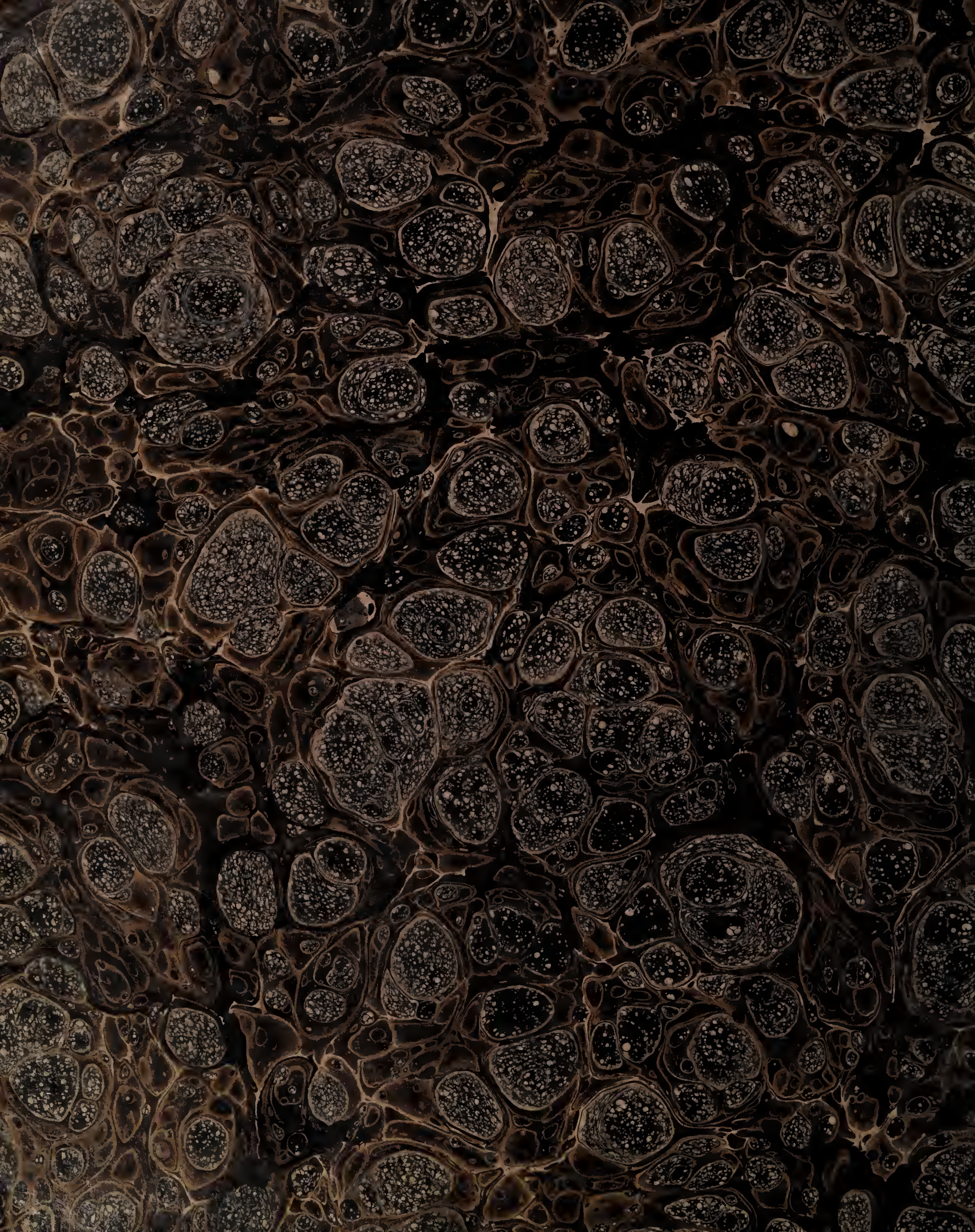


72900

LEIPZIGER

LITERATUR ZEITUNG

FÜR

DAS JAHR 1826.

ZWEITES HALBJAHR №. 158 BIS №. 328.

REDACTOREN:

Ober-Hofgerichts-Rath Dr. BLÜMNER. Professor KRUG. Professor Dr. HEINROTH.
Professor Dr. ROSENMÜLLER und Professor Hofrath PÖLITZ.

LEIPZIG

BEY BREITKOPF UND HÄRTEL

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des July. **158.** 1826.

Geschichte.

Histoire de la Révolution française, accompagnée d'une histoire de la Révolution de 1355 ou des Etats-généraux sous le Roi Jean. Par M. M. *A. Thiers* et *Felix Bodin*. Tome premier. Paris, chez Lecointe et Dubey 1823. VI und 456 S. T. II. 391 S. T. III. 1824. XII u. 435 S. T. IV. 372 S. T. V. 1825. 472 S. T. VI. 496 S. 8.

„Die Geschichte der französischen Revolution, sagt der Verfasser in der Vorrede zum ersten Theile, wurde bis jetzt nur von Zeitgenossen geschildert, welche, mehr oder weniger, an den Begebenheiten dieser Epoche persönlichen Antheil genommen hatten. Die zahlreichen Erzählungen, welche man von derselben besitzt, sind daher nur als Denkwürdigkeiten (Memoiren) zu betrachten, welchen, obgleich schätzbar, der historische Charakter mangelt.

Erst jetzt sey es Zeit, dass Schriftsteller der lebenden Generation, aus dem Gesichtspuncte des allgemeinen Interesse für Gerechtigkeit und Freyheit, die Resultate der Revolution würdigen und die Geschichte dieser merkwürdigsten Welt-Epoche beschreiben, um aus dieser das Nützliche und Lehrreiche zu schöpfen. Der Geschichte der Revolution habe er die der Stände-Versammlung unter der Regierung und Gefangenschaft des Königs Johann beygefügt, weil sie zur Aufklärung der Anfangs-Periode der letzten Revolution diene *).

Diese sey bisher viel zu kurz und zu einseitig behandelt worden. Nur in den Monumenten der Zeit könne man die Geschichte finden, und es sey nöthig, sie aufzusuchen.“

Ueber den Plan und die Veranlassung zur Herausgabe des Werkes äussert sich der Verfasser später in der Vorrede zum dritten Theile auf folgende Art.

„Ich hoffte die Fortsetzung des Werkes, welches ich begonnen habe, schneller liefern zu können, als jetzt geschieht. — Indessen hat die Anhäufung der Materialien, mit jedem Tage wachsend, die Mühe, bis zu den Quellen zurückzugehen, die Schwierigkeit, die Einzelnheit zu sammeln, aus der das Bild der Sitten entsteht, zu Nachforschungen u. längern Arbeiten hingeführt, die ich mir nicht vorgestellt hatte.

Die Geschichte des National-Convents existirt noch nicht, die der constituirenden und gesetzgebenden Versammlung ist allein besser, wenigstens vollständiger behandelt worden.

Hr. Toulongeon, der einzige Historiker, welcher mit Ausführlichkeit und Sachkenntniss die J. 1793—1795 beschrieb, beschränkte sich auf die militärischen Ereignisse und vernachlässigte gänzlich die grosse Triebfeder der Leidenschaften des Krieges, der National-Oekonomie und der Verwaltung, welche von der National-Convention geleitet wurde. Nur wenige Denkschriften entschädigen uns über diese Lücke in der Geschichte. — Wir besitzen mit Ausnahme einiger Berichte von Partey-Opfern über diese merkwürdigste Epoche der Menschheit eigentlich nichts. Ich rede hier nur von einer ausführlichen Geschichte; sonst müsste ich Mignet's Werk über die französische Revolution erwähnen. — Dieses lässt als politische und philosophische Skizze nichts zu wünschen übrig. — Die Sensation, welche es erregte, rechtfertigt sein Verdienst. Aber Mignet's Zweck war von dem meinigen verschieden. Er wollte ein Tableau, nicht eine Geschichte geben.

Aus dieser Epoche der Convention ist nur der Schrey des Schmerzes bis zu uns gedrungen, aber es hat noch Niemand uns die Charaktere der Bürger geschildert, welche, nur an die gemeinsten Beschäftigungen des Privatlebens gewöhnt, die schwierigsten u. mühsamsten Arbeiten der Regierung übernahmen. Den Annehmlichkeiten der Civilisation entsagend, riefen sie 180000 der männlichen Bevölkerung unter die Waffen, sie zügelten den Heldenmuth der Vendée, vereitelten die politischen Plane Pitt's, und vernichteten die Coalisation von Europa. Sie waren es, welche einen neuen gesellschaftlichen Verein, eine neue Civil- und Militär-Organisation, ein neues National-, Oekonomie- und Finanz-System schufen, welche eine neue Theilung der Zeit, des Gewichtes und der Ausdehnung erfanden, und mit rücksichtsloser Kraft die kühnsten Ideen auszuführen wagten.

*) Diese einleitende Geschichte der Stände-Versammlung unter dem König Johann, ist von Bodin, die der Revolution von Thiers verfasst, dessen Name auch allein auf den folgenden Bänden des Werkes als Verf. steht.

Niemand hat uns noch geschildert, wie die Männer dieser Zeit, bald die Sprache der Halle, bald die der erhabensten Beredtsamkeit redend, 44 Milliarden Assignaten Werth verschafften, während sie täglich von 30 Sous lebten, wie sie mit dem feindlichen Europa unterhandelten, und in der einfachsten Kleidung und zu Fusse nach den Tuilerien gingen, wie endlich in einer und derselben Person die unerhörteste Grausamkeit aus Politik mit der grössten persönlichen Gutmüthigkeit vermischt war. Dieses Gemälde ist ganz neu. Ich schmeichle mir, es gegeben zu haben. Der Geschichtschreiber der National-Convention muss abwechselnd dramatischer Dichter, Moralist, Publicist, Taktiker und National-Oekonomist seyn. Indem er bald rührt, bald nur schildert, und wahr und ergreifend mit den lebhaftesten Farben die Scene darstellt, muss es ihm gelingen, sie anziehend zu erhalten. — Ich fühle die Schwierigkeiten der Ausführung, welche weit über meinen Kräften liegt. Ausser dieser entmuthigt mich noch mehr die Ueberlegung, dass es nicht möglich sey, alles zu sagen, über alles zu urtheilen, und alles jetzt schon darzustellen.

Das jetzige Geschlecht kann mit seinen politischen und gelehrten Vorurtheilen nur halbe Gerechtigkeit, nur halbe Wahrheit vortragen. Daher konnte ich nur zur Hälfte gerecht seyn. Vielleicht werde ich den Unwillen Einiger erregen, dass ich nur unvollkommen die Eigenthümlichkeit der Sitten, die fremde Sprache des republikanischen Frankreichs darstellte. Vielleicht werde ich den strengen Vertheidigern der Würde der Geschichte zu bürgerlich, zu trivial erscheinen. Aber was liegt daran. Bey gewissen Menschen scheute ich mich nicht, auf eigne Gefahr, Tugenden zu entdecken, bey andern die cynische Sprache, in welcher tiefer Sinn lag, zu erzählen. Ich liess mich nicht abhalten, im Detail von dem Anlehn, von den Abgaben, von dem Papiergelde und dem Preise der Lebensmittel zu reden. Das mag freylich Vielen Langeweile und Ekel verursachen; aber ich glaubte, dass man einen ersten Versuch machen müsste, die Wahrheit, sey sie auch unverhüllt, abstract oder schrecklich, ganz in der Geschichte zu liefern. Möge auch deren Ausführung ausfallen, wie sie wolle; so versichere ich, dass mich bey diesem Versuche eine aufrichtige Liebe für Moral und Wissenschaft beseelte.

Dieses wird mich bey allen Gutgesinnten entschuldigen."

So weit der Verf. über den Zweck und Plan des Werkes.

Diese Aeusserungen desselben mussten vorausgeschickt werden, um über sein Werk ein gerechtes Urtheil zu fällen.

Es ist nicht zu verkennen, dass Mignet's Geschichte der französischen Revolution den Verf. zur Ausarbeitung dieses Werkes veranlasste, um ausführlicher den Anlass und Zusammenhang der Begebenheiten dieser Epoche zu schildern, welche jener nur in allgemeinen Umrissen darstellte. Beyde Schriftsteller haben aus den besten und den nämlichen Quellen geschöpft. Man bemerkt diess deutlich bey einiger Kenntniss der öffentlichen Urkunden und der auserlesensten Denkschriften. Sie schreiben in dem nämlichen Geiste die Geschichte dieser merkwürdigen Zeit, in ihrem Urtheile über die wichtigsten Begebenheiten fast immer übereinstimmend. So kann die ausführlichere Geschichte des Vfs. dem Abrisse Mignet's gleichsam als Commentar dienen.

Die Absicht beyder Verfasser, die Berichte über den Gang der Begebenheiten, und die Resultate der Revolution, welche entweder aus Absicht oder Verblendung in das Ausland höchst entstellt, rhapsodisch, oder im Sinne entgegengesetzter Parteyen gekommen waren, nach ihrem natürlichen Zusammenhange treu und unbefangen darzustellen, und viele Lücken zu ergänzen, kann und wird gewiss nicht ohne Erfolg bleiben. — Stimmen auch in vielen dieser wesentlichen Puncte beyde Schriftsteller überein; so ergibt sich doch bey der Vergleichung ihrer Werke, dass der Plan Mignet's in der Ausführung vom Anfange bis zum Schlusse nicht die geringste Veränderung erlitten hat. Dessen Werk ist gleichsam wie aus einem Gusse geformt. — In der Diction und der Behandlung des Gegenstandes gleichförmig, gediegen und kräftig, wird es von Jedem als ein Kunstwerk betrachtet werden müssen. — Bey dem Bestreben des Verfs. dieses Werkes, die Geschichte der Revolution ausführlicher zu schreiben, besonders die wichtige Epoche der Wirksamkeit der National-Convention in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit darzustellen, gelang es ihm nicht immer, Herr über den Stoff zu bleiben, welcher, wie Berge angehäuft, vor ihm lag. Dadurch kam es, dass er sehr oft den Einzelnheiten minder wichtiger Begebenheiten und Individuen eine grössere Bedeutung beylegte, als sie verdienen, und bey Zwischenacten in ein grösseres Detail einging, als hätte geschehen sollen. Als Beweis dieser Behauptung dient, dass sogar Anekdoten von Dümouriez erzählt werden, welche selbst in Memoiren weniges Interesse erweckt hätten. — In der umsichtigen Auswahl des fast unübersehbaren Materials nach einem reiflich überdachten Plane, und unter einem Gesichtspunct, hat Mignet sein Talent gezeigt, auch hierdurch Uebereinstimmung und Einheit in sein Werk gebracht.

Wenn es nun nicht zu läugnen ist, dass der Verf. durch Aufnahme von minder wichtigen, sogar trivialen Gegenständen zuweilen den Gesichtspunct des Geschichtschreibers aus dem Auge verlor; so muss man ihm doch Dank wissen, dass er mit Wahrheitsliebe bemüht war, den Nebel zu verscheuchen, welcher, absichtlich oder aus Missverstand, über viele Ergebnisse jener Zeit ausgestreut worden ist.

Der erste Theil beginnt mit der Entwickelung der Ursachen der Revolution, und bestätigt noch mit Mehrerem, was bis jetzt darüber bekannt wurde. Er ist gleich lehrreich für die Mit- und Nachwelt. — Derselbe geht bis zum Aufhören der constituirenden National-Versammlung.

Folgende Stelle geben wir aus diesem ersten Theile als Probe der Schreibart und der Behandlung des Gegenstandes:

S. 227. *Lafayette, plein de bonne volonté, était prêt de s'unir avec tous ceux qui voudraient servir le Roi et la constitution; mais Mirabeau jalousait sa pureté si vantée et semblait y voir un reproche. Bouillé haïssait dans Lafayette une conviction exaltée, et peut-être un ennemi irréprochable; il préférait Mirabeau, qu'il croyait plus maniable et moins rigoureux dans sa foi politique. C'était à la cour à unir ces trois hommes, en détruisant leurs motifs particuliers d'éloignement. Mais il n'y avait qu'un moyen d'union, la monarchie libre. Il fallait donc s'y résigner franchement, et y tendre de toutes ses forces. Mais la cour toujours incertaine, sans repousser Lafayette, l'accueillait froidement, payait Mirabeau, qui la gourmandait par intervalle, entretenait l'humeur de Bouillé contre la révolution, regardait l'Autriche avec espérance, et laissait agir l'émigration de Turin. Ainsi fait la faiblesse: elle cherche à se donner des espérances plutôt qu'à s'assurer le succès, et elle ne parvient ainsi qu'à se perdre, en inspirant des soupçons qui irritent les partis que la realité même, car il vaut mieux les frapper que les menacer.*

Der zweyte Theil beginnt und schliesst mit der Wirksamkeit der gesetzgebenden Versammlung, welche provisorisch Ludwig XVI. suspendirte und verfügte, dass er nebst seiner Familie in den Tempelthurm eingesperrt wurde. Auch in diesem zweyten Akt des grossen Drama kommen viele interessante Charakterzüge u. zum Theil unbekannte Thatsachen vor, welche es deutlich erklären, wie es kam, dass das Ansehen des Königs immer mehr sank. Es rührte dieses nicht allein aus dem Benehmen des Hofes, durch unwissende oder übelgesinnte Rathgeber geleitet, sondern auch aus den wohlberechneten Maassregeln der Gegner des Königthums her.

Dümouriez fing an, seine zweydeutige Laufbahn zu beginnen. Er sowohl als Roland, die es treu mit dem Könige meinten, schadeten ihm durch ihr Benehmen. — So kam es, dass man Klagen und Beschwerden über den Monarchen bey der gesetzgebenden Versammlung anbrachte. Diese stellte sich dadurch höher, und gewann an Ansehen. Noch mehr verschwand das Vertrauen und die Ehrfurcht für die königliche Familie durch das Schwankende ihres Benehmens. Es fehlte ihr an Kraft, gegen diejenigen aufzutreten, welche gegen den damaligen Zustand der Dinge offen oder versteckt feindlich sich bewiesen. —

Mit dem dritten Theile schreitet durch das Ausführliche der Darstellung die Geschichte der Revolution immer langsamer voran. — Er schliesst sich mit der Hinrichtung des Königs, über dessen denkwürdigen Process mit allen seinen Abnormitäten und Widersprüchen viele sehr interessante Details gegeben werden.

Bey Erwähnung der brutalen Freude, welche der niedrigste Pöbel über dieses blutige Schauspiel in den Strassen der Stadt und sogar vor dem Tempelthurme zu äussern sich erfrechte, schliesst der Verf. mit der richtigen Bemerkung, dass die willenlose Menge immer bereit sey, das Genie, die Tugend und das Unglück zu verhöhnen, wenn die Gewalthaber des Tages dazu die Losung geben, und dass sie bey der Geburt, der Thronbesteigung und dem Fall aller Fürsten auf gleiche Art ihre Freude laut werden lasse. Daher sollte man solchen Erscheinungen nie eine Bedeutung geben, welche sie nicht besitzen.

Der vierte Theil enthält nur den kurzen Zeitraum der Wirksamkeit der National-Convention bis zum Sturze der Gironde. — Diese fand durch ihre und der Gemässigten Schwäche den Untergang, und liess den heftigsten Anhängern der Berg-Partey freye Bahn, zur Befestigung ihrer Regierung jedes Mittel anzuwenden.

Mit einer wirklich ermüdenden Weitschweifigkeit wird im fünften Bande der kurze Zeitraum von der Verhaftung der vorzüglichsten Mitglieder der Gironde-Partey bis zu der von den wüthenden Häuptern der Gemeinde-Verwaltung von Paris veranstalteten Einführung des Cultus der Vernunft geschildert.

Die Empörung der Vendée, und vieler andern Departemente, die Invasion des französischen Gebietes durch die coalisirten Mächte, der Misscredit der Assignaten, und der versteckte Widerstand der feindlichen Parteyen, führte von einer gewaltthätigen Maassregel zur andern. —

Durch das ängstliche Bestreben, alles zu erzählen, was in dieser Zeit des Schreckens und der Verwirrung gesagt und ausgeführt worden, wird der Vortrag zuweilen schleppend; und der Gang der Hauptbegebenheiten oft unterbrochen. — Häufige Exclamationen über einzelne Thatsachen tragen dazu bey, den Vortrag manchmal langweilig zu machen.

Obgleich nun dadurch der Charakter der Geschichte mit dem der Chronik und der Memoiren, in welchen letztern allein der persönliche Antheil an Welt- und andern öffentlichen Begebenheiten geschildert werden soll, verwechselt worden ist; so wollen wir doch diesem Theile nicht ganz den innern Werth entziehen, welchen er durch die treue Darstellung vieler unbekannten und bisher entstellten Begebenheiten verdient.

Merkwürdig ist besonders die Charakterschilderung von Robespierre und Danton, die, ob-

gleich sich sehr unähnlich, doch darin übereinstimmten, dass zur Befestigung der neuen Republik die gewaltsamsten Maassregeln angewendet werden müssten. — Von dem Maximum des Preises der Lebensmittel sagt er sehr richtig:

Jamais aucun gouvernement n'a prit à la fois des mesures ni plus vastes, ni plus hardiment imaginées; et pour faire un reproche de leur violence à leurs auteurs, il faudrait oublier le danger d'une invasion universelle, et la necessité de vivre sur les biens nationaux sans acheteurs. Tout le système des moyens forcés derivait de ces deux causes. Aujourd'hui une génération superficielle et ingrate critique ces opérations, trouve les unes violentes, les autres contraires aux bons principes d'économie, et joint le tort de l'ingratitude à l'ignorance du temps et de la situation.

Qu'on revienne aux faits, et qu' enfin on soit juste pour les hommes, auxquels il en a coûté tant d'efforts et de périls pour nous sauver.

An einem andern Orte sagt er über den bürgerlichen Krieg der Vendée:

„*Les forces de la rebellion ne consistaient pas dans des troupes organisées, qu'il fut possible de détruire par des victoires, mais dans une population qui, en apparence paisible et occupée de ses travaux agricoles, se levoit tout à coup à un signal donné, accablait de sa masse et de son audace imprévue les troupes républicaines, et, si elle était défaite, se cachait dans ses bois, dans ses champs, et reprenait ses travaux sans qu'on put distinguer celui qui avait été soldat ou qui n'avait pas cessé d'être paysan.*"

Unverantwortlich war es daher von den Anführern, den jetzt so gepriesenen Helden der Vendée, welche das leichtgläubige Landvolk zu diesem zwecklosen Bürgerkriege aufreizten, dieses sogar noch zu verleiten, in die benachbarten Provinzen einzufallen. Durch dieses wirklich unsinnige Unternehmen wurde der grösste Theil der Bevölkerung, einschliesslich der Greise, der Weiber und Kinder, vernichtet.

Als ein allgemeines Urtheil über die Begebenheiten, welche die Schreckens-Regierung herbeyführten, gilt folgende Aeusserung des Verfassers:

C'est une vérité qu'il faut répéter toujours: la passion n'est jamais ni sage, ni éclairée, mais c'est la passion seule qui peut sauver les peuples dans les grandes extrémités.

Der sechste Theil beschreibt den blutigsten Theil der Revolution bis zum Tode Robespierre's und seiner heftigsten Anhänger. — Die Gräuel dieser Epoche sind mit grösster Ausführlichkeit beschrieben.

Oft hat der Verf. Bruchstücke aus Reden subalterner Wüthriche wörtlich gegeben, welche auf den Gang der Begebenheiten keinen sehr wesentlichen Einfluss hatten. Sogar ist beschrieben, welche Kleidung Robespierre trug, als er ausser dem Gesetz erklärt worden war.

Von der Partey, welche damals durch Schrekken Frankreich beherrschte, sagt er, was Beherzigung verdient.

Die letzte Anstrengung, welche eine Autorität nöthig hat, um zur absoluten Herrschaft zu gelangen, ist immer das Schwierigste. Es muss der letzte Widerstand überwunden werden. — Ist aber dieses gelungen; so unterwirft sich alles; alles kann ohne Hinderniss regiert werden. Ueberschreitet die siegreiche Partey die Schranken; so ist sie verloren. — Während alles verstummt und Unterwürfigkeit auf jedem Gesichte sich zeigt, birgt sich der Hass im Herzen, und die Anklage der Sieger bereitet sich mitten unter ihrem Triumphe vor.

Mit diesem sechsten Theile ist die Geschichte der National-Convention bis zu deren Ende, und dem Anfang der Directorial-Regierung, noch nicht geschlossen. — Kaum wird es möglich seyn, diese wichtige Epoche nach dem einmal angenommenen Zuschnitt in einen Band zu fassen.

Der Verf. ist daher jetzt erst so weit gekommen, als Mignet in den zwey ersten Capiteln des zweyten Theils seines Werkes beschrieben hat. Es ist daher wahrscheinlich, dass noch 6 Bände von gleichem Umfange folgen müssen, um die wichtigen und thatenreichen Epochen der Revolution bis zur Restauration der Dynastie der Bourbone mit der nämlichen Ausführlichkeit zu beschreiben.

Die Schreibart des Verfassers ist nicht überall gleich. Es kommen häufig Ausdrücke vor, welche nur unter dem Pöbel gebräuchlich sind. — Bey der Beurtheilung der folgenden Theile, welche erst beym Schlusse des Werkes eintreten wird, werden wir gleichzeitig der deutschen Uebersetzung dieses, für die Zeitgeschichte ungeachtet jener Mängel sehr wichtigen, Werkes erwähnen.

Kurze Anzeige.

Lebensart und Sitte, in Lehre und Beyspielen für die weibliche Jugend. Eine von der französischen Akademie gekrönte Schrift der Madame *Campan*. Leipzig, im Industrie-Comptoir. 1826. 165 S.

Für alle diejenigen jungen Frauenzimmer, welche einige Vorkenntnisse der französischen Einrichtungen, oder doch einen Vater, eine Mutter haben, welche nöthigenfalls eine kleine Weisung darüber geben können, wird diese Schrift eine eben so anziehende als nützliche Lectüre gewähren. Die Verfasserin hatte dabey besonders die weibliche Jugend der *niedern* Stände im Auge, was indessen nicht so streng zu nehmen ist. Die Uebersetzung ist recht fliessend.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des July. **159.** 1826.

Psychiatrie.

Ueber Geisteszerrüttung. Eine Abhandlung, welche die Gulstonischen Vorlesungen vom May 1822 enthält, von *Francis Willis*, M. D. Mitglied des königl. Collegiums der Aerzte. Aus dem Englischen übersetzt, und mit Zusätzen und kritischen Bemerkungen herausgegeben von Dr. *Franz Amelung*, Arzt an dem Hospital und Irrenhause Hofheim bey Darmstadt. Darmstadt, b. Leske. 1826. XIII u. 268 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Dieses Werkchen ist interessanter wegen der Zusätze und kritischen Bemerkungen des Uebersetzers, als wegen der Abhandlung selbst, welcher die Vorlesungen zum Grunde liegen, die der Verf., ein Enkel des berühmten *Willis*, zur Gedächtnissfeyer des Dr. *Gulston* gehalten. Der Verf. erschöpft nämlich seinen Gegenstand keinesweges, sondern spricht nur im Allgemeinen über die Natur und nächste Ursache der sogenannten Geisteszerrüttung (*mental derangement*), die er nach alter Sitte unter den Formen von Manie und Melancholie (*high state* und *low state*) betrachtet, und zwar auch nur in ihrer ersten Entstehung, oder dem Zeitpuncte, in welchen der Hauptmoment des Heilverfahrens fällt. Er sucht den Sitz dieser Zustände im Nervensystem, und behauptet, dass dieselben, meist als Folgen primärer Krankheiten des Körpers, auch hauptsächlich nur durch körperliche Mittel zu heilen sind. Die Behandlungs-Weise selbst gibt er nur sehr oberflächlich an, und huldigt einseitig der erregenden Methode.

Weit umsichtiger und gründlicher geht der Uebersetzer zu Werke, den wir in seinen Zusätzen als einen erfahrnen Praktiker mit herrlichem Blick und Tact kennen lernen. Er deckt die Schwächen des jüngern *Willis* auf, namentlich seine Einseitigkeit und Oberflächlichkeit; aber er thut auch mehr: er ist mit vielem Glück bemüht, ihnen durch theoretische und praktische Berichtigung und Vervollständigung abzuhelfen, indem er zugleich das Gute und Brauchbare des Originals gehörig hervorhebt und bestätigt. So billigt er es namentlich, dass der Verf. die zwey Hauptformen: Manie und Melancholie, als in praktischer Hinsicht die wichtigsten, festhält, aber er gibt zugleich eine bestimmte und vollständige, aus eigener Beobachtung geschöpfte, Uebersicht ihres ganzen Verlaufs, der verschiedenen Indicationen nach der Verschiedenheit der Zustände, und des diesen Indicationen angemessenen Heilverfahrens. Vorzüglich beherzigungswerth sind seine Bemerkungen über die Anwendung des Aderlasses, der Brechmittel, der Gegenreize, und der sedativen oder beruhigenden Mittel, unter denen er die verschiedenen Narcotica obenan stellt, über deren Gebrauch er mit einer Unterscheidungs-Gabe, die den Meister verräth, höchst belehrende Andeutungen gibt. Rec. bekennt mit Vergnügen, dass ihm nicht leicht eine mit so klarer und erschöpfender Präcision gegebene summarische Uebersicht der krankhaften psychischen Zustände und ihrer Behandlung vorgekommen ist, die so ganz das Gepräge des ächten Praktikers an sich trägt. Aber auch *nur des Praktikers*, der, wie der Mensch oft im Leben, besser ist als sein System. Auch der treffliche *Amelung* sieht im Seelenleben nur eine Gehirnfunction, und in den Störungen dieses Lebens nur Verletzungen der Mischung und Form des Gehirns, in Folge der krankhaften Affection seiner Blutgefässe, vom Erethismus an, bis zur höchsten Entzündung. Wir enthalten uns, die Gründe dieser Ansicht des trefflichen Mannes zu entwickeln, denn sie kommen gar nicht zur Sprache, sobald wir vom richtigen Standpuncte der Betrachtung des Menschen ausgehen, welchen das durch kein täuschendes Raisonnement zu beschwichtigende Bewusstseyn vorschreibt. Das Bewusstseyn sagt einem Jeden, in welchem es zu sprechen angefangen, dass er ein Ich, eine Person ist, deren Leben in Gefühlen, Vorstellungen und Handlungen, zwar des Vehikels, des Mediums der Organe bedarf, aber darum kein *Leben der Organe* ist. Allerdings haben die Organe ihr Leben, aber *ihr* Leben ist nicht *unser* Leben; ihr Leben führen sie für sich selbst, *ihrer* Bestimmung gemäss, nämlich als *Träger* des persönlichen, des Seelen-Lebens, wie auch wir dieses für uns selbst, *unserer* Bestimmung gemäss (oder auch nicht gemäss, weil diess uns frey steht) führen. Den Gedanken, dass unser persönliches Leben nichts als ein Organen-Spiel sey (wie z. B. die Melodie aus einer Spiel-Uhr), vernichtet unser Bewusstseyn als einen Widerspruch, indem wir

uns eben bewusst sind, dass *wir selbst* die Spieler sind, freylich oft *schlechte* Spieler, aber darum doch keine blossen Töne von Instrumenten. Warum wollen wir denn nun durch eine stümperhaft erkünstelte Ableitung unserer Persönlichkeit die unwiderlegbare Stimme unseres Bewusstseyns Lügen strafen? Ist aber unser persönliches Leben ein besonderes, und oft, durch unsere Schuld, ein verkehrtes Leben, so möge es uns auch nicht Wunder nehmen, wenn sich die Folgen eines regelwidrigen persönlichen Lebens unter gewissen Bedingungen an anomalen Zuständen der Person, an Störungen des Seelenlebens, des Lebens in Gefühlen, Vorstellungen und Handlungen, zeigen, welche allerdings und nothwendig ihre somatische Seite, gleichsam ihre organische Unterlage (Substrat) haben, wie der Mensch überhaupt, aber nicht blos somatische, oder aus somatischen Bedingungen entspringende Zustände sind, so wenig als Missgriffe des Spielers und Verstimmtheit des Instrumentes eines und dasselbe sind. Ja, ist nicht oft die Nachlässigkeit des Spielers auch an der Verstimmung des Instrumentes schuld?

Geschichte.

Des Ritters Ludwig Bossi etc. ältere und neuere Geschichte Spaniens, aus dem Italienischen übersetzt von *C. G. Hennig.* Mit einer Karte und lithographirten Abbildungen. Erster Band. Ronneburg, im literärischen Comtoir (Fr. Schumann). 1825. XVI u. 287 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Spanien hat eine geschichtlich reiche Bedeutung; theils in der eigenthümlichen Natur des Landes und seiner Bewohner, in deren Grundcharakter immer etwas von Zuständen der Vergangenheit, trotz aller Wechsel des Schicksals, zurückgeblieben ist; theils durch seinen Antheil an den Weltbegebenheiten aller Zeitalter. Hier ist zu Roms Weltherrschaft, und zu Cäsars Alleinmacht der Grund gelegt worden; hier blühte gothisches Leben und arabische Kraft; hier gestaltete sich im Kampfe für Christenthum Rittergeist und eine das ganze Daseyn erfüllende, tiefgewurzelte, strenge Rechtgläubigkeit. So erwuchs ein wundersam zusammengesetzter, und zur innigsten Einheit und Selbstständigkeit in sich abgeschlossener Volksstamm, der mit starkem Selbstgefühl auf kurze Zeit des südwestlichen Europa's Schrecken und auf Jahrhunderte einer neuen Welt siegreicher Unterdrücker war, und dessen schroffe Verschiedenheit von andern Nationen schwer erfasst werden kann; daher auch so Wenige dem neuesten Kampfe auf der Pyrenäischen Halbinsel zwischen dem Alten und Neuen den wahren Sinn abzugewinnen vermögen. Und dieses höchst merkwürdige Spanien hat noch keinen, seiner würdigen Geschichtschreiber gefunden. Zwar kann die einheimische Geschichtsliteratur im Einzelnen überreich an trefflichen, zum Theile classischen Werken genannt werden; aber für den, der anschaulichen Belehrung durch Geschichte am meisten bedürftigen, Ausländer ist kein Buch vorhanden, das Genüge leisten könnte, und die Anforderungen an ein solches dürften schwer zu erfüllen seyn, da so vieles Entlegene näher gebracht, so viel Fremdartiges in die dafür kaum empfänglichen Denk- und Sprach-Formen übergetragen werden muss.

Unter solchen Betrachtungen wird eine neue Bearbeitung der Spanischen Geschichte nicht ohne misstrauische Besorgniss in die Hand genommen; die vorliegende indessen berechtigt zu günstigen Erwartungen, da Hr. Bossi als Gelehrter und Geschichtschreiber sich einen sehr guten Ruf erworben hat, welchen er bey dem von Seiten seiner Schwierigkeiten richtig gekannten, und wohl erwogenen Unternehmen nicht verscherzen wird. Sein Werk soll in 8 Büchern, und eben so viel Bänden, die Geschichte von den ältesten bis auf unsere Zeiten darstellen, und, was es leistet, kann nicht wohl eher, als bis es entweder vollständig vorhanden, oder wenigstens bis zu der Periode Carls I. fortgeführt seyn wird, mit angemessener Gründlichkeit und gerecht beurtheilt werden; weil sich namentlich im Zeitalter der maurischen Herrschaft und der Bildung der christlichen Staaten das Verdienst einsichtsvoll benutzter Forschung und selbstständiger Kunst offenbaren muss. Daher hält Rec. seine Würdigung der Bossi'schen Arbeit bis zur Erscheinung der zu erwartenden fünf Bände zurück, und berichtet vorläufig nur ganz kurz, was der vorliegende erste Band enthält. Dieser begreift die älteste Geschichte bis zum Anfange der Römerherrschaft, schildert die Naturbeschaffenheit des Landes, erzählt mit Prüfung, was von der Bevölkerung überliefert wird, und gibt über die Niederlassungen der Phönicier, Karthager und Griechen ausführlichere Auskunft; den Beschluss macht ein Gemälde des gesellschaftlichen und sittlichen Zustandes der Spanischen Völkerschaften. Die Zeugnisse der griechischen und römischen Schriftsteller werden gewissenhaft zu Rathe gezogen, und von den zahlreichen Hülfsmitteln, besonders der Spanier selbst, und derjenigen Ausländer, die dem Verf. bekannt sind, bis einschliesslich Pelloutier (zweymal wird auch der Heerenschen Ideen gedacht) wird sorgsamer, vielleicht hier und da, z. B. in Ansehung Mariana's, zu vollständiger Gebrauch gemacht. Ferreras und Depping hatten über diesen dunkeln Zeitraum wenig vorgearbeitet.

Die Uebersetzung, so weit sich dieselbe ohne Vergleichung mit der dem Rec. fehlenden Urschrift beurtheilen lässt, liest sich bequem und meist ohne Anstoss. Der Verdeutscher hat wenige Anmerkungen hinzugefügt; die Mehrheit derselben betrifft Ortsnamen. Recens. glaubt, er

hätte für die deutsche Lesewelt mehrere Berichtigungen mittheilen sollen. Die Deutungen, welche der Italiener von Mythen gibt, haben keine Brauchbarkeit für Deutschland, welches in diesen Untersuchungen zu weit vorgeschritten ist, um dergleichen geduldig hinzunehmen. Diese Abschnitte hätten eine gänzliche Umarbeitung erfordert, wenn der dabey nothwendigen Zurechtweisungen in Anmerkungen zu viele geworden wären. Auch durfte von dem Uebers. erwartet werden, dass er die classischen Untersuchungen unsers herrlichen W. v. Humboldt über Vaskische Sprache, Ukert's verdienstliche Bearbeitung der Geographie Alt-Spaniens, Radlof's Forschungen über Keltenthum u. m. a. berücksichtigt hätte.

Beygelegt sind diesem Bande eine Karte nach Depping, und auf vier Blättern alt-spanische Münzen und Denkmäler in mittelmässigen Abbildungen.

Die äussere Ausstattung des Buches muss als anständig anerkannt werden; Druck, bis auf wenige Kleinigkeiten correct, und Papier sind vortrefflich; der Verkaufspreis, was jetzt eine Seltenheit ist, äusserst mässig.

Teutscher Fürstenspiegel aus dem sechszehnten Jahrhundert, oder Regeln der Fürstenweisheit von dem Herzoge Julius und der Herzogin Regentin Elisabeth zu Braunschweig und Lüneburg. Nach ungedruckten archivalischen Urkunden herausgegeben von *Friedrich Carl v. Strombeck*, Fürstl. Lipp. Geheimen-Rathe u. Ober-Appellations-Rathe zu Wolfenbüttel u. s. w. Braunschweig, b. Vieweg, 1824. 131 S. 4. (1 Thlr.)

Unter den gefeyerten deutschen Fürstenhäusern nimmt das Braunschweigische eine der ersten Stellen ein; es thut wohl, die von dem Herausgeber des vorliegenden Buches in der Einleitung mit kurzen sinnvollen Worten zusammengestellte lange Reihe der, während 238 Jahren (1568 bis 1806) aus demselben hervorgegangenen, meist hochgebildeten, und den Forderungen ihres grossen Berufes entsprechenden Regenten zu überblicken, und das von ihnen gewirkte Rechte und Gute in Erwägung zu ziehen. Bey solcher Betrachtung bestätigt sich der fruchtbare Erfolg der Beschäftigung mit Geschichte; sie befestigt die treue Anhänglichkeit der Volksstämme an ihren vaterländischen Regentenfamilien; und den Vorstehern der Staaten führt sie die herrlichen Musterbilder vor, deren von dankbarer Nachkommenschaft gepriesene Tugenden und Verdienste anschaulicher und eindringlicher, als alle Vorschriften theoretischer Weisheits- und Klugheitslehre, die einzig richtige Bahn bezeichnen, welche sie zu verfolgen haben, um gleicher Ansprüche auf Liebe und Vertrauen ihrer Zeitgenossen, die ihnen Freude gibt und wahre Stärke, und auf unvergänglichen Nachruhm bey der Nachwelt würdig befunden zu werden, und mit dem frohen Muthe eines unbefleckten Gewissens vor dem Throne des höchsten Richters der Menschheit erscheinen zu können.

Solche Musterbilder sind Julius und Elisabeth, deren für alle Zeiten gültige Grundsätze über Fürstenpflicht als ehrwürdige Vermächtnisse an die Nachwelt, als Urkunden des in Deutschland vorwaltenden edlen Fürstensinnes betrachtet werden müssen; ihre Bekanntmachung, eine gehaltvolle Bereicherung des Geschichtstoffes, ist sehr verdienstlich.

Die hier zuerst, aus einer im Magdeburger Archiv aufbewahrten Handschrift mitgetheilte Urkunde ist des durch Geist und Kraft ausgezeichneten Herzogs Julius (reg. 1568 bis 1589) „Ordnung, wie es mit unsern Söhnen gehalten werden soll vom Jahre 1579;" sie ist wörtlich treu, nur nach heutiger Rechtschreibung und Interpunction abgedruckt, und bezieht sich auf die Erziehung seiner drey Söhne, besonders des ältesten, damals funfzehnjährigen Heinrich Julius, der späterhin als überaus kenntnissreicher und weiser Fürst im grössten Ansehen stand. Das Gepräge umfassender Welt- und Menschenkenntniss, tiefer Einsicht, aufrichtiger Frömmigkeit und treuherziger Biederkeit ist jeder Zeile aufgedrückt. In kräftiger Einfalt und Würde verlangt der edle Vater, dass seine Söhne ungestört ihren Studien obliegen sollen, dringt auf Angewöhnung eines höflichen, sittsamen, bescheidenen Betragens, warnt gegen Völlerey und Unfläthere, vornehme Dünkelhaftigkeit, Absprecherey und Geringschätzung oder Bitterkeit, empfiehlt Achtung gegen Räthe, und treue Erfüllung eingegangener Verträge, und spricht mit Unwillen von Anbringerey und allen Verführungskünsten derer, welche die Grossen der Erde umschleichen und umgarnen, damit sie die Obergewalt missbrauchen und eigenen Vortheil suchen. — Angehängt sind S. 35—54 einige ungedruckte Briefe aus dieser Zeit, welche theils über Familien- u. Dienstverhältnisse im Braunschweigischen Lande Aufschluss geben, theils schon ihres Tones wegen merkwürdig sind.

Die zweyte an das Licht gezogene Urkunde enthält die Regierungsregeln, welche Elisabeth, Tochter des Brandenburgischen Kurfürsten Joachim I, Wittwe des Herzogs Erich I, vormundschaftliche Regentin der Fürstenthümer Calenberg und Göttingen, für ihren ungerathenen Sohn Erich II, im J. 1545 verfasst hat. Diese Unterrichtung und Ordnung ist aus einer, auf der Königsberger Bibliothek aufbewahrten, eigenhändigen Handschrift, mit Auslassung der vielen, nur durch Ueberschriften hier angedeuteten, rein theologischen Stellen, genau abgedruckt. Recens. wird vielleicht nicht Viele auf seiner Seite haben, wenn er den Wunsch ausspricht, dass diese unterdrückten religiösen Aeusserungen der achtungswürdigen Fürstin vollständig mitgetheilt worden seyn möchten.

Die bibelfeste evangelische Frömmigkeit des XVI. Jahrhunderts ist ein schöner Charakterzug eines grossartigen Zeitalters, und kann bey Vergleichung mit flacher Schönrednerey und vermeintlicher Rechtglauberey oder alberner Frömmeley der neueren Zeit als ein fast verlornes Kleinod betrachtet werden. Der Wink, S. 12, „dass die Ansichten der ersten Beförderer der Reformation und ihre Unduldsamkeit gegen Andersdenkende bekannt sind," und S. 73 über „den bekannten Styl der damaligen Reformatoren" lässt Missdeutungen zu, gegen welche ein so ehrenwerther Protestant, für den wir Hrn. v. *St.* halten, nicht in Schutz genommen zu werden braucht. Die sogenannte Unduldsamkeit der Reformatoren wird durch den Verlauf der geschichtlichen Entwickelung der Verhältnisse der evangelischen und katholischen Kirche, und durch allbekannte Thatsachen vollkommen gerechtfertigt; und ihr Styl muss, trotz aller ihm einwohnenden Heftigkeit, als edel und fein gelten, wenn er mit den pöbelhaften Schmähungen ihrer Gegner zusammengehalten wird. Ueberhaupt ist im XVI. Jahrh. viel Kern und Gediegenheit, deren wir uns jetzt nicht oft rühmen können. — Die Ordnung der H. Elisabeth kann als eine Haustafel für Fürsten, besonders in Beziehung auf Rechtspflege, amtliche Geschäfts-Verwaltung und Hofwirthschaft gelten. — Möge auch der Fürstenspiegel bekannt gemacht werden, welchen Elisabeth's Tochter, Anna Maria, Gemahlin des Herz. Albert von Preussen, für ihren Sohn Albert Friedrich hinterlassen hat (S. 12); die Handschrift befindet sich auf der Bibliothek in Königsberg. — Die Verlagshandlung hat, wie ihre lobenswerthe Sitte ist, für ein des Inhaltes der Schrift würdiges Aeusseres gesorgt.

Kurze Anzeigen.

Lieder und Hymnen zur Gottesverehrung des Christen, von *J. H. v. Wessenberg.* Constanz, b. Wallis. 1825. VIII u. 192 S. 12. (16 Gr.)

Auch in diesen Liedern und Hymnen, welche theils allgemeinen Inhalts sind, theils auf die Feste der katholischen Kirche sich beziehen, herrscht der fromme Geist des Lichtes, den man aus den frühern religiösen Gedichten und andern Schriften des würdigen Verfs. bereits kennt. Die Lieder und Hymnen empfehlen sich auch durch ihre Kürze. Dichterischer Werth scheint nicht jedem einzeln in gleichem Grade zuzukommen. Härten im Reime, wie S. 30 verblühn und Kindersinn; S. 31 bewahrt und harrt; S. 37 führt und Hirt dürfte man wohl wegwünschen. Zur Aufnahme in protestantische Gesangbücher dürften sich blos darum nur wenige eignen, weil die meisten nach einem andern Metrum als denen, auf welche unsre Kirchenmelodien passen, gearbeitet sind. Dem Rec. sprachen vorzüglich die Lieder mit folgenden Ueberschriften an: Schein und Seyn (S. 16); Lied am *Pfingsten* (S. 28); beym Bitt*gang* um die Fluren (S. 52); die wahre Freude (S. 67); am Grabe des Herrn (S. 89); Allerheiligen (S. 115); Dreyeinigkeit (S. 148). — Zur Probe theilen wir eins dieser Lieder mit, wie es der Zufall beym Aufschlagen sogleich darbietet. S. 18.

Gottes Nähe.

Ach! umringt von Finsternissen,
Suchen wir, was wir vermissen,
Frieden suchen wir und Licht.
Zwischen Hoffen, zwischen Beben
Eilt durch Nacht und Sturm das Leben;
Still und heiter wird es nicht.
Doch, wenn glühend uns die Thräne
Stürzt vom Aug' auf dunkler Scene,
Seht! da fällt ein Strahl darein.
Lasset uns vom finstern Thale
Aufwärts blicken nach dem Strahle,
Mild wie leiser Dämmerschein!
Er verkündet von den Höhen
Uns ein Licht, dereinst zu sehen,
Das kein Aug' hienieden sah.
Deinen Kindern schickst du milden
Frieden, Gott! aus Lichtgefilden;
Ihrem Herzen bist du nah.

Warnungen und Winke für ungereiftere Bibel-Leser gegen offene Entweihung biblischer Geschichte. Auch als Mitgabe zu K. F. Becker's Weltgeschichte für die Jugend. Stuttgart, bey Steinkopf. 1823. 14 u. 97 S. gr. 8. (6 Gr.)

Nicht nur gegen den verstorbenen Becker, sondern besonders gegen „von Hundt Radowsky's Judenspiegel" ist diese Schrift gerichtet. Der Vf. gibt erst allgemeine Grundsätze und Rücksichten an, welche bey Betrachtung der verschiedenen, in der Bibel vorkommenden, Charaktere im Auge gehalten werden sollen; sodann sucht er Abraham, Isaak, Jacob, Joseph, Moses, Josua, die Richter, Samuel, David und Salomo gegen die ihnen vorgeworfenen Charakterschwächen zu vertheidigen, und manches Wundervolle im Leben Jesu, welches einige Neuere natürlich darzustellen versuchten, gegen diese Ansicht in Schutz zu nehmen. Rec. kann nicht jede vom sel. Becker genommene Ansicht, am wenigsten die, welche den grossen Verdiensten Moses zu nahe zu treten scheint, gut heissen; er ist auch des Glaubens, dass der Vf. der vorliegenden Schrift es mit der Bibel herzlich gut meint, zweifelt aber doch, dass die versuchte Rechtfertigung mancher Schwächen der alten Israeliten selbst allen Supranaturalisten genügen dürfte. Wir machen den Vf. nur auf eines verst. gelehrten Theologen, Dr. Joh. Aug. Wolf's, *Diss. de exemplis biblicis, in Theologia morali caute adhibendis. Lpz.* 1785. aufmerksam.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des July. 160. 1826.

Lebensbeschreibung.

Philipp Adam Ulrich's, ehemaligen öffentlichen Lehrers der bürgerlichen Rechte an der hohen Schule zu Würzburg, Lebensgeschichte. Beschrieben von Dr. *Franz Oberthür*. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit drey Kupfern. Sulzbach, in v. Seidels Kunst- und Buchhandlung. 1824. LXXII und 304 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Das Buch erschien zuerst 1783 und wurde 1818 u. 19, wie es scheint, zum zweyten Male bearbeitet; dass es in einigen Gegenden Deutschlands, auch ausserhalb Frankens, für welches dasselbe einige örtliche Bedeutung mehr hat, sein Glück machen werde, lässt sich kaum bezweifeln. Rec. ist zu ehrlich, um ein Werk loben zu können, welches ihm, als Protestanten, durchaus missfallen muss, und beklagt herzlich, dass seine vieljährige Verehrung für den in mannichfaltiger Hinsicht hochverdienten Verf. dadurch nicht gesteigert, sondern eigentlich schmerzlich verwundet worden ist, da das Grundwesen des Inhaltes entschieden widrige Eindrücke hinterlassen hat. Mögen dem gefeyerten Helden noch mehrere Denkmäler gesetzt, und feyerliche Lobreden gehalten, auch wohl gar die Heiligsprechung zu Theil werden; eine Ehre, deren er freylich würdiger befunden werden mag, als Viele, die mit sogenannten Wundern wohlfeileren Kaufes dazu gelangt sind; er erscheint dem unbefangenen Protestanten (der, mit Thümmel zu reden, nicht aus diesem Dorfe ist!) als ein bedauernswerther Seelenkranker und religiös Verirrter, dem Vergessenheit seiner Schwachheiten aus christlicher Liebe zu gönnen wäre. Und so stellt sich Rec. in gleiche Reihe mit F. Nicolai, von dem er sonst nicht viel an sich zu haben glaubt, und wundert sich, dass ein *O.* solche Sachen drucken lassen kann.

Dieser Ulrich, geb. 1692, starb 1748, kann wegen literärischer Wirksamkeit auf keinen Nachruhm Anspruch machen, obgleich er vielerley, Dissertationen, Uebersetzungen, auch eine lateinische von Pascal's Provinzialbriefen (eine reichlich abgebüsste und gutgemachte Sünde gegen die heiligen Jesuiten!), und, welche leicht das Bessere seyn mögen, landwirthschaftliche Flugblätter zur Belehrung des Volkes, aber daneben genug asketische Maculatur hat drucken lassen. Sein Hauptverdienst besteht darin, dass durch ihn Klee-, Kartoffel- und Seidenbau in Franken eingeführt, und die Viehzucht verbessert worden ist; das würde sich auf zwey Bogen für einige Kreuzer vollständig und gemeinnützlich haben darstellen lassen. Seine menschenfreundliche Gemeinnützigkeit verdient Lob; sein überspannter Katholicismus im XVIII. Jahrh. Mitleiden; er wählte sich den heil. *Vincentius a sancto Paulo*, dessen Leben mit dem seinigen hier immer parallelisirt wird, zum Vorbilde, und übertraf dasselbe in unbarmherziger Bussstrenge und entschieden im mönchischen Cynismus und abenteuerlicher Ziererey der Selbstüberwindung, oder der Verhöhnung menschlichen Naturgefühles. Die Schiefheit seiner sittlichen Richtung offenbart sich am anschaulichsten in verschwenderischer Unterstützung der Jesuitischen Missionen, besonders auch für Ungarn. Wem der Jammer über Gewissenszwang und Rechtlosigkeit evangelischer Glaubensbrüder zu Herzen geht, muss nun seufzend des Namens Ulrich gedenken, welcher mit seiner Lieblingsbeschäftigung die schnöde Verletzung der heiligsten Gerechtsame der Menschheit recht vorbedächtlich und dauerhaft befördert hat. *Manum de tabula!*

Staatswissenschaft.

Darstellung der im Grossherzogthume Sachsen-Weimar-Eisenach eingeführten neuen Steuer-Verfassung, nebst Betrachtungen über die darauf Bezug habenden Landtagsverhandlungen; ingleichen über den Erfolg der Anwendung des gedachten Abgabe-Systems. Neustadt a. d. O., b. Wagner. 1825. IV u. 108 S. 8. (8 Gr.)

Unter die wichtigsten Gegenstände, mit welchen sich die Weimarische Regierung seit der durch die seit 1815 eingetretenen neuen Länderwerbungen hergestellten dermaligen Gestaltung des Grossherzogthums beschäftigt, gehört die Herstellung eines angemessenen, alle Landestheile gleichmässig treffenden, Abgabe-Systems. Eine kurze, raisonnirende Geschichte der zu dem Ende

ergriffenen Maassregeln und Besteuerungs-Operationen enthält die vor uns liegende Schrift. Sie zeigt die Lücken und die Mangelhaftigkeit theils des frühern, überall sehr divergirenden, Besteuerungs-Systems, theils des neu eingeführten, mit vieler Freymüthigkeit und nicht ohne Sachkenntniss. Das Hauptgebrechen der bisherigen Weimarischen Besteuerungs-Maassregeln liegt darin, dass man bisher zu viel Hoffnung auf Provisorien setzte, und durch diese einer radikalen Reform, und den Kosten und Beschwernissen derselben entgehen zu können glaubte. Auf die Nothwendigkeit dieser radikalen Reform macht darum der Verf. mit Recht aufmerksam. Doch, wie es besser zu machen, und wie diese Radikal-Reform gehörig herzustellen sey; darüber sagt er nur sehr wenig. Seine Vorschläge hierzu (S. 88 fg.) betreffen nur zunächst die Herstellung eines richtigen Grundsteuerwesens, und die Errichtung tüchtiger und haltbarer Grundsteuercataster. Indess auch hierüber hat er viel zu wenig gesagt; wie denn überhaupt seine Schrift mehr auf Ausstellung der Gebrechen und Unzulänglichkeit der bisherigen Besteuerungs-Maassregeln ausgeht, als auf brauchbare genügende Verbesserungsvorschläge. Ueber das Gewerbsteuerwesen, die schwierigste Partie in jeder Besteuerung, sagt der Verf. ganz und gar nichts, was man als eigentlichen Verbesserungsvorschlag annehmen könnte. Nur die Willkürlichkeit und das Drückende der Gewerbs-Einkommen-Classen-Scale, nach der jetzt die Gewerbssteuer vertheilt ist und erhoben wird, hat er sehr gut gezeigt. Inzwischen, dieses war wirklich keine sehr schwierige Aufgabe. Man braucht nur diese Scale (S. 98 — 105) selbst einzusehen, um sich von ihrer Unhaltbarkeit zu überzeugen. Uebrigens ist der Unterschied, den man im Weimarischen Steuer-System zwischen *Grundsteuer* und *Grundeinkommensteuer* macht, doch nur ein leeres Wortspiel.

Staatswirthschaft.

Ueber Domänenwesen und dessen vortheilhafteste Benutzung durch eigene Verwaltung und mittelst zweckmässiger Einrichtung eines, dieser Zielerreichung entsprechenden, neuen Comptabilitätssystems, von *J. M. Freyherrn v. Liechtenstern.* Berlin, in d. Schlesingersch. Buch- und Musikhandlung. 1826. 152 S. 8. (20 Gr.)

Der Verf. kann, nach seiner Erklärung (S. 6), nicht die Ansicht derjenigen theilen, welche die eigene Administration der Domänen nur als eine vorübergehende Maassregel wollen gelten lassen; er glaubt sich vielmehr durch unwiderstehliche Erfahrungsgründe bewogen, die Selbstverwaltung der Domänen vor allen andern Benutzungsarten *in der Regel* zu empfehlen, und nur in einzelnen Fällen einem andern Systeme den Vorzug zu gestatten. — Wie nun diese Selbstverwaltung auf die zweckmässigste Art einzurichten sey, soll in der vor uns liegenden Schrift gelehrt werden. Da Kenntniss des zu bewirthschaftenden Gutes, seines Areals, seiner Localverhältnisse, seiner Ertragsfähigkeit, der damit etwa verbundenen Gewerbe, und der Absatzmittel und Wege für seine Erzeugnisse, eine unerlässliche Bedingung für die Entwerfung eines angemessenen Wirthschaftsplans für dasselbe ist; so beginnt der Vf. seine Belehrung mit einer Auseinandersetzung der zweckmässigsten Vermessungs- und geometrischen Aufnahmsweise desselben (S. 10 — 18), und mit Herausstellung der einzelnen Fragepuncte, welche eine gute Gutsbeschreibung enthalten muss (S. 19 — 54). Dann folgt die Angabe der Regeln für die zweckmässigste und für den Staat nützlichste Domänen-Administration selbst (S. 55 — 96), und hierauf als *dritte* Abtheilung die Darstellung und Entwickelung der Grundsätze für den Domänen-Haushalt, oder der Hauptinstructionspuncte für einen Domänen-Verwalter (S. 97 — 135). Den Beschluss macht als *Anhang* (S. 136 — 152) eine sogenannte *praktische Bibliothek für Domänen-Inspectionen, und zum Theil für Domänen-Verwaltungsämter.* — Das Ganze ist weiter nichts, als eine sehr allgemeine Andeutung der vorzüglichsten wirthschaftlichen Regeln, welche nicht blos bey der Bewirthschaftung eines Domänengutes, sondern bey jeder Güter-Administration ins Auge zu fassen sind; — eine Arbeit, die sich der Verf. hätte ersparen können, indem seine Anweisung nichts weiter, als die bekanntesten Dinge enthält. Ob übrigens die Selbst-Administration der Domänen von Seiten der Regierungen die hohe Empfehlung verdiene, welche der Verf. ihr hier ertheilt, lassen wir sehr an seinen Ort gestellt seyn. Uns wenigstens hat die Erfahrung gelehrt, dass der Staat auch bey der Selbstbewirthschaftung seiner Domänen, wie bey allen Gewerben, welche er selbst treiben mag, *in der Regel* ein schlechter Gewerbsmann ist; und dass im Oesterreichischen, auf welches der Verf. vorzüglich seine Aufmerksamkeit gerichtet hat, es mit seiner Selbstadministration besser stehen und ergehen möge, wie anderwärts, können wir kaum glauben. Uns wenigstens sind einige Fälle bekannt, wo auch im Oesterreichischen Güter, die früherhin im Privatbesitze waren, und hier sehr gut rentirt haben, wenig oder nichts ertragen haben, seitdem sie Domänen geworden, und von der Regierung in Selbstadministration genommen sind.

Finanzwissenschaft.

Pragmatische Untersuchung des Ursprungs und der Ausbildung alter Abgaben und neuer Steuern, zur Vorbereitung eines, gleichheitlichen, und re-

präsentativen Verfassungen angemessenen, Abgaben-Systems. Von dem grossherzoglichen Badeschen Staats-Rathe *Ernst Philipp Freyherrn v. Sensburg.* Erlangen, bey Palm u. Enke. 1823. 170 S. 8. (16 Gr.)

Der Gegenstand, mit welchem sich der Verfasser hier beschäftigt, ist die Frage: wie passen die vorzüglich in mediatisirten Landen, besonders den im Grossherzogthume Baden, von den mediatisirten Landesherrn früherhin hergebrachten, und grösstentheils als Dominicalgefälle derselben nachgelassenen Abgaben zu dem dermaligen neuerdings hergestellten Abgaben-Systeme? und welche von diesen frühern Abgaben sind fernerhin aufrecht zu erhalten? welche nicht? Zu dem Ende untersucht er zuerst in *sechs* Abschnitten, wie diese Abgaben entstanden sind, und auf welchem Titel sie beruhen (S. 11—94); dann beleuchtet er wieder in zwey Abschnitten die Folgen, die sie früherhin während der Dauer des Reichsverbandes begleiteten, und zeigt die Ursachen, warum ihre Last damals weniger fühlbar, als jetzt (S. 94—138); und zuletzt folgen im letzten Abschnitte einige Andeutungen, welche Abänderungen streng rechtlich nothwendig, oder aus Billigkeit u. Staatsconvenienz-Rücksichten wünschenswerth seyn mögen (S. 138—170). Aus dem Ganzen geht so viel hervor, dass der Vf. mit dem frühern u. dermaligen Abgabenwesen seiner Gegend durch mehrere im Geschäftsleben gesammelte Erfahrungen sich sehr gut bekannt gemacht hat. Auch sind seine Vorschläge und Bemerkungen im Allgemeinen nicht unrichtig. Doch eine besondere Aufklärung, die vielleicht der Freund des deutschen Rechts in den ersten Abschnitten seiner Schrift suchen möchte, findet sich dort nicht, und auch gegen die Aufhebungsideen am Schlusse der Schrift möchte sich hier und da noch Einiges erinnern lassen. — Inzwischen, bey alledem verdient doch diese Schrift Aufmerksamkeit. Schade nur, dass die affectirte Schreibart des Verfassers sie zu einer mehr widerlichen als anziehenden Lectüre macht.

Unter den einzelnen von Mediatisirten hergebrachten Lieferungen und Abgaben verwirft er, als von Gerechtigkeitswegen nicht ferner zu duldend, (S. 148) alle besondere Beyträge für die Justiz- und Polizeypflege, die Stellung und Unterhaltung von Amtsgebäuden, besondere Amtskasten ausser den gesetzmässigen Sporteln und Taxen, Holzlieferungen zu Feuerung der Amtsstuben und Gefängnisse, die Schutz- und Schirmgelder, die Beysassengelder, die Rauchhühner, oder Geldsurrogate für diese neben der Häuser-Steuer, die auf ehehin verkaufte Domanialstücke von den Kammern aufgelegten besondern invidiosen (?) Kammersteuern, die Gewerbs-Recognitionen, da, wo von den Gewerbsleuten förmliche Gewerbssteuern erhoben werden, und die hier und da noch bestehenden Zoll-Aversen. Als der Billigkeit und dem Staatswohl widerstrebend aber sieht er die aus der Leibeigenschaft entsprungenen Leistungen und Frohnen, und ausserdem die *Beeden* und fixen, auf bestimmte Termine, als Grundabgabe zu entrichtenden Steuern an (S. 161—166). Doch sollen alle diese und ähnliche auf privatrechtlichen Titeln beruhende Abgaben nur gegen billige Entschädigung abgelöst werden. Die Zehenden, gewiss eine der lästigsten Abgaben, will der Verf. dagegen (S. 153—160) aufrecht erhalten wissen. Indess, sein Raisonnement passt blos auf die zur Unterhaltung von Kirchen und Schulen und andern Anstalten der Art bestimmten Zehenden.

Kurze Anzeigen.

Gegensätze veranlasst durch die Zusätze des Herrn Fr. H. Stephani zu der Schullehrer-Bibel des Herrn Consistorial- und Schulraths Dr. Dinter. Von *F. G. Kölling*, Volksschullehrer. Zerbst, b. Kummer. 1825. 39 S. (4 Gr.)

Als die Buchdruckerkunst in England erst bekannt und eingeführt wurde, soll der damalige katholische Bischof von London in einer Versammlung der Geistlichen geäussert haben: „Was ist bey dieser Erfindung zu thun? So viel ist gewiss, dulden wir sie; so wird *sie* uns bald nicht mehr dulden.“ Ganz gewiss haben die Freunde des Obscurantismus und Mysticismus dieselben Gefühle beym Anblick der Dinterschen Schullehrer-Bibel gehabt und gedacht: Dulden wir diese verständliche praktische Bibelauslegung, wie sie Dinter durch die Schullehrer-Bibel unter das Volk bringen will; so wird sie am Ende uns nicht mehr dulden.

Genug, unter so vielen, die mit heimlichem Grimm schon lange auf die Dinterschen Schriften herabsahen, trat auch Herr St. auf und behauptete, dass die Religion täglich mehr in Verfall gerathe, dass Schriftsteller, nicht wissend, was dem Volke fromme, aus Gewinn- und Ruhmsucht Bücher über Bücher eilfertig in den Tag hineinschreiben, und besonders die Volksschullehrer irre leiten; dass namentlich Hr. Dr. Dinter in dieser Hinsicht grosse Verschuldungen auf sich lade, und dass die Regierungen einem solchen Unwesen nicht länger zusehen sollten. Wie er überhaupt an den Dinterschen Schriften ein Aergerniss nimmt; so ist in seinen Augen besonders dessen Schullehrer-Bibel ein Greuel. Gegen diese hat er eine eigne Schrift gerichtet und darin zu zeigen gesucht, dass sich darin überall Beweise von Flüchtigkeit, Unwissenheit, Irreligiosität und andere Fehler des Herzens und Verstandes — denn die vierte Rubrik der Anklagen hat keine besondere Ueberschrift — auffinden liessen.

Der Verf. sucht nun diese Beschuldigungen zu widerlegen. Und wenn es wahr ist, dass Herr Kölling, der auch sein Leben in einer eigenen Schrift beschrieben hat, erst Viehhirt gewesen, und jetzt Schullehrer in Zerbst ist; so kann man mit seiner Widerlegung um so mehr zufrieden seyn, je mehr man freylich wünschen sollte, dass die Widerlegung in die Hände eines wirklichen Gelehrten gefallen seyn möchte. Doch so schlecht steht es mit der Sache des Angreifers, dass es selbst Hrn. K. zur Ehre gereicht, das Gehaltlose und Schwache in vielen Einwendungen des Hrn. St. aufzufinden. Wenn z. B. Dinter zu Matth. 6. 29. sagt: Natur ist schöner als Kunst, und Hr. St. dagegen spottend erinnert: „Es soll mich freuen, wenn die Schullehrer besser errathen als ich, was der Verf. mit den Worten der Parenthese meint" so antwortet Herr K. „Was gemeint sey, lässt sich leicht sagen. Dass Salomo's gepriesene Herrlichkeit den Vergleich mit den Schönheiten der Natur nicht aushalte, lehrt Jesus nebenbey in der Bibelstelle." Oder wenn zu Dinters Bemerkung bey Matth. 7, 12. „Allgemeiner: denke und handle so, dass du aufrichtig wünschen kannst, was du dir erlaubst, möge allen Menschen erlaubt seyn," St. entgegnet: der Consistorialrath Dinter hätte in Königsberg, wo Kant lebte, den berühmten Kantischen Grundsatz sich doch genauer einprägen können, um ihn nicht so zu verunstalten; so versichert Dinters Vertheidiger, dass sich mit andern Ausdrücken doch dasselbe sagen lasse, und der Verständlichkeit wegen gesagt worden sey. Oder wenn Dintern wegen seiner Erklärung von Matth. 18, 10. der Unsinn, als ob Gott Nachricht von den Engeln begehre und bedürfe, Schuld gegeben wird; so wird nachgewiesen, dass Hr. St. absichtlich Dinters Sinn entstellt, und dessen eigentliche Erklärung weggelassen hat. Freylich muss sich der widerlegende Schullehrer da, wo es auf Sprachgebrauch und eigentliche Gelehrsamkeit ankommt, blos auf Autoritäten berufen.

Dass die Dintersche Schullehrer-Bibel bey aller ihrer Vortrefflichkeit u. bey dem grossen Danke, der ihrem Urheber gebührt, auch einige Mängel und Unvollkommenheiten hat, wird Niemand leugnen. Aber empörend bleibt doch das Wagstück, auf solche Art, wie Herr St. gethan hat, eines Veteranen in der pädagogischen Welt Ruhm schmälern zu wollen. Die Frage: wer ist dadurch beschimpft worden? gehört gar nicht zu den unentschiedenen Fragen. Aber zu wünschen wäre es, weil einmal davon die Rede ist, dass die Verlagshandlung der Schullehrer-Bibel, die ohnediess durch das zu den meisten Dinterschen Schriften genommene schlechte Papier sich nicht recht dankbar gegen das Publicum gezeigt hat, doch den Schullehrern den Gefallen thun möge, die Dinterschen Erklärungen ohne den Text der Bibel besonders abdrucken zu lassen. Warum soll denn der meist arme Lehrer den Abdruck des Textes, den jeder schon hat, noch besonders bezahlen?

Musterstücke für Declamation. Nebst erläuternden Bemerkungen zur Leitung eines guten, geregelten Vortrages, für Schulen und zum Privat-Gebrauche, von *H. A. Kerndörffer*, Dr. der Philos. u. öff. akad. Docent der deutschen Sprache u. Declamation auf der Univers. zu Leipzig. Leipzig, bey Steinacker und Wagner, 1822. XIV u. 306 S. 8. (20 Gr.)

Es gereicht dieser zweckmässigen Sammlung von Declamationsübungs-Stücken, welche sich an die früher erschienenen Uebungsaufgaben dieses Verfs. anschliessen, und eine schon begonnene Uebung im guten Vortrage voraussetzen, zur vorzüglichen Empfehlung, dass der Verf. bey der Auswahl auf die Belebung des rein-sittlichen Gefühls und des Sinnes für das Wahre, Gute und Schöne in dem zartfühlenden Herzen des reifenden Mädchens und Jünglings besonders Rücksicht nahm. Für den dichterischen Werth sprechen schon die meisten Namen der Vff. Und auch die, von weniger berühmten Dichtern aufgenommenen, Stücke sind nicht ohne Werth. Die dem Texte beygefügten Bemerkungen sollen hauptsächlich die Art und Weise andeuten, wodurch die Forderungen der Declamation für den ihr zukommenden Ausdruck zu befriedigen sind; zum Theil beziehen sie sich auch auf Erklärung des Inhalts der Aufgaben und einzelner Stellen derselben. Die, in der Vorrede S. V ff. mitgetheilten, Umrisse der allgemeinsten Grundregeln der Declamation sind eine dankenswerthe Zugabe.

Religiöse Gesänge für Schulen. Gesammelt von *C. H. Scheer*, Organist und Töchterlehrer in Dannenberg. Hannover, in der Helwingschen Buchhandlung. 1824. VI u. 99 S. 8. (6 Gr.)

Diese 500 Lieder, welche theils zum Singen vor und nach dem Unterrichte überhaupt, und in besondern Zeiten, so wie bey Schulfeyerlichkeiten bestimmt sind, theils sich auf die christliche Glaubens- und Pflichtenlehre beziehen, sind aus bekannten Gesangbüchern, unter andern aus den christlichen Religionsgesängen für Bürgerschulen u. a. entlehnt; zuweilen sind zwey, nach gleicher Melodie gehende, Lieder in eins vereinigt, zuweilen aus einem längern Liede nur einige Strophen aufgenommen worden. Die meisten entsprechen ihrem Zwecke. Doch war diese Sammlung nicht nöthig, da wir bereits ähnliche kleine Sammlungen von Spieker, Zerrenner u. A. haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des July. **161.** 1826.

Orientalische Literatur, Metaphysik.

كتاب المواقف, *Kitabol-mewakif*, das ist, das Buch der *Standorte*, (die grosse arabische Metaphysik, *Adhadeddin Al-idschi's*, mit dem arabischen Commentare *Seaddedin Teftasani's*) gedruckt zu Constantinopel (in der Vorstadt Skutari) im Jahre 1239 (1823) unter der Leitung des Directors der Druckerey *El-hadsch Ibrahim Ess-ssaib*; ein Folioband von 635 Seiten, jede Seite von 37 ohne Absatz gedruckten Zeilen.

Das *Mewakif Adhadeddin Al-idschi's*, gest. im Jahre 509 (1115), ist das Hauptwerk der arabischen Metaphysik, welche insgemein *Ilmî Kelam*, das ist, die *Wissenschaft des Wortes* genannt und als die Grundlage der Glaubens-Wissenschaft oder Dogmatik angesehen wird. Die *Ilmî Kelam* der Araber ist daher nicht reine Vernunftwissenschaft, wie unsere Metaphysik, weil dieselbe das positive Wort Gottes, den Koran, stets in ihr Gebiet herüberzieht, die Sendung der Propheten und der heiligen Schriften, die Wunder und Engel im Voraus als vernunftgemäss annimmt und also nicht einmal den Namen reiner natürlicher Theologie verdient. Nach der in der grossen arabischen Encyclopädie *Taschköprisade's* (*Miftahosseadet*, das ist, der *Schlüssel der Glückseligkeit*, und in der türkischen Literatur-Geschichte *Abdurahman Eschref's* (*Teskeretol hikem fi tabakatilümem*, das ist, *Verzeichniss der Philosopheme in den Klassen der Nationen*) gegebenen Definition hat die Wissenschaft des Wortes die Erforschung der Wesen überhaupt und der Wesenheit Gottes insbesondere zum Zweck, und begründet die Glaubensartikel durch Vernunftbeweise. Nach dieser Definition zu urtheilen, möchte man die *Ilmî Kelam* für die Philosophie der Religion nehmen, aber man wird sich aus der unten folgenden Anzeige des Inhalts des vorliegenden Werkes überzeugen, dass die *Ilmî Kelam* nicht nur natürliche und zum Theil auch übernatürliche Theologie und die Philosophie der Religion, sondern auch die ganze Ontologie, Kosmologie und Psychologie in sich begreift, und also durchaus Metaphysik, wenn gleich nicht ganz innerhalb den Gränzen der Vernunft gelegen ist. Philosophische Köpfe, an denen es den Arabern nicht fehlte, und unter denen sowohl der Verfasser dieses Werkes, *Adhaddedin Al-Idschi*, als sein Commentator *Seaddedin Teftasani* eine vorzügliche Stelle einnahm, durften, wenn sie nicht den Bannstrahl der Verdammung als Ungläubige auf sich laden wollten, dem *Islam* in der Metaphysik nichts vergeben; um aber andererseits auch die aristotelische Metaphysik so rein als möglich zu überliefern und auf derselben ihr eigenes philosophisches Gebäude aufzuführen, ergriffen sie den Ausweg die Ontologie, Kosmologie und Psychologie rein philosophisch zu behandeln, die Begründung der Dogmatik des Islams aber, welche nach der Definition als der Hauptzweck der Metaphysik erscheint, an das Ende ihrer Lehrsysteme in die natürliche Theologie zu verweisen und also den grössten Theil wenigstens ihrer Werke von allem dogmatisch Positiven rein und ungemischt zu erhalten. In den Encyclopädien hingegen wird die Geschichte dieser Wissenschaft unmittelbar mit der Geschichte der ersten Religionsspaltungen u. Secten-Lehren verbunden und das Studium der Metaphysik aus dem Studium der Religionswissenschaft abgeleitet. Ehe Rec. zur Inhaltsanzeige des Werkes selbst schreitet, sendet er in wenig Worten die Geschichte der arabischen Metaphysik und ihrer Hauptwerke voraus, um den mit orientalischer Encyclopädie und Literatur-Geschichte nicht hinlänglich bekannten Leser auf den richtigen Standpunkt zu stellen, aus welchem die *Standpunkte Al-Idschi's* beurtheilt werden müssen. Bis zu Ende des 1sten Jahrhunderts der *Hedschera*, sagt *Taschköprisade* (aus dessen grossem encyclopädischen Werke das Bibliographische *Hadschi-Chalfa's* compilirt worden), gab es keine Verschiedenheit der Lehre. Erst als *Wassil, der Sohn Atha's*, der Schüler *Hassan's* von *Bassra*, die, in Gegenwart seines Meisters aufgeworfene Frage, ob ein grosser Verbrecher ein Rechtgläubiger sey, voreilig mit dem Ausspruch beantwortete, dass derselbe weder rechtgläubig noch ungläubig sey, sprach Hassan von Bassra oder der Imam *Kotada* اعتزل عنّا *Itaasele anna*, das ist: er ist von uns abgewichen, (*He has dissented from us*) und sofort war die Secte der *Motesele* oder *Dissenters* gebildet, welche sich später in 20 verschiedene Zweige theilte. Diese sowohl,

als die Orthodoxen (*Sunnis*) waren, nun bemüht die Dogmen, die sie lehrten, aus der Vernunft zu begründen, und beyde Theile zählten unter ihren Reihen die ersten Bearbeiter der *Ilmŭ Kelam*, oder natürlichen Theologie, auf deren Stamm in der Folge die Aristotelische Metaphysik eingeimpft ward. Die Häupter der abweichenden Religionsphilosophie-Lehrer waren: *Ebu Ali Dschobai, Maabed Al-Dschochni* und Andere, die beyden grössten Religions-Philosophen der Orthodoxen aber, der *Imam Manssur Materidi*, gest. i. J. 303 (915), und *Ebul-Hassan Eschaari*, gest. i. J. 324 (935). Die beyden grössten Streitfragen, welche die *Rechtgläubigen* und *Abweichenden* entzweyten, waren: 1stens die der Vorherbestimmung und der mit derselben verbundenen Freyheit des Willens, 2tens die Frage, ob der Koran von ewig her bestehe, oder erst in der Zeit erschaffen worden sey. Dieser letzte Streit erhob sich unter der Regierung des Chalifen Mamun und dauerte unter den Regierungen seiner Nachfolger *Moteassem* und *Wassik* fort, bis derselbe erst unter der Regierung *Motewekils* wieder beschwichtigt ward. Dieser Streit über das erschaffene oder unerschaffene Wort Gottes, den Koran, brachte der Religions-Philosophie, die sich damals fast ausschliesslich nur mit demselben beschäftigte, den Namen *Ilmŭ Kelam* das ist, der Wissenschaft des Wortes (Gottes) zuwege. Im 4ten Jahrhundert der Hedschera, das ist, im 10ten der christlichen Zeitrechnung, standen die Gründer der arabischen Philosophie *Al-Farabi* und *Ibn Sina* (Avicenna) auf, welche jedoch die Metaphysik noch nicht abgesondert bearbeiteten. Erst zu Ende des 5ten Jahrhunderts der Hedschera, d. i. das XIIte der christlichen Zeitrechnung begründeten die beyden grossen Philosophen der Imam *Ghasali*, gest. 505 (1111), und *Adhaddedin Al-Idschi*, gest. 509 (1115), das philosophische Studium der Metaphysik, welche in dem grossen Werke Ghasali's, *Tehafütol-filasifet*, das ist, die Aufeinanderfolge der Philosophen, (nicht *Destructio Philosophorum*, wie *Pocock* in der Vorrede zum *Ebn tophail*, *Ox.* 1700 übersetzt) einen besondern Abschnitt erhielt. Die Logik und Metaphysik Ghasali's ward zu Toledo ins Lateinische übersetzt, und dieses heut sehr seltene Werk führt den Titel: *Logica et Philosophia Allgazelis Arabis. Petrus Liechtenstein Coloniensis Hermanus: ex oris Erweruelde oriūdus ad laudem et honorem dei sūmi tonantis: et ad cōmune bonum seu utilitatem sūmis cum vigilijs laboribusque hoc preclarūm in lucem opus prodire fecit Anno Virginei partus MDVI. Idibus Februarijs sub hemispherio Veneto. — Incipit liber philosophie Algazelis translatus a Magistro dominico archidiacono Secobiensi apud Toletum ex arabico in latinum.* Ein anderes in Europa bisher unbekanntes Werk Ghasali's führt den Titel: *Makassidol-filasifet*, das ist, die Zwecke der Philosophen, welches die verschiedenen philosophischen Systeme mustert und mit den späteren *Makassid Teftasani's* nicht zu verwechseln ist. Nach Ghasali schrieb zuerst *Fachreddin Ben Omar Er-rasi*, gest. i. J. 606 (1209), zwey metaphysische Werke, das Erste unter dem Titel: *Muhassil efkiaril-mutekademin wel-mutechérin beinilhukema wel-mutekellimin*, das ist, Resultat der Gedanken der Alten und Neuen zwischen den Philosophen und Metaphysikern; das zweyte, *Nihajetol-ukul*, das ist, das Ende der Verstände. In *Ghasali's* und *Rasi's* Fussstapfen trat der dem letzten fast gleichzeitige *Ali Ben Ebi Mohammed Ben Salim Seifeddin Amidi*, der zu *Amid* (*Diarbekr*) im J. d. H. 550 (1155) geboren, i. J. 631 (1233) starb, und nebst andern Werken das metaphysische *Ebkiarul-efkiar*, das ist, die Jungfrauen der Gedanken, hinterliess. Im VIIten Jahrhunderte d. H. lebte der grosse Philosoph und Astronom *Nassireddin* von *Tus*, gest. i. J. d. H. 672 (1273), welcher ebenfalls zwey berühmte metaphysische Werke hinterliess, das eine *Kawaidol-akaid*, das ist, die Regeln der Glaubens-Artikel, und *Teddschridol-Kelam*, das ist, die Entblössung des Wortes oder die Abstraction der Metaphysik, ein Hauptwerk dieser Wissenschaft, von welchem allein *Hadschi-Chalfa* 40 Commentare aufzählt. Eben so grosses Verdienst als *Nassireddin* von *Tus*, erwarb sich um die Metaphysik der Richter *Beidhawi*, der berühmte Commentator des Korans, geb. im J. d. H. 685 (1286), welcher sein Werk *Tawaliol-enwar*, das ist, die Aufgänge der Lichter, betitelte. *Hadschi-Chalfa* führt 16 Commentare desselben auf, der Richter *Mahmud Ben Ebibekr Ben Ahmed Al-Ermewi* (*Ermewi* heisst zu Rumia geboren, wie *Beiidhawi* zu *Fesa*, wo man das alte *Pasargadae* vermuthet) verfasste als Seitenstück zum *Tawali, Beidhawi's* sein *Matali*, welches ebenfalls die *Oriente* bedeutet, zugleich aber Logik und Metaphysik umfasst; dann ein rein metaphysisches Werk unter dem Titel: *Lobabol-erbain*, das ist, das Mark der Vierziger. Endlich ward zu Anfang des VIIIten Jahrhunderts d. H., oder des XIVten der christlichen Zeitrechnung, gleichzeitig mit der Stiftung des Osmanischen Reiches der grösste aller türkischen, arabischen und persischen Metaphysiker geboren, der Verfasser des vorliegenden Werkes *Abdur-rahman Ben Ahmed Ben Abdol-Ghaffar Adhaddedin Al-Idschi*, der Richter, welcher i. J. 756 (1355) im Kerker starb, wohin ihn der Statthalter von Kerman hatte werfen lassen. Einer der grössten Gelehrten des Morgenlandes, nicht nur durch sein metaphysisches Werk die *Standorte*, sondern auch durch seine Abkürzung der unter dem Titel *Miftah*, das ist, der Schlüssel der berühmten Philologie *Sokaki's* und durch andere Werke bekannt, besonders aber durch seine Dogmatik *Akaid Adhdadi*, dessen berühmtester Commentar vom *Perser, Scheich,*

Dschelaledin, Ed-Dewani, zu Constantinopel i. J. 1233 (1818) im Druck erschienen ist. Auch über ein ethisches Werk *Adhaddedin Al-Idschi's*, welches den Titel *Adabol-Adhadi* führt, sind zu Constantinopel i. J. 1234 (1819) Noten *Kelenbewis* zu den Randglossen *Mir Essaidi's* über den Commentar *Eddewani's* gedruckt erschienen und nun erscheint die grosse Metaphysik desselben *Mewakif*, das ist, die Standorte mit dem fortlaufenden Commentare des grossen Philologen *Seid Scherif Dschordschani*, welcher, einer der grössten Gelehrten seiner Zeit und als solcher von *Timur* vorzüglich ausgezeichnet, dasselbe i. J. 807 (1404), das ist 9 Jahre vor seinem i. J. 816 (1413) erfolgten Tode, schrieb. Das vorliegende Werk umfasst sowohl den Text *Al-Idschi's*, der durchaus überstrichen ist, als den Commentar *Seid Dschordschani's*, dessen hinterlassene Werke ein halbes Hundert betragen. Der Nebenbuhler *Dschordschani's* an Gelehrsamkeit und in der Gunst *Timurs* war der grosse gelehrte *Seadeddin Teftasani*, welcher aber 25 Jahre früher als *Seid Dschordschani* starb. Er hinterliess ebenfalls eine Metaphysik unter dem Titel: *Makassid*, das ist, die Zwecke (von der Wurzel *Kassada*, er hat sich zum Zweck vorgesetzt, daher *Kassidet*, ein Zweckgedicht, *Kassid*, der Sänger, und *Maksad*, der Besungene). Endlich schrieb gleichzeitig mit *Teftasani* des grossen Gesetzgelehrten *Ssadresch-scheriat*, Sohn *Habr*, gest. i. J. 774 (1372), sein Werk *Taadilol-Kelam*, das ist, die Ausgleichung der Metaphysik, in zwey Theilen, deren erster die Logik, und der zweyte die Metaphysik umfasst. Diese beyden Werke *Teftasani's* und *Habr's*, welche später als das *Mewakif* erschienen, thaten dem Ruhme desselben eben so wenig Abbruch, als die früheren, und das *Mewakif Al-Idschi's* mit dem Commentare *Seid Scherif Dschordschanis* blieb das Hauptwerk, über welches dann in der Folge noch viele andere von *Hadschi-Chalfa* aufgezählte Commentare türkischer Gelehrten erschienen sind. Dasselbe zeichnet sich vor anderen philosophischen Werken der Araber, Perser und Türken vorzüglich durch strenge Ordnung und musterhafte Klassifikation aus, und Recensent kann, um die Leser mit dem Inhalte desselben bekannt zu machen, nichts Besseres thun, als zuerst die sechs Hauptabtheilungen und dann die Unterabtheilungen desselben Schritt für Schritt mit den vorzüglichsten arabischen Terminologien der Titel anzugeben. Es zerfällt in sechs Standorte (*Mewakif*), welche in Lugörter oder Warten (*Merassid*) und diese wieder in Zwecke (*Makassid*) untergetheilt sind. Der erste Standort enthält die *Prolegomena* (*Mukaddemat*). Der zweyte Standort handelt von den allgemeinen Dingen (*Umurol-Aammet*; der dritte von den Zufälligkeiten (*El-aaras*); der vierte von der Substanz (*Dschewher*); der fünfte von den göttlichen Dingen (*Elilahiat*) und der sechste von dem durch Hörensagen Bekannten (*Es-semiat*).

Um hier nicht immer die Worte: *Lugort* und *Zweck* zu wiederholen, werden die Ersten mit römischen, die Zweyten als Unterabtheilungen mit arabischen Ziffern, die ferneren Unterabtheilungen mit Buchstaben bezeichnet werden. Noch ist zu bemerken, dass *Teftasani* sein Werk dem Enkel *Timurs Pir Mohammed*, dem Sohne *Dschihangir's*, gewidmet habe, welcher von *Timur* zum Erben des Reiches erklärt i. J. d. H. 809 (1406), das ist also schon zwey Jahre nach der Vollendung des Commentars *Seid Scherif Dschordschanis* von *Chalil* Sultan entthront und gefangen ward, so dass der Wunsch, womit *Dschordschani* seine Vorrede schliesst, „Möge der Herr verewigen seine Herrschaft und sein Reich und seine Gnaden verbreiten über alle Welten gleich!" schlecht in Erfüllung ging.

Erster Standort, Prolegomena.

I. Von dem, was in jeder Wissenschaft vorausgeschickt werden muss. 1. Die Definition (*Et-taarif* التعريف). Die Metaphysik ist die Wissenschaft der Begründung der Dogmen durch Beweise. 2. Der Gegenstand (*Mewsû* موضوع). Die Wesenheit der Dinge überhaupt und die Wesenheit Gottes insbesondere. 3. Der Nutzen (*Faidet* فايدة). Die Vervollkommnung seiner selbst und Anderer, die Begründung der Religions- und Rechtslehre. 4. Der Werth und Rang (*Mertebet* مرتبة). Ihr Adel leuchtet aus der Allgemeinheit und Grösse ihres Zweckes hervor. 5. Die Streitfragen (*Mesail* مسايل) und Sätze (*Makassid* مقاصد). 6. Die Benennung (*Tesmiet* تسمية): nämlich die *Wissenschaft des Wortes*, vom Worte Gottes und Koran.

II. Ueber das Absolute der Wissenschaft, worüber die Meinungen dreygetheilt, nämlich, dass sie *a*) nothwendig (ضروري), *b*) nicht nothwendig (غير ضروري) und *c*) speculativ (نظري) sey.

III. Von den Eintheilungen der Wissenschaft 1. Nach der Vorstellung (*Tassawur* تصوّر) oder Bewährung (*Tassdik* تصديق). 2. In die nothwendige ضروري, und erworbene مكتسب. 3. In die augenscheinliche (بديهي) und beschauende (نظري). 4. In die verschiedenen Meinungen der Secten, welche entweder alle Wissenschaft für nothwendig annehmen, oder die in der Vorstellung beruhende nicht zugeben.

IV. Bekräftigung der nothwendigen Wissenschaften viergetheilt: *a*) die nur das Augenscheinliche (*Evidente*) und Sinnliche annehmen, *b*) die das Sinnliche verwerfen, *c*) die das Augenscheinliche (*Evidente*) verwerfen, *d*) die das Eine und Andere verwerfen, wie die Secte derer, die da sagen: Ich weiss es nicht (*Laedrije* لا ادريه) oder wie die Neugriechen noch heute sagen τι ξες' ἐγω) und die Sophisten (السوفسطايية).

V. Von der Speculation (*En-nasar* النّظر) 1. Definition derselben. 2. Eintheilung in die wahre und verderbte Speculation. 3. Nur die wahre Speculation nützt der Wissenschaft im Allgemeinen. 4. Von der Lehre der wahren Speculation nach den drey Secten *a*) des *Scheich Ebil-Hassan, El-eschaari, b*) der *Moteseliten, c*) anderer Philosophen. 5. Von den Bedingnissen der Speculation. 6. Von der Erkenntniss Gottes. 7. Verschiedenheit der Meinungen über das, was am ersten Noth thut. 8. Die wahre Speculation hat nothwendig die Wissenschaft zur Folge, aber die Meinungen sind verschieden, ob die falsche Speculation nothwendig die Unwissenheit zur Folge habe. 9. Von den Bedingnissen der Mittheilung (*Ifadet* افادة) der Speculation. 10. Ob die Wissenschaft durch die Leitung (*Delalet* دلالة) des Leitenden (*Delil* دليل) in Hinsicht des Geleiteten (*Medlul* مدلول) Aenderung leide oder nicht. (Statt Leitung konnte hier auch *Beweis* übersetzt werden.)

VI. Von der Methode (*Et-tarik* الطريق). 1. Von der Begränzung der Speculation und ihrer Untertheilung. 2. Die Wissenschaft des Lehrers muss der des Lehrlings vorausgehen. 3. Von der Beweise-Führung aus Analogie الاستدلال بالقياس. 4. Auseinandersetzung der Analogie. 5. Von den starken und schwachen Methoden. 6. Von den Vorbegriffen. 7. Der Leitende hält sich bloss an die Vernunft, oder an die Ueberlieferung, oder an beyde. 8. Ob die Ueberlieferungsbeweise zur Herstellung der Evidenz genügen? Die Moteseliten (*Dissenters*) läugnen, dass dieselben zur Herstellung der Evidenz dienen können, während die Eschaariten (die orthodoxen Metaphysiker) den Nutzen der Ueberlieferungsbeweise zur Herstellung der Evidenz behaupten.

Zweyter Standort, von den allgemeinen Dingen.

Einleitung über die Eintheilung der bekannten Dinge المعروفات.

I. Von der Existenz (*Wudschud* وجود) und dem Nichtseyn (*Aadem* عدم). 1. Von der Definition der Existenz. 2. Von der vermischten oder gemeinschaftlichen Existenz (*Muschterek* مشترك). 3. Die Existenz ist entweder die Wesenheit (*Mahijet* ماهية) selbst, oder ein Theil derselben, oder mehr als dieselbe. 4. Von der inneren Existenz (*Wudschudes-sehni* وجود الذهني). Es frägt sich nämlich, ob das Feuer z. B. ausser seiner äussern wirklichen sinnlichen Existenz, an welcher Niemand zweifelt, noch eine besondere innere, von seinen äussern Erscheinungen unabhängige, Existenz habe oder nicht, und die Meinungen sind darüber verschieden. 5. Von den nichtexistirenden Dingen (*El-Maadumat* المعدومات) und ob dieselben von einander unterschieden werden können, oder nicht. 6. Ob das nicht Existirende eine Sache (شيء) sey oder nicht, welches eine der grössten Streitfragen der arabischen Metaphysiker ist, indem die Einen das nicht Existirende für keine Sache anerkennen; die Moteseliten aber dasselbe als Sache definiren. 7. Von dem Zustande الحال, (der Verzückung) welcher ein Mittelding zwischen Existenz und Nichtexistenz ist.

II. Von der Wesenheit (*Mahijet* ماهية). 1. Unterscheidung der Wesenheit von allem dem, was nicht dazu gehört. 2. Von den Benennungen der Wesenheit nach der Analogie der Zufälligkeiten. 3. Die abstracte Wesenheit (الماهية المجرّدة) existirt wirklich. 4. Die Wesenheit ist entweder einfach oder zusammengesetzt. 5. Von der Eintheilung der Theile. 6. Ob die möglichen Wesenheiten als existirend zu betrachten oder nicht. 7. Die zusammengesetzte Wesenheit ist entweder eine Persönlichkeit (*Sat* ذات) oder eine Eigenschaft (*Ssiffet* صفة). 8. Die Wesenheit ist eine zusammengesetzte, sobald sie eine gemeinschaftliche ist. 9. Damit die Wesenheit wahrhaft zusammengesetzt sey, müssen die einzelnen Theile einander bedürfen. 10. Dieses Bedürfniss der einzelnen Theile ist ersichtlich. 11. Die Wesenheit verträgt sich mit Gemeinschaft. 12. In der Wesenheit liegen unmittelbar oder mittelbar Ursachen, welche dieselbe auf das Individuum beschränken.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des July. 162. 1826.

Orientalische Literatur.

(Fortsetzung.)

III. Von der Nothwendigkeit (*Wudschub* وجوب), der Möglichkeit (*Imkian* امكان), der Verwehrung (*Imtinaa* امتناع), dem Daseyn von Ewigkeit her (*El-Kadem* القدم), und dem Erscheinen in der Zeit (*huduss* حدوث). 1. Von den Vorstellungen (*Tassawurat* تصوّرات). 2. Diese bloss in der Betrachtung existirenden Dinge haben keine Existenz von aussen. 3. Von den verschiedenen Meinungen über das, was durch seine Persönlichkeit nothwendig ist (*El-wadschib li Satihi* الواجب لذاته). 4. Von den verschiedenen Meinungen über das nach seiner Persönlichkeit Mögliche (*El-Mumkin li Satihi* الممكن لذاته). 5. Von den verschiedenen Meinungen oder Streitfragen über das von Ewigkeit her Bestehende (*Ebhassol-Kadim* ابحاث القديم). 6. Von den Streitfragen über die Erscheinungen in der Zeit (*Ebhassol-huduss* ابحاث حدوث) und von der Möglichkeit, welche eine doppelte, nämlich die persönliche oder wirkliche Möglichkeit (*Imkianol-Sati* امكان الذاتي) und die derselben entgegengesetzte nicht wirkliche, sondern nur erwerbbare Möglichkeit (*Imkianol-istidadi* امكان الاستعدادي). Die verschiedenen Grade der erwerbbaren Möglichkeit hängen von der Verschiedenheit der Entfernung oder Nähe, der Stärke oder Schwäche ab. Die Erwerbsfähigkeiten (*El-istidadat* الاستعدات) folgen sich in der Folge der Zeit.

IV. Von der Einheit und Menge (الوحدة والكثرة). 1. Die Einheit ist gleichbedeutend mit der Existenz. 2. Doch sind die Meinungen der Philosophen hierüber verschieden. 3. Zwischen Einheit und Menge ist Gegensatz. 4. Die Stufen der Zahlen sind verschiedene Arten der Wesenheit. 5. Von dem Einen (*Individuum.*) 6. Die Einheit lässt sich nach ihrem Inhalte in Arten untertheilen. 7. Die Zwey setzt Verschiedenheit voraus. 8. Die Zwey kann nicht Eins werden. 9. Die Zwey leidet dreyfache Untertheilung. 10. Zwey ähnliche Dinge schliessen sich im selben Raume einander aus. 11. Zwey entgegengesetzte Dinge schliessen sich in derselben Zeit einander aus.

V. Von der Ursache und der Wirkung (العلل والمعلول). (*De causa et causato.*) 1. Eine Sache bedarf nothwendig einer andern. 2. Das Individuum wird nicht durch zwey absolute Ursachen bestimmt, es sey denn, dass es derselben beyde bedürfe. 3. Wir (das ist, die Eschaariten) führen zahlreiche Wirkungen auf ein einzelnes einfaches Wirkendes zurück, und warum nicht? 4. Das Einfache kann nicht zugleich annehmend und thätig (leidend und wirkend) seyn. 5. Die körperliche Kraft wirkt nicht ausser bestimmter Zeit und Zahl. 6. Der Zirkel der Ursache und Wirkung, so dass von zwey Dingen ein jedes die Ursache des andern sey, ist unmöglich. 7. Vorausgeschickte Sätze, wodurch die Verkettung der Ursachen und Wirkungen gestört wird. 8. Fünf Fälle, in denen die Verkettung unmöglich. 9. Unterschied zwischen einer Theilursache und ihrer Bedingniss. 10. Von der Ursache und Wirkung nach dem festgesetzten Sprachgebrauche.

Dritter Standort, von den Zufälligkeiten (*El-aaras* الاعراض).

Einleitung; von der Eintheilung der Eigenschaften (*Ess-ssiffat* الصّفات).

I. Von den Streitfragen der Allgemeinheit (*El-küllijet* الكلّية). 1. Definition des Zufälligen. 2. Eintheilung des Zufälligen bey den Metaphysikern. Die arabischen Metaphysiker nehmen das Leben zum Theilungsgrunde an, so dass in die erste Classe das Leben mit allen sinnlichen Wahrnehmungen und in die andere die Wissenschaft, die Macht, der Wille, das Begehren, das Verabscheuen u. s. w. fällt. Zu den sinnlichen Wahrnehmungen oder vielmehr Gegenständen der Sinne gehören die Töne, Farben, Gerüche, Speisen, Temperatur. Zu den blossen Zuständen des Seyns (*El-ekwan* الاكوان) die Bewegung, die Ruhe, die Sammlung, die Trennung. 3. Von der

Eintheilung des Zufälligen nach den Philosophen Quantität (*Kem* كم), Qualität (*Keif* كيف), Wo (*ein* اين), Wann (*meta* متي), Lage (*wasi* وضع), Besitz (*mülk* ملك), Verhältniss des Zusatzes (*isafet* اضافة), Thätige Einwirkung (*Et-tessir* التاثير), Leidende Einwirkung (*Et-teessur* التاثر). Diese zehn Kategorien heissen *El-makulat el-aaschret* المقولات العشرة. 4. Von dem Beweise des Daseyns des Zufälligen (dessen Daseyn *Ibn Kesan* läugnete). 5. Das Zufällige wird nicht von einem Orte in den andern übertragen. 6. Es ist nicht erlaubt, dem Zufälligen durch das Zufällige Bestand zu geben. 7. Nach der Meinung des *Scheich El-eschaari* hat das Zufällige keine Dauer. 8. Ein Zufälliges kann nicht in zwey Orten bestehen.

II. Von der Quantität. 1. Die Quantität hat drey Eigenschaften; *a*) sie lässt sich theilen in der Einbildung (die zusammenhängende und unzusammenhängende Quantität) oder wirklich; *b*) eines und dasselbe kehrt wieder zurück, entweder wirklich, wie in den Zahlen, oder bloss in der Einbildung, wie die Linie, die Fläche, der Körper; *c*) die Gleichheit und ihr Gegensatz, der Ueberfluss und Mangel. 2. Von den Eintheilungen der Quantität, die zusammenhängende (*el-muttassil* المتصل) und die nicht zusammenhängende (*el-munfassil* المنفصل). 3. Von den drey körperlichen Entfernungen oder Massen, die Länge, die Breite, die Tiefe. 4. Die Quantität ist entweder wesentlich oder zufällig. 5. Metaphysiker läugnen die Zahlen, das ist, die getrennte Quantität, im Gegensatz der Philosophen. 6. So läugnen Metaphysiker ebenfalls die Grösse (*el-mikdar* المقدار). 7. Metaphysiker läugnen die Zeit. 8. Von der Wirklichkeit der Zeit und fünf verschiedenen Meinungen hierüber. 9. Von dem Raume und drey Vermuthungen über das Wesen desselben.

III. Von den Qualitäten eine Einleitung und Abschnitte. 1. Abschnitt. Von den durch die Sinne fühlbaren Qualitäten, nach den fünf Sinnen. A. Von den Gegenständen des Betastungssinnes (*El-melmusat* الملموسات). *a*) Von der Hitze, mit fünf Streitfragen. *b*) Von der Feuchtigkeit und Trockenheit. *c*) Von der Anziehungskraft der Körper (*El-itimad* الاعتماد) mit den Streitfragen über die sechs Gegenden (oben, unten, vorn, hinten, rechts, links). *d*) Von der Sprödigkeit und Nachgiebigkeit. *e*) Von der Weichheit und Rauhigkeit. B. Von den Gegenständen des Gesichtes (*El-mubassirat* المبصرات). *a*) Von den Farben: *α*) Die Farbe hat keine Existenz, und das Weiss entsteht auf fünferley Arten. *β*) Ibn Sina sagt: der Glanz sey eine Bedingniss der Existenz der Farbe. *γ*) Von der Finsterniss. *b*) Von den Glanzlichtern (*El-eswa* الاضوا). *α*) Die Glanzlichter sind kleine Körper. *β*) Von den Graden des Glanzes. *γ*) Ob die Luft zum Glanze genug sey. *δ*) Der Schimmer (*Sseme* ثمة) ist verschieden von dem Glanze, der Strahlung (*esch-schiaa* الشعاع) und den Blitzen (*El-berik* البريق). Das Blitzen verhält sich zur Strahlung, wie das Licht zum Glanze. C. Von den Gegenständen des Gehörs (*El-mesmuat* المسموعات), den Tönen und Buchstaben. *a*) Von den Tönen (*El-asswat* الاصوات). *α*) Von Einigen wird der Schall mit seiner Ursache der bewegten Luft vermengt. *β*) Der Schall ist eine bestehende Qualität. *γ*) Der Schall besteht von aussen. *δ*) Von dem Zusammenstossen der Luft. *b*) Von den Buchstaben (*El-huruf* الحروف). *α*) *Ibn Sina* definirte den Buchstaben als einen durch die Sprachwerkzeuge modificirten Schall. *β*) Von der Eintheilung der Buchstaben in sprechende (*Vocale*) und stumme (*Consonanten*), in die gleichzeitig lautenden und nachlautenden. *γ*) Ob es möglich, einen Buchstaben ruhend (einen Consonanten ohne Vocal) anzufangen. *δ*) Ob es möglich, zwey ruhende (Vocallose) hinter einander auszusprechen. D. Von den Gegenständen des Geschmacks المذوقات. *a*) Kalt, warm oder zwischen beyden, dicht, dünn oder zwischen beyden, süss, sauer oder zwischen beyden. *b*) Von den einfachen und zusammengesetzten Geschmäcken. E. Von den Gegenständen des Geruchs المشمومات.

2. Abschnitt. Von den psychischen Qualitäten. A. Von dem Leben. *a*) Definition des Lebens. *b*) Von der Bedingniss des Lebens. *c*) Von dem, was lebensfähig. B. Von der Wissenschaft. *a*) Definition der Wissenschaft. *b*) Die Wissenschaft des Einen hängt von zwey bekannten Dingen ab. *c*) Von der zusammengesetzten Unwissenheit. *d*) Von der Unwissenheit, dem Versehen und der Vergessenheit. *e*) Nach der Meinung des Scheich *El-Eschaari* gehören die Wahrnehmungen der Sinne zur Wissenschaft. *f*) Die Philosophen sagen, dass die Vorstellungen der Vernunft الصّور العقلية von den äusseren verschieden sind. *g*) Die Wissenschaft theilt sich in die einzelne تفعيلي und in die allgemeine اجمالي. *h*) Man weiss ein Ding entweder praktisch بالفعل, oder theoretisch بالقوة. *i*) Die Wissenschaft ist daher entweder praktisch, oder theoretisch. *k*) Die Vernunft wird nach vier Graden betrachtet. *α*) Die blosse Fähigkeit العقل الهيولاني. *β*) Die Fertigkeit العقل بالملكة. *γ*) die Vernunft in Thä-

tigkeit العقل بالفعل. δ) Die durch Mittheilung belehrte Vernunft العقل المستفاد. ι) Die Vernunft wird durch Anforderungen bedingt. m) Jedes Doppelwissen hängt von zwey bekannten Dingen ab, die entweder ähnlich sind, wie z. B. schwarz und schwarz, oder verschieden, wie schwarz und weiss. n) Ob das nothwendige Wissen in ein beschauliches (theoretisches نظري), oder das theoretische in ein nothwendiges ضروري verwandelt werde. o) Ob sich das nothwendige Wissen auf das theoretische stütze. p) *Ebu Haschem* behauptet, es gebe ein Wissen, das sich auf nichts Bekanntes stützt. q) Der Ort des entstehenden Wissens ist nicht auf die Vernunft allein beschränkt, indem Gott dasselbe in jeder andern Substanz erschaffen könnte. C. Von dem Willen. a) Definition des Willens. b) Der ewige Wille (Gottes) erfordert das Gewollte als Resultat. c) Es gibt einen Willen unbedingt von Nutzen und Neigung. d) Der Wille ist der Widersacher der Lust. e) Der Wille الارادة ist zu unterscheiden vom Wunsch التمني. f) Der Wille einer Sache, die man verabscheut, ist der Wille des Gegentheils. g) Der Wille nützt dem, worauf er sich bezieht, als überflüssige Eigenschaft. D. Von der Macht. a) Definition der Macht. b) Ob zwischen zwey Mächtigen قادر das Bemächtigte مقدور angenommen werden könne. c) Die Macht ist eine körperliche Eigenschaft. d) Ueber die Behauptung des Daseyns der Macht sind verschiedene Meinungen. e) Nach der Meinung des *Scheichs El-Eschaari* zeigt sich die Macht nur mit der That. f) Ob derjenige, welcher verhindert zu handeln, mächtig sey oder nicht. g) Die Macht hängt nicht von zwey entgegengesetzten Dingen ab. h) Die Schwäche ist das der Macht entgegengesetzte Zufällige. i) Das Bemächtigte folgt entweder der Wissenschaft, oder dem Willen. k) Ob der Schlaf das entgegengesetzte der Macht sey. l) Ob die Macht, welche sich rechts oder links bewegt, auch in die Höhe steigen könne. m) Die Macht unterscheidet sich vom Temperament. n) Vom Naturell. Beschluss von der Liebe, der Ergebung, der Entsagung, dem Vorsatz. E. Von den übrigen psychischen Qualitäten. a) Von den Vergnügungen und Beschwerden. b) Von der Gesundheit und Krankheit. 3. Abschnitt. Von den Abschnitten der den Quantitäten angeeigneten Qualitäten. A. Die Qualitäten sind zufällig in Hinsicht der Quantität. B. Geometrische Definition der geraden Linie. 4. Abschnitt. Von den Qualitäten der Fähigkeit الكيفيات الاستعدادية.

IV. Von dem Verhältnisse, in einer Einleitung und zwey Abschnitten. Einleitung. Die Philosophen behaupten die Kategorien des Verhältnisses und die Metaphysiker läugnen dieselben. 1. Abschnitt. Von den Streitfragen der Metaphysiker über die verschiedenen Arten des Seyns الاكوان. A. Die Metaphysiker läugnen die übrigen Kategorien des Verhältnisses und erkennen bloss die des *Wo* an, welche sie das *Seyn* كون nennen. B. Von den verschiedenen Arten des Seyns, nämlich der Bewegung, der Ruhe, der Trennung und der Vereinigung. C. Das Seyn existirt nothwendig. D. Von der Verschiedenheit des Seyns in der Bewegung. E. Eine Substanz kann durch die Bewegung nach sechs verschiedenen Richtungen übertragen werden. F. Einige setzen das Berühren unter das Seyn. G. Von den verschiedenen Meinungen der Moteseliten hierüber. 2. Abschnitt. Von den Streitfragen des Wo (*Ubiquität*). A. Der Körper bewegt sich, oder nicht. B. Nach Aristoteles ist die gemeinschaftliche Bewegung eine doppelte. C. Von den Kategorien, welche die Bewegung zulässt. D. Die bewegende natürliche Ursache ist keine körperliche. E. Die Bewegung hängt von sechs Dingen ab. F. Von der Einheit dieser sechs Dinge hängt die Einheit der Bewegung ab. G. Die Bewegungen sind einander entgegengesetzt oder nicht. H. Von der entgegengesetzten Bewegung. I. Die Bewegung ist nicht wie das Selbstständige الذات. K. Alle Bewegung ist wesentlich oder zufällig. L. Jede Bewegung ist schnell oder langsam. M. Von der Ursache der Langsamkeit. N. Zwischen zwey Bewegungen ist Ruhe.

V. Von der Aneignung des Zusatzes الاضافة. A. Von der Vaterschaft. B. Von der Aneignung der Eigenschaften. C. Die Aneignung des Zusatzes hat keine absolute Existenz. D. Eintheilung der verschiedenen Grade der Aneignung. E. Von der Eintheilung nach dem Vorgehen oder Nachfolgen التقدم والتأخر, von dem Beysammenseyn المعية.

Vierter Standort, von der Substanz الجوهر, mit einer Einleitung.

I. Vom Körper. 1. Abschnitt. Von den Theilen desselben. A. Von den Gränzen des Körpers. B. Der Körper ist nicht ein blosses Aggregat von Zufälligkeiten. C. Der Körper ist entweder einfach oder zusammengesetzt. D. Von den Beweisen der Metaphysiker über die Zusammensetzung der Körper, und der Theile, woraus sie zusammengesetzt sind. E. Von den Beweisen der Philosophen. F. Beschreibung der Körper

nach der Meinung der Philosophen. G. Beweis von Materie und Form الهيولي والصورة. H. Verschiedene Definitionen der Materie. 2. Abschnitt. Von den Eintheilungen der Körper und ihren Gesetzen; aus einer Einleitung und fünf Eintheilungen bestehend. Erster Theil. Von den Himmeln. A. Die Philosophen nehmen neun Himmel an. B. Von der Begränzung derselben. C. Von dem Himmel der Fixsterne. D. Von dem Himmel der Sonne. E. Von dem Himmel des Mondes. F. Von den Himmeln der übrigen fünf Planeten. Zweyter Theil. Von den Planeten. A. Von den Mondesvierteln. B. Von den Mondesfinsternissen. C. Von den Sonnenfinsternissen. D. Von dem gänzlichen Verschwinden des Mondes. E. Von der Milchstrasse. Dritter Theil. Von den Elementen. A. Die früheren Philosophen nehmen vier Elemente an. B. Sie nehmen die Erde kugelförmig an. C. Sie sagen, das Wasser sey eine Kugel. D. Die Erde ist im Mittelpunkte des Ganzen. E. Die Erde ist im Vergleich mit den Himmeln kein fühlbarer Gegenstand. F. Einige sagen, die Erde ruhe, andere, sie sinke immer. G. Von dem, was die Erde in zwey gleiche Theile theilt (dem Aequator). H. Die Ursache der Morgendämmerung ist die Kugel der Dämpfe. I. Von den Hügeln und Thälern der Erde. K. Von der Ursache der Existenz der Berge. L. Von den vier Elementen. M. Dieselben sind die vier Stützen aller zusammengesetzten Dinge. N. Von den sieben Stufen der Elemente, nämlich den Sphären, des Feuers, des Wassers, der Erde, der Luft, der Dämpfe und zwey andern gemischten Sphären. Vierter Theil. Von den zusammengesetzten Körpern mit Temperament. A. Von dem Temperamente (der Mischung مزاج. *a*) Von der körperlichen Form. *b*) Von den Theilen des Temperamentes, von der wahren und natürlichen Ausgleichung. Das im besten Verhältniss Gemischte aller zusammengesetzten Dinge ist der Mensch. B. Von den leblosen zusammengesetzten Dingen, welche zweyfach, die hammerbaren und nicht hammerbaren, die ersten sind die sieben Metalle. C. Von den beseelten zusammengesetzten Dingen, mit einer Einleitung, welche die Definition der menschlichen und himmlischen Seele enthält. *a*) Von der menschlichen Seele, welche vierfach, die nährende الغاذية, die wachsende النامية, die zeugende المولدة und die bildende المصورة, und vier untergeordnete Kräfte besitzt, die anziehende, die abstossende, die verdauende und die absondernde. *b*) Die thierische Seele ist zuerst eine doppelte, die wahrnehmende مدركة und die bewegende محركة, jene entweder eine äussere ظاهرة, oder innere باطنة. Die wahrnehmende äussere Kraft zerfällt in die fünf äusseren Sinne, die wahrnehmende innere, in die fünf inneren, nämlich den *Sensus communis* الحسّ المشترك, die einfache Einbildungskraft الخيال, den Instinct الوهمية, das Gedächtniss الحافظة, die zusammensetzende Einbildungskraft المتخيلة, mit einem Anhange von drey Streitfragen. *c*) Von der menschlichen Seele; von der beschaulichen und thätigen Kraft; vom Lachen, vom Schämen, von der Furcht, von der Traurigkeit und vom Groll. Fünfter Theil. Von den zusammengesetzten Dingen ohne Temperament, wie Regen, Schnee und dergleichen.

II. Von den Zufälligkeiten der Körper. 1. Die Körper sind hervorgebracht in der Zeit und nicht in der Ewigkeit, welche keine begränzte Zeit ist. 2) Von dem Untergange der Welt nach ihrem Daseyn. 3) Die Körper dauern fort trotz verkehrter Ordnung. 4) Substanzen verhindern eine das Eindringen der andern. 5) Die Einheit der Substanz und die Einheit des Ortes sind zwey wechselseitige, nothwendige Bedingungen. 6) Ob der Körper vom Zufälligen frey seyn könne, wie Luft und Wasser farbelos sind. 7) Von den begränzten Entfernungen, von dem Beweise der Gleichheit, Uebereinstimmung u. s. w.

III. Von der Seele rein und abstract gedacht نفس المجرّدة. 1. Von den himmlischen Seelen. 2. Von der menschlichen, abstract gedachten Seele, und von den Secten, welche die Abstraction derselben läugnen. 3) Die vernünftige Seele entstand in der Zeit; jedes in der Zeit Entstehende ist nach Aristoteles bedingt und daher die Seelenwanderung unzulässig. 4) Von der Anhänglichkeit der Seele an den Leib.

IV. Von der Vernunft. 1) Beweis des Daseyns der Vernunft. 2) Von der Anordnung der bestehenden Dinge. 3) Von den sieben Vernunftgesetzen, mit einem Anhange von den Dschinan und Dämonen. Die sieben Vernunftgesetze sind: 1. Das Entstehen حدوث fordert vorhergehenden Stoff. 2. Das Einfache leidet keinen Untergang. 3. Die Vernunft ist bedingt nach dem Individuum. 4. Das Wesen der Vernunft umfasst die Vollkommenheiten. 5. Die Vernunft macht durch ihre Gegenwart abstracte Wesenheit vernünftig. 6. Das All und jedes Ding, abstract gedacht, nimmt Vernunft an. 7. Nicht so die einzelnen Theile.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des July. **163.** 1826.

Orientalische Literatur.

(Beschluss.)

Fünfter Standort, von den göttlichen Dingen.

I. Von dem Wesen الذات. (*Sat*, verwandt mit der indischen und ägyptischen *Sati*. Siehe *Systema brahman* und *Champollion*). 1. Von dem Beweise des Schöpfers auf verschiedenen Wegen. 2. Das Wesen Gottes ist verschieden von anderen Wesen. 3. Nach Einigen ist seine Existenz die Seele seiner Substanz ماهية, nach Anderen ist es mehr als dieselbe.

II. Von der Entäusserung Gottes التنزيه, (*Et-tensih*) oder den negativen Tributen الصفات السّلبية. 1. Gott ist auf keine Gegend und auf keinen Ort beschränkt. 2. Gott ist nicht körperlich. 3. Gott ist nicht Essenz جوهر und nicht Zufälligkeit عرض. 4. Gott ist nicht in der Zeit. 5. Er wird durch nichts anderes begränzt; mit einem Abstecher von denjenigen, welche die Wanderung Gottes von Körpern in Körper lehren الحلولية. 6. Die Gottesgelehrten sind darüber einstimmig, dass Gott nicht durch sinnliche Zufälligkeiten beschrieben werden könne.

III. Von der Einheit Gottes.

IV. Von den positiven Eigenschaften Gottes الصفات الوجودية. 1. Von dem Beweise der Eigenschaften nach der allgemeinen Methode und dann von dem Attribut der Wissenschaft insbesondere. 2. Von der Macht Gottes, worüber zwey Streitfragen; die erste, dass er allmächtig, die zweyte, dass seine Macht nicht über die Möglichkeit gehe.

V. Von dem, was Gott beygelegt werden darf. 1. Von dem Anschauen und dem Worte und den darüber erhobenen Zweifeln. A. Beweis für die Wahrheit des Gesichtes und des Wortes aus der Ueberlieferung und B. aus der Vernunft. 2. Von der Wirklichkeit der Anschauung, bewiesen, A. aus dem Koran. B. Von der Wirklichkeit derselben.

VI. Von den Handlungen Gottes. 1. Die Handlungen der Menschen haben nur durch Gottes Macht Statt. 2. Von der Folge der Handlungen, so dass eine die andere erzeugt التوليد. 3. Streitfragen über Dinge, welche sowohl durch den Koran, als durch die Uebereinstimmung der Imame klar auseinander gesetzt sind. 4. Gott will für alle Geschöpfe; mit einem Anhang über das Loos und das Schicksal القضا والقدر. 5. Ueber das Schöne und Schändliche. 6. Die Imame stimmen überein, dass Gott Schändliches nicht thut, und das Gebührende nicht unterlässt. 7. Gottes Befehl zu glauben ist ein unerträglicher (unausweichlicher) Antrag تكليف ما لا يطاق. 8. Die Handlungen Gottes werden durch Zwecke bestimmt.

VII. Von den Namen Gottes. 1. Von den Namen ohne Benennung. 2. Von den Eintheilungen der Namen. 3. Die Benennung Gottes durch Namen ist eine Stiftung توقيفية, (nun folgen die 99 Namen Gottes erklärt.)

Sechster Standort, von dem, was man durch Hörensagen weiss السمعيات.

I. Von dem Prophetenthum. 1. Von der Bedeutung eines Propheten. 2. Von der Wahrheit der Wunderwerke. A. Von den Bedingungen der Wunder. B. Von der Art ihres Erfolgs. C. Von der Art ihrer Leitung. 3. Von der Möglichkeit göttlicher Sendung; von der Bedeutung und Wirkung der Talismane. 4. Von dem Beweise des Prophetenthums Mohammeds auf vier Wegen. A. Durch den Weg der Wunder. *a*) Von der Art seiner Wunderwerke und ob die Wohlredenheit begränzt sey oder nicht. *b*) Von den Zweifeln derjenigen, welche die Wunderwerke verwerfen. B. Aus den Beweisen seines Zustandes bevor er Prophet war. C. Aus der Prophezeyung vorhergehender Propheten. D. Aus seiner Erscheinung mit Schrift und Weisheit unter einem Volke, dem die eine und die andere fremd war. 5. Von der Reinigkeit der Propheten. 6. Von der Wahrhaftigkeit der Reinigkeit عصمة. 7. Von der Reinigkeit der Engel. 8. Von dem Vorzuge der Propheten über die Engel.

9. Von den frommen Werken كرامات der Heiligen.

II. Von der Rückkehr zum Ursprung المعاد oder von den letzten Dingen. 1. Von der Rückkehr des Vernichteten المعدوم, welche die *Eschaariten* wider die Philosophen und Anhänger der Seelenwanderung behaupten. 2. Von der Versammlung der Körper (Auferstehung.) 3. Secte der Philosophen, welche die Auferstehung läugnen und von der vierfachen Seelenwanderung (*Nesch, Mesch, Resch* und *Fesch*) in menschliche Körper نسخ, in Thiere مسخ, in Pflanzen رسخ, und in Mineralien فسخ. 4. Von dem Paradiese und der Hölle. 5. Von den Zweigen der Moteseliten über die Lehre der ewigen Vergeltung. 6. Von der orthodoxen Vergeltungslehre. 7. Von dem Aufheben guter und böser Thaten gegeneinander. 8. Gott verzeiht die grössten Verbrechen. 9. Von der Fürsprache Mohammeds. 10. Von der Reue. 11. Von der Belebung der Todten in ihren Gräbern. 12. Von der Scheidungsbrücke, der Thatenwage, der Zurechnung.

III. Von den im Gesetze vorkommenden Benennungen des Glaubens, des Unglaubens, des Gläubigen und des Ungläubigen. 1. Von der Wahrheit des Glaubens. 2. Der wahre Glaube wird nicht mehr und nicht minder. 3. Vom Unglauben. 4. Der grösste Verbrecher ist, wenn er sich zur Kibla wendet, dennoch ein Gläubiger. 5. Ob derjenige, der sich zur Kibla wendet, und Gott widerstreitet, ein Gläubiger sey oder nicht.

IV. Von der Vorsteherschaft des Gebets und der Gläubigen. (Imamat). 1. Von der Nothwendigkeit der Aufstellung eines Imams. 2. Von den Bedingnissen der Imamschaft. 3. Ueber das, wodurch die Imamschaft bewiesen wird. 4. Vom wahren Imam nach dem Propheten. 5. Von den vortrefflichsten der Menschen nach dem Propheten; diese haben den Vorzug vor den Heiligen. 6. Von der, durch tugendhaften Imam geadelten, Imamschaft. 7. Von der Verehrung des Propheten.

Anhang von den 73 Secten des Islams.

Da dieser Stammbaum moslimischer Ketzereyen selbst in *Assemani's* Auszügen aus den Handschriften des Vatikans im Kataloge derselben nicht so genau angegeben ist, so mache derselbe den Beschluss dieser Anzeige. Um die Zahl von 73 herauszubringen, welche der Ueberlieferung des Propheten entspricht, hat der Verfasser des *Mewakif* nur die Unterabtheilungen und nicht die Hauptzweige gezählt, wenn dieselben in mehrere Unterabtheilungen zerfallen. Die Hauptstämme aller Ketzereyen sind acht, nämlich: die *Motesele* (Dissidenten); 2. die *Schiis* (Schismatiker); 3. die *Chawaridsch* (Protestanten); 4. die *Mordschije*; 5. die *Nedscharije*, (diese drey letzten nach ihren Stiftern genannt, so wie alle Unterabtheilungen.) 6) Die *Dscheberije*, das ist, die *Zwanglehrer*. 7. die *Mushebihije*, das ist, die *Anähnelnden*. 8. Die *Nadschije*, das ist, die *Rettenden*, nämlich die allein seligmachende Kirche (nach der Lehre der *Sunni's*.) Die *Motesele* zerfallen in 20, die *Schiis* in 22, die *Chawaridsch* in 20, die *Mordschije* in 5, die *Nedscharije* in 3 Unterabtheilungen, welche zusammen die Zahl 70 ausmachen; die drey letzten, (die *Dscheberije*, *Muschebihije*, *Nadschije*, haben keine Unterabtheilungen, und vervollständigen, da jede für Eins gezählt wird, die Zahl drey und siebenzig.

I. Die Motesele.

1. Die Wassilije.
2. Die Amruije.
3. Die Hudeilije.
4. Die Nisamije.
5. Die Eswarije.
6. Die Uskafige.
7. Die Dschaaferije.
8. Die Beschrije.
9. Die Mesdarije.
10. Die Heschamije.
11. Die Ssalihije.
12. Die Habitije.
13. Die Hadbije.
14. Die Moammerije.)
15. Die Semnamije.
16. Die Chajatije.
17. Die Dschahisije.
18. Die Kaabije.
19. Die Dschebaije.
20. Die Behschemije.

II. Die Schiis zerfallen in vier Unterabtheilungen.

A. *Die Ulat*, B. *Die Seidije*, C. *Die Imamije* und D. *die Ghullat.*

A. *Zweige der Ulat.*

21. Die Sabaije.
22. Die Kamilije.
23. Die Bejanije.
24. Die Moganije.
25. Die Dschemahije.
26. Die Manssurije.
27. Die Chatabije.
28. Die Ghorabije.
29. Die Heschamije.
30. Die Serarije.
31. Die Junisije.
32. Die Scheitanije.
33. Die Resamije.
34. Die Mofawadije.
35. Die Bedaije.
36. Die Nossairije.
37. Die Ishakije.
38. Die Ismailije.

B. *Zweige der Seidije.*

39. Die Dscharudije.
40. Die Suleimanije.
41. Die Beitarije.

C. 42. Die Imamije.

III. Die Chawaridsch.

A. 43. Die Muhkemije.
B. 44. Die Beisije.
C. 45. Die Esarike.
D. 46. Die Aaserije.
E. 47. Die Aassferije.
F. 48. Die Ibadije.
G. Die Adscharide.

Diese zerfallen in die folgenden 10.

49. Die Meimunije.
50. Die Hamsije.
51. Die Schoaibije.
52. Die Hasimije.
53. Die Chalefije.
54. Die Etrafije.
55. Die Maalumije.
56. Die Medschhulije.
57. Die Ssaltije.
58. Die Saalibe.

Zweige der Saalibe.

59. Die Achnesije.
60. Die Maabedije.
61. Die Scheibanije.
62. Die Mukrimije.

IV. Die Mordschije.

63. Die Junisije vom *Junis Nomairi*, nicht zu vermengen mit den oben unter No. 31 vorgekommenen Junisije, welche von *Junis Ben Abdurrahman Alkami* gestiftet worden sind.

64. Die Obeidije.
65. Die Ghasanije.
66. Die Sobanije.
67. Die Somenije.

V. Die Nedscharije.

68. Die Berghusije.
69. Die Saaferanije.
70. Die Mostedrike.

VI. 71. *Die Dscheberije.*

VII. 72. *Die Muschebihije*

VIII. 73. *Die Nadschije.*

Dieser Anhang, welcher bey den einzelnen Sekten Nachrichten von ihren Stiftern und ihren Dogmen ertheilt, ist eine reiche Fundgrube für einen künftigen Mosheim islamitischer Ketzergeschichte.

Universitäts-Jahrbücher.

Jahrbuch der Preussischen Rhein-Universität. 1r Band. 1. — 4. Heft (mit einer Steindruckzeichnung, dem Grundrisse des Universitäts-Gebäudes zu Bonn und einer Kupfertafel). Bonn, bey Weber, 1819 u. 1821. S. 464. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Dieses Jahrbuch soll, nach Angabe der Herausgeber des IV. Heftes (von Münchow und Delbrück), keinen andern Zweck haben, als das wissenschaftliche Leben, welches auf dieser Akademie sich zu entwickeln anfängt, zur öffentlichen Kunde zu bringen, und eben dadurch zu bewirken, dass das, was daselbst geleistet werden kann und soll, gehörig und gerecht gewürdigt werden könne. Es enthält demnach:

1) Die hinsichtlich dieser Universität erlassenen Verordnungen (z. B. 1. Heft. S. 1. Kabinetsbefehl und Stiftungsurkunde der Univers.; S. 10. Vorläufiges Reglement für dieselbe bis nach Publication ihrer Statuten; S. 19. Gesetze für die akademischen Bürger; S. 257. Reglement für das philologische Seminar.

2) Nachrichten von der Stadt Bonn und ihren Umgebungen, z. B. 1. Heft. S. 40. von der Bibliothek und den natur wissenschaftlichen Anstalten zu Pöppelsdorf (einem anmuthigen Flecken unweit der Stadt Bonn.) (S. 262. Fortsetzung); S. 61. die Stadt Bonn und ihre Gegend, v. *Arndt*; S. 159 Nachgrabungen bey Bonn in den Jahren 1818 und 1819, v. *Ruckstuhl*; S. 251. Chemische Untersuchung der Kohle, welche in einem unfern des Wichelhofes bey Bonn ausgegrabenen Kruge gefunden worden, v. *Kastner*; S. 331. Ueber ein im Regierungsbezirke Cleve aufgefundenes fossiles Thiergerippe, v. *E. d'Alton.*

3) Nachrichten von den besondern wissenschaftlichen Anstalten und anderweitigen Stiftungen, z. B. 1. H. S. 58. Geist der Theilnahme, Schenkungen u. s. w.; S. 94 Kunst- und Antiquitäten-Sammlung des Hrn. Canonicus *Pick*, v. *A. W. v. Schlegel.*

4) Nachrichten von akademischen Feyerlichkeiten und andern, die Universität betreffenden, Ereignissen, so wie die halbjährigen Lectionsverzeichnisse (vgl. S. 22. 279. 416.).

5) Wissenschaftliche Abhandlungen von Lehrern der Universität. Im ersten Hefte befindet sich nur eine solche Abhandlung. „Bemerkungen über das Verhältniss der Philosophie zur gegenwärtigen Zeit," vorgetragen vom Hrn. Prof. *Windischmann*, bey Eröffnung der Vorlesungen über die Philosophie. Das zweyte Heft beginnt mit „Fragen und Antworten aus deutschen Alterthümern und deutscher Sprache v. *E. M. Arndt.*" Es werden darin Untersuchungen, welche von gründlicher Kenntniss in den germanischen Sprachen und Alterthümern zeugen, angestellt über die Ausdrücke: Grasgebot, Weisung ins Gras; Fehm, Vehm, Fehmgericht; Arimanni, Haremanni, Erimanni etc.; Frode; Homo Ligius, Legius, (welches richtig von dem sassischen Worte *Leeg* i. e. *niedrig* abgeleitet wird); Bau, Bauer, Bur, Burg, Bürge. — Treffend zeigt der Verfasser, dass nicht von *dem Bürgen für einander* der Sitz einer Gesellschaft *Burg* genannt sey, sondern dass von *Burg* und *Borg* die Wörter *Bürgen* und *Borgen* entstanden seyen etc. — In demselben Hefte ist auch noch eine Abhandlung von Hrn. *A. W. v. Schlegel* über den gegenwärtigen Zustand der Indischen Philologie befindlich, welche einen sehr guten Ueberblick dieses Gegenstandes gewährt. Das vierte Heft enthält die meisten wissenschaftlichen Dissertationen, unter denen ein Fragment aus den Vorlesungen des Hrn. Prof. *Windischmann* den ersten Platz einnimmt. Er spricht sich darin sehr ausführlich über Ehre und verletztes Ehrgefühl aus. Studirende Jünglinge werden darin vieles Beherzigungswerthe finden. Dann folgt eine „Einleitung in Plato's Werk vom Staate v. *F. Delbrück* und eine Abhandlung des Hrn. Prof. *K. D.* von Münchow über die Musik der Griechen. Den Beschluss der Abhandlungen macht *Aug. Ferd. Naekii dissertatio critica, qua Tzetzae ad Hesiodum locus restituitur et Callimachus aliquoties illustratur, emendatur, suppletur.* Nämlich zum *Hesiod. Scut. Hercul.* 397:

ἴδει ἐν αἰνοτάτῳ, ὅτε τε χρόα Σείριος ἄζει.

findet man folgende Bemerkung des *Tzetzes: ἴδει ἐν αἰνοτάτῳ. — — παρὰ τὸ ἰδεῖν, ὅ ἐστι ἰδροῦν. καὶ Ὅμηρος· ἴδει αἰνοτάτῳ.* Nun finden sich aber (wie schon Hr. Heinrich a. ang. O. gezeigt hat) in keinem homerischen Gedichte diese Worte. Daher meint Hr. *Näke*, es müsse gelesen werden: *παρὰ τὸ ἰδίειν, ὅ ἐστι ἰδροῦν. καὶ Ὅμηρος· ἴδιον ὡς ἐνόησα* (Odyss. XX, 204.) Denn „*post haec:* „*ἴδει — παρὰ τὸ ἰδίειν, ὅ ἐστι ἰδροῦν· καὶ Ὅμηρος* „*quid exspectamus aliud, nisi ut exemplum sequa-*„*tur, quo ἰδίειν idem esse quod ἰδροῦν probetur?*

Allerdings diess kann man erwarten, vielleicht aber auch mit demselben, wenn nicht mit noch grösserem Rechte, dass eine Stelle, wo ἴδος gebraucht ist, angeführt worden seyn möchte. Rec. hält es daher für wahrscheinlicher (was Hr. *Näke* zwar S. 394 anführt, jedoch missbilligend) „*Tzetzae, quum Homeri locum ex Iliadis octavo libro v.* 476. *recordaretur, aberrantem memoriam pro* στείνει *subministravisse* ἴδει.“ Wie häufig diess den alten Grammatikern so gegangen sey, wird Jedem, der sich nur einigermassen in ihren Schriften umgesehen hat, bekannt seyn. Von S. 396 an spricht der gelehrte Verfasser „*de errore, quo vel librarii vel nostrae aetatis critici antiquiorum scriptorum fragmenta a grammaticis aliisque scriptoribus recentioribus conservata nunc decurtaverunt, nunc justo longiora fecerunt eo, quod antiqui auctoris verba a verbis ejus, qui illa affert, non satis accurate distinguerent, nunc etiam trajectione verborum corruperunt,*“ mit vieler Gelehrsamkeit und corrigirt bey dieser Gelegenheit mehrere Stellen des Callimachus.

Kurze Anzeige.

Was glauben die Juden? Ein Lesebuch für alle christliche Stände und besonders für diejenigen Christen, welche mit den Juden vor Gericht zu thun haben. Von *Thomas Friedrich Oertel,* kön. bayerschem Pfarrer und Local - Schul - Inspector zu Markt - Lenkersheim im Rezatkreise des Königreichs Bayern. Bamberg, bey Kunze. 1823. S. 198. 20 Gr.

Das Resultat, welches der Verf. obiger Schrift aus allen seinen angestellten Untersuchungen zieht, lautet traurig genug. Diess alles zusammen genommen, heisst es S. 198 am Ende der Schrift, gibt uns Beweis genug, dass die Juden noch immer auf der untersten Stufe der Geistesbildung stehen, dass sie alle Nichtjuden auf die vorbeschriebene Art lieblos und menschenfeindlich behandeln und dabey noch glauben, Gott einen Dienst damit zu thun, und dass sie eben deswegen der christlichen Bürgerrechte weder empfänglich noch würdig sind. Nun sind die Glaubenssätze der Juden, die hier aus *Eisenmengers* entdecktem Judenthume und aus den Rabbinischen Schriften angeführt werden, empörend genug, um mit gerechtem Misstrauen jeden Juden zu betrachten, und um besonders ihren vor christlichen Obrigkeiten geleisteten Eiden keinen Glauben zu schenken. Aber es entsteht immer die Frage, ob die Meinungen einzelner Rabbinen, auch Meinungen des ganzen Volkes sind, was sich doch fast unmöglich glauben lässt. So wenig heut zu Tage noch irgend ein vernünftiger Jude glauben wird, dass es nach den 248 Knochen im menschlichen Körper auch 248 Gebote und nach den 365 Tagen im Jahre es auch eben so viele Verbote gebe S. 27, oder dass Gott in den ersten drey Stunden des Tages im Gesetze studire, in den andern drey Stunden die ganze Welt regiere und die Schicksale der Menschen ordne, in den drey folgenden Stunden die Welt ernähre und versorge, und in den drey letzten Stunden des Tages mit dem Leviathan spiele oder die jüdischen Männer und Weiber copulire S. 15; eben so wenig wird mancher andere hier angeführte Glaubenssatz, Glaube des ganzen Volkes seyn. Man müsste, um diess zu ergründen, den Unterricht, der in den jüdischen Schulen ertheilt wird, genauer untersuchen und prüfen, was als durchgängig angenommener Lehrsatz der Jugend eingeprägt werde. So gibt der Verfasser selbst zu, dass einem Juden der Eid heilig sey; sucht aber zu beweisen, dass er, wenn er gegen die Gojim, d. h. gegen Nichtjuden geleistet werde, keine bindende Kraft habe, sondern jeder Meineid durch ein am jährlichen Versöhnungstage gesprochenes Gebet, Kol Nidre genannt, wodurch auch die schwersten Sünden aufgehoben würden, vergeben werde. Aber ist diess nicht ein *nimium probans argumentum?* Wie, wenn nun jemand daraus, weil auch nach unserer Religion durch Glaube und Besserung Vergebung für Vergehen erlangt werden kann, schliessen wollte, dass der Eid dem Christen nicht heilig seyn dürfe? Es mag wahr seyn, dass einige unverständige Juden aus der niedern Klasse beim Anblicke eines Geistlichen auf der Gasse, der das heilige Abendmahl einem Kranken reichen will, zu sagen pflegen: da holcht (geht) der Nablan (Schinder) zum Kelef (Hund), um ihn zu verunreinigen! S. 49. Es mag auch wahr seyn, dass sie gegen Jesum die elendesten Schimpfnamen ausstossen, und über sein Leben und Thun die albernsten Fabeln erdichtet haben. Folgt daraus der in jeder Logik verwerfliche Schluss *a particulari ad universale?* Es bleibt vielmehr dabey, was schon so viele denkende Männer ausgesprochen haben, dass ein Volk, das in allen andern Völkern nur Ungläubige sieht, das sich dem, alle Kraft und jedes edle Gefühl erschlaffenden, Kleinhandel ergeben hat, das sich übrigens in allen andern Dingen seiner Religion wegen von andern Menschen absondern muss, mehr zu bedauern, als zu verachten ist.

Indessen ist die Schrift des Verfassers darum auch interessant, weil sie so viele Aufschlüsse über die religiösen Sitten und Gebräuche bey den jüdischen Festen gibt. Wäre manches gedrängter zusammengefasst worden; so würde sich das Ganze noch besser lesen lassen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des July. 164. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Bekanntmachung.

Der heutige Kampf zwischen den Griechen und den Türken hat nicht nur die griechischen Bildungsanstalten, sondern auch den griechischen Wohlstand dergestalt vernichtet, dass selbst nach einem glücklichen Ausgange jenes Kampfes die Griechen lange Zeit nicht im Stande seyn werden, an Errichtung neuer Bildungsanstalten für die Jugend zu denken. Diese wird also genöthigt seyn, noch mehr als bisher auswärtige Bildungsanstalten zu besuchen. Leipzig hat immer junge Griechen in seinen Mauern gesehen, welche nicht blos des Handels, sondern auch der Bildung wegen hieher kamen. Künftig dürfte das noch häufiger der Fall seyn. Wir Unterzeichnete haben daher den Gedanken gefasst, einen

Unterstützungsfonds
für junge in Leipzig studirende Griechen

zu begründen, da voraus zu sehen ist, dass nicht Alle mit den nöthigen Mitteln dazu versehen seyn möchten. Wir laden deshalb unsre verehrten Mitbürger und andre Griechenfreunde in der Nähe und Ferne ein, durch freywillige an uns einzusendende Beyträge diese wohlthätige Anstalt bilden zu helfen. Ueber die eingegangenen Beyträge sowohl als deren weitere Anlegung und Verwendung werden wir künftig dem Publicum Rechenschaft geben.

Leipzig, den 10. Juny 1826.

Verein zur Stiftung eines griechischen Unterstützungsfonds.

Anger. Goldhorn. Härtel. Hermann. Mahlmann. Ploss. Seyfferth. Tzschirner. Krug, einstweiliger Schriftführer des Vereins.

Correspondenz-Nachrichten.

Mailand, den 23. May 1826.

Wider Erwarten habe ich auf den Bibliotheken und Museen zu Venedig, Padua, Vicenza, Verona wenig ägyptische Alterthümer und Schriften gefunden, welche das Studium der wieder erwachten Literatur des ehrwürdigen Aegyptens fördern und für die Wissenschaft von Wichtigkeit seyn könnten. Selbst Mailand mit seiner weltberühmten Ambrosiana bewahrt wenige Reste von Aegyptens literarischem Nachlasse. Auf der *Brera*, dem an andern Schätzen der Wissenschaft und Kunst so reichen Palaste, befinden sich viele Bruchstücke von ehedem grossem hieratischen Papyrus, einem wohlerhaltenen Mumienkasten mit hieroglyphischen Inschriften und andern Kleinigkeiten. Letztgenannte hieroglyphische Inschriften, welche gegen 30 Mal denselben Hymnus wiederholen, sind dieselben, welche ich auf den Votivtafeln in München und einer andern in Venedig gefunden habe, mithin lehrreiche Abschriften desselben, wie ich glaube, hermetischen Textes. Die hieratischen Bruchstücke, welche ich möglichst zu ordnen gesucht habe, sind ebenfalls Abschriften von Papyrus zu Berlin und von *Fontanas MSS. ed. Hammer.* Einige der hiesigen Fragmente hielt *Champollion*, der auch in Mailand war, für ein Register aus der Regierung *Ammenephther (XIX. Dynastie* des *Manetho)*. Allein bekanntlich hat Champollion noch keine Zeile Text gelesen, in der Schrift ist nichts, was diese Vermuthung bestätige, und ob andere Stücke dieser Rolle, welche zu Turin aufbewahrt werden, dafür zeugen, werde ich bald sehen. Doch scheint es, als dürfe man noch gar nicht der bisherigen Ansicht über Hieroglyphen widersprechen. So glaubt *Ferussac* bey Gelegenheit einer Recension von *Spohn's Aegyptiacis*, im *Bulletin des sc. Octobre* 1825, meine *Memoria Spohnii* wolle einen Triumph *Deutschlands* über *Frankreich* vorstellen! Wehe, wehe, wenn die Grenzen der Wissenschaft mit den Grenzen der Völker verwechselt werden, wogegen ich wenigstens protestiren muss. Die Sammlung von Alterthümern im Besitze des Prof. *Palagi* enthält unter mehren ägypt. Merkwürdigkeiten, als z. B. eine Katzenmumie, viele Idolen, Scarabäen, Gefässe, auch zwey Votivtafeln, mit ausgezeichneten allegorischen Darstellungen und hieroglyphischen Inschriften. Alle diese Alterthümer sind aus dem *Museo Naniano*, wovon Graf *Tiepoli* in Venedig einen beträchtlichen Theil besitzt. Bey Letzterem sah ich zwey schöne ägypt. Bildsäulen aus *Sienit;* zwey ähnliche in *Padua*, *Bolzonis* Vaterstadt. Am reichsten ist das hiesige Cabinet des

Marg. Malaspina an ägypt. Schätzen. Den wichtigsten Theil desselben macht unstreitig eine sehr alte demotische Rolle aus, zu deren baldigen Bekanntmachung Hoffnung vorhanden ist.

Gustav Seyffarth.

Literarische Nachricht.

Eins der wichtigsten Werke der Arabischen Literatur ist in mehr als einem Betracht dasjenige, welches unter dem Namen *Hhamasa* bekannt ist, eine Sammlung von mehr als achthundert Gedichten, in *zehen* Büchern, nach ihrem Inhalte geordnet. Der Sammler, *Abu Temam*, selbst ein geschätzter Dichter, gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts des Islams geboren, zeigte sich, nach dem Urtheile Arabischer Gelehrter, durch diese von ihm veranstaltete Sammlung mehr noch, als durch seine eigenen Dichtungen, als einen grossen Dichter. Wenn sich überhaupt in den poetischen Erzeugnissen eines Volkes der Geist, die Denkart und die Sitten desselben am getreuesten spiegeln; so gilt dieses vornehmlich von den Dichtungen der alten Araber, welche in ihren Gesängen und Liedern ihre Geschichte, ihre Religion und Lebensweisheit aufbewahrten. Viele Gedichte der Hhamasa sind älter als Mohammed, die mehresten ihm gleichzeitig und aus den ersten Zeiten nach seinem Erscheinen. Mehrere Arabische Gelehrte haben sich mit der Erklärung der Hhamasa beschäftigt. Aber der beste und vollständigste Commentar ist derjenige, welchen *Tebrizi* im eilften Jahrhundert unserer Zeitrechnung geliefert hat; und nur durch ein solches Hülfsmittel sind wir im Stande, zum Verstehen jener alten Poesieen zu gelangen. Bis jetzt ist aus der Hhamasa u. aus Tebrizis Commentar nur Wenig durch den Druck bekannt gemacht worden; so oft auch die Herausgabe des Ganzen gewünscht wurde. Jetzt wird Hoffnung gemacht, dass dieser Wunsch erfüllt werde. Herr Professor *Freytag* in Bonn, der sich längst als einen der gründlichsten Kenner der Arabischen Sprache, Geschichte und Poesie bewährt hat, ist gesonnen, die ganze Hhamasa nebst dem vollständigen Commentare des Tebrizi aus einer Handschrift der Leydner Bibliothek, welche aus dessen Originalhandschrift copirt ist, auf Subscription herauszugeben, und er hat sein Unternehmen durch einen Prospectus in Französischer Sprache auf einem Bogen in gross Quart bekannt gemacht, welcher als Probe auch den Abdruck eines ganzen Gedichtes nebst dem Arabischen Commentare, und einer Französischen Uebersetzung des Herrn Barons *Silv. de Sacy* enthält. Das Ganze wird 90 bis 100 Bogen in gross Quart betragen, und in *sechs* Lieferungen erscheinen. Die Subscribenten bezahlen für jede derselben, so wie sie abgeliefert wird, 2 Thlr. 12 Gr. in Preussischem Gelde. Für Exemplare auf Velin, welche ausdrücklich vorher bestellt werden müssen, wird der Preis etwas höher seyn. Man subscribirt bey dem Herausgeber; auch können die, welche zu subscribiren gedenken, ihre Namen mit der Bestimmung, ob sie Exemplare auf ordinärem oder Velin-Papier wünschen, bey dem Unterzeichneten angeben. Der Druck wird beginnen, sobald so viele Subscribenten beysammen seyn werden, als zur Dekkung der Kosten nöthig sind, und der Druck des Arabischen Lexicons, womit der Herausgeber beschäftigt ist, etwas vorgerückt seyn wird.

Dr. *Rosenmüller.*

Ankündigungen.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bücherkunde

der Sassisch-Niederdeutschen Sprache,

hauptsächlich nach den Schriftdenkmälern der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel entworfen von Dr. K. F. A. *Scheller*. Braunschweig, 1826. gr. 8. (Halberstadt, in Commission bey H. Vogler.) Schrbp. 3 Thlr. 8 Gr., Drckp. 2 Thlr. 16 Gr.

Dieses Werk, woran seit 27 Jahren gesammelt und gearbeitet ist, ward auf Verlangen des seel. Bibliothekar Langer zu Wolfenbüttel von dem Hrn. Verf. unternommen, um damit eine bedeutende Lücke in der deutschen Literatur auszufüllen, und manche Vorurtheile und falschen Ansichten in Hinsicht der sassischen Sprache, Literatur und Geschichte zu berichtigen, die man nicht ohne Erfolg geltend zu machen gesucht hat, und zum Theil mit Hartnäckigkeit zu vertheidigen fortfährt. Durch die unermüdete Geduld des Herrn Verfassers sind an 2000 Artikel, wovon früher kaum der vierte Theil bekannt war, aus der Finsterniss hervorgezogen, und hoffentlich wird die fortgesetzte Forschung noch eine bedeutende Ausbeute geben, die der Hr. Verf. nachträglich bekannt zu machen verspricht.

Anzeige der

Verlags-Unternehmungen

der Buch- und Kunst-Handlung

C. W. Leske zu Leipzig und Darmstadt

in den Fächern der Baukunst und Alterthumskunde.

I. Stuart und Revett, Alterthümer zu Athen, herausgegeben von H. W. *Eberhard,* Architekt.

Hiervon sind bereits 16 Lieferungen, jede zu 12 Blättern, erschienen.

Das Werk enthält noch ungefähr 70 Tafeln, welche in sechs Lieferungen unausgesetzt erscheinen.

Der Text wird am Schlusse des Werkes in einer getreuen, alle Zusätze der neuen Ausgabe enthaltenden

deutschen Uebersetzung geliefert und in gr. 8. zum billigsten Preise erscheinen.

Der Subscriptionspreis einer jeden Lieferung von 12 Blättern in gr. Royalformat ist:

auf fein Velinpapier $1\frac{2}{3}$ Thlr. oder 3 Fl.

auf ordinär Kupferpapier $1\frac{1}{4}$ Thlr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Eine Lieferung wird immer voraus bezahlt und dagegen die *letzte* des Werkes gratis geliefert.

Einzelne Hefte werden nur von der gewöhnlichen Ausgabe gegeben und kosten $1\frac{1}{2}$ Thlr. oder 2 Fl. 42 Kr. Hefte der *Verzierungen* von 6 Blättern 25 Sgr. oder 1 Fl. 30 Kr. Sammler von Unterzeichnungen erhalten das 10te Exemplar gratis.

An das *Stuart'sche* Werk schliesst sich nun zunächst —

A. der zu *London* bey *Priestley* und *Weale* erschienene Supplementband an, welcher unter dem Titel:

Die Alterthümer von Athen und von verschiedenen andern Theilen Griechenlands, als Supplement des *Stuart* und *Revett'schen* Werkes

sogleich nach Beendigung dieses letzteren erscheinen wird.

B. Die Elgin Marbles.

Die 61 Platten dieser *Elgin Marbles* nun sind auch in dem *Stuart-Revett'schen* Werke enthalten, jedoch mit Ausnahme des Textes; welcher für den Besitzer des Stuart'schen Werkes besonders verkauft werden soll.

II. Alterthümer von Ionien, herausgegeben von der Gesellschaft der Dilettanti zu London. (Neue Ausgabe in 9 bis 10 Lieferungen in Royalfolio, sammt dem Text in 8.).

Sämmtliche Lieferungen werden noch im Laufe dieses und des nächsten Jahres erscheinen.

III. Das von der Gesellschaft der *Dilettanti* zu London herausgegebene Werk, unter dem Titel:

Vorher nie bekannte Alterthümer von Attica, welches die architektonischen Ueberreste von Eleusis, Rhamnus, Sunium und Thorikus enthält.

Dieses Werk dient gleichfalls den Alterthümern zu Athen von Stuart und Revett zur Ergänzung. Es erscheint, wie dieses, in 6 bis 7 Lieferungen von 12 Blättern in denselben Preisen. Die deutsche Uebersetzung des Textes in 8. wird zu billigem Preise beygegeben.

Das erste Heft ist bereits erschienen und die folgenden sind so weit vorbereitet, um in ununterbrochener Folge monatlich erscheinen zu können.

Der Preis, die Subscriptionsbedingungen und die äussere Ausstattung dieser Werke sind wie bey dem Stuart'schen Werke. Bey Empfang wird *eine* Lieferung vorausbezahlt und demnächst den Abonnenten die *letzte* gratis verabfolgt.

IV. Architektonische Werke, von Dr. *Georg Moller* zu Darmstadt.

A. Denkmäler der deutschen Baukunst. Royalfolio.

Der erste Band ist als ein für sich abgeschlossenes Ganze unter dem Titel:

Beyträge zur Kenntniss der deutschen Baukunst des Mittelalters, enthaltend eine chronologische Reihe von Werken aus dem Zeitraume vom achten bis zum sechszehnten Jahrhundert. Mit 72 Kupfertafeln. Royalfolio. Sauber cartonnirt. à $20\frac{1}{3}$ Thlr. oder 36 Fl. 36 Kr.

zu haben. Einzelne Hefte kosten $1\frac{1}{2}$ Thlr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Im *zweyten Bande* werden vorzugsweise *ganze Gebäude* in einer fortlaufenden Reihe von Blättern dargestellt. So macht z. B. die *Elisabethkirche zu Marburg* in 18 Blättern das 13te, 14te und 15te Heft dieses Bandes aus (welche übrigens auch einzeln unter dem Titel: *Die Kirche der heiligen Elisabeth zu Marburg,* ausgegeben werden, Preis cartonnirt 9 Thlr. oder 15 Fl. 24 Kr.). Das 16te und 17te Heft enthalten 12 Blätter von der *Kirche des heiligen Gregor zu Limburg an der Lahn.*

Jedes Heft dieses *zweyten Bandes,* oder der neuen Folge, enthält eine, sorgfältig mit dem Grabstichel ausgeführte, perspektivische Ansicht und kostet $2\frac{2}{3}$ Thlr. oder 4 Fl. 48 Kr.

B. Originalzeichnung des Domes zu Köln, neun Kupfertafeln in gross Folio enthaltend; auf das beste Velinpapier gedruckt.

Um dieses Werk für die Zukunft gemeinnütziger zu machen, ist der Preis von nun an *auf die Hälfte herabgesetzt* und kostet demnach durch alle Buchhandlungen: 12 Thlr. oder 21 Fl. 36 Kr. netto. Ein Contre-Druck der sieben Blatt-Aufrisse kostet $8\frac{1}{2}$ Thlr. oder 15 Fl. netto. Ein vollständiges Exemplar nebst Contre-Druck $16\frac{2}{3}$ Thlr. oder 30 Fl. netto.

C. Entwürfe theils ausgeführter; theils zur Ausführung bestimmter Gebäude. Herausgegeben von Dr. *G. Moller* und *Franz Heger.* (In Heften von 6 Blättern. Royalfolio.).

Der Preis eines jeden Heftes ist $1\frac{1}{3}$ Thlr. oder 2 Fl. 24 Kr. *Fein colorirte* Exemplare kosten nach Verschiedenheit der Anzahl ausgemalter Blätter und der Behandlung mehr oder weniger. Vom I. und II. Hefte sind Exemplare à $5\frac{1}{3}$ Thlr. oder 9 Fl. 36 Kr. zu haben.

V. J. E. Ruhl, Denkmäler der Baukunst in Italien, vorzüglich aus dem Mittelalter, nach den Monumenten gezeichnet. (Royalfolio. Velinpapier. Jedes Heft $1\frac{1}{2}$ Thlr. oder 2 Fl. 42 Kr.)

VI. Museum Worsleyanum, eine Sammlung von antiken Basreliefs, Büsten, Statüen und Gemmen, nebst Ansichten aus der Levante. Herausgeg. von Heinrich Wilhelm *Eberhard,* Architekt, und Heinrich *Schäfer,* Secretair der Grossherzoglich Hessischen Hof-Bibliothek.

Der hohe Preis der in *London* erschienenen Ausgabe dieses so schätzbaren Werkes hat die deutschen Herausgeber bewogen, eine wohlfeile Ausgabe derselben zu veranstalten. Die Abbildungen werden in Umrissen gegeben und erscheinen in zwölf Lieferungen, jede von neun bis zehn Blättern. Der Text bildet einen besondern Band in gleichem Format mit den Bildern. Jede Lieferung kostet 1⅓ Thlr. oder 2 Fl. 24 Kr. Der Text, der im Laufe des Jahres 1827 erscheinen wird, soll möglichst billig besonders berechnet werden.

In unserm Verlage ist so eben fertig geworden und für 1 Thlr. in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Zeitschrift für die Civil- und Criminal-Rechts-Pflege im Königreiche Hannover, mit Genehmigung des Königl. Justiz-Departements. Herausgegeben von S. P. Gans. Ersten Bandes 1s Heft. gr. 8. Sauber geheftet.

Der interessante Inhalt mit Beyträgen von den Herren Justiz-Canzley-Director Ritter *Hagemann*, Justizrath von *Bothmer*, Hofmedicus Dr. *Matthäi*, Ober-Appell.-Rath Dr. *Spangenberg*, Assessor *Kannengiesser*, Hofmedicus Dr. *Albers*, von *S. E*, von *B. G. S.* und vom Herausgeber, ist bereits öffentlich speciell angezeigt worden.

Der Druck des zweyten Heftes, wofür bereits wichtige Materialien vorhanden, wird unverzüglich beginnen.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung.

Für Privat- und Lese-Bibliotheken.

Bey dem jetzigen Wunsche, sich *wohlfeile* Lectüre anzuschaffen, so wie bey der (bald zerfallenden) Verschleuderung in 2 Groschen-*Heftchen*, wird dem Publicum, *verhältnissmässig sehr billig*, in herabgesetzten Preisen *bis Ende d. J.* offerirt:

Coopers, Spion.

Roman aus dem nordamerikanischen Freyheitskriege. 3 Bände. Octav (sonst 3 Thlr.) jetzt 1 Thlr. 12 Gr.

Amalie Schoppe Lebensbilder,

oder Franziska und Sophia. Besonders für Frauen und Jungfrauen. 2 Bände. (sonst 2 Thlr. 18 Gr.) jetzt 1 Thlr. 9 Gr.

Desgleichen zu halbem Ladenpreis die in unterzeichnetem Verlage bis mit 1825 erschienenen *Unterhaltungs-*, *politischen* und *Griechen*-Schriften, worüber nächstens ein Verzeichniss durch alle Buchhandlungen ausgegeben wird.

Ernst Klein's literarisches Comptoir in Leipzig.

Bey Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M. ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

von Gagern, H. C., die National-Geschichte der Deutschen. Erster Band. Von der uralten Zeit bis zu dem Gothenreich unter Hermanrich. gr. 8. 1825. 2 Thlr. 8 Gr. oder 4 Fl. 12 Kr.

— — Dessen zweyter Band, die grossen Wanderungen von der Störung des Gothenreichs an der Donau, bis zum Frankenreich. gr. 8. 1826. 5 Thlr. od. 9 Fl.

Röhling, J. C., Deutschlands Flora, nach einem veränderten und erweiterten Plane bearbeitet von F. C. Mertens und Dr. Koch. 1r Band. gr. 8. 1824. 5 Thlr. 12 Gr. oder 9 Fl. 54 Kr.

— — Dessen zweyter Theil. gr. 8. 1826. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Gr.

Wallroth, J. G., Orobanches generis *ΔΙΑΣΚΕΥΗ* ad Carolum Mertensium Professorem apud Bremanos celeberrimum epistola, 8. maj. 1825. 10 Gr. od. 45 Kr.

— — Naturgeschichte der Flechten. Nach den Normen und in ihrem Umfange bearbeitet. Ein fasslicher Unterricht zum Selbststudium der Flechtenkunde. Erster Theil, von dem Flechtenlager im Allgemeinen. gr. 8. 1825. 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

— — Zweyter Theil, die Physiologie und Pathologie der Flechtenlager enthaltend, erscheint in Kürzem.

Panorama des Rheins und seiner nächsten Umgebungen von Mainz bis Cöln. Nach der Natur aufgenommen und in Kupfer gestochen von F. W. Delkeskamp. In Etui. 3 Thlr. 8 Gr. oder 6 Fl.

In der *Cröker'schen* Buchhandlung zu Jena ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

D. H. A. Schott, Briefe über Religion und christlichen Offenbarungsglauben. Preis 2 Rthlr.

Der Verfasser, dessen Gelehrsamkeit, wissenschaftliche Bildung und christlicher Sinn längst ihre gerechte Anerkennung gefunden haben, spricht hier das Resultat seiner Untersuchungen über einen der wichtigsten Gegenstände der christlichen Dogmatik aus. Er hat dabey auf alles Rücksicht genommen, was seit der Erscheinung der Briefe über Rationalismus durch deutschen Scharfsinn eine neue Ansicht, eine neue Gestalt, eine neue Bedeutung gewonnen, u. wird den Theologen nicht weniger befriedigen, als diejenigen, welchen die gute Sache des Christenthums am Herzen liegt. Zwar ist der nächste Zweck dieser Schrift Vermittelung zwischen Supranaturalisten u. Rationalisten; aber sie berührt so viele Gegenstände, indem sie diesen Zweck verfolgt, dass sie von der einen Seite dem Gelehrten als Einleitung in die gesammte Dogmatik, und von der andern durch die Gemüthlichkeit der Darstellung dem Gebildeten als ächt christliche Erbauungsschrift höchst willkommen seyn wird.

Leipziger Literatur-Zeitung.

July. 165.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Erwiederung.

Herr Professor Passow hat, neben dankenswerther Mühe, Zeit und Kosten nicht gescheuet, um in einer eignen kleinen Schrift meine Rechtfertigung gegen seine Ausfälle vollständig zu übernehmen, wie jeder, den dieser geringfügige Streit interessirt, aus den zusammengestellten Thatsachen ersehen kann. Wer Jemand ohne Beweisführung hart und schonungslos angreift, diesem nicht gestatten will, Beweise zu *fordern* und dessen abgedrungene Nothwehr Anmaassung nennt, der hat sich selbst gerichtet, wie ich glaube.

Einige Bemerkungen über jene Schrift kann ich nicht vorenthalten.

Dass ich mit Hrn. P. P. nie in feindseliger Berührung gestanden, erkläre ich in Gemässheit seiner Aufforderung. Jedoch hätte, nach Lage der Sache, nicht ihm, sondern mir eine solche Berufung geziemt.

Meinen ersten Brief hat Hr. P. P. mit meiner Erlaubniss abdrucken lassen; es ist jedoch ein Schritt der eigenmächtigsten Willkür, dass es hinsichtlich des zweyten *ohne meine Genehmigung* geschah. Aus diesem also gemissbrauchten Briefe folgert er grundfalsch: ich hätte die darin genannten Männer, deren *beyläufige Meinung* ich ihm mittheilte, zu *Schiedsrichtern* in unsrer Sache bestellt. Indem er diese nun als „meine guten Freunde und Kundleute" bezeichnet, sucht er ihre Parteylosigkeit anzugreifen, ohne zu bedenken, dass die Redaction der H. L. Z., welche er doch wohl nicht jener Classe beygesellen will, nicht nur in gleicher Ansicht *geurtheilt*, sondern auch zu seinem Verdruss *gehandelt* hat. Besässe er selbst die Leidenschaftlosigkeit, welche, wie er behauptet, mir mangelt, so hätte schon die erste Rückweisung seines Ausfalles ihn bedenklich machen müssen wegen der Zulässigkeit seines Verfahrens. Jene Männer aber soll ich durch beyläufige einseitige Relation bestochen haben, wie Hr. P. P. ferner meint. Ich wüsste aber nicht, was hier zu referiren gewesen wäre, da sein heftiger Ausfall gegen mich die einzig vorliegende Thatsache ist, die gar keine weitere, weder persönliche, noch andere Beziehungen hat, und daher keiner Entstellung fähig ist. Seine Behauptung, dass ich vorzügliche Männer ihm verfeinden wolle, zerfällt also hiermit in sich. Mit grösserem Recht träfe ihn selbst ähnliche Beschuldigung, wenn er nämlich vorgibt: ich hätte die kritischen Blätter Klatschbuden genannt, da doch offenbar nur die Jedermann offenen s. g. Int. Blätter gemeint waren, in denen er selbst auf eigene Kosten und Gefahr seine Kampfbühne gegen mich errichtet hat. Auch hier zeigt sich wieder Mangel an ruhiger Fassung. Welchen von den drey genannten Männern er sich aber allein verfeindet hat durch die Behauptung, ihm eine Unwahrheit nachgewiesen zu haben, wird wohl dieser von ihm selbst zu erfragen sich veranlasst finden.

Eins finde ich noch zu erörtern nöthig. Er beschuldigt mich nämlich einer handgreiflichen Unwahrheit, wegen der ihm vorgeworfenen Weigerung einer Erklärung, indem ich selbst diese durch Nichterfüllung der von ihm gestellten Bedingung verhindert hätte. Abgesehen nun davon, dass jeder, der eine Beschuldigung vorbringt, auf Erfordern die Beweise *unter jeder Bedingung* liefern *muss*, wenn ihm ein Funke von Rechtsgefühl beywohnt, begreife ich auch nicht, welchen andern Ton ich gegen den Mann hätte anstimmen sollen, der mich auf schonungslose Weise angegriffen hatte, besonders, wenn ich sein eigenes Antwortschreiben mir zum Muster nahm. Wer die Ausdrücke, welche gegenseitig gebraucht wurden, abwägen will, wird leicht finden, in wessen Schale die groben Klötze fallen.

Von dem Vorhandenseyn seiner Schrift mich in Kenntniss zu setzen, hat Hr. P. P. nicht für nöthig erachtet. Ich erhielt sie vor wenig Tagen unaufgefordert durch einen Bekannten aus Breslau. Hat er sich etwa gegen mich einer Schrift geschämt, welche, indem sie für typographisch schöne Ausstattung so heftig Partey nimmt, selbst äusserlich ziemlich armselig erscheint, und so mit der That die Rede entkräftet? Vielleicht sollte sie aber in so demüthiger Gestalt erscheinen, um dadurch noch mehr das Mitleid in Anspruch zu nehmen zu Gunsten des milden Zwekkes, dem der Ertrag derselben, zu Folge einer Ankündigung in der Breslauer Zeitung, gewidmet ist. Auffallend bleibt diese Erscheinung dennoch immer, weil der Verfasser die unzweifelhafte Erstgeburt u. vermuthliche Eingeburt seiner eigenen Verlagsunternehmungen nicht väterlicher auszustatten bemüht war. Dass es sein erster Versuch ist, sollte vielleicht der Titel: „Verleger-

Anmaassung" ausdrücken. Wenn nicht etwa zu lesen ist: Verlegene Anmaassung, was mit dem Inhalte sehr wohl übereinstimmte. Nach der gegenwärtigen Lage der Sache würde er am Ende genöthigt seyn, mit seinem eigenen einen Bogen dieser geharnischten Epistel bewaffnet, an meiner Seite der zahlreichen geharnischten Cohorte entgegen zu marschiren, welche er für jetzt gegen mich aufzurufen (vielleicht in Vorahnung eigener Gefahr) nicht für nöthig erachtet hat.

Wenn er endlich in dem, durch ausgezeichneten Druck als besonders gewichtig bezeichneten, Schluss seiner Rede auf Druck und Papier schriftstellerischer Werke Ehre und Schande eines Volkes ruhen lässt, so scheinen seine Begriffe hierüber eben so luftig, als der papierne Ehrentempel, den er jenem zu erbauen trachtet. Niemand aber wird es ihm verdenken, oder beneiden, wenn er den Stoff zum Tempel seines eigenen Nachruhmes daher schöpfen will. Schlüsslich bemerke ich noch, dass ich mir kaum eine mögliche Veranlassung denken kann, welche mich sollte bewegen können, das Stillschweigen, das ich mir hiermit in dieser Angelegenheit selbst auferlege, zu brechen.

Leipzig, am 19. Juny 1826.

G. Reimer.

Ankündigungen.

Bey *Fr. Laue in Berlin* ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu erhalten:

Leo, Dr. J.,
Taschenbuch der Arzneypflanzen,

oder Beschreibung und Abbildung sämmtlicher officinellen Gewächse, nebst Anleitung zur system. Kenntniss derselben. — Bis jetzt ist erschienen: 1sten Bdes. 1s bis 5s Heft.

Der Band besteht aus 10 Heften (deren jedes 1 Bogen Text und 8 Pflanzen-Abbildungen enthält) und kostet mit schw. Abdrücken 2 Thlr. 8 Gr., mit halb illum. 3 Thlr. 8 Gr., mit ganz illum. 4 Thlr. 16 Gr. (Auch sind die Hefte einzeln zu 7, 9 und 12 Gr. zu haben). Das Ganze wird aus 8 Bänden bestehen, also 640 abgebildete Pflanzen nebst Beschreibung enthalten. Der Prän. Preis auf 8 Bände beträgt bey schw. Abdrücken 15 Thlr., bey halb illum. 23 Thlr., bey ganz illum. 31 Thlr., zahlbar in 3 Terminen, nämlich $\frac{1}{3}$ bey Empfang der ersten Hefte des ersten Bandes, $\frac{1}{3}$ bey Empfang des 3ten Bandes 1s Heft, und $\frac{1}{3}$ bey Empfang des 5ten Bandes 1s Heft. Dieser Prän. Pr. dauert noch bis zum vollendeten ersten Bande.

Das Ganze wird im Jahre 1828 vollendet werden.

Die ersten 5 Hefte liegen in allen Buchhandlungen zur Ansicht bereit, und werden sie sich gewiss allen Medicinern und Pharmaceuten durch zweckmässige, praktische Einrichtung und durch billigen Preis empfehlen.

Herabgesetzter Ladenpreis
von Creuzer's Symbolik und Mythologie
bis zur Leipziger Jubilate-Messe 1827.

Friedr. Creuzer, Symbolik und Mythologie der alten Völker, besonders der Griechen. 1r bis 4r Band. *Zweyte, völlig umgearbeitete Ausgabe.* 5r und 6r Band, fortgesetzt von Dr. *Franz Joseph Moné*, die Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa enthaltend, gr. 8. *mit einem Kupfer-Atlas.* 1820 bis 1823. Ladenpreis 23 Thlr. 18 Gr. oder 42 Fl. 18 Kr. bis zur Leipziger Jubilate-Messe 1827 zu 12 Thlr. oder 21 Fl.

Da von mehreren Seiten dem Verleger die Notiz zukam, dass viele Freunde der Alterthumswissenschaft, ihrer beschränkten Mittel wegen, den Wunsch, die *Creuzer'sche* Symbolik und Mythologie selbst zu besitzen, wegen des dem Umfange und Werthe des Werkes zwar angemessenen, aber eben deshalb etwas hohen Preises, nicht erfüllt sehen konnte, so hat derselbe sich entschlossen, diese *zweyte, umgearbeitete Ausgabe* des *Creuzer'schen* Werkes, sammt der Fortsetzung von Dr. *Moné*, auf obigen Preis bis zur Jubilate-Messe 1827 herabzusetzen, für welchen alle Buchhandlungen in den Stand gesetzt sind, das Werk zu liefern. *Einzelne* Bände *behalten* dagegen ihren *bisherigen* Preis.

Eben so soll auch der vom Professor Dr. *Moser* besorgte *Auszug* für dieselbe Zeit in einzelnen Exemplaren für die *Hälfte des Ladenpreises*, nämlich zu 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr. durch alle Buchhandlungen zu beziehen seyn.

Nach Ablauf des genannten Termins tritt für diese Werke der ursprüngliche Ladenpreis wieder ein.

In derselben Verlagshandlung beginnen im Laufe dieses Jahres folgende neue Unternehmungen, von welchen ausführlichere Anzeigen in allen Buchhandlungen gratis zu haben sind:

Allgemeine Militär-Zeitung
herausgegeben
von einer Gesellschaft deutscher Offiziere und Militär-Beamten.

Die Fortschritte, welche das Kriegswesen in den neuern Zeiten gemacht hat und noch täglich macht, — das überall sichtbare Bestreben, das Militär auf seinen wahren Standpunct zu stellen und die militärischen Einrichtungen mehr und mehr zu vervollkommnen, — alles dieses bietet ein so vielseitiges Interesse dar, dass ein fortlaufender Tagesbericht über dasjenige, was in diesen Beziehungen in den verschiedenen Ländern geschieht, ein wahres Bedürfniss unserer Zeit genannt werden kann. Es fehlt bis jetzt an einem *Blatte, welches die neuesten Einrichtungen und Verfügungen bey*

den Armeen und Truppencorps aller Staaten, und die neuen Erscheinungen in der militärischen Welt überhaupt, schnell und mit möglichster Vollständigkeit zur allgemeinen Kenntniss bringt.

Ein solches Blatt wird vom 1. July d. J. an unter dem Titel: „*Allgemeine Militär-Zeitung*," und zwar vor der Hand wöchentlich in zwey Nummern erscheinen.

Wo es nöthig oder angemessen erscheint, werden von Zeit zu Zeit Kupfer- und lithographische Beylagen gegeben.

Den Preis für ein Semester, sammt den Kupfer- und lithogr. Beylagen, bestimme ich gegen Vorausbezahlung auf 4 Fl. oder 2 Thlr. 8 Gr. Preuss. Cour. Für einen kürzeren Termin wird keine Bestellung angenommen. Die Versendung soll posttäglich durch die Post und wöchentlich oder monatlich durch den Buchhandel erfolgen.

Das mit dieser Zeitung verbundene Intelligenzblatt steht zu Bekanntmachungen aller Art offen. Die Einrückungs-Gebühren sollen für die Zeile mit 1 Gr. oder 4 Kr. berechnet werden.

Allgemeine staatswissenschaftliche Zeitung
für deutsche Bundesstaaten.

Eine Zeitschrift, welche möglichst schnell mit allem demjenigen bekannt macht, was in *staatswissenschaftlicher* und *staatswirthschaftlicher* Hinsicht in den Staaten des deutschen Bundes erfolgt, und welche nebenbey durch *politische Uebersichten* lediglich geschichtlichen Inhalts es erleichtert, die Tagesbegebenheiten in einem Ueberblicke zusammen zu fassen, wird bis jetzt vergebens gesucht.

Diesem Mangel will die *allgemeine staatswissenschaftliche Zeitung für deutsche Bundesstaaten* begegnen.

Sie soll daher in ihrem ersten Hauptbestandtheile alles umfassen, was im ganzen Kreise der *Staatswissenschaften* auf dem Gebiete des deutschen Bundes Bemerkenswerthes und Interessantes erfolgt, und soll dem Leser also vereinigt mittheilen, was über die Grenzen des einzelnen Staates hinaus Interesse gewährt.

Zwey Nummern wöchentlich werden vor der Hand diesem staatswissenschaftlichen Abschnitte gewidmet seyn.

Als weiterer Hauptbestandtheil dieser Zeitung wird *Eine Nummer wöchentlich* erscheinen, welche sich mit der Politik des Tages dergestalt beschäftigt, dass sie in einer, so weit möglich, wahrhaftigen Chronik übersichtlich zusammenstellt, was politisch Neues und zugleich Interessantes auf den verschiedenen Theilen der Erde sich ereignet.

Die Redaction hat ein als publicistischer Schriftsteller geachteter Gelehrter übernommen.

Diese neue Zeitung beginnt mit dem 1. July dieses Jahres. Der Preis eines Semesters ist 4 Fl. — oder 2½ Thlr. Preuss. Cour. und wird vorausbezahlt. Für einen kürzeren Zeitraum wird nicht Bestellung angenommen. Die Versendung geschieht posttäglich durch die Post und wöchentlich oder in Monatheften durch den Buchhandel.

Dieselbe steht auch zu Bekanntmachungen aller Art offen. Die Gebühren sind für die Zeile 1¼ Sgr. oder 4 Kr.

Luther'sche Hand-Concordanz,
oder
neuer, alphabetisch geordneter Auszug aus Luther's sämmtlichen Werken.
Zwey Bände.

Wir haben uns zu dem Versuche entschlossen, das Bild des grossen Heros, Dr. Martin Luther, in seiner geistigen Totalität vor Aller Augen, die sehen mögen, in dem möglichst vortheilhaftesten und getreuesten Lichte aufzustellen, indem wir den vollen Reichthum aller seiner Ansichten und Ideen aus seinen Schriften auf das Sorgfältigste ausheben, und für seine Verehrer in den gebildetsten Ständen, wie für den gemeinen Mann (— ein grosser Mann ist ja eben für Alle —) auf eine Weise mittheilen wollen, welche sie den Geist und das Gemüth des rüstigsten Kämpfers für die göttliche Wahrheit sicher, leicht und genügend betrachten lässt.

Um diess zu vermögen, werden wir mit der gewissenhaftesten Sorgfalt *eine durchaus vollständige Zusammenstellung aller seiner Aeusserungen über jeden einzelnen, von ihm berührten, Gegenstand der Religion, der Kirche, der Theologie und der Philosophie in alphabetischer Ordnung* geben.

Zu Anfange k. J. wird der erste Band unserer Zusammenstellung aller luther'schen Ideen über die angegebenen Gegenstände:

Geist aus Luther's Schriften oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des grossen Reformators über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft und des Lebens,

erscheinen, und dann in möglichst kurzen Zwischenräumen das Uebrige in einer mässigen Anzahl von Bänden erfolgen.

Ein Auszug dieser Art, welcher mehr als irgend Etwas dazu geeignet ist, von dem inneren Leben des trefflichen Mannes ein treues und vollständiges Bild zu entwerfen, ist bis jetzt nicht vorhanden. Der evangelische Geistliche besonders findet hier für seinen Bedarf einen wohlgeordneten, trefflichen Stoff, und es wird ihm dadurch leicht werden, seine christlichen Vorträge zuweilen mit Lutherischen Kraftstellen zu würzen, was bekanntlich von den grössten Musterpredigern, und nie ohne Erfolg, geschehen ist. Aber auch dem gebildeten Laien ist es in vielen Fällen interessant, zu überblicken und zu vergleichen, was der eben so gemüthliche und scharfsinnige, als kräftige Mann über wichtige Gegenstände gesprochen und geurtheilt.

F. W. Lomler. G. F. Lucius. Dr. J. Rust. Dr. E. Zimmermann.

In der Voraussetzung, dass nicht leicht ein evangelischer Geistlicher diese *Luther'sche Hand-Concordanz* entbehren möchte, eröffne ich für dieselben eine Subscription, und bestimme, mit Rücksicht auf die gegenwärtigen, besonders für den geistlichen Stand so drückenden Zeitverhältnisse, für alle diejenigen, welche vor dem Beginne des Druckes, bis *zum 1. October d. J.*, darauf unterzeichnen, den *höchst billigen* Subscriptionspreis von 1. Fl. oder 14 Gr. für das Alphabet (oder 23 Bogen) in gr. 8. der Ausgabe auf *gutes Druckpapier*, und 1 Fl. 45 Kr. oder 1 Thlr. der Ausgabe auf das *schönste Velindruckpapier*. Sammler von Unterzeichnungen erhalten überdiess das *zehnte* Exemplar frey. Das ganze Werk wird schwerlich den Umfang von *fünf Alphabeten* übersteigen. Bey Ablieferung des ersten Bandes wird der zweyte mit berechnet, und das Ganze längstens binnen Jahresfrist, vom Beginne des Druckes an, vollständig geliefert; auch soll auf die möglichste Ockonomie des Druckes, so weit solche ein anständiges Aeussere erlaubt, Bedacht genommen werden.

Nach Ablauf des Subscriptions-Termins tritt ein bedeutend erhöheter Preis ein.

Die Subscriptions-Listen können an den Verleger, so wie an jede gute Buchhandlung eingesandt werden.

Leipzig und Darmstadt, im Juny 1826.

Carl Wilhelm Leske.

Literarische Anzeige.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 Gr. zu haben:

Aus dem Leben eines Taugenichts
und
das Marmorbild.

Zwey Novellen, nebst einem Anhange von
Liedern und Romanzen,
von Joseph Freyherrn von *Eichendorff.*

Wir dürfen überzeugt seyn, dass die öffentliche Stimme die Empfehlung dieses neuen Werkes übernimmt und können deshalb hier alle weiteren Worte sparen.

Berlin. *Vereinsbuchhandlung.*

A n z e i g e,
besonders für Mitglieder des geistlichen Standes.

Je weniger ein grosser Theil der praktischen Religionslehrer in der Lage ist, sich in den Besitz einer bedeutenden, besonders *kirchenhistorischen*, Bibliothek zu setzen, desto willkommener wird ihnen das Werk seyn, das so eben in unserm Verlage erschienen und bereits an alle Buchhandlungen versendet ist:

Handwörterbuch der christlichen Religions- und Kirchengeschichte. Zugleich als Hülfsmittel bey dem Gebrauche der Tabellen von Seiler, Rosenmüller und Vater. Herausgegeben von W. D. *Fuhrmann*, evangelischem Prediger zu Hamm, in der Grafschaft Mark. Nebst einer Abhandlung über die hohe Wichtigkeit und die zweckmässigste Methode eines fortgesetzten Studiums der Religions- und Kirchengeschichte für prakt. Religionslehrer von Dr. A. H. *Niemeyer.* Erster Band.

Nach der Versicherung des Hrn. Canzlers *Niemeyer*, in der auf unser Ersuchen vorangeschickten *Abhandlung*, auf welche wir besonders aufmerksam machen, übertrifft es an *Vollständigkeit* und *Ausführlichkeit der Artikel* und an *Reichthum der literarischen Nachweisung der Quellen* alle frühere lexikographische Werke dieses Faches. Es wird schwerlich ein bedeutender Name, oder ein für die Kirche wichtiges Factum darin vermisst werden, so dass es als eine *kirchenhistorische Encyklopädie* und zugleich als *Commentar* zu den auf dem Titel benannten *Tabellen* zu betrachten ist. Die noch übrigen beyden Theile werden möglichst schnell folgen. Der Preis des *ersten* und *stärksten* Bandes ist, ungeachtet des grossen Formates und sehr engen Drukkes, doch nur auf 2 Thlr. 12 Gr. gesetzt worden, um auf alle Weise den Wünschen und Bedürfnissen derer, denen es bestimmt ist, entgegen zu kommen.

Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

Bey uns ist so eben in Commission erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Erinnerungen eines Legionaires, oder Nachrichten von den Zügen der königl. deutschen Legion in England, Irland, Deutschland, Dänemark, Schweden, der Pyrenäischen Halbinsel und Italien, in Auszügen aus dem vollständigen Tagebuche eines Gefährten derselben. (35 Bogen) gr. 8. 1 Thlr. 16 gGr.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bertolotti, David, Erzählungen, Gemälde und vermischte Aufsätze. Aus dem Italienischen frey übersetzt von C. G. Hennig. 2te, unveränderte Aufl. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

— — Riswinde und Lebedio, oder der Einfall der Ungern in Italien im Jahre Neunhundert. Aus dem Italienischen übersetzt von C. G. Hennig. 2te, unveränderte Auflage. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

Bossi, Ludw., ältere und neuere Geschichte Spaniens; aus dem Italienischen übersetzt von C. G. Hennig. 2ter Band. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Kératry, die Burg Helvin, oder die letzten Zweige des Hauses Beaumanoir. Aus dem Franz. frey übersetzt von C. G. Hennig. 4 Theile. 8. 5 Thlr.

Ronneburg, im Juny 1826. *Literar. Comtoir*
Fr. Schumann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des July. 166. 1826.

Geschichte.

Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staates, von *Wilh. Wachsmuth*, ord. Prof. d. Geschichte an d. Univers. zu Leipzig. *Erster Theil*: Die Verfassungen und das äussere politische Verhältniss der hellenischen Staaten. *Erste Abtheilung*: Die Zeit vor den Perserkriegen. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1826. XXII u. 324 S. gr. 8 (1 Thlr. 18 Gr.)

Laut dem Titel liegen in der angezeigten Schrift die Erstlinge eines Werkes vor, das über ein grosses, reiches und theilweise eben so trefflich bearbeitetes, als theilweise der Pflege bedürftiges, wissenschaftliches Gebiet nach seinem ganzen Umfange sich auszudehnen verheisst. Der Verfasser gibt in der Vorrede, S. XII, über den Gesammtinhalt folgende Erklärung: „Das gesammte Gebiet der — Aufgaben zerfällt — in zwey Haupttheile:

I. Die Bestandtheile des Staates, von denen sein ordnendes und bildendes Walten ausgeht — die *Verfassung*.

II. Das Leben der Staatsgenossen, in so fern es durch das Walten des Staates bedingt wird — die *Regierung*.

In dem *erstern* sind die Hauptaufgaben: 1) Darstellung des persönlichen Standes und Rechtes der Staatsgenossen, in Bezug auf Theilnahme an der höchsten Gewalt; 2) Darstellung der höchsten Gewalt und der Regierungs-Behörden, zu denen sie sich gestaltet.

Der *zweyte* enthält die dreyfache Sorge der regierenden Gewalt:

1) für physisches Bestehen und Gedeihen des Staates — Staatswirthschaft, von der Sorge für Lebensunterhalt, und von den einfachen Gewerben an, bis zu den kunstvollen Finanzgetrieben des Geld- und Steuerwesens;

2) für das Bestehen rechtlicher Verbürgung und Befriedung im Innern und äusserer Selbstständigkeit — Recht, Polizey, bewaffnete Macht;

3) für Pflege der Humanität — öffentliche Erziehung, Gesundheit, Kraft, sittliches Verhältniss der Geschlechter zu einander, vernunftmässigen Gebrauch der Güter der äussern Natur, Wissenschaft, Kunst, moralisches Gefühl, Religion.

Hierzu gerechnet die in der vorliegenden ersten Abtheilung des ersten Theils enthaltene Gesammteinleitung von *Land* und *Volk*, fällt in die Augen, dass der Verf. seine Arbeit über das gesammte Gebiet der sogenannten Alterthümer *nach seinem äussern Umfange* auszudehnen gesonnen ist. Jedoch verräth schon der Zusatz auf dem Titel „aus dem Gesichtspuncte des Staates," dass die Behandlung eine andere, als in ältern Werken über die griechischen Alterthümer seyn werde. Auch hierüber erklärt sich der Verfasser, Vorrede S. XI: „Es ist versucht worden, die hellenische Alterthumskunde unter den Gesichtspunct des Staates zu stellen. Damit zwar würde nichts gewonnen seyn, wenn der Staat nur als die Form, welche die gesammten Erscheinungen des menschlichen Lebens der Hellenen in sich begriff, aufgefasst, und diese ohne inneren Zusammenhang, nur äusserlich umgränzt, behandelt würden. Nun aber ist der Staat in seiner lebendigen, befruchtenden, bildenden und erhaltenden Thätigkeit zu denken, und so ergibt sich die — Einheit der Auffassung und zugleich die Mark für Gehöriges und Ungehöriges. Nämlich in den dadurch bestimmten Kreis der Behandlung fällt Alles das, was entweder als wesentlicher Bestandtheil zu der waltenden Macht des Staates selbst gehört, oder von dieser unterworfen, durchdrungen und gestaltet wird. Ausgeschlossen dagegen ist, was als nach Willkür und Einfall des Einzelnen hervorgebracht und vereinzelt dasteht, vom Staate aber nicht beachtet wird, und auf die Gestaltung desselben und des Staatslebens keine rückwirkende Kraft äussert."

Wiederum hat die Eigenthümlichkeit des hellenischen Volkes, welches mehrere Staaten mit gemeinsamem Volksthum, aber in sehr lockerer politischer Verbindung, darbietet, den Gesichtspunct des Staates für die Behandlung erweitert, indem nicht nur jeglicher einzelne griechische Staat, sondern auch die Gesammtheit derselben, Gegenstand der Betrachtung werden muss. In der Behandlung des ersten Haupttheiles, von der ordnenden Gewalt im Staate, ist demnach, neben der innern Verfassung der einzelnen Staaten, auch die äussere Stellung derselben zu einander, und zwar

aus dem Gesichtspuncte der ordnenden Macht im Staatenverkehr ins Auge gefasst worden.

Der so oft wiederholten gerechten Forderung, in der Darstellung der Alterthümer sollen die Zeiten unterschieden werden, hat der Verf. im strengsten Sinne des Wortes zu genügen gesucht. Es ist ihm als ein wesentlicher Bestandtheil der Aufgabe erschienen, die im Laufe der Zeit erfolgte Entwickelung der politischen *Zustände* von ihren Anfängen bis zu ihrem Aufhören in *historischer Folge* darzustellen, wobey er der eigentlichen Geschichte hellenischer Völker und Staaten die Beschreibung der *Handlung* überlässt, seinem Gebiete aber die Darstellung der *Zustände* zueignet.

Dass der Verf. geforscht, und aus den Quellen unmittelbar geschöpft habe, wird dem Kundigen leicht ins Auge fallen, und sich durch die Prüfung der reichen Belege bewähren; jedoch ist nicht der Charakter der noch im Process begriffenen Forschung vorherrschend, vielmehr ist auf die Darstellung der ausgemittelten Resultate Fleiss verwendet worden. Das Buch ist nicht blos zum Gebrauche des nur Unterricht begehrenden Sachforschers, sondern auch, ohne dass der Gründlichkeit dadurch Eintrag geschehen sollte, zur Befriedigung des nur *Lesenden* bestimmt.

Die Einleitung, *Land und Volk,* handelt 1) von der Naturbeschaffenheit des hellenischen Mutterlandes, Meer und Küsten u. s. w. 2) von den Volksstämmen in Hellas, Pelasgern etc., von den Hellenen der heroischen Zeit, und von den Hellenen als Gesammtvolke der historischen Zeit; 3) von der Natur-Beschaffenheit der Wohnsitze der Hellenen ausserhalb des Mutterlandes; 4) von dem Charakter des hellenischen Volkes.

Die *Verfassungen* und das *äussere politische Verhältniss der hellenischen Staaten* vor der Zeit der Perserkriege sind in sechs Abschnitten dargestellt worden: 1) das heroische Zeitalter; 2) das äussere Staatenverhältniss von der Zeit der dorischen Wanderung, bis zum Beginn der Perserkriege; 3) Neue Gestaltung des Personenstandes nach dem Aufhören der heroischen Zeit; 4) Aristokratie (Timokratie) und Demokratie als *factische* Gestaltungen; 5) durch Gesetzgebung angeordnete Verfassungen; 6) die Tyrannis. — Hierzu kommen 15 Beylagen: Die Etesien, die Pässe des Kithäron, Geraneia und Oneion, die Quellen zur Kunde von der heroischen Zeit, die tyrrhenischen Pelasger, die Namen Hellas, Hellenen u. s. w., die Wörter *πάτρα, φρατρία, φυλή,* die W. *δῆμος, ἄστυ, πόλις* u. s. w.

Die zu Ostern 1827 verheissene zweyte Abtheilung wird die Geschichte der Verfassungen und des Staatensystems bis zu dem Untergange der Selbstständigkeit hellenischer Staaten herabführen.

Die Noten mit den Nachweisungen der Beweisstellen sind unter dem Texte befindlich, aber nicht einzeln abgesetzt (womit so viel Raum verloren zu gehen pflegt); dadurch, und durch die möglichste Abkürzung der Anführungen von Titeln, durch grosses Format und engen, doch nicht ungefälligen, Druck (die Seite hat 46 Zeilen) ist es gelungen, einen reichen Stoff in engen Raum zusammen zu fassen. Möge auch diess dem Wunsche des Verfassers, etwas Brauchbares geliefert zu haben, förderlich seyn!

Heilige Reden.

Sammlung einiger Kanzel- und Altarreden, gehalten von *Jonathan Schuderoff*, Dr. d. Theol., Consistor.-R. u. Superint. in Ronneburg. — Neustadt a. d. O., b. Wagner. 1826. 372 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

„Ueber die Entstehung dieser Sammlung liesse sich Mancherley berichten, so beginnt der Verf. seine kurze Vorrede, was im neunzehnten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung aus Deutschland nicht sollte berichtet werden können. Es ist aber weder am rechten Orte, noch bin ich auch in diesem Augenblicke gestimmt, die Schicksale des ersten Drittels dieser Vorträge mit der erforderlichen guten Laune zu erzählen. So viel kann ich aber versichern, dass man eher den Roman eines Buches zu lesen glauben würde, als wirklich Geschehenes. O! ihr *unschuldigen* Amtsreden!“ Neugierig genug macht diese geheimnissvolle Andeutung allerdings, und die mehrsten Leser werden wünschen, der Verf. hätte doch durchaus einen Augenblick der nöthigen guten Laune abwarten sollen, um den Schleyer wenigstens so weit zu lüften, als es, ohne eine vielleicht gar zu scandalöse Einsicht zu gewähren, thunlich gewesen wäre. Wahrscheinlich müssen sie doch *schuldig* erfunden worden seyn vor irgend einem Gerichte, vielleicht gar vor einer Censur, diese Reden, wie man aus dem Schlussepiphoneme vermuthen darf! — Zu verwundern wäre das auch in der That nicht. Zwar gegen No. 1. *Lob guter Herrschaften und guten Gesindes* dürfte schwerlich irgend eine Behörde in der christlichen Welt, in der es ja bekanntlich keine Sclaven gibt, oder doch geben soll, etwas einwenden wollen, einen oder den andern strengen Feudalisten etwa ausgenommen; allein von No. 2. an behauptet u. sagt der Redner ohne alle Umstände und in einer eben in ihrem reinen Klange um so schärfer treffenden Sprache Dinge, welche unmöglich alle Leute theils selbst gern hören, theils vor anderer Leute Ohren gebracht zu sehen wünschen können. *Nichts auf Gerathewohl,* lehrt er N. 2. und eifert gar kräftig gegen die physische nicht nur, sondern auch gegen moralische, kirchliche und politische Seiltänzerkünste aller Art. *Gedenke, Sohn,* ruft er N. 3, *dass du dein Gutes im Leben*

empfangen hast; und fordert denn freylich in der Entwicklung der Warnungen, Demüthigungen und Aufmunterungen, welche in diesem Zurufe liegen, manche Arten von Nutzniessern des Lebens vor Gericht, welche freylich nicht gern öffentlich *vorstehen* möchten. Sogar in der N. 4 angestellten Untersuchung *über die Geneigtheit, nach fremder und ungewisser Hilfe sich umzusehen*, wenn man sie entweder nur in sich selbst finden kann, oder auf alle Unterstützung und Rettung Verzicht zu leisten hat, gibt es einzelne Anklänge, die einem sehr zarten, oder wohl gar kranken Ohre empfindlich fallen müssen. Aber in der Weihnachtsbescherung N. 5: *Was wollte Jesus, und was will die heutige Welt*, sagt der Redner gar, Jesus habe geistige Aufklärung, religiöse Freysinnigkeit, und bürgerliche Freyheit Aller unter vernünftige Gesetze bringen wollen, und erzählt, dass es im *christlichen* Europa selbst der Leute nicht wenige gebe, die diess alles nicht nur nicht wollen, sondern sogar dagegen arbeiten, sagt ausdrücklich, darunter seyen unglücklicher Weise auch solche, denen Gott die Regierung der Völker, und die Besorgung ihrer höchsten Angelegenheiten anvertraut habe, und spricht dann doch zu ihnen: „Arme Menschen, die ihr das Rad der Zeit durch eure Macht aufhalten wollet!“ Ist das nicht, aufs Gelindeste gesagt, unhöflich? Wenn er nun am Reformationsfeste N. 6. mit dem Apostel ruft: *den Geist dämpfet nicht*; und dann unter N. 7. sich in eine sehr ernste Missempfehlung der Maxime einlässt: *Böses thun, damit Gutes heraus komme*, so kann man sich schon denken, welche Dinge da zur Sprache kommen mögen. In der Einführungsrede N. 8. trägt er sogar nicht Bedenken, indem er seinen eigenen neuen Collegen der Gemeinde vorstellt, und dabey den Ausspruch Jesu commentirt: *die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts* — die Jesuiten *namentlich* anzuführen, und zu erzählen, dass sie die Klugheitsregeln des ungerechten Haushalters förmlich in Reihe und Glied gestellt, wie sie nicht etwa blos manche Geistliche, sondern auch weltliche Beamte, und die Schlechten aller Ordnungen und Abtheilungen in der bürgerlichen Gesellschaft von je her befolgt und geübt haben. — Das ist eine kurze Uebersicht von dem Inhalte des gefährdet gewesenen ersten Dritttheils dieser Sammlung, in welchem es freylich an Freymüthigkeiten mannichfacher Art nicht gebricht. — Das Ganze besteht aus 24 Nummern, von denen 6 Altarreden bey Prediger-Einsetzungen, die übrigen Stücke aber, mit Ausnahme einer Confirmationsrede, eigentliche Predigten sind; deren sämmtliche Hauptsätze wir jedoch einzeln nicht verzeichnen können. Die hier gegebenen Einführungsreden sind bekanntlich nicht die ersten, durch welche der Verf. seine Meisterschaft in dieser Gattung von Casualreden bewährt hat. Allerdings herrscht auch in ihnen derselbe strenge, sittliche Ernst, und die freymüthige, kräftige Rede, welchen wir in den Predigten überall begegnen; allein sie sind eben deswegen nur um so eindringlicher und zweckmässiger. Für eine der gelungensten Partien hält Rec. die S. 187 befindliche Schilderung des Gottesreiches, und der daraus hervorgehenden Obliegenheiten des Predigers. — Nur das eine war ihm hier und einige andere Male störend, dass der Vf. auch da, wo nicht officielle Anrede oder Bezeichnung Statt findet, doch von dem *Herrn* Pastor, *Herrn* Kirchenpatron und *Herrn* Schullehrer spricht, eben so wie ihm in einer spätern Predigt die *Herren* Bürgermeister nicht zusagen. Uebrigens überraschen unter diesen Predigten durch ihren Inhalt vorzüglich die, aus deren Ankündigung man nur schwer oder eigentlich gar nicht errathen kann, welcher Art er seyn werde; z. B. über die Frage: *wo gehest du hin?* Oder: *das Volk aber hing ihm an und hörete ihn.* Und gerade in ihnen ist trefflich über ungemeine, ungewöhnliche Handelsweise, und über Volkskraft und Volkswerth gesprochen. Einen sehr würdigen Schluss hat die ganze Sammlung in der Gedächtnisspredigt auf den letzten männlichen Erben des Hauses Sachsen-Gotha-Altenburg, Herzog Friedrich IV.

Schon öfter hat sich der Verf. mit allem Nachdrucke erklärt, dass kein Schmuck und Glanz, keine Zierde und Fülle der Rede den Mangel an Verständlichkeit der Sache, und an Einfachheit und Kräftigkeit in der Darstellung ersetzen könne. Er hat es auch hier wieder gethan. Er sagt darüber namentlich unserer dermaligen homiletischen Welt in der Vorrede sehr starke, aber wahre Dinge. „Behüte Gott, spricht er zuletzt, das aufblühende Predigergeschlecht nur vor falschem Schmuck und Geschmack, und verleihe ihm zu der erweiterten Kenntniss Liebe und Tiefe, Einfalt (nicht Einfältigkeit) u. Klarheit.“ Fast aber scheint es, als komme seine Warnung jetzt schon zu spät, oder als werde sie nicht viel fruchten. Die Art von Glaube und Andacht, welche nun einmal an der Tagesordnung ist, verträgt Einfachheit u. Klarheit nicht, so Unrecht man ihr übrigens thun würde, wollte man ihr Kenntniss, Liebe u. Tiefe absprechen. Wahrscheinlich werden aber Prostitutionen derselben durch Uebertreibungen von Seiten ihrer eignen Freunde, die den Spott und den Unwillen so laut herausfordern, wie die neuesten Predigten über das Hohelied von *Krummacher*, mehr noch als die verständigen Widersprüche der Besonnenheit dazu beytragen, dass das alte: *simplex sigillum veri* doch in seiner Würde bleibe.

Uebrigens, so endet die Vorrede, an meine künftigen Amtsgenossen, an Jünglinge und junge Männer nur noch die dringende Bitte, *tüchtig deutsch zu lernen.* — Und fürwahr, der Verf. hat das volleste Recht zu dieser Bitte; Niemand darf ihm seine gebührende Stelle unter den deut-

schen Klassikern streitig machen. Nach welcher Theorie man auch immer die Schreibarten classificire; man muss der seinigen das Zeugniss geben, dass sie den strengsten Forderungen der Grammatik, des Rhythmus, der Periodik entspreche, und überall der abgehandelten Sache gemäss sey. Einzelheiten, über welche sich noch streiten lässt, bleiben dabey, wie in jedem Menschenwerke, freylich immer übrig. So könnte man z. B. bey dem letzten Satze des ganzen Buches: „so ruhe denn unsers Herzogs sterblicher Ueberrest neben des allverehrten Vaters und der vorangegangenen fürstlichen Brüder Gebeinen in Frieden, bis es Gott gefallen wird, *sie* und uns zu neuer *Thätigkeit* in andern *Bahnen* zu erwecken!“ fragen, ob das Pronomen *sie*, der Grammatik nach, nicht auf Ueberrest und Gebeine bezogen werden müsse, auf welche jedoch der Verfasser schwerlich es bezogen wissen will, und ob man der *Thätigkeit* nicht vielmehr *Kreise* als *Bahnen* zuschreiben müsse. — Auf S. 58 „sollen Andere euch ihre Kräfte leihen, da ihr selbst *welche* besitzet,“ scheint das Relativum *welche* mit dem Reciprocum *deren* verwechselt. Das S. 371 substantivisirte *Augenfallende* (wenn nicht vielleicht Augenfüllende zu lesen ist) steht bey seinem unleugbaren Wohlklange doch mit der Grammatik im Widerspruche; S. 42 soll das elliptisch einen ganzen Satz enthaltende fragende *Nicht?* doch eigentlich sagen: nein, ihr thut das nicht; und so hätte auch wohl das bejahende *Nein* richtiger an dieser Stelle gestanden. Unmittelbar darauf hat sich sogar ein Reim eingeschlichen: die Verlassenschaft entweder *mehre* oder thörichtes Muthes *verzehre*. — Als Vervollständigungen zu Campe's Wörterbuch finden sich bey dem Verf. die *Widernisse* (welche Dienstboten hochmüthiger *Gebieterei* entgegensetzen), *Befehlshabern* (Activum mit dem Accusat.), *Leichtmuth* (leichter Muth), *Leichtwillig* (leicht zu etwas vermocht), *Gesundsinnig* (von gesunden S.), Füglichkeit (eines Menschen zu Geschäften), *machtherrlich* (zustehender Macht zufolge, wie freyherrlich); und sie scheinen in der That nicht zu verwerfen.

Kurze Anzeigen.

Briefe aus Sicilien von *Justus Tommasini*. Mit einer Karte von Syrakus. Berlin und Stettin, in der Nicolaischen Buchhandlung. 1825. 380 S. 8. (geheftet 1 Thlr. 20 Gr.)

Nach den vielen Reisebeschreibungen über Sicilien von Brydone, Avinburne, Bastel, Rehfues, Grass und Andern abermals eine neue, deren Verf., ein Norddeutscher, unter einem angenommenen Namen, seine meistens persönlichen Bemerkungen einem Freunde mittheilt. Er charakterisirt sie ihm selbst S. 357 sehr naiv, wenn er schreibt: „Freylich sind es freundschaftliche Mittheilungen, was ich Dir gebe, die auf keine Vollständigkeit Anspruch machen können; aber eben deswegen ist vielleicht ihre Ausführlichkeit ein um so grösserer Fehler. — Bestimmte ich diese Briefe für eine öffentliche Bekanntmachung, wovon ich aber wahrlich weit entfernt bin, so würde ich weniger von den schönen Weibern, den Flöhen u. den geistlichen Herren gesprochen haben, um nicht vielleicht Missfallen zu erregen. Hr. *Westphal*, so ist uns der Verf. genannt worden, beschreibt zuerst Palermo, wo die Schilderung der Kathedrale S. 11 u. das öffentliche Leben auf der Toledo-Strasse S. 22 die anziehendsten Partien bilden. Von dieser Hauptstadt des schönen Trinakriens geht der Verf. theils längs der meistens langweiligen Seeküste, theils durch das öde und todte, aber im Ganzen sehr fruchtbare, Innere der Insel nach den Trümmern des Tempels von Segeste (S. 95), Trapani, Girgente (dessen Tempel der Concordia als Vignette den Titel ziert, und wo er auch S. 191 die nähere Todesart des unvorsichtigen Schweigger mittheilt), Syrakus (mit einem Plan der alten Stadt nach Mirabella), Catanea mit dem Aetna und Messina. Alles bekannt und unbedeutend. Von der Universität in Catanea und andern Lehranstalten *altum silentium*; der Verf. sagt S. 269: „ich konnte meine heftige Abneigung gegen alle höhere und niedere Schulmeisterey nicht überwinden, und mich näher mit dieser Lehranstalt bekannt machen.“ Dafür entschädigt der Verfasser durch einige Klagen über schlechte Wege, Unreinlichkeit der Gasthöfe, Ungeziefer und einen kleinen Roman, mit der natürlich sehr liebenswürdigen Nonne Agatha. S. 279 f. Sonderbar ist seine Entschuldigung der Untreue italienischer Frauen S. 303, vergl. S. 335. Auch tadelt er bey mehrern Gelegenheiten bitter „die abscheuliche Sitte des Verschleyerns der Weiber,“ und sagt unter andern S. 184: „Was für erbärmliche Schufte müssen die Männer seyn, die solchen Zwang für nöthig halten, und so ganz und gar daran verzweifeln können, auf andere Weise ein Weib zu fesseln.“

Erzählungen für Kinder und Kinderfreunde. Von *Jakob Glatz*. Mit 6 ill. Kupf. Leipzig, b. Gerh. Fleischer. (ohne Jahrz.) 204 S. kl. 8. (1 Thl. 12 Gr.)

Auch diese Erzählungen sind in der, aus so vielen andern ähnlichen Schriften des Verfs. bekannten, Manier, in einem leichten, gefälligen und anziehenden Tone abgefasst und bezwecken Warnung vor den Gefahren jugendlicher Unbesonnenheit und Ermunterung zum pflichtgemässen Verhalten. Die seltene Gabe des Verfs., immer wieder Stoff zu solchen Erzählungen zu finden, deren er schon seit einem Zeitraume, der über ein Viertel-Jahrhundert in sich schliesst, so viele geliefert hat, verdient in Wahrheit Bewunderung. — Auch das Aeussere dieser Schrift entspricht dem gefälligen Innern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des July. 167. 1826.

Zeitpredigten.

Die Verirrungen des Zeitgeistes auf dem Gebiete der Religion, dargestellt in drey Predigten von Dr. *Joh. Gottl. Marezoll.* Jena, b. Cröker. 1826. 70 S. 8. (8 Gr.)

Unermüdet und unerschroeken fährt dieser treffliche Kanzelredner fort, seine eben so kräftige als wohllautende Stimme für die Sache des Christenthums zu erheben, wie es deren eben bedarf. Die erste der vorliegenden 3 Predigten, über Joh. 6, 65—68, schildert *die Gesinnungen unserer Zeit, genossen in Absicht der Religion;* sie redet von den Gleichgültigen, von den Gegnern der Religion, von denen, welche sie blos als Zügel für das gemeine Volk betraehten, oder noch in unsern Tagen der Heucheley sich ergeben, von der noeh grössern Menge der Abergläubigen, von den religiösen Schwärmern, endlieh aber aueh von den erleuehteten und thätigen Freunden, deren sie doch auch nicht wenige an allen Orten habe. — Die zweyte, über Joh. 11, 9, zeigt *die Gefahren, welche der Aberglaube den Staaten drohet*; denn er führe unter veränderten Umständen leicht zum Unglauben; verhindere die Tugenden, ohne welehe das gemeine Beste nicht bestehen kann; erzeuge gemeinschaftliche Laster; verleite die Führer der Staaten zu verkehrten Maassregeln, und mache seine Anhänger zu blindem Widerstande gegen alles, was ihm zuwider ist, geneigt. — — Stark und freymüthig — aber mit Würde und ohne Bitterkeit gesagte Worte; möehten sie nur an die gehörigen Ohren schlagen! Die dritte Predigt, über Luk. 1, 39—56, thut dar, *welche Thorheit es sey, sich der Religion zu schämen*, theils der guten Gesinnungen, welche sie fordert, theils der frommen Uebungen, welehe sie zur Beförderung derselben anordnet. Die Solches thun, schämen sich, Menschen zu seyn, und des Glaubens zu bedürfen, den uns unsre moralische Natur zur Pflicht maeht; sie schämen sieh ihrer Verhältnisse gegen Gott, seiner Oberherrschaft und ihrer Abhängigkeit von ihm; sie sehämen sich der Religion aus Gründen, über welche sie erröthen, und vor Menschen, über deren Urtheil sie erhaben seyn sollten. — In ähnlicher Weise hat eine vierte Predigt die Verirrungen der religiösen Schwärmerey unserer Tage gezüchtigt; diese hat der Verfasser jedoeh zu der vom Hrn. Hofpred. Zimmermann zum Besten der Gemeinde in Mühlhausen veranstalteten Predigtsammlung eingesendet, auf welchem Wege sie wahrseheinlich in noch mehrerer Leser Hände kommen dürfte, als es der Fall gewesen seyn würde, hätte sie hier den vierten Platz eingenommen. Dennoch aber wäre es zu wünschen, es möehte aueh geschehen seyn; dann würden diese vier Vorträge ein kleines, nicht zu verachtendes, Ganzes bilden, und in der Sünde, eine gute Sache an *zwey* Orten zum Besten zu geben, hätte der Verf. mehr denn einen geachteten Homileten zum Genossen gehabt.

Geschichte.

Hellas, oder geographiseh-antiquarisehe Darstellung des alten Griechenlands und seiner Colonien, mit steter Rücksicht auf die neuern Entdeckungen. Von Dr. *Fr. C. Herm. Kruse*, Prof. d. Gesch. u. Geogr. auf d. v. Fr. U. zu Halle-Wittenberg etc. Mit Kupfern und Charten. Leipzig, b. Voss. 1825. Erster, allgemeiner Theil. XXXII und 626 S. 8.

Hier die längst verheissenen und ungeduldig erwarteten Anfänge eines Werkes, das bey seinem Eintritt in die Literatur sieh als eine der gehaltreiehsten und anziehendsten Erscheinungen ankündigt. Doch nur die Anfänge! Der ursprüngliche Entwurf des Verfs. hat eine Abänderung erlitten; statt des Buches, auf welehes bey seiner ersten Ankündigung mit 5 Thlr. unterzeichnet ward, kann nun ein weit umfassenderes, in fünf Theilen, erwartet werden, und auf diesen ersten, allgemeinen Theil soll in einem zweyten die specielle Geographie von Mittelgriechenland, oder Hellas im engern Sinne, im dritten die speeielle Beschreibung des Peleponneses, im vierten die des nördlichen Griechenlandes und der Inseln, im fünften die der Colonien folgen. Glück auf! dem Verf. mit dem Wunsche, dass Muth und Kraft bis zur Vollendung der mühevollen Arbeit nicht entbrechen möge! Für den gegenwärtigen ersten Theil aber den Dank, der den verdienstlichen

Forschungen in diesem dornigen Gebiete gebührt. Was die Wissenschaft nach Vollendung des gesammten Werkes wird gewonnen haben, wird aus einer Darlegung dessen, was der erste Theil enthält, sich ergeben. *Das erste Capitel:* Geschichte der Bekanntwerdung Griechenlandes durch die Quellenschriftsteller, insonderheit der Griechen und Römer. Cap. 2: Geschichte der Wiederentdeckung Griechenlandes und Hülfsmittel für das Studium der alten Geographie Griechenlandes. Cap. 3: Mathematische Geographie Griechenlandes. Cap. 4: Physische Geographie. Gr. Cap. 5: Historisch-politische Geographie Griechenlandes im Allgemeinen. Dazu kommen noch drey Beylagen, 1) Vergleichung der Phönicischen, Griechischen, Lateinischen und Hebräischen Alphabete; 2) Astronomisch und trigonometrisch bestimmte Puncte in Griechenland und der Umgegend; 3) über die Fourmuntschen Inschriften, besonders die von Böckh.

Aus dieser Inhaltsanzeige ergibt sich, dass der Verf. den Kreis seiner Forschung auch über nicht streng geographische Gegenstände ausgedehnt, und was mit dem Studium der Quellen der alten Geographie von Griechenland nur mittelbar zusammenhängt, mit voller Aufmerksamkeit und Liebe behandelt hat. So lässt der Verfasser, S. 12 — 14 Note, sich über Wolfs (der Verf. nennt ihn *Hofrath; so* hat er nie geheissen, sondern Geheimerath) Ansicht von Homer aus, und bemüht sich, diese als eine unerwiesene Hypothese darzuthun, so gibt er S. 25, Note 45. 46 Literärnotizen von Aeschylus, Sophokles, Euripides, Aristophanes, darauf von vier Rednern u. s. w. Weiterhin, in dem Abschnitte von den Hülfsmitteln u. s. w., bemerkt der Vf.: Indem wir diese Preisschriften (Schlichthorst u. s. w.) erwähnen, können wir nicht umhin, zugleich auch darauf aufmerksam zu machen, wie durch die Gründung der Universität Göttingen selbst, seit 1733 unter Georg II., das Studium der alten Geographie und Geschichte und insonderheit Griechenlandes so bedeutend befördert wurde. Diess geschah auf dreyerley Weise: 1) durch Anlegung einer Bibliothek u. s. w., 2) durch die Männer, welche von der Gründung dieser Gelehrten-Colonie an den Namen der Universität verherrlichten u. s. w., 3) durch die Bildung der Societät der Wissenschaften u. s. w. Jeden der drey Puncte hat der Verfasser sehr beredt ausgeführt.

Ueberhaupt ist der Verf. bemüht gewesen, seine Darstellung *anmuthig* zu gestalten; der Vortrag ist, laut Vorrede S. XVIII, so wie bey Barthelemy (*voyage du jeune Anacharsis*) nicht allein für Gelehrte, sondern auch für andere gebildete Leser berechnet. Daher denn auch sehr häufig Dichterstellen eingewebt sind. Eben daher die behagliche Ausführlichkeit, welche die Dinge möglichst anschaulich zu machen, und über jeglichen, im Laufe der Rede vorkommenden, Gegenstand gefällig zu belehren sucht. So S. 306 — „noch jetzt wird den Hellenischen Schiffern, von früher Jugend an, die genaueste Kenntniss der Localitäten an den Küsten mit dem Schiffstaue eingebläut und täglich überhört. S. 315: Der Nebel ist ebenfalls eine feuchte Ausdünstung und zeigte in Griechenland heitere Tage an. S. 316: Die Wolke besteht aus verdichtetem Nebel. Zeus, der Herrscher im Donnergewölk, bildet sie, um den Blicken der Sterblichen zu entgehen, auf dem Ida um sich her, indem er mit Here der Liebe pflegen will, und immer heisst er der Wolkenversammler. Diese Wolken entladen sich entweder durch fallenden Regen (ὕδατα, Aristot. Meteor. 2, 8), durch Hagel (χάλαζα), besonders im Frühlinge und Herbst in den niedrigern Orten, nie auf Bergen (Aristot. Meteor. 1, 9), oder durch Schnee (χιὼν und νιφάς), der am meisten in den hohen Gebirgsgegenden und im Winter fiel. Eine schöne Beschreibung eines Schneegestöbers, welche das Gesagte erklärt und bestätigt, findet sich bey Homer.“ Hierauf folgt die Uebersetzung der Verse Ilias 12, 277 ff. Aus den eben angeführten Beyspielen ist zugleich ersichtlich, wie der Verf. nicht allein die natürliche Beschaffenheit Griechenlandes darzustellen sucht, sondern zugleich der griechischen Schriftsteller Kenntnisse, Ansichten u. Beschreibungen von Naturerscheinungen hinzufügt. Hierbey bemerken wir noch, dass bey der Angabe der Producte auch die Art des Verfahrens beym Ackerbau u. s. w. erörtert worden ist. So S. 344: Man pflügte in Griechenland mit Ochsen, welche durch Stacheln angetrieben wurden, einmal gegen den Winter, dann wieder im Frühjahr, und endlich im Spätsommer. Wie beym Pflügen so wurde auch beym Dreschen der Stier zum Austreten des Getreides gebraucht, wie es auch in Palästina und Aegypten gebräuchlich war. Auch jetzt wird in Adrianopel noch mit Stieren gedroschen, wogegen man in Attika das Getreide durch Pferde austreten lässt.“ S. 366 ist von den griechischen Rossen die Rede; daher bemerkt der Verf.: „Ob die Sitte des Anglisirens schon bey den Hippogryphen angewendet worden sey, ist die Frage; allein ganz unbekannt scheint sie bey andern Rossen, insonderheit den thessalischen, nicht gewesen zu seyn, da auf dem Phigalensischen Friese alle Centauren anglisirt erscheinen. Schön beschreibt Homer den leichten Lauf dieses vortrefflichen Thieres u. s. w.“ Der letzte Abschnitt der physischen Geographie handelt von den Menschen; auch hier ist der Verfasser, in das Gebiet der Kunst hinüberstreifend, ausführlich und genau, und belegt, was er sagt, wie das ganze Buch hindurch, mit Stellen der Alten. S. 388: Dünne Knöchel und starke Hüften wurden gelobt (Note: Sogar eine Venus Callipygos bildete man sich), und finden sich bey den bezeichneten Statuen (der melischen Venus u. s. w.). Auch kleine Füsse gehörten zur Schönheit des weiblichen Ge-

schlechtes, und ein kleiner Schritt gehörte zu der anmuthigen Bewegung desselben..... Das Gesicht ist bey beyden Geschlechtern ausgezeichnet durch eine grosse, von der Stirn sich gerade herabziehende Nase, durch lebhafte, grosse, gewöhnlich braune oder schwarze Augen, volle, rothe Lippen, damit, wie Dares sagt, die Küsse süsser schmecken u. s. w., — weissen Teint der Wangen, glänzend mit Roth gefärbt, so dass „die strahlenden Rosen mit glänzenden Lilien sich mischten“ (Athen. 13, 9 S. 608.)

Aus dem Mitgetheilten lässt sich ein Schluss machen, wie gross der Reichthum und die Mannichfaltigkeit der von dem Verf. behandelten Gegenstände sey, und wie derselbe sich bemüht habe, über Jegliches den Schmuck der Rede auszugiessen. Das Buch ist wie ein üppiger Blumengarten, durch den schlängelnde Wege hinführen, auf welchen der Schritt durch tausendfaches Gewächs angehalten wird, und der Beschauer in dem Verweilen bey dem Dufte und dem Schimmer der Blüthen zuweilen ganz vergessen würde, dass er sich zugleich auf einem wissenschaftlichen Fruchtfelde befindet, wenn nicht die Zeugen unter dem Texte auch bey den scheinbar gewöhnlichsten Dingen mahnten, dass die Ergebnisse der umfassendsten Lectüre der Alten vorliegen.

Die Verdienste anderer Gelehrten anzuerkennen, ist der Verf. höchst geneigt; vielfältig drückt er seine Achtung durch ein *epitheton ornans* aus, so S. 8 „des trefflichen Gessner, S. 6, des gelehrten u. geistreichen Böckh, S. 62 des trefflichen Jacobs u. s. w.,“ und benutzt vorkommende Gelegenheit, bedeutende Werke den nicht gelehrten Lesern bemerklich zu machen; so S. 24 bey Pindar: In den Jahren 1811—14 (1822) ist eine treffliche Ausgabe des Pindar mit Comment. von Böckh erschienen; S. 150: Des Hrn. Prof. Böckh Staatshaushaltung der Athener erschien gleichfalls 1817 in Berlin, und ist für Attika höchst wichtig.

Rec. hat gesucht, das Charakteristische des Werkes darzulegen: aus dem Reichthume des Sachlichen das, wodurch die Wissenschaft gefördert worden ist, näher zu bezeichnen, so wie über Einzelnes seine, von *der* des Verfs. verschiedene, Ansicht darzulegen, verschiebt er bis zur Anzeige der nächstfolgenden Lieferungen des Werkes.

Die Geschichte unseres Vaterlandes unter den Fürsten aus dem Hause Hohenzollern. Für Schulen bearbeitet von *G. Werner*, Lieutenant ausser Diensten. Danzig, bey Löhde. 1824. 112 S. 8. (12 Gr.)

Zu der grossen Zahl der Lehrbücher für die Geschichte des preussischen Staats gesellt sich das vorliegende, dessen Bestimmung ist: „den Soldaten nicht allein mit den merkwürdigsten Begebenheiten in unserm Vaterlande, sondern auch mit den Thaten seiner Fürsten und grossen Männer durch eine zusammenhängende Erzählung näher bekannt zu machen und dadurch in ihm die Liebe zum Vaterlande zu erwecken und zu befördern.“ Der Vf. hat seine Quellen nicht angeführt, aber auch nicht recht benutzt. Zum Beweise nur Einiges. Nirgends findet man (nach S. 7) Stettin, Julin und Wineta als Städte der Mark Brandenburg genannt. Auf derselben Seite lässt der Vf. den Markgrafen Ludwig II. 1356 die 7te Stelle unter den Kurfürsten erhalten. In diesem Jahre erschien zwar die goldene Bulle; aber schon früher übten die Markgrafen, namentlich Otto I., erblich und für immer die Würde eines Erzkämmerers aus, womit man nach und nach das ausschliessende Vorrecht verknüpfte, Theil an der deutschen Kaiserwahl zu haben. Bey Joachim I. S. 13 fg. hat Hr. *Werner* zwey seiner rühmlichsten Handlungen, die Stiftung der Universität Frankfurt (die erst S. 99 nachgeholt wird), und des Kammergerichts auch nicht mit Einem Worte berührt. Nicht der Kaiser Matthias (nach S. 19), sondern Ferdinand II. zerschnitt den Majestätsbrief mit eigener Hand. Das Mährchen vom Stallmeister Froben in der Schlacht bey Fehrbellin wärmt Hr. *Werner* wieder auf, nachdem es schon längst für das, was es ist, erklärt worden; s. Klaproths Staatsrath u. s. w. S. 57. Karl VI. war nicht nach S. 30 Leopolds Bruder, sondern sein jüngerer Sohn. Beym bayerschen Erbfolgekriege im Jahr 1778 nahm sich Friedrich II. nicht sowohl des Kurfürsten von der Pfalz an, wie Hr. *Werner* S. 54 erzählt, als vielmehr des Herzogs Maximilian von Zweybrücken, der die zwischen Oestreich u. Kurpfalz geschlossene Convention für nicht verbindlich erklärte, da sie ohne seine, als des nächsten Agnaten, Mitwirkung geschehen war. Lächerlich ist die auch vom Vf. S. 56 wiederholte Anklage Friedrichs wegen seiner Vorliebe für alles, was französisch war und hiess; und wenn nach ihm „französischer Witz und französische Oberflächlichkeit an die Stelle deutscher Gründlichkeit trat, und eine seichte Verstandesaufklärung die Stelle des ernsten Nachdenkens einnahm,“ so widerspricht ihm auch nur die oberflächlichste Kunde des Zustandes der Literatur des preussischen Staates in den letzten 30 Jahren der Regierung des unsterblichen Friedrich. Woher kennt wohl Hr. *Werner* nach S. 90 „die königliche Erklärung, dass die ausserhalb Deutschland liegenden Provinzen Ost- und Westpreussen und Posen mit zum deutschen Bunde gehören sollen?“ In einem Anhange hat der Verf. S. 93 einen kurzen Abriss der Geschichte Preussens, und S. 97 die Culturgeschichte, nämlich seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts, beydes nur sehr dürftig dargestellt. Neu war dem Rec., dass nach S. 109 die in Berlin verfertigten Pulvermühlen durch ganz Deutschland verführt wurden!! Nirgends angezeigte Druckfehler entstellen an vielen Stellen das für

Schulen bestimmte Buch. Rec. rechnet dahin z. B. S. 2 Verlag zu Verdun st. Vertrag. S. 4. nach Christo Geburt. S. 5 Durch Karl *dem Grossen*. S. 11 die *am* deutschen Orden verkaufte Neumark. S. 13 Kötzeritze und Krochte st. Köckeritze und Krachte. S. 34 dass alle seine auswärtigen Besitzungen *in die Hände* seiner Feinde seyen. S. 45 die Feinde liessen 63 Kanonen *in die Hände* der Sieger. S. 68 der Staub hatte lange *auf die Gemüther* gelegen.

Abriss der Territorial- und Provinzialgeschichte des preussischen Staats, oder kurze Darstellung des Wachsthums der Besitzungen des Hauses Brandenburg seit dem zwölften Jahrhundert, v. *A. W. Möller*, Divisionsprediger zu Münster. *Neue, wohlfeile Ausgabe.* Mit einer historischen Karte. Münster, in Commission bey Regensberg. 1825. VI u. 150 S. 8. (12 Gr.)

Der Verf. entwarf eine Karte zur Uebersicht der äussern Geschichte der Bestandtheile der heutigen preussischen Monarchie, und fügte, um sie brauchbarer zu machen, eine Erläuterung derselben bey. So entstand diese Schrift, die zuerst 1822 erschien, und da sie wenig bekannt ward, unter dem obigen Titel *neu ausgegeben wurde.* Sie enthält als chronologische Uebersicht der einzelnen Landestheile 66 Abschnitte, fängt mit der Altmark an, und endigt mit den Theilen von Lothringen, die 1815 erworben wurden. Gänzlich fehlt aber die Uebersicht der regierenden Häuser, ihrer einzelnen Fürsten, und dessen, was jeder derselben erworben oder verloren hat; mühsam müssen diese Nachrichten in den einzelnen Abschnitten aufgesucht und zusammengestellt werden. Weit zweckmässiger hätte der Verf. sein Buch eingerichtet, wenn er diese Uebersicht vorausgeschickt, und bey jedem neuen Erwerbe die Geschichte desselben bis zu seiner Einverleibung, mit seinem Flächenraum und seiner Volksmenge, angefügt hätte, so wie diess schon in mehreren Schriften auf eine lehrreiche Art zusammengestellt ist. Bey der Kürze, deren sich der Verf. bediente, ist auch nur der eigentliche Landesumfang berücksichtigt, aber die Charakteristik der Regenten und ihrer Zeitgenossen ganz übergangen; ein wesentlicher Mangel! Oft ist der Verfasser mit zu flüchtiger Eile in der historischen Darstellung über wichtige Puncte weggegangen, namentlich in der Geschichte des Kurfürsten Friedrich II. Von der Abtretung der Fürstenthümer Ansbach und Baireuth an seine Brüder Johann und Albrecht, von der Erwerbung derselben im Jahre 1791 und ihrer Wiederabtretung in den Jahren 1805 bis 7 kein Wort, so wie überhaupt diese Stammländer des brandenburg-preussischen Hauses nie erwähnt sind, wahrscheinlich weil sie jetzt nicht mehr zum Staate gehören; aus welchem Grunde auch wohl Ostfriesland und Hildesheim mit Goslar nicht Einmal genannt sind. Cottbus ist nicht nach S. 20 1441, sondern 1445 erworben worden. S. 10 musste auch bemerkt werden, dass die 1609 zurückgefallenen Lehnsherrschaften Schwedt und Vierraden in der Folge an verschiedene Besitzer kamen, bis die zweyte Gemahlin des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, Dorothea, seit 1664 dieselben mit Wildenbruch ankaufte, und sie ihrem Sohne Philipp Wilhelm als ein Majorat unter kurfürstlicher Landeshoheit, mit Vorbehalt des Rückfalls an das Kurhaus, hinterliess, an das sie auch mit dem Tode des Markgrafen Friedrich Heinrich 1788 gelangten. Bey dem Welauer Tractat, S. 58, durfte endlich weder der Friede zu Oliva 1660, noch der Warschauer Cessionsvertrag 1773 übergangen werden, durch den der Vorbehalt des Rückfalls des Herzogthums Preussen (Ostpreussen) an Polen beym Aussterben der männlichen Nachkommenschaft Friedrich Wilhelms so wie jeder Anspruch von Polen völlig aufgehoben wurde.

Kurze Anzeige.

Oekonomie der Landwirthschaft, oder Grundsätze der Verwaltung der Landgüter. Ein Handbuch für denkende Gutsbesitzer, Wirthschaftsbeamte und Pächter, von *M. A. Angyalffi*, mehrerer Landwirthschafts-Gesellschaften Mitgl. 1ster Thl. mit 2 Tab. 8. XIV. 230 S. Pesth, 1823. 2ter Theil mit 5 Tab. 8. XII. 302 S. Pesth, 1824. Zu finden in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Dieses Buch entspricht seinem Titel. Die Grundsätze, nach welchen verfahren werden soll, sind mit Klarheit, in guter logischer Ordnung und in lobenswerther Kürze vorgetragen, und theils aus den eigenen Erfahrungen des Vfs. abstrahirt, theils aus Schriften von Ruf entlehnt. Die Anbetung des goldenen Kalbes, oder vielmehr des ökonomischen Apis, scheint mehr aus dem Herzen, als aus dem Kopfe des Verfs. entsprungen zu seyn. Diese Schwäche abgerechnet, kann Rec. dieses Buch ohne Bedenken und mit voller Ueberzeugung empfehlen. Wider Manches liesse sich gegründete Einwendung machen, z. B., dass man nach Erbsen keinen Winterweizen, nach Lein keinen Roggen bauen soll u. s. w., doch, *si plurima nitent* — Die brave ungarische Nation, aus deren Mitte schon so viele Männer von vorzüglicher Geisteskraft und Beharrlichkeit hervorgegangen sind, würde gewiss schon längst einen der ersten Plätze im Betriebe der Landwirthschaft eingenommen haben, wenn sie ihre Producte, der Natur gemäss, stromabwärts absetzen dürfte, und nicht durch Mangel an Absatz und Spottpreise jede Anstrengung und rationeller Fleiss gleich im Keime erstickt würde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des July. 168. 1826.

Arzneygelahrtheit.

J. Cruveilhier, Dr. d. Med. u. Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, *über die gallertartige Erweichung des Magens und der Gedärme.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *Carl Vogel*, D. d. Med. u. Chirurgie u. praktischem Arzte zu Liegnitz. Liegnitz, bey Kuhlmey, 1825. 8. S. 130.

Wenn auch diese Abhandlung meistens nur Erfahrungen enthält, welche in Deutschland nicht mehr unbekannt sind; so ist sie doch wegen der vielen Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen der an oben genannter Krankheit Verstorbenen nicht unwillkommen, indem sie eben dadurch für die Aetiologie und Diagnose einer proteusartigen Krankheit manche schätzenswerthe Bereicherung liefert. Diese 24 Beobachtungen, welche die ersten 71 Seiten der Broschüre einnehmen, wurden an Kindern gemacht, von denen die meisten noch kein Jahr alt waren, und grössten Theils von dem Verfasser behandelt wurden. Durchfall und Erbrechen waren die constanten Symptome, so wie der pathologische Befund, da wo die Section gemacht werden konnte, jedesmal Erweichung der Gedärme und des Magens war, der nicht selten durchlöchert gefunden wurde. Gehirn, Lungen, Leber, Milz und Drüsen wurden oft mitleidend angetroffen. Auf diese Beobachtungen gründet der Verf. seine Ansichten, und erhebt die in Rede stehende Krankheit zu einem primären Leiden. Zwar komme sie auch als Complication vor; aber dann bleibe sie immer nur auf den Magen eingeschränkt, und stelle sich nur erst in den letzten Perioden hitziger und chronischer Krankheiten bey Erwachsenen, d. h. unter Umständen ein, wo der verlorne Tonus den Kranken in die zur Entstehung der Erweichung nothwendigen Verhältnisse versetze. Dann habe sie auch einen merklichen Einfluss auf den Ausgang der Krankheit, und tödte schnell. Das scheint uns aber aus jenen Beobachtungen eben nicht mit Zuverlässigkeit gefolgert werden zu können, und Rec. bleibt es immer noch zweifelhaft, ob die Gastromalacie, wie sie *Henke* zuerst nannte, ein primäres Uebel sey, welches den Grund zu seiner Entstehung in dem Magen selbst hat, da durch seinen Consens mit andern wichtigen Organen solche coafficirt, oder ob sie ein sekundäres, durch krankhafte Umstimmung anderer Organe bedingtes, Leiden sey. — Die Krankheit kommt gewöhnlich nur in der zarten Kindheit vor, um die Zeit des Entwöhnens, des kräftigsten Zahntriebes, bey Kindern, welche schlechte Ammen haben, oder zu früh und plötzlich entwöhnt, oder mit Speisen genährt werden, welche mit der Zartheit der Verdauungsorgane in keinem Verhältnisse stehen, und die man ihrer Gefrässigkeit überlässt und zu gewissen Zeiten mit Arzneyen gegen das schwere Zahnen, gegen Würmer und gegen Verschleimungen quält, u. s. w. Es ist nicht zu läugnen, dass alles, was primär und secundär reizend auf den Magen des Kindes, und da es am wenigsten Reizmittel ertragen kann, um desto feindlicher auf selbiges wirkt, diese Krankheit erregen, Reizung im Magen und Darmkanal, Diarrhöe und Brechen, der gewöhnliche Anfang der in Rede stehenden Krankheit, hervorbringen kann, und in dieser Hinsicht sind die, vom Verfasser namhaft gemachten, Ursachen gewiss die nahen; indessen, dass zu frühes Entwöhnen dabey eine so grosse Rolle spielen solle, will Rec., der diese Krankheit oft beobachtete, nicht einleuchten. Wie viele, ohne Mutterbrust aufgezogene, Kinder bleiben von diesem Uebel befreyt, während es dagegen andere, die spät, und behutsam entwöhnt wurden, oder auch solche, welche ihre Nahrung noch in der mütterlichen Brust finden, hinwegrafft! Nein, nicht *zeitiges*, sondern *unvorsichtiges* Entwöhnen, wobey man nicht beachtet, dass nur die Nahrungsmittel, welche der Muttermilch möglichst analog sind, dem Kinde frommen können, führt das Uebel in der zarten Kindheit herbey, oder legt den Grund zu dessen späterem Hervortreten. Diese Neigung im Magen und Darmkanal offenbart sich, nach dem Verf., auf zweyerley Art; bald ist sie schmerzlos (?), ohne alle örtliche Zufälle, bald verkündigt sie sich durch merkliche Zeichen. Hiermit sucht der Verf. zu erklären, warum die Erweichung des Magens und Darmkanals zur Zeit, wo Wechselfieber und Durchfälle herrschen, vorkömmt. Nicht selten wird die Krankheit mit Zahnübel, Wurmzufällen und Verschleimungen verwechselt, weil die erste Periode mit solchen Symptomen, welche diesen gleichen, auftritt.

Diese Periode dauert 8 Tage bis 2 Monate. Die zweyte Periode tritt mit Brechreiz oder wirklichem Erbrechen, mit geringem Husten, mit Regurgitationen und mit faulichten, grünen Durchfällen ein, und dauert 2—14 Tage, und bey der Leichenöffnung findet man entweder im Magen, oder im dünnen, oder dicken Darme, fast immer aber in letztern Fällen auch zugleich im Magen, eine gallertartige Erweichung der Wände, mit oder ohne Durchlöcherung, ohne alle Spur von Entzündung, ja sogar ohne Veränderung der Farbe. Dürfen wir uns über diese Erweichung wundern? Keinesweges. Alle Theile unsers Körpers, selbst die Knochen, sind solcher Erweichung fähig, und seit Lallemands vortrefflichem Werke über die Erweichung des Gehirns, kann uns der Zusammenhang nicht mehr unbekannt seyn. Wäre der Verf. lieber nicht so leicht über die Durchlöcherung des Magens hinweggeschlüpft, und hätte, gleich *Lenhossek*, das Charakteristische derselben, wodurch sie sich wesentlich von Vergiftungsfällen unterscheidet, das Trichterförmige derselben, herausgehoben, was für die gerichtliche Medicin von Bedeutung ist. — Der *Hunterschen* Theorie, von Selbstverdauung des Magens und der *Chaussierschen* Annahme einer besondern und ursprünglichen Reizung der festen Theile, schenkt Verf. keinen Beyfall, vertheidigt dagegen seine Ansicht von einer heftigen Reizung, welche einen wiederholten Zufluss von Säften, die ohne Zweifel zur Ausdünstung bestimmt sind, aber, indem sie ein zu zartes Gewebe vorfinden, dasselbe ausdehnen, entarten, und wie einen fremden Körper durchdringen, zur Folge hat. Wie diese Umbildung geschehe, und ob sie von einer *besondern* Reizung abhänge; — darüber gibt Verf. keinen Aufschluss. So lange indess die Krankheit in einer einfachen Reizung der Schleimhaut des Magens oder der Gedärme bestehe, werde der Gang der thierischen Haushaltung nicht gestört; man bemerke nur Durst und eine mit der Stärke der Reizung und der Häufigkeit der Stuhlgänge im Verhältniss stehende Abmagerung. Sobald aber die Entartung ihren Anfang nehme, zeige sich auch ein brennender, nicht zu löschender Durst, welcher von dem sehr starken Zuströmen weisser Säfte nach dem Darmkanale und von der sehr beträchtlichen Darmausdünstung herrühre. Die Erklärung des Durchfalls, des Erbrechens, des symptomatischen Hustens, der Hinfälligkeit u. s. w. übergehen wir als bekannte Erscheinungen, und verweilen dafür einige Augenblicke bey der Diagnose und Behandlung. — Eine Krankheit, mit welcher die Magen- und Darmerweichung der Kinder sehr leicht verwechselt werden kann, ist, wie *Jäger*, *Vest* und *Lenhossek* ebenfalls bezeugen, Gehirnleiden. Wenn wir den *plexus solaris* für das Gehirn des Unterleibes halten; so ist die Aehnlichkeit der Symptome beyder genannten Krankheiten nicht mehr befremdend, und das um so weniger, wenn wir den Consens zwischen Magen und Gehirn beachten wollen. So gross auch die Aehnlichkeit der Symptome beyder Krankheiten sind; so wird der behutsame Praktiker die Verschiedenheit derselben dennoch nicht verkennen. Sie ist vom Verfasser recht gut herausgehoben. — Die Behandlung ist 1) prophylaktisch, und bezieht sich auf die Entfernung der früher angegebenen Veranlassungen der Krankheit. Sie ist 2) curativ und bezieht sich auf Hunger und Durst, auf Milchdiät, Bäder, betäubende Mittel, örtliche Blutentziehungen, ableitende, ausleerende und stärkende Mittel. — Ein Anhang von 9 Beobachtungen der in Rede stehenden Krankheit bey Erwachsenen, und in den Jahren nach der ersten Kindheit, schliessen ein Werkchen, welches zwar keinesweges auf Vollkommenheit Ansprüche machen kann, aber dennoch willkommen seyn muss. — Wenn es S. 8. heisst: „Unglücklicher Weise war ich nur zu sehr überzeugt, dass ich eine Krankheit des Magens und der Gedärme an mir hatte;“ so soll das wohl heissen: ich war nur zu sehr überzeugt, dass ich unglücklicher Weise u. s. w., denn es ist doch kein Unglück, von der Wahrheit überzeugt zu seyn! Aehnliche Mängel sind uns mehrere aufgestossen, die wahrscheinlich dem Uebersetzer angehören.

Untersuchungen über die anomale Kohlen- und Pigment-Bildung in dem menschlichen Körper, mit besonderer Beziehung auf Melanosen, erhöhete Venosität, gelbes Fieber und die schwarzgalligen Krankheiten der ältern Aerzte. Von *Carl Heinrich Heusinger*. Eisenach, bey Baerecke, 1823. 8. S. 10 u. 214. (1 Thlr. 6 Gr.

Unter dem allgemeinen Titel: „physiologisch-pathologische Untersuchungen“ will der achtbare Verf. uns mit mehreren Abhandlungen beschenken, welche er in sein System der Histologie darum nicht aufnehmen zu können glaubt, weil jene Gegenstände weitläufiger und umfassender bearbeitet werden müssen, als es den Gränzen und dem Zwecke des Systems angemessen ist. Es werden daher einzelne Hefte erscheinen, die zwar unter dem allgemeinen Titel ein Ganzes bilden werden, von welchen jedoch jedes einzelne schon ein Theil für sich ist, und als solches auch gekauft werden kann. Ist das erste Heft rücksichtlich seines Inhaltes wichtig und interessant, so werden es die folgenden nicht minder seyn; da wir Leukose, anomale Fettbildung, endemischen Kropf u. dgl. m., zu erwarten haben. Durch dieses Unternehmen wird die Wissenschaft auf jeden Fall bereichert, und so wünschen wir denn von Herzen, dass der achtbare Verf. seinem Vorsatz getreu bleiben, und uns bald wieder erfreuen möge.

Dieses Heft hat 3 Abtheilungen, und indem er in der ersten einige Andeutungen über die normale Entstehung der Pigmente in dem Körper der Thiere gibt, geht er von der Analogie der Pflanzen auf die Pigmente in dem thierischen Körper über, gibt zuerst ihr anatomisches und chemisches Verhalten an, und stützt darauf einige physiologische Ansichten. Schon in den Afterorganismen des vegetabilischen Reichs, in den Pilzen und Flechten, ist Pigment von verschiedenen Farben vorhanden. Das Princip dieses Pigments ist Kohle; denn wenn Pflanzen durch Entziehung des Lichtes gehindert werden, Kohle aufzunehmen, so bilden sie kein Pigment mehr, und verbleichen. Die Pigmente sind harzige und extractive, und liegen, wie Amylumkügelchen, in dem Zellgewebe der Pflanzen. Im Thierreiche treten die Pigmente zuerst in den Krallen hervor, sind in der schwarzen Schicht unter der Epidermis des Negers ebenfalls als Kügelchen sichtbar, und, nach *Brande* und *Vauquelin*, eine eigenthümliche, kohlenreichere Modification des Eyweisses. Im Ganzen hat die Chemie in diesem Punkte noch wenig geleistet, indessen das, was darüber bekannt geworden ist, hat Verf. vollständig zusammengestellt. Aus den physiologischen Sätzen, wegen welcher wir auf das Werk selbst verweisen müssen, geht hervor, dass die Absonderung der Pigmente, die Bildung der Farben, und das Leuchten, von der *Respiration* abhänge; dass durch die *Respiration* die Farben erhöht werden, und dass das Leuchten bey jedem *Ausathmen* zunehme. Wer irgend einige Kenntniss der Physiologie besitzt, fährt der Verf. fort; dem wird es nun nicht mehr auffallend seyn, wenn er findet, dass die, der Respiration homolog wirkenden Einflüsse, Licht, Tag, Sommer, Tropenländer, die Absonderung der Pigmente und das Leuchten begünstigen; während die derselben heterolog wirkenden Einflüsse, Dunkelheit, Nacht, Winter, Polarländer, dieselbe vermindern. Es wird ihm klar seyn, warum die Expansionsseite, der Rücken, in dem ganzen Thierreiche die gefärbtere, die Contractionsseite, der Bauch, die ungefärbtere seyn müsse, warum der Mann gefärbter (behaarter), das Weib farbeloser (und glätter) sey. Diess wird aus den folgenden Seiten in helles Licht gestellt. — *Zweyte Abtheilung: Zusammenstellung der Beobachtungen von anomalen Pigmentbildungen in dem thierischen Körper.* Es werden hier sechs Arten aufgezählt: 1) Partielle Verfärbungen der Haut kommen vor, als verschieden gefärbte Flecken auf der Haut alter Personen, als Sommersprossen, Leberflecken, Flecken bey erschwerter und bey cessirender Menstruation; während der Schwangerschaft, wo auch wohl ganze Theile des Körpers schwarz werden; im Skorbut; als Muttermäler und verschiedene Missbildungen; bey der Ichthyose und der Lepra; als Mitesser; als Petechien; und bey Athmungsbeschwerden. 2) Allgemeine Verfärbungen der Haut: die Kyanose, Gelbsucht bey Neugebornen und bey Erwachsenen, Grün- u. Schwarzsucht; die Verfärbungen der Haut von manchen Giften hervorgebracht, und die vom gelben Fieber bewirkte. 3) Pigmentabsonderungen in den Schleimhäuten und serösen Häuten: im Magen und Darmkanale; die Melanosen von *Laennec* beschrieben, und in verschiedenen Krankheiten entstehende. 4) Partielle Abscheidungen von Pigmenten in grösserer Masse: Melanosen. 5) Pigmente in abgeschiedenen Säften: übermässige Menstruation, gefärbter Schweiss, Nasenschleim, Lungenauswurf, gefärbte Galle, gefärbter Urin, Koth; die Melaena. 6) Allgemein vermehrte Pigmentbildung, die wiederum das Erzeugniss verschiedener Krankheiten ist. Wenn aus dieser Aufzählung der Reichthum schon hervorgeht; so müssen wir noch hinzufügen, dass der Verf. in seinen Beschreibungen der Natur sehr treu ist, und seine Behauptungen mit vielen Thatsachen belegt. — *Dritte Abtheilung. Resultate, die sich aus den vorhergehenden Beobachtungen für Physiologie und Pathologie ergeben.* Diese Resultate bestehen darin, dass er den (nicht leichten) Beweis folgender Sätze führt: 1) Alle in normalem Zustande in dem Körper abgesonderten Pigmente sind kohlenreich. (Ist bekannt.) 2) Die anomalen Pigmente sind den normalen ähnlich. Die Versuche von *Camper*, *Blumenbach*, *Soemmerring*, *Albin* und *Gaillard* sprechen dafür. 3) Die anomalen Pigmente sind nichts als modificirte Blutfarbe. (Wiederum mit vielen Autoritäten unterstützt.) 4) Die vermehrte Pigmentbildung steht in naher Beziehung zur Fettabsonderung. (Wurde bereits schon in der ersten Abtheilung erwiesen.) 5) Die anomalen Pigmente sind nichts anderes, als was die Alten schwarze Galle nannten. (Dafür sprechen viele der angeführten Beobachtungen.) 6) Sie sind ein Zeichen erhöheter Venosität. (Auch diese Behauptung wird mit vielen vortrefflichen Beyspielen unterstützt.)

Rec. legt dieses Werk mit wahrem Dankgefühl aus der Hand, und empfiehlt es als eins der besten Producte der neuern Zeit. Die ausserordentliche Belesenheit des Verf. und die beträchtliche Anzahl der Citate machen dieses Werk vorzüglich brauchbar.

Anatomisch-pathologische Untersuchungen über das Gehirn und seine zugehörigen Theile, von *F. Lallemand*, Professor der chirurgischen Klinik bey der medicinischen Fakultät zu Montpellier, erstem Wundarzt des Civil- und Militair-Spitals daselbst, u. s. w. Aus dem Französischen übersetzt von *Karl Weese*, Dr. der Med. und Chirurgie, ausübendem Arzte zu Thorn. Erster Theil. Erster und zweyter Brief. Leipzig, Magazin für Industrie und Literatur. 1825. S. XXX und 298 und 2 Seiten Druckfehler. gr. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Schon längst wurde zu wiederholten Malen der Wunsch ausgesprochen, dass das vortreffliche Werk des Professor *Lallemand* einen Uebersetzer finden möchte. Diesen Wunsch hat der Hr. Dr. *Weese* in Erfüllung gebracht, und zwar so, dass Rec. ihm das Zeugniss eines genauen Arbeiters geben kann. Unangenehm bleibt es dabey um desto mehr, dass das Werk von so vielen Druckfehlern entstellt worden ist; ein Fehler, den wir jedoch nicht dem Uebersetzer anreehnen können. — Das Original ist in Deutschland hinlänglich bekannt geworden, weshalb wir uns in gegenwärtiger Recens. kurz fassen können. — *Lallemand*, ein junger, feuriger Geist, und mit vielem Scharfsinn begabt, hatte das Glück, in dem Pariser *Hôtel-Dieu* unter ausgezeichneten Practikern zu arbeiten, und daselbst in kurzer Zeit eine Menge Beobachtungen aufzufassen und sie höchst vortheilhaft zu benutzen. Er erklärt sich darüber weiter in der Vorrede, woselbst er auch die Gegenstände folgendermaassen ordnet: 1) *Krankhafte Zustände des Gehirns, mit möglichster Ausnahme von Complicationen:* Ungestüme Congestion; Streben zum Blutfluss ohne Ergiessung (Blutsehlag); mit Ergiessung von Blut (*Apoplexie*). — Entzündung des Gehirns, Erweichung mit Gefässausspritzung, Infiltration oder Ergiessung von Blut (erster Zeitraum). Erweichung mit Infiltration von Eiter oder anfangender Eiterung (zweyter Zeitraum). Abscess (3ter Zeitraum). — Chronische Affection; eingesackte Abscesse, skrophulöse Tuberkeln, fibröse, knochenartige, skirrhöse, krebshafte Geschwülste, Hydatiden, fremde Körper. 2) *Krankhafte Zustände der Spinnewebenhaut:* Ungestüme Congestion, blutige, blutiggefärbte oder seröse Ausschwitzung. — Acute Entzündung von versehiedenen Graden, Eiterung, trübe, milchähnliche oder gallertartige Flüssigkeit. — Chronische Entzündung. — Verdickung der Spinnewebenhaut, Vermehrung ihrer Consistenz, Verminderung ihrer Durchsichtigkeit, Entwickelung von Granulationen an ihrer Oberfläche. — Acuter Wasserkopf. — Chroniseher Wasserkopf. 3) *Mit einander complicirte Krankheitszustände des Gehirns und der Spinnewebenhaut.* 4) *Krankheiten des Rückenmarkes und seiner Häute.* Dieses Gerippe gibt uns eine getreue Ansicht von dem Plane, nach welchem der Verf. gearbeitet hat; nur müssen wir noeh bemerken, dass er den Einfluss der Affectionen des Gehirns und seiner Häute auf den Gang der Symptome der Krankheiten der Brust- und Unterleibshöhle, und so auch umgekehrt, nicht unbeachtet gelassen hat. — Von den 4 Briefen des Originals sind hier die zwey ersten übersetzt. I. *Erweichung des Gehirns mit Gefässausspritzung, Infiltration, oder Ergiessung von Blut, oder auch mit eigenthümlicher Färbung des ergriffenen Gewebes.* Wenn das ganze Gehirn erweicht, d. h. in einen zerfliessenden Brey aufgelöst ist; so kann dieser Zustand eben sowohl von dem Zeitraume, in welchem das Gehirn untersucht wird, als auch von dem geheimen (verborgenen) Zustande der festen Theile im Augenblicke des Todes abhängen; und so ist man niemals gewiss, dass diese Alteration Ergebniss einer pathologischen Einwirkung sey. Deshalb versteht Verf. unter Erweichung des Gehirns eine Art von Flüssigwerden *eines* Theils seiner Substanz, während der Ueberrest beynahe seine eigenthümliche Consistenz behält; stellt jedoch nicht in Abrede, dass die allgemeine Erweichung des Gehirns nicht auch als Krankheit vorkomme. So sehr wir dem Verf. darin beystimmen müssen; so können wir doch nicht umhin, zu bedauern, dass wir von der gewiss höchst seltenen Erweichung der ganzen Gehirnmasse, als Krankheit, nichts erfahren, indem er blos der partiellen seine Aufmerksamkeit widmet. Die ältesten Beobachtungen dieser Art fand Verf. bey *Morgagni*, und diese, so wie auch die andern, welche er jetzt folgen lässt (21, von denen 8 ihm gehören) sprechen unbezweifelt für Gefässausspritzungen, und für Infiltration, selbst für Ergiessung von Blut mit eigenthümlicher Färbung des krankhaften Gewebes in Gehirnerweichungen. — Die Natur der Erweichung beruht auf Entzündung, die aber in einem unvollkommenen Zustande, in der Periode der Rohheit ist, und nicht zur Vollendung gelangt. Nach dem Vf. soll dieser Zustand selbst bey Entzündungen, welche die der Entzündung zukommenden Zeiträume durchlaufen, vorkommen. Entwickelt sich, fährt er fort, in einem, zur Untersuchung durch den Tastsinn geeigneten, Organe eine Phlegmone; so findet man in der That, dass bis zu dem Augenblicke, wo der Eiter sich in einem Herd gesammelt hat, die Geschwulst hart und prall ist. Die Section solcher Gestorbenen zeigt, dass das Gewebe der entzündeten, Theile den Zusammenhang verloren hat, dass es mit leichter Mühe zerrissen werden, und dass der Finger ohne Widerstand eindringen kann. Man sollte glauben, dass der Verf., dieser gesunden Ansicht gemäss, die Erweichung des Gehirns für den Ausgang der Entzündung hälte, aber es scheint nicht so, wenn er hinzufügt: der Tod erscheint früher, als der *Eiter* Zeit hatte, sich zu bilden. Demnach wäre die Erweichung nichts anderes, als unvollkommener Ausgang einer Entzündung. Rec. kann sich von der Meinung nicht losreissen, dass der Ausgang einer, mit dem Tode endenden, Entzündung in dem einen Falle, ein unbekanntes Etwas, Erweichung, in einem andern Falle, Eiterung ist, und dass, wenn diese unbekannte Potenz einmal gegeben ist, die Entzündung sich nur in Erweichung endigt, und wenn die Entzündung auch noch so lange dauert. Selbst die angeführten Fälle scheinen diese Hypothese nicht zu verdrängen, indem mehrere länger dauerten, als der Eiter Zeit bedarf, sich zu bilden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des July. 169. 1826.

Arzneygelahrtheit.

Beschluss der Recension: *Anatomisch-pathologische Untersuchungen* etc. von *T. Lallemand.*

II. *Erweichung des Gehirns mit Infiltration von Eiter oder anfangender Eiterung.* Die Rolle, welche in der vorigen Alteration das Blut spielte, übernimmt in dieser der Eiter. Er ergiesst sich, gleich jenem, in die Gehirnsubstanz, tritt mit ihr in Verbindung, theilt ihr ebenfalls seine Farbe mit, und bildet sich auch wohl vollkommene Heerde. Diess wird durch viele Beobachtungen belegt, die alle von der Art sind, dass keine übersehen werden darf. Einen vorzüglichen Werth erhalten sie auch dadurch, dass sie, da sie doch von verschiedenen Praktikern sind, im Allgemeinen zu gleichen Folgerungen berechtigen. Am häufigsten kommt die Erweichung in der grauen Substanz, oder in Theilen, die vorzüglich aus ihr bestehen, vor; seltener in der weissen Gehirnsubstanz. Die bedeutende Menge Gefässe in jener soll daran Schuld seyn. Dass die Krankheit in jedem Falle Folge einer acuten Entzündung sey, wagt Verf. nicht zu behaupten; aber er widerspricht auch *Abercromby*, der statt einer der acuten, die chronische Entzündung annimmt, und lässt uns hier in Ungewissheit. — Das constanteste Symptom der Gehirnerweichung ist Kopfschmerz. Er dauert die ganze erste Periode hindurch, verliert sich gewöhnlich erst mit dem eintretenden Schlaftaumel und mit Bewusstlosigkeit, und unterscheidet diese Krankheit von dem Schlagflusse, dem er nicht eigen ist. Die Seelenverrichtungen sind meistentheils gestört, und Delirium ist nur dann zugegen, wenn sich die Entzündung über die Spinnewebenhaut erstreckt. Eben so constant, wie der Kopfschmerz, ist die Contraction der Gliedermuskeln, indem die Beugemuskeln über die Streckmuskeln eine bedeutende Kraft ausüben, und so eine starke Beugung aller Gelenke bewirken. Das Muskelspiel ist in diesen Fällen sehr mannichfaltig und in verschiedenen Abstufungen zugegen. Jedoch hält dieser Zustand nicht mit der Krankheit aus, sondern wird nicht selten durch convulsivische Bewegungen mit abwechselnder Beugung und Ausdehnung verdrängt. An die Stelle dieser Zusammenziehung tritt auch wohl Lähmung mit Schlaffheit der Glieder und Unempfindlichkeit. So wie nun die krankhafte Alteration im Gehirne, und also auch die Paralyse, zunimmt; so verschwinden jene Contractionen. Wenn also die, von Blutergiessung oder dergleichen Infiltration im Gehirne veranlasste, Desorganisationen vor der Entzündug Statt finden; so wird Lähmung und Entzündung selten angetroffen, sondern die krampfhaften Symptome treten dann zu denen der Lähmung in dem Verhältnisse, als die durch das Daseyn des Blutpfropfes erzeugte Entzündung sich entwickelte. Wer wollte in dieser Analyse des Verf. Scharfsinn nicht erkennen! Diese Symptomen-Ordnung, sagt Verf., unterscheidet nicht nur Gehirnentzündung vom Schlagflusse, sondern zeigt sogar, wenn Entzündung dem Schlagflusse nachfolgt. In allen Fällen nämlich, wo Lähmung vor der Entzündung auftrat, war die Blutergiessung nicht beträchtlich, und deshalb die Paralyse unvollkommen. Der geringe Umfang des *Extravasats*, und die daraus entstehende unvollkommene Paralyse erklären auch, warum die Entzündung der benachbarten Hirnsubstanz sich durch eben so deutlich ausgesprochene krampfhafte Zufälle nach aussen hin zu veroffenbaren vermochte. Wenn die Lähmung, wie das in einigen Fällen sich zeigte, fehlte; so waren solche Theile erweicht, welche mit dem Rückenmarke in gar keiner Verbindung standen.

Diese wenigen Bemerkungen werden hinreichen, von einem vorzüglichen Werke eine Ansicht zu geben. Es ist zwar nicht frey von Hypothesen, jedoch sind die originellen, der Natur getreuen Ansichten bey weitem überwiegend. Das Curative, um auch dieses zu erwähnen, ist streng antiphlogistisch.

Mathematik.

Der Universal-Planimeter, oder Beschreibung und Gebrauch eines neuen Instruments, welches zum Auftragen, Verjüngen, zum Copiren und Berechnen der geometrischen Karten dient, und alle diese Operationen verrichtet, ohne die Karten durch die geringsten Zirkelstriche oder Bleylinien zu verunstalten und zu

verderben. Für Geometer, Baubeamte, Militairs und Freunde der Messkunde von *Eduard Harkort*, Geometer des Catasters im Regierungsbezirk Cöln. Mit einer Zeichnung in Steindruck. Cöln, bey Bachem. 1824. 14 S. 8. (7 Gr.)

Von den 14 Seiten kommen auf das Titelblatt zwey, auf das Zueignungsblatt zwey, auf das Vorwort sechs, auf die Beschreibung zwey und auf den Gebrauch zwey. Aus dem Vorworte wollen wir unseren Lesern folgende gewaltige Periode mittheilen. — „Seitdem Ritter Hadley „den Spiegelsextanten erfand und Veranlassung „gab zur Erfindung auf gleicher Theorie beruhender Instrumente, wie dem catadioptrischen „Zirkel von *Höschel*, dem reflectirenden Halbkreis von *Douglas*, dem Spiegelkreis von „*Mayer*, an dem der Ritter von *Borda* wesentliche Veränderungen anbrachte, dem Spiegellineal von *Fallon* und andere; seitdem Schmalkalder den Berghöhenmesser, die Patentboussole „und den tragbaren Patenttheodoliten, *Rösler* die „Compensation des Repetitionstheodoliten von *Eckhardt* lieferte; seitdem überhaupt eine Menge „Messwerkzeuge jeder Art vorhanden sind, welche, seitdem ferner *Ramsden* die Theilmaschine „zu Stande brachte, in grosser Vollkommenheit „von diesem Künstler selbst, ferner von *Troughton*, *Brander*, *Höschel*, *Rösler*, *Pistor*, *Maywald*, u. A. angefertigt werden; seitdem *Mayer* „die Winkel mit Wiederholungen maass, seitdem „*Schwenter*, *Böhm*, *Mayer*, *Bugge*, *Hogrewe*, „*Decker*, *Benzenberg* über praktische Geometrie „schrieben und ihre durch grosse Messungen gemachten Erfahrungen mittheilten; seitdem *de* „*Luc*, *Daubuisson*, (?) *v. Villefosse*, *la Caille*, „*Cassini*, *Condamine*, *Kästner*(?), *Benzenberg*, *v.* „*Zach* ihre physikalischen (?) Messungen anstellten und die Kunst der genauen Beobachtung „ihre Gränze erreicht zu haben scheint; seitdem „*Condamine*, *Bouguer Maupertuis*, *Delambre*, „*Biot*, Erdgrade maassen, und auf einem Kreisbogen von den orkadischen bis zu den baleari„schen Inseln die Gestalt der Erde untersuchten; „oder überhaupt: seitdem Längenmessungen un„mittelbar auf ein 30,000theil, Winkelmessungen „auf 1½ Sexagesimal-Secunden, barometrische Hö„henmessungen auf ein 900theil, Schallmessun„gen auf ein 1000theil Genauigkeit Statt finden „und geographische Breiten auf 2 Secunden be„stimmt werden“ — (nun endlich, nach diesem Climax von „seitdem's“, der Schluss!) — „sollte „man denken, dass die Vermessungskunde sich „von ihren Fortschritten etwas erholen müsste.“ Die Leser werden sich von dieser Periode, worin der Verfasser sowohl sein Talent zum Parlamentsredner, als seine Gelehrsamkeit zu Tage legt, auch etwas erholen müssen und dann vermuthlich fragen: *quid dignum tanto feret hic promissor hiatu?* Darauf dient zur Antwort: eine ganz brauchbare, aber längst bekannte, nur in Nebendingen abgeänderte Einrichtung, durch zwey Winkelhaken Abscissen und Ordinaten aufzutragen. Der Verfasser verwahrt sich auch selbst gegen den Verdacht, als ob er für Erfinder gelten wolle. Ueber diese Vorrichtung selbst hier weiter etwas zu bemerken, ist unnöthig, sie ist, wie gesagt, brauchbar und wir zweifeln nicht, dass der Verfasser sie nett gearbeitet liefert. (Der Preis ist zu 6 bis 8 Thaler angegeben.) Dagegen möchten wir über Einiges in dem Vorworte uns ein Paar kleine Bemerkungen erlauben. So wüssten wir z. B. nicht, dass *Kästner* Messungen angestellt hätte, die mit denen von *Cassini*, *Condamine*, *v. Zach* u. s. w. in eine Kategorie gehörten. *Kästner* war ein trefflicher Mathematiker, besonders Analyst, aber zu praktischen Operationen ohne Geduld und Geschick (Rec. hat ihn sehr genau gekannt). Das rednerische Feuer hat ferner den Verfasser so hingerissen, dass er *Condamine*, *Bouguer* und *Maupertuis* auf dem Kreisbogen von den orkadischen bis zu den balearischen Inseln bringt, was er ohne Zweifel selbst besser weiss. Weiterhin sagt er: „die Richtigkeit der Caster„Karten ist grösstentheils durch die zweckmässige „Verdrängung der wenig zuverlässigen Instru„mente, als der Boussole, dem Messtische (soll „wohl heissen des Messtisches), der Zollmannschen „Scheibe und dgl. gesichert u. s. w.“ Recensent muss gestehen, dass er in diese vornehmthuende Verachtung der Boussole und Zollmannschen Scheibe nicht einstimmt und was den Messtisch betrifft, so möchte er, wie Bürger vom Monde, sagen: dich aber lass ich mir in Ewigkeit nicht nehmen, wofern mein armes Nein was gelten kann. Alles, wo es hin gehört! Zu Dreyecken erster Ordnung Wiederholungskreise, zu kleineren Dreyecken Theodoliten und Sextanten, zum Detailliren Messtische und warum nicht auch Boussole (mit gehöriger Vorsicht angewendet). Doch, Verzeihung für eine so lange Anzeige einer so kurzen Schrift!

Lateinische Gesangspoesie.

Lateinisches Gesangbuch für Studirende, zur Belebung und Veredlung häuslicher und geselliger Freuden (,) mit beygefügten durch Noten bezeichneten *Melodien* (Melodieen), von D. *Michael Weber*, erstem Professor der Theologie auf der Wittenbergischen mit der zu Halle vereinten Friedrichs-Universität. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses, 1825, XVIII, 139 und 52 Seiten gedruckte Musiknoten, gr. 8. (16 Gr.)

Wohl dürfte man es im ersten Augenblicke befremdlich finden, dass ein hochbetagter Doctor und Prof. der heiligen Schrift sich zur Bearbeitung und Herausgabe einer derartigen Schrift ge-

eignet und bestimmt fühlte. Allein, man vernehme seinen, wenn auch etwas redseligen, *Prologus*, — eine hier geeignete Berahmung, — um das etwa Befremdliche unbefremdlich und gut zu finden. Rec. ist, nach seiner kritischen Pflicht, berufen, zunächst aus diesem Prolog, *alias* Vorrede, den Herrn Doctor meist allein sprechen zu lassen, darauf nach Gebühr selbst sein Urtheil abzugeben, um nach diesem Verfahren der nächsten Bestimmung unserer Blätter Gnüge zu thun, d. i. den Geist oder das Wesentliche und Fördernde neuer, schriftthümlicher Erzeugnisse, oder nach Befinden das Gegentheil, das Nichtige oder gar Schädliche derselben, ohne Rückhalt und Schonung darzuthun. Keineswegs ist hier das Letztere zu befürchten; denn, diese oder eine ähnliche Sammlung lat. Lieder war wohl wünschbar. — Vorläufig beruft sich der Herr D., in Bezug auf Absicht und Zweck derselben, auf den besagenden Titel und auf den *ersten* recht angenehmen Gesang mit der Aufschrift: *Prolusio et commendatio instituti*, den wir darum, auch als *erste* Gesangsprobe des Ganzen, den betheiligten Lesern nicht vorenthalten dürfen:

Ad modum meum. (Nach Hrn. D. *Webers* Melodie.)

Etsi Musicus non sum,
lubens tamen canto;
Iterum et iterum
haud invitus canto.
Me non audit Criticus;
sique audit, aequius
certe fert judicium,
in quo acquiesco.

Etsi non Latinus sum,
forsan tamen ero.
Notum est proverbium
nititurque vero:
„Male qui non incipit,
bene nunquam perficit;
Neque, si est male nunc,
olim ita erit.“

Etsi non Poëta sum,
versus tamen pango.
Rideas hoc gaudium!
Quasi versus pango.
Tractat puerilia
puer, vir virilia,
hic et illa (ille) tempore
suo atque loco.

Vir probatur puero,
si repuerascit,
et cum eo denuo
elementa discit;
neque vir (,) hilaribus
se immiscens coetibus
juvenum (,) repellitur;
Socius amatur.

Dulce miscens utili
omne tulit punctum;
nil creat negotii
hoc utrumque junctum.
Lusus hic perutilis
est de causis variis:
Ut docendo discitur,
ita et ludendo.

Der vielen, wohl bis zum Uebermaas, diesem Gesange und manchem folgenden beygegebenen Nachweisungen und wörtlichen Stellen aus altclassischen Auctoren, zum nähern Erweis des Wahrheitlichen in ihnen, muss sich Rec. überheben; auch wünscht er sie, aus guten Gründen, theils erspart, theils zusammengedrängt. Wie viele, wahrhaft *sanglustige*, Schüler werden sie auch lesen *wollen?* Dem Rec. dünkt, dass dabey eben so das altclassische: *Est modus in rebus* etc., als die plangemässe Einfachheit des Liederbuchs verfehlt wurde. „*Ne quid nimis!*“ Auch seiner weiten Ausholung aus *Platon* und *Cicero* zur Rechtfertigung des Gesanges bedurfte es nicht. Nun spricht Herr *W.* von seiner eignen, frühen Begeisterung für Gesangkunst, ohne eben selbst Musiker und Sänger geworden zu seyn, sich dabey, wie begreiflich, auf *Luther* berufend, der der Musik die nächste Stelle nach der Theologie einräumte, erzählt, wie er einst seine Söhne durch gute, lat. Gesänge das Latein gelehrt, und lat. Gesänge, zum Gebrauch derselben, auf eigne Kosten zum Abdruck besorgt habe u. s. w. Diess die nähere oder frühere Veranlassung zu dieser neuen und vollständigeren Sammlung, maassen sich ja alles Spätere in unserm Leben in früherer Begründung bedingt. Zugleich war jenes erste lat. Gesangbuch theils für jüngere, theils für ältere Studirende (Studenten) berechnet. Als nun vor einigen Jahren der Verf. eine *zweyte* Ausg. davon zu besorgen im Sinne hatte; siehe, da schien ein sehr achtbarer Mann, der ein ihm gesendetes Exemplar sonst freundlich genug aufgenommen und billig beurtheilt hatte, dennoch einigen Anstoss an den darin findlichen Scherzsängen genommen zu haben, wodurch ihm die Wiederauflage verleidet zu seyn dünkte. Darauf, durch einen andern Gelehrten, der ihm den wohlthätigen Einfluss einer Stelle aus einem der Scherzlieder rühmte, — Rec. darf sich's nicht versagen, sie zu gewähren, — zur Bekundung des etwanigen Geistes und Ausdruckes eines Theils dieser Sammlung:

„Quod in annis teneris
non Hannsellus discit,
discit nunquam Hannsius.
Davus non fit Oedipus,
manet semper Davus!“

— reifte in ihm der Entschluss zu *diesem* erweiterten und verbesserten lat. Gesangbuch für

Studirende, in Verbindung mit der Anzeige *seiner* und *Andrer* Singweisen, und der Singweisen selbst in Noten oder Tonzeichen, jedoch nur in der Oberstimme, um Raum und Kosten zu sparen. Daraus, heisst es nun, sey hervorgegangen „*duplex libelli dos honesta ejusque usus in omnibus* (*apud omnes*), *quibus a natura non modo canendi voluntas, verum etiam facultas data est;*“ sonst könne aber auch diese Schrift jungen Lesern und Uebersetzern mannichfach, bezüglich auf die Erlernung der lat. *Sprache*, nützen, zugleich die richtigere Aussprache und feinere Betonung der lat. Wörter lehren, an der es noch häufig gebreche, was in sehr vereinzelten, um nicht zu sagen, kleinlichen, Beyspielen dargethan wird. Grösser und bedeutsamer, lautet es weiter, sey, nach seiner Ueberzeugung, der Nutzen dieser Sammlung in Hinsicht auf *Inhalt*; der *scherzliche* sey zunächst eben so kurz, als unschädlich, und der *ernste* und *gemischte* sey geeignet zur Förderung christlich-religiöser Gesinnung und jeder sittlichen Tugend bey Knaben und Jünglingen, welche den gelehrten Studien zugethan sind. Bis hierher die prologischen Geständnisse in möglichst gedrängter Mittheilung! Das Werkchen selbst enthält 107 *cantiones* in dieser Zusammenordnung: Zuerst Gesänge für studirende Knaben, deren *erste* Abtheilung (Sylloge) 22 *gemischte*, und die *zweyte heilige*, nach kirchlichen Melodien, enthält, welche wieder in Morgen-, Tisch- und Abendlieder zerfallen; dann Gesänge für studirende *Jünglinge*, wiederum vertheilt in 26 gemischte und 9 heilige, oder in *Hymnen*.

Zu Folge der billigen und unbefangenen Ansicht des Rec., welcher ebenfalls von Jugend auf den begründeten Werth des Gesanges erkannte und für sich und seine gelehrten Zöglinge anzuwenden bestrebt war, bedurfte es nicht des *prologus galeatus*, um die Beurtheiler geneigt zu machen zur Anerkennung des verhältnissgemässen Werthes, und um den Gebrauch des Buches, den der würdige Herausg. und Verf., aus der reinsten Absicht, im Sinne hatte, auszusprechen, und ihn selbst, ob dieses Unternehmens, bey seinem hochwürdigen Stande und verehrlichen Alter in Schutz und Schirm zu nehmen. Freylich steht in dieser Sammlung Ernst und Würde des Heiligen in einigem Abstich oder Widerspruch mit scheinbarem Gegentheil, mit Fröhlichem, Scherzlichem und Witzigem; aber nach dem Altwort: „*hae nugae ad seria ducunt*,“ und, da auch der Scherz, der in der Menschennatur, gleich dem Ernste, begründet ist, geweiht und geheiligt seyn kann, dürfte der Anstoss von Seiten der Beurtheiler und Benutzer nicht eben bedeutsam seyn. Zur nähern Beurtheilung einzelner Gesänge jener oder dieser Gattung ist hier kein Raum; auch verzichten wir auf die Würdigung der, vom Verf. und Andern herrührenden, *tonischen Gesangsweisen*. Die meisten dünken uns leicht und natürlich, und darum gefällig. Am sichersten wird sich ihr melodischer Werth oder Unwerth aus dem Gebrauche selbst darthun. Sey daher von unserer Seite diese Sammlung für seine berechneten Zwecke empfohlen, selbst, um durch deren Verbreitung manche, minder anständige und ungestaltete Gesänge aus dem Munde unsrer jüngern und ältern Schüler zu verdrängen, zumal, da zugleich, in der Vorrede, von einem sehr billigen Kaufpreise die Rede ist.

Kurze Anzeige.

M. Fabii Quintiliani de institutione oratoria libri XII in usum studiosae juventutis typis exscripti. Vratislaviae, J. F. Korn. Tom. I. 1822. 414 S. Tom. II. 1823. 411 S. u. XLVII S. (2 Thl. 12 Gr.)

Da Quintilianus ein Schriftsteller ist, der werth ist, vor vielen anderen gelesen zu werden; so verdienen diejenigen wohl Lob, welche einen correcten und wohlfeilen Abdruck davon liefern, und ihn auf diese Weise so Vielen als möglich zugänglich machen. Es möchte also auch diese Ausgabe, wenn das, was in der Vorrede versprochen ist, nämlich ein von Druckfehlern freyer Text nach *Spalding*, wirklich gegeben würde, ihr Erscheinen rechtfertigen, ja Lob verdienen. Allein der Druckfehler sind zu viele, wie selbst eine kurze Ansicht Jedermann überzeugen wird. Recensent führt blos folgende aus dem zweyten Bande an: p. 89 §. 63. *necessarius* für — *ias*; p. 92. §. 74. *hos* f. *hoc*; p. 98. §. 13. *prtvatus*; p. 108. §. 29. *aliquatenns*; p. 125. lin. 2. *recipiot*; p. 131. §. 3. *in in promptu*. Eben so nachlässig ist auch die Interpunction, so p. 89. §. 64. *ut*, *non*. p. 239. §. 71. *pauperum: irascentium*, p. 254. lin. 7. *virtutibus. ad.* — Ausser dem Texte wird uns noch unter demselben eine kurze Nachweisung der Stellen aus griechischen und römischen Schriftstellern gegeben, auf welche sich Quintilian bezieht. Allein, wenn diese auch im ersten Bande fleissig angeführt werden, so sind sie im zweyten oft sehr dürftig, wie p. 115. Virgil Aen. 2, 512. vergessen ist. — Den Beschluss des Ganzen macht ein der gesnerischen Ausgabe entnommenes Verzeichniss von Künstlern, Schriftstellern etc., und wir können diesem das Zeugniss geben, dass es mit Fleiss gearbeitet ist, indem es sich nicht (wie das gesnerische) auf die Seite, sondern auf Buch, Capitel und Paragraph bezieht. — Der Druck ist sonst nicht übel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des July. 170. 1826.

Homiletik.

Versuch einer Vervollkommnung der geistlichen Beredsamkeit durch das Studium der alten Classiker, von *C. G. V. Crome*, Pastor in Giffhorn. Hannover, b. Hahn, 1825. 100 S. 8. (8 Gr.)

Anleitung zu einem für die geistliche Beredtsamkeit fruchtbaren Studium d. a. C. soll diese kleine Schrift geben, und so hätte sie auch überschrieben werden sollen. Die Uebersicht des darin Befindlichen gibt der Verf. selbst auf folgende, in mehr denn einem Betrachte bezeichnende, Weise: *Inhalt in Rücksicht der vorzüglichsten Unterabtheilungen.* §. 1. Für das Erkenntnissvermögen *schafft* das Studium der alten Classiker dem geistlichen Redner deutliches Denken, logische Ordnung, Bestimmtheit im Vortrage. §. 2. Der Empfindung für das Schöne lehrt jenes Studium Wohlklang, Lebhaftigkeit und Würde in die Darstellung bringen. §. 3. Ein deutlicher, bestimmter, wohllautender, lebhafter und würdevoller Vortrag muss den Willen für Pflicht und christliche Tugend gewinnen. (Dieser dritte Abschnitt ist so, wie er hier angekündigt steht, ein völliges Verlieren des Fadens, und dieser findet sich auch in der That an der Stelle selbst, wo die wirkliche Abhandlung erfolgen soll, nicht wieder. Denn da heisst es S. 85 so: *Anweisung*, wie der so bezeichnete Gewinn vom Studium der Classiker, Wahrheit und Schönheit in der Darstellung, ein Mittel wird, um auch auf den Willen für die Ausübung des sittlichen Guten zu wirken.)

Rec. kann nicht läugnen, dass ihm die ganze Schrift eine gewissermaassen räthselhafte Erscheinung ist. Sie zeugt von genauer Bekanntschaft mit den Classikern, und von klarer Einsicht in das eigentliche Wesen ihrer Vorzüge. Die aus ihnen entlehnten zahlreichen Beyspiele sind glücklich gewählt und treffend entwickelt; auch in den beygebrachten Belegen aus neuern Kanzelrednern, *Reinhard*, und besonders *Röhr*, legt sich eine sehr geübte Urtheilskraft und ein sehr richtiges Gefühl zu Tage. Hätte es der Verf. bey dieser Beyspielsammlung bewenden, hätte er sie *in extenso* abdrucken lassen und mit seinen Entwickelungen begleitet; so wäre daraus zuverlässig ein sehr zweckmässiger Beytrag zur Bildung des oratorischen Geschmackes erwachsen. Von dem allen aber nun, was er in den Alten Vortreffliches nachweist, entwickelt und zur Nachahmung empfiehlt, sind in seinen eigenen Darstellungen weit weniger Spuren zu finden, als man erwarten sollte; seine Begriffsentwickelungen leiden an einer Dunkelheit und sein Ausdruck an einer Schwerfälligkeit, welche in auffallendem Widerspruche mit dem stehen, zu dessen Bemerkung in den Classikern er führen will, wovon jedoch auf eine merkwürdige Weise die Bemerkungen über den Geist der alten Sprachen, S. 1 — 11, eine Ausnahme machen. — So lässt er, S. 33, über das Schöne sich vernehmen: „Da das Schöne in objectiver Gestalt als sinnlich und anschaulich durch Einheit in der Mannigfaltigkeit dargestellten (wahrscheinlich: *dargestellte*) Vollkommenheit erscheint, subjectiv aber dadurch empfunden wird, dass die blosse Vorstellung der Gestalt desselben mit Wohlgefallen aufgenommen wird, also ausser und in dem Menschen erscheint; so muss dieses Erzeugniss der allgemeinen Naturkraft im Geiste reiner, wie in der Materie leben. Gerade weil es aber am reinsten in dem unsichtbaren Geiste mit ihm verschmolzen lebt; so können wir uns dasselbe nur dadurch begreiflich machen, dass wir es in seine Bestandtheile auflösen.“ Von dem Interesse der Empfindungen heisst es S. 47: „Eine Sache interessirt uns entweder *also* (wahrscheinlich ganz überflüssig), weil sie zu unserer eigenen Vollkommenheit etwas beyträgt, oder in unsern Umständen etwas verbessert. Das erstere Interesse entsteht aus der Menge der Vorstellungen, das andere aus den Empfindungen. Denn diese können 1) durch das Drohende oder Erfreuende der Zukunft, 2) durch die Enthüllung derselben, jedesmal die Veränderung in unsern Umständen zum Bessern oder Schlechtern erschaffen. Dieses kann nur durch die Redekunst geschehen: indem sie 1) Begebenheiten uns darstellt, an denen wir Antheil nehmen; 2) indem sie Empfindungen mittheilt, die uns unsrer eignen eingedenk machen.“ — Der oben als zum Ganzen nicht gehörig bezeichnete dritte Paragraph soll darthun, dass und wie ein *äusseres*, wohlgefälliges Wesen im Style auf Veredlung des Geistes und Herzens wirke, und beginnt, S. 86, seine Beweisführung so: „es ist offenbar, dass eine bestimmte, deutliche, leb-

hafte und würdevolle Rede auch die Sinnlichkeit zum Vortheile der Pflicht stimmt. Das ist der Zweck jeder geistlichen Rede. Es lässt sich hier freylich nur behaupten, dass die schöne Form der classischen Werke, auf die geistliche Rede angewandt, auch den Willen zum Wohlgefallen am Sittlich-Guten hinlenke; denn ihr Stoff selbst bleibt hinter dem Begriffe, den wir von einem sittlich-guten Stoffe haben, öfters weit zurück.“ — Als Erläuterung und Beyspiel von der Wirkungsweise einer schönen Form auf das Herz hat der Verf. eine von ihm selbst gehaltene Predigt über Luc. 7, 1—10 beygefügt, in welcher er *von den Gründen* spricht, *warum das Christenthum ein äusseres wohlgefälliges Wesen mit den innern Vorzügen des Geistes und Herzens so eng verknüpft.* Diese Gründe kündigt er aber so an: „Der erste Grund ist, weil innere Vorzüge des Geistes und Herzens ohne ein äusseres wohlgefälliges Wesen ihre ächte Gestalt und Wirksamkeit verlieren. Weil da, wo dem äussern wohlgefälligen Wesen der innere Werth des Geistes und Herzens fehlt (,) das erstere nicht allein unbrauchbar, sondern sogar verderblich wird.“ — Merkwürdig sind des Vfs. Entdeckungen in Hinsicht auf die äussere Wohlgefälligkeit des Hauptmanns; „dieser H. wird uns als ein äusserlich rechtlicher Mann dargestellt; das heisst, als ein solcher, der in seinen nächsten Umgebungen, seinen Körper mit eingeschlossen, die Regeln der Ordnung und Schicklichkeit beobachtete, die Regeln der Gerechtigkeit und des Wohlwollens mit gleich bleibender Festigkeit anwandte, durch dieses alles aber einen gefälligen, gediegenen Zustand der Ordnung, Ruhe und Zufriedenheit um sich her verbreitete. Das bemerken wir durch sein liebreiches Betragen *für* den Knecht, durch die angedeutete Liebe zum Volke, durch den Bau einer Schule und durch seine Achtung gegen die Obrigkeit.“ Und von Jesu heisst es: „er, der eine innere Herzensgüte in der erhabensten Gestalt besass, wandelte nicht mit einem unwohlgefälligen Aeussern hienieden. Er wusste auch die Sinne der Menschen zum Vortheil der Pflicht zu gewinnen. Er besass eine äussere würdevolle Gestalt. Er redete gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Er selbst war es ja, der dem Johannes den süssesten Genuss der Freundschaft gewährte, der, zu dessen Füssen die horchende Maria sass, der bey den Festlichkeiten den Frohsinn und den Wein spendete, der die Sünder nicht floh, sondern zu sich und zur Besserung lockte, der die Lahmen und Blinden heilte, der trauernden Aeltern die gestorbenen Lieben zurück gab, der Tausende sättigte, der bey den Lilien des Feldes, am blühenden Fruchtbaume, bey dem Blicke auf das wogende Saatfeld und in der Pracht der Flur vom erhabenen Berge den Gedanken an Gott in seiner ergreifendsten Allgewalt in die Seele rief.“

Rec. ist weit entfernt, dem Verf. Gelehrsamkeit und Scharfsinn, wie sie zur Lösung seiner Aufgabe erforderlich seyn mögen, abzusprechen; allein er muss auch von ihm glauben, dass er ehrlich genug gegen sich selbst seyn werde, um, wenn er seine Arbeit mit den Erzeugnissen der von ihm selbst aufgestellten Muster vergleicht, mit demselben Gefühle, in welchem auch Rec. seine Anzeige endigt, Horazens altes Wort wiederholen werde: *fungar vice cotis, acutum reddere quae ferrum valet exsors ipsa secandi.*

Therapie.

Darstellung einer zweckmässigen und durch die Erfahrung erprobten Methode zur Verhütung der Wasserscheu nach dem Bisse eines tollen Hundes. Eine durch neuere Ereignisse veranlasste Schrift vom Dr. *Johann Wendt.* Breslau, bey Gosohorsky, 1824. 87 Seiten und 1 Bogen Tabelle. gr. 8. (12 gGr.)

Der Medicinalrath und Oberphysicus, Doctor Kruttge, führte im J. 1797 im allgemeinen Krankenhause zu Allerheiligen in Breslau ein Heilverfahren ein, das nach dem Bisse eines verdächtigen Hundes, nach dem Verf., in allen Fällen mit dem glücklichsten Erfolge angewendet worden ist. Der Zweifel eines Nichtarztes an dem Werthe dieses Verfahrens gab die Veranlassung zur Bekanntmachung desselben durch vorliegende Schrift. Der Verf. unterwirft zuerst die bisher gebräuchlichsten prophylactischen Heilverfahren einer krit. Untersuchung (wobey es wünschenswerth gewesen wäre, wenn er den, im Märzstück des Hufeland'schen Journals vom J. 1823 befindlichen, vortrefflichen Aufsatz des Hofraths Hausleutner über denselben Gegenstand berücksichtigt hätte), und nachdem er deren schwache Seiten gezeigt hat, gibt er das Kruttge'sche Heilverfahren an, das in Folgendem besteht: man wäscht sogleich nach dem Bisse die Wunde aus, bestreut den Grund derselben mit Canthariden-Pulver und bedeckt sie mit Canthariden-Pflaster; innerlich gibt man aller 3 Stunden Tag und Nacht ½—1 Gr. Calomel, 1 Scrup. bis eine halbe Drachme der grauen Quecksilbersalbe wird früh und abends wechselsweise an den verschiedenen Extremitäten eingerieben. Nachdem die Haut der entstandenen Blase weggeschnitten ist, wird das Ganze mit *ungt. Cantharid.* verbunden, und dieser Verband durch 6 Wochen fortgesetzt. Der durch das Calomel entstandene Speichelfluss wird erhöht, bis kleine Mercurialgeschwüre entstehen, und täglich 1 Pfund Speichel abfliesst, von dieser Zeit hört das Einreiben der Salbe auf, und Calomel gibt man nur so viel, dass der Speichelfluss bis zur 6ten Woche gelind fortdauert. Hierbey ist zu bemerken, dass die Wunde nicht gebrannt, geätzt etc. werden darf, dass aber jede Verwundung auf die an-

gegebene Weise behandelt werden muss, dass die 6wöchentliche Dauer der Cur bey starker Salivation unerlässlich nöthig ist, dass endlich Scarificationen das einzige ist, was noch bey diesem Verfahren angewendet werden kann. Die theoretische Begründung dieser Methode, so wie die Beweise aus der Erfahrung für dieselbe lassen wir unberührt, indem sich jeder Leser mit derselben durch die kleine Schrift selbst bekannt machen kann. — Nach Rec. Ermessen hat dieses neue Verfahren viel für sich; denn der Stand unserer Wissenschaft, die Erfahrung u. die Autorität angesehener Aerzte zeugen für dasselbe, indessen haben die Menge seit Kurzem so sehr angepriesener u. dann wieder verworfener Methoden bey Behandlung der Wasserscheu jeden Arzt nothwendig so misstrauisch gemacht, dass auch die jetzt vorgeschlagene Heilart kaum eines allgemeinen Beyfalls sich erfreuen wird. Auf jeden Fall ist die langdauernde und heftige Salivation ein Umstand, der nicht zur Empfehlung dienen kann, indem er leicht andere, nicht geringere, Gefahr herbeyrufen kann; Rec. ist aufgefallen, dass der Verf. fast gar nicht dieser Gefahr erwähnt!?

Vermischte Schriften.

Von dem Wort und dem Kirchenliede (;) nebst geistlichen Kirchenliedern. Von *E. M. Arndt.* Bonn, bey Weber, 1819. 156 S. 8. (16 Gr.)

Lessing's wahres Wort: „Es sind nicht alle frey, die ihrer Ketten spotten," fiel dem Rec. bey dem Lesen dieser Schrift unwillkürlich ein. Hr. A. tritt zwar beyläufig durch das *Wort* als Gegner des „kränklichen Mysticismus" auf, „der, wiewohl er sich von dem überirdischesten Himmel zu seyn gebehrdet, doch von der alleruntersten Erde ist" (S. 2), als Gegner des „leeren u. matten Mysticismus, der, gleich der zwölfstündigen Seufzermücke, verwehen wird" (S. 31) u. a.; aber in dem, was er über *das Wort* und Kirchenlied sagt, herrscht — mehr als zu viel Mysticismus, wenn dieser Ausdruck die Hinneigung zum Dunkeln und Geheimnissvollen und das Vorherrschen des Gefühls und der Einbildungskraft vor der ruhig und besonnen urtheilenden Vernunft in sich schliesst. Das Wort ist ihm, S. 3, „zuerst Gott selbst, ausgeflossen aus der ewigen Liebe, im Anfange die Welt zu erschaffen und dann die durch Sünde und Lügen *ver*schaffene Welt wieder zu erlösen." — „Und was ist zweytens das Wort? — Gott hat die ganze Welt in das Wort gelegt." S. 4. „Wort heisst zu teutsch das Scharfe, Alldurchdringende, Allfüllende, Allseyende, Allordnende und Bestimmende — *Welt* heisst die unvergängliche Urkraft, das, was war vom Anfange und bleibt bis ans Ende;" S. 5. „Das Wort ist drittens das Tiefste und Höchste," S. 9. — „Das Wort ist *viertens* das Keuscheste und Reinste" (!), S. 10. „Und das Wort ist *viertens* (fünftens) das Mächtigste und Gewaltigste," S. 15. — Jesus Christus ist (S. 11) als das ewige Wort in die Welt gekommen; Luther hat das Wort (S. 20) entfesselt. Er war die höchste geistige Blüthe des Zeitalters in dem Worte und Liede. „Erst in dem letzten halben Jahrhunderte haben Mäuse, die eben keine scharfen Zähne haben, angefangen, daran zu knaupern und ihn (den Kern) wenn nicht zu zerfressen, doch zu zernagen," S. 26. — „Man hat das feste Wort Gottes dem Menschen unsicher gemacht, die starke, gesunde Speise der alten Katechismen und Gesangbücher weggenommen" u. s. w., S. 28. Doch ist Hr. A. noch höflich genug, diess nicht aus Ruchlosigkeit, sondern aus Dünkel und Jämmerlichkeit zu erklären. Nach diesen, aus der Epidemie der einseitigen Liebe zum Alterthümlichen hervorgegangen, harten und ungerechten Anklagen des Zeitalters erscheinen wirklich die freysinnigen Aeusserungen S. 35: „Wir dürfen der Lehre kein Gesetz, und dem Geist kein Maass setzen. — Denn das dürfen wir nicht läugnen, dass das Kleid, die Gestalt, die Art und Weise des Gottesdienstes, dass das Aeusserliche wechseln und wandeln *muss* mit den Zeiten und Menschen." — „Wir dürfen nicht läugnen, was ja die Erfahrung des menschlichen Herzens in jeder Kirche beweist, wo die Menschen ihre Gedanken und Gefühle äussern dürfen, und vor keinem Priesterbann zittern, dass jeder Christ in der Bibel nach seinem Gemüthe seinen besondern Gott und besondern Heiland findet," S. 36. fast befremdend; und man geräth in Versuchung, zu glauben, dass sie aus einer andern Feder geflossen wären. — S. 45 tritt Hr. A. endlich mit einem, dem, aus gründlicher Bibelkunde geschöpften, Geiste des wahren Evangeliums schnurstracks widerstreitenden Resultate hervor: „Das Meiste, was in den letzten funfzig Jahren gemacht und eingeführt ist, muss wieder abgeschafft und ausgekehrt werden, weil es eitel Spreu und Dunst ist, wovon Nichts bleibt, wenn der rechte, feurige Kehrbesen des Evangeliums (welch ein unedler und unwürdiger Ausdruck!) und die Kunst des höheren Geistes darüber kommt." — Das wird Gott und der noch nicht von der Erde verdrängte Geist Jesu verhüten! Gottlob, dass auch die wahrhaft christlich erleuchteten Regierungen unserer Zeit das Zetergeschrey solcher Ueberspannung und Schwindelgeisterey und die kirchlichen und politischen Träumereyen derselben zu würdigen wissen. Wer wohl durchdachte und wahrhaft heilsame Vorschläge auch zur kirchlichen Reform thun will; der darf wahrlich sich's nicht zur Ehre anrechnen, wenn er von sich sagen muss, wie der Verf. S. 48: „In den Schulen hab' ich wenig gelernt; und, wie ich mich auch bemüht und befleissigt habe, fremde Weisheit u.

fremde Worte, die manche so liebenswürdig und gelehrt, und oft mit einem so schönen Weltsinn der Allgemeinheit auffassen und wiedergeben können, sind immer von mir abgefallen, wie Kalk, den man auf eine glatte Marmorwand streicht.“ — Eben in der Vernachlässigung wahrer, gründlicher Wissenschaftlichkeit liegt der Grund der Einseitigkeit und der Selbstgenügsamkeit, welche ihre subjective, einseitige und oft ganz verkehrte, schiefe Ansicht als eine höhere, himmlische Weisheit aller Welt aufdringen will. — Nach Hrn. A's. Vorschlage, S. 50, sollen die Bibelgesellschaften ein *christlich-teutsches Gesangbuch* für alle Christen ohne Unterschied des Bekenntnisses veranstalten. „Was Katholiken, Lutheraner, Zwinglianer, Kalvinisten, Methodisten, *Böhmianer*, Zinzendorfianer u. s. w. Gottseliges *gesungen und geklungen* haben (das gesungen und geklungen, wenn man gleich nicht begreift, wie das letztere hieher kommt, reimt sich doch besser, als sich das vorgeschlagene Gesangbuch reimen würde); das sollte dieses christl. Gesangbuch enthalten,“ S. 51. Mit Beantwortung der Frage: wer soll sammeln? ist Hr. A. geschwind fertig: „Wenige — die zugleich einen einfältigen, frommen, christlichen Sinn und ein Gefühl und Verständniss der Sprache und dessen haben, was man Gewalt der Dichtkunst und Fülle des Herzens nennt. Das Werk muss doch wie aus Einem Sinne und Einem Gusse entstanden und geflossen erscheinen.“ — Nun folgen 33 Lieder, welche Hrn. A. selbst zum Verf. haben. Obgleich Rec. nicht läugnen mag, dass sich aus denselben ein fühlendes Gemüth ausspricht; so ist doch kein einziges unter denselben, welches Rec. für seine Person ohne allen Anstoss mitsingen könnte. In dem ersten, S. 58, ist ihm schon der Wunsch:

dass ich ein weisser Engel werde,
steht weisse Engel neben mir!

zu tändelnd. — Wie matt und undeutsch klingt S. 65:

Ich war den Tag in deiner Hut,
behüt auch heint mich, Vater, gut!

Ist es nicht verliebte Tändeley, wenn man S. 64 singt:

Dann geht der Tag so lustig fort,
dann ist die Nacht ein Liebeswort?

Und was soll denn das heissen: die Nacht ist ein Liebeswort? S. 96:

O könnt' ich doch von Liebe girren,
wie Liebe zärtlich lockt und girrt?

Wie viele verstehen S. 70:

Wie die frommen Halcyonen
auf den stillen Wellen wohnen?

S. 67 wird Gott der *Ohnezahl* und der *Ohnegrund* genannt. — Wie müsste es sich ausnehmen, wenn man die christl. Kirche singen hörte, S. 65:

Der Kukuk auf den Zweigen
und auch der Zeisig klein,
sie wollen sich dankbar zeigen,
S' will keiner hinten seyn.

Das ist doch wahrlich ein überjämmerlicher Singsang.

Die von S. 133 angehängten Lieder aus dem Bonnischen Gesangbuche von 1584 sind hinsichtlich der Sprache ganz veraltet und für unsere Zeit durchaus unbrauchbar. S. 134: „Dank sey dir *geseit*“ (st. gesagt); S. 156: *geit* st. gibt; S. 136: „Des sing Ju, ju, gehab dich wohl!“ etc. Wir fragen Jeden, ob das Empfehlen solcher Lieder nicht schnöde Entweihung unsrer Sprache und Verläugnung alles Geschmacks sey?

Kurze Anzeige.

Ueber die Umwandlung des in Naumburg bestehenden Waisenhauses in eine Anstalt zur Versorgung der Waisen in Familien. Naumburg, bey Klaffenbach, 1826. 26 Seiten. 4.

Diese kleine, vom Herrn Magistrats-Assessor *Lüdicke* in Naumburg, im Namen des dortigen Magistrats verfasste, Schrift ist ein dankenswerther Beytrag zur Geschichte der Waisenverpflegung. Nachdem der Verf. im ersten Abschn. die Vorzüge der Versorgung der Waisen in Familien vor der in Waisenhäusern kurz und einleuchtend aus einander gesetzt, und, gleichsam als Erfahrungsbeweis für die aufgestellte Behauptung, eine kurze Geschichte der Waisen-Anstalt zu Weimar beygefügt hat, wo seit 1784 eine Einrichtung zur Versorgung der Waisen in Familien Statt findet, liefert er im zweyten Abschnitte eine kurze Geschichte des am 31sten December 1743 eröffneten Waisenhauses zu Naumburg. Der dritte Abschnitt enthält das sehr zweckmässig abgefasste Statut für die, zuerst als Versuch auf fünf Jahre, am 1. April 1826 in Naumburg eröffnete Versorgungs-Anstalt der Waisen durch Privat-Erziehung in Familien. Bey einer unbefangenen Gegeneinanderhaltung und Würdigung der Gründe für und wider die Privat-Erziehung, fühlt man sich allerdings bestimmt, sich für dieselbe zu erklären. Nur im Fall unsere Waisenhäuser sich einer so durchaus zweckmässigen Einrichtung zu erfreuen hätten, wie die, unter besonderer Aufsicht des hochverdienten Königl. Sächs. Conferenz-Ministers Nostitz von Jänckendorf stehende, seit dem 5. März 1824 ins Leben getretene, Landes-Waisen-Anstalt zu Bräunsdorf bey Freyberg (s. Sächsischer Volksschulfreund, erster Jahrgang, 1s Heft, S. 106 ff.), dürfte die Entscheidung, ob nicht die öffentliche Erziehung vorzuziehen sey, schwer werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des July. **171.** 1826.

Intelligenz-Blatt.

Universität zu Breslau.

Herr Heinrich *Plessner* ist zum Lector der englischen Sprache an der Universität ernannt worden.

Die ausserordentlichen Professoren, Hr. Dr. *Regenbrecht* und Hr. Dr. *Gaupp*, sind zu Ordinarien in der juristischen Facultät ernannt worden, in welche auch schon früher der Professor *Abicht* aus Königsberg versetzt ward, der indessen erst auf Michaelis eintreten wird.

Die Sommer-Vorlesungen werden am 17. April beginnen. Das neu vertheilte Vorlesungs-Verzeichniss kündigt folgende Lehrer und Anzahl ihrer Vorlesungen an. *In der evangelisch-theologischen Facultät:* Hr. Prof. v. Cölln, zur Zeit Decan, (3); Hr. Prof. Gass (2); Hr. Prof. Middeldorpf (3); Hr. Prof. Scheibel (4); Hr. Prof. Schulz (4); Hr. Prof. Schirmer (5). Zusammen 21 Vorlesungen. Das Seminar leiten die Herren Schulz, Mitteldorpf und v. Cölln.

In der katholisch-theologischen Facultät: Hr. Prof. Herber, zur Zeit Decan, (5); Hr. Prof. Dereser (3); Hr. Prof. Köhler (3); Hr. Prof. Scholz (4); Hr. Prof. Theiner (4). Zusammen 19 Vorlesungen. Das Seminar leiten die Herren Scholz und Herber.

In der juristischen Facultät: Hr. Prof. Unterholzner, zur Zeit Decan, (2), Hr. Prof. Förster (2); Hr. Prof. Gaupp (3); Hr. Prof. Regenbrecht (3); Hr. Prof. Witte (3). Zusammen 13 Vorlesungen.

In der medicinischen Facultät: Hr. Prof. Otto, zur Zeit Decan (3); Hr. Prof. Andrée (2); Hr. Prof. Benedikt (3); Hr. Prof. Purkinje (3); Hr. Prof. Remer (3); Hr. Prof. Treviranus (4); Hr. Prof. Wendt (2); Hr. Prof. Henschel (3); Hr. Prof. Klose (4); Hr. Prof. Lichtenstädt (3); Hr. Dr. Seerig (2). Zusammen 32 Vorlesungen.

In der philosophischen Facultät: Hr. Prof. Bernstein, zur Zeit Decan (3); Hr. Prof. Büsching (4); Hr. Prof. Eiselen (4); Hr. Prof. Fischer (3); Hr. Prof. Gravenhorst (3); Hr. Prof. Jungnitz (4); Hr. Prof. Passow (3); Hr. Prof. Rake (3); Hr. Prof. Rohovsky (5); Hr. Prof. Schneider (3); Hr. Prof. Steffens (5); Hr. Prof. Thilo (5); Hr. Prof. Wachler (4); Hr. Prof. Weber (4); Hr. Prof. Glocker (3); Hr. Prof. Habicht (4); Hr. Prof. Stenzel (3); Hr. Dr. Braniss (3); Hr. Dr. Kannegiesser (2); Hr. Dr. Köcher (2); Hr. Dr. Wellauer (1). Zusammen 71 Vorlesungen.

Es sind daher von 35 ordentlichen, 9 ausserordentlichen Professoren und 5 Privat-Docenten 156 Vorlesungen angekündigt worden.

Dissertatio inauguralis medica de febre morborum remedio, quam — d. IV. Mart. MDCCCXXVI. palam defendet Auctor Ernestus Augustus Schueltzki, Silesius. Vratislaviae, typis Kupferianis. 4. 20 *pp.* Promotor war Herr Prof. *Andrée.*

De Struma. Dissertatio inauguralis medica quam — pal. def. die XXII. Martii MDCCCXXVI. Auctor J. G. P. Trusen, Neo-Marchensis. Vratislaviae, typis Kupferianis 8. 64 *pp.* Promotor war Herr Prof. *Otto.*

Noch nachzutragen ist, dass die katholisch-theologische Facultät dem Herrn Dr. Franz Arnold *Melchers*, seit 30 Jahren Professor des Seminars zu Münster, unter dem 20. December 1825 die theologische Doctorwürde ertheilte. Im Diplom heisst es: *qui docendo et scribendo sacratioribus de literis bene meruit, ac rei catholicae tam vitae exemplo, quam consiliis multum profuit.* Promotor war der Decan der Facultät, Herr Prof. *Herber.*

Einige Tage vorher, am 6. December, hatte dieselbe Facultät durch denselben Promotor, dem Dr. Gotthard *Braun*, Professor der Moraltheologie am Seminar zu Trier, nach Einreichung einer Dissertation, worin: *Consensus praedestinationis divinae cum libertate humana* bewiesen wird, dieselbe Würde ertheilt.

Anderweite Nachrichten aus Breslau.

Am 29. März d. J. starb der Director des Gymnasiums zu Oels, *Günther*, auch als Schriftsteller bekannt.

Einen höchst bedeutenden und zu betrauernden Verlust erlitt aber Breslau und die ganze gelehrte Welt, indem am 9ten Juny Johann Caspar Friedrich *Manso*, Rector und Professor des Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau, des rothen Adler-Ordens dritter

Classe Ritter, an völliger, schon seit länger als einem Jahre unaufhaltsam fortschreitender, Verzehrung aller Kräfte, im eigentlichen Sinne des Wortes erlosch. Sein Verlust ist unersetzbar; an ehrenden Denkmalen wird es ihm hoffentlich nicht fehlen.

An Schul-Programmen erschienen noch:

De ratione tradendorum Mathematum in Gymnasiis adhibenda commentatio, qua ad Examen in Gymnasio Elisabetano cum discipulis omnium ordinum d. d. XIII. XIV. XV. Martii publice instituendum, invitat S. G. Reiche, Rector et Professor. Vratislaviae, typis Grassio-Barthianis, 1826. 28 *pp.* Aus der Chronik des Gymnasiums ist zu bemerken, dass am 12ten October 1825 der vierte College, Johann Emanuel *Kluge,* starb; zur letzten Collegenstelle ist Herr *Keil,* Lehrer am Gymnasium zu Brieg, berufen worden. Die Zahl der Schüler betrug am Ende des Schuljahres 409, davon 60 in Prima, 82 in Secunda, 62 in Tertia, 67 in Quarta, 77 in Quinta, 61 in Sexta. 90 Schüler wurden zu Ostern und Michaelis inscribirt, gegen 60 wegen Mangels des Raumes und um Ueberfüllung der Classen zu verhüten, abgewiesen. Zu Ostern verliessen 20 das Gymnasium, 5 mit dem Zeugnisse Nr. I, die andern mit Nr. II, zum Theil mit Auszeichnung. Ausserdem verliessen im Laufe des Jahres 76 Schüler das Gymnasium.

In Rücksicht des Maria-Magdalenen-Gymnasiums ziehen wir noch Folgendes aus des sel. Manso letztem Programm aus. Inscribirt wurden vom 1. Januar 1825 bis zum letzten December 121. Schüler waren in sieben Classen:

	Ostern,	Michaelis,	darunter auswärtige.
In Prima	53	57	22
- Secunda	57	55	14
- gr. Tertia	44	37	8
- kl. Tertia	48	48	16
- Quarta	54	73	22
- Quinta	74	89	16
- Sexta	52	56	11
	382	415	109

Michaelis gingen ab 11, darunter mit Zeugniss Nr. I. 4; mit Nr. II. mit Auszeichnung 1; mit Nr. II. 5; mit Nr. III. 1. Zu Ostern auch wieder 11, darunter mit dem Zeugniss Nr. I. 4; Nr. II. mit besonderer Auszeichnung 2; Nr. II. mit Auszeichnung 2; Nr. II. 3. 40 Schüler gingen ins bürgerliche Leben über.

Ferner erschien vom Friedrichs-Gymnasium: *De Petro Eschenloero antiquissimo rerum Vratislaviensium scriptore ejusque commentariis scripsit Dr. Ioannes Theophilus Kunisch. Ad Examen publicum in Gymnasio Fridericiano cum discipulis omnium ordinum d. XX. XXI. XXII. Martii habendum invitat Dr. Carolus Ludovicus Kannegiesser, Director et Professor. Vratislaviae, typis Grassio-Barthianis, MDCCCXXVI.* 24 *pp.*

Herr Dr. *Kunisch* wird das Werk Eschenloer's herausgeben, das wichtigste Geschichtsbuch Schlesiens, u. für die Nachbarländer auch höchst wichtig, da es Schlesien unter Podiebradt schildert, und alle höchst wichtigen Verhandlungen Breslau's mit diesem Könige, die Eschenloer selbst leitete, enthält. Es sind eigentlich, nach dem heutigen Ausdrucke, Memoiren seiner Zeit, mit urkundlichen Belegen, die Eschenloer lieferte. Die Buchhandlung von Max und Comp., aus der schon so manches Tüchtige hervorgegangen, wird diess Werk verlegen, und beträgt die Subscription auf zwey sehr starke Bände in 8., jeder von vielleicht mehr als 40 Bogen, nur 2 Thaler.

Aus den Schulnachrichten ziehen wir aus: die Gesammtzahl der Schüler ist im Februar 201, nämlich 17 Primaner, 23 Secundaner, 39 Tertianer, 54 Quartaner, 44 Quintaner, 24 Sextaner. Aufgenommen wurden vom 14. Febr. 1825 bis 14. Febr. 1826 28 Schüler. Michaelis gingen 2 zur Universität ab; beyde erhielten Nr. II. mit Auszeichnung. Ostern 1825 gingen 4 ab: einer mit Nr. I, einer mit Nr. II. mit einiger Auszeichnung, und 2 mit Nr. II. Ausserdem verliessen 44 im Laufe des verflossenen Jahres die Anstalt.

Ankündigungen.

In der *Bran'schen* Buchhandlung in Jena ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Die geistlichen Umtriebe und Umgriffe im Königreiche Sachsen und in dessen Nachbarschaft. Vom Professor Krug in Leipzig. (Aus der Minerva besonders abgedruckt.) Preis 6 gGr.

Bey *G. C. E. Meyer in Braunschweig* sind nachstehende Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Spehr, Dr. F. W., Neue Principien des Fluentencalculs, enthaltend die Grundsätze der Differential- und Variationsrechnung, unabhängig von der gewöhnlichen Fluxionsmethode, von den Begriffen des unendlich Kleinen, oder der verschwindenden Grössen, von der Methode der Gränzen und der der Functionenlehre. Zugleich als Lehrbuch dieser Wissenschaft dargestellt, und mit Anwendungen auf analytische Geometrie und höhere Mechanik verbunden etc. Mit 5 Kupfern. gross med. 8. 3 Thlr.

Diese Schrift, gewiss eine merkwürdige Erscheinung in der heutigen Literatur, enthält eine neue Ansicht über die Darstellungsweise der Differential-Rechnung. Der Verf. geht hier auf dem Wege weiter, welchen Newton bey der Bearbeitung seiner Principien der Naturgeschichte, wegen der Unvollkommenheit der damaligen Analyse, verliess, und gelangt durch die Begriffe des Fleisses, wovon hier eine evidente Theorie gegeben wird, eben so streng, als leicht und überra-

schend, zu den Resultaten. Während sich alle früheren Methoden der Differential-Rechnung entweder unumwunden, oder versteckt, des Begriffes unendlich kleiner Grössen bedienen, ist diese Schrift zum ersten Male gänzlich frey davon; sie handelt ferner in wissenschaftlicher Darstellung die Lehre von den Spiralen ab, welche bekanntlich bis jetzt noch fehlte, und entdeckt darauf die eigentliche Theorie der Krümmung. Die höhere Mechanik wird durch diese Darstellungsart der Differential-Rechnung zur Wissenschaft, und zum ersten Male ist hier das Parallelogram der Geschwindigkeit und Kräfte allgemeiner bewiesen. T.

Buchheister, Dr. J. C., Geometrie für Bürgerschulen und Gewerbschulen, wie auch zum Selbstunterricht für Handwerker. Erster Theil. 9 Bogen 8vo. mit 3 Kupfertafeln. Preis 12 gGr.

Der Herr Verfasser dieses Werkes erwirbt sich durch dasselbe einen besondern Anspruch auf die Anerkennung seiner Verdienste für den Unterricht der Jugend, indem er dieser und ihren Lehrern hiermit ein Werk übergibt, welches sich durch Deutlichkeit und fassliche Darstellung vor allen ähnlichen Werken dieser Art sehr vortheilhaft auszeichnet. Dieser erste Theil, welchem noch 2 andere folgen werden, enthält in dem ersten Abschnitte geometrische Anschauung in einer wohlgeordneten Stufenfolge. Es ist dann eine kurze, aber klare und genügende Anweisung über die geometrische Beweismethode gegeben, und dann folgen die Lehrsätze und Aufgaben über die Congruenz der Figuren. — Das Ausgezeichnete des Werkes besteht hauptsächlich einmal in der logischen Anordnung und der klaren Darstellung, so dass auch Lehrer, die nicht Mathematiker sind, danach mit Nutzen unterrichten können. Ferner aber hat der Herr Verf., indem er beständig den auf dem Titel angegebenen Zweck dieses Buches vor Augen hatte, sich rühmlichst bestrebt, die geometr. Lehren praktisch zu machen; er hat eben sowohl für die Schule, als für das Leben gearbeitet. Besonders wird diese praktische Tendenz im 2ten und 3ten Theile hervortreten, und man darf in dieser Rücksicht zum Voraus auf die Behandlung der Lehre von den Parallelen und von den Kreisen aufmerksam machen, wobey die Anwendung dieser Lehre in den verschiedenen Gewerben, und selbst in den einfachen Werkzeugen nachgewiesen wird. Schon ist dieses Werk in 2 öffentlichen Anstalten eingeführt. Möge es auch beym grössern Publicum die gebührende Aufmerksamkeit finden. T.

Bey *Tobias Löffler in Mannheim* sind so eben folgende empfehlenswerthe Romane erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dagobert von Greiffenstein, oder der blutige Kampf in Nordlands eisigen Gauen. Ritter- und Räuber-Geschichte aus dem Mittelalter. Vom Verfasser von Ulrich von Löwenrode. 8. 2 Fl. oder 1 Thlr. 8 Gr.

Wehrwolf von Wolfstein, oder der Todtenhügel in den schwarzen Ruinen des Rüdhorstes. Ritter-Roman aus den Zeiten des vierzehnten Jahrhunderts. Vom Verfasser des Adolph von Bomsen. 2 Bnde. 8. 3 Fl. oder 2 Thlr.

Bey *C. A. Koch in Greifswalde* sind so eben nachstehende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gesterding, Dr. F. C., Ausbeute von Nachforschungen über verschiedene Rechtsmaterien. Erster Band. gr. 8. 2 Thlr.

Meinhold, Wilh., St. Otto, Bischof von Bamberg, oder die Kreuzfahrt nach Pommern. Ein romantisch-religiöses Epos in 10 Gesängen. gr. 8. 1 Rthlr. 16 Gr. Velinp. 2½ Rthlr.

Böckel, Dr. E. G. A., Predigtentwürfe über Episteln. 2r Band. 1 Rthlr. 8 Gr.

Literarische Anzeige.

Ein im Allgemeinen, besonders auch für unsere Zeit, höchst wichtiges Werk ist das in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 Gr. zu habende

Tagebuch einer Reise
durch
Griechenland und Albanien.

Von einem Deutschen, der in englischen Diensten stand. Man erhält hier, angenehm vorgetragen, die wichtigsten Aufschlüsse über diese Länder, in *jeder*, namentlich auch in militärischer Beziehung. Das Werk ist so genau, dass es als Wegweiser dienen könnte, und wir freuen uns, dem ebenfalls bey uns erschienenen, trefflichen Werke: „Italien und die Italiener im neunzehnten Jahrhundert, von Vieusseux," (Preis 1 Thlr. 16 Gr.) ein würdiges Seitenstück gegeben zu haben in diesem *Original*-Werk.

Berlin.

Vereinsbuchhandlung.

Im Verlage von Georg Friedrich Heyer in Giessen sind zur Jubilate-Messe 1826 folgende neue Verlagswerke erschienen:

1. *Donkin*, Br., Ueber die Anlegung gepflasterter Fahrbahnen. Aus dem Engl. mit Anmerkungen von Fr. *Umpfenbach*. 8. 1½ gGr. (2 Silbergroschen)
2. *v. Feuerbach*, Dr. J. P. A., Lehrbuch des in Deutschland gültigen peinlichen Rechts. 9te, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.
3. *v. Grolmann*, Dr. K., Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten. 5te, verbesserte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr.
4. *Hartig*, Ernst Friedr. (Kurhess. Oberforst-Director),

Anweisung zur Aufstellung u. Ausführung der jährlichen Forstwirthschafts-Plane, nach Maassgabe einer systematischen Forstbetriebs-Einrichtung. Mit X Tabellen. gr. 8. (erscheint im September)

5. *Hüffell*, Dr. Ludwig, des Lebens Weihe. Ein Erbauungsbuch für solche Leser, welche Licht und Wärme gleichmässig suchen. 8. 1 Rthlr. 12 gGr. (45 Silbergr.)
6. *Schirlitz*, Dr. S. G., Morgengebete zum Gebrauche in oberen Classen evangelischer Gymnasien. 8. 5 gGr. (6½ Silbergr.)
7. *Schlez*, J. F., der Denkfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Volksschulen. 8te, verbesserte Auflage. 8. 14 gGr. (17½ Silbergr.)
8. — — Der Kinderfreund. Ein lehrreiches Lesebuch für Landschulen. 4te, verbesserte Aufl. 8. 7 gGr. (9 Silbergr.)
9. *Schmidt*, Dr. G. G., Lehrbuch der Naturlehre (Physik). Zum Gebrauche bey Vorlesungen auf Universitäten und in obern Classen der Gymnasien. Mit Kupf. gr. 8. (erscheint im September)
10. *Schmidt*, Dr. J. E. C., Handbuch der christlichen Kirchengeschichte. 3ter Band. Zweyte, verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gGr. (45 Silbergr.)
(Es sind nun wieder vollständige Exemplare aller 6 Bände dieses Werkes um 8 Rthlr. 16 gGr. zu haben.)
11. *Snell*, J. P. L., Katechismus der evangelisch-christlichen Lehre. 11te Auflage. 8. netto 4 gGr. (5 Sgr.)
12. *Stickel*, Dr. Friedr. Ferd., Beytrag zu den Lehren von der Gewährleistung und der Rechtsbeständigkeit der Handlungen eines Zwischenherrsehers. gr. 8. 6 gGr. (7½ Sgr.)
13. *Winckler*, Dr. H. A. W., Lateinische Schulgrammatik für die ersten Anfänger. gr. 8. 10 gGr. (12½ Silbergr.)
14. — — Vollständigere lateinische Chrestomathie, zum Gebrauche für die mittleren Classen in Gymnasien; aus 20 prosaischen und poetischen Classikern ausgezogen. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr. (35 Silbergr.)

Im Laufe dieses und des nächsten Jahres werden unter andern auch folgende Bücher erscheinen:

Bergmann, Friedr. (Verfasser der Liturgie), Predigten über die Sonn- und Festtags-Episteln eines ganzen Jahres. Zum Vorlesen in Kirchen auf dem Lande. Zwey Bände. gr. 8.

v. Grolmann und v. *Löhr*, Magazin für Rechtswissenschaft und Gesetzgebung. IV. Bandes 4tes Stück; auch unter dem Titel: *Neues Magazin etc.* II. Bandes 4tes Stück. 8. (Wird fortgesetzt.)

Herodoti opera in III Vol. Mit kritisch berichtigtem Texte, einem Wort und Sachen erklärenden lateinischen Commentar und *index graecitatis*, von Dr. C. A. *Steger*. gr. 8.

Linde, Dr. (Prof. der Rechte in Giessen), Handbuch des gemeinen deutschen Civilprocesses etc. 4 Bände. gr. 8.

Pilger, Dr. Fr., theoretisch-praktisches Handbuch der Veterinärwissenschaft; oder Anleitung zur Kenntniss, Zucht, Behandlung, Pflege und Benutzung der vierfüssigen Hausthiere; nebst Darstellung ihrer Krankheiten und deren zweckmässigsten Heilart. Mit Kupfern. Zweyte, zeitgemäss bearbeitete Ausgabe von Dr. G. M. W. L. *Rau*. 2 Bde. gr. 8.

Rommel, Dr. Chr., Philipp der Grossmüthige, Landgraf von Hessen. Ein Beytrag zur genauern Kunde der Reformation und des 16ten Jahrhunderts. Nebst einem Urkundenbande und der Abbildung des Fürsten. 2 Bände. gr. 8.

Tacitus Werke, übersetzt und mit historisch-kritischen Anmerkungen versehen von Chr. G. *Hermann*. 4 Bände. gr. 8.

Bey *W. Engelmann in Leipzig* ist erschienen:

Ueber
die katholische Richtung
der
Kirchenagende
für die
Hof- und Domkirche zu Berlin vom Jahre
1822.
Bedenken evangelischer Christen.
Geh. 2 Gr.

Bey *Friedrich Mauke in Jena* ist so eben erschienen:

Ueber den Executiv-Process und die Wiederklage nach gemeinem und Königl. Sächs. Recht. Zweyte, verbesserte und mit den Gesetzen der übrigen Lande Sächsischen Rechts vermehrte Auflage, von Dr. August Siegmund *Kori*, Ober-Appellations-Rathe und ordentlichem Professor der Rechte zu Jena. gr. 8. 16 Gr.

Anzeige.

Grosse
Landcharten-Auction,
oder Verzeichniss von 2488 Landcharten, 233 Plänen, 330 Prospecten und 886 militärischen Charten, Schlachten, Belagerungen etc. darstellend,
welche
Montags den 11. September 1826 in Leipzig im rothen Collegio gegen baare Zahlung in Conventionsgelde versteigert werden sollen.

Dieses Verzeichniss ist in allen Buchhandlungen (in Leipzig bey Gerhard Fleischer) unentgeltlich zu haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

July. 172.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Ueber die topographische Landes-Aufnahme von Sachsen.

(Aus Dresden eingesendet.)

Diess im Jahre 1781 begonnene Vermessungs-Geschäft, das durch den Krieg des Jahres 1812 und seine Folgen auf ein Jahrzehend unterbrochen, nur erst im Jahre 1821 wieder fortgesetzt werden konnte, und durch welches in dem Laufe dieser Zeit neben dem dermaligen Bereich des Königreichs noch gegen 80 Quadrat-Meilen seiner gegenwärtig abgetretenen Theile topographisch aufgenommen worden sind, hat im letztverflossenen Sommer seinen letzten Jahrgang erreicht. Es dürfte als Beytrag zur Geschichte unsrer vaterländischen Geographie nicht ganz nutzlos seyn, über die Entstehung, den Fortgang und die Schicksale einer Arbeit, die durch ihren Umfang, ihre vielfache Benutzung für den Staats-Dienst und durch die eröffnete Aussicht auf einen künftigen gemeinnützigen Gebrauch derselben zu den wichtigeren, wie zu den dankenswerthesten Unternehmungen unsrer Regierung gerechnet werden kann, bey ihrem Schlusse hier einige öffentliche Zeilen niederzulegen.

Die zur Zeit des bayerischen Successions-Krieges obwaltenden politischen Verhältnisse, durch welche insbesondere die Topographie des böhmisch-sächsischen Grenz-Gebirges und seiner Pässe eine vorzügliche militärische Wichtigkeit erhielt, hatten vorerst zur genauesten Aufnahme dieses Gebirges und seiner nächsten Zugänge unstreitig die erste Veranlassung gegeben, und schwerlich mochte man wohl gleich vom Anfange dieses Geschäftes an die bestimmte Absicht gehabt haben, eine so äusserst detaillirte topographische Bearbeitung über das ganze Land auszudehnen. Die obere Leitung dieses so beschlossenen Vermessungs-Geschäftes ward dem im Jahre 1804 als Commandant des Ingenieurs-Corps verstorbenen, allen seinen militärischen Zeitgenossen unvergesslichen, General *Aster* anvertraut, und diesem dadurch die schöne Gelegenheit zu Theil, für den Dienst seines Königs, seines Vaterlandes und der Wissenschaft ein Werk zu schaffen, das in seiner Art bis jetzt wohl immer noch als einzig da steht und in welchem seinem theuern Andenken ein würdiges, unvergängliches Denkmal gesetzt worden ist.

Neben der Direction des Ganzen lagen seiner persönlichen Dienstleistung insbesondere die Entwerfungs-, Observations- und Berechnungs-Arbeiten des grossen trigonometrischen Haupt-Netzes ob. Unter ihm besorgten die ihm zunächst stehenden höheren Offiziers des Ingenieurs-Corps die Bestimmung der Triangel 2ter Classe u. 2 Vermessungs-Brigaden, jede zu 4 Ingenieurs-Offiziers, bearbeiteten im Detail die specielle Aufnahme der Charte. Als Maassstab zu derselben wurde der 12000ste Theil natürlicher Grösse, oder die Verjüngung einer (sogenannten sächsischen Landes-Vermessungs-) Meile zu 12000 Dresdner Ellen auf das Maass von 1 Dresdner Elle bestimmt, und dadurch diese Aufnahme zu einer Darstellung geeignet, die durch die Reichhaltigkeit ihres topographischen Details die Charte nicht allein zu dem militärischen, sondern auch zu jedem cameralistischen Zwecke, bey welchem nicht gerade die Begrenzungen aller einzelnen Grundstücke erfordert werden, brauchbar machen sollte. Die erste Operation des Geschäftes bestand in der unmittelbaren Messung einer Grundlinie von gegen 8000 Ellen, die auf dem grossen Plateau zwischen der Festung Königstein und dem Sonnenstein mit den gewöhnlichen, die schärfste Genauigkeit bezweckenden, Vorrichtungen vorgenommen wurde, und durch welche diese Linie mit ihrer durch das ganze Land gezogenen Verlängerung dem grossen trigonometrischen Netze fortwährend zur alleinigen Basis, auf welche die Abstände aller Puncte zu berechnen waren, dienen sollte. Die Wahl dieser Grundlinie an den Grenzen des Landes würde befremden, wenn, wie schon erwähnt, gleich vom Anfange aus die Aufnahme des ganzen Landes bestimmt, beabsichtigt worden wäre. Der Messung derselben folgte sogleich in dem ersten Jahre der Anfang der speciellen Aufnahme, die sich nun östlich der Elbe nach den Lausitzer Gebirgen, westlich nach dem Fichtelgebirge in einer Breite von gegen 2 Märschen fortbewegte. Bey jenem nicht starken personellen Bestande des Vermessungs-Commando's, den die übrigen Dienstleistungen des Ingenieurs-Corps zu vergrössern nicht erlaubten, war eine besondere Raschheit in dem Fortgange natürlich nicht zu erreichen, und so konnte auch die jährliche Bearbeitung über 12 bis 14 Quadrat-Meilen gewöhnlich nicht übersteigen; nichts desto weniger war das Terrain des ganzen böhmischen Grenzzuges und der in je-

ner Breite landeinwärts gelegenen Districte in einem Jahrzehend beendet und das Gelingen des Unternehmens, dem unser Monarch, in dessen Privat-Bibliothek alljährlich ein zweytes Exemplar der bearbeiteten Aufnahme abgegeben werden musste, seine besondere Gunst schenkte, führte nunmehr zu dem Beschlusse, diese topographische Aufnahme über das ganze Land auszudehnen.

Obgleich der nachherige Gang der trigonometrischen Vorarbeiten, wie ihn diese nach besondern Wünschen der Regierung, gewisse Landes-Districte zum Behufe verschiedener Zwecke vorzugsweise zuerst bearbeitet zu erhalten, zu nehmen genöthigt waren, nicht immer in völliger Uebereinstimmung mit den Forderungen einer planmässigen Verbindung eines grossen Triangel-Netzes befolgt werden konnte, so behielt doch der ganze trigonometrische Verband in sich eine Richtigkeit, die sich durch mancherley angestellte Proben auf die genugthuendste Art bewährte. Referent des Gegenwärtigen war Zeuge einer solchen Probe an einer Triangel-Seite, die in einer weiten Ebene in den Niederungen der Parthe unterhalb *Naunhof* bey Leipzig unmittelbar gemessen, in einer Ausdehnung von gegen 10000 Ellen eine wahrhaft bewundernswerthe Uebereinstimmung ihrer wahren Länge mit dem durch den trigonometrischen Calcul gefundenen Resultate gewährte. Mehrfache Prüfungen mit einem solchen Erfolge beruhigten damals vollkommen über die dem sächsischen Vermessungs-Geschäft wegen der seinem Triangel-Netz ermangelnden Verbindung mit astronomischen Bestimmungen von manchen Seiten gemachten Ausstellungen. Wir können die Gründe nicht angeben, die den verstorbenen *Aster* gegen eine solche Verbindung bestimmten, glauben sie aber vorzüglich in dem wahrhaft argen Zustande suchen zu dürfen, in dem noch vor wenig Jahrzehenden sich unsere ganze geographische Ortsbestimmung, namentlich in der schwierigeren Observation der Längen, befand; und in der That, wenn man Ortsbestimmungen aus jener früheren Zeit für Puncte, wie *Dresden*, beobachtet und berechnet von den gefeiertsten Astronomen, nach Bestimmungen der neueren Zeit, um nicht weniger als 7 Längen Minuten *), also in unsrer Breite um mehr als eine geographische Meile corrigirt findet, so kann man die damaligen astronomischen Resultate weder für competente Probir-Steine, noch für empfehlungswerthe Grundlagen terrestrischer Netze halten, und man that bey einem nicht über viele Grade ausgedehnten Lande, trotz aller theoretischen Anforderungen, ohne Zweifel besser, sich auf eine rein trigonometrische Behandlung zu beschränken, die es bis dahin in ihren möglichen Differenzen doch noch nicht so weit, als die Astronomie, gebracht hatte. Veranlassungen so triftiger Art mögen wir es daher ohne Zweifel zuzuschreiben haben, dass die Orientirung des Triangel-Netzes, die mittelst mehrerer *Azimuthal*-Observationen auf dem Meridian des Dresdner mathematischen Salons vorgenommen wurde, die einzige Verbindung geblieben ist, in welcher unser Vermessungs-Geschäft mit astronomischen Bestimmungen steht.

Die nähere Betrachtung der speciellen, oder Detail-Aufnahme gewährt gegenwärtig ein nicht uninteressantes Bild des Fortschreitens topographischer Darstellungen von den ersten 80er Jahren an bis auf unsere Zeit. Obgleich vom Anfange des Geschäftes an die hier zu gebende graphische Abbildung des Terrains die in ihren Lehren bis dahin üblich gewesene, fast regellose, Willkür durchaus verlassen, und die Bezeichnungs-Art der Gestaltung des höheren steileren Gebirges, wie jeder minderen Erhebung des Bodens auf die festen Sätze und Lehren einer geometrischen Zeichnung gegründet werden sollte, so konnte es doch in dem Anfange einer Periode, in welcher zu dieser wissenschaftlicheren Behandlung des Gegenstandes, namentlich durch unser Vermessungs-Geschäft, nur eben die erste Bahn gebrochen werden sollte, nicht fehlen, dass auch die ersten Jahrgänge dieser Aufnahme neben der ängstlichsten Bearbeitung des Terrain-Netzes doch in Anlage, Ausführung und Eleganz der Terrain-Formen das Gepräge der unbeholfensten Kindheit einer bessern Darstellungs-Manier an sich trugen; doch bald reiften die durch das praktische Geschäft angeregten Ideen zu der bestimmteren Klarheit, mit welcher sie nicht allein die Ausführung des Geschäftes selbst zu einer immer höheren Vollkommenheit steigerten, sondern nunmehr auch in die Disciplinen der sächsischen Schulen übergingen und in diesen immer mehr geläutert und vervollkommnet endlich zu jenen festeren Lehren ausgebildet wurden, die unter unwesentlichen Modificationen in den *Backenberg'schen* und *Lehmann'schen* Lehrbüchern späterhin der Oeffentlichkeit übergeben worden sind. Referent findet in gegenwärtigen Zeilen weder Raum, noch Neigung, über die ohnehin sattsam bekannten Streitigkeiten etwas zu erwähnen, die über diesen Lehr-Gegenstand selbst zwischen den sächsischen Schulen und Schülern in besonderer Beziehung zu den *Lehmann'schen* Lehren und unserer Landes-Aufnahme entstanden. Wen das Wesen und die Entstehung dieser Fehde besonders interessirt, der findet darüber in der Leipziger Literatur-Zeitung, Intelligenzbl. No. 41 und 42 v. J. 1823, eine umständliche Nachweisung.

Trotz dieser critischen Anfälle, die auch unsere Aufnahme, wie jedes grosse öffentliche Geschäft, treffen mussten, hat sie sich denn doch durch die Manier. Genauigkeit und Reichhaltigkeit ihrer Darstellung, wie durch die Einheit in dem Ausdrucke des ganzen Ter-

*) Professor *Bode* setzt im Jahre 1786 *Dresdens* geographische Länge nach den neuesten Bestimmungen auf 31° 17′ 10″; die *Connoissance des temps* für 1803 und 1805 denselben Ort und Punct auf 45′ 11″ in Zeit östlich von *Paris*, mithin auf 31° 16′; *Meissner's* Ortsbestimmungen auf 31° 21′ 40,5″; *Zach* in seinen neuen Sonnentafeln auf 45′ 29,3″ in Zeit östlich von *Paris*, also auf 31° 22′ 19,″5, endlich ein von *Lindenau* angegebenes *Medium* der von den *Wurm'schen* und *Friesnecker'schen* Observationen hergeleiteten Bestimmungen auf 45′ 36,5″ in Zeit östlich von *Paris*, mithin auf 31°, 24′, 7,″5.

rain-Bildes, das durch so vielerley Mitarbeiter geschaffen werden musste, in der öffentlichen Meinung einen Ruf erworben, der sie unstreitig noch lange in die Reihe der ausgezeichnetsten Erzeugnisse topographischer Leistungen stellen dürfte, und wenn auch nicht ein eben dankenswerthes, doch das sprechendste öffentliche Anerkenntniss eines nicht gewöhnlichen Werthes erhielt sie namentlich während der letzteren über unser Vaterland gezogenen Stürme durch die geschichtlich wordene, etwas seltsame Art und Weise, auf welche man fremderseits mit der hastigsten Eile nach ihrem Besitze trachtete und ihn zu erlangen wusste.

Eine umständlichere Relation dieser Merkwürdigkeit — — —

Sciences militaires vom Monat October 1825 enthaltenes Tableau der deutschen Militär-Verfassung das Königreich Sachsen auf 355,22 geographische Quadrat-Meilen, von *Stein*, *Streit* und *Hassel* wird dasselbe auf 340, 328 und 278 solcher Quadrat-Meilen angegeben, und auf 272,96 setzt es die kürzlich erschienene Cultur-Charte von Sachsen, eine Bearbeitung, die für ihre Nominal-Bestimmung unbezweifelt alle officielle Zuverlässigkeit besitzen, nicht aber als eine gleiche Autorität, rücksichtlich der scharfen, geometrischen Richtigkeit der berechneten Räume, gelten kann, da nicht allein sowohl der topographische Lauf der Landes-, wie der Kreis- und Amts-Grenzen, der doch, wie wir glauben, den Umfang der Fläche und somit ihren Inhalt allein bestimmt, überall nur ideal eingetragen ist, sondern auch in der Ausdehnung und dem Verbande der Amts- und mithin auch der durch diese gebildeten Kreis-Bezirke und ihrer äusseren Enclaven sich wesentliche, nicht unerhebliche, Mängel bemerken lassen.

Dem Sachsen müsste eine ziemliche Dosis Stumpfsinn verliehen seyn, könnte er sich als solcher *con amore* mit Lösung jener Frage beschäftigen, doch höheren Veranlassungen mussten die widerstrebendsten Empfindungen weichen, und so wurden auch aus unserer Landes-Vermessung folgende Resultate, die nach der Natur ihrer Grundlage sich wohl ohne Anmaassung Berichtigungen aller bisherigen Angaben nennen dürften, gefunden. Nach ihnen beträgt der dermalige Flächen-Raum der sämmtlichen Königlichen Lande die Zahl von 271,33 geographischen Quadrat-Meilen, davon kommt auf den Meissnischen Kreis, mit Einschluss der in der Ober-Lausitz gelegenen Enclaven des Amtes *Stolpen*, so wie eben solcher in dem Leipziger Kreise gelegenen Enclaven der Aemter *Oschatz* und *Meissen* der Betrag von 78,325 geographischen Quadrat-Meilen; auf den Leipziger Kreis, mit Einschluss der in dem Verbande des Meissner- und Gebirgischen Kreises liegenden Enclaven der Aemter *Wurzen*, *Rochlitz*, *Leissnig*, *Borna*, so wie der unweit *Gera* vom Reussischen und Weimarischen Gebiete enclavirten Ortschaften *Lübschwitz*, *Lietzsch*, *Presskel* etc. der Betrag von 46,735 geographischen Quadrat-Meilen; auf den Erzgebirgischen Kreis *), mit Einschluss sämmtlicher Schönburgischen Besitzungen, so wie der im Leipziger und Meissner Kreise gelegenen Enclaven der Aemter *Nossen* und *Freyberg* und mit Ausschluss der zwischen der Schönburgischen Herrschaft *Waldenburg* und dem Amte *Chemnitz* liegenden Altenburgischen Enclave *Russdorf*, so wie des Altenburgischen Antheils von *Neukirchen* unweit *Waldenburg* der Betrag von 83,194 geographischen Quadrat-Meilen; auf den Voigtländischen Kreis der Betrag von 25,059 geographischen Quadrat-Meilen, und endlich auf die Ober-Lausitz, dermalen noch mit Ausschluss der früheren böhmischen Enclaven *Schirgiswalda*, *Nieder-Leutersdorf* und des böhmischen Antheils von *Ober-*, *Mittel-* und *Nieder-Weigsdorf*, der Betrag von 38,017 geographischen Quadrat-Meilen.

Von den in dem Flächen-Betrage des Gebirgischen Kreises begriffenen Schönburgischen Besitzungen kommen auf die Recess-Herrschaften *Glaucha*, *Waldenburg*, *Lichtenstein*, *Hartenstein* und *Stein* 6,714, auf die Lehns-Herrschaften *Penig*, *Wechselburg*, *Rochsburg* und *Remissa* 4,637, mithin auf den *Total*-Inhalt der Schönburgischen Besitzungen 11,351 geographische Quadrat-Meilen.

*) Es ist hierbey zu bemerken, dass von den 3 Aemtern: *Nossen*, *Dippoldiswalda* und *Grüllenburg*, die in verschiedenen administrativen Beziehungen auf verschiedene Weise, theils zu dem Gebirgischen, theils zu dem Meissnischen Kreise geschlagen werden, das Amt *Nossen* bey der geographischen Bearbeitung auf ausdrücklichen Cabinets-Befehl zum [illegible]en, die Aemter *Dippoldiswalda* und *Grüllenburg* aber zum Meissnischen Kreise gerechnet worden sind.

Ankündigungen.

In der *Cröker'schen Buchhandlung zu Jena* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

D. J. T. L. Danz, Lehrbuch der Kirchengeschichte. Zweyten Theiles zweyte Hälfte. Preis 2 Thlr. 4 Gr.

Mit dieser Abtheilung ist das mühsame, und, wie das einstimmige Urtheil aller Recensionen der ersten beyden Theile lautet, an Thatsachen höchst reichhaltige Werk des berühmten Verfassers über die Kirchengeschichte beendigt. Man wird hier, wie in den früheren Abtheilungen, dieselbe Genauigkeit der Darstellung, wie sie aus dem Studium der Quellen hervorgegangen, finden, und insonderheit wird die Geschichte der Reformation durch lichtvolle Anordnung und pragmatische Bemerkungen den Leser befriedigen. Zur Erleichterung des Gebrauches sind sowohl über die ältere, als über die neuere Geschichte Uebersichten des Inhaltes beygefügt.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig*, so wie in allen Buchhandlungen, ist zu haben:

Schmidt, J. J., philolog. krit. Zugabe zu den von Herrn Abel-Remusat bekannt gemachten 2 mongolischen Original-Briefen der Könige von Persien, Argun und Oeldshäotu, an Philipp den Schönen. St. Petersburg. gr. 8. 6 Gr.

— — Würdigung und Abfertigung der Klaprothischen sogenannten Beleuchtung und Widerlegung seiner Forschungen im Gebiete der Geschichte der Völker Mittel-Asiens. gr. 8. 16 Gr.

Auszug aus Daru's Geschichte der Republik Venedig v. V. D. Böhtlingk. St. Petersburg. 2 Thlr. 12 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des July. 173. 1826.

Anatomie.

Neue Lehren im Gebiete der physiologischen Anatomie und der Physiologie des Menschen, historisch-kritisch begründet und durch Erfahrungen erwiesen von Dr. *Philipp Henszler*. Erstes Bändchen. Von den feinsten Verbindungen der verschiedenen Gefässsysteme (Arterien, Venen und Lymphgefässe) unter sich, und von ihren letzten freyen Endigungen. Eine anatomisch-physiologische Abhandlung zur Begründung der Lehre von der Blutbewegung und Ernährung. Nürnberg, 1825. XXVI und 172 S. (18 Gr.)

Obgleich die jetzt lebenden Anatomen darin einig sind, dass der menschliche Körper nicht allein aus Gefässen bestehe, sondern dass die, die meisten Theile desselben durchziehenden, Gefässnetze Zwischenräume zwischen sich lassen, die von einer nicht aus Gefässen bestehenden Masse zum Theil erfüllt werden, dass demnach auch die Ernährung dieser Masse nur dadurch bewirkt werden könne, dass die ernährenden Substanzen auf irgend eine Weise aus den Höhlen der Gefässnetze in jene Zwischenräume treten; so sind sie doch darüber nicht gleicher Meinung, ob die Absonderung von Stoffen aus dem Blute, und die Zurücknahme von Substanzen in das Blut durch Aufsaugung, durch besondere, mit offenen Mündungen sich endigende, aushauchende und aufsaugende Gefässe, oder blos durch kleine Poren in den Wandungen der Gefässe geschehe. Noch neuerlich hat sich der berühmte Sömmerring in seiner interessanten Abhandlung über das feinste Gefässnetz der Aderhaut des Auges für die letztere Meinung entschieden, weil die Maschen jenes Gefässnetzes so dicht sind, dass kaum noch Platz für Seitenzweige da ist, und weil er solche Seitenzweige, ungeachtet des vollkommenen Ueberganges der Injectionsmassen aus den Arterien in die Venen, selbst bey einer 900maligen Vergrösserung nicht bemerkte. Der Verf., ohne diese neueste Abhandlung von Sömmerring zu kennen, erklärt sich für die entgegengesetzte Ansicht, und das, was in seiner Schrift als eigenthümlich anzusehen ist, besteht in den Beweismitteln für dieselbe.

Theils stützt er sich, indem er mit offenen Mündungen geendigte Seitenzweige annimmt, darauf, dass er bey der sorgfältigsten Betrachtung fein und sehr glücklich eingespritzter Gefässpräparate sowohl mit blossen Augen, als mit Vergrösserungsgläsern, immer freye Endigungen der Gefässe zwischen den Netzen, wo die Arterien unmittelbar in die Venen übergingen, bemerkte. Vorzüglich sah er an einem in Zürich aufbewahrten Döllingerschen Präparate des fein eingespritzten Eierganges einer Henne die aus den feinsten Gefässen ausgetretene feine Injectionsmasse schon mit einem einfachen Vergrösserungsglase, die, ohne das Zellgewebe zu zerreissen, so um die freyen Gefässendigungen herum verbreitet war, wie er das auch schon zuvor oft bey lebenden Fischen hinsichtlich des Blutes bemerkt hatte. Eben so sah er die ganz frey wie Reiser an einer Staude sich endigenden Gefässzweige an einem eingespritzten Stückchen Gehirn. Aber wem fiele hierbey nicht die Bedenklichkeit ein, dass sich die Stellen, an welchen die Injectionsmasse in den Gefässen aufhört, von wirklichen Endigungen der Seitenzweige in getrockneten, und selbst in frischen Präparaten nicht unterscheiden lassen, und dass, da die Poren, durch die die Injectionsmassen ausschwitzen, sich überall befinden, nicht wohl möglich ist, daraus, dass sich die ausgetretene Injectionsmasse um die Seitenzweige herum anhäuft, zu beweisen, dass sie wirklich aus offenen Mündungen dieser Seitenzweige ausgetreten sey, noch dazu, wenn die Untersuchung mit blossen Augen, oder schwach vergrössernden Gläsern gemacht wird?

Theils gründet er seine Behauptung auf die Untersuchung der Theile lebender, oder so eben getödteter Thiere. Er treibt das in den lebenden Gefässen enthaltene Blut durch Druck, z. B. mittelst der Finger oder eines Scalpells, an den Fischflossen, an den Schwimmblasen der Fische, an den Urinblasen vierfüssiger Thiere, an der Leber, an den Gedärmen u. an allen frischen Gehirnen der Säugethiere und Vögel aus den Stämmen in die feinsten Aeste, und behauptet so sowohl die Gefässanastomosen zwischen verschiedenen Systemen, als auch ihre freyen, mit Mündungen versehenen Endigungen auf's deutlichste mit einem Vergrösserungsglase, und selbst mit unver-

stärktem Auge wahrgenommen zu haben. Selbst bey lebenden Menschen mit zarter, weisser Haut soll man, wenn man sie mit zwey Fingern empor hebt, und das Blut gegen die umgebogene Stelle der aufgehobenen Hautfalte presst, unzählige Blutpünctchen bemerken, welche er für feinste Zellchen hält, in welche das Blut ergossen ist, oder vielleicht für die aus den letzten Endigungen der Arterien unmittelbar hervorkommenden Blutwellchen ansieht. An den Fischflossen fasst er, so tief er kann, ein Hauptstämmchen zwischen seine Finger, und treibt mittelst gelinden Drukkes und gleichzeitigen Vorwärtsgleitens das in den Gefässen strotzend angehäufte Blut immer weiter in die kleinsten Gefässe ein. Dadurch werden Gefässe, die vorher gar nicht erkenntlich waren, mit Blut angefüllt. Endlich bleibt das Blut an den feinsten Gefässendigungen stehen. Setzt man dann aber das Vorwärtsdrängen nach diesem kleinen Stillstande weiter fort; so sieht man, dass das Blut aus einem zugespitzten Ende des feinsten Gefässchens hervortritt, und in das Zellgewebe verfliesst, ohne dass das Gefässchen an irgend einer Stelle zerrissen wäre, die Flosse wird an der Stelle schmutzig roth, erhält aber sogleich ihre Durchsichtigkeit wieder, wenn man den Fisch sich einige Minuten im Wasser erholen lässt.

Was der Verf. sonst über den Zusammenhang der Gefässarten untereinander, über die Anfänge der Lymphgefässe etc. vorträgt, ist nicht aufeigne Beobachtungen, sondern theils auf Schlüsse aus den Lebenserscheinungen, theils auf die historische Anführung der Beobachtungen Anderer gestützt.

In den historischen Anführungen ist er weder vollständig, noch in der Angabe der Quellen ausführlich genug, und es erfüllt daher die Schrift die Erwartungen nicht, die ihr Titel erregen könnte.

Staatswissenschaft.

Das Grundsteuer-Kataster aus der Messung und dem Reinertrage der einzelnen Grundstücke entwickelt. Ein Versuch von *D. A. Gebhard*, Geometer bey der königl. bayer. unmittelbaren Steuer-Kataster-Commission. München, in Commission bey Finsterlin. XII u. 356 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diesem Werke ist eine Inhaltsanzeige, ohne Vorrede, vorangeschickt. In der Uebersicht der vorzüglichsten Anstalten zur Regulirung der Grundsteuern, welche die Einleitung vertritt, sagt der Verf., dass die Ursachen der öftern Wiederholungen der Aufstellung von Grundsteuer-Katastern in einem Staate theils in den nicht völlig geeigneten Grundlagen (Grundsätzen), theils in den unzweckmässigen Mitteln, theils endlich in einer nicht ganz richtigen Anwendung beyder zu finden seyen. Auf diese Art seyen den Unterthanen, durch unverhältnissmässige Steuern manchmal ohnehin gedrückt, die höchst bedeutenden Kosten der Aufstellung der Kataster mehrmals aufgebürdet worden. Dieses ist bekanntlich hier und da geschehen, und hat der Verf. mehrere solche Beyspiele davon angeführt. Es ist einleuchtend, dass die bey diesen verunglückten Operationen gebrauchten Beamten sich dabey sehr wohl, die Steuerpflichtigen aber desto übler befunden haben.

Alle Sachkundige sind über die Hauptgrundsätze der Regulirung der Grundsteuer durch Vermessung und Ausmittelung des Rein-Ertrags, von dem nur ein kleiner Theil als Steuer zu nehmen sey, vollkommen einverstanden. Es würde daher derjenige ein bleibendes Verdienst um die Mit- und Nachwelt sich erwerben, welcher zeigte, welche Methode, mit dem geringsten Kostenaufwande, leicht und sicher zum Ziele führe, und wie richtige Grundsteuer-Kataster aufgestellt werden können, deren totale Renovation nach wenigen Jahren nicht wieder nöthig wird. Bisher hat man, leider durch die grössten Opfer und durch Schaden gewitzigt, nur langsam zum Ziel gelangen können. Manche Operationen dieser Art waren erst nach einem halben oder ganzen Jahrhundert zu beendigen, andere mussten als unausführbar aufgehoben werden, alle kostenten aber sehr bedeutende Summen, welche besser zu verwenden gewesen wären. In diesen Fällen hätten theilweise Verbesserungen des Bestehenden, und die Beseitigung schreyender Missbräuche u. einzelner Bedrückungen wahrscheinlich mehr genützt. Dieses beweiset indessen nur, dass dieses wichtige Geschäft erst dann, wenn das allgemeine Bedürfniss solches erheischt, in der Menge der Schwierigkeiten, oft im *mère à boire*, nicht verfehlt worden wäre, wenn man über den adoptirten Plan und dessen Folgen vorher mit sich selbst ganz im Reinen gewesen wäre.

Unerlässlich nöthig ist es, auf richtig anerkannte Grundsätze dieses Geschäft zu bauen. Zugleich hat die Erfahrung gelehrt, dass die rücksichtslose Anwendung der Grundsätze über die Werth- und Ertrags-Abschätzungen zu unrichtigen Resultaten und zu häufigen Ueberbürdungen führte. Der Verf. tadelt es mit Recht, dass man von der genauen Vermessung der steuerbaren Grundstücke oft abstrahirte, und deren Grösse von den Betheiligten ungefähr sich angeben liesse, wodurch absichtliche Omissionen nur entstehen konnten. Bey Vermessungen nach Schritten stellten sich ebenfalls unrichtige Resultate heraus. Indem über die beyden Hauptgrundlagen der Steuer-Regulirung kein Zweifel obwaltet; so ist es eine andere Frage, ob die Vermessung nur auf die bisher weitläufige, mühsame und kostspielige Art nothwendig vorgenommen werden müsse? Es ist einleuchtend, dass es hierbey allein auf die Auswahl der dazu dienlichen Mittel und auf die Frage

ankomme, ob deren vorhanden sind, welche den bisher gebrauchten vorzuziehen wären?

Da ausser der Vermessung der Grundstücke auch noch zur Ausmittelung des Reinertrages Abschätzungen nöthig sind; so ist weiter zu untersuchen, ob es zweckmässiger sey, diese Operation klassenweise nach einem Maassstabe über Bausch und Bogen vernehmen zu lassen, wodurch aller Erfahrung zu Folge leicht Prägravationen entstehen, oder ob es nicht besser wäre, Localkundigen diese Schätzung individuell aufzutragen, und hieraus erst eine Classification vorzunehmen. Auf diese Art erhält man wirklich richtige Resultate und die Classification gründet sich auf Wirklichkeit, statt dass im umgekehrten Falle solche des Systems wegen, mag es auf die Localität passend seyn oder nicht, durchgesetzt wird.

Bey dem ersten Gliede der Steuer-Regulirung ist durch genaue Vermessung eine mathematische Gewissheit nur zu erlangen; bey dem zweyten, durch Schätzung des Brutto- u. Ausmittlung des Reinertrages, kann nur durch die genaue Kenntniss des Landbaues und der Localität eine approximative Gewissheit erreicht werden. Der Verf. will daher durch eine practische Anleitung zur Peräquation der Grundstücke eine bisher sehr fühlbare Lücke ergänzen.

Nach Vorausschickung einiger allgemeinen Bemerkungen über die Rechtlichkeit und das Verhältniss der Vertheilung der gewöhnlichen Steuern, wobey nichts Neues vorkommt, handelt er seinen Gegenstand in fünf Capiteln ab.

1) Bestimmung des Flächen-Inhaltes aller Grund-Parzellen.

2) Ausmittlung des Ertrages und Werthes (Capital-Werthes) der Grund-Parzellen, indem er beyde Ausmittlungsarten für zulässig erklärt.

3) Liquidation der Besteuerungs-Factoren, d. h. Anerkennung der Richtigkeit von No. 2 durch die Steuerpflichtigen.

4) Verfertigung der Grundsteuer-Kataster, um daraus zu ersehen, wie viel jeder von dem Complex seiner Grundstücke Steuer zu entrichten habe.

5) Evidenthaltung der Kataster, d. h. periodisches Eintragen der Veränderungen in den Katastern, welches ständige Beamte erfordert, indem jene Arbeiten nur transitorisch sind.

In dem ersten Capitel wird als oberster Grundsatz angenommen, dass eine Detail-Vermessung nöthig sey, dass aber diese auf eine allgemeine Landesvermessung folgen müsse, damit die Anhalt- und Gränzberührungs-Puncte der verschiedenen Districte genau mit einander übereinstimmen. Wir erkennen diesen Grundsatz als richtig an, indem durch mehrmalige Verkleinerung der gemessenen Dreyecke und Netze zu den Detail-Vermessungen hinreichende Anhalt-Puncte wirklich ausgemittelt werden können. Diese Operation hat vielfachen Nutzen für jeden Staat, indem diese Charten der Staatsverwaltung in allen Zweigen brauchbar seyn dürften.

Die verschiedenen Methoden der Vermessung, und die hierbey anzuwendenden Abkürzungsarten sind fasslich beschrieben worden; indessen resultirt dennoch hieraus, dass die Messung und deren Revision, besonders wenn bey dieser die nämliche Operation im Detail wiederholt wird, einen sehr bedeutenden Kostenaufwand erheischen, der S. 125, einschliesslich der Triangulirung in drey Abstufungen, für die Quadratmeile zu 3300 fl. rh. berechnet wird.

Soll diese Arbeit, auf welcher die Richtigkeit der Lager- und Hypothekenbücher, besonders der Steuer-Kataster, beruht, gründlich und richtig seyn; so wird solche zum grössern Theil, so wie sie der Verf. beschreibt, nicht zu umgehen seyn. Indessen scheint es uns, dass durch Annahme einer hinreichenden Zahl von localkundigen Geometern, welche über den Plan der Vermessung bis zum kleinsten Detail theoretischen und practischen Unterricht erhalten, und streng geprüft wurden, ein sehr bedeutender Theil des Kostenaufwandes erspart werden könne, und dass Revisionen der Detail-Vermessungen, wodurch diese wiederholt werden, bey gründlich unter genauer Aufsicht vorgenommenen Arbeiten überflüssig zu machen wären.

Wenn jene Unterricht über die Theorie und Praxis der Ausmittelung des Ertrages und Werthes der Grundparzellen für den Zweck der Steuer-Regulirung erhalten haben; so möchte wohl die weitere Frage entstehen, ob sie nicht das letztere Geschäft gleichzeitig mit der Detail-Vermessung vornehmen können? Obgleich dieses wegen der bedeutenden Kosten-Ersparung wünschenswerth wäre; so kann es, wegen der Vielseitigkeit der Geschäfte, ohne Verwirrung nicht geschehen. Daher hat der Verfasser sehr zweckmässig vorgeschlagen, den Messkünstlern, welche bey der geometrischen Aufnahme gebraucht wurden, auch die Leitung und Vollendung der hierauf folgenden Arbeiten zu übertragen.

Die Ausmittelung des Brutto-Ertrages, aus dem der Rein-Ertrag herzuleiten, ist die Erforschung einer Thatsache, und muss daher auf dem historischen Wege gesucht werden. Die von den Beamten zu diesem Zweck erhobenen Nachrichten, müssen von ihnen streng geprüft und ausser allen Zweifel gestellt werden. Das von dem Vf. empfohlene Verfahren ist nicht neu, und wurde hier und da auch schon angewendet. Indessen scheint es uns, dass solches einer grössern Vereinfachung empfänglich sey. Zur Nachahmung zu empfehlen ist es, welches auch die Erfahrung in einigen Ländern bestätigt hat, den ausgemittelten Steuerbetrag nicht für das ganze Jahr, sondern nur für eine Quote der Jahressteuer anzunehmen, so dass das Simplum der Steuer mehrfach,

auch zur Hälfte und sogar zu einem Viertel erhoben, den ganzen Bedarf des Jahres decken kann.

Da die neue Katastrirung der Grundsteuer, will man sie nicht als blosse Plusmacherey benutzen, nur eine Berichtigung und Peräquation der bestehenden seyn soll, man aber weiss, wie viel letztere zeither ertragen hat; so wird die Versicherung beym Beginnen des Geschäftes, dass durch diese Operation nicht eine Erhöhung derselben im Allgemeinen, sondern nur eine gerechte Ausgleichung von einzelnen Ueberbürdungen, und eine Berichtigung eingeschlichener Irrthümer bezweckt werde, Vertrauen beym Volke erwecken, welches den Zweck sehr befördern wird. Es versteht sich zugleich, dass dieses Versprechen dadurch gewissenhaft erfüllt werden müsste, dass beym Schluss des Geschäftes durch allgemeine Verminderung der Quote des Rein-Ertrags der *status quo* herzustellen ist, wenn dieser zu hoch gegriffen seyn sollte.

Zweckmässiger ist es ferner, dass, nach dem Vorschlage des Vfs., die Steuer von den nutzbaren Real-Rechten, z. B. Zehnten und andern Domänen-Gefällen, direct von den Berechtigten, nicht aber von den Eigenthümern der belasteten Güter, vorbehältlich der Rückvergütung, erhoben werde. Dieses hat jedoch die Folge, dass eigene Dominicalkataster aufzustellen sind, und das Ab- u. Zuschreiben erschwert wird. Seinem Vorschlag, den Perceptions-Behörden zugleich das Ab- und Zuschreiben der Steuern zu übertragen, können wir unsern Beyfall nicht schenken, weil diese dadurch mit heterogenen Arbeiten überladen würden. Da ohnehin dafür Gebühren zu entrichten sind; so hat man in andern Ländern, ohne weitere Belastung der Steuercassen, eigene Beamte angestellt, welche diesem wichtigen Geschäft ausschliesslich und mit dem besten Erfolge sich widmen konnten.

Dieses Werk empfiehlt sich überhaupt durch seine practische Tendenz, und die Vorschläge zur bessern Leitung eines sehr wichtigen Geschäftes, bey welchem Missgriffe oft das Unternehmen scheitern machten, oder doch theuer zu stehen kamen. Der Verf. hat durch seine Diensterfahrung hierin Kenntnisse sich erwerben können. Die Schreibart ist fasslich. Doch hätten hier und da Provinzialismen mehr vermieden werden können.

Kurze Anzeigen.

Rede, in Bezug auf die Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen von Schweden und Norwegen: Oscar und Ihro Königl. Hoheit der Kronprinzessin: Josephina, gehalten im grossen Hörsaale auf der Königl. Carls-Hochschule zu Lund am Oscars-Tage 1823 von *Esaias Tegnér*, Dr. d. Theol., Prof. d. griech. Sprache a. d. Hochschule zu Lund, Mitg. d. Königl. Nordstern-Ordens, Einem der Achtzehn der Schwed. Akad. u. nunmehrigem Bischofe des Stiftes Wexiö. (Uebersetzung nach unverfälschtem Originale). Lübeck, v. Rohden. 1825. 36 S. 8. (4 Gr.)

Eine meisterhafte Rede, in welcher der Beherzigung werthe Wahrheiten über das Verhältniss des Volkes zum Regenten, über das monarchische Princip u. s. w. in besonderer Rücksicht auf Schweden, und mit einer sinnreichen Beziehung auf die in Rede stehende Vermählungsfeyer vorkommen.

Wir verbinden damit die Anzeige einer andern Schrift dieses geistvollen Verfs.

Die Nachtmahlskinder; von *Es. Tegnér*. Aus dem Schwedischen (Nach der zweyten Auflage) von *Olof Berg*. Königsberg, b. Unzer. 1825. XII u. 45 S. 12. (6 Gr.)

Während die Uebersetzung besorgt wurde, war schon die dritte Auflage des Originals von diesem trefflichen Gedichte erschienen, welches im Geiste und Tone einer Idylle die Confirmation und erste Abendmahlsfeyer einer christlichen Jugend besingt. Die Uebersetzung ist treu und sehr fliessend. In der Vorrede werden nicht nur einige Nachrichten von dem Leben des berühmten Verfs., sondern auch von dem (nunmehr verstorbenen) berühmten Orientalisten, Dr. Norberg, gegeben, welchem dieses Gedicht in einem eben so trefflichen Zueignungsgedichte von dem Verf. gewidmet wurde.

Vom Göttlichen und Ewigen im Menschen, oder vom Reiche Gottes auf Erden; von *Aug. Wilh. Tappe*, Dr. d. Th. u. Phil., Ritter d. St. Annen-Ord., Prof. in Tharand. Dritte Auflage. Dresden, in d. Arnoldischen Buchhandlung. 1823. 95 S. gr. 8. (10 Gr.)

Im Jahre 1815 erschienen diese 3 Predigten zum ersten Male; 1819 zum zweyten Male gedruckt. Schon die Veranlassung zu ihrer Ausarbeitung muss ihnen freundliche Leser erwerben. Als der Verf. noch in Petersburg lebte, und das Predigen ausser seinem damaligen Wirkungskreise lag, besuchte ihn sein siebzigjähriger Vater aus Deutschland. Um dem stillen Wunsche dieses frommen Greises zu genügen, entschloss sich der Verf., wieder die Kanzel zu besteigen. Die vor uns liegenden 3 Predigten handeln: von der gewöhnlichen Liebe der Menschen zum Irdischen u. Vergänglichen, welche sie abhält vom Himmlischen und Ewigen; — wie wir uns zum Gedanken des Unendlichen und Ewigen erheben, in ihm leben, und denselben für uns u. Andere heilsam machen können; — über das Reich Gottes, das Christus, unser Herr, auf Erden stiftete. — Es spricht sich aus ihnen ein christlich-frommer Sinn in einer edlen Sprache aus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des July. 174. 1826.

Geschichte.

Commentatio historico-critica de Francorum majore domus. Auctore *Jo. Guil. Zinkeisen*, Altenburg. sem. philol. sod. ord. In certam. litt. civ. acad. Jen. etc. praemio ornata. Jena, b. Bran. 1826. 156 S. 4.

Die von der philosophischen Facultät der Universität zu Jena gegebene Aufgabe: *Quis fuit major domus primis regni Francorum temporibus et quomodo quibusque artibus hic ministerialis saeculo octavo eo pervenit, ut ipso regno potiri potuerit?* hat einen wackern Bearbeiter gefunden, und mag auch das Dunkel, welches auf den Anfängen jenes Staatsamtes ruht, nie anders als mit Hypothesenlicht aufgehellt werden, so bleibt dem jugendlichen Streben, in dieser Art etwas zu leisten, sein volles Verdienst. Der Verfasser schickt voraus eine kurze Kritik der Hauptquellen, namentlich des *Gregorius Turonensis* und des *Fredegarius*; dann folgt der erste Theil, enthaltend eine Prüfung der bisherigen Ansichten von dem ursprünglichen Wesen des *Major Domus* nebst einer eigenen neuen Ansicht. Zunächst bestreitet der Verf. die sonst gewöhnliche, zuletzt von *Pertz* und *Rehm* vorgetragene, Annahme, der *M. D.* sey ursprünglich Aufseher über die niedern Ministerialen des Königs und selbst Ministerial niedern Ranges gewesen. Er unterscheidet sehr richtig zwischen *Major* und *Major domus*; das erstere Wort, auf dessen Gebrauch in der *L. Salica* häufig Berufung Statt gefunden hat, bezeichnet allerdings etwas Niederes; nicht so das letztere; auch gab es noch unter den Karolingern *Majores*, aber nicht *Majores domus!* Demnächst prüft der Verf. *Sismondi's* Meinung, nach der der *M. d.* Blutrichter, *Morddom*, soll gewesen seyn. Auf dieser unnützen Hypothese Widerlegung ist fast zu viel Zeit, Raum und Mühe verwandt. Unentschieden bleibt der Verf. darauf in der Beleuchtung der Annahme Ludens, der *M. D.* sey von Anfang der Eroberung an der Aufseher über das grosse Gemeingut der Eroberer gewesen, der von den Leuten selbst etwa auf Vorschlag des Königs erwählt ward, um zu verhüten, dass der König die Lehen nicht an sich zöge oder verschleuderte, und wohl nicht, um des Königs Antheil von diesem Gute zu verwalten — „ein Bevollmächtigter der Leute, neben den König gestellt, damit sie einen Mann hätten, der wegen der Verwendung des Fiscus ohne Schwierigkeit zur Rechenschaft gezogen werden könnte.“ So sehr diese Ansicht dem eifersüchtigen Sinne, mit dem das fränkische Comitat sein Recht und Gut gegen königliche Anmassungen zu verwahren suchte, entspricht, mangeln doch in der That in den Quellen auch die leisesten Andeutungen einer solchen Volksvertretung. Menzel's Vermuthung, der *M. d.* sey der nächste Befehlshaber des Heeres nach dem Könige gewesen, wird S. 41 beseitigt. Die eigene Ansicht des Verf. endlich ist — wir lassen ihn selbst reden — *Majorem domus ab initio eum fuisse putaverim, qui absente cum comitatu rege civitatem Francorum administravit, ita quidem, ut omnia, quae ad regem, quippe civitatis praefectum, non comitatus ducem, pertinuerint, ipso absente majori domus commissa fuisse videantur.* Freylich wird man dem Verf. einwenden, was war der Staat der Franken ursprünglich anderes, als ein Kriegsstaat? für die Befriedung sorgten die Grafen und der König — also in des letzteren Abwesenheit der *M. D.*? Das käme fast auf *Sismondi's Morddom* hinaus. Einkünfte hatte der *Staat*, als solcher, so wenig, als Ausgaben; sollten aber des *Königs* Einkünfte von den Provincialen unter Verwaltung des *M. D.* gestanden haben, so nähert diess sich der Ansicht von einer Vorsteherschaft der königlichen Knechte. Oder war endlich der *M. D.* in Königs Abwesenheit Hort des Reichs gegen äussere Angriffe? Wie man die Sache drehe, es bleibt ein Bedenken; wiederum scheint der *M. D.* zuerst nicht in der Zusammengestellung mit dem Könige und der Gesammtheit des Volkes sein eigentliches Wesen erfüllt zu haben. Im zweyten Theile der Abhandlung wird die Geschichte des Aufkommens und Sinkens der merovingischen Dynastie und das Wachsthum der Macht der *M. D.* vorgetragen. Hier ist des Dunkels weniger; dennoch hat die historische Kritik zu thun, und der Verfasser hat sie in der Prüfung der Angaben von der Gesandtschaft Pipins an den Papst und der durch Bonifacius vollzogenen Salbung S. 92 ff. wohl geübt. Der lateinische Ausdruck ist hie und da zu bessern, namentlich in der *consecutio*

temporum und der Construction des *accus. c. inf.* (S. 59. 62. 63.). Ueberhaupt aber Glück auf dem jungen Forscher!

Die Harzburg und ihre Geschichte, von *E. J. G. Leonhard*, Herzogl. Braunschw. Forstschreiber zu Harzburg. Mit fünf radirten Abbildungen. Helmstädt, in Commission bey Fleckeisen. 1825. XXXIV und 228 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der erste Abschnitt des Büchleins enthält uralte Sagen und historische Nachrichten über die Gegend der Harzburg, deren ältesten Bewohnern (*sic*) und den auf derselben Statt gehabten Götzendienst, den Götzen Krodo und dessen Altar. Nachdem der Verf. über das Dunkel des Alterthums der heidnischen Vorzeiten geklagt hat, heisst es S. 5.: „Die Schilderung, welche uns von den römischen Geschichtschreibern über unsere Vorfahren nachgelassen ist, klingt grösstentheils sehr fabelhaft und *gleicht den gewöhnlichen Kindermährchen.*“ In der That? S. 8. sollen die Cimbern und Teutonen die ältesten menschlichen Bewohner des Landes gewesen seyn, das jetzt Niedersachsen heisst. Sie sollen aus Jütland mit Weibern und Kindern hieher gezogen seyn, um einen mildern Himmelsstrich zu suchen.“ An ihre Stelle, als sie weiter nach Süden zogen, sollen dann die Cherusker gerückt seyn. Weiterhin, S. 12, heisst die Religion der Cherusker ein Ueberbleibsel der patriarchalischen Religion, das sich durch mündliche Ueberlieferung bey ihnen erhalten hatte; S. 14. heissen die männlichen Priester Druiden; S. 19. tödten die Sachsen den thüringischen König Hermanfried; S. 24. ist *der Radigast* ein deutscher Gott etc. Doch wir wollen dem fleissigen Manne, der auch auf fremdem Acker zu arbeiten gesucht hat, seine Mühe nicht verkümmern. Ueber den Götzen Krodo gibt der Verf. S. 31. einen Extract aus einer alten (plattdeutschen) Chronik der Sachsen v. J. 729! Beda scheint ihm nicht bekannt gewesen zu seyn. Krado soll von Kronos und Saturnus stammen, doch gibt der Vf. diess nicht als *unzubezweifelte* Gewissheit. S. 40 ff. folgt die Beschreibung des angeblichen Opferaltars, der sich noch jetzt in der S. Stephanikirche zu Goslar befindet. — Auch auf Irmin kommt der Verf. zu reden, S. 56; Ludwig der Fromme habe dessen Säule in das neue Stift zu Hildesheim bringen lassen. S. 58. Karl der Grosse habe zu Sollstedt (jetzt Osterwiek) die Leute gefragt, wer ihr Gott sey — so erzählen einstimmig die alten Autoren — worauf das Volk gerufen habe: Crodo, Crodo is use Gott! Hierauf habe Karl geantwortet: Dei mag wol de Croden Düvel sin! — Wer mögen doch die alten Autoren seyn? Am Schluss, S. 66 ff., ergiesst der Verf. sich über die Zweifelsucht mehrerer neuerer Schriftsteller und eifert besonders gegen die Annahme, der angebliche Altar des Crodo rühre aus den Zeiten der Ottonen her und habe der Gemahlin irgend eines dieser Kaiser zur Toilette gedient. Der zweyte Abschnitt, S. 88: Angeblicher Ursprung der ersten Harzburg etc. unter Heinrich I; der dritte, S. 156: Die Harzburg unter Heinrich 4, und der vierte: Die Harzburg als Besitzthum der Welfen, bieten weniger Unkraut unter dem Weizen; der letzte hat anziehende Nachrichten über die Plackereyen, die auch nach Heinrich 4. von der Harzburg aus durch die v. Schwicheld geübt worden, von dem (wilden Jäger) Hakkelberg, der auf der Harzburg bis 1581 hauste. Völlig niedergerissen ward die Harzburg 1651. Der fünfte Abschnitt gibt eine Beschreibung der noch vorhandenen Ruinen. Die Abbildungen geben den Götzen Krodo, seinen Altar, die Harzburg des J. 1574., Grundriss der letzten Harzburg, und nordwestliche Ansicht von Neustadt-Harzburg.

Erbauungsschriften.

Neues christliches Predigtbuch zur häuslichen Erbauung, von *Johann Gottlieb Münch*, der Philosophie Doctor, ausserordentlichem Professor der Theologie und Special-Superintendenten zu Tübingen. In zwey Bänden. Tübingen, bey Osiander. 1825. S. 468 und 410. (2 Thlr. 8 Gr.)

Das Urtheil über diese Predigten lässt sich kurz zusammenfassen. Sie sind für die häusliche Erbauung bestimmt, und wünschen, wie der Verf. in der Vorrede sehr bescheiden sagt, ihr Weniges zu diesem schönen Zwecke beyzutragen. Dass sie diesen ihren Zweck in ihrem Kreise erreichen werden; dafür bürgt ihre Popularität, ihre practische Tendenz und ihre Herzlichkeit. Sollen nun aber diese Vorträge nach dem strengen Maassstabe der Homiletik beurtheilt werden; so gibt es freylich mancherley zu erinnern. Die Materien sind oft gar nicht erschöpft; es werden Dinge zusammengestellt, die nicht zusammen gehören; es ist oft von etwas anderem die Rede, als wovon eigentlich gesprochen wird; es werden die Begriffe nicht genug von einander geschieden. Solche Ausstellungen liessen sich beynahe überall machen. Um aber nicht den Anschein zu haben, als hätte man nur die fehlerhaften Vorträge herausgesucht; so mögen gleich die ersten Predigten zum Beweise dienen. Am ersten Adventssonntage wird, nach dem Evangelio, von der ehrwürdigen Absicht unserer christlichen Versammlungen in dem neuen, von uns angefangenen, Kirchenjahre gehandelt. Wozu hier der Zusatz: in dem neuen angefangenen Kirchenjahre? Haben die christlichen Versammlungen in dem neuen Kirchenjahre eine andere Absicht, als in dem vergangenen Kirchenjahre? Diese Absichten sol-

len seyn *a*) Anbetung Gottes und lebendiges Gefühl seiner heiligen Nähe in allen Lagen des Lebens. Diess soll aber auch zu Hause und zu jeder Zeit da seyn, nicht blos in den christlichen Versammlungen. Der Verf. wollte wahrscheinlich sagen: *gemeinschaftliche* Anbetung Gottes. Doch auch davon ist in der Ausführung dieses Theils wenig zu finden; vielmehr wird gezeigt, wie Jesus Gott zu kennen gelehrt hat. Aber gehörte das hieher? *b*) Erneuerung der Lehren Jesu als göttlicher Lehren und heiliger Vorsatz, sein Reich auf Erden durch fromme Tugend zu gründen. Viel zu viel auf einmal, als dass es in dieser Abtheilung erschöpft werden konnte. Und dann bedürfen ja sehr Viele der kirchlichen Versammlungen, nicht blos um die Lehren Jesu als göttliche Lehren bey sich zu erneuern, sondern um sie erst recht kennen zu lernen. *c*) Demüthige Erkenntniss unserer mancherley Schwächen, und neue Stärke zu wecken durch die Todesfeyer Jesu. Allein das folgt schon aus dem Vorigen. Denn wer die Lehren und Vorschriften Jesu bey sich erneuert; der muss auch seine Schwächen und Fehler erkennen. Jenes ist die Ursache; dieses die Wirkung. *d*) Eure Kinder zu segnen durch das Verständniss der Religion, um in ihrem Lichte immer würdiglich zu wandeln. Wie kommt nun der Verf. auf diese specielle Pflicht, da hier von lauter generellen Absichten die Rede ist? Eben so gut hätte auch angeführt werden können: wir sollen in die Kirche gehen, um unsere Pflichten als Herrschaften, als Dienstboten, als Ehegatten, als Unterthanen u. s. w. zu erfüllen. Uebrigens gehört ja diess alles schon unter No. *b*., denn wer Jesu Reich auf Erden durch fromme Tugend gründen will, wird auch seine Kinder gut erziehen. *e*) Alle Mühselige und Beladene zu versammeln unter dem Kreuze Jesus und Trost und Frieden zu geben dem leidenden Herzen. Könnte wieder viel kürzer ausgedrückt seyn. *f*) Fröhliches Hoffen zu erziehen (wer sagt: das Hoffen erziehen?) am Ende der Tage und himmlische Freudigkeit, wenn unser König kommen wird. Der letzte Punct fällt wieder mit dem vorigen zusammen. Denn eben darin findet man Trost, dass man hofft. Die zweyte Predigt, über Röm. 15, 11—14, enthält ernste Ermahnungen der Religion; *a*) lasset uns ablegen die Werke der Finsterniss und anlegen die Waffen des Lichts, *b*) lasset uns ehrbarlich wandeln, als am Tage, *c*) ziehet an den Herrn Jesum Christum. Das Erste und Zweyte fällt ganz in Eins zusammen, was auch in der Ausführung nicht geschieden werden konnte. Das Dritte aber: ziehet an den Herrn Jesum, welches erklärt wird: nehmet ihn zum Muster, ist das Mittel zu den beyden Ersten. Die dritte Predigt, über das Evangelium am zweyten Adventssonntage, handelt von einer klugen und pflichtmässigen Aufmerksamkeit auf die Zeit und zwar: *a*) auf alle göttliche Wohlthaten in der Zeit; *b*) auf die Erweckungen Gottes durch traurige Begegnisse in der Zeit, *c*) auf die Sünden der Zeit, *d*) auf das Ende der Zeit. Nun sieht Jedermann ein, dass, wenn von einer Aufmerksamkeit auf die Zeit die Rede ist, nicht von dem gewöhnlichen Inhalte der Zeit gesprochen werden muss, sondern von dem, was die jedesmalige Zeit Abweichendes und Besonderes hat. Darauf ist aber hier wenig oder gar keine Rücksicht genommen worden. Der vierte Punct, das Aufmerken auf das Ende der Zeit, gehört gar nicht hieher. „Gross, heisst es S. 26, und mannichfaltig sind die Wohlthaten Gottes in der Zeit, und es ist Keines (sollte heissen: Niemand) unter uns, das nicht Theil nehmen dürfte an den Frohgenüssen des Lebens u. s. w.“ Das gilt ja aber von jeder Zeit. Die vierte Predigt stellt das Thema auf: das ärgerliche Leben vieler Christen in unsern Tagen. Es ist ein Leben *a*) ohne Glauben, *b*) ohne Bestimmung (sollte heissen: ohne Andenken an die Bestimmung), *c*) ohne christliche Tugend. Wer aber nicht an seine Bestimmung denkt, wird auch sich der Tugend nicht befleissigen. Mithin ist dieser Theil ganz überflüssig; *d*) ohne Trost, *e*) ohne Zukunft. Sollte wieder heissen: ohne Hoffnung auf die Zukunft. Wer indessen alles weniger genau nimmt, wird diese Vorträge nicht ohne Nutzen lesen.

Vermischte Schriften.

Vertheidigung des grossen Erasmus von Rotterdam gegen ungegründete Beschuldigungen desselben durch die Anhänger Huttens. Bamberg, bey Kunz. 1824. S. 100. (8 Gr.)

Jedem sein Recht! so muss jeder redliche Mann, vorzüglich aber der unparteyische Geschichtschreiber denken. Es ist daher ein recht löbliches Unternehmen des Verf. obiger Schrift, die Rechtfertigung eines Mannes zu versuchen, dem von allen Seiten, besonders auch in neuern Zeiten, wegen seiner Schwäche und Wankelmuthes so viele Vorwürfe gemacht worden sind. Ob aber die Art, wie diese Rechtfertigung hier versucht worden ist, die rechte und beyfallswürdige sey, ist eine andere Frage. Schon der Ton, der hier angestimmt wird, ist nicht der würdige und geziemende. Wer wird in einer so ernsten Sache, als hier verhandelt werden soll, sich solcher Spöttereyen erlauben, wie z. B. S. 24. „Wenn man die Schriften des Erasmus liest; so erstaunt man allerdings über die Art seiner Schmeicheleyen an die Grossen, besonders über sein Lob der Narrheit, worin dem Kaiser, dem Papst und Cardinälen u. s. w. ungemein geschmeichelt wird. Es ist (wird) ihnen Pracht, Wohlleben, Eigennutz, Trägheit u. s. w. vorgeworfen“ und S. 26. „In

dem *Enchiridion militis Christiani* kommen ebenfalls nichts als Unwahrheiten und Schmeicheleyen vor.“ Das Alles soll nämlich im Sinne des Verf. Ironie seyn. Und dann, kann ein Mann nicht anders vertheidigt werden, als durch Verunglimpfungen eines Dritten; so wird schon die Sache selbst verdächtig. Wozu also die vielen Ausfälle auf Luther und Melanchthon, als dazu, um den zum Schützling erkornen Erasmus desto höher zu stellen? Und wie kann der Verf. im Ernste des Erasmus Aeusserungen in Schutz nehmen, wenn dieser Letztere S. 47. spricht: Wo immer das Lutherthum herrscht, gehen die Wissenschaften zu Grunde. Ich bin vorzüglich darum nicht gut für die Evangelischen gestimmt, weil durch sie die schönen Wissenschaften öde liegen und zu Grunde gehen. Eine Behauptung, die jeder Unparteyische für falsch erklären wird. Mehr als eine Antwort, gibt es auch auf des Verf. Frage S. 34: „Sind des Erasmus Schriften so mit Widersprüchen angefüllt, wie jene von Luther, oder wiederruft (widerruft) er, wie es Luther zu Augsburg 1518 that, seine Aeusserungen? Oder liess er sich so viele Wankelmüthigkeit zu Schulden kommen, wie man sie in dem Leben des Melanchthons findet? Blieben jene Männer ihren frühern Behauptungen und Systemen eben so getreu, wie Erasmus?“ Es ist wahrhaftig arg, wenn so etwas wider alle Wahrheit in die Welt hineingeschrieben wird. Denn erging es denn diesen beyden Männern, Luthern und Melanchthon, so, wie es dem Erasmus ging? Mussten sie etwa auch so klagen, wie Erasmus am Ende (S. 65) klagen musste: „ich habe ein trauriges Schicksal. Will ich es beyden Parteyen recht machen (aber warum wollte er das?); so steinigen mich beyde. In Italien und Brabant bin ich ein Lutheraner. Deutschland hingegen hält mich so sehr für einen Antilutheraner, dass Luthers rüstige Anhänger gegen niemand ärger wüthen, als gegen mich. Ich, sagen sie, sey allein Schuld, dass sie noch nicht über den Papst haben triumphiren können.“ Eben so ungerecht und parteyisch urtheilt der Verfasser über Hutten und rechtfertigt des Erasmus Betragen gegen denselben auf alle Weise. Und gerade diess ist die Seite, von welcher des Erasmus Schwäche sich am ersten offenbarte. Uebrigens wird kein Deutscher die grossen Verdienste verkennen, die er um die Wissenschaften nicht nur, sondern auch um die Reformation selbst hatte. Welch ein herrliches Wort ist es unter andern, was hier, S. 56, von ihm angeführt wird: „Das Christenthum, sagt er, ist jeder Fassung angemessen, es nährt und stärkt die Kraft der Schwachen und ist zugleich den grössten Geistern bewundernswürdig. Denn ich pflichte denen nicht bey, welche die heilige Schrift von Ungelehrten gar nicht gelesen wissen wollen, als wenn Christus solche Lehren vorgetragen hätte, die nur von wenigen Theologen verstanden würden; als wenn es eine Stütze der christlichen Religion sey, dass man sie nicht kenne. Die Geheimnisse der Könige muss man vielleicht verbergen; aber Christus will seine Geheimnisse durchaus bekannt gemacht wissen. Ich wünsche, dass alle Weiber das Evangelium lesen. — Möchte doch der Ackersmann daraus etwas bey seinem Pfluge und der Weber bey seinem Weberstuhle lesen, und der Wanderer den Verdruss seiner Reise durch solche Erzählungen mildern!“

Kurze Anzeigen.

G. M. Roth's, weiland der Philosophie u. b. Rechte D., d. fr. St. Frankfurt a. M. Bibliothecar u. a. Gymn. u. Lyc. ders. Prorect. u. Prof. *Anfangsgründe der teutschen Sprachlehre u. Orthographie*, vorzüglich zum Gebrauche in Schulen, herausg. von *Friedr. Schmitthenner*. Dritte, nach den Grundsätzen der Ursprachlehre berichtigte Auflage. Giessen, bey Heyer. 1825. VIII u. 312 S. 8. (1 Thlr.)

Roth's Sprachlehre bedurfte allerdings der bessernden Hand, wenn sie zum dritten Male erscheinen sollte, und *Hr. Schm.* verdient Dank, dass er seine Hand an dieses Werk legte. Ohne *Roth's* Eigenthümlichkeiten auszulöschen, suchte er doch die Mängel zu ergänzen und die Fehler zu berichtigen. Prosodik, Metrik u. Register sind von Hrn. *Sch.'s* Hand hinzugekommen. — Nach S. 105 hat das Wort *Bursch* eine adject. Bedeutung, u. kommt im Sanskrit vor, abstammend von *paura*, der Bürger, einem Sprossworte von *pura*, die Burg. — Sonst leitete man den Namen Bursche von *Bursa* ab, welches 1) eine Casse (woher auch Börse kommen soll); 2) eine Gesellschaft, welche auf gemeinschaftliche Kosten sich versammelt; 3) eine Hausgesellschaft Studirender bedeutet; die Genossen dieser Hausgesellschaft hiessen *Bursarii* (Burschen).

Wandkarte des römischen Reichs in seinem grössten Umfange, für den Schulgebrauch entworfen v. *A. W. Müller*. Essen, in Comm. b. Bädeker. 1825. 16 Gr.

Augenfällig genug ist die Karte, auch ist der Stich u. die Colorirung minder roh, als *der* der Wandkarte v. Griechenland von demselben Vf.; aber genaue Zeichnung ist hier so wenig, als richtige Benennung durchweg zu finden. Wie kommt Potidäa auf eine Karte des *Orbis Romanus?* Möchte ja selbst dem spätern Kassandreia der Platz streitig gemacht werden! Salmidessus, Karistus, Scios etc. sind doch kaum zu entschuldigen. Indessen möge der Vf. sich nur Mühe geben, auszubessern; brauchbar sind dergleichen Karten, u., mit der Mahnung an gediegenen Fleiss bey der Ausführung, verdient das Unternehmen selbst Aufmunterung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des July. 175. 1826.

Staatswirthschaft.

De la Science des Finances et du Ministère de M. le comte de Villèle; par *M. Ganilh*, exdéputé du Cantal. Paris, bey Trouvé. 1824. 1. B. in 8. 360 S. Pr. 5 Fr.

Herr *Ganilh* ist nicht blos als spekulativer Forscher im staatswirthschaftlichen Fache vortheilhaft durch seine Schriften bekannt, sondern er hat auch als vieljähriges Mitglied der französischen Deputirten-Kammer in keiner der Sessionen, denen er, als Mitglied der Deputirten-Kammer, beywohnte, die Gelegenheit verabsäumt, seine practische Einsicht in dieses Fach zu bewähren. Hier bestieg er die Rednerbühne fast ausschliesslich nur bey Erörterung des Finanzgesetzes und erlangte so die Fertigkeit, die nach und nach vorgelegten Budjets mit einander zu vergleichen. Die Resultate, zu denen er auf diese Weise gelangte und die seinen Anforderungen an eine wohlgeregelte Finanzverwaltung keinesweges entsprechen, sind es, die vorliegendes Werk hervorgerufen haben. Denn, seines Titels ungeachtet, ist dasselbe keinesweges ein Lehrbuch der Finanzwissenschaft, wie Recens. selbst Anfangs zu glauben sich veranlasst fand, sondern es setzt die Kenntniss davon vielmehr beym Leser voraus, und macht, von dieser Unterstellung ausgehend, die Missbräuche bemerklich, welche sich in Frankreich, aus der öffentlichen Schuld, — der Willkür im Pensionswesen, — der Vergrösserung der Anzahl der Beamten, — der schlechten Wahl der Auflagen, — und den Unordnungen beym Rechnungswesen ergeben. — Hiernach möchte man sich nun freylich veranlasst finden, Hrn. *G's.* Buch für eine blosse Gelegenheitsschrift zu halten, deren Tendenz hauptsächlich dahin ginge, über die gegenwärtige Finanz-Verwaltung Frankreichs sich im Tadel zu ergiessen. Allein sie ist mehr als das, und hat in der That ein allgemeineres Interesse, da der Verf. die vom jetzigen französischen Finanzminister getroffenen Maasregeln nicht blos mit denjenigen in Vergleichung stellt, die in den Sessionen von 1816 bis 1821 von der Finanz-Commission vorgeschlagen und von der Deputirten-Kammer genehmigt worden waren, sondern da er jene Maasregeln auch auf die Grundsätze der Finanzwissenschaft, wie solche bey allen erleuchteten Nationen anerkannt sind, zurückzuführen sich bestrebt, und hiernach seiner Prüfung unterzieht. Ueberdiess haben wir von Seiten mehrerer deutschen Ständeversammlungen Wünsche und Anträge erheben hören, welche dieselben Gegenstände betreffen, die Hr. *G.* in diesem Buche in Erörterung zieht, wodurch denn solches ein hohes practisches Interesse, vornehmlich für diejenigen deutschen Leser erhält, die mit der Finanz-Verwaltung der respectiven Staaten, denen sie angehören, nicht unbekannt sind.

Unter diesem Gesichtspuncte verdient bemerkt zu werden, was Hr. *G.* über die Vervielfältigung der Beamtenstellen sagt, wiewohl er keinesweges die Centralisation der Verwaltung, die bekanntlich in Frankreich auf das Höchste getrieben ist, für ein geeignetes Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, hält. Die Centralität, sagt er, ist bloss ein Mittel, viel Missbräuche zu verdecken, zu heiligen, zu legitimiren. Da diese, was immer ihre Ursache seyn mag, ob Irrthum, Vorurtheil, oder Absicht, von der höchsten Gewalt herrühren, von der Alles ausgeht; so gibt es keine Controlle, um sie zu entschleyern, keine Macht, ihnen Schranken zu setzen. Ihre Agenten, ihre Subalternen, die allein der Staatsbehörde darüber Licht ertheilen könnten, schweigen aus Klugheit, und billigen oft auch das, was sie tadeln sollten.

Bemerkenswerth ist, dass sich die Staatsausgaben Frankreichs vom J. 1819 bis 1823 stufenweise vermehrten, so dass sie in dem letztern Jahre, die Kosten des spanischen Krieges ungerechnet, 138 Millionen Franken mehr, als im ersteren Jahre betrugen, während sie sich in England seit dem Frieden um etwa 260 Millionen Franken vermindert haben.

Die Betrachtungen, welche Hr. *G.* über das Pensionswesen macht, haben uns sehr beherzigungswerth geschienen, so wie die Thatsachen, welche er anführt, höchst merkwürdig sind. Am 1. April 1814 betrugen sämmtliche Pensionen, die der öffentliche Schatz verabreichte, 20,370,000 Fr.; innerhalb der nächsten 9 Monate vermehrten sich dieselben um etwa 24 p. Ct. Das Finanzgesetz von 1817 enthielt, in der Absicht, den Credit zu gründen, mehrere Bestimmungen, welche dahin strebten, eine allmälige Verminderung der ungeheuern Pensions-Masse zu bewirken und dem Miss-

brauche zu steuern. Zu dem Ende centralisirte es sie alle auf den königlichen Schatz, sonderte sie in permanente und zeitweilige, bestimmte ein Maximum von 3 Millionen für die permanenten Civil-Pensionen und von 20 Millionen für die Militair-Pensionen, und setzte hinsichts dieser letztern, die das Maximum bey weitem überstiegen, fest, dass nur bis zum Betrage der Hälfte der erlöschenden Pensionen, deren neue bewilligt werden sollten. Wenn nun gleich alle diese Maasregeln unter die Schutzwehr der Oeffentlichkeit gestellt wurden; so umging man doch nicht nur das Gesetz, sondern man trat es offenbar mit Füssen. Am 1. Januar 1818 beliefen sich sämmtliche Pensionen auf circa 65½ Million und im J. 1824 nur eine Million weniger. Und diese Reduction betraf nur die geistlichen Pensionen, die um 3½ Million waren vermindert worden, indessen man die Civil- und Militair-Pensionen um 2½ Million vermehrt hatte. Ueberhaupt genommen, schlägt Hr. *G.* den Staatsaufwand für Pensionen auf 78 bis 80 Millionen, mithin auf den 9ten Theil etwa des activen Dienstes an. — Hr. *G.* eifert ebenfalls gegen die Missbräuche des von *Pitt* überkommenen Anleihesystems, mittelst dessen die Regierungen gewiss sind, jede beliebige Summe für ihre Ausgaben zu erhalten, wofür freylich das Volk schwere Zinsen zahlen muss, wenn eine Regierung keinen Credit hat. Von dem Tilgungssysteme sagt er, dass es sich nur rechtfertigen lasse, wenn sich ein Staat jede neue Anleihe streng untersage; sonst erleichtere es nur neue Verschwendungen und verschulde die Nationen desto mehr. — Hr. *G.* stützt sich oft auf das Beyspiel Englands, vornehmlich indem er die Vorzüglichkeit des daselbst im Rechnungswesen angenommenen Verfahrens bemerklich macht. Sehr sinnreich sagt in dieser Beziehung der Verf.: „es habe dasselbe nicht immer recht; allein es weise den Weg dazu." — Endlich bemerken wir, dass Hr. *G.* in seinem Werke eine Menge wichtiger Fragen erörtert, die zwar für Personen, die in die Finanzkunst nicht eingeweiht sind, nicht wohl verständlich seyn dürften, hinsichtlich deren man aber für die, so es sind, wohl schwerlich eine bessere Methode einschlagen kann, um sich ihnen deutlich zu machen. Mit Ziffern, aus den Budjets selbst entnommen, beweist der Verf., dass, seitdem die Leitung der Geschäfte in die Hände des gegenwärtigen Ministeriums übergegangen ist, die Ausgaben um mehr als 100 Millionen sich vermehrt haben, und dass die Schuld davon in der Verwaltung des Hrn. von Villèle lediglich zu suchen sey.

La Théorie de l'économie politique, fondée sur les faits recueillis en France et en Angleterre, sur l'expérience de tous les peuples célèbres par leurs richesses et sur les lumières de la raison; par *M. Ch. Ganilh.* Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Paris, bey Treuttel und Würtz. 1822. 2. B. in 8. S. 967. Pr. 12 Fr.

Vorliegendes Buch ist das dritte Werk, welches Hr. *G.*, der mit Recht zu den unterrichtetsten und erleuchtetsten Schriftstellern Frankreichs im staatswirthschaftlichen Fache gezählt wird, den Forschungen in demselben gewidmet hat. In seinem frühesten Werke (*Essai sur le revenu public des peuples anciens et modernes*) hatte er sich mit Aufsuchung der unterschiedlichen Quellen des öffentlichen Einkommens und ihres Einflusses auf die Wohlfarth der Nationen beschäftigt; in einem zweyten Werke (*Des Systémes d'économie politique*) analysirte derselbe die Systeme von *Adam Smith*, *Garnier*, *Say*, *Malthus*, *Buchanan*, *Ricardo* etc.; und in diesem dritten Werke versucht er den Plan einer neuen Theorie, welcher Principien von einer hinlänglichen Zuverlässigkeit, und statistische Thatsachen von beynahe annähernder Genauigkeit zur Grundlage dienen sollen.

Hr. *G.* hat seine Theorie in zwey Abtheilungen zerfällt: In der ersten sammelt, classificirt und stellt er alle Thatsachen zusammen, welche eine Kenntniss von dem National-Reichthume Frankreichs im J. 1789 zu ertheilen vermögen; er gibt dessen Verwendung bey jedem Arbeitszweige an, und den rohen und reinen Ertrag jeder Verwendung. Eben so verfährt er hinsichts Englands, für das er, als Normaljahr, das Jahr 1798 wählt, und vergleicht alsdann die statistischen Uebersichten beyder Länder. Da er die staatswirthschaftlichen Einrichtungen Frankreichs zu der angenommenen Epoche, als vollkommen übereinstimmend mit denen der übrigen Völker Europa's, die zu der nämlichen Stufe der Civilisation gelangt sind, annimmt; so meint er, man könne solche unbedenklich als die empirische Theorie der Staatswirthschaft im ganzen civilisirten Europa betrachten.

In der zweyten Abtheilung stellt der Verf. die Theorien der Speculation auf die Probe der Thatsachen; zu dem Ende vergleicht er die speculative Theorie der Staatswirthschaft über den Reichthum im Allgemeinen, über dessen Verwendung bey den unterschiedlichen Arbeitszweigen, und über den rohen und den reinen Ertrag jeder Verwendung, mit der empirischen Theorie Europa's über die nämlichen Gegenstände. Er untersucht, bis zu welchem Puncte jene Theorien mit einander übereinstimmen oder einander widersprechen, und, in diesem letztern Falle, welche von beyden die meiste Sicherheit und Gewissheit darbiete und folglich vorgezogen werden müsse.

Der Gedanke, die Grundsätze der Staatswirthschaft durch Thatsachen, welche die Statistik angibt, zu bewähren, kann zweifelsohne fruchtbar an wichtigen Resultaten seyn. Denn ungeachtet diese letztere Wissenschaft, auf welche man, so zu sagen, die erstere pfropfen will, bis jetzt noch

höchst unvollständige Belege lieferte; so dürften doch wohl jene Resultate sich hinlänglich der Genauigkeit nähern, um sogar schon gegenwärtig Schlüsse daraus ziehen zu können, die man freylich nur mit einer gewissen Vorsicht zugeben darf. Allein die Staatswirthschaft, auf die Sphäre der Untersuchung beschränkt, wie der Reichthum einer Nation entsteht, sich vermehrt und vertheilt, muss, dünkt uns, in zwey unterschiedliche Zweige gesondert werden, was keinesweges Hrn. *G's.* Meinung ist. In dem Ersten wäre durch die Analyse allgemeiner Thatsachen der natürliche Gang zu ermitteln, den der Gewerbfleiss nimmt, um die Früchte der Arbeit und das, was man Reichthum nennt, zu erzeugen, zu erwerben, zu vermehren und zu vertheilen; in dem Zweyten wäre zu untersuchen, in welcher Weise jener Gang in den verschiedenen Ländern Nebenbahnen einschlüge, oder unmittelbar zum Ziele führte. Hr. *G.* scheint uns diesen andern Zweig der Staatswirthschaft von dem ersten nicht genugsam unterschieden zu haben. Von diesem könnte man wohl sagen, er habe beynahe den Grad von Gewissheit derjenigen Wissenschaften erreicht, die sich auf Berechnungen und Thatsachen stützen; von dem andern hingegen muss man bezweifeln, ob er überhaupt für eine strenge Demonstration sich eigne, ob derselbe, sogar mit Hülfe der vervollkommneten Statistik, zu sichern und allgemein anwendbaren Regeln zu führen vermöge. In der That, erwägt man die Verschiedenheit der physischen, moralischen und politischen Lage, des National-Charakters, des Genies, der Hülfsquellen aller Art, der unterschiedlichen Nationen, der Verwickelung ihrer gesellschaftlichen Interessen u. s. w.; so erhält man zu viele Elemente, die jeder Berechnung fremd sind, zu wenig allgemeine Thatsachen, als dass man mit deren Hülfe zu Schlussziehungen von stäter und allgemeiner Anwendbarkeit gelangen könne.

Dieser Einwendungen ungeachtet, ist das Verdienst von Hrn. *G's.* Forschungen und Erörterungen unverkennbar, und dieselben können, selbst wenn er sich in mehrern Puncten geirrt, die Fortschritte richtiger Einsichten in die Staatswirthschaft nur befördern. Höchst interessant sind besonders die Resultate, welche man durch die Nebeneinanderstellung der landwirthschaftlichen, Fabrik- und Handels-Industrie Frankreichs im J. 1789 und Englands im J. 1798 erhält. Nach denselben betrug das reine National-Einkommen Frankreichs, nach Abzug der Steuern, 928,647,005 Fr., welche, unter zwey Millionen Besitzer vertheilt, für jeden etwa 464 Fr. ertragen; dasselbe Einkommen beträgt in England 2,542,000 Fr., wobey jedoch die Steuern nicht in Abzug kommen, und gewährt mithin einer gleichen Anzahl von Besitzern, einem Jeden, ein Einkommen von 1271 Fr. — Nach Hrn. *G's.* Berechnung leben in Frankreich etwa 24 Millionen von einem jährlichen Arbeitslohn von 195 Fr., oder 10 Sous täglich für jedes Individuum; 600,000 Andere, die mit der Leitung und Anwendung der Capitalien beschäftigt sind, erhalten, als Früchte ihrer Betriebsamkeit, etwa 1800 Fr. jährlich, oder 5 Fr. täglich; und 1 Million Individuen bezieht ein jährliches Einkommen von 2000 Fr. oder 6 Fr. täglich. — Nach demselben Verf. wirft der Kleinhandel, als rohen Ertrag, 400 pro Cent ab; der auswärtige Handel, 150; der innere Handel, 133; die Manufacturen, 75; und der Ackerbau nicht mehr als 9 pro Cent. Er zieht hieraus den Schluss, dass man den von *A. Smith* aufgestellten Maasstab umkehren müsse, dass der auswärtige Handel, weil er am Meisten zur Bereicherung der Nationen beytrage, obenan gesetzt und der Ackerbau, weil er derselben am Mindesten förderlich, in die letzte Classe der productiven Capitals-Anlagen und Gewerbe verwiesen werden müsse. — Von dieser Idee ausgehend, erörtert und bestreitet Hr. *G.* die jener Schlussziehung entgegengesetzten Doctrinen des berühmten Schottländers. — Rec. kann mit diesen Ansichten des Verf. nicht einverstanden seyn; eine gründliche Widerlegung derselben gestattet ihm jedoch der Raum dieser Blätter nicht, weshalb er denn gegenwärtigen Bericht mit der Bemerkung schliesst, dass Hr. *G.* durch vorliegendes Werk einen abermaligen Beweis von dem Mangel an Uebereinstimmung liefert, der unter den staatswirthschaftlichen Forschern und Schriftstellern herrscht. Die desfallsigen Streitfragen vermochte auch Hrn. *G.*, seiner Kenntnisse und seines Talentes ungeachtet, keinesweges befriedigend zu entscheiden; sein System ist nicht geeignet, die divergirenden Meinungen zu vereinbaren, wenn schon man in seinen Werken überhaupt eine tiefe Einsicht in die Materie und viele höchst beachtungswerthe Ansichten findet.

Geschichte.

Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus. Urkunden-Sammlung zur Geschichte der Rhein- und Mosellande, der Nahe- und Ahrgegend, und des Hundsrückens, des Meinfeldes und der Eifel. Mit 1 Karte und 71 Siegelabdrücken (lithogr.). Von *Wilh. Günther,* Königl. Preuss. Archivar zu Coblenz. II. Theil. Urkunden des XIII. Jahrhunderts. Coblenz, in Commiss. bey Hölscher. VIII, 544 und XLV Seit. 1823. gr. 8. (3 Thlr.)

Des I. Bandes dieses verdienstlichen und gelehrten Werkes hat Rec. in dieser L. Z. (1 Oct. 1823. Nro. 239.) bereits mit gebührendem Lobe gedacht, und freut sich über die glückliche Fortsetzung desselben herzlich, da der Abgang desselben wenigstens eine grössere Theilnahme des Publicums an vaterländischer Geschichte beurkundet, als Rec. an manchen andern Orten gefunden

hat. Die Einrichtung des Werkes ist wie im vorigen Bande, nur dass statt der Vorrede ein Nachtrag zum vorigen Bande gegeben ist, bestehend in einer Klage, durch Männer wie *Bessel* und *Hontheim* auf geographische Abwege geführt worden zu seyn; in Bemerkungen über die beygelegte Karte, welcher die Diöcesaneintheilung von 1802 zu Grunde liegt; bestehend ferner in einer Urkunde, und in der Berichtigung eines Zweifels, den die Gött. Gel. Anz. über eine Urkunde gehegt hatten. Wie ungewiss man noch über das Verhältniss der kirchlichen Territorialeintheilungen ist, sieht man aus einer Vergleichung der Behauptung des Verf. „dass die Gränzen der *Decanate* mit den Gränzen der Gauen übereinkommen" mit Hrn. Geh. R. *Schmidts* (Geschichte des Grossherzogth. Hessen I, 191.) Aeusserung: dass der Umfang des Decanats der Regel nach dem Zehnt (Centgaue); der des *Archidiaconats* (das mehrere Landdecanate unter sich befasste) erst dem eigentlichen Gaue entsprochen habe. Beyde Verf. geben aber eine Menge Ausnahmen zu. Auch konnte wohl bey den divergirenden Bestrebungen der geistlichen und weltlichen Macht ein allgemeiner Canon nicht recht durchgreifend werden. —

S. 1—66 wird nun eine recht eigentlich *diplomatische* Geschichte der Rhein- und Mosellande, im 15ten Jahrhundert, so weit diese dem Regierungsbezirke Coblenz entsprechen, gegeben; indem jede der Angaben durch die folgenden 390 Urkunden belegt wird. Zuerst handelt der Verf. von dem Erlöschen der 3 Grafengeschlechter von Are, Wied und Sayn und den Seitenlinien, die sich aus ihnen gebildet hatten. Dann von den Dynasten von Isenburg mit ihren Zweigen, von den Burggrafen von Hammerstein (über welche Hr. *G.* 1821. eine eigene kleine Schrift herausgegeben); über die Rennenberg, Wildenburg, die Grafen von Rheineck, Tonaburg oder Tomberg, die Burggrafen von Landscron (urspr. Hr. v. Sinzig); die Dynasten von Saffenberg, die Hrn. v. Areberg, die Grafen von Virneburg (seit 1238 „*von Gottes Gnaden*"), die Hrn. v. Ulmen, v. Kempenich, v. Covern und Neuerburg, Pirmont, v. Wunnenberg, Braunshorn, Ehrenberg, Grafen v. Sponheim, die Wild- und Rau-Grafen, (*comites hirsuti*), die Rheingrafen, die Pfalzgrafen, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, die reichsunmittelbaren Städte und königlichen Kammergüter (Poppard, Wesel, Sinzig), das Reichsschloss Kocheim, das Reichsdorf Kerig mit dem Kaiserhofe, die Rhein- und Moselzölle, dann die Ritterfamilien auf dem rechten und linken Rheinufer; die Reichslehen, die Lehen der 3 rheinischen Erzbischöfe, hessische, pfalzgräfliche u. s. w.; den Beschluss machen Nachrichten über die Leibeigenschaft, Gerechtigkeitspflege, den kirchlichen Zustand, Klöster und die Güter der Ritterorden.

Die Urkunden selbst nehmen den bey weitem grössten Raum ein, und sind meistens ganz abgedruckt; nur, wo sich das hieher gehörige Diplom schon anders wo bekannt gemacht fand, wurde bloss der Inhalt derselben angedeutet. Das Interesse der meisten ist local, indem es sich meist um Schenkungen, oder sogenannte Traditionen, Abtretungen, Täusche, Theilungen, Befreyungen, Quittungen, Verpfändungen handelt. Von wichtigern Urkundenausstellern kommen vor: König Philipp, Otto IV, Innocenz III, IV, Honor. III, Hrch. VII, (Friedrichs II. Sohn) Friedr. II. selbst, Gregor IX, Clemens IV, König Richard, Urban IV, Rudolf von Habsburg (6mal), König Adolph (12), Albrecht I. (5). Bey einer Urkunde des Königs *Richard* (S. 374. Nro. 244.) hätte wohl bemerkt werden können, dass sie entweder ganz unächt sey, oder wenigstens sehr corrumpirt. Denn sie ist zu Oppenheim 28. Sept. 1272 ausgestellt, wo Richard nicht allein längst nicht mehr in Deutschland, sondern überhaupt auch nicht mehr am Leben war (denn er + 2. April 1272 in Berbamstede in England.) Da sich aber nach *Kuchenbecker analecta Hassiaca VIII.* 286. Richard am 28. Sept. 1262 zu Oppenheim befand, da eine dort von ihm gegebene *lateinische* Urkunde denselben Anfang und dieselbe dann erst richtige Indiction und Regierungsjahrszahl hat, so wird die gegenwärtige deutsche Urkunde nur eine spätere Uebersetzung einer 10 Jahre früher wirklich gegebenen lateinischen seyn. Es kommt hinzu, dass die Worte „*des seesten Jaers*" gewiss auch nicht „des 16ten" wie Hr. *G.* will, sondern des 6ten J. heissen sollen. Dass sie aber übersetzt ist, geht aus dem lateinischen Anfange jener Urkunde bey *Kuchenbecker* vom J. 1262 hervor, ohne welche das Deutsche gar nicht verständlich ist, denn die Worte: *Quando sincerius loca religiosa diliginus, tanto libentius in his, que ipsorum profectum inspiciunt, favorem eis benevolum impertimur,* liegen gewiss auch folgendem zu Grunde: „*Soe myr geystliche Stede fruntlich mynnen in Gode, soe myr ouch den selben Steden zo Nutz ind Profyt* (*profectus*) *altzyt denken onse Gunst zo bewysen.*"

Für die Latinität des Mittelalters kommen eine Menge sehr merkwürdiger Beyträge vor, aus denen man sieht, wie die deutsche Sprache sich allmälig ihr Uebergewicht erkämpfte. Rec. will nur Einiges anführen: S. 71. *fides que dr. Hulda*; 75. *Garcio*, Ritterknecht, auf jeden Fall das französ. *garçon*; *ama* u. *hama*, Ohme; *natulae*, Streu von Nadelholz; 101. *pactarius* (Pächter?) *cocus*, Koch; *jurnales* oder *jornales vinearum* (Aecker.), 185. *in eodem floro sitis* (Flur.) Sonst noch *panetarius*, *mumbordus*, *arestare*, *emenda* (Schadloshaltung), *talliare*, *tallias accipere*, Abgabe einnehmen, (davon wohl die französ. *taille*), *authorizare*, *disbrigare* (Hinderniss heben), *prisio* (Gefangenschaft) oder *de his ipsum quitum* (*quit*) *clamamus et nos bene pagatos* (*payés*).

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des July. 176. 1826.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus.* Urkunden-Sammlung etc. Von *Wilh. Günther.*

Sehr häufig musste man sich mit Einschaltung deutscher Worte behelfen z. B. *jus quod Gewerf dr.; Selcende* und *Velcende; decimam vinearum que manewerg et jucche drr.; Lifzucht. Quod vulgariter dr. Sprengin aliquam feram, que vulgariter Wiltbant drr.* (nach dem von dem Verf. angemerkten Grundsatze, dass ein versprengtes Wild, selbst in einer fremden Wildbahn dem gehört, von dem es versprengt worden ist.) *Bedecorn; navigium quod dr. Veramt* oder S. 488. *subjicere sumaliter banno regali, quod vulgariter dr. don in de hatte* (Acht); *Pele,* Pfähle; *Vurleysin* (Vorleserecht auf dem Weinberge); *feudum manuale-Hantlen* u. s. w. *Gewelde* (Beholzungsrecht).

Die erste in diesem Codex vorkommende *deutsche* Urkunde ist von 1248, S. 229. Nro. 126. eine Urkunde des Erzbischofs Arnold von Trier, der eine Uebersetzung ins Neudeutsche beygefügt ist. Man sieht ihr die Breite und Unbeholfenheit an; man liest Worte wie *Palc* (Pfalz), *seccen* (setzen), *Arielist* (Arglist). *Waiscienssichge Lude* (Wachszinspflichtige Leute) kommt in einer andern deutschen Urkunde Nro. 203. S. 320 vor. So auch die besondere Form für Italien: *Wir Syvert, von Godis genadin Erzchebisschof van Kolne* (ein andermal von *Keulnen*) *des Riches van Overberge Erzchecancellir.* S. 382 beweisen die Worte *renuntiantes omni auxilio juris canonici et civilis et omnibus exceptionibus, per quod vel quas juvari possemus contra presens factum vel et instrumentum* das schon in der Rheingegend frühzeitig angenommene römische Recht. S. 417 heisst es in einer Urkunde: *Assisijam seu collectam, que Ungelt vulgariter nuncupatur.* Das Wort *Accise* (wofür 529 auch *cisio, accysia* vorkommt) oder *Assisia* wird durch eine Abgabe erklärt, welche in einer gemeinschaftlichen Berathung des Volkes in *assisis* verabredet und aufgelegt ward. Daher das Wort *sisa* und später das deutsche Wort *Accisse.* (Eine andere Ableitung von dem Worte *incisura* wurde in den Heidelberger Jahrbb. 1824. Mai 518. versucht.) Ueber das Wort *Ungelt* (hier von *Geld* und der *particula privativa un* abgeleitet) findet man viel bey *Haltaus, gloss. s. h. v.* Ob die *Caorsini,* die S. 419 *cavvercinentes* heissen, *Lombardische* Kaufleute und Wucherer waren? Nach einer andern Angabe waren es Aquitanier von Cahors. — Der *geschworne Montag* wird nach *Haltaus* (warum *Halthaus?*) *calend. med. aevi* 41. erklärt. — Ein genealogisches Verzeichniss der in den Urkk. vorkommenden Personen, geistlichen und weltlichen Standes; ein geographisches Verzeichniss der vorkommenden Städte, Dörfer und Burgen, dann der Abteyen, Klöster, Kirchen, Kapellen, Waldungen, Flüsse und Bäche; endlich ein sehr brauchbares Sach- und Wortverzeichniss machen nebst dem Verzeichniss der 68 lithographirten Siegelabdrücke den Beschluss dieses zweyten Theiles, dessen versprochene Nachfolger doch recht bald erscheinen mögen.

Griechische Literatur.

Chrestomathia historica, continens Diodori librum IV. et majorem partem libri V. Pausaniae librum IV. et seriorem Graeciae historiam ex iisdem et aliis scriptoribus contextam. Cum selectis Wesselingii et Facii animadversionibus in usum secundae gymnasiorum classis Graecae typis exscribendam curavit *Ern. Poppo.* Vol. I. S. XXII. u. 533. Vol. II. S. 316. 8. maj. Berolini, in bibliopolio Flittneriano, 1823. (4 Thlr.)

Der Verfasser suchte durch diese Chrestomathie einem Bedürfnisse abzuhelfen, was gewiss viele Schulmänner mit ihm gefühlt haben. Er vermisste nämlich ein Buch, was von Schülern der zweyten griechischen Classe wohleingerichteter Gymnasien cursorisch könnte gelesen werden, um sich theils einen Vorrath von Wörtern und Redensarten einzusammeln, theils eine gewisse Vertrautheit mit der Sprache überhaupt zu verschaffen. Mit Recht urtheilte er, dass historische Stücke, welche durch Inhalt und Darstellungsweise anzögen, dazu am zweckdienlichsten wären. Da nun aber *Xenophon's Anabasis, Herodot* und *Thucydides* gewöhnlich auf Gymnasien gelesen werden, so

glaubte er, dass Auszüge aus spätern Historikern, welche theils die Geschichte des mythischen Zeitalters, theils die der spätern Zeiten darstellten, und so gewisser Massen das ergänzten, was die gewöhnlich gelesenen Schriftsteller übrig lassen, sich hierzu am meisten eigneten, besonders da die Kenntniss des gemeinen Dialekts auch für den Schüler keinesweges überflüssig schien. Von dieser Ansicht der Sache geleitet, theilte Hr. *P.* sein Werk in zwey Abtheilungen ein, die auch von der Verlagshandlung einzeln mit besondern Titeln ausgegeben werden. Der erste Theil enthält nämlich solche Stücke, welche die früheste Geschichte der Griechen betreffen und besonders das mythische Zeitalter angehen. Er fasst namentlich in sich das vierte Buch und den grösseren Theil des fünften Buches der Geschichte des *Diodorus*, und das vierte Buch des *Pausanias*. Der zweyte Theil hingegen enthält Darstellungen aus der griechischen Geschichte von der Schlacht bey *Mantinea* an bis auf die Zeiten des *Hadrian*, welche aus *Diodorus*, *Pausanias*, *Polybius*, *Appianus* und *Dio Cassius* entlehnt sind. Gewiss wird jeder im Allgemeinen die Auswahl, welche Hr. *P.* getroffen, sehr billigenswerth finden, wenn er auch über Einzelnes nicht mit ihm einverstanden seyn sollte. Nicht minderen Beyfall aber verdient auch die Behandlung der mitgetheilten Stücke. Es würde nämlich unzweckmässig gewesen seyn, dieselben mit vielen Anmerkungen zu versehen, da sie ja zur cursorischen Lectüre dienen sollen. Daher wählte Hr. *P.* aus eigenem und fremdem Vorrathe nur dasjenige aus, was für den Schüler zum Verständniss ganz unentbehrlich schien. Die nothwendigen historischen und mythologischen Erläuterungen entlehnte er grossen Theils aus *Wesseling's* und Anderer Commentarien; die critischen und grammatischen Bemerkungen fügte er fast immer selbst hinzu und zwar so, dass er nur grössere Schwierigkeiten berührte und hie und da auf die Abweichung von der Redeweise der Attiker aufmerksam machte. Dass er übrigens auch den Text an vielen Stellen zu berichtigen Gelegenheit fand, versteht sich beynahe von selbst.

Die Zweckmässigkeit des Werkes lässt erwarten, dass es von recht Vielen werde gebraucht werden. Zu bedauern ist nur, dass seiner allgemeinen Verbreitung ein sehr bedeutendes Hinderniss im Wege steht, nämlich der Preis von 4 Thalern, der für ein Schulbuch, besonders dieser Art, offenbar zu hoch ist.

Staatswissenschaft.

Ueber das bisherige Sinken der Getreidepreise und die Mittel, demselben entgegen zu wirken. Vorzüglich in Beziehung auf Deutschland. Von *J. G. Freyherr von Seutter*, Director der Königl. Würtemberg. Finanzkammer f. d. Neckarkreis, der Orden v. der Würtemb. u. Bayer. Krone Ritter. Ulm, im Verlage d. Stettinschen Buchhandl. 1825. VIII u. 123 S. (16 Gr.)

In der vor uns liegenden, in der bekannten, äusserst schwerfälligen und abstrusen Manier des Verf. geschriebenen, Schrift laufen gerade und schiefe, richtige und unrichtige Ansichten, und halt- und unhaltbare Vorschläge in einer sehr bunten Mischung durch einander, und nur sehr wenige Leser werden die Geduld haben, unter dem Haufen von unbrauchbarer Spreu die wenigen Körner mühsam zu suchen, die sich hier finden lassen, und wenn sie auch gefunden sind, doch ohne sorgfältige und genaue Sichtung nicht einmal brauchbar sind.

Nachdem der Verf. in einer ziemlich breiten, doch immer noch am ersten lesbaren *Einleitung* (S. 1—23) zu zeigen gesucht hat, dass das Sinken unserer Getreidepreise seit dem Jahre 1818 keinesweges in denjenigen Momenten seinen Grund habe, woraus man es gewöhnlich ableiten will: nicht in einer zu weit getriebenen Production, in Folge eines verbesserten Betriebes des Landbaues, oder einer zu weit getriebenen Cultur des Kartoffelbaues, oder einer, durch Verarmung des Landmanns, oder durch Abnahme der Bevölkerung zu sehr beschränkten Consumtion; und dass die dagegen empfohlenen Mittel, Milderung der Abgaben, Streben nach Tilgung und Verminderung der Staats- und Gemeinde-Schulden und deren Verzinsung, Begründung von Leih- u. Creditkassen, und Auflagen auf die Einfuhren des fremden Getreides, zu nichts führen, und keine erspriesslichen Resultate hoffen lassen und gewähren können, handelt er in *zwey* Abschnitten, 1) *von den Ursachen des bisherigen Sinkens der Getreidepreise, und dem Zusammenwirken dieser Ursachen* (S. 24—70), u. 2) *von den, dem weitern Sinken der Getreidepreise, vorzüglich in Deutschland, entgegenzusetzenden Maassnahmen* (Maassregeln) (S. 71—123). — Die wesentlichsten Ursachen des Sinkens der Getreidepreise liegen seiner Meinung und Darstellung nach, *erstens* und hauptsächlich in der Verminderung unseres Geldbesitzes (unserer in Deutschland umlaufenden Metallgeldmasse), welche Verminderung zum Theil durch den Bestand unserer äussern Handelsverhältnisse, besonders mit England, ausserdem aber durch gewaltsame Beschränkung früher vorhanden gewesener Zahlungsmittel durch Absatz unserer Producte ins Ausland veranlasst worden seyn soll; *dann* in der Impostirung der Einfuhr und der hieraus entstandenen Beschränkung des freyen Verkehrs in den einzelnen deutschen Ländern; *weiter*, in dem Fortbestehen des Zunftzwanges und dem hieraus für den Getreideproducenten herbeygeführten Missverhältnisse der Darbietung und Umsetzung seiner Produkte, und *endlich* in der durch diese zusammenwirkenden Verhältnisse herbeygeführten Verminderung

des Erhaltungsaufwandes für den Einzelnen, und in der dadurch für diesen begründeten, zur Erhöhung des Lohns der für Lohn arbeitenden Volksklassen hinführenden, Selbstständigkeit (S. 69). — Und als Mittel hiergegen empfiehlt der Verf. 1) Herabsetzung unseres Münzfusses in Deutschland, als Mittel zur Vermehrung unserer umlaufenden baaren Geldmasse; wodurch vorzüglich dem Ausströmen unseres baaren Geldes nach England und Frankreich ein Damm vorgezogen, und die Nothwendigkeit eines blossen Tauschhandels für die Engländer und Franzosen mit uns begründet werden soll; 2) Abstellung der Staats- und Gemeindeschuldenzahlungen, wozu dermalen gar keine Zeit sey, sondern, wozu die Mittel durch Errichtung einer Nationalbank geschaffen werden müssten; 3) Herstellung der vollständigsten Verkehrsfreyheit für die deutschen Staaten unter sich; 4) Aufhebung des noch bestehenden Zunft- und Gildenzwanges, der die Städter zum Nachtheile des Landmannes bevortheilt; und 5) Anstalten zur Beschäftigung müssiger Hände, besonders Abstellung des so leicht zum Müssiggang und zum Vagabondiren hinführenden Wanderns der Handwerksgenossen.

Wir überlassen die Prüfung *dieser* Vorschläge der Einsicht u. dem Urtheile sachkundiger Leser. Wir selbst finden dabey noch mancherley zu erinnern. Doch beschränken wir uns nur auf die einzige Bemerkung, dass die vorgeschlagene Verschlechterung unseres Münzfusses von einer offenbaren Verirrung der Begriffe des Verf. zeugt. Eine solche Maassregel könnte zuverlässig unsern Nothstand nur vermehren; nie aber wird sie dazu geeignet seyn, ihn zu verringern. Wenn der Verf. (S. 84) meint, unsere deutschen Völker beachteten nur den *Nominalwerth* ihrer Münzen, die *innere Währung* derselben hingegen sey für sie von geringer Wichtigkeit; so braucht man nur den ersten besten Courszettel irgend einer unserer deutschen Handelsstädte einzusehen, um sich von der Verkehrtheit einer solchen Behauptung zu überzeugen. Hoffentlich wird auch wohl keine Regierung in Deutschland so unverständig seyn, solchen Sophismen, wie die des Verf. (S. 83 u. 84) sind, einige Aufmerksamkeit zu schenken.

Kurze Anzeigen.

Caj. Jul. Cäsar. Aus den Quellen von Dr. *Söltl*, Königl. bayerisch. Professor etc. Berlin, bey Rücker. 1826. 193 S. kl. 8. (1 Thlr.)

Cäsars geistige Ausrüstung erscheint so wundervoll, seine Thaten so gewaltig und die Weltverhältnisse, in denen er erwuchs und die er gestaltete, so mannichfaltig, dass mehr als ein Geist der neuern Zeit sich an ihm versuchen konnte, ehe dem gehaltreichen historischen Stoffe sein Recht wurde, und dennoch Raum blieb für die, welche ihre Meisterschaft daran bewähren wollen. Wir gedenken hier nur eines Werkes deutscher Zunge, begonnen von *A. G. Meissner*, fortgesetzt von *J. C. L. Haken*, 1799 — 1812. 4 Bde. Der Verfasser obengenannter Schrift erklärt sich in der Vorrede mit wenigen Worten, dass er das Bild, das sich ihm von Cäsar nach genauer Durchsicht der Quellen in seinem Geiste eingeprägt habe, den Lesern darstelle. Hier ist demnach nicht von der Aufstellung eines Verhältnisses zu frühern Werken über denselben Gegenstand, nicht von einer besondern Hinsicht, z. B. etwa auf das Militärische, die Rede; das Büchlein gibt sich ohne alle Ansprüche und scheint eben so die, welche aus dem Fortschreiten der Wissenschaft von selbst hervorgehen, stillschweigend zurückzuweisen. Es ist einfache, ruhige Erzählung, die Citate der Belege aus Plutarch, Sueton, Dio Cassius, Cäsar selbst etc. laufen unter dem Texte fort; Abschweifungen macht der Verf. nicht; einige Gesammtdarstellungen, oder von den Parteyungen in Rom, sind ganz ansprechend; Untersuchungen haben dem Verf. fern gelegen. Gleich einem stillen Bach rinnt es unter den Fluthen der Literatur über jenen Theil der römischen Geschichte hin; eine Bahn will es und kann es nicht brechen. Nachlässigkeiten im Ausdrucke sind uns mehrere bemerklich geworden, Jaucherte, Kyrenä, bald sah man zum Frieden alle Hoffnung verschwunden u. dgl. Bey der Einleitung zu Cäsars gallischen Kriegen mangelt hie und da Schärfe der Bezeichnung. Papier und Druck sind sehr sauber.

Entwurf einer urkundlichen Geschichte des gesammten Voigtlandes, von *Karl Aug. Limmer*, vorm. evang. Pastor zu Saratow. 2ter Band mit 12 lithographirten Ansichten. Gera, beym Verf. 1826. VI u. 307 — 646 S. (1 Thlr.)

Wir bitten, in No. 154 unserer Zeitung die Beurtheilung des 1sten Th. dieser, die Specialgeschichte fördernden, Arbeit, ihrer Mängel und ihrer Vorzüge, nachzusehen. Um im Allgemeinen den Werth des 2ten Th. bestimmen zu können, wird sie schon hinreichen. Im Ganzen ist der *Styl* etwas besser, doch finden wir: *„geherrschthabende,“ „gelebthabende,“* (S. 321 und 322.) und ähnliche Barbarismen. Mit rühmlichem Fleisse ist meist jede wichtige Angabe durch eine Stelle aus einer Urkunde belegt; doch vermissen wir diese ungern S. 314, wo erzählt wird, dass auf Ansuchen eines Leipziger *Bürgers* der Herrscher des Voigtlandes, Heinrich der Kirchenfreund und sein Bruder, vom Präpositus zu Halle *in den Bann gethan* worden sey. *Wie* und *warum* diess geschah und geschehen konnte, und *wie lange* es dauerte; davon schweigt Herrn *L's.* Geschichte. Eben so sollte wohl S. 583. urkundlich die kaum glaubliche

Nachricht erhärtet werden, dass Kaiser Karl IV. 1367 Myla, Reichenbach und Lengefeld um zehn Schock Prager Groschen, = etwa 43 Thlr. unsers Geldes, an sich gekauft habe. Die Geschichte selbst ist bis zu dem Jahre 1355 fortgeführt, wo Böhmen und Meissen als *Oberlehnherrn* des Voigtlandes und als übermächtige *Besitzer* in demselben, nach einem für *Heinrich den Strengen* unglücklichen Kriege (dem sogenannten *Voigtländischen*), auftreten. Die *urkundlichen* Nachweisungen indessen, welche über die Entstehung dieses Krieges und den für die Integrität des Voigtlandes so traurigen Frieden Licht geben könnten, fehlen. Die schon früher erfolgte Theilung des Landes unter mehrere Linien musste diess Schicksal noch empfindlicher machen.

Laskaris, oder die Griechen in dem funfzehnten Jahrhunderte, mit einem historischen Versuche über den Zustand der Griechen, seit der Eroberung der Mahomedaner bis auf unsere Zeiten. Von Herrn *Villemain*, Mitgliede der franz. Acad. Aus dem Französischen übersetzt mit Anmerkungen. Strassburg, b. Levrault. 1825. 1ster Theil. VIII. 184 S. 2ter Theil. 424 S. (1 Thl. 12 Gr.)

Die erste Abtheilung schildert in einer romantischen Erzählung den Einfluss, welchen der Fall des byzantinischen Reiches auf die Wiederbelebung der Cultur und Wissenschaften hatte. *Laskaris*, ein edler Grieche, hat sich mit vielen seiner unglücklichen Landsleute nach Constantinopels Falle geflüchtet und viele Handschriften mitgenommen. Er landet in Sicilien, kommt hier mit dem Sohne des Herzogs von Medici zusammen, und geht mit diesem nach Florenz. Der 2te Th. schildert das Geschick der Griechen unter der türkischen Regierung; wie sie durch die Bande der Religion immer noch ein *Volk* blieben und Gelegenheit fanden, sich weiter und weiter auszubilden. Wer indessen *Fauriels* und *Raffenels* Schriften kennt, wird in letzterer Hinsicht nichts Neues finden. Es scheint übrigens ein eigner Unglücksstern über Griechenland zu walten. Im 15ten Jahrhunderte wurden seine Bewohner *unterjocht*, weil sich die christlichen Fürsten nicht über die Frage vereinen konnten, ob *Ketzer* zu unterstützen seyen; und jetzt werden sie *ermordet*, weil man glaubt, dass keinem *Revolutionär* Vorschub geleistet werden dürfe, habe er auch die *gerechteste* Ursache zum Aufstande.

Reise in Columbia, in den Jahren 1823 u. 1824. Vom englischen Schiffskapitain *Charl. Stuart Cochrane*. (Aus dem Ethnogr. Archiv besonders abgedruckt.) Jena, i. d. Branschen Buchh. 1825. 264 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Die Reise des Schiffskapitains *Cochrane*, welcher mit dem berühmten, nun verstorbenen, Fussreisenden verwandt ist, wurde in englischen Blättern sehr gerühmt, und Rec. nahm sie deshalb mit grosser Erwartung zur Hand. Er fand sich aber getäuscht. Wer *G. Molliens* Reise nach Columbia gelesen hat, kann aus dieser nichts Neues lernen. Wohl aber muss jeder, der *Cochrane* zur Hand nimmt, nachher auch, will er Columbien genauer kennen lernen, *Mollien* zu Rathe ziehen. Die Seitenzahl deutet schon darauf hin. *Molliens* Reise hat in der Leipzig. Uebersetzung 400 S., die von *Cochrane* nur 264., das Format ist gleich. Aber auch die Reise selbst thut es dar. *Cochrane* verlässt das Magdalenenflussthal nur wenig. *Mollien* dagegen geht längs desselben hinauf, übersteigt das Gebirge und fährt den Cauca-, den Daguafluss hinab. Uebrigens reiste *M.* als französischer Emissair, der von allem *genaue* Kunde einzuziehen verpflichtet war, wenn er seinem Auftrage mit Vortheil und Ehren genügen wollte. Hat indessen aber auch diese Reise also nicht das Verdienst, uns mit *vielen* neuen Dingen bekannt zu machen, so wird man sie doch immer gern zur Hand nehmen, Vieles, was *M.* erzählt hat, hier neu bestätigt, von einer andern Seite dargestellt zu sehen. *M.*, als Royalist, tadelt manches, oder stellt es in Schatten, was der freysinnige Engländer recht gut findet. S. 224 wird erzählt, wie die Indianer ihre Pfeile mit dem Schaume vergiften, den ein angenagelter Frosch von sich gibt, welcher darum *Rana de veneno* heisst. Ob die Sache wahr sey, wollen wir aber bezweifeln, bis andere Reisende sie bestätigen; denn sie wurde *C.* nur *erzählt*.

Die Geschichte der Griechen, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, zur Unterhaltung für allerley Leser dargestellt von *W. F. Schubert*, Verf. d. Gesch. d. Türken u. and. Schriften. Neustadt a. d. Orla, b. Wagner. 1822. VI, 400 S. 8. (1 Thlr.)

Rec. hat bey Musterung des A-Bog. sich Folgendes ausgezeichnet: Pelopones (drey Mal), Lesbos u. Mitylene als zwey Inseln (S. 5.), Krissä (S. 6.), Platea, Chäronia, Sicion (eben da); ferner den Satz S. 11, wo von Deukalions Fluth die Rede ist: Eine grosse Ueberschwemmung ist überhaupt allemal für ein kleines Volk, ohne hinlänglich feste u. gesicherte Wohnplätze, ein grosser Unglücksfall; denn nicht allein steht das Leben der Menschen in grösster Gefahr, sondern es werden auch ihre Reichthümer, die Heerden, vernichtet, die Weideplätze verwüstet, und so eine ganze Gegend auf längere Zeit unbewohnbar gemacht. Fast in allen Geschichten nomadischer Völker finden wir daher Beschreibungen von grossen Ueberschwemmungen, die sich durch Wehmuth und besondere Kläglichkeit auszeichnen. — *Sapienti sat.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des July. **177.** 1826.

Staatswissenschaft.

Papiergeld, durch Getreidevorräthe verbürgt; ein schnelles, vielleicht das einzige Mittel, Deutschlands gesunkenen Wohlstand zu heben und fest zu begründen, und jeder Noth des Mangels und des Ueberflusses auf immer zu begegnen. Von *Ludwig Gall.* Mit acht Tafeln in Steindruck, und acht Formularen zu den über ein Getreide-Depot zu führenden Büchern. Trier, b. Gall, 1825. Ausser den angeführten Tafeln und Formularen, 180 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der hier angegebene Titel der vor uns liegenden Schrift ist ihr Schmutztitel. Ausserdem führt sie noch folgenden *zweyten*, ihren Inhalt näher bezeichnenden: *Was könnte helfen? Immerwährende Getreide-Lagerung, um jeder Noth des Mangels und des Ueberflusses auf immer zu begegnen, und Creditscheine, durch die Getreidevorräthe verbürgt, um der Alleinherrschaft des Geldes ein Ende zu machen. Nebst einer Beleuchtung verschiedener Ansichten von den Ursachen der allgemeinen Bedrängniss; einer Untersuchung der Bedingungen der Erhaltung des Getreides, und einer ausführlichen Beschreibung eines neuen Getreide-Aufbewahrungs-Apparats, welcher mit der Sicherheit und Wohlfeilheit der Silo's die Zugänglichkeit der Schüttböden vereinigt.* Von etc.

Der Verf. sieht (S. 5) die Quelle des allgemeinen Nothstandes, über den wir von allen Seiten her klagen hören, in der *Werthlosigkeit der Menschenkraft im Verhältnisse zu dem alles beherrschenden Gelde.* Seiner Darstellung und Ueberzeugung nach (S. 101), hat die fast allgemeine Bedrängniss aller arbeitenden Volksclassen darin ihren tiefen Grund, dass dieselben an die Geldbesitzer, oder — wie er sie nennt — die Geldprivilegirten, an Staat und Kirche und Gemeinden mehr *Geld* abgeben sollen, als sie von diesen wieder erwerben können; dass das *Geld* allzu unentbehrlich geworden, für die Meisten aber zu theuer, zu schwer zu erlangen ist; dass denjenigen, welche im Besitze der Geldquellen sind, für deren Benutzung in den Triebwerken der Industrie und des Verkehres zu viel geleistet werden muss; dass der Landmann bey vollen Speichern nur *darum* vielleicht barfuss gehen, und mit einem abgenutzten Pfluge sich abmühen muss, und hinwiederum der zum Theil müssige Schuster in der Stadt, der Gerber, der Wagner, der Schmidt, diejenigen Genussmittel, welche sie für einen Pflug und Schuhe hätten eintauschen können, nur *darum* entbehren müssen, weil das einzige Tauschmittel, das *Geld*, immer mehr und mehr aus den untern Kreisen des Verkehrs verschwindet, das *Getreide* aber sich darum nicht zum *unmittelbaren* Austausche gegen Erzeugnisse des Gewerbsmannes eignet, weil es zu schwerbeweglich, und seine Aufbewahrung, wozu es überdiess den Meisten an Raum fehlen würde, zu lästig ist; der Gefahr des Verderbens, des Ratten- und Mäusefrasses, des gefürchteten Kornwurmes nicht einmal zu gedenken. — Um nun dieser Noth zu steuern, und einen glücklichern Zustand Aller zurück zu führen, kommt es nach dem Vf. (S. 102) nur darauf an, das gestörte Gleichgewicht zwischen dem Werthe der Arbeit und des Geldes wieder herzustellen, und den Verkehr der arbeitenden Classen von dem Geldprivilegirten unabhängig zu machen, d. h. ein Tauschmittel zu erfinden, welches die Metallmünze vollkommen ersetze, ohne dass für deren Benutzung irgend einem reichen Müssiggänger ein Zins gezahlt werden müsse. — Der Werth der Arbeit soll, nach der Idee des Verfs., erhöht werden dadurch (S. 103), dass man den Preis desjenigen *Productes der Arbeit* erhöht, welches die meisten Kräfte beschäftigt, dessen Werth sich daher unter die grösste Anzahl von Menschen vertheilt, und ein allgemeines Bedürfniss ist, dessen sich kein Mensch entschlagen kann, d. h. des *Getreides.* Die Erhöhung des Preises des Getreides aber soll bewirkt werden durch allgemein verbreitete Getreide-Magazine, wo jeder seine Getreidevorräthe zur beliebigen Disposition gegen Empfang von Magazin-Scheinen niederlegen kann, und dadurch, dass diese Magazinscheine als Tauschmittel in Umlauf gesetzt werden, zu mobilisiren sucht.

Zur Herstellung einer solchen verbreiteten Magazinanstalt gibt der Verf. (S. 110—124) den Entwurf einer dessfalls zu erlassenden Verordnung, mit (S. 124—142) den dazu gehörigen Motiven; und weiter folgen mehrere Vorschläge über die zweckmässigste Art und Weise der Aufbewahrung des Getreides in grösseren Quantitäten

(S. 143—179). — Diese Vorschläge, wo der Vf. für die *längere* Aufbewahrung von Getreidevorräthen *Erdgruben* an trockenen Stellen (Silo's), für das zum Absatz in *kürzerer* Zeit bestimmte Getreide hingegen *Schuttböden*, mit über einander stehenden, und so, dass der Inhalt des Einen leicht in das Andere hinunter fliessen kann, mit einander zu verbindenden Fässern, die dadurch, dass sie sich mit Hülfe einer Winde, die den Gehalt des untersten empor windet, von oben bis zum untersten selbst füllen, die Kosten des Wendens ersparen — empfiehlt, scheinen uns nicht unzweckmässig zu seyn. Aber von dem Einflusse, den die von ihm vorgeschlagenen Magazin-Anstalten auf Erhöhung der Getreidepreise, und die Getreide-Magazinzettel auf Erniedrigung des Geldwerthes haben sollen, können wir uns auf keine Weise überzeugen. Auf *Erhöhung der Getreidepreise* können die Magazin-Anstalten, nach der Idee des Vfs., um deswillen nicht wohl wirken, weil die Magazine den Getreide-Besitzern ihr überflüssiges Getreide in der Regel nicht *abkaufen* sollen, sondern zunächst nur zur *Niederlegung* des überflüssigen Getreides (S. 111, §. 6) bestimmt sind; der Umstand aber, ob das Getreide da oder dort liegt, auf den Preis keinen Einfluss haben kann; indem dessen Steigerung sich blos durch erhöhete Nachfrage bilden kann. Was aber die *Magazinzettel* betrifft, so können diese doch nur für diejenigen, welche Getreide suchen, einigen Werth haben, also, da der Mensch nie allein vom Brode lebt, und darum keinesweges nur Getreide sucht, nie sich zum allgemeinen Tauschvehikel, zum *Gelde*, erheben; weshalb sie denn auch der Vf. (S. 130, 131 u. 134) selbst nur als *Pfandscheine* ansieht, worauf die Inhaber *zwey Dritttheile* ihres Werthes geborgt erhalten können. — Ausserdem steht, unserer Ansicht nach, den Vorschlägen des Verfs. auch *das* noch entgegen, dass seine Magazin-Anstalten für diejenigen, welche sie benutzen, etwas zu kostbar seyn möchten. Die Lagergebühren will er nämlich vom *Centner Weizen* und *Roggen monatlich* auf *drey*, und vom *Centner Gerste* und *Hafer* auf *zwey Silberpfennige* bestimmt wissen (S. 113); so dass also hier noch die Lagergebühr vom *Centner Weizen* und *Roggen* jährlich *drey*, und von *Gerste* und *Hafer* jährlich *zwey Silbergroschen* beträgt. Nimmt man nun aber an, der ungefähr 80 Pfund wiegende preussische *Scheffel Roggen* koste, was jetzt noch (S. 19) der Durchschnittspreis wirklich ist, 20 Silbergroschen, der Centner also 25 Slbrgr.; so beträgt die jährliche Lagergebür $\frac{3}{25}$ des Preises, also *zwölf Pro Cent*, also bey weitem mehr, als dem Getreide bauenden Landwirthe die Magazinirung und die Magazinscheine je bald einbringen werden, — weshalb wir denn auch in dieser Beziehung die sonst gut gemeinten Vorschläge des Verfs. nicht für ausführbar anerkennen können.

Hebräische Sprachkunde.

Die drey Fest-Programme, welche der gegenwärtige Rector der Universität *Rostock*, der Herr Dr. und Professor der Theologie, *Ant. Theod. Hartmann*, vermöge seines jetzigen Amtes, zu schreiben hatte, enthalten

Thesauri linguae Hebraicae e Mischna augendi Part. I. II. et III.; in fortlaufenden Seitenzahlen 116 S. in gr. Qu. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dass sich in der Mischna aus der alten Hebräischen Sprache noch Vieles, was in den Büchern des A. T's. nicht befindlich ist, erhalten habe, hat der verdiente Verfasser der vorliegenden Programme bereits im Jahre 1813 in *zwey* kurz nach einander herausgekommenen kleinen Schriften (*Supplemm. ad Buxtorfii Lexic. Chald. Talmud.*, und *Supplemm. ad Gesenii Lexic. e Mischna petita*) gezeigt. Aber viel umfassender sind die hier dargelegten Sammlungen. Sie sind unter *zwey* Haupt-Abtheilungen, in *grammaticalische* und *lexicalische* Bemerkungen, geordnet, von welchen jede wieder einige Unter-Abtheilungen hat. Die *erste* Haupt-Abtheilung enthält Bemerkungen: 1) die Elementar-, 2) die Formenlehre, 3) die Syntax betreffend. Die *zweyte* Haupt-Abtheilung gibt 1) eine Sammlung von 245 Griechischen und Lateinischen in den späteren Hebraismus aufgenommenen Wörtern alphabetisch geordnet; vorausgeschickt sind Bemerkungen über die Verbreitung der Griechischen und Lateinischen Sprache in Vorder-Asien; 2) Wörter, die dem Semitischen Sprachstamme angehören, im A. T. aber nicht vorkommen; 1748 an der Zahl; 3) Wörter, welche zwar im A. T. vorkommen, in der Mischna aber in andern Formen und Bedeutungen gebraucht werden. Die Anzahl der in dieser Classe aufgeführten Wörter beläuft sich auf 770. Hr. H. hat durch diese mit grossem Fleisse zu Stande gebrachten und mit schätzbaren philologischen Erläuterungen und Nachweisungen versehenen Sammlungen einen sehr verdienstlichen Beytrag zur hebräischen Sprachkunde, zugleich aber auch einen neuen Beweis seiner ausgebreiteten, jetzt seltenen Belesenheit in den sich auf den Talmud und die Jüdische Literatur beziehenden Schriften gegeben.

Geognosie.

Essai géognostique sur le Gisement des Roches dans les deux Hémisphères, par *Alexandre de Humboldt*. Paris, chez Levrault, 1823. 8. Pag. VIII. et 379 (2 Thlr.)

Geognostischer Versuch über die Lagerung der Gebirgsarten in beyden Erdhälften von Alexander v. Humboldt. Deutsch bearbeitet von *Carl*

Cäsar Ritter von Leonhard. Strassburg, b. Levrault, 1823. VIII. und 385 S.

Von der Erscheinung dieses wichtigen Werkes wird sich unstreitig ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Gebirgslehre datiren. Je mehr sich in neuern Zeiten die Nachrichten aus bisher wenig oder nicht bekannt gewesenen Gegenden vervielfältigt, je wesentlicher sich seit Werner's Tode die Ansichten über mehrere Gebirgsformationen geändert haben; um so dankbarer wird das Anhalten aufzunehmen seyn, das wir in der, durch jene Umstände herbeygeführten, Crisis durch Hrn. v. Humboldt erhalten haben, den einzigen Mann, der im Stande war, es aufzustellen, da keiner, wie er, mit so vielseitigen Kenntnissen, unbefangener Ansicht, scharfem Blick, und unermüdetem Eifer, alle Gebirgsformationen in den entlegensten Gegenden von Europa und Amerika, aus eigner Ansicht studirt hat. Es ist die Frucht eines länger als 30jährigen Forschens; denn der Verf. begann es „lange Zeit vor seiner Abreise nach dem neuen Continent, schon im Jahre 1792, als er, aus der Freyberger Schule kommend, Oberbergmeister und mit der Leitung des Bergbaues im Fichtelgebirge beauftragt war.“ Was der Titel besagt, ist vollständig erfüllt; denn nur *ein* Gesetz ist consequent durch die ganze Anordnung durchgeführt: das *Gesetz der Lagerung* und der gegenseitigen Reihenfolge der Gebirgsarten; denn „die Gesammtheit der Lagerungsbeziehungen ist entscheidender, als die oryctognostische Zusammensetzung (Bestand u. Structur) der Felsarten, für das Alter einer Formation,“ so, dass diese Uebersicht eine Skizze der geognostischen Structur der Erdfeste liefert, und sonach zugleich der erste Versuch gründlicher, sich auf Autopsie stützender, *vergleichender Geognosie* ist. Eben diese Vergleichungsweise, diese Verbindung unserer Kenntnisse von den europäischen Gebirgsgegenden mit denen des weniger bekannten Amerika, und die reichhaltigen Aufschlüsse über die amerikanischen Gebirgsformationen, ist ein *zweyter* Vorzug dieses Werkes, das eine Grundlage für alle fernere Forschungen in den ausser-europäischen Gebirgen ist. Daher enthält es auch einen Schatz neuer Beobachtungen (besonders über die Formationen der Porphyre, des Salzthones, des rothen Sandsteingebildes, der Vulkane, des Vorkommens der Metalle, des Schwefels, des Erdöls, der Edelsteine u. s. f. in Amerika). Die Anspruchslosigkeit, mit der der Verf. seine Ansichten aufstellt, die offene Zurücknahme früherer unrichtiger Bestimmungen (z. E. über die Gleichförmigkeit im Streichen der Schichten, S. 31; über den Alpen- und Jura-Kalk, S. 31, 281 u. dergl.), die vielfache Anerkennung fremden Verdienstes, und die Ehrerbietung gegen seinen unsterblichen Lehrer Werner, die Bescheidenheit, mit der die Bildung neuer Namen sorgfältig vermieden wird; — diess Alles möchte Rec. für einen *dritten* Vorzug gelten lassen.

Bey allem dem ist die Benutzung dieses Werkes, das nicht sowohl gelesen, als vielmehr studirt seyn will, nicht ganz leicht. Denn allerdings ist es eine Eigenthümlichkeit aller Humboldtischen Werke, dass bey der Beschreibung eines Gegenstandes, in gedrängter Zusammenstellung, vielfach vergleichende Beobachtungen eingewebt und dadurch ganz abschweifende Beschreibungen veranlasst, Erläuterungen, Beyspiele und Gegensätze gehäuft werden. Dabey fehlt es oft an bestimmter Absonderung, an klarem Zusammenhange, an deutlicher Anordnung; vielfacher Wiederholungen, die dadurch herbeygeführt werden, nicht zu gedenken. Auch ist es nicht immer gut, die localen Eigenthümlichkeiten einer Gebirgsart in einem allgemeinen Portrait aufzulösen, dessen Züge aus ganz verschiedenen entfernten Gegenden entnommen sind, das aber eben deshalb endlich aufhört, ähnlich zu seyn. Dass unter den gedrängten Ansichten, unter den reichen Mittheilungen über grossartige Verhältnisse, mitunter Unrichtigkeiten in den Details (z. E. über den böhmischen und sächsischen Zinnerz führenden Granit, S. 80, die böhmische Porphyrbrecoie, S. 210, u. dergl.) unterlaufen, wäre unbillig und kleinlich, zu rügen. Ueber die vulkanische Entstehung der Gebirgsarten, selbst der kieseligen krystallinischen Gesteine, wie Granit und dergl. (S. 320), äussert sich Hr. v. Humboldt sehr vorsichtig.

Das Werk beginnt (S. 1 — 70 der Uebers.) mit einer reichhaltigen Zusammenstellung der Maximen des Verfs. über die wesentlichsten geognostischen Verhältnisse überhaupt (namentlich Lagerung, Würdigung der Versteinerungen und Schichtenstellung) und stellt sonach eine Art von *geognostischer Philosophie* auf. Dann werden (S. 71 — 103) die *Urgebilde*, (S. 103 — 202) die *Uebergangsgebilde*, (S. 205 — 298) die *Flötzgebilde*, (S. 298 — 318) die *tertiären Gebilde*; ferner, als parallel stehend neben den Flötz- und tertiären Gebilden, (S. 318 — 363) die *ausschliesslich vulkanischen Gebilde* mit ihren Unterabtheilungen aufgestellt und vergleichend beschrieben; das Ganze schliesst (S. 368 — 378) mit Vorschlägen zu einer *pasigraphischen Bezeichnungsmethode*, und (S. 379 — 385) mit einigen literarischen *Anmerkungen*.

Die *Uebersetzung* ist zwar mit der Treue u. Sachkenntniss abgefasst, die sich von einem so ausgezeichneten Gelehrten, wie Hr. v. Leonhard, erwarten liess. Doch gefällt uns weder die Annahme ungewöhnlicher Worte, statt der gewöhnlichern (z. E. gedehnt, ständig, verlässig u. dgl., statt ausgedehnt, beständig, zuverlässig; ursprüngliches Gebilde, gröberer Kalk, Weltfeste, Rollsteine und dergl., für Urgebirge, Grobkalk, Erde, Geschiebe); noch der zu weit getriebene

Purismus, wie Einzelheit (Individualität), beziehlich (relativ), theilweise (partiell), Zeitscheide (Epoche), Versittigung (Cultur) u. dergl.; zumal die Nomenclatur der Gebirgsarten, oft ohne Noth, von der deutschen abweicht; so Euphotide (Serpentin), Eurit (Weissstein) und dergl. — Eine Angabe der Druckfehler hat Rec. manchmal vermisst.

Neugriechenthum.

C. M. Schrebian's Aufenthalt in Morea, Attika und mehreren Inseln des Archipelagus. Leipzig, bey Hartmann, 1825. IV. u. 224 S. (21 Gr.)

Eine der besten Schriften, welche von einem der sogenannten *Philhellenen* Deutschlands erschienen sind. Fern von jeder Parteylichkeit schildert sie nur Wahrheit. Dessen rühmt sich ihr Verfasser im Vorworte, S. III; dafür bürgt die ganze Art, wie er die Dinge, welche er sah, mittheilt. Nirgends ist eine Spur von Leidenschaftlichkeit sichtbar, ob man ihm schon eine solche zu gute halten könnte; denn die Entbehrungen, welche er duldete, die Gefahren, denen er oft preis gegeben war, die Täuschungen, denen er, gleich so vielen Deutschen, einen schweren Zoll zahlen musste, sind in Menge darin verzeichnet. Aber wegen dieser Ruhe, die das Zufällige nicht mit dem Absichtlichen verwechselt, die Guten nicht mit den Verdorbenen vermischt, wünschen wir, dass diese Schrift nicht mit so vielen Ephemeren gleiches Schicksal: schnelle Vergessenheit, erfahre. — In der *ersten* Zeit des Aufstandes waren europäische Militärs den Griechen sehr willkommen, weil sie mit ihnen das Unmögliche möglich zu machen wähnten. Allein sie sahen das Irrige davon bald ein, und nun hielten sie die enthusiastischen Fremdlinge mit schönen Worten hin, wozu die Parteysucht der griechischen Häuptlinge das Ihrige redlich beytrug. Der Geiz, die Ehrsucht, die Verschmitztheit der Capitanis tritt in einer Menge Züge entgegen, welche der Verf. von Kolokotroni, Caletti, Negris etc. erzählt. Nur *Nikitas* steht als der rechtlichste Mann, ein Aristides unserer Tage, da. Auch seine Krieger sind menschlicher und von reinerem Patriotismus beseelt (S. 65). Von der Barbarey, mit welcher die Griechen ihre Gefangenen behandelten, als Tripolitza, Korinth etc. erobert war, finden wir eine Menge Nachrichten mitgetheilt. Aber auch einzelne Spuren von Edelmuth gegen den Feind kommen vor, z. B. S. 74. Einer der feurigsten Kämpfer für Griechenlands Freyheit war der General *Normann*; er hatte geschworen, ihr bis an sein Ende zu dienen, und er hat Wort gehalten (S. 134). Von den *meisten* Philhellenen aber entwirft der Verf. eine äusserst ungünstige Schilderung (S. 144 und a. a. O.). Unter ihnen „sah man, leider, nur zu viele räudige Schafe." Auch unser Verf. behauptet, dass die *Inselgriechen* tapferer, kühner, moralisch besser sind, als die Moreoten (S. 165). Sie waren minder gedrückt, hatten mehr Gelegenheit, sich zu bilden. Mehrere Nachrichten über die bey Athen befindlichen, von dem Verf. mit Gefahr untersuchten, *Alterthümer* geben der Schrift noch mehr Werth. Nur Seite 44 fanden wir einen Irrthum. Bis zum Jahre 1821 stand vor Tripolitza eine Pyramide von Menschenköpfen vom Jahre 1770 her, wo die Griechen, von den *Russen* aufgewiegelt, die Freyheit zu erringen gesucht hatten. Sie soll „*sprechender Beweis griechischer Uneinigkeit*" gewesen seyn. Das ist falsch; von *russischer* Hinterlist u. Feigheit und Wortbrüchigkeit sah man den Beweis darin. Die *Griechen* waren damals in Morea einig genug. Aber verlassen wurden sie von *den* Russen, die sie erst unter Orlow mit Grosssprechereyen aufgewiegelt hatten.

Kurze Anzeige.

Adress-Buch sämmtlicher Kaufleute und Fabrikanten im Königreiche Sachsen auf das Jahr 1826. Nebst Angabe der von ihnen geführten Waaren oder gelieferten Fabrikate und Bemerkung der deutschen Mess-Orte, welche sie beziehen. Als Anhang: eine Uebersicht sämmtlicher, Handel und Gewerbe betreffender, indirecter Abgaben, und ein tabellarischer Tarif über die allgemeine Accise, Leipziger Handels-Abgabe, Grenz- und Lausitzer Zoll. Chemnitz, bey Kretschmar, 1826. IV und 98 S. (ausser den angehängten Tabellen).

Eine brauchbare Uebersicht der vaterländischen Industrie, Consumtions-Steuer-Gesetze und Handelswelt. Die Mannigfaltigkeit der Steuern, welche von Handels-Gegenständen zu erlegen sind, und in den verschiedenen Provinzen sehr verschieden erhoben werden, überrascht bey unserm kleinen Lande nicht auf angenehme Art, und muss auf Transito- und Spéditions- und Commissions-Handel jetzt mehr als sonst nachtheiligen Einfluss haben. S. 94 ist angegeben: Briefe in das *Ausland* müssten frankirt werden; besonders in den Süden; das ist aber unbestimmt; denn Preussen ist auch Ausland, Baiern ebenfalls, und in keins von beyden Reichen *muss* frankirt werden. Eben so verstehen gewiss nicht alle ganz, was es heissen soll: *Undeclarirte recommandirte* Briefe werden mit 10 Thlr. erstattet. Ohne Zweifel sind solche gemeint, deren *Inhalt* nicht auf dem Couvert *declarirt* ist.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des July. 178. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.
May und Juny 1826.

Am 5ten (nicht am 2ten, wie auf dem Titel der Disp. steht) May vertheidigte Hr. Ka. Jac. *Weigel* aus Leipzig, Med. Bacc., s. Inauguralschr. *De delirii tremen tis pathologia* (24 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *De medicinae militaris apud vett. Graecos Romanosque conditione. V.* (18 S. 4.).

Am 9. May vertheidigte Hr. Frz. Ldw. Ka. *D'Alnoncourt* a. Leipzig, Med. Bacc., s. Inauguralschr. *De aere puro, praecipue agitato, multis in morbis remedio saluberrimo* (30 S. 4.) und erhielt hierauf dieselbe Würde. Hr. Dr. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *De femina Hamburgensi, quae combustionis spontaneae exemplum nuper praebuisse credita est. IV.* (12 S. 4.).

Am 11. May vertheidigte Hr. Ariov. *Lauhn* aus Osterfeld in Thür. s. Inauguralschr. *De civis aedes suas data opera incendentis impunitate* (26 S. 4.) und erhielt hierauf die jur. Doctorwürde. Hr. O. H. G. R. *Brehm* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Dispunctionum juris varii spec. IX. de indiciis auctoris criminis veneficii* (18 S. 4.).

Am 12. May vertheidigte Hr. Ldw. Bernh. Geo. *Lippert* a. Leipzig, Med. Bacc., s. Inauguralschr. *De perinaei ruptura inter parturiendum praecavenda* (106 S. 8. mit 2 Kupf.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* als Proc. schrieb dazu als Progr. die 5te und letzte Abth. der vorhin erwähnten Abh. *de femina etc.* (12 S. 4.).

Zur Feyer des Pfingstfestes (14 May) lud Hr. Dr. *Winzer* als theol. Dec. ein durch das Progr. *De obedientia Christi activa* (16 S. 4.).

Am 10. Juny habilitirte sich Hr. M. Heinr. Rob. *Stöckhardt* aus Glaucha, Bacc. Jur., auf dem philos. Kath. durch Vertheidigung s. Schrift: *De coeli in generis humani cultum vi ac potestate P. I.* (68 S. 4.).

Am 16. Jun. vertheidigte, unter Vorsitz des Hrn. Dr. *Kuhl*, der Bacc. Med., Frdr. Wilh. *Deutschebein* a. Grosshermsdorf, s. Inauguralschr. *De hydrocele* (20 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Progr. *Additamenta ad eleuchum medicorum veterum a J. A. Fabricio in bibl. gr. V. XIII. p.* 17 — 456. *exhibitum. I.* (12 S. 4.).

Am 17. Juny hielt die *Born'sche* Gedächtnissrede Hr. Christi. Ldw. *Stieglitz* a. Leipzig. Stud. Jur., zu welcher Feyerlichkeit Hr. Ord. Dr. *Biener* durch das Progr. einlud: *Interpretatt. et responss. praesertim ex jure sax. sylloge. C. XXV.* (11 S. 4.).

Am 23. Juny vertheidigte Hr. Benj. Edu. *Neuhof* a. Annaberg, Med. Bacc., s. Inauguralschr. *Morbi arcuati singularis historiam sist.* (28 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. Dr. *Kühn* als Proc. schrieb dazu als Progr. die Fortsetzung des vor. Progr. (12 S. 4.).

Correspondenz-Nachricht. *)

Turin, den 14. Juny 1826.

Meine Erwartungen rücksichtlich des Museums zu Turin sind bey weitem übertroffen worden. Bis jetzt habe ich alles nur oberflächlich durchgehen können, und selbst dieses nicht, weil viele Gegenstände aus Mangel an Platz noch nicht ausgepackt sind; doch bin ich überzeugt, dass keine andere Sammlung ägyptischer Alterthümer in Europa bis jetzt so gross und so wichtig sey, als die hiesige. Von den mehren tausend Gegenständen nenne ich nur die wirklichen Manuscripte, deren über 200 sind, zum Theil von ausserordentlichem Umfange, die Mumien von Thieren und Menschen gegen 60, über 50 Bildsäulen, zum Theil wahre Wunderwerke, über 1500 Scarabäen, und 200 Stelen. Viele dieser Schätze schreiben sich aus einer Zeit her, von der ich selbst nicht glaubte, sie sey durch Kunst und Wissenschaft so gross gewesen. Wer hätte es glauben sollen, es gäbe noch Handschriften aus den Zeiten der Pharaonen; Handschriften, die älter als He-

*) Vom Herrn Prof. *Seyffarth* für die Leipz. Literat. Zeit. eingesandt.

rodot sind, die Herodot vielleicht selbst in den Händen hatte? Ich habe 2 demotische Papyrus aus der Regierung des Psammetichus I. gefunden. Andere gehören noch früheren Regenten an; doch wie erstaunte ich, als ich 6 Papyrus aus der 5ten Dynastie des Manetho fand. Ist das Verzeichniss des Manetho richtig, und die Vermuthung des Eusebius zuverlässig, so sind wir im Stande, Schriften zu lesen, die 2000 Jahre älter sind, als Joseph in Aegyten. Hierzu kommt noch, dass viele der ältesten Handschriften wirklich *geschichtlich* sind. Ein einziges Blättchen kann für die Wissenschaft von der höchsten Bedeutung seyn; wie viel lässt sich von so vielen und reichhaltigen uralten Manuscripten erwarten! Sie haben das Eigenthümliche, dass sie nicht gerollt, sondern nach Art unserer Bücher geheftet waren, und auf beyden Seiten beschrieben sind. Die jüngsten demotischen Papyrus sind aus den Zeiten der Lagiden, geschrieben unter Philometor, Evergeta II. und Alexander II. Drey von ihnen enthalten griechische Beyschriften. Sie alle gehörten der Priesterfamilie *Or* an, deren übrige Familien-Documente ich zu Berlin fand. Merkwürdig ist es, dass sich zu Turin eine Abschrift vom demotischen Papyrus zu Berlin No. 43 befindet. Von dem hieratischen Papyrus zeichnen sich der Grundriss einer königl. Katakombe, eine vortrefflich erhaltene Hymnen-Sammlung und ein geschichtlicher, von ausserordentlicher Sauberkeit aus. Bey der Zeichnung der Katakombe sind alle Verhältnisse angegeben, und da das Museum so glücklich ist, eine vortrefflich erhaltene und so sauber gearbeitete ägyptische Elle, dass kein Micrometer Verbesserungen anbringen könnte, zu besitzen, so werden sich hiernach die bis jetzt noch unerklärten Monogramme erklären lassen. Die Rolle mit den hermetischen Hymnen ist der längste Papyrus der Art, den ich gesehen habe. Seine Erhaltung ist ausserordentlich. Leider kann Letzteres von einem hieratischen Papyrus nicht gesagt werden, der alles bisher Bekannte an Pracht und Schönheit übertrifft. Der Papyrus ist wie unser Papier so glatt und fein, und hatte ursprünglich eine Höhe von $2\frac{1}{4}$ Fuss, eine Länge von wenigstens 20 Fuss. Die Schrift ist kolossal, so dass nur wenige Zeilen den hohen Raum ausfüllen, aber von einer Bestimmtheit, Genauigkeit und Eleganz, die keine Beschreibung zulässt. Und dieses Meisterstück der ägyptischen Calligraphie ist jetzt durch Champollions Unbarmherzigkeit in viele kleine Stücke zerschnitten. Die Schnitte gehen durch die Zeilen und Buchstaben, deren Form nun häufig nicht wieder erkannt wird, mitten hindurch. Die hieroglyphischen Papyrus sind grösstentheils liturgisch. Einer von diesen erregt, wegen seiner Länge, der Niedlichkeit seiner Schrift, der meisterhaften Zeichnungen und der Feinheit des Stoffes, die grösste Bewunderung. Er enthält ein Dritttheil Text mehr, als der von Cadet bekannt gemachte, welcher bisher als der einzige seiner Art angesehen wurde. Die symbolischen oder allegorischen Papyrus sind sehr zahlreich, wenn man hierher die alphabetischen mit allegorischen Zeichnungen rechnen will. Zu ersteren gehören die obscönsten Gemälde, welche ein ägyptisches Bordell geziert haben mögen. Auf andern werden die lächerlichsten Scenen dargestellt. So hütet ein Kater, aufrecht stehend, mit einem Mantel bekleidet, den Hirtenstab in der Tatze, eine Menge Mäuse in den komischsten Stellungen. Ausser den ägyptischen Papyrus enthält das Museum auch griechische, koptische, arabische und phönicische. Erstere, 14 an der Zahl, deren Bekanntmachung so eben den gelehrten Sprachkenner Abate Prof. Peyron beschäftigt, sind unstreitig von der grössten Wichtigkeit, da sie zum Theil Process-Acten enthalten und über alle orischen Papyrus das erwünschteste Licht werfen. Die koptischen Handschriften, so wie die arabischen, gehören den ersten christlichen und muhamedanischen Jahrhunderten an und haben in so fern manches Anziehende. Leider ist der phönicische Papyrus, welcher unstreitig zu den grössten Seltenheiten gehört, nur zum Theil erhalten worden. Ich habe sehr Ursache, mich über die liberale und ehrenvolle Aufnahme zu freuen, die mir die freye Benutzung so vieler und kostbarer Monumente gestattete, und meine Ankunft in Italien selbst in den politischen Zeitungen gepriesen hat. Im Allgemeinen habe ich für das ägyptische Studium die wichtigsten Quellen und Hülfsmittel gefunden. Hieher gehören zuerst die uralten Handschriften, in denen ich mein System bestätigt fand, dass das demotische Alphabet ursprünglich von dem phönizischen nicht verschieden war. Mehre demotische Inschriften sind so trefflich erhalten, dass man durch sie die wahre Gestalt der Buchstaben auf das genaueste nachweisen kann. Hierzu kommt, dass die ägyptischen Manuscripte fast aus allen Zeiten herstammen, und so eine vollständige Geschichte des Alphabetes, für die ägyptische Paläographie kein geringer Gewinn, möglich machen. Welchen Werth die *Inscriptiones bilingues* und *triliteres* haben, bedarf keiner Erinnerung. Von der berühmten Stele mit hieroglyphischer, demotischer und griechischer Inschrift möge man indessen nicht zu viel erwarten. Der Text, besonders der demotische, ist jämmerlich verstümmelt; doch getraue ich mir, ihn wieder herzustellen. Auf einem Mumienkasten befindet sich eine griechische und hieroglyphische Inschrift aus den Zeiten des Hadrian. Drey andere Schnitzwerke aus Holz haben demotische und hieroglyphische Aufschriften. Um die Bedeutung einzelner Hieroglyphen zu finden und tiefer in das Wesen der Hieroglyphik einzudringen, dienen verschiedene Abschriften hieroglyphischer Texte, so wie solche, die hieratisch und hieroglyphisch vorhanden sind, wie ich in meinem Glossario gezeigt habe. Wie glücklich daher, dass das Museum über hundert Stelen desselben Textes und viele parallele Handschriften enthält. So ist Cadet's Papyrus und der von mir zu Berlin gefundene parallele auch zu Turin, und zum Theil mehrmals, vorhanden. Alle drey finden sich hieratisch geschrieben auf der oben genannten ungewöhnlich langen Rolle. Auch an hieratischen Duplicaten fehlt es nicht. Fontana's Papyrus befindet sich nicht blos zu Berlin, sondern auch hier mehrmals wieder, um viele andere zu übergehen. Hätte man an diese Hülfsmit-

tel früher gedacht, wir würden jetzt schon eine kleine ägyptische Bibliothek darbieten können. Die demotischen Papyrus bleiben immerhin die wichtigsten Schätze aus Aegyptens literarischem Nachlasse, während Champollion, der jetzt zum Conservator des ägyptischen Musei zu Paris mit einem ansehnlichen Gehalte erwählt ist und einen Orden erhalten hat, von den Hieroglyphen anfangend, diese für die wichtigeren hielt. Genug. Ich behalte mir vor, über die zahlreichen andern Monumente des Musei später zu sprechen. Nur eines füge ich noch hinzu. In München fand ich unter den Füssen einer Mumie die Bilder von zwey an den Händen und Füssen gebundenen Juden, welche die Spuren der Unächtheit an sich zu tragen schienen. Hier befinden sich zwey andere mit gleichen Zeichnungen, deren Aechtheit nicht bezweifelt werden kann. Statt eines Juden ist sogar ein Neger gemalt; daher diese Bilder unstreitig auf die frühere Sclaverey der Juden und der Neger hindeuten. Ich eile nach Rom.

Gustav Seyffarth.

Ehrenbezeigung.

Hr. Domh. u. Superint. Dr. *Tzschirner* hieselbst ist von Sr. Maj. dem Könige von Dänemark zum Ritter vom Danebrog ernannt worden, und des Königs von Sachsen Majestät haben die Annahme dieses Ordens allergnädigst zu erlauben geruhet.

Ankündigungen.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig*, so wie in allen Buchhandlungen, ist zu haben:

Vermischte Abhandlungen aus dem Gebiete der Heilkunde, von einer Gesellschaft praktischer Aerzte zu St. Petersburg. 3te Sammlung, mit 2 Steintafeln. gr. 8. St. Petersburg. 2 Thlr.

Der Preis der ersten u. 2ten Sammlung ist 3 Thlr.

Bey *Fr. Laue in Berlin* ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu erhalten:

Leo, Dr. J.,

Taschenbuch der Arzneypflanzen,

oder Beschreibung und Abbildung sämmtlicher officinellen Gewächse, nebst Anleitung zur system. Kenntniss derselben. — Bis jetzt ist erschienen: 1sten Bdes 1s bis 5s Heft.

Der Band besteht aus 10 Heften (deren jedes 1 Bogen Text und 8 Pflanzen-Abbildungen enthält) und kostet mit schw. Abdrücken 2 Thlr. 8 Gr., mit halb illum. 3 Thlr. 8 Gr., mit ganz illum. 4 Thlr. 16 Gr. (Auch sind die Hefte einzeln zu 7, 9 und 12 Gr. zu haben). Das Ganze wird aus 8 Bänden bestehen, also 640 abgebildete Pflanzen nebst Beschreibung enthalten. Der Prän. Preis auf 8 Bände beträgt bey schw. Abdrücken 15 Thlr., bey halb illum. 23 Thlr., bey ganz illum. 31 Thlr., zahlbar in 3 Terminen, nämlich $\frac{1}{3}$ bey Empfang der ersten Hefte des ersten Bandes, $\frac{1}{3}$ bey Empfang des 3ten Bandes 1s Heft, und $\frac{1}{3}$ bey Empfang des 5ten Bandes 1s Heft. Dieser Prän. Pr. dauert noch bis zum vollendeten ersten Bande.

Das Ganze wird im Jahre 1828 vollendet werden.

Die ersten 5 Hefte liegen in allen Buchhandlungen zur Ansicht bereit, und werden sie sich gewiss allen Medicinern und Pharmaceuten durch zweckmässige, praktische Einrichtung und durch billigen Preis empfehlen.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arndt's, Dr. Joh., vier Bücher vom wahren Christenthume, *als ein ächt evangelisches Erbauungsbuch, dem jetzigen Sprachgebrauche gemäss aufs Neue bearbeitet und herausgegeben, auch allen Verehrern rein evangelischer Wahrheit bestens empfohlen von M. J. G. Th. Sintenis, evangel. Prediger.* 2te verb. Aufl. mit Arndt's Bildniss von Fleischmann. gr. 8. 50 Bogen. Ladenpreis 2 Thlr. oder 3 Fl. 15 Kr.

Einladung zur Subscription

auf eine

Sammlung von Uebersetzungen

sämmtlicher

Griechischen Geschichtsschreiber

und

Geographen.

Mit einem Vorworte

vom Geheimen Hofrath Schlosser

in Heidelberg.

Erste Abtheilung:

Dio Cassius

von Fr. Lorentz.

Theil I—IV.

Für alle 4 Bände, wovon jeder 20—25 Bogen stark wird, ist der Subscriptionspreis bis Michaelis dieses Jahres 4 Thlr. Wer sich unmittelbar an die Verlagshandlung wendet und 6 Exemplare nimmt, erhält das 7te frey. Nach Michaelis tritt ein weit höherer Ladenpreis ein.

Weitläufigere Anzeigen sind in jeder Buchhandlung zu haben.

Jena, im Juny 1826.

August Schmid.

Bey demselben Verleger ist erschienen:

Kaiser Karls des fünften

Peinliche Gerichts-Ordnung, nebst der Bamberger und Brandenburger Halsgerichts-Ordnung. Nach den Ausgaben von 1533, 1507 und 1516 abgedruckt. gr. 8. Gebunden 1 Thlr.

Bey *Gerhard Fleischer in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Woldemar.

von

F. H. Jacobi.

Ausgabe letzter Hand.

1826. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Eduard Allwill's Briefsammlung

von

F. H. Jacobi.

Ausgabe letzter Hand.

1826. gr. 8. 16 Gr.

Im Verlage des Unterzeichneten ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Elias von Siebold,

K. pr. geheimen Medicinalrathes und ord. öff. Professors der Geburtshülfe an der K. Universität zu Berlin u. s. w.

Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Frauenzimmer-Krankheiten.

III. Abschnitt:

die Krankheiten der Wöchnerinnen.

572 S. 8. Pr. 3 Rthlr. 14 Gr.

Die endliche Vollendung dieses mit so allgemeinem Beyfalle aufgenommenen Werkes, von welchem die früheren Bände eine zweyte Auflage nothwendig machten und bereits vom Dr. *Salvoldi* in Italien eine Uebersetzung ins Italienische angekündigt ist, wird Aerzten und Geburtshelfern sehr erwünscht seyn; diejenigen, welche die früheren Bände nicht besitzen, können es auch als besonderes Werk mit dem Titel, Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Krankheiten der Wöchnerinnen erhalten.

Frankfurt a. M., im Juny 1826.

Franz Varrentrapp.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig* ist kürzlich erschienen:

Jörg's, D. J. Chr. G., Handbuch zum Erkennen und Heilen der Kinderkrankheiten nebst der Physiologie, Psychologie und diätetischen Behandlung des Kindes.

Auch unter dem Titel:

Ueber das physiologische und pathologische Leben des Kindes. gr. 8. 976 Seiten. 4 Thlr. 12 Gr.

Eine kurze Angabe der Hauptabtheilungen des Inhaltes wird hinreichend seyn, den Leser von der Wichtigkeit dieses Werkes zu überzeugen.

Erste Abtheil: die Physiologie des Fötus und des Kindes, nebst einem kurzen Anhange über die Psychologie desselben. 2) Die diätetische Behandlung des Fötus und des Kindes. 3) Die Anomalien und Krankheiten, welche den Fötus im Uterus befallen. 4) Die Anomalien und Beschädigungen, welchen der Fötus während der Geburt ausgesetzt ist. 5) Die Krankheiten, welche das Kind während der ersten Lebensperiode befallen. 6) Die Krankheiten, welche das Kind während der zweyten Lebensperiode heimsuchen. 7) Die Krankheiten der Kinder in der dritten Lebensperiode, oder im Knabenalter.

Zur Oster-Messe 1827 erscheint:

Magendie, Grundriss der Physiologie, aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen von Dr. C. F. *Heusinger*. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. 2 Bände. gr. 8.

Magendie's Physiologie ist in der deutschen Uebersetzung fast so schnell vergriffen worden, wie das französische Original. Dieser Beyfall des Publicums hat den Herrn Uebersetzer veranlasst, ausser den unbedeutenden Zusätzen, welche die neue französische Ausgabe enthält, dieser neuen Ausgabe sehr zahlreiche eigene Bemerkungen hinzuzufügen, wodurch dieselbe gewiss als Handbuch allgemein brauchbar werden wird. Eisenach, im Juny 1826.

Joh. Fr. Baerecke.
Buchhändler.

Von einigen Freunden der englischen Literatur unterstützt, besorge ich eine Uebersetzung von den poetischen Werken des berühmten Herrn Canning.

Dr. G. A. Ahner.

Beylage

zu No. 178 des Intelligenzblattes der Leipziger Literatur-Zeitung.

Quod post obitum Collegae dilectissimi de *Globig*, amici per quadraginta annos et quod excurrit, mihi conjunctissimi, propria eius manu exaratum et sub sigillo eius servatum invenimus de vita eius scriptum, consensu propinquorum pie defuncti Ephemeridibus Lipsiensibus tradere, praecipue propter hanc causam ex re fore existimavi, ut non solum memoria eximii hujus Viri, ex biographicis hisce tabulis, iter per literarum stadia strenue et feliciter peractum, nec non munera varia et gravia ab eo gesta recensentibus, clarior et latior resplendeat, sed maxime etiam ut juvenes, inspicientes in hanc vitam tanquam in speculum, intelligant, fructus illos uberrimos nec cum aevo senescentes, ex indefesso literarum studio certe quamvis sero prodeuntes, non inertia et quasi per ludum jocumque, sed strenuis et, ut Flaccus ait, catenatis laboribus esse comparandos. Simul et id est in votis, ut viri, imprimis ii, qui muneribus publicis funguntur, exemplo proposito cognoscant, quanta fide, quanta copia studiorum, quanta assiduitate opus sit ad explenda officia in summo loco posita et hanc ipsam ob causam gravissima, ita tamen administranda, ut animum a jucundissima illa familiaritate, quam in adolescentia cum Musis contraxerant, nunquam plane avellant. Quod si adsecutus ero, jure laetabor. Caeterum me non fugit, lectorem plura adhuc non solum desiderare, sed etiam poscere et flagitare posse in his de vita B. V. commentariis, cum satis appareat, omnia, quae anno hujus seculi decimo quarto praeterlapso evenerunt, omissa et fragmento quod extat, addita non fuisse, undecim annorum spatium usque ad mortem beati auctoris complectentia. Nam in hoc ipso quod silentio praetermisit temporis intervallo multa notatu digna et a scopo haud aliena acciderunt; inprimis reditus Optimi Principis et quae eum antecesserunt Commissioni Immediatae, cui C. de Globig praeerat, demandata officia, quorsum pertinent etiam quae, eodem praeside et adjutore, subsecuta sunt multa et operosissima negotia ad reficiendum constabiliendumque patriae tot tantisque calamitatibus oppressae statum spectantia. Nec supervacaneum videtur, hisce in tabulis commemorare beneficium a Potentissimo Rege in eum collatum, cum Insignibus Ordinis Equitum „pro meritis et fide“ Imae Classis condecorabatur; quod symbolum integritati vitae indagationi veri impensae, fervori in adimplendis officiis Optimo Regi sacris, quibus simul amori in patriam satisfecit, et constantiae in rebus arduis nusquam labanti optime convenire, quis est qui dubitet? Quod autem ad rem domesticam attinet, non praetereunda sunt dolor orbati lectissimae amantissimaeque conjugis consortio mariti, mortem ejus deflentis, indefessa cura a Sorore secundogenita, vidua Vitzthum ab Eckstaedt, viduo fratri praestita, pariter ac indissolutum foedus sororium, quo primogenita ejus Soror, ex matrimonio cum amico defuncti Knoch viduata, ad cineres usque ei se obstrinxerat.

Sed sufficiant haec quasi prologi loco praemissa, ut ea, quae sequuntur, in rempublicam literariam paucis, sed velut a re ipsa derivatis verbis inducamus. Quod si mortem, quae Viros opprimit excelsis dotibus praeditos, etiamsi longius vitae spatium emensi sint, semper praematuram putamus et conquerimur, istud Taciti de Agricola dictum et in consolationem hujus jacturae optimo jure laudari posse reor: „Ad gloriam longissimum aevum peregit, quippe et vera bona, quae in virtutibus sita sunt, impleverat.“

Scripsi Dresdae, XVII. Calend. Jul. MDCCCXXVI.

G. A. E. Nostitz et Jaenckendorf.

Natus sum postridie Kal. Nov. ao. 1755 in praedio avito, cui nomen Grauwinkel, ad tractum Wittenbergensem spectante, honestis parentibus, patre Christophoro Ernesto, matre Wilhelmina (ex gente de Natzmar). Primam infantiam memini hilariter me transegisse, praeter scholae magistri ex vicinia, qui legere et scribere docebat, nulla alia, quam ipsorum parentum institutione usum. Ao. circiter 1763 Gallici idiomatis discendi mihi sororique primogenitae copia facta est ab Helvetica magistra (cui nomen d'Eiperdun), sed per annum tantum, quo non modo legendi, sed et loquendi facilitatem adepti sumus.

Ut autem latinitatis et omnium bonarum artium elementa melius haurirem, praeceptorem a. 1766 nactus sum M. Pfotenhauerum, cujus comitatem et facilitatem in docendo non satis laudare possum. Sed mox luctus tristissimus domum nostram invasit, matre ex haemorrhagia pectorali vivis erepta mense Septbr. 1766, cujus jactura, nunquam satis deflenda, mihi duabusque sororibus in diversum educationem traxit. Hae apud materteram in Lusatia inferiori omnibus artibus sui sexus institutae vitam haud injucundam egerunt. Ego Vitebergam, quo patrem publica negotia vocabant, cum magistro translatus, humanioribus studiis et philosophiae operam dare continuavi, academicas lectiones cum privata institutione conjungens. Ita sub auspiciis carissimi et solertissimi genitoris post Pfotenhauerum, cui ao. 1769 parochi officium obtigerat, duorum magistrorum, Dobenii primo et deinceps Martini Hungari, usque ad a. 1773 ductu et consilio eo progressus sum, ut anno aetatis 16to ineunte (ao. 1771) historiam juris et Institutiones Justiniani, Wiesando et Kluegelio docentibus, tractarem, anno subsequente pandectas, praeeunte Hommelio, ediscerem, simul quoque juris Germanici apud Wiesandum, feudalis apud Reinhardum, nec non processus judiciarii (apud Krausium) elementa inchoarem, deinceps (ao. 1773) repetendo pandectarum et rei judiciariae studium, simul jus criminale, et jus Germaniae publicum attingerem, hoc docente Paullo, illud iterum Reinhardo, simul quoque examinibus et disputationibus interessem. Mense Julio 1771 vix pubertatem adeptus, orationem habui solennem de Friderico Augusto, Saxoniae locupletatore, in memoriam stipendii Schützeani in sacris palatii aedibus. Per idem tempus genitor, viduitatis pertaesus et ad reficiendam rem familiarem, Hasiam, defuncti professoris Vitebergensis filiam, duxerat uxorem. Interea quidem ao. 1772 variolarum morbo graviter afflictus fui, cum paschalibus feriis apud materteram in Lusatia vacarem, cujus et sororis assiduitati salutem ipsamque vitam me debere fateor; et ao. subsequente 1773 per sex hebdomades intermittente febri admodum pertinaci laboravi, neque tamen eo morbo studiorum cursus interruptus fuit: sed ab eo tempore coepit adversa oculorum valetudo. An. seq. 1774 mense Martio satis praeparatus, examen nobilium in Curia Prov. Vitebergensi felici eventu subii, paulloque post Lipsiam me contuli, ut juridica studia novis magistris et scholis amplioribus locupletarem. Ibi auditor ad supremi tribunalis consultationes admissus, docente Hommelio aliisque in reddendo jure magis magisque me exercitavi, quod temporis superesset, linguis Britannicae Italicaeque addiscendis, historiae, rei diplomaticae et juri publico impendens.

Sequente anno (1775) vocatus Dresdam ab avunculo (supremi tum Consistorii praeside, cujus mihi protectio et liberalitas ab ineuntibus studiis perquam proficua fuerat), a principe viatico 300 imperialium donatus, Ratisbonam me contuli, ut jus Germ. publ. velut intuendo e primis fontibus haurirem, atque artem scribendi et disserendi magis excolerem. Ibi Ponicavium legatum valetudine adversa laborantem inveni, cujus sequente mense mortui funus secutus sum. Deinceps auspiciis successoris ejus ao. 1776 L. B. a Loeben (cujus propensum in me animum non satis laudare possum) juri gentium et Germ. publico operam dare continuavi, maxime tum Visitationis Camerae imp. et rei Mareschallicae gesta variasque contentiones pertractans. Sub finem istius anni revocatus, cum sperata in legatione Vindobonensi occasio defuisset, per Bohemiam et Lusatiam superiorem amoeno satis itinere Dresdam reversus sum. Ibi per trimestre ejusdem avunculi hospitio usus, ipsoque adjuvante, aliud officium ambiens, incertus de successu, festo Nativitatis 1776 Gravinculum ad paternos lares me contuli, ut nuptiis sororis primogenitae, amico et studiorum commilitoni Knochio tum nubentis, interessem. Quos deinceps in Lusatiam secutus, ibidemque aliquot menses moratus, Paschali festo a. c. Gravinculum redii. Otia Gravinculensia apud patrem me retinuere usque ad finem mensis Augusti, quo tandem revocatus Dresdam, cum spes obtinendi officii revivisceret, ab avunculo Praeside comiter exceptus et sustentatus sum. Sed mutatio ministrorum intimorum Principis exspectationem meam protrahens, ut sub finem anni Lusatiam et Knochii domicilium repeterem, causa fuit. Tandem mense Jan. 1778 officium Amanuensis inter secretiores Principis scribas, cum annuo salario 400 imperialium, obtinui; parvum initium novi hominis pro modico voto et assueta parcimonia. In hoc vitae genere, quotidianis laboribus absque ulla vacatione intentus, horas tamen quasdam subsecivas liberalioribus studiis, maxime jurisprudentiae elegantiori et philosophiae practicae impendi, simul juris publici Germ. studia continuavi et libellum de juribus Archimareschalli ejusque Vicarii, cujus ideam Ratisbonae conceperam, composui et censurae subjeci, qui tamen ob moram Censoris et materiae difficultatem in publicum edi non potuit.

Cum mense Augusto 1778 propter statuum provincialium conventum pater apud me eodem contubernio uteretur, ejusdem consilio opus incepi tam arduum quam eventu suo honorificum, ut fortunae meae fundamentum vere dici possit. Nempe illud lumen Galliae, Voltarius, a. 1777 praemium 200 solid. proposuerat ei, qui legislatione criminali tribus capitibus: 1) de poenis earumque modo, 2) de natura et vi probatio-

mum et praesumtionum, 3) de modo procedendi tam libertati quam securitati maxime consentaneo, optimum scriptum edidisset. Animum tantae rei ordiendae et spem prosperi successus exinde cepi, quod jam Lipsiae de emendando jure criminali (quae adhuc in Mscpto exstant) composueram multa in eam rem ex Beccariae aliorumque novaturientium scriptis meditatus. Diffidens viribus et ob temporis, quod supererat, brevitatem socium laboris mihi adjunxi Husterum, antiquum amicum, virum tam animi rectitudine, quam ingenio et eruditione praestantem. Ita communi consilio et opera rem tantopere difficilem intra septimestre spatium perfecimus, et mense Majo 1779 ad societatem oeconomicam Bernensem, cui praemii adjudicandi partes delatae fuerant, transmisimus. Eodem vero anno avunculus Consist. Supr. Praeses, benefactor meus ex hydropisi pulmonum aegrotare coepit, quae necquicquam omni medicorum adhibita cura ipsi fatalis, mihi ejusque familiae nunquam satis deflendam jacturam attulit prostrid. Kalend, Nov. Quo defuncto, cum nullus ferme praeter L. B. a Loeben, mox ao. 1780 inter comites consistorianos Principis adscitum, mihi protector superesset, Assessoratum in summo provocationum senatu impetravi, cum eo scribae secretioris officium conjungens, in quo duplici tramite simul et scriptis ad principis ipsius partes spectantibus elaborandis et reddendo juri assiduam operam navavi, biennio post inter consiliarios istius senatus receptus. Interea post longam exspectationem Bernensis illa societas ao. 1781 mihi Husteroque praemium illud memorabile addixit, scriptumque nostrum typis expressum edidit, quod deinceps novo sat amplo volumine auximus et emendavimus. Nec defuit deinceps aliorum in simili via praemiorum obtinendorum occasio animusque; in quibus bis spe concepta frustratus de infanticidio cavendo (ao. 1783) et de patriae potestatis finibus (1786) libellos commentus, ter felicem successum habui, cum edicta invitatione ad Friderici M. Borussorum Regis propositum novarum legum Codicem commentarios plures a. 1785 — 1787 transmisissem. Quibus nummos donativos, aureos duos, unum argenteum merui, quos adhuc in perpetuam rei memoriam adservo. Quae per id tempus in duplici quo fungebar officio transegimus, nec satis memini, nec refert dicere. Id saltim sufficiat, me superiorum meorum gavisum comprobatione ad majora audenda paullatim processisse, simulque ao. 1787 officio Assessoris in supremo judicio militari destinatum auspice et protectore L. B. a Loeben adscriptum fuisse. Quo supremo tribunali ut eo dignior viderer, tum publicavi jam dudum meditatam de rebus dubiis in jure feudali commentationem. Wetzlariam ad edenda specimina mense Aprili 1788 profectus prosperoque successu mense Octobri inde reversus, mira felicitate jam anno 1789 ineunte in locum defuncti tum Assessoris a Mickel succedens mense Majo Wetzlariam transmigravi, eodemque ao. Kal. Septbr. Sophiam e Bothmaria gente uxorem duxi, dudum mihi amicitia junctam.

Ultra decenninm me tenuit juris reddendi et magis colendi studium in illa celeberrima Themidis sede, viros inter tam doctrina solidiore quam experientia judiciali conspicuos, e quibus mihi faventes plures memini, amicos quoque nonnullos, maxime vero amitae meae viduum Assessorem a Leipziger, virum in omni genere eruditionis polyhistorem, integritate vitae nulli secundum, cujus 1791 pie defuncti funus secutus sum. Sed jam ao. 1791 mense Febr. genitor carissimus, dudum adversa valetudine laborans, fatis cesserat, cujus benefacta summumque in me amorem tam pia mente recolo, quam aeterna memoria conservo. Quae jactura eodem anno nativitate filii, cui Ernesti nomen, aliquantum est compensata. Secuta deinceps, dudum gliscentibus in Gallia novis rebus, publici status mutatio bellumque civile, cujus diros in Germaniam effectus jam tunc Leodienses turbae portendebant. Necquicquam hisce compescendis tribunal, cui adsidebam, medicam manum adhibuit. Multum publicis istis malis, belloque, quod ao. 1793 Gallos inter Germanosque evasit, privata quies et commoda attrita Wetzlariae, sic, ut poeniteret me Saxoniam reliquisse; nondum belli tam funesti vices expertam. Inter has vicissitudines, quibus visendae patriae ter occasio fuit, uxor tres filias ao. 1794, 1798 et 1799 peperit, e quibus tertia saltem Emilia superstitat, duabus paullo post nativitatem exstinctis.

Non desierat patronus meus, tum Comes a Loeben, quamvis e longinquo, res meas amplificare, ipsoque maxime auspicante ao. 1799 legati in Comitiis Imperii partes mihi delatae. Aliud plane vitae studiorumque genus ingressus, non tamen deserui legum bonarumque artium cultnram, quae, omnes legislationis partes complectens, leges ipsas ferendas omnes indigitaret; eo feliciorem, quod res comitialis multum temporis ad otia literaria relinquebat. Librum de theoria probabilitatis maxime ad usum probationis juridicae jam Wetzlariae maximam partem exaratum perfeci, annoque 1805 duobus voluminibus typis exprimi curavi.

Sed in media negotiorum publicorum turba post conditam cum Gallis pacem ao. 1801 renascentium, cum et rei Mareschallicae in comitiis cura et res Evangelicae, et conditionum pacis interpretatio atque complementum tempora mea dividerent, opus incepi tanti momenti et voluminis, ut primordio de exitu felici paene desperarem. Constituerat enim Russiae moderator, Alexander, antiquas leges populi sui paucas easque rudas atque indigestas in meliorem ordinem redigere et superaddere novas, in eumque finem plures exteros ICtos, in quibus et me, ad exarandam tanti operis methodum excitaverat. Multum ad eam rem priora de jure criminali scripta et commentarii in Codicem Borussiae profuere. Itaque Elencho operis adumbrato legum condendarum rationem quadripartitam tribus annis meditatus pluribus voluminibus transmisi. Quam tanta princeps comprobatione dignatus est, ut ao. 1804 annulo pretiosissimo me donaret et paullo post equitibus St. Annae cum eximio ornamento me adscriberet. Interea Deputatio statuum Imperii rem odiosissimam

ac praetricosam, indemnitates; principibus pace illa spoliatis ex bonis ecclesiasticis aliisque Imperii immediati distribuendas ao. 1802 et 1803 tractaverat Ratisbonae, cui et ipsi ut principis mei subdelegatus adsedi.

Ut ille difficillimus labor in orbe erudito et politico novam haud invidendam mihi celebritatem attulit, ita e subdelegatione ista fructum cepi ad rem meam quoque familiarem augendam. Quippe creatis adhuc quatuor Principibus Electoribus, mihi tanquam Electorali legato a singulis 3000 Fl. Xeniorum loco pro introductione repensa, ipseque Princeps meus, 3000 imperialium mihi adsignavit, in laboris ac impensae remunerationem. Paullo post adventum Ratisbonae mense Jan. 1800. conjux filiam, cui Ludovicae nomen, peperit et ao. 1803 Jan. mense enixa est filium, Ferdinandum, quem post paucos menses morbus abstulit. Patruus, qui post longam militiam laudabiliter actam centurio rude et stipendio donatus, felicem in praediolo suo Lippersdorf senectutem transegerat, ibidem mense Aprili 1805 octuagenarius ad beatarum mentium domicilia transiit, meque modicae fortunae suae reliquit haeredem.

Sed eodem anno Franciscus II., imperator Germaniae, Russia et Anglia adjuvante novo Gallorum imperatori bellum intulit, quo mox exercituum et ditionum suarum maxima parte exutus, pacisque conditiones durissimas accipere Vindobonae coactus, Germanici Imperii ruinam festinavit. Secuta enim sequente anno infelix scissio inter Imper. status, quorum major pars Napoleonem protectorem elegit, eoque deventum, ut Franciscus II., Austriaci Imperatoris titulo contentus, imperiali per Germaniam dignitate mense Aug. 1806 sese abdicaret. Dolor atque indignatio bonis omnibus, vis ad resistendum nulli aderat. Quod comitiis totique Imperio finem fecit. Gliscentibus hinc civilibus odiis, infelix illud bellum exarsit, quo, fractis Borussiae viribus, pax Posnaniensis Saxoniae regium nomen et incrementum ex ducatu Poloniae attulit.

Dissolutis Germaniae comitiis, cum mense Majo ao. 1806 in patriam revertendum esset, princeps inter comites Consistorianos me adscivit. Natus est mihi filius tertius d. 18. Febr. 1808, Gustavus Alfredus. Sed primogenitus, tum inter pueros regios optimae spei juvenis, eodem anno pro literarum studio militiam elegit, heu nunquam satis deflenda caritate exemplum contubernalium secutus, et contra Austriam ao. 1809 militavit, tum quidem sibi et causae, cui serviebat, prospere. Quo anno mihi, per collegarum seniorum tum abdicationem tum obitum, primae inter ipsos Comites Consistorianos partes justo citius et nunquam ex voto contigerunt, arduae maxime tum temporis, cum Princeps, ad evitanda Austriacorum arma, Francofurtum se contulisset. Sed quid multa dicam de belli hujus libertatis publicae privataeque velut sepulcri exitu! quid de servitute, quae deinceps per quadriennium Germaniam tenuit; quid de bello atrocissimo, quod Napoleon ao. 1812 Russiae moderatori inferens, ut totam Europam suo manciparet jugo, maxima suorum clade finivit! quo et filius miles non acie hostium, sed frigore et morbo pestifero cum tot fortissimis commilitonibus indignissime absumtus est! cujus deflere vicem vix per belli calamitates et pericula licuit. Quid porro memorem tristissima anni 1814 filiarum dilectissimarum funera, quas primo aetatis flore tabes inopinata consumsit mensibus Aprili et Majo 1814, quo supremo infortunio mihi conjugique omnis fere solatii spes erepta est, nisi quae in parvulo Alfredo superstitat. — Quae senescente deinceps aetate pro meis, pro republica fecerim, hic non opus pluribus referre, quippe meorum satis infixa memoriae notatu digna et nimis recentia sunt, quam ut condigne libereque narrari possint.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des July. 179. 1826.

Kirchengeschichte.

De Isidori Pelusiotae vita, scriptis et doctrina commentatio historico-theologica. Scripsit *Hermannus Agatho Niemeyerus,* Theol. Licent., Philos. Doctor, Semin. theol. Senior. Halae, in libraria orphanotrophei. MDCCCXXV. XVI S. Vorr. 224 S. Text. 8. (18 Gr.)

Indem der Verfasser den Lesern dieser Schrift die Beweise seiner besondern Aufmerksamkeit auf Isidor von Pelusium darlegt, erwirbt er sich gegründete Ansprüche auf den Dank aller Freunde der christlichen Kirchengeschichte. Denn, obschon die Ausbeute aus Isidor in Hinsicht auf Philosophie, Historie, Dogmatik und Exegetik wenig erheblich ist, auch Moral und Aesthetik, wenn er gleich in Bezug auf die letztgenannte von Manchen gepriesen wird, nach des Rec. (der hierin mit *du Pin* nicht übereinstimmt) Urtheile, durch ihn nicht sonderlich gewinnen; so gehört er doch zu den Schriftstellern des fünften Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, und stand mit vielen angesehenen Männern seiner Zeit in Verbindung. Die Beschäftigung mit ihm wird um so wichtiger und verdienstlicher, wenn sie, wie hier, nicht oberflächlich unternommen ist, vielmehr darauf ausgeht, einen berichtigteren Text zu liefern, als welchen Rittershus, Schott und Possin geben, und geben konnten, dann auch die Denkart aus seinen Schriften zeigt, und mit Stellen belegt. Das ists, was der Recens. im Allgemeinen zum Lobe des Verfs. wegen der vorliegenden Schrift sagen kann. Um aber darzuthun, dass er dieselbe mit Bedacht und ganz gelesen habe, theilt er hier die Bemerkungen mit, die sich ihm beym Lesen derselben dargeboten haben.

Der Verfasser hat seine Schrift in 5 Theile zerlegt. Der erste handelt *de vita Isidori.* Ueber seine Aeltern, das Jahr seiner Geburt lässt sich nichts Gewisses angeben; doch stimmt man darin überein, dass er zu Alexandrien in Aegypten geboren wurde. Erwähnt gleich Isidor in mehrern Briefen des Chrysostomus, und auf eine sehr ehrenvolle Weise; so folgt daraus doch nicht mit Zuverlässigkeit, dass er von ihm unterrichtet worden sey. Wenigstens ist unwahrscheinlich, dass beyde, in solchen Lebensjahren, mündliche Unterweisung empfangen und gegeben haben sollten, dagegen zu vermuthen, Isidor habe Chrysostomus nur darum seinen Lehrer genannt, weil er aus dessen Schriften viel gelernt und sich zu eigen gemacht zu haben gestand. So sagte Cyprin wohl auch zu seinem Famulus, welcher ihm Tertullians Schriften zureichen sollte: *Da Magistrum!* Obschon auf die Zeugnisse des Evagrius und des, wie es scheint, ihm hier wörtlich nachgehenden Nicephorus nicht vorzüglich gebaut werden möchte; so ist doch zuzugeben, dass Isidor den Leib durch das Mönchsleben und Beschäftigungen mit der Literatur abgemergelt, den Geist dafür genährt und gestärkt haben könne. Die Worte seiner beyden Lobredner sind: *την σαρκα κατεπηξε, την ψυχην επιανε* oder *πιανας.* Das Erstere, das Abmergeln des Leibes, kann man sich gefallen lassen; hingegen das Fettmachen, das Mästen des Geistes, wie Valesius es übersetzt, und der Verfasser ihm nachschreibt: *animum saginaverat,* ist unedel. Von der Uebersetzung des Valesius, in so fern sie hierher gehört, wird weiter unten gesprochen werden. Was das Amt anbetrifft, das Isidor verwaltet hat; so lässt sich kaum etwas Zuverlässiges darüber sagen, wenn zumal nicht ausgemacht ist, dass die Briefe, aus welchen man argumentirt, nicht als Briefe, die an einen damals Lebenden geschrieben wurden, zu betrachten sind, oder dass die Ueberschriften derselben später hinzugesetzt, verändert, die angeblichen Briefe selbst nur in Auszügen uns überliefert wurden. Recens. will, was der Verf. als Beweise aufstellt, Isidor sey Presbyter und Abt des Klosters gewesen, nicht für ungültig erklären, und so wenig er in vielen Fällen aus dem Schweigen eines Schriftstellers einen Schluss ziehen zu dürfen gestattet, so muss er doch gestehen, es befremde, dass Cassianus, welcher mit Isidor in einem Zeitalter lebte, aus Palästina nach Aegypten reiste, daselbst die Klöster zu besuchen, Lib. V. Cap. XXXVI. *de institutis coenobiorum* ausdrücklich sagt: *cum de Palaestinae Monasteriis ad oppidum Aegypti, quod Diolcos appellatur, venissemus ibique plurimam turbam coenobii disciplina constrictam et optimo ordine monachorum, qui etiam primus est, institutam, mirifice videremus, alium quoque ordinem, qui excellentior habetur, id est Anachoretarum, cunctorum praeconiis instigati sagacissimo corde videre properavimus. Hi in coenobiis commorantes, patientiae et discretionis regula edocti, humilitatis*

et nuditatis virtute possessa, penetrant eremi secreta. Huius propositi viri comperientes circa Nili fluminis alveum commorari, in loco, qui uno latere eodem flumine, alio maris vastitate circumdatus, insulam reddit cet. Um Diolcos zu besuchen, musste Cassianus Pelusium vorbey, und wenn er gleich Pelusium weder hier, noch an einem andern Orte seiner Schrift nennt, so viel der Rec. sich von sonst aus dem Lesen derselben erinnert, und jetzt bey dem Durchblättern findet; so ist doch im hohen Grade wahrscheinlich, wenn Isidor als Vorsteher des Klosters in Pelusium angestellt war, Cassian würde ihn, wenn er noch lebte, nicht vorbeygegangen, war er als Abt gestorben, seiner und seiner Einrichtungen des Klosters erwähnt haben. Der Recens. wünscht, es möge, was er hier schreibt, von andern sachkundigen Männern geprüft und beurtheilt werden.

Die Widerwärtigkeiten, über welche Isidor klagt, waren meist, wenn nicht alle, selbst verschuldet und zugezogen. Das Streben, jeder Unordnung, wo er sie antraf, oder sich dachte, abhelfen, sein Bemühen, jeden von Frömmigkeit und Tugend Abgewichenen bessern zu wollen, war lobenswerth; aber er verfuhr, wie alle seine Biographen bemerken, darin oft nicht mit christlicher Sanftmuth und nöthiger Klugheit. Man könnte ihm, nach manchen Stellen seiner Briefe, Neigung zu tadeln, und Begierde, herrschen zu wollen, vorwerfen. Wenn es auch einen Eutychianismus vor Eutyches gegeben hat; so wurde dieser nicht so deutlich ausgedrückt, auch nicht so hartnäckig verfochten. Darum lässt sich kaum erwarten, dass Isidor mit solcher Heftigkeit, als welche er sich erlaubt, gegen Eutyches Vorgänger zu Felde gezogen seyn sollte. Ueber das Todesjahr Isidors lässt sich nichts Gewisses angeben; richtig aber ist, was der Verf. behauptet, er sey erst nach dem Jahre 434 gestorben.

Uebrigens wundert sich der Rec. am Schlusse dieses Theiles, dass der Verf. den Auszug aus Isidors Leben von Damascius, bey Photius Cod. CCXLII. S. 546 fg. nach Höschels Ausgabe nicht zu Hülfe genommen hat.

Der zweyte Theil handelt *de scriptis Isidori.* Ob Isidors Schrift gegen die Griechen eine andere sey, als die *περι του μη ειναι ειμαρμενην*, scheint unentschieden. Dasselbe mag von einigen andern für verloren geachteten Schriften gelten, welche ganz, wahrscheinlicher in Auszügen, in seinen sogenannten Briefen anzutreffen sind. Behauptet Heumann, die meisten der Briefe Isidors waren nicht an diejenigen gerichtet, deren Namen die Ueberschriften angeben, sondern seinen Schülern vorgelegt, sich ihrer als Muster der Wohlredenheit zu bedienen und danach zu bilden; so kann man das Erstere eher einräumen, als das Zweyte. Dass mehrere als wirkliche Briefe anzunehmen sind, an diejenigen gerichtet, deren Namen darüber stehen, lässt sich mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit daraus schliessen, weil die 24, Cassians Schriften angefügten, mit Vorreden von ihm begleiteten *Collationes patrum*, Basel, 1575 fol. die Namen: Moses, Daniel, Serapion, Theodor, Sever, Chäremon, Joseph, Johann der Emerit, Theon und Abraham, als Aebte und Presbyter jener Zeit aufstellen, welche dem Isidor, wie sich vermuthen lässt, wegen seiner ausgebreiteten Verbindungen mit gelehrten und angesehenen Männern bekannt waren, er darum Briefe an sie abfasste. Heumanns Argument gegen diejenigen, welche sich überredeten, sämmtliche Briefe wären denen geschrieben, deren Namen vorstehen, und dass dieses darum nicht seyn könne, weil etliche darunter längst gestorben waren, wie Oribasius u. Andere, lässt der Rec. in seiner Gültigkeit, indem er sich dabey der Heroiden des Ovidius erinnert. Dabey kann er nicht unterdrücken, es komme ihm vor, als habe Isidor die Namen Mancher, an welche er seine Briefe richtete, erdichtet, weil sie mit dem Inhalte derselben genau übereinstimmen. Er ermahnt einen Alypius, sich der Traurigkeit nicht zu überlassen (*αλυπη*). Er gibt einem, Lib. II. 223, Strategius (*Στρατηγιος*) Regeln, wie er sich als Anführer des ihm anvertrauten Heeres verhalten solle, und Lib. I. 155, obgleich er drey andere Briefe einem Strategius schreibt, deren einen Lib. II. 72 an einen Mönch, zwey Lib. II. 179 und 266 an einen Scholastikus, wie er ihn nennt, so beziehen sie sich doch auf Beherrschung seiner selbst. Nicht zu weitläufig zu werden, übergeht der Rec. mehrere Namen, welche für den Inhalt der Briefe gemacht zu seyn scheinen. Es leidet daher wohl wenig Zweifel, dass mehrere Briefe an wirkliche, damals lebende Personen gerichtet, vielleicht auch an sie bestellt wurden; gleichwohl aber eben so wenig, dass manche derselben kürzere oder längere Aufsätze seyn sollten, denen man nur gewisse Namen, als wären sie Briefe, vorgesetzt hatte.

Was Heumanns Meinung hingegen anbelangt, Isidors Aufsätze in Briefform hätten seinen Schülern sollen Anlass geben, sich zu Rednern zu bilden; so ist wenigstens zu zweifeln, dass diese Absicht dadurch erreicht worden wäre. Angenommen, es wären die Briefe, deren die mehresten kurz, ja sehr kurz sind, länger gewesen und beschnitten worden, indem sonst von ihnen zu wenig in Hinsicht auf Beredtsamkeit gelernt werden konnte; so muss man doch Bedenken tragen, sich zu überreden, die Eloquenz habe dadurch gewinnen können. Photius schreibt von Isidor: *ρητορικης και ποιητικης πολυμαθειας μικρα ηψατο*, welches mit der Wahrheit übereinstimmt. Zwar schreibt Evagrius Hist. Eccles. Lib. I. Cap. XV. *Επι της αυτης βασιλειας (Θεοδοσιου) διεπρεπε και Ισιδωρος, ου κλεος ευρυ κατα την ποιησιν, εργω τε και λογω παρα πασι διαβοητος*, welche Worte Valesius überträgt: *Eiusdem Theodosii principatu claruit Isidorus, cuius, ut poëtico verbo utar, latissima est gloria*

et qui, cum ob res gestas, tum eloquentiae caussa, ubique celebratur. Κατα ποιησιν werden also übersetzt: *ut poëtico verbo utar.* Entweder sollte, wenn der Recens. nicht unrichtig sieht, der Sinn heissen: *gloria in poësi*, nämlich *quod attinet ad poësin*; oder, welches eben so wahrscheinlich, der Sprache eben so angemessen ist: *in facto, re vera*, wie Jak. 1, 25 und bey Profanscribenten. Will man aber auch daraus auf einen Ruf des Isidor in der Poesie schliessen, so wird er doch durch das, was uns von ihm übrig geblieben ist, nicht begründet. Das Zeugniss des Nicephorus von Nilus, Markus, und Theodoretus, Isidors angeblichen Schülern: ὢν ευρυ κλεος κατα την ποιησιν ist nicht von grossem Gewicht, vielleicht abermals aus Evagrius, mit Veränderung, entlehnt, indem dieser von Isidor sagt: οὐ κλεος ευρυ κατα την ποιησιν, an Statt οὐ nur ὢν sagte. Die Aufstellung einiger Briefe, S. 56—59, den Charakter Isidors in einem günstigern Lichte zu zeigen, gehörte der Ursache wegen, um welcher sie unternommen wurde, mehr zum ersten Theile, worin sein Leben und seine Gesinnung beschrieben werden. Danken wird man dem Verf. für das Nebeneinanderstellen einiger Briefe, S. 62—67, zum Beweise, dass Isidor sich selbst ausgeschrieben, oder wiederholt manche Gedanken und Lehren bald kürzer, bald weitläufiger vorgetragen habe.

Die Vergleichung des Textes der Briefe Isidors, wie er in den Catenen der Väter angetroffen wird, mit dem Texte in der Pariser Ausgabe, der Anhang von den Catenen der Väter in Bezug auf Isidor, und Bruchstücken desselben, welche bisher noch nicht gedruckt waren, der Anhang von etlichen handschriftlichen Codicibus der Schriften Isidors muss den Lesern überlassen werden, welchen der Gebrauch grösserer Bibliotheken offen steht. Der Rec. bedient sich allein der Ausgabe von Isidors Briefen, welche Rittershus 1605 veranstaltete, und kann darum seine Citate nur nach dieser angeben.

Der dritte Theil, *de Doctrina Isidori*, zerfällt nach des Verfs. Plane wieder in 3 Theile. Der erste trägt die Urtheile Isidors über die wichtigsten Lehren der Religion vor. Der Rec. hebt die vorzüglichsten aus. Die Schriften des alten Bundes stehen mit den Schriften des neuen in der engsten Verbindung. In jenen sind alle die Lehren anzutreffen, welche man in diesen findet. Jesus darf darum nicht dafür angesehen werden, als habe er neue Wahrheiten gelehrt, und lehren wollen, wogegen er sich selbst an mehreren Orten erklärt. Doch sey das neue Testament dem alten vorzuziehen, weil es mehr auf Reinheit des Willens dringe, und was Moses und die Propheten dunkler lehrten, deutlicher vortrage. Ueber den Ursprung der heiligen Schriften, über die Einwirkung Gottes in die Apostel erklärt er sich nicht genau, denn die Behauptung, dass der Geist Gottes aus den heiligen Männern geredet habe, ist nicht zureichend. Befremdend und inconsequent muss es erscheinen, dass er den Dämonen, wie dem göttlichen Geiste, die Gaben, Wunder zu thun, zuschrieb, wodurch, wenn es gegründet war, die Wirkung der Wunderthaten auf die Umstehenden und auf Alle, welche Kenntniss davon erlangten, geschwächt werden musste, überdiess die Wunderthuenden selbst irre werden konnten. Daraus, dass Paulus eigenes Nachdenken nicht unterlässt, fortfährt zu lesen, und dieses seinem Timotheus anempfiehlt, ergibt sich, er habe weder sich selbst eine übernatürliche Erleuchtung versprochen, die alles eigne Bemühen, fortzuschreiten, entbehrlich machte, noch darauf gerechnet, dass sie Andern widerfahre. Ein Gedanke, den man weder im Manne, noch in seinem Zeitalter gesucht haben sollte. Die Mischung dunkler Stellen der heil. Schrift mit den deutlichen ist von Gott weislich eingerichtet, damit man durch zusammenhangende Dunkelheiten vom Lesen nicht abgeschreckt werde, durch immer gleiche Deutlichkeit das Forschen und die Uebung des Verstandes nicht aufgebe. Die Tradition verwarf er aber so wenig, als das Lesen der Schriften griechischer Weltweisen (Damascius versichert, er habe sich insonderheit der Philosophie des Aristoteles ergeben). Den Beweis für die Existenz Gottes führt er darum, wie dieser, aus der Einrichtung des Vorhandenen, und macht Gott darum nur zum Weltbaumeister, nicht zum Weltschaffer. Was die Trinität betrifft, hält Isidor sich an das Glaubensbekenntniss der Versammlung zu Nicäa. Er nennt Jesum Schöpfer und Gebieter, eignet auch dem heil. Geiste göttliche Kraft zu. Er findet nicht verwerflich, dass die Folgen des ersten Sündenfalles über die Nachkommen Adams sich verbreiteten. Gibt es doch Uebel, wie das Podagra, sagt er, welche von den Aeltern auf die Kinder forterben, damit jene, die Aeltern, dadurch gebessert werden? (Hier scheitert die Logik Isidors). Die Natur des Menschen, in welcher der Samen der Frömmigkeit immer wahrgenommen wurde, ist auch durch den Sündenfall nicht durchaus verderbt. So sagt Isidor Lib. I, ep. 69 ὑποχρεψον εις την φυσιν, παντα εχουσαν εν ἑαυτη τα θεον θεραπευοντα. Es haben aber die Menschen ohne Ausnahme gesündigt; der Teufel und die Dämonen stürzten sie in allerley Laster. Von deren Gewalt sie zu befreyen, sendete Gott Jesum, seinen Sohn, Einen in zwey Naturen (in zweyfacher Natur). Die Taufe reinigt nicht allein von Sünden (auch von der Schuld?), sondern bringt auch in nähere Gemeinschaft mit Gott. Der Glaube allein macht nicht selig: Tugend muss dazu kommen. Im allgemeinen Weltgerichte wird darauf Rücksicht genommen werden, wer und wie Jemand im gegenwärtigen Leben belohnt, oder bestraft wurde. Wer geringere Sünden beging und dafür Widerwärtigkeiten erduldete, wird deshalb in einer andern Welt nicht

bestraft; wer sich Lastern überliess, deswegen hier bereits viel leiden musste, empfängt dort gelindere Strafe. So auch mit den Belohnungen. (Wenn Isidor ausschliesslich an positive Vergeltungen denkt; so kann man sich eher mit ihm einverstehen, als wenn er die natürlichen dazu rechnen will. Das Erinnern an empfundenes Vergnügen über Erfüllung der Pflichten und Vollbringen edler Thaten wird in der Wiederholung in der Ewigkeit gewiss nicht geschwächt, vielmehr verstärkt werden, wie denn auch schon im gegenwärtigen Leben sich diese Freuden nie abnützen, wohl aber gewinnen. Nicht anders verhält es sich mit den Gefühlen der Reue). Es lässt sich erwarten, dass Isidor den Menschen nach Seele und Leib, wenn auch den letztgenannten feiner, werde in das Gericht und in die Ewigkeit kommen lassen.

Der zweyte Abschnitt stellt Isidor als Apologet dar. In diesen muss natürlich viel gebracht werden, was zu dem vorhergehenden Capitel gehören könnte. Gegen die Griechen zieht er anders zu Felde, als gegen die Juden. Die Erstern sucht er durch Vernunftgründe zu bekämpfen. Nach des Verfs. Angabe achtet derselbe die Philosophie der Griechen nicht sonderlich (welches mit dem streitet, was oben aus Damascius angeführt wurde). Er widerlegt die Lehre von einem Fatum aus den Eigenschaften Gottes und dessen Fürsehung, so wie aus der Jedem aufgegebenen, selbst von griechischen Philosophen durch Handlungen bewiesenen, Tugend. Er vertheidigt die Providenz Gottes und den freyen Willen der Menschen aus Gründen, die mit den angezogenen zusammenfallen. Die Unsterblichkeit der Seele bemüht er sich darzuthun, weil ohne sie kein Unterschied zwischen Tugend und Laster Statt habe. Wäre die Seele kein Geist; so müsste man alle Reden und Handlungen der Menschen von der Materie herleiten, die Unsterblichkeit der Seele setze ihre Geistigkeit voraus, und jene werde durch diese bedingt. Die Auferstehung des Leibes erläutert er durch Beyspiele, aus den Schriften der Weltweisen genommen. Endlich stützt er die Wahrheit der Lehre Christi auf die Ausbreitung derselben. Gegen die Juden nimmt er Beweisstellen aus den Schriften des A. Test., des Philo und des Josephus, bezieht sich auch auf dessen Zeugniss von Christo. Die Urheber der Häresen sind ihm der Teufel und dessen Trabanten, die Dämonen.

Das dritte und letzte Capitel handelt von Isidor, als Ausleger biblischer Schriften. Er warnt weislich, dass nicht auf einzelne Worte, sondern fordert, dass auf den Context gesehen werde. Was Richard Simon, was Du Pin, was Rosenmüller aufstellten, ihn als einen scharfsinnigen Ausleger der heiligen Schriften darzustellen, mag beweisen, dass er *zuweilen* mit Kenntniss der Sache und der Sprache, glücklich, zuweilen jenem entgegen, weniger glücklich zu Werke gegangen sey.

Ob *persuadere* von andern Dingen, als von Personen gebraucht werde, wie *testimonia persuadent*, S. 21, darüber will Rec. nicht entscheiden. Das S. 34 angekündigte und doch mangelnde Citat, Note 7, ist wohl durch Versehen des Setzers zurückgeblieben.

Uebrigens hat die Verlagshandlung für feines Papier, saubern Druck und richtige Correctur lobenswürdig gesorgt.

Kurze Anzeigen.

Die Burmanen, oder Nachrichten über ihre Geschichte, Religion, Sitten, Gebräuche und die Ursachen des gegenwärtigen Krieges mit der englisch-ostindischen Compagnie. Zum Theil aus authentischen Quellen. Von *M. J. R.* Mit 1 Kupf. Berlin, b. Mittler. 1826. IV u. 146 S. (1 Thlr.)

Neun Bogen — einen Thaler? Das ist für die Burmanen jetzt zu viel Geld gefordert, falls die Leute Frieden gemacht haben. Ausserdem würde die Schrift eher gekauft werden. Es liegt ihr theils die Einleitung zum Grunde, welche der französische Uebersetzer der Reise des Cap. *Hirancox* vorausgeschickt hat, theils sind Actenstücke extrahirt, welche das englische Parlament über den wahrscheinlich beendeten Burmanenkrieg mittheilte. Das Aeussere, der Styl und die Anordnung der Materialien ist untadelhaft.

Geschichte der Fürstenthümer der Herzoge von Sachsen von der Gothaischen Linie des Ernestinischen Hauses im Umrisse, von *J. G. A. Galletti*, Herzogl. Sächs. Hofr. u. Historiographen. Gotha, Hennings'sche Buchh. 1826. 264 S. (1 Thlr.)

Das Aussterben des Herzogl. Goth. Hauses, die Folgen, welche dasselbe für die ihm unterworfen gewesenen Länder betrifft, veranlasste den Verf., eine leicht zu übersehende, fassliche Geschichte dieser zu schreiben, und den Gang ihrer Schicksale, so weit ihn die Jahrbücher des deutschen Volkes darstellen, aufzuzeichnen. Er stellt dabey den Satz auf, dass alle den Herzogen von Gotha gehörigen Fürstenthümer aus *drey* Ländern bestehen: dem *Thüringer* Lande, dem *Pleissner* und dem *Fränkischen* Lande, und so zerfällt auch das ganze Buch in 3 Hauptabtheilungen: Geschichte von *Altenburg* (Pleissner Land), von *Koburg, Hildburghausen, Meiningen* (fränkisches L.), und von *Gotha* selbst (Thüringen). Die Darstellung ist lebendig, durch eine Menge aus Orts-Chroniken entlehnter Züge ansprechend. Aber an Druckfehlern, die bey weitem nicht alle am Schlusse angeführt sind, ist ein Ueberfluss, und hier und da erscheint der Styl auffallend vernachlässigt, z. B. S. 190, wo in *einem* Satze *und* viermal vorkommt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des July. 180. 1826.

Thierkunde.

Ueber Gestüts- und Züchtungskunde. Nebst einer Anleitung, den Gestütskrankheiten vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen, desgleichen die Geburtshülfe bey Pferden auszuüben. — Entworfen und bearbeitet von *J. F. C. Dietrichs*, Ober-Thierarzt u. Lehrer der Thierarzneykunde, correspondirendem Mitgliede der Königl. Franz. Central-Landwirthschafts-Gesellschaft zu Paris. Berlin, bey Heinrich Burchhardt. 1824. gr. 8. XXIV u. 414 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Dass über das Gestütswesen schon viele, und mitunter auch recht gute Schriften im Reiche der veterinärischen Literatur erschienen sind, ist bekannt genug, und man könnte deshalb wohl verleitet werden, zu glauben, dass das hier in Rede stehende Werk entbehrlich sey. — Wer aber über die Pferdezucht — im ganzen Umfange des Wortes und Begriffs, recht gründlich belehrt zu werden verlangt; dem kann Rec. das vorliegende Buch mit der vollsten Zuversicht empfehlen.

Nach der, zwanzig Seiten füllenden, Einleitung, welche „von dem Zwecke, der Eintheilung „und Errichtung der Gestüte, sammt den Mitteln, die Pferdezucht überhaupt zu heben," handelt, ist der Inhalt des Ganzen in drey Abtheilungen bearbeitet. Die 1ste Abtheilung zerfällt in 4 Abschnitte: 1) handelt vom Anlegen der Gestüte; 2) enthält die Naturgeschichte des Pferdes im Allgemeinen; 3) die Gestütspolizey; und 4) die Züchtungskunde und die gewöhnlichen Gestütsgeschäfte. Die 2te Abtheilung gibt Unterricht in den Nebenwissenschaften, welche dem Gestütsmanne unentbehrlich sind. Diese hat 3 Abschnitte: 1) handelt von der Kenntniss des äussern Pferdes; 2) von der Gesundheitserhaltungskunde, und 3) von den Krankheiten (der Pferde), von welchen der Gestütsmann genaue Kunde haben muss. In der dritten Abtheilung spricht der Verf. ausführlich von der Gestütsökonomie.

Einen vorzüglichen Beweis seiner gründlichen Kenntnisse gibt d. Verf. §. 32, wo er von den Militairgestüten handelt, welche er, als völlig zweckwidrig, ganz verwirft, und die Untauglichkeit derselben auf das Ueberzeugendste darthut; auch auf gleiche Weise die Gründe angibt, aus welchen er will, dass die Militairpferde von den Landleuten gekauft und diese deshalb zur Pferdezucht ermuntert werden sollen. Aber, auch in diesem Punkte spricht er sehr treffend, wenn er, am Schlusse des §. 33 sagt: „Dem Landmanne „werden, und zwar mit Recht, nur gute Pferde „abgekauft — wie steht es aber um die Ver„besserung der Pferdezucht dann, wenn er die „besten jungen Stuten 3 und 4jährig wieder ver„kauft? — es müssen also hauptsächlich Wallachen aufgekauft, dem Landmanne aber recht „gute junge Stuten gelassen werden, wenn er „solche auch verkaufen wollte. Damit sie dieser aber nicht nothgedrungen verkaufe, so können ihm Unterstützungen gegeben werden." Ein Verlangen, das zwar von den wenigsten Lesern des Buches gebilligt werden wird; wohl aber der ernstesten Beachtung würdig ist.

Im ersten Abschnitte der ersten Abtheilung spricht der Verf. sehr gründlich über das Anlegen der Gestüte, besonders in Hinsicht auf gute Weiden und Wiesen, so wie auch in Betreff des Tränkwassers; und, in der Naturgeschichte des Pferdes, welche an sich vortrefflich bearbeitet ist, gibt er von allen äussern und innern Theilen des Pferdes die ausführlichsten Darstellungen. Nun geht er über zu den besondern geistigen und körperlichen Eigenschaften des Pferdes, so wie auf dasjenige, worauf die Aufmerksamkeit bey Hengsten und Stuten gerichtet seyn muss, und wobey die Leser durch nützliche literarische Notizen sehr angenehm unterhalten werden. Auf S. 42 — 45 finden sich vier Tabellen: die ersten drey, über die *Zeit des Tragendseyns der Stuten,* und die letzte, über die ausserordentliche Fruchtbarkeit einer Schimmelstute des Königl. Preuss. Fried. Wilhelms-Gestüts. Aus den beyden ersten dieser Tabellen geht hervor, wie sehr verschieden die Zeit des Tragendseyns der Stuten ist, indem die kürzeste 307 und die längste 409 Tage enthält, und welche Verschiedenheit als sehr beachtungswerthe Spiele der thierischen Natur zu betrachten sind. Von §. 93 — 112 handelt der Verf. von den Füllen. Bey diesen ist, zufolge Inhalts §. 96, das erste Haar, oder vielmehr die Farbe desselben, nicht bleibend; nur die weissgebornen, mit einer

rothen Epidermis begabten Füllen bleiben auch im späten Alter weiss — sollte aber die Rosafarbe der Haut dieser Pferde wirklich durch die Epidermis erzeugt werden?

Das Capitel von der Gestütspolizey enthält, von S. 60—71, eine Instruction für den Königl. Sardinischen Gestütsdirector, welche gleichsam als Modell zu solch einer Instruction angegeben ist, und deren Inhalt auch in Wahrheit einen, im Gestütswesen sehr kenntnissreichen, Verfasser anzeigt. Von §. 188 — 90 findet man den, bey sehr vielen Viehzüchtern noch fest stehenden, Wahn — als hätten die Thiere ein Gefühl des Widerwillens gegen die sogenannte Blutschande, und dass dieser Widerwille auf die Generationen nachtheiligen Einfluss habe — überzeugend widerlegt. Eben so unbestreitbar richtig ist gewiss das §. 230 von den Zuchtstuten Gesagte; nämlich: dass zur Inzucht, wenn man gesunde und kraftvolle Füllen haben will, keine andern als solche Stuten angewandt werden dürfen, die an Klima, Futter, Pflege und an alle Beschwerden, welche die Lokalität mit sich bringt, gewöhnt sind. Einen unbestreitbaren Beweis von der Richtigkeit dieses Grundsatzes enthält die auf S. 117 befindliche erste Note. In dieser heisst es — „Das deutlichste Beyspiel hierzu liefert das „K. K. Hofgestüt zu Koptsan bey Hollitsch (in „Ungarn); hier hält man nur englische Stuten. — „Im Octob. 1819, als ich dieses Gestüt sah, hatten „schon 17 Stuten verfüllent; nach spätern Nachrich„ten sollen noch sehr viele dieser Stuten verfüllent haben." Alles, was d. Vf. von der Action des Beschälens (Begantens der Stuten) und von der Behandlung der tragend gewordenen Stuten, von dem Abfüllen und der Geburtshülfe bey denselben, von der Behandlung der Füllen und dgl. sagt, zeigt den vollendetsten Sachkundigen und Praktiker.

Von S. 203—380 gibt der Verf. Unterricht in den, einem Gestütsmanne nothwendigen, Nebenwissenschaften, und — wohl dem Gestütsmanne, der diesen Unterricht auf das Sorgfältigste benutzt! Vorzüglich ist ihm das Studium der Lehre von den Krankheiten, die bey den Gestütpferden vorkommen, zu empfehlen, als welche von §. 645—840 dargestellt sind, auch die richtige Erkenntniss, so wie die Behandlung und Heilung derselben auf eine Weise gelehrt wird, die in Hinsicht auf die Thierarzeneykunde nichts zu wünschen übrig lässt, als — dass alle diejenigen Herrn Doctoren und Professoren, welche bey den sogenannten Thierarzeneyschulen die Lehrämter verwalten, und in ihren Schriften durch hochgelahrte Benennungen der Dinge ihre eigene Unkunde in den Künsten, die sie andere lehren sollen und wollen, zu verbergen sich bemühen — dass alle solche Herrn lauter *Dietrichs* seyn möchten! Dann würden aus den benannten, und öfters sehr grossen Kostenaufwand verursachenden Anstalten nicht so viele examinirte, approbirte und mit Zeugnissen ihrer Geschicklichkeit wohl versorgte Thierärzte aus den Instituten abgehen, die bey der erlangten Kunst von den Thierkrankheiten sehr weise zu sprechen, recht vornehme Arzeneyen u. Behandlungen der Kranken zu verordnen, Recepte in lateinischer Sprache zu verschreiben, in eben dieser Sprache die Körpertheile der Thiere zu benennen, bey dem kleinsten Ereigniss ihre wundärztlichen, noch nicht gebrauchten, Werkzeuge auskramen u. s. w., die, sage ich, bey aller ihrer Weisheit, von den Uebeln, die sie heilen wollen, vielleicht so wenig richtige und practische Kenntniss besitzen, dass sie bey jeder Gelegenheit in Gefahr kommen, von dem gemeinsten Hirten oder Schäfer in Verlegenheit gesetzt, ja wohl gar beschämt zu werden.

Eben die Sachkunde und Umsicht, mit welcher alle Materien im ganzen Buche behandelt sind; eben diese findet man auch in der dritten Abtheilung, als welche, wie schon bewusst, von der Gestütsökonomie handelt. Das Einzige, was Rec. scheint, als sey es nicht ganz richtig, ist, dass der Verf. §. 898 anräth — unter die Gräser der Weiden weissen Klee (*Trifol. repens*) zu säen — unrichtig scheint es ihm jedoch nur in Betreff dessen, dass, nach den Angaben mehrerer ökonomischen Schriftsteller, dieses Gewächs den Pferden im Allgemeinen nicht behaglich, ja den meisten gänzlich zuwider seyn soll; wahrscheinlich ist jedoch der Verf. vom Gegentheile überzeugt.

Geschichte.

Geschichte der Entdeckungen und Eroberungen der Portugiesen im Orient, vom J. 1415—1539, nach Anleitung der Asia des *João de Barros.* Von D. M. *Soltau.* Braunschweig, bey Vieweg. 1821. In fünf Theilen. Th. 1. XXVI, 308 S.; Th. 2. XIV, 320; Th. 3. XII, 398; Th. 4. XVI, 306; Th. 5. XVI, 375 S. 8. (7 Thlr. 12 Gr.)

Der wackere Uebersetzer des *Don Quixote* und der Novellen *Boccaccio's* ist der gelehrten Welt zu bekannt, und seine Treue und Gewandtheit im Uebertragen aus den neuern Sprachen des westlichen Europa's in die deutsche zu erprobt, als dass nicht sein Name jeglichem neuen Werke, das er darbietet, zur Empfehlung dienen müsste. Für einen wahren und gediegenen Gewinn aber ist es zu achten, dass seine Auswahl unter den reichen Schätzen der Literatur des südlichen Europa ein Werk getroffen hat, dessen Ruhm, wie das Andenken der Grossheit seines Volkes in der in ihm dargestellten Zeit, unvergänglich seyn wird; nämlich die *Asia des Barros.* Unsere Anzeige ist durch unverschuldete

Umstände verspätet worden; doch sie ganz zu unterlassen, würde uns als eine Pflichtverletzung erscheinen.

João de Barros aus Viseo, geb. 1496, gest. 1570, am Hofe Emanuels erzogen, 1522 Gouverneur von S. Jorge da Mina auf Guinea, seit dem J. 1525 Schatzmeister und seit 1532 Generalagent der indischen Colonien, durch Mittheilungen aus dem Königlichen Archive unterstützt, erfüllt von der Hoheit dessen, was sein Volk gethan und zum Theile er selbst erlebt, bearbeitete mit eben so viel Gründlichkeit der Forschung, als Gewandtheit in der Darstellung, die Geschichte des portugiesischen Heldenalters, dessen Marken der Titel der soltauischen Uebertragung angibt. Das Werk besteht aus Dekaden; die erste erschien 1552, die zweyte und dritte 1563; die vierte, als Bruchstück von ihm hinterlassen, wurde auf Philipps II. Befehl vollendet und herausgegeben von J. B. Laranha, Madr. 1615. Der portugiesische Titel ist: *Asia, dos feitos, que os Portugueses fizeram no descobrimento e conquista dos mares e terras do Oriente, depois do anno de* 1415 *atè o de* 1526. Die portugiesische Literatur hat in Prosa nichts Trefflicheres aufzuweisen, und — wenn diess nur einen relativen Werth gibt — dasselbe darf auch die Zusammenstellung mit classischen Werken reicher ausgestatteter Literaturen nicht scheuen. *Barros* geographische Kenntnisse sind nicht gemein, die Beschreibungen der wundervollen Länder des indischen Oceans enthalten lichtvolle Resultate umfassender Forschung, die Darstellung des Sinnes und der Thaten der Söhne Portugals ist volksthümlich und gewichtig in natürlicher Einfachheit, sein Urtheil über Greuel, die von den Portugiesen, wie in America von den Spaniern, geübt worden, freymüthig; das Ganze ein herrliches Denkmal der Zeit, wo der Drang zur Wagniss gegen die Schrecken fremder Zonen, die Hinterlist und Macht ungläubiger Völker, ein edles Volk ein halbes Jahrhundert hindurch in hoher Aufgeregtheit erhielt und wundergleiche Leistungen hervorbrachte.

Der deutsche Bearbeiter hat nun zwar keine wörtliche Uebersetzung des voluminösen Werkes geliefert, ist jedoch bemüht gewesen, bey der möglichsten Kürze des Vortrages, dem ersten Verfasser alles Wissenswürdige und Unterhaltende treulich und umständlich nachzuerzählen; zu dem Ende hat er auch die ursprüngliche Eintheilung des Werkes in Bücher und Capitel fast in derselben Ordnung beybehalten und nur selten zwey oder drey Capitel in eins zusammengezogen.

Des Verfassers Eingang ist, dass nach Vertreibung der Mauren aus Portugal die Könige von Portugal dieselben auch jenseits des Meeres in Afrika bekriegt und Ceuta erobert hätten. Vor Ceuta befand sich 1415 auch der dritte Sohn König Johanns I. mit, Don *Heinrich*, Grossmeister des Christordens, nach der Heimkehr entschlossen, jährlich auf eigene Kosten, wozu die Schätze des Christordens ihn in Stand setzten, einige Schiffe die afrikanische Küste entlang auf Entdeckungen auszusenden. Diess geschah. Später wurden die Fahrten vom Könige ausgerüstet; der gesammte portugiesische Adel nahm Theil und das Meer und Indien wurden die Bahn seines Ruhmes; ein Cavalier, der nicht das Cap umfahren und in Indien gefochten hatte, durfte nicht wagen, um die Minne eines Edelfräuleins zu werben. Im J. 1419 wurde das dicht bewaldete Madeira entdeckt, 1420 ein Theil des Waldes angezündet, aber das Feuer griff dergestalt um sich, dass es sieben Jahre lang fortbrannte. Bey den folgenden Entdeckungen wird bald der Menschenraub von den Portugiesen in einer Art geübt, dass der Negersklavenhandel daraus hervorgehen konnte. Wer möchte diess entschuldigen wollen? Doch ist nicht zu überschen, dass die Portugiesen anfangs es mit Mauren, ihren natürlichen Feinden, zu thun hatten, und längere Zeit lang noch zu thun zu haben glaubten; hieraus bildete sich, wie von selbst, die Ansicht von einem Kriegsrechte gegen die Ungläubigen an Afrika's Küste; freylich aber sehen wir sie sehr früh auch Sklaven*handel* auf den Küsten üben. Wie misstrauisch die Küstenbewohner waren, leuchtet überall hervor. Als die Portugiesen den ersten Grund zu der nachherigen Festung S. Jorge da Mina auf Guinea legen, und den Besitzer des Landes von dem Vortheile dieser Anlage für ihn überreden wollten, erwiederte er, dass die Freunde einander lieber hätten, wenn sie sich nur von Zeit zu Zeit einander besuchten, als wenn sie beständig beysammen wohnten. Zu den Handelsspeculationen gesellte sich bald das Bemühen, das Christenthum zu verbreiten, und das Bekehrungswerk ward früh, namentlich in den Reichen Benin und Congo, versucht; B. 1, S. 63. Das Reich Benin war abhängig von einem mächtigen Könige, der etwa 250 Meilen davon wohnte; der Abgesandte von Benin bekam jenen nie zu sehen, sondern bey der Abschieds-Aufwartung nur seinen Fuss, welchen er unter einem seidenen Vorhange hervorstreckte. Bey der Ankunft in Indien ward zunächst Pfeffer Gegenstand portugiesischen Einkaufs. 1, 151. *João da Nova*, welcher dem *Pedralvarez Cabral* 1501 nachgesandt ward, entdeckte die Insel S. Helena. „Diese kleine Insel scheint bestimmt zu seyn, allen, die nach Indien segeln, neues Leben einzuhauchen, weil sie (besonders auf der Rückfahrt aus Indien), wo nicht der beste, doch der willkommenste Wasserplatz auf der ganzen Reise ist und so viele Erfrischungen liefert, dass ein Jeder sich für geborgen hält, sobald er dort anlangt.“ 1, 161. — Die Kämpfe mit den Mahomedanern, welche bey der Ankunft der Portugiesen in Indien im Besitze des dortigen Handels waren und die vielen Gefahren der weiten Schifffahrt ver-

anlassten 1502 eine Rathsversammlung in Portugal, „ob dergleichen Unternehmungen auch wirklich dem Reiche Nutzen bringen würden.“ Da stützten einige Räthe sich zuvörderst auf die Pflicht, den Mauren und Heiden das Evangelium zu predigen. Zugleich ward aber bemerklich gemacht, dass der Gewinn vom Handel bedeutend genug gewesen sey, um auch Kriegsrüstungen gegen die Mahomedaner nicht zu scheuen. So trat denn Portugal als erobernde Macht gegen Hindus, Mahomedaner und Perser mit dem glänzendsten Erfolge auf. Den Grossthaten Almeida's und Albuquerque's ist Unsterblichkeit des Andenkens gesichert. — Mehr Einzelnes auszuheben, verbietet die Bestimmung dieser Anzeige; wir schliessen dieselbe mit dem Wunsche, dass das gehaltreiche Buch viel möge gelesen werden; namentlich die Jugend wird hier nicht minder, als in der Geschichte der Entdeckung Amerika's, Menschenkraft zu bewundern finden; der Genuss aber wird nicht so oft durch den Abscheu vor unmenschlichen Greuelthaten gestört werden.

Kurze Anzeigen.

Reise durch die Königreiche Sachsen und Böhmen, in den Jahren 1822 und 1823. Von Dr. *Bischoff*, Grossherz. Sächs. Weimar. Criminalgerichtsassessor zu Eisenach. Mit dem Bildnisse Albrechts von Wallenstein nach einem wohlgetroffenen Originalgemälde. Leipzig, b. Hartmann. 1825. (1 Thlr. 8 Gr.)

Besonders empfiehlt sich diese Reise solchen, welche den literarischen und artistischen Schatz Dresdens und Prags kennen lernen wollen. Obschon von beyden Städten viel gesagt worden ist, und Lindau's Gemälde von Dresden, Griesels Schilderung von Prag nicht leicht etwas zu wünschen übrig lassen; so wird doch aus diesen Blättern noch manche einzelne Notiz mit Dank aufgenommen werden können. Die Reise ging über Gera, Altenburg, Chemnitz, Oederan, Freyberg nach *Dresden* (S. 1—21), und die Schilderung von allem, was dem Verf. in letzterem merkwürdig war, geht bis S. 116, wo der *erste* Abschnitt schliesst. Der *zweyte* führt uns nach *Prag* über Peterswalde, Teplitz, Bilin, Seidschitz, Sedlitz etc. (S. 117—140.) Die Beschreibung von Prag und dem, was der Verfasser auf kleinen Excursionen nach benachbarten Orten kennen lernte, reicht bis S. 238, wo alsdann die Rückreise über Carlsbad, Mariaculm, Eger etc. beginnt. Dass über alle Orte, *ausser* Dresden und Prag, nur sehr nothdürftige Notizen mitgetheilt seyn können, gibt die von uns aufgeführte Vertheilung des Raumes an. Das Aeussere ist empfehlend und Wallensteins Bildniss sehr gut gearbeitet.

Dr. Mart. Luthers Büchlein wider die Türken. Herausgegeben von *Panse*. Leipzig, im Industrie-Compt. 1826. VIII. 88 S.

Unnütze Mühe! Diese kleine Schrift von Luther ist gleich zur Zeit ihrer Erscheinung vom Papst *Leo X.* verboten worden, und dieser *unfehlbare* Mann hat doch also wohl damit zu erkennen gegeben, dass die Schrift nichts taugt? Dass den Türken damit grosses Unrecht geschehen ist? Wer etwa an der Richtigkeit dieses Schlusses noch zweifeln wollte, wird sich doch an die tröstlichen Versicherungen eines gewissen *Beobachters* erinnern, der das Türkenregiment als das väterlichste, weiseste, gütigste, alle Tage schildert? Da nun auch jetzt wiederum diese Schrift in *den* Ländern verboten werden wird, wo sie am ersten die Augen öffnen könnte; so ist die Mühe noch mehr unnütz. — Scherz bey Seite — Der in der Hauptsache ganz unveränderte Abdruck dieser Lutherschen kleinen Schrift muss allen willkommen seyn, welche des grossen Mannes Ansichten von der damals viel furchtbarern Osmanenmacht, von dem damaligen Benehmen der christlichen Mächte mit dem vergleichen wollen, was wir jetzt sehen. An Gelegenheit, solche Vergleichungen anzustellen, wird es nicht fehlen, und Hr. *P.* hat, wo es etwa nöthig ist, mit einem Paar Worten in einer Note nachgeholfen.

Matthäus Wald. Ein Roman, aus d. Engl. von *W. A. Lindau.* Leipz., b. Hartmann. 1825. Erster Theil, 216 S. Zweyter Theil, 190 S. kl. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Der Verf. dieses Romans hat sich schon durch die Romane: *Valerius*, *Adam Blair*, u. *Reginald Dalton* rühmlich ausgezeichnet. Im vorliegenden ist es weniger die Verwickelung, u. noch weniger die Entwickelung, was das Interesse des Lesers anziehen u. befriedigen kann, als vielmehr die Schilderung der Charaktere, Sitten u. Situationen. Von dem so vortheilhaft bekannten Uebersetzer lässt sich mit Recht erwarten, dass er Ton u. Farbe des Originals möglichst treu wieder gegeben habe.

Sir Richard Falconnet und William. Frey nach dem Englischen von *Fanny Tarnow.* Leipzig, Reinsche Buchh. 1825. Erster Theil, 202 S. Zweyter Theil, 266 S. kl. 8. (2 Thl. 8 Gr.)

Was auch die geistreiche Erzählerin bey Bearbeitung dieses Romans hinzugesetzt, weggenommen oder verändert haben möge, es kann ihm nur vortheilhaft gewesen seyn; denn dafür bürgt ihr Geschmack u. ihr richtiger Blick. Dieser Roman zeichnet sich übrigens dadurch aus, dass sich sein Knoten schürzt und löst ohne Liebe, deren Stelle der Ehrgeiz vertritt, welcher, zum Verbrechen ausgeartet, durch die Gewalt der Umstände die Unschuld mit in sein Verderben zieht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des July. 181. 1826.

Geschichte.

Die Pelasger und ihre Mysterien, von *Chr. Gottl. Eissner*, Pfarrer zu Gross-Naundorf. Leipzig, bey Hartmann. 1825. 457 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Das genannte Buch hat keine Vorrede, keine Inhaltsanzeige, keine Abtheilungen, wenig Absätze (auf dem ersten Bogen einen); Rec. geht mit dem Verf. sogleich in *medias res*; S. 1: „Die Frage nach dem Ursitze des menschlichen Geschlechtes, so wie nach der Abstammung und Rangordnung der Völker, ist für den philosophischen Sprach- und Geschichtsforscher immer von einem besondern Interesse gewesen; ja selbst Königen ist es zuweilen eingefallen, diese Frage aufzuwerfen, und sie sich zu beantworten.“ Nun folgt Herodots bekannte Geschichte von Psammetichos linguistischem Experiment. S. 2: „Befremden muss immer das, dass gerade die Phrygier hier zu der Ehre kommen, das älteste Volk zu seyn, da bekanntlich nach Diodor von Sicilien dieser Ruhm den Aethiopiern gebührt. Aber — wer wird sich an solche verschiedene Angaben stossen; es ist eine bekannte Sache, dass alle Völker, welche historische Stammsagen haben, die ersten Menschen oder wenigstens Autochthonen seyn wollen, und dass namentlich die Arkadier gar Proselenen, d. i. vor dem Monde schon da gewesen zu seyn behaupteten. Doch (der Recensent macht auf die Anknüpfung aufmerksam) ist man freylich über den Sinn des Ausdruckes Proselenen noch nicht recht einig, und mir scheint es wenigstens hart, ihn so zu erklären, dass den Arkadern ein Unsinn aufgebürdet wird, so lange noch irgend eine Möglichkeit vorhanden ist, ihn auf eine vernünftigere Weise zu erklären. Eine solche Erklärung scheint aber sehr nahe zu liegen: *σελήνη* s. v. a. *λευη*, die leuchtende, helle, weisse; und Proselenen würden demnach solche Völker seyn, die vor den lichten oder weissen Stämmen da waren. — S. 3: Arkader als Proselenen wären demnach Menschen von dunkler Farbe, und es läge in dieser Beziehung nichts anderes als das, was das Wort Aethiopier ausdrückt, *αἰθιοψ*, von der Sonne schwarz gebranntes Gesicht. Fragen wir nun, was das Wort Phrygier bedeutet, so lehrt uns die Etymologie, *φρυγειν*, dass es wieder schwarz gebrannte Menschen sind. — Aethiopier, Proselenen, Phryger wären demnach blos Synonyma für einen und denselben Volksstamm. Auch die Baktrier, die Hindu und Sinesen sind Völker von dunkler Farbe. — Die Chinesen sind nicht nur von dunkler Farbe, sondern gleichen auch in ihrer Gesichtsbildung ganz den Hottentotten, so dass man sie ebenfalls wohl Aethiopier nennen kann. S. 5: Sonach also müsste in den ältesten Zeiten der ganze ungeheure Länderstrich von Afrika aus, bis nach Hinterindien am stillen Ocean mit Schwarzen — besetzt gewesen seyn, und diese wären die — Proselenen. Nun aber sind diese Proselenen oder Arkader vorzüglich bekannt unter dem Namen *Pelasger*, und die Frage ist nun weiter: Wer sind diese Pelasger? Sind sie mit den Proselenen dieselben, und ist der letztere Ausdruck richtig erklärt, so folgt nothwendig, dass sie eben auch die Schwarzen sind u. s. w. *Πελασγος* aber ist s. v. a. *Πελιος*, *Πελος*, schwärzlich, *fuscus*, *lividus*. *Πελιας*, der Schwarze, *Πελειας*, die schwarze Bergtaube. Also *Αἰθιοψ*, *Φρυξ*, *Πελασγος* wäre Ein grosser schwarzer Völkerstamm, und ihr gemeinschaftliches Prädicat in Beziehung auf den Rangstreit mit dem grossen lichten Stamme wäre *Προσεληνη*. Mit diesem Prädicate wäre darum ein scharfer Gegensatz gegeben u. s. w. Und so findet sichs auch. Neben dem ältesten Arkadischen Pelasgerreiche gestaltet sich auch ein Reich der Weissen, ein *Ἀργος*, dadurch, dass Zeus die Niobe heirathet. — — Wenigstens ist so viel gewiss, das die Schwarzen auf dem Peloponnes vorherrschten, was auch der Name schon beweist, *Πελοποννησος* die Insel dess mit dem schwarzen Gesicht. — S. 9: Die Negernase tritt aber unbezweifelt und entschieden hervor in dem alten Silen. — S. 10: Silen also ist ein Schwarzer, und zwar, weil er vorzugsweise von der stumpfen Nase benennt wird, nicht blos von dunkler Farbe, sondern ein vollendeter Libyscher Neger. S. 11: Der Wein — ein Symbol, diess auch in der Geschichte der Hochzeit zu Kana. Der Verf. vermuthet, in der Erzählung müsse noch etwas anderes liegen, „als dass Jesus seine grosse und herrliche Laufbahn mit einer Handlung begonnen habe, die, fleischlich erklärt, mehr der Taschenspielerey eines Marqueurs, als dem Wunder des Welterlösers ähnlich sieht, und die keinen andern Zweck hatte, als den halb Betrunkenen

noch zuletzt *ex pleno* guten einzuschenken. S. 13 kommt der Vf. auf das krause Wollhaar der Libyer. Es heisst im Griechischen οὖλος, — davon Ὠληνος (Olen) mit krausen Haaren. Darauf gehen auch gewisse geographische Namen — Gätuler (γαιτουλοι), Bastuler, Turduler.

So viel zum Vorkosten für den lüsternen Leser; das Buch ist wie in Einem Athem hingegossen, durchweg von gleicher Art und Kunst; Rec. fürchtet, dass, bey weiterer Verfolgung der magischen Combinationen, sein Bericht mehr von dem Labyrinthischen annehmen möge, als ihm selbst recht ist.

Berosi Chaldaeorum historiae quae supersunt cum commentatione prolixiori de Berosi vita et librorum ejus indole, auct. *Jo. Dav. Guil. Richter,* Ph. Dr. Leipzig, b. Hartmann, 1825. 93 S. gr. 8. (12 Gr.)

Der Verfasser gibt am Schlusse des Büchleins seinen Lebenslauf. Er ist geboren zu Seehausen in der Altmark 1796, hat in seines Vaters Werkstätte als Schmied gearbeitet bis 1817, dann die lateinische Schule des hallischen Waisenhauses u. die Universität zu Halle besucht; obengenanntes Büchlein ist seine Magister-Disputation. Er bittet auf der Kehrseite des Titelblattes *eos, qui librum evolvant, ut benigne ignoscant, quae in eo peccata fuerint.* Der lateinische Styl verlangt freylich Nachsicht. Auf S. 1 steht *nec non* ohne folgendes Verbum, eben da heisst es — *Berosi libri. Incuria hominum, sic videtur, deperierunt. Reliquiae, quae parvae sunt, aliis ex auctoribus colliguntur.* Mehr dergleichen Ausstellungen zu machen enthält Rec. sich um so lieber, je verdienstlicher bey grosser Bescheidenheit des Verfassers erste literärische Leistung ist. In der Abhandlung von Berosus Leben und Schriften handelt er zunächst vom chaldäischen Ursprunge des Namens, gibt die Beweisstellen, dass Berosus Chaldäer war, erörtert, dass er unter und nach Alexander dem Grossen lebte (S. 4—10), spricht (11—19) von der Annahme (namentlich Wachlers), der Verf. der auf unsre Zeit gekommenen Bruchstücke sey ein Grieche (um 262 v. Chr.) gewesen, kommt hierbey auf die Sibyllen, in Bezug auf die Aeusserung Justins des Märtyrers, der den Berosus für den Vater der in Platon's Phädros erwähnten Sibylle hält, erklärt sich S. 19 dahin: *In Berosi historiae reliquiis ipsis non obscura deprehendi puto vestigia, aut a sacerdote quodam, quod et alia dicunt testimonia, apud Babylonios ex Chaldaeorum ordine scriptos esse libros, aut certe e Chaldaeorum annalibus, quae narrentur, desumta,* wodurch freylich entgegengesetzten Ansichten nicht scharf die Spitze geboten wird, aber das Wahre nicht verfehlt worden zu seyn scheint. S. 25 fg. handelt er von den Chaldäern, dem Alter und der Grösse Babylons, dem Kunstfleisse der Bewohner u. s. w., und vermuthet, dass Berosus des Griechischen und Hebräischen kundig war. Von den Alten, welche des Berosus chaldäische Geschichte angeführt haben, zeichnet der Verf. den Josephus, Clemens von Alexandrien, Eusebius und Syncellus aus, und handelt gründlich von den muthmasslichen Gewährsmännern des Clemens und Eusebius, Alexander dem Polyhistor und Juba (S. 32—35), ferner dem Abydenus und Apollodorus u. s. w. der Schluss ist: *Eum (Berosum) vixisse primis post Alexandrum M. temporibus et populi sui scripsisse Graecis historiam, sumi posse videtur. Multa autem in fragmentis, quae nobis supersunt, depravata esse, non negabimus. Apud peritos tamen judicium esto!* Warum beschränkt auch hier wieder der Verf. sein eigenes Urtheil?

Die Fragmente selbst füllen S. 47—70, dann folgen Anmerkungen, die meistens auf die von Berosus erwähnten historischen Gegenstände gerichtet sind, und diess und jenes ziemlich gut ins Licht setzen. Bey fortgesetzten Studien wird der Verf. das Vermögen, einer Forschung vorspringende, und für das Resultat vorzugsweise wichtige Momente schärfer ins Licht zu stellen, und die gelehrte Ausstattung so zu ordnen, dass sie nicht zu Häupten wachse, ohne Zweifel in sich mehr ausbilden; wir sehen den Früchten seiner reifenden Erkenntniss und geübtern Kunst mit theilnehmender Erwartung entgegen.

Alte Erdkunde.

1) *Handbuch der alten Geographie.* Zum Gebrauche für Schulen und zum Nachschlagen bey der Vorbereitung auf die klassischen Schriftsteller. Herausgegeben von Dr. *Julius Billerbeck* in Hildesheim. Leipzig, Hahns Verlag. 1826. VIII u. 429 S. 8. (20 Gr.)

2) *Leitfaden für den Unterricht in der alten Geographie,* vom Dr. *Sam. Chr. Schirlitz,* Oberlehrer am K. Gymn. in Wetzlar, und Mitgl. des thür. sächs. V. f. Erf. des vaterl. Alterthums. Halle, b. Grunert. 1826. VI u. 142 S. 8. (12 Gr.)

Der Verfasser von No. 1. bemerkt in der Vorrede, dass zwar die alte Geographie sich in eine alte, mittlere und neueste eintheilen liesse, da sie zu Homers Zeiten eine ganz andere Gestaltung hatte, als zu den Zeiten des grossen Ptolemäus, dennoch aber der Lehrling zuvor mit dem ganzen Bezirke der alten Geographie vertraut gemacht seyn müsste, um darin so speciell sich umschauen zu können, dass er diesen Theil der menschlichen Erkenntniss, von den rohesten Begriffen bis zur Wissenschaft sich erhebend, zu erfassen vermöchte. Demselben nun diess zu ge-

ben, woran er ein künftig tieferes Studium zu knüpfen im Stande wäre, das sey der Zweck des vorliegenden Handbuches. — Dass dergleichen Bücher der Jugend bey der Lesung klassischer Schriftsteller und Erkenntniss des Alterthums überhaupt eine dankenswerthe und eine zweckmässigere Hülfe gewähren, als wenn Namen von Städten, Völkern und Ländern nur in Wörterbüchern, wo sie vereinzelt stehen, nachgeschlagen werden, bedarf bey der gegenwärtigen Gestaltung des Jugendunterrichtes keiner Erinnerung. Die Ausführung ist dem Verf. nicht misslungen; er hat zusammengedrängt, was nur irgend einem Jünglinge der Frage werth seyn kann; der enge Druck ist seinem Bemühen, mit wenig Worten viel zu geben, förderlich gewesen; das vollständige und genaue Register erleichtert den Gebrauch des Buches ungemein. Die griechischen Namen sind in Klammern beygefügt. Geschichte ist von der alten Geographie fast unzertrennlich; der Verf. hat historische Erörterungen nicht gespart. Ueber Einzelnes, veraltete Ansichten, Hypothesen von Abstammung der Völker, Worterklärungen (die Hellenen — Höhenbewohner), Schreib- oder Druckfehler u. s. w. wollen wir mit dem fleissigen Verf. nicht rechten; nach Abzug dessen, was nicht Probe hält, bleibt gediegener Stoff genug übrig, um das Buch zu dem Gebrauche, welchem es bestimmt ist, empfehlen zu können.

No. 2. ist *Leitfaden*; leicht der beste unter den vorhandenen. Lateinische, griechische und neuere Namen sind genau aufgeführt worden; eine sehr nützliche Zugabe ist die Bezeichnung der Quantität. Namenserklärungen finden sich auch hier, doch traut der Verf. selbst zuweilen nicht, so S. 53, Tyrrhenia — Baumland, in der Note — von θύρσος ein junger Schoss, Zweig (von τύρω, schwellen); die meisten aber sind haltbar, und die Etymologik zum Theil mit Glück geübt. Historisches, Antiquarisches, Mythologisches hat der Verf. ausgeschlossen, um das Verzeichniss der Städte, Berge, Flüsse etc. vollständiger geben zu können. Den Besitzern des Handbuches der alten Geographie von demselben Verf. (bey Grunert in Halle 1822) ist der gegenwärtige Leitfaden, obgleich in der Hauptsache Auszug aus jenem, nicht durchaus überflüssig; dem Lehrer auf Gelehrtenschulen aber zur Grundlage beym Unterrichte angelegentlichst zu empfehlen.

Vermischte Schriften.

Betrachtungen über die Folgen der neuen Gesetzgebung in den preussischen Staaten. Berlin, b. Dümmler. 1825. 39 S. 8.

Der Verfasser widerlegt einige irrige Meinungen einer kleinen Zahl Preussen über die angebliche Schädlichkeit einiger Neuerungen in der jetzigen Stellung der Socialverhältnisse.

a) Dass die Auflösung der bäuerlichen Verhältnisse gegen ein Capital, ein Dienstgeld oder Abtretung eines Theils der Bauerländereyen an die Gutsherren an der Verringerung des Werthes der Rittergüter Schuld sey. — Richtiger ist, dass letztere durch die bäuerliche Eigenthumssetzung gewonnen haben, und viel leichter bessere Bewirthschaftungen und wohlfeile Bestellungen einführen können. Sind die Producte der Landwirthschaft wohlfeil; so ist diess noch schlimmer in Polen und Russland, wo das alte Hofdienstwesen ohne Ertrag zu gewähren fortdauert. — Mag die Gesindeclasse sich verschlechtert haben, der Tagelöhner weniger eifrig das gutsherrliche Brod suchen; so hat ja der Gutsherr, wenigstens in der Mark, in Sachsen, und selbst anderswo in der Nähe grosser Städte, woselbst die Concurrenz zur Erlangung kleiner Familienstellen mit ihrem Erbpachtsboden in der Nähe gross genug ist, den Ausweg der Veräusserung gegen Erbpacht, bey einiger Unterstützung zum ersten Bau, und zu den Befriedigungen und bey vorsichtiger Ansetzung solcher Gewerbetreiber, welche die Gegend bedarf, und natürlich der Gutsherr zu leiten vermag, auch in der Nähe von Landstrassen immer gedeihen, vor sich, um den Umfang der eigenen Verwaltung der nicht ganz gelegenen Gutsländereyen nützlich zu vermindern. Damit aber die neuen Anbauer nicht in Müssiggang gerathen; so ist natürlich der Flachsbau und die Weberey überall zu organisiren, dann aber auch ihr Auskommen gesichert. Die Regierung hat jetzt mehr Mühe, den Wohlstand der Rittergutsbesitzer als selbst der Bauern in den volksarmen Theilen der Monarchie (Pommern, Posen und Preussen) zu erhalten. — Unbillig ist die Klage, dass die Gewerbefreyheit, nachtheilige Folgen gehabt habe. Grosse innere Socialveränderungen, wie die Gewerbefreyheit haben stets eine Zahl neuer Missbräuche und Uebelstände zur Folge; man mag sich daher sehr bedenken, ehe man sie ausspricht, und allerdings scheint es theoretisch trefflich, wenn die Regierung, wo die Gewerbefreyheit noch nicht existirt, sich das Recht erhielt, nach der Proportion der Bevölkerung die Zahl der Meister und der Gesellen und Lehrjungen eines jeden Gewerbes zu bestimmen, wie es in Baiern der Fall ist. Sie hat ferner dadurch in ihrer Macht, die Entstehung von Fabriken in ausländischen Stoffen zur Ausfuhr ihrer Producte ins Ausland zu verhindern, und selbst Preussen hat der Baumwollefabriken fast zu viel. Aber da die Menschen sich doch im Vaterlande nähren müssen; so folgt, dass die Regierung der Transmission, Vertheilung und Benutzung des Bodens keine Schwierigkeiten entgegenstellen, und wo sie von Alters her existiren, solche durch Gesetze direct oder indirect *aufheben muss*. Freye Benutzung des Bodens gegen nicht zu schwere

Abgaben vermehrt desselben Productionskraft und dem, vom Staate wohlgeleiteten, Fleisse gelingt es, auch dem schlechtesten Boden eine Fülle von Producten abzugewinnen, wie die Erfahrung zeigt. — Nur einige Gewerbe gibt es, welche die arbeitsfaule Jugend sich gern aneignet, die jedoch überall weder zu sehr vermehrt werden dürfen, noch von andern als alternden Personen sollten getrieben werden können, z. B. die Schenkwirthschaft. In Norwegen, das sonst im Polizeyfache glücklicherweise wenig Gesetze bedarf, ist die Schenkwirthschaft blos ein Vorrecht fünfzigjähriger Personen. — Die Aufhebung des Verlags im Getränkezwang in Bier und Branntwein schadete den Gutsherren, welche ihre Destillation und Brennereyproducte jetzt nach den Städten, wegen aufgehobener Accise, versenden können, bey kunstmässigem Betriebe keinesweges. — Seit der gegen mässigen Zoll verstatteten Woll-Ausfuhr vermehrten sich die preussischen Schafheerden bis auf 12 Millionen Köpfe, und die Fabrication wollener Waaren *stieg*. — Der Luxus hat freylich zugenommen, aber gewiss nicht die Immoralität. — Im Ganzen ist der preussische Staat in allen Provinzen, ungeachtet des Druckes der Zeiten, *in einem glücklicheren Zustande* als vor 20 Jahren, mit einziger Ausnahme besonders der Gutsbesitzer, ausser etwa da, wo sie hohe Preise ihrer Wolle entschädigten. *Rüder.*

Kurze Anzeigen.

Das alte und neue deutsche Volksschulwesen, dargestellt in neben einander fortgehenden Gegensätzen. Ein Doppelspiegel, zunächst Volksschullehrern zu prüfender Selbstbeschauung dargeboten von *G. L. Schlachter*, erstem Lehrer am Luiseninstitute zu Dessau. Leipzig, bey Kollmann. 1825. VIII u. 240 S. 8. (18 Gr.)

In dreissig Abschnitten stellt der Verfasser, welcher sich schon durch einige andere Schriften bekannt gemacht hat, Vergangenheit und Gegenwart im Schulwesen einander gegenüber, namentlich in Betreff der Ansichten vom Schulwesen, der Vorbereitung zum Amte, Rücksicht bey der Lehrerwahl, Anstalten zur Aufmunterung und Fortbildung, Besoldung, Standesstufe im bürgerlichen Leben, Ansichten des Schullehrers von seinen Obern, von seinem Amte, von der Schuljugend, Wirkung seines Erscheinens in der Schule, der leitenden Grundsätze, von welchen ausgegangen ward und wird, der Schulzucht, Behandlung der Lectionen, der Leistungen, Beaufsichtigung, Erfolge für's Leben, wissenschaftlichen und ästhetischen Bildung der Schullehrer, Benehmen bey Kirchengeschäften, ausseramtlichen Verrichtungen, Umgang, Verwendung der geschäftsfreyen Stunden, Fürsorge für Lehrer im Alter, und für ihre Hinterlassenen. Die Entscheidung des Verfassers bey dieser Gegeneinanderstellung fällt zum Vortheil unsrer Zeit aus. Bey dieser hervorgehobenen Schattenseite der Vorzeit und der Lichtseite der Gegenwart darf man allerdings das: *a potiori fit denominatio* nicht vergessen. Recens. hat Gelegenheit, von mehreren jetzt lebenden Landschullehrern im Königreiche Sachsen practische Arbeiten in die Hand zu bekommen; und es ist nicht zu leugnen, dass die Leistungen derselben sehr abstechend sind von der Geistesarmuth vieler Schullehrer, wie sie noch vor 40—50 Jahren selbst in kleinen Städten waren. Indessen bleibt auch für unsre Zeit noch Vieles zu wünschen und zu thun übrig, besonders auch die ökonomische Lage vieler Schullehrer und ihrer Hinterlassenen betreffend. Uebrigens hat sich der Verfasser durch diese Schrift als einen Mann kund gegeben, der mit dem frühern und jetzigen Schulwesen nicht unbekannt ist, und seine Schrift kann für Volksschullehrer in vieler Rücksicht lehrreich werden.

Kurzgefasste Verslehre der deutschen Sprache, zum Schul- und Hausgebrauch. Von *K. W. L. Heyse*. Zweyte, umgearbeitete u. vermehrte Ausgabe. Hannover, im Verl. der Hahn'schen Buchh. 1825. XVI u. 180 S. gr. 8.

Schon vor sechs Jahren erschien die erste Ausgabe dieser Verslehre, als Anhang zu der grössern deutschen Grammatik des ältern Hrn. H., dessen Sohn der Verfasser dieser Schrift ist. Sie ward auch damals schon besonders abgedruckt. Wenn auch des Verfassers prosodische und metrische Grundsätze im Ganzen dieselben geblieben sind, so sah er sich doch jetzt im Stande, Manches tiefer zu begründen und ausführlicher zu entwickeln, als es bey der ersten Ausarbeitung geschehen konnte. Nach einer Einleitung, welche sich über Poesie, Poetik, Metrik, Prosa, Rhythmus, materielle Eigenschaften der Sprache und die Erfordernisse des reinen Rhythmus verbreitet, zerfällt das Ganze in vier Abschnitte, deren erster von der Prosodie oder Sylbenmessung, der zweyte von den Versfüssen, der dritte von dem Verse und den Versarten, der vierte von dem Reime handelt. Unverkennbar ist das Bestreben des Verfs., eine vollständige und gründliche Belehrung über den, in Rede stehenden, Gegenstand zu geben; und fast dürfte es scheinen, als ob er in einem, zum Haus- und Schulgebrauche bestimmten, Lehrbuche zu viel gegeben habe. Wir wünschen indessen dieser Schrift die gute Aufnahme, welche den Verfasser bestimmen wird, ein ausführlicheres wissenschaftliches Werk über diesen Gegenstand herauszugeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des July. 182. 1826.

Geschichte.

Geschichte der Revolution Spaniens und Portugals, und besonders des daraus entstandenen Krieges, vom königl. preussischen Obersten *v. Schepeler*. Erster Band, von 1807 bis October 1808. Berlin, Posen und Bromberg, bey Mittler. 1826. X u. 555 S. 8.

Als Major in Diensten beym Corps Braunschweig-Oels ging der Vf. 1810 von England nach Spanien, trat in spanische Dienste, blieb dort als Militär und Diplomat bis 1823, und schrieb diese Geschichte eigentlich für die Spanier, kleidete sie aber freylich um, als den Verf. sein Vaterland wieder aufnahm. Antillons Vorarbeiten, der durch den Tod übereilt wurde, ehe er selbst das nämliche Werk liefern konnte, welches der Verf. nun mit deutschen Ansichten lieferte, wurden von Letzterem benutzt, aber sorgsam die Materialien gesichtet, welche keiner seiner Vorgänger so vollständig als er über die wahre Entstehung der allgemeinen Provincial-Revolutionen in Spanien, über die dort entwickelten Bürgertugenden und Laster des Eigennutzes aufstellt. Erst durch ihn lernen wir das jetzige Spanien ganz anders kennen, als aus Santo-Domingo's romanhaften Gemälden, und sein Geschichtswerk darf keiner grossen Bibliothek fehlen. Seine Vorgänger waren Militärpersonen, welche über Kriegsbegebenheiten, die sie leiteten, oder ausführen halfen, allerdings treffliche Materialien lieferten; allein die gedrängte Zusammenstellung des Wichtigsten der spanischen Volksrevolution, wie sie entstand, wie sie unter Uneinigkeiten, unterstützt von den Britten, dennoch am Ende die Auflösung des vom Exkönige Joseph gestifteten Reichs zur Folge hatte, und auf den jetzigen Stand der Dinge in Spanien wirkte; das verdanken wir dem kundigen Verf., dessen Bescheidenheit nicht verhehlt, dass er wünsche, dass Spanier die Lücken und Unrichtigkeiten seiner Darstellung rügen möchten. Aber unter der dasigen Censurpresse erschallt dort nichts, was an den grossen Nationalkampf erinnern könnte, gesetzt auch, dass ein Spanier den Muth hätte, einige verfolgte, oder gar bey der Epuration der würdigen und unwürdigen Beamten ausgeworfene Liberale als Patrioten, die für den gegenwärtigen Monarchen alles aufboten, in freymüthiger Sprache darstellen zu wollen. Grosse Tugenden und grosse Laster enthüllt der Verf., und beweist, dass auch in der spanischen Revolution oft die von beyden Extremen angefeuerten Männer zwar nach einem Ziele, Befreyung von der Franzosen-Herrschaft, trachteten, dass aber die Tugend die Thaten verrichtete, und das Laster von deren Anstrengungen gemeiniglich allein Gewinn zog, und die Gewalt dergestalt missbrauchte, dass die Revolutionsmänner oft despotischer, eigennütziger und grausamer handelten, als selbst ein Godoy mit seinen verworfenen Günstlingen und Satelliten. Nicht die ganze Nation ist nach dem Verf. mönchisch-fanatisch. Wenn der Fanatismus allein die Revolution kräftig unterstützte, ging es meistens schlecht genug. Mit Fanatismus ist niemals viel ausgerichtet worden, wohl aber mit Männern, welche ihn vorspiegelten, um eigennützige, sehr irdische Plane durchzusetzen. Gerade unter der vornehmen spanischen Geistlichkeit hielten es Viele mit den Josephinern, und zu diesen gehörte auch der Grossinquisitor, der Erzbischof Arce von Saragossa, den Ferdinand pensionirte, als er freywillig seine Würde niederlegte. Der jetzige, angeblich gebildete Spanier ist leider nur in dem Geiste der französischen Encyclopädisten aufgeklärt und leichtsinnig, was der übrige Theil der Nation nicht ist. Seit Philipp dem Zweyten lebte die Nation unter den Fesseln der Autokratie der Departements-Minister, im Bunde mit der Inquisition und der unterdrückenden Geistlichkeit, welcher alle neue Wissenschaften freyer Forschung irreligiöse Zwecke zu haben schienen, und deshalb den Obscurantismus und die Uebung der Scholastik, und, damit die Gelehrten doch etwas beschäftigt würden, das Studium der die Welt nicht viel erleuchtenden, und manchen mit ihrer kleinlichen oder aristokratischen Ansicht missleitenden Classiker beförderten. Der gebildete Spanier achtet die Ausländer, von denen er eine nationale Geistesüberlegenheit ahnet, indess sie der ungebildete allgemein verachtet, und die Akatholischen nicht einmal für Christen hält. Der jetzige Spanier ist in seinen Liebeshändeln nichts weniger als beständig und ehrenhaft, und folglich auch darin nicht mehr das Bild seiner Ahnen. Die Selbstrache ist noch in der Regel dort national. Man liebt, wenn es seyn kann, die Ruhe,

und verhüllt sein Inneres Jedermann, nur nicht seinem Beichtvater. Alle müssige Gewerbe und ein Vagabondenleben sind in Spanien zu Hause, wo die Polizey das Treiben der Menschen erst dann beobachtet, wenn sichtbare Verbrechen begangen worden sind. Sehr mässig leben die Spanier in Hinsicht der Tafel, obgleich der Nordspanier mehr Nahrung als der südliche bedarf. Selbst der bemittelte Spanier hat am Puchero (Topf mit Fleisch und Gemüse) genug, und der Arme an Brod, Früchten und süssem Pfeffer. Beyde trinken den nämlichen Landwein, der unter der Herrschaft der Mahomedaner, weil er besser gepflegt wurde, ein starker Ausfuhrartikel für die Hanse war. Das Geld Amerika's vermochte selbst im adelreichen Spanien sehr viel, und schuf dort die Sucht nach Aemtern, zu deren Function oft Fleiss und Talente fehlen, und die Menge der Beamten, die immer zunahm, indem die Controlen zugleich schwieriger wurden. Die drey Classen des spanischen Adels vermischen sich in Heirathen; aber die strengen Adelsfreunde haben immer die Leichtigkeit der Ehen ohne Gleichbürtigkeit der Ehegatten in ihrer Classe eine Wegwerfung der Vorzüge der edelsten Geburt genannt. Der Erstgeborne erbt allein die Titel des Vaters und der Mutter und deren Majorate. Die Geschwister haben nur eine Competenz. Die Grandes verwalten ihr oft ungeheures Vermögen schlecht, weil nur ihre Haushofmeister, und nicht sie, solches kennen. Jeder Officier ist durch sein Patent Edelmann, und jeder Oberster hat den Titel *Vuestra Sennoria*. Jeder Edelmann hat einen grossen Hof von Dienern um sich, mit denen er gerade so, als ein Monarch mit seinen Höflingen umgeht. Gütervorrechte kennt Spanien nicht. Selbst ein Bürgerlicher kann Herrschaften ankaufen, und ein Edelmann ohne Unehre jedes bürgerliche Gewerbe, ausser dem eines Schlachters, treiben, weil Letzterer und der Scharfrichter in Spanien unehrlich sind. Seit 1814 tritt selten eine irgend vermögende Weiblichkeit ins Kloster mehr, welche über diesen Mangel neuer Dotationen bittere Klagen führen und daraus die Irreligiosität des Zeitalters beweisen wollen. Der spanische Bauer kleidet sich und lebt wie ein Afrikaner in allen Gegenden, in denen das Gothenthum in der Periode der Mauren seine Unabhängigkeit nicht behauptete. Der Landmann trägt, weil ihm Leder zu theuer ist, hölzerne Sohlen mit Leinwand, welche die Zehen bedeckt, und der Soldat geht ungern in Schuhen. Jede irgend bemittelte Weiblichkeit kleidet sich reinlich bey weisser Wäsche in ihrer Saya, Mantilla oder seidenen Basquinna. Da, wo die Mauren sich niemals festsetzten, wie in Gallicien und in dem fast nur zur Viehweide benutzten Estremadura; da nomadisirt noch jetzt ein grosser Theil der spanischen Bauern als Mauleseltreiber, Schweine- und Schafhirten. Das platte Land entvölkert sich ausser den nördlichsten Provinzen Spaniens *immer mehr*, weil die edelsten Früchte beynahe von selbst gedeihen, und so wohlfeil sind, dass ihre Erzielung fast mehr kostet, als sie einträgt. Ein asturischer Edelmann setzt sich einem Granden gleich, und jeder Asturier einem Hidalgo. Gebildet ist der Biskayer und fleissig, aber im Militär will er nur als Officier dienen. Roher ist der Navarrer, und in diesem kleinen Reiche ist jeder Soldat, wenn Ausländer mit Waffen Navarra's Boden betreten; aber ausser Navarra's Bergen dient der Navarrer ungern. Hartnäckig, stolz und tapfer ist der Arragonier, und hasst alles Ausländische. Seine verlorenen National-Freyheiten bejammert er. Nach Ehre trachtet er und der Catalone nach Beute, und ist der ärgste Contrebandirer. In ganz Catalonien ist Jedermann Militär, und nur bedeutende Heere dürfen sich hereinwagen, wenn die Nation sich gegen solche ernstlich bewaffnet. Der Valencianer ist noch immer in seiner Lebensart ein Afrikaner und bekleidet sein Haupt mit einem Turban, auch eben so rachsüchtig, als die Carthager. Die afrikanische Spatencultur, Seidenzucht, Industrie, Wässerung und Gärtnerey hat er keinesweges aufgegeben, aber nicht, wie andere Völker, in jeder Generation verbessert. Von Murcia bis Gibraltar ist der Spanier an der Küste faul, aber aufgeregt zum Vergnügen. Zu Pferde hütet der Andalusier sein Vieh mit der Lanze, glaubt sich glücklich mitten in den Schätzen einer Natur, welche er vernachlässigt, und erträgt sein heisses Klima im *far niente*. Mann und Weib (*Majo* und *Maja*) kleiden sich in maurischer seidener Jacke und weissen Strümpfen. — Aufgeblasener als der Spanier ist der Portugiese, aber er lebt lieber als der Spanier auf dem Lande, und verschönert die Gegend um seinen Landsitz, ein Aufwand, den der reiche Spanier verschmäht, der, wie der Italiener, nur mit seines Gleichen leben will, und an der schönen Natur nichts, als klares Wasser, Kühlung in der Hitze und Obdach gegen Regen preiswürdig findet. Von Godoys nützlichster Schöpfung einer Acclimatisirung *aller* amerikanischen und asiatisch-afrikanischen Pflanzen im botanischen Garten zu San Lucas de Barrameda, an der Mündung des Quadalquivir, die schon die unerwartetsten Resultate zeigten, und das Gedeihen der Cochenille, des Caffees, des Zuckers, der Baumwolle, des Indigo, des Cacao, Pfeffer, der seltensten Holzarten und Heilpflanzen der Copalstauden, der Chirimoya, des Thees u. s. w. vor Augen legte, wenn sie bequemere Stellung, Boden und Pflege empfingen, wozu ihn der grosse Jovellanos ermuntert hatte, liess der wüthende Nationalhass wider den Friedensfürsten auch nicht eine Spur übrig. Auch der chinesische Seidenwurm erhält sich in Südspanien sehr gut. Unter den Mauren war hier das Kameel einheimisch, und gedeiht noch jetzt bey Livorno. Die Vicunna, welche

die weiche Vigognewolle trägt, liess Philipp IV. nach dem kalten Prado kommen, wo sie nicht fort kam, statt nach Südspanien, wo sie gewiss sich fortgepflanzt haben würde. (Es ist zu verwundern, dass das auf feine Wolle so erpichte Frankreich nicht längst Vicunnas in die heissesten Meerthäler Corsica's versetzte, oder England nach Australiens Bergen, oder nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung). — Die castilische Sprache ist die Schrift- und Cultursprache der Vornehmeren. Weil die Regierung seit der Reformation die Cultur ihres Staates von derjenigen des übrigen angeblich verpesteten Europas zu trennen verstand, in Folge der Inquisition, welche mit gleichem Eifer der Kirche und der Ministerialgewalt diente; so ist durch Blut und Klima der Spanier in Sitten mehr Africaner, als Europäer verblieben. Merkwürdig ist in Spaniens und Ungarns Geschichte, dass die Monarchen so klug waren, in der Lehnsnoth mit ihren Vasallen, den bedeutenderen Stadtgemeinden, durch welche die Krone die Industrie der Nation zu besteuern und in den Fehden starke Conscriptionen auszuschreiben vermochte, Sitz und Stimmrecht auf den Reichstagen zu geben. In Spanien nannte die Kanzleysprache die Städte in den Cortes *brazo real* (Stütze des Königs). Die Emire der Muselmänner würden ohne die Auflösung ihres Staates in kleine Staaten die eben so unter sich uneinigen Christen leicht besiegt haben, zumal die Bürger und Bauernclassen unter dem Islam niemals mehr Abgaben zahlten und Dienste leisteten, als wozu sie zur Zeit der Unterwerfung angesetzt worden waren, auch insurgirten sie nirgends wider die Muselmänner, unter denen die Gutsplackereyen der grossen Landherren wider die Christen unbekannt waren. Die christliche Kriegerkaste der Ritter war zahlreicher, als diejenige der Mauren und das stehende Liniemmilitär der Letzteren wurde nur in wirklicher Fehde mit den Christen besoldet. Die Landbauern waren jedoch zuletzt besonders im Gebirge fast lauter Muselmänner. Nach der Eroberung eines Districts trachteten die Ritter in den maurischen Städten die sehr zahlreichen Christen und Juden durch königliche Gnadenbriefe ihrer Gerichtsbarkeit und Herrschaft zu unterwerfen, weil sie durch Occupation und Expropriirung der Mauren zum Besitze der Burgmannswehren in den Städten gelangt waren. Die königliche Expropriirung und Vertreibung der maurischen Landeigenthümer, wenn sie nicht katholisch werden wollten, war dem Adel nicht angenehm; denn bey damaliger Werthlosigkeit des Bodens fanden sich wenige von den durch die Mauren des Landbaues entwöhnten Christen zur Wiederbevölkerung der Ansiedelungen ein, und die Gutsherren verloren ungemein. — Das *volle* Recht der Gesetzgebung räumten die spanischen Könige den Cortes niemals ein, aber Erbfolge, Vormundschaften, Minderjährigkeiten in der Dynastie und andere hauptsächliche Veränderungen in der Dynastie haben die Cortes stets regulirt. In Arragonien verloren die Cortes ihre Rechte unter Philipp II., weil der *Iusticia mayor Don Martin de la Nuca* des Monarchen geheimen Secretär Perez in Schutz nahm, der in Ungnade fiel, nachdem ihn der König zu vielen Meuchelmorden gebraucht hatte. Die finanzielle und Collations-Macht der Päpste haben Spaniens Könige sehr vermindert. — *Rentas provinciales* bezeichnet nicht, wie kürzlich in einer Uebersetzung geschah, Grundsteuer, sondern Verbrauchsteuer (höchstens 14 Procent, sonst Alcavala genannt) von fast 10 Millionen Piaster Einkommen. — In keinem andern civilisirten Staate sind die Erhebungskosten der Staatsabgaben so überaus hoch, als im verarmten Spanien. Das Vermögen der Santiago, Calatrava, Alcantara u. Montesa-Orden beträgt fast 200 Millionen Piaster. Die Mauren verführten aus Spanien viel Mais, Oel und Seide, selbst nach dem Orient. Nach Ximenes hatte Granada zur Zeit der Eroberung an vier Millionen Bevölkerung, und jetzt 860,000. Die Ausfuhr aus Spanien nach dem Norden war ungeheuer, so lange man grosse Einfuhr aus dem Norden Europa's u. den Niederlanden dagegen duldete. Spaniens wahres Hauptunglück, wie dasjenige Englands, *ist die geringe Vertheilung des Grundeigenthums in den vormals maurischen Provinzen, wegen der spanischen Nationalsitte, Majorate zu gründen.* In solchen Fällen erlöschen die Majoratsfamilien, weil die Majoratsherren selten oder spät heirathen, und ihre Hörigen aus Armuth gleich schnell. In Gallizien ist die Ernährung der Gebirgsbauern leicht; sie lassen sich eine Buschstrecke zum Getreidebau anweisen, verbrennen den Busch, hakken und ebenen den Boden nur wenig, und säen dann in die oft noch warme Asche Getreide, das wie in den nordischen Moorländern einige Jahre gute Früchte trägt, und verlassen wird, wenn es aufhört, fruchtbar zu seyn. Doch behält dort der Bauer das Land nach den Provinzialgesetzen, wenn er die conventionelle Abgabe dem vorherigen Gutsherrn entrichtet, und so fleissig ist, den an sich reichen Boden ferner zu bearbeiten. Aber auch hier herrscht das Majoratswesen; die jüngeren Söhne versuchen ihr Glück im Auslande übers Meer oder in andern Provinzen. Der Gallicier ist ein treuer Diener. — *Sehr weniger* Boden ist in Spanien angebaut; die grossen arabischen Wässerungs-Anstalten haben nur noch Spuren in Valencia, und sind sonst überall eingegangen. Der Hofhalt kostete 1797 5½ Millionen Piaster. Ungeheuer verthat der Satrap Godoy. Ihm verkaufte Napoleon 25,000 kriegsgefangene Preussen, 8000 wurden wirklich abgeliefert nach Gerona, die übrigen weigerten sich, dahin zu marschiren. — Der Insurgent Echavarri war wahnsinnig, und wurde dennoch von

den Cortes geduldet, und 1815 sogar Chef der königlichen Generalpolizey. — Die Kriegsbegebenheiten in Spanien bis zur Insurrection des spanischen Generals Marquis Romana in Fühnen erzählt der Verf. in 30 Capiteln, mit mancher neuen Darstellung der Menschlichkeiten, welche die Insurrectionen in Thätigkeit treten liessen. Besonders klärt er Vieles über die Grausamkeiten, Intriguen und Schändlichkeiten eines Spielers Grafen Tilli in der sich selbst erhebenden *junta suprema* zu Sevilla auf. Häufig beweist der Verf., wie unnütz die insurgirten Generale grosse Schlachten lieferten, da sie doch sicherer ihre Feinde im kleinen Kriege besiegen konnten, und wie gleich sich beyde Feinde in Grausamkeiten waren. Despotismus und Nepotismus und hohe Militärgrade sah man leider überall mehr und weniger in den spanischen Junten. Die vielen Bestallungen in den Colonien erlaubten von jeher den Ministern viele Spanier mit Aemtern und Sinecuren zu versorgen, und $9\frac{2}{3}$ Millionen Piaster pflegte der Staatsschatz des Mutterlandes jährlich aus Amerika zu ziehen. Diess hatte den nachtheiligen Einfluss auf diess Volk, dass dort sich mehr, als anderswo, jeder etwas gebildete Mann zu einem Staatsamte berufen zu seyn glaubt, und zu Erlangung dieses Ziels oft unehrhafte Mittel wählt. — Die Revolution in Portugal wurde zuerst an der Gränze von Badajoz eingeleitet, und der Revolution von Oporto folgte nach dem Treffen von Vimeyra die Capitulation Junots u. Lissabons. — Jedermann wird die baldige Erscheinung des zweyten Bandes wünschen, der uns das wirkliche nationale Leben der Spanier und ihren Revolutionskrieg hoffentlich eben so wahr und energisch schildern wird. *Rüder.*

Jahrbücher der neuesten Geschichte (1815 bis 1825). Von *Gustav Wilh. Hugo*, landständischem Archivar in Karlsruhe. Hamburg, b. Perthes. 1826. VIII u. 111 S. 8.

Ein solches Büchlein müsste eigentlich ein täglicher Besucher der Börsenhalle in Hamburg geliefert haben; denn nur *dieser* kann, bey der ausserordentlich grossen Menge der dort täglich eingehenden Zeitungen und gemeinnützigen Zeitschriften und Gesetzsammlungen aus allen Welttheilen, diese Weltjahrbücher in Deutschland vollständig liefern. Indess sammeln die Geschichtsmittel selten die Männer, welche die Quellen in Masse unter Händen haben, und man muss daher dem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn er, freylich aus wenigen Quellen, doch ziemlich vollständig seine Jahrbücher lieferte. Nach seinem Plane nahm er auf, was für Welt- und Staatengeschichte wichtig und von Bedeutung *schien;* denn manche augenblicklich an sich nur minder wichtig scheinende Begebenheit kann durch Zeitumstände und Folgen sehr wichtig werden, — hatte aber Unrecht, alle Erfindungen auszuscheiden; freylich sind nur diejenigen aufzunehmen, welche grosse welthistorische Folgen haben, z. B. die Verbesserungen des Dampfmaschinenwesens, der Schnellposten u. s. w., dagegen hat er Recht, das blos Literarische auszuscheiden, es sey denn, dass der Schriftsteller z. B. ein sehr allgemein auf seine Nation wirkender Schriftsteller, und nicht blos etwa ein ästhetisches Meteor gewesen wäre, und in unserer an Begebenheiten überreichen Zeit ist der Antheil der blossen Schriftsteller an jenen selten bedeutend, und dürfte immer unbedeutender werden im Siege des Materiellen über das Personelle. Sehr wahr ist, dass die aufzunehmenden Facta allgemein verständlich, und die Ausdrücke sehr genau seyn müssen; nicht immer ist das Datum des Tages eine Hauptsache; die Thatsachen müssen übrigens unzweifelhaft seyn. Russland und Griechenland datiren allein nach dem alten Styl; daher hält unser Chroniker mit Recht Buch nach dem neuen Styl. Bey Urkunden ist nützlich bemerkt, in welcher Sammlung sie stehen. — Die Hauptpuncte eines Friedens, worin ein früherer *status quo* verändert worden ist, sind kurz anzugeben, und häufig richtete sich auch der Verfasser nach dieser Regel. Unwichtig war, 1815. die Aufnahme der französischen Prevotalverordnung, denn sie hatte keine Folgen, und war nur ein interimistisches Gesetz; 1816. *a*) die Eröffnung einer Versammlung zur Entwerfung einer Verfassung für Weimar; denn diese Verfassung erschien bald hernach; sehr richtig wurde dagegen angeführt, dass Dänemark eine solche Constitution zu entwerfen befahl, weil sie noch nicht erschienen ist. *b*) Der Waffenstillstand zwischen Tunis und Toscana auf drey Monate; dagegen fehlt, dass später Oestreich Toscana's Flagge die Sicherheit vor den Barbaresken ausbedang. *c*) Didiers Versuch, Grenoble zu nehmen, gehörte nicht hierher, und eben so wenig Königs Heinrich von Hayti Unabhängigkeits-Erklärung, weil seine Dynastie schon spurlos verschwunden ist. 1817. *a*) musste bemerkt werden, dass die Revolution in Fernambuko gedämpft wurde. *b*) Ist vergessen zu bemerken, dass Parma an die jetzige Dynastie Lucca zurückfallen soll, und dass Lucca alsdann theils an Modena, theils an Toscana gelangen wird. (Aehnliches tadelte der Verfasser an Wedekind mit Recht). *c*) Ueberflüssig ist Morillos Generalamnestie. *d*) Mina's Katastrophe erwähnt nicht, ob er in Spanien oder Mexiko erschossen wurde. 1822. vergessen ist, wo Iturbide den Congress auflöste, und auch dessen kurzes Kaiserthum kaum bemerkt worden, obgleich seine Erscheinung augenblicklich wichtig war.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des July. **183.** 1826.

Biographie.

Das Leben des Kaisers Napoleon, nach Norvins und andern Schriftstellern, von Dr. *Bergk*. 1ste Abth. XVI u. 280 S.; 2te Abth. X u. 302 S.; 3te Abth. X u. 296 S.; 4te Abth. XVI u. 559 S. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung. 1826.

Wenn irgend jemand vornämlich geeignet ist, eine Biographie des merkwürdigen Mannes zu geben,

— „*der die Welt mit seinem Kriegsruhm füllte*;“

so kann man wohl Hrn. Dr. B. in Leipzig nennen. Seit dem ersten Erscheinen des Helden beobachtete er ihn mit scharfem Auge. Als politischer Schriftsteller, eine Zeit lang Redacteur der Leipziger Zeitung, vieljähriger Redacteur des Europäischen Aufsehers u. s. f., hatte er immerfort die Pflicht, fast Alles zu lesen, was über den Mann erschien, der in Europa, ja in der ganzen Welt beynahe, eine neue Gestalt der Staaten schuf. Mochte Hr. B. auch mit Andern anfangs zu enthusiastischer Bewunderer desselben seyn; mochte er ihn dann späterhin als Despoten, als Eroberer, zu tief herabsetzen: was seit 1815 geschehen ist, belehrte ihn doch wieder, dass der Exkaiser bey den grössten Talenten zwar grosse Schattenseiten, ungeheuren Egoismus hatte, aber dennoch Grosses und Gutes gewollt, und Grosses und Gutes vollbracht hat; dass die *Nachwelt* erstaunen wird, wie er innerhalb einer Regierung von 15 Jahren, und bey so vielen Kriegen so Grosses und Treffliches schaffen konnte (IV. S. 358). Kurz, Hr. B. konnte der Mann seyn, der uns Napoleon, wie er war, was er wollte, was er that, zu schildern vermochte, und kein billiger Richter hat wohl Ursache, die umfassende zeitgemässe Schilderung, welche wir von ihm jetzt empfangen haben, als unbefriedigend, parteyisch zu verwerfen. Es werden allerdings noch manche Dinge, welche von dem Helden unserer Zeit ausgingen, im Verlaufe künftiger Jahre klarer werden, als sie es jetzt bereits sind. Aber im Ganzen war die Parteyenwuth zu stark, um nicht Freunde u. Feinde, die in seiner Nähe gelebt hatten, zu veranlassen, jeden seiner Fehler und jede seiner guten Eigenschaften zu beleuchten, und so mag immerhin eine Biographie von ihm jetzt wohl entworfen werden, die einem Gemälde gleicht, das durch einzelne Lichter und Schatten verbessert werden, aber *im Ganzen* keine grössere Aehnlichkeit erhalten kann. Herr B. hat die von Norvins gelieferte Lebensbeschreibung von Napoleon *zum Grunde* gelegt. Aber mehr ist davon nicht benutzt, als was *ihr* Werth gibt. Das nahe Verhältniss, worin Norvins zu Napoleon stand, liess ihn nämlich Vieles erfahren, was Andern fremd und unerklärlich blieb. Wo Norvins seinen Liebling zu sehr ins Schöne malt, ist der Vf. von ihm abgewichen, wenn nicht andere Zeitgenossen, *Las Cases*, *O'Meara*, *Rapp*, *Gourgaud*, *Ségur*, *Montholon*, *Fain*, als Zeugen beystimmten. Die 1ste Abth. führt uns Napoleon als Kind, als Schüler, als Schriftsteller, als Krieger, als Feldherrn in Italien, in Aegypten, als Consul, als neuerwählten Kaiser vor, und schliesst mit dem Presburger Frieden. Von der angeblichen Vergiftung der (7) Pestkranken in *Jaffa* wird Napoleon hier nicht ganz frey gesprochen. Die Sache bleibt nach B's. Darstellung zweifelhaft. Im Ganzen scheint aus der Sache zu viel gemacht worden zu seyn. Hat der Feldherr das Recht, einige Tausende zu opfern, um das Ganze zu retten; so darf man ihn nicht tadeln, wenn er sieben mit Opium vergeben lässt, *sie* vor der Brutalität der Barbaren zu retten, und die *Armee* vor der Pest zu bewahren. — Die 2te Abth. umfasst die Ereignisse seines Lebens von 1805 bis zum Anfange von 1813, die Periode des Napoleonschen Uebermuthes und Unrechtthuens könnte man sie nennen, wo er, aufgeblasen vom Siege, 1805 Alle niederschmettern zu können wähnt, die sich ihm widersetzen, bis ihm in Spanien zuerst das Glück untreu wird. Der Verblendete achtet nicht darauf. Das Schicksal reisst ihn fort, in Russland es noch einmal zu versuchen. Was dort die Volkskraft thut, vollendet die Macht der Elemente. Die Unterhandlungen, welche dem Völkerkriege $18\frac{13}{14}$ vorhergingen; die Ereignisse von diesem selbst, schildert die 3te Abthl. Die Früchte, welche die Schlacht von Dresden im reichsten Maasse gebracht hätte, durch welche wohl jede Leipziger Schlacht verhütet worden wäre, gingen verloren, weil (S. 173) Napoleon am 28. August von einer heftigen Unpässlichkeit befallen, und genöthigt war, nach Dresden zurückzukehren. Von welchen Kleinigkeiten hängt

die Welt und ihr Schicksal ab! — Im 4ten Th. schen wir, wie der Held mit dem Schicksale um Alles kämpft; wie er, oft am Rande des Unterganges, seine Feinde noch zum Zittern bringt, wie er am Ende, mehr ein Opfer des Verraths, als der Tapferkeit, die Krone niederlegt, um ein Jahr darauf Frankreich wieder einzunehmen, als habe es ihm Niemand je entrissen gehabt. Doch es war die letzte Gunst des Glücks. Bey Waterloo ward sein Untergang zum zweyten Male besiegelt. Eine Felseninsel im Weltmeere ward sein Gefängniss und die gemeine Denkungsweise des Gefangenwärters auf ihr beschleunigte den Tod des Mannes, „*der, mit den grössten Gaben ausgerüstet, Himmel und Erde umfing.*“ Seit er seiner Herrlichkeit beraubt wurde, ist in Frankreich, Spanien, Italien Verkehrtheit und Verblendung eingekehrt und darum steigt er in der öffentlichen Meinung nach seinem Tode in eben dem Grade, als er von 1805 an immer mehr darin sank. Er, ein Zögling der *freysinnigen* Ideen, emporgehoben durch sie, fiel, weil er sie aufgab, verfolgte. Diess erkannte er, aber zu spät. Auch *Andere* werden es zu spät erkennen, dass man umsonst dem Zeitgeiste Fesseln anlegen will. Ihm muss man die Hand reichen oder untergehen. — Die lebendige Darstellung wird der Schrift übrigens so viel Leser erwerben, als der Gegenstand selbst.

Staatswirthschaft.

Ueber die Verwaltung der Staatsdomänen so wie der Domanialgefälle und Rechte. Von *J. G. Freyherrn v. Seutter,* Director d. Königl. Würtemb. Finanz-Kammer für den Neckar-Kreis, d. Ord. v. d. Würtemb. u. Bayersch. Krone Ritter. Ulm, im Verlage d. Stettinschen Buchhandlung. 1825. XII u. 183 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. gehört zu denjenigen staatswirthschaftlichen Schriftstellern, welche die Beybehaltung der Domänen wünschen, und nur durch ihre bessere und zweckmässigere Benutzungs- und Verwaltungsweise die Nachtheile entfernt wissen wollen, welche man dem Domanial-Besitzthume der Regierungen gewöhnlich zuschreibt. Wie diese Benutzungs- und Verwaltungsweise am zweckmässigsten zu gestalten und einzurichten sey, ist demnach nur der einzige Fragepunct, mit dem er sich hier, in seiner bekannten breiten, gelehrt- und gründlichthuenden, Manier beschäftigt. — Unter den Domänen, von deren Benutzung und Verwaltung er hier spricht, versteht er nicht alle Gewerbsetablissements, welche die Regierungen errichten und betreiben mögen, und namentlich nicht diejenigen, welche aus Hoheitsrechten abfliessen, *Bergbau, Salinen, Jagden und Fischereyen;* sondern blos nur die *eigentlichen Grundbesitzungen* der Regierungen, und die ihnen zustehenden und auf fremdes Grundeigenthum *radicirten Gefälle und Gerechtigkeiten*, oder in der ersten Beziehung (S. 2) *landwirthschaftliche Grundstücke, Waldungen, Gebäude* und die dazu gehörigen *Gärten, Torfstiche, Alpenweiden, Gewerbs-Etablissements* und *Magazine*, und rücksichtlich der zweyten Beziehung (S. 5), *Lehens-, Gülte- und Zehentgefälle, Weide- und Triftrechte, Mastgerechtigkeiten, Bann- und Zwangsgerechtsamen und Frohnen.*

Als Princip für beyde Classen des Domanialbesitzthums und dessen zweckmässige Verwaltung fordert der Verf. (S. 7), *neben Sicherung der möglichen Dauer des Ertrags, die Begründung der möglichst höchsten Grösse desselben, in so weit dadurch die Verfolgung höherer Zwecke für das allgemeine Staatsinteresse nicht gestört wird.* Dieses Princip aber soll realisirt und der dabey zum Grunde liegende Strebepunct erreicht werden (S. 10) durch Beschränkung des Verwaltungs-Aufwandes auf das Absolute der, für Erzielung des möglichst grössten Reinertrages bedingten, Grösse, oder, durch *gemessenste Vereinfachung der Verwaltung.* Und diese Vereinfachung soll bewirkt werden (S. 13) durch Ueberlassung der Verwaltung, gegen Entrichtung eines bestimmten Theils des Reinertrages, an hiefür concurrirende Unternehmer, oder durch *Verpachtungen*, und zwar in der Art, dass (S. 21) jede Pachtleistung nur nach dem Verhältnisse des wirklichen Ertragswerthes, und der diesen bestimmenden momentanen Geldpreise, bemessen werden soll. Denn (S. 14) „bietet der Staat bey freyer Concurrenz der Unternehmer die Benutzung seines Besitzthumes, unter der Bedingung der Verabreichung eines bestimmten Theiles des Reinertrages, mit der erforderlichen Oeffentlichkeit aus, so wird jeder seinen Arbeitswerth nach seiner Individualität, hierdurch also auch die für ihn mögliche Grösse des Reinertrages, bemessen, und derjenige von ihnen, für welchen sich derselbe als der grösste darstellt, wird auch zugleich derjenige seyn, von welchem der grösste Reinertrag dargeboten werden kann. In der Grösse und Aufgreifung derselben (dieser concurrirenden Individualitäten) kann sich daher auch die einzig mögliche Gewähr für die Erreichung des möglichst höchsten Besitzwerthes, und der den Anforderungen des Staates für die Sicherung des National-Vermögens wirksamen Verwaltungsweise finden.“ „Die mögliche Verwaltung aller unmittelbaren Verwaltung muss sich also zum Princip der Benutzung jeder Besitzform für den Staat erheben;“ selbst dann (S. 15), wenn es an Concurrenz der Unternehmer fehlt, „weil auch der Einzelne stets nach dem möglichst höchsten Erfolge seiner Arbeit strebt, und wenn ihm ihre Unternehmung denselben darbietet, solcher ihm stets die Mittel reicht, in Absicht auf die mögliche Grösse des Reinertrages, den Staat ausser Concurrenz zu setzen, dagegen aber ihm

bey gleichwohl bleibendem Vortheile die höhere Grösse desselben zu gewähren;" eine Argumentation für die Verpachtung, die uns für den gegebenen Fall nicht recht überzeugen will. Uns will es vielmehr bedünken, dass die Aussichten des Staates auf Erlangung des höchst möglichen Reinertrages in einem solchen Falle sehr unsicher seyen; weil, sobald der alleinig vorhandene Pachtlustige weiss und voraussetzt, der Staat könne sein Besitzthum nicht selbst bewirthschaften, sondern müsse es verpachten, jener gewiss nichts weiter als Pachtschilling geben wird, als das Mindeste, das er nur immer bieten kann; wofür es in der täglichen Erfahrung gewiss nicht an Belegen fehlt.

Unter den einzelnen Pachtformen selbst sollen für *landwirthschaftliche* Domanial-Besitzungen der *Erbpacht* die nothwendige Pachtform seyn (S. 27), und zwar bey gebundenen Gütern sowohl, als bey einzelnen Aeckern, Wiesen, Gemüsse- u. Obstgärten (S. 40); hier und dort aber unter Feststellung der Pachtleistung auf bestimmte Getreidequantitäten zu einer bestimmten Zeit entweder in Natur zu liefern, oder im Gelde nach dem bestehenden Marktpreise zu bezahlen. Dieselbe Pachtform empfiehlt der Verf. (S. 64) für diejenigen Waldparcelen, welche in ihrem Productionswerthe den Aufwand ihres Schutzes nicht zu decken vermögen; denn der unmittelbare Besitz der Waldfläche könne nur dann einen bestimmten Werth für den Staat haben, wenn, neben dem etwa nothwendigen Culturaufwande, auch der Aufwand für den Schutz nicht nur gedeckt, sondern auch noch überstiegen wird (S. 67). Auf Waldungen der letztern Art allein soll daher die Selbstadministration beschränkt seyn (S. 69), mit der Anweisung, die Holzerzeugnisse nur auf dem Wege des Meistgebotes zu veräussern (S. 70, 71); bey den zu verpachtenden Waldungen soll übrigens die Pachtleistung auf einem bestimmten Theile der Materialproduction, oder des momentanen Werthes derselben, nach den zur Zeit der Verpachtung bestehenden Bestockungs-Verhältnissen, regulirt werden (S. 66), ohne jedoch den Pachter, so lange er nur nach Holzproduction strebt, an eine bestimmte Form und Art derselben zu binden (S. 67), und nur mit Vorbehalt einer neuen Pachtleistungs-Bestimmung nach Ablauf der für die jetzige Bestockung bestehenden Umtriebszeit (S. 68). Doch soll diese Benutzungsweise der Waldungen blos auf deren Hauptnutzungen beschränkt seyn. Die Nebennutzungen hingegen sollen blos in Zeitpacht, gegen Baarzahlungen in Gelde, ausgethan werden (S. 72). — Der Gebäude, welche der Staat nicht für unmittelbare Staatszwecke bedarf, soll er sich ganz entschlagen (S. 77). — Dagegen soll er wieder verpachten, und zwar auf Zeitpacht, und gegen Pachtschilling in Geld, *Torfstiche* (S. 81) und *Alpweiden* (S. 88). Alle *Gewerbs-Etablissements*, Bier- und Essigbrauereyen, Branntweinbrennereyen, Vitriol- u. Salmiakwerke, Kalk- u. Ziegelbrennereyen, Mühl- u. Stampfwerke, Hüttenwerke, Hoh-Oefen, Hammerwerke und dgl. (S. 98), sollen dagegen wieder in Erbpacht gegeben werden, jedoch gegen Pachtleistungen in Gelde, dessen Betrag nach den Absatzpreisen der Erzeugnisse von Zeit zu Zeit näher fixirt werden soll (S. 99). Die Aufspeicherung der aus den Domänen zu erlangenden Naturalien, Getreide, Holz, Wein, zum Behuf merkantiler Zwecke, missbilligt der Verf. aus überwiegenden Gründen ganz und gar. Nach ihm (S. 121) soll die ungesäumte Verwendung der Natural-Einnahmen — in so fern solche die Regierung nicht für ihre unmittelbaren Bedürfnisse selbst braucht — für ihre Verwerthung, nach den zu ihrer Verfallzeit bestehenden Preisen, allgemeines Verwaltungsprincip seyn, indem die Vernachlässigung dieses Princips immer nur zu grössern oder mindern Nachtheil für den Staat hinführen könne. „Gewinnen auch einzelne Unternehmer hierbey, so folgt noch lange nicht, dass auch der Staat hierbey gewonnen haben würde. Das Unzweifelhafte aber bleibt dabey immer, dass dem Letzten sein Antheil an dem Gewinne nicht entgeht, und dieser nur in andern Formen erhoben wird." Die *Lehen* (Bauerlehen) will der Verf. mit Aufhebung der Abgaben an Handlohn, Geldzinsen und Frohnen in Erbpachtsbesitzungen umgeschaffen wissen (S. 130). Die auf einzelnen Gütern haftenden *Gülten-* und *Natural-Bodenzinsen* aber sollen, wegen der Schwierigkeit ihrer Ablösung von Seiten der Pflichtigen, auf die Gemeinden radicirt, bey diesen jedoch die dafür zu leistende Abgabe auf gewisse jährlich nach den bestehenden Preisen zu bezahlende Getreideleistungen bestimmt werden (S. 136, 137), mit der Berechtigung, diese Leistung früher oder später abzulösen, sobald die Gemeinden die Mittel dazu haben; und eben so sollen die Gemeinden die Pachtungen der aus ihrem Bezirke zu entrichtenden *Zehnten* übernehmen (S. 148). Auf *Zeitpacht* sollen dagegen wieder ausgethan werden *Weide- und Triftgerechtigkeiten* (S. 153) und *Mastgerechtigkeiten* (S. 158). Die *Bann-* und *Zwangsgerechtigkeiten* sollen (S. 160), gegen Uebernahme von den Eingebannten zu erhebender Gefälle, ganz aufgehoben werden; die *grundherrlichen Frohnen* aber will der Verf. auf eine bestimmte jährliche Getreideabgabe reducirt, und diese den Erstern surrogirt wissen (S. 172).

Wie unsere Leser sehen, enthalten die Vorschläge des Verfs. nichts Neues. Aber so viel ist nicht zu verkennen, dass sie wohl durchdacht sind, auf richtigen staatswirthschaftlichen u. rechtlichen Ansichten beruhen, und darum Empfehlung und Beachtung verdienen.

Kurze Anzeigen.

Versuch einer gemeinfasslichen, doch auf Selbstverständigung gegründeten, Entwickelung der, dem Volksschullehrer unentbehrlichsten, wissenschaftlichen Vorkenntniss. Als erleichternde Einleitung in die Erziehungslehre, zunächst Solchen gewidmet, denen es, bey dem Mangel an ausreichender Bildung des Geistes, an Wärme eines redlichen Herzens nicht fehlt; von Dr. *Gottlieb Anton Gruner*, Seminar-Director und Schul-Inspector. Jena, bey Schmid. 1823. VIII u. 216 S. 8. (12 Gr.)

Ueber die Erziehungslehre, welche 2 Jahre früher, als vorliegende, von demselben Verfasser erschienen ist, haben seine Freunde die Bedenklichkeit geäussert: „ob das Buch auch werde verstanden werden von denjenigen, für die es bestimmt sey.“ Da er nun jene Schrift blos „*denkenden* Lehrern gewidmet hat, so hofft u. wünscht er, sie durch gegenwärtige auch Solchen zugänglich zu machen, welche, ohne bereits im Denken *geübt* zu seyn, wenigstens Beruf dazu in sich fühlen.“ Diese Absicht hofft er, nach einem vorausgeschickten, etwas breiten Vorworte: über das Wesen, den Zweck und Gebrauch seiner Schrift, in 14 Vorträgen, v. 1—7 über die Erkenntniss der Menschenseele, im 8. über Bestimmung des Menschen, v. 9—12 über Bestimmung, Wesen, Unterrichts- und Erziehungs-Geschäft des Lehrers, und v. 12—14 über die Kindesseele, zu erreichen. Der, auf die Erreichung dieser Absicht verwendete, Fleiss des Verfs., so wie die Wärme seines Herzens für die gute Sache sind nicht zu verkennen; ob es aber an Vorarbeiten zu dem, von ihm behandelten, Gegenstande angehenden Schullehrern bis dahin gefehlt habe, will Recensent nicht entscheiden.

Wie Herr Joseph Schmid die Pestalozzische Anstalt leitet. Ein Seitenstück zu dem Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt.“ von (Von) *Jer. Meyer*, gewesenem Lehrer an der Pestalozzischen Anstalt in Iferten. *Suum cuique.* Stuttgart, in der Metzler'schen Buchhandlung. 1822. IV u. 221 S. 8. (1 Thlr.)

Auf den Lippen der Leidenschaft macht sich die Wahrheit verdächtig. Diese Erfahrung würde man auf die angezeigte Schrift anzuwenden geneigt seyn, wofern ihr Verf. sich nicht verbindlich gemacht hätte, alle Anschuldigungen, mit denen er gegen Hrn. Schmid auftritt, vor jedem Richterstuhle zu beweisen. Nach dieser Voraussetzung begreift man nicht, wie die Lehr- und Erziehungsanstalt Pestalozzi's, die sich einen so ausserordentlichen Ruf erwarb, noch während des Einflusses ihres Gründers in ein so bejammernswerthes Nichts habe herabsinken können. Denn nach Hrn. Meyer's Schilderung, die er, bisweilen nicht im edelsten Ausdrucke, über die Beschaffenheit der Verbindung Pestalozzi's mit Schmid, der einzelnen Zweige des Unterrichts, der Erziehung und besonders über die Beschaffenheit der Armenanstalt in den eben bemerkten, vorzüglich aber in ökonomischen, Hinsichten entworfen hat, um den Aeltern, die ihre Kinder jener Anstalt anvertraut haben, die Augen zu öffnen, würde es in ganz Europa keine elendere Bildungsanstalt geben, als die Pestalozz. zu Iferten unter der eigennützigen Leitung Hrn. Schmid's gewesen ist. Uebrigens ist eine Vertheidigung gegen so harte Anklagen lediglich Sache des Beschuldigten.

Die Preussische Monarchie unter Friedrich Wilhelm dem Dritten. Eine Darstellung der wichtigsten Staatsveränderungen und Kriegsereignisse von 1797 bis 1824 (nur bis 1822, s. nachher). Den Freunden der vaterländischen Geschichte gewidmet. Mit 3 Kupfern und einer Charte vom preussischen Staate. Berlin, in der Flittnerschen Buchhandlung. 1825. 668 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Das Buch ist eigentlich der dritte Theil der Brandendurg-Preussischen Staats- und Kriegsgeschichte, und enthält eine sehr umständliche Darstellung der merkwürdigen Regierung des Königs von dem Antritt seiner Regierung bis zur 25jährigen Feyer derselben am 16. Nov. 1822. Die Nachrichten sind meistens Auszüge der Bulletins, Armeeberichte, und der das Innere betreffenden Verordnungen, aber nicht in dem Geiste eines *Pölitz* und *Menzel* bearbeitet. Der Verf., der geheime expedirende Secretär im General-Intendantur-Bureau der königlichen Schauspiele, Hr. *Tzschucke*, hat sich nur hin und wieder sprachwidrige Ausdrücke zu Schulden kommen lassen; z. B. S. 11, die Einverleibung der Republik mit dem Kaiserstaat. S. 75, der Name des sich so rühmlich verdient gemachten Officiers. S. 411, mit einem Verluste von mehrere 100 Gefangene. Angehängt ist ein Inhaltsverzeichniss, das nothwendig ist, um sich in dem dickleibigen Buche, das keine Abschnitte enthält, zurecht finden zu können, und eine historisch-statistische Uebersicht des preussischen Staates unter den Regenten der Dynastie Hohenzollern. Die beygelegte Charte vom preussischen Staate ist ohne Werth; sie hat einen zu kleinen Maassstab, und zeigt auch mehrere veraltete Benennungen, z. B. Priegnitz, Mittel- und Neumark. Die Kupfer stellen das Porträt des Königs, und zwey Scenen aus dem Kriege $181\frac{3}{5}$ dar; Blücher während der Schlacht bey Ligny in Lebensgefahr, und Friedrich Wilhelm III. in der Schlacht bey Culm.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des July. 184. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Universität Würzburg.

Fortsetzung des Berichtes in No. 67 der L. L. Z.

Bey der theologischen Facultät ist am 22. Februar d. J. der ordentl. Professor der Moral und Pastoraltheologie, Hr. Dr. Georg Liborius *Eyrich*, 59 J. und 7 M. alt verstorben. Die Lehrfächer des Criminalrechtes und Criminalprocesses sind dem ordentl. Professor des Lehen- und Staatsrechtes, Hrn. Dr. *Cucumus*, mit übertragen worden. Eine endliche Besetzung der, durch den Tod des Hrn. Prof. *Lauck* erledigten, Lehrfächer steht noch zu erwarten. Am 11. April vertheidigte, nach bestandenen Prüfungen, Hr. G. Ludwig *Dauner* aus Kaufbeuern ausgewählte Streitsätze aus der gesammten Rechtswissenschaft, und wurde darauf zum Doctor beyder Rechte ernannt. Zur Erlangung einer Privatdocenten-Stelle bey der Juristen-Facultät hielt am 24., 25. und 26. April der Doctor der Rechte, Hr. Friedrich Ludw. *Bernhard* aus Augsburg, seine Probevorlesungen ab.

Die ordentl. Professoren der staatswirthschaftlichen Facultät, Hr. Dr. *Geier* sen. und Hr. Dr. *Geier* jun., sind, der erstere bey der neuen Bildung der K. Kreisregierungen in der bisherigen Miteigenschaft als Kreisregierungsrath der Finanzkammer dahier bestätigt, der letztere zur Ertheilung eines eigens für die Schullehramts-Candidaten und für die Alumnen des Klerikal-Seminars bestimmten, mit Uebungen verbundenen Unterrichtes in der Landwirthschaft beauftragt worden.

Herr Professor *d'Outrepont* ist bey der neuen Bildung der K. Kreisregierungen als Kreis-Medicinalrath dahier angestellt worden. Der erste Bericht des Hrn. Professors *Heusinger* über unsere neu begründete zootomische Anstalt (Würzb. b. Etlinger, 7 Bog. 4.) enthält: 1) eine Schilderung der Einrichtung und des gegenwärtigen Zustandes der Anstalt, mit einer Ansicht nebst Grundriss; 2) Bemerkungen über die Entwickelung der Extremitäten, mit 2 Vignetten; 3) Bemerkungen über die Entstehung niederer vegetabilischer Organismen auf lebenden thierischen Körpern; 4) Beschreibung einiger merkwürdigen Eigenthümlichkeiten am Skelet des Trichiurus lepturus, mit 1 Steindrucktafel; 5) Bemerkungen über die Kiemen, das Gehörwerkzeug etc. des Heterobranchus anguillaris, mit 1 Kpftaf.; 6) Beschreibung des Hautsystems von Mus cahirinus, nebst einigen Bemerkungen über das Horngewebe im Allgemeinen, mit Abbildungen; 7) kritische Bemerkungen über das von den französischen Physiologen aufgestellte Gesetz der peripherischen Entwickelung (*Loi du développement périphérique*). Das Vorhaben des Hrn. Prof. H., in solchen Jahresberichten nicht allein den Zustand der, seiner Aufsicht und Leitung anvertrauten, Anstalten darzustellen, sondern auch die Hauptergebnisse seiner Untersuchungen, so wie ausgezeichnetere Arbeiten seiner Gehülfen und Zuhörer mitzutheilen, verdient alle Anerkennung und Unterstützung. — Am 14. Januar wurde, nach vorhergegangener, gesetzlicher Prüfung und öffentlicher Vertheidigung ausgewählter Streitsätze aus der gesammten Medicin, dem Hrn. Joseph *Häussler* aus Herried die Doctorwürde ertheilt. Dieselbe Würde, nach denselben Vorbedingungen, wurde von der medicinischen Facultät zuerkannt am 18. Februar dem Hrn. Anton *Ricklefs* aus dem Oldenburgischen, Verfasser einer Inaugural-Abhandlung *de liquore amnii* (31 S. 8.), und dem Hrn. Carl *Golch* aus Würzburg; am 22. März dem Hrn. Constantin *Hering* aus Sachsen; am 25. März dem Hrn. Johann *Narr* aus Eichstädt, und dem Hrn. Jos. Ludwig *Luzzani* aus Coblenz; am 28. März dem Hrn. Heinrich *Paul* aus Reichenbach und dem Hrn. Pius Aug. *Lautenbacher* aus München; am 22. April dem Hrn. Carl *André*, geb. zu London, und dem Hrn. Georg *Born* aus Darmstadt; am 29. April dem Hrn. G. Franz Xav. *Müller* aus Würzburg und dem Hrn. Friedrich *Doerner* aus Frankfurt a. M.; am 6. May dem Hrn. Jos. Theodor *Dompiere* aus Vilseck. — Nachgelieferte medicinische Inaugural-Abhandlungen wurden ausgegeben: Fr. H. *Schwarz*, Herophilus und Erasistratus, eine histor. Parallele (37 S. 8.); P. *Speth* über die leprose Natur der Ichthyosis, mit 1 Steindrucktafel (36 S. 8.); J. K. *Pförringer*, die Lösung und Ausstossung der Nachgeburt auf dem Wege der Natur und Kunst (78 S. 8.); V. A. *Keller* über die Werlhof'sche Blutfleckenkrankheit (43 S. 8.); G. *Kaltenbrunner*, *Prodrom. experimentorum circa statum sanguinis et vasorum in inflammatione* (39 S. 8.); *G. F. Häussler, de febre puerperali* (38 S. 4.); *F. C. Hergt*, Geschichte, Erkenntniss und Heilung der Lustseuche

(234 S. 8.); Fr. *Sensburg*, der Cretinismus mit besonderer Rücksicht auf dessen Erscheinung im Unter-Main- und Rezat-Kreise des Königreiches Bayern, mit 4 Abbildungen (79 S. 8.); E. Chr. *Krummacher, de quibusdam Organismi infantilis idiomatibus* (62 S. 8.); M. Eugen. *Goy*, über die Anwendung des Feuers als Heilmittel (32 S. 8.); J. J. *Goy*, über die Wirkungsart und Anwendung der Geburtszange (30 S. 8.); *Carol. Ihm, Origo et natura leprae* (31 S. 8.).

Die Zahl der Studirenden, ausschliesslich der nicht immatriculirten Theilnehmer an dem Univ. Unterrichte, beläuft sich im Sommersemester 1826, nach den Subscriptionslisten, bey der theol. Facultät auf 133, bey der jurist. und cameralistischen auf 213, bey der medicinischen auf 165, bey der philosophischen auf 123, zusammen auf 633, worunter sich 469 Inländer und 164 Ausländer befinden.

Unter den Zusendungen, welche die Universität neuerlich erhalten hat, ist die von der Universität Göttingen eingeschickte Denkmünze auf die Jubelfeyer der Herren *Blumenbach, Stromeyer* und *Eichhorn* mit ausgezeichneter Theilnahme empfangen worden.

Ankündigungen.

Für Frauen

ist bey mir so eben fertig geworden:

Jörg's, Dr. J. Chr. G., diätetische Belehrungen für Schwangere, Gebärende und Wöchnerinnen, welche sich als solche wohl befinden wollen; nebst einer Anleitung zur ersten physischen Erziehung der Kinder. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage, mit 1 Kupfer, 8., sauber gebunden, 1 Thlr.

Der Name des Verfassers und die in kurzer Zeit erfolgten neuen Auflagen sind hinreichende Empfehlung für dieses Buch. Ich bemerke daher nur, dass der Herr Verfasser dieser 3ten, sehr vermehrten Auflage alles beygefügt hat, was die Zeitumstände in dieser Hinsicht zur Sprache gebracht haben; daher finden die Leserinnen sowohl über das Stillen, das Entwöhnen und über das Aufziehen der Kinder ohne Brust, als auch über die Wahl einer Amme und über die nöthige Aufsicht über dieselbe, die erforderlichen Nachweisungen. Auch der Ziegen, welche neulich wieder, als Stellvertreter der Ammen, vorgeschlagen worden sind, hat der Verfasser Erwähnung gethan. Das Buch empfiehlt sich zugleich durch sein Aeusseres.

Leipzig, im July 1826. *Carl Cnobloch.*

In der *Wagner'schen* Buchhandlung in *Dresden* sind so eben erschienen:

v. Ammon, Dr. Christoph Friedr., die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende geschichtlich und kirchlich beleuchtet. gr. 8. geh. 8 Gr.

Das Interesse der Sache, die Wichtigkeit des in dieser Schrift ausgesprochenen Urtheils und die Recensionen derselben in literarischen Blättern machen das Publicum auf sie mehr, als Empfehlung aufmerksam.

An sie schliesst sich an:

v. Ammon, Dr. Christoph Friedr., die Einführung der Berliner Hofkirchen-Agende kirchenrechtlich beleuchtet. gr. 8. geh. 9 Gr.

Es wird hinreichend seyn, den Inhalt dieser Schrift anzuführen: I. *Ausgleichung.* 1) Einleitung; 2) die Kirchenzeitung; 3) Antwort; 4) Beschluss; 5) Schuderoff's Jahrbücher; 6) Antwort. — II. *Darstellung.* 1) Die vier Principien des liturgischen Rechts; 2) das Territorialprincip; 3) Kritik desselben; 4) das hierarchische Princip; 5) Kritik desselben. 6) Beschluss; 7) das demokratische Princip und seine Kritik; 8) das Princip der innern Eintracht zwischen Staat und Kirche, oder das concordirende. 9) Schluss.

Böttcher, Mg. J. Fr., hebräische Paradigmen, tabellarisch zusammengestellt. gr. 4. geh. 12 Gr.

Desselben *hebräisches Uebungsbuch für Schulen. Erster Cursus. Uebungsstücke zur Elementar- und Formenlehre.* gr. 8. 18 Bogen 1 Thlr.

Zum glücklichern Gedeihen des hebräischen Sprachunterrichts schien dem Hrn. Herausgeber hauptsächlich ein *praktisches* Elementarbuch erforderlich, das zur Einübung der Formenlehre und Syntax *Uebersetzungs-Beyspiele* nach Art der griechischen von *Jacobs* und *Rost*, daneben aber zu *Lese-* und *Schreibübungen*, wie zur Befestigung im *Flectiren* und *Punctiren* genügende Sammlungen und Aufgaben, alles in grammatischer *Stufenfolge*, enthielte. Da hierzu bis jetzt nur einzelne und für Anfänger nicht genugsam berechnete Beyträge erschienen waren, so bemühte er sich, die genannten Bedürfnisse in obigem Uebungsbuche *vereinigt* zu befriedigen. Der *zweyte* Cursus desselben wird nur einige Bogen, theils Uebungsstücke zum Syntax, theils Aufgaben zu etymologischen und stylistischen Uebungen enthalten. Beyden Cursen glaubte der Hr. Herausgeber, weil ihm Gesenius Grammatik nicht geeignet schien, ein praktisches Elementarbuch *progressiv* danach einzurichten, eine selbstentworfene hebräische *Schul-Grammatik*, neben den Citaten aus Gesenius zum Grunde legen zu müssen. Was diese, besonders *in Anordnung* der Elementar- und Formenlehre, Eigenthümliches haben wird, können als Probestück die *Paradigmen* zeigen, welche zum Behuf tabellarischer, dem Erlernen so förderlicher, Uebersichten in einem besondern Quarthefte und mit musterhafter Sorgfalt gedruckt worden sind.

Hermsdorf, J., Leitfaden zum Schulunterrichte in der mathematischen Geographie. gr. 8. mit 1 Kupfertafel. 9 Gr.

Ein für den Schulunterricht in so zweckmässiger Kürze, mit so vieler Klarheit der Darstellung abgefasster und dennoch vollständiger, den neuesten Fortschritten in dieser Wissenschaft angemessener Leitfaden in der mathematischen Geographie möchte kaum noch vorhanden seyn. Auch würde jedem Laien, der sich über das Verhältniss der Erde zu unserm Sonnensystem und über die davon abhängenden Erscheinungen auf der Erde zu unterrichten wünscht, diese Schrift die besten Dienste leisten.

Napoleon. *Eine biographische Schilderung und zugleich ein geordneter Auszug aus dessen eigenen, von den Generalen Gourgaud und Montholon herausgegebenen, Memoiren; aus den Tagebüchern des Grafen Las Cases und der Doctoren O'Meara und Antommarchi, so wie aus den Schriften der Barone Fain und Fleury de Chaboulon.* gr. 8. geh. 22 Bogen. 1 Thlr. 6 Gr.

Dieses Buch erfüllt ein wirkliches Bedürfniss der grossen Lesewelt. Es enthält nämlich zuerst eine chronologisch fortgehende Lebensgeschichte Napoleons, von dessen Geburt an bis zu dessen Tode. Man hat eine solche gründlich abgefasste, und doch kurze, Lebensbeschreibung dieses Mannes noch nicht. Alsdann enthält es eine Darstellung seiner Handlungsweise und Grundsätze, eine Zusammenstellung seiner Urtheile über die Weltbegebenheiten, über merkwürdige Personen, mit denen er in Verbindung stand, und über andere interessante Gegenstände des Lebens. Das Wichtigste aus den grösstentheils kostspieligen, auf dem Titel angegebenen, Memoiren findet man hier zweckmässig zusammengestellt. Es ist gewiss nicht möglich, sich mehr in der Kürze, gründlicher und auf wohlfeilere Art über Napoleon zu belehren, als es durch diese Schrift geschehen kann.

In der *J. Ebner'schen* Buchhandlung in Ulm ist so eben erschienen;

Robert von Frankreich, oder der Bann. Aus dem Französischen der Mad. *Gottis*. 8. Preis. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieser, in einem fliessenden Style geschriebene, interessante, neueste Roman der sehr beliebten Schriftstellerin, Mad. *Gottis*, verdient gewiss alle Aufmerksamkeit der eleganten Welt.

Bibliographie von Deutschland,

oder wöchentliches, vollständiges Verzeichniss aller in Deutschland erscheinenden neuen Bücher, Musikalien und Kunstsachen.

Dieses *Verzeichniss* erscheint wöchentlich ein oder zwey Mal. Nach Verlauf von sechs Monaten folgen zwey Register, das eine nach den Wissenschaften, das andere nach den Verlags-Handlungen geordnet. Der Preis des Jahrganges ist 1 Thlr. 16 Gr. Bestellungen darauf nehmen alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungs-Expeditionen an.

Dieses Journal hat die allgemeinste Anerkennung gefunden, indem man dessen Zweckmässigkeit und die Bequemlichkeit, welche dasselbe den Abonnenten darbietet, einsieht. Viele kritische Blätter haben den Nutzen beurkundet, den es der deutschen Literatur bringt. Die erste Hälfte des Jahrganges 1826 befindet sich in den Händen der Abonnenten, und wir laden hiermit ein, beym Anfange des zweyten Halbjahres dem Institute, welches mit Eifer und Ordnung, wie bisher, betrieben werden wird, beyzutreten.

Industrie - Comptoir,
Peterstrasse No. 112.

Für den höchst wohlfeilen Preis von 16 Gr. ist in allen Buchhandlungen folgendes, in Taschenformat auf Schreibpapier gedruckte Werk zu haben;

THE
POEMS OF OSSIAN.
Translated by J. Macpherson.
In 3 Volumes.
Leipzick, printed for Gerhard Fleischer.
1826.

Bey mir ist kürzlich fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

König, Dr. G., praktische Abhandlung über die Krankheiten der Nieren, durch Krankheitsfälle erläutert. gr. 8. 307 Seiten. 1 Thlr. 12 Gr.

Da über diesen Gegenstand seit langer Zeit kein besonderes Werk erschienen ist, so muss obiges eine für den praktischen Arzt sehr willkommene Erscheinung seyn. Der Herr Verfasser gibt nicht blos seine eigenen Erfahrungen, sondern auch mit Auswahl das, was andere Aerzte über diesen Gegenstand bekannt gemacht haben.

Leipzig, im July 1826. *Carl Cnobloch.*

Bey Unterzeichnetem ist erschienen:

Dr. Ludwig Wachler's Lehrbuch der Geschichte, zum Gebrauche in höheren Unterrichts-Anstalten. 4te, verbesserte und vermehrte Ausgabe; vorzüglich vermehrt mit einer Einleitung: von der sittlichen Wirksamkeit des Studiums der Geschichte, und über den Geschichts-Unterricht in gelehrten Schulen.

Breslau, im July 1826.

Wilibald August Holäufer.

Neue Verlags- und Commissions-Bücher der *Jos. Thomann'schen* Buchhandlung in *Landshut*, die auch durch jede solide Buchhandlung zu beziehen sind:

Canisius, Pet., kurzer Inbegriff der christlichen Lehre, oder Katechismus. Aus dem lateinischen Original-Werke in das Deutsche übersetzt. *Dritte, verbess. und sehr vermehrte Auflage.* Mit Canisius Bildniss. gr. 8. Auf Druckpapier 1 Fl. 51 Kr. oder 1 Thlr. 2 Gr. Auf Postpapier 2 Fl. 12 Kr. od. 1 Thlr. 6 Gr.

*— — dasselbe ist auch noch in 2ter Auflage auf Druckpap. 1 Fl. 30 Kr. oder 22 Gr., auf Postpap. 1 Fl. 45 Kr. oder 1 Thlr. zu haben.

Erklärung, höchst denkwürdige, des heiligsten Vaters, über den Zweck des Jubel-Ablasses, und wie derselbe zu erreichen sey. Genau ins Deutsche übertragen von J. F. Damberger. 8. gef. 9 Kr. od. 2 Gr.

Flad, Joh. Mart., Grundzüge der christkatholischen Religionslehre, wörtlich entworfen nach den heiligen Schriften, den Aussprüchen der Väter, und den Entscheidungen der Kirche, für die Jugend zum katechetischen Unterrichte. *Zweyte Ausgabe.* 8. 30 Kr. oder 8 Gr.

Frage: Soll man walzende Grundstücke unter fremder Gerichtsbarkeit als Pertinenzien zu einem Hauptgute erklären dürfen, oder nicht? Beantwortet von einem Gerichtshalter im Regenkreise. gr. 8. gef. (in Commiss.) 12 Kr. oder 3 Gr.

Kraus, Jos., Lehr- und Handbuch zum Gebrauche für Lehrer und Lehrlinge der männlichen Feyertagsschule, wie auch zur Selbstbelehrung des jungen Bürgers und Landmannes. *Dritte, verbess. Auflage.* 8. 21 Kr. oder 6 Gr.

— — Gebetbüchlein für die katholische Schuljugend. *Vierte Auflage.* 12. Druckpap. 12 Kr. oder 3 Gr. Postpap. 18 Kr. oder 4 Gr.

— — Ausführlicher Unterricht von dem heil. Sacramente der Firmung. Zum Gebrauche für Lehrer und Aeltern, welche die Kinder in der Schule und zu Hause hiervon unterrichten wollen. *Zweyte Ausgabe.* 8. gef. Druckpap. 3 Kr. oder 1 Gr. Postpap. 6 Kr. oder 2 Gr.

Leben und Wirken des ehrwürdigen Vaters und Lehrers Petrus Canisius, der Gesellschaft Jesu Theologen. Ein Beytrag zur Kirchengeschichte des XVI. Jahrhunderts für Deutschland und Bayern; sammt einer Zugabe von acht und dreyssig Reflexionen über das Uebel und die Heilung unserer Zeit. Mit dem Bildnisse P. Canisii. gr. 8. broch. Druckpap. 30 Kr. oder 8 Gr. Schreibpap. 42 Kr. oder 10 Gr.

Lebensgeschichte, kurzgefasste, des seligen *Julian* vom heiligen Augustin, Laienbruders der minder strengen Brüder des heil. Franziskus in der spanischen Provinz Kastilien. 8. gef. (in Commiss.) 9 Kr. od. 2 Gr.

Literatur-Zeitung für die katholische Geistlichkeit. Herausgegeben von Franz v. *Besnard.* 17ter Jahrg. in 12 Heften, oder 4 Bänden. gr. 8. Fluelen (in Commission). 8 Fl. oder 5 Thlr.

Magazin für katholische Geistliche. Herausgegeben von J. G. *Köberle.* Jahrg. 1826; in 6 Heften, oder 2 Bänden. 3 Fl. oder 1 Thlr. 18 Gr.

Schönstein, P. J. B., die Seele mit Gott allein, oder ganz kurze Betrachtungen über verschiedene Gegenstände der wahren Frömmigkeit, die auch beym Besuche des allerheiligsten Altars-Sacramentes können gebraucht werden. Allen kathol. Christen gewidmet. 8. 21 Kr. oder 5 Gr.

Zenger, Dr. F. X., über das Vadimonium der Römer, ein rechtsgeschichtlicher Versuch. gr. 8. (in Commission). gef.

* Kann nur auf feste Rechnung abgegeben werden.

Unter der Presse befindet sich:

Hortig, Dr. J. Nep., Predigten für alle Festtage des katholischen Kirchenjahres. *Zweyte Auflage.* gr. 8. 1 Fl. 12 Kr. oder 18 Gr.

— — Predigten für die Sonntage. gr. 8.

Für die nothleidenden Griechen.

Um auch mein Scherflein zur Unterstützung unserer unglücklichen Glaubensgenossen beyzutragen, habe ich mich entschlossen, die ganze Auflage der bey mir erschienenen:

Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen. 2 Theile, mit Kupfern, geb. 3 Thlr. 6 Gr.

zu ihrem Besten zu verkaufen, und setze den Preis, um den Verkauf mehr zu befördern, auf 2 Rthlr. herab, wie solche durch alle Buchhandlungen zu beziehen sind. Gewiss wird kein wahrer Griechenfreund säumen, diese kleine Gabe zur Milderung des unsäglichen Elendes der tapfern Vertheidiger des Kreuzes beyzutragen. Coblenz, den 1. July 1826.

J. Hölscher.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Martin Luther's

Heerpredigt

wider den Türken.

Nach der Original-Ausgabe vom Jahre 1530 in der Sprache der damaligen Zeit abgedruckt.

8. Geheftet. Preis: 8 gGr.

Berichtigung.

Apud Quinctilianum institutt. oratt. X, 1, 57. unice veram Spaldingianam lectionem censeo: *sed ad illos jam* perfectis *constitutisque viribus revertemur*, quam velim restituant, si qui utuntur optimi rhetoris libello nuper a me edito. Neque enim facere possum quin meam ipse conjecturam parum probabilem videri judicem.

C. H. Frotscher.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des July. 185. 1826.

Cameralistik.

Das System der Forstwissenschaft, als Grundriss zum Gebrauche academischer Vorlesungen bearbeitet von *W. Wiedemann*. Tübingen, bey Laupp. 1824. VI u. 94 S. (12 Gr.)

Der Verf., welcher zuerst als Privat-Docent und jetzt als Professor den Abgang des Professor Hundeshagen von der Universität Tübingen ersetzte, bezweckt durch diese Schrift, seinen Zuhörern einen Leitfaden für seinen Unterricht zu geben.

Er theilt die Forst-Wissenschaft in drey Haupttheile. 1) Privatforstwirthschaftslehre, 2) Nationalforstwirthschaftslehre, 3) Staatsforstwirthschaftslehre, in so fern die Maassregeln zur Gewinnung der nutzbaren Gegenstände der Wälder von dem Einzelnen, der ganzen Nation, oder von der Staats-Regierung ausgehen. Uns scheint diese Eintheilung keinen besonderen Zweck zu haben, denn wir können uns nicht denken, dass die Nationalforstwirthschaftslehre etwas anderes enthalten könne, als die Maassregeln, welche Einzelne und die Staats-Regierung zusammen ergreifen, folglich muss No. 2. in 1. und 3. schon enthalten seyn, da die Regierung doch wohl ihre Anordnungen nur nach ihren Ansichten von der Nationalökonomie treffen wird.

Die Privat-Forstwirthschaftslehre theilt er in 1. die Forstbehandlungslehre (Waldbau), 2. Forstbenutzungslehre, worunter er auch die Lehre von der Wirthschaftseinrichtung und Abschätzung rechnet, 3. Forstbeschützungslehre, 4. Forsthaushaltslehre, der Inbegriff der Grundsätze und Lehren, durch deren Anwendung die Behandlung, Benutzung und Beschützung der Forsten auf die vortheilhafteste und zweckmässigste Weise vollführt wird. Auch diese Art der Eintheilung scheint uns nicht nachahmungswerth, und dürfte schwerlich die ältere von Cotta angegebene verdrängen. Die Wirthschaftseinrichtung gehört eben so gut, und noch eher, in die Lehre von der Forstbehandlung als die der Forstbenutzung, den Inbegriff der drey anderen Hauptabtheilungen zu einer vierten zu machen, scheint uns etwas sonderbar. Da diese vierte Abtheilung eigentlich nur die Anordnung der Verwaltung in sich begreift, so würde sie vielleicht um so zweckmässiger Verwaltungslehre heissen, als die Worte Forstbehandlung und Forsthaushalt sehr leicht eine Verirrung der Begriffe herbeyführen können. — Die Lehre von der Ausmittelung des Geldwerthes eines Forstes gehört wohl nicht in die Forsthaushaltungslehre, sondern in die von der Abschätzung und Benutzung.

Es erlaubt der beschränkte Raum dieser Blätter nicht, alle die vielen Abtheilungen und Unterabtheilungen, welche der Verf. überall macht, anzuführen, und wir bemerken nur, dass er sich überall als denkenden Kopf zeigt, der seinen Gegenstand gut aufgefasst und darum das Ganze auch gut geordnet hat. Nur glauben wir, dass er durch gar zu grosse Theilung leicht in Verlegenheit kommen kann, die Gränzen jedes einzelnen Theiles so genau zu bestimmen, dass nicht Wiederholungen und Vermengung von ihm gesonderter Gegenstände vorfallen. Auch dürfte, wenn d. V. nur die eigentliche Forstwissenschaft vorzutragen gesonnen ist, und diesen Leitfaden zum Grunde legt, wohl zu weit in die Hülfswissenschaften, namentlich Staatswissenschaften und Rechtslehre, herübergegriffen werden müssen, wenn das, was nach dieser Andeutung sein Vortrag umfassen soll, einigermaassen genügend gelehrt wird. Wie er es aber möglich zu machen denkt, auf der Universität den dazu nöthigen Raum und die Zeit zu gewinnen, können wir nicht absehen, da es doch wohl unpassend seyn würde, den technischen Theil der von ihm so genannten Privatforstwirthschaftslehre darunter leiden zu lassen. Wir würden fürchten, dass ein Lehrer, welcher diesem Grundrisse bey seinen academischen Vorlesungen vollständig folgen wollte, entweder nichts genügend geben kann, weil er alles umfassen will, was die Forsten, ihre Bewirthschaftung und Verwaltung irgend berührt, oder dass er einen mehrjährigen Cursus mit vielen Stunden anordnen muss, was aber gerade für eine Universität nicht passend erkannt werden kann. Gewiss wird der Verf. mit anderen Universitätslehrern später auch finden, dass es bey dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaften weit schwieriger ist, zu wissen, was man nicht vortragen kann und darf, als was alles vorgetragen werden könnte.

Angehängt sind noch Bemerkungen über die Art des Studiums der Forstwissenschaft und was dafür in Tübingen geschehen ist, indem man dem Lehrer derselben zugleich die Bewirthschaftung eines Reviers übertragen hat.

Elementarlehre der lateinischen Sprache.

Lateinisches Lesebuch nach den Theilen der Formenlehre geordnet (,) zur Einübung der Declinationen und Conjugationen, von *Rudolf Hanhart*, Rector des Gymnasiums in Basel. Ersten Theiles erster Cursus. Basel, in der Schweighauserschen Buchhandlung. 1819. VIII und 96 S. Ersten Theiles zweyter Cursus, XII und 100 Seit. Ebend. 1823. 8. (Preis 1 Thlr.)

Wirklich reiht sich diess neue elementare Lesebuch der lateinischen Sprache an die bessern, wie wir sie auch schon von *Roth*, *Etzler*, *Plüschke*, *Krebs*, *Reuss* und manchen Andern bearbeitet, und in den *ersten* oder *untern* Classen eingeführt wissen. Der Verf. bekennt auch, die methodische Ansicht der geschätzten Bearbeiter dieser Elementarlehrer getheilt und meist selbst angewendet zu haben. Freylich wohl dürfen, wie sonst, die armen Anfänger mit dem bloss mechanischen Memoriren der lat. Declinationen und Conjugationen und einzelner Vocabeln nicht lange Jahre beschäftigt werden, und, auf den ersten Gang durch die grammatischen Elemente, muss die Einübung der Formen nach festen Grundsätzen in einer natürlichen Ordnung erfolgen.

Da den Recensenten kein gemeiner, sondern ein aus Theorie und Erfahrung gewonnener, Geist einer elementaren Lehrmethode aus diesem begonnenen Werkchen anspricht, fühlt er sich in Folge seiner Pflicht berufen, ihn, zum Frommen der betheiligten Leser dieser Literaturblätter, näher mitzutheilen. Bey der Einübung der 1. lateinischen Declination in der untern Classe, wo aber die ersten, grammatischen Schritte in der *Muttersprache* bis zu den unregelmässigen Zeitwörtern schon gethan seyn müssen, schloss er jede Form aus der 2., und, bey den Beyspielen aus der 2., jede Form aus der 3. u. s. w. aus. Dafür verband er, bey der ausschliesslichen Einübung der Formen aus der 2. und 3. Declination, die früher eingeübten, nicht allein der Wiederholung, sondern auch der Vergleichung wegen, und, setzt Rec. hinzu, um die Conformität *aller* 5 Declinationen sogleich wahrnehmen zu lassen. So wollte er nun diese Uebungen, sonst nur mechanisches Gedächtnisswerk, zur Weckung aller Geisteskräfte benutzen und ihnen jenen höhern Werth verleihen, dessen Beachtung beruhigt, wenn man etwa noch durch die Frage, wozu das Latein nütze, angefochten würde; bey dieser Einübung, Zusammenstellung und Vergleichung der Formen habe nun der Lehrer erwünschte Gelegenheit zur Beobachtung der verschiedenartigsten Geistesthätigkeit seiner Schüler und dabey beständige Aufforderung, derselben diejenige Richtung zu geben, welche zur harmonischen Ausbildung ihrer Kräfte, als dem höchsten Zwecke alles Sprachstudiums für Knaben dieses Alters, führe. Freylich wird sich, mit *Reuss* und manchem Andern, nicht leicht in die Grammatologie, d. i., in die Tiefen der Sprachphilosophie ein Elementarlehrer verlieren, welcher eben so an die Kürze der Schul- und Lebenszeit denkt, als an die unaussprechliche Langweile, die dieses unzeitige, sprachliche Philosophiren dem — unreifen *Knaben* verursacht.

Der kundige Verf. will nun seinen hier ertheilten Lesestoff in eilf Monaten durcharbeitet, zu verschiedenen (?) Lehrgängen benutzt, durch Veränderung des *numerus* und der Personen vervielfacht, mittelst angränzender Uebungen erweitert, und in erforderliche Verbindung mit dem Unterricht in der *deutschen* Sprache u. s. w. gebracht wissen. Aus genügenden Ursachen hat er das Wörterverzeichniss nicht *alphabetisch* geordnet beygegeben. Unerlässlich hält er das Memoriren der Wörter aus jedem erklärten und in das Deutsche übersetzten Abschnitte darum, weil das Wörterverzeichniss jedes Wort nur einmal enthält. Die Formen der Zeitwörter hat er, bis sie gleichsam *ex professo* zu behandeln wären, absichtlich übersetzt, weil der Schüler zuerst einzig mit der Einübung der Declination beschäftigt seyn solle, und jede Abschweifung, als unmethodisch und vom festen Lehrplane abführend, verwerflich sey; erst später will er die Aufmerksamkeit der Lehrlinge auf die Verbalformen gelenkt wissen u. s. w.

Gleich methodisch verfährt der Verf. im *ersten* Theile des *zweyten* Cursus, für eine höhere lat. Schülerclasse bestimmt. Wie die Aufmerksamkeit der Schüler im ersten Cursus auf die *regelhaften Verbalformen* gerichtet war, und diese Formen auch durch Rückübersetzung in das Lateinische eingeübt wurden, schreitet er nun zur methodischen Einübung der *Verba impersonalia* und *anomala*, in einem Abschnitte, der reichhaltig genug ist, um den Lehrlingen zu der Fertigkeit und Festigkeit zu verhelfen, ohne welche später weder sichere noch rasche Fortschritte zu erwarten sind. Beygegeben ist, von S. 29—52, eine *vergleichende Uebersicht* der *Verbalformen*, welche manchen Lehrern erwünscht seyn wird. „Hat nun, sagt der Verf., der absichtliche Unterricht in der *deutschen* Sprache die Schüler so weit gefördert, als man von einer wohleingerichteten Schule unsrer Zeit zu erwarten berechtigt ist; so wird der kundige Lehrer schon bey diesem Abschnitte die, durch eine absichtliche Anordnung

ihm gebotene, Gelegenheit benutzen, die Schüler allmälig, doch vorerst nur auf dem Wege der *Induction*, zum Nachdenken über den Sinn und die Bedeutung der *modi* und *tempora* des Verbums anzuleiten, und in denselben, während sie *aus der Sprache* die *Sprachlehre lernen*, jenen *sensus grammaticus* zu wecken, welcher eben so Lehrer, als Schüler, bey Betreibung *todter* Sprachen nicht erstarren lässt, sondern sie fort und fort lebendig und wach erhält. Darüber verspricht der Verf. noch eine nähere Anleitung, die Rec. im Voraus willkommen heisst.

Im 4., 5. und 6. *Abschnitte* ist für die Einübung der Adverbien, Präpositionen und Conjunctionen hinreichend gesorgt, und es lässt sich der gewählten *Anordnung* nicht leicht etwas entgegen setzen. Wohl wird auch der 7. und 8. Abschnitt dem Schüler schon einigen Genuss für seine frühere Anstrengung gewähren, und dem Lehrer Anlass zur *Erprüfung* seiner Schüler, mittelst einer, auf *alle Redetheile* sich beziehenden grammatischen Analyse, und, zur Beurtheilung ihrer Vor- und Rückschritte. So ungern übrigens Rec. einen eben so kundigen, als bescheidenen Verf. in einigen Anspruch nehmen möchte; sieht er sich doch genöthigt, wenn auch nicht über die an sich leidigen *angustiae* des *index verborum* die alte, gerechte Klage, bezüglich auf Angabe und Einlernung falscher oder ungeeigneter Bedeutung, überhaupt zu wiederholen, — ein Schade für Anfänger im Latein, der sich kaum später, d. i. in höhern Classen, vergüten lässt, doch an der vagen und nicht etymologischen Uebersetzung mancher einzelner lat. Wörter eine Ausstellung zu machen. So ist das Wort *sententia*, S. 16, Meinung übersetzt, was es nimmer heisst; gleichwohl ist *sentire* (empfinden, denken) beygesetzt; *Pudor* heisst wohl nicht die Schamhaftigkeit, was *pudicitia* bedeutet, sondern, die Scham, das Schamgefühl; *Humidus* ist übersetzt, *feucht*, mit dem Beysatz, *humus*, welches der Anfänger *Erde* zu übersetzen hat, und, wo ihm durchaus keine logische Verbindung zwischen beyden Wörtern möglich ist. Warum ist *hodie* nicht sogleich aus *hoc die* erläutert? *Cupere* ist übersetzt, *wünschen*, wozu die Römer ihr *optare* haben; es heisst, begehren, leidenschaftlich verlangen. *Sapiens*, von *Sapere*, kann dem Anfänger nicht „ein Weiser" übersetzt werden, wenn er seine Verstandeskräfte durch Erlernung der lat. Sprache logisch entwickeln soll. *Fides* ist übersetzt „*Treue*", statt, Vertrauen, von *fidere*, und *finis*, der Erfolg, st. Ende. Doch genug! Solche Bemerke mögen klein und geringfügig scheinen; allein, sie sind es nicht; am wenigsten dem, der da, wie unser würdiger Verf., weiss, dass, nach Quinctilianus, *nihil parvi est in studiis.*

Das Papier dieses Buches zeichnet sich durch Weisse und Stärke aus, und gereicht dem Verf. und Verleger zur Ehre. *Rara haec avis in his terris!* d. i. gedolmetscht: Selten wenden unsre Verleger gutes Papier zu Schulbüchern an.

Kurze Anzeigen.

Oberschlesien (,) *wie es in der Sagenwelt erscheint* (,) dargestellt von *Carl Wunster*. Mit einem Titelkupfer. Liegnitz, bey Kuhlmey. 1825. 8. 192 S. (1 Thlr. 4 Gr.)

Ohne Vorrede oder Einleitung schildert der Verf. mehrere Sagen, wie sie in der Standesherrschaft Pless und der Umgegend im Umlaufe sind, auf eine anziehende Art. Es sind: der schwarze Brunnen unweit Nicolai; die Frauenhaube, ein Vorberg des himmelanstrebenden Krapack und auf dem Titelkupfer mit andern Bergen der Gegend dargestellt; der heilige Clemens, dessen Kirche, die älteste in Oberschlesien auf dem Clemensberge bey Lendozin, die Vignette darstellt; der Grabstein im Kloster zu Auschwitz; der Spaziergang nach Wessola mit der kurzen Schilderung Rubergs, eines zweyten Faust, und seiner Verdienste um die Glashütte und Zinkfabrikation in Wessola; der Urbanustag, mit kurzen Nachrichten über die Schicksale der Evangelischen und Unitarier in Polen und die Stiftung des Coloniedorfes Anhalt, in dem auch der Verf. nach S. 183 einige Jahre als Prediger lebte, bis er 1823 dem Rufe an die Unitätskirche zu Waschke bey Bojanowo im Grossherzogthume Posen folgte. Der Verf. hat einigen Sagen kurz, erläuternde Anmerkungen beygefügt, die meistens zur Sache gehören; doch bemerken wir, dass das Sprüchlein: *Cognoscere fideliter Deum, emollit mores, nec sinit esse feros* (S. 87) kein verändertes *Horatianum*, sondern vielmehr *Ovidianum* sey.

Geschichte der Burg Landsberg bey Halle in ihren Trümmern und Ueberresten. Von *Friedrich Adolf Beck*, Repetenten am Königl. adeligen (?) Cadetten-Corps zu Berlin. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1824. 8. XVI und 94 S. (10 Gr.)

Der Verf. hat die Geschichte einer Burg, von der bekanntlich nichts mehr zu sehen, die aber in der sächsischen Geschichte wichtig ist, dargestellt, und zugleich die Belege für das Gesagte aus den Quellen angeführt. Möge er seine Geschichte der Markgrafschaft Landsberg bald erscheinen lassen. Nur wünschen wir, dass er nicht nach antiker Weise auch in ihr den Text in Anmerkungen gleichsam ersäufe, wie diess in dieser Schrift geschehen (wo der oft seitenlangen Anmerkungen 98 sind), und viele Episoden einflechte, um, nach S. XII, das Trockne der Geschichte zu mildern und angenehm zu machen."

Unerklärlich war uns die Bemerkung des Verf., S. 38, nach der Heinrichs des Löwen jüngster Sohn Wilhelm „der Stammfürst des Fürstengeschlechtes in England" genannt wird. Heinrichs Gemahlin Mathilde war bekanntlich die Tochter des englischen Königs Heinrich II., dem seine Söhne Richard Löwenherz und Johann ohne Land folgten, und diesen die andern Regenten des plantagenetschen Hauses sich anschlossen. Bey den Bemerkungen über die in Landsberg geschlagenen Münzen, S. 44 f., konnte der Verf. auch die Urkunde von 1249 anführen, in der man „Münzmeister von Lantzberg" findet.

Der Suliotenkrieg, nebst den darauf bezüglichen Volkssagen. Ein Beytrag zur Geschichte des griechischen Freyheitskampfes. Von *W. von Lüdemann*. Leipzig, bey Brockhaus. 1825. 91 S. 12 Gr.

Für solche, die im Besitze der durch zwey Uebertragungen unter uns verpflanzten *Chants populaires de la Grèce moderne par C. Fauriel* sind, hat diese Schrift keinen Werth, weil sie theils die über das Verhältniss der Sulioten zum türkischen Reiche darin befindliche *Abhandlung*, theils die durch die Thaten der Sulioten begründeten neugriechischen (8) *Volksgesänge* wiedergibt. Wer aber nicht eine jener Uebersetzungen bey der Hand hat, und das Wissenswerthe vom *Ursprunge*, *Fortgange* und *Ende* des kleinen *Suliotenstaates* kennen lernen will, dem ist diese gutgeschriebene Darstellung mit dem grössten Rechte zu empfehlen. Das Aeussere macht sie ebenfalls willkommen.

Einige Gedanken über den Zudrang zum Studiren in unsern Tagen, von *Jonath. Traug. Heinr. Behr*, Prof. der Bereds. am Gymnas. in Gera. 1826.

Diese kleine Schulschrift behandelt ein so allgemein interessantes Thema auf eine so anziehende Weise, dass sie es wohl verdient, dem grössern Publicum bekannt zu werden. Der Vf. thut dar: die gegenwärtige Mehrzahl der Studirenden sey bedeutend grösser, als dass man in ihr eine blosse Wirkung von der Vergrösserung der Menschenmenge überhaupt erblicken dürfte. Die Ursachen dieses unverhältnissmässigen Anwachses findet er in dem durch den verbesserten Unterricht auch in den niedern Schulen erweckten allgemeinen Wohlgefallen an wissenschaftlicher Bildung, in den gesteigerten Anforderungen an die Kenntnisse auch für untergeordnete Staatsämter, so wie in dem Verlangen nach einem *zuverlässigen*, ob auch spärlichern, Einkommen, und in dem, unserm Zeitalter eigenthümlichen, Streben nach möglichster Unabhängigkeit von der Willkür kleiner grosser Herrn. Aus dem Gesichtspunkte der Cultur der Menschheit im Allgemeinen betrachtet, müsse man sich dieses Zudranges freuen; jedoch sey es auch gar sehr zu erwägen, dass das Fortschreiten der Cultur durchaus nicht auf dem erweiterten Umfange eines eigentlichen *gelehrten Standes* beruhe, und dass mit der jetzt Statt findenden übergrossen Zunahme desselben dem Staate eine drückende Ueberzahl von Competenten und Consumenten zuwachse, deren Unterstützung und Anstellung seine Kräfte übersteige, und in denen er nicht seine besten Bürger besitze. Plötzliche und gewaltsame *Hemmungen* dieses Zudranges aber durch positive Maassregeln seyen etwas höchst Bedenkliches; ein Maximum von Studirenden für ein Land lasse sich so wenig festsetzen, als ein Minimum des dazu nöthigen Eigenthumes an Geldmitteln und Standesvorzügen; und ein entscheidendes Urtheil über das Daseyn der erforderlichen Anlagen, die eben so sehr moralischer, nur zu oft übersehener, als intellectueller Art seyen, könne nur in den wenigsten Fällen *a priori* gefällt werden. — Was nun der Verf. über die einzig *rechtmässigen, weder von Obscurantismus noch Despotismus ausgehenden, Erschwerungen* jenes Zudranges noch hinzufügt, zeugt von einer eben so achtenswerthen Scharfsicht und Umsicht, als Freysinnigkeit, Wahrheitsliebe und Religiosität.

Wir glauben diese Blätter der Aufmerksamkeit aller Schul- und Universitätscuratoren dringendst empfehlen zu müssen; einsichtsvolle Praktiker, wie deren einer hier spricht, sind die besten Rathgeber; guter Rath aber ist in dieser Angelegenheit wirklich höchst nöthig — und hier und da sehr theuer.

Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten, von *Carl Philipp Moritz*, weiland Mitgl. der Acad. d. Künste zu Berl. Mit 65 (saubern) Abbildungen nach antiken geschnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums neu gezeichnet von *W. Herbig*, gest. v. *L. Meyer*. 6te, durchgesehene und verbesserte Originalaufl. Berlin, b. Herbig. 1825. VII u. 318 S. 1 Thl.

Der Angabe des Titels: 6te, *durchgesehene u. verbesserte* Auflage, widerspricht die *Vorrede*, denn diese sagt, dass das Buch *unverändert* erschienen sey; nur die *Zeichnungen* habe man neu veranstaltet. Indessen, durchgesehen oder nicht wieder durchgesehen, bleibt Moritzens Arbeit immer für den Liebhaber der Mythologie, den Künstler, den Schüler, welchem es nur um den historischen Begriff zu thun ist, noch jetzt so brauchbar, wie bey Erscheinung der ersten Auflage, und wird daher jetzt wegen der saubern Abbildungen aufs Neue willkommen seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des August. 186. 1826.

Geschichte.

Herzogs Johann von Marlborough Leben und Denkwürdigkeiten, nebst dessen Original-Briefwechsel aus den Familien-Archiven zu Blenheim und andern ächten Quellen gezogen. Von *Wilhelm Coxe*. Uebersetzt von *F. A. v. H.*, Major im k. k. österreich. General-Quartiermeister-Stabe. 6 Theile. Wien, bey Schaumburg u. Comp., 1820. (10 Thlr.)

Bis auf *Coxe* hatte der berühmte Feldherr und Staatsmann keinen Geschichtschreiber seiner grossen Thaten und Entwürfe gefunden, der des Namens des Herzogs von Marlborough würdig gewesen wäre. Diesem Mangel wollte der Verf. des angeführten Werkes, der sich in der literarischen Welt einen Namen erworben hat, abhelfen, und sein erfolgreiches Streben wurde von vielen Seiten dankbar anerkannt. Er befand sich in der glücklichen Lage, für seine Arbeit die reichen Familien-Archive benutzen zu können, die ihm gefällig geöffnet wurden. Schätzbare Materialien standen ihm zu Gebote, besonders eine kostbare Sammlung von Briefen des gefeyerten Helden, seiner Gemahlin, der Königin Anna, und der einflussreichsten Staatsdiener Englands, und der berühmtesten Männer seiner Zeit. In wie weit diese Schätze hinreichten, um aus ihnen sein Werk zusammen zu tragen und zu bilden, hat der Verf. seinen Zweck vollkommen erreicht. Doch verdiente vor allem geprüft zu werden, ob die officiellen Berichte und vertraulichen Mittheilungen, in denen Jeder sich selbst und seine eigene Sache im Auge hatte, von dem Geschichtsschreiber unbedingt aufgenommen werden durften. Als Beyträge zu einer Selbstbiographie, oder als Bruchstück derselben, sind sie ganz an ihrer Stelle, weil man dabey nicht vergisst, dass der Biograph von sich selbst spricht, und ihm die kleinen Menschlichkeiten angerechnet werden, die man in solchen Arbeiten gewöhnlich findet und gern vergibt. Der Geschichtsschreiber aber muss ohne Hass und ohne Liebe mit freyem Blicke über seinem Gegenstande stehen, alle Zeugnisse aufnehmen, die sich unverdächtig für und gegen äussern, und seine Ansicht und sein Urtheil mit beständiger Rücksicht auf das Ganze bilden, in dem und für das der Einzelne zu wirken berufen ist. Wo dieser in der Geschichte mit seinem Einflusse auf die Begebenheiten derselben erscheint, ist es nicht genug, dass nachgewiesen werde, was er in der That geleistet, und die Folgen seines Wirkens; sondern in welchem Geiste, zu welchem Zwecke, in welchen Verhältnissen er sein Werk vollbracht. In den grossen Männern wollen wir auch den Menschen und den Bürger sehen. Es ist nicht blos gefährlich, sondern auch ungerecht, den Werth einer Handlung einzig nach ihrem Erfolge, oder so ein ganzes Leben zu beurtheilen. Das Glück hat auch seinen Antheil an dem Erfolge, und es gehört oft nur eine Tugend weniger, ein Verbrechen mehr, oder ein geringeres Talent dazu, um zum Ziele zu führen, was der wirklich grosse Mensch lieber unvollendet lässt. Es ist eine leichte Aufgabe, einen Helden oder Staatsmann zum gefeyerten Halbgotte zu erheben, wenn man die geschlagenen Feinde, die geplünderten Städte, die verheerten Provinzen, die unterworfenen Sclaven, die entfernten, oder gedemüthigten Nebenbuhler prunkend aufzählt. Den Geschichtsschreiber darf diess glänzende Gefolge, mit dem sich selbst der Betrug u. die Schwäche oft zu umgeben weiss, nicht bestechen. An ihn werden sogar grössere Forderungen gemacht, als die des fleissigen Sammlers von Urkunden und Actenstücken; und das beharrlichste und umfassendste Quellenstudium gibt nur den Stoff, der erst durch seine Behandlung den wahren Werth erhält. Geschichten, wie wir sie zu Dutzenden mit jeder Messe haben, Machwerke historischer Thorschreiber, die aufzeichnen, was passirt, verdienen diesen Namen nicht.

Nach dieser Einleitung wird der Leser, dem das angeführte Werk des Hrn. Coxe bekannt ist, unser Urtheil über dasselbe schon errathen. Dieses Werk besteht aus sechs wohlgenährten Bänden, die mancher Andere auszufüllen verlegen gewesen wäre. Hr. Coxe aber hat sich damit geholfen, dass er die Briefe seines Helden und der mithandelnden Personen, oft sogar in ungebührlicher Ausdehnung, der Erzählung einverleibt. Diese Briefe haben allerdings ihren, ja selbst einen grossen, Werth; aber in dem Texte der Geschichte sind sie nicht an ihrer Stelle. Das Buch wird breit und lang; Gleichgültiges steht bey

Erheblichem, und Familien-Angelegenheiten und Staatssachen wechseln vertraulich mit einander ab. Endlich müssen diese Briefe immer als vertrauliche Mittheilungen betrachtet werden, in denen der Schreiber sich selbst schildert, und durch sie gewöhnlich einen Zweck zu erreichen sucht. Hier erfährt die Frau, dort der Freund, oder der Angestellte, was jeder in seinen Verhältnissen erfahren soll. Sie dienen dem Geschichtsschreiber, sind aber nicht Geschichte. Indessen verdient der Verfasser allen Dank für die Bekanntmachung dieses schätzbaren Nachlasses merkwürdiger, oder interessanter, Personen, und er hat in ihm, wenn auch keine Geschichte Marlborough's, doch kostbare Beyträge, nützliche Materialien dazu geliefert. Hätte er aber auch nur das Verdienst, diese Correspondenz aus den Archiven gezogen und chronologisch geordnet zu haben, wie er gethan; dann wäre es schon nicht unbedeutend. Aber man kann ihm auch das einer fleissigen Benutzung anderer Quellen, die er sich zu öffnen wusste, und einer zweckmässigen Anordnung des Gesammelten nicht absprechen. Was ihm fehlt, ist der philosophische Geist und politische Ueberblick, der die Angelegenheiten der Welt und der einzelnen Staaten von dem rechten Standpuncte aus übersieht, und die Ereignisse, wie die Personen, die sie herbeygeführt und vollbracht, nach ihrem wahren Werthe anschlägt, und endlich jene bildende Hand, welche die Theile harmonisch zu einem Ganzen ordnet, und in ihm ein Kunstwerk gibt; freylich hohe und seltene Gaben, die den Beruf des wahren Geschichtsschreibers beurkunden, und ihn von dem Chronikenschreiber und Novellisten unterscheiden.

Allerdings war Coxe als Marlborough's Biograph hauptsächlich auf die kriegerischen Thaten und die diplomatische Laufbahn seines Helden angewiesen und beschränkt, da er in ihm keinen grossen Charakter zu zeichnen fand; aber auch dieses Feld war weit und fruchtbar genug, und eine tüchtige Bearbeitung desselben lohnte mit reicher Ausbeute. Marlborough trat in seinem 16ten Jahre schon in Kriegsdienste, und stieg, von glücklichen Umständen und einer schönen, einnehmenden Gestalt begünstigt, durch angebornes Talent, Muth und Gewandtheit schnell empor. „Es mag nicht ohne Einfluss auf seine künftige Bestimmung gewesen seyn, dass er zu den Hülfstruppen gehörte, welche der König von England zur Unterstützung der Franzosen gegen England sendete, und so seine Laufbahn unter Turenne und Condé begann. Hier ward er, bey der Belagerung von Nimwegen, von dem Marschall Turenne bemerkt, der von nun an stets unter der traulichen Benennung seines schönen Engländers von ihm sprach, und kurz darauf seinen Muth auf die Probe zu setzen beschloss. Ein Oberstlieutenant hatte schändlich, beynahe ohne Widerstand, einen Posten verlassen, den er bis auf das Aeusserste zu vertheidigen den Auftrag hatte. Bey der Meldung darüber rief Turenne aus: „Da setze ich ein tüchtiges Nachtmahl und ein Dutzend Flaschen Champagner daran, dass mein schöner Engländer den Posten wieder erstürmt, wenn ich ihm nur die Hälfte der Truppen gebe, womit jener Schuft ihn verloren hat.“

Die Wette wurde sogleich angenommen, und der Erfolg rechtfertigte vollkommen das Zutrauen des Generals; denn nach einem kurzen, aber verzweifelten, Gefecht vertrieb er den Feind und behauptete den Posten.

Marlborough zeichnete sich durch seinen Muth in den Gefahren des Krieges, durch seine Geistesgegenwart und seinen schnellen Blick auf dem Schlachtfelde eben so sehr, als durch Gewandtheit und einen feinen Tact in Erfüllung diplomatischer Missionen aus. Man muss allem, was in dieser Hinsicht Rühmliches von ihm gesagt wird, beystimmen. Nicht ganz so verhält es sich mit seinem Charakter. Als Feldherr und Staatsmann nimmt er einen hohen Rang ein; tiefer steht er als Bürger und Mensch. Wenn auch, was von seiner Habsucht und den Mitteln, die er zur Befriedigung derselben angewendet, gesagt wird, übertrieben ist, wie ich gern zugebe; wenn er auch gegen das Ende seines Lebens von Feinden und Neidern und dem undankbaren Volke verkannt und verlästert ward; dann vermag wenigstens nichts sein Benehmen gegen seinen königlichen Wohlthäter und Gebieter zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen. Liesse es sich auch noch durch Gründe des öffentlichen Wohls, das Marlborough übrigens nicht immer besonders am Herzen lag, wenn der Ruhm und das Heil des Vaterlandes mit dem seinigen nicht freundlich zusammentrafen, liesse es sich, sage ich, durch solche Gründe beschönigen, dass er unter der Regierung Jacobs II, dem er seine Würden, sein Ansehen, sein ganzes Glück verdankte, Ränke gegen seinen Wohlthäter schmiedete, und sich heimlich mit Wilhelm von Oranien in Unterhandlungen einliess; gehörte dann nicht ein gewissenloser Leichtsinn dazu, um auch, wie er es wirklich that, sich mit dem entsetzten Könige wieder gegen denselben Wilhelm, der ihn mit Auszeichnungen überhäufte, in verrätherische Verbindungen einzulassen? Eben so ist es Thatsache, die sich selbst durch einen Brief Marlborough's bestätigt findet, dass er einige Tage, ehe er dem Könige Wilhelm seine Dienste anbot, dem entthronten Jacob Nachricht von einer Unternehmung gab, die eben vorbereitet wurde, um die französische Flotte auf der Rhede von Brest zu zerstören.

Dass der Sieger von Blindheim und Oudenarde sich zu geschmeidig in den Willen seiner stolzen und herrischen Gemahlin und seines etwas engherzigen Freundes Godolphin fügte, wol-

len wir ihm nicht besonders übel nehmen, obgleich man auch hier die Unbestimmtheit oder Schwäche seines Charakters wieder findet. Sehr ist dagegen an ihm zu loben, dass sein Glück und seine Grösse ihn nie übermüthig, oder unbesonnen machten. Bey allen Schwächen blieb er immer ein grosser Mann, wie die Geschichte sie zu fordern pflegt, und der Staat, in verwickelten äusseren Verhältnissen, ihrer bedarf. Der schmuzigste Flecken in dem sonst schönen Bilde des Privatmannes ist die Habsucht und der unmässige Geiz, die nie Befriedigung kannten, obgleich sein Vermögen fast unermesslich war.

Was die Uebersetzung betrifft; so ist sie leicht und verständlich, obgleich voll Sprachunrichtigkeiten und Fehler gegen die anerkannten Regeln der Grammatik. Dass der Uebersetzer das an sich schon grosse Werk durch eigene Zusätze noch bereicherte, die er dem Texte selbst einverleibte, können wir nicht billigen. Es ist wohl überflüssig, unsern Tadel durch Anführung von Stellen zu begründen, da sie sich auf jedem Blatte finden. Uns Deutschen, die wir es mit der Form so genau nicht nehmen, wenn wir in ihr nur Gehalt und Sache finden, wird das Buch selbst und die Uebersetzung, wie sie uns hier gegeben ward, immer ein angenehmes Geschenk seyn.

Wechselseitige Schuleinrichtung.

Pädagogische Bemerkungen, mit besonderer Beziehung auf das Wesen und den Werth der wechselseitigen Schuleinrichtung, von *A. F. v. Krohn*, Major, Ritter vom Danebrog und Danebrogsmann, Mitglied der allerhöchst verordneten Commission (zur Förderung) der wechselseitigen Schuleinrichtung. Schleswig, im Taubstummen-Institute, 1825. 63 Seiten.

Der Verf. dieser kleinen wohlgelungenen Schrift kündigt sich als Mitglied der für die Herzogthümer Schleswig und Holstein angeordneten Commission an, die die Aufsicht über die Militär-Schule zu Eckernförde (welche in ihrer Elementarclasse zur Normalschule für die wechselseitige Schuleinrichtung erhoben ist) führt, und die die Einführung dieser Einrichtung auch in die übrigen Volksschulen des Landes durch Anleitung, Ermunterung etc. fördern soll. Sehr wohl wird von ihm gezeigt, wie das, was hier bezweckt wird, keine *neue Unterrichts-Methode*, sondern blos eine *zweckmässige Schuleinrichtung* sey, wodurch Raum gewonnen werde für gute, zweckmässige, geistbildende Unterrichtsmethoden einerseits, und wodurch auf der andern Seite vornehmlich Ordnungsliebe, rege und anhaltende Thätigkeit beym Arbeiten, willige Fügung in nothwendige Anordnungen, ehrende Anerkennung der Vorzüge Anderer u. dgl., was leider mehr oder weniger aus allen unsern Schulen gewichen ist, und was doch die Grundlage namentlich eines guten Volkssinnes gibt, wieder in unsere Volksschulen zurück geführt werden kann. Eben so trefflich wird hier aus einander gesetzt, dass das Wesentliche dieser wechselseitigen Schuleinrichtung, die nur Unkunde mit dem zum Theil mit Recht verschrienen *Bell-Lancasterianismus* verwechseln kann, wenn sie gleich von ihm ihre Grundidee entlehnt hat, darin bestehe, eine möglichst genaue Eintheilung der Schule in einigen Haupt- und mehreren Unterabtheilungen für jeden Unterrichtszweig durch ein gut organisirtes Gehülfensystem zu bewirken, wovon doch der Erfolg sey, stete Beschäftigung aller Schüler nach ihren Fähigkeiten und Fertigkeiten, und Gewöhnung derselben an stete Thätigkeit, Ordnung u. Zucht für ihr ganzes Leben. Rec., den diess Büchlein durchgängig sehr angesprochen hat, ist überzeugt, dasselbe manchen seiner Leser, die nicht mit Unrecht gegen das, was von Bell-Lancaster'schen Schulen zu unserer Kunde gekommen, eingenommen waren, für die wechselseitige Schuleinrichtung, so wie man sie in Dänemark beabsichtigt und mehr und mehr auszubilden sucht, gewinnen, und den Wunsch rege machen wird, dass man auch dergestalt dafür in andern deutschen Staaten thätig werden möge.

Eben als wir diese Anzeige einzusenden im Begriffe sind, erhalten wir eine andere, mit der obigen in Verbindung zu setzende, Schrift aus derselben Gegend:

Ueber Anwendung der wechselseitigen Schuleinrichtung in den Volksschulen unserer Herzogthümer, nach dem in der Normalschule zu Eckernförde gegebenen Vorbilde, von *J. C. Möller*, Danebrogsmann, Katecheten an der Altonaer Waisen- und Freyschule. Altona, bey Hammerich, 1826. 71 S.

Hier spricht sich ein augenscheinlich sehr erfahrner und auch sonst als Schriftsteller rühmlichst bekannter Schulmann über die eigenthümliche Gestalt, die die wechselseitige Schuleinrichtung in der Normalschule zu Eckernförde gewonnen hat, und wie die Regierung solche in die Schleswig-Holsteinischen Schulen eingeführt wünscht, eben so kurz, als klar und gründlich, trefflich aus; zeigt auch zugleich, wie man in Ekkernförde mit jener Schuleinrichtung die besten Unterrichts-Methoden unserer Zeit, namentlich Sprechübungen, theils als unmittelbare Denkübungen, theils als Vorbereitungsmittel zum Lesen, die Lautirmethode und die Schreibend-Lesenlehr-Methode, auf die methodisch förderndste Weise im Schreiben und Rechnen im Elementar-Unterrichte verbunden hat. Das Büchlein verdient die sorgfältigste Beachtung, nicht nur derer, die über die neue Schuleinrichtung im Dänischen gründlich

urtheilen wollen, sondern aller Vorsteher von Volksschulen überhaupt.

Jugendschriften.

Des D. Martinus Katz- und Wachtelbüchlein, mit allerley anmuthig-ergötzlichen Begebenheiten, Historien und lehrreichen sowohl, als gut gemeinten Betrachtungen zur Lehre, Warnung und Ermahnung für das junge Volk in Deutschland, d. i. für unsere hochgelahrte, gebildete Jugend. Von *J. A. C. Löhr*. Ein schlecht gering Büchlein, das Niemand wird lesen wollen. Mit bunten Kupfern. Leipzig, b. Brockhaus, 1823. XLII und 393 Seiten 8. (2 Thlr. 20 Gr.)

Löhr hat sich durch eine Anzahl wirklich lehrreicher und unterhaltender Jugendschriften einen ehrenvollen Platz unter Deutschlands Jugendschriftstellern erworben. Aber leider! in seinen letzten Schriften hat er diesen, durch die früheren erworbenen, Ruhm nicht ganz zu behaupten gesucht. Die Neigung, in der Wahl des Stoffes, in der Zusammenstellung desselben und selbst im Ausdrucke originell zu erscheinen, verleitete ihn oft zu Missgriffen, zu ganz planlosen Zusammenstellungen verschiedenartiger Einfälle, und zu einem sogenannten alterthümlichen, oft gegen die Regeln der jetzt üblichen Büchersprache verstossenden Ausdruck. Die von der Kritik desfalls gemachten Ausstellungen bewogen ihn nun, die Vorreden seiner jüngsten Schriften mit Ausfällen gegen die Recensenten zu füllen, die er zu seinem Troste zum Theil in Secunda findet. Eine solche Vorrede, oder, wie es dem Verf. beliebte, sie zu überschreiben, solche Bruchstücke zur Vorrede, welche es mit jungen und alten Recensenten zu thun hat, eröffnen auch diese Schrift, deren Tendenz mehr errathen seyn will, als dass sie aus der Schrift selbst ganz klar hervorginge. Zwey Mal, S. IX u. XXIX, werden: Erasmi Roterod. Encom., Menkenii de Charlataneria Erud., Brand's Narrenschiff u. s. w. als angeblich benutzte Quellen genannt. Unter der Ueberschrift: der ehrwürdige D. Martinus an seinen Sohn Hannes, wird ein Traum erzählt, in welchem der Träumende in die Zukunft blickt. Nach einer Einleitung, welche ein unzusammenhängendes Allerley: wie sich Töffelchen und Hans in den Zwischenstunden helfen; der Unfriede Hass, Hader, Krieg: die Pygmäen und Kraniche; Salomo's Vogeldiener; der Vogel Rock; Krieg zwischen den Zwergen und Kranichs-Enten u. s. w.; des Kätzchens Kunst; ihre Tanzkunst, musikalischen Talente; Talente zur Visitatorey und Douanen-Talente; die Affen und des Prügels Macht und Herrlichkeit u. s. w. enthalten, folgt nun: Erstes Büchlein; überschrieben: Katzenbüchlein, welches in 16 Capiteln wieder ein Allerley zum Besten gibt: Nachrichten von der guten Mutter, Frau Elsbeth (ihre Tänzchen, Ersparnisse, Wohnung, Hausgenossen, Kätzchen und Wachtel); Art und Natur der Katze; der gute Wachtel (ein Hund) u. Fr. Elsbeth; Puschen geht in die Schule und lernt; Lehr- und Lernstunde; Sorgsamkeit des dankbaren Puschens; allwo zu Abend gegessen wird; es soll ein wenig getrunken werden; allwo es toll und wild zugeht; der Schlaf (hier wird auch des Siebenschläfers, der sieben Regenwochen und Diocletian's u. Sebastian's gedacht u. s. w.); es wird Thee getrunken; sie spielen ein wenig Karte; die Gäste sind gekommen und bereit; der Tanzmeister und seine Schüler. Wachtel wird barbiert; (Hier auch: über die Barthaare der Genie's jetziger Zeit u. s. w.); hohe Parüre. Das zweyte Büchlein ist überschrieben: Wachtelbüchlein, und zerfällt in 5 Abtheilungen. Von diesen nur einige Andeutungen: Wachtel ist ein Doctor geworden, will sein Leben beschrieben haben; W. soll von der alten ein Schinkenbein haben; der Knochen findet sich nicht; die Predigtkunst — soll erschöpfen — Alles; Wachtel ist todt — soll begraben werden, — lebt; will ausgezeichnet werden; will Tabak rauchen lernen; soll kein Sansculott seyn — Erfindung der Beinkleider — Mittel gegen schlottrige Waden, W's. Perrücke; — er reitet auf dem Nachbar Ziegenbock mit der Tabakspfeife, der Gesundheit wegen; liest das Halle'sche Wochenblatt u. s. w. Unstreitig war die Absicht des Vfs. bey dieser Schrift, einige Thorheiten der Zeit lächerlich zu machen. Bey einer andern Art der Einkleidung würde unstreitig dieser Zweck besser erreicht worden seyn.

Kurze Anzeige.

Unterricht für Vormünder, oder auf gemeines Recht sich gründende Anweisung, wie Vormünder sich in jeder Lage zu verhalten, und sich neben ihrer strengen Pflichterfüllung vor jeglichem Schaden zu hüten haben, mit Formularen zur Vermögens-Aufnahme und Rechnungs-Aufstellung, von *Conrad Ernst Berger*, Syndikus der Residenzstadt Bückeburg. Hannover, im Verlage der Helwing'schen Hof-Buchhandlung, 1826. VI und 27 S. 8. (9 Gr.)

Der hier gegebene Unterricht ist richtig und gut, und Vormündern, welche keine Rechtsgelehrten sind, zu empfehlen. Rechtsgelehrte aber werden daraus nichts Neues entnehmen können. — Auch bey den angehängten Formularen finden wir nichts zu erinnern.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des August. 187. 1826.

Statistik.

A Discourse concerning the influence of America n the Mind; by Ingersoll. Philadelphia, 1823. 67 S. in 8.

Vorliegende Rede des Hrn. *I.* bezweckt, eine Schilderung von den Fortschritten zu entwerfen, welche die Verstandeskultur in den vereinigten Staaten gemacht hat; sie ist reich an merkwürdigen Thatsachen für das Gebiet der Statistik. Der Redner ist Berichterstatter des Ausschusses der historischen und moralischen Wissenschaften und der Literatur; sein Vortrag ist an die amerikanische philosophische Gesellschaft gerichtet. — Ihn mit der Erziehung anhebend, sagt derselbe, die Constitution der V. St. lege der Regierung die Verpflichtung auf, die Fortschritte der nützlichen Wissenschaften und Künste zu befördern. Es habe auch in der That keiner von den eilf kürzlich in die Conföderation aufgenommenen Staaten ermangelt, durch verfassungsmässige Bestimmungen für den Unterhalt der Schulen, Akademien, Collegien und Universitäten zu sorgen. In den meisten ältern Staaten waren für die Erziehung, ausser den Ackervertheilungen, die in den neuern Staaten für diesen Zweck bestimmt sind, beträchtliche baare Geldsummen überwiesen worden. In einem einzigen Staate, der nicht mehr als 275,000 Einwohner zählt, erhalten mehr als 40,000 Zöglinge Unterricht in den öffentlichen Schulen. Hr. *I.* glaubt die Zahl derjenigen, welche diese Schulen im ganzen Gebiete der Conföderation besuchen, auf eine halbe Million angeben zu können. In der Stadt Philadelphia werden auf Kosten des Staates ungefähr 5000 Kinder im Lesen, Schreiben und Rechnen unterwiesen, ohne diejenigen zu rechnen, die in Privat- und Armenschulen Unterricht erhalten; jene Kosten betragen etwa 5 Dollars jährlich für jedes Kind. Beinahe die ganze Bevölkerung, welche die untern Klassen in den V. St. bildet, nimmt an dem Schulunterrichte Theil. Ungefähr 3000 Zöglinge vollenden ihre Studien auf den Collegien und Universitäten; 1200 besuchen die Medizin-Schulen; mehrere Hunderte befinden sich in den theologischen Seminarien, und wenigstens tausend Studirende sind der Rechtswissenschaft beflissen.

Da der Buchhandel mit den Fortschritten der Erziehung in inniger Verbindung steht; so ist auch die Unterweisung in denjenigen Ländern mangelhaft, wo die Presse darnieder liegt. Noch ist man in den V. St. nicht hinlänglich in der Geistesbildung vorgeschritten, um daselbst viele Bücher zu schreiben; inzwischen fabricirt man dort eine ungeheure Menge, das heisst, man macht Wiederabdrücke von denen, die ganz fertig aus England kommen. Hr. *I.*, um diese allerdings eben nicht sehr schmeichelhafte Fabrication zu bemänteln, sagt, die eingebrachten Bücher seyen Aussaaten (*seed*), die auf dem Boden der V. St. gute Früchte trügen. Von Dugald-Stewart's *Philosophie* gibt es 8 amerikanische Ausgaben oder 7,500 Exemplarien; ein Capital von einer halben Million Dollars ist auf eine Ausgabe, oder vielmehr einen Wiederabdruck von Rees *Encyclopädie* angelegt worden. Nahe an 20,000 Exemplarien oder 500,000 Bände sind von Walter Scott's Romanen seit 9 Jahren aus den amerikanischen Pressen hervorgegangen. Der Eifer der Buchdrucker, sich die englischen Ausgaben zu verschaffen, war dabey so gross, dass sie für das erste Exemplar eines neuen Romans bis an 500 Dollars bezahlten.

Eine Zollabgabe von 15 bis 18 Procent, welche auf den vom Auslande eingebrachten Büchern lastet, macht freilich diese Wiederabdrücke fast nothwendig. Auch bemerkt in dieser Beziehung das North-American Review, dass Deutschland, weit entfernt, die Bücher mit Auflagen zu beschweren, den Buchhandel so viel als möglich begünstige, und dass selbst das Postporto für Bücher daselbst weit weniger, als für alle andern Handelswaaren betrage.

Die Zahl der Zeitungen, Wochenschriften und Journale, die in den V. St. erscheinen, gibt Hr. *I.* auf tausend an; eine Angabe, die vielleicht den wirklichen Bestand noch nicht ganz erreichen dürfte, da jedes *County* sein Journal hat, einige sogar deren mehrere haben.

Hr. *I.* geht hiernächst auf die Formen der amerikanischen Regierung über, worin er die grössten Bürgschaften für die öffentliche Freyheit und das Glück des Volkes findet. Dreytausend auserwählte Bürger, sagt er, repräsentiren die V. St. in 25 gesetzgebenden Körpern. Ausserdem besteht eine Menge freyer Vereine, deren Verhandlungen in Gemässheit der Gesetze Statt haben; und diese Gesellschaften, die in andern Ländern so viel Un-

ruhe und Besorgnisse erwecken, sind in den V. St. nicht nur unschädlich, sondern sie bewirken daselbst auch viel Gutes in philosophischer Beziehung. Sie geben Uebung und eine bessere Richtung dem Geiste ihrer Mitglieder, mässigen ihre aufbrausende Hitze und vervollkommnen die Rednerkunst. Der Redner drückt sein Bedauern darüber aus, dass die V. St. das unvollkommene Gesetzbuch Englands zu leicht hin angenommen, und dass 6000 gesetzkundige Männer in Amerika zu viel Achtung für die richterlichen Autoritäten Englands bezeigten. Die unterschiedlichen Entscheidungen der Gerichtshöfe, welche die Gesetzkundigen genöthigt sind zu Rathe zu ziehen, vervielfältigen sich auf eine schreckbare Weise; schon füllen dieselben mehr als 200 Bände, oder eine Million Seiten; doch wird die peinliche Gesetzgebung immer milder; Geschwornengerichte sind fast allgemein im Gebrauch; die Gerichtspflege ist öffentlich und befreyt von den in England üblichen gothischen Förmlichkeiten.

Zehntausend Aerzte üben die Heilkunst; es befinden sich Collegien, um in denselben Unterricht zu geben, in den Staaten Massachusett's, Rhode-Island, Connecticut, Pennsylvanien, Ohio und Virginien; im Staate New-York sind zwey Universitäten für die nämliche Kunst, eine in Pennsylvanien, eine in Maryland, eine in Massachusetts und eine in Kentucky. Einen Beweis für die Fortschritte, welche die Medicin in den V. St. gemacht hat, findet Hr. *I.* darin, dass die Meinung, das gelbe Fieber sey nicht contagiös, allgemein angenommen werde; 567 Aerzte hätten dieselbe gegen 28 behauptet, und man sey ihr endlich auch in andern Ländern beygetreten.

Höchst interessante Thatsachen erfahren wir andern Europäer vornehmlich durch den Abschnitt von Hrn. *I's.* Rede, wo er von den Culten spricht. Die statistischen Auskünfte, die er über den materiellen Zustand der unterschiedlichen Kirchen und Secten ertheilt, sind im Wesentlichen folgende: Bloss in den Staaten von Neu-England gibt es 700 congregationelle Kirchen, und ungefähr eben so viel Geistliche und Prediger dieses Cultus. Die presbyterianische Kirche zählt in den V. St. etwa 700 Prediger, 185 Licenziaten, 147 Kandidaten und mehr als 1400 Kirchen; und 1822 hat sie an 100,000 Gläubige das Abendmahl ausgetheilt. Sie hat Seminarien in den Staaten New-Jersey, New-York und Tenessée. Die methodistische Kirche in Amerika bildet 3 Sprengel, und hat 1100 ambulante und etwa 3000 stationäre Geistliche, die, ausser ihren geistlichen Amtsverrichtungen, irgend ein bürgerliches Gewerbe treiben; sie hat 12 Conferenzstätten und mehr als 1200 Gotteshäuser. Die Baptisten sind, nach dem Berichte des kürzlich zu Washington gehaltenen Convents, im Besitze von mehr als 2500 Gotteshäusern, wobey eine grosse Anzahl Prediger angestellt ist, und 3 theologischen Seminarien, wovon eins in Neu-England, das andere im Innern des Staates New-York, und das dritte in der Stadt Washington. Die Universalisten unterhalten 120 Prediger, haben 200 abgesonderte Gemeinheiten; unter ihrer Fürsorge erscheinen 8 periodische Werke. Die Lutheraner, die holländischen Reformirten, die vereinigten Reformirten, die mährischen Brüder, die *Freunde* (Quaeker) und eine Menge Kirchen haben eine jede ihre Seminarien, eine zahlreiche Geistlichkeit und eine grosse Menge Tempel und Gotteshäuser. — Die anglikanische Kirche hat sich in den V. St. dergestalt erweitert, dass sie 10 Bisthümer und etwa 300 Tempel zählt; sie hat ein Seminarium und ganz das Ansehen einer blühenden Kirche. Ueberhaupt haben, nach Hrn. *I's.* Dafürhalten, die Culten, wovon er redet, 8 tausend Tempel und Betstellen, 5 tausend Geistliche, 12 Seminarien, und eine grosse Menge Gemeinheiten, zu denen 2 bis 500 Mitglieder gehören.

Die Auskünfte, die Hr. *I.* über den Zustand der katholischen Kirche ertheilt, sind ganz neu und sehr umständlich. Eine blosse katholische Mission, die 1790 existirte, hat sich in eine weit umfassende Hierarchie verwandelt, die bereits eine erzbischöffliche Kirche, 10 Bisthümer und 80 bis 100 Kirchen begreift, wovon mehrere durch ihre Pracht sich auszeichnen, und für deren Dienst 180 Priester angestellt sind. Freylich gehörten zu jenem Zeitpuncte die Florida's und Louisiana, fast ganz katholische Provinzen, noch nicht zu den V. St.; inzwischen findet man gegenwärtig katholische Stiftungen in allen Theilen der Conföderation. Seminarien für diese Religion sind zu Bardstown und zu Frankfurt in Kentucky eröffnet, so auch in Missouri; katholische Collegien existiren zu Saint-Louis und zu Neu-Orleans, wo ebenfalls eine lankastersche Schule für diesen Cultus ist; Baltimore hat, ausser einem Collegium und einem Seminarium, zwei katholische Armenschulen; zwey andere befinden sich in dem Districte Columbia, der gleichfalls ein Collegium hat. Zu Emmitsbury in Maryland befindet sich ein Seminarium, zu Philadelphia eine Schule und ein Waisenhaus der nämlichen Kirche. Es ist ein sehr merkwürdiger Umstand, dass der Jesuitenorden, nachdem er in Europa zerstört worden, in Amerika Wurzel gefasst hat. Im J. 1807 wurde ein Noviziat im Collegium von Georgetown, im Bezirk Columbia, eröffnet; im J. 1814 war die Congregation schon bedeutend genug, um mittelst einer päpstlichen Bulle förmlich organisirt zu werden; gegenwärtig besteht sie aus 26 Vätern, 27 Studirenden, 14 Novizen und 26 Laienbrüdern; mehrere dieser Ordensgeistlichen sind auf Mission in verschiedenen Theilen der V. St. In Maryland ist das erste katholische Collegium gegründet worden; diese Anstalt steht seit 1805 gleichfalls unter der Leitung der Jesuiten. Sie ist zur Aufnahme von 200 Pensionären eingerichtet und besitzt eine grosse Bibliothek, ein physikalisches Kabinet, ein chemisches Laboratorium, so wie Professoren für die griechische, lateinische,

französische, englische Sprache, Mathematik, Philosophie, Physik, Rhetorik und schöne Wissenschaften. Der Congress der V. St. hatte diese von den Jesuiten gehaltene Anstalt zum Range einer Universität erhoben und ihr die Befugniss verliehen, in allen Fakultäten Grade zu ertheilen. — Ein anderer Act des gesetzgebenden Körpers hat die Verwaltung des, zu Baltimore blühenden, katholischen Seminars gesetzlich anerkannt. Im Carmeliterkloster in der Nähe des Hafens Tabacco in Maryland ist die Anzahl der Nonnen stets vollständig; das Kloster Sta. Maria zu Georgetown, im Bezirk Columbia, enthält 60 Nonnen, die eine Schule von ungefähr 100 armen Kindern halten. Das Kloster St. Joseph der barmherzigen Schwestern zu Emmitsbury ist vom gesetzgebenden Körper Marylands anerkannt worden; es enthält 59 Schwestern und Novizen, 52 junge Pensionäre und etwa 40 Armenkinder. Dasselbe Kloster hat zu Philadelphia ein Filial und ein anderes ähnliches Haus zu New-York, wo sich die Katholiken innerhalb der letzten 20 Jahre von 300 auf 20,000 vermehrt haben. Ein Ursulinerkloster zu Boston, das so eben erst entstanden, erzieht junge Frauenzimmer und unterweiset sie in allem, was zu einer sorgfältigen Erziehung gehört. Die barmherzigen Schwestern haben auch ein Filial in Kentucky, wo noch zwey andere Klöster sich befinden. Im Staate Missouri ist ein Nonnenkloster im Dorfe St. Ferdinand; es hat ein Noviziat, ein blühendes Pensionat, dem junge Frauenzimmer des Landes zuströmen, und eine Schule für arme Mädchen. Andere Nonnenklöster sind im Begriffe, sich zu constituiren. In Maine und Kentucky gibt es Indianerstämme, die dem katholischen Cultus zugethan sind. Vincennes, Hauptort des Staates Indiana, wo jetzt eine katholische Kirche ist, war früher die Station der Jesuiten für die Missionen. — Am Schlusse dieser Darstellung, womit Hrn. *I's Rede* endigt, drückt derselbe sein Erstaunen darüber aus, dass der, in den vornehmsten Monarchien Europa's aufgehobene, Jesuitenorden in einer grossen Republik Nordamerika's wieder aufblüht und daselbst sogar durch Regierungsacte begünstigt wird.

Staatswirthschaft.

Die vorhandenen Besteuerungs-Cataster der Herzogthümer Schleswig und Holstein, in wie fern sie das Areal und die Ertragsfähigkeit des Bodens derselben richtig aussprechen oder nicht; nebst Ideen und Vorschläge (n) zu einem neuen Cataster; von einem Landwirthe aus dem Herzogthume Schleswig. Altona, in Commiss. bey Hammerich, 1825. XXX und 209 S. 8. (1 Thlr.)

Die Gegenstände, mit welchen sich der uns unbekannte Verf. hier beschäftigt, gibt der Titel ziemlich vollständig an. Zuerst sucht der Verf., unter Vorausschickung einer, wie es uns scheint, ziemlich genauen historischen Darstellung der allmäligen Ausbildung des in Dänemark und den beyden Herzogthümern bestehenden Grundbesteuerungswesens, die Gebrechen dieser Besteuerung, vorzüglich in den Herzogthümern, und die Nothwendigkeit einer Revision und Reform nach richtigern Principien und einem zweckmässigen Verfahren zu zeigen. Dann geht er auf dieses Verfahren selbst über, lässt jedoch demselben (S. 89—119) Vorschläge zu Taxprincipien für die Herzogthümer vorausgehen, die wir für die beste Partie des ganzen Buches halten. Sein vorgeschlagenes Catastrirungsverfahren ist weiter nichts, als eine Anwendung des bekannten französischen auf Schleswig und Holstein, die nur darin sich von dem französischen Catasterwesen unterscheidet, dass das französische Cataster am Ende darauf ausgeht, den *reinen* Ertrag der zu besteuernden Grundstücke als Basis und Norm der Grundbesteuerung aufzustellen und auszusprechen, der Verf. aber nur dafür gewisse Verhältnisszahlen sucht, die indess sich an die Summen und die Abstufungen des reinen Ertrages möglichst anschliessen sollen. Dem dermalen in dem Dänischen und den Herzogthümern bestehenden Grundsteuerwesen mag dieses Verfahren allerdings angemessener seyn, als die Zurückführung des Besteuerungsmaassstabes auf den wirklichen reinen Ertrag. Allein soll das Cataster wirklich das leisten, was man von ihm fordert, und was auch der Verf. davon geleistet wissen will, nämlich, dass das Cataster nicht blos die Normen für eine *gehörige verhältnissmässige Steuervertheilung* unter den Pflichtigen gebe, sondern, dass es auch dazu diene, eine Uebersicht von der in der Steuer enthaltenen Belastung ihres Einkommens zu geben, und die Regierung, so wie die Besteuerten, vor einer Ueberlastung dieses Einkommens zu bewahren; so scheint uns der Vorschlag des Verf. keinesweges zu genügen, sondern auf wirkliche Ausmittelung des reinen Ertrages der zu besteuernden Grundstücke ausgegangen werden zu müssen, was gewiss nicht blos für die richtige Grundsteuervertheilung, sondern auch in mancher andern Hinsicht sehr nützlich seyn würde, und bey Anwendung der vom Verf. aufgestellten Taxprincipien auf keinen Fall sehr schwer seyn kann.

Kameralistik.

Anleitung zur Taxirung der Gewerbe: Müller, Mehlber, Bäcker, Bräuer und Metzger. Mit einem Vorworte über geregeltes Zunftwesen und unbedingte Gewerbefreyheit. Vom Professor *G. A. Däzl.* Landshut, b. Thomann, 1824. 134. S. 8. (12 Gr.)

So wenig wir die in dem *Vorworte* (S. 1—22) vorgetragenen Ideen des Verf. über die Nothwen-

digkeit der Zünfte und des aus ihnen hervorgegangenen Taxwesens, und seinen Tadel der Gewerbefreyheit und der mit dieser verbundenen Aufhebung der Taxen billigen und empfehlen können, indem die Vorliebe des Verf. für diese, unsern Zeitverhältnissen und dem dermaligen Stande unserer wirthschaftlichen Cultur und unseres allgemeinen Verkehrwesens nicht mehr zusagenden, Institutionen unverkennbar auf blossem Vorurtheile beruht; so viele Empfehlung verdient die Anweisung zur Taxe der Erzeugnisse der auf dem Titel angegebenen Gewerbe für jeden Polizeybeamten, der sich mit diesen Gegenständen aus Amtspflicht, oder in der Ueberzeugung ihrer Nothwendigkeit, zu beschäftigen berufen seyn mag. Die Data, welche bey einer solchen Berechnung ins Auge zu fassen seyn mögen, und die Art und Weise, wie solche rechnerisch zu benutzen sind, hat der Verf. zwar in vorzüglicher Hinsicht auf sein Vaterland, *Baiern*, jedoch auch so, dass auch ausserhalb Baiern leicht davon Gebrauch zu machen seyn wird, mit nicht gemeiner Genauigkeit, Sachkenntniss, Klarheit und Deutlichkeit angegeben. Nur das Einzige, was freylich aber auch die Hauptsache ist, und bey keiner Taxirung jemals zu vermeiden seyn dürfte: Bey seinen Berechnungen ist das, dass die Ansätze über Capitalaufwand, Capitalgewinn und Arbeitslohn im Ganzen sehr willkürlich sind; was darum denn auch das Ergebniss seiner Taxvorschläge, so gut solche, auch unter Annahme der Richtigkeit seiner Vordersätze, rechnerisch begründet erscheinen, dennoch im Ganzen sehr unsicher und unzuverlässig macht. Mit dem zweyten Theile jener Taxberechnung, der Berechnung der Auslagen für das zu verarbeitende und das dabey verbrauchte rohe Material, wird man überhaupt immer bald ins Reine kommen können. Aber äusserst schwierig wird immer die Sache in Beziehung auf den ersten Theil, die Berechnung der Kosten des stehenden und umlaufenden Capitals, der daran zu berechnenden Capitalrente und des Arbeitslohns, oder der aus diesen Factoren gebildeten sogenannten *Mannsnahrung* seyn. Es lassen sich zwar, wie es auch der Verf. thut, Mittelgrössen und Mittelsummen dafür finden. Allein nicht gerechnet, dass diese beynahe von Ort zu Ort wechseln, also in dieser Beziehung eigentlich zuletzt die Localität über die Taxe gebieten würde; so wechseln sie auch beynahe bey jedem Gewerbsmanne nach der mehreren oder minderen Grösse und Schwungkraft seiner Betriebsamkeit, nach dem mehr oder minder raschen Gange seiner Production und seines Absatzes, und nach einer Menge anderer Bedingungen, die bey keiner Taxberechnung je vollständig aufzufassen und rechnerisch mit der erforderlichen Genauigkeit zu benutzen seyn werden. Namentlich sollte wohl bey der Taxe für die *Mehlber*, *Bäcker* und *Brauer* selbst die durch die Witterung der verschiedenen Jahre bestimmte mindere oder mehrere Güte der Frucht mit in Anschlag kommen. Denn das völlig reif gewordene Getreide in guten, trockenen Jahren gibt, selbst der Quantität nach, ein ganz anderes Erzeugniss an Mehl, Brod und Bier, als das nicht völlig reif gewordene Getreide in nassen, unfruchtbaren Jahren, wie schon das in beyderley Jahren sehr divergirende Gewicht der Frucht zeigt. — Einen klaren Beweis, dass es mit allem Taxwesen doch am Ende nichts, als ein höchst unzuverlässiges Ding sey, hätte dem Verf. wohl die, von ihm selbst (S. 108 folg.) angeführte, Erscheinung in Baiern geben können, das dort der von der Regierung ihrer Taxprincipien gemäss gemachte Unterschied zwischen dem sogenannten *Ganter-* und *Schankpreise*, d. h. dem Preise für den Bierverkauf in Fässern in den Brauhäusern, der um zwey Pfennige für das Maass niedriger, nach den gesetzlichen Bestimmungen, seyn sollte, als der Schankpreis (der Preis beym Einzelverkauf durch die Schenkwirthe), nicht recht ins Leben einzuführen war, sondern die Brauer sich von selbst zur Abgabe ihres Bieres an die Schenkwirthe um einen Preis entschliessen mussten, und wirklich entschlossen, der den gesetzlichen Ganterpreis und den Schankpreis auf Einen zusammenführte, dem Publicum aber seinen Bierbedarf zu zwey Pfennigen billiger lieferte, als das Gesetz und die ihm nachgebildete Taxe; und bey andern taxirten Artikeln werden sich leicht überall dieselben Erfahrungen machen lassen. Recensent hat wenigstens in seinem practischen Geschäftsleben, das ihn mehrere Jahre hindurch mit fortwährenden Taxregulirungen und Taxbestimmungen beschäftigte, stets nur die einzige Erfahrung gemacht, dass, bey allen Anstrengungen, die Taxen doch weiter nichts gewähren, als dass sie die taxirten Gewerbe zum fortwährenden Raffinement auf Umgehung der Taxe hinleiten; dass also das Publicum und der Consument dadurch nichts gewinnt, sondern wohl bedeutend verliert; — und darum kann er sich auf keinen Fall entschliessen, der Aufrechthaltung des Taxwesens das Wort zu reden, sondern er stimmt aus innerer Ueberzeugung nur für dessen Aufhebung.

Kurze Anzeige.

Gottfried Crayons Skizzenbuch. Aus dem Englischen des *Washington Irving* übersetzt von *S. H. Spiker*. Erster Band, 336 S. Zweiter Band, 376 S. Berlin, bey Duncker und Humblot. 8. 1825. (3 Thlr.)

Diese früheren Producte des geistreichen *Irving* sind schon von dem Publicum so viel genossen und von der Kritik so vollständig beurtheilt worden, dass es uns, der Vollständigkeit wegen, nur der blossen Erwähnung zu bedürfen scheint. Auch hier findet sich Manches von wahrhaft poetischem Werthe und in dieser Hinsicht verdient besondere Auszeichnung: *der königliche Dichter und die Westminster-Abtei.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des August. 188. 1826.

Staatswirthschaft.

Börsen-Ordnungen der Städte Wien und Berlin, mit einem Vorwort über das Börsenwesen im Allgemeinen, so wie einem Nachtrag über Staatspapiere und den Handel mit denselben. Von *J. G. Liebhold.* Frankfurt a. M., 1826. 88. S. 8. (8 Gr.)

Dieses Schriftchen hätte ohne alles Bedenken ungedruckt bleiben können. Es enthält in dem *Vorworte* (S. 1—8) weiter nichts, als einige längst bekannte Dinge über den Ursprung und die gewöhnliche Bestimmung der Börsenanstalten, dann die *Berliner Börsenordnung v. 7. May* 1825 (S. 9—27), das *Wiener Börsenpatent* vom 1. August 1771, nebst einigen späteren Kaiserlichen Hof-Decreten, den Handel mit Staatspapieren ausser der Börse, und von Seiten der Cassenbeamten betreffend (S. 27—42); weiter einen Auszug aus der kleinen Schrift von *Schmidt Phiseldek über den Begriff vom Gelde und den Geldverkehr im Staate* (Kopenhagen, 1812. 8.) und hier insbesondere das, was über die Nachtheile des Papiergeldes in der Schrift vorkommt (S. 42—67), und zuletzt Bruchstücke aus den Anmerkungen von *Schmalz* zu der Uebersetzung von *Coffinière*, der *Gönnerischen* Schrift, die *Stock-Jobberei etc.* und den Bemerkungen eines Ungenannten darüber, so wie eine Hinweisung auf die *Benderische* Schrift *über den* Verkehr mit Staatspapieren u. s. w., oder Schutzschrift für den Papierhandel (S. 67—86). Das Ganze geht darauf hinaus, dass der Verf. den Papierhandel und besonders den *auf Zeit* für schädlich, und zu verpönen hält; worüber indess nur eine Stimme, und zwar schon längst, ist. Hoffentlich werden die Erfahrungen, welche unsere handelnde Welt in der letzten Zeit gemacht hat, mehr dazu beytragen, sie von diesem Handel zurückzubringen, als die Raisonnements der Schriftsteller, und selbst die Verbote, welche unsere Regierungen zu dem Ende erlassen mögen. Und auch die Regierungen werden sich durch die neueste Handelscrisis überzeugen, dass sie nicht wohl gethan haben, durch ihre Staatspapiere, und die mancherley Reizmittel und Lockungen zu deren Ankauf dem handelnden Publicum ein so gefährliches Object, als diese Papiere sind, zur Speculation in die Hände gegeben zu haben. Je mehr sich die Capitale, sey es, aus welchem Grunde es wolle, dem Staatspapierhandel zuwenden; um so nachtheiliger wird und muss dieses stets für den wahrhaft nutzbringenden Gang der Volksbetriebsamkeit seyn. Das Nachtheilige des Papierhandels liegt bey weitem weniger darin, dass sein eigentlicher Charakter, besonders beym Handel auf Zeit, Spiel und Wette ist, und dass dadurch mancher sich und Andere zu Grunde richtet; — denn Thoren, die gewagte und übelberechnete Speculationen machen, und sich und Andere damit zu Grunde richten, wird es immer, auch ohne Papierhandel, geben; — sondern darin liegt das Verderbliche jenes Handels, dass hier die Capitale den eigentlich hervorbringenden Gewerben entzogen werden, und nicht dazu dienen, die Betriebsamkeit im Güterhervorbringen zu erhalten und zu nähren, sondern blos zur Nahrung dienen von phantastischen Hoffnungen und eiteln Träumen.

Königl. Sächsisches Civilrecht.

Die dringendsten Gebrechen der vaterländischen Civilrechtspflege, und Ideen, denselben abzuhelfen. Von einem königl. sächsischen Staatsdiener (dem Appellationsrathe *Merbach*). Dresden, b. Walther. 1826. 136 S. 8. (12 Gr.)

Die ständischen Erinnerungen vom 11. März 1726, vom 31. März, 15. April und 17. May 1728, und die in demselben Jahre erstatteten Berichte der Dicasterien legten bekanntlich den Grund zu den *„Resolutionen über einige bey der E. Pr. O. vorgekommene zweifelhafte Fälle,“* welche bereits 1728 den Landständen im Entwurfe vorgelegt, und 1731 als „Mandat, die Entscheidung zweifelhafter Fälle bey der E. Pr. O. betreffend“ vermehrt und umgearbeitet aufs Neue in Berathschlagung gezogen wurden. Auf das von den Ständen hierüber eröffnete Gutachten erhielt 1735 eine Commission Auftrag, aus beyden Processordnungen eine combinirte zu entwerfen. Diese wurde zwar bereits 1749 den Landständen zur Prüfung mitgetheilt, kam aber erst auf dem Landtage von 1766 völlig zu Stande. Endlich geneh-

migte man 1780 die von der Landesregierung vorgeschlagene Abfassung einer ganz neuen Gerichtsordnung. Der erste, 1789 vollendete, Versuch unterlag verschiedenen Umarbeitungen, so dass erst im Jahre 1803 der „*Entwurf zu einer neuen Gerichtsordnung für die Chursächsischen Lande*“ erscheinen konnte. Obgleich nun derselbe seitdem vielseitig geprüft worden ist; so scheint dennoch die Vollendung und die Publication desselben sehr in der Ferne zu liegen. Unter solchen Umständen kann eine Schrift, welche sich mit Lösung der Frage beschäftigt: „Wie lassen sich die fühlbarsten Gebrechen der vaterländischen Civilrechtspflege ohne gänzliche Umänderung der bestehenden Processform beseitigen?“ — nur willkommen seyn. Wer es mit der Wissenschaft und dem Vaterlande gut meint, muss für diese Mittheilung reicher Erfahrungen dem Verfasser (Hrn. Appellations-Rathe Dr. *Merbachz* u Dresden) zum Danke sich verpflichtet fühlen. Nicht nur das gerichtliche Verfahren unsers Vaterlandes, sondern auch die Processordnungen anderer Länder, lieferten ihm Stoff zu seiner Arbeit. Dabey kann man nicht ohne innere Freude und Achtung die zarte Schonung fremder Meinungen wahrnehmen. Selbst die grosse Streitfrage unserer Zeit über öffentliche und mündliche Rechtspflege ist mit derjenigen Ruhe und Umsicht behandelt, welche allein ein unparteyisches Urtheil möglich machen. „Die Zeit ist wohl noch nicht gekommen, sagt der Verf. S. 2 fg., wo über diese Frage ein Endurtheil ausgesprochen werden darf. Theoretisch lässt sich vielleicht weder für, noch wider positiv entscheiden. Was bereits geschehen ist, um hierin das Beyspiel anderer Nationen nachzuahmen, ist ein Keim, den man in den Schooss der Zeit gelegt hat. Ist der Boden unsers deutschen Vaterlandes dazu geeignet, um ihn aufgehen und wachsen zu lassen; so wird er gedeihen, und mit der Zeit reifen. Ist es eine unserm Clima fremdartige, Pflanze; so wird sie, wie alles Unnatürliche, Gezwungene, untergehen.“ — So möchten wohl Alle denken, die in dieser Angelegenheit nicht blindlings zu einer Fahne geschworen haben. Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über das sichtbare Streben unserer Zeit, das Gerichtswesen und das gerichtliche Verfahren zu vervollkommnen, geht der Verf. S. 11 fg. auf die unentbehrlichen Erfordernisse einer guten Rechtspflege über. Diese findet er in der *Beschleunigung* der Justiz, in der *Gründlichkeit der Erörterung*, und in der *Beobachtung* der gesetzlich vorgeschriebenen *Form*. Die aus diesen Grundsätzen mit vieler Consequenz abgeleiteten Folgerungen müssen der Beurtheilung des Lesers überlassen werden, da der beschränkte Raum es nicht gestatten will, uns darüber zu verbreiten. Es sey dagegen erlaubt, einige von den angeführten Mängeln unseres gerichtlichen Verfahrens kürzlich zu erwähnen. Die gegenwärtige Stellung der Advocaten — das Geschäft, welches seiner Bestimmung und seinem Einflusse nach als Staatsdienst gelten sollte, stehe in der Kategorie der Gewerbe; Speculation u. Gewinn sey folglich die Triebfeder dieser Thätigkeit S. 17 ff. — der geringe Einfluss des richterlichen Amtes auf die Leitung des Processes S. 19 ff. (sehr beachtungswerthe und tiefe Bemerkungen, die selbst nachgelesen werden müssen, so wie auch die dabey angestellte Vergleichung der Verhandlungsmethode in Sachsen mit dem Preuss. Instructionsprocesse S. 31 ff.) — die unvollkommene, unzweckmässige und verzögernde Art, Beweis und Gegenbeweis zu führen S. 50 ff. — das Unwesen, welches sowohl mit der Suchung und Ertheilung der Dilationen, als auch mit der Ungehorsams-Beschuldigung getrieben werde etc. Doch wir können uns hier nur auf Andeutungen beschränken, die gleichwohl hinreichend seyn werden, um zu zeigen, welcher Reichthum an Materien auf diese wenige Bogen zusammengedrängt worden ist. Nicht nur derjenige, welcher sich zunächst für das Sächs. Gerichtsverfahren interessirt, sondern auch derjenige, welchem im Allgemeinen die Civilrechtspflege am Herzen liegt, wird mannigfache Belehrung u. Stoff zum weitern Nachdenken hier finden. „Ohne einen regen, das Wesen der Sache richtig auffassenden, und mit Consequenz verfolgenden Geist, sagt der Verf., sinkt auch die sinnreichste Form zum blossen Gepränge, zur todten Maschine herab.“ Rec. lebt der Hoffnung, diese Schrift werde dazu beytragen, diesen Geist zu erwecken, zu verbreiten und zu erhalten. —

Hoc opus, hoc studium parvi properemus et ampli,
Si patriae volumus, si nobis vivere cari.

Schul- und Kirchenwesen.

Die christliche Volksschule im Bunde mit der Kirche. Von Dr. *F. A. Krummacher*, Herz. Anh. Bernb. Landes-Superint. u. Consistorialrath (jetzt Prediger in Bremen). Essen, bey Bädcker. 1823. 339 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Wahrheit und Irrthum, helle Ansicht und mystisches Dunkel finden sich in dieser Schrift, deren grössten Theil der Verf. in dem Soolbade zu Elmen (S. 1.) schrieb, in so bunter Mischung bey einander, dass oft die erste Hälfte einer Periode unter die erste, die andere aber unter die zweyte Kategorie zu stehen kommt. „Soll es besser werden mit dem Volke, schreibt der Verf. S. 2, mit der Kirche, mit der Christenheit; so muss es anders werden mit der Jugend und den Volksschulen. Hier muss das Besserwerden beginnen. Und hiezu gibt es, mein' ich, nur einen Weg, der zugleich die Wahrheit und das Leben ist, *und hat* einen schönen Namen, und heisst Christus und sein Evangelium. Christlich, evangelisch

müssen die Menschen, die Staaten, die Völker werden, wie sie *ja* heissen, *und auf dass solches komme*, müssen die christlichen Schulen christlich werden. Unser Volksschulwesen ist in das Heidenthum gerathen; das christliche Element ist daraus theils absichtlich verbannt, oder durch Nachlässigkeit verschwunden, theils zur Nebensache gemacht und in den Hintergrund gestellt worden. Mag es hier und da im Einzelnen besser lauten, im Allgemeinen ist es nicht anders.“ — Klingt das nicht wie Nachhall der nun bald vergessenen Harmsischen Thesen? Dass in unsern Tagen mit dem Namen *christlich* viel Unfug getrieben worden ist, und noch getrieben wird; welchem aufmerksamen Beobachter der literärischen Erscheinungen könnte diese Bemerkung entgangen seyn? Rec. fürchtet nicht, sich zu stark auszudrücken, wenn er behaupet, dass sehr viele von denen, welche unsere Kirchen und Schulen der Unchristlichkeit anklagen, durchaus keinen, aus dem Geiste Jesus und seiner Lehre genommenen, Begriff von dem, was christlich ist, haben. Was der Verf. darunter verstehe, spricht er nirgends so bestimmt aus, dass man eine deutliche Erklärung dieses Begriffes gefunden zu haben glauben könnte. Aus einzelnen Aeusserungen mag man errathen, was er darunter verstehe. So sagt er, S. 47, das einzige Fundament der Kirche sey das Wort Gottes und deren Wesen und Ziel Glaube, als das höchste Wohlverhalten gegen Gott. — S. 244. „Es darf kein Unterrichtssystem Raum finden, welches der Vernunft die höchste Stelle anweist, und sie zur Quelle der Wahrheit und Richterin der Offenbarung zu machen sucht. Der in Christo Jesu geoffenbarte Gott, Vater, Sohn und heil. Geist muss obenan stehen über Verstand und Vernunft, über Gesetz, Willen und Gewissen, und Gottes Wort und Offenbarung muss als Wort Gottes, als das einzige und höchste Licht, gelten.“ So liest man ferner S. 286: „Also nur muss das Kind wissen, dass es in der Schrift nicht eine solche Geschichte vor sich hat, wie die gewöhnliche Menschengeschichte, von welcher Salomo sagt: was ist es, das geschehen ist u. s. w., und geschieht nichts Neues unter der Sonne, (welches in Beziehung auf die sündige Welt auch in der Bibel wahr ist) [was mag das heissen? Rec.], sondern eine Geschichte der Offenbarungen unsers grossen Gottes und Heilandes. — Dann wird es mit Bescheidenheit und Ehrfurcht sich nahen, und nicht fragen, noch wissen wollen, wie und wozu das Eine und das Andere geschehen sey, und so und nicht anders habe geschehen müssen, warum z. B. und zu welchem Ende die Gadarener ihre Sauheerde, bey 2000 an der Zahl, auf *Christi Wort und in des Teufels Namen* in dem See mussten *ersaufen* sehen. Da heisst's mit Ps. 66, Sprechet zu Gott: „wie wunderlich sind deine Werke u. s. w.“ — Obgleich hie und da Ueberschriften vorkommen, wie S. 1, Schulbesuche; S. 19, Zeit und Wetter; S. 25, Schullehrerstand; S. 48, Stand und Stellung der Schule und ihrer Lehrer; S. 57, Lebensstufen; S. 68, das Schulgebäude; S. 77, das Leben der (?) Schule; S. 95, Strafen und Belohnungen; S. 120, religiöses Leben der (?) Schule u. s. w.; so liegt doch dem Ganzen kein Plan zum Grunde, sondern es besteht aus planlos hingeworfenen Einfällen. Dem Verfasser entging selbst diese Planlosigkeit nicht. „Fragt man, schreibt er S. 243, wie das Bisherige zu der Aufschrift des Abschnittes passe; so gestehe ich gern, dass ich abermals die Feder habe gehen lassen, wie die Zunge im Gespräch.“ Und S. 287: „Sollten sich hier einige Wiederholungen finden; so ist die Ursache, weil wir das früher Geschriebene nicht mehr zur Hand *noch* im Gedächtnisse haben.“ Bey einem Buche, wie dieses, muss man das so genau nicht nehmen u. s. w.“ — Die Aufmerksamkeit, welche das Publicum den früheren Schriften des Vfs., z. B. seinen Parabeln, mit Recht bewies, hätte ihm ein Antrieb seyn sollen, auch auf seine spätern Arbeiten allen möglichen Fleiss zu verwenden; aber solche Aeusserungen verrathen offenbar Mangel an Achtung gegen das Publicum. — Mitunter kommen sehr vernünftige Gedanken vor, wie die Urtheile über den gegenseitigen Unterricht S. 72 und 196, welcher, in Deutschland eingeführt, ein Rückschritt seyn würde. Ferner S. 69. „Es bedarf auch dessen (des Erbauens der Kreuzdome) nicht; der Herr bleibt derselbe, und wohnt nicht in Tempeln von Menschenhänden gemacht u. s. w.“ S. 245 wird sogar der Vernunftbildung das Wort geredet. „Es ist Abgeschmacktheit und Unsinn, wenn Schwärmer behauptet haben, *das Christenthum* bedürfe der Geistesbildung nicht, oder *sie* (wer?) ständen gar in Widerspruch gegen einander. Und S. 62: Vernunft und Glaube sind sich nicht entgegengesetzt — ohne Vernunft ist ja kein Glaube möglich, noch denkbar u. s. w.“ Aber was soll man zu Aeusserungen sagen, wie S. 275: „Die ganze biblische Geschichte vom Anfange bis zu Ende ist eine *Erniedrigung* (?) Gottes und *demüthige* (?) Herablassung zu dem Menschen?“ — S. 285. „Wer hier begreifen, erklären, verstehen will, der verfällt auch in *die Begierde der Gottheit*, d. h. er wird ein Narr.“ Die wunderbaren mystischen und typologischen Deutungen, welche sich S. 57, 138, 278 u. a. vielen andern Orten finden, mögen die Leser selbst im Buche nachlesen, wenn sie es der Mühe werth finden. Dem Verf. selbst kommt der Vorwurf des Mysticismus nicht unerwartet. „Sie werden, schreibt er S. 7, über Mysticismus schreyen, den man in die Schulen einführen, und dem Volke einimpfen will.“ Nur eine Stelle müssen wir noch abschreiben. S. 233. „Soll das innere Leben ein wahres Leben, ein freyes, göttliches seyn; so muss es von dem Zwange des Gesetzes befreyt, und über das Gesetz erhoben werden. (Kann.

richtig verstanden, zugegeben werden; Rec.). Ein solches Leben aber ist nicht das der, sich selbst Gesetze und Maximen gebenden und mit diesen sich *spornenden*, Vernunft, sondern das Leben im Glauben, in dem bestimmten Glauben an das Evangelium. Dieses hebt das Gesetz auf, auch *das* Gesetz: du sollst lieben Gott, deinen Herrn u. s. w. — hebt es als Gesetz auf, und zwar dadurch, dass es ein ganz neues, anderes Verhältniss des Menschen zu Gott, nicht als dem Herrn, sondern als dem Vater begründet und erzeugt." (Wie leicht kann selbst das Wahre in solchen Aeusserungen missverstanden werden! Auch das Verhältniss des Menschen zu Gott, als Vater, hebt nicht das Gesetz auf, spricht den Menschen nicht von der Verbindlichkeit frey, das zu unterlassen, was unrecht und böse ist, und das zu thun, was recht und gut ist. Nur wer Dieses thut, und Jenes unterlässt; der lebt im Glauben an das Evangelium, er beweist seinen Glauben durch Werke; und diese sind des Gesetzes Erfüllung. Zu welchen Verirrungen missverstandene Aeusserungen, wie die oben ausgehobenen, führen können; das hat ein anderer *Krummacher*, — Rec. weiss nicht, ob er mit unserm Verf. verwandt ist — in seinen Predigten über Stellen des Hohenliedes zum Entsetzen der vernünftig-christlichen Welt gezeigt. Vor solchem christlichen Glauben, — oder vielmehr unchristlichem Irrglauben, wollen wir doch alle aus Herzensgrunde flehen: — bewahre uns Gott!) Zuweilen fällt der Ausdruck des Verfs. ins Niedrige, wie S. 30. „Der Schullehrer soll sich zum Ziel setzen, dass sein Lehrerstand und Lehrerberuf anerkannt werde. — Das geschieht aber nicht durch Geld — auch nicht durch Ehre von aussen. *Denn was nützet dem Esel die silberne Schelle, oder wie steht der Sau ein goldnes Halsband?*" — S. 176. „Hätte der Herr nicht diese Ausländer erst in den nordischen Gefilden und dann auf deutschem Boden *gerauft* und geschlagen" u. s. w. Kurz, wer hier den beliebten Verf. der Parabeln wieder zu finden meint; der täuscht sich gewaltig.

Kurze Anzeigen.

Adelung und Heyse in ihren Declinationstheorien. Ein Beytrag zu mehrer Begründung und möglichster Vereinfachung des deutschen Declinationssystems. Für Lehrer der deutschen Sprache, besonders für diejenigen, welche sich bey ihrem Unterrichte der Heyse'schen Lehrbücher bedienen. Von *J. A. Boye*, Rect. der Stadtschule zu Neuhaldensleben. Neuhaldensleben, b. Eyraud, in Comm. b. Brüggemann in Halberstadt. Ohne Jahrz., aber 1825. VIII u. 34 S. 8.

Adelung nimmt bekanntlich 8 — *Heyse* 3 Declinationen in der deutschen Sprache an. „Diess scheinen auch, sagt Hr. B. S. 5 u. 6, die beyden Extreme zu seyn, zwischen denen die Declinations-Systeme aller übrigen deutschen Grammatiker in der Mitte liegen." So viel sich Recens. erinnert, haben Heynatz und Splittegarb 9, und Bodmer, Reinbeck und Seidenstücker nur 2 angenommen. Hr. B. nimmt auch nur 2 Declinationen an: eine bestimmte und eine unbestimmte. Die Unbestimmtheit liegt blos im Nom. Plur. Alle Hauptwörter, welche im Gen. Sing. *en* oder *n* haben, gehören in das Gebiet der bestimmten; alle, welche sich im Gen. Sing. auf *es* oder *s* endigen, — zur unbestimmten. Hr. *Heyse* hat nach S. VII die Ansichten des Verfs. richtig befunden, und das Resultat der Untersuchung desselben in die 5te Aufl. seiner kleinen theoretisch-practischen deutschen Grammatik aufgenommen. Diess bestimmte den Verf., diese kleine Schrift, die vor zwey Jahren als Einladungsschrift erschien, nochmals zu revidiren, und aus dem engern Kreise ihrer frühern Bestimmung heraustreten zu lassen. So wünschenswerth eine Vereinigung der Sprachlehrer auch in diesem Puncte wäre; so zweifelt Rec. doch, dass das Resultat des Verfs. allen genügen werde. Selbst eine, nur so eben erschienene deutsche Grammatik von Dr. Ch. F. *Michaelis* sucht die Adelung'sche Declinationszahl gegen diejenigen, welche weniger als 8 Declinationen annehmen, zu rechtfertigen. Indessen verdient Hrn. B's Darstellung nicht unbeachtet zu bleiben.

Ueber das Wesen der Wasserscheu, und über eine darauf zu begründende rationelle Behandlung der schon ausgebrochenen Krankheit. Von *A. A. Berthold*, Dr. d. Med. u. Chir. etc. zu Göttingen. Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht. 1825. 64 S. (6 Gr.)

Der Vf. dieser kleinen, hier und da nur nicht ganz klar und fasslich geschriebenen, Schrift zeigt erstlich, dass mehrere *Ursachen*, welche die Wasserscheu bey Hunden veranlassen *sollen*, z. B. nicht hinlänglich befriedigter Geschlechtstrieb, zu grosse Anstrengung, Aasfressen, Hitze u. Kälte in schnellem Wechsel etc., sie *nicht* veranlassen, gibt dann die *Erscheinungen* der Wasserscheu *vor* und *nach* dem Tode, nebst den Vorsichtsmaassregeln an, welche bey der *Section* eines tollen Hundes beobachtet werden müssten, um zur Ueberzeugung zu gelangen, *dass* er toll war; erklärt hierauf die Hunds*wuth*, in so fern sie *von sich selbst* entsteht, für eine aus Unterdrückung der Speichelabsonderung entstandene allgemeine Krankheit, welche unterdrückte Speichelabsonderung durch die gänzliche Umwandelung des Hundes in der civilisirten Welt begünstigt und prädisponirt wird, und gründet darauf die Indication: das Gift durch den Speichel auszuleeren, zu dem Zwecke Hunde u. andere Thiere mit Hundswuthsgift zu impfen, und diese Methode practisch zu erproben. Ein Verfahren, das wenigstens viel mehr für sich hat, als hundert gerühmte Arkane. Mehrere *Verhütungsmittel* der Hundswuth, die der Verf. zum Schluss mittheilt, dürften schwerer anzuwenden seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des August. 189. 1826.

Predigerwissenschaften.

Mittheilungen von Predigervereinen. Herausgegeben zum Besten der Hannoverschen Bibelges. von *A. Warlich*, Pastor zu Meine, und *G. König*, P. zu Hainholz. 1stes Heft. Hannover, Helwingsche Hofbuchh. 1826. kl. 8. 116 S. (8 Gr.)

Diese Zeitschrift will sich zu einem Magazine für die der Oeffentlichkeit fähigen und würdigen Arbeiten darbieten, welche aus der Mitte Hannoverscher Predigervereine hervorgehen. Auch im Königreiche Hannover nämlich haben sich, wie anderwärts, durch freywilliges Zusammentreten mehrerer benachbarter Prediger kleinere und grössere Vereine zu gegenseitiger wissenschaftlicher und amtlicher Anregung und Belebung gebildet, welche nach und nach durch diese Mittheilungen in eine durchgängige Berührung mit einander treten sollen. Das vorliegende erste Heft derselben enthält die Stiftungsgeschichte des Predigervereins in der Inspection *Gifhorn* und eines andern in der *Umgegend von Hannover*, nebst einem kurzen Ueberblicke der Verhandlungen des letzten in der ersten Reihenfolge der Zusammenkünfte. Gewiss ist diese Mittheilung recht geeignet, die Errichtung mehrerer solcher Vereine zu veranlassen, und andere, schon bestehende, auf zweckmässige Einrichtungen aufmerksam zu machen. Von den in jenen beyden Predigervereinen den Mitgliedern vorgelegten Arbeiten sind hier mitgetheilt: 1) *Darstellung der biblischen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben nach ihrer Bedeutung, Vernunftmässigkeit und Fruchtbarkeit*, vom Hofcapellan *Leopold* in Hannover (von demselben Verf. gab schon früher das Tzschirnersche Magazin, Bd. 3, eine, vielleicht auf demselben Wege entstandene, Abhandlung *über den Glauben als das Wesen des Christenthums*); 2) eine Predigt von *Meyer* über Eph. 5, 1—9: Wie bewahrt sich der Christ vor Verletzung des Gebotes der Keuschheit; eine Rede von *Ruppstein* bei der Taufe eines Kindes angesehener *jüdischer* Aeltern; eine Rede von *König* bei der Taufe eines gebildeten jüdischen Proselysten.

Sämmtliche Arbeiten sind der öffentlichen Bekanntmachung nicht unwerth und machen ihren Verfassern, so wie den Vereinen, deren Glieder sie sind, Ehre; denn sie geben ein sehr vortheilhaftes Zeugniss von dem in diesen herrschenden Geiste. Gewiss würde es vielfachen Nutzen für Predigerwissenschaft und Predigerwirksamkeit gewähren, wenn die Predigervereine auch anderer Länder zu solchen öffentlichen Mittheilungen einzelner gelungener und ausgezeichneter Leistungen aus ihrer Mitte sich vereinigten; wie die in Sachsen schon vor beynahe 20 Jahren durch das von *Rehkopf* und *Schott* besorgte sächsische Predigerjournal geschah, und wie es dermalen auch schon anderwärts, z. B. im Weimarschen, durch die von *Schwabe* herausgegebenen Arbeiten Weimarischer Prediger geschieht.

Biblische Chronologie.

An Alle Christen, welche an das tausendjährige Reich Christi und die Zeitrechnung desselben glauben oder nicht glauben. Von Dr. *J. W. Grimm*, Herzogl. Nass. Generalsup. Nach dessen Tode herausg. v. Dr. *W. A. Diesterweg*, ord. Prof. der Math. auf der kön. preuss. Rheinuniv. Düsseldorf, b. Schaub. 1825. 8. (9 Gr.)

Eine 1824 erschienene Schrift des Justizrathes Rühle von Lilienstern: *die nach den gefundenen wichtigen Schlüsseln nunmehr deutliche Offenbarung Johannis* — gab dem verst. Verf. der vorliegenden Schrift Veranlassung zur genauern Untersuchung jener Schlüssel. Sie ist mit eben so grosser Sachkenntniss als Genauigkeit angestellt, und führt den Verf. zu der offenherzigen Erklärung am Ende seiner Untersuchung: ich glaube noch immer, dass es unmöglich und auch nicht rathsam sey, die Zeiten und Begebenheiten der Zukunft vor der Hand so genau und präcis zu berechnen, und sie mit solcher Zuverlässigkeit zum Voraus zu bestimmen. Viele haben solches vor Ihnen auf andere Art gethan. Dieselben waren von ihren Auslegungen und Berechnungen eben so fest überzeugt, wie Sie jetzt von den Ihrigen sind. Sie glaubten das ehrlich zu ihrer Zeit so, und fanden auch zu ihrer Zeit Viele, die es ihnen fromm und ehrlich nachglaubten. Die bestimmte Zeit kam und ging vorüber — ohne den erwarteten und be-

rechneten Erfolg, und der Irrthum der Rechnungen lag am Tage. — *Sic ego judico, sine ira et studio et salvo meliori.*"

Nein, wackerer und verständiger Mann, — *non salvo meliori;* du hast das *optimum* schon gefunden; du bist ehrlich und bescheiden genug, zu sagen, dass es uns durchaus nicht vergönnt sey, die Zukunft zu berechnen, und zugleich gelehrt und freymüthig genug, um es zu erweisen, es sey offenbare Thorheit, die Bibel in ein solches Vexirfernglas verwandeln zu wollen.

Criminalrecht.

Dissertatio historico-juridica de singulari certamine, vulgo Duello, cui et Francogallicorum legum ratio subjecta, scripsit *Carolus Türk,* Phil. et J. U. D.; Suerini, typis Barensprungianis, MDCCCXXIII. 31 S. 4.

Die hier angezeigte Abhandlung hat den Zweck, die Straflosigkeit des Zweykampfes zu erweisen. Zu dem Ende untersucht der Verf. zuerst (S. 3—11) die Ansichten der ältern deutschen Völker darüber bis ins Mittelalter herab, dann unterwirft er die, in den einzelnen Gesetzen des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts hierüber erschienenen, Strafbestimmungen einer Kritik (S. 11—17), kommt hierauf auf die ältere und neuere französische Gesetzgebung und Praxis (S. 17—20), geht von da auf die Andeutung der Lehre einiger ältern und neuern Schriftsteller (S. 20—25) über, und stellt zuletzt seine eigne, eben angedeutete Ansicht auf. Er hält die Bestrafung des Zweykampfes nicht nur dem deutschen Volkscharakter ganz widerstrebend (S. 26), sondern er glaubt auch, eine juridische Zurechnung sey hier nicht einmal recht möglich, weil das Duell ein Erzeugniss des Ehrgefühles und dieses zu ersticken, weder möglich noch räthlich sey. Uebrigens lassen sich aber auch, wie es ihm dünkt, die Strafgesetze über Todtschlag und Verwundung (S. 27) auf die derartigen Erfolge beym Duell gar nicht anwenden. Denn jene Gesetze setzten die Absicht zu tödten oder zu verwunden voraus, welche die Duellanten nicht hätten (?). Weiter sey die Gefahr für derartige Folgen von beyden Seiten gleich, und eine Folge der wechselseitigen Uebereinkunft. Und endlich wären die Folgen, welche aus dem Duelle hervorgingen, nicht nothwendig in der Art hervorgehend, und die selbst tödtliche Verwundung des einen oder des andern Theils gleichsam ein Erzeugniss der Nothwehr (S. 27). Uebrigens aber sey bey den Duellen auch das noch zu erwägen, dass der Staat das Gut, das dadurch gesichert und erhalten werden solle, die *Ehre*, nicht einmal vollständig zu sichern und zu erhalten vermöge, indem Injurienklagen nach der Volksmeinung der Sicherstellung und Erhaltung der Ehre eher nachtheilig, als förderlich wären (S. 28).

Wir lassen es an seinen Ort gestellt seyn, ob ruhige und vorurtheilsfreye Leser diese Argumente für die Straflosigkeit des Zweykampfes ausreichend finden werden. Uns selbst scheinen sie etwas seichter Art zu seyn. Wir unseres Ortes können zwar keinesweges die harten Strafen billigen, womit die Duellmandate zu Ende des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts den Zweykampf verpönen, und selbst die Strafen, welche noch das östreichische Strafgesetzbuch auf das Herausfordern und den Zweykampf setzt, scheinen uns zu hart zu seyn; auch würden wir die Gesetze über Verwundungen und Todtschlag wenigstens nicht auf regelmässig geführte Zweykämpfe anwenden. Indess für völlige Straflosigkeit des Duells würden wir dennoch nie sprechen. Eine grobe Nichtachtung der Gesetze der bürgerlichen Ordnung spricht sich im Zweykampfe immer aus, und als solche verdient er allerdings Bestrafung, wiewohl wir gern zugestehen, dass diese Bestrafung bey weitem gelinder seyn muss, als die eigentlicher Verbrechen.

Kurze Anzeigen.

Geschichte der Stadt Pfullendorf vom J. 916 *bis* 1811. *Mit einem Anhange und einer Zugabe von Urkunden.* Herausgegeben von *K. Walchner.* Constanz, b. Wallis. 1825. XIX (mit XII S. Subscribb.) und 187 S. 8. (20 Gr.)

Die ehemalige Reichs-, jetzt grossherzogl. badische Municipalstadt Pfullendorf hat nun in einem ehemaligen Mitbürger auch ihren Geschichtsschreiber gefunden. Da im Ganzen nur wenig vorgearbeitet war, hat der Verf. die älteste Geschichte, besonders des Linzgaues, nach Neugart und Uffermann, die Stadtgeschichte selbst meist nach Archivalnachrichten, alten Rathsprotocollen und handschriftlichen Documenten gearbeitet. Doch sind auch gedruckte Werke benutzt, jedoch nur sparsam angeführt. Man kann dieser Arbeit den darauf verwendeten Fleiss nicht absprechen, und sie einen guten Beitrag zu der Geschichte deutscher Städte nennen. Mitunter wäre wohl eine grössere Bestimmtheit der Begriffe, etwas mehr Deutlichkeit des Ausdruckes und eine genauere Bekanntschaft mit der allgemeinen deutschen Geschichte zu wünschen; was hier durch einige Beyspiele belegt werden soll. „Die Geschichte einer Stadt (sagt der Verf. S. XV.), kann und soll nichts anderes seyn, als die treue Erzählung dessen was ihre Bürger im Laufe eines gegebenen Zeitraumes waren und thaten; denn nur vom Menschen kann die Geschichte reden, nicht von den Ringmauern, Gräben und Häusern, hinter welche er sich verschliesst." Hier ist unstreitig der Begriff etwas zu eng genommen. Nicht allein was

die Bürger auch *gelitten* haben, gehört dahin, sondern selbst Mauern und Häuser können in einer Stadtgeschichte eine grosse Rolle spielen. Dagegen wird in den folgenden Worten der Begriff wieder zu *weit* genommen, wenn es heisst: „Ferner soll die Geschichte einer Stadt erzählen, was den Bürger interessiren kann, des Aufbewahrens werth und dazu geeignet ist, den gleichen guten Sinn zu erhalten und zu stärken" (dahin könnte man also auch jede gemeinnützige Wissenschaft, selbst die Kenntniss der Religion, rechnen). „In dieser Beziehung ist nun jede Einrichtung, jede Stiftung wissenswerth, die dazu beytrug, den Zweck des Gemeinwesens zu befördern" (dann hätte aber auch der Zweck des Gemeinwesens angegeben werden sollen). Doch mag seyn, dass Rec. hier etwas zu streng urtheilt, mag seyn, dass es überhaupt Nebensache ist, was er hier rügt. Aber es finden sich auch Verstösse gegen die deutsche Geschichte selbst. So heisst es S. 5: „K. Friedrich I. theilte seine Länder — unter seine 5 Söhne. Friedrich erhielt Schwaben — — dieser, als er nach Otto IV. Entsetzung Kaiser wurde, verlieh u. s. w. Hier ist offenbar Friedrichs Sohn, der Herzog von Schwaben, der 1191 in Palästina blieb, mit seinem Neffen, oder Barbarossa's Enkel K. Fr. II. verwechselt worden. So gab es (S. 13 und 14) weder 1347 noch 1377 einen Kaiser Wenzel, da Karl IV. erst 1378 starb. Ferner kamen (S. 40) die 4 letzten Kreise nicht 1522, sondern 1512 zu den 6 ältern hinzu. Die Schlacht auf dem weissen Berge war nicht 1621, sondern 1620 (S. 70). Auch ist es ungegründet, dass Karl II. von Spanien seine Monarchie selbst habe theilen wollen. S. 95 fehlt wohl das Wort *er*, wenn es heisst: „Auf dem Rückwege wurde derselbe überfallen, der Begleitung ihre Waffen abgenommen, und 15 Pferde geraubt und endlich selbst im Getümmel — niedergeschossen. So endete dieser Mann u. s. w. S. 143 bleibt man zweifelhaft, ob hier ein provinzielles Sprichwort oder ein Name zu verstehen ist: „Ein alter Lehrer, in der Schule des Meisters *Schlaghard* gebildet." Formen, wie: aus Anbetracht und in Erwägung der Drangsale; in Hinkunft (st. Zukunft); das Geschick, das über *sie* waltet; Anfreunderungen, Allirte; zwischen 2 Teiche*r* gelegen, *das* Gau, *der* Spital u. s. w. sind vielleicht local, aber darum auch auffallend. Der *Anhang* von den ehemaligen Territorial-, Reichs-, Kreisverhältnissen, die Aufzählung der ingesessenen Adelsfamilien, der Burgemeister und Geistlichen, die Uebersicht der Stiftungen, der merkwürdigen Pfullendorfer, der Stadtbrief von 1220, ein Gewaltsbrief (Vollmacht) von 1550, die alte Zunftordnung und Verfassungsurkunde von 1383 haben theils örtliches, theils auch allgemeineres Interesse und sind sehr zweckmässige Zugaben. Lobenswerth ist auch, dass gegen den Protestantismus nicht polemisirt wird.

---

1) *Handbuch der mosaischen Religion für die jüngere Jugend.* Von *Peter Beer*, öff. Lehr. d. Moral d. isr. Jugend an d. Gymnasial- und Hauptschule zu Prag. Wien und Prag, b. Haas. 1821. XX u. 157 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2) *Handbuch der mosaischen Religion für studirende oder sonst höhere Bildung geniessende Jünglinge.* Von *P. Beer*, u. s. w. Mit dem Portr. d. Verf. Zweiter Curs. Erste Abtheil. Prag, gedr. in der Scholl'schen Buchdr. 1818. XXVI u. 177 S. 8. Zweite Abtheil. Wien und Prag, b. Haas. XI und 259 S. 8. (beide Abtheilungen 2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der mosaischen Religion. Erster Curs. *Für die jüngere Jugend.* Zweiter Curs. 1ste und 2te Abtheil. u. s. w.

Mit einer Geschichte der Bibel, oder vielmehr mit einer biblischen Geschichte und der Geschichte der spätern Israeliten eröffnet der Verf. den ersten Cursus des Religionsunterrichts, aus Gründen, welche er S. 10 ff. angibt. An diese schliesst er die religiöse Pflichtenlehre an, welche in 4 Abth. zerfällt: 1) von der Religion überhaupt; 2) Glaubenslehre; 3) Ceremoniallehren; 4) Sittenlehre. Die Behandlung des Ganzen verräth einen denkenden Mann. Mit Recht ist das Anstössige aus der Geschichte, z. B. in Loth's Leben, weggeblieben. Vielleicht konnte noch manches Andre weggelassen werden. Der Ausdruck S. 115: „an jedem Orte kann man sein Gebet ohne *Anstand* (anstatt ohne *Bedenklichkeit*) verrichten," ist doppelsinnig, da zumal 3 Zeilen zuvor von unanständigen Dingen die Rede war. Laut der Vorrede hat der Verf. auch christl. Schriftsteller benutzt, und sich dadurch als einen, über Vorurtheile erhabenen, Mann bewiesen.

Des zweyten Cursus 1ste Abtheilung erschien, wie die Jahrzahl besagt, aus Gründen früher, als der erste. In der ersten Abtheil. des 2ten Cursus wird, nach einer Einleitung, welche die nöthigen Vorbegriffe erläutert, im 1sten Hauptst. die Lehre von Gott, und im 2ten die Lehre von der Natur, Bestimmung und moralischen Beschaffenheit des Menschen recht gut vorgetragen, und im 3ten werden Belehrungen über die Veranstaltungen Gottes, den Menschen zu seiner Bestimmung anzuleiten, gegeben. Dass bey jeder einzelnen Lehre die daraus herzuleitenden praktischen Folgerungen angedeutet werden, verdient Lob. — Auch die Moral in der 2ten Abth. beginnt mit einer zweckmässigen Einleitung, welche das Bedürfniss einer wissenschaftlichen Moral, den Charakter der religiösen, und ihrer Verwandtschaft mit der philosophischen u. s. w. andeutet. Darauf wird die Sittenlehre selbst in zwey Hauptstücken: 1) Der Mensch in Beziehung auf das Sittengesetz; 2) von den einzelnen Pflichten und Tugenden planmässig und

vollständig abgehandelt. Auch in diesem Cursus bemerkt man mit Vergnügen die Berücksichtigung christlicher Schriftsteller, z. B. Tischer's und Ammon's. Nach einem frühern Plane des Letztern sind die Pflichten gegen uns selbst in Pflichten der Selbstachtung, Selbsterhaltung, Selbstveredlung und Selbstbeglückung durchgeführt. Mit Grund verdient dieses Handbuch als ein dankenswerther Beytrag zum bessern Unterrichte der israelitischen Jugend anerkannt zu werden.

Philosophische Rechtslehre oder Naturrecht und Staatslehre. Zweyter, durchaus umgearbeiteter Versuch von Dr. *Theodor Maximilian Zachariae.* Zweyte, unveränderte Auflage. Breslau, b. Holäufer, 1825. XV u. 272 S. 8. (1 Thlr.)

Die erste Ausgabe dieser philosophischen Rechtslehre erschien bekanntlich Breslau 1820. 8., und ihr vorher ging die frühere Bearbeitung dieser Wissenschaft als erster Theil des *civilistischen Cursus* des Verf. Leipzig, 1810. 8. Der Gesichtspunct, unter welchem der Verf. hier das Naturrecht aufgefasst hat, ist der philosophisch-politische, was die privatrechtliche Partie betrifft, mit besonderer Hinsicht auf das römische Privatrecht, überhaupt aber unter steter Hinsicht auf unser bestehendes Rechtswesen; und als eine Philosophie unseres positiven Rechtes verdient das Ganze allerdings Beyfall, wiewohl sich keineswegs behaupten lässt, dass dadurch die Wissenschaft sonderlich weiter gefördert worden sey.

Posaunen des Weltgerichts. Eine Predigt v. *Friedr. Ludw. Zacharias Werner.* Herausg. von einem Freunde des Seligen; mit einem Vorworte von *Joh. Georg Oettl,* K. B. geistl. Rathe. Würzburg, 1825. (3 Gr.)

Welches sind die Schrecken des Weltgerichts und wie entgeht man ihnen; das sind die beyden Fragen, über welche *Werner* kurz vor seinem Tode diese von ihm nicht auf-, sondern nur von einem Andern nachgeschriebene Predigt gehalten hat. Die erste ist mit Wernerscher Phantasie beantwortet; die Haare gehen zu Berge; die zweyte mit desto grösserer Nüchternheit und matter Dürftigkeit, weil hier nur von einfacher Wahrheit die Rede seyn konnte. — Wenn die Mehrzahl der angekündigten Sammlung ihm nachgeschriebener Predigten — er selbst hat nicht concipirt — der vorliegenden gleicht; so geschieht mit derselben weder dem Andenken Werners, noch der Erbauung der Frömmigkeit ein Dienst.

Collection of the classic English Historians. Vol. I. XXXII. 320 pag. Vol. II. 568 pag. Vol. III. 536 pag. Heidelberg, printed by Engelmann. 1825. (4 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

The Life of Lorenzo de Medici, called the magnificent, by *Will. Roscoe.*

Bey der immer mehr sich ausbreitenden Vorliebe zur englischen Sprache und Literatur war es ein ungemein glücklicher Gedanke des Hrn. Engelmann in Heidelberg, eine Herausgabe der *besten englischen Geschichtschreiber* zu begründen, welche sich durch *schönes Aeussere* und *billige Preise* empfiehlt. Sie beginnt mit den Schriften des *William Roscoe,* und zwar mit der Geschichte des Lorenzo von Medici desselben, denen seine andern Arbeiten: *Leben und Regierung Leo's X.,* und: *historisch kritische Beleuchtung des Lebens von Lorenzo* bald nachfolgen sollen. Ganz gewiss wird damit vielen Freunden der Literatur ein angenehmes Geschenk gemacht, da das Verschreiben englischer Werke zeitraubend und der Preis für arme deutsche Gelehrte gar zu drückend ist. Gerade aber Gelehrten sind die Werke der englischen *Geschichtschreiber* durch die dem Engländer eigne Gründlichkeit, den freyen darin herrschenden Sinn, den edlen Styl, zur Erforschung der Thatsachen, wie zur Bildung im letztern, gleich sehr willkommen und nothwendig, und wir freuen uns, das Publicum auf diese schöne Ausgabe aufmerksam machen zu können.

Quellen der Versöhnung. Erlangen, b. Palm, 1826. kl. 8. 91 S. (8 Gr.)

Eine Sammlung kurzer Ergiessungen eines tief bewegten Gemüthes in Prose und Poesie, die nach S. 21 beweisen sollen: *dass das Evangelium als göttliche Offenbarung nothwendig mit den innersten Anforderungen des Herzens übereinstimmen muss, und in dem Sinne, als der Mensch noch das Ebenbild Gottes in sich trägt, die Offenbarung desselben selbst ist.* — Klarer als hier vermag sich aber dieser Geist nirgends auszusprechen. Der Herausgeber versucht es, in einem Schlussworte darzuthun, dass zwischen den einzelnen Bruchstücken ein wirklicher Zusammenhang sey. Möge er Leser finden, die es ihm glauben, oder es selbst mit ihm finden. Viele wird es deren wahrscheinlich nicht geben. Ein räthselhaftes Product!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des August. **190.** 1826.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 5ten July hielt die Ober-Lausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz ihre Hauptversammlung. — Auf die im Jahre 1824 mit dreyfachem Preise, d. i. 150 Rthlr in Golde, bekannt gemachte Preisaufgabe: *„Eine mit Zeichnungen versehene genaue Beschreibung der in den übrigen Sechsstädten, ausser Görlitz, befindlichen Denkmäler der Baukunst und bildenden Künste aus dem 15ten Jahrhunderte und den früheren Zeiten, nebst Beurtheilung derselben in Rücksicht der Kunst und Angabe der wichtigsten, darauf Bezug habenden, geschichtlichen Momente,“* war nur eine einzige Bewerbungsschrift eingegangen, mit dem Motto: ich hab's gewagt. Da indess keine Concurrenz Statt fand, und die Schrift auch nicht zur völligen Genüge die Frage gelöst hatte, so konnte ihr auch der Preis nicht zuerkannt werden. Indess wünscht die Gesellschaft das Eigenthumsrecht über diese Schrift zu erhalten, da sie eine sehr schätzenswerthe Grundlage für eine sorgfältigere Bearbeitung der Aufgabe seyn würde; daher wird hiermit der unbekannte Verfasser aufgefordert, sich der Gesellschaft zu nennen und mit ihr deshalb in Unterhandlung zu treten. — Auf das Jahr 1826 wurde folgende Frage aufgegeben, und der Termin der zu erwartenden Schriften auf den 30sten April des Jahres 1827 gesetzt. „Da im 19ten Jahrhunderte ein Theil des Markgrafthums Ober-Lausitz mit den königl. preussischen Staaten vereint worden ist, so entstand bey der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften der Wunsch, die historische Dunkelheit über den Zeitpunct und Rechtsgrund, unter welchem die Oberlausitz im 13ten Jahrhunderte an das Haus Brandenburg kam, aufgehellt, und den Zustand des Landes unter diesem Regentenhause erörtert zu sehen. Daher stellt dieselbe als Preisaufgabe folgende Fragen auf: *„Wann und aus welchem Rechtsgrunde kam die Ober-Lausitz im 13ten Jahrhunderte an das Haus Brandenburg? welche Verdienste erwarb sich dasselbe um diese Provinz? welches war der Zustand des Landes unter desselben Hoheit?“* Der Preis für die beste Schrift ist 50 Rthlr. in Golde. Diejenigen nun, die dabey concurriren wollen, werden ersucht, ihre Schriften nebst einem versiegelten Zettel; in welchem der Name des Verfassers, und auf welchem der auf der Abhandlung stehende Sinnspruch befindlich ist, bis zu dem oben angegebenen Termine unter der Adresse: An die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften, einzusenden.

Ankündigungen.

Einem geehrten Publicum wird hiermit bekannt gemacht, dass Hr. Director M. *Schulze* in Duisburg, Verfasser des Supplementbandes zu Otto's Oberlausitzischem Schriftsteller-Lexicon, die baldige Herausgabe eines *„Niederlausitzischen Schriftsteller-Lexicons“* beabsichtige, wozu er den Weg der Subscription einschlägt. Er will nämlich, so fern sich so viele Subscribenten finden, dass die Druckkosten gedeckt werden, denselben den gedruckten Bogen zu 1 gGr. ablassen, indem die Stärke des Bandes — der aber wohl nicht viel über 36 Bogen betragen dürfte — nicht genau vorher bestimmt werden kann. Die Freunde der Literatur in der Ober- und Nieder-Lausitz und im Auslande werden also hiermit eingeladen, auf dieses Werk entweder bey Endesgenanntem, oder Hrn. *Zobel* in Görlitz, Hrn. *Schulze* in Bautzen, Hrn. *Schöps* in Zittau, Hrn. *Julien* in Sorau, Hrn. *Barth* in Leipzig, Hrn. *Trautwein* in Berlin und bey allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu subscribiren, wozu der Termin bis Michaeli l. J. offen bleibt. Eine Probe davon steht im ersten Hefte des Vten Bandes N. Laus. Mzins. Görlitz, d. 12. Jul. 1826.

J. G. Neumann, Diak.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig* ist kürzlich erschienen:

Müller, Dr. J., zur vergleichenden Physiologie des Gesichtssinnes des Menschen und der Thiere, nebst einem Versuche über die Bewegungen der Augen und über den menschlichen Blick, mit 8 Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Diese Schrift wird nicht blos dem Augenarzte,

sondern jedem praktischen Arzte, und selbst dem Naturforscher, von grösstem Interesse seyn. Sie zerfällt in 9 Haupt-Abtheilungen: 1) Ueber das Bedürfniss der Physiologie nach einer philosophischen Naturbetrachtung. 2) Von der Vermittelung des Subjectes und Objectes durch den Gesichtssinn. 3) Von der subjectiven Identität und Differenz der Gesichtsfelder, bey den Menschen und den Thieren. 4) Von dem natürlichen Doppelsehen. 5) Von der wechselseitigen Bedingung der Convergenz der Sehachsen und des deutlichen Sehens in verschiedenen Formen und von den verschiedenen Arten des Schielens. 6) Ueber die Bewegungen der Augen und über den menschlichen Blick. 7) Ueber die Augen und das Sehen der Insecten, Spinnen und Krebse. 8) Fragmente zur Farbenlehre, insbesondere zur Göthe'schen Farbenlehre. 9) Aussicht zu Physiologie des Gehörsinnes.

VERLAGS-BERICHTE
von
ERNST FLEISCHER IN LEIPZIG.

I.

IL PARNASSO ITALIANO, ovvero: i quattro Poeti celeberrimi Italiani: „La divina Commedia di Dante Alighieri." „Le Rime di Francesco Petrarca." „L'Orlando furioso di Lodovico Ariosto." „La Gerusalemme liberata di Torquato Tasso." Edizione giusta gli ottimi Testi antichi, con Note istoriche e critiche. Compiuta in un Volume. Ornata di quattro Ritratti secondo Raffaello Morghen. 8vo. gr. Broschirt. Subscriptions-Preis: 2 Rthlr. 20 Gr. Conv.

☞ Durch das Eintreten ausserordentlicher Hindernisse, die sich bey einem solchen Unternehmen im Voraus nicht berechnen lassen, und deren Erörterung hier zu weitläufig seyn würde, konnten die früher angesetzten Termine nicht erfüllt werden, und die Ausgabe dieser ersten Abtheilung hat sich daher um einige Monate verspätet. In solchen Fällen nicht Wort halten zu können, ist sicher für den Verleger empfindlicher, als den Subscribenten der geringe Zeitverlust seyn kann, welchen sie, ohne sonstige Aufopferungen, zum Besten der Sache und ihres eigenen Interesses erleiden. Dass die innere und äussere Besorgung dieses Werkes ein sprechender Beweis der nicht geringen Schwierigkeiten ist, welche bey dessen Ausführung zu beseitigen waren, wird jeder Sachverständige mit Beyfall zu würdigen wissen und durch die Gediegenheit des Geleisteten sich reichlich entschädigt finden. — Um die Uebersicht zu erleichtern, mögen folgende Puncte den Interessenten zur Beachtung dienen:

1. Der Subscriptions-Preis von 2 Thlr. 20 Gr. Conv. oder 5 Fl. 6 Kr. Rhein. ist bey Empfang dieser ersten Abtheilung zu entrichten.

2. Die zweyte und letzte Abtheilung, welche den *Dante, Petrarca* und *Tasso* nebst ihren zugehörigen Noten enthält, also den Schluss des Ganzen bildet, erscheint im Laufe dieses Jahres, und wird, als Rest verblieben, *gratis* nachgeliefert. Die Stärke derselben dürfte gegenwärtige Lieferung um ein Viertel übersteigen, und somit wird das Gesammte einen zweckmässigen Octav-Band bilden.

3. Die Eintheilung des Druckes ist nach folgenden Grundsätzen geschehen, welche sich die Besitzer schon im Voraus zur Richtschnur für die nachherige Anordnung beym Einbinden bemerken wollen:

a) Die Zusammenstellung der vier Dichter geschieht in derselben Folge, wie sie auf dem Haupttitel genannt sind; daher ein Jeder derselben mit einer neuen Seitenzahl von 1. an beginnt, und dasselbe bey den Lebensbeschreibungen, die ihre Stelle unmittelbar vor *Dante, Petrarca* u. s. w. einnehmen, mit römischen Ziffern beybehalten wurde.

b) Die sämmtlichen Noten haben ebenfalls eine besondere Signatur erhalten, und werden am Schlusse des Ganzen unter einem gemeinschaftlichen Titel vereinigt.

c) Ein Inhalts-Verzeichniss wird übrigens, bey der zweyten Lieferung folgend, dieselbe Eintheilung vorschreiben.

4. *Der Subscriptions-Preis findet bis zum Erscheinen der zweyten Abtheilung Statt*, wird dann aber *unabänderlich* in einen noch immer sehr billigen *Ladenpreis* von 4 Rthlr. 16 Gr. oder 8 Fl. 24 Kr. Rhein. verwandelt, also beynahe auf das Doppelte erhöht.

5. Mit dem Schlusse soll ein *Verzeichniss der sämmtlichen Subscribenten* folgen; es wird daher eine genaue und deutliche Angabe der Namen, Charactere und Wohnörter spätestens bis zum August erbeten, welche durch jede Buchhandlung, wo man unterzeichnete, ihre Bestimmung erreicht.

Ein nachfolgender Band, welcher sich diesem Theile übereinstimmend anschliessen soll und gegenwärtig vorbereitet wird, erscheint unter dem Titel: „IL PARNASSO ITALIANO CONTINUATO OVVERO LA PARTE SECONDA" und nimmt Folgendes auf: vom

Dante. La Vita nuova. = Le Rime. = Il Convito amoroso. = Della volgar Eloquenza. = Ecc.

Ariosto. I cinque Canti. = Le Satire. = Le Rime. = Ecc.

Tasso. Le Rime. = Aminta. = Le sette Giornate del Mondo. = Ecc.

Bojardo. L' Orlando innamorato. (Da Nic. degli Agostini.) =

Boccaccio. Il Decamerone. = Il Filostrato. = La Fiammetta. = Il Laberinto d' Amore. = Ecc.

Guarini. Pastor fido. = Le Rime. = Ecc.

M. A. Buonarotti. Le Rime. =

Das Nähere hierüber wird bey der zweyten Lieferung dieses ersten Bandes bekannt gemacht werden. —

II.

J. WALKER. A Critical Pronouncing Dictionary, and Expositor of the English Language: in which, not only the Meaning of every Word is clearly explained, and the Sound of every Syllable distinctly shown, but, where Words are subject to different Pronunciations, the Authorities of our best Pronouncing Dictionaries are fully exhibited, the Reasons for each are at large displayed, and the preferable Pronunciation is pointed out. To which are prefixed, Principles of the English Pronunciation, &c. By *John Walker*. Critically reprinted from the London Stereotype Edition. Roy. 8vo. Cartonnirt. Subscriptions-Preis: 2 Rthlr. 8 Gr.

☞ Neben den vornehmsten Mitbewerbern der brittischen Lexicographie hat sich dieses *Wörterbuch* seit einer Reihe von Jahren in so hohem Ansehen behauptet und durch das schnelle Folgen einiger zwanzig verbesserter Auflagen einen so hohen Rang erworben, dass ihm gegenwärtig, nach dem einstimmigen Ausspruche der englischen Kritik, der erste Platz gebührt, dessen Principien als die entscheidenden gelten, und die jetzt verkäufliche Ausgabe mit stehenden Schriften gedruckt werden konnte. Diese Thatsachen sind auch dem Continent so hinlänglich bekannt, um die Veranstaltung meines, mit kritischer Genauigkeit besorgten, Abdruckes zu rechtfertigen, welcher sowohl in dieser Hinsicht den schärfsten Bedingungen der Correctheit entspricht, als in typographischer das Original sogar bey weitem übertrifft, dennoch aber von Seiten des Preises weit billiger gestellt ist. Auf diese Weise gewinnt es dadurch auch bey uns sehr an Gemeinnützigkeit, und wird allen Freunden der englischen Sprache äusserst zugänglich. — Im Voraus nicht zu berechnende Hindernisse haben die Erfüllung des früher bestimmten Publications-Termins unausführbar gemacht, welches bey jedem Billigdenkenden schon durch die Schwierigkeit der Sache von selbst entschuldigt wird. Um jedoch die Interessenten vorläufig zu befriedigen, ist so eben eine *erste Abtheilung* erschienen und an alle Buchhandlungen versendet, wo man sie gegen Erlegung des *Subscriptions-Betrags* von 2 Rthlr. 8 Gr. Conv. sogleich in Empfang nehmen kann. Die *zweyte Lieferung*, welche eine sehr ausführliche *Einleitung über die Grundsätze der englischen Aussprache, den Geist der Grammatik*, so wie eine Anleitung über den Gebrauch des Buches in sich fasst, und zugleich den Schluss des Ganzen bildet, wird bestimmt bis Michaelis a. c. an die Unterzeichner *gratis* nachgeliefert. — Wegen der nothwendigen Erhöhung des Preises, welcher früher zu 2 Rthlr. angegeben wurde, und erst bey der sich im Verlauf des Druckes ergebenden Vermehrung der Bogenzahl diese geringe Abweichung unumgänglich machte, glaube ich um so weniger Rechenschaft schuldig zu seyn, da dieses die *erste* Einladung ist, welche zur Unterzeichnung ergeht. — In allen Buchhandlungen Deutschlands und der angränzenden Länder werden Subscriptionen angenommen. —

III.

T. MOORE. The Works of Thomas Moore, Esq. Accurately printed from the last original Editions. With additional Notes. Complete in One Volume. Roy. 8vo. Cartonnirt. Subscriptions-Preis: 2 Rthlr. 8 Gr. Conv.

IV.

SHAKSPEARE. The Dramatic Works of Shakspeare, printed from the Text of Samuel Johnson, George Steevens and Isaac Reed. Complete in One Volume. Roy. 8vo. Subscriptions-Preis: 2 Rthlr. 16 Conv.

V.

SHAKSPEARE. An Appendix to Shakspeare's Dramatic Works, &c. &c. Contents: The Life of the Author by Aug. Skottowe; His Miscellaneous Poems; A critical Glossary compiled after Nares, Drake, Ayscough, Hazlitt, Douce and others. With Shakspeare's Portrait taken from the Chandos Picture, and engraved by C. A. Schwerdgeburth. Roy. 8vo. Subscriptions-Preis: 1 Rthlr. 8 Gr. Conv.

☞ Dieses *Supplement* entspricht im Format und Druck genau obiger Ausgabe der Dramatischen Werke Shakspeare's, und ergänzt alles übrige, nächst den Bühnenschriften, von ihm Vorhandene. Auch wird den Besitzern anderer Ausgaben, worin dessen vermischte Gedichte gemeiniglich fehlen, dieser *Appendix* zur Vervollständigung willkommen seyn, und insbesondere durch die Zugabe eines sehr ausführlichen kritischen Glossars, das Resultat vieljähriger Forschung und der Benutzung mannigfaltiger, seltener Quellen, der Schlüssel zu den sonst häufig, besonders Ausländern, unzugänglichen Stellen dargeboten. Ein vorzügliches Brustbild Shakspeare's nach dem berühmten *Chandos Picture*, welches die meisten Autoritäten für sich hat, ist, nebst der Skottowe'schen Biographie, ebenfalls darin enthalten.

VI.

SHAKSPEARE. Illustrations of Shakspeare; comprised in two hundred and thirty Vignette-Engravings, by *Thompson*, from Designs by *Thurston*. Adapted to all Editions. Roy. 8vo. Broschirt. Preis: 2 Rthlr.

VII.

SHAKSPEARE. The tragicall Historie of Hamlet Prince of Denmarke by William Shake-speare. As it hath beene diuerse times acted by his Highnesse seruants in the Cittie of London: as also in the two Vniuersities of Cambridge and Oxford, and elsewhere. At London printed for N. L. and John Trundell. 1603. This first Edition verbally reprinted. 8vo. Broschirt. Preis: 12 Gr.

VIII.

R. B. SHERIDAN. The Works of the late right honourable *Richard Brinsley Sheridan*. Collected by

Thomas Moore, Author of „Lalla Rookh" „The Loves of the Angels," &c. Complete in One Volume. Post 8vo. Cartonnirt. Subscriptions-Preis: 1 Rthlr. 8 Gr. Conv.

IX.

W. SCOTT. Peveril of the Peak. By the Author of „Waverley, Kenilworth," &c. In four Volumes. 8vo. Cartonnirt. Preis. 3 Rthlr. 16 Gr.

X.

COOK'S (Captain James) first Voyage round the World. With an Account of his Life previous that Period. By A. Kippis. Adapted to the Use of Schools and Selfstudy by an English-German Phraseology. Auch unter dem Titel: Englisches Lesebuch, James Cook's erste Reise um die Welt enthaltend. Mit einer englisch-deutschen Phraseologie zur Erleichterung des Uebersetzens bey dem Schul- und Privatgebrauche verschen von C. *Lüdger*. 8vo. Cartonnirt. Preis: 12 Gr.

XI.

I. G. FLÜGEL. Vollstaendige englische Sprachlehre für den ersten Unterricht sowohl, als für das tiefere Studium, nach den besten Grammatikern und Orthoepisten: *Beattie*, *Harris*, *Johnson*, *Lowth*, *Murray*, *Nares*, *Walker* u. A. bearbeitet, und mit vielen Beyspielen aus den berühmtesten englischen Prosaikern und Dichtern der ältern und neuern Zeit erläutert von I. G. Flügel. 8vo. Broschirt. Preis: 1 Rthlr. 10 Gr.

Ausführliche Anzeigen über folgende Unternehmungen (deren, zum Theil, frühere Publication durch die neuesten Zeitereignisse Des In- und Auslandes gehemmt wurde) werden im Verlaufe des Sommers erscheinen:

XII.

CALDERON. Las Comedias de D. Pedro Calderon de la Barca, cotejadas con las mejores Ediciones hasta ahora publicadas, corregidas, y dadas a Luz por Juan Jorge *Keil*. En 4 Tomos. Adornados de un Retrato del Poeta. 8vo. mayor.

XIII.

M. RETZSCH. Gallerie zu Shakspeare's dramatischen Werken. In Umrissen. Erfunden und gestochen von *Moritz Retzsch*. Mit den deutschen, englischen und französischen Text-Stellen der Scenen versehen. Erste Lieferung in 16 Tafeln: Hamlet. 4.

XIV.

SHAKSPEAREANA. A Supplement adapted to every Edition of Shakspeare's Dramatic Works; containing a Series of those commonly called „Old Plays" which are to be attributed to this eminent Genius according to the Opinions of the higher Critics. For the first Time completely arranged, critically explained, and enriched with several Plays never before printed, by *Lewis Tieck*, Esq. Roy. 8vo.

XV.

L. TIECK. A Poet's Life. A Novel. By Lewis Tieck, Esq. Translated from the German. 8vo. Cartonnirt.

XVI.

MILTONI (Ioannis, Angli) de Doctrina Christiana Libri duo posthumi, nunc primum Typis mandati, edente C. R. *Sumner*. 8. maj.

XVII.

MILTON'S (John) Poetical Works. To which is prefixed the Life of the Author. With additional Notes. Complete in One Volume. 8vo. Cartonnirt.

XVIII.

CERVANTES (Saavedra, Miguel de), Obras. En I Tomo. 8vo. mayor.

XIX.

LOPE de Vega Carpio, Obras sueltas. En I Tomo. 8vo. mayor.

XX.

ERNEST FLEISCHER'S FOREIGN WEEKLY GAZETTE. A British Recorder of foreign Transactions, recent Occurrences, and new Inventions, respecting History, Geography, the fine Arts, and Sciences in general. Small Folio.

XXI.

VERZEICHNISS einer Sammlung auslaendischer Bücher, Kunstsachen und Landkarten im Assortiment von *Ernst Fleischer in Leipzig* Gr. 8.

☞ *Wird in allen Buchhandlungen gratis ausgegeben.*

Leipzig, Juny, 1826.

Ernst Fleischer.

In der *J. Ebner'schen* Buchhandlung in Ulm ist so eben erschienen:

Robert von Frankreich, oder der Bann. Aus dem Französischen der Mad. *Gottis*. 8. Preis. 1 Thlr. 8 Gr.

Dieser, in einem fliessenden Style geschriebene, interessante, neueste Roman der sehr beliebten Schriftstellerin, Mad. *Gottis*, verdient gewiss alle Aufmerksamkeit der eleganten Welt.

Wildberg, Dr. C. J. L., einige Worte über das Scharlachfieber und den Gebrauch der Belladonna, als Schutzmittel gegen dasselbe. 8. geh. 4 Gr.

ist bey *Carl Cnobloch in Leipzig* erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des August. **191.** 1826.

Reformationsgeschichte.

Denkwürdigkeiten aus der Reformationsgeschichte der Residenzstadt Dresden, mit Hinsicht auf den 21. Mai 1726 daselbst. — Motto: 5. Moses 4, 9. — Meissen, bey Gödsche. 1826. (8 Gr.)

Die am 21. May 1726 erfolgte Ermordung eines Dresdner lutherischen Predigers *Hahn* durch einen früherhin von ihm selbst bey seinem Uebertritte zur evangelischen Kirche berathenen und unterrichteten, dann aber wieder zum väterlichen Glauben zurückgekehrten Katholiken scheint, bey der hundertsten Rückkehr dieses Tages, den ungenannten, aber aus seiner genauen Bekanntschaft mit der Specialgeschichte Dresdens leicht zu erkennenden, Verf. vorzüglich zu dieser summarischen Reformationsgeschichte der schönen Königsstadt veranlasst zu haben. Sie muss vorzüglich für die Bewohner dieser Stadt viel Anziehendes haben, da sie in ihr die allmälige Bildung der gegenwärtigen kirchlichen Topographie ihres Ortes in erwünschter Vollständigkeit nachgewiesen finden. Mit dem Rechte, welches der Verf. der Geschichte zuspricht, lässt er da seinen Schmerz ohne Bedenken sichtbar werden, wo er von der Rückkehr des regierenden Hauses zur katholischen Kirche und von den Folgen redet, welche dieselbe für die Dresdner kirchliche Verfassung hatte. Die letzte in der, im churfürstlichen Schlosse selbst befindlichen, Capelle vom Dr. Löscher am 3. Pfingstfeyertage 1737 gehaltene evangelisch-lutherische Predigt ward confiscirt. Uebrigens aber begab sich, wie bekannt ist, und wie auch hier erzählt wird, der Churfürst August nach seinem Uebertritte zur katholischen Kirche aller Theilnahme an der Leitung der Angelegenheiten der lutherischen Kirche, in dem sehr natürlichen Gefühle, dass sich das von selbst verstehe. Doch liess er sich von seinen neuen Glaubensgenossen schon im folgenden Jahre 1698 ein Verbot der beyden bekannten alten Lieder entlocken: Erhalt' uns, Herr, bey deinem Wort und steur des Papsts und Türken Mord u. s. w. O Herre Gott, dein göttlich Wort ist lang verdunkelt blieben u. s. w., fand aber dabey von Seiten des durch ihn selbst bestätigten Oberconsistoriums einen so freymüthigen Widerspruch, dass er auf der Befolgung seines Befehles nicht beharrte. Wenn der Verf. bey der Erwähnung von *Speners* kurzem Oberhofpredigerleben in Dresden, diesen von mancher Seite jetzt beynahe zum Idole erhobenen Geistlichen, einen zwar guten, aber nur zu oft tändelnden Mann nennt; so werden ihm die unbefangenen Beurtheiler nicht widersprechen, obwohl auch nicht wenige unter unsern Zeitgenossen an des Vf. Wohnorte ihm dieses Urtheil zur schweren Sünde anrechnen dürften. Freylich müssen jene nun aber auch wünschen, dass er in gleicher Gerechtigkeitsliebe es nicht verschwiegen hätte, wie die beynahe gänzliche Unterdrückung des Protestantismus in Böhmen gar sehr mit dem Einflusse zusammenhing, welchen Johann Georgs I. Oberhofprediger, *Hoe von Hoenegg*, auf die Maassregeln dieses seines Fürsten beym Ausbruche des dreyssigjährigen Krieges ausübte. Was half das vom Verf. beyden nachgerühmte Schreiben und Wirken für die armen protestantischen Böhmen, nachdem sie beyde, der eine rathend, der andere vollziehend, mit dem grausamen Verfolger derselben gegen den protestantischen Gustav Adolph sich verbunden hatten!

Bey dem grossen Antheile, welchen der deutsche Kirchengesang an den Fortschritten der Reformation gehabt, wären einige Notizen zur Geschichte des einst so weit verbreiteten Dresdner Gesangbuches unleugbar sehr erwünscht, und auf jeden Fall dem Verf. sehr leicht gewesen.

Dramatische Literatur.

Kampf der Religionen. Trauerspiel in vier Aufzügen. Halberstadt, verlegt von Vogler. 1825. VI u. 136 S. 8.

Dieses Drama hat zwey merkwürdige Eigenheiten, eine in der Form, die andere im Wesen. Die erste besteht darin, dass es in reimlosen Alexandrinern geschrieben ist; die zweyte darin, dass es von einem Trauerspiele schlechterdings nichts an sich hat, als den Namen auf dem Titel. Es spielt in der Zeit Constantins des Grossen. Die Repräsentanten der beyden kämpfenden Religionen sind zwey Familien: eine christliche, die

aus Vater, Mutter und Sohn besteht, und eine heidnische, die statt des Sohnes eine Tochter hat. Die Kinder lieben einander. Die Aeltern wollen nicht einwilligen wegen der Religions-Verschiedenheit; die beyderseits frommen Kinder entsagen einander, und der junge Christ will Klosterbruder, die Heidin aber Vestalin werden. So stehen die Sachen am Ende des Stückes, welches mit dem Leichenbegängnisse des Kaisers schliesst, der zufälliger Weise eben gestorben ist, nachdem er durch das ganze Stück hindurch, ohne den geringsten Einfluss auf die beyden Familien *quaestionis*, das Reich mit Weisheit und christlicher Tugend regiert hat, zur tödtlichen Langeweile des geneigten Lesers. Uebrigens sind sowohl die Heiden als die Christen in dem Stücke so gute Leute, dass man bedauern muss, sie im Betreff des Glaubens nicht einig zu sehen. Von der poetischen Kraft, womit sie ihre religiösen Meinungen aussprechen, mag etwa folgendes Glaubens-Bekenntniss des Secten-Chefs *Arius* dienen, der rein beyläufig in die Handlung, oder eigentlich nur in's Gespräch, eingeführt ist:

Ich glaube fest, es spricht des Herzens Aderschlag,
Dass Gott der Sohn so alt nicht ist, als Gott der Vater,
Und dass der heil'ge Geist, von ihnen ausgesandt,
Noch jünger ist. Vermagst du, mir es auszureden?
Mein Glück, der Seele Heil, der Zukunft Seligkeit
Ist unerschütterlich auf diesen Satz gebaut,
Es hängt die Homousie an zartgewebten Fäden,
Am starken Anker fest hängt meine Trinität;
Und aus dem Hafen wird nicht Wind, nicht Fluth sie treiben;
Geschieht es, nun, so muss ich selbst mit untergeh'n.
Das Leben will ich nur um diesen Preis des Lebens;
Setzt' ich den Kopf nicht durch, so ist der Tod Gewinn.
Prometheus schaffte Licht im blinden Menschenglauben,
Der Funke lischet aus; ich zünd' ihn wieder an;
Und schmiedet man mich auch, wie ihn, den Feuerspender,
Am harten Joche fest, wehrlos des Adlers Raub.

In der Vorrede äussert der ungenannte Verf. Zweifel, ob der Kampf des Christenthumes mit dem Heidenthume ein *Stoff* sey, der sich für die tragische Darstellung empfehle. Wenn er den Stoff einer Tragödie (i. e. die Fabel) von der *Grundidee* derselben zu unterscheiden gewusst hätte, so würde sich sein Zweifel von selbst gehoben haben. So gewiss die aufgehende Sonne, die einen hartnäckigen Morgennebel niederkämpft, ein erhabenes Bild ist: so gewiss ist auch der Sieg des Christenthumes über das Heidenthum ein erhabener historischer Moment, in welchem eine tragische Handlung mit grosser Kunstwirkung sich bewegen kann. Wenn aber die *Handlung* nicht tragisch ist, was hilft die Grösse des historischen Momentes? An der Handlung unseres Drama ist aber durchaus nichts Tragisches, man müsste denn etwa das dafür nehmen wollen, dass der Vater der heidnischen Christenbraut während derselben eines natürlichen Todes stirbt, und unter Begleitung römischer Klageweiber begraben wird. Und mit dem historischen Momente, der bey dieser Gelegenheit geschildert werden soll, hängt sie so locker als möglich zusammen. Denn es würde nichts an der Verwickelung ändern, wenn die eine Familie katholisch und die andere reformirt, oder — wenn einmal das Stück in den ersten Zeiten des Christenthumes spielen sollte — arianisch wäre. Hat der Verf., wie der Titel sagt, den *Kampf* des Christenthumes mit dem Heidenthume, und, wie die Vorrede andeutet, den *Sieg* des ersteren darstellen wollen; so ist der Kampf viel zu matt gerathen, und der Sieg fehlt gänzlich. Will er die Sache noch einmal versuchen (wozu wir jedoch bey dem sichtbaren Talentmangel keinesweges rathen möchten), so studire er zuvor *die beständige Mutter* des Andreas Gryphius (nach dem Lateinischen des Causinus), *die Morgenröthe von Copacavana* des Calderon, Voltaire's *Alzire*, *die Mutter der Maccabäer* von Zacharias Werner, und *das Kreuz an der Ostsee* von demselben Dichter, zusammt demjenigen, was nach Werners Tode von dem grossartigen Plane dieses unvollendet gebliebenen Drama bekannt geworden ist. Alle diese Dichtungen haben ihre grossen Fehler: aber das vorliegende Product ist, bey gleicher Tendenz, neben ihnen eine so entschiedene Null, dass der Verf. hoffentlich gar nicht damit aufgetreten seyn würde, wenn er jene Vorgänger gekannt hätte.

Schliesslich sey hier noch bemerkt, dass denjenigen Dichtern, welche von der Natur besser begabt worden sind, als unser Verf., und welche etwa dieselbe *Grundidee* anlocken möchte, die neueste Zeitgeschichte einen ungemein interessanten Moment geliefert, und einen vortrefflichen Platz für die tragische Handlung eröffnet hat. Er heisst *Missolunghi*. Da gibt es einen *Kampf* des Christenglaubens mit dem Heidenthume, einen *tragischen* Sieg des Kreuzes über den Halbmond, und zugleich *Zuschauer* zu schildern, die nach Art des antiken Chors mitspielen, und die Politik in ihrem Zwiespalt mit der Gefühlsmoral der christlichen Völker repräsentiren können.

Schöne Literatur.

Freykugeln. Prosaische und poetische Schüsse in Erzählungen, Novellen und Gedichten von Dr. *Georg Doering*. Cassel, bey Bohné. 1824. 253 S. 8.

Die abgeschmackte Titelfabrikation mahnt an den „Freyschütz-Knaster," womit vor einiger Zeit die Tabaks-Krämer Kunden anzulocken suchten. Wenn der Verf. seine Schüsse auf ein Kunst-Ziel gerichtet hat, so hat er nicht mit

*Frey*kugeln, wovon doch immer 6 unter 7 treffen, sondern mit *Fehl*kugeln sein Gewehr geladen, oder das Gewehr ist überhaupt nicht dazu tauglich, Kugeln zu schiessen. Ueberdiess sind die Kugeln, wenn wir nicht sehr irren, keine frisch gegossenen, sondern gebrauchte, womit der Schütze bereits in Unterhaltungs-Journalen und Taschenbüchern geschossen hat. Einige der prosaischen Erzählungen können Lesern, die nichts als eine flüchtige Unterhaltung suchen, Genüge leisten, und in diesem Betracht ist vielleicht die längste und letzte (die Blume von Ontario) die beste. Die erste hingegen, obwohl ungefähr zehnmal kürzer, ist leider die gehaltloseste. Sie soll launig seyn, und läuft am Ende auf den faden Spass hinaus, dass ein Hofgärtner, der seine reizende Nichte demjenigen ihrer drey Freyer versprach, welcher ihm zum Geburtstage mit einer blühenden Aloe anbinden würde, die blühende Nichte selbst verstanden hat. Diese findet denn begreiflich nur der, welchen sie wirklich liebt, und der Verf. nennt sie am Schlusse „die reinste, edelste, die *Aloe succotrina*." Hätte er nur den Sprengel'schen Artikel in der Ersch-Gruber'schen Encyklopädie nachgelesen, so würde er sich überzeugt haben, dass er — allenfalls die Aloe *excavata* und die *maculata* ausgenommen — der Braut kaum ein schlechteres botanisches Compliment machen konnte, als mit dem gewählten Beywort. Denn die *succotrina* ist *strauchartig* und gedrängt *dornig*. Warum wählte er nicht, wenn er einmal die Clauren'sche Roman-Botanik nachahmen wollte, die *Aloe pulchra*, oder wenigstens, wenn es ihm um die Güte des *Saftes* zu thun war, die *arborescens*, von welcher der Saft *Aloe lucida* kommt?

Die „Gedichte," welche der Verf. hier zwischen die Erzählungen gestreut hat, sind durchgängig saft- und kraftlos, obschon sie meistentheils im Technischen leidlich gerathen sind. Nur mit den Sonetten thut er nicht wohl, sich einzulassen, da er das S. 117 nicht ohne die Nürnberger-Nothhäkchen: „Ros', Veilchen," und: „des Freund's vom Sonnengotte," hat zu Stande bringen können. Er lese hübsch nach, was *Bürger* von dieser Dichtform fordert. Je schwieriger sie *ist*, desto leichter muss sie *scheinen*; der mindeste merkliche Zwang stört ihre Wirkung. Druck und Papier sind löblich.

Erzählungen.

Phantasiestücke und Historien von *C. Weisflog*. Fünfter und sechster Band. Dresden, bey Arnold. 1825. 336 u. 371 S. 8.

Rec. liest selten in belletristischen Tageblättern, und noch seltener in dergleichen Taschenbüchern. Er kann daher auch nicht sagen, ob die in diesen zwey Bänden enthaltenen sieben Erzählungen bereits auf einem dieser Stapelplätze der goldenen Mittelmässigkeit zu Markte gekommen sind oder nicht. Dass sie aber dorthin *gehört* hätten, darüber ist ihm kein Zweifel geblieben. Als er den 5ten Band aufschlug, stiess er auf folgenden Introitus: „Von allen den Tausenden, die in der schönen volkreichen Königstadt X * * * lebten, war Balthasar Weissig ohne Widerrede der oberste, und hatte von allen den höchsten Posten — das heisst, er war Rathsthürmer, der dreyhundert fünf und siebenzig Stufen über dem gemeinen Menschenleben und über den Durchlauchten und Excellenzen, die unten ihr Wesen trieben, recht eigentlich den Titel Sr. Hoheit verdient hätte, den ihm jedoch niemand geben mochte, als einige lustige Kumpane im Keller, wohin die Thurmhoheit gewöhnlich zum Frühstücke sich herabliess, und wo sich dann buchstäblich die Extreme berührten, nämlich Keller und Thurmspitze." Diese Thurmspitze im Keller ist so ungefähr der Culminations-Punct von Hrn. Ws. Witze. Wie hoch dessen Phantasie zu fliegen vermag, mögen die Leser aus dem letzten Aufsatze des gedachten Bandes ersehen, wo er im Traume eine Wallfahrt nach Weimar zu Musäus Grabe macht, geführt von einem Gnomen, welcher S. 335 singt:

> Komm mit! komm mit! komm mit!
> Ich führe dich an's heilige Grab,
> Drauf streuen wir die Blumen und Thränen herab!

Zwar könnte es scheinen, als ob der Flug des Phantasus etwas höher ginge in dem sogenannten Nachtstück: *Der Nautilus*. Aber er geht nur *weiter*, nicht höher. Der Ort der Handlung ist die Insel Otaheite, die englischen Reisebeschreiber haben die Farben zu dem Gemälde der paradiesischen Natur dieses Ländchens und der barbarischen Gebräuche ihrer damals (1789) noch nicht zum Christenthume bekehrten Bewohner geliefert; aber der Verf. hat dieselben theils geschmacklos unter einander gemischt, theils zu dick aufgetragen. Die Geschichte an sich wäre zu einer starken Wirkung auf das Gemüth wohl geeignet; allein der Verf. hat sie nicht zu nutzen gewusst nach den stillen Gesetzen der Tragik. Besonders die Charakteristik der Hauptpersonen ist äusserst flach gerathen. Und doch war diese die Hauptsache zum Behuf der Erweckung eines lebhaften Antheils.

In der *Quellnymphe*, der ersten Erzählung des sechsten Bandes, so wie früher in der zweyten des fünften, *das Abenteuer im Paradiese*, hat der Verf. sich bemüht, durch das Wunderbare, welches endlich in natürlicher Erklärung verschwindet, die Aufmerksamkeit zu spannen, und das ist ihm wenigstens in der Quellnymphe nicht ganz misslungen. Nur die Langweiligkeit der eingemischten Briefform stört die Wirkung. Die zweyte, *der Denkzettel*, ist eine matte Nachahmung der

Art und Kunst des verstorbenen Hoffmann. Die letzte endlich, *der Vater* genannt, hat etwas von Claurens Manier an sich, wenigstens den vermittelnden Hofrath. Dieser Manier ist der Verf. mehr gewachsen, als der Hoffmannischen, daher ist diese Geschichte unterhaltend, und wird die gewöhnlichen Novellenleser gewiss befriedigen, denn am Ende „ertönt der schöne, grüne Jungfernkranz und die veilchenblaue Seide."

Schulbücher.

1. *Christliches Uebungsbuch für die obern Klassen der Volksschulen.* Von *Friedrich Mosengeil.* Meiningen, gedruckt bey Hartmann. 1824. IV, 239 u. 43 S. 8. (16 Gr.)

2. *Kleines Lesebuch für die mittlern Schulklassen.* Von *Fr. Mosengeil.* Ebend. 1825. IV und 140 S. 8. (8 Gr.)

No. 1. besteht aus 4 Abtheilungen, deren 1ste ausgewählte biblische Erzählungen in einer, dem jetzigen Sprachgebrauche gemässen Einkleidung vorgetragen, — die 2te darauf Bezug habende, mit nöthiger Erklärung begleitete, Schriftstellen; die 3te, ebenfalls mit dem ersten Abschnitte in Verbindung stehende, Lieder aus ältern und neuern Sammlungen, die 4te die Hauptstücke des Katechismus, durch kurze Sätze und Schriftstellen erläutert und angewendet, enthält. Die letzte Abth. fängt mit neuen Seitenzahlen an. Die beyden ersten Abschn. zeugen im Ganzen von guter Auswahl; weniger ansprechend fand Recens. die 3te Abth. Unter dem vorhandenen grossen Schatze trefflicher religiöser Lieder hätte sich leicht manches bessere finden lassen. Doch, da der Vf. auch diese Abtheilung mit den vorigen in Uebereinstimmung bringen wollte, schien die Aufnahme manchen weniger gehaltvollen Gedichtes nothwendig, um nur alle Rubriken, deren einzelne keinen fruchtbaren Stoff zu einem religiösen Liede darboten, zu besetzen. Bey dem IV. Abschnitte liegt Luther's Katechismus zum Grunde. — Nach S. 5 soll die Bibel schon vor 1529 übersetzt worden seyn. Die Uebersetzung der ganzen Bibel ward aber erst 1534 vollendet. No. 2 soll zwischen dem Leselehrbuche für die untern Classen und No. 1 in der Mitte stehen. Es besteht aus 5 Abtheilungen. I. 14 Lectionen zum richtigen Wortverständniss und zur Denkübung. Den Schülern wird Veranlassung gegeben zum Vergleichen, zur richtigen Anwendung mehrerer Verbindungswörter, als: sowohl, als auch; nicht allein, sondern auch; entweder, oder u. s. w., zum Urtheilen u. Schliessen; die Begriffe Ursache und Wirkung; nothwendig und zufällig u. s. w. gehörig verstehen und anwenden zu lernen. Damit werden gelegentlich nützliche Sachkenntnisse verwebt. II. 14 Warnungstafeln enthalten allgemeine Charakterschilderungen des Lügners, des Schwatzhaften, des Leichtsinnigen u. Flatterhaften, des Faulen u. s. w. III. Eine längere, in mehrere Absätze getheilte lehrreiche Erzählung: der Vergelter lebt! IV. 50 Reimsprüche und Lieder, vom Verf. selbst verfertigt, sind von ungleichem Werthe. Z. B. S. 109.

Und um geliebt zu werden
will's noth thun, dass man liebe;

S. 111. Scheut eures Richters *Zorn.*

V. Schulgebete, von welchen einige für die Obern bestimmt sind. Die meisten tragen mehr den Charakter frommer Reflexion, als den eines Gebetes an sich. — Ein Lesebuch für die mittlern Classen sogenannter Bürgerschulen bleibt immer noch eine ungelöste, aber allerdings schwere, Aufgabe.

Kurze Anzeige.

Ausführliche Darstellung der Ursachen, Wirkungen und Heilmittel der in unsern Tagen so häufigen Verschleimungen. Von *J. L. Doussin Dubreuil,* praktischem Arzte zu Paris, etc. Nach der 8ten französischen Original-Auflage übersetzt, mit Vorrede und Anmerkungen von Dr. *J. H. G. Schlegel,* Ritter des Grossherz. S. Weim. weissen Falkenordens, geh. Hofrathe etc. etc. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Ilmenau, b. Voigt. 1825. VIII u. 192 S. (16 Gr.)

Ja, wenn viele Auflagen den Werth eines Buches bestimmen; so ist das genannte ein treffliches. Acht Auflagen hat das Original in Frankreich — drey bereits die Uebersetzung in Deutschland erlebt. Bedürfen wir weiter Zeugniss? O doch! Der *Aerzte,* welche diess Buch gekauft haben, sind gewiss nicht viele, noch wenigere werden in ihrer Praxis Nutzen davon gehabt haben. Aber im Publicum gibts Tausende, die öfter oder seltener an einer kleinen Verschleimung leiden, und flugs in so einer Schrift Hülfe zu finden hoffen. Hr. Hofr. Schl. sagt selbst (S. IV), „dass, *gleich ihm,* die meisten Aerzte den Ansichten des Vfs. nicht ganz (hätte er nur gleich gesagt: *nicht!*) beypflichten würden." Und in der That, sie können es auch nicht; denn es gibt fast keine bedeutende Krankheit, welche Hr. D. nicht von angehäuftem Schleime herleitet. Dass dieser öfters bey nervösen und andern Uebeln eine bedeutende Rolle spielt, wird freylich jeder Arzt aus eigner Erfahrung wissen. Allein das gilt auch von der *Anhäufung* und *Ausartung* jedes andern ab- und auszusondernden Stoffes, und darf daher nicht greller bezeichnet werden, als es wirklich ist. — Die Uebersetzung ist gut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des August. 192. 1826.

Predigten.

Predigten, der häuslichen Frömmigkeit gewidmet, von Dr. Philipp *Marheineke.* Zwey Bände. Berlin, b. Duncker u. Humblot. 1826. 8. (2 Thlr.)

Aufs Neue regte sich beym ersten Blicke auf den Titel dieser Predigten in dem Rec. der alte Zweifel, ob nicht *Predigten, zur häuslichen* Andacht bestimmt, im Grunde etwas Widersprechendes seyen. *Predigt* setzt eine Gemeinde, wenigstens Zuhörer, voraus und etwas Oeffentliches; *häuslich, häusliche Andacht* erinnert an das Kämmerlein, in welches der Herr den einzelnen Beter gehen heisst! Was soll da die Predigt? — „Der Fromme soll sie lesen," ist die Antwort, „entweder für sich in der Stille, oder im Kreise der Familienglieder." Das Erbauung suchende Individuum aber wünscht und fühlt ein natürliches Verlangen darnach, dass ihm Worte des Gebetes auf die Lippen gelegt werden, oder des Selbstgespräches, oder der Betrachtung, die in der communicativen Redeweise spricht. In die Seelenstimmung des einsamen Andächtigen klingt es nun ganz wunderlich hinein, wenn ihn aus dem Buche, das er vor sich hat, ein Fremder in der Mehrzahl anredet, wie das in allen Predigten, so auch in den vorliegenden, natürlich geschehen muss; z. B. gleich in der ersten: zu dem Ende werde ich euch an den nächsten Sonntagen eine Reihe von Betrachtungen darbieten u. s. w. Wendungen dieser Art müssen dem andächtigen Leser, wenn er wirklich an das denkt, was er liest, auf jeden Fall störend seyn. Noch unpassender sind sie aber, wenn diese Predigten von einem Gliede der Familie vorgelesen werden sollen, und wenn es der Hausvater selbst wäre, obwohl in den mehrsten Fällen, wenigstens in früherer Zeit, die Kinder dieses Geschäft verwalten mussten, damit sie theils eine Leseübung hätten, theils zu der ohne einen solchen sinnlichen Anhalt schwer zu erreichenden (ihnen auch nicht eigentlich zuzumuthenden) Aufmerksamkeit vermocht würden. Der Vorleser gilt nun für den, welcher die Hörenden anredet; aber wie sonderbar müssen sich nun in dem Munde des ehrlichen Bürgersmannes oder seines Kindes die Beziehungen auf seine Persönlichkeit, die der Prediger auf der Kanzel ohne den mindesten Anstoss, oft zum grossen Nachdrucke sogar, sich erlaubt, sich ausnehmen; wie fast komisch, wenn der Vorleser seine Zuhörer wohl gar, wie z. B. S. 84 in Th. 1. zum Kanzelliede und stillen Vater-Unser einladet. Liebt nun ein Prediger noch überdiess ungewöhnliche, auffallende Compellationen der versammelten Gemeinde, wie sie bey Dräseke so häufig sind; so muss das im häuslichen Kreise in eines Vorlesers Munde sogar nachtheilig auf die Andacht wirken. *Predigten* zum *Vorlesen in der Kirche* durch einen, der nicht Prediger ist, lassen sich schon denken und zweckmässig einrichten; aber *Predigten,* sich selbst vorzulesen, oder seinen Kindern, Aeltern, Geschwistern u. s. w., sind Etwas, das nicht seyn kann, oder doch nicht seyn soll. Dazu ist nur die Betrachtung und die Herzensergiessung im Gebete geeignet. Und allerdings sind auch die vorliegenden Predigten im Buche selbst als *Betrachtungen* überschrieben und gezählt; allein das geschieht im Widerspruch gegen Titel, Vorrede und Inhalt selbst.

Als Vorträge vor der Gemeinde betrachtet aber erscheinen sie in einem ganz andern Lichte; sie sind Mittheilungen aus dem reichen Schatze eines fürwahr nicht dürftigen Geistes und eines gefühlreichen Herzens, denen es eher zum Ruhme, als zum Tadel gereicht, dass sie die hinlänglich bekannte theologische Eigenthümlichkeit des Geistes nicht verbergen, aus dem sie gekommen sind.

Der erste Band bezieht sich ausschliessend auf die *Leidensgeschichte unsers Herrn* in einer Reihe von Fastenpredigten, an welche sich noch vier Osterpredigten schliessen, und enthält also zusammen 17 Predigten. Sie sind nichts weniger als haushälterisch gedruckt, und füllen doch nur 227 Seiten, woraus man auf die lobenswerthe Vermeidung aller Breite und unzweckmässigen Weitläufigkeit schliessen kann. Ob sie auch nicht durch den Schimmer einer hinreissenden und erschütternden, in neuen und ungewöhnlichen Bildern und Wendungen überraschenden und blendenden Beredtsamkeit glänzen; so sind sie doch durch ihren Inhalt gewiss anziehend und erbaulich geworden, und haben zuverlässig bey ihrer grossen Verständlichkeit, wo nicht der Gegenstand selbst an das Unverständliche streift, in

ihrer reinen und fliessenden, und eben dadurch wohlgefälligen, Sprache in den Zuhörern gute Gedanken und fromme Rührungen hervorgebracht. Leser, welche erst hier des Verf. Bekanntschaft machen, und mit seiner Sprache nicht schon länger so bekannt sind, wie es die fromme, denkende Frau, seine treue Zuhörerin, seyn mag, welcher diese Predigten gewidmet sind, werden freylich wohl bisweilen nicht wissen, was sie mit einzelnen Behauptungen machen sollen; z. B. S. 84 in jedem ähnlichen Leiden dauert das Leiden Christi noch fort auf Erden, und so geschieht es auch, dass er von seinen Verfolgern und Feinden (hätte er deren wirklich noch in Europa, ausser in der Türkei, und wo?) ohne Unterlass noch gekreuzigt wird; S. 88, wenn jede Zeit mehr oder weniger stark hervortretend und in zahllosen Gestalten ihre Pilatus und Judas hat, *wie soll dann das Leiden Christi jemals aufhören auf Erden*, wie verhindert werden, dass nicht immerfort noch die Wahrheit, und eben damit er selbst zugleich beleidigt, gemisshandelt, gemartert werde? S. 91, wie würden wir erstaunen und zittern, könnten wir all das Elend sehen, welches die Lieblosigkeit im Innern der Familien anrichtet, und womit man sich immer zugleich an Christo versündigt, *so dass seines Leidens auf Erden kein Ziel und Ende ist.* Ach, der arme, beklagenswerthe Mann, wird freylich hier mancher schlichte Leser ausrufen; so ist es also nichts mit der Herrlichkeit geworden, auf die er Joh. 17. sich so freuete! — Eben so, wenn der Vf. S. 168 sagt: *ein grosses, ein geheimnissvolles Gesetz der göttlichen Weltordnung ist es, dass ohne Genugthuung, ohne Opfer und Blut, das Heil der Welt, Vergebung der Sünde und ewiges Leben, nicht kann erworben werden*, — wird mancher, der in seiner Kindheit noch die Busspsalmen auswendig gelernt hat, denken: so ist doch also der Mann nach dem Herzen Gottes, David, im Irrthume gewesen, wenn er Ps. 51, 18. ausruft: Du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir es sonst wohl geben, u. s. w., und nur erst die Pharisäer sind so glücklich gewesen, hinter jenes grosse, geheimnissvolle Gesetz der göttlichen Weltordnung recht zu kommen; und der Hirt mit dem verirrten Schafe, die Frau mit dem wiedergefundenen Groschen, und der Vater mit dem verlornen Sohne mögen davon wohl auch nicht gehörig unterrichtet gewesen seyn. — Doch, wie gesagt, Zuhörer, die an des Verf. Lehrweise durch längere Bekanntschaft gewöhnt sind, werden schon wissen, was sie dabey zu denken haben.

Der zweite Band enthält 20 Predigten, *über (die) Sonntagsevangelien.* Nur ein Fünftheil der Themen zeichnen wir aus, um eine Probe des vielen Anziehenden und Merkwürdigen und Eigenthümlichen zu geben, das auch in diesem Bande uns begegnet. 4. *Der Vorzug des Glaubens vor dem Sehen;* 8. *die wesentlichen Züge der Bildung einer bestimmten und entschiedenen Anhänglichkeit an den Erlöser;* 12. *Wahres Verhältniss der Kinder der Welt und der Kinder des Lichts zu einander;* 16. *Wie das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe an allen Seiten uns hinweise auf Christum;* 20. *über die sündhafte Neigung, die Sündhaftigkeit des menschlichen Herzens sich zu verhehlen.* — Jeden denkenden Menschen zur Einstimmung nöthigend und sein Herz ergreifend, thut der Vf. in Nr. 4 dar, des Glaubens Vorzug vor dem Sehen bestehe darin, dass des Glaubens Gegenstand überhaupt nicht das Sichtbare und Sinnliche ist; dass des Glaubens Wissen und Gewissheit unendlich grösser und edler ist, als das Wissen und die Gewissheit von den irdischen und sichtbaren Dingen; dass des Glaubens Kraft alle Macht und Gewalt der irdischen Erfahrung übertrifft. „Die ewigen, göttlichen Dinge und Wahrheiten sind, weil sie nur geglaubt und nicht gesehen und erfahren werden können, nicht etwa deshalb weniger wahr und gewiss; sie sind vielmehr das einzig Wahre, Bleibende und Gewisse, das, ohne welches auch die sichtbaren und sinnlichen Dinge unwahr und nichtig wären; sie beruhen nicht auf einem solchen Glauben, in welchem kein sicheres Erkennen, kein wirkliches Wissen wäre, sondern vielmehr auf einem Wissen von Gott und durch Gott. Das ist der Begriff vom Glauben, wie ihn uns die heilige Schrift und der Ap. Paulus insonderheit in seinem Briefe an die Hebräer entwikkelt; nicht ausgeschlossen wird da vom Glauben das Wissen und Erkennen, oder jener diesem entgegengesetzt, und der Glaube etwa auf ein dunkles Ahnen, auf ein trübes Gefühl beschränkt, da er vielmehr das einzig wahre und beste Wissen enthält, nämlich ein Wissen des einzig Wahren und Guten, wodurch alles andere Niedere und Geringe erst wahr wird und gut. Was ist dem Christen entschiedener und gewisser, als das Daseyn Gottes; nicht gewisser ist ihm sein eignes, weil er sich ohne Gott nicht denken kann und mag. In diesem Sinne preiset der Herr nicht etwa diejenigen selig, welche nicht *wissen* und doch glauben, dieses hält er vielmehr für unmöglich und verwerflich; sondern nur die, welche nicht *sehen* und doch glauben.“ — Unläugbar hat in dieser Stelle mancher Ausdruck seinen eigenthümlichen, nur aus des Verfs. religionsphilosophischem Systeme ganz zu erfassenden, Sinn; allein selbst nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche aufgefasst, sagt sie doch etwas sehr Wahres auf eine kräftige und ergreifende Weise, und in Rücksicht des Ausdruckes möchte höchstens nur der Gegensatz zwischen Niedrig und Gering, und zwischen Wahr und Gut in Anspruch genommen werden können. — Freylich aber gibt es auch in diesem Bande der Stellen nicht wenige, wo der mit des Predigers besonderem Geiste weniger vertrauten Leser Herzen ihm zuzufallen Bedenken tragen werden. So enthält Nr. 19. — *die drei grossen Ent-*

wickelungen der Zukunft Christi in ihrem Zusammenhange, Deutungen der Vergangenheit u. Weissagungen von dem Künftigen, zwar in begeisterter Rede ausgesprochen, bei denen man sich zu fragen versucht fühlt, — woher ihm diese Weisheit? „Es fuhr der Wagen des ersten grossen Weltgerichtes donnernd und zerschmetternd über die Völker hin, und der Heiden stolze Götter und derselben geschmückte Altäre, Roms und Griechenlands gepriesene Freyheit, derselben Heldenthaten, Wunderwerke und stolze Paläste, es ist alles zusammengesunken und begraben in die ewige Nacht, und die geretteten Trümmer ihrer Künste und Wissenschaften sind die rührenden Zeugen und Denkmale untergegangener Pracht und Grösse, und *niemand weiss, wo der Leuchter gestanden. (?) Das ist alles vollbracht worden von dem, der die Demuth selber war, und nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte.*“ — Fast könnte man auf die letzte Behauptung von dem richtenden Ernste Christi anwenden, was gleich in Nr. 1. als der erste Bestandtheil des *eigentlich Wohlthuenden in der Liebe*, dargestellt wird, *welche Jesus Christus beweist*, — nämlich, *dass er mehr that, als er zu thun schuldig war* (auf der Hochzeit in K.), bei welcher Behauptung Rec. unwillkürlich auf der Stelle des biblischen Wortes gedachte: wer da weiss Gutes zu thun — — — Sünde. — Auf gleiche Weise möchte es und muss es manchem Leser mit den Behauptungen des Vfs. in mehrern andern Predigten gehen: Nr. 6. *Im Namen Christi bitten*, heisst im Geiste Christi, *um Christi willen*, mit der Kraft Christi bitten; Nr. 7. *das unbestimmte Verlangen der Seele nach ihrem Erlöser*, welches in der überwiegenden Herrschaft des sinnlichen Scheines und in dem schmerzlichen Gefühle eines mit allem Gewinne noch immer verknüpften Mangels liegen, und nur dadurch gehoben werden soll, dass wir das Licht der Erkenntniss verstärken gegen die Macht des dunkeln Gefühls, und unserer Erkenntniss und unserm Gefühle an den Erlöser den rechten Gegenstand geben, unsern wahren Erlöser kennen *und recht benennen*, „Mit diesem Namen befreundet, S. 97, mit seiner Erkenntniss bereichert, mit seiner Liebe erfüllt, müssen alle Dinge dir dienstbar und nützlich, kann nichts mehr dir schädlich oder gefährlich seyn, *und nicht scheuen darfst du dich mehr oder fürchten, Alles, Alles zu lieben*; denn dem so rein Gewordenen ist Alles rein und sein guter Geist — — Bahn.“ Ungern versagt es sich Rec., noch Einiges aus Nr. 15., *wie wir in Ansehung des Scheines im Leben uns zu verhalten haben* — beizubringen, und er kann nur den Satz selbst noch aufstellen, damit er auch durch ihn noch auf das viele Merkwürdige hindeute, was — freylich weniger die häusliche Frömmigkeit, als — das Verlangen aufmerksamer Glieder des Predigerstandes auf den Gang und die Stellung ihres Hauptgeschäftes in ihrem Berufe nach eigner Bekanntschaft mit dieser Sammlung anregen kann und soll.

Liturgisches Recht.

1., *Ueber den wahren Standpunct zur Beurtheilung des Rechts in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen.* Andeutungen von *Sincerus Pacificus minor.* Jena, b. Mauke. 1825. (6 Gr.)

2., *Vom Liturgierechte evangelischer deutscher Fürsten.* Ein Schreiben an einen Freund in Preussen von *Hermann Rosenauer.* — Gal. 1, 7. Bonn, b. Markus. 1825.

3., *Die preussische Kirchen-Agende in Hinsicht auf die evang. Kirche überhaupt und auf die evang. Kirche Westphalens insbesondere*, erwogen von Dr. *Wilh. Hülsemann*, evangel. Pfarrer in Elsey. Essen, b. Bädeker. 1825. (10 Gr.)

Die erste dieser kleinen Schriften, aus dem 4. Hefte des 8. Bds. der theolog. Oppositionsschriften besonders abgedruckt, weiset in ihrer ersten Hälfte die Unstatthaftigkeit aller Deductionen des liturgischen Fürstenrechtes aus der Geschichte, wie sie von Augusti und Ammon versucht worden, mit grosser Klarheit nach, und stellt sich in der zweyten auf den für allein gültig zu haltenden und eben desshalb auch allein haltbaren Standpunct, auf den philosophischen. Von diesem aus nun entdeckt sie, dass das liturgische Recht nirgends anders liegen könne, als in dem Gebiete der Kirche selbst; diess folge unwidersprechlich aus dem Begriffe der Liturgie, die ja nichts anderes sey, als die *Erscheinung des innern allgemeinen und besondern religiösen Lebens einer christlichen Gemeinde in der Kirche.* — Diesen Begriff entwickelnd, gelangt der Verf. im §. 22 zu dem Resultate, dass ein protestantischer Regent nur in sofern das Haupt einer evangelisch-protestantischen Kirche könne seyn wollen, als in ihm der sittlich-religiöse Geist der Kirche, als einer Anstalt zur Erziehung dieses Geistes, in möglichster Vollendung sich darstelle. Als solches aber fühle er sich offenbar in seiner Regentenstellung einzig und allein dazu berufen, für *eine feste Existenz der Kirche auf irdischem Boden, für Sicherheit derselben vor verderblichen Angriffen, und für innere Selbstständigkeit und Unabhängigkeit derselben vom Staate zu sorgen.* — Er meint, die Nachwelt werde sich kaum des Spottes über unsre Zeit enthalten können, welche über ganz klar und offen daliegende Wahrheiten so unnöthigen Lärmen und Streit habe ausbrechen lassen. Gewiss wird die Mehrzahl der Leser in seinem Resultate ihm beystimmen; nicht wenige jedoch werden ihn auch desshalb loben, dass er in Rücksicht auf die Schärfe seiner Beweisführung von einem sehr richtigen Gefühle geleitet Pacificus *minor* sich genannt habe.

Der Briefsteller in Nr. 2. müsste sich nun freylich noch um einen Grad niedriger stellen. Er sieht sich allerdings auch durch die Natur der Sache gedrungen, das Recht, eine Liturgie zu entwerfen, der Kirche zuzugestehen; nur aber, behauptet er, dürfe sie (was auch Andere nicht bestreiten) dieselbe nicht einführen wollen, ohne bey dem Staate vorher erst gehörig anzufragen, indem diesem das Recht *der Zulassung, der Oberaufsicht, der Entscheidung* und *der Benutzung* alles dessen zukomme, was auf seinem Gebiete geduldet seyn wolle. Die Anwendung von diesen Grundsätzen auf den gegenwärtigen, viel bestrittenen Fall lässt er nun in einem von ihm gehörten Gespräche zwischen einem jungen Geistlichen und einem Justizrathe folgen, in welchem dieser, mit grosser specialkirchenhistorischer Kenntniss und Redseligkeit ausgerüstet, jenen *mit Geschichten* so in die Enge treibt, dass der Briefsteller am Ende versichern konnte: „als der alte Justizrath dieses gesagt hatte, schien sein junger geistlicher Freund ein wenig zu stutzen. Tiefsinnig schwieg er. Und es ward eine Stille im Himmel! Wie lange, weiss ich nicht. Denn ich empfahl mich, ging nach Hause und brachte alles zu Papier.“ — Hätte er doch lieber noch ein wenig gewartet; was gilt es, als der alte Herr sich ausser Athem geplaudert hatte und der junge Mann zum Worte kommen konnte, hat das Gespräch sicher eine andere Wendung und ein ganz anderes Ende genommen. — In einem Stücke aber ist der Briefsteller ganz falsch unterrichtet, indem er Freunde der Liturgie und Supranaturalisten, Gegner der Liturgie aber und Rationalisten für dieselben Leute ansieht.

Nr. 3. abstrahirt von allen allgemeinen Erörterungen des liturgischen Fürstenrechtes; man weiss nicht, ob der Verf. die Einführung einer neuen Liturgie dem Regenten oder den Synoden (er hat seine Schrift selbst den Synoden der evangelischen Kirche in Westphalen gewidmet) als Recht zusprechen möge; es ist ihm blos darum zu thun, die durchgängige Vortrefflichkeit der neuen preussischen Agende auseinander zu setzen. Er thut diess in 6 Abschnitten: 1., Eine Agende mit Chören ist dem Geiste der evangelischen Kirche angemessen; 2., die preuss. Agende hat alle Eigenschaften einer wahrhaft evangelisch-christlichen; 3., sie führt auf keine Weise zum Katholicismus; 4., sie wird durch die stete Wiederkehr derselben Formulare nicht geistermüdend werden; 5., sie sichert die Rechte der unirten evangelischen Kirche; (denn mit der Union sind die lutherischen und reformirten symbolischen Bücher aufgegeben; nun aber beruhte auf diesen das Recht beider Kirchen, in Deutschland da zu seyn; in der neuen preussischen Liturgie sind aber die symb. Bücher von beyden Kirchen verarbeitet, mithin also essentialiter, wenn auch nicht formaliter, wieder da; ergo kann die unirte evangelische Kirche nur durch Einführung der preuss. Agende vor der Gefahr sich retten, aus Deutschland vertrieben zu werden. Wer fühlt nicht die unwiderlegliche Folgerichtigkeit dieses Argumenti a tuto?) 6., die Agende befördert die Glaubens-Einheit in der Kirche.

Rec. hat kein Recht und keinen Beruf, diese Lobsprüche zweifelhaft machen zu wollen. Zwar versichert der Vf. in der Vorrede, er wolle sich abweichende Urtheile gefallen lassen; wer also dergleichen fällen wollte, hat von ihm die Erlaubniss dazu. Nur macht er es ihm zur Bedingung, dass er in der Grundwahrheit, dass Jesus der eingeborne Sohn Gottes sey, mit ihm übereinstimme; bey wem das nicht der Fall sey, dessen Urtheil sey ihm ganz gleichgültig. Auf diesen innigen Zusammenhang einer ächt athanasischen Christologie mit der Competenz zum Urtheile über die preuss. Agende, hat unter ihren vielen Gegnern und Vertheidigern bisher noch kein einziger aufmerksam gemacht und selbst aufgemerkt. Wir fordern den Vf. auf, dass er sich das Verdienst erwerbe, durch eine eigene Abhandlung diesen übersehenen Punct in das gehörige Licht zu stellen, und dadurch dem ganzen Streite vielleicht ein glückliches Ende zu machen, welches ihm mit dem Verf. von Nr. 1. am Ende seiner Abhandlung von ganzem Herzen auch der Rec. wünscht.

Kurze Anzeige.

Zehn Jahre meiner Verbannung. Von der *Frau von Staël.* Leipzig, bei Brockhaus. 1822. VIII. 439 S. (2 Thlr. 8 Gr.)

Napoleon versuchte das Unmögliche. Man kann eher Alles, als ein Weib zum Schweigen bringen; und besonders ein so geistreiches, mit der Feder vertrautes, Weib, wie Frau von Staël war. Er wollte sie nicht in Paris schwatzen lassen. Auf 40 Stunden sollte sie der Residenz nicht nahen. Das nennt sie eine *barbarische Verfolgung ohne Gleichen*; desswegen hat sie *„alles Vertrauen in das Geschick verloren!“* Ihr Werk über Deutschland passirt die Censur und wird *alsdann* zu Brey gestampft. Wie diess zu nennen sey, hat sie nicht angegeben. Aber beide Dinge passiren *jetzt* noch *alle Tage*, und unter noch nichtigeren Vorwänden, als Napoleon hatte. Es darf dem alten Männchen zu *Rom* ein Büchlein nicht gefallen, das in — N. N. erscheint, und es wird trotz der erhaltenen Censur verboten. Indessen beyde Vorfälle gaben der geistreichen *Schwätzerin* Gelegenheit zu — declamiren, zu skizziren, was sie auf ihrer Flucht, denn sie wollte auch nicht in *Frankreich* bleiben, da ihr *Paris* verboten ward, und ihren Reisen durch Oestreich, Russland, Schweden sah. Der deutsche Uebersetzer hat den leichten, gefälligen, oft feurigen Styl des Originals glücklich nachzuahmen gewusst. Auch manchmal in einer Note die schiefen Urtheile zu berichtigen versucht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des August. 193. 1826.

Oberbischöffliches Recht.

Vorstellung eines Staatsmannes im Auslande an einen deutschen Fürsten, welcher jüngst zur katholischen Kirche übertrat. Hannover, 1826. 8. (6 Gr.)

Mitten unter den gegenwärtig obwaltenden, und zum Theil mit sichtbar gereizter Empfindlichkeit fortgesetzten, Streitigkeiten über das oberbischöffliche Recht, oder über das kirchliche Fürstenrecht, und dessen Wesen und Gränzen, trat unerwartet, man möchte fast sagen, erwünscht und glücklicher Weise, ein concreter Fall ein, auf welchen die *pro* und *contra* aufgestellten Behauptungen sogleich angewendet, durch diese Anwendung in ihrer Haltbarkeit geprüft, und so auf dem kürzesten Wege — *brevius discitur per exempla* — einer begründeten Entscheidung näher gebracht werden konnten. Des Herrn Herzogs von Köthen Durchlaucht nebst Frau Gemahlin hatten sich bey ihrem Aufenthalte in Paris im Jahre 1825 bewogen gefunden, ihrem bisherigen protestantischen Glauben zu entsagen, und an die katholische Kirche sich anzuschliessen, und überraschten bey Ihrer Rückkehr zu Ihren Unterthanen nicht nur diese, sondern das ganze protestantische Deutschland und dessen Ihnen zum Theil sehr nahe verbundene Fürstenhäuser mit diesem Uebertritte auf eine höchst merkwürdige Weise. Was aber noch weit unerwarteter, und weit merkwürdiger war, als der Uebertritt selbst; das war die von Seiten Sr. Durchlaucht des Herrn Herzogs ausdrückliche und bald durch die That bestätigte Erklärung, dass Sie auch bey Ihrer nunmehrigen katholischen Confession nicht aufhören wollen, in Ihrem Herzogthume das oberbischöffliche Recht über die evangelische Kirche auszuüben, und *in dieser* eben so, wie in Ihrem Lande, nach dem, einem souveränen Fürsten zustehenden, eigenen Ermessen zu *regieren*. Dieser Erklärung folgte sehr bald ein unmittelbar von Sr. Durchlaucht selbst ausgehendes Verbot an die sämmtlichen Prediger des Herzogthums, der fernern Austheilung des heiligen Abendmahls an luther. und reform. Christen in Verbindung sich zu enthalten. Und so trat denn hier der Fall wirklich ein, welchen einige der Vertheidiger des fürstlichen Episkopalrechtes nur als möglich vorausgesetzt, und für den sie *a priori* die unerschütterliche Fortdauer jenes Rechtes in Anspruch genommen hatten. Einer der beschwerlichsten aller ihrer bisherigen Gegner wird nun der Verf. der anzuzeigenden *Vorstellung* u. s. w. dadurch, dass er, ohne auch nur ein Wort der Controvers gegen sie zu verlieren, an dem vorliegenden Falle bemerklich werden lässt, wohin das Episkopalrecht eines andersgläubigen Fürsten seine Landeskirche, seine Unterthanen, und ihn selbst für die eigne Person nothwendig führen müsse.

Mit aller, der fürstlichen Würde gebührenden, Ehrerbietung, u. in der von dieser geforderten submissen Sprache, dabey aber auch zugleich mit der Freymüthigkeit eines seiner guten Sache, wie seiner guten Absicht, sich bewussten Mannes erklärt der Verf., dass er gerade als auswärtiger Staatsdiener am mehrsten befugt sey, mit dem Rechte des Schriftstellers *öffentlich* an das regierende Haupt sich zu wenden, welches nach erfolgter Veränderung des kirchlichen Verbandes darauf beharre, in der nunmehr ihm fremden Kirche nicht etwa nur das Recht des *schützenden* und *obwachenden* Landesherrn (welches allerdings von der Confession ganz unabhängig sey und ihm unbestritten zukomme), sondern auch das Recht des *kirchliche Dinge anordnenden und selbstleitenden Oberbischoffs* zu behaupten. Er thut, durchaus in seinem abgemessenen ehrerbietigen Tone sich gleichbleibend, in einer allgemein verständlichen, allen scholastischen Aufputz vermeidenden, Sprache dar: eine solche Ausdehnung der fürstlichen Selbstherrlichkeit sey zuerst dem allgemein gültigen *Rechte von Deutschland* zuwider; sie streite offenbar gegen die noch heute nicht zurückgenommenen (wörtlich beygebrachten) Bestimmungen des Westphälischen Friedens über das Verhältniss katholischer Regenten zu protestantischen Unterthanen, und lehne sich eben so gegen die ausdrücklichen Festsetzungen der deutschen Bundesacte auf, welche durch völlige Gleichstellung der Rechte sämmtlicher drey christlichen Confessionen mehr noch gewähre, als jener. Diesen Widerspruch fühlend, hätten denn auch alle in den ähnlichen Fall gekommene Fürsten auf das Vollständigste der Oberleitung der kirchlichen Angelegenheiten in ihren Ländern sich selbst entbunden, ja sogar vom Hause aus katholische Fürsten, wie der

verstorbene und gegenwärtige König von Bayern, hätten ihren protestantischen Unterthanen die Regulirung ihrer kirchlichen Verhältnisse selbst auf irgend eine Weise übertragen. Ja sogar mit der Natur der Sache selbst verwickele jene Behauptung den Fürsten in den seltsamsten Widerspruch, indem sie ihm zumuthe oder zuschreibe, das Unmögliche — das Contradictorische — in seiner Person vereinigen und seyn und leisten zu sollen. Daher S. 19 das Resultat: *„was von Jemanden nicht seyn kann, muss von ihm auch nicht seyn wollen.“*

Eben so nachdrücklich, zeigt der scharfsehende Staatsmann weiter, müsse einem katholisirten Fürsten von der *persönlichen* Herrschaft in seiner evangelischen Landeskirche die *Politik* abrathen. Denn es lasse mit grosser Wahrscheinlichkeit sich voraus sehen, die evangelischen Bundesfürsten, denen, wie allgemein bekannt, die Sache ihrer Kirche Sache des eigenen Herzens sey, werden von einer so unerwarteten Erscheinung Veranlassung nehmen, darauf anzutragen, dass bey dem Bundestage selbst eine dem ehemaligen *Corpus Evangelicorum* entsprechende Behörde gebildet, und dadurch für immer aller Willkür in dieser Rücksicht entgegengearbeitet werde; eine Einrichtung, für welche eben so gut die katholischen Bundesfürsten, auf den gleich möglichen entgegengesetzten Fall des Ueberganges eines katholischen Regenten in einem katholischen Lande zum Protestantismus, gestimmt seyn dürften.

„Auch diese, gewöhnt an die scharfe Trennung der geistlichen und der weltlichen Gewalt, werden es sehr natürlich finden, dass Höchstdieselben mit der Kirchenregierung sich nicht befassen.“ S. 31.

Zuletzt legt der Verf. dem fürstlichen Leser seine Vorstellung dringend an das Herz, dass nur durch Verzichtleistung auf die oberbischöffliche Kirchenverwaltung *die Ruhe Seines eignen Herzens* (mit namentlicher Hinweisung auf mehrere, gar nicht zu vermeidende, höchst bittere Collisionen), *wie die Ruhe und Achtung der Unterthanen* zu erlangen sey, und belegt seine Behauptungen durch treffende Berufung auf die ungeheuchelte Ehrfurcht und Liebe, welche das regierende Königliche Haus Sachsen von allen seinen protestantischen Unterthanen geniesse.

Nach diesem Allen geht der Verf., durchdrungen von der Ueberzeugung, der von Sr. Durchlaucht geschehene Schritt sey mit dem redlichsten Herzen, ohne jede Nebenrücksicht, gethan worden, und tief bewegt von Desselben ihm hinterbrachten Aeusserung: *„bis hierher hatte ich gar keine Religion; jetzt habe ich Religion, und fühle mich beruhigt,“* noch zu der ehrfurchtsvollen Bitte um eine nochmalige sorgfältige Prüfung des katholischen und evangelischen Glaubens über, und hofft von dieser nicht Geringes; denn nach seinem Gefühle könne es einem *aufrichtigen* und *unterrichteten* Protestanten niemals möglich seyn, *von Herzen* einer Art von christlichem Bekenntnisse sich anzuschliessen, welches den *Glaubenszwang*, *die Ohrenbeichte*, und — in manchen Dogmen u. Ceremonien — *offenbaren Widerspruch gegen Schrift u. Vernunft* verlange. (Noch vor wenigen Tagen erst versicherte den Rec. ein früherhin theologischer, späterhin juristischer Katholik, bey seinem eben jetzt erst in völliger freyer Wahl — er ist schon seit Jahren in einem angemessenen Wirkungskreise u. Hausvater — erfolgten Eintritte in die protestantische Gemeinde, dass unter den Katholiken der gebildeten Stände bey weitem die Mehrzahl, eben in Rücksicht auf jene den Protestanten lästige Forderungen des Katholicismus, selbst protestantisch gesinnt sey, und dass auch er wohl begreife, wie man aus einem aufrichtigen Katholiken ein *aufrichtiger* Protestant werden, nicht aber, wie aus einem gewesenen *wirklichen* Protestanten ein eben so *aufrichtiger* Katholik hervorgehen könne; dazu müsse einer geboren und erzogen worden seyn.) Und sollte bey solcher Prüfung der freye evangelische Glaube denn doch vielleicht in seiner unleugbaren Vorzüglichkeit erscheinen; so würde die Nachahmung des Herzogs von Sachsen *Moritz Wilhelm* (welcher 1715 zur katholischen Kirche überging, 1718 aber den jesuitischen Gewissensrath, nach gewonnener besserer Einsicht, entfernte, und in den Schoos der väterlichen Gemeinde öffentlich zurückkehrte) auch jetzt wiederum, wie überall, den Fürsten einen wahren Triumph, und dem Volke ein herrliches Freudenfest bereiten. —

Sollte auch dieser ganz *theologische* Schluss der „Vorstellung“ für eine nicht ganz passende Abweichung von dem staatsrechtl. Gesichtspuncte angesehen, oder wohl gar als die unwillkürliche Wirkung einer eigentlich *theologischen* Staatsmannschaft des Verfs. betrachtet werden dürfen; sie bleibt deshalb immer ein höchst beachtenswerther Beytrag zur endlichen Herbeyführung einer gesetzmässigen Feststellung des kirchlichen Fürstenrechtes, wie deren Deutschland bey seiner gegenwärtigen Lage eben so sehr bedürftig, als fähig ist. Der protestantischen Kirche zur Ehre gereicht diese Vorstellung übrigens noch ganz besonders durch den Ton, in welchem sie für die Rechte derselben spricht, und wodurch sie auf eine sehr vortheilhafte Weise von der Sprache der Beschwerden abweicht, welche nur erst vor wenigen Monaten die katholische Kirche der Niederlande und des Grossherzogthums Weimar ihrer Regierung in Beziehung auf Anordnungen entgegensetzte, die sich ganz genau innerhalb der Gränzen des dem Landesherrn zustehenden Schutzherrn- und Oberaufsehers-Rechtes hielten. Unter den neuerlichen Vertheidigern der fürstlichen Kirchenherrschaft befand sich unter andern auch einer, welcher die andersdenkenden Schriftsteller antimonarchistischer Umtriebe anklagen, und sie sogar

der Polizey zu stiller Beobachtung dringend anempfehlen zu müssen glaubte; was wird er nun gegen den hier aufgetretenen Staatsmann in Vorschlag bringen, der die von jenen aufgestellten allgemeinen Grundsätze zur That werden lässt, und in öffentlicher Rede in Anwendung bringt? Nun, zur Verantwortung wird ihn wohl nicht leicht Jemand ziehen wollen; Rec. hofft sogar, seine Stimme werde nicht ungehört verhallen, und gewiss hier und da wenigstens Etwas von der gewünschten Wirkung hervorbringen.

Philologie.

Lehrbuch der schönen Wissenschaften in Prosa. Aus dem Lateinischen des *Quintilians* (anus). Uebersetzt von *Heinr. Phil. Conrad Henke*, nachherigem Prof. der Theologie und Abte. Mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von *Gottlob Benedict v. Schirach.* Neu übergearbeitet und mit höchst nöthigen Bemerkungen bereichert von Dr. *Julius Billerbeck. Erster, zweyter* und *dritter* Theil, ausser XVI u. XV S. in der Vorrede des I. u. II. Thls. noch 800 S. 8. Helmstädt, in der Fleckeisenschen Buchhandlung. 1825. (2 Thlr. 12 Gr.)

Rec., der die, unter dem, hier wörtlich wiederholten, jetzt sehr unbestimmten, wenn nicht fehlhaften, Titel, von *Henke* und *v. Schirach* fast gemeinschaftlich gearbeitete, und 1775 zu Helmstädt erschienene, Uebersetzung (im berechneten *Auszuge* aus den 12 Büchern der *institutiones oratoriae* vom *Quinctilianus*) aus langem Gebrauche kennt, lässt ihr noch heute die, ihr für die *Zeit ihrer Erscheinung* gebührende, Anerkennung wiederfahren, kann aber doch nicht umhin, zu bemerken und zu bedauern, dass der *neue*, vielleicht der Verlagshandlung nur allzuwillfährige, Besorger derselben sich *so* dabey nahm, wie es der berufene Rec. findet, d. i., nicht so, wie es ihm gebührte, und, wie es dem gegenwärtigen Standpuncte der Schriftstellung, deren Würde nicht verletzt werden mag, überhaupt, und der dermaligen Höhe der Uebersetzungskunst insbesondere gemäss war. Es ist um die Kritik ein ernstes und fast heiliges Ding; darum kann es keine Schonung gelten. Schon der *Titel* war völlig veraltet. Wie kann *jetzt* der Titel *„schöne Wissenschaften“* noch geltend seyn? Löst er sich nicht selbst auf? Was soll bey *„Lehr*buch“ der Zusatz *„in Prosa?“* Sollte es etwa *hier* der Fortstellung einer profanen, *kaufmännischen Firma* gelten? Dann fehlt der erforderliche Beysatz, dass dieses Lehrbuch der Vortragskunst *nur im Auszuge* ertheilt wurde, worüber sich einst *von Schirach*, in der Vorrede, sehr zwecksam *also* erklärte: „Verschiedenes, welches blos Römern nützlich war, — musste weggelassen werden. Man wird also hier nicht alles finden; was die *Harlesische* Ausgabe enthält; es sind sogar einige Capitel, und öfters ganze Stellen — weggeblieben. — Ein buchstäblich-übersetzter Q. wäre ein sehr unnützes und gewissermaassen komisches Werk geworden.“ — Ferner ist der *frühere* Titel *jetzt* falsch und unkritisch ertheilt. Jener lautete: *„Unter Aufsicht* u. s. w. des Herrn *v. Schirach.“* Hr. B. schreibt, *„übersetzt* von H. Ph. C. *Henke.“* Gleichwohl bekennt v. Sch., in der Vorrede: „Ich habe Zeile für Zeile mit dem Originale verglichen, Verschiedenes geändert, und diese Uebersetzung ist mit *doppelter* Sorgfalt verfertigt.“ Noch mehr: Hr. B. schreibt: *„neu übergearbeitet* (überarbeitet), *berichtigt und mit höchst* (?) *nöthigen Bemerkungen bereichert* (wirklich? — nicht, *versehen?*). Dagegen lautet es in einer *flüchtigen* Anmerkung zur Vorrede des I. Thls. S. XVI, anders, auch *etwas* bescheidener: „Der gegenwärtige Herausgeber hat es sich nicht nur angelegen seyn lassen, den deutschen Q. in vielen Stellen zu berichtigen, sondern auch demselben, wo es wirklich Noth that, *einige* Bemerkungen anzufügen, die daran kenntlich sind, dass sie keine Unterschrift führen.“ Rec. enthält sich gern, in Folge jenes Altwortes: *res ipsa loquitur!*“ des nähern, ihm pflichtgemässen, Rügens; auch fühlt er sich raumbeschränkt: denn, noch gilt es der gebührlichen Nachweisung der vom jetzigen Herausgeber bemerkten *Ueberarbeitung*, *Berichtigung*, (ob nicht das Eine schon das Andre einschliesst?) und *Bereicherung* mit *höchst nöthigen Bemerkungen*:

Ungesucht und unbefangen gewährt Rec. nur wenige *wörtliche* Beyspiele davon, den Lesern unserer Blätter meist ihr eigenes Urtheil darüber, so wie die nähere Vergleichung der Urschrift, überlassend:

Henke und *v. Schirach:* „ Cap. 1. Sehr unrichtig ist die gewöhnliche Klage, dass wenigen Menschen ein Vermögen, dasjenige zu fassen, was ihnen vorgetragen wird, von der Natur geschenkt sey; und dass die meisten Mühe und Zeit durch Trägheit ihres Geistes verderben. Im Gegentheil wird man mehrere antreffen, die Leichtigkeit im Denken, und Geschicklichkeit zum Lernen verrathen. Denn diess macht einen wesentlichen Vorzug des Menschen aus; und so wie Vögeln das Fliegen, Pferden das Laufen, wilden Thieren unbändige Wuth angeboren ist: so ist uns Fähigkeit zu denken, und Geschäftigkeit des Geistes eigenthümlich. Daher wird der Seele ein himmlischer Ursprung zugeschrieben. Stumpfe und ungelehrige Köpfe aber erscheinen eben sowohl auf eine nicht widernatürliche Art unter den Menschen, als Missgeburten von Körpern und ungestalte Ungeheuer; obgleich beyde sehr selten sind.“

Billerbeck: „Ungegründet ist die gemeine Klage, dass sehr wenigen Menschen das Vermö-

gen vergönnt sey, richtig aufzufassen; und dass die Meisten Mühe und Zeit wegen der Langsamkeit und Unbeholfenheit ihres Geistes verlieren. Im Gegentheil wird man Mehrere antreffen, welche Leichtigkeit im Denken, und Munterkeit im Lernen verrathen. Diess macht ja einen wesentlichen Vorzug des Menschen aus; und so wie Vögeln das Fliegen, Pferden das Laufen, wilden Thieren unbändige Wuth angeboren ist: so ist uns Betriebsamkeit und Geschäftigkeit des Geistes eigenthümlich. Daher wird der Seele ein himmlischer Ursprung zugeschrieben. Stumpfe und ungelehrige Köpfe aber sind keine naturgemässere Erscheinung unter den Menschen, als Missgeburten von Körpern und seltsam gestaltete Ungeheuer; obgleich beyde nicht häufig angetroffen werden."

Henke u. *v. Schirach.* Buch X. Cap. 3. *Redner.* „Wer nach mir von den Rednern schreiben wird, wird eine reiche Materie haben, diejenigen, welche jetzt leben, wahrhaftig zu loben. Denn wir können heutiges Tages grosse Köpfe aufweisen, die dem Forum Ehre machen. Anwalte, die bereits die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht haben, eifern um den Ruhm der Alten, und diese ahmt der Fleiss der Jüngern nach, welche der Zukunft die beste Erwartung machen."

Billerbeck: „Wer nach mir von den Rednern schreiben sollte, wird eine reiche Materie haben, diejenigen, welche jetzt leben, wahrhaftig zu loben. Denn wir können auch heutiges Tages grosse Köpfe aufweisen, die dem Forum Ehre machen. Anwalte, die bereits die höchste Stufe der Vollkommenheit erreicht haben, eifern um den Ruhm der Alten, und diesen ahmt der folgsame Fleiss der Jüngern nach, welche die Zukunft zur besten Erwartung berechtigen."

Nur die einzige Bemerkung gestattet sich hierbey Rec., nämlich, dass zwischen *beyden* Uebersetzungen sich ein Unterschied von 50 Jahren vorfindet. Am Schlusse der *zweyten* Stelle (S. 564) findet sich die *Anmerkung:* „Der ehrliche Schulmeister von Calahorra fand es gerathen, sich selbst als Bildner einmal wohlmeinend in Erinnerung zu bringen. Help Gott in Gnaden, hier werd ok gue Sepe gesaden." In einer andern (S. 549), heisst es: „Ach! der schelmische *Schulmeister!*" Dafür sind freylich manche andere Bemerkungen, wenn auch nur flüchtig hingeworfen, und nicht *höchst nöthig*, dennoch ernst und gut, und zur Belehrung über Sachen und Sprache geeignet. Auf die im J. 1822 erschienene, und sehr wohlgerathene, *Deutschung* des *zehnten* Buches von diesem *Lehrgebäude der Redekunst* von *Fr. Reuscher* findet Rec. gar keine Rücksicht genommen. „*Difficile est, satiram non dicere.*"

Kurze Anzeigen.

Paris und seine Bewohner. Eine Nachweisung für diejenigen, welche die Hauptstadt Frankreichs kennen lernen wollen, wie sie ist. Von *Joh. Heinr. Möller.* Gotha, in der Ettingerschen Buchh. 1823. IV u. 311 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Verf. hielt sich zwey Jahre (1820 u. 21) in Paris auf, und arbeitete nach den besten topographischen, von ihm in dem Vorworte verzeichneten, dort erschienenen Werken diese Skizze aus, die freylich seitdem durch neuere Arbeiten, z. B. *Delaure's Geschichte von Paris*, viele Nachträge erhalten könnte. Wenn indessen ein Deutscher, der nach Paris reist, um sich vorläufig mit der Beschaffenheit dieser Stadt bekannt zu machen, nach diesem Buche greift, wird er seinen Zweck nicht verfehlen; für solche, die nicht nach Paris selbst kommen, ist die Skizze zu trocken, nicht lebendig genug, nicht ins Einzelne eingehend, und da kein Plan beygegeben ist, wird ihnen das Conversations-Lexicon dienen, dessen neueste Auflage die Topographie der grössern Städte sehr sorgfältig nach den neuesten Quellen umgearbeitet enthält.

Encyklopädisches Lexicon der Erd-, Land- und Feldmessung, nebst der Entwerfung der Charten und Risse, zunächst bearbeitet für Civil- und Militairgeometer, auch Cameralisten, von *W. E. A. v. Schlieben*, Königl. sächs. Ober-Land-Feldmesser und Mitgliede mehrerer gelehrten Gesells. Leipzig, b. Hinrichs. 1821. 312 S. 8. 14 Kupfert. (3 Thlr.)

Es scheint uns ein glücklicher Gedanke, die verschiedenen, zur practischen Geometrie gehörigen, Lehren in lexicalischer Form darzustellen, und wir zweifeln nicht, dass diejenigen, welche sich aus Beruf oder Neigung mit den dahin gehörigen Arbeiten beschäftigen, dieses Buch mit Vergnügen zur Hand nehmen werden. Es enthält, da es ziemlich enge gedruckt ist, so dass wohl doppelt so viel auf eine Seite geht, als bey gewöhnlichem Drucke, eine grosse Menge von Artikeln, alle ohne Weitschweifigkeit und deutlich angeführt, nicht etwa blosse Erklärungen der Ausdrücke und Beschreibungen von Werkzeugen, sondern vielmehr in der Art wie das Gehlersche physikalische, und das Klügelsche mathematische Wörterbuch, nur mit minderer Ausführlichkeit werden hier die Gegenstände der practischen Geometrie in alphabetischer Ordnung abgehandelt. Unter den beschriebenen Werkzeugen findet man auch solche, welche nicht eben allgemein bekannt sind, z. B. die geometrische Feder des Suardi, den Cyklograph etc. Einige kleine Nachlässigkeiten, z. B. Triangulairs, Trassiren, statt Trianguleurs, Traciren, verdienen kaum einer Erwähnung.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des August. 194. 1826.

Philosophische Rechtslehre.

Ueber das oberste Rechtsprincip, als Grundlage der Rechtswissenschaft im Allgemeinen, oder *kurz durchgeführter Beweis der gänzlichen Geschiedenheit und Unabhängigkeit des Grundprincips ursprünglicher oder natürlicher Rechte von dem Principe der Sittlichkeit und der erst hieraus zu erwartenden Begründung des Naturrechts als selbstständiger Wissenschaft.* Leipzig, bey Reclam. 1825. XVI u. 76 S. 8.

Der Verf. sieht es (S. 20) für einen bedeutenden Missgriff an, dass man bey der Frage, was *das Recht* sey, sich sogleich in das Gebiet der geselligen Vereine versetzt, und aus demjenigen, was hier *übereinkömmlich* Rechtens ist, oder wird, den Begriff des Rechtes überhaupt herzuleiten sucht. Aus diesem Missgriffe entstehen, nach ihm, Täuschungen aller Art; unter andern diese, dass das Recht gleichsam der blosse Wiederschein von Pflichten wird; in wiefern in jenen Vereinen jedem Rechte, welches irgend einem Mitgliede desselben zugestanden wird, Pflichten aller übrigen Mitglieder gegen über stehen, und zugleich auch jedes Recht von diesem Einen durch gegenseitige Verpflichtungen oder Opfer erkauft wird. Bey dieser Verwickelung gegenseitiger Pflichten und Rechte, meint er (S. 21), könne man leicht am *Rechte* gleichsam irre werden, weil man dasselbe vor lauter Pflichten nicht mehr zu erkennen vermöge. Und dieses hat, seiner Meinung nach, sehr viel dazu beygetragen, dass man die *Moral* zur Gesetzgeberin des Rechtes zu erheben sich habe verleiten lassen. Eben dieses scheint ihm auch Ursache gewesen zu seyn, dass man den *Daseyns-* und Erkenntnissgrund — *principium essendi et cognoscendi* — des Rechtes überhaupt durch den Ausdruck *Gesetz* bezeichnete, so wenig auch der Begriff von einem Gesetze sich auf die Idee des *Rechtes* anwenden lässt, wenn vom ersten Ursprunge oder der Begründung desselben die Rede ist. — Nach dem Gesammteindrucke, den die Idee des Rechtes überhaupt in der Vorstellung hervorbringt, ist (S. 25) das *Recht* etwas, was jemanden persönlich und eigenthümlich angehört, vermöge dessen es ihm unbedingt freysteht, auf gewisse Dinge Ansprüche zu machen, und beliebig über sie zu verfügen. In der Idee des Rechtes sind also *drey* Dinge (Vorstellungen) enthalten: 1) ein *Subjectives*, 2) ein *Objectives*, 3) ein sich auf beyde *Beziehendes*, oder *Vermittelndes* zwischen Subject und Object. Das *Subject* eines Rechtes ist *Jemand*, eine *Person*, der etwas zukommt, oder die auf etwas, als ihr Zukommendes, Ansprüche macht, oder machen kann. Das *Object* des Rechtes ist aber dasjenige, worauf jene Ansprüche gerichtet sind. Das *Beziehende* oder *Vermittelnde* zwischen Subject und Object hingegen, ist etwas, was diese Ansprüche begründet, gut heisst, beglaubigt, bestätigt, oder mit andern Worten, was den Bestimmungsgrund zu diesen Ansprüchen, als solchen, enthält, und wodurch dem Subjecte das Object des Rechtes, als ihm zukommend, und seiner beliebigen Verfügung überlassen, *zuerkannt wird.* Und dieser Bestimmungsgrund wird (S. 26) gedacht als eine von irgend einer innern oder äussern Autorität ausgehende und dem Subjecte ertheilte absolute *Vollmacht*, aus welcher für das Subject dasjenige entsteht, was *Befugniss* genannt wird, auf welche alles Recht zurückgeführt werden muss.

Nun beruht aber, nach der Natur und Bestimmung des Menschen, besonders in Hinsicht auf sein practisch geistiges Vermögen, 1) die Möglichkeit aller geistigen Thätigkeit des Menschen — Thätigkeit der menschlichen Psyche — sie mag bloss auf sich selbst, oder auch nach aussen zu wirken streben, auf dem absoluten Vermögen der *Selbstbestimmung*, welches mit absoluter innerer geistiger Freyheit *Eines* ist. 2) Ein solches Vermögen wohnt der Psyche nicht bloss als Anlage — *Dynamis* — bey, sondern auch als wirklicher Entschluss — *Energie* — muss es von ihr zur Ausübung gebracht werden können; womit denn ihre *absolute Herrschaft über sich selbst*, mithin auch ihre Selbstständigkeit, oder gänzliche Unabhängigkeit von allem Aeusseren, gesetzt ist. 3) Diese Selbstbestimmung, wo sie in wirklichen Entschluss übergeht, kann jedoch weder blindlings, noch nach Nothwendigkeit erfolgen, sondern solche muss jederzeit — wenn sie anders einen Abschätzungswerth haben soll — im Bewusstseyn auf ursprüngliche und unwandelbare Principien bezogen werden; und diese Principien sind 4) nichts anderes, als Ausdrücke und Entschei-

dungen, in welchen die Vernunft — die practische sowohl als die theoretische — als das Vermögen, oder die Urquelle der Principien überhaupt, ihr eigenes unveränderliches Wesen ausspricht. 5) Aber diejenigen dieser Principien der Selbstbestimmung, die von der Vernunft als Richtschnur, oder praktische, ethische, Regeln, für das Wollen und Handeln vorgehalten werden, sind in Beziehung auf *die Verschiedenheit der Verhältnisse*, in welchen ein wollendes und handelndes Vernunftwesen, wie der Mensch ist, sich befindet, oder befinden kann, auch selbst verschieden, und müssen so verschieden seyn. 6) In Betracht der aus Geist und einem organischen Leibe innigst zu *Einer* Individualität und Persönlichkeit verschmolzenen Natur des Menschen, gibt es nämlich *zwey* solcher Verhältnisse, deren jedes unter einem eigenthümlichen Vernunftprincipe steht: *einerseits* das Verhältniss des Menschen, als sinnlich-vernünftiges Wesen, *zu sich selbst*, und *andererseits* sein Verhältniss *zu der Aussenwelt*, mit der er mittelst seines organischen Körpers in Verbindung steht. 7) Für das Erste dieser Verhältnisse ist ein Princip vorhanden, als Idee des *unbedingten Sollens* und *Nichtsollens*; — eines kategorischen Imperativs; — ein Princip, welches sich dem innern Bewusstseyn, als *Gewissen*, in der Form eines absolut gebietenden oder verbietenden Gesetzes, ankündigt, nach welchem nicht etwa bloss die That der Selbstbestimmung in ihrer äussern Erscheinung, sondern hauptsächlich der innere Bestimmungsgrund, die Gesinnung, aus welcher die That hervorgeht, gewürdigt und bestimmt wird. Es ist das Princip *der innern Nöthigung* zu freyer, nicht erzwungener, und auch nicht durch irgend ein Aeusseres oder Fremdes zu erzwingender *Selbstbeherrschung* bey dem Andrange eigennütziger sinnlicher Triebe; ein Princip, welches mit dem Namen des *moralischen Gesetzes* belegt wird, und die Grundlage der eigentlichen *Sittenlehre* ausmacht. 8) Eben so ist für das *Zweyte* jener Verhältnisse, oder für das Verhältniss des Menschen zu der mit ihm in Wechselwirkung stehenden Aussenwelt, ein eigenthümliches Princip da, als Idee eines *unbedingten*, d. h. *beliebigen Dürfens*, gegründet auf eine von der practischen Vernunft unmittelbar ausgehenden und durch sie selbst im Bewusstseyn beglaubigten *Vollmacht* — Autorisation — zur Herrschaft, d. h. zur beliebigen Verfügung über die äussere Natur, mit allem, was sie enthalten mag. 9) In diesem und keinem andern Principe aber ist der Ursprung des Rechtes zu suchen, und daher kann und muss dasselbe als *oberstes* Rechtsprincip anerkannt werden; indem es ein *Urrecht* aufstellt, welches der einmal von der Vernunft im Bewusstseyn gegebenen Idee eines Rechtes vollkommen entspricht, auf welches erst ein Naturrecht, als Inbegriff ursprünglicher Rechte, die ihrer Seits wiederum allen positiven oder conventionellen Rechten zur Grundlage dienen, wissenschaftlich aufgeführt werden kann, und in Folge welches 10) der Mensch, wie sehr er auch als moralisches Wesen für sich, und in seinem Verhältnisse zu sich selbst, dem Sittengesetze unterworfen, und demselben in Hinsicht auf seine innere Willensbestimmung, selbst bey Ausübung seiner Rechte, verantwortlich ist und bleibt, dennoch, kraft der ihm von der Vernunft zuerkannten Selbstständigkeit und der hieraus folgenden Unabhängigkeit von allem Aeusseren, in Hinsicht auf den Gebrauch, den er von seiner ihm zuerkannten Oberherrschaft über die Aussenwelt, so wie allen hieraus zu leitenden Rechten, zu machen für gut findet, keiner fremden Beurtheilung über sein Thun und Lassen unterliegt, viel weniger noch irgend einem fremden Willen, ohne seine freye und ausdrückliche Zustimmung, pflichtig werden kann.

Wir überlassen die Prüfung dieser Deduction des obersten Rechtsbegriffes der Beurtheilung unserer Leser. Der Verf. glaubt auf dem von ihm betretenen Wege die wahre Natur des Rechtes unsern Blicken enthüllt zu haben (S. 78). Was uns betrifft, können wir das Licht, das er gegeben zu haben glaubt, nicht recht, als wirkliches, wahrhaft leuchtendes, Licht erkennen. Bey der vom Vf. versuchten Deduction als obersten Rechtsbegriffes, ist offenbar der Hauptpunct, der bey allen Forschungen über jenen Rechtsbegriff zunächst und unausgesetzt ins Auge gefasst werden muss, nämlich der: *dass alle Fragen um Recht den Menschen nie isolirt, sondern im Verkehre und Verhältnissen mit Andern Menschen voraussetzen*, wo nicht ganz übersehen, doch gewiss zu wenig berücksichtigt. Nach der Idee des Verf. ruht alles Recht in seiner wirklichen Uebung im Leben, zuletzt nur auf dem Maasse der physischen Kräfte eines Jeden. Die Befugniss Jedes zur Herrschaft über die Aussenwelt, ist, wie der Vf. (S. 55) es selbst so erklärt, unbegränzt, „so, dass „sie sich mit dem Wachsthume seiner Kräfte er„weitert, d. h. dass sie nicht in sich selbst, son„dern nur durch das jedesmalige Maass der Kräfte „beschränkt ist;“ und da die Vollmacht zur beliebigen Herrschaft über die äussere Welt, welche nach dem Verf. unbegränzt in der Idee des Rechtes liegen soll (S. 59), für den einzelnen Menschen „die besondere Befugniss zur Herrschaft „über seines Gleichen, wenn er äusserlich in Be„rührung mit ihnen kommt, enthält,“ so ist es wohl ohne unsere Erinnerung klar, und gesteht es auch der Verf. (S. 62) selbst zu, dass das rechtliche Verhältniss, das aus seiner Idee des Rechtes hervorgehen soll, an und für sich eigentlich kein wahrer Rechtszustand, d. h. ein ruhiges, sicheres, und friedliches Leben der neben einander lebenden und sich wechselseits berührenden Menschen, seyn kann, sondern eigentlich nur ein Zustand der Entzweyung, mit ihrer unvermeidlichen Folge,

des Krieges Aller gegen Alle, „der, wohl zu „merken, auf keiner Seite unrechtmässig ist, aber „dennoch keine bestehende Ordnung der Dinge „aufkommen lässt.“

Irren wir nicht; so lässt sich auf dem Wege, den der Verf. bey seiner Deduction des obersten Rechtsprincips eingeschlagen hat, eigentlich weiter nichts erweisen, als etwa die *Rechtsfähigkeit* des Menschen *überhaupt und im allgemeinsten Sinne*. Aber für eine Aus- und Fortbildung einer nur einiger Maassen sichern und festen practischen Naturrechtstheorie lässt sich daraus wenig oder eigentlich gar nichts entnehmen. Wirklich soll auch nach dem Vf. (S. 65) die Ausgleichung der vorhin angedeuteten Entzweyung unter den sich berührenden Menschen nur dadurch bewirkt werden, dass jene, wenn sie in Verkehr mit einander treten wollen, sich unter Anerkennung gleicher ursprünglicher Rechte freywillig gegen einander verbindlich machen, auf ihr Recht der unbedingten Herrschaft auf einander gleichmässig zu verzichten, und dagegen neue bestimmte, aber gleich beschränkende Rechte unter sich einzuführen, für deren Schutz sie, Einer gegen Alle, und Alle gegen Einen, sich verbürgen. — Aber wir brauchen wohl nicht zu bemerken, dass eine solche Anerkennung gewiss nur unter den bedeutendsten Schwierigkeiten zu erwarten seyn wird, wenn die Unabhängigkeits- und Selbstständigkeits-Idee, aus der der Verf. alles Recht, in seiner Art, ableitet, nur einigermaassen festgewurzelt seyn sollte. Nur dann lässt sich der Entzweyung, zu der das Princip des Verfs. hinführt, mit Erfolg begegnen, wenn man das *Dürfen* durch das *vernünftige* oder wenigstens *verständige Sollen* zu begründen sucht, also das Grundprincip des Rechtes in den Gesetzen der Sittlichkeit sucht, oder wenigstens in den Forderungen der verständigen Zweckmässigkeit. Eine selbstständige Begründung der Idee des Rechtes gibt es aber unserer Ueberzeugung nach nicht.

Morgenländische Poesie.

Baki's, des grössten Türkischen Lyrikers, *Diwan*. Zum ersten Male ganz verdeutscht von *Joseph v. Hammer*, Ritter des östreich. kaiserl. Leopoldordens u. s. w. Wien, im Verlage der Beck'schen Buchhandl. 1825. L u. 142 S. in gr. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Wie die von Herrn v. Hammer früher verdeutschten Dichter: *Hafis* und *Motenebbi*, den Persern und Arabern für ihre grössten Lyriker gelten, so erkennen die Türken dem Dichter, dessen Poesien wir hier im deutschen Gewande erhalten, die erste Stelle unter ihren Lyrikern zu. Der berühmte Uebersetzer hat sich daher nun das Verdienst erworben, das Dreyblatt der gepriesensten Dichter der drey Hauptsprachen Vorder-Asiens auf deutschen Boden verpflanzt, und so seinen Landsleuten ein Geschenk gemacht zu haben, desgleichen keine andere Europäische Nation aufzuweisen hat. Das von H. v. H. schon in der Geschichte der schönen Redekünste der Osmanen gefällte und durch die Mühe dieser Uebersetzung sich ihm bestätigte Urtheil, dass Baki der grösste Türkische Lyriker sey, nennt er S. XI der Vorrede selbst nur ein vergleichendes, und in Bezug auf das Verdienst anderer Türkischer Lyriker ausgesprochenes. „Baki's absolutes poetisches Verdienst zu würdigen, bleibe den Archonten des Areopags Europäischer, und insbesondere Deutscher Kritik vorbehalten. Dass die Türkische Dichtkunst, von keinem eignen Schöpfungsfeuer durchglüht, ihre Fackel nur an der Persischen angezündet hat, ist schon in der Geschichte der schönen Redekünste gesagt worden. All' ihr Verdienst ist Bilderjagd, welche aber oft, von der Blumenbahn des wahren Schönen abgeleitet, sich in die phantastischen Gefilde des Schwulstes und geschmackloser Uebertreibung verirrt.“ Dem Diwan, d. i. der Sammlung der Gedichte Baki's, hat der Uebersetzer Nachrichten vom Leben des Dichters aus *acht* Türkischen biographischen Werken vorausgeschickt. *Abdul-Baki* wurde zu Konstantinopel im Jahre 1526 unserer Zeitrechnung geboren, bekleidete mehrere wichtige Aemter, war zuletzt Heeresrichter von Rumili, und starb, in Ruhestand versetzt, im Jahre 1600. Europäischen Lesern empfiehlt sich sein Diwan dadurch, dass er an Umfang der kleinste von allen denen seiner Nebenbuhler ist. Bey der aus zwey Handschriften gefertigten Uebersetzung ist dasselbe Verfahren, wie bey Hafis und Motenebbi, befolgt worden, nur noch mit grösserer Genauigkeit in Beybehaltung der Reimform, indem, die elegischen Maasse einiger Kassiden abgerechnet, in den Ghaselen, wo es möglich war, ein und derselbe Reim durchläuft. Von mystischem Anfluge findet sich, nach dem Urtheile des Uebersetzers, kaum in ein Paar Ghaselen Baki's einige Spur; alle übrigen sind rein sinnlichen Inhalts: Beschreibungen der Schönheit des Geliebten; Taumel des Genusses; Schmerz der Trennung; Aufmunterung zum Trunke. Dass Baki es mit dem letzten ziemlich ernst, und nicht bloss allegorisch meinte, erhellt schon aus dem in seiner Lebensbeschreibung erwähnten Umstande, dass er in den Verdacht fiel, dem regierenden Sultan Murad III. seinen Vater Selim II. vorgezogen zu haben, weil dieser (ein grosser Trunkenbold) die Liebhaber des Weins begünstigte. Das berühmteste und unstreitig schönste Stück nicht nur dieser Sammlung, sondern überhaupt der poetischen Literatur der Osmanen ist das Trauergedicht auf den Tod Sultan Suleimans des Grossen (die vierzehnte Kasside). Eine Strophe desselben zur Probe mag diese Anzeige beschliessen.

Alle Welt ergreift das Gestöhne der Vögel des Morgens;
Rosen, entblättert euch, Nachtigall, weine dich aus!

Löset das Haar, Hyacinthen, und klaget in tiefester Trauer;
Berge, giesset den Quell euerer Thränen ins Thal!
Rosen, neiget das Haupt sehnsüchtig nach Seiner Erscheinung,
Bis zum jüngsten Tag harret, Narcissen, auf Ihn!
Seine Thaten sind ein süsser Geruch vor dem Herren,
Welcher den Moschus beschämt, dass er wie Tulpen verbrennt.
Spieen die Meere aus die verborgenen Schätze des Abgrunds,
Eine Perle wie ihn brächten sie nimmer ans Licht.

Kurze Anzeigen.

Regeln für den Gebrauch der Gesundbrunnen und Heilbäder in Marienbad. Von Dr. *C. J. Heidler*, K. K. Brunnenarzte. Prag, bey v. Schönfeld. 1826. 6o S. gr. 8.

Wenige Bäder Teutschlands haben in so kurzer Zeit, nach ihrer ersten Bekanntwerdung, eine so grosse Celebrität erreicht, als Marienbad; allein wenige Bäder haben auch, in dem ersten Jahrzehend ihrer Blüthe, so ausgezeichnete ärztliche Monographieen aufzuweisen, wie Marienbad in den Werken von *Heidler* und *Scheu*, wodurch der eigenthümliche Charakter seiner vier Haupttrinkquellen, und seiner *Wasser-*, *Moor-*, *Douche-* und *Gasbäder*, durch ganz Teutschland bekannt geworden ist.

Was aber den Badeort Marienbad, ausser diesen eben angeführten Vorzügen, besonders hoch stellt, und ihn über die meisten andern Bäder erhebt, wo man — gestützt auf den *früher* erworbenen Ruhm der Anstalt — beym Alten stehen bleibt, ohne an eine Verbesserung der eingeschlichenen Missbräuche, oder an ein kräftiges Fortschreiten mit den Fortschritten der Physik, der Chemie und der Heilkunde zu denken, ist der rastlose Geist der Verbesserung und Vervollkommnung, welcher in den Curanstalten Marienbads *mit jedem Jahre* eben so sichtbar wird, wie in seinen Einrichtungen zur Bequemlichkeit und zur Verschönerung des dasigen Aufenthalts. Nicht oft genug kann es gesagt werden, dass dieser Geist rastloser Vervollkommnung von dem edlen Stifter dieses Bades, dem *Abte Karl Reitenberger* zu Stift Tepl, aus- und von ihm auf alle die Männer überging, die entweder Marienbads früher pflegten, wie der bereits verewigte Inspector *Wendelin*, und sein wackerer Nachfolger, der Pater *Alfred*, oder die *noch jetzt* so thätig in die höhere Vervollkommnung des Ganzen eingreifen, wie die durch ihre Schriften und durch ihren practischen Blick hochgefeyerten Aerzte Dr. *Heidler* und Dr. *Scheu*, und der, durch Geschäftsthätigkeit, Umsicht und gediegenen Geschmack ausgezeichnete, Ortsvorsteher und Brunneninspector *Skalnik*.

Von einem Bade, das mit jedem Jahre auf solche Weise in seiner Vervollkommnung fortschreitet, muss daher oft Bericht erstattet werden an das Publicum, weil, bey der Verbesserung des Bestehenden und bey der Begründung vieler neuen Anstalten, sehr bald die frühern Schriften veralten. Es war daher ein glücklicher Gedanke des oben genannten Verfs., zu seinem, im Jahre 1822 in zwey Bänden erschienenen, Hauptwerke: *Marienbad, nach eigenen bisherigen Beobachtungen und Ansichten ärztlich dargestellt*, die vorliegende Schrift als *Anhang* herauszugeben, von welcher gleichzeitig, in demselben Verlage, auch eine *französische* Uebersetzung unter dem Titel: Règles à observer pour ceux qui prennent les eaux minérales et les bains à Marienbad, par C. J. *Heidler* (58 S. 8.) erschien.

Die vorliegende Schrift ist zunächst für die *Kranken* und *Badegäste selbst* bestimmt, ohne doch desshalb die Berathung des Arztes überflüssig zu machen. Der Verf. theilt seine Schrift sehr einfach in *zwey* Abtheilungen, wovon die *erste* von den *Brunnen*, die *zweyte* von den *Bädern* handelt. Keiner, der Marienbad besuchen will, wird dieses Noth- und Hülfsbüchlein entbehren können; denn selbst der, welcher schon mehrmals die Wirkungen der dasigen Heilkräfte an sich erprobte, wird in den einzelnen Angaben dieser Schrift durch das viele Neue überrascht, was in der letzten Zeit daselbst geschah, und hauptsächlich die Vervollkommnung der *Bade*-Anstalten bezeichnet. — Der Verf. handelt zuerst von der geeignetsten Jahres- und Tageszeit für den Gebrauch der Trinkbrunnen; von der Dauer einer Cur; der Diät, und dem übrigen Verhalten während der Badecur. Dann folgen die *allgemeinen* Regeln über den Gebrauch der Bäder, und *im Besondern*: die ganzen und halben *Schlammbäder*, die örtlichen Schlammbäder, die Schlammumschläge, die *Gasbäder*, die *Dampfbäder* und sogenannten *russischen Schwitzbäder*, das *Douchebad*, das *Tropfbad*, das *Regen-* oder *Schauerbad*. — Nicht bloss Kranke, auch Aerzte, die ihre Kranken nach Marienbad senden, werden dem geistvollen Verf. für diese Schrift verbunden seyn.

Tabellarische Uebersicht der Europäischen Staaten überhaupt und des Grossherzogthums Hessen insbesondere. Von *J. A. Demian.* Darmstadt, Verlag von Heyer. 1825. 55 S. kl. 8. (6 Gr.)

Nach einer kurzen Einleitung folgt 1) Europa unter diesen Rubriken: Namen des Staates, Grösse, Volkszahl, Regent, Staatsform und Religionsverfassung. Die Einkünfte und die bewaffnete Macht sind gar nicht erwähnt. 2) Die deutschen Bundesstaaten: Namen der Staaten, Grösse, Volkszahl, der Regent, die Landesverfassung und das Bundescontingent. Von Seite 28 folgt dann die specielle Uebersicht des Grossherzogthums Hessen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des August. **195.** 1826.

Arabische Literatur.

Tausend und Eine Nacht, Arabisch. Nach einer Handschrift aus Tunis. Herausgegeben von Dr. *Maximil. Habicht*, Professor an der Universität zu Breslau u. s. w. *Zweyter Band.* Gedruckt mit königlichen Schriften. Breslau, bey Max u. Comp. 373 S. Text und 45 S. Wörter- und Varianten-Verzeichniss. kl. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Dass dem ersten Bande dieses, schon durch sein Aeusseres anziehenden, Werkes der zweyte so bald folgt, zeigt, wie thätig der Herausgeber das verdienstliche Unternehmen betreibt, von dessen Beginn wir in dem vorigen Jahrgange unserer Blätter (Jan. Nr. 21. S. 166 und Novemb. Nr. 270. S. 2156) Nachricht gegeben haben. Der vorliegende Band fängt in der Mitte der 72sten Nacht mit der Geschichte Schems-eddin's und Bedr-eddin's an (Bd. III. S. 66. Nacht 97. Mitte der neuesten deutschen Uebersetzung), und schliesst mit der 181. Nacht, mitten in der Geschichte des Abul-Hhassan Ali Ibn Bekr. (Bd. IV. Nacht 207. S. 226 der deutschen Uebers.); die Geschichten von Ali-Schah oder dem falschen Chalifen, und Frauenlist im IV. Bd. S. 95 fgg. Nacht 189—194 der deutsch. Uebersetzung, sind in diesem Bande des Arabischen Textes nicht enthalten. Dass der Text der Tunesischen Handschrift vorzüglicher sey als derjenige, von welchem *Jonathan Scott* in den Oriental Collections Proben gegeben hat, ist von uns schon bey der Anzeige des ersten Heftes der gegenwärtigen Ausgabe bemerkt worden (Jahrg. 1825, S. 167). Aber dass der Tunesische Text auch andere Handschriften an Vollständigkeit und Correctheit übertreffe, lehrt eine Vergleichung der von *Richardson* im Anhange zu seiner Arabischen Grammatik (Lond. 1776) und von *Bernstein* in die von ihm besorgte Ausgabe der Michaelisschen Arab. Chrestomathie aus den 1001 Nacht aufgenommenen Bruchstücke mit denselben Stellen, welche in dem vorliegenden zweyten Bande mit der 160sten Nacht S. 286 beginnen, und mit Ende der 162sten Nacht S. 299 schliessen. Dass die von Richardson benutzte Handschrift weniger vollständig sey, geht daraus hervor, dass bey ihm die Geschichte des sechsten Bruders des Bucklichten schon mit der 160sten Nacht, hier aber mit der 162sten anfängt. Für يتقوت S. 287, Z. 3, hat die von Bernstein gebrauchte Berliner Handschrift unrichtig den Plural يتقوتون, und Richardson die 8te Form يقتات. Für تحير Z. 7. hat Richards. احتار, und ebendas. für لم يدر Richards. لم يدري. Die Worte وثمنه ماية درهم Z. 13 bis باربعماية Z. 15 fehlen bey Richards. Für انبسط S. 288, Z. 7 hat Richards. das weit weniger passende اقصف. Statt des darauf folgenden ولا hat Richards. falsch اولا. Nach رضوا وان S. 289, Z. 1 ist bey Richardson gegen den Sprachgebrauch كان eingeschaltet. Das Richtige über jene Redensart hat Hr. Habicht in der Varianten-Sammlung S. 43 bemerkt. Auch diesem Bande ist ein reichhaltiges Verzeichniss der in den Wörterbüchern, besonders im Golius, fehlenden Arabischen Wörter nebst Erklärung derselben beygefügt. Zu den am Ende bemerkten Druckfehler-Verbesserungen ist noch hinzu zu setzen: Pag. 35, lin. 3. statt والستون lies والسبعون, P. 292, l. 16 statt وارفسها lies وارفصها, und P. 293, l. 1 statt رفص lies رفس, wofern jenes nicht eine der Handschrift eingenthümliche Orthographie ist, denn auch im ersten Bande P. 218, l. 15. und P. 219, l. 3. ist dasselbe Wort mit ص geschrieben.

Numismatik.

De Musei Sprewitziani Mosquae Numis Kuficis nonnullis antehac ineditis, qui Chersonesi humo eruti esse dicuntur, Commentationes duae, plura eaedem ut Numismaticae ita Geographiae et Historiae Asiaticae capita obscuriora illustrantes. Scripsit *C. M. Fraehn.* Petropoli, 1825. mit 1 Titelvignette, einzelne kufische Stellen von sechs Münzen enthaltend. 110 S. 4.

Russland (so äussert sich der Verf. in der Einleitung zu diesen Abhandlungen), *Russland* ist das Land, wo die Orientalische Numismatik mehr als in irgend einem andern gedeihen kann. Während die mehrsten andern Länder der Christenheit den

Stoff zur Bildung ihrer Orientalischen Münzsammlungen mit vieler Mühe und oft mit bedeutendem Kostenaufwande aus weiter Ferne her zusammentragen müssen, kann Russland es für die seinigen ohne grosse Kosten und ohne sonderliche Weitläufigkeit. Nicht allein, dass es vor allen den Vortheil voraus hat, sich fast in der ganzen ungeheuren Ausdehnung seines Südens an Orientalische Reiche, an die Türkey, an Persien, die Bucharey und China anzulehnen und mit ihnen in naher und unmittelbarer Verbindung zu stehen — was begreiflich den Eintausch Oriental. Geldes aus alter und neuer Zeit dem, welcher es wünscht, sehr erleichtern muss; — es befindet sich überdiess mit drey andern Reichen des Christl. Europa, mit Spanien, Portugal und Sicilien, in einem und demselben Falle, es hat, wie diese, einst auf seinem Boden ein Oriental. Reich bestehen sehen. Beynahe von dem Anfange des 13ten Jahrh. an bis in die Mitte des 15ten waltete in seinem Osten, in den weitgedehnten Ebenen, die man unter dem Namen Deschti Kaptschak begriff, das furchtbare Chanat des Dschingisiden Dschudschi und seiner Nachkommen, das in Russland unter dem Namen der güldenen Horde bekannt ist; ja in Taurien bestand selbst bis gegen das Ende des 18ten Jahrh., als Trümmer von jenem, die Dynastie der Giraï-Chane. Und alle, selbst die ephemeresten Regenten unter jenen, wie unter diesen, haben das Münzrecht aufs fleissigste geübt. Sein eigener Boden also kann Russland die Münzdenkmäler wenigstens vom Ulus Dschudschi's und dessen Senkreis in Taurien liefern. Und er liefert ihm wirklich nicht allein diese, und zwar in einer allen Glauben übersteigenden Fülle, er gibt ihm daneben auch zugleich, wie begreiflich, von den gleichzeitigen, verwandten Dynastien in Iran und Sartol (Tschaghataï), obwohl in geringerer Zahl als man zu vermuthen geneigt seyn dürfte. Aber auch noch für eine weit frühere Zeitperiode der Oriental. Numismatik ist Russlands Erde die freygebigste Spenderin der herrlichsten Schätze geworden. Wie die erstgedachten mehr in den westlichen Gegenden des Asiat. Russlands und den östlichen des Europäischen, so werden in den westlichen des letztern besonders Münzen der Chalifen vom Hause Umajja und Abbas, der Emire von den Dynastien Saman, Buweih u. s. w. alljährlich beynahe in oft sehr bedeutender Anzahl ausgegraben, als Reste des regen Handels, der einst im 8ten, 9ten und 10ten Jahrhunderte (denn aus dieser Zeit sind sie fast alle) von und über Russland mit den Ländern des jetzigen Persiens und der grossen Bucharey getrieben wurde, und dessen Bilanz für Russland und die Küstenländer des Baltischen Meeres sehr vortheilhaft gewesen seyn muss, weil er in ihnen so viel Oriental. Geld zurücklassen konnte. Ja, auch selbst Münzen der Muhammedaner im Westen, der Umajjaden in Spanien, der Edrisiden in Mauritanien, der Statthalter der Chalifen in der jetzigen Barbarey, aus dem 8ten und 9ten Jahrh. werden, wenn schon in geringerer, zum Theil aber doch immer noch bedeutender Zahl hier zu Lande gefunden, wohin sie, wahrscheinlich mit den Normännern jener Zeit, von ihren weiten westlichen Zügen und Fahrten gekommen sind.

Obschon (heisst es weiter) es nicht unbekannt bleiben konnte, welch' eine überschwänklich reiche Fundgrube, welch' eine unerschöpfliche Quelle von Münzen des Islam's Russland ist; so kann es doch nicht geläugnet werden, dass dieses hier sehr lange Zeit hindurch wenig beachtet ward. Der Araber hat ein Sprichwort: die Aloe wird in Indien, wo sie wächst, wie Brennholz betrachtet. So ist es lange auch den Orient. Münzen hier zu Lande ergangen. Ganz unermesslich müssen die Funde gewesen seyn, welche hier von denselben in den verflossenen Jahrhunderten gemacht, und die Beute des Schmelztiegels geworden sind. Und wenn auch hie und da etwas von denselben erhalten und aufbewahrt ward, so blieb es doch ungekannt und vergessen. Denn es fehlte in Russland das Interesse für diese Art Münzen, weil niemand da war, der sich der Deutung und Erklärung derselben mit Liebe angenommen und wie sie für Geschichte zu benutzen sind, gezeigt hätte. — Wenn nun gleich die Zeiten in Russland noch nicht eingetreten sind, wie sie der Freund der Alterthumswissenschaft ersehnt, und wenn auch der Wunsch noch nicht in Erfüllung gegangen ist, der in dem Büchlein: Das Muhammed. Münzkab. des Asiat. Mus. der St. Petersb. Akademie. S. 97. ausgesprochen wurde, so ist es dennoch, wie es scheint, jetzt merklich anders geworden in dieser Hinsicht. Wohl mag das, was von den hier zu Lande noch alle Jahre beynahe ausgegrabenen Oriental. Münzen der schnöden Vernichtung entzogen wird, kaum ein Zwanzigstel des Ganzen betragen; es ist auch das schon ein erfreulicher Gewinn. Entzogen aber wird es den vernichtenden Händen des Silberarbeiters jetzt zum Theil dadurch, dass in neuerer Zeit in Russland auch für Oriental. Numismatik ein besonderes Interesse rege geworden ist, und dass unter seinen Bewohnern Männer voll Sinn und Liebe für Wissenschaft und Kunst erstanden sind, welche dieselbe Beachtung, die hier längst schon den Münzdenkmälern des Vaterlandes, Griechenlandes und Roms und der andern Europäischen Länder gewidmet war, nun auch denen des Morgenlandes zuwenden, Sammlungen von denselben gründen und mit Liebe und Sorgfalt pflegen. Und die auf diese Art glücklich geretteten Funde, sie bleiben nun nicht mehr, wie ehemals, vergessen und verloren in den Museen liegen, sie werden ans Licht gezogen, der Wissenschaft zu Nutz und Frommen."

Der Verf. hat bereits mehrere der in Russland befindlichen öffentlichen und Privat-Sammlungen von Oriental. Münzen, nach ihren Seltenheiten und Merkwürdigkeiten wenigstens, zur Kenntniss des Publicums gebracht: die Sammlungen der

Hrn. *Potot* und *Nejelow* in Kasan, des Hrn. *Pflug*, des Grafen v.. *Manteufel*, des Herzogs *Alexander v. Wirtemberg*, der *Kaiserl. Eremitage* und der *öffentl. Kaiserl. Bibliothek* hieselbst, der *Dorpater Universität*, der *Kurländischen Gesellschaft für Literatur und Kunst in Mitau.* — Jetzt macht er mit einer neuen, unlängst in Moskwa vom Hrn. Dr. *Sprewitz* angelegten bekannt, welche der Orient. Numismatik noch ferner reichliche Beysteuer verspricht. Aus ihr ist in den vorliegenden beiden Abhandlungen eine Auswahl von nur 22 Kufischen Münzen, die aber sämmtlich vorher unedirt waren und in mehrfacher Hinsicht merkwürdig sind, mitgetheilt. Auf Erklärung herkömmlicher Aufschriften hat er sich bey ihnen eben so wenig eingelassen, als auf Beybringung bekannter historischer und geographischer Notizen, die der Vollständigkeit wegen allenfalls in einen Commentar derselben gehört hätten. Statt dessen hat er einige, noch immer nicht ins Reine gebrachte, Puncte der Muhammedanischen Numismatik von Neuem in Anregung gebracht und beleuchtet, und diesen und jenen nicht unwichtigen, aber von Andern bisher wenig aufgeklärten, Umstand aus der Geschichte und Geographie Asiens, auf Veranlassung dieser Münzen, in Untersuchung genommen. Hier die vorzüglichsten Puncte, welche, bey Gelegenheit der Erklärung der Münzen, zum Theil sehr ausführlich erläutert worden sind.

Zu Nr. 2, der letzten Umajjaden-Münze aus dem Orient v. J. d. H. 131 (= Chr. 748 u. 9) Conjecturen über die Stadt *Schamia* oder *Samia*, in welcher diese Münze geprägt ist und deren Namen kein alter und kein neuer Geograph kennt. Der Verf. vermuthet nicht ohne Grund, es sey der obsolete Name einer Stadt in Mesopotamien, und weist bey der Gelegenheit von einigen andern bekannten Städten Asiens ihre ältern, längst aus dem Gebrauche gekommenen, Namen nach. Eine Behauptung Makrisy's über die Münzstätten des Chalifen Merwan wird berichtigt, und erinnert, dass man sich zu hüten habe, unter الجزيرة immer Mesopotamien zu verstehen, da es bey den Arabern häufig auch als abgekürzter Name der Stadt Dschesiret-Ibn-Omar vorkomme. Die von dem Vf. anderswo gegebene Liste von 25 Münzstädten, welche zur Zeit der Umajjaden des Orients das Silbergeld lieferten, wird hier mit 3 neuen vermehrt. — Zu Nr. 3, Amin's erster Chalifen-Münze, die Nachrichten einiger Araber über Bagdad's (d. i. des Götzen Gabe) Muslimischen Namen *Medinet-es-Salam*, d. i. Stadt des Heils, oder Stadt der Chalifen-Huldigung. — Zu Nr. 4, über das den Städtenamen oft vorangesetzte مدينة, welches zuweilen nicht die Stadt selbst, sondern nur einen Theil derselben, la cité, anzeigt; und über Arabische Münzsiglen ein Nachtrag zu früheren Conjecturen des Verfs. — Zu Nr. 6, einer Münze des Chalifen Mamun und seines Dissarchonten Fassl, Wiederauffassung und weitere Ausführung einer frühern Conjectur des Verfs. über المشرف, dass es nämlich *el-muschrif* zu lesen sey und einen Oberintendanten andeute. — Zu Nr. 7, ebenfalls einer Münze Mamun's und des Dissarchonten Fassl vom J. 201, auf der zuerst die doppelte Randinschrift vorkommt, findet sich eine Kritik der Uebersetzungen der Koranverse 30: 4. 5. — Zu Nr. 8 die Berichte der Arabischen Historiker über des Chalifen *Mutewekkil* Verfügung in Betreff seines nächsten Nachfolgers, verglichen mit den Angaben der Münzdenkmäler. Die in historischer und geographischer Hinsicht merkwürdige Stelle Elmacin's p. 149 ed. fol. wird hier aus dem handschriftlichen Tarich-es-Salihy berichtigt, und in einer neuen, mit Anmerkungen begleiteten, Uebersetzung geliefert. Eine andere Stelle bey Eutychius wird berichtigt durch Conjectur, welche dann Pariser Codices bestätigen. Das Land תימנא der Syrer wird beleuchtet und als ein District von Jemen nachgewiesen; eben so das סבא Psalm 72, 11. in der Provinz Hedschr und Behrein. Ferner über die Stadt *Mutewekkilia*, welche die Geographen nicht kennen, und endlich eine Liste der sämmtlichen mit Mutewekkils Namen geprägten Münzen. Nr. 12. eine Münze des Aglebiden Ibrahim I. *Afrikia* auf Münzen, von frühern Erklärern gewöhnlich sehr verkannt, ist höchstwahrscheinlich keine andere Stadt, als Kairowan, die Hauptstadt der Provinz Afrikia. Berichtigende Uebersicht der bisher gekannten oder verkannten *Münzen der Aglebiden-Dynastie*, (er hat obgesiegt! gewöhnlich falsch على gelesen) der Aglebiden Wahlspruch. Die Stadt المباركة (die Gottgesegnete) in Afrikia, vergebens überall in Büchern gesucht. — Von Nr. 13 bis 20 *Tahiriden-Münzen*. Voran Erörterung der Frage, ob die *Tahiriden*-Emire als eine besondere Regenten-Familie zu betrachten sind; von mehrern Arabischen Geschichtschreibern ist diess nicht geschehen. Ueber den weitumfassenden Begriff des Namens *Chorasan* (eigentl. Sonnenort). Uebersicht der sämmtlichen Münzen dieser Dynastie und Berichtigung der bisher in Bezug auf mehrere derselben bestandenen irrigen Ansicht. — Zu Nr. 14, einer Münze Abd-ullah's des Tahiriden. Einige Bemerkungen über diesen grossen Fürsten. Nähere Zeitbestimmung der *Sibirischen Reise Sallam's des Dolmetschen*. Erinnerung, dass nach Andern der Astronom Muhammed ben Musa Choresmy eigentlich das Haupt dieser Reisegesellschaft war. — Zu Nr. 15, über das *Muhammedia* der Kufischen Münzen. Die verschiedenen irrigen Muthmassungen der bisherigen Numismatiker in Bezug auf diese Stadt. Aufzählung von zehn Städten und Oertern, welche den Namen Muhammedia geführt oder noch führen. Es wird aus Arabischen Autoren und den Münzen selbst dargethan, dass das auf diesen vorkommende Muhammedia keine andere Stadt als *Rey* sey, dessen Trümmer noch in der Nähe von Teheran zu sehen sind. Ja-

kut's merkwürdiger Bericht von der Erbauung oder Ausbauung des Stadtviertels von Rey, der von Muhammed Mehdy den Namen Muhammedia erhielt. Ueber *Rey* zur Zeit der Samaniden und Buweihiden. Ueber andere ältere Namen dieser berühmten Stadt, deren, einem alten Arabischen Autor zu Folge, selbst im A. T. Erwähnung geschehen soll. Genaues Verzeichniss der sämmtlichen in Muhammedia (Rey) geprägten Münzen. Abweisung einiger von Numismatikern mit Unrecht als in dieser Stadt geprägt angenommenen Münzen. Eine merkwürdige, von Andern unrichtig gelesene und unbestimmt gelassene, Münze wird dem *Jusuf ben Abi's-Sadsch* vindicirt. Es ist die erste und einzige von der kleinen *Sadschiden-Dynastie* bekannt gewordene Münze. — Zu Nr. 16, über das *Mah* der Pehlwy-Sprache, seine Bedeutung und weite Verbreitung. Unter den *Mahat* oder dem Lande Mah ist *Medien* zu verstehen in den Arabischen Bibelübersetzungen und im Avicenna; es ist das *Matiene* Strabo's u. a. Alten. Die Stadt *Mahy* ist höchst wahrscheinlich Hamadan, das alte Ecbatana. *Mah-el-Kufa* und Mah-el-Basra, ältere Namen von Dinewar und Nehawend (im heutigen Kurdistan), beyde unter dem Namen *el-Mahan* oder die beyden Mah zusammenbegriffen. Geschichte dieser Namen aus dem Ferhengi Dschihangiry. *Mah* (*Ma*) ist noch in vielen andern Städte- und Landernamen anzutreffen, auch in *Ma-tschin*, Land der Tschin (China), in *Ma-gog*, Land des Gog (Sibirien, wo noch jetzt in der Sprache Finnischer Völkerschaften *Mah* Land bedeutet).

Kurze Anzeigen.

Abendandachten, gehalten in dem evangelischen Schullehrer-Seminar zu Breslau, von Dr. *Wilh. Harnisch*, sonst erstem Lehrer an jener Anstalt, jetzt Director des königl. Seminar zu Weissenfels a. d. Saale. Den Volksschullehrern Schlesiens gewidmet. Erstes Bändchen. Breslau, bey Grass, Barth u. C. (ohne Jahrzahl, aber 1824). XII u. 177 S. 8. (15 Gr.)

Sonnabend Abends, auch wohl statt dessen im Sommer Montags Morgens, wird im evangelischen Seminar zu Breslau von einem Lehrer eine Abendandacht gehalten, deren Haupttheil aus einer Anrede besteht. Der Verf. hielt mehr als 200 solcher Andachten. Er legte der Wahrheit, welche er darstellen wollte, und welche gemeiniglich „eine solche war, worauf der Unterricht, das häusliche Leben oder sonst etwas hinwies“ (S. IV.), einen biblischen Spruch zum Grunde „und ordnete seinen Gegenstand dem göttlichen Worte unter.“ Einzelne Grundzüge dazu schrieb er auf ein Blättchen. Nachdem er seinen bisherigen Posten mit einem andern vertauscht hatte, erschienen ihm diese Blätter wie einzelne Merksteine auf seinem frühern Lebenswege; er entschloss sich daher, einzelne derselben aus dem Gedächtnisse zu vervollständigen und sie herauszugeben. So entstanden vorliegende 12 Andachten. Sie sind nach des Rec. Dafürhalten nicht alle von gleichem Werthe. „Wie krönet der Herr vom Himmel die Erde?“ S. 58 ff., und die Sternenpredigt, S. 150, schienen besonders gelungen zu seyn. Auch die andern: Was sollen wir thun, die wir in Ruhe von den Verfolgungen hören, so (welche) unsre Vorfahren ihres Glaubens wegen erlitten? Wie soll ein christl. Schulmann sein Amt antreten? Wie sollen wir in Gerechtigkeit, Friede und Freude unter einander leben? u. s. w. enthalten viele wahre und gute Gedanken. „Der Mensch, ein Tempel des Herrn;“ ein schönes Thema, scheint uns nicht so behandelt zu seyn, als sich dieser Gegenstand behandeln liess. Es kommt zu viel Wortspiel mit dem Tempel darin vor. In der 1sten A. „Ueber die Kriege und Leiden auf der Erde,“ kommen Stellen vor, welche sich milder ausdrücken liessen, wie S. 7: „Und weil der Mensch sich von dem *Vieh* beherrschen liess und er die Erde nicht beherrschen konnte, die ihm *überwiesen* war (ein hier nicht passend scheinender Ausdruck); so ward die Erde, so wurden Pflanzen und Thiere *mit* verflucht und *empören* sich noch heutiges Tages gegen den Menschen (die Pflanzen auch? Vielleicht die Brennnesseln?), wie er sich selbst gegen Gott empört hat, und noch empört.“ Ueberhaupt kommt der Verf. auf den Sündenfall oft zurück.

Erholungsstunden, *von Wilhelmine Willmar*. 1ster Th., mit 1 Kpf. 182 S.; 2ter Th. 188 S. Leipzig, bey Kollmann. 1823. (1 Thlr. 18 Gr.)

Jedes Bändchen hat *drey* Erzählungen, die wahrscheinlich schon in Zeitschriften und Taschenbüchern gestanden hatten. Alle sind *unterhaltend*, wenn auch nicht alle *wahrscheinlich* erzählt. In *Scherz und Ernst — spielen* zwey junge Leutchen so lange Verliebens in und mit einander, *bis* sie sich *wirklich* verliebt haben und ziemliche Angst und Noth ausstehen müssen. *Marie* ist eine flüchtige, aber angenehme, ländliche Skizze. Der *Pokal* ergreift, wenn man nicht die Unwahrscheinlichkeit gewahr wird, und *Bergmännchen* unterhält, dass man lachen muss. Woher die Kreuzkirche Dresdens den Namen hat, erzählt uns *die Erbauung* derselben, und der *Schlaftrunk* hat blos den Fehler, dass kein Schlaftrunk, wie die Verf. ihn schildert, auf der Erde existirt. Doch die Verf. ist todt. Sie starb bald nach Beendigung des 2ten Theiles. Möge diess Veranlassung mehr werden, dass gebildete Frauen ihren geistigen Nachlass zur Hand nehmen. Es wird keine gereuen. Wilhelmine Willmar wusste *angenehm* zu erzählen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des August. 196. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Dorpat.

Das neue *Reglement für das theologische Seminarium* bey unserer Universität enthält im Wesentlichen Folgendes:

Der Hauptzweck des Institutes geht auf die Beförderung einer tüchtigen Vorbereitung und Bildung der jungen Theologen zur dereinstigen Verwaltung geistlicher Lehrämter. Zu dem Ende sorgt das Seminarium 1) für Anstellung und zweckmässige Leitung der *homiletischen und katechetischen Uebungen;* 2) dass die Seminaristen auch in den theologischen Hauptwissenschaften, *der Exegese, Kirchengeschichte, systematischen Theologie* etc. und deren fruchtbarer Anwendung, geübt, befestigt und weiter gebracht werden. Die schriftlichen Aufsätze und Kanzelvorträge der Seminaristen werden durchgesehen, corrigirt und censirt, und die katechetischen Uebungen durch wirkliche mit Kindern und Schülern angestellte Katechisationen gehalten. — Das theologische Seminarium steht unter der Aufsicht der ganzen theologischen Facultät, die specielle Verwaltung aber wird zweyen Mitgliedern derselben als *Directoren* übertragen. — Sämmtliche Mitglieder des Seminariums sind in zwey Classen getheilt: 1) In die Classe derer, welche schon zwey Jahre lang hier Theologie studirt haben; 2) in diejenigen, welche bey kürzerem Aufenthalte auf der Universität noch nicht alle Haupt-Collegia gehört haben. Diese wohnen den homiletischen und katechetischen Uebungen nur als *Auscultanten* bey. — Studirende, welche auf einer ausländischen Universität ihren theologischen Cursus begonnen und die Erlaubniss erhalten haben, ihn hier fortzusetzen, können nur unter genauer Beachtung des Grades ihrer erworbenen Kenntnisse, ihrer Grundsätze und ihres Lebenswandels in das Seminarium aufgenommen werden. — Jeder Seminarist muss vor seinem Abgange von der Universität zwey von ihm ausgearbeitete und memorirte Predigten öffentlich vor einer Gemeinde halten, sie der Kritik der übrigen Mitglieder, unter Leitung des Directors, unterwerfen, und eine Abschrift derselben im Archive des Seminars niederlegen. — Zur Beurkundung ihres Fleisses und ihrer Kenntnisse in der *lettischen* oder *ehstnischen Landessprache* sollen die abgehenden Seminaristen dem Director entweder eine Predigt, oder einen ähnlichen schriftlichen Aufsatz in einer dieser Sprachen, nebst dem Zeugnisse und der Beurtheilung des Lectors der lettischen oder ehstnischen Sprache, zur Aufbewahrung im Seminar-Archive, übergeben. — Das *Hospitiren* in den Lehrstunden des Seminariums wird, ohne Vorwissen und besondere Erlaubniss der Directoren und Docenten, nicht gestattet. — Vorzüglich gut gerathene Ausarbeitungen der Seminaristen werden nach Befinden und Erwägung des Urtheils desjenigen Docenten, in dessen specielles Fach der Aufsatz fällt, auf Entscheidung der theologischen Facultät, dem Drucke übergeben.

Aus Erfurt.

Das Programm, mit welchem Herr Director *Strass* zur diessjährigen Osterprüfung und Redeübung in dem hiesigen königl. gemeinschaftlichen Gymnasium einladet, hat den Titel: *Jahresbericht über das königliche Gymnasium zu Erfurt: praemittitur Capitis sexti, quod psychologiae Aristotelicae libro tertio inest, de individuorum et compositorum intelligentia, censura atque interpretatio dialectica, auctore Th. C. Schmidt, Philosophiae doctore.* Erfurt, 1826. 5 B. 4. — Der Schulbericht selbst enthält die allgemeine Lehrverfassung, eine Uebersicht der im verflossenen Schuljahre abgehandelten Lehrgegenstände, einige Grundsätze und Bemerkungen über die Privatlectüre der Schüler, 22 Anordnungen der höchsten und hohen Behörden (unter welchen folgende vier nicht zu übersehen sind: 1) *Vom* 16. *März* 1825: „zur Bewirkung eines allgemeinen Austausches der Programmen und sonstigen Gelegenheitsschriften aller gelehrten Schulanstalten der Monarchie hat jede derselben von jeder ihrer Schulschriften 136 (sage ein Hundert und sechs und dreyssig) an das königl. Consistorium einzusenden.“ 2) *Vom* 4. *May:* „*Die Heiraths-Consens-Gesuche der Lehrer* an gelehrten Schulen und Seminarien sind nicht von den betreffenden Personen selbst, sondern *von dem Director* der Anstalt, bey welcher sie stehen, an das königl. Ober-Präsidium einzureichen.“ 3) *Vom* 15. *August:* „Zu den Prüfungen Behufs der Erlangung der medicin. Doctorwürde, so wie der Nostrification bey einer in-

ländischen Universität werden von Ostern 1826 an nur diejenigen Inländer zugelassen, welche mit den Zeugnissen der Reife No. 1 oder 2 versehen sind." 4) *Vom 7. Januar* 1826: „Verfügung des königl. Ministerii, welche den Studirenden der Arzneywissenschaften ein *vierjähriges* Universitäts-Studium zur Pflicht macht)." — In dem Lehrerpersonale ist keine Veränderung vorgefallen. Aufgenommen wurden seit Ostern vorigen Jahres 47 Schüler. Abgegangen sind, ausser 9 Primanern, welche mit den Zeugnissen der Reife No. 1 u. 2 zur Universität entlassen wurden, aus allen 6 Classen zu verschiedenen Bestimmungen 58 Schüler. Die Anzahl der gegenwärtig vorhandenen ist 211, nämlich 14 in Prima, 18 in Secunda, 45 in Tertia, 40 in Quarta, 45 in Quinta, und 50 in Sexta.

Das Programm des *königl. katholischen Gymnasiums*, welches nur 3 Classen hat: Quarta, Quinta u. Sexta, und sich mit Tertia an das gemeinschaftliche Königl. Gymnasium anschliesst, hat den Religionslehrer desselben, Herrn Pfarrer *Hucke*, zum Verfasser und handelt *von dem Religions-Unterrichte der Kleinen*. Der Herr Verfasser stellt seine Methode darin durch eine lichtvolle Katechese *über die Lehre von Gottes Vorsehung und das Uebel in der Welt* dar. Hierauf folgen allerley Schulnachrichten über die abgehandelten Lehrgegenstände, eine kurze Chronik des Gymnasiums und statistische Uebersicht der Schüler, deren Anzahl sich jetzt auf 55 beläuft.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

S. M. der König von Preussen hat dem Physikus, Dr. *Schmalz* zu Königsbrück, wegen Ueberreichung seiner medicinisch-chirurgischen Diagnostik, 4te Aufl. mittelst gnädigen Handschreibens die grosse goldene Medaille zuzusenden geruhet.

Hr. Dr. *Jakob* aus Halle, bisher Adjunct an der Landschule Pforte, ist von da im März d. J. als Professor an das neu organisirte Carmeliter-Collegium in Cöln am Rhein versetzt worden.

Der bisher mit dem Prädicat eines Bibliothekars bey der königl. Bibliothek in Dresden angestellte erste Secretär, Hr. Frdr. Ado. *Ebert*, ist mit dem Prädicat eines Hofrathes zum wirklichen Bibliothekar von S. M. dem Könige von Sachsen ernannt worden.

Se. Majestät der König von Preussen haben allergnädigst geruhet, dem Landrathe *Bärsch* zu Prümm für die an Allerhöchstdieselben eingesandte zweyte Abtheilung des ersten Bandes der von demselben herausgegebenen *Eiflia illustrata*, oder geographische und historische Beschreibung der Eifel, von Johann Friedrich *Schannat*, eine goldene Medaille mit Allerhöchstdero Brustbilde mit folgendem allergnädigsten Handschreiben zu übersenden:

> Ich habe die am 18ten October v. J. von Ihnen eingesandte Abtheilung des in der Uebersetzung von Ihnen herausgegebenen Werkes von *Schannat* empfangen, und lasse ihnen mit Bezeugung meines Dankes beykommende Medaille als ein Andenken übersenden.
>
> Berlin, den 27. Januar 1826.
>
> *Friedrich Wilhelm.*

Diese Uebersetzung ist, nach der Vorrede des Herausgebers, von dem Regierungs-Secretär *Grack* in Trier bearbeitet.

Preisaufgabe

der. k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag in Böhmen.

Die k. böhm. Gesellschaft der Wissenschaften zu Prag macht die von der historischen Classe entworfene Preisaufgabe: *Ausführliche Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber vom ersten derselben bis zur Hagekischen Chronik herab*, hiermit bekannt.

Die Lösung der Aufgabe soll enthalten: *a*) eine gedrängte Zusammenstellung alles dessen, was in Bezug auf besagte Schriftsteller von biographischen Notizen in Balbin's *Bohemia docta*, in Knoll's Mittelpuncten der Geschichtforschung und Geschichtschreibung in Böhmen und Mähren, in Meinert's Aufsätzen über die böhmischen Geschichtschreiber des ersten Zeitraumes (Wiener Jahrb. der Lit. B. XV und XVI) vorgefunden wird, und sonst noch aus andern Quellen ergänzt werden kann; *b*) eine genaue Prüfung der Ausgaben jener Geschichtschreiber mit Rücksicht auf den Werth der Handschriften, woraus sie geflossen, nebst Anzeige anderer noch ungebrauchter Handschriften, aus denen sich ein besserer Text herstellen liesse; *c*) eine auf den ganzen Inhalt und Ton der Erzählung, auf den Zweck des Schriftstellers und das Verhältniss seiner Lage gegründete Beurtheilung seiner Glaubwürdigkeit oder Treue in Benutzung früherer Quellen.

Der Preis für die beste Bearbeitung dieser Aufgabe besteht in 50 kaiserlichen Dukaten in Golde, nebst 250 Exemplaren von der auf Kosten der Gesellschaft gedruckten gekrönten Preisschrift.

Die in deutscher Sprache verfassten Aufsätze der Herren Concurrenten müssen von einer fremden Hand leserlich geschrieben, mit einem Motto und besonders versiegeltem Zettel mit dem Namen des Verfassers versehen, vor Ende Decembers des Jahres 1827 an den unterzeichneten Sekretär der k. Gesellschaft eingesendet werden.

Die versiegelten Zettel jener Bewerber, die den Preis nicht erhalten, werden verbrannt; die Handschriften aber auf Verlangen den Einsendern nach dem Motto zurückgestellt.

Prag, den 25. Juny 1826.

Prof. David,
Sekretär der Gesellschaft.

Ankündigungen.

So eben habe ich versandt:

Zeitschrift für die Anthropologie, in Verbindung mit mehreren Gelehrten; herausgegeben von Dr. Fr. Nasse. 1826. 1s Vierteljahrheft. 4 Hefte. 5 Thlr.

Dieses Heft enthält: 1) Ueber den Ursprung der Sprache, von Nasse. 2) Anthropologische Mittheilungen, von Dr. C. F. Michaelis. 3) Ein Beytrag zu der Lehre von den in gewissen chronischen Krankheitszuständen erscheinenden fixen Wahnvorstellungen, von dem Obermed.-Rath Dr. Jakobi. 4) Neue Lehre von den Gemüthskrankheiten, von A. L. J. Bayle. Mitgetheilt von dem Obermed.-Rath Hohnbaum. 5) Amelang, Dr. F., über die näheren materiellen Bedingungen der psychischen Krankheiten: Bemerkungen, veranlasst durch Bayle's neue Lehre über diese Krankheiten. 6) Grohmann, über die Bestrafung der criminellen Verbrechen in den nordamerikanischen Staaten.

Das 2te Heft erscheint noch in diesem Monate.

Leipzig, im July 1826. *Carl Cnobloch.*

Tausch - Anerbieten
für
Gelehrte und Bücherfreunde.

Ein Verzeichniss von Büchern meines Verlages aus allen Wissenschaften, welche ich gegen andere Bücher, sie seyen roh, oder gebunden, in Tausch gebe, ist bey mir unentgeltlich zu haben. Diejenigen, welche davon Gebrauch machen wollen, ersuche ich um Anzeige dessen, was sie mir ablassen können; woraus ich das für mich Brauchbare wählen und meinen Catalog zur Auswahl der gleichen Summe übermachen werde. Für beyde Theile gilt der bestehende Ladenpreis, so wie jeder für das, was er erhält, das Porto tragen, und das zu Liefernde in gutem Zustande sich befinden muss.

Gerhard Fleischer,
Buchhändler in Leipzig.

In *Friedr. Perthes's* Buchhandlung zu Hamburg ist erschienen:

Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche,
von Dr. *August Neander.*

1. Bandes 2te Abtheilung, welche die Geschichte des christlichen Cultus, des christlichen Lebens und einen Theil der Secten-Geschichte enthält.

Preis: 2 Thaler.

In der Vorrede ersucht der Herr Verfasser: man möge die Zahl der folgenden Bände keinesweges nach der Ausführlichkeit der ersten berechnen, und äussert sich darüber folgendermaassen:

„Es war vom Anfange an mein Plan, die Kirchengeschichte der *drey ersten Jahrhunderte* mit besonderer Ausführlichkeit zu behandeln, weil mir dieser Theil als der wichtigste für jeden Christen und jeden Theologen erschien, weil ich glaubte, dass die Begründung und Verbreitung der richtigen unbefangenen Ansichten von der Entwicklung der christlichen Kirchenverfassung, des christlichen Cultus, des christlichen Lebens und der christlichen Lehre in diesen ersten Jahrhunderten, im Allgemeinen und besonders für unsere Zeit im Gegensatze gegen verschiedenartige, von verschiedenen Seiten her circulirende Irrthümer, besonders wichtig und heilsam sey. Die Gährung, welche das erscheinende Christenthum in der sittlichen, religiösen und intellectuellen Natur der Menschen hervorbrachte, dient besonders dazu, das eigenthümliche Wesen des Evangeliums auf die vielseitigste Weise anschaulich zu machen, und es erfordert und verdient daher gewiss dieser ausserordentliche Gegenstand die vielseitigste Betrachtung. Wir erkennen hier die verschiedenen Richtungen des menschlichen Gemüthes und Geistes, welche sich in den folgenden Zeiten oft nur unter andern Formen, oft auf keine so freye und originelle Weise wiederholen. Wenn diese Grundlagen der ganzen Kirchengeschichte ausführlich entwickelt werden, kann in den folgenden Jahrhunderten Vieles vorausgesetzt, kürzer und gedrungener abgehandelt werden u. s. w.“

Der dritte Band wird in der Ostermesse 1827 erscheinen.

Von *Luther's Werken etc.* sind nun alle 10 Theile erschienen; bis Ende Septembers bleibt der Pränum. Preis 3 Rthlr. — später 4 Rthlr. 12 gr.

Bey *J. Hölscher in Coblenz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Günther's Codex diplomaticus. 5r und letzter Band. 2 Rthlr.

Fenelon's Biographie, von *Ramsay;* aus dem Französischen übersetzt von ** und mit Anmerkungen begleitet von *** 12. geh. 18 Gr.

An alle Buchhandlungen habe ich versandt:

Narratio de *Friderico Myconio,* primo dioeceseos Gothanae Superintendente atque ecclesiae et academiae Lipsiensis ante haec tria fere secula reformatore autore C. H. G. Lommatzsch. 8. maj. Druckp. 22 Gr. holländ. Papier 1 Thlr. 22 Gr.

Dem neuerdings wiederholt ausgesprochenen Verlangen des literarischen Publicums nach einer ausführlichen Lebensbeschreibung des um die Gründung und Förderung der Kirchenverbesserung in Leipzig und in ganz Sachsen, vorzüglich aber in Thüringen, höchst verdienten *Myconius,* ist durch obige, jetzt in meinem Verlage erschienene Schrift, nach dem Urtheile von

Kennern, und wie dafür auch schon der Name des Herrn Verfassers bürgt, auf die genügendste Weise entsprochen worden.

Leipzig, im July 1826. *Carl Cnobloch.*

Bey *Justus Perthes in Gotha* ist erschienen:

Heinrich und Antonie,

oder die Proselyten der römischen und evangelischen Kirche.

Von Dr. K. G. Bretschneider,

Ober-Consistorialrath und General-Superintendent.

gr. 8. 1826. Preis: 1 Thlr. 4 Gr. (2 Fl. 6 Kr.)

Bey *Albrecht in Wolfenbüttel* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Anweisung zum religiös-katechetischen Unterrichte für Lehrer in Bürger- und Landschulen, von A. Ludwig, Inspector am Seminar zu Wolfenbüttel. 8vo. Preis 12 gGr.

Entwurf einer Geschichte der christlichen Religion für protestantische Bürgerschulen, von Dr. B. G. H. Lentz, Gehülfsprediger in Wolfenbüttel. 8. Preis: 4 gGr.

Nachricht für das philologische Publicum.

In Folge veränderter Umstände — worunter des Hrn. Verf. Versetzung von Magdeburg als Prof. der alten Literatur nach Posen, welche ihm die Leitung des Druckes mit Correctur unmöglich, deren Uebernahme Seiten des so rühmlich bekannten Hrn. Dir. *Kraft* erwünscht machte — habe, nach einem freundschaftlichen Uebereinkommen aller drey Betheiligten, das von Hrn. Buchh. Heinrichshofen in Magdeburg im vor. Ost.Mss.-Catalog als bey ihm erscheinend angezeigte Werk:

„*Ciceronis in L. Catilinam Orationes.* Mit kritischen und erläuternden Bemerkungen vom Prof. Dr. Benecke,“

ich in Verlag genommen, und werde es dessen von Mehreren anerkanntem inneren Werthe gemäss ausstatten. Ich eröffne bis zur Vollendung (spätestens k. O. M.) einen Subscriptions-Preis von 1 Gr. pro Bogen gr. 8., der bey Ablieferung und Entnahme der ersten Abtheilung (nach Mich. d. J.) erscheint, und der auch gleich mit 1 Thlr. 8 Gr. entrichtet werden kann. Wegen Vollständigkeit in jeder Hinsicht wird das Werk circa 32—34 Bogen betragen. Vollständigere Anzeigen bey mir, wo auch das 6te Exemplare frey gegeben wird.

Leipzig, Anfang July 1826. *Ernst Klein.*

Breslau und Leipzig 1826. bey *Wilhelm Gottlieb Korn* ist so eben erschienen:

Die Kinderkrankheiten, systematisch dargestellt vom Dr. *Johann Wendt*, Königl. Geheimen Medicinalrathe u. Mitgliede des Medicinal-Collegiums für Schlesien, ordentlichem öffentlichen Lehrer der Arzneykunde an der Universität und an der chirurgischen Lehranstalt, wie auch praktischem Arzte zu Breslau etc. etc. Zweyte, mit den Beobachtungen der neuesten Zeit vermehrte und mit dem Bildnisse des Verfassers ausgestattete Ausgabe. XX und 692 S. in 8. 3 Thlr.

Herabgesetzter Preis.

Durch den Ankauf der ganzen Auflage bin ich in den Stand gesetzt, den Preis der beyden ersten Hefte der

Zeitschrift für Physiologie.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von

Friedr. Tiedemann, Gottfr. Reinhold Treviranus und *Ludolph Christian Treviranus.*

gr. 4to. geheftet, sonst 8 Thlr. 20 Gr. oder 15 Fl. 30 Kr. bis zum July 1827 auf 4 Thlr. 10 Sgr. oder 7 Fl. 45 Kr. für die Käufer der Fortsetzung herabzusetzen. Nach Ablauf dieses Termins tritt der ursprüngliche Ladenpreis wieder ein.

Des *zweyten* Bandes *erstes* Heft, mit 8 Kupfertafeln und Steindrücken, ist so eben erschienen und kostet 2 Thlr. 25 Sgr. oder 5 Fl.

Von dieser Zeitschrift erscheinen jährlich wenigstens *zwey* Hefte. Das *zweyte* Heft des zweyten Bandes soll zur Herbstmesse ausgegeben werden.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kleiner griechischer Plutarch, als Förderungsmittel des Privatfleisses beym Unterricht in der griechischen Sprache, für Schule und Haus, von Dr. F. Philippi. gr. 8. 143 Seiten. 9 Gr.

Dieses Büchelchen enthält: 1) den griechischen Text von 13 leichten und unterhaltenden Bruchstücken aus verschiedenen Plutarch. Lebensbeschreibungen berühmter Griechen, mit untergesetzten Noten. 2) Ein vollständiges erklärendes Wortregister derselben. 3) Die deutsche Uebersetzung der Stücke.

Leipzig, im July 1826. *Carl Cnobloch.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des August. **197.** 1826.

Geschichte.

Die Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen. Erster Theil. Die Ungarn unter Herzogen und Königen aus Arpads Stamm. Erzählt von Dr. *J. A. Fessler.* Erster Theil. 1815. XXXVIII u. 726 S., mit vergleichenden Sprachtabellen. Zweyter Theil. 1815. XX u. 1076 S. Dritter Theil. 1816. XXIV u. 1083 S. Vierter Theil. 1816. XX u. 1272 S. Fünfter Theil. 1822. XVI u. 940 S. Sechster Theil. 1823. XXVI u. 943 S. Siebenter Theil. 1823. XVI, XXVI u. 751 S. Achter Theil. 1824. VIII u. 621 S. Neunter Theil. 1825. XVI, XVI u. 648 S. Zehnter Theil. 1825. XX u. 771 S. Leipzig, b. Gleditsch. 8.

Der Generalsuperintendent Fessler, der jetzt an der Wolga zu Saratof lebt, ist ein geborner Ungar, und benutzte die Musse seines dortigen Amtslebens, um diess mühsame Geschichtswerk im Laufe von 10 Jahren bis zum siebenten Landtage des Königs Franz I. zu fördern. Seine Absicht ist, in einem gedrängten Gemälde nach Spittlers Manier und Johannes Müller Chronikenstyl, nicht blos die Dynastie-Geschichte und die innere und äussere Verwaltung, sondern auch das Weltleben der ganzen Nation, den Gang ihrer Bildung, ihrer Religiosität, der Thaten nicht blos der grossen Magnatenfamilien und Kirchenfürsten, sondern jedes besonders ausgezeichneten Mannes im ungarischen Volke in dem Zeitalter, worin jeder wirkte, zu skizziren. Hold dem monarchischen Principe, entwickelt er freymüthig den jetzigen Zustand Ungarns aus alten Quellen, huldigt mit Devotion den Regentenvorzügen und Tugenden der ungarischen Könige, ohne ihre und ihrer hohen Staatsbeamten Schwächen und deren Einfluss zu verhüllen. Im Geiste der Chroniken, welche er benutzte, bemerkt er die vielen sogenannten Wunder der mittleren ungarischen Geschichte, und welchen Einfluss der Glaube an solche auf die Begebenheiten hatte. Jede Seite belegt des Verfs. Patriotismus und Ehrfurcht für die wahren und idealischen Nationalfreyheiten der Ungarn. Den Grundvertrag der Magyaren mit ihren Königen aus Arpads Stamm, dessen Anfechtungen u. Läuterungen, und die Entstehung und allmälige Ausbildung des jetzigen Gesellschaftszustandes in Ungarn hat er mit einem davon ergriffenen Gemüthe weit besser, als alle seine Vorgänger dargestellt. Auf manchen Seiten enthusiasmirt den Verf. die Tradition des marianischen Reiches, als wenn er noch nicht aufgehört hätte, Katholik zu seyn, folgt zugleich seinen Quellen in der Regel sehr treu. Seine Darstellung des langen Kampfes des hungarischen Heidenthumes mit dem katholischen Christenthume, und der Bildung der nationalen katholischen Kirche und ihrer Hierarchie, und wie sich letztere eine Art Herrschaft über die griechische nicht unirte Kirche, über die evangelische und unitarische in Siebenbürgen, und zugleich sehr unabhängig gegen König, Magnaten u. Papst stellte, ist mit Gemüthlichkeit erzählt. Bisweilen sind die Winke des Verfs. über das sichtbare Eingreifen der Vorsehung selbst bey Gelegenheiten, wo die irdische Politik der Priester, der Monarchen und ihrer Geschäftsmänner klar durchschimmert, etwas pietistisch, weil er seinen Lesern nicht blos als ein gewandter Geschichtsforscher, sondern auch als ein frommer Mann erscheinen will. Dem jetzigen Zeitgeiste, von ihm Baal genannt, huldigt er gewiss nicht. Dagegen muss man seine Wahrheitsliebe und seine freymüthige Aufdeckung der Nachtheile anerkennen, warum kraft des verfassungsmässigen Einflusses der katholischen Hierarchie im Statthaltereyrathe und in den Gespannschaften, wider die Reichsgesetze, und wider den Willen des Hofes, die Bedrückungen der protestantischen Kirche im eigentlichen Ungarn so häufig, und dagegen in der von der Regierung ohne Concurrenz der Geistlichkeit direct verwalteten Militärgränze und in Siebenbürgen, worin die katholische Hierarchie *keinen* Verwaltungseinfluss besitzt, so selten sind. Sehr werthvoll ist die eingewebte Special-Geschichte Siebenbürgens, Slavoniens, Kroatiens, Dalmatiens, Serviens und Bosniens und der Kirchengeschichte. Keine bedeutende Bibliothek kann diess Werk entbehren; welches zwar alle Vorzüge des ungarischen Separatismus von den allgemeinen Interessen der östreichischen Monarchie, aber auch die grossen Nachtheile derselben in einer Zeit darstellt, wo Oestreichs Monarchie den Orient beherrschen könnte, wenn sie wollte, und nichts zu fürchten hat, als höchstens Russlands Vergrösserungsplan und die noch immer lockere Verbindung der ver-

schiedenen Staaten der Monarchie unter sich. Die Regierungen Joseph II., Leopold II. und Franz I. und die Schlauheit der Magnaten, sich in Palatinen aus dem kaiserlichen Hause und in den Indigenaten mancher Ministerfamilien die besten Schutzwehren gegen Eingriffe des Ministeriums in ihre Vorrechte zu verschaffen, lässt der Vf. nicht unbeachtet. Ein vollständiges Register aller jetzigen Magnatenfamilien, ihrer Besitzungen und Familienrechte wäre sehr unterrichtend gewesen, und wird der Vf. einer zweyten Auflage gewiss hinzufügen. In den Debatten des achten Landtages des jetzigen Monarchen wurde der nationale Werth dieses Geschichtwerkes rühmlich anerkannt.

Theil I. Buch 1. *Pannonien, der Ungarn Herkunft, Wanderungen, Volkschaft und Thaten unter ihren Herzogen.* Man trifft hier auch manche Forschung des grauen Alterthums in Bruchstücken. Die Poesie des Verfs. weidet sich mit Schlegel an dem idealischen Traume, dass in Asiens hohem Norden einst eine freundlichere Welt war, von deren Bevölkerung wir viele Sagen, Mythen und wenig Geschichte kennen. Eine südlich nomadisirende Türkenhorde waren die Magyaren, welche Pannonien bleibend bevölkerten, und als Alliirte des Kaisers Heraklius diesem mit 40,000 Mann wider die Perser beystanden. Zur Zeit Leo des Weisen setzten sieben Stämme der Magyaren unter Alom, ihrem Heerführer, aus ihren Sitzen zwischen den Flüssen Kama und Ural auf Schläuchen und Thierhäuten über die Wolga und vor Kiew über den Dniepr, und die Chazaren bewogen durch Widerstand und Geschenke Alom, auf dem Wege durch das Zipser Land, von der Steppe zwischen dem Theiss und Bodroy Besitz zu nehmen. Herzog Arpad, an der Spitze von 300,000 Kriegern, übernahm aus väterlichem Auftrag im Jahre 890 Pannoniens Eroberung, vertheilte das Land, was er sich nicht als Domaine vorbehielt, als Lehen unter seine Krieger, und gab 893 seinem Volke die erste Verfassung. Zu Edlen ernannte er Alle, die ihn oder seinen Vater aus Baschkirien begleitet hatten. Sclaven wurden nur die Gefangenen, nicht die alten Einwohner, die Grund und Boden zum Theil verloren. Westlich bis an die Waag und bis an die Karpathen breitete Arpad seine Besitznahme aus, und seine Beute suchenden Krieger streiften bis an die italienische Brenta und in Bayern. Im Jahre 907 folgte ihm sein Sohn Zoltaw, dessen Streifzüge nach Deutschland bis Basel und Lothringen bekannt sind. Geschlagen in Sachsen, und unter steter willkürlicher Streiferey seiner Krieger wider die Byzantiner, legte er im Jahre 947, als er die Schwäche seines Alters fühlte, die Regierung nieder, welche sein Sohn Toxis antrat, und nach Deutschland und Italien unter schwankendem Glücke des Krieges seine Krieger führte. Als er 972 starb, schloss sein Sohn Geisa voll eisernen Sinnes mit allen Nachbarn Frieden, um im Innern sein Reich zu befestigen, siedelte in seinem höchst entvölkerten Reiche aus Deutschland, Russland und Bulgarien viele Krieger und Militär-Colonisten zur Deckung der Gränzen an. Mit Strenge und Hülfe dieser Fremden setzte er seine grossen inneren Verbesserungen durch. Seine Gemahlin, die schöne Sarolta, wurde eine römische Christin, und bekehrte dann ihren Gemahl. S. 332 malt der Verf. die Sitten der vaterländischen Ahnen ein wenig zu schön, macht auf die Gleichheit der Sprache dieses Volkes, bis zu unsern Zeiten, aufmerksam, und rechnet die Magyaren nicht zu den slavischen Völkern. — Buch II. *Ungarn unter den Königen aus Arpads Stamm, bis Stephan II.* Stephan I., der Heilige, bestieg 997 den Thron, bekehrte mit dem Schwerte die heidnischen Unterthanen nach damaligem Fürstenbrauch, und gründete die unabhängige katholische Nationalkirche Ungarns, unter dem Erzbischoffe zu Gran, dagegen er der griechischen Kirche abhold war, weil mehrere Rebellen das Panier derselben erwählt u. Verständnisse mit dem Hofe zu Constantinopel eingeleitet hatten. Die Aechtheit der 1644 vom Jesuiten Melchior Inchoffer bekannt gemachten päpstlichen Bulle Sylvester IV. bezweifelt der Verf. nicht, worin der Papst die Krone Ungarn Stephan und seinen Nachfolgern verleiht, jedoch durch die rechtmässige Wahl der Optimaten und des Papstes Bestätigung beschränkt, welches gegründet seyn mag, da Papst Gregor VII. dem Könige Salomon das Nämliche, nicht lange nach Stephans Tode, schrieb, und ähnliche Lehensauftragungen damals häufig waren. Irrig scheint dagegen des Verfs. Meinung, dass die vorhandene ungarische Krone dem Könige Stephan vom Papste geschenkt sey, weil der eingesetzte Streif mit griechischen Bildern es wahrscheinlich macht, dass solche ein Geschenk des Kaisers Michael Dukas an Stephans Vater Geisa war. Die Tradition sagt, dass bey der Annahme der Königswürde Stephan den Palatin zu seinem Stellvertreter und Schiedsrichter zwischen dem Könige und den Unterthanen im Streite über Besitzungen ernannt habe. Indem er unter seinen Unterthanen den Unterschied der Völker aufhob, gab er den damaligen Reichsständen in der Verwaltung eine *berathende Stimme*, behielt sich jedoch die entscheidende vor. Stephan machte die Lehne der Magnaten erblich. Die Siege der Aristokratie über die Majestät vermehrten später die Befugnisse des Palatins. Mit aus Böhmen gekauften Sclaven begann König Stephan in Ungarn den Bergwerksbau, und prägte Silbermünzen. Eine ungarische Unze hatte damals mit sechs Byzantinern gleiches Gewicht. Gespannschaft nannte er den einer königlichen Burg zugetheilten Landstrich, dessen Sassen *Coloni* oder *Militares* waren, und vereint *provinciales* oder *conditionarii*, d. h. der Burg Verpflichtete, hiessen. Nach dem Notar des Königs Bela galten seine Gesetze bey den Nachkommen fast

als eine göttliche Eingebung. Sieger über seinen heidnischen Vasallen Gyula und den Wallachenfürsten Kean, befestigte Stephan sein Reich, aber sein, ihm 1038 folgender, Schwestersohn Peter, wurde 1041 abgesetzt, weil seine Wollust die Magyaren empörte. Die Stände wählten den Palatin Samuel zum König, Gemahl von Stephans Schwester Sarolta, der in einer Schlacht wider die Deutschen und Peter fiel. Letzterer nahm Ungarn vom Kaiser Heinrich constitutionswidrig, obgleich mit Zustimmung einiger Magnaten zu Lehen. Es folgte dem des Thrones entsetzten Peter Andreas I. aus Arpads Stamm, welcher seinen Bruder Bela 1048 herbeyrief, und ihm ein Drittheil des Reiches abtrat. Ein Krieg mit Deutschland hatte die Folge, dass das linke Leitha-Ufer den Deutschen zur Gränze verblieb, jedoch die Lehnsabhängigkeit Ungarns von Oestreich im Friedensschluss auf dem deutschen Reichstage zu Tribur 1053 nicht erneuert wurde. Im Kampfe mit Bela fiel Andreas 1061, und sein Bruder und Nachfolger Bela I. regierte mit Milde. Er lud zum Landtage nach Stuhlweissenburg aus jeder Stadt, jeder Burg und jedem Dorfe zwey Abgeordnete. Der bewaffnete Landtag verlangte Herstellung des Heidenthumes, aber der Monarch liess die bewaffneten Insurgenten theils niederhauen, theils nach Stephans Gesetze aus dem Verzeichnisse der Freyen streichen, und als Knechte vertheilen. Er starb 1063, und indem seine drey Söhne die ihnen von den Magnaten angetragene Krone ablehnten, gelangte dazu der minderjährige Salomon, Sohn des Andreas. Statt den Söhnen Bela's ihren herzoglichen Rang und Besitz von ⅓ Ungarns zu bestätigen, verweigerte er ihnen Beydes, und nachdem Salomo abgesetzt worden war, gelangte 1074 sein Vetter Herzog Geisa I. zum Thron, der 1077 starb. Es folgte neuer Bürgerkrieg zwischen Ladislav dem Heiligen, Geisa's Bruder, und Salomon, der am Ende sich selbst entleibte, oder als unbekannter Pilger starb. Ladislav eroberte Kroatien, gab es aber unvorsichtig seinem Neffen Almus unter Anerkennung der Oberherrlichkeit der ungarischen Krone. Durch Duch, den ersten katholischen Bischoff zu Agram, einen der Slavensprache kundigen Mann, liess er dort das Heidenthum völlig ausrotten, auch nach ungarischer Sitte die Verwaltung durch den hohen Priesterstand und die Barone einführen. Ladislav folgte 1095 sein Sohn Coloman, der die ersten Züge des Kreuzheeres durch sein Land in Folge der Indisciplin jenes Heeres bekämpfen musste; doch gestattete er dem Herzog Gottfried von Bouillon u. 1102 einem neuen Volksschwarme den Durchzug. Indess hatten die Kroaten sich eine neue Verfassung in zwölf Bünden gegeben, welche Ungarns König unter der Bedingung seiner Oberherrlichkeit und treuer Heerfolge der Kroaten für königlichen Sold anerkannte. Er räumte den dalmatischen Seestädten, welche seine Herrschaft anerkannten, grosse Municipalfreyheiten ein, und liess den Herzog Almus in Dalmatien, nach begangenem sechsten Hochverrathe, zur Strafe, und zugleich grausam dessen fünfjährigen Sohn Bela blenden. Coloman beschränkte die Erblichkeit der Magnatenlehne auf die Erwerbungen vom Könige Stephan, die späteren sollten nur an Descendenten oder höchstens Bruderssöhne vererben; er hielt fleissig in den Grafschaften Gericht, führte den Grundsatz ein, dass der Beklagte nur vor seinem bestellten Richter belangt werden könne, verminderte die Gottesurtheile u. vermehrte die strenge hildebrandische Kirchenzucht. Th. II. Buch III. *Ungarn unter den Königen aus Arpads Stamm bis Andreas II.* Stephan II. bestieg 1114 den Thron, und verliess ihn 1131 mit dem Rufe eines schwachen Wollüstlings, welchen der Umgang mit den schönen Töchtern der heidnischen Kumanen bethörte. Ihm folgte der geblendete Bela II., dessen Gemahlin Helene auf dem Landtage zu Arad diejenigen, welche zu Bela's Blendung mitgewirkt hatten, (68 edle, zum Theil nur verdächtige, Magnaten) niederhauen, ihre Familien verweisen, und die Güter confisciren liess. Es folgte 1141 sein Sohn, Geisa II., dessen Bruder Ladislav, vom mütterlichen Grossvater Uros eingesetzt, Bosniens Herzog wurde, aber in Folge der Fehden mit Kaiser Manuel dem Comnenen sein Herzogthum verlor, manche äussere Kriege bestand und 1161 seinen Sohn Stephan III. zum Nachfolger hatte, der unter fortdauernden Kriegen mit Manuel 1173 starb. Sein Nachfolger, Bela III., Geisa's Bruder, starb 1196. Er führte aus Bequemlichkeit den schriftlichen Process in der weltlichen Rechtspflege und Verwaltung mit Nachahmung der geistlichen Behörden ein. Bis 1205 regierte dann Emerich, Bela's Sohn, in mancher Fehde mit den südlichen Nachbarn. — Damals wechselten Ungarns Könige noch häufig ihre Residenzen, um desto besser die Vasallen in Unterthänigkeit zu halten, die Domänen und Regalien nahmen in den Ausdehnungen ab, und diejenigen der Vasallen zu, daher vermochten die Könige schon damals nur mit mässiger aufgebotener Heeresmacht in ihren Kriegen, ungeachtet der vermehrten Bevölkerung, aufzutreten. — Die in Siebenbürgen colonisirten Szeckler waren ursprünglich Magyaren in Besitz von sieben Stühlen, und bestanden aus Oberhäuptern, Hauptleuten und dem freyen Volke, alle mit Adelsrechten. Die ungarische Reiterey trug, wie diejenigen der Deutschen und Byzantiner, Panzer, und hatte eine schöne Feldmusik. Die Könige milderten die Lasten der Knechtschaft und die Barone gründeten den neuen Stand der bedingt Freygelassenen. Im Auge des Verfs. besass das Mittelalter ein mächtiges Leben der Ideen, und, besonders in den höheren Ständen der Layen, neben vieler Cultur viele Gottseligkeit, frey von Heucheley, und dagegen das byzantini-

sche Mönchsthum die höchste Sittenverderbtheit mit vieler Intoleranz wider die Katholiken. Buch IV. *Weltleben der Ungarn bis zur Erlöschung der Könige aus Arpads Stamm.* — Unter Andreas II., von 1205—1235, durfte der König von den Dienstleuten der Kirchen, edler Herren und Ritter keine Steuern, Abgaben, Naturallieferungen, Kammergewinn für Geldumsatz und Bewirthung für sich oder die Beamten fordern; auch keine in Ungarn ansässigen Ausländer ohne ständische Einwilligung zu Reichsämtern befördern, die Comitats-Grafen mussten sich mit ⅓ der Gespannschafts-Einkünfte begnügen, und zwey Drittel mit dem reinen Ertrage der Marktzölle und der Wein- und Rinds-Abgaben dem Könige entrichten. Dem deutschen Orden, welcher die Gränzen des Burzenlandes übel bewachte, nahm er dieses, und gab es den sächsischen siebenbürgischen Pflanzbürgern zur Gränzhut. Alle Bewohner im Felde Turopolya an der Sawa auf fünf Quadratmeilen wurden als Diensthörige an die Burg zu Agram geadelt, und sind es noch. Andreas, Sohn Coloman's, wurde König von Galizien und Lodomirien, aber durch Rebellen wieder entthront. Sein Zug nach Jerusalem war die Quelle vieler Fehden in Ungarn, und um Krieger zu besolden, veräusserte er Staatsgüter. Im J. 1223 stellte er den Magnaten eine Handfeste aus, welche ihre Freyheiten und Forderungen sanctionirte. Sein Sohn Bela wurde dem Vater zur Seite gesetzt, welcher häufig Juden und Mahumedaner zu den Staatsämtern berief, daher vermehrten sich diese Bekenner dieser Religionen in Ungarn. Im J. 1235 folgte ihm sein Sohn Bela IV., welcher zur Herstellung der Finanzen viele königliche Schenkungen an Ländereyen ohne klare Verdienste der Beschenkten einzog. Er musste den Herren und Rittern den mündlichen Rechtsgang wiedergestatten, und nur zwey bis drey Abgeordnete des Herrenstandes auf den Reichstagen aus den einzelnen Gespannschaften zulassen. Jedes Verdienst, auch dunkler Herkunft, belohnte der Monarch, aber gegen adelige Reichsgenossen war er bis zur Verschwendung freygebig. Er vereinigte im J. 1224 die siebenbürger Deutschen zu einem Volke staatsbürgerlich mit Einräumung von 127 Q. M., deren Gesammtheit (*Universitas*) ihren Obergrafen, Heerführer und Oberrichter wählte. Im J. 1241 fiel Batro-Khan mit seinen Tataren in Ungarn ein, besiegte die Ungarn in einer grossen Schlacht am Sajo, aber wegen Oktays Todes verliessen die Tataren Ungarn schnell, um sich in Russland festzusetzen; doch vermählten sich einige edle Nogaier mit adeligen Christinnen. In einer Fehde mit dem Könige fiel im J. 1245 Friedrich, letzter Babenberger, Herzog von Oestreich, bey Neustadt und der König besetzte die an Oestreich verlornen Gespannschaften wieder. Nach den mongolischen Verheerungen stellten Deutsche den Bergbau, und Italer den Weinbau mit Stöcken aus Formi und Malvasia wieder her. — Sein ältester Sohn, Stephan V., bestieg 1270 den Thron, bestätigte eidlich des Clerus und des Adels Rechte und Freyheiten, und da er einen Theil Bulgariens erobert hatte, fügte er zu seinen Titeln den eines Königs von Bulgarien hinzu. Mehrere Gränzmagnaten, welche des Königs Gegner in einer Fehde mit seinem Vater gewesen waren, nahmen in ihre Burgen Ottokars Besatzungen auf, und flüchteten nach Böhmen mit einem Theile des Hausschatzes; diess führte zum Einfall Stephans in Oestreich 1270 und endlich 1272 zum Frieden. Er starb 1272 aus Gram, weil ihm sein Liebling, der Ban von Slavonien, Graf Pectari, seinen zweyten Sohn Andreas nach Wien entführte, und mit Rudolphs, Grafen von Habsburg, Tochter verlobte. Unter diesem Könige und seinem Nachfolger erlangten die mächtigern Reichsbarone ein niederdrückendes politisches Gewicht über die minder reiche Ritterschaft. Letztere waren kaum ihrer Besitzungen, die armen Insassen kaum ihrer Freyheit sicher. — Ladislaus IV. (der Kumaner) bestieg des Vaters Thron unter Pectari's Reichsverwesung, wenn gleich die Mutter Vormünderin hiess. Mit Ottokar kam es von Neuem zum Kriege, indess Kaiser Rudolph in Deutschland den Thron bestieg, so sehr auch Ottokar seiner Wahl entgegenstrebte. Misstrauisch wider den hohen östreichischen Adel, nahm Ottokar von ihnen Geisseln, welches jenen Ottokar noch aufsätziger machte, welcher in die Reichsacht erklärt wurde, und 1276 allen Ansprüchen auf Oestreich entsagen musste, aber schon 1277 erneuerte er den Krieg, und fiel 1278 durch Verrath seiner Vasallen. Kaiser Rudolph belehnte seine Söhne Albrecht und Rudolph mit Oestreich, Steyermark, Kärnthen, Krain und der windischen Mark. Ladislaus vermählte sich mit der Sicilianerin Isabella, liebte aber Edua, und andere Kumanerinnen und Nogaierinnen, deren Verwandte er in Beamtungen beförderte, endlich seine Gemahlin verstiess, und Edua heirathete; dagegen mussten die Kumaner-Fürsten, und die ganze noch nicht bekehrte Nation katholisch werden, und wer sich weigerte, musste auswandern nach der Krimm und Moldau.

Der Landtag von 1279 bestimmte den staatsbürgerlichen Zustand der Kumaner (Tataren), die Fürsten ihrer sieben Stämme sollten Beysitzer im Gerichte des Palatins seyn, wenn er über sie Gericht hält. Ueber Todtschlag erkennt das Haupt des Stammes allein. Die Kumaner bildeten im Mittelalter die leichten Truppen der hungarischen Heere, und waren ein Werkzeug der Könige wider ungehorsame Magnaten. Eine Verschwörung der eifersüchtigen Edua und der Kumanischen Leibwache ermordete 1290 den Monarchen. Der Palatin Myza vertilgte dagegen die Mörder mit ihren Familien.

(Die Fortsetzung folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des August. 198. 1826.

Geschichte.

Fortsetzung der Recension: *Die Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen.* Von Dr. *J. A. Fessler.*

Den Thron bestieg Bela's IV. Bruder, Andreas III., befehdet von einem zahlreich ungehorsamen Adel, als er die Finanzen durch Einziehung mancher unrechtmässig der Krone entrissenen Domänen wieder herstellte. Er starb 1301 Jan. 14. vergiftet. Unter ihm erlangten auf dem Pesther Landtage die Ritter ihr altes Recht wieder, Mann für Mann den Landtagen beyzuwohnen, und sogar Ausschliessung der Reichsbarone von der Versammlung. Für allgemeine Reichsangelegenheiten bildeten die eine Kammer der König und die Reichsbarone, die andere die Prälaten, Gespannschaftsgrafen und Ritterschaft. Die letztere entwarf die Gesetze, welche die erstere bestätigte. Ein Staatsrath von zwey Bischöffen in turno, und zwey Adeligen, gewählt vom Adel, sollten zu den Schenkungen, Beamtenersetzungen und anderen wichtigen Angelegenheiten Zustimmung geben, und vierteljährlich zusammenkommen, und selbst die Königinnen nur durch Ungarns Eingeborne ihre Güter verwalten lassen. Der Landtag wollte dadurch dem früheren Unfuge begegnen, dass die Könige auf ihren Reisen nur die zufällig am Hofe anwesenden Personen zu Rathe zogen, und sich in ihren Handvesten auf deren Genehmigung beriefen. Die Feuer- und Wasserprobe wurde abgeschafft. Des Reiches Entvölkerung durch die Mongoler war der Untergang der Knechtschaft in Ungarn. Dadurch erlangten die Ackerleute den Abgabe- und Abschossfreyen Zug. Viele adelige Diensthörige wurden auf den Gründen königlicher Burgen freye Leute des Königs, aber darum nicht Jobargyen (Hörige), und aus diesen nach verrichteten Waffenthaten Mancher adelig. In den Freystädten des Königs wählten sich die Bürger ihre Richter, welche der König bestätigte, disponirten testamentarisch über bewegliches Gut; das unbewegliche erbte der Ehegatte oder die nächsten Blutsfreunde. Die Kirchen und Armen erbten zu ¼ den Nachlass der Bürger ohne Testament oder Verwandte. Wöchentlich war zweymal grosser Markt. Sie gaben dem Könige ein Festes für den Grundzins und die Marktfreyheit. Mit Andreas erlosch der Mannsstamm Arpad's.

Theil III. Buch I. *Ungarn unter verschiedenen Staatsparteyen.* Nach Andreas Tode war der Urvertrag der Magyaren mit Arpad's Stamme erloschen; die asiatischen Türken haben keine weibliche Erbfolge gekannt, und Andreas Mörder fürchteten die Rache der Tochter des Ermordeten, weswegen sie Wenzeslaus, König von Böhmen, des grossen Bela Enkel, wählten, dessen Sohn mit Andreas III. Tochter verlobt war, der dagegen seinen Sohn Wenzeslaus (Ladislaus) vorschlug, welcher sich bald des Thrones unwürdig zeigte. Man wählte 1305 Otto, Herzog von Bayern, welcher 1307 in sein Erbland zurückkehrte. Im Jahre 1311 wählten die Ungarn Carl Robert von Anjou, welcher Dalmatiens Besitz nicht zu erlangen vermochte, und im Versuche, die Wallachen zu unterjochen, scheiterte, aber sein Schwager, Casimir, König von Polen, nahm Carls ältesten Sohn, Ludwig, zum Sohne an, und solchem übertrug der König Carl seine Rechte auf Gallizien, dessen Besitz Casimir ergriff. Er starb 1342.

Buch II. Sein Sohn Ludwig machte Feldzüge nach Neapel, eroberte Dalmatien und Nieder-Servien, bekriegte Bernabo Visconti, nahm Besitz von der Krone Polen, eroberte West-Bulgarien und Bosnien, störte aber nicht die Türken, sich an der Maritza in Rumili festzusetzen, so sehr diess auch der Papst wünschte, welcher eine hellere Politik besass, als der König, der sich am Ende seiner Tage in neue Kriege wegen Neapel und wider Venedig einliess, und 1384 zu Tyrnau starb.

Buch III. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass im 14ten Jahrhunderte manche mächtige und kleine Fürsten sich der ihren Staaten nachtheiligen Vergrösserung ihrer Familien hingaben, weshalb die Verbesserung des Socialzustandes der Völker unterblieb. Carl vermehrte die Zahl der Freystädte, und nutzte sie; die Aufgebote der Gespannschaften liess er unabgeändert, und miethete in seinen Kriegen viel Militär. Ludwig machte den gesammten Adel in persönlichen *Rechten völlig gleich;* die gutsherrlichen Rechte und Pflichten der Bauern, das Gastrecht der Fremden, und das Zunftwesen der sächsischen Gesammtheit ordnete er, und vertrieb die Juden aus

Ungarn, indess sie der bekannte Liebhaber der Jüdinnen, Casimir, nach Polen lockte. Ragusa zahlte Schutzgeld an Ludwig, ohne Unterthanin desselben zu werden, und hasste Venedig, dessen Druck es lange erfahren, und sich deshalb den Byzantinern unterworfen hatte; aber es verminderte die Macht seiner Rectoren. Den nahen Serviern gab ihr Kaiser, Stephan Duschan, ein Gesetzbuch 1349, das mehr, als die jüngsten Freyheitslieder der Servier, die Aufmerksamkeit unserer Zeitgenossen verdient.

Th. IV. B. IV. *Ungarn unter Maria und Siegmund.* — Verhasst war der wilde Siegmund der Königin Maria; ein Theil der Stände hasste die weibliche Regierung und Palatin Gara, weshalb solcher Carl von Durazzo zum König ausrief, welcher, Febr. 26. 1386 in der Wischegrader Burg auf Gara's Befehl erdrosselt, sowie wegen Verschwendung und Liederlichkeit Siegmund fortgeschickt wurde. Als aber die Kroaten rebellirten, die königliche Wittwe, Elisabeth, erdrosselt, Gara ermordet, Siegmund, zum Capitän von einer Partey berufen wurde, ergriff die Königin von Polen Besitz von Gallizien, und trennte die Moldau und Wallachei von Polen, indess schon in Servien und Bulgarien die Ungarn mit den Osmanen kämpfen mussten. 1395 starb Maria, und 1399 Hedwig, Königin von Polen, Siegmund verlor das Reichsgebiet in Bulgarien und Servien nach der Schlacht bey Nikopol im Jahre 1396, ergriff Besitz von Böhmen, versetzte Brandenburg. Im Jahre 1405 ernannten die vereinigten Stände Siegmund zum Könige der Ungarn, welcher Dalmatien an Venedig verkaufte, das grosse Interesse Ungarns, der Osmanen Macht zu brechen, versäumte, und sich nur um die Verfolgung der Hussiten, und um das Costnitzer Concilium bekümmerte. Der Landtag bestimmte den Heerbann auf 93,495 Mann. Er starb 1437. Th. V. Ihm folgte Erzherzog Albrecht von Oestreich und Siegmunds Tochter Elisabeth durch Siegmunds Testament und durch die Wahl der Stände. Albrecht starb aber schon 1439 am Gift im Feldzuge wider die Türken, oder an einer Lagerkrankheit. Eine Partey erwählte nach seinem Tode Wladislav, König von Polen, zum Monarchen, der 1444 Novbr. 10. am Schlachttage bey Varna fiel. Man wählte Johannes Hunyades, Woiwoden in Siebenbürgen, zum General-Statthalter des Königs Ladislaus, Albrechts Sohn. Constantinopel ging 1453 verloren, indess die neidischen Magnaten den König auf den grossen Hunyades und nicht auf die Türkengefahr aufmerksam machten. Letzterer siegte 1456 zum letzten Male bey Belgrad, und starb an der Lagerseuche. Sein Sohn, Johannes, tödtete den Grafen von Cilley, den Feind seiner Familie, in Folge eines Wortwechsels, und dessen Mörder liess der Monarch durch Cabinetsbefehl öffentlich hinrichten, welcher 1457 Novbr. 25. in Prag plötzlich und vermuthlich durch Gift starb. Buch VI. Immer mächtiger wurde im letzten Jahrhunderte die höhere Hierarchie des Adels und der Kirche. Ausländer wollte man nicht in Aemtern und um die Person des Königs dulden. In zwecklosen kleinen Nachbarkriegen vergeudete man die Kräfte des Staates, statt alles aufzubieten, um die Türken nach Constantinopels Eroberung wieder aus Europa zu vertreiben. Raub war häufig Standesbeschäftigung der Magnaten, und Sitte ihrer Heereszüge, bey Tausenden Gefangene zusammenzutreiben, und in ihren Herrschaften ansässig zu machen. König Albrecht gab die freye Bewirthung auf Reisen freywillig auf. Viele Christen griechischen Glaubens wanderten in Ungarn aus den von den Türken eroberten Provinzen ein. Die Kumaner waren der Krone stets anhängliche Viehbauern, stets zum Kriege gerüstet und in der Regel der Krone treu. Die Zigeuner wanderten aus eben dem Ostindien ein, welches nach neuer Theorie die Schule der priesterlichen Religiosität gewesen seyn soll, und brachten Volksverführung zum Aberglauben, Liederlichkeit und Diebstahl mit. Die Szeckler in Siebenbürgen hatten auf ihren 144¾ Q. M. drey Stände, Primoren, Primipilen und Plebejer. Ohne Einwilligung der Letztern konnten die beyden ersten Classen Höfe, welche den Letztern gehört hatten, nur auf 32 Jahre erwerben, und mussten hernach solche von Plebejern einlösen lassen. Unter Siegismunds die fremden Religionsverwandten drückender Regierung wanderten viele Szeckler in die Wallachei des Woiwoden Alexander, der sein Land auch mit 3000 armenischen u. vielen Ziegeunerfamilien besser bevölkerte. Auch führten aus Noth auswandernde Sachsen den Weinbau in der Ober-Moldau ein. Der edle Hunyades war der sanfteste, sein Gegner, der ausschweifende Graf v. Cilley, der eigennützigste Gutsherr im damaligen Ungarn. Bosnien regierte in der Mitte des 15ten Jahrhunderts der Despot Twarkto durch weise Gesetze, die Nachfolger blieben ungarische Vasallen, und manchen guten Fürsten besassen die Servier. Herrlich blühete das kleine Ragusa durch Ehrfurcht vor seinem Gesetze, und seine Flagge herrschte besonders in Neutralität zwischen Venedig und Genua; gegen insurrectionelle Patricier war der Senat sehr streng. Ragusaner besassen für 200,000 Ducaten jährliche Pacht die Gold- u. Silberbergwerke Serviens, und Bajazet und die folgenden Kaiser der Türken, denen sie Tribut zahlten, erlaubten ihnen, mit den Feinden der Pforte zu handeln. Nach Constantinopels Eroberung war sie vieler griechischen Emigranten, so wie früher des Georg Castriota Schutz, obgleich die Pforte zur Strafe ihren Tribut steigerte. Die Republik duldete niemals griechischen Gottesdienst in ihrem Gebiete, und war stolz darauf, ihre Politik durch keine kaufmännische Rücksichten leiten zu lassen. In Venedig, Messina, Syrakus hatte dieser Staat eigene Handelscolonien mit Gerichtsbarkeit, und in der

Levante, Bosnien und Servien stets vielen Verkehr. Ragusa war Sitz der classischen Gelehrsamkeit, und diese eine Lieblingsbeschäftigung der Reichen, welche von Renten lebten. — Die siebenbürger Sachsen hatten grosse Vortheile vom Niederlagsrecht ihrer Städte mit den Producten der Moldau und Wallachei. — Fünfter Theil, Buch VII. *Die Ungarn unter Matthias von Hunyad*, erwählt von der Mehrzahl aus Achtung für die Verdienste des Vaters und Bruders. Er schlug die Angriffe der Osmanen zurück, erlangte 1463 die Auslieferung der Königskrone vom Kaiser Friedrich. Politischer regierte sein Nachbar Mohamed, welcher den gefährlichen Bund der Christen, Muselmänner und insurgirten Paschen auflösete, in der Wallachei dem Sohne eines Tyrannen, in Bosnien und Servien dem unterdrückten Christenthum der Patarener Schutz verlieh, den gefangenen König von Bosnien, einen Geizhals und Mörder in seiner Familie, hinrichten liess, und die christliche Bevölkerung Serviens und Bosniens fast ganz in Gefangenschaft abführte, oder unter die Janitscharen steckte. Schwache Maassregeln ergriff dagegen Matthias, schlecht unterstützt von stolzen Magnaten und einer uneinigen Christenheit. Zwar eroberte er im Herbste 1463, wo gemeinlich die Türken geschlagen wurden, Bosnien ganz; aber bey der Belagerung von Zwornik versagte eine Meuterey, welche heimkehren wollte, dem Könige den fernern Kriegsdienst, weshalb er Kriegsrecht hielt und strafte. Im J. 1468 liess sich König Matthias zu einem Feldzuge wider die Böhmen bewegen, um dort die katholische Insurrection wider den hussitischen König, Georg Podiebrad, zu unterstützen; indess machten die Türken einen glücklichen Feldzug aus Kroatien in Steyermark, und als sie Ungarn selbst bedroheten, kehrte Matthias nach Ungarn zurück. Es starben König Georg Podiebrad, u. kurz vorher Johannes Rokyczana, erster Geistlicher der böhmischen Utraquisten im J. 1471. Zwar gelang, in Folge der Unruhen in Böhmen, Matthias die Besitzergreifung der Lausitz, Schlesiens und Mährens; aber gegen die Türken stärkte diese Erwerbung Matthias und Ungarn keinesweges. Die geringe Unterstützung anderer christlichen Potentaten bewog ihn, mit dem Sultan, als dieser es wünschte, Waffenstillstand zu schliessen; dagegen ergriff er sehr unnöthig Besitz von den Staaten des Kaisers, und starb 1490. April 6., mit Hinterlassung seines berühmten natürlichen Sohnes, Johannes Corvinus, den er als Wittwer erzeugte, ohne die Dauer des ungarischen Reiches fest begründet zu haben. — Buch VIII. *Einheimisches Leben der ungarischen Völker unter Matthias.* Eine Capitulation beschwor er, hielt sie aber nicht immer streng, obgleich er seine Magnaten fleissig erinnerte, die Gesetze streng zu vollziehen. Die Ungarn bewog er zu starken Geldbewilligungen statt des Naturalaufgebotes, und unterhielt dafür beständig 20,000 Reiter, 8000 Fussvölker und eine schwarze Garde von 6000 Mann zu Fuss, welche 1 Million Ducaten jährlichen Sold zogen. Nur in Siebenbürgen blieb die alte Landwehreinrichtung. Häufige Gewaltthaten übten vornehme Männer. Nur des Königs *judicium generale* in den Gespannschaften fürchteten sie, und kauften es ab mit Steuerbewilligungen. Der Mächtige hatte damals selten ein Rechtsgefühl, wenn ihn Leidenschaft oder Eigennutz zu Verbrechen spornte. Weil Matthias nicht geborner Regent war; so sah er, gebunden durch die Wahlcapitulation, manchem Adelsunfuge zu viel nach, um nur nicht solche Ruhestörer auch zu öffentlichen Empörungen zu reizen. Er war nach einer richtigen Politik Beschützer des Bauernstandes, und in der gomörer Gespannschaft rodete er einmal mit den dazu eingeladenen Magnaten Gebüsch an einem Berge aus, und pflanzte, um die Magnaten zu lehren, wie sauer dem Landmanne sein Erwerb würde. Argen Unfug trieben die Besitzergreifer aus königlicher Schenkung wider solche, die sie hörig machten. Das Recht wohnte damals fast nur in den königlichen Freystädten. Der trefflichen sächsischen Landwirthschaft besonderer Verehrer war der Monarch stets, und wollte daher 100 Sachsen-Familien zur Gründung einer musterhaften Landwirthschaft in seinem Reiche um seine Residenz Wischegrad ansässig machen, als ihn der Tod ereilte. — Slavonien gab nur die halben Abgaben an den Staat, wegen seiner lästigen Landwehrpflicht und nothwendigen Selbstvertheidigung zur ersten Nothwehr. Im sehr entvölkerten Temeser Gebiete siedelte Matthias viele tausend ausgewanderte Servier an, und die Magnaten folgten seinem Beyspiele, um ihre Güter nutzbarer zu machen. Servien war ein höchst bevölkertes Land vor den Einfällen der Türken; denn die Mongolen hatten dort niemals gewüthet. Von Edelleuten und Freyhofsbesitzern erhob unter Matthias der Geistliche einen Zehnten, sobald sie nicht Bauergüter nutzten. Alle Zehenthändel entschied das königliche Hofgericht. Die hohe Hierarchie zählte gemeiniglich in Ungarn grössere Staatsmänner, als Theologen. Aus den Polizeygesetzen darf man schliessen, dass damals unter der niedern Geistlichkeit sich viele Verworfenheit fand; die Katholiken nannten die unirten Bekenner der griechischen Kirche Altgläubige, und die nicht Unirten Abtrünnige. Nach den Reichsgesetzen gaben die Nichtunirten keine Zehnten. Podiebrad und Johannes Rokyczana in Böhmen colonisirten Utraquisten der Brüdergemeinde an der mährisch ungarischen Gränze; diese correspondirten mit den Waldensern, woselbst ihre Bischöffe geweiht wurden. Der König Matthias liess sie in Ungarn einwandern, wo sie als Gelehrte zum Theil glänzten. — Buch IX. *Zerrüttung Ungarns unter Wladislav II,* König in Böhmen, welcher im Jahre 1790 durch stän-

dische Macht den Thron Ungarns nach vieler Widerwärtigkeit von Seiten der Mitbewerber bestieg. Johannes Corvinus trat freywillig zurück, und starb, 35 Jahre alt, ohne Erben. Die Oligarchie wüthete unter den schwachen Fürsten, und dem Feinde jenseits der Donau widerstand man kaum. Schon zeigte sich Johann Zapolya's Uebermuth an der Spitze der Landesherren-Aristocraten wider die Magnaten (Oligarchen). Der Landtag von 1514 nahm dem Bauernstande den freyen Zug, liess aber ein Buch des hungarischen Rechtes abdrucken. Matthias schwarzes Heer wurde aufgelöst, weil Ladislaus es nicht mehr bezahlen konnte, so grosse Thaten Matthias auch damit verrichtet hatte, und ging allmälig in Strassenräuber oder in das Magnatenmilitär über. Der grausame Kinihy musste dagegen zu Felde ziehen, und liess die Gefangenen in Kalkbrüchen bis zu ihrem Tode arbeiten.

Theil VI. Buch X. *Ungarns Fall.* — König Ludwig II., Wladislaus Sohn, bestieg den Thron 1516, zu jung, um im Streite der Adelsparteyen und des Ungehorsams wider die Gesetze, welche gemeiniglich nur für die Frist bis zum nächsten Landtage gegeben wurden, selbst zu regieren. Die *misera plebs* wanderte aus, selbst in türkisches Gebiet, und die Bewaffnung, aus Geldmangel, wurde höchst vernachlässigt, indess die Magnaten in jeder Ueppigkeit schwelgten, und die Hörigen aussogen. Wegen der Sittenverderbtheit der Vornehmen führten die ungarischen in Wittenberg studirenden Studenten von dort Luthers Lehrsätze in alle Theile Ungarns so leicht ein; doch nicht alle Bekenner Luthers verfochten seine Reformation ohne Eigennutz. Zeigten aber die Reformatoren reine Sitten; so hing ihnen das Volk sehr an, weil es durch den Wandel seiner Geistlichen nicht erbauet war. Die Magnaten entzogen sich eigennützig des Beytrags zur Landesvertheidigung und zu den Abgaben. Statt dass die Magnaten nach alten Gesetzen die königlichen Linientruppen zuerst unterstützen, und hernach der Landadel aufgeboten werden sollte, wenn die Gefahr zu gross würde; so verlangten die Magnaten vom Landadel die Stellung des zwanzigsten Mannes, ehe sie mit ihrem Aufgebote vorausgingen. Erst bey Suleymans Anrücken beschloss man zu spät eine allgemeine Volksbewaffnung und bewilligte zu wenig Geld, um eine geworbene Macht ins Feld zu stellen. Die Niederlage bey Mohaz 1526, und der Tod des Königs Ludwig II. in dieser Schlacht, hätten nach Ofens Eroberung fürchterlichere Folgen gehabt, wenn nicht gleich nachher Solyman nach Asien, um eine Rebellion zu dämpfen, hätte zurückkehren müssen; doch nahm er 200,000 Christen als Gefangene mit. Noch hatte Johann Zapolya 40,000 Mann zur Seite der Osmanen stehen, und liess die Türken unberuhigt abziehen. Buch XI. *Ungarn, getheilt unter Ferdinand und Johann Zapolya.* Novbr. 11 riefen die bewaffneten Schaaren Johann Zapolya's, des Herrn von 72 Burgen, diesen in Stuhl-Weissenburg und die Reichsversammlung zu Presburg Maria, Schwester des Königs Ludwig, und ihren Gemahl zum König Ungarns aus. Als Ferdinand die Gewinnung eines Waffenstillstandes mit den Türken misslungen war, fand Soleyman in Ungarn so wenig Widerstand, dass Sept. 25. 1527 Wiens Belagerung ohne schweres Geschütz anfing. Der Sultan war aber schon Octbr. 18 wieder in Ofen. Vergebens suchte Zapolya den Ungarn seiner Partey Schonung zu verschaffen. Vergebens wollte der Landtag zu Kenese die beyden Ungarnkönige vereinigen. Dass Zapolya so unvorsichtig war, Ludwig Gritti, den Bevollmächtigten des Sultans, zum Palatin zu erheben, bereuete er, als solcher sich wider ihn auflehnte; 1539 schlossen Ferdinand und Johann Zapolya Frieden, und erkannten sich gegenseitig als Könige in Ungarn an; aber im Jahre 1540 starb König Johann mit Hinterlassung seines Prinzen Johann Siegmund. Buch XII. *Ungarn unter Ferdinand von 1552 — 1564 in dem Theile Ungarns, welchen Zapolya regiert hatte.* Die Vormundschaft führte die Wittwe, in der That Petrovics ihr Günstling, und der Cardinal Georg Martinuzzi. Stete Fehde der Edlen und der beyden ungarischen Reiche wider einander, und mit dem Sultan, bilden ein Bild der wildesten Anarchie. Die Ungarn wollte König Ferdinand, als Spanier an zögernde Regentenschritte gewöhnt, durch Ausländer und aus der Ferne regieren; sie gehorchten ihm nur beliebig. Der Cardinal wurde auf des Königs Befehl von seinen Feinden ermordet, als er gerade die Erhaltung des Friedens mit dem Sultan in Ferdinands Unentschlossenheit einleitete, da beyde Reichshälften dem Sultan Tribut zahlten. Der schwache Widerstand der Festungen nach Martinuzzi's Tode und der Osmanen Siege bestätigten die Weisheit der Politik des Cardinals. Nicht so sehr Ungarns Rettung, als Unterdrückung des Protestantismus in und ausser den Erblanden, war des Königs Streben lebenslang, und weil er dadurch sich die Herzen vieler Unterthanen entfremdete, regierte er in Ungarn so unglücklich. —

Theil VII. Buch XIII. *Das zerrüttete Ungarn unter dem Könige Maximilian.* Der König Ferdinand hatte Johann Siegmund Zapolya blos Siebenbürgen lassen wollen; deswegen ergriff dieser wider das königliche Ungarn die Waffen, regierte übrigens schlecht bis 1571, und ihm folgte, durch Wahl der Siebenbürger, Stephan Bathory, der später König von Polen wurde. Die Pforte vergrösserte sich bis 1576 unter Maximilians Regierung in Ungarn, weil dessen meistens nicht ungarische Heerführer unglücklich kämpften; die Hungarn beschuldigten ihn, nicht genug selbst regiert zu haben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des August. 199. 1826.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Die Geschichte der Ungarn und ihrer Landsassen.* Von Dr. *J. A. Fessler.*

Buch XIV. *Ungarns fernere Zerrüttung unter Rudolph und Matthias II.* Ersterer, ein wollüstiger, ästhetisch- gelehrter, aber nicht zur Selbstregierung geborner Monarch, wurde weder von seinen Unterthanen, noch von seiner Dynastie geachtet; statt alles für Ungarn wider die Osmanen aufzubieten, sammelte er Schätze. Die Einrichtung der Militärgränze in Croatien bevölkerte diess Land wieder, und war für Ungarn, Croatien und Steyermark höchst wohlthätig, obgleich sehr formell den Reichsgesetzen entgegen. Die Trübsale der Fürstenwahlen für die Völker enthüllt die Geschichte der unabhängigen Fürsten Siebenbürgens, Christoph Stephan Siegmund und Andreas Bathory. Tapfer kämpften die Ungarn wider die Osmanen; aber im Ganzen drangen doch Letztere immer näher nach Oesterreich vor. Die Siebenbürger Lehnbarkeit nutzte Ungarn wenig. Die Reformations-Verbreitung in Ungarn begünstigte die Theilung Ungarns unter mehrere Regenten, welcher die eigennützige türkische Regierung nicht abhold war. Kaiser Maximilians Politik war, die Reformation in den Erblanden am meisten, und weniger in den Wahlreichen seiner Dynastie zu begünstigen. Die Jesuiten haben möglichst zur Unterdrückung des Protestantismus gewirkt; doch schadete diesem noch mehr die innere Spaltung der Evangelischen; aber der Kampf der Religionsparteyen in Ungarn erhielt die Nationalität der Ungarn. — Rudolph musste den Insurgenten Boczkay als Fürsten in Siebenbürgen und in einem Theile Ungarns anerkennen. Boczkay starb aber frühe. — Im J. 1608 trat Kaiser Rudolph Ungarn an seinen Bruder Matthias und Rakoczy an Gabriel Bathory die Siebenbürger Fürstenwürde wieder ab, und Matthias unterzeichnete einen Wahlvertrag. — Gabriel Bathory's Ermordung hatte Gabriel Bethlen's Wahl zur Folge. Auf dem Landtage von 1604 maasste sich der König im 22sten hinzugefügten Artikel des Reichsdecrets an, das Kirchenwesen in Ungarn abändern zu wollen. Darauf folgte ein Bürgerkrieg, und der König musste seinen Artikel widerrufen. Der Erzbischoff von Gran, Petrus Pazmany, veranlasste die Wahl Ferdinands II. nach einer Capitulation zum künftigen König; 1619 März 20. starb König Matthias, nachdem er sich und seinen Nachfolgern auf dem Landtage von 1618 das Recht abgesprochen hatte, in den zur Genehmigung vorgelegten Reichsverordnungen Zusätze und Veränderungen einzuschalten. — Theil VIII. Buch XV. *Denkwürdigkeiten aus dem Weltleben der Ungarn in den letzten 93 Jahren.* Es wurde Grundsatz des Hofes, selten Landtage in Ungarn Statt finden zu lassen, und dagegen die Souveränität ohne landtägliche Controle möglichst zu steigern, obgleich der Palatin mit seiner grossen Amtsmacht der Regierung im Wege blieb. Leider war aber die Souveränität im kleinen königlichen Ungarn den Monarchen wichtiger, als die Herstellung des Umfanges des von den Türken geschmälerten alten Magyarenreiches. Qualvoll waren die Menschenabführungen der Türken bey jedem Streifzuge, und dass selbst im Waffenstillstande der kleine Krieg der Burgbesitzer mit den Türken in dieser Periode niemals aufhörte. — Dadurch kam die bewaffnete Selbsthülfe überall in Uebung. Schwer erlangte man Verurtheilungen vornehmer Verbrecher von den Gerichten, und leichter Inhibitorien des Hofes bey der Vollstreckung der gerichtlichen Urtheile. Nach der Mühlberger Schlacht sandte der Sieger, Kaiser Carl V., seinem Bruder Ferdinand die des Bergbaues kundigen erzgebirgischen Gefangenen, die sich beym Bergbau in Ungarn ansiedelten. Schrecklich ist das Gemälde der von den Gutsherrn geübten Künste, die theoretische Hörigkeit der Bauern practisch zu benutzen. Bis zu Gabriel Bethlen's Regierung war in Siebenbürgen die Anarchie noch ärger als in Ungarn, die Macht gab der Willkür das Recht. Doch hatte in Siebenbürgen die Geistlichkeit blos als Grundeigenthümer Stimme auf dem Landtage. Der Bauer war leibeigen und hatte nur bewegliches Eigenthum, ausser unter den Sachsen, welche ihr eigenes Landrecht hatten, mit Gleichheit der Stände im socialen und politischen Leben. Den unterdrückten siebenbürger Plebejer regte jeder Usurpator oder Insurgent auf, und versprach ihm, seine ältern Freyheiten wieder zu begründen. — Die aus Macedonien eingewanderten Griechen erhielten ihre eigenen Richter. — Die Wallacher ohne Adel waren ohne staatsbürgerliche Rechte. —

In Croatien und Slavonien stiegen, durch die freylich schlecht befolgten Gesetze, die bäuerlichen Erleichterungen der Hörigkeit, aber auch die türkischen Einfälle und die Aufgebote. Man schlug sich tapferer um Leben und Freyheit, seitdem man fast kein Eigenthum mehr besass. — Ferdinands ungarische Politik beym Concilium zu Trident, und das Sittenverderbniss aller Stände in der Periode der Reformation wird treffend geschildert. Die katholische Geistlichkeit hatte in dieser Periode wenig Macht über die sich klüger und moralischer dünkenden Layen. Die Union vieler griechischen Gemeinden in Ungarn war Folge des geringen Einflusses, welchen unter den Byzantinern deren Geistliche auf die religiöse socialrechtliche und sittliche Cultur der Griechen hatten, zumal deren Geistliche sich zugleich unter katholisch hierarchischem Schutze besser befanden, und seitdem die Zehnten von ihren Glaubensgenossen erhielten. Die lutherische Kirche blühte in Ungarn auf durch die Verfolgungen, und ihre Anhänger waren besonders zahlreich unter des Rebellen Boczkay's Fahnen; doch fand der Glaube Calvins noch mehr Beyfall. Der evangelische Palatin Georg Thurzo gab zu Syllein 1610 auf der General-Synode den Lutheranern ihre kirchliche Verfassung, und Christoph Thurzo 1614 in der Synode zu Kirchdrauf. Der Wiener Friede und Matthias Wahlvertrag gab allen Dissidenten staatsbürgerliche Rechte, und hoch feyerten Letztere 1617 ihr Reformations-Jubiläum zu Bicsé. — Landwirthschaftlich blühte die Rindviehzucht mit der Ausfuhr von 80,000 Schlachtochsen nach Oestreich. Der Mais, der damals ausgeführte Safran und der Tabaksbau, Wein und Weizen waren sehr wohlfeil, und der Zwang der Stapelstädte wurde nicht gefühlt. 1619 baten die Stände den König, Wein und Vieh nicht ausführen zu lassen, damit keine leichte fremde Münze ins Land käme. — Der grosse Gabriel Bethlen war Beschützer der Jesuiten, deren Gelehrsamkeit und Unterricht der Jugend dieser katholische Fürst schätzte. Ungarn hatte in allen Secten viele Theologie, aber wenig Religiosität, und Elisabeth Bathory, Gemahlin des Magnaten Franz Nadasdy, liess auf der Cseither Burg in den Kellern in einer Reihe Jahre gegen sechshundert adeligen Mägdlein das Blut abzapfen, um sich darin zu waschen und länger schön zu bleiben. Sie büsste dafür mit lebenslänglicher Gefangenschaft; dagegen wurde eine Lager-Marketenderin, welche sich kaum liederlich betragen hatte, in einen Sack genäht und ertränkt. Buch XVI. *Fortdauernde Zerrüttung Ungarns unter König Ferdinand II.* Einen festen Charakter besass der Monarch, setzte aber zu viel Zutrauen in die Weisheit seiner ihm gleichdenkenden Räthe. Den ersten Reichstag zerriss Religionsuneinigkeit und Gabriel Bethlen's Hass wider Ferdinand, welcher ihn, der die Türken aufregte, entsetzen wollte. Doch schlossen Beyde 1622 zu Nikolsburg Friede, und Bethlen zog sein Heer zurück. Als aber Ferdinand in der Meinung Bethlen's die Rechte der Protestanten in Ungarn unterdrückte, erneuerte Letzterer 1623 die Feindseligkeiten, schloss aber schon 1626 den Frieden wieder, welchen er nochmals brach, weil ihm die versprochenen schlesischen Herzogthümer nicht abgetreten wurden. Waldstein, der die Königlichen führte, liess den Ban von Croatien, Zriny, mit einem Rettig vergiften, und gegen das Ende des Jahres erneuerte man den Frieden. Bethlen starb 1629 mitten unter grossen Entwürfen auf Polen, und wenigstens eines dacischen Königreiches. Ihm folgte als Fürst Rákóczy, der sich durch Geiz auszeichnete, und 1637 starb. König Ferdinand II., der, wenn er seine Kräfte angestrengt hätte, das türkische Reich *statt* des Protestantismus zu vertilgen, grosse Dinge schaffen konnte. —

Theil IX. Buch XVII. *Ungarn unter Ferdinand III., und in den ersten funfzehn Regierungsjahren Leopolds I.* — Gährung der Religionsparteyen, vermehrt durch die Härte vieler zur katholischen Kirche übergegangenen Magnaten gegen ihre grundherrlichen Unterthanen, welche den alten Glauben nicht aufgeben wollten. Auf dem Landtage 1647 milderte der König die Beschwerden der Dissidenten, und liess ihnen 90 genommene Kirchen zurückgeben. Fürst Rákóczy starb 1648, und König Ferdinand, der die Jesuiten schätzte, aber kein Verfolger der Dissidenten war, folgte ihm 1657. Auch dessen Sohn und Thronfolger, Leopold, musste, nachdem er erwählt worden, eine Capitulation unterzeichnen. Rákóczy's Sohn, Fürst Georg, litt in einem Heereszuge nach Polen eine grosse Niederlage, dankte ab, auf Befehl der Pforte, insurgirte dann, und wurde geschlagen; es entstand ein Bürgerkrieg, woran die Pforte Theil nahm, und das deutsche Reich Geld und Truppen spendete. Apaffy wurde am Ende Fürst in Siebenbürgen, und die am Fusse des Gotthard geschlagenen Türken erlangten neue Gebietserweiterung. Erbosst über diesen schlechten Frieden und einige Religionsbedrückungen, insurgirten eine Zahl früherer Patrioten, die des Königs Minister Verletzer der Reichsverfassung nannten, und so unsinnig waren, sich mit den Türken zu verbinden. Des Königs Leopold Vergiftung durch arsenikalische Wachskerzen entdeckte Ritter Porri im Jahre 1670, empfing ein kleines Jahrgeld, und beschloss seine Tage 1695 auf der Engelsburg, ohne dass der eigentliche Vergifter entdeckt ward, so vielen Menschen auch der Process gemacht wurde. Der Minister Fürst Lobkowitz wollte seit 1675 die ungarische Verfassung völlig aufheben.

Buch XVIII. *Letzte 34 Regierungsjahre des Königs Leopold I.* — Es erfolgte in Ungarn eine Protestanten-Verfolgung, in welcher den Evangelischen viele Kirchen und Schulen entzogen wurden. Diess führte erst zur Selbsthülfe wider

ihre Feinde, und, als sie glücklich waren, zur Rebellion. Der Grossvezier Kiuprili und die französische Regierung ermunterten die Insurrectionshäupter zur Rebellion, u. das grausame Blutgericht zu Eperies vermehrte Leopolds Feinde. — Der glänzende, aber ohne Zuthun der ungarischen Staatsverwaltung und Stände geschlossene, Carloviczer Friede führte eine neue Insurrection während des spanischen Erbfolgekrieges herbey, an deren Spitze der aus der Gefangenschaft in Wien entwichene Fürst Rákóczy sich stellte. Bey Leopolds Tode, 1705, war mehr als halb Ungarn in den Waffen, jedoch fehlte der Insurrection Einigkeit. — Buch XIX. *Wiederkehr der Ruhe unter König Joseph I.* — Dieser wollte ernstlich den Frieden; jedoch kam er erst, als Rákóczy das Heer verliess, und im Auslande seine Tage beschloss, zu Szathmar zu Stande, nachdem die vielen evangelischen Anhänger von Rákóczy *abgefallen waren*, welcher übrigens patriotischer dachte, als seine Kampfgenossen, und sich ärgerte, nicht früher zurückgetreten zu seyn. Die Geschichte des Krieges ist treu erzählt, und eine belehrende Schilderung des wenigen Glückes, welches in civilisirten Staaten Insurrectionen den Völkern zu bereiten pflegen.

Theil X. Buch XX. *Geordnetes Nationalleben unter König Carl III.*, welcher den szathmarer Friedensschluss bestätigte und gewissenhaft regierte. Der Angriff der Türken auf das Gebiet Venedigs bewog den König, als Alliirten Venedigs, im Jahre 1716 sich zum Kriege zu rüsten. Als die Türken mit 200,000 Mann in Ungarn einfielen, folgten Prinz Eugen's Siege bey Peterwardein und Belgrad und Temeswars, so wie Belgrads Eroberung. Nun wollten die Türken Frieden, und der Angriff Spaniens beförderte ihn. Der grosse Eugen rieth, die Türken aus Europa ganz zu vertreiben, selbst wenn ganz Italien aufgeopfert werden müsse; statt dessen begnügte sich Oestreich mit Belgrad, halb Servien, Temeswar und der Wallachei bis zum Altflusse; 1722 erkannte der Landtag die weibliche Thronerbfolge in der Dynastie an. In den kürzlich eroberten Provinzen erhielten alle christliche Religionsverwandte gleiche kirchliche und staatsbürgerliche Rechte. Für die Evangelischen war das sehr vortheilhaft; denn sonst würde die Mitverwaltung der Bischöffe in den Gespannschaften das Elend der Dissidenten sehr vergrössert haben. Vergrösserung der königlichen Gewalt ist ganz im Interesse der Protestanten. Ein Aufstand der Rascier wegen kirchlicher Beschränkungen im J. 1735 wurde schnell gedämpft. Der darauf folgende Türkenkrieg wird mit den ihn und den Marschall Seckendorf begleitenden Ränken der katholischen Hierarchie geschildert, und dem Unterhändler, Grafen Neiperg, dem falschen Berichte des Commandanten Succow in Belgrad, und dem Feldmarschall Wallis der so nachtheilige Belgrader Friede von 1739 zugeschrieben. Der König starb bedauert 1740.

Buch XXI. *Ungarns Nationalleben unter Maria II.* Die grosse Maria Theresia verbesserte den Staatshaushalt durch Reductionen und Verminderung der Ausgaben des Hofes, und wurde von den Ungarn treu unterstützt; doch vermehrten sich die Zölle zwischen Ungarn, und Oestreich ging leider in des grossen Fürsten Ferdinand Philipps von Lobkowitz Ideen nicht ein, die östlichen Monarchie-Vergrösserungen *nicht* zu berücksichtigen, das deutsche Kaiserthum für ihr Haus nicht mehr zu suchen, aber im Süden Ungarns sich möglichst zu erweitern. Die Königin folgte dagegen dem Fürsten Kaunitz, verwickelte sich ohne Noth in den siebenjährigen Krieg, verlor ihren Gemahl, und ihre Nachgiebigkeit gegen Frömmler machte ihren grossen Sohn zu einem Feinde aller Heucheley. Die Königin erwarb durch Vertrag mit Russland und Preussen, auf des Fürsten Kaunitz Vorschlag, obgleich die Idee der Theilung Polens zuerst vom Prinzen Heinrich von Preussen, ausging, Gallizien und Lodomirien mit den 13 zipser Städten, worauf Ungarns Krone einige alte Ansprüche hatte. Im J. 1774 trat ihr Katharina den Militärbesitz des moldauischen Districtes Bukowina ab, weil Räuber von dort aus Gallizien befehdeten, und als die Pforte allen Ansprüchen auf die Bukowina 1775 entsagte, wurde solche mit Gallizien vereinigt. Die Monarchin starb 1780.

Buch XXIV. *Innere Gestaltung Ungarns von* 1711—1780. Es wurden eine ungarische Hofkanzley und Kammer in Wien und ein Statthaltereyrath in Presburg errichtet. Ungarn erhielt 52, Croatien und Slavonien 7 Gespannschaften, Ungarn 42, Croatien und Slavonien 7 Freystädte, die sächsische Nation in Siebenbürgen, vormals Alma genannt, erhob Maria Theresia zur *inclyta*. Die Rechte der Bürger der Freystädte wurden verbessert, und die magistratischen, so wie die Zunft- und Stapelrechte gemindert. Staatslasten tragen blos unadelige Bürger und Bauern. Der Edelmann gibt dazu nur freiwillig, oder was der Reichstag bewilligt. Lutheraner und Reformirte geniessen kirchliche Freyheit; aber, nach der Erklärun gdes katholischen Clerus, hat an den freyen Religionsrechten der angeschuldigte Rationalismus einiger Protestanten nicht Theil, obgleich es auch Katholiken genug gibt, welche lauen Glauben an die Dogmen ihrer Curie hegen und kein ungarischer Protestant den formellen ältern Kirchenglauben aufgegeben hat. Die männliche und weibliche Dynastie hat jetzt ein ungezweifeltes Erbrecht auf die Krone Ungarns. — Was der König und drey oder alle vier Stände des Reiches beschliessen, ist Reichsgesetz. Die *Praerogativa* des ersten Standes ist nicht blos Ehre und an den Herrschaftsbesitz gebunden, sondern eine sehr thätige Theilnahme an der Staatsverwaltung des Statthaltereyrathes in Ofen und in den Gespannschaften. Die Freystädte wählen sich ihre Stadtbeamten jährlich (welches nicht des Verfs. Tadel

verdient, da diese Aemter wenig oder nichts eintragen). Die ganze jetzige practische Gerichts- und Verwaltungspraxis Ungarns und der einverleibten Länder ist in einem schönen Gemälde von S. 233—271 dargestellt, und klar bewiesen, warum der ungarische Bauer eben so gut Patriot ist, als sein Magnat. Traurig ist die Schilderung des Druckes der ungarischen Protestanten durch die katholischen Bischöffe, Grundherren u. den Statthaltereyrath; von 1731—1749 verloren sie 241 Kirchen.

Man nahm ihnen das Bürgerrecht, Ehrenstellen, Schulen. Aber je mehr die äussere Kirche gedrückt wurde; desto mehr stieg die christliche Gottesverehrung dieser Akatholischen durch tugendhaften Lebenswandel. Es gibt nur noch zwey protestantische Magnatenfamilien, Zay und Hallenbach, und als Maria Theresia starb, hatten die Evangelischen nur noch 205 Kirchen. Rationalismus ist in evangelischen Kirchen Ungarns unbeliebt. — Siebenbürgens Unitarier zeichnen sich durch kirchliche sittliche Zucht aus, und die Kirchenzucht ist in der nicht unirten griechischen Kirche trefflich. Die Gemeinden derselben müssen der katholischen Geistlichkeit Zehnten entrichten. Die Synode strebt sehr, die sittliche Bildung ihrer Glaubensgenossen zu verbessern.

Buch XXIII. *Nationalleben unter Joseph II. und Leopold II.* Joseph regierte von 1780—1790, wollte alle Missbräuche auf dem kürzesten Wege heilen, und sah sich gezwungen, kurz vor seinem Tode seine neue Schöpfung selbst wieder aufzuheben. Das Toleranzedict erneuerte im Wesentlichen sein Bruder Leopold II., der die Herzen der Ungarn gewann, und zu frühe, 1792, starb.

Buch XXIV. *Nationalleben unter Franz I.* schliesst sich mit dem 7ten königlichen Landtage von 1811, und berührt manche scharfe Verhandlungen auf diesem, so wie die allgemeine Regierungsgeschichte des lebenden Monarchen, gibt aber den jetzigen Zustand Ungarns nur in leisen Strichen. *Rüder.*

Römische Literatur.

Sallustianarum lectionum e duobus codicibus manuscriptis nuper repertis excerptarum symbola. Ad solemnia Gymnasii Weilburg. — 1825 indicenda scripsit *Nicol. Gothofred. Eichhoff*, Philos. Dr., literar. gr. et latinar. Prof. Wiesbadae, ex officina Enders. 33 S. 4.

Dem spürsamen, humanistischen Vf., der vor 6 Jahren an dem Umschlage eines Buches 20 handgeschriebene Briefe des *Seneca* glücklich auffand, und zur Vergleichung benutzte, glückte es abermal, zwey Handschriften vom *Sallustius*, einen papierenen, und einen pergamentenen, ungeweihten Händen zu entreissen, und zu den Seinigen zu machen. Jener im grössten Formate etwa aus dem 14. oder 15. Jahrhunderte, aber nicht ohne Bedeutung, enthält die Geschichte der *Catilinarischen* Empörung, der andere, älter und gehaltvoller, das *bellum Catilinar.* und *Iugurthinum.* Der dafür begeisterte Inhaber und kritische Verf. dieser lesbaren Schrift verglich sie mit der *Gerlachischen* Ausgabe, Basel, 1824, (?) 4, und, da er eine unerwartete Uebereinstimmung zwischen beyden gewahrte, hielt er eine sorgliche Untersuchung für gerathen, und diese öffentliche Mittheilung darüber, vielleicht nicht ohne Vortheil für einen romanischen Classiker, der eben seit dem J. 1791 durch *Dahl* und Andere einer neuen kritischen Würdigung unterworfen wäre. Hier handelt nun Hr. E. zunächst von dem pergamentenen, der das *b. Catilinarium* und *Iugurthinum*, freylich nicht in Vollständigkeit, enthält, bezeichnet die äussere und innere Beschaffenheit desselben, und gewährt darauf mit gebührlicher Genauheit die Varianten von S. 6—16, bis zum bekannten: *„Explicit liber Sallustii.“* Zu Folge der Beengung unsrer Blätter, muss es genügen, diess hier vorläufig berichtet zu haben, in Hoffnung, dass Alle, die näher bey diesem nicht unbedeutsamen Funde betheiligt sind, sich eben so mit dieser Schrift, als mit den Handschriften selbst in nähere Verbindung setzen müssen und werden, und, nicht ohne Freude, dass daraus viel Gutes für einen geschichtlichen Schriftsteller hervorgehen werde, der, wenn auch seine Sprache pathetisch gezwungen, gesucht, altthümlich, derb, künstlich und nicht natürlich genug ist, dennoch der sorglichsten, kritischen und stylistischen Beachtung werth und würdig ist. Gilt ja schon der Adel seiner Gesinnungen viel, sehr viel; so, dass man nicht ohne klägliches Bedauern den Verlust seiner übrigen Schriften vernehmen kann.

Nun folgt die *Geschichte* (?) des verflossenen Schuljahres, nicht unwerth, in den Jahrbüchern unsers schulischen Zeitalters, als erfreulicher Beytrag zum Bessern, aufgenommen zu werden. Andere, dazu bestimmte, Literaturblätter werden näher daraus berichten, und darüber zu richten wissen. Uns ist hier ein sehr beengtes Ziel gesteckt. Fragen wir blos, ob nicht, im öffentlichen Lehrplane, den eigentlichen Wissenschaften ein zu *weiter* Spielraum, auf Kosten der Sprachen, gegönnt sey? und schliessen wir mit der Bemerkung, dass die Wahl der Stoffe beym öffentlichen Vortragsacte, und ihre zugesicherte *Selbstbearbeitung* ein Zeugniss ablegt von einer verhältnissgemässen Reife entwickelter Verstandes- und Vortragskräfte der obern Schüler. Rec. hat keine Freude, wenn er in ähnlichen Anzeigen von Vorträgen der Schüler männerwürdige Stoffe berührt findet; denn, der Jünger ist nicht über den Meister, und *hier* ist Ueberbietung schädlich und sträflich, folglich der didaktischen Weisheit geradehin entgegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des August. **200.** 1826.

Geschichte.

Histoire de l'Egypte, sous le gouvernement de Mohammed-Aly; ou Récit des évènemens politiques et militaires qui ont eu lieu depuis le départ des Français jusqu'en 1823; par M. *Félix Mengin;* ouvrage enrichi de Notes par N. N. *Langlès* et *Jomard*, et précédé d'une Introduction historique par M. *Agoub.* Paris, bey Arthur Bertrand. 2 B. in 8., zus. 937 S. Mit einem Atlas. Preis 22 Fr. und mit dem colorirten Atlas 27 Fr.

Obwohl sich die öffentliche Meinung über den Mann, mit dessen politischer Laufbahn Hr. F. M. uns bekannt macht, seit einem Jahre etwa gar sehr geändert hat, indem dieselben Organe jener Meinung, die, vor nicht gar langer Zeit noch, ihn mit Lobpreisungen überschütteten, ihn jetzt durch Schmähungen aller Art aufs Tiefste zu erniedrigen suchen; so wird doch vorliegendes Werk, um des historischen Glaubens Willen, den es verdient, immer mit grossem Interesse gelesen werden. Der Verf. sah, beobachtete, verfolgte Alles, was er erzählt, und spielte dabey sogar bisweilen eine versöhnende und diplomatische Rolle; seine Befähigung, diese Geschichte zu schreiben, steht demnach ausser Zweifel.

Noch war die französische Armee, so berichtet uns Hr. F. M., in Frankreich nicht ausgeschifft, als bereits die Barbarey, mit ihrem gewöhnlichen Gefolge, Aegypten überzog. Auf der einen Seite befanden sich die Mamlucken, welche, an Zahl zwar sehr geschwächt, allein durch ihre Niederlagen selbst kriegerischer gemacht, unter den nämlichen Bey's, ihren alten Anführern, mit allen ihren innern Zerwürfnissen und allen ihren Ansprüchen wieder auftraten. Ihnen gegenüber standen die Türken und einige tausend albanesische Räuber, die um des Geldes und der Plünderung willen sich empören und schlagen. In Mitte beyder Parteyen streuten die Engländer Versprechungen und trügerische Hoffnungen aus. Doch der Friede von Amiens gestattete ihnen nicht, die Früchte davon zu ernten; sie räumten Aegypten, und nahmen einen der Bey's, Mohammed-Elfy, mit, dessen sie sich als Werkzeug für ihre fernerweitigen politischen Absichten zu bedienen gedachten. — Noch unter ihren Augen, so zu sagen, hatte der Kapudan-Pascha Mittel gefunden, einen Theil der Bey's, die seinem Worte vertraut, ermorden zu lassen. In sein Lager eingeladen, um sich mit ihm zu besprechen, wurden sie auf den See von Abukir gelockt, wo seine Soldaten sie erschossen. — Nunmehr beginnt eine Folgereihe von Mordthaten, Aufständen und Plünderungen. Mehrere Gewalthaber verdrängen und stürzen sich einander. Abwechselnd bestätigt oder verwirft die Pforte diese Usurpationen, je nachdem solche ihrer Politik zusagen, oder nach Maassgabe der Gesichtspunete, unter denen sie diese bewegliche Anarchie betrachtet. Alle jene Oberhäupter, Pascha's oder Vicekönige scheitern an der nämlichen Klippe, — der Unmöglichkeit, ihre Soldaten zu bezahlen. Aus dieser nämlichen Ursache werden tausenderley Bedrückungen verübt. Der unglückliche Bauer, oder *fellah*, dem ganz allein alle Parteyen zur Last fallen, wird gezwungen, nach und nach Alles, was ihm noch übrig geblieben, herzugeben, um eine Umkehr mehr zu sehen und zu erdulden. — Durch ihre Unbedachtsamkeit und ihre Leidenschaften verlieren die Bey's alle Früchte ihrer Tapferkeit; bald gehen sie Unheil bringende Bündnisse ein, bald streiten und vereinigen sie sich unter einander; da doch jeder Erfolg sich an die Bedingung ihrer vollkommenen Eintracht knüpft. Bardissy, der tapferste unter ihnen, ein unversöhnlicher Rival eben jenes Mohammed-Elfy, den die Engländer mitgenommen, brachte, nachdem er nebst den meisten übrigen Bey's ein Bündniss mit den Albanesern geschlossen, den Muselmännern Anfangs grosse Niederlagen bey; allein ein jeder seiner Siege ist blos ein Glücksfall mehr für den Ehrgeiz des Anführers der Albaneser, der sich, in Erwartung des günstigen Augenblickes, der ihm den Scepter über Aegypten verleihen soll, die Gemüther durch eine geheime u. unwiderstehliche Macht unterwirft.

Dieser Anführer war *Mohammed-Aly*, der einzige Mann, der in diesem Wirbel einander bekämpfender Leidenschaften bey kaltem Blute bleibt und berechnet. In dem Flecken *Cavale* in Rumelien geboren, hatte er zum Vater den Chef der Sicherheits-Wache für die Strassen u. Wege.

In seiner früheren Jugend hatte er gegen die französische Armee gefochten; und auf Empfehlung des Kapudan-Pascha, dem er sich bemerklich gemacht, wurde er, zur Epoche der Ermordung der Bey's im Lager von Abukir, zum Sare-Tschesme vom Pascha Mohammed-Kusruf ernannt. Nach dem Abgange dieses Pascha versahe Mohammed-Aly die Stelle eines Kaimakan, und gelangte so zur ersten Rangstufe, die ihn in den Stand setzte, sich einen Anhang zu bilden und sich einen Weg mitten durch die Interessen und Leidenschaften Aller, die sich um Aegypten stritten, zu bahnen. — In diesem Lande vergisst man leicht frühere Feindschaften, begonnene Pläne und verübten Verrath; und diese Tendenz beförderte ungemein die Absichten des jungen Ehrgeizigen. Er zog die Mamlucken in sein Bündniss und benutzte, bevor er sie vertilgte, Alles, was ihnen von Macht und Muth noch übrig blieb. Ihr leicht zu bethörendes Vertrauen war so gross, dass es ihm gelang, sie zu verlassen, sie wieder an sich zu locken, und mehrere Male in der nämlichen Schlinge zu fangen. Er verstand sich vortrefflich darauf, ihre Spaltungen zu nähren. Nachdem er sich ihrer gegen die Osmanen bedient, rief er die *Dehlys* herbey, um sich ihrer gegen sie zu bedienen; allein seine eigene Geschicklichkeit vermochte nicht, den Muth zu ergänzen, der diesen mangelte. Doch als einstens Mohammed-Aly es veranstaltet hatte, dass man sich so stellte, als verriethe man ihn, wurde ein zahlreiches Mamlucken-Corps von den angeblichen Verräthern innerhalb der Mauern von Cairo gelockt, wo man es gänzlich vernichtete. — Dessenungeachtet brachte der Pascha, bey Gelegenheit eines Festes zu Ehren seines Sohnes Tussun (Jussuf), alles, was von den Mamlucken noch übrig war, in einer Citadelle beysammen, wo er sie alle, nachdem er ihnen Kaffee vorgesetzt, von seinen Albanesern niedermetzeln liess.

Alle diese Greuelthaten bezeigt sich, unsers Bedünkens, Hr. F. M. etwas zu geneigt, wenn auch nicht zu rechtfertigen, doch aber durch Hinweisung auf die Sitte des Orients zu entschuldigen. Man könne, sagt er, Mohammed-Aly einen grossen Charakter und ein an Hülfsquellen fruchtbares Genie nicht streitig machen; er habe grosse und kräftige Tugenden gezeigt; seine Laster wären die seines Landes; seine guten Eigenschaften aber, die ihm eigenthümlich, hätten ihn zur Herrschaft über alle die Seinigen erhoben; und, zu dieser einmal gelangt, habe er die Verheerungen, an denen freylich sein Ehrgeiz Theil gehabt, dadurch wieder gut gemacht, dass er während einer langen Reihe von Jahren in dem ihm unterworfenen Reiche die Ruhe erhielt und den Wohlstand beförderte.

Der Verf. erzählt nun die Heereszüge Mohammed-Aly's gegen die Wechabiten und Nubier. Ein eben so grosser Feldherr, als geschickter Politiker, hat derselbe, ein neuer Gengis, Söhne gehabt, die seiner würdig. Doch zog er selber nach Arabien, um der Secte der Wechabiten, gegen die er seinen Sohn *Tussun* (Jussuf) geschickt, die letzten Streiche zu versetzen. Diese Secte, in ihrem Ursprunge klein und unbemerkt, hatte sich nach und nach in Arabien ausgebreitet; hierauf, plötzlich zu Einfällen und Eroberungen übergehend, hatte sie sich Mekka's bemächtigt und den orthodoxen Islamism in Trauer und Bestürzung versetzt, indem sie den Karawanen den Zugang zu Mahomet's Grabe versperrte. Ohne Mohammed-Aly's Genie und Waffen, bemerkt Hr. F. M., hätte diese Secte in der Religion der Orientalen eben das bewirkt, was Luther und Calvin bey den Christen des Abendlandes; denn auch ihre Bestrebungen waren dahin gerichtet, die Menschen zu der ursprünglichen Reinheit des Cultus zurück zu führen. „Durch den Sieg, den der Pascha über die Wechabiten erfocht, hat derselbe der hohen Pforte die Pflicht einer Dankbarkeit (?) auferlegt, die ihm die Dauer seiner Macht gesichert hat."

Nicht minder merkwürdig sind die Heereszüge, welche Mohammed-Aly gegen die Länder im Süden von Aegypten veranstaltete. Er hatte den Plan gefasst, seine militärischen Kundschaftungen bis nach jenem Plateau unbekannter Wüsten vorzuschieben, die man im Herzen von Afrika befindlich glaubt. „Welche Motiven auch diesen Plan hervorgerufen haben mögen; so bürgt doch dessen Kühnheit dafür, dass ein Vicekönig von Aegypten, der ihn zu fassen vermochte, kein gewöhnlicher Mensch sey." Sein Ruhm indessen beschränkte sich nicht auf seine Siege in Arabien und Afrika. „Einige Jahre nach jenen beyden Heereszügen, hätte man sagen mögen, eine englische Armee sey in der ausdrücklichen Absicht nach Aegypten gekommen, um sich von einem Pascha schlagen und fortjagen zu lassen." Die Schilderung dieses kurzen Einbruches wird von Hrn. F. M. sehr gut gegeben. Die Fehler, die man beging, verglichen mit der Grösse der Ansprüche und Absichten, das wahrhaft burleske Wiederauftreten jenes Elfy, auf welchen die Engländer so sehr gerechnet hatten, die Behendigkeit, mit welcher er vor seinem Rival Bardissy flieht, der nicht weiss, wo er ihn fangen soll; das Alles ist sehr gut dargestellt, besonders um das Lächeln eines französischen Lesers zu erregen.

Hinsichts der Rolle, welche Mohammed-Aly, nach Hrn. F. Ms. Meinung, bey dem griechisch-türkischen Kriege zu übernehmen sich bewogen finden möchte, hat sich derselbe durch den ersten Anschein täuschen lassen. Er lobpreist die Menschlichkeit, welche dieser Pascha gleich beym ersten Ausbruche des Krieges gegen die griechischen Flüchtlinge bewiesen, und seine stete Mässigung, welche „bey diesem furchtbaren Kampfe seine Grossmuth verbürgen müsse." Und,

fügt er hinzu, „ist dieses Benehmen auch nicht eine Eingebung des Herzens; so kann es doch eine Berechnung des Ehrgeizes des Pascha's seyn, jenes Ehrgeizes, welcher die erste Triebfeder seiner beständigen Bemühungen gewesen, die Cultur und den Handel seiner Staaten zu einer bis dahin unbekannten Stufe des Gedeihens zu erheben.“ Der Verf. meint hiermit seine gänzliche Befreyung von der Oberhoheit der Pforte.

Ausser den historischen Thatsachen und Begebnissen, die Hr. F. M. berichtet, enthält sein Werk noch eine Menge nützlicher und kostbarer Bemerkungen, woraus der Handel, die Erdkunde und die Wissenschaften überhaupt, als aus einer glaubwürdigen Quelle, schöpfen können. Die statistische Uebersicht, womit das Buch schliesst, gewährt über die unterschiedlichen Zweige des Ackerbaues, der Production und des Verkehres, Auskünfte und Angaben, woraus nicht blos Frankreich, sondern alle Handel treibende Länder Europa's grossen Vortheil ziehen können. Diese Uebersicht umfasst die gegenwärtigen Verhältnisse Aegyptens zu Asien und Afrika. In einem Anhange liest man eine Notiz, die der Verf. dem Enkel des berühmten Ebn-Abdul-Wahab, Stifters der Secte der Wechabiten, verdankt, und welche über das bis jetzt noch wenig bekannte Land Necjd in Arabien Auskunft ertheilt. Eine sehr ausführliche Karte über dasselbe findet man in dem Atlas, welcher dem Werke beygefügt ist. — Mit nicht weniger Sorgfalt hat Hr. F. M. über Ober- u. Nieder-Nubien und die Königreiche Sennaar und Darfur alle diejenigen Aufschlüsse gesammelt, die sich aus dem Heereszuge Ismails, eines der Söhne des Pascha, in jenen fernen Gegenden ergeben haben.

Die HH. Langlès und Jomard haben durch die Anmerkungen, womit sie das Werk bereicherten, und die das Gepräge einer gründlichen Erudition an sich tragen, einen ausserordentlichen Werth den zahlreichen geographischen, historischen u. philologischen Anführungen, die dasselbe enthält, hinzugefügt. Allein seine schönste Zierde ist ohne Zweifel die Einleitung. Es gibt nur wenige historische Uebersichten, worin ein erhabenerer Gedanke, ein fliessenderer u. reinerer Styl herrscht. Aegypten lebt darin ganz wieder auf, von seiner Wiege an, bis zu der letzten seiner Agonien, mit aller seiner Grösse, allen seinen Wechseln von Glück u. Unglück, Weisheit und Irrthum, seinen Denkmälern, seinen Gräbern. Es ist diese Einleitung die wahre Leichenrede Aegyptens. Die Herrlichkeit dieser Erinnerungen verblendet Anfangs und vor ihr erbleicht Hrn. F. M's. Werk; man verfolgt jene langen Säulengänge, die noch auf den Trümmern von Theben prangen, um mittelst ihrer zur Hütte eines Arabers zu gelangen. Die innige Liebe, die Hr. Agoub für sein Land hegt, zeigt sich in dieser Vorrede noch vergrössert und verstärkt durch die Gewalt, welche über eine feurige Seele die Religion der Gräber ausübt. Müsste man übrigens nicht Alles dieser rechtmässigen Begeisterung zu Gute halten; so könnte man versucht werden, Hrn. Agoub jene ausschliessliche und feierliche Verehrung vorzuwerfen, die er allen Erinnerungen der Aegyptischen Grösse widmet, und die ihn bisweilen zu einem Gesichtspuncte hingerissen hat, der zu weit von dem rein menschlichen Standpuncte entfernt ist, unter welchem die Geschichte die Erhebung der Reiche und die Sitten der Nationen betrachten soll.

Hr. F. M. hatte, während seines Aufenthaltes zu Cairo, das Glück, Hrn. v. Chateaubriand, der damals von seiner Pilgerreise nach dem gelobten Lande zurückkam, gastfreundschaftlich bey sich aufzunehmen; und diesem hat er sein Werk gewidmet. Allein in beyden Bänden ist es in der That nur Hrn. Agoub's Einleitung, die des berühmten Gastes, dem das Buch zugeeignet, so ganz würdig ist. Hrn. F. M's. Darstellung selber, so verdienstlich sie unter vielen Rücksichten auch ist, dürfte gar manches vermissen lassen. Es scheint, als habe selbst der Ueberfluss an Materialien dem Verf. zum Nachtheile gereicht; denn es ist keine Einheit in seinem Werke; seine Feder scheint dem Gegenstande nicht gewachsen zu seyn; und wiewohl Hr. Eduard Gauttier, unter dessen Beyhülfe er schrieb, die Ausdrücke zu modificiren vermochte, so konnte er doch den im Vortrage herrschenden Ton nicht ändern. Bisweilen erhebt sich zwar dieser; allein nur, um alsbald wieder, gleichsam ermüdet, zu der umständlichen und schleppenden Schilderung eines Tagesberichtes herabzusinken. Ein solcher Vortrag ist zwangvoll für den Leser, der überall gewahr wird, dass Hrn. F. M. die Uebung der schriftlichen Mittheilung seiner Gedanken fehlt, dass er, mit einem Worte, kein Schriftsteller von Beruf ist.

Die Heerzüge des christlichen Europa's wider die Osmanen und die Versuche der Griechen zur Freyheit. Von dem Erscheinen der Osmanenmacht bis auf unsere Tage. Aus den Quellen bearbeitet durch Dr. *Ernst Münch*, Prof. etc. zu Freyburg im Breisgau. Vierter Theil. Die Begebenheiten des Jahres 1821. Basel, in d. Schweighäuser'schen Buchhandl., 1825. X und 271 S. (1 Thlr. 6 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Geschichte des Aufstandes der Hellenischen Nation, von der Ermordung des Patriarchen und Erklärung des Congresses von Calamata bis auf unsere Tage. Nach den zuverlässigsten Berichten geschildert von Dr. *E. Münch.* Erster Theil u. s. w.

Die Leser der *Heerzüge des chr. Eur. gegen die Osmanen* werden gewiss diese — Fortsetzung,

oder den Anfang eines neuen Werkes, wie sie sich das Buch nun denken wollen, mit Vergnügen zur Hand nehmen; mag es auch seyn, dass schon mehrere ähnliche Versuche von Andern gegeben wurden; dass eine vollständige Geschichte von Griechenlands Kämpfen noch gar nicht so bald zu erwarten ist! Herr M. bescheidet sich dessen sehr gern, meint aber mit Recht, dass der Gegenstand der Hellenen gutes Recht erweisen, und die im *Helotenthum* noch nicht erstorbene Gegenwart begeistern könne. *Pouqueville*, *Voutier*, *Raffenel* waren unter den Schriftstellern, das *Journ. des Debats*, der *österreichische Beobachter* und die *allgemeine Zeitung* unter den Zeitschriften seine vorzüglichsten Quellen. Dass der Vf. mit Wärme und Eifer seinen Gegenstand darstellt, und den Stoff klar und lichtvoll zu ordnen weiss, wird den Lesern der ersten Theile zu sagen nicht vonnöthen seyn. Vorzüglich fesselt die Schilderung vom Kampfe des Athanasius, Ghiordaki, der heiligen Schaar, der Gefangennehmung Ypsilanti's (S. 14—41), der Greuelscenen in Constantinopel, und Stroganoff's Verhalten; was aber alles in der europäischen Politik das gute Vernehmen mit den Barbaren nicht unterbrach; denn „unergründlich, wie ihre Herzen, sind die Cabinette der Mächtigen der Erde!“ (S. 134).

Kurze Anzeigen.

Romantische Kriegs- und Lebens-Abenteuer. Herausgegeben von *Chr. Aug. Fischer.* Erster Theil. Frankfurt a. M., bey Sauerländer, 1825. VI und 558 S. (1 Thlr. 18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Neue Kriegs- und Reisefahrten. Herausgegeben u. s. w.

Der *zweyte* Titel ist für die Besitzer der *ältern*, aus zwey Bänden bestehenden, Kriegs- und Reisefahrten bestimmt. Hr. F. hat das Publicum seit 25 Jahren durch seine lebendige, anschauliche Darstellung vom Leben in der Fremde, im Kriege, auf dem Meere, so oft *belehrt* und *unterhalten*, dass man *ihn*, und eine *neue* Sammlung von ihm nur nennen darf, um es darauf aufmerksam zu machen. Doch achten wir es nicht für überflüssig, wenn wir noch mit zwey Worten näher andeuten, was er ihm in dieser auftischt. Vier schmackhafte Schüsseln sind es. Zuerst ladet er uns bey den Gebrüdern *Bacheville* ein, die, mit Napoleons alter Garde von Elba kommend, 1816 der hohen Polizey verdächtig und genöthigt wurden, aus Lyon, wo sie sich niedergelassen hatten, zu fliehen. Wir wandern mit ihnen durch die Schweiz, Deutschland, Polen, Oesterreich, Moldau, Wallachey, bis nach Constantinopel; denn, sagt *Schiller*:

Die Tyrannen (nämlich von der Polizey!) *reichen sich die Hände!*

Ueberall wollte sie die von Paris aus in Bewegung gesetzte Polizey sahen, und überall gab es gute Menschen, die ihr das Opfer — entrissen. Am vernünftigsten war die *türkische* Polizey. „Wenn es *schlechte* Leute sind, schrieb der Reis-effendi dem der Requirirten wegen anfragenden Hospodar Callimachi zurück; so jagt sie fort. Sind es aber ordentliche; *so gestattet ihnen Schutz und Aufenthalt, ohne Euch um ihre politischen Meinungen zu bekümmern!*“ *John Nioll* erzählt uns sein *Matrosenleben.* Er ist fast bey allen Unternehmungen Nelson's gewesen; er hat einige hundert Weiber nach Botanybai transportiren helfen, und manche andere Fahrt mitgemacht. Ein Kopfhänger war er nie und hatte „sein Weiblein“ auf dem Schiffe und an der Küste, so oft es sich thun liess; aber so ein gerader Sinn thut uns wohler, als der manches Scheinheiligen, der die Unschuld verführt. Dann kommen *Kriegsscenen in Spanien und Portugal*, 1809—1814, aus dem Leben eines englischen Officiers, dem wir hier in einer Menge blutiger Gefechte, Treffen und Schlachten folgen. Der Krieg in jener Halbinsel tritt uns hier in lebendigen Zügen entgegen. Der *Schiffsgefangene* macht den Beschluss. Von 1801 an war der unglückliche (Franzose) auf den verfaulten Pontons auf der Themse bis 1814. Wir erfahren Schändlichkeiten des Transport-Amtes, die mit Englands gerühmter Grossmuth in grellem Widerspruche stehen. Besonders wird der Name eines Herrn *Hutchinson* verflucht seyn, so lange diese Nachrichten gelesen werden.

Lebensregeln, Winke des guten Tons und der feinen Gesellschaft für Jungfrauen und Mädchen, welche in die grosse Welt eintreten. (Sind diese letzteren *keine* Jungfrauen?) Nebst einigen Erzählungen und Anekdoten. Nach dem Französischen frey bearbeitet von *Philippine von Reden*, geborne Freyin von Knigge. Ilmenau, bey Voigt, 1826. 146 S. 12. (9 Gr.)

Ein gutes Büchlein; schlecht gedruckt, schlecht im Aeusseren ausgestattet, was, zumal da es für Mädchen bestimmt ist, welche in die *grosse* Welt treten sollen, doppelt tadelnswerth bleibt. Aber der Kern ist gut. Bis S. 39 gibt es Lehren über Vorsicht und Lebensklugheit, Wahrheit und Aufrichtigkeit, Dankbarkeit u. s. w. Dann kommen *Auszüge* aus den Schriften der Frau von *Maintenon*, welche das Thema mehrerer kurz vorher gegebenen Lehren variirend wiederholen, und von S. 58 schliessen sich kleine unterhaltende *Erzählungen* an, welche die Lehren und Variationen mit einer brillanten *Coda* endigen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des August. **201.** 1826.

Politik.

Du Roi dans la monarchie représentative; par *Charles Hiss.* Paris, bey Ladvocat. 1825. 123 S. in 8. (2 Fr. 50 C.)

Die Tendenz und der Inhalt dieser Schrift haben, bey näherer Prüfung, keinesweges den Erwartungen entsprochen, die deren Titel und der erste flüchtige Ueberblick in uns erweckten. Weit entfernt, dass die Abstractionen, zu denen sich der Verf. erhebt, und wobey eine gesunde Logik sich oftmals zu sehr vermissen lässt, mindestens ein allgemeines Interesse für alle Staaten mit Repräsentativ-Verfassungen gewähren sollten, gehen dieselben vornehmlich nur von der Thatsache der französischen Verfassung aus, in welcher Beziehung der Verf. mit ziemlicher Anmaassung behauptet: „es seyen noch keine richtigen Doctrinen begründet.“ Die Kammern, sagt er weiter, wären noch keine hinreichenden Beharrungs-Kräfte (forces inertes); und damit der König oder dessen Vertrauter die einzige Bewegungskraft (force motrice) sey, schlägt er drey neue Institutionen von seiner Erfindung vor, nämlich: 1) eine dritte Kammer, aus 150 Mitgliedern bestehend, nach der Wahl des Monarchen und unter dessen Vorsitze, der er die königliche Initiative überweist; 2) die königl. Befugniss, fünf Deputirte, nach den Wahlen, die nicht mehr alle sieben Jahre Statt finden sollen, auszuschliessen; 3) ein lebendiges (vivante) Gesetz oder Gross-Jury der Presse. Die Mitglieder dieser Behörde sollen aus den drey Kammern jedes Jahr erwählt werden und zugleich Gesetzgeber und Richter seyn. Aehnliche Ideen als die, welche in dieser Schrift d. V. über die Presse entwickelt, haben wir in einer andern Broschüre, betitelt: *Les Crimes de la Presse,* gelesen, deren Verf. sich nicht genannt hat, die aber vermuthlich aus der nämlichen Quelle fliessen, und welche die nämliche Absicht, Frankreich und dessen Verfassung blos zu Gunsten einer gewissen Partei zu exploitiren, nur sehr ungeschickt verschleyern. — Nur unter oben bemerkten drey Bedingungen, meint d. Vf., könne verhütet werden, dass die königliche Prärogative angegriffen und vernichtet, ja das Königthum selber in eine Demokratie verwandelt werde. Wohl schwerlich möchten die französischen Kammern, noch die öffentliche Meinung, jene Neuerungen billigen. — Der Vf. hat in einem der Werke des H. v. Montlosier gefunden, dass gentilhomme von gentis homo herrühre, und daher so viel bedeute, als den Mann, der geboren wird, um die Nation zu regieren. Es ist diess ein grosser Irrthum, so wohl dem Sinne, als der Etymologie nach. Das französische Wort gentilhomme heisst so viel als: Mann von Geschlecht (cui est pater et res), derivirt von den lateinischen Worten gentis homo, die einmal eine, auf die politische Regierung unmittelbar bezügliche, Bedeutung gehabt haben. — Schliesslich bemerken wir, dass des Vfs. Schrift nur in so weit auch für einen, der französischen Nation nicht angehörigen, Leser Interesse haben kann, als daraus die Bestrebungen jener Menschen ersichtlich wird, welche zu ihrem eigenen Vortheile die Regierungen und die Völker überall zu Rückschritten auf der Bahn der staatsrechtlichen Bildung anleiten möchten.

Staatswirthschaft.

Principes d'économie politique; par *A. de Carrion-Nisas,* fils. Paris, bey Chaumont. 1824. 1ster Bd. in 12. 378 S. (3 Fr.)

Zu den grossartigen literarischen Unternehmungen, wodurch sich Frankreich zur gegenwärtigen Epoche, aller Bestrebungen einer gewissen Partei dieselben zu unterdrücken ungeachtet, ganz besonders auszeichnet, gehört auch die von einem Pariser Buchhändler, unter dem, freylich sehr allgemeinen, Titel: Bibliothèque du XIXe siècle veranstaltete Sammlung, wovon vorliegendes Werk einen Theilbestand zu bilden bestimmt ist. Diese Sammlung soll, in Folge des darüber erschienenen Prospectus, aus hundert Bänden bestehen, und mehr als vierzig Literatoren oder Gelehrte sind mit deren Abfassung und Verfertigung beschäftigt. Ihr Titel, der auf Alles passt, characterisirt eigentlich nichts; allein aus dem Verzeichnisse der Werke, woraus diese hundert Bände bestehen werden, geht hervor, dass man die allerdings sehr viel umfassende Absicht dabey hat, eine Art Encyclopädie, oder vielmehr einen Inbegriff aller Wissenschaften herauszugeben. Wird diese Unternehmung in zweckmässiger Weise ausgeführt; so verdient sie nur

Beyfall; denn wohl Niemand wird in Abrede stellen, dass man die positiven Ideen nicht zu sehr, vornehmlich zu einer Epoche verbreiten kann, wo die Kenntnisse in allen Fächern so grosse Fortschritte gemacht haben, und wo man bey Erforschung der Wahrheit, Methoden eingeschlägen hat, die philosophischer und folglich auch in höherem Grade dazu geeignet sind, die Irrthümer bemerklich zu machen. Doch eine Frage, worüber allein die Erfahrung die Lösung wird geben können, bleibt es für jetzt noch, ob und in wie weit alle die verschiedenen Theile dieser grossen Sammlung mit der erforderlichen Einsicht, und so, dass sie wirkliche Befriedigung gewähren, hinsichtlich ihrer Bearbeitung werden ausgeführt werden.

Der Band aus dem staatswirthschaftlichen Fache, worüber hier zu berichten unsere Absicht ist, enthält, aus dem allgemeinen Gesichtspuncte beurtheilt, mehrere sehr wahre Grundsätze, die der Verf. aus den guten Werken über diese Materie geschöpft zu haben scheint; dabey aber freylich auch deren andere, die derselbe aus mittelmässigen und nicht sonderlich geachteten Schriften entlehnt haben möchte. Und aus dieser Nebeneinanderstellung des Wahren und Irrthümlichen, des Guten, Mittelmässigen und Schlechten in eben demselben Buche, möchte man denn nun wohl den Schluss zu ziehen berechtigt seyn, dass dem Verf. ein gründlicheres Studium des Gegenstandes, über den er schreibt, zur Zeit noch selber Noth thue, und dass er demnach etwas zu sehr geeilt habe, in der Reihe der staatswirthschaftlichen Schriftsteller aufzutreten. Der Raum dieser Blätter gestattet es uns nicht, unsere Behauptung, mittelst einer ausführlichen Analyse des Werkes, darzuthun; doch dürften einige flüchtige Bemerkungen hinreichen, um einen Maassstab für dessen Gehalt und Werth an die Hand zu geben. — Der Verf. hat ein ganzes Capitel über die „insbesondere *salarirten Nationen*“ geschrieben. Dieses alte staatswirthschaftliche Hirngespinnst ist offenbar aus der Schule der Oekonomisten entlehnt und sollte, seitdem Adam Smith die Irrthümer des Dr. Quesnay auf das Klarste dargethan und bewiesen hat, dass es gar keine sälarirte Nation gibt, oder dass sie es alle sind, dass der Landbauer, der sein Getreide verkauft, es nicht mehr oder minder als der Manufacturist ist, der sein Tuch verkauft, in keinem staatswirthschaftlichen Systeme mehr als Theorem aufgestellt werden. — Von dem *Abrégé élémentaire* Garnier's, eines bekannten französischen Schriftstellers im staatswirthschaftlichen Fache, sagt der Verf., es sey dasselbe eine vortreffliche Analyse von A. Smiths grossem Werke, während sich dieser Abrégé vornehmlich auf das System des Oekonomisten Quesnay gründet, das A. Smith nicht minder, wie das System ihrer Gegner, der Merkantilen, gestürzt hat. Garnier hat allerdings eine sehr gute Analyse von A. Smiths Buche gegeben; allein diese findet sich in der Vorrede zu der französischen Uebersetzung desselben. Irrthümer der Art geben dem Verdachte Raum, dass der Verf. die Werke, worauf er Bezug nimmt, entweder gar nicht, oder nur mit geringer Aufmerksamkeit gelesen hat. — Nicht minder lässt der Vf. sehr oft die Klarheit der Begriffe vermissen. So stellt er unter andern den ganz richtigen Grundsatz auf, Production sey nichts anderes, als Erzeugung von Verkaufswerth; allein er kann uns nicht sagen, wie der Handel den Verkaufswerth der Producte erhöht; ob etwa durch den Tausch, was indessen nicht seyn kann, da dieser nichts hervorbringt. Hätte er die Materie, worüber er schrieb, gründlich durchdacht, oder sich auch nur mit A. Smiths, Say's und anderer Schriftsteller Werken gründlich bekannt gemacht; so würde es ihm nicht schwer gewesen seyn, diese Frage befriedigend zu lösen. — Das Börsenspiel nimmt in dem Buche weit mehr Raum ein, als die Operationen des wirklichen Handels, wiewohl jenes Spiel eben so wenig mit der Staatswirthschaft gemein hat, wie das in den Spielhäusern, wo man der Glücksgöttin opfert; denn es schafft keine neuen Werthe; es gibt dem Einen nur das, was es dem Andern nimmt, weniger dem Betrage der Mäkler-Gebühr, wie dort dem Kartengelde. — An mehr als einem Orte vermisst man Bestimmtheit in den Ausdrücken. „Der Vorschuss, sagt der Vf., den die Unternehmer von Arbeiten machen, heisst *Capital*.“ Ein Capital dient allerdings dazu, um einen Vorschuss zu machen, allein ein jedes Capital ist deshalb noch kein Vorschuss. Auch vermengt derselbe Münze, die er Geld nennt, mit Capitalien, und gründet den unumgänglichen Gebrauch dieser letztern bey jedwedem Unternehmen auf den Gebrauch der Münze beym Tauschverkehr. Capitalien haben ganz andere Functionen, die in andern Werken so vollständig und klar auseinandergesetzt sind, dass man aus der Verwirrung der Begriffe, die in des Verfs. Buche sich so sehr bemerklich macht, schliessen muss, er habe dieselben entweder gar nicht gelesen, oder nicht verstanden. Falsche Begriffe aber mit schon aufgefundenen Wahrheiten vermengen, heisst eine Wissenschaft verwirren, anstatt sie der Fassungskraft aller Leser gemäss vorzutragen, was um so mehr ein Erforderniss vorliegenden Buches gewesen wäre, da die Sammlung, von welcher es einen Theilbestand bildet, für ein sehr grosses Publicum bestimmt zu seyn scheint. — Eben so vermengt der Vf. die Handelsgesetzgebung mit der Staatswirthschaft, ohne zu beachten, dass jene zum positiven Rechte einer Nation gehört und nicht zu ihrer natürlichen Wirthschaft, die sie mit allen andern Nationen gemein hat. Das positive Recht ist ein ganz anderes Fach der Wissenschaft, und kann, bey der Staatswirthschaft, nur als ein zufälliger Einfluss angeführt werden, der sich im Guten, oder im Schlimmen, auf die Wirthschaft der Gesellschaft äussert. — In Folge dieser nämlichen Ideen-Verwirrung sagt der Verfasser im Eingange: „Sofern man mit Bestimmt-

heit weiss, woher die Vermehrung der Reichthümer entsteht, wird man sehr bald *sichere Regeln* für ihre Vertheilung und ihren Verbrauch erhalten; für das Privat- und National-Einkommen, die öffentlichen Ausgaben, den innern und äussern Handel.“ Die Staatswirthschaft, unseres Bedünkens, gibt zwar die Mittel an die Hand, gute Gesetze über alle jene Materien zu entwerfen; allein sie gewährt keine sichern Regeln für die Vertheilung, den Verbrauch. Diese, so wie ebenfalls die Production, geschehen auf ganz natürlichen Wegen. Ein ungeschickter Gesetzgeber kann allerdings auf die natürliche Vertheilung der Reichthümer sehr störend einwirken, wie ebenfalls ein ungeschickter Wundarzt, der eine Arterie durchsticht, die Vertheilung des Blutes sehr stört; allein es folgt hieraus noch nicht, dass sich das Blut nach der Kunst der Wundärzte vertheile. Es ist gewiss ein seltsamer Syllogismus, behaupten zu wollen, dass, wofern man nur wisse, wie Reichthümer entstehen, man auch *sehr bald* zu sichern Regeln in Betreff ihrer Vertheilung gelange. Der Verf. scheint nicht zu wissen, dass dieser Gegenstand so schwierig ist, dass die scharfsinnigsten staatswirthschaftlichen Forscher noch keinesweges über diesen Punct mit einander einverstanden sind.

Gute Schriftsteller stellen keinen Grundsatz auf, ohne ihn durch thatsächliche Beobachtungen und strenge Vernunftschlüsse zu unterstützen. In einem sehr abgekürzten Werke und worin es folglich an dem benöthigten Raume mangelt, um die Beweise zu entwickeln, muss man die Bücher anführen, worin dieselben zu finden sind, und sich nicht darauf beschränken, eine dogmatische Behauptung aufzustellen, vornehmlich wenn man sich selber noch nicht als eine Autorität bewährt hat, und der Leser die Besorgniss hegen kann, der Verfasser habe seine Meinung von sich gegeben, bevor er noch die Wissenschaft, die er lehren will, hinlänglich ergründet habe. — Im Uebrigen und der Mängel ungeachtet, die sich Rec. veranlasst fand, an des Verfs. Buche zu rügen, muss er demselben die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass im Ganzen genommen seine Bestrebungen dahin gerichtet sind, das Gemeinwohl zu befördern, dass solche der natürlichen Billigkeit und den liberalen Doctrinen entsprechen und dass sie mithin die Wohlfahrt der Nationen bezielen.

Gedanken über Reichsvermögen. Von *K. P. Steimmig.* Frankfurt a. M., Druck und Verlag von Wesché. 1825. VI u. 70 S. u. sechs Blatt Beyl. 8. (16 Gr.)

Unter *Reichsvermögen*, und zunächst unter *grossem* Reichsvermögen, versteht der Verf. dieser, nicht sonderlich klaren, dagegen aber desto schwülstiger vorgetragenen, Gedanken (S. 3 ff.), die Kraft oder Fülle des Vorrathes an unerschöpflichen Befriedigungsmitteln, angemessen dem Bedürfnisse, nach dem Grade der Zwecke oder der allgemeinen Civilisation, in welcher Selbstständigkeit oder gar Vorrang behauptet werden soll; und nachdem er hierüber mancherley gesprochen hat, sucht er auf die Nachtheile aufmerksam zu machen, welche der stockende oder zurückgezogene Absatz unserer, für das Ausland bestimmten, Erzeugnisse mit sich bringt, und auf die Nothwendigkeit, uns, bey einer solchen Gestaltung unseres Verkehrswesens, des möglichst spaarsamen Gebrauches fremder Erzeugnisse, dagegen aber des möglichst ausgedehnten Gebrauches inländischer Producte zu befleissigen. Die Nothwendigkeit dessen legt er vorzüglich dem zweyten Geschlechte ans Herz, und theilt diesem dazu selbst die Statuten eines hierauf gerichteten Frauenbundes (S. 67—70) mit. Ausserdem bringt er, um die zum Behufe des Verkehrs erforderlichen, aber bey dem Umlaufe, und der Bestimmung dazu, keine Rente bringenden Metallgeldmassen, in zinsenbringende Fonds umzuschaffen (S. 29) eine *bezinste Münze* in Antrag, die als allgemein nutzbare Stellvertreterin aller Zettelbanken und Bankzettel, als Mittel zur Förderung der Betriebsamkeit, und zur Vermehrung der Ersparniss sehr nützlich, und sogar dazu diensam seyn soll, alle Administrationen in den Stand der Erwerbsamkeit zu setzen. Doch uns wenigstens ist die desfallsige Idee des Verf., trotz aller angewendeten Aufmerksamkeit, nicht recht klar geworden. So viel wir haben herausbringen können, läuft das Ganze auf ein zinsentragendes Papiergeld, *in Scheinen von 25 Thalern, und darüber*, hinaus, das beym Course nicht blos auf den Capitalbetrag, sondern unter fortwährender Aufrechnung der laufenden Zinsen, Geltung haben, übrigens aber (S. 43) aus der abgeschlossenen, bereits vorhandenen, consolidirten Schuld eines Staates entnommen, und an deren Stelle treten soll. Der Hauptvortheil dieses Papieres soll der seyn, dass die zum Umlauf bestimmten Geldmassen stets Zinsen tragen sollen; — was freylich das Metallgeld, so lange es im Kasten liegt, nicht kann. Da aber der Rentenertrag aller Capitale nur davon abhängt, dass sie für die Production, als Förderungsmittel derselben, nutzbringend angelegt werden; so ist es, alles genau betrachtet, auch mit dem zinstragenden Papiere nichts, wenn es nicht zu einem solchen Zwecke gebraucht wird, und der Gewinn, welchen sich der Verf. von seiner Idee verspricht, ist doch eigentlich nur ein Trugbild, und ein um so gefährlicheres Trugbild, da er den *werbenden* Fonds, aus welchem er die Zinsen dieser Papiere geschöpft wissen will — worauf doch alles ankommt — nirgends angegeben hat. So wie er die Sache darstellt, ist seine Idee nichts weiter, als eine, weder dem Einzelnen, noch dem Staate in Bezug auf dessen Schuldenwesen etwas helfende, Umwandlung der bisherigen verzinslichen Staatsschuldscheine in andere ähnliche, nur auf kleinere Summen lautende.

Pädagogische Zeitschrift.

Allgemeine Schulzeitung. Ein Archiv für die neueste Geschichte des gesammten Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesens, der Universitäten, Gymnasien, Volksschulen und aller höheren und niederen Lehranstalten. In Verbindung mit *J. Chr. Fr. GutsMuths, B. C. L. Natorp,* Dr. *J. P. Pöhlmann, J. A. Schneider, D. H. Stephani, D. G. B. Winer* u. A. Herausgegeben von *Karl Dilthey,* Dr. der Philos. und Prof. am Gymnas. in Darmstadt, und *Ernst Zimmermann,* Dr. der Theol. und Hofpred. daselbst. *Erster* Jahrgang 1824. Erstes bis zwölftes Heft. 896 S. nebst Reg. Darmstadt, b. Leske. 4. (3 Thlr. 12 Gr.)

Ein dankenswerthes Gegenstück zur allgemeinen Kirchenzeitung. Sie berichtet, was in der gegenwärtigen Zeit in Schulen, für und durch dieselben geschieht. Auch reine theoretische Abhandlungen sind nicht ausgeschlossen, und der vor uns liegende Jahrgang enthält auch einige. Der gesammte Inhalt ist unter 6 Hauptrubriken gebracht: 1) Schul-, Erziehungs- und Unterrichtswesen überhaupt; 2) Universitäten; 3) Gymnasien und Lyceen; 4) Volksschulen; 5) Real-, Special- und Privat-Schulen; 6) Miscellen. In jeder Woche erscheinen zwey Nummern. Der vor uns liegende Jahrgang liefert eine grosse Anzahl Berichte, das Schulwesen nicht nur verschiedener Länder und Oerter in Deutschland, sondern auch des Auslandes betreffend. Man findet hier auch Nachrichten aus England, Schweden, Dänemark, Schweiz, Niederlanden, Nordamerika u. s. w. in Beziehung auf den Gegenstand, welchem diese Zeitschrift gewidmet ist. Da wir voraussetzen, dass diejenigen unsrer Leser, welche sich für das Schul- und Unterrichtswesen interessiren, diesen ersten Jahrgang bereits aus eigner Ansicht kennen; so enthalten wir uns, hier Auszüge daraus zu geben. Dass nicht auch zuweilen, bey aller Wahrheitsliebe der Hrn. Herausgeber, eine falsche Nachricht oder einseitige Darstellung mit unterlaufen sollte, ist wohl kaum zu vermeiden. So beruht die, Nr. 66 in der Personalchronik S. 583, mitgetheilte, lächerliche Darstellung des Leipziger Sängervereins, welcher sich *in* (?) der Paulinerkirche gebildet haben soll, und des Directors desselben, auf einer, aus gehässiger Feder geflossenen Angabe. In der Nationalzeitung der Deutschen 1825, Nr. 51, findet sich eine der Wahrheit gemässe Darstellung von dem, *für* die Paulinerkirche durch die aufopfernden Bemühungen des Organisten Wagner im Jul. 1822 gebildeten, Sängerverein. Dort wird auch bemerkt: „dass dieser beyfallswerthe Verein, und die aufopfernden Bemühungen seines Vorstehers, von der akademischen Behörde mit Wohlgefallen beachtet werde, und dass der damalige Rector der Universität bemüht sey, für die Anerkennung der wohlgemeinten Bestrebungen und Leistungen dieses Vereines von Seiten der höchsten Behörden zu wirken." — Als in der Folge einige der, zu den ersten Behörden des Königreichs Sachsen gehörenden, Männer selbst Gelegenheit nahmen, jene Leistungen kennen zu lernen; so sprach sich ein Königl. Rescript vom 4ten März 1825 so darüber aus: „Wir haben die Errichtung dieses Vereines und die bisherigen Bemühungen des Begründers und Vorstehers, des genannten Organisten Wagner, so wie der Mitglieder desselben, hinsichtlich des dabey beabsichtigten, auf Erweckung und Unterhaltung religiöser Gefühle bey dem öffentlichen Gottesdienste gerichteten Zweckes, von deren gutem Erfolge wir seitdem noch nähere Kenntniss genommen haben, wohlgefällig bemerkt" u. s. w. Auf Antrag der Universität ist auch, drey Mitgliedern des Vereines königl. Stipendien zu ertheilen, verwilligt worden. — Wir wünschen dieser schätzbaren Schulzeitung ein recht langes Bestehen!

Kurze Anzeige.

Lebrecht Hirsemenzels, eines deutschen Schulmeisters, *Briefe aus und über Italien.* Herausg. v. Dr. *Ernst Raupach.* Leipzig, b. Cnobloch. 1825. XVI u. 556 S. (1 Thlr. 12 Gr.)

Wenn der Dichter *R.* die ihm auf einer Reise nach Italien aufgestossenen Beobachtungen, gleich vielen andern, mitgetheilt hätte, ohne eine *Maske* vorzunehmen; so würden sie gewiss viel Interesse erregt haben. Allein er suchte ihnen noch mehr Reiz zu geben, indem er in der Rolle eines durch eine Erbschaft begünstigten gutmüthigen *Schulmeisters* auftritt, der mit seinem Vetter *Gabriel* den lange gehegten Wunsch ausführt, Italien zu besuchen. Dadurch bekommt diese Reise (angetreten 1822 im Herbst) einen ungemein komischen Anstrich und einen ganz besondern Reiz der Neuheit. Was auch schon von *Vielen* gesagt und berichtet wurde, klingt hier als noch nie gesagt. Nur bisweilen begegnet es dem Verf., dass er aus der Rolle fällt, oder — diess können wir auch keinem *gebildeten* Schulmeister erlauben — Dinge berichtet, die falsch sind, wie z. B. S. 263, wo auf der Trajanischen Säule in Rom die Kriege mit den Daciern so ausführlich *dargestellt* seyn sollen, als wenn sie ein Geschichtsschreiber *erzählt* hätte. In Rom will der Schulmeister gefunden haben, dass der schönste Spaziergang dem *Brühl* in Dresden ähnlich sey. (S. 320) Diess ist wohl eine Verwechselung, statt: *Brühlsche Terrasse.* Die fröhliche Laune, welche im ganzen Buche herrscht, und die Satyre, deren Geissel sich hinter der Gutmüthigkeit des Schulmeisters nur von Zeit zu Zeit *versteckt,* geben, wenn auch einige Dinge übertrieben oder unrichtig sind, dem Ganzen einen Werth, den hundert andere Reisen nach Italien nicht haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des August. 202. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Florenz, am 19. Juny 1826.

Wider alles Erwarten fand ich in Pisa ein ägyptisches Museum. Ein Italiener hatte die mannigfaltigsten Gegenstände während seines Aufenthaltes in Aegypten gesammelt, und will das Ganze verkaufen. Von Papyrus enthält das Museum nur einen hieroglyphischen mit Hymnen. Dagegen sind die fast unzähligen kleinen Bildsäulen, mehre wohl erhaltene Stelen, Gefässe und viel Scarabäen von Wichtigkeit. Die Mumien (gegen 6 an der Zahl) sind ohne Byssus-Bekleidung, und haben das Merkwürdige, dass die Arme in den verschiedensten Stellungen liegen. Eine z. B. hat vollkommen die Stellung der Mediceischen Venus. Im Kopfe einer andern Mumie findet sich das Gehirn. Somit wird die Behauptung der Alten widerlegt, dass das Gehirn durch die Nase jedes Mal herausgezogen worden sey. — Das Museum zu Florenz enthält ebenfalls mehre ägyptische Alterthümer von Bedeutung. Unter den zahlreichen kleinen Bildsäulen, Gefässen, Scarabäen, Stelen und dergleichen mehr zeichnet sich ein vortrefflich gearbeiteter Stein aus, auf welchem verschiedene Künste und Handwerker der Aegypter, mit beygefügten Namen derselben, dargestellt sind. Unter den wohl erhaltenen Papyrus zeichnet sich ein Palimpsestus aus. Schon zu München und Berlin fand ich Papyrus mit vertilgter Schrift; allein sie liessen die Vermuthung zu, es seyen blosse Correcturen. Auf dem Florentiner Papyrus ist es ohne Zweifel, dass derselbe früher eine andere, vielleicht uralte Schrift enthielt. Der Text ist, so weit ich ihn jetzt untersuchen konnte, historisch, und enthält viele Ziffern und Data.

Gustav Seyffarth.

Aus Berlin.

Der bisherige Privat-Docent, Dr. *von Bohlen* in Königsberg in Preussen, ist zum ausserordentlichen Professor in der dortigen philosophischen Facultät ernannt worden.

Herr Ernst *Grosse*, Privatgelehrter in Leipzig, hat Sr. Majestät unserm Könige eine Volkssage: „Die heilige Ida, Stamm-Mutter der Könige von Preussen (mit historischen Belegen)," zu überreichen die Ehre gehabt; zugleich auch einen Plan zu einem grossen deutschen National-Epos, von Moskau's Brandsäulen bis auf das Felsengrab von St. Helena. Se. Majestät haben dem Verfasser in einem gnädigen Schreiben, begleitet von einer königlichen Gratification, die Annahme und Anerkennung huldvoll auszusprechen geruht. Die interessanten Abhandlungen, so wie das Weihe-Gedicht an Seine Majestät, werden im „Gesellschafter" gedruckt erscheinen.

Am 22. März ist Herr Dr. *Ehrenberg* von seiner Reise durch Aegypten, Nubien, Abessinien, Arabien und Syrien nach einer beynahe sechsjährigen Abwesenheit wieder hier eingetroffen, nachdem sein Begleiter *Falkenstein* 3 Wochen früher hier angekommen war. Beyde haben sich auf ihrer Reise über Wien, Prag und Dresden vollkommen von den Krankheiten erholt, welche die überstandenen Beschwerden ihnen zugezogen hatten. Hr. Dr. Ehrenberg wird sich nun zunächst mit genaueren Beschreibungen der von ihm und seinem, leider in Messana begrabenen, trefflichen Gefährten übersandten zahlreichen Naturgegenstände beschäftigen und der Welt hoffentlich bald den ausführlichen Bericht von seinen Unternehmungen und Erfahrungen vorlegen.

Der bisherige Privat-Docent bey der Universität in Königsberg, Dr. *Scherk*, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität in Halle ernannt.

Der Musik-Director und bisherige Privat-Docent, Dr. *Breidenstein* in Bonn, ist zum ausserordentlichen Professor bey der dortigen philosophischen Facultät ernannt worden.

Der Dr. Eduard *Gans* ist zum ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der hiesigen Universität ernannt worden.

Des Königs Majestät haben die bisherigen ausserordentlichen Professoren in der juristischen Facultät der Universität Breslau, Dr. *Regenbrecht* u. Dr. *Gaupp*, zu ordentlichen Professoren in gedachter Facultät zu

ernennen und die Bestallung für selbige Allerhöchst zu vollziehen geruht.

Dem Kaiserl. Königl. Professor der Chirurgie an der Universität in Wien, Dr. Franz Xaver Ritter *von Rudtorffer*, wurde für ein an des Königs von Preussen Majestät eingereichtes Pracht-Exemplar seines Werkes: *Armamentarium chirurgicum selectum*, von Sr. Königl. Majestät in huldvollem Anerkenntniss der Verdienste des Verfassers um die Wundarzneykunde, die goldene Medaille der königlichen Academie der Wissenschaften verliehen und zugestellt.

Die Schüler-Anzahl der Gymnasien des Consistorial-Bezirks Köln ist in dem laufenden Schuljahre folgende: In dem Regierungsbezirke Köln in 4 Gymnasien 1025. Im Regierungsbezirke Düsseldorf in sechs Gymnasien 1000, in fünf Pro-Gymnasien und Collegien 328. Betrag 2353.

Herr C. G. E. *Weber*, Pastor zu Schönfeld bey Bunzlau in Schlesien, hat Sr. Majestät unserm Könige das Manuscript eines von ihm unter dem Titel: *die Völkerschlacht*, in 26 Gesängen verfassten grossen historischen Gedichtes, welches die Schlacht bey Leipzig und ihre Helden in achtzeiligen Stanzen feyert, überreicht, und Se. Majestät haben hierauf allergnädigst geruht, die nachgesuchte Dedication dieses Werkes huldreichst anzunehmen, und des Verfassers Absicht, den reinen Ertrag einer gedruckten Ausgabe den invalid gewordenen Kriegern des preussischen Vaterlandes zu bestimmen, mit den Ausdrücken Allerhöchstihres Wohlgefallens zu belohnen.

Diess Werk wird demnach auf Subscription herausgegeben werden und die Buchhandlung von *Trautwein* hier, welche sich der Besorgung der ganzen Angelegenheit unterzogen hat, wird in Kurzem das Ausführliche über diesen Gegenstand, welcher das Interesse aller gebildeten Vaterlandsfreunde auf's Höchste in Anspruch zu nehmen geeignet ist, bekannt machen.

Herr Dr. Fr. *Schulz*, Professor der Philosophie an der Universität Giessen, welcher seit 3 Jahren, mit Erlaubniss seines Gouvernements und von demselben unterstützt, zu Paris dem Studium der orientalischen Sprachen oblag, hat von der Grossherzoglichen Regierung Urlaub auf unbestimmte Zeit erhalten, um auf Kosten des französischen Gouvernements eine Reise nach Persien zu machen.

Aus St. Petersburg.

Fedor Släpuschkin, ein Bauer der Frau *von Nowossilzow*, der als Naturdichter Aufsehen erregt, hat das Glück gehabt, dass seine vor Kurzem unter dem Titel: „Musestunden eines Dorfbewohners" erschienenen Gedichte durch den Minister der Volksaufklärung der hohen kaiserlichen Familie überreicht worden sind. Se. M. der Kaiser haben diesem Landmanne einen kostbaren sammtenen Ehrenkaftan verliehen, J. J. M. M. die Kaiserinnen Alexandra Feodorowna und Maria Feodorowna ihm, Jede mit einer goldenen Uhr, beschenkt; die kaiserl. russische Academie aber hat dem Dichter die goldene Medaille der zweyten Ordnung zuerkannt.

Aus Göttingen.

Am 26. Februar beging unsere Universität ein seltenes Fest; es war der Tag, an welchem zugleich drey ihrer verdientesten und berühmtesten Lehrer, der Ober-Medicinalrath und Commandeur des Guelphen-Ordens, J. F. *Blumenbach*, der Hofrath, Leibmedicus und Ritter J. F. *Stromeyer*, und der Geheime Justizrath und Ritter J. G. *Eichhorn* (dessen öffentliche Feyer vom vorigen Jahre bis dahin verschoben war) ihr 50jähriges Amts-Jubiläum feyerten. — Die in Auftrag der Universität von Loos verfertigte und jedem der 3 Jubelgreise überreichte Medaille hat auf der Vorderseite die Inschrift: *Triumviris Joanni Frederico Blumenbach, J. Fr. Stromeyer, Jo. Godofr. Eichhorn, Grata Georgia Augusta.* Hierüber ein Sternenkranz. Auf der Kehrseite eine Minerva, die drey Kränze auf eine Ara legt. Die Umschrift: *Solennibus Muneris Professorii Quinquagenariis MDCCCXXVI.*

Aus Halle.

Die durch das Ableben des Consistorialrathes und Professors *Knapp* erledigte Stelle eines Censors der theologischen Schriften für hiesige Stadt und Universität ist dem zeitherigen Stellvertreter desselben, Hrn. Ober-Consistorialrath und Kanzler Dr. *Niemeyer*, übertragen, worden.

Ankündigungen.

Kürzlich ist von mir an alle Buchhandlungen gesandt worden:

Titze, Fr. N., de Aristotelis operum serie et distinctione liber singularis. 8. *maj.* 123 Seiten. 12 Gr.

Dass die Werke des *Aristoteles* heut zu Tage neuerdings unser eifriges Studium mit Vorzug und Liebe verdienen, wird Niemand, der ihren vollen Werth kennt, in Abrede stellen. Noch fehlte aber die Leuchte der höheren Critik, die uns mit der wahren Anordnung und Unterscheidung derselben von der letzten Hand ihres Verfassers bekannt machen muss, um uns in den Stand zu setzen, sie bey ihrer Lesung ganz zu verstehen, und ihr System würdigen zu können. Wem sollte daher der Versuch, den der würdige, mit den Werken des grossen Stagiriten seit langem vertraut gewordene, Herausgeber der gegenwärti-

gen Schrift zur Aufklärung einer so wichtigen literarischen Angelegenheit macht, nicht höchst willkommen seyn?

Leipzig, im July 1826. *Carl Cnobloch.*

Von der in unserm Verlage erscheinenden

Allgemeinen historischen Taschenbibliothek

ist nun die zweyte Lieferung ausgegeben worden und enthält in 10 gehefteten und mit geschmackvollen Umschlägen versehenen Bändchen:

Die Geschichte der Schweiz, bearbeitet vom Conrector Baumgarten-Crusius.
— — Spaniens, bearbeitet von Belmont.
— — der Kreuzzüge, bearbeitet vom Professor Heusinger.
— — der vereinigten Niederlande, bearbeitet vom Hofrath Dr. Philippi.

Die erste Lieferung enthielt:

Die Geschichte Schottlands, bearbeitet von W. A. Lindau.
— — Frankreichs, bearbeitet vom Professor Herrmann.
— — Englands, bearbeitet vom Professor Heusinger.
— — Nord-Amerika's, bearbeitet vom Hofrath Dr. Philippi.

Pränumerations-Preis für jede Lieferung 2 Thlr. 12 Gr., zu welchem sie durch jede solide Buchhandlung Deutschlands zu beziehen sind.

Dresden, im July 1826.

P. G. Hilscher'sche Buchhandlung.

So eben hat, Breslau 1826, bey *Wilhelm Gottl. Korn*, die Presse verlassen:

Anleitung zum Receptschreiben nach seinem lateinischen Lehrbuche, zum Behufe akademischer Vorlesungen, herausgeg. von Dr. *Joh. Wendt*, Königl. Geheimen Medicinal-Rathe, Professor, Ritter, Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften. Mit einer Kupfertafel, welche die chemischen Zeichen enthält. 8vo. XII u. 115 Seiten. Preis: 20 Sgr.

Obgleich wir eine fast überflüssige Anzahl von Anleitungen zum Receptschreiben besitzen, so wird doch nicht leicht eines der bisherigen Compendien so vollkommen den Wünschen akademischer Lehrer, die einen weder zu dürftigen, noch einen allzu weitschweifigen Leitfaden ihren Vorträgen zum Grunde legen wollen, entsprechen, und nicht leicht eines so ganz dem Bedürfnisse der Lernenden angepasst scheinen, als das vorgenannte. Hierdurch und durch die Vorzüge, die den Hrn. Verfasser längst als gefeyerten ärztlichen Schriftsteller auszeichnen, ist seine Erscheinung vollständig gerechtfertigt, ja sogar zu einer dankenswerthen Production in der medicinischen Literatur erhoben. Der Hr. Verfasser scheint bey der Abfassung dieser Schrift, die eine neue Blume in den Kranz seines ärztlichen Verdienstes flicht, zwar zunächst seine Zuhörer und die Zöglinge der hiesigen chirurgischen Schule im Auge gehabt zu haben: wir zweifeln jedoch nicht, dass sie gleich der zum Grunde liegenden lateinischen Urschrift (welche sogar einem literarischen Piraten gute Prise geschienen) sich allgemeinen Beyfall erwerben, noch mehr aber als jene, durch ihre praktische Brauchbarkeit heilsam auf dieses Studium einwirken werde.

So eben sind in des Unterzeichneten Verlage fertig geworden und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Das evangelische Pfarramt in Dr. Martin Luther's Ansichten. Mit dessen eigenen Worten dargestellt von Ferd. *Gessert*. Mit einer Vorrede von Dr. F. A. Krummacher. gr. 8. 2 Thlr.

Kohli, L., Handbuch einer historisch-geographisch-statistischen Beschreibung des Herzogthums Oldenburg. 2ter Theil, 2te Abtheilung (die Beschreibung der Fürstenthümer Lübeck und Birkenfeld enthaltend). gr. 8. 18 gGr.

Menken, Gottfried. Das Glaubensbekenntniss der evangelischen Kirche, nebst der nöthigen Einleitung. 3te Auflage. gr. 8. 9 gGr.

Wilhelm Kaiser,
Buchhändler in Bremen.

Bey mir ist jetzt erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Nasse, Fr., über den Begriff und die Methode der Physiologie. gr. 8. 12 Gr.

Dieses ist der Vorläufer eines Lehrbuches der Physiologie, mit dessen Herausgabe der Herr Verfasser jetzt beschäftigt ist.

Leipzig, im July 1826. *Carl Cnobloch.*

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ver-Vert, frey nach *Gresset*. — Nebst angehängtem Versuche in metrischen Erzählungen und andern kleinen Poesien, von J. M. *Schmidt*. 260 Seiten in gr. 8. Preis, geheftet, 1 Thlr. 8 Gr.

Die Freunde französischer Literatur müssen es dem Herrn Herausgeber Dank wissen, dass er ein, seiner Zeit sehr berühmtes, Gedicht, wovon noch nie eine gute Uebersetzung erschien, durch eine gediegene poetische Uebertragung der Vergessenheit entriss. — Der Anhang, der bey weitem den grössten Theil des Buches ausmacht, enthält der freundlichen Blümchen manches, so dass das Buch, sauber gedruckt, wie es

ist, in Vereinigung mit dem wohlfeilen Preise, sich sehr passend zu einem angenehmen Geschenk eignet.

Danzig.

Fr. Sam. Gerhard.

Die unserm Verlage angehörende, nur vortheilhaft bekannte:

Bürgerschule von J. C. Fröbing

wird für den ersten, 3ten und 4ten, als letzten, Theil von jetzt an folgendermaassen hierdurch im Preise herabgesetzt:

1r Theil, enthaltend: a) Naturgeschichte, b) Naturlehre, c) Astronomie, d) Chronologie, e) 10 meistens illuminirte Kupfertafeln, zweyter Ausgabe, *von* 1 *Thlr.* 12 *gGr. auf* 20 *gGr.*

3r Theil, enthaltend: Universal-Historie, *von* 1 *Thlr.* 8 *gGr. auf* 16 *gGr.*

4r Theil, enthaltend: Biblische Geschichte, *von* 1 *Thlr.* 8 *gGr. auf* 16 *gGr.*

Hannover, d. 1. July 1826.

Helwing'sche Hof-Buchhandlung.

Neuigkeiten von H. Ph. Petri in Berlin.

Schweitzer, Dr. J., die Ammen-Besorgungs-Anstalt für Berlin. gr. 8. geh. 3 Gr.

Unterhaltungs-Schriften.

Cunow, M., satyrisches Lanzenrennen. Erstes Turnier. 12. geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Dornbusch, Hil., Erzählungen. 8. geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Hecke, J. V., Lilly, die grossmüthige Indianerin; eine histor. Erzählung. gr. 8. geh. 6 Gr.

Voss, Jul. v., Mährchen und Erzählungen. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Zum Besten der nothleidenden Griechen.

Deppen, Otto von, Minne-, Wein- und Kriegs-Lieder, ein Freundschaftskranz. 8. geh. 6 Gr.

Dessen, Von und für Griechenland. Neue Ausgabe. 8. geh. 6 Gr. Motto: „Nicht der Gewinn lockt, Hella's Heil nur ist Zweck."

In des Unterzeichneten Verlage sind erschienen und durch jede Buchhandlung zu erhalten:

Predigten, in der Hof- und Stadt-Kirche zu Weimar über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien gehalten von Dr. J. F. Röhr, Grossherzogl. S. Oberhofprediger etc. Dritter Band. Mit dem Bildnisse des Verfassers. gr. 8. (Preis 1 Thlr. 18 Gr.) (Das Bildniss ist auch einzeln à 6 Gr. zu erhalten.)

Sammlung einiger Kanzel- und Altar-Reden, gehalten von Dr. J. Schuderoff, Consistorialrath etc. in Ronneburg. gr. 8. (Preis 1 Thlr. 12 Gr.)

Theilnahme am evangelischen Freyheitskampfe. Eine Reihe Fasten-Wochen-Predigten, nebst historischer Einleitung. In Verbindung mit seinen Special-Collegen herausgegeben von Dr. J. F. H. Schwabe, Superintendenten etc. zu Neustadt a. d. O. 8. geheftet. (Preis 12 Gr.)

Neustadt a. d. Orla, im Juny 1826.

J. K. G. Wagner.

Bey *E. Mauritius in Greifswalde* ist eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Lehre
von der
Cession der Forderungs-Rechte
nach den
Grundsätzen des Römischen Rechts dargestellt
von
Dr. C. F. Mühlenbruch.
Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage.
Preis: 3 Thlr. 8 gGr.

E. Fries
Systema orbis vegetabilis,
primas lineas novae constructionis periclitatur Pars I.
etiam sub titulo:
Plantae homonoemeae.
Preis: 2 Thlr.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten:

Jahrbücher der Philologie und Pädagogik.
Erster Jahrgang, erstes Heft.

B. G. Teubner
in Leipzig.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig*, so wie in allen Buchhandlungen, ist zu haben:

Novum Testamentum graece. Textui ante Griesbachium vulgo recepto additus lectionum variantium earum praecipue quae a Griesbachio potiores censentur delectus. 2 Tomi. 8. Basileae. 1 Thlr. 8 Gr.

Diese Ausgabe zeichnet sich durch ihren *schönen, deutlichen* und *correcten* Druck sehr vortheilhaft aus.

Der Druck der

Flora Gottingensis, vom Herrn Oekonomicrath *G. F. W. Meyer*, wird nächstens beginnen. Diess zur Nachricht auf mehre deshalb an uns ergangene Nachfragen. Göttingen, den 1. Julius 1826.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des August. **203.** 1826.

Forstwissenschaft.

Allgemeine Forst- und Jagd-Zeitung, herausgegeben von *Stephan Behlen*, Königl. Bayerischem Forstmeister. Erster Jahrgang 1825. Frankfurt a. M., bey Wesché. 105 Blatt, oder 420 Seit. 4. (Die Seitenzahlen mangeln.) (4 Rthlr.)

Die Idee, nach welcher die Herausgabe dieses Blattes theils beabsichtigt, theils auch wirklich ausgeführt wurde, so weit diess aus dem ersten Jahrgange zu beurtheilen ist, kann man nur als sehr zweckmässig und der Forstwissenschaft nützlich erkennen. Es soll Gelegenheit geben, interessante Gegenstände rascher zur Discussion zu bringen, als es in den, in längeren Zwischenräumen erscheinenden, periodischen Zeitschriften geschehen könnte, kleinere Erfahrungen und Bemerkungen schnell verbreiten, zugleich auch Unterhaltungsblatt seyn, die Forstmänner von ganz Deutschland in nähere Berührung zu bringen. Das Bedürfniss eines solchen Blattes ist wohl nicht zu bestreiten, und nur derjenige, welcher überhaupt alle Schriftstellerey für überflüssig erklärt, kann es als eine unnöthige Vermehrung der vorhandenen Zeitschriften erkennen.

Die Ausführung dieser Idee lässt allerdings noch manches zu wünschen übrig; doch scheint diess mehr an einem Mangel an Mitarbeitern und Theilnehmern zu liegen, als an der Redaction. Da das Blatt aber wirklich schon, so wie es jetzt ist, sehr verdient, gelesen zu werden; so können wir mit Recht die Forstmänner auffordern, ihm ihre Theilnahme nicht blos dadurch zu schenken, sondern auch selbst kleine Bemerkungen u. Erfahrungen mitzutheilen, die sonst verloren gehen können, indem sie keinen grösseren Aufsatz füllen, und darum auch nicht einmal den Journalen eingesandt werden.

Der Inhalt ist zu mannigfaltig, als ihn bey dem beschränkten Raume einzeln nachweisen, oder gar speciell beurtheilen zu können. Wir bezeichnen nur als interessante Aufsätze: Ueber Wirkung und Erfolg der Buchmast auf Besamung der Schläge in Nr. 20, 52, 62, 66, 67, 88; Verkohlung des Holzes im verschlossenen Ofen, 7, 35, 36, 103, 104; Versuche über mehrere Eigenschaften des Holzes, 12, 13, 21, 57, 70, 74; so wie noch viele andere Beyträge den wissenschaftlichen Forstmann ansprechen werden. — Für Unterhaltung ist im Allgemeinen weniger gesorgt, in so fern sich diess auf Anecdoten und dgl. bezieht. Die Polemik und Nachrichten über Ereignisse in der Forstverwaltung verschiedener Staaten ersetzen diess jedoch zum Theil. Abhandlungen, wie die Uebersicht der Mondspuncte, 63, der Druck der atmosphärischen Luft auf die Kugeln der Thermometer, 77, scheinen uns nicht hier an ihrem rechten Orte zu stehen und mehr als Lückenbüsser betrachtet werden zu müssen. Am schlechtesten ist unstreitig der poetische Theil, und sollte die Redaction nicht durchaus es als erforderlich ansehen, Gedichte darin zu haben, so würden diese gewiss besser in Ermangelung besserer wegfallen. — Die gar nicht arme französische und englische Forst-Literatur, welche dem grössten Theile der Leser gewiss unzugänglich ist, und welche die Redaction aus dem *Bulletin des Sciences agricoles et économiques*, von Hrn. von *Ferussac*, leicht kennen lernen kann, bietet Stoff genug dar, interessante Mittheilungen zu machen, wenn die Beyträge zuweilen fehlen. — Der Polemik muss — der Tendenz des Blattes gemäss — ein Raum eingeräumt werden und sie ist für die Wissenschaft auch durch Aufhellung streitiger Gegenstände vortheilhaft. Es dürfte aber doch wohl der Redaction bemerklich gemacht werden, dass durch gemeine Persönlichkeiten, wie in Nr. 53, wo ein Schriftsteller „ein boshaft gewordener literarischer Industrie-Ritter“ genannt wird, ein Blatt nur selbst gemein wird. Wenn ein Schriftsteller vergisst, dass er sich selbst herabwürdigt, wenn er schimpft, dass er seine Sache dadurch als verloren bezeichnet; so hat jede Redaction vollkommen das Recht, ihn zu erinnern, dass er nicht ihr Blatt zugleich mit herabzuwürdigen befugt ist.

Dr. *J. A. Reums Forstbotanik.* Zweyte, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung, 1825. VIII und 489 S. (2 Thlr. 12 Gr.)

Wir können von dieser neuen Auflage der Forstbotanik des Hrn. Reum nur sagen, dass sie wirklich so sehr verbessert und vermehrt ist

dass sie zum Theil als neues Buch angesehen und in dieser Gestalt unbedingt jedem Forstmanne empfohlen werden kann. Da die erste Auflage schon bekannt ist und es zu viel Raum erfordern würde, alle Verbesserungen und Vermehrungen einzeln nachzuweisen, so müssen wir uns mit diesem allgemeinen Urtheile begnügen, so gern wir auch dem Verf. nachweisen möchten, wie sehr wir die Mühe, welche er auf die Vervollkommnung des Buches gewandt hat, anerkennen.

Griechische Literatur.

Christiani Augusti Brandis Diatribe academica de perditis Aristotelis libris de Ideis et de Bono sive Philosophia. Bonnae, ap. Weber, 1823. 69 Seiten 8. (10 Gr.)

Die Untersuchung über den Inhalt und Zweck dieser verloren gegangenen Aristotelischen Schriften ist in mehr als einer Hinsicht von grosser Wichtigkeit, indem sie theils zu einem richtigern Urtheile über die Metaphysik des Aristoteles hinleitet, theils zur genauern Beantwortung der Frage, in wie fern von einer Geheimlehre des Plato dürfe geredet werden, nicht wenig beyträgt. Hr. Brandis geht von dem Satze aus, dass Plato ohne Zweifel in seinen mündlichen Vorträgen dasjenige weiter verfolgt und entwickelt habe, was er in seinen Dialogen nur angefangen und gleichsam nur im Umrisse dargestellt hatte, und dass die berühmtesten seiner Schüler: Aristoteles, Hestiaeus, Speusippus, Heraclides Ponticus, Xenocrates, diese Vorträge in ihren Schriften bekannt gemacht, oder wenigstens benutzt haben. Diese Behauptung wird bestätigt durch zwey Stellen des Simplicius (S. 3), über deren Beweiskraft kein Zweifel obwalten kann. Wenn aber Hr. Br. aus eben denselben den Schluss zieht, dass Plato in seinen mündlichen Vorträgen alles auf die Idee des Guten, als auf das höchste Prineip, seine Lehre bezogen habe, und dass aus eben diesem Grunde Aristoteles und Andere ihre Abhandlungen über Plato's Philosophie, *περὶ ἀγαθοῦ* betitelt haben dürften: so können wir dieser Meinung nicht beytreten. Vielmehr stützte Plato seine Lehre vom höchsten Gute auf die Principien der ganzen Ideenlehre, wie unter andern aus mehreren Stellen des Philebus erhellt. Dass aber seine Schüler ihre Schriften über die Platonische Philosophie gerade *so*, wie Hr. Br. meint, und nicht anders betitelt haben sollten, kann nicht erwiesen werden. Ja, auch das scheint nicht mit Sicherheit aus Simplicius gefolgert werden zu können, dass Aristoteles in der Schrift *vom Guten* einzig und allein die mündlichen Lehren des Plato behandelt und nicht auch eigene Lehren vorgetragen habe, eine Behauptung, welche um so fester hätte begründet werden sollen, je grösser ihr Einfluss auf die nachfolgenden Untersuchungen geworden ist. Was Suidas s. v. *ἀγαθ. δαίμον.* sagt, scheint das Gegentheil zu beweisen. — Von S. 5 bis 8 wird sehr gut durch Zeugnisse der Alten dargethan, dass die Bücher *über das Gute* mit denen *über die Philosophie* ganz dieselben sind. Wenn aber von S. 8 an bewiesen werden soll, dass es zweifelhaft sey, ob die Stellen des *Cicero de N. D. I.* 13. und des *Diogenes Laërt. in prooem.* sich auf diese Schrift des Aristoteles beziehen, weil sie theils eigene Meinungen des Aristoteles, theils andere, als Platonische Lehren über die Principien der Dinge berühren, so beruht diese ganze Beweisführung auf der unbegründeten Behauptung, dass Aristoteles in den Büchern *vom Guten* nur die Platonische Geheimlehre, und nichts weiter, dargelegt habe. — Ehe nun der Verfasser auseinander setzt, was von Platonischer Lehre in den noch übrigen Fragmenten der Bücher *vom Guten* enthalten ist, handelt er noch von S. 14—20 über die Schrift des Aristoteles *von den Ideen*, als welche mit jener verwandten Inhalts gewesen zu seyn scheint. Hr. Br. thut dar, dass Aristoteles in derselben Plato's Lehre nicht blos dargestellt, sondern auch zu widerlegen versucht habe. Dass er dabey auch die mündlichen Vorträge seines grossen Lehrers berücksichtigt habe, wird durch eine Stelle des Alexander Aphrodis. zur Metaphysik bewiesen, in welcher Platonische Dogmen erwähnt werden, welche sich in Plato's vorhandenen Schriften nicht finden, und welche aus der Schrift *von den Ideen* entlehnt zu seyn scheinen. — Von S. 21 schreitet der Verf. fort zur Darlegung dessen, was in den Büchern *vom Guten* enthalten gewesen. Der vorausgegangenen Erörterung gemäss, nimmt er an, dass Plato's Ansicht über *die Principien* der Ideenlehre ihr Inhalt gewesen sey, nicht aber die Ideenlehre selbst. Und allerdings erhellt aus Simplicius und Alexander Aphrodis., dass dieser Gegenstand wenigstens einen Haupttheil der Schrift ausgemacht haben muss. Wie aber derselbe dargestellt gewesen sey, darüber lassen sich keine sichern Behauptungen aufstellen. Aristoteles nämlich bezeugt in mehreren seiner Schriften, dass Plato die unbegrenzte Dyas für das Princip angesehen habe, aus welchem sowohl die Ideen-, als die Sinnenwelt abzuleiten wäre. Das nämliche nun lehrte er auch in der Schrift *vom Guten*. Allein auf welche Weise Plato die Sache erörtert habe, darüber sind wir im Dunkeln, und schon Simplicius wusste nichts davon zu berichten. Themistius, in einer S. 24 f. angezogenen Stelle, versuchte das Räthsel zu lösen. Er meint nämlich, das Princip der Platonischen Ideenlehre sey die Zahl; das Princip der Zahl aber sey die Zweyheit, und die Zweyheit entstehe wieder aus dem Kleinen und Grossen; daher denn Plato auch die unbestimmte Zweyheit durch das Grosse und Kleine bezeichnet habe. Hr. Br. un-

tersucht die Sache von S. 25 an weiter, und geht von dem durch Zeugnisse beglaubigten Satze aus, dass Plato den Gegenstand anders in seinen Schriften, und anders in seinen Vorträgen behandelt habe. Sodann bemerkt er, dass der Name *unbegrenzte Dyas* nur bey den Platonikern und spätern Pythagoräern gefunden werde (S. 27), und schreitet fort zur Beantwortung der Frage: was war dem Plato die unbegrenzte Dyas? Zur Lösung dieser Aufgabe dient ihm eine Stelle des Simplicius (S. 29), welche Alexanders und Porphyrius Meinungen über den Gegenstand enthält. Nach dieser Stelle wird der Inhalt der mündlichen Vorträge über die Principien der Ideenlehre von S. 32 an auf folgende Weise angegeben: Alle Gegenstände der Sinnenwelt, lehrte Plato, sind nach den Ideen, als ewigen Urbildern, geformt. Die Principien der Ideen müssen folglich zugleich die Principien der sinnlichen Gegenstände seyn. Da nun die Fläche eher, als der Körper, die Linie eher, als die Fläche, der Punct eher, als die Linie, der Punct aber nichts anderes, als die Monas ist, und diese letztere als Zahl erscheint; so kann nichts eher, als die Zahl, seyn. Sind nun aber die Zahlen die höchsten Principien der Dinge; so müssen die Ideen auf dieselben bezogen werden. Und wirklich bezeugt Aristoteles an mehr als einer Stelle, Plato habe gelehrt, dass die Ideen Zahlen seyen. Von den Zahlen nun lehrte Plato nach Simplicius Folgendes: Die Principien derselben sind das Eins, und was ausser dem Eins ist, das heisst das Grosse und Kleine. Letzteres ist schon in der ersten Zahl, nämlich in der *Zweyheit*, enthalten; denn die Zweyheit umfasst ein Grösseres und Kleineres, oder zwey Elemente, deren Grösse an und für sich unbestimmt ist. Sie ist daher ἀόριστος δυάς. Erst wenn die bestimmende Einheit hinzutritt, geht aus ihr die numerische Zweyheit hervor. Denn aus jenen unbegrenzten Elementen kann nichts entstehen, und die Zweyheit selbst ist nichts, wenn nicht die begrenzende Einheit mit ihr in Verbindung tritt. So sind also die Einheit und das Grosse und Kleine die Principien der Dyas. So wie nun die Einheit und Zweyheit die Principien der Zahlen sind; so sind sie auch die Principien aller Dinge. Die unbestimmte Zweyheit ist der unbegrenzte, formlose Stoff alles Seyns; die Einheit gibt dem Seyenden Form und bestimmtes Verhältniss. So weit Simplicius, ausdrücklich bezeugend, dass diese Lehren des Plato vom Aristoteles in der Schrift *vom Guten* auf diese Weise überliefert worden seyen. Herr Br. fügt noch hinzu, dass die Bezeichnung der unbestimmten Dyas nicht immer dieselbe gewesen, indem z. B. auch das Gleiche und Ungleiche als Elemente derselben genannt werden, und leitet diess mit grosser Wahrscheinlichkeit daraus ab, dass Plato selbst sich in der Wahl der Ausdrücke nicht immer gleich geblieben sey. Rec. hoffte, an dieser Stelle eine Zusammenstellung und Vergleichung dessen zu finden, was in Plato's Schriften über diese Gegenstände vorkommt. Manches würde dadurch erst sein gehöriges Licht erhalten haben, Einzelnes richtiger beurtheilt werden können. So ist es z. B. unverkennbar, dass dasjenige, was bey Simplicius ἀόριστος δυάς genannt wird, in Plato's vorhandenen Schriften τὸ ἄπειρον heisst, und was bey jenem die Monas oder die Einheit ist, hier τὸ πέρας, τὸ πεπερασμένον, τὸ πέρας ἔχον genannt wird. Eben so konnten die Begriffe von ἕν, εἶναι, τὰ ἕτερα u. a., welche im Parmenides vorkommen, verglichen und zur Erläuterung benutzt werden. So würde, ausser andern Zweifeln, auch die Frage entstanden seyn, ob Aristoteles und seine Ausleger nicht vielleicht Plato's Lehren oft dadurch entstellt haben, dass sie einzelne Begriffe desselben willkürlich durch Ausdrücke fremder Philosophen-Schulen, von welchen dieselben entlehnt zu seyn scheinen, bezeichneten, in der Voraussetzung, dass in der Sache selbst dadurch nichts geändert würde; eine Frage, deren Beantwortung um so wichtiger war, je gewisser es ist, dass Aristoteles Plato's Ideenlehre nicht richtig aufgefasst und sehr entstellt wiedergegeben hat. Doch wir wenden uns zu dem folgenden Theile der Abhandlung. Hr. Br. schreitet nämlich von S. 39 an fort zu andern, mit dem genannten Gegenstande zusammenhängenden, Untersuchungen, welche Aristoteles ebenfalls in der Schrift *vom Guten* dem Plato zugeschrieben hatte. Dahin gehören namentlich die Fragen, auf welche Weise die Zahlen aus der Einheit und unbestimmten Zweyheit abzuleiten seyen (S. 39 ff.); wie die verschiedenen Dimensionen aus der unbegrenzten Materie hervorgehen (S. 41 f.); welchen Unterschied Plato zwischen den idealen und den mathematischen Zahlen angenommen habe (S. 44 f.) u. a. Hr. Br. hat die hierher gehörigen, sich oft widersprechenden, Stellen der Schriftsteller sorgfältig zusammengestellt und mit grossem Scharfsinn erläutert. — Von S. 48 an wird nach Aristoteles *de Anima*, I. 2., welche Stelle Jo. Philoponus mit Rücksicht auf die Schrift *vom Guten* vollständig erläutert hat, gezeigt, wie sich Plato der Zahlen zur Verbindung und Eintheilung der Dinge bedient habe. Doch bleibt freylich ungewiss, wie viel Philoponus und Aristoteles zur Erläuterung entlehnt, und wie viel er selbst hinzugesetzt habe. Was Themistius Paraphras. f. 66, B. sq. über die Stelle sagt, hellt das Dunkel nicht weiter auf. — Von S. 61 an fasst Hr. Br. das, was über das Fundament der Platonischen Ideenlehre bisher einzeln erörtert wurde, ins Kurze zusammen. Es heisst dort so: „*Posteaquam demonstraverat Plato, rerum universitatem ad ideas sive rerum species referendam esse, quae ipsae immutabiles omni mutationi subessent, quarumque vestigia in nostris simul animis reperirentur, earum principia sibi*

proposuit indagare. Cum autem in physica ratione minus versatus, aeternarumque formarum in rerum natura investigationi non par esset, ad solas impressiones se convertit, quas animis inesse sibi persuaserat, easque in numeris ratus est reperisse, quippe qui soli nulla alia cognitione adhibita possent cognosci omniumque cognitionum elementa essent. Sic igitur pro rerum principiis numerorum principia investigavit.“ Es werden dann noch einige Bemerkungen über den Zusammenhang der übrigen Platonischen Philosopheme mit dieser Entwickelung der Principien der Ideenlehre hinzugefügt, und somit die ganze Abhandlung beschlossen. Ueber mehreres Einzelne verspricht Hr. Br. weitläufiger in seinen Commentarien zur Metaphysik des Aristoteles zu handeln, denen wir mit grossem Verlangen entgegen sehen. Denn die in dieser Commentatio enthaltenen Forschungen erregen die grössten Erwartungen von einem Werke, in welchem nicht nur des Aristoteles Lehre erforscht, sondern auch Plato's Philosopheme mit unparteyischer Genauigkeit verglichen werden sollen.

Erdbeschreibung.

Versuch einer allgemeinen Geographie, mit besonderer Berücksichtigung des preussischen Staates. Für Schulen bearbeitet von *G. Werner*, Lieutenant ausser Diensten. Danzig, bey Lohde, 1824. 88 S. 8. und 1 Bogen Tabellen. (8 Gr.)

Der Verf. theilt hier die in allen grössern und kleinern Lehrbüchern der Erdkunde vorgetragenen und allbekannten Gegenstände mit, kurz und oberflächlich, wie es sich von dem geringen Umfange des Buches erwarten lässt. Wenn Hr. *Werner*, S. 20, auf der Erde 1200 Millionen Menschen annimmt; so sind ihrer davon gewiss 250 zu viel; eben so gibt er Europa nur 180, statt 208 Millionen. Den tyroler Bergen legt er, S. 26, eine Höhe von 17,000 Fuss bey; mehr als 2200 Fuss, auch bey dem höchsten, zu viel. Bey dem Königreiche Preussen, S. 32, hat der Verf. die deutschen und nicht deutschen Provinzen des Staates nicht genau getrennt, und daher bey den deutschen Provinzen, S. 37, auch die Flüsse Pregel und Memel, und bey den Kanälen auch die ostpreussischen und posenschen aufgeführt. Nach S. 41 besteht Hannover aus 13, Kurhessen aus 10, Baden, S. 42, aus 9 Kreisen. Holstein (ebend.) und Gotha (S. 45) sind Grossherzogthümer! Bey Cambridge und Oxford (S. 51) sind die Universitäten genannt; aber nicht in Bayern und Wirtemberg; bey Leipzig, Marburg, Freyburg (Heidelberg ist ganz übergangen) u. s. w. Die Insel Bourbon gehört nach S. 52 und 79 den Engländern! Einige andere Fehler will Rec. für Druckfehler ansehen, die aber nicht bemerkt sind; z. B. S. 31: Dobrczyn statt Debrczin; S. 40: Freyburg im Erzgebirge; S. 52: Arcadische Inseln statt Orcadische etc. Die besondere Berücksichtigung des preussischen Staates bezieht sich auf die Mittheilung einiger Tabellen, welche die Grösse, Einwohner, Städte, Festungen, Schlachtörter, Gewässer und Producte der einzelnen Provinzen darstellen. Auch hier fehlt es nicht an Unrichtigkeiten. So sollen nach der ersten Tabelle „die Provinzen Ost- und West-Preussen nach der königlichen Bestimmung vom J. 1818 (?) zum deutschen Bunde gehören; bekanntlich ist diess aber nicht der Fall; die genannten Provinzen machen so wenig, als Posen (nach der 5ten Tabelle) Bestandtheile des deutschen Bundes aus. Sehr unklar heisst es auf der 2ten Tabelle: „Neu-Vorpommern wurde 1815 von Schweden abgetreten, wofür Preussen Ostfriessland an Hannover überliess.“ Nach der 3ten Tabelle hat Berlin 80,000, Potsdam 16,000, Frankfurt a. d. O. 12,000 Einwohner, schon seit mehreren Jahren viel zu wenig; auch gehört Burg nicht zur Provinz Brandenburg. Auf der 4ten Tabelle ist Bautzen als eine Stadt der Provinz Sachsen aufgeführt; sie ist aber bekanntlich bey dem Königreiche Sachsen geblieben. Eben so kennt Rec. die Salzwerke bey Stendal nicht; ganz übergangen sind die Salinen von Halle. Nach der 8ten Tabelle ist Jülich, Cleve, Berg 1614 und 1713 preussisch geworden; bekanntlich kamen aber Jülich und Berg erst 1815 zum preussischen Staate.

Kurze Anzeige.

Post-Berichte von den vorzüglicheren Handels- und Fabrik-Städten in Preussen, Norddeutschland, den Niederlanden u. andern Staaten. Zum Gebrauche für Geschäftsmänner, insbesondere für den Kaufmann und Postbeamten herausgegeben von *C. F. Jahn*, Königl. Preuss. Geheimen Post-Calculator. Berlin, bey Riemann, 1825. VIII und 150 Seit. 8. (1 Thlr.)

Nicht selten entstehen Klagen über Mangel an Kunde der entferntern Postverbindungen, da die gewöhnlichen Hülfsbücher darüber keine Nachricht enthalten. Der durch sein Post-Reise-Handbuch schon bekannte Herr *Jahn* hat daher die Postberichte zusammengestellt, und in denselben von 48 Städten kurze Nachrichten von den fahrenden Posten, Diligencen, Schnell-, Brief-, Cariol- und Fussboten-Posten, so wie von den Treckschuiten in den Niederlanden gegeben, die zwar für den Augenblick richtig seyn mögen, aber ihrer Natur nach beständigen Veränderungen unterworfen sind, von denen der Vf. auch schon einige mitgetheilt hat. Der am Ende der Schrift befindliche Meilenzeiger für die im Buche beschriebenen Postanstalten ist ebenfalls für die Bestimmung desselben zweckmässig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des August. **204.** 1826.

Reisebeschreibung.

Neue Bibliothek der wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erd- und Völkerkunde; nach Bertuchs Tode bearbeitet und herausgegeben von mehrern Gelehrten. Zweyte Hälfte der ersten Centurie. *Sieben und dreissigster Band.* Weimar, im Verl. d. Grossherz. Sächs. Landes-Industrie-Compt. 1824. XXII u. 388 S.

Auch unter dem Titel:

Gemälde der Küste von Guinea und der Einwohner derselben, wie auch der dänischen Colonien auf dieser Küste; entworfen während meines Aufenthaltes in Afrika in den Jahren 1805 — 1809, von *H. C. Monrad*, Pred. zu Greis in Jütland. Aus dem Dänischen übersetzt von *G. E. Wolf*, Pred, zu Maugstrupp u. s. w. im Schleswigschen.

Seit mehrern Jahren mangeln uns, mit Ausnahme von dem Reiche der Ashantees, die *Bowdich* geliefert hat, genauere Nachrichten über die *Guineaküste*, und die, welche uns in dieser Reise mitgetheilt werden, müssen um so willkommener seyn, da ihr Verf. als ein eben so unterrichteter, als schonend richtender und genau beobachtender Mann erscheint. Er schildert uns (I.) die *religiösen* und *moralischen* Ansichten, Sitten und Gebräuche der Neger, in einer Art, die sie uns in einem viel milderen Lichte erscheinen lässt, als ihre Peiniger, die europäischen Colonisten, es gern einräumen möchten; beschreibt dann (II.) die *häuslichen* Verhältnisse derselben, und kommt endlich (III.) auf ihre *Regierungsform* und *Staatsverfassung* (in der Hauptsache furchtbarer Despotismus, wo, wie das der *Ashantees*, sich grössere Reiche bildeten). *Krieg*, und was dahin gehört, wird im IV. Absch. beschrieben; um Sklaven zu machen, die der *Europäer* kauft, werden die meisten Kriege geführt. Dann macht uns der Verf. (V.) mit der Art bekannt, wie sie *Jagd* und *Fischerey* treiben. Löwen, Elephanten, Tiger, Leoparden sind hier seltener, als man gemeiniglich glaubt. Die letztern werden in Häusern der Europäer oft zahm, wie ein Hund. Von Antilopen gibt es eine Art, die auf einer flachen Hand stehen kann. Der Gesang der Vögel belebt hier keinen Wald. Unter den Schlangen ist die *Abgottsschlange* die grösste, greift aber keinen Menschen an. Der Verf. stürzte selbst über eine solche, die zusammengerollt im Grase lag. Aeusserst anziehend sind die Nachrichten von den *Termiten*, deren Wohnungen 6 bis 7 Ellen hoch sind, und wohl 15 Ellen in der Grundfläche halten. Die *wandernden* Ameisen müssen oft durch Feuer und Pulver vertrieben werden und bilden Züge, die 2—3 Tage fortgehen. Eine Art *rother* Ameisen nistet sich auf den Bäumen ein, und überfällt von da herab Menschen und grosse Thiere. Scorpione stechen, ungereizt, nicht leicht. Wälder sind in Menge, und der *Pagodebaum* bildet oft einzeln einen ganzen Hayn. Der *Palmbaum* ist auch hier der nützlichste. Im ganzen Werke fehlt eine bestimmte, festgehaltene Ordnung, den einzigen Fehler, den Rec. rügen musste. Zum Beweis darf er nur anführen, dass in diesem Abschnitte, der von Jagd und Fischerey handelt, diese zuletzt genannten Gegenstände, die gar nicht hierher gehören, abgehandelt werden. Der VI. Abschnitt belehrt über das *Clima* und den *Einfluss desselben auf Gesundheit*; das *Mineralreich* wird nicht weniger darin abgehandelt. Im VII. Abschn. werden wir mit dem dortigen *Ackerbau*, der *Viehzucht* und — *Schifffahrt* bekannt gemacht, um dann wieder, VIII., Dinge kennen zu lernen, die in den *zweyten* Abschn. gehört hätten: *Kleidung*, *Lebensart*, *Lustbarkeiten* u. s. w. der Neger. Ihre Musik schildert der Verf. als nicht unangenehm tönend; besonders rühmt er zwey, unsern Guitarren und Flöten ähnliche, Instrumente. Derselbe gerügte Mangel an Ordnung lässt ihn im IX. Abschn. wieder Bemerkungen über das *Clima* mittheilen, das für Europäer freylich abschreckend genug ist. Den dortigen *Handel*, und namentlich den *Sklavenhandel*, beschreibt X. Er meint, letzterer habe sich seit den neuesten Schritten der europ. Regierungen dagegen auf die Hälfte von 90,000 vermindert, die sonst ausgeführt worden wären. Neuere englische und französische Belege machen aber diese Bemerkung sehr zweifelhaft. Unter falscher Flagge treiben selbst die Engländer ihr Spiel fort. Die Behandlung der Sklaven in jenen Colonien ist übrigens furchtbar. So lange der Sklave es nur bey seinen Landsleuten ist, so lange fühlt er sich nicht unglücklich;

erst wenn er in die Hände der weissen — Teufel kommt, ergreift ihn nur gar zu oft die Verzweiflung. Die *Culturanlagen* (Niederlassungen) der Europäer zeichnet der XI. Abschn. nebst vielen andern, nicht hierhin gehörigen Dingen, die man im vorigen Abschn. suchen sollte. Alle diese Niederlassungen sind, diesen Angaben nach, in schlechten Umständen. Ein Auswurf von Menschen bewohnt sie, und die Regierungen haben nur Nachtheil, keinen Gewinn davon. Mit *historischen Sagen* und *topographischen Notizen* unterhält uns der XII. Abschn. Letztere beziehen sich vornämlich auf die *dänischen Forts*, das *Verhältniss der Europäer* zu einander, *dessen* Seele — *Gewinnsucht* ist. Der XIII. Abschn. gibt davon noch mehr einzelne Nachrichten, und verbreitet sich besonders über die *Lebensart* der *Europäer* daselbst. Die *Verwaltung* der *dänischen* Colonien wird im letzten (XIV.) Absch. kurz auseinander gesetzt. Viel Tröstliches erfahren wir nicht. Der Gouverneur ist die Seele des Ganzen, und von seiner Individualität hängt es ab, ob Menschlichkeit oder Barbarey als Recht gelten soll. — Es wird diese dürftige Skizze schon zur Genüge zeigen, dass dieses Werk eine eben so unterrichtende, als unterhaltende Kunde von jenem Küstenstriche gewährt, obschon jener Mangel an Ordnung das Nachschlagen der einzelnen Materien kaum möglich macht. Die Uebersetzung ist fliessend.

Deutsche Sprachlehre.

Dr. *Christian Friedrich Michaelis, Lehrbuch der deutschen Sprache. Erster Theil.* Die Orthoëpie, Orthographie und Etymologie enthaltend. Leipzig, b. Hartmann. 1825. XVIII u. 374 S. gr. 8.

Zweiter Theil. Die Syntaxis enthaltend. Mit vielen Beyspielen erläutert. 1826. XVI u. 166 S. gr. 8.

Auch unter dem Titel:

Dr. Chr. Fried. Michaelis theoretisch-practische Grammatik, oder Anleitung zur Kenntniss der Aussprache, Rechtschreibung und Wortbildung, und der Redetheile des Deutschen; nebst erläuternden Beyspielen. Ein Handbuch zum eignen Studium und zum Gebrauch für Lehrer an höhern Unterrichtsanstalten u. s. w.

Bey dieser Sprachlehre werden die Vorkenntnisse vorausgesetzt, welche Gelehrten-Schulen voraussetzen lassen. Der Verf., welcher einzelne Bemerkungen über die deutsche Sprache schon in Flugschriften niedergelegt hat, wollte das Wesen der Sprache und ihrer Formen in der Kürze möglichst klar und fasslich entwickeln, die Regeln des gegenwärtigen gebildeten Sprachgebrauchs aufstellen und in Beyspielen erläutern. Zur allgemeinen Grundlage nahm er *Adelung*, ohne sich jedoch an denselben streng zu halten. Oft, doch nicht immer, fand er sich mit *Heyse* auf Einem Wege. Nach einer allgemeinen Einleitung zerfällt das Ganze des 1. Theiles in 3 Abtheilungen: 1. von der Aussprache; 2. der Orthographie; 3. den verschiedenen Redetheilen (in 17 Capp.) Bey den, von dem Verf. vorausgesetzten, Vorkenntnissen lässt sich diese Anordnung vertheidigen. Wer mit unsern neuern Sprachlehren bekannt ist; der weiss, dass sie in einzelnen Puncten, selbst in der Schreibung des Namens unserer Sprache (Deutsch, deutsch, Teutsch, teutsch), in der Anordnung des Ganzen, zum Theil auch in der Bestimmung desjenigen, was in den Kreis der Sprachlehre zu ziehen ist; in der Zahl der Buchstaben, der Declinationen, in der Unterscheidung der Adjectiven und Adverbien, der unbestimmten Zahlwörter, der Schreibung einzelner Wörter, des Gebrauchs mancher Unterscheidungszeichen mehr oder weniger von einander abweichen. Auch der Verf. der vor uns liegenden Sprachlehre gibt hier und da eigenthümliche Ansichten kund, welche wenigstens beweisen, dass er über die Sprache mit Fleiss nachgedacht hat, und die von ihm gegebene Regel oder gemachte Bemerkung aus dem Geiste der Sprache zu begründen bemüht ist. In der Annahme der Zahl der Declinationen folgt er *Adelung*. — Ueber das *s*, als Zeichen des Genitivs in den Zusammensetzungen, urtheilt er, wie Rec. glaubt (S. 89), richtig, dass es nicht allgemein verbannt werden, wohl aber, wo zu viel Consonanten zusammenkommen und die Analogie es erlaubt, wegfallen könne. So könne man z. B. einsichtvoll, anmuthvoll (wie muthvoll), absichtlos u. s. w. sagen. — Ueber den Unterschied zwischen *ward* und *wurde* hätte man noch etwas mehr zu lesen gewünscht, als er (S. 291 f.) sagt. — Vieles, was zur Syntax gehört, wird schon im 1. Th. gelegentlich mitgenommen; doch wird dieselbe, der Vollständigkeit halber, im 2. Th. noch besonders behandelt. Dieser Theil zerfällt, nach gegebener Begriffserklärung und Eintheilung des Syntax, in 10 Capp., deren drey erste von der Verbindung des Artikels mit dem Substantiv; — des Subst. mit einem oder mehrern andern; — des Adjectivs, Particips, der Zahlwörter und Pronom. mit dem Substantiv handeln. Die folg. vier Capitel verbreiten sich über den Gebrauch der Pronom., über die Verba, Gebrauch der Adverbien, Präpositionen und Conjunctionen. Das 9. Cap. handelt von der Stellung oder Aufeinanderfolge der Wörter; das 10. von den Sätzen. — Zur Grundlage in der Anordnung diente auch hier wieder *Adelung*; gleichwohl findet man auch hier manche, dem Verf. eigenthümliche, Bemerkung. Auch er will mit den Verb. *Lehren* (S. 74 u. 90) und *Kosten* den Dativ der Person verbunden haben. — Die, allerdings fast allgemein üblichen, Schreibweisen Juny oder Juni, July oder Juli, wären wohl (S. 32) als fehlerhaft zu rügen gewe-

sen, wie von *Kruse* und Andern geschehen ist. — Bey dem Pronomen *Es* (Theil 1, S. 211 und Th. 2, S. 44) hätte der überflüssige Gebrauch desselben, z. B. er hat *es* mir gesagt, dass er verreisen wird u. a., so wie S. 54 die oft vorkommende fehlerhafte Trennung des: *Was für*, (z. B. was befehlen sie für Wein, statt: was für Wein befehlen sie?) gerügt werden mögen. — Zu den, keiner Negation bedürfenden, Verbis, S. 99, gehört auch *verbieten*. — S. 109 bey *Ausser* hätte noch bemerkt zu werden verdient, dass es, als Präposition, auf die Frage: wohin? auch mit dem Accusativ vorkommt, z. B. ich gerieth vor Schrekken ausser mich; steht es aber für: *ausgenommen*, so richtet sich der dabey zu stellende Casus nach dem dabey stehenden Verbo, z. B.: er erinnerte sich keines Menschen mehr, ausser seines Bruders. — Regellehren der deutschen Sprache scheinen wir vor der Hand genug zu haben; aber eine geordnete und gedrängte Zusammenstellung der Puncte, in welchen unsre Sprachlehrer von einander abweichen, und von welchen einige schon oben angedeutet wurden, mit kurzer Angabe der, für jede Meinung beygebrachten, Gründe und möglichst kurzer, unbefangener Prüfung derselben, würde unstreitig mehrern Freunden unsrer Sprache ein willkommnes Geschenk seyn. Wenn auch die ältern Sprachwerke von *Ickelsamer*, *Frangk*, *Laur. Albert*, *Gisbertus*, *Gueinzen*, *Zeesen*, vielleicht auch *Schottel* und *Gottsched* u. A.; so wie diejenigen neuern, welche sich nur durch die seltsamsten Einfälle, besonders in Hinsicht der Rechtschreibung, einen Namen zu machen suchten, wie *Krüger*, *M. Ch. Glaser* u. A. der nöthigen Kürze wegen, entweder ganz unberücksichtigt blieben, oder doch nur in den Fällen, in welchen einzelne, übrigens gute, Sprachlehren sich auf ihr Ansehen stützen, enwähnt würden; so dürfte doch keiner von denen, welche seit Adelung eine nicht ganz schlechte, deutsche Sprachlehre oder Beyträge dazu geschrieben haben, als: *Becker*, *Berger*, *Bernhardi*, *Bernhardt*, *Blech*, *Boye*, *Bruns*, *Cunradi*, *Desaga*, *Dieffenbach*, *Dilschneider*, *Docen*, *Dölecke*, *Dreesen*, *Erlenmeyer*, *Gerlach*, *Grimm*, *Grotefend*, *Grunow*, *Hahn*, *Happach*, *Härderer*, *Harnisch*, *Hartung*, *Heinsius*, *Heynatz*, *Heyse*, *Herling*, *Herzog*, *v. d. Hude*, *Hünerkoch*, *Hurtel*, *Jacob*, *Janssen*, *Kaindl*, *Kolbe*, *Krause*, *Kruse*, *Kuhn*, *Moritz*, *Pölitz*, *Radloff*, *Reinbeck*, *J. P. Richter*, *Roth* (5te Ausg.), *Seidenstücker*, *Schmitthenner*, *Schade*, *Schoch*, *Schulze*, *Splittegarb*, *Stephani*, *Stutz* (verbessert von Bauer), *Thomsen*, *Wendel*, *Wolke*, *Wolper* u. A. ganz zu übersehen seyn. Hr. Dr. Michaelis wäre vielleicht der Mann, dem seine Kenntniss, seine Bescheidenheit und seine Musse zu Uebernahme dieser Arbeit fähig machen.

Kurze Anzeigen.

Aus dem Leben Franz Volkmar Reinhards. In einigen Briefen von demselben an den Herausgeber *Maximilian Friedrich Scheibler*, evang. Pfarrer zu Montjoie. Leipzig, bey Steinacker u. Wagner. 1823. XIV u. 92 S. 8. (10 Gr.)

Sehr wahr sagt der Herausg. dieser 15 an ihn geschriebenen Reinhard'schen Briefe S. XIII u. f.: „Ueberall bleibt er (R.) sich auch hier, selbst bey den vertrautesten und flüchtig hingeworfenen Aeusserungen, vollkommen gleich; überall erscheint er als der gerade, redliche, rechtschaffene und fromme Mann, als der gelehrte Kenner, der scharfsinnige Beurtheiler, der weise Rathgeber, der theilnehmende und treue Freund, der bereitwillige Tröster und Helfer, wie man ihn aus seinen übrigen Schriften kennt, und wie ihn Alle, die näher um ihn waren, in seinem persönlichen Umgange gekannt haben; überall zeigt er sich von einer Seite, die den aufmerksamen Leser mit Ehrfurcht, mit Bewunderung, mit Zuneigung und Liebe gegen ihn erfüllt.“ — Keiner dieser Briefe ist ohne lehrreiche Urtheile und Bemerkungen oder interessante Notizen. Besonders merkwürdig ist der 1ste, welcher die Frage beantwortet, ob man den, von der damaligen (1798) französischen Regierung geforderten, Eid mit gutem Gewissen schwören könne. — Im 4ten rechtfertigt sich R. wegen der bekannten Reformationspredigt von der freyen Gnade Gottes in Christo u. s. w. — Aus dem 11ten erfährt man, dass im Jahre 1809 der König von Preussen ihn, mit dem Range eines Staatsrathes und einem jährlichen Gehalte von 5000 Thlrn., in seine Dienste rief, um ihn bey der neuen Organisation des Kirchen- und Schulwesens zu brauchen, welchen Ruf aber R., Alters und Kränklichkeit halber, nicht annahm. Der 15te ist wenige Monate vor R's. Tode, am 25. Jul. 1812, geschrieben. Gewiss werden auch diese Briefe dazu beytragen, das Andenken an einen Mann, der bey anhaltenden körperlichen Leiden so viel für Kirche und Wissenschaft leistete, und der auch als Muster im Briefstyl gilt, wie *Pölitz* in seinem Gesammtgebiete der deutsch. Sprache ihn, als solches, mit vollem Rechte aufgestellt hat, in verdienter Verehrung zu erhalten.

Des Lords Byron Lebensbeschreibung, nebst Analyse und Beurtheilung seiner Schriften. Aus dem Englischen. Mit dem Bildnisse des Lord Byron. Leipzig, in der Dykschen Buchh. 1825. X u. 246 S. (1 Thlr.)

Alle, welche Lord Byron's Arbeiten zugethan sind, werden, sind sie nicht selbst geneigt, sich eine richtige Ansicht von dem Werthe der einzelnen Schöpfungen desselben zu bilden, in die-

ser von dem anonymen Uebersetzer ganz frey nachgebildeten Biographie und Critik des alle seine Umgebungen, ja sein ganzes Vaterland verlachenden, hassenden, verachtenden Lords und seiner Werke einen sehr nüchternen, aber billigen, nicht streng verdammenden, mehr entschuldigenden, als anklagenden Richter finden. Die Biographie und Critik geht chronologisch und Hand in Hand mit einander; diese Anordnung billigen wir um so mehr, da die Worte dieses Dichters fast unmittelbarer Erguss seiner Lage, seiner Thätigkeit, seines Aufenthaltes und der dadurch bewirkten Stimmung sind. Uebrigens pflichtet Rec. dem Uebersetzer bey, „dass die künftigen Jahrhunderte (warum nicht schon Jahrzehnde?) den Enthusiasmus nicht bestätigen werden, den das erste Aufbrausen seines *rohen, ungebändigten* Genies unter einer grossen Anzahl *gleich*gestimmter Zeitgenossen erregte.“ Das Bildniss ist sehr anziehend. Es deutet ganz den aller Welt Hohn sprechenden, alles mit Füssen tretenden, übermüthigen Schwelger an.

Lord Byron's Reise nach Corsika und Sardinien, während des Sommers und Herbstes 1821. Aus dem Französischen. Leipzig, b. Müller. 1826. X u. 56 S.

Lord Byron machte, während seines 8jährigen Aufenthaltes in Italien, öfters Ausflüge zu Lande und zu Wasser. Für die letztern hatte er eine eigene kostbar ausgerüstete Jacht. Die Schilderung einer solchen Reise haben wir hier vor uns. Sie ist nach *dem* Tagebuche gefertigt, das der Kapitain der Jacht, *Benson*, führte, so wie nach einem *andern*, das am Bord derselben für alle Mitreisende offen lag. Das französische Werkchen, welches sich selbst wieder als eine Uebersetzung ankündigt, ist vor Kurzem in Paris erschienen, und verdiente wohl eine Mittheilung, da es einen recht unterhaltenden Beytrag *zu Byron's Leben* gibt. Aber auch manche recht anziehende Notizen anderer Art finden sich darin, z. B. über die — *Sirenen* in der sicilianischen Meerenge, den gnadenreichen Ferdinand IV. von Neapel, der 1799 diejenigen seiner Unterthanen, welche es mit den Franzosen gehalten hatten, blos auf eine der liparischen Inseln verbannte, wo von achthundert in Kurzem *sechshundert* vor Hunger, Elend, Krankheit umkamen; der Besuch am Bord einer türkischen Fregatte; die Sitten und Gewohnheiten Corsika's. Lord Byron's Character selbst tritt in mehrern Scenen sehr überraschend hervor, und zwar meistentheils zu seinem Vortheile. Kurz, man wird das Ganze mit Vergnügen lesen, zumal da auch die Uebersetzung fliessend ist. S. 29 ist ein derber Druckfehler: *niemals* statt *jemals*.

Anweisung zum Vierschachspiel. Von *K. Enderlein.* Mit 1 Kupferplatte. Berlin, bey Laue. 1826. 113 S. (12 Gr.)

Gleich vielen Andern, machte der Verf. die Erfahrung, dass man das *Vier*schachspiel häufig von guten Spielern des *Zwey*schachs ein verkrüppeltes Spiel nennen hört, und erklärt diess aus der verwundeten Eitelkeit der Spieler, weil sie nicht, wie im Zweyschach, darin siegten. *Etwas* Wahres ist allerdings daran, allein ein anderer Stein des Anstosses lässt sich auch nicht abläugnen. Es ist der, dass im Schache, wie im Kriege, die Verbündeten selten lange einen gemeinschaftlichen Plan zu verfolgen im Stande sind, und sich nur gegenseitig — das Spiel, mithin die *Lust* zum Spiele, verderben. Die Schwierigkeit, vier *gleich starke* Spieler zu vereinen, ist hier noch nicht einmal in Anschlag gebracht. Wo sich aber diese vorfinden, werden sie unter den Anleitungen, welche bis jetzt zum Schache unter Vieren vorhanden sind, keine vollständigere, deutlichere, auf alle hier eintretende, einzelne Fälle berechnetere Anweisung finden, welche durch eine in mehrern *Abänderungen* ausgeführte Partie noch brauchbarer wird. In grössern Anleitungen zum Schachspiel wird, z. B. im Schachcodex von *Koch*, diese Art mehr blos nebenbey aufgenommen.

Historisches Raritätenkabinet. Herausgegeben von *Samuel Baur*, Königl. Würtemb. Decan in Alpeck und Göppingen. 1ster Bd. VIII u. 336 S. 2ter Bd. 314 S. Augsburg, b. Jenisch u. Stage. 1826. (2 Thlr. 16 Gr.)

„Wohlwollende Leser sollen in diesem Raritäten-Kabinette belehrende Unterhaltung finden.“ Rec. gibt sein Wort darauf, *dass* sie sie finden, wenn sie nicht viel neue Zeitschriften und Bücher gelesen haben, denn sonst ist ihnen der grösste Theil der Raritäten nichts Rares mehr. Der Verf. stellt sich zwar, als habe er aus „wenigen (sc. Lesern) zugänglichen Quellen geschöpft;“ es muss aber statt „*wenigen*“ — *allen* gesetzt werden, dann hat die Sache ihre Richtigkeit; denn im 2ten Theile findet er fünf *seitenlange* Aufsätze von sich selbst, viele kleinere Anekdoten nicht gerechnet. *Die* Quellen nun, woraus der Verf. bey *der* Gelegenheit schöpfte, sind *Allen* zugänglich, ob er sie gleich nicht genannt hat. In gleicher Art ist es mit den übrigen Raritäten. Uebrigens sind dieselben in 14 Fächer geordnet, welche die Etiquette: *Regentengeschichte, Lebensgeschichte merkwürdiger Menschen, Vorfälle auf Reisen* u. s. w. führen. Hier und da ist freylich manchmal das Fach *verfehlt* worden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des August. 205. 1826.

Religionsphilosophie.

Die speculative Trinitätslehre des späteren Orients. Eine religions-philosophische Monographie aus handschriftlichen Quellen der Leydener, Oxforder und Berliner Bibliothek bearbeitet von *A. Tholuck*, ord. Prof. der Theologie zu Halle. Berlin, b. Dümmler. 1816. XII u. 76 S. in 8.

Je weniger aus sichern Quellen Geschöpftes über den Ursprung und den Umfang der sogenannten orientalischen Philosophie bis jetzt noch bekannt ist, desto willkommner und dankenswerther muss jeder Beytrag seyn, durch welchen unsere Kenntniss irgend eines Punctes der religiös-philosophischen Speculationen der Morgenländer Zuwachs erhält. Diess ist der Fall bey der vorliegenden Schrift, die in Bezug auf Ein bestimmtes Dogma die Elemente der orientalischen Gnosis in der Hülle des Muhammedanismus zeigt. Ausser dem rein geschichtlichen Interesse dieser Mittheilung hat sie aber auch das allgemeinere, dadurch, dass sie in einer neuen Gestaltung die Verschmelzung einer positiven Religion mit der orientalischen Gnosis darlegt, die Verschmelzung anderer Religionen mit derselben noch mehr ins Licht zu setzen. Dass der Verf. sich blos in den Gränzen historischer Mittheilung gehalten hat, ohne sich in eine philosophische Erörterung des Gegenstandes selbst einzulassen, verdient gewiss Billigung, weil so der unbefangene Gesichtspunct unverrückt erhalten worden. Der Verf. hat seine Abhandlung in *zwey* Capitel getheilt. Das *erste* gibt die Aussprüche der muhammedanischen Theosophen über die speculativ-trinitarische Auffassung des göttlichen Wesens und die einzelnen Hypostasen desselben. Da der Koran und die strengen Anhänger desselben der Lehre des Christenthums von einer dreyeinigen Existenz der Gottheit so sehr entgegen sind; so muss es nicht wenig befremden, zu finden, das die späteren Theologen des Muhammedanismus das Speculative der Lehre vom Logos, oder dem Sohne Gottes und von der Trinität, auf ganz ähnliche Weise, wie es in der speculativen christlichen Dogmatik jener Zeiten gelehrt ward, aufgenommen haben. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Gotteslehre der Muhammedaner, in welchen aus noch unedirten Schriften Dschami's und Schahristani's die Ansichten der Orthodoxen, Philosophen und Mystiker von dem Verhältnisse des Wesens und der Eigenschaften Gottes dargelegt und erläutert werden, geht der Verf. zu der Trinitätslehre der Muhammedaner fort. Die Art und Weise, wie dieselbe von ihnen gelehrt wird, unterscheidet sich wenig von der aller heidnischen, jüdischen, christlichen Theosophen der ersten Jahrhunderte nach Christus. Das philosophische Bestreben, welches darin sichtbar wird, ist, die Mannigfaltigkeit aus der Einheit abzuleiten. Durch einen Sprung konnte das nicht geschehen; daher setzte man einen allmäligen Uebergang. Die Philosophen der Araber setzten gewöhnlich die neun Sphären, und die in dieselben emanirten Geister als Vermittler des Unendlichen und des Endlichen. Sie folgten darin dem Aristoteles, oder vielmehr den neuplatonischen Commentatoren desselben, welche dem, was er über den Causal-Zusammenhang im Universum gesagt hatte, die Idee hypostatischer Emanationen unterlegten. Die Theologen dagegen blieben meistens bey einer dreyfachen Entfaltung der Gottheit stehen. Sie setzen als die zweyte Stufe die Mittheilbarkeit des Unendlichen an das Endliche, mithin die Idealwelt der Potenz nach, wo noch kein Gegensatz in Gott, sondern nur die Möglichkeit dazu, als die dritte das Realwerden der Idealwelt in Gott, so dass Sonderung von Object und Subject in ihm entsteht, und auch Unterscheidung innerhalb der Idealwelt selbst. Diess sind die mit des Vfs. eignen Worten dargelegten Resultate der von ihm aus den Quellen in der Sprache des Originals und in der Uebersetzung vollständig mitgetheilten Stellen. Es wird sodann jede jener drey Hypostasen der Gottheit noch besonders betrachtet. Im *zweyten* Capitel: „über den Ursprung der speculativen Trinitätslehre bey den muhammedanischen Theosophen, nebst Darstellung der analogen Lehren bey den Arabischen, Persischen und Griechischen Philosophen," zeigt der Verf. zuerst, dass die muhammedanische Triaslehre zwar nicht aus dem Koran hergeleitet sey, dass jedoch Muhammed, sich selbst unbewusst, in einer groben sinnlichen Hülle die Idee einer intelligibeln, dieser sinnlichen vorhergegangenen, Welt ausgesprochen habe, indem er den Koran als ein mit Gott von Ewigkeit her coexistirendes Wesen aufstellte, eine Idee, die er von

den Rabbinen entlehnte, die von ihrem Gesetze dasselbe behaupteten. Sodann untersucht der Vf., ob jene Triaslehre aus der Arabischen Philosophie abgeleitet werden könne, und zeigt, dass wenigstens Eine Form der Triaslehre, nämlich das Dogma vom ersten Verstande und von der Allseele, bey den Theosophen der Moslem von den arabischen Philosophen entlehnt ist. „Woher aber," fragt nun der Verf. weiter, „ist die früher erörterte, allgemeine Form jenes Dogma an die islamitischen Theologen gekommen?" Aus der mit vieler Umsicht angestellten Untersuchung ergibt sich, dass es aus der *Griechischen*, und besonders aus der *neuplatonischen* Philosophie entlehnt sey, und die Bekanntschaft der Araber und Perser mit derselben wird bestimmt nachgewiesen. — Der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt uns nur die Haupt-Resultate dieser, an gründlichen und gelehrten Erörterungen und an schätzbaren neuen Aufschlüssen über mehrere Puncte der morgenländischen Philosophie reichen Schrift darzulegen. Sie empfiehlt sich überdiess durch Klarheit des Vortrages. Die häufig darin vorkommenden Stellen in der Arabischen, Persischen und Türkischen Sprache sind mit der neuen berlinischen Arabischen Schrift zwar correct abgedruckt, doch sind nicht selten falsche Trennungen der Wörter etwas störend.

Schullehrerbibel.

Schullehrer-Bibel. Des Neuen Testaments *Erster Theil*, enthaltend die Evangelien Matthäi, Marci und Lucä. Neustadt und Ziegenrück, b. Wagner. 1824. VI und 202 S. Zusätze 54 S. gr. 8. (Subscrpr. 16 Gr.) *Zweyter Theil*, enthaltend das Evang. Johannis, die Apostel-Geschichte und die Epistel St. Pauli an die Römer. Mit fortl. Seitenz. bis 412. Zugabe bis S. 93. (16 Gr.) *Dritter Theil*, enthaltend die Briefe St. Pauli von den beyden B. an die Korinther b. zum Briefe an den Philemon. 1825. 606 S. Zugabe — 124. (12 Gr.) *Vierter Theil*, enthaltend die beyden Briefe St. Petri b. zur Offenbarung St. Johannis. VIII u. 758. Zugabe b. 171 S. gr. 8. (9 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Das Neue Testament unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, verdeutscht von Dr. Martin Luther. Mit Anmerkungen und Zugaben von Dr. *Gustav Friedrich Dinter* u. s. w.

Nachdem bereits so viele Stimmen sachkundiger Männer sich für die Dintersche Schullehrer-Bibel beyfällig erklärt, so viele kritische Zeitschriften sie denen, für welche sie bestimmt ist, dringend empfohlen haben; nachdem selbst die Versuche eines, unter dem angenommenen Namen *Stephani* aufgetretenen, Lichthassers, die Dintersche Arbeit auch als unchristlich verdächtig zu machen, gescheitert, und von gelehrten Männern, unter Andern auch von dem verdienstvollen Superint. *Schwabe* in Neustadt, nach Gebühr abgewiesen worden sind, und nachdem diese Schullehrerbibel sich gewiss schon in vielen Händen befindet und von Vielen benutzt worden ist; so würde es jetzt überflüssig und zu spät seyn, wenn wir uns hier ausführlich über dieses verdienstliche Werk verbreiten wollten. Uns genügt es daher, blos zu bemerken, dass unter dem beybehaltenen Texte der Lutherschen Bibelübersetzung kurze Erklärungen beygefügt, durch A. B. und C. die Stellen angedeutet sind, welche gelesen werden *müssen*, *können*, und was *nicht für die Schule* gehört. Die *Zugaben* geben theils vollständige Erklärungen einzelner Wörter und Stellen, welche nicht unter dem Texte stehen konnten, theils ausführliche Anleitung zur practischen Benutzung. In der, dem 4ten B. vorgedruckten, Vorrede versichert der Verf., dass Wahrheit, Klarheit, practischer Sinn und Anregung religiöser Gesinnungen vorzüglich sein Augenmerk bey dieser Arbeit gewesen sey. Seinen Tadlern thut er den Vorschlag (S. VII): „Wir wollen um die Wette eine Schullehrer-Bibel A. T. schreiben. Wer's am Besten macht, wessen Werk die Schullehrer am liebsten und besten brauchen werden und können; der soll gewonnen haben." — (Der erste Theil ist bereits erschienen.) — Rührend ist der an die Schullehrer gerichtete Schluss dieser Vorrede: „Sobald Euch irgend Jemand einen andern, nähern und sicherern Weg zur Erreichung des grossen Zieles zeigt, als ich Euch zu zeigen vermochte; so ermahne, bitte, beschwöre ich Euch: Werfet alles Dintersche weg. Ergreifet das Neue, Bessere. Nur gönnet mir den einzigen Nachruhm, dass Ihr einst bey meinem Grabe sprechet: Er wollte nie sich. Er wollte das Heil der Menschheit, der Christenheit, der Nachwelt." Möge der würdige Dinter noch lange für diesen grossen Zweck kraftvoll und segensreich wirken!

Stylistik.

Ideen zu Stylübungen, mit Andeutungen zum Gebrauche derselben beym Unterrichte in obern Mädchenklassen der Bürgerschulen, nebst beygefügten Stylproben. Gesammelt von *C. Hiersche*, Lehrer an der Bürgerschule zu Leipzig (jetzt Pastor zu Langendorf u. Direct. des dasigen Waisenhauses). (*Erste* Samml). Leipzig, Weygand'sche Buchhandl. 1821. XII u. 192 S. 8. *Zweyte* Sammlung. 1824. XIV u. 259 S. *Dritte* Sammlung. 1825. XVI u. 200 S. 8. Die 3te Sammlung auch unter dem Titel: Der Briefsteller für Mädchen. Ein Hand- und Hülfsbuch für die gebil-

dete weibliche Jugend und für Lehrer beym Unterrichte in obern Mädchenklassen und Bürgerschulen u. s. w. Jede Sammlung 16 Gr.

In der Bemerkung des Verfs. (Th. 1. S. IV), dass der Unterricht im Styl und den damit verbundenen Uebungen bey Mädchen in Materie und Form ein anderer seyn müsse, als bey Knaben, liegt viel Wahres, wenn sie auch nicht so weit ausgedehnt werden darf, dass sie die Meinung in sich schlösse, jeder Stoff, welcher sich zu einer schriftlichen Ausarbeitung für Knaben eigene, sey für Mädchen ganz unbrauchbar. Dass der Verf. diese Behauptung nicht in dieser Ausdehnung verstanden wissen wolle; dafür sprechen selbst viele von den Aufgaben in seinem Ideen-Magazine, welche man ohne Bedenken auch Knaben vorlegen kann, z. B. 1. Th.: Ueber die Ordalien und Gottesurtheile; gute Bücher sind eine gute Gesellschaft u. a. m.; Th. 2: über verschiedene Arten der Malerey; die Vortheile einer grossen Stadt; über das Eigenthümliche der heissen Zone; die für ganz Deutschland wohlthätigen Einrichtungen des Kaiser Maximilian 1., und viele andere. Inzwischen weiss jeder practische Lehrer, dass das Auffinden *zweckmässiger* Aufgaben zu Stylübungen für Schüler und Schülerinnen manche Schwierigkeit hat. Der Verf. glaubt daher, angehenden Lehrern durch Mittheilung eines Theiles des, von ihm für den auf dem Titel angegebenen Zweck gesammelten, Stoffs nützlich zu werden. Was er liefert, sind Dispositionen über religiöse, moralische, historische, physikalische, technologische und artistische Gegenstände; von welchen wir schon einige angegeben haben. Wir heben hier noch aus dem ersten Th. einige aus: Aehnlichkeit zwischen Schlaf und Tod; wodurch erlangen wir ein fröhliches Gemüth? wer ist barmherzig? der hohe Werth, den Christus dem häuslichen Leben ertheilt; (als 5. Punkt wird hier S. 17 angeführt: Seine Himmelfahrt geschieht zu Bethanien, da, wo er am meisten das stille Glück des häusl. Lebens in seinen letzten Tagen genossen hatte); was findet der Mensch auf Erden, ohne es zu suchen? (nach einer Predigt von *Dräseke*: Suchen und Finden im Leben auf Erden disponirt). Auch sind Schilderungen und Erzählungen als Muster von Herder, Lossius u. m. A. hier aufgenommen. Im 2ten Th. findet man 59 Ideen zu Stylübungen, und 25 Stylproben von Henke, Engel, Hebel, Harms, Garve, Gessner u. m. A. Wir heben von den erstern nur noch einige aus: Der Gedanke an den Tod, als eine Warnung vor einem unversöhnlichen Herzen; was ist dem Lieblinge Gottes der Tod? wann gibt uns Reichthum eine wahre Würde? warum ist der Naturgenuss allen andern sinnlichen Freuden vorzuziehen? Einiges über die Münzkunst; wann wird das Lesen dem Mädchen nachtheilig? Widerlegung des Vorurtheils, dass der Blitzableiter Gewitter herbeyziehe u. s. w. Nach des Rec. Dafürhalten scheinen religiöse Gegenstände zu stylistischen Aufgaben sich weder für Knaben, noch für Mädchen recht zu eignen. Rec. glaubt zwar nicht, dass durch solche Aufgaben das Heilige entweiht werde; aber junge Leute beiderley Geschlechts werden unstreitig Stoffe aus einem andern, als diesem und dem moralischen Gebiete glücklicher bearbeiten. — Sehr richtig bemerkt der Verf. in der Vorrede zum 3. Th., dass mit Briefschreiben nicht der Anfang in den Stylübungen gemacht werden dürfe, sondern dass der Brief bey diesen Uebungen das Letzte seyn müsse, weil derselbe nicht nur eine grammatikalische Kenntniss der Sprache und eine Gewandtheit im Ausdrucke, sondern auch eine Kenntniss der Lebensverhältnisse, besonders der bürgerlichen, voraussetze. Der 3te Th. ist daher ausschliessend dem Briefstyle und den Geschäftsaufsätzen gewidmet. Nachdem der Verf. das Nöthige über den Briefstyl und die sogenannte Briefetikette bemerkt hat, liefert er eine Sammlung von Briefstylproben, unter welchen auch einige von Frauenzimmern herrühren, sodann Aufgaben zu Briefen, und schliesst mit einer Abh. über den Geschäftsstyl und mit solchen Geschäftsaufsätzen, deren Abfassung ein Mädchen zu erlernen hat.

Kurze Anzeigen.

Der Laien-Doctrinâl, ein Altsassisches gereimtes Sittenbuch, herausgegeben und mit einem Glossar versehen von Dr. *K. F. A. Scheller*. Braunschweig, gedruckt im fürstl. Waisenh.; in Comm. b. Vogler in Halberstadt. 1825. XVI u. 239 S. 8. (20 Gr.)

Dass die altsassische Sprache, welche (S. V) die Ursprache Europa's ist, und, wenn sie Schriftsprache geblieben wäre, die erste des Erdbodens geworden seyn würde (S. VII), das sonderbare Schicksal hatte, vielleicht gerade ihres Reichthums wegen (denn sie übertrifft die hochdeutsche um ein ganzes Drittheil), aus dem öffentlichen und Schriftgebrauche sogar gesetzlich verbannt zu werden; diess scheint (S. VI) mehr durch politische Gründe und den 30jähr. Krieg, als, wie man insgemein annimmt, durch die Reformation bewirkt worden zu seyn. Bey diesem Stillstande bleibt nichts weiter übrig, als die alten Denkmäler der sassischen Kunst und Sprache, zur Bereicherung der allgemeinen deutschen Sprachkunde und zur Berichtigung mancher irrigen Etymologie, dem Untergange zu entreissen, zumal da manche sogenannte Sprachforscher, „wie *Kremsier*, kein Wort von ihr zu wissen scheinen“ (S. XVI). Der Vf., welcher durch eine fast 26jährige Forschung mit beynahe 2000 Ueberbleibseln der altsassischen Literatur bekannt geworden (S. I), ist daher ent-

schlossen, eine sassische Bücherkunde herauszugeben, falls die Ausfüllung einer so bedeutenden Lücke in der Literaturgeschichte für nöthig und heilsam erachtet wird. (Wer möchte diess bezweifeln?) Zu den jetzt völlig unbekannten sassischen Kunstdenkmälern gehört das vorliegende Laiendoctrinal, welches zwar keine Urschrift, sondern Uebersetzung einer brabantisch-düdeschen gereimten Sittenlehre ist, und nicht nur rücksichtlich der Culturgeschichte der Niederdeutschen überhaupt, sondern auch der sässischen Sprache insbesondere, und selbst von ästhetischer Seite die Aufmerksamkeit des Herausgebers vorzüglich auf sich zog. Das Original, dem Herzoge Johann III. zugeeignet, gehört in das 14. Jahrh.; und es lässt sich vermuthen, dass die sassische Bearbeitung nicht viel jünger seyn werde. Um unsere Leser doch einigermaassen wissen zu lassen, was sie hier finden, geben wir eine Probe. S. 85.

Eines Mannes Wyv.

De man shal sine notinnen (nach dem angehängten Glossar: Genossin, Gattin)
Lev hân mid allen sinen sinnen,
Unde Frede dôn (machen) to aller tyd,
Wente (denn) se beide ein flêsh syt.
Se sholen lude (laut) unde stille
O'k hävven einen willen.
God de hävt ju gegeven,
Dat ji tosamme sholen leven.
Do God unse here hadde Adame
Gemaked shone (schön) und bekwame,
Do sprak he *tohand* (steht nicht im Glossar): in dessen Saken
Wil wi eme eine hulpe maken!
Unde nam to dessen sulven tiden
Eine ribbe ut siner siden,
Unde makede de frouen darefan,
Unde sprak: umme dit so shal de man
Fader unde moder sik begeven,
Unde mid sime wive leven,
Also dat se twe in desen
In eineme lyghame sholen wäsen.
Sunte Paulus skrivt alsus:
Gelyk dat Jesus Kristus
Lêv hävt de kristenheid,
Dârby market is ju bereid,
De man shal lêv hävven syn wyv,
Gelyk alse sines sulves lyv,
Wente erer beider flêsh ein is. u. s. w.

Im Glossar findet sich unter andern S. 217 Dudish, adj. 1. deutlich, verständlich; daher 2) Deutsch, (nicht Teutsch!) Dude, to dude deutlich, Deutsch.

Moral der Morgenländer. Zusammengestellt von *Wilh. Gand*, Rechtserfahrnem zu Trier. Trier, b. Gall. S. 135. 8.

Eine Sammlung von etlichen hundert Gnomen, grösstentheils moralischen Inhalts. Scherzhaft hat sie der Verf. „dem wissenschaftlichen Gebiete der Aurora und dem heutigen Monarchen Persiens, dem grossen Sophi," gewidmet; in allem Ernste aber scheint er im „Vorworte" zu versichern, dass „das gegenwärtige Werkchen die ganze Theorie des Völkerglückes enthalte." Es kann ja freylich nicht fehlen, dass unter einer so beträchtlichen Menge von Sinn- und Sittensprüchen manches lehrreiche, manches tiefgedachte und manches witzig ausgedrückte, kurz, manches lesens- und beachtenswerthe Wort sich vorfindet. Aber weder eine förmliche „Moral" überhaupt, wie sie zu jener Theorie erforderlich wäre, muss man hier suchen, noch auch insbesondere eine „Moral der Morgenländer," obgleich das Ganze des hier Zusammengereiheten in eine „Moral der Perser, der Chinesen, der Indier, der Araber und der Türken," als ob diess specifisch verschiedene Theile des Ganzen wären, zerfällt erscheint. Einen einzigen Ausspruch abgerechnet, welcher dem „Ferdoussi, Persiens Homer," zugeschrieben wird, hat der Verf. durchgängig seine Quellen, wenn er dergleichen überall hatte, anzugeben vergessen. Für ein moralisches Idiotikon der genannten Völker, welches den Gelehrten interessiren würde, kann also sein Büchlein gar nicht gelten. Was aber den gemeinen Leser betrifft, dem es blos um allerley gute und schöne Lebensregeln zu thun ist; so hat derselbe in dieser Hinsicht unter uns Christen billig an seiner Bibel genug.

Die von Gersdorfische Mädchen-Erziehungs-Anstalt in Görlitz, dargestellt von *Johann Aug. Rösler*, d. Philos. Dr., erstem Colleg. d. Gymn. u. Direct. d. v. Gersd. M. E. Anstalt in Görlitz. Leipzig, in Comm. b. Reclam. 1823. 57 S. 8. (6 Gr.)

Zuerst wird eine kurze Geschichte dieser Anstalt geliefert. Die verwitw. Landesältestin, Ch. L. v. Gersdorf, setzte in ihrem, 1779 eröffneten, Testamente 3000 Thlr. zur Errichtung einer Frauenzimmerschule in Görlitz aus, welche 1781, dann 1797 verbessert, und endlich 1815 nach einem festern Plane neu eröffnet ward. Sodann folgen der Plan dieser Anstalt, welche in 3 Classen getheilt ist, und die Lehrgegenstände einer jeden Classe; zuletzt werden die Mittel angedeutet, welche die Anstalt angewendet hat, um die Aufgabe und den Plan derselben allseitig zu fördern. Der Vf. zeigt sich überall als practischen, aber auch als wahrheitliebenden Schulmann, wenn er S. 30 offen gesteht, dass der Unterricht in der Verskunst der deutschen Sprache und der vorzüglichsten Dichtungsarten nicht alle Schülerinnen gleich lebhaft anziehe. Nach Rec. Dafürhalten ist hierüber auch nur äusserst wenig den Schülerinnen mitzutheilen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des August. 206. 1826.

Erbauungsschriften.

Worte der Ermahnung und des Trostes für Leidende. Nach Dr. *Joh. George Rosenmüller's*, weil. Superintendenten zu Leipzig, nachgelassenen, mehrentheils ungedruckten Predigten bearbeitet von M. *Philipp Rosenmüller*, Pfarrer in Belgershayn und Threna. Leipzig, bey Liebeskind. 1824. VI u. 231 S. 8. (20 Gr.)

Achtzehn religiöse Abhandlungen, in welchen die Form einer Predigt, nur mit Wegfall des Textes, beybehalten ist, machen den Inhalt dieser Erbauungsschrift aus. Einige der hier bearbeiteten Hauptsätze sind: die Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens als Wohlthaten Gottes; — als Mittel unsrer Besserung u. Uebung im Guten; von Gemüthskrankheiten und den Mitteln, sich vor denselben zu verwahren; die Gräber; wozu sollen wir die Bemerkung benutzen, dass so viele Menschen in ihrer ersten Kindheit und in der Blüthe ihrer Jahre sterben? Einige Trostgründe bey dem Tode hoffnungsvoller Kinder; tugendhafte und fromme Verbindungen kann auch der Tod nicht trennen u. s. w. Auch diese Arbeiten des sel. R. empfehlen sich durch ihren practischen Inhalt, planmässige Anordnung, lehrreiche Ausführung und fasslichen und herzlichen Ausdruck. Selbst solche Hauptsätze, welche eine ganz bekannte Wahrheit auszudrücken scheinen, verstand der sel. Rosenmüller in der Ausführung, durch das Eingehen in das häusliche Leben, oder durch die Verkettung mit weniger bekannten Gedanken, anziehend zu machen. Von seiner Gabe, über verwandte Gegenstände, als: Es geschieht Nichts von ungefähr: — alle Veränderungen in der Natur stehen unter Gottes Regierung, so zu sprechen, dass nur selten ein Gedanke in der nämlichen Form, in welcher er früher vorkam, wiederholt wird, geben auch diese Vorträge ein rühmliches Zeugniss. Bey aller Kürze vermisst man doch nicht die nöthige Vollständigkeit. So ist in der Abhandlung: die Tugend der christlichen Geduld, nichts von allen dem übersehen, was die Geduld in sich schliesst. Diejenigen Leser, welche die früher erschienenen Rosenmüller'schen Erbauungsschriften in ihrer Büchersammlung haben, werden auch diese nicht darin fehlen lassen; und andern Lesern und Leserinnen, welche über die angedeuteten Gegenstände sich im häuslichen Kreise zu belehren wünschen, kann Recens. diese Schrift mit gutem Gewissen empfehlen.

Bibelgenuss in dichterischen Darstellungen aus der heiligen Gemüthswelt des Alten und Neuen Testaments, von *J. G. Trautschold.* Meissen, b. Gödsche. 1823. X u. 284 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Herr Trautschold, jetzt Pastor in Kötzschenbroda, hat nicht nur in mehrern Zeitschriften, sondern auch in zwey Sammlungen religiöser Lieder, unter dem Titel: „Das Leben der Andacht" Beweise von seinen dichterischen Talenten gegeben. Auch hier gibt er davon neue Beweise in der dichterischen Bearbeitung biblischer Erzählungen. Er erlaubte sich nicht, von dem geschichtlichen Leitfaden des Originals abzuweichen, sondern machte es sich vielmehr zur Aufgabe, die Thatsachen in ihrem innern Zusammenhange, in ihrer psychologischen Wahrheit, aufzufassen, und anschaulich zu schildern, wie das Nachfolgende sich aus dem Vorhergehenden natürlich entwikkelte. Aus dem a. T. findet man hier dichterisch dargestellt: 1. Der Opferung Kampf und Sieg und Lohn 1. B. Mos. 22; Bruderfurcht und Bruderliebe 1. Mos. 32 u. 33; der Sieg des Edelmuthes 1. Sam. 24; des Sohnes Empörung 2. Sam. 15 — 19, in 5 Gesängen; des Kranken Bitte, des Genesenden Dank, Jes. 38; aus dem neuen T.: Christus im 12ten Lebensjahre; Christus als Kinderfreund (Marc. 10, 1—16); der barmherzige Samariter; der verlorne Sohn, in 5 Gesängen; Zachaeus und des Menschen Sohn; Stephanus; Paulus mit Barnabas zu Lystra; Paulus mit Silas zu Philippi; und als Schlussparabel 1. Kor. 13, 13. — Von den Proben, welche der Verfasser früher in die Jugendzeitung einrücken liess, ist hier keine ohne wesentliche Verbesserung und Zusätze geblieben. — Spuren von dem jetzt so beliebten mystischen Legendenton finden sich in diesen Darstellungen nicht. Bisweilen erlaubt sich der Verf., ein neues Wort zu schaffen, wie S. 13. Unfreund. Denjenigen Freunden und Freundinnen der Bibel, wel-

che in solchen dichterischen Darstellungen Nahrung für Geist und Herz, oder, wie es der Verf. nennt, Bibelgenuss finden, hat er gewiss mit dieser Schrift ein angenehmes Geschenk gemacht. Statt des ersten Stückes hätte Rec. lieber von dem Verf. Abrahams Fürbitte für Sodom (1. Mos. 18, 23 ff.) bearbeitet gelesen.

Unterhaltungs-Literatur.

Walladmor. Frey nach dem Englischen des *Walter Scott.* Zweyte verbesserte Auflage. Herausgegeben und mit einem Vorworte von *Willibald Alexis.* 1ster Band, XXIV u. 253 S. 2ter Bd., 206 S. 3ter Bd., 254 S. Berlin, bey Herbig. 12. (2 Thlr. 18 Gr.)

Cum duo faciunt idem, non est idem. Wenn sich ein *gewöhnlicher* in Sold und Brod eines *gewöhnlichen* Buchhändlers stehender Romanen-Fabrikant einfallen liesse, W. Scott einen Wechselbalg unterzuschieben — der Fall ist schon da gewesen, Rec. kennt ein Paar solcher Afterproducte; — so würde jeder den Betrug so geschwind durchschauen, dass kaum ein Leihbibliothekar in einer kleinen Stadt damit getäuscht werden könnte. Anders steht es mit *Walladmor.* Auch hier ist W. Scotts Name benutzt, ohne dass man aber etwa diese Benutzung desselben als Betrug stempeln könnte. Der Verf. konnte zweyerley Ziel hierbey vor Augen haben. Entweder konnte er die *Manier* des Schotten lächerlich machen wollen, indem er einen Roman schrieb, dessen Stoff und Bearbeitung ganz ein Werk des erstern vermuthen liess. Oder er konnte den Deutschen zeigen wollen, dass, bey aller gepriesenen Unerreichbarkeit des Schotten, auch ein schlichter Deutscher wohl ganz in derselben Weise eine Fabel zu erfinden u. zu bearbeiten fähig sey. In beyden Fällen musste er unter W. Scotts Namen auftreten, es der Kritik überlassen, die Unächtheit seines Werkes, in so weit sie den *Namen* betraf, aufzufinden, aber auch erwarten, ob es dem Stoffe und der Form nach sich *gleich* als untergeschobenes Kind zeige. War aber das Letztere nicht der Fall; so hatte er seinen Zweck erreicht. Und diess trat bey Walladmor ein. Es konnte in *England* freylich nicht schwer fallen, die Unächtheit nachzuweisen. Aber wenn einige englische Kunstrichter nun meinten, die Deutschen müssten W. Scott wenig studirt haben, da sie den Walladmor für ein ächtes Kind desselben hätten halten können; so müssen sich die Deutschen schon mit den Franzosen trösten, welche auch gutmüthig genug waren, darin eine Novelle von W. Scott zu finden. Ausserdem aber ist jede Eigenthümlichkeit W. Scotts so treu — parodirt, dass man, blos bey dem Roman stehen bleibend, nur etwa zum Schlusse hinaus, wo der Schotte selbst auftritt, um sich das Recht, *diesen* Roman zu schreiben, vorzubehalten, einen Augenblick zweifelhaft werden könnte. Sieht man auf die *Handlung*; — sie ist einfach, wie in den meisten Scottschen Romanen. Ein Friedensrichter hat den Sohn einer armen Frau hängen lassen, weil er ein Dieb war. Sie rächt sich, indem sie ihm den seinigen, zu früh gebornen, zu entwenden weiss, und einem *Schleichhändler* zur Erziehung gibt, dass er wiederkehrt, von seinem eigenen Vater nicht eher erkannt zu werden, als wo dieser selbst das Todesurtheil über ihn sprechen muss. Der *Ort* der Handlung; — im Walliser Lande, an der Küste, wo es braust und stürmt und Ruinen gibt, und der Schleichhandel mit List und Gewalt sich Bahn macht. Die *Charaktere*; — sie sind es, welche jener einfachen Handlung, die nur durch die kecke, freche Liebe des furchtbaren jungen Schleichhändlers zur Nichte seines Vaters einen Reiz mehr bekommt, die wahre Würze leihen. Ein Lieblingscharakter W. Scotts tritt uns sogar hier wieder entgegen; eine seiner weissagenden Frauen, die furchtbar, grausig, wie das Schicksal, einherschreiten und, gleich der Norne z. B. im Seeräuber, das Ganze zusammenhalten. Hier ist es die Mutter des Gehängten, und ihrem trotzenden, herausfordernden Wahnsinne weiss der gestrenge, an die alten Rechte des Landes Wallis festhaltende, Herr v. Walladmor nichts entgegen zu setzen, als den Spruch der Gestirne:

> Wenn die Mohren stürmen das Aussenthor,
> Wird Freude kommen nach Walladmor.

Diess Schicksal aber geht in Erfüllung. Denn mit befreyten Negersclaven erstürmt der kühne Schleichhändler das Schloss des Vaters; empfängt seinen Segen, und geht mit seinem Schiffe nach Südamerika, dort Ehre, und damit die Gnade des Königs, die Erlaubniss zu erkaufen, den Namen der Walladmor's fortführen zu dürfen. Ob diess ihm gelang, wird die künftige Zeit lehren. Die *Geliebte* tritt er seinem Zwillings-Bruder *Bertram* ab, der, bis zur Katastrophe, mit ihm in die gefährlichste Verbindung gekommen war. Bedenkt man, dass der *Deutsche* hundert Mal mehr Mühe hatte, als W. Scott, englische Sitte und Localität vollkommen treu zu schildern, und dass die *strengste englische* Kritik dagegen nichts Wesentliches hat sagen können; so muss wohl des Vfs. Beruf zu einer solchen Parodie als entschieden angenommen, und nur gewünscht werden, dass er auch ein andermal sein Talent auf einen *vaterländischen* Stoff wenden möge.

Lebensbilder oder prosaische Schriften von *Aug. Gebauer.* 1ster Band, X und 372 S. 2ter Bd., 324 S. Ulm, in der Stettinschen Buchh. 1826. (3 Thlr. 8 Gr.)

„Was sonst *zerstreut* umhergeflogen,
Das zeigt sich hier *verbunden* nun.
Hat's *vormals* manchen angezogen,
Wie soll's nicht *jetzt* ein Gleiches thun?"

So erklärt sich der Verf. auf der Rückseite des Titelblattes, und wir wissen also, was wir hier zu suchen haben: kleine Arbeiten, welche früher in Zeitschriften standen. *Kleine* Arbeiten, aber darum nicht *Kleinigkeiten*, in so fern wir auf den Werth, den Zweck Rücksicht nehmen! Alle sind Erzeugnisse stiller, einsam in dem Schoose der Natur verlebter Stunden, wo bald *Liebe* lyrisch und elegisch des Herzens Saiten bewegte, bald die *Sehnsucht* nach den unbekannten Gegenden jenseits blickte, bald die *Wehmuth* über das Irdische hier klagte; und allemal werden sie willkommen seyn, „wenn du sie, entfernt von dem Geräusche der Welt, in einer stillen Stunde, die du im Schatten eines Baumes, oder unter Blumen auf duftigem Rasen geniessest, in die Hand nimmst!" u. s. w. (S. IX). Ein solches Lebensbild, *der Sonntag* auf dem Lande, ist dem *Verfasser der Glockentöne* geweiht, mit dem Hr. G. in Sinn und Sprache die grösste Aehnlichkeit hat.

Kurze Anzeigen.

Lexicon verstorbener Bayerischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Ausgearbeitet von *Clemens Alois Baader*. Des 1sten Bds. 1ster Th. A—L. X S. Vorerinnerungen, VI S. Inhalt; 2ter Theil. VI u. 376 S. N—Z. 2ten Bandes 1ter Th. IV S. Vorerinnerungen, VIII S. Inhalt u. 262 S. Text A—P. 2ter Theil, VIII u. 247 S. Q—Z. Augsburg, in der v. Jenisch- u. Stageschen Buchhandlung. 1824 u. 25. (6 Thlr.)

Der Verfasser, Mitglied der Akademie der Wissenschaften in München, gab bereits 1804 *das gelehrte Bayern* heraus, ein Band in 4. von 658 S., der aber nur die Buchstaben A—K umfasste. Staatsdienste verhinderten die Fortsetzung, und Bayern bekam seitdem eine ganz andere Gestaltung, eine bedeutende Vergrösserung, man kann auch sagen, grössere literarische Thätigkeit. Er nahm daher den alten Plan wieder vor, aber wie es diese veränderten Umstände heischten, u. liefert nun, unterstützt von vielen handschriftlichen Notizen, biographischen Nachrichten, und einem 30 Jahre lang geführten weitläufigen Briefwechsel, ein Verzeichniss von Bayerns Schriftstellern, wozu er aber auch alle rechnet, welche nur in Bayern geboren wurden, und den grössern Theil ihres Lebens im Auslande, und in diesem angestellt zubrachten. Ob diese Ansicht die richtige ist, möchte sich bezweifeln lassen. Der Gelehrte wird in dem Lande, worin er wirkt, nationalisirt, wie der fleissige Vf. selbst indirect zugibt, da er auch alle Ausländer, welche in *Bayern* lebten und wirkten, *als* Bayern aufführt. Indessen wird diese seine Ansicht, wäre sie auch zu bestreiten, nur dazu beygetragen haben, auch über solche Männer manche neue Notiz zusammenzutragen. Von jedem der aufgeführten Schriftsteller erhält der Leser als eine Einleitung zu seinen literarischen Producten eine gedrängte, meist sehr schlichte, im Lobe nicht ausschweifende, im Tadel nicht bitter werdende Biographie, und da ein solches Werk nie vollendet werden kann, da die Materialien unter den Händen anwachsen, die Schriftsteller sterben, während oft gerade ihr Name gedruckt wird; so hat er die Einrichtung getroffen, dass jeder, aus 2 Theilen bestehende, Band stets das ganze Alphabet, und mithin ein Ganzes umfasst. In den 2 vor uns liegenden Bänden erhalten wir so 852 Schriftsteller, von denen manche, wie z. B. Gatterer in Göttingen, weltberühmt, viele aber freylich, wohin namentlich so viele Ordens- und Weltgeistliche gehören, an welchen erstern Bayern sonst Ueberfluss hätte, kaum beachtenswerth sind, und nur eine höchst belustigende Büchertitelschau liefern. Bis 1827 will der Verf. noch drey dergleichen Bände folgen lassen. Mit welchem Fleisse Hr. B. arbeitete, kann man ermessen, wenn man die Fruchtbarkeit vieler einzelnen Schriftsteller hier kennen lernt, die zum Theil über 200 grosse und kleine Arbeiten lieferten (z. B. der Philolog *Gesner* 201). Nur wünschte man hier und da kleine Sprachfehler weg, wie z. B. I. 1. 183, *unternehmen* st. *unternommen;* I. 2. 26, *nachdeme*, I. 1. 270 hätte der vor 3 Jahren erschienenen neuen, *dritten* Auflage der Schrift von *Joh. Kämpf*: Abhandlung von einer neuen Methode u. s. w. gedacht werden sollen. Indessen ist es unmöglich, dass bey so vielen hundert Kleinigkeiten nicht eine und die andere übersehen würde.

Ben-Oni, oder die Vertheidigungen gegen die Gambitzüge im Schache, nach bestimmten Arten klassificirt. Mit einem Anhange, in welchem die im Werke, unter verbessernden Abänderungen, vorkommenden Meisterspiele unabgeändert dargestellt sind, sammt hinzugefügten Reflexionen von *A. Reinganum*. Nebst einem Versuch einer Literatur des Schachspiels von Dr. *J. D. A. Höck*, Königl. Bayerischem Regierungsr. Frankfurt a. M., in der Hermannschen Buchhandlung. 1826. XII und 176 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Durch diese Anweisung wird eine Lücke in allen Anleitungen zum Schachspiele ausgefüllt. In allen wird die Art, wie man sich, wenn der anziehende Theil Gambit bietet, und man den Bauer desselben nimmt, zu verhalten hat, sehr

unvollkommen gelehrt, auf der einen Seite *gesagt*, dass bey gutem Spiele des den Gambitbauer nehmenden Theiles der Gambit Bietende verlieren muss, oder zum höchsten Remis herausbringt, und auf der andern durch die Musterspiele selbst erwiesen, dass der Letztere in der Regel *gewinnt*. Aus diesem Grunde wird eben so unbestimmt das Nehmen des Gambitbauers *widerrathen*, um so ein gewöhnliches Spiel herbeyzuführen. Hr. R. hat nun die im Kochschen Schachcodex aufgestellten Gambitspiele kritisch geprüft, mit Abänderungen, Reflexionen u. s. f. begleitet, und in 2 Abtheilungen gebracht, je nachdem der Gambitbauer *a)* genommen oder *b)* nicht genommen wird. Auf Fehlzüge, wie man sie häufig bey *Ireco* findet, und wodurch dessen Spiele dann freylich auf dem Papiere leicht zu gewinnen sind, ist hierbey nie gerechnet, sondern nur der beste Zug auf beyden Seiten calculirt.

Archiv für alte Geographie, Geschichte und Alterthümer insonderheit der germanischen Völkerstämme. Heft III. Blicke auf die östlichen Städte Germaniens, von der Donau bis zur Ostsee u. s. w. In Verbindung mit dem Thüringisch-Sächs. Vereine für Erforschung des vaterländischen Alterthums u. a. Gelehrten. Herausgegeben von Dr. *Fr. C. H. Kruse*, Prof. der alten und mittl. Geschichte u. s. w. zu Halle. Mit einer Tafel in Steindr., und einer Landkarte. Leipzig, b. Kummer. 1822.

Auch unter dem Titel:

Blicke auf die alten Völker und Städte des östlichen Germaniens, von der Donau bis zur Ostsee, so wie auf die Quellen, das Zeitalter, die Integrität und die geographische Methode des Ptolemäus u. s. w. von —

Und unter dem Gesammttitel.

Archiv für alte Geographie u. s. w. 1ster Band enthält Heft I—III.

Mit ungemeinem Fleisse und Scharfsinn führt in dem dritten Hefte Herr Professor *Kruse* uns hier von der Donau bis an die Ostsee auf zwey nach Ptolemäus entworfenen, durch eine saubere Charte verzeichneten Landstrassen, die eine westlich, die andere östlich gehend, und in der Gegend von Wien beginnend. Schwerlich wird etwas Gegründetes gegen die Bestimmung der einzelnen Orte, welche längs dieser Strasse lagen, gesagt werden können. Die zu Lande führende Bernsteinhandel-Strasse gewinnt dadurch neues Licht. Ein ungemein reichhaltiger Aufsatz von Hrn. Lepsius über *Geschichte* und *Alterthümer* von *Grossjena* schliesst sich gleich daran. Das Letztere war wahrscheinlich schon vor der Bekehrung der Slaven zum Christenthume Sitz von thüringischen Grafen, die sich nachher nach Naumburg wandten. Eine Menge seltener, kunstvoll gearbeiteter Alterthümer sind hier zu Tage gefördert, und in einer schönen Abbildung dem Hefte beygefügt worden. Zehn Notizen aus allen Welttheilen machen den Beschluss.

Vierzig ungedruckte Briefe von Napoleon, gesammelt von *L. * * * F. * * **. Mit dem Motto: Der Styl ist der Mensch selbst. Leipzig, b. Zirges. 1825. VIII u. 56 S. (9 Gr.)

Briefe von Napoleon, und zwar *Liebesbriefe*, geschrieben von ihm zwischen 1790 u. 1792, wo er Secondelieutenant war, an — eine hübsche Frau, die ihrem Manne untreu wurde. Er opferte sie auf, um Josephine zu ehelichen. Sind aber die Briefe auch *ächt*? Ja, dafür möchte Rec. nicht bürgen. Das *Motto* soll ersetzen, was die verschwiegenen, blos mit *V.* und *D.* angedeuteten, Namen nicht zu verbürgen im Stande sind, allein so ein allgemein hingeworfener Satz verdient zu viel Beschränkung, zumal wenn sich der Charakter in *Liebesbriefen* abspiegeln soll. *Sind* sie ächt; nun, so durfte Madame nicht über den treulos gewordenen *General* Buonaparte klagen. Er vergalt dann nur, was sie wegen des *Lieutenants* an dem *Ehemanne* verschuldet hatte. Sie soll, 27 Jahre alt, vor Gram in Paris gestorben seyn.

Lebensklugheit in Haselnüssen. Eine neue Sammlung von tausend Sprüchwörtern, in ein neues Gewand gehüllt von *J. F. Castelli*. Wien, bey Tendler u. v. Manstein. (Ohne Jahrzahl). 216 S. 12. (20 Gr.)

In *Reime* gebrachte Sprüchwörter, unter *Rubriken* geordnet, die Rubriken wieder in einem *Register* aufgeführt; das ist das *Gute*, was diess Büchlein gibt. „Die Kritik soll die darunter befindlichen *tauben* Haselnüsse nicht unter die Zähne nehmen, weil:

Nach dem Spiel kann jeder wissen,
Wie man eigentlich hätt' ausspielen müssen."

Allein einer *tauben Nuss* sieht man es gewöhnlich recht gut an, dass sie taub ist, man fühlt es sogar. Die Kritik soll daher solche, wie No. 5 ist, zwar hier nicht weiter erwähnen, aber blos, weil es an Platz fehlt. Manche sind auch übelschmeckend, recht *ranzig*, z. B. 688.

Der Mensch prunkt oft mit Pelz und derley Dingen,
In welchen vorher *Vieher* einhergingen!

Dergleichen Nüsse mögen bey einer neuen Auflage ausgemerzt werden!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des August. 207. 1826.

Biographisches Wörterbuch.

Historisch - biographisches Handwörterbuch der denkwürdigsten, berühmtesten und berüchtigtsten Menschen aller Stände, Zeiten und Nationen. Nach den besten Quellen bearbeitet von Dr. *Karl Florentin Leidenfrost*, Prof. am Grossh. Sächs. Gymnasio zu Weimar. *Erster Band*, A—Cam. Ilmenau, b. Voigt. 1824. X u. 628 S. *Zweyter Band.* 630 S. *Dritter Band.* 1825. 633 S. 8. (Jeder Bd. Subscr. Pr. 2 Thlr.)

Mag auch, bemerkt der Verfasser (S. I) sehr richtig, die Wissenschaft durch das lexicographische Wissen nicht an tiefer Untersuchung gewinnen; so scheint doch das gegenwärtige Bedürfniss bey der höhern Bildung der Nation dasselbe zu fordern. Er unternahm daher, nach dem Wunsche des Verlegers, die Ausarbeitung dieses historisch-biographischen Wörterbuches, und machte sich dabey Treue, Unparteylichkeit und gedrängte Kürze zur Pflicht. Nur verstorbene Personen, mit Ausnahme der Fürsten, sind hier aufgenommen. Nach des Ree. Ueberzeugung ist diese Arbeit in sehr gute Hände gefallen. Ree. schlug mehrere Artikel nach, um zu sehen, ob sich hier auch die Unrichtigkeiten finden würden, welche anderwärts in diesen Biographien vorzukommen pflegen. Allein zu seiner Freude fand er hier die richtige Angabe, wie bey Lucas Cranach, dass dessen wahrer Name *Sünder* sey. In vielen Künstlerlexicis wird er unrichtig *Müller* genannt. Um dieses Lexicon hinsichtlich seiner Vollständigkeit zu prüfen, nahm Recens. sein Verzeichniss von mehreren tausend berühmter und berüchtigter Personen Bildnissen, welche er besitzt, zur Hand, und er vermisste nur äusserst wenige in diesem Wörterbuche. Zwey Emmerichs sind S. 546 erwähnt, Georg Emmerich, der als Arzt zu Königberg 1727 starb, und der Churfürst von Mainz, Joseph Emmerich; aber *Georg Emerich*, Erbauer des heiligen Grabes zu Görlitz (1480), geb. 1422, gest. am 21. Jan. 1507 als sehr reicher Bürgermeister zu Görlitz, hätte doch erwähnt zu werden verdient. Nach des Ree. Wunsche auch der berühmte Bildhauer *Francesco Fiamingo*, eigentlich Duquesnoy, 1594 zu Brüssel geboren, und 1644 zu Livorno gestorben, von dessen Hand die kolossale Statue des heiligen Andreas unter der Kuppel der Peterskirche u. a. ist, und den in Abbildungen der Kinder keiner übertroffen haben soll; so auch *Joh. Jacobi*, ein berühmter Bildgiesser, welcher 1700 die schöne, in Berlin stehende, Statue des grossen Churfürsten von Brandenburg goss. — Da *Cartouche* erwähnt ist; so hätten von dem, aus *Gellert's* Fabeln auch unsrer Jugend dem Namen nach bekannten, *Lips Tullian* wenigstens einige Worte gesagt werden können, dass er sich bald Erasm. Schönkneecht, bald Mengstein nannte, und dass er, nach vielen verübten Diebstählen, in Dresden 1715 hingerichtet worden sey. In dem Leipziger Tageblatte v. 9. Febr. 1824. No. 40 u. 42 findet sich eine vollständige Lebensbeschreibung von diesem berüchtigten Diebe. — Weil, wenn von ältern Dogmatikern geredet wird, neben dem, hier nicht übergangenen, Leonh. *Hutten*, gewöhnlich auch David *Hollaz* genannt wird; so hätte desselben vielleicht auch hier in einigen Zeilen gedacht werden können (S. Bouginé Handb. d. allg. Literargesch. 4. B. S. 514).

Eben hatte Recens. diese Anzeige abgegeben, als ihm die Redaction von diesem Handwörterbuche den

Vierten Band. Marti—Ricc. 1826. 634. S. 8. (2 Thlr.)

zusandte. Auch von diesem gilt im Ganzen obiges Urtheil. Dass (S. 200) nur zwey Münchhausen vorkommen, der berühmte Curator der Göttingischen Universität, und der Oeconom Otto v. M.; des jovialen Münchhausen aber, welcher in den Jahren 1770—90 zu Bodenwerder an der Weser auf seinem Landgute gelebt haben soll, nicht gedacht wird, kann und mag Rec. nicht rügen; allein von *Nepomuk* (S. 243 u. fg.) hätte doch etwas mehr, als die bekannte Legende gesagt werden können. Er hiess eigentlich *Joh. Welflin*, und ward wahrscheinlich darum in die Moldau gestürzt, weil er sich standhaft weigerte, dem Erzbischoffe, dessen Vicar er war, den Gehorsam aufzusagen, welches ihm vom K. Wenzel zugemuthet ward, weil sein Unterkämmerer mit dem Erzbischoffe im Streite lag.

Deutsche Sprachlehre.

Practische Anweisung zur Deutschen Sprache für geborne Deutsche, insonderheit für Ungelehrte, zum Gebrauch in Schulen, wie auch zum Selbstunterricht und zum Nachschlagen eingerichtet, und mit vielen Beyspielen zur eigenen Uebung versehen. Von *C. Kruse*, Herzogl. Holstein-Oldenburg. Hofrathe u. Prof. d. historischen Hülfswissenschaften zu Leipzig. *Dritte*, verbesserte und mit einem vollständigen Register vermehrte Auflage. Oldenburg; in der Schulze'schen Buchhandlung. 1825. X u. 385 S. 8. (20 Gr.)

Sind auch in dieser neuen Auflage keine wesentlichen Veränderungen vorgenommen worden; so darf doch auch sie sich die freundliche Aufnahme versprechen, welche die frühern Auflagen fanden. Zwar wird in einigen der neuesten Sprachlehren der Stab fast über alle diejenigen gebrochen, auf welche kein Strahl des grossen Lichtes gefallen ist, welches durch die Bekanntschaft mit dem Sanskrit für unsre Spraehe und deren Regellehre aufgegangen seyn soll. Allein für den *practischen* Bedarf dürfte die von jenen Forschungen (deren Werth hier keinesweges herabgesetzt werden soll) gewonnene oder noch zu hoffende Ausbeute doch wohl nicht so bedeutend seyn, dass nicht immer noch eine Spraehlehre, welche aus der Feder eines Mannes floss, dem die bisherigen Forsehungen über unsre Sprache nicht unbekannt blieben, und der selbst nachdenkend in ihren Geist eingedrungen ist, einen unbestrittenen Werth behalten sollte. Aus Ueberzeugung erkennt Rec. den Werth der vorliegenden Sprachlehre an, wenn auch des Sankrit ete. darin keine Erwähnung geschieht. Man findet in derselben manche Abschnitte, welehe man in andern Sprachlehren vergebens sucht, wie den 11. u. ff.: von der Auswahl der Wörter in Ansehung ihrer Gültigkeit und eigentlichen Bedeutung; vom Gebrauche überflüssiger W.; von der Auslassung, Abkürzung und Zusammneziehung einiger W. etc. Der Vortrag ist durchaus fasslich, mit Beyspielen und Uebungsaufgaben erläutert. In zweifelhaften Fällen verwirft der Verf. nicht die der seinigen entgegengesetzte Meinung. Ueberhaupt findet man hier keine Spur von dem vornehm absprechenden Wesen, in welchem manche neuere Sprachlehrer sich zu gefallen scheinen. Auch billigt Rec. sehr, dass der Verf. nicht, wie manche Neuere, alte, bereits nach Urthel und Recht aus der Spraehe verwiesene, Schreibweisen wieder einführt. Mit Reeht hält er S. 178 genug (und nicht genung), S. 117 u. 125 kommt (und nicht kömmt); S. 143 Getreide (u. nicht Getraide) für richtig; er schreibt: die Fürstin, u. s. w.; verwirft den Juny und Julγ, S. 179, und empfiehlt die riehtigere Sehreibweise Jun, Jul, oder *allenfalls* Junii u. Julii; tadelt, S. 241, die fehlerhafte Wortstellung: gehen wir, sprechen wir, statt: lassen sie uns gehen u. s. w., und stellt den Ausdruck *Priester*, als Benennung eines protestantischen Religionslehrers gebraucht, (S. 216) sehr wahr unter die fehlerhaften. Sehr unprotestantisch kündigen daher angehende Eheleute ihre Verbindung an, wenn sie dem Bunde ihrer Herzen die *priesterliche* Weihe geben lassen. Nur in einigen Puncten kann Rec. dem achtungswürdigen Verf. nieht ganz beytreten, wenn er sagt (S. 176) Bräzel, Puckel (S. 180) Rocken, die Getreideart (S. 181), sey besser als Prezel, Buekel, Roggen. Da dureh ein doppeltes Register das Nachschlagen in dieser Sprachlehre den Lesern sehr erleichtert wird; so kann Rec. dieselbe um so mehr mit voller Ueberzeugung empfehlen.

Kurze Anzeigen.

Grundsätze der Schul-Disciplin für Schulaufseher, Lehrer und Schullehrer-Seminarien. Von *C. C. G. Zerrenner*, Königl. Preuss. Consist.- und Schulrathe, Dir. d. Königl. Semin. zu Magdeburg, Schul-Insp. das. u. Ritter d. r. Adl. Ord. Magdeburg, b. Heinrichshofen. 1826. X u. 358 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Nachdem der Vf. schon einige Jahre im königl. Seminar Vorträge über Schuldisciplin gehalten hatte, ward von vielen Lehrern der Magdeburger Schulen der Wunsch geäussert, diese Vorträge einmal in einer Stunde zu halten, wo es ihnen möglich wäre, denselben zuzuhören. Diess geschah; aber für diesen Zweck sah sich der Vf. genöthigt, die Vorträge zu erweitern und anders zu bearbeiten; denn die ausgesprochenen Grundsätze und Regeln mussten für alle geltend seyn. So entstand diese Schrift. Die Einleitung gibt Begriff, Stellung, Wichtigkeit und Grenzen der Schuldisciplin an. Im 1sten Abschnitte werden die allgemeinen Erfordernisse einer guten Schuldisciplin, im 2ten allgemeine Regeln zur Beförderung derselben angegeben. Der 3te handelt von der Schulgesetzgebung; der 4te von den Mitteln zur Aufrechterhaltung derselben; der 5te und 6te von Strafen u. Belohnungen; im 7ten werden einzelne Disciplinarten beurtheilt, und der 8te bezieht sieh auf die Behandlung einzelner Fehler und Vergehungen. Aueh in dieser Schrift findet man den erfahrnen und humanen Erzieher wieder, den man in dem Verf. bereits aus andern seiner Schriften und aus seiner practischen Wirksamkeit für das Unterrichts- und Erziehungswesen in seinem ausgebreiteten Wirkungskreise kennt. Dürfte auch nur das Wenigste von dem, was Hr. Z. hier sagt, dem denkenden und erfahrnen Schulmanne neu erscheinen; so verdient es doch immer noch zur Sprache gebracht zu werden, um von angehenden Schulmännern gehörig beachtet zu werden. In den meisten Puneten ist Rec. mit dem Verfasser

einverstanden. Die Gründe, welche für die hier gesteckten Grenzen der Schuldisciplin: sie darf sich nicht weiter erstrecken, als das Verhältniss des Schülers, als Schüler, zum Lehrer und zur Schule reicht, S. 13 — angegeben sind, scheinen diese Grenzen zu rechtfertigen; inzwischen dürfte es doch wohl nicht zu missbilligen, ja in gewissen Fällen selbst zu wünschen seyn, dass die bürgerliche Polizey von einzelnen, zu ihrer Kunde gebrachten, Vergehungen eines Schülers die Direction der Schule in Kenntniss setzt, was auch in dem Wohnorte des Rec. geschieht. Das sonstige Verhalten des Schülers kann und wird selbst von der Obrigkeit, bey Bestrafung des Vergehens, soweit es gesetzlich geschehen darf, berücksichtigt werden. Ganz aus der Seele ist dem Rec. das geschrieben, was der Verf. über Strafen, und namentlich über körperliche Züchtigungen, S. 177, sagt: es bleibt eine Hauptaufgabe der Schuldisciplin, alle Strafen unnöthig zu machen, und S. 221: die Hauptregel bleibt: mache alle körperliche Züchtigung unnöthig. Sehr wahr sind auch des Verfs. Urtheile über Schulgesetze. Sie dürfen wenigstens nicht in Bibelsprüchen abgefasst seyn (S. 135). Sehr richtig ist die Bemerkung, S. 124, dass es in Hinsicht auf Ton und Disciplin ausgezeichnete Schulen gibt, wo geschriebene Gesetze, wenn auch vorhanden, doch von Lehrern und Schülern fast ganz vergessen sind. Es konnte der Natur der Sache nach wohl kaum anders seyn, als dass der Verf. auf manches schon früher Angedeutete später wieder zurückkommen musste; daher manche Bemerkung wiederholt vorkommt.

Vaterlandskunde. Für Bürgerschulen des Königreichs Sachsen, von *Karl August Engelhardt*, Kriegs-Kammer- und Archiv-Secretär, Mitgl. d. Oberlaus. Ges. d. Wiss. *Zweyte*, verbesserte Auflage. Dresden, in d. Gerlachischen Buchdruckerey, und Leipzig, b. Barth. 1824. VII u. 191 S. 8. (5 Gr.)

Für den anerkannten Werth dieser Schrift spricht nicht nur der Name ihres Verfs., sondern auch der Umstand, dass die erste starke Auflage (1824 187 S.) binnen 3 Monaten vergriffen war. In 3 Abschn.: Land, Bewohner und Beschreibung der einzelnen Landtheile, der Städte, denkwürdigsten Flecken und Dörfer wird hier das Anziehendste aus der Vaterlandskunde mitgetheilt. Durch Blicke in die Geschichte, so wie durch Andeutung dessen, was Zufriedenheit mit Stadt und Land bewirken kann, weiss der patriotische Verf. den Vortrag noch anziehender und nützlicher zu machen. Auch erwachsene Freunde des Vaterlandes werden diese Schrift nicht ohne Nutzen und Vergnügen in die Hand nehmen. Die zweyte Auflage ist, wie Rec. bey einer angestellten Vergleichung gefunden hat, wirklich verbessert. Das Wenige, was ihm in der ersten Auflage einer kleinen Berichtigung zu bedürfen schien, findet sich hier berichtigt. So las man in der ersten Auflage S. 28: Alle Bekenner der christlichen Religion, *sie mögen Protestanten, Katholiken oder Reformirte seyn* u. s. w.; dafür heisst es jetzt, S. 29, richtiger: sie mögen Protestanten (Lutheraner u. Reformirte), Katholiken oder griechische Christen seyn, haben — gleiche Rechte. Auch das, was S. 165 von den Leipziger Schulen gesagt war, ist in der 2ten Auflage, S. 168, bestimmter und richtiger ausgedrückt. Die historischen Andeutungen wird, nach dem Wunsche mehrerer Leser, ein historischer Anhang näher auseinandersetzen. Um dem Verfasser zu beweisen, wie aufmerksam Recensent diese Schrift durchgelesen hat, erlaubt er sich einige Wünsche, die vielleicht bey einer neuen Auflage, oder in dem historischen Anhange, berücksichtigt werden könnten, zu äussern. Da S. 45 bey Waltersdorf bemerkt ist, dass es der Geburtsort des Kapellm. Schneider sey; so hätte bey dem, in Zittau's Nähe gelegenen, *Reichenau* auch erwähnt werden können, dass dort *Joh. Gottfr. Schicht*, der Componist von dem Ende des Gerechten und vieler Motetten u. s. w. 1753 geboren sey; u. bey *Jöhstadt* (S. 122), dass es der Geburtsort des gefeyerten Dichters religiöser Lieder u. s. w., Joh. Andr. *Cramer's* (1723 das. geb.), sey.

---

1. *Die ältere Geschichte des Köllnischen Gymnasiums bis zu seiner Vereinigung mit dem Berlinischen Gymnasium*, nebst einigen Worten über dessen jetzige Bestimmung. Womit zur öffentlichen Prüfung 28. März (1825) einladen die Directoren d. Anstalt *K. F. Klöden u. V. H. Schmidt.* Berlin, gedruckt b. Dieterici. 1825. 44 S. 8.

2. *Die Geschichte des Kölln. Gymnasiums während seiner Vereinigung mit dem Berlinischen Gymnasium.* Womit zur öffentlichen Prüfung 20. März 1826 — einladen die Dir. d. Anst. — u. s. w. Ebend. 80 S. 8.

Beyde Schulschriften enthalten für Freunde der Literatur des Schulwesens zum Theil interessante Notizen. Das alte Kölln. Gymn. ward 1767 mit dem Berl. Gymn. zum grauen Kloster vereinigt. Anton Friedr. Büsching, welcher seine Aemter in Petersburg niedergelegt hatte, und sich in Altona aufhielt, ward als Director zum vereinigten Gymnasium berufen. Kurze Notizen aus seinem Leben und dem seiner Collegen und Nachfolger machen den Inhalt von No. 2, mit beygefügten geschichtlichen Nachrichten, die Anstalt betreffend seit ihrer Trennung, aus. Aus No. 1. erfährt man, dass das in neuern Zeiten gefühlte Bedürfniss zweckmässig eingerichteter Schulanstal-

ten für diejenigen gebildeten Stände, welche nicht eigentlicher Universitätsstudien bedürfen, im Jahre 1824 eine Trennung der beyden vereinten Schulen bewirkte. Aus der ältern Schulgeschichte heben wir nur Einiges aus. Im 16ten Jahrhunderte liessen sich der Rector und seine Gesellen (Collegen) zu Platzmeistern auf Hochzeiten und andern Festen gebrauchen, und die Schüler mussten Comödien spielen. Als man im Jahre 1714, bey der vorgenommenen Einschränkung mancher Ausgaben, den Wegfall der Lieferung der Naturalien an d. Kölln. Gymnasium befürchtete, reichte der Subconrector, Jac. Butten, an den König Friedrich Wilhelm I. im Namen der Studirenden folgende Bittschrift ein:

„Durchlauchtiger u. s. w.
Dein Bier und Brot
helf uns aus Noth.
Soll Mangel seyn,
so sey's an Wein.
36 Quart Bier } wöchentlich
36 Kulen Brot }
36 Qu. Wein *per annum*

haben wir bis 1713 von undenklichen Jahren her aus dem königl. Keller genossen."

Aus dem Kabinet kam die Resolution:

Weil ihr euch selbst begebt mit dem vermachten Wein,
Und nur demüthigst sucht das Bier und Brot allein,
So bleib' euch auch der Wein zum Labsal und zur Noth. u. s. w.

Verzeichniss Oberlausitzischer Urkunden. Erster Band, oder erstes bis achtes Heft vom Jahre 965 bis 1490. 200 und 170 S. *Zweyter Band*, oder neuntes bis zwanzigstes Heft, nebst den Nachträgen vom J. 1490 bis 1803. 440 S. Herausgegeb. von *der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz.* Görlitz, im Verl. d. Gesellschaft, und in Comm. b. Zobel (von 1799—1824). 4. (3 Thlr.)

Schon im Jahre 1793 setzte die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften aus ihrer Mitte einen eigenen Ausschuss nieder, welcher alle gedruckte, oder in zugänglichen Archiven oder Privatsammlungen aufzufindende Urkunden, die O. L. betreffend, sammeln sollte, damit eine vollständige Beschreibung und Geschichte der O. L. von dieser Gesellschaft geliefert werden könnte. Nachdem diese Deputation die Sammlung bis zum Jahre 1636, in welchem die O. L. an Kursachsen abgetreten ward, vollendet hatte, so entwarf der Stadtsyndicus Zobel in Görlitz ein chronologisches Verzeichniss der Urkunden nach den Anfangsworten, und es ward beschlossen, das 1ste Heft, welches die Urkunden bis 1346 in sich fasst, drukken zu lassen. Da das Unternehmen Beyfall fand; so ward damit fortgefahren, und bis zum J. 1805 erschienen 8 Hefte. Da sich nun der Absatz verminderte und besonders die Kriegsjahre eintraten; so musste mit der Fortsetzung des Druckes inne gehalten werden. Durch eine Unterstützung von 150 Thlr., welche die Gesellschaft von der höchsten Behörde in Berlin erhalten hatte, ward sie in den Stand gesetzt, den zweyten Band im J. 1824 gedruckt erscheinen zu lassen. Die Gesellschaft hofft, einst diese Urkunden-Sammlung selbst, von welcher nur hier das Verzeichniss bekannt gemacht wird, durch den Druck herauszugeben. Sollte diess aber auch nicht geschehen; so wird wenigstens diese Sammlung, welche auf 7000 Urkunden beträgt, nicht unbenutzt bleiben, oder gar verloren gehen, da sich, ausser der uranfänglichen Abschrift, noch zwey vollständige Abschriften in Görlitz befinden.

Kleine Weltgeschichte für den ersten Anfang beym Haus- u. Schulunterricht. Von *J. A. C. Löhr.* Zweyte Auflage, vermehrt, verbessert und bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt von *Fr. Nösselt*, Prediger u. zweytem Collegen am Magdalenaeum zu Breslau. Leipzig, b. Gerh. Fleischer. 1825. (Vorr., Uebersicht und Zeittafel) XXXII und 176 S. 8. (8 Gr.)

Hr. N. musste, da dieses Lehrbuch in mehreren Schulen eingeführt ist, den, von dem sel. Löhr genommenen, Gang beybehalten, und er konnte nur Einiges einschalten, manches Irrige verbessern, und den zuweilen vernachlässigten Styl hier und da abändern. Auch die Zeittafel ist vereinfacht. Dadurch hat allerdings dieses Lehrbuch gewonnen. Hätte Hr. N. jene Rücksichten nicht nehmen dürfen; so würde er hier und da kürzer, anderwärts umständlicher erzählt haben.

Umherschweifungen in den Labyrinthen schwärmerischer und mystischer Frauen, und Herzenserleichterungen eines Beobachters der excentrischen Frauenwelt. Leipzig, Reinsche Buchh. 1825. 234 S. (1 Thr.)

Da wir in *unsern* Tagen so viele fromme Närrinnen haben; so müsste es Manchem angenehm seyn, auch die *ältern* kennen zu lernen, um beyde mit einander vergleichen zu können. Gerade die *neuern* aber, z. B. eine *Krüdener*, sind, mit Ausnahme der *Southcott*, nicht mit aufgenommen. Von den ältern dagegen findet man eine ziemlich vollständige Kunde; denn der Verf. zeigt überall, dass er eine ungemeine *Belesenheit* besitzt. Dass er aber auch einem Gegenstande eine angenehme Form zu geben weiss, versichert der Rec. um so mehr, da das Publicum aus dieser Feder bereits eine Menge der zu ihrer Zeit allgemein gelesenen Romane erhalten hat. Das Bildniss der heiligen *Maria d'Agreda* — Steindruck — taugt nicht viel.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des August. 208. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Anfrage, um deren Beantwortung gebeten wird.

Der geschätzte Gelehrte, Herr Fr. Heinr. *Bothe*, hat uns jetzt den grossen Commentar des, 1789 zu Manheim verstorbenen, Ex-Jesuiten, F. J. T. *Desbillons*, zu den *latein. Fabeln des Phädrus*, in einer neuen Ausgabe dieses äsopischen Fabulisten der Römer, im *Auszuge*, mittelst einer neuen Ausgabe des *Phädrus* (Manheim, 1825, in Löfflers Verlage) gegeben; aber noch ist, so viel mir wenigstens bekannt ist, die *Geschichte der lateinischen Literatur*, bis in das IXte Jahrh. fortgehend, die dieser hochverdiente Gelehrte, zu Folge einer beglaubigten Nachricht seines damaligen Biographen, fertig bis zum Abdruck seinen Erben hinterliess, nicht abgedruckt. In welchen Händen befindet sie sich? Wäre sie des Abdruckes nicht würdig? Oder der Benutzung zu einem ähnlichen Unternehmen?

Fr. L. Becher.

Anfrage.

Im 72sten Stücke der Götting. gel. Anzeigen d. J. befindet sich S. 713 in der Recension von Augusti's Denkwürdigk. aus der christl. Archäologie, Bd. 5, folgende Stelle: „S. 34 wird es sehr gebilligt, dass man *Löfflern* einen „„unkirchlichen Theologen"" genannt habe. Der Rec. billigt es auch; dieser Theolog untergrub (?) alle Fundamente und Stützen der Kirche, räumte alle Eigenthümlichkeiten (?) der Kirche weg, machte aus derselben ein Minimum (??) und aus dem Naturalismus (?!) und Rationalismus ein Maximum, huldigte (?) dem Geiste und Geschmacke der Zeit und der allgemeinen deutschen Bibliothek (!!) und setzte sich in Widerspruch mit seinem Amte als General-Superintendent." — Noch wird unmittelbar hinterdrein der von *Henke* herausgegebenen *Eusebia* mit Zustimmung zu des Herrn Ritter Augusti Worten nachgesagt, „sie habe — — einen Ton angestimmt, der sie in eine *Asebia* zu verwandeln gedroht hätte." — Gereichen denn, möchte man fragen, die Geister jener längst Hingeschiedenen dem Herrn Augusti, und namentlich seinem Göttinger Herrn Recensenten, noch immer zu solcher Plage und zu solchem Grauen, dass insbesondere der letztere, aller Indignation ungeachtet, die sich über mehre solcher von ihm gethanen Aeusserungen schon im Publicum ausgesprochen *) hat, nicht müde wird, ihre Asche zu verunglimpfen und dazu ein solches *dicendi genus vere γραώδες*, voll wirklich höchst lächerlicher Zusammenstellungen und Entgegensetzungen, wie die angeführte Stelle aufweist, zu wählen, nachdem er sich, so lange sie lebten, eben nicht an ihnen zu vergreifen gewagt hat? Angenommen, jene Duumvirn hätten wirklich in dem Maasse, wie höchst vag behauptet, aber nirgends zu Recht beständig erwiesen wird, Gift gesäet und der Kirche (mit der sie es gerade nicht schlechter, als Hr. A. und sein Recens. mögen gemeint haben) Abbruch gethan: ist es da wohl weise und der Sache, die man für die gute hält, zum Frommen gehandelt, den Nachgeschmack und die Wirkung dieses Giftes bey den Zeitgenossen, unter denen Henke's und Löffler's weit weniger, als sie es verdienen, mehr gedacht wird, zu erneuern und fortzupflanzen: zu geschweigen, dass es nicht allzu human scheint, einem noch in Göttingen lebenden trefflichen Gelehrten und vormaligen Collegen des sel. *Henke*, dem Herrn Abt *Pott*, durch ein wiederholtes Todtengericht dieser Art über seinen Freund wehe zu thun, dazu die Veranlassung immer und immer wieder gleichsam vom Zaune zu brechen? — *tantaene animis caelestibus irae?!* Wir bekümmern uns nun nicht um Verhältnisse, die etwa früher in Gotha Statt gefunden haben mögen, oder um die Art, wie der sel. *Löffler* (und nicht vielleicht auch *Henke?*), der jetzt bey allen, zur Frömmigkeit Privilegirten, so schmählich verrufenen Allgemeinen Deutschen Bibliothek (oder ihrem Geschmacke? — der Text der Rec. lässt beydes zweydeutig) mögen *gehuldigt* haben —, eine andere Art der Huldigung können wir uns kaum denken, als dass sie zuweilen hinein recensirt und nicht Jedermann zu Danke dürften recensirt haben — wir gestehen auch gern, was jene nüchternen und freysinnigen Wahrheitsfreunde selbst nie sich werden haben anmaassen wollen, und jetzt zuverlässig am wenigsten sich anmaassen werden, dass sie nicht untrüglich gewesen sind und nicht im-

*) Von einem andern Verf. bereits vor einigen Jahren in der Leipz. L. Z.

mer, von Einseitigkeit frey, das Richtige getroffen haben. Aber wir fragen: kann es gut geheissen werden, jene fürwahr doch sehr verdienten Männer nun, da sie sich nicht verantworten können, und auch ihre Schriften, die das am Besten und vielleicht zu nicht geringer Beschämung gerade solcher Vorwürfe thun würden, den Wenigsten zur Hand sind, auf so sichtbar leidenschaftliche Art zu verunglimpfen und ihre unleugbaren Verdienste lieblos in Schatten zu stellen? *Eins* übrigens macht sich Schreiber dieses aus dem Munde mehrer eben so religiöser, als gebildeter und urtheilsfähiger Gothaner zu versichern zur Pflicht: dass der sel. *Löffler*, (einst des frommen und grundgelehrten *Nösselt* Schüler, Fiscal und Liebling), aller Achtung und Liebe unbeschadet, die man seinem ehrwürdigen Nachfolger zollt, in Gotha noch einer sehr allgemeinen und aufrichtigen Verehrung geniesst, und dass wohl selten (aber freylich im schreyendsten Widerspruche gegen die wahrhaft empörende Göttingische Bemerkung) ein General-Superintendent seinem Amte mit mehr Ernst, Würde und Treue, dann aber auch (ob er wohl ein mehr *christlicher*, als nach Mancher Sinne *kirchlicher* Theolog gewesen seyn mag) mit mehr wahrem Segen der ihm zur Aufsicht anvertrauten, höchst achtbaren Gothaischen Landes-Kirche vorgestanden haben kann, als *Löffler*, den der Tod, wie bekannt, eben bey einer vorzüglich wichtigen und feyerlichen Kirchen-Function, heimgeführt hat — und gewiss nicht würdiger, als eben vom Altare weg, hätte hinüberführen können — und der nicht leicht eine Kirchen-Visitation, welche er leitete, hat vorübergehen lassen, ohne, beyde Testamente in der Ursprache zur Hand, in einer vertraulichen Abend-Unterredung die religiösen Einsichten des Orts-Pfarrers und die Fortschritte desselben in christlicher Erkenntniss zu erforschen, zu erweitern und zu berichtigen. Das trägt aber für die dermalige fromme Oligarchie — Aristokratie möchten wir sie nicht nennen — nichts aus. Hier gilt bestens das alte: *calumniare audacter; semper aliquid haeret.*

Ankündigungen.

Vor Kurzem ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wildberg, D. C. J. L., Versuch eines Lehrbuchs der medicinischen Rechtsgelahrtheit, zum Unterricht für Rechtsgelehrte. gr. 8. 254 Seiten. 1 Thlr. 6 Gr.

Wir haben noch kein Werk, wenigstens nicht in neuerer Zeit, in welchem die medicinische Rechtsgelahrtheit von der gerichtlichen Arzneywissenschaft getrennt, und wo für den Rechtsgelehrten ein ihm allein bestimmter Unterricht, wie er für den künftigen Defensor sowohl, als für den künftigen Richter am nützlichsten ist, enthalten ist. Daher wird vorstehendes Werk nicht nur dem, die Rechtsgelahrtheit studirenden, Jünglinge, sondern auch dem praktischen Rechtsgelehrten von Nutzen seyn.

Wildberg, D. C. J. L., über den Genuss der Sinnenreize, als Mittel zur Erhaltung des Wohlseyns. Eine gemeinnützige Belehrung für gebildete Menschen. 8. geh. 9 Gr.

Leipzig, im July 1826. *Carl Cnobloch.*

Literarische Anzeige.

Im Verlage der
J. G. Calve'schen Buchhandlung in Prag
ist so eben erschienen:

Anleitung zur Veredlung des Schafviehes.

Nach Grundsätzen, die sich auf Natur und Erfahrung stützen.

Verfasst von

Rudolph André.

Zweyte, mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrte Auflage.

Nach des Verfassers Tode herausgegeben von

J. G. Elsner.

Mit Kupfern und Tabellen. 4. Prag, 1826. Gebunden. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Gegenstand, womit sich dieses Werk beschäftigt, ist einer der wichtigsten, nicht nur in landwirthschaftlicher, sondern auch in nationalökonomischer Hinsicht. Schon durch die Bearbeitung der ersten Auflage, welche von allen Landwirthen u. Schafzüchtern mit dem grössten Beyfalle aufgenommen wurde, hatte sich der für die ökonomischen Wissenschaften zu früh verstorbene Herr Verfasser ein bleibendes Verdienst erworben. Eine neue Auflage war schon seit längerer Zeit dringendes Bedürfniss; aber die höhere Schafzucht überhaupt und die teutsche Merinozucht insbesondere hat seit einem Jahrzehend so bedeutende Fortschritte gemacht, dass ein unveränderter Wiederabdruck der ersten Auflage gegenwärtig dem landwirthschaftlichen Publicum nicht mehr ganz hätte genügen können. Die Verlagshandlung übertrug daher die Bearbeitung dieser neuen Auflage, nach dem im Jänner 1825 erfolgten Ableben des Hrn. Verfassers, einem andern, im Fache der höhern Schafzucht nicht minder erfahrnen, und nicht blos als ökonomischer Schriftsteller, sondern auch als praktischer Landwirth, rühmlich bekannten Merinozüchter, welchem es vollkommen gelungen ist, in den Geist des verewigten Verfassers einzudringen und dessen Werk mit dem reichen Schatze seiner eigenen Kenntnisse und Erfahrungen zu vermehren.

Beschreibung meiner Wirthschaft zu Reindorf in Preussisch-Schlesien.

Von

J. G. Elsner,

Ehrenmitgliede der ökonomisch-patriotischen Gesellschaft der Fürstenthümer *Schweidnitz* und *Jauer,* correspondirendem Mitgliede der *k. k. Mährisch-Schlesischen* Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde in *Brünn*, wie auch der *Schlesischen* Gesellschaft zu *Breslau.*

gr. 8. Prag, 1826. Broschirt. 12 Gr.

Der musterhafte Betrieb einer grossen Landwirthschaft ist für den angehenden Oekonomen, so wie für den Freund der Oekonomie überhaupt, gewiss höchst lehrreich und interessant. Aber nur Wenige haben Zeit und Gelegenheit, besondere landwirthschaftliche Reisen zu unternehmen, und das Vorzüglichste, was Nähe und Ferne darbieten, mit eignen Augen zu betrachten. Um so willkommner müssen daher solche Schriften seyn, worin erfahrne Landwirthe Rechenschaft von ihrer Wirksamkeit geben und den Betrieb ihrer Wirthschaft im Ganzen und Einzelnen treu darstellen. Dass das vorliegende Werkchen des rühmlichst bekannten Hrn. Verfassers unter ähnlichen lehrreichen Arbeiten einen der ersten Plätze einnehme, dürfte wohl von jedem Einsichtsvollen und Unparteyischen anerkannt werden.

Noch ein paar Worte über das Gypsen des Klee's

von

Dr. Löhner.

(Aus den Oekon. Neuigk. 1826 besonders abgedruckt.)

gr. 12. Prag, 1826. Broschirt. 3 Gr.

Ueber Raum- und Bevölkerungs-Verhältnisse der österreichischen Länder,

von

G. N. Schnabel,

Doctor der Rechte, k. k. öffentl. ordentl. Professor der Statistik an der Karl-Ferdinandeischen Universität, Historiographen der juridischen Fakultät.

Mit 3 lithographirten Karten. gr. 4. Prag, 1826. Gebunden 1 Thlr.

Das Gebiet und die Bewohner eines Staates sind die Grund-Elemente seiner Wirksamkeit, und die Lehre von Land und Leuten macht daher den wichtigsten Theil der Statistik aus. Sie wird um so wichtiger, je bedeutender die geographischen und ethnographischen Verschiedenheiten eines grossen Staates sind, wie diess z. B. bey dem *Oesterreichischen* der Fall ist. Der Hr. Verf. des vorliegenden Werkchens liefert zuerst unter der Rubrik *Land* eine Uebersicht der *Lage* und *Gränzen* der österreichischen Monarchie, so wie die *geographische* und *politische* Eintheilung und die *Grösse derselben.* Hierauf behandelt er unter der Rubrik *Volk* die verschiedenen *Stämme und Classen der Einwohner,* die *Anzahl* derselben und die *Dichtheit der Bevölkerung.* Von den drey sehr schön lithographirten Karten gibt Nr. 1 eine, nach der äusserst sinnreichen Idee *Crome's* (man sehe dessen allgemeine Uebersicht der Staatskräfte von den europäischen Reichen und Ländern etc., Leipzig 1818) entworfene, *Uebersicht der Raum- und Bevölkerungs-Verhältnisse der einzelnen Länder des Oesterreichischen Kaiserthums.* Die Letztern sind nämlich in derselben Art, wie auf der *Crome'schen* Karte der europäischen Staaten, durch *Quadrate* versinnlicht, deren jedes einen eben so grossen Flächenraum darstellt, als der Staat einnimmt, zu dem es gehört, so dass man also mit einem einzigen Blicke beurtheilen kann, um wie viel z. B. *Ungarn* grösser ist, als *Steyermark* oder *Dalmatien,* oder wie sich *Siebenbürgen* zu *Galizien* verhält u. s. w. Nr. II. ist eine, in dieser Art noch gar nicht vorhandene, *Karte der politischen Justiz- und Militär-Verwaltungs-Bezirke im Kaiserthume Oesterreich;* und Nr. III. enthält eine *bildliche Darstellung der Höhenverhältnisse in Oesterreich,* d. h. der höchsten Puncte der verschiedenen österreichischen Gebirge, z. B. der Ortlesspitze, des Grossglockners, der Lommitzer Spitze, der Schneekoppe u. s. w.

Geographisch - Statistisches Tableau der europäischen Staaten,

entworfen vom Doctor und k. k. Professor

G. N. Schnabel.

In Taschenformat. Prag, 1826. Gebunden mit Schuber. 8 Gr.

Dieses Tableau wird sich allen Freunden der Geographie und Statistik durch seine compendiöse Form und sein elegantes Aeussere empfehlen. In 10 Columnen sind hier in tabellarischer Form die *politische Eintheilung, die Gränzen, das Areal* in □ Meilen, *die Einwohnerzahl, die Religion, die Rangstufe* nach Areal, Bewohnerzahl und Dichtheit der Bevölkerung, endlich die *Regenten* aller europäischen Staaten kurz dargestellt, so dass dieses kleine Taschenbuch, das man leicht bey sich tragen kann, ein augenblicklicher Nothhelfer für jeden seyn wird, dem beym Zeitungslesen, im gesellschaftlichen Gespräche oder sonst, wo man grössere Werke nicht nachschlagen kann, an dieser oder jener schnellen Notiz gelegen ist.

Gott und seine Auserwählten.

Ein Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen

von Renatus Münster,

Verfasser der Andachtsbücher: „der fromme Christ," „der junge Christ in der Liebe zu Gott" „Geist- u. Herzensspiegel" u. a. m.

Neue, wohlfeilere Ausgabe.

8. Prag, 1826. Auf Schreibpapier, mit schönem, gestochenem Titel und Kupfer. 16 Gr.

Mureti, M. A., Orationes et Epistolae, cura J. E. Kappii, emendatae brevique annotatione D. Ruhnkenii aliorumque auctae a F. C. Kirchhof, Ph. D. et L. M. Lycaei Hannov. Rectore. Pars altera (Epistolae). 8. maj. Hannoverae, sumptibus librariae aulicae Helwingianae. 20 gGr.

Denen, welchen eine treffliche lateinische Stylistik nicht gleichgültig ist, die in der Philologie eine tüchtige Critik, Scharfsinn und Geschmack nicht vermissen mögen, werden gewiss die Schriften des Muretus eine erfreuliche Erscheinung bleiben. Der Herausgeber dieser zweyten Auflage hat nichts versäumt, dieselbe wirklich zu einer verbesserten zu machen, indem er alle Druckfehler möglichst entfernt und die Anmerkungen Ruhnken's, Thomasii und mehrerer neuerer Philologen theils gewissenhaft benutzt, theils selbst unter den Text gesetzt hat. Sie ist keine Chrestomathie, keine Auswahl einzelner Stücke, sondern enthält *sämmtliche* Reden und *sämmtliche* Briefe, nebst 2 Abtheilungen mit 31 Briefen des P. Socrates an Muretus und der Correspondenz des Muretus mit D. Lambinus. Die Vollständigkeit gereicht dieser Ausgabe nur zum wahren Lobe, da nur dadurch der Geist des Autors erkannt werden kann.

Im Verlage des Unterzeichneten wurde eben fertig:

Karten und Pläne

zur allgemeinen Erdkunde;

herausgegeben von C. Ritter und F. A. O'Etzel.

2tes Heft.

Royalfolio in Umschlag. 1 Thaler.

Der bedeutende Absatz des ersten Heftes dieser, für das Studium der Geographie nach den *Ritter'schen* Werken unentbehrlichen, Karten zeigt, dass das Publicum den hohen Werth derselben würdigt.

Das zweyte Heft ist in der Ausführung des Stiches noch vorzüglicher, als das erste gerathen, und dürfte schwerlich in irgend einer Rücksicht etwas zu wünschen übrig lassen. Es enthält 4 Blatt, und zwar:

No. 1. Karte des äthiopischen Hochlandes, des Alpenlandes Habesch, der Vorstufe von Dar-Fur, Kardofan und Sennaar, mit genauer Angabe aller Reiserouten.

No. 2. 3. Plan der Stadt Kairo und der Umgegend mit den Ruinen des alten Memphis und den Pyramidengruppen von Gizeh und Sakkarah, nebst einem Querdurchschnitte des Nilthales, in welchem man die interessantesten Verhältnisse klar dargestellt findet. So sieht man z. B. deutlich, wie der Wasserspiegel des Nils bey Kairo bey niederm Stande des Flusses über 14 Fuss niedriger liegt, als der Spiegel des rothen Meeres, und doch noch bis zum mittelländischen Meere mehr als 16 Fuss Fall hat.

No. 4 enthält: a) einen Plan von Alexandria und seiner Umgebung. Dieser sowohl, als wie die Blätter No. 2. 3. haben denselben Maassstab, wie der im ersten Hefte gelieferte Plan von Theben ($\frac{1}{40000}$ der Natur), so dass sie eine bequeme, vergleichende Uebersicht gewähren. b) Querdurchschnitt des Nilthales bey Sieut. c) Curve, welche die Gesetze des Steigens und Fallens der Wasser bey dem Nilschwellen darstellt. d) Abbildungen der Nilmesser und anderer Denkmale, an welchen die Erhöhungen des Nilbettes dargestellt sind. Diess Blatt ist besonders interessant für die Betrachtung der physikalischen Verhältnisse des so höchst merkwürdigen Aegyptens.

Für das *dritte Heft* sind 2 Blatt fast vollendet, nämlich: die Karte von *Nordguinea* und *Senegambien*, und die Karte des *Süd-Endes von Afrika*, zu welcher noch 3 oder 4 Blatt hinzukommen, wobey auch eine *General-Karte* dieses Welttheils.

So wird mit dem 3ten Hefte das Wichtigste von Afrika geliefert seyn, und es soll sodann im 4ten zu Asien übergegangen werden. Berlin, im July 1826.

C. G. Lüderitz, Königsstrasse No. 37.

Bey mir ist vor Kurzem wieder fertig geworden:

Rosaliens Nachlass, nebst einem Anhange. Herausgegeben von Frdr. Jakobs, vierte, verbesserte Auflage. 2 Theile. cartonn. 2 Thlr. 6 Gr.

Leipzig, im July 1826. *Carl Cnobloch.*

Kunst-Auction zu Dresden.

Montags den 9ten October a. c. soll zu Dresden eine zu einem Privatnachlasse gehörige Kupferstich-Sammlung, bestehend in:

radirten und gestoch. Blättern, guten Kupferwerken, einer grossen Anzahl Original-Handzeichnungen vorzüglich berühmter Meister, so wie auch einigen guten Oelgemälden,

den Meistbietenden nach Anleitung des gedruckten Catalogs durch Unterzeichneten *Auct. lege* überlassen werden. Der ausführlich bearbeitete Catalog ist auf portofreye Briefe sofort zu haben in Berlin: bey Hrn. Bücher-Commissionair Suin; in Leipzig: in der Geyser'schen Kunsthandlung; in Nürnberg: in der Frauenholzischen Kunsthandlung, und zu Dresden: in der Arnoldischen Buch-, so wie in der Morasch- und Skerl'schen Kunst-Handlung, auch in der Raths-Auctions-Expedition.

Dresden, am 9ten August 1826.

Carl Ernst Heinrich,
Auctionat. jurat.

Druckfehler-Berichtigung.

In Nr. 179, Sp. 1425, ist zu lesen, für Ansprüche auf — an den Dank; Sp. 1426 für Cyprin — Cyprian; Sp. 1431 für Er warnt — er verlangt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des August. 209. 1826.

Geschichte.

Die Geschichte Bayerns, aus den Quellen und andern vorzüglichen Hülfsmitteln bearbeitet von *Konrad Mannert*, königl. Bayer. Hofr. u. s. w. Leipzig, Hahn'sche Verlagsbuchhandl. 1826. 2 Bände. XII. 556. VI. 522 S. gr. 8. (4 Thlr.)

Noch eine Geschichte Bayerns und — noch ein historisches Werk des hochverdienten Veteranen! Welcher deutsche Volksstamm kann sich eines regern Eifers der Seinen und der Nachbarn in Erforschung und Darstellung seiner Vorzeit erfreuen, als der bayersche, und welcher kann durch Stetigkeit von Gehalt und Gepräge im Laufe von anderthalb Jahrtausenden, und durch vielfältigen Einfluss auf die Schicksale des deutschen Gesammtvolkes, ja des europäischen Staatensystems, mehr darauf Anspruch machen? Thurnmayr von Avensberg († 1534) bricht die Bahn deutscher Geschichtschreibung in deutscher Sprache; sein Meisterruf zur Nachfolge ist nach einem Zwischenraume von mehr als zwey Jahrhunderten, wo neblichte, dicke Luft auf den Geistern lastete, zu dem Sinne edler Söhne seines Volkes und Pfleglinge seines Landes gedrungen; Lorenz Westenrieder, Zirngiebel, J. Ch. von Aretin, Pallhausen, Wolf, Fessmaier, Gemeiner, Stumpf, v. Lang, Buchner, der bayersche Gastfreund H. Zschokke — welch herrlicher Kreis! Das Recht der Genossenschaft in diesem hat der Verf. obengenannten Werkes sich schon durch seine älteste Geschichte Bojoariens und seiner Bewohner (1807) erworben, jetzt ist ihm ein Ehrenplatz anzuweisen. Manche Bücher erhalten ihre Wichtigkeit durch die Einsamkeit um sie her; *dieses* durch das Gedränge, durch das es auf den Vorgrund schreitet, und die bedeutsame literärische Stellung, die der Verf. behauptet, indem er, nach eben vollendetem Werke seiner Jugend- und Manneskraft, der Geographie der alten Welt, dem Vaterlande eine Frucht reifern Alters als eine längst von diesem begehrte Schuld darbringt.

Das wissenschaftliche Leben des Verfs. hat zu keiner Zeit von buchhändlerischen Anträgen Nahrung genommen, noch ist seine Thätigkeit auf Befriedigung eines gerade obwaltenden literärischen Bedürfnisses gerichtet gewesen; diese Selbstständigkeit der Arbeit gilt auch von der vorliegenden Geschichte Bayerns. Der Verf. hat, wenn gleich ausser den Quellen oft auch Werke neuerer Zeit anführend, doch sein Werk nicht in Verhältniss zu den letztern zu setzen, und etwa einen besondern Zweck dadurch zu erreichen versucht; er gibt eine durch die Anforderungen der Wissenschaftlichkeit allein bedingte Darstellung. Dass diese aus den Quellen geschöpft sey, würde der Kundige auch ohne die Ankündigung auf dem Titel sicher vermuthen; eben so, dass der Verf. nach gewohnter Weise nicht blos congerirt, sondern auch mit gesunder Kritik digerirt habe. Der Verf. sagt mit voller Wahrheit, Vorr. S. IV: „Dass ich eigene, zum Theil oft wiederholte, Untersuchungen anstellte über dunkle oder streitige Punkte, deren sich so manche in der bayerschen Geschichte dem Forscher darbieten, wird hoffentlich das Buch selbst bezeugen.“ (Urkunden im Ganzen hat übrigens das Werk nicht zur Ausstattung erhalten.) Indem nun so der Verf. sein Bewusstseyn ausspricht, dass er vom Standpuncte der Forschung aus gerechten Ansprüchen genügen werde, erklärt er sich über die Darstellung, Vorr. VII, folgendermaassen: „Einfach, doch so viel möglich lichtvoll, meine Ueberzeugung auszusprechen, war mir ernstliche Angelegenheit, ohne Anspruch zu machen auf den höhern Schwung des Geistes und Vortrages, den sich unser Zeitalter als Verdienst anzueignen scheint; jeder Versuch dieser Art würde mir misslungen seyn u. s. w.“ Wir können hierin zwar dem Verf. nicht widersprechen, aber, möge auch die Fülle der Blüthen mangeln, so ist doch der Styl würdig und klar, besonders von der Geschichte der Reformation an. Nur selten stösst man auf schwerfälligen Gang der Rede, oder auf einen Ausdruck, der nicht Probe hält. Wir begleiten den Verf. durch einige Hauptgebiete der reichen bayerschen Geschichte.

Gelegenheit, Forschung und Kritik zu üben, bietet die Geschichte Bayerns vorzüglich in dem Zeitraume vor der Dynastie der Wittelsbacher; der Verf. hat sie nicht abgewiesen. Ueber die *Boji* des südlichen Deutschlands wiederholt der Verf. (S. 1. ff.) seine frühere, zuletzt in seiner Germania (S. 474 ff. 2te Ausg.) ausgesprochene, Vermuthung, dass die Donau-Kelten nicht erst aus Gallien hervorgedrungen, sondern wie in ursprünglicher Heimath an der Donau ansässig gewesen seyen; über die *Baj*oarier (S. 10—20), dass in die Wohnsitze

der vertilgten oder ausgetriebenen südlichern Bojer, eine Wüste um Cäsars Zeit, römische Landschaft seit August, rein germanische Völker um die Zeit der Völkerwanderung einzogen, und am Ende des fünften Jahrhund. n. Chr. aus Herulern, Rugiern, Turcilingen und Scyren die *Bajoarier* (ein Völkerbund, gleich Franken, Markmannen etc.) erwuchsen. Wer möchte nicht dem Verf. darin beystimmen? Freylich hat, zu geschweigen des ältern Widerspruchs von Pallhausen, noch kürzlich Buchner (Gesch. v. Bayern 1817 ff. 3. 8) das Keltenthum zur Wurzel der bayerschen Volksgeschichte zu machen gesucht, nicht aber mit besonderem Erfolge. Der Verf. schliesst seine bündige Argumentation (S. 20) mit der Einräumung, dass der Bundesname von den Bojern möge abgeleitet werden, „doch möge es auffallend scheinen, dass die alten Schriftsteller, so wie die Gesetze, durchgängig Bajoarii auch Bajuwarii schreiben etc. Von Bojoarii hört man erst sprechen seit der Annahme der Bojischen Abstammung.“ S. 22: „Die Bajoarier breiten sich von Noricum westlich aus, bis zum Lech; Regensburg wird Hauptort. Die angebliche Abhängigkeit von dem Ostgothen Theodorich wird bestritten; Rhätia bey Cassiodor (varia 7, 4), wohin Theodorich einen dux sendet, war beschränkt auf seinen ursprünglichen Begriff, auf die wirklichen innerhalb der Alpen sitzenden Rhäti. Diese Bestimmung ist geblieben durch das ganze Mittelalter — niemals wird die Benennung auf Bayern ausgedehnt; dieses wird Noricum genannt.“ Dagegen vermuthet der Verf. S. 23 u. 24, der Fürst der Heruler, der bey Cassiodor (var. 4, 2) erwähnt wird, sey für einen König der Bajoarier zu halten und daraus zu entnehmen, aus welchem Volkszweige der verbündeten Bajoarier der erbliche Stammfürst gewählt wurde. — S. 33 gegen Garibalds (und der Agilolfinger) angeblich fränkische Abkunft: Zwar nenne Fredegars Fortsetzer (c. 34) die Theudelinde ex genere Francorum, aber sie sey nach weiblicher Abstammung gerechnet. „Der Theudelinde Mutter war die Gemahlin von zwey fränkischen Königen, galt also in den Augen der Franken für eine Landsmännin.“ Dazu S. 34: „Die Agilolfinger waren unstreitig die alte einheimische Regentenfamilie, welche seit der ursprünglichen Bildung des Volkes an der Spitze stand.“ Das vierte Capitel handelt von den leges Bajuwariorum. König Dagobert der Gesetzordner der Bajoarier. „Ihm genügt es, Oberherr zu heissen, alles Uebrige lässt er, wie es war —, nicht einmal vom Heerbann ist die Rede, an welchen die übrigen Austrasier jetzt schon gebunden waren, wie denn auch die Bajoarier in der spätern Zeit nie zum Heerbann aufgefordert werden.“ S. 39: „Die Gesetze wurden auf Dagoberts Namen ausgefertigt, die wahren Verfasser sind aber äusserst wahrscheinlich Arnulf und Pipin,“ (d. h. doch wohl nur, sie liessen das bajoarische Herkommen aufschreiben, und fügten hinzu, was aus dem neuen Verhältnisse zum Frankenreiche hervorging; die Vorstellung von der sogenannten Gesetzgebung altgermanischer Fürsten ist in manchen Büchern noch nicht genugsam beschränkt worden). Der Verf. macht hierauf einige der gröbsten Einschiebsel bemerklich, die diese Gesetze später empfangen haben, namentlich durch die fälschende Hand anmaassender und zehntgieriger Geistlichkeit. Dahin gehört unter andern die Vorschrift von der Feyer des Sonntags, nämlich dass der Bajoarier an diesem Tage keine Handarbeit verrichten dürfe. „Fährt er auf den Acker, so nimmt man ihm den rechten Ochsen, lässt er nach wiederholten Warnungen nicht nach, so empfängt er funfzig Prügel auf den Rücken, und will er sich durchaus nicht bessern, so verliert er die Freiheit. — Prügel für einen freyen Deutschen in der ältern Periode! Empörung des ganzen Volkes würde erwachsen seyn; nur im Kriegsdienste konnte er Schläge erhalten.“ S. 45: „*Vassus* des Königs oder des Herzogs. Hier tritt in Hinsicht auf weltliche Verfügungen das erste unverkennbare Einschiebsel hervor. Weder das ripuarische Gesetz, noch die ganze ältere Geschichte kennen auch nur den Namen *Vassus*. Er ist erwachsen in der Pipinschen Periode, um sich dann schnell über alle Theile des Frankenreiches zu verbreiten.“ — *Bayern unter den Karolingern.* S. 95: Der *Nordgau* (Gegenstand vielen Streites zwischen bayerischen und fränkischen Schriftstellern). Nördlich von der Donau früh Thüringer, aber schon in den Zeiten der Agilolfinger slavische *Tarantani*, eingedrungen durch das Bayreuther Land; später bayerische Bevölkerung dahin bis nach Böhmens Grenze. Eben so im agilolfingischen Zeitalter bayerische Niederlassungen auf der Nordseite der Donau, in der Gegend von Regensburg, Ingolstadt und weiter westlich bis zur allemannischen Grenze; diese Striche schon damals *Nordgau* genannt. Wiederum fränkische Bevölkerung von Ostfranken aus; fränkischer Dialect noch jetzt im Bisthum Eichstädt, das im 9ten Jahrh. aber ebenfalls zum Nordgau gerechnet wurde. Im Norden wurde der Reduitzfluss als Grenze zwischen dem Nordgau und den fränkischen Ansiedelungen betrachtet. S. 97. 98: Nie bekam der bayerische Nordgau die Benennung einer Markgrafschaft, wohl aber grenzte im Norden damit die Markgrafschaft gegen die östlichen Slaven zusammen; ein zusammenhängender Bergwald, reichend von dem Böhmerwalde gegen Westen durch die südlichen Zweige des Fichtelberges bis zum Nürnberger Reichswalde, trennte die bayerischen und fränkischen Erweiterungen. Die Regierung des Nordgaues war unabhängig von *der* der fränkischen Markgrafschaft und umgewendet (umgekehrt). Das Hauptverdienst der Urbarmachung der östlichen Striche des Nordgaues hat der berühmte Herzog *Ernst* unter König Ludwig dem Deutschen (S. 97). Die Markgrafschaft Ostfranken löste sich auf mit

dem Tode des unglücklichen Babenbergers Adalbert (S. 116). Aus dessen Geschlechte stammte Heinrich minor oder junior, Besitzer von Amerdal im Nordgau, von Schweinfurt etc., und unter Otto 3. marchio in Bawaria genannt (Annal. Saxo a. 975); nämlich von der damals neuerrichteten Markgrafschaft *Cham*, zuweilen auch Markgraf von *Schweinfurt* genannt, weil er sich auf diesem Lieblingssitze seiner Familie gewöhnlich aufhielt. Dass er aber Markgraf in Ostfranken gewesen sey, ist Hypothese, entblösst vom wirklichen historischen Beweise (S. 116). Die Markgrafschaft Cham kam durch Kaiser Heinrich 3. an das Haus *Vohburg* (S. 125). — *Kärnthen* von Bayern gesondert (S. 116. 117); der ebengenannte Heinrich von Schweinfurt war auf einige Zeit Herzog in Bayern und Kärnthen zugleich, im Jahr 1002 ist Otto, Sohn Konrads von Franken, Herzog von Kärnthen, Gebieter in Verona und Krain; wahrscheinlich wurden diese Länder um 985 von Bayern gesondert, um den gefährlichen Herzog Heinrich 2. (Sohn Heinrichs, des Bruders vom Kaiser Otto 1.) zu schwächen.

Die *Welfen*. „Die Erzählung von Welf (Ethiko), dem Bruder der Gemahlin Ludwigs des Frommen, Judith, leitet darauf hin, dass Welf von einer jener fünf alten adeligen Familien abstammte, welche schon das bayerische Gesetz namentlich auszeichnet (Huosi, Drozza, Fagana, Hagiligga, Anniona), und der weitere Schluss wird höchst wahrscheinlich, dass sie in der Urzeit die Regentenfamilie der Turcilinger oder Scyren gewesen ist, da wir diese namentlich kennen, und die nämlichen Namen Ethiko und Welf bey derselben, und sonst nirgends finden." (S. 138. 139).

Oesterreich. Karl d. Grosse fügte jedem, an der Grenze gelegenen, Herzogthume eine Markgrafschaft bey, gebildet aus den neugemachten Eroberungen, nie aus den Bestandtheilen des Herzogthumes selbst. So zum Schutze von Bajoarien die Markgrafschaft *Ostarrichi* aus den gegen die Avaren gemachten Eroberungen, von der Ens bis an den Raabfluss; was der Ens westlich lag, war von jeher, selbst zur Zeit der avarischen Uebermacht, bayerisches Stammland gewesen; auf diese Seite verbreitete sich die Markgrafschaft nicht. Sie fand ihren Untergang durch Vordringen der Ungarn im zehnten Jahrh. Nach der Schlacht auf dem Lechfelde, 955, dringen die Deutschen wieder vor, Luitbold der Babenberger wird Markgraf um 984, Melk der östliche Endpunkt seines erworbenen Landes (S. 166. 167). Dahin gehen Colonisten aus Bayern. Die Markgrafen betrachteten sich als selbstständige, nur von dem Reiche abhängige, Herren, und konnten es auch thun, denn sie hatten die Eroberungen gemacht. Doch betrachtete man die Markgrafschaft noch ferner als ein zu Bayern gehöriges Land. Friedrich 1. erhebt die Markgrafschaft (das Land *unter* der Ens) zum Herzogthume, und fügt diesem zwey oder drey Grafschaften bey, (aus dem Lande *ob* der Ens). Von S. 171 an ist die Rede von den Vorrechten, mit denen das neue Herzogthum ausgestattet wurde, und von den spätern Einschiebseln in den Kaiserl. Brief; doch hat der Verf. dieselben nicht sämmtlich einer Prüfung unterworfen. — *Regensburg* unter Heinrich dem Stolzen. „Von dem wachsenden Reichthume zeugt mehr als alles Uebrige die von den Bürgern durch Unterstützung Heinrichs des Stolzen ausgeführte künstliche und feste steinerne Brücke, die einzige noch bis zur Stunde, welche die mächtig strömende Donau auf ihrem Rücken trägt." (S. 193).

Meran, *Steyermark*, *Tyrol*, (zum Theil nach v. Hormayr und v. Lang): Das Haus Andechs wird 1180 herzoglich, benannt von Meran, einem Küstenstriche in Istrien und Dalmatien, nicht von der Stadt Meran im südlichen Tyrol. Markgrafschaft Steyermark im karolingischen Zeitalter errichtet für das zu Bayern gehörige, aber in kurzen Zeiträumen unter Karlmann und Arnulf von ihm getrennte, Herzogthum Kärnthen, von den Ungarn vernichtet; nach Wiederherstellung deutscher Herrschaft gehört die ehemalige Kärnthermark zu Bayern, ihre Besitzer erscheinen, als bayerische Markgrafen, bey den Höfen der Herzoge. (Diese Abhängigkeit kam ursprünglich nur daher, weil die Markgrafen Besitzer von Steyer und vom Traungau, folglich bayerische Grafen waren). Ihr gewöhnlicher Sitz aber war die Burg Steyer, welches nicht zu ihrer Mark gehörte, aber doch der Markgrafschaft den Namen gegeben hat. Vom Herzogthume Bayern entfremdete sich nicht nur die Steyermark, mit welcher der Zusammenhang schon vorher (vor 1180) sehr locker gewesen war, sondern auch der Traungau etc. Noch empfindlicher für Bayern war der blos aus der Praxis hervorgegangene Verlust von Tyrol. Als die Wittelsbacher auf allen Seiten zu kämpfen hatten, um ihr Ansehen zu behaupten, sonderten sich die Besitzer der Gebirgsdistrikte von dem Mutterlande ab, und stellten dadurch das bisher nie gesehene Beyspiel von Grafschaften auf, welche zu keinem Herzogthume gehörten (S. 195 ff.).

Die *Wittelsbacher*. Der Familienname *Schyren* ist ganz der nämliche mit der Benennung des alten deutschen Volkes der Scyren. (So schon Scholliner in dem neuen hist. Tasch. der bayer. Acad. d. W. Bd. 3). Die Welfen waren ihre Stammvettern. Eine Abtheilung der Scyren befand sich noch im 5ten Jahrh. an den Küsten des Pontus Euxinus. Wahrscheinlich (?) ist die Vermuthung, dass, von dort vertrieben, sie unter dem berühmten Herzoge Ernst, den die Sage aus dem fernen Osten kommen lässt, einen Theil des Nordgaues bevölkerten und anbauten (S. 202). Herzog Ernsts Tochter heirathete König Karlmann, König Arnulfs Vater, und sein Sohn Ernst ist der Grossvater des Herz. Luit-

bolds († 907), dem sein Sohn Arnulf folgte (S. 103 ff.). Von des letztern vier Söhnen wird der jüngste, Arnulf, Stifter des scheyernschen Hauses, und bekommt von Otto 1. die Pfalzgrafschaft in Bayern, eine Würde, welche in früherer Zeit die Provinzen nicht kannten. Dessen Sohn Berchtold fing an, seinen auf die Familie vererbten Zunamen von dem Schlosse Schyren oder Scheyern zu führen (S. 109). — Gewiss viele Leser würden dem Vf. es Dank wissen, wenn er sein Werk mit einigen genealogischen Tabellen hätte begleiten wollen.

Bd. 2, S. 33. Von Herzog Wilhelms 4. Kampf gegen die neue Lehen: „Alles wankte ringsumher, nur Herz. Wilhelm wankte nicht. Er erhielt fest in Bayern das hierarchische System, und ist die einzige (?) Ursache, dass die Nachwelt noch Katholiken in Deutschland fand.“ Trefflich ist des Vfs. Darlegung des Sinkens der geistigen Cultur Bayerns seit jenem Kampfe gegen die Reformation. „Ein zweytes Uebel (S. 37), hatte mit dem bisher angedeuteten zugleich Wurzel gefasst; — die Entfremdung Bayerns von dem übrigen Deutschlande — es erwuchs Abneigung, die selbst in unsern Tagen noch Spuren ihres Daseyns gezeigt hat.“ Milder als der Vf. (S. 38 ff.) kann schwerlich ein Freund der Wahrheit über die Jesuiten, die in Bayern ein Eldorado fanden, urtheilen, und doch liegen auch in dem von Leidenschaft und Befangenheit freyen Worte so schwere Anklagen gegen jenen Orden! Die Geschichte Maximilians führt den Vf. in das Getümmel des 30jährigen Krieges; er hat weises Maass der Ausführlichkeit gehalten, doch wer kann mehr als Mittelpunct jenes Krieges gelten, als Maximilian! Auch hier dieselbe Unparteylichkeit, als über die Jesuiten. S. das treffliche, gediegene Urtheil über Maximilian S. 224 ff. Möchte doch religiöse Duldung, entsprechend solchen Aeusserungen, endlich die Völker beglücken! Die Geschichte des 30jährigen Krieges führt den Vf. auch auf den letzten Einfall der Schweden in Bayern 1648; Wrangel steht am Inn, versucht umsonst den Uebergang. „Heiliger Inn, ruft der Vf. S. 217, du warst hier der Schutzengel Bayerns, wie du es in dem Fortgange der Jahrh. so oft gewesen bist; nie darfst du aufhören, Bayerns Fluss zu seyn.“ Den Uebergang bey Mühldorf erschwerte das Hochwasser; in allen Theilen seines Laufes durch ganz Bayern erschwert ihn seine Wassermasse. Sie überwiegt die Weser und die Elbe, nur wenig ist sie geringer, als die Fluthen der Donau, und erst wenn sie bey Passau in widerstrebende Verbindung mit derselben kommt, ist die Donau Germaniens erster Fluss, überlegen dem Rheine.“

Maximilian Josephs Pflege der Geistescultur. Capitel 26. (Meist aus Westenrieders Geschichte der bayerischen Akademie der Wissenschaften). Einige Beyspiele vom Zustande der geistigen Aufklärung in Bayern um 1756: „Veronica Zeritschin, Bortenmachers Tochter von Landshut, *dreyzehn Jahre alt*, wurde den 26sten März 1750 als Hexe verhaftet, und nach weitläufig und gelehrt behandeltem Processe 1756, den 2ten April, als Hexe hingerichtet: geköpft, dann verbrannt. Unter den Entscheidungsgründen findet sich das Beyspiel der Maria Klosnerin, welche zwey Jahre vorher von der Regierung zu der nämlichen Todesstrafe war verurtheilt worden, und zwar unanimis votis; sie war auch ein Mädchen von *dreyzehn* Jahren.“ Wozu hat doch angeblicher Eifer für Gott und gegen den Teufel menschliche Herzen verhärtet und Sinnen verkehrt! Sollten die unglücklichen Schlachtopfer der theologisch-juristischen Barbarey nicht auch scharf gefoltert worden seyn?

Karl Theodor. Die Geschichte der *Illuminaten*, kurz aber bündig; so wie *die* der Staatsinquisition. Schwäche eines befangenen Fürsten, unwürdige Maassregeln gegen die aufwogende Volksgährung. S. 476: „Briefe auf der Post öffnen zu lassen, gehörte unter die alltäglichen Kunstgriffe, wenn man einen verfänglichen Gedanken des mit schwarzer Note Bezeichneten aufhaschen wollte.

König Maximilian Joseph 1. S. 496 über den Tyroler Krieg: „Schaden erlitten die Bayern beym Vordringen, die Tyroler wehrten sich mit Kraft. Aber falsch sind die Erzählungen unkundiger Schriftsteller, welche den Widerstand als einen Zusammenhang von Heldenthaten zu schildern wussten. Wenn der rüstige, als geübter Schütze bekannte, Landmann, auf seinen steilen Bergen gegen Angriff gesichert, dem in der Tiefe auf enger Strasse ziehenden Krieger überlegen wird, so ist die Erscheinung eine sehr gewöhnliche.“ S. 501: Der Nachwelt bleibt es vorbehalten, die Verdienste Maximilian Josephs vollständig darzulegen; sie wird beym dankbaren Genusse der segensreichen Folgen seiner weisen Regierung nicht hindeuten auf einige Schwächen, welche aus dem Uebermaasse der Güte und Freygebigkeit des alternden Monarchen gegen seine Umgebungen hervorgegangen seyn sollen.“ Wohl gesprochen! Der geistige Aufschwung, der dem Bayerlande unter Maximilian Joseph zu Theil geworden, ist ein Gut, dessen Werth einige Millionen Deficit in den Finanzen wohl auszugleichen vermag. Der preiswürdige Nachfolger hat des physischen Lebens des Staatskörpers mit kräftiger Hand sich bemächtigt, dass Leistungen und Lohn in rechtes Verhältniss gesetzt werden. Möge dereinst die Nachwelt ihn doppelt preisen können, als den, welcher dem Staate als weiser Haushalter vorstand, und der zugleich die edelsten Güter des Menschen, Erkenntniss und Verkündung der Wahrheit, gesellt zu der Pflege der schönen Kunst, schützte, ermunterte und mehrte!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des August. **210.** 1826.

Geschichte.

Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters, von Dr. *Friedr. Rehm*, Prof. der Geschichte u. Biblioth. zu Marburg. Erster Band. Von der Völkerwanderung bis auf die Kreuzzüge. Mit zwölf Stammtafeln. Marburg, bey Krieger u. Comp. 1826. VIII u. 712 S. (ohne die Stammtafeln). (2 Bde. 3 Thlr. 16 Gr.)

Herrn Prof. Rehms *Handbuch* der Geschichte des Mittelalters (Bd. 1, 1821; Bd. 2, erste Abth. 1824) behandelt auf 701 und 578 S. die Geschichte des Mittelalters bis zu Anfang der Kreuzzüge, mit Ausnahme der Geschichte des Morgenlandes von dem Aufkommen der Abbassiden und der macedonischen Kaiser an. Obengenanntes Lehrbuch, eben so gedruckt, wie das Handbuch, enthält auch noch die Geschichte des Morgenlandes bis zu den Kreuzzügen, welche im Handbuche die zweyte Abtheilung des zweyten Bandes bilden wird. Das Verhältniss beyder Bücher zu einander bestimmt der Verf. Vorrede S. VII: „Das Lehrbuch soll blos die Resultate der Forschung enthalten, das Handbuch denselben Stoff weiter ausführen, und, wo es nöthig ist, die Rechtfertigung meiner eigenen Forschungen und Ansichten hinzufügen u. s. w.“ Den verjüngten Maassstab abgerechnet, ist die Einrichtung des Lehrbuches, Abtheilungen, Ueberschriften, Art zu citiren u. s. w. dieselbe, als im Handbuche; hie und da konnte es nicht fehlen, dass auch die Worte gleich lauteten; doch ist fast durchweg die Schreibart verkürzt worden. Dagegen sind Thatsachen und Literärnotizen nur um Weniges spärlicher hier angeführt worden, als dort. Die Brauchbarkeit des Buches wird durch die Gedrängtheit der Darstellung empfohlen; die Sonderung der Stammtafeln aus dem Texte verdient Beyfall. Möge der Verf. nur nicht verhindert werden, baldigst die Fortsetzungen des Doppelwerkes zu Stande zu bringen!

Statistik.

Beyträge zur Kenntniss des Innern von Russland, von Dr. *Johann Friedrich Erdmann*. *Zweyter* Theil. *Zweyte* Hälfte. Mit 7 lithographirten Zeichnungen und 2 Charten. Leipzig, b. Kummer. 1826. 287 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Rec. freut sich der Beendigung eines gediegenen Werkes, über dessen ersten Theil er in diesen Blättern, Jahrg. 1822, St. 239, so wie über die erste Hälfte des zweyten Theiles, Jahrg. 1825, St. 229, berichtet hat. Er ist sich bewusst, bey der Anzeige des ersten Theiles den wissenschaftlichen Charakter und Gehalt dieses Werkes der Wahrheit gemäss bezeichnet, und die Leser dieser L. Z. auf die Bereicherung aufmerksam gemacht zu haben, welche Erd- und Staatenkunde diesem Werke verdanken. Da nun ein so sachkundiger Gelehrter, wie der Herr Hof- und Medicinal-Rath Dr. *Erdmann* ist, in Hinsicht auf Gründlichkeit der Forschung, auf Neuheit der Nachrichten, und auf Lebendigkeit der stylistischen Form sich gleich bleibt, und nach den Gesetzen unsers Instituts bey erscheinenden Fortsetzungen die möglichste Kürze vorwalten muss; so beschränkt sich Rec., bey der Anzeige dieses Schlussbandes, zunächst auf die Mittheilung seines reichhaltigen Inhalts.

Der Verf. gibt die von ihm auf einer Reise in den Statthalterschaften *Wjatka*, *Perm* und *Tobolsk* vom Jahre 1816 gesammelten Nachrichten, die der Länder- und Völkerkunde viele neue und schätzbare Ergebnisse gewähren, und für die eigentlichen Statistiker und Geographen nicht verloren gehen werden. Am ausführlichsten verbreitet der Verf. sich über den *uralischen Bergbau*; theils weil er an sich von hoher Wichtigkeit ist; theils weil ihm von dem Oberbefehlshaber zu Jekaterinburg, *v. Schlenew*, authentische Nachrichten darüber mitgetheilt wurden; theils weil dieser Bergbau durch die neuesten Entdeckungen gegenwärtig allgemeine Aufmerksamkeit erregt. Zur Versinnlichung hat der Verf. diesem Bande *zwey Charten* beygefügt, von welchen die erste den *erzführenden Theil des Uralgebirges*, die zweyte die *bergmännisch bearbeiteten Goldgruben*, in der Gegend von Jekaterinburg, darstellt. Auch von der wichtigen *Gewehrfabrik* zu *Isch* sind ein paar Zeichnungen beygefügt, welche der Verf. dem Chef der Fabrik, dem Obersten *von Gren*, verdankt. Weiter sind dem Bande beygegeben: eine Ansicht von *Tobolsk*, der Grundriss von *Astracan*, die *Luftbilder der Steppen*, die *Ruinen von Bulghar*, und die *Chif-*

fern der Wotjaken, die den Rec. besonders angesprochen haben.

Was die Reise selbst betrifft; so ist es doch ein ganz anderes Ding, ob man in Frankreich, England und Deutschland, oder in Russland, und namentlich in den asiatischen Provinzen dieses Riesenreiches, reiset. Hier ist durchgehends eine neue Welt, die oft in dem schärfsten Contraste zu den Sitten und der Lebensweise europäischer Völkerschaften steht, und in deren Mitte man um keinen Preis leben möchte. Desto lieber hört man den einsichtsvollen Reisenden, der, seinem innern Drange folgend, diese Reise bestand, und dem übrigen Europa eine Welt aufschloss, in welcher man, neben vielem Zurückstossenden, doch auch die Menschheit nach ganz eigenthümlichen Schattirungen des Lebens, der Verfassung, der Regierung und der Sittlichkeit, — hauptsächlich aber auf denjenigen Stufen der Entwicklung kennen lernt, auf welchen die Deutschen ungefähr im Zeitalter der Ottone standen; nur mit *dem* Unterschiede, dass diesen russischen Völkerschaften von aussen her eine Cultur allmälig zugeführt wird, welche hauptsächlich auf den Unterricht und die Bildung des geistlichen Standes und der Familien der angestellten Beamten sich bezieht.

Wenn die Darstellung des Verfs. überhaupt die gebildeten Leser anspricht; so ist doch auch nicht selten der Gelehrte zunächst im Auge behalten. Rec. hebt, als Beleg, des Verfs. Besuch im *geistlichen Seminarium* zu *Wjatka* aus, wo am 15. Jul. 1816 ein öffentlicher Actus, die jährliche Prüfung der Eleven, im Beyseyn des Erzbischoffs gehalten, *lateinisch* disputirt, und darauf von drey Zöglingen in *wotjakischer, französischer* und *deutscher* Sprache vor dem Tische des Erzbischoffs Abschied genommen ward. Die *sechs* Theses, worüber disputirt ward, waren folgende: 1) Revelatio divina est necessaria ad cognoscendam salutem. 2) Revelatio divina continetur in libris a Prophetis et Apostolis editis. 3) Adeoque scriptura Prophetarum et Apostolorum mere divina est. 4) Itaque scriptura sacra omnia in se continet, quae necessaria sunt ad nostram salutem. 5) Secundum sacram scripturam necessarium est, ad consequendam salutem credere, filium Dei esse redemptorem generis humani. 6) Jesus Nazarenus est verus Dei filius atque generis humani redemptor. Der Verf. berichtet, dass es mit dieser Disputation gar nicht recht fort wollte. „Es kamen in geschraubten stylistischen Formen so wunderliche Sätze zum Vorscheine, dass der Erzbischoff, der Sache überdrüssig, ausrief: hoc contra experientiam: Sufficit!“ — Wie oft wäre auch den deutschen Universitätsdisputationen ein solcher erzbischöflicher Bescheid zu wünschen! Interessant sind die darauf folgenden Nachrichten des Verfs. über diesen Erzbischoff *Gideon*, den er zweymal besuchte. Ueberhaupt ist das Urtheil des Verfs. über die russischen Geistlichen, die er kennen lernte, nicht ungünstig; wenigstens zeichneten sie sich durch Toleranz, wenn auch nicht durch gelehrte Kenntnisse aus. — Auf welcher Stufe der Cultur die Wotjaken stehen, erhellt aus ihrer Religion, und aus ihren Gerichtsformen. Sie verehren einen guten und einen bösen Geist. Beyden werden an einem geweihten Orte im Walde Opfer gebracht. Die Art des Opfers bestimmt der Priester (*Caldun*). Bey Thieren schreibt er gewöhnlich auch die Farbe des Stückes vor, und wählt dann in der Regel eine solche, welche man in den Heerden seines Hauses oder seiner Verwandten findet, um für das ausgesuchte Stück eine gute Bezahlung zu bekommen. — Eine Art von Gottesurtheilen besteht bey diesem Volke. So kommt man z. B. hinter die Wahrheit, wenn man ein dazu bestimmtes länglich viereckiges Täfelchen von Messing auf ein Stück Brod legt, von diesem ein Stück gleicher Grösse danach ausschneidet, es mit Salz bestreut, und an ein Messer gespiesst, dem Inquisiten in den Mund gibt, um es zu essen. Nicht leicht wird er dann etwas gegen die Wahrheit auszusagen, oder gar zu verschweigen wagen. — Auch setzt man wohl bey dem Verhöre einen getrockneten Bärenkopf auf den Tisch, und gibt dem in Untersuchung Befangenen eine Axt in die Hand, mit dem Bedeuten, er soll seine Aussagen durch Zerhacken des Kopfes bekräftigen. Thut er diess; so kann man sich auf die Richtigkeit seiner Angabe verlassen; denn er würde im entgegengesetzten Falle, nach dem Zerspalten des Kopfes, fürchten, im Walde selbst von einem Bären zerrissen zu werden. Von Krankheiten finden sich Augenentzündungen und *syphilitische Zufälle häufig* bey dieser Nation. Sie sucht dagegen Hülfe beym *Caldun*.

Mögen diese wenigen Beyspiele das Urtheil des Rec. bestätigen, wie lehrreich das vorliegende Werk ist, welche neue Aufschlüsse dadurch der Länder- und Völkerkunde eröffnet werden, und wie viel die Literatur dabey gewinnt, wenn Männer von des Verfs. ausgebreiteter Gelehrsamkeit und gründlicher Vorbereitung ihre Reisen der Welt bekannt machen. Denn, bey der Fluth jährlich erscheinender Reisebeschreibungen, ist es Pflicht der gelehrten Blätter, auf solche ungewöhnliche Erscheinungen im Gebiete der Reisebeschreibungen, mit gerechter und dankbarer Anerkennung ihrer hohen Verdienstlichkeit, aufmerksam zu machen.

Jugendschriften.

1. *Materialien zu Vorschriften und Rechnungsaufgaben*, aus den gemeinnützigen Kenntnissen, zur gelegentlichen Verbreitung derselben beym Schreib- und Rechen- (Rechnen) unterricht; in einer dreyfachen Abstufung vom Leichtern zum Schwerern; für *Deutschlands* (?) *Volksschullehrer* (?). Gesammelt und herausgegeben von *Hein-*

rich Gräfe. Weimar, bey Hoffmann. 1825. X u. 243 S. 8. (16 Gr.)

2. *Unterhaltende Belehrungen aus der Naturgeschichte*, Naturlehre und Vaterlandskunde, verbunden mit leichten Uebungen im Kopfrechnen. Neustadt a. d. O., Druck und Verlag von Wagner. 176 S. 8. (9 Gr.)

1. Schon der breite Titel verräth, dass der Verf. wohl eine unnöthige Weitschweifigkeit zu lieben scheine. Und davon überzeugte sich Rec. noch mehr bey der Lesung der weitläufigen Vorrede. Denn gleich auf der dritten und vierten Seite wird ziemlich lang behauptet, dass trotz aller neuen Methoden, an denen unser Jahrhundert und das Ende des vorigen so reich war, die aber spurlos am pädagogischen Himmel als ephemere Erscheinungen vorüber gezogen u. s. w., dass nur nach und nach sich das Volksschulwesen der Vollkommenheit nähern werde, wenn namentlich die Bildungsanstalten für Volksschullehrer eine zweckmässigere Einrichtung werden gewonnen haben u. s. w. So viel Wahres auch in diesen und andern Darstellungen ist, so scheinen alle diese weitläufigen Klagen und mitunter etwas invidiösen Bemerkungen wohl nicht vor diesen *Materialien* den rechten Platz zu haben. Selbst die Frage: wie sind in Volksschulen die gemeinnützigen Kenntnisse mitzutheilen, ohne die andern Unterrichtsgegenstände zu hindern? ist längst von den ersten Pädagogen Deutschlands zur Gnüge beantwortet, und die Schulpläne der neuen Volks- und Bürgerschulen, welche seit 30 Jahren trefflich gezeichnet und practisch ausgeführt worden sind, zeugen von den Fortschritten der ächten Unterrichtskunst, und von der Möglichkeit, dass die gemeinnützlichen Kenntnisse recht gut stufenweise in den Classen, ohne die wichtigen wissenschaftlichen Stunden zu hindern, können in 2 oder 3 Stunden wöchentlich vorgetragen werden. Der Verf. will ferner Schreiben, Rechnen und die gemeinnützlichen Kenntnisse *auf diese* Weise verbinden. Allein auch hier heisst es, wer Vieles zugleich lehret, lehret gar Nichts, und Nichts gründlich. Durch solcher *gedruckten* Sachen Abschreibung wird keine feste, schöne Hand, die sich doch jeder Knabe aneignen soll, begründet, wie die schnellen Nachschreiber in den Collegien beweisen. Selbst die Rechnungsaufgaben, wenn sie mit *geschichtlichen* Erzählungen verbunden werden, theilen zu sehr die Aufmerksamkeit, und entfernen die Genauigkeit in Aufsuchen und Behandlung der trocknen Zahlenverhältnisse. — Nach Vollendung dieser sehr unaufgeräumten und schlecht geordneten Vorrathskammer *für Deutschlands (??) Volksschullehrer (??)* schien der Verf. die zu buntscheckige Nebeneinanderstellung gar zu heterogener Dinge doch ein wenig selbst zu fühlen. Er nennt sie aber nur eine *scheinbare* Unordnung, nach welcher immer *das vorangestellt sey, was zur Erklärung des Folgenden diene* und eine ergötzende (?) Mannigfaltigkeit befördere. Diess kann Rec. nicht finden. Ein ungesuchtes Beyspiel mag meine Behauptung rechtfertigen. Auf *einer* Seite 165 stehen folgende Beyspiele in der Ordnung: §. 102. *Friedrich der Grosse*, der berühmte etc. 103 §. *Die Ratten* findet man etc. §. 104. *Johann Huss* wurde etc. §. 105. *Die Moschusratte* ist grösser etc. §. 106. *Berlin, die Hauptstadt von Preussen* und Residenz etc. §. 107. *Napoleon Bonaparte*, der sich nach und nach etc. Rec. kann sich, als alter Schulmann, nicht mit dieser Lehrart, welche keine Ordnung und schönen Zusammenhang in den Kinderseelen, sondern vielmehr Zerstreuung und rhapsodische Kenntnisse bewirken muss, befreunden. Eine Bemerkung, welche der Verf. in seiner Vorrede aufstellt, scheint dem Rec. zu wichtig, als dass er selbige nicht hier besonders ausheben sollte. „Wenn man mit Freude bemerkt, wie sehr der *Religionsunterricht* in Volksschulen verbessert worden ist, so muss es im Gegentheile gerechtes Missfallen — aber auch gerechte Besorgnisse wegen der Zukunft — erregen, dass derselbe Unterricht in den meisten Gelehrtenschulen auf eine Art betrieben wird, die ein wahrer Schandfleck für unser gebildetes Jahrhundert ist. Woher kommt es, dass man in den höhern Classen so häufig eine grenzenlose Lauheit und Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse, oder eine unglaubliche Unwissenheit in der Religion findet? Woher kommt es, dass so viele Aerzte, Juristen und Philologen so wenig Sinn für Religion und öffentliche Gottesverehrungen haben? — Offenbar liegt eine der Hauptursachen darin, dass man dem Religionsunterrichte auf den höhern Bildungsanstalten so wenig Aufmerksamkeit widmet, dass man diesen so wichtigen Unterricht noch häufig ganz den Philologen überlässt, die in der Regel — ehrenwerthe, *aber gewiss sehr wenige*, Ausnahmen mag es geben — gar kein Interesse an demselben haben, noch hinlängliche Geschicklichkeit besitzen, ihn für Verstand und Herz ihrer Zöglinge fruchtbar und segensreich zu machen.“ Rec. hat auf seinen pädagogischen Reisen diese Erfahrung leider! wenigstens in zwanzig Gymnasien gemacht!!

Besser hat der Vf. von Nr. 2. seine unterhaltenden *Belehrungen* geordnet. A. *Aus der Naturgeschichte.* Vom Menschen, von den Thieren. Von den Pflanzen und Bäumen. Von den Mineralien. B. *Aus der Naturlehre.* C. Geschichte der Deutschen. D. Königl. Sächs. Vaterlandskunde. E. Vermischter Inhalt. Sie enthalten viele gute gemeinnützliche Kenntnisse mit strenger Auswahl, und das *Kopfrechnen* wird ungesucht als Nebensache zur Aufmunterung angeschlossen.

Kurze Anzeigen.

Erziehungslehre im Geiste des Christenthums. Ein Handbuch für Schullehrer und Schulpräparanden,

von *Joh. Bapt. Hergenröther*, Dr. der Philos. u. Direct. d. königl. Schullehrer-Seminars zu Würzburg. Sulzbach, in der v. Seidelschen Kunst- und Buchhandl. 1823. XVI u. 619 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Was der Verf. über das Wesen der Erziehung und des Unterrichtes umsichtig und prüfend gesammelt hat; das legt er hier, mit eigenen Beobachtungen und Erfahrungen bereichert, nieder, nicht nur für seine Schüler, um ihnen das Nachschreiben zu ersparen, sondern auch für diejenigen, welche nach der Entlassung der Schulpräparanden an der weitern Ausbildung derselben arbeiten sollen. Im 1sten Theile handelt er von der allgemeinen Erziehungslehre, ihrem Begriff, Character, obersten Grundsatz u. s. w., den Mitteln, deren sie sich bedient, und von den allgemeinen Eigenschaften des Erziehers. Der 2te Theil stellt das Besondere derselben, oder, wie sich der Verf. ausdrückt, der *Zucht*, dar, der körperlichen und geistigen (Bildung des Kopfes und Herzens). Der 3te Theil verbreitet sich über das Besondere des Unterrichtes nach Stoff und Form, über Schule, Schüler, Schullehrer und seine Verhältnisse. Hier wird auch von der Nahrung, Kleidung, Brautwahl des Schullehrers, von ihm, als Organisten, vom Lauten u. s. w. geredet. Aus dem Ganzen leuchtet ein heller Blick und eine edle Wärme für die Beförderung des Sittlichguten hervor. Und schon darum konnte der Verf. seiner Erziehungslehre mit Recht den Beysatz „im Geiste des Christenthums" geben. Dass er oft biblische Texte anführt und gern in der Sprache der Bibel spricht, wird gewiss kein billiger Beurtheiler, der den Geist dieser Schrift aufgefasst hat, als Hinneigung zum Mysticismus deuten. Kommt auch zuweilen eine Aeusserung vor, welche beym ersten Anblicke anstössig scheinen könnte, wie S. 219, wo die Vernunft eine Tochter des Glaubens genannt wird; so finden sich dagegen andre Stellen, welche den Anstoss heben, wie S. 200: „Da die Vernunft das Vermögen ist, überall das Wahre und Rechte zu treffen und im Leben darzustellen, oder das Vermögen, dem Wissen seine einzige richtige Bezeichnung aufs Handeln in der Art zu geben, dass der Mensch dabey seine Bestimmung erreiche; und da uns zunächst nur derjenige als ein wahrhaft vernünftiger Mensch erscheint, der von seinem Wissen den zweckmässigsten Gebrauch zur Erreichung seiner Bestimmung macht, und so nach seinen eignen Grundsätzen und Gesetzen zu leben im Stande ist; so ist leicht ersichtlich, dass die Bildung zur Vernünftigkeit eigentlich mit der sittlichen Bildung in Eins zusammenläuft; denn wahrhaft vernünftig ist am Ende doch nur, wer sich als einen tugendhaften, oder, was dasselbe ist, als einen sittlich-religiösen Menschen, oder als einen wahrhaft freyen Menschen im Leben darstellt." Diese Stelle diene nicht nur zur Probe von dem Vortrage des Verfs., sondern auch zum Beweise, dass der Geist des Christenthums, welcher in dieser Erziehungslehre vorwaltet, nach Rec. Dafürhalten der ächte, und also auch ein ganz anderer sey, als der in dunkeln Formeln und Bildern sich gefallende Geist, welchen manche unserer mystischen Zeitgenossen, unter dem Namen des christlichen, so gern in unsre Kirchen und Schulen auch auf krummen Wegen einschwärzen möchten.

Abendmahls- und Confirmationsreden, von M. *Karl Ernst Gottlieb Rüdel*, Diaconus an der Nicolaikirche in Leipzig. *Drittes* Bändchen. Leipzig, b. Köhler. 1821. IV u. 252 S. 8.

Abendmahls- und Confirmationsreden, nebst einigen Predigten verwandten Inhalts, von u. s. w. *Viertes* Bändchen. 1824. VIII u. 278 S. 8.

Alle die trefflichen Eigenschaften christlicher Erbauungsreden, welche wir bey der Anzeige des 2ten Bändchens (Leipz. Lit. Zeit. 1821, Nr. 172) mit voller Ueberzeugung zu rühmen Veranlassung fanden, finden sich auch in den vor uns liegenden Reden und Predigten wieder. Geist und Gemüth, Verstand und Herz suchen hier nicht vergebens gesunde Nahrung. Christlicher Glaube und helle Erkenntniss sprechen sich nicht nur aus allen diesen Vorträgen aus, sondern beyde werden auch, als nothwendige Erfordernisse zum christlich-religiösen Leben, mit Wärme empfohlen, so wie vor den schwärmerischen Verirrungen der Zeit nachdrücklich gewarnt wird. Auch, wo der Verf. einen und denselben Gegenstand bearbeitete, trifft ihn nicht der Vorwurf, dass er sich wiederholt habe. Diess lehrt z. B. die Vergleichung der Confirmationsrede an eine junge Christin: über den Anbau des frommen Glaubens und des frommen Lebens in dem jugendlichen Gemüthe (Band 3, Seite 58 f.), und der Predigt: über den Anbau des religiösen Lebens in dem jungen Gemüthe (Band 4, S. 193). Uebrigens enthalten diese beyden Bändchen 7 Confirmationsreden, unter welchen sich auch eine ungemein rührende, an des Verfs. Tochter (Band 4, S. 21), befindet; 28 Abendmahlsreden und 3 Predigten. Wie treffend der Verf. die Feyer der Jahreszeiten und christlichen Feste mit der Abendmahlsfeyer in Verbindung zu bringen versteht, das lehren unter andern die Abendmahlsreden: Herbstbetrachtung am Altare Jesu (Band 3, S. 142); das Abendmahl, als Vorbereitung auf die Weihnachtsfreuden (S. 219); Gefühle der Stärkung am Altare, zur Zeit des scheidenden Sommers (Band 4, S. 115 ff.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des August. **211.** 1826.

Confessionswechsel.

Heinrich und Antonio, oder die Proselyten der römischen und der evangelischen Kirche; von Dr. *Karl Gottlieb Bretschneider*, Ober-Consistorialrath und Generalsup. zu Gotha. Gotha, bey Perthes, 1826. 269 S. 8.

Bey der grossen Wichtigkeit, welche die Frage von der Rechtmässigkeit und Thunlichkeit und Pflichtmässigkeit des Kirchentausches in unsern Tagen aufs Neue, theils durch die Verhandlungen der Theologen, theils durch einzelne, grosses Aufsehen erregende, Beyspiele erhalten hat, darf die vorliegende Schrift schon um ihres Thema's willen auf die erwünschte Aufmerksamkeit rechnen. Aber sie darf es auch um ihres Verfs. willen. Denn wer müsste über diese bedeutungsvolle Angelegenheit nicht gern die Stimme eines Mannes vernehmen wollen, der von seiner grossen Berechtigung zu einem Urtheile über sie, so wie von seiner Umsicht und Mässigung, von seiner Allgemeinverständlichkeit und Freymüthigkeit in der Abgabe desselben durch seine viel gelesene Schrift: *über die Unkirchlichkeit unserer Zeit* (2te Auflage 1822) einen so augenfälligen Beweis gegeben, und noch überdiess durch seine amtliche Stellung in der Nähe eines fürstlichen katholischen Proselyten, des letzten Herzogs von Gotha, Friedrich, so viele Gelegenheit gehabt hat, den gewöhnlichen Hergang der Apostasie vom Protestantismus in seiner wahren Beschaffenheit, so wie die Wirkungen davon in ihrem Einflusse auf das Regentengeschäft ganz genau kennen zu lernen? Doch nicht nur den gründlichen Theologen und den scharfsinnigen Weltkenner, sondern auch den geistreichen Menschendarsteller hört man in dieser Schrift über jene Aufgabe sich aussprechen. Damit nämlich seine Schrift auch solchen Lesern gefällig werden möchte, die an wissenschaftlichen Werken keinen Geschmack finden; so hat er seine Ideen in das Gewand einer Erzählung von einem doppelten Kirchentausche gekleidet, deren grössten Theil die Gespräche der Familie selbst ausmachen, in deren Mitte der Leser eingeführt wird. In der That eine sehr glücklich gewählte und der Sache nichts weniger, als unwürdige, Form, und ganz dazu gemacht, dieser Schrift gerade in den Kreisen Eingang zu verschaffen, in welchen die Proselytenmacherey am liebsten ihr Spiel zu treiben sucht, in den Kreisen, in welchen die Lectüre französischer und deutscher Flugblätter und Zeitschriften zu den Geschäften des Tages und zu den Hülfsmitteln gegen die Quaal der Langenweile gehört. Es ist dem Verf. gelungen, den hier unvermeidlichen biblischen, dogmatischen und geschichtlichen Erörterungen den Reiz anziehender Unterhaltung mitzutheilen, und eine Art von dramatischem Interesse für die Hauptpersonen seiner Erzählung zu erregen. Dass bey dieser Form eine systematische Ordnung der Materien verloren ging, ist für die Leser ein Gewinn und für die Sache nichts weniger als ein Nachtheil.

Heinrich, eines Kaufmanns Sohn in L., widmet sich dem Studium der Philologie. Als Kind nach dem streng lutherischen Begriffe im Christenthume unterrichtet, auf dem Gymnasium bey der Lectüre des N. T. hauptsächlich auf die Grammatik verwiesen, und auf der Universität in den Vorlesungen eines Philosophen aus Schelling's Schule auf die Lehren von Erbsünde, Abfall, Versöhnung, Genugthuung durch einen Gottmenschen u. s. w. wieder zurückgeführt, wird bey seinem natürlichen sittlichen Ernste zuletzt mit Abneigung und heimlichem Widerwillen gegen das blinde Heidenthum in den Classikern Griechenlands und Latiums erfüllt, entschliesst sich, den Wissenschaften zu entsagen, und die bisher zu seinem Vergnügen getriebene Kunst zu seinem Berufe zu machen. Er geht nach Rom, auf allen seinen Wegen aber von ängstlichen Zweifeln über seine Sündhaftigkeit und über die Sicherheit seiner Begnadigung bey Gott begleitet. Neugierde und Beruf bringen ihn in mannigfaltige Berührung mit dem römischen Cultus, dessen einzelne Theile er immer in Bezug auf seine eben dadurch ihn immer mehr bewegende Herzensangelegenheit betrachtet. Er macht zufällig die Bekanntschaft eines früherhin selbst in Sachsen einheimisch gewesenen Weltgeistlichen, und dieser thut ihm denn dar, was er so ängstlich suche, könne nur die katholische Kirche gewähren: „*das menschliche Herz ist schwach und wankelmüthig im Glauben und in der Tugend; es ist daher nöthig, seine Seligkeit auf etwas Festeres und Zuverlässigeres, als der innere Glaube*

ist, zu gründen, und seiner Schwachheit zu Hülfe zu kommen. Für diese Schwachheit haben die Evangelischen nichts, wir aber Alles. Der kath. Christ lebt in einer beglückenden Ruhe und Sicherheit wegen seiner ewigen Seligkeit." Das leuchtet dem armen, durch seine natürliche Verdorbenheit und gänzliche sittliche Ohnmacht gebeugten, Zweifler ein, und er wird ein guter Katholik. Er ist jedoch ehrlich genug, keine Dispensation zur Verheimlichung seines Uebertrittes zu suchen; er meldet ihn in das Vaterhaus, ehe er die Rückreise dahin antritt. Für diese miethet er sich einen jungen, ächtkatholischen Bedienten aus Neapel, Antonio, welcher in einem früheren Dienste der deutschen Sprache ziemlich mächtig geworden war. Dieser wird beym Eintritte in das protestantische Deutschland von dem Anblicke der überall herrschenden Regsamkeit, Dienstfertigkeit, öffentlichen Sicherheit und Wohlhabenheit wunderbar ergriffen, ein protestantischer Gottesdienst in Frankfurt a. M. und ein im dortigen Gasthause ihm in die Hände gekommenes van Essisches N. T. bringen ihn in grosse Bedrängniss mit seinem Katholicismus, durch deren unverhohlene Mittheilung er seinen katholisirten Herrn nicht selten in drückende Verlegenheit setzt. Dieser langt nun im älterlichen Hause an und findet die liebreichste Aufnahme bey den Seinen, wird aber sehr erschreckt, als es ihm der Vater mit grossem Ernste verbietet, am nächsten Sonntage die Seinen zum protestantischen Gottesdienste zu begleiten, indem einem ächten Katholiken diess gar nicht gezieme; bey welcher Gelegenheit es ihm dann zur Pflicht gemacht wird, eine zu seiner Rechtfertigung und zur Beruhigung der Seinen hinreichende Auskunft über seine Verläugnung des väterlichen Glaubens zu geben. Diese drängt er, S. 49, in folgende Behauptung zusammen: „*nur die katholische Kirche kann die wahre Erlösungsanstalt seyn; nur sie ist die von J. und den Aposteln gestiftete, also die wahre Kirche; nur sie hat die Mittel einer irrthumsfreyen Erkenntniss der christl. Lehre, ein rechtmässig geweihetes, und darum zum Lehren und zum Verwalten der Sacramente gesetzlich geordnetes Priesterthum, einen äusserlichen rechtmässigen Mittelpunct des Kirchenregiments und von der Gemüthsstimmung des Menschen nicht abhängige Gnadenmittel, um den Gläubigen Vergebung der Sünde und ewige Seligkeit zu verschaffen. Nur sie kann den Zweck des Christenthums erfüllen und die Menschen von der Sünde erlösen.*"

Diese Behauptungen werden nun, ob auch nicht gerade in derselben Reihe, in den folgenden Gesprächen, wie sie theils zu diesem Zwecke absichtlich angestellt, theils durch Umstände veranlasst wurden, weitläufiger verhandelt, von dem Neokatholiken H. genauer erklärt, nachgewiesen und verfochten, von den Familiengliedern aber bestritten und widerlegt. Zuerst werden die von H. der protestantischen Kirche gemachten Vorwürfe abgelehnt und die seiner neuen Kirche von ihm beygelegten Vorzüge vor seiner väterlichen in Abrede gestellt; dann aber nehmen, von S. 211 an, die Protestanten sich die Freyheit, die von ihnen bemerkten Blössen und grossen Gebrechen der katholischen Confession an das Licht zu ziehen, und den Satz zu erhärten, dass sie mit einer grossen Zahl ihrer Lehren und Gebräuche dem ersten und einzigen Zwecke des Christenthums widerstreite, und *dass das Evangelium von Nazareth und das Evangelium von Rom in einem unversöhnlichen Widerspruche gegen einander stehen.* Auf eine sehr ungezwungene Weise sind im Gange dieser Gespräche alle doctrinelle und rituelle Differenzen beyder Kirchen zur Sprache gebracht und mit der nöthigen Genauigkeit und Ausführlichkeit abgehandelt. — Die sprechenden Protestanten sind: der Vater, die Mutter, die Schwester Wilhelmine und ihr Bräutigam, der Diaconus Bernhard in E.; auch Antonio gibt bisweilen seine Stimme ab. — Sehr zweckmässig ist das Materiale unter diese Personen vertheilt: der Vater führt die Sache des unbefangenen, klaren Verstandes und des strengen Gebotes der Sittlichkeit; die Mutter ist ungemein bewandert in der Bibel und weiss dem Sohne gar geschickt mit Schriftstellen, die sie sehr verständig erklärt, überall den Weg zu vertreten; die bräutliche Schwester lässt sich hauptsächlich bey der Verhandlung über die Anforderungen der katholischen Kirche in Beziehung auf gemischte Ehen vernehmen, während ihr Bräutigam mit seiner gründlichen Kirchen- und Dogmengeschichts-Kenntniss seinem katholischen Schwager eine historische Grundlosigkeit nach der andern in den Behauptungen seiner Kirche bemerklich werden lässt. Nicht weniger Noth macht dem bedrängten H. auf seiner eignen Stube der in seinem N. T. täglich neue antikatholische Entdeckungen machende Bediente A.; er muss es endlich geschehen lassen, ja selbst rathen, dass sich dieser in die protestantische Kirchengemeinschaft aufnehmen lässt, welches durch den Ortsgeistlichen ohne alle beschränkende Verpflichtung auf ein bestimmtes Kirchensymbol geschieht; ja zuletzt drängt es ihn selbst unwiderstehlich zur Rückkehr in die väterliche Gemeinde mit der vollesten Beruhigung über seine Begnadigung, verbunden mit ergebungsvoller Verzichtleistung auf ein durchgängiges *Begreifen* dieses geheimnissvollen, nur im Glauben zu erfassenden, Actes der göttlichen Liebe.

Die Form anlangend, mag allerdings die Partie einigermaassen ungleich scheinen, indem die katholische Kirche nur *einen* Sprecher und Vertheidiger hat! Allein dafür ist dieser auch mit der genauesten Kenntniss des sanctionirten römischen Lehrbegriffes ausgerüstet, und weiss seine

Behauptungen sämmtlich mit klaren Aussprüchen des Conciliums von Trient und des römischen Katechismus von Pius 5. zu belegen, so dass katholischer Seits weder die Darstellung, noch die Rechtfertigung des römisch-evangelischen Lehrbegriffes, wie sie in dieser Schrift gegeben ist, weder der Unrichtigkeit, aus Mangel an Kenntniss, noch der Schwachheit aus absichtlicher Verrückung des Standpunctes angeklagt werden kann; II. spricht sehr gewandt für seine Sache. Irgend einen Privat-Katholicismus, wie er in dieser oder jener neuern katholischen Dogmatik sich findet, wollte der Verf. mit vollem Rechte nicht zum Grunde legen, da es hier offenbar einzig und allein auf das officielle Kirchenbekenntniss ankam. — Wohl aber dürfte diese katholische Person-Einzelheit von dem an Walter Scott's meist sehr ansehnliche Figurantenzahl gewöhnten Geschmacke unserer Lesewelt in Anspruch genommen und dem Verf. an das Herz gelegt werden, dass er den Kampf der beyden Kirchen um ein Bedeutendes verwickelter und anziehender würde haben machen können, wenn er z. B. noch eine sentimentale, ächte, in den Neokatholiken verliebte und doch vor dem Kirchentausche sich entsetzende Katholikin ihm bey seiner Rückkehr nach L. in den Weg kommen, und ihn auch diese Liebe seiner bessern Ueberzeugung zum Opfer hätte bringen lassen. — Auch wird man nicht ermangeln, dem Verf. eine zu grosse Freygebigkeit u. Vorliebe in der Ausstattung seines Autoproselyten Antonio Schuld zu geben, und z. B. dessen dichterisch-schöne Schilderung seines Traumes in der Charfreytagsnacht auf der Höhe von Sant Elmo über Neapel unwahrscheinlich zu finden. Und wie sinnvoll auch im Grunde ein Katholik aus der niedern Volksclasse zum Repräsentanten der Einwirkungen des evangelischen Wortes auf ein von keinem bürgerlichen Verhältnisse eingeengtes Gemüth gewählt worden ist; so dürfte doch auch wohl unter den Lesern, wie sie der Verf. sich wünscht, hier und da einer mit vornehmem Naserümpfen über die gemeine Bedientenseele spotten und sagen, von einer solchen, für den Kutschbock geschaffenen, Natur ohne *Gemüth* habe etwas Anderes sich nicht erwarten lassen. — Allgemein gefühlt aber von allen Lesern wird die Treue gegen das menschliche Herz und gegen das menschliche Leben werden, mit welcher der Verf. mehrere der mitgetheilten Gespräche motivirt und die Gemüthsstimmungen gezeichnet hat, in denen sie gehalten wurden; namentlich ist der Vater ein wahres, menschlich-ehrwürdiges Individuum geworden.

Für einen protestantischen Leser ist es übrigens in dieser Schrift unwidersprechlich dargethan, dass ein wirklicher Protestant, ist er nicht von irgend einer Seite verblendet oder bestochen, unmöglich von ganzer Seele dem Katholicismus in seiner vollen Strenge huldigen könne, und dass er, wenn er es nur mit Einschränkungen und Vorbehalten thue, *eo ipso* schon mehr oder minder Protestant sey. Man kann zuversichtlich behaupten, dass eine gehörige, nichts verschleiernde Darstellung der Hauptsache des Katholicismus den Uebergang zu ihm vom Protestantismus *aus Ueberzeugung* undenkbar mache; und der Vater spricht daher, S. 246, mit dem vollesten Rechte: „*wenn ich gefehlt habe, dass ich meinen Sohn nicht warnte, als er nach Rom ging, so hat er doppelt gefehlt, dass er katholisch ward, ohne verständigen Rath darüber einzuholen. Er hat es gemacht wie die grossen Herren, die sich katholisch machen lassen, weil sie zu vornehm sind, um einen verständigen, evangelischen Geistlichen zu befragen, der ihnen bald den Dunst von den Augen treiben würde, den ihnen die Proselytenmacher vorgemacht haben.*“ Darum ist es ein sehr gerechter Wunsch des Verfs., dass man seine Schrift in die Hände der reiferen Katechumenen aus den gebildeten Ständen bringe, und wir setzen hinzu, *jedem nach Rom reisenden protestantischen jungen Künstler sollte sie von seinen Aeltern oder Patronen zur Ausstattung auf die Reise mitgegeben werden.*

Als eines besondern Vorzuges muss noch der ruhigen Würde und der gänzlichen Vermeidung aller Leidenschaftlichkeit Erwähnung geschehen, welche in dieser Schrift auch da Statt findet, wo sie gegen das Evangelium von Rom polemisiren muss, so wie sie auf der andern Seite bey der Apologie des Evangeliums von Nazareth jener lutherolatrischen Superstition sich enthält, welche so oft in diesen Controversen die Sache des Protestantismus schwieriger gemacht hat. Eine andere Stellung liess sich aber auch von der bekannten biblischen Freysinnigkeit und Unabhängigkeit des Verfs. nicht erwarten. —— Höchst willkommen müssen über diess alles dem sachkundigen, auf die Zeichen der Zeit achtenden Leser die an den passenden Stellen eingewebten Bekenntnisse des Verfassers über mehrere der Fragen seyn, welche dermalen in der protestantischen Kirche selbst ganz laut und mitunter ziemlich heftig verhandelt werden: über Kirchenregiment, Kirchenverfassung, Kirchenwürden, Liturgie, christliches Priesterthum u. dgl. Auch über den eben jetzt aufs Neue zur Sprache gebrachten, und als eine dem letzten Stadium der Gefährlichkeit sich nahende, mit Auflösung drohende Gebrechlichkeit der protestantischen Kirche dargestellten und laut beklagten *Mangel an Einheit* sprechen, S. 151 ff., der Vater und sein Schwiegersohn so verständig und beruhigend, dass über jene Vorwürfe und Klagen nicht leicht Jemand länger bange seyn und an die *Nothwendigkeit einer normalen Uniformirung* denken wird.

Wie *Tzschirner* die Sache des Protestantismus vor den katholischen Thronen und Kathe-

dern unsrer Tage trefflich geführt, so hat *Bretschneider* auf dem Gebiete des Herzens und des häuslichen Lebens derselben sich angenommen und dadurch unserer Kirche einen nicht minder dankenswerthen Dienst erzeigt. Hoffentlich wird diese ihren Dank dafür ihm eben so wenig schuldig bleiben, als sie bey jenem dieser Vernachlässigung sich schuldig gemacht hat.

Kurze Anzeigen.

Actenmässige Darstellung der Verhandlungen im Herzogl. Sachsen-Gothaischen Gesammthause über die Nachfolge der Seitenverwandten, welche dem Abschlusse des Römhilder Recesses vom 28. Julius 1791 vorhergingen. Ein (sehr nothwendiger u. darum wichtiger) Nachtrag zu den „Untersuchungen über die Natur der Nachfolge der Seitenverwandten in dem Herzogl. Hause Sachsen" etc. Hildburghausen, in Commission in der Kesselring'schen Hof-Buchhandlung, 1824. 132 S. 8. (12 Gr.)

Bekanntlich hängt die Rechtsfrage in dem vielbesprochenen Erbfolgestreite des Hauses S. Gotha zuletzt von der Gültigkeit des Römhilder Recesses ab. Dieser entscheidet, wie man weiss, für das Princip der Theilung nach Stämmen. Deshalb ist seine Gültigkeit, und als diess nicht möglich war, die Auslegung desselben angefochten worden. Letztere wird durch vorliegende Schrift, wenn noch irgend ein Zweifel über den Sinn des Vertrages obwalten kann, historisch urkundlich, aus den Acten der Verhandlungen selbst, so festgestellt, dass man daraus ersieht: 1) Jener Recess wurde über die *Aufrechthaltung der Lineal-Succession* bey der Nachfolge der Seitenverwandten für alle künftige Successionsfälle abgeschlossen; 2) *S. Meinungen* betrieb damals unter allen Herzogl. Häusern den Abschluss eines solchen Hausvertrages zur Verhütung künftiger Successions-Irrungen zuerst (seit 1785) und am meisten, und trat als einer der eifrigsten Vertheidiger der Nachfolge nach *Stämmen — ohne Rücksicht auf die Nähe des Grades* — auf. Die Beylagen aus den Acten beweisen diess in den bestimmtesten Ausdrücken, und wir müssten nur *Actenstellen* abschreiben, wenn wir unser Urtheil belegen wollten. Schwerlich wird ein Unbefangener nach diesen Beweisen noch über die Gültigkeit und die wahre Bedeutung des Römhilder Recesses in Zweifel seyn. Rec. hat diese seine Ansicht von der *Rechtsfrage*, noch ehe der Fall eingetreten war, bey der Anzeige der oben genannten „Untersuchungen" etc. (die im J. 1822 erschienen sind) in diesen Blättern ausgesprochen; und er ist durch keine Gegenschrift eines andern belehrt worden.

Schutz und Rettung in Todesgefahr. Eine Sammlung königl. preuss. Verordnungen über die Behandlung Erfrorner, Ertrunkener etc. Ein Noth- und Hülfsbuch für Jedermann, herausgegeben von *Chr. Gottl. Flittner*, Dr. d. Philosophie und Arzneywissenschaft etc. Berlin, b. Flittner, 1825. VI u. 154 S. (14 Gr.)

Die königl. preuss. Regierung hat sich von jeher viel Mühe gegeben, ihr Volk über die Mittel zu belehren, wodurch *Scheintodte* wieder belebt werden, wie Menschen, die in grosse Lebensgefahr durch Gift, Biss von wüthenden Thieren geriethen, wie vom Blitz Getroffenen, Ertränkten, Gehängten etc. Hülfe zu leisten sey. Herr Flittner hat die deshalb ausgegangenen neuesten Verordnungen gesammelt und was die Kunst wieder indessen entdeckt hat, hinzugefügt, so, dass das Ganze als ein willkommenes Repertorium dessen angesehen werden kann, was in Preussen *officiell* für *Volksarzneykunde* gethan worden ist.

Der Geist der Religion weihe Dich heute am Altare des Herrn fürs (für das) akademische Leben. Rede eines Vaters an seinen Sohn. Von *Dinter*. Neustadt a. d. O., b. Wagner. (Ohne Jahrzahl). VI u. 23 S. 8. (3 Gr.)

Diese treffliche Rede hielt Herr Ober-Schul- und Kirchen-Rath Dr. Dinter zu Königsberg an seinen, schon 14 Monate vor seiner Geburt adoptirten, Sohn. Er ging mit demselben eine Stunde vor dem Anfange des öffentlichen Gottesdienstes in die Kirche, wo er dann mit ihm das heil. Abendmahl feyern wollte. — Nur die, den Gesang leitenden, Seminaristen zu Kl. Dexen, der Ortsoberpfarrer u. der leibliche Vater des Jünglings waren zugegen. Der geist- und gemüthvolle Redner, der seinem adoptirten Sohne ein rühmliches Zeugniss gibt, ruft demselben hier zu: Zuerst erfülle dich der Geist d. R. J. mit inniger Dankbarkeit beym Blicke auf das Vollendete, mit einer Dankbarkeit, die auf die neubetretene Bahn nicht ohne Einfluss ist. Nachdem dieser Wunsch in der bekannten anziehenden Manier des Verfs. durchgeführt ist, fährt der Redner, S. 9, fort: der Geist d. R., ein G. d. Dankbarkeit, weiht dich für d. academ. L. durch das Nachdenken über den Ernst seiner Bestimmung; und beschliesst, nach Durchführung dieses Satzes, S. 13: so weiht er dich eben dadurch auch, die Freuden des academischen Lebens weislich zu geniessen, und seine Versuchungen kräftig zu besiegen. Auch bey diesen Erörterungen kommen goldene Worte vor, welche, wie die ganze Rede, der Beherzigung studirender Jünglinge werth sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des August. 212. 1826.

Zur Sittengeschichte.

1. *Aus den Memoiren des Venetianers Jacob Casanova de Seingalt*, oder sein Leben, wie er es zu Dux in Böhmen niederschrieb. Nach dem Original-Manuscript bearbeitet von *Wilhelm v. Schütz*. 1ster Bd. Leipzig, b. Brockhaus. 1822. Vorrede des deutschen Herausgebers XXVIII. Vorwort des Verfs. 28 S. 510 S. kl. 8. 2ter Bd. Vorrede des deutschen Herausg. XXIV. 458 S. 3ter Bd. 455 S. 4ter Bd. Vorrede des deutschen Herausg. XVIII. 549 S. 5ter Bd. 1824. 522 S.
2. *Casanoviana*, oder Auswahl aus Casanova's de Seingalt vollständigen Memoiren. 1stes Bdch. Leipzig, b. Brockhaus 1823. 382 S. kl. 8.

Wer *Casanova* war, dürfen wir unsern Lesern nicht sagen. Der Verfasser ist durch Fragmente in der *Urania* und durch die *Casanoviana* hinlänglich bekannt. Wir bleiben bey seinem Buche stehen. Die Vorfrage bey diesem Producte eines genialen Kopfes, der einer gewaltigen sinnlichen Natur zum Begleiter gegeben war, ist die: hat man einen Roman vor sich, oder eine Selbstbiographie, oder Memoiren, oder ein Tagebuch? Nach Rec. Meinung ist das vorliegende Buch aus allen hier genannten Gattungen gemischt; es gehört keiner an, hat aber von allen etwas an sich, und zeigt, was ihm einen eigenthümlichen Reiz gibt: das frische Gepräge einer grossen Originalität und den scharfen Abdruck einer ausserordentlichen Individualität. In Casanova's Erscheinung, die, als ein Ganzes betrachtet, das Bild des muthwilligsten Cynismus zeigt, sind vier Kräfte gleichsam personificirt: eine überaus lebendige Erinnerung, eine gewaltige Sinnenkraft, ein scharfer Verstand, ein kecker Wille. Allein ihr fehlt der Zauber der höhern Phantasie und des tiefern Gemüthes.

„Ist aber auch alles wahr, was Casanova im Jahre 1797 zu Dux, in seinem 72sten Lebensjahre, über sein Leben vom achten Jahre und vier Monaten an niedergeschrieben hat?"

Nichts weniger als diess, und dennoch ist es keine Dichtung. Es scheint unmöglich, dass ein Greis, ohne ein Tagebuch vor sich zu haben, — darüber sagt wenigstens das Vorwort nichts — alles so umständlich und zugleich treu wiedererzählen könne. Dagegen sieht man oft, wie er die Farben aus der Erinnerung mischt, und mit seiner Sinnenlust, die den Körper überlebt hat, in der Vergangenheit schwelgt. Löscht man aber das Farbenbild aus, und wendet man sich von den Genussträumen dieses alten Schwelgers ab; so bleibt die Zeichnung seiner höchst seltsamen, bunten und verworrenen Lebensverhältnisse übrig, und diese hält Rec. für eben so genial, als treu. Die sittliche Welt, in welcher Casanova sich herumtrieb, ist zwar eine sehr gemeine; aber leider war sie vor der französischen Revolution, besonders in Italien, und in manchen Zirkeln von Europa's Hauptstädten, so beschaffen. Wer die Kehr- oder die Schattenseite der damaligen Welt kennen lernen will, findet in C.'s Memoiren eine aus dem Leben gegriffene Darstellung derselben, der die Abenteuer, in welche den Helden seine kecke Kraft verwickelte, die bunteste Mannigfaltigkeit geben. Das Interesse wird gesteigert, indem man oft Personen darin begegnet, und in die Mitte von Ereignissen geführt wird, welche an sich schon historisch denkwürdig sind, wie vielmehr dann, wenn sie ein geistreicher Mann lebendig und mit Liebe vorträgt! Europa ist das Theater dieser bunten Gallerie. In so fern haben C.'s Memoiren jedoch nur den Reiz einer Laterna magica, oder eines Guckkastens für alte Kinder, und darin findet jeder Leser, welcher nicht blos mit den Augen liest, zugleich den Beweis, warum Casanova's Robinsonaden auf den Boulevards der europäischen Hauptstädte und in den Boudoirs italienischer Frivolität den Namen historischer Denkschriften nicht verdienen. Die Erzählung selbst reiht Abenteuer an Abenteuer, und durchwebt sie hier und da mit Betrachtungen und abgerissenen Bemerkungen, die aber eben so wenig in sich zusammenhängen, als sie aus der Tiefe eines durch Nachdenken und Erfahrung gereiften Geistes und ausgeprägten Charakters hervorgehen, weil das Leben des Verfs. überhaupt eines festen Grundes, eines bestimmten Planes und der innern Einheit gänzlich ermangelt. Von allem, was zur äussern Weltbildung gehört, ist ihm etwas angeflogen, sogar Philosopheme, fromme Tiraden und Brocken aus der classischen Literatur; aber nichts ist bis in den Kern seines

Ichs gedrungen. Da der Verf. vor lauter Lebenslust und Krafttummel keinen festen Grundsatz je ergreifen und bewahren konnte; so ist er auch nicht zur Selbsterkenntniss gelangt, ob er gleich sehr oft die Miene davon annimmt. Dass er seinen sogenannten Bekenntnissen die Form eines Tagebuches nicht geben konnte, liegt schon in dem bunten Reichthume seiner Schicksale. Ein launenvoller Geist führt und treibt ihn, wie ein Schiff ohne Steuerruder, sechszig Jahre lang, durch die grosse Wüste der europäischen Gesellschaft. Wenn er auf Klippen stösst, oder Eilande findet; das erzählt er uns des Breiteren, obwohl mit der Lebhaftigkeit eines alten muntern Seemannes; aber auch in den wichtigern Scenen seiner Reisefahrt gibt er nicht jene Zeitmomente des innern und des äussern Lebens an, die dort den psychologischen, hier den historischen Glauben unterstützen könnten.

Das Buch ist zu bekannt, als dass wir dieses Urtheil durch Belege aus demselben beweisen dürften. Für die gewöhnlichen Leser ist es ein wahres Futtermagazin; aber nur wenige sollten es lesen, da es der gefährlichen Kost für Näscher und üppige Feinzüngler so viel enthält. Diese wenigen indess, welche darin *Stoff* zur Sittengeschichte einer verdorbenen Zeit und eines leichtsinnigen Geschlechts suchen, und allerdings auch finden, werden schwerlich das Ganze durchlesen können. Rec. gesteht diess offen von sich selbst. Am wenigsten werden sie dem Verf. die Würde eines Geschichtschreibers der Sitten, oder das Verdienst eines Sittenmalers zugestehen.

Doch wofür gibt der Verf. selbst seinen Lebensroman? Er stellt sich in dem Vorworte auf einen gar hohen Standpunct, den philosophisch-religiösen. Leider fällt er aber von demselben schon in dem Vorworte herab, und dieses bodenlose Schwanken, dieses Umhertreiben ohne Compass und Steuerruder, charakterisirt ihn selbst, sein Leben und sein Buch. Wir müssen daher den Geleitsbrief, welchen er seiner Schrift mitgibt, etwas näher betrachten. Casanova beginnt mit einer Art von Glaubensbekenntniss: „Ich bin nicht blos Monotheist, ich bin Christ, befestigt durch Philosophie, die nie geschadet hat. Ich glaube" u. s. w. Darauf folgt ein sehr wahres Geständniss: „Das einzige System, welches ich befolgte, wenn es eins war, bestand darin, mich dahin treiben zu lassen, wohin der gerade wehende Wind führte." Dann folgt ein Satz, der wie ein Resultat der Lebensphilosophie aussieht: „Mir haben meine Widerwärtigkeiten und Glücksfälle gezeigt, dass in der moralischen und physischen Welt alles Gute aus dem Bösen, alles Böse aus dem Guten entsteht." So schief sind mehrere Bemerkungen des Verfs. ausgedrückt. Indess liegt in jenen Worten der moralische Indifferentismus, welcher einem Weltmanne, wie Casanova war, der für seine sinnliche Kraft keinen andern Zügel brauchte, als den des Witzes oder der Klugheit, am bequemsten zusagt. Wie es übrigens mit seiner Religion und mit seiner Moral ausgesehen hat, gesteht er selbst, ohne es zu wissen: „Trotz der trefflichen (?) Moral, die eine nothwendige Frucht der göttlichen (?) Ueberzeugungen war, welche in meiner Seele wurzelten (?), bin ich mein ganzes Leben hindurch das Opfer meiner Sinne geblieben." Diess gesteht ein Katholik; der Protestant findet es unbegreiflich. Hierauf erwartet er von den Lesern, „sie werden, statt in meiner Geschichte den Charakter unbesonnener Uebereilung zu finden, den antreffen, welcher einer allgemeinen Beichte geziemt." Dieser grobe Widerspruch mit dem, was er selbst über sich kurz vorher gesagt hat, wird nur durch den rohen Leichtsinn übertroffen, mit welchem er die Leser ersucht, mit ihm über seine Beichte zu lachen! „Man wird lachen, sagt er, wenn man sieht, wie oft ich mir kein Bedenken daraus machte, Thoren, Schelme und Narren zu betrügen, wenn ich ihrer bedurfte. Was die Frauen anlangt; so ist bey ihnen das Hintergehen und Hintergangenwerden gegenseitig." — „Jedesmal habe ich mir Glück gewünscht, wenn es mir gelungen war, einen Narren in meine Netze zu locken." Gegen diese Moral erscheint Cartouche als ein Ehrenmann. Warum legt nun der alte Sünder seine sogenannte Beichte ab? Er sagt darüber: „Ich bin genöthigt, mich zu beschäftigen und zu lachen." — „Ich wüsste mir kein angenehmeres Vergnügen zu verschaffen, als mich mit meinen eigenen Angelegenheiten zu unterhalten, und der *guten Gesellschaft, die mich anhört*, mir stets Beweise von Freundschaft gegeben und mich immer in ihrem Kreise gesehen hat, einen würdigen (?) Anlass zum Lachen darzubringen." Es ist also die Rolle eines Lustigmachers, der einer Tischgesellschaft, die ihn freyhält, seine Lebensabenteuer zur Ergötzung vorträgt. Schon diess lässt die historische Treue des Erzählers etwas in Zweifel ziehen. Auch theilt er nicht alle seine Abenteuer mit. Er hat diejenigen weggelassen, welche Personen missfallen könnten, die darin verwickelt waren. Die übrigen hat er, während der letzten 14 Jahre seines Lebens, in denen er Bibliothekar eines der Nachkommen des grossen Wallenstein, auf dem Schlosse zu Dux bey Teplitz, war, gewiss mehr als einmal erzählt, und so nach und nach ausgeschmückt, oder ergötzlich zusammengestellt. Dann spricht er wieder von diesen Bekenntnissen in folgendem Tone: „Ich bilde mir ein, von meinem Wandel Rechenschaft abzulegen, wie ein Haushofmeister sie seinem Herrn gibt, bevor er abgeht." Nachdem er hierauf über Gott u. Unsterblichkeit etwas gefaselt hat, sagt er sehr naiv von sich selbst: „Meine sinnlichen Freuden zu pflegen, ist mir das ganze Leben hindurch eine wichtige Angelegenheit gewesen, sie ging al-

len übrigen vor.“ Zwey Seiten darauf widerspricht er sich selbst: „Wenn man mich sinnlich nennt, so thut man mir Unrecht; denn die Gewalt meiner Sinne hat mich nie von meinen Pflichten (?) — losgerissen, wenn welche auf mir lagen.“ Unter Pflichten versteht er wahrscheinlich nur die Klugheit des Geniessens. Dann fährt er so fort: „Ich habe alle scharfe Speisen geliebt, eine Macaronipastete“ u. s. w. und wie die Gerichte weiter heissen, die er noch schmeckt, indem er sie aufzählt. Nach einigen Einfällen über Atheismus und Materialismus wiederholt er nochmals, seine Memoiren sollen „belehren und *ergötzen*, er hofft, reicher an guten Eigenschaften, wie an Fehlern gefunden zu werden; er will sich dem Urtheile seiner Leser, wie er ist, ohne Verkleidung hingeben.“ Sonach ist das Ganze doch nur das, was man im gemeinen Leben eine lustige Beichte nennt. Dann fällt ihm ein, durch Sophismen die Kunst zu rechtfertigen, mit der er durch eigne Pfiffigkeit aus dem Geldbeutel Anderer gelebt hat. „Und doch kann ich die Furcht, man werde mich auszischen, nicht ganz überwinden.“ Zuletzt entschuldigt der 72jährige Greis das Ausmalen der Details mancher Liebesabenteuer damit: „mein Alter geniesst nur noch in der Erinnerung!“

Schon aus diesen Aeusserungen erkennt man die höchst seltsame Individualität dieses abenteuerlichen Mannes. Casanova besass dabey viele historische, antiquarische und literarische Kenntnisse, wie seine, in Meusel's gelehrtem Deutschlande aufgeführten, Schriften beweisen. Auch kannte das grössere Publicum schon längst s. *Histoire de ma fuite des prisons de la république de Vénise qu'on appelle les plombs* (Prag 1788). Allein der Sinn für das Schöne und Gute fehlt ihm ganz. Voll lüsterner Begier nach verlebten Jugendjahren, ist diese Selbstdarstellung, eben jener Nachschmeckerey jugendlicher Leichtfertigkeiten wegen, unanständig und hässlich. Doch über solche Denkwürdigkeiten seiner selbst hat schon Herder das Urtheil gesprochen.

Indess wiederholen wir, dass diese Memoiren viel Merkwürdiges aus Casanova's Zeit enthalten, und dass er selbst eine ungewöhnliche Erscheinung im Leben gewesen ist. Auch sein Verhältniss mit dem Grafen Waldstein in Dux bietet viel Anziehendes dar. Ueberhaupt bestätigen diese Memoiren grossentheils des geistvollen Prinzen *Karl von Ligne* Urtheil über Casanova. „Er hat mich wahrhaft beglückt (sagt Ligne im 15. B. s. *Oeuvres mêlées en prose et en vers*) durch seine Imagination (wir würden diese nur eine lebendig sinnliche Erinnerungskraft nennen; denn von der ächten Phantasie ist in C.'s Persönlichkeit keine Spur), die im hohen Alter der eines zwanzigjährigen Jünglings glich, durch seinen Enthusiasmus (wofür? für eine gut besetzte Tafel?) und durch seine nützlichen und angenehmen Kenntnisse.“ — „Weil jedoch sein Appetit täglich abnahm, setzt der Fürst hinzu, beklagte er den Verlust des Lebens wenig mehr. Aber er starb auf eine nicht unwürdige Weise. Er empfing die Sacramente, und sagte: „„Allmächtiger Gott, und Ihr, Zeugen meines Todes, ich habe als Philosoph gelebt, und sterbe als Christ.““ — Welchen Begriff C. von Philosophie und Christenthum gehabt habe, sieht man deutlich aus seinen Bekenntnissen.

Was nun die Arbeit des deutschen Herausgebers betrifft; so hat er sich kein geringes Verdienst erworben, aus 600 eng geschriebenen Bogen des Originals, welches Casanova hinterlassen und die Verlagshandlung an sich gekauft hat, ein zusammenhängendes Ganzes auszuziehen. In der Sprache und im Ausdrucke fühlt man selten, dass man eine Uebersetzung liest; zwar ist hier und da der Periodenbau vernachlässigt, allein auch diese Nachlässigkeit stimmt mit dem leichten, bequemen Erzählungstone gut überein. Dass Hr. v. Sch. den Werth des Mannes und des Buches vielleicht zu hoch stellt, ob er beyde gleich im Einzelnen treffend bezeichnet, liegt wohl in dem Reize, durch den Casanova's merkwürdige Individualität, sein reiches Leben, und der kühne Geist seines Vortrages bestechen. Uebrigens sucht der Herausgeber in der Vorrede zum 2ten Bdch. die sinnliche Darstellung des Sinnlichen und Ueppigen sinnreich genug zu rechtfertigen, oder zu entschuldigen; allein hierin scheint uns sein Scharfsinn mit der Sittlichkeit zu spielen. Weil Casanova Casanova war; darum erzählt, darum schrieb er so. Diess ist der langen Rede kurzer Sinn. Er wird dadurch weder edler noch gemeiner; die weiblichen Wesen aber, welche C. verführt hat, stehen tief unter dem reinen Charakter der ächten Weiblichkeit, so viel Reize auch der Witz des Erzählers ihnen anzaubert. Es streift daher selbst an Verführung, wenn man der Sinnenlust das Wort redet, darum, weil sie mit Witz, Geist und Kraft gepaart ist. Indess gesteht der Herausgeber selbst, dass das Original noch viel kecker und muthwilliger ist, als dieser Auszug. Wir wiederholen daher unser Urtheil: Dieses Buch ist nur für wenige Leser von reiferem Alter geeignet. Die Verlagshandlung ist also eher zu loben als zu tadeln, dass sie das allgemein Interessante aus Casanova's Leben in einer besondern *Auswahl* (No. 2) der grossen Lesewelt zum Besten gab. Das erste Bändchen dieser Casanoviana enthält die alte, obwohl der Form nach immer neue, Flucht aus den Bleykammern zu Venedig, Cas.'s Duell mit Branicki in Warschau, und C.'s Besuch bey Haller und Voltaire. — Aber auch für die, welche das Original selbst kennen lernen wollen, hat der Verleger gesorgt; denn so eben sind die beyden ersten Theile der *Mémoires de Jac-*

ques Casanova de Seingalt, écrits par lui- même. Edition originale, in 12., erschienen. Das eigenhändige Manuscript Casanova's ist ohne irgend eine wesentliche Weglassung abgedruckt worden. Es hat nur eine Revision des Ausdruckes in sprachlicher Form Statt gefunden. Wer also den originellen Casanova kennen lernen will; den verweisen wir auf diese Schrift, deren Inhalt sich allerdings für die französische Sprache vor der Revolution mehr eignet, als für unsre reine, züchtige, ehrliche Muttersprache.

Kurze Anzeigen.

1. *Neues dänisches Lesebuch*, enthaltend eine Auswahl aus Ove Malling's store og gode Handlinger u. s. w., herausgegeben und mit einem Wortregister versehen von *D. L. Lübker*, 2tem Prediger in Husum. Schleswig, im königlichen Taubstummen-Institut. 1825. IV u. 224 S. 8.

2. *Neue dänische Blumenlese;* oder Sammlung prosaisch-poetischer Stücke, zum Gebrauch für höhere Classen, und für Freunde der dänischen Literatur. Mit einem vollständigen Wortregister herausgegeben von *D. L. Lübker*, Compastor in Husum. Altona, b. Hammerich. 1826. XIV u. 399 S. 8., ohne das Wortregister, das Rec. bis jetzt noch nicht erhalten hat.

Beyde vorliegende Schriften sind, wie die Vorreden berichten, von dem Vf. herausgegeben worden, um dem Mangel an zweckmässigen, mit einem Wortregister versehenen, Lesebüchern für die verschiedenen Classen der Gelehrtenschulen in den Herzogthümern Schleswig und Holstein abzuhelfen. Das erstere ist für mittlere, das letztere für obere Classen bestimmt, und beyde sind ohne Zweifel zu diesem Zwecke nicht unbrauchbar. Das erstere enthält eine verständige Auswahl aus dem auf dem Titel genannten, auch in Deutschland durch verschiedene Uebersetzungen hinlänglich bekannten, Werke O. Malling's. Die Sprache desselben ist rein, leicht und fliessend, der Inhalt interessant, zumal für die Gegenden, für welche das Buch zunächst bestimmt ist, da es bekanntlich lauter Anecdoten und Erzählungen aus der Geschichte Dänemark's, Norwegen's, Schleswig's und Holstein's enthält. Unter dem Texte hat der Herausgeber, was auf dem Titel nicht bemerkt ist, einige grammatische Anmerkungen hinzugefügt. Das Wortregister ist, so weit Rec. es verglichen hat, zureichend. Bey jedem Substantiv ist das Genus bemerkt, bey den unregelmässigen auch der Plural. Eben so sind bey den unregelmässigen Verben das Impf., Perf. und das Particip mitangegeben worden.

Wichtiger ist die zweyte Schrift. Zwar ist auch sie zunächst für die Gelehrtenschulen Schleswig's und Holstein's bestimmt, aber sie ist auch für jeden Freund der dänischen Literatur nicht ohne Werth. Als Haupttheil derselben ist unstreitig die poetische Blumenlese zu betrachten; denn die beyden prosaischen Stücke, welche das Buch enthält (Jacobi's Lobrede auf Absalon, und Abilgaard's Trauerrede auf Bernstorff), so vortrefflich sie auch an sich sind, scheinen doch nur darum hier einen Platz gefunden zu haben, weil das Buch zum Lesebuch in Schulen dienen sollte, und dem Verfasser zu diesem Behufe eine blos poetische Blumenlese nicht zweckmässig schien. Die Auswahl der poetischen Stücke aber zeugt von gutem Geschmack, und dieser Theil des Buches kann, zumal da der Verfasser die verschiedenen Stücke nach den einzelnen Dichtungsarten (nur das Heldengedicht und die dramatischen Dichtungsarten sind ausgeschlossen, weil der Verfasser keine Bruchstücke, sondern nur vollständige Gedichte aufnehmen wollte) geordnet hat, als eine gelungene Beyspielsammlung für die verschiedenen Dichtungsarten aus den besten dänischen Dichtern betrachtet werden. Zwar liesse sich mit dem Verfasser darüber rechten, ob diese Anordnung auch in einem Lesebuche für Schulen zweckmässig sey; aber es bleibt ja jedem Lehrer unbenommen, die Stücke in jeder andern, ihm beliebigen Ordnung zu lesen. Zwar hätte Recensent gern noch diess und jenes von den poetischen Erzeugnissen unserer sangreichen nordischen Nachbarn hier gelesen; aber er möchte doch auch keins der aufgenommenen Stücke von seinem Platze verdrängen, um dadurch Platz für andere zu erhalten. Was übrigens die Anordnung betrifft, so hat sich, mit so vieler Umsicht sie sonst auch geschehen ist, ein sonderbares Versehen eingeschlichen, indem die Grabschrift auf den Dichter J. H. Wessel unter den Romanzen, Balladen und Legenden ihren Platz erhalten hat. Doch Recens. fürchtet, in der Anzeige dieser Schrift für den Zweck dieser Blätter zu weitläufig zu werden, und begnügt sich daher damit, die Namen der Dichter anzugeben, von welchen uns hier Proben mitgetheilt werden: Abrahamson, Baggesen, Bornemann, Brun, Bunkeflod, Ewald, Frankenau, Frimann, Guldberg, Gutfeld, Haste, Ingemann, Levetzow, Liebenberg, Lund, Lundby. Lyxdorph, Malling, Oehlenschläger, Olsen, Olufsen, Plum, Pram, Rahbek, Riber, Sagen, Sander, Schack-Staffeldt, Smidth, Storm, Thaarup, Tode, Wessel und Zetlitz.

Um so gelungener übrigens beyde Schriften sind; um so unangenehmer sind Rec. die ziemlich zahlreichen Druckfehler gewesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des September. **213.** 1826.

Geographie.

1) *Taschenbuch zur Verbreitung geographischer Kenntnisse.* Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde. Zugleich als fortlaufende Ergänzung zu Zimmermann's Taschenbuch der Reisen herausgegeben von *Johann Gottfried Sommer*, Verfasser des Gemäldes der physischen Welt. Dritter Jahrgang. Mit 5 Kupfertafeln. Prag, bey Calve, 1825. V u. 428 S. 12.

2) *Anschauliche (?) Erdbeschreibung der leichten und gründlichen Erlernung der Erdkunde gewidmet.* Nach einem neuen (?) Plan(e) bearbeitet von *Johann Georg August Galletti*, Herzogl. Sächs. Hofrathe, Historiographen und Professor. Berlin, in der Schlesinger'schen Buch- u. Musik-Handlung, 1825. Erster Theil, XVI. und 516 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.). Zweyter Theil, VIII u. 494 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

3) *Leitfaden der Geographie.* Erster und zweyter Cursus, nach den neuesten Angaben bearbeitet. Ein Elementar-Buch für den Schulunterricht. Breslau, in Commission b. J. F. Korn dem ältern. 240 S. 8. (8 Gr.)

4) *Grundlage beym Unterricht in der Erdbeschreibung*, von *Friedrich Christian Selten*, evangelischem Landpfarrer in der Provinz Sachsen. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage, in Verbindung mit dem Stieler'schen Schul-Atlas zu gebrauchen. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke, 1825. XV und 195 S. 8. (9 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Hodegetisches Handbuch der Geographie, zum Schulgebrauche bearbeitet von *F. C. Selten.* Erstes Bändchen. Für Schüler. Zweyte Auflage.

5) *Kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung*, nach einer stufenweisen Fortsetzung. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. VIII und 88 S. 8. (4 Gr.)

6. *Versuch eines methodischen Leitfadens beym Unterrichte in der Elementar-Geographie für Landschulen*, von *Ferdinand Wilhelmi*, Königl. Schul-Inspector und Prediger zu Beeskow. Mit einer Kupfertafel. Berlin, b. Burchhardt, 1825. VIII u. 99 S. 8. (8 Gr.)

No. 1. Der Verf. dieses Taschenbuches hatte schon zwey Jahrgänge, 1823 u. 1824, herausgegeben, welche ganz dem Zwecke entsprachen, der auf dem Titel angegeben ist. Auch bey diesem *dritten* Jahrgange hat sich der Vf. bemüht, von dem Merkwürdigsten, was seit Jahresfrist im Gebiete der Länder- und Völkerkunde bekannt geworden ist, eine zwar gedrängte, aber möglichst vollständige Uebersicht zu geben. In diesem Jahrgange hat er auch zur Erweiterung seines Planes, welchen er in den folgenden auch beybehalten wird, treffliche Beschreibungen von zwey *Hauptstädten* aus den ersten Quellen hinzugefügt, unter welchen *Stockholm* den Anfang macht. Er hat dabey eines gewissen Fr. Wilhelm von *Schubert's*, Prof. zu Greifswalde, Reise durch Schweden, Norwegen, Finnland und Ingermannland benutzt. Jener Verf. nahm Rücksicht auf Land und Menschen, Klima, Erzeugnisse, malerische Gegenden, Alterthümer, Trachten, Gebräuche, Volksfeste, Volkscharakter, Ackerbau, Viehzucht, Bergbau, ländliche Industrie, öffentliche Stiftungen und Anstalten, Staatsverfassung, Wissenschaft und Kunst, religiöses, sittliches u. geselliges Leben etc. Alles dieses hat unser Vf. trefflich benutzt. Man darf z. B. nur die Beschreibung von den musterhaften Armen-Anstalten, Kranken-Versorgungen aller Stände, für die Witwen und bejahrten Töchter armer Civilbeamten, die öffentlichen königl. Hospitäler, wie auch eine Menge derselben von Privatpersonen gegründete, lesen, und man wird *bey gewissen Vergleichungen*, vorzüglich in Deutschland, sich wundern müssen. Selbst die Arbeits- und Corrections-Häuser und ihre innere menschliche, zur Besserung dieser Menschen sehr weise beabsichtigte, Einrichtung könnte manchen deutschen Landesregierungen und Finanzcollegien sehr belehrend werden. Doch die Einrichtung unsers Institutes erlaubt es nicht, *en détail* dieses so gemeinnützliche Taschenbuch zu beurtheilen, daher will Rec. nur noch kürzlich den reichen Inhalt desselben anzeigen, und den Lesern desselben diese so belehrenden, interessanten und instructiven Gegenstände selbst überlassen. Nach einer *allgemeinen* Uebersicht der neuesten Entdeckungen im Gebiete der Länder- und Völkerkunde folgt: 1) Stockholm; 2) Arago's Spazierfahrt um die Welt; 3) Chiwa und seine Bewohner; 4) die Länder am Missisippi; 5) Ueberreste der altamerikanischen Stadt Huehuetlapallan; 6)

über das Erde-Essen einiger wilden Völker; 7) die Pyrenäen; 8) Savoyen; 9) Rio de Janeiro; 10) die Isländer; 11) Ehrenrettung des Montblanc gegen den Monte Rosa. (Der ehrliche Montblanc bleibt nach den genauesten Messungen 90° oder genauer 538 P. F. höher, als der Monte Rosa. Denn die Höhe des Montblanc über dem Meere beträgt 2460°, oder 14760 P. F., die des Monte Rosa nur 2370°, oder 14222 P. F. Hieraus erhellt auch, dass sich dieses Taschenbuch ohne Anmassung eine fortlaufende Ergänzung zu Zimmermann's Taschenbuch der Reisen nennen könne. Möge dem fleissigen Vf. der Schluss seiner Vorrede gelingen!)

No. 2. Der Verf. dieses ziemlich voluminösen Werkes, welches er *anschauliche* (?) Erdbeschreibung nennt, erklärt es S. XI beyläufig in der Abhandlung — denn eine Vorrede hat es nicht — *wie lernt man Geographie?* als ein Werk „*nicht zum Nachschlagen, sondern zum Lernen*(?)" und S. XII heisst es: „Es fehlte uns aber noch an einem Handbuche, das von Lehrern und Lernenden, die sich auf diese Art mit der Oberfläche der Erde vertrauter machen wollen, gebraucht werden könnte." So äusserst mühsam auch dieses Werk von dem ehrwürdigen Veteran zusammengetragen, so trefflich auch das Geschichtliche der Wissenschaft überhaupt und besonders der einzelnen Staaten und Reiche in diesem Werke dargestellt worden ist; so kann doch Rec. nicht dem sonst so bescheidenen und humanen Verf. unbedingt beystimmen, wenn er, S. III, gleich im Anfange der Abhandlung: Wie lernt man Geographie? sagt: „Geographie lernt man schon seit Jahrhunderten, und dennoch hat man auf die Erleichterung ihres Unterrichtes *oft nur wenig* Rücksicht genommen etc. Bestand dieser Unterricht nicht öfters blos in dem Aufsuchen der Oerter? *und herrscht nicht in unsern grössern und kleinen Erdbeschreibungen noch eine ähnliche Darstellungsart?*" S. 4, wo der Verf. von der Bearbeitung der Erdbeschreibung (Bücher, Landkarten, Globen) spricht, und den Grundsatz mit geschichtlichen Beweisen aufstellt.: „Hinter den Deutschen blieben die übrigen europäischen Nationen etc. zurück," wo er eine Anzahl unserer braven Geographen nennt, und doch wieder behauptet: „diese Verfasser von Erdbeschreibungen wählten grösstentheils die statistische Anordnung der geographischen Gegenstände, d. h. sie führen die Länder und Oerter nach ihrer statistischen Wichtigkeit auf; sie bringen die kleinen Oerter in ein alphabetisches Verzeichniss (?). Hier scheinen offenbar einige Widersprüche obzuwalten. Sollten nicht *Meinecke*: Allgem. Lehrbuch der Geographie etc., *des braven Selten:* Hodegetisches Handbuch der Geographie etc., Dr. *Weiss*: kurzer Unterricht in der Erdbeschreibung etc., *Blanc:* Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde etc., die der Vf. nicht angeführt hat, obige Behauptungen des Vfs. widerlegen? — Diese letzteren haben ohne Zweifel schon in den meisten Bürger- und Volks-Schulen eine bessere und zweckmässigere Methode, die Erdbeschreibung zu lehren, bewirkt, wenn auch leider! besonders die meisten Anstalten für Gelehrte noch zurückgeblieben seyn dürften, weil diesen gelehrten Herren Geschichte, Erdbeschreibung und Naturwissenschaften kleinliche Kenntnisse zu seyn scheinen. Eine grosse Anzahl der Lehrer, die einen *Weiss, Selten* und *Meinecke* schon längst zu ihren Führern gewählt hatten, können leicht dieser Anweisung: Wie lernt man Geographie? entbehren.

Diese beyden Theile enthalten sämmtliche *europäische Staaten* mehrentheils nach den Flussgebieten. Voran stehen instructive Abhandlungen über die *Erdbeschreibung selbst*, über die *Geschichte der geographischen Entdeckungen; Bearbeitung der Erdbeschreibung* (Bücher, Landkarten, Globen etc.); *Meere, Berge, Gewässer. Einwirkung der Luft auf die Oberfläche der Erde* (Klima), *Naturerzeugnisse etc.; Mensch* (Gang, Hände, Hautfarbe, Haare, Gestalt, Grösse, Sprachwerkzeuge, Lebensart etc.); *Ausbildung des Menschen durch Betriebsamkeit, Künste, Religion etc., Verfassung, Unterricht etc., Ueberblick der Menschengeschichte; Uebersicht der Erdtheile* (mathem. Lage); *Uebersicht der Erdkunde von Europa.* Sodann beginnt der erste Theil, S. 55, mit *Deutschland* und schliesst mit *Maltha.* Der zweyte Theil fängt an mit *Frankreich* und endet mit *Rumili.* Am Ende hat der Verf. eine lesenswürdige Uebersicht der Verfassung und *des jetzigen Culturzustandes von Europa* beygefügt. Lehrer werden dieses Werk recht nützlich zu ihren geographischen Vorbereitungen brauchen können.

No. 3. Der Leitfaden ist zwar mühsam in zwey sogenannten Cursus zusammengetragen; allein für den ersten Cursus gibt er zu viel, für den zweyten zu wenig. Die so nöthigen Vorkenntnisse fehlen ganz.

No. 4 ist im vorigen Jahre von einem unserer Mitarbeiter sehr gründlich in diesen Blättern beurtheilt und mit Recht als das vorzüglichste Hülfsmittel zu einem sehr instructiven geographischen Unterrichte unbedingt empfohlen worden. Rec. hat beyde Ausgaben genau verglichen, und er versichert, dass der Inhalt des Leitfadens überall sorgfältig geprüft, und wo es nöthig war, vermehrt und berichtigt worden ist. Auch die Reinheit des Druckes ist weit besser beachtet worden, als in der vorigen Ausgabe. Nur 6 Druckfehler sind anzeigewerth gefunden worden.

No. 5 ist auch ein trefflicher Leitfaden für Anfänger in der Erdbeschreibung, welcher nach folgenden Gesichtspuncten abgefasst ist. Es sollte darin nur das *Wissenswürdigste* für Schüler enthalten seyn, bey welchen es mehr darauf abgesehen ist, sich auf der Erde überall zurecht zu

finden, als eine genaue und vollständige Kenntniss der einzelnen Länder zu besitzen. Sodann sollte den Schülern eine *fassliche Uebersicht des Ganzen* gegeben werden, wobey das Einzelne immer wieder auf das Ganze zurückgeführt, und eben dadurch eine allgemeine Uebersicht befördert wurde. Endlich hält sich der Leitfaden mehr an *natürliche, feste* Bestimmungen, als an die schwankenden, politischen Eintheilungen, die einem beständigen Wechsel unterworfen sind. Daher wurden die Länder, so viel als möglich, nach ihrer natürlichen Lage und die Städte nach dem Laufe der Flüsse, nach Flussgebieten, oder ihrer Lage an den Seeküsten geordnet. Den geogr. Unterricht theilt der Vf. recht umsichtig in den *vorbereitenden* und *wiederholenden* sehr zweckmässig ein, und empfiehlt noch dabey ein sehr nützliches Büchelchen, welches in Königsberg herausgekommen und betitelt ist: „Kurze Geschichte der einzelnen europäischen Staaten. Kein Jugendlehrer wird diesen trefflichen Leitfaden entbehren können.

No. 6 ist als erste Elementar-Geographie für Landschulen sehr brauchbar. Der Verf. hat seines Volkes Jugend, als Preusse, vorzüglich berücksichtigt, und deswegen in der zehnten Stufe — nachdem er in den von ihm so genannten neun Stufen seine Zöglinge im Auffassen der allgemeinen Vorkenntnisse eingeübt — eine kleine vaterländische Erdbeschreibung beygefügt.

---

1. *Wegweiser durch das Gebiet der allgemeinen Geographie.* Eine Anweisung zum methodischen Verfahren in diesem Unterrichtsgegenstande für Lehrer, ein Hülfsbuch zum sichern Fortschreiten darin für Lernende, von *C. Hiersche*, Pfarrer zu Untergreisslau, Obergreisslau, Langendorf mit Muttlau, Vorsteher der Königl. Preuss. Waisenanstalt zu Langendorf. Halle, bey Anton, 1826. XVI und 236 S. 8. (8 Gr.)
2. *Kurzer Abriss der Erdbeschreibung von Europa im Allgemeinen und Besondern, nach F. Ch. Selten.* Ein Leitfaden für Lehrende und Lernende, von Dr. *E. H. Zober*, Lehrer am Gymnasio zu Stralsund. Stralsund, b. Trinius, 1826. IV und 136 S. 8. (8 Gr.)

No. 1. Der Verf. dieses geogr. Wegzeigers behauptet, dass er zu seinen Unterrichtsstunden in öffentlichen Schulanstalten keinen *ihm genügenden* Leitfaden — und doch war der treffliche, allgemein anerkannte und mit Recht empfohlene *Selten* schon heraus — gefunden. Er will Niemanden damit in den Weg treten, noch viel weniger, was auch in der That so ist, zur Erweiterung und Vervollständigung der Erdkunde, sondern nur zur bessern Methodik beytragen. Und zu diesem Zwecke mag sich sein Werkchen selbst empfehlen. Der Titel ist etwas zu breit!

No. 2. Der Verf. nennt selbst in s. Vorworte *die Grundlage beym Unterrichte in der Erdbeschreibung* von Frier. Christ. *Selten* tüchtig und gediegen — und das mit Recht — nach der er sein Büchelchen ausgearbeitet habe. Er klagt, dass die meisten geograph. Schulbücher nach seiner Ansicht theils zu viel, theils zu wenig für den Schüler enthielten. Rec. zweifelt, dass dieser Tadel Selten's trefflichen Leitfaden treffe, nach dem der Verf. seinen bearbeitet haben will. Rec. versichert aber aufrichtig, dass er als alter Schulmann lieber Selten's hodegetisches Handbuch bey seinem Unterrichte behalten will.

Alterthumskunde.

Denkmäler alter Sprache und Kunst. Herausgegeben von Dr. *Dorow*, Königl. Preuss. Hofrathe im Minister. d. ausw. Angelegenh., vormal. Direct. d. vereinigt. Verwaltung für Alterthumskunde in d. Rheinisch-Westphälischen Provinzen. *Erster Band, erstes Heft.* Bonn, bey Weber, 1823. XVI u. 113 S. 8. *Zweytes und drittes Heft.* Mit 2 Steindrucktaf. Berlin, bey Oehmigke, 1824. XXXIV u. 271 S. 8.

Vielfaches Material, welches Hr. D. hinsichtlich der Forschungen im Gebiete nordischer Sprache und Kunst in den letzten Jahren gesammelt hatte, gab die erste Veranlassung zur Herausgabe dieser Schrift, in welcher Ansichten, Erklärungen und Abhandlungen über die hier mitgetheilten Gegenstände, wenn sie an die Verlagshandlung eingesendet werden, in den folgenden Heften einen Platz finden sollen. Das erste Heft ist vorzüglich dem ehemaligen adeligen Damenstifte Freckenhorst (851 gestiftet) gewidmet. Die hier zum ersten Male bekannt gemachte Erhebungsrolle dieses Stiftes ist nach einer, angeblich mit diplomatischer Genauigkeit vor längerer Zeit gefertigten, Abschrift von dem Originale, welches sich zu Münster in Privathänden befindet, mitgetheilt. Da später das Original in die königl. Archive zurückgegeben ward; so erhielt der Herausgeber durch Hrn. Geh. Archiv-Rath Höfer in Berlin eine genaue Correctur des gelieferten Abdruckes, welche, so wie die Heberolle selbst, nach dem Originale, Heft 2, abgedruckt ist. Darauf bezieht sich auch der Steindruck, H. 2. T. 1, welcher eine Probe der Schriftzüge dieser Heberolle enthält. Der Urkunde folgt im 1. H. die bisher noch ungedruckte Legende der Stiftung, in deutscher Sprache im 13ten Jahrh. geschrieben. Sodann ein Aufsatz: Völkerschaften nordischen Stammes, nach ihrer Heimath, Benennung und Verbreitung. Manche sind (S. 96) nach den Kriegsgeräthen benannt: Angli von den Fischerhaken; Brabanti nach der bunten Fahne; Germani heisst Spiessgesellen; Scoti haben ihren Namen von dem Schiessen mit dem Wurfspiesse. T. 1 findet

sich die Abbildung des Taufsteins in der Kirche zu Fr., und Tab. 2 der Grabstein des Stifters, oder der Stifterin; T. 3: vollständige Scandinavische Palaeographie aus dem 12ten Jahrh. von M. F. Arendt. Ausser einigen interessanten Mittheilungen in der Einleitung zu H. 2 u. 3 findet man hier noch Heberegister des Stiftes Essen; Sage vom Pantheon in Rom; über Sprache, Zeit und Oertlichkeit der Fr. Heberolle, von D. H. F. Massmann, und Nachträge dazu; historische und geographische Bemerkungen in Bezug auf die Stiftung, die Voigteygerechtigkeit und das Heberegister des Gotteshauses Freckenhorst von Leop. v. Ledebur; zwey sächsische Beschwörungsformeln aus dem 9ten Jahrh., mitgetheilt vom Herausg., und mit Bemerkungen begleitet von Massmann. Möge dieses mühvolle Unternehmen dankbare Anerkennung finden!

Deutsche Literatur.

Handbuch der deutschen Sprache und Literatur seit Lessing. Herausgegeben von *D. J. G. Kunisch. Zweyter Theil. Die deutschen Dichter.* Leipzig, bey Barth, 1823. XII und 440 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dritter Theil. Die altdeutsche Literatur. 1824. XIV und 410 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieser Theil auch unter dem Titel:

Handbuch der altdeutschen Sprache und Literatur von der ältesten Zeit bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Herausgegeben etc.

Bey Abfassung des zweyten Theiles (s. die Anzeige des ersten, L. L. Z. 1823, Nr. 245) berücksichtigte der Herausgeber nur diejenigen Dichter, welche auf die Richtung und Entwikkelung unserer poetischen Literatur irgend einen erheblichen Einfluss gehabt haben. Alles Dramatische und was einer ausführlichen gelehrten Erklärung bedarf, blieb weg. Klopstock, Uz, von Kleist, Ramler, Gleim, Lavater, Gotter, Wieland, Göckingk, Lessing, Jacobi, Bürger, Hölty, Voss, (F. L.) von Stolberg, Claudius, Herder, Schiller, Göthe, Matthison, v. Salis, Kosegarten, Neubeck, Tiedge, A. W. Schlegel, Novalis, Tieck, von Collin, Körner, v. Schenkendorf, Rückert, Uhland, Hebel sind die Dichter, von welchen hier längere oder kürzere Stücke mitgetheilt werden. Voran geht den Gaben jedes Dichters eine kurze Biographie desselben. Von Novalis sagt der Herausgeber selbst, S. 540: In seinen geistlichen Liedern sey eine Hinneigung zum altkatholischen Glauben unverkennbar. In so fern diesem Dichter einiger Antheil an der Hinneigung eines Theiles unserer Zeitgenossen zum Mysticismus zugeschrieben werden kann, durfte er allerdings hier nicht übersehen werden, wenn auch der, welcher durch die Gedichte mehrerer der andern genannten Dichter an eine gesündere Kost gewöhnt ist, Novali's mystischen Spielereyen keinen Geschmack abgewinnen wird. Uebrigens hat der Herausgeber eine gute Auswahl getroffen. Schade nur, dass Pfeffel übergangen ist! Der 3te B. zerfällt in zwey Abtheilungen; die erste enthält altdeutsche Dichtungen nach 5 Zeiträumen, von der ältesten Zeit, oder vom Liede von Hildebrand bis von Haller; die zweyte altdeutsche Prosa, ebenfalls nach 5 Zeiträumen, von Ulfila bis Abraham a S. Clara. Der Herausgeber bemühete sich, die ursprüngliche Rechtschreibung eines jeden Jahrhunderts möglichst treu wiederzugeben. Den Stücken aus den ältesten Zeiträumen ist eine wörtlich treue Uebersetzung; für das Mittelhochdeutsch der Hohenstaufenzeit ist am Schlusse des Bandes von S. 389 ein kurzes Wörterbuch, und den Schriften aus spätern Zeiten sind einzelne Anmerkungen und Erläuterungen beygefügt. Cramer, Gellert, Hagedorn, Lichtwer u. e. A. hätten doch nicht übergangen werden sollen. Uebrigens hat der Herausgeber Freunden der altdeutschen Sprachkunde mit dieser wohlgeordneten und wohlausgewählten Zusammenstellung gewiss kein unangenehmes Geschenk gemacht.

Kurze Anzeige.

Das Ganze der Brot-, Semmel-, Kuchen- und Pfefferkuchen-Bäckerey, nebst vollständiger Anweisung, alle Arten Nudeln, Oblaten, Küchenbackwerk, Honigkuchen zu bereiten, Obst zu darren und die vorzüglichsten stellvertretenden Nahrungsmittel zu erzeugen, mit einem vollständigen Verzeichniss aller in Deutschland vorhandenen, in diese Fächer einschlagenden, gedruckten Werke, so wie mit einem ausführlichen Register. Für Bäcker von Profession, Wirthschaftsvorsteher und sorgsame Hausmütter, von *E. G. Woltersdorf.* Ilmenau, bey Voigt, 1824. X u. 568 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Da die meisten Schriftsteller über diesen Gegenstand dem 8ten Theile vom „Schauplatz der Künste und Handwerke“ folgten, so schlug auch der Verf. diesen Weg ein und bereicherte sein Werk mit den Resultaten der neuen Forschungen und Versuche, nahm das Technische auf und zeigte überall den Grund des bessern Verfahrens. Bäcker, die nicht bey dem Herkömmlichen stehen bleiben wollen, und Wirthschaftsvorsteher werden hier viel aus alter und neuester Zeit, aus nahen und entfernten Ländern finden, was zur Beachtung dient, oder Stoff zu neuen Versuchen darbietet. Um jedoch Irrungen zu vermeiden, müssen zuvor zwey Seiten Druckfehler und Verbesserungen eingetragen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des September. 214. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Erklärung.

So laut und so allgemein bereits seit geraumer Zeit die Klagen sind, welche die besseren Schriftsteller unserer Nation, und unter ihnen die ersten und angesehensten, über das zugleich geistlose und unsittliche Treiben einer recensirenden Classe, welche sie mit dem sinnvollen Namen des literarischen Pöbels bezeichneten, zu erheben sich gezwungen sahen; so ist dieses Unwesen nichts desto weniger bisher stets von Jahr zu Jahr ärger und damit die Nothwendigkeit dringender geworden, das lesende Publicum bisweilen bey recht auffallenden Gelegenheiten aufmerksam darauf zu machen. Unter andern hat jene verächtliche Classe gegenwärtig ein Mittel gefunden, wissenschaftliche Werke, welche wissenschaftlich zu würdigen sie auch nur den äussern Schein sich zu geben unfähig sind, ohne alle wahre oder scheinbare Kritik auf eine Weise zu verunglimpfen, wo sie des von ihnen gewünschten Erfolges bey einem beträchtlichen Theile des Publicums gewiss seyn können. Sie bedienen sich zu diesem Behufe solcher Blätter, die, nicht für Gelehrte, sondern für Dilettanten bestimmt, von den wissenschaftlichen Forschungen nur die ihrer wissenschaftlichen Form entkleideten und darum für allgemein interessant geltenden Resultate einer gemischten Classe von Lesern vorlegen; und glauben sich durch diese Freyheit des der Schulfesseln entbundenen und allen Forderungen von Gründlichkeit unzugänglichen literarischen Gespräches berechtigt, über Dinge, zu deren Verständniss ihnen nicht nur der Geist, sondern selbst die erforderlichen materiellen Kenntnisse und Studien mangeln, auf das Unverschämteste abzusprechen. Würde diess ihr nichtswürdiges Thun auch nur von den eigentlichen Gelehrten für das anerkannt, was es ist, so könnte man sie frey gewähren, und in ihrer eigenen Nichtigkeit nach Lust sich ergehen lassen; leider aber ist die Macht des gedruckten Buchstabens eine so grosse, und das Bedürfniss, in der Auswahl der zu studirenden neuen Werke durch bereits über sie ausgesprochene Urtheile sich bestimmen zu lassen, bey der gegenwärtigen Unmasse unserer Literatur für die Meisten ein so dringendes, dass auch die oberflächlichsten und einem jeden einigermassen geschärften Blicke als gehaltlos sich ankündigenden Aussprüche gelesener Zeitschriften einen unglaublich schnellen Eingang in die öffentliche Meinung finden, und Wenige es der Mühe werth achten, von dem Werthe oder Unwerthe einer Schrift, über die ihnen ein geringschätziges oder verwerfliches Urtheil einmal zu Gesicht gekommen, durch eigene Ansicht sich zu überzeugen, zumal wenn von einem bisher noch unbekannten Schriftsteller die Rede ist, für den kein günstiges Vorurtheil spricht, und gegen den sich mithin die Einfalt und die Dreistigkeit jener Beurtheiler alles erlauben zu dürfen meint.

Zu diesen Bemerkungen ward ich veranlasst durch eine, in der 143sten Nummer des literarischen Conversationsblattes (S. 570) befindliche, mir so eben erst zu Gesicht gekommene, beyläufige Anzeige meiner Schrift: „Ueber das Studium des Homer und seiner Bedeutung für unser Zeitalter.“ Der Verfasser dieser Anzeige scheint, der lobenswürdigen Sitte manche Recensenten zufolge, das angezeigte Buch gar nicht selbst gelesen, sondern theils einige einseitige, vielleicht mündlich ihm zugekommene Urtheile Anderer darüber aufgegriffen, theils eine (sich selbst nur für eine ganz kurze und vorläufige Ankündigung des Werkes gebende) Anzeige desselben in dem allgemeinen Repertorium der Lit., Jahrgang 1826, St. 3, benutzt zu haben. Wie wäre sonst die grobe Unwahrheit erklärbar: „der Verfasser dieser Schrift habe die Wolfischen Ansichten über die homerische Poesie aufgefasst und weiter ausgebildet, und es finde sich wenig mehr darin, als was Wolf, Friedrich Schlegel, Wilhelm Müller und manche Andere über das Wesen der alten griechischen Gesang-Poesie der griechischen Heroensage, der Entstehung und Fortpflanzung der homerischen Gedichte, und was sonst aus der alten Geschichte und Mythologie damit zusammenhängt, klarer und bescheidener vorgetragen haben,“ da doch der Augenschein einen Jeden, der einen Blick in das Buch selbst wirft, sogleich überzeugt, dass über alle diese Gegenstände eine der Ansicht jener genannten Schriftsteller schnurstracks entgegenlaufende, überhaupt aber ganz neue Theorie darin aufgestellt ist. Es wäre doch wohl der Mühe werth gewesen, von jener aufgeblasenen und pomphaften, der philosophischen Schule zusagenden, für die Klarheit und Einfachheit des behandelten Stoffes aber sich schlecht schickenden Sprache,

in der das Buch geschrieben seyn soll, eine Probe zu geben, um die Leser der Anzeige wenigstens einigermaassen in Stand zu setzen, über den Grund dieses Vorwurfes selbst zu urtheilen; weislich umgeht der Rec. diese billige, für ihn aber ein wenig gefährliche Forderung, und findet es statt dessen bequemer, eine Stelle der Anzeige des Repertoriums, welche einen in der Schrift ausgeführten mythologischen Gedanken kurz bezeichnen soll, Wort für Wort abzuschreiben; nur mit der Zuthat einer boshaften Verdrehung, durch welche dem Verfasser die Absurdität aufgebürdet wird, die Helena als eine Repräsentantin der Jungfräulichkeit dargestellt zu haben. Und ein solcher Recensent, der sich überdiess selbst für unfähig bekennt, aus einer „einen unregelmässigen Gang machenden, und in fremdartige Gebiete einbiegenden" Forschung ein Resultat zu ziehen, untersteht sich, mir, in dessen Gedanken einzugehen er sich nicht die geringste Mühe gegeben, auch schwerlich wohl sie zu fassen das Vermögen haben möchte, von der Höhe seines kritischen Richterstuhles herab „dunkle Träumereyen, symbolisches Gefasel, gehaltlose Hypothesen und eitle Machtsprüche" vorzuwerfen; ohne auch nur von fern einen Versuch zu machen, diesen Tadel auf andere Weise, als durch eine, unstreitig abermals aus dem Repertorium entlehnte, Notiz zu belegen. Die Art, wie die ganze Anzeige der weitläufigeren Beurtheilung einiger andern Schriften als ein den Gegenstand kurz abfertigender Anhang beygefügt ist, ist zwar scheinbar ehrenvoll für das Buch, als ein durch seine Wissenschaftlichkeit ausserhalb des Gesichtskreises eines populären Blattes liegendes (wiewohl das Conv. Bl. über dieselben und ganz ähnliche Gegenstände doch oft weitläufig genug gesprochen hat), in der That aber darauf berechnet, dasselbe den flüchtigen Blicken der Leser als eine unbedeutende, die Zeichen der Abgeschmacktheit der Zeit an sich tragende Erscheinung darzustellen, die man ein- für alle Mal mit wenig Worten bey Seite schaffen könne.

Leipzig, am 18. August 1826.

Christian Hermann Weisse.

Antwort

auf die Rüge (Leipziger Literatur-Zeitung, J. 1826, No. 147)

Lessing's sämmtliche Schriften

betreffend.

Die Winter 1824 und 1825 boten zur Anfertigung des Papieres zu diesem Werke so wenig Frost dar, dass nur erst im letztern nach Neujahr, also 1826, derselbe eintrat. — Dieser, ein Bedürfniss bey Anfertigung desselben (zwar nur Sachkundigen und keinem Recensenten bekannt), wurde demnach so benutzt, dass an diesem Werke jetzt ununterbrochen fortgearbeitet wird, und in der Michaelis-Messe die Bände 11 — 16 versandt werden. — Das gegenwärtige Papier (worauf wir den Herrn Recensenten, seiner Rüge wegen, verweisen, und auf welches schon früher einige Bände gedruckt sind) hat so gewonnen, dass wir es sehr bedauern, dass die erstern Bände wegen Mangels an Frost in genannten Jahren unserm Wunsche nicht entsprachen, doch erwarteten wir keine Rüge, sondern sind überzeugt, dass nicht uns die Schuld beygemessen werde, wo es nur von den Elementen abhing.

Berlin, im August 1826.

Die Vossische Buchhandlung.

Ankündigungen.

Im Verlage der *Meyer'schen* Hof-Buchhandlung in *Lemgo* sind vor Kurzem folgende Werke erschienen:

Cornelius Nepos, zum Gebrauche der ersten Anfänger, mit kurzen grammat. und histor. Anmerkungen, wie auch mit einem Wörterbuche von A. Ch. Meineke. 4te Aufl. 8. 16 gGr.

Falkmann, W., der Küchengarten, oder kurze Uebersicht aller bekannten Gartengewächse, ihre Cultur etc., nach dem Alphabet geordnet. gr. 8. 8 gGr.

Harless, Dr. H., commentatio de historia Graecorum et Romanorum litetraria in scholis docenda. 4. maj. 2 gGr.

Helwing, Dr. E., de Pii II. (Aeneae Sylvii) rebus gestis et moribus. 4. maj. 9 gGr.

Livius, T., römische Geschichte, aus dem Latein. ins Deutsche übersetzt von J. F. Wagner. 2ter Theil. 2te Aufl. gr. 8. 22 gGr.

Meineke, A. Ch., Wörterbuch über den Cornel. Nepos. 4te Aufl. gr. 8. 8 gGr.

Dessen Wörterbuch zu Ovid's Metamorphosen. 2te Aufl. gr. 8. 8 gGr.

Meusel, J. G., das gelehrte Teutschland, oder Lexicon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. 21r Band. Bearbeitet von J. W. S. Lindner, und herausgeg. von J. S. Ersch. 5te Auflage. Oder das gelehrte Teutschland im 19ten Jahrh.; nebst Supplementen zur 5ten Ausgabe. 9r Band. gr. 8.

Dessen 18ter Nachtrag zu der 4ten Ausgabe des gelehrten Teutschlands, welcher das 19te Jahrhundert und die Supplemente des 18ten zur 5ten Auflage enthält. gr. 8.

Wird in einigen Wochen fertig.

Ovidii, P. Nas., metamorphoseon libri XV, mit Anmerkungen zum Nutzen der Jugend herausgegeben von A. Ch. Meineke. 2 Theile, mit einem Wörterbuche. 2te Aufl. gr. 8. 2 Thlr.

Schmithals, J. J., die Glasmalerey der Alten, eine Anleitung für Künstler und Liebhaber, zum Nutzen und Vergnügen, mit einer Vorrede von Dr. R. Brandes. gr. 8. broschirt. 8 gGr.

Hensmans, Dr., Denkschrift über die geistigen Flüssigkeiten; aus dem Franz. übersetzt und mit An-

merkungen vermehrt herausgegeben von Dr. R. Brandes. gr. 8. brosch. 12 gGr.

Weihe, Dr. Aug., deutsche Gräser, für Botaniker und Oekonomen getrocknet und herausgeg. 13te Samml. von 25 Arten. Fol. (In Commission.) 1 Thlr.

Instruction des Gesundheits-Conseils zu Paris über die Anfertigung öffentlicher Abtritte, und über die Gesunderhaltung der Abtritte und deren Gruben. Aus dem Franz. vom Hofrath Dr. Gellhaas. Mit 5 Steintafeln. 4. brosch. 12 gGr.

Archiv des Apothekervereins im nördl. Teutschland, herausgeg. von Dr. R. Brandes. Jahrgang 1826. 16r Bd. 17ten Bandes 1s u. 2s Heft. Der Jahrg. kostet 5 Thlr. 16 gGr.

Vom 1sten Januar 1827 an wird in demselben Verlage eine Zeitschrift erscheinen, unter dem Titel:

Pharmaceutische Nachrichten des Apothekervereines im nördl. Teutschland, herausgeg. von Dr. R. Brandes. 4. 1 Thlr. 8 gGr.

Auf obige Werke nehmen alle solide Buchhandlungen, auf letztere Zeitschrift auch sämmtliche Postämter Bestellungen an.

Lemgo, im July 1826.

Meyer'sche Hof-Buchhandlung.

Von dem bekannten und berühmten Werke:

Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands

1740 bis 1824,

von F. C. L. Pouqueville,

erscheint in unterzeichneter Buchhandlung eine neue, von *Chr. Niemeyer* bearbeitete, gediegene Uebersetzung in 4 Bänden mit Bildnissen und einer Charte, zu dem äusserst wohlfeilen Preise von $1\frac{2}{3}$ Thlr. oder 3 Fl. Rh. für das Ganze.

Alle Buchhandlungen nehmen Bestellung darauf an, und werden vollständige Anzeigen und eine Probe der Uebersetzung, welche zugleich Probe des Druckes und Formates ist, ausgeben. Das erste Bändchen erscheint bis 1. December d. J.

Buchhandlung von Carl Brüggemann in Halberstadt.

Aeusserst wohlfeile Taschen-Ausgabe
der vorzüglichsten

Griechischen und Römischen Prosaiker

in neuen Uebersetzungen.

Wenn schon wohlfeile Ausgaben von beliebten deutschen, englischen und amerikanischen belletristischen Schriftstellern, wie Schiller, Wieland, van der Velde, Walter Scott, Cooper, Washington Irving etc., neuerlich überall mit so entschiedenem Beyfalle aufgenommen wurden, dass sie nun durch ganz Deutschland in vielen tausend Exemplaren zu finden sind, in den Palästen der Reichen, wie in den Hütten der Armen, so müssen die noch immer als unübertroffene Muster dastehenden Classiker der alten Griechen und Römer, wenn sie *in treuen, verständlichen, rein deutschen und gefälligen Uebersetzungen, in ansprechendem Aeusseren und zu einem so billigen Preise*, dass auch, wer nur Weniges auf Bücher zu verwenden hat, sie kaufen kann, der deutschen Lesewelt dargeboten werden, gewiss auf noch grössern Beyfall und allgemeinere Verbreitung rechnen dürfen. Denn dadurch wird der hohe geistige Genuss und die reiche Belehrung und Unterhaltung, welche Jeder, auch ohne gelehrte Studien gemacht zu haben, aus den Classikern des Alterthums schöpfen kann, *zum Gemeingute für alle Gebildete des deutschen Vaterlandes.*

Es wird deshalb gewiss Vielen höchst willkommen seyn, dass bey Unterzeichneter, unter der Leitung von anerkannt tüchtigen Männern, eine Sammlung erscheint, die den Titel führt:

Griechische und Römische Prosaiker,
in neuen Uebersetzungen.

Herausgegeben vom Prof. G. C. L. *Tafel*, Prof. C. N. *Osiander* und Prof. G. *Schwab*,

deren näheren Plan ein ausführlicher, in allen Buchhandlungen *unentgeltlich* zu erhaltender, Prospect mittheilt. Wer auf *einzelne* der in diese Sammlung aufzunehmenden, in jenem Prospecte aufgeführten Schriftsteller subscribirt, erhält das Bändchen von ungefähr 130, auf weissem Papiere gut gedruckten, Seiten, in elegantem Umschlage geheftet, für 18 Kr. rhein., und denjenigen, welche entweder auf die Uebersetzungen *sämmtlicher Griechischen*, oder aber *sämmtlicher Römischen*, in jenem ausführlichen Prospecte angegebenen Schriftsteller unterzeichnen, kostet das Bändchen nur 15 Kr. rhein. Der Subscriptions-Betrag wird nicht vorher, sondern erst beym Empfange bezahlt und später tritt ein erhöhter Ladenpreis ein. Die Reihe der Griechischen Schriftsteller wird mit *Thucydides*, übersetzt vom Prof. C. F. *Baur* in Blaubeuren, die der Römischen mit *Livius*, übersetzt vom Consistorial-Assessor *Christian Klaiber* in Stuttgart, eröffnet, und *von beyden wird das erste Bändchen im August erscheinen.* Als Bearbeiter der zunächst erscheinenden Schriftsteller nennen wir vorläufig: Hofrath Fr. *Jacobs* in Gotha, Prof. F. H. *Kern* in Blaubeuren, Prof. A. *Pauli* in Biberach, Dr. Albert *Schott*, Prof. C. N. *Osiander*, Prof. G. *Schwab* in Stuttgart, und Prof. G. C. L. *Tafel* in Tübingen.

Später sollen jeden Monat 2 bis 3 Bändchen von den Griechischen, und eben so viele Bände von den Römischen Schriftstellern geliefert werden, so dass also die Subscribenten schnell und für eine geringe Auslage in den vollständigen Besitz dieser Meisterwerke, welche keinem Gebildeten fremd bleiben sollten, kommen werden.

Alle deutsche Buchhandlungen nehmen Subscription an.

J. B. Metzler'sche Buchhandlung in Stuttgart.

Das neueste Werk über Griechenland.

Bey uns ist erschienen und in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 16 Gr. *sogleich* zu haben:

Tagebuch einer Reise durch Griechenland und Albanien.

Der Leser erhält hier, mit Hinweisung auf das *alte Griechenland*, eine genaue, kenntnissreiche Beschreibung des *jetzigen Griechenlands*, die besonders auch alle, in *militärischer Hinsicht* wichtigen Puncte berücksichtigt. Nächstdem ist, *neben der älteren Geschichte*, die *neuere* an *Ort und Stelle* aus den *besten Quellen* geschöpft, beygebracht und namentlich *Alles* geschildert, was die jetzigen so wichtigen Ereignisse herbeyführte. Demnach wird Jeder sich gewiss lieber dieses *Original-Werk* anschaffen, als eine der vielen Zusammentragungen, deren Verfasser nie in Griechenland waren.

Berlin. *Vereins-Buchhandlung.*

Bey *C. G. Hendess in Cöslin* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Dr. Martin Luther's *kleiner Katechismus* mit hinzugefügten, den Inhalt desselben zerlegenden und erklärenden Fragen und Antworten, wie auch biblischen Beweissprüchen, Beyspielen und Liederversen, nebst einem *Anhange* von Morgen-, Tisch- und Abendgebeten. Für die liebe Schuljugend herausgegeben von S. C. *Dreist*, Prediger zu Barzwitz. Mit dem Bildnisse Luther's. 12. 3 gGr. oder 3 Sgr. 9 Pf. Partiepreis bey 25 Exemplaren 2 Rthlr.

Dieser Katechismus ist an die Stelle des in meinem Verlage früher erschienenen von Backe getreten. Wie der Titel sagt, ist die Einrichtung dieselbe geblieben, der Inhalt aber musste nicht allein vermehrt werden, wenn das auf dem Titel Versprochene erfüllt werden sollte, sondern er hat auch unter der Hand eines so allgemein geachteten Mannes eine ganz andere und bessere Gestalt gewonnen, wodurch er jetzt allen Schulen mit Recht empfohlen werden kann.

Kaulfuss, Ph. Dr., AA. LL. Mag., etc. etc. *De peculiaribus aevi nostri vitiis eorumque remediis.* Oratio qua a. d. cal. Februarias 1825 munus Directoris Gymnasii Regii Neo-Sedinensis etc. 4. geh. 4 gGr. oder 5 Sgr.

— — Wie muss alte Literatur gelehrt werden, wenn sie einen Platz unter den Gymnasial-Lehrgegenständen verdienen soll? 8. 8 gGr. oder 10 Sgr.

Krause, F. W., 200 einstimmige Choral-Melodien nach Kühnau; zum Gebrauche in Volksschulen, um den Kindern das Notenschreiben entbehrlich zu machen. quer 8. geh. 6 gGr. oder 7½ Sgr. Partiepreis bey 25 Exempl. 4 Rthlr.

Für Leihbibliotheken:

Benno, J. E., Erzählungen, Balladen und Lieder. Erstes Bändchen. 8. 1 Rthlr. 12 gGr. od. 1 Rthlr. 15 Sgr.

Die Kritik dürfte wohl die Empfehlung ersetzen. Druck und Papier sind nicht zu tadeln.

Im vorigen Jahre war neu:

Thiele, F. A. H., Wie erzieht man Levkoiensamen, der gefüllte Stöcke in Menge gibt, woran erkennt man ihn, und verschafft sich davon Floren in höchster Vollkommenheit, Schönheit und von langer Dauer, sowohl im freyen Garten, als in Töpfen? *Zweyte Auflage.* 8. brosch. 16 gGr. od. 20 Sgr.

Neue Verlags-Artikel von Ernst Klein's Comptoir in Leipzig.

Nach der Oster-Messe 1826 sind fertig geworden und an alle solide Buchhandlungen versandt:

Lebewohl! Roman nach dem Französischen der Damen Marie d'Heures und Renée Roger, frey bearbeitet von L. *Kruse*. 8. 3 Theile. 3 Thlr.

Kruse, L., Die Wüste in Paris. Novelle nach dem Französ. frey bearbeitet. 8. 12 Gr.

Der Damen-Erzähler, von P. J. *Charrin*. Uebersetzt von L. *Hermann*. 16. 3 Theile. geh. 2 Thlr.

Jördens, Bella und Beate. Eine Geschichte. 8. 21 Gr.

Praktisches Rechenbuch für Banquiers, Kaufleute, Fabrikanten und zum Selbstunterrichte der sich der Handlung widmenden Jugend; von J. L. *Elze*. 2te, sorgfältig verbesserte und vermehrte Auflage. 2ter Theil. Höhere kaufmännische Rechenkunst. 1 Thlr. 4 Gr., Schreibpap. 1 Thlr. 16 Gr.

So eben ist erschienen:

Die Frithiofs-Sage von Esaias Tegnér. Aus dem Schwedischen von G. C. F. Mohnike. Mit Musik-Beylagen. Stralsund, bey W. Trinius, 1826. gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Diese poetische Bearbeitung einer alten berühmten scandinavischen Saga, von dem Herrn Bischof Dr. Tegnér zu Wexiö, ist ohne Frage eine der interessantesten und geistvollsten Erscheinungen in der Geschichte der neueren Poesie. Der Herr Consistorial- u. Schul-Rath Dr. *Mohnike* hat bey der Nachbildung sich die möglichste Treue und die strengste Beobachtung der mannigfaltigen, zum Theil sehr schwierigen Metra, mit genauer Befolgung der in den einzelnen Gedichten vorkommenden Reime und selbst Allitterationen, zum Gesetz gemacht. Die beyden Musik-Beylagen sind von dem Königl. Capellmeister Herrn Crusell zu Stockholm.

Stralsund, im August 1826. *W. Trinius.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des September. 215. 1826.

Kupferstecherkunst.

Entwurf zu einer Geschichte der Kupferstecherkunst und deren Wechselwirkungen mit andern zeichnenden Künsten. Mit zwey Beylagen. Von *Joh. Gottlob v. Quandt.* Leipzig, b. Brockhaus. 1826.

Die Kupferstecherkunst hat in neuester Zeit das Glück gehabt, ihre und ihrer Productionen Freunde, im Vergleiche mit der letztvorhergegangenen Zeit, sehr vermehrt zu sehen; vermehrt, selbst bis zum grossen Nachtheile der Malerey, und noch grösserm der Zeichnungskunst im engern Sinne, so dass Viele jetzt bereit sind, für einen wahrhaft vorzüglichen Kupferstich — nur dass er ein ganz neuer oder ein ganz alter sey — einen Preis zu zahlen, wofür sie ein gutes Gemälde oder eine vortreffliche Zeichnung erhalten könnten. Die Ursachen dieser, allerdings etwas sonderbaren, Erfahrung ausfindig zu machen, würde zu weit führen. Eine derselben, und wahrscheinlich die einflussreichste, ist folgende. Um bey Ankäufen mit Gemälden, und vollends mit Zeichnungen, nicht getäuscht zu werden, muss man viel gelernt und sich lange geübt haben: um mit Kupferstichen ziemlich sicher zu gehen, braucht man kaum etwas, ausser, ein gutes Hülfsbuch, das man nachschlägt, und ein nur in so fern geübtes Auge, dass es einen guten Abdruck von einem mittelmässigen, und einen mittelmässigen von einem schlechten unterscheiden kann; diess Auge aber erlangt man bald und fast spielend.

Was zu gewisser Zeit von der Mehrzahl mit Vorgunst behandelt wird, darauf wirft sich Talent, Geschicklichkeit und Fleiss, um Theil an dieser Vorgunst zu haben; und umgekehrt: worauf Talent, Geschicklichkeit und Fleiss sich werfen, das nährt und mehrt diese Vorgunst; bis endlich die über Verhältniss Begünstigten ihre Vortheile zu missbrauchen anfangen, übermüthig oder nachlässig, oder, wie meistens, beydes zusammen werden, damit die Gunst erschöpfen, und nun die Sache, auf lang oder kurz, versinkt. So geht es mit Allem, was in den Geschmack und die Willkür der Menge gegeben ist. Was die Kupferstecherey anlangt, so hat sie bekanntlich diesen Kreislauf schon mehrmals durchgemacht; und jetzt ist sie — wir dürfen das nicht verkennen — einmal wieder auf ihrem Höhenpuncte. Treffliche Meister, und deren keine geringe Zahl, widmen ihre Talente, Geschicklichkeit und Fleiss aufs Rühmlichste; die wahrhaft ausgezeichneten Arbeiten derselben erhalten ihr die ältern Freunde und ziehen neue herbey.

Die so überaus vermehrte Anzahl der Letztern hat nun auch mehrere, umfassendere, überhaupt vorzüglichere Hülfs- und Erleichterungsbücher nöthig gemacht; und was in einer Zeit wirklich nöthig ist, das findet sich auch. Kenner des Fachs haben es uns an solchen Büchern nicht fehlen lassen. Wir brauchen diese nicht anzuführen, sie sind bekannt genug; und am bekanntesten ist wohl das verdienstvolle, mit bewundernswerther Kenntniss, Erfahrung und Beharrlichkeit durchgeführte, überaus reiche, aber darum freylich auch voluminöse und kostbare Werk des verst. *Bartsch*; sein *Peintre graveur.*

So hoch nun aber, wer an der Sache Theil nimmt, diese neuern Werke schätzt, so sehr er sie ihren Verfassern verdankt: so wird er doch auch, ist er nicht blosser Sammler, eingestehen, dass, da es in ihnen bey weitem zum grössten Theile auf historische Notizen und technische Bemerkungen, auf Erforschung und Bestimmung tausendfältiger Einzelnheiten über die Meister und ihre Arbeiten, abgesehen, Kenntniss, Fleiss und Genauigkeit auf das gewendet ist, was man den mechanischen Theil der Kunst und ihrer Wissenschaft zu nennen pflegt — nun auch nöthig und sehr zu wünschen sey, dass die andere Seite des Gegenstandes jener gleichsam nachgehoben, das, im höhern Sinne Kunstgemässe und Kunstwürdige, der eigentliche geistige Gehalt und Werth der Kupferstecherey und ihrer bedeutendern Erzeugnisse, sowohl an sich, als in Bezug auf die verwandten Künste, ja, auf den Geist, seine Cultur und deren Geschichte überhaupt, genauer ausgemittelt, bestimmter erörtert, umfassend, und, vermag man's, auch angenehm, dargestellt werde.

Von diesen oder ähnlichen Gedanken mag der Verf. der hier angezeigten kleinen Schrift ausgegangen seyn; seine Leistungen selbst deuten darauf; und was er uns in dieser Hinsicht gegeben, das verdient Aufmerksamkeit, Achtung und Dank, sollte man auch das Ganze, obgleich es nur ein Entwurf seyn soll, noch zu unvollstän-

dig, die Anordnung nicht überall die beste, die Verhältnisse der Theile gegen einander hin und wieder willkürlich und wenigstens sehr unsymmetrisch, übrigens gegen Einzelnes Mancherley mit mehr oder weniger Grund einzuwenden finden. Was solches Einzelne betrifft, so werden wir in der Folge Manches anmerken; von dem Ganzen sey hier nur Folgendes erwähnt. Wir gehen ganz in die Absichten des Verfs. ein, wie man das ihm, und Jedem, schuldig ist; wünschen wir nun gleichwohl mehr Vollständigkeit, so wünschen wir sie nur innerhalb der von ihm selbst abgesteckten Gränzen. Demnach finden wir es gar nicht zu tadeln, dass nicht wenige, wahrhaft ausgezeichnete Meister gänzlich übergangen sind, wenn sie nicht etwas offenbar ihnen Eigenthümliches besassen; das Wort eigentlich oder uneigentlich genommen, eine Schule stifteten; oder sonst in den Gang und die Bildungsgeschichte der Kupferstecherkunst überhaupt bemerkbar eingriffen. Es fehlen ihrer aber auch, bey denen diess der Fall war. Wir führen nur ein Beyspiel an, aber eben ein solches, das nach der Hauptansicht des Verfs. von der Kupferstecherey überhaupt — nämlich als der Kunst möglichst vollendeter Zeichnung in Einer Farbe — ganz besonders hieher gehört. Die mittlere Florentiner Schule, die ganz, ja gar zu ausschliesslich, nach dieser Ansicht ihre Kunst betrieb; was sie als eine Kunst für sich geltend machte, über Gebühr verschmähte; dagegen (in den bessern ihrer Werke) an Zeichnung, nicht nur an richtiger, sondern auch an charakteristischer, dem Ganzen der Gemälde in der Wirkung sich nähernder, wahrhaft Ausgezeichnetes und in eigenthümlicher, geistvoller und effectreicher Weise lieferte, bis sie, vor etwa hundert Jahren, den oben angedeuteten Kreislauf vollendet hatte und versank; diese Schule ist ganz und gar nicht erwähnt. (Sollte dieses unser Lob derselben manchem Leser übertrieben scheinen, weil ihre Weise von der jetzt vor allem geltenden nicht nur ganz verschieden, sondern geradezu ihr entgegengesetzt ist; so vergleiche er nur die besten ihrer grossen Blätter nach del Sarto, den Traum Hesekiels nach Raphael, mehrere Portraits nach Tizian, Paul Veronese u. A., mit den neuesten, sehr beliebten und sehr theuern Stichen derselben Gemälde, indem er jene Hauptansicht der Kupferstecherey überhaupt im Auge behält; und dann gebe er uns Unrecht, wenn er kann.) — Dass die Anordnung der Materien und die Symmetrie der Theile des Buches gegen einander nicht überall die beste; daran mag seine Entstehung Schuld seyn. Es ist nämlich (der Verf. sagt es in der Vorrede) aus mündlichen Mittheilungen an kunstliebende Freunde in festgesetzten Abendstunden beym Vorzeigen der eigenen Sammlungen des Verfs. entstanden. Bey solchen Mittheilungen nun nimmt man es mit der Anordnung, und, weil man, befehligt von der Zeit, nicht selten abbrechen muss, wo man besser nicht abbräche, nicht allzustreng; man erlaubt sich zuweilen billiger Weise eine, an sich nicht nothwendige, Wiederholung, um das Abgebrochene bequemer anzuknüpfen; man verweilt dann und wann über Verhältniss bey Meistern, an deren Werken man vorzüglich reich ist oder zu denen man sich durch besondere Zuneigung gezogen fühlt, wohl auch, von denen sich Vieles berichten lässt, was den gemischten, freundschaftlichen Kreis angenehm unterhält, sollte es auch nicht zur Hauptsache nöthig seyn — und was dergleichen mehr ist. Geht so etwas dann in das Buch über, wie es hier allerdings übergegangen ist, so muss es von einem ehrlichen Rec. zwar angemerkt werden; aber, wenn es, wie hier, durch Geist und Heiterkeit vermittelt ist, so nimmt es, wie wir meinen, der Leser, nicht mit Unrecht und nicht ungern, mit in den Kauf.

Denn mit Geist und Heiterkeit behandelt der Verf. ganz offenbar bey weitem die meisten seiner Gegenstände in diesem seinem Entwurfe; und mit einem Geiste, der durch vielseitige, keineswegs blos kupferstecherische, noch blos unmittelbar künstlerische Einsichten überhaupt, bereichert ist; mit einer Heiterkeit, die sich in der Gesinnung, wie in der Sprache, darthut, auch gewissen Eigenthümlichkeiten, die ihr sehr wohl stehen, sich unbefangen und meist erfreulich überlässt — z. B. von ganz speciellen Gegenständen einen schnellen Griff in die allgemeinsten thut, oder umgekehrt, durch ein treffendes, scherzhaftes Bild überrascht, u. dgl. m. Diess zusammengenommen macht das kleine Buch zugleich für Alle, die an seinem Gegenstande selbst Antheil nehmen, zu einer angenehmen, mannichfach anregenden Unterhaltungsschrift; was bey kurzen Entwürfen zu irgend einer Geschichte, so wenig leicht, als gewöhnlich ist.

Der Verf. behandelt seinen Stoff in folgenden Capiteln: 1. *Erfindung der Kupferstecherkunst*, (zunächst vom Niello; was, nach den neuern Untersuchungen, keinem Zweifel mehr unterworfen ist), *und ihre ersten Fortschritte*, von Maso Finiguerra bis Marc-Antonio in Italien, von den ältesten Meistern bis Albrecht Dürer in Deutschland. Der Uebergang vom Niello zur Kupferstecherey hätte für Leser, denen die Sache fremd, wohl anschaulicher dargestellt werden können. Desto anschaulicher ist die Mitwirkung der Holzschneide- und der Buchdruckerkunst, so wie die Nachhülfe des Zeitgeistes in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts im Allgemeinen, ausgeführt worden. Wahr und schön wird besonders über Mantegna in Italien, über Martin Schön in Deutschland, und, durch sie veranlasst, über die verschiedenartige Richtung gesprochen, welche die Kupferstecherey, wie die Kunst überhaupt, gleich vom Anfange an bey beyden Nationen, dem, einer jeden eigenthümlichen, Geiste und Sinne gemäss,

genommen hat. Letzteres wird weiter ausgeführt und anschaulicher gemacht im zweyten Capitel, das von *Albrecht Dürer*, und im dritten, das von Raimondi, genannt *Marc-Antonio*, und ihren Werken handelt. Was über Dürer gesagt ist, und, sich eben so weit von der Herabsetzung der einen, wie von der Vergötterung der andern Partey haltend, den trefflichen Mann aus sich selbst und seiner Zeit schildert, gehört unter das Befriedigendste und Schönste des ganzen Buches, und mit Vergnügen wird man eben hier dem Verf. auch in dem folgen, was er aus Dürers Lebensgeschichte beybringt, auch wo es nicht unmittelbar in seine Thätigkeit als Kupferstecher eingreift oder aus mehrern andern Schriften allerdings bekannt ist. Zu S. 38 wollen wir nur anmerken, da, es auszuführen, und, so weit das hierbey möglich, zu begründen, wir uns hier nicht erlauben dürfen: dass Dürers Hubertus, unserer Ueberzeugung nach, in seine mittlere, der verlorne Sohn in seine späte, obgleich nicht die letzte Zeit fällt. — Auch über Raimondi wird wahr und schön, doch, für seine Verdienste, ziemlich kurz gesprochen. Besonders wünschten wir, Hr. v. Q., der ohne Zweifel seine Blätter in den besten Abdrücken zu prüfen Gelegenheit gefunden hat, hätte sie selbst, nach den verschiedenen Perioden seiner Eigenthümlichkeit, noch mehr gesondert, noch genauer gruppirt, und daraus den Gang seines Geistes und seiner Kunst anschaulicher dargelegt. Hierin haben auch die besten Schriftsteller dieses Faches noch Manches zu wünschen übrig gelassen. Die Erfüllung dieses Wunsches dürfte am ehesten von einem Kenner zu erwarten seyn, der die Sammlungen in Paris zur Hand hat. — Was über Cranach behauptet und vermuthet wird, ist gänzlich auch unsre Meinung, und es muss uns werth seyn, sie durch den Verf. bestätigt zu finden. Desgleichen mit dem, was (S. 49) von Hopfers jüngstem Gericht vermuthet wird. Von dieser Künstler-Familie, von Bink, Altorfer, Penz, Solis, wird kurz, aber sehr bezeichnend, von beyden Beham etwas ausführlicher gehandelt. — 4. Die *Kupferstecherkunst in Holland und den Niederlanden* im 16ten und 17ten Jahrh. Lucas v. Leyden, (wahr und unparteyisch, auch anziehend vorgetragen); van Staren (seinen seltenen, oder doch selten in guten Abdrücken zu findenden Blättern wiederfährt volle Gerechtigkeit); Golzius und sein Zeitalter, (mit Geist zusammengefasst; von nun an genaue Unterscheidung und Würdigung des eigentlichen Kupferstechens und des Radirens; die vorzüglichsten niederländischen Meister im Letztern werden, der Zeit nach, vorausgenommen: Rembrant, Ostade, Berghem, Potter, Waterloo, Swanevelt u. A.) — 5. *Kupferstecherkunst in Frankreich.* (Treffend und überführend ist, was von S. 88 an über das Eigenthümliche der französischen Kunst überhaupt, besonders seit Franz 1., gesagt wird. Die Schule zu Fontainebleau; Callot, Melan, Masson, de Poilly, Nanteuil, Drevet u. s. w.; dann (zurückgehend) Audran (an dem Zweifel, dass Christus am Oelberge nicht von Ger. Audran sey, S. 110, können wir nicht Theil nehmen, und, wie wir glauben, aus hinlänglichen Gründen), Dorigny. Dem *Gerard Edelink* ist ein eigenes Capitel gewidmet: das 6te. — 7. *Rückblick auf die Niederlande und Holland.* Nach kurzer, klarer und gedrängter Uebersicht des Vorhergegangenen: Vorstermann, Soutmann, Hondius, Bolswert, Suyderhoef (der mehr verdient hätte, als was in drey Zeilen gesagt werden konnte), Cornel. Vischer. (Diesem, so wie dem Vorstermann und Bolswert, wiederfährt vom Verf. mehr, als von nicht Wenigen unsrer Zeitgenossen, was ihren grossen Verdiensten gebührt). — 8. *Verfall der Kupferstecherkunst in Deutschland.* Nämlich im 30jährigen Kriege und durch ihn. Von Sandrart, Merian u. s. w. kurz; von Hollar nicht blos mit schuldigem Ruhme, sondern, wie uns dünkt, mit zu lebhafter Vorgunst, und bey dieser auch weit über Verhältniss ausführlich. Siegen, der Erfinder der schwarzen Kunst. (Was von Andern gesagt worden, um dem Robert, Herzog von Cumberland, diese Erfindung zuzuschreiben, dürfte schwerlich sich begründen lassen). Jakob Frey. (Ungeachtet wir dem Verf. die Schwächen dieses Mannes, die er anführt, fast sämmtlich zugeben müssen, können wir dennoch ihn, als historischen Stecher im engern Sinne, nicht so niedrig stellen, als er thut). — 9. *Aufblühen der Kupferstecherkunst in Deutschland.* Nämlich im 18ten Jahrh. Wille und Schmidt. (Von beyden vorzüglichen Künstlern ausführlich und eben so belehrend, als unterhaltend.) Müller, Vater und Sohn. (Vom Erstern dürfte man mehr, und namentlich seine besten Portraits angeführt wünschen.) Berwik. Desnoyers. (Von Schmuzer nur beyläufig und fast blos von seiner bekannten Verirrung. Keines seiner grossen Werke wird angeführt; und auch nicht das kleinere, das Bild seines Gönners, des Fürsten Kaunitz, wo er jene Verirrung am wenigsten, seine eigenthümliche Kunst und bewundernswürdige Geschicklichkeit am schönsten darlegt. Das hat der wackere Mann gewiss nicht verdient; und wollte man den Verf. necken, dürfte man die Frage an ihn stellen, ob dieser Kaunitz nicht eher auszuheben gewesen wäre, als ein Hollar'sches Müffchen oder Räupchen?) — 10. *Deutsche, Franzosen und Italiener werden die Lehrer der Engländer* in der Kupferstecherey. Diess Capitel finden wir mit vorzüglicher Umsicht, wenn auch kurz, abgefasst. Hogarth; Vivares; (obgleich der Geburt nach Franzos, mit Recht hier aufgeführt;) Woollet; Browne; (diese beyden ausgezeichneten Meister sind mit gar zu wenigen Zeilen abgefertigt, und was diese Zeilen aussagen, wiewohl es gegründet, eignet sich vielmehr dazu, gegen sie gleichgültig, als ihre Verdienste bemerkbar zu machen;) Sharp;

(sehr treffend über die, weit über Gebühr berühmte und bezahlte Cäcilia;) Bartolozzi; Strange, (seine Cäcilia, nach Raphael, wiewohl allerdings ein Meisterstück der Kupferstecherey, als solcher an sich, scheint uns doch, in Hinsicht auf Zeichnung und Ausdruck, noch zu hoch gestellt oder doch zu günstig behandelt;) Sherwin; Heath; Holloway. (Jene Beyden hätten gewiss einige, sie näher bezeichnende, Zeilen verdient; über den Dritten unterzeichnen wir jedes Wort.) — 11. *Spätere Italiener.* Erst: Rückblick auf die frühern, selbst frühesten, und Nachträge zu dem, was in den ersten Capiteln von ihnen gesagt worden war. Agostino da Venezia; Marco di Ravenna; der Meister mit dem Würfel; Vico; die Ghisi; (über Giorgio Gh., S. 199 f. stimmen wir dem Verf. gänzlich bey;) Bonasone; Sanuti; (mit vieler Genauigkeit;) Franco; die Carracci; Bartoli u. s. w. Diess Alles ist auf wenigen Blättern mit Geist, Kenntniss und Präcision zu einer klaren und umfassenden Uebersicht zusammengefasst; was dem Verf. wahrhaft zur Ehre gereicht, obgleich er eben hier treffliche Vorarbeiten fand. Volpato und seine Schüler. Cunego scheint uns doch zu hoch gestellt, und über Raph. Morghen, wahrscheinlich als einen noch Lebenden, mit gar zu vieler Höflichkeit gesprochen, indem seine, allerdings mannichfaltigen und ausgezeichneten, Verdienste so glänzend hervorgehoben und seine Schwächen so leise berührt werden, als man Beydes nur irgend verantworten kann. Wir haben nichts dagegen; aber wegen des Einflusses auf Andere schien es uns doch anzumerken. Folo, Bettelini, Anderloni, Garavaglia, Fontana, Rosaspina u. s. w. Ueber alle diese ausgezeichneten, zum Theil selbst trefflichen Meister, zu unsrer Befremdung, überaus kurz; meistens nur einige Zeilen. Es befremdet diess um so mehr, da man kurz vorher über Morghen nicht weniger, als eilf Seiten empfangen hat. (Wir tadeln nicht diess, sondern jenes). Ueber Longhi zwar auch ziemlich kurz, aber wahr, schön bezeichnend, und seinen grossen Verdiensten nicht unangemessen. — Von S. 248 bis 259 gibt nun der Verf. eine gedrängte Recapitulation alles Vorhergegangenen in seinen entscheidendsten Erscheinungen und letzten Resultaten zur Erleichterung der Uebersicht der Geschichte der Kupferstecherey, als eines zusammenhängenden Ganzen. Die Leser sind ihm Dank dafür schuldig.

Wir sind bey diesem kleinen Buche so lange verweilt, weil es wirklich mit Geist abgefasst, und weil es keines der Tausende ist, die blos wiederbringen — nur in etwas anderer Manier, wo nicht nur mit etwas andern Worten — was schon von Andern oftmals gebracht worden ist. Haben wir uns weniger bey dem aufgehalten, was an ihm zu rühmen, als was an ihm auszustellen, so ist jenes doch keineswegs übergangen, diess aber gethan worden, weil wir wünschen, dass der Verf. bey einer neuen Ausgabe, welche, bey der jetzigen Menge der Kupferstich-Liebhaber, wahrscheinlich nöthig werden wird, dem Mangelnden nachhelfe und unsre Bedenklichkeiten bedenke. Mehr oder Anderes haben wir damit durchaus nicht gewollt.

Die *Beylagen* stehen mit dem Buche nur in zufälligem und sehr entferntem Zusammenhange; wir zeigen darum sie nur ganz kurz an. Die erste enthält: *Vorschläge zur Verbesserung deutscher Kunst-Akademieen, und dabey zu berücksichtigende Schwierigkeiten.* Diese Ueberschrift zeigt schon an, dass der Verf. den jetzigen Zustand dieser Akademieen, wie wohl Jeder, der sie aus der Nähe kennt, für der Verbesserung sehr bedürftig, aber auch, wie nicht Jeder, der Verbesserung (der durchgreifenden nämlich) für fähig, obgleich eine solche Verbesserung für schwierig hält. Seine Schilderung der Sache, wie sie jetzt ist, beweist seine genaue Bekanntschaft mit derselben; seine Vorschläge verdienen um so mehr Beachtung, da sie nicht obenaus gehen, sondern gemässigt und nahe an das geknüpft sind, was schon vorhanden. Den von ihm angeführten Schwierigkeiten liessen sich noch viele beyfügen. — In der zweyten Beylage wird Mancherley gesprochen über *die Stellung der bildenden Künste zum Staate,* was aber zu leicht und rhapsodisch hingeworfen ist, um einen beträchtlichen Eindruck zu machen oder die Hoffnung zu erwecken, es könne zu einem Resultate für das Leben führen helfen.

Kurze Anzeige.

Aphorismen, die öffentliche Schulbüchersammlung und andre Büchersammlungen in Chemnitz betreffend. Progr. zur Salomon Siegelschen Vortragsübung im Lyc. das., 13ten März 1826, von *Friedr. Liebegott Becher*, Rector u. s. w. Chemnitz, bey Kretschmar. 16 S. 8.

Die Chemnitzer Schulbibliothek, zu welcher der Rector des Lyceums, Adam Andreä, 1646 den Grund legte, besteht jetzt aus 2375 Bänden. Nicht alle Rectoren sahen bey der Vermehrung dieser Bibliothek das humanistische Fach als Hauptfach an. Da die Bibliothek in dem, zu ihrer Aufbewahrung angewiesenen, Winkel der Jacobskirche sich nicht an dem geeignetsten Platze befindet, so wird ihr ein andrer gewünscht. Zu den, von dem Verf. hier noch ausgesprochenen, Wünschen gehört auch der, dass die jetzt aus 420 Bänden bestehende deutsche Schulbibliothek vermehrt, eine Bücher- und Apparatsammlung für die zu errichtende Bürgerschule und eine allgemeine Stadtbibliothek gegründet werden möge.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des September. 216. 1826.

Dramatische Dichtkunst.

Nabuch. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Nach dem Italienischen Manuscript übersetzt, und mit beygefügtem Grundtexte herausgegeben. Ronneburg, im literarischen Comptoir (Schumann). 1826. 217 S. 8.

Der angebliche Uebersetzer will das noch ungedruckte Original, welches das Werk eines der gefeyertsten Gelehrten Italiens seyn soll — *Corifeo dell' attual secolo* nennt er ihn sogar — von einem Freunde mitgetheilt erhalten haben. Wenn das gegründet, und wenn er nicht vom Autor selbst autorisirt worden wäre, das italienische Original herauszugeben, so müssten wir ihn als einen der schlimmsten literarischen Diebe denunciren. Denn es gibt kaum einen schlimmeren literarischen Diebstahl, als den Vordruck einer Handschrift ohne des Autors Einwilligung, und wer ihn begangen hat, wird ihn schwerlich im Vorberichte eingestehen. Zwar wäre das in der literarischen Republik nicht ganz neu; denn nur noch im vorigen Jahre gab ein Herr *Collin de Plancy* in Paris einen Roman in französischer Sprache unter dem Titel: *Le bourreau de Drontheim, traduit de l'Allemand de Monsieur Müllner* heraus, und erzählte in der Vorrede mit unverschämter Unbefangenheit, dass er vor mehreren Jahren in Antwerpen, wo er Müllnern kennen lernen (?), von diesem das Manuscript zur Lesung erhalten, dasselbe abgeschrieben, übersetzt, und nunmehr herausgegeben habe, obschon ihm der Autor den Entschluss zu erkennen gegeben, das Original niemals öffentlich bekannt zu machen. Allein abgesehen davon, dass dieser Franzos bey solchem Eingeständnisse *propriae turpitudinis* keinen Glauben verdient; so ist doch der vorliegende Fall von jenem wesentlich verschieden, und die Vermuthung, dass der italienische Autor selbst, um sein Werk in Italien u. Frankreich bekannt zu machen, *incognito* den Umweg über Deutschland genommen habe, wird, wie unsere Leser bald sehen werden, durch den *Inhalt* der Dichtung stark unterstützt.

„Die alte Geschichte, sagt der Autor des Originals in dem *Aviso al lettore*, erzählt, dass zu der Zeit, als Sarax (sonst auch Chinaldan genannt), König der Assyrer, durch Weichlichkeit und Nachlässigkeit sich verächtlich gemacht hatte, *Nabucco*, ein ausgezeichneter Kriegsheld, bey einer Volksempörung und durch seine Siege auf den Thron erhoben worden sey; und dass er, um sich auf demselben zu erhalten, ein Bündniss mit dem Könige der Meder geschlossen habe. Alle übrigen Umstände der Regierung dieses gefeyerten Eroberers, Vaters des in der heil. Schrift häufig erwähnten zweyten *Nabucco* (Nebukadnezars?) sind so wenig bekannt, dass ich, der jedem Dichter zustehenden Freyheit mich bedienend, wohl die Handlung *erfinden* durfte, welche den Stoff des gegenwärtigen Trauerspieles ausmacht, und in welcher es leicht seyn wird, neuere, in das Gewand alter Begebenheiten gekleidete, Ereignisse zu erkennen.“ Leicht genug hat der Dichter das in der That gemacht.

Der illegitime Kriegskönig, vermählt mit *Amiti*, der Tochter seines Bundesgenossen, des Königs der Meder, hat unter seinem Scepter ganz Asien in eine Universalmonarchie verwandeln wollen. Das hat die Könige Asiens, seinen Schwiegervater selbst nicht ausgeschlossen, gegen ihn gerüstet, und wie die Sachen stehen, erfahren wir gleich in den ersten Versen aus dem Munde seiner Mutter *Vasti*, welche zu *Amiti* spricht:

Maggior del sesso e di regal fortuna,
Che col tuo nodo, onde jioi la terra,
Unisti al sangue di guerrier felice
I monarchi di Media: ahi come il fato
Cangiò per lui! Poichè di Scizia il gelo
Distrusse i prodi suoi, l'Asia raduna
Le già divise schiere, ed ogni amico
Fatto è nemico, e più divien feroce
Chi più servi. Turba di regi oscuri,
Che pur dall' alto del temuto soglio
Tra i servi suoi confusa, un di Nabucco
Distinse appena; e quando ei di sua luce
Scendea spogliato in mezzo a lei, tesoro
Facea d'un detto e se chiamò beata
Sol d'uno sguardo: alla superba Tiro
Vendè gli sdegni ed ai nostri mali esulta. —

Doch nicht allein die *irdischen* Könige fürchtet die bekümmerte Mutter. Seit dem furchtbaren Tage, wo der grosse *Mitranes*, der erhabene Seher, der *Pontifice di Belo*, aus dem Tempel der Götter, von dem umklammerten Altar hinweg,

trotz seines Alters und seiner Thränen, in assyrische Gefangenschaft geschleppt wurde, seit jenem Tage —

Grande, terribil Dio tenebre aduna
Del rè sui passi, nel suo cuor tumulti
E mille furie nella mente incerta.
Amiti.
Forse or con lui sta la vittoria.
Vasti.
O figlia,
Lo vieta il cielo; e quel possente (il veggo)
Che ha la sua via tra i turbini, e passeggia
Sul fulmine che frema entro le nubi,
Nel campo averso il suo vessillo inalza
E contro il figlio mio, popoli e regi
Chiama, congiunge, e guida.

Die bange Ahnung wird bestätigt in der folgenden Scene. *Asphenes*, einer der Räthe und Feldherren des Nabuch, kommt aus der asiatischen Völkerschlacht, und berichtet Nabuchs Niederlage mit folgenden Worten:

In mezzo ai gridi
Già sorge il sole, in cui dell' Asia i fati
Decida il ferro; e fia diviso il mondo,
O serva a un solo. Contro noi si lanciano
Schiere simili all' oceano sdegnato,
E siam noi scoglio, che col fianco immoto
L'ire consuma al procelloso flutto.
Chi dir vorrà come il tuo figlio oppone
Il consiglio al furore, e come all' arte
L'impeto cede! Gia le squadre avverse,
E Nabucco, e la morte apre e disperde;
Ma tosto l'Idumeo, dell' armi nostre
Parte non poca, contro noi rivolge,
Ferro e sdegni improvisi: ardire e senno
Cresce a Nabucco; inaspettato, o nuovo
Mai non gli giugne il rischio, e sangue et onta,
Ma non vittoria, il tradimento infame
Acquistava al nemico; allorchè s'ode
Che il vile Armeno, che con noi divise
Gl' odj e le spoglie della Media oppressa,
Infido schiavo contro noi rivolge
L'armi nascoste con perfidia accorta.

Die *Idumäer* und *Armenier* werden hier, ungeachtet der poetischen Invectiven des geschlagenen Feindes, eben so gewiss *sich* erkennen, als in der fortgesetzten Schlachtbeschreibung, S. 26, die mit Krachen einstürzende *Brücke*.

Dem Unheilsboten folgt Nabuch selbst auf dem Fusse. Minder theatralisch zwar, als der König Yngurd, aber imposanter tritt er auf in der vollen Grösse des *Helden*stolzes. Mit der unvollendeten Anrede: „Sposo" empfängt ihn die weinende *Amiti*. Er antwortet:

Cela il tuo duolo ... Ah non si vegga
Pianger la moglie di Nabucco; è certa
Or la tua gloria: che la sorte avversa
Me pur t'involi: il nume mio ti resta:
E fama, o donna, dai miei mali avrai,
Non tal trono, e dagl' avi: or vanne al figlio,
Per me l'abbraccia; io rivedrollo in breve.

Nach ihrem Abgange hält der König Rath mit dem Asphenes, und in diesem langen Gespräche werden dem Auge des Lesers alle moralischen und politischen Fäden sichtbar, deren Verwirrung den Knoten dieser Tragödie macht.

Im Anfange des zweyten Actes sehen wir den gefangenen Oberpriester *Mitranes* vor dem Könige stehen, der es vergebens versucht, seinen fromm-hierarchischen Sinn zu beugen, und die Fehde auszugleichen, die er zeither mit ihm geführt hat um die Rechte des Thrones und des Altars. Die Scene ist nicht sonderlich dramatisch, aber höchst interessant durch die staatsphilosophischen Betrachtungen, welche sie erweckt. Die Höhe des Gesichtspunctes, aus welchem *beyde* Streitenden ihre Verhältnisse betrachten, macht das Gespräch wenigstens eben so poetisch, als das bekannte in Schillers Karlos zwischen Posa und Philipp. Nach seinem Abgange spricht Nabuch mit einem hellen Seherblick in seine Lage:

Nè uccider so, nè rispettar costui:
M'obbedì troppo, ond' io l'estimi; e troppo
A me si oppone, ond' io lo sprezzi. È l'ara
Sostegno al trono di volgar tiranno:
Inganni il vil, commandi il forte: all' armi
Il trono io deggio; e un di cadrà, se l'armi
Frange fortuna onnipossente e cieca.

Bald darauf naht sich ihm *Amiti*. Sie zeigt ihm die Vermehrung der Gefahr, welche er durch sein Benehmen gegen den Oberpriester veranlasst hat; sie fleht ihn an, den Bitten ganz Asiens nachzugeben, und dem zagenden Welttheile Frieden zu geben. „*M' ubbidisca il mondo, ed abbia pace,*" antwortet der stolze Herrcher. Sie mahnt ihn an den Schmerz ihres Vaters, der dem Gatten seiner geliebten Tochter als Feind gegenüber stehen muss; sie zieht (ungefähr wie Irma im Yngurd, jedoch zu gelegenerer Stunde) so zu sagen alle Register des Gemüthes, um ihn zu bewegen, dass er dem Falle seines Hauses durch Nachgiebigkeit zuvorkomme. Umsonst!

Padre e marito l'ire tue, fortuna,
A si lungo favore uguali io temo,
Ma re, le sprezzo: io son si grande omai,
Che non v'ha nume, che abolir la fama
Possa fra voi, di me: lascio di pianto,
Di colpe e di virtù memoria agl' anni:
Tremanti il suono della mia ruina
Udran le genti: unico esempio in terra
Di quanto lice ad un mortale, io molto
A chi commanda, ed a chi serve, insegno:
E non indarno. Regnerà dai troni
Molto lo spirto mio: chi mi condanna
Imitarmi vorrà.

Amiti's Geist beugt sich vor dieser Grösse,

ihr Herz ist erschüttert, sie ist entschlossen, mit ihm zu sterben. Er beschwört sie, zu leben für ihren Sohn, ihn zu schirmen vor den Gefahren, die ihn dereinst umringen werden, wenn man des Vaters Rächer in ihm fürchten wird; und als nun ein Schreiben des medischen Königs *Darius* (des Vaters der Amiti) ankommt, welches ihn peremtorisch auffordert, bey Verlust der Krone nicht auf der Schlacht zu beharren, sondern sich mit Assyrien zu begnügen, verwirft er die Forderung als schmählich, und befiehlt, die Jugend Assyriens zu den Waffen zu rufen. *Degno* — spricht Asphenes, sein Kriegsminister,

Degno è costui di scettro; ei mai non teme
D'esser temuto: il vincerà l'inganno.

In den beyden folgenden Acten sehen wir einen Riesenkampf seiner Herrenthums-Principien und seines Heldenstolzes mit dem Parteygeiste, der Muthlosigkeit, dem Wankelmuthe, der Verkäuflichkeit der assyrischen Satrapen und Magier. Doch *diese* Feinde besiegt man nur im Glück, und er ist im Unglück. Verrath macht ihn die Schlacht verlieren, Verrath öffnet dem Feinde die Thore von Babylon, treu bleibt ihm nur der Satrap *Arsaces*, ein Freyheitsfreund, den er früher verachtet hat. Er macht einen letzten Versuch, den Helden, den er bewundern musste, der Sache der *Freyheit* zu gewinnen. Das Gefolge des liberalen Satrapen vereinigt mit ihm sein Flehen. Vergebens!

Ite! Nabucco
Scender dal trono, vincitor saprebbe
Vinto perirvi dee . . . Con gloria, Arsace,
Viver potrei: fra l'Asia e me vi freme
Un ampio mare, e molto ciel si stende.
Non alle reggie antiche, ove si cela
Dei miei nemici la viltà beata
Ma ver lo scoglio a me prigion gli sguardi
Volgera l' universo, è più che i numi
Con tardi voti invocherà Nabucco . . .
Che val ch'io viva, o che nel sangue i miei
Fati periro, e nuova età vi sorge?
Ma i miei nemici edificar dovranno
Colle ruine mie: me preme, il veggo,
L' odio del mondo: io delle mie discolpe
Vi lascio, o rè, la cura: or dammi, oh brando,
Terror dell' Asia, un immortal riposo!

Dem treuen Satrapen gelingt es zwar, den Helden abzubringen von dem Entschlusse, sich in das Schwert zu stürzen; doch nicht von dem, zu sterben. Er übergibt dem Arsaces das Schwert als ein Vermächtniss, das er einst dem Sohne übergeben soll, wenn das Geschick ihm das Leben fristen und Muth verleihen wird. Er befiehlt ihm, seinen Tod geheim zu halten, und stürzt sich in den Euphrat mit den Worten:

Il cadavero mio ritengan l'onde,
Ed ogni re sempre m'aspetti e tremi.

Wenn der *Vater Nebucadnezar's* es eben so gemacht hat, so hat er gethan, was *tragisch recht*, und was nöthig war, wenn er aus seinem Sturze dereinst eine Tragödie nach rein französischem Schnitte gemacht wissen wollte. Die vorliegende *ist* eine solche, und in Wahrheit eine nicht klein gedachte, nicht undichterisch ausgeführte, und wir möchten behaupten, eine recht eigentlich für die *Nachwelt* und so zu sagen zu deren *Bequemlichkeit* gedichtete. Denn der italienische Dichter hat die Ereignisse, die er „erdichtete," durchgängig so geschickt in das Gewand der alten Geschichte gekleidet, dass man nach ein, zwey oder drey Jahrhunderten nichts zu thun haben wird, als *Namen* zu verändern, um eine *historische* Tragödie daraus zu machen, die der geistvolle Dichter seiner *Mitwelt* anzubieten nothwendig Bedenken tragen musste. Und vielleicht haben wir auch in diesem Bedenken den Grund zu suchen, warum er seine Handschrift *wider seinen Willen* in Deutschland hat drucken, und in's Deutsche übersetzen lassen, welches beydes freylich nicht auf's Beste gerathen ist. Dass er in der historischen Treue, und in der daraus entspringenden oben erwähnten Bequemlichkeit für die Nachwelt, und zwar unbeschadet der tragischen Poesie, den Verf. des Königs Yngurd, dem *auch* der *Vater des Nebucadnezar* zum Bilde seines Helden gesessen zu haben scheint, weit übertroffen hat, wird letzterer selbst nicht in Abrede stellen können. Dieser stand, als er malte, seinem Originale noch zu nahe, um so tief, wie der Italiener, in die Falten der assyrischen Geschichte zu blicken. Aber auch der Italiener stand nur einige Olympiaden weiter davon, und es ist wahrscheinlich, dass in Hinsicht der geschichtlichen Treue, besonders was den endlichen *Untergang* des Nabucco (eine Art von Prometheus-Fabel) anbetrifft, auch *er* dereinst übertroffen werden wird: ob schon dieser Untergang, wenn er mit dem Zeitgemälde *dramatisch*-poetisch verbunden werden soll, einen dramatischen Historienmaler wie *Shakspeare* zu erfordern scheint.

Karl der Kühne. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Ludwig Rellstab.* Berlin, b. Duncker u. Humblot. 194 S. 8. (16 Gr.)

Als erster Versuch eines jungen talentvollen Dichters ist dieses Trauerspiel sehr beachtungswerth. Der Verf. zeigt entschiedene Kraft und Gewandtheit, einen geschichtlichen Stoff poetisch aufzufassen, und dramatisch zu behandeln. Er weiss Charaktere zu zeichnen und zu halten, die Handlungen gehörig einzutheilen, sie mit Bestimmtheit und Klarheit durchzuführen, und überhaupt — *darzustellen*, was in einem Drama dargestellt werden muss, wenn es ergreifen, und als ein organisches Ganzes vor die Seele treten soll. Die

Diction ist kräftig und edel; das Colorit blühend; die ganze Composition verräth einen phantasiereichen und besonnenen Geist, der Freyheit und Nothwendigkeit, Kunst und Natur in seinen Schöpfungen zu verbinden weiss. Wenn der Hauptheld des Stückes, der burgundische Karl, so wie er hier geschichtlich treu dargestellt ist, ein ächt tragisches Interesse einzuflössen vermöchte: so würde dieses Trauerspiel nach Form und Inhalt untadelhaft, ja vortrefflich genannt werden können. Aber Jenes ist eben der grösste Mangel desselben. Ein Karl der Kühne, wie dieser, der nur *darin* das Grosse sucht, Länder zu erobern, Königskronen auf sein Haupt zu setzen, als unumschränkter Herrscher aufzutreten, und um die Mittel dazu nicht verlegen ist; der in wilder Leidenschaft und Zornwuth „selbst den Säugling an der Mutterbrust nicht schonen lassen will," dann wieder die gemeinste List und Täuschung nicht verschmäht, kann weder als ein sittlich bedeutender, noch wegen seiner Missgeschicke, und seines in der Schlacht herbeygeführten endlichen Unterganges, als ein tragischer Charakter gelten. Der Kampf des Edlen im Menschen mit dem Unedlen, der Tugend mit der Leidenschaft, und des freyen Willens, der auf etwas wirklich Grosses, wenn auch Uebermenschliches, gerichtet ist, mit dem gebieterischen Schicksal, gewährt tragisches Interesse; aber nicht durch scheinbare Charaktergrösse wird es hervorgerufen, die, weil sie blos egoistisch ist, auch in ihrem Untergange weder Bedauern, noch Bewunderung erregt.

Eben deshalb mag dem Dichter, der das Ideale und nicht das gemeine Wirkliche vor Augen haben und stellen soll, wohl erlaubt seyn, von der Geschichte, aus welcher er seinen Stoff entlehnt, abzuweichen, und eben dadurch die wegen Mangelhaftigkeit der Beobachtung auch mangelhafte Geschichte zu ergänzen. So hat es Shakspeare und vor und nach ihm jeder grosse Tragiker gethan; und so hätte wohl auch aus dem geschichtlichen Karl dem Kühnen ein tragischer gemacht werden können, wenn es dem Verf., dem es an Geisteskraft dazu nicht zu mangeln scheint, so beliebt hätte. Ein fortgesetztes Studium der Kunst, und der Bühne, die „die Welt bedeutet," wird ihn ohne Zweifel in den Stand setzen, den besten Mustern hierin zu folgen, und, *ohne die Geschichte zu entstellen*, vielmehr durch tiefere Aufschlüsse sie zu dem Zwecke der Tragödie zu verarbeiten. Die (eben um des ästhetischen Zweckes willen von dem Verf. erfundene) Episode mit Bubenberg und Margarethe von Halwyl ist, nach unserer Ansicht, gerade eine der gelungensten Partien, und übrigens so in den Organismus des Stückes verflochten, dass, wenn sie, wie geschehen, für die Darstellung auf der Bühne ausgeschieden werden sollte, die Handlung im eigentlichen Sinne dadurch verkümmert wird.

Neuen Arbeiten des Verfs. in diesem Fache darf man mit Vergnügen entgegen sehen.

Zeitgeschichte.

Beschreibung der Sturmfluthen an den Ufern der Nordsee und der sich darein ergiessenden Ströme u. Flüsse, am 3ten u. 4ten Febr. 1825. Nebst der Angabe der dadurch verursachten Deichbeschädigungen, des Ueberschwemmungsspiegels, des Verlustes und der Hülfsmittel, die zur Verhinderung (? Ver*min*derung ?) angewandt sind. Mit Karten und Planen von *W. Müller*, königlich-Hannoverschen Ingenieur-Major. Auf Kosten des Verfs. und zum Besten der Ueberschwemmten. Hannover, i. d. königlichen Hofbuchh. 1825. 404 S. (1 Thr. 18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Erster Theil der Beschreibung der Sturmfluthen u. s. w.

Das Ende des Jahres 1824 und der Anfang des 1825sten Jahres zeichnete sich durch sonderbare Naturerscheinungen im Gebiete Neptuns aus, welche den Wohlstand vieler Tausende untergraben, viele Wesen getödtet haben. Aehnliche Erscheinungen sah freylich auch die *Vorzeit*. Aber ob diese gleich in ihren Jahrbüchern die Grösse derselben und ihre schrecklichen Folgen angab, so bewahrte sie doch nicht auf, wie den um ihre Habe Gekommenen Hülfe geworden, wie gross der eigentliche Schaden selbst gewesen sey. Beydes wollte der Verf. dieses Werkes der Nachwelt erzählen, sowohl in Betreff der Fluthen der *Nordsee*, als auch der der *Ostsee*. Ueber die der letzteren konnte er aber nur *öffentliche*, keine beglaubigten *Specialnachrichten*, bekommen, und daher wird diess Werk mit diesem *ersten* Theile geschlossen werden, in welchem aus demselben Grunde nur die Fluthen beschrieben sind, welche *Hannover* und *Oldenburg* betrafen. Ueber beyde ist er aber auch desto ausführlicher, da er im Gefolge des Herzogs von *Cambridge*, welcher die ganze Gegend, die gelitten hatte, selbst besuchte, die Reise mitmachte. — Die Gelder, welche Inland und Ausland zur Unterstützung sandten, sind bedeutend. Bis zur Erscheinung dieses Buches betrugen sie über 400,000 Thaler.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des September. 217. 1826.

Römische Schriftsteller.

Neue Sammlung auserlesener Reden des Marcus Tullius Cicero, übersetzt und erläutert von *Friedrich Carl Wolff. Erster Band*, welcher die Reden für den P. Quintius etc. enthält.

Auch unter dem Titel:

Des M. T. Cicero Reden für Publius Quintius, den Schauspieler Quintus Roscius, den Marcus Fontejus, den Aulus Caecina, und über das Ackergesetz gegen den Volkstribunen Publius Servilius Rullus, übersetzt und erläutert von *Fr. Carl Wolff.* Altona, bey Hammerich. 1823. 572 S. 8. (2 Thlr.)

Neue Sammlung auserlesener Reden u. s. w. *Zweyter Band.* Auch unter folgendem Titel:

Des Marcus Tullius Cicero Reden für den Cajus Rabirius, den Lucius Flaccus und den Publius Sextius, übersetzt und erläutert von *Fr. Carl Wolff.* Altona, b. Hammerich. 1824. 411 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Da Hr. *Wolff* als Uebersetzer der Reden des Cic., aus früheren Anzeigen seiner Uebersetzungen, schon rühmlich bekannt ist, so wird die Anzeige der gegenwärtigen *Neuen Sammlung* schon im Voraus ein günstiges Urtheil erwarten lassen, welches wir jedoch durch die nähere Beleuchtung einer dieser Reden sicherer zu begründen, aber auch zu beschränken, für Pflicht halten. Auf eine kurze historische Einleitung folgt jedesmal der Inhalt der Rede, dann die Uebersetzung der Rede selbst; zuletzt Anmerkungen. Letztere konnten in weit geringerer Zahl und kürzer gefasst werden, wodurch der Preis des Ganzen, unbeschadet seines Werthes, gemässigt worden wäre. Denn sie nehmen die Hälfte des Raumes ein, da z. B. die Rede für den L. Flacc., aus 42 Capp. bestehend, 528 Anmerkungen zählt; für den P. Sextius 561. Die zweyte, gegen Rullus, 345 für 37 Capitel. Die Uebersetzung hat in dieser Neuen Sammlung im Ganzen an Natürlichkeit und Verständlichkeit gewonnen, und man lieset längere Stellen neben dem Texte ohne bedeutenden Anstoss, weil der Sinn getroffen ist; doch wird der gebildete deutsche, des Lat. aber unkundige, Leser nicht selten etwas Steifes und Ungewandtes wahrnehmen, wovon der Grund in dem Uebersetzer zu suchen ist, dessen Geist nicht immer frey genug über seinem Werke geschwebt zu haben scheint. In der ganzen dritten Rede gegen den Rullus, welche dem Uebersetzer keine grosse Schwierigkeit macht und kurz ist, hat Rec. als auffallend Folgendes zu bemerken gefunden, dass Hr. W. c. 1, p. 558 die Worte: *a vobis autem, quos leviter immutatos esse sentio, parvam exigui temporis usuram bonae de me opinionis postulo*, übersetzt: *von euch aber, die ich euch ein wenig verändert finde, verlange ich, dass ihr eine kurze Zeit eure gute Meinung von mir noch fortdauern lasst.* — Wozu die Wiederholung des *euch* nach dem Relativ, und warum den Ausdruck *usuram* übergangen? Durch die Uebers. ist der endliche Sinn allerdings wiedergegeben, aber nicht der Begriff des Rechtes auf den Genuss des Ertrags bezeichnet. Cap. 2. „*Es ist der vierzigste Abschnitt des Gesetzes, dessen ich mit Fleiss vorhin nicht erwähnt habe, damit ich nicht entweder eine schon verharrschte Narbe des Staates wieder aufzureissen, oder zu einer ganz unpassenden Zeit eine neue Mishelligkeit zu erregen schiene. Auch jetzt will ich nicht darüber reden, weil ich die gegenwärtige Verfassung des Staates nicht sehr der Vertheidigung würdig hielte, besonders da ich mich dem Staate als Beschützer der Ruhe und der Eintracht verheissen habe; sondern um den Rullus künftig zu lehren, bey solchen Dingen wenigstens zu schweigen, in welchen er seiner und seiner Thaten nicht erwähnt zu wissen wünscht.*“ Hier trifft man zweymal auf den nicht üblichen Genitiv nach dem Worte *erwähnen;* das erste Mal musste auch zur Vermeidung der Ungewissheit, ob *dessen* auf das Gesetz, oder auf den Abschnitt, worauf *de quo* sicher hinweist, bezogen werden solle, der Accusativ *den* oder *welchen* vorgezogen werden; das zweyte Mal, am Ende dieses Satzes, lauten die lat. Worte so: *sed ut doceam Rullum posthac in his saltem tacere rebus, in quibus de se et de suis factis taceri velit.* Hier wird übersetzt, als ob es hiesse *posthac doceam*, da *posthac* doch offenbar zu dem Folgenden gehört; und wenn *in his rebus bey solchen Dingen* vorausgegangen war, so musste *in quibus* nicht übersetzt werden *in welchen*, sondern *bey welchen.* Wenn aber Cic. *tacere* und *taceri* gesagt hatte, so war der negative Ausdruck *nicht erwähnt zu wissen* für den positiven in *ta-*

ceri zu vermeiden. Uebrigens sind in der Mitte dieser ausgehobenen Stelle die Worte: *Auch jetzt will ich nicht darüber reden, weil ich — hielte,* undeutsch und unverständlich, wenn man vergleicht: *Neque vero nunc ideo disputabo, quod hunc statum reip. non magnopere defendendum putem; — sed —.* Die Negation muss hier im Deutschen wiederholt werden: *Aber auch jetzt werde ich nicht davon reden, nicht* (deswegen) *weil — sondern.* Endlich müssen wir den Ausdruck: *die verharrschte Narbe des Staats wieder aufreissen* tadeln, weil jede Narbe, als die dauernde Spur einer längst verharrschten Wunde, aus dem Verharrschen der Wunde entsteht, nicht aber selbst verharrscht. Ebendas. *Est invidiosa lex sicut dixi: veruntamen habet excusationem, non enim videtur hominis lex esse, sed temporis.* „*Es ist ein gehässiges Gesetz, wie ich gesagt habe; aber es hat doch seine Entschuldigung, denn das scheint ein Gesetz nicht für den Menschen, sondern für die Zeit.*" Wir können *hominis lex* durchaus nicht in diesem Sinne nehmen; ein Gesetz für die Zeit aber, was soll es seyn? ein Gesetz, das die Zeit nöthig gemacht? Das Gesetz des L. Flaccus war aber eben so schlecht, als die Zeit, wo es gegeben war. Oder soll die Zeit ein Gesetz, das für sie gegeben worden, erfüllen? Beydes nicht. Hr. W. hat sich hier versehen. Es ist ein Gesetz, das nicht ein (einzelner) Mensch, sondern die Zeit (der Zeitgeist) gegeben hat; denn es drückt der Tyranney, welche der Zeitgeist genährt und hervorgehoben hat, den Stempel der Rechtmässigkeit auf. So wird *lex tribuni*, oder *lex Sullae, Caesaris* gesagt, und so musste der Genitiv auch hier den Urheber bezeichnen. Dafür spricht übrigens das vorhergehende *hic* (L. Flaccus) *reipublicae tyrannum lege constituit.* Cap. 3. *Video, vos, Quirites, sicuti res ipsa cogit, commoveri vel legis vel orationis impudentia: legis, quae jus melius Sullanis praediis constituat, quam paternis; orationis, quae ejusmodi causa insimulare quemquam audeat, rationes Sullae nimium vehementer defendere.* „*Ich sehe, ihr Quiriten (wozu auch die Sache selbst zwingt), dass ihr Unwillen empfindet, sowohl über des Gesetzes als der Rede Schamlosigkeit: des Gesetzes, welches den sullanischen Gütern ein besseres Recht bestimmt, als den väterlichen; der Rede, welche, da man eine solche Sache beabsichtigt, jemanden zu beschuldigen wagt, dass er die Grundsätze des Sulla zu eifrig vertheidige.*" Der deutsche Leser fühlt beym Lesen dieses Satzes etwas Unbehagliches, Steifes und Undeutliches; was eine gute Uebersetzung bey aller Treue zu vermeiden hat, von Hrn. W. aber oft nicht vermieden worden ist. Der Grund liegt hauptsächlich in dem unfreyen, nicht von genug Zartgefühl für den deutschen Sprachgebrauch geleiteten Beybehalten der lat. Wortstellung. Die Anrede *ihr Quiriten*, oder *ihr Richter* für das einfache *Quiriten, Richter*, hätte Hr. W. schon längst ändern sollen. Am Anfange dieser Rede, und sonst gar oft, setzt er dem Plural des Vocat. das *ihr* vor, welches nur vor Adjectiven: *ihr Unverständigen, Schamlosen* und ähnlichen Ausdrücken bey grösserer Lebhaftigkeit Statt findet. Der parenthetische Satz, der es aber nicht seyn sollte, steht unverständlich oder zweydeutig vor dem erklärenden Satze *dass ihr*, als ob die Sache den Redner zwänge, zu sehen. Allein Cic. hat gesagt *Video vos*, und hiermit den objectiven Satz schon eröffnet. Gesetzt aber auch, Hr. W. hätte geschrieben: *Ich sehe, Quiriten, dass ihr, wozu auch die Sache zwingt, Unwillen empfindet;* so wäre das Wort *zwingt* immer noch auffallend, weil *cogere* einen weitern Begriff hat als *zwingen; sicut res ipsa cogit* heisst: *wie es die Sache selbst mit sich bringt.* Noch auffallender ist aber der deutsche Satz: *der Rede, welche, da man eine solche Sache beabsichtigt, jemanden* u. s. w. Das Einschieben eines Satzes, wie *da man — —* nach *welche* verträgt das deutsche Ohr nicht, und um so weniger, war es hier anwendbar, da die lat. Worte *ejusmodi causa* durch *in solcher Absicht* ohne Unterbrechung des Satzes übersetzt werden konnten. Ebend. wird *ihr Quiriten* an das Ende des Satzes gestellt, da es in den Worten *neque parvum sub hoc verbo furtum, Quirites, latet*, vom Cic. absichtlich nach *furtum* eingeschoben wurde, und eben diese Stelle auch im Deutschen erhalten musste: *nicht ein kleiner Diebstahl, Quiriten, liegt unter diesem Worte verborgen.* Denn das Wort *furtum* sollte durch die Anrede Gegenstand der Aufmerksamkeit werden. Die folg. Worte: *Jam totam legem intelligetis* etc. *Ihr werdet jetzt erkennen* u. s. w. mussten umgestellt werden: *Jetzt werdet ihr erk.* Im vierten und letzten Cap. dieser Rede wird folgende Stelle: *denique eos fundos, quos in agro Casinati optimos et fructuosissimos continuavit, cum usque eo vicinos proscriberet, quoad oculis conformando ex multis praediis unam fundi regionem formamque perficeret; quos nunc cum aliquo metu tenet, sine ulla cura possidebit,* so übersetzt: *endlich die fruchtbaren und einträglichen Grundstücke, welche er im casinatischen Gebiete zu einem fortlaufenden Ganzen ausgedehnt hat, da er die Nachbarn so lange ächten liess, bis er, mit dem Auge sich die Form abgrenzend, aus vielen Gütern einen einzigen Umkreis und eine einzige Form des Feldes zu Stande brachte, welche er jetzt mit einiger Furcht benutzt, wird er ohne Sorge besitzen. Usque eo — quoad* ist unzweydeutiger als *so lange — bis.* Der Raum, nicht die Zeit, ist gemeint: *So weit im Umkreise — als.* Die Wiederholung des Wortes *unam* im Deutschen war nicht nöthig, wenn übersetzt wurde: *aus vielen Gütern die Abrundung eines einzigen Gutsbezirks zu Stande brachte.* Dann durfte *welche* nicht durch ein bloses Comma von diesem langen Zwischensatze getrennt werden, wenn es nicht auf das nähere *praediis,*

sondern auf *fundos*, hinweisen sollte; und *tenet* heisst nicht *er benutzt*, so wie *sine ulla cura* zu schwach durch *ohne Sorge* wiedergegeben wurde für *ohne die geringste Besorgniss*; denn gerade hierauf hatte es Rullus abgesehen. Der Schluss dieser kurzen Rede hebt in den nächsten Worten so an: *Und da ich, aus welchem Grunde und welcher Menschen wegen er dieses Gesetz bekannt gemacht hat, dargelegt habe; so zeige er* — und lässt auch, ohne den Text daneben zu haben, das ängstliche Anhalten an die lat. Satzverbindung *Et quoniam, qua de causa — promulgarit, ostendi; doceat ipse* — schon vermuthen. Sollte die Stellung des *ostendi* bewahrt werden, so musste doch das *Und* am Anfange im Deutschen durch eine andere Verbindungspartikel bezeichnet werden, da auch das folgende *so* sich steif ausnimmt. Rec. würde so übersetzen: *So habe ich dargelegt, aus welchem Gr.* u. s. w. *nun zeige er* — oder *Aus welchem Gr. — habe ich dargelegt; nun zeige er —*. Was die 41 Anmerkungen betrifft, welche auf diese dritte Rede gegen den Rullus folgen, so vertheidigt Hr. W. N. 1. im Anfange des 1. Cap. mit Recht die alte und in allen bekannten Handschrr. befindliche Lesart *deferunt* für das neuere *detulerunt*. Es ist nämlich *deferunt* so viel als *detulerunt et deferunt*. Die Anmerk. N. 2. konnte wegfallen, da die drey hervorgehobenen Puncte im Texte deutlich vorliegen. — *Revocati* bezieht er richtig auf die Flucht der Trib. In der Anmerk. N. 9, muss für *777* es heissen 677. — N. 11 ist als kritische Note unzureichend. Auch wird *reipublicae* nicht wiederholt, sondern der freye Staat den *ceteris civitatibus* gegenüber gestellt. Die Darlegung des Gedankens in N. 12 war unnöthig, so wie N. 17. 20. 26. 28. Die Lesart des 2. Cap. *impudens* vertheidigt Hr. W. mit Garatoni's Worten. Er hätte aber beyfügen sollen, dass hier die Schamlosigkeit in dem sorglosen Verzichtleisten auf jeden Rechtsgrund des Besitzes liegt, oder in der frechen Sicherheit der unrechtmässigen Besitzer. Wer also einigen Rechtsgrund für sich hat, freut sich dessen, wenn er noch einige Achtung gegen das Recht besitzt. Die übrigen Anmerkk. enthalten theils historische oder geographische Erläuterungen, theils kritische Nachweisungen oder Rechtfertigungen der in der Uebersetzung als gültig aufgenommenen Lesart, für solche Leser berechnet, welche einen Commentar, wie den der Beckischen Ausg., nicht zur Hand haben und doch die Ueberzeugung haben möchten, dass diese Uebers. die anerkannt beste Lesart überall gewählt hat, sich aber auf eine neue Untersuchung einzulassen nicht Lust haben. Wenn diese Leser an deutsche Beredtsamkeit, oder auch nur an natürlichen, leicht fasslichen deutschen Vortrag gewöhnt sind; so werden sie freylich oft an dieser Uebers. Anstoss finden. Denn an den gegebenen Beyspielen, welche uns die kurze dritte Rede gegen Rullus darbot, lässt sich der Werth der Uebers. der übrigen Reden erkennen. Uebrigens ist Druck und Papier, so wie in den früher erschienenen Uebersetzungen anderer Reden des Cicero von demselben Verf., beyfallswerth.

M. Tullii Ciceronis de republica quae supersunt et sex orationum partes cum antiquo interprete ad Tullianas septem Orationes, quibus accedunt scholia minora vetera codicum CXLIX descriptio palimpsestorumque specimina. Ad editiones italas cum integris Angeli Maii annotationibus, dissertationibus indicibusque recusa. Halae, in Libraria orphanotrophei. 1824. IV u. 652 S. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die Verlagshandlung des Hall. Waisenhauses hat in diesem Werke, welches ein wohlfeilerer Abdruck der italienischen Ausgabe der von Hrn. Ang. Mai aufgefundenen und herausgegebenen Bücher *de republica* und Fragmente von sechs Reden u. s. w. enthält, zugleich einen fünften Theil zu der frühern Ausg. der Werke des Cicero liefern wollen; daher der Titel:

M. Tullii Ciceronis Operum ex recensione J. Aug. Ernesti Tomus Quintus, continens scripta ab Angelo Maio nuper reperta, id est, de republica u. s. w.

Dieser Titel passt nun zwar nicht zu den Worten *ex recensione J. A. Ernesti;* doch werden die Besitzer der aus vier Tom. bestehenden Ausgabe nicht ungern diesen Anhang als fünften Tom. betrachten, da er denselben Druck und die äussere Form der Ausgabe *ex rec. Ern.* erhalten hat. Er dürfte wohl auch hinsichtlich der Correctheit jenen an die Seite zu setzen seyn. Eine wohlfeilere Ausgabe der Schrift *de republica* war zwar zwey Jahre früher im Cotta'schen Verlage, und seitdem sind mehrere andere Abdrücke, erschienen: allein jetzt liessen sich die Fragmente mehrerer Reden des Cic. schicklich verbinden, und beydes, wenn auch mit weniger einnehmendem Aeusseren, doch wohlfeiler darbieten. Da wir es hier mit einem blossen Abdrucke zu thun haben, so begnügen wir uns, seine Erscheinung kurz anzuzeigen, da die Fragmente mehrerer dieser Reden des Cicero, so wie die der Bücher *de republica*, nach andern Ausgaben theils schon eine ausführlichere Anzeige erfahren haben, theils noch erwarten können.

Biographie.

Neuer Nekrolog der Deutschen. Herausgegeben von *Friedr. Aug. Schmidt*, Superint. und Ober-

pfarrer zu Ilmenau. Zweyter Jahrg. 1824. Erstes Heft. Zweytes Heft. 1253 S. Ilmenau, bey Voigt. 1826. (4 Thlr.)

Mit dem ungemein treuen (von A. Brückner gestochenen) Bildnisse des verewigten Dr. *Chr. Gottl. Haubold* und seinem Fac simile geschmückt, erscheint diese zweyte Reihe von Biographien. Sie ist sehr zahlreich, wie schon die Seitenzahl beweist. Hundert und ein und siebzig wandern gleichsam noch einmal vorüber und lassen uns, wie in einem Spiegel, ihr Bildniss schauen, mehr oder weniger treu, mehr oder weniger ausgeführt, mehr oder weniger im eigenthümlichen, oder im erborgten Lichte strahlend, je nachdem der, welcher sie — malte, dafür Sorge trug, die Schattenseite zurückzuhalten. Im Ganzen muss Rec., welcher viele der hier Geschilderten Jahrelang kannte, dem Nekrolog das Zeugniss geben, wie dessen Streben nach Unparteylichkeit, wenn von Biographien dieser auf die andern ein richtiger Schluss gezogen werden darf, unverkennbar ist. Zwar könnte den *Herausgeber* nicht unmittelbar der Tadel treffen, falls hier Lobrednerey und Schmeicheley das Wort führen. Er muss sich auf die Männer verlassen, welche den Verstorbenen kannten und schilderten. Aber die Wahl derer, welche er um Nachrichten über diese anging, beweist, wie es ihm darum zu thun war, auch in den kürzern Schilderungen nur Wahrheit ohne — Schminke, aber auch ohne Uebertreibung, ohne hämische Bosheit zu finden. Wer *A. Wichmann, Reinhard* (*L. J. Casp.*), *J. Hieronymus Rosenmüller* z. B. genauer zu beobachten Gelegenheit hatte, und hier sie geschildert findet, wird sehen, dass man von ihnen gerade das mittheilt, was sich über dieselben anführen liess, ohne des grundlosen Tadels oder Lobes bezüchtigt werden zu können. — Das ganze Werk zerfällt in a) *ausführliche Biographien*, welche bis S. 1026 gehen, und den Rest nehmen b) *kürzere Notizen* ein, von welchen indessen mehrere den Raum ausgefüllt hätten, welchen einige der erstern haben, wenn sie mit eben so grossen Lettern gedruckt worden wären. Manche, von welchen eine *Biographie* sich vorfindet, hätten wohl allerdings in die zweyte Abtheilung kommen können. So ist z. B. *Peter von Randel* wohl zu weitläufig behandelt (S. 108). Im Ganzen aber verdienten fast alle, die wir hier geschildert sehen, die Stelle, welche sie einnehmen, mit vollem Rechte, und da der Herausgeber gewiss mit immer grösserer Vorliebe die Ordnung der Materialien bey den künftigen Jahrgängen betreiben wird; da ihm dabey eine, nur durch Erfahrung zu gewinnende, Fertigkeit und Gewandtheit die Hand bieten wird; so ist nicht zu zweifeln, dass Schlichtegroll in ihm einen Nachfolger gefunden hat, wie er ihn sich wohl kaum zu wünschen gewagt hätte. Mögen ihm fleissige, redliche, wahrhafte Theilnehmer seine mühsame Arbeit leichter machen. Das Aeussere ist untadelhaft.

Kurze Anzeige.

Neuestes Hand- und Hülfsbuch für Dorfgerichte. Von *K. A. W. Schmalz.* Im Anhange, Vorschriften zu allen gerichtlichen Verhandlungen. Liegnitz, bey Kuhlmey. 1825. VIII u. 188 S. 8. (18 Gr.)

Die gerichtlichen Verhandlungen, welche die Dorfgerichte abzufassen haben, im Zusammenhange vorzutragen, und denselben (den Dorfgerichten) einen Rathgeber auf (für) alle nur erdenkliche Fälle in die Hände zu geben, ist die Absicht, welche, nach der Erklärung des Verf., diesem Buche zum Grunde liegt. — Die Absicht mag gut seyn, aber die Ausführung ist nicht für sonderlich gelungen zu achten. Von einer guten logischen Ordnung bey der Behandlung seines Gegenstandes scheint der Verf. gar keinen Begriff zu haben. Das Erste wäre doch wohl gewesen, seine Leser über das Wesen der *preussischen* Dorfgerichte — denn mit diesen beschäftigt sich der Verf. nur allein — und den Umfang der ihnen zugewiesenen Attributionen gehörig zu unterrichten. Aber statt dessen beginnt das Werklein mit der *preussischen Maass- und Gewichtordnung* (S. 1—4), dann folgen die *Dorfgerichtsgebühren-Taxe* (S. 5—14), ein *Schema zu einem Verlassenschafts-Inventarium* (S. 15—22), *Instructionspuncte für die Polizeyobrigkeiten und die Dorfschulzen im Betreff des Verfahrens bey Landes- und Ortsvisitationen* (S. 23—36), ein *Auszug aus der allgemeinen Gebühren-Taxe, vom 23sten August* 1815 (S. 37 b. 4o), und *aus dem Stempeltarif, in so weit solche auf Dorfgerichte Bezug haben* (S. 41—47), eine *Anweisung zur Titulatur*, besonders für Schlesien berechnet (S. 48—52), die *wichtigsten Polizeygesetze für Dorfgerichte* (S. 53—66), etwas vom *Registraturwesen* (S. 67—72), dann erst kommen die *Vorschriften zu allen gerichtlichen Verhandlungen der Dorfgerichte* (73—101), mit allerley *Schematen zu Liquidationen, Protokollen, Quittungen* etc. (S. 102—122), auch einer *Erklärung der in den Amtsblättern und öffentlichen Anzeigen vorkommenden Ausdrücke* (S. 123 b. 156). Den Beschluss machen *polizeyliche Weisungen für Handwerker, ihre Berechtigungen und Gewerbsverhältnisse betreffend* (157—174), und *einige Bekanntmachungen der Amtsblätter, welche die allgemeine Wohlfahrt betreffen, und für Jedermann nützlich zu lesen sind* (S. 175—188). — Multa sed non multum.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des September. 218. 1826.

Römische Schriftsteller.

M. Tullii Ciceronis de Republica quae supersunt. Varietatem lectionis ex editione prima sumptam subjecit, notulas Maii aliorumque selectas nec non suas cum indice nominum propriorum addidit, emendare aliquot loca tentavit *J. Frid. Carolus Lehner*, Gymnasii regii Monac. Profess. Accedunt variae lectiones in Somnium Scipionis nondum vulgatae. Solisbaci, apud de Seidel. 1824. IIX (XII) und 164 S. 8. (9 Gr.)

Die Freude über die entdeckten Fragmente der Bücher des *Cic. de Rep.* liess den viel beschäftigten Herausg. nicht länger mit der Bearbeitung derselben zögern, *Mutata igitur*, sagt er in der Praefat., *orthographia, subjecta varietate lectionis, capitumque summariis conflatis, notulas passim addidi, quibus partim sensum explicarem sive aliorum, sive meis verbis partim ex aliis vel Ciceronis vel aliorum scriptis, quae apta essent, afferrem, partim emendandi rationem proponerem.* Was soll man nun aber von den Noten erwarten, wenn der Verf. derselben fortfährt: „*Quae tamen notae cum non instituti mei fuissent, quamquam non temere jactas, quasi irrepsisse putes velim. Illud enim consecuturus fui, ut editio haecce et minoris quam princeps ematur, neque talis sit, quae nihil nisi integrum editionis principis contextum exhibeat, quaque (qua quidem) nulla magis esse incommoda mihi videatur. Talem enim cui aptam esse censeas? Philologi nimirum quaerent, quid codicis sit, quid Maii. In eo namque peccavit Maius, quod sua iis, quae codicis sunt, passim intermiscuit.*“ Aus dieser Stelle mögen die Leser vorläufig das Unreife in der Latinität oder die Unklarheit des Styls sowohl, als des Zwecks und Plans erkennen, welchen der Herausg. vor Augen hatte. Die von Maius entlehnten, theils vollständigen, theils abgekürzten Noten versichert Hr. L. pag. VII, mit *M.* bezeichnet zu haben. Doch sieht man nicht ein, warum hier und da einmal eine Lesart des Cod. mit *M.* bezeichnet ist, wie p. 4, da ja die Erwähnung des Cod. überall aus der ed. pr., wie die des Maius genannt wird, übergetragen ist, ohne das *M.* ausdrücklich beyzufügen. Den verkürzten Anmerkungen des ersten Herausgebers aber seinen Namen (M.) anzuhängen, wie z. B. p. 21, Cap. 19, wo die Stelle des Appian weggelassen ist, halten wir nicht für schicklich. Uebrigens fehlt auch das *C.* vor *Graccho.* Derselbe Fall ist p. 22, wo zwar die zweyte Vermuthung des *M.*, zu den Worten *aut scire istarum rerum nihil* sich *interest* hinzuzudenken, mit Recht übergangen worden ist, die Note selbst aber nicht in dieser Gestalt als von *M.* übergetragen bezeichnet werden durfte. So wie die Capitel nach der ed. pr. angenommen und durch Summarien von einander geschieden sind, so ist auch der Angabe der pag. des Cod. die Paragraphenzahl gegenüber gestellt, um den Anmerkungen eine gefälligere Beziehung auf den Text zu geben und die Zahlen im Texte zu vermeiden. I. C. 1. §. 4. *haud — bene inseruit Maius. Interpunctionem mutandam censui. queratur.* Cod. *quaer.* Die Stelle des Cic. ist nämlich folgende: *Omitto innumerabiles viros, quorum singuli saluti huic civitati fuerunt: et qui sunt procul ab aetatis hujus memoria, commemorare eos desino, ne quis se aut suorum aliquem praetermissum queratur.* Hr. L. hat nach *fuerunt* ein Comma, nach *memoria* ein Semicolon gesetzt; vor *procul* aber *haud*, wie Maius, eingeschoben, da es im Cod. fehlt, und von M. in den Corrigg. zurückgenommen wird. Allein *quorum singuli saluti h. civ. fuerunt* können auch noch lebende Männer seyn, welchen andere aus früherer Zeit gegenüber gestellt werden, *qui sunt procul ab aet. hujus memoria.* Namen dieser Art hatte Cic., wie auch *M.* vermuthet, in dem verloren gegangenen Anfange des ersten Cap. erwähnt. Die Verbindung durch *et qui sunt* und dass Cic. das allgemeinere *Omitto* in den Worten *commemorare eos desino* wiederholt, musste von der Veränderung der Interpunction abmahnen. Die beyden Pronomina *quorum singuli* (nicht alle), und *et qui* —, wobey man an alle, nicht an einzelne denken muss, wären gegen die Gewohnheit des Cic. so verbunden, wie Hr. L. will, treten aber durch das Colon nach *fuerunt* auseinander und jedes seinem Verbo näher. Die Lesart *quaeratur* brauchte nicht erwähnt zu werden, so wie auch viele offenbar fehlerhafte Lesarten unerwähnt geblieben sind. — Cap. 2, 4. begreift Rec. nicht, woher in der Note *quod assequ. r. m.* d. h. *a prima manu*, da *M.* in Bezug auf *quid assequerentur* gänzlich schweigt, und diese Lesart nicht von dem Corrector des Cod. herrührt, sondern die einzige

vorgefundene ist. Bey C. 4, 4. *Is enim fueram, cui cum liceret — — non dabitaverim* wird auf C. 16, 4. hingewiesen; nur hätte dort bemerkt werden sollen, dass dieser Gebrauch die Folge nicht nach den Worten, sondern nach dem Sinne einrichtet. Dem Sinne nach ist aber *cui cum liceret* soviel als *qui cum possem.* Auf diese Weise sieht man den Grund des Gebrauchs besser ein, als wenn man hört, es stehe diess für *qui, cum mihi liceret — non dubitaverim.* Die Lesart *fluminibus* hätte wohl eher einer Erwähnung aus den Additt. verdient, als *lacelari* für *lacerari* C. 5, 3., vorausgesetzt, dass die übrigen diplomatisch nicht unwichtigen Bemerkungen M's nicht beygefügt werden sollten. — Cap. 8, 1. ist statt *essemus auctores* der Vorschlag eines Rec. in der Jen. Lit. Z. *essemus assecuti* in den Text zu voreilig aufgenommen worden. Denn es ist durchaus nicht wahrscheinlich, das Cic. *essemus — consecuti* und *essemus assecuti* so nahe hinter einander geschrieben haben und *auctores*, die schwerere Lesart, eingeschoben seyn sollte. Wenn die Worte *quandam facultatem* nicht, wie Hr. L. aus den Heidelb. Jahrb. erwähnt, gestrichen werden sollen, so würde Rec. schreiben *et in explicandis rationibus rerum civilium ad quandam facultatem non modo usu, sed etiam studio discendi et docendi essemus auctores* (*sc. aliis*) *ut* — wie Cic. Phil. II, 11, 26. *Etenim si auctores ad liberandam patriam desiderarentur.* — Mit dem Jen. Rec. streicht Hr. L. auch C. 9, 4. die Part. *at* in der ed. p. *Et ille, at tu vero animum quoque relaxes oportet.* Im Cod. steht *at ut vero;* doch ist *ut* von dem Correct. mit Recht als unächt dort bezeichnet; *tu* für *ut* zu schreiben ist M's Conjectur. Cap. 10 wird Niebuhrs Vorschlag *Philoleo* (für *Philoteo* im Cod. r. m.) erwähnt, *Philolai* beybehalten, aber keiner von beyden Namen historisch erläutert, wozu doch der Commentar der ed. 1. benutzt werden konnte. Allein von Sacherklärungen gewahrt man in dieser Ausg. überhaupt nichts; auch Worterläuterungen, wie C. 13, 4. *cognitio ipsa*, i. e. *sola* sind selten, und diese konnte gerade entbehrt werden. Bald darauf wird *quaeque ad remp. pertinent* vorgezogen der Corr. des Cod. *pertineant*, so wie C. 14, 2. *M. Marcellus* dem Herausg. mehr zu gefallen scheint, als *M. Marcelli avus*, was M. aus dem Cod. 2. m. aufgenommen. Zu den W. *propter Archimedi gloriam* hält Hr. L. hinreichend zu bemerken: *Archimedi.* Sic cod. et ed. pr. Diese Form des Genitivs konnte wenigstens aus M's Note mit Beyspielen belegt werden. — Cap. 14, 7. *Hoc autem sphaerae genus, in quo solis et lunae motus inessent, et earum quinque stellarum, quae errantes et quasi vagae nominarentur, in illa sphaera solida non potuisse finiri.* Der Herausg. hat aus den Additt. der ed. pr. für *finiri* aufgenommen *fieri. Ita conjecit*, sagt er, *Maius; pro quo in cod. et contextu ed. pr. finiri invenitur. Sed et hoc modo est, quo offendas* (musste heissen *quod offendas*, oder *quo offendaris*). *Equidem putaverim, synesin quam vocant hic esse, et verba extrema in illa sphaera .... fieri, quae cum praegressis hoc sphaerae genus jungi necesse est, ita intelligenda esse, quasi antecesserit id autem, quod in hoc sphaerae genere fieret, in quo etc. Talem quidem negligentiam, quae (quam) jam nemo Platoni vitio verterit, Ciceronis quoquo (quoque?) dialogis concedi licet. Conf. ad cap. 5o.* Wir können M's Conjectur *fieri* durchaus nicht an die Stelle der Lesart des Cod. *finiri* gesetzt billigen. *Finiri* heisst abgeschlossen, d. i. zu befriedigender Auflösung des schwierigen Problems vollendet werden. Die vor Archimedes bekannte *Sphaera solida* habe nach Gallus's Behauptung nicht hingereicht, um die Bewegung der Himmelskörper vollständig nachzuweisen. Die nächste Note betrifft den 9. §. *Hanc sphaeram* (des Archimedes) *Gallus cum moveret, fiebat, ut soli luna totidem conversionibus in aere illo quot diebus in ipso caelo succederet; ex quo et in caelo sphaera solis fieret eadem illa defectio, et incideret luna tum in eam metam, quae esset umbra terrae, cum sol e regione .....* Hierzu also folgende Note: *ex quo et in caelo sphaera in cod. et ed. pr. legitur. Maius aut sphaera omittendum esse aut caeli sphaera scribendum putat. Equidem conjecerim ita legendum esse: et quae et in caelo, in sphaera* etc. Hier fällt nun aber das *et* vor *in caelo* als ganz unstatthaft auf, da man doch nicht anders als so diese veränderte Stelle erklären könnte, *et quae solis defectio in caelo fieret, eadem illa fieret in sphaera:* wozu dann *et in caelo?* Die relative Form *ex quo* durfte nicht anstössig seyn, sondern nur das W. *caelo*, welches offenbar zur Erklärung des W. *sphaera* eingeschoben worden. Dieses verdächtige W. *caelo* hat bereits Hr. Heinrich in seiner Ausgabe des Cic. de rep. im Texte weggelassen; wir würden es lieber in Klammern eingeschlossen haben. Zu C. 17, 4. sagt der Herausg.: *Non intelligo ea, quae antecesserunt, nisi ita interpungi liceat, ut interpunxi totum locum.* Die ganze Stelle hat er aber missverstanden, indem er die Worte *quam est hic fortunatus putandus* zu dem Vorigen zieht und nur durch ein Semicolon davon trennt, da in der ed. pr. mit vollem Rechte ein Punct vor *Quam est* gesetzt war. Dagegen hätte der Herausg. bey *Agros vero* nicht wie M. einen neuen Hauptsatz anfangen sollen, sondern als doppelten Stamm dieser fünf Paragraphen von 2—6 die beyden Sätze ansehen: *Quid porro aut praeclarum putet in reb. hum. qui* (die irdischen Güter richtig zu würdigen versteht), und *Quam est hic fortunatus putandus* (wer das höchste Gut, die Tugend, zu besitzen strebt). — Cap. 18, 3. schliesst der Herausg. die Worte *in caelo quid sit* ein, doch nur in der Note. Dann will er im zweyten Verse *scorpius* für *nepa*, und *beluae* für *beluarum* geschrieben und folgenderweise metrisch accentuirt wissen: *Cum cápra aut*

scorpius aut exoritur nomen aliquod beluae. Ceterum, setzt er hinzu, *versus sunt iambici tetrametri acatalectici.* Uebrigens erwähnt er die handschriftliche Lesart hier gar nicht, so dass der Leser die Worte *observat: Jovis* für ursprünglich hält, da doch Maius so schrieb für *observationis.* Dem *scorpius* hätten wir seinen Platz doch noch mehr gesichert zu sehen gewünscht, so wie wir das Einschliessen der Worte *in caelo quid sit* durchaus nicht für nothwendig ansehen. — Cap. 29, 1. *vel factiosa tyrannica illa* begnügt sich der Herausg. die Conjectur des M. *tyrannis* für unzureichend zu erklären, und auf Cap. 44, 7. zu verweisen, woher vielleicht Hülfe komme. Cap. 33, 6. will der Herausg. für *Qui* (cod. 2. m. et ed. pr.) *judicat iste optimus doctrina* etc. lesen *Quid enim* (Cod. 1. m. *Quid*) *judicat i. o. d.* — Cap. 40, 3. ist für *ventura*, oder *futura* nach den Additt. der ed. pr. die Conjectur *itenum* aus der Jen. Lit. Z. aufgenommen worden. Creuzers Conj. *ultra*, welches W. Heinrich vor *oratione* gesetzt hat, da es sich an *progrediente* anschliessen musste, würde Rec. wenigstens nicht vorziehen. Cap. 45, 2. *Placet enim quiddam in republica praestans et regale; esse aliud auctoritate principum partum ac tributum.* Hier bemerkt der Herausg. „*Sensum ex his verbis non extricare* (*extricare non*) *possum. Fortasse legendum est auctoritati.* — *In Codice est partium, in ed. pr. partum.* Cap. 47, 1. *Tum Laelius, tuum vero, inquit, Scipio, ac totum quidem munus.* Die W. *totum quidem* sind aus der Jen. Lit. Z. entlehnt. Der Cod. hat *ac tuum quidem*, was M. emphatisch versteht. *Suspicabar tamen*, setzt M. hinzu, *emendandum esse aptum.*“ Heinrichs Ausgabe: *ac tuum quidem uniius munus.* Doch diese Ausgabe hat Hr. L., wie es scheint, nicht gekannt. Soviel über die Anmerkungen. Um die, den einzelnen Capp. vorangesetzten, Inhaltsanzeigen zu erwähnen; so lautet z. B. die des 2. Cap. im I. B. möglichst mit Cicero's Worten abgefasst so: *Virtus in usu sui tota posita est; usus autem ejus est maximus civitatis gubernatio, quam semper optimus quisque vitare veritus est.* Rec. kann diesen letzten Worten weder der Latinität wegen, noch als genügender Zusammenfassung des letzten Satzes beystimmen. In der Ueberschrift des 5. Cap. muss es heissen: *ad remp. adeundi*, nicht *abeundi*; zu Cap. 7. *Hactenus omnia ad tollendam dubitationem reip. gerendae.* Wir erwarteten *Hactenus de tollenda dubitatione ad remp. adeundi.* Der Germanismus in *omnia* nach *hactenus* ist unverkennbar. Richtig wäre aber auch *Haec omnia.* — Das folgende *utique* ist überflüssig. In der Ueberschrift des 19. Cap. ist *certe L. Pauli nepotem non decere Taliam tractare* ein Druckfehler, für *talia tractare.* Das Ende dieses Cap. war dabey zu berücksichtigen, welches eine Aufforderung an die übrigen jüngern Freunde enthält. Das 30. Cap. ist überschrieben: *At Laelius ex Scipione prius audire velit, quam ex tribus istis modis rerump. optimum judicet.* Der Conjunctiv *velit* für *vult* durfte nicht aus der im Cap. vorkommenden ersten Person dieses Conj., wo Laelius sagt *velim scire*, in die Ueberschrift übergetragen werden; weil der bescheidene Ausdruck des eigenen Wunsches *Velim* für das dictatorische *Volo* in der historischen Angabe dieses Verlangens eine Zweydeutigkeit veranlassen würde durch die bey *Velit* eintretende Bezeichnung entweder der Vermuthung, dass Lael. wolle, oder der Bitte, dass er wollen möge. In der Ueberschr. zu C. 36. können wir die Angabe des Inhalts, durch *inquit* eingeführt, nicht billigen. Sie lautet so: „*Tandem vero, rogatus a Laelio, ne hanc rem incohatam relinquat, pro regno dicere incipit. Regnum, inquit, ceteris praestare ex hoc apparet, quod vel gentes in eo consentiunt, Jovem unum omnium deorum hominumque regem esse credentes; vel philosophi praestantissimi omnem hunc mundum tradidere mente divina regi.*“ Hier war der Gebrauch des *inquit* um so unstatthafter, je abweichender vom Texte die dem Scipio (welcher in dieser Ueberschr. als Subject von Neuem hätte erwähnt werden sollen) untergelegten Worte sind. Der Gebrauch des W. *regnum*, dessen sich Cic. hier absichtlich enthält, musste vermieden, der erste Satz *Tandem — incipit*, weil er in der Ueberschr. des 35. Cap. durch *urgente Laelio* schon berührt worden, kürzer gefasst, der Grund hingegen, warum er den Jupiter zuerst erwähnt, nicht übergangen werden. Uebrigens bedurfte schon am Ende des 35. Cap. die Form *incohatum* für *inchoatum*, wenigstens aus dem, was Maius hierüber erwähnt, eine Bemerkung in den Noten, zumal da sie sich oft mit sehr unbedeutenden Lesarten befassen. Eben so der Erwähnung werth wäre im 37. Cap. §. 7. die Verschlingung des Haupttempus in die Infinitivform, welche der Zwischensatz veranlasst in den Worten: *Si, ut Graeci dicunt, omnis aut Graios esse aut barbaros*, (lieber;) *vereor ne* für *Si, ut Graeci dicunt, omnes aut Graii sunt aut barbari; vereor*, wie Cic. de Offic. I, 7, 22. *atque ut placet Stoicis — creari.* Uebrigens ist der Ausdruck des Summar. zu Cap. 37. *Romanos ipsos priori tempore* (für *prima aetate*) *regnatos* wie sich für *regem habuisse* Cic. nirgends erlaubt zu sagen, hier weniger erträglich, als etwa beym Tacitus. — Cap. 40. fehlt in der Ueberschr. „*Scipio pergit, Romanum quoque populum, quamvis in pace et domi* (? doch wohl *et otio*, wie Cic. sagt) *lasciviat, in bello sic parere ut regi, graviori vero tempore vel dictatorem, collega carentem, pati,*“ offenbar das W. *magistratibus* nach *parere.* Dagegen musste *quin imo* vor *ne reges quidem*, p. 41, in der Ueberschrift wegbleiben. Pag. 42 ist für das *Sed dii obstent* in dem 42. C. kein hinreichender Anlass. — Die Inhaltsangabe zu C. 43 ist unstatthaft, da Cic. den Gedanken *eos vero qui efficiant* etc. weit früher erwähnt, als den Gedanken, welchen Hr. L. voranstellt. Absichtlich haben wir

Ausstellungen, welche die Summarien betreffen, nicht übergangen, weil bey ihrer Abfassung oft leichtsinnig verfahren wird. Die Varianten des Somn. Scip. aus einem Münchner Cod. hat Hr. L. in seinen Noten unberücksichtigt gelassen, aber am Ende der Vorrede zum Gebrauch für andere Bearbeiter bekannt gemacht. Möge Hr. L. für künftige Arbeiten dieser Art mehr Zeit gewinnen, um einen sichern Plan gründlich durchführen zu können. Mehrere Druckfehler ausgenommen, hat diese Ausgabe ein gefälliges Aeussere.

Kurze Anzeigen.

Christlich-religiöse Gedichte zur kirchlichen oder häuslichen Erbauung. Von *Georg Friedr. Nöldeke*, Superint. in Kirchweihe im Hannöv. Frankfurt a. M., bey Wilmans. 1822. XVI u. 115 S. 8. (10 Gr.)

Zwey Sammlungen von Poesien des Verfs. sind bereits gedruckt erschienen, dürften aber, wie er selbst vermuthet, dem grössern Publicum nicht sonderlich bekannt geworden seyn, da sie der Vf. selbst auf Unterzeichnung verlegte. Unter denselben befinden sich auch religiöse Gedichte. Wenn ihm das Herz voll wird von dem Vortrage religiöser Wahrheit, die er seiner Gemeine predigen will; so bilden sich oft wie von selbst die frommen Betrachtungen und Gefühle zum Gedichte, welche dann der Predigt eingewebt werden (S. VIII). „Da es für den Verf. keinen theurern Dichterruhm gibt, als den: im religiösen Kirchengesange nach Jahrhunderten noch fortzuleben; so wählt er jetzt absichtlich gern kirchliche Melodien zu seinen religiösen Gedichten, und hat mehrere, die ursprünglich zu keiner passten, dafür umgearbeitet.“ Einige so veränderte Gesänge nahm er aus der frühern Sammlung in die vorliegende auf, in welcher man 59 von dem Verf. neu gearbeitete Lieder, welche sich auf moralisch-religiöse Wahrheiten und christliche Feste und Feyerlichkeiten beziehen, einige ältere umgearbeitet, und das Gebet des Herrn für verschiedene Amtsverrichtungen (Taufe, Confirmation, Trauung, Sterbefall u. s. w.) bearbeitet findet. Wenn wir auch dem Verf. dichterisches Talent nicht absprechen mögen; so würden doch mehrere dieser Lieder einer Ueberarbeitung bedürfen, ehe sie, neben denen eines Gellert, Cramer, Sturm, Demme, Starke, Niemeyer u. s. w. sich zur Aufnahme in neuere Gesangbücher ganz eigneten. Wir geben zur Probe nur den Anfang eines Liedes für Confirmanden, vor ihrer Einsegnung zu singen. S. 7:

Du rufst von deinem Thron
„ihr sollt vollkommen werden!“
Unendlicher, uns zu —
O hilf die Lust der Erden,
der Sinne falschen Reiz,
hilf standhaft uns verschmähn,
mit unverwandtem Blick
nach unserm Ziele *sehn!*
An deinem Altar *hin*
geloben wir, mit Freuden
nur deinen Weg zu gehn u. s. w.

Gott soll uns unser Ziel erstreben helfen, sagt man wohl; aber nicht: er soll uns nach unserm Ziele *sehen* helfen. Und wie überflüssig steht das *hin* in der zweyten Strophe! S. 9:

Ach, oft verletzten unsre Pflicht
im Leichtsinn wir — und doch,
doch, Herr, verstiessest du uns nicht;
du bliebst uns Vater noch.

Das Enjambement in der zweyten Zeile nimmt sich beym Singen nicht gut aus.

In einem Himmelfahrtsliede, S. 60, heisst es:

Mit Schlangenklugheit einte sich
Taubeneinfalt schwesterlich:
So gründetest du Gottes Reich,
Wer war an Majestät dir gleich?

Wer fühlt nicht, dass hier ungleichartige Gedanken ohne natürliche Bindung an einander gereiht sind?

Beobachtungen über die Krankheiten der Harnwerkzeuge von *F. Lallemand*, Prof. der chirurg. Clinik bey d. med. Fakultät zu Montpellier. Aus dem Franz. übers. v. *A. W. Pestel*. 1ter Thl. mit 4 lithograph. Blätt. Leipzig. 1825. Mag. für Industrie u. Liter. X u. 198 S. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Ueber Verengerungen der Harnröhre und deren Behandlung, von *F. Lallemand* u. s. w.

Die Methode *Ducamps*, durch ein in die Harnröhre gebrachtes Aetzmittel Verengerungen zu zerstören, und so den freyen Harnabgang wieder herzustellen, ist, kann man wohl sagen, von *Lisfrank* kritisch und von *Lallemand praktisch* beleuchtet worden. Lallemand hat nämlich eine Reihe zum Theil sehr wichtiger Beobachtungen mitgetheilt, wo er Ducamps Verfahren befolgte, hier und da verbesserte, und auch in Fällen anwandte, die der Erfinder desselben nicht mehr dafür geeiguet hielt. Besonders sind seine *Instrumente* den Ducampischen, so viel sich aus der Abbildung schliessen lässt, ungleich vorzuziehen. Es ist im ganzen Büchlein keine Spur von Rechthaberey, sondern überall das Bestreben wahrnehmbar, aus den mitgetheilten Beobachtungen einen klaren Schluss zu ziehen, und da, wie manches Neue, so auch Ducamps Methode schnell Freunde gewann, aber jetzt auch schon wieder ziemlich lau beurtheilt wird, so dürfte diese, sie gleichsam verbessernd und erweiternd vortragende, Schrift praktischen Wundärzten sehr willkommen seyn. Die Uebersetzung ist fliessend, deutlich und klar.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des September. 219. 1826.

Kriegswissenschaft.

Grundzüge der Kriegskunst unsrer Zeit. Von *A. F. v. Krohn*, Capitain im Schleswigschen Jäger-Corps. *Erster, oder taktischer Theil.* Schleswig, im Taubstummen-Institut. 1824. 438 S. klein 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Mit einer treffenden Wahrheit beginnt das Werk: Mit jedem Jahre des Friedens wächst die Zahl der unerfahrenen Officiere in jedem Heere.“ Zur Abhülfe dieses Uebelstandes will der Verf. geschrieben haben. Kann aber — ist zu fragen erlaubt — Schriftrede jemals Erfahrung ersetzen? Der Verf. räumt selbst eine vorhandene Menge von „gehaltvollen Schriften über das Kriegswesen unsrer Zeit“ ein, und lässt schon in der Einleitung ahnen, dass er uns wenig *Neues* bieten wird. Diese Einleitung beschäftigt sich mit allgemeinen Worterklärungen, denen jedoch häufig die philosophische Schärfe abgeht, während sie von einer gewissen Unklarheit nicht ganz frey gesprochen werden können. Schon die Erklärung vom Kriege selbst (S. 3) ist unzureichend. Das Werk würde sich als Grundlage zu Vorlesungen auf Akademien eignen, wenn es in Sprache und Ausdruck schärfer gehalten wäre; die Sätze, so wie sie hingestellt sind, lassen sich vielfach bekämpfen, eben weil sie nicht überall richtig definirt sind. Der Verf. theilt die Kriegswissenschaften summarisch ein, in 1) die Kriegführungswissenschaft. 2) Die Strategie. 3) Die höhere Taktik. 4) Die reine Taktik. Diese Eintheilung ist veraltet, und nicht scharf. Die Kriegführung liegt entweder in den Händen von *Einem*, und das macht ihren strategischen Theil aus; oder sie liegt in den Händen von *Mehreren*, wodurch sich der taktische Theil bildet; die Taktik besteht aus Exerciren, Fechten und Manövriren; was davon *höher* oder *tiefer* steht, *angewandt* oder *rein* genannt werden kann, ergibt sich dann von selbst. Der Verf. hat sich selbst die Hände gebunden, als er seine erste Eintheilung machte.

Dieser *erste* Theil (der taktische) zerfällt in *drey* Hauptabschnitte: *Ausrüstung und Formation der Truppen; reine oder allgemeine Gefechtslehre; angewandte Gefechtslehre.* Auch mit dieser Eintheilung können wir uns nicht einverstanden erklären, weil sie die Basis zu manchen Irrthümern ist; man findet daher die Gegenstände etwas verworren geordnet, d. h. durcheinander geworfen, der Mangel an Logik ist oft fühlbar. So ist schon im 2ten Abschnitte von den „General- und Special-Dispositionen zum Gefecht“ gesprochen, die offenbar in den 3ten Abschnitt gehört hätten. In diesem ist wieder der Einfluss des Terrains auf das Gefecht sehr weitläufig, und doch nicht scharf genug, herausgehoben, von der Verbindung der Feldverschanzungskunst mit der Taktik ist kaum die Rede, häufig Verschiebung der Hauptsachen oder Vermengung derselben mit Details, mit einem Worte, keine richtige militärische Logik. Der Verfasser macht sich ein eigenes Bild von den Truppen und ihrem Gebrauche, geht von eigenen Ansichten über ihre Ausrüstung, Bewaffnung und Führung aus, aber weder das Bild, noch die Ansichten sind überall richtig. Nach ihm zu urtheilen, befände sich die heutige Taktik auf einer sehr untergeordneten Stufe, und dieser Vorwurf trifft sie doch wahrlich nicht. Statt daher dem *unerfahrnen* Officier, für den das Buch geschrieben seyn soll, eigentliche Aufschlüsse zu geben, wird er nur noch confuser werden, weil es hier sich darum handelt, unter manchen Widersprüchen zu wandeln. So wird z. B. S. 13 gesagt, die angewandte Tatik sey der reinen (was sollen diese alten, nichtssagenden Benennungen?) vorangeeilt, wodurch eine Kluft zwischen der ausübenden und vorbereitenden Taktik entstanden sey, und schon auf der folgenden Seite liest man: „So wie bisher die Waffen die alten blieben, musste im Grunde auch die Taktik die alte bleiben, und ihre nicht zu leugnenden Fortschritte in neuerer Zeit (also hat sie doch Fortschritte gemacht?) sind nichts, als das Alte, nach neuen Formen zugestutzt.“ Wie wenig ist der Verfasser in den Geist der neuern Taktik eingedrungen, dass er so etwas behaupten kann? Also nur durch *Formen* soll sie sich von jener älteren unterscheiden? Also umsonst wären die Erfahrungen eines mehr als dreissig Jahre langen blutigen Krieges gewesen? Die Jahreszahl 1804 wäre vielleicht die richtigere für das Verlagsjahr des Werkes, als 1824. Es dürfte nicht schwer halten, jedem einzelnen §. der von S. 11 — 19 aufgestellten „*Allgemeinen Ansichten*“ einen

Irrthum nachzuweisen; alle aber concentriren sich in dem einen: Verkennung des *Geistes* der neuern Tatik, indem der *Form* zu viel Herrschaft über das *Wesen* eingeräumt wird.

Der erste Abschnitt geht die Truppengattungen einzeln durch. Wir finden viele Ansichten aufgestellt, welche durchaus dem Geiste der neueren Taktik zuwiderlaufen, und wollen — zur Rechtfertigung unsers Tadels — wenigstens die auffallendsten hier anführen, denn *alle* zu berühren, würde die Grenzen einer gewöhnlichen Beurtheilung weit überschreiten. So z. B. ist der Verf. der Meinung (S. 22), die schwere u. leichte Infanterie sey in Bestimmung und Kampfgesetz gar sehr von einander verschieden, so dass die Uebung der einen nur auf Kosten der Uebung der andern erfolgen könne. So scharf stellt sich der Contrast nicht. Rec. ist kein Freund von Universal-Soldaten, mit denen man vermeint, *Alles* zugleich leisten zu können, aber so scharf geschieden, wie hier angedeutet ist, mag er beyde Infanteriearten nicht erkennen wollen. — Die (S. 24) vorgeschlagene Abwehrung der Cavallerie durch „Rennkugeln“ (ein seltsamer Ausdruck für Rehposten), so wie die Feuerbolzen für die Büchsenschützen, (S. 34) sind beyde unpraktisch. — Ueberhaupt finden wir in der ganzen Abhandlung über die Infanterie mehr Speculatives als Reales; der Werth der Jäger und Schützen wird bey weitem zu wenig angeschlagen, die Schiessfertigkeit der Infanteristen nicht hoch genug gewürdigt, die Ansicht, dass die Taktik der Jäger sich wohl lernen, aber nicht lehren lasse, und eine Menge anderer unhaltbarer Behauptungen, zeigen zur Genüge, dass der Verf. mit den Fortschritten der *Infanterie-Taktik* nicht genug vertraut ist; daher kommen denn auch eine Menge wenig beachtenswerther Vorschläge, die entweder in andern Armeen längst eingeführt, oder als irrthümlich erkannt, und verworfen sind. Mit den Ansichten über die *Cavallerie* sieht es etwas besser aus, doch fehlt es auch in diesem Abschnitte an Irrthümlichem nicht. Der Verf. ist nicht Cavallerist, das sieht man an seinem Vortrage. Lanzenreiter auf Vorposten zu stellen (S. 69), ist schon Beweis genug, vieler anderer unpraktischen Vorschläge nicht zu gedenken. Das erste Glied aller Cavallerie soll Lanzen führen, das zweyte durchgehends aus Schützen bestehen; eine heillose Idee! Die schwere Cavallerie soll den Chocq mit *gesenkter* Lanze machen, auf die zerstreute Fechtart geübt seyn u. s. w. Alles Beweise, dass der Verf. nie Cavallerist war. Was die *Artillerie* anlangt, so scheint der Verf. eine Masse von widerstrebenden Ansichten in sich aufgenommen zu haben, die unmöglich ein belehrendes Resultat geben konnten. Er will nur 9 Pfünder, und doch zweyerley Haubitzen haben. Wie wenig kennt er, worauf es eigentlich bey einer guten Feldartillerie ankommt! Nach einem Gewirr von Tiraden, die nur längst bekannte Dinge enthalten, folgen dann einige Vorschläge, jenen bey der Infanterie und Cavallerie analog, dahin gehört als der pikanteste, bey jeder Batterie einen Rollettenwagen zu haben. Es lohnt sich nicht der Mühe, ihn näher zu beleuchten. Mitunter kommen denn auch einige ganz gute Ansichten vor, aber sie sind leider unter einer Menge irrthümlicher vergraben. Die reitenden Batterien sollen zugleich fahrende seyn, und fahrende *Schützen* mit sich führen; dieser Vorschlag ist der seltsamste, der je gemacht wurde.

Nach diesem *ersten* Abschnitte geht man mit gerechter Besorgniss zum *zweyten* über, der die reine oder allgemeine Gefechtslehre abhandelt. Diese Besorgniss wächst beym tiefern Eingehen, man erwartet Details über die Handhabung der einzelnen Waffen, die sogenannte Elementar-Gefechtslehre, sieht sich aber bald in ein Gewirre von Worten, in ein Chaos von Ideen versetzt, verliert sehr zeitig den leitenden Faden, und fragt endlich mit Bestürzung: Was ist der langen Rede kurzer Sinn? Nicht dass dieser Abschnitt manches Gute, Treffende, Wahre entbehrte, o nein! aber er ist so wundersam gemengt mit chaotischen Raisonnements, dass Anfang, Mitte und Ende in einander fliessen, und alles klare Bild untergeht in verworrenen Nüancirungen. Es gehört ein tüchtiger Practicus dazu, um hierbey nicht confus zu werden, und man schöpft Athem, wenn man auf S. 234 angelangt ist.

Nun folgt der *dritte* Abschnitt: „Die angewandte Gefechtslehre.“ Endlich hofft man doch Facta, Reales, Regeln für den Gebrauch der Truppen, Details, bestimmte Fälle u. s. w. zu hören. Erst müssen wir aber einen Unterabschnitt: „das Terrain“ passiren, wir hören Einiges von Verschanzungen, wir lesen, „dass alle strategischen Schutzwehren (was in aller Welt sind das für Wehren?) mehr absoluten Schutz gewähren, als die taktischen Schutzwehren,“ wir fühlen uns fortgerissen in ein neues Chaos der Ideen, fort ist der Faden, und von Neuem befinden wir uns mitten in einem Labyrinthe. Rec. hält es geradezu für unmöglich, dem Vf. in seinem Ideengange zu folgen, denn solch ein Abspringen von der Bahn ist ihm, so lange er militärische Bücher liest, noch nicht vorgekommen. Er eilt zum Ende! — Wenn man sich die Kriegskunst durch eine Bibliothek versinnlicht, wo jedes einzelne, in sich ganz gute Werk eine Kriegsregel oder Maxime vorstellt, einige hundert Flugschriften, welche die sogenannten unpraktischen Vorschläge bezeichnen mögen, dazu stellt, und nun in dieser Bibliothek das Unterste zu oben kehrt, alte einzelne Werke durch einander auf einen Haufen wirft, dann nach Gutdünken, oder auch durch das Loos, die einzelnen Bände wieder heraussucht, und auf Repositorien stellt, so bekommt

man ein allgemeines Bild dieser „Grundzüge der Kriegskunst unsrer Zeit.“ Wehe über diese Zeit und ihre Kriegskunst, wenn es so mit ihr beschaffen wäre! — Nein, alle Gerechtigkeit dem guten Willen des Autors! aber, um der Militärliteratur nützliche und fruchttragende Beyträge zu liefern, reicht blosser guter Wille nicht aus, und bey aller Vortrefflichkeit der einzelnen „Grundzüge“ darf man doch mit Recht die Forderung machen, dass sie im Zusammenhange vorgetragen sind; aber gerade dieser ist es, der hier vermisst wird. Welch eine Aussicht auf den uns bevorstehenden zweyten, oder strategischen Theil! wenn schon der taktische, als der einfachere, so Vieles zu wünschen übrig lässt.

System der Reiterey, vom Verfasser der Vorlesungen über die Taktik der Reiterey (Gen. Gr. *v. Bismark*). Berlin und Posen, b. Mittler. 1822. 282 S. Taschenformat. (1 Thlr. 4 Gr.)

Attila von Werner's Spruch: „Der Funke schläft im Kiesel, doch ihn wecken kann nur der Stahl, kein Strohwisch!“ — steht diesem Buche als Motto voran; ihm folgt ein an die Manen Seidlitz's gerichtetes Zueignungsblatt, und an dieses schliesst sich eine Eingangsrede. Alles dreyes deutet klar den Gesichtspunkt an, von dem der Verf. ausgeht, und was er mit seiner Schrift zu bezwecken hofft. Er will den Funken wecken, und fühlt sich dazu berufen; er nimmt die Phantasie des Lesers in Anspruch, während er seinem Verstande ein *System* vorlegt, das wiederum durch die „Vorlesungen“ vorbereitet wurde.

Es fängt an Ton zu werden, den Verf. zu bekritteln, ihm den Vorwurf zu machen, er suche *mehr* auf die Phantasie seiner Leser zu wirken, als auf ihren Verstand. So werden ja die Krittler, die mit der Phantasie nicht gern zu schaffen haben wollen, recht zufrieden seyn, dass er ihnen endlich ein *System* bot, denn ohne System mag der Deutsche sich einmal nicht behelfen.

„Wie es ein Militär-System gibt (S. 14), so kann man auch jede einzelne Waffe unter den Brennpunct eines Systems zusammenfassen. Das vorliegende System unterscheidet, wie jede Wissenschaft, drey Momente: Stoff, Form und Wesen. Denn an der Materie oder dem Stoffe unterscheidet man 1) die Form, oder das veränderliche Princip, und 2) das Wesen, oder das unveränderliche Princip.“ Dieser Erklärung gemäss, wäre das System der Reiterey aus *zwey* Elementen zusammengesetzt, dem einmal das veränderliche und das andere Mal das unveränderliche Princip zum Grunde liegt; es hat aber dem Vf. gefallen, *drey* Elemente anzunehmen (Stoff — Form — Wesen der Reit.), was den Freunden der Systematie vielleicht inconsequent erscheinen dürfte. Der Verf. scheint diess zu befürchten, denn er gibt gleich darauf eine zweyte Erklärung, nach welcher der Stoff: das technische Element, die Form: das politische, das Wesen: das geistige genannt wird.

Der Reiter, *das Pferd* und die *Ausrüstung beyder* machen das erste Element aus, und sind von S. 16 — 67 abgehandelt. Die Individualität der Menschen u. der Pferde, der Reichthum oder die Armuth der Staaten, selbst eine langjährige Gewohnheit machen es sehr schwierig, diess sowohl, als das folgende Element: Form der Reiterey, unter einen allgemeinen theoretischen Gesichtspunct zu stellen. Wo die kosmischen Verhältnisse unsers Erdballs sich ändern, wird sich auch Stoff und Form der Reiterey ändern. Eine andere ist die Reiterey der Mamelucken, der Britten, der Franzosen, der Deutschen — es kann keinen Normalstoff, keine Normalform für die Reiterey geben.

Das gegenwärtige Militärsystem der meisten europäischen Staaten ist nur auf das Fussvolk berechnet (S. 18), für die Reiterey nicht brauchbar, weil sie *alte gediente* Soldaten verlangt, die nach jenem Systeme nicht zu beschaffen sind. Reiterey soll aus Freywilligen ohne Capitulation bestehen (S. 23), gut gediente Reiter sollen periodisch Gehaltszulage bekommen, auch der Ersatz durch Stellvertreter gesetzlich erlaubt seyn, wobey der Einsteher nothwendig ein *alter Soldat* seyn müsse. Das System gibt keine Vorschriften für die körperliche Beschaffenheit des Reiters, sondern sagt blos (S. 29): „Der Reiter und sein geschwindes Ross muss stolz, frey und trotzig seyn, und in Leibesstärke, Geschicklichkeit und Behendigkeit seines Gleichen suchen.“ Und über das Pferd (S. 35): „Die zierlichen Pferde mit feinen Knochen, die gewöhnlich mehr Muth als Kräfte haben, taugen zum Dienste der Reiterey nicht.“ Zum Ankauf der Pferde im Grossen werden in Deutschland für die Linien-Reiterey: Schlesien, Westphalen, Hannover, Meklenburg und Holstein, für die leichte Reiterey: Pommern, Sachsen, Schlesien, Preussen und die Grenzen von Polen und Litthauen als die besten Provinzen bezeichnet, und bemerkt, das die Pferdezucht in Süddeutschland mehr herabgekommen sey, als in Norddeutschland.

Nicht ohne Sarkasmus zieht der Verf. gegen diejenigen zu Felde, welche sich Anfeindungen gegen die Reiterey erlauben, und gegen die Dichter im Geschmacke des Zauberringes, die dem Pferde gar kluge und verständige Eigenschaften beylegen, während ihre edlen Herren immergrün

jugendlich kräftig bleiben. „Es wäre bequem (S. 44), wenn der Reiter nur so lange Trumpf zu seyn brauchte, als gestochen und gehauen wird.“ Der Verf. hat das Pferd nicht nur von der physischen, sondern auch von der psychologischen Seite betrachtet, in so fern solches möglich ist.

Für den Chocq in dicht geschlossenen Reihen soll die *Lanze* Vorzüge vor dem Säbel haben; *eine* Pistole soll hinreichend, ausserdem dem Reiter ein beynahe gerader Säbel und ein guter Karabiner nothwendig seyn, die letztere Waffe jedoch nur für die leichte Reiterey. Die Schützen sollen durchgängig *gezogene* Karabiner haben. — Ueber die Ausrüstung des Pferdes werden praktische Winke gegeben. Ein Würtembergisches Reiterpferd, völlig gerüstet, und mit 4 Tage Fourage (sehr viel!) versehen, soll 326 Pfund tragen.

Das zweyte Element holt ein wenig weit, mit dem Anfange der Kriegführungskunst, aus, begleitet den Leser durch das Gebiet der Staaten- und kriegerischen Cultur-Geschichte, bekämpft die prosaischen Ansichten der Finanziers und Materialisten, und geht dann erst zu *besondern* Betrachtungen über. „Die combinirten Brigaden, Divisionen oder Legionen passen nur für eine Friedens-Organisation (S. 92).“ — Sehr wahr! Alles Tabellarische ist die Wiege des Pedantismus, der Pedantismus aber das geöffnete Grab aller Kunst. — Unabhängige Selbstständigkeit der verschiedenen Waffen ist Axiom; die Reiterey muss im Frieden *wirklich* und *ganz* existiren; das ganze erste Glied der Linien-Reiterey soll aus gedienten und durchaus gut berittenen Reitern bestehen, auf den Flügeln der Schwadronen müssen intelligente, erprobte Unterofficiere reiten; die Schwadronen sollen in 4 Zügen 160, und in 5 Zügen 200 Pferde zählen, das numerische Verhältniss der Reiterey *Ein Sechstel* des Fussvolkes im Minimum seyn. — Die Form von *Reiter-Corps* ist nothwendig, und zwar beyspielsweise aus 12 Regimentern (3 Divisionen), Kürassieren, Ulanen, Husaren zu gleichen Theilen bestehend, dabey 2 reitende Batterien, im Ganzen 7500 Pferde und 16 Geschütze (die Geschützanzahl ist offenbar zu gering angeschlagen). „Das Schwerste bleibt, die Generale zu finden, die solche Corps gut zu führen verstehen (S. 120).“ „An der Spitze sämmtlicher Reiterey stehe *ein General der Reiterey*.“ — „Das Creditiv zum Obergeneral gibt die Natur.“ — Zur *leichten* Reiterey gehören 1) irreguläre Reiterey, 2) Schützen, 3) Divisions-Reiterey. Aber die Schützen sollen in *einem* Zuge rangiren. — Die Reiterey hat *drey* vorherrschende Bestimmungen (S. 143): 1) Das Gefecht in grossen Massen an den grossen Festtagen des Krieges; 2) die Sorge für die Sicherheit des Heeres; 3) in kleinen Parzellen unter das Fussvolk gemischt zu werden. — Das Raisonnement über Divisions-Cavallerie wird gründlich geführt, und wird den Beyfall des Kenners erhalten, aber das Bild trägt eine harte Farbe.

Das dritte Element (Wesen oder Geist der Reiterey) erfreut sich einer poetisch gehaltenen *Einleitung*, welcher Ausdruck keine Ironie bezeichnen soll. Das Wort Poesie ist von den Prosaikern anrüchig gemacht, und es thäte Noth, ein neues zu erfinden. Dass der Verf. in Aphorismen zu sprechen pflegt, muss entweder dem Leser schon bekannt seyn, oder er muss sich in diese Sprachweise schnell zu finden wissen. Hieraus ist es allein zu erklären, wie die auf acht Seiten aphoristisch-poetisch gehaltene Einleitung plötzlich auf der neunten in die Elemente der Bewegungskunst gerathen kann, die, unsers Bedünkens, einer andern Stelle angehören. Der Vf. verlässt aber auch bald wieder diese neue Bahn, und geht nach mehreren Sentenzen zu der *Stellung* über. „Jede Waffe auf den ihr zum Fechten günstigsten Platz der Schlachtordnung zu stellen; die verschiedenen Waffen so zu vertheilen, dass sie einander nicht hindern, sondern sich leicht und gegenseitig unterstützen, aber auch zugleich als selbstständig und frey handelnd erscheinen können: darin besteht die Kunst der Stellung der Kriegsvölker, und das ist es, was der General verstehen muss“ (S. 183). „Das Wesen der Stellung der Reiterey besteht in der Freyheit, ihr offensives Element leicht entwickeln zu können (S. 186).“ Vielleicht ist niemals ein Abschnitt der Taktik unter diesem Titel mit wenigeren und treffendern Worten bezeichnet worden; dieser ganze Abschnitt ist sehr empfehlenswerth. — Einen ähnlichen Gang nimmt der Abschnitt, der von der *Bewegung* handelt, und endlich der vom *Gefecht* redende. Alle drey sind geeignet, das *Wesen* der Reiterey vollständig erkennen zu lehren, wenn anders der Lernende gehörig vorbereitet ist. Man erwarte indessen auch hier nur Grundzüge, die jeder denkende Leser nach Gefallen sich erweitern mag. Die Sentenzen des Verfs. machen hier, wie in allen seinen Schriften, die Pfeiler zu dem Gebäude aus.

Nur flüchtig deutet der Verf. die Handhabung grosser Reitermassen an Schlachttagen an; über diesen Punct mangeln gute Vorschriften noch gänzlich, wenn anders es überhaupt möglich ist, solche zu geben. Möge der geniale Verf. diesen Gegenstand zu einem neuen Felde der Bearbeitung wählen, um so den Cyklus seiner Schriftrede über die Reiterey würdig zu schliessen, und, wie er selbst sagt (S. 278), „dem grossen Ganzen der Reiterey zu dienen, und solchem die Kräfte zu weihen, welche die Natur ihm verliehen.“ —

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des September. 220. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Literarische und Kunst-Notizen aus Prag.

Die letzte Sitzung der k. böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ist durch die feyerliche Einführung ihres neu erwählten Präsidenten, des Obristburggrafen von Kolowrat-Liebsteinsky, vorzüglich wichtig und interessant geworden. Der Secretär der Gesellschaft hielt die Anrede an den erhabenen Vorsteher, der solche auf eine für die Gesellschaft schmeichelhafte und ermunternde Weise beantwortete. Dann sprach Graf Franz Sternberg-Manderscheid über die Fortschritte der böhmischen Münzkunde seit Voigt's Tode — Graf Kaspar Sternberg über die Eigenthümlichkeit der böhmischen Flora, und die geographische Verbreitung der Pflanzen in der Vor- und Jetztwelt — Abbé Dobrowsky über die ehemaligen Abbildungen böhmischer Regenten und ihre Inschriften in der Prager königlichen Burg vor dem Brande von 1541 — der Director des ständisch-technischen Lehrinstitutes, Ritter von Gerstner, über Festigkeit, Elasticität und Anwendbarkeit des Eisens zu Kettenbrücken — Dr. Kalina von Jäthenstein über die verschiedenen Benennungen böhmischer Orte in böhmischer und deutscher Sprache — Prof. Bittner über Kometen und ihre Rückkehr, namentlich jene des Enke'schen im August v. J. — Prof. Millauer über seine handschriftliche, diplomatische Geschichte der böhmisch-mährischen Balley des deutschen Ritterordens — endlich Prof. Steiermann über ein neues, im Braun-eisenstein vorkommendes, Fossil, von ihm *Kakoken* genannt. Die Besichtigung eines im technischen Institute verfertigten Modelles einer Kettenbrücke beschloss die Sitzung.

Die Privatgesellschaft patriotischer Kunstfreunde feyerte mit der Preisvertheilung im Saale der Akademie der zeichnenden Künste auch das 25ste Jahresfest ihrer Gründung. Graf Clam-Gallas sprach in einer zweckmässigen Rede über das Wirken, die Verhandlungen und das Gedeihen des Institutes, welches im verflossenen Jahre drey ihrer Mitglieder, S. k. H. den Erzherzog Ferdinand, Grossherzog von Toscana, den Staats- und Conferenz-Minister Graf von Chotek, und den Director der Münchener Akademie J. v. Langer, durch den Tod verloren hat. Als neue Mitglieder traten ein: Fürst Alexander von Thurn und Taxis, und Graf Joachim Woraczicky. Als Ausschussmitglieder wurden gewählt: Graf Georg Buquoi und Joh. Ritter von Rittersberg. Als correspondirendes Mitglied trat Maximilian Speck in Sachsen ein. Der Graf von Sternberg-Manderscheid beschloss die Sitzung mit einer ermunternden Rede an die Schüler der Akademie. Der Plan einer zweyten Eisenbahn in Böhmen, und zwar zwischen Prag und Pilsen, ist zur Sprache gekommen, und ein Verein wohlhabender Männer hat beschlossen, unter dem Schutze des Landeschefs, dessen Ausführung zu befördern. Die nöthigste Vorarbeit zu denselben, nämlich die Aufnahme und Nivellirung des Terrains zu dieser Bahn — welche grösstentheils am Ufer der Beraun hinlaufen soll — hat unter der Leitung des hochverdienten Ritters von Gerstner bereits begonnen, und man verspricht sich von der Ausführung dieses Entwurfes nicht nur eine unmittelbare Verbindung zwischen Prag, Pilsen und den Orten, die an der Beraun liegen, sondern auch eine, wenigstens um die Hälfte geringere, Fracht, und die Möglichkeit des Transportes vieler Gegenstände, die bisher, wegen zu grosser Kosten, nicht in diesen Landstrichen verführt werden konnten, als: Bau- und Brennholz, Steinkohlen, Steine, Getränke, Feldfrüchte u. s. w. — Das dritte Heft der Verhandlungen des vaterländischen Museums, welches in deutscher und böhmischer Sprache erschienen ist, enthält nebst den Berichten der Geschäftsleitung, dem Auszuge aus deren Protocollen, dem Verzeichnisse der sämmtlichen Mitglieder und der Rede des Präsidenten eine Uebersicht der bisher in Böhmen bekannt gewordenen meteorischen Stein- und Metall-Massen, — die Analyse des am 14. Oct. 1824 bey Zebrak gefallenen Meteorsteines, — Uebersicht aller bekannten böhmischen Trilobiten (mit zwey lithographirten Blättern), — eine böhmische Beschreibung dreyer Turniere zu Prag, 1562, — Nachricht über die Schlacht von Mohatsch und den Tod König Ludwigs, 1526 — und endlich: Beschreibung des Leichenzuges K. Maximilian II., 1577.

In der Calve'schen Buchhandlung erschien vor Kurzem die dritte, vermehrte und verbesserte Auflage von J. G. Sommer's neuestem wort- und sacherklärenden Verteutschungs-Wörterbuche aller jener aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche die Teutschen bis jetzt in Schriften und

Büchern sowohl, als in der Umgangssprache, noch immer für unentbehrlich und unersetzlich gehalten haben. Ein Handbuch für Geschäftsmänner, Zeitungsleser und alle gebildete Menschen überhaupt. Die Vorzüge, welche diese dritte Auflage vor den beyden ersten auszeichnen, sind, dass viele neue Fremdwörter hinzugekommen, welche man in den vorigen Auflagen vermisste; dass gleichwohl das Werk dadurch nicht sehr vergrössert worden, indem der Verf. alle in den beyden vorigen Auflagen befindlichen, weniger bekannten teutschen Wörter jetzt weggelassen hat; dass bey jedem *mehrsylbigen* Fremdworte die Sylbe, welche den *Ton* hat, durch einen über den Selbstlauter gesetzten Querstrich bezeichnet worden ist. Endlich hat der Verf. bey jedem *französischen, italienischen* und *englischen* Worte auch die Aussprache in einer besondern Einklammerung angegeben, so dass nunmehr Jeder, der keine Gelegenheit gehabt hat, diese Sprachen bey einem guten Sprachmeister zu erlernen, mit Hülfe dieses Verteutschungs-Wörterbuches im Stande seyn wird, die hier vorkommenden Wörter richtig auszusprechen. Enders hat im verflossenen Jahre mehre neue Verlagsartikel geliefert, unter andern: Rittersberg's historischer Militär-Almanach des 16ten, 17ten, 18ten und 19ten Jahrhunderts, mit besonderer Hinsicht auf das letztere u. den österreichischen Kaiserstaat, für Freunde der neuern und neuesten Kriegsgeschichte, mit dreyzehn lithographirten Porträts österreichischer Heerführer. Der Verfasser dieses interessanten historischen Werkes ist unserer literarischen Welt als Mitarbeiter mehrer Zeitschriften, für die er zahlreiche Aufsätze, historischen und belletristischen Inhalts, lieferte, seit längerer Zeit nicht unbekannt, und dieses Werk, welches seine Belesenheit und Geschichtskunde bewährt, wird zumal den Freunden der Kriegsgeschichte gewiss keine unangenehme Erscheinung seyn. Das Titelkupfer stellt den commandirenden General in Böhmen, Grafen von Gyulay, vor, dem das Werk gewidmet ist, die übrigen zwölf österreichischen Heerführer sind: Baden (Markgraf Ludwig von), Browne, Eugen, Haddik, Khevenhüller, Königsegg, Lacy, Loudon, Lichtenstein, Schwarzenberg, Veterani, Wurmser. Unter den Kupferwerken und lithographischen Bildern, die in demselben Verlage erschienen, findet sich noch ein grösseres Porträt des commandirenden Generals und Bans von Kroatien, Ignaz Grafen von Gyulay.

Von der Gallerie der vorzüglichsten Tonkünstler und Componisten Böhmens sind bereits erschienen: 1) Pixis, F. W., Professor des böhmisch-ständischen Conservatoriums in Prag; 2) Tomaschek, W., Compositeur bey dem Herrn Grafen von Buquoy; 3) Triebensee, J., Kapellmeister am ständischen Theater zu Prag; 4) Weber, F. D., Director des Conservatoriums der Musik zu Prag. Sodann bereits sechszehn Blätter von den National-Trachten der Böhmen, nach den sechszehn Kreisen dieses Landes geordnet, in zwey und dreyssig bis vier und dreyssig bildlichen Darstellungen. Aber ein in doppelter Hinsicht weit interessanteres und grösseres lithographisches Werk ist die „Geschichte Böhmens in lithographisch ausgeführten Blättern, dargestellt von einem Vereine akademischer Künstler Prags, mit einem erklärenden Texte von W. Hanka, Bibliothekar am böhmischen National-Museum. Die Erklärung erscheint in deutscher und böhmischer Sprache, und diess nationale Werk ist dem grossen Beschützer böhmischer Wissenschaft und Kunst, dem Obristburggrafen von Kolowrat, dedicirt. Die Zeichnungen sind von den Hrn. Macheck, Gareis, Warter, Führich, Manes, Markowsky, Mrniak und Fries, und den Abdruck hat der erstere allein besorgt, der auch die meisten Bilder der ersten zwey Hefte lieferte; sie besitzen entschiedene Vorzüge, wenn gleich manche etwas einförmig sind, und besonders den Fehler haben, dass die Personen des Vorgrundes eine gerade Linie bilden. Wenn wir einigen den Vorzug geben sollten, so wären diess: die Ankunft der Czechen in Böheim, und die Schule zu Budecz. Von Manes hat uns Biwog am besten gefallen. Führich hat einige sehr wackere Zeichnungen geliefert; vortreffliche Blätter sind: die Niederlage der Avaren und der Ueberfall der Veste Motol, dann Wlastislawa, die Zerstörung des Diewin (wenn gleich eine Gruppe dieses Bildes doch wohl zu shakespearisch kühn genannt werden dürfte), der Rosssprung des Horimir von Neumietel, Drahomiva's Untergang, die Rückkehr des heil. Adalbert, und St. Ywan. Führichs und des ganzen Werkes schönstes Bild ist der Unterricht des heiligen Wenzel's im Christenthume. Hier ist Anordnung und Gruppirung, Ausdruck und Charakteristik der einzelnen Gestalten und Physiognomien und ihre Zusammenwirkung so vortrefflich, dass es in der That nichts zu wünschen übrig lässt; minder gelungen dürfte Kroks Richterwahl seyn, Krzesomisl bequemt sich zu einem Tribut, ist eine brave Composition; doch die Figuren minder originell, als die übrigen. In Wenzel und Radislaw haben die beyden Engel etwas zu viel Familienähnlichkeit, und die Hauptfigur, der sie zu nahe schweben, ziemlich viel *altdeutsche* Steifheit; übrigens ist die Anordnung des Bildes recht gelungen. Warter's Sieg der Böhmen über Thassilo, Fürsten der Bojer, ist eine kräftige Composition, voll Leben und Bewegung. Ein weites Feld am Fusse eines Gebirges. Das Gewühl der entbrannten Schlacht zieht sich gegen den Hintergrund. Leichen und Waffen decken den Boden. Eben brechen im rechten Vordergrunde die mit den Böhmen verbündeten Avaren heraus. Links stürzt ihnen der Bojerfürst in stattlicher Rüstung auf einem muthigen Pferde mit den Seinen entgegen. Zwischen Beyden, ganz im Vorgrunde, sind zwey junge Männer mit der Vertheidigung zweyer Mädchen beschäftigt. Die erste Landtafel in Böhmen ist nicht so wohl gerathen. Vorzüglich schön ist dagegen die Erscheinung bey der Eiche des starken Ritters, von demselben Zeichner. Scharka überlistet den Ctivad, ist eine recht hübsche mannigfaltige Composition von Fries, wenn sie gleich etwas an das Genre französischer mythologischer Bilder erinnert. Herrn Markowsky kennen wir bereits aus mehren grossen Oelgemälden, die bey den Preisvertheilungen der hiesigen Akademie ausgestellt waren; es sind reiche Compositionen, aber die Gestalten, alle

kurz und gedrungen, und von einem Schlage, erinnern an die Costümes der alten historischen Karten, in dieser Art lieferte er auch hier: die Gründung Prags, Libussen's Tod, Wlasta's Sieg über Samoslaw, Przemisls Rache an Wlasta, Cestmir und Wlastislaw u. s. w.; Borziwog's Taufe und Prinzessin Milada zu Rom sind sehr hübsch angeordnet und verdienen in mancher Hinsicht den Vorzug vor den übrigen. In der Prophezeihung der Fürstin Libussa von Mrniak herrscht — sehr viel Ruhe! und die Hauptfigur tritt zwar genugsam, aber nicht vortheilhaft hervor. Der Schwur der Böhmen an Samo, von Gareis, ist ein sonderbares Blatt, denn mit bewunderungswürdiger Sparsamkeit hat auch er nur ein paar Physiognomien erfunden, und solche dann in mehren Exemplarien wiederholt. Die drey vordersten Böhmen, die ihre Lanzen zur Huldigung senken, müssen nothwendig Drillinge seyn, so wie die hinter Samo stehenden Knaben ein paar Zwillinge. Besser ist Hrn. Gareis die Belagerung der Franken gerathen, die eine recht hübsche Anordnung darbeut. Udalrich und Bozena nach Bergler von Gareis, ist ein recht hübsches Blatt.

Anfrage.

In Nr. 121 der L. L. Z. d. J. wird *Bonstetten's* Schrift: der Mensch im Süden und im Norden etc. deutsch von *Frdr. Gleich*, angezeigt, aber nicht der Titel der Urschrift angegeben. Ist diese vielleicht: *Etudes de l'homme* (Genf u. Par., 1821. 2 Bände 8.), oder ein anderes Werk, und welches dann? Möchte entweder der Recensent der Uebersetzung, oder auch der Uebersetzer selbst darüber hier einige Auskunft geben!

Ankündigungen.

Wohlfeile Taschenausgabe.

Es sind nun vollständig erschienen, und noch in wohlfeilem Subscriptionspreis in allen Buchhandlungen vorräthig zu haben:

H. Zschokke's ausgewählte Schriften, 28 Theile in Taschenformat, auf schönem weissen Druckpapier, à 20 Fl. oder 13 Thlr. 8 Gr. sächs. oder 15 Thlr. 28 Sgr. preuss.

Die Ausgabe auf halbweissem Druckpapier ist bereits gänzlich vergriffen. Eine ausführliche Anzeige nebst den äusserst günstigen Recensionen über diese interessante Sammlung ist in allen Buchhandlungen gratis zu haben.

Es ist nun ferner auch ein besonderer Abdruck von dem neuesten Werke des beliebten Schriftstellers erschienen:

Addrich im Moos, von H. *Zschokke*. 2 Theile, geheftet à 2 Fl. 15 Kr. oder 1 Thlr. 12 Gr. sächs. oder 1 thlr. 21 Sgr. preuss.

Auch führt es den Sammlungs-Titel: *Bilder aus der Schweiz*, 4r u. 5r Theil. — Wir überlassen dem gebildeten Leser die Entscheidung des Urtheils, das ein Recensent aussprach: „dass die Hand, welche diese Bilder schuf, so glücklich gewesen, wie Walter Scott im Besten, was er schrieb."

Auch ist in demselben Verlage des Endesunterzeichneten erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichtliche Darstellung und Prüfung der über die denuncirte Ermordung Herrn Schultheiss Keller sel. verführten Criminalprocedur, von H. *Escher*. gr. 8. à 2 Fl. oder 1 Thlr. 8 Gr. sächs. oder 1 Thlr. 16 Sgr. preuss.

Ferner sind in einer besondern Schrift, welche gewissermaassen als zweyte Abtheilung der obigen zu betrachten ist, die merkwürdigsten Verhöre enthalten, betitelt:

Urkundliche Belege zu der geschichtlichen Darstellung und Prüfung dieser verführten Criminalprocedur, gesammelt von H. *Escher*. gr. 8. à 1 Fl. 15 Kr. oder 20 Gr. sächs. oder 25 Sgr. preuss.

Bey der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche nicht nur in der Eidsgenossenschaft, sondern auch im Auslande, diese wichtige Untersuchungssache auf sich gezogen hat, wird man beyde Schriften, durch welche nun die Ergebnisse ans helle Tageslicht treten, mit besonderm Interesse lesen, und sie werden hauptsächlich für jeden Rechtskundigen eine nicht unwichtige Erscheinung seyn.

Zugleich verbinde ich hiermit die vorläufige Anzeige, dass die *zwölfte* Auflage in *ganz grosser Druckschrift*, selbst für die schwächsten Augen lesbar, und, wie noch keine Ausgabe erschienen ist, sich von folgendem allgemein geschätzten Werke unter der Presse befindet:

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung, *acht Bände* in durchgehenden und nicht gespaltenen Zeilen, gr. 8. Zwölfte, vollständige Original-Ausgabe. Auf ordinärem Papier à 8 Fl. 15 Kr. — 5 Thlr. 12 Gr. sächs. oder 6 Thlr. 15 Sgr. preuss. Auf weissem Papier à 11 Fl. — 7 Thlr. 8 Gr. sächs. oder 8 Thlr. 22 Sgr. preuss. Auf Schreibpapier à 16 Fl. 30 Kr. — 11 Thlr. sächs. oder 13 Thlr. 6 Sgr. preuss.

Die zwey ersten Bände erscheinen bis Ende Octobers, und es können vorläufig in allen Buchhandlungen darauf Bestellungen gemacht werden, wo auch die verschiedenen Probe-Abdrücke einzusehen sind.

Auch in Betreff der über dieses Werk von einigen katholischen Priestern erschienenen Verunglimpfungen ist folgende, von einem ausgezeichneten Gottesgelehrten verfasste, Schrift als kräftige Widerlegung erschienen:

Die Anklagen der Stunden der Andacht, geprüft und

gewürdigt von einem Freunde ihres Verfassers. gr. 8. à 15 Kr. — 4 Gr. sächs. — 5 Sgr. preuss.,

welche ebenfalls in allen Buchhandlungen vorräthig ist, so wie bey dem Verleger obiger Werke.

H. R. Sauerländer in Aarau.

Bey *Fr. Chr. Dürr in Leipzig* erschien von folgendem Buche die zweyte Auflage und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Der kleine Schulfreund,

ein Lesebuch

für Anfänger im Lesen und Denken,

zur

Vorbereitung auf den Volksschulenfreund und ähnliche Bücher,

von

Carl Friedrich Hempel,

Pastor in Stünzhayn bey Altenburg.

(11½ Bogen. Preis 3 Gr.)

Der grosse Beyfall, welchen dieses für die erste Jugend so zweckmässige Lesebuch erhielt, machte nach einem Jahre, in welchem 5000 Exemplare vergriffen wurden, eine neue Auflage nöthig. Veränderungen hat der Herr Verfasser nur wenige nöthig gefunden, so dass beyde Auflagen bequem neben einander gebraucht werden können. Eine kurze Anzeige des Inhalts gebe ich hier denen, die mit diesem Buche noch nicht bekannt sind. Von Leseübungen mit einsylbigen Wörtern wird das Kind zu grössern Lesestücken, zu Unterhaltungen über die Natur, über Gott und Jesum geführt; auf den Unterricht in der Erdkunde und Muttersprache, auf das Lesen in lateinischer und geschriebener Schrift vorbereitet. Biblische und andere Denksprüche, so wie Gebete, werden den frommen Sinn des Kindes beleben. Der Wechsel der Schriftarten, da mit grosser Schrift angefangen wird, der stufenweise kleinere folgt, wird Lehrern gewiss angenehm seyn.

Lehrbuch der Geographie von Ritter C. H. Hornschuch, Lehrer der Geschichte und Geographie am kaiserl. Erziehungshause zu St. Petersburg. Erster, theoret. und 2ter, praktischer Theil. gr. 8. Erlangen, in der Palm'schen Verlags-Buchhandlung. 1826. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Dieses Werk zeichnet sich vor andern nicht nur durch viele neue und genauere Nachrichten über Länder und Völker aus, zu deren Besitze man blos in dem hieran so reichen Russlande gelangen kann; sondern auch durch die dem Verfasser eigene Methode, seinen Schülern das Studium der Geographie dadurch höchst anziehend zu machen, dass er sie durch einen mehrfachen Lehrgang, der ihnen immer eine neue Seite zeigt, zum Auffassen des Ganzen führt, und sie hierdurch vor allem Ekel der Ueberladung bewahrt. Zuerst gibt er ihnen eine Naturansicht der Länder, dann eine politische, hierauf eine ethnographische, weiter eine historische, worauf eine topographische der berühmtesten Städte folgt, und zuletzt schliesst er mit einer naturhistorischen und artistischen Schilderung derselben.

Dem Plane des ersten Theiles getreu, die Jugend auf die anziehendste Weise mit unserer Erde nach und nach bekannt zu machen, führt der Verf. sie in dem 2ten Theile in verschiedenen See- und Landreisen auf derselben herum und erzählt ihr das Merkwürdigste von jeder Stadt und Gegend. Am Schlusse macht er sie auch mit dem Wichtigsten aus der mathemat. und physikalischen Geographie bekannt. Sowohl als Lehr- als auch als Lesebuch betrachtet, wird dieses Werk eine ausgezeichnete Stelle einnehmen.

Bey *J. J. Bohné in Cassel* ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Sickler, Dr. F. C. L., Leitfaden zum Unterricht in der alten Geographie, für Schüler in den obern Classen der Gymnasien, durchgängig mit der Bezeichnung der geographischen Namen versehen, und zur Erklärung des schon bekannt gemachten Schul-Atlas in 18 Blättern eingerichtet. gr. 8. Cassel, 1826. 14 Gr. oder 1 Fl. 3 Kr.

— — Politisch-histor. Schul-Atlas der alten Geographie in 18 Blatt. Quer Folio. Illuminirt. Ebendaselbst. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

(Die 4te Lieferung, oder Blatt 13 — 18, wird noch in diesem Jahre versandt.)

In Partien, von der Verlagshandlung bezogen, findet ein angemessener Rabatt Statt.

Früher erschien daselbst:

Sickler, Dr. F. C. L., Handbuch der alten Geographie, für Gymnasien und zum Selbstunterricht, mit steter Rücksicht auf die numismatische Geographie und die neuern, bessern Hülfsmittel bearbeitet. Mit 5 lith. Kärtchen. gr. 8. 1824. 3 Thlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Journal für Prediger, 68ster Band, 3tes Stück.

Nur der unerwartete Tod des Herrn Professors Dr. *Vater* hat die Erscheinung dieses Stückes bis hierher verzögert. Unter der Redaction der Hrn. Dr. *Bretschneider*, Dr. *Fritsch*, Dr. *Neander* und Dr. *Goldhorn* wird dieses Journal ungestört seinen Fortgang haben. Das gegenwärtige 3te Stück des 68sten Bandes enthält übrigens, ausser einer Abhandlung vom Hrn. Licentiat *Schröter*, dem kurzen Ueberblicke des Lebens und Wirkens des seligen Dr. Vater, vom Hrn. Dr. Fritsch, so wie den theologisch-kirchlichen Miscellen und Nachrichten, die Recensionen von 38 zum Theil sehr wichtigen, neuen theologischen Büchern. Ende Septembers dieses Jahres erscheint das erste Stück des 69sten Bandes.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des September. **221.** 1826.

Oeffentliches Recht.

Das teutsche Staatsrecht. Ein Handbuch zum Gebrauche academischer Vorlesungen vom Geheimen Rath *Schmalz*. Berlin, b. Cawitzel. 1825. X u. 458 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Recensent ist nicht gesonnen, den Inhalt dieses Buches ausführlicher darzulegen, das, nach Vorausschickung der Vorbegriffe, im ersten Theile, S. 27—132, eine Geschichte der Bildung der deutschen Verfassung, im zweyten Theile, S. 133—344, das allgemeine Territorial-Staatsrecht in Deutschland, und im dritten Theile, S. 345—458, das Recht des deutschen Bundes enthält. Es scheint zweckmässiger, ein allgemeines Urtheil auszusprechen, und dieses zu belegen. Wir wollen dabey zweyerley unterscheiden, die Darstellung des Thatsächlichen, positiver Bestimmungen und des Geschichtlichen, und die Entwickelung von Grundsätzen, Begriffen und Beweisen. Die erste hat Rec. klar und brauchbar gefunden. Das dem Vf. von dieser Seite gebührende Lob kann durch einzelne Ausstellungen nicht geschmälert werden, die man etwa gegen die Richtigkeit hier und da zu machen fände, z. B. bey §. 79 ff. und §. 216 in Betreff der Entstehung hintersässiger Güter, oder bey §. 241 in Betreff der Entstehung des niedern Adels, um so weniger, da hierbey der Verf. gangbaren Vorstellungen gefolgt ist. Das freylich kann Recens. nicht verhehlen, dass ihm Manches in das deutsche Staatsrecht nicht zu gehören scheint, was hier aufgenommen ist, dagegen Anderes hinein zu gehören, was nicht aufgenommen ist. Ueberhaupt schon scheint in einem Handbuche des deutschen Staatsrechtes der vierte Theil des Ganzen zu viel Raum für die Geschichte der Entwickelung der Verfassung. Am wenigsten aber dürfte hier die Darlegung der Einrichtungen des altrömischen Reiches, bis in das Einzelne der Lehre von den Behörden und Beamten, bis auf die Titel und Geschäfte der sieben Palatins, die Eintheilung der vier Expeditionen (*scrinia*), die Herzählung der einzelnen Präfecturen und Vicariate des Reiches nach Constantins Eintheilung, §. 56—60, oder die ausführliche Beschreibung des ganzen Ceremoniels bey den ehemaligen deutschen Kaiserwahlen (S. 92—97) in einem kurzen Handbuche des heutigen deutschen Staatsrechtes seinen angemessenen Platz finden. Auch würde wohl jeder, der Staatsrechtslehre sucht, im ersten Abschnitte des 4ten Buches, bey der Lehre von den äussern Zeichen der Hoheit, gern auf die Beschreibung eines Hofstaates, Verzicht thun, Oberhofmeister und Oberhofmeisterin, Oberhofmarschall, Schlosshauptmann, Oberschenk, Hofjunker, Kammerherrn, Kammerjunker. Und im zweyten Abschnitte des fünften Buches, von der Regierung, so fern sie vom Landesherrn ausgeht, ist die Einrichtung der Verwaltungsbehörden mit ihren Präsidenten, Räthen, Secretären, Registratoren, Kanzlisten, Anlegung der Acten, Journalen, Registranden, Relationen, Conclusionen, Concepten, Revisionen, Signaturen, Superrevisionen, Reinschriften, Contrasignaturen, *stylus curiae* u. s. w. dem Staatsrechte fremd. Eben so wenig gehört in die Staatsrechtslehre, was im siebenten Buche, das die Rechtspflege zum Gegenstande hat, nicht blos von den Instanzen, sondern auch von der Ordnung des Processes, von der Beweisführung, vom accusatorischen und inquisitorischen Processe, von General- und Special-Inquisition u. s. w. vorgetragen wird. Was dagegen Rec. vermisst hat, ist die Berücksichtigung der neueren constitutionellen Verfassung deutscher Staaten. Auf die Frage, ob es überhaupt jetzt ein allgemeines deutsches Territorial-Staatsrecht geben könne, wollen wir uns um so weniger einlassen, da bereits in einem andern kritischen Blatte hierüber mit dem Verf. gerechtet worden ist. Aber *wenn* ein solches aufgestellt werden soll, so sind unwidersprechlich die neuen Verfassungen, die sich über einen so beträchtlichen Theil des deutschen Bundesgebietes erstrecken, nicht wegzulassen. Denn da es in der Staatsrechtslehre blos darauf ankömmt, was jetzt gelte, so würde des Verfassers Behauptung (S. V), dass diese Verfassungen für Deutschland fremde (?) Formen seyen, auch wenn sie wahr wäre, ihre Ausschliessung nicht rechtfertigen, zu welcher wohl den Verf. seine, namentlich in der Vorr. S. V. u. §. 209 nicht verhehlte, Feindschaft gegen die neuen Verfassungen verleitet hat.

Wenn wir nun aber ferner nach der Entwickelung der Begriffe, nach den aufgestellten Grundsätzen und nach der Gründlichkeit der Beweisführung in dem vorliegenden Buche fragen, so kann Rec. sich der Pflicht nicht entziehen, auszusprechen, dass er aus diesem Gesichtspuncte

dem Buche seinen Beyfall nicht geben kann. Zwar ist darin eine gewisse Selbstständigkeit des Blickes nicht zu verkennen. Auch hat Rec. einige Ansichten gefunden, die er stets nur mit Vergnügen aufgestellt sieht, z. B., was §. 458 gegen die Handelsbeschränkung, §. 469 in der Note, und §. 528 für die stehenden Heere und gegen die Conscription gesagt ist. Im Ganzen aber hat Rec. in Hinsicht auf allgemeine Grundsätze, Begriffe und Beweise Schärfe und Gründlichkeit so weit vermisst, dass er nur urtheilen kann, das Buch sey kein Fortschritt der Wissenschaft, ja es sey vielfach geeignet, Rückschritte und Verworrenheiten in der Wissenschaft zu veranlassen, und die Studirenden, für die es bestimmt ist, in Irrthum zu führen. Indem Rec. sich anschickt, dieses Urtheil auszuführen, fühlt er sich deshalb in Verlegenheit, weil er von der einen Seite gern recht viele Beweise eines hart klingenden Urtheils beybringen möchte, von der andern zu Ersparung des Raumes genöthigt ist, einen grossen Theil dessen, was er sich ausgezeichnet hatte, zurückzulegen. Aus der Vorrede wollen wir die Ungründlichkeit bey Berührung der höchsten Frage der Rechtswissenschaft ausheben, deren Lösung vielleicht dem menschlichen Geiste unerreichbar ist, der Frage über das Verhältniss zwischen Recht und Besitzstand. Auf eine nicht zulässige Weise wird dem Streben nach Auflösung bestehender Einrichtungen der Satz entgegengestellt, dass Jemandes Recht vernichten Unrecht sey; als ob die „philosophische Schule" unter den Rechtsgelehrten diess unberücksichtigt liesse; als ob nicht Reform ohne Unrecht geschehen könnte; als ob nicht zum grossen Theile eben die Frage wäre, ob das Abzustellende ein Recht oder ein Unrecht sey. Bey dem Satze aber, dass „selbst, wo der jetzige Besitzstand auf einem uranfänglichen Unrecht beruhe, doch Niemand ein Recht habe, diesen Besitzstand zu stören, als der, dem durch seinen Anfang Unrecht geschah," hat der Verf. übersehen, dass dieser Satz sich nicht auf allgemeine Rechtsverhältnisse, auf Rechtsnormen, beziehen kann, sondern nur auf einzelnes Besitzthum, wie in dem von dem Vf. gebrauchten Beyspiele des Thronrechtes der Nachkommen Hugo Kapets. Wenn die Frage ist, ob die höchste Gewalt oder ein Stand im Staate ein Unrecht usurpirt habe, so kann nie gesagt werden, dass der, dem durch den Anfang Unrecht geschehen, nicht mehr da sey; denn das Unrecht ist dem Volke oder einzelnen Ständen geschehen, und das Volk oder die Stände hören nie auf zu seyn. Folglich ist dieser Satz in der Staatsverfassungslehre, zu dem Zwecke des Verfs., nicht anwendbar, und hiernach ist zugleich folgender Satz, §. 27, zu beurtheilen: „Rechtmässig ist jede Verfassung, welche rechtmässig entsteht, oder durch deren Fortbestehen keiner jetzt existirenden Person Unrecht geschieht." Wir überlassen den Lesern das Urtheil über diese Definition. — Da es Herrn G.-R. S. nicht eigenthümlich ist, dass er den Zweck des Staates ausschliessend in die Sicherung des Rechtes setzt, so wollen wir uns weder bey seinen vier, wie den Rec. dünkt, nicht triftigen Beweisgründen aufhalten, noch bey der Frage, woher denn das Recht der Staatsgewalt abzuleiten sey, etwas vom Staatseinkommen auf Schulen und Universitäten, Waisenhäuser, Armenanstalten, Landstrassen u. s. w. zu verwenden; eine Ableitung dieses Rechtes aus dem Zwecke der Sicherung der Rechte würde Recens. nie anerkennen, obschon der Verfasser, §. 4, vom Staate Sicherung aller Rechte gegen alle Gefahren verlangt, „welche *Uebel der Natur* (?) oder Ungerechtigkeit der Menschen drohen." Wir können uns aber nicht enthalten, dem Leser nachstehende, von dem Verf. bey dieser Gelegenheit aufgeworfene, Fragen (§. 3, Note a.) vorzulegen, damit er suche, was Rec. nicht finden kann, die Lösung dieser Fragen und ihren Zusammenhang mit der Lehre vom Zwecke des Staates: „Ist der Menschheit Entwickelung auf diese Erde beschränkt? Kann Entwickelung des Menschen-Geschlechtes, als eines Ganzen, oder muss nicht Entwickelung des Heiligen in jedem Einzelnen als Gottes Zweck anerkannt werden? Kann man des beschränkten menschlichen Verstandes Abstractum: Menschheit auf den göttlichen Verstand übertragen? Sind in *dem* nicht Alle einzelne Menschen gegenwärtig?" — „Wie man Theilnahme an Staatsgeschäften politische Freyheit eines Mannes nennen mögen, als Gegensatz einer bürgerlichen," findet der Verf. in der Note zu §. 4 unbegreiflich, weil jene Theilnahme etwas Affirmatives, politische, äussere Freyheit aber etwas Negatives sey, nämlich „Entfernung fremder Willkür." Dabey übersieht er, dass, wenn ja die äussere Freyheit negativ seyn soll, die eigne Theilnahme an Ausübung der höchsten Gewalt das Negative enthält: nicht beherrscht werden, nicht in einem Staatsverhältnisse seyn, wo man selbst beherrscht wird, ein anderer herrscht, sondern in einem gleichen Verhältnisse, in welchem man selbst an dem Regieren Antheil nimmt.

Folgende Ansichten, die unter die wesentlichsten in der Lehre des Verfs. gehören, haben wir wegen ihres Zusammenhanges auch hier zusammenzufassen. 1) Das Wesen des Staates setzt der Verf. §. 9 u. ff. in den Schutz; der Staat ist ihm eine Verbindung des Schwächeren mit dem Mächtigeren, dass dieser jenen schütze. 2) Einen Vereinigungsvertrag nimmt der Vf. nach §. 12 nicht an; die Schützlinge werden unter sich erst durch die gemeinschaftliche Schutzherrschaft vereinigt, und was die „gemeine" Theorie den Vereinigungsvertrag nennt, die Vereinigung der Schützlinge, geht der Unterwerfung nicht voraus, sondern ist ihre Folge. 3) Nach §. 12 u. 17 ist das Volk nicht eine Corporation, welche als moralische Person Rechte und Verbindlichkeiten hätte. „Alle Ein-

zelne, d. i. Jeder als Einzelner, hat Rechte, nicht alle zusammen als Gemeine. Der Unterwerfungs-Vertrag ist nicht ein Vertrag einer Corporation mit gewählten Regenten, sondern ein Vertrag der Einzelnen mit dem Schutzherrn.“ Wir wollen nur Folgendes entgegnen: Nach der eignen Theorie des Verfs. setzt doch wenigstens der Unterwerfungs-Vertrag einen Mächtigen als „Schutzherrn“ voraus. Wodurch aber ist dieser ein Mächtiger geworden? Nur durch die Unterwerfung Anderer. Wenn nun alle einzeln den Unterwerfungs-Vertrag geschlossen haben, so muss Einer der erste gewesen seyn. Wodurch war schon damals der Schutzherr der Mächtige? Er hatte ja noch keine „Unterthanen.“ (Nur Unterthanen kennt der Verf. Die Wörter Bürger und Staatsbürger scheint er absichtlich zu vermeiden.) Im Wesen des Staates steht der Begriff einer Gewalt oben an, und diese kann nur durch die Vereinigung mehrerer Kräfte gebildet werden. Und wenn wir den Begriff selbst des Staates entwickeln, so finden wir gerade darin das Wesen des Staates, dass er nicht aus Einzelnen, sondern aus einem Volke, als Ganzem, und der höchsten Gewalt besteht. Die Voraussetzung eines Volkes gehört wesentlich in die Begriffe Staat, höchste Gewalt, Majestät, welche zwey letztere Begriffe, beyläufig gesagt, Hr. G.-R. S., §. 14, mit Unrecht als gleichbedeutend braucht; Majestät ist ein Attribut der höchsten Gewalt. Aus einem Vertrage Einzelner wird nie ein Staat, auch wenn ihrer noch so viele wären, oder sie würden durch den Vertrag zum Volke. Es könnte auch keinen Unterschied machen, wenn der Verf. etwa erwiederte (was aber, falls er es so meinte, in dem Buche selbst zu bemerken gewesen wäre), dass zwar der Staat ein Volk voraussetze, aber, nach seiner Unterscheidung, blos als Collectivbegriff, nicht als moralische Person, die Rechte habe. Schon daraus wird das Irrige der ganzen Behauptung klar, dass durch sie der Begriff der Repräsentation, wie der der Gemeinde, aufgehoben wird. Wodurch anders könnten diese Begriffe entstehen, wenn sie nicht aus dem des Volkes, als eines Ganzen, enttsänden? Nun sieht zwar Rec. wohl, dass er damit noch nicht bey Hrn. G.-R. S. auskömmt, welcher, nach seiner unten zu erwähnenden Lehre von den deutschen Landständen, einwenden möchte, dass der deutschen Landstände Bestimmung nicht sey, ein Volk zu repräsentiren, und vielleicht ist es eben die Absicht seiner obigen Behauptung, die Begründung einer Volksvertretung abzuschneiden. Aber Landtage mit Rechten leugnet der Verf. doch nicht in Deutschland. Sollen hier die Einzelnen blos als Einzelne versammelt seyn, und ihre Rechte als Einzelne geltend machen, ohne ein Ganzes zu bilden? ohne Rechte des Ganzen zu vertreten? Der Verf. sagt ja selbst §. 341: Von Alters her haben die Landstände überall das Recht gehabt, dem Landesherrn neue Steuern zu bewilligen. Meint er damit, dass jeder Einzelne nur solche Steuern zu entrichten habe, zu denen er selbst seine Zustimmung gegeben hat? Oder, wenn er eine Stimmenmehrheit bey der Bewilligung annimmt, wie kann diese gedacht werden, wenn man die Einzelnen nicht als Ganzes, als moralische Person mit Rechten, zusammenfasst? Uebrigens aber hat ja der Verf. den Satz, dass nicht das Volk als Corporation Rechte habe, nicht für Deutschland, sondern bey Erörterung der allgemeinen Begriffe und Grundsätze vom Staate überhaupt aufgestellt. Nun aber wird er denn doch nicht leugnen, dass es Staaten mit einem Repräsentativ-Systeme gibt, und die Demokratie beschreibt er selbst, §. 25, als die Staatsform, wo die Gesammtheit der Grundeigner „als moralische Person“ durch Stimmenmehrheit die höchste Gewalt ausübe. So wird er zum mindesten doch einräumen müssen, dass jene Behauptung nicht auf alle Staatsformen, mithin nicht auf den Staat im Allgemeinen, passt. Die von dem Verf., §. 17 N. b., versuchte Erläuterung seines Satzes aus dem Sprachgebrauche, wenn man von Eigenthum oder Schulden der Kaufmannschaft spreche, kann nur zum Belege dienen, wie wenig stringent seine Beweisführung ist. Man gebraucht vielleicht das Wort Kaufmannschaft auch, wo von Eigenthum oder Schulden der Einzelnen die Rede ist; aber auch die Kaufmannschaft, als Ganzes, kann Rechte und Verbindlichkeiten haben, und durch Stimmenmehrheit über ihr Eigenthum disponiren. Wenn Hr. G.-R. S. es „die Quelle höchst trauriger (!) Irrthümer“ nennt, dass man Volk als blossen Collectivbegriff, und Volk als moralische Person verwechsele (§. 17 N. b.), so muss es ihm jetzt schmerzlich seyn, dass er in frühern Schriften diese Verwechselung selbst begangen hat, so wie er auch sonst einen Vereinigungsvertrag angenommen hat. M. s. sein älteres Handbuch des teutschen Staatsrechtes (1805) §. 4 u. ff., und sein Handbuch der Rechtsphilosophie (1807) S. 183 ff., 260. f., 278 f., wo die Pflicht des Gehorsams als eine solche bezeichnet wird, welche jeder Unterthan nicht blos der Person des Regenten, sondern dem gesammten Volke, allen seinen Mitbürgern, zu leisten habe. Widersprechen müssen wir ferner der Behauptung des Verfs., §. 12, dass der Staat lediglich auf unseren eignen, in jedem Augenblicke durch Forderung des Schutzes und Leistung des Gehorsams sich erneuernden, nicht aber von den Vätern ererbten, Verträgen ruhe. Theils hängt diese Frage mit der vorhergehenden, über das Volk als moralische Person, zusammen, theils ist das Dauernde in der Vereinigung des *Staatsgebietes* auf andere Weise, als durch unsere immer zu erneuernde Einwilligung zu begründen. Endlich können wir nicht zugeben, dass das Wesen des Staates ausschliessend in den Schutz u. in Gehorsam (dessen Grenze u. Wesen erst festzustellen ist) zu setzen sey. Es gehört zum Wesen des

Staates vor allem, dass der Staat das Recht des Bürgers nicht blos schütze, sondern auch, dass er darüber entscheide, dass der Bürger sein gesammtes Rechtsverhältniss dem Staate untergeordnet habe. Es wird diess klar, wenn man eines Theils das Verhältniss der Bürger zu einander und zum Staate in dieser Hinsicht betrachtet, andern Theils erwägt, dass, wer von dem Bürger eines fremden Staates sein Recht sucht, nicht zunächst den eigenen Landesherrn, sondern den fremden angeht, dass er ihm zu seinem Rechte verhelfe. In beyden Verhältnissen hat überhaupt niemand eine Verbindlichkeit, als die ihm die Gesetze seines Staates auflegen, und eben darum, weil er dieses Staates Bürger ist. Noch können wir nicht umhin, eine Behauptung des Verfs (§. 10) dem Urtheile des Lesers vorzulegen: „Auch mag wohl Gewalt eines Eroberers sich Andern zum Schutzherrn aufdringen, und nicht mit Unrecht, wo Beleidigung ihn reizte.“ — Wegen der Note zu §. 22 ist dem Verf. schon anderwärts deshalb ein Vorwurf gemacht worden, dass er die Erbmonarchie preist, weil sie nie einen Caligula und Nero gehabt habe; als ob an Caligula's und Nero's Wahl die Verwandtschaft keinen Antheil gehabt hätte; abgesehen davon, dass die Unthaten dieser Ungeheuer blos auf die Rechnung der Verdorbenheit ihrer Zeit zu setzen sind. Aber auch das können wir bey derselben Stelle nicht ungetadelt lassen, dass die Hochzeiten zu Nantes da erwähnt werden, wo es gilt, den Werth der verschiedenen Regierungsformen zu vergleichen, also wahrscheinlich zur Herabsetzung des demokratischen Princips, da doch dieses jene scheusslichen Ausgeburten revolutionärer Regierung, oder gar anarchischen Zustandes nicht zu vertreten hat, und übrigens nicht leicht einzelne Ausschweifungen zur Charakterisirung einer Regierungsform gebraucht werden können; wir würden es sehr tadeln, wenn jemand der erblichen Monarchie die pariser Bluthochzeit vorwerfen wollte. — Ganz unstatthaft ist des Verfs. Ansicht, §. 24 und 25, dass in der Demokratie und in der Aristokratie ihrem Begriffe nach (denn er bringt es in die Definitionen) die höchste Gewalt den Grund-Eignern zustehe. Diese Beschränkung des Begriffes ist weder aus der Natur der Sache abzuleiten, noch historisch und nach dem Sprachgebrauche zu rechtfertigen. Als ob in den alten u. neuen Demokratien und Constitutionen überall Grundbesitz ein Erforderniss zur Theilnahme an den Volksversammlungen, oder an den Repräsentanten-Kammern wäre! Des Verfs. fernere Behauptung, dass, wo Unangesessene Stimmenrecht behalten (?) oder empfangen, diess auf besonderer Verleihung beruhe, ist durch nichts begründet, und könnte immer die Voraussetzung des Grundeigenthums zur Theilnahme an der Ausübung der höchsten Gewalt in des Verfs. Definitionen von Aristokratie und Demokratie nicht rechtfertigen, da in Definitionen kein Merkmal aufgenommen werden darf, das auch nur ausnahmeweise fehlen kann. — In der Note zu §. 25 liest man: „Rom war nie eine Demokratie, sondern bis zu den Kaisern eine strenge Erb-Aristokratie, wo erblicher Adel, die *cives*, eine Welt unterdrückte.“ Hier ist das Wort Adel gemissbraucht, und überhaupt das Verhältniss nicht richtig aufgefasst worden, in so fern es blos auf die nicht zur Civität zugelassenen Städte und Völker sich bezog. Es zeigt sich aber eine bemerkenswerthe Unbestimmtheit der Ansichten, wenn wir mit dieser Stelle die N. b. zu §. 53 verbinden, wo bey dem Satze, dass Caracalla den „Adel“ der Civität durch Ausdehnung derselben auf alle Freygeborne vernichtet habe, die Bemerkung hinzugefügt ist: „Demagogischer und sultanischer Despotismus hassen den Geburtsadel gleich, weil sie kein Ansehen dulden, das von ihrer Willkür unabhängig wäre.“ Also wird hier dem Caracalla als sultanischer Despotismus die Vernichtung eines Adels, wie es der Vf. nennt, verübelt (wozu sonst hier die ganze Anmerkung?), der „eine Welt unterdrückte.“ Uebrigens, wenn Rec. genau wüsste, was der Verf. unter „demagogisch“ versteht, könnte er noch überhaupt über die Unterlegung eines besondern Grundes des Hasses gegen Geburtsadel sprechen. Von Demagogie im eigentlichen, griechischen Sinne kann aber hier wohl nicht die Rede seyn sollen. Freylich scheint man jetzt häufig mit diesem Worte einen andern als den griechischen, also einzig richtigen, Sinn zu verbinden, vielleicht absichtlich, um zu zeigen, dass man nicht etwa durch Lesung der griechischen Schriftsteller von demokratischen Ansichten angesteckt worden sey. Demokratischen Geist aber kann der Verf. nicht gemeint haben; denn dieser steht in so wesentlichem Widerspruche mit dem Adel, dass kein weiterer Grund aufzusuchen ist, warum das Princip der Ungleichheit von dem Principe der Gleichheit verworfen wird. — Eine Behauptung, §. 28, können wir nicht übergehen, dass eine bestehende Verfassung allein von dem jetzigen Souverän rechtmässig geändert werden könne, nicht vom Volke, weil dieses ohne des Souveräns Zuthun keine rechtliche Form der Versammlung habe u. s. w. Wie ist es möglich, dass der Verf. den Fall übergangen hat, dass die Verfassung vom Fürsten und vom Volke gemeinschaftlich geändert werde? Es kann weder unausführbar, noch zu umgehen seyn, in so fern die Verfassung auf einem Grundvertrage zwischen Fürsten und Volk ruht. Aber der Vf. ist so wenig bestimmt, dass er, im Widerspruche mit sich selbst, §. 212 anerkennt, dass „Verfassungsurkunden, Constitutionen oder Charten genannt, welche das Ganze der Verfassung umfassen sollen, im Wege des Vertrages mit bereits vorhandenen Corporationen von Ständen geschlossen seyn können,“ und doch, §. 29, für ungereimt erklärt, zu wähnen, dass eine Verfassung durch Vertrag zwischen Souverän und Volk aufgestellt werden könne.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des September. 222. 1826.

Oeffentliches Recht.

Beschluss der Rec.: *Das teutsche Staatsrecht.* Von *Schmalz.*

Wir wollen nicht untersuchen, wie er über die der letztern Behauptung entgegenstehenden Thatsachen hinaus zu kommen denke. Von seinen Gründen haben wir den einen schon oben berührt, dass das Volk ohne Souverän keine moralische Person, sondern ein Collectivbegriff sey. Einen zweyten Grund sucht der Vf. in dem Wechselsatze: Wäre der Vertrag durch Empörung erzwungen, so wäre er nicht rechtsbeständig; wäre er aber vom Souverän freywillig eingegangen, so wäre er doch nur ein Privilegium, blos in Form eines Vertrages. Mit der letztern Hälfte des Satzes weiss Rec. keinen andern Sinn zu verbinden, als entweder diesen, dass in dem Begriffe der Souveränität als wesentlich und nothwendig das absoluteste Recht enthalten sey, dass der Souverän nur von seinem Rechte nachlassen, nicht durch Vertrag erst ein Recht bekommen könne, welches ihm nicht schon als Souverän zustehe, oder diesen, und diess ist wohl gemeint, dass dem Souverän der Widerruf zustehe; dem letztern aber widerspricht durchaus das Wesen, oder, nach des Verfs. Ausdruck, die Form eines Vertrages. Wir wünschten in jedem Falle folgende Frage beantwortet zu sehen: Wenn nun der Fürst seinem Volke eine Verfassung als Privilegium gegeben hätte, und es würde später für zweckmässig erachtet, ein dem Volke darin zugestandenes Recht wieder aufzuheben, will dann Herr G.-R. S., dass der Fürst das Privilegium eigenmächtig vernichten könne, dass also das Privilegium stets von der Willkür des Fürsten abhängig, folglich kein Recht sey, oder welchen Weg zu einer rechtmässigen Abänderung ohne Zuziehung des Volkes wird er uns zeigen? — Ueber das Völkerrecht finden wir zwey sehr befremdende Irrthümer, zuerst §. 36 die Behauptung, dass nur ein positives Völkerrecht als eigne Wissenschaft denkbar sey, kein natürliches, weil es kein anderes natürliches Völkerrecht geben könne, als das natürliche Recht der einzelnen Menschen selbst. Als ob nicht die allgemeinen Grundsätze des natürlichen Rechtes bey den besondern Verhältnissen der Völker oder der Staaten zu einander eine eigenthümliche Anwendung litten, welche eben das natürliche Völkerrecht enthält. Zweytens ist §. 36 der Begriff des Staatsrechtes, so wie der des Völkerrechtes auffallend unrichtig gefasst: „Wo nun von Rechten eines Staates gegen einen andern die Frage ist, da gehört ihre Beantwortung *in concreto*, nämlich nach besondern, zwischen diesen beyden bestimmten Staaten bestehenden, Normen, zum Staatsrechte beyder, *in abstracto*, nämlich in so fern unter allen Staaten bestehende Normen nur auf diese bestimmten angewendet werden sollen, zum Völker-Rechte.“ Kein anderer als der Verfasser wird Staatsrecht und Völkerrecht auf diese Weise unterscheiden, wobey der Verf. sich seiner eignen Definition vom Völkerrechte (das die Rechte und Verbindlichkeiten der Souveräne unter einander entwickele) nicht erinnert hat, Privatrecht, Staatsrecht und Völkerrecht unterscheiden sich blos nach den Subjecten, zwischen denen das Rechtsverhältniss Statt findet: Einzelner zum Einzelnen, Volk zur Regierung, Staat zum Staate.

Nur noch zwey auffallende Beyspiele falscher Ansicht wollen wir ausheben. §. 224 wird es für „ungereimte Fiction“ erklärt, dass die Domänen oft (blos oft?) als Nationalgut, Staatsgut angesehen werden, und es wird für unmöglich erklärt, dass eine Nation Domänengut erwerbe, indem dazu die Aufbringung eines Capitals erforderlich seyn würde. Wir brauchen den Vf. nicht daran zu erinnern, dass er in seinem ältern deutschen Staatsrechte, §. 377, die Domänen zu den Staatseinkünften gerechnet hat; er hat ja diese „ungereimte Fiction“ selbst in dem vorliegenden Werke, §. 287 und 288, anerkannt, und angenommen, dass alles, was ein Fürst erwerbe oder erspare, als von und mit den Kräften des Staates erworben, zum Schatze des Staates gehöre. Wir sehen nicht, durch welche gültige Unterscheidung der Verf. den Vorwurf ablehnen will, dass er mit sich selbst in sonderbarem Widerspruche sey. Recht klar wird die Unrichtigkeit des §. 224 in dem Falle, dass bey Eroberung eines Landes zugleich die Domänen des Landes von dem Eroberer in Besitz genommen und behalten worden sind. Der Vf. wird doch gewiss dem erobernden Fürsten nicht nachsagen wollen, dass er als Privatmann das Gut eines Privatmannes in Besitz genommen habe; folglich können diese Domänen nur Staatsgut ge-

wesen und geworden seyn. Aehnlich ist es mit den etwa aus Secularisationen oder aus Lehnsheimfällen entstandenen Domänen. In besonderer Beziehung auf Deutschland wollen wir das Verhältniss nur an den ehemaligen Reichsdomänen betrachten, welche unleugbar seit nicht weniger als einem Jahrtausend als Staatsgut betrachtet worden sind. So oft die Regierung des deutschen Reiches an ein anderes Fürstenhaus übergegangen ist, sind doch die Domänen bey dem Reiche geblieben, nicht bey der abgegangenen Dynastie, ein unumstösslicher Beweis, dass sie für Reichsgut galten. Schon von den Karolingern wird wohl niemand behaupten wollen, dass aus ihrem frühern Privateigenthume alles herrühre, was sie nachher als königliche Domänen besassen, sondern schon auf sie sind die Reichsdomänen von den Merovingern übergegangen. Endlich wollen wir noch erinnern, dass schon Griechen und Römer Domänen als entschiedenes Staatsgut gehabt haben, und dass alles, was im Mittelalter von Reduction der Krongüter, oder von dem Verlangen der Stände nach Reductionen oder nach Sicherheit gegen neue Veräusserungen sich findet, auf dem Grundsatze ruht, dass die Domänen Staatsgut seyen. — Wir schliessen mit den Vorstellungen des Verfs. von Landständen und von Repräsentation. Zuerst begreift man nicht, wie er an den alten Landständen so viel Gefallen finden kann, da doch nach ihm (§. 335 u. 337) auf den Landtagen jeder nur ein einseitiges Interesse, das Interesse seines Standes, seiner Classe zu vertreten haben soll. Unbedenklich ist jedes Mitglied einer Landesversammlung für ein schlechtes, höchst verwerfliches zu erklären, das nur sein und seines Standes Interesse, nicht mit völlig gleicher, unparteyischer Rücksicht das Recht und das Wohl des ganzen Volkes vertreten zu müssen glaubt. Ganz irrig aber ist das Repräsentativsystem, §. 335 und 337 N. d., aufgefasst, dessen Wesen, im Gegensatze gegen den vom Verf. bezeichneten Charakter der Landstände, lediglich darein gesetzt wird, dass von dem Volke Männer gewählt würden, um, indem jeder die Rechte des Volkstheils, von dem er gewählt worden, vertrete, alle Interessen der Einwohner zu repräsentiren, — „als ob dann nicht, heisst es, gerade ohne Rücksicht auf Bezirke, (also doch Land und Land-Grenze) die verschiedenen Gewerbe in allen Bezirken gemeinschaftlich wählen müssten.“ Es ist aber vielmehr das Wesen des wahren Repräsentativsystems, dass von jedem Repräsentanten die Volksrechte und die allgemeinen Interessen des ganzen Volkes vertreten werden sollen. Deswegen wird nicht nach Ständen oder Gewerben gewählt. Die Wahl nach Bezirken geschieht blos, weil doch eine Wahlordnung seyn muss, keinesweges in der Absicht, dass jeder Repräsentant nur seines Wahlbezirkes Rechte vertrete. Die Districte haben nicht einmal leicht verschiedene Interessen. Der Verf. fragt: „Welche Rechte dieses Volkstheiles soll er verwalten? Dieser Volkstheil soll ja kein Recht als eben das der Wahl haben. Regieren helfen soll nicht dieser Volkstheil, sondern der Gewählte.“ Wir brauchen nicht darauf aufmerksam zu machen, wie hier aller Begriff der Repräsentation verwischt und vernichtet ist. Nicht blos das Recht der Wahl haben die Wähler, sondern das Recht der Theilnahme an der höchsten Gewalt, das durch ihren Repräsentanten ausgeübt wird (nicht verwaltet, welches Wort nicht passt). Der Repräsentant ist nur der Bevollmächtigte, und das Verhältniss kein anderes, als das aus jeder andern Vollmacht entspringende; durch die Bevollmächtigung wird nicht das Recht selbst auf den Bevollmächtigten übertragen, der es ausüben soll, sondern es bleibt dem Vollmachtgeber. Diese Ansicht ist schon in dem Worte Repräsentation gegründet. Wollte man ihr aber nicht folgen und die Repräsentanten als Inhaber der höchsten Gewalt betrachten, so würde doch stets der Repräsentant nicht zur Vertretung der besondern Interessen seines Wahldistrictes, sondern zum Mitgliede der Kammer, welcher die höchste Gewalt zustcht, gewählt. Man will, sagt der Verf. weiter, „dass jeder Einwohner eine Stimme bey dieser Wahl habe, und macht doch Ausnahmen, welche immer nach reiner Willkür, ohne allen vernünftigen Grund aus der Natur der Sache, gemacht werden, z. B. wenn eine bestimmte Summe jährlicher Steuern zur Wahl berechtigen soll,“ welches letztere der Verf. deshalb tadelt, weil die Summe rein willkürlich sey, — als ob nicht überall im positiven Rechte willkürliche Grenzen, Summen, Zeitbestimmungen unvermeidlich wären. Allein das hat noch kein Staat gewollt, wie der Verf. es stellt, dass zugleich alle, und auch nicht alle Bürger das Wahlrecht ausüben sollen. Wenn endlich der Verf. darin Anstoss findet, „dass diese Repräsentanten, deren Familien-Interesse vom allgemeinen Interesse des Landes verschieden, oft ihm entgegengesetzt sey, dem Landesherrn sollen widerstreben können, der gar kein anderes Familien-Interesse haben könne, als das allgemeine Beste des Landes,“ so ist kein Grund abzusehen, warum diess bey der von ihm vorgezogenen Art der Landstände weniger der Fall seyn sollte.

Reeens. glaubt, durch die ausgewählten Beyspiele ungründlicher Behandlung sein oben ausgesprochenes Urtheil hinreichend belegt zu haben. Uebrigens ist er, ein scharfes Urtheil unumwunden auszusprechen und auszuführen, nur durch Interesse an der Sache bewogen worden. Von Nichtberücksichtigung eines geachteten Namens ist er fern; vielmehr hat ihn nur die Rücksicht auf den Namen des Verfassers, und auf den Eingang, den dadurch das Buch finden könnte, die genauere Prüfung des Buches nöthig finden lassen.

Gelehrte Schulbildung.

Ueber gelehrte Schulen, mit besonderer Rücksicht auf *Bayern*, von *Friedrich Thiersch*. *Zweyte* Abtheilung. Ueber den *religiösen* und *classischen* Unterricht. Von Seite 105 — 222. *Dritte* Abtheilung. Ueber *Anordnung* und *Methode* des classischen Unterrichts. V. S. 223 — 336. *Vierte* Abth. Vom *deutschen* und *mathematischen Unterricht*; von den *Verhältnissen* und der *Zucht* der Schule. Von S. 337 — 492. (Mit 3 kurzen, etwa aus 10 Seiten bestehenden, Vorreden zu jeder Abtheilung.) Stuttgart und Tübingen, in d. Cotta'schen Buchhandlung, 1826, geheftet, in gr. 8.

Wenn es dem Rec. der *ersten* Abtheilung in unsern Blättern nicht ganz misslang, die von dem Verf. für die *dermalige* Erwägung seiner seinen Zeitgenossen ertheilten Ansichten über *gelehrte Schulen*, nach Form und Gehalt, behörig zu bekunden, und den unbefangen und rein erkannten Werth von beyden so zu bezeichnen, dass jeder hier Betheiligte des Besitzes dieser Schrift nicht entbehren zu können meinte, um dadurch zur gebührlichen Selbsteinsicht und Selbstprüfung sich zu erheben: so bedarf es hier nur der titularen Nachweisung der Fortsetzung, mit der kritischen Versicherung, dass sich der Verf. an sprachlicher Bündigkeit und sachlichem Gehalte treu blieb, und die erwünschte Vervollständigung seines Werkes glücklich erreichte. Wirklich regt es alle wesentlichen Fragen über diesen Gegenstand, und alle nähern Bedürfnisse der Gymnasialbildung auf, und bringt sie, wie es im Plane des Verfs. lag, zu einer offenkundigen Erörterung, zu einer Zeit, wo man im Einzelnen für gelehrte Schulbildung viel bethätigt ist, im Ganzen aber, in deutschen Ländern, in einer Verwirrung zu liegen scheint, welche wirklich mit der ersichtlichen Wirksamkeit der Oberbehörden für dieselben, und mit den anerkannten Bemühungen einzelner Männer noch grösser und geltender wird. Rec. hofft mit dem umsichtigen, und für die herrliche Sache der gelehrten Schulbildung begeisterten Verf., es werde ihm, durch diess öffentliche Wort zu seiner Zeit, gelingen, die dermal so sehr getheilten Ansichten darin zur Einheit zu fördern, dass es fortan als vorgeltend erachtet werde, „die gelehrten Schulen, als eine, auf Religion und Wissenschaft begründete, Bildung zur Menschlichkeit anzuerkennen, und, zu Folge ihrer (grossen) Bestimmung, gegen (flache) Mittelmässigkeit, (nichtige) Furchtsamkeit, und gegen (offenbar) bösen Willen zu schirmen, — den Lehrstand in der, ihm zu seinem Gedeihen wesentlichen, Selbstständigkeit zu bewahren, ihn mit Gelehrsamkeit zu schmücken, mit Ehre und Belohnung zu umgeben, den religiösen Unterricht so zu ordnen, dass er nicht in seine (ersten) Anfänge umkehrt — und, durch religiöse Uebungen und Gewöhnungen getragen wird, die classischen Studien, als die Seele und den Inbegriff der wissenschaftlichen und ästhetischen Bildung, als das beste Mittel, den jungen Geist zu (wecken) stärken, und in eine höhere Richtung des Bestrebens einzulenken, gegen Unverständige (und Neuere) zu schirmen."

Rec. kann nicht umhin, zu gestehen, dass er es bedauerlich findet, sich hier, in unsern *allgemeinen*, nicht besondern, pädagogisch-didaktischen Blättern, bezüglich auf nähere Mittheilungen aus diesen drey Abtheilungen, so raumbeschränkt zu wissen. Aber, er vertraut zugleich gerade darum der Hoffnung einer baldigen und allgemeinern Selbstbenutzung des ganzen Werkes, und, zur nähern Erfüllung dieser, in unserer Beschränkung bedingten, Hoffnung mag noch diess wahrheitvolle, aber hier möglich abgekürzte, Geständniss des würdigen Verfs. beywirken.

„Wir leben in einer ernsten, an schweren Gebrechen kranken, aber auch an Keimen künftiger Wohlfahrt und Grösse reichen, Zeit. Durch Schicksale, gewaltsame, wechselvolle, in welchen oft der Untergang so nahe lag, wie die Rettung, sind wir zur *Gegenwart* gekommen. Welches, unter Gefahren und Feinden, offenen und geheimen, — unsere *Zukunft* seyn werde, weiss allein die Gottheit. Indess, obwohl das Künftige mit Nacht bedeckt ist, hat sie uns die Mittel, den Wechselfällen zu begegnen, in unsere Hand gelegt. Wohl uns, wenn wir sie zu erkennen und zu gebrauchen wissen! Einigung im Innern, keine scheinbare, von Klugheit gebotene, sondern eine wahre, auf gegenseitige Achtung gegründete, Bewahrung der, die Religion, wie die öffentliche Sitte, die Festigkeit des Staates, wie des Hauses erhaltende, Grundsätze, treue Pflege der Wissenschaften, die von dem Dienste Gottes unzertrennlich ist, Stärkung der Jugend gegen Schlaffheit, Seichtigkeit, Charakterlosheit im Denken, Wollen, Handeln, Veredelung (?) ihres Geistes durch jede Bildung, die den Menschen ziert, Erhebung ihres Gemüthes durch die reinsten Gefühle zu den heilsamsten Entschlüssen, — darin, und in der daraus fliessenden Kraft, Tüchtigkeit und Weisheit, liegt das Unterpfand unserer Zukunft, und die Gewähr aller Sicherheit bey den Ereignissen, welche sie uns und der Nachwelt bereiten kann. Nicht (,) *wer* da spreche, oder, rathend auftrete, sondern, *was* er rathe und begehre, gegenüber der Zeit und ihren Bedürfnissen, gegenüber dem Vaterlande und seinen (etwanigen) Verhängnissen, *das* ist die Frage, *das* ist die Aufgabe zu entscheiden mit der Ruhe, Unbefangenheit und Einsicht, welche die Wichtigkeit der Sache gebietet. Nicht um *kleine* Güter handelt es sich, um das *grösste*, welches die Geschlechter der Menschen schmückt, — nicht um geringe Dauer wechselnder Einrichtungen, — um die Hauptsumme der Tugenden und Eigenschaften, durch welche Völ-

ker stark, geachtet und glücklich werden. Denn, nicht mit Unrecht hat, schon in früher Zeit, ein weiser Mann gesagt, dass *derjenige den Staat kräftigt und erhebt, welcher die Schule stärkt und erhebt.*"

Kurze Anzeigen.

Der christliche Glaube und das christliche Leben. Geistliche Lieder und Gesänge für Kirche, Schule und Haus, von *Johann Friedrich Möller*, Diakon. an d. evang. Barfüsser Gemeinde zu Erfurt. Erfurt, Keyser'sche Buchh. 1822. XVI u. 440 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Schon im Jahre 1816 gab der Verf. *Christen-Glück und Christen-Wandel in religiösen Gesängen* heraus, welche, nach seiner Versicherung, S. VIII, an manchen Orten gute Aufnahme gefunden haben. Hier liefert er nun wieder 222 Lieder, unter folgende Rubriken gestellt: 1) die Gottheit; 2) Christus, die Offenbarung des lebendigen Gottes; 3) der Geist, der in uns wirkende Gott; 4) der Mensch im Verhältniss zu Gott; 5) das gottselige Leben; 6) die Religion zu besondern Zeiten; 7) die Religion in besondern Lagen und Verhältnissen. Sie sind meistentheils nach ältern Kirchenmelodien gedichtet. Die meisten verrathen ein poetisches Gemüth, und haben schöne Stellen; aber der, für den Kirchen Gesang sich eignende, Ton ist nicht durchweg gehalten. So freute sich Rec., ein Lied in der 2ten Abtheilung, S. 50, nach der alten Mel.: Ein Kindelein so löbelich u. s. w., zu finden, dessen erste Strophe ihm im Ganzen nicht missfiel:

Wohl heisst ein Morgenaufgang schön,
und füllt das Thal mit Wonne,
wann Frühgeläut mit Lobgetön
zum Gruss empfängt die Sonne;
der Nebel-Schatten niedersinkt,
was lebt und webt vom Lichte trinkt
mit herzlichem Verlangen: —
Jauchze dann, erwachte Welt!
Morgen wird's am Himmelszelt —
dein Licht ist aufgegangen.

Auch die 2te Strophe ist nicht misslungen; aber die 3te ist, nach des Rec. Gefühle, nicht unanstössig:

Wohl lieblich heisst ein Friedensfest,
wann wild empörtes Leben
wie *Taubenflug* sich niederlässt,
die Herzen sich vergeben;
wann nun das Schwert im *Zwinger* ruht etc.

Der *Taubenflug* und der *Zwinger* sind für ein religiöses Lied nicht edel genug. Eben so wenig kann uns No. 15, S. 33, gefallen:

Christen, seyd gewärtig,
euer Herr *ist fertig.*
Wie die Wetterstralen
hell den Himmel malen:
so im Feuerfluge
geht's auf seinem Zuge,
wird's mit hellem, klaren
Licht zum Herzen fahren,
die *im Schlaf sich strecken*
alsbald auferwecken u. s. w.

Zum Belege unsrer Behauptung, dass der Ton des religiösen Liedes oft ganz verfehlt sey, stehe hier noch ein ganzes Lied. Es ist überschrieben: *Kindlicher* Sinn; nach der Mel.: Wer nur den lieben Gott lässt walten u. s. w. S. 306.

Ich lasse die Gelehrten streiten
um dürren Kram und Täuscherey.
Das lärmt und schallet nur vom weiten,
durchtobt die Welt mit Wortgeschrey.
Ich lobe mir's, wo Jesu Saat
recht tief im Geist gewurzelt hat.
Der Eine will zum Himmel fahren,
und weiss nicht, ob die Leiter hält.
Der Andre meint, er kömmt zum Wahren,
wenn nur der Sinn aufs Tiefe fällt;
doch, wo das Wort im Herzen spricht,
da braucht man solche *Fahrten* nicht.
Ich habe Gott — wer kann's vertreiben —
diess ew'ge Zeugniss aus der Höh'?
Mein Christus muss der Eckstein bleiben,
darauf ich fest gewurzelt steh'.
Was Augen sehen, reicht nicht zu:
der Glaube schafft dem Herzen Ruh':

Die beyden ersten Strophen würden wirklich Andächtige schwerlich in einer Universitäts-, geschweige denn in einer Dorfkirche ohne Anstoss mitsingen können.

Heinrich Frommanns, des ehrwürdigen Landpredigers erbaulicher Lebenslauf. Ein lehr- und trostreiches Lesebuch für Religions- und Schullehrer insonderheit, so wie für christliche Hausväter und Hausmütter zur Beförderung einer christlichen Kinderzucht, und eines weisen und frohen Genusses des häuslichen u. ehelichen Lebens, von *Gottfried August Pietzsch*, Diac. u. Vorsteh. e. Erziehungs- und Lehr-Anstalt in Naumburg. Neustadt u. Ziegenrück, b. Wagner, (ohne Jahrz., aber 1822.). VIII u. 190 S. 8. (12 Gr.)

Der Verfasser, schon durch andere praktische Schriften bekannt, zeichnet hier das Bild eines würdigen Religionslehrers in einer kunstlosen, einfachen Sprache. Stoff und Farben dieses Gemäldes sind nicht aus der Romanen-, sondern aus der wirklichen Welt entlehnt. Aus dem Schatze seiner Erfahrungen streut er manche belehrende Winke, Pastoralklugheit, Erziehung und häusliches Leben betreffend, ein. Einzelne Scenen sind selbst rührend dargestellt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des September. 223. 1826.

Politik.

Mémoire à consulter sur un système religieux et politique, tendant à renverser la religion, la société et le trône. Par M. le comte *de Montlosier.* Paris, Dupont et Roret, libraires. 1826. 8. p. 339.

Denkschrift, die Enthüllung eines Systems bezweckend, das die politische und religiöse Absicht hat, der Religion, der Gesellschaft und dem Throne den Untergang zu bereiten. Vom Grafen *Montlosier.* Aus dem Französ. Mit einem Vorworte von Dr. *G. E. G. Paulus.* Stuttgart, b. Gebr. Franckh. 1826. 8. 304 S.

„Es hat sich, sagt der Graf Montlosier, ein umfassendes System, um es mit dürren Worten auszusprechen, eine umfassende Verschwörung gegen die Religion, den König und die Gesellschaft gebildet. Ich habe sie bey ihrem Entstehen bemerkt, in ihren Fortschritten verfolgt, und sehe sie auf dem Puncte, uns mit Trümmern zu bedecken. Da mir diese Lage bekannt ist, so muss ich sie nach meinem Gewissen bekämpfen; nach unseren Gesetzen enthüllen. Da indessen zum Bekämpfen Waffen gehören, und man, um zu enthüllen, darlegen und begreiflich machen muss, so bin ich, in Beziehung auf diese zwey Puncte, in gleicher Verlegenheit. Man fragt mich bey dem Worte Verschwörung, ob ich von irgend einem Anschlage eines fremden Fürsten Kenntniss habe, der sich Frankreichs oder eines Theiles seines Gebietes zu bemächtigen gedenkt; man fragt mich, ob ich von einem verderblichen Entwurfe gegen die Person unserer Prinzen Kenntniss habe, der ausser dem Palaste oder in demselben geschmiedet worden. Nichts von allem dem. Ist die Verschwörung, die ich anzugeben habe, furchtbar in ihren Fortschritten, dann ist sie zugleich ganz neu durch ihren Charakter. Anschläge solcher Art kommen in der Regel von verderbten Menschen mit verderblichen Mitteln; der, den ich bezeichne, kommt von heiligen Männern, mitten unter heiligen Dingen. Welch einen Erfolg kann ich hoffen! Die Tugend will ich des Verbrechens anklagen, die Frömmigkeit darstellen, wie sie uns zur Irreligion, die Treue, wie sie uns zum Aufstande führt. Und da man in dem Verzeichnisse meiner Verschwornen die erste Person der Christenheit, den, so alle Welt Seine Heiligkeit nennt, und der wirklich die Heiligkeit selbst ist, wird sehen können; da von einem geistlichen Orden die Rede seyn wird, der ehemals, wie man sagt, einige Fehler hat begehen können, der aber von selbst sich in Frankreich wieder hergestellt hat, um diese Fehler wieder gut zu machen; da von einer frommen Verbrüderung die Rede seyn wird, die sich in unserer schlimmen Zeit zum Schutze des Altars und des Thrones gebildet hat, und die sich jetzt nun, in der Absicht, dieselben zu bewahren, aufrecht erhalten will; da von einer grossen Anzahl Prälaten und braver Priester die Rede seyn wird, würdiger Vertheidiger des Glaubens in den revolutionären Zeiten, die noch bereit sind, ihr Blut für ihn zu vergiessen: so wird man nicht wissen, welchen Namen man meinem Unternehmen geben soll; man wird mich fragen, ob ich nicht, statt einer Verschwörung gegen die Religion, gegen den König und gegen die Gesellschaft, vielmehr eine Verschwörung zu ihrem Besten bezeichnen will.“

Ich habe absichtlich die angeführte Stelle mit gewissenhafter Treue übersetzt, damit man des Verfs. Geist und Weise durch ihn selbst kennen lernen möge. Seine Schrift erlangte, weniger durch ihren innern Gehalt und Werth, als durch das seltsame Treiben in Frankreich, wo die Jesuiten, die Congregation und religiöse Schwärmerey und Intoleranz eine des Zeitalters und der Nation unwürdige Rolle spielen, eine unselige Bedeutung. Der Schrey ängstlicher Besorgniss ist besonders durch den Grafen Montlosier von Frankreich ausgegangen, und hat sich in vielfachem Wiederhalle durch das Ausland und namentlich durch Deutschland verbreitet. Der politische und religiöse Zustand unseres Vaterlandes und die Natur seiner Bewohner machen uns zu Forschungen, und selbst Zänkereien, die sich auf die Metaphysik oder Religion beziehen, nur zu geneigt, und der Angstruf, der in Frankreich erscholl, setzte einen Theil von Deutschland, vor allem die Nachbarlande, in Bewegung. Die Religion, die Gesellschaft, der Thron von nahem Umsturze bedroht! Das wäre allerdings Grund genug, ganz Europa unter die Waffen zu rufen, wo man seit Jahrzehenden so viele und kostspielige Maassregeln zur Sicherung des

Thrones und des Altars genommen hatte. Aber so arg ist es nicht. Läge es in der Natur des Menschen, dass er, oder der Staat, die Gesellschaft, der Thron und Altar durch Thorheit untergingen, wahrhaftig sie hätten ihr Leben nicht bis auf unsere Zeit gebracht. Doch folgen wir dem Verf. in seiner Anklage! „Was die angeführte Heiligkeit der Päpste betrifft, meint er, so seyen diese doch nicht von allem Vorwurfe frey, der weltlichen Macht oft zu nahe getreten zu seyn und sich einen Theil ihrer Rechte angemaasst zu haben. Auch jetzt scheine diess der Fall wieder zu seyn, und man habe schon Schritte dazu gethan. In Beziehung auf die Jesuiten aber entstehe die Frage, ob man diesen Orden in Frankreich, seiner gegenwärtigen Lage wegen, dulden dürfe; ob er überhaupt, seiner Natur nach, bey irgend einem Volke geduldet werden könne. Vorzüglich aber müsse man bedenken, ob es nicht ein wahres Scandal sey, dass dieser Orden mit ungemessener Kühnheit gegen die bestehenden Gesetze, die ihn abgeschafft, sich selbst wieder hergestellt habe.“ Dem ist allerdings so, und die Beschwerden des Grafen Montlosier sind durchaus gerecht. Wenn aber die weltliche Macht sich in der Ausübung ihrer Rechte beeinträchtigen oder stören lässt, an wem ist es, solche Usurpation abzuweisen? Ohne Zweifel an der weltlichen Macht selbst, die wahrhaftig zur Wahrung ihrer Rechte unseres Schutzes nicht bedarf. Wenn die Geistlichkeit in Frankreich höchst ungebührlich um sich greift, die Jesuiten wieder aufleben und ihren frühern Einfluss zu gewinnen suchen, Processionen und müssige, wohl auch anstössige Andachtsübungen an die Stelle der Religion treten, dann kann das ohne Wissen und Willen der Regierung nicht geschehen; die Regierung scheint sogar diese tadelnswerthen Missbräuche, nach der Meinung des Verfs., zu begünstigen und als Mittel zu ihrem Zwecke zu behandeln. Gegen wen nun muss die Anklage gerichtet seyn? Die Verfassung, bestehende Gesetze werden verletzt. Gibt es keine Behörden, denen es obliegt, die Constitution zu wahren, das beleidigte Gesetz zu rächen? Frankreich hat eine Regierung, und zwar eine constitutionelle Regierung, nach ihr verantwortliche Minister, und eine Deputirtenkammer, in der die Stellvertreter des Volkes dessen Wohl berathen und beschliessen helfen. Gegen wen musste Montlosier seine Anklage richten? Man sagt es nicht gern, und noch bedenklicher mag es seyn, es zu thun.

Der Verf. beginnt mit der Congregation, wie folgt: „Die geheimnissvolle Macht, die unter dem Namen Congregation jetzt auf der Schaubühne der Welt eine Rolle spielt, schien mir eben so unbestimmt in ihrer Zusammensetzung, wie in ihrem Zwecke, in ihrem Zwecke, wie in ihrem Ursprunge. Es wird mir eben so schwer, mit Bestimmtheit zu sagen, was sie ist, als in der Vergangenheit nachzuweisen, wie sie sich nach und nach gebildet, erweitert und organisirt hat. Ich sage organisirt, mit der Einschränkung, dass ihr Körper manchmal ganz ist; dann sieht man einen Rumpf und Glieder, endlich zieht sich ein Theil der Glieder davon zurück, und er scheint wie verstümmelt. Der Körper selbst hat sich so gestaltet, dass er sich, wenn es ihm gelegen ist, wie ein Schatten zerstreuen kann; und dann fragt man sich, um zu wissen, ob es wahr sey, dass eine Congregation besteht. Ihr Zweck ist eben so schwer zu bestimmen, wie ihre Natur; es sind, wenn es nöthig ist, blos fromme Zusammenkünfte; hier habt ihr Engel. Es ist auch, wenn es seyn muss, ein Senat; hier habt ihr Weise; dann wird es endlich, wenn es die Umstände erfordern, ein Vereinigungspunct von Intriken, Spionenwesen und Angeberei; dann hat man Teufel.“ Man muss bedauern, dass die Sprache des Verfs. so geheimnissvoll, unbestimmt und räthselhaft ist, wie seine Congregation. Man sieht, und sieht wieder nichts, bald einen Rumpf, bald einen Schatten, Heilige, Weise, Spionen, Intrikanten, Engel und Teufel in demselben Vereine, und in denselben Gliedern des Vereins. Was sich aus der seltsamen, verworrenen Darstellung als Thatsache herausfinden lässt, mag in Folgendem bestehen: In Frankreich hat sich eine fromme Verbrüderung gebildet, die ihre Glieder in allen Ständen und Classen des Volkes zählt und unter geistlichem Einflusse steht. Kammerfrauen, Bedienten, Hofbeamten, Officiere und Soldaten gehören dazu, und werden auf Empfehlung der Vorgesetzten der Congregation angestellt und befördert. Der Verf. erzählt, ein Marschall von Frankreich habe für seinen Sohn vergebens eine Unterpräfectur zu erlangen gesucht, und sie nur durch die Verwendung des Pfarrers erhalten können, der den Candidaten einem der Vorgesetzten der Congregation empfohlen. In dem Monat April 1825, versichert er, hätten schon hundert und dreissig Deputirte der gesetzgebenden Kammer zu der frommen Verbrüderung gehört, und jetzt müsse die Anzahl derselben viel bedeutender seyn. Nach einer genauen Zählung soll die Congregation damals schon über acht und vierzigtausend Mitglieder gehabt haben. Ohne Zweifel kann die unsichtbare Macht dieser Congregation, unter der Leitung kühner und verschlagener Vorgesetzten, an denen es ihr nicht fehlen wird, einen ausserordentlichen Einfluss auf die Angelegenheiten des Staates und der Familien gewinnen, und hat ihn in Frankreich, nach glaubwürdigen Zeugnissen, wirklich gewonnen. Wäre auch nur die Hälfte von dem wahr, was öffentliche Blätter und Reisende in dieser Hinsicht berichten, dann reichte es bey weitem schon hin, die Besorgnisse der Freunde der gesetzmässigen Freyheit, der Ordnung und Ruhe, in hohem Grade zu erregen. Die Regierung, die sich der Congregation vielleicht als eines tauglichen Mittels zu ihren Zwecken bedient, könnte selbst später ein Mittel zu den Zwecken der Congregation werden, oder doch wenigstens

mit ihr in einen bedenklichen Conflict gerathen. Es ist möglich, dass sie die Gefahr erkennt, aber einer grösseren vorzieht, der sie durch die fromme Verbrüderung zu begegnen hofft. Wenn der unruhige Geist des Volkes und seiner Wortführer eines Gegenstandes zu seiner Beschäftigung bedarf, dann mag die Politik ihm vielleicht lieber zu seinem Kampf- und Uebungsplatze das Feld der Religion und Metaphysik, als das der Rechtslehre und Gesetzgebung gönnen.

Der zweyte Gegenstand der Anklage des Grafen Montlosier ist das Wiederaufleben der Jesuiten in Frankreich; eine allerdings seltsame Erscheinung. Wenn es wahr ist, was sich kaum bezweifeln lässt, dass die Regierung die Verbreitung dieses Ordens begünstigt, dann mag ihr Verfahren bey dieser Gelegenheit eben so unpolitisch als gesetzwidrig seyn. Der Papst konnte seine Gründe haben, die Jesuiten wieder herzustellen; aber was dem römischen Hofe dient, bringt nicht immer der Regierung Heil. Endlich waren sie in Frankreich aufgehoben, und konnten nur durch eine förmliche Anerkennung der höchsten Staatsbehörden wieder in das Leben treten, was nicht geschehen ist. Der Gr. Montlosier führt das ganze lange Sündenregister dieses berühmten Ordens an, in dem besonders die verbrecherischen Versuche auf das Leben verschiedener Regenten und die Grundsätze, welche die fürstliche Gewalt beschränken oder sie der geistlichen unterordnen, herausgehoben sind. Dem Grafen Montlosier, der, wenn auch nicht ein grosses Talent, doch eine grosse Ehrlichkeit besitzt, mag es damit vollkommen Ernst seyn; aber manche Schriftsteller, die der fürstlichen Gewalt vielleicht noch weniger gewogen sind, als die Gesellschaft Jesu, haben diese Beschuldigungen, die übrigens zum Theil unerwiesen sind, zum Theil nicht den ganzen Orden, sondern nur einzelne in ihm treffen, geltend gemacht, um die Eifersucht der weltlichen Macht gegen die Jesuiten aufzuregen. In diesem Verfahren liegt mehr List, als Ehrlichkeit. Man hat Vorzüge und Tugenden an den Jesuiten gerühmt, aber ihnen noch grössere Mängel und Verbrechen vorgeworfen. An ihnen ist mit Strenge getadelt worden, was an Andern gebilligt ward. Wie dem übrigens auch sey, in den erfreulichen, wie in den widerwärtigen Verhältnissen haben sie sich fast immer klug gezeigt. Aus dem katholischen Europa vertrieben, nahm sie das griechische Russland und das protestantische Preussen, unter der nordischen Semiramis und dem nordischen Salomo auf. Friedrich der Grosse soll sich, bey ihrer Verweisung aus Frankreich, in folgenden Worten geäussert haben: „Arme Menschen! sie rotten die Füchse aus, die sie vor den Wölfen schützen, und sehen nicht, dass sie gefressen werden.“ Auch der geistreiche Prinz de Ligne meinte, die französische Revolution würde nicht ausgebrochen seyn, wären die Jesuiten noch bestanden. Ich achte den Prinzen sehr, aber theile diessmal seine Meinung nicht. Noch ein Anderer soll, bey der Aufhebung des Ordens der Jesuiten durch den Papst, geäussert haben: „Der heilige Vater sorgt schlecht für seine Sicherheit, indem er sein bestes Leibgarderegiment entlässt.“

Man hört oft seltsame Urtheile fällen, und eigene Schlüsse machen. Die falsche Aufklärung, die verruchte Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts hat die französische Revolution vorbereitet und herbeygeführt. Wären die Jesuiten nicht aufgehoben worden, behauptet man weiter, dann hätte die falsche Aufklärung, die Philosophie des achtzehnten Jahrhunderts keine Wurzeln geschlagen, die Revolution, die Quelle alles Uebels, die Büchse der Pandora, nicht zum Vorschein kommen können. Zwischen der Aufhebung der Jesuiten und der falschen Aufklärung, als ihrer Folge, will sich indessen kein rechter Zusammenhang finden lassen. Aus welcher Schule sind denn d'Alembert, Voltaire, Helvetius, Raynal, die hohen Priester des Götzen der falschen Aufklärung hervorgegangen? Aus der Schule der Jesuiten. War nicht selbst Diderot ein Zögling der Jesuiten, und hatte sogar fünf Jahre bey ihnen Theologie studirt? Gab es keine Jesuiten, als sich Montesquieu bildete, der durch seinen *Geist der Gesetze*, die *persischen Briefe* und die tiefsinnigen *Betrachtungen über Roms Grösse und Verfall*, dem Streben der Gesellschaft die Richtung zur Freyheit gab, und mit sicherer Hand das Ziel desselben steckte? Gab es keine Jesuiten mehr, als Mably seinen ernsten Geist mit der einfachen Grösse des freyen Alterthums erfüllte, und durch seine Unterhaltungen Phocions und die Auseinandersetzung der Rechte und Pflichten des Bürgers in den Gemüthern die Sehnsucht nach denselben erweckte? Weit entfernt also, dass sich darthun liesse, die neuere Philosophie und die Revolution würden *mit* den Jesuiten nicht entstanden seyn, liesse sich mit grösserem Glücke der Beweis führen, sie seyen gerade der Jesuiten Werk, wenn es nicht ein grosser Irrthum wäre, von der Gleichzeitigkeit gewisser Erscheinungen auf ihre Verwandtschaft zu schliessen. Noch sind die Jesuiten in Frankreich vom Staate nicht anerkannt, und ihre Einführung daselbst dürfte sehr problematisch, oder wenigstens von keiner Dauer seyn. In Deutschland wird es damit auch so schnell nicht gehen, da Eilfertigkeit und Uebereinstimmung unsere Fehler nicht sind, und wir zu Allem, also auch zum Einführen und Abschaffen, Zeit brauchen. Sollten indessen in beyden Ländern die Jesuiten wieder aufleben — weil man doch in dieser Welt nichts verschwören kann, viel Thorheit noch weniger, als etwas Weisheit — dann werden auch sie mit der veränderten Zeit sich verändert haben. Nichts ist mehr dasselbe, nichts das Alte, weder der Papst, noch das Reich, weder Adel, noch Geistlichkeit oder Bürgerstand. Auch die Gesellschaft Jesu wird mit allem Anderen an-

ders geworden seyn, oder ihren Einfluss und ihre Wirksamkeit verloren haben.

Der dritte Klagepunct endlich ist die Verbreitung der ultramontanischen Lehre, welche die geistliche Gewalt über die weltliche, und den Papst über die Könige setzt. Es scheint der Zweck der Regierung zu seyn, das Ansehen und den Einfluss der Priester, oder, wie man lieber sagt, die Würde der Religion wieder herzustellen und den Thron durch den Altar zu stützen. Statt aller eigenen Bemerkungen über diesen Gegenstand, will ich einige des Grafen Segur aus seiner Weltgeschichte anführen. „Nimmt die Gewalt, sagt dieser geistreiche und viel erfahrene Mann, an einem Meinungskampfe Theil, dann gibt sie ihm eine gefährliche Bedeutung und Wichtigkeit. Das geschah unter mehreren römischen Kaisern und besonders unter dem grossen Constantin. Hätte dieser die metaphysischen und religiösen Streitigkeiten der Christen unbeachtet gelassen, dann würden sie auf das Schicksal der Völker kaum einen grössern Einfluss gehabt haben, als die Controversen der philosophischen Schulen, die so lange das Reich der Meinung theilten, ohne die Erde zu beunruhigen. Da Constantin sich in die religiösen Angelegenheiten mischte, wurden sie Staatsangelegenheiten. Der Geist des Widerstandes und der Freyheit, der aus dem Senate gewichen war, flüchtete sich in die Concilien; die Verwegenheit, von der Rednerbühne des Volkes verbannt, bestieg die Kanzel; das Gewissen widersetzte sich der Gewalt, die Geistlichkeit wollte so gut über die Seelen herrschen, wie die Fürsten über die Leiber, und die Welt gewöhnte sich, zwey Gewalten anzuerkennen, die geistliche und die weltliche, deren Grenzen genau zu bestimmen es eben so schwer als gefährlich ist. Ueberhaupt hört ein Regent, der sich zum Haupte einer Partey macht, auf, Oberhaupt des Staates zu seyn. Die Fürsten der damaligen Zeit schienen die Erde für den Himmel zu vergessen, da die meisten Geistlichen im Namen des Himmels sprachen, und thätig damit beschäftigt waren, ihr Reich auf Erden zu erweitern.“ Man scheint zur Wiedergeburt der moralischen und politischen Welt das System Constantins befolgen zu wollen, und es ist keine verlorene Mühe, den Abschnitt in der vortrefflichen Weltgeschichte des Grafen *Segur*, der sich mit der Regierung dieses Kaisers beschäftigt, aufmerksam nachzulesen.

Obgleich wir nun nicht glauben, dass der Umsturz des Thrones, des Altars und der Gesellschaft durch das religiöse und politische System, welches der Graf Montlosier enthüllt, herbeygeführt werde, — denn Thron, Altar und Gesellschaft sind lange mit ihm bestanden, und die ersten wenigstens haben sich nicht so ganz übel dabey befunden — so war es doch verdienstlich von ihm, einen so wichtigen Gegenstand öffentlich zur Sprache gebracht zu haben. Das hätte freylich auf eine andere und vielleicht nützlichere Weise geschehen können; aber dem guten Willen und dem Muthe des Vfs. muss man in jedem Falle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es ist ihm mit seiner Sache so ernst, dass er den 16. July dieses Jahres sogar bey dem königl. Gerichtshofe zu Paris eine förmliche Anklage 1) gegen die Congregation, 2) gegen den Jesuitenorden, 3) gegen die ultramontanische Lehre, und 4) gegen die Anmaassung der Priester eingereicht hat. Wird die Klage angenommen und die Sache zur Verhandlung gebracht, dann lassen sich erbauliche Aufklärungen erwarten.

Wir hatten keine Zeit, die Uebersetzung, die uns etwas spät zugekommen ist, mit dem Originale zu vergleichen. Aber, wir gestehen es, schon der Titel ist uns keine gute Vorbedeutung. Denkschrift, die Enthüllung eines Systems betreffend, das die religiöse und politische Absicht hat — ein System, das die Absicht hat, und zwar die religiöse und politische Absicht!! — Der Vf. spricht von einem religiösen und politischen System, das den Zweck hat — un système religieux et politique tendant u. s. w. Der Name des Hrn. Geheimen Kirchenrathes *Paulus*, der, als rüstiger Kämpfer, immer im Vordertreffen zu sehen ist, wo es den ächten Protestantism zu verfechten gilt, mag wohl die beste Empfehlung der deutschen Ausgabe seyn. Der wackere Geheime Kirchenrath hat sie mit einem tüchtigen Vorworte ausgestattet, das der Schrift noch einen grösseren Werth und ein höheres Interesse gibt. Wir theilen, wie gesagt, weder die Angst des Grafen Montlosier, noch die Besorgnisse des Hrn. *Paulus;* halten es aber doch für räthlich, auf der Huth zu seyn. Und immer ist weniger Gefahr dabey, wenn man die Stärke seines Feindes zu hoch, als wenn man sie zu niedrig anschlägt.

Kurze Anzeige.

Die Begebenheiten Telemachs, Sohn des Ulysses. Verfasst von *Franz Salignac de la Motte Fenelon*, Erzbischoff und Herzog von Cambrai u. s. w. Ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *Johann Wilhelm Meigen*, Secretär zu Stolberg bey Aachen, Mitglied (e) u. s. w. Aachen, bey La Ruelle, Sohn. 1825. 598 S. (1 Thlr.)

Keine Vorrede gibt die Ursache an, welche den Hrn. M. zur Uebersetzung des alten Telemachs veranlasste. Sie ist mehr treu und wörtlich, als gerundet und fliessend. Aus den unten stehenden französischen Redensarten schliesst Rec., dass die ganze Arbeit für solche ist, welche den Telemach, um sich im Französischen zu üben, in diese Sprache zurückübersetzen wollen. Dazu würde sich diess Buch allerdings gut eignen. Andere Anmerkungen als solche Redensarten, finden sich übrigens nicht vor.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des September. **224.** 1826.

Geschichte.

Fortsetzungen und neue Auflagen.

Karl Friedrich Becker's Weltgeschichte. Fünfte verbesserte Ausgabe; mit den Fortsetzungen von *J. G. Woltmann* und *K. A. Menzel. Vierter* Theil. VIII u. 559 S. gr. 8. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1825. 8. — *Fünfter* Theil. VI u. 570 S. 1825. — *Sechster* Theil. VI u. 479 S. 1826. — *Siebenter* Theil. VI u. 506 S. 1826. — *Achter* Theil. VI u. 501 S. 1826. — *Neunter* Theil. VIII u. 464 S. 1826. — *Zehnter* Theil. VIII u. 424 S. 1826. (Pr. aller 12 Theile: 12 Thlr. 12 Gr.)

Rec. hat in dieser L. Z. (Jahrg. 1824, St. 256) über die drey ersten Bände dieser neuen Auflage eines Werkes berichtet, das, nach der von dem verewigten *Becker* glücklich aufgefassten Idee, damals einem Zeitbedürfnisse abhalf, und für die weitere Verbreitung des Sinnes für Geschichte, so wie für die Verallgemeinerung der geschichtlichen Kenntnisse in den Kreisen der gebildeten Stände, wesentliche Verdienste sich erwarb. Denn neben den Männern, die nach Grund und edlem Metall graben, muss es auch solche geben, die das gefundene Metall verarbeiten, und es für den Gebrauch des Lebens geniessbar machen. *Diess* verstand *Becker,* dem aber freylich *die* Gründlichkeit und eigenthümliche Forschung abging, wodurch, nach seinem frühen Tode, seine Fortsetzer und die Umarbeiter der Beckerschen Theile, *Woltmann, Menzel* und *Löbell,* sich auszeichnen. Rec. mag und darf das hier nicht wiederholen, was er zum Lobe und Preise der neuen Bearbeitung vor zwey Jahren in diesen Blättern aussprach; es genügt im Allgemeinen, anzuzeigen, *theils* dass Dr. *Löbell* die Herausgabe der Theile 4—9, Consistorialr. *Menzel* die Bearbeitung des zehnten — früher von *Woltmann* geschriebenen — Theiles besorgte; *theils* dass beyde Männer, freylich von sehr verschiedenartigen individuellen Standpuncten ausgehend, doch mit Liebe zur Sache, mit Schonung der Mängel ihrer Vorgänger, und im Ganzen nach *Einem* Plane arbeiteten, so dass die Leser einen Hauptplan durchs ganze Werk festhalten können, und dabey noch den Gewinn der grössern Mannigfaltigkeit und Abwechselung in der stylistischen Darstellung haben, der nur durch die Vertheilung der Arbeit unter mehrere gewandte Schriftsteller möglich ist.

Da nun das eigentliche Becker-Woltmannische Werk mit dem erschienenen *zehnten* Theile *beendigt* worden ist (weil die Theile 11 und 12 von *Menzel* herrühren, und gewissermassen ein selbstständiges Ganzes für sich bilden); so hält es Rec. für Pflicht, noch einmal mit *der* Kürze, welche bey Fortsetzungen und neuen Auflagen in diesen Blättern festgehalten werden muss, der vorliegenden Theile zu gedenken. Er beschränkt sich daher darauf, zu berichten, wie Dr. *Löbell* und Consistorialr. *Menzel* selbst ihre Stellung zu diesem Werke bezeichnen, und wie und bis wie weit in jedem einzelnen Theile die Masse des geschichtlichen Stoffes vertheilt, behandelt und fortgeführt worden ist.

Der *vierte* und *fünfte* Theil umschliesst das *Mittelalter.* Von ihnen sagt Dr. *Löbell:* „Die drey ersten Zeiträume desselben, bis gegen das Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, waren bisher nur in der Gestalt vorhanden, die ihnen *Becker* gegeben hatte, und bedurften, so manche gelungene Darstellung des Einzelnen sie auch enthielten, einer *durchgängig neuen Bearbeitung* alles dessen, was Staat, Kirche und die innern Verhältnisse überhaupt betrifft, wenn das Mittelalter in dem Zusammenhange seiner eigenen Entwickelung erscheinen sollte, und nicht in einer der falschen Färbungen, die ihm ungerechte Abneigung, oder unbegründete Vorliebe geliehen haben. Wer hier unter andern die Schilderung des Papstthums im eilften Jahrhunderte lieset; den muss ich bitten, auch einen Blick auf die Würdigung desselben im dreyzehnten und funfzehnten zu werfen.“ Namentlich hat Dr. *Löbell* in dem vierten Bande den *ersten* Kreuzzug ausführlicher, als von *Becker* geschehen war, behandelt, und überhaupt wenige Seiten ohne Berichtigungen oder Zusätze gelassen. Weniger fand er bey dem *fünften* Theile zu verändern nöthig; denn dieser Band rührte ganz von *Woltmann* her. Er selbst erklärt, dass in diesem Theile die Veränderungen zunächst auf den Ausdruck sich beziehen; doch erweiterte er den Abschnitt, der von den grossen Concilien des funfzehnten Jahrhunderts handelt. — Nach der Ver-

theilung und Durchführung der Massen des Stoffes umschliessen der vierte und fünfte Theil *vier Zeiträume:* 1) von der Auflösung des weströmischen Reiches bis auf den Tod Karls d. Grossen (476—814); 2) von Karl d. Grossen bis auf Gregor 7. (814—1085); 3) von Gregor 7. bis auf Rudolph v. Habsburg (1085—1273); 4) von Rudolph v. Habsburg bis auf die Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1273—1453).

Der *sechste* bis *zehnte* Theil enthalten die *neuere* Geschichte in *drey Zeiträumen;* 1) von 1453—1618; 2) von 1618—1700; 3) von 1700—1789. Rec., der seine Ansicht nichts weniger, als für untrüglich hält, kann mit dieser Eintheilung sich nicht aussöhnen, und bittet die sachkundigen Bearbeiter dieses Werkes, bey einer sechsten Auflage desselben, noch einmal zu überlegen, ob wirklich der Fall Konstantinopels im J. 1453 so wichtig ist, um mit demselben die *neuere* Geschichte anzufangen. Diese hohe Bedeutung kann er der Eindrängung der Osmanen in Europa nicht beylegen. Von ganz anderer universalhistorischer Wichtigkeit ist ihm dagegen die *Entdeckung des vierten Erdtheiles,* womit die *neuere* Geschichte bey allen bessern neuern Historikern (*Beck, Heeren, Wachler* u. A.) anhebt. Weiter bemerkt Rec. in Betreff des *zweyten* Zeitraumes, dass das Jahr 1648 mit dem westphälischen Frieden weit sicherer zur Grenzscheide dient, als das J. 1618, wo in den europäischen Hauptreichen alles in Gährung, und der politischen Auflösung nahe war. Der westphälische Friede hat aber zunächst dadurch einen bestimmten politischen Charakter, dass er die Sache der Religion und des Kirchenthums zur Entscheidung brachte; dass mit ihm die *Religionskriege* aufhören, und ganz andere und neue Triebfedern die europäische Staatskunst in Bewegung setzen. Auf gleiche Weise zieht Rec. als Abgrenzung des zweyten Zeitraumes *das Jahr* 1740 dem Jahre 1700 bey weitem vor. Die Thronbesteigung Friedrichs 2. und der Maria Theresia, mit dem Beginnen des östreichischen Erbfolgekrieges, wirkten weit folgenreicher auf Europa ein, als der Tod Karls 2. und der spanische Erbfolgekrieg. Doch alles diess saluo meliori.

Den *zehnten* Theil, der die reichliche zweyte Hälfte des dritten Zeitraumes, v. 1700—1789, enthält, hat Consistorialr. *Menzel* revidirt und theilweise umgearbeitet. Es gehört ihm das Verdienst, dass er mit mehr Geist und Reife des Urtheils schreibt, als der verewigte *Woltmann*; aber warum bey Hrn. *Menzel* so oft der Ton der aufgeregten Leidenschaft, der seinem an sich guten Weine bisweilen eine Schärfe gibt, die Sodbrennen bewirkt? — In der Vorrede zum *zehnten* Theile spricht Hr. *Menzel* sein Verhältniss zu *Woltmann* in Hinsicht dieses Theiles aus: „hinsichtlich des Stoffes, sind die irrthümlichen Angaben, welche sich vorfanden, berichtigt, und mehrere Stellen gänzlich beseitigt worden, besonders solche, in welchen unnöthige, der Vergessenheit zu übergebende, Einzelnheiten aus den Ostindischen, Amerikanischen und Türken-Kriegen weitläufig ausgesponnen waren. *Alles, was weder den Entwicklungsgang der Menschheit, noch die Macht der Ideen, noch die Eigenthümlichkeit bedeutsamer Geister bezeichnet, ist als Ballast der Weltgeschichte in die besonderen Staats- und Kriegsgeschichten, oder in die Jahrbücher der Städte und Landschaften zu überweisen, für welche das blos Thatsächliche Werth hat.* (Dieser treffliche Grundsatz sollte als Motto auf jeder Weltgeschichte stehen! *Rec.*) Anstatt des ausgeschiedenen Materials, sind bald längere, bald kürzere Ergänzungen und Erweiterungen eingetreten. Einige Partieen, die zu hell gehalten waren, z. B. der amerikanische Krieg, Katharina 2., deren Geschichte *Woltmann* ganz nach einer Lobrede gearbeitet zu haben scheint, Pombal, und andere haben die nöthigen Schatten erhalten.“ Und das mit Recht, setzt Rec. hinzu; denn, nach seiner festen Ueberzeugung, erklärt Rec. diesen *zehnten* Theil, in seiner gegenwärtigen Gestalt, für den vorzüglichsten des ganzen Werkes, und stellt ihn selbst über die von *Menzel* ausgearbeiteten beyden Schlusstheile, den eilften und zwölften — eben wegen des Sodbrennens. Wie viel Treffendes, bisweilen mit epigrammatischer Kürze und Schärfe, sagt doch der Verf. über *Katharina* 2., über *Voltaire*, über *Lessing* („Er glich der elektrischen Kraft; sein Styl war wie der Blitz, hell und schlagend“), u. A. Allein *Kant* ist nicht von dem Verf. nach seiner Grösse gewürdigt; denn der Vorwurf: „gute Köpfe wurden dadurch in die Irrgewinde einer neuen Scholastik verstrickt,“ trifft wirklich nur die *schwachen* — nicht die *guten* — Köpfe, die sich damals verstricken liessen; oder waren Männer, wie *Reinhold, Heydenreich, Kiesewetter, C. C. Erh. Schmid* (um keine noch Lebenden zu nennen), blos verstrickte Köpfe? — Und wenn der Verf. unter den Historikern den *Johannes Müller* so hoch stellt („den *grössten* Namen auf diesem Gebiete erlangte Joh. Müller“); so hat Rec. für Müllers Individualität alle Hochachtung, durchaus aber keinen Superlativ für seinen bald rhetorisirenden, bald chronikenartigen Styl; denn sollte Hr. M. im Ernste meinen, dass *Schlözer* und *Spittler* im *zweyten* Gliede, und *hinter* Müller ständen? Was war denn Müller ohne diese, und ohne ihre Einwirkung auf ihn! Wie hätte *Joh. Müller* je dem *Schlözer* den Umriss der Welt-, dem *Spittler* den Grundriss der Kirchengeschichte nachgeschrieben, der bis jetzt noch von Keinem erreicht worden ist! — Darum suum cuique! und diess zugleich, mit voller Ueberzeugung, auch dem wackern Bearbeiter des zehnten Theiles von *Beckers* Weltgeschichte!

Dass neben den Massen des geschichtlichen Mittelgutes, das, bey dem in unserm Zeitalter

vorwaltenden Sinne für geschichtliche Kenntniss und Bildung, in jedem Messcatalogé wie das keck wuchernde Unkraut neben dem langsam reifenden Weizen steht, auch Werke von gediegenem Gehalte, von reicher geschichtlicher Gelehrsamkeit, von Schärfe des Urtheils und lebendiger Fülle der Darstellung ihre Leser finden; dafür spricht die *vierte verbesserte und vermehrte Ausgabe* von folgendem Werke:

Dr. *Ludwig Wachlers Lehrbuch der Geschichte*, zum Gebrauche in höhern Unterrichtsanstalten. Breslau, b. Holäufer und Leipzig, b. Barth. 1826. XXXII u. 452 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Rec. hat bereits die *drey* ersten Ausgaben dieses ausgezeichneten Compendiums der allgemeinen Geschichte in diesen Blättern, und namentlich die *dritte*, im Jahrg. 1823, St. 289. S. 2311 beurtheilt, und auf die vorzüglichen Eigenschaften desselben aufmerksam gemacht. Da die Seitenzahl in der neuesten Auflage nur fünf Seiten mehr beträgt, als in der dritten; so hat das Werk keine durchgreifende Umbildung erfahren, deren es auch nicht bedurfte. Mit Wahrheit aber erklärt der Verf. über das, was er an der vorliegenden Auflage that, S. XII sich dahin: „Es ist vieles geändert, mehreres berichtigt und ergänzt, manches weggestrichen, für unwandelbare Grundansichten, die sich bey jedem frey gestalten sollen, der angemessenere Ausdruck gesucht, überall von den theils öffentlich, theils durch freundschaftliche Mittheilung mir bekannt gewordenen Bemerkungen pflichtmässig dankbarer Gebrauch gemacht, auch die Literatur einer neuen sorgfältigen Prüfung unterworfen worden.“ Dagegen erklärt der Verf. sich darüber, warum er einige Einwendungen seiner Recensenten nicht berücksichtigte; und der Rec. in diesen Blättern gehört allerdings auch in diese Classe. Was nämlich Rec. über die etwas weitläufige *Einleitung* erinnerte, betraf nicht das Gediegne, das der Verf. hier zusammendrängte, und wovon Rec. nicht gern eine Zeile gestrichen sähe, sondern blos *das* Verhältniss, in welchem das Erklären dieser reichhaltigen Einleitung zu halbjährigen Vorlesungen über die ganze Universalgeschichte steht. Bestimmt zum Nachlesen beym häuslichen Fleisse, ist diese Einleitung sehr schätzbar. Weniger findet Rec. durch die Erklärung des Verfs. über die zweyte gemachte Ausstellung sich befriedigt, welche die *gleichmässige Behandlung der neuern und neuesten Geschichte* mit der alten und mittlern betrifft. Rec. verlangt nicht eine *Beschränkung* der Darstellung der alten Geschichte, deren Verhältniss zur classischen Literatur er sehr gut erkennt; er verlangt aber unnachlässlich, von dem aufblühenden und den Wissenschaften geweihten Geschlechte, eine *gleichmässige* Kenntniss der Entdeckungen in den aussereuropäischen Erdtheilen seit dem J. 1432, der Gestaltung Europa's seit Maximilian 1., der Kirchenverbesserung, des politischen Sinkens vieler, und der politischen Wiedergeburt mehrerer europäischen Staaten u. s. w., wie von den altpersischen Kaisern, von den phönicischen und griechischen Republiken, und der mächtigen Römerwelt seit den Zeiten der Gracchen. Deshalb erneuert Rec. den Wunsch, dass der Verf. bey der *fünften* Auflage, die wahrscheinlich nicht lange ausbleibt, auch *diesem* Bedürfnisse abhelfen möge, dem er, durch Sicherheit und Kraft des geschichtlich-politischen Blickes und durch Gedrängtheit des Ausdruckes, mehr gewachsen ist, als viele Andere. Dass übrigens der Verf. am 15. März 1826 dem — im Juny d. J. verewigten — *Manso* diese neue Ausgabe widmete, ist so ehrenvoll für *beyde*, dass es hier nicht übergangen werden darf, obgleich nun dem edeln und unvergesslichen *Manso Theodorich* und *Friedrich* 2. in einem andern Lichte erscheinen werden, als bey der Gasbeleuchtung der Geschichte auf Erden!

Allgemeine historische Taschenbibliothek für Jedermann. Fünfter Thl. *Geschichte der Schweiz.* Von Dr. *K. W. Baumgarten-Crusius. Zweytes* Bändchen. Dresden, b. Hilscher. 1826. 180 S. 8. — *Sechster* Theil. *Spanien*, frey bearbeitet von *Belmont. Drittes* Bändchen. 1826. 82 S. — *Siebenter* Theil. *Geschichte der Kreuzzüge*, von *J. H. G. Heusinger. Zweytes* Bändchen. 1826. 83 S. *Drittes* Bändchen. 100 S. — *Achter* Theil. *Geschichte der vereinigten Niederlande*, von *Ferd. Philippi. Zweytes* Bändchen. 1826. 202 S.

Rec. begrüsste den *Anfang* dieser, von der thätigen Verlagshandlung mit richtiger Umsicht angelegten, und von einer Gesellschaft geachteter Männer mit Sachkenntniss und Geist bearbeiteten, Taschenbibliothek in Nr. 56 dieser Blätter, wo er die Bestimmung, den Plan, die Eigenthümlichkeit und den stylistischen Charakter dieser beginnenden, reichhaltigen *Staatengeschichte* näher bezeichnete, und sein Urtheil mit Stellen aus den bis dahin erschienenen Bändchen belegte. Bey der raschen Folge der erscheinenden Bändchen, die — unbeschadet der Gründlichkeit — nur durch das Zusammenwirken mehrerer Gelehrten, unter welche die Darstellung der Geschichte der einzelnen Staaten vertheilt ward, möglich gemacht werden konnte, berichtete der Rec. schon in Nr. 119, über die *Fortsetzung* der Taschenbibliothek; und jetzt kann er bereits den Lesern dieser Blätter die Vollendung der ersten *acht* Theile dieser interessanten Sammlung anzeigen.

Da in den obengenannten Bändchen keine neuen Mitarbeiter beygetreten sind, deren Eigenthümlichkeiten näher bezeichnet werden müssten, vielmehr sämmtliche vorliegende Bändchen *Fortsetzungen* enthalten; so genügt für unsere Leser die Versicherung, dass Männer wie *Baumgarten-*

Crusius, *Belmont*, *Heusinger* und *Philippi* sich gleichgeblieben sind, theils in Hinsicht der Gestaltung des geschichtlichen Stoffes, theils nach der, jedem derselben eigenthümlichen, Behandlung der Form.

Die Geschichte der *Schweiz* hebt, in dem vorliegenden Bändchen, mit den vier Söhnen Albrechts von Oestreich an, und schliesst mit dem Jahre 1825. Nur eins bedauert Rec., dass die so wichtige und lehrreiche *neueste* Geschichte dieses Freystaates (des einzigen grössern, der im europäischen Staatensysteme sich erhielt) *blos auf* 20 *Seiten* abgehandelt ward. Denn entschieden liegt den meisten Lesern der Taschenbibliothek mehr an einer erschöpfenden Darstellung der *neuesten* Geschichte der europäischen Staaten, als an der ausführlichen Schilderung der alten und mittlern. — Reichhaltiger ist die, von *Belmont* beschriebene, neuere und neueste Geschichte *Spaniens*; denn das vorliegende dritte Bändchen hebt mit der Ankunft Philipps v. Anjou in Spanien 1701 an, und endigt mit den Vorgängen im December 1825. — Der verdiente *Heusinger* hat nun in den erchienenen zwey Bändchen die Geschichte der *Kreuzzüge* von 1146 an fortgeführt bis zum Jahre 1291, damit aber (S. 67) eine Uebersicht der Begebenheiten verbunden, welche zum Theile durch die Kreuzzüge herbeygeführt wurden. — Hr. Hofr. *Philippi* endlich, der bereits die Geschichte des nordamerik. Bundesstaates für diese Taschenbibl. mit der ihm eigenen stylistischen Lebendigkeit und reichen Farbengebung ausgestattet hatte, gibt hier den *Schlussband* der Geschichte der *vereinigten Niederlande*. Er hebt mit dem J. 1648 an, und endigt mit der Regierungszeit des Königs Wilhelm 1. (Ein Druckfehler ist S. 164 die Angabe des Geburtstages dieses, von dem Verf. mit Recht gefeyerten, Königs. Nicht am 14. August 1777, wie hier steht, sondern am 24. Aug. 1772 ward er geboren). Eine treffliche Zugabe zu diesem Bändchen ist (S. 175) die *chronologische Tabelle* über die Geschichte der Niederlande.

Kurze Anzeigen.

Rede zum Andenken Dr. Johann Casp. Friedr. Manso's, vormal. Rect. und ersten Prof. am Magdalenen-Gymnas. in Breslau u. s. w. Von Dr. *Ernst Friedr. Glocker*, Prorect. u. zweytem Prof. an demselb. Gymnas. u. ausserord. Prof. an der Univ. Breslau, b. Gosohorsky. 1826. 60 S. 8.

Der treffliche M. war es werth, dass sein Andenken an der Anstalt, der er so lange würdig vorgestanden hatte, gefeyert wurde, und die Rede, durch welche diess Hr. G. gethan, war es ebenfalls werth, dem Publicum durch den Druck mitgetheilt zu werden; denn sie ist ganz ihres Gegenstandes würdig. Es werden darin zuerst die Hauptmomente aus dem Leben und Charakter des Verewigten angeführt (M. war am 26. May 1760 — nicht, wie in *Jördens* Lex. deut. Dichter und Prosaisten steht, 1759 — in dem Städtchen Zelle oder Blasien-Zelle im Gothaischen geboren, studirte in Gotha und Jena, ward 1783 als Collaborator, später als Professor am Gymnasium zu Gotha, 1790 als Prorector und Professor am Magdalenen-Gymnasium zu Breslau angestellt, dem er 35 Jahre, bis zu seinem Tode, am 9. Juny 1826, rühmlichst vorstand), und nachher die Verdienste dargestellt, die er als Mensch, als Gelehrter und als Lehrer der Jugend sich erworben, alles in einer klaren, kräftigen und schönen Sprache. Am Ende ist ein Verzeichniss der Schriften Manso's (87 an der Zahl, klein und gross) in chronologischer Folge beygefügt, eine sehr dankenswerthe Zugabe. — Die Universität Breslau hat aber auch nicht unterlassen, das Andenken dieses Mannes auf eine ihrer würdige Art zu ehren. Ein Programm, worin Hr. Prof. *Passow* zur Feyer des königl. Geburtstages, an welchem dort akademische Preise an die Studirenden vertheilt werden, einladet, enthält eine ebenfalls sehr gut geschriebne *Narratio de J. C. F. Mansone*, welcher zugleich sein lithographirtes Bildniss beygefügt ist mit folgender Epigraphe, die der Verewigte selbst in sein Testament geschrieben hatte:

Adscriptus terrae cavi gravis esse cuiquam:
Sis, quem mox condes, sis mihi, terra, levis!

Pflichten und Rechte der Herrschaften und Dienenden. Ein Spiegel für Beyde. Nebst der Preussischen Gesindeordnung. Berlin, in der Flittnerschen Buchhandlung. 1826. VI u. 120 S. 8. (8 Gr.)

Enthält sehr verständig und eindringend vorgetragene Vermahnungen an die Herrschaften und ihr Gesinde zur Erfüllung ihrer wechselseitigen Pflichten, zuerst (S. 1—26) an die Herrschaften, und dann (S. 26—47) an das Gesinde, deren möglichste Beherzigung und Beachtung beyden zu empfehlen ist. Dann folgt die *Preussische allgemeine Gesindeordnung* vom 8ten November 1810 (S. 51—96), nebst einigen dazu gehörigen Bestimmungen über die Wirksamkeit der Polizey in Gesindesachen (S. 96—98), und einigen, das Gesindewesen betreffenden, Stellen aus dem A. Pr. L. R. (S. 99—102). Angehängt sind einige geistliche Lieder für das Gesinde (S. 103—120). Das Ganze ist ein gutes Sittenbüchlein, sowohl für Herrschaften, wie fürs Gesinde. — Dass der Verf. das Gesinde nicht mehr *Dienstboten* oder *Dienstgesinde* genannt wissen will, sondern *Familiengehülfen* und *Hausgenossen*, scheint uns mehr ein Ausfluss einer Empfindeley zu seyn, als ein Gedanke von wahrem Werthe.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des September. 225. 1826.

Griechische Literatur.

Aristophanis Plutus textu recognito cum scholiis selectis in usum scholarum edidit *Augustus Sander.* Hildesiae, sumptibus Gerstenbergii. 1821. 137 S. gr. 8. (12 Gr.)

Es ist diese Ausgabe nach dem Titel für Schulen bestimmt, und hinsichtlich des gefälligen Aeussern, so wie wegen der hinzugefügten Scholien lobenswerth; jedoch wäre zu wünschen gewesen, dass der Herausgeber über den Zweck u. den Grund, warum er seine Ausgabe gerade so eingerichtet hat, sich erklärt hätte. Wir wenigstens vermissen gar sehr die Anführung der hauptsächlichsten Varianten, da es doch nicht vorauszusetzen ist, dass der Aristophanes in Schulen cursorisch gelesen werde, und so zu lesen sey. Wie sehr aber der Schüler eben durch die Angabe derselben zum Nachdenken geleitet werde, kann als ausgemacht vorausgesetzt werden.

Euripidis Hecuba et Phoenissae in usum scholarum accurate editae et illustratae. Adiecta est elementorum metricae disciplinae succincta expositio secundum *God. Hermanni* rationem. Stendaliae, in libraria Grossiana. 1820. VIII u. 271 S. in 8. (18 Gr.)

Der Herausgeber dieser brauchbaren, mit kurzen, passenden, für Schüler eingerichteten, Ausgabe ist Herr *Friedrich Haacke,* dem wir auch den Thucydides verdanken. Der Hekuba ist die Hermannische, den Phoenissen die Brunkische Textrecension zum Grunde gelegt, doch so, dass auch die Ausgabe von Matthiae besonders in Berichtigung minder wichtiger Dinge benutzt wurde. Die Bemerkungen, welche theils Grammatik, theils Erklärung betreffen, stehen, wie billig, unter dem Texte, und werden, wie die 29 Seiten einnehmenden *elementa prima metricae disciplinae,* dem Schüler manchen Nutzen gewähren.

Euripidis Supplices et Iphigenia in Aulide et in Tauris cum annotationibus Marklandi, Porsoni, Gaisfordi, Elmsleii, Blomfieldi et aliorum. Vol. I. (Auch unter dem Titel: *ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΙΚΕΤΙΔΕΣ.* Euripidis Supplices mulieres cum notis Jer. Marklandi integris et aliorum selectis, accedunt de Graecorum quinta declinatione imparisyllabica et inde formata Latinorum tertia, quaestio grammatica, explicationes veterum aliquot auctorum, epistolae quaedam ad D' Orvillium datae cum indicibus necessariis.) Vol. II. accedunt P. Elmsleii annotationes in Euripidis Hecubam, Herculem furentem et Sophoclis Aiacem. (Auch unter dem Titel: *ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΙΦΙΓΕΝΕΙΑ Η ΕΝ ΑΥΛΙΔΙ ΚΑΙ ΕΝ ΤΑΥΡΟΙΣ.* Euripidis Iphigenia in Aulide et in Tauris cum notis Jer. Marklandi integris et aliorum selectis, cum indicibus necessariis.) Lipsiae, sumptibus Hartmanni. 1822; der erste Band XII u. 350 S., der zweyte 341 S. in gr. 8. (2 Thlr. der Band).

Es ist ein sehr verdienstliches Unternehmen, die schätzbaren Bemerkungen der oben genannten englischen Gelehrten auch in Deutschland zu verbreiten, und gewiss wird es den Herrn Verleger, der schon Manches der Art hat ausgehen lassen, bey der allgemeinen Theilnahme, womit man, namentlich was über die griechischen Tragiker erscheint, aufzunehmen pflegt, nicht gereuen. Darum wünschen wir, dass er fortfahren möge, ähnliche gute Erzeugnisse eines fremden Landes auf den vaterländischen Boden zu verpflanzen. Der Besorger vorliegender Leipziger Ausgabe hat einige Anmerkungen, und zum ersten Bande die Elmsleyischen Beurtheilungen der Marklandischen Ausgabe der Supplices aus dem *Quarterly Review,* und der Hermannischen Ausgabe desselben Stükkes aus dem *Classical Journal,* zum 2ten Bande die Beurtheilungen desselben Gelehrten von Marklands Ausgabe der beyden Iphigenien aus dem *Quarterly Review,* ferner desselben Bemerkungen zur Iphigenia auf Tauris und die Blomfieldischen zu den Supplices, beyde aus dem *museum crit. Cantabrigiense,* endlich die Beurtheilung der Porsonischen Hecuba aus dem *Edinburgh Review,* des Hermannischen Hercules Furens aus dem *Classical Journal* von Elmsley, und desselben Bemerkungen zum Aias des Sophokles aus dem *museum crit. Cantabrig.* hinzugefügt, wodurch das Ganze sehr an Vollständigkeit gewonnen hat, was um

so wünschenswerther war, da von diesen Blättern die englischen Originale bey uns selten sind.

ΕΥΡΙΠΙΔΟΥ ΙΠΠΟΛΥΤΟΣ ΣΤΕΦΑΝΗΦΟΡΟΣ. *Euripidis Hippolytus Coronifer* ad fidem manuscriptorum ac veterum editionum emendavit et annotationibus instruxit *Jacobus Henricus Monk*, S. T. B., Collegii ss. Trinitatis socius et graecarum literarum apud Cantabrigienses professor regius. Lipsiae, sumptibus Hartmanni. 1823. X u. 181 S. gr. 8. (23 Gr.)

Es ist diess ein Abdruck der dritten englischen Auflage, in welcher Herr Monk auf einen verbesserteren Text, richtigere Erklärungen und Parallelstellen gesehen hat. Er benutzte die Handschriften, alte Ausgaben, und die hierher gehörigen zerstreuten Bemerkungen der Gelehrten, hatte bey der Auswahl der Lesarten die Gewohnheit der Tragiker und besonders das Beyspiel Porsons vor Augen. Die Varianten der Handschriften sind mit Ausnahme der ganz verdorbenen angeführt, die Ausgaben des Lascaris und Aldus genau verglichen, auch die Abweichungen der neuern meistens angegeben. Selten sind eigene Conjecturen aufgenommen, und Vorsicht bey fremden Verbesserungsvorschlägen angewendet, so wie unpassende ganz übergangen worden; nur metrische Versehen der Herausgeber wurden gerügt, um die jungen Leser nicht im Irrthume zu lassen. Bey den Versen der Chorgesänge wurde besondere Vorsicht gebraucht, und die gewöhnlichen Versarten der Tragiker vorgezogen. Schwierige Redensarten wurden erklärt und belegt, auch einige Anmerkungen Marklands, Musgrave's, Porsons, Blomfields, Elmsley's und Tate's eingeschaltet. Am Ende hat der Leipziger Herausgeber noch ein Blatt *addenda* hinzugefügt.

ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΠΡΟΜΗΘΕΥΣ ΔΕΣΜΩΤΗΣ. *Aeschyli Prometheus vinctus* ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adiecit *Carolus Jacobus Blomfield*, S. T. B., collegii ss. Trinitatis apud Cantabrigienses nuper socius. Editio emendatior, Petri Elmsleii annotationibus aucta indicibusque instructa. Lipsiae, sumptibus Hartmanni. 1822. X u. 209 S. gr. 8.

Herrn Blomfield, einem der ausgezeichnetsten Humanisten unter den Britten unserer Zeit, sind wir für diese reichhaltige Ausgabe des Prometheus vielen Dank schuldig. Auch ist ihr Werth anerkannt worden, da in England drey Auflagen bereits erschienen sind, von deren letzter diese Leipziger Ausgabe ein schöner Abdruck ist. Die äussere Gestalt ist folgende: unter dem Texte stehen die meist kritischen Noten, und in dem hinter dem Texte folgenden Glossarium sind die Wortbedeutungen mit vielen Citaten belegt. Dieses schien dem Herausgeber am zweckmässigsten, und er äussert sich hierüber in der Vorrede also: *Quicquid in Aeschylo salebrosi est, id omne fere oritur ex linguae insolentia, non autem ex perplexa verborum constructione, aut ex reconditis sententiis. Multa enim apud eum reperiuntur vocabula, ex ultima antiquitate repetita, multaeque dictiones ac formulae loquendi, quas frustra alibi quaeras, et quarum in lexicis vulgaribus aut nulla mentio fit, aut ieiuna saltem atque exilis. Mihi igitur visus sum gratiam cum tironibus initurus, si opus susciperem, molestius illud quidem, et non tam artis indigens quam laboris, perquam tamen utile adolescentibus futurum; nempe si singularum in Aeschylo vocum interpretationes contexerem, glossasque ad eum pertinentes, per grammaticorum scholia et lexica hic illic sparsas, colligerem et concinnarem. Harum igitur delectum, et quidquid praeterea iuvenibus studiosis profuturum esse iudicavi, simul in Glossarium conieci.* Eine Bereicherung hat der Leipziger Abdruck erhalten durch die aus dem *Edinburgh Review*, 1810 No. XXXIII S. 211—242, abgedruckte Recension Elmsley's über Blomfields erste Ausgabe dieses Stückes, welche dieser in den neuern schon benutzt hat; nur hätten wir gewünscht, dass das Englische in das Lateinische übersetzt worden wäre. Die beygefügten Indices erleichtern das Auffinden der Bemerkungen sehr. Der H. suchte den Text zu berichtigen, und bediente sich dazu mancher von den Frühern nicht benutzter Hülfsmittel, besonders der Porsonischen Ausgabe, Glasgow, 1806; in der Anordnung der Chorgesänge folgte er meist dem Burney. Die Porsonischen Noten sind mit Cursivschrift gedruckt, und mit R. P. versehen.

ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΕΠΤΑ ΕΠΙ ΘΗΒΑΙΣ. *Aeschyli Septem contra Thebas* ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adiecit *Carolus Jacobus Blomfield*, A. M., Collegii ss. Trinitatis apud Cantabrigienses nuper socius. Accedunt Thomae Tyrwhitti coniecturae in Aeschylum. Lipsiae, sumptibus Hartmanni. 1823. XII u. 186 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Es ist diess die zweyte Auflage dieser Ausgabe, welche sich durch Berichtigungen und einiges Neue von der ersten unterscheidet. Der Leipziger Herausgeber hat Alles an seinem Orte eingeschaltet, was um der Bequemlichkeit willen sehr zu loben ist. In der Vorrede gibt Herr Blomfield über seine Ausgabe Rechenschaft. Er hat nur die wichtigeren Varianten angegeben, mit Uebergehung der Spielereyen und Willkürlichkeiten früherer Herausgeber, bereut einige ihm entwischte Ausfälle auf verdiente Gelehrte, und erklärt, die schönen Muster von Humanität und Gelehrsamkeit, den Markland und Tyrwhitt, sich

zu Vorbildern genommen zu haben. Die Einrichtung ist, wie in der Ausgabe des Prometheus, nur dass er hier der Sache und des Zweckes wegen zuweilen ausführlicher war, als dort. Eigene Conjecturen sind selten aufgenommen worden, wenn nicht eine offenbare Verderbniss sich vorfand. In Anordnung der Chorgesänge folgte H. Blomfield auch hier mit einigen Abweichungen dem Burney. In orthographischen Dingen, einer freylich noch manchen Untersuchungen unterworfenen Sache, hat er sich manche Abweichungen erlaubt, was auch Andere gethan. So hat er z. B. statt der Endung ηοι immer αισι geschrieben, das Zeichen der Hypodiastole in ὅ, τε und dergl. ausgelassen, da es ein jetzt unnützes Zeichen der Grammatiker sey, und aus gleichem Grunde του-μοῦ, ταμὰ, χώστις und dem Aehnliches gebilligt, ob er gleich die an die Schreibart τοῦ μοῦ gewöhnten Augen der Leser nicht durch eine neue Weise beleidigen will. Ueber die der Leipziger Ausgabe beygefügten Indices s. die folgende Anzeige der Perser.

ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΠΕΡΣΑΙ. Aeschyli Persae ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adiecit *Carolus Jacobus Blomfield*, A. M., Collegii ss. Trinitatis apud Cantabrigienses nuper socius. Lipsiae, sumptibus Hartmanni. 1823. XXVI u. 198 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Die Vorrede enthält manches von dem Leben, den Stücken, und dem Chor des Aeschylus, so wie über Aehnliches. Die Bemerkungen stehen unter dem Texte, das Glossarium hinter demselben. Beydes enthält viel Brauchbares, und zeigt von grosser Belesenheit. Die Leipziger Ausgabe hat, wie bey den übrigen Stücken, guten Druck und Papier, und empfiehlt sich noch durch drey hinzugethane *Indices*, nämlich den *index scriptorum*, den *index graecus* und den *index latinus*, welche hinter dem Blomfieldischen *index* in *glossarium* stehen.

ΑΙΣΧΥΛΟΥ ΑΓΑΜΕΜΝΩΝ. Aeschyli Agamemnon ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adiecit *Carolus Jacobus Blomfield*, S. T. P., Collegii ss. Trinitatis apud Cantabrigienses olim socius. Editio auctior. Lipsiae, sumptibus Hartmanni. 1823. XV und 328 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Grösse des Stückes, und seiner vielen dunkeln Stellen halber, ist auch die Ausgabe verhältnissmässig grösser geworden, ohne dass der Preis deshalb bedeutend erhöht worden wäre. Die Leipziger Ausgabe ist nach der zweyten englischen vom Jahre 1822 abgedruckt, und enthält noch als Eigenthum die Beurtheilung des Blomfieldischen Agamemnon aus dem *Quarterly Review*, eine Vergleichung des Agamemnon aus einem neapolitanischen, von Elmsley verglichenen, Codex aus dem *museum crit. Cantabrigiense*, und drey *indices*. In der Vorrede erhält man Auskunft über die benutzten Hülfsmittel. Die Einrichtung ist dieselbe, wie in den früher angezeigten Stücken.

Kurze Anzeigen.

Taschenbuch für Reisende. Gespräche für das gesellschaftliche Leben; deutsch, französisch, italienisch, englisch, spanisch und portugiesisch. Nach dem *Manuel du Voyageur* der Madame *de Genlis* neu bearbeitet von *J. B. Fromm*, Lehrer der spanischen, portugiesischen u. englischen Sprache.

Auch unter dem Titel:

Manuel du Voyageur; contenant une collection des dialogues utiles pour la conversation, par Madame de Genlis. Mit Wiederholung dieses Titels in den übrigen obengenannten vier Sprachen. Auf dem Schmutztitel: Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung; Wien u. Triest, b. Volke; Paris und London, b. Treuttel u. Würtz. Ohne Jahrz. (Ladenpreis, gebunden 1 Thlr. 12 Gr.)

Dass Bücher, wie das vorliegende, gesucht werden, und für Viele auch von Nutzen seyn mögen, beweisen die öfters wiederholten Abdrücke desselben. Die Gespräche, die das Manuel der Frau v. *Genlis* enthält, sind gut gewählt, und verbreiten sich über die meisten Gegenstände, die einem Reisenden vorkommen können. Der Herausgeber dieser neuen Ausgabe sagt, und sehr mit Recht, dass, wenn sie brauchbar seyn sollen, die Sprache der Dialogen völlig fehlerfrey seyn, und den Eigenthümlichkeiten jedes Volkes und Landes genau entsprechen müssen. Er fügt dann hinzu, dass die bisherigen Ausgaben des Manuel voll von Fehlern wären, und dass die Herausgeber derselben alle Fehler und Ungereimtheiten der frühern Abdrücke gedankenlos einander nachgeschrieben hätten. Er, Herr Fromm, der Gelegenheit gehabt, die englische, spanische und portugiesische Sprache durch mehrjährigen Aufenthalt in England, Spanien und Portugal, seiner Neigung und seinem äussern (besser wäre freylich *innern*) Berufe gemäss, genauer und in ihren gerade dem Reisenden unentbehrlichen Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen, habe es unternommen, das Manuel zu vervollkommnen, und von den erwähnten Fehlern und Flecken zu reinigen.

Wir kennen die frühern Abdrücke des Manuel nicht, wissen also auch nicht, wie viel der neue Herausgeber daran gethan, und was er verbessert hat. So viel können wir aber sagen, dass auch diese neue Ausgabe nicht rein von Fehlern und Verstössen gegen die Eigenthümlichkeiten der

einzelnen Sprachen ist. Selbst das Deutsche ist nicht fehlerfrey. So steht z. B. S. 22. Man muss sich in Acht nehmen, sich der feuchten Morgen- und Abendluft *nicht* auszusetzen. S. 28. Ist der Weg *sehr fürchterlich?* u. s. w.

Der französische Theil ist der einzige, der in einer gewandten, ungesuchten Conversationssprache geschrieben ist; allen übrigen Theilen, den deutschen nicht ausgenommen, sieht man es mehr oder weniger an, dass es Uebersetzungen nach dem Französischen sind. Viele Stellen sind ungelenk, andere ganz gegen den Geist der einzelnen Sprachen. Im italienischen Theile liest man z. B. *E' nella ancora in letto?* S. 86. *Giannina, mostrami una buona camera. Du* nennt man im Italienischen auch keine Aufwärterin. S. 94. *Io lo sono* (nämlich *il servo*) *di Vossignoria.* So sagte man zu den Zeiten des Boccaz. S. 98. *Ho una gran fame etc.* Im englischen Theile S. 265. *It has bad sight,* statt *the eyes are bad.* S. 267. *Its legs are big,* st. *its legs are large or coarse. — Is it accustomed to the fire?* st. *does it stand fire? — It is a starting horse,* st. *the horse starts. — It is very well dressed,* st. *it is well broke in.* S. 277. *From what master is this picture?* st. *by what master.* S. 129. Der gebräuchlichste Name für Ananas ist *pine-apple etc.* Aehnliche Verstösse finden sich auch in den übrigen Sprachen, so wie auch im Spanischen die Orthographie häufig vernachlässigt ist, obgleich der Herausgeber in der Vorrede sagt, er sey der neuesten Rechtschreibung der *Academia española* vom Jahre 1815 gefolgt. Man findet häufig *esso, dizer, hazer, assi;* ferner: S. 149. *llevantar,* st. *levantar;* S. 195. *quatorze* st. *catorce;* S. 63. *Francez, etc.* Die Accentuation ist gänzlich übergangen, welches am wenigsten hätte der Fall seyn sollen bey einem Buche, das, wie der Herausgeber selbst sagt, für solche geschrieben ist, die nur eine unvollkommene Kenntniss der Sprache haben, die sie daraus lernen wollen.

Der Druck dieses Buches ist leserlich und ziemlich frey von Druckfehlern. *Einen* Fehler hat derselbe, der darin besteht, dass sehr oft einzelne Wörter gesperrt gedruckt sind, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als um die kurzen Zeilen auszufüllen. Diess gibt nicht nur dem Ganzen ein ungleiches Ansehen, sondern es kann auch leicht den Ungeübten verleiten, zu glauben, dass die gesperrten Wörter beym Sprechen herausgehoben oder besonders betont werden sollen. Bey einer neuen Auflage, an der es diesem Buche nicht fehlen wird, wäre eine nochmalige genaue Durchsicht sehr anzurathen. Am Besten wäre es, wenn diese von einem National-Engländer, Italiener, Spanier und Portugiesen übernommen würde. Die Conversationssprache eines Volkes hat oft so feine Nüancen und Eigenthümlichkeiten, dass sie einem Ausländer, auch wenn er die Sprache im Ganzen kennt und versteht, leicht entgehen können.

Der Ueberspannte. Nach *Picard's „l'Exalté"* deutsch bearbeitet von *Friedrich Gleich.* Drey Theile. Leipzig, bey Hartmann. 1824. (2 Thlr. 8 Gr.)

Man kann dieses Werk zu den moralischen Erzählungen rechnen, weil durch die ganze Darstellung die Lehre versinnlicht wird: dass Menschen, die nicht in allen Dingen das rechte Maass halten, nothwendig sich und Andere zuletzt zu Grunde richten müssen. Diese moralische Tendenz wird auch von dem französischen Herausgeber (dem bekannten Dichter, dessen — zum Theil freylich sehr mittelmässige — Dramen Theodor Hell mit Glück auf unsere Bühnen verpflanzt hat) dahin angedeutet: dass der eigentliche Verfasser des Werkes (doch wohl Hr. Picard selbst?) das Ganze zu seiner und seiner Söhne Bildung zu Papier gebracht habe; „überzeugt, dass der Mensch fortwährend an seiner geistigen Erziehung arbeiten müsse."

Der geistreiche Uebersetzer meint überdiess, „dass unsere Zeit an überspannten Köpfen jeder Art reich sey; dass besonders die Heucheley unter der Maske der Gottseligkeit recht arg wieder ihr Wesen treibe, und dass seit Molière Niemand die Tartüffes so treffend geschildert habe, wie der Verf. in diesem Werke; weshalb er durch die Uebertragung desselben dem deutschen Publicum einen Dienst erwiesen zu haben glaube. So wird denn in der Person des Gabriel Desodry ein Franzos geschildert, der unter der alten königlichen und dann der kaiserlichen Regierung, so wie während der Revolution, bald als religiöser, bald als politischer und philosophischer Schwärmer auftrat, und durch seine Ueberspannung sich und dem gemeinen Wesen den empfindlichsten Schaden zufügte.

Die Darstellung selbst ist lebhaft, wahr und treu, und erinnert überall an wirkliche Verhältnisse und Begebenheiten. Der Held der Geschichte erregt wegen seiner Gutmüthigkeit und seines Ernstes, so wie seiner Charakterschwäche und Geistesverkehrtheit abwechselnd bald Mitleiden, bald Unwillen, und man ist am Ende froh, dass er, betrogen von der Welt, die er getäuscht, und lebensmüde, zu seinen Vätern versammelt wird. Poetischen Werth hat demnach die vorliegende Erzählung keinesweges, aber ihr sittlicher Zweck wird eines guten Eindruckes nicht verfehlen; und auch nebenbey erfreut man sich, wie in gebildeter Gesellschaft, einer angenehmen und belehrenden Unterhaltung. Der Geist des Originals hat unter den Händen des deutschen Bearbeiters nur gewonnen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des September. 226. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig.
July und August 1826.

Am 1. July ward von Hrn. Heinr. Bruno von *Carlowitz*, Stud. Jur., die *Bestucheff-Rumin'sche* Gedächtnissrede gehalten; wozu Hr. D. *Haase* als Dec. der med. Fac. durch das Programm einlud: *De recto rubefacientium usu Prol. I.* (10 S. 4.).

Am 7. July erhielt der Bacc. Med., Hr. Franz Konr. *Arnold* aus Dresden, die medic. Doctorwürde, nachdem er seine Inauguralschrift: *De sede et causis pulsus arteriosi* (48 S. 4) vertheidigt hatte. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Additamenta ad elenchum medicorum veterum a. J. A. Fabricio in bibl. graec. Vol. XIII. p.* 17—456 *exhibitum. III.* (16. S. 4.).

Am 8. July erhielt dieselbe Würde Hr. Geo. Frdr. *Kohlrusch*, Wundarzt an der Thomasschule und am Jacobsspitale hieselbst, nach Ueberreichung seiner *Comment. chirurg. sistens exstirpationem steatomatis in pelvis cavitate radicantis* (26 S. 4. mit 3 Zeichnungen), welches Hr. D. *Haase* als Proc. durch das Programm bekannt machte: *De recto rubefacientium usu Prol. II.* (12 S. 4.).

Am 21. Jul. vertheidigte, unter Hrn. D. *Eschenbach's* Vorsitze, der Bacc. Med. Hr. Chph. Frdr. *Sartorius* aus Dresden, seine Inauguralschrift: *Rhachitidis congenitae observationes* (30 S. 4. mit 3 Zeichnungen) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu als Progr. die Fortsetzung von: *Additamenta etc. IV.* (12 S. 4.).

Am 22. July hielt Hr. Frdr. Wilh. *Lindner* als designirter ausserord. Prof. der Katechetik u. Pädagogik an der hiesigen Univers. seine Antrittsrede und lud dazu durch das Progr. ein: *De finibus et praesidiis artis paedagogicae secundum principia doctrinae christianae* (35 S. 8.). Auch erhielt Ders. auf sein Ansuchen, nach Einsendung dieses Programms, von der theol. Facult. zu *Königsberg* in Pr. die theol. Doctorwürde durch ein unterm 19. Jul. ausgefertigtes Diplom.

Am 25. July vertheidigte Hr. Adv. Karl Gust. *Ulbricht* aus Colditz seine Inauguralschr. *De cessione bonorum secundum jus rom. et sax. spectata* (31 S. 4.) und erhielt hierauf die jurist. Doctorwürde. Hr. O. H. G. R. *Wenck* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Ad constitt. saxonn. XVI. et XXXII. P. III. observationes* (20 S. 4.).

Am 28. July vertheidigte Hr. Alfr. Wilh. *Volkmann* aus Leipzig seine Inauguralschr. *Observationes biologicae de magnetismo animali etc.* (67 S. 8.) und erhielt hierauf die medic. Doctorwürde. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu das Progr. *De medicinae militaris apud veteres Graecos Romanosque conditione VI.* (12 S. 4.).

Dieselbe Feyerlichkeit fand Statt am 4. Aug., wo Hr. Karl. Glo. *Prinz* aus Dresden, Prof. der Thierarzneykunde daselbst, seine Inauguralschr. *De paralysi in animalibus domesticis observata* (37 S. 4.) vertheidigte und hierauf die medic. Doctorwürde erhielt. Hr. D. *Kühn* als Proc. schrieb dazu die Fortsetzung s. *Additamenta etc. V.* (12 S. 4.) als Programm.

Am 9. August hielt Hr. Mor. Wilh. *Drobisch* als des ausserord. Prof. d. Philos. seine Antrittsrede und gab dazu *Disquisitionis de vera lunae figura observationibus determinata P. I.* (24 S. 8.) als Programm heraus.

Am 12. August hielt Hr. *Wolf von Ehrenstein*, Stud. Jur., die *Schütz-Gersdorf'sche* Gedächtnissrede, wozu Hr. Ord. und Domh. *Biener* das Progr. herausgab: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure sax. sylloge. Cap. XXVI.* (10 S. 4.).

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Bautzen.

Am 26sten Juny beging allhier der hochwürdigste Herr Franz George *Lock*, Bischof zu Antigone und Domdechant zu Budissin etc. das Jubelfest seiner vor 50 Jahren, am 24. Juny 1776, erhaltenen Priesterweihe. Von *Sr. Königl. Majestät zu Sachsen* wurde dem Hrn. Jubilarius das Grosskreuz des Civil-Verdienst-Ordens, durch Se. Excellenz, den Hrn. Conferenzminister *Nostitz und Jänckendorf*, als eine ausgezeichnete Aner-

kennung seiner vielseitigen Verdienste übersandt, und von dem hohen Geheimeraths-Collegio zu Dresden, so wie von der hiesigen königlichen Oberamts-Regierung, gingen ihm am Morgen des Jubelfestes höchst ehrenvolle Glückwünschungs-Schreiben ein. Auch hatten den hier allgemein verehrten und geliebten Greis schon am 24. Juny mehre Deputationen, namentlich von den Landständen unserer Provinz, von dem hier garnisonirenden königlichen Leib-Infanterie-Regimente, von dem Stadtmagistrate und von der *evangelischen* Geistlichkeit, ihre Glückwünsche dargebracht. Am Tage der kirchlichen Jubelfeyer selbst wurde der Herr Bischof von Sr. Excellenz dem Herrn Conferenzminister *Nostitz und Jänckendorf* und dem zu dieser Feyer hieher gekommenen Herrn Bischof *Mauermann* von Dresden, im feyerlichen Zuge unter Vortritt der domstiftlichen Officianten, desgleichen der Domherren und Capitularen — in deren Mitte sich auch zwey abgeordnete Mitglieder des evangelischen Ministeriums befanden — und einer zahlreichen hiesigen und auswärtigen katholischen Geistlichkeit, zur Hauptkirche geleitet. An diesen Zug, dem die Stifts- und Kanzley-Beamten folgten, schlossen sich mehre der angesehensten Einwohner der hiesigen Stadt an, und sowohl der katholische, als evangelische Theil der Hauptkirche zu St. Petri war so mit Menschen gefüllt, dass man die Ruhe und Ordnung, welche in dieser gedrängten Versammlung herrschte, bewundern musste. Nach einer wohlbesetzten und ausgeführten Kirchenmusik ward die vom Canonicus, Herrn Richter, gehaltene Jubelpredigt mit gleichem Beyfalle von den Verwandten beyder Confessionen angehört, und hierauf das Hochamt vom Herrn Jubilarius selbst, unter Assistenz des Herrn Bischof *Mauermann*, mit Kraft und Würde verwaltet. — Nach Beendigung der kirchlichen Feyerlichkeiten versammelten sich viele eingeladene hiesige und auswärtige Honoratioren zu den auf dem Domstifte veranstalteten Gastmälern, bey welchen 17 theils lateinische, theils deutsche Gedichte auf den Hochgefeyerten vertheilt wurden. Obgleich mehre derselben, insbesondere die im Namen der Herren Capitularen, desgleichen die vom Kloster Marienstern dem Herrn Bischof überreichten *lateinischen* Oden, auch in einem weitern Kreise bekannt zu werden verdienten, so müssen wir uns doch hier nur *darauf* beschränken, aus dem von dem *Corps der Budissiner freywilligen Bürger-Feuer-* (Löschung-) *Compapnie* überreichten Gedichte ein Paar Strophen auszuheben, weil sie eines früheren Vorfalles Erwähnung thun, wobey sich die wahrhaft christliche Humanität des würdigen Herrn Bischofs öffentlich kund that. Es sind folgende:

Wir sahn die Kriegesflammen wallen
Im fürchterlichen Brand,
Und selbst aus Gott geweihten Hallen
Ward Hirt und Heerde hinweggebannt.

Da rief in Seines Meisters Sinne
Er unsre Christenschaar
Voll Bruderliebe zur Tempelzinne,
Die unberühret geblieben war.

Dank, Dank noch heut dem *Jubelgreise*
Für solche fromme That u. s. w.

Diese dankbare Anerkennung, welche hier gleichsam im Namen der ganzen evangelischen Einwohner Budissins ausgesprochen wird, bezieht sich auf die, einer öffentlichen Kundmachung würdige, Thatsache, dass der Herr Bischof *Lock* im Jahre 1813 die in einer hiesigen Vorstadt liegende katholische Kirche *zu unsrer lieben Frauen* — die unter allen Stadtkirchen Budissins die einzige geblieben war, welche man während des Krieges nicht zum Lazareth, oder zum Pulvermagazin, verwendete — der evangelischen Stadtgemeinde, in christlich-brüderlichem Vereine mit der katholischen, überliess. Es wurde mit seiner Bewilligung sowohl der katholische, als der evangelische Gottesdienst, während eines Zeitraumes von $1\frac{1}{2}$ Jahren, und so lange, bis die Hauptkirche zu St. Petri zum kirchlichen Gebrauche wieder eingerichtet worden war, in der genannten katholischen Kirche gehalten, und durch diese, eines geistlichen Oberhirten höchst würdige Vergünstigung, die liebevolle Vereinigung der Gemüther, welche in hiesiger Stadt seit einigen Jahrzehnten unter den Bekennern beyder Confessionen herrscht, immer mehr befestigt.

Unter die Ehrenbezeigungen, welche das Domstift selbst seinem würdigen Oberhaupte erwies, gehört auch die Ueberreichung einer, von dem königl. sächsischen Münzgraveur, Hrn. *Krüger*, ausgeführten Denkmünze von der Grösse und dem Gewichte eines preussischen Thalers. Sie ward für den Jubelgreis in Gold, übrigens aber in feinem Silber ausgeprägt, und unter die Verehrer und Freunde desselben in mehren Exemplaren vertheilt. Die Vorderseite der Münze zeigt das sehr ähnliche Brustbild des Gefeyerten mit der, vom Herrn Hofrath *Böttiger* verfassten, Umschrift: *Franciscus Georgius Lock, Episcopus Antigonensis, Decanus Budissensis. Nat. d. III. Oct. MDCCLI.* Auf der Kehrseite erblickt man den Hochaltar mit dem Messbuche und den übrigen Zeichen des Hochheiligen. Zwey aus der Luft sich herabsenkende Himmelsboten tragen den Bischofsstab u. die Bischofsmütze, und die Umschrift enthält die Worte: *Sacerdos consecratus d. XXIV. Jun. MDCCLXXVI. Infulatus d.* 1. *Nov. MDCCCI.* In der Exergue liest man: *Vota Collegii Quinquagesimalia.* — Mögen diese *Vota quinquagesimalia* für die noch lange Lebensdauer und Wirksamkeit dieses, durch seltene Verdienste und durch hohen persönlichen Werth ausgezeichneten, geistlichen Jubelhirten vollkommen erfüllt werden!

Herr M. *Siebelis*, Rector des Gymnasiums zu Budissin, und Herr M. *Stöckhardt*, Pastor Secundarius ebendaselbst, desgleichen Herr Senator *Just* zu Zittau, wurden am 5ten July von der *Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz* zu ordentlichen Mitgliedern erwählt.

Das mittelst am 4. November 1817 erfolgter Einzeichnung in das bey E. Königl. Sächs. Bücher-Commission zu haltende Bücher-Protocoll der Gleditschischen Buchhandlung allhier ertheilte

Privilegium des Taschenbuches zum geselligen Vergnügen,

so zeither im Verlage letztgedachter Handlung erschienen, ist auf Ansuchen mit Genehmigung E. Königl. Sächsischen Hohen Kirchenrathes und Ober-Consistorii auf den hiesigen Buchhändler,

Herrn Leopold Voss,

übertragen worden.

Leipzig, den 4. Sept. 1826.

Joh. Michael Jäger,
Bücher-Inspector.

Pharmaceutisch-chemisches Institut zu Erfurt.

In meinem *pharmaceutisch-chemischen Institute,* welches nun seit 31 Jahren seinen ununterbrochenen glücklichen Fortgang gehabt hat, und sich der öffentlichen Empfehlung eines *hohen kön. preuss. Ministeriums* erfreut, wird auch *künftige Ostern* ein *neuer Cursus* eröffnet werden. Ich ersuche alle diejenigen, welche daran Theil zu nehmen gedenken, sich *bald* bey mir zu melden, indem ich auf eine festgesetzte Zahl von Pensionairs mich beschränkt habe. Den ausführlichen Plan der Lehranstalt und die Bedingungen, welche die Aufnahme in dieselbe bestimmt, theile ich Jedem mit, der sich an mich wendet.

Erfurt, im September 1826.

Dr. Johann Bartholm. Trommsdorff.

Ankundigungen.

Neue Verlagsbücher der Stettinischen Buchhandlung in Ulm,

welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Baur, S., Denkwürdigkeiten aus der Menschen-, Völker- und Sitten-Geschichte alter und neuer Zeit. Zur angenehmen und belehrenden Unterhaltung für alle Stände. 8ter, oder neue Denkwürdigkeiten 2ter Band. gr. 8. brosch. 1 Thlr. 8 Gr.

Gebaur, A., Lebensbilder, oder prosaische Schriften. 2ter Band. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Hanisch, C., Reinhold's theatralische Leiden u. Freuden. 2 Theile. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Schwarz, M. Ch., lateinische poetische Chrestomathie in zwey Cursen, für die mittleren Classen gelehrter Schulen und zum Privatgebrauche, aus classischen Dichtern des goldenen Alters. Zweyter, höherer Cursus; nebst einer Anleitung zu der Lehre von den Figuren und Tropen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Weichselbaumer, D. C., die Vertrauenden. Eine Sammlung von Erzählungen und Zwischengesprächen. 2ter Band. gr. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Wollmar, Charlotte, Erinnerungen aus meinem Leben in fünf Erzählungen, als: die Perlenschnur, das Testament, der Schutzgeist, das Jubelpaar, die Entführungen. 2tes Fünf. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

An die Besitzer des mathematischen Wörterbuches von *Klügel und Mollweide.*

1 — 4ter Theil.

Durch den für die Wissenschaft zu früh erfolgten Tod des Herrn Prof. *Mollweide* ist seither die Fortsetzung dieses Werkes unterbrochen worden. Unterzeichneter hält es für seine Schuldigkeit, den Besitzern der ersten Bände hiermit anzuzeigen, dass Herr Dr. *J. A. Grunert* in Torgau die Ausarbeitung des 5ten Theiles, die Buchstaben T — Z enthaltend, übernommen hat, und in möglichst kurzer Frist liefern wird. Ein Supplementband wird alsdann dem Ganzen folgen, und durch bedeutende Zusätze die Brauchbarkeit des Werkes erhöhen. Leipzig, im August 1826.

E. B. Schwickert.

In der *Dieterich'schen* Buchhandlung in *Göttingen* ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Testamentum novum, graece, perpetua annotatione illustratum. Editionis Koppianae Vol. V. Part. I. complectens Priores Epistolae Pauli ad Corinthios Cap. I—X. contin. D. D. J. Pott. 8. maj. 1 Thlr. 16 Gr.

Im August 1826.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Kleineres Conversations-Lexicon,

oder

Hülfswörterbuch für diejenigen, welche über die beym Lesen sowohl, als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden, mannichfachen Gegenstände unterrichtet seyn wollen.

4 Theile. gr. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer.

Preis gebunden 4 Thlr.

Die Brauchbarkeit eines Wörterbuches, das, mit zweckmässiger Gedrängtheit und Kürze zugleich die möglichste Reichhaltigkeit verbindend, so Vielen, wel-

che über die mannigfachen Gegenstände der Wissenschaften, des Handels, der Künste und Gewerbe, die es umfasst, unterrichtet seyn wollen, sich gewiss vortheilhaft empfohlen hat, macht es dem Verleger zur Pflicht, das Publicum auf dasselbe aufs Neue aufmerksam zu machen. Ohne lange gelehrte Disputationen, ohne weitläufige ästhetische Abhandlungen, welche den Ungelehrten, der nur eine kurze Belehrung sucht, eben so wenig, als den Gelehrten, welcher die Quellen selbst angehen kann, befriedigt, ist nur *kurze Andeutung über alle gemeinnützige Gegenstände des menschlichen Wissens* für diejenigen, welche in der Geschwindigkeit Belehrung, Nachweisung oder Zurückrufen ins Gedächtniss über die sie interessirenden Dinge wünschen, der Hauptzweck jenes Werkes, das sich durch reinen, für die Augen des Lesers sehr vortheilhaften Druck, Güte des Papiers und möglichste Wohlfeilheit des Preises empfiehlt, indem es der Verleger — um es dem Liebhaber desto bequemer zu machen — gleich *gebunden* um denselben Preis, als es vorher *roh* kostete, — hiermit anbietet.

In der *Palm'schen* Verlagsbuchhandlung in Erlangen ist erschienen:

Glück, Dr. C. F., ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld, ein Commentar, 27r Band. gr. 8. 2 Fl. 24 Kr. 1 Rthlr. 12 Gr.

Hornschuch, C. H., Lehrbuch der Geographie, 1r u. 2r Theil. gr. 8. 3 Fl. 30 Kr. 2 Rthlr. 8 Gr.

Kapp, Chr., das concrete Allgemeine der Weltgeschichte. gr. 8. 2 Fl. 1 Rthlr. 8 gr.

Meynier, I. H., grammatikal. Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Französische, in leichten Aufgaben für die ersten Anfänger. Zweyte, verb. Auflage. 8. 1 Fl. 15 Kr. 20 Gr.

Schulfreund für die deutschen Bundesstaaten, 9tes Bändchen, oder des bayerischen Schulfreundes 19tes Bändchen, herausgegeben von Dr. H. Stephani. 8. 1 Fl. 16 Gr.

Stephani, Dr. H., das heilige Abendmahl. 2te Ausg. gr. 8. 30 Kr. 8 Gr.

Die Unterzeichnete ist entschlossen, dem Wunsche so vieler Religionslehrer zu entsprechen, und die

Allgemeine Sammlung liturgischer Formulare der evangelischen Kirchen (mit grober Schrift für den kirchlichen Gottesdienst), von Dr. G. F. Seiler

zu dem äusserst billigen Preis von 4 Thlr. Preuss. Crt. oder 7 Fl. Rhein. abzulassen.

Diese aus 7 Abtheilungen bestehende vollständige Sammlung ist bereits in so vielen Kirchen mit Beyfall aufgenommen worden, dass sie keiner weiteren Empfehlung bedarf. Die Herren Geistlichen und Kirchenältesten, die sich der allgemeinen Verbreitung unterziehen wollen, erhalten bey dem Ankaufe von neun Exemplaren das 10te gratis, und können ihre Bestellung bey der ihnen zunächst gelegenen Buchhandlung machen. Erlangen, im Juny 1826.

Palm'sche Verlagsbuchhandlung.

An alle Buchhandlungen des In- und Auslandes wurde so eben folgendes empfehlungswerthe Werk versendet:

Menschenwerth

in

Beyspielen aus der Geschichte und dem täglichen Leben.

Der

Jugend zur lehrreichen Unterhaltung

dargestellt

von

A. H. Petiscus

Professor.

500 Seiten in gross Octav auf weissem Rosenpapier. Mit einem schönen Titelkupfer und Vignette, gezeichnet von L. Wolf, gestochen von Meyer junior. Sauber geheftet 1 Thlr. 16 Gr.

Berlin, 1826. *Verlag der Buchhandlung von Carl Friedrich Amelang.*

Dass *Beyspiele* auf ein jugendliches Gemüth tiefer einwirken, als Lehre, Rath und Warnung, ist anerkannt; daher aber der Nutzen solcher Jugendschriften erwiesen, in welchen dem heranwachsenden Geschlechte edle Gesinnungen und Thaten, wie anziehende Gemälde einer ausgesuchten Bildersammlung, zur Betrachtung und Nacheiferung aufgestellt werden.

Obige Schrift will ächten *Menschenwerth* in seiner ganzen Trefflichkeit der Jugend zeigen, und sie entflammen, ihn in sich auszubilden. Kein Stand, vom höchsten bis zum geringsten, kein Alter und kein wichtiges Lebensverhältniss ist übergangen; aus der Geschichte der denkwürdigsten und aus dem stillen Leben der einfachsten Menschen ist Passliches und Nützliches, wie für die geringe Fassungskraft, so für den geübteren Verstand jugendlicher, und auch solcher Leser reichlich ausgewählt, welche sich gern mit hohen Characteren und schönen Zügen edler Herzen in angenehmer Abwechslung bekannt machen. Für blühenden Styl und glückliche Darstellungsart bürgt der Name des Verfassers.

So eben ist bey *Tob. Löffler in Mannheim* erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Entwurf eines Gesetzbuches des Verfahrens in bürgerlichen Rechtssachen, von *K. Ziegler*. 1r Theil. gr. 8. 18 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des September. 227. 1826.

Staatswissenschaft.

Oeuvres de G. Filangieri en 5 tomes accompagnées d'un commentaire par M. *Benjamin Constant.* Quatre parties. Paris, chez M. Dufort, 1822. 8.

Als Filangieri, im Anfange der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, seine Wissenschaft, oder, wie wir lieber sagen möchten, sein System der Gesetzgebung (*Scienza della legislazione*) herausgab, wurde dieses Werk mit grossem Beyfalle aufgenommen. Es war eine schöne, freundliche Zeit der Duldung und Menschenliebe, in der man sich gern mit philanthropischen Ideen und Entwürfen beschäftigte, und das Glück der Völker und der ganzen Menschheit herbeyführen und begründen wollte. Man erwartete von dem wohlthätigen Einflusse der Philosophie die nahe Erlösung unsers Geschlechtes von den Drangsalen u. dem Elende, womit es Aberglaube, Unwissenheit und Willkür seit Jahrtausenden heimgesucht. Jene bekannten Worte Plato's waren fast in jedem Munde: „die Völker werden nur glücklich seyn, wenn die Weisen Könige, oder die Könige Weise sind." War es auch eine Zeit trügerischer Hoffnung und lieblicher Täuschung, mit der sich die nächste Zukunft sogleich in den gröbsten Widerspruch setzte; überflog auch die leichte Idee die schwerfällige Wirklichkeit etwas zu kühn: dann ehrte sie den Menschen doch mehr, als ihn eine darauf folgende ehren kann, die Heil in Verfinsterung u. Aberglauben finden will. Man muss diesen Filangieri lieben, der, selbst aus einem der edelsten Geschlechter Neapels, die Sache des dritten Standes gegen die Anmaassungen des Adels vertheidigt, als Soldat unter den wilden Haufen roher Kameraden, und am leichtfertigen, üppigen Hofe, bey dem er in Diensten steht, für Wahrheit, Recht, Sitte und Tugend mit männlicher Freymüthigkeit spricht; denn einen grossen Theil seiner schriftstellerischen Erzeugnisse bearbeitete er in müssigen Stunden, die er als Officier auf der Wache, oder als Kammerherr des Königs von Neapel in den Audienzsälen und Vorzimmern zubringen musste. Es ist schon viel, wenn ein Mensch in solcher Nähe und Umgebung den Glauben an das Bessere in uns, an Recht und Tugend nicht verliert, und Filangieri nährte sogar die Hoffnung, ihr Reich auf Erden zu begründen. Ich, gern gestehe ich es, kann nur mit Rührung an den hochherzigen Jüngling denken, der unter den Zerstreuungen des Leichtsinnes, den Vorurtheilen der Geburt, den Missbräuchen der Gewalt auf Mittel denkt, den Menschen frey, tugendhaft und glücklich zu machen. Von diesem schönen Streben, das ihn beseelte, gibt besonders sein Werk über die Gesetzgebung Zeugniss, das sein früher Tod ihn zu vollenden gehindert hat.

Ueber den Werth dieses Werkes, das mit Begeisterung aufgenommen wurde, spricht Benjamin Constant wohl das wahreste Urtheil aus, wenn er auch die Begeisterung der vielen Verehrer des edeln Filangieri nicht ganz theilt. Den Menschen muss man nicht selten von dem Schriftsteller trennen, und so hoch auch Filangieri als dieser steht, so steht er doch als jener ohne Zweifel höher, und von dem schönen Gemüthe und dem edeln Charakter des Mannes erhielt das Werk seinen reichsten Inhalt und seinen grossen Werth. Nicht als fehle es ihm an gründlicher Wissenschaft, an Tiefe des Geistes und ausgebreiteter Gelehrsamkeit, Vorzüge, die Viele mit ihm theilen, ohne ihm gleich zu stehen, gerade weil zu einem grossen Schriftsteller mehr, als sie gehört, sondern der Zweck der Wissenschaft, dem diese dienen muss, ist ihm mit Recht mehr als die Wissenschaft selbst; er liebt und sucht das Wissen, um zur Weisheit zu gelangen. Als ich mich entschloss, sagt Benjamin Constant, zu dem Werke Filangieri's einen Commentar zu fügen, ward ich durch zwey Betrachtungen dazu bestimmt. Erstens machte mir es Vergnügen, das Andenken eines Schriftstellers zu ehren, der sich um sein Vaterland und sein Jahrhundert Verdienste erworben hat. Zweytens gaben mir selbst die Mängel seines Werkes Gelegenheit, seine Ideen zu berichtigen, wo sie irrig sind, sie zu entwickeln, wo es ihnen an Umfang und Klarheit fehlt, und sie endlich zu bestreiten, wo sie mit den Grundsätzen jener politischen und besonders persönlichen Freyheit nicht ganz übereinstimmen, die ich als den einzigen Zweck der menschlichen Verbindungen ansehe, und zu deren Begründung wir, unserer Bestimmung gemäss, gelangen müssen, sey es nun durch allmälig fortschreitende

Verbesserungen, oder durch furchtbare, aber unvermeidliche Revolutionen.

Es war nie die Absicht Filangieri's, sich mit diesen Grundsätzen in Widerspruch zu setzen, aber die Zeit, in der er schrieb, und sein persönlicher Charakter, an sich edel und ohne Eigennutz, hinderten ihn manchmal, die Bahn der Wahrheit ganz sicheren Schrittes zu verfolgen. Man kann von ihm nicht, wie von Montesquieu, sagen, dass er ein scharfsinniger und tiefer Beobachter des Bestehenden, oft ein feiner Lobredner dessen gewesen, was er beobachtet hatte. Der unsterbliche Verfasser des Geistes der Gesetze zeigt sich nicht selten als einen eifrigen Anhänger der Ungleichheit und der Privilegien. Er sah diese Dinge, die eine lange Vergangenheit geheiligt hatte, als nöthige Bestandtheile der gesellschaftlichen Ordnung an, und da er dem Berufe folgte, mehr ein Geschichtschreiber, als ein Verbesserer der Institutionen zu seyn, so konnte er sie, indem er sie beschrieb, auch beybehalten. Indessen gab ihm sein Genie und der Unmuth, der dem Genie gern beywohnt, manchmal Ausdrücke ein, die selbst die Missbräuche niederschmetterten, für die Angewöhnungen und seine Stellung in der Gesellschaft ihm Parteylichkeit und Nachsicht einflössten. Filangieri dagegen, freyer von Adelsvorurtheilen, als Montesquieu, nahm keinen Anstand, als Reformator aufzutreten. Daraus, dass eine Sache bestand, schloss er nicht, dass sie geachtet werden müsse, und alle Missbräuche würden verschwunden seyn, hätte ihre Zerstörung von seinem Willen abgehangen.

„Aber Filangieri hatte nicht Montesquieu's Genie. Eine gewisse Weichheit oder Zurückhaltung in seinem Charakter liess ihn Zugeständnisse machen, die seinen Grundsätzen entgegen waren, da eine von grossen Kräften unzertrennliche Heftigkeit Montesquieu, seiner Mässigung ungeachtet, dahin brachte, dass er Urtheile fällte, die sich mit seinen Zugeständnissen zu Gunsten der eingeführten Systeme nicht vereinen liessen. So kam es denn, dass Filangieri, der in feindseligerer Stimmung gegen die Missbräuche, als Montesquieu, die Feder nahm, sie doch wirklich viel schwächer bekämpfte. Seine Ansichten wurden Unterhandlungen, und er war mehr bemüht, das Uebel zu mildern, als es auszurotten. In seinem Werke herrscht eine fast demüthige und schmerzliche Resignation, die gern die Gewalt erweichen möchte, die sie nicht entwaffnen kann. Vielleicht ist diese Resignation vor der fürchterlichen Umwälzung, welche die Welt erschüttert hat und sie noch bedroht, nicht ohne einiges Verdienst der Klugheit gewesen. Hätten die Menschen eine Abhülfe ihrer Beschwerden durch Gründe und Bitten erlangen können, statt sie durch Erschütterungen zu erobern, die den Sieger, wie den Besiegten, schmerzlich trafen, vielleicht wäre viel dadurch gewonnen worden. Aber jetzt sind die Auslagen einmal gemacht, die Opfer von beyden Seiten dargebracht, und die Sprache der freyen Völker, die sie an ihre Bevollmächtigten richten, kann nicht die der Unterthanen seyn, die sich an das mitleidige Gefühl ihrer Herren wenden.“ Das nämlich ist die Ansicht des Herrn Benjamin Constant; und darum, fährt er fort, wird man mich oft mit Filangieri im Widerspruche finden, nicht was den Zweck betrifft, sondern in Beziehung auf die Mittel. Um mich verständlicher zu machen, führe ich ein Beyspiel an: Filangieri spricht auf jeder Seite seine Ueberzeugung von dem Drucke und der Verderblichkeit erblicher Privilegien aus; aber er schlägt dem Adel das Opfer seiner Prärogative vor. Er hofft, ihn zu rühren, indem er ihm das Gemälde der Uebel vorhält, die er herbeyführt, und die wieder auf ihn zurückwirken, will durch Bitten auf ihn wirken, ihn durch Vernunftgründe aufklären. Er gründet die Hoffnung des Erfolges, mit dem er sich schmeichelt, auf dessen Grossmuth. Ueberzeugt, wie er, von den verderblichen Nachtheilen dieser Ungleichheit, erwarte ich nur nicht, dass die uns davon befreyen, die Vortheil daraus ziehen. Ich erwarte es von den Fortschritten der Vernunft, nicht bey einer Kaste, sondern bey der Volksmasse, in der die Kraft ruht, und von der, durch das Organ seiner Stellvertreter, die Reformen und die Institutionen, welche die Reformen erhalten, ausgehen.

„Dieser Unterschied zwischen der Lehre Filangieri's und der meinigen,“ bemerkt Benjamin Constant, „bezieht sich auf alles, was die Regierung im Allgemeinen betrifft. Der neapolitanische Philosoph scheint immer der Gewalt die Sorgfalt sich Schranken zu setzen, anvertrauen zu wollen. Diese Sorgfalt aber steht, nach meiner Ansicht, den Stellvertretern der Nationen zu. Die Zeit ist vorüber, in der man sagte, man müsse alles für das Volk und nichts durch das Volk thun. Die repräsentative Regierung ist nichts anderes, als die Zulassung des Volkes zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten. Es geschieht demnach jetzt alles durch dasselbe, was für dasselbe geschieht. Die Functionen der Gewalt sind bekannt u. bestimmt. Nicht von ihr sollen die Verbesserungen ausgehen, sondern von der Meinung, die durch die Freyheit, die mit ihrer Aeusserung verbunden seyn muss, der Volksmasse mitgetheilt, von dieser Volksmasse zu denen zurückkehrt, die sie zu ihren Organen erwählt, und so zu den repräsentativen Versammlungen, die entscheiden, und zu dem Ministerrathe, der vollzieht, hinaufsteigt. Auf diese Weise glaube ich hinlänglich angegeben zu haben, in wie weit der Commentar von dem Texte abweicht. Was Filangieri von der Gewalt für die Freyheit erlangen will, das soll, nach mir, eine Verfassung der Gewalt zur Pflicht machen. Die Vortheile,

die er von ihr zum Besten der Industrie erbittet, soll, nach mir, die Industrie einzig durch ihre Unabhängigkeit erringen. Dasselbe gilt von der Moral und von der Aufklärung. Wo Filangieri eine Gnade sucht, da suche ich ein Recht, und allenthalben, wo er um Schutz bittet, fordere ich Freyheit."

„Was die übrigen Fehler betrifft, die man Filangieri vorwerfen kann, so ist Nachsicht in dieser Beziehung eine Pflicht. Man findet allerdings in diesem Schriftsteller viele Maximen, die jetzt als trivial erscheinen. Aber 1780 hatten sie, wenn auch nicht das Verdienst der Neuheit, doch das der Zweckmässigkeit, und es war gut, wenn man sie immer wieder sagte, weil die Gewalt, die sie schon als Gemeinplätze verachtete, sie auch noch als paradox behandelte."

„Filangieri überlässt sich oft der Emphase und Declamation; aber er schrieb im Angesichte der Missbräuche, und einer gewissenhaften Entrüstung muss man einige Weitschweifigkeit nachsehen. Uebrigens war er weit mehr ein wohlgesinnter Bürger, als ein Mann von umfassendem Geiste. Ueber die Uebel des menschlichen Geschlechtes erbittert, fiel ihm die Abgeschmacktheit einiger Institutionen auf, die diese Uebel verursachten, und er scheint die Feder mehr als Menschenfreund, denn als Schriftsteller ergriffen zu haben, den sein Talent hinreisst. Er hat weder die Tiefe von Montesquieu, noch den scharfen Blick von Smith, oder die Originalität von Bentham. Er entdeckt nichts durch sich selbst; er zieht seine Vorgänger zu Rathe, sammelt ihre Gedanken, wählt die, welche dem Wohle der grösseren Anzahl am günstigsten sind, deren Rechte er nur auf eine sehr gelinde Weise feststellt, und ordnet den gesammelten Stoff so in der Ordnung, die ihm als die angemessenste erscheint. Diese Ordnung sogar ist nicht immer die natürlichste und beste. Filangieri verwendet eine unnütze Zeit, um zu beweisen, woran Niemand zweifelt; er verwendet ganze Seiten, um in der Seele des Lesers Gefühle der Begeisterung oder des Unwillens zu erregen, die der Verf. des Geistes der Gesetze mit zwey Zeilen hervorbringt. Aber selbst in den Verirrungen des neapolitanischen Publicisten findet man das Bewusstseyn u. die Liebe des Guten, und da zur Zeit der Bekanntmachung seines Buches die Meinung den Verbesserungen zugewendet war, und man die Nothwendigkeit erkannte, den Despotismus zu beschränken, so ist es immer zu Gunsten der Verbesserungen und zur Ehre der Freyheit, dass Filangieri ausschweift, oder declamirt."

„Aus dieser Bezeichnung Filangieri's ergibt sich, dass seine Vernunft sich kaum über die öffentliche Vernunft erhebt, wie sie vor vierzig Jahren war, und wahrhaftig damals stand sie tief im Vergleiche mit der, wie sie die dreyssig Jahre von Kämpfen, Revolutionen und Erfahrung ausgebildet haben; aber diese Mittelmässigkeit der Vernunft, wenn man den Ausdruck anders gestatten wird, ist, nach meiner Meinung, der Hauptvortheil, den das Werk Filangieri's für uns haben kann. Wir finden in ihm das Mittel, uns der Fortschritte des menschlichen Geschlechtes in der Gesetzgebung und Politik seit beynahe einem halben Jahrhunderte zu versichern, und die damals von sehr aufgeklärten Männern über diese Gegenstände aufgestellten Grundsätze mit denen zu vergleichen, die gegenwärtig unter uns täglich erörtert und bestritten werden. Führt uns diese Vergleichung einer Seits nun dahin, dass wir Uebertreibungen, die Frucht des Mangels an Erfahrung, welche die besten Theorien unausführbar machen, verwerfen, und bewährt uns, anderer Seits, dass wir, durch einen rückgängigen Impuls, nicht wieder unter das Joch von Vorurtheilen fallen, von denen sich unsere Vorfahren frey gemacht hatten; dann ist die Arbeit, zu der Filangieri mehr die Gelegenheit gegeben, als er ihr zur Führung gedient, denke ich, nicht ohne Nutzen. Ohne Zweifel hat sich Herr Benjamin Constant durch seinen Commentar zu Filangieri's Werk ein Verdienst erworben; es ist ein vortreffliches Buch, in dem die Gegenstände, mit denen es sich beschäftigt, gründlich behandelt werden. Auch ohne Rücksicht auf des neapolitanischen Philosophen System der Gesetzgebung lässt es sich als eine für sich bestehende Arbeit ansehen und mit Nutzen lesen. Ich kenne wenigstens kein Werk, selbst in England oder Frankreich, das die Fragen, die der Verfasser sich zur Aufgabe gemacht, mit gleicher Stärke und Tiefe gelöst hätte. Es ist mir in der That schwer, zu begreifen, wie in Deutschland, wo die Fremde mit ihren oft mittelmässigen Erzeugnissen so schnell und freundlich aufgenommen wird, dieser Commentar des Herrn Benjamin Constant und der des Grafen Destutt de Tracy über Montesquieu's Geist der Gesetze — eine höchst merkwürdige Erscheinung in dem Gebiete der Gesetzgebung und Staatskunst — keine grössere Aufmerksamkeit erregt haben.

In Manchem sind wir indessen nicht Herrn Constant's Meinung. Wenn der scharfsinnige u. gründliche Verfasser sagt, den Stellvertretern der Nationen stehe es zu, der Gewalt Schranken zu setzen, nicht dieser, von der sich solche Grossmuth nicht erwarten lasse; die Zeit sey vorüber, in der man sagen dürfe, alles müsse für das Volk, und nichts durch dasselbe geschehen; es geschehe im Gegentheile jetzt alles durch das Volk, was für dasselbe geschehe; nicht von der Gewalt müssten die Verbesserungen ausgehen, sondern von der Meinung, die durch das Volk auf seine Stellvertreter und die vollziehende Gewalt sich wirksam zeige; dann finden wir in dieser Aeusserung mehr den unzufriedenen Trotz des von der Gewalt verletzten Mannes, als die kluge An-

sicht des Freundes der Völker und der Menschheit. Wie, wenn nun eine Nation ohne Stellvertreter ist, durch die sie Antheil an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten hat! Soll hier, also in dem bey weitem grössten Theile von Europa, keine Verbesserung nöthig seyn, oder wirklich in das Leben treten? Selbst in Frankreich, das eine repräsentative Verfassung hat, ist diese Verfassung ein Geschenk der königlichen Gewalt. Ludwig XVIII. hätte die Charte so gut versagen können, als er sie gegeben hat. Die Pressfreyheit, der sich Frankreich jetzt erfreut, ist eine Gabe, mit der Carl bey seiner Thronbesteigung die Nation beschenkte. Wie kann in Frankreich, nach dem Geiste und dem Buchstaben der Charte, das Bessere ohne die Mitwirkung der Gewalt geschehen? Wem verdanken die deutschen Staaten die constitutionelle Regierung, in deren Besitze sie sich sehen, und wer hat sie andern vorenthalten? Hier kann und konnte den Regierungen nicht genommen werden, was sie nicht geben wollten, und Bayern und andere Länder wissen es ihren edeln Königen und Fürsten Dank, dass sie grossmüthig an ihnen gehandelt haben. Soll vielleicht Portugal die Constitution verschmähen, weil sie von der Gnade des Kaisers von Brasilien und nicht von Repräsentanten, die der Staat nicht hatte, ausgegangen ist? Diese Meinung theile ich keinesweges. Freudig und dankbar soll das Volk die Gabe nehmen, die ihm die Gewalt ertheilt. Hätte denn nur Werth, was ihr entrissen wird, und ist ein freundliches Geschenk nicht eine werthere Gabe, als ein ertrotztes Zugeständniss, das man gerade darum zurück zu nehmen suchen wird, weil man es ungern gegeben hat? Herr Constant stellt Gewalt u. Volk einander feindlich gegenüber. Wäre diess ihr nothwendiges Verhältniss, wo könnte je etwas Gutes daraus entstehen? Und doch hat es des Guten viel erzeugt, wie die Geschichte lehrt. Diese feindliche Haltung der Staatsgewalt dem Volke gegenüber, die in der Erfahrung nicht abgeleugnet werden kann, ist unnatürlich, gewaltsam und ein grosses Unglück, das grösste unserer Zeit. Wir glauben, das wohlverstandene Interesse der Gewalt sey in den meisten Fällen auch das des Volkes; von der edeln Grossmuth des Fürsten sey jede freywillige Gabe dankbar anzunehmen, und es erniedrige keinesweges, auch als Wohlthat zu erbitten, was sich als Recht nicht erlangen lässt. Der Stolz, der ein Geschenk verschmäht, geziemt nur dem Mächtigen und Reichen, der nichts braucht, oder, was er braucht, zu erhalten sicher ist. Es fehlt noch viel, dass die Völker unseres Welttheiles in dieser Lage wären. Darum halten wir auch das Bemühen der Einsichtsvollen und Gerechten, die Gewalt aufzuklären und durch Vorstellungen zu besänftigen, weder für unerlaubt, noch für überflüssig, und Filangieri, der in seinem Werke diesen Versuch gemacht, verdient unsere Anerkennung und nicht den Tadel, den Herr Constant auszusprechen kein Bedenken trägt. Die kriegerische Haltung dieses Mannes ist unserer Lage nicht angemessen; wer sich zum Kampfe stellt, muss wenigstens einige Hoffnung des Sieges haben. In meinem eigenen Namen darf ich, entschlossen zu entbehren, oder unterzugehen, jede Gnade ablehnen, nicht für das Volk, das geniessen und leben will. Die sogenannten Liberalen sollten, meine ich, nicht reizen und erbittern. Die Klugheit ist die Macht der Schwäche. Filangieri steht allerdings unter Montesquieu, dessen Tiefe, Scharfsinn u. Vielseitigkeit sogleich erkannt wird, wenn auch nicht jeder seine schickliche Abgemessenheit, seinen feinen Spott, seinen berechneten Lakonism u. seine versteckten Anspielungen, die oft um so mehr zeigen, je mehr sie zu verbergen scheinen, sogleich versteht. Wenn der edle Mensch sich aber auch nicht, wie Herr Benj. Constant glaubt, über die öffentliche Vernunft seiner Zeit erhob, dann hatte er doch das Verdienst, die Lehre dieser Vernunft zu verbreiten und sie in das Leben einzuführen; und es ist oft so wichtig, einer Wahrheit Anerkennung zu verschaffen und sie zur Anwendung zu bringen, als sie entdeckt zu haben. Wir wissen wenigstens so viel, als zu unserem Glücke nöthig ist; es werden aber, zu unserem Unglücke, noch viele Jahrhunderte darauf gehen, ehe wir das Gelernte anzuwenden wissen. Darum bin ich auch geneigt, das Verdienst Filangieri's höher anzuschlagen, als es Hr. Benj. Constant thut, der ihn an strenger Consequenz, gewandter Dialectik und sicherer Kenntniss der Menschen und dessen, was sein gesellschaftliches Wohl bestimmt, bey weitem übertrifft; aber nie den wohlthätigen Einfluss auf seine Zeit gewinnen wird, den der Italiener auf die seinige übte. Kein Werk zählte in Italien so viele Auflagen u. im Auslande so viele Uebersetzungen, wie das System der Gesetzgebung. Es erschienen deren zu gleicher Zeit in Spanien, Deutschland u. Frankreich. Man beeiferte sich von allen Seiten, der Wissenschaft, u. besonders den edeln Gesinnungen des Verfassers, seine Huldigung darzubringen. Von allen Seiten erhielt er den Ausdruck liebevoller Achtung. Von Mailand u. Rom, von Bern u. Ifferten, von Genf u. Wien, aus Dänemark u. besonders aus seinem Vaterlande Neapel; man ehrte in ihm den warmen Menschenfreund, den muthigen Vertheidiger der Wahrheit u. des Rechtes. Franklin schickte ihm als ein Zeichen seiner Achtung ein Exemplar der Verfassungsurkunde der kaum erstandenen Freystaaten der neuen Welt. Selbst der König der beyden Sicilien schien die Lehren Filangieri's zu begünstigen; denn er beschloss 1789, der kleinen Kolonie von St. Leucio, die er gegründet hatte, Gesetze nach der Vorschrift Filangieri's zu geben.

(Der Beschluss folgt.)

1817 1818

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des September. 228. 1826.

Staatswissenschaft.

Beschluss der Recens.: *Oeuvres de G. Filangieri*, von *Benjamin Constant.*

Ein Band gegenseitigen Wohlwollens schien alle Classen und Stände der Gesellschaft zu umschlingen. Rang und Geburt fand sich in der Gleichstellung mit dem Talente und der Tugend geehrt, und die Gewalt selbst verschmähte die Billigung oder den Tadel der öffentlichen Meinung und die Rathschläge einsichtsvoller Weisheit nicht. Alle Welt feyerte das philosophische Jahrhundert, und wollte ihm durch That und Gesinnung angehören. Wem wäre diese Zeit nicht mehr in freudigem Andenken, der sie in Deutschland, in Italien und in Frankreich gesehen? Alles athmete Aufklärung, Gleichstellung der Menschen, Milde u. Toleranz in Sitte, Religion, Gesetzgebung und in allen gesellschaftlichen Verhältnissen. Montesquieu, Beccaria, Filangieri waren in Jedermanns Munde; ihre Werke und die des riesenhaften Satyrs von Ferney und des beredten Bürgers von Genf in Jedermanns Händen. Es war eine Zeit, ganz der Gegensatz der argwöhnischen, zwiespaltigen, gewaltsamen, in der wir jetzt leben, die Zeit der guten Troglodyten damals, jetzt die der bösen, wie sie die noch unübertroffenen, vielleicht unerreichten persischen Briefe schildern. Die französische Revolution gab dieser Lage der Dinge eine ganz andere Gestalt. Die Schwindeleyen, Uebertreibungen und Gräuel dieses folgereichsten aller Ereignisse seit der Entdeckung von Amerika erfüllte die Höfe und vornehmen Stände, die sich durch dasselbe bedroht sahen, mit Misstrauen u. Furcht. Hätten sie die Revolution verstanden, dann würden sie den Ausschweifungen derselben haben vorbeugen und ihrem furchtbar zerstörenden Gange eine wohlthätige Richtung geben können. Aber welcher menschliche Scharfsinn mag die Bedeutung einer solchen Weltbegebenheit erkennen, welche Weisheit ihre Wirkungen berechnen, welche Macht ihre Bahn bezeichnen? Die hergebrachte Ordnung, durch die gewaltsame Bewegung in ihren tiefsten Grundvesten erschüttert, erfüllte Alle mit Angst, die an die Erhaltung derselben ihre eigene Erhaltung geknüpft sahen. Und wie die Angst immer eine böse Rathgeberin ist, so geschah auch hier, was bey allen Katastrophen zu geschehen pflegt. Man nahm die verkehrtesten Mittel, wo man retten wollte, und häufte, statt zu retten, nur Verderben.

Der Hof von Neapel theilte die allgemeine Stimmung; er wechselte auf einmal seine Ansichten, seine Grundsätze und seinen Gang. Der schönsten Morgenröthe folgte ein stürmischer Tag. Es kam jenes scheusliche Ungeheuer der politischen Inquisition zur Welt, das nur Verrath u. Verbrechen wittert, und die, so es verfolgt, wie die, in deren Dienste es die Verfolgung übt, mit Schrecken erfüllt; dieses Ungeheuer, das durch die blutigen Opfer, die es verschlingt, das Uebel mehrt, dem es begegnen will, und ihm immer nur durch neue blutige Opfer begegnen zu können wähnt. Die edeln Gesinnungen und erhabenen Grundsätze, zu denen man sich eben erst bekannt, oder die man wenigstens beyfällig aufgenommen hatte, alles wurde den besorgten Regierungen verdächtig. Die Freunde und Schüler Filangieri's — denn seine Lehre hatte tief und viel gewirkt — sahen sich der härtesten Verfolgung ausgesetzt. Selbst seine Gemahlin und seine zwey Söhne mussten in Frankreich eine Freystätte suchen, das in ihnen das Unglück ehrte, und den Verdiensten und Tugenden des Vaters huldigte. Filangieri selbst war im July 1788 gestorben, noch ehe er sein sechs und dreyssigstes Jahr zurückgelegt hatte.

Was das System der Gesetzgebung betrifft und dessen Aehnlichkeit mit dem grossen Werke Montesquieu's, so äussert sich der Verf. selbst darüber auf folgende Weise: „Der Zweck, den ich mir vorgesetzt, ist ganz verschieden von dem jenes berühmten Schriftstellers. Montesquieu sucht den Geist der Gesetze auf; ich erforsche die Regeln derselben; er beschäftigt sich damit, den Grund von dem zu zeigen, was geschehen ist, und ich suche daraus die Regeln von dem abzuleiten, was geschehen soll. Selbst meine Grundsätze werden sehr oft verschieden von den seinigen seyn, und ich werde alle diese Gegenstände unter einem andern Gesichtspuncte prüfen, indem ich nur suche, was mir nützlich seyn kann, und mit Vergnügen alles aufgebe, in was das wissenschaftliche Gepränge jene Art von Nüchternheit beeinträchtigen dürfte, die in Werken herrschen muss, welche dem allgemeinen Nutzen

geweiht sind, so werde ich auf einigen Seiten eine Theorie entwickeln, die, anders behandelt, mehrere Bände erfordern würde. Ich darf nicht vergessen, zu sagen, dass ich den Arbeiten des grossen Mannes, den ich so eben genannt, unendlich verpflichtet bin. Dieser Beweis von Erkenntlichkeit ist ein Tribut, den ich einem Philosophen bringe, dessen Gedanken den meinigen vorausgegangen sind, und der selbst durch seine Irrthümer mir den Weg gezeigt hat, der zur Wahrheit führt."

In wie weit nun Filangieri seinen Zweck erreicht, zeigt uns Hrn. Benj. Constant's Commentar. In der wissenschaftlichen Behandlung seines Gegenstandes ist dieser seinem Vorgänger weit überlegen. Hr. Constant ist ein tieferer Denker, dem übrigens noch die Fortschritte, welche die Staatswissenschaft seit vierzig Jahren gemacht, und die Lehren einer inhaltreichen Zeit gedient haben. Sein gediegenes Buch, das für sich bestehen, und ohne Bezug auf das Werk von Filangieri gelesen werden kann, verdient in den Händen aller derer zu seyn, für die sein Inhalt Interesse hat, und Wenige dürften es ohne Belehrung lesen. Es besteht, wie gesagt, aus vier Theilen, deren *erster* in zwölf Capiteln folgende Gegenstände behandelt: 1) Plan dieses Commentars; 2) über ein Epigramm Filangieri's gegen die Vervollkommnung der Kriegskunst; 3) über die Aufmunterung des Ackerbaues; 4) über die Belehrung der Fürsten zum Friedens-Systeme; 5) über die heilsame Revolution, die Filangieri voraus sah. 6) über die Verbindung der Politik und der Gesetzgebung; 7) über den Einfluss, den Filangieri der Gesetzgebung zuschreibt; 8) über den Naturstand, die Bildung der Gesellschaft u. den wahren Zweck der menschlichen Vereinigung; 9) von den Irrthümern in der Gesetzgebung; 10) Filangieri's Bemerkungen über den Verfall Spaniens; 11) Bemerkungen Filangieri's über Frankreich; 12) über den Verfall, den Filangieri England verkündet. *Zweyter Theil:* 1) Gegenstand dieses zweyten Theiles; 2) über den Sklavenhandel; 3) über die Bevölkerung; 4) Fortsetzung desselben Gegenstandes; 5) über das System des Herrn Malthus, die Bevölkerung betreffend; 6) von den Schriftstellern, die das System des Hrn. Malthus übertrieben haben; 7) über eine Inconsequenz von Filangieri; 8) über die Vertheilung des Grundeigenthumes; 9) über den Getreidehandel; 10) über den Ackerbau, als Quelle des Reichthumes; 11) über den Schutz, welcher der Industrie gewährt wird; 12) neuer Beweis des Grundeigenthumes von Filangieri; 13) über Zünfte und Meisterschaften; 14) über die Privilegien zum Vortheile der Industrie; 15) Auflagen. *Dritter Theil:* 1) Ueber die ausschliesslich einem Beamten anvertraute Anklage; 2) über geheime Instruction; 3) über die Denunciation; 4) neue Betrachtungen über die Idee, jedem Bürger das Anklagerecht anzuvertrauen; 5) über das Anklagerecht, das Söldlingen anvertraut wird, wenn es gegen die Gesellschaft begangene Verbrechen gilt; 6) dass die mit der Anklage beauftragten Beamten, wenn auch nicht für die Wahrheit, doch für die Rechtmässigkeit der Anklage verantwortlich seyn müssen; 7) von den Gefängnissen; 8) über die Abkürzung der Formen; 9) von den Zeugen für den Beschuldigten; 10) über das Urtheil durch Geschworne; 11) über die Todesstrafe; 12) über öffentliche Zwangsarbeiten; 13) von der Deportation. *Vierter Theil:* 1) Von der Erziehung; 2) von der Religion; 3) über den Gang der Vielgötterey; 4) über das Priesterthum; 5) von den Geheimnissen; 6) Schluss.

Reisebeschreibung.

Flüchtige Bemerkungen auf einer Reise von Nürnberg über Würzburg, Frankfurt, Mainz und Coblenz in die Bäder am Taunus im Jahre 1825, von *C. Schaller.* Nürnberg, bey Riegel und Wiessner. 240 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Flüchtig sind die Bemerkungen allerdings, die das angeführte Buch enthält, so flüchtig u. oberflächlich, dass, wo sie einigen Grund haben, sie Jeder machen kann, wenn er es der Mühe werth findet, die meisten aber, bey einiger Nachfrage oder Sachkenntniss, als durchaus falsch erscheinen. Es ist schwer, auf einer Reise durch einen der schönsten Theile Deutschlands, über den wir so viele gehaltreiche Werke jeder Art besitzen, mehr Albernes, Mährchenhaftes und Gemeines zusammen zu häufen, als der Verf. gethan. Es liesse sich auf die Entdeckung einer einzigen neuen Ansicht und Bemerkung, sogar einer einzigen eigenen geistreichen Stelle in diesem Buche ein Preis setzen, und der fleissigste Forscher würde ihn zu gewinnen verzweifeln müssen. Ein so hartes Urtheil will für den, der die Reisebeschreibung nicht gelesen, begründet seyn; wer sie gelesen hat, wird den Ausspruch mild finden.

Der Verfasser fährt „an einem schönen Frühlingsmorgen in der Mittagsstunde mit dem Postwagen aus dem ehrwürdigen Nürnberg, wo er ein geliebtes Weib, und der Freunde und Bekannten so viele zurücklässt." Wie der Wagen gefahren, wird umständlich beschrieben. In dem Wagen sassen ein „*Musenentflissener*, das heisst, ein hoffnungsvoller *ci-devant* akademischer Bürger, ein *Merkursschüler*, zu deutsch ein Kaufmann, ein Sohn Thaliens, der einige Strophen aus Wallensteins Lager vom Altmeister Schiller" — alles buchstäblich nachgeschrieben — zwischen den Zähnen murmelte, und noch andere ehrenwerthe Leute, deren angenehme Bekanntschaft

im Buche machen kann, wer Lust dazu hat. Auf der Reise kam der Verf. nach Fürth. „Ehe ich, sagt er, von Fürth scheide (S. 54) und die grosse Reise — zwar nicht von Stolpe nach Danzig — aber doch über die nicht minder als Stolpe berühmten Fürther Sandgruben am abenteuerlichen Hohlwege und die furchtbaren Emskirchergebirge, die Apenninen meiner vaterländischen Gegend, antrete, muss ich meinen Lesern pflichtschuldigst referiren, dass ich in Fürth bey meiner Durchreise ein Schauspiel gesehen habe, deren ähnliches in diesem Augenblicke man nicht wieder von den Ufern der Wolga bis zu den Säulen des Herkules sehen dürfte. Ich meine den gleichzeitigen Bau zweyer ganz neuer Kirchen, nämlich einer zweyten Kirche für die Protestanten, und einer Stadtkirche für die Katholiken, die bisher, wenn sie ihre Andacht in ihrem Tempel verrichten wollten, nach Nürnberg gehen mussten. In unsern Tagen ist eine solche Erscheinung in der That etwas Neues.“ — Wirklich!

Zu Würzburg, im Gasthofe zum Kronprinzen von Bayern, war der Reisende — was für seine Leser sehr wichtig ist — nicht zufrieden. „Dem Wirthe, sagt er buchstäblich (S. 54), muss ich die freundschaftliche Bemerkung machen, dass ich an seiner Stelle es vorziehen würde, eine Schüssel weniger auftragen, dahingegen einzelne Speisen besser appretiren zu lassen. Ein zweyter Uebelstand ist der, dass man in seinem bequemen Gasthofe durch den dritten Sinn zu oft an einen Ort erinnert wird, an dem man nicht gern verweilt. Kann dieser Ort, der Localität wegen, von den Schlaf- und Gastzimmern nicht gehörig entfernt angebracht werden, so ist eine stete Reinigung desselben die erste Regel, die der Wirth zu beobachten hat, u. der Gast für sein Geld verlangen kann.“ In Frankfurt sah der Reisende den *Grosspapa* aller deutschen Eilwagen. Den Frankfurter und Hattersheimer Postknechten wird dankbar nachgerühmt: „sie seyen Virtuosen in ihrem Geschäfte (S. 83). Da wird man kein Reissen, kein Schlagen, kein gewaltsames Wenden und Drängen und Spornen der armen Pferde gewahr, die bey uns oft ganz unnöthig von ihren rohen Führern, welche nicht selten die schwersten Flüche dabey ausstossen, gepeinigt werden.“ Ueber den Namen Mainz wird eine sinnreiche und ganz neue Bemerkung gemacht. „Der Name der Stadt *Mainz*, heisst sie (S. 85), hätte nicht zweckmässiger gewählt werden können. Die Alten haben bekanntlich der Benennung des Flusses Main, der hier seinen Namen verliert, nachdem er mit dem Vater Rhein zusammengeströmt ist, so einfach, als sinnreich, blos den letzten Buchstaben des Alphabetes beygesetzt, um diese Katastrophe und den Ort, an dessen Mauern solche vorfällt, würdig und richtig zu bezeichnen.“ Folgendes gehört mit zu dem Merkwürdigsten aus dieser merkwürdigen Stadt mit dem so zweckmässig gewählten Namen: „Mit Eintritt der Nacht, erzählt der Verf. (S. 88.), kehrte ich in meinem Gasthofe zurück, ass an der Wirthstafel köstlich und fand die Bedienung trefflich. Von einigen Officieren der Garnison, meinen Tischgenossen, erfuhr ich zufällig, dass es vor einiger Zeit einen Rencontre zwischen einem Theile der östreich. und einem Theile der preuss. Mannschaft, herbeygeführt durch gemeine Raufhändel in der Schenke, gegeben habe, welcher aber durch die Energie der commandirenden Staabsofficiere der Festung in Kurzem beygelegt worden ist.“ Bey Wallauf hielt dem Reisenden „der neidische Luftgott seine Waffen directe entgegen, so dass er genöthigt war, in den Schiffsraum wieder hinab zu steigen.“ Ueber die Bäder am Taunus, über Wiesbaden, Johannisberg, den Marschall Kellermann und den Fürsten Metternich sind allerley erbauliche Mährchen zu lesen, an denen es überhaupt dem Buche nicht fehlt. Es bildet — die Gerechtigkeit muss man ihm widerfahren lassen — ein Ganzes, an dem alles zu *einem* Zwecke zusammenstimmt, Inhalt und Sprache; und selbst der Setzer hat das Seinige gethan, um diese Harmonie nicht zu stören; denn auf seine Rechnung kommen doch, hoffen wir, *consilium abeunti, previ manu,* Defrautations-Angelegenheit, *Thabel d'hote* und Hunderte solcher Schnitzer, von denen das Werkchen wimmelt.

Es reise nur immer, wer Lust dazu hat! Möge aber doch Jeder, den auch die Lust, seine Reisen zu beschreiben, anwandelt, dieser gefährlichen Versuchung widerstehen, wenn er ihr nur, wie Hr. Schaller, zur grossen Unlust des Publicums nachgeben kann!

Kurze Anzeigen.

Die Pariser Bluthochzeit. Dargestellt von Dr. *Ludwig Wachler.* Leipzig, bey Barth, 1826. 117 S. gr. 8. (16 Gr.)

Infandum jubes renovare dolorem! Es war aber zeitgemäss und nöthig, wie der geistvolle und kräftige Verf. in dem Vorworte sehr wahr erinnert, in einem Zeitalter, wie das gegenwärtige, wo Mysticismus, Fanatismus, Proselytenmacherey, Jesuitismus, hierarchische Anmaassungen und kecke Anathematisirung des Protestantismus im Geiste der Trienter Beschlüsse den — unter besseren Verhältnissen begonnenen — Bau des Lichttempels der Wahrheit und der reinen Sittlichkeit aufhalten und in Trümmern zu verwandeln suchen, an die grässliche Zeit *der Bartholomäusnacht in Frankreich*, an die Erbärmlichkeit

des Hofes Karls 9, voller Weiber- und Pfaffen-Ränke, voller Wollust und Blutdurst, und an die *Folgen* der Pariser Bluthochzeit für Frankreich und Europa zu erinnern. — Die Schrift des Verfs. zerfällt in 3 Abschnitte: 1) Religions- und Bürgerkriege in Frankreich 1560 — 1570. 2) Pariser Bluthochzeit mit dem, was ihr zunächst vorherging und was unmittelbar darauf folgte. 3) Beantwortung der Fragen: In welcher Zeit der Entwurf zur Pariser Bluthochzeit entstanden ist? welchen Antheil daran K. Karl 9 gehabt hat? welche Triebfedern des Verbrechens hervorzuheben sind? — Die *beyden Beylagen* enthalten: 1) *Discours du roy Henry 3 à Cracovie des causes et motifs de la S. Barthélemy.* 2) Verzeichniss des Gespräches, so zwischen Heinrich 3 und Churfürsten Friedrich 3 zu Heidelberg vorgegangen, von dem Churfürsten eigenhändig aufgezeichnet, d. 12. Dec. 1573.

Mit richtigem Tacte schickt der Verf. den Blutscenen selbst die ihnen in Frankreich vorhergegangenen Reibungen, und die stets erneuerten geheimen und öffentlichen Angriffe auf die Protestanten voraus, gegen welche man sich, *als Ketzer*, das Aergste erlauben durfte: — die Hinterlist, das Wortbrechen, den Verrath, die Bestechung und das Hochgericht. — Da diese hochwichtige, durchgehends mit den Quellen belegte, und mit einer männlichen Wärme für die von vielen Seiten her bedrohete heilige Sache der protestantischen Freyheit geschriebene, Schrift wahrscheinlich bereits viele tausend Leser gefunden hat; so würde ein Auszug aus derselben zu spät kommen. Wohl aber mögen am Schlusse dieser Anzeige noch die, von dem muthigen Churfürsten *Friedrich von der Pfalz* selbst niedergeschriebenen und dem Könige Heinrich 3, in Beziehung auf die ein Jahr vorher gewesene Pariser Bluthochzeit mitgetheilten, Puncte stehen, um die Freymüthigkeit eines mindermächtigen Fürsten der damaligen Zeit in den wichtigen Angelegenheiten der Religion zu beurkunden. Der Churfürst erklärte nämlich dem Könige Heinrich von Polen, dass sein und seines Bruders, Karls 9, „Ansehen und Reputation sehr gesunken“ wäre, aus folgenden Ursachen: „1) dass jämmerliche *Massacre* zu Paris und anderswo in dem Königreiche Frankreich angestellt worden; 2) dass man nun so oft und vielmals den Unterthanen Glauben zugesagt, aber nicht gehalten; 3) die deutschen Chur- und Fürsten, wie auch England unter dem Scheine der Conföderation, bey den Nasen umgeführet; 4) unterstände man noch die Religion auszutilgen; 5) dass ärgerlich Huren u. ander bös Leben, und keine Justiz vorhanden; 6) er sey so verhasst, dass viel meiner Freunde nicht gerne sehen, dass ich so viel Gemeinschaft mit ihm habe.“ — So sprach ein deutscher Fürst in der zweyten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts gegen das *damals* mit Uebermuth sich ankündigende *Reactions-System*, das er nicht blos seiner Folgen wegen hasste, sondern auch, wegen seiner Triebfedern, aus rechtlichem Sinne tief verabscheute.

Buchonia. Eine Zeitschrift für vaterländische Geschichte, Alterthumskunde, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von Dr. *Joseph Schneider* in Fulda. *Erster Band. Erstes Heft.* Fulda, b. Müller, 1826. 180 S. 8.

Nie ist Rec. durch die romantische Gegend gereiset, in deren Mitte das mit alterthümlicher Pracht und Herrlichkeit in seinen Tempeln, Burgen und Bergschlössern sich ankündigende *Fulda* liegt, ohne des Mannes zu gedenken, der in diese Buchenwälder zuerst das Christenthum brachte, und mit seinem Feuereifer die dort wohnenden rohen Völkerschaften zur Annahme der Lehre vom Kreuze, und mit derselben zur Gesittung führte. Gefragt hat sich Rec. dabey, mit welchen Gefühlen wohl *Bonifacius* jetzt von den nahen Hügeln aus das Werk betrachten würde, zu welchem er den Grund legte? —

Eine Zeitschrift, mit dem Titel *Buchonia*, und unter umsichtiger Redaction begonnen, hatte daher für den Recens. viel Ansprechendes; nur wünscht er derselben ein längeres Bestehen, als diess gewöhnlich bey Zeitschriften der Fall ist, die zunächst eine besondere Landschaft in Deutschland berücksichtigen. Rec. hält es für Pflicht, durch eine Angabe des Inhaltes des vorliegenden ersten Heftes, die Aufmerksamkeit gebildeter Leser auf diese Zeitschrift zu leiten. — Der Aufsätze sind folgende: 1) *Geschichte des Buchenlandes*, vom Herausgeber. Mit vieler Gelehrsamkeit, und durchgehends aus den Quellen gearbeitet. 2) *Siegbert's Ermordung im Buchenwalde*, vom Prof. *Schmitt* in Fulda. 3) *Des vormaligen Hochstiftes Fulda Münzen und Medaillen aus dem Mittelalter und der jüngeren Zeit*, gesammelt u. beschrieben von einem Fuldaer. 4) *Ueber einige merkwürdige Fuldaische Münzen aus dem Mittelalter*, vom Regierungs-Director *Herquet* in Fulda. (Beyde Abhandlungen, zu welchen eine reichhaltige Tafel mit *Münzabdrücken* gehört, werden dem Numismatiker sehr willkommen seyn.) 5) *Geschichte und Topographie des Frauenberges bey Fulda*, vom Prof. *Schmitt*.

Möge die Buchonia viele theilnehmende Leser, und unter ihren Bearbeitern immer so gründlich gelehrte Männer zählen, wie die sind, welche sich zur Ausstattung des ersten Heftes vereinigten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des September. 229. 1826.

Artillerie.

Das Richten und der Gebrauch der Geschütze. Von *Christ. Wilh. Pabst*, Premier-Lieutenant in der Grossh. Hess. reitenden Artillerie. Mit zwey Steintafeln. Darmstadt, Verlag von Heyer. 1825. XX u. 179 S. 8. (16 Gr.)

Man findet in diesem empfehlungswerthen Werkchen, welches zum Unterrichte für die Unteroffiziere und Oberkanoniere der grossherz. hessischen Artillerie bestimmt ist, eine recht zweckmässige Zusammenstellung alles dessen, was sich auf den Gebrauch der Geschütze bezieht, in einer, dem Kanonier fasslichen, Art vorgetragen. Nur mit der §. 19—34 angegebenen neuen Eintheilung der verschiedenen Schussarten in I. „natürliche Visirschüsse“ (Visirschüsse), II. „künstliche Visirschüsse diesseit der natürlichen Visirschussweite“ (Kernschüsse), und III, „künstliche Visirschüsse jenseit der natürlichen Visirschussweite“ (Aufsatzschüsse), ist Rec. nicht einverstanden, weil dadurch nichts erlangt wird, als neue Benennungen, welche überdiess viel länger als die alten sind. Auch das Richten der Mörser des Nachts (§. 90) dürfte auf kürzere Art zu bewerkstelligen seyn.

Das Ganze ist in Fragen und Antworten abgefasst, eine Form, welche Rec. deshalb nie wählen würde, weil sie so häufig das mechanische Auswendiglernen der Antworten zur Folge hat, wodurch nie etwas gewonnen ist. Einige Ausdrücke, wie z. B. „transportabeler Aufsatz,“ Senkel (Bleyloth), wären leicht durch andere zu ersetzen gewesen. — Das Papier ist ausgezeichnet schlecht. —

Handbuch der Waffenlehre, entworfen für angehende Krieger und insbesondere zum Behuf der Vorlesungen am Königl. Sächs. adelichen Kadetten-Corps, von *C. F. Peschel,* Premier-Lieutenant und Lehrer der Kriegs- und Naturwissenschaft am Königl. Sächs. adel. Kadetten-Corps u. s. w. Mit fünf Kupfert. Dresden, in der Arnold'schen Buchh. 1825. XXVIII u. 316 S. gr. 8. (3 Thlr.)

Das vorliegende Werk zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die ältere Waffenlehre, oder die Kenntniss der Waffen bis zur Erfindung des Schiesspulvers (S. 1—12), und der zweyte die neuere Waffenlehre, oder die Kenntniss (und den Gebrauch) der verschiedenen Waffen nach Erfindung des Schiesspulvers bis auf unsere Zeit (S. 13—316) enthält. Der geringe Umfang des ersten Theiles, und dessen mindere Bedeutung für *angehende* Krieger, erregen wohl mit Recht Zweifel gegen die Zweckmässigkeit dieser Eintheilung, um so mehr, da alle hier abgehandelte Gegenstände kurz in der Einleitung berührt werden konnten. Der zweyte Theil ist, mit Ausnahme einiger, die Geschichte des Geschützwesens betreffenden Paragraphen, so wie des 2ten Capitels im 7ten Abschnitte: „die Wahrscheinlichkeit des Treffens,“ des 8ten Abschnittes: „Anwendung und Gebrauch der verschiedenen Geschütze und Geschosse überhaupt,“ und des 9ten Abschnittes: „Allgemeine Grundsätze für den Gebrauch der Artillerie im Felde,“ ein Auszug aus Rouvroy's Vorlesungen über die Artillerie. Da es aber bey einem Handbuche dieser Art viel weniger auf die Entwickelung neuer Ideen, als auf die zweckmässige Auswahl und Zusammenstellung des Bekannten ankömmt, so soll obige Bemerkung durchaus kein Vorwurf für ein Werk seyn, welches, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, im Allgemeinen billigen Anforderungen Genüge leistet. Im Einzelnen finden sich mehrere Irrthümer vor, welche der Verf. bey sorgfältigerer Prüfung leicht vermeiden konnte, so wird z. B. (S. 28) behauptet: „die Pulvergeschütze müssen eine solche Construction haben, dass der aus ihnen fortbewegte Körper den zu treffenden Gegenstand, der Theorie nach, *wirklich treffen muss.*“ — Ein Satz, welcher in Bezug auf den Spielraum offenbar falsch ist. S. 167 wird der Gewinn der Schlacht bey Talavera sehr irriger Weise den Shrapnel-shells zugeschrieben. S. 261 ist angegeben, die sächs. reitende Artillerie sey im J. 1809 errichtet worden, da es doch bekannt genug ist, dass eine solche Batterie schon dem Feldzuge 1806 beywohnte. Auffallend ist es, dass der Verf. die neuern, seit dem J. 1824 bestehenden, Einrichtungen der sächs. Artillerie nicht gekannt zu haben scheint, oder wenigstens nicht erwähnt hat, da doch die Einführung 4löthiger Kartätschen, die ansehnliche Vermehrung der Munition in den Protzkästen und manche andere Dinge von wesentlichem Einflusse sind.

Die Darstellung ist deutlich, ohne weitläufig zu seyn; einige fremde Worte, wie Expansionskraft, Prolonge, Geschützplacirung, hätten leicht vermieden werden können. Sinnentstellende Druckfehler sind: S. 15, Ruger Buco statt Roger Bacon, u. S. 135, Z. 5 von unten, wo statt 1, 11 zu lesen ist.

Taktik.

Die Bajonnet-Fechtkunst (,) oder Lehre des Verhaltens mit dem Infanterie-Gewehre als Angriffs- und Vertheidigungswaffe, von *Eduard v. Selmnitz*, Königl. Sächs. Hauptmann der leichten Infanterie, Ritter d. Ehrenlegion. Erster Theil. Mit 10 Kupfert. Dresden, auf Kosten des Verf. 1825. XX u. 167 S. gr. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)

Nachdem man sich durch ein Vorwort an die Herren Officiere der Infanterie, nachträgliche Bemerkungen zu dem Subscribenten-Verzeichniss und eine Vorrede hindurchgearbeitet hat, stösst man endlich auf — — die Einleitung, worin der Verf. zu zeigen sich bemüht, dass die Infanterie, bey der jetzigen Art, den Krieg zu führen, mit der Feuertaktik allein nicht mehr ausreiche, sondern dass das Gewehr auch als Stoss- und Schlagwaffe gleich wirksam gebraucht werden müsse, wenn es, vorzüglich bey der Vertheidigung, die gewünschten Dienste leisten solle. Schon Folard und seine Nachbeter wollten deshalb einen Theil des Fussvolkes mit Lanzen bewaffnen; nachdem aber Manches dafür und dagegen geschrieben worden ist, scheint die Unausführbarkeit dieses Vorschlages ziemlich allgemein anerkannt zu seyn, und man hat seit einigen Jahren in mehreren deutschen Heeren angefangen, den Infanteristen sorgfältiger als bisher auf den Gebrauch des Bajonnets einzuüben. Der Vf., selbst ein sehr geübter Fechter, hat sich hierüber ein eignes System gebildet, das er vor acht Jahren zuerst bey seiner Compagnie einführte, von wo es nach und nach in die ganze sächs. Armee übergegangen ist.

Das Ziel, wonach er strebt, drücken folgende Schlussworte des ersten Abschnittes aus, wo Begriff und Zweck der Bajonnetfechtkunst erörtert werden, nämlich, den Soldaten dergestalt einzuüben, „dass er seine Waffe im Angriffe und der Vertheidigung, gegen den Infanteristen sowohl, als gegen den Cavalleristen, mit Gewandtheit, Nachdruck, Besonnenheit und Ausdauer zu handhaben vermöge, dass er den Körper ganz in der Gewalt habe, um, nach Maassgabe der Umstände, aus der festen Stellung augenblicklich in die angreifende oder ausweichende Bewegung überzugehen, dass er den Gegner durch Scheinangriffe hintergehe, und sich am rechten Orte der Finten und Paraden bediene, dass er mit kunstgerechter Präcision gegen Bajonnet, Säbel oder Lanze gleich wehrhaft sey, und endlich — als eine für alle Fälle geltende Bedingung — den richtigen Moment zu ergreifen wisse, um während des Gefechtes sein Gewehr von Neuem laden und abfeuern zu können.“

Der zweyte bis vierte Abschnitt beschäftigen sich mit der Art, wie der Unterricht zu ertheilen ist, den Lehrmeistern und Vorfechtern nöthigen Eigenschaften, und mit Anzug und Bewaffnung der Lernenden.

Der fünfte Abschnitt umfasst die Schule ohne Gewehr, wo dem Körper vorläufig durch Biegungen, Ausschnellen der Arme, Wenden des Kopfes u. s. w. die nöthige Gewandtheit mitgetheilt wird, und wo man zugleich alle später vorkommenden Stellungen sowohl, als auch das Verändern derselben durch Wendungen, Sprünge vor- und rückwärts u. s. w. erläutert findet.

Sechster Abschnitt. Die hier vorgeschriebenen Schwingungen mit dem Fechtstocke (ein hölzerner Stab von der Länge des Gewehres) dienen als Vorbereitung zu dem Gebrauche des Gewehres selbst, und befördern die Beweglichkeit der Arm- und Handgelenke.

Die sorgfältige Behandlung dieser beiden Abschnitte zeigt deutlich, dass der Verf. diese Art der Fechtkunst längere Zeit practisch betrieben hat; denn nach unserer Ueberzeugung ist diess die Hauptgrundlage, und nie wird ein guter Fechter gebildet werden, wo dieser Unterricht nicht gründlich ertheilt wurde.

Siebenter Abschnitt. Die Schule mit Gewehr ist eine sinnreiche Anwendung der Theorie der Fechtkunst auf das Infanteriegewehr, wobey mit Umsicht auf die verschiedenen Waffen des Gegners, als: Flinte, Säbel und Lanze, Rücksicht genommen ist. Nur vor einer zu häufigen Anwendung des Kolbenschlages möchte man sich zu hüten haben, weil, wenn auch der Gegner dadurch ausser Gefecht gesetzt wird, die eigne Waffe ebenfalls zu jedem fernern Gebrauch untüchtig werden kann.

Achter Abschnitt. „Ballstossen.“ Damit der Infanterist gewöhnt wird, beym Stossen den Zielpunct genau zu treffen, werden Bälle von der Grösse eines Apfels an einem Faden aufgehangen, und danach unter allen vorkommenden Umständen gestossen. —

Um den vorliegenden ersten Band richtig zu würdigen, um vorzüglich Manches unter den Anfangsgründen nicht für überflüssig zu halten, ist es durchaus erforderlich, dass man ein Gewehr zur Hand nimmt und die ganze Schule selbst macht, dann erst erkennt man den reiflich durchdachten Gang des ganzen Unterrichtes. Ungern werden Viele vermissen, dass der Verf. nichts über die Construction des Infanterie-Gewehres, in Bezug auf seinen Gegenstand, sagt, z. B. die Länge des Bajonnets, dessen Verbindung mit dem Gewehre u. s. w.

Obgleich nun zwar der beschränkte Raum dieser Blätter nur eine Andeutung des Inhalte-

erlaubt, so geht doch daraus hervor, dass dieses Werk eine bedeutende Veränderung in der Ausbildung der Infanterie hervorbringen wird, und dass es keinem Officier dieser Waffe entbehrlich ist.

Papier und Druck sind ausgezeichnet gut. Die Kupfertafeln, welche die verschiedenen Stellungen im Laufe des ganzen Unterrichtes anschaulich machen, erfüllen ebenfalls ihren Zweck vollkommen.

Polemik.

De la cruauté religieuse. Paris, chez les marchands de Nouveautés. 1826. VI und 280 S. kl. 8.

Das eifrige Bekehren der katholischen Missionen zu den Grundsätzen der römischen Curie in Frankreich findet dort jetzt solchen heftigen literarischen, und, man darf wohl sagen, socialen Widerstand, dass man nur aus solcher Opposition sich die vielen, oft sonderbaren Parteischriften über die wahre und falsche Religiosität zu erklären vermag. Die beyden ersten Abschnitte der Untersuchungen des Verf., der unbekannt geblieben ist, ungeachtet sein Buch Aufsehen erregte, haben zum Titel: que les hommes donnent toujours aux dieux qu'ils adorent les passions qu'ils ont eux mêmes; und que les hommes devraient bien prendre garde aux idées qu'ils se font de la divinité; diese führen zu den religiösen Grausamkeiten der Menschen unter einander, zu den blutigen und besonders zu den Menschenopfern, zu den Verfolgungen gewisser Dogmen und Formen der Gottesverehrung, zu den, manchem denkenden Layen auffallenden, Religionsstreitigkeiten der Christen unter einander, und wie wenige unter diesen Christen genaue Kenntniss der Streitfragen ihrer Theologen besassen, dass orthodoxe Kirchenväter heftige Verfolger anderer Christen waren, wie grausam die römische Kirche und römische Bischöffe und auch protestantische Geistliche bisweilen handelten; warum die römisch-katholische Geistlichkeit fast eine Art Instinct zur Grausamkeit hatte, welche irrige Meinungen und abergläubige Ceremonien einige Kirchenväter auctorisirten, wie der Verf. durch Auszüge aus ihren Schriften beweist, da solche sogar die heil. Schrift aufs irrationalste auslegten und exegesirten, und dann zu den gehässigen, lächerlichen und unanständigen Streitfragen der scholastischen Theologie übergeht, die der heil. Augustin, Antonius, Thomas Aquino und sein Lehrer Albert der Grosse, oder die heil. Theresia aufstellten. Aus einer Menge solcher aufgestellten Beyspiele folgert der Verf. schliesslich, dass die Verfolgung anderer Religionsverwandten der Vernunft zuwider und ungerecht ist, weil sie zur Heucheley führt, und weil, wenn die Bekehrung der Heiden zum Christenthume dem Heile der Menschheit so wohlthätig wäre, jetzt auf der Erde nicht mehr Heiden als Christen leben und die Zahl der Letztern nicht höchst langsam zunehmen, ferner die Ernte der Propaganda nicht seit unserm Jahrhunderte von der römischen Kirche zu den Bibelgesellschaften und den englischen Dissentirenden, oder mährenschen Brüdern fast ausschliessend übergegangen seyn würde. Es ist geschichtlich bewiesen, dass die grössten Verfolger fremder Religionsmeinungen Menschen ohne alle Religion, und oft von den scheuslichsten Sitten waren, dass römische Priester die Unverschämtheit und den Stolz aufs Höchste trieben, dass in einigen Puncten helldenkende Theologen, in andern Puncten dem gemeinsten Pöbel gemäss Vorurtheile nicht blos hegten, sondern auch deren Vernunftmässigkeit darthun wollten. Sehr aufgeklärte Völker und Regierungen gaben stets die religiösen Verfolgungen zuerst auf. So verbannte die kleine, aber sehr aufgeklärte, Republik Genf mit vielen sittlichen Menschen, und einer Gesetzgebung, welche, mehr wie andere, wider Sittenverderber selbst in den vornehmsten Classen ihrer Mitbürger eiferte, die Hexenprocesse schon durch ein Gesetz von 1652. — Listig verleitete die Geistlichkeit manche weltliche Fürsten zu religiösen Verfolgungen. Den Schluss macht: Wie heilt man das Leiden der Verfolgungen *am leichtesten?* Erstlich, indem man zur reinsten Apostelreligion zurückkehrt; zweytens, indem man den Geistlichen nicht mehr Einkünfte anweist, als sie wirklich bedürfen; drittens, indem man die verfolgenden Priester als Störer der öffentlichen Ruhe criminell behandelt; selbst in der protestantischen Kirche trifft man in derjenigen, welche die reichsten Geistlichen zählt, nämlich in der englischen, neben apostolischen Männern *nicht wenige* arge Verfolger aller Christen, welche ihren Glauben nicht theilen; viertens, wenn die Liturgie ihren Dienern zur Pflicht machte, mehr Moral und weniger Dogmatik zu predigen. — Es springt in die Augen, dass dieses interessante Werk eine politische Tendenz wider die, nach dem Staatsregimente indirect strebenden, Jesuiten und Missionsprediger hat, ungeachtet sie nirgends genannt werden. Unter der gebildeten kaufmännischen und Fabrik*jugend* sind die Uebergänge zur reformirten Kirche jetzt häufig und sogar einige Auswanderungen, so dass wenigstens diese beyden Uebelstände den Missionsgeistlichen einige Mässigung im Bekehrungseifer zu empfehlen scheinen, zumal manche katholische Freyer protestantische Bräute katholischen vorziehen sollen, um nicht die Religionspolicey der Beichtväter in ihren häuslichen Verhältnissen fürchten zu müssen.

Rüder.

Physiologie.

Neue Lehren im Gebiete der physiologischen Anatomie und der Physiologie des Menschen, von Dr. *Philipp Hensler*. Zweytes Bändchen. Ueber die Bestimmung des Nervensystems. Nürnberg, b. Riegel und Wiessner. 1826. XXII u. 248 S. (1 Thlr.)

Voraus geht eine historische Darstellung der verschiedenen Meinungen von den Verrichtungen des Nervensystems von Hippokrates bis auf die neuesten Zeiten. S. 1—85. Dass diese Arbeit sehr unvollständig ist, liegt wohl zum Theile darin, dass so viele Regierungen zu wenig auf die Universitätsbibliotheken verwenden. Man vermisst hier z. B. unter andern neueren Schriften die Benutzung der von Gall, die dem Verf. vorzugsweise durchzustudiren gewesen wären. Die Ordnung, in der die Schriftsteller aufgeführt werden, ist weder streng chronologisch, noch richtet sie sich nach einer Classification der verschiedenen Ansichten über das Nervensystem. So wird z. B. Descartes nach Newton aufgeführt.

Hierauf folgen 2 Untersuchungen: 1) ob den Nerven die Fähigkeit, Eindrücke zu leiten, zuzusprechen sey; 2) ob die Lebenserscheinungen in den übrigen Theilen des Körpers, namentlich auch die Entstehung, Ernährung und Sympathie derselben, vom Nervensysteme abhingen. Nachdem er Gründe, die für die bejahende Entscheidung dieser Fragen zu sprechen scheinen, angeführt, setzt er seine Gründe auseinander, die ihn bestimmen, sie zu verneinen. Dazwischen ist eine Prüfung der Magendie'schen Lehre von besondern Empfindungs- und Bewegungsnerven eingeschoben. Wir wollen hier einige seiner Sätze herausheben.

Dass ein ununterbrochener Zusammenhang zwischen empfindungs- und bewegungsfähigen Theilen und dem Gehirne oder Rückenmarke durch Nerven Statt finden müsse, damit Empfindung und Bewegung möglich sey (was aber hinsichtlich des Herzens noch zweifelhaft sey), daraus könne man nur auf eine Abhängigkeit dieser Functionen von dem Nervensysteme, nicht auf eine Leitung von Eindrücken, die im Gehirn zu Empfindungen würden, und in den Muskeln Bewegung unmittelbar verursachten, schliessen. Er erklärt sich dabey nicht überhaupt gegen die Annahme einer Leitung, durch die die Theile des Nervensystems mit dem Gehirn und umgekehrt in Verbindung stünden, sondern nur gegen eine Leitung der *Eindrücke* selbst, die die äussern Dinge auf die Nerven, oder die Seele auf das Nervensystem machten. Den Muskeln legt er die Fähigkeit bey, Eindrücke, unabhängig von den Nerven, aufzunehmen, und auch auf die willkürliche Bewegung haben nach ihm die Nerven nur *mittelbar*, nicht unmittelbar, einen Einfluss, ohne dass er sich genauer erklärt, worin dieser mittelbare Einfluss bestehe.

Zuckungen der Muskeln durch Reizung ihrer Nerven unterscheidet er, wie schon früher Le Gallois, von den gleichförmigen, länger fortdauernden Bewegungen, die die Muskeln während des Lebens willkürlich oder unwillkürlich ausführen, als ein ganz verschiedenes Phänomen. Keine solche Reizung könne eine längere Zeit fortdauernde gleichmässige Zusammenziehung bewirken.

Hinsichtlich der Magendie'schen Versuche über die vordern und hintern Wurzeln der Rückenmarksnerven bemerkt er, dass nicht nur aus Magendie's Versuchen selbst hervorgehe, dass Empfindung oder Bewegung nicht an die hintern oder vordern Wurzeln der Rückenmarksnerven ohne Ausnahme und *ausschliessend* gebunden sey, sondern dass man auch nur aus seinen Erfahrungen schliessen dürfe, dass der Unterschied dieser Nerven allein in ihrer Endigung in verschiedenen Organen, keinesweges in ihrer Substanz und ihren Eigenschaften selbst liegen. Die Nerven der vordern Wurzeln schienen sich vorzüglich in Muskeln zu endigen, aber die Muskeln wären durch dieselben Nerven auch empfindlich, die auf ihre Bewegung einen Einfluss äusserten, aber indem die Einflüsse in den Muskeln so leicht die durch Zusammenziehung sich äussernde Rückwirkung erregten, erschöpft sich die Kraft der Einflüsse und könnte keine Rückwirkung, die sich durch Empfindung äusserte, hervorbringen.

So leicht, wie der Verf. sich vorstellt, sind die Aufgaben, die er sich gemacht hat, nicht zu lösen. Vor allem kommt es auf eine recht genaue Auseinandersetzung der Versuche und Beobachtungen an, welche das Fundament ausmachen, auf das man die Behauptungen über die Verrichtungen des Nervensystems baut. Diese hat er unterlassen einzeln und mit Nennung seiner Quellen anzuführen, auf das Lückenhafte, Zweydeutige oder Widersprechende in den einzelnen Beobachtungen aufmerksam zu machen, und entscheidendere vorzuschlagen oder selbst zu machen. Dann verfällt er selbst in denselben Fehler, den er bey Andern bekämpft, häufig etwas zu schliessen, was aus den Prämissen nicht nothwendig folgt, und so erscheint seine Arbeit als ein breites und vages Raisonnement. Da der Verf. dem Fehler vieler neuern Schriftsteller, im Gebrauche der Analogie unvorsichtig zu seyn, nicht unterworfen ist, da er ferner einen lobenswerthen Eifer für das Fach der Naturforschung an den Tag legt, so ist ihm zu rathen, seine Mühe auf einen einzelnen Gegenstand zu wenden, wo er durch eigne genaue Beobachtungen und darauf gegründete umsichtige Folgerungen sich das Vertrauen des Publicums verdienen kann. Er wird dann selbst die Lust verlieren, mehrere solcher Schriften, wie die erschienenen 2 Bändchen, eilfertig herauszugeben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des September. 230. 1826.

Englische Literatur.

The Spy; a Tale of the neutral ground; referring to some particular occurrences during the American war; also pourtraying American scenery and manners. In three volumes. Vol. I. XII u. 303 S. Vol. II. 302 S. Vol. III. 284 S. 8. Auch unter dem Titel: The Tales and Novels of *Cooper*, American. Vol. I, II, III. *The Spy.* Leipzig, for Heinsius. 1825. (3 Thlr. 12 Gr.)

Vorliegender Roman des Nordamericaners *Cooper* bietet den Freunden der englischen Sprache und Literatur einen erfreulichen Genuss dar. Nicht nur der Inhalt desselben ist anziehend und grossartig; sondern er ist auch von Seiten der Sprache und Darstellung empfehlungswürdig. Er ist nämlich in einem leichten, reinen, correcten und durch edle Einfachheit gefallenden Style geschrieben. Die gut erfundene und wohl ausgeführte Handlung, die durch ihre geschichtliche Grundlage noch anziehender wird, schreitet auf eine fast immer befriedigende Art fort; die fast sämmtlich americanischen Charaktere sind mit Liebe gezeichnet und gut durchgeführt; die Natur- und Sittenschilderungen sind dem Erdtheile, in welchem die Handlung Statt findet, angemessen. Ueberall spricht *Cooper*, bey aller anscheinenden Ruhe und Unparteylichkeit im Erzählen, den warmen Antheil aus, den er an der Freyheit und Unabhängigkeit seines Vaterlandes nimmt. Bey allen Vorzügen jedoch, welche der vorliegende Roman in sich vereinigt, hat er hier und da eine gewisse Breite und Umständlichkeit, und manche fast blos den Raum füllende Nebenpartien. Es ist dieses ein Fehler, den *Cooper* mit dem gefeyerten schottischen Romanendichter *Walter Scott* gemein hat. Der vorliegende Leipziger Nachdruck des *Spiones*, mit dem die Sammlung der *Cooperschen* Romane beginnt, zeichnet sich durch sein schönes Aeussere sehr vortheilhaft aus. Papier und Schrift sind vortrefflich, und nur folgende Druckfehler sind dem Rec. aufgestossen: Vol. I. S. 6, Z. 15, *courses. and,* anstatt *courses and*; S. 22, Z. 12, *rigths*, anstatt *rights;* S. 27, Z. 10, *de*, anst. *the*; S. 69, Z. 14, *abrubtly*, anst. *abruptly;* S. 79, Z. 15, *a women*, anst. *a woman;* S. 98, Z. 6, *schould*, anst. *should;* S. 100, Z. 1 von unten, *take*, anst. *taken*; S. 108, Z. 2, *iterfere*, anst. *interfere*; S. 116, Z. 1, *ful*, anst. *full*; S. 119, Z. 15, *embarrasing*, anst. *embarrassing;* S. 142, Z. 9, *stuggled*, anst. *struggled*; S. 169, Z. 13, *de*, anst. *the;* S. 186, Z. 14, *naket*, anst. *naked;* S. 192, Z. 6, *result*, anst. *result.* S. 196, Z. 9, *felt*, anst. *fell;* S. 212, Z. 8, *coolnes*, anst. *coolness;* S. 242, Z. 18, *Amerika*, anst. *America;* S. 257, Z. 4 von unten, *Schoulder*, anst. *shoulder*; S. 263, Z. 9, *Interrupted*, anst. *interrupted;* Z. 17, *passions*; anst. *passions.* S. 265, Z. 5 von unten, *dispached*, anst. *dispatched;* S. 268, Z. 1 von unten, *despiseable*, anst. *despisable.* Vol. II. S. 31, Z. 17, *imitaded*, anst. *imitated*; S. 177, Z. 7, *schould*, anst. *should*; S. 188, Z. 17, *too clear*, anst. *to clear*; S 251, Z. 5, *schouted*, anst. *shouted*; S. 283, Z. 12, *avenget hat*, anstatt *avenge that.* Vol. III. S. 35, Z. 5 von unten, *acompany*, anst. *accompany*; S. 41, Z. 8 von unten, *reflections*, anst. *reflections.* S. 43, Z. 12, *until*; anst. *until*, S. 59, Z. 1 von unten, *wit fer vo ur*, anst. *with fervour*; S. 94, Z. 15, *serveral*, anst. *several;* S. 139, Z. 13, *readines*, anst. *readiness*; S. 265, Z. 7, *charactar*, anst. *character;* S. 266, Z. 4 von unten, *exhibted*, anst. *exhibited.*

Nun wird der Rec. noch den Inhalt des vorliegenden Romanes, so kurz als möglich, angeben. Der Roman, dessen Handlung in den nordamericanischen Unabhängigkeitskrieg fällt, hat die Ueberschrift: *der Spion*, weil die Hauptperson desselben der Spion *Harvey Birch* ist, der, als wandernder Krämer in West-Chester sich umher treibend, von den Americanern für einen englischen Spion gehalten, als solcher von ihnen unablässig verfolgt, und, von ihnen ergriffen, schon einige Male zum Galgen verurtheilt wurde, dem er aber jedes Mal zu entschlüpfen wusste. Eine so unbedeutende Person er auch Anfangs zu seyn scheint: so wichtig wird doch nach und nach die Rolle, welche er in der Handlung spielt, und durch welche er gleichsam den ganzen Bau derselben zusammenfügt. Von glühender Begeisterung für das Gelingen des nordamericanischen Freyheitskampfes durchdrungen, erscheint er endlich in seinem wahren Lichte und in seiner vollen Grösse. Der vermeinte englische Spion steht daher nun als ein höchst edler Mann vor uns, der, selbst auf die Gefahr, von seinen Landsleuten für einen Feind der gerechten Sache gehalten und zu dem schimpflichsten Tode verur-

theilt zu werden, seinem Vaterlande mit uneigennütziger Treue diente. *Washington*, der ihn in seiner Unterredung mit ihm auf die ehrenvollste Art seines gefahrvollen Dienstes entlässt, bietet ihm für seine, dem Vaterlande bewiesene, Treue eine Geldbelohnung dar, der er, da er in Dürftigkeit lebte, auch gar sehr bedurfte. Allein der arme Hausirer erklärt, dass er nicht um des Lohnes willen, sondern aus reiner Begeisterung für die gute Sache seinem Vaterlande gedient habe. Er könne daher, um nicht seiner Vaterlandsliebe ihren ächten Werth zu rauben, die ihm dargebotene Belohnung nicht annehmen. Nun lebte der Hausirer noch eine lange Reihe von Jahren, zwar in dürftigen Umständen, aber durchdrungen von dem reichen Bewusstseyn seiner edlen Uneigennützigkeit. Er war schon ein siebenzigjähriger Greis, als er, nachdem 53 Jahre nach seiner Unterredung mit *Washington* verflossen waren, im Jahre 1814 von Neuem seine Vaterlandsliebe im Kriege bewährte, und, am Niagaraflusse von einer feindlichen Kugel getroffen, seine mühevolle irdische Laufbahn endigte. Man fand bey ihm ein Papier, auf welchem folgende Worte, die von *Washington* niedergeschrieben worden waren, sich befanden: *Umstände von politischer Wichtigkeit, in welche das Leben und die Wohlfahrt Vieler verwickelt sind, haben bisher das verborgen gehalten, was dieses Papier jetzt enthüllt. Harvey Birch ist Jahre lang ein treuer und unbelohnter Diener seines Vaterlandes gewesen. Obwohl die Menschen ihn nicht belohnen: so möge ihm Gott sein Verhalten vergelten.* Der Mittelpunct der ganzen Handlung des Romanes ist ein auf dem neutralen Grunde und Boden der Grafschaft West-Chester befindliches Haus, welches von einem reichen Landbesitzer aus Neuyork, Namens *Wharton*, während die Engländer diese Stadt inne haben, und die Americaner die entgegengesetzten Gränzen umschwärmen, bewohnt wird. Er hatte einen Sohn und zwey Töchter, bey welchen letztern eine unverheirathete Tante, da er seine Gattin durch den Tod verloren hatte, Mutterstelle vertrat. In diesem Hause nun herrschen entgegengesetzte politische Meinungen. Der Vater, welcher ursprünglich aus England abstammte, und ein redlicher, aber etwas schwacher Mann war, schwankt zwischen America und England, jedoch so, dass die Liebe zum Mutterlande das Uebergewicht bey ihm hat. Sein Sohn, *Heinrich*, ein feuriger, muthiger, entschlossener, edelgesinnter junger Mann, ist englischer Hauptmann, und der englischen Sache mit tiefer Ueberzeugung ergeben. Die ältere Tochter, *Sarah*, ein junges, schönes, liebenswürdiges Mädchen, ist ebenfalls auf englischer Seite, wozu insonderheit ihre innige Liebe zu *Wellmere*, einem rothröckigen Obersten, beyträgt. Sie wird dem englischen Obersten, der schon verheirathet ist, und sie daher auf eine schändliche Art täuscht, angetraut. Aber sogleich nach vollendeter Trauungsfeyerlichkeit erfährt sie, dass seine Gattin nach ihm gefragt habe. Der Oberste verschwindet jetzt, und die unglückliche *Sarah* wird so erschüttert, dass von dem Augenblicke an ihr Verstand völlig zerrüttet ist. Die jüngere Tochter, *Francisca*, welche noch reizender und schöner als ihre Schwester ist, und an Geist sie übertrifft, wünscht mit Begeisterung die Freyheit ihres Vaterlandes, und ihr Bild wird daher von dem Verf. des Romanes mit sichtbarer Vorliebe gezeichnet. Auch sie hat eine Herzensverbindung angeknüpft, nämlich mit dem americanischen Major *Dunwoodie*, der einer der edelsten und liebenswürdigsten Helden im grossen nordamericanischen Freyheitskampfe ist, und auf ihre feurige Vaterlandsliebe mächtig einwirkt. Sie erreichen endlich das Ziel ihrer heissesten Wünsche, und knüpfen mit einander den glücklichsten Bund der Ehe, und wunderbarer Weise trifft, nach ihrem Tode, ihr Sohn mit dem um ihren Bruder so verdient gewordenen Hausirer, ohne ihn zu kennen, am Niagaraflusse zusammen. Die alternde Tante neigt sich gleichfalls zur americanischen Partey hin, obgleich ihr durch lange Gewohnheit englische Sitten und Gesinnungen natürlich geworden sind. Endlich befindet sich noch in dem Hause ein alter treuer Neger, der den Namen *Caesar* hat, und dessen Vaterlandsliebe und Politik auf die Personen sich beschränkt, in deren Diensten er steht. Bey Gelegenheit eines Sturmes, welcher in jener Gegend mehrere Tage mit Heftigkeit dauert, sucht ein einsamer Wanderer, der sich den Namen *Harper* beylegt, ein Obdach in dem ländlichen Asyle jener Familie, und wird sehr gastfreundlich von ihr aufgenommen. Er verweilt hier so lange, als der Sturm anhält, ohne dass man weiss, wer er ist. Dieser Wanderer ist, wie aus dem dritten Theile hervorgeht, kein Geringerer, als der grosse *Washington*. Bald nach *Harpers* Ankunft treten der Hausirer *Harvey Birch* und der junge *Wharton* ein, welcher letztere aus Neuyork unter einer Verkappung zum Besuche in das väterliche Haus kommt. Er wird aber bald von den Americanern entdeckt und verhaftet. Zum Strange endlich verurtheilt, wird er durch den Hausirer auf eine wunderbare Art gerettet. Die wechselvollen Zufälle des Krieges füllen überdiess mit Gefangenen, Verwundeten und andern Personen die Gemächer des Hauses an. Ausser den bereits genannten Personen erregen vorzüglich der Hauptmann *Lawton*, der als Märtyrer der guten Sache im Kampfe fällt, und die grossgesinnte und feurigfühlende Schwester des americanischen Hauptmannes *Singleton*, *Isabella*, von der er, schwer verwundet, in *Whartons* Hause gepflegt wurde, die Aufmerksamkeit des Lesers. In ihrer edlen Brust braunte das Feuer der heftigsten Liebe zum trefflichen Major *Duntwoodie*, die sie, als sie durch einen unglücklichen Zufall ihr Leben mit bewunderungswürdiger Ergebung in ihr Schicksal endigte, der *Francisca Wharton* gleichsam mit verklärter Empfindung

offen gestand. Weniger anziehend ist der Wundarzt *Sitgreaves*, dessen Bild wegen seiner zu grellen Zeichnung oft missfällt. Auch kommt eine Marketenderin vor, welche zu einem derben Frescobilde sich gestaltet. Noch werde bemerkt, dass vor dem Anfange jedes Capitels eine passende und den Inhalt andeutende Stelle aus einem Dichter steht.

Evelina or the history of a young Lady's entrance into the world by *Miss Burney*. Vol. I. XII u. 338 S. Vol. II. 375 S. Vol. III. 380 S. kl. 8. Dresden, printed for Walther. 1826. (2 Thlr.)

Die Verfasserin des vorliegenden Romanes, die auch noch zwey andere Romane, welche *Caecilie* und *Camilla* betitelt sind, geschrieben hat, ist eine Tochter des berühmten musicalischen Schriftstellers *Karl Burney*. Ihre Romane sind in der *Richardsonschen* Manier geschrieben, und insonderheit durch ihren moralischen Inhalt und ihre leichte und einfache Darstellung empfehlungswürdig. Daher muss der vorliegende Abdruck der *Evelina* allen denen willkommen seyn, welche gern von Zeit zu Zeit einen englischen Roman, welcher die genannten Eigenschaften besitzt, entweder um der englischen Sprache willen, oder auch blos zu ihrem Vergnügen lesen. Eine Beurtheilung der *Evelina*, die in Briefform abgefasst und schon vor längerer Zeit erschienen ist, darf man in dieser Anzeige nicht erwarten. Doch will Rec. den Inhalt derselben für diejenigen, welche sie noch gar nicht kennen, mit wenigen Worten angeben. *Evelyn*, ein edler junger Mann, wurde durch die Schönheit eines Aufwartemädchens in einer Weinschenke so verblendet, dass er sie, ob sie gleich ein ganz gemeines Geschöpf war, und gar keine guten Eigenschaften besass, dennoch heirathete. Ein frühzeitiger Tod desselben war die Folge dieser Heirath. Er hinterliess eine Tochter, welche, seinem letzten Willen zufolge, *Villars*, ein würdiger Geistlicher und sein Herzensfreund, dem er zu diesem Behufe 1000 Pfund bestimmt hatte, in sein Haus nahm und erzog. Er hatte ferner verordnet, dass sie nach vollendeter Erziehung ihrer Mutter zurückgegeben werden sollte. Dieses geschah. Durch ihren Stiefvater ward sie gezwungen, einen jungen Wüstling zu heirathen, der sie nach kurzer Zeit auf die schändlichste Weise verstiess. Sie nahm ihre Zuflucht zu ihrem edlen Erzieher, der sie als ein zärtlicher Vater liebte. Sie ward von einer Tochter entbunden, und starb, vom Harme verzehrt, bald nach ihrer Entbindung. *Villars* erzog nun auch *Evelinen* (so hiess das Mädchen) mit der liebevollsten Sorgfalt und Treue. Mit körperlichen und sittlichen Vorzügen in reichem Maasse geschmückt, war sie die Wonne seines sinkenden Lebens. Als sie zur Jungfrau herangereift war, verlangte sie ihre Grossmutter, die sich bisher um sie gar nicht bekümmert hatte, zu sich. Allein *Villars* war fest entschlossen, seine geliebte *Evelina*, der ihre Familie noch immer ganz unbekannt war, nicht einem Weibe zu überlassen, der es an aller sittlichen Bildung fehlte, und die mit einem schlechten Herzen rauhe Sitten verband. *Evelina* hatte noch nicht das Haus ihres Erziehers und Wohlthäters verlassen, als er ihr erlaubte, eine Reise zu einer achtungswürdigen Familie zu machen, die sie mit nach London nahm, wo sie durch ihre Unbekanntschaft mit den Gebräuchen der grossen Welt in manche Verlegenheit gerieth. Sie lernte jetzt auch ihre Grossmutter und ihren Vater kennen, der sie endlich als seine Tochter anerkannte und zu seiner Erbin einsetzte. Sogleich im Anfange ihres Londoner Aufenthaltes machte der edle und liebenswürdige Lord *Orville* einen tiefen und bleibenden Eindruck auf ihr Herz. Aber auch *Orville* fühlte sich unaufhaltsam zu ihr hingezogen, so dass in Kurzem eine glückliche eheliche Verbindung ihre Herzen auf immer vereinte. Der vor uns liegende Abdruck der *Evelina* empfiehlt sich durch seine Correctheit und seinen schönen starken Druck. Im dritten Theile hat Rec. nur zwey Druckfehler, und in den zwey ersten blos folgende gefunden: Erter Theil, S. 8, Z. 6 von unten, *daugther*, anstatt *daughter*; S. 12, Z. 11, *accute*, anst. *acute*; S. 27, Z. 13, *formely*, anst. *formerly*; S. 52, Z. 5, *ho-wever*, anst. *how-ever*; S. 55, Z. 9, *I had drank*, anst. *I had drunk*; S. 72, Z. 2, *to*, anst. *too*; S. 73, Z. 13, *dit*, anst. *did*; S. 75, Z. 5, *we fat*, anst. *we sat*; S. 77, Z. 8, *dit*, anst. *did*; S. 89, Z. 10, *I hat*, anst. *I had*; S. 102, Z. 12, *ideot*, anst. *idiot*; S. 143, Z. 13, *attendig*, anst. *attending*; S. 187, Z. 9, *saing*, anst. *saying*; S. 289, Z. 1 von unten, *attak*, anst. *attack*; S. 297, Z. 1 von unten, *clak*, anst. *clack*; S. 322, Z. 5 von unten, *found*, anst. *sound*. Zweyter Theil, S. 97, Z. 1 von unten, *ittering*, anst. *uttering*; S. 330, Z. 4 fehlt nach *banished* das Vorwort *from*.

Englische Sprache.

A new key to the english pronunciation in a series of english and german dialogues. *Neuer Schlüssel zur englischen Aussprache* in einer Sammlung deutsch (deutscher) und englischer Gespräche, von *H. Pierre*. Frankfurt a. M., Jägersche Buchhandlung. 1825. 195 S. 8. (18 Gr.)

Vorliegende Sammlung deutscher und englischer Gespräche hat vor ähnlichen Sammlungen den Vorzug, dass die verschiedene Aussprache aller Selbstlaute und Mitlaute durch eigene Zeichen, welche nach dem Vorworte erklärt werden, genau angedeutet, und die nicht auszusprechenden Buchstaben mit liegender Schrift gedruckt worden sind. Manche Wörter sind doppelt accentuirt. Dann hat der Acutus (') den Ton. Sonst hat ihn der Gra-

vis (ˋ). Wo keiner dieser Accente vorkommt, wird der scharfe Ton durch einen nach oben geöffneten Halbkreis (ᵕ) angedeutet. Buchstaben, welche wie im Deutschen lauten, haben kein Zeichen. Der Verf. verdient Dank, da die von ihm gebrauchten Zeichen die Erlernung der Aussprache des Englischen wirklich erleichtern. Aber zu tadeln ist es, dass, ausser den wenigen auf der Rückseite des Titelblattes des blauen Umschlages berichtigten Druckfehlern, noch mancher andere, bisweilen nicht unbedeutende Satzfehler unangezeigt geblieben ist. So steht, um das Gesagte zu bestätigen: S. 1, *plesure*, anstatt *pleasure*; S. 3, *leasure*, anst. *leisure*; S. 10, *greeves*, anst. *grieves*; S. 13, *interupt*, anst. *interrupt*; S. 32, *about its*, anst. *about it*; S. 47, *devine*, anst. *divine*; S. 54, *slose*, anst. *close*; S. 55, *astoni-shing*, anst. *astonish-ing*; S. 53, *inseperable*, anst. *inseparable*; S. 58, *oràtor*, anst. *órator*; S. 59, *ascape*, anst. *escape*; S. 65, *minùtes* (Minuten), anstatt *minutes*; S. 73, *extraordinery*, anst. *extraordinary*; S. 75, *censation*, anst. *sensation*; S. 80, *chocolade*, anst. *chocolate*; S. 84, *Majorent*, anst. *majorenn*; S. 90, *murse*, anst. *nurse*; S. 103, *imitàting*, anst. *imitating*; S. 103, *spoiling*, anst. *spoil-ing*; S. 104, *inside*, anst. *inside*; S. 108, *vew*, anst. *view*; S. 111, *begining*, anst. *beginning*; S. 118, *girkens*, anst. *gherkins*; S. 119, *eason*, anst. *reason*; S. 120, *agreeable*, anst. *agreeable*; S. 121, *tkanks*, anst. *thanks*; S. 130, *wished*, anst. *wish-ed*; S. 137, *seperate*, anst. *separate*; S. 149, *drin-king*, anst. *drink-ing*; S. 152, *knolledge*, anst. *knowledge*; S. 161, *dass*, anst. *das*; S. 162, *scluptor*, anst. *sculptor*; S. 165, *elegance*, anst. *eloquence*; S. 167, *présents*, anst. *presénts*. Auffallend ist es, dass die Aussprache von *one* zwanzig Male angegeben wird. Es soll wie *oann* lauten. Es lautet aber, nach *Walker*, wie *won*, gewonnen, so dass *o* fast wie *ö* ausgesprochen wird. Die Aussprache von *business* wird sechsmal, die Aussprache von *opinion* fünfmal, und die Aussprache von *brought*, *thought*, *union* und *women* zweymal angegeben. Wozu war dieses nöthig? Auch war es nicht nöthig, dass die Aussprache von *I*, ich, angegeben wurde. Dafür konnte z. B. die Aussprache des Wortes *china*, wenn es Porcellan bedeutet, angegeben werden. Nach 189 lautet das *i* in *bird* und *myrtle* wie das deutsche *ö* in *hört* und *könnte*. Nur *könnte* ist richtig angeführt; aber *hörte*, worin *ö* lang lautet, passt nicht hierher. Im Schlüssel zur Aussprache wird gelehrt, dass *hard*, *pass* und *last* wie *hahrd*, *pahs* und *lahst* lauten. Allein das *a* lautet in diesen Wörtern fast wie das *a* in *haben*. *Acknowledgments* wird S. 5 durch *Verehrung*, *regard* auf der nämlichen Seite durch *Ergebenheit*, und *acquirements*, S. 152, durch *Geistesfähigkeiten* übersetzt. Diese Wörter hätten durch *Dankbarkeit*, *Achtung* und *erworbene Einsichten* übersetzt werden sollen. In den deutschen Gesprächen kommen manche Fehler gegen die Sprachlehre und die Rechtschreibung vor. Solche Fehler sind: *gerne*, *Zwiefel*, *der Datum*, *schön Wetter*, *Ihrentwegen*, *der Pfirsich*, *die Vergnügen*, *zeitlicher aufstehen*, *abschlägliche Antwort*, *Aepfelwein*, *den letzten dies*, *auf Johanni*, *auf Michaeli*, *Dekoration*, *Kompliment*, *weis*, *adie*, *genieren*, *Parthie*, *Rebhuhn*, *Geitz*, *Beredsamkeit*, *correkt*, *presentiren*, anstatt *gern*, *Zwiebel*, *das Datum*, *schönes Wetter*, *Ihretwegen*, *die Pfirsiche*, *die Vergnügungen*, *zeitiger aufstehen*, *abschlägige Antwort*, *Apfelwein*, *den letzten dieses*, *auf Johannis*, *auf Michaelis*, *Decoration*, *Compliment*, *weiss*, *adiö*, *geniren*, *Partie*, *Repphuhn*, *Geiz*, *Beredtsamkeit*, *correct*, *praesentiren*. Auch hätte der Verf. nicht sagen sollen: *das Wetter verpoltern*; *der Thee hat mich alterirt* u. s. w. Die englischen Gespräche, die im Allgemeinen zweckmässig sind, verbreiten sich über vielfältige, schon oft behandelte, Gegenstände, und empfehlen sich fast immer durch Richtigkeit der Sprache. Aber sie haben mit andern Gesprächen den Fehler gemein, dass das Deutsche zu oft vom Englischen abweicht. Einige Beyspiele werden hinreichen, um dieses zu beweisen. So heisst es S. 1: *I was afraid, I should not have the pleasure of meeting with you.* Diese Worte lauten hier im Deutschen also: *Ich fürchtete, Sie nicht zu Hause zu finden.* Anstatt: *Ich fürchtete, ich würde nicht das Vergnügen haben, Sie anzutreffen.* S. 75 heisst es: *My fingers ake with cold.* Diese Worte lauten hier im Deutschen also: *Ich habe den Krampf in den Fingern.* Anstatt: *Meine Finger schmerzen mich vor Kälte.* S. 131 heisst es: *I have sometimes been in these large assemblies; but I confess to you, that I greatly prefer the society of a small circle of friends.* Diese Worte hat der Vf. so übersetzt: *Ich habe mich bisweilen in solchen grossen Gesellschaften befunden; ich muss Ihnen aber gestehen, dass mir ein kleiner freundschaftlicher Zirkel viel lieber ist.* Anst.: *Ich bin bisweilen in diesen grossen Gesellschaften gewesen; aber ich gestehe Ihnen, dass ich die Gesellschaft eines kleinen Kreises von Freunden weit vorziehe.* Noch werde, am Schlusse unserer Anzeige, bemerkt, dass der Vf. S. 106 bey den Alten fälschlich die drey Einheiten des Ortes, der Zeit und der Handlung findet. Blos die französischen Kunstrichter haben dieselben in die Poetik des *Aristoteles* hineingetragen.

Kurze Anzeige.

Luthers Sprichwörter (,) aus seinen Schriften gesammelt und in Druck gegeben von *I. A. Heuseler*, Predig. zu Dobbrico b. Beelitz. Leipzig, Verl. v. Barth. 1824. VIII u. 160 S. 8. (12 Gr.)

Ein Mitarb. an den theol. Annalen sprach den Wunsch aus, dass doch Jemand Luthers Sprichwörter sammeln möchte. Hr. H. las nun sämmtl. Werke L's durch, und theilt hier alle darin vorkommende Sprichwörter (an der Zahl 478), manche aber selbst mehrere Male, wenn sie in verschiedenen Anwendungen vorkommen, mit. Die wenigsten rühren von L. selbst her. Viele sind noch jetzt gewöhnlich. Ob unter den unbekannten viele seyn dürften, welche nach dem Wunsche des Hrn. H. der Vergessenheit entrissen und wieder in Gebrauch gesetzt zu werden verdienen, mag Rec. nicht entscheiden. Manche, wie Nr. 218, 221 u. a., konnten füglich in Vergessenheit bleiben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des September. 231. 1826.

Englische Sprache.

A Glossary; or collection of words, phrases, names, and allusions to customs, proverbs etc. which have been thought to require illustration, in the works of English authors, particularly *Shakespeare* and his contemporaries. By *Robert Nares*, A. M., F. R. S., F. A. S. Archdeacon of Stafford etc. Stralsund, printed for Charles Loeffler. 1825. VIII u. 912 S. gr. 8. (7 Thlr., Pränumerationspr. 5 Thlr. 8 Gr.)

Der durch seine *Elements of Orthoepy* bekannte Verf. der vorliegenden Wörtersammlung, welche sich vornehmlich auf *Shakespeare* und seine Zeitgenossen bezieht, hat zwar über diesen Zeitraum der englischen Sprache kein ganz vollständiges, aber doch schätzbares Werk geliefert. In der Vorrede spricht er von der Entstehung, der Unterbrechung, der Fortsetzung, der Beendigung, der Absicht und dem Plane seines Werkes, und dann von den Hülfsmitteln, deren er sich bey der Ausarbeitung desselben bedient hat. Er hat keine Wörter und Redensarten in dasselbe aufgenommen, welche einer früheren Zeit als dem Zeitraume der Regierung der Königin *Elisabeth* angehören, ausser wo die Schriftsteller ihrer Zeit Wörter und Redensarten aus *Chaucer*, oft auf eine sehr gezwungene Art, in ihren Werken angebracht haben. Alle Wörter und Redensarten werden durch ein oder mehrere Beyspiele erläutert. Auch kommen hier und da kritische Bemerkungen über den Text *Shakespeare's* vor, besonders in solchen Stellen, über welche bey seinen Auslegern der meiste Streit herrscht. Die Erläuterungen des Werkes betreffen übrigens nicht blos Wörter, Redensarten und sprichwörtliche Ausdrücke, sondern auch Anspielungen auf Gebräuche und sogar auf Personen, wenn etwas aus ihrer Geschichte zur Erklärung einer Stelle nothwendig war. Auf die Etymologie der Wörter ist nur dann Rücksicht genommen worden, wenn sie dem Verf. einleuchtend und unläugbar zu seyn schien, eingedenk der grossen Betrüglichkeit dieser Wissenschaft, wenn sie sich auf eine blosse Aehnlichkeit des Lautes gründet. Wir wollen einige seiner Etymologien anführen, von welchen uns die zwey ersten richtig zu seyn scheinen, die dritte aber sehr gezwungen ist. Das Wort *cravat*, wofür man in einigen Ausgaben des *Hudibras* die Form *crabat* findet, leitet der Verf. mit *Skinner* von den *croatischen* Soldaten her, welche im Französischen *Cravates* genannt werden, und beruft sich desshalb auf den *Ménage*, in dessen *Origines de la Langue Françoise* sich nachstehende Stellen über dieses Wort befinden: *On l'appelle de la sorte, à cause que nous avons emprunté cette sorte d'ornement des* Croates, *qu'on appelle ordinairement* Cravates. *Ce fut en* 1636 *que nous prîmes cette sorte de collet des* Cravates, *par le commerce que nous eûmes en ce temps-là en Allemagne, au sujet de la guerre que nous avions avec l'empereur.* Auch *Prevost* in seinem *Manuel Lexique* leitet auf diese Art das Wort ab. Ist nun diese Ableitung richtig: so kann es auch nicht, wie der neueste Herausgeber des *Baileyschen* Wörterbuches glaubt, mit den griechischen Wörtern κρύφαλος und κεκρύφαλος, welche eine Art weiblichen Kopfputzes bezeichnen, sich berühren. Das Wort *termagant* leitet der Verf. nicht, nach dem Vorgange Vieler, von den angelsächsischen Wörtern *tyr magan, überaus mächtig*, sondern von dem italiänischen Worte *trivigante* oder dem altfranzösischen Worte *tervagant* her. Das Wort *earth* scheint dem Verf. von *to ear, pflügen*, nach der Analogie von *tilth*, von *to till*, gebildet zu seyn. Gern würde Rec. noch Bemerkungen mancherley Art beyfügen, wenn ihn nicht der Raum beschränkte. Er bemerkt daher nur noch, dass der vorliegende Nachdruck der Originalausgabe, welche, wie fast alle dergleichen Bücher in England, übermässig theuer ist, durch einen verhältnissmässig billigen Preis, und durch Correctheit und durch Schönheit der Schrift und des Papiers empfehlungswürdig ist.

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins (in das) Englische für Deutsche und Engländer, bestehend in einer Auswahl vorzüglicher Stellen aus den besten deutschen Schriftstellern. Nach der neuesten Londoner Ausgabe herausgegeben und mit einem vollständigen, den ganzen Inhalt umfassenden (die vier letzten Wörter sind überflüssig) Wörterbuche versehen, von *B. Smout*. Hamburg. 1825. Druck u. Verl. von Nestler. 216 S. gr. 8.

Das vorliegende, auf schönes, weisses Papier gedruckte, Uebungsbuch ist zwar keinesweges nach einem strengen und ganz zweckmässigen Plane entworfen, aber dessen ungeachtet kein unbrauchbares Buch. Unter den ersten 89 Nummern befindet sich die Phraseologie unter dem Texte. Für die übrigen aber ist das am Ende angehängte Wörterverzeichniss bestimmt. Aber die Phraseologie der ersten 89 Nummern hätte auch in das Wörterverzeichniss kommen sollen. Manche deutsche Wörter sind durch eine Menge englischer Wörter übersetzt worden. Welches Wort soll nun der Uebersetzende wählen? Daher hätte immer das für jede Stelle passendste Wort angegeben werden sollen. Hier und da hat Rec. Druckfehler und Fehler gegen die deutsche Sprache und Rechtschreibung angetroffen. Auch gegen die englische Uebersetzung der in den deutschen Aufsätzen vorkommenden Wörter und Redensarten, die im Allgemeinen alles Lob verdient, lässt sich hier und da eine Ausstellung machen. Wohl hätte, unbeschadet des Genius der englischen Sprache, das Deutsche bisweilen im Englischen genauer wiedergegeben werden können.

Technologie.

Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleisses in Preussen. 1825. Berlin, bey Duncker u. Humblot. gr. 4. (3 Thlr.) (in Berlin 2 Thlr. 20 Gr.) Erste Lieferung, Januar u. Februar. S. 1—48. Zweyte Liefer., März u. April. S. 49—92, mit 6 Kupfern. Dritte Lief., May u. Juny. S. 93—128. Vierte Lief., July u. August. S. 129—160. Fünfte Lief., September u. October. S. 161—192, mit 2 Kupf. Sechste Lief., November u. December. S. 193—224.

Von dieser seit 1822 begonnenen Zeitschrift erscheint alle Monate 1 Heft von 4 bis 5 Bogen mit Kupfern. Die Verlagshandlung zeigt jedoch in der 4. Lieferung an, dass für die folgenden Jahre dieselbe zwar in derselben Art und Weise, jedoch auf eigene Kosten des Vereines gedruckt und Nichtmitgliedern für den verdoppelten Preis von 6 Thlr. und zwar erst am Ende des Jahres (den Mitgliedern aber Heftweise) abgeliefert werden soll. — Jedes Heft zerfällt in 3 Abtheilungen. Die erste enthält Angelegenheiten des Vereines, ein Verzeichniss der aufgenommenen Mitglieder, das monatliche Sitzungsprotokoll, Preisaufgaben u. s. w.; die zweyte, Originalabhandlungen, und die dritte, blos Uebersetzungen. Ohne im Geringsten das Gute zu verkennen, welches durch diese Zeitschrift verbreitet wird, ist doch nicht zu leugnen, dass bey diesem Plane ihre glänzendste Seite diejenigen Gegenstände bleiben, welche eigentlich nur für die Mitglieder des Vereines Interesse haben dürften, wesshalb diese Verhandlungen, von denen wir wünschen, dass sie für die Folge immer mehr und mehr den Charakter eigentlicher Abhandlungen annehmen mögen, billig dem grösseren Publicum für den halben bisherigen Preis abgelassen werden sollten; denn wie sehr sich auch öfter wiederholte Aufsätze oder Uebersetzungen durch Schönheit des Papiers, des Drukkes und begleitet von ausgezeichneten Kupfern empfehlen, so ist doch der nicht bemittelte Gewerbsfreund schon damit zufrieden, sie früher, wenn auch nur auf schlechterem Papiere, schon einmal bezahlt zu haben. Und dieser Zumuthung kann ein Verein aus vielen Triebrädern in einem Königsstaate, in welchem er sich so vieler Beweise von Liberalität erfreut, viel leichter entsprechen, als ein Einzelner, der, zu abhängig von Anderen, immer in der Furcht lebt, dass seiner Zeitschrift das Schicksal, welches viele ihrer Gefährtinnen traf, drohe, indem sie, aus Mangel hinlänglicher Unterstützung, mit immer grösserer Kälte aufgenommen wurden, bis sie zuletzt gänzlich ausblieben.

Je mehr indessen der eigentliche Gewerbsfreund und Technolog mit der im Verlaufe des vergangenen Jahres erschienenen Lieferung bekannt ist, desto mehr sieht sich Rec. veranlasst, bey der Anzeige dieses Jahrganges sich der Kürze zu befleissigen, hoffend, in der Folge sich mehr auf das Detail der Sache einlassen zu können.

Lief. 1, S. I. Angelegenheiten des Vereines. Zu bewundern ist es, unter den Preisfragen die beyden zu finden, den Feingehalt des Silbers sicher zu ermitteln, und eine dem 12löthigen Silber ähnliche, aber durch ihre Wohlfeilheit im bürgerlichen Leben anwendbare Metallcomposition nachzuweisen. II. *Mittheilung fremder Entdeckungen.* S. 30. Anweisung zur Prüfung der Bleichflüssigkeit von Gay-Lussac. S. 40. Ueber die Benutzung des thonartigen Leuzit's von Marmagen. Von dem Vorsitzenden des Vereines. Scheint gar nicht hierher zu gehören, zumal der Aufsatz ein rein negatives Resultat enthält. III. Notizen. S. 42. Verzeichniss der 1824 im K. Preuss. Staate ertheilten Patente. S. 44. Neueste Nachrichten über die rheinisch-westindische Compagnie zu Elberfeld; nebst einer Uebersicht der durch dieselbe bis Ende der Schifffahrt 1824 seewärts ausgeführten Waaren, von Hrn. Kunth. — Lief. 2, I. S. 49. Angelegenheiten des Vereines. II, S. 53. Ueber Mehlausfuhr und Verbesserung des Mahlwesens, von dem Vorsitzenden des Vereines. Enthält Vorschläge, die englische Methode nachzuahmen. Auch folgt hier eine Beschreibung und Abbildung der englischen Getreidemühle mit der Vorrichtung, das Getreide zu reinigen, und Bemerkungen über americanische Mühlen, von H. Frank. S. 73. Geschichte des Galmeibaues in Schlesien, v. Hrn. Fr. J. Lewald in Breslau; mit Zusatz des Vorsitzenden. Der Verf. geht von der Geschichte des Galmei's und Zink's überhaupt auf diejenige des Galmeibaues in Schlesien über. In erster Hinsicht bleibt jedoch viel zu wünschen für eine vollständige Geschichte. S. 83. Beyträge zur

Kenntniss der Concurrenz Egyptens in der Leinenfabrication, dem Flachs- und Hanfbau, der Kultur der Baumwolle und Seide, von dem Vorsitzenden. III. Notizen. S. 88. Neueste Nachrichten über die rheinisch-westindische Compagnie zu Elberfeld, mitgetheilt von H. Kunth. — Lief. 3. I, S. 93. Angelegenheiten des Vereines. II. Originalabhandlungen. S. 96. Einige statistische Notizen über den preuss. Staat und dessen Gewerbwesen, besonders in den Jahren 1823 und 1824, von H. Kurth. Ein durchdachter Aufsatz, in welchem sich Gesinnungen eines ächten Staatsmannes aussprechen, durch deren Realisation das Ziel staatsgesellschaftlicher Einrichtungen, wenn auch nicht immer vollkommen erreicht, doch nie aus dem Gesichtskreise sich entfernen dürfte. S. 113. Ueber das Niello und das Nielliren, von dem Vorsitzenden des Vereines. Es wird hier eine, von dem Hofjuwelier Wagener in Berlin erfundene und patentirte, Musterpresse erwähnt, und die Kunst, durch Auftragung einer Mischung von Silber, Kupfer, Bley und Schwefel auf Silberarbeiten schwarze Zeichnungen hervorzubringen, beschrieben. S. 121. Ueber das Verhalten verschiedener Oelarten und des Weingeistes hinsichtlich der Intensität des Lichtes, welches sie beym Verbrennen entwickeln. Vom Berichterstatter Hermbstädt. Eine Wiederholung des Hare'schen Versuches, nach welchem die Flamme des Weingeistes durch den Zusatz von $\frac{1}{7}$ Terpentinöl ein eben so gutes Licht, als das Brennen eines fetten Oeles darbieten soll. Bestätigt sich natürlich nicht, wie dieses schon aus der Eigenschaft eines Gemisches aus Weingeist und flüchtigem Oele hervorgehen muss. S. 122. Ueber die Reinigung des Branntweins von empyreumatischen Theilen, von Dr. Witting in Höxter. Wiederholungen der darüber bekannten Thatsachen. III. Mittheilungen. S. 128. Chinesische Methode, grosse Papierbogen mit einer glatten Oberfläche zu machen. — Lief. 4. S. 129. Angelegenheiten des Vereines. II. Originalabhandlungen. S. Bericht der Abtheilung für Manufactur und Handel, über die Verhältnisse der Papierfabrication im preuss. Staate, vom Berichterstatter H. Weber, nebst einem Zusatze des Vorsitzenden. Aus den darüber angestellten Forschungen geht hervor, dass die inländischen Papiermüller zwar mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, welche die ausländischen nicht kennen, dass jedoch bey Beseitigung derselben im nördlichen Deutschlande ein eben so gutes und selbst noch besseres Papier, als in den ausländischen und südlichen Ländern, producirt werden kann. Letzterer rühmt auf künstlichem Wege wohl gebleichtes Papier und den Vorzug des auf alte Weise durch Stampfen gewonnenen Angoulemepapiers, besonders für Kupferdruck, vor Papier durch den Holländer erzeugt. S. 139. Ueber das Dekatiren der Tücher, von demselben, wobey eine Bemerkung, dass die französische Methode in Berlin verbessert sey. S. 142. Die neuesten Erfahrungen über den Gebrauch der Trittmaschinen in den Strafanstalten, von H. Weber. III. Mittheilungen. Ueber die niederländische, in Schlesien geprüfte Methode, den Flachs zu bauen und zu bearbeiten, aus einem Berichte der königl. Regierung zu Liegnitz, an S. E. d. Hrn. Minister von Bülow. Die Vorzüge dieser Methode können im Allgemeinen die inländische Methode aus hier entwickelten Gründen noch nicht verdrängen. S. 151. Betrachtungen über die Veränderungen der Farben der Oelgemälde, von J. Coulier. (Aus den Ann. de l'industrie), vom Vorsitzenden mitgetheilt. Der Verf. bemerkt, durch Versuche gefunden zu haben, dass reines salzsaures Bley den Wirkungen der Schwefelleberluft widerstehe, weshalb er dasselbe als ächte weisse Malerfarbe empfiehlt. Dabey dürften doch aber noch andere Bedenklichkeiten zu entfernen seyn. S. 156. Ueber eine an den Bogen der Brücke zu Souillac beobachtete periodische Bewegung, von Vicat. (Aus den Ann. de chimie.) Eine durch Erfahrung bewährte Thatsache die thermometrische Wirkung auf der Witterung ausgesetzte grosse Gewölbe betreffend. — Lief. 5. S. 161. Angelegenheiten des Vereines. II. Originalabhandlungen. S. 169. Ueber den Einfluss der Maschinen auf die allgemeine Wohlfahrt, von dem Regierungsr. u. Prof. Hrn. Hagen in Königsberg. S. 179. Ueber Gewölbe von Lehm, von dem Gutsbesitzer Hrn. v. Treskow auf Friedrichsfelde. Dem Verf. ist es gelungen, dauerhafte Gewölbe aus gestampftem Lehm, bey Anwendung der sogenannten Huntschen Methode zu erbauen, und empfiehlt überhaupt letztere als eine sehr wohlfeile Bauart. III. Mittheilung fremder Entdeckungen. S. 184. Ueber Ultramarin, von Philipps, (aus Schweiggers Journal). IV. Notizen. Neueste Nachricht über die rheinisch-westindische Compagnie zu Elberfeld. — Lief. 6. I. Angelegenheiten des Vereines. II. S. 197. Originalabhandlungen. Bericht der Abtheilung für Chemie und Physik über den Gebrauch des Johannisbeersaftes, als Stellvertreter des Citronensaftes, Berichterstatter Hr. Hermbstädt. Die Abtheilung ist der Meinung, dass er in technischer Hinsicht den Citronensaft nicht ergänzen kann. III. Mittheilungen fremder Entdeckungen. S. 200. Ueber den verbesserten Glasleger des Glasfabricanten Hrn. Lippert zu Himmelpfort. Von dem verstorbenen Hrn. Minister v. Bülow dem Vereine zur Bekanntmachung mitgetheilt. Diese Glasleger bestehen aus einer Mischung von Thon und Kieselsteinpulver und scheinen den eisernen vorgezogen werden zu können. S. 202. Ueber Weingährung nach Chaptal und Colin. S. 221. Boussingault über die chemischen Eigenschaften des Orleans. Sehr unvollkommen. IV. Notizen über den 1825 im Preussischen Statt gehabten Wollpreis und über den Bericht einer Commission in Philadelphia über Verbesserung schwerer Geschütze und Kanonen, (aus dem London Mechanics Magazine), von dem Vorsitzenden.

Die Branntweinbrennerey und Essigfabrication auf der höchsten Stufe der jetzigen Vollkommenheit, oder die Kunst, alle Sorten von Branntwein und Essig nach den besten Grundsätzen und nach den neuesten Erfindungen und Entdeckungen zu bereiten, von Dr. *J. H. M. Poppe*, Hofr. und ord. Prof. der Technologie zu Tübingen. Mit 4 Steintafeln. Tübingen, b. Osiander. 1826. 8. X u. 309 S. (22 Gr.)

Diese Schrift, welche neue Beweise von des Verfs. Kenntnissen und Erfahrungen im Gebiete der Technologie abgibt, umfasst das Ganze der Branntweinbrennerey und Essigfabrication bey möglichster Kürze so gründlich, dass der Leser nichts Wichtiges darin vermissen dürfte. Sie kann daher allen, welche diese Gegenstände interessiren, nur eine angenehme Erscheinung gewähren. Die Branntweinbrennerey zerfällt in 21 Capitel. Cap. 1. Vom Branntwein überhaupt. Cap. 2. Geschichte des Branntweins. Cap. 3. Geschichte der neuesten Destillirgeräthschaften. Cap. 4. Geschichte der Branntweinwaagen. Cap. 5. Geschichte der vornehmsten Veredlungsmittel des Branntweins. Cap. 6. Nähere Beschreibung der gewöhnlichen Art, Branntwein zu destilliren. Cap. 7. Der Vorwärmer. Cap. 8. Beschreibung der besten Dampf- und Dephlegmirapparate. Cap. 9. Branntwein aus Getreide. Cap. 10. Branntwein aus Kartoffeln, Rüben und ähnlichen Früchten. Cap. 11. Branntwein aus Trauben. Cap. 12. Branntwein aus Aepfeln, Birnen, Pflaumen, und andern Früchten. Cap. 13. Branntwein aus Zucker, Syrup, Honig u. s. w. Cap. 14. Reinigung des gemeinen Branntweins. Cap. 15. Die Veredlung des gereinigten Branntweins zu Franzbranntwein oder Coignac. Cap. 16. Besondere Veredlungsarten des Branntweins zu Franzbranntwein. Cap. 17. Die Veredlung des gemeinen Branntweins zu Rum. Cap. 18. Die Fabrication des Araks. Cap. 19. Die Bereitung des Weingeistes. Cap. 20. Von der Prüfung des Branntweins durch das Alkoholometer. Cap. 21. Die Verfertigung der vornehmsten Liqueure. — Aufgefallen ist es uns, dass der Verf. im 3. Cap. den sogenannten schwedischen Helm nicht erwähnt, wodurch eigentlich der Impuls zur Vervollkommnung der deutschen Destillirapparate und die Rückwirkung auf diejenige der schwedischen gegeben wurde. Dann zweifeln wir auch, dass Branntwein (z. B. S. 145 Honigbranntwein) durch Destillation mit Pottasche von dem eigenthümlichen Geruch und Geschmack befreyt werden könne; so wie uns denn auch kein Beyspiel bekannt geworden ist, dass der Branntwein durch Behandlung mit wohl ausgeglühter Kohle den Geruch und Geschmack der Blausäure erhalten habe. Nach S. 176 soll Rum mit Zuckertinctur, die über Kohlenpulver destillirt ist, gefärbt werden, wobey offenbar ein Irrthum zu Grunde liegt. Eben so müssen wir bemerken, dass man nicht wohl thut, 70gradigen Weingeist zur Bereitung des absoluten Alkohols anzuwenden, da in diesem Falle gewöhnlich eine doppelte Rectification über salzsauren Kalk nothwendig wird. Endlich müssen wir noch auf die Bereitung der Liqueure aufmerksam machen. So soll z. B. der Erdbeerliqueur bereitet werden aus $\frac{1}{2}$ Pfd. Erdbeeren, $\frac{3}{4}$ Maass Wasser, 8 Unzen Zucker und $\frac{3}{16}$ Maass Weingeist; allein Flüssigkeiten dieser Art sind so geistarm, dass sie den Namen Liqueure nicht verdienen. — Die Essigfabrication enthält in 9 Capiteln die Bereitung des Essigs aus Traubensaft, Wein, Aepfeln, Birnen, Getreide, Kartoffeln, Rüben, Zucker, Honig, Milch u. s. w., den aromatischen und den Holzessig.

Die Geheimnisse der sämmtlichen Rauch- und Schnupftabaks-Fabrication, v. *M. Sinsheim*, ehemaligem Fabricanten in Strassburg. Frankfurt a. M., im Verl. v. Sauerländer. 1826. kl. 8. IV u. 98 S. (12 Gr.)

Der Verf. hat die Absicht, die während seiner funfzigjährigen Praxis gemachte Erfahrung über Rauch- und Schnupftabaksfabrication durch diese Schrift dem Publicum mitzutheilen. Da indess kein Mangel an Schriften dieser Art vorhanden ist, und die gegenwärtige im Allgemeinen keine Vorzüge vor ihren Vorgängerinnen hat, so wird dadurch wenig gewonnen. Von einer 50jährigen Praxis sollte man gegentheils Unrichtigkeiten, wie S. 11, „dass die südamericanischen Producte sich durch einen moderigen Geruch und eine Art Knäller auszeichnen," nicht erwarten, da doch z. B. Varinas, Orinoko, Portoriko u. s. w. gerade den angenehmsten Geruch verbreiten und die feinsten Blätter sind.

Mechanik.

Populärer Unterricht über Dampfmaschinen, über die Anwendung derselben zum Treiben anderer Maschinen, insbesondere auch über Dampfschiffe und Dampfwagen; nebst einer Geschichte des gesammten Dampfmaschinenwesens. Zur Belehrung für Jedermann auf das Fasslichste dargestellt v. Dr. *J. H. M. Poppe*, Hofr. u. ord. Prof. zu Tübingen. Mit Abbild. auf 4 Steintafeln. Tübingen, b. Osiander. 1826. 8. VIII u. 234 S. (18 Gr.)

Diese Schrift entspricht dem Titel vollkommen. Der verdiente Verf. hat nämlich nicht sowohl die Absicht, für den Mann vom Fache zu schreiben, als vielmehr, jeden Gebildeten, welchen Dampfmaschinen, Dampfschiffe, Dampfwagen u. s. w. interessiren, mit der Geschichte und den vorzüglichsten Einrichtungen dieser wichtigen Erfindung bekannt zu machen und durch deutliche Entwickelung des Mechanismus derselben seine Begriffe aufzuklären; ferner dem Techniker und Künstler Mittel an die Hand zu geben, möglichen Falls für seinen Zweck von Dampfmaschinen Gebrauch zu machen. Indem also der Verf. eine lehrreiche Lectüre mit praktischer Nützlichkeit verknüpft, wünschen wir dieser Schrift bald ein recht ausgebreitetes Publicum.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des September. 232. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

Bey der Academie der Wissenschaften ist es nun ganz stille. Kaum dass man einen halbjährigen Bericht wird herausbringen können. Mit künftigem November wird es desto lebhafter werden, die Universität wird bis dorthin von Landshut hierher versetzt, und Aenderungen, Organisationen aller Art werden Statt finden. Ich sende für jetzt die Todes-Anzeige von vier in Kurzem nach einander gestorbenen verdienstvollen Männern, alle Mitglieder der Academie.

Todesfälle in München:

Am 13. May, Hr. Johann *von Spix*, Doctor der Arzneykunde, Hofrath und Vorstand des zoologisch-zootomischen Cabinettes an der K. Academie der Wissenschaften, 45 Jahre alt, an Nervenschwäche.

Am 21. May, Hr. *von Reichenbach*, Vorstand des K. Ministerial-Bau-Büreau's, Mitglied der K. Academie der Wissenschaften, 54 Jahre alt, am Schlagflusse.

Am 7. Juny, der durch Verbesserung des Flint- und Crown-Glases, besonders durch seinen grossen, für die Hochschule in Dorpat verfertigten Reflector berühmt gewordene Optiker: Herr *von Fraunhofer*, Mitglied der Academie der Wissenschaften, erst 39 Jahre alt, an einer Brustkrankheit.

Am 23. desselben Monats, Herr Cajetan *von Weiller*, geheimer Rath, ehemaliger Director der Studien-Anstalt, langjähriger Professor der Philosophie, zuletzt bis Anfang des gegenwärtigen Jahres General-Secretär der K. Academie der Wissenschaften, etliche 60 Jahre alt, am Nervenschlage.

Aus St. Petersburg.

Von dem Dr. *Sjögren*, welcher, kraft der Verordnung Sr. Majestät des höchstseligen Kaisers Alexanders I., auf Kosten der finnischen Staatscasse eine wissenschaftliche Reise in Russland anstellt, waren seit einem halben Jahre keine Nachrichten eingegangen. Gegenwärtig hat er aus *Kola* einen Brief, datirt vom 19. (31.) Januar d. J., geschrieben, und schildert darin seine höchst beschwerliche Reise durch den Kemschen Kreis (Gouv. Archankelsk) nach Kuusamo, Kemiträsk und Sodankylä (dem Umfange nach das grösseste Kirchspiel in der ganzen Lutherischen Christenheit). Hier musste er, bis zum Ausgange des Novembers, Schlittenbahn abwarten, um die Rennthierfahrt nach Enara anzutreten, und benutzte die Zeit zur angestrengtesten Erlernung der Lappischen Sprache. Die nachherige Reise über die Gebirge nach dem See Enara bey einer Kälte von 18 — 28 Gr. Reaumür, war mit mannigfachen Ungemächlichkeiten verknüpft. *Utsjoki*, 150 Werst (22 deutsche Meilen) von Enara, ist das nördlichste Kirchspiel in Finnland, und die äusserste Grenze desselben ragt schon bedeutend in das Eismeer hinauf. In dem Dorfe Polmak hatte der Reisende zum Zweck, über den für die russische Geschichte nicht unwichtigen Namen *Warangerfjord*, so wie über ein in Karamsin's Reichsgeschichte erwähntes Denkmal des Alterthums nähere Erkundigungen einzuziehen. „Gerade dort," heisst es in Sjögren's Briefe, „ungefähr unter 70° 12' nördlicher Breite, früh Morgens am 5ten (17.) Januar, kam ein Lappe aus Utsjoki angereist, der einen Brief vom Pastor *Fellmann* an mich hatte, und erzählte mit hochbetrübter Miene die erschütternde Nachricht: *miin Kongas lä jábmam*, d. i. unser Kaiser ist heimgegangen! Diese Zeitung hat selbst unter den Lappländern grosse Sensation gemacht; denn auch alle sie bedauern den allzufrühen Hingang eines, nach ihrer allgemeinen Meinung, überaus guten und milden Regenten.

Aus Bonn.

In den preussischen Rheinlanden bestehen jetzt 10 Gymnasien; *hier*, zu *Münstereiffel*, *Wesel*, *Duisburg*, *Cleve*, *Essen*, *Elberfeld*, *Düsseldorf* und 2 in *Köln*, 8 davon sind seit 1816 errichtet. An diesen Gymnasien arbeiten jetzt 78 ordentliche und 39 ausserordentliche Lehrer, für eine Gesammtzahl von mehr als 2300 Schülern. 28 Lehrer davon sind aus dem Auslande, oder aus den preussischen Provinzen diesseits der Weser, worunter auch 6 Directoren. Seit 1818 sind von diesen Gymnasien über 300 Abiturienten entlassen. Das Schulgeld beträgt jetzt 20,594 Thaler; 1816 betrug es nur 5,716 Thaler. Die Einnahme und Ausgabe

beläuft sich auf 70,000 Thlr.; 34,000 Thlr. mehr als sonst. Ein jeder ordentlicher Lehrer erhält jetzt im Durchschnitte 600 Thlr., 1816 nur 500. Ausser diesen Gymnasien gibt es in der Provinz zwey Seminarien für Schullehrer, ein katholisches zu *Brühl* für 100 und ein evangelisches zu *Mörs* für 30 Zöglinge. Die Beyhülfe des Staates für die Unterrichts-Anstalten in den Rheinprovinzen beträgt jährlich mehr als 100,000 Thaler.

Aus Schweden.

Vor Kurzem ist von dem Herrn Obersten *Karl v. Forsell*, Chef des Corps der Ingenieur-Geographen in Schweden, eine Charte von Scandinavien erschienen, die zu den vorzüglichsten Werken der neuen Zeit gehört. Sie führt den Titel: *Karta öfver Sverige och Norrige eller Skandinavien etc., under Ledning och Inseende af C. af Forsell. Stockholm*, 1826 und besteht aus 8 grossen Blättern und einem Uebersichtsblatte. Man bemerkt mit Vergnügen die ausserordentliche Mühe, die sich der Verfasser gegeben hat, um sie so genau und nützlich, als möglich, zu machen. Ausser dem gewöhnlichen Inhalte der Charten, Städte, Marktflecken, Dörfer, Festungen, Schlösser, Kirchen, Poststationen etc. sind die Küsten, die innern schiffbaren Seen, die Sümpfe, die Höhe der Berge, die Tiefe der Gewässer, das Nivellement der Flüsse, die Schlachtfelder, die Bergwerke, der Flugsand, die Sandbänke, die Leuchtthürme etc. sorgfältig bemerkt; überhaupt nichts ist vernachlässigt, was man von einer Charte in diesem Umfange erwarten kann. Den Statistiker interessiren vorzüglich auch die neuesten Angaben von dem Flächenraume und der Volksmenge der einzelnen Aemter in beyden Königreichen vom Jahre 1825. Wir halten es daher für unsere Pflicht, alle Freunde der Erdkunde und der Halbinsel insbesondere auf diese treffliche Charte und auf die neuen Mittheilungen aufmerksam zu machen, die sie in dieser Charte und in einer kleinen Schrift finden, die ihr beygefügt ist, und mehre Nachrichten über die Materialien enthält, die zu ihrer Entwerfung benutzt sind. Auch der Preis der Charte ist sehr mässig; im Feldmessungs-Bureau zu Stockholm kostet sie nur 11½ Reichsthlr. Hamb. Banco, von denen bey der Abnahme mehrer Exemplare der gewöhnliche Rabatt, 10 von 100, gegegeben wird. Möchte der um Scandinaviens Land- und Staatskunde hochverdiente *Forsell* doch bald die Beschreibung der Halbinsel in 3 Bänden erscheinen lassen, bey der er von seinem grossmüthigen Könige besondere Unterstützung zu erlangen hoffen kann, und die namentlich über die nördlichen Theile beyder Königreiche neues Licht verbreiten wird.

Wir haben unsern Geschäftsfreunden schon in vergangener Oster-Messe mittelst Circulair angezeigt, dass wir ausser den *bisherigen monatlichen* Versendungen nach Deutschland, öftere, vermittelst des *wöchentlich* von hier nach Hamburg gehenden Dampfschiffes machen, und wiederholen diese bisher von wenigen *beachtete Anzeige zur gefälligen* Berücksichtigung bey Aufgabe der Bestellungen, um solche nach Wunsch vollführen zu können.

Zugleich empfehlen wir uns Ihnen zu ferneren Aufträgen, so wie auch denen, welche mit Herrn *Bohte* hier in Verbindung standen, und versprechen Ihnen nicht allein schnelle, sondern auch möglichst billige Bedienung.

London, im July 1826.

Black Young & Young.

Ankündigungen.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch
der
Forst- und Jagdthiergeschichte,
von
Stephan Behlen,
königl. baier. Forstmeister und Professor an der Forstlehranstalt zu Aschaffenburg.

Gr. 8. 46¾ Bogen auf Druckpapier. 2 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, den 1. August 1826.

F. A. Brockhaus.

Verzeichniss der bey Johann Friedr. Gleditsch in Leipzig, in den Jahren 1825 und 1826, neu erschienenen Bücher und Fortsetzungen, welche in allen Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu haben sind, oder in diesem Jahre beendigt werden.

Ausfeld, J. C., Basis des Ganzen der Zeichenkunst. Ein praktisches Zeichenbuch zur Uebung des Verstandes, Bildung des Geschmacks und Veredlung des Herzens. Erste Abtheil. Formforschung, in 3 Heften, mit 49 Platten in Folio, cart. 6 Thlr. 8 Gr.

Bergmann, A., kleine Vorschriften in allen lebenden Sprachen, ein allgem. nützl. Taschen-Etui d. Schönschreibekunst. kl. 8. N. Aufl. 18 Gr.

Dessen deutsche Fractur-, Corrent- u. lateinische Vorschriften für Schulen und häusl. Unterricht. N. Aufl. 4 Hefte mit 72 Platten. 2 Thlr. 8 Gr.

Bibel, besonderer Abdruck aus dem 10ten Theile der allgem. Encyklopädie der Künste und Wissenschaften aller auf dieses Werk Bezug habenden Artikel (verf. von *W. Gesenius*, *H. A. Niemeyer* und *De Wette*). gr. 8. 1 Thlr.

Donnerkeil, in die Zeit geschmettert von Omicron. 8. geh. 16 Gr.

Encyklopädie, allgemeine, der Künste und Wissenschaften. Erste Section A — G, herausgegeben von *J. S. Ersch* und *J. G. Gruber.* gr. 4. 15r Theil, mit Kupf. und Charten. Der 16te ist unter der Presse. Eben so:

Desselben Werkes *zweyte Section, H — N,* herausgeg. von G. *Hassel* und W. *Müller.* gr. 4. 1r Theil, mit Kupf. u. Charten. (Ha — Haz.)

Von dieser wichtigen Unternehmung kann man in allen Buchhandlungen Ankündigungen erhalten; jeder Theil kostet im Pränumerations-Preise 3 Thlr. 20 Gr. Velinpapier 5 Thlr.

**Fessler,* Dr. J. A., die Geschichten der Ungern und ihrer Landsassen. gr. 8. Zehn Theile. (567 Druckbogen.)

Mit dem 10ten Theile ist das Werk geschlossen. Auf unbestimmte Zeit gilt noch der Pränumerations-Preis für die Ausgaben auf *weisses Druckpapier,* mit Portr. und Charten 34 Thlr. 12 Gr., *ordin. Druckpapier,* ohne Portr., 22 Thlr. 12 Gr. Auf *Schweizer Velinpapier* sind nur noch wenige Exempl. à 66 Thlr. zu haben.

Gallerie zu Walter Scott's Werken. Erste und zweyte Lieferung. 16 Blatt in 8. (Erste Abdrücke 4 Thlr. 8 Gr.) 3 Thlr.

Guts Muths, J. C. H., Hand- und Lehrbuch der neuesten Erdbeschreibung. 2 Bände, in 4 Abtheilungen. *Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage.* gr. 8. 5 Thlr. 12 Gr.

— — Abriss der Erdbeschreibung; Auszug aus dem Vorigen. 2te verbesserte Auflage. 16 Gr.

**Hübner,* J., Zeitungs- u. Conversations-Lexikon. 31ste Aufl. von F. A. *Rüder.* 3 Theile. gr. 8. mit 150 Bildnissen. Bis zur Erscheinung des 3ten Theiles bleibt der Pränum. Preis 6 Thlr. 8 Gr.

**Kayser,* C. G., Bücherkunde, oder Handlexicon aller seit 1750 — 1823 in Deutschland erschienenen Bücher, mit Angabe der Formate, der Verleger und der Preise. Mit einem Vorwort über literar. Waarenkunde, von F. A. *Ebert,* königl. s. Hofrathe. 2 Bände. gr. 8. (Der 2te unter der Presse.) Prän. Pr. 5 Thlr. 12 Gr.

**Lexicon* novum manuale, graeco-latinum et latino-graecum. Primum a *Benj. Hederico* institutum post *Sam. Patricii, J. A. Ernestii, C. C. Wendleri, T. Morelli, P. H. Larcheri, F. J. Bastii, C. J. B. Blomfieldii* curas denuo castigavit, emendavit, auxit *Gustavus Pinzger* recognoscente Franc. *Passovio.* Lex. *Hedericiani* ed. quinta. Subscript.-Preis 6 Thlr. 16 Gr. feines Papier 8 Thlr.

Die verzögerte Erscheinung des Schlusses ist zwar zunächst einer hartnäckigen Krankheit des Herrn Dr. *Pinzger,* nicht weniger aber auch der sehr sorgfältigen Bearbeitung der beyden Herren Herausgeber beyzumessen; auch wird die Bogenzahl beträchtlich stärker.

Lykurgos Rede wider Leokrates. Einleitung, Urschrift, Uebers. u. Anmerk., grösstentheils krit. Inhalts, von *G. Pinzger.* gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Lycurgi Oratio in Leocratem, ad optim. libr. fidem recensuit et annotationem criticam adjecit *Gustavus Pinzger.* Editio scholarum potissimum usibus accommodata. 8. maj. 8 Gr.

Meckel, J. F., Tabulae anatomico-pathologicae, modos omnes, quibus partim corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Fasc. IV. *Herniae,* cum Tab. aen. VIII. folio. (alle 4 Fasc. 27 Thlr.) 8 Thlr.

Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft; herausgegeben von *J. G. Koppe, Fr. Schmalz, G. Schweizer* und *Fr. Teichmann.* 3 Theile, mit illum. u. schw. Kupfern. gr. 8. 4 Thlr. 12 Gr.

Natters, J., Predigten über die heil. Geschichte der Leiden, des Todes, der Auferstehung u. d. Himmelf. Jesu. 2te verb. Aufl. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Ritter, die, von Festenberg. Eine Geschichte aus den Zeiten des heimlichen Gerichtes und der Ritterbunde. Zweyte verb. Auflage. 8. 16 Gr.

Philippi, F., Analecta graeca minora, system. griech. Schulbibliothek der Dichter und Prosaisten der alten Hellas, mit grammatischen und sacherklärenden Anmerkungen u. vollst. griechisch-deutschen Wörterbuche. *Erste Abtheilung.* Die epischen, didactischen, lyrischen, dramat., bukolischen u. epigramm. Dichter enthaltend. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

— — dramaturgische Brandraketen des Dresdner Merkur, ein Feuerwerk für Bühnenfreunde. 1s, 2tes Heft. (Letzteres erscheint noch.) à 21 Gr.

Puttlitz, Freyh. v., System der Staatswirthschaft. 8. 1 Thlr.

Schaaff, L., die evangelischen Brüdergemeinen, geschichtlich dargestellt. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schmalz, Friedr., Versuch einer Anleitung zum Bonitiren und Classificiren des Bodens. 8. 1 Thlr.

Dessen Erfahrungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft. 6r Theil. Enthält: Beyträge zur Beantwortung der Frage: Was hat der Landwirth alles zu thun, um bey den niedrigen Getreidepreisen bestehen zu können. 8. (Alle 6 Theile kosten 6 Thlr. 14 Gr.) 20 Gr.

*Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Neue Folge, 1821 — 1826. Sechs Jahrgänge. Wohlfeilere Ausgabe. 3 Thlr.

Ganz vollständige Exemplare, 36 Jahrgänge, mit 370 Kupfern, neu, elegant gebunden, mit Goldschnitt, kosten 24 Thlr.

Tietze, Sollen und Wollen. 3 Vorlesungen. 8. 16 Gr.

Wichmann, B. von, chronologische Uebersicht der russischen Geschichte, von der Geburt Peter des Grossen bis auf die neuesten Zeiten. 2r Theil. Nach dem Tode des Verfassers vollendet und herausgegeben von Dr. H. J. *Eisenbach.* 4. (Beyde Theile kosten 6 Thlr.) 3 Thlr. 12 Gr.

---

*Von denjenigen Werken, welche mit einem * bezeichnet, sind ausführliche Anzeigen bey dem Verleger, so wie in allen Buchhandlungen zu erlangen.* —

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der

vollständige Haushalt

mit seinen Vortheilen, Hülfsmitteln und Kenntnissen, und vielen entdeckten Geheimnissen für Hauswirthe und Hauswirthinnen

von

Carl Friedrich Schmidt.

2te wohlfeile Ausgabe.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer.

Preis gebunden 20 Gr.

Es ist kein gewöhnliches Kunst-, Wunder- und Receptenbuch, — es ist der Geheimnisskrämerey entgegen; es ist nicht aufs Gerathewohl zusammen getragen, sondern es ist, obwohl nicht unnatürlich ängstlich, geordnet, und überall denkenden Lesern bestimmt, die sich nicht von jeder Marktschreyerey bethören lassen. — Nur durch strenge Auswahl ist es nicht bogenreicher und mithin so höchst wohlfeil geworden. Dass es für Jedermann höchst verständlich und klar ist, versteht sich von selbst.

Der Verfasser ist übrigens durch seinen vollständigen und gründlichen Gartenunterricht, oder Anweisung für den Obst-, Küchen- und Blumengarten u. s. w., von welchem die 9te Auflage erschienen, dessen Preis gebunden 1 Thlr. 4 Gr. ist, hinlänglich bekannt.

Um zwey Nachdrücken, womit man uns bedroht, entgegen zu treten, werden wir eine neue Ausgabe von

Tiedge's poetischen Werken

in 7 Bändchen,

wie die *wohlfeilen* Taschenformat-Ausgaben von *Wieland's*, *Klopstock's* und *Schiller's* Werken im Aeusseren ausgestattet, zu dem Preise von 2 Thalern preuss. Cour. oder 3 Gulden 36 Kr. rhein. erscheinen lassen. Nähere Anzeigen sind durch alle solide Buchhandlungen zu haben. Halle, im Julius 1826.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung.

Sehr verminderter Preis.

Schröckh, Johann Matth., christliche Kirchengeschichte. 35 Theile, und seit der Reformation 10 Theile, zusammen 45 Theile. Ladenpreis 67 Thlr. 16 Gr., herabgesetzter Preis 32 Thlr.

Um den öfteren Anfragen, obiges Werk zu einem billigeren Preise abzulassen, zu begegnen, habe ich mich entschlossen, den Preis desselben ein Jahr auf 32 Thlr. herabzusetzen. Jedoch kann derselbe nur bey Abnahme eines completten Exemplares Statt finden; einzelne Theile behalten den früheren Ladenpreis. Blos vom 1—14ten Theile, neue verb. Auflage, kann und will ich gern zur Ergänzung einzelner Theile im verminderten Preise ablassen; was aber beym 15ten und den folgenden Theilen, des geringen Vorrathes wegen, nicht Statt finden kann.

Wer aber die Geschichte seit der Reformation, 10 Theile (Ladenpr. 21 Thlr. 4 Gr.), besonders zu haben wünscht, dem will ich sie für 10 Thlr. und die Geschichte vor der Reformat., 35 Theile (Ladenpreis 46 Thlr. 12 Gr.), für 22 Thlr. ablassen. Entfernte Abnehmer haben aber etwas bey der beauftragten Buchhandlung für Porto zu entrichten.

Leipzig, den 24. August 1826.

E. B. Schwickert.

Neue Verlagsartikel,

welche bey *Orell, Füssli und Comp. in Zürich* so eben die Presse verlassen haben und durch jede solide Buchhandlung zu den bemerkten Preisen zu beziehen sind:

Hess, J. J., Kern der Lehre vom Reiche Gottes. Zweyte verbesserte Auflage. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Kaiser, Dr. J. A., die vorzüglicheren Sa[illegible]uellen in Graubünden. 8. geh. 12 Gr.

Meyer von Knonau, L., Handbuch der Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 1r Bd. gr. 8. auf halbweisses Druckpap. 20 Gr.

Dasselbe auf weisses Druckpapier 1 Thlr. 2 Gr.

Dasselbe auf feines weisses Postpap. 1 Thlr. 6 Gr.

Nüscheler, Dav., erste Anfangsgründe der Feldbefestigung. Mit 8 lithogr. Blättern. 8. geh. 5 Gr.

Robinson, der schweizerische, oder der schiffbrüchige Schweizerprediger und seine Familie. Für die Jugend, von J. R. Wyss. 3s Bändchen. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Spindler, C., der Bastard. Deutsche Sittengeschichte aus dem Zeitalter Kaiser Rudolf II. 3 Bände. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Sulzer, D. E., kurze Erdbeschreibung der Eidgenossenschaft. 8. auf Druckpapier. geh. 9 Gr.

Dasselbe mit 1 Karte. 14 Gr.

Ugoni, C., Geschichte der italienischen Literatur seit der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Aus dem Italienischen. 2ter Band. 12. 1 Thlr. 16 Gr.

Voyage de Zurich à Zurich, par un vieil habitant de cette ville. Nouv. édit. augm., orné de fig. 12. geh. 20 Gr.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Lehrbuch der neugriechischen Sprache,

von

Wilhelm von Lüdemann.

Gr. 8. 14 Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr.

Leipzig, d. 1. Aug. 1826.

F. A. Brockhaus.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des September. **233.** 1826.

Medicin.

Paieon oder Popularphilosophie der Heilkunde und ihrer Geschichte, zugleich ein medicinischer Reformationsalmanach für gebildete Verehrer und Verächter der Heilkunde überhaupt und zu bildende Aerzte insbesondere, von Dr. *Joh. Mich. Leupoldt,* Professor in Erlangen. Erlangen, bey Palm und Enke. 1826. XVIII u. 461 S. gr. 8. (Ladenpr. 2 Thlr. 6 Gr.)

Die Feder des Verfassers vorliegender Schrift hat sich seit einigen Jahren ausserordentlich fruchtbar erwiesen, Werke geschichtlichen und philosophisch-medicinischen Inhalts, über psychische Medicin, animalischen Magnetismus, Physiologie, Pathologie, Geschichte der Medicin u. s. w. sind aus ihr hervorgegangen; indessen fehlt viel, dass dieser grossen Allseitigkeit der Beyfall des ärztlichen Publicums und der critischen Blätter gleichen Schritt gehalten hätte. Rec. selbst gesteht, dass ihm der Auftrag der Redaction zur Anzeige des Paieons nicht ganz willkommen war, weil er eine dem Verf. in seinen frühern Arbeiten eigne Unklarheit, Verworrenheit und Weitschweifigkeit des Vortrages, hinter der selten eine gewisse Tiefe der Gedanken verborgen war, wiederzufinden fürchtete, ohne sich einen grossen Ertrag für sein Wissen versprechen zu können: jetzt, nach beendigter Lectüre, freut er sich seinet- und des Vfs. wegen, das Buch mit grösserer Befriedigung aus der Hand gelegt zu haben, als die Erwartung war, mit der er es in die Hand nahm. Zuerst muss gewiss mit Achtung vor dem Vf. der Zweck erfüllen, den er durch seine Schrift zu erreichen strebte, er ist Zurückführung der Medicin auf Ideen, auf philosophische Einheit, um von diesem höchsten Standpuncte aus auf den Verfall derselben mit Nachdruck hindeuten und ihm entgegenarbeiten zu können, um die Irrwege zeigen zu können, auf denen ein grosser Theil der Aerzte wandelt, um, was so sehr noth thut, die Medicin als Wissenschaft mehr und mehr zu begründen. Erstrebt wird dieser Zweck durch fleissige Benutzung der Geschichte der Medicin, deren Daten bald als Warnungszeichen, bald als Förderungsmittel aufgestellt werden, — diess ein vorzügliches Verdienst des Verfs.! — durch einen möglichst freyen Umblick in die Reiche des Wissens, um sich so von Einseitigkeit und Irrthum fern zu halten, daher auch fleissige Benutzung der psychischen Medicin, als Beweis, wie der Verf. bemüht ist, immer das Höhere mit dem Niedern, das Ideelle mit dem Formellen zu verbinden; endlich durch eine an mehreren Stellen beredte, eindringende, klare Schreibart. Als hierdurch erreichte Nebenzweeke sey noch erwähnt, dass jedenfalls auch der, dem die Ansichten des Verfs. keinen Beyfall abgewinnen, hinreichend zu denken findet, so dass die Widerlegung eben sowohl den Scharfsinn in Anspruch nimmt, als der Beyfall die Aufmerksamkeit. Ein noch entfernterer Zweek dieser Schrift ist eine ruhige, aber gründliche Widerlegung der Homöopathie; diess als Wink für den, der dieselbe hier nicht sucht, ihrer aber, fast möchten wir sagen, leider noch bedarf! Mögen diese Vorzüge einige Flecken unsrer Schrift hinreichend verdecken! sie sind Uebersehätzung des Werthes ihres Verfs., häufig Statt findende Weitschweifigkeit im Thema und Ausschweifungen aus demselben, mehrere schwache Seiten ihrer physiologischen und vorzüglich pathologischen Ansichten, Hindeutungen auf eine dem Verf. in einem falschen Liehte erscheinenden Zukunft, endlich zu häufiger und dadurch auffallender Tadel eines einzigen namhaften Gelehrten, was um so greller hervorstieht, da schonendere Urtheile über Andere, die dieselben nicht verdienen, beweisen, dass dem Vf. wohl bewusst sey, was er der Humanität schuldig ist, sobald nicht etwas dem Schriftsteller fremd seyn sollendes sein Urtheil leitet. Trotz dem verdient es die Schrift, den Leser mit derselben etwas genauer bekannt zu machen.

Sie zerfällt in fünf Abtheilungen. I. Ausführlicher Vorbericht. Zur Verständniss des Titels erklärt sich der Verf. über das Wort Philosophie, sie bedeutet Weisheit, das absolute, göttliche Wissen. Dieses Ziel kann der Mensch nicht erreichen, nur danach streben, er ist davon abgewichen, die Philosophie ist in Weltweisheit und Theosophie zerfallen. Jetzt scheint aber die Zeit nahe, wo die Philosophie ihren eigentlichen Beruf erkenne; dieses Ziel hat sich auch unser Vf. in seinem Werke gesteckt. In Rücksicht des Standpunctes, von dem aus die in diesem Buche enthaltenen Darstellungen gemacht sind, hat sich der Vf. sehr hoch gestellt; er meint, dass die Aufgabe, die ihm vorläge, schon oft aufgestellt sey, nie

aber sey die Lösung gelungen, jetzt aber stehe die Sonne des Selbstbewusstseyns im Menschen so hoch, der Gipfel des Lebens sey so leicht zu erkennen u. zu erglimmen, dass die Auflösung nie wahrscheinlicher werde als eben jetzt! Diesen Standpunct soll das Wort Paieon andeuten, Beyname des Apolls, des Gottes der Heilkunde, hier aber bedeutend einen Gott auf den Höhen des Olymps, des besten Standpunctes für allseitige Uebersicht. Sonderbar klingt die Verwahrung des Verfs., dass man daraus, dass er einen heidnischen Gott gewählt habe, nicht schliessen dürfe, als ob seine Philosophie der Heilkunde nicht durchaus eine christliche seyn solle, als welche sie im Gegentheile anzusehen sey!! Ueber die Methode in seiner Darstellung bemerkt der Verf., dass er sich nie von einem eigenen oder fremden Systeme der Philosophie leiten lasse, sondern dass er sich ihres ganzen heiligen Geistes zu bemächtigen strebe. Als Veranlassung zu seiner Schrift gibt er zuerst die in der heutigen Medicin herrschende Lauheit, Unbehaglichkeit u. s. w. an, als besondrer Grund aber gilt ihm der Schluss des vielbewegten ersten Viertels des 19ten Jahrhunderts, und des dritten Jahrhunderts nach Paracelsus, dem Wiederhersteller der Medicin. Bey diesen zusammenfallenden Perioden gezieme es sich gar wohl, den Blick rück- und vorwärts zu wenden; ersteres, um sich zu sammeln, das zweyte, weil nach allem Anscheine eine Periode nahe, wo das Zerstreute in der Medicin, wie es Hippokrates, Galen, Paracelsus thaten, gesammelt und neu gebildet werden muss; einen Beytrag dazu will vorliegende Schrift geben, daher ihr Epitheton: Reformationsalmanach. — II. Vom Wesen der Heilkunde. Zuerst über Leben; ob der Verf. darüber etwas Neues sagt, möchten wir fast bezweifeln. Das ganze Universum ist Leben, belebt nennen wir jede Einzelnheit in der Mannigfaltigkeit in so fern, dass und in soweit sie in jedem Momente ihres Daseyns als diese besondere Einheit besteht kraft einer zwar durch äussere Einwirkungen unterstützten, der Hauptsache nach aber aus ihr selbst innewohnendem Triebe herstammenden ununterbrochenen Wirksamkeit behufs der Förderung und wenigstens der Erhaltung jener als dieser besondern Einzelnheit. Wir fragen, ob diese das Leben ausmachende Wirksamkeit etwas anderes sey, als jene von Herrn L. scharf getadelte Erregung, die den Körper nicht passiv gegen äussere Reize sich verhalten, sondern ihn activ reagiren lässt, um, was sich von selbst versteht, so seine Individualität zu behaupten? Bey der aufgestellten Ansicht vom Leben kann der Verf. natürlicher Weise nichts absolut Todtes finden; was wir todt nennen, ist ihm der Zustand eines Einzelwesens in seiner Involution, und endlich ein Uebergehen in andre belebte Körper. In naher Verbindung mit diesen Ausdrücken steht organisch, unorganisch. Organismus ist Ebenbild und Wiederholung im Kleinen des Seyns und Verhältnisses von Welt und Gott im Grossen und allgemeinster Weise; diese Ansicht von Organismus möchten wir keine Erklärung desselben nennen, denn es ist die Frage, was er sey? nur weiter hinausgeschoben, Welt ist ja auch ein Organismus, indessen gibt dieser Begriff Haltung und Verbindung. Unorganisch ist ein vom Ganzen getrenntes Glied, das aber gleichwohl nicht ausser aller Lebensgemeinschaft zu betrachten ist. — Weiter geht nun der Verf. in seiner Untersuchung, indem er den Zusammenhang alles Organischen, Planet und Sonne, Pflanze und Thier, bis zum Menschen darlegt; er zeigt, wie das Physische nur äusseres Leben darstellt, das wahre innere Leben aber im Psychischen erst aufgeht. In dem, was vom Verhältniss des Psychischen zum Physischen gesagt wird, so wie von der Ausbildung des Geistes, seiner Fortdauer nach dem Tode, müssen wir auf die Schrift selbst verweisen. — Allgemeine Betrachtung des Wesens der Gesundheit u. Krankheit. Gesundheit ist derjenige Lebenszustand eines menschlichen Wesens, der dem nach Race- u. Volkseigenthümlichkeit, nach seinem Geschlechte, nach seiner Entwickelungsstufe u. s. w. bedingten Ideale des Menschenlebens überhaupt möglichst entspricht; Krankheit derjenige Lebenszustand, vermöge dessen der Mensch von seinem Ideale abweicht. Die Entstehung der Krankheit ist der des Uebels im Allgemeinen gleich, durchgangsweise vorwiegende Neigung des Menschen zum materiellen Universum, und dadurch Abweichung von seinem ursprünglichen Ziele, dem geistigen Gotte. Die Krankheiten werden eingetheilt in Seelen-, Geistes-, Leibes-Krankheiten. Seelenkrankheiten sind die höhern Grade des Somnambulismus, der Wahnsinn, wie ihn Heinroth nimmt, Melancholie, Manie; Geisteskranke nennt der Vf. die Narren u. die Bewohner der Gefängnisse und Zuchthäuser, Verkehrte, Böse u. s. w. (Ist aber wirklich Verbrechen, aus Absicht, mit Ueberlegung, freyem Willen begangen, Krankheit zu nennen? da wir doch Krankheit einen Zustand nennen, der unmittelbar nicht von unsrer Willkür abhängt!) In Rücksicht der leiblichen Krankheiten wird bemerkt, dass man in neuern Zeiten die organischen (dynamischen) Krankheiten zu sehr hervorgehoben, und die chemischen und mechanischen Krankheiten irrig jener Reihe untergeordnet habe, und dass man die drey Grundformen alles Krankseyns, Fieber, Entzündung, Krampf, zu erforschen nicht genug bemüht gewesen sey. Fieber aber ist unserm Verf. Ueberwiegen des Centralen vor dem Peripherischen, Entzündung das Umgekehrte, Krampf möglichst unentschiedener Kampf zwischen Centralem und Peripherischem. — Tiefere Betrachtung über Heilmittel. In gewisser Beziehung könnte man sagen, alles sey Heilmittel, auch die Krankheit selbst. So wahr dieser Satz ist, so will ihn doch der Verf. nicht aner-

kennen, daher tadelt er Heinroth, der bekanntlich die Willenskraft als ein mächtiges Heilmittel betrachtet, er will dieselbe nur in so fern hülfreich finden, als sie mit substanziellen Heilmitteln auf andre Menschen einwirkt. Wir gestehen, dass uns diese Aeusserung des Verfs. um so mehr befremdete, da gerade er es ist, der die psychische Thätigkeit so hoch anschlägt, und auf sie in jeder Beziehung aufmerksam macht; wie kommt es, dass er ihren Einfluss in dieser Beziehung noch nicht wahrgenommen hat? ist er so wenig praktischer Arzt, dass er den Einfluss eines festen, kräftigen Willens auf seine Kranken noch nicht beobachtet hat? Was ferner über die Nothwendigkeit eines mannigfaltigen Arzneyschatzes zur Heilung gesagt wird, so scheint diese Meinung nicht ganz gerechtfertigt, die bessern Aerzte behelfen sich immer noch leicht mit wenigen Mitteln. Zu gering schlägt der Verf. den Werth der Erfahrung und des Versuches in Beziehung auf die Arzneymittel an, was wir wissen von ihnen, verdanken wir jenen, dass Uebereilungen und Fehler Statt gefunden haben, ist nicht zu leugnen; er ist der Meinung, dass speculative Principien auch insbesondere in der Arzneymittel-Lehre mehr müssen cultivirt werden. Was weiter zur Beurtheilung der Arzneywirkungen gesagt wird, mag im Buche selbst nachgelesen werden, der Leser wird dabey auf manche treffende Ideen stossen. — III. Ueber ärztliches Wissen und Forschen. In diesem Abschnitte beschäftigt sich der Verf. mit Betrachtungen über Erfahrung und Speculation, über nothwendige Vereinigung beyder in Einem, über die Gefahren bey einseitiger Bearbeitung dieser Hauptseiten, über die verschiedenen ärztlichen Ideen, über ihre Aufeinanderfolge und allmälige Entwickelung je nach dem Standpuncte, auf welchem der menschliche Geist stand. — Classification der Aerzte, je nach dem sie sich mehr mit der Theorie, dem Experiment, der Staatsarzneykunde, der Praxis beschäftigen, fernere Eintheilung derselben nach dem Stande ihrer Kenntnisse und Ueberzeugungen. Zuletzt über die Bildung zum Arzte, sie soll nicht von unten herauf, sondern von oben herab gehen, als Mittel dazu Erweckung eines lebendig-umfassenden Sinnes, und eines religiös-sittlichen Lebens im Zögling, was in einleitenden Vorträgen geschehen muss. (Sollte diese Bildung wohl durch besondere Vorträge zu erlangen seyn, wenn sie nicht frühere Erziehung und Angewöhnung schon zu eigen gemacht hat?) IV. Die wesentlichsten Momente der Geschichte der Medicin. V. In der Schlussbetrachtung werden einige Puncte des Misslichen im gegenwärtigen Zustande der Heilkunde angedeutet; sie sind herrschendes Misstrauen gegen höhere allgemeinere Vernunftansichten in der Medicin, Ueberschätzung und Missbrauch der Anatomie, Mangel an wahrhaft organisch-lebendiger Betrachtung des Menschen, Unfug der ärztlichen Critik (ist wohl nur Seufzer eines zuweilen getadelten Autoren?), Schaden, den die häufigen medicinischen Journale und Uebersetzungen anrichten, endlich die jetzige Privatpraxis.

Unterhaltungsschriften.

Heinrich Zschocke's ausgewählte Schriften. 15ter bis 28ster Theil. Aarau, bey Sauerländer. 1825. 12.

Wenn wir die *ersten* 14 Theile dieser Sammlung von H. Zsch. Schriften wegen des Werthes zu rühmen volle Ursache hatten, den sie vornämlich für die *Geschichte* unserer Zeit, für die *Belehrung* des Volkes hatten; so müssen wir die jetzt erschienene Fortsetzung besonders empfehlen, in so fern sie im höchsten Grade *Unterhaltung* gewähren, den Geist erheitern. Aber Hr. Zsch. versteht die Kunst, ohne Pedanterey zu lehren, und im Tone des Scherzes die wichtigsten Wahrheiten vorzutragen. Und so sind alle seine Ergüsse von komischer, launenvoll beissender Satyre, voll lachenden Witzes mehr oder weniger, eben so viel *moralische* Erzählungen, ohne dass sich, einige wenige ausgenommen, wie z. B. *Alamontade*, *Harmonius*, irgendwo die *Absicht* kund thut, *bessern*, über die wichtigsten Wahrheiten *belehren* zu *wollen*. Einige von diesen Schriften sind bereits, weil sie als einzelne Werke mit grossem Beyfalle gelesen wurden, allgemein bekannt. Von ihnen können wir daher schweigen. Es genügt, anzuzeigen, dass sie in dieser Sammlung aufgenommen sind. Die meisten dagegen erschienen in Zeitschriften, sind mithin minder bekannt, und so weit der beschränkte Raum es hier erlaubt, wollen wir *diese* näher bezeichnen. Der 15te Theil, 387 S., wird mit einer trefflichen Ode, einem *Psalm: Sehnsucht nach dem Unsichtbaren*, eröffnet; doppelt treffend war ihre Stelle, da unmittelbar *Alamontade* darauf folgt. Die *Blätter aus dem Tagebuche des armen Pfarrvikars von Wiltshire* reihen sich an diesen. Sie sind aus dem brittischen Magazin von 1766, und sollen ächten Ursprungs seyn; in jedem Falle bleiben sie wichtig, weil wahrscheinlich *Goldsmith* seinen Roman: *Der Vicar von Wakefield*, danach schuf. Sie locken unwillkürlich eine Thräne ins Auge, so einfach auch alles erzählt ist. *Die Bohne* macht den Schluss dieses Theiles. Sie vereinigt, abenteuerlich genug, zwey glückliche Paare. Der 16te Theil, 382 S., gibt uns, ausser der allgemein bekannten *Prinzessin von Wolfenbüttel, das Gastmahl des Lebens*, eine dichterische, komische Schilderung des Lebens und den *Blondin von Namür*: Abenteuer eines jungen, bildschönen Mannes, in den sich eine Dame von Rang verliebte. Er wurde deshalb entführt, und mystificirt genug, um endlich *seiner* Geliebten die Hand reichen zu können. Im 17ten Theile, 366 S., finden wir aus-

ser einem *Prolog*, den *Agathocles*, Tyrann von Syrakus; eine treffliche Erzählung, durch das einfache Idyllenleben des Bildhauers Mycon im Gegensatze des Prunkes, der Unruhe am Hofe des Tyrannen, doppelt fesselnd. S. 56 muss statt *Syracus* Carthago gelesen werden. Die *Verklärungen* schildern eine gräfliche Nachtwandlerin, die ihren Arzt am Ende zum Gemahl erhält, auf eine schauerliche Art. Der *Pascha von Buda*, und *Florette*, oder *Heinrichs IV. erste Liebe*, und Handzeichnungen, welche, weil sie aus der *Wirklichkeit* genommen wurden, doppelt ansprechen. Nur geschieht wohl Heinrich IV. zu viel Ehre, wenn S. 366 behauptet wird: es sey seine *einzige* Liebe gewesen. — Im 18ten Theile, 324 S., werden uns von *Harmonius*, einem Greise, philosophische Betrachtungen über Seelenwanderungen, nach Pythagoräischen Ideen, mitgetheilt, und im *todten Gaste* erhalten wir eine sehr komisch endende Gespenstergeschichte. Ein unübertreffbares, komisches Capriccio aber ist *das Abenteuer der Neujahrsnacht*, wo ein *Erbprinz* mit dem *Nachtwächter* die Rolle tauscht. Ein guter Kopf konnte daraus allerdings ein allerliebstes Lustspiel schaffen, wie bereits geschehen ist. — Der 19te Th., 328 S., gibt *a*) *die Gründung von Maryland*; eine Reihe von Briefen, angeblich aus Baltimore'schen Familien-Papieren. Der Engländer Calvert geht nach dem noch wilden Landstriche Amerika's, der seinem Vater von Carl I. ist geschenkt worden, dort eine Colonie zu gründen, die von seiner Geliebten, einer Puritanerin, *Marie*, den Namen bekommt. Die Gährung, welche zu jener Zeit unter Carl I. wegen der verschiedenen Religionsbekenntnisse herrschte, das freye Aufathmen unter den sogenannten Wilden in Amerika, sind trefflich geschildert. *b*) *Jonathan Frock* ist ein anderer Nathan der Weise, ein Jude, wie dieser, nur jung und liebenswürdig, und darum auf dem Puncte, dem Besitze der schönsten Christin zu entsagen, weil leider ein Jude, als solcher, keine Christin heirathen darf, er aber nur ein Schüler *Christi*, nicht der *Päpste*, der *Luther*, der *Zwingli*, werden will, und meint, von dem, was zur Herrlichkeit des Ewiglebens und Gottähnlichwerdens gehört, so viel zu wissen, wie sie. Wir empfehlen die herrliche Erzählung allen Vereinen, die sich zur Bekehrung der Juden gebildet haben. Vielleicht kommen sie auf vernünftigere Gedanken, als sie bis jetzt wahrnehmen liessen. *c*) Die *weiblichen Stufenjahre* erläutern in einer kleinen Erzählung den Satz: *Die Jahre ändern viel.* — Vier Aufsätze bilden den 20sten Theil von 333 S. Den ersten, *Diocletian in Salona*, empfehlen wir allen, die noch nicht überzeugt sind, dass nur in dem Staate, wo sich die weisesten und edelsten Bürger als Sprecher in einem Senate vereinen; der Fürst *Weisheit und Einsicht* gewinnen kann, ausserdem nur die *Ansicht* weniger Räthe und Höflinge erlangt. Im 2ten: *Rückwirkungen* oder wer *regiert denn?* finden wir den komischen Beweis davon. Unter Ludwig XV. regierte lange Zeit ein gewisser *Colas* das ganze Land. Colas ist ein hübscher Schreiberbursche; aber er gefiel dem Fräulein *Pauline de Pons; diese* ward vom *Soubise* angebetet. *Ihn* sah die *Pompadour* sehr gern und was Colas, was Pauline wollten, wollte auch Ludwig der Vielgeliebte. — Der *Feldwebel* versetzt uns in das despotische Zeitalter *Friedr. Wilhelms I.* nach Magdeburg, nach Potsdam, wo man jeden Augenblick in Gefahr kam, zur Fahne schwören, und ein Mädchen heirathen zu *müssen*, das der König ausgesucht hatte. Den Schluss macht: *Die Nacht in Brczwezmeisl:* komische Abenteuer eines der tausend alten Mosensöhne, die nach der Zerstückelung von Polen nach Neu-Ostpreussen gesendet wurden, die Polen — zu entpolacken. — Der 21ste Theil, 367 S., gibt uns *a*) *einen Narren des 19ten Jahrhunderts*, der ein *Ordensband* für ein Stückchen Band und für weiter nichts hält, das wohlererbte Recht des *Adels* für ein altes grosses *Unrecht* nimmt. Er heirathet eine arme Waise und lässt seinen Bart wachsen. Wegen dieser Dinge hält man *ihn* für einen Narren, und setzt ihn unter Curatel von Seiten der — *wahren* Narren; *b*) *Die Herrnhuter-Familie.* Sie empfiehlt sich durch die zarte Schilderung einer Familie, die das *Gute* dieser beschränkten Glaubensgemeine heraushebt, ohne die *Schwächen* derselben zu bemänteln. *c*) In der *Walpurgisnacht* kommen die belustigenden *Abenteuer* eines jungen Mannes vor, der von Prag in die Heimath reist und mit einem edlen Manne zusammentrifft, welcher wie der leidige verkleidete Satan aussieht. *d*) Der *Fürstenblick* zeigt, wie schwer es ist, dass ein *Fürst* seine Umgebungen, und ein *Volk* seinen Fürsten richtig würdige. Die letzte Erzählung: *e*) *Der Abend vor der Hochzeit*, enthält Lehren, wie man es anzufangen habe, in der Ehe glücklich zu seyn. Im 22sten Theil, 384 S., ist eine reiche Ernte des Komischen da. *Der zerbrochene Krug* gibt ein Seitenstück zu Kleists Lustspiele gleiches Namens. Hr. Z. hatte mit Ludwig Wieland und ihm verabredet, die Idee, welche ein Kupferstich: *La cruche cassée* darbot, jeder nach seiner Art zu behandeln. Der *Millionär* ist eine Doppelgeschichte: Wie man Geld als Menschen*hasser* und als Menschen*freund* anlegen und geniessen kann. S. 47 hatte eine hübsche Caroline darin *Rabenschwarze* Locken und S. 56 ist sie *goldlockig*. Diess mag der geneigte Leser abändern. Das *Bein* liess sich ein reicher Engländer vom Wundarzte Theveret abnehmen, eine einbeinige Schöne heirathen zu können. Nach mehreren Jahren meinte er aber doch, dass er jetzt sein Bein nicht so hingeben würde. Die *isländischen Briefe* schildern die Liebe eines Paares, das sich liebt, ohne sich gesehen zu haben, aber auch ernstlich liebt, als es sich sieht.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des September. 234. 1826.

Unterhaltungsschriften.

Beschluss der Recension: *Heinrich Zschocke's ausgewählte Schriften.*

Den Schluss macht *Herrn Quins Verlobung.* Herr Quin ist sehr blöde, und hat daher viel Noth, ehe er mit seiner Braut zum *Ja* kommt. — Der 25ste Theil, 334 S., gibt nur drey Erzählungen, aber ebenfalls äusserst komische: *Kleine Ursachen;* eine Doppelgeschichte. Ein armer Bäckergeselle steigt durch den Teig im Backtrog, eine Hammelkeule, einen Pudermantel, ein Laxirtränkchen, einen Strickbeutel, zum Premierminister. Ein Canarienvogel, eine Schleppe, drey Loth Schnupftabak bringen einen Baron dagegen beynahe an den Galgen. In *Tantchen Rosmarin,* oder *Alles verkehrt,* kommt erst die Kindtaufe, dann Hochzeit, dann Verlobung und endlich Entführung. — *Die Reise wider Willen* endlich führt 1806 u. 1807 einen jungen Pohlen im Ballkleide von Warschau bis nach Pamplona. — Meist komische Gegenstände behandelt auch der 24ste Thl., 408 S. *Die kriegerischen Abenteuer eines Friedfertigen* werden den ärgsten Murrkopf zum Lachen bringen; *Hansdampf in allen Gassen,* Bruchstück aus der Chronik der Calenburg, d. h. Krähwinkel, gelegen in dem kleinen Lande, dessen Fürst mehr Schulden als Einwohner hat, und *das blaue Wunder* machen ihnen den Rang streitig. Eine 45jährige jungfräuliche Tante glaubt in das Netz gefallen zu seyn, das ihr ein französischer Husarentrompeter stellte, und um der vermeinten Schande zu entgehen, ein kleines Trompeterlein *zeigen* zu müssen, vermacht sie alle Habe der verheiratheten armen Nichte. In: *Es ist sehr möglich!* haben wir Bruchstücke aus der Biographie eines Mannes, der ein bischen *weiter* sah, als andere, weil er *rückwärts* zu sehen gelernt hatte. In der: *Liebe der Ausgewanderten* sehen wir, wie das Natürliche und Unnatürliche, der gesunde Menschenverstand und das Vorurtheil in Frankreich keinen Frieden schliessen können. — Der 25ste Theil, 351 S., gibt uns den *Flüchtling im Jura,* und den Anfang *des Freyhofes von Aarau.* Beyde erschienen vor wenigen Jahren abgesondert, und sind von uns damals in diesen Blättern gewürdigt worden. — Der *Freyhof von Aarau* macht auch noch den Inhalt des 26sten Theiles von 368 S. u. einen Theil des 27sten, 383 S., aus. Doch beginnt in diesem schon von S. 115 an *Addrich im Moos,* der im 28sten Theile, 350 S., die ganze Sammlung wenigstens vor der Hand und für so lange schliesst, bis der Hr. Verf. weiss, ob das Publicum für die Herausgabe der dramatischen und historischen Schriften über *Bayern, Graubündten* u. s. w. gestimmt ist, worüber er wohl nicht lange in Zweifel bleiben wird. *Addrich im Moos* ist ein ächtes Schweizerbild; muss jedem Schweizer *darum* doppelten Genuss gewähren, aber auch den Deutschen als trefflicher Reflex des dortigen Volkslebens fesseln. Nur wer aller Schweizer*gegenden*, *Sitten* und *Begebenheiten* so kundig war, und sie so zu einem *Ganzen* zu gestalten wusste, wie Zsch., konnte ein *solches* Gemälde schaffen. Das Ganze gibt einen der blutigen Kämpfe des unterdrückten *Landvolks* gegen seine Tyrannen, die Aristokraten in — den *Städten.* *Addrich im Moos,* von seinem Aufenthalte so genannt, ein mit Gott und den Menschen zerfallener Unglücklicher, ist die Seele des Kampfes. Die Erwartung wird bis zu Ende mit jedem Blatte mehr gespannt. Welchen reichen Stoff der *Unterhaltung* und *Belehrung* diese Sammlung gewährt, wird diese unsere Skizze hinreichend angedeutet haben. Nur den *Inhalt* suchten wir zu bezeichnen. Wollten wir erörtern, wie vielerley aus dem Leben gegriffene *Charaktere* in den vielen Erzählungen auftreten; wollten wir den Gang der *Begebenheiten* mittheilen, die Hr. Z. schildert: so würde uns hier der Raum durchaus dazu fehlen. Rasch und lebendig eilt seine Erzählung dahin. Wo frühere Zeiten, andere Sitten, als die unsrigen, zu zeichnen sind, zeigt er eine historische Treue, die W. Scott den Preis streitig macht und abgewinnt, weil, wie Rec. schon einmal äusserte, hier nicht jene *Breite* gefunden wird, welche wir diesem nur zu oft nachsehen müssen.

Spanische Sprache.

Diccionario de las lenguas española y alemana, por el Baron D. *Tereso Seckendorff, etc.* Tomo I. A—E. T. II. F—Z. Hamburgo: en la librería de Perthes y Besser. Nuremberga: en la librería de Riegel y Wiessner. 1823 y 1824.

Bey dem immer mehr zunehmenden Studium der spanischen Sprache in Deutschland wurde der Mangel eines brauchbaren Wörterbuches immer fühlbarer, und alle Freunde dieser reichen, herrlichen Sprache sind Herrn *v. Seckendorff* für die nicht kleine Mühe, ein solches auszuarbeiten, nicht wenig Dank schuldig. Bey der Vortrefflichkeit der Wörterbücher der ältern Sprachen, und bey dem tiefern Studium, das man jetzt auch neuern Sprachen gewidmet hat, ist man dahin gekommen, an die Lexicographie neuer Sprachen höhere Anforderungen zu machen, als sonst. Es gilt jetzt nicht mehr ein blosses mechanisches Abschreiben oder Uebersetzen der schon vorhandenen Wörterbücher; genaue Prüfung dessen, was die ältern bessern Wörterbücher enthalten, sorgfältiges Studium der Werke, die neue Ausbeute für die Sprache versprechen, Kenntniss der Grundsprachen, aus denen die Tochtersprache sich gebildet hat, und daraus hervorgehende Berichtigung des etymologischen Theiles derselben, Benutzung der Bereicherungen, die fast jede neuere Sprache in der neuesten bewegten Zeit erhalten hat u. s. w.; diess sind Erfordernisse, die ein Lexicograph unserer Zeit besitzen muss und die man bey ihm voraussetzen darf. Bey dem weitläufigen Gebiete, das eine Sprache in sich fasst, ist aber eines Menschen Leben kaum hinreichend, allen diesen Anforderungen Genüge zu leisten. Nur nach und nach, nur durch Mitwirkung Mehrerer kann ein Wörterbuch den Grad von Vollkommenheit erlangen, der nöthig ist, wenn die, welche sich des Wörterbuches als Hülfsmittel bedienen, eine nicht blos oberflächliche Kenntniss der Sprache, sondern eine tiefere Einsicht in dieselbe beabsichtigen. Aeltere Wörterbücher müssen deshalb benutzt, und zu dem höheren Zwecke ergänzt und berichtigt werden. Es ist aber kein erfreuliches Zeichen, wenn neuere Lexicographen, die mit bessern Hülfsmitteln ausgerüstet sind, mit Verachtung auf die Arbeiten ihrer Vorgänger herabsehen, die, eben weil sie keine Vorgänger hatten, die ihnen vorgearbeitet, und ihnen ihre Arbeit erleichtert hätten, das nicht leisten konnten, was von neuern gefordert werden kann. Hr. *v. S.* ist in diesen Fehler gefallen, der schon an andern Orten mit Recht getadelt worden ist, und der auch dem Rec. ein Misstrauen gegen die Arbeit des Hrn. *v. S.* einflösste. Denn in der Regel ist gerade der der Bescheidenste und Nachsichtigste gegen die Fehler Anderer, der dieselben am leichtesten zu vermeiden weiss. Man sollte wohl billig annehmen dürfen, dass ein Mann, der die Fehler seiner Vorgänger so gut einsieht und so schonungslos tadelt, gänzlich frey, wenn auch nicht von allem, doch wenigstens von denen seyn müsse, die er an Andern tadelt. Diess ist aber bey Hrn. *v. S.* keinesweges der Fall. Die meisten der an dem *Wagenerschen* Wörterbuche so scharf gerügten Mängel hat er sich selbst mehr oder weniger zu Schulden kommen lassen, ja es sind dieselben zu Hunderten aufzuzählen. Der erste Vorwurf, der Hrn. *v. S.* mit Recht zu machen ist, ist der, dass er die jetzt vorhandenen unentbehrlichen und keinesweges unzugänglichen Hülfsmittel zum Theil gar nicht gekannt hat. So ist ihm die neueste, fünfte Ausgabe des *Diccionario de la lengua castellana por la real Academia española* v. Jahre 1817 erst während des Abdruckes seines Wörterbuches bekannt geworden, obgleich sie schon neun Jahre vorher erschienen ist. Eben so fremd ist ihm die letzte Ausgabe der *Ortografía de la lengua castellana, compuesta por la real Academia española* geblieben, die doch schon im J. 1815 erschien. Hätte er nur diese letzte gekannt, so würde er sein Wörterbuch nach dieser und nicht nach der alten, jetzt von den spanischen Schriftstellern gänzlich verworfenen Orthographie geordnet haben. Ferner scheint ihm der *Tesoro de la lengua castellana ó española por el Licenciado D. Sebastian de Cobarruvias Orozco. Madrid*, 1611 unbekannt gewesen zu seyn, ein Werk aus dem ein Lexicograph, vorzüglich in etymologischer Hinsicht, unendlich viel schöpfen kann. Es wird zwar in der Vorrede gesagt, dass Herr *v. S.* eine Menge spanischer Werke mancherley Inhalts zum Behuf seines Wörterbuches durchgelesen habe; aber gerade die, welche die meiste Ausbeute gegeben haben würden, humoristische und satyrische Werke, scheinen wenig benutzt worden zu seyn. So würden z. B. die Werke des *Quevedo* allein Hunderte von Wörtern und Bedeutungen, eine zahllose Menge von Redensarten und Sprichwörtern geliefert haben, die jetzt dem *Seckendorffschen* Wörterbuche gänzlich fehlen. Tadelnswerth ist ferner, dass Hr. *v. S.* die Sprichwörter aus seinem Wörterbuche gänzlich ausgeschlossen hat. Wo soll denn der Anfänger so wohl als der Geübtere die Erklärung oft ganz unverständlicher Sprichwörter suchen, wenn nicht in einem Wörterbuche, das auf Vollständigkeit Anspruch macht? Und gerade bey der Sprache eines Volkes, das, wie alle südlichen Völker, so reich ist an Sprichwörtern und Gleichnissreden, das sich, vorzüglich in seiner frühern Epoche, an Sitten und Gebräuchen so sehr von uns unterschied. Hunderte von Sprichwörtern sind aufzuführen, die, ohne genaue Kenntniss der Eigenthümlichkeiten des Volkes, nach dem blossen Wortsinne unerklärlich sind. Auch das Wörterbuch der Academie ist in dieser Hinsicht mangelhaft und reicht für viele Fälle nicht aus. Auch selbst die zum Theil seltenen Sammlungen von Sprichwörtern würden noch bedeutend zu vermehren seyn. Als am meisten brauchbar zu diesem Zwecke führen wir an: *Refranes ó Proverbios castellanos, traducidos en lengua Francesa, por Cesar Oudin. Paris*, 1609. 8. und: *Refranes ó Proverbios castellanos, por Hernando Nuñez Pinciano, con la Filosofia vulgar, en que se*

declaran mil Refranes de los que comunmente se usan en España, por Juan de Mal Lara. Madrid 1619. 4. Hr. *v. S.* sagt zwar, dass Raum u. Zeit zu beschränkt gewesen wären, um die Sprichwörter aufzunehmen. Raum hätte aber auf mancherley Weise erspart werden können, wie durch Weglassung einer Menge unnützer Eigennamen, der sämmtlichen Artikel vor den deutschen Substantiven, der regelmässig gebildeten Superlative, mancher, für ein Wörterbuch unpassenden Bemerkung, z. B. beym Worte *apuntar* nach *apunten! schlagt an!* Gern hätte gewiss auch jeder Käufer etwas mehr bezahlt, wenn das Wörterbuch dadurch so bedeutend an Werth gewonnen hätte.

Dem *Wagenerschen* Wörterbuche wird nach Ziffern zur Last gelegt, dass 1) viele Wörter und Bedeutungen fehlen. Dem *Seckendorffschen* fehlen ebenfalls viele Hunderte. Z. B., um nur einige anzuführen: *abarrado, abarramiento, abarrera, ábate! interject., abatudo, abdicativo, abecedario*, als Adjectiv, *abejar*, als Adjectiv, z. B. *uva abejar, abejita, abellotado, abestionar, abete, abietino, ablandir, abnegar, acidez, achisparse, adornista* in der Bedeutung *Meubleur, aducar, Floretseide, Balg der Seidenwurmpuppe, agá*, indischer Pfeffer, *agiotador, alambrera* in der Bed. *Drahtgitter, Drahtfenster, amueblar*, meubliren, *anaquelería, atanquía*, in der Bed. *Floretseide, bechoquino*, Wachsblume (*Cerintha major*), *carpinteril, chirivía, culcusir, curcusir, hosario, letuario*, in der Bed. *Magenmorselle, die man vor dem Frühstück nimmt, machuelo*, in der Bed. *Herz des Knoblauchs, mascullar, marquesote, mercal, ocal* als Substantiv, *punteado, reclamamiento etc. etc.* Ferner viele Föminine auf *ora* z. B. *corredora;* viele Adjectiva z. B. *entresacado;* viele Augmentativa und Diminutiva mit der Angabe der Nebenbegriffe des Gefälligen, Lieblichen, Missfälligen, Hässlichen u. s. w., die diese Wörter durch ihre verschiedenen Endungen erhalten; z. B. *mugercica, mugercita, mugerzuela, mugerona, mugeraza, mugeronaza; bobarron, caballazo, hombrecito, hombronazo, jubonazo, mocetonazo, santazo, zapatazo etc.*

2) Unrichtige Erklärung der Wörter und Redensarten. Z. B. *Marrazo* ist nach *Wagener* erklärt: *ein Hieb mit einer Haue*, eine Bedeutung, die vielleicht nirgends vorkömmt, und zu der die Endsylben *azo*, die oft einen Schlag oder Wurf mit oder gegen etwas andeuten, verleitet haben mögen. Es bedeutet *Holzhacke, Beil.* — Das Wort *chirle* ist bey *Wagener* richtiger und besser erklärt. Es bedeutet *Koth von Rindvieh und Schafen;* dann figürlich eine *eitele, leere, bestandlose Sache.* Beyde Bedeutungen fehlen bey *S.* ganz. Die meiste Verwirrung herrscht unter den Wörtern, die der Naturgeschichte angehören; z. B. *Abadejo* bedeutet *Maywurmkäfer* (*meloë majalis*) und gilt nur in einigen Provinzen für *Spanische Fliege* (*lytta vesicatoria*), welche *cantárida*, auch *abades* heisst, welches letzte Wort ganz fehlt. *Abejarron* bedeutet einen Dämmerungsfalter, den *Todtenkopfschwärmer* (*Sphinx Atropos*). *Abanto* ist *Aasgeyer, ägyptischer Geyer* (*vultur perinopterus*). Viele Redensarten sucht man vergeblich, z. B. *abrir* oder *abrirse las ganas de comer; por igual* oder *por un igual; mal haya! mal pecado! mal que bien; del mal el menos; tener en alguna cosa una cabeza de lobo, u. s. w.*

3) und 4) Unnöthige und ermüdende Verweisungen auf Wörter, die dasselbe bedeuten. Z. B. *rezado* ist verwiesen auf *rezo* 3te Bedeutung, welche gar nicht da ist. *El parar* ist verwiesen auf *albures;* jenes ist der allgemeine, diess der provinzielle Ausdruck; wenn also ja eine Verweisung nöthig war, so wäre *albures* auf *parar* zu verweisen gewesen; *estranno* ist auf — *año* verwiesen, was gar nicht da ist. *Hacer punta* steht zweymal da, unter *hacer* und unter *punta*, zum Theil in verschiedenen Bedeutungen. Verweisungen, die oft durch ein weit kürzeres deutsches Wort hätten vermieden werden können, stehen fast auf jeder Seite, und da sie oft nur auf eine einzelne Bedeutung eines Wortes gehen sollen, das mehrere Begriffe in sich fasst, so muss man erst die nicht numerirten und blos durch ein Semicolon getrennten Bedeutungen nach angegebenen Zahlen auszählen, um die passende zu finden.

6) Vernachlässigte Gleichförmigkeit in der Schreibung; z. B. *arraygar* und doch *raiz;* das veraltete *conmixto, conmixtion* ist auf *conmisto, conmistion* verwiesen; dagegen steht *mixtion, mixto u. s. w.*, und das neuere *mistion, misto u. s. w.* fehlt ganz;

7) Vermengung der veralteten, niedrigen, provinziellen u. s. w. Ausdrücke, ohne den Unterschied merklich zu machen; z. B. *Abadía* bedeutet blos in Galicien ein *Pfarrhaus, abajar, abajarse* ist veraltet; *aballar* ebenso; *tarde piache* ist blos im gemeinen Leben üblich, u. s. w.

Diess sind die Fehler, die Herr *v. Seckendorff* aus dem *Wagenerschen* Wörterbuche aufgezählt, und selbst begangen hat. Ausserdem finden sich aber noch in dem *Seckendorffschen* Wörterbuche eine Menge Fehler, die nicht unter jene Rubriken passen. 1) Falsche Accente; z. B. *dun, Capacidad* (wohl Druckfehler), *Driáda, idealmente, igualmente, márfil, monomaquía u. s. w.* 2) Falsch gelesene und geschriebene Wörter; z. B. *maquinete, Hackmesser* statt *machinete.* Es kömmt nicht von *máquina, Maschine*, sondern von *machar, zerhacken* her u. s. w. 3) Provinzielle Ausdrücke in den deutschen Erklärungen z. B. *apulgararse, Sparflecken* (statt Moderflecken) *bekommen; carisca, Kirsey* (ein geköperter Zeug). Ferner Erklärungen, wie: *etna de amor*, eine *Schmiedeesse von Liebe* (dichterisch, *sic!*); *u. s. w.* 4) Der schwächste Theil des *Seckendorffschen* Wörterbuches ist der etymologische. Ohne alle Wahl ist bald bey

diesem, bald bey jenem Worte die Etymologie angegeben. So steht z. B. bey *hoja* das lateinische *folium* (das aber auch erst von dem griechischen φύλλον abgeleitet ist); bey dem nicht fernen *higo* (*ficus*) steht nichts. Bey den durch ihre Abstammung merkwürdigsten Wörtern fehlt oft die Angabe derselben ganz. Hr. v. S. scheint sich in etymologischer Hinsicht einzig und allein an das darin selbst sehr unvollkommene und unzuverlässige Wörterbuch der Academie gehalten zu haben, und ihm unbedingt gefolgt zu seyn.

Wenn wir aber auch die Mängel des v. *Seckendorffschen* Wörterbuches einzeln aufgezählt haben, so ist diess jedoch keinesweges geschehen, um den Werth desselben dadurch herabzusetzen, oder das in der That höchst unvollkommen und von Fehlern strotzende *Wagenersche* Wörterbuch zu erheben. Wir haben nur geglaubt, dass es billig sey, denselben Maassstab an die Arbeit des Hrn. v. S. zu legen, dessen er sich selbst bey seinen Vorgängern bedient. Ja dieser Maassstab musste noch genauer und schärfer seyn, als bey jenen, da den frühern Lexicographen bey weitem nicht die Hülfsmittel zu Gebote standen, die sich Hrn. v. S. darboten, oder doch hätten darbieten sollen. Kein Unbefangener wird übrigens, selbst bey einer nur oberflächlichen Vergleichung des *von Seckendorffschen* Wörterbuches mit den ältern, in Abrede seyn, dass durch die Arbeit des Hrn. v. S. ein grosser Schritt vorwärts geschehen, und dass einem künftigen Lexicographen der Weg gebahnt und geebnet ist, auf welchem er nun leichter und sicherer vorwärts schreiten kann. Wir wünschen nur, dass der Nachfolger des Hrn. v. S. milder in seinem Urtheile gegen ihn seyn möge, als er selbst es gegen seine Vorgänger gewesen ist.

Da wir nach Anleitung des Hrn. v. S. die Fehler des Wörterbuches unter bestimmte Nummern gebracht und in Reihe und Glied gestellt haben, so ist es recht und billig, dass wir nun auch seine Vorzüge auf ähnliche Weise aufführen.

1) Das *Seckendorffsche* Wörterbuch ist unter allen bis jetzt erschienenen Spanisch-Deutschen und Spanisch-Französischen Wörterbüchern das reichhaltigste, sowohl in Hinsicht der aufgenommenen spanischen Wörter, als auch der Bedeutungen. Es ist nach einem ungefähren Ueberschlage anzunehmen, dass es 10 bis 11 Tausend Wörter mehr enthält, als das *Wagenersche*, welches unter den in Deutschland erschienenen bisher das vollständigste war. Das bey weitem reichste aller spanischen Wörterbücher, das *Diccionario frances-español y español-frances* von *Nuñez de Taboada* zählt, nach Angabe des Hrn. v. S., ebenfalls an 10 Tausend Wörter weniger.

2) Es übertrifft seine Vorgänger an passender Anordnung, an verständiger Folge der Worterklärungen, so wie an Bestimmtheit und Richtigkeit der zur Erklärung gewählten Wörter und Ausdrücke. Die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes sind meist in einer logischen Folge aufgestellt. Die Grundbedeutung macht den Anfang, dann folgen die physischen, dann die moralischen, figürlichen, dichterischen u. s. w. Bedeutungen.

3) Es ist ein Vorzug desselben, dass es, nach Anleitung des Wörterbuches der Academie, in den meisten Fällen den Charakter der Wörter bestimmt, in so fern es angibt, ob ein Wort veraltet, provinziell, gemein, poetisch, technisch u. s. w. ist. Das *Wagenersche* Wörterbuch übergeht diess ganz.

4) Obgleich der etymologische Theil desselben noch äusserst unvollständig und unvollkommen ist, so hat doch Hr. v. S. den Anfang gemacht, auch diese zur Kenntniss der Sprache unumgänglich nöthige Partie einzuführen. Bey bessern Hülfsmitteln, und unterstützt von einem mit den morgenländischen Sprachen vertrauten Gelehrten, würde dieser Theil der Wortforschung bedeutend gewonnen haben. Ausser dem obengenannten *Tesoro* von *Cobarruvias* würden vorzüglich noch folgende Werke zu Rathe zu ziehen und zu benutzen seyn: 1) *Aldrete, Origenes de la lengua castellana.* 2) *Mayans y Siscar, Origénes de la lengua española.* 3) *Francisco Cañes, Diccionario español latino-arabigo. Madrid.* 1787. 3 *Tom. Fol.*

5) Zur Erleichterung des Auffindens zusammengesetzter Redensarten ist in diesem Wörterbuche manches geschehen, was man an den frühern vermisst, vorzüglich dadurch, dass die Erklärungen des einfachen Wortes in seinen verschiedenen Bedeutungen voranstehen, dann die adverbialischen Zusammensetzungen in streng alphabetischer Ordnung nachfolgen, und die mit dem Worte verbundenen längern Redensarten, ebenfalls alphabetisch geordnet, den Beschluss machen. Die letztern stehen gewöhnlich bey dem Substantiv oder Adjectiv, oft aber auch bey dem Verbum. Um noch mehr Erleichterung für den Suchenden zu beabsichtigen, sollte auch hierin eine angenommene Regel streng befolgt seyn. Entweder müsste das Verbum immer als vorherrschend angesehen werden, oder das Nomen. Wie es jetzt eingerichtet ist, weiss man in einzelnen Fällen nicht, wo man eine Redensart suchen soll. Z. B. bey der Redensart *hacer mal á un caballo* werden gewiss die meisten *hacer* aufschlagen; da findet sich die Erklärung nicht, wohl aber andere, wie *hacer del ojo* u. s. w. Unter *mal* findet sie sich ebenfalls nicht, obgleich *estar mal*, *meter mal* und anderes daselbst steht. Endlich findet man das Gesuchte unter *caballo*.

Die Hülfsmittel, deren sich der Verfasser bey seiner Arbeit bedient hat, sind nur zum Theil angegeben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des September. 235. 1826.

Spanische Sprache.

Beschluss der Rec.: *Diccionario de las lenguas española y alemana*, por el Baron D. *Tereso Seckendorff etc.*

Er nennt ausser dem *Diccionario de la Academia española* das französisch-spanische und spanisch-französische Wörterbuch von M. *Nuñez de Taboada* und ein noch ungedrucktes französisch-spanisches Wörterbuch des Sprachmeisters Leiss zu Altdorf, dessen Handschrift sich auf der Erlanger Universitäts-Bibliothek und eine Abschrift derselben auf der herzoglichen Bibliothek zu Gotha befindet. Die übrigen Wörterbücher, die der Vf. gebraucht hat, sind so wenig genannt, wie die, wie Hr. *v. S.* sagt, „zum Theil sehr seltenen Werke mancherley Inhalts," welche er zum Behufe seines Wörterbuches durchgelesen hat. Es wäre sehr zu wünschen, dass Hr. *v. S.* diese Werke einzeln aufführte, damit ein künftiger Lexicograph sich nicht von Neuem die beschwerliche Mühe machte, sie noch einmal durchzulesen, sondern dafür lieber die benutzte, welche in dieser Hinsicht noch nicht durchgesehen worden sind. Nur auf solche Weise kann das Wörterbuch den Grad von Vollkommenheit erlangen, den die Anforderungen der Zeit erheischen, und den z. B. die neuern griechischen Wörterbücher von Passow und Riemer erreicht haben.

Um den Liebhabern der spanischen Sprache und den Lesern dieser Blätter an einem Beyspiele die Behandlungsweise des Hrn. *v. S.* zu zeigen, und ihnen zugleich Gelegenheit zu verschaffen, selbst eine Vergleichung anzustellen, wie sich seine Arbeit gegen die der früheren Lexicographen verhalte, setzen wir ein Wort aus dem *Seckendorffschen* Wörterbuche hierher, und stellen dasselbe Wort aus einigen der gangbarsten Wörterbücher daneben. Wir wählen absichtlich dasselbe Wort, welches ein Recensent in der Jenaischen Allg. Liter. Zeitung (1825. No. 54) gewählt hat, weil dieser Recensent die *v. Seckendorffsche* Erklärung von Wort zu Wort, bis auf jedes Comma, hat abdrucken lassen, die *Wagenersche* dagegen nur verstümmelt und nur zur Hälfte, ob absichtlich, oder aus Versehen, lassen wir dahin gestellt seyn.

v. Seckendorff.

Rematár, v. a. vollenden, beendigen; abschliessen, wie eine Rechnung; zuschlagen, zusprechen, überlassen, bey einer Versteigerung (*en el mayór postór*, dem Meistbietenden); Schn. Ntr. verstechen, den letzten Stich vernähen und durch einen Knopf (soll heissen: Knoten) sichern; vollends umbringen, den Rest geben; Jäg. mit Einem (soll heissen: einem) Schuss tödten oder erlegen; Jäg. mit dem Hirschfänger oder Jagdmesser abfangen. *v. n.* verfallen, heimfallen, wie ein Pfand, das nicht ausgelöst wird; ausgehen, auslaufen, sich endigen (in eine Spitze etc.)

Rematarse, v. r. dsb.; verderben, zu Grunde gehen.

Schmid.

Rematár, vollenden, endigen, zu Stande bringen; sich enden, auslaufen; bey einer Auction dem Meistbiethenden zuschlagen; ein Wild auf der Jagd mit einem Schuss tödten; beym Nähen, den letzten Stich befestigen, dass er nicht aufgeht. *Rematárse*, zu Grunde gehen, vernichtet werden.

Wagener.

Rematar, o. vollenden, endigen, zu Stande bringen, die letzte Hand an ein Werk legen, sich enden, auslaufen; bey einer Aukzion dem Meistbietenden zuschlagen; ein Wild auf der Jagd mit einem Schuss tödten; beym Nähen, den letzten Stich bevestigen, dass er nicht aufgeht. *rematar una empresa*, eine Unternehmung ausführen. *rematar cuentas*, Rechnungen abschliessen. *rematar en punta*, spitzig zugehen. *rematar pernos*, s. *rebatir. rematarse*, zu Grunde gehen, vernichtet werden.

Sobrino aumentado por Fr. Cormon.

Rematar, v. a. finir, conclure, terminer, achever, parfaire, mettre la dernière main. Lat. Absolvere. Perficere. — Adjuger au plus offrant et dernier encherisseur. Lat. Postremo licitanti rem addicere. — en termes de chasse, Tuer le gibier roide mort sur la place. Lat. Vita omnino privare. — en termes de Tailleurs et de Couturières, c'est arrêter le fil au moyen d'un noeud, ou de deux ou trois points qu'on fait de plus. Lat. Nodo firmare.

Rematarse, v. r. Se perdre, se detruire, périr, s'anéantir, se consommer. Lat. Perire.

Ein anderer Recens. in der Halleschen Allg. Liter. Zeitung (1824. No. 270.) führt ein Beyspiel von der Unzuverlässigkeit der *Wagenerschen* Verbalerklärung an, was auch in so fern seine Richtigkeit hat, als *Wagener* das Wort *milocha* mit *Komet* übersetzt hat, da es doch ein provinzieller Ausdruck für *cometa* in der Bedeutung *Papierdrache* ist. In so fern aber der Recensent meint, *Wagener* habe das Doppelgeschlecht des Wortes *cometa* übersehen, denn *la cometa* heisse der *Drache* und *el cometa* der *Komet*, so ist der Irrthum nicht auf *Wageners*, sondern auf des Recensenten Seite. *El cometa* heisst sowohl der *Komet*, als auch der *Papierdrache*, letzteres wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Kometen, und es ist ein und dasselbe Wort. *La cometa* ist ganz ein anderes Wort, und bedeutet die Neun von *oros* in einem gewissen Kartenspiele, das ebenfalls *cometa* heisst. Hr. *v. S.* sagt unrichtig, dass *la cometa* die Neun von *Herz* wäre. *Oros* (*Goldmünzen*), eine Farbe in der spanischen Spielkarte, sollte gar nicht übersetzt werden, da die deutsche Karte diese Figur nicht hat. In der italienischen Karte heisst sie *danari*. Ist ja eine Uebersetzung nöthig, so entspricht *oros* dem französischen *carreau* und dem deutschen *Rauten*, *Herz* oder *Coeur* aber dem spanischen *copas*.

Wir wiederholen es, dass Herr *v. Seckendorff* für seine Arbeit den Dank aller Freunde der spanischen Literatur verdient, und wünschen, dass er die beyden letzten oder deutsch-spanischen Bände seines Wörterbuches bald möge folgen lassen. Wir haben den Abdruck dieser Recension bis jetzt verschoben, weil wir hofften, die Erscheinung dieser beyden letzten Bände zugleich mit anzeigen zu können. Da sich aber dieselbe bis jetzt verzögert hat, so haben wir wenigstens die Anzeige des bis jetzt Erschienenen nicht länger zurückhalten wollen.

Predigerwissenschaften.

Quartalschrift für Predigerwissenschaften. Herausgegeben von Dr. *Aug. Ludw. Christn. Heydenreich*, herzogl. Nass. Kirchenr. u. Prof. d. Theol. zu Herborn. — Als Fortsetzung der von Hrn. Dr. Zimmermann und mir herausgegebenen Monatsschrift für Predigerwissenschaften. Bd. I. Heft 1. 2. Wiesbaden, bey Schellenberg. 1825 u. 1826. (1 Thlr. 16 Gr.)

Weniger drückend zwar als eine monatliche ist allerdings eine Quartalfessel, eine Fessel bleibt sie aber immer, und es ist mehr zu wünschen, als zu hoffen, dass der Druck derselben nicht dann und wann nachtheilig für das in den beyden ersten uns vorliegenden Heften sehr vortheilhaft sich ankündigende Unternehmen werden möge. Es sollen in Zukunft mit Ausschluss aller Bücheranzeigen nur theoretische und praktische Arbeiten aus dem Gebiete der Predigerwissenschaften gegeben werden. Das ist gewiss ein sehr zu billigender Gedanke, zumal, wenn man sich an die Beschaffenheit so vieler Anzeigen in der Zimmermannischen Monatsschrift erinnert. Viel lässt sich indess schon von des Herausgebers eigener und rastloser Thätigkeit erwarten; nicht weniger Erspriessliches verspricht der mit dem 5ten Hefte erfolgende Zutritt des trefflichen *Hüffell* (nunmehr ebenfalls Prof. d. Theol. zu Herborn, und des ersten Herausg. nächster College) zu der Herausgabe; und beyde werden gewiss unter den theologischen Wort- und Sachführern unserer Zeit thätige Theilnehmer anzuregen wissen. — Wie aber durch die Zeit, so auch durch den Charakter, den sie behaupten zu wollen förmlich versichert, hat sich die Quartalschrift einen engern Kreis gezogen, als jener der Monatsschrift war. In ihr nämlich soll nicht aus allerley (theologischem) Volk, wer nur Gott fürchtet und Recht thut, seinen Mund aufthun dürfen, sondern nur, wer das Evangelium als eine wahrhafte *Offenbarung Gottes im vollesten und erhabensten Sinne des Wortes* (welches ist aber dieser?) betrachtet, weil sie von jeder Anbequemung an abweichende Zeitsysteme, von jedem Schwanken in den Grundsätzen und von aller Mengerey entgegengesetzter Ansichten durchaus frey seyn soll. (Ist das aber nicht gleich vom Hause aus decretirte Einseitigkeit, und Verweigerung des bisher überall für gerecht gehaltenen: *audiatur et altera pars?*) Möge nur auch diese Beschränkung dem Gedeihen des Institutes nicht Eintrag thun.

Jedes Heft gibt A. Abhandlungen. B. Praktische Arbeiten. Der Aufsätze unter der Ueberschrift Abhandlungen finden sich in jedem Hefte vier; am Eingange steht eine ziemlich umfassende und gedankenreiche Entwickelung des *Eigenthümlichen der evangelisch-theologischen Tugendlehre*, im Verhältnisse zur rationalen und allgemein-religiösen, vom Herausgeber selbst. Die evangelisch- theologische Tugendlehre ist, nach dem S. 55 aufgestellten Resultate, nicht wie die rationale, rein *ethische* Moral, die Wissenschaft des Gesetzes der Vernunft, oder die Wissenschaft von dem Verhältnisse unseres Willens zum sittlichen Vernunftgesetze; auch nicht, wie die blos rationale *religiöse*, die Wissenschaft des göttlichen Gesetzes und Willens, oder des Verhältnisses unseres Willens zu dem göttlichen Willen überhaupt; sondern die Wissenschaft *des durch Christum verkündigten göttlichen Gesetzes und Willens für die ungöttlich gewordene, aber durch den menschgewordenen Gottessohn wieder zum göttlichen Leben zu erhebende Menschheit.* — Diess Eigenthümliche wird dann in seine einzelnen Bestandtheile zerlegt, und weiter entwickelt, und hauptsächlich hervorgehoben, wie diese Eigenthümlichkeit zum grossen Vorzuge dadurch werde, dass sie nicht

den Glauben an allgemeine, unaufhörlich sich erneuernde, und vom Anbeginn an erschienene (freylich aber auch darum gar nicht zu bezweifelnde) Facta *der Menschennatur* zur Basis habe, sondern durch lebendigen Glauben an Thatsachen, an factische Denkmale und Einrichtungen *der göttlichen Erbarmung* (deren wirkliches Daseyn freylich erst durch gehörige Erhärtung der Authentie u. Theopneustie sämmtlicher biblischer Schriften festgesetzt, und dem immer wiederkommenden Zweifel abgerungen werden muss) erzeugt werde. — Sollte diese Abhandlung von einem oder dem andern der blos ethischen, oder blos religiösen Moralisten vor sein Forum gezogen werden, so scheint es ihnen nicht schwer fallen zu können, darzuthun, dass die Eigenthümlichkeit der evangelischen Moral doch hauptsächlich nur in der Form beruhe. — Den in dieser Abhandlung wehenden Geist athmet auch desselben Verfs. im theologischen Seminar gehaltene Rede im 2. Hefte: es ist des *christlichen Predigers einige Aufgabe, Jesum Christum zu predigen*; eine Behauptung, die eben so einer sehr verständigen, als einer offenbar verwerflichen Deutung fähig, und oft theilhaftig geworden ist. Dass die, welche sie hier erfährt, nicht der letzten Art seyn werde, kann man sich schon von selbst vorstellen; auch findet sich in diesem Hefte selbst eine Erntepredigt des Verfs., in welcher dem Worte und Klange nach Jesus Christus nicht gepredigt, ja sein Name auch nicht einmal genannt ist, — gleichwohl aber hat der Redner *in gratiam hypotheseos* einiger Uebertreibung sich schuldig gemacht. „Ganz verkennen würde das Christenthum der, heisst es S. 43, der es blos geltend machte als Lehre *Jesu*, und nicht auch als Lehre *von Christo*, der ihn nicht darstellte in jener über alles *unser Denken* (so ist sie ja aber auch für uns gar nicht da!) erhabenen Würde, welche ihm seine in ihrer Art einzige Verbindung mit Gott (von deren eigentlicher Beschaffenheit wir aber gar nichts Verständliches nachweisen können) und die Einigung des Göttlichen mit dem Menschlichen in seiner Person gab.“ Diesen und ähnlichen Behauptungen lassen sich leicht viele Bedenklichkeiten entgegensetzen. — Exegetische Abhandlungen haben geliefert *Erlenmeyer* zu Ps. 45; *Schwarz* (in Seckenheim) über den ungerechten Haushalter; *Zöllich* über die Versuchungsgeschichte. Der letzte sucht darzuthun, sie sey ein Maschal, von Jesu selbst den Jüngern mitgetheilt, in welchem er mehrere erfahrene wirkliche Versuchungen classificirt, die zu einer Gattung gehörigen durch eine concrete Instanz — die aber nicht eigentliches Factum gewesen sey — geschildert, und dadurch anschaulich gemacht habe. Ob nun aber dadurch gleich die wörtliche Wahrheit der drey Versuchungen wegfällt, so beweist der Verf. doch sehr weitläufig, dass dadurch nicht etwa der arme Teufel von Versucher um seine wirklichen dabey geleisteten Dienste komme. — Hr. Pf. *Schwarz* findet in der schwierigen Parabel die Lehre: wie die Irdischgesinnten in der Welt und gegen die Menschen klug und zu ihrem zeitlichen Vortheile sich zu benehmen wissen; so sollen auch die Gutgesinnten in der Welt und gegen die Andern mit einer solchen Klugheit handeln, wodurch sie für ihre *ewige* Wohlfahrt sorgen. — Mehr noch als für den exegetischen Gewinn (auf die neuen Bearbeitungen von Schulz und Grossmann ist gar keine Rücksicht genommen) werden ihm die Leser für die Winke über die populäre Verarbeitung der Perikope danken. — Hr. *Erlenmeyer* sucht gegen Eichhorn darzuthun, dass die Ps. 45. besungene Schöne nicht eine Aegypterin, sondern eine Tyrerin gewesen sey. — Auf das *Pastoralleben* sich beziehende Abhandlungen sind die des Hrn. Pf. Kronen, der die Prediger von aller Feldwirthschaft befreyt wissen will; („bekommt der Geistliche baares Geld [versteht sich, so viel er braucht!], eine gewisse Anzahl Malter Frucht, nöthiges Holz, freye Wohnung u. s. f. (was heisst aber diess u. s. f.?), dann ist die Hauptaufgabe gelöst. Man lasse ihm dabey noch etwa einen Garten, etwas Ackerland, einige, nicht etwa nur Einen, Morgen Wiese, um eine oder mehrere Kühe zu halten [das ist ja wohl aber auch Landwirthschaft?], so werden die mehrsten Klagen verstummen;“) und die sehr anziehenden zwey Pastoralerfahrungen, von einem Ungenannten eingesendet. — Nicht ohne alle Bedeutung für eine richtige Ansicht von des sel. *Reinhards* homil. u. dogm. Grundsätzen sind die von ihm an Hrn. Stadtpf. *Dietzsch* erlassenen und von diesem hier mitgetheilten Briefe, aus seinen letzten Lebensjahren.

Die praktischen Arbeiten bestehen sämmtlich aus Casualpredigten vom Herausgeber, und einigen Andern, in deren genauere Beurtheilung einzugehen dem Rec. nicht gestattet ist. Wenn er dabey zugleich noch gesteht, dass die religiösen Gedichte, welche beyde Hefte schliessen, seinem Gefühle nicht zusagen, so sieht er diess für nichts weniger als einen gültigen Beweis von deren Mangelhaftigkeit an. In keine Urtheile mischt sich die Subjectivität mehr ein, als in die über Erzeugnisse der Poesie.

Irrt Rec. nicht ganz, so trägt schon das 2te Heft leichte Spuren von dem Drange des mit gewaltiger Schnelle herbeyeilenden Quartalablaufes.

Schulwesen.

Die vorzüglichsten Gegenstände des Landschulwesens und der Verbesserung desselben, mit besonderer Rücksicht auf die Königlich Sächsische Oberlausitz zusammengestellt von *G. L. Schulze*, Kirchen- u. Schulrathe bey der Königl. Sächs.

Oberamtsregierung zu Budissin; der Oberl. Gesells. d. Wissenschaften ord. Mitgliede. Mit einer Steindrucktafel. Budissin, b. d. Verf., u. in Comm. b. Schulze; b. Herbig in Leipzig, in d. Waltherschen Buchh. zu Dresden, und in der Craz- und Gerlachsch. zu Freyberg. 1826. XII u. 228 S. 8. (Nettopr. 18 Gr.)

Bey der, von dem Hrn. Kirchenr. Schulze seit dem Jahre 1824 vorgenommenen, Revision des Oberlaus. Landschulwesens ergab sich, dass das Provinzialschulgesetz von 1770 in verschiedenen Puncten missverstanden, oder falsch angewendet, oder auch den gegenwärtigen Verhältnissen und Bedürfnissen nur theilweise für angemessen erachtet wurde, ohne durch etwas Zweck- und Zeitgemässeres ersetzt worden zu seyn. Um also die, dessfalls an den Verf. gethanen, Anfragen zu beantworten, und den bey ihm Auskunft Suchenden möglichst Genüge zu leisten, entschloss er sich zur Mittheilung seiner Gedanken über eine zweckmässige und über thunlichste Verbesserung des Landschulwesens. Er verbreitet sich in fünf Abschnitten über die Landschule, als Volksbildungsanstalt, über Landschulkinder, Schulunterricht und Schulzucht, über Schullehrer und Schullocale (worauf sich auch die beygefügte Steindrucktafel bezieht). Da der Vf. selbst eine Reihe von Jahren im Elementarschulfache mit Einsicht und Fleisse gearbeitet hat (er war nämlich früher als geschätzter Lehrer an der Rathsfreyschule in Leipzig angestellt, späterhin Landgeistlicher); so hat er sich eine gründliche Kenntniss von dem, was zum Schulfache gehört, nicht blos theoretisch, sondern auch praktisch erworben. Die vor uns liegende Schrift beurkundet daher den einsichtsvollen, umsichtigen und erfahrnen Schulaufseher, von dessen Mitwirkung die Oberlausitz gewiss eine, ganz dem Geiste der Zeit und den Bedürfnissen der Landjugend angemessene, Schulordnung erwarten darf, zu welcher hier schon die Grundlinien gezeichnet sind. Mit Vergnügen wird der Freund der Jugendbildung die trefflichen Verfügungen bemerken, welche bereits in der Königl. Sächs. Oberlausitz zur Verbesserung des Landschulwesens getroffen worden sind, und von welchen sich zum Theil schon die wohlthätigen Wirkungen hie und da in bessern Schulgebäuden, regelmässigerem Schulbesuche, zweckmässigerer Organisation mehrerer Schulen, Verbesserung des Einkommens mancher Lehrer, Anstellung besserer Lehrer, angemessner Führung der Schulaufsicht, Unterstützung der bessern Einrichtungen von Seiten der Gerichtsherrschaft und insbesondere in der weisen und kräftigen Einwirkung von Seiten der preiswürdigen Oberamtsregierung zeigen, und gewiss immer sichtbarer zeigen werden. Wir können diese sehr lehrreiche Schrift des Hrn. K. Sch., in welcher nicht nur auf die Oberlaus. Schulordnung, so wie auf die der Königl. Sächs. Erblande, und auf neuere Verordnungen, sondern auch auf die bessern, im Gebiete des Schul- und Unterrichtswesens erschienenen Schriften Rücksicht genommen ist, Lehrern und denen, welche auf das Landschulwesen einwirken können, mit gutem Gewissen empfehlen, und um so dringender, da (S. IX) der etwanige Gewinn zu einem mildthätigen Zwecke verwendet werden soll.

Kurze Anzeige.

Ueber Verbrennungen und das einzige, sichere Mittel, sie in jedem Grade schnell und schmerzlos zu heilen. Von Dr. *Carl Heinr. Dzondi*, ordentl. Prof. d. Med. und Chir. etc. zu Halle. Zweyte, mit Zusätzen u. neuen Erfahrungen vermehrte Ausgabe. Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke. 1825. XXX u. 74 S. (8 Gr.)

Die XXX S. Einleitung enthalten unter andern den bey Bekanntmachung der Dzondischen Methode: Verbrennungen durch kaltes Wasser zu heilen, mit Dr. *Hahnemann* entstandenen Streit, der damit endigte, dass der Paracelsus unserer Tage, statt auf die Aufforderung Dzondi's einzugehen: *vor Zeugen* die von ihm einerseits, und die von Hahnemann auf der andern als untrüglich angegebene Heilmethode an einem durch ein rothglühendes Eisen verbrannten Gliede des eigenen Körpers zu erproben, sich in dem allgemeinen Conversationsblatte des A. A. d. D. an das vielköpfige Ungeheuer, Publicum genannt, wendete, dem er schon seit Jahren alle seine Leibesnothdurft vorzutragen pflegt. Sind die Versuche an *Thieren*, *an sich selbst* gemacht, (11 zusammen) S. 7—14; sind die von S. 64 an gemachten *Erfahrungen* von zum Theil bedeutenden Fällen, wo überall das kalte Wasser schnell und ohne Nachübel half, wahr: so kann sich Herr H. krümmen wie ein Wurm, und im A. A. d. D. schreyen, wie ein —: er wird diesem einfachen Mittel den Ruf nun und nimmermehr rauben. Recensent versichert, vor *Dzondi's* Mittheilung schon geriebene rohe Kartoffeln als treffliches Hausmittel kennen gelernt zu haben. Wie übrigens die *Natur* der *Verbrennung* und der dadurch entstandenen *Entzündung* ist, in welche *Perioden* sie zerfällt, und *wenn* und *wie* das kalte Wasser *anzuwenden* sey, ist klar und fasslich beschrieben, und das Büchlein allen Familienvätern zu empfehlen, die es denn auch wohl trotz Hahnemann und Compagnie ferner lesen werden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des September. **236.** 1826.

Geschichte der Philosophie.

M. Tullii Ciceronis in philosophiam eiusque partes merita, auctore *Raphaële Kühner*, Dr. Saxo Gothano (Gotha Saxone?). Commentatio regio praemio ornata. Hamburgi, sumtibus Fr. Perthes. MDCCCXXV. XXIV u. 288 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Diese, dem würdigen Vater des Verfs., Herrn Hofrathe und Prof. *Christian Kühner* zu Gotha, aus dankbarer Liebe geweihte, Erstlingsfrucht eines für die Beachtung des Wahren geradsinnigen, und mit gesundem Triebe frischer Jugendkraft aufstrebenden Geistes ist nicht nur ein willkommenes Unterpfand der künftig noch nachreifenden Früchte, sondern selbst schon eine für das Verständniss und die richtige Beurtheilung der philosophischen Werke Cicero's in vielfacher Rücksicht erspriessliche Leistung, welche der ehrenvollen Auszeichnung und Belobung, die ihr in der kundigen Kampfrichter, deren academische Preisaufgabe hier gelöst ist, desshalb erlassener Verkündigungsschrift widerfahren, vollkommen würdig sich ausweist. Ohne verschwenderisch mit allenthalben zusammengelesener Gelehrsamkeit zu prunken, bewährt sie doch die erforderliche Bekanntschaft mit den wichtigsten Vorarbeiten sowohl im Allgemeinen, als im Einzelnen. Es ist denselben nicht nur die gehörige Aufmerksamkeit gewidmet, sondern sie sind auch mit aller Bedächtigkeit eines unbefangenen Urtheils benutzt. In den der Darstellung untergesetzten Anmerkungen sind mit Auswahl die nöthigen Belege und literarischen Nachweisungen gegeben. Im Ganzen bemerkt man einen feinen Ordnungsgeist, der durch vergleichende Betrachtung des zerstreut Vorhandenen eine vollständige Uebersicht der Hauptsachen leicht zu gewinnen weiss. Das S. VI—XIV gegebene Inhaltsverzeichniss hat Rec. für jetzt nur mit wenigen gelegentlichen Erinnerungen zu begleiten, und dabey einen und den andern literarischen Zusatz zu machen. Die Aufgabe, deren Gegenstand S. 4 nach einer kurzen Einleitung näher bestimmt wird, lautete also: *An et quomodo M. Tullius Cicero de philosophia eiusque partibus bene meritus sit.* P. I. *de statu philosophiae apud Romanos ante Ciceronem.* C. I, §. 1. *de litterarum studio apud Romanos universe.* (Bemerkt wird die Vorliebe der Römer für die Wissenschaft der Gesetzgebung, Beredtsamkeit und Geschichte S. 6). C. II, §. 2. 3. *de philosophiae statu apud Romanos ante Ciceronem*, S. 8. C. III, §. 4. *de singulis philosophiae disciplinis, quae Romae floruerunt*, S. 14. §. 5. *de Pythagorea disciplina*, S. 15. §. 6. *de Platonica philosophia*, S. 16. §. 7. *de Academia media*, S. 17. §. 8. *de Stoica disciplina*, S. 18. (Unter den Anhängern dieser Schule hätte wenigstens noch Q. Lucilius Balbus erwähnt werden sollen.) §. 9. *de Peripatetica philosophia*, S. 20. §. 10. *de Epicurea philosophia*, S. 21. C. IV, §. 11. *Animadversiones quaedam de philosophiae studio apud Romanos*, S. 24. (Noch nicht konnte benutzt werden die erst in demselben Jahre (25) zu Halle erschienene Abhandlung von Hrn. *K. Fr. Renner: de impedimentis, quae apud vett. Romanos philosophiae negaverint successum.*) P. II. *de Ciceronis vita*, §. 1—5. (Hauptsächlich nur das, was auf die Weckung des Geistes in unserm Cicero, auf seine vielseitige Thätigkeit und wissenschaftliche Richtung bedeutendern Einfluss gewann, wird mit zweckmässiger Auswahl erörtert, S. 32.) §. 6. *de Ciceronis indole atque ingenio*, S. 42. C. II. *de Ciceronis scriptis philosophicis.* Sie werden, §. 7 bis 15, S. 45—61, nach der Zeitfolge gemustert, und ausser der nicht immer ganz richtig bestimmten Zeit der Abfassung wird eines jeden Inhalt und Einrichtung kurz angegeben. Von den Büchern *de re publica* steht S. 47 geschrieben: „*Argumentum horum librorum breviter, at eleganter designavit Bernardi in scriptione de Ciceronis libris de Republica e fragmentis aliisque scriptis restitutis,*“ und in der Anmerkung 8) „*Bernardi, de la rep. (rép.) ou du meilleur gouvernement; ouvrage de Ciceron (Cicéron) rétabli d'après les fragmens et ses autres écrits.* Paris, chez Fachs“ (so), „504—1807. in 2 12.“ Hr. K. scheint dieses Werk blos aus einer Anführung in den *Heidelberger Jahrbüchern der Literatur*, 1823. 1. Heft, Nr. 4. S. 30 f. zu kennen. Die erste Auflage erschien nämlich bey Fuchs, 1798. 504 S. 8. Ein so starker Octavband aber, welcher nachher in 2 Duodezbände getheilt worden ist, kann unmöglich eine kurze *Inhaltsanzeige* heissen; dergleichen sich vielmehr in den zu jedem Buche einleitenden, von Hrn. *J. M. Pierre* nun auch ins Deutsche mitübersetzten, Discursen des Mr. *Villemain* findet.

S. Leipz. L. Z. 1824. Dec. Nr. 310. S. 2476. Dagegen hat *Bernardi*, Mitglied des franz. National-Instituts, mit den vor *Mai's* Entdeckung noch übrigen Bruchstücken dasselbe versucht, was *de Brosses* in dem Werke *de Romana historia* mit den Bruchstücken aus Sallust's Geschichtsbüchern unternommen hatte, — nämlich aus den einzelnen geretteten Stellen *durch Hülfe anderer Schriften* der Römer möglichst ein Ganzes zu machen. Eben so hat auch *Bernardi* aus den Werken des Cicero mit grossem Fleisse alle diejenigen Stellen gesammelt und unter gemeinsamen Gesichtspuncten zusammengestellt, und verständig angeordnet, welche auf den in jenem, wie es schien, unwiederbringlich verlornen Werke behandelten Gegenstand sich beziehen: so dass man sich wohl von Cicero's politischen Grundsätzen und Maximen, aber nicht von dem *eigentlichen Inhalte dieser Bücher* daraus einen ziemlich vollständigen Begriff machen konnte. Bey Gelegenheit des unvollständigen Auszuges, welchen Lactantius vom III. Buche *de re publica* gibt, erklärt sich *Bernardi* selbst also: „*J'ai suppleé à cette omission, comme pour tout le reste, en cherchant dans ses autres ouvrages.*“ Vergl. darüber *Allgemeine Lit. Zeit.* 1801. *Intelligenzbl.* S. 112. *Göttinger gelehrte Anzeigen* 1801. II, S. 868—70, und *Repertoire de littérature ancienne, par Fred. Schoell*, t. II, p. 622 f. Ueber das S. 60 berührte Schicksal der verlornen Bücher *de gloria* legen Zeugniss ab: *Petrarcha, de reb. senil.* XV. *epist.* I. *Bayle* im *Diction. hist. crit.* unter dem Artikel: *Alcyonius.* Vergl. auch *Harlesii introduct. in notit. lit. Rom.* II, p. 139. Zum Beschlusse werden §. 16 *C's.* philosophische Schriften ihrem Inhalte nach classificirt, S. 61. Wir würden das Buch *de amicitia* gleich zu den Büchern *de officiis*, nicht zu den *tusculanischen* Unterhaltungen nebst dem Gespräche *de senectute* gestellt haben. C. III. *de Ciceronis philosophia universe.* §. 17. *de Ciceronis in conficiendis philosophicis scriptis consilio*, S. 62. (Gemeinnützige Vaterlandsliebe begeisterte ihn auch zum Schreiben.) §. 18. *Quamnam philosophandi rationem sequutus fuerit Cicero, demonstratur*, S. 66. §. 19 f. *Adumbratio quaedam ingenii* (dieses Wort war wohl überflüssig) *academici scepticismi*, S. 68. §. 21. *Quorum philosophorum decreta maxime probaverit Cicero, exponitur*, S. 74. §. 22. *de proprio Ciceronis philosophandi genere.* (Anwendung eines unbefangenen, gesunden Menschenverstandes und Sokratische Hinleitung zur Entscheidung nach überwiegenden Gründen der Wahrscheinlichkeit.) S. 79. C. IV. *de Ciceronis philosophica oratione*, §. 23, S. 81. C. V. *de Ciceronis in philosophicis libris fontibus*, §. 24—38, S. 87 ff. (nach der im 16ten §. gewählten systematischen Anordnung.) Bey den Büchern *de natura deorum*, §. 31, S. 96, hätte auf des Hrn. Hofr. *Schütz* in seiner kleinen Ausgabe, S. 25 f., angestellten Musterung der von Cicero angeführten Quellen, mit Unterscheidung derjenigen, aus welchen er unmittelbar, und derjenigen, aus welchen er blos mittelbar geschöpft, Rücksicht genommen werden sollen. Doch verdient die Aufmerksamkeit des Verfs. selbst auf die Hauptsachen, wie hier, so anderwärts, alles Lob. §. 39—42. *de diligentia ac fide Ciceronis in tradendis Graecorum philosophorum decretis*, S. 121 C. VI, §. 43. *utrum Cicero philosophus iudicandus sit, nec ne, anquiritur*, S. 130. §. 40. *nonnullis vituperiis*, (?) *a viris doctis Ciceroni factis, occurritur*, S. 133. P. III. *de dialectica.* §. 1. *Constitutio quaestionis de singulis Ciceronianae philosophiae partibus*, S. 136. (Er behielt die von Sokrates herrührende Unterscheidung *dreyer* Haupttheile bey.) C. I, §. 2. *de dialectica universe*, S. 137. §. 3. *de Socrate*, S. 138. §. 4. *de Platone, Aristotele, Stoicis et Cicerone*, S. 141. C. II. *de nota veri et falsi.* §. 5. *Constitutio huius loci*, S. 142 f. §. 6. *de Academicorum methodo; de Socrate*, S. 143. §. 7. *de Socraticis; de Platone*, S. 145. *de Platonis discipulis*, S. 147. §. 8. *de Academicis*, S. 148 f. §. 9. *de Cicerone*, S. 149. — Hätte diess Alles nicht gleich mit P. II, C. III, §. 18 ff. verbunden werden können? Denn hauptsächlich ist hier von der Anwendung der Dialektik in den Schriften Cicero's die Rede. Nun endlich kommt die zu Anfang versprochene Untersuchung *de Academicorum nota veri et falsi.* §. 10. 11. *de Arcesila, novae Academiae auctore*, S. 151. §. 12. *de Carneade*, S. 155. §. 13. *de Academia post Carneadem*, S. 157. *de Philone*, S. 158. §. 14. *de Antiocho.* Ueber seine, dem Stoiker Q. Corn. Balbus gewidmete, Schrift hat der Verf. mit einer, ihm sonst eben nicht eigenen, Eilfertigkeit aus Ernesti's *clavis* p. 38, statt der vorangehenden Stelle *Acad.* I. 3. (oder vielmehr I. c. 4, §. 13.) die ganz fremdartige, sich erst auf das Folgende beziehende, Stelle, Brut. 91 (noch dazu mit getreulich beybehaltenem Druckfehler 19) citirt. Den Beschluss macht §. 15 *de Cicerone*, (als Skeptiker und über seinen Begriff der Dialektik), S. 160. P. IV. *de Physica.* C. I, §. 1—3. (erste *quaestio de natura deorum*), S. 164. §. 4. *Cottae disputatio contra Velleium*, S. 170. §. 5. *Cottae de Balbi disputatione sententia*, S. 172. §. 6. *Animadversiones quaedam de Balbi ac Cottae disputatione.* Sehr richtig wird S. 171. 174 f. bemerkt, dass Cicero den Cotta Lehren widerlegen lasse, für die er selbst sich anderwärts mit voller Ueberzeugung erklärt, und dass er nur durch strenge Prüfung der angeblichen Gründe für die gebilligten Behauptungen den Dünkel angemaassten Wissens demüthigen wolle, ohne die Wahrheit selbst im Ernste zu bestreiten; wie denn überhaupt die akademische Disputir-Methode treffender und gerechter, als gewöhnlich geschieht, von Hrn. K. gewürdigt worden ist. C. II. *quid Cicero de divina natura senserit, anquiritur*, §. 7, S. 177. Seine eigenen Ueberzeugungen ergeben sich am offensten aus dem *prooemio* der Bücher *de N. D.*, und

aus andern Schriften, z. B. *de legibus, de re publica*, besonders aus dem *somnio Scipionis*, aus den *Tuscul. dispp.*, und der Schrift *de senectute*; denen wir noch vorzüglich die Bruchstücke der *Consolatio* hinzufügen müssen. §. 8. *Argumenta, quibus Cicero, esse divinum numen probavit*, S. 180. §. 9. *Ciceroni, unum deum principem atque supremum esse, persuasum fuisse, ostenditur*, S. 185. C. III. *de virtutibus atque perfectionibus divinis*, §. 10, S. 189. §. 11. *Deo est voluntas*, S. 191. C. IV. *de operibus atque actionibus divinis.* §. 12. *de mundo*, S. 197. §. 13. *de providentia*, S. 198. C. V. *de religione*, §. 14, S. 200. C. VI, §. 15. *de divinatione*, S. 205. C. VII, §. 16. *de fato*, S. 208. C. VIII. *de psychologia.* §. 17 f. *de animorum natura*, S. 210. P. V. *de Ciceronis philosophia morali.* §. 1—4. *Prooemium*, S. 220. C. I, §. 5. *de prima Naturae constitutione*, S. 227. §. 6. *Doctrina de bonis*, S. 228 f. §. 7. *doctrina de virtute*, S. 229. §. 8. *de animi perturbationibus*, S. 231 f. §. 9. *de rebus indifferentibus*, S. 233. §. 10. *de officiis.* C. II. *de Ciceronis libris de officiis*, §. 11—15, S. 235, (mit sehr sorgfältiger und aufmerksamer Benutzung der neuesten Untersuchungen darüber.) C. III. *de nonnullis moralis philosophiae sententiis, Ciceroni propriis*, §. 14—20, S. 242. C. IV. *de politica.* §. 21 f. *Constitutio huius loci*, S. 257. §. 23. *Ciceronis de optimo civitatis statu sententia*, S. 260. §. 24—26. *de diversis rerum publicarum generibus.* Unter den S. 267 aufgeführten Lobrednern einer gemischten, universellen Staatsverfassung (welche alle verschiedenen Formen in Eintracht vereinigt) vermissen wir die Pythagoräer, z. B. *Archytas* und *Hippodamos.* S. *Leipz. Lit. Zeit.* 1824. *Dec.*, Nr. 310, S. 2476. Ganz unberücksichtigt hätten nicht bleiben sollen die *staatswissenschaftlichen Betrachtungen über Cicero's wiedergefundenes Werk vom Staate, von Salomon Zachariä, Prof. an der Univ. zu Heidelberg*; das. 1823. 8. §. 27—29 *de moribus et legibus*, S. 271. Nicht benutzt worden zu seyn scheint *Adr. Turnebi apologia adversus quorundam calumnias ad l. I. Cic. de legibus.* Paris. 1554. 4., *Laur. Bochelli accuratus in leges M. T. Ciceronis de iure publico commentarius*, mit herausgegeben in *Franc. Raguelli legibus politicis* etc. *cum L. Bochelli interpretamentis.* Paris. 1615. 4. und *E. C. d'Engelbronner* (*praes. Henr. Const. Cras*) *diss. de loco Ciceronis de legibus.* Amst. 1802. 4. Ein *Epilogus*, S. 281—288, recapitulirt in kurzer Aufzählung Cicero's Verdienste um die Vernunftforschung, und sammelt die einzelnen Lichtstrahlen des mit vieler Vorliebe vollendeten Bildes in einen innige Theilnahme und Begeisterung entzündenden Brennpunct. Rec. hätte seine eigenen, hin und wieder abweichenden, Ansichten mit denen des Verfs. vergleichen können; aber den meisten Lesern musste mehr damit gedient seyn, die Reichhaltigkeit des Inhaltes des Werkes kennen zu lernen. Die Druckeinrichtung des Buches ist geschmackvoll und ladet freundlich zum Lesen ein. Doch finden wir folgende Druckfehler, deren keiner angezeigt ist, zu berichtigen: S. 29, Z. 3. in philosophia propria, (statt proprio oder vielmehr *suo*) quod dicitur, Marte excolenda. S. 46, Z. 11. L. *Jun.* (st. *Fur.*) Philus. S. 64, Z. 11. potuit, st. poterit. S. 67, Z. 5 von unten, N. D. I. 5, st. 5. S. 127, Z. 3 von unten, Hanffs, (st. Hauffs) Philologie. S. 166, Z. 15. expromoret. S. 242, Z. 6 v. unt., CAPUT *SECUNDUM*, st. CAPUT *TERTIUM.* S. 273, Z. 2 v. unten, 319, st. 219. S. 286, Z. 2. lectita, st. lecti*tata*.

Biblische Exegese.

Altes und Neues über den zweyten Brief an die Corinthier. Dem Nachdenken und der Beherzigung *aller gebildeten Christen, besonders aber dem geistlichen Stande* (??) gewidmet von *Michael Wirth*, K. B. Studien-Rector u. Lycealprofessor zu Würzburg. Ulm, in der Stettinschen Buchh. 1825. XIII u. 320 S. kl. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

So grosse Besorgnisse uns auch für die Gelungenheit des Buches der auf dem Titel angekündigte Entschluss des Verfassers, Altes und Neues *allen gebildeten Christen, insonderheit aber dem geistlichen Stande* darzubieten, erregt hatte, da wir bey dem dermaligen Standpuncte der historisch-kritischen und exegetischen Untersuchungen über diesen Brief nicht wohl einsahen, wie sich entweder *Geistlichen lehrreiche*, d. i. wissenschaftliche Auseinandersetzungen den Layen geniessbar und erspriesslich vortragen, oder ascetische Bemerkungen also mit wissenschaftlichen vereinigen liessen, dass beyde Theile, vorzüglich aber die Geistlichen, befriedigt würden; immer hatten wir noch mehr erwartet, als wir nach Durchlesung des Buches wirklich fanden. Legen wir in der Kürze das dem Buche Wesentliche dar. Hr. W. klagt in der Vorrede über die Gesunkenheit des geistlichen Standes (unstreitig nicht in der protestantischen, sondern in der katholischen Kirche), S. IV. V, sieht tiefe religiöse Bildung, verbunden mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, als Mittel seiner Erhebung an, und will selbst durch seine Schrift für dieselbe wirken, S. VI. Er wählte den zweyten Brief an die Korinthier zum Gegenstande seiner Erörterung, *weil uns in demselben das unübertreffliche Vorbild eines getreuen Hirten ganz nach dem Originale des Sohnes Gottes und des Menschen gebildet mit einladender Schönheit und Vollendung entgegentrete*, S. VII, suchte sich aber bey der Erklärung desselben *vor den zwey entgegengesetzten Fehlern der heutigen Schriftauslegung* zu hüten, vor der ascetischen Methode, welche genaue historische und grammatische Sinnbestimmung vernachlässige, und vor der der strengen grammatisch-kritischen Ausleger, durch wel-

che die Schrifterklärung bey Vielen zu einem gelehrten Spiele, oder gar zu einem Gewerbe herabsinke, und bey den Lesern alle geistige Erhebung aufhebe (S. IX. X.). [Aber der gelehrte Schrifterklärer hat ja, wie der Ausleger jeder andern Schrift, während er sein Geschäft übt, nur die Absicht, den Sinn seines Schriftstellers zu eruiren, nicht aber die, sich zu erbauen. Eben so wenig soll diess sein Leser in dem Augenblicke wollen, in welchem er die Belehrung des Erklärers sucht.] Der Verf. hält es daher für das Gerathenste, den bereits vorhandenen reichen Schatz exegetischer Hülfsmittel unbefangen zu benutzen, und auf eine mehr *in's Geistige und Grosse* (?) gehende Darstellung der h. Schrift zu denken, dabey aber praktische Rücksichten und Bemerkungen nicht ganz zu vernachlässigen, S. XI. In einer Einleitung, S. 1—54, spricht der Verf. über die in den paulinischen Briefen oft erwähnten Widersacher des Apostels, und hält dieselben sämmtlich — mehr declamirend, als beweisend — für Pharisäer oder pharisäisch Gesinnte, und gibt dann den wesentlichen Inhalt des ersten Briefes an die Korinthier an. Dasselbe thut er, S. 55—66, mit dem Zweyten. Hierauf folgt, von S. 67—110, eine deutsche Uebersetzung dieses Briefes, mit untergesetzten einzelnen Bemerkungen. Das Ganze beschliesst, S. 111—320, eine Erläuterung des Inhaltes und der Gedankenfolge des Briefes, mit eingestreueten praktischen Bemerkungen. Da weder die Einleitung, noch die Erläuterung von der Art ist, dass die Erklärung des in Rede stehenden Briefes sich davon Nutzen versprechen dürfte, gibt Rec. nur noch einige Proben der Erklärung des Verfs., um zu beweisen, dass wenigstens der protestantische Geistliche sich mit ungleich grösserm Nutzen an mehrere neuere Commentare und Erläuterungsschriften über diesen Brief, als an Hrn. W's. magere Bemerkungen halten würde. Unnütz ist die Note S. 81, in welcher der Verf. zu Cap. 4, v. 8 die Bedeutungen von θλίβεσθαι, στενοχωρεῖσθαι, ἀπορεῖσθαι, ἐξαπορεῖσθαι, διώκεσθαι angibt, welche Niemanden unbekannt seyn werden, und, wenn sie es sind, aus jedem Lexico ersehen werden können. Dasselbe gilt von einer andern Note über ἁπλότης, S. 91, und von einer dritten über κανών, S. 101. Cap. 1, V. 12 ist fälschlich übersetzt worden — *dass wir in Einfalt und Lauterkeit vor Gott gewandelt haben*, da die Worte ἐν ἁπλότητι καὶ εἰλικρινείᾳ θεοῦ bedeuten *in Einfalt und Lauterkeit Gottes — dergleichen Gott fordert.* Eben so sind die letzten W. desselben Verses verfehlt: *vorzüglich aber bey euch.* Denn so müsste im Originale stehen περισσοτέρως δὲ παρ' ὑμῖν, nicht πρὸς ὑμᾶς. Sonderbar ist S. 98 die Bemerkung zu Cap. 9, V. 12 ff.; statt αὐτῶν δεήσει hätte αὐτῶν δεομένων stehen sollen, damit sich ἐπιποθούντων grammatisch richtig daran anschlösse, da die W. αὐτῶν δεήσει ὑπὲρ ὑμῶν offenbar als Ablativus von ἐπιποθόντων ὑμᾶς abhängig sind. Die, S. 100, vorgetragene kritische Conformation der Stelle 10, 12 ff. gehört wohl zu dem Neuen, welches Hr. W. darbot, als aus *Fritzsche* Dissert. de nonnullis posterioris P. ad Corinthios ep. I. II, p. 41 sq. entlehnt, während die, S. 83, gegebene Erklärung der Stelle Cap. 5, V. 3 εἴγε καὶ ἐνδυσάμενοι οὐ γυμνοὶ εὑρεθησόμεθα *wenn wir anders bekleidet, nicht nackt erfunden werden*, dem Alten beygezählt werden muss, welches der Verf. aus Unbekanntschaft mit der Bedeutung der Partikeln εἴγε καὶ billigte.

Kurze Anzeige.

Eudaimonia, oder die Kunst glücklich zu seyn. Versuch einer gefälligen Lebensphilosophie, von *Joseph Droz*, Mitgl. der franz. Akad. Aus dem Franz. von *Aug. v. Blumröder.* Ilmenau, b. Voigt. 1826. XIV u. 265 S. 8. (1 Thlr.)

Der Uebersetzer, der dem Publicum bereits durch eigne Geisteserzeugnisse vortheilhaft bekannt ist, hat sich durch Verpflanzung dieses ausländischen Productes auf vaterländischen Boden ein neues Verdienst erworben, indem er es nicht blos übertragen, sondern auch mit Anmerkungen, erläuternden Zusätzen und Abhandlungen ausgestattet hat, die den Werth des Originals sehr erhöhen. Mit Recht bemerkt der Uebers., dass die Franzosen im Puncte gefälliger Lebensphilosophie unsre Meister sind, dass es aber doch auch dieser Philosophie meist am echt sittlichen Gehalte fehle. Diesen Mangel hat er zu ergänzen gesucht. Darum geht eine Einleitung voraus, worin die Idee einer *sittlichen Kunst* und *moralischen Aesthetik* als Grundlage der Kunst glücklich zu seyn (zu werden) aufgestellt wird. Dann folgen Betrachtungen und Regeln in Bezug auf die wichtigsten Elemente des Lebensglücks in 22 Capiteln, von welchen Cap. 3. von der *Ruhe der Seele*, Cap. 13. von der *Freundschaft*, Cap. 17. vom *Vergnügen der Einbildungskraft*, Cap. 19. von dem Einflusse, welchen die *Ideen der Religion* (die religiösen Ideen) auf das Lebensglück äussern, und Cap. 21. vom *Tode*, mit bedeutenden Zusätzen vom Uebers. versehen sind. Am Ende folgt von Ebendems. noch ein Anhang über das Verhältniss der *Glückseligkeit*, als Idee von einem angenehmen, allen unsern Bestrebungen entsprechenden Zustande, zur *Sittlichkeit*, wo jedoch nur Andeutungen gegeben werden, die in einem Werke unter dem Titel: „*Gott, Natur und Freyheit, in Beziehung auf die sittliche Gesetzgebung der Vernunft*," weiter ausgeführt werden sollen. Da wir mit Vergnügen hören, dass dieses Werk bald erscheinen werde, so behalten wir uns die Prüfung der philosophischen Ansichten dieses eben so gutschreibenden als wohldenkenden Schriftstellers für die Zukunft vor.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des September. 237. 1826.

Neutestamentliche Exegese.

Ephemerides exegetico-theologicae, vel Sylloge novissimarum symbolarum ad Sacri Codicis interpretationem. Fasciculus primus, secundus et tertius. Gissae, sumtibus G. Muelleri. MDCCCXXIV.

Die Idee, welche die Herausgeber vorstehenden Buches, Hr. Collaborator *Rettig* und Hr. Prediger *Reuss*, verfolgen, eine theologische Zeitschrift in lateinischer Sprache, unter Mitwirkung anderer Gelehrten, herauszugeben, ist für Rec. sehr ansprechend gewesen, nicht nur aus den Gründen, welche Hr. *Reuss*, Fasc. II. Vorrede p. VI., für den Gebrauch der lateinischen Sprache in rein theologischen Untersuchungen beybringt, sondern auch desshalb, weil Rec. überzeugt ist, dass bey dem allgemeinen Gebrauche der lateinischen Sprache in wissenschaftlich-theologischen Untersuchungen in der neuesten Zeit ungleich weniger Seichtes, Unreifes und Unbrauchbares von Halbwissern, namentlich im Fache der biblischen Exegese, zu Tage gefördert worden seyn würde, und wünscht derselbe, dass *gelehrte* Theologen die Hrn. *Rettig* und *Reuss* mit ihren Beyträgen kräftig unterstützen mögen. Bisher ist diess nicht geschehen. Denn alles in diesem, aus drey Fascikeln bestehenden, Bande Befindliche ist von den Hrn. Herausgebern selbst gearbeitet worden. Hr. *Rettig* nämlich gibt in dem ersten Fasc. eine Abhandlung *de quatuor evangeliorum canonicorum origine*, und in dem dritten zwölf Excurse, in welchen einzelne, auf seine Abhandlung bezügliche, Gegenstände auseinandergesetzt werden, welche dort nicht füglich abgehandelt werden konnten. Hr. *Reuss* hingegen theilt im zweyten Fasc. seine Ansichten über schwierige Stellen, meist des N. T., in 22 kleinen Abhandlungen mit. Sollen wir zuvörderst unser Urtheil über Hrn. *Rettig's* Leistungen unverhohlen sagen, so können wir bey gerechter Anerkennung des Fleisses und des wohlgemeinten Eifers desselben nicht verschweigen, dass uns eine gewisse Unreife in seiner Arbeit durchgängig bemerkbar wurde, welchen Mangel fortgesetztes Studium gewiss ersetzen und grössere Schärfe und Präcision in der Argumentation, genauere Kenntniss der Gesetze der griechischen Sprache, und mehr Besonnenheit im Urtheilen herbeyführen werde. Zuerst sucht Hr. *Rettig* die Hypothesen von einem aramäischen Urevangelio und von der Tradition als Quelle der kanonischen Evangelien zu widerlegen. Aber seine Beweisführung ermangelt der Tiefe, wie wenn er der erstern Hypothese folgende drey Gründe, Fasc. I, p. 5 ff., entgegensetzt: *es lasse sich mit ihrer Annahme* I. *weder die wörtlich grosse Uebereinstimmung neben grossen Abweichungen in der Sache*, Matth. 8, 28; vergl. Luc. 8, 27. Marc. 5, 2., II. *noch das Mehr oder Weniger der Erzählungen in dem einen, oder dem andern Evangelio* (Matth. 17, 19. 22, 2 ff., von dem nichts in den zwey übrigen Evv. zu lesen ist), III. *noch der Umstand vereinigen, dass Handlungen und Aussprüche Jesu von den verschiedenen Evangelisten an verschiedenen Orten eingeschoben und in verschiedenen Zusammenhang gebracht würden.* Denn offenbar richtet er mit diesen Gründen nur gegen diejenigen etwas aus, welche sich das abhängige Verhältniss unserer Evangelien von dem hebräischen Urevangelio wie das von Uebersetzungen zu dem Originaltexte dachten, nicht aber gegen die, welche die Evangelisten nicht unthätig aus dem Urevangelio übersetzen, sondern selbstthätig nach eigenen Ansichten, Erfahrungen, Erinnerungen u. s. w. daraus ausarbeiten liessen. Hier hätte Hr. *Rg.* vielmehr zeigen sollen, dass die Annahme eines aramäischen Urevangelii nicht nur alles historischen Grundes ermangle, was sich aus einer tiefern Untersuchung der Sage von dem sogenannten εὐαγγέλιον κατ' Ἑβραίους leicht ergeben haben würde, sondern auch, wie man auch jene Hypothese ausgesponnen haben möge, nach der innern Oeconomie unserer Evangelien unstatthaft sey. Aehnliche Ausstellungen liessen sich auch an demjenigen machen, was Hr. *Rg.* der Ansicht *Gieseler's* entgegenstellt Fasc. I, p. 10 ff. Aber wir benutzen lieber den uns noch vergönnten Raum zu einigen Bemerkungen über Hrn. *Rg.'s* Ansicht über die Entstehung der drey ersten Evangelien. Sie ist a. a. O. p. 43 ff. befindlich. Nachdem nämlich die Apostel, meint Hr. *Rg.*, in alle Welt ausgegangen seyen, haben dieselben zuerst mündlich die Lehre Jesu auseinandergesetzt, sodann, entweder aus eigenem Antriebe, oder auf Verlangen der Zuhörer, das an jeglichem Tage Vorgetragene aufgeschrieben. Diese Aufsätze seyen

in den Archiven der christlichen Gemeinden niedergelegt und zu Texten bey den öffentlichen Vorträgen in den Versammlungen benutzt worden. (Woher weiss Hr. *Rettig* diess alles? Etwa aus Andeutungen der neutestamentlichen Briefe, in denen hiervon nichts vorkommt? oder aus spätern Kirchenvätern, welche, selbst wenn sie diess sagten, eine sehr zweydeutige Beweiskraft haben würden, aber von Hrn. *Rettig's* Meinung so weit entfernt sind, dass sie nur behaupten, Marcus (*Eusebius* KG. 3, 39. 6, 14.) und Johannes (*Eusebius* KG. 3, 24. 6, 14. *Hieronymus* de vir. illustr. c. 9.) haben *ihre Evangelienbücher* nicht ohne äussere Veranlassung geschrieben? Lässt sich wirklich aus 1. Timoth. 4, 13 darthun, dass *apostolische Aufsätze* in den öffentlichen Versammlungen vorgelesen wurden, oder mahnt nicht schon der allgemeine Ausdruck *πρόσεχε τῇ ἀναγνώσει*, vielmehr an das Vorlesen der alttestamentlichen Abschnitte zu denken?) Aber die einzelnen Apostel, so fährt Hr. *Rettig* fort, blieben nicht lange an einem und demselben Orte. Sie reisten ab, und an die Orte, an welchen sie eine Zeit lang gelehrt hatten, kamen bald Andere, bey denen sich dieselbe Procedur des mündlichen und schriftlichen Vortrages wiederholte. So mussten sehr bald die Archive der alten christlichen Gemeinden mit zum Theil widersprechenden Aufsätzen verschiedener Apostel angefüllt werden, welche nach einiger Zeit, nach eingetretenem Bedürfnisse in jeglicher Gemeinde, ein *ecclesiae princeps, non exquisitae quidem doctrinae vir, veruntamen literarum non plane ignarus*, nach seiner Weise schaltend und waltend, in Bücher verarbeitete, Evangelia genannt. Aus diesen Voraussetzungen sollen sich nun alle auffallenden Erscheinungen in den drey ersten Evangelien erklären. Nämlich, um das Resultat mit Hrn. *Rettig's* eigenen Worten wiederzugeben, Fasc. I, p. 54: „*narrationes in iis quae adhuc supersunt evangeliis accurate conspirantes, ab uno tantummodo auctore originem traxerunt; parabolae et sententiae singulares, licet bene consentiant, a diversis auctoribus proficisci potuerunt; narrationes vero, vel verbis vel sententiis vel rerum ordine magis discrepantes, a diversis scriptoribus literis mandatae sunt; narrationes contra in verbis singulis congruentes, in iisdem autem rebus narrandis, non verbis tantum, sed rebus etiam ipsis discrepantes, ab eo, qui evangelia ordinavit et collegit, e duarum vel plurium narrationum fragmentis, in ecclesiae repertorio inventis, concinnatae sunt.*“ (Aber die Annahme, dass jener ecclesiae princeps die genannten Aufsätze nach seiner Weise verarbeitet habe, ermangelt des historischen Fundamentes, und die Erscheinungen, welche Hr. *Rettig* aus seiner Hypothese am besten erklären zu können meint, z. B. dass ganze Abschnitte in den Evangelien ohne allen Zusammenhang zusammengestellt worden seyen, wie Marc. 11, 22—26 gar nicht zusammenhange, würden bey angewandter Schärfe der Erklärung gänzlich verschwunden seyn. Man sieht, dass Hr. *Rettig* der falschen Ansicht derer folgte, welche glauben, dass in den Evangelien ganze Abschnitte ohne Zusammenhang buntkraus durcheinanderliegen, welche Meinung angewandte Genauigkeit im Erklären eben so im Marcus und Lucas als nichtig darstellen dürfte, als über den durchgängigen Zusammenhang im Matthäus kein Zweifel mehr übrig seyn möchte. Bey dieser Gelegenheit dringt sich sehr leicht die Bemerkung auf, dass eigentlich nur ein tüchtiger *Bibelerklärer* über den Ursprung und das Verhältniss der Evangelien sprechen sollte. Dass es mit der Entdeckung Hrn. *Rettigs* nicht minder misslich stehe, dass Formeln, wie *ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις* und ähnliche, dem Ordner, nicht den Aposteln, angehören, ergibt sich aus dem Gesagten von selbst.) Als nun nach und nach, so schliesst Hr. *Rettig*, die Evangelienbücher in den christlichen Gemeinden sich sehr vermehrt hatten, wurden die am meisten übereinstimmenden nicht ohne Rücksicht auf das Ansehen der Gemeinden, wo sie Geltung hatten, als kanonisch angenommen. (Als wenn sich die kanonischen Evangelien von den pseudepigraphischen nicht sowohl wie harmonirende und disharmonirende, sondern wie schmucklose und einfache, und verzerrte und mit Fabeleyen angefüllte unterschieden!) Gemäss seinen Ansichten über den Ursprung der drey ersten Evangelien, handhabt der Verf. auch die Kritik. So soll nach Fasc. III, p. 39 ff. der Vers Matth. 12, 40. unächt, d. h. nicht von Christo ausgesprochen worden seyn, sondern vom Redacteur der apostolischen Aufsätze herrühren, weil sich kein Zusammenhang auffinden und sich nicht wohl begreifen lasse, wie der im Leibe des Fisches eingeschlossene Jonas den Niniviten, *die ihn in diesem Zustande nicht einmal hätten sehen können* (!!!), ein *σημεῖον* habe seyn können. Den Verf., über das Gewicht der Parallelstellen in den Evangelien nicht genug im Klaren, führte die etwas abweichende Darstellung des Lucas 11, 29 irre. Das Räthsel löst sich dadurch, dass man bedenkt, Matth. 12, 39 bedeute *τὸ σημεῖον Ἰωνᾶ τοῦ προφήτου das Wunder, welches am Propheten Jonas geschah.* Aehnlich, wie über den Ursprung der drey ersten Evangelien, denkt Hr. *Rg.* über den des Johanneischen, Fasc. I, p. 83: „*compositum esse et digestum a seriori Christiano, Johannis auditore forsitan gnosticae dedito philosophiae. Qui quum in ecclesiae Ephesinae scriniis ecclesiasticis vel alio loco privato plura Jesu vitae capita per Johannem descripta reperisset, vel a Johanne ipso accepisset, iis compositis et ordinatis suam de λόγῳ philosophiam praefixit. Quare etiam plura evangelii ipsius loca vel dicendi genere vario, vel interpretationibus miris insignia, ab illo non auctore et vero scriptore, sed compositore addita esse opinor,*“ wobey wir nicht verweilen,

sondern nur noch wenige Proben der Erklärungsweise des Verfs. mittheilen. Τῇ ἐπαύριον bedeutet ihm nicht *am folgenden Tage*, sondern *postea*, Fasc. I, p. 86; ferner findet er im Johannes *magnam temporum incuriam* a. a. O. p. 89. Aber die Stellen, welche diess beweisen sollen, scheinen uns eben so leicht widerlegt werden zu können, als Joh. I, 14. οὗτος ἦν, ὃν εἶπον, wo darum ἦν gesetzt worden ist, weil Johannes der Täufer auf eine in der Vergangenheit gethane Aeusserung Rücksicht nimmt: *is erat, quem dicebam*, = *de hoc ita dicebam*. Ueberhaupt nahm Rec. vielfachen Anstoss an Hrn. *Rettig's* Erklärung der ganzen Stelle Joh. 21, 23. 24. Fasc. I, p. 84. Doch wir brechen ab und fügen nur noch Einiges über Hrn. *Reuss's* Mittheilungen hinzu. So gern wir nun dessen Bemühungen, schwere Stellen der Bibel aufzuklären, anerkennen, so müssen wir ihn doch veranlassen, bey etwanigen neuen Mittheilungen eine strengere Auswahl zu treffen, als jetzt von ihm geschehen ist. Denn hier liefert er neben mehrerem Beachtenswerthen, wohin Rec. gleich die erste Abhandlung *de significatione numeri mystici χξς in Apocalypsi* 13, 18 rechnet, Anderes, was nach des Rec. Bedünken der öffentlichen Bekanntmachung unwerth war, wohin die zweyte Abhandlung gehört, vermöge welcher die Versuchungsgeschichte Matth. c. 4 aus einem Traume des Erlösers hervorgegangen seyn soll, was der Verf. durch Erzählung eines von ihm selbst gesehenen Traumbildes bekräftigt, und die dritte, in welcher bewiesen seyn soll, dass Matth. c. 2 nicht an einen Stern, sondern an ein Meteor zu denken sey, bey welcher Gelegenheit Hr. *Reuss* wiederum erzählt, dass auch er einstmals am Feste Epiphaniae ein feuriges Meteor gesehen habe, welches, wie ihm vorgekommen, sich zuletzt auf seine Kirche niedergelassen habe, Fasc. II, p. 25. Bey andern Erklärungen vermisste Rec. hinlängliche Kenntniss des Griechischen, wie, wenn der Verf. a. a. O. p. 13 ganz allgemein behauptet, dass ὑπέρ *propter* bedeute, diese Bemerkung auf 1. Corinth. 15, 29 anwendet, und dann, nachdem er bemerkt hat, dass οἱ νεκροί *mortui Christiani* seyen, den Sinn so darstellt: *baptizabantur propter mortuos i. e. ex amore eorum* (?), *ad gratiam eorum recuperandam, ad injuriam iis illatam quasi abolendam, ad manes eorum reconciliandos, sperantes, se hoc modo suos in altera vita laete revisuros, sibique pariter ac illis sortem in coelo felicissimam paraturos esse.* Dieselbe Bewandniss hat es mit der Erklärung von Joh. 4, 22: ὑμεῖς προσκυνεῖτε, ὃ οὐκ οἴδατε· ἡμεῖς προσκυνοῦμεν, ὃ οἴδαμεν, ὅτι ἡ σωτηρία ἐκ τῶν Ἰουδαίων ἐστίν, in welcher Stelle ὃ anstatt ὅπου stehen soll, weil nicht von dem Gegenstande, sondern von dem Orte der Verehrung die Rede sey (v. 20). Der Zweifler wird auf den 38sten Vers verwiesen, woraus die Verwechselung *beyder Partikeln* (!!!) ὅ und ὅπου deutlich erhelle. Im 38sten Verse ἐγὼ ἀπέστειλα ὑμᾶς θερίζειν, ὃ οὐχ ὑμεῖς κεκοπιάκατε, verursacht ὃ gar keine Schwierigkeit: *ich habe euch ausgesendet zu ernten, was ihr nicht gearbeitet habt.* Der 22ste Vers aber ist unstreitig so zu deuten: *ihr verehrt, was ihr nicht kennt* (= den Gegenstand, von dem ihr als auf Garizim anbetende Samaritaner keine Kenntniss habt), *wir verehren, was wir kennen* (als Juden, von denen der Messias ausgeht). Ἡ σωτηρία ist im N. T. constant *das messianische Heil* und mit dem Besitze dieses ist nach jüdischer Vorstellung genaue Gotteserkenntniss unzertrennlich verbunden. Wenn ferner Hr. *Reuss* meint, dass auch das hebräische אֲשֶׁר in der Bedeutung von *wo* vorkomme, so theilt er zwar eine noch allgemein verbreitete Ansicht, hätte aber dieselbe wenigstens durch scheinbarere Stellen, als Ps. 95, 9 ist, belegen sollen. Denn an dieser Stelle bezieht sich augenscheinlich אֲשֶׁר נִסּוּנִי auf *den Hader und den Tag der Versuchung in der Wüste* (V. 8), welche dichterisch anstatt der in der Wüste versuchenden Väter der Juden genannt sind und אֲבוֹתֵיכֶם hängt nicht eng mit נִסּוּנִי zusammen, sondern ist Apposition der Worte כִּמְרִיבָה — נִסּוּנִי auf diese Weise: *verhärtet nicht eure Herzen, wie der Hader* (in der Wüste), *wie der Tag der Versuchung in der Wüste, welche mich auf die Probe stellten, ich meine eure Väter, sie erprobten mich, auch sahen sie meine Werke.* Noch theilen wir, um zu zeigen, wie Hr. *Reuss* das A. T. auslege, seine Erklärung der Stelle Jes. 53, 9, nebst unsern Bemerkungen mit. Er übersetzt sie Fasc. II, p. 79 so: *et posuit* (collective pro: posuerunt, collocarunt, sepelierunt) *sceleratos in sepulcro ejus, et divitem* (*iniquum*, — iterum collective pro: *divites iniquos*, pessimos, nefarios) *in mausoleo ejus, quamquam scelus* (ipse omnino) *nullum commisit, nec fraus in ore ejus* (unquam reperta est.) Hier sind wenigstens 3 Fehler begangen worden. Der erste liegt in der Annahme einer Ellipse des בְּ vor קִבְרוֹ und בְּמוֹתָיו. Denn wollte man auch die Möglichkeit derselben im Allgemeinen zugeben, wovon Rec. weit entfernt ist, der vielmehr fest überzeugt ist, dass an den vielen Stellen, wo sie noch angenommen wird, die Ausleger fehlen, so hätte doch im concreten Falle von Hrn. *Reuss* der Grund nachgewiesen werden sollen, aus welchem hier dieselbe angenommen werden müsse. Der zweyte ist in der Billigung der nach äussern und innern Gründen auf sehr schwachen Füssen stehenden Lesart בְּמוֹתָיו zu suchen, welche er noch obendrein ohne dargebrachten Beweis *mausolea in collibus* deutet. Der dritte ist in der Voraussetzung befindlich, dass עַל לֹא *quamquam* bezeichne. Vielmehr bedeuten diese Worte *propterea quod*, und Hr. *Reuss* hätte bemerken sollen, dass unsere Stelle zu der Classe derer gehöre, *in welchen, um zu erkennen zu geben, dass etwas ohne allen Grund geschehen sey, der Handlung etwas*

als Grund untergelegt wird, was gerade der entgegengesetzten Handlung hätte Motiv seyn sollen. So sagt Hiob 16, 16: עַל עַפְעַפַּי צַלְמָוֶת וְעַל לֹא-חָמָס בְּכַפָּי *meine Augenwimpern deckt Nacht, weil nicht Gewaltthat ist in meinen Händen*, sarcastisch den Jehovah der Ungerechtigkeit anklagend. Ganz dieselbe Redeweise findet sich auch z. B. in Lucian. Calumn. non tem. cred. c. 25: *εἰσὶ δέ τινες, οἱ κἂν μάθωσιν ὕστερον ἀδίκως διαβεβλημένους παρ' αὐτοῖς τοὺς φίλους, ὅμως ὑπ' αἰσχύνης, ὧν ἐπίστευσαν, οὐδ' ἔτι προσίεσθαι, οὐδὲ προσβλέπειν τολμῶσιν αὐτούς, ὥσπερ ἠδικημένοι, ΟΤΙ ΜΗΔΕΝ ΑΔΙΚΟΥΝΤΑΣ ΕΠΕΙΓΩΣΑΝ* und die Stellen Plaut. Aulul. 4, 4, 15. A. facisne injuriam mihi, an non? B. *facio, quia non pendes, maximam.* Eurip. Heracl. v. 970 *τότ' ἠδικήθη πρῶτον οὐ θανὼν ὅδε* sind generisch nicht verschieden. Derselbe Sprachgebrauch nun findet sich auch an unserer Stelle, wie sich sogleich zeigen wird, nachdem wir etwas über die Erklärung von uns hochgeachteter Ausleger hinzugefügt haben werden. Es wird von denselben unsere Stelle so gedeutet: *permisit impiis sepulturam suam et permisit diviti* (*i. e. divitibus opum et virium validis*) *in mortibus suis seu post mortes suas.* Dass נָתַן *permittere* bedeute, ist ausgemacht; aber in diesem Falle wird es, was schon die Natur der Sache lehrt, mit dem Infinitive verbunden, wie Iob. 9, 18. Es lässt sich also jene Auffassung mit dem Nomen קִבְרוֹ nicht vereinen. Denn wenn weiter bemerkt wird, dass קָבַר mit dem Suffixo statt des Infinitivs mit dem Suffixo קִבְרוֹ gesetzt worden sey, so finden wenigstens wir keine Bestätigung in dem bekannten Sprachgebrauche, vermöge dessen das von einem Verbo abgeleitete Nomen wie sein Verbum construirt wird (2. Sam. 3, 11. מִירְאָתוֹ אֹתוֹ Thucyd. 4, 23. *ἐπιδρομὴ τῷ τειχίσματι* Sallust Catil. 32. insidiae consuli.) Denn das Suffixum in קִבְרוֹ drückt ja *den Besitz* aus und enthält durchaus keine Andeutung der Construction des Verbi, in welchem Falle es קִבֵּר אֹתוֹ heissen müsste, was aber wegen der Eigenthümlichkeit des Begriffs קִבֵּר nicht gesagt werden kann. Wir haben nie gezweifelt, die Stelle müsse so verstanden werden: *er* (der zwar im Vorhergehenden nicht genannte, aber einzig denkbare Urheber der Leiden des Gemisshandelten, *Jehovah*) *gab die Gottlosen sein* (des Leidenden, von dem die Rede ist) *Grab* (= *er machte die Gottlosen zu dem den Leidenden verschlingenden Grabe*) *und den reichen Uebermüthigen* (nämlich וַיִּתֵּן קִבְרוֹ) *in seinem Tode*, d. h. vermöge des ganzen Bildes: *in seinem Unglücke*), *weil er nicht Gewaltthat übte und nicht Lug war in seinem Munde*; d. i. nicht ohne bittern Sarkasmus: Jehovah liess ihn zur Beute der Ungerechten werden, *weil er so gut, so redlich war*, d. i. *ungerechterweise.*

Neue Auflagen.

Ries, E. G., Geographie für Schulen nach den neuesten Bestimmungen. Mit besonderer Rücksicht auf Deutschland. Zweyte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Ludwigslust, bey Nast jun. 1825. 8. 314 S.

Alemann, D., Abgekürzte Umarbeitung des hannöverischen Katechismus in seinem Haupttheile; ausführliche Erklärung der christlichen Lehre; besonders zum Gebrauch bey dem Confirmanden-Unterricht. Zweyte, vermehrte Auflage. Bielefeld, bey Helmich. 1826. 8. 128 S. Religionsgeschichte. 8. 32 S. (5 Gr.)

Gesangbuch, bey den Gottesverehrungen der katholischen Kirche zu gebrauchen. Neue, unveränderte Auflage. Tübingen, b. Osiander. 1826. 8. VIII u. 88 S. (3 Gr.)

Heilingbrunner, A., Gratulationsbriefe zu Namens- und Geburtstagen und zum neuen Jahre. Ein nützliches Hülfsbüchlein für die zartere Jugend in Elementarschulen. Zweyte, verbesserte Auflage. München, bey Fleischmann. 1826. 8. 48 S. (3 Gr.)

Wiedenfeld, K. W., Gedichte. Mit 1 Titelkupfer. Zweyte, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Elberfeld, Büschlersche Verlags-Buchh. 1826. gr. 8. 153 S. (20 Gr.)

Osorii, H., Lusitani de Gloria libri quinque ad Joannem Tertium, Lusitaniae, regem. Praefatus est Gustavus Sarpe, Magdeburgensis. Editio emendatior. Magdeburgi, apud Heinrichshofium. 1825. gr. 8. XVI u. 184 S. (18 Gr.)

Schmalz, E. A. W., Rathgeber und Wegweiser für den preussischen Bürger und Landmann in seinen Rechtsangelegenheiten. Nach den Vorschriften des allgemeinen Landrechts, der Gerichtsordnung, der Gesetzsammlung und den Amtsblättern gemeinverständlich bearbeitet. Zweyte, durchgesehene und vielverbesserte Ausgabe. Liegnitz, bey Kuhlmey. 1826. 8. 107 S. (9 Gr.)

Aubert, Denkschrift über die Ereignisse, welche sich auf die Wiederbesetzung von Hamburg durch die Franzosen beziehen. Von der Zeit v. 30. May 1813, und dem Feldzuge der Gallodänischen Armee 1813 und 1814 in Meklenburg, Lauenburg und Holstein an, bis zu den Friedensverhandlungen von Kiel, den 14. Januar; desgl. von der, seit dem gedachten Frieden Statt findenden, Blokade von Hamburg durch die russische, sogenannte polnische Armee, bis zur völligen Räumung dieses Ortes durch die Franzosen, gegen das Ende des May's 1814, und endlich von der Besetzung Holsteins durch die Russen, bis zu deren Abmarsch im Jan. 1815. Aus dem Franz. Zweyte Aufl. Hamburg, bey Hoffmann und Campe. 1826. gr. 8. VIII u. 120 S. (16 Gr.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des September. 238. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Marburg.

Für die hiesige Thierarzneyschule ist im Laufe des vor. Jahres ein ganz neues Gebäude errichtet worden. Das Hauptgebäude enthält: das zootomische Theater, das zootomische Kabinet, einen Hörsaal u. mehre andere Zimmer. In den beyden angehängten Flügeln befinden sich: 2 grosse Pferdeställe, ein Rindviehstall, Hunde- und Schweineställe, eine Hufschmiede, ein Dampfbad, das Schlachthaus und eine Wohnung für den Thier-Krankenwärter. Das Ganze steht auf einem geräumigen Hofe an dem Ufer der Lahn. Das dermalige Personale besteht aus dem Director, Hofrath Dr. Busch, dem Dr. Hess (vorzüglich für die Zootomie), einem Prosector, einem Hülfsthierarzte bey der Klinik, einem Beschlaglehrer, einem Krankenwärter und einem Zootomieknechte. Im verflossenen Wintersemester zählte die Anstalt schon 20 Zöglinge; die Zootomie wurde mit vielem Eifer, durch eine Menge Thierleichen unterstützt, getrieben, und das Thier-Hospital war nie leer. Für das nächste Semester haben sich schon mehre neue Zöglinge gemeldet.

Nekrolog.

Am 6. März, Abends 6 Uhr, endete der Dr. der Theologie, emeritirter Archidiaconus der St. Nicolai-Kirche zu Berlin und Ritter des rothen Adler-Ordens 3ter Classe, Herr George Gottlieb *Pappelbaum*, im beynahe zurückgelegten 81sten Jahre, seine thätige irdische Laufbahn.

Der bekannte politische Schriftsteller, Franz *von Spaun* zu München, ist am 3ten desselben Monats an einer Lungenkrankheit gestorben.

Die deutsche Literatur hat einen ihrer verdienstvollsten Veteranen verloren. Johann Heinrich *Voss*, der ehrwürdige Greis, ist am Abende des 29sten März zu Heidelberg aus dem Leben geschieden. Voss war geboren den 20. Februar 1751 zu Sommersdorf im Mecklenburgischen; er ist sonach 75 Jahre alt geworden.

Den 16ten desselben Monats starb zu Halle in einem noch nicht hohen Alter Dr. Joh. Severin *Vater*, Professor der Theologie und der morgenländischen Sprachen und Bibliothekar der Universität daselbst an einer abzehrenden Krankheit.

Joh. Andr. *Naumann* (geboren in Ziebigk im Herz. Anhalt-Cöthen d. 13. April 1744) starb den 15. May 1826, also in einem Alter von 82 Jahren 1 Monat. Er hat sich um die Ornithologie sehr verdient gemacht.

In Kasan starben in der Mitte des Jahres 1825 der Lehrer der deutschen und griechischen Sprache am dortigen Gymnasium, Carl *Stephani* (aus Bunzlau), und Anfang des J. 1826 der vor mehren Jahren bereits auf Pension gesetzte Professor der griechischen Sprache, Joh. *Ehrich* (aus Erfurt geb.).

Ehrenbezeigungen.

Der Professor der Mathematik an der Universität zu Dorpat (früher zu Kasan), Hr. Staatsrath *Bartels*, ist zum correspond. Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissensch. zu St. Petersburg erwählt worden.

Der Berg-Commissionsrath und Professor *v. Busse* zu Freyberg ist schon im September des vorigen Jahres von der russisch-kaiserlichen Universität Wilna zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt worden.

Se. Maj. der König von Sachsen haben geruht, dem Herrn Medicinalrathe und Professor Dr. *Casper* in Berlin für dessen Werk: „Beyträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneykunde" einen sehr kostbaren Brillantring zustellen zu lassen.

Nachricht über ein neuerdings zu London errichtetes Hospital.

Wardrop, ein dem Auslande durch seine Schriften über Augenkrankheiten, *Fungus haematodes etc.* längst bekannter, trefflicher Wundarzt hat seit Beginn dieses Jahres ein Hospital für wundärztliche Kranke

errichtet, welches sich von den andern Londoner Hospitälern besonders dadurch unterscheidet, dass jedem Kranken ohne besondere Empfehlung von einem Contribuenten der Zutritt gestattet wird, und dass jedem lehrbegierigen jungen Arzte, oder Wundarzte, seine Thüren immer offen stehen, ohne dass man für den Eintritt etwas zu bezahlen nöthig hat. Auch dieses Hospital wird, wie die meisten Hospitäler in London und in ganz Grossbritannien, durch freywillige Beyträge erhalten, und die Liste der Subscribenten eröffnet der König selbst mit 100 L. jährlicher Schenkung. Das Hospital führt den Namen *Hospital of Surgery* und liegt im östlichen Theile der Stadt in Panton-Square.

Literarische Nachrichten.

Anmerkung zu dem Aufsatze des Herrn Professors Krug in Leipzig in der L. L. Z., September 1825, Nr. 236: über den Druck des Deutschen mit lateinischen Lettern.

Die Aufforderung des Herrn Prof. Krug in Leipzig, beym Drucke des Deutschen mit lateinischen Lettern den Unterschied zwischen ß und ſſ sowohl in der Mitte, als am Ende der Wörter wohl zu unterscheiden, die mir erst vor Kurzem zu Gesichte kam, ist sehr zweckmässig; allein ich glaube, dass zur Beobachtung jenes Unterschiedes folgender Vorschlag beherzigt zu werden verdiene, ohne dass man neue, von den übrigen lateinischen Lettern zu sehr abstehende einzuführen und zu brauchen nöthig hat. Das deutsche ß bezeichne man in der Mitte des Wortes mit *ſz*, z. B. *Schloſzes*, *Groſzes*, ſſ in der Mitte des Wortes mit *ſſ*, z. B. *Fuſſes*, *Fluſſes*; ß am Ende des Wortes mit *sz*, z. B. *Schlosz*, *grosz*, hingegen das uneigentliche, d. h. für ſſ stehende ß am Ende des Wortes mit *ſs*, z. B. *Fuſs*, *Fluſs*. So schreibe ich schon längst das Deutsche mit lateinischen Buchstaben, und in Ungern ist im Drucke, wenigstens in der Regel, der Unterschied zwischen *ſs* und *ſz* oder *sz* eingeführt.

Si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Dr. Rumy in Wien.

Zusatz.

Obiger Vorschlag könnte wohl befolgt werden. Nur dürfte nicht, wie Hr. R. will, *Schloſzes* und *Fuſſes*, sondern umgekehrt müsste *Schloſſes* und *Fuſzes* (wie im Deutschen Schloſſes und Fußes) gesetzt werden. Denn dort ist das *o* kurz oder scharf, hier ist das *u* lang oder gedehnt. Das deutsche ß unterscheidet sich aber in der Mitte der Wörter eben dadurch vom ſſ, dass jenes den Ton dehnt, dieses ihn schärft.

Krug.

Ankündigungen.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Bibliothek classischer Romane und Novellen des Auslandes.

12. Auf Druckpapier. Geheftet.

Erster bis vierter Band:

Der sinnreiche Junker Don Quixote von La Mancha, von *Miguel de Cervantes Saavedra*. Neu übersetzt durch *Dietrich Wilhelm Soltau*. Mit einer Einleitung. 1825. 60¾ Bogen. 2 Thlr. 12 Gr.

Fünfter Band:

Der Landprediger von Wakefield, eine Erzählung von *Oliver Goldsmith*. Neu übersetzt durch *Karl Eduard von der Oelsnitz*. Mit einer Einleitung. 1825. 11½ Bogen. 15 Gr.

Sechster bis neunter Band:

Gil Blas von Santillana, von *Le Sage*. Aus dem Französischen. Mit einer Einleitung. 1826. 45¼ Bogen. 2 Thlr.

Zehnter Band:

Geschichte und Leben des Erzschelms, genannt Don Paul, von D. *Francisco de Quevedo Villegas*. Aus dem Spanischen übersetzt durch *Johann Georg Keil*. Mit einer Einleitung. 1826. 8¼ Bogen. 12 Gr.

Jeder Roman ist unter besonderm Titel auch einzeln zu erhalten.

Die nächsten Lieferungen werden „Tom Jones" von *Fielding*, übersetzt von *Wilhelm von Lüdemann*, und das „Dekameron" von *Boccaccio*, übersetzt von *Karl Witte*, enthalten und noch diess Jahr erscheinen.

Leipzig, d. 1. Aug. 1826.

F. A. Brockhaus.

Bey *Gödsche in Meissen* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Lutheritz, Dr. K. F., der Hausarzt in den Krankheiten des Unterleibes, als Rathgeber in allen, von schlechter Verdauung abhängigen, Zufällen und Uebeln, so wie in der dabey zu beachtenden Diät; zugleich in Beziehung auf Hypochondrie und Leberleiden. 3te, umgearb. Aufl. 8. geh. 10 Gr.

— — *Allgemeiner Haus- und Wirthschaftsschatz*, oder allezeit hülfreicher und erfahrner Rathgeber für alle Hausväter und Hausmütter in der Stadt und auf dem Lande. Enth. erprobte Rathschläge, Recepte, Anweisungen und Geheimmittel für alle vorkommende Fälle in der Haus- und Landwirthschaft. Nebst einem Anhange der bewährtesten medicinisch-diätetischen Vorschriften und Hausarzneymittel zur

Erhaltung der Gesundheit, von Dr. E. *Dietrich*. 4s Heft. 8. Jedes Heft 6 gGr.

Das 5te u. die folgenden Hefte erscheinen in Kurzem.

Ritter Paladour von dem blutigen Kreuze, oder die Waldenser in Frankreich im 12ten Jahrh., von J. v. d. *Hall*. 2 Thle. mit 2 Kupf. 8. 2 Thlr. 4 Gr.

Dietrich, E., des Jägers Waffenglück und Minne, oder das Forsthaus auf der Heinzebank. Ein historischer Roman aus den Zeiten des Bauernkrieges im Jahre 1525. Mit 1 Titelkupfer und Vignette. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Uhlig, F. L., Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln, so wie über vorgeschriebene und frey gewählte biblische Texte. 3tes und letztes Bändchen. 8. 18 Gr.

Auch unter dem Titel: dessen Predigtentwürfe über die Episteln. 1s und 2s Bändchen kosten 22 Gr.

Neues Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamtes. Herausgeg. von Mg. T. W. Hildebrand. 1826. in 3 Heften. 3tes Heft. 8. geh. 10 Gr.

Neue, wohlfeile Musikalien, welche für angehende Pianoforte-Spieler bestimmt und daher leicht vom Blatte weg zu spielen sind und sich zugleich durch äussere Eleganz auszeichnen:

Müller, W. A., musikalisches Blumenkörbchen. Eine Sammlung leichter und angenehmer Musikstücke, zur Belustigung am Pianoforte. IIr Bd., 2s und letztes Heft. gr. 4. 18 Gr.

Beyde Bändchen in 4 Heften kosten 3 Thlr. 4 Gr.

Theile, A. G., der lustige Leyermann. Musikalische Zeitschrift für fröhliche Pianofortespieler, leichte, gefällige Musikstücke und launige Gesänge enthaltend. 1r Jahrgang in 4 Heften. gr. 4. 1s Heft 12 Gr. 2s und folgende Hefte 10 Gr.

Variationen über: Bin der kleine Tambour Veit etc., von Pohlenz — von Zschaler, mit Abbildung der 7 Mädchen in Uniform. 6 Gr.

Als Fortsetzung des musikalischen Blumenkörbchens, welches mit 4 Heften geschlossen ist, erscheint auf das Jahr 1827 in 4 Heften auf *Unterzeichnung*.

Bey *W. Starke in Chemnitz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Zeisig, C. W., über Vertheilungsbescheide in Concursen; nach gemeinen und sächsischen Rechten bearbeitet. 8. 21 Gr.

Man findet in diesem Buche eine gründliche Belehrung über alle Grundsätze, welche bey Abfassung von Vertheilungsbescheiden zu beobachten sind, und namentlich über die Constatirung der Masse überhaupt und über die Sonderung der verschiedenen Specialmassen; über die Berechnung und Vertheilung der während des Concurses von den verschiedenen Massen genommenen Nutzungen; über die Ausmittelung und Uebertragung des Concursaufwandes, und insbesondere der Verwaltungs- und der Concurs-Kosten, je nachdem sie von den verschiedenen Massen im Voraus wegzunehmen, oder den Gläubigern *pro rata* anzurechnen sind; über die Regulirung der Massen zu Befriedigung der verschiedenartigen Gläubiger etc., und es ist die Anwendung aller dieser Grundsätze durch Rechnungsbeyspiele erläutert, so dass hierdurch nicht nur diese ganze Lehre ungemein verständigt, sondern auch überhaupt eine praktische Anleitung zur Abfassung von Vertheilungsbescheiden, wie sie seyn sollen, gegeben wird. Es füllt daher dieses Buch in der That eine Lücke der Literatur aus, die bisher um so fühlbarer war, je mehr die einzelnen hier einschlagenden Lehren im Dunkel lagen, und es muss also dessen Erscheinung allen praktischen Juristen, und überhaupt allen, welche mit Abfassung von Vertheilungsbescheiden zu thun haben, sehr willkommen seyn.

Dr. F.

Bey

Johann Ambrosius Barth

in Leipzig

hat die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. Dav. Schulz vollgiltige Stimmen gegen die evangelischen Theologen und Juristen unserer Tage, welche die weltlichen Fürsten wider Willen zu Päpsten machen, oder es selbst werden wollen. Mit Fleiss gesammelt und um der evangelischen Wahrheit willen aufs Neue ans Licht gestellt. gr. 8. geh. 8 Gr.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten, herausgegeben von *El. von Siebold*. VI. B. 3tes Stück, mit einer Abbildung.

Inhalt: 1. Ueber den auszumerzenden Glauben an Wirkung der Zange durch Verkleinern des Kopfes zur Erleichterung der Geburt. Vom Prof. *Stein* in Bonn.

2. Ueber Wendung und Zangengebrauch bey Schwangerverstorbenen, von Dr. *Fulda* in Offenbach.

3. Merkwürdiger Fall von Herauseiterung eines siebenmonatlichen Fötus durch die ebenfalls vereiterte Substanz der Gebärmutter und durch die allgemeinen Hautdecken, vom Geh. Medic. Rath Dr. *Wendt* in Breslau.

4. Beobachtung einer im Mutterleibe entstandenen Trennung der Kopfschwarte ohne Violation des Schädels an einem 22 Wochen alten Kinde, wahrscheinlich veranlasst durch Berstung einer äusseren Schädel-Blutgeschwulst, von Dr. *Fulda* (nebst Abbildung).

5. Geschichte einer durch Verengerung des inneren Beckenraumes erschwerten Entbindung, von Dr. *Behm* in Stettin.

6. Beantwortung mehrer der von Dr. Davis in London in von Siebold's Journal, V. B. 1. St. aufge-

stellten geburtshülflichen Fragen, von Dr. *Primas* zu Bobenhausen im Ober-Donaukreise.

7. Dieselben beantwortet von Dr. *Flamm* in Kalisch.

8. Dieselben beantwortet von *Seulen* in Jülich.

9. Praktische Miscellen von Dr. *Steinthal* in Berlin.

10. Literatur.

11. Beantwortung einiger Fragen über die Japanische Geburtshülfe durch Mimazunzo, Arzt zu Nangasaki. Mit einigen Anmerkungen an die batavische Gesellschaft, von Dr. Ph. Franz *von Siebold.*

Frankfurt a. M., im September 1826.

Franz Varrentrapp.

So eben ist erschienen und versendet worden:

STIELER'S HAND-ATLAS. *IIIte Supplement-Lieferung.* (6 Bl.) Subscript. Preis 1½ Thlr. (2 Fl. 42 Kr.)

Diese Lieferung enthält: *No. 14d. Südliches Frankreich und nördliches Spanien. — 34b. Neapel und Sicilien mit Malta. — 35b. Ungarn und einen Theil von Siebenbürgen. — 37b und 37c. Europäisches Russland in 2 Bl. — 43c. Das chinesische Reich und Japan.*

Der mit den 6 Karten dieser Lieferung nunmehr bis auf 65 Bl. vermehrte *complete Hand-Atlas* kostet 16½ Thlr. (29 Fl. 42 Kr.) cartonnirt — 16 Thlr. (28 Fl. 48 Kr.) roh in Blättern.

Gotha, im Aug. 1826. *Justus Perthes.*

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Die letzten Gründe wider alle Eigenthums-Gerichte,

nebst einer historischen Uebersicht der in verschiedenen deutschen Staaten erfolgten Reform der standes- und gutsherrlichen Gerichtsbarkeit.

Von

Alexander Müller, Regierungsrathe in Weimar.

gr. 8. Neustadt a. d. O., Verlag von J. K. G. Wagner. (Preis: 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Kr.)

Bey *A. Rücker in Berlin* sind erschienen:

Archiv für Pastoralwissenschaft, herausgegeben von *Böckel, Breccius, Müzel* und *Spieker.* 2ter Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 gGr.

Götter und *Heroen* der Griechen und Römer, nach alten Denkmälern bildlich dargestellt auf 47 Tafeln, nebst deren Erklärung. gr. 4. 4 Thlr. 6 gGr.

Gudme, A. C., Handbuch der theoretischen und praktischen Wasserbaukunst. 1r Band. Mit 17 Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. 8 gGr.

Ideler, Handbuch der Chronologie. 1r Band. gr. 8. 3 Thlr.

Richter, D. G. A., Ausführliche Arzneymittellehre. 1r Band. gr. 8. 3 Thlr.

Rössberger, Doct., System des gemeinen Civilrechts. 8. 16 gGr.

v. Rudloff, Major im Königl. Kriegs-Ministerio, Handbuch des preussischen Militair-Rechts, oder Darstellung der im preuss. Heere bestehenden Grundsätze über militairische Rechts- und Polizey-Verhältnisse, Disciplin- und Justiz-Verwaltung. *Mit Genehmigung Sr. Majestät des Königs.* 2 Theile. gr. 8. 3 Thlr. 16 gGr. Auf Schreibpapier 4 Thlr. 8 gGr.

Rücker, August, Auszug aus der Reise des Freyherrn von Minutoli zum Tempel des Jupiter Ammon in der Lybischen Wüste und nach Ober-Aegypten, mit 1 Karte und 12 Kupf. gr. 8. 4 Thlr.

Söltl, das Leben des C. J. Caesar nach den Quellen bearbeitet. 8. 1 Thlr.

Spieker, Doct. Ch., Lehrbuch der christlichen Religion für Bürgerschulen. 1r Band. 8. 10 gGr.

Sundelin, Doct., Handbuch der speciellen Heilmittellehre. 2 Bände. gr. 8. 4 Thlr. 8 gGr.

— — Handbuch der allgemeinen und speciellen Krankheits-Diätetik. gr. 8. 1 Thlr. 6 gGr.

P e n e l o p e.

Taschenbuch für das Jahr 1827.

Herausgegeben von Th. Hell.

16*r Jahrgang.* — Mit 9 Kupfern nach *Näke, Ramberg, K. Schnorr, von L. Buchhorn, Fz. Stöber, Dav. Weiss etc.*

Gewöhnliche Ausg. 1 Thlr. 16 Gr. Gute Ausg. mit ersten Kupferabdrücken in Marokin, oder in vergoldeten Decken 2 Thlr. 12 Gr.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Das

Artillerie- und Armee-Fuhrwesen

in

seinem ganzen Umfange,

sowohl

im Frieden wie im Kriege.

Von

Seyffert von Tennecker.

Gr. 8. 16¾ Bogen auf Druckpapier. 1 Thlr. 4 Gr.

Leipzig, d. 1. Aug. 1826. *F. A. Brockhaus.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

September. 239.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Ablehnung einiger Unwahrheiten.

Da der Buchhändler *Reimer* in seiner sog. *Erwiederung* (Leipz. Lit. Zeit. Nr. 165) den wahren Streitpunct — *das notorisch schlechte Aeussere eines grossen Theiles seiner Verlags-Artikel* — geflissentlich umgeht, und mir es natürlich ganz gleichgültig ist, was einem so unbefangenen und competenten Richter über mich und mein schriftstellerisches Thun zu urtheilen beliebt, so würde ich jenen seinen wahrscheinlich ersten schriftstellerischen Versuch keiner weitern Beachtung gewürdigt haben, wenn darin nicht wieder ein Paar Behauptungen vorkämen, die als *handgreifliche Unwahrheiten* öffentlich darzustellen Pflicht ist.

Erste Unwahrheit. Weil der B. *Reimer* die Herren *Böckh*, *Bekker* und *Jahn* klatschhafter Weise in seine faule Sache zu mengen versucht hatte, was ich ihm vereitelte, soll ich behauptet haben, die Genannten seyen die Schiedsrichter, die er in eigener Angelegenheit ohne Weiteres bestellen zu wollen die lächerliche Anmaassung hatte, und die ich als vorauszusetzende *gute Freunde* und *Kundleute* mit der solchen Rechtsbegriffen gebührenden Geringschätzung verwarf. — Ich habe diese Schiedsrichter aus Reimer'scher Fabrik, zu deutlichster Unterscheidung von den genannten Ehrenmännern, der Wahrheit gemäss *„nicht näher bezeichnete"* genannt. (s. Verlegeranmaassung, S. 14, Z. 5 von unten.)

Zweyte Unwahrheit. Ich soll behauptet haben, Einem jener drey Männer, die ich selbst *„höchst ehrenwerthe"* genannt, *„zu denen ich mich bisher angenehmer Verhältnisse erfreut,"* (s. Verlegeranmaassung, S. 15, Z. 5 und 12) eine Unwahrheit nachgewiesen zu haben. — Ich habe eine solche niemand, als dem B. *Reimer* nachgewiesen, (Verlegeranmaassung, S. 14, Z. 6, u. S. 15, Z. 9) und mit wie vollem Rechte, lehrt sein unglücklicher Versuch, sie von sich abzuwälzen.

Da er sich daneben auch wieder der edeln *Klätscherey* befliissen und dem Publicum ins Ohr geflistert hat, *„welchen von den drey genannten Männern ich mir* (durch die mir angelogene Behauptung) *verfeindet habe, werde wohl dieser* (wer ist dieser???) *von mir selbst zu erfragen sich veranlasst finden;"* so scheinen mir die Reimer'schen Worte an einer starken Verirrung der Begriffe zu laboriren: so viel aber glaube ich doch auf dieses Gerede antworten zu müssen, dass bis heute — *volle eilf Wochen seit der Reimer'schen Klätscherey* — keine dergleichen Anfrage an mich ergangen ist, und dass ich auch andere Gründe habe, die ganze Sache bis auf vollständigen Beweis für *eine dritte Unwahrheit* zu halten.

In der That eine schöne Drey! Hoffentlich liegt ihr keine Absicht unter, — sonst würde ein anderer Name zu brauchen seyn, — ich wenigstens will sie gern mit dem Mangel an ruhiger Fassung, dergleichen man zuweilen bey den Empfängern unbequemer Wahrheiten bemerkt, oder mit Mangel an Uebung in zusammenhängendem Denken entschuldigen, wovon das Reimer'sche *exercitium styli* auch andere erkleckliche Proben gibt. Doch bleibt es immer bedauerlich, wenn sich ein Mensch zu schreiben unterfängt, der noch nicht einmal richtig zu lesen im Stande ist.

Uebrigens, um auf die Sache zurück zu kommen, mag der B. *Reimer* sich überzeugt halten, dass durch ungebehrdige Redensarten, durch nothgedrungene, fade Witzeleyen u. dgl. weder schwarzgraues Papier weiss, noch stumpfer Druck scharf, noch blasse Schwärze dunkel, noch lüderliche Correctur genau; kurz, dass durch solche unschöne Künste kein *Sudeldruck* in einen anständigen verwandelt werden wird, *auch wenn die Hallische Lit. Zeitg. jede gerechte Beschwerde darüber treulich zu unterschlagen fortfahren sollte.* Eben so wenig aber werden die Deutschen Gelehrten durch die Gefahr, mit einer ekelhaft zudringlichen Correspondenz behelligt zu werden, in dem Rechte ein freyes Richteramt über alle Gegenstände der Litteratur auszuüben auch nur im Geringsten sich stören lassen. Ja, grade seitdem ich das rechte Wort — SUDELDRUCK — gebraucht habe, und der B. R. darüber so ganz ungebührlich in Harnisch gerathen ist, haben ihm bereits mehre Gelehrte *(einer gar mit ausdrücklicher Berufung auf mein Urtheil)* ähnliche, so nachdrückliche, als wohlverdiente Zurechtweisungen angedeihen lassen. Wünscht er für die Zukunft damit verschont zu bleiben, so höre er zu poltern auf, schlage in sich und gebe guten Büchern auch ein entsprechendes Aeussere. Bleibt es aber beym Alten, wie denn allerdings die letzte Messe wieder einige *Normal-Sudeldrucke* in die Welt gesetzt hat, so kann er noch die Freude erleben, dass *Reimer'sche Drucke* (wie

weiland Meyer'sche in Lemgo) sprichwörtlich und gleichbedeutend werden mit *Sudeldrucken*, — welches er bey Zeiten beherzigen wolle.

Breslau, 5. Sept. 1826.

Fr. Passow.

NS. Was der B. *R.* in polit. u. a. nicht litter. Blättern gegen mich ausgestreut hat, oder noch ausstreuen mag, wird stets unberücksichtigt bleiben, da ich solche Sachen in der Regel nicht lese, mir auch keine dienstbaren sog. Freunde zum Zutragen halte. *Sollten aber in dieser Lit. Ztg. fernere Unwahrheiten oder Klätschereyen zum Vorschein kommen, so werde ich selbigen ihr Stigma aufzubrennen nicht ermangeln.*

Nöthige Erklärung.

Eine Stelle in No. 171 d. Bl., Sachsens Grösse betreffend, kann den Unkundigen leicht zu dem Irrthume verleiten, als habe Hr. *Hassel* sich *zuerst* der Wahrheit so weit genähert, als sich (incl. Schirgiswalde u. s. w.) 272 und 278 Quadratm. einander stehen. Diesen Irrthum zu heben, verweise ich auf Aug. Schumann's Lexikon v. Sachs., IX. S. 635 ff., wo *ich, der Erste,* dem allgemeinen und tiefgewurzelten Vorurtheile entgegentrat. Diese Erklärung bin ich sowohl mir selbst schuldig, als auch jenem Lexikon, dessen Redaction ich seit Hrn. Schumann's Tode übernommen habe.

Dresden. *Albert Schiffner.*

Notiz.

Der auch in Deutschland besonders durch seine *Parthenais* bekannte und mit Recht geschätzte *J. Baggesen* befindet sich gegenwärtig auf der Rückreise nach seinem Vaterlande, jedoch in einem sehr geschwächten Gesundheitszustande, so dass er weder zu schreiben, noch sonst zu arbeiten im Stande ist. Sein neuestes, nun ganz vollendetes, episches Gedicht: *Adam und Eva*, wird wahrscheinlich noch im Laufe dieses Jahres im Drucke erscheinen.

Berichtigung.

In der Beylage zum Schwäbischen Merkur, zu No. 210 vom 2. September 1826, steht unter der Rubrik: „*Dresden und Leipzig*" eine Anzeige der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden von der zweyten Ausgabe des Lehrbuches der Chemie von *Berzelius*, in welcher es heisst: Eine in Würtemberg von einem Herrn Gmelin gemachte Uebersetzung u. s. f. — Wenn wirklich eine Uebersetzung dieses Lehrbuches von mir je erschienen wäre, so würde ich den verächtlichen Ton, welchen sich übrigens keine solide Buchhandlung erlauben würde, gern einer gemeinen Gewinnsucht zu Gute halten; da jedoch nie eine solche Uebersetzung von mir herausgegeben worden ist, so muss ich diese Anzeige für eine *absichtliche* Lüge erklären, indem nicht anzunehmen ist, dass eine, auch noch so schlechte, Buchhandlung den Titel einer andern Ausgabe eines Buches nicht kennen werde, durch dessen Verlag sie gerade gegenwärtig zu bereichern sich bestrebt.

Tübingen, den 4. Sept. 1826.

Professor C. G. Gmelin.

Ankündigungen.

Mémoires de Casanova.

So eben verlässt bey mir die Presse und ist durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Mémoires
de
Jacques Casanova de Seingalt,
écrits par lui-même.
Edition originale.
Tome premier et second.

12. 40 Bogen auf dem feinsten franz. Druckpap. und geglättet. Geheftet. 3 Thlr. 12 Gr.

Das hohe Interesse der Memoiren Casanova's ist von der deutschen Lesewelt zu allgemein anerkannt, als dass es nicht überflüssig erschiene, darüber noch irgend etwas zu sagen. Ueber diese Ausgabe des französischen Originals werde daher nur bemerkt, dass sie bey weitem vollständiger ist und manche Abenteuer ausführlicher erzählt, als die seit mehren Jahren erscheinende deutsche Bearbeitung; das eigenhändige Manuscript Casanova's ist ohne irgend eine Weglassung abgedruckt worden. — Der dritte und vierte Band dieser Ausgabe erscheinen noch in diesem Jahre.

Leipzig, den 15. August 1826.

F. A. Brockhaus.

Erschienen und versandt ist:

Annalen der Physik und Chemie. Herausgegeben zu Berlin von J. C. *Poggendorff.* Jahrgang 1826. 7tes, oder siebenten Bandes 3tes Stück (der ganzen Folge drey und achtzigsten Bandes 3tes Stück). gr. 8. mit 1 Kpfrt. Preis des Jahrganges von 12 Heften 8 Thlr.

Enthaltend:

1) *Berzelius*, über die Schwefelsalze (Fortsetzung); 2) *K. v. Hoff*, Verzeichniss von Erdbeben, vulkanischen Ausbrüchen und ähnlichen Naturerscheinungen, seit dem Jahre 1821 (Fortsetzung); 3) *Wrede*, über die scheinbare Lage paralleler Strahlen in der Atmo-

sphäre und ihre Anwendung zu meteorologischen Messungen (Beschluss); 4) Auszug aus mehreren chemischen Arbeiten, von *Otto Unverdorben;* 5) *Wöhler,* über die Honigsteinsäure; 6) *Rose,* über die beyden Krystallformen des honigsteinsauren Ammoniaks; 7) *Naumann,* Notiz über die Krystallformen des stängeligen Kobaltkieses; 8) *Struve,* über die Nachbildung der natürlichen Heilquellen; 9) *Chladni,* über eine merkwürdige meteorische Erscheinung unweit Saarbrücken, am 1. April 1826; 10) *Bohnenberger,* über die Einrichtung eines Normal-Barometers; 11) *Arago,* Notiz über die durch Bewegung entstehenden magnetischen Erscheinungen; 12) *Berzelius,* über die Darstellung des Fe S^3 und Fe S^4, der beyden höheren Schwefelungsstufen des Eisens; 13) *Feldt,* über die Wasserleitung des Copernicus zu Frauenburg.

Leipzig, am 18. Sept. 1826.

Joh. Ambr. Barth.

Bey *A. Rücker in Berlin* erschienen folgende Werke:

Allotrien. Von C. H. M. *Jeder.* 8. 1 Thlr. 12 gGr.

Ehrenberg, zur Gedächtnissfeyer der Entschlafenen. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Pique Dame. Briefe, gefunden im Irrenhause. Aus dem Schwedischen. 8. broschirt. 1 Thlr.

v. Seldt, Amalia, Briefsteller für Frauen. 8. broschirt. 1 Thlr.

— — Erzählungen. 8. 1 Thlr.

Tromlitz, A. v., die Douglas. Historisch-romantisches Schauspiel in 5 Acten, mit Gesang und Chören. 8. broschirt. 1 Thlr.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Renner, J. G. F., Geographie des Königreiches Hannover. 2te, völlig umgearbeitete u. vermehrte Auflage. 8. 14 gGr.

Karnstädt, C. W., Gedichte. 8. 16 gGr.

Blechschmidt, G. F., Potpourri für Violine und Guitarre. 16 gGr.

Röhrig, C. H., 4 Favorit-Tänze. Für das Pianoforte. 1s Heft 4 gGr., 2s Heft 4 gGr.

Osterode, den 31. Aug. 1826.

Carl August Hirsch.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Holst, A., Scenen aus dem Leben Abrahams; ein Beytrag zur Bildung des Geistes und Herzens. 514 S. 8. *Chemnitz, b. Starke.* 2 Thlr.

Die aus dem menschl. Leben tief geschöpften, und aus der reichen Gemüthswelt des durch treffliche Schriften rühmlichst bekannten Verfassers hier niedergelegten Lebensansichten, geknüpft an die Scenen aus dem Leben Abrahams, sind ein inhaltsreicher Beytrag zur Bildung des Geistes und Herzens; ein reiner Quell, der hohen Gewinn und Genuss gewährt. Möge darum dieses Buch, als eine der bedeutendsten ascetischen Schriften unserer Zeit in aller Hände kommen und des Verfassers edle Absicht: „den Leser zu stiller Selbstanschauung zu stimmen, und ihm den vorliegenden Stoff auf eine Art zu bieten, dass er gern bey ihm verweilt und gern sich entschliesst, ihn in sich zu verarbeiten, um dadurch Nützliches für Geist und Gemüth zu gewinnen“ — aller Orten verwirklicht werden. — Der Verleger hat durch gutes, weisses Papier und schönen, correcten Druck das Buch bestmöglichst ausgestattet.

F — s.

Pränumerations- und Subscriptions-Anzeige.

Auswahl des Schönsten und Gediegensten aus Jean Paul Fr. Richter's Schriften.

circa 6 Bändchen, von circa 2400 Seiten. Mit Portrait, Biographie, Charakteristik etc.

Da selbst die indess unternommene Gesammt-Ausgabe des genialen, an Lebensansichten und Reflexionen so reichen Schriftstellers in 12 Lieferungen 32 Thlr. und mehr kostet, so wie bey der Schwierigkeit, *ihn,* der so vieles einzeln Selbstständige gibt, *ganz* zu lesen, erscheint ein *wohlgeordneter* Auszug, der das Schönste und Gediegenste aus *allen* seinen Schriften und Aufsätzen zum Gemeingut des deutschen Volkes macht, zeitgemäss und verdienstlich. Er selbst, Göthe und andere grosse Männer haben das Gute eines solchen *Geistes-esprit* — anerkannt, sie sind beliebt und selbst nach sächsischen Gesetzen ausdrücklich erlaubt.

Ein mit Jean Paul's Geiste seit lange innig vertrauter, mit geläutertem Geschmacke und richtigem Urtheile begabter, dem Publicum vortheilhaft bekannter Schriftsteller liefert diess, wird Humor und Satyre neben dem Gediegenen hervorheben, Jean Paul's Geist wiedergeben.

Michaelis erscheint nun das erste, fast fertige, Bändchen, das *Ganze* binnen Jahresfrist.

Deutscher Dichtersaal von Luther bis auf unsere Zeiten.

Auswahl des Gediegensten, geschichtliche Einleitungen, Biographien und Charakteristiken.

Herausgegeben

von

Hofrath Dr. August Gebauer.

Ein Werk, wie zwar Engländer und Franzosen schon mehrere, wir aber bis jetzt noch keines besitzen, zeitgemäss und allgemein interessant. Uebersicht der deutschen Poesie von den ältesten Zeiten bis auf Luther in zwar kurzen, aber sichern Zügen, Biographie

und Charakteristik Luthers, so wie jedes folgenden Dichters treu und lebendig, hierauf das Beste und Gediegenste jedes Dichters, nach dem Maassstabe einer gesicherten Kritik mit sorgfältiger Auswahl.

Der Herausgeber hat sich schon als glücklicher, gefühlvoller Dichter und umsichtiger Kritiker gezeigt.

Das erste Bändchen erscheint Mich. Messe, 2tes bis 4tes folgen binnen ½ Jahre. Subscriptions-Preis auf *jedes* Bändchen beyder Werke:

I. Ausgabe in Octav für Bemittelte: 1) auf Velinpapier 1 Thlr. 2) auf Schreibepapier 18 Gr. II. Ausgabe in Sedez, wie Schiller's und Klopstock's Werke; 3) auf feinem (franz.) Papier 16 Gr.; 4) wohlfeile Ausgabe auf gewöhnlichem Druckpapier 12 Gr. nur.

Bey *Vorausbezahlung* vor Ende 1826: auf 4 Bände des Dichtersaals nur I. 1) 3 Thlr. 12 Gr., 2) 2 Thlr. 16 Gr. II. 3) 2 Thlr. 8 Gr., 4) 1 Thlr. 16 Gr.

Auf das Ganze von Jean Paul: I. 1) 5 Thlr., 2) 4 Thlr.; II. 3) 3½ Thlr., 4) 2½ Thlr.

Ernst Klein's lit. Comptoir in Leipzig.

Berichtigende Anzeige.

Herr Hofrath *André* sagt im Hesperus 1826. No. 105. über

Stein's Handbuch der Geographie und Statistik, 5te Auflage,

„Eins von den wenigen Büchern, über deren Zweckmässigkeit und Gründlichkeit die Stimme des Publicums durch die wiederholten Auflagen schon so entschieden hat, dass es blos der Anzeige bedarf: abermals sey eine 5te nöthig geworden. Diese liegt denn vor uns und gibt uns eine solche vollständige und gedrängte Uebersicht (der Länder), wie man sie nur von einem *Handbuche* verlangen kann. Der Verf. ist Meister seiner Wissenschaft, mit den neuesten Quellen vertraut, ist glücklich in der zu treffenden Auswahl des ungeheueren Stoffes, ordnet ihn verständig etc. Selbst die während des Druckes noch vorgegangenen Ereignisse sind in eigenen Zusätzen nachgetragen und ein 34 Seiten betragendes Register erleichtert den Gebrauch des nützlichen Buches ungemein. *Mit Verlangen sehen wir den folgenden Bänden entgegen.*"

Seit dem November 1825 aber ist das Werk mit 3 Bänden und ausführlichen Registern (von 170 Seiten) auf 167 enggedruckten Bogen in gr. 8. zu 5 Thlr. 8 Gr. vollständig und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Pränumerations-Anzeige.

Die in der morgenländisch-französischen Literatur, als Seitenstück der Tausend und Einen Nacht rühmlichst bekannte Sammlung:

Tausend und Ein Tag,

Erzählungen und Mährchen aus dem *Persischen*, zum Theil nach *Indischen* Schauspielen, bearbeitet von *Petis-de-la-Croix*,

ist jetzt eben in Paris in einer neuen schönen Ausgabe erschienen, durch *Collin de Plancy*, vermehrt mit andern ähnlichen, von *Galland* und *Cardonne* aus dem *Arabischen* und *Türkischen* übertragenen, Werken, so wie mit der freyen und geistreichen, als *Ergänzung der Tausend und Einen Nacht* bekannten Bearbeitung *Arabischer* Dichtungen von *Chavis* und *Cazotte*.

Von dieser so reichhaltigen als anziehenden Sammlung, Tausend und Ein Tag, wird kürzlich eine Uebersetzung vom Herrn Professor *Dr. H. von der Hagen* in Berlin in unserm Verlage erscheinen, ganz in derselben Art, wie die Tausend und Eine Nacht, von demselben Uebersetzer, in 10 Bändchen in gr. 16., von welcher die beyden ersten zu Weihnachten d. J. ausgegeben, die folgenden aber von zwey zu zwey Monaten *bestimmt* nachfolgen werden, so dass also das Ganze bis zum August k. J. vollendet seyn wird. Wir eröffnen darauf von heute an bis zur Erscheinung der beyden ersten Bändchen eine Pränumeration, und laden dazu alle Literaturfreunde, besonders aber die resp. Besitzer der Breslauer Ausgabe von Tausend und Eine Nacht — woran sich diese Uebersetzung von Tausend und Ein Tag genau anschliesst — ergebenst ein. Der Pränumerations-Preis beträgt bey *wirklicher Vorausbezahlung* für alle 10 Bändchen, ganz in derselben Art, und auf eben so weisses Velin-Druck-Papier aus der Patent-Papier-Fabrik zu Berlin, wie 1001 Nacht, gedruckt, nicht mehr als 5 Rthlr.

Prenzlau, den 1. August 1826.

Ragoczy'sche Buchhandlung.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber die
geschichtliche Entwickelung
der
Begriffe
von
Recht, Staat und Politik.
Von
Friedrich von Raumer.

8. 15 Bogen auf gutem Schreibpapier. 1 Thlr.

Leipzig, d. 15. Aug. 1826.

F. A. Brockhaus.

Bitte um Verbesserung.

Aus sonderbarem Versehen findet sich in meinem Lehrbuche der Chronologie (Frankfurt 1827) in der Ueberschrift S. 278: westlich statt östlich.

Dr. Friedleben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des October. 240. 1826.

Pathologische Anatomie.

De la membrane muqueuse gastro-intestinale, dans l'état sain et dans l'état inflammatoire, ou recherches d'anatomie pathologique sur les divers aspects sains et morbides, que peuvent présenter l'estomac et les intestins. Ouvrage couronné par l'Athénée de Médecine de Paris. Par *C. Billard*, ex-élève interne des hôpitaux d'Angers etc. Paris et Montpellier, chez Gabor et Comp., 1825. XX u. 565 S. 8.

Wer einen ruhigen, von keiner Parteysucht getrübten Blick auf die beyden neuen Systeme der Heilkunde wirft, die sich in den letzten 10—12 Jahren, das Eine in Deutschland, freylich nur in einem kleinen Umkreise, das Andere in Frankreich in einem viel weiteren Gebiete, ausgebreitet haben, dem wird es schwerlich entgehen, dass der directe Nutzen, den sie bis jetzt gebracht haben, oder den sich die Heilkunde von ihnen versprechen darf, nicht so gar gross seyn kann, da sich die Begründer dieser neuen Lehren eines bey dergleichen Gelegenheiten nur allzu gewöhnlichen Fehlers schuldig gemacht haben, der *Einseitigkeit* nämlich, des Bestrebens, das ganze, weit umfassende Gebiet der Pathologie und Therapie in die engen Gränzen einzelner Erfahrungen einzuzwängen. Viel bedeutender hat sich schon jetzt der indirecte Nutzen dieser beyden Lehren gezeigt. Wir danken dem Urheber der homöopathischen Lehre die Bestätigung eines früher oft ausgesprochenen, aber nicht genug erkannten Satzes, dass sich in chronischen Krankheiten oft durch ein ganz passives Verfahren, durch Nichtsthun, mehr ausrichten lasse, als durch ein kräftiges Eingreifen, ein Verdienst, das die Homöopathen freylich gern abläugnen möchten; wir verdanken ferner Hahnemann und seinen Schülern, und eben so auch einem seiner eifrigsten Gegner, sehr schätzenswerthe genaue Untersuchungen über die Wirkungsart einzelner Arzneymittel. Aehnlich verhält es sich mit Broussais. Die Zuversicht, mit der er auftrat, die zum grössern Theile trefflichen Erfahrungen, durch vielfache Sectionen unterstützt, auf die er sich berief, erwarben ihm eine grosse Menge von Anhängern; die schiefen Folgerungen aber aus diesen Erfahrungen, die einseitige Anwendung derselben auf die ganze Pathologie und Therapie, erweckten ihm eine eben so grosse Zahl von Gegnern, und so entstand ein Kampf der Meinungen, dem wir, wie fast immer in solchen Fällen, eine grössere Annäherung an die Wahrheit verdanken. Nicht Frankreichs Aerzte allein, auch viele deutsche Praktiker haben, durch Broussais hauptsächlich aufmerksam gemacht, angefangen, den Krankheiten der Magen-Darm-Schleimhaut eine wichtigere Rolle einzuräumen, ohne deshalb mit Broussais die Souverainität der Gastroenteritis anzuerkennen, ohne deshalb, wie dieser umgekehrte Brown, das ganze Heil der Therapie in Blutentziehungen und kaltem Wasser zu suchen. — Auch das vorliegende Werk verdankt wohl hauptsächlich jenem Kampfe der Meinungen seinen Ursprung; ohne Broussais wäre wohl das Athenaeum zu Paris schwerlich darauf gekommen, *diese* Preisfrage aufzustellen, ohne ihn hätten wir schwerlich jetzt schon diese genauen, trefflichen Untersuchungen über die Schleimhaut des Darmkanals erhalten, die der Verfasser mit so lobenswerthem Fleisse angestellt und zur öffentlichen Prüfung vorgelegt hat. Dieses Buch verdient um so mehr den Dank des ärztlichen Publicums, da der Vf., keinem Systeme huldigend, sich nur auf Thatsachen, Leichenöffnungen, meistens von ihm selbst angestellt, beruft, nur selten ins Reich der Hypothesen hinübersteigt, und seine Erfahrungen über einen so wichtigen Gegenstand, frey von Vorurtheilen, meistens deutlich und klar mittheilt, dem gewählten Motto getreu: *non opinandum, sed certe et ostensive sciendum.*

Vorangeschickt ist auf XX Seiten eine Vorrede, die der Bescheidenheit des jungen Verfs. Ehre macht, und der Bericht der niedergesetzten Commission über die Preisschrift. Letzterer enthält einige Winke, die der Verf. bey der Herausgabe seines Werkes nicht unbenutzt gelassen hat. Auch die Vorrede dürfen wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, da sie eine Angabe enthält, wie die Untersuchungen der Schleimhaut am zweckmässigsten vorgenommen werden. Der Verfasser räth, besonders bey der Oeffnung des Darmkanals, an der Seite der Anheftung des Mesenterium einzuschneiden, nicht an der freyen

Seite, weil sich hier die meisten krankhaften Erscheinungen am besten kund geben.

Das Buch zerfällt in 2 Theile. *Im ersten Theile* gibt der Verf. in 4 Capiteln Rechenschaft von dem Verhalten der Magen- und Darm-Schleimhaut im *gesunden* Zustande; er theilt im I. Cap. 15 Leichenöffnungen mit, bey Frühzeitiggebornen, Neugebornen, Kindern, Erwachsenen und Greisen, sämmtlich unter Umständen gemacht, wo man eine vollkommene Gesundheit der Schleimhaut voraussetzen konnte, und beruft sich in Cap. II, S. 63, auf diese Sectionen, um den natürlichen Zustand der Schleimhaut und die Entwickelungsverschiedenheiten darzulegen. S. 77 macht er besonders auf die Verschiedenheit der Färbung aufmerksam, die in der Verdauung ihren Grund hat. Die Schleimhaut ist beym Fötus schön rosenroth, beym Kinde milchweiss, beym Erwachsenen aschfarbig-weiss (*blanc cendré*), während der Digestion ist die Schleimhaut des Magens und Zwölffingerdarmes, so wie der Anfang des Dünndarmes, leicht geröthet. Cap. III, S. 85, unterwirft der Verf. die Aussprüche der neueren, besseren, besonders französischen Schriftsteller über diesen Gegenstand einer gedrängten Kritik, und deckt einige Irrthümer derselben auf, wo sie krankhafte Zustände als normal angesehen haben. Das Verdienst der Brüder J. F. und A. Meckel um diesen Theil der Anatomie wird auf eine ehrenvolle Weise anerkannt. Cap. IV, S. 103, handelt von den Schleimdrüsen und den verschiedenen Formen und Anordnungen derselben. Sie sind bey Erwachsenen mehr oder weniger entwickelt, bey einigen gar nicht sichtbar, bey andern in hohem Grade, aber stets nach bestimmten Gesetzen entwickelt, ohne dass diese Verschiedenheit auf die Gesundheit einigen Einfluss zu haben scheint. (Und doch führt der Vf. im 2ten Theile, S. 421, zwey Fälle von übermässiger Entwickelung der Schleimdrüsen als *krankhaft* auf, die sich nur durch die *Menge* der vorhandenen Drüsen vom gesunden Zustande unterschieden, und die wahrscheinliche Ursache eines vorhandenen Schleimflusses waren. *Rec.*)

Der *2te Theil* betrachtet die Schleimhaut im krankhaften Zustande. Der Verf. bemüht sich, der aufgestellten Preisfrage gemäss, die verschiedenen Zeichen, durch welche sich eine Entzündung der Schleimhaut nach dem Tode kund gibt, genau anzugeben, und auf diejenigen Zustände und deren Zeichen aufmerksam zu machen, die mit den Spuren einer vorhergegangenen Entzündung verwechselt werden könnten. Er erwähnt zuerst die Hindernisse, die einem richtigen Urtheile über die Statt gehabte, oder nicht Statt gehabte Entzündung im Wege stehen, namentlich eine vorgefasste Meinung durch die *Schule*, zu welcher der Untersuchende gehört, dann aber auch ein vorgefasstes Urtheil aus den Symptomen der vorhergegangenen Krankheit (weshalb er auch vom Anatomen verlangt, die Gegenwart oder Abwesenheit der Entzündung ohne Bekanntschaft mit der Krankengeschichte darthun zu können), und kömmt sodann zu der wichtigen Frage: Was ist *Entzündung?* Ohne sich auf eine pathologische Erklärung einzulassen, beantwortet er diese Frage nur als Anatom. Entzündung im anatomischen Sinne ist das Resultat einer activen Ansammlung der Flüssigkeiten an irgend einem Puncte des Körpers, nach vorhergegangener Reizung (*le résultat d'une concentration active des fluides vers un point quelconque de notre économie préalablement irrité*). Recens. kann nicht umhin, zu bemerken, dass ihm diess die schwache Seite des sonst so trefflichen Werkes zu seyn scheint. Hätte der Verf. wirklich auf diese Definition allein die nachfolgenden Bestimmungen der Entzündung begründet, so möchten sie viel von ihrem Werthe verlieren. Alles dreht sich in dieser Erklärung um die vorangegangene Irritation, die übrigens nicht weiter erklärt wird (ist denn die Röthe der Schleimhaut während der Verdauung nicht auch *un résultat d'une concentration active des fluides vers un point préalablement irrité?*); diese vorangegangene Irritation lässt sich aber, wie der Verf., S. 130, eingesteht, nicht anatomisch nachweisen; wie will er denn die Anwesenheit einer Entzündung bestimmen können, wenn er nicht die vorangegangenen Krankheits-Symptome zu Rathe zieht? und doch gestattet er diesen nur als bestätigendes Argument einigen Werth, verlangt vom Anatomen, dass er ohne sie fertig werden könne. Der Schluss, den sich der Verf. hie und da erlaubt: in dem vorliegenden Falle finden wir kein Zeichen, wodurch sich eine passive Concentration erklären lasse, folglich muss es eine active Concentration, eine Entzündung seyn, kann doch auch wohl nicht zugelassen werden. Hätte der Verf. daher nicht in den meisten Beobachtungen die vorangegangene, entzündliche Reizung durch die Krankheitssymptome dargethan, und nun die vorgefundenen Erscheinungen einer muthmaasslichen Entzündung aufgestellt, diese unter sich und mit den Erscheinungen einer offenbar passiven Congestion verglichen, und so die allgemeinen Kennzeichen, wodurch sich die Entzündung der Schleimhaut nach dem Tode kund thut, festzustellen gesucht, so wäre das ganze Werk in die Luft hineingebaut. Der alte Satz: *ubi stimulus, ibi affluxus,* mag gelten, aber gewiss nicht der umgekehrte Schluss: *ubi affluxus, ibi stimulus,* auf den der Verf. einiges Gewicht zu legen scheint. Lassen wir ihm seine Raisonnements, und halten wir uns an seine Beobachtungen. — S. 134 sind die Zeichen der entzündeten Schleimhaut und S. 138 die Zeichen der passiven oder mechanischen Congestion im Allgemeinen angegeben, im Verfolge werden sie einzeln genauer betrachtet. Der Vf. bemüht sich besonders, die entzündliche Röthe, als das erste Kennzeichen der Entzündung, von der Congestion zu unterscheiden, und stellt beyde,

S. 146, einander gegenüber. Beyde kommen mit und ohne Verdickung der Schleimhaut vor, die entzündliche Röthe ohne Unterschied an einem nach oben, oder nach unten gelegenen Theile des Darmes; die Congestionsröthe meistens nur an einem nach unten gelegenen Theile, und ist dann an der Gränze scharf abgeschnitten; bey der letztern sind die Gefässe des Unterleibes überhaupt mit Blut angefüllt, es existirt irgend ein Hinderniss der Circulation, beydes fehlt bey der entzündlichen Röthe (oder kann wenigstens fehlen, *Rec.*); die Congestion ist selten auf einen kleinen Punct beschränkt, häufig über einen grossen Theil des Darmkanales verbreitet, die entzündliche Röthe ist nur in den seltneren Fällen sehr ausgedehnt; bey der Entzündung ist das Zellgewebe unter der Schleimhaut leicht zerreisslich, die Schleimhaut lässt sich in grösseren Lappen wegziehen, bey der Congestion, wie im gesunden Zustande, nur in kleinen Stückchen; bey der entzündlichen Röthe findet sich zugleich eine Anhäufung verdickten Darmschleimes, oft auch einer blutigen Flüssigkeit, bey der Congestion fehlt ersteres, letzteres kömmt zuweilen vor. Man sieht, dass es nach diesen Kennzeichen in manchen Fällen sehr schwer seyn würde, über den Ursprung einer vorgefundenen Röthung zu urtheilen, wenn man nicht auch andere Erscheinungen, besonders die vorhergegangenen Krankheitssymptome, berücksichtigen wollte.

Der Verf. nimmt nun diejenigen Veränderungen der Schleimhaut, die auf eine vorangegangene Entzündung deuten, einzeln genauer durch, und stellt sie mit den ähnlichen Zuständen, die aber nicht entzündlicher Art sind, vergleichend zusammen.

Erste Abtheilung. Veränderungen der Farbe. Cap. I. S. 151. *Röthe.* Der Verf. unterscheidet 6 verschiedene Formen: 1) *injection ramiforme*, die kleinen Gefässzweige sind an einer Stelle des Darmes besonders entwickelt, das Zeichen einer leichten Entzündung, die im Leben oft nicht bemerkt wird; ist sie Folge einer Congestion, so zeigen sich diese entwickelten Gefässe eben sowohl auf der äusseren Fläche des Darmkanals, als auf der innern; 2) *injection capilliforme*, ein Gewirr von vielen kleinen stärker entwickelten Gefässen, besonders in der Umgebung von stärker entzündeten Stellen, ist daher meistens die Spur eines stärkeren Grades von Entzündung; 3) *rougeur pointillée*, nicht zu verwechseln mit der ganz ähnlichen Erscheinung von rothen Puncten, wenn man die Schleimhaut mit dem Scalpell schabt; 4) *rougeur striée*; 5) *rougeur par plaques*, wohl zu unterscheiden von den Ecchymosen, in Folge von Congestion, und von den Petechien, die als Folge des *morbus haemorrhagicus* vorkommen; 6) *rougeur diffuse*, Folge eines heftigen Grades der Entzündung, meistens auch über die andern Häute des Darmes verbreitet, oft über einen grossen Theil des Darmkanales; sie konnte leicht mit einer Congestions-Röthe verwechselt werden, wenn nicht hier, als bey einer heftigeren Entzündung, die übrigen Zeichen der entzündeten Schleimhaut sichtbar wären, Verdickung, Zerreissbarkeit, Anhäufung von verdicktem, selbst eiterartigem Schleime. Die *rougeur diffuse* kann aber auch in Folge einer Blutung entstehen, eben so durch genossene rothe Speisen u. s. w., und ist dann natürlich nicht entzündlicher Art. — S. 267 wirft der Verf. die Frage auf, ob die entzündliche Röthe im Tode verschwinden könne? Die Bejahung dieser Frage würde natürlich für Broussais sehr wichtig seyn. Der Verf. läugnet die Möglichkeit eines solchen Verschwindens, ausser in den Fällen, wo der Tod durch eine heftige Blutung herbeygeführt wird, oder wo kurz vor dem Tode eine heftigere Entzündung in einem andern Organe auftritt, und so eine Art von Crisis für die Schleimhaut des Darmkanales bildet.

Cap. II. S. 276. *Braune und violette Färbung*; sie ist in $\frac{2}{10}$ Fällen Zeichen von Entzündung. Die gleichförmige braune Färbung betrachtet der Verf. als das Zeichen einer chronischen, oder doch weit vorgeschrittenen Entzündung, die um so heftiger war, je dunkler diese Färbung. Braune oder violette Streifen, Puncte u. s. w. (*marbrures*) deuten auf eine weniger heftige, oder bereits erloschene Entzündung; sie können aber auch Ueberbleibsel einer *Congestion passive* seyn. Aehnliche Streifen und Flecken erzeugt der innere Gebrauch des salpetersauren Silbers. — Cap. III. S. 303. *Schiefergraue Färbung.* Sie kömmt in denselben Formen vor, wie die Röthe, gleichmässig, gestreift, punctirt u. s. w.; der Verf. schliesst daraus, nicht ohne Grund, dass sie aus jener entstanden, indem das angehäufte Blut durch die lange Dauer verändert worden; das durch eine passive Congestion angehäufte Blut aber, meint er, würde bey einer so langen Dauer die Ursache einer Entzündung werden, das Vorkommen der grauen Färbung wäre daher gewiss in $\frac{2}{10}$ Fällen Zeichen einer vorhandenen Entzündung. — Cap. IV. S. 320. *Schwarze Färbung*; die sogenannten *Melanosen* auf der Schleimhaut erklärt der Vf. ganz wie die vorigen; überhaupt scheint der Unterschied dieser 3 Nüancen: braun, grau und schwarz, nicht sehr gross zu seyn. — Auf welche Weise das folgende Cap. V, S. 339, in diese Abtheilung gehört, kann Rec. nicht begreifen, es betrachtet einige krankhafte Zustände des Darmkanales überhaupt, die mit der *Färbung* der Schleimhaut gar keinen Zusammenhang haben. Dahin gehören: Ausdehnung des Darmkanales durch Gas, oder angehäufte Nahrungsmittel und Faeces, Verengerungen des Darmkanales, Ansammlung von Blut, durch Ausschwitzung, Aushauchung, oder Ruptur; sie alle sind eben so häufig ohne Entzündung, als mit Entzündung vorhan-

den. S. 359 wirft der Verf. noch einen Blick auf die im Darmkanale enthaltenen Stoffe, und ihre Beziehung auf eine vorhandene Entzündung; sehr harte Faeces sollen häufiger Ursache, als Folge einer Entzündung seyn, dagegen flüssige Faeces meistens auf eine vorhandene Entzündung deuten.

2te *Abtheilung.* S. 365. *Veränderungen des Gewebes.* Cap. I. *Veränderungen d. G. ohne Substanzverlust.* Dahin gehören: Art. 1. *Emphysem* der Schleimhaut, die aber noch zu wenig bekannt ist; Art. 2: *Oedem*, kann mit und ohne Entzündung vorkommen; Art. 3: *Schwammiges Ansehen* der Schleimhaut, kömmt als Spur einer Entzündung vor, und ist dann das Zeichen einer heftigen Entzündung; kann aber auch ohne Entzündung, bey Störungen des Kreislaufes, vorkommen, und ist dann Folge des Oedems; Art. 4: *Hypertrophie der Schleimhaut.* Der Verf. führt ein Beyspiel an, wo die Schleimhaut in Folge einer Entzündung bis zu 4 Linien Dicke zugenommen hatte; Art. 5: *Polypöse Auswüchse der Schleimhaut* haben mit der Entzündung nichts zu schaffen, höchstens als mechanische Ursache derselben; Art. 6: *Verdünnung der Schleimhaut* kann Folge der Entzündung und Congestion seyn, aber auch die Folge einer Ausdehnung des Darmkanales; sie ist mit Erweichung der Schleimhaut verknüpft, allgemein und dann meistens Zeichen einer acuten Entzündung, local und dann häufiger Spur einer chronischen Entzündung; aber nicht zu verwechseln mit der Erweichung, die in Folge der Fäulniss eintritt; der Verf. führt einige Versuche an, welche beweisen, wie spät diese Art von Fäulniss nach dem Tode in der Regel eintritt; Art. 7: *Abnorme Entwickelung der Schleimdrüsen.* Recens. erinnert an die Bemerkung, die er oben bey Cap. IV des ersten Theiles machte. Diese Entwickelung ist oft Folge einer Entzündung, und zwar sowohl einer acuten, als chronischen. Die entzündeten Drüsen finden sich besonders in der Gegend des Blinddarmes; die *Valvula Bauhini* macht meistens eine Scheidung, wenigstens ist die Entzündung unterhalb derselben geringer. Die chronische Form ist eine Begleiterin der Scrofeln, und gibt sich im Leben nicht besonders kund. — Was der Verf. bey dieser Gelegenheit von den auf die Darmschleimhaut sich erstreckenden Blatterpusteln sagt, ist höchst mangelhaft und unbestimmt.

Cap. II. S. 462. *Veränderungen des Gewebes mit Substanzverlust.* Dahin rechnet der Verfasser Art. 1: *Verschwärungen der Schleimdrüsen* in Folge einer acuten, oder chronischen Entzündung derselben; sie sind in Hinsicht der Vertheilung denselben Gesetzen unterworfen, wie jene, d. h. sie kommen besonders in der Gegend des Blinddarmes vor, und die Bauhinische Klappe macht die Scheidung; Art. 2: *Geschwüre, die dem Anscheine nach nicht aus entzündeten Drüsen entstehen*, sondern in einer Entzündung der Schleimhaut selbst ihren Grund haben. Dahin gehören: Geschwüre von aufgebrochenen Tuberkeln der Schleimhaut, ferner die neuerdings in Frankreich, früher schon in Deutschland, bekannt gewordene Erweichung und Verschwärung der Darmhäute, besonders des Magens, bey Kindern, dann Excoriationen der Schleimhaut, die das Zeichen einer mässig heftigen Entzündung sind, aber zuletzt in ordentliche Geschwüre übergehen, ausserdem eigenthümliche, einzeln vorkommende Geschwüre der Schleimhaut, über deren Entstehung der Vf. keine Rechenschaft zu geben weiss; Art. 3 (nicht Art. 6, das Inhaltsregister gibt die Zahlen richtig an): *Brand der Schleimhaut.* Der allgemeine Brand, der alle Häute des Darmkanales zerstört, wird natürlich nicht berücksichtigt, der Verf. spricht nur von den Schrunden und brandigen Geschwüren der *Schleimhaut;* erstere können Folge einer Entzündung seyn, oder durch die Einwirkung corrosiver Gifte erzeugt werden; sie dürfen nicht mit den früher beschriebenen, schwarzgefärbten Stellen der Schleimhaut verwechselt werden. Die brandigen Geschwüre entstehen, wenn jene Schrunden abfallen. Art. 4 (nicht Art. 2): *Vollständige Zerstörung der Schleimhaut*, wodurch die darunter liegenden Theile völlig entblösst werden, und die innere Fläche des Darmes in einem grösseren oder kleineren Umfange ein fleischiges Ansehen bekommt; Folge einer heftigen Entzündung, oder einer Erweichung durch chronische Entzündung; Art. 5 (nicht Art. 6): *Narben der Schleimhaut.* So schwer im Allgemeinen die Geschwüre der Schleimhaut vernarben, so kommen doch zuweilen, jedoch selten, solche Fälle vor; der Verf. theilt einige Beyspiele mit, warnt aber zugleich vor dem Irrthume einiger Schriftsteller, welche die sich entwickelnden Peyerschen Drüsen für solche Narben angesehen haben. — S. 541 — 559 enthalten ein Résumé des ganzen zweyten Theiles, so wie früher, S. 123 — 125, für den ersten Theil. — Rec. glaubt diess Buch als eine der vorzüglichsten Productionen der französischen Literatur neuester Zeit empfehlen zu können, da es sich fast in allen aufgestellten Sätzen auf Sectionen beruft, die der Verf. meistens selbst gemacht, oder von den besseren Schriftstellern älterer und neuerer Zeit entlehnt hat. Diess Buch wird ohne Zweifel dazu beytragen, dem besseren Theile der Broussaisschen Lehre Eingang zu verschaffen, nämlich auf das häufige Vorkommen der Entzündungen der Darmschleimhaut aufmerksam zu machen; es wird aber eben sowohl dazu dienen, der übertriebenen Anwendung dieser Lehre Einhalt zu thun. Ersteres wünschen wir ihm besonders in Bezug auf unsere Landsleute, letzteres bey der Mehrzahl der jetzigen französischen Praktiker.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des October. **241.** 1826.

Uebersetzungen Röm. Schriftsteller.

1. *Des Cajus Cornelius Tacitus Geschichtsbücher*, übersetzt von *Heinrich Gutmann*. Mit philologischen u. historischen Anmerkungen. Zürich, bey Orell, Füssli und Compagnie. 1824. XII (Einleitung) u. 364 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

2. *Annalen des Cajus Cornelius Tacitus.* Uebersetzt von *Carl Freyherrn v. Hacke,* Grossherz. badischem Staats-Minister. Erster Band. Frankfurt a. M., Druck und Verlag von Wesché. 1825. 270 S. (Nebst einer Stammtafel der Cäsaren) 8. (1 Thlr 12 Gr.)

3. *Des C. Cornelius Tacitus sämmtliche Werke*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *Friedrich Reinhard Ricklefs.* Erster Bd. der Jahrbücher erstes bis sechstes Buch. Oldenburg, in der Schulzeschen Buchh. 1825. 415 S. 8. (1 Thlr. 14 Gr.)

Uebersetzungen fremder Schriftsteller, besonders Schriftsteller des Alterthums, können nur einen doppelten Zweck haben, dieselben denen zugänglich zu machen, die, mit der Ursprache gar nicht oder zu wenig bekannt, auf den Gebrauch und Genuss so grosser Belehrung und Unterhaltung ohne diese Unterstützung Verzicht leisten müssten, oder durch den Wettkampf mit den ausgezeichnetsten Wortführern anderer Gegenden und Zeiten die Ausbildung der Muttersprache zu immer höherer Vollendung zu bringen. Das erstere erstrebten vorzüglich die französischen Uebersetzer, weil in keinem Volke weniger Fleiss auf das Fremde und auf das Alte verwendet wird; auch die meisten deutschen des zunächst verflossenen Lebensalters, weil damals weichliche Bequemlichkeit und der sogenannte praktische Sinn durch die verderbliche und hart bestrafte Nachahmerey der Tonangeber jenseits des Rheines zur Tagesordnung geworden war. Das zweyte, die Bildung der Muttersprache durch das Alterthum und aus dem Alterthume, ist in dem Gebiete der Dichtkunst durch Meisterwerke unbestritten erreicht worden; in der Prosa gilt es noch viel Anstrengung, darum besonders, weil die Deutschen immer noch nicht ihre Sprache in öffentlichen Verhandlungen und in der feinen Gesellschaft, wie man sie nennt, siegen lassen wollen. Dass wir in dem edeln Ausdrucke der Geschäftsführung hinter den Engländern, in der Biegsamkeit und Gewandtheit der artigen Rede hinter den Franzosen noch weit zurückstehen, können wir nicht läugnen, wenn wir nicht in den Fehler strafbarer Eitelkeit, den Fehler, der uns am unnatürlichsten stehen würde, verfallen wollen. Dass viele und wackere Männer diese Nationalschwäche kennen und fühlen, beweisen auch die immer neuen und sich drängenden Versuche, Werke so gedrungener und kerniger Schriftsteller, wie Sallustius und Tacitus sind, deutsch reden zu lassen. Denn der Gedanke, sie unsern Landsleuten lesbarer zu machen, muss bey der Verbreitung humanistischer Kenntnisse, und der Gründlichkeit, mit der sie doch grösstentheils betrieben werden, im Hintergrunde stehen; er könnte sich höchstens auf einige Classen von Lesern beziehen, die jedoch, wenn sie dem Originale so ganz fremd geblieben sind, von Geschäften oder von Zerstreuungen abgezogen, selten auch an die Uebersetzungen gehen werden. Ausser der Freude, die es einflössen muss, gerade in unsern Tagen die Liebe zu den männlichsten und freymüthigsten Schilderungen knechtischer, in Ueppigkeit und Feigheit erstorbener Zeiten wachsen zu sehen — hoffentlich mehr aus dem Schrecken entstanden über das, was wir hätten werden können, als aus dem Gefühle dessen, was wir sind oder werden dürften — ausser dieser vaterländischen Freude, die das Allgemeine angeht, empfindet man auch die jener verwandte, dass in allen Theilen Deutschlands — wir meinen der Länder, wo deutsch gesprochen wird, — der Werth, die Bildungsfähigkeit, aber auch die Mängel unserer Sprache immer mehr anerkannt werden, woraus das Bestreben, sie zu ehren, zu bilden, und zu verbessern von selbst hervorgeht. Die drey Uebersetzungen, die wir anzuzeigen haben, geben davon durch die Namen und das Vaterland der Verfasser ein sprechendes Zeugniss, und es kommt der erfreuliche Umstand dazu, dass ein ausgezeichneter Staatsmann den über feile Erniedrigung zürnenden Römer seinen Landsleuten näher bringt. Dass diese Männer das Original verstanden haben, so weit es überhaupt möglich ist, sich in so Fernes ganz einzudenken und ein-

zufühlen, die Schwierigkeiten der Textkritik nicht gerechnet, kann man billig voraussetzen. Auch dürften ungeschickte Machwerke nach manchen nicht unbedeutenden Vorarbeiten jetzt kaum aufkommen; Schmach und Verachtung müssten sie in der Geburt ersticken. Es fragt sich nach den obigen Voraussetzungen vorzüglich, wie viel die Sprache in Hinsicht des männlichen, des edeln Styles, zu dem besonders deutliche, ausdrucksvolle, und ungezwungene Kürze gehört, gefördert worden ist. Einige Proben aus jeder der drey Uebersetzungen, und Stellen, die zu den gelungensten gehören, wird der Leser, dem es nicht zuzumuthen ist, dem Rec. auf sein Wort zu glauben, von selbst verlangen. Wir machen den Anfang mit No. 1. Gutmann's Uebersetzung der Historien, lassen aber vorangehen, was der Verf. selbst, der keine Vorrede, sondern nur eine historische Einleitung seinem Werke an die Spitze gestellt hat, in einer Note zu B. 3. Cap. 31 S. 244 fg. über das Uebersetzerwesen urtheilt, damit man ihn desto lieber und achtungsvoller höre. Von der Beurtheilung Woltmann's ausgehend, fährt er also fort: „Ein Anderes ist, den Tacitus kennen, beurtheilen, geniessen, ein Anderes, ihn geniessbar, schön und würdig wiedergeben. Einzelne treffende Ausdrücke, welche die lateinischen gleichsam decken, und die jeder Nachfolger dankbar annehmen wird, wenn er nicht selbst auf sie gefallen ist, machen die Sache nicht aus. Der Styl und der Ton des Ganzen, der schöne Numerus, die Verständlichkeit bey aller Kraft, der goldene Strom der Rede, die Rührung und Begeisterung, womit Tac. in entzückendem Wechsel die Seele des Lesers ergreift und emporträgt, das ist die Hauptsache. Diesen Schönheiten nachzuringen, einen möglichst ähnlichen Eindruck zu bewirken, den gleichen Genuss, unverkümmert durch Sprachwidrigkeiten, dem deutschen Leser, auch dem, welcher der Ursprache unkundig ist, zu verschaffen, das ist die Aufgabe. Den Zeitgenossen war Tac. nicht unverständlich, nicht durch aufgedrungene Neuheiten und seltsame Wendungen anstössig; aber gedrängt, sinnschwer, reich an Anspielungen, seine Sprache durchaus rein und prächtig. Wenn auch jemand alle einzelnen Worte des Tac., lexicographisch genommen, mit dem allerbesten Ausdrucke gegeben hätte, den unsre reiche Sprache darbietet, er hätte noch keine gute Uebersetzung geliefert. Ein schönes Auge, ein schöner Mund, richtig gezeichnete Gliedmaassen im Einzelnen, geben, zu Einem Körper vereinigt, noch kein schönes Bild. Ein gewisses Unaussprechliches, eine über das Ganze ausgegossene Harmonie muss hinzukommen, um ein Kunstwerk hervorzubringen, das dem Unkundigen gefällt, und den Kenner entzückt. Dieses nun auf Woltmann's Arbeit angewandt, sage ich unumwunden, er hatte von der Uebersetzungskunst eine ganz verkehrte Ansicht. Sein Styl ist ein barbarisches Latein-Deutsch, das weder lateinisch noch deutsch ist. Hätte Tac. in seiner Sprache so geschrieben, kein Wort von ihm wäre auf die Nachwelt gekommen.“ Wir sehen, wie treffend Herr Gutmann urtheilt, und wie schön er schreibt. Hören wir jetzt, wie er übersetzt. Wir wählen

B. 1. 40. 41. „Galba indess wankte hin und her, im allwärts wogenden Andrang der Menge: Alles strömt in die Staatsgebäude und Tempel, ein kläglicher Anblick! Kein Laut vom Volke oder Pöbel; nur starres Hinblicken, gespanntes Hinhorchen nach allen Seiten; nicht Getümmel, nicht Ruhe, wie das Schweigen grosser Furcht und grossen Zorns ist. Doch ward an Otho gemeldet, dass der Pöbel bewaffnet werde. Er befiehlt hinzueilen und die Hauptposten zu besetzen. Nun sieht man Römische Krieger, als ob sie einen Vologeses oder Pacorus vom urväterlichen Throne der Arsaciden herunterzuwerfen, nicht ihren Imperator, den wehrlosen und greisen, zu morden ausgingen, zersprengend das Volk, zertretend den Senat, wildschwingend die Waffen, mit jagenden Rossen, auf das Forum hinstürmen. Nicht der Anblick des Capitoliums, nicht hochragender Tempel Heiligkeit, nicht ehvorige und zukünftige Fürsten schrecken sie ab, ein Verbrechen zu begehen, dessen Rächer jeder Nachfolger ist. C. 41. Als die Schaar der Bewaffneten in der Nähe erscheint, reisst der Fahnenträger der den Galba begleitenden Cohorte (es soll Atilius Verginio gewesen seyn) Galba's Bildsäule herab, und wirft sie zu Boden. Auf dieses Zeichen laute Zuneigung aller Krieger für Otho, verlassen vom fliehenden Volke das Forum, gezückt gegen Unschlüssige der Mordstahl. Nahe am Curtischen See, durch die Hast der Träger, stürzt Galba überwälzend vom Sessel zur Erde. Sein letztes Wort wurde, so wie Hass oder Bewunderung aus Jeglichem sprach, verschieden angegeben. Einige sagen, er habe flehentlich gefragt, *was er denn Uebels verschuldet?* und um wenige Tage Frist zum Auszahlen der Vergabung gebeten; Mehrere, er habe den Hals freywillig den Mördern dargeboten, *sie sollten machen und zuschlagen, wenn diess dem Staate zum Frommen geschehe.* Den Mördern lag wenig daran, was er sprach. Wer ihn erschlagen, ist ungewiss. — Die Uebrigen zerfleischten grässlich Schenkel und Arme (denn die Brust deckte der Panzer); mehrere Wunden brachte thierische Wuth dem schon verstümmelten Körper bey.“

Ehe Rec. auf einige Stellen und auf die Anmerkungen, die eine besonders schätzbare Ausstattung dieser Arbeit sind, sich tiefer einlässt, was zum Schlusse dieser Anzeige geschehen soll, hebt er zu bequemerer Vergleichung eine Stelle aus den beyden andern Uebersetzungen aus. Kaum lässt sich eine finden, in welcher sich die Kunst und die Wahrheit des Ausdruckes mehr zeigen

könnte, als die Beschreibung der von Germanicus angeordneten Bestattung der mit Varus erschlagenen Römer, Ann. 1, 61. 62. Wir stellen beyde Uebertragungen neben einander.

Ricklefs.

C. 61. Daher wandelte Cäsar die Begierde an, die letzte Schuld den Soldaten und dem Heerführer abzutragen, das ganze gegenwärtige Heer zum Mitleid gestimmt wegen der Unfälle des Krieges und des Looses der Menschheit. Den Cäcina vorauf geschickt, die Schlupfwinkel der Wälder zu durchspähen und Brükken und Dämme über die feuchten Moräste und unfesten Ebenen zu führen, rükken sie ein in die Orte der Trauer, grauenvoll durch Anblick und Erinnerung. Das erste Lager des Varus zeigte durch weiten Umfang und abgemessenen Hauptplatz die Mannschaft von drey Legionen; dann sah man aus dem halb eingerissenen Wall und dem seichten Graben, wo sich die schon geschmälerten Reste gelagert: mitten in dem Gefilde gebleichte Gebeine, wie sie geflohen waren, oder Widerstand gethan, zerstreut oder gehäuft; dabey lagen Waffentrümmer und Rossgelenke, zugleich waren Köpfe an Baumstämme genagelt, und in den nahen Hainen die Altäre der Barbaren, an denen sie die Tribunen und Centurionen vom ersten Range geschlachtet. Und die, welche der Schlacht oder den Fesseln entkamen, berichteten: „Hier wären die Legaten gefallen, dort die Adler entrafft; wo dem Varus die erste Wunde geschlagen, wo er durch die unselige Rechte und selbstversetzten Stoss den Tod gefunden, von welcher Erhöhung Armin geredet, wie viel Galgen für die Gefangenen, welche Gruben, und wie er der Feldzeichen und Adler im Uebermuthe gehöhnt."

C. 62. So bestattete das anwesende Römische Heer im sechsten Jahr nach der Niederlage die Gebeine der drey Legionen, ohne dass jemand wusste: ob er fremde oder der Seinigen Reste mit Erde decke, alle als Verwandte, Blutsfreunde mit vermehrtem Grimm gegen den Feind, traurig zugleich und erbittert. Den ersten Rasen zur Errichtung des Grabhügels legte Cäsar, den Todten ein angenehmes Geschenk, den Anwesenden Theilnahme des Schmerzes. Diess billigte Tiberius nicht, entweder, weil er Alles von Germanicus arg deutete, oder, weil er glaubte, das Heer sey durch Anschauung der Erschlagenen und Unbegrabenen entmuthet, zu kämpfen, und furchtsamer gegen den Feind geworden. „Auch habe ein Feldherr, dem das Augurat und die ältesten heiligen Gebräuche übertragen, sich nicht mit Leichenfeyerlichkeit befassen müssen.

von Hacke.

C. 61. Das Gefühl, den Kriegern und ihrem Heerführer die letzte Ehre zu zollen, bemächtigt sich hier Cäsars; Rührung hatte das ganze gegenwärtigo Heer, ob der Freunde und Verwandten, ob des Kriegsgeschicks, und der Menschheit Loos, ergriffen. Nachdem Cäcina vorausgeschickt worden, des Waldes Schluchten zu ergründen, Brücken über Sümpfe zu schlagen, und Dämme über trügerisches Moor zu führen, treten sie in die durch Anblick und Erinnerung gleich schreckliche Trauerstätte. Des Varus erstes Lager, seinem weiten Umfange und abgesteckten Unterabtheilungen nach, hatte drey Legionen gefasst. Dann, am halbeingestürzten Walle, im seichten Graben, wo der Geschlagenen Reste sich setzten, sah man auf freyem Felde zerstreut oder zusammengehäuft, je nachdem sie flohen oder Widerstand leisteten, gebleichte Knochen. Umher waren Waffentrümmer, Pferdegerippe, an Baumstämme geheftete Köpfe; in den nahen Haynen der Barbaren Opferaltäre, wo sie die Tribunen und die Centurionen ersten Ranges hingewürgt hatten, wobey jene, so diese Niederlage überlebt, und dem Tode oder den Fesseln entronnen waren, erzählten: „Hier seyen die Legaten gefallen, dort Adler erbeutet, da die erste Wunde Varus beygebracht worden, worauf er durch eigenen Stoss unseliger Hand den Tod gefunden; von welcher Erhöhung herab Arminius zur Menge gesprochen; wie viel Galgen, welche Mordgruben für die Gefangenen er bereiten lassen, und wie an Fahnen und Adlern er seinen Uebermuth ausgelassen habe."

C. 62. So begrub, sechs Jahre nach der Niederlage, das anwesende Römerheer die Gebeine dreyer Legionen, unwissend jeder, ob er Ueberreste anderer oder eigener Verwandten mit Erde decke, alle, wie Engverbundene, wie Blutsverwandte, wehmüthig und erbittert, mit gemehrtem Grimme gegen den Feind, gestimmt. Des errichteten Grabhügels ersten Rasen legte Cäsar, den Erblichenen dankbare Weyhe, den Anwesenden Beweis schmerzlicher Theilnahme. Tiber billigte diess nicht, entweder, weil er an Germanicus alles übel deutete, oder glaubte, der Erschlagenen und Unbegrabenen Anblick habe das Heer zur Schlacht entmuthigt, auch hätte ein Imperator, zum Augurate und den ältesten heiligsten Verrichtungen eingeweyht, sich mit Todtenfeyerlichkeiten nicht befassen sollen.

Es gilt hier vor allem eine Gesammtansicht von dem Charakter und der Haltung beyder Uebersetzungen, und diese zeigt, dass die des Herrn Rickl. zwar kürzer und gedrängter, aber auch härter und gezwungener, die des Herrn v. Hacke bey grösserer Freyheit und Leichtigkeit nicht frey von Abweichungen von strenger Treue ist. Die ausgehobene Stelle genau durchzugehen, ist ausser dem Kreise einer Anzeige. Unregelmässigkeiten in der deutschen Rechtschreibung und Interpunction fallen von selbst in die Augen; und es wird später noch ein Wort darüber hinzuzufügen seyn. Um nun von jeder noch besonders zu erinnern, so fällt bey Herrn Rickl. Besonderes der kühne Gebrauch *der passiven Participien* auf. Er fühlte das selbst, sagt aber in der Vorrede, er habe sich desselben auf eine Weise bedient, *die unsere Sprache vertragen muss* (oder nach seiner sonderbaren Schreibart *muff*); dass dieselbe sie vertrage, sucht er durch die Beyspiele: *Frisch*

gewagt ist halb gewonnen, *Gesagt, gethan* zu beweisen. Er bedachte nicht, dass hier das erste Particip Subject, also wirkliches Substantiv ist, dem man den Artikel vorsetzen (*das frisch Gewagte*), oder das man in einen Satz auflösen kann, ohne die Verbindung mit dem Folgenden zu stören. Ganz anderer Art, und völlig undeutsch sind die von ihm zu frisch gewagten Wendungen. Man lese folgende Stellen: B. 1, C. 2. „Als es nach Brutus und Cassius Fall keine Waffen mehr gab für den Staat; Pompejus bey Sicilien überwältigt, Lepidus der Macht beraubt, und Antonius entleibt, selbst der Julischen Partey kein Anführer ausser Cäsar übrig war, erhob er, *den Triumwirtitel abgelegt*, sich als Consul bezeigend und zufrieden mit der Tribunengewalt zum Schutze der Gemeinen, *den Soldaten* durch Schenkungen, *das Volk* durch Getreide, *alle* durch den Reiz der Ruhe *angelockt*, sich allmälig u. s. w.“ — C. 3. „Denn Agrippas Söhne, Cajus und Lucius hatte er in die Familie der Cäsaren gebracht, und, *das Knabengewand noch nicht abgelegt*, ihre Ernennung zu Prinzen und Bestimmung zu Consuln unter dem Scheine der Weigerung auf das brennendste gewünscht.“ — C. 5. „und bisweilen wurden erfreuliche Nachrichten verbreitet, bis *veranstaltet*, was die Zeit angab (*provisis quae tempus monebat*), dasselbe Gerücht Augustus Hin*tritt* und Neros Regierungsan*tritt* verkündete.“ — C. 23. „Dann *auseinander geworfen, deren Schultern ihn trugen*, niedergestürzt und zu den Füssen Einzelner gewälzt, erregte er so viel Verwirrung und Unwillen u. s. w.“ — Ebend. „Schlupfwinkel bargen die Uebrigen, *zurückgehalten* den einzigen Clemens Julius.“ — C. 25. „Jene lärmten mit wildem Geschrey, zitterten wieder, *Cäsar erblickt*.“ — C. 29. „Drusus, bey Tagesanbruch *die Versammlung berufen*, tadelt u. s. w.“ — C. 31. „*Augustus Ende nun gehört* nahm die erst neulich in Rom ausgehobene Menge u. s. w.“ — C. 49. „ als, *gemerkt*, wem die Wuth galt, auch die Uebelgesinnten die Waffen ergriffen hatten.“ — C. 63. „Armin, *die Seinigen erinnert*, sich zu sammeln, kehrt plötzlich um.“ — C. 64. „Die Germanen, unermüdet durch ihr Glück, leiten, *nicht einmal jetzt sich Ruhe gegönnt*, u. s. w.“ — Ebend. „und *verschüttet*, was an Werken aufgeführt war, wird dem Soldaten die Arbeit verdoppelt.“ — C. 71. „Ihren Eifer *gelobt*, und nur Waffen und Pferde zum Krieg *angenommen*, half Germ. dem Soldaten mit eigenem Gelde.“

Doch genug der Beyspiele. Wenn irgendwo der Grundsatz der Stoiker gilt: *Quicquid contra naturam, turpe*; so ist es bey den Sprachen. Man kann ihnen einflicken und einrenken, was man will; allemal wird eine schmähliche Entstellung daraus. Die Römer fühlten recht wohl, wie steif ihre Sprache gegen die griechische war, wie diese besonders in den historischen Participien und gewandten Verbindungen sie übertraf; aber sie waren zu gesund, um sich an der Analogie, die auf der Natur beruht, zu versündigen. Auch unter den neuen Völkern sind es nur die Deutschen, die solches hin und wieder sich erlauben, aber jedesmal ohne Erfolg und zu eigenem Nachtheile.

Diesem Hauptgebrechen, das eine in vieler Hinsicht verdienstliche und der Woltmann'schen jedenfalls vorzuziehende Arbeit befleckt, stehen einzelne verfehlte Wortfügungen und Ausdrücke nur wie leicht zu verwischende Makel zur Seite. Zu jenen gehört die Stelle 1, 65. „Denn es schien ihm, als *sähe er* den Quinct. Varus, (*del.*) blutbesudelt sich aus den Morästen hervorarbeiten, und *höre* er ihn rufen, *er aber*, nicht folgend, die nach ihm ausgestreckte Hand *zurückstosse*.“ Unverständlich ist 1, 6. „Es sey Bedingung der Selbstherrschaft, dass keine Rechenschaft bestehe, als wenn sie Einem abgelegt wäre.“ Zu verbessern sind Ausdrücke, wie 1, 7. *Auch dem Rufe that er es* (*Dabat et famae*); 1, 3. *bey noch ungeschwächtem Hause* (*integra etiam tum domo sua*); 1, 4. *eine Mutter von weiblicher Zügellosigkeit* (*matrem muliebri impotentia*); 1, 13. *Scaurus liess er schweigend vorüber* (*Scaurum silentio tramisit*); 1, 15. *der Zeit* (*Inter quae*); 1, 28. Denn man sah den Mond plötzlich bey hellem Himmel *ermatten*; 1, 33. Er hatte *seine* (schreibe *dessen*) Enkelin Agr. zur Ehe; 1, 51., *und er zog auf Vorrücken und Schlacht* (*incessitque itineri et proelio*); 1, 70. *auf dem feuchten Meere* (*vadoso mari*, wenn es nicht ein Druckfehler für *seichten* ist); 1, 80. die er nicht aus Rom *gelassen hätte* (*non erat passurus*). Eben so gibt 1, 36. *bis auf Zurückschlagung des Feindes* eine Undeutlichkeit; und C. 42. musste der Gegensatz der *ersten* und *zwanzigsten* Legion gegen die Krieger von Hispanien und Syrien durch die Wortstellung hervorgehoben werden.

Die Anmerkungen sind kurz und zweckmässig, mehr die Sache erklärend, als den Text berichtigend. Zu den letzteren nur dieses: Zu 1, 76. billigt der Verf. *vulgus formidolosum* für *vulgo formidolosum*, und übersetzt: *das furchtsame Volk*. Bey Tac. ist aber *formidolosus* immer *Furcht, Schrecken erregend*. Auch will jene Deutung, besonders aus römischem Munde, nicht auf das römische Volk passen. Der Sinn der richtigen Lesart *vulgo formid.* ist: Es verbreitete allgemein Erwartungen einer Schreckenszeit unter dem Nachfolger. II. 6. *latior et placidior et affluens*. Der Verf. tilgt *et*, und übersetzt *latior* und *placidior* als Adverbien. Aber *affluens* bedeutet: *mit vollem Wasser*. So fällt jede gewaltsame Aushülfe weg. Noch ist zu bemerken, dass die Note 1, S. 10 am falschen Orte steht. Sie gehört zu: *vixdum ingressus Illyricum Tiberius*,

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des October. **242.** 1826.

Uebersetzungen Röm. Schriftsteller.

(Beschluss.)

Ueber Eigenheiten in der deutschen Rechtschreibung lässt sich viel vergeblich streiten. Aber niemand wird wohl *daff, muff, indeff* u. s. w. mit dem Verf. für recht und schön halten.

Dass die Uebersetzung des Hrn. v. Hacke vor der eben angezeigten sich durch Natürlichkeit, folglich auch durch Deutlichkeit auszeichnet, so dass ein Nichtkenner des Originals ohne Schwierigkeit sie lesen kann, hat schon die oben gegebene Probe an den Tag gelegt. Rec. fügt noch hinzu, dass er sie unbedenklich über alle die vielen Uebertragungen *der Annalen*, die bis jetzt erschienen sind, setzen zu dürfen glaubt. Er hat bey dem Durchlesen mehrerer Bücher am seltensten nach dem Römer selbst greifen müssen, um sich Raths zu erholen, und doch ganze Seiten lang im Genusse des edeln Styles und der starken Gedanken und der männlichen Gefühle sich seiner immer erinnern können. Desto weniger verbirgt er, was ihn auch bey dieser Arbeit gestört hat; und das ist wieder die Gewalt, die oft der Muttersprache angethan worden ist. Zwar sind die vorher gerügten Participialkürzen nicht so häufig; aber sie kommen doch auch vor, wie sogleich im 2ten Cap. „Brutus und Cassius waren gefallen, und die Volkspartey hatte keine Waffen mehr; *Pompejus* bey Sicilien *vernichtet, Lepidus verlassen (? exutoque Lepido), Antonius ermordet, blieb Cäsar* der Julianischen Partey einziges Haupt.“ (Wie schön und doch wie in einander fliessend ist die Stelle bey Tacitus, ohne Veränderung des Subjectes, das bedeutende und hier übergangene *ne Jul. quidem partibus* nicht zu erwähnen,) Aber besonders ist gegen den guten Styl, oft bis zur Sinnentstellung, die plötzliche Aenderung des Subjectes in demselben Satze. So Cap. 4. „Tiberius Nero sey reif an Jahren — aber den alten, der Claudischen Familie angebornen Stolz nie *verläugnend*, würden *viele* bis jetzt unterdrückte Aeusserungen der Grausamkeit hervorbrechen.“ (Muss man nicht nach den Gesetzen der Sprache *verläugnend* und *viele Aeusserungen* verbinden?) C. 54. „In die Verschanzungen *eingetreten, werden verschiedene Klagen laut.*“ Ebend. „Nirgendwo Zwiespalt noch Unruhe, rühmt er Italiens Eintracht, Galliens Treue.“ C. 58. „Bey wieder ausbrechender Gährung, flüchtend eingeholt, nirgendwo mehr sicher verborgen, gewährt Kühnheit ihm Schutz.“ (Kann man nach der gewöhnlichen Construction diese Participien für Dative halten?) Eben so dunkel machen die Sätze die absoluten Nominative, wenn sie, zu weit getrennt, jede Verbindung aus den Augen rücken. C. 41. „Der Anblick Cäsars, nicht in des Glückes Schimmer, mit den Seinigen im Lager, sondern, wie in einer eroberten Stadt; das Seufzen und Trauern sahen und hörten auch die Soldaten.“ Einer andern und noch schwierigeren Art ist der Satz Cap. 55. „Sohin der gehasste Eidam eines feindseligen Schwiegervaters (,) u. was bey Eintracht der Liebe Band knüpft, fachte hier bey Erbitterten, (*del.*) der Rache Trieb an.“ Ganz gegen die Gewandtheit, mit der sich sonst der Styl des Verfs. bewegt, ist der Anfang des 20sten Cap. des 1sten Buches. „Nachdem inzwischen den, vor ausgebrochener Meuterey, des Strassen- und Brückenbau's auch anderer Verwendung wegen, nach Nauportum gesandten Manipeln, von den Unruhen im Lager Kunde wird, reissen sie die Fahnen heraus: und nach Plünderung der nahgelegenen Dörfer, ja, des einer Municipalstadt gleich geachteten Nauportums selbst, verfolgen sie höhnend und schimpfend, endlich selbst mit Schlägen, die Einhalt gebietenden Centurionen; vorzüglich trifft ihr Hass den Lagerpräfecten Aufidienus Rufus, welchen, vom Wagen herabgerissen, sie mit Gepäck überladen, vor dem Haufen hertrieben, spöttisch fragen: ob so ungeheuere Last, so weiter Weg ihm behagten?“ Ausser der Haltung des Ganzen fällt hier besonders die grosse Unregelmässigkeit in der Interpunction auf, die in dem ganzen Werke unangenehm stört, und oft den Sinn verwirrt, wie 1, 36. „Hätten jedoch frey vom Dienste, nur gegen den Feind, noch unter den Fahnen zu bleiben.“

Rec. ist sich seines reinen Wunsches, ein vorzügliches Buch fleckenloser zu sehen, so völlig bewusst, dass er getrost auch Wörter und Formen rügt, die provinziell oder veraltet sind. Dazu gehört: der Gebrauch des Wortes *erübrigen* für *übrig seyn* (C. 3. *wer erübrigte noch, quotusquisque reliquus;* C. 8. *nur diese Art zu schmeicheln erübrigte noch;* C. 45. *erübrigte nicht minder Besorgniss;* C. 47. *aber welch Mittel er-*

übrige; C. 69. *nichts erübrige mehr dem Imperator.*); C. 28. *Aufzüglich ist, Tarda sunt*; C. 43. *den sich zwar dazu angebotenen Belgiern*; C. 50. *die furchtlos, nicht einmal Wachen ausgestellt habenden*; C. 58. *wann* für *wenn* (*si*); C. 73. einen *sichern* Cassius (*Cassium quendam*); und die Formen: *sie schryen* (C. 10), *hatten geschryeen* (C. 30.), *lass* für *las* (C. 25.)

Nicht richtig wiedergegebene lat. Ausdrücke sind: C. 23. *militaribus facetiis, nach Soldatenlaune*; C. 52. *cunctaque — servavit etiam apud Pannon. exercitus, Alles dem pannon. Heere vorbehaltend*; C. 54. *civile rebatur, glaubte Gemeingeist zu zeigen*, und C. 72. *non tamen ideo faciebat fidem civilis animi, dennoch traute ihm niemand Gemeingeist zu* (lieber: *Volksthümlichkeit*, Bürgergefühl unter Mitbürgern); C. 69. *non enim simplices eas curas, nicht zwecklos sey solche Fürsorge* (lieber *nicht reiner Absicht*); C. 77. *adversus lasciviam fautorum*, ihrer *Gönner* Ausgelassenheit (besser: *Parteynehmer, Beyfallgeber*). C. 50. sind die armen Marsen, die nur damals gerade berauscht waren, *stets Berauschte* genannt. C. 53. ist für: jenen Brief *der Livia* an Aug. zu setzen: *der Julia an ihren Vater Augustus.*

Wir kommen auf die musterhafte Uebersetzung der Geschichtsbücher zurück, die wir Hrn. Gutmann verdanken. Es wird uns schwer, nicht einige Stellen mehr ausser der oben mitgetheilten hier aufführen zu dürfen (sogleich Cap. 2 und 3 würden sich dazu eignen), um bey allen Lesern den gemeinschaftlichen Wunsch zu erwecken, dass dieser Verf. uns den ganzen Tacitus nach seinen so ernst und männlich gehaltenen Grundsätzen in deutscher Sprache geben möge. Hier gibt der Ausdruck und die Behandlung der Sprache sehr wenig Gelegenheit zu Ausstellungen. Was Recens. angemerkt hat, ist Folgendes: C. 2. *et ob virtutes certissimum exitium, und vor Allem die Tugend des Unterganges gewiss* (*virtutes* sind *grosse, ausgezeichnete Talente, Thaten*, also *das Ausgezeichnete*); C. 10. *lubrico statu, in schlüpfriger Stellung* (zweydeutig; lieber: *in bedenklicher, schwankender, unsicherer Stellung*); C. 21. *acrioris viri esse, merito perire, so werde ein wackerer Mann doch nicht ohne Zweck sterben* (da das *merito perire* dem: *si nocentem innocentemque idem exitus maneat* entgegengesetzt ist, so geht mit dieser zu allgemein gehaltenen Uebersetzung die ganze Schärfe des Schlusswortes verloren); C. 29. *fatigabat alieni jam imperii Deos, Galba behelligte die Götter um ein Reich, das nicht mehr sein war* (ganz verfehlt; *Galba bestürmte die Götter, die sich schon einem andern Herrscher zugewendet hatten*); ebend. *rapi in castra — Senatorem, es werde ein Senator ins Lager fortgerissen*; C. 52. *simul aviditate imperandi — strenui. Aus Begierde, durch ihn emporzukommen, legten sie seine Laster selbst als Tugenden aus. In beyden Heeren gab es eingezogene und ruhige Leute, aber auch viele schlechte und unternehmende. Doch vor Allen u. s. w.* (Dass *aviditate imperandi* zu dem *interpretabantur* gezogen wird, ist unstreitig richtig; aber die Interpunction nach diesem *interpretabantur*, und die Deutung *gab es*, als sey *erant* ausgelassen, widerstreitet dem *sicut — ita*, und gibt einen matten, ganz alltäglichen Sinn. Wo gibt es nicht mancherley Menschen? Tac. sagt, bitter genug gegen seine Landsleute, dass die Sucht emporzukommen die *gemässigten* und *ruhigen*, wie die *gewaltthätigen* und *kühnen* ergriff, und sie verleitete, milder zu deuten, was am Vitellius schlecht erschien. Haben wir denn das nicht auch erlebt?); C. 55. *neque enim erat adhuc, cui imputaretur, denn noch war Keiner, dem man sich verpflichten konnte* (vielmehr: *den* man sich verpfl. k., oder *dem man es als Dienst anrechnen, bey dem man es geltend machen konnte*); C. 56. *id sacramentum inane visum, diesen Eid fand man leer* (unverständlich); C. 61. *inferioris exercitus electi, der Ausbund* des Niedergerm. Heeres (Rec. kennt nur den übeln Sinn im Gebrauche des Wortes *Ausbund*). Gegen die Sprache sind die Formen: C. 64. die — von Fabius Valens zu seinem Heere *waren gestossen worden.* C. 67. Eilig wurde das Lager *aufgebrochen* (schr. *abgebr.*). Fremd sind dem Rec. die Ausdrücke: C. 74. Doch alles dieses *entwegte* nicht die Treue der Prätorianer. 1, 79. *äufnen, augere* (das jedoch der Verf. in der Note rechtfertigt), S. 331 wie man sich — *windete* und wendete. Unedel ist, wenn gleich nur in der Anmerkung gebraucht, S. 74. *Nymphidius hatte den Soldaten weis gemacht*; fehlerhaft geschrieben: *der* Punct, Grenzmarchen (*marken*). Ob mit dem Worte *Vergabung* für *donativum* viel gewonnen sey, bezweifelt Rec. darum, weil *etwas vergeben* ganz etwas anderes ist als *schenken.* Zu bemerken ist noch, dass C. 83. die Worte: *An et illic nocte intempesta rapientur arma?*, die den Zusammenhang und die Erklärung der Stelle geben, in der Uebersetzung übergangen worden sind.

So viel über die Uebersetzung des ersten Buches. Noch einige Worte über die philologischen und historischen Anmerkungen, die so gehaltreich sind, dass kein Erklärer oder Herausgeber dieser Bücher des Tac. sie wird übersehen dürfen. Dass der Verf. fest auf eigenem Grunde und Boden steht, beweist er schon dadurch, dass er die oft sehr willkürlichen Aenderungen der Zweybrücker mit guten Gründen abfertigt, wie II, 4 und 7. 18. 51. 52. III, 3. IV, 12, doch ohne Eingenommenheit, wie aus den Anmerkk. zu II, 100, III, 6. IV, 46 erhellt. Gewiss mit Recht ist 1, 2. *agerent verterent cuncta odio et terrore* nach der Florentiner (auch der Ofener) Hdschr. beybehalten; so 1, 3. *indiciis* für *judiciis*; II, 24. die Interpunction: *obtinuere; dextra fronte* sequ. vertheidigt; II, 44. die Aenderung des *la Malle: haud pavidi* für *aut pavidi* abgewiesen worden.

An andern Orten kann Rec. nicht so bereitwillig einstimmen. Sogleich im Anfang 1, 1. liest der Verf. *octingentos et viginti prioris aevi annos*, und versteht die Zeit bis auf Galba, vergl. mit IV, 58. Indem er aber erklärt: *dum res populi Rom. memorabantur* (Anmerk. S. 73.): *als es die Schicksale des Römischen Volkes und nicht der Alleinherrscher galt*, wo *retulerunt* mit *pari eloqu. ac libertate* verbunden wird, tritt er mit sich selbst in Widerspruch. Denn diese Auslegung verlangt die kürzere Zahl *septingentos et vig.* bis zu der Schlacht bey Actium. Daraus kommt auch die gezwungene Uebersetzung: „Denn die 820 Jahre der frühern Zeit nach Roms Erb. haben viele Geschichtschreiber berichtet, *und zwar*, so lange des Röm. Volkes Schicksale dargestellt wurden, mit eben so viel Beredsamkeit als Freymuth.“ C. 11. schreibt der Verf. *annonae secundam* statt *fecundam*, und übersetzt: *günstig für Kornsperre*, welches, wenn gleich der Sache nach wahr, doch nicht in diesem, überdiess sehr gewagten, Ausdrucke liegen könnte. C. 12. *in T. Vinii odium.* Der Herausg. lässt das Wort *diverterant*, das sich eingeschoben hat, nicht mit Andern fallen, aber verwandelt es in *se verterant*; dazu behält er in der nächsten Zeile *eodem auctu* für *eodem.* Rec. glaubt, dass man lesen müsse: *eo invisior erat.* Das übrigbleibende *dem actu* oder *auctu* sieht dem *diverterant* der vorigen Zeile so ähnlich, dass es ihm nur ein und dasselbe bald dort bald hier falsch eingedrungene Wort zu seyn scheint. C. 51. wird *publice se donatos* vorgeschlagen, noch willkürlicher, als das von den Zweybrückern und Oberlin nach und nach zusammengebrachte *eos publice damnatos.* Uebrigens wird mit Recht *in ignominiam exercitus jactabant* verbunden, während bey Oberl. noch *in ignom. exerc.* zu der Rede der Gallier gehört. C. 71. *sed ne hostis metum reconciliationis adhiberet.* Uebers. „*Otho, nicht als ob er verziehe, sondern um nicht als Feind wegen der Aussöhnung Besorgniss einzuflössen.*“ Diess ist, wie in der Anm. selbst zugestanden wird, ein mitten durch die Verderbniss des Textes nur errathener Sinn. Die Handschriften geben: *Sed, ne hostis metueret* (od. *metuere* od. *metu*), *conciliationes* (and. *conciliationis* und *reconciliationis*) *adhibens.* Das Natürlichste ist daher, zu lesen: *Sed, ne hostes metueret* (Andere haben vielleicht gehabt: *hostis metu*), *conciliationes* (oder auch *reconciliationes*) *adhibens.* Will man ja ändern, so wäre leichter: *Sed hostis metu conciliationes adhibens.* Vielleicht, dass jenes *ne h. metueret* aus einer Erklärung entstanden ist *). Uebrigens ist der gelehrte und scharfsichtige Verf. zu bitten, sich von zu raschen Entscheidungen frey zu halten, dergleichen die II, 7. ist, wo er nach *distulere* ein Punct setzt, und dann ein ausgefallenes Zeitwort entdecken will, oder II, 10, wo er, ohne Rede zu geben, liest: *retinebatur adhuc. Terrore* sequ.; was dem Tacitus eine seiner unwürdige bindungslose Schreibart aufdrängt. Dass es Rec. weh thut, in die vielen reichhaltigen Bemerkungen des vorzüglichen Mannes nicht länger und tiefer eingehen zu können, ist eine Huldigung, die das rechte Gefühl allemal dem Verdienste darbringt.

*) Rec. findet, nachdem er Obiges unlängst niedergeschrieben, einen andern Rec. von Walther's *Observ. ad Tac.* in den Ergänzungsbl. zur Hall. L. Z. Oct. 1825 No. 114 in der Beurtheilung dieser Stelle, und in der Ansicht, dass nach dem Flor. Cod. gelesen werden müsse: *ne hostes metueret, conciliationes adhibens*, einverstanden. Ob übrigens *hostis metu*, auf welches ebenfalls Handschrr. hinweisen, nicht die ursprüngliche, später erklärte Schrift sey, bleibt immer noch eine unwiderlegte Frage.

D. Rec.

Lateinische Literatur.

Cornelii Nepotis vitae excellentium imperatorum ad optimas editiones scholarum in usum collatae. Studio et cura *Julii Billerbeckii*, Philos. Doctoris. Accedit lexicon, separatim a textu venale. Hannoverae, apud Hahnios bibliopolas aulicos. 1824. 100 S. gr. 8. (4 Gr.)

Eine, den blossen Text enthaltende, Schulausgabe, die sich durch äussern und innern Werth zum Gebrauche empfiehlt; bezüglich auf den innern oder kritischen sagt der Herausgeber in der kurzen Vorrede: „*Quidquid probae lectionis viris doctis obtulere libri scripti, id hic etiam plerumque comparet*“ und, so weit Rec. vergleichen und prüfen konnte und mochte, findet er diess kritische Geständniss nicht unbewährt. Vom *Lexicon*, dessen schon hier der Titel gedenkt, und welchem doch wohl dieser Abdruck den Weg bahnen sollte, heisst es: „*Lexicon, quod a nobis, puerilis doctrinae juvandae (?) caussa, accessit, vel probabitis vel excusabitis*;“ Es heisst dann weiter: „*Si operam nostram in id haud frustra insumptam inveneritis, satis superque me hoc favoris praemio recreatum iri, certe putate.*“ Ein Geständniss, das den unbefangenen Beurtheiler nicht bestimmen kann und darf. Hier folge daher seine Anzeige und Beurtheilung:

Vollständiges Wörterbuch zu den Lebensbeschreibungen des Cornelius Nepos. Vom Dr. *Julius Billerbeck* in Hildesheim. Hannover, im Verlage der Hahn'schen Hof-Buchhandlung, 1825. 187 S. in gr. 8. (6 Gr.)

Die Aussenseite des Buches ist gefällig, und der Preis billig. An einer Vorrede gebricht es. Das, mühsam und sorglich gearbeitete, Buch

selbst ist nicht ohne *lexicographischen* Werth. Doch möchte wohl voraus näher zu bestimmen seyn: einmal, ob sich wirklich der, in lat. Schulen so viel- und bis zur Ungebühr gebrauchte, *Cornel. Nepos* für lat. Elementarschüler eigne, ob er nicht vielmehr für gereiftere Schüler, hinsichtlich auf seine sehr eigenthümliche (da und dort wohl gar auffallende) Sprache, und auf das Gewicht seiner Stoffe bestimm- und empfehlbar sey? Denn, ob nicht *solche* vereinzelte, alles dem jungen Leser gewährende, oder doch gewähren wollende, oder, wie die Aufschrift sagt, *vollständige* Hülfs- und Erleichterungsmittel der hier ganz unerlasslichen Weckung und Nährung der Selbstthätigkeit der Schüler nachtheilig seyen? Rec., selbst ein Lehrer, kann, zu Folge seiner Erfahrung, die ihn endlich zu sichern Resultaten brachte, diese, auch schon von andern Berufsgenossen beklagten, *vocabulariorum angustiae* (*diess* Wort scheint freylich hier der benannten oder *titularen Vollständigkeit* zu widersprechen) nicht in Schutz nehmen, obschon solche einzelne lexicalische Versuche beytragen können und schon vielfach beygetragen haben zur Bereicherung grösserer und allgemeiner, lat. deutscher Wörterbücher. Auch *diess* wird dazu dienen können. An Anlass zu *einzelnen* Ausstellungen und Rügen fehlt es dem Rec. nicht, und, es sey ihm, aus rein kritischer Berufspflicht, gestattet, einige ganz ungesucht zu machen. *Demolior* ist übersetzt, *abtragen, wegschaffen, abheben, zerstören,* ohne, dass die Bedeutung aus dem Etymon *moles* zum Grunde gelegt ist, und wenn nun der Anfänger sich beygehen lässt, das *Abtragen* der *Speisen,* oder der *Schulden* mit diesem Worte zu übersetzen? *Demum — erst, nunc demum, nun erst;* Wie unrichtig, und den Anfänger verführend! Aber, eben zu solchen und sehr vielen ähnlichen Sünden verleitet die meist werthlose, oft gefährliche Einseitigkeit solcher Vocabularien! *Diligentia* — Sorgfalt, Vorsicht, ohne an Auswahl von *diligere* zu erinnern; gleichwohl ist bald darauf *diligere* durch „Auswählen“ übersetzt. *Vinea* — Weinberg, Schutzdach; *creare* — zeugen, wählen, ohne einen Wink über den etwanigen Zusammenhang dieser so abweichenden Bedeutungen zu geben. Hier ist doch wirklich keine Spur von Liebe und Bestreben zur logischen (formalen) Entwickelung und Schärfung der Verstandeskräfte der Anfänger. *Prosum* — nützen; Warum? *Libenter,* — *Adv.* gern, — *tius, compar.* desto lieber, mit desto grösserem Appetit (?). Wo ist hier der grammatische Zusammenhang? *Lex* (richtiger, *legs*), *legis,* das Gesetz. Wie soll nun der Anfänger, falls ihm bald darauf die Stelle vorkäme: *hoc feci ea lege,* — übersetzen? Doch genug, denn Rec. kann und darf dem Verf. das, immer noch seltene, Lob eigner grammatologischer Forschung und besserer Methode nicht versagen.

Kurze Anzeigen.

Allgemeines Choralbuch, oder Sammlung der in den evangelischen Gemeinden üblichen Kirchenmelodieen, für den Gesangunterricht in Schulen geordnet und mit unterlegtem Texte herausgegeben von M. *Hering.* Leipzig, b. Gerhard Fleischer. 1825. LII. 374 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Die Ueberzeugung, dass der Gesang bey den gottesdienstlichen Versammlungen einstimmig seyn und dass nur die Orgel mit harmonischem Wohlklange die Gemeinde feyerlich begleiten müsse, veranlasste die Herausgabe dieses allgemeinen Melodieenbuches. Die Ordnung der Choralmelodieen ist, unbeschadet der alten Tonarten, nach der Stufenfolge unsrer jetzigen Dur- und Molltonarten, eingerichtet worden. Der Aufsatz in der Einleitung: „Ueber die Verbesserung des Choralgesanges, besonders in Hinsicht der Melodieen,“ verdient vorzüglich beherzigt zu werden. Rec. ist aus Erfahrung vollkommen überzeugt, dass nur durch die Einführung der Tonziffernbezeichnung, da den Noten in Volksschulen zu viel Hindernisse im Wege stehen, die Schüler in der Melodie bald fest und sicher werden, wenn nur der Lehrer im Stande ist, diese Uebungen gut zu leiten.

Cadet de Veaux neue Heilmethode der Gicht und des Rhevmatismus durch praktische Erfahrungen bewährt. Nebst einer allgemein fasslichen Anweisung von *J. H. Cloquet u. C. Giraudy,* zur rationellen Behandlung dieser Krankheiten, um den Schmerz zu lindern, und das Uebel zu heben. Aus dem Französischen von Dr. *C. G. Köchy,* Ilmenau, b. Voigt. 1825. XVIII und 162 S. (16 Gr.)

Cadet's de Veaux jetzt ziemlich alte Methode, die Gicht zu heilen, läuft im Wesentlichen darauf hinaus, dass 48 Gläser warmes Wasser in einem Tage getrunken werden, wo gerade Gicht oder Rheumatismus sich besonders heftig erweisen. Das Trinken davon soll hier durch Schweiss, dort durch Harn, bey einem Dritten durch Brechen oder Durchfall die gleichsam im Wasser aufgelöste Gichtmaterie aus dem Körper führen. 27 Beobachtungen, welche zum Theil an Leuten gemacht sind, die durch diese Methode vor eben so viel Jahren an der Gicht litten, und seitdem dadurch befreyt blieben, dienen zur Bestätigung. Was Cloquet und Giraudy mittheilen, ist unbedeutender, und wird den Nichtarzt — denn die Vorrede gibt an, dass auch ein solcher die Schrift zu Rathe ziehen möge, — verwirren, dem Arzte nichts Neues sagen. Cadet de Veaux ist übrigens als 90jähriger Greis wohl zu hören, wenn man auch gegen seine Methode eingenommen seyn sollte.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des October. 243. 1826.

Forstwissenschaft.

Die Forstbetriebs-Einrichtung nach staatswirthschaftlichen Grundsätzen. Von *Ernst Friedrich Hartig*, Kurfürstl. hessisch. Landforstmeister u. s. w. Cassel, bey Krieger. 1825. XVI u. 228 S. 21 Tabellen. (2 Thlr. 8 Gr.)

Von den Brüdern Hartig sind uns bereits der preussische Oberlandforstmeister Georg Ludwig, und der ehemalige Deutschmeistersche Forstmeister Karl Friedrich als Forstschriftsteller bekannt, und jetzt schliesst sich an diese auch der dritte Bruder als solcher an. Dass er so spät, und nachdem er bereits lange Zeit einen bedeutenden Wirkungskreis als Forstrath gehabt hat, die schriftstellerische Laufbahn betrat, kann nur ein günstiges Vorurtheil für ihn erregen, und Rec. nahm nicht blos deshalb die Schrift mit lebhaftem Interesse in die Hand, sondern auch, weil er erwartete, über die in neuerer Zeit vielfach besprochenen staatswirthschaftlichen Grundsätze einer Forst-Einrichtung mit Erfahrungen belegte neue Ansichten zu finden. — In wiefern diese Erwartung der Leser befriedigt wird, lässt sich durch eine Prüfung des Inhaltes leicht darthun.

Gleich in der Vorrede spricht der Verf. seine staatswirthschaftlichen Ansichten aus, indem er als Grundlage der Forsteinrichtung bedingt: dass der Bedarf eines Landes an Holz ermittelt, und danach die nöthige Waldfläche festgesetzt werden soll, auf welcher die höchste Materialerzeugung gewonnen werden muss. Fehlt das Holz, so soll durch Bepflanzung der Wege, Bäche u. s. w. das Holz vermehrt werden, Surrogate sollen aufgesucht und Holz soll aus andern Ländern eingeführt werden, ist Waldboden im Ueberflusse, so kann der, welcher nicht gebraucht wird, theils an die Landwirthschaft abgegeben, theils zum höchsten Geldertrage ohne Rücksicht auf den Materialertrag bewirthschaftet werden. — Der Leser wird bemerken, dass diess nichts Neues, sondern ein schon hundert Mal gesungenes Lied ist, was dem Rec. zuletzt wie ein Recept zur Anfertigung des Steins der Weisen vorkömmt, das auch recht schön seyn kann, nur dass ihm die Kleinigkeit der Ausführbarkeit mangelt. Wie oft ist diese Forderung nun schon aufgestellt — und ist sie denn schon je von einer Regierung beachtet worden? — Wenn auch die staatswirthschaftlichen Forstschriftsteller ganz unbekannt mit den Lehren der Staatswirthschaft bleiben wollen — sollten sie denn nicht scheu werden, solche Recepte zu geben, wenn sie vor Augen haben, dass kein Mensch sich darauf einlassen will, sie zu gebrauchen? — Welche sonderbare Sätze stellt gleich die Vorrede auf. — Ist es denn nicht auch wünschenswerth, dass Wege, Bäche, Triften bepflanzt, Surrogate aufgesucht werden, wenn sich auch ergibt, dass Wald genug ist, um der Landwirthschaft Grund abtreten — Holz consumirende Anstalten erweitern — Holz ausführen zu können — die Wirthschaft auf den grössten Geldertrag berechnen zu dürfen? — Wie oft und wie unwiderleglich ist nun schon nachgewiesen, dass sich die für ein Land passende Waldfläche gar nicht durch Untersuchung der jetzigen Consumtion feststellen lässt, indem sie mehr von der Eigenthümlichkeit des Bodens, von dem Bedürfnisse der Landwirthschaft, dem vorhandenen Betriebskapitale, der Menge der Surrogate, der Leichtigkeit und Sicherheit, von auswärts Bau- und Feuermaterialien zu erhalten, abhängt. Wie vielfach ist dargethan, dass sich die Consumtion nicht angeben lässt, weil die Bevölkerung sich ändert, Ausdehnung oder Abnahme der Gewerbe eintritt, Holzersparung eingeführt wird, Surrogate benutzt werden. Wie einleuchtend muss es einem Taxator, welcher schon so viel Reviere abgeschätzt hat, seyn, dass er nicht wissen kann, was diese geben, da er die Menge des Leseholzes nicht kennt, nicht weiss, wie viel Stock- und Wurzelholz zu gute gemacht werden kann, da er nicht Herr über Unglücksfälle ist, nicht weiss, ob sein Wirthschaftsplan befolgt wird oder nicht! Und dennoch wird dieser Glaubensartikel der nöthigen Berechnung der Waldflächen immerfort gedankenlos nachgebetet, phantasiereich erläutert, wie alle möglichen Forst-, Berg-, Landwirthschafts-Directionen (die letztern sind Gottlob! nur in der Idee des Verf. vorhanden) und Vereine zusammentreten sollen, um mit den Finanz- und Staatspolizey-Directionen, die er spöttischer Weise, wie es scheint, „einen Cosumtionsverein“ nennt, dem Volke die passende Waldfläche zu bestimmen! — Wenn einmal die Forstmänner diese Art der Berechnung und Anordnung durchaus wollen, so ist es zuletzt in der That besser, sie schätzen ab, was ihre Forsten, bey recht

langem Umtriebe geben können, und veranlassen die Regierungen, die ermittelte Holzmasse zu vertheilen, und bey Zuchthausstrafe zu befehlen, dass jeder so viel, und niemand mehr verbrennt, als ihm zugetheilt ist — dann ist auf einmal bewirkt, dass die Forsten im richtigen Verhältnisse zur Consumtion stehen.

Ausser dieser Idee der Feststellung der Waldfläche ist, streng genommen, im ganzen Buche nichts Staatswirthschaftliches enthalten, denn das Wenige, was über Freyheit der Benutzung der Privatforsten-Servituten u. s. w. höchst ungenügend bemerkt wird, ist eigentlich nichts, als Variation und Ausführung jenes Thema's. Der bey weitem grösste Theil des Buches beschäftigt sich mit der technischen Ausführung der Wirthschaftseinrichtung und Abschätzung, wobey von staatswirthschaftlicher Begründung und Berechnung nichts, als das Streben nach Realisirung jener Idee zu bemerken ist, so dass es eine Anleitung zur Taxation genannt werden kann, wie wir deren schon so viele haben.

Es ist dem Rec. unbekannt, ob nicht vielleicht die Gebrüder Hartig die Darstellung der Taxationswissenschaft und Forstdirectionslehre als ein gemeinschaftliches Familieneigenthum betrachten. Sollte das nicht seyn, so dürfte Georg Ludwig wohl zu einigen Reclamationen befugt seyn, wenn auch gern zugegeben wird, dass Vieles nach andern Ansichten mit Gewinn für die Wissenschaft dargestellt ist. Ueberhaupt ist das Geschäft der Wirthschaftseinrichtung und Abschätzung in technischer Hinsicht weit genügender dargestellt, als in staatswirthschaftlicher, man sieht deutlich, dass der Verf., durch lange Erfahrung gebildet, ein tüchtiger Taxator ist, welcher das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden versteht, die Anordnung und Leitung des Geschäftes deshalb sehr gut zu entwickeln weiss, so dass die Schrift in dieser Hinsicht sehr gut von höhern Forstbeamten zu benutzen ist. Zweckmässig übergeht er auch die Elementarbegriffe von Zuwachsberechnungen, Auszählung der Bestände, Ansprechen der einzelnen Bäume u. d. gl., weil diess in andern Schriften schon gesagt worden ist, und es wäre nur zu wünschen gewesen, dass er auch hinsichts der Kantirung, Bezeichnung der Perioden, Darstellung der Abschätzungsresultate in den Tabellen, ebenfalls Mehreres als bekannt vorausgesetzt hätte, da auch hierüber wenig Neues und Wesentliches gesagt ist. Dabey hat der Verf. recht gesunde und liberale Ideen, er vergisst niemals, dass der Wald nur da ist, um die Bedürfnisse des Volkes zu befriedigen, und gehört keinesweges unter die Forstmänner, denen Holz über Alles geht, es mag nun bedurft werden oder nicht. Schlänge sich nicht die unglückliche Idee, die nöthige Waldfläche nach der ermittelten Consumtion berechnen zu wollen, wie der rothe Faden durch das ganze Buch, störend hinsichtlich der praktischen Brauchbarkeit desselben, so würde man es vollkommen als ein recht brauchbares, die Literatur bereicherndes Werk empfehlen können, so aber ist beynahe in jedem Capitel der Einwurf zu machen, dass die Sache *so* nicht durchzuführen ist. —

Da man mit der höchsten Bestimmtheit behaupten kann, dass der Verf. diese seine Idee in Kurhessen, so klein es ist, niemals wird durchführen können, dass sie daher in seinem praktischen Wirken weniger störend eingreifen wird, wie in seiner Theorie der Forsteinrichtung, so kann man auch wohl mit Recht sagen, dass sich nach dieser Schrift wohl annehmen lässt, dass die von ihm geleiteten Wirthschaftseinrichtungen und Abschätzungen zweckmässig seyn müssen.

Flora von Deutschlands Wäldern, mit besonderer Rücksicht auf praktische Forstwissenschaft, entworfen von *Heinrich Pernitzsch*, Königl. Sächs. Oberförster u. s. w. Leipzig, in der Baumgärtnerschen Buchhandlung. 1825. VI u. 328 S.

Diess Buch ist eines von den vielen, wo der Titel verspricht, was das Innere nicht hält — einem Aushängeschilde gleich, welches Käufer anlocken soll, wenn gleich der Kaufmann weiss, er führt das nicht, was diese begehren. Der Floren von beynahe allen Gegenden Deutschlands haben wir genug, und eine solche von einem Theile Sachsens würde um so weniger Käufer gefunden haben, da wir schon die Dresdner von Ficinus haben, darum wurde wahrscheinlich der Zusatz: mit besonderer Rücksicht auf praktische Forstwissenschaft, hinzugefügt. Rec. muss aber leider versichern, dass im ganzen Buche nicht das Geringste zu bemerken ist, wo von der Beziehung die Rede ist, in welcher die verschiedenen Gewächse zur Forstwirthschaft stehen. Da diese so mannigfaltig hinsichts der Charakteristik der Verengerung des Bodens, der Beschützung der jungen Holzpflanzen durch verschiedene Gewächse, der Humuserzeugung u. s. w. ist, so war dem Verf. ein weites Feld offen, seine Flora wirklich in Verbindung mit dem praktischen Forsthaushalte zu bringen, von alle dem scheint er aber gar keine Idee gehabt zu haben. 46 Seiten füllt er mit der Kunstsprache, 42 S. mit der Systemkunde, den übrigen Raum mit der Beschreibung der Pflanzengattungen und Pflanzenarten. Alles das ist sehr bequem aus andern Büchern abzuschreiben, und so ohne alle Mühe ein neues zu machen, da noch gar nicht einmal dazu nöthig ist, dass man die Pflanzen selbst alle aufgesucht hat.

In botanischer Hinsicht ist die Beschreibung selten ganz vollkommen, was doch gerade für Forstmänner sehr wichtig ist, welche eine Pflanze nach dieser Flora bestimmen wollen. Um nur einige Beyspiele, so wie sie uns bey dem Aufschlagen des Buches in die Augen fallen, zum Beweise

dieser Behauptung zu geben, bemerken wir, dass bey Genista sagittalis nicht angeführt ist, dass die Blätter haarig, die Hülsen zottig sind, wogegen es ganz überflüssig ist, als Kennzeichen anzugeben, dass die Blume gelb sey, denn bey den übrigen Ginsterarten hat sie dieselbe Farbe. Bey Ononis spinosa heisst es: Blätter durchaus gesägt, Stengel bräunlich behaart, wagerecht ästig; es muss aber heissen: Die Aeste dornig und dornenspitzig, zottig, die untern Blätter dreyzählig mit eyrund-lanzettförmig-sägenartigen Blättern. So haben wir wenige Gewächse gefunden, wovon die Diagnose ganz vollständig und scharf gegeben wäre. — Auch die Anordnung, nach welcher die Pflanzen alphabetisch, nach dem Anfangsbuchstaben des lateinischen Namens aufgeführt und geordnet sind, erschwert den Gebrauch des Buches weit mehr, als es ihn erleichtert. — Wir können deshalb unmöglich unsere Meinung dahin abgeben, dass es dem Forstmanne zu empfehlen ist, müssen es vielmehr für eine der vielen sehr entbehrlichen Compilationen erklären.

Ueber vermischte Wälder, ihrem (?) Vorkommen, ihrer (?) Behandlung, Erhaltung und für manche Fälle Umformung derselben, vom Oberforstrath Graf *Sponeck*. Heidelberg, b. Groos. 52 S. (8 Gr.)

Es ist diese Abhandlung aus den Jahrbüchern der gesammten Forstwissenschaft, 4tes Heft 1824, besonders abgedruckt, weil der Vf. glaubt, dass eine Schrift über vermischte Wälder noch fehlt. Wenn auch noch kein besonderes Buch über diesen Gegenstand geschrieben worden ist, so wurde er doch in der neuern Zeit vielfach besprochen, und der Vortheil, den gemischte Bestände in mannigfaltiger Hinsicht gewähren, ist längst anerkannt. Wir haben nichts, was neu und empfehlungswerth wäre, darin bemerkt, wohl aber viel, was als unpraktisch, und zum Theil selbst unrichtig ist, so z. B. dasjenige, was über die Mischung der Kiefer und Birke, die im östlichen und nördlichen Deutschlande so gewöhnlich ist, gesagt wird.

Wem die Schreibart des Verfs. noch nicht bekannt ist, der kann sie aus dem Titel schon kennen lernen.

Geht der Borkenkäfer (Derm. typographus) nur kranke, oder geht er auch gesunde Bäume an? Eine Aufforderung an praktische Forstmänner u. s. w. Von *K. L. Krutzsch*, Prof. an der Königl. Sächs. Forstacademie zu Tharand. Dresden, b. Arnold. 1825. 84 S. (12 Gr.)

Nachdem man durch vielfachen Schriftwechsel und länger als ein halbes Jahrhundert dauernde Beobachtungen der Natur des Borkenkäfers, wohl beynahe allgemein überzeugt worden war, dass dieses Insect zwar anfangs nur sich in einer solchen Menge vermehren könne, dass es den Wäldern nachtheilig wird, wenn es krankhafte, seiner Erzeugung zusagende Bäume vorfindet, dass es aber auch, einmal in grosser Zahl vorhanden, gesunde Bäume durch wiederholtes Anbohren krank und zuletzt tödten könne, tritt Hr. Prof. Krutzsch in der vorliegenden Schrift mit der Behauptung auf, dass gesunde Stämme unter keiner Bedingung etwas von ihm zu fürchten haben und es nur kranke angehe.

Von neuen praktischen Erfahrungen, oder einer sorgfältigen Beobachtung des Insectes ist hier nicht die Rede, denn der Verf. hat geständlich nie eine Wurmtrockniss gesehen, so sehr er sie auch gewünscht hat, sondern nur von einer neuen, oder auch alten Theorie, wie man es nehmen will. Diess hindert indess den Verf. gar nicht, mit seiner Behauptung ziemlich keck hervorzutreten, die einseitigen Praktiker zu verspotten, denn wie es vielen blossen Theoretikern geht, die wenig Werth auf praktische Thatsachen legen, so auch ihm.

Ein Hauptgrund, worauf er seine Behauptung stützt, ist, dass er von der Ansicht ausgeht, dem Borkenkäfer seyen nur die Säfte kranker Bäume (als Larve) zur Nahrung angewiesen, er könne daher auch seine Eyer gar nicht in gesunden Stämmen ablegen, da dort die Larven keine Nahrung finden würden. Schon diese Grundlage ist nichtig, denn viele Insecten können theils auch noch bey verschiedenartiger Nahrung gedeihen und nach vielen Beobachtungen, die in den ältern, über diesen Gegenstand verhandelten, Acten und Schriften nachzulesen sind, bleibt es wenigstens sehr zweifelhaft, ob nicht auch die Larve des Borkenkäfers in gesunden Stämmen leben könne. Vorzüglich aber übersieht er ganz, dass ja eben der Baum durch das Anbohren von vielen tausend Käfern, die in Ermangelung anderer krankhafter Stämme, durch den Drang, ihre Eyer abzulegen, gezwungen werden, die gesunden anzubohren, erst krank gemacht wird.

Alle übrigen, zur Unterstützung dieses Hauptgrundes aufgestellten, Raisonnements sind eben so wenig von irgend einem Gehalte, und zeigen, dass es dem Verf. selbst an den nöthigen allgemeinen insectologischen Kenntnissen mangelt, um dadurch vielleicht die fehlende praktische Erfahrung ersetzen zu können. Es ist daher auch wohl nicht zu erwarten, dass die Meinung des Verfs. viel Beyfall unter den Forstmännern finden wird, was uns der Verpflichtung überhebt, uns auf eine weitläufige Kritik und Widerlegung alles Einzelnen einzulassen, was ohne diese Voraussetzung allerdings nöthig wäre, da derjenige, welcher Hrn. K. beypflichtet, auch alle Maassregeln zur Vertilgung des Borkenkäfers für überflüssig erklären muss, und das jetzt durch die Aufmerksamkeit der Forstmänner beynahe unschädlich gewordene Insect seine

Verheerungen dann leicht von Neuem beginnen könnte.

Nur die Bemerkung müssen wir noch machen, dass die gesuchten Witzeleyen und erbärmlichen Spöttereien, zu denen der Verf. überall seine Zuflucht nimmt, wo er mit der Wissenschaft nicht ausreicht, das Lesen des Buches zu einem höchst unangenehmen Geschäfte machen.

Schreibunterricht.

1. *Orthographische Vorlegeblätter*, enthaltend die Homonymik der deutschen Sprache, zur Uebung und Vervollkommnung im Recht- und Schönschreiben. Nebst einer kurzen Anweisung zum vortheilhaften Gebrauche derselben. Für höhere und niedere Schulen nach Heyse's orthographischem Systeme methodisch bearbeitet von *Fried. Wilh. Lehmann*, Vorst. einer Zeichen-, Schreib-, Rechen- und Geometrieschule zu Magdeburg, Ehrenmitgl. der Zürcher Hülfsgesellschaft u. s. w. Mit 2 Mustertafeln. Magdeburg, bey Rubach. 1825. 43 S. und 138 Musterblätter. hoch 4. (1 Thlr.)

2. *Kurzgefasstes homonymisches Handbuch*, ein Beytrag zur Beförderung des Rechtschreibens, zunächst für deutsche Schulen bearbeitet von *J. G. C. Müller*, Stadtdiakonus in Altdorf. Zweyte, vermehrte und verbesserte Aufl. Nürnberg, b. Riegel u. Wiessner. 1825. XII u. 244 S. 8. (15 Gr.)

3. *Angenehme orthographische Dictir-Uebungen*, zur Erleichterung für Lehrer und Lernende in neuen, gereimten Fabeln und moralischen Erzählungen. *Zweyte*, vermehrte und verbesserte Aufl. Heibronn, b. Drechsler. 1825. XVI u. 208 S. 8. (12 Gr.)

Eine vieljährige Erfahrung zeigte dem Verf. von Nr. 1, dass der kalligraphische Unterricht leicht mit Orthographie verbunden werden könne. Es entstanden daher nach und nach diese recht zweckmässigen Vorlegeblätter, die beym Gebrauche vom Lehrer erst geschrieben werden müssen, weil Steindruck den Preis zu sehr erhöht haben würde. Selbst der jetzige Preis konnte viel niedriger gestellt werden, wenn die Vorlegeblätter eng und auf beyden Seiten gedruckt in kleinem Formate geliefert wurden; denn als Muster dienen ja schon die 2 beygegebenen Blätter.

Die vergriffene Auflage von 1817 machte die gegenwärtige von Nr. 2 nothwendig. Sie enthält gegen 5000 Absätze, ohne besonders gesuchten Zusammenhang, von welchen wohl gegen 900 aus der Bibel genommen sind. Der Verf. hat, bey aller seiner Mühe, doch nicht immer Provinzialismen vermieden, und Druckfehler sind nicht angegeben. Seite 63 steht: enthronen; S. 70, Pferds; S. 87, mir hat gedaucht; S. 141, die unzüchtige Metze; S. 143, Man lügt auf die Leute; S. 212, Titsche (Brühe); S. 216, ungättlich u. d. gl.

Der in der Vorrede von Nr. 3 genannte Verf. „Karl Maisch, Pfarrer zu Orlach," reinigte diese Ausgabe von Druckfehlern und vermehrte sie durch orthoëpische Aufgaben. Das Angenehme musste oft durch die metrische Einkleidung Zwang leiden, wie das bey solchen Versuchen wohl nicht anders seyn kann. Die Uebungen würden brauchbarer seyn, wenn sie von Ausdrücken und Schreibweisen wie folgende: S. 5, bräver; S. 7, sich beekkeln; S. 11, beeden; S. 14, Hauss; S. 60, Weegen; S. 81, häärte; S. 88, verliehren; S. 90, der Lamp; S. 191, die Wooge, gereinigt wären.

Kurze Anzeige.

Baiersche Annalen für Abhandlungen, Erfindungen und Beobachtungen aus dem Gebiete der Chirurgie, Augenheilkunst und Geburtshülfe, herausgegeben von *Franz Reisinger*, Doct. der Medicin, öffentl. Lehrer der Chirurgie etc. an der Universität zu Landshut etc. 1. Bandes 1. Stück, mit 4 Kupfert. Sulzbach, v. Seidelsche Kunst- u. Buchhandl. 1824. gr. 8. 252 S. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieses Stück — wovon kein zweytes Recensenten vor Augen gekommen ist, so dass man daraus schliessen muss, dass das Unternehmen durchaus nicht fortgesetzt ist, — enthält 18 Aufsätze, darunter betreffen neun — verschiedene Gegenstände der Augenheilkunde, die übrigen geben Beyträge zur Behandlung widernatürlicher Gelenke, zur Operation der Hasenscharte, Bemerkungen über Froschgeschwulst, über Heftpflaster, über die nöthige Verkleinerung der Scheeren. Hr. Dr Gadermann theilt seine Idee, über die Art, Geburtshülfe zu lehren, mit; die zerstörenden Wirkungen zweyer eisernen Ringe, als Mutterkränze gebraucht, beschreibt der Herausgeber. — Sollte sich die Nachricht von der Verlegung der Universität, oder wenigstens nur der medicinischen Facultät von Landshut nach München bestätigen, so müssen wir dem Herausgeber von Herzen dazu Glück wünschen, denn schwerlich mögen sich anderswo dem besten Willen des clinischen Lehrers mehrere Hindernisse in den Weg stellen, als hier von allen Seiten geschahe; es ist in der That zu bewundern, dass das noch geschehen konnte, was geschehen ist; aber auch den Schülern des Herausgebers müssen wir Glück wünschen, denen sich nun häufige Gelegenheit, etwas zu sehen und zu lernen, darbieten wird; man sehe über diess alles den ersten Aufsatz vorliegenden Stückes: Ueber das Wirken der chirurgischen Lehranstalt an der Universität Landshut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des October. 244. 1826.

Staatswissenschaft.

Irrthümer und Wahrheiten aus den ersten Jahren nach dem letzten Kriege gegen Napoleon und die Franzosen, von *Wilh. Schulz*. Darmstadt, bey Heyer. 1825. 8o S. 8. (8 Gr.)

Oft werden einleuchtende Wahrheiten verkannt, wenn in Zeiten allgemeiner Aufregung die Gemüther mit *einem* Gegenstande, entweder der Hoffnung nie erhörten Glückes, oder der Gefahr des nahen Unterganges, ganz erfüllt sind. In solchen Krisen spielen gewöhnlich excentrische Köpfe eine glänzende, aber immer ephemere Rolle, bey der sie zur Verwirrung der Begriffe ihr Scherflein beytragen. — Das geschah bekanntlich in und gleich nach dem letzten Befreiungskriege, als die deutschen Völkerstämme, von der edelsten Vaterlandsliebe entflammt, um Befreiung von fremder Herrschaft und für Selbstständigkeit kämpften. Damals wurden durch den Enthusiasmus der Jugend viele sanguinische Hoffnungen von Volksglück aufgeregt, und diese Begeisterung von einer gewissen Classe zu einer Art Delirium gesteigert, welche durch Veränderung der Decoration die vorige Kriecherey in Vergessenheit bringen wollte. Unter dem Namen der Deutschthümeley ist diese Verbrüderung den Tod der Eintagsfliegen gestorben. Mehrere Mitglieder derselben trieben, nachdem das Schwert wieder zur Sichel gekrümmt worden, ihr Wesen fort. Von der nüchtern gewordenen Menge verlassen, kaum beachtet, oft sogar verlacht, sahe man ihre Seifenblasen für feuerspeiende Drachen, ihre kindischen Constitutionsträume für demagogische Umtriebe und Verschwörungen an. Es ist wahr, jene Menschen waren voll Aerger, dass sie für ihre Redensarten zur Beförderung der guten Sache, nach ihrer Ansicht, zu wenig oder gar nicht belohnt worden waren. Aber wurden sie dadurch furchtbar?

Jetzt, da dieses Gespenst verschwunden ist, glaubt der Verf., dass der Moment erschienen sey, um besonnen den Besonnenen zu sagen, dass man nicht wohl handelte, wegen des Missbrauchs des Erlaubten durch Einzelne, dieses ganz zu verbieten; dass man nicht wohl handelte, einige nützliche exotische Pflanzen nur um deswillen, weil sie exotisch waren, auszurotten; dass man nicht wohl handelte, zeitgemässe Reformen mit revolutionären Umtrieben zu verwechseln, und endlich, welche Hoffnungen von der Zukunft vernünftig zu hegen, welche dagegen als lächerliche Träume zu verbannen seyen. Diese kleine Schrift leistet, was der Verf. versprochen hat, sie verdient daher Beherzigung.

In der Vorrede sagt er:

„Es ist Zeit, dass endlich Alle, statt in einer eingebildeten Zukunft zu leben, sich innigst an das Jetzt der Gegenwart anschliessen, um aus den wirklich vorhandenen Elementen ein mögliches politisches Resultat erreichen zu helfen. Dafür sollte die nächste Vergangenheit eine strenge Lehrerin seyn, und auch die folgenden Betrachtungen sollen zur Beherzigung dieser Lehren beytragen.“ Um jedoch der Wahrheit durchaus treu zu bleiben, hat sich der Verf. auf die Erklärung derjenigen Erscheinungen beschränkt, die er genauer zu beobachten Gelegenheit hatte. Von jenen spätern politischen Verirrungen, welche sich im Jahre 1822 auf mehrern deutschen Universitäten gebildet haben sollen, kann also hier keine Rede seyn.

Einige kleine Auszüge aus dieser Schrift werden die Leser selbst darauf leiten, was sie darin finden können, sie werden ausserdem unser günstiges Urtheil bestätigen. Er sagt:

Seite 49: „Nicht allein in Verfassungs-Idealen, sondern auch in andern Beziehungen haben die Begriffe, welche man von Staat und Volk sich gebildet, und insbesondere diejenigen, welche man in der Verwirrung einer vielfach bewegten Zeit vom deutschen Volke und seiner Deutschheit eingesogen hatte, ihren Einfluss geäussert, und manche eigenthümliche Erscheinungen veranlasst.“

„Dahin ist namentlich der Versuch zu rechnen, in den sogenannten Turnanstalten für die leibliche Ausbildung des Volkes zu sorgen, um auch in Beziehung auf körperliche Stärke und Gewandtheit die Idee der Deutschheit zu verwirklichen. Wer mag es verkennen, dass in dieser Hinsicht die Erziehung, namentlich für die Jugend der höhern Stände, früher Vieles verfehlt hat? Die geistige Stallfütterung für diejenigen, die sich den Studien widmen sollten, war so sehr zur Mode geworden, dass der Leib fast nur noch als Sitzfleisch in Betrachtung kam. In den spätern Bedrängnissen und in dem schmachvollen Zustande, in den eine matte Ueberfeinerung uns versetzt hatte, erkannte man endlich, wie hohl jede Theorie sey, wenn

das Leben ihrer spotten darf. Man erkannte, wie mit aller Stubengelahrtheit die Noth der Zeit nicht beschworen werden könne, und wie man vergebens von Befreyung und Unabhängigkeit, von Siegen und Thaten träume, wenn man nichts Anderes gelernt hat, als die Thaten Anderer in gelehrter Sprache zu verstehen. Nun erst begriff man den nothwendigen Zusammenhang von geistiger und körperlicher Ausbildung, und dass der Leib noch etwas mehr sey, als nur eine Scherbe voll Erde und Mist, die man an den warmen Ofen halten müsse damit das zarte, exotische Gewächs des Geistes darin gedeihen könne. Nur in der frischen Luft, wenn die lebendige Natur mit ihren schaffenden Kräften in uns strömt, pflegen wir die besten Entschliessungen für Alles, was gut und recht ist, zu fassen, und wir wären Mannes genug, die Entschlüsse auszuführen, die Gedanken zu Thaten werden zu lassen, wenn sie nicht allzuleicht in der Stubenluft uns erstickt würden. Also, wenn wir im Leben etwas wirken wollen, muss der Körper alle seine Kräfte bewegen gelernt haben, um sich ihr in allen, auch in ihren furchtbarsten Erscheinungen, anschmiegen zu können. Nur dann wird die Kraft, welche in ihr waltet und wirkt, als schöpferischer Genius in die Seele des Menschen dringen, und erst mit der Stärke wird der Muth gedeihen. Die Erkenntniss nun, dass, um einen Menschen zu erziehen, Seele und Leib harmonisch ausgebildet werden müssen, lag im Allgemeinen jenen Versuchen in unserer Zeit zu Grunde, und aus diesem Gesichtspuncte können die Turnanstalten nur grosses Lob verdienen. Zum Unglück aber konnte man sich auch darin von Irrthum und Verkehrtheit nicht frey erhalten. Von den jungen Turnern wurde eine Derbheit affectirt, die zuweilen in Rohheit ausartete, welche überhaupt allen feinern geistigen Genüssen abhold zu machen schien. Da ferner das Turnen, statt als blosse Erziehungsanstalt zu gelten, allzusehr aus dem Gesichtspuncte der Volksthümlichkeit betrachtet wurde, da die eingeführte Ordnung in Vielem pedantisch war, so musste es Vielen gelingen, eine lächerliche Seite daran aufzufinden. Da endlich die verkehrten Ansichten von Staat und Volk hier gerade besondern Eingang und Pflege fanden, so konnten sich die Regierungen wohl veranlasst finden, die früher begünstigten Anstalten wieder aufzuheben. Gewiss ist aber nicht zu fürchten, dass das einmal lebendig gefühlte Bedürfniss, auch für die leibliche Ausbildung grössere Sorge zu tragen, nun ganz verkannt bleiben werde. Da wir in London und Paris solche Bildungsschulen bereits emporblühen sehen, und die Deutschen lieber dankbar von Fremden empfangen, als selbstständig aus sich erzeugen, so ist zu erwarten, dass wir von daher solche Anstalten zu uns noch verpflanzen werden."

S. 52: „Von grosser Wichtigkeit, und mehr als man gewöhnlich es nimmt, ist es allerdings, dass die Sprache eines Volkes aus dessen eigenthümlichem Geiste lebendig sich fortbilde. Die Unklarheit in der Rede, die häufigen mystischen Halbgedanken in unsern Schriften, die Möglichkeit in der Unterhaltung von Nichts so Vieles sprechen zu können, rührt gewiss zum grossen Theile von jener Menge bey uns gangbar gewordener ausländischer Worte und Phrasen her, die man annimmt, ohne ihren Werth zu kennen, und bey welchen der blosse Klang schon für den Begriff gilt. Wie schädlich aber muss das Alles wirken, da es die bequeme Denkfaulheit und die Verwirrung der Ansichten so sehr fördern hilft. Obgleich die Sprache eines Volkes nur eine äussere Erscheinung des Geistes ist, der in ihm lebt, so wirkt sie doch, wie alles Aeussere, auf das Innere selbst hemmend oder fördernd zurück, und wenn aus fremden Sprachen nun noch Worte geborgt werden, so ist dies immer ein Zeichen, dass die geistige Zeugungskraft geschwächt sey. Allein, so wie man nicht den ganzen Menschen bessert, dass man damit anfängt, ihm Rock und Hosen zu flicken, so war es eine verkehrte Kur des deutschen Volksgeistes, alle ausländische Worte kurzer Hand zu verbannen, und dafür eine Menge nagelneuer — grösstentheils unverständlicher — deutscher entstehen zu lassen."

S. 55: „Fast thörichter noch erscheint uns diese Zeit, wenn wir den Versuch der jungen Reformatoren betrachten, dem deutschen Volke mit einem Male eine Nationaltracht anzuziehen, und wenn wir sehen, wie man auf und ausserhalb den Universitäten die Haare und den Bart sich wachsen liess, um im eigentlichsten Sinne die neue bessere Zeit an den Haaren herbeyzuziehen. Wenn sich ein Volk in solcher Eigenthümlichkeit entwickelt hat, dass eine Volkstracht eine natürliche Folge derselben ist, dann mag diese allerdings etwas Löbliches seyn, und als ein gemeinschaftliches äusseres Zeichen alle Glieder des grossen Ganzen desto inniger einander verbinden. Allein wie im höchsten Grade thöricht war es, gegenwärtig, nachdem Jahrhunderte lang eine tyrannische Mode geherrscht, und die Eigenthümlichkeit der Völker, wenn auch nicht vernichtet, doch verwischt hatte, diese durch neue Röcke wieder herstellen zu wollen, und sich dann einzubilden, dass auch die Menschen für die Kleider fertig wären."

S. 58: „Gleich unbillig und hart möchte es erscheinen, theils das Benehmen der Jugend als frevelhaften, unverzeihlichen Ungehorsam darzustellen, theils die Eltern bitter anzuklagen, dass sie die Kraft nicht besassen, ihre Kinder in den Schranken des Gehorsams zu halten. Wenn sich nicht leugnen lässt, dass manche, namentlich jüngere Lehrer und Schriftsteller, dazu beygetragen haben, den jugendlichen Dünkel zu steigern; so darf man doch auch darin nicht den Grund jener Trennung von Alt und Jung zu finden glauben, wenn man nicht die Ursache aus der Wirkung erklären will. Diese Trennung war schon lange vorbereitet, und es hatten sich über Religion und Kunst, in Philo-

sophie und Lehre von Volk und Staat, Meinungen ausgebildet, welche mit früher geltenden im grellen Widerspruche standen, und welche kecker hervortreten mussten, als die Jugend einmal ihre besondere Kraft zu fühlen glaubte. Was konnte überhaupt in der allgemeinen Verwirrung das Wort des Einzelnen bedeuten, zumal da lange schon die Lehre im Ganzen in einer todten Abgeschlossenheit vom wirklichen Leben dastand? In der Schule wurde die Jugend fast nur mit den Resten einer längst abgestorbenen Vergangenheit übersättigt. Die Geschichte, die, in ihrer rechten Bedeutung aufgefasst, wohl am besten zu besonnenem Streben hätte anleiten können, wurde als ein Skelett schlecht verbundener Thatsachen nur dem Gedächtnisse vorgeführt, ohne dass man je im Stande war, den Geist erscheinen zu lassen, der einst dieses Gerippe belebt hatte. Wenn dann endlich die Schule überstanden war, so lief man auf Universitäten einer idealistischen Philosophie in die Arme, welche oft schlecht verstanden und wenig verdaut, zu einem von aller Wirklichkeit abgezogenen Streben hintrieb. Jener verderbliche Mysticism, der mit einem giftigen Nebel in alle Fächer des Wissens gedrungen war, und dem so viele, im Gefühl der Impotenz ihrer Denk- und Thatkraft, auch jetzt noch ihr unkeusches Opfer darbringen, verwirrte die Gefühle und betäubte den Verstand, und eine phantastische Poesie füllte mit unbestimmten Bildern die Seele. Da man zugleich über Römern und Griechen, und bey aller Schwelgerey in Idealen, bey allem Kitzel des Gefühls und aller Gaukeley von bunten Bildern die bittere Gegenwart, und den Hohn und die Schmach der fremden Herrschaft nicht verwinden konnte, war es da zu verwundern, wenn man durchaus keine Vergangenheit und Gegenwart mehr erkannte, und mit ungebundener Willkür einem rücksichtslosen Streben sich überliess?"

S. 73: „Immerhin mögen viele unserer Philosophen noch längere Zeit in manche Verirrungen und Verkehrtheiten fallen, und noch oft, statt heller Begriffe, uns bunte Bilder geben, die feste Axe, um die all' ihr Bestreben sich dreht, ist doch eben der Gedanke an die ewige Verbindung und Wechselwirkung der innern und äussern Welt, und dieser Gedanke hat in der Wissenschaft bereits seine heilsamen Folgen gehabt."

„Insbesondere glauben wir dieselben in der philosophischen Lehre von Volk und Staat zu erkennen. Immer mehr kommt man von früher geltenden Ansichten ab, wonach man den Staat nur für ein nothwendiges Uebel halten musste, was, um grössere Uebel abzuhalten, der menschliche Verstand sich erschaffen habe, und darum willkürlich umgestalten dürfe. Den in neuerer Zeit herrschend gewordenen Begriffen gemäss, muss man vielmehr die menschliche Willkür, in sofern sie in der Bildung der Staatsformen thätig werden soll, von der Natur der Völker selbst abhängig machen. Eine Folge dieser Ansicht ist dann auch, dass man die Regierung dem Volke nicht mehr in der Art gegenüber stellen darf, dass man nur jene als das einseitig Thätige betrachtet, was, einzig aus sich selbst Maass und Regel entnehmend, in schrankenloser Willkür schaltet und waltet, während man das Volk nur in todter Passivität dastehen lässt. Man muss vielmehr anerkennen, dass die Regierung den Geist des Volkes in sich aufzunehmen habe, um dessen wahre Bedürfnisse zu erkennen und mitzufühlen, und dass sie nicht bloss bestimmend, sondern auch bestimmbar seyn, nicht blos erzeugen, sondern vorher auch empfangen müsse. Diese in Wahrheit antirevolutionäre Lehre, weil sie den Ansprüchen des ewig fortschreitenden Lebens, in beständiger Harmonie der Völker mit den Regierungen, Genüge zu leisten strebt, wird gewiss in den neuen Systemen des Naturrechtes mehr und mehr sich geltend machen und ausbilden."

Die Schreibart des Vfs. ist deutlich und fliessend und der Druck gut gerathen.

Geschichte.

Grundriss der Allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten, von *W. Wachsmuth*, ord. Prof. d. Gesch. an d. Univ. zu Leipzig. Leipzig, bey Tauchnitz. 1826. XVI und 512 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieser Grundriss soll zunächst seinem Verfasser als Leitfaden bey universalhistorischen Vorlesungen dienen; jedoch ist der Verf. bedacht gewesen, ihm eine möglichst selbstständige Haltung zu geben, dass er auch in weiterem Kreise bey Lehrern und Lernenden geneigter Aufnahme theilhaft werde. Dahin, schien es dem Verf., müsse vor Allem gestrebt werden durch Fülle des historischen Stoffes, geschickte Anordnung und Beleuchtung desselben. Darum hier reichliche Angaben historischer Thatsachen und ihrer örtlichen, volksthümlichen und zeitlichen Bedingnisse; zugleich aber sind Nachweisungen von Quellen und Hülfsbüchern nicht gespart worden; ferner Einung des Synchronistischen und Ethnographischen zu universalhistorischen Gruppen; endlich von allgemeinen Ansichten und dem sogenannten Pragmatismus so viel, als zur vollständigen Erleuchtung des Stoffes, zur Stellung desselben unter den rechten Gesichtspunct und zur Erkenntniss des Gemeinschaftlichen in der Mannigfaltigkeit der Weltbegebenheiten dienlich ist. Gedrängtheit des Ausdruckes ist des Verfs. Sorge besonders bey den allgemeinern Bemerkungen, Ansichten, Uebersichten und Charakteristiken gewesen, dem Flusse der Rede nirgends Raum gegeben worden. Als Proben der allgemeinen Bemerkungen, die der Verf. der Aufstellung der einzelnen historischen Data vorausgeschickt hat, mögen dienen: §. 39 (das politische Verhältniss

der hellenischen Staaten zu einander und zu den Barbaren, in der Zeit vor den Perserkriegen): „Vereinzelung aus Freyheitsdrang unter Gunst alteuropäischen Volksthums; Bundeseinung zu Verkehr, Lust, Rath und That, nie fest, nie allgemein; Recht des Stärkern in Hegemonie und Eroberung; weder politische Gesammtheit der Hellenen, noch Nationalpolitik und Wehr gegen die Barbaren. Das Ganze ein politisches Gemälde aus historischen Fragmenten, nicht Geschichte im Zusammenhange.“ — §. 127. Das Ritterthum. „Ritterlicher Waffendienst und Adel, des Lehnswesens, Kaiserthums und der Kirche gemeinsames Pflegekind, erwachsen aus dem ersten, gehoben durch das zweyte, vergeistigt durch die letzte; sein Gehalt ideal, seine Blüthe poetisch.“ §. 181. Das Zeitalter Friedrichs des Grossen und Josephs 2.: „Von der hohen geistigen Kraft Eines Fürsten wird das Zeitalter angeregt zu Aufräumung politischen Schuttes, zu Bau und Besserung. Es wird Ehrensache der Fürsten, für der Völker Wohl thätig zu seyn, und die öffentliche Meinung nicht zu unterdrücken; edler Wetteifer der Fürsten und Staatsdiener, Licht und Heil zu verbreiten; vernehmbare Stimme des Zeitgeistes gegen den alternden Despotismus, gegen Wahn und Vorurtheil, überall Drang und Trieb nach Uebung der Kraft, nach Genuss des Rechtes. Die Räume des Wissens dehnen sich, das Selbstgefühl des Menschengeschlechtes hebt sich, steigt mit dem Vollbringen des Nichtgeahneten. Aber wo der Adel des vorwaltenden Geistes gebricht, die Befangenheit von Lüsten und Finsterniss unheilbar ist, wuchert irdische Verkehrtheit zu künftigem drangvollen Sturme.“ Die Ausführungen, welche auf die allgemeinen Sätze der angegebenen Art folgen, sind im Style der Tabellen gehalten worden, rhetorischer Ueberfluss und grammatische Umständlichkeit sind ihnen fremd; z. B. die Charakteristik S. 72: „*Cicero*, Vater des Vaterlandes, friedfertiger, unfester, eitler, befangener Herold des Senates. *Cato*, der unerschütterliche, unbeugsame Vertreter der Tugend und des Gesetzes; Wehr durch Widerspruch, nicht Angriff, sein Charakter; die Zeit nicht für ihn. *Cäsar*, der heitere, eitle Jüngling, der Mann der Lüste und der That, der grosse, umfassende und durchdringende Geist, strebend mit sicherer Schnellkraft, um Mittel nicht verlegen, gehoben durch Geschlecht und Verbindungen. *Pompejus*, auf schwindelnder Höhe des Ruhmes mit vollendetem Wachsthum, zu gross für den Staat, zu hoch für das Volk, dem Senate nicht willkommen, nicht ergeben. *Crassus*, durch jugendliche Lorbeeren und unermessliche Schätze nicht gesättigt, vom gesetzlichen Sinne entfremdet etc.“ S. 89. Das Christenthum vor Constantin: „Verfall des Glaubens und Vertrauens der Heiden zu den Göttern der Väter; Aberglauben der Masse, wüste Mischung der Culte; Forschungen der Weisen über den höchsten Geist, Weltregierung, Wesen und Bestimmung des irdischen Menschenlebens. Sokrates Dämon. Die stoische Tugend, ihre Stärke und Leere. Vorbereitung der Gemüther zur Empfängniss des Innigern, steigende Nichtigkeit des äussern Erdenlebens. — *Jesus Christus*. Die Einfachheit, der moralische Gehalt, der geistige Schwung seiner Lehre. Die politischen Erwartungen seines Volkes, Bethörtheit der Masse, Sündhaftigkeit der Führer etc.“

Der Druck entspricht des Verfs. Streben nach Gedrängtheit; auf engem Raume ist typographische Fülle, die aber, vermöge der Wahl passender Lettern aus des Hrn. Verlegers reichen Vorräthen, das Auge nicht gefährdet; zugleich ist für die Bequemlichkeit der Uebersicht durch Columnen- und Paragraphentitel etc. gesorgt worden.

Zu dem Verzeichnisse der Berichtigungen hat der Vf. noch hinzuzufügen: Seite 141, Zeile 21, statt Heinrichs d. Stolzen lies Heinrichs d. *Schwarzen*. — S. 172, Z. 25, st. 860 l. 864; Z. 28 u. 29, st. 955 l. 945. — S. 200, Z. 30, setze zu Johann: v. Gaunt (Gent). — S. 218, Z. 11 v. unten, st. 1491 l. 1494. — S. 221, Z. 3, st. Navarra l. Novara. — S. 226, Z. 5 v. u., st. der Azoren l. zu den Az. — S. 229, Z. 4, st. Caroli l. Carolo. — S. 233, Z. 19, st. 1534 l. 1536. — S. 238, Z. 3 v. u., st. 60 l. 59; Z. 2 v. u., st. 1566 l. 1565. — S. 242, Z. 8 v. u., st. Wilh. 3. l. Wilh. 5. — S. 244, Z. 10 v. u., st. 1546 l. 1544. — S. 246, Z. 1 v. u., st. 1635 l. 1656. — S. 249, Z. 29, st. Oct. l. Nov. — S. 251, Z. 4 v. u., st. 1657 l. 1655. — S. 254, Z. 11, st. Tochter l. Schwester. — S. 260, Z. 3 v. u., st. 1695 l. 1696. — S. 261, Z. 4 v. u., st. 1698 (1708) l. 1692 (1710). — S. 263, Z. 2 v. u., st. 1803 l. 1703. — S. 276, Z. 5 v. u., st. —42 l. — 47. — S. 279, Z. 1 v. u., st. Bug l. Bog. — S. 280, Z. 13 v. u., st. P. A. l. Hartw.; Z. 17 v. u., setze nach Freund: A. P. v. Bernstorf 1784 ff. — S. 287, Z. 27, st. 25 l. 16. — S. 288, Z. 17, st. 21. Apr. l. 1 Apr. — S. 300, Z. 11, st. 13 l. 18. — S. 303, Z. 12, st. Ferd. 6. l. Ferd. 7. —

W. Wachsmuth.

Kurze Anzeige.

Biographies et Anecdotes des Personnages les plus remarquables de l'Allemagne durant le 18. *Siècle*, par l'auteur de l'Abrégé de l'histoire d'Allemagne, des Lettres sur Dresde. Avec une Gravure. à Nuremberg, chez Riegel et Wiessner. 1825. X, 326 Pag. (1 Thlr. 9 Gr.)

Wir erhalten hier für junge Deutsche, welche sich in der französischen Sprache üben wollen, 26 kleinere und grössere Biographien von Kaisern, Königen, Künstlern, Gelehrten etc., die Deutschland als ihr Vaterland anerkannten. Der Franzose, den wir schon als den unsrigen ansehen können, da er über 30 Jahre in Deutschland lebt, wie wir im „Avant propos“ lesen, hat das Bemerkenswerthe von ihnen auf eine fassliche und unterhaltende Weise zusammenzustellen gewusst, und das Ganze wird seinen Zweck, die französische Sprache leichter erlernen und liebgewinnen zu lassen, nicht verfehlen, indem es nebenbey noch manchen merkwürdigen historischen Zug im Gedächtnisse auffrischen kann.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des October. 245. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Am 4. Februar feyerte die Copenhagener Universität den Geburtstag des Königs. Die Rede des Rectors der Universität, Professors *Oerstedt*, zeigte, „dass die Aufklärung des Volkes heilsam für den Fürsten ist.“ Die Einladungsschrift war vom Prof. *Thorlacius*, und beschrieb hauptsächlich eine treffliche, vom Prinzen Christian aus Neapel mitgebrachte antike Vase. Die *Preisaufgaben für die Studirenden der Copenhagener Universität aufs nächste Jahr* sind folgende:

In der Theologie: *Daemonologiae, qualis in libris patrum per tria prima ecclesiae secula descripta est, accurata ex fontibus exhibeatur delineatio, accedente ejus cum doctrina biblica comparatione critica.*

In der Jurisprudenz: *An et quatenus singulis civibus, nec non quibusdam in primis vi officii, in civitate bene constituta imponitur obligatio crimina sive commissa, sive committenda eorumque reos magistratibus indicandi: anque ad hoc praemiis excitandi sunt? quidque circa criminum delatores leges cum patriae tum romanae potissimae exterae hodiernae statuunt?*

In der Medicin: *Quibus rationibus et experimentis illustratur sanguinis vitalitas?*

In der Philologie: *Ex scriptoribus atque ex artis monumentis diligentius illustretur, qualis apud Graecos et Romanos fuerit hospitalitatis honor.*

In der Philosophie: *Sententiam Platonis de indole et gravitate poëseos in libris Platonis de republica propositam, ita enucleare, ut crisi illa subjiciatur, ratione inprimis habita principiorum Platonis philosophiae.*

In der Geschichte: *Exponatur historia eorum, quae Seculo XIV. et XV. usque ad captam Constantinopolin Imperatoribus Byzantinis cum Christianis occidentalibus acta sunt, ad impetrandum contra Turcos auxilium.*

In der Mathematik: *Explicare naturam superficiei, quae aequationem habet partialem differentialem:*

$$xy + byz\frac{dz}{dx} + \left(cx^2 - \frac{bc}{2}z^2\right)z\frac{dz}{dy} = o$$

cujusque sectio aliqua data est per aequationes:

$$z = o$$
$$y^2 = mx.$$

In der Naturgeschichte: *Quibusnam criteriis discernuntur saxa mechanico, ut dicunt, modo formata sive conglutinata ab iis, quae chemicis naturae actionibus originem debent.*

In der Experimentalphysik: *Variis expositis electricitatis generandae rationibus ostendatur, quid de hujus natura inde conjicere liceat.*

In der Aesthetik: Worin besteht *das Launige* in Gedanken und Ausdruck; und in welchem Verhältnisse steht es zum Witzigen und Naiven?

Die Abhandlungen müssen vor Ende Decembers beym Rector der Universität eingereicht werden.

Die *Disputationen*, die am Ende des vorigen Jahres für Stipendien auf *Borits Collegium* herausgegeben und vertheidigt wurden, sind folgende:

J. N. Howberg, Cand. Theol., de indole epistolae Iacobi imprimis Cap. 2, 14. 26. 20 *Pag.*

J. D. Hage, Cand. Theol., de Agentibus in rebus apud Romanos. 16 *Pag.*

C. A. Scharling, Cand. Theol., Disquisitio, utrum recordatio hujus vitae post mortem servanda sit, nec ne. 24 *Pag.*

M. C. V. Michelsen, de Ambrosio, fidei Catholicae adversus Arianos vindice. 24 *Pag.*

J. M. Velschow, Cand. Theol., de Regnero Episcopo, qui per annos MCCLII—MCCLXVII Dioecesi Othiniensi praefuit. 38 *Pag.*

R. J. T. Hennichsen de Phoenicis fabula apud Graecos, Romanos et populos orientales. 30 *Pag.*

Der gelehrte Bischof *Münter*, der in Beziehung auf seine, auch ins Französische übersetzte, Schrift über den Ursprung der dänischen Ritter-Orden vor 2 Jahren vom Kaiser Alexander ein Geschenk sämmtlicher russischer Medaillen in Bronze erhielt, hat in selbiger Beziehung in diesem Jahre vom Könige von Portugal einen Diamantring erhalten.

Der Major und Divisionsadjutant *v. Ewald*, der jetzt mit dem Prinzen Christian Friedrich (dem Sohne des Erbprinzen und wahrscheinlichen künftigen Könige von Dänemark) auf einer Reise durch Deutschland nach der Schweiz begriffen ist, ist, wie der Capitain *von Jahn*, und Capitain *v. Fibiger*, zum Mitgliede der

königl. schwedischen Kriegswissenschafts-Akademie aufgenommen.

In der *Königl. Wissenschafts-Gesellschaft zu Copenhagen* verlas am 18. Nov. v. J. Prof. *Zeise* einen Beytrag zur Kenntniss des Platinats; am 2. Dec. Prof. *Hornemann* Bemerkungen über einige seltene Pflanzen, welche im 3osten Hefte der *Flora Danica* beschrieben werden; am 16. Dec. Prof. *Oerstedt* eine Abhandlung über die Versuche, die noch über die Zusammendrükkung der Luftarten angestellt werden sollten; am 6ten und 20. Jan. d. J. Prof. *Bornemann* eine Abhandlung über die moralische Idee; am 3. Febr. Prof. *Rask* eine Abhandlung über die alte ägyptische Zeitrechnung, auch wies Bischof *Münter* einige Zeichnungen von uralten Gebäuden, Nuragker, welche sich auf Sardinien befinden, vor; am 17. Febr. Prof. *Rosenringe* eine Uebersicht über die Handschriften des alten Schonen'schen und Seeländischen Stadtrechtes, und Prof. *Jacobsen* einen Beytrag zu den Untersuchungen des lymphatischen Systems bey den niederen Arten der Wirbelthiere; am 17. März, Lector *Schmidt* eine Abhandlung über die allgemeine Integration der Differential-Aequationen.

In der Königl. *medicinischen Gesellschaft* zu Copenhagen wurde verlesen: am 27. Oct. v. J. eine Abhandlung vom Prof. *Lund, de usu acidi muriatici et acidi pyrolignici in cancere aquatico*, und ein vom Regiments-Chirurg *Manso* eingesandter Bericht über eine seltene Art von Verblutung; am 10. Nov. Prof. *Tenger* eine Abhandlung über das Ueberschneiden des *musculus sternocleido mastoideus* bey *obstipitas capitis;* am 24. Nov. eine vom Dr. *Gertner* auf St. Thomas eingesandte Abhandlung, enthaltend Bemerkungen über das westindische Clima-Fieber; am 22. Dec. Professor *Reinhardt* Beyträge zur Meinung über die Erzeugung des Schimmels im thierischen Körper; am 5. Jan. d. J. Prof. *Thal* einige Bemerkungen über die Wirkungen des Tabaks, vermischt mit Branntwein in offenen Wunden; am 19. Jan. Dr. *Otto*, einige praktische Bemerkungen über ein gewaltsames Blutbrechen, gestillt durch ein stark adstringirendes Mittel, und über eine merkwürdige *fistula pectoris;* Prof. *Wendt* theilte die Zusammensetzung eines schnell wirkenden Canthariden-pflasters mit; am 2. Febr. verlas Dr. *Gertner* eine Abhandlung *De cynanche laryngea;* Prof. *Jacobsen* legte der Gesellschaft ein Instrument vor, um ohne Lithotomie einen Stein aus der Blase zu ziehen; am 16. Febr. Dr. *Hoppe*, eine Uebersicht der im 6ten und 7ten Copenhagener Armen-Districte im letzten Jahre behandelten Kranken; am 2. März Prof. *Callisen*, eine Abhandlung über den Bandwurm und seine Behandlung mit Zinn; am 16. März Regiments-Chirurg *Hiorth*, Resultate der Versuche aus verschiedenen Mitteln, welche angerathen sind gegen Coxarthrocace; am 30. März Prof. *Schouw*, einige Bemerkungen zur *Metereologia archimed.* u. deren Verhältniss zur Arzneywissenschaft.

Dr. *Schönberg* verlas in der Königl. Wissenschafts-Academie zu Neapel am 15. Apr., 2. und 10. Jun. einen ihm aufgetragenen Bericht über Dr. *Baltz's* Werk über die ägyptische Augenkrankheit, so wie am 28. April eine Abhandlung über die Fieber auf der Küste von Guinea, mit einer kritischen Uebersicht der neuesten Untersuchungen über diesen Gegenstand.

Ein *dänischer Arzt* hat folgende *Preisfragen* ausgesetzt: *An cutis humana sana ac integra sponte et sine ulla frictione liquida absorbet? et quaenam tunc sunt talis absorptionis leges.* Der Preis ist 25 dänische Ducaten, die Abhandlungen, abgefasst in irgend einer der gebildeten europäischen Sprachen, werden an die königl. medicinische Gesellschaft zu Copenhagen eingesandt.

Auf Veranlassung der *Jubelfeyer der Copenhagener Universität über die Einführung des Christenthums vor tausend Jahren in Dänemark* erhielten folgende 6 verdiente Männer den theol. Doctorgrad nach Vertheidigung ihrer Dissertationen: Prof. Theol. *Clausen*, *Diss. Aurelius Augustinus Hipponensis sacrae scripturae interpres,* 160 S.; Pastor *Johannsen* an der deutschen Petrigemeine, *Diss. Veterum Hebraeorum notiones de rebus post mortem futuris,* 59 S.; Propst *Schmidt* aus Himmelör, *Diss. Historia Paulicianorum orientalium,* 75 S.; Amtspropst *Münster* in Ringstedt, *Diss. De Dionysii Alexandrini circa apocalypsin Ioanneam sententia, hujusque vi in seriorem libri aestimationem,* 117 S.; Pastor *Faber* zu Allestedt auf Fyen, *Diss. De recta methodo fidem religiosam confirmandi ratione inprimis habita mutui religionem inter et ethicam nexus,* 167 S.; Lector *Trostmann* bey der Soröer Academie, *Diss. De Jesu Christi adscensu in coelum.* — Prof. *Jens Miller* redete über die Unentbehrlichkeit der theol. Doctorwürde im reiferen Alter der Kirche. — Das Programm vom Prof. *Petersen* handelte vom Culturzustande im heroischen Zeitalter der Griechen.

Ankündigungen.

Handbuch
für
Reisende in Italien
von
Dr. Neigebaur.
Leipzig, F. A. Brockhaus. 1826.
Gr. 8. 37¼ Bogen auf gutem Druckpapier. Geh.
2 Thlr. 16 Gr.

Ungeachtet kein Land die deutsche Literatur so beschäftigt, als Italien, so fehlte es doch bisher an einem umfassenden, allgemein brauchbaren Handbuche für den dorthin Reisenden, in der Art, wie Ebel's Anleitung für die Schweiz. Das vorliegende, aus den besten Quellen sowohl, als aus eigener Ansicht geschöpfte, Werk hilft diesem Bedürfnisse ab, und entspricht dem Ebel'schen Musterwerke. Die erste Ab-

theilung, die allgemeinen Vorkenntnisse über Italien und die Anleitung zur Reise enthaltend, gibt, ausser der geographisch-statistisch-artistischen Beschreibung, Auskunft über die verschiedenen Arten zu reisen, über den Zeit- und Kosten-Aufwand, über das Postwesen, die Münzen, Maasse und Gewichte. Bey der Verwaltung der einzelnen Staaten Italiens ist zugleich auf die der Justiz, so weit sie dem Reisenden zu kennen nützlich, Rücksicht genommen. Zusammenstellungen der Kaiser und anderer Beherrscher Italiens, der Päpste, der Künstler, der grösseren Städte und der vorzüglichsten Berghöhen werden dem Reisenden als eine Art von Taschenbibliothek zum Nachschlagen mancher oft vorkommenden Namen und Jahreszahlen dienen. Eine beygefügte, sehr reichhaltige, Literatur über Italien wird Gelegenheit geben, nöthigenfalls das Ganze, oder einzelne Theile, näher kennen zu lernen. Auch sind die meisten Karten zur Auswahl erwähnt, welches — da diess Handbuch bey jeder gebraucht werden kann — nützlicher erscheint, als wenn es durch eine neue Reisekarte vertheuert worden wäre. Die zweyte, besondere Abtheilung enthält in mehr als 450 einzelnen, alphabetisch geordneten, Artikeln, die besondere Beschreibung der jedem gebildeten Reisenden merkwürdigen Orte, Berge u. s. w., und zwar in der Ausdehnung, dass er des Anschaffens der Localbeschreibungen überhoben seyn wird; wogegen auch für den länger dort Verweilenden die bedeutendern Schriften und Pläne bey den betreffenden Orten angeführt sind, so dass diess Werk für jeden Zweck der Reise ein nützliches Handbuch seyn wird.

So eben ist in unserm Verlage erschienen:

Beneke, Dr. F. E., allgemeine Einleitung in das academische Studium. Allen wahren Jüngern der Wissenschaft gewidmet. 8. 14 gGr.

Böhmer, Dr. G. W., über die Ehegesetze im Zeitalter Carls des Grossen und seiner nächsten Regierungs-Nachfolger. 8. geh. 12 gGr.

Brückner, A., historia reipublicae Massiliensium (Commentatio praemio ornata). 4. maj. 16 gGr.

Commentarii in Virgilium Serviani, sive Commentarii in Virgilium, qui Mauro Servio Honorato tribuuntur. Ed. A. Lion, Dr. Vol. II. 8. maj. 2 Thlr. (Beyde Theile 4 Thlr.)

Eichhorn, C. F., dissertatio inauguralis philosophico-mathematica de semiologistica ex principiis arithmographicis repetita. 8. maj. geh. 4 gGr.

Focke, Dr., Grössenbildung, vorzüglich von den Potenzen, Wurzelgrössen und Logarithmen, nebst zweckmässigen Aufgaben aus der politischen Arithmetik mit Anweisungen zur Auflösung versehen. gr. 8. 8 gGr.

Franke, Dr. W., civilistische Abhandlungen. gr. 8. 1 Thlr.

Gelfken, J., historia Semipelagianismi antiquissima; accedunt fragmenta e codice manuscripto versionis Cassiani germanicae. 4. maj. 12 gGr.

(Man vergleiche die sehr ehrenvolle Anzeige in No. 113. der Göttinger gelehrten Anzeigen 1826.)

Hemsen, D. J. T., zur Erinnerung an *Dr. Carl Friedr. Stäudlin*, seine Selbstbiographie, nebst einer Gedächtnisspredigt vom Dr. Ruperti. gr. 8. geh. 6 gGr.

Matthäi, Dr. G. C. R., der Religionsglaube der Apostel Jesu, nach seinem Inhalte, Ursprunge und Werthe. 1r Band. gr. 8. 3 Thlr.

Ruhstradt, Dr. A. W. O., Abhandlung über die weisse Kniegeschwulst. gr. 8. 6 gGr.

Schmidt. W. W. J., Grundsätze der evangelisch-christlichen Religion, nebst einer kurzen Einleitung in die Bibel und einer gedrängten Geschichte der jüdischen Religion, des Lebens Jesu und der christlichen Kirche. gr. 8. 16 gGr.

Schweppe, Dr. Alb., Römische Rechtsgeschichte und Reehtsalterthümer, mit erster vollständiger Rücksicht auf Gajus und die vaticanischen Fragmente. 2te, um das Doppelte vermehrte Ausgabe. gr. 8. 3 Thlr. 18 gGr.

Stäudlin, Dr. C. F., Geschichte des Rationalismus und Supernaturalismus, vornehmlich in Beziehung auf das Christenthum. Nebst einigen ungedruckten Briefen von Kant. gr. 8. 1 Thlr. 18 gGr.

Willich, F. C., des Königreichs Hannover *Landesgesetze* und *Verordnungen*, insbesondere der Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen, in einen Auszug nach alphabetischer Ordnung gebracht. 3r und letzter Band. 2te Aufl. 4. 4 Thlr.

So ist also dieses *lange vermisste* Werk wieder vollständig zu haben. Statt des bisherigen Subscriptionspreises tritt nun der Ladenpreis von 12 Thlr. dafür ein. Göttingen, im August 1826.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Im Verlage von *J. K. G. Wagner in Neustadt a. d. O.* erschienen neuerlich folgende Schriften, welche in jeder Buchhandlung zu erhalten sind:

Unterhaltende Belehrungen aus der Naturgeschichte, Naturlehre und Vaterlandskunde, verbunden mit leichten Uebungen im Kopfrechnen. 8. (Preis 9 Gr. oder 42 Kr. rhein.)

(Bey näherer Prüfung dieser Schrift wird man sich von deren nützlichem Gebrauche für Lehrer und Lernende überzeugen.)

Dinter, Dr. G. F., der Geist der Religion weihe Dich heute am Altare des Herrn fürs academische Leben. Rede eines Vaters an seinen Sohn. gr. 8. gefälzelt. (Preis 3 Gr. oder 15 Kr. rhein.)

— — Schullehrer-Bibel. Des alten Testamentes erster Theil, enthaltend die fünf Bücher Mosis. 26¼ Bögen. gr. 8. (Subscr. Pr. 20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr. rhein.)

Francolm, Dr. J. A., die Grundzüge der Religionslehre, aus den zehn Geboten entwickelt. 8. (Preis 12 Gr. oder 54 Kr. rhein.)

Kähtz, kurze Predigtentwürfe über historische Texte des alten Testaments. 8. (Preis 12 Gr. oder 54 Kr. rhein.)

Mössler, Mg. Chr. W., Basilius Magnus. Eine Samm-

lung Anekdoten und edler Züge aus der Heidenwelt, als erläuternde Belege zur christlichen Sittenlehre, für Lehrer an deutschen Volksschulen veranstaltet. 8. (Preis 12 Gr. oder 54 Kr. rhein.)

(Hr. Mg. Mössler fand sich zur Herausgabe dieses Buches besonders durch Hrn Dr. Dinter, s. die Anweisung zum Gebrauche der Bibel in Volksschulen, Th. 1, S. 425 f., aufgemuntert.)

Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen, 4s u. 5s Bändchen 8. (Preis beyder Bändchen 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr rhein.)

(Da fast jedes Bändchen dieser Reisebeschreibungen ein für sich unabhängiges Ganzes bildet, so ist auch jedes einzeln zu haben. Für die Jugend sowohl, als für Erwachsene sind sie zu einer unterhaltenden Lectüre geeignet. Von dem Bändchen 1 bis 4 kostet jedes 12 Gr. oder 54 Kr. rhein.)

Schwabe, Dr. J. F. H., zur Geschichte der Schullehrer-Bibel des Herrn Dr. Dinter. gr. 8. geh. (Preis 2 Gr. oder 9 Kr. rhein.)

Poppe, Dr. J. H. M., Handbuch der Experimental-Physik, vornehmlich für Universitäten, Gymnasien und andere gelehrte Anstalten, nach den neuesten Entdeckungen bearbeitet. Mit sechs Kupfertafeln. Zweyte, fast durchgehends umgearbeitete, sehr verbesserte und vermehrte Auflage. kl. 8. Hannover, im Verlage d. Helwing'schen Hof-Buchhandlung. 1 Thlr. 8 gGr.

Diese so eben erschienene zweyte Ausgabe kann mit um so grösserem Rechte vielseitigen Beyfall erwarten, als die zahlreichen und wichtigen Entdeckungen, welche die Physik in den neuesten Jahren, besonders in den Lehren des Electromagnetismus, des Termomagnetismus, der Electro-Chemie, der Licht-Polarität u. s. w. erhalten, gehörigen Orts eingeschaltet, das Werk überhaupt sehr vervollständigt worden. Die Lehren von der Bewegung, der Optik, der Elektricität u. s. w. sind durch gute Zeichnungen erläutert, und entspricht dieses Handbuch, insbesondere durch die Wahl der darin angeführten leicht anzustellenden instructiven Experimente, nicht weniger seinem Zwecke, als durch den an sich schon überaus billigen, einer Vermehrung von vier Bogen etc. ungeachtet, unerhöheten Preis?

Dr. und Prof. C. G. D. Stein's

kleine Geographie,

oder Abriss der mathemat., phys. und besonders polit. Erdkunde nach den neuesten Bestimmungen für Gymnasien u. Schulen. Mit 1 neuen Weltcharte. *Funfzehnte*, rechtmässige, verb. und verm. Auflage. gr. 8. (25 Bg.) 16 Gr.

Auch diese 15te Aufl. ist durchaus verbessert, nach dem diessjährigen Zustande eingerichtet und mit einer *neuen*, von *Streit* und *Leutemann* bearbeiteten, Weltcharte verschönert worden. — Unter dem Titel: „Handbuch der neuesten Geographie, 1826" ist in Wien bey Schrämbl ein schlechter Nachdruck der 13ten Auflage von 1823 fertig geworden. Da der Nachdrucker durch das Wiener Druckprivilegium der 14ten Auflage behindert wurde, das Werk sofort zu drucken, so wurde die aussereuropäische Geographie dem *Cannabich* entwendet und dieses *Mixtum compos.* zu 1 Thlr. 8 Gr. (in Wien zu 1 Fl. 40 Kr. Conv. Münze) verkauft, während unser Original in Wien bey Wallishausser zu 48 Kr. Conv. Münze, und *Stein's Handbuch der Geographie und Statistik, 5te Original-Auflage*, 3 Bde. von 167 Bogen compl. zu 5⅓ Thlr. in allen Buchhandlungen zu finden ist.

Neuer Atlas der ganzen Welt.

Nach den neuesten Bestimmungen für Zeitungsleser, Kauf- und Geschäftsleute jeder Art, Gymnasien und Schulen, mit besonderer Rücksicht auf die geogr. Werke von Dr. C. G. D. *Stein. Siebente*, verm. u. verb. Aufl. in 18 Charten und 7 Tab. gr. Fol. 1826. n. 3 Thlr. 8 Gr.

In dieser Auflage sind wiederum die Blätter: Asien und Afrika (à 6 Gr.) ganz neu und alle nach der neuesten Eintheilung colorirt; so können wir ihn als den wohlfeilsten Atlas bey so guter Ausstattung jedem aufrichtig empfehlen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

Im Verlage des Unterzeichneten ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Tafeln zur Berechnung der Höhen

aus beobachteten

Baro- und Thermometerständen,

nebst

den Brigg. Logarithmen aller natürlichen Zahlen von 1 bis 10,000,

vom

Observator Dr. C. L. G. Winckler.

(Gebunden, auf Velinpapier, 16 gGr.)

Es kann für den reisenden Beobachter nicht anders als wünschenswerth seyn, Tafeln dieser Art zu besitzen, die mit höchster Genauigkeit, Vollständigkeit und angenehmem Aeusseren zugleich Bequemlichkeit im Gebrauche und kleines Volumen verbinden.

Buchhandlung von Friedr. Ruff in Halle.

In das Druckfehler-Verzeichniss von *W. Gerhard's Gedichten* ist noch einzuschalten:

Band 1, Seite 208, Zeile 18, statt: *fröhne*, lies: *kröne*.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 246.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 30. August d. J. hatte die *Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde in Hanau* ihre 17te öffentliche Versammlung. Durch die anhaltende Kränklichkeit des verstorbenen, um die Anstalt höchst verdienten, ihr unvergesslichen Directors Dr. *Gärtner* verhindert, konnte bereits seit mehren Jahren keine öffentliche Sitzung Statt haben.

Die Gesellschaft versammelte sich diessmal in ihrem neuen Locale, in dem Hohelandes-Schul-Gebäude. Es hatten sich zu dieser Versammlung viele auswärtige Theilnehmer eingefunden. Besonders fehlte es nicht an wirklichen Mitgliedern aus Frankfurt a. M., wo unter den dasigen Naturforschern die Wetterauische Gesellschaft eifrige Beförderer ihres Zweckes zählt. — Nachdem mehre, die inneren Verhältnisse des Vereines betreffende, Gegenstände zur Sprache gekommen, auch die Rechnungen über Einnahme und Ausgabe bis zum 30. August 1826 eingesehen, als richtig erkannt und unterzeichnet worden waren, eröffnete der auswärtige Director, Hr. *v. Heyden*, die Sitzung mit einer Anrede.

Herr Hofrath Dr. *Meyer* von Offenbach hielt hierauf einen Vortrag über die Naturgeschichte der Gänse und Enten. — Her Ober-Lieutenant *v. Heyden* aus Frankfurt a. M. handelte von den Amphibien in der Wetterau, mit Vorzeigung einer interessanten Sammlung dieser Thiere, wovon mehre zu den Seltenheiten gehören. — Herr Oberhofrath *Kopp* aus Hanau trug eine Abhandlung über die Verschiedenheit der rechten Seite des menschlichen Körpers von der linken vor. — Herr Dr. *Cretzschmar* aus Frankfurt a. M. sprach über das Mangelhafte der zoologischen Systeme. — Herr Hof-Apotheker und Medicinal-Assessor C. L. *Gärtner* von Hanau hatte die künstlichen Mineralwasser zum Gegenstande seiner Vorlesungen gewählt, und theilte zugleich gelungene Proben von künstlichem Egerer Franzensbrunnen und Selterser Wasser mit, stets im Vergleiche mit den natürlichen. — Herr Bürgermeister *Cassebeer* aus Gelnhausen erörterte die Frage: zu welcher Formation gehören die Dolomite bey Rückingen? wobey eine Sammlung dieser und anderer Fossilien aus der benachbarten Gegend herumgereicht wurde. — Hr. R. *Blum* von Hanau redete über die Phonolithe der diesseitigen hohen Rhön, unter Vorlegung einer Folge von Abänderungen dieser Gebirgsart und von Zeichnungen ihres Structurverhältnisses im Grossen. — Zum beständigen Hanauer Director wurde Hr. Oberhofrath Dr. *Kopp* und zum auswärtigen Director auf drey Jahre Herr Bürgermeister *Cassebeer*, so wie zum beständigen zweyten Secretär Hr. Dr. G. *Wetzlar* durch Stimmenmehrheit erwählt.

Als die an diesem Tage aufgenommenen Mitglieder, so wie die vorzüglichsten, für das Museum und die Bibliothek in den letzteren Jahren eingegangenen, Geschenke verlesen waren, schloss der Director, Herr Oberhofrath *Kopp*, die Sitzung mit einer Rede.

Ehrenbezeigung.

Se. Königl. Hoheit, der Grossherzog von Baden, haben dem Hof-Buchhändler *Voigt* in Ilmenau, als dem Herausgeber und Verleger des zweyten Jahrganges des deutschen Regenten-Almanachs, Ihr Wohlgefallen über dieses Unternehmen in einem eigenhändigen Schreiben vom 11. September allergnädigst zu erkennen gegeben und ihm, als ein Merkmal dieser Gesinnung, die goldene Medaille mit der Inschrift: „dem Verdienste gewidmet," zustellen lassen.

Ankündigungen.

Die Bereitung des Obstweines

nach Art des Traubenweines, mit Angabe der Verbesserungsmittel, um von nicht zuckerreichem Obste doch *guten und haltbaren Wein* zu erhalten. Nebst Bemerkung der schädlichen und verwerflichen Weinschmierereyen. Von J. Ph. Chr. *Muntz*, Grossherzoglich Sachs. Weimar. Oeconomierathe etc. 8. Neustadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu erhalten. (Preis 6 Gr. oder 27 Kr. rhein.)

Der Herr Verfasser, den meisten der Herren Oekonomen durch seine grösseren landwirthsch. Schriften rühmlich bekannt, wünscht mit dieser Schrift auf die Bereitung des Obstweines, eines in vielen Gegenden noch zu wenig berücksichtigten, oder richtig betriebenen, so vortheilhaften, ökonomischen Erwerbszweiges hinzuweisen. Landwirthe, die eine reiche Obsternte halten, mögen nach dieser Schrift einen Versuch anstellen; bey getreuer Befolgung des hier vorgeschriebenen Verfahrens werden sie sich durch den Erfolg bestens belohnt finden.

Lehrbuch
der
Mineralogie
von
F. S. Beudant,
Unterdirector des Privat-Mineralien-Cabinets des Königs, Professor der Mineralogie an der Universität zu Paris etc.
Deutsch bearbeitet
von
Karl Friedrich Alexander Hartmann.
Mit zehn lithographirten Tafeln.
Leipzig, F. A. Brockhaus. 1826.
Gr. 8. 56 Bogen auf gutem Druckpapier. 4 Thlr.

Bey der jetzigen grossen Allgemeinheit des mineralogischen Studiums fehlte es, unerachtet der grossen Anzahl mineralogischer Lehrbücher, an einem Werke, welches nicht allein den wissenschaftlichen Mineralogen, sondern auch den Dilettanten in dieser herrlichen und so angenehmen Wissenschaft, so wie auch den Technikern, welchen Mineralogie eine Hülfswissenschaft ist, als Landwirthen, Forstleuten, Berg- u. Hütten-Leuten, Salinisten, Architekten u. Hydraulikern, Aerzten und Apothekern, Juwelieren, Fabrik-Unternehmern u. s. w. leicht verständlich ist. Das vorliegende, dessen Original der berühmte schwedische Chemiker, Ritter von Berzelius, als eine „classische Arbeit" anerkennt, wird den gelehrten Mineralogen nicht unbefriedigt lassen, indem es ihm die Wissenschaft in ihrem neuesten, immer vollkommner werdenden Zustande nebst einer Menge von neuen Ansichten darstellt; Lehrern auf Universitäten und anderen höheren Lehranstalten wird es, wie das Original, als Leitfaden bey den Vorlesungen dienen können; der Dilettant und der Techniker werden Unterhaltung und Belehrung durch dasselbe finden. Genau ausgearbeitete Inhaltsanzeigen und Register erleichtern den Gebrauch des in dieser Bearbeitung mit sehr vielen und bedeutenden Zusätzen vermehrten Buches. Der Uebersetzer ist dem mineralogischen Publicum durch die Bearbeitungen von d'Anbuisson's „Geognosie," von Villefosse's „Mineralreichthum" und durch ein „Wörterbuch der Mineralogie, Berg-, Hütten- und Salzwerkskunde" vortheilhaft bekannt.

Bey *W. Engelmann in Leipzig* ist so eben erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Sagen der Hebräer.
Aus den Schriften der alten hebräischen Weisen.
Nebst einer Abhandlung über den Geist und Werth des Talmuds.
Aus dem Englischen des Herrn Heimann Hurwitz, von * *r.*
8vo. 16 Bogen auf weissem Druckpapier. 1 Thlr.

Die Sagen der *Hebräer* sind so alt und älter, wie die Sagen, welche uns die Araber aufbewahrt haben. Gleich einem Evangelium streuen sie in Form von *Parabeln* und kleinen *Erzählungen* den Samen der Tugend in das dafür empfängliche Herz, und was der Talmud Schönes hinterliess, wird in diesem Gewande von Christen und Israeliten jedes Geschlechtes und Alters mit innigem Danke gegen den Sammler dieser Blumen gelesen werden.

Die Abhandlung über *den Geist und Werth des Talmuds* setzt für die Bekenner des Christenthums, wie des Mosaismus, diess Werk in ein ganz neues Licht.

Stäudlin, Dr. C. F., Geschichte der Vorstellungen und Lehren von der Freundschaft. kl. 8. Hannover, im Verlage d. Helwing'schen Hofbuchhandlung. 12 gGr.

Der ehrwürdige Verfasser, der in demselben Verlage vor Kurzem eine Geschichte der Moral-Philosophie herausgab, erfreut jetzt das gelehrte Publicum mit dieser Monographie der Lehren und Vorstellungen von der Freundschaft. Er führt das Bild historisch aus, welches sich alle Völker, Hebräer, Griechen und Römer, so wie auch die Denker des Mittelalters in der neueren Zeit von der Freundschaft machten. Die Kritik der verschiedenen Vorstellungen, die sich in den Schriften über diesen Gegenstand finden, beurkundet den gewandten und redlichen Forscher. Das Büchlein ist die letzte Arbeit des thätigen Verfassers; noch mit einigen Zusätzen zu demselben beschäftigt, schied er zu dem Lande seiner Väter, beweint von dem Vaterlande und der Wissenschaft.

Platonis Philebus. Recens., prolegomenis et commentariis illustr. *Gottfr. Stallbaum.* Editio nova, aucta appendice critica, qua potior lectionis varietas ex codd. Mss. nuper enodata recensetur et locorum quorundam difficiliorum interpretatio proponitur. 8. maj. (29 B.) 1826. Charta script. 2 Thlr. 16 Gr. Charta impress. 2 Thlr.

Der Werth dieser Ausgabe ist anerkannt; der gelehrte Herausgeber hat nun auch alles hinzugefügt, was ihm nach 5jährigem fortgesetzten Studium des Plato wichtig schien. (Dieser Appendix ist für die Besitzer

der älteren Ausgabe auch besonders zu 4 Gr. zu haben.)

Sanchoniathonis Berytii quae fer. *Fragmenta de Cosmogonia et Theologia Phoenicum* graece versa a Philone Byblio serv., ab Eusebio praeparat. evang. libro I. Graece et latine recogn., emend., notis select. Scaligeri, Bocharti, Vossii, Cumberlandi aliorumque permult. suisque animadverss. illustr. *Joh. Conr. Orellius.* 8maj. Velinpap. br. 12 Gr.

Da von diesen Fragmenten, die zur Kenntniss der religiösen Vorstellungen der Phönizier und Carthager, wie für das Studium der Bibel, besonders zur Vervollständigung der in der Genesis enthaltenen Sagen von den ersten Erfindern der Künste wichtig sind, keine neue besondere Bearbeitung vorhanden ist, so versprechen wir uns dafür eine günstige Aufnahme. Der gelehrte Herausg. hat alles berücksichtigt, was frühere Bearbeiter und die älteren und neuesten Alterthumsforscher über Verfasser und Text bemerkt haben.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Interessante philologische Verlags-Artikel von Ernst Klein's Comptoir in Leipzig.

Mitte Novembers 1825 ist erschienen, erwartet von mehr als 1200 Pränumeranten (ungeachtet einer Concurrenz) binnen ¾ Jahren:

Neues deutsch-lateinisches

Handwörterbuch.

Nach *F. K. Kraft's* grösserem Werke besonders für Gymnasien bearbeitet von

F. K. Kraft und *Mg. A. Forbiger.*

Nach Vollendung des grösseren Werkes fühlte der Hr. Verf. die Nothwendigkeit eines kleineren, wohlfeileren; für höchst wünschenswerth erklärten diess die Aufforderungen mehrerer einsichtsvoller Gymnasial-Directoren und Lehrer.

Da es vollständig zum Gebrauche beym Unterrichte vorliegt, so darf man nicht Jahrelang darauf warten.

Ueber Proben und Werk urtheilten Directoren und Lehrer-Collegia schon so günstig, dass sie das Werk in grossen Particen zu 60 und 114 Exemplaren bestellten. Lange mit Sorgfalt vorbereitet, vielseitig erwogen, mit Benutzung des guten Rathes competenter Richter entspricht diess Werk gewiss den Erwartungen und Wünschen, welche man hegt von einem Philologen und erfahrnen Schulmanne, dessen Beruf zur Lexicographie so allgemein und rühmlich anerkannt ist, dem überdiess ein eben so geschickter, als eifriger Philolog zur Seite stand. Es wird die Bedürfnisse der mittleren und unteren Classen, oder nicht bemittelter Gymnasiasten, befriedigen, oder auch für den Gebrauch des grösseren ausführlichen Werkes — welches keinesweges dadurch überflüssig wird — zweckmässig vorbereiten.

Die Zahl der deutschen Artikel ist zweckmässig gestellt. Ausführliche Erklärungen zur Unterscheidung der einzelnen Begriffe deutscher Wörter, lateinische Phraseologie mit Auswahl des Zweckmässigen und abgekürzte Autorität. Möglichste Rücksicht auf Synonymik der lateinischen Ausdrücke. Sogar manche übersehene Artikel und Bedeutungen mehr, als in Kraft's grossem Werke, manche Verbesserungen.

Der Umfang des Werkes beträgt viel über die Hälfte des grösseren, 90 Bogen grösstes Lexiconformat, also 20 Bogen mehr, als *Scheller's* d. lat. Hdwtbuch. und fast so stark als *Bauer's,* aber ökonomischer gedruckt.

Der *Ladenpreis* ist gewiss sehr billig:

2 Thlr. 18 Gr. oder 5 Fl. Rh., oder 2 Thlr. 22½ Sgr.;
auf Schreibpap. 3⅓ Thlr., oder 6 Fl. 36 Kr.

Zur Erleichterung der Einführung gewähre ich den Gymnasien, welche sich *direct* an mich wenden, bedeutende Frey-Exemplare.

Ausführliche Anzeigen, Proben und Exemplare sowohl von diesem, als dem grossen Werke, erhält man in allen soliden Buchhandlungen und in der Verlagshandlung.

Deutsch-lateinisches Lexikon,

aus den römischen Classikern zusammengetragen und nach den besten neueren Hülfsmitteln bearbeitet von

F. K. Kraft.

Zwey Bde. 160 Bogen grösstes Lexikonformat.

Zweyte, stark vermehrte und fast ganz umgearbeitete Ausgabe, 1824 und 1825.

6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Kr.,

8 Thlr. oder 14 Fl. 24 Kr. auf Schrbp., 10 Thlr. Velinp.

Ueber den Werth dieses Werkes, das in der ersten Auflage reissend schnell sich vergriff, ist Kritik und Publicum so entschieden, dass bis Beendigung der 2ten Aufl. wieder 2600 Pränumeranten waren.

Kraft's, F. K., Director,

Handbuch der Geschichte von Altgriechenland.

Auch als Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr. oder 22½ Silbergr., Schrbp. 1 Thlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Für die Classicität dieses in jetziger Zeit in doppelter Hinsicht interessanten Werkes zeugen die dritte Auflage und ein Nachdruck, so wie die competentesten Urtheile.

In diesem Jahre erscheint noch die erste Abth. von

Ciceronis Orationes in L. Catilinam.

Mit kritischen und erläuternden Anmerkungen, historischer Einleitung vom Prof. Dr. *Benecke.* 30 — 34 Bogen. Subscr. Preis 1 Gr. pro Bogen.

Bey *Ernst Fleischer in Leipzig* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

O r p h e a.

T a s c h e n b u c h

für 1827.

Vierter Jahrgang.

Mit acht Kupfern nach Ramberg zu

Figaro's Hochzeit.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, im Futteral. Preis: 2 Rthlr. Conv. od. 3 Fl. 36 Kr. Rhein.

Inhalt. I. Lebens-Räthsel. Erzählung von *Wilh. Blumenhagen.* — II. Alanghu. Schauspiel in drey Akten von Dr. *Ernst Raupach.* — III. Der blinde Meister. Erzählung von *Friedrich Kind.* — IV. Die Scipionengruft. Eine Novelle von *Friedrich de la Motte Fouqué.* — V. Die Glöcknerin. Erzählung von *K. G. Prätzel.* — VI. Der Barde und sein Kind. Von *L. M. Holm.*

Kupfer: Gallerie von acht Scenen aus *Figaro's Hochzeit,* nach *Heinr. Ramberg,* gestochen von *Axmann, Büscher, Jury, F. W. Meyer, H. Schmidt* und *Schwerdgeburth.*

Die früheren Jahrgänge dieses beliebten Taschenbuches, welche Kupfer-Gallerien aus dem *Freyschütz, Don Juan* und der *Zauberflöte* lieferten, sind ebenfalls noch, jeder für 2 Rthlr., durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

V e r l a g s b ü c h e r

von

J. E. Schaub in Elberfeld und Düsseldorf.

Brewer, J. P., Lehrbuch der Geometrie und ebenen Trigonometrie. Mit 22 Steintafeln. gr. 8. 2 Thlr. 12 gGr. oder 4 Fl. 30 Kr.

Brewer, J. P., Lehrbuch der Buchstaben-Rechenkunst. 1r Theil. à 1 Thlr. 4 gGr. oder 2 Fl.

Desselben Werkes 2ter Theil. 1826. 1 Thlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Cicero, M. T., der Redner. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von J. P. Brewer. 8. 16 gGr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Gebauer, A., Bilder der Liebe. Eine Frühlingsgabe für schöne Seelen. 2te, sehr verbesserte, wohlfeile Auflage. Geb. 8. 8 gGr. oder 36 Kr.

Grimm, Dr. J. W., an alle Christen, welche an das 1000jährige Reich Christi glauben, oder nicht glauben. 8. Geh. 9 gGr. oder 40 Kr.

Hundeiker, J. P., Weihgeschenk. Erweckungen zur Andacht in den heiligen Tagen der Einsegnung und der ersten Abendmahlsfeyer gebildeter junger Christen. 8. Geb. 1 Thlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Lieth, C. L. T., Elementarbüchlein zur leichten und gründlichen Erlernung des Lesens. Erste Lieferung. 7te Aufl. à 1 gGr. (NB. 12 Stück 9 gGr. od. 40 Kr.) Dasselbe, 2te Lieferung, 3te Auflage. 1826. à 1 gGr. (NB. 12 Stück 9 gGr. oder 40 Kr.)

Müller, J. H., neueste Geographie. 2te Auflage. 10 gGr. oder 45 Kr.

Miseno, oder die Kunst, in allen Lagen des Lebens glücklich zu seyn. Aus dem Portugies. von D. Wilke. 3 Theile. (In Comm.) 3 Thlr. 12 gGr. oder 6 Fl. 18 Kr.

Christkatholisches Religionsbüchlein. Geh. à 2 gGr. oder 8 Kr.

Renard, Dr. J. F., die Erzeugung des Geschlechtes nach Willkür. 8. Geh. 6 gGr. oder 24 Kr.

Voss, Joh. Heinr., Geschichte der Deutschen. Für Schulen und den Selbstunterricht. 8. à 18 gGr. oder 1 Fl. 20 Kr.

Wahlert, G. E. A., Johanna Gray. Ein Trauerspiel. 8. Geh. à 8 gGr. oder 36 Kr.

Wilken, D., der Kaufmann, wie er seyn soll und kann. Oder väterlicher Rath an meinen Sohn, welcher sich der Handlung widmet. 8. Geb. 12 gGr. oder 54 Kr.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Feldzüge des Nero Claudius Drusus

in dem nördlichen Deutschland,

dargestellt von

Dr. August Benedict Wilhelm.

Mit einer illum. Charte, zwey Steindruck- und zwey Kupfertafeln. Sauber broschirt.

(Preis: 1 Thlr. 8 gGr.)

Der durch sein vortreffliches Werk über „Germanien und seine Bewohner" schon rühmlichst bekannte Herr Verf. liefert hier ein Buch, welches bey dem jetzt mehr als je regen Sinne für vaterländische Alterthumskunde sicher allgemeines Interesse erregen wird. Die Gediegenheit, der Scharfsinn und Fleiss, so wie die gründliche, blühende Darstellung, wovon jede Seite des beachtungswerthen Werkes zeugt, wird demselben gewiss die so sehr verdiente Anerkennung und Theilnahme verschaffen. (S. Repert. f. in- u. ausl. Lit. f. 1826. II. Bds. 2s Heft, S. 131, und Kruse's deutsche Alterthümer, II. Bds. 1s Heft, S. 95 u. s. f.)

Friedrich Ruff in Halle.

Bey *A. Rücker in Berlin* verliess so eben die Presse:

Gudme, A. C., Königlich Dänischer Land-Inspector, Handbuch der theoretischen und praktischen Wasserbaukunst. 1r Band. gr. 8. Mit 17 Kupfertafeln in Querfolio. 3 Thlr. 8 gGr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des October. 247. 1826.

Geschichte.

Ueber deutsche Städtegründung, Stadtverfassung und Weichbild im Mittelalter, besonders über die Verfassung von Freyburg im Breisgau, verglichen mit der Verfassung von Cöln. Von *E. T. Gaupp,* Dr. u. ausserord. Prof. d. Rechte auf d. Königl. Preuss. Universität zu Breslau. Jena, bey Frommann, 1824. XX u. 404 S. 8.

Als eine selbstständige, fleissige Forschung ist vorliegende Schrift keine unerfreuliche Erscheinung, wenn gleich der Gewinn, den die Wissenschaft durch sie erhält, nicht hoch anzuschlagen ist. Ueber ihren Werth hat bereits Eichhorn geurtheilt, und zwar mit einer Schärfe, welche das ziemlich wohlbeleibte Buch zersetzt und aufgelöst, oder, mit andern Worten, in ein Nichts verwandelt hat. Ob nun Hr. Gaupp in jener Recension seines „hochgeschätzten Lehrers" auch „eine bewundernswerthe Quellenkunde mit dem feinsten Scharfsinn und einer Fülle *historischer Phantasie* wetteifern sieht, welche auch die verwickeltsten Rechtsverhältnisse *früher* Vorzeit zu durchschauen, und im Geiste wiederzugestalten vermag" (S. 3), soll dahin gestellt seyn; nur sey hier bemerkt, dass Eichhorns Gelehrsamkeit und Scharfsinn weder so übertriebenes Lob verlangen, noch dadurch geehrt werden. Denn was sollen dergleichen Redensarten, die wohl als Beweise von Achtung und Dankbarkeit dastehen mögen, nur nicht als ein wahres Urtheil gelten können. Doch wenden wir uns zur Schrift selbst. Sie zerfällt, ihrem Inhalte und der äussern Anordnung nach, in zwey Theile, deren erster von deutscher Städtegründung, Stadtverfassung und Weichbild im Mittelalter handelt, und deren anderer die Verfassungen Freyburgs im Breisgau und Cölns betrachtet, und mit einander vergleicht. Mit der Versicherung von der Wichtigkeit seiner Untersuchung beginnt Hr. G., stellt hierauf Eichhorns Ansicht über Weichbild kurz zusammen, welche, seiner Ueberzeugung nach, viele der jüngern Universitätsdocenten annahmen, er aber stets anzweifelte (S. 4), und sucht dann eigne Vermuthungen gegen Eichhorn zu begründen. Der Behauptung Wigand's: Weichbild bedeute seiner etymologischen Zusammensetzung nach nichts anderes, als Stadtrecht, zwar beytretend, hält er es jedoch für „nothwendig, zu den wichtigen Verhältnissen, mit denen jenes Wort zusammenhange, zurückzugehen, um so etwas *allgemein* Ueberzeugendes von demselben auszusagen und eine Verbindung von Wort und Sache nachzuweisen, die durch alle erhaltenen Quellen bestätigt werde, also nichts *Genügendes* gegen sich einwenden lasse" (S. 7 u. 8). Eichhorns Annahme: Weichbild sey ursprünglich eine geistliche Immunität gewesen, wofür sich etwas ganz Analoges in Oberitalien findet (Leo Entw. d. ital. Städte-Verfassung S. 84.), glaubt H. G. wohl mit Unrecht auf die Voraussetzung gestützt, dass geweihtes Bild für Heiligenbild gesagt worden sey;" denn folgt zwar aus jener Annahme die Identität beider Benennungen, so liegt doch kein Grund in ihr zu jener Vermuthung, die überhaupt hier völlig gleichgültig ist. Erheblicher ist dagegen der Zweifel, ob jene Bilder in der Absicht wären aufgestellt worden, um einen District rechtlich damit zu schliessen, d. h. die Grenze einer geistlichen Immunität zu bezeichnen. Diese Bezirke aber mit Weichbild für ursprünglich gleichbedeutend zu halten, scheint dem Verf. bedenklich, „da Weichbild bey den Städten in weltlichen Districten nicht minder als bey denen, welche unter geistlicher *Oberhoheit* entstanden, in allgemeinen Gebrauch gekommen," und sich nicht erweisen lasse, dass zu der Zeit, wo die ersten Städte in Reichsvogteyen gegründet wurden, schon ein bestimmter Begriff von Weichbildrecht vorhanden gewesen sey. Aber wie diese Zweifel und Bedenklichkeiten nur darin ihren Grund haben, dass Hr. G., um mit Eichhorn zu reden, „nicht von den historisch-begründeten Begriffen von Stadt- und Landrecht ausgeht, und noch nicht eingesehen hat, was ihm doch sein hochverehrter Lehrer erst kürzlich wiederholte, dass „der eigenthümliche Charakter der städtischen Verfassung, der die Städte von andern Orten unterscheidet, im Mittelalter im Daseyn eines besonderen Stadtgerichts lag, vor welchem die Bürger allein Recht zu nehmen brauchten, und diese vor kein anderes Gericht gezogen werden konnten," so fallen jene Einwände schon von selbst weg, und bedürfen keiner Widerlegung. Aehnliche Bewandniss hat es mit den Zweifeln, die gegen die Annahme: die bischöflichen Städte seyen die ältesten gewesen, erhoben werden; und wenn Hr. G. es sehr wahrscheinlich findet, dass unter den, in den Reichsvogteyen entstandenen, Städten viele gleichzeitig

mit den bischöfflichen gegründet wären, so wird er sich doch nicht überreden wollen, dieses bewiesen zu haben. Die innern Gründe, welche es Hrn. G. unmöglich machen, anzunehmen, dass im 10ten Jahrhunderte das Wort Weichbild irgend wo vorkommen könne, sind verschwiegen, laut aber ein Befremden geäussert, wie bey angenommener Identität von Weichbild u. geistlicher Immunität jener Ausdruck erst erscheine als „die Immunitäten längst einer *andern Verfassung* wieder Platz gemacht hätten." Als ob im Mittelalter Verfassungen gewechselt hätten, wie heut zu Tage Constitutionen; oder vermag etwa Hr. G. für jene Periode bestimmte Zeitpuncte anzugeben, von denen sich plötzlich eine neue Verfassung datirte? Dass das Wort Weichbild nie bey Klostergütern genannt, und nur von Städten und deren Territorien gebraucht wird (S. 16), beweist auch gegen Eichhorn nichts; denn wie dieses Wort ursprünglich nur die rechtliche Stellung eines geistlichen Districtes bezeichnete, welche, durch Privilegien gegründet, bald auch einen gesetz- und verfassungsmässigen Charakter annehmen musste, so war hierdurch in späterer Zeit für geistliche Besitzungen dieses Wort eine überflüssige Bezeichnung geworden, wesshalb es denn auch ganz verschwand; der Ausdruck Weichbild dagegen, der nun erscheint, konnte nur bey den aus den Immunitäten hervorgegangenen Bildungen, den Städten, Anwendung finden, da diese ja auch in der That ihrem Wesen nach Immunitäten waren, die sich zu bestimmteren Formen gestaltet hatten. Doch schon haben wir uns der gemeinsamen Quelle der Irrthümer des Hrn. G. genähert: diesem geistlosen und einseitigen Systematisiren, welches jetzt deutlicher hervortritt. Unstatthaft soll es seyn, dass der erste Anfang der städtischen Verfassungen Deutschlands in der Exemtion gewisser Orte aus der Gauverfassung gesucht werden müsse. Die Exemtion wäre „gemeinsames Loos des ganzen Landes gewesen, und eben nur dadurch, dass zuletzt Alles eximirt wurde, hätte die alte Gauverfassung untergehen müssen" (S. 17). Fast sollte man glauben, Hr. G. hätte ein kaiserliches Gesetz vor sich gehabt, worin die Auflösung der Gauverfassung förmlich decretirt wäre. Das Eigenthümliche der städtischen Verfassung soll aber darin bestanden haben, „dass gewisse Orte aus derjenigen Verfassung, welche der Auflösung der alten Gaue gefolgt wäre, *von Neuem eximirt* und dadurch in ein früher nicht vorhandenes (?), besonderes Verhältniss zum Ganzen wären gestellt worden. Darauf wird sogar von einer dinglichen Abhängigkeit, und im nächsten Abschnitte von äusserlich und innerlich isolirten Orten gesprochen, womit Städte bezeichnet seyn sollen. Jene *zweyte Exemtion*, heisst es, habe sich nur auf einzelne Orte bezogen, „die sich über das andere Land emporgeschwungen hätten, und so zu Städten mit einer besondern Verfassung, mit eigenthümlichen, nur den in ihnen wohnenden Gemeinden zugestandenen, Privilegien geworden wären." Diess alles hält Hr. G. für ausgemacht, und folgert nun, dass Weichbild und geistliche Immunität nicht identisch seyn könnten. Dann, von der Entstehung der Städte handelnd, nimmt er drey verschiedene Arten derselben an, äusserlich isolirte, worunter er befestigte versteht, innerlich isolirte, d. h. solche, die eine Verfassung, aber keine Befestigung besitzen, und äusserlich- und innerlich-isolirte. Jene sind ihm die frühesten, entstanden aus *tiefgefühlter* Nothwendigkeit, zusammenzurücken aus zerstreuten Wohnsitzen, S. 22, und einem Befestigungsinstinct. Und nicht *undenkbar* (!) ist es Hrn. G., „dass sich das städtische Leben bey einem Volke *durchaus nicht weiter*, als bis auf diesen Punct ausbilde, so dass solche Oerter, im Betreff ihrer innern Verfassung, auch in der fernern Entwickelung von dem übrigen Lande nicht unterschieden seyen." Solche Städte und solche Völker existiren aber wohl nur in Hrn. Gs. historischer Phantasie. Doch nun sey es genug, unserm historischen Juristen schrittweise gefolgt zu seyn; überdiess gebietet auch schon der hier beschränkte Raum, nur Einzelnes herauszuheben. Hr. G. sucht nun zu beweisen, dass man die Entstehung der Städte in eine frühere Zeit setzen müsse, als bisher geschehen, und hält sich für berechtigt, vom 9ten Jahrhunderte an das Daseyn fester Orte in Deutschland zu datiren, welche Ansicht überdiess der Geschichte jener Zeit vollkommen gemäss sey. Schon Karl der Gr. habe eingesehen, „dass sich die Menschen nur durch näheres Zusammenrücken gegen die mannigfaltigen Schrecknisse der Natur und Geschichte dauernder sichern könnten." In dieser Redensart scheint sich der Vf. besonders zu gefallen; schon in der Vorrede (S. IX) paradirt sie. Langer Kampf, und tief- und vielfach empfundene Unsicherheit nach Karls Regierung sollen dann die einfache Folge gehabt haben, dass Städte wären erbaut worden. Diese Behauptungen zu beweisen, werden einige Chronisten herbeygerufen. Wittekind muss beweisen, „dass Heinrich I. in die städtebauende Richtung seines Zeitalters eingegriffen, das Bedürfniss desselben tief empfunden, und demselben mit gewaltiger Kraftanstrengung abzuhelfen gesucht habe." Die vielbestrittene Stelle jenes Annalisten, die Manche bewog, Heinrich I. als den Gründer deutscher Städte anzusehen, wird dahin erklärt, dass bey den, in dieser Stelle citirten, *urbes* nicht an blosse Burgen und Schlösser zu denken sey, wie Eichhorn thue, da jede derselben in Kriegszeiten wohl mindestens tausend Personen eingeschlossen habe (S. 50). Der Versuch zu etymologisiren verwickelt hierauf den Verf. in neue Irrthümer. Auf die bisher verkannte Endsylbe *burg* bey Ortsnamen wird aufmerksam gemacht, versichert, Burg heisse oft Stadt, und „Burggraf sey *offenbar* nichts als Stadtgraf, und wörtliche Uebersetzung von *comes civitatis*." Sei-

ner ersten Bedeutung nach soll dieser ein gewöhnlicher Gaugraf gewesen seyn, mit der rein factischen Eigenthümlichkeit, „dass sein Gau entweder einzig, oder doch hauptsächlich in einer Stadt bestanden habe.“ Burgericht bedeutet dem Verf. so viel als Burggericht, und diess soll Stadtgericht heissen. Diese durchaus falsche Behauptung ist schon andern Ortes widerlegt worden; so mag sie denn hier unerörtert bleiben. Von jenen, für das neunte Jahrhundert angenommenen, befestigten Orten unternimmt es Hr. G., „ganz bestimmt“ darzuthun, „dass sie nur gleichartige Theile eines grossen Ganzen gewesen, und in die ihrem Untergange schon sehr nahe Gauverfassung hineingehört hätten.“ Dieser wären selbst die aus römischer Zeit herrührenden Städte einverleibt gewesen, was daraus hervorgehe, dass, wie überall im Reiche, so auch in diesen Städten, die gewöhnlichen Comites die regelmässige Obrigkeit gebildet hätten. Hr. G. sträubt sich, die geistlichen Immunitäten für die frühesten gelten zu lassen; er nimmt dagegen eine Exemtion der königlichen und adeligen Güter als ein uraltes germanisches Nationalinstitut an, und schafft so freylich weltliche Immunitäten, die älter sind, als die Einführung des Christenthums in Deutschland. Die Entstehung der eigenthümlichen städtischen Verfassung wird hergeleitet aus der vorhandenen Befestigung eines Ortes, welche mit jener in einem einfachen Causalnexus soll gestanden haben, aus dem durch Handel und Gewerbe erzeugten Reichthume der Bürger, welcher die Anlage von Kirchen herbeygeführt hätte, und aus Privilegien, welche theils den Bewohner von allgemeinen Lasten der anderen Gemeinden befreyt, theils gewisse Vorrechte jenen ertheilt hätten, in Beziehung auf Wahl und Rechte ihrer obrigkeitlichen Personen. Dass die Befestigung eines Ortes, hier äussere Isolirung genannt, früher als eine städtische Verfassung dagewesen sey, beruht auf den eigenthümlichen Begriffen, die der Verf. von dieser hegt, welche jedoch aus ihrem Helldunkel nicht heraustreten. Ein gewisser Inbegriff von Rechten scheint Hrn. G. erst den Namen einer städtischen Verfassung zu verdienen, welchen er aber nur allgemein andeutet, schwerlich auch wohl bestimmt anzugeben vermöchte. Während die Geschichte lehrt, dass die meisten der ältesten Städte Kirchen ihre Entstehung verdankten, so sollen diese erst von den reichgewordenen Bürgern erbaut seyn. Neben jenen angegebenen Veranlassungen, welche die städtischen Verfassungen nach der Ansicht unsers Vfs. entstehen liessen, wird nun eine Grundform angenommen, welche auf viele Städte mächtig eingewirkt, und neugegründeten Stadt-Gemeinden als Muster gedient haben soll. Als einen solchen Kanon sieht Hr. G. mit Recht Cölns Verfassung an, bestreitet aber, dass dieselbe unmittelbar auf Magdeburg übertragen worden. Denn hier habe sich ein rein deutscher Ursprung ungestört entwickelt, und bis zur Aufnahme des römischen Rechtes von fremdem Stoffe frey erhalten. Nicht bewiesen sey es: Schöffencollegium und Rath wären, wie Eichhorn behauptet, schon im zehnten Jahrhunderte in Cöln, und so auch in Magdeburg, verschiedene Behörden gewesen. Jenes, so wie das Daseyn eines Burggrafen, lasse sich einfach aus der Gauverfassung erklären, dieser aber reiche nicht bis in jene Zeit, da ein besonderes Raths-Collegium in einer deutschen Stadt damals unter die völligen Unmöglichkeiten gehört habe. Für Magdeburg wird hier diese Behauptung aus dem hallischen Schöffenbriefe v. J. 1235 zu beweisen gesucht, und als gewiss angenommen, dass dort der städtische Rath aus dem Schöffen-Collegium im 15ten Jahrh. hervorgegangen sey. Nach diesem grossen Umwege geht Hr. G. zur etymologischen Untersuchung des Wortes Weichbild über, deren Resultat das schon oben angegebene ist; die verschiedenen Bedeutungen dieses Wortes sind hier ausführlich erläutert. Allgemeine Bemerkungen über Städte und deren Verfassung, die jedoch nichts Neues enthalten, beschliessen den ersten Theil des Buches. Die Einleitung des folgenden gibt den Standpunct an, von welchem aus das Freyburger Stadtrecht „nach seiner Eigenthümlichkeit richtig aufzufassen und zu würdigen sey.“ Einer kurzen Uebersicht der Zäringischen Herzoge folgen allgemeine Bemerkungen über Freyburg, welches durchaus vor d. J. 1120 soll befestigt gewesen seyn, und über dessen Stadtrecht, welche füglich einen andern Platz hätten finden können. Darauf werden die einzelnen Obrigkeiten Freyburgs betrachtet, so, dass in besondern Abschnitten gehandelt wird: von dem Herrn der Stadt, dem Scultetus, den Consules und den Unterbeamten. Bekanntes wird hier unnöthiger Weise vorgebracht; auch ist die Darstellung meist zu allgemein gehalten. Als Inbegriff der Rechte des Herzogs von Zäringen, als Herrn der Stadt, ist die Grafschaft, die Münze, der Zoll und ein Zinsrecht angegeben. Ob im Betreff des herzoglichen Rechtes: die Bürger zu Fehden zu brauchen, der Ausdruck *sequenti nocte* sich auf Nacht beziehe, scheint bey der eigenthümlichen Zeitbestimmung im Mittelalter zweifelhaft. Müllers Uebersetzung jener Worte ist unbedenklich zu verwerfen, die dagegen aufgestellte des Verfs. wohl die einzig richtige, nur vielleicht nicht richtig in die heutige Sprache übertragen. Die Polizeyobrigkeit der Consuln Freyburgs in eine Markt- und Sicherheits-Polizey zu unterscheiden, war nicht nothwendig. Befremden muss es, dass der Verf. so leise mit der Vermuthung auftritt: die Consuln *schienen* die städtischen Einkünfte verwaltet zu haben, da diess das Stadtrecht nicht zweifelhaft lässt, und auch Eichhorn gewiss mit Recht es für unbestritten angesehen hatte. Dem Lictor, hier durch Gerichtsfrohn erklärt, jede Gerichtsbarkeit abzusprechen, ist kein hinrei-

chender Grund vorhanden, wenigstens kann der Umstand, dass in Cöln ihm diese nicht zustand, dieses noch nicht beweisen. Cölns Verfassung, zu der der Verf. sich nun wendet, ist so wenig, wie Freyburgs, als ein organisches Ganzes behandelt, und geschichtlich entwickelt, vielmehr werden auch hier die einzelnen Momente derselben herausgehoben, für sich betrachtet, und, mit Vermuthungen überhäuft, endlich entlassen. Mit vieler Zuversicht wird behauptet: Die Richerzechheit sey offenbar die alte Curie, und wohl das Hauptelement der frühesten Verfassung Cölns gewesen. Die *Officiales* (*officiati*) der Richerzechheit hält der Verf. nicht mit Eichhorn für einen Ausschuss dieser Genossenschaft, sondern für die einzelnen Mitglieder derselben, welche Ansicht jedoch auch ohne die Annahme einer Richerzechheit im engern und weitern Sinne bestehen kann. Die Herleitung der Richerzechheit von der alten Curie aber sucht Hr. G. so zu begründen. Beyde hätten einen erblichen Stand gebildet, blos aus ihnen und nur durch sie wären: die *magistri civium* von der Richerzechheit, so wie die *magistratus* von der Curie, und zwar diese wie jene nur auf ein Jahr gewählt worden, und beyde endlich hätten fast denselben Geschäftskreis gehabt, jedoch da erst, als der alte Ordo im 13ten Jahrhunderte mit verjüngter Kraft in der Richerzechheit hervorgetreten wäre. Die Gewalt, welche die Richerzechheit errang, sieht Hr. G. als einen Sieg der altrömischen Municipalverfassung über die Bestandtheile der Cölnischen Verfassung an, welche ihrem Ursprunge nach der Gau- und Immunitäts-Verfassung angehört hätten. Jene Erscheinung aber, die sich im 13ten Jahrhunderte in Cöln und einige Zeit früher, oder später in andern Städten ereignete, jener Sieg einer, durch Reichthum zur Selbstständigkeit erwachten, Bürgerschaft über altes Herkommen, das um so ungerechter schien, da es nur in der Gewalt begründet war, steht mit den längst abgestorbenen Elementen römischer Verfassung in keiner Verbindung, und bedeutungslos ist es, wenn der so hervorgerufene Zustand mit dem frühern eine allgemeine Aehnlichkeit hat. Statt ängstlich den Spuren des alten Ordo zu folgen, hätte Hr. G. lieber die Verfassung des Reiches nicht so unbeachtet sollen gelassen haben, welche ihn sicherer geleitet hätte, als seine einseitige Betrachtungsweise vermochte. Die gegen Eichhorn vorgebrachten Gründe, dass Cöln nicht der Sitz eines gewöhnlichen Gaugerichts hätte seyn können, sind schwach. Weitläufig wird zu beweisen gesucht: „der Burggraf von Cöln sey ursprünglich ein ganz gewöhnlicher Graf gewesen, mit der rein factischen Eigenthümlichkeit, dass eine Stadt den Hauptbestandtheil seiner Grafschaft gebildet hätte.“ Bey der Untersuchung des Amtsverhältnisses dieses Grafen wird behauptet: „Das Wetzichgeding bedeute nichts anderes, als *Strafgericht*,“ was Hr. G. auch „etymologisch vollkommen zu rechtfertigen“ unternimmt. Ob vielleicht nach dem Lesen der Eichhornschen Recension Hr. G. seine Meinung geändert habe, muss schon auf sich beruhen; seine Gründe für dieselbe jedoch zu untersuchen, gebricht es hier an Raum. Bewiesen ist sie aber so wenig, wie die Meinung: die Immunitäts-Unterthanen in Cöln wären freye Leute gewesen, „die *wahrscheinlich* nur einen Zins an den Bischoff entrichtet hätten.“ Als regelmässige Zahl der Schöffen wird hier vier und zwanzig angegeben, was zu beweisen, der Verf. viele Mühe verwendet hat. Die öffentliche Thätigkeit der Schöffen bezog sich nach ihm auf die *Jurisdictio contentiosa*, auf die *Jurisd. voluntaria* und auf die eigentliche Sicherheits-Polizey. Ueber die Schwierigkeit, im ältern deutschen Rechte einen Unterschied zwischen der streitigen u. freywilligen Gerichtsbarkeit anzunehmen, hilft sich der Vf. leicht hinweg. Die Schöffen und Officiales der Richerzechheit lässt er die *jurisd. voluntaria* ausüben, und diesen, als der Fortsetzung des alten Ordo, soll der Verkehr solches Recht zugewendet haben. Die Burrichten hält Hr. G. für römischen Ursprungs; um ihre Erscheinung nun auch für Soest zu erklären, musste er schon behaupten, dass dieser Ort, den er Söst nennt, seine Verfassung von Cöln erhalten habe, was schon früher Eichhorn ausgesprochen hatte. Die Fraternitates endlich müssen es sich auch gefallen lassen, für römisch zu gelten; dem Verf. sind sie nämlich nur Fortsetzungen der alten Collegien und Ordines, worauf ihr Name sogar hinweisen soll. Bey der hierauf angestellten Untersuchung, welche Theile der Cölnischen Verfassung auf Freyburg übertragen worden, sucht Hr. G. gegen Eichhorn zu beweisen, dass die Freyburger Consules nicht den Genossen der Richerzechheit, sondern hauptsächlich den Schöffen von Cöln nachgebildet wären. Ein Abdruck des Freyburger Stadtrechtes beschliesst das Buch.

Kurze Anzeige.

Allotrien zur Unterhaltung in Feierstunden. Von *S. Chr. M. Jeder.* Berlin, b. Cawitzel. 1824. VIII u. 462 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Der Verf. dieser kleinen unterhaltenden Aufsätze (es sind ihrer 18, meist geschichtlichen Inhalts) erzählt angenehm, geistreich, lebhaft und launig; und wenn auch der Stoff seiner Erzählungen nicht eben neu ist (z. B. die Geschichte der Tempelherren, der Rosenkreuzer, des Sehers Swedenborg, der Freymaurerey, u. s. w.), so ist es doch die Art seiner Darstellung, und auch solche Leser, die mit jenen Gegenständen bereits bekannt und vertraut sind, finden hier geistvolle Unterhaltung, und selbst manchen belehrenden Aufschluss.

Das Mährchen „Martins Abenteuer“ hätte, ob es gleich recht anziehend vorgetragen ist, füglich weggelassen werden können, da es zu dem übrigen historischen Inhalte der Sammlung nicht recht zu passen scheint.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. des October. 248. 1826.

Geschichte.

Mémoires de Madame Roland, avec une notice sur sa vie, des notes et des éclaircissemens historiques, par. M. M. Berville et Barrière, 2me édition. Tome premier. Paris, chez Baudouin frères 1821. XLVIII u. 580 S. Tome second. 448 S. 8.

Die Denkwürdigkeiten dieser, in der Geschichte der französischen Revolution berühmt gewordenen, heldenmüthigen Frau erregen um so mehr Interesse, weil sie zugleich sehr ausführliche Notizen über die Amtsführung ihres Gemahls enthalten, welcher zweymal unter den schwierigsten Verhältnissen die wichtige Stelle eines Ministers des Innern bekleidete.

Wenn man erwägt, dass der grössere Theil dieser Denkwürdigkeiten mit Geistesheiterkeit im Kerker unter den Leiden der schmählichsten Behandlung von einem, mit allen Vorzügen ihres Geschlechtes ausgestatteten, Weibe abgefasst ward, wenn man erwägt, dass sie als Schlachtopfer einer blutgierigen Faction dem gewissen Tode geweiht sich betrachten musste, so fühlt man sich gedrungen, ihre Resignation und ihre Geistesstärke bewundernswerth zu halten.

Die Geschichte ihrer früheren Erziehung und Ausbildung, obgleich weniger anziehend, als die spätere Lebens-Epoche, zeichnet sich vor vielen andern trocknen Autobiographien dadurch aus, dass darin überall scharfsinnige Bemerkungen über das gewöhnliche Treiben der Menschen im Privatstande eingestreut sind. Es ist besonders merkwürdig, wie weit talentvolle Individuen es bringen könnten, wenn nicht eine verkehrte Erziehung und die Lectüre von schlechten und albernen Büchern, welche ohne Auswahl Kindern in die Hände fallen, sehr oft dieser Ausbildung die grössten Hindernisse in den Weg legen. Ueber diese wusste die berühmte Verfasserin zu siegen. Sie machte die bewunderungswürdigsten Fortschritte in vielen nützlichen Kenntnissen, sogar in den alten Sprachen, ohne den sehr gewöhnlichen Fehler der gelehrten Frauen zu theilen, welche über einem Gedichte, oder einer interessanten Lectüre die wichtigsten Berufspflichten der Gattin und Mutter vernachlässigen. Diese erfüllte sie mit Gewissenhaftigkeit, und war zugleich im Stande, durch ihren Rath und Lebensklugheit dem Gatten in den schwierigsten Berufsarbeiten seines wichtigen Amtes zu nützen.

Aus innerer freyer Ueberzeugung enthusiastisch gesinnt für die Revolution rücksichtlich ihrer Beziehung auf Civilisation und Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes, verabscheute sie das Bestreben der Factionen, welche durch Anarchie und Schrecken ihre Herrschaft befestigen wollten. Nichts war daher natürlicher, als dass ihr Gatte, welcher gesetzliche Ordnung, Mässigung und strenge Gerechtigkeit als Fundamente der erlangten Freyheit betrachtete, bald der wüthendsten Faction feindlich gegenüber stand. — Nach ihrem Siege durch Befestigung der Schreckens-Regierung musste Roland und seine Gattin, als Anhänger der Gironde, aus dem Wege geräumt werden. — Die Verfasserin wurde verhaftet, und starb auf dem Schaffot mit der Ruhe und Geistesstärke, welche nur Tugend und Seelengrösse allein geben können.

Als ihr Gemahl Gewissheit ihres endlichen Schicksals hatte, verliess er seinen heimlichen Aufenthalt, um sich freywillig den Tod zu geben.

Diese Denkwürdigkeiten haben bleibenden Werth für die Geschichte, und denselben sind mehrere aus jener Zeitperiode interessante Urkunden beygefügt.

Der von der Verfasserin an Ludwig XVI. geschriebene bekannte Brief, und eine öffentliche Rechenschaft Rolands über seine Verwaltung als Minister des Innern, können als die wichtigsten von jenen betrachtet werden. Beyde liefern den unzweydeutigsten Beweis von der Geschäftskenntniss, der Rechtlichkeit und Charakterstärke dieses Mannes, welcher nur das Gute wollte, und den Muth besass, sein Leben und Vermögen durch Erfüllung der übernommenen Pflichten der augenscheinlichsten Gefahr auszusetzen.

Diesen Muth besass seine Gattin in gleicher Stärke.

Sie sagt: derjenige welcher nicht wagt, sich selbst ein gutes Zeugniss abzulegen, ist fast immer ein Feigherziger, welcher das Böse kennt und fürchtet, welches man ihm nachsagen könnte, und derjenige, welcher sich scheut, sein Unrecht zu gestehen, hat nicht die Kraft, diesem zu widerstehen, noch die Mittel, dieses wieder gut zu machen.

Die Verfasserin hatte es nicht zu einer Art halben Aufklärung und oberflächlichen Gelehrsamkeit gebracht, die, aus Encyklopädien geschöpft, gewöhnlich nur dazu dient, in dem Umgange mit Andern zu glänzen. Sie hatte über die wichtigsten Zwecke des menschlichen Wirkens und Wissens selbst nachgedacht, und die einflussreichsten Männer der damaligen Zeit scheuten sich nicht, in den wichtigsten Angelegenheiten Rath und Belehrung sich von ihr zu erbitten.

Folgende Stellen des Werkes scheinen uns besonders geeignet, zu zeigen, wie weit sie es gebracht hatte.

Sie sagt im ersten Theile, S. 76:

La première chose, qui m'ait répugné dans la religion, que je professais avec le sérieux d'un esprit solide et conséquent, c'est la damnation universelle de tous ceux, qui la méconnaissent ou l'ont ignorée. — Lorsque, nourrie de l'histoire, j'eus bien envisagé l'étendue du monde, la succession des siècles, la marche des empires, les vertus publiques, les erreurs de tant de nations je trouvai mesquine, ridicule, atroce l'idée d'un créateur, qui livre à des tourmens éternels ces innombrables individus, faibles ouvrages de ses mains, jetés sur la terre au milieu de tant de périls, et dans la nuit d'une ignorance, dont ils avaient déjà tant souffert. Je suis trompée dans cet article, c'est évident, ne le suis-je pas sur quelque autre? — Examinons. — Du moment, où tout catholique a fait ce raisonnement, l'Eglise peut le regarder comme perdu pour elle. Je conçois parfaitement pourquoi les prêtres veulent une soumission aveugle et prêchent si ardemment cette foi religieuse qui adopte sans examen et adore sans murmure. C'est la base de leur empire, il est détruit dès qu'on raisonne.

Après la cruauté de la damnation, l'absurdité de l'infaillibilité fut ce qui me frappa davantage, et je ne tardai pas à rejeter l'une comme l'autre.

An einer andern Stelle, S. 90, sagt sie:

Un être est bon en soi, lorsque toutes ses parties concourent à sa conservation: cela est vrai au moral comme au physique. La justesse de l'organisation, l'équilibre des humeurs constituent la santé; des alimens sains, un exercice modéré la conservent. La proportion des désirs, l'harmonie des passions forment la constitution morale, dont la sagesse peut seul assurer l'excellence et la durée. Ses premiers principes se fondent dans l'intérêt même de l'individu, et à cet égard, il est vrai de dire que la vertu n'est qu'une justesse d'esprit appliquée aux moeurs.

Mais la vertu proprement dite, ne prend naissance que dans les rapports d'un être avec ses semblables; on est sage pour soi, et vertueux avec autrui. En société tout devient relatif, il n'est plus de bonheur indépendant; on est obligé de sacrifier une partie de celui, dont on pourrait jouir, pour ne point s'exposer à la perdre entièrement et s'assurer d'en conserver toujours une bonne portion à l'abri de toute atteinte."

Diese Stellen beweisen, dass sie über die wichtigsten Gegenstände des gesellschaftlichen Verhältnisses nachgedacht, und sich Grundsätze gebildet hatte, welche zur Richtschnur in ihrem Leben dienten.

Als eigenthümlich und beachtenswerth führen wir schliesslich noch eine Bemerkung über die Grundlage der Gesetzgebung, S. 170, an, wo sie sagt:

„*Nos législateurs du siècle cherchent à former un bien général, duquel ressorte le bonheur de chaque particulier. — Il serait plus conforme à la nature, et peut-être à la raison, de bien étudier ce qui fait le bonheur domestique et de l'assurer aux individus de manière que la félicité commune se composât de celle de chacun et que tous fussent intéresses à maintenir l'ordre des choses qui la leur aurait procurée.*"

Der Styl dieses Werkes entspricht ganz seinem Inhalte, welcher progressiv immer anziehender wird, je mehr die Beschreibung dem tragischen Ende sich nähert.

Thierheilkunde.

U. Leblanc, Médecin vétérinaire der königl. Thierarzneyschule zu Alfort u. s. w. *Abhandlung über die Augenkrankheiten der wichtigsten Hausthiere*, vorzüglich des Pferdes. Eine von der königl. Centralgesellschaft für Ackerbau zu Paris gekrönte Preisschrift. Deutsch bearbeitet von Dr. *Justus Radius*, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede u. s. w. Mit 3 Tafeln. Leipzig, b. Hartmann. 1825. XIV u. 338 S. in gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Eine Wissenschaft, die noch vor nicht gar vielen Jahren sich noch in ihrer Kindheit befand, mit Riesenschritten sich ihrer höchsten Stufe der Ausbildung erheben zu sehen, kann nicht anders als höchst erfreulich seyn. Es ist dieses wirklich der Fall mit der Thierheilkunde. Vergleicht man ihren Zustand, wie er noch vor 40 Jahren war, mit der Stufe, auf welcher sie jetzt steht, so muss man wirklich erstaunen, und von Bewunderung hingerissen werden über den Eifer und glücklichen Erfolg, womit sie ein grosser Theil ihrer Jünger bearbeitet. Ein Pröbchen der Art liefert uns die gegenwärtige Schrift, deren Verf. seinen Gegenstand mit Umsicht und Scharfsinn behandelt hat. Aber nicht minder dankbar muss das sachkundige Publicum dem Uebersetzer für seine eingestreuten häufigen und höchst lehrreichen Anmerkungen und Berichtigungen seyn, wodurch diese Schrift noch ein besonderes Verdienst erhalten hat.

Die königl. Centralgesellschaft für Ackerbau zu Paris machte eine Abhandlung über die Blindheit der Pferde, über die Ursachen, welche unter gewissen Verhältnissen dazu Veranlassung geben können, und über die Mittel, sie zu verhüten oder zu heilen, zu einer Preisaufgabe, und dass sie der Vf. zu ihrer Zufriedenheit gelöst hat, beweist der ihm zuerkannte Preis, womit seine Schrift gekrönt worden. Mit je mehr Bescheidenheit der junge hoffnungsvolle Mann in die Schranken tritt, um so mehr muss den Leser seine Behandlung des Stoffes ansprechen. In der Anordnung des Ganzen ist der Verf. Richerand gefolgt, wie sie auch in seinem Unterrichte, nach des Vfs. Versicherung, Barthelemy der ältere, Prof. an der Veterinärschule zu Alfort, angenommen hat. Die Schrift ist weniger theoretisch, als praktisch, wiewohl er bey verschiedenen Gelegenheiten beydes zu vereinigen gesucht hat. In den Operationen hat er, mit geringen Ausnahmen, die Instrumente Scarpa's beybehalten, so wie er, hinsichtlich der Heilmittel, auch mit dem besten Erfolge seine Vorschriften benutzt hat. Bey jeder Augenkrankheit hat der Verf. ausführliche, von ihm selbst gemachte Erfahrungen in ausführlichen Krankengeschichten mitgetheilt, die grossentheils sehr interessant sind, und über die ihm sowohl gelungenen, als auch misslungenen Augenoperationen treuliche Berichte abgestattet. Schon eine Uebersicht des Inhaltes dieser Schrift wird beweisen, mit welcher Genauigkeit und Umsicht der Vf. seinen Gegenstand behandelt hat.

In der *ersten Abtheilung* handelt der Verf. von den Krankheiten der die Augen beschützenden Theile, in fünf Capiteln. Das *erste* nimmt die Krankheiten der Augenhöhlen zum Gegenstande, und zwar: A. Wunden und Quetschungen der Augenhöhlen; B. Brüche und Quetschungen der Augenhöhlenknochen; C. Knochenauswüchse oder Exostosen; D. Beinfrass; E. Osteosarkom. Das *zweyte Capitel* handelt von den Krankheiten der Muskeln und des Fettpolsters, und zwar 1) Krankheiten der Muskeln; 2) Krankheiten des Fettpolsters. Das *dritte Capitel* enthält die Krankheiten der Augenli(e)der, Augenli(e)dknorpel, und Augenwimpern. A. Verwachsung der Augenlieder, *a*) Verwachsung der Augenlieder unter sich; *b*) Verwachsung der Augenlieder mit dem Augapfel; B. Umfangsvermehrung der Augenlieder; *a*) hitzige und langwierige Entzündung der Augenlieder; *b*) Wassergeschwulst oder Oedem der Augenlieder; *c*) Luftgeschwulst oder Emphysem der Augenlieder. C. Augenliedvorfall; *a*) Lähmung der Muskeln; *b*) Erschlaffung der Augenlieder; *c*) Zerschneidung der Augenliedmuskeln. D. Wunden der Augenlieder; *a*) einfache Wunden; *b*) eiternde Wunden; *c*) Stichwunden; *d*) Quetschungen und gequetschte Wunden; *e*) vergiftete Wunden. E. Verkehrung der Augenlieder; *a*) Kehrung der Augenlieder nach aussen, ectropium; *b*) Kehrung der Augenlieder nach innen, entropium; F. Geschwüre der Augenlieder; G. Flechten; H. Krätze; I. Warzen; K. Balggeschwülste. L. Wimpergeschwülste (Tumeurs ciliaires). M. Blutschwär, Furunkel. 2. Krankheiten der Augenliedknorpel. 3. Krankheiten der Augenwimpern. A. Ausfallen der Wimpern; B. Fehlerhafte Richtung der Wimpern. *Viertes Capitel.* Krankheiten des dritten Augenliedes oder des Nagels. A. Hitzige Entzündung. B. Chronische Anschwellung des dritten Augenliedes. C. Wassersucht des Nagels. D. Beinfrass des Knorpels; E. Umkehrung des dritten Augenliedes. *Fünftes Capitel.* Krankheiten der Thränenwerkzeuge. 1. Krankheiten der Thränendrüse. 2. Krankheiten der Thränenrinne. *a*) Zerstörung der Thränenrinne durch Verbiegung der Augenliedränder; *b*) Verstopfung der Thränenrinne. *c*) Geschwüre der Thränenrinne. 3. Krankheiten der Thränenkarunkel. *a*) Widernatürliche Grösse der Thränenkarunkel; *b*) Schwammige Wucherungen der Thränenkarunkel, *c*) Geschwüre der Thränenkarunkel. 4. Krankheiten der Thränenpuncte und Röhrchen. *a*) Verengerung der Thränenpuncte und Röhrchen; *b*) Verstopfung der Thränenpuncte und Röhrchen; *c*) Verwachsung der Thränenpuncte und Röhrchen; *d*) Thränenträufeln. 5. Krankheiten des Thränensackes und Canales. *a*) Wunden des Thränensackes; *b*) Ansammlungen von Flüssigkeiten im Sacke; *c*) Entzündung der Schleimhaut des Thränensackes und Canales; *d*) Vereiterung des Thränensackes und ihre Folgen (Thränenfistel). Die *zweyte Abtheilung* handelt von den Krankheiten der wesentlichen Theile. *Erstes Capitel.* Krankheiten der Bindehaut oder Conjunctiva. A. Entzündung der Bindehaut, (äussere Ophthalmie) sympathische Augenentzündung, specifische Augenentzündung. B. Wassergeschwulst der Bindehaut. C. Eiterartige Absonderung der Bindehaut. D. Wunden der Bindehaut. E. Geschwüre der Bindehaut. F. Schwammige Wucherungen der Bindehaut. *Zweytes Capitel.* Krankheiten des Augapfels. 1. Entzündung des Augapfels ohne Rückfall (Innere Augenentzündung). 2. Augenentzündung mit Rückfall. (Intermittirende, periodische Ophthalmie oder Mondblindheit). 3. Krankheiten der Hornhaut. A. Trübung der Hornhaut. B. Verdickung der Hornhaut. C. Auflockerung der Hornhaut durch Flüssigkeiten. D. Wunde der Hornhaut. E. Abscess der Hornhaut. F. Geschwür der Hornhaut. G. Flecke der Hornhaut. H. Fell der Hornhaut. I. Schwamm der Hornhaut. K. Traubengeschwulst oder Staphylom. 4. Krankheiten der Augenkammern, deren Vorhandenseyn sich durch Veränderung der in ihnen enthaltenen Flüssigkeit zu erkennen gibt. Hier kommen übermässige oder verringerte Absonderung der wässerigen Feuchtigkeit, weissliche und röthliche Trübung derselben, Hypopium u. Empyem. 5. Krank-

heiten der Regenbogenhaut. A. Verfärbung des Regenbogens. B. Gestörte Beweglichkeit der Iris. C. Vorfall der Regenbogenhaut. D. Zerreissung der Regenbogenhaut. 6. Krankheiten der Krystalllinse und ihrer Kapsel. 7. Krankheiten des Glaskörpers. 8. Krankheiten der Nervenhaut und der Sehnerven. A. Nachtblindheit. B. Amblyopie. C. Amaurose oder schwarzer Staar. 9. Krankheiten der Gefässhaut oder Choroidea. 10. Krankheiten der Sclerotica oder harten Haut des Auges. 11. Krankheiten, welche mehrere oder alle Theile des Auges gleichzeitig befallen. A. Wassersucht des Augapfels. B. Vorfall des Augapfels. C. Krebs des Augapfels. D. Atrophie des Augapfels. 12. Krankheiten des Augapfels, als Werkzeug der Strahlenbrechung betrachtet. A. Kurzsichtigkeit. B. Fernsichtigkeit. — Die medicinische und chirurgische Behandlung sämmtlicher Augenkrankheiten, die der Verf. mit Sorgfalt, Ausführlichkeit und Genauigkeit beschreibt, verdienen allen Beyfall. Die Beobachtungen, 90 an der Zahl, welche der Verf. über die meisten Augenkrankheiten selbst gemacht, und jedes Mal ausführlich beschrieben hat, sind werth, gelesen und beherzigt zu werden. Besonders ausführlich und genau beschreibt der Vf. die verschiedenen Operationsmethoden des grauen Staares, und gibt mit Recht der Umbiegung der Linse und Verdrängung derselben in den untern Theil des Glaskörpers den Vorzug. Auch die Extraction der Linse hat der Vf. versucht, aber ohne erwünschten Erfolg. Die Fixirung des Augapfels durch den ein-, zwey- oder dreyarmigen Augenspiess will Rec. nicht einleuchten, weil dieses ohne Verletzung und nachfolgende Entzündung der äusseren Schichten des Augapfels ihm nicht ausführbar scheint, wiewohl sie der Verf. dadurch ohne üble Folgen bewirkt haben will. Im Ganzen wäre also dieses Buch denkenden Thierärzten sehr zu empfehlen. Wundern musste sich Rec., zu bemerken, dass dem Vf. das Werkchen von Ammon über die Krankheiten der Augen nicht bekannt zu seyn scheint. Dem Werke sind drey sauber gearbeitete Tafeln beygefügt. Die erste enthält folgende Abbildungen: 1) eine Pincette zur Fassung der Hautfalte bey der Operation des Entropiums. 2) Pincette zur Fassung und Ausziehung der Wimpern bey Entropium, Trichiasis u. s. w. 3) Hakenpincette zur Fassung kleiner Geschwülste der Bindehaut, des Nagels u. s. w. 4) Haken zu Festhaltung des Nagels oder des Augapfels bey deren Ausrottung. 5) Ein gewölbtes kleines Scalpel, zur Ausrottung kleiner Geschwülste, Warzen u. s. w. 6) Bistouri zur Trennung der Verwachsung der Augenlieder, u. s. w. 7) Fischbeinsonde mit durchgezogenen Seidenfäden, zur Eröffnung des Thränencanales, und letztere als Haarseil zurückzulassen. 8) Spritze mit gekrümmter Röhre zu Injectionen durch den Nasencanal. 9) Geknöpfte Hohlsonde zur Leitung des Bistouris bey Trennung der verwachsenen Augenlieder. 10) Scalpel zur Trennung der Verwachsung der Augenlieder mit dem Augapfel, Taf. II. 11) Glüheisen mit beweglichem Cylinder. 12) Haken zum Aufheben des obern Augenliedes bey der Staaroperation. 13) Lanzette, um Abscesse der Hornhaut zu öffnen, und falsche Häute der Bindehaut zu zerstören. 14) Scarpa's Staarnadel. 15) Beers Staarnadel. 16) Dreyarmiger Augenhalter, mit besonders dargestelltem breiten Ast. 17) Derselbe Augenhalter, mit eingefügtem dritten Ast. 18) Staarmesser zur Ausziehung des grauen Staares (dem Richterschen für Menschen ähnlich). Taf. III. a. Krebshafte Geschwulst, welche aus dem äusseren Augenwinkel hervortrat. b. Fischbeinsonde für die Thränenpuncte, zugleich geeignet, um ein Haarseil durch den Nasencanal, bis in den Ausgang des Nasenloches zu ziehen. c. Operation der Thränenfistel. d. Staphylom bey einem Hunde. e. Staphylom bey einem Pferde. Vorfall der Iris nach Zerstörung der Geschwulst. f. Auge eines Esels mit grauem Staare, wobey zugleich die Einbringung des Staarmessers zur Ausziehung der Linse mit dem ganzen Sicherungsapparate dargestellt ist. g. Auge einer Stute mit grauem Staare, mit dem ganzen Sicherungsapparate, und Anwendung der Scarpaschen Nadel zu Niederdrückung der Linse. — Die Steindrücke sind ziemlich gut, richtig und deutlich gezeichnet.

Kurze Anzeige.

Die wahre Krätze mit besonderer Berücksichtigung ihrer unrichtigen und Unheil stiftenden Behandlungsarten, als einer Quelle zahlloser furchtbarer chronischer Nachkrankheiten. Von *Karl Wenzel,* Dr. der Medicin, Chir. u. Geburtshülfe, pract. Arzte zu Valkach. Bamberg, b. Dresch. 1825. 111 S. (Ldpr. 12 Gr.)

Aus der Vorrede scheint hervorzugehen, dass der Vf. seine Schrift ausser den Aerzten auch den Layen bestimmt habe; ist diess seine Absicht wirklich gewesen, so können wir ihre Ausführung nicht billigen, denn für Letztere ist in derselben zu viel enthalten, was sie nicht verstehen oder nicht benutzen können, es wird sie daher verwirren, sie im Handeln unschlüssig machen, und daher mehr schaden als nützen. Sehen wir hingegen auf den Vortheil, den sie dem Arzte gewährt, so finden wir allerdings eine sorgfältige Sammlung des Wissenswerthen im Betreff des gewählten Gegenstandes, nur müssen wir bemerken, dass die Anzahl der Receptformeln auf viel wenigere hätte beschränkt werden können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des October. **249.** 1826.

Meteorologie.

Handbuch der Meteorologie. Für Freunde der Naturwissenschaft entworfen von Dr. *K. W. G. Kastner*, Kön. baier. Hofrathe, öffentl. ordentl. Lehrer der Physik und Chemie auf d. Univ. zu Erlangen, der Kön. Acad. d. W. zu München ord. ausw. und mehr. gel. Gesellsch. corresp. ord. u. Ehrenmitgliede. In zwey Bänden. *Erster Band: Einleitung.* Erlangen, b. Palm und Enke. 1823. Nebst XVI S. Vorrede und Inhaltsverz. 486 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der vorliegende, dem herz. nass. dirigir. Staatsminister *Marschall von Bieberstein* dedicirte, erste Band soll nur Einleitung in die im zweyten Bande darzustellende Meteorologie seyn. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn der Verf. nur das, was in unmittelbarer oder nächster Verbindung mit jener Lehre steht, in diesem Buche aufgenommen, und nicht vielmehr die, aus den vorzüglichsten Schriften über Physik, Chemie, Astronomie, mathem. und physische Geographie, Geognosie, Geologie .... gesammelten, Materialien zu einem Gemälde der physischen Welt (wie es *Sommer* nennt) unter dem Titel Anmerkungen (zu dem kurzen Texte) geliefert hätte. Was soll aus unsern Handbüchern werden, wenn wir den einzelnen Theilen der Wissenschaft *solche* Einleitungen, wie hier auf 486 eng gedruckten Seiten geschieht, — beygeben? Zu verkennen ist indessen keinesweges, dass die meisten Zuhörer des Verfs., wie viele andere Leser, welchen es an Mitteln fehlt, ihr reges Interesse am Naturstudium durch Anschaffung so mannigfaltiger und zum Theil sehr kostspieliger Hülfsquellen zu befriedigen, es ihm Dank wissen werden, das hinsichtlich jenes Studiums Wissenswürdigste und Wichtigste in dem vorliegenden Buche nicht blos gesammelt, sondern theils unter bestimmten Gesichtspuncten geordnet, theils dem prüfenden Urtheile des Verfs. unterworfen zu finden.

Was man als eigentliche Einleitung in die Meteorologie betrachten muss, ist im 1sten und 5ten Abschnitte enthalten. Der 1ste Abschnitt (von S. 1—10) handelt nämlich vom Begriffe, dem Forschungsgegenstande, der Literatur und Geschichte der Meteorologie; der 5te Abschn. (von S. 28—56) von der Eintheilung und Beobachtung der Meteore. Der 2te Abschn., *„von der Natur der leiblichen Dinge,“* gehört zur allgemeinen Physik. Im ersten Abschnitte heisst es §. 1: „Die Meteorologie ist die Lehre von den Beschaffenheiten und Eigenschaften des Himmlischdurchsichtigen (in Beziehung auf die Erdluft ist dieses *Atmosphärologie*, die in die specielle Physik gehört — der Rec.) und von denen darin vorkommenden überirdischen (d. i. ausserhalb des Erdkörpers werdenden) Erscheinungen.“ §. 2: „Das Himmlischdurchsichtige heisst, sofern es zunächst den Weltkörpern weilt und deren Anziehung mehr oder weniger merklich unterworfen bleibt: die *Weltkörperatmosphäre* — mithin als in der Erdnähe gegeben: die *Erdatmosphäre*, oder die *Erdluft*, oder schlechthin die *Luft*, — so weit es hingegen denen von den Weltkörpern entfernteren, unbegrenzten Räumen angehört: die *Himmelsluft* oder der *Aether.*“ §. 3: „Die Erscheinungen, welche im Himmlischdurchsichtigen zur Darstellung gelangen, sind demnach entweder *atmosphärische* oder *ätherische.* Da von allen diesen Erscheinungen die Lufterscheinungen nur ein Theil sind, so darf man die Meteorologie nicht durch „Lehre von den Lufterscheinungen“ umschreiben wollen.“ §. 4: „Die Meteorologie hat zur Aufgabe: eines Theils die Bestimmung der jeweiligen Eigenwerthe des Himmlischdurchsichtigen und der darin Statt habenden Gegenwirkungen, andern Theils die Nachweisung der in demselben aus diesen Gegenwirkungen örtlich hervorgehenden Einzelerscheinungen.“ — Rec. bemerkt: da die Meteorologie die Lehre von den Meteoren ist, und zur eigentlichen und einzigen Aufgabe hat, diese Erscheinungen zu *erklären*, so musste *Kastner* von dem Begriffe des Meteors ausgehen und bestimmen, in welchem Sinne dieser, der Etymologie nach eine überirdische Erscheinung überhaupt bezeichnende, Ausdruck vom Physiker zu nehmen sey. Nach der recipirten Bedeutung bezeichnet *Meteor* eine in der Atmosphäre (dem Luft- oder Dunstkreise der Erde) vorkommende, durch gewisse Zustände jener bedingte, der Veränderlichkeit und dem Wechsel unterworfene Erscheinung (*Lufterscheinung*), wobey noch gleichsam vom Sitze der wirkenden Ursachen abgesehen wird. Inwiefern man die Atmosphäre als integrirenden Theil der Erde, folglich auch die Lufterscheinungen, als solche,

mit zum Erdgebiete gehörend betrachtet, leuchtet ein, dass die Erklärungen dieser Erscheinungen zunächst aus der Physik geschöpft werden müssen, warum folglich die Meteorologie von jeher behandelt wurde als Theil der Physik, oder vielmehr als Anwendung dieser Wissenschaft auf die Lufterscheinungen, welche durch die in der Natur wirksamen Agentien (als: Licht, Wärme, Electricität, Magnetismus) hervorgebracht werden. Jene Erscheinungen (in ihrem Entstehen und Wirken, ihrem Zusammenhange und Wechsel) auf die uns bekannten Gesetze des Wirkens jener Agentien zurückführen, heisst sie *erklären*. Wie kann oder soll der Meteorolog eben diese Aufgabe lösen in Ansehung der sogenannten ätherischen (kosmischen) Meteore? Hr. *Kastner* theilt diese im §. 21 in *Aetherhellungen* und *Aethertrübungen* ein; Aetherhellungen sind ihm 1. *Dämmerlicht des Weltraums*; 2. *Lichtschimmer* (z. B. die weissen Stellen unfern des Südpoles der Weltkugel u. s. w.); 3. *wechselndes Nebellicht* (die Lichtwechsel der Nebelsterne und ihrer Atmosphären, die Nebelwolken und Nebelringe, nebst den verwandten Erscheinungen in den fernsten Regionen des Aethers); 4. *Zodiakallicht*; 5. *Sonnenfackeln* und ähnliche Stellungen der Fixsternphotosphären; 6. *Kometenschweife* und diesen ähnelnde, ausserhalb der Erdatmosphäre zu Stande kommende, Lichtgebilde. Aethertrübungen sind ihm 1. *Nebeltrübungen* und *Nebelwolken* (mit den sogenannten Kohlensäcken *Herschels*, planetar. Nebelsternen, Sternerlöschungen u. s. w.); 2. *Sonnenflecken* und verwandte Finsterungen der Photosphären.

Diese Erscheinungen sollen in der Himmelsluft oder dem Aether vorkommen. Aber wie vermag denn der Physiker bis zur genügenden Kenntniss des Aethers vorzudringen? Wie seine Natur, sein Wirken und die Gesetze seines Wirkens zu bestimmen, um hierauf Erklärungen zu bauen? Ist der Aether selbst viel mehr, als ein Gebilde der Phantasie, das seinen Ursprung dem Horror vacui zu verdanken hat? viel mehr, als eine Qualitas occulta, mit der man Alles, was man will, anfangen kann, eben darum, weil man sie nicht kennt? Wenn der Astronom z. B. mit *Laplace* (wie S. 255 dieser Schrift ebenfalls bemerkt wird) das Sonnenlicht aus der Verdichtung des von der Sonne übermächtig angezogenen Aethers erklärt, so weiss er, dass er sich eine blosse Hypothese erlaubt habe, deren Unmöglichkeit ihm Niemand nachweisen kann; denn es ist weder die Nichtexistenz des Aethers, noch das Daseyn eines Fixsternes zu beweisen, dessen Anziehungskraft die der Sonne *so* überböte, dass, wie die Planeten, so auch die Sonne nur fremdes Licht erborgen müsste. Wenn *Aristoteles* in seinen Büchern über Meteorologie gleich Anfangs von den Cometen und der Milchstrasse spricht, so geschah dieses darum, weil er, 5 Arten feuriger Lufterscheinungen (discurrentia sydera et Dalos et Aeges et flammas accensas et Cometas) annehmend, die Hauptquelle jener Erscheinungen in dem Luftkreise der Erde suchte und fand; — wenn ferner der Meteorolog des Zodiakallichtes gedenkt, so ist es nur, um auf den wahren Ursprung dieses, von der Sonnenregion bis zur Erde fortgetriebenen, Lichtes hinzuweisen. Die Beobachtung also von dergleichen kosmischen Erscheinungen (nicht — *Meteore*), wie ihre versuchten hypothetischen Erklärungen, sollte der Physiker für immer den Astronomen überlassen, sich, als Meteorolog, lediglich mit der Beschreibung und Erklärung der Lufterscheinungen befassend. Wenn es gleich auch in diesem Bereiche, bey dem Stande unserer Erfahrungswissenschaften, des Hypothetischen noch Vieles gibt und lange noch geben dürfte; so ist es doch höchst verdienstlich, wenn ein mit jenen Wissenschaften ganz Vertrauter, wie *Kastner*, es unternimmt, uns zu zeigen, in wiefern die dem Physiker gegenwärtig zu Gebote stehenden Hülfsmittel zur sichern Erklärung der Meteore ausreichen, oder bey welchen wir uns noch mit annehmbaren Hypothesen begnügen müssen.

Von der sonst üblichen und nicht unzweckdienlichen Eintheilung der Luftmeteore in glänzende (auch optische), feurige (electrische und phosphorische), luftige und wässerige abweichend, stellt der Verf. die Haupteintheilung I. in *unsichtbare*, und II. in *sichtbare* Luftmeteore auf. Unterabtheilungen zu I. sind: A. *Wärmewechsel erzeugende* (Thermometeore), als 1. *Strahlwärme* (des Festlandes, der Wolken, Nebel); 2. *Luftwärme* (unfern der Meeres-, Seen- etc. Oberflächen; der Wolkenregionen; unfern der Berge; der Thäler; der Höhlen). — B. *Wehende* (Anemometeore), als 1. *Ebbe und Fluth* der Atmosphäre; 2. *Winde*. — C. *Electrisirende* (Electrometeore), als 1. *Luftelectricität*; 2. Nebel-, Wolken- etc. Electricität. — D. *Wässernde* (Hydrometeore), als *Wassergas*. — Die Unterabtheilungen von II. sind: 1. *leuchtende* (Photometeore — sonst glänzende); 2. *hellend-trübende* (Electrometeore und Pyrometeore — sonst feurige); 3. *trübende*, *dunkelnde* und *finsternde* (Hydrometeore und Kapnometeore — sonst wässerige). Unsere Leser mögen selbst beurtheilen, ob die vom Verf. gewählten Ausdrücke richtiger oder bezeichnender seyen, als die früher gewöhnlichen. Hätte derselbe den Begriff des Meteors genau bestimmt, so würde er weder den Erdschimmer, die Dämmerung, Auf- und Untergang der Sonne, Tageshelle, Himmelsbläue (als Erscheinungen, die keine bestimmten Zustände oder Veränderungen der Atmosphäre voraussetzen) mit zu den leuchtenden oder glänzenden Meteoren gerechnet, noch die sonderbare Oberabtheilung in unsichtbare und sichtbare Meteore, beruhend auf der Verwechslung der oben genannten Agentien mit den zu erklärenden Meteoren, gegeben haben. Somit wä-

ren auch die nicht zu rechtfertigenden Unterabtheilungen von I. weggefallen, und die Winde wieder eigens als luftige oder wehende Meteore aufgeführt worden.

Mechanik.

Wunder der Mechanik, oder Beschreibung und Erklärung der berühmten Tendlerschen Figuren, der Vaucansonschen, Kempelenschen, Drozschen, Maillardetschen und anderer merkwürdiger Automaten und ähnlicher bewunderungswürdiger mechanischer Kunstwerke vom Hofrath und Professor *J. H. M. Poppe* in Tübingen. Mit zehn Kupfert. Tübingen, b. Osiander. 1822. 74 S. 8. (12 Gr.)

Beschreibungen von etwas Ausserordentlichem haben immer ihr Anziehendes und finden ihre Leser, und so wird auch die vorliegende eine angenehme Unterhaltung, besonders für diejenigen seyn, welche selbst nicht Gelegenheit gehabt haben, die genannten Tendlerschen Figuren oder überhaupt sogenannte Automate zu sehen. Im *ersten Abschnitte* findet man einige allgemeine Betrachtungen über mechanische Kunstwerke, die lauter Bekanntes, und diess nur oberflächlich, enthalten; der Verf. wollte doch eine Einleitung voranschicken, und hätte der Dampfmaschinen darin auch erwähnen können. Im *zweyten Abschnitte* wird von Automaten insbesondere gehandelt. Das Kunstwerk im Strasburger Münster von *Isaak, Abraham* und *Josias Habrecht*, aus dem 16ten Jahrh., was schon lange nicht mehr im Gange erhalten ist, die Automaten von *Caspar Werner, Hans Bullinger, Farfler* und *Hantsch*, ferner die neueren von *Vaucanson*, *v. Kempelen*, *Jaques Droz* und *Maillardet*, werden theils nur erwähnt, theils kurz beschrieben. Von dem berühmten Schachspieler des Hrn. *v. Kempelen* wird auch eine Erklärung gegeben. Aus der Art des Vortrages sollte man urtheilen, dass der Mechanismus der Bewegungen des Armes u. s. w. aus eigener Ansicht und Untersuchung so erklärt sey, wie es wirklich ist. So heisst es: Durch eine in der Schulter angebrachte messingene Kugel *ging* eine Welle, an deren Enden der Arm befestigt war, zwischen beyden Enden *sass* ein Oehr so, dass es mit dem Arme einen Hebel erster Art machte u. s. w. Dieses directen Styles ungeachtet, mag doch die Erklärung wohl nur hypothetisch seyn, wie deren schon mehrere, z. B. von *Racknitz*, gegeben sind. Dass das Spiel durch einen versteckten Menschen geführt worden, leidet keinen Zweifel, und *Kempelen* selbst widersprach dem nicht. Wie *Hindenburg* sich durch seine Vorliebe für alles Combinatorische verleiten lassen konnte, auch diesen Schachspieler durch Combinationen erklären zu wollen, ist schwer zu begreifen. Die Sprachmaschine des Hrn. *v. Kempelen* wird hier auch das *sprechende Automat* genannt. Das war sie gar nicht, und sollte es auch nicht seyn; sie war ein Instrument. Wollte man ein solches Werk Automat nennen, so müsste eine Orgel auch so heissen. Die Sprachmaschine war ein Kästchen mit einer Mundöffnung und mehrern Klappen und einem Blasebalge. Mit dem rechten Ellbogen bewegte Kempelen den Blasebalg, indem die rechte Hand *in* dem Kasten, und die linke *auf* dem Kasten die nöthigen Klappen öffneten oder schlossen, um die verschiedenen articulirten Töne hervorzubringen. Französische Worte, mit der Stimme eines ein Paar Jahre alten Kindes, gelangen ihm am besten. Rec., der diese beyden Kunstwerke zugleich mit dem sel. *Hindenburg* im Jahre 1784 sah, gab das schwere Wort *Schrittschuh* auf, welches auch nach mehreren misslungenen Versuchen ziemlich herausgebracht wurde.

Im *dritten Abschnitte* kommt nun der Verf. zu dem Hauptgegenstande seiner Schrift, nämlich zu den *Tendlerschen Figuren*, welche vor Kurzem viel Verwunderung erregten. Die beyden *Tendler*, Vater und Sohn, aus Eisenärz in Steyermark, zeigten dieselben im südlichen Deutschlande vor, und fanden vielen Beyfall. Nach Leipzig, wo sonst ein Zusammenfluss solcher Sachen zu Messzeiten ist, sind sie, so viel wir wissen, nicht gekommen. „Diese mechanischen Figuren, so beschreibt sie der Verf. S. 39, sind 12 bis 20 Zoll hoch, und stellen zum Theil Reiter auf Pferden vor, welche Caroussel reiten, und alle Künste der geschicktesten englischen Bereiter auf das Genaueste und Täuschendste nachahmen; zum Theil andere Menschen mit und ohne Pferde, z. B. einen Hanswurst, der allerley lustige Streiche macht, einen besoffenen Bauer, der vom Pferde heruntergeworfen wird, einen Wirth, der Wein einschenkt und trinkt, Soldaten, welche exerciren, zum Theil auch Seilschwinger, welche bewundernswürdige Bewegungen machen. Sie scheinen alle Leben zu haben. Einige verändern sogar die Gesichtszüge, lachen, ziehen die Stirn in Falten, bewegen die Augen und Augenlieder u. s. w.“ Auf den zehen beygefügten Kupfertafeln sind mehrere der Stellungen und Bewegungen dargestellt; diese Abbildungen zeugen von einer leichten und geübten Hand. Nachdem der Verf. die hauptsächlichsten Stücke beschrieben hat, kommt er im *vierten Abschnitte* endlich zu der Erklärung derselben. Diese ist nun freylich nur hypothetisch und nicht ganz befriedigend. Der Verf. sagt (S. 53): „Sehr wahrscheinlich machen Rollen und Schnüre, oder Winkelhebel mit Schnüren, oder mit dünnen steifen Drähten, sammt Beyhülfe von elastischen Druckfedern, zu einigen Zwecken auch Haken, die Haupttheile des Mechanismus aus.“ So allgemeine Hinweisungen auf die bekannten Vorrichtungen, welche die Mechanik darbietet, um Bewegungen hervorzubringen, sind wohl ziemlich

überflüssig. Etwas Näheres zur Erklärung dieser Figuren gibt der Verf. in folgender Stelle (S. 59): „Alle Tendlerschen Figuren bewegen sich auf einem kleinen Theater im Kreise herum. Sie sind wahrscheinlich mit einem grossen hölzernen Ringe verbunden, der von unten in bald schnelleren, bald langsameren Umlauf gebracht wird. Diese Verbindung geschieht bey einigen Figuren von unten mittelst einer dünnen, durch die Kleider der Figuren verborgenen, Röhre, bey andern, namentlich bey den Reitern von der Seite (?), ebenfalls mittelst einer dünnen Röhre aus einer, von den Zuschauern abgekehrten, Seite des Leibes heraus, und über eine kleine auf dem Theater angebrachte Brustwehr geht u. s. w.“ — Letzteres ist nicht klar; bey der Bewegung im Kreise wird ja doch keine Seite der Figuren immer von dem Zuschauer abgewendet bleiben können. „Es würde, fährt der Verf. fort, sehr schwierig seyn, wenn der verborgene Künstler, von einem fixen Standpuncte aus, die herumgehenden, oder herumlaufenden, oder herumjagenden Figuren leiten wollte. Daher ist wahrscheinlich der Künstler so mit dem grossen beweglichen Ringe verbunden, dass auch er die umlaufende Bewegung des Ringes und der Figuren mitmacht. So bleibt er immer in der Nähe der Figuren, und kann auf sie wirken. Dass die Füsse der Pferde und der übrigen Figuren nie den Boden des Ringes genau berühren, kann ein scharfes Gesicht unter den Zuschauern wohl erkennen. Auch die dünnen Leitungsröhren wollen Manche gesehen haben.“ — Diese Stelle scheint uns die Hauptsache in der ganzen Schrift zu seyn, und wenn nun auch die Erklärung, wie gesagt, nicht ganz befriedigend ist, was man auch nicht verlangen kann, so ist sie doch sinnreich und trifft vermuthlich das Wahre. Die *Vaucansons*, *Kempelens*, *Droz*, *Tendler* würden sich alle Liebhaber der Mechanik sehr verpflichten, wenn sie, nachdem ihre Kunstwerke ihnen Ruhm und Geld eingebracht haben, die Einrichtung derselben selbst offen und klar darlegten, wie es unser *Chladni* mit seinen schönen Erfindungen gethan hat.

Plani-stereometrisches Schieblineal. Beschreibung und Gebrauch eines Instruments, welches gewöhnliche Rechnungen verrichtet, ferner den Flächen- und Cubikinhalt aller Arten von Figuren und Körper berechnet, die absoluten Gewichte der letztern bestimmt, Maasse und Gewichte verschiedener Länder in einander verwandelt u. s. w., und zugleich als Lineal, Dreyeck, Maassstab, Transporteur, Proportionalcirkel und Logarithmentafel dient. Für Künstler und Handwerker des technischen Faches, für die Werkstätten der Artillerie, Ingenieurs, Baubeamte, Mechaniker, Zimmermeister, Steinhauer, Kupfer- und Blecharbeiter, Fabrikanten u. s. w. Nach einer englischen Erfindung auf deutsche Maasse angewandt, erläutert, und mit neuen Vollkommenheiten versehen von *Ed. Harkort*, geprüftem Geometer. Mit einer Zeichnung in Steindruck und einer Tabelle. Köln a. R., Druck u. Verl. v. Bachem. 1824. VIII und 72 S. 8. (16 Gr.)

Welch ein Titel! aber auch welch ein Instrument, was so viele andere überflüssig macht! wovon nach des Verfs. Ansicht grösstentheils die Vollkommenheit und Genauigkeit der englischen technischen Arbeiten herrührt! Man gebe, sagt er, in unserm deutschen Vaterlande den Knaben in der Elementarschule ebenfalls schon ein Schieblineal in die Hand, so wird das unsichere Herumtappen unserer Handwerker in technischen Bestimmungen auch vielleicht bald aufhören. Im 1sten Capitel werden die Rechnungen mit Logarithmen erklärt, weil darauf die Hauptsache bey der ganzen Einrichtung beruht. Am Ende in einer Note sagt der Verf.: er werde, wenn es die Umstände erlauben, ein grösseres Werk über die Theorie der Instrumente zusammenstellen, und ihre Anwendung auf höhere Rechnungen, z. B. Auflösung höherer Gleichungen durch die Reihen, Berechnung der Curven, Kegelschnitte u. s. w. zu zeigen versuchen. Wir wollen dem Verf. nicht abrathen; eine sinnreiche mechanische Vorrichtung hat immer ihren Werth, wenn auch der eigentliche Mathematiker sie bey Seite legen sollte, und wir bescheiden uns, dass man über solche Leistungen nicht urtheilen müsse, bevor man sie kennt. Das Instrument ist wie ein Proportionalcirkel gestaltet, besteht nämlich aus zwey, durch ein Gewinde verbundenen, Linealen, die unter jedem beliebigen Winkel geöffnet werden können, und auf welchen verschiedene Eintheilungen und Zahlen stehen, die wir hier unmöglich weiter angeben können. Unter den Aufgaben sind gar viele, wozu man wohl ein solches Werkzeug nicht brauchen wird, z. B.: Wie viel ist 65 . 84? Wie viel Zinsen thun 840 Pfund Sterling für 13 Wochen, zu 5 Procent? Welches ist die Cubikwurzel von 64 u. d. gl. Uebrigens wollen wir gar nicht dem Werkzeuge seine Nützlichkeit, und dem Verfasser das Verdienst absprechen, was er sich durch Bekanntmachung desselben erworben hat. Einige nicht ganz mathematisch und physicalisch richtige Ausdrücke kommen hin und wieder vor, z. B. im Anfange des neunten Capitels: „Alle Körper haben eine gewisse Schwere, die sich durch Gewichte ausdrücken lässt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 12. des October. 250. 1826.

Mathematik.

Vorschriften zu dem praktischen Verfahren bey der trigonometrisch-geometrischen Aufnahme eines grossen Landes, mit einer zur Einleitung dienenden kurzen Geschichte der österreichischen Mappirungen, herausgegeben von *Joseph Marx Frh. von Liechtenstein.* Mit 4 Kupfertafeln. Dresden, b. Arnold. 1821. 188 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Unter Leopold 1. wurde der erste Anfang gemacht, die Länder der österreichischen Monarchie geometrisch aufzunehmen; die frühern Versuche waren unvollkommen. Im Jahre 1672 erschien eine auf 16 Blättern gestochene Charte des Landes unter der Ens, und 1699 die Viscontische Kriegscharte von Siebenbürgen, und 1718 die von Ungarn, von dem fleissigen Ingenieur-Hauptmann Müller, der auch 1714 die zweyte Landesvermessung in Böhmen leitete. Dann erfolgte die Vermessung von Mähren, darauf 1721 die von Schlesien. Nach dem siebenjährigen Kriege, 1764, trug der Feldmarschall *Daun* mit Nachdruck darauf an, die Gränzländer geometrisch aufzunehmen, weil, wie er sagte, im siebenjährigen Kriege man die traurige Erfahrung gemacht habe, welche nachtheilige Folgen der Mangel guter Landcharten und die Nichtkenntniss eines Landes in den wichtigsten Kriegsvorfällen nach sich ziehe. Maria Theresia befahl in einem denkwürdigen Handschreiben an die Hofstelle die Aufnahme zu befördern, und schon 1768 war die Mappirung in Böhmen, Mähren und Schlesien beendigt — aber ohne Triangulirung der Hauptpuncte, (woraus die Unvollkommenheit der damaligen Ansichten eines solchen Geschäftes erhellt). Die Leitung dieser kostspieligen und nützlichen Arbeiten kam nicht immer in die rechten Hände; so erfährt man hier, dass die von dem Obristlieutenant Elmpt gemachten Arbeiten im Bannate so schlecht geriethen, dass man von 66 Sectionen nur 25 brauchbar fand; und doch mussten auch letztere reambulirt und corrigirt, die andern aber ganz neu durch Civil-Feldmesser wieder aufgenommen werden; ein Kostenaufwand von 800,000 Gulden war also ziemlich umsonst gemacht. Im Jahre 1785 vollendete der Obrist Gency die Aufnahme der inneröster-reichischen Provinzen; die Eile aber hatte der Ausführung geschadet. Die Officiere erhielten nämlich für jede gemessene Quadratmeile 25 Gulden Vergütung. Die Folge war natürlich, dass zwar Viel, aber nicht gut aufgenommen wurde. Im Jahre 1792 sollten nun die Provinzialcharten in ein grosses Tableau der österreichischen Monarchie vereinigt werden, und da zeigte sich denn, was aus solchen, ohne gut angelegten Plan, ohne Bestimmung grosser Hauptdreiecke, und ohne astronomische und trigonometrische Methoden ausgeführten Arbeiten nothwendig entstehen muss; nämlich, um die Theile zu einem Ganzen zusammenzusetzen, musste man die Gestalt der Länder *verzerren.* Man sahe die Nothwendigkeit ein, die Aufnahme ganz neu zu machen; allein der französische Krieg hinderte es. Nach dem Frieden von Campo Formio befahl der Kaiser die Aufnahme der venetianischen Provinzen, und diese Aufnahme fand einen geschickten Führer an dem Obristen *von Zach* (dem Bruder des Astronomen, durch den die Sternwarte Seeberg der Mittelpunct der Astronomie in Deutschland wurde). In der von Letzterem herausgegebenen monatlichen Correspondenz finden sich von dieser trigonometrischen Aufnahme seines Bruders interessante Nachrichten, woraus man sieht, dass hiebey die wahre und einzig richtige Methode befolgt wurde. Der Major Rousseau arbeitete mit Kenntniss und Genauigkeit in Tyrol, wobey, aus Mangel anderer nöthigen Instrumente, blos mit dem Messtische triangulirt wurde. Im Zusammenhange mit der Triangulirung des Gebietes von Venedig geschah auch die von Istrien und Dalmatien durch den Major Hess und den Hauptmann Babel, seit 1804. Nach beendigtem Kriege von 1805 wurde die Aufnahme von Salzburg und Niederösterreich, und die Fortsetzung der Arbeiten in Böhmen und Ungarn angeordnet, wobey Männer wie Fallon, Pasquich, Bürg und Augustin ihre Talente bewährten.

Wir haben es nicht für überflüssig gehalten, diesen kurzen Auszug aus der Geschichte der österreichischen Mappirungen hier herzusetzen, weil sich daraus so handgreiflich die von dem höchst verdienten Oberhofmeister *von Zach* in seiner monatlichen Correspondenz, und von an-

dern Mathematikern so laut ausgesprochene Wahrheit ergibt, dass ohne astronomisch-trigonometrische Bearbeitung eines grossen Dreyecknetzes nichts Brauchbares geleistet werden kann.

Der *erste Abschnitt* der vorliegenden reichhaltigen Schrift handelt von der Wahl und Messung der Basis, wobey mit Recht bemerkt wird, dass man jede, noch so kleinlich scheinende, Sorgfalt in diesem Geschäfte nicht für unnöthig, oder gar pedantisch halten müsse. Der Verf. empfiehlt drey Haupterfordernisse: 1. eine freye Aussicht; 2. harten, nicht durch Flüsse und Moräste durchschnittenen, Boden; 3. hinlängliche Grösse des Terrains, um wenigstens 6000 Klaftern messen zu können; — freylich Umstände, die sich selten vereinigt finden.

Der *zweyte Abschnitt*, von der Bildung des Dreyecksystems über ein ganzes Land. Wenn die Trianguleurs mit ihrer Arbeit 20 bis 25 Meilen von der Hauptbasis entfernt sind, sollen sie eine Verificationsbasis messen. In Oesterreich sind daher ausser der bey Wiener Neustadt 1762 von Liesganig gemessenen Basis noch fünf andere zu messen verfügt worden. (Jene von Liesganig möchte auch wohl nicht sonderlich zuverlässig seyn.)

Der *dritte Abschnitt*, von Beobachtung der Winkel mit Multiplicationskreisen und Theodoliten. Das Verfahren und die Correctionen sind aus andern Werken (vorzüglich der französischen Geodäten) bekannt; hier aber ebenfalls gut und deutlich vorgetragen. Der Sextant, der auf Thürmen so bequem ist, wo man oft mit Kreisen und Theodoliten sich nicht aufstellen kann, wird hier nicht erwähnt.

Der *vierte Abschnitt*, von Bestimmung der merkwürdigen Puncte innerhalb der grossen Dreyecke. Diese Bestimmungen geschehen durch den Messtisch; der Maassstab hiezu wird auf 1 Wiener Zoll zu 800 Wiener Klaftern oder 2000 Schritte angegeben. Zum Orientiren wird hier, ausser den übrigen bekannten Methoden, auch die Boussole als ein bequemes Hülfsmittel angegeben. Ohne zu viel Werth auf dieses Werkzeug zu legen, hat es auch uns doch immer geschienen, als ob der Major Lehmann es gar zu sehr herabsetze.

Der *fünfte Abschnitt*, über die Revision der eingeschickten Protocolle der Trianguleurs. Der Herausgeber sagt mit Recht, dass man den Trianguleurs nicht gestatten müsse, ihre Winkel selbst zu verbessern, wenn sie mit den, für jedes Dreyeck gehörigen, 180 Grad nicht passen.

Sechster Abschnitt, von der Reduction auf Meridian und Perpendikel — und

Siebenter Abschnitt, vom Auftragen der Puncte auf den Messtisch. Beydes deutlich und ohne unnöthige Weitläufigkeit dargestellt.

Achter Abschnitt. Von Berechnung der geographischen Längen und Breiten. Delambre's und Bohnenbergers Formeln sind hier zusammengestellt; die Berechnungen nach beyden für den sogenannten Feuerthurm zu Raab in Ungarn durch die gegebene Länge und Breite des Stephansthurms zu Wien ausgeführt. In der Schrift: Praktischer Beytrag zu topographischen Vermessungen, welche zu Nürnberg 1810 erschien, wird die Richtigkeit der Delambre'schen Formel stark bezweifelt, und die Ableitung derselben hart getadelt. Es heisst darin unter andern: „Ich habe mit vieler Aufmerksamkeit die von Fehlern strotzenden Gleichungen und Formeln des Hrn. Delambre studirt. Ich bin daraus nicht klug geworden; vielleicht sind Andere glücklicher. Ich komme in Versuchung, zu muthmassen, dass sie, wie die Formeln und Gleichungen eines neuen, sehr berühmten, aber wenig gelesenen Buches, ein scientifischer Galimathias sind, der nur dazu dienen soll, einen glücklichen und geschickten tatonnirenden Anstrich mathematischer Gewissheit zu geben (?). Ich glaube, man muss mehr als ein Geometer, ja wohl ein Hexenmeister seyn, um zu errathen, woher Herr Delambre seine Behauptungen, die er zum Grunde seiner Berechnungen legt, nehme.“ Es ist hier nicht der Ort, dieses harte Urtheil über einen so geschickten und verdienten Geometer, wie Delambre, zu würdigen. Durch die Uebereinstimmung der Berechnungen nach der Delambre'schen und Bohnenbergerschen Formel für den erwähnten Punct Raab in Ungarn hat der Herausgeber des gegenwärtigen Werkes erstere wenigstens gegen den Vorwurf der Unrichtigkeit gerechtfertigt.

Die letzten Abschnitte handeln von Berechnung des Höhenunterschiedes und des Flächeninhaltes.

Im Anhange werden die Reichenbachschen und Baumannschen Kreise beschrieben, und verschiedene Projectionsarten erklärt.

Anweisung zur orthographischen Horizontalprojection der Unebenheiten der Erdoberfläche, oder zum Bergzeichnen, nach einer neuentwickelten Theorie, von *F. A. Netto*, d. W. W. Doctor und der freyen Künste Magister, Lehrer an der königl. allgem. Kriegsschule zu Berlin. Mit drey, zur Theorie gehörigen, Kupfertafeln und einer systematisch geordneten Reihe von sieben Musterblättern für den Ausdruck aller geometrisch und physisch möglichen Bergformen. Berlin, bey Rücker. 1822. 94 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die Bergzeichnung in Situationsplanen war in frühern Zeiten sehr unvollkommen. Erst nach dem siebenjährigen Kriege schien man das Bedürfniss lebhaft zu erkennen, die Steilheit einer Anhöhe im Bilde darzustellen. Die Aufgabe wurde von Einigen missverstanden; sie wollten den höhern Berg schwärzer schraffiren. Dadurch würde man freylich sehen, welche Höhe die anderen überrage (dominire), aber man würde nicht daraus

abnehmen können, ob man mit dieser oder jener Truppen- und Waffengattung hinaufkommen könne. Der Major Lehmann gab zuerst eine richtige Theorie und gute Muster zu Bergschraffirungen. Seine Arbeit wurde anfangs sehr lau aufgenommen, und fand viele Gegner unter den Anhängern der alten Manieren, nach welchen die Berge entweder wie Maulwurfshügel aufs Gerathewohl hinter- und nebeneinander gesetzt wurden, oder mit S förmig gebogenen Strichen schraffirt werden, als ob alle Berge glockenförmig gestellt wären; auch konnte man sich nicht von der Idee einer seitwärts herkommenden Beleuchtung losmachen, wodurch also eine Licht- und Schattenseite entstand. Eine flach ansteigende Bergfläche, die in der Schattenseite lag, musste also steil erscheinen, und umgekehrt. Andere wollten hingegen die Lehmannsche Manier vervollkommnen, was denn auch an und für sich nicht zu tadeln war, da nichts Menschliches und nichts Neues sogleich vollkommen hervorgeht. Allein die Verbesserungen waren mitunter sehr übel gerathen und machten die Bezeichnung wohl schwieriger, aber nicht anschaulicher.

Der Verf. der vorliegenden Schrift bemerkt in der Vorrede ausdrücklich, dass dieselbe auf keine Weise dem Rufe und dem Absatze des Lehmann'schen Eintrag thun solle. Der erste Abschnitt handelt von Projectionen überhaupt, und von der orthographischen Vertical- und Horizontalprojection insbesondere; Formeln für die Lage der Puncte und für die Lage und Grösse der Linien und Winkel, Darstellung der Unebenheiten der Erdoberfläche durch Grundriss und Profil. Der zweyte Abschnitt, von den Mitteln, die Neigung der Bergoberfläche in jedem Puncte der Projection nach Graden unmittelbar lesbar zu bezeichnen. Es wird hier das Verhältniss von Schwarz und Weiss für die verschiedenen Neigungswinkel von 5 zu 5 Graden, bis zu 45° hinauf bestimmt. Steilere Flächen können zwar in Felsengegenden wohl vorkommen, sind aber nicht mehr nach ihren Neigungswinkeln zu bezeichnen nöthig, weil sie gänzlich unwegbar sind, folglich die Steilheitsgrade kein Interesse für militärische Operationen haben. Es werden hier die, nach Erscheinung des Lehmannschen Werkes vorgeschlagenen, Manieren von Humbert, Schneider, Schienert und Lynker erwähnt; Letzterer führt die Scale von 5 zu 5 Graden bis zu 90° hinauf; unsers Erachtens unnöthiger Weise. Auf der Tafel C wird auch die vom Generallieutenant von Müffling angegebene Scale dargestellt. Sie soll für die topographischen Zeichnungen im Preussischen gesetzlich angenommen seyn. Wir finden sie indessen nicht besser in Rücksicht des Ausdruckes, und weniger bequem in Rücksicht der Ausführung, als die Lehmann'sche.

Dritter Abschnitt. Von der Art und Weise, wie man sich Fertigkeit im Zeichnen erwirbt. Ueber das Zeichnen nach Modellen. Von Messung der Neigungswinkel auf dem Terrain und den dazu dienenden Instrumenten. Von Abstecken der Horizontalen auf dem Terr. Vierter Abchnitt. Anleitung zum Entwurfe der in den beygefügten Vorschriften gezeichneten Flächen-Darstellungen. Diejenigen, welche Situationszeichnungen zu ihrem Vergnügen oder Berufs halber zu verfertigen haben, werden sich des kleinen Buches und der sehr gut gestochenen Musterblätter mit Nutzen bedienen. Im Allgemeinen möchten wir die Erinnerung beyfügen, die Bergschraffirung nicht bis zur Pedanterey zu treiben. Die Steilheitsgrade anzugeben, ist nöthig und wichtig, aber wenn diess nun so weit schon hinlänglich geschehen ist, als zu militärischem Zwecke erfordert wird, so ist's genug, und was darüber ist, das ist *unnütze Künsteley*. Der Zweck ist, hauptsächlich bey Kriegsoperationen, auf dem Situationsplane sogleich übersehen zu können, wo man mit *Fussvolk*, *Reiterey* und *Geschütz* fortkommen kann. Dazu sind für die Neigungswinkel von 0° bis 45° *sechs* Schraffirungsstufen mit *einfachen* Strichen, und über 45° *Kreuzschraffirung* völlig hinlänglich. Geschlängelte Striche zwischen den geraden sind ganz unnöthig und verwerflich.

C h e m i e.

Handbuch der praktischen Chemie, angewendet auf die andern Zweige der Naturkunde, wie auf Künste und Gewerbe. Von *A. Ure*. Nach der neuesten Ausgabe des Originals (mit Berücksichtigung der französischen Bearbeitung von Riffault) aus dem Englischen übersetzt. 1ste Lieferung, enthaltend Bogen 1—10. 2te Lief. Bog. 11—20. 3te Lief. Bog. 21—30. Weimar. 1824. gr. 8. 320 S. (2 Thlr. 18 Gr.)

Die Herausgabe eines praktischen Wörterbuches, welches das ungeheure Gebiet der Chemie im ausgedehntesten Sinne umfasst, gehört unbedingt zu den schwierigsten wissenschaftlichen Unternehmungen. Bedenkt man, dass jeder Artikel in Vollendung und Vollständigkeit, oder in Bündigkeit und Kürze (nach Anlage des Werkes) gleich erscheinen, dass überall also ein gewisses Gleichgewicht hervortreten müsse; dass eigene und völlig ausgemachte Thatsachen und Erfahrungen nicht mit fremden und mit zweifelhaften Erfahrungen auf gleiche Wage gelegt werden dürfen; dass die Geschichte der Wissenschaft, wenn sie nicht absichtlich übergangen werden soll, treu und aus sichern Quellen geschöpft seyn müsse; dass die Verdienste des Auslandes und diejenigen des Inlandes nach gleichem Maasse gewürdigt, und dass endlich eine deutliche, einfach-schöne und correcte Schreibart herrschend seyn müssen: so wird man bald einsehen, dass nur von einem Manne, innig

vertraut mit den Erfahrungen älterer und neuester Zeiten, und ausgerüstet mit vielen wissenschaftlichen Kenntnissen, oder noch mehr von einem kleinen Vereine 2 oder 3 Männer, welche sich, jeder in seiner Art, in der Naturkunde und Chemie besonders Erfahrungen gesammelt und hervorgethan haben, der wahre Zweck und der Wunsch des grossen Publicums, dem ein solches Werk geweiht ist, erreicht werden könne. Wenn ein in fremder Sprache verfasstes Werk dieser Art deutsche Originalwerke übertrifft, so ist es gewiss ein verdienstliches Unternehmen, es zum Gegenstande buchhändlerischer Speculation für Deutschland zu machen. Im entgegengesetzten Falle aber kann daraus mancherley Nachtheil entstehen, wovon der Geldverlust für ein kostbares Buch der geringste ist. Betrachten wir nun die bis jetzt gelieferten 3 Hefte dieses, von einem Unbekannten übersetzten, und von Hrn. Döbereiner mit Anmerkungen versehenen Wörterbuches, so finden wir, dass dasselbe keiner jener Forderungen streng Genüge leiste. Der einzige Vorzug, welchen wir diesem wahrscheinlich sehr kostbar werdenden und nach einem ziemlich ausführlichen, bey Weitem aber nicht erschöpfenden, Inhaltsverzeichnisse angelegten Wörterbuche vor andern, jedoch deutschen Originalwerken einräumen können, ist, dass die Leser darin die neuesten Fortschritte der Chemie und eben so die neuesten Benennungen artikelweise finden. Umgekehrt würden die Engländer daher ohne Zweifel einem grösseren Bedürfnisse abgeholfen haben, wenn sie irgend ein weitumfassendes deutsches Wörterbuch übersetzt und mit den neuesten Entdeckungen und besonders mit Zusätzen der Einrichtungen der in England so blühenden Manufakturen und Fabriken bereichert hätten. Auf solchem Wege liesse sich denn noch etwas Gediegenes erwarten. In den vor uns liegenden 3 Heften finden wir gar nichts Neues; wir werden nicht einmal mit der englischen Bierfabrikation bekannt, sondern finden dagegen häufig abgeschmackte Compositionen und müssen das Ganze als blosse Compilation betrachten. — Uebersetzungen ausländischer Wörterbücher haben auch mit dem Uebelstande zu kämpfen, dass eine ganze Folge der Artikel als im Originale Statt findet, welches nicht allein auf den Text, sondern auch auf die Kupfer des Werkes einen Einfluss hat. In dieser Uebersetzung z. B. muss man alle Säuren unter lateinischen Benennungen suchen: Acidum tartari; acidum succinicum; acidum aceticum u. s. w., und die Kupfer zum Abdampfungsapparate fehlen. Die Artikel: Abäthmen, Abbrand, Abbrühen, Abknistern, Abkochen, Abkühlen, Abschäumen, Absterben, Aethiops vegetabilis, Afterkrystalle, Abtreiben, Adler, Alkahest, Amianthoid, Ammoniten u. s. w. sind ganz buchstäblich mit denen in John's allgemeinem Wörterbuche der Chemie (dessen Einrichtung überhaupt dieses Wörterbuch zu haben scheint) übereinstimmend, so dass wir in Ermangelung des Originals nicht wissen, ob dieselben von dem Uebersetzer, ohne hinzugefügte Citation, abgeschrieben sind, oder wie sich die Sache sonst verhalten möge. Ausserdem haben sich eine Menge Sonderbarkeiten eingeschlichen. Man liest z. B. S. 7. Sauergas für Oxygengas. S. 17. Syrop f. Syrup. S. 28 u. a. O. Polletier, Bergmann, Dandrada. S. 58. Glucinerde f. Glycinerde. S. 59. nennete f. nannte. S. 82. Bringt man Galläpfelsäure in einen rothglühenden Ofen (ein schreckliches Experiment), so brennet sie u. s. w. Ferner soll man Galläpfelextract bis zu dem für die Bildung der Galläpfel gehörigen Grade concentriren. Auch soll die Galläpfelsäure in den Fabriken sehr benutzt werden. (So wäre sie denn dort mehr zu Hause, als in den Laboratorien unserer Chemiker.) S. 85. *Davy* fand ein weit zierlicheres (wahrscheinlich Verfahren). S. 97 soll man zur Bereitung der Salzsäure an den Hals der Retorte eine gerade, künstlich erkaltete Glasröhre kitten.— S. 185 kommen Bolarerden u. S. 101 Oktäedrische Pyramiden vor, welche mit ihrer Basis an einander gefügt sind. Und zwar wird dieses von dem salzsauren Baryt gesagt. Ferner: Küchensalz findet man in Steinlagern unter der Erde, sowohl in England, als anderwärts. In fester Gestalt heisst es Steinsalz. Dann gräbt man es wieder, wie die Metalle, aus den Eingeweiden der Erde. Doch genug davon.

Dass übrigens unser obiges gefälltes Urtheil gegründet sey, davon kann sich Jeder sattsam überzeugen, wenn er nur die Artikel des 1. Heftes: Acerat, Nancysäure, Masholdersäure, die Bereitung der Essigsäure, der Benzoesäure, der Bernsteinsäure, Arsenik, kohlensaure Baryterde, Chinasäure, Chromsäure, Gallussäure, arthritische Concretionen, so wie überhaupt Blasenstein und Concretionen, Mohnsäure, Ackerbauchemie, Branntwein, Alaun, Amazonenstein, Aluminit, Ambra, Analyse liest.

Uebrigens trifft dieses Urtheil blos die bis jetzt erschienenen 3 Hefte der deutschen Uebersetzung. Eine Beurtheilung des englischen Originals dürfte vielleicht ganz anders ausfallen, um so mehr, als der Verf. sich für England durch die Bearbeitung eines Wörterbuches offenbar ein Verdienst erworben hat.

Kurze Anzeige.

Vorlegeblätter zum Unterricht in der deutschen und englischen Currentschrift, von *C. L. F. Stein*, Lehrer am Kön. Schullehrer-Seminarium zu Neuzelle. Züllichau, Verlag der Darnmannschen Buchh. 1824. (8 Gr.)

Diese 22 vierzeiligen deutschen und 22 dreyzeiligen englischen Blätter können im Ganzen zweckmässig genannt werden. Doch möchte das Deutsche etwas kräftiger dastehen und das Starke und Zarte mehr hervorgehoben seyn. Im Englischen sind l, b, h, d, zu den übrigen Buchstaben zu lang.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des October. **251.** 1826.

Vermischte Schriften.

I. Mittheilungen aus der Geschichte und Dichtung der Neugriechen. Erster Band. 218 S. Zweyter Band. 315 S. Coblenz, bey Hölscher. 1825. (3 Thlr. 6 Gr.)

II. Neugriechische Volkslieder. Gesammelt und herausgegeben von *C. Fauriel.* Uebersetzt und mit des französischen Herausgebers und eigenen Erläuterungen versehen von *Wilhelm Müller.* 1ster Theil. Geschichtliche Lieder. Leipzig, bey Voss. 1825. LXXII u. 122 S.

Dem *Titel* nach sehr verschieden, der *Sache* nach gleiche Schriften, die sich nur in No. 2 unter dem *rechten* Titel aussprechen. Vielleicht wollte Verleger und Uebersetzer von No. 1 die Collision umgehen; vielleicht beabsichtigen sie, etwanige *Fortsetzungen* anzureihen. Sey dem, wie ihm wolle: wir haben eine gute Arbeit vor uns, wir mögen auf das sehen, was der Verf. *Fauriel* geliefert hat, oder wie es die *Uebersetzer* gegeben haben. Selbst die typographische Einrichtung ist bey beyden Rivalen gleich gut, obgleich, so wie die Uebersetzung, nach verschiedenen Grundsätzen bearbeitet. In No. 1 möglichste Treue, *Vollständigkeit.* Der ganze erste Theil enthält nur *Fauriels Einleitung zur Geschichte der Neugriechischen Volkspoesie.* Hr. W. Müller hat, auf LX S. ungefähr, das *Wesentliche* daraus mitgetheilt. — Die Einleitung zu jeder einzelnen *Art* der Gedichte ist von beyden auf gleiche Weise bearbeitet worden. Bey dem *engen* (aber trefflichen) Drucke in No. 2. konnte darum diess arm an Seitenzahl werden, während der (ebenfalls schön ausgestattete) Rival noch einmal so stark wurde. Die in No. 1. den ganzen 1sten Theil, in No. 2. LX S. ungefähr füllende Einleitung Fauriels zur Geschichte der Neugriechischen Volkspoesie war, um dieselbe in ästhetischer, wie in geschichtlicher Hinsicht gehörig würdigen zu können, durchaus nothwendig. Nur selten hat ein Reisender eine *Probe* von dieser Volkspoesie mitgetheilt, am wenigsten den *Geist*, den *Ursprung*, ihre *Formen* zu bestimmen gesucht. Ueber diess alles sammelte Fauriel an Ort und Stelle, theils mittelbar, theils durch Freunde unter sich dort aufhaltenden Franzosen, oder eingebornen Griechen. Und indem er so der *Dichtkunst*, der *Literatur* einen Dienst erwies, erzeigte er auch der *Geschichte* einen, denn die Geschichte des griechischen Volkes lebt seit mehreren Jahrhunderten, wo es Muhameds Schwert aus den Reihen der selbstständigen Völker strich, nur in solchen *Liedern.* Herr F. untersucht, zu welcher Zeit sich das *heutige* Idiom ausgebildet haben mag, und findet *schriftliche* Spuren bereits am Ende des elften Jahrhunderts, seit welchem Romane, eine Frucht der Kreuzzüge, und Lieder darin häufiger wurden. Dann geht er auf den *Charakter* der Volkslieder selbst ein, welche er in *Familien-*, *historische* und *romantische* Gesänge abtheilt. Einige *Feste,* namentlich der 1ste Jan. und 1ste März geben zu den erstern vornämlich vielfache Gelegenheit; desgleichen gehörte *Abreise* aus dem Vaterlande dahin, das Schmerzlichste, was den Griechen treffen kann, der mit zärtlicher Liebe an der Heimath hängt. *Hochzeiten, Leichenbegängnisse* bilden nicht weniger eine fruchtbare Quelle. Die *historischen* Gesänge entstehen, weil fast jedes einigermaassen öffentliche Ereigniss Gegenstand eines oder mehrerer Lieder wird. Die Thaten der berühmten griechischen *Klephthen* leben von Munde zu Munde in solchen Liedern, und Hr. F. gibt uns bey der Gelegenheit einen Ueberblick von der Entstehung u. Organisation dieser sogenannten „*Räuber*“ (S. 58 bis 109 in No. 1.), die für *diesen* Zweck fast zu lang scheint, dem *Historiker* dagegen ungemein schätzbar seyn muss. Die Nationalgesänge, deren Stoff aus der *Phantasie* genommen ist, werden zuletzt geprüft, die darin herrschenden Vorstellungen mit denen des Alterthumes verglichen, wozu sich häufig Gelegenheit ergab, und es wird die Art geschildert, wie die Gesänge überhaupt meist vorgetragen werden. Blinde Barden, theils selbst dichtend, theils gelernte Lieder recitirend, durchziehen Griechenland von Morea bis Constantinopel, vom ägäischen bis zum ionischen Meere, ihre Gesänge mit einem der alten Lyra gleichenden Instrumente begleitend, und eine Gesangsweise zu ihren Liedern erfindend. Manche solcher Sänger wurden wohlhabend und berühmt.

Kein Volks-, kein Heiligenfest wird gefeyert, wo nicht die Lieder dieser Männer ertönten. Den *Ursprung* solcher Lieder setzt F. ins 11te Jahrh., sich auf die Benennung derselben τραγουδία stützend, das im Altgriechischen nicht vorkommt, als in so fern das zu Grunde liegende τραγωδία eine ganz andere, bekannte Bedeutung hatte. Die *Melodien* der Lieder selbst, so weit diess, ohne sie in Noten zu setzen, möglich ist, deutet F. nicht weniger an, und verbreitet sich endlich über *Erfindung* und *Ausführung* und den daraus hervorgehenden *Charakter* solcher Lieder, in welchen keinesweges immer die grösste *Einfachheit* zu finden ist, wohl aber Manches einen Anstrich von *orientalischer* Poesie zeigt. Die *Klaggesänge* bey Verstorbenen sind Erguss des Augenblickes, und Frauen, denen *die* Gabe der Dichtung besonders verliehen ist, werden natürlich häufiger zu Leichenbestattungen gebeten, als andere. — So viel, um das Wesentliche der reichhaltigen Einleitung F.'s zu diesen Liedern anzudeuten, welche ohne die erstere nicht verständlich, zum mindesten minder bedeutend erscheinen würden. Eine ähnliche, nur auf die *einzelnen* Lieder sich beziehende, Erläuterung findet von den verschiedenen Liederarten oder Liedern selbst in No. 1. Statt, während No. 2. sie, wie die *Haupt*einleitung, kürzer zusammengefasst, in *Noten* gibt, welche nach den Liedern folgen, wodurch an Raum allerdings gewonnen wurde. Was die Uebersetzungen selbst betrifft, so steht der *griechische* Text jedem Liede gegenüber, ein Beweis, dass beyde Dolmetscher die Vergleichung nicht scheuten. Welchem von ihnen der Kranz gebühre — in so fern wir von No. 2 urtheilen, als ob es schon vollendet wäre — möchte nicht schwer zu entscheiden seyn. Herr W. Müller hat das Versmaass des *Originals* behalten; er bewegt sich frey und leicht. Der ungenannte Uebersetzer von No. 1. ist davon ziemlich auffallend abgewichen. Er hat auch mehrere, die sich in *Kunst* und *Alterthum* von *Göthe* schon nachgebildet vorfanden, *wie* sie es hier sind, aufgenommen, eine Sache, die wir nicht billigen möchten, da sie zum Theil vom Faurielschen Texte bedeutend abweichen. Geht man die *einzelnen* Lieder durch, so ist bald der eine, bald der andere hier in der *Treue*, dort im gefälligen *Ausdrucke* glücklicher gewesen, und so ist keinem vor dem andern die Palme unbedingt zu reichen, obschon Recens. Herrn M. sie darum zu geben geneigter wäre, weil er bey gleichen Vorzügen noch erstlich jene fremden, ihm laut S. VII recht gut bekannten, Nachbildungen in Göthes K. u. A. *nicht* benutzte und zweytens sich im Nachbilden des griechischen Versmaasses so frey und leicht, wie in selbst gewählten, bewegte.

Doch einige kleine Proben mögen den Leser in den Stand setzen, selbst zwischen beyden zu entscheiden.

I. in No. 1.

Drey Vögel sassen, *wo die Klephten lagern,*
Schauten von der Höh', der eine gen Armyros, der andere nach dem Waltos,
Der dritte, der schön're, *stimmte an den Todtengesang u. s. w.*

I. in No. 2.

hat diesen Anfang:

Drey Vöglein setzten nieder sich *dort auf den Berg im Lager;*
Das eine schaut nach Armyros, das and're gegen Valtos;
Das dritte, so das schönste war, *es jammert und es redet:* u. s. w.

No. 1 ist hier im dritten Verse richtiger, treuer, und im 1sten unrichtig, gegen No. 2 gehalten. Denn es steht kein Wort im Originale, dass sich *Klephthen gelagert* hätten. Sie setzten sich:

ὅ,σ τὴν ῥάχην ὅ,σ τὸ λιμέρι

Dagegen stimmt das dritte allerdings den *Todtengesang* an;

μυριολογάει,

was durch das *jammert* in No. 2. nicht vollkommen ausgedrückt wird, weil alle jene Trauergesänge bey den Todten mit dem Namen: *Myriologien* bezeichnet werden, aber freylich im Vereine mit dem Vor- und Nachgehenden angenehmer ins Ohr fällt. Der Schluss desselben Liedes dürfte ebenfalls mehr für Hrn. M. sprechen:

No. 1.

Spricht der Christos: *„Weil ich lebe, widersag' ich den Türken!"*
Mit den Flinten *rannten* sie *zusammen,*
Gaben Feu'r in Feuer und fielen auf der Stelle.

No. 2.

„So lange Christos Leben hat, *beugt er sich nicht den Türken!"*
Mit ihren Flinten *liefen sie, der eine gegen den andern,*
Feuer auf Feuer gaben sie und fielen auf der Stelle.

Das: *„widersag' ich den Türken!"* ist erbärmlich. προσκυνάει steht im Originale. Das alte προσκυνεω, *se prosternere, adorare*, sich platt hin zu Boden werfen, verehren, ist in dem

„beugt er sich nicht den Türken!"

zwar auch nicht *vollkommen*, aber doch viel *besser* ausgedrückt. Von den zwey letzten Versen in No. 1. wollen wir aber nur sagen, dass sie hölzern sind. Im Liede No III. lassen sich ähnliche Vergleichungen durchführen. Die Uebersetzung No. I. hat hier gar zwey Verse, *die im Originale nicht stehen,* aus Göthe's K. u. Alt. nach- und abgeschrieben, denn das Original *schliesst:*

Ἀλλᾶ, ἀλλᾶ! οἱ ἄπιστοι κραζοντες, προσκυνοῦνε.

In der Uebersetzung No. 1.

Allah, Allah! schreien um Gnade
Die Ungläubigen *auf den Knien.*

In der Uebersetzung No. 2.

„Allah! Allah!“ die Türken schreyn, *und geben sich gefangen.*

Das: *auf den Knien* ist ungleich richtiger, als das „*sich gefangen geben*“. Rec. würde es dem Obigen zu Folge mit:

„*und werfen sich zu Boden!*“

übersetzt haben. Aber davon abgesehen, hat No. 1. nun einen schalen Anhang:

Traurig Leben, ruft der Sieger,
Bleibe den Besiegten nun!

Das hiess auf Göthe's Autorität hin sorglos abschreiben!

Aehnliche kleine Züge, die meist für Hrn. M.s Gewandtheit sprechen, lassen sich in Menge finden, und so mag ihm wohl der Kranz bey dieser allerdings schwierigen Arbeit zuerkannt werden, wo kein neugriechisches Wörterbuch ausreicht, keine Grammatik sicherer Führer ist, und ein Eingeborner allein die beste Beyhülfe leisten kann (S. IX in No. 2). In No. 1. herrscht übrigens in Betreff der Eigennamen eine grausenhafte Verwirrung.

Oekonomie.

Grundsätze der Feldkultur; oder gründliche und vollständige Anleitung zum Ackerbaue und zur Pflege der Wiesen und Weiden. Ein Handbuch für praktische Landwirthe, von *M. A. Angyalffy*, mehrerer Landwirthschafts-Gesellschaften Mitgliede. 1ster Theil, mit Tabellen. XIV und 240 S. 2ter Theil. 207 S. 8. Pesth. 1823. In allen Buchhandlungen des In- und Auslandes. 3ter Theil. 1824. VIII u. 499 S. 4ter Theil. 1824. VIII. 229 S. (zusammen 4 Thlr.)

Der Verf. hat dieses Handbuch aus vielen ökonomischen Werken zusammengeschrieben, jedoch grösstentheils mit gehöriger Beurtheilung und ohne zu weitläufig zu werden. Die Verehrung Thaers geht bis zur Abgötterey. Z. B. Th. 1. S. 84. der über alles Lob erhabene Thaer schrieb, und — es ward Licht. Siehe 1. B. Mos. Cap. 1. v. 3. Thaer nannte die verweseten Animalien und Vegetabilien *humus*, und diesem *grossen* Beyspiele folgten nicht nur die Lehrer des mögeliner Institutes, sondern ganz Europa. Obschon manches wider den deutschen Ausdruck zu rügen wäre, so will diess Rec. gern unterlassen, weil der Verf., wenn er gleich ein Ungar ist, im Vergleiche mit den meisten österreichischen, böhmischen, bayerischen und schweizerischen ökonomischen Schriftstellern als ein *autor classicus* gelten kann. Der 1ste Theil handelt von der Agronomie, der Beurbarung des Bodens, der chemischen und mechanischen Agricultur, und der Cultur der Vegetabilien überhaupt und im Allgemeinen. Der zweyte Theil enthält die Cultur des Getreides und der Hülsenfrüchte die Ernte, Reinigung und Aufbewahrung der Cerealien, die Unfälle der Cerealien. Der 3te Theil handelt von der Cultur der Futtergewächse, sowohl zahmer als wilder, der Cultur der Wiesen und Weiden, der Anlegung neuen Graslandes, von Futterkräutern und Futterwurzeln. Der 4te Theil enthält die Cultur der Handelsgewächse, und als Nachtrag, die Untersuchung des landwirthschaftlichen Bodens mit Cromes eigenen Worten: Thl. 2. S. 28. Es soll nie rathsam seyn, den Roggen unterzuackern, und man soll ihn dünner säen, als den Weizen — —!! S. 37. Die zweyzeilige grosse Gerste *hordeum distichon*, soll nicht leicht etwas vom Froste leiden, und sogar lieben, gleich nach Ausgang des Winters gesäet zu werden. Wie hat der Verf. so etwas nachschreiben können? Thl. 2. S. 163 steht die wunderliche Behauptung, dass kein verständiger Wirth Sommergetreide-Stroh den Schafen füttern werde, wenn er es an Rindvieh füttern könne. S. 186 hätte nothwendig mit erwähnt werden sollen, dass in den Mittelgebirgen die Roggensaat von der Mitte des Februars bis zur Mitte des Aprils sehr oft fast ganz zu Grunde geht, wenn die Sonne den Schnee wegkocht. Das erprobte Mittel dawider ist: Roggen auszusäen, der ein Jahr alt ist. S. 192 wird das Beizen des Weizens, um den Brand zu verhüten, für Tändeln ausgegeben und angerathen, es Leuten zu überlassen, welche nichts Besseres zu thun haben. Meint der Verf. damit, dass das Beizen immer noch besser sey, als aus eilf Büchern ein zwölftes zu machen, wie er gethan hat, so kann er Recht haben. Recens. kann aus langjähriger Erfahrung das Beizen als ein erprobtes Mittel wider den Brand im Weizen empfehlen. S. 196 fg. sind die Unkräuter, welche auf den Feldern wachsen, und die Mittel, dieselben zu vertilgen, so oberflächlich behandelt, dass man wohl sieht, es gab hier nichts auszuschreiben. Um nicht zu weitläufig zu werden, bemerkt Rec. nur Einiges, was nothwendig hätte angeführt werden sollen: Der Klaffer, Klitscher, Hahnekamm, *rhinant. crista galli*, ein Unkraut, das nur im Wintergetreide wächst, muss in der Blüthezeit ausgerauft werden, wenn gleich der Roggen alsdenn schon geschosst hat, oder er wird durch die Kalkdüngung vertilgt. Die Rade, *agrostemma githago*, welche im Sommer- und Wintergetreide wächst, muss aus dem zu Samen bestimmten Roggen ausgejätet, und deshalb der Roggen sehr zeitig gesäet werden, damit die Raden vor dem Schossen des Roggens schon gross und leicht zu erkennen sind. Der Hederich, *raphanus raphanistrum*, wird bey den Erbsen, Wicken und Lein durchs Ausraufen und bey untergeruhrter oder untergeackerter Gerste und Hafer durchs Eggen, wenn das Getreide 1 bis 2 Zoll hoch gewachsen ist, vertilgt. Eben so oberflächlich und ohne

gründliche Kenntniss zeigt sich der Verf., wenn er von dem Ungeziefer und dessen Vertilgung spricht. Wider die Feldmäuse fand Recensent nach so manchem gepriesenen Mittel den Arsenik, im Grossen, als das wirksamste Mittel. Die Hamster vermindert man am besten, wie die Maulwürfe, durch eine Art eiserner Fallen. Im Sommer 1825 vertrieben in manchen Fluren die Wanderratten (*mus decumanus*) die Hamster, allein, da die Ratten ebenfalls Körner fressen, und im Winter in die Gebäude hereinkommen, so ist's, als wenn fremde Truppen zur Beschützung oder Befreyung in ein Land einrücken; das Heilmittel ist schlimmer als die Krankheit. Die Sperlinge, *fringilla domestica*, hecken nirgends anders hin, als in die Gebäude und thun den meisten Schaden in den Weizen- und Gerstfeldern, wenn die Körner noch milchig sind. Der Nutzen, den sie stiften, ist gegen den Schaden, den sie anrichten, ganz unbedeutend. Kaum einige Wochen im Jahre leben sie zum Theil von Spannraupen und Blattwicklern, ein Paar Monate von Weidenkäfern (*scarabaeus horticula*) und kleinen Heupferden, und die übrige Zeit von Körnern, Kirschen und Beeren aller Art. Thl. 5. S. 207: eingeegget darf der Kleesamen nie werden, weil er sonst erstickt — —? S. 203. Nur in dem seltensten Boden, und unter ganz ausserordentlichen Umständen soll der Klee im zweyten Jahre so gut stehen, wie er in dem ersten gestanden hat. Rec., dessen Gut nur gewöhnlichen Lehmboden hat, kann dieser Behauptung nicht beypflichten. S. 227. Klee zum Heumachen soll gehauen werden, wenn so eben sämmtliche Blumenköpfe zu röthen anfangen. Diess ist schon zu spät, sondern es muss geschehen, so bald sich die Köpfe zeigen, weil zu dieser Zeit die Stängel noch weich sind, und die Blätter beym Dörren nicht so leicht abfallen. S. 245. Der Kleesamen, der beym Dreschen oder Treten zuerst aus den Hülsen kommt, soll der beste seyn; allein diess ist ganz falsch, gerade umgekehrt. S. 249 hätte bemerkt werden sollen, dass gehauener Klee, welcher einige Zeit in der Sonne gelegen hat, noch weit blähender ist, als nasser. Was der Verf. von den Kartoffeln, und S. 403 von dem abgestorbenen Kräutericht derselben und der Projectmacherey der Halbökonomen sagt, ist vollkommen wahr und richtig; nur hätte, um das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten, angeführt werden sollen, dass das Kartoffelkräutericht, wenn es, so wie es gelblich zu werden anfängt, zu $\frac{1}{3}$ seiner Länge abgehauen, gedörrt, und mit Wasser oder Branntweinspülicht aufgebrüht wird, ein angenehm riechendes, gutschmeckendes und Milch gebendes Futter ist, dessen Gewinnung wenig Mühe macht. S. 473. Der Kohlrabi soll dem Insectenfrasse nicht ausgesetzt seyn. Sind denn der Erdfloh, *chrysomela oleracea*, und die Raupe des *papilio brassicae* und *pap. rapae* keine Insecten? Nach S. 493 soll es am besten seyn, die Strünke und Blätter des Kopfkohls oder Kappeskrautes, *brassica olerac. capit.*, von dem Viehe gleich auf dem Felde abfressen zu lassen. Dieser gute Rath wird wenig Beyfall finden.

Die Gewächse der Felder und Wiesen sind mit ihren deutschen, lateinischen, ungarischen, französischen und englischen Namen angegeben. Bey den Handelsgewächsen sind die Verhältnisse genau bemerkt, unter welchen es räthsam ist, dieses oder jenes zu bauen oder nicht.

Kurze Anzeige.

Christliche Morgen-Psalmen, für die öffentliche und häusliche Andacht an Sonn- und Festtagen, von *Fürchtegott Christian Fulda*, Diener des göttlichen Worts in Halle. Halle, bey Hemmerde und Schwetschke. 1825. XVI und 200 S. 8. (18 Gr.)

Als Herr Superint. *Fulda* noch Landprediger war, sprach er zuweilen am Altare, besonders an Festtagen, statt der Perikopen, bald ein passendes Lied, bald ein selbstverfertigtes metrisches Gebet, und überzeugte sich von der dadurch bewirkten Erbauung seiner Gemeinde. Nachdem ein ähnlicher Versuch bey dem Friedensfeste 1816 auch bey der Stadtgemeinde Beyfall gefunden hatte, so fuhr der Verf. von Zeit zu Zeit damit fort; und so ist nach u. nach diese Sammlung von 66 metrischen Gebeten, theils allgemeinen Inhaltes, theils für die Sonntage überhaupt, und einzelne (z. B. zur Advents, Passionszeit, an Sonntagen in den verschiedenen Jahreszeiten, am letzten Sonntage im Jahre u. a.) insbesondere, so wie zu den allgemeinen und besondern Landesfesttagen entstanden. Die meisten dieser Gebete eignen sich auch ohne die geringste, manche mit nur geringer Abänderung einiger Worte, zum häuslichen Gebrauche. Sie empfehlen sich *im Ganzen* durch angemessenen Inhalt und fliessenden Vortrag. Da sie aus einem religiösen Gemüthe hervorgingen; so sprechen sie auch das religiöse Herz an. Der billigen Critik dürfte nur hier und da ein Ausdruck aufstossen, welchen sie mit einem andern vertauscht zu sehen wünschte, wie S. 8, wo wohl nur um des Reimes willen:

> Und dein Geist mach' aus uns *solche Leute*,
> die einst furchtlos vor dem Richter stehn,

die unterstrichenen, für ein Gebet zu wenig edeln, Worte genommen wurden. Auch S. 183.

> Vor allem lass den Samen deines Worts
> in unsern Herzen wachsen und *bekleiben*

nahm Rec. an dem letzten Worte einigen Anstoss. Doch das Ganze entspricht seinem Zwecke.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des October. 252. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Literarische Nachrichten aus Böhmen.

Die K. böhmische Gesellschaft der Wissenschaften hat für 1826 eine Preisaufgabe der historischen Classe bekannt gemacht, deren Gegenstand folgender ist:

Ausführliche Würdigung der böhmischen Geschichtschreiber, vom ersten derselben bis zur Hageck'schen Chronik herab.

Die Lösung der Aufgabe soll enthalten: a) eine gedrängte Zusammenstellung alles dessen, was in Bezug auf besagte Schriftsteller von biographischen Notizen in *Balbins Bohemia docta*, in Knoll's Mittelpuncten der Geschichtforschung und Geschichtschreibung in Böhmen und Mähren, in Meinert's Aufsätzen über die böhmischen Geschichtschreiber des ersten Zeitraumes (Wiener Jahrb. der Lit., B. XV u. XVI) vorgefunden wird, und sonst noch aus anderen Quellen ergänzt werden kann; b) eine genaue Prüfung der Ausgaben jener Geschichtschreiber; mit Rücksicht auf den Werth der Handschriften, woraus sie geflossen, nebst Anzeige anderer, noch ungebrauchter Handschriften, aus denen sich ein besserer Text herstellen liesse; c) eine auf den ganzen Inhalt und Ton der Erzählung, auf den Zweck des Schriftstellers und das Verhältniss seiner Lage gegründete Beurtheilung seiner Glaubwürdigkeit, oder Treue in Benutzung früherer Quellen.

Der Preis für die beste Bearbeitung dieser Aufgabe besteht in 50 kaiserlichen Ducaten in Gold, nebst 250 Exemplaren von der auf Kosten der Gesellschaft gedruckten gekrönten Preisschrift.

Die in deutscher Sprache verfassten Aufsätze der Herren Concurrenten müssen von einer fremden Hand leserlich geschrieben, mit einem Motto und besonders versiegeltem Zettel, mit dem Namen des Verfassers versehen, vor Ende Decembers des Jahres 1827, an den Secretär der k. Gesellschaft eingesendet werden.

Die versiegelten Zettel jener Bewerber, die den Preis nicht erhalten, werden verbrannt; die Handschriften aber, auf Verlangen, den Einsendern nach dem Motto zurückgestellt.

Die Theilnahme aller gebildeten Stände Böhmens an dem vaterländischen Museum scheint noch immer im Wachsen zu seyn; auch in den letzten Monaten sind wieder mehre Mitglieder mit bedeutenden Geldbeyträgen hinzugetreten, und die wissenschaftlichen Sammlungen durch Geschenke aus allen Fächern vermehrt worden; darunter sind:

Geschnitzte Kunstwerke aus Elfenbein, ein alterthümlicher gläserner Pokal, alte Pfeile, Lanzenspitzen und andere vaterländische Alterthümer; der Originalabdruck eines Majestäts-Siegels Kaiser Karl IV, Siegelabdrücke der Städte und Märkte des Berauner und Elbogener Kreises, nebst andern Siegeln und Münzen; Urkunden und Diplome; handschriftlich-historische Actenstücke der böhmischen Vorzeit, ein zu Prag gedrucktes Missale aus dem 15ten Jahrhundert, Schriften der Herren David, Deroti, Janicky, Grafen von Michna, Oppelt, Peterka, Schiessler, Seibt u. Wezyk, nebst vielen andern Druck- und Handschriften, nebst Landkarten, Mineralien und Petrefacten, vorzüglich Steinkohlen-Versteinerungen, ausgestopfte Vögel, getrocknete böhmische Fischarten u. s. w.

Das 4te Heft der Verhandlungen der Gesellschaft des Museums ist bereits erschienen, und enthält, nebst den historischen Notizen, die Beschreibung und lithographirte Abbildung einiger im J. 1825 in Böhmen gefundenen Rhinoceros-Knochen.

Im künftigen Jahre kommen im Verlage des böhmischen Nationalmuseums eine deutsche und eine böhmische Zeitschrift heraus, als deren Redacteur man Herrn Palatzky nennt; die erste soll streng wissenschaftlichen Inhalts seyn, die letztere auch unterhaltende und belletristische Aufsätze, Notizen u. s. w. enthalten.

Eine sehr anziehende literarische Neuigkeit ist: „*Homers Ilias*“, in 2 Theilen, prosaisch übersetzt vom Prof. J. St. Zauper, um so interessanter, als wir seit Jahrtausenden den unerreichten Homeros bewundern u. copiren, nicht nur als den ersten epischen Dichter in Zeit und Raum, sondern zugleich als den Gründer der antiken Poesie überhaupt; ist es daher wohl ein Wunder, wenn in allen Zeiträumen berufene (und unberufene!) Geister sich mit seinen unsterblichen Gesängen beschäftigen und sie ihren Umgebungen näher zu führen streben. Homer ist ganz das Gegenbild der neueren Epiker, die das Natürliche durch die Wunder der Mythologie zu erklären suchen — er dagegen hat seinen wunderbaren Stoff (der sich eigentlich fast einzig

zur epischen Behandlung im grossen Sinne eignet) mit den wahrsten und kräftigsten Naturbildern umgeben, und so dem Gemüthe des Menschen genähert; diess gewährt seinen Dichtungen auch den unerklärlichen Reiz, der sich uns bey jeder neuen Forschung neu zu entfalten scheint; die innere Wahrheit ist es, der Einklang des Göttlichen und Menschlichen, der durch seine Gesänge weht, welche in allen Zeiten Geist und Gemüth des Lesers mit gleicher Gewalt ergreifen werden. Seit der sogenannten Wiederherstellung der Wissenschaften hat man es oft und vielfach versucht, den alten Homeros der schmiegsamen deutschen Sprache einzuverleiben, damit auch die Unstudirten seiner Schätze theilhaftig werden könnten. Die ersten Uebersetzer arbeiteten in jener Weise, die Göthe die parodistische Epoche nennt, wo man sich in die Zustände des Auslandes zwar zu versetzen suchte, doch eigentlich nur fremden Sinn sich anzueignen, und mit eigenem Sinne wieder darzustellen bemüht war, bis endlich die deutsche Sprache sich immer mehr ausbildete, und begabte Geister immer mehr einsahen, dass bey dem grössten Dichter auch die äussere Form und Gestaltung nichts Willkürliches und Zufälliges, dass es anmaassend und ungetreu zu nennen sey, wenn man mit fremden Gefühlen, Gedanken und Gegenständen, wie mit Worten, verfährt, und sie um jeden Preis durch eigene Erzeugnisse ersetzt. Im deutschen Hexameter, der seit der Erscheinung von Klopstock's Messiade sorgsam gehegt wurde, und sich allmälig zu einer bedeutenden Vollkommenheit erhob, bemühte man sich, wiederzugeben, was im Griechischen erschaffen, und Stolberg hat in seiner Uebertragung Homer's viel Schönes geleistet. Voss, dessen ungeheueres Verdienst um die deutschgriechische Literatur nur der Undank zu verkennen vermöchte, ging weiter und zeigte zuerst das Streben, die Uebersetzung dem Original identisch zu machen, das er in der That mit seltener Virtuosität und genialer Wortfügung verfolgte; leider aber wurde die letztere oft der deutschen Sprache nicht ohne Gewalt abgetrotzt, und wo der Eingeweihte die seltene Kunst und Treue bewundert, womit sich der Uebersetzer seinem Urbilde anschmiegt, findet der blosse Liebhaber eine fremdartige, oft abschreckende und schwer verständliche Syntax, in welcher, wie nicht zu läugnen ist, die deutsche Sprache an Charakter und Eigenheit verkürzt wurde, und da der Zweck der Uebersetzung doch mehr auf *gebildete*, als *gelehrte* Leser berechnet seyn sollte, liegt es am Tage, dass diese Art der Wiedergabe, so kunstreich sie ist, doch nicht *Allen* genügen kann. Oft und vielfach ist daher die Streitfrage aufgeworfen worden, ob es nicht rathsamer sey, Gedichte, um keiner der beyden Sprachen Abbruch zu thun, und zugleich die strengste Uebersetzertreue beweisen zu können, in Prosa wiederzugeben, und über diesen Punct zerfielen die Beurtheiler in zwey Parteyen, wovon die eine, auf die metrische Form vielleicht ein grosses Gewicht legend, die prosaische Uebersetzung fremder Poesie als unwürdig erklärt, und behauptet, nur im Klange der heimischen Verse könne der Reiz fremder Dichtungen sich abspiegeln, manche verunglückte Versuche prosaischer (nicht blos in der Form) Uebertragungen aus fremden Sprachen bestärkten diese in ihrer Meinung, während eine zweyte Partey fest überzeugt war, wenn sich nur der rechte Mann dazu fände, so dürfte wohl eine wohlklingende, kräftige Prosa, alle Fesseln lösend, ganz dazu geeignet seyn, uns den wahren, ächten Homeros vorzuführen. Göthe theilt die Uebersetzungen in drey Arten und sagt (Westöstlicher Divan S. 459): „Die erste macht uns in unserm eigenen Sinne mit dem Auslande bekannt; eine schlecht prosaische ist hierzu die beste, denn, indem die Prosa alle Eigenthümlichkeiten einer jeden Dichtkunst völlig aufhebt, und selbst den poetischen Enthusiasmus auf eine allgemeine Wasser-Ebene niederzieht, so leistet sie für den Anfang den grössten Dienst, weil sie uns mit den fremden, vortrefflichen, mitten in unserer nationellen Häuslichkeit, in unserm gemeinen Leben überrascht, und ohne dass wir wissen, wie uns geschieht, eine höhere Stimmung verleihend, wahrhaft erbaut."

Hr. Prof. Zauper hat durch seine zwey früheren Werke: „*Grundzüge zu einer deutschen, theoretisch-praktischen Poetik*, aus Göthe's Werken entwickelt" (Wien, 1821) und „*Studien über Göthe*" (1822) wohl bezeugt, dass er der Mann sey, einen hochbegabten Sänger zu verstehen, und in die Tiefen seiner Schöpfungen einzudringen, und dass er auch dazu berufen, eben sowohl die edle Einfalt, als die hohe Tragik Homers in lichtvoller, ungezwungener Gestaltung wieder zu geben, wovon das ganze Werk die schönsten Beweise gibt; vorzüglich aber dürfte für den Vorzug der prosaischen Uebertragung die Aufzählung des griechischen Heeres im 2ten Gesange sprechen, die bey den metrischen Uebersetzungen so ermüdend ist, und gewiss noch nie so ungezwungen und erfreulich aufgestellt wurde, als hier vom Hrn. Prof. Zauper, der uns nur recht bald auch mit der Odyssee beschenken möge. Die Verlagshandlung hat sich ein doppeltes Verdienst um das Werk erworben durch eine recht gefällige typographische Ausstattung und einen äusserst mässigen Preis, der dessen Gemeinnützlichkeit und Verbreitung höchlich befördern muss.

Der 6te Band von Sommer's Gemälde der physischen Welt (ebenfalls Prag bey Calve) enthält eine allgemeine Uebersicht der organischen Welt, und erfreut sich derselben Theilnahme und des Beyfalles, wie die vorhergehenden Bände dieses zweckmässigen und nützlichen Werkes.

Von unserm bekannten jugendlichen Sänger Manfred (C. A. Draexlar) ist nebst einer recht wackeren lateinischen Uebersetzung der Schiller'schen Hymne an die Freude ein Bändchen *Romanzen*, *Lieder* und *Sonnette* (bey Kronberger und Weber) erschienen, welche aufs Neue seinen Beruf für die Kunst auf angenehme Weise beurkunden. Man sieht deutlich, dass er sich den genialen Rückert, dem auch das Büchlein zugeeignet ist, zum Vorbilde gewählt hat, da aber der Jüngling kein geistloser Nachahmer ist, sondern selbst in dieser Weise seine Selbstständigkeit zum Theil hervorschimmert, so lässt sich wohl mit Zuversicht hof-

fen; dass der *Mann* dereinst seinen ganz eigenthümlichen Weg gehen werde.

Die heurige Kunstausstellung von der Academie der zeichnenden Künste stand jenen der vorigen Jahre nicht sowohl an Zahl nach — denn sie enthielt an Originalien 50 Oelgemälde (historische Stücke, Landschaften und Portraits), 4 Miniaturbilder, 3 Stück in Gouache, 2 Stück Steindrücke, 1 Kupferstich und 40 Zeichnungen, nebst einem Schnitzwerke aus Holz, die Mutter Gottes mit dem Kinde in einer Strahlenglorie, die Zahl der Copien aller Gattungen beträgt aber 95 — als an Gehalt und Werth der einzelnen Stücke. Die vorzüglichsten dürften wohl die 6 Landschaften von August Piepenhagen seyn, vorzüglich jene im Morgennebel. Die Ansicht der Gegend von Hainslach und 2 Blumenstücke von der Gräfin von Salm sind nicht minder erfreulich, wie auch das Schloss Portici, der Thurm des Ezzelin und das Castell von Ischia, welche der ständische Theatermaler, Herr Antonio Sacchetti, in seiner bekannten lobenswerthen Manier lieferte. Die grösseren Oelgemälde sind nicht von demselben Werthe, als im vorigen Jahre, und zumal vor 2 Jahren. Als desto interessanter und lobenswerther muss das Bestreben erkannt werden, Alterthümer böhmischer Kunst durch sorgsame Nachbildungen in unsere Zeit wieder einzuführen; in dieser Gattung lieferte uns Franz Waldherr 2 Statüen aus Karlsstein, die heilige Jungfrau und Sct. Nicolaus, die für Arbeiten Kaiser Carl IV. ausgegeben werden, dann 3 Vorstellungen aus einem Wandgemälde der dortigen Marienkirche, alle 3 Kaiser Carl vorstellend: a) mit seiner Gemahlin Blanka, b) mit einem gekrönten Manne, den man für Wenzel IV. hält, c) sich vor einem Altare beugend, endlich Brustbilder Carls und seiner Gemahlin, aus der Katharinen-Kapelle; Ignatz Schmedla brachte: Carl IV. und Wenzel vor der Himmelskönigin, Oczko von Wlassim, Erzbischof von Prag, von Sct. Adalbert, nebst 4 anderen Landespatronen, nach einem Gemälde des 14ten Jahrhunderts, aus der Raudnitzer Kirche, und Jos. Gnaissen, ein uraltes geschnitztes Marienbild aus der Haindörfer Wallfahrtskirche. Joseph Führich, dieser hoffnungsvolle junge Maler, lieferte ein Bild in Gouache: Jesus der gute Hirt, ein grosses radirtes Blatt; die Anbetung der Weisen und Hirten, und 9 Federzeichnungen, das Gebet des Herrn, welche bedeutendes Aufsehen machten, und gegenwärtig radirt in der Bohmann'schen Handlung auf Pränumeration angekündigt worden sind. Sie gleichen den Dürer'schen Holzschnitten und die Bitten sind in der That nicht ohne Gemüth aufgefasst, auch die Oekonomie der Bilder lobenswerth. Doch zeigt eben die Wahl jener Auffassungsart, dass er sich noch nicht von der Manie der Deutschthümlichkeit frey gemacht hat, die leider von den Röcken in die Malerkunst übergegangen ist. Eine Reise des jungen Künstlers nach Rom, von der man spricht, wird ihn hoffentlich von dieser artistischen Einseitigkeit zur absoluten Schönheitsform und wahren Objectivität leiten. Unter den hiesigen Malern, welche die vorzüglichst gelungenen ihrer Portraits auszustellen pflegen, ragte sonst gewöhnlich der fürstlich Colloredische Gallerie-Director, Horcziczka, hoch hervor, sein diessjähriges Bild des Grafen Franz von Colloredo-Mannsfeld bleibt jedoch weit hinter seinen früheren Arbeiten zurück.

Bey der gewöhnlichen Preisvertheilung am Schlusse der Ausstellung war der Gegenstand der Compositions-Aufgabe der Moment aus dem 2ten Gesange der Odyssea, wo Pallas Athene bey Zeus um Schutz für den Odysseus und Lösung aus den Händen der Calypso bittet. Merkur wird abgesandt, der Nymphe den Befehl zu überbringen, dass sie der Abreise des Helden kein Hinderniss in den Weg lege; den Preis von 6 Ducaten erhielt Jos. Mrniak, das Accessit (4 Ducat.), Franz Nadorp, erster auswärtiger Preis (die goldene Gesellschafts-Medaille) das Galleriegemälde No. 1674: der todte Heiland im Schosse der Jungfrau Maria, von Annibal Caracci, Karl Nord, das Accessit Eduard Steinfeld; 2ter Preis (die silberne Medaille und 25 Fl. —), das Galleriegemälde No. 1323, eine Martyrin in halber Figur, von Geronimo Banffi, Gregor Greger, das Accessit Joseph Campolmi, erster Schutzpreis, der antike Dornenzieher, Simon Arkeles, 2ter, die Büste des Caracalla, Joseph Campolmi, 3te und 4te, zwey Zeichnungen des Director Bergler nach einer Statüe des Julius Caesar und eines weiblichen Kopfes aus den Raphael'schen Tapeten, Johann Hofmann und Vincenz Hellig; das Accessit dieser 4 Preise erhielten: Gregor Greger, Joseph Machaczek, Johann Ostritz und Karl Kloffez. Die Namen mehrer anderer Schüler wurden lobend genannt, und die Handlung mit der Rede des Präsidenten, Grafen von Sternberg, und der Aufnahme 18 neuer Schüler beschlossen.

Die Bohmann'sche Kunsthandlung liefert nebst den lithographischen Darstellungen aus der Geschichte Böhmens (wovon bereits 20 Lieferungen da sind) eine Sammlung von Ansichten Prags, gezeichnet von V. Morstädt, und gestochen von Döbler, dann eine Sammlung von symbolischen Pflanzen zu dem Werke Selam, oder die Sprache der Blumen. Ein Steindruck: das Prager Volksfest bey Sct. Margaretha, aus lauter ekelhaften Karrikaturen bestehend, müsste, wenn er in fremde Länder käme, den Glauben erregen, das Volk der Böhmen sey ein Volk von Ungeheuern. Es ist unbegreiflich, wie man ein solches Zerrbild, das nicht einmal komisch ist, der Oeffentlichkeit darbieten kann.

Ankündigungen.

Flora svecica.

Durch alle Buchhandlungen ist jetzt wieder von mir zu beziehen:

Flora svecica, enumerans plantas Sveciae indigenas, cum synopsi classium ordinumque, characteribus generum, differentiis specierum, synonymis citationibusque selectis, locis regionibusque natalibus, descrip-

tionibus habitualibus nomina incolarum et qualitates plantarum illustrantibus. Post Linnaeum edita a *Georgio Wahlenberg*, botanices demonstratore Upsaliensi. Pars prior et posterior. Upsalae, 1824—26. Gr. 8. Druckp. 5 Thlr. 2 Gr.

Leipzig, d. 1. August 1826.

F. A. Brockhaus.

In der *Nicolaischen* Buchhandlung in Berlin und Stettin ist erschienen:

Staatswirthschaftliche Anzeigen.

Mit

vorzüglichem Bezug auf den preussischen Staat.

Herausgegeben

von

Dr. Leopold Krug.

Königl. Preuss. Geh. Regierungsrathe und Mitgliede des statistischen Büreaus in Berlin.

1s Heft. gr. 8. (1 Rthlr.)

Inhalt: Die *Sparcasse* in Berlin — Briefe über Ursachen und Folgen der seit einigen Jahren gesunkenen *Getreidepreise* — *Miethwerth* der Wohnhäuser in Berlin — der *Weinbau* und dessen Ertrag in den Preuss. Staaten — die Kurmärkische General-Land-*Feuer-Societät* — Gemeinheitstheilungen in Westphalen — die *preuss. Staats-Schuldscheine* — *Curs derselben* von der Entstehung dieser Papiere an, mit begleitenden Bemerkungen.

2tes Heft ist unter der Presse.

Im Verlage der *Müller'schen* Hof-Buchhandlung in *Carlsruhe*, so wie durch alle solide Buchhandlungen, ist zu erhalten:

Die vollständige Sammlung aller in den Grossh. Badischen Staats- und Regierungs-Blättern, von 1803 bis 1825 inclus.,

enthaltenen Gesetze, Edicte, Ministerial-Verordnungen und Rechtsbelehrungen. Mit dem alphabetischen Namens-Verzeichnisse der Staatsdiener. In systematischer Ordnung. Preis: 5 Thlr. sächs.

Der Grossh. Badische Zoll-Tarif,

für eingehende und ausgehende Waaren, *neue, officielle* Ausgabe v. 18. July 1826. Nro. 1877. Auf Schreibpapier, broschirt 18 Gr.

Die Polizey-Gesetzgebung des Grossherzogthums Baden,

systematisch bearbeitet vom Herrn Stadtdirector *Rettig*. 1826. 2 Thlr.

Geographisch - statistische Beschreibung des Grossherzogth. Baden,

von Fr. *Dittenberger*. 21 Gr.

Beschreibung der Milchblätter-Schwämme im Grossherzogthume Baden

und dessen nächsten Umgebungen. Vom Verfasser der *Flora Badensis*, geheimen Hofrathe *Gmelin*. Mit einer illuminirten Tafel. 9 Gr.

Chemische Untersuchung Alt-Aegyptischer und Alt-Römischer Farben,

deren Unterlagen und Bindungsmittel, vom Professor *Geiger*. Mit Zusätzen und Bemerkungen über die Maler-Technik der Alten, vom Professor *Roux*. 18 Gr.

De optima latini lexici condendi ratione

disputat E. *Kaercher*, Badensis Lycei Caroloruhensis Professor. Broschirt 15 Gr.

Kann nach katholischen Grundsätzen *das Eheband* in keinem Falle aufgelöst werden? Zwey theologische, kirchen- und staatsrechtliche Gutachten. Zugleich zur Begründung und Erläuterung einiger, sich anscheinend widersprechender, Stellen in der Grossherzoglich Badischen Ehe-Ordnung. Mit einem Anhange 1) über das sogenannte Ehehinderniss des Katholicismus; 2) über das Badische Censur-Edict in seiner Anwendung auf Religionsschriften. gr. 8. geh. Neustadt a. d. O., Verlag von J. K. G. Wagner. (Preis: 12 Gr. oder 54 Kr. rhein.)

Vorstehende Schrift ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Noch vor der Ostermesse 1827 erscheint bey *A. Rücker in Berlin* der erste Band des folgenden Werkes:

Real-Encyklopädie des gesammten, in Deutschland geltenden, gemeinen Rechts, oder Handwörterbuch des römischen u. deutschen Privat-, des Staats-, Völker-, Kirchen-, Lehn-, Criminal- und Process-Rechts, von J. A. L. *Fürstenthal*, K. Kammergerichts-Referendarius. gr. 8. 3 Bände.

Ein vollständiger Prospect desselben mit Probe-Artikeln, nebst Einladung zur Subscription, ist in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Bey *Ch. G. Kayser in Leipzig* ist erschienen:

Homeri Odyssea, graece. Edidit et annotatione perpetua illustravit Eduardus Loewe. Tom. I. cont. Rhaps. I. et II. 8. 8 Gr.

Schöpflini, Joh. Dan., Commentatio historica, quae Alemanniae antiquitates ed., recognovit, auxit H. M. Ernesti. Adjuncta sunt.

Fatae Ducatus Allemanniae et Sueviae. 8. maj. 18 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 253.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Einige philosophische Fragen,

um deren Beantwortung dringend gebeten wird.

Der Recensent meiner Pisteologie (in der Zeitschrift: Die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche, H. 2. S. 70 ff.) erklärt (S. 78) die Idee Gottes für eine „*allen Menschen angeborne*." Es fragt sich also

1. Wie lässt sich das beweisen? *A priori?* Gewiss nicht, da das Angeborenseyn eine Thatsache ist. *A posteriori?* Noch weniger, da niemand aus blosser Erfahrung wissen kann: a) ob die Gottes-Idee in *allen* Menschen gewesen und noch sey; b) ob sie es *darum* sey, weil sie ihnen angeboren.

2. Wieferne soll die Gottes-Idee allen Menschen angeboren seyn? *Actu?* Dem widerstreitet, dass viele Menschen (Kinder und Verwilderte) diese Idee nicht haben. *Potentia?* Dann müsste man auch sagen, dass dem Menschen die Ehe angeboren sey, weil er das Vermögen dazu habe.

3. Wodurch soll dem Menschen die Gottes-Idee angeboren seyn? Durch physische Zeugung? Dann wäre ja diese höchste aller moralisch-religiösen Ideen selbst etwas Physisches. Durch hyperphysische Mittheilung? Dann wäre sie nicht angeboren, sondern vielmehr geoffenbart.

4. Ist die angeborne Gottes-Idee eine richtige oder unrichtige? Ist sie jenes, wie kommt es, dass gleichwohl so viele Menschen ganz unrichtige (sogar unwürdige und lächerliche) Vorstellungen von Gott haben? Ist sie dieses, wäre dann nicht die Idee selbst ein angeborner Irrthum, von dem man sich schwerlich loswinden könnte? Und woher kann man überhaupt wissen, ob eine gegebene Idee richtig oder unrichtig? Soll man sie etwa blindlings für richtig halten?

5. Ist mit der Idee Gottes auch der Glaube an Gott angeboren oder nicht? Ist er es, wie kommt's, dass es Menschen gibt, die nicht an Gott glauben, sey's aus Unwissenheit oder aus Verkehrtheit? Ist er es nicht, was hilft die blosse Idee ohne den Glauben, dass ihr etwas Wirkliches entspreche? Hat nicht auch der entschiedenste Gottesleugner eine Idee von Gott?

6) Ist Gott nach der angebornen Idee ein rationales oder ein irrationales Wesen? Ist er jenes, muss da nicht der Mensch, wenn er nach Vernunft und Schrift Gott ähnlich werden soll, den Rationalismus (eine durchgängig vernunftmässige Denkart und Handlungsweise) für allein zulässig halten? Ist er dieses, was bliebe dann noch für ein Unterschied zwischen dem Guten und dem Bösen übrig? Müsste dann nicht ein absoluter Irrationalismus die Welt beherrschen?

Auf diese Fragen erbitt' ich mir vom Recensenten meiner Pisteologie eine möglichst kurze, deutliche und bestimmte Antwort — folglich ohne Wortschwall, viele Bilder, Gleichnisse und sonstige schöne Redensarten, die zu nichts dienen, als die Begriffe zu verwirren — damit ich in einer etwanigen neuen Auflage meines Buches, wo ich auch auf andere Puncte jener Recension schuldige Rücksicht nehmen werde, davon Gebrauch machen könne.

Krug.

Zweyter Band.

Gelehrte Gesellschaften.

Von der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz wurden in ihrer, am 5ten July d. J. gehaltenen; Hauptversammlung zu *inländischen* Mitgliedern erwählt:

1. Herr Rector M. *Siebelis* in Budissin,
2. - Pastor Secundarius M. *Stöckhardt* ebendas.,
3. - Rittmeister und Klostervoigt *v. Posern* auf Pulsnitz,
4. - Senator *Just* in Zittau, und
5. - Apotheker *Pape* in Görlitz.

Als *ausländische* Mitglieder wurden aufgenommen:

1. Herr Rector u. Professor M. *Rost* in Leipzig.
2. - Joseph *Jäckel*, Oberbeamter des Zimentirungs-Bureau in Wien.
3. - Abbé *Dobrowsky* in Prag,
4. - Archidiaconus *Korn* in Cottbus,
5. - Director M. *Reuscher* daselbst,
6. - Zeichenlehrer *Stein* in Neuzelle,
7. - Kirchenrath M. *Petri* in Fulda, und
8. - M. *Erbstein*, Privatgelehrter in Dresden.

Ankündigungen.

Materialien
zu einer
vergleichenden Heilmittellehre
zum Gebrauche
für
homöopathisch heilende Aerzte,
nebst
einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die Functionen derselben.

Von

Dr. Georg August Benjamin Schweickert.

Erstes Heft. I—IV. Abtheilung.

Leipzig, F. A. Brockhaus, 1826.

Gr. 8. 26 Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Thlr. 20 Gr.

Eine Bearbeitung der vergleichenden Arzneymittellehre, wie die hier gelieferte, war gewiss schon längst ein von allen Aerzten, die der Homöopathie bisher ihre Aufmerksamkeit schenkten, gefühltes Bedürfniss. Ich glaube versichern zu können, dass der Verf. demselben auf eine Art abgeholfen hat, die fast nichts zu wünschen übrig lässt, und der Praktiker hier Alles beysammen und geordnet findet, was er nur nöthig hat, um mit wenigem Zeitverluste sich in Besitz der Kenntniss des Heilmittels zu setzen, wodurch er für jeden einzelnen Fall seinen Zweck sicher erreicht.

To be published in weekly numbers royal 8vo.

THE

BRITISH CHRONICLE;

CONTAINING:

I. Reviews and analysis of all new, interesting and important productions of British Literature. Partly original, but mostly compiled from the *Quarterly Review* — *Edinburgh Review* — *Monthly Magazine* — *New Monthly Magazine* — *London literary Gazette* — *Universal Review* — *Westminster Review* — *News of Literature* — *Blackwood's Magazine* — *Farmers Magazine* — *Loudon's Gardeners Magazine* — *Oriental Herald* — *Gentleman's Magazine* — *European Magazine* — *Monthly Censor* — *New Edinburgh Magazine* — *Colonial Journal* — *London Magazine* — *British Critic* — *Sommersethouse Gazette etc. etc.*

II. Interesting Extracts from the London and Country Newspapers and Pamphlets on all important Questions of the Day.

III. State of the British Markets. — Annual Parliamentary Accounts of the Trade and Navigation of Great-Britain, Ireland and the Colonies.

IV. Original Communications on British Interests, Commerce, Industry, History, Biography, Topography etc., on Men and Manners; on Inventions and Improvements in the technical Departement etc.

Jetzt, wo die Bekanntschaft mit der Englischen Sprache in Deutschland nicht mehr zu den Seltenheiten gehört, sondern bey jedem Gebildeten gesucht wird, ist es an der Zeit, ihren Freunden und denen der Englischen Literatur ein wohlfeiles und zugleich genügendes Mittel in die Hand zu geben, die neuesten Fortschritte der letztern zu verfolgen und sich mit allen ihren interessanteren Erscheinungen vertraut zu machen. — *The British Chronicle* soll das Lesen aller andern Englischen critischen Zeitschriften entbehrlich machen und für eine ganz unbedeutende Ausgabe, unverstümmelt und in der Ursprache, den Kern alles dessen wiedergeben, das sich zu verschaffen man bisher, bey der Theuerung Engl. Journale, jährlich eine mehr als *hundertfache* Summe bedurfte. Auch wird man da, wo die Engl. Zeitschriften auf dem langsamen Wege des Buchhandels bezogen werden, ihre wichtigsten Artikel im „*British Chronicle*“ immer weit eher zu lesen bekommen, als die Originale selbst, weil *wir* diese, *sogleich* nach ihrem Erscheinen, durch die *Briefpost* zugesendet erhalten.

THE BRITISH CHRONICLE erscheint in *wöchentlichen Heften*, im grössten Octav, schön und deutlich auf Englisches Velin gedruckt. Den *Preis* stellen wir für die ersten 400 *Abonnenten halbjährlich auf nur Zwey Thaler Sächsisch;* für *spätere* Theilnehmer *erhöht* er sich aber *auf das Doppelte.* — Die Erscheinung beginnt, *sobald* sich die ersten 400 Theilnehmer bey uns angemeldet haben. Alle, welche die *baldige* Förderung dieses Unternehmens wünschen, bitten wir deshalb, mit ihren Bestellungen — entweder direct bey uns — oder bey irgend einer Postbehörde, Buchhandlung oder Zeitungs-Expedition nicht zu zögern. Gotha, Ende August 1826.

Bibliographisches Institut.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Entwurf der Lithurgik oder ökonomische Mineralogie, ein Leitfaden für Vorlesungen von Dr. Carl *Naumann.* gr. 8. Leipzig, bey A. Wienbraek. Preis: 1 Rthlr. 16 Gr.

Der rühmlichst bekannte Verf. hat in diesem Buche nach dem Vorbilde der *Minéralogie appliquée aux arts* von *Brard* eine bisher in Deutschland wenig oder gar nicht gebräuchliche Behandlungsweise der ökonomischen oder angewandten Mineralogie versucht, nach welcher nicht die verschiedenen Benutzungsarten der (nach irgend einem Systeme aufgezählten) Mineralien, sondern umgekehrt, die Mineralien den wichtigsten Benutzungsarten untergeordnet sind. So finden also der Architect, der Juwelier, der Metallurg, der Maler, der Landwirth u. s. w. alle diejenigen mineralogischen und lithurgischen Notizen in besondere Capitel zusam-

mengestellt, welche einen jeden zunächst interessiren müssen; und, wiewohl dieser Entwurf für Vorlesungen bestimmt, und also auf eine weitere Ausführung durch mündlichen, von Demonstrationen unterstützten, Unterricht berechnet ist, so umfasst er doch in gedrängter Kürze alles Wichtigere, und kann daher zum Selbststudium auch allen denjenigen empfohlen werden, welchen es um eine praktische und gründliche Uebersicht der Lithurgik zu thun ist.

Den zahlreichen Lesern *Dante's*, sowohl des Originales als der Kannegiesser- und Streckfuss'schen Uebersetzungen wird unten genannte gehaltvolle Schrift, welche eben erschienen ist, eine willkommene Gabe seyn:

B. R. Abeken,

Beyträge

für das

Studium der göttlichen Comödie

Dante Alighieri's.

gr. 8. Preis 1 Rthlr. 25 Sgr.

Inhalt: Dante's Zeitalter und sein Leben — Abhandlungen über einzelne, die göttliche Comödie betreffende, Puncte — die Allegorie der göttlichen Comödie — Beatrice — Dante's Originalität — Dante u. die Schriftsteller des Alterthums — Francesco — Urtheil eines französischen Kritikers über die göttliche Comödie — Dante's Eintreten in die Stadt des Dis — Buch von der Monarchie, im Auszuge — Mannigfaltigkeiten des in Dante's Hölle Dargestellten — Schauplatz der göttlichen Comödie und Bedeutung derselben — Ausmessung der Hölle und des Fegefeuers — Dauer der Reise Dante's — Allgemeine Uebersicht über den Schauplatz der göttlichen Comödie.

Verlag der Nicolai'schen Buchhandlung, Berlin und Stettin.

Freunde der Natur, besonders der erhabenen der Schweiz, gebildete Leser, welche den Verfasser von *Wahl und Führung* schätzen, werden aufmerksam gemacht auf ein in Kurzem erscheinendes Werk dieses Verfassers: *Zeichnungen nach der Natur*, gesammelt auf einer Schweizerreise.

In meinem Verlage sind folgende Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Grundriss der allgemeinen Geschichte der Völker und Staaten, von W. Wachsmuth, ordentlichem Professor der Geschichte an der Universität zu Leipzig. gr. 8. à 1 Thlr. 8 Gr.

Darstellung der lateinischen Prosodik, Rhythmik und Metrik, nach dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft zum Selbst- und Schul-Unterrichte, von Dr. Ferdinand Philippi, Grossherzogl. Sächs. Hofrathe. 8. à 1 Thlr. 12 Gr.

C. Iulii Caesaris Commentarii de bello gallico et civili. Accedunt libri de bello alexandrino, africano et hispaniensi. Ex recensione Francisci Oudendorpii passim reficta. Praefatus est et adnotationem criticam adiecit Io. Theoph. Kreyssig. Editio stereotypa. 8. à 20 Gr.

Leipzig, im September 1826.

Karl Tauchnitz.

In Leipzig bey *A. Wienbrack*, wie in allen Buchhandlungen Deutschlands, ist zu haben:

Beyträge zur teutschen Länder-, Völker-, Sitten- und Staatenkunde,

von J. E. v. Koch - Sternfeld.

gr. 8. 1r Bd. 1 Thlr. 18 Gr., 2r Bd. 1 Thlr. 22 Gr. (Der 3te und letzte Band wird O.M. 1827 fertig.)

Dieses vortreffliche Werk bedarf der weiteren Anpreisung nicht, wir verweisen nur auf die Recensionen in mehreren krit. Blättern, wo es überall als ein classisches Buch anerkannt wird.

Neue Verlagsbücher der Dyk'schen Buchhandlung in Leipzig.

Augusti, Dr. J. C. W., *System* der christlichen Dogmatik, nach dem Lehrbegriffe der evangelischen Kirche, im Grundrisse dargestellt. Zweyte, verbesserte Ausgabe. gr. 8. 1825. 1 Thlr. 8 Gr.

Dessen Denkwürdigkeiten aus der christlichen Archäologie, mit beständiger Rücksicht auf die gegenwärtigen Bedürfnisse der christlichen Kirche. 8r Band, enthaltend: *Archäologie des Abendmahls.* gr. 8. 1826. 2 Thlr.

Der 1ste, 2te und 3te Band enthalten: die Feste der alten Christen. 5 Thlr. 6 Gr.

Der 4te Band enthält: die Einleitung in die Geschichte des christlichen Gottesdienstes. 1 Thlr. 18 Gr.

Der 5te Band enthält: über Gebet und Gesang in der christlichen Kirche. 1 Thlr. 18 Gr.

Der 6te Band enthält: über den gottesdienstlichen Gebrauch der heiligen Schrift in der christlichen Kirche, oder von biblischen Lectionen, Homilien und Katechesen. 1 Thlr. 18 Gr.

Der 7te Band enthält: Archäologie der Taufe und Confirmation. 1 Thlr. 18 Gr.

(Preis aller 8 Bände: 14 Thaler und 6 Groschen)

Der zunächst erscheinende 9te Band wird enthalten: *Busse und Absolution; Ehe, Ordination, letzte Oelung; Todtenamt.*

Benedict, Dr. T. W. G., Handbuch der praktischen Augenheilkunde.

1r Bd. Von den idiopathischen Ophthalmieen. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

2r Bd. Von den sympathischen Ophthalmieen. Mit 1 Kupfer. 1 Thlr. 12 Gr.

3r Bd. Von den chronischen Krankheiten der Augenlieder, der Bindehaut, Cornea, Selerotica u. Regenbogenhaut. 1 Thlr. 12 Gr.

4r Bd. Von den Verdunkelungen des Krystallkörpers. 1 Thlr. 12 Gr.

5r Bd. Von den Krankheiten der Netzhaut und des Glaskörpers, und einigen chronischen Fehlern des gesammten Augapfels. Nebst einer augenärztlichen Literatur und einem Register über das ganze Werk. 1 Thlr. 12 Gr.

(Preis aller 5 Bände [110½ Bogen] 7 Thlr. 18 Gr.)

Burdach, Dr. K. F., vom Baue und Leben des Gehirnes. 3ter und letzter Band. Mit 1 Kupfer. gr. 4. 1825. Weisses Druckpapier 7 Thlr., englisches Druckpapier 7 Thlr. 12 Gr., Schreibpapier 8 Thlr.

(Die beyden ersten Bände auf weisses Druckpapier 8 Thlr., auf englisches Druckpapier 9 Thlr., auf Schreibpapier 9 Thlr. 12 Gr.

Byron, des Lords, *Lebensbeschreibung*, nebst Analyse und Beurtheilung seiner Schriften. Aus dem Englischen. Mit seinem Bildnisse. 8. 1825. 1 Thlr.

Jacobs, Friedr., *Erzählungen*. 3tes Bändchen. 8. 1825. 2 Thlr. (1s, 2s Bändchen 4 Thlr.)

Dessen Aehrenlese aus dem Tagebuche des Pfarrers von Mainau. 1ste und 2te Sammlung. 8. 1823 — 1825. 3 Thlr. 6 Gr.

Mende, Dr. L. J. C., ausführliches Handbuch der gerichtlichen Medicin, für Gesetzgeber, Rechtsgelehrte, Aerzte und Wundärzte. 4ter Band. gr. 8. 1826. 2 Thlr. 12 Gr.

(Preis aller 4 Bände, 148 Bogen, 10 Thaler.)

Philostratorum imagines et Callistrati statuae; textum ad fidem veterum librorum recensuit et commentarium adjecit Fridericus Jacobs. Observationes, archaeologici praesertim argumenti addidit F. T. Welcker. 8. maj. 1825. Charta impress. 4 Thlr. 18 Gr. Charta scriptor. 5 Thlr. 16 Gr.

Picard, L. B., der ehrliche Tropf. Geschichte Georg Dercy's und seiner Familie. Deutsch von Fr. Gleich. 2 Theile. 8. 1825. 3 Thlr.

Dessen Eugen von Senneville und sein Freund. Geschichte eines Edelmannes und eines Bürgers. Deutsch, nach der dritten Auflage des Originals von Fr. Gleich. 2 Theile. 8. 1826. 3 Thlr. 12 Gr.

Sammlung auserlesener Abhandlungen, zum Gebrauche praktischer Aerzte. 33r Bd. 1s—4s St. gr. 8. 1825. 1826. 3 Thlr.

Auch unter dem Titel:

Neue Sammlung auserlesener Abhandlungen. 9ter Bd. 1s—4s Stück.

(Die ersten 24 Bände dieses Werkes sind, um die Anschaffung zu erleichtern, auf 16 Thaler herabgesetzt.)

Ueber die Vervielfältigung der Pensions-Anstalten für Mädchen. Zur Beherzigung für Aeltern und Erzieher, von einer Mutter. gr. 8. 1826. 6 Gr.

Untersuchungen über das Landhaus des Horaz und über die verschiedenen Landsitze, die in seinen Gedichten erwähnt werden. Aus dem Französischen des Herrn *Campenon*. Mit 1 Karte. gr. 8. 1826. 10 Gr.

Herabgesetzter Preis des Archivs für den thierischen Magnetismus und des Systems des Tellurismus, oder thierischen Magnetismus.

Der Ladenpreis eines vollständigen Exemplares des *Archivs für den thierischen Magnetismus*, 12 Bände, 1817—1824, bisher 28 Thlr. 6 Gr., ist auf 16 Thlr. herabgesetzt, so dass dieses Werk für diesen Preis bey F. L. *Herbig* in Leipzig und in jeder Buchhandlung zu haben ist; auch sind die Buchhändler in den Stand gesetzt, den gewöhnlichen Rabatt vom Ladenpreise zu geben. Der Ladenpreis einzelner Hefte, so wie die Fortsetzung des Archivs, der *Sphinx*, 1. B., 1. 2. Hft., Leipzig, bey F. L. Herbig, 1825, 1826, ist, wie bisher, 18 Groschen.

Von *Kieser's System des Tellurismus, oder thierischen Magnetismus*, Leipzig, bey F. L. Herbig, 1822, 2 Bde., ist eine neue wohlfeilere Ausgabe veranstaltet, Leipzig, bey F. L. Herbig, 2 Bde., 8. 1826, *Ladenpreis 4 Thaler*, von welchem gleichfalls der gewöhnliche Rabatt gewährt werden kann.

Wer sich direct an den Unterzeichneten selbst wendet und den Betrag baar franco einsendet, erhält von obigen Preisen noch eine Provision von 20 pro Cent, oder 5 Groschen vom Thaler.

Jena, d. 1. Sept. 1826.

Dr. D. G. Kieser.

Herder's Schriften
in herabgesetzten Preisen.

Der Unterzeichnete älteste, rechtmässige Verleger der Schriften des verewigten *Herder* glaubt den Freunden und Verehrern des grossen Mannes keinen unwichtigen Dienst zu leisten, wenn er ihnen die in seinem Verlage erschienenen Original-Ausgaben der Herder'schen Schriften, bey der angekündigten wohlfeilen Ausg. der *sämmtlichen* Werke, auch *einzeln* für sehr niedrige Preise sich anzuschaffen, Gelegenheit gibt. *Von heute an* können sie für diese Preise, von ihm selbst, oder durch alle Buchhandlungen bezogen werden. Eine *ausführliche* Anzeige mit dem *Verzeichnisse* dieser Schriften und der Angabe der herabgesetzten Preise ist ebenfalls in allen Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, den 1. October 1826.

Joh. Friedr. Hartknoch.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des October. 254. 1826.

Geschichte.

Moeurs, institutions et cérémonies des peuples de l'Inde; par M. l'Abbé *Dubois*, ci-devant missionnaire dans le Meyssour, membre des Sociétés asiatiques de Londres et de Paris et de la société littéraire de Madras. Paris, b. Merlin. 1825. 2 Bde. 8. zusammen 1075 S. (14 Frcs.)

Schriftsteller, die für Alles, das alt und fern, und das man nur aus übertriebenen Erzählungen kennt, begeistert sind, haben von den Hindu als von einem Volke gesprochen, das bereits in der grauen Vorzeit durch Wissenschaft verherrlicht, und durch die Weisen berühmt war, die unter ihnen zu den frühesten Epochen der Geschichte blüheten. Der Verfasser dieses Werkes, der 30 Jahre in Indien als Geistlicher fungirte, und dessen achtungswürdiger Charakter, so wie sein Bestreben, der Wahrheit treu zu seyn, ausser Zweifel stehen, gibt darin eine treue Schilderung von den Gebräuchen, Sitten, Einrichtungen, Abgeschmacktheiten und Schändlichkeiten, die bey jenem Volke herrschen, in der Absicht, mittelst eines grossen Abstichs die unermesslichen Vorzüge des Christenthums gegen jeden andern Gottesdienst bemerklich zu machen. — Es enthält diess Buch eine Menge Bemerkungen u. Belege, die man sonst nirgendwo findet; und wenn man bisweilen darin jene Klarheit u. genaue Critik vermisst, wodurch sich die Werke eines Sonnerat, William Jones, die Memoiren der gelehrten Gesellschaften zu Calcutta u. Bombay u. s. w. auszeichnen, so äussert sich Hr. D. über seinen schriftstellerischen Beruf selbst mit ausserordentlicher Bescheidenheit. „Indem ich, sagt er, diese Sammlung meiner Beobachtungen herausgebe, bin ich weit entfernt, auf literärischen Ruhm Anspruch zu machen. Was ich sahe, hörte, las, habe ich nur bemerkt, und solches einfach und treu zusammengetragen. . . Während länger als dreissig Jahren von allem Umgange mit meinen Landsleuten abgesondert, unterhielt ich nur selten und unterbrochen Verbindungen mit Europäern, brachte mein Leben in Dörfern, in Mitte einer bäuerischen und ungebildeten Bevölkerung zu; beraubt jener reichen Schätze, aus denen man mit vollen Händen schöpfen kann, waren meine Bibel und einige Schriften von einigem Interesse meine einzige Lectüre; auf die unvollkommenen Erinnerungen meiner Jugend beschränkt, konnte ich eine nur mangelhafte Arbeit liefern.“ —

Diese Arbeit umfasst in drey Abtheilungen 1) eine allgemeine Schilderung des gesellschaftlichen Zustandes in Indien, das Kastenwesen u. s. w. 2) Alles, was die Brahminen betrifft, und 3) die Principien der indischen Mythologie.

Indem Hr. D. die Eintheilung in Kasten als ein Vorurtheil anerkennt, bewundert er dessen Macht. Er betrachtet jene Classificirung als das Meisterstück der indischen Gesetzgebung, und erklärt unbedenklich, dass, würde diess Gleichgewicht gestört, der Indier das wildeste und roheste Volk der Erde seyn würde. „Eine nur aus unabhängigen Parias bestehende Gesellschaft würde innerhalb kurzer Zeit schlimmer werden, als die Anthropophagen Afrika's, und sich zuletzt einander aufreiben.“ — Die Eintheilung in Kasten, die jeder Zunft oder Innung eigenen Polizey-Vorschriften, die nichts der Willkür anheim stellen, die alle Gebräuche bestimmen, sind in Indien die Schutzwehr der Gesellschaft. Alles ist festgesetzt, angeordnet: die Art zu grüssen, sich zu kleiden, die Form der Kleidungsstücke, der Schmucksachen, des Putzes, die Bauart der Wohnungen, die Regeln der Artigkeit und Höflichkeit; die Religion hat alles vorgeschrieben, und der Aberglaube wacht darüber, dass alle diese Dinge mit der kleinlichsten Aufmerksamkeit beobachtet werden. In allen Beziehungen wird die Religion mit den Sitten identificirt, und die Regierung ist nur in so fern Etwas, als sie ihre Formen den Religionspflichten des Hindu anzupassen weiss. — Allein wenn schon Hr. D. dem indischen Kastenwesen das Wort zu reden scheint, indem er dieser Einrichtung die Aufrechthaltung der indischen Civilisation im Allgemeinen zuschreibt, so widerlegt er sich doch im Verfolge seines Buches, wo er unaufhörlich von dem unglücklichen Zustande der Hindu spricht. Insbesondere ist das Schicksal der Pareyeras oder Pariahs, die eine Unterabtheilung der Kasten der Sudras sind, höchst bedauernswürdig. „In allen Ländern Indiens, sagt Hr. D., sind die Pariahs den übrigen Classen vollkommen dienstbar, und werden mit Härte behandelt. In den meisten Provinzen ist es ihnen nicht gestattet, das Land für ihre eigne Rechnung zu

bauen, sondern sie sind genöthigt, sich andern Kasten oder Zunften (*tribus*) für einen geringen Lohn zu vermiethen, und sich von diesen zu den mühevollesten Arbeiten brauchen zu lassen. Ihre Herren können sie nach Gutbefinden schlagen, ohne dass diese Unglücklichen das Recht, sich zu beklagen, oder Genugthuung zu fordern, haben. Mit einem Worte, die Pariahs sind die gebornen Sclaven Indiens; und zwischen ihnen u. den übrigen Eingebornen ist der Abstand wenigstens eben so gross, als zwischen den Pflanzern u. den Sclaven in den Colonien." — Die Herabwürdigung, worin die andern Kasten und vornehmlich die Brahminen die Pariahs halten, ist so gross, dass man an vielen Orten schon ihre Nähe oder die Spur ihres Fusstrittes als die ganze Nachbarschaft verunreinigend betrachtet. Niemals dürfen sie durch eine Strasse wandeln, wo Brahminen wohnen; wagten sie diess, so dürften sie diese zwar nicht selbst schlagen, weil sie sich verunreinigen würden, berührten sie dieselben auch nur mit der Spitze eines langen Stabes, allein sie wären berechtigt, sie von andern Personen todtprügeln zu lassen. — Wer einen Pariah berührt, ist verunreinigt und muss sich durch das Bad reinigen. In das tiefste Elend versunken, gehen sie fast nackt, oder sind mit Lumpen bedeckt, und dennoch ist diese Kaste die zahlreichste von allen, und bildet mit den Schakilis oder Schuhflickern, einer andern verabscheueten Zunft, wenigstens ein Viertel der Bevölkerung. Doch ist der Zustand der Pariahs in einigen Gegenden minder schrecklich, und der Verf. lässt der englischen Regierung die Gerechtigkeit widerfahren, dass sie denselben überall, wohin sich ihre Macht erstreckt, Linderung zu verschaffen gesucht. — Und dennoch gibt es eine Kaste oder Zunft, die noch tiefer als die Pariahs herabgewürdigt ist: diess sind die Pouliahs. Ihnen ist es nicht einmal gestattet, sich Hütten zu bauen; eine Art Schirmdach, auf Bambusstäben ruhend, und von allen Seiten offen, ist ihre Wohnstätte; die meisten bauen sich eine Art Nester im Dickicht der Bäume: sie können nicht mit Sicherheit auf den gebahnten Wegen wandeln; gewahren sie Jemand, so müssen sie sich durch einen Schrey zu erkennen geben; hundert Schritte ist die mindeste Entfernung, in der sie sich von Personen anderer Kasten halten müssen. Wenn ein Nair, der stets bewaffnet geht, auf seinem Wege einem Pouliah begegnet, so hat er das Recht, ihn auf der Stelle niederstossen zu lassen; eine Abscheulichkeit, die man kaum glauben würde, berichtete sie nicht eine so unverwerfliche Autorität, als Hr. D., der 30 Jahre in Indien zubrachte. —

Besonders merkwürdig ist das VI. Cap., überschrieben: *De la condition misérable des peuples de l'Inde.* Der Verf. bekämpft darin ein Vorurtheil, das sonst noch allgemeiner war, wie gegenwärtig, und in Folge dessen man Indien als das reichste Land des Erdkreises betrachtete, während es in der That keine Weltgegend gibt, die nicht relativ reicher ist. Nachstehende statistische Uebersicht, die wir diesem Capitel entlehnen, wird zum Belege dieser Behauptung dienen: Die Individuen der 1sten Classe, welche $\frac{9}{20}$ der Bevölkerung umfasst, besitzen weniger als 5 Pagoden oder ungefähr 120 Franken. Die meisten stehen bey den Landbauern in Lohndiensten, und erhalten 30 bis 50 Franken, ohne Kost, und mit dieser 10 bis 20 Franken. — Die 2te Classe besteht aus solchen Indiern, deren Besitzthum 120 bis 600 Franken beträgt; nach dem Verf. bilden sie $\frac{6}{20}$ der Bevölkerung. — Unter der 3ten Classe begreift derselbe diejenigen, deren Vermögen sich auf 600 bis 1200 Fr. beläuft. Diese Indier widmen sich dem Ackerbau und werden als wohlstehende (*aisés*) Leute betrachtet; man kann sie der Zahl nach als $\frac{2}{20}$ der Bevölkerung schätzen. — Etwa $\frac{1\frac{1}{2}}{20}$ derselben, die 4te Classe, haben 1200 bis 2400 Fr. im Vermögen. — Die 5te Classe, $\frac{1}{30}$ etwa, besitzen 2400 bis 5000 Fr. — Die 6te Classe, fast lauter Brahminen, hat 5000 bis 11000 Fr.; sie bildet etwa $\frac{1}{30}$ der Bevölkerung. — Die 7te Classe, etwa $\frac{1}{100}$ der Bevölkerung, hat ein Eigenthum von 12000 bis 24000 Fr. — Ueber diesen Betrag mag von 200 etwa 1 im Vermögen haben; und ein Vermögen von mehr als 50000 Fr. gehört zu den seltenen Ausnahmen. — Uebrigens ist zu bemerken, dass der relative Werth aller Gegenstände in England und in Indien sich wie 1 zu 10 verhält, d. h. man kann in Indien mit 1000 Fr. eben so gut leben, als in England mit der zehnfachen Summe. — Und die eigenthümliche Gesetzgebung Indiens, insbesondere aber das Kastenwesen, muss unfehlbar, indem es die Gewerbthätigkeit fesselt, und den Kunstfleiss lähmt, die Noth und das Elend seiner Bewohner vergrössern, so wie andere Nationen mit ihnen in den verschiedenen Gattungen der Fabrication rivalisiren. „Kurz vor meiner Rückkehr nach Europa, sagt der Verf., durchstreifte ich einige Manufactur-Districte des Landes; nichts glich dem Jammer, der dort herrschte. Alle Manufacturen waren geschlossen; hundert tausend von Bewohnern, welche die Zunft oder Kaste der Weber bilden, und die, nach den Vorurtheilen des Landes, kein anderes Gewerbe, ohne sich zu entehren, ergreifen können, eine unzählige Menge Frauen, die von der Baumwoll-Spinnerey lebten, waren ohne Beschäftigung, ohne Arbeit, und starben Hungers. Dieser schlimme Zustand ist durch die in Europa immittelst Statt gehabte Verbreitung und Vervollkommnung des Maschinenwesens, und der industriellen Methoden, entstanden. Europa hat sich von den Indiern unabhängig gemacht, und hat es sogar dahin gebracht, sie in allen Arten des Kunstfleisses, die ihnen seit undenklicher Zeit eigenthümlich waren, zu übertreffen."

Wir berühren nur kurz, was Hr. D. uns über die Brahminen, ihre Verrichtungen, ihre Laster, ihre Rechte, ihre Unenthaltsamkeit, und alles das mittheilt, was sich insbesondere auf diese tyrannische und ehrgeizige Kaste bezieht. Der Verf., der viel Umgang mit ihnen gehabt, macht uns mit allen ihren Gewohnheiten und Sitten genau bekannt. Die Verunreinigungen u. steten Reinigungen, die Menge von Regeln, die sie zu befolgen haben, werden bis in ihre kleinsten Details beschrieben. Jeder Act des täglichen Lebens eines Brahminen ist von mehreren Manstrams oder Gebeten begleitet. Die Abwaschung in den geheiligten Gewässern des Ganges, die zahlreichen Opfer, zu denen er genöthigt ist, füllen sein ganzes Leben aus; nichts ist der Willkür anheim gestellt, und die Unterlassung der kleinsten Ceremonie ist ein Verbrechen. Obschon nun Alles, was Hr. D. darüber sagt, so wie seine Darstellung der unterschiedlichen Secten, der mehreren Arten von Gottheiten erwiesenen Verehrung, des Zustandes der Wissenschaften, des öffentlichen Unterrichts und der Familien-Sitten auf der Halbinsel von dem grössten Interesse ist, so erlaubt uns doch der Raum dieser Blätter nicht, von diesen ausführlichen Schilderungen hier auch nur einen Auszug zu geben. Wir gehen demnach zu der moralischen Existenz der Frauen über, und zu dem sittlichen Herkommen, dem sie sich fügen müssen.

Sie sind alle genöthigt, sich zu verheirathen, und man bemüht sich, sie vor dem Alter der Mannbarkeit zu versorgen. Gelangen sie zu demselben, ohne dass sie einen Gatten finden konnten, so bewahren sie selten ihre Unschuld noch lange. Diejenigen, so keine Gelegenheit finden, eine gesetzmässige Verbindung einzugehen, hängen sich als Concubinen an Jedweden, der sie dazu haben mag, was denn abermals eines der traurigen Resultate des Kasten-Systemes und der Isolirung ist, worein die verschiedenen Stände der Gesellschaft dadurch versetzt werden. — Vielweiberey ist den Personen höhern Ranges gestattet, als den Rajahs, Fürsten, Ministern. Königen erlaubt man sogar fünf Frauen zu haben, aber niemals mehr. Jedoch wird diese Vielweiberey unter den Grossen als eine Gesetzes-Uebertretung, als ein Missbrauch betrachtet. Die Trauer einer Witwe währt bis zu ihrem Tode; nimmer darf sie sich wieder verheirathen; sie muss sich das Haupt ein Mal des Monats scheren lassen; sie darf keinen Schmuck, noch weisses Leinen tragen, noch sich das Gesicht mit Safran färben u. s. w. Diese seltsame Sitte, einer Witwe die Ehe zu verbieten, ist nicht ohne Unzuträglichkeit. Aus dieser Ursache, sagt der Verf., gibt es eine Menge verwitweter Frauen, vornehmlich unter den Brahminen; in dieser Kaste sieht man nur geschorene Köpfe. Sittenlosigkeit ist eine nothwendige Folge davon.“ — Allein ein noch grausamerer Brauch herrscht in diesem Lande des Fanatismus und der Zügellosigkeit. Dieser Brauch macht es den Witwen zur Pflicht, sich freywillig auf dem Scheiterhaufen ihrer Gatten zu opfern. In den südlichen Provinzen der Halbinsel ist derselbe gegenwärtig seltener geworden; allein im Norden von Indien und an den Ufern des Ganges sieht man nur zu häufig noch Frauen, die sich diesem abscheulichen Aberglauben hinopfern, und sich aus Eitelkeit oder Begeisterung einer Todesart weihen, die eben so grausam als unsinnig ist. „Ich habe, sagt Hr. D., Verzeichnisse von Witwen gesehen, die sich auf dem Scheiterhaufen ihrer Gatten seit 1810, der Epoche, wo die protestantischen Missionarien ihre Arbeiten begannen, bis 1820 geopfert haben, und ich habe wahrgenommen, dass die Anzahl dieser Schlachtopfer jedes Jahr während dieses Zeitraumes im steigenden Verhältnisse zugenommen hat. Im Jahre 1817 gab es deren 706 in der Präsidentschaft Bengalen. In dem Süden der Halbinsel finden die Sutty's nur selten Statt. Ich bin überzeugt, dass sich in der Präsidentschaft Madras, welche wenigstens 30 Millionen Einwohner zählt, keine dreissig Witwen in einem Jahre verbrennen. — Hat einmal eine Frau erklärt, sie wolle mit ihrem verstorbenen Gatten verbrannt seyn, so ist diess ein unwiderruflicher Beschluss; und ginge sie nicht gutwillig zum Scheiterhaufen, so würde man sie mit Gewalt dahin schleppen. Die Brahminen, die alle Acte dieses Trauerspieles leiten, so wie ihre Verwandten, wünschen ihr Glück zu ihrem Heldenmuthe, und dem unsterblichen Ruhme, den sie durch eine Todesart erwirbt, der aus ihr eine Gottheit macht.“ Uebrigens, fügt der Vf. hinzu, bin ich weit entfernt, diese freywilligen Opfer einem Uebermaasse ehelicher Liebe zuzuschreiben; während meines langen Aufenthaltes in Indien habe ich nicht zwey, durch Herzens-Einigkeit und wahre und gegenseitige Liebe befestigte Ehen gesehen.“ — Hr. D. scheint es der brittischen Regierung zum Vorwurfe zu machen, diese Menschenopfer nicht verboten zu haben; gleichwohl ist nicht in Abrede zu stellen, dass sie Maassregeln ergriffen hat, um dieselben zu vermindern. Und an einem andern Orte seines Buches bemerkt Hr. D. selbst, wie misslich es sey, sich an den Gesetzen und Vorurtheilen der Hindu zu vergreifen, „weil keine menschliche Macht sie zu überreden vermöchte, solche ihrem eigenen Wohlseyn aufzuopfern.“

In der dritten Abtheilung des Werkes, welche, wie bereits bemerkt wurde, der Hindu-Religion gewidmet ist, handelt der Verf. 1) von der Trimurti, oder indischen Dreyeinigkeit, die derselbe auf die den Elementen erwiesene göttliche Verehrung bezieht; 2) von der Seelen-Wanderung, und 3) von den Gegenständen des Cultus, den Festen und Opfern, ihren Musikern, ihren Tänzerinnen, Aufzügen, Ceremonien u. s. w. —

Das Werk schliesst endlich mit 6 Zusatz-Capiteln: das eine handelt von den Secten der Jainah's, die andern von den religiösen Festen Indiens, von der Reinigung der Frauen, dem berühmten Tempel zu Jaga-Natha, und den gerichtlichen Beweisen mittelst der Wäage, des Feuers, des Giftes etc. Wir beschränken uns indessen um so mehr auf einige Anführungen, welche vornehmlich den religiös-sittlichen Zustand der Hindu zu charakterisiren bezielen, da das rein Mythologische nicht innerhalb unserer Sphäre begriffen ist. —

Unter den religiösen Gebräuchen der Indier gibt es manche, die nicht blos unziemlich sind, sondern von wahrer Sittenlosigkeit zeugen, und wohin besonders diejenigen gehören, welche die Prostitution und die Ausschweifung begleiten. Zu jedem Tempel gehört eine gewisse Anzahl öffentlicher Freudenmädchen und Tänzerinnen. Sie nennen sich Deva-Dassys (Dienerinnen oder Sclavinnen der Götter), und sind gesetzlich verpflichtet, sich, um einen gewissen Preis, jedem, der sie anspricht, hinzugeben; uranfänglich, scheint es, waren sie ausschliesslich für den Zeitvertreib der Brahminen bestimmt. Jeder Tempel hat zu seinem Dienste einen Trupp von 8, 10, 12 und mehr solcher Frauenzimmer. „Dennoch, sagt der Verf., sind diese liederlichen Weibspersonen ganz speciell dem Cultus der Götter Indiens geweiht. Ihre amtlichen Verrichtungen bestehen darin, zweymal jeden Tag, Morgens und Abends, in dem Innern der Tempel, und ausserdem bey allen öffentlichen Ceremonien zu tanzen. — Wohlstand und Höflichkeit (und diess ist ein charakteristischer Zug der indischen Sitten) gebieten es, dass sich Personen vom Stande, wenn sie zusammenkommen, von einer gewissen Anzahl dieser Freudenmädchen begleiten lassen; es unterlassen, hiesse die Achtung gegen die Leute verletzen, zu denen man sich in Gesellschaft, sey es aus Pflicht oder aus Höflichkeit, begibt. — Von ihrer Kindheit an werden sie zu den Künsten der Wollust abgerichtet; diese Lebensweise scheint ihnen die Gesetze nicht zu verletzen, und keinerley ungünstiges Vorurtheil wird gegen die Eltern gehegt, die ihre Töchter diesen Stand ergreifen lassen. — Sie sind die einzigen Frauen Indiens, die das Vorrecht haben, tanzen, lesen und singen zu lernen. Aus diesem Grunde würde eine sittsame und tugendhafte Frau erröthen, die eine oder die andere dieser Fertigkeiten erlangen zu wollen. — Diese Art Priesterinnen erhalten für ihre Amtsverrichtungen eine zwar fixe, aber geringe Besoldung, die sie durch andere Mittel zu vergrössern wissen. Um sich Bewerber zu verschaffen und zu gefallen, bieten sie alle Hülfsmittel der Buhlerkünste auf: Wohlgerüche, zierlicher Schmuck, der sorgfältigste Kopfputz, um die Schönheit ihres Haarwuchses bemerklich zu machen, Minenspiel, wollüstige Stellungen sind die Schlingen, welche diese Syrenen stellen, um in ihre Netze die Indier zu ziehen, die in solchen Fällen selten die Standhaftigkeit und Klugheit des Ulysses beweisen.“ — Diess sind die Frauen, die man unter dem Namen Bagaderen oder Baillarderen bezeichnet, und von denen man viel mehr Wunder erzählt hat, als wirklich an ihnen ist. —

Wir führen zum Schlusse unserer Uebersicht noch einige Sittenzüge der Indier an: Darlehen auf Zins sind bey ihnen gesetzlich gestattet; und der Zinsfuss ist unbeschränkt. In den Ländern, die der Verf. durchreiste, war der niedrigste Zins 12 Procent. Allein die Habsucht begnügt sich nicht damit, und der gebräuchlichste Zinsfuss ist 18 bis 25 pr. Ct.; man sieht Wucherer, die bey vollkommener Sicherheit zu 50 u. selbst zu 100 pr. Ct. leihen. — Weder Strafen noch Verbrechen sind infamirend; selbst die Todesstrafe hängt demjenigen, der sie erlitt, keinen Schandfleck auf. Ein Brahmine wird degradirt, aus seiner Kaste verbannt, weil er Speisen genossen, die eine Person von einer niedrigen Kaste zubereitet, oder Wasser getrunken, das dieselbe geschöpft hat. Hat er aber fremdes Gut gestohlen, sich niederträchtige Verläumdungen erlaubt, einen Angriff auf das Leben seines Nebenmenschen gemacht, so erscheint er dessenungeachtet mit stolzer Miene öffentlich, und wird überall gut empfangen. — Nach einem solchen Zeugnisse, das der Verf. selbst ablegt, hat man Mühe, ihm beyzupflichten, wenn er behauptet, dass das Kasten-System die Schutzwache der Sitten und der Ordnung unter den Indiern ist.

Kurze Anzeige.

Wie kann ein Schullehrer in seinem gesetzlichen Wirkungskreise zur religiösen Bildung seiner Schulkinder beytragen? Eine gekrönte Preisschrift von *Matthaeus Schwarz*, Mädchenschullehrer in Ulm. Nach dessen Tode zum Besten der verwaisten Familie zum Druck befördert von *Johannes Schwarz*, Elementarlehrer daselbst. Ulm, im Verlage der Stettin'schen Buchhandlung. 1824. VI u. 177 S. 8. (12 Gr.)

Keine Vorrede sagt, von wem diese Schrift gekrönt worden sey. Nach Angabe des Zweckes der Volksschule, des Unterschiedes zwischen Bilden und Unterrichten, wird nun angegeben, wodurch sich die religiöse Bildung äussere, und was die Schule für dieselbe thun solle. Der Lehrer muss sich Liebe und Vertrauen erwerben, auf Ordnung in seiner Schule halten, alle Gegenstände so viel als möglich mit religiösem Gefühle behandeln. Angehängt sind kurze Unterredungen des Lehrers mit seinen Schülern, die recht gut gemeint, auch praktisch, aber freylich nicht Muster-Unterredungen sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des October. 255. 1826.

Staatskunst.

Congrès de Panama par M. *De Pradt,* ancien archevêque de Malines. Paris, b. Béchet aîné. 1825. 95 S. (2 Frcs.)

Der bevorstehende Congress zu Panama gehört zweifelsohne zu den wichtigsten Begebenheiten der gegenwärtigen Epoche, und Hrn. de Pradt's Beruf, über denselben zu schreiben, dürfte mindestens von denjenigen nicht bestritten werden, die seine Competenz überhaupt in politischen Dingen anerkennen. Rec. selber gehört zu dieser Kategorie, bis auf eine gewisse Grenze wenigstens; wiewohl er keinesweges den Enthusiasmus theilt, der den französischen Publicisten bey Entwickelung seiner Ideen nur zu oft ergreift, und ihn zu Declamationen hinreisst, die bey Erörterung politischer Gegenstände gerade am unstatthaftesten erscheinen. Allein abgesehen von der Form des Vortrages, die denn doch immer das minder Wesentliche ist, bietet auch diese Schrift ein hohes Interesse dar, sowohl, weil darin eine Frage behandelt wird, welche an und für sich selber für die ganze civilisirte Welt von der höchsten Wichtigkeit ist, als auch, weil die Gesichtspuncte, unter denen sie der Verf. beleuchtet, dieselbe in ein möglichst helles Licht zu setzen, ganz geeignet sind.

Hr. de P. beginnt mit einem Exordium, das zwar nicht ohne Beredtsamkeit, allein dergestalt mit rhetorischen Figuren überladen ist, dass man mit Recht die Frage aufwerfen kann, ob denn die grossen Interessen der Nationen in einem poetisch-romantischen Style behandelt werden müssten. Antithesen sind auf Antithesen gehäuft, wie z. B. in der Parallele, die er zwischen Spanien und Amerika zieht. „Der Zustand Spaniens, sagt er, erregt Mitleid, und der von Amerika keines; Jedermann flieht Spanien, und will nichts mit demselben zu schaffen haben; Jedermann bewirbt sich um Amerika, und will mit diesem Lande des Reichthumes Verbindungen anknüpfen. Die Restauration Spaniens hat dieses unglückliche Land vollends in den Abgrund gestürzt; die Revolution Amerikas hat dasselbe vollständig restaurirt.“ Leider sind diese Antithesen kein bloses Witzspiel, sondern die Schilderung eines unglücklicher Weise nur zu reellen Abstiches; und nun folgt eine höchst traurige Schilderung von dem Elende und der Anarchie, die in Spanien herrschen.... Wir wenden uns zu dem Hauptgegenstande der Schrift.

Nachdem der Verf. dem Genie Bolivar's in einer zwischen diesem ausserordentlichen Manne, Napoleon, Washington und Iturbide gezogenen Vergleichung die demselben gebührende Huldigung erwiesen, und die Grösse des Gedankens, der den Congress von Panama hervorrief, anerkennt, äussert er sich über die muthmaasslichen Zwecke dieser Versammlung, und über die Gegenstände ihrer Berathungen. — Diese letztern begreift derselbe unter zwey Kategorien: die erstere würde die Mittel umfassen, Spanien zu vermögen, dem Kriege mit Amerika ein Ziel zu setzen. Demnach sollte ein ewiger Bund zwischen den neuen Republiken wider Spanien gebildet, ein Manifest erlassen, eine Schifffahrts- u. Handels-Convention unter den conföderirten Staaten geschlossen, und entschieden werden, ob und in welcher Weise man sich zu coalisiren habe, um Cuba und Porto-Rico vom spanischen Joche zu befreyen. Auch wäre es zuträglich, zu untersuchen, ob diese Maassregel über die Canarischen und Philippinischen Inseln auszudehnen, und eine Verabredung zu treffen, um den Krieg an die spanischen Küsten, und in die Gewässer, welche dieselben bespülen, zu versetzen, falls nämlich Spanien hartnäckig sich weigern sollte, die neuen Freystaaten anzuerkennen. Würde nun diese Kategorie lediglich diejenigen Gegenstände umfassen, welche die kriegführenden Mächte allein betreffen, so sollte die zweyte Kategorie alle andern begreifen, welche so wohl die Interessen jenes, wie auch der Neutralen berühren. Dahin würde, nach Hrn. de P's. Meinung, — gehören: 1) die Regulirung der Verhältnisse mit dem römischen Hofe; 2) der permanente Militär-Etat; 3) die Abschaffung des Sclavenhandels. — Der erste Punct ist sehr verwickelt, vornehmlich unter den jetzt obwaltenden Umständen. Es dürfte vielleicht gefährlich seyn, dass sich der Congress mit Fragen beschäftigte, worauf die Gemüther noch nicht vorbereitet, und worüber die Ansichten so verschieden sind. — Die zweyte Frage könnte ohne weiteren Dissens erörtert werden; allein die zu ihrer Entscheidung erforderlichen Kenntnisse fehlen den Amerikanern;

ein zweckmässiges System der Landesvertheidigung ist nicht so leicht zu erfinden, und dürfte schwerlich auf einem Congresse improvisirt werden. Ueberdiess gehört dieser Gegenstand für die Gesetzgebung eines jeden Einzelstaates, und scheint keinerley Uebereinkunft unter den Conföderirten zu erfordern. — Die dritte Frage ist nicht ganz richtig gestellt; denn über die Sclaverey selber sollte sich der Congress erklären, aber nicht über den Sclavenhandel. Ist es gestattet, Sclaven zu besitzen, so wäre es inconsequent, Speculationen damit verhindern zu wollen, denn sie treten alsdann in die Classe aller andern Güter, deren Verschleiss nicht untersagt werden kann. — Man werde ferner, meint Hr. de P., einen zukünftigen Colonisations-Plan für das amerikanische Gebiet entwerfen, sich mit den Mitteln beschäftigen, jeder fremden Dazwischenkunft in die häuslichen Angelegenheiten der neuen Staaten Widerstand zu leisten, streitige Grundsätze des Völkerrechtes, vornehmlich zwischen den kriegführenden u. neutralen Mächten, ins Klare setzen, und endlich die politischen und Handels-Verhältnisse zwischen den neuen Staaten und denjenigen amerikanischen Ländern bestimmen, welche, wie Hayti, von ihrem Mutterlande bereits getrennt sind, oder es in der Folge noch werden dürften. —

Hrn. de P. gefällt es, die neue Welt im Gegensatze mit der alten, daher denn auch den Völker-Congress von Panama im Gegensatze mit dem Monarchen-Congresse zu Laybach u. s. w., darzustellen. „So sehen wir denn, ruft er aus, die neue Welt in geradem Widerspruche mit der alten hinsichtlich der Grundprincipien der gesellschaftlichen Ordnung. Das Recht, welches diesseits des Weltmeeres den Fürsten zugetheilt ist, besitzen jenseits die Völker. Obgleich jene Erklärungen Amerikas zeither nur noch Spanien zu bedrohen scheinen, wird sich der Gegenstoss nicht in Europa bemerklich machen? Sind die Völker nicht überall Völker? . . . .“ Der Verf. schildert alle Gefahren dieser politischen Lage. Amerikanische Corsaren verheeren bereits die Küsten Spaniens und lähmen seinen Handel. Wie, wenn nun der Congress von Panama Flotten bauen liesse, im Verhältniss zu der Vereinigung so vieler Republiken. Allein, beseitigte man auch jeden Gedanken an wirkliche Feindseligkeiten, stände nicht zu befürchten, dass die auf dem neuen Continente triumphirenden Ideen zu uns herüber gebracht würden, und Eingang fänden? Wurde doch tausend Mal behauptet, dass die zum Beystande der Anglo-Amerikaner entsandten französischen Hülfstruppen den demokratischen Geist nach Europa versetzt und diess die Hauptursache der Revolution gewesen sey; könnte man gegenwärtig nicht sagen, acht siegreiche Insurrectionen wären ein ansteckendes Beyspiel? — Aus diesen Gründen, und vielen andern, die der Raum dieser Blätter nicht gestattet, hier zu entwickeln, schliesst Hr. d. P., dass es nothwendig sey, mit Amerika ein endliches Abkommen zu treffen, aus freyen Stücken das zu bewilligen, was man doch nicht versagen könne, und so Unfällen vorzubeugen, welche die unvermeidliche Folge einer langen Hartnäckigkeit seyn würden.

Vermischte Schriften.

Coup d'oeil sur la situation actuelle et les vrais intérêts de l'Eglise catholique. Paris, bey Renouard. 1825. 845 S. 8. (1 Fr. 56 Ct.)

Bey der Leidenschaftlichkeit, die sich fast in allen Controversschriften über den in dieser Broschüre behandelten Gegenstand bemerklich macht, gereicht es dem anonymen Verf. derselben um so mehr zum Lobe, dass er sich darin überall als einen aufrichtig gesinnten Katholiken, und gemässigten, wohlmeinenden Publicisten bezeigt. Seine Tendenz ist, die Mängel des äusserlichen Regimentes der katholischen Kirche anzudeuten, und die Unmöglichkeit darzuthun, denselben mittelst Concordate abzuhelfen, die er selber für missbräuchlich erachtet, weil der Papst und der Souverän dadurch die Sphäre der ihnen zustehenden Wirksamkeit überreichen, und als oberste Gebieter über kirchliche Freyheiten verfügen, die seit lange her, und auf den kanonischen Vorschriften der ersten General-Concilien begründet sind. — Niemals aber, behauptet der Verf., würden die Päpste aus eigenem Antriebe auf die weise Kirchenzucht der ökumenischen Concilien zurückkommen, und es bliebe daher den Regierungen nichts anderes übrig, als sich selbst zu Beschützern jener Kirchenzucht zu erklären, mit dem Papste aber ein Uebereinkommen zu treffen, um dieselben auf einem neuen General-Concilium, unter Vorsitz des Papstes oder seiner Legaten, doch frey von deren beherrschendem Einflusse, wiederherstellen zu lassen. — Die von diesem Concilium zu bewirkenden Verbesserungen begreift der Verf. unter sieben Artikel: 1) Das Bibellesen, und zwar das des Alten Testamentes im Auszuge, das des Neuen Testamentes, aber vollständig, soll an die Stelle jener kleinlichen Andachtsübungen treten, welche den Christen, und vornehmlich der Jugend nur zum Zeitvertreibe und zur Täuschung dienen; 2) das Concilium soll die bekannten vier Propositionen der gallicanischen Kirche von 1682 annehmen; 3) dem zum Bischoffe ernannten Prälaten steht der Recurs an seinen Metropolitan zu, um von demselben die kanonische Einsetzung für den Fall zu erhalten, dass der Papst solche, ohne kanonische Beweggründe, über den vorgeschriebenen Zeitpunct verschieben sollte; 4) die Autorität der päpstlichen Legaten und Nuntien soll in allen Staaten der Christenheit abgeschafft werden; 5) desgleichen für immer alle Inquisitions-

Gerichte, mit Verbot, sie wieder herzustellen; 6) so auch die Jesuiten in der ganzen katholischen Welt; 7) endlich soll eine Bestimmung über die Vertheilung der Cardinalswürden unter allen katholischen Ländern getroffen werden. — Der Vf. motivirt u. unterstützt einen jeden dieser Artikel durch Anführung älterer und neuerer Grundstellen anerkannter Autoritäten, welche die Nothwendigkeit der von ihm vorgeschlagenen Reformen beweisen. — Dass dieselben einstens getroffen werden dürften, kann man hoffen; allein zu bezweifeln steht es, ob solche je vom Papste ausgehen, oder selbst von den Regierungen hervorgerufen werden möchten. Es scheint diese Verbesserung vielmehr demjenigen vorbehalten zu seyn, dessen Werk die christliche Religion und Kirche ist, und der einstens selber das nämliche Werk vervollkommnen wird, indem er jenen Unordnungen ein Ziel setzt, die aus den Missbräuchen der geistlichen Gewalt ihren Ursprung entlehnen, und die unzertrennlich mit dem Ultramontanism und Jesuitenwesen verbunden sind.

Andachtsbücher.

1. *Religiöse Betrachtungen und Gebete am Morgen und Abend,* für christliche Familien auf alle Tage des Jahres. Von *Samuel Baur*, königl. Würtemb. Dekan und Pfarrer zu Alpeck und Göttingen. *Erster Band.* Januar bis Junius. Sulzbach in der v. Seidelschen Kunst- u. Buchhandl. 1825. VIII u. 608 S. 8. *Zweyter Band.* Julius bis December. 1826. 652 S. 8. (4 Thlr.)

2. *Die Anbetung im Geiste und in der Wahrheit*; in Unterhaltungen mit Gott auf alle Tage des Jahres, von *F. P. Wilmsen*, Prediger in Berlin. Als *eilfte*, gänzlich umgearbeitete Auflage der Sturmschen Morgenstunden. Mit einer Zugabe von 50 Kernliedern u. einem Titelkupfer nach Ramberg. In *zwey* Theilen. *Erster* Theil. IV u. 364 S. *Zweyter* Theil 398 S. Hannover, im Verlage der Hahnschen Buchhandlung. 1826. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

3. *Heiligung der Morgen- und Abendstunden*, in auserlesenen Gebet-Liedern älterer und neuerer christlicher Dichter. Mit einem Anhange von Liedern auf die christlichen Fest-Tage, auch besondere Zeiten und Verhältnisse des Lebens. Stuttgart, bey Steinkopf, 1826. VIII und 400 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Morgen- und Abend-Gebete auf alle Tage des Jahres über auserlesene Bibel-Sprüche, für Freunde des evangelischen Christenthums, mit Rücksicht auf die Sonntage und christlichen Fest-Zeiten, nebst einem Anhange von Gebeten für besondere Zeiten und Verhältnisse des Lebens. Mit einer Vorrede von Dr. *C. C. von Flatt*, Prälat und Ober-Consistorial-Rathe zu Stuttgart. *Dritter* Band, enthaltend Gebet-Lieder u. s. w.

Auch im ascetischen Fache ist der Verf. von No. 1. ein fruchtbarer Schriftsteller; denn schon früher erschienen von ihm ein Beicht- und Communionbuch und Gebete in zwey Bänden. Die vor uns liegende Sammlung von Betrachtungen und Gebeten empfiehlt sich allerdings dadurch, dass sie so wohl eine bilderreiche, schwülstige und mystische, als auch eine solche Sprache vermeidet, welche die Farbe voriger Jahrhunderte trägt, und welche leider! jetzt wieder anfängt, zur Schande der gesunden Vernunft und des bessern Geschmackes, hier und da Mode zu werden. Wenn auch in den Anfängen der Morgen- und Abendgebete eine öftere Wiederkehr eines und desselben Gedankens fast unvermeidlich war; so ist doch der Verf. auf Abwechselung im Ausdrucke sehr bedacht gewesen. Manche Gebete sind ihm recht wohl gelungen; unter andern das Morgengebet am 4. Jul. (Th. 2. S. 13) u. m. a. Oft ist auch Rücksicht auf die Jahreszeit genommen, wie Th. 1. S. 14 und 85 auf den Winter u. s. w. Zuweilen kommt wohl ein Ausdruck oder eine Wendung vor, an deren Statt die Kritik einen andern wünschen dürfte, wie Th. 1. S. 12. der Anfang des Morgengebetes: „An *Nichts* werde ich wohl im Laufe meines Lebens öfter und unwillkürlicher erinnert, als daran, dass ich immer älter werde.“ Das „*an Nichts*“ kann wenigstens dem Recens. nicht recht gefallen. S. 58. Ich erhebe mich in Gedanken *zu den Bergen, von welchen mir Hülfe kommt,* ist zwar eine, im A. T. vorkommende, also biblische Redensart, in welcher der Verf. nur die Augen in Gedanken verwandelt hat; aber für unsere Zeiten scheint sie doch mit einer verständlichern, wenn auch bildlichen, vertauscht werden zu müssen; denn an *welche Berge* soll der Christ denken? oder aus welchem Grunde soll er bey *den Bergen* an den Himmel, oder, ohne Bild, an Gott denken? So konnte wohl der aus Babylon zurückkehrende Jude bey dem Blicke auf das gebirgige Palästina sprechen. Auch in dem Anfange des Morgengebetes am 4. Febr. S. 179. *Zu dir* erwache ich, würde Rec. das „*zu dir*“ mit „*durch dich*“ oder: „*zu deinem Preise*“ vertauscht haben. Auch der *gerührteste* Dank, Th. 2. S. 84, ist ein, zwar nicht ganz ungewöhnlicher, aber doch nicht ganz richtiger Ausdruck. Ein Register weist die Materien nach, welche den einzelnen Betrachtungen und Gebeten vorzüglich zum Grunde liegen.

Sturm's Unterhaltungen mit Gott in den Morgenstunden sah Hr. *Wilmsen* schon bey der 10ten Auflage durch, und nahm nur in der Sprache und in den Anfangs- und Schlussversen Verbesserungen vor. Bey der 11ten Auflage aber schien ihm

eine Umarbeitung nöthig. Diese liegt in No. 2. vor uns. Das Gepräge der Christlichkeit, welches die Sturm'schen Morgenstunden an sich tragen, suchte Hr. W. sorgfältig zu erhalten; nur für grösere Mannigfaltigkeit der Betrachtungen und für seine, zum Herzen sprechende, Darstellung trug er Sorge. Allerdings hat St.'s Werk durch Hrn. W. gewonnen; inzwischen hätte sich, ohne die Christlichkeit zu verdrängen, noch hier und da manche kleine Abänderung vornehmen lassen, wie Th. 1. S. 6. deine *Langmuth wird* mich noch lange *tragen* u. s. w. Nach des Rec. Gefühle erwartet man am 6. Jan., als am Feste der Erscheinung Christi, keine Betrachtung, welche den versöhnenden Tod Jesu ins Auge fasst, sondern mehr eine solche, welche sich auf die durch ihn bewirkte Welterleuchtung bezieht. Die religiöse Betrachtung am 26. Febr. würde, mit geringer Abänderung, für den 6. Jan. besser gepasst haben. Manches der aufgenommenen sogenannten Kernlieder hätte sich auch wohl, bey dem Vorrathe trefflicher religiöser Lieder, mit einem bessern vertauschen lassen.

In No. 3. findet man Morgen- und Abendlieder für alle Wochentage auf 15 Wochen und ausserdem noch, wie der Titel angibt, Fest- und andere Lieder, deren Verff. ein alphabetisches Register nachweist. Es finden sich darunter nicht nur die Namen einiger ältern Dichter, wie P. *Gerhard*, *Rist*, *Schmolke*, sondern auch die gefeyerten Dichter der neuern Zeit: *Cramer*, *Demme*, *Funk*, *Gellert*, *Lavater*, *Meister*, *Mohn*, *Neander*, *Niemeyer*, *Reche*, *Seidel*, *Seume*, *Sonntag*, *Sturm*, *Uz*, *Weisse*, *Witschel*, u. m. A. Auch Lieder von Dichtern der neuesten Zeit kommen vor, wie von *Fink* und *Trautschold* u. A., die wohl der Aufnahme werth waren; dagegen aber sind auch einige Lieder von solchen Verff. aufgenommen worden, welche wohl hätten wegbleiben können. Von etlichen konnte der Herausgeber die Namen der Verff. nicht angeben. Von: Mein erster Wunsch u. s. w. ist *C. F. Neander*, und von: Schnell, wie ein Strom u. s. w. *Lavater* Verf. Von: *Des Jahres* erster Morgen u. s. w. hielt der fleissige Forscher im Fache der Hymnologie der verst. Prediger Rube in Trebra, den sel. *Sturm* für Urverfasser, *Diterich* für den Verbesserer. Dich, Gott, in Demuth zu verehren u. s. w. hat ein noch lebender, achtungswerther Landgeistlicher, M. Joh. Sam. Traug. *Palm*, Past. in Cröbern und Wachau bey Leipzig verfasst. Es ward zuerst 1784 in der Sammlung neuer geistlicher Lieder (für die Universitätskirche zu Leipzig) No. 134 abgedruckt. Manche ältere Lieder erscheinen hier in einer, im Ganzen recht guten, Abänderung, wie: *Neumeister's*: So wird die Woche nun beschlossen, S. 13; Casp. *Neumann's*: Mein Gott, nun ist es wieder Morgen, S. 126. Weniger umgearbeitet sind: Nun sich der Tag geendet hat, und: Der lieben Sonne Licht und Pracht u. s. w. geblieben. — In *Stauss* Sammlung von Confirmationsgesängen würden sich zur Füllung der Rubrik: Confirmationslieder bessere gefunden haben. Warum schreibt denn der Herausgeber S. 6, 23, 93 u. a. *Diensttag*? Das Wort kommt ja nicht von Dienen her, sondern von dem altdeutschen Worte: *Ding* — welches Gericht heisst, und sollte eigentlich ohne *e* geschrieben werden; dafür hat sich Dienstag gewöhnlich gemacht; aber Diensttag ist doppelt unrichtig.

Kurze Anzeige.

Lehren der Weisheit und Religion. Andachtsbuch für Christen aller Stände. Mit 2 Kupfern von *Meno Haas*. Gotha, Hennings'sche Buchhandlung. (ohne Jahrzahl) XII und 338 S. 8. (20 Gr.)

„Um meinen ältern und jüngern Verwandten und Freunden, so wie auch allen meinen Nebenmenschen, welche keine Gelegenheit hatten, die Weltklugheit zu studiren, wodurch den furchtbaren Ränken und Kabalen vorzubeugen und auszuweichen ist; ihre Lebensreise zu erleichtern und angenehmer zu machen; *wovon* (?) ich leider selbst die bittersten Erfahrungen gemacht habe, indem ich ebenfalls mit den schändlichsten Ränken der Welt unbekannt war, und meine gemachten Erfahrungen auf meiner Lebensreise bis jetzt, theuer genug habe erkaufen müssen; so habe ich dieses Werkchen aus den besten tröstenden Schriften gewählt, gesammelt und zusammengestellt.“ So erklärt sich der Sammler selbst, Vorrede III, über Inhalt und Zweck seiner Schrift. Man sollte, nach den Vordersätzen zu urtheilen, glauben, hier eine erprobte Weltklugheitslehre zu finden; anstatt derselben aber wird eine Compilation aus den besten *tröstenden* Schriften verheissen. Diese Compilation ist, ziemlich planlos, unter drey Abschnitte gebracht, von welchen der erste kurze, sentenzartige Abhandlungen über moralische Gegenstände, als: Selbstprüfung, Bescheidenheit (ein Abschnitt handelt auch von der Klugheit), über einige Affecten und Leidenschaften, als Zorn u. s. w., über die Pflichten des Ehemannes, der Ehefrau, der Geschwister u. s. w., über Wohlthätigkeit, Dankbarkeit; der zweyte und dritte Gebete auf verschiedene Tages-, Jahres-, Festzeiten, und für besondere Verhältnisse und mehrere bekannte Lieder enthält. Die Quellen sind nicht namhaft gemacht worden. Was der Verfasser liefert, ist, seinem Inhalte nach, im Ganzen nicht verwerflich; ein Sprachfehler läuft zuweilen mit unter, wie S. 24 hüte dich *für* (vor) ihnen u. s. w.; aber der wiederholte Abdruck in dieser planlosen Zusammenstellung war ganz überflüssig.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des October. **256.** 1826.

Literargeschichte.

Literarisches Handwörterbuch der verstorbenen deutschen Dichter und zur schönen Literatur gehörenden Schriftsteller, in acht Zeitabschnitten, von 1137 bis 1824, von *Friedr. Rassmann*. Leipzig, bey Lauffer. 1826. gr. 8. 484 S.

Rec. freuete sich, als er dieses Buch bekam, und hoffte, einen Dichter-Nekrolog darin zu finden, wie er sich ihm schon oft wünschte. Seine Erwartung stieg, als er im Vorworte des Verfs. Erklärung las: Es mag wohl in der gelehrten Welt zum Glück beynahe ganz vergessen seyn, dass ich im J. 1818 einen deutschen Dichter-Nekrolog besorgt habe. Dieses viel zu eilfertig zusammengewürfelte Werkchen trug, wie ich bald nachher selbst bemerkte, und von bewährten Literatoren darauf hingewiesen wurde, so zahlreiche und so bedeutende Gebrechen und Mängel an sich, dass ich gleich Hand anlegte, dieser Missgestalt in der Folge durch einen, mit grösserm Fleisse ausgearbeiteten, Nachtrag möglichst nachzuhelfen. Glücklicher Weise konnte ich zu diesem Behufe nicht nur einige, früherhin mir unzugängliche Werke, sondern auch manches schätzbare handschriftliche Blatt benutzen, und mein Notizenspeicher füllte sich immer mehr an u. s. w. Allein er hatte kaum einige Blätter gelesen, so sah er sich in seinen Erwartungen getäuscht, und je weiter er las, je mehr fand er, dass auf dieses Buch alles passt, was Hr. Rassmann von jenem, im J. 1818 erschienenen, sagt. Es ist abermals eine unvollkommene, übereilte Arbeit, aus einem armseligen Notizenspeicher geschöpft, die voller Lücken und Mängel, in Ansehung der Schriftsteller, ihrer Geburts- und Sterbejahre und ihrer Geistesprodukte ist. Der Verf. scheint die literärischen Hülfsmittel noch gar nicht zu kennen, die ihm bey der Arbeit hätten Dienste leisten können, sogar manche bekannte, und selbst den Jöcher, nebst Adelungs und Rotermunds Ergänzungen, hat er bey vielen Dichtern unbenutzt gelassen. Damit unsere Leser sehen, dass wir nicht ungerecht urtheilen, wollen wir erstlich auf einige fehlende Dichter, denn alle aufzuführen würde zu viel Platz erfordern, aufmerksam machen, sodann das Mangelhafte bey den angeführten Schriftstellern, nur aus den ersten vier Zeitabschnitten, beweisen.

Zur bequemern Uebersicht führen wir die Fehlenden nach den Zeitabschnitten und nach der Namensfolge an.

Assum, Joh., geb. zu Nürtingen im Würtemberg. 1552, gest. als Superint. zu Weickersheim, d. 14. Aug. 1619. Verf. des Liedes: Christ, heiliger Gott, ich bin in Noth etc.; schrieb auch 6 Pred. über fünf Gesänge Luthers. — *Blaurer*, Ambros., geb. zu Costnitz d. 4. Apr. 1492, und st. zu Winterthur, nachdem er seine Predigerstelle zu Biel niedergelegt hatte, 1567. — *Backmeister*, Lucas, d. Jüngere, geb. den 2. Nov. 1570, st. als Superint. in Güstrow, d. 12. Oct. 1638. Verf. d. Liedes: O Tod, wo ist dein Stachel nun; und auch anderer Lieder. — *Pezzel*, Christoph, aus Magdeburg, Liederdichter, st. den 26. May 1689, alt 62 J., als Pastor Prim. und Assessor des Consistorii zu Stockholm. — *Bleyel*, Christian, geb. zu Rauten am 9. Jan. 1635, Pastor daselbst, st. 1700, am Feste Mariae Heimsuchung. §§. geistl. Lieder, welche zum Theil S. 43—56 in den Bleyelschen Funeralien stehen; auch die Lieder: Warum sind wir doch verliebt in den schnöden Schein der Erden. — Jesu, deine treue Hand, die so treulich mich geführet. — Dir, Gott, sey Lob, der du so gnädig mich geführet. — *Broestedt*, Joh. Sigism., geb. den 8. Febr. 1675, Propst und Assessor des Consistorii zu Breslau, st. d. 12. Aug. 1725. Verf. des Neujahrs- und anderer Lieder: Gott, der du, wie du bist, ohn' allen Wechsel bleibest. — *Knoph* auch *Knopken*, Andr., aus Stettin, dessen Geburtsjahr nicht mehr bekannt ist, Reformator in Liefland, Luthers und Bugenhagens Freund, st. als Superint. zu Riga, am 18. Febr. 1539. Verf. vieler Lieder, unter andern: Herr Christ, du einger Gottessohn. Andere eignen es der Elisabeth Crucigerin zu. — *Connov* oder *Conov*, ein gekrönter Dichter und Prediger zu Ketschur und Görz, wahrscheinlich zu Tangermünde geb., schrieb: Evangelische Herzensflamme oder Lieder auf Sonn- und Festtage, Jena, 1692. 8. — *Cranz*, Lorenz Wilh., geb. zu Marktbreit d. 9. Nov. 1674, st. als erster Stadtprediger und Inspector des Amtes Babenhausen, und Beysitzer des Consistoriums zu Hanau, am 16. May 1742. Man hat 6 verschiedene einzelne Hochzeits- und Trauergedichte, und die Lieder von ihm: Ich bin mit dir, mein Gott, zufrieden. — So ist nun wiederum ein Tag dahin gegangen. — Hab' Dank, mein frommer Gott. — *Von Czepko und Reigersfeld*, Daniel, Kaiser Leopolds I. und Fürstl. Liegnitz Brieg u. Wolanischer Regie-

rungsr., Polyhistor und Poet, geb. zu Coschwitz d. 23. Sept. 1605, st. d. 8. Sept. 1660. Man hat auch geistliche Lieder von ihm. — *Deutschmann*, Adam, geb. zu Fraustadt in Polen d. 29. Nov. 1669, Past. zu Kriegheyde im Liegnitzischen, st. d. 19. Oct. 1736. Gesammelte geistreiche Andachten von Ad. Deutschmann und dessen Sohn Joh. Gottfr., Past. zu Wilhelmsdorf, Lauban, 1739. 12 obl. Des Vaters Lieder stehen S. 1—56, und heissen sonntägliche Kirchenandachten. — *Fäustel*, Aegyd., Pastor und Inspector zu Rawitz, geb. d. 1. Sept. 1651 zu Droskau in der Niederlausitz, st. d. 10. Aug. 1714. Gedichte und geistliche Lieder. — *Freder*, Joh., geb. zu Cöslin in Pommern, den 29. Aug. 1510, Superintend. zu Stralsund, st. den 25. Febr. 1562, schrieb nebst andern Büchern auch Gedichte, und fasste Luthers Litaney kürzer ab. — *Fuchs*, Gottfr., Mag., Pastor Primar. und Inspector zu Schweidnitz, geb. den 14. Sept. 1650 zu Breslau, st. d. 2. Sept. 1714. Liederdichter, so wie auch sein Sohn Theodosius Gottfr., Archidiaconus daselbst. — *Gensch*, Christoph, von Breitenau, von ihm siehe Wetzel Hymnop., Th. IV, S. 21. — *Gerhard*, Wolf Casp., geb. d. 30. May 1682 zu Rauffe im Fürstenthum Liegnitz, Pastor zu Töppliwoda im Münsterbergischen Fürstenthume, st. den 13. May. 1726 In seinen heiligen Zehenden, 1720. 8. 11 Bog., stehen viele geistliche Lieder von ihm. — *Gerlach*, Benjamin, Pastor Primar. zu Schweidnitz, geb. zu Reussen in Grosspolen, den 4. Sept. 1633, st. d. 24. Jan. 1683. Er ist der Verf. der Lieder: Seele, raffe dich zusammen. Sey gegrüsset, Heil der Armen. O Jesu, trauter Seelenfreund. Lasst Erden seyn, schaut Himmelan. — *Gerlach*, Jeremias, geb. zu Schreibendorf im Fürstenthum Schweidnitz, den 7. Jun. 1625, Pastor zu Schlichtingsheim und Senior in Grosspolen, starb d. 13 Febr. 1672. Verf. des Liedes: Treuer Gott, lass den Tod mich nicht fällen. — *Gesius*, Barthol., Cantor zu Frankfurt an der Oder, gegen 1604, von seinen Liedern stehen viele in seinem Gesangbuche 1601. 4. und 1607, auch im Arnstädtischen Gesangbuche. — *Gotter*, Ludwig Andr., von ihm siehe Wetzels Anal. hymn. Bd. II, St. 1, S. 22. — *Greif*, Friedr., geb. zu Tübingen den 29. Oct. 1601, Apotheker daselbst und fürstl. Rath, schrieb evangelische Harmonie in teutschen Versen, 50 Psalmen Davids in Gebet und Liedern. Stuttgart 1657. 12. — *Greiter*, Matth., Musikus an der Hauptkirche zu Strassburg, starb den 20. Dec. 1550. Verf. vieler Lieder. — *Herrmann*, Zachar., Pastor und Senior in Lissa, geb. zu Namslau d. 3. Oct. 1643, st. d. 10. Dec. 1716, schrieb: Frommer Christen seufzende Seele und singender Mund in Gebeten und Liedern. Ich kenne nur die Ausgabe von 1739. Wetzel schreibt ihm 40 Lieder zu. — *Hecker*, Heinr. Cornel., s. Wetzel Anal. Bd. I, St. 5, S. 69. — *Hesenthaler*, Magnus, ebend. Bd. II, St. 3, S. 278. — *Hodenberg*, Bodo, siehe Wetzels Hymnop. Th. IV, S. 248. — *Jäschke*, Abraham, Pastor und Senior zu Stroppen im Fürstenthume Oelsnitz, geb. d. 7. Jul. 1675 zu Thoren, st. d. 29. Dec. 1719. Gab ein Gesangbuch zu Frankf. 1721. 12. obl. mit seinen Verbesserungen heraus, darin auch einige Lieder von ihm stehen. — *Kesler*, Andr., geb. zu Coburg den 17. Jul. 1595, Generalsuperint. daselbst, st. den 15. May 1643. Verf. mehrerer Lieder. — Doch es würde zu viel Raum erfordern, wenn wir alle Fehlende nach ihren Geburts- und Sterbejahren und Aemtern anführen wollten, wir wollen daher die Uebrigen nur noch nennen: *Lampe*, Friedr. Adolph. — *Lange*, Joh. Christian. — *Liebler*, Joh. Bernh. — *Link*, Wenzesl. — *Linzner*, Georg. — *Löscher*, Valentin Ernst. — *Michaelis*, Georg Abraham. — *Moller*, Martin. — *Musculus*, Andreas. — *Neuss*, Heinr. Georg. — *Pietsch*, Georg. — *Rauner*, Narcissus. — *Richter*, Christian Friedr. — *Riesch*, Bonaventura. — *Rinkart*, Martin. — *Rüffer*, Samuel. — *Rutilius*, Martin. — *Scharf*, Gottfried Balth. — *Schmuck*, Vincent. — *Schneider*, Joh. — *Seybold*, Wolfg. Christoph. — *Sonntag*, Christoph. — *Spangenberg*, Joh. — *Stegmann*, Josua. — *Steuerlein*, Joh. — *Stieffel*, Michael. — *Wülfer*, Daniel. — *Zihn*, Joh. Friedr. und *Zwick*, Joh. Nicht nur alle diese Dichter, wenigstens noch einmal so viele, wird man vergebens in diesem literarischen Handbuche suchen.

Wir glauben, unser Urtheil in Ansehung dieses Punctes hinlänglich gerechtfertigt zu haben. Dasselbe wird sich auch bey den angeführten Dichtern bestätigen; nur wird zuvor noch bemerkt, dass im ersten Abschnitte bey den Minnesingern alles übergangen ist, was Hr. Rassmann aus Adelungs Magazin für die deutsche Sprache, aus Böcks und Gräters Bragur, aus Jördens Lex. und den Bd. III. angeführten Quellen hätte besser benutzen können. Es ist nur auf die nöthige Berichtigung der Geburts- und Sterbejahre der andern Schriftsteller Rücksicht genommen worden.

S. 4. *Baumann*, Nicol., war nie Professor zu Rostock, hat auch keine Privatvorlesungen daselbst gehalten. Vielleicht ist er als Privatmann in Rostock gestorben. — Der Graf von *Bottelaube*, S. 5, st. am 4. Oct. 1254. — S. 7. *Faulfisch*, Peter, war erst Schullehrer in Prag, dann in Dresden, seit 1420 Rector in Zwickau. Er muss 1429 gestorben, oder wo anders hin versetzt worden seyn. — *Folz* oder *Volcz*, Hans, war nicht in Nürnberg, sondern in Worms, aber gewiss früher, als 1475 geboren; denn 1470 verfertigte er schon ein Fastnachtspiel von einem pawren Gericht, das 1535 wieder abgedruckt ist. S. 9. *Klingsor* oder *Klynsor*, Nicol., war ein siebenbürgischer Sachse von Adel, Philosoph, Astrolog und Dichter des 13. Jahrh., der in 52 poetischen Feldzügen den Sieg erhielt; in Eisenach aber überwunden ward. — S. 13. Von *Rosenblüt*, Hans, Vergl. Nopitsch Supplem. zu Wills Nürnberger Gel. Lex. Bd. 8, S. 309. — S. 21. *Alstedt*, Joh. Heinr., wurde 1588 zu Ballersbuch bey Herborn geb., und starb am 8. Nov. 1638. —

Altenburg, Mich., kam nicht zu Tröchtelborn in Thüringen, sondern 1584 im erfurtischen Dorfe Alach, auf die Welt. Zu seinen Liedern komponirte er auch die Melodien. — S. 22. *v. Below*, Elise, war auf dem Gute Klinke in Pommern 1544 geb., und *Betulejus*, Sixtus, am 21. Febr. 1500 zu Augsburg, nach andern zu Memmingen. Da er sich selbst einen Augsburger nennt, so müsste er wenigstens frühe dahin gekommen seyn. Sein Leben endigte sich am 19. Jun. 1554. — *Birck*, Thomas, war ein Würtemberger und Pastor zu Erbstädten, dann in Oberbricken, und gegen 1602 zu Creichgoja. — *Bonnus*, Herrmann, wurde nicht in Osnabrück, sondern 1504 in Quadenbrück geb., und zwar, wie er selbst sagt: Pridie Idus Febr. — S. 23. *v. Brunner*, Joh., vergl. das deutsche Museum, Bd. 2, S. 177, und Jahrg. 1776, S. 752. — *Cochlaeus*, Joh., st. am 10. Jan. 1752. — *Chiomusus*, Joh., 1597. — S. 24. *Dedekind*, Fr., war 1528 zu Neustadt am Rübenberge und 1550 zu Wittenberg Magist. *Dedekind*, Henning, war Cantor zu Langensalza. — *Eisenbeck*, Emmeran, geb. 1572 zu Regensburg, st. d. 9. Apr. 1618. — *Eyring*, Euchar., kam 1541 in das Ministerium, 1545 nach Streuffdorf, und st. am Ende des J. 1597 oder zu Anfange des folgenden, im 57sten J. seines Amtes und 78sten seines Alters. Vergl. Schellhorns Beytr. zur schwäb. Gel. und K. G. St. 4, Num. 29, S. 117 ff. — S. 26. *Fischer*, Chph., geb. 1544 zu Joachimsthal, st. nicht den 22. Jan. 1600, sondern im Oct. 1597. — *Fuger*, eigentl. *Fugger*, Casp., war nicht Diaconus, sondern starb zur angegebenen Zeit, als Conrector in Dresden. — *Gessner*, Conr., geb. d. 26. März 1516, st. d. 13. Dec. 1565. — S. 27. *Greff* von Zwickau, Joach., scheint nach der Vorr. zu der Aulularia Plauti, 1535, Lehrer an der gelehrten Schule in Magdeburg gewesen zu seyn. Unter seinen Schriften fehlt: Ein lieblich und nützbarlich spiel von dem Patriarchen Jakob und seinen zwölf sönen, zu Magdeburg 1535 im Schützenhof gehalten. Dabey ein kurz und seer schön spiel von der Susanna, jetzund erst gedruckt. Magdeb. 1534. Wahrscheinlich kam er darauf nach Dessau. — *Hagen*, Pet., ist kein Henneberger, sondern auf einem Gute bey Heiligenbeil in Preussen im Junius 1569 geb. Er war Rector der Schule auf dem Kneiphofe zu Königsberg. — *Hager*, Georg, lebte zu Ende des 16. und zu Anfange des 17. Jahrh., und ist über 80 Jahre alt gest. Er schrieb: Klag- und Trauerlied auf den M. Joh. Kaufmann 1596. Gedruckt 1691, 1720, 1762 u. 1770. 8. mit seinem Bildniss aetatis suae 82. abgedr. in Wills histor. diplom. Magaz. Bd. 1, S. 356. — *Hassler*, Joh. Leo, Dichter und Tonkünstler zu Nürnberg, 1564 geb., seit 1585 Organist in Augsburg, 1601 Hofmusikus zu Wien und in Adelstand erhoben, 1608 Hofmusikus in Dresden, reiste mit dem Churfürsten nach Frankf. a. M., und st. daselbst d. 8. Jun. 1612. Seine Schriften sind wie bey so vielen Andern unvollkommen angezeigt. — *Haineccius*, Mart., war den 10. Aug. 1544 zu Borna geb., starb d. 28. Apr. 1611. — S. 29. *Köber*, Tob., kam zu Görlitz am 15. May 1587 auf die Welt, und verliess sie den 16. Nov. 1625. — *Lauterbach*, Joh., war zu Löbau den 16. Jun. 1531 geb. — *Leisentritt a Juliusberg*, Joh., war nicht 1526, sondern am 18. Apr. 1520 zu Ollmütz geb., und st. zu Budissin d. 23. Nov. 1586. — *Leseberg*, Joach., war Mag. Generalsuperint. zwischen dem Deister und der Leine, auch in der Obergrafschaft Hoya und Stiftssenior in Wunstorf. Von ihm sagt sein Epitaphium, er sey am 23. Febr. 1632 in einem Alter von 65 J. gestorben, wovon er 39 Jahre im Predigtamte und 11 als Generalsuperint. durchlebte. — S. 30. *Magdeburg*, Joach., war zu Gardeleben 1525 geb. Das sagt er selbst in einer 1580 an die Directores der österreichischen Kirchenvisitation eingesandten Schrift, worin er sich einen Mann von 55 Jahren nennt. — *Mauritius*, Georg, geb. zu Wittenberg den 20sten März 1570, gest. zu Altdorf am 18. Dec. 1631. — *Melander*, Otto, kam zu Hohne bey Eschwege 1571 auf die Welt. — S. 31. *Neukirch*, Melch., gegen 1541 in Braunschweig geb., st. d. 30. Aug. 1597. — *Pfinzing*, Melch., war am Katharinentage 1481 zu Nürnberg geb. — S. 32. *Puschmann*, Adam, hiess Adam Zacharias, war Cantor in Görlitz, legte 1572 sein Amt nieder und privatisirte als Schreib- und Rechenmeister in Breslau. — *Rebhuhn*, Paul, st. nicht 1540, sondern 1546, und war in Plauen geboren. — S. 33. *Rebmann*, Hans Rudolph, erblickte das Licht der Welt den 4. Jul. 1566, und st. 1605 als oberster Prediger zu Thun. Die erste Ausgabe seines poetischen Gastmahls u. s. w. erschien zu Bern 1605. 8. Die 2te, verb. durch seinen Sohn, ebend. 1606. 8. 1620. 8. — *Regnard*, Jac., soll vermuthlich der Musikus Franz Regnard seyn, zu Douay im 16. Jahrh. geb., Kapellmeister zu Tournai, welcher herausgab: cinquante chansons convenantes, tant aux instruments, qu'à la voix mises en musique, à quatre et cinq parties. Douay, 1576. Die angezeigten kurzweiligen Lieder sind die Uebers. — *Reussner*, eigentl. *Reissner*, Adam, kann nicht 1563 gest. seyn, denn er war 1572 noch am Leben. Jöcher sagt, er sey 92 Jahre alt geworden, vermuthlich deswegen, weil Reissner im 1sten Theile der Stadt Jerusalem sagt, er sey 1559 auf dem Reichstage zu Augsburg schon 59 Jahre alt gewesen, allein der ganze Zusammenhang seiner eignen Worte zeigt, dass er nicht von dem Alter seiner Jahre spricht. — *Ringwald*, Barthol., war aus Frankfurt, verwaltete schon 1550 das Predigtamt zu Langfeld in der Mark, und sagt 1595 in einem Hochzeitgedicht, er sey nun ein Greis mit weissen Haaren. — S. 35. *Sander*, Joh., war 1591 Prediger zu Adenstedt im Hildesheimischen. — *Schein*, Joh. Herm., wurde am 20. Jan. 1586 zu Grünhayn geb., und st. 1630 zu Leipzig, nicht 1631. — S. 36. *Schwarzenberg*, Joh., Freyherr, war den 24. Dec. 1463 geb., und st. zu Nürnberg 1528. — *Stöckel*, Leonh., geb. im Jahre 1510, und verliess die Welt 1560, am Freytag nach Pfingsten. — *Vespasius*,

Herm., war im Jahre 1571 Prediger an der Nicolaikirche in Stade. — S. 57. *Waldis*, Burcard, von ihm siehe die Fabeln und Erzählungen in Burc. Waldis Manier, Frankf. und Leipz. 1771; ferner Schmidt Nekrolog teutscher Dichter. I, 54, und Journal von und f. Teutschl. 1791, Bd. 2, S. 2016 ff. — *Weiss*, Joh., lebte zu Luthers Zeiten, und st. zu Eisleben bey seiner Tochter, 80 Jahre alt. — S. 58. *Witzel*, Georg, war zu Fulda 1501 geb., und st. 1573 zu Maynz. — *Zahn*, Zachar., aus Nordheim, war 1596 Pastor zu Avendshausen im Fürstenthum Grubenhagen.

Im dritten Zeitabschnitte, von 1620 bis 1650, sind folgende Artikel zu verbessern: S. 41. *Adersbach*, Andr., war zu Königsberg 1610 d. 8. Sonnt. nach Trinit. geb., 1650 Rath und Resident am polnischen Hofe, endlich Rath des Herzogs von Kurland, und st. zu Königsberg am 24. Jun. . . . . — *Albertinus*, Aegydius, st. d. 9. März 1620. — S. 42. *Beling*, Oswald, war zu Schleswig 1625 geb., und holsteinischer Officier, st. 1646. — S. 43. *Dachstein*, Wolffg., wird zwar auch im Eislebischen Gesangbuche von 1720 ein Prediger in Magdeburg genannt, es lässt sich aber nicht beweisen, dass er daselbst angestellt war. — *Döring*, Daniel, wurde am 8. Nov. 1631 Stiftskanzler in Wurzen. — *Gerber*, Mart., war von 1632 bis 1665 Rector in Lauban. Einige sagen, er sey in Bunzlau, andere in Lauban geb. — S. 45. *v. Greiffenberg*, Catharina Regina, Freyherrin auf Sensenegg, war den 7. Sept. 1633 auf ihren Gütern in Oesterreich geb., und starb zu Nürnberg den 8. Apr. 1694. Sie schrieb auch: einfältiges Lob Gottes, ein Gedicht; es steht in Hönns Nachr. der Jostellbergischen Gesellschaft, S. 38 bis 50. — S. 46. *Harsdörfer*, Georg Phil., ist nicht den 22. Sept. 1658 gest., sondern an diesem Tage begraben worden. Nach der Leichenpredigt, die auf ihn gehalten ist, wurde er 50 Jahre 11 Monate und 2 Wochen alt, er muss also den 15. oder 16. Sept. gest. seyn. — S. 47. *Höfel*, Joh., st. am 8. Dec. 1683. — *Laurenberg*, Joh., nicht Joh. Wilh., starb d. 28. Febr. 1658, alt 86 Jahre. — S. 48. *v. Logau*, Friedr., geb. im Jun. 1604, st. nach Andern d. 5. Jul. 1655. — *Löber*, Valent., kam zu Erfurt am 19. Oct. 1620 auf die Welt, und starb daselbst d. 18. März 1685. — S. 49. *Neukranz*, Joh., geb. zu Rostock am 11. Apr. 1602, wurde 1629 Prediger zu Kirchwärder bey Hamburg, und starb am 21. März 1654. — S. 51. Freyherr zu *Rägknitz*, Gallus, seine Herz- und Seelenmusik erschien zu Nürnberg in 12., unter den Anfangsbuchstaben seines Namens, von einem Jesum liebenden Christen, den Gott führte zur Ruhe. — S. 53. *Schirmer*, Mich., ist wahrscheinlich mit seinem Sohne gleiches Namens, der als Archidiaconus zu Freyberg d. 25. Oct. 1672 st., verwechselt. — S. 53. *Schwarzin*, Sibylla, war den 14. Febr. 1621 zu Greifswald geb. — *Schwemler*, Herm., wurde geadelt und von Lassinow genannt. Er war zuletzt Landgerichtsbeysitzer im wendischen Kreise in Liefland. Seine 3 Bücher Gedichte erschienen zu Riga, 1653. 8. — S. 55. *v. Vogther*, Heinr., siehe Kästners Gesch. der Mathematik, Bd. I, 240. — *Weber*, Georg, Mag., zu Berlin den 17. Jun. 1585 geb., starb als Bürgermeister daselbst den 21. Jul. 1662, dieser scheint mir der angegebene Weber zu seyn. — S. 58. *Weichmann*, Joh., war 1620 den 9. Jan. zu Wolgast in Pommern geb. Organist zu Petershagen und Welau, seit 1647 Cantor der Altstädter Kirche in Königsberg, und st. den 24. Jul. 1652. — *Werner*, Georg, ist nicht 1607, sondern 1608 geboren.

Noch mangelhafter fällt der vierte Zeitabschnitt von 1650 bis 1720 aus: S. 62. *Adami*, Joh. Sam., war den 21. Oct. 1638 zu Dresden geb., und starb den 13. März 1713. Im Bautzner Gesangbuch von 1727 steht das Lied von ihm: Welt tobe, wie du willst. — *v. Adlersheim*, Christina Regina Laurentia, Tochter des Leipziger Bürgermeisters Christian Lorenz, war in Hamburg geb. mit ihrer Schwester im Haag erzogen, verstand lateinisch, französisch, italienisch, hölländisch und englisch, vermählte sich mit dem österreichischen Grafen von Oppendorf, der sie aber verstiess, ohne dass man die Ursache weiss, und st. zu Erfurt 1680. — S. 64. *Baumgarten*, Jacob, war 1672 oder 1673 geb. — S. 64. *Beccau*, Joach., erblickte das Licht der Welt den 12. Jul. 1690. — *Beck*, Joh. Joseph, war Sekretär zu Eckernförde in Holstein und zuletzt Privatmann in Kiel. — *Bellin*, Joh., aus Bana in Pommern, war vorher Rector in Parchim, und st. d. 25. Dec. 1660, nicht 1661. — *Berge*, Ernst Gottlieb, vergl. das deutsche Museum, 1784. Bd. II, S. 517 ff. — *Beyschlag*, Joh. Balth., war den 4. Nov. 1669 zu Schwäbisch Hall geb. — S. 65. *Bohse*, Aug., ist wahrscheinlich im 4ten Jahrzehend des 17. Jahrh. gestorben. Genau ist sein Todesjahr nicht bekannt. — S. 66. *Bornmeister*, Simon, war am 31. May 1632 zu Nürnberg geb., und starb nicht d. 7., sondern d. 8. Dec. 1688. — *v. Bostel*, Nicol., starb nicht 1707, sondern den 13. Jan. 1704. — *Brandenburg*, Michael, soll Prediger zu Grunau gewesen seyn; allein in den Nachrichten von den Pfarrkirchen im Fürstenthume Lauenburg finde ich weder zu Grunau, noch im ganzen Lande einen Prediger dieses Namens. — *Bredelo*, Heinr., studirte 1681 zu Jena, und war 1710 noch am Leben. — S. 67. *Burmeister*, Franz Joach., war nicht Candidat der Rechte, sondern der Theologie, und lebte als solcher von 1663 bis 1666 zu Lüneburg, ward 1670 Prediger an der dortigen Michaeliskirche, und legte diese Stelle nach einigen Monaten am 21. Apr. wieder nieder. 1662 und 1664 kommt er unter dem Namen Sylvander als Mitglied des Elbschwanenordens vor. Er scheint nachher in Mühlhausen Prediger gewesen zu seyn, weil alle seine Gesänge in das dortige Gesangbuch aufgenommen, und einige von ihm, gemeinschaftlich mit den Ahlen, Vater und Sohn, verfertigt worden sind. —

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des October. 257. 1826.

Literargeschichte.

Beschluss der Recension: *Literarisches Handwörterbuch der verstorbenen deutschen Dichter*, von *Friedrich Rassmann.*

S. 68. *Clausnitzer*, Tobias, starb d. 7. May 1684. — *Crusius*, Theodor, wurde 1664 Diaconus zu Borna, vorher war er 12 Jahre Cantor daselbst. — S. 69. *Dessler*, Wolfg. Chph., war ein Nürnberger und Conrector an der dortigen Heiligen-Geistkirche. — *Drese*, Adam, war wahrscheinlich ein Thüringer, um 1630 geb. — *Dunnehaupt*, Joh., stand 1710 schon 12 Jahre als Conrector in Quedlinburg. — *Ebermajer*, Joh., aus Tübingen, ward 1619 Mag., und st. 1662 als Superint. in Calw. Der hortulus spei etc., erschien Tübingen, 1653. 8. — *Eckard*, Joh. Nicol., war 1665 zu Schweinfurt geb., und st. d. 17. Apr. 1720 als Pastor zu Osterburg vor Oldenburg. — *Faber*, Joh. Ludw., war 1635 zu Hersbrück, nicht zu Nürnberg geb. Er ist auch Verf. des Liedes: Ach, bester Vater deiner Kinder. — S. 70. *Fabricius*, Fried., st. den 11. Nov. 1703. — *Feind*, Barth., ist nicht 1664, sondern 1678 in Hamburg geb., und st. nicht 1721, sondern 1723. — S. 71. *Freystein*, Joh. Burch., verliess die Welt gegen 1720. — S. 72. *Fürer*, der Jüngere, Chph., war d. 11. Jul. 1663 zu Nürnberg geb., und st. den 3. May 1732. — *Gläser*, Enoch, geb. zu Landshut am 2. März 1628, gest. d. 12. Sept. 1668. — *Göring*, Joh. Chph., war von 1657 bis 1676 Pastor zu Blechendorf in Wagrien. — S. 74. *v. Hackmann*, Friedr. Aug., aus Gandersheim, ward den 6. Oct. 1703 ordentlicher Prof. der Poesie, und ausserordentlicher der Philosophie in Helmstädt, 1707 zugleich der Moral, und steht 1713 zum letzten Male in der Liste der Prof. — *Hadewig*, Johann Heinr., gab seine geistliche Donner- und Wetterglocke zu Rinteln 1655. 12. heraus; die Blumenlieder ebend. 1658. 12. Seine vielen Trauergedichte sind einzeln erschienen. — *Hancke*, Gottfr. Benj., hielt sich eine Zeit lang bey dem Grafen von Sporck in Böhmen auf, der seine geistlichen und moralischen Gedichte zu Schweidnitz 1723. 8. drucken liess. Von ihm sind die Lieder: Ihr Thränen fliesst, zeigt meine Wehmuth an; und: Lob sey Gott in dem höchsten Thron. Auch cantica sacra ex german. in lat. linguam translata. Dresd. 1728. 12. — *Hancke*, Mart., war den 15. Febr. 1633. geb. — *Happel*, Eberh. Werner, ist nicht in Marburg, sondern, wie er selbst in seinem deutschen Karl, oder europäischem Geschichtsroman auf das Jahr 1689, pag. 223, sagt, in Kirchhayn am 12. Aug. 1647 geb. (Seite 138—171) erzählt er seine übrigen Lebensumstände, und st. zu Hamburg am 15. May 1690. — S. 75. *v. Haugwitz*, Aug. Adolph, zu Ubigau in der Lausitz 1645 geb., st. d. 21. Sept. 1706 und war Landesbestallter. Schrieb noch: poetischer Vortrab, 1684. 8. S. 76. *Heine*, Georg, wurde 1672 Diaconus zu St. Moritz in Halle, und 1685 Prediger in Pommern. — *Herzog*, Joh. Friedr., ist nicht 1648, sondern 1647 in Dresden geb. — *Heunisch*, Casp., st. d. 18. Oct. 1690. — S. 77. *Hiller*, Friedr. Conr., ist der Verf. des Liedes: Nun so legen sich zur Ruh meine abgematte Glieder. — *v. Hövel*, Conr., war auf einem Landgute bey Hamburg 1630 geb., und lebte 1669 zu Lübeck. — *Hunold*, Christian Friedr., st. den 16. Aug. 1721. — S. 78. *Jacobi*, Joh., ist zu Wehlen bey Pirna d. 5. Apr. 1641 geb., st. den 1. Febr. 1706 als Archidiac. zu Oschatz. — *Jahn*, Mart., war wahrscheinlich in Schlesien geb., und st. gegen 1682 als Cantor zu Ohlau, nicht als Pastor zu Eckersdorf, von dieser Pfarre wurde er 1668 vertrieben. — *Johannsen*, Mich., war zu Bergedorf 1615 geb., wurde den 2. Aug. 1646 Pastor zu Altengamm, und st. d. 2. Febr. 1679. — *Juncker*, Joh. Phil., ward 1686 Rector zu Römhild, 1687 Professor zu Coburg, 1692 Pastor zu Molssdorf, 1695 Pastor und Adjunctus zu Oldisleben, und st. nicht 1706, sondern 1707. — S. 79. *Kempe*, Mart., war zu Königsberg d. 5. Jun. 1642 geb., und starb daselbst am 31. Jul. 1683. — *Kien*, Chph. Friedr., wurde nicht zu Halle, sondern den 12. März 1655 zu Lübeck geb., und war 1721 als Schwerinischer Hofr. noch am Leben. — *Kindermann*, Joh. Balth., hiess bloss Balthasar, und war am Palmsonntage 1636 in Zittau geb. — S. 80. *Korthold*, Christian, kam d. 15. Jan. 1633 zu Bergen auf die Welt. — *Kratz*, Casp., war zu Tangermünde am 29. Sept. 1640 geb., und st. den 7. Dec. 1681. — *Krause*, Joh. Gottfr., geb. zu Greussen im Schwarzburgischen d. 29. Jun. 1685, starb d. 25. Sept. 1746. — S. 81. *v. Kropf*, Chph., st. am 17. May 1694 zu Jesuborn. — *Kuhlmann*, Quirin, war d. 25. Febr. 1651 geb. — *Laurentius*, Laurenti, geb. zu Husum d. 8. Jun. 1660, starb als Domcantor in Bremen d. 29. May 1722. — *Lehms*, Georg Christian, st. d. 15.

May 1717. — S. 82. *Losius*, Joh. Chph., war zu Wernigerode 1659 geb., latein. und gekrönter deutscher Dichter, st. als emeritus am 3ten Ostertage 1733. — S. 83, *Meier*, Joach., erblickte das Licht der Welt zu Perleberg d. 10. Aug. 1661, und st. am 2. Apr. 1732. — *v. Mengder*, Gustav, geb. am 17. Apr. 1625 in Liefland auf dem Gute Joetzel, st. am 16. Dec. 1688 als Landrath. Schwedischer Generalmajor war er nicht, sondern sein Vater. — *Mentzer*, Joh., wurde zu Jahmen am 27. Jul. 1658 geb., und starb d. 24. Febr. 1734. — S. 84. *Molanus*, Gerh. Walther, war in Hameln d. 22. Oct. 1633 geb. — *Mühlpford*, Heinr., ist nicht 1681, auch nicht 1686, sondern d. 10. Nov. 1683 gest. — S. 88. *Olearius*, Joh. Chph., st. am 31. März 1747. — *Ortlob*, Carl, wurde 17. Jan. 1628 in Oels geb. — S. 87. *Peck*, David, geb. d. 10. Sept. 1610 zu Rochlitz, st. d. 28. Jan. 1666. — *Peisker*, Joh., war d. 29. Jul. 1631 zu Langenberg geb., und st. d. 9. Febr. 1711. — *v. Peschwitz*, Gottfr., kam in Danzig auf die Welt. — *Pfeffer*, Paul, starb am 21. Oct. 1735. — S. 88. *Prätorius*, Benjamin, wurde 1659 substituirter Pastor zu Grosslissa, erhielt 1661 den poetischen Lorbeerkranz, und lebte wahrscheinlich 1668 noch, da seine Liedersammlung zum zweiten Male erschien. — *Prätorius*, Joh., st. zu Leipzig am 25. Oct. 1680. — S. 89. *Preuss*, Joh., verliess die Welt 1696. — *v. Reinbaben*, nicht *Reinbaden*, Georg Wilh., war am 14. Apr. 1674 auf Stein und Oberstrelitz im Oelsnischen geb. — S. 90. *Riemer*, Joh., kam am 11. Febr. 1648 in Halle auf die Welt, und starb zu Hamburg am 9. Sept. 1714. — *Rottmann*, Friedr. Jul., ist nie Prof. zu Rinteln gewesen, sondern nahm nur 1721 daselbst die jurist. Doctorwürde an. Geb. war er zu Exten 1686, und starb als Staatsr. und Landvogt zu Oldenburg 1753. — S. 92. *Schamelius*, Joh. Mart., st. am 27. März 1742. — *Schäve*, Heinr., war Med. Dr. u. Prof. der griech. Sprache zu Stettin, trat den 11. Nov. 1660 die Rectorstelle in Thoren an, und st. an der Pest u. s. w. *Scharnack*, schrieb sich *Schernack*, Mich., war zu Treuenbrietzen am 17. Februar 1622 geb., und wurde d. 5. Febr. 1670, nachdem er Substitut des Archidiac. Fleischhauer in Wittenberg gewesen, daselbst 4ter Diaconus, und st. den 7. Febr. 1675. — *Scherz*, Joh. Georg, war zu Strassburg d. 29. März 1678 geb., und starb d. 1. Apr. 1754. — S. 94. *Schusterin*, Sybilla, verliess die Welt gegen 1695. — *Seinsheimer*, Andr., war am 21. Apr. 1665 geb. und st. d. 22. Nov. 1729. — S. 95. *Simler*, Joh. Wilh., st. 1672, war erst Prediger zu Eerleberg am Zürcher See. Vergl. Hottingers Bibl. Tigurina S. 169. Seine Lieder sind oft, und auch Zürich 1648. 8. gedruckt. — *Stieler*, Casp., wurde d. 25. März 1632 zu Erfurt geb., st. daselbst d. 24. Jun. 1707. — *v. Stöcken*, Christian, geb. zu Rendsburg d. 15. Aug. 1653. — *Stockflethin*, Maria Cathar., heirathete 1653 den Hofprediger Joh. Conr. Heden zu Hilpoltstein, nach dessen Tode den Licent. Heinr. Arnold Stockfleth, wurde 1668 unter dem Namen Dorilis in den Pegnitzorden aufgenommen, und st. 1692. — S. 97. *Wahl*, Joh. Sam., war zu Altenburg geb., wurde 1710 Lector, dann Subconrector daselbst, und st. d. 17. Jan. 1724. — S. 99. *Winckelmann*, Hans, oder Joh. Just, war in Giessen d. 29. Aug. 1620 geb., las 1651 nach vielen Reisen, Collegia daselbst, trat 1653 in Oldenburgische Dienste, schrieb sich zuletzt Chur- und fürstlich Braunschw. Lüneb. Rath, und starb zu Bremen d. 3. Jul. 1699. Die Amergauische Frühlingslust u. s. w. erschien zu Oldenburg 1656 in länglich 8. — *Woltereck*, Chph., nicht Christian, ein Philolog, geb. zu Glückstadt d. 1. Jul. 1686, wurde 1717 beym Archiv zu Wolfenbüttel angestellt, 1731 daselbst Oberamtmann, u. starb d. 11. Jun. 1735. — *Zeidlerin*, Susanna Elis., heirathete 1686 den Pfarrer Andr. Haldensleben zu Dedershagen. Der jungfräuliche Zeitvertreib ist eine Sammlung ihrer Gedichte.

Wer diese Berichtigungen mit den ersten 100 Seiten dieses Buches vergleicht, wird gewiss unser obiges Urtheil gegründet finden, und doch ist dabey fast gar nicht auf das Mangelhafte der Literatur und der dazu S. 439 bis 460 mitgetheilten Nachträge derselben Rücksicht genommen worden, weil dazu noch mehr Platz erforderlich gewesen wäre. Der 5te bis 8te Abschnitt haben ebenfalls viele Lücken, das Register aber ist genau und brauchbar.

Deutsche Sprache.

Lehrbuch der teutschen prosaischen und rednerischen Schreibart, für höhere Bildungsanstalten und häuslichen Unterricht, von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Kön. Sächs. Hofrathe und Prof. zu Leipzig. X u. 316 S. 8. Halle, bey Hemmerde u. Schwetschke. 1827. (1 Thlr.)

Als der Verf. im Sommer 1825 sein „*Gesammtgebiet der teutschen Sprache*," in *vier* Bänden beendigt hatte, glaubte er nicht, dass er noch einmal eine Schrift über die vaterländische Sprache bearbeiten würde. Denn wenn er auch seit mehr als 30 Jahren, im eigenen Studium, in öffentlichen Vorträgen, und in mehrern Schriften keinen unbeträchtlichen Theil seines Lebens der vaterländischen Sprache — wie einer treuen Jugendliebe — gewidmet hatte; so lag doch ihr Anbau den ernstern Studien der Staatswissenschaften, zu welchen ihn sein Lehramt verpflichtet, zu fern, als dass er eine baldige Rückkehr zu derselben hätte ahnen können. Allein ein unerwarteter Vorfall entschied anders.

Ein Freund des Verfs., der Hr. Prof. *Voigtel* in Halle, hatte im Jahre 1802 ein „*Lehrbuch der teutschen prosaischen Schreibart für Akademieen und Gymnasien*" in demselben Verlage herausgegeben, und ward — nach dem völligen Absatze der mit gerechtem Beyfalle aufgenommenen ersten

Auflage — an der zeitgemässen Bearbeitung der nöthig gewordenen *zweyten* Auflage verhindert. Da wünschte die Verlagshandlung diese neue Bearbeitung von dem Unterzeichneten, der erst, nach mehrmaliger Rücksprache mit dem Hrn. Professor *Voigtel* über den Standpunct für die Behandlung derselben, dazu sich entschloss. Denn da seit dem Erscheinen des *Voigtelschen* Werkes 25 Jahre verflossen sind; so musste nothwendig die neue Auflage durchgehends *theils* die Fortschritte der Theorie des Styls und der Philosophie der Sprache überhaupt während dieses Vierteljahrhunderts berücksichtigen, *theils* die zur Bestätigung und Versinnlichung der dargestellten Grundsätze von *Voigtel* mitgetheilten *Beyspiele* zunächst mit solchen aus den vorzüglichsten teutschen Schriftstellern der *neuern* Zeit vertauschen, und alle Uebersetzungen davon ausschliessen. Da aber der Unterzeichnete sich nicht für berechtigt hielt, das Werk eines noch lebenden Schriftstellers und Freundes nach *seiner* Ansicht zu verändern und umzugestalten; so blieb ihm kein anderer Ausweg übrig, als ein *ganz neues* Werk für die Verlagshandlung zu schreiben, bey welchem, um das Publicum nicht zu täuschen, selbst *Voigtels* Name auf dem Titel weggelassen ward.

Der Verf. legte, bey der Bearbeitung dieses neuen Lehrbuches, die *Theorie* zum Grunde, die er in seinem „*Gesammtgebiete der teutschen Sprache*“ aufgestellt hatte; theils weil seine Ueberzeugung von derselben, im Ganzen, sich nicht geändert hat; theils weil sie die Billigung von mehrern geachteten Männern in öffentlichen Blättern erhielt; theils weil für die Lehrer, welche die vorliegende Schrift bey dem Schul- oder häuslichen Unterrichte gebrauchen wollen, das grössere Werk in vier Bänden eben so als Commentar zu diesem Compendium sich verhält, wie des Verfs. grössere Weltgeschichte in vier Bänden zu seinem Schulbuche, unter dem Titel: kleinere Weltgeschichte.

Ungeachtet dieses allgemeinen Verhältnisses zwischen dem vorliegenden Compendium und des Verfs. „Gesammtgebiete“ finden sich doch im Einzelnen folgende *Verschiedenheiten* zwischen beyden. Von dem Compendium ist, wie auch von *Voigtel* geschehen war, die *Theorie der Dichtkunst völlig ausgeschlossen*, und das, was der Verf. in seinem „Gesammtgebiete“ als *Philosophie der Sprache* in dem ganzen ersten Theile durchgeführt hatte, mit Einschluss einer *kurzen Uebersicht über die Geschichte der teutschen Sprache*, in der *Einleitung* des Compendiums in 20 Paragraphen zusammengedrängt worden. Nächstdem ist in das Compendium kein einziges Beyspiel aus deutschen Schriftstellern aufgenommen worden, das bereits in dem grossen Werke sich findet; auch sind alle Beyspiele im Compendium mit unmittelbarer Beziehung auf die heranwachsenden, und zum Studiren bestimmten, Jünglinge ausgewählt worden. Dass übrigens diese vorwaltende Rücksicht auf den Gebrauch des Compendiums *bey dem Jugendunterrichte* durchgehends über die Auswahl, Behandlung und practische Anwendbarkeit des mitgetheilten Stoffes entscheiden musste, braucht bey einem *Schulbuche* wohl kaum erinnert zu werden. Endlich darf der Verf. wohl die Versicherung hinzufügen, dass er in mehreren Paragraphen und bey vielen Lehrgegenständen die in seinem „Gesammtgebiete“ aufgestellten Grundsätze im Einzelnen bald berichtigte, bald bestimmter ausdrückte, bald unter veränderten und neuen Gesichtspuncten aufstellte.

Weil aber die Prüfung und Beurtheilung dieses *Lehrbuches* andern kritischen Blättern vorbehalten bleibt; so kann, am Schlusse dieser Anzeige, blos noch eine allgemeine Uebersicht des *Inhalts* mitgetheilt werden.

Die *Einleitung* geht (§. 1.) von dem Eigenthümlichen der teutschen Sprache aus, gibt (§. 3—5) eine kurze Uebersicht über die vier einzelnen Zeiträume der *Geschichte* der teutschen Sprache, begründet darauf (§. 6 ff.) die *Theorie des Styls* durch die ursprüngliche Gesetzmässigkeit der drey geistigen Vermögen — des Vorstellungs-, Gefühls- und Bestrebungsvermögens — und leitet aus der selbstständigen Thätigkeit dieser Vermögen die drey verschiedenen Grundformen der Sprachdarstellung ab: die Sprache der *Prosa*, *Dichtkunst* und *Beredsamkeit*, deren Eigenthümlichkeit und Verschiedenheit von einander mit Beyspielen von *Fichte*, *Jean Paul* und *Reinhard* belegt wird. Darauf folgt die Lehre von dem *Gesetze der Form*, von dem *Style* nach seinen einzelnen Gattungen, Arten und Formen, und von den *drey Schreibarten*, der *niedern*, *mittlern*, und *höhern*, mit Beyspielen von Fr. Aug. *Wolf*, *Schiller*, *Salis*, *Mahlmann*, *Klopstock*, *Marezoll*, *Tzschirner* und *Dräseke*. Am Schlusse der Einleitung wird von den sogenannten rhetorischen Figuren gehandelt.

Die *Theorie der prosaischen Schreibart* geht von dem Charakter der Sprache der Prosa aus, und stellt diese Sprache im Einzelnen dar: 1) nach dem *Lehrstyle*, mit Beyspielen von *Kant*, Friedr. Heinr. *Jacobi*, *Moses Mendelssohn*, *Herder*, *Kiesewetter*, Gottlob Ernst *Schulze*, *Heydenreich*, *Eberhard* u. A. 2) nach dem *geschichtlichen Style*, mit Beyspielen von Alex. *v. Humboldt*, Georg *Forster*, *Herder*, *Rehfues*, *Heeren*, *Manso*, *Luden*, *Wachler*, *Schiller*, *Raumer* und *Spittler*; 3) nach dem *Briefstyle*, mit Beyspielen von *Gellert*, *Garve*, *Joh. Müller*, *Luther*, *Rabener*, *Wieland*, *Jacobi*, *Reinhard*, *Sonnenfels* und *Niemeyer*; 4) nach dem — höhern und niedern — *Geschäftsstyle*.

Die *Theorie der rednerischen Schreibart* entwickelt zuvörderst den Charakter der Sprache der Beredsamkeit, theilt sodann das Gebiet der rednerischen Schreibart ein, bestimmt die äussere Technik der Rede, und versinnlicht den Unterschied zwischen Partition und Division durch mehrere Beyspiele. Dann folgt: 1) die Theorie der *religiö-*

sen Rede, mit Beyspielen von *Luther*, *Zollikofer*, *Reinhard*, *Bretschneider*, *Schott*, *Röhr* und *Goldhorn*; 2) die Theorie der *politischen* Rede, mit Beyspielen von *Behr* und *Posselt*, und 3) die Theorie der *gemischten* Rede, mit Beyspielen von *Fr. Jacobs* und *Fichte*. *Pölitz.*

Kurze Anzeigen.

Christliches Gesangbuch, herausgegeben von Dr. *Johann Benjamin Koppe*, weil. Kgl. Churf. Consistorialr. und erstem Hofprediger in Hannover. *Neue*, durchaus umgeänderte und *für Schulen* bearbeitete Ausgabe von *F. C. Bestenbostel*, zweytem Inspect. d. Kgl. Schullehrer-Seminar. Hannover, im Verl. d. Hahn'schen Hof-Buchh. 1825. X und 182 S. 8. (6 Gr.)

Koppe's Chr. Gesangbuch erschien 1789, und enthielt, wie das, von dem Rec. verglichene, Exemplar lehrt, 278 Lieder. Hier erscheint es in einer neuen Form. Die Anordnung der Lieder ward nach dem Plane des Landeskatechismus gemacht, weil bey dem Religionsunterriche vorzüglich von passenden Liederversen Gebrauch gemacht werden soll. Bey der Auswahl der Gesänge entschied Inhalt und Melodie. Manche Lieder, welche in der ersten Ausgabe standen, sind weggelassen. Wir wundern uns, dass dieses Schicksal auch Nr. 23: Es lebt ein Gott, der Menschen liebt etc. und 240: Stets weiser, besser stets zu seyn etc. traf. Das, in dem 5ten Verse des ersten Liedes anstössige *Reh* hätte sich leicht wegbringen lassen; und das zweyte Lied ist ein recht eigentliches gemüthvolles Schul- und Jugendlied. Dafür sind 100 neue hinzugefügt, deren Auswahl *im Ganzen* nicht zu missbilligen ist, obwohl, statt des einen oder des andern, neuere Sammlungen noch bessere hergegeben hätten. Von dem Liede: Willst du der Weisheit Quelle kennen etc., kommt eine doppelte Recension Nr. 108 und 171 vor. Auch die Verff. sind genannt, so weit sie dem Herausg. bekannt waren. Hierzu kann Rec. einige Berichtigungen und Ergänzungen liefern. Von Nr. 34: Gott ist getreu; Sein Vaterherz etc. kann wohl *Gellert* nicht Verf. seyn. Von Nr. 44: Ich singe dir mit Herz und Mund etc. ist nicht *Cramer*, sondern *P. Gerhard* Urverf. Von 99: O welch ein Trost, nicht *Gellert*, sondern *Diterich*; von 159: Christ, alles was dich kränket etc. nicht *Leander*, sondern *Neander*; von Nr. 235 (im Register steht fälschlich 85): Heilig, heilig ist das Band etc., nicht *Cramer*; denn es findet sich nicht in seinen Gedichten. *Engel* in seinem Schulgesangbuche nennt *Overbeck* als Verf. Von Nr. 364: Wie durch Gewölk die Sonne bricht etc. ist wohl *Basedow* nicht Verf.; es steht nicht in dem von ihm herausgegebenen Gesangb., sondern es scheint *zuerst* im Osnabrückschen Gesangb. (Nr. 210) gestanden zu haben; Nr. 369 hat nicht *Mudre*, sondern *Niemeyer*, (s. das Reg. zu dessen Schulgesangb.) verfasst. — Nr. 54: Gott, wo ist Noth etc., 55: Schön ist die Tugend etc., sind von *Cramer*; Nr. 67: Wie soll ich dich empfangen, von *P. Gerhard*; 124: Lass die dunkle Todesnacht, v. *Pfranger*; 158: Gott, immer gross etc., und 225: Gib, Gott, dass jeder meiner Triebe etc. von *Grot*; 165: Was ist mein Stand etc.; 337: Herr, stärke mich etc.; 338: Lass deinen Geist mich stets; von *Gellert*. Von 185: Wenn ich vor meinen Schöpfer trete etc., ist *Elise v. d. Recke* Verfn.; Verf. von 209: Gott, wie flügelschnell entfliehn etc., ist *Diterich*; 234: Allen Menschen und auch mir etc., *Weisse*; 317: So wird die Woche nun beschlossen, *Neumeister*; 318: Lob sey Gott, der den Frühling etc., *Funk*; Ihr Augen, weint etc., *Ramler*; 370: Schon schlägt die Trennungsstunde, *Köhler*; Nr. 376: Schon ruht, von Nacht und Staub bedeckt etc., hat *Carol. v. d. Lühe*, nach der Vorrede zu den, von *Tiedge* herausgegebenen, Gedichten der Freyfr. von d. Recke, unter welchen sich drey von der vorgenannten Verfn. befinden, gedichtet.

---

1. *Der Bunsenschen Erziehungsanstalt zu Frankfurt a. M. kurze Darstellung einiger Gesichtspuncte für ihren Unterricht in der Deutschen Muttersprache*, mit einem Anhang über die Form des Lebens in der Anstalt. Frankfurt a. M. 1823. 40 S. 8.

2. *Die Bunsensche Erziehungs-Anstalt zu Frankfurt am M.* Dargestellt von *Georg Bunsen*. Ebend. 1823. 61 S. 8.

Schwerlich wird den Eltern, welche ihre Kinder der, auf dem Titel genannten, Anstalt entweder schon anvertraut haben, oder noch anvertrauen wollen, das, was in Nr. 1. über Sprache und Form des Lebens, so wie alles das, was in Nr. 2. über Zweck und Mittel der Anstalt gesagt ist, klar geworden seyn; denn die Sprache, welche in beyden Schriftchen herrscht, ist nicht die allgemein verständliche, welche sich für solche Schriften eignet, sondern eine gesuchte, und nach dem Scheine des philosophischen Gepräges haschende. Nur eine Stelle aus Nr. 2., S. 8: „Jede Menschennatur ist ein für sich bestehendes Seyn, in seiner Geburt ausgerüstet mit der Fähigkeit, sein für - sich - Bestehen, — welches, diesem seinem Wesen nach individuell, eine von der gesammten übrigen Welt sich nothwendig bestimmt unterscheidende, dem Gesetz (e) der Menschenanlage überhaupt unterworfene Besonderanlage ist — auszubilden und zu entwickeln zum höchsten Grade der, dieser Besonderanlage zugänglichen, menschlichen Vollkommenheit, in der Form, wie diese an dieser Besonderanlage erscheinen kann.“

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des October. 258. 1826.

Bibelgesellschaften.

The twenty-first report of the British and foreign Bible-Society (Ein und zwanzigster Bericht der Bibelgesellschaft für Britannien und das Ausland). MDCCCXXV, with an Appendix. London. LXXII und 118 S.

Dieser Bericht gibt dem Freunde der Bibelverbreitung wiederum eine Uebersicht dessen, was im verflossenen Jahre in dieser Rücksicht an allen Orten der Erde, wo man für diese Angelegenheit thätig ist, geschehen; jedoch ist derselbe, wenn gleich nicht minder vollständig, doch wegen Einschränkung der brieflichen Mittheilungen, minder ausführlich, als die meisten seiner Vorgänger. In Grossbritannien und Irland ist der Umfang dieser Gesellschaft fortwährend im Steigen, wovon der beste Beweis ist, dass im letzten Jahre 74 neue Hülfsgesellschaften und Bibelvereine sich gebildet haben. Nur eine von Schottland her erhobene Bedenklichkeit, dass eine Gesellschaft, die blos das Wort Gottes verbreiten wolle, nicht nur selber nicht die Apocryphen des alten Testamentes mit verbreiten, sondern auch keine Gesellschaft unterstützen müsse, die diese Apocryphen in ihren vertheilten Bibeln mit verbreitet, droht die Wirksamkeit der Gesellschaft auf dem festen Lande, wo allgemein die Apocryphen in der lutherischen Kirche dem alten Testamente hinzugefügt zu seyn pflegen, und noch mehr in der katholischen Kirche, wo sie einen integrirenden Theil des alten Testamentes ausmachen, zu beschränken. Die Einnahme des verflossenen Jahres betrug 93,285 Pf., die Ausgabe dagegen 94,044 Pf.; das dadurch entstandene Deficit ist aber bey der letzten Jahresversammlung, nach eingegangenen brieflichen Nachrichten, durch eine eingereichte Bankonote von 800 Pf. gedeckt worden. Unter den Gaben ist ein Vermächtniss von einem gewissen *Smith* von 2000 Pf. — Die Zahl der vertheilten Bibeln des letzten Jahres betrug 116,539, so wie der N. T. 164,116; wodurch denn die Anzahl der in den 21 Jahren des Bestehens der Bibelgesellschaft vertheilten Bibeln und N. Test. auf 5,722,987 Expl. gesteigert ist. Gearbeitet wird jetzt für Rechnung der Gesellschaft an dem Drucke von folgenden Bibelausgaben, ausser mehreren in Englischer Sprache: Eine Deutsche Bibel, Oct. in Stereotypen; eine Spanische Bibel; ein Indisch-Portugiesisches N. Test. (von Ceylon); ein Syrisches N. Test. in Qu.; ein Syrischer Psalter in Oct.; ein Arabischer Psalter; ein N. Test. im Neugriechischen; eine Wälische Taschenbibel; ein Wälisches Taschen-N. Test.; eine Irische Bibel mit inländischen Lettern; ein Gaelisches N. Test. in Duod. stereotypirt; ein Mandzu-N. T. und ein Persisches A. Test., übersetzt in Petersburg; ein Indisch-Spanisches N. Test., gedruckt auf Malta; eine Türkische Bibel, ein Carschun-N. Test. für Syrien; ein Carschun und Syrisches N. Test. in gegenüberstehenden Columnen; ein alt und neu Armenisches N. Test., sämmtlich im Drucke zu Paris; ein Albanisches und Neugriechisches N. Test., im Drucke auf Corfu; der Evangelist Matthäus in Baskischer Sprache im Drucke zu Bayonne. Die Asiatische Gesellschaft in Paris nimmt sich fortwährend mit grosser Liebe und Treue der morgenländischen Uebersetzungen der Gesellschaft an, und der Druck der neueren von derselben zu Paris geschieht unter der Aufsicht mehrerer Mitglieder dieser Gesellschaft. Ein N. Test. in der Pali-Sprache, der heiligen Sprache der Budaisten im Oriente (wie die Sanscrit-Sprache die heilige Sprache der Braminen ist), ist vom Missionair Clouge aus Ceylon eingesandt. Auf Otahaite ist der Abdruck der Apostelgeschichte in der Landessprache vollendet, und die Missionaire schreiten jetzt zu den Briefen fort. Die Missionsgesellschaft der bischöflichen Kirche hat eine vollständige Uebersetzung des N. Test. in Aethiopischer Sprache eingesandt, welche gedruckt werden soll. In die Sprache der Nemagua's in Süd-Afrika ist eine Uebersetzung des N. T. begonnen, und die 4 Evangelisten sind vollendet. Die Uebersetzung des N. T. in der alt Peruanischen Sprache ist gleichfalls vollendet, und wird sehr begierig von der geringeren Volksclasse in einer weiten Strecke von Süd-Amerika gelesen und verstanden; so wie auch das Beziehen von Spanischen Bibeln und N. T. fortwährend dahin im Zunehmen ist. Die Uebersetzung des N. T. für die Esquimaux ist ebenfalls im Drucke vollendet, und nach Griechenland ist ein neuer Abdruck des A. T. in dortiger Sprache abgegangen. So wird die heil. Schrift in immer mehreren Sprachen über die Erde verbreitet; und der Appendix des vor-

liegenden Berichtes gibt 142 solcher Sprachen an, worin die ganze heil. Schrift, oder Theile derselben, von der Bibelgesellschaft veranlasst und verbreitet sind; von welchen 40 Wiederabdrücke, 5 Zurückübersetzungen, 56 Uebersetzungen in Sprachen, in welche vor Errichtung der Bibelgesellschaft noch keine Uebersetzung der heil. Schrift war, und 41 neue Uebersetzungen sind, die theils schon vollendet, theils aber erst begonnen wurden. Die mehresten Süd-Asiatischen Uebersetzungen sind von den Missionarien zu Serampore bey Calcutta (eine dänische Factorey, in Dänemark Frederiksnagor genannt), wo dieses Uebersetzungswerk fortwährenden gesegneten Fortgang hat; die Nord-Asiatischen dagegen sind von der Russischen Bibelgesellschaft begonnen, welche Bibelgesellschaft dem Kaiser Alexander in der letzten Zeit seines Lebens soll verdächtig gemacht, und deshalb in ihrem Wirken beschränkt seyn, aber keinesweges ist sie aufgehoben worden, wie die Gegner der Bibelgesellschaft nur zu gern verbreiteten. Nach hier mitgetheilten officiellen Nachrichten war an die Stelle des abgegangenen Fürsten Gallitzin der Erzbischof Seraphim als Präsident der Bibelgesellschaft getreten, seine gehaltene Rede athmete ganz den wahren Bibelgeist, und im letzten Jahre waren in Russland immer noch 70,000 Expl. der heil. Schrift in verschiedenen Sprachen gedruckt, und 31,161 Expl. vertheilt. Unter allen Europäischen Bibelgesellschaften hatte übrigens diese Russische in den 11 Jahren ihres Bestehens, nächst der Brittischen, wohl am meisten gewirkt. Unterstützt von nach und nach zusammengebrachten 3,711,376 Rubel, hatte sie und ihre 289 Hülfsgesellschaften in 41 Sprachen die heil. Schrift theils übersetzen u. drucken, theils anderweitig kommen und verbreiten lassen, und 448,109 Expl. waren wirklich durch sie vertheilt. Möge doch der Kaiser Nicolaus dieser edeln Verbindung, die an sich von allen staatsgefährlichen Umtrieben so fern als möglich ist, ihre Fesseln wieder abnehmen, und zum Heile seines ungeheueren Landes auch durch sie auf die Veredlung seiner vielerley Unterthanen kräftig wirken lassen. — Im Wachsen dagegen ist die Bibelgesellschaft in den *Nordamerikanischen Freystaaten,* die beynahe bis zu den Russischen Besitzungen hin ihre Hülfsgesellschaften im Westen ausdehnt. Nach ihrem letzten Berichte zählte sie 407 solcher Hülfsgesellschaften, und hatte 309,062 Bibeln und N. Test. verbreitet. Auch für das *Spanische Süd-Amerika* wird von hier aus, wie von der Brittischen Bibelgesellschaft, in Rücksicht des Bibelbedürfnisses gesorgt. Letztere hat für Südamerika einen eigenen Agenten, einen Herrn *Armstronk,* der 12 Jahre Prediger zu Honduras war, bestellt, der diese Gegenden mit Beziehung auf die Bibelsache bereisen soll. Möge es ihm gelingen, das dort erwachte Bibelbedürfniss richtig und heilsam für wahres christliches Erkenntniss und wahren christlichen Sinn zu leiten. — Dass in den Türkischen Ländern weder der Firman des Sultans, noch die neueren traurigen Begebenheiten das Wirken für die Bibelsache gehemmt haben, davon finden sich hier manche merkwürdige u. interessante Beweise. Der Agent der brittischen Bibelgesellschaft zu Constantinopel, Hr. Leeves, hat für die Griechen und Armenier, die Türkisch zu sprechen gewohnt sind, das türkische N. T. in Griechische und Armenische Charaktere umschreiben lassen, und die Bibelgesellschaft wird sie drucken lassen; die Uebersetzung der Bibel ins Neugriechische ist vollendet; allein von der Niederlage in Constantinopel sind im letzten Jahre 2959 Expl. der heiligen Schrift und ihrer Theile, wovon über die Hälfte Neugriechische N. T. waren, abgegeben; ausserdem sind von Smyrna aus viele, und noch mehrere von Aleppo aus, durch den Agenten der britt. Bibelgesellschaft, Hrn. Barker, verbreitet. So geht die Bibelgesellschaft auch hier ihren Gang fort, die am schwersten Eingang findet in die katholischen Länder, wo die Päpstler alles anwenden, sie abzuwehren, welches ihnen aber nirgends, und am wenigsten in Frankreich, den katholischen Niederlanden und einem Theile des katholischen Deutschlands gelingt, wo der wackere Leander van Ess allein über 550,000 Bibeln und N. Test. verbreitet hat; dass die evangelischen Länder die Bibelgesellschaft fortwährend als Beschützerin und Helferin der Grundlage ihres Glaubens der heil. Schrift ansehen und ehren, versteht sich von selbst, und die vielen hier davon angeführten Thatsachen zeigen, wie wenig antibiblischer Rationalismus irgendwo dagegen vermocht hat.

Hebräische Literatur.

קהלת דוד. רשימת אוצר הספרים המפואר, אצרו ואספו הגאון המפורסם מהורר דוד אפפענהיים זצל אבר דפראג. אלפי ספרי בית ישראל, הנחמדים מזהב ומפנינים, בהם כמה מאות כתבי יד יקרי ערך המסולאים בפז, כולם אגודים כרוכים מעולפות בהידורים. נקבצו הנה יחדו בשמותם מבוארים. המבורג, בשנת תקפן.

Collectio Davidis, i. e. Catalogus celeberrimae illius Bibliothecae hebraeae, quam indefesso studio, magnaque pecuniae impensa collegit *R. Davides Oppenheimerus*, Archisynagogus olim Pragensis, libros hebraeos ex omni fere literarum genere tam editos, quam manu exaratos continens. Hamburgi, ex typographia Altonana fratrum Bonn, 1826. XVI und 742 S. in Oct.

Die Büchersammlung, deren Verzeichniss wir unter dem vorstehenden Titel erhalten, ist bereits seit hundert und zwanzig Jahren als die einzige in ihrer Art bekannt. Der berühmte J. Chr. *Wolf* benutzte sie noch bey Lebzeiten ihres

Sammlers und Besitzers, als dieser mit ihr nach Hannover gezogen war, und schöpfte aus ihr zahlreiche und wichtige Notizen für seine *Bibliotheca hebraica*. Nach des Besitzers Tode entstand zwischen den Erben ein langwieriger, erst vor Kurzem beendigter Process, während dem die Bibliothek nach Hildesheim und von da nach Hamburg wanderte, wo sie sich gegenwärtig befindet. Ein gedrucktes Verzeichniss erschien im Jahre 1782, welches J. D. *Michaelis* in seiner Oriental. und Exeget. Bibliothek, Th. XXI, S. 10 fgg., anzeigte. Mit Hülfe dieses Catalogs und brieflicher Nachrichten beschrieb Hr. C. R. *Hartmann* zu Rostock die Oppenheimer'sche Bibliothek ihrem inneren Werthe nach in der von Dr. *Heinemann* herausgegebenen Zeitschrift *Jedidja*, B. VI, Heft I, S. 118 sqq. (Vgl. diese Lit. Zeit. Jahrg. 1823, No. 72). Den früher erschienenen, vorhin erwähnten Catalogus übertrifft der vorliegende bey weitem an gefälligem Aeusseren und an zweckmässiger Einrichtung, wodurch dem Literator die Benutzung desselben sehr erleichtert wird. Die Bücher sind nach dem Formate, und unter diesem nach den wissenschaftlichen Fächern geordnet. Das Verzeichniss ist durchgängig hebräisch und lateinisch, so dass jeder hebräischen Columne die ihr entsprechende lateinische gegenüber steht. Angehängt ist ein starkes Verzeichniss der angebundenen Bücher, blos hebräisch. Als Verfasser des Cataloges unterzeichnet sich am Ende der hebräischen Vorrede *Isaak Metz* (אייזק מעטץ). Die lateinische Uebersetzung verdankt man, wie in eben dieser Vorrede gemeldet wird, einem gelehrten Arzte, dem Hrn. *Elieser Leser* (ליזר) aus *Emden*, welcher durch die zweckmässige und einsichtsvolle Abfassung seiner Uebersetzung gezeigt hat, dass er diesem Geschäfte vollkommen gewachsen war. Er hat öfters auf *Wolf's Biblioth. hebr.* Rücksicht genommen, und Versehen in derselben berichtigt. Die Gesammtzahl der *Bände* dieser Büchersammlung beläuft sich auf *viertausend einhundert*, von welchen 677 *Handschriften* sind. Da aber viele Bände mehrere Bücher zusammengebunden enthalten; so dürfte sich die Zahl der einzelnen *Werke* wohl bis gegen *sechstausend* belaufen. Diese ungemein reiche und ihrem inneren Werthe nach unvergleichliche Sammlung wird nun von den Erben zum Verkaufe ausgeboten. Sie wünschen — und wer sollte es nicht mit ihnen? — dass die Bibliothek ungetrennt bleiben, und ein Fürst, oder eine reiche wissenschaftliche Anstalt sich zum Ankaufe derselben entschliessen möchte. Widrigenfalls soll die ganze Sammlung vom 11. Juny 1827 an zu Hamburg einzeln versteigert werden. Für diesen Fall erbieten sich, Aufträge anzunehmen, einige achtbare Männer in Hamburg, welche am Ende der von Herrn *Cornel. Müller*, Professor am Johanneum, verfassten lateinischen Vorrede genannt sind.

Autobiographie.

Dr. Fessler's Rückblicke auf seine siebzigjährige Pilgerschaft. Ein Nachlass an seine Freunde und an seine Feinde. Breslau, bey Korn, 1824. 518 S. 8.

Fessler's Name ist durch gute und böse Gerüchte gegangen, und es wird wenige Gelehrte geben, vor deren Ohren er nicht durch eine oder die andere Art dieser Gerüchte ausgesprochen worden wäre. Mit Recht durfte daher F. es voraussetzen, dass die Zahl derer nicht gering seyn möge, die wohl gern wüssten, wie aus einem ungarischen Capuzinermönche ein Meister vom Stuhle in der Berlinischen Maurerloge und zuletzt ein evangelischer Superintendent im russischen Regierungsbezirke Saratow geworden sey. Das hat offenbar nur durch eine psychologische Metastase möglich werden können, welche zu den seitenen gehört, und der Aufmerksamkeit jedes Menschenforschers im höchsten Grade würdig ist. Von dem eigentlichen Hergange eines solchen Ueberganges aber kann auf jeden Fall nur derjenige selbst die genaueste Nachricht geben, von dem er gemacht worden ist, sofern er ein genauer Selbstbeobachter und dabey im Stande war, den fast unvermeidlichen Gefahren der Selbsttäuschung zu entgehen. Ist es aber schon sehr schwer, sich selbst zu sagen, *wie* man eigentlich geworden, was man nun eben ist; noch unendlich schwerer ist es, diese geheimen Nachrichten über sich selbst in unbeschränkter Aufrichtigkeit der Welt mitzutheilen. Ein noch lebender Autobiograph, der mehr geben will, als einen Ueberblick von dem Gange seines äusseren Schicksals, der, wie Fessler, verspricht: „ich will berichten, was ich unter allem Wechsel meiner Verhältnisse in *meinem Innern war*, was ich gegenwärtig *bin*, und *wie* ich es *geworden sey?*" — hat allemal das Vorurtheil der Unzuverlässigkeit gegen sich; er macht sich anheischig, zu leisten, was er, genau genommen, nicht leisten kann, und in manchem Betrachte nicht einmal leisten wollen darf und soll. Das haben redliche Autobiographen selbst bekannt, und noch neuerdings sagte der treffliche *Friedrich Christoph Schlosser* (Zeitgenossen, Bd. 5): „Meine eigentliche Bildungsgeschichte, den Gang meines inneren Lebens aufzuschliessen, verhindern tausend Rücksichten, und der Freundschaft heiligste Pflicht; diess hindert aber nicht, das Aeussere, die Umstände, deren Einfluss ich zu entwickeln wage, treu zu berichten."

Rec. glaubt in der Fessler'schen Autobiographie nur allzu viele Bestätigungen seiner Meinung von dem historischen Werthe solcher Schriften gefunden zu haben. Nicht nur das innere Leben tritt an einzelnen Stellen weder hell, noch zuverlässig genug hervor; auch sogar einer und der andere unter den auftretenden Figuranten im

wechselvollen Gange seines äusseren Lebens trägt sehr deutliche Merkmale einer der Natur nachhelfenden — *utroque sensu* — künstlerischen Hand. So hat ganz offenbar an der Schilderung der Mutter die kindliche Pietät grossen Antheil; eine so geistreiche Fromme unter den Schenkwirthinnen dürfte es wohl weder in, noch ausser Ungarn geben. Noch höher aber steigt der Zweifel beym Auftritte der jungen, gebildeten *Schneidermeisterswitwe* in Grosswardein, in welche der Student F. sich verliebt und welcher er seine Liebe in einem feurigen Briefe erklärt hatte. Er empfängt darauf eine so gedankenreiche und gut geschriebene Abweisung, dass z. B. unsere Louise Brachmann dieses Briefes sich nicht hätte schämen dürfen, wenn sie einen dergleichen zu schreiben den heilsamen Entschluss hätte fassen wollen. — Und Zumuthungen an den Glauben des Lesers ähnlicher, ja noch stärkerer Art kommen im Laufe der Erzählung mehrere vor.

Dessenungeachtet aber gewährt diese Schrift eine nicht nur sehr unterhaltende, sondern auch sehr lehrreiche Lectüre, und ertheilt ungemein merkwürdige Aufschlüsse über Kaiser Josephs 2. Maassregeln gegen die Klostergeistlichkeit u. d. m. Wir können versichern, dass kein Leser die darauf verwendete Zeit bereuen werde.

Populäre Kirchengeschichte.

Kurzgefasste Geschichte der christlichen Religion und Kirche. Zu Beförderung von Freudigkeit und Festigkeit im evangelisch-protestantischen Glauben, mitgetheilt vom Verf. der Schrift: Geist der Bibel für Schule und Haus, M. *Moritz Erdmann Engel,* Diakon u. Senior des geistlichen Minist. in Plauen. Daselbst, bey Klinkhardt, 1827. 100 S. 8. (3 Gr.)

Diese kleine Schrift ist eigentlich ein besonders abgedruckter Anhang zu dem auf dem Titel angezeigten, allgemein bekannten und nur mit wenigen Ausnahmen eben so allgemein geschätzten Buche, von welchem schon die 4te Auflage seit 1824 erschienen ist. Sie nimmt den Faden der Erzählung auf, wo das N. T. ihn fallen lässt, und zieht ihn auf eine sehr verständige Weise bis in unsere neuesten Zeiten fort, mit beständig fest gehaltener Rücksicht theils auf die bestimmte Classe von Lesern in den mittleren Ständen, theils auf den besondern angegebenen Zweck. Nach beyden hat sowohl die Auswahl der Materien, als der Ausdruck sich gestaltet. Bey den gewiss zu erwartenden neuen Ausgaben auch dieses Schriftchens werden einzelne Unebenheiten und Mängel von dem unermüdeten Verf. selbst getilgt werden. So verdiente z. B. der Apostel Paulus wohl die ausdrückliche Bemerkung, dass ohne ihn wahrscheinlich Jahrhunderte länger der Keim des Universalismus unentwickelt geblieben wäre, welcher von Jesu in seine Zeit gelegt worden, von dieser aber, ja selbst von seinen Jüngern, nicht aufgenommen worden war; und Wortfügungen, wie S. 14: „Auszeichneten sich unter ihnen besonders" u. s. w., anstatt: unter ihnen zeichneten sich besonders aus — möchten wohl der niedern Schreibart nicht angemessen seyn.

Kurze Anzeigen.

1. *Erndte- und Leichenpredigten,* von *Gottlieb Lange,* Prediger zu Pötewitz b. Zeitz. Leipzig, bey Dürr, 1823. XII und 177 S. gr. 8. (18 Gr.)

2. *Predigten und Reden,* von *G. Lange* u. s. w. Ebend. 1825. XII und 176 S. 8. (18 Gr.)

Beyde Sammlungen auch unter dem Titel:

Predigten, auf besondere Veranlassungen gehalten u. s. w. *Drittes und viertes Bändchen* u. s. w.

In ungekünstelter, deutlicher, würdiger und herzlicher Sprache trägt der Verf. in diesen Predigten und Reden lehrreiche Wahrheiten vor, welche er, mit steter Rücksicht auf die Bedürfnisse seiner Gemeinde, zu Gegenständen der religiösen Belehrung wählte. Ueberdiess zeugen diese Vorträge von einer nicht gemeinen Gabe des Verfassers, Zeit- und Orts-Ereignisse, welche zu moralisch-religiösen Betrachtungen und Erweckungen Anlass gaben, zu benutzen und auf eine der Würde der religiösen Versammlung gemässe Weise in den Kreis religiöser Belehrungen zu ziehen. Nr. 1 besteht aus fünf Ernte- und sieben Leichen-Predigten. Von den ersten heben wir nur einige Themen aus: Welche Sorgen uns immer obliegen, wenn Gott auch uns durch seine Segnungen über Nahrungssorgen erhoben hat (in Zeitz gehalten); Gott gibt uns alle Jahre Ernte, aber nicht alle Jahre auf einerley Weise u. s. w. Die Leichenpredigten zeugen besonders für die oben gerühmte Geschicklichkeit des Verfs., besondere Verhältnisse lehrreich zu benutzen. Nr. 2 enthält 8 Predigten und 7 Reden. Die Predigten sind Casual-Predigten, z. B.: Wozu wir die schreckliche That benutzen sollen, die vorige Woche in unserer Mitte verübt worden ist. Am 2. Trinit. 1810 über Apstg. 7, 54 bis 60, als eine ledige (unverheirathete) Weibsperson, mit Beyhülfe ihrer Mutter, ihr neugebornes, uneheliches Kind getödtet und in die Erde gescharrt hatte. Worte der Belehrung u. Ermahnung für alle, die sich von herrschenden Krankheiten und Lebensgefahren umgeben sehen (als das Nervenfieber auch in der Kirchfahrt des Verfs. wüthete). Die übrigen sind Weihe-, Huldigungs-, Synodal-, Abschieds- und Anzugs-Predigten. Auch die Trau-, Confirmations-, Vorstellungs- und Beicht-Reden verdienen Lob.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des October. 259. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Erklärung.

Herr Leonhard Spengel aus München hat seiner kritischen Ausgabe des *Varro de Lingua Latina (Berol.* 1826) einen „*Index Graecorum locorum apud Priscianum quae exstant, ex Codice Monacensi, supplementum editionis Krehlianae*“ beygefügt, in welchem nicht blos eine genaue Revision jener einst von Herrn Riegler für mich verglichenen Stellen, sondern auch eine beträchtliche Anzahl scharfsinniger, gelehrter und gewiss richtiger Bemerkungen befindlich ist. Für dieses alles werden ihm die grössten Philologen am meisten danken. Er hat in diesen Anmerkungen die Fehler, deren ich mich entweder wirklich, oder vermeintlich schuldig gemacht habe, gerügt. Darau hat er offenbar ganz recht gethan. Er hat sie sehr streng, schonungslos und bitter gerügt. Das muss ich mir gefallen lassen. Er hat aber auch meinen moralischen Charakter angegriffen. Das, ich läugne es nicht, hat mich tief verwundet, das, glaube ich, hätte er nicht thun sollen. Nur eins tröstet mich, nämlich, dass er mich nicht kennt. Wäre diess, gewiss hätte er nicht geschrieben, was S. 635 zu lesen ist: „*Quod Krehlius dicit, se ex Codice Monacensi κατὰ πάντα τρόπον edidisse, merum est mendacium, ne iniquius quid dicam.*“ Lieber Herr Leonhard Spengel, was konnten Sie mir Schlimmeres nachsagen, als dass ich ein wissentliches Falsum (das ist ja *mendacium*) begangen habe? (Ich setze nun einmal die Sittlichkeit höher, als die Gr. Grammatik!) Das wird Herr Hofrath Thiersch, mein theurer Jugendfreund, wenn er Ihr Weihegeschenk empfängt, nicht gut heissen; das wird er gewiss miss billigen. Herr Riegler, dem ich noch jetzt für seine Bemühungen herzlich danke, hatte in den an mich abgeschickten Papieren zu der fraglichen Stelle des Prisc. angemerkt, dass anstatt der alten, von Putsch gebilligten, Lesart ἅττα in dem Cod. Mon. κατὰ gelesen werde. Um nun die Aufnahme dieses κατὰ zu rechtfertigen, musste ich den Cod. Mon. anführen. Dass ich auch das πάντα τρόπον, welches ich wahrscheinlich (denn gewiss weiss ich es nach so vielen Jahren nicht mehr) aus einer gedruckten Ausgabe des Isokrates entlehnte, dazu fügte, und so die Meinung veranlasste, als stehe das auch im Cod. Mon., das war ungenau; aber, mein Gott, wenn jede Ungenauigkeit, jeder Irrthum ein Mendacium ist, so ist wahrlich die Welt voll Teufel, der der Vater der Lügen ist. Ja Sie selbst, verehrter Her Leonhard Spengel, machen keine Ausnahme; denn auch Sie haben sich wenigstens an einer Stelle geirrt, und, was Ihnen gewiss nicht angenehm ist, gerade da, wo Sie mich eines groben Irrthumes bezüchtigen. Um Sich davon zu überzeugen, ersuche ich Sie, Seite 172 Ihrer Ausgabe, die ich bis jetzt nur ganz flüchtig habe durchblättern können, nachzusehen, wo Sie in der Anmerkung „*Semis, quod semis*“ *rel.* sagen: „*Idem (Krehlius) quod affert, falso etiam in edd. Varronis legi, semis, quod semiaes, ipse falso hoc notavit; nulla enim Varronis edit. ut ille scripsit, exhibet.*“ Sie behaupten also, *keine, keine* Ausgabe des Varro enthalte die von mir angeführte Lesart. Sehen Sie, da könnte ich auch sagen: *merum est mendacium; ne iniquius quid dicam.* Doch das sey ferne von mir, dass ich einen Mann so schelten sollte, der eine solche Liebe zur Wahrheit an den Tag legt, dass er zuweilen auch wohl ungerecht wird. Denn vergleichen Sie nur, wenn es Ihnen nicht zu beschwerlich ist, die von mir ausdrücklich citirte ed. Bip. (1788) p. 49, l. 9 v. u., und sagen Sie dann selbst, ob Sie Recht haben, mit ihrer strengen Rüge, oder ich mit meiner harmlosen Behauptung. Da ich nun aber genöthigt worden bin, mit dieser Erklärung, die, wie ich hoffe, Herrn Spengel nicht beleidigen wird, hervorzutreten, so kann ich eine allgemeine Bemerkung über die von mir vor 7 Jahren besorgte Ausgabe des Priscian nicht zurückhalten. Die Idee, den Priscian herauszugeben, rührte von dem grossen Theologen her, dem das Werk gewidmet ist; und ich, ein damals nicht eben so sehr älter, und daher leider noch unerfahrener, Theolog machte mich anheischig, sie auszuführen. Seit 212 Jahren hatte kein Philolog, also kein Mann vom Fache, es der Mühe werth gefunden, diesen wichtigen Schriftsteller zu bearbeiten. Vielleicht besassen ihn nur wenige; aber gewiss noch weit wenigere hatten ihn gelesen. Wer es nun weiss, was es sagen will, einen so überaus trockenen Schriftsteller, und noch dazu von so beträchtlichem Umfange, als Priscian ist, *zum ersten Male kritisch* zu bearbeiten; wer es weiss, was es sagen will, siebzehn, zum Theil sehr schlecht geschrie-

bene, Codices und acht alte Ausgaben zum ersten Male zu vergleichen, und den ganzen kritischen Apparat ohne alle Vorarbeit und Beyhülfe zusammen zu tragen; wer es weiss, in welchem Zustande sich das achtzehnte Buch der *Ars grammatica* befindet; wie wahr es ist, wenn man es einen bodenlosen Abgrund, ein finsteres Chaos nennt, dessen Dunkel die Ausgaben nur vermehren; und, dass sehr viel Muth dazu gehört, um nur bey diesem einzigen Buche nicht allen Muth zu verlieren, der wird einen der jüngeren Theologen, der das Wagestück unternimmt, weil er Niemanden kennt und weiss, der es ausser ihm wollte, gewiss schonend und mild richten; der wird mir gewiss die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass ich einem künftigen Bearbeiter, der recht bald erscheinen möge, die sauere Arbeit doch in vielen Stücken erleichtert, und also die Wissenschaft gefördert habe. Jetzt würde ich eine solche Arbeit um keinen Preis unternehmen; aber was wagt man nicht in jüngeren Jahren! Ich habe nie Philolog seyn wollen, am wenigsten jetzt, da ich ein Predigtamt bekleide. Aber die Liebe zur Philologie, die mir meine verehrten Lehrer auf der Schule und Academie, ein Ilgen, ein Beck, ein Hermann eingeflösst haben, ist geblieben und dauert fort im Stillen; sie allein war es, die mich antrieb, jene schwere Arbeit zu übernehmen, von deren Unvollkommenheit niemand mehr überzeugt seyn kann, als ich selbst es wirklich bin.

St. Afra bey Meissen, am 10. October 1826.

August Ludewig Gottlob Krehl,
Pastor zu St. Afra und Professor.

Erwiederung.

In Bezug auf den in Nr. 220 der Leipz. Lit. Ztg. ausgesprochenen Wunsch, den französischen Titel des von mir übersetzten Werkes von Bonstetten: „*Der Mensch im Süden und Norden*“ *etc.* zu erfahren, entgegne ich mit Vergnügen, derselbe heisst: „*L'homme du midi et l'homme du nord, ou l'influence du Climat; par C. V. Bonstetten.*“ *Genève*, 1824.

Leipzig, October 1826.

Fr. Gleich.

Der Rüge, dass die äussere Form der neuen Ausgabe von Lessing's Werken wenig angemessen, der Druck zu klein, das Papier grau sey (Nr. 147 dieser Blätter), meint die Vossische Buchhandlung zu Berlin durch das Anführen zu begegnen, dass nicht ihr, sondern den Elementen die Schuld beygemessen werden müsse, indem (was keinem Recensenten bekannt sey) zur Anfertigung des Papieres Frost gehöre, welchen die Winter d. J. 1824 und 1825 nicht dargeboten hätten (N. 214). — Jedes Ding hat freylich seine Ursache, aber nicht jede Ursache rechtfertigt. War denn nirgends weisseres Papier zu finden, oder konnte der Druck nicht verschoben werden? Die Sache wäre gleichgültig, wenn sie nicht die Werke eines der Häupter der deutschen Literatur beträfe, wenn nicht diese — Sparsamkeit uns im Auslande verächtlich machte, und so manche Verlagshandlung die Maxime angenommen zu haben schiene, eine Ausgabe um so dürftiger auszustatten, je grösser der Schriftsteller ist.

Von Sr. Königl. Majestät von Sachsen hohem Kirchenrathe und Ober-Consistorio ist dem Grossherzogl. Sachsen-Weimar. Staatsminister *von Göthe* Excellenz zu der von ihm beabsichtigten *neuen und vollständigen Ausgabe* seiner *sämmtlichen Werke* ein *Privilegium* für die hiesigen Lande ertheilt worden. Leipzig, den 10. October 1826.

Joh. Michael Jäger,
Bücher-Inspector.

Ankündigungen.

Es hat die Presse verlassen:

Mundt,
Grundzüge zur Metrik
der griechischen Tragiker,
Eine Zugabe zu jeder griechischen Sprachlehre.
gr. 8. Preis $7\frac{1}{2}$ Sgr.

Dieses in deutlicher Kürze abgefasste und wohlfeile Handbuch wird jungen Studirenden gewiss eine erfreuliche und nützliche Erscheinung seyn, und die Erweckung des Sinnes für die metrischen Schönheiten der Alten unfehlbar befördern.

Verlag: Nicolai'sche Buchhandlung in Berlin und Stettin.

Der
Waldschutz,
oder
vollständige Forstpolizeylehre,
von
Dr. Ernst Moritz Schilling.
Leipzig, F. A. Brockhaus. 1826.
Gr. 8. $18\frac{1}{2}$ Bogen auf Druckpapier. 1 Thlr. 4 Gr.

Mit gegenwärtiger Schrift, welche ein vollständiges System der Forstpolizey darstellt, wird dem Forstbeamten und wer sonst mit dem Schutze eines Waldes zu thun hat, ein Handbuch in die Hände gegeben, welches das Wissenswerthe und Brauchbare aus grös-

seren Werken und einzelnen Abhandlungen in sich vereinigt, und manche neue Lehre und Erfahrung aufstellt.

Der *Forstmann* wird in vorkommenden Fällen für alle forstpolizeyliche Gegenstände hinlängliche Nachweisung finden und der *Rechtsgelehrte* wird in Beziehung auf die ganze Lehre vom Waldschutze gegen die Menschen, wo so häufig rechtliche Entscheidungen von forstwissenschaftlichen Rücksichten abhängig sind, manche dazu nützliche und nothwendige Belehrung erhalten.

Wir dürfen mit Recht hoffen, durch diese Schrift ein längst gefühltes Bedürfniss zu befriedigen, und *Forstleuten, Justizbeamten, Sachwaltern und Gutsbesitzern* ein eben so nothwendiges, als brauchbares Handbuch zu überliefern.

Anzeige

für Autoren, Uebersetzer, Buch-, Musikalien- und Kunsthändler, Bibliothekare und alle Literatur- und Bücherfreunde.

Allgemeine Bibliographische Zeitung;

oder

wöchentliches, vollständiges Verzeichniss

aller in

Deutschland, der Schweiz, England, Frankreich, den Niederlanden und Italien

herauskommenden

neuen Bücher, Musikalien, Charten und Kunstsachen.

Von diesem Verzeichnisse erscheinen vom 1. Januar 1827 an *wöchentlich* ein bis zwey Bogen in Imperial-Octav, elegant und deutlich gedruckt. Jedem Jahrgange folgen 3 Register, das eine nach den *Wissenschaften*, das andere nach den *Verlagshandlungen*, das dritte nach den *Autoren* geordnet. Das *Abonnement* ist halbjährlich 3 Thaler Sächsisch. *Bestellungen* darauf nehmen alle *Buchhandlungen, Postämter* und *Zeitungs-Expeditionen* in ganz Deutschland, Frankreich, Italien, England, der Schweiz, den Niederlanden, Dänemark, Schweden und Russland an.

Für Frankreich erscheint die allgemeine bibliographische Zeitung unter dem besondern Titel:
JOURNAL UNIVERSEL DE LA BIBLIOGRAPHIE.
Für England:
UNIVERSAL BIBLIOGRAPHICAL JOURNAL.

Bibliographisches Institut in Gotha.

** Die *Redaction* hält obiges, eben so erfreuliche, als nützliche Unternehmen ihres und des Beyfalles aller Literaturfreunde um so würdiger, da das bibliographische Institut, bey angemessener Unterstützung, den Plan hat, obiger Zeitschrift auch die Bibliographie des sämmtlichen übrigen Europa's, aller amerikanischen Staaten und des Orients einzuverleiben, wodurch sie sich allmälig zu einem vollständigen Repertorium der neuesten Gesammt-Literatur unsers Erdballes gestalten würde.

Zum Besten
des Unterstützungs-Fonds für junge, in Leipzig studirende, Griechen

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Familien-Scenen,

oder Entwickelungen auf dem Masquenballe.
Schauspiel in 4 Aufzügen
von
Frau Elisa von der Recke,
geb. Reichsgräfin von Medem.
Leipzig, bey Gerhard Fleischer 1826.
Preis: geheftet 16 Groschen.

Bey *G. A. Kummer in Zerbst* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Diplomatischer Bericht über die revolutionairen Drohbriefe, welche bey dem Kurfürstlichen Hoflager zu Cassel eingegangen; nebst einem Blicke in das dortige Castell etc. Von *Johann von Horn.* Preis 1 Rthlr.

Das *Morgenblatt*, Liter. Bl. Nr. 72. vom 8. September a. c., gibt von der vorgenannten Schrift eine kurze Uebersicht, in welcher als Einleitung gesagt wird:

„Wer noch an Wunder glaubte, müsste die segenvolle Erscheinung des Herrn von *Horn* in dem berüchtigten hessischen Criminalprocesse einer innerlichen Erweckung, einer unmittelbaren Einwirkung der Vorsehung zuschreiben. Die Erscheinung ist äusserst auffallend. Ein Mann, der ruhig ausserhalb Hessen lebt, und nichts mit jenem Processe zu schaffen hat, widmet ihm aus freyen Stücken seine Aufmerksamkeit, erkennt die Unschuld der Angeklagten, ahnt den wahren Verbrecher und mischt sich nicht ohne Gefahr in die schwierige Sache, um sie an Ort und Stelle gründlich aufzuklären. Es gehörte ein ungemeiner Muth dazu, der mächtigen Partey des noch unentdeckten Verbrechers die Stirn zu bieten, und ungemeine Klugheit, ihn zu entlarven. *Horn* besass beydes und stand dem Ungewitter unerschütterlich, ohne Rücksicht auf sich selbst, mit dem festen Entschlusse, die vielen unschuldig Verfolgten zu retten und der Gerechtigkeit ihr Opfer zu geben. Er hat gesiegt und erntet jetzt die Früchte seiner redlichen Bemühungen, den Dank, den ihm *ganz Deutschland* zollen muss. Was er gethan, legt er in seiner neuen Schrift uns nunmehr vollständig vor Augen, und wir wollen es ihm nicht verdenken, dass er mit gerechtem Stolze auf seine Arbeiten und Gefahren zurückblickt. Er hat ein Recht,

sich zu freuen. Das Glück war im Bunde mit der Tugend, und *Horn* hat doppelte Lorbeeren um sein Haupt gewunden, von denen wenigstens einer den Vertheidigern des Jean Calas oder Fonk mangelt" etc.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Entwurf zu einer Geschichte
der
Kupferstecherkunst
und
deren Wechselwirkungen mit anderen zeichnenden Künsten.
Mit zwey Beylagen.
Von
Johann Gottlob von Quandt.

8. 20¼ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Thlr. 12 Gr.

Leipzig, am 1. August 1826.

F. A. Brockhaus.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Titus Livius
Römische Geschichte,

übersetzt von C. F. *Klaiber,* Consistorial-Assessor und Professor. 1s Bändchen. Taschenformat. geh. in Umschlag. Preis 4 Gr. Sächs.

womit die von der Metzler'schen Buchhandlung angekündigte *äusserst wohlfeile Taschen-Ausgabe von neuen Uebersetzungen der vorzüglichsten griechischen und römischen Prosaiker* sich eröffnet. Die Leser werden die von den Herausgebern zugesagte Treue und Verständlichkeit bey gefälligem, rein deutschem Ausdrucke in dieser während der letzten 17 Jahre mit Liebe entworfenen, und für diesen Zweck sorgfältig überarbeiteten Uebertragung eines ausgezeichneten, mit Livius innigst vertrauten, Mannes aufs Schönste vereinigt finden.

Wer auf die ganze Reihe der Uebersetzungen römischer Schriftsteller, oder der griechischen Schriftsteller, welche diese Sammlung bilden werden, subscribirt, erhält jedes Bändchen für 3 Groschen sächs.; für diejenigen, welche nicht auf die ganze Reihe unterzeichnen, sondern einzelne Schriftsteller zu erhalten wünschen, ist der Preis jedes Bändchens 4 Gr. sächs. — Neben der Fortsetzung des Livius erscheinen nun zunächst Cicero's tusculan. Untersuchungen und Thucydides Geschichte des Peloponnesischen Krieges. Da vom nächsten Jahre an monatlich 2 Bändchen der Römer und 2 Bändchen der Griechen ausgegeben werden, so kommen die Subscribenten auf das ganze Werk bey einer Auslage, die jährlich 6 Thlr. sächs. nicht übersteigen kann, in wenigen Jahren in den Besitz einer vollständigen Sammlung guter Uebersetzungen der vorzüglichsten prosaischen Classiker des Alterthums, die später im Ladenpreise bedeutend mehr kostet, und welche bleibenden Werth behalten wird, wenn manche literarische Erscheinungen längst vergessen seyn werden, welche jetzt die Mode zur Lieblings-Lectüre des grossen Publicums gemacht hat. Ausführliche Ankündigungen über den Plan des ganzen Unternehmens sind in allen Buchhandlungen vorräthig. Das erste Bändchen liegt in jeder Buchhandlung zur Einsicht bereit.

Bey *W. Boicke in Berlin* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

J. F. J. Borsums Reise nach Constantinopel, Palästina und Aegypten, oder: lebendiger Beweis, wie gnädig Gott dem durchhilft, der seine Hoffnung auf ihn setzt. Ueberarbeitet von dem Erziehungs-Inspector D. T. *Kopf.* Zweyte Auflage. Ladenpreis: 1 Thlr.

Die erste, ziemlich starke Auflage dieser höchst interessanten Reisebeschreibung wurde innerhalb einer Jahresfrist vergriffen, und die zahlreichen Nachfragen machten eine zweyte Auflage nothwendig. Indem diese hiermit erscheint, sey es erlaubt, dem resp. Publicum ergebenst anzuzeigen, dass der religiöse Faden, der das ganze Werk durchzieht, keineswegs von dem furchtbaren Gewebe einer heuchlerischen Frömmeley, sondern von dem Geiste des freudigen und lebendigen Christenthums ausgeht, weshalb auch dasselbe Aeltern, Erziehern und Lehrern mit der grössten Freudigkeit empfohlen werden kann.

Bücher-Auction in Bremen.

Montag, den 27. November, und folgende Tage wird in *Bremen eine bedeutende Bücher-Sammlung,* hauptsächlich juristische, medicinische, historische, geographische, technologische, schönwissenschaftliche Werke, Bremensia etc. enthaltend, durch den Unterzeichneten öffentlich den Meistbietenden verkauft werden. — Das reichhaltige, 15 gedruckte Bogen starke, Verzeichniss dieser Bücher-Sammlung ist unentgeltlich zu bekommen: in *Berlin* bey Herrn Buchhändler *Enslin,* in *Frankfurt a. M.* in der *Hermann'schen* Buchhandl., in *Gotha* in der *Becker'schen* Buchhandl., in *Halle* bey Hrn. Buchhändler *Hendel,* in *Hamburg* bey Hrn. *Perthes und Besser,* in *Hannover* bey den Herren Antiquaren *Gsellius* und *Cruse,* in *Heidelberg* bey Hrn. *Osswald,* in *Leipzig* bey Hrn. A. G. *Liebeskind;* in *Lübeck* bey Herrn Antiquar *Jenssen,* in *Nürnberg* bey Herrn H. *Haubenstricker.*

Sichere und portofrey eingehende Aufträge zu dieser Auction übernehmen und besorgen bestens

der Buchhändler *Ludwig Wilhelm Heyse*
und der Auctionator
Johann Georg Heyse.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des October. **260.** 1826.

Staatenkunde.

Deutscher Regenten-Almanach auf das Jahr 1827. Historisch-biographische Gallerie der jetzt regierenden hohen Häupter, herausgegeben von *B. F. Voigt. Zweyter* Jahrgang mit acht Portraits. Ilmenau, b. Voigt. 1827. VIII u. 458 S. gr. 12.

Dieser Jahrgang mit den Bildern des Königs der Niederlande, der Grossherzoge von Meklenburg-Schwerin und Strelitz und Sachsen-Weimar, so wie der Herzoge von Sachsen-Koburg, Meiningen und Hildburghausen hat den Vorzug vor dem Almanach von 1825, dass im jetzigen die Biographien von Männern geliefert wurden, welche die Regenten, deren Bilder hier geliefert sind, und den Geist ihrer Staatsverwaltung persönlich kennen. Die Namen der Biographen nennt der Herausgeber im Vorberichte, und wenn er gleich die Mittheiler aus Koburg verschweigt, so ist darum doch die Skizze der Persönlichkeit und der Staatsverwaltung des Herzogs von Koburg eben so interessant, als die übrigen Biographien. Mit Vergnügen wird der Leser wahrnehmen, wie in den einzelnen Lebensbeschreibungen bald der Mensch, bald der Regent, in höherem Lichte erscheint. Der etwaige Schatten, oder eine noch höhere Anerkennung, erwartet unsere würdigen Regenten im jährlichen Necrolog eben des Herausgebers, der jedoch als nicht zu strenger Rhadamanthus sich bisher bewährte. Mehrere der Biographen stehen mit den Regenten in sehr genauen Berührungen, und man kann deutlich wahrnehmen, dass dieser Magnet auf das Lebens- und Regentengemälde manche Strahlen wirft. Die Biographen haben das Gute bald mit Emphase, bald kaltblütig hervorgehoben, was Anhänglichkeit an die Person der Monarchen und die sichtbare Folge weiser Staatsverwaltung ihnen zu sagen erlaubte, sich jedoch mit Verstand gehütet, nicht in den Verdacht der Schmeicheley zu gerathen. Mehr und weniger haben die acht portraitirten Fürsten in grossen und kleinen, aber verschiedenen Manieren das Glück ihrer Völker zu gründen getrachtet. Alle hatten ein oder das andre Lieblingsfach, das sie besonders cultivirten, glänzen bald mehr in der innern, bald in der äussern Staatsverwaltung, und wenn diese Almanache alle bey einander sind, und man die Thaten des Friedens und Krieges in *nuce* übersehaut: so werden manche vergleichende Aehnlichkeiten und Abweichungen den Beobachter lehren, dass auf freylich sehr verschiedenen Wegen am Ende doch Alle ihrer landesväterlichen Würde zu genügen trachteten. — In keinem andern statistischen Werke ist der jetzige Mechanismus sämmtlicher deutscher Staatsverwaltungen und deren jüngste Ausbildung so detaillirt und *vollständig*, als in diesen Biographien dargestellt. Deswegen ist zu wünschen, dass der Herausgeber fortfährt, jährlich einen neuen Almanach, im Geiste des diesjährigen, zu liefern, damit der Cyclus bald vollständig werde. Es werden die Regenten Europa's ausser Deutschland folgen, mit Einschluss des Papstes und Grosssultans, welche Beyde im Innern so Vieles reformirten, ohne jedoch die Grundsätze der *curia romana* oder des Korans, d. h. Kardinäle und Ulema's, zu unsanft zu berühren. — Ueber die, in den deutschen Regentenhäusern so nöthige, Umbildung oder Aufhebung unzweckmässiger oder dunkler Hausgesetze und Erbverbrüderungen enthält vielleicht schon der nächste Almanach einige neue Kunde. Mit Vergnügen dürfte mancher Leser die Stetigkeit der Haus- und Familienpolitik unserer einzelnen Dynastien wahrnehmen, wenn auch die Minister wechselten. — Die Genealogie der lebenden Regenten ist diessmal nicht angelegt, und der Herausgeber mit einer Ehrenmedaille vom Grossherzoge von Baden beschenkt, so wie von andern Souverainen mit Beyfallsschreiben beehrt worden. Den Anfang macht die Biographie des Königs der Niederlande, eines Monarchen, den Jahre des Unglücks und der Verfolgung seiner Familie zum Regenten durch Inspiration einiger Anhänger und nachherige Acclamation der grossen Mehrzahl seiner Unterthanen beriefen. Etwas zu viel, besonders fremde, Adelsprotection unter den erlauchten Oraniern, seinen Vorfahren, und etwas zu viel Patricierprotection der vormaligen Patrioten in den Niederlanden zerriss die junge Republik der Niederländer, als sie sich von Spanien losrissen, und brachte sie mehrmals an den Rand des Abgrundes. Ungern nahm der jetzige Monarch die Souverainität an. Bescheiden stellten sich die Anreger der königlichen Souverainі-

tät *nach* vollbrachter Ausführung, deren Wohlthätigkeit sich bisher schön entwickelte, in den Hintergrund. Practisch ist in diesem Staate die gegenseitige Controle der reichen Grundeigenthümer, der hohen Fabrikatur, Kaufmannschaft, jeder nützlichen Wissenschaft für das Leben, und selbst der Eigenthumlosen, besonders in der Provinzialverwaltung, trefflich und wohlfeil geregelt. Religion, Sitten, Industrie, Sprache, Volksbildung etc. hatten sich in den südlichen und nördlichen Niederlanden seit ihrer Trennung im J. 1572 höchst verschieden gebildet. Es wird nun der Oranier Bestimmung, diese Unterthanen mit einer fast diametralen Bildung und Industrie in kürzester Frist einander immer näher zu bringen. Sonderbar genug trifft die Oranier, in ihren grossen asiatischen Colonien, besonders in Java und Sumatra, gleiche Schwierigkeit, heterogen gebildete Völker unter ihrem weisen Scepter zu vereinigen. Ihre europäischen Unterthanen machen über 6 Millionen aus. Nächst Sachsens Königreich hat dasselbe auf den Q. Meilen seiner Oberfläche die höchste Bevölkerung, überstand den napoleonischen Staatsbankerott, und sieht dennoch die Eigenthumlosigkeit *ab*-, und nicht, wie in England, *zunehmen*. Ein sehr schöner Zug der oranischen Staatsverwaltung, welcher hervorgehoben zu werden verdient.

Es folgt der Grossherzog von Hessen. Wenigstens $\frac{2}{3}$ der Unterthanen dieses Staates sind hinzugekommen. Ein schweres Loos für jeden Regenten solcher Lage ist die Antipathie der Völker wider neue Regenten. Sind nun solche sogar von einer andern Religion, oder halten sich Standesherren und Adel nicht dotirt und geehrt genug, so ist die Lage noch schwieriger. Es traf diesen Fürsten das Loos, die ganze Schule des Rheinbundes und vorher den Revolutionskrieg mitzumachen. Grosse Veränderungen des Staates mit vielen Standesherren, ein glänzender Hof und eine zahlreiche Centraldienerschaft hatten sich unter dem Grossherzoge mit Staatsschulden (allenthalben eine Erbschaft des Rheinbundes) gebildet, als er 1814 sich dem deutschen Bunde mit Vertauschung seines kaum organisirten Westphalens gegen das freylich gelegenere Rheinhessen anschloss. Ein schöner Zug dieser Regierung ist, dass sie sehr das Schicksal der Landleute, der Hörigen und der Eigenthumlosen *verbesserte*. Die Justiz ist streng von der Verwaltung gesondert. Die grosse Zahl der Central- und Provinzialstaatsdiener erbte der Grossherzog schon von seinen Vorfahren, und so lange Rheinhessen und das übrige Grossherzogthum nicht ein gemeinschaftliches Privatrecht etc. haben, wird man wohl nicht daran denken, diese Behördenzahl merklich zu vermindern. Die Dynastie übernahm auf ihre Domainen und Regalien einen sehr beträchtlichen Theil der Landeslasten, hat mit Grossmuth ihre Pflichtigen in den alten und neuen Landen erleichtert, und das Ministerium den Zeitpunct zur Zinsreduction der Staatsschulden weise zur Landeserleichterung benutzt, denn freylich sind dort die Landesabgaben nicht leicht, zum Theil weil ein so grosser Landestheil aus Souverainitätslanden besteht. Das Grossherzogthum hat jetzt 700,000 Einw. auf 186 Quadr. Meilen, und die Residenz über 22000 Einwohner, ein Staatseinkommen von 6 Millionen Gulden, bey fast 14 Millionen Gulden Staatsschuld, und eine bewaffnete Macht von 9000 Mann. — Der Grossherzog von Meklenburg-Schwerin, dessen schönster Zug reine Aussöhnung mit seinen Ständen und dem höchstprivilegirten Rostock ist, der die Leibeigenschaft aufhob, den Domanialbauern, wenn sie wollten, unter sehr milden Bedingungen Erbpacht verlieh, den Volksunterricht der untern Classen in den Domainen weise verbesserte, durch eine, freylich hohe, Verpfändung für 1,250,000 Thlr. Banco auf 1 oder 200 Jahre Wismar erwarb, die verbesserte Schafzucht und so nützliche Hundsche Baumethode einführte, einige lübecksche Enclaven und Anweisung auf die Rheinoctroy als Entschädigung erwarb, die Witwencasse der Staatsdiener gründete, das Seebad zu Doberan anlegte, im J. 1808 von Napoleons Schergen vertrieben wurde, aber bald zum Throne seiner Ahnen heimkehrte, am Schlusse des unglücklichen Jahres eine gemeinschaftliche Verfassung der Lande Schwerin und Strelitz verabredete, den Druck des Rheinbundes milderte, dem er (25. März 1813) öffentlich entsagte, im J. 1817 für alle und jede Differenzen der Stände mit der Landesherrschaft eine richterliche Instanz auf commissarischem Wege anordnete, drey Justizkanzleien und ein mit Strelitz gemeinschaftliches Oberappellationsgericht 1818 zu Parchim errichtete, auch die Patrimonialgerichte verbesserte. Durch die Deportationen nach Brasilien wurde der Staat von Bettlern und Vagabonden, Gaunern u. s. w. gründlich gereinigt, was auch Hamburg schon nachahmte. — Auf 224 Q. M. zählt der Staat 420,000 Einw., 1,400,000 Thlr. Staatseinkommen, und $6\frac{1}{2}$ Millionen Thlr. Kammer- und Staatsschulden, 2600 M. Militär, auch eine, der Grösse und Bevölkerung nach, sehr mässige Zahl der Staatsdiener. — Der Grossherzog von Meklenburg-Strelitz regiert seit 1816, also seit der Friedensepoche. Vieles ordneten beyde Grossherzoge Meklenburgs, weil sie gemeinschaftliche Stände haben, in *einem* Geiste, mit so wohlthätigen Folgen, dass zu wünschen wäre, *dass andere Dynastien eines Ursprungs diess nachahmen möchten.* Trefflich wurde das Armenwesen geordnet, das Verhältniss der Beyträge der Patronen und Eingepfarrten zu einander bey Pfarrbauten bestimmt, das Schulwesen und neustrelitzer Gymnasium auf landesherrliche Kosten verbessert, eine Landschullehreranstalt gegründet, ein Landgestüt errichtet, den Kammerpächtern Vieles in Folge der wohlfeilen Zeiten er-

lassen, mancher Missbrauch abgeschafft, keine Auflage erhöht, die Residenz verschönert. — Auf 52 Q. M. zählt der Staat 80,000 Einw., besonders im Ratzeburgschen sehr wohlhabend, kaum 360,000 Thlr. Einkünfte, höchstens 700,000 Thlr. Landesschulden und 700 Mann Militär. — Der Grossherzog von Sachsen-Weimar, einer unserer monarchischen Veteranen und gelehrten Botaniker fand, als er nach langer vormundschaftlicher Regierung 1775 den Fürstenthron persönlich bestieg, eine gefüllte Schatzkammer und ein verbranntes Residenzschloss vor, behielt die weisen Minister der Vormünderin Mutter bey und umgab sich mit Deutschlands geistvollsten Köpfen, Göthe, Herder, Schiller u. s. w.; war der erste sächsische Fürst, welcher die Processordnung verbesserte, für die allgemeine Armenversorgung thätig war, ein Schullehrerseminar gründete, das Waiseninstitut verbesserte, die Forsten und Domainen höher nutzte, so viel möglich die Nahrung durch Fabriken beförderte, den Park bey Weimar anlegte u. s. w. Er reiste häufig, und sein Hof wurde einer der besuchtesten von den Fremden aller civilisirten Nationen; er beförderte Dalbergs Wahl zum Coadjutor von Mainz, und die Ausdehnung des Fürstenbundes gegen die damaligen Tauschprojecte Kaiser Josephs II.; 1787 machte er als Freywilliger den Feldzug der Preussen nach Holland mit; ging drey Mal in preussische Kriegsdienste, nahm Theil am Feldzuge wider die Franzosen, unter dem Herzoge von Braunschweig in der Champagne, bis zur Belagerung von Landau. Manche Emigrirte flüchteten nach Weimar; die Universität Jena wurde besser dotirt; das Theater gegründet; der Schwansee ausgetrocknet; das Residenzschloss erbaut u. s. w., Preussen und Frankreich geriethen 1806 mit einander in Krieg, und der Schlachttag bey Jena entschied solchen schnell, ehe Preussens Heere sich concentrirt hatten. Der Herzog musste dem Rheinbunde beytreten, bis nach der Schlacht von Leipzig, im J. 1813, ganz Deutschland wider Napoleon aufstand, der Herzog als Grossherzog dem deutschen Bunde beytrat, und der wiener Congress dem Staate etwa 80,000 neue Unterthanen zuwies. Es misslangen in Darmstadt und Arnstadt die Versuche, Handel und Gewerbe im Innern mehr zu befördern, aber seit der Gründung der neuen Verfassung, im J. 1816, vervollkommnete sich Vieles in der innern Verwaltung, das Kammer- und landschaftliche Vermögen wurden getrennt; die Kunststrassen wurden gebessert; der Frohndezwang gemildert; die Residenz verschönert; der Falkenorden erneuert. — Die 66 Q. M. des Staates haben 216,000 Einw., 1 Million Thlr. Staatseinkommen, und über 4 Millionen Thlr. Landschafts- und Kammerschulden; an Militär 2000 Mann. — Der Herzog von Coburg-Saalfeld folgte 1806 seinem Hrn. Vater, und hatte den Obristen v. Seigneux aus Lausanne zum Erzieher. Da er im preussischen und russischen Heere als General kämpfte, als Herzog Franz starb, so sequestrirte Napoleon dessen Staat, der hart bedrückt, und erst durch den tilsiter Frieden wieder geräumt wurde; der Minister v. Kretschmann, welcher den Herzoglichen Vater und die Stände in Uneinigkeiten gerathen liess, wurde entlassen. Schon hatte Napoleon dem Herzoge einen Theil Ober-Bayreuths als Entschädigung zugesichert, als Napoleons Zug nach Spanien alles ins Stocken gerathen liess. Schwere Lasten brachte der Rheinbund dem Staate, und am Ende des J. 1813 bloquirte der Herzog mit einem Corps die Festung Mainz, welche capitulirte. Der wiener Congress gab ihm das Fürstenthum Lichtenberg im Saardepartement mit 28,000 Einw., und Art. 50 sicherte ihm die Hoffnung zum Austausche bequemer gelegener Districte zu. St. Wendel wurde der Sitz der lichtenberger Regierung, die Residenz Ehrenburg und das schöne Rosenau wurden ungemein verschönert, dem Lande eine Verfassung gegeben, und auf den bisherigen Landtagen unterbrach nichts die Störung des Einverständnisses der Regierung und der Stände. Des Herzogs Bruder, Prinz Ferdinand, gründete die Nebenlinie Coburg-Kohary, und eine unglückliche Scheidung trennte 1826 den Herzog von seiner Gemahlin, Prinzessin Luise von Gotha. — Wenn es wahr ist, dass die Gotha-Altenburger Erbschaft im Vergleiche diesem Hause Gotha zuwandte, so ist jetzt die Bevölkerung des Staates 155,000 Einw. auf 43½ Q. M., mit 600,000 Thlrn. Einkünften. — Der Herzog von Sachsen-Meiningen ist Selbstregent seit 1821, organisirte die Landescollegien neu, und gab dem Lande den 4. Sept. 1824 eine landständische Verfassung, verbesserte die Polizeyeinrichtungen; verschönerte die Residenz, verminderte die Frohnden und domaniale Hut und Weide; beförderte Handel und Gewerbe im Innern sehr weise und zweckmässig, und verbesserte christliche und jüdische Schulen. — Der Staat hat mit den neuen gotha-altenburger Erwerbungen auf 42 9/10 Q. M. 130,000 Einw. und 550,000 Thlr. Einkünfte. — Herzog Friedrich zu Sachsen-Hildburghausen, Senior der gothaer Speciallinie, trat unter den Leiden einer kaiserlichen Debitcommission seine Regierung 1787 an, that viel für Strassen, Schulen, die Obstbaumcultur, Waisen und Armen; gab eine gute Dienstbotenordnung. Das deutsche Reich und die hildburghäuser kaiserliche Debitcommission lösten sich 1806 zugleich auf, der Herzog erlangte Aufnahme als Fürst des Rheinbundes, und erlebte auch dessen Auflösung, so wie die Miterbschaft von Gotha und Altenburg. Das Resultat langer Unterhandlung war, dass der Herzog seine alten Lande an Meiningen abtrat, und mit Altenburg entschädigt wurde. Auf 24 Q. M. leben 104,000 Unterth. mit 400,000 Thlrn. Staatseinkommen. — Die Theilung der gothai-

schen Erbschaft hat so grossen Einfluss auf die Staatsverhältnisse der letzten drey Regenten, dass wir den Herausgeber erinnern, am Schlusse des Cyclus der lebenden Monarchen ein Gemälde der wichtigen Folgen der gotha-altenburger Theilung für die Dynastien und Unterthanen nachzuliefern.

Rüder.

Gebirgslehre.

Charakteristik der Felsarten, von *Karl Cäsar von Leonhard*. Für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. *Zweyte Abtheilung*. Gleichartige und scheinbar gleichartige Gesteine. S. 231—598. *Dritte Abtheilung* (mit dem Portrait des Verfs.) 1824. S. LXXX u. 599—772. Heidelberg, bey Engelmann.

Bey der Fortsetzung dieses, übrigens so reichhaltigen und wichtigen Werkes, dessen Anfang wir bereits früher in diesen Blättern angezeigt haben, überzeugt man sich immer mehr, wie wenig fruchtbringend es für die Geognosie ist, wenn die Gebirgsarten nach ihrer Constitution und Bestand im Kleinen charakterisirt und aufgestellt werden. Diesem Principe ist Hr. von Leonhard auch in vorliegenden beyden Abtheilungen treu geblieben; daher kommt es denn, dass man z. E. beym körnigen Gyps die Charakteristik aller körnigen Gypsformationen, vom Urgyps an bis zum Pariser Gyps, vereinigt findet, ohne bey den einzelnen Angaben immer bemerkt zu finden, welches Merkmal blos für die eine oder die andere Formation passt. Andererseits werden Gesteine, die geognostisch zusammen verbunden sind, z. E. die Mergel, die mit Steinkohlen, Sandsteinen, Keuper und andern Gebirgsarten abgeschlossene Formationen bilden, getrennt, und die richtigen Bilder der zusammengesetzten Formation gehen dadurch verloren. Wer z. E. ein vollständiges Bild vom Steinkohlengebirge haben will, muss die Beschreibungen des Schieferthons, Kohlensandsteins und der Steinkohlen aus verschiedenen Abtheilungen des Werkes zusammensuchen, und daraus sich erst ein Ganzes aufstellen. Uebrigens ist nicht recht abzusehen, warum nach diesem Principe die Beschreibungen oryctognostisch ziemlich gleichartiger Gesteine bisweilen wieder getrennt wurden, wie diess z. E. mit den Beschreibungen des körnigen Kalkes, Uebergangskalkes, Alpenkalkes, Jurakalkes, lithographischen Steines, Muschelkalkes, Grobkalkes, Kreide und Süsswasserkalkes der Fall ist. Hier scheint daher ein anderes Princip, das der Lagerungsfolge, eingetreten zu seyn, wobey denn aber der Jurakalk unrichtig gestellt wäre.

Die *zweyte Abtheilung* beschreibt als *gleichartige Gesteine α, Eigentlichen Mineralgattungen zugehörig*, und zwar I) als *körnige* Gesteine, den Granulit (Weissstein), b. das Quarzgestein, das Hornblendegestein, den Augitfels, den körnigen Kalk, den körnigen Gyps, den Dolomit und das Steinsalz; II) als *schieferige* Gesteine: den Talkschiefer, Hornblendschiefer und Chloritschiefer; III) als *dichte* Gesteine: den Uebergangskalk, den Alpenkalk, den Jurakalk, den lithographischen Stein, den Muschelkalk, den Grobkalk, die Kreide, den Süsswasserkalk, (dichten Süsswasserkalk, Kieselkalk, Travertino und Kalktuff), den Mergel (und Tutenmergel), den Stinkkalk (und Rauhstein), den Roggenstein, Phonolith, Kieselschiefer; *β. nicht als Glieder oryctognostischer Gattungen zu betrachtende* (scheinbar gleichartige) I) *körnige* Gesteine: die Lava; II) als *schieferige* Gesteine: den Thonschiefer, Alaunschiefer, Kupferschiefer, Schieferthon (nebst dem gebrannten Thon), Brand-, Kleb- und Polir-Schiefer; III) als *Porphyre*, den Trachyt und Aphanit (dichten Grünstein); IV) als *dichte* Gesteine, den Serpentin, Basalt (bey dessen Charakteristik mehrere interessante Notizen, die aus Reuss Schriften über die böhmischen Basalte zu entnehmen gewesen wären, vermisst werden), Wacke, Alaunfels, Thon (gemeiner- und Salzthon); V) als *glasartige* Gesteine: den Pechstein, Obsidian, Perlstein, Bimstein und verglasten Schieferthon (Porcellanjaspis); VI) als *schlackenartige* Gesteine, die verschlackte Lava, den verschlackten Basalt und die Erdschlacke.

Die *dritte Abtheilung* stellt vorerst eine *Uebersicht der Gebirgsarten* nach den Systemen des Verfs., ferner der Hrn. Brogniart, Hauy, Cordier und von Humboldt auf, und fährt dann ferner fort, als *dritte Hauptabtheilung*, die *Trümmergesteine*, wozu Grauwacke, älterer Sandstein (mit dem Urfels-Trümmer-Gesteine), Kohlen, Bunter-Quader-Sandstein, Green- und Ironsand, Molasse, Nagelflur-Knochentrümmergestein, Tapanhoacauga (?), Trachyttrümmergestein, Bimsteinbrekzie (?), Trass, vulkanischer Tuff, Pausiliptuff (?), Peperin, Trapptuff und Leuzittrümmergestein (?) gerechnet werden; als *vierte Abtheilung* aber die *losen Gesteine*, (Gerölle, Gruss, Sand, Magnet-Eisensand, Walkererde (?), Asche (?), Loss (?), Lehm, Rapilli (?), vulkanischer Sand und vulkanische Asche); in einem *Anhange* aber die *Kohlen* zu beschreiben.

Ein *Register* beschliesst das Werk, das bey einer zweckmässigern Anordnung allerdings viel fruchtbarer hätte ausfallen müssen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des October. **261.** 1826.

Mathematik.

Anfangsgründe der Mathematik von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Herzogl. Anh. Dess. Schulrathe und Prof. der Mathematik. *Erster Theil, zweyte Abtheilung.* Mathematische Abhandlungen. Mit sieben Kupfertafeln. Leipzig, b. Barth. 1825. Oder: *Lehrbuch der reinen Mathematik. Zweyter Theil.* Mathematische Abhandlungen.

„Wenn man eine Reihe von Jahren hindurch Mathematik gelehrt hat, so sammelt sich eine Menge von Aufsätzen über einzelne Materien, die man sich selbst, oder den Schülern zu entwickeln veranlasst wurde. Einige solche Aufsätze, die mir passende Ergänzungen zu meinem Lehrbuche der reinen Mathematik zu seyn schienen, habe ich zum Druck überarbeitet.“

I. Ueber harmonische und contraharmonische Zahlen. II. Ueber die Bestimmung des Dreyecks durch zwey Seiten- und einen Gegenwinkel. III. Ueber Quadrate und zusammengehörige Parallelogramme der Dreyeckseiten. IV. Verschiedene Ableitungen des Ausdruckes der Dreyecksflächen. V. Ueber Vierecke im Kreise. VI. Ueber ein Paar Eigenschaften der Dreyecke und Vierecke. VII. Ueber die Durchschnitte zusammengehöriger Tangenten. VIII. Ueber ein scheinbares geometrisches Paradoxon. IX. Ueber Drehung ebener Figuren. X. Ueber halbirte Dreyeckswinkel. XI. Ueber Reflexionspuncte. XII. Ueber die kleinste Entfernung eines Punctes von drey gegebenen. XIII. Ueber Dreyecke von gegebenem Umfange. XIV. Combinatorische Uebersicht der Hauptgleichungen für Dreyecke. XV. Ueber vier Triaden von Linien im Dreyecke. XVI. Ueber Tischlerellipsen und Ovale. XVII. Ueber Dreyecke, deren Seiten durch gegebene Puncte gehen. XVIII. Zusammenstellung von Fällen, wo ein merkwürdiger Winkel vorkommt. XIX. Ueber graphische Rectification des Kreises. XX. Ueber eine Stelle im Copernicus. XXI. Ueber Sechseck, Zwölfeck, Zehneck und Fünfeck. XXII. Einige Zusätze zur Stereometrie (namentlich auch zur Pithometrie). XXIII. Uebersicht der Formeln für die arithmetische Progression. XXIV. Ueber gesteigerte arithmetische Reihen. XXV. Ueber ein Zahlenkunststück, und Verzehrung eines Capitals. XXVI. Ein Paar praktisch geometrische Aufgaben, und zwey Auflösungen des Delischen Problems durch die Conchoide und durch Näherung.

Diese kurze Anzeige des Inhaltes wird allein schon hinreichend seyn, auch solche Mathematiker, welche sich der Lehrbücher des Verfassers nicht bedienen, auf diese Mittheilungen desselben aufmerksam zu machen; da es von ihm bekannt ist, dass er mit vieler Sorgfalt und voller Einsicht sich mitzutheilen weiss. Aus eben diesen Ueberschriften erhellt es von selbst, dass hier und da auch Differential- und Integralrechnung gebraucht werden musste, die denn immerhin auch bündiger und deutlicher gebraucht ist, als man sie in manchen umständlichen Lehrbüchern derselben zusammengeschrieben vorfindet. Namentlich auch auf die Pithometrie ist sie, dem hier vorgesteckten Ziele gemäss, schicklich angewandt. S. 516 aber heisst es: „Uebrigens ist *Lambert's* Formel (dessen *Beyträge*, 1ster Band S. 323), woraus er seine erste Regel hernimmt, vom dritten Gliede an unrichtig. Auch hat er sie Bd. III. S. 33 abgeändert, und dadurch den Fehler stillschweigend anerkannt.“

Dieses Urtheil, welches eben so von *Hindenburg* in dessen *Magazin für reine und angewandte Mathematik* 1787 gefällt ist, wurde doch bald nachher von *Busse* in dessen *nöthigsten Kenntnissen der Körpermessung nebst Visirkunst*, Leipzig, 1790, völlig widerlegt. Nachdem es nämlich *Kästner* für wahrscheinlich erklärt hatte, dass *Lambert* in Behandlung seines Integrales sich versehen habe, wurde, vermuthlich eben dadurch, sein berühmter Schüler *Mayer* in Göttingen veranlasst, diese Näherung neu zu berechnen. Da er sie anders als *Lambert* fand, und, was er gefunden hatte, nach *Hindenburgs* Bemerkung, mit der *zweyten* Lambertschen ziemlich übereinstimmend war, diese *zweyte* Lambertsche aber von *Hindenburg* als völlig richtig wiederum gefunden wurde; so erhielt nun das obige Urtheil seine Geltung. *Busse* wollte es einem Lambert nicht zutrauen, dass er seinen Fehler blos stillschweigend habe verbessern wollen. Durch einen allgemeinen Angriff des Integrales versichert er gefunden zu haben: 1) dass die *erste* Lambertsche Näherung in *allen ihren Gliedern vollkommen richtig* ange-

geben sey, wenn man den von ihm selbst dafür angegebenen abgekürzten Bogen-Ausdruck ebenfalls befolgt, 2) dass sich der genauere Kästnersche Ausdruck bestätigt, wenn man den Bogen nach dessen neuem Kunstgriffe behandelt, und dass 3) die *zweyte* Lambertsche Näherung, bis auf eine Kleinigkeit, ebenfalls richtig sey, wenn man den Bogen-Ausdruck durch die ganz gewöhnliche Binomialreihe behandelt; übrigens *Lambert's* Angabe, und die damit übereinstimmende *Hindenburgische*, von der völlig richtigen Annäherung durch einen kleineren Rechnungsfehler als die *Mayersche* abweichend sey.

Der Verfasser dieser Abhandlungen pflegt seinen richtigen Ueberblick sogleich durch die schickliche Anlage seines Calculs zu bewähren, wodurch es ihm auch gelungen ist, *Kästners* Absicht, für kreisförmig gekrümmte Fassdauben zu rechnen, noch deutlicher und einfacher, als es von *Kästner* selbst geschehen war, zu erreichen.

Disquisitiones quatuor ad theoriam functionum analyticarum pertinentes. Pro munere in Academia Caesarea Dorpatensi Professoris Matheseos publici ordinarii rite adeundo scripsit Dr. *J. M. C. Bartels.* Dorpati, ex officina academica J. C. Schünmanni. 1822. 64 Seiten, 4. (18 Gr.)

Die erste dieser vier Abhandlungen beschäftigt sich mit der Auflösung der Functionen Sin x, Cos x, $\frac{e^{x} \pm e^{-x}}{2}$ in Factoren. Bekanntlich sind die hierher gehörenden Sätze von *Johann Bernoulli* und *Euler* entdeckt, und auf gleichem Wege bewiesen worden. Dieser Beweis, welcher in den *Annales de Mathém. par Gergonne* T. I. von dem Hrn. Herausg. als eine neue Erfindung mitgetheilt wird, ist aber, indem er Sätze, welche blos für Functionen mit einer endlichen Anzahl von Gliedern in der Analysis bewiesen werden, ohne Weiteres auf unendliche Reihen anwendet, sehr mangelhaft. Einen anderen Beweis gab darauf *Euler* in der *Introd. in Anal. Inf. Cap. IX.*, welcher aber auch, wegen der fortwährend eingemischten Idee vom Unendlichen, noch sehr von geometrischer Evidenz entfernt ist. Dadurch ward *L'Huilier* veranlasst, in den *Mém. de Berlin* 1788 und der *Expositio elem. Princip. calc. diff. et int. p.* 119 einen neuen Beweis aus der Theorie der Grenzen abzuleiten. Dieser Beweis scheint uns aber denselben Fehler, wie *Eulers* erster Beweis, zu haben, da er ebenfalls Sätze von den Grenzen, welche nur für Ausdrücke mit einer endlichen Anzahl von Gliedern gelten, und von *L'Huilier* in dem angeführten bekannten Werke, Cap. I, auch nur für solche Ausdrücke bewiesen werden, ohne Weiteres auch auf unendliche Reihen anwendet. Hierdurch wurden fast zu gleicher Zeit *Cauchy* (*Cours d'Analyse I.* 1821), *Grunert* (Mathematische Abhandlungen, 1822.) und der Verf. veranlasst, drey neue, sehr von einander abweichende, Beweise zu liefern. Der Beweis des Vfs. ist nach seiner eigenen Aeusserung dazu bestimmt, *L'Huiliers* Beweis zu ergänzen. Da die Abhandlung keinen Auszug gestattet, so wollen wir neben dem allgemeinen Urtheile, dass der Beweis uns im Ganzen streng und deutlich zu seyn scheint, nur auf zwey Puncte aufmerksam machen, wodurch er sich vorzüglich von *L'Huiliers* Arbeit unterscheidet. 1) Der Verf. geht nicht, wie *L'Huilier*, von dem Cotesischen Lehrsatze aus, sondern gelangt auf kürzerem Wege blos mit Hülfe des Binomialtheorems und der Ausdrücke für die Sinus und Cosinus vielfacher Bögen zu denselben Resultaten. 2. Besonders eigenthümlich ist aber dem Verf. die Betrachtung der Summen unendlicher Reihen, und der Werthe von Producten mit unendlich vielen Factoren. Er zeigt nämlich, wie in der neueren rechnenden Analyse immer zu geschehen pflegt, nie, dass eine unendliche Reihe oder ein, als solches auch symbolisch dargestelltes, Product mit unendlich vielen Factoren einer gewissen bestimmten Grösse S *gleich* sey, sondern er zeigt blos, dass, wenn $P^{(n)}$ einen Ausdruck bedeutet, dessen Glieder- oder Factorenzahl $= n$ ist, oder wenigstens von n abhängt, die Grenze der Grösse $P^{(n)}$, welcher sich dieselbe für ein fortwährend wachsendes n immer mehr und mehr nähert, $=$ S sey. Ist ein Vortrag dieser Art auch nicht ganz den Ansichten der neuern rechnenden Analyse gemäss, und von einiger Weitläufigkeit nicht frey; so ist doch auf der andern Seite nicht zu verkennen, dass man dadurch eine sehr deutliche Einsicht in die eigentliche Natur des Gegenstandes erhält, welches ein wohl zu beachtender Vorzug aller Beweise ist, welche auf der Methode der Grenzen beruhen, weshalb auch Betrachtungen dieser Art insbesondere bey dem Vortrage der Anfangsgründe nicht genug empfohlen werden können. Gerade dieser Punct in des Verfs. Beweise scheint uns demselben den Vorzug vor *L'Huiliers* Beweise zu sichern, da Letzterer immer die analytischen Summen und Werthe der Reihen und Producte im Auge behielt, dadurch aber sich selbst ein Ziel steckte, welches auf dem eingeschlagenen Wege, ganz der innern Natur der Beweisart gemäss, nie erreicht werden konnte, und daher zu unerlaubten Ausdehnungen mehrerer Sätze seine Zuflucht nehmen musste.

Die zweyte Abhandlung hat die Entwickelung der logarithmischen und trigonometrischen Reihen zum Gegenstande, und leitet diese Reihen aus verschiedenen Sätzen ab, welche die Form der Functionen betreffen. Die Methode ist aus andern mathematischen Untersuchungen hinlänglich bekannt. Sie wird besonders bey den meisten neueren Beweisen des Parallelogramms der

Kräfte angewandt, wovon der Verf. auch beyläufig, S. 35, 36, einen Beweis beybringt, welcher eine elementare Darstellung des von *Laplace Mec. cel. T. I.* §. 1 gegebenen Beweises ist.

Die dritte Abhandlung beschäftigt sich mit dem Polynomialtheorem, der Reversion der Reihen, und den Summen der Potenzen der Wurzeln der Gleichungen nach der Derivationsmethode, welches bekanntlich blos eine modificirte Differentialrechnung ist.

Die vierte Abhandlung endlich betrifft die Umformung der Gleichungen der Curven und Flächen des zweyten Grades. Sie enthält verschiedene Transformationen durch Substitution, gestattet aber keinen Auszug.

Wir haben den Verf. aus dieser Schrift als einen sehr gründlichen Mathematiker kennen gelernt.

Anfangsgründe der analytischen Geometrie. Zum Behufe des öffentlichen Vortrages und Selbstunterrichtes. Bearbeitet und herausgegeben von *Adam Burg*, öffentlichem Repetitor der höhern Mathematik, und Assistenten dieses Lehrfaches am k. k. polytechnischen Institute in Wien. Mit zwey Kupfertafeln. Wien, b. Gerold. 1824. XVIII u. 307 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Dieses Lehrbuch der analytischen Geometrie ist in einem verständlichen Vortrage abgefasst, und wird daher in dem Kreise, für welchen es bestimmt zu seyn scheint, gewiss Nutzen stiften. In Beziehung auf die Methode wäre wohl hier u. da noch etwas mehr Strenge zu wünschen, und namentlich hätten noch einige Erläuterungen über die Bedeutung der Zeichen + und — in der Geometrie beygefügt werden sollen. Obgleich das Buch nur Anfangsgründe enthalten soll; so ist es dem Rec., weil der Vf. den allgemeinen Titel: analytische Geometrie, gewählt hat, doch aufgefallen, darin nicht auch die Elemente der analytischen Geometrie *dreyer* Dimensionen, welche bey dem jetzigen Zustande der Wissenschaft ebenfalls von grosser Wichtigkeit ist, aufgenommen zu sehen. Der Verf. geht von der Construction der Gleichungen aus, und kommt dann zu der Bestimmung der Lage eines Punctes in der Ebene und der Gleichung der geraden Linie. Nun hätte sogleich die Transformation der Coordinaten, und dann erst die Gleichung des Kreises folgen sollen. Hiernach werden verschiedene Aufgaben und Lehrsätze über den Kreis, das Dreyeck, Viereck und Vieleck analytisch aufgelöst und bewiesen. Der ganze übrige Theil ist den Kegelschnitten gewidmet. Zuerst die allgemeine Gleichung der Linien zweyter Ordnung. Dann die Gleichungen der Ellipse, Hyperbel und Parabel; die Lehre von den Tangenten; die Gleichungen in Beziehung auf einen Durchmesser; die Asymptoten der Hyperbel; die Quadratur der Kegelschnitte; die Bestimmung des Krümmungshalbmessers, und die Auflösung einiger Aufgaben. Die Quadratur der Kegelschnitte hätte Rec. lieber auf eine mehr elementare Art, aber gewiss mit sichtbarem Vortheile für die Strenge, durch die Methode der Grenzen bewerkstelligt gesehen, da der von dem Verf., wahrscheinlich nach *Gräsers* Muster in seiner Schrift über die Kegelschnitte, gemachte Gebrauch von unendlichen Reihen für Elemente nicht ganz passend zu seyn scheint. Möge der Verf. bey künftigen Arbeiten auch noch etwas mehr Fleiss auf Sprachrichtigkeit wenden. Das schon oft gerügte *Hypothenuse* kommt auch in dieser Schrift fortwährend vor. Druck und Papier machen der Verlagshandlung Ehre.

Lehrbuch der Elementar-Geometrie und Trigonometrie zunächst für Gymnasien und Lyzeen von *J. Michael Köberlein*, königlich bayerischem Prof. der Mathematik am Lyzeum zu Regensburg. Mit zwölf Kupfertafeln. Sulzbach, in der v. Seidel'schen Kunst- und Buchhandlung. 1824. VIII u. 566 S. 8. (2 Thlr.)

Ein Lehrbuch, wie es viele gibt, das zwar keine bedeutenden Fehler, aber auch keine besondern Vorzüge hat. Es umfasst die ebene Geometrie, Stereometrie, ebene Trigonometrie, Polygonometrie und sphärische Trigonometrie, und lässt sich zugleich in manche praktische Bemerkungen über Maasseintheilungen und dergleichen ein. Mag auch der Verf., mit diesem Buche in der Hand, auf der Anstalt, an welcher er arbeitet, Nutzen stiften; so wird es sich doch schwerlich einen grössern Kreis von Lesern verschaffen.

Kurze Anzeigen.

Theoretisch praktische Anweisung zum Plan- und Situationszeichnen, zunächst für Forstmänner, auch für Kameralisten und Oekonomen entworfen und auf die sächsische Zeichenmanier gegründet von *Johann Salomon Hausen*, herzoglich Sachs. Meiningschem Lieutenant und Lehrer an der Forstakademie zu Dreyssigacker. Mit 7 theils schwarzen, theils colorirten Kupfertafeln. Gotha, bey Hennings. 1822. 64 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Diese Schrift macht das zweite Bändchen des zwölften Theiles der von Bechstein herausgegebenen Forst- und Jagdwissenschaft aus.

Man findet hier zuvörderst die unzählige Male gedruckten Beschreibungen der Zeichenmaterialien, dass man zum Zeichnen reines Papier und nicht allzu harte Bleystifte und Rabenfedern, und Gänsespulen, u. s. w., u. s. w. brauche.

Dann liest man, was Wege, Poststrassen, Hohlwege, Fusssteige, Flüsse, Seen, Teiche, La-

chen, Tümpel, Inseln u. s. w. sind. Jedes Stück in einem besondern Paragraphen von zuweilen anderthalb Zeilen.

Dann Erklärungen von Boden, Gewächsen, Sand, Kies, Thon u. s. w.

Damit der geneigte Leser eine Probe des Vortrages habe, wollen wir ihm aus diesem Büchlein berichten, was Gras- und Obstgärten und Hopfengärten sind:

§. 85. *„Gras- und Obstgärten sind mit einem Zaun umgebene Stücke Landes, welche blos zum Gras- und Obstbau benutzt werden."*

§. 86. *„Gemüss- oder Gartenland ist ein in der Nähe bewohnter Orte gelegenes Stück Land, auf welchem die erforderlichen Küchengewächse erzeugt werden."*

§. 88. *„Weinbau, oder Weinberg auch Weingarten, nennt man ein Stück Land (Garten oder Berg), welcher mit Weinreben bepflanzt ist."*

§. 89. *„Hopfenbau, Hopfenberg, Hopfengarten, ebenfalls ein Stück Land, auf welchem Hopfen gezogen wird."*

So geht das fort. — Verdient so etwas geschrieben und gedruckt zu werden!

Was vom Zeichnen der Berge, Gewässer etc. gesagt wird, ist doch wenigstens nicht so ganz schal wie jene Definitionen.

Die Figuren sind gut. Man hat sich es aber dabey bequem gemacht. Der Berg Taf. VI, Fig. 142 ist derselbe, den *Lehmann* zu seiner Lehre der Situationszeichnung 1816 darstellt, nebst der Verkleinerung dazu. Der Berg Fig. 143 ist derselbe, den *Schünert* zu seiner Anweisung zum Situationszeichnen Taf. 3 gibt, ebenfalls nebst der Verkleinerung. *Schünert* hatte dazu ein Modell von Gyps geliefert, und deshalb unter seine Figur gesetzt: *Zeichnung nach dem Modell.* Das ist denn auch hier getreulich mit abgestochen, obgleich kein Modell dazu geliefert ist.

Es hätte doch wenigstens müssen gesagt werden, dass die Figuren aus *Lehmann* und *Schünert* genommen seyen.

Das Schriftchen ist allen denen zu empfehlen, die, bey eigener *Leere,* doch gern etwas *herausgeben* wollen, und wird daher vielleicht ein nicht zu kleines Publicum finden.

Beschreibung einer neuen, vorzüglich bequem eingerichteten elektrischen Lampe von *C. F. Hübschmann.* Mit 3 Steindrucktafeln. Leipzig, b. Hartmann. 1821. 32 S. 8. (9 Gr.)

Die elektrische Lampe ist seit langer Zeit nicht blos ein Stück des physikalischen Apparates, sondern wegen ihrer Bequemlichkeit zum Lichtanzünden ein Hausgeräth geworden, woran man von Zeit zu Zeit geändert hat, um ihr sowohl in Rücksicht des Gebrauches, als in Rücksicht der äussern Form immer mehr Vorzüge zu geben. Der unlängst verstorbene *Tauber* in Leipzig nannte die von ihm angegebene Art Tachypyrion. Er verwandelte die Glasgefässe in Parallelepipeda von Blech in einem hölzernen Kasten eingeschlossen, und gab statt des Wasserdruckes dem innern Blechkasten ein Bleygewicht, damit er sich nach Art der Gebläse in dem äussern herabsenke, sobald dem Wasserstoffgas der Ausgang geöffnet wird. Die Erzeugung des Funkens geschah durch einen Electrophor am Fusse des Holzkastens. Die Einrichtung, welche in der vorliegenden kleinen Schrift angegeben wird, ist etwas zusammengesetzter, und kostet vielleicht etwas mehr; übrigens, wenn sie einmal in Stand gesetzt ist, vereinigt sie ohne Zweifel bequemen Gebrauch mit gefälliger Form, und ist daher zu empfehlen. Das Werkzeug hat die Form eines Säulenstumpfes mit einer darauf stehenden Vase, letztere blos zur Zierde. Der Gasbehälter ist ein Messing-Cylinder, das Ausströmen wird durch den Druck einer Wassersäule bewirkt, der Funke durch eine kleine Cylinder-Elektrisirmaschine, statt des sonst gewöhnlichen Elektrophors, hervorgebracht. Vor der Ausströmungsmündung steht eine kleine Lampe, statt des sonst gewöhnlichen Wachsstockes. Durch eine über Rollen geleitete Schnur kann man, im Bette liegend, das Licht anzünden; auch ist ein Auslöscher dabey angebracht, und man kann eine Nachtuhr mit durchscheinendem Zifferblatte so stellen, dass man, sobald das Licht angezündet ist, die Stunde sehen kann. Mehr Bequemlichkeit kann man nicht verlangen — wenn man nicht etwa eine gemeine Nachtlampe brennen lassen will.

Der Unterricht in deutschen Stylübungen. Ein Lehrbuch für Volksschullehrer, von *F. A. Hartung.* Erfurt, in d. Keyserschen Buchh. 1823. XVIII u. 202 S. 8. (12 Gr.)

Nach vorausgeschickten Vorbereitungen in katechetischer Form lässt der Vf. seine Schüler zuerst Beschreibungen beweglicher Dinge verfertigen, als: des Schönschreibebuches eines Schülers, — des Kinderfreundes, — des Oberkleides eines Schülers, einer gewissen Blume u. s. w.; erweiterte Beschreibungen früher beschriebener Gegenstände; dann trägt er Erzählungen vor, welche von den Schülern wörtlich nacherzählt werden sollen; hierauf solche, welche sowohl in gewisser, als ungewisser Form nachzuerzählen sind; Aufgaben zu Erzählungen, zu welchen der Stoff aus der biblischen Geschichte genommen ist. (diese wollen dem Rec. nicht recht zweckmässig scheinen); Erzählungen, welche abgekürzt werden sollen. Zuletzt Briefe und ein Anhang, der Regeln und Beyspiele zu Aufsätzen verschiedener Art enthält. Angehenden Lehrern wird diese Anleitung sehr nützlich seyn.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des October. **262.** 1826.

Oekonomie.

Handbuch zu einem Natur- und Zeitgemässen Betriebe der Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange. Nach den bewährtesten und ökonomischen Grundsätzen, und eigenen, mehr als zwanzigjährigen Erfahrungen, mit besonderer Rücksicht auf das rauhere Clima des nördlichen Deutschlands und der Nordseeküstenländer, bearbeitet von *W. A. Kreyssig*, einem ostpreussischen Landwirthe. Erster Band, XXII u. 384 S. 1825. Zweyter Band, XVI und 423 S. 1825. Dritter Band, XVI u. 464 S. 1826. Vierter Band, XVI u. 462 S. 1826. Königsberg, bey Gebrüder Borntträger. 8.

Dieses treffliche, jetzt vollendete Werk wird Glück machen, denn es fehlte ein soleher Leitfaden dem nördlichen Deutschlande, der in allen Zweigen den Betrieb des Landhaushaltes umfasst, und es ist freyer als Thaers berühmtes Werk von anglomanen Ansichten und Hypothesen, welche Thaer in Norddeutschland anwendbarer hielt, was sie nicht waren. Seitdem die edle Merinoszueht mit Verachtung der andern Zweige der Landwirthschaft so sehr auf Landgütern und bäuerlichen Besitzungen überhand nahm, vernaehlässigte man sichtbar, besonders in Saehsen, die andern Zweige, und schadete dadurch dem Ganzen. Ich glaube daher, dass der jetzige, *gewiss bleibende*, niedrigere Fall der Preise der Merinoswolle in Deutschland, *im Ganzen* kein Unglück für uns ist, weil er unsre grosse Landwirthschaft von dem Uebelstande heilte, ihren Hauptbetrieb auf die Veredlung der Wolle zu beschränken, und alle übrigen Gewerbzweige diesem unterzuordnen. Der deutsche Systematiker in Praxis und Theorie ist ohnedem schon zu geneigt, zu generalisiren, was in sein Lieblingsfach sehlägt, und die edle Schafzueht war zu sehr Steckenpferd geworden. — Richtig und klar ist die Darstellung dieses Verfs., mit einem sehr reinen Style verbunden, der im Vorworte mit kurzen Zügen darlegt, wie weit die Britten mit ihrem Weehselsystem und Ersatz der angegriffenen Bodenkraft, die Holsteiner und Meklenburger mit ihrer Koppel- oder Schlagwirthschaft, der Sachse mit seiner Sommerstallfütterung und Merinoszueht, aueh Benutzung der Brache zu Sommerfrüehten, der Niederländer mit seiner sorgfältigen tiefen Rührung des Bodens, der Ostpreusse und übrige Norddeutsche im sehnellen Benutzen der Aeeker, zu augenblieklich erschöpfenden Getreideernten, bis zu den Modificationen der jüngsten Jahre, gelangt war. Dem ehrwürdigen Staatsrathe Thaer, der es gut meinte, und nur bisweilen die Zügel der Agromanie fehlerhaft lenkte, streut der Verf., ein verständiger Pachter mit 27jähriger Erfahrung, wie üblich, einigen Weihrauch.

Ein ähnliches Ziel fasste in *dieser Krise* die Baumgärtnerische unternehmende Buehhandlung auf. Den Kreyssig haben wir vor uns, und Ursache, mit dem, was er leistete, zufrieden zu seyn. — *Erster Theil.* Der *Feldbau.* Einleitung. Nirgends findet man so klar und kurz die *Vegetation* aus dem gegenseitigen Verkehre zwisehen der Oberfläche der Erde, der Pflanzen, der Luft, dem Wasser, der Wärme und dem Lichte, also aus der vollendeten Ausbildung der lebenden Pflanzen erklärt. Abschnitt I. Richtige Behandlung der verschiedenen Bodenarten. A. Kenntniss der Bestandtheile und Lage des Bodens, wobey sehr rational auf die beständigen Theile des Pflanzenbodens, auf Thon, Sand, Kalk und verrostetes Eisen, und auf die unbeständigen: Wasser, Humus, Luft und Säuren, Rücksicht genommen wird. Durch die waehsende Cultur des Bodens nimmt, naeh des Verfs. nicht ganz unwahrscheinlieher Hypothese, der Wasserstand auf der Erde ab, weil sich die Luft, und aus dieser die Pflanzen so vieles Wasser aneignen. Die edleren Pflanzen bedürfen mehr als Wasser zu ihrem Gedeihen. B. Kenntniss der physisehen Eigenschaften der im Felde wild wachsenden Pflanzen, mit vielen neuen praetischen und genauen Wahrnehmungen. C. Kenntniss der natürlichen Wiesen und ihrer Güte. D. Beurbarung des Feldes aus seinem wilden Zustande. E. Allgemeine Grundsätze der Feldbestellung im cultivirten Zustande. Der Pferdemist hat weniger Schleim, als der Rindviehmist, und löst sich daher schneller auf. Der Dünger des Federviehes reizt sehr, wegen seines vielen Kalkes. Mischung der Dungarten empfiehlt der Verf. nicht; dagegen sehr die schnelle Fortschaffung des Düngers vom Düngerhofe aufs Feld.

— Abschnitt II. Richtige Behandlung der Culturpflanzen. Sie theilen sich in den Boden bereichernde, schonende, halbzehrende und zehrende ab. Sehr ermunternd sind in dieser Zeit des Verfs. Ideen über Verbesserung der Tabakscultur, welche zwar vieler frischen Düngung wesentlich bedarf, dessen Ausdünstung die Blätter ernährt, aber für die folgenden Saaten den Boden keinesweges aussaugt. Sollte England uns ferner die Einfuhr des Weizens gestatten, so ist wesentlich nöthig, die besten englischen Weizengattungen auch bey uns zu säen, theils, weil sie die brittischen Käufer vorziehen, theils, nach Rec. Erfahrung, weil der Reiz, den dieser in England gesäete Weizen im dortigen Boden erhielt, *ein anderer ist*, als den er hier empfängt, und *Wechsel* der Reizmittel im Boden eine üppige Vegetation liefert. — Der Verf. schlägt vor, den Winterraps nach dem Hauen einzubinden, und in die Scheuern einzufahren, jedoch die Wagen mit grossen Leintüchern zu behängen. Sehen auch beym Dreschen die Bunde verschimmelt aus, so gibt er doch guten und vielen Samen. — Ueber Hanf- und Erbsenbehandlung spricht der Verf. einige, ausser Preussen weniger bekannte, Beobachtungen zur Beförderung guten Wachsthums aus. — Topinambour ist nicht Artischocke, sondern Erdäpfel, S. 213. Abschnitt III. Wahl einträglicher Productionsgegenstände. A. Die merkantilischen Verhältnisse. Ohne kräftige Industrie der Bewohner hat der reichste Boden geringe Bevölkerung, und diese ist arm; dagegen ist bey vieler Industrie, besonders in der Landwirthschaft, die Bevölkerung zahlreich, wohlhabend, und hat innere Kraft, wenn nicht unweise Eigenthums- und Erbschafts-Gesetze den Erwerb des Nationalfleisses in wenigen Familien anhäufen. Mit Recht empfiehlt der Verf. die Vermehrung der Rindviehzucht und der Ochsenmastung *in dieser Zeit*, und gibt einen Wink, des bessern Fleisches halber die langwolligen Schafe, ungeachtet ihrer gröbern Wolle, auf fetten Niederungen nicht ausser Acht zu lassen. Schwach bevölkerte Gegenden mit guter Weide eignen sich stets zu sehr starker Rindvieh- und Pferdezucht, da diese Thiere sich mit mässigen Kosten in die Ferne ausführen lassen. Sehr richtig ist des Verfs. Ansicht, in Preussen den Roggenbau zu vermindern, da solcher schwerlich in der Ausfuhr belohnen wird, und dagegen den Flachsbau zu vermehren. Der Haferbau wird, nach Rec. Meinung, in den Theilen des Reiches, welche nach Berlin Hafer verschiffen können, stets wichtig bleiben, denn wenige Theile der sandigen Mark liefern Hafer der Residenz, und der dortige Pferdeluxus verbraucht viel Hafer. Bohnen und Wicken werden wohl stets künftig Absatz nach England finden. Der Britte wird immer viel fremden Klee brauchen, nicht, weil dessen Clima für die Reife zu feucht ist, sondern, weil eine *üppige* Vegetation der Pflanzen in jeder Generation eines neuen Reizes bedarf und *jedes ausländische Gewächs* daher auf einem für ihn jungfräulichen Boden besser geräth. Je grösser die Aussichten für Amerika's Blüthe sind, je mehr bedarf die dortige wachsende Bevölkerung zur reichlichen Kleidung und zum Tafelluxus der Leinwand, so wie unsrer Wolle und des wasserdichten Tuches zur gesunden Kleidung in den thauigen Nächten und in der Regenzeit. Ein starker Flachsbau und Linnengewinnung eignet sich besonders für eine starke Bevölkerung und *für die Pflege kleiner Familienlandstellen*, welche ohne Gesinde oder Tagelöhner sich einrichten. Der Verf. hat eine Maschine erfunden, welche Flachs und Hanf ohne Wasser und Thauröste und ohne Ofenhitze zu tauglichem Gespinnst bearbeitet. Sobald andere Nationen Flachs und Hanf wohlfeiler als Russland liefern können, so dürfte es sein bisheriges Uebergewicht des Activhandels verlieren, und auch dort das Wirthschaften grosser Rittergüter mit vielen Frohnden der umherwohnenden Bauern sehr uneinträglich werden, zum Heil des dort leibeigenen Landmannes. B. Die Düngererzeugung. Sehr richtig ist, dass kein Boden ganz ausgesogen werden muss, ehe er frische Düngung erhält, dass fast kein Boden nach einander über drey zehrende Ernten ohne schonende Früchte und neue Düngung liefern kann, ohne zu sehr erschöpft zu werden. Sehr richtig ist ferner, dass, zur Herstellung der Kräfte des Bodens, solcher wenigstens alsdann pro preuss. Morgen 520 Cubikfuss Düngung bedarf. C. Unterdrückung des Unkrautes. D. Wechselfolge der Gewächse auf verschiedenen Bodenarten. Auf sehr reichem Marschboden düngt man am nützlichsten niemals das Pflugland, sondern das drey Jahre nach einander durch Getreide und Rapssaat angegriffene Land, und hat dann niemals viel Unkraut und üppigen Graswuchs. E. Uebergangsstufen zu einer nützlicheren Wirthschaft sind richtig angegeben. Abschnitt IV. Vereinfachung und Ersparung der Arbeit und der Kosten des Landbaues. Der Verf. empfiehlt, die Pferde beym Fressen an die Krippe zu binden, aber Nachts unangebunden auf dem Dünger und Stroh ruhen zu lassen, und versichert, dass alsdann seine jungen Füllen und Arbeitspferde viel beweglichere Füsse und weder Steifheit noch Rheumatismus hatten, 2) die Pferde an die Fütterung mit Kartoffeln und einem Tranke, worin Wicken oder Gerstenschrot aufgelöst war, zu gewöhnen. — Der Schluss berechnet die jetzigen Nachtheile der armen Dreyfelderwirthschaft gegen eine vernünftige Wechselwirthschaft. — Zweyter Band. *Die landwirthschaftliche Thierzucht und Thierheilkunde.* — Abtheilung I. Pferdezucht nach Thaer, Wagner, Ammon, Kersting und Ribbe. Schon in Preussen findet der Verf. den Gewinn von Landgütern mit eigenen Gestüten sehr misslich, räth übrigens, sich möglichst sein

Pferdebedürfniss auf den Gütern selbst zu erzielen. Abtheilung II. Erhaltung der gesunden Pferde und Heilung ihrer Krankheiten. Abtheilung III. Rindviehzucht. Nutzung derselben und Heilung der Krankheiten des Rindviehes. Der niedrige Preis des polnischen fetten Viehes hindert in Preussen die Mastung von Ochsen für die Schlachtbank. Sehr richtig ist des Verfs. Rath, in der Nähe grosser Städte, wo man die Milch frisch absetzen kann, sich Marschvieh zu halten, dagegen hat das Höhevieh zwar weniger Milch bey gleicher verwandter Quantität des Futters, aber eine um so viel butterreichere, obgleich beyde Arten aus gleicher Masse verbrauchten Futters *eben so viele Butter* liefern. Durch verbesserte Pflege und Fütterung verbessert man seine Race in jeder Generation. In Holstein gibt man jetzt, wie Rec. bekannt ist, auf Gütern mit weniger Heugewinnung den Kühen bis Weihnachten Kartoffeln, und verkauft, so lange diess fortdauert, die Butter als Stoppelbutter, welche sich länger frisch erhält, als die fettere Weidebutter. Auch Preussen empfiehlt die Kartoffelfütterung der Kühe als eine nützliche Verbesserung, welche wohl nirgends weiter getrieben wurde, als im Canton Genf, wo man auch die Schafe zum Theile damit ernährt. Dort producirt $\frac{1}{20}$ der Oberfläche des Bodens Kartoffeln mit Hülfe des Stadtdüngers und des Düngers von vielem Mastviehe. Der Holsteiner verdankt seine treffliche Butter der Reinlichkeit der Milchkeller und der Bereitung. Nur süsser Rahm liefert gute Butter, und bey 10 bis 12 Grad Temperatur hat die Milch gemeiniglich allen Rahm in 36 Stunden abgesetzt. Die von Milch und Wasser durch Knetung befreyte Butter erhält 2 Loth Salz pro Pfund Zusatz, wird aber nicht gewaschen, ausser, wenn sie zu weich ist, weil ihr das Waschen das Aroma nimmt. Heisse Hände kneten die Butter nur mit Löffeln von Holz. In buchene glatte Tonnen ohne allen leeren Raum wird die Butter fest eingeschlagen. — Die letzte Milch ist die fetteste, daher müssen die Euter sehr rein ausgemolken worden. Der Verf. berechnet den jährlichen Butterertrag einer Milchkuh auf 1700 Quart Milch, 155 Pfund Butter, so wie 225 Pf. trocknen, oder 300 Pf. frischen Käse von der abgerahmten Milch, und rechnet, dass sie 22—24 Pf. Heu täglich bedarf, wenn sie nicht zugleich Strohfutter erhält. Der Käse von holsteinischer abgerahmter Milch ist natürlich sehr mager. Vergeblich war der Versuch holsteiner Landwirthe, Schweizerkäse ohne Alpenweiden zu liefern. Der Lombarde macht seinen Parmesankäse durch Hirten. In Holstein verrichten die Mägde alle Milcharbeiten; man hat aber bemerkt, dass zur Zeit ihrer monatlichen Unpässlichkeit ihnen die Käsebereitung schwieriger, als zu anderer Zeit gelingt, doch wirkt diess nur in der Periode, wo der Laab den Käse durch eine Art Gährung niederschlägt. Abtheilung IV. Zucht und Pflege der Schafe, und Heilung ihrer Krankheiten. Der Verf. stellt eine Berechnung auf, nach welcher die Consumtion einer gegebenen Quantität Heu zur Ernährung von Kühen 471 Thlr., und eines Gestütes 491 Thlr., und einer Heerde von 400 edlen Merinos à Pfund Wolle 1 Thlr., 1170 Thlr., und selbst bey jetzt auf 12 Gr. pro Pf. gefallenem Preise, würde diese Heerde noch immer 723 Thlr. einbringen. Er hat aber im Anschlage vergessen, 1. dass der Rindviehdünger die Felder *nachhaltiger verbessert*, ausser auf Marschgütern, wo der Dünger langwolliger Schafe unstreitig weit vorzüglicher ist; 2. den Ertrag der mit Milchabfall gemästeten Schweine, und 10 Pf. Butter nur für 1 Thlr. berechnet, ein Minimum, was sie nur in Holstein vor ein Paar Jahren einige Monate behauptete. Auf grossen Gütern muss man die Rindvieh- und die Schafzucht zugleich treiben, und auf Gütern in der Nähe grosser Städte kann auch beym höchsten Wollpreise *keine Schafzucht* den Ertrag des Verkaufs der frischen Milch aufwiegen. Allenthalben, wo reine Brache der Hauptunterhalt der Schafe ist, haben sie keine reichliche Nahrung, und fressen sich dann in ungesunden Kräutern krank. Es ist folglich für solche *die Abschaffung aller Hut und Weide auf fremden Feldern ein wahrer Vortheil.* Rec. weiss aus Erfahrung, dass die gemästeten, an Pfählen auf üppiger Kleeweide angebundenen, Schafe gar nicht zu saufen bedürfen, und dabey sehr fett wurden, ohne dass sie Salz oder Wachholderbeeren erhielten, auch hat er in der Marsch die bis 140 Pf. schweren Schafe niemals kränkeln gesehen, wohl aber wahrgenommen, dass die durch Getreide und Oelsaaten durchaus ausgesogenen Felder, durch dreyjährigen Weidegang der Schafe, sich in treffliche Weiden für Milchkühe, vielleicht sogar für Mastvieh verwandelten. Gerade auf einen schweren Lehmboden gehört das Schaf, und Ochsen werden vorzüglich fett auf Weiden, wo das Jahr zuvor Schafe weideten, nur müssen die Schafe nicht zu spät im Herbste eine Weide besuchen, sonst grünt solche sicher im Frühjahre sehr spät nach einem harten Winter. — Der Verf. hat sehr Recht, die Sommerstallfütterung auch bey den Schafen zu empfehlen. Man verlangt vom Vliess feiner Merinos Feinheit und Leichtigkeit, Sanftheit, Geschmeidigkeit, Krumpkraft, d. h. Fähigkeit, sich durch das Walken zu filzen, Elasticität und Dichtheit. Die grossen französischen Tuchfabrikanten behaupten, dass das beste Tuch und Casimir aus einer von ihnen absichtlich nicht angegebenen Proportion spanischer, französischer und deutscher Merinoswolle gebildet werde, und dass keine einzelne Wolle das vollkommenste Tuch liefere. Auch weben die Niederländer ihr feinstes Tuch aus den *verschiedenen* feinen Wollarten. Immer haben Nahrung und Clima auf die Eigenschaften der Wolle einigen Einfluss, die

Kunst der Paarung und Fütterung vermag nicht herrschend, sondern nur leidend auf die Natur der Wolle der Landesschafe zu wirken. Lächerlich ist es, wenn sich einige Gutsherren eingebildet haben, dass man in Frankreich, Sachsen, Oestreich und Preussen die Veredlung der Wolle fixiren könne. Jede neue Entdeckung, die sich nützlich bewährt, kann kraft des lebhaften Völkerverkehrs von keinem einzelnen Lande oder Privaten lange monopolistisch genutzt werden. Wer aber erster Entdecker war, kann, wenn er seine ferneren Versuche vervollkommt, eine Art Vorzug in der intelligenten Benutzung länger behaupten. — Je mehr sich die Wolle kräuselt, je feiner ist sie, und um so feiner, je weniger sich die Spitze des Haares zeigt. — Durch die sorgfältige Schafzucht der sächsischen, östreichischen und preussischen Stammschäfereien wird die Wolle der feinen Merinos sich in Deutschland vorzüglich erhalten, und die Bemühungen Nordamerika's und Columbia's, sich die edeln Schafe in ihrem heisseren Clima in gleicher Feinheit anzueignen, werden nur in ihren hohen Gebirgen erreichbar seyn. Ein *dichtes* Vliess ist nur in kalten Climaten möglich, und wird in Schweden, bey gleicher Pflege, vollkommner werden, als in Deutschland. Aber es ist sehr wahrscheinlich, dass es den Stammschäfereyen der einzelnen Staaten gelingt, bey den edeln Schafen die Quantität gemeiner Wolle zu vermindern, und die Vorzüge einzelner ausgezeichneter Exemplare fortzupflanzen. Wenn Südrussland und Australien sich gleiche Mühe geben werden, ihre Racen nach der Veredlung nicht wieder verwildern zu lassen, so ist ferner wahrscheinlich, dass die feinste Wolle noch wohlfeiler, als der Marktpreis von 1826 werden wird. Es ist aber möglich, dass einst die Mode der Wolle einiger feinwolligen Thiere des gebirgigen Südamerika den Vorzug geben wird, und die Nichtachtung derselben, eine Versäumniss der Stammschäfereyen. Der Zufall hat übrigens die einzelnen edeln Racen der spanischen Schafe gebildet, und es ist eine Thorheit einiger Stammschäfereyen, *diese* fortpflanzen zu wollen, da schon jetzt die deutsche Race weit vollkommner ist, als die spanische und als die französische. Das edelste östreichische Merinoschaf ist viel wolliger und kräftiger, als das sächsische, aber die Wolle des letztern ist feiner, der Fettschweiss ist öliger und nicht so klebrig, als beym östreichischen, der Körperbau feiner. Abtheilung V. Schweinezucht, ist gewiss am nützlichsten in schwachbevölkerten Gegenden, weil man die Schweine mager und fett weit leichter in die Ferne spediren kann, als z. B. magern Käse. Die Milch von 3 Kühen mit etwas Zuschuss von Getreideabfall, Kartoffeln u. s. w. ernährt 2 nach einem Jahre 100pfündige Schweine. Abtheilung VI. Karpfenfischerey. Die Fischteiche sind auf wenig gewelletem Boden eine Hülfe, saure Wiesen trocken zu legen, und bey der allgemeinen Fischtheuerung *ist jetzt ihre Anlage eben so nützlich*, als vormals dieser Zweig übertrieben wurde, wodurch in Gegenden der Concurrenz der Seefische der Karpfenwerth fiel. — Auch Karauschenteiche rentiren sich in Gegenden tiefer Gründe, wie um Leipzig, in dessen Nähe freylich die grossen Landgutsbesitzer manche natürlichen Vortheile unbenutzt lassen, die ihnen der Boden und ein naher guter Markt anbietet. — In der Nähe grosser Städte, mit sehr sumpfigen Gegenden umher, ist die Enten- und Gänsezucht neben der Anlegung von Linien von Korbweiden in den sauren Wiesen, welche sie zu verbessern vernachlässigen, den Gutsherren zu empfehlen, welches Hülfsmittel, so leicht es zu erringen steht, dennoch die Rittergüter und Bauern an den sumpfigen Niederungen häufig verabsäumen. — Ein Nachtrag des Verf. enthält praktische Erfahrungen über die Bienenzucht. Wo viele Oelgewächse und weisser Kleebau, Erbsen u. s. w. und viele Gärten sich finden, und wenig nahe Bienenzucht herrscht, da ist eine Anlage von Bedeutung höchst vortheilhaft, und jede kleine Bienenzucht den Häuslern zu empfehlen. — Dritter Band. Die technischen Nebengewerbe. — In der Einleitung bemerkt der Vf., dass die Städte nicht *allein* den Besitz technischer Gewerbe haben müssen, wenn diese auf dem Lande besser gedeihen, es sey denn, dass alte Rechte den Städten solche Monopole zum Nachtheile des Ganzen zusichern. Abtheilung I. Branntweinbrennerey, ist sehr vollständig bis S. 155 beschrieben, indem die ostpreussischen Güter diese Brennereyen sehr ins Grosse treiben, und selbst die in Dampf gekochten Kartoffeln dazu anwenden. Man vergeudet hiebey noch zu viel Brennmaterial; des Verfs. Vorschläge zu Ersparungen scheinen anwendbar. Abtheilung II. Bier- und Methbrauerey bis S. 288. Alle neuere Verbesserungen des technischen Betriebes findet man aufgeführt. Abtheilung III. Essigbrauerey bis S. 309. Abtheilung IV. Fabrikation des Zuckers und Syrups aus Runkelrüben. Zwar gewinnt man in Frankreich immer noch viel Zucker aus solchen, aber dort ist der fremde Zucker mit wenigstens 40 Proc. des Kaufwerthes bey der Einfuhr besteuert, und der Rum noch höher, und das gemästete Fleisch, seitdem das deutsche Mastvieh so unmässig impostirt worden, ist jetzt in Paris und London *gleich theuer*, indess ist die Berechnung, S. 350, so merkwürdig, dass es fast scheinen möchte, auch bey uns könnte die Zuckerfabrikation aus Rüben noch fortgesetzt werden, wenn nicht Nathusius zu Neuhaldensleben solche aufgegeben hätte. Wäre es möglich, den Rohrzucker Ost- und Westindiens durch deutschen Rübenzucker in gleichem Preise zu ersetzen, so würden wir von Amerika und England viel unabhängiger, als wir jetzt sind. (Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des October. **263.** 1826.

Oekonomie.

Beschluss der Recension: *Handbuch zu einem Natur- und Zeitgemässen Betriebe der Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange*, von *W. A. Kreyssig.*

Abtheilung V. Stärke-Fabrication. Sie sollte keinem bevölkerten Staate bey jetzigem wohlfeilen Kartoffel- und Weizenpreise fehlen, kann aber nur auf einem ansehnlichen Gute Gewinn geben, welches den Abfall zur Thiermastung für eine Merinosschäferey, oder für die Melkerey in der Nähe grosser Städte benutzt. Der Weizen liefert $\frac{1}{3}$ des Gewichtes, und die Kartoffel 10—15 Proc. des Gewichtes an Stärke. Abtheilung VI. Oelfabrication. Raps liefert 30 bis 33 Proc. seines Gewichtes an Oel. Die Britten gewinnen stets nur wenig Oelsaaten, und am wenigsten Kanariensaat, welches ihre Weberey in Menge zur Schlichte bedarf, aber weil es den Boden in Unkraut setzt, ermuntern sie die Ausländer, ihnen solches zuzuführen, und bezahlen es theuer. Der Holsteiner versteht aber diese nachtheilige Folge zu unterdrücken, indem er sofort nach der Dreschung den Boden flach umpflügt. Nutzte der brittische Landmann seinen Boden, wie er bey dessen Reichthume vermöchte, öfterer zur Getreidesaat in Linien, so würde er *niemals* bey seiner mässigen Bevölkerung fremder Zufuhr bedürfen, aber die brittische Agronomie zwingt zwar den Pachter, den Boden aufs Höchste zu bereichern, hindert ihn aber, solchen mit der Klugheit der Erfurter Spatencultur eben so rational zu erschöpfen. Abtheilung VII. Mastung des Rindviehes, der Schafe und der Schweine. Abtheilung VIII. Ziegel- und Dachpfannenfabrication. Diese kennt der Verf. nicht, denn man kann beyde nur mit Hülfe leichten Torfs, aber nicht mit Hülfe kostbaren Holzes brennen, und muss sich das Mahlen des Thons nur im hohen Gebirge, wo er am reinsten ist, ersparen. Wer einen erträglichen Thon in der Nähe grosser Städte besitzt, kann seine Torfwiesen nicht höher als durch Gründung einer Ziegeley nutzen, wenn er deren Producte zu Wasser seewärts als Ballast oder nach Bauplätzen der Städte schaffen kann. Die besten Ziegel etc. liefern die kundigen Lipper, die schlechtesten Sachsen, und doch nutzt es seine pirnaer Sandsteine zum Bauen der Flussstädte viel zu wenig. — 4. Band. *Die landwirthschaftliche Buchführung* etc. — Dieser Theil ist eigentlich eine Beygabe, wie man aus folgendem Inhaltsverzeichnisse ersehen wird. Abschnitt I. Grundsätze für die Organisation einer grösseren Wirthschaft. Dass die Sommerstallfütterung des Rindviehes und der Arbeitspferde noch nicht überall üblich ist, ist ein Fehler der Landwirthschaft, denn nur sie liefert eine sehr grosse Masse Dünger, ohne welche wir die jetzt gebräuchlichen Weizen- und Oelsaaten unserer Felder mittlerer Güte auf die Länge solchen nicht abgewinnen können. Auch für Schafe ist, nach Rec. Meinung, die Stallfütterung als Regel vorzuziehen, und dieses eins der natürlichen Einleitungsmittel, die übergrossen Gutsoberflächen einer Wirthschaft in sehr bevölkerten Gegenden Deutschlands allmälig zu verkleinern. Denn im Stalle gefütterte Schafe sind viel gesünder, als die schwächlichen Merinos auf Guts- und Bauerfeldern, wo sie bald zu viel Ueberfluss, bald Mangel an Weide haben. Wo Stallfütterung eingeführt worden ist, da werden allmälig die Landleute eingeladen, die Dreyfelderwirthschaft aufzugeben *und sich in der Mitte ihrer Nutzungsländereyen anzubauen,* weil sonst die Herbeyschaffung des Futters zu viele Last machte. Sehr erfahren spricht der Verf. über die Wahl der Erzeugnisse, Benutzung des Gutes, Zahl und Art des Arbeitsviehes und Nutzviehes, Zahl der Arbeiter, ihre Ablöhnung, über nöthige und entbehrliche Gebäude, Zäune und Einfriedigungen, Gärten, Hofplätze, Wege und Brücken, und Nutzen des Maschinenwesens. Abschnitt II. Nöthiges Capital zum Betrieb einer Wirthschaft und vollständige Buchführung. — Ueber Grund- und Betriebskapital, Buch- und Rechnungsführung liest man die gewöhnlichen Grundsätze. Abschnitt III. Ertrag und Werthveranschlagung der Güter, Zeitverpachtung, Ermittelung der Bestellungs- und Erntekosten, Unterhaltung des Ackergeräthes, Reinertrag eines Gutes von 1000 Morgen Acker und 300 Morgen Wiese, und andere Nutzungszweige. Veranschlagung eines Gutes zu Erbverpachtungen, zu hypothekarischen Anleihen und Erbauseinandersetzungen. Werthverhältniss einzelner Aecker und Wiesenstücke bey Gemeinheitstheilungen und zum Behufe der Grundsteuer. Abschnitt IV. Eigene Bewirthschaftung und Verpachtung durch Zeit- und Erbpacht, Eigenschaften des Wirthschaftsführers, Geschäfte, und

Pflichten desselben, seine Rechnungslegung, Kenntniss der verschiedenen Wirthschaftsarten, als: des Dreyfeldersystems und dessen Verbesserung, Vierfelderwirthschaft mit reiner Brache, holsteiner Koppelwirthschaft, deren jüngste Vervollkommnungen der Verf. freylich nicht kennt, denn ungeachtet aller Noth der Zeiten blieben hier weder grosse, noch kleine Landwirthschaften auf dem Stande der vorigen Generationen stehen, und Bauern und Erbpächter unterbrechen ihre fünf Weidejahre, wodurch sie eine Saatkoppel mehr gewinnen, mehr Düngung erhalten, und in der Folge bessere Kleeweide. Vor der zweyten Mergelung hütet man sich, und vermehrt den Ertrag der Melkerey nicht gerade durch Vergrösserung der Kopfzahl der Kühe, aber durch reichlichere Nahrung. Auf den grossen Gütern sollte man die englische Käsebereitung einführen, denn man hat gleichen Boden. — Es lässt der Verf. folgen die meklenburgische Schlagwirthschaft, deren jüngste Verbesserungen die Hoffnung fast freyer Getreideeinfuhr so sehr anregte, und der Verf. nicht kennt, die Wechselwirthschaft, die jülichsche Wirthschaft, die altenburger, die ostfriesische; Notizen über einige besondere deutsche Wirthschaftsarten, Werth landwirthschaftlicher Erfahrungen, Maasse und Gewichte, bäuerliche Dienste, Gutsverpachtungen, Zeit- und Erbpachten, Bestimmungen des preussischen Landrechtes über die Pachtverträge. — Es fehlt dem Werke eine Darstellung der Einrichtung und Benutzung *kleiner* Familienlandstellen in sehr bevölkerten Gegenden. Solche Musterwirthschaften hatte einst Franken *mehrere* im Bayreuthschen und Anspachschen, unter der gesegneten Verwaltung des Fürsten Hardenberg. Die filzige napoleonische, die darauf in Bayreuth folgte, liess solche eingehen, und die bayersche Regierung setzte später manche hardenbergsche Idee in der Praxis durch. Wo die Benutzung des Grundeigenthumes unter viele Familien vertheilt ist, da gibt es überall wenige Bettler, und nur die Noth, sich vom Boden *nicht* ernähren zu können, zwingt die Landleute und Städter, die so kümmerlich ernährenden Berg- und Fabrikarbeiten zu suchen. Wir hoffen, dass der Redacteur des Baumgärtnerschen haus- und landwirthschaftlichen Lexicons, Herr Pastor Putsche, und die berühmten Mitarbeiter desselben, *dieses Bedürfniss fühlen*, und besonders lehren werden, wie die Haus- und Landwirthschaft *des Mittelstandes, der Handwerker und Besitzer sehr kleiner Landfamilienstellen*, in Städten und auf dem Lande, örtlich und provinciell in dieser Krise der Wohlfeilheit aller Erzeugnisse der Industrie und des Bodens *sich gestalten muss*. Freylich ist diess eine schwere Aufgabe, der reiche Gutsherr wird sich mit einiger Luxusbeschränkung in dieser Revolutionsperiode der Preise leichter helfen, und es ist ein Irrthum, dass der hergestellte Wohlstand einiger hundert privilegirter Familien in einem Staate, wenn ihn die Regierung erzwingen könnte, *den allgemein erschütterten Nahrungsstand der mittlern und untern* Classen wieder heben würde, was wir selbst in England gewiss nicht erleben werden. Sehr schwierig wird diess dem Mittelstande, und noch mehr den Eigenthumlosen. Hic rhodus est, hic salta. Letztere werden das Lexicon nicht kaufen, aber die literarische Marktheferey wird solche gründliche Ausführungen in manchen Volkskalender, Noth- und Hülfs-, und Taschenbücher zu 2 Gr. übertragen, und dann wird das Lexicon höchst nützlich werden; denn die Mittel- und die unteren Classen unserer socialen Staatsfamilien sind für praktische Verbesserungen und Einschränkungen weit empfänglicher, als die vielbegüterten, die die jetzige Welt für die vollkommen möglichste halten, weil sie sich in solcher so wohl befinden, dass man fast Lust hat, der Welt den Glauben zu geben, es sey Hochverrath an der Regierung und an den Privilegirten, Beweise zu sammeln, dass die Trübsal der wohlfeilen Zeit besonders in den mittlern und untern Classen gemildert werden müsse, durch künftige Einrichtungen, welche den Eigennutz der bisher wohl zu sehr Begünstigten reizen dürften. Man darf sich darüber in Sachsen frey äussern, in welchem in ganz Deutschland bisher die Noth der wohlfeilen Zeit am mildesten alle Classen drückte.

Rüder.

Vermischte Schriften.

Sonnenblicke in die Dämmerungen des irdischen Lebens; als Wegweiser für Leidende, durch Selbstdenken Trost und Beruhigung zu finden. Von *Aug. Friedr. Holst*, Pastor a. d. Nicolaikirche vor Chemnitz. Zerbst, bey Kummer. 1825.

Man darf hier kein eigentliches Trostbuch für Leidende suchen, sondern nur philosophische Reflexionen über Leiden, von einem Manne, welcher selbst, nach seiner Versicherung, in der Schule der Leiden geübt worden ist. Erst nach Vollendung seiner Arbeit verglich er *Fest's* bekannte Schrift für Leidende, und um so erfreulicher war ihm ein überraschendes Zusammentreffen mit diesem Schriftsteller in manchen Ansichten. Das Ganze ist unter 6 Abschnitte gebracht. I. Ueber Leiden im Allgemeinen, ihren Begriff und ihre Eintheilung. Leiden ist dem Verf. jede Erscheinung, wodurch das Gefühl unsrer Vollkommenheit und mithin unsers Wohlseyns dauernd verändert wird. Nach allen möglichen Rücksichten wird der Begriff der Leiden eingetheilt. II. Ueber die Ursachen der Leiden. Diese findet der Verf. in der Verbindung der geistigen Natur des Menschen mit der Sinnenwelt, in der Beschränktheit der menschlichen Kraft, und in der sittlichen Fehlerhaftigkeit. III. Ueber die richtige Würdigung der Leiden.

Wir müssen sie theils als absolut, theils als hypothetisch nothwendig erkennen. Sie werden bezeichnend für unsern sittlichen Werth oder Unwerth; sie sind ungemein wirksam (gefährlich und nützlich) für unser inneres und äusseres Leben. „Ohne die Noth hätte die geistliche Poesie keinen Gerhard und keinen Gellert, so, wie sie sind.“ S. 59. IV. Ueber das Verhalten bey Leiden. Kluge Umsicht muss aufmerksame Thätigkeit erzeugen, den Leiden zuvorzukommen und sie zu vermeiden, und Tapferkeit, um sie zu bekämpfen; nur so wird die Weisheit möglich, womit wir die Gefahren, welche die Leiden mit sich führen, vermeiden, und uns alles dasjenige aneignen können, was sie Nützliches zu wirken vermögen; dabey müssen wir aber auch Geduld im Ertragen der Leiden beweisen. V. Allgemeine Bemerkungen über Trostmittel und Trostgründe, ihre Quellen und Bedingungen. Der Verf. unterscheidet Trostmittel von Trostgründen. Die Hülfs- und Trostmittel theilt er in vorbereitende, fortgesetzte und vollendete. Zu den ersten rechnet er das ganze Geschäft der ersten Erziehung, zu den zweyten: Mässigung, Mässigkeit u. s. w., und zu den dritten: Alles, was Rettung verschafft. Die innere und äussere Welt bietet sie dar. *Diese* in dem Umgange mit Menschen, in der Natur, Reisen, dem Gebiete der Kunst, in der Thätigkeit, in Wissenschaften und zweckmässiger Lectüre; *jene* in den intellectuellen, moralischen und religiösen Anlagen. Diese Mittel des Trostes gewähren auch Trostgründe. Die Hauptbedingung ihrer Wirksamkeit aber ist Bildung des Verstandes und Bildung zu einem frommen und lebendigen Glauben. VI. Besondere Bemerkungen über die Trostgründe und ihre Belebung. Sie sind aus der äussern und innern Welt genommen und lassen sich in intellectuelle, moralische und religiöse unterscheiden. Zu den aus der Sinnenwelt genommenen rechnet der Vf. die Wahrscheinlichkeit der Hülfe; historische Trostgründe, aus der Geschichte und Erfahrung, aus Betrachtung des Nutzens der Leiden genommen. — Von den innern Trostgründen stützen sich die moralischen auf das Anerkennen der sittlichen Würde des Menschen, die religiösen auf Religionsphilosophie und Schrift. Schon aus dieser kurzen Andeutung des Inhaltes dieser Schrift lässt sich schliessen, dass der Verf. über seinen Gegenstand gedacht habe, wenn auch hie und da vielleicht ein noch tieferes Eindringen in denselben zu wünschen seyn dürfte. Gebildete Leser, — denn für diese ist die Schrift berechnet, — werden in derselben manche beachtungswerthe psychologische und moralische Bemerkung finden.

Kurze Anzeigen.

Predigten zur Beförderung der kirchlichen und häuslichen Erbauung, auf alle öffentliche Andachtstage des Jahres, nach den gewöhnlichen *epistolischen* Texten. Von *C. E. Gebauer*, Prediger zu Lietzen. Berlin, bey Rücker. 1824. VIII u. 551 S. 4. (2 Thlr. 18 Gr.)

Vorliegende Predigten sind, wie die, 1817 zum ersten Male gedruckten, Predigten des Verfs. über die Evangelien, vornämlich zum Vorlesen in Kirchen, aber auch zur Privaterbauung bestimmt. Der Verf. versichert, er sey überall bemüht gewesen, zwischen reinen Verstandesbetrachtungen und blossen Anregungen der Gefühle die Mittelstrasse zu halten. Allerdings ist der moralisch-religiöse Stoff, welcher zwischen diesen beyden Puncten in der Mitte liegt, der für eine Landgemeinde am meisten geeignete Erbauungsstoff; aber die Einkleidung desselben auf eine solche Weise, dass Verstand und Herz zugleich befriedigt wird, bleibt immer eine schwer zu lösende Aufgabe. Auch dem Verf. scheint ihre Lösung nicht ganz gelungen zu seyn. Seine Popularität verliert sich zwar nicht ins Gemeine und Unedle; aber der Ausdruck ist nicht immer so natürlich und fliessend, so klar und herzlich, wie die Sprache eines *Rosenmüllers*, *Demme*, *Cannabich*, *Sintenis* u. A., welche in dieser Rücksicht, ungeachtet der Eigenthümlichkeit eines jeden derselben, als Muster aufgestellt werden können. Auch Rec. ist des festen Glaubens, dass der Weg zum Herzen durch den Verstand gehe, und er kann die, von der Phantasie erzeugten, Declamationen, welche nur auf Anregung dunkler Gefühle berechnet sind, durchaus nicht billigen; aber bey gehöriger, auf den Ausdruck verwendeter, Sorgfalt lässt sich auch mit der Verstandesbelehrung mehr Ansprache an das Herz verbinden, als in diesen Vorträgen berücksichtigt zu seyn scheint. Zuweilen dürfte der Ausdruck des Verfs. selbst zu schwer seyn, wie S. 46: „Gleichwohl ist es sehr erlaubt, ja zur bessern Uebersicht durchaus nothwendig, dass wir uns in unsern *Gedanken* und *Vorstellungen* (tautologisch) den grossen Kreis unserer *Obliegenheiten* (ein zu juristischer Ausdruck) in *engere Bezirke eintheilen* (zu schwer ausgedrückt); ja oft wird es eine einzige Tugend seyn müssen, *der* (über welche) wir vorzugsweise vor jeder andern nachzudenken und *nachzuleben* haben (einer Tugend nachleben, ist nicht recht gut ausgedrückt, obgleich dieser Ausdruck nicht ungewöhnlich ist).“ Dass die Hauptsätze meistentheils allgemeinen Inhalts sind, wie am Neujahrstage: Betrachtung über die Wahrheit, dass uns die Zukunft verschlossen ist; am Sonnt. nach Neuj.: die Leiden der Frommen; am 1. Ersch. Sonnt.: Wir sind unter einander Glieder u. s. w., gereicht dieser Predigtsammlung keinesweges zum Vorwurfe, und in Ermangelung einer dem Ideale mehr entsprechenden, wird sie sich nicht ohne Nutzen brauchen lassen.

A Voyage towards the South Pole, by the cap. *James Weddel*. London, bey Longmann. 1825. 276 S. 8. (18 Sh.)

Wenn schon der eigentliche Zweck von Hrn. W's. Reise, zu erforschen, ob sich, wie vermuthet wird, im höchsten Süden unsers Erdballes noch ein grosses Festland befinde, verfehlt worden ist, so hat dieselbe dennoch ein Resultat von nicht minderer Wichtigkeit für die Erdkunde geliefert. Dieser Seefahrer hatte das Glück, eine höhere südliche Breite, als irgend einer seiner Vorgänger zu erreichen. Denn Cap. Cook hatte nur bis zum 71° 10′ vordringen können, wo dichte Nebel und Eis-Inseln seinem fernern Laufe hindernd entgegentraten; Hr. W. aber berichtet uns, dass er bis zum 74° 10′ innerhalb des Süd-Pols vorgedrungen sey. Nachdem er sich durch mehrere Eismassen einen Weg eröffnet, war er, nach seiner Erzählung, in ein schönes offenes Meer gelangt. Das Wetter war mild und heiter, und nichts hätte sich seinem fernern Vordringen gegen Süden zu in den Weg stellen können, wäre er für eine solche Reise in der gehörigen Verfassung gewesen, und hätte er nicht besorgen müssen, bey seiner Rückkehr, in Folge der vorgerückten Jahreszeit und der hierdurch erzeugten Anhäufung der Eisberge, auf Hindernisse zu stossen, zu deren Bekämpfung sein Schiff nicht eingerichtet war.

Hr. W. trat seine Reise, wozu der Entwurf von ihm selber herrührt, im Monate September 1822 auf einer Brigg von 160 Tonnen und in Begleitung eines Kutters von 65 Tonnen an. Diese Schiffe waren nur auf zwey Jahre verproviantirt, und für den Seekälber-Fang in den südlichen Meeren ausgerüstet. Ohne etwas Bemerkenswerthes zu gewahren, gelangten sie bis zum 59° 57′, wo sie in der Entfernung mehrere Eis-Inseln erblickten. Sie fuhren bey den südlichen Orkaden an, und Officiere, die einen Hügel erstiegen, berichteten, dass sie Land in süd-östlicher Richtung erblickt hätten. Als jedoch die Schiffe ihren Lauf dorthin nahmen und sich dem angeblichen Lande näherten, fanden sie, dass es eine unermessliche Kette von Eis-Inseln war. Dessenungeachtet machten sie mehrere Fahrten südwärts, und gelangten bald unter dem 61° 50′ der Breite, und dem 43° der Länge in ein offenes Meer. Die Witterung wurde sehr neblicht, weshalb ihre Fahrt nur langsam mitten durch Gruppen von Eis-Inseln von Statten ging. Den 14ten Febr. erreichten sie den 68° 28′ der Breite. Am 16ten befanden sie sich unter dem 70° 26′; die Witterung war gelinde und das Meer ziemlich eben; die Eis-Inseln waren beynahe verschwunden. Je mehr sie gegen Süden kamen, desto milder wurde die Witterung; das Wasser war nicht kälter, als sie es im Sommer unter dem 61° gefunden hatten. „Am Abend des 18ten, sagt Hr. W., erblickten wir mehrere Wallfische um das Schiff herum; man gewahrte nicht das kleinste Stück Eis.“ Nunmehr hatte derselbe 72° 24′ erreicht. Als die Schiffe am Morgen des 20sten einen wolkichten Horizont wahrnahmen, steuerten sie in dieser Richtung; allein der Luftkreis erhellte sich, und man sah nichts, was Land verkündigte. Vom Verdecke aus entdeckte man drey Eis-Inseln und eine vierte vom Maste herab. Auf diesem Puncte befanden sich die Schiffe unter dem 74° 15″ der Breite, und 34° 16′ 45″ der Länge. Ein kalter Südwind, der ihnen entgegen blies, gestattete ihnen nicht, ihre Fahrt in dieser Richtung weiter fortzusetzen, und Hr. W. benutzte solchen, um seine Rückkehr anzutreten. — Demnach ist nunmehr die Thatsache ausser Zweifel gesetzt, dass ein offenes Meer jenseit der Eis-Inseln existirt, die den Cap. Cook aufhielten, und dieser Umstand rechtfertigt die allgemeine Erwartung, im Norden eine vom Eise freye Wassermasse zu finden, denn beyde Pole gleichen sich wahrscheinlich unter mehreren Beziehungen.

Nachdem nun am 20sten Febr. beyde Schiffe sich auf die Rückreise begaben, gelangten sie mitten durch Eis-Inseln, und nicht ohne grosse Gefahren bestanden zu haben, zur Insel Süd-Georgien, von wo sie sich nach den Falklandsinseln begaben, welche gegenwärtig bekanntlich die Regierung von Buenos-Ayres in Anspruch nimmt. Es verdient als ein merkwürdiger Umstand angeführt zu werden, dass das Clima dieser Inseln, wie man behauptet, heutiges Tages viel milder, als vor 40 Jahren ist, was denn die Unterstellung zu bewähren scheint, dass während dieses Zeitraumes grosse Veränderungen hinsichtlich der Beschaffenheit des Eises am Südpole eingetreten sind. Von hier begaben sich die Schiffe nach dem Feuerlande, über dessen Eingeborne Hr. W. interessante Auskunft ertheilt. Auch berührte er die patagonische Küste. Er spottet über die Berichte früherer Reisenden, welche die Bewohner dieser Gegend als ein Riesengeschlecht schildern. Sie sind, nach den besten Erkundigungen, die er einzog, nicht grösser, als die Feuerländer, die etwa 5 Fuss 5 Zoll bis 6 Fuss messen dürften. — Am 7ten July 1824 traf Hr. W. wieder in England ein.

Uebersicht der jüngsten Vergangenheit. Historisch-politischen Inhalts. 1823. In halbjährigen Heften. 1stes Heft. Bremen, bey Heyse. 118 S. 8. (8 Gr.)

Ein Abdruck der vierteljährigen Beylagen zu der Bremer Zeitung, veranlasst durch die, an den Verleger ergangenen, Aufforderungen, besondere Exemplare jener Blätter auszugeben. Dieses Heft enthält die Beylagen vom Januar bis Juny 1823.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des October. **264.** 1826.

Geburtshülfe.

1. *Beobachtungen und Bemerkungen aus der Geburtshülfe und gerichtlichen Medicin.* Eine Zeitschrift, herausgegeben von Dr. *L. Mende*, Prof. der Geburtshülfe u. Medicin, und Director der königl. Entbindungsanstalt in Göttingen. 1stes Bändchen, mit (zwey) Kupfern. Göttingen, bey Vandenhöck und Ruprecht. 1824. 263 S. 2tes Bändchen, mit (7) Kupfern. 1825. 420 S. (Ldpr. 1 Thlr. u. 1 Thlr. 16 Gr.)

2. *Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten.* Herausgegeben von *A. Elias v. Siebold.* Fünfter Band, bestehend aus 3 Stücken. Frankfurt am M., bey Varrentrapp. 1826. 379 S., mit Kupfern. Desselben Journals sechsten Bandes erstes Stück, mit einer Abbildung. Ebend. 1826. 174 S.

Durch Herausgabe der Schrift No. 1, deren folgende Theile in unbestimmten Zeiträumen, je nachdem Stoff vorhanden ist, erscheinen werden, bemüht sich der Vf. seinerseits die in der Vorrede angedeutete Pflicht des Universitätslehrers zu erfüllen, die darin besteht, das Allgemeine und Besondere seiner Wissenschaft in wechselseitiger Durchdringung zu bearbeiten. *Erster Band.* Der Inhalt des Ganzen ist unter vier Abtheilungen begriffen. Die erste Abtheilung: *Geburtshülfe nach ihrem ganzen Umfange*, enthält vier Abhandlungen, wovon die erste von der Obliegenheit eines Universitätslehrers, die Wissenschaft, die er vorzutragen hat, zu vervollkommnen, handelt. Mehr ins praktische Leben greift die folgende Abhandlung ein: Ueber die Schädlichkeit der Unterstützung des Mittelfleisches beym Geburtsacte. Der Verf. tritt hierin auf die Seite Wigands, und empfiehlt, um den Riss möglichst zu verhüten, eine Rückenlage mit Erhöhung des Kreuzes, und mit nicht zu sehr ausgespreizten Schenkeln, und den Gebrauch einer mehr geraden Zange. — Ueber die Abhängigkeit der Entbindungskunde und Kunst vom Hebammenwesen. Der Einfluss desselben auf jene ist hemmend, die Ursachen sind Pfuscherey, Mangel an Empfänglichkeit für den Unterricht, schlechte Bezahlung der Hebammen und daher Mangel an guten Subjecten etc. Die Mittel, die dagegen in Vorschlag gebracht werden, sind sorgfältigerer Unterricht, und eine vom Staate ausgehende Verbesserung des Hebammenwesens. — Fall der Geburt eines reifen todten Knaben von einer todten Mutter. Rec. wundert sich, dass der Aufmerksamkeit des Verfs. der neuerlich vom Hofr. Schenck in Hufeland's Journal Apr. 1821 erzählte ähnliche Fall entgangen ist; beachtenswerth sind die Bemerkungen des Verfs. über die Krämpfe und Zuckungen Kreissender. — Die 2te Abtheilung, *Geburtshülfe in Beziehung auf das Recht*, gibt drey lesenswerthe Gutachten über Beurtheilung des Verfahrens einer Hebamme und eines Geburtshelfers, über angeschuldigte Sodomie, und über männliche Impotenz. Beyläufig bemerken wir, dass der Haupttitel nach der Ueberschrift gegenwärtiger Abtheilung abgeändert zu werden verdiente, denn so, wie jener dasteht, scheint es, als ob der Verf. gerichtliche Medicin unabhängig von Geburtshülfe behandeln werde. — 3te Abtheilung. *Ereignisse in der Entbindungsanstalt zu Göttingen vom 19. Apr. bis 31. Decbr. 1823.* In dieser Zeit wurden 94 Schwangere aufgenommen, von denen 85 mit 86 Kindern entbunden wurden. Es kamen 5 Wendungen vor, 12 Mal wurde die Zange angelegt. Die Zahl der Zuhörer betrug 83, die der Hebammen 10. Die 4te Abtheilung enthält Nachrichten aus andern Schriften, Recensionen und desgl.

Zweytes Bändchen. 1ste Abtheilung. Unterrichtsart der Hebammen in der Geburtshülfe, in dem grossen Gebärhause zu Paris, vom Herausgeber. Mit Recht wird an diesem Unterrichte getadelt, dass er die Hebammen mit dem ganzen Umfange der mechanischen Geburtshülfe bekannt mache, in der Absicht, den Geburtshelfer beym Gebäracte entbehrlich zu machen; es sey dieses darum nicht zu billigen, weil die Bildung jener Weiber stets zu einseitig bleibe, um den dynamischen Hergang des Gebärens richtig würdigen zu können. — Beschreibung einer Vorrichtung zum Zeichnen schwangerer (?) Personen, vom Prof. Ritgen; ist ohne Abbildung nicht wohl verständlich. — Ueber die Anwendung des Gehörsinnes zur Erforschung der Schwangerschaft u. s. w. von Ebend. Der kleine Schlag ist der Herzschlag des Kindes, der grosse — Folge des erweiterten Zu-

standes der Gebärmutter-Schlagadern; da in der Gegend der Placenta die grösste Gefässentwickelung Statt findet, so kann man mit Recht annehmen, dass, wenn man den grossen Schlag auf einer umschriebenen Fläche bemerkt, daselbst der Sitz der Placenta sey. — Beschreibung von zwey Fällen der Kaisergeburt bey Osteomalacie, vom Prof. Dr. Busch. Beyde Mütter starben, wie leicht zu erwarten. — Beschreibung des Kluge'schen Wassersprengers, vom Dr. Scheibler. Durch Bildung eines luftleeren Raumes vor der Blase wird dieselbe vom Kindeskopfe abgezogen, und zugleich durch eine Lanzette durchschnitten. — Von der Zurückbeugung der Gebärmutter im geschwängerten u. ungeschwängerten Zustande; vom Herausg. Dieser Aufsatz ist zu umfassend, als dass wir seinen Inhalt näher berühren können; wir begnügen uns, auf ihn aufmerksam zu machen. — 2te Abtheilung. Ueber den Nutzen der Facultäts-Gutachten. Es ist der Mühe werth, dass dieses Thema zur Sprache gebracht wird, der Verf. vertheidigt die Sache mit Nachdruck; möchte eine eben so gewandte Feder den Streit auf Seiten der angegriffenen Medicinal-Collegien aufnehmen! nur müssen wir uns dann ähnliche durchdachte Gutachten als Belege, wie sie uns hier von der juristischen und medicinischen Facultät zu Göttingen gegeben werden, erbitten. — In der 3ten Abtheilung sind die Ereignisse in der Entbindungsanstalt zu Göttingen erzählt; die 4te gibt Miscellen und Recensionen.

No. 2. Die wichtigern Aufsätze dieses Journals sind im ersten Stücke folgende: Sechster Bericht über die Entbindungsanstalt der Universität zu Berlin, im Jahre 1823; vom Herausgeb. Von 211 Schwangeren wurden 216 Kinder geboren, dabey kamen 5 Wendungen, 14 Zangenentbindungen, 1 Kaiserschnitt nach dem Tode, 1 künstliche Frühgeburt und 2 künstliche Fussgeburten vor, 12 Kinder wurden todtgeboren, 11 Kinder, 1 Schwangere, 3 Wöchnerinnen starben; in der geburtshülflichen Poliklinik kamen 31 künstliche Geburten; in der Poliklinik kranker Frauen und Kinder 87 Fälle vor; 108 Studirende wohnten der Klinik als Praktikanten bey. — Ist es schädlich, das Mittelfleisch zu unterstützen? vom Herausgeber. Der Verf. widerlegt alle in obiger Schrift von Mende angeführten Gründe für die Schädlichkeit der Unterstützung des Dammes, und beweist aus Erfahrung, dass bey 8 Gebärenden, die er die Rückenlage nehmen liess, siebenmal Dammeinrisse vorkamen! — Geschichte eines Kaiserschnittes vom Dr. Meyer, Reg. Rathe zu Minden. Die Operation ging gut von Statten, das Kind war aber todt, die Frau starb, nicht an den Folgen der Operation, sondern am Brande des Uterus, Folge des 36stündigen Vorarbeitens der Wehen. Noch zwey andere, hier erzählte Operationen des Kaiserschnittes von den Hrn. Dr. Eichelberg in Wesel und Hofchirurg Berger in Coburg hatten ebenfalls unglücklichen Erfolg, doch wurden die Kinder gerettet. — Ueber die Ohrenentzündung der Kinder, vom Dr. Schwarz enthält durchaus nichts Neues. Den Schluss dieses Stückes machen mehrere kleine Aufsätze und Anzeigen. —

Zweytes Stück. Ueber die äussere und innere Schädelblutgeschwulst neugeborner Kinder, vom Dr. Höre. Ein Auszug aus der Inauguraldissertation des Verfs. Nach einer sorgfältigen, umfassenden Beschreibung dieser Krankheit nebst deren Diagnose, Aetiologie u. s. w. beschreibt der Verf. Siebolds Heilmethode, die darin besteht, die Geschwulst mit einem Bistouri bis auf die Knochen zu zerschneiden, das Blut auszuleeren, und die Wundränder mit Pflasterstreifen zu vereinigen, die dann mit im Weingeist getränkter Charpie und Compresse bedeckt werden. Diese Behandlung soll nie einen Nachtheil nach sich gezogen haben. Die Existenz der innern Blutgeschwüre scheint durch die darüber vorhandene einzige Krankheitsgeschichte noch nicht über allen Zweifel erhoben zu seyn. — Beobachtung einer merkwürdigen Milchversetzung, vom Herausgeber. — Ansichten über die verschiedenen Ursachen des Zurückbleibens der Nachgeburt, vom Kreiswundarzte Seulen. Die Bemerkungen sind zwar nur kurz, und nicht erschöpfend, jedoch auf richtige Ansichten gegründet, der Aufmerksamkeit werther die beygefügten 11 Krankheitsgeschichten. — Den Schluss dieses Stückes machen abermals mehrere Uebersetzungen, Miscellen und Anzeigen.

Drittes Stück. Geschichte einer glücklichen Entbindung durch den Kaiserschnitt, nebst Bemerkungen, vom Dr. Schenk in Siegen. Die Frau hatte früher natürlich geboren, durch Statt gefundene Osteomalacie war aber das Becken in hohem Grade verkrüppelt, so dass der Durchgang des Kindes unmöglich war. Der Schnitt wurde in der weissen Linie gemacht, nach der Wegnahme des Kindes stürzte eine grosse Partie Därme hervor; gleichwohl blieben Mutter und Kind leben, die Heilung der Bauchwunde dauerte aber lange, und war mit manchen Zufällen verbunden. — Ein vollkommener Vorfall der Gebärmutter in der Schwangerschaft und bey der Entbindung, vom Dr. Wagner in Langensalza. — Ueber das Zurückbleiben der Nachgeburt, vom Kreis-Physicus Dr. Seiler. Der Verf. bemüht sich, durch einige erzählte Fälle die Nothwendigkeit der Wegnahme der Placenta bey Blutungen zu beweisen. — Beobachtung und Heilung einer invertirten und brandig gewordenen Gebärmutter, vom Kreis-Wundarzte Rheinek zu Memmingen. Der Uterus wurde durch die Unterbindung abgetrennt, die Frau blieb leben. — Praktische Beobachtung über die mögliche Heilung des Croups in seinem letzten Stadio, vom Dr. Wolfers zu Lemförde. Von den kalten Uebergiessungen im letzten Stadio des Croup haben wenige Aerzte Erfolg gese-

hen, der Vf. allein macht davon eine Ausnahme, es gelang ihm die Heilung eines Kindes, das der Croup schon an den Rand des Todes gebracht hatte, durch dreymalige Uebergiessungen des ganzen Körpers mit eiskaltem Wasser im Zeitraume von ungefähr 9 Stunden; die Wirkung war allgemeiner Schweiss, Ruhe, Schlaf, endlich Lösung der Haut. Diess Verfahren verdient auf jeden Fall nachgeahmt zu werden.

Sechster Band, 1stes Stück. Beytrag zur Geschichte des Kaiserschnittes, vom Dr. Fulda. Eine Widerlegung des Mansfeldschen Beweises, dass der Kaiserschnitt schon zur Zeit der Entstehung des Talmud bekannt gewesen sey, ebenfalls aus Stellen des Talmud. — Auszüge aus den Geburtsbüchern der Gebäranstalt zu Giessen, vom Prof. Dr. Ritgen. — Bericht über ein in Leipzig errichtetes Poliklinicum für Geburtshülfe etc. vom Dr. Meissner. Die Ursache seiner Entstehung liegt weniger darin, um bey schwerer Entbindung Unterricht zu ertheilen, als um die Geschlechtskrankheiten kennen zu lernen. Die Anstalt ist für 8 junge Aerzte bestimmt, vom May 1823 bis Febr. 1824 wurden daselbst 112 kranke Frauenzimmer und 89 Kinder behandelt. — Verwachsung des Muttermundes bey einer Kreissenden, vom Dr. Rummel in Merseburg. Sie schien angeboren zu seyn, denn nicht einmal ein Rudiment fand sich. Die Entbindung wurde glücklich durch einen Einschnitt in die Vaginalportion beendigt. — Schnelle Hülfe der grauen Quecksilbersalbe bey zwey Abnormitäten des Muttermundes während der Geburt, von Ebendems. Der Muttermund war in einem Falle callös, im andern verdickt, nach Bestreichung desselben mit obiger Salbe erfolgte die vorher zögernde Entbindung bald. — Ueber den Gebrauch der Instrumente, vom Dr. Drosch zu Stettin. Eine Beantwortung der von Davis aufgeworfenen Fragen. — Kluge's Schwangerschafts-Calender, vom Herausgeber. Er ist auf einer Schnupftabaks-Dose befindlich. — Praktische Miscellen und Bücher-Recensionen.

Animalischer Magnetismus.

Sphinx. Neues Archiv für den thierischen Magnetismus und das Nachtleben überhaupt. In Verbindung mit mehreren Naturforschern herausgegeben vom Dr. *D. G. Kieser*, Hofrathe u. Professor zu Jena. Erster Band. Erstes Stück. Leipzig, b. Herbig. 1825. 164 S. gr 8. (Ldpr. 18 Gr.)

Die Acten über den animalischen Magnetismus sind für unsere Zeit spruchreif! Die Stimmen für und wider denselben verstummen mehr und mehr, die Leidenschaften haben sich beruhigt, selten ist es, dass man über ihn reden hört, noch seltener, dass er versucht und angewendet wird; so hat auch hier unsere Zeit, wie in so vielen andern Fällen, sich selbst überholt, so eifrig ist die Sache betrieben, so schnell haben die Geister den rechten Standpunct erfasst! Und welches wird das Urtheil seyn? Dürfen wir wagen, es zu errathen? Die Existenz des animal. Magnetismus steht fest, allein absichtliche Täuschung, Uebertreibung, unreife Systeme, endlich, und das wohl am meisten, Ermangelung genauer Kenntnisse dessen, was das Reich des animal. Magnetismus begränzt, haben einen solchen Nebel um ihn verbreitet, dass es am gerathensten seyn wird, ihn eine Zeit lang, bis sich jener zerstreut hat, d. h. bis andre Ideen herrschen werden, ruhig liegen zu lassen. Die bessern Köpfe haben diess bey Zeiten eingesehen, daher haben die Schriftsteller die Federn für denselben niedergelegt, daher haben die Aerzte aufgehört, in ihm ein Mittel zu suchen, das öfters zweydeutiger, als die zu bekämpfende Krankheit selbst erscheint, dabey in seiner Anwendung zeitraubend, und trotz dem unsicher ist, das nicht selten ein übles Licht auf den Ruf des Ausübenden wirft, und schon geworfen hat, und das endlich, so gross auch die Erwartungen waren, das Reich der Wissenschaft wenig erweitert, wohl aber dem Truge und dem Mysticismus eine kräftige Nahrung zur Betrübniss aller Bessern gereicht hat. — Fast nur *eine* Stimme ist es noch, die sich unter den Gelehrten für den animal. Magnetismus ausspricht, und die das Geschick, das ihn bedroht, zu lenken verhofft, es ist die des Herausgebers vorliegender Zeitschrift. Nachdem er in seinem 12 Bde. starken Archive, so wie in seinem Systeme des Tellurismus durch alle Vorzüge, die einem Gelehrten, einem denkenden Kopfe, einem gewandten Schriftsteller eigen sind, versucht hat, dem animal. Magnet. seine feste Stellung in unserm Wissen anzuweisen, was ihm leider, so fest auch hierin seine Zuversicht ist, noch nicht hat gelingen wollen, so tritt er jetzt, nach einer mehrjährigen Unterbrechung seines Archivs, mit einer Fortsetzung desselben auf, um auf diesem Wege die Kenntniss und Begründung seines Systems zu fördern! Wir können zu Folge unsrer obigen Aeusserungen derselben keinen günstigen Erfolg prophezeihen, der Inhalt des Stückes bestärkt diese Vorhersage, denn um hier nur eines Aufsatzes desselben zu erwähnen, so berührt die Untersuchung *über die Kraft des Glaubens, dargestellt in den Wundern der Jesuiten, vom Herausgeber,* so zart die Grenzen zwischen Wahrheit und Lüge, dass es keinem verdacht werden kann, dass er da Lüge sehe, wo der Verf. im Eifer für sein System reine, erwiesene Wahrheit sieht, denn wohl möchte eine Menschenclasse, die durch ihr grundsätzlich unmoraliches Betragen jedes Vertrauen verscherzt hat, wohl möchte eine Zeit, die Wunderthäter, wie Hohenlohe, Grabe und viele Andere unter die Mitlebenden zählt, wenig geeignet seyn, den Glauben an die Wunder

der Stifter jener unheilvollen Secte zu befestigen. — Wir übergehen die übrigen zwey Aufsätze des Heftes, beyde aus der Feder des Herausgebers, die sich damit beschäftigen, der eine, zu zeigen, was der Tellurismus bereits geleistet hat, der andere, was er noch leisten soll, — jenen, weil die Zukunft darüber besser sprechen wird, als der Schöpfer des Systems, — diesen, der für eine lange Reihe von Heften neue Ausgaben ausmittelt, weil wir nicht der Ueberzeugung sind, dass die neue Unternehmung von langer Dauer seyn werde!

Pädagogische Zeitschrift.

Niederrheinisch-westfälische Monatschrift für Erziehung und Volksunterricht, im Vereine mit mehren Lehrern und Erziehern herausgegeben von *J. P. Rossel*. *Erstes bis sechstes* Heft vom Jan. bis Jun. 1824. 518 S. *Siebentes* bis *zwölftes* Heft vom Jul. bis Dec. 1824. 488 S. Aachen, auf Kosten des Herausgebers, und in Comm. b. Meyer. 8. (3 Thlr.)

An die Stelle der, von Hrn. *Schürmann* angekündigten, Quartalschrift tritt diese Monatschrift, welche das gesammte deutsche Erziehungs- und Unterrichtswesen, so weit es Gegenstand des häuslichen Kreises, der allgemeinen Elementar- und Berufsbildung in niedern und mittlern Schulanstalten ist, umfassen soll. Sie soll daher enthalten: Abhandlungen aus dem Gebiete der Erziehungs- und Unterrichtswissenschaft überhaupt; besonders Darstellung der verschiedenen Erziehungsstufen, wie sie aus dem Wesen der Jugend und den Zwecken der einzelen Stände hervorgehen; Vorschläge zur Beförderung der häuslichen Erziehung; unterrichtliche Bearbeitung der, in die Volksschule gehörigen, Lehrgegenstände; Aufsätze über innere und äussere Schuleinrichtung als Schulordnung, Belohnungen, Bestrafungen; Beyträge zur Geschichte der Volksbildung, Beurtheilung neuer und älterer pädagogischer Schriften und eine Schulzeitung, so wie auch Kunstblätterbeylagen. Die Religion bleibt ausgeschlossen, weil diese Schrift von Lehrern und Schulfreunden verschiedener Confessionen gelesen werden soll. In den vor uns liegenden 12 Heften kommen auch über mehrere der hier angegebenen Gegenstände längere und kürzere Abhandlungen vor; und schon die Theilnahme eines *Diesterweg*, *Holthaus*, *Muhl*, *Schmitthenner* u. A. erweckt für diese Zeitschrift ein günstiges Vorurtheil. Ausser einer (fast zu gelehrt abgefassten) Abhandlung über den Zweck der Erziehung vom Hrn. Gymnas. Lehrer *Leloup* zu Aachen (H. 3) und Versuche über die Erziehung von Hrn. *Pöckelsheim* (H. 7 u. 9), über die sittliche Erziehung der Kinder durch die Aeltern von Hrn. *J. Bekker* (H. 12), über Belohnungen und Strafen (H. 9); über Formenlehre von *Muhl* (H. 2 u. 6), Uebungen der Anschauung, Berechnung und Vergleichung an Körpern, vom D. *Diesterweg* (H. 2); Zeichnenunterricht (H. 4 u. 5); über das Ziffersystem beym Gesangunterrichte (H. 7, 9 u. 12), beziehen sich viele Aufsätze auf die Sprachlehre, als: über Sprech- und Redeübungen in Elementarschulen (H. 1); über einige früher erschienene Sprachbücher, vom Herausg. (H. 1 u. 2); Sprachlehrliches Allerley von Schmitthenner (H. 2) (*Mehre* müsse von einer Mehrheit in Vergleichung; *Mehrere* aber von einer Mehrheit ohne Vergleichung gesagt werden. S. 134); wie wird die Uebung in den Regeln der Muttersprache ein zweckmässiges Bildungsmittel für die Jugend von *Holthaus* (H. 3); über das Verbindungs „s" in zusammengesetzten Wörtern, von *demselben* (H. 5) (sehr besonnen geurtheilt); über den Ausdruck: Teutsche Sprachlehre, vom Herausgeber (H. 6); Beurtheilung des Comma's von *Lorberg* (H. 7); Uebersicht des neuesten Zustandes der Wissenschaft der teutschen Sprache von *Schmitthenner* (H. 8); über die Sylben *ig* und *lich*, von demselben (H. 9); über fodern und fordern, von *Wolke* (H. 11). (Das Erste wird für richtig erklärt) u. s. w.

In der angehängten Schulzeitung kommen theils interessante Nachrichten, theils auch belehrende Bemerkungen vor.

Kurze Anzeige.

Pius und Ryno, Bilder eines edlen Studirenden und eines schlechten Schülers. Deutschen Gelehrten-Schulen gewidmet. „Opposita juxta se posita, magis elucescunt." Fulda, in der Müllers'chen Buchhandlung. 1826. IV u. 35 S. 8.

Hr. Kirchenrath *Petri* in Fulda theilte einer Classe seiner Rede-Schüler eine, vom Hrn. Diac. Mag. *Siegel* in Leipzig vor einer Anzahl Studirender gehaltene, Beichtrede, welche das Bild eines edlen studirenden Jünglings zeichnet, (aus dem 4. B. von Zimmermann's und Heydenreich's Monatsschrift für Predigerwissenschaften) mit, und sowohl diese Rede, als auch ein Aufsatz in *Falkmann's* Hülfsbuche der deutschen Stylübungen: „Ryno, oder der Schüler, wie er nicht seyn soll," fesselten die Aufmerksamkeit seiner Schüler. Es schien ihm daher rathsam, beyde Vorträge mit einigen kleinen Abänderungen hier zusammenabdrucken zu lassen. Beyde Aufsätze sind allerdings der Beachtung studirender Jünglinge werth. Die Schilderung des Schülers, wie er nicht seyn soll, ist nach dem Leben gezeichnet, und die Beichtrede, ihrem Inhalte und Ausdrucke nach, eine schöne Zeichnung eines studirenden Jünglings, wie er seyn soll.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des October. 265. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Winterhalbjahre 1826 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

Der Anfang dieser Vorlesungen ist auf den 16. October festgesetzt.

I. Allgemeine Studien.

I. Sprachkunde. 1) *Morgenländische Sprachen. Hebräische Sprache. Theile*, K. G. W., P. E. des., hebr. Fundamentale, nach Gesenius (hebr. Gramm. 8te Aufl. Halle, 1826). *Derselbe*, analytisch-praktische Uebungen. *Küchler*, Mg. K. G., Theol. Bacc., die Anfangsgründe, nach Gesenius, verbunden mit analytisch-praktischen Uebungen. *) *Hebräische Gesellschaften. Fleck*, Mg. F. F., hebräisch-exegetische Gesellschaft. *Niedner*, Mg. C. W. *Aramäische Sprache. Theile*, K. G. W., P. E. des., Anfangsgründe derselben, nach Winer und Hoffmann. *Arabische Sprache. Rosenmüller*, Dr. E. F. K., P. O., nach s. Institutt. ad fundamenta ling. arab. (bey Barth, 1818). 2) *Abendländische Sprachen. a) Aeltere Sprachen. Erklärung griechischer Schriftsteller. Hermann*, G., P. O.; über des Euripides Ion (bey Gerh. Fleischer). *Beck*, C. D., P. O., über des Isokrates Panegyrikus. *Weiske*, B. G., P. E., über des Aristophanes Acharner. *Beier*, K., P. E., über die Wolken, Lustspiel von Aristophanes (Ausgabe bey Teubner in Lpz.). *Frotscher*, Mg. K. H., über Homer's 1. und 2. Buch der Odyssee. *Forbiger*, Mg. A., über Plato's beyde Alcibiades. *Fritzsche*, Mg. F. V., über Lucian's Timon, de mercede conductis und Hermotimus. *) *Syntax der griechischen Sprache. Hermann*, G., P. O. *Erklärung römischer Schriftsteller. Beck*, C. D., P. O., über Cicero's Bücher von den Gesetzen. *Rost*, F. W. E., P. E., über des Plautus Stichus. *Beier*, K., P. E., über die ganze Theologie der Stoiker in Cicero's 2. Buche vom Wesen der Gottheit. *Frotscher*, Mg. K. H., über Quinctilian's 10. und 11. Buch der Institutt. oratt. (nach s. Ausg. Lpz. 1826). *Fritzsche*, Mg. F. V., über die Oden des Horaz. *Jahn*, Mg. J. C., über Tibull. *) *Kritik. Jahn*, Mg. J. C. **) *Anleitung zum zweckmässigen Studium der Philologie. Fritzsche*, Mg. F. V. *Philologische Uebungen. Hermann*, G., P. O., Uebungen der griechischen Gesellschaft. *Beck*, C. D., P. O., Sem. phil. Dir., philologisch-kritische Uebungen im Königl. philol. Seminarium, und didaktische. *Rost*, F. W. E., P. E., Uebungen im Latein-Schreiben u. Disputiren. *Weiske*, B. G., P. E., philologische Uebungen. *Beier*, K., P. E., Uebungen im Erklären beliebig. Schriftsteller, im Latein-Schreiben und Disputiren überhaupt. *Küchler*, Mg. K. G., Theol. Bacc., Uebungen im Latein-Schreiben und Disputiren. *Frotscher*, Mg. K. H., Uebungen der lateinischen Gesellschaft. *Forbiger*, M. A., Uebungen im Latein-Schreiben und Disputiren. *Fritzsche*, Mg. F. V., Uebungen der philologischen Gesellschaft. *Jahn*, Mg. J. C., Uebungen im Erklären alter Schriftsteller, im Latein-Schreiben und Disputiren überhaupt. *b) Neuere Sprachen. Deutsche Sprache. Kerndörffer*, Mg. H. A., Lect. publ., Theorie der Declamation mit erläuternden Beyspielen aus deutschen Classikern, unter Benutzung seines Handbuches: Teone (Lpz. b. Hinrichs). *Derselbe*, Anleitung zu declamatorischen Uebungen, für künftige Religionslehrer, nach s. Lehrbuche: Anleitung zur gründlichen Bildung des declamat. Vortrages für geistl. Beredtsamkeit (Lpz. b. Liebesk.), und für Studirende aus andern Facultäten. *Derselbe*, Anleitung zum schriftlichen Vortrage, in eignen freyen Ausarbeitungen. *Französische Sprache. Beck*, Mg. J. R. W., P. u. Lect. publ., Geschichte der geistlichen und gerichtlichen Beredtsamkeit der Franzosen. *Derselbe*, Erklärung der Andromache des Racine und Vergleichung derselben mit der des Euripides, in französischer Sprache. *Dümas*, T., über französische Sprache und Literatur. *Italienische Sprache. Rathgeber*, Mg. F. A. C., Lect. publ., über la Gerusalemme liberata di Torq. Tasso (Parnasso italiano, Lpz. b. Ernst Fleischer, 1826). Fortsetzung d. Kursus. *Derselbe*, Literaturgeschichte d. Italiener, nach s. Sätzen. *Spanische Sprache. Rathgeber*, Mg. F. A. C., Lect. publ., Fortsetzung des Kursus und des Don Quixote de la Mancha (Leipz. b. Sommer, 1818), vom 20. Cap. an; in Verbindung mit Calderon la vida es sueño (Zwickau, b. Schumann). *Derselbe*, Literaturgeschichte der Spanier und Portugiesen, nach s. Sätzen. *Englische Sprache. Flügel*, J. G., Lect. publ., Fielding's Tom Jones. *Derselbe*, Washington Irving's the Sketch book mit steter Rücksicht auf Grammatik und richtige Aussprache des Englischen.

II. Geschichte. 1) *Allgemeine Welt- und Völkergeschichte. Beck*, C. D., P. O., mittlere, neuere und neueste vom Untergange des weström. Kaiserth. 476 bis jetzt, kritisch-pragmatisch, nach s. Entwurfe.

Wieland, E. K., P. O., allgem. Weltgeschichte, nach s. Sätzen. *Kruse,* C., P. O., allgem. neuere Geschichte, vom Ende des 15ten Jahrhunderts bis auf unsere Zeiten. *Wachsmuth,* W., P. O., allgem. Weltgeschichte, nach s. Grundrisse. *Derselbe,* neuere Geschichte, vom Ausbruche der französischen Revolution an, nebst Statistik. *Weisse,* Mg. C. H., ältere Universalgeschichte. *Flathe,* Mg. J. L. F., Geschichte der Völker und Staaten des Alterthums. *Derselbe,* Geschichte des Mittelalters. 2) *Besondere Geschichte. Weisse,* Dr. C. E., P. O., deutsche Geschichte, nach s. Sätzen. *Wieland,* E. K., P. O., neueste deutsche Reichsgeschichte vom Westphäl. Frieden bis 1806, nach s. Lehrb. der deutsch. Reichsgeschichte. *Pölitz,* K. H. L., P. O., Geschichte des europäischen Staatensystems seit d. Jahre 1789 aus dem Standpuncte der Politik, nach dem 3ten Theile s. Staatswissenschaften im Lichte unserer Zeit (Lpz. b. Hinrichs, 1824). *Fleck,* Mg. F. F., Geschichte des hebräischen Staates und Volkes, mit Hinsicht auf das Mosaische Recht, nach s. Sätzen. 3) *Literärgeschichte. Wachsmuth,* W., P. O., einige Hauptstücke der neueren Literärgeschichte. *Derselbe,* über die hauptsächlichsten griech. u. röm. Historiker, mit Uebungen zur Schätzung historischer Glaubwürdigkeit und Kunst. *Weisse,* Mg. C. H., Geschichte der deutschen Literatur. *Flathe,* Mg. J. L. F., Kulturgeschichte von Altgriechenland. 4) *Alterthumskunde. Weiske,* B. G., P. E., über das Privatleben der Griechen. *Theile,* K. G. W., P. E. des., bürgerliche Alterthümer der Hebräer. *Weisse,* Mg. C. H., über griechische Mythologie, Fortsetzung. 5) *Geographie. Kruse,* C., P. O., s. Naturwissenschaften. *Forbiger,* Mg. A., Geographie der alten Griechen u. Römer.

III. Philosophie. Einleitung in das Studium der Philosophie. Richter, H. F., P. E. des. *Geschichte der Philosophie. Krug,* W. T., P. O., Geschichte der alten Philosophie von Aristoteles an, nach s. Lehrbuche. *Philosophischer Kursus. Krug,* W. T., P. O., zweyte Abtheilung, Aesthetik, Natur-, Staats- und Völkerrecht, Moral und Religions-Philosophie, nach s. Handb. *Einzelne Theile der Philosophie.* 1) *Fundamentalphilosophie, Logik u. Metaphysik. Wendt,* A., P. O. des., Logik nebst Fundamentalphilosophie, nach s. Sätzen. *Beier,* K., P. E., Logik, nach Wyttenbachii praeceptis philos. logicae (Halle). *Weisse,* Mg. C. H., Logik und Metaphysik. 2) *Anthropologie. Heinroth,* Dr. J. C. A., P. O. des., nach s. Lehrbuche. 3) *Natürliche Theologie. Clodius,* C. A. H., P. O., oder von Gott in der Natur, der Geschichte und dem Bewusstseyn. 4) *Moral. Clodius,* C. A. H., P. O., die allgem. und besond. Sittenlehre, von den allgemeinen menschlichen, häuslichen, bürgerlichen und weltbürgerlichen Pflichten, Tugenden, Lastern, Temperamenten und Leidenschaften. 5) *Rechtslehre. Wieland,* E. K., P. O., Natur- und Völkerrecht, nach s. Sätzen. *Schilling,* Dr. F. A., P. O. des., Naturrecht, nach s. Sätzen. *Wendt,* A., P. O. des., allgem. Staatsrecht, nach seinen Grundzügen der philos. Rechtslehre (Lpz. 1811. 8.). *Stöckhardt,* Mg. H. R., J. U. B., Natur- und Völkerrecht, nach s. Lehrb. die Wissenschaft des Rechts etc. (Lpz. b. Reclam, 1825). 6) *Aesthetik. Wendt,* A., P. O. des., System der Aesthetik, mit Inbegriff der Theorie der schönen Künste. 7) *Pädagogik u. Didaktik. Lindner,* Dr. F. W., P. E. *Plato,* Mg. G. J. K. L., Didaktik. *) *Uebungen d. philosophischen Gesellschaft. Wendt,* A., P. O. des.

IV. Staatswissenschaften. Allgemeines Staatsrecht. Pölitz, K. H. L., P. O. *Schellwitz,* Dr. H. *Politik. Pölitz,* K. H. L., P. O., nach s. Grundrisse zu encyklopädischen Vorträgen über die gesammten Staatswissenschaften (Lpz. b. Hinrichs, 1825). *Praktisches europäisches Völkerrecht und Diplomatie. Pölitz,* K. H. L., P. O.

V. Mathematik und Astronomie. Brandes, H. W., P. O., Differenzial-Rechnung, nach vorausgeschickter Beweisführung des polynomialischen Lehrsatzes. *Möbius,* A. F., P. E. und Obs., Gnomonik und Chronologie. *Derselbe,* praktische Astronomie u. Astrognosie. *Derselbe,* Geometrie, nach Lorenz, und Trigonometrie. *Drobisch,* M. W., P. E., Elementar-Algebra, mit praktischen Uebungen, vorzüglich mit Rücksicht auf juridische Arithmetik. *Derselbe,* mathematische Geographie, nebst Einleitung in beyde Trigonometrien, nach Kries Lehrb. der mathem. Geographie; zugleich Anweisung zum Gebrauche der Erd- u. Himmelskugeln. *Derselbe,* über andere beliebige Zweige der Mathematik.

VI. Naturwissenschaften. Naturgeschichte. Schwägrichen, Dr. C. F., P. O. *Derselbe,* Mineralogie u. Geognosie. *Kunze,* Dr. G., P. E. des., Geschichte der kryptogamischen Gewächse, nach s. Sätzen. *Physik. Brandes,* H. W., P. O., den zweyten Theil der Experimental-Physik. *Naumann,* Dr. K. F., P. E., über Krystallographie. *Derselbe,* Anfangsgründe der Geologie. *Fechner,* Mg. T., Med. Bacc., über einzelne physikalische Gegenstände. *) *Physische Geographie. Kruse,* C., P. O. *Chemie. Eschenbach,* Dr. C. G., P. O., Experimental-Chemie; ingl. chemische Experimente. *Kleinert,* Dr. K. F., Chemie, vollständig durch Experimente erläutert.

II. Facultätsstudien.

A. Theologie.

I. Theoretische Theologie. 1) *Exegetische Theologie. Einleitung in d. Bücher des A. T. Winzer,* Dr. J. F., P. O., historisch-kritische, sowohl allgem., als besondere, nach s. Sätzen. *Erklärung des A. T. Rosenmüller,* Dr. E. F. K., P. O., über ausgewählte Psalmen. *Theile,* K. G. W., P. E. des., über ausgewählte Abschnitte des Jeremias. *Frotscher,* Mg. K. H., über ausgewählte Stellen des A. T. *Fleck,* Mg. F. F., über das Buch Hiob. *Niedner,* Mg. C. W., über die Weissagungen des Jesaias, von C. 13 bis 25. *Erklärung des N. T. Winzer,* Dr. J. F., P. O., über das Ev. und die Br. Johannis. *Tittmann,* Dr. J. A. H., P. Prim., über den Br. an die Hebräer. *Hahn,* Dr. A., P. O. des., über die Br. Pauli an die Galater und Römer, und den Br. Jacobi, Eröffnung eines exeget. Kursus über das N. T. *Lindner,* Dr. F. W., P. E., über die Bergpredigt. *Theile,* K. G. W., P. E. des., über den Br. an die Hebräer, Forts. des exeget. Kursus. *Derselbe,* über das Ev. u. die Br.

des Johannes. *Höpfner,* Mg. E. F., über die beyden Br. Pauli an die Korinther. *Fleck,* Mg. F. F., über das Ev. des Johannes. *) *Uebungen exegetischer Gesellschaften. Winzer,* Dr. J. F., P. O. *Tittmann,* Dr. J. A. H., P. Prim. *Theile,* K. G. W., P. E. des. *Küchler,* Mg. K. G., Theol. Bacc., s. systematische Theologie. 2) *Historische Theologie. Christliche Alterthümer. Lindner,* Dr. F. W., P. E. *Christliche Kirchengeschichte. Illgen,* C. F., P. O., den zweyten Theil, von Gregor VII. bis auf unsere Zeit, nach Schmidt's Lehrb. (3te Aufl., Giessen, 1826). *Niedner,* Mg. C. W., Fortsetzung u. Beendigung, nebst einem Examinatorio über dieselbe. *) *Examinatoria über dieselbe. Niedner,* Mg. C. W. *Christliche Dogmengeschichte. Hahn,* Dr. A., P. O. des., s. Dogmatik. *Theile,* K. G. W., P. E. des., historisch-philosophische Vorlesungen über die christlichen Dogmen. *Höpfner,* Mg. E. F., Dogmengeschichte. *Fleck,* Mg. F. F., christliche Dogmengeschichte, erster Theil, nach s. Sätzen, auf ein Jahr. *) *Examinatorium über dieselbe. Theile,* K. G. W., P. E. des., historisch-philosophisches. *Patristik. Illgen,* Dr. C. F., P. O., Darstellung des Lebens, der Lehrmeinungen und der Schriften der vornehmsten Kirchenväter, nach seinen Sätzen. *) *Erklärung der Kirchenväter. Illgen,* Dr. C. F., P. O., über Johannes Chrysostomus vom Priesterthume, Forts. und Beschluss (nach der bey Tauchnitz ersch. Ausg.). **) *Uebungen der historisch-theologischen Gesellschaft. Derselbe.* 3) *Systematische Theologie. Symbolik. Tittmann,* Dr. J. A. H., P. Prim. *Dogmatik. Tzschirner,* Dr. H. G., P. O., Fortsetzung. *Hahn,* Dr. A., P. O. des., den ersten Theil, nebst Dogmengeschichte. *) *Examinatorium über dieselbe. Tittmann,* Dr. J. A. H., P. Prim. *Paulinische Theologie. Küchler,* Mg. K. G., Theol. Bacc. *) *Exegetisch-dogmatische Gesellschaft. Küchler,* Mg. K. G., Theol. Bacc. *II. Praktische Theologie. Pastoral-Theologie. Tzschirner,* Dr. H. G., P. O. *Katechetik. Lindner,* Dr. F. W., P. E. *Plato,* Mg. G. J. K. L. *Verschiedene Uebungen. Homiletische Uebungen. Goldhorn,* Dr. J. D., P. O. des., mit den Sachsen u. Lausitzern. *Wolf,* Mg. F. A., Theol. Bacc. *Küchler,* Mg. K. G., Theol. Bacc. *Katechetische Uebungen. Lindner,* Dr. F. W., P. E., in der Bürgerschule. *Plato,* Mg. G. J. K. L. *Derselbe,* katechet. und pädagog. Uebungen. *Examinatoria. Hahn,* Dr. A., P. O. des., theologisches Examinatorium. *Höpfner,* Mg. E. F., über vorzügl. wichtige Theile der christlichen Theologie. *Disputatorium. Theile,* K. G. W., P. E. des., über theologisch-philosophische Gegenstände.

B. Rechtswissenschaft.

Encyklopädie und Methodologie. Otto, Dr. K. E., P. E. des., nach s. Sätzen. *Vogel,* E. F., J. U. B. *Rechtsgeschichte. Heimbach,* Dr. K. W. E., s. Institutt. *Falkenstein,* J. P. von, J. U. B., s. Institutt. *Derselbe,* Geschichte der Institutt. des Gajus, der Fragmente des ächten Theodos. Codex und der Vaticanischen Fragmente, und Nachweisung der Erweiterung, welche die Rechtswissenschaft durch dieselben erhalten hat. *Stöckhardt,* Mg. H. R., J. U. B., Geschichte und Philosophie des röm. Rechts. *Vogel,* E. F., J. U. B., Geschichte d. römischen Rechts, zugleich mit Berücksichtigung der politischen Veränderungen. *I. Philosophische Rechtslehre, s. Philosophie. II. Positive Rechtslehre. I. Theoretische Rechtswissenschaft. Quellenkunde. Bonnard,* A., J. U. B., über die vorzüglichsten Quellen des Rechts. 1) *Römisches Recht. Hermeneutik d. röm. Rechts. Otto,* Dr. K. E., P. E. des. *Alterthümer des röm. Rechts. Otto,* Dr. K. E., P. E. des. *Institutionen. Müller,* Dr. J. G., P. O., nach Heineccius. *Heimbach,* Dr. K. W. E., nach Haubold's Epitome (1821), nebst äusserer und innerer Geschichte u. Darstellung des röm. Gerichtswesens. *Falkenstein,* J. P. von, J. U. B., nach Haubold's Lineamenten, nach vorausgeschickter kurzer Uebersicht der äusseren Geschichte. *Stöckhardt,* Mg. H. R., J. U. B., nach Haubold's Lineamenten. *Planitz,* K. G. V. von, J. U. B., nach Haubold's Epitome. *Pandecten. Wenck,* Dr. K. F. C., P. O., nach Schweppe's Lehrbuche: Das röm. Privatrecht nach s. Gebrauche in d. deutschen Gerichten. *Schilling,* Dr. F. A., P. O. des., nach Mühlenbruch's Doctr. Pandect. *Otto,* Dr. K. E., P. E. des., nach Haubold's Doctr. Pandect. Lineam. (ap. Hinrichs, 1820). *Heimbach,* Dr. K. W. E., nach Mackeldey's Lehrb. des heut. röm. Rechts. *Planitz,* K. G. V. von, J. U. B., nach Haubold. *Liekefett,* S. G., J. U. B., den besonderen Theil der Pandecten, nach s. Erläuterungen (Lpz. b. Rabenhorst). *Held,* G. F., J. U. B., für diejenigen, die sie schon gehört haben. *Vogel,* E. F., J. U. B., nach s. Sätzen und meist nach Haubold's Ordnung. 2) *Deutsches Recht. Weiske,* J., J. U. B., deutsches Privatrecht. 3) *Sächsisches Recht. Weisse,* Dr. C. E., P. O., königl. sächs. Staatsrecht, nach seinem Lehrb. des königl. sächs. Staatsrechts (bey Hartknoch, 1824). *Wenck,* Dr. K. F. C., P. O., königl. sächs. Privatrecht, nach Haubold, Fortsetz. und Beschl. *Heimbach,* Dr. K. W. E., königl. sächs. Privatrecht, nach Haubold's Lehrbuche. *Falkenstein,* J. P. von, J. U. B., königl. sächs. Privatrecht, nach Haubold's Lehrbuche. *Weiske,* J., J. U. B., Privatrecht des Sachsenspiegels, verbunden mit Darstellung des heut. sächs. Rechts, nach s. Grundsätzen des deutschen Privatrechts nach dem Sachsenspiegel. 4) *Preussisches Recht. Wenck,* Dr. K. F. C., P. O., über das allgem. preussische Landrecht, so weit es privatrechtlichen Inhalts ist, u. dessen vorzüglichste Abweichungen vom gem. Rechte. 5) *Kirchenrecht. Klien,* Dr. K., P. O., nach Böhmer. *Schilling,* Dr. B., P. E. des., das gemeine Kirchenrecht, nach s. Sätzen. 6) *Criminalrecht, Weisse,* Dr. C. E., P. O., das positive peinliche Recht und der peinliche Process, nach Meister. *Held,* G. F., J. U. B., den besonderen Theil des gemeinen deutschen und sächs. peinl. Rechts. *Derselbe,* über richtige Abfassung einer Criminal-Defension. 7) *Lehnrecht. Müller,* Dr. J. G., P. O., nach Böhmer. *Otto,* Dr. K. E., P. E. des., nach Böhmer (mit Berücksichtigung von Pätz Lehrbuch des Lehnrechts, Göttingen, 1825). *Schilling,* Dr. B, P. E. des., das gemeine Lehnrecht, nach s. Sätzen. *Planitz,* K. H. V. v., J. U. B., nach Böhmer. 8) *Wechselrecht. Siebdrat,* G. A., J. U. B. *II. Praktische Rechtswissenschaft. Gerstäcker,* Dr. K. F. W., über die juristische

Praxis in ihrem ganzen Umfange, nach s. Entwurfe eines vollständ. Kursus der gesammten prakt. Rechtswissenschaften (Lpz. b. Vogel, 1826). 1) *Gerichtlicher Process. Biener,* C. G., P. Prim., ordentlicher Civilprocess, nach s. Systema processus judic. tam communis, quam saxonici (3te Ausg. 1821). *Klien,* Dr. K., P. O., die summarischen Processarten, nach dem Werke des Herrn Ord. Dr. Biener und unter Mitgebrauch eigener tabellarisch geordneter Uebersichten. *Beck,* Dr. J. L. W., P. E. des., über den sächs. Concurs-Process. *Diedemann,* Dr. J. F. A., über allgem. und königl. sächs. Process, nach s. Ausg. des Pfotenhauer'schen Handbuches (Lpz. b. Sühring, 1826). *Schellwitz,* Dr. H., die Lehre von Sicherung und Verfolgung der Rechte. *Liekefett,* S. G., J. U. B., ordentl. und summar. Process, nach s. vollständ. Erläuterungen (Lpz. b. Böhme). *Prasse,* L., J. U. B., ordentl. Civilprocess. *Derselbe,* summar. Process und dahin einschlagende Gegenstände. *) *Geschichte des gerichtlichen Processes. Biener,* Dr. C. G., P. Prim., nach s. Sätzen. **) *Gesetzgebung des Processes. Liekefett,* S. G., J. U. B., nach Herrn von Globig Censura rei judicialis (Dresd. 1822). 2) *Referir- und Decretirkunst. Beck,* Dr. J. L. W., P. E. des., unter Benutzung von Acten. 3) *Anleitung zur juristischen Praxis. Schellwitz,* Dr. H., juristisches Uebungs-Collegium. *Liekefett,* S. G., J. U. B., Anleitung zur jurist. Geschäftsführung, nach Hrn. Hofr. Bischoff's Kanzley-Praxis. *Prasse,* L., J. U. B., praktische Uebungen, zur Erläuterung des Civilprocesses. *III. Verschiedene Uebungen.* 1) *Examinir-Uebungen. Müller,* Dr. J. G., P. O., über Institutionen. *Derselbe,* über Pandecten. *Wenck,* Dr. K. F. C., P. O., über verschiedene Theile des Rechts. *Schilling,* Dr. F. A., P. O. des., über s. Pandecten-Vorträge. *Schilling,* Dr. B., P. E. des., über einzelne Theile des Civilrechts. *Derselbe,* über das ganze Recht. *Diedemann,* Dr. J. F. A., über Haubold's Lineam. institt. jur. rom. priv. hist. dogm., nach der vom Hrn. Prof. Otto besorgt. Ausgabe. *Derselbe,* über das gesammte, heut zu Tage noch geltende, Privatrecht. *Liekefett,* S. G., J. U. B., über die Pandecten. *Bonnard,* A., J. U. B. *Falkenstein,* J. P. v., J. U. B. *Stöckhardt,* Mg. H. R., J. U. B., über alle Theile des Rechts. *Planitz,* K. G. V. von, J. U. B., über alle Theile des Rechts. *Weiske,* J., J. U. B., über einzelne Theile des Rechts. *Siebdrat,* G. A., J. U. B., über alle Theile der Rechtswissenschaft. *Held,* G. F., J. U. B., über Institutt., Pandecten und den Process. *Vogel,* E. F., J. U. B., über die gesammte Rechtswissenschaft. 2) *Disputir-Uebungen. Wenck,* Dr. K. F. C., P. O. *Schilling,* Dr. F. A., P. O. des. *Otto,* Dr. K. E., P. E. des. *Falkenstein,* J. P. von, J. U. B. *Vogel,* E. F., J. U. B. 3) *Privatissima. Liekefett,* S. G., J. U. B. *) *Juristische Gesellschaften. Otto,* Dr. K. E. *Stöckhardt,* Mg. H. R., juristisch-exegetische Gesellschaft.

C. Heilkunde.

Encyklopädie und Methodologie. Braune, Dr. A. *Geschichte der Heilkunde. Hasper,* Dr. M., P. E., pragmatische und Literärgeschichte der Medicin. *I. Theoretische Heilkunde.* 1) *Anatomie. Weber,* Dr. E. H., P. O., Muskellehre und Eingeweidlehre. *Derselbe,* Präparirübungen. *Cerutti,* Dr. L., P. E. des., pathologische Anatomie, mit Vorzeigung der Präparate des anatom. Theaters. *Bock,* Dr. A. K., Prosect. theatr. anat., Osteologie und Syndesmologie. *Derselbe,* über Neurologie. *Derselbe,* gesammte Anatomie nach der Lage der Theile, Fortsetzung, und zwar über den Rumpf und die Gliedmassen. *Derselbe,* Myologie und Splanchnologie, für die Chirurgen. 2) *Physiologie. Weber,* Dr. E. H., P. O. *Wiese,* Dr. F. A., über ausgewählte Gegenstände der Physiologie und Pathologie, in lat. Sprache. 3) *Pathologie. Allgemeine Pathologie. Kühn,* Dr. K. G., P. O., nach Conradi's Handbuch der allgem. Pathologie. *Wendler,* Dr. C. A., P. E., nach s. Lehrb. der allgem. Pathologie (Lpz. b. Vogel, 1826). *Radius,* Dr. J., P. E. des., Pathologie des menschlichen Körpers. *Hasper,* Dr. M., P. E., allgem. Pathologie, in Verbindung mit Semiotik. *Hänel,* Dr. A. F., allgem. Pathologie. *Braune,* Dr. A., allgem. Pathologie. *Specielle Pathologie, Kühn,* Dr. K. G., P. O., von d. Augenkrankheiten. *Jörg,* Dr. J. C. G., P. O., über die Krankheiten d. Weiber. *Radius,* Dr. J., P. E. des., über Augenkrankheiten. *Ritterich,* Dr. F. P., über die Augenkrankheiten. *Walther,* Dr. J. K. W., über syphilitische Krankheiten. *Hacker,* Dr. H. A., über syphilitische Krankheiten. 4) *Psychische Medicin. Heinroth,* Dr. J. C. A., P. O. des., nach s. Lehrb. *Derselbe,* s. gerichtliche Medicin. 5) *Diätetik. Radius,* Dr. J., P. E. des. *Hänel,* Dr. A. F. *II. Praktische Heilkunde.* 1) *Arzneymittellehre. Haase,* Dr. W. A., P. O., *Eschenbach,* Dr. C. G., P. O., über die aus Metallen bereiteten Arzneyen. *Kunze,* Dr. G., P. E. des., über die medicinischen Pflanzen nach ihren natürlichen Familien, nach Richard's medicin. Botanik (v. ihm herausgeg. bey Enslin, Berlin 1824 u. 1826), 2 Theile. 2) *Pharmacie. Eschenbach,* Dr. C. G., P. O., Experimental-Pharmacie. *Kleinert,* Dr. K. F., über Bereitung, Prüfung und Anwendung chemischer Präparate, unter Leitung der Sächs. Pharmacopoea. *Meurer,* Dr. F., über die Methode, die Analyse der in den Apotheken befindlichen Präparate anzustellen und ihre Beschaffenheit zu prüfen. *Derselbe,* über die gewöhnlichsten Heilmittel in Hinsicht der Art, sie zu prüfen und zu verordnen, unter Anleitung der Sächs. Pharmacopoea und Vorzeigung der Heilmittel. *) *Receptirkunst. Eschenbach,* Dr. C. G., P. O. *Kleinert,* Dr. K. F., mit praktischen Uebungen in einer Apotheke. 3) *Therapie. Allgemeine Therapie. Cerutti,* Dr. L., P. E. des, Kursus der Therapie. *Specielle Therapie. Haase,* Dr. W. A., P. O. *Clarus,* Dr. J. C. A., P. O. des., über die Exantheme und Entzündungen. *Kleinert,* Dr. K. F., über die Hülfsmittel in plötzlichen Lebensgefahren. 4) *Chirurgie. Kühn,* Dr. K. G., P. O., s. specielle Pathologie. *Kuhl,* Dr. K. A., P. O., Chirurgie. *Derselbe,* Anleitung zu chirurg. Operationen an Leichnamen. *Derselbe,* chirurg. Demonstrationen an Krankenbetten. *Walther,* Dr. J. K. W., die gesammte Chirurgie für Chirurgen. *Derselbe,* operative Chirurgie, mit chirurg. Operationen an Leichnamen. *) *Entbindungskunst. Jörg,* Dr. J. C. G., P. O., nach s. Lehrbuche.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

October. 266.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Verzeichniss der im Winterhalbjahre 1826 auf der Universität Leipzig zu haltenden Vorlesungen.

(Beschluss.)

5) *Klinik.* *Clarus,* Dr. J. C. A., P. O. des., im königl. Institute im Jacobsspital. *Jörg,* Dr. J. C. G., P. O., geburtshülfliche Klinik im Trier'schen Institute. *Cerutti,* Dr. L., P. E. des., Poliklinik. *Ritterich,* Dr. F. P., Uebungen in der Augenklinik. 6) *Gerichtliche Medicin.* *Heinroth,* Dr. J. C. A., P. O. des., System der psychisch-gerichtlichen Medicin, nach s. Lehrbuche. *Wendler,* Dr. C. A., P. E., nach seinen Sätzen, für Juristen. *III. Verschiedene Uebungen. Examinir-Uebungen.* *Haase,* Dr. W. A., P. O., über Pathologie, Therapie und Arzneymittellehre. *Eschenbach,* Dr. C. G., P. O., über Chemie, Anatomie und Physiologie. *Wendler,* Dr. C. A., P. E. *Hänel,* Dr. A. F., über theoret. u. praktische Medicin. *Hacker,* Dr. H. A. *Kleinert,* Dr. K. F., über Chemie, Pharmacie und Arzneymittellehre. *Braune,* Dr. A., über verschiedene Gegenstände d. praktischen Medicin. *Wiese,* Dr. F. A., über theoret. und praktische Medicin. *Disputir-Uebungen.* *Eschenbach,* Dr. C. G., P. O., im Latein-Schreiben und Disputiren. *Wendler,* Dr. C. A., P. E., Disputir-Uebungen.

Uebrigens wird der Stallmeister *Richter,* der Tanzmeister *Klemm,* und der Universitäts-Zeichenmeister, wie auch Zeichner anatomischer und pathologischer Gegenstände, *Joh. Friedr. Schröter,* auf Verlangen gehörigen Unterricht ertheilen. Auch können sich die Studirenden des Unterrichts der bey hiesiger Zeichnungs-, Maler- und Architectur-Akademie angestellten Lehrer bedienen. Die Stelle des Fechtmeisters wird in den nächsten Tagen besetzt werden.

Zur höhern Ausbildung in der Tonkunst gibt die mit der Universität vereinigte und unter der Leitung des Universitätsmusikdirectors und Musiklehrers *Schulz* bestehende Singakademie Gelegenheit.

Wöchentlich zweymal, Mittwochs und Sonnabends, werden die öffentlichen Bibliotheken, als die *Universitäts-Bibliothek* von 10 bis 12 Uhr, und die *Raths-Bibliothek* von 2 bis 4 Uhr, erstere in der Messe auch alle Tage, geöffnet.

Zweyter Band.

Bey der Ausarbeitung des zweyten Theiles (erster und zweyter Abtheilung) von Wichmann's russischer Geschichte sind mir die Bemühungen des Herrn Christoph Ulrich Hahn, Candidaten der Theologie aus Stuttgart, als *Mitarbeiters,* wesentlich nützlich gewesen; da nun derselbe wegen besonderer Verhältnisse zu einem entfernten Lande, wohin eine blos schriftliche Anerkennung nicht wohl ausreichen würde, ein Zeugniss von mir darüber wünscht, so ergreife ich hiermit den Weg der Oeffentlichkeit, um diesen Wunsch zu erfüllen.

Dr. H. F. Eisenbach,
Professor in Tübingen.

Ankündigungen.

Vollständiges und systematisch geordnetes

Sach- und Namen-Register

zu den 76 Bänden der vom Prof. Dr. *L. W. Gilbert* vom Jahre 1799 bis 1824 herausgegebenen

Annalen der Physik und der physikalischen Chemie,

angefertigt vom

Dr. Prof. Müller in Breslau.

gr. 8. 4 Rthlr.

Um das Aufsuchen der in 76 Bänden zerstreuten Aufsätze zu erleichtern, den grossen Reichthum älterer und neuerer Thatsachen und Beobachtungen zur Belehrung und Nachweisung aufzustellen, und ein schnelles Auffinden alles Verhandelten möglich zu machen, übernahm der Herr Verfasser diese Arbeit und gab ihr durch die möglichste Genauigkeit und Vollständigkeit in der systematischen Art, wie *Gilbert* früher selbst seine Register zu bearbeiten pflegte, die beste Empfehlung. Wie nun dieser Registerband den Besitzern der Gilbert'schen Annalen zu ihrem Gebrauche unentbehrlich ist: wird er gewiss auch jedem andern sie nicht besitzenden Naturforscher höchst will-

kommen seyn; da in ihm die Hauptresultate aller seit 1799 im Gebiete der Physik, physikalischen Chemie und aller mit ihnen zunächst in Verbindung stehenden Wissenschaften angestellten, von *Gilbert* aufs Sorgfältigste gesammelten und mit den älteren Erfahrungen verglichenen Forschungen angeführt sind, und er mithin eine Total-Uebersicht der seit 26 Jahren in diesen Wissenschaften gemachten Fortschritte und ihres Zustandes im Jahre 1824 darbietet. Denen aber, die nicht alle 76 Bände der Annalen besitzen, möchte er um so nöthiger werden, als sie nun sogleich diejenigen Abhandlungen bezeichnet finden, die irgend einen Gegenstand von Wichtigkeit betreffen, und sich daher leicht, da in Deutschland, wie im Auslande, die Gilbertschen Annalen in zahlreichen Exemplaren vorhanden sind, ohne Beschwerde das verschaffen können, was ihnen gerade dient. Mehr, als blosse Angabe, aber leistet dieses Register, da es in zweckmässiger Zusammenstellung auch sogleich über den Inhalt jedes einzelnen Aufsatzes und die Bestätigung oder Widerlegung desselben ausreichende Rechenschaft gibt.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Im *Verlage des Unterzeichneten* ist im Laufe dieses Jahres bis jetzt neu erschienen:

Annalen, Heidelberger klinische. Eine Zeitschrift. Herausgegeben von den Vorstehern der medicinischen, chirurgischen und geburtshülflichen akademischen Anstalten zu Heidelberg, den Professoren *Puchelt, Chelius* und *Nägele.* Zweyter Bd. Erstes u. zweytes Heft. Mit 2 Steindrucktafeln. gr. 8. Preis des Bandes oder Jahrg. von 4 Heften 7 Fl. 12 Kr. — 4 Thlr.

Archiv für die civilistische Praxis. Herausgeg. v. Dr. E. v. *Löhr,* Dr. C. J. A. *Mittermaier* und Dr. A. *Thibaut.* Neunten Bandes erstes und zweytes Heft. gr. 8. Preis des IX. Bandes in 3 Heften. 3 Fl. — 2 Thlr.

Als Beylagenheft zu diesem Bande:

Revision verschiedener deutsch-rechtlicher Theorien, namentlich über die *Persönlichkeit* fast aller deutschen Rechte, über die eigentliche Bedeutung der *Gewehr,* über *Besitz, Eigen, Lehn, Leihe, Zinsgut, Pacht* und *Regalität,* insonderheit aber über den eigentlichen jurist. Charakter der sogen. *Reallasten.* Von Dr. E. *Vollgraff,* ausserord. Professor d. Staatswissenschaft in Marburg. gr. 8. 1 Fl. 30 Kr. — 20 Gr.

Sartorius, Doctor der Theologie u. Philosophie, Kais. Russ. Hofrath u. ord. Prof. der Dogmatik und Moral an der Universität zu Dorpat, *Beyträge zur Vertheidigung der evangel. Rechtgläubigkeit,* 2te Lieferung. gr. 8. geh. 1 Fl. 12 Kr. — 16 Gr.

Enthaltend:

I. Von dem religiös. Erkenntnissprincip gegen Hrn. Dr. Bretschneider.

II. Von der Sünde und von der Gnade, gegen Hrn. Dr. Bretschneider.

III. Ueber die heilsamen, polit. Grundsätze der lutherischen Kirche.

IV. Einleitung zu einer Vertheidigung der rechtgläubigen Lehren von der Person Christi.

Savigny, Friedr. Carl von, Geschichte des römischen Rechts im Mittelalter. 4r Band. gr. 8. 5 Fl. 24 Kr. — 3 Thlr.

Dieser Band enthält das *zwölfte* Jahrhundert; der *fünfte* wird (so weit sich diess jetzt schon übersehen lässt) das *dreyzehnte,* der *sechste* endlich das *vierzehnte* und *funfzehnte* umfassen, womit das ganze Werk beendigt seyn wird.

Ueber Reinheit der Tonkunst. Zweyte vermehrte Ausg. Mit Palestrina's Portr. 12. geh. Preis 1 Fl. 36 Kr. — 22 Gr.

Uebungsblätter zum Behufe des Griechischlesens, nach Quantität und Accent in Verbindung. Nebst einer latein. Zugabe. Ein Anhang zu jeder griech. Grammatik, zunächst zu der Schulgrammatik von Buttmann. Preis 9 kr.

Umbreit, Dr. Fr. W. C., ord. Professor der oriental. Sprachen an der Universität zu Heidelberg, *Philol. kritischer und philos. Commentar über die Sprüche Salomo's,* nebst einer neuen Uebersetzung und einer Einleitung in die morgenländische Weisheit überhaupt und in die hebräisch-salomonische insbesondere. gr. 8. Preis 5 Fl. 6 Kr. — 2 Thlr. 20 Gr.

Zimmern, Dr. und Prof. S. W., *Geschichte des römischen Privatrechts bis Justinian,* in drey Bänden. Der dritte Band auch mit dem Titel: *Geschichte des römischen Civilprocesses.* gr. 8.

Des ersten Bandes erste Abtheilung.

Die zweyte Abtheilung wird zu Michaelis nachgeliefert. Preis des 1. Bandes in 2 Abtheil. 7 Fl. 30 Kr. — 4 Thlr. 4 Gr.

Zu Michaelis erscheint:

Leonhard, C. C. v., Geh. Rath und Professor an der Universität zu Heidelberg, *Handbuch der Oryktognosie.* Für akademische Vorlesungen und zum Selbststudium. Mit 7 Steindruck-Tafeln. *Zweyte,* vermehrte und verbesserte Auflage.

Bis dahin Subscript. Preis: 7 Fl. 30 Kr. — 4 Thlr. 12 Gr.

Mit dieser Anzeige verbinde ich noch die, dass mit Nächstem der Druck der *dritten Auflage* beginnt von des Herrn Geh. Rathes *Zachariä* Handbuche des Französischen Civilrechts in 4 Bänden. gr. 8.

mit Rücksicht auf den neuesten Zustand der französischen juristischen Literatur genau durchgesehen, stark vermehrt und in einigen Lehren gänzlich umgearbeitet.

Diess zur Beantwortung so vieler an mich ergangener Anfragen. Der Preis dieser dritten Auflage wird möglichst billig gestellt, und ich behalte mir noch nähere Bestimmungen deshalb vor.

Heidelberg, Ende August 1826.

J. C. B. Mohr.

Bey *Eduard Weber in Bonn* ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Bischoff, Dr. C. H. Ernst, die Lehre von den chemischen Heilmitteln, oder Handbuch der Arzneymittellehre, als Grundlage für Vorlesungen und zum Gebrauche praktischer Aerzte und Wundärzte, *zweyter Band*, enthaltend die *zweyte* Classe der Arzneymittel, oder die *neutralen* Arzneykörper, gr. 8. 1826. 2 Thlr. 12 gGr. (1r Band à 2 Thlr. 12 gGr. 1825).

Derselbe, über die Bedeutung und das Studium der Arzneymittellehre. Zur allgemeinen Verständigung u. als Einladung zu seinen Vorlesungen über dieses Lehrfach gr. 8. geh. 6 gGr.

Acta, nova, physico-medica academiae Caesar. Leop. Carol. naturae curiosorum. Tom. XIII. Pars 1. Auch unter dem Titel: Verhandlungen d. K. Leopold. Carolin. Akademie der Naturforscher. 13r Band, 1ste Abtheil. Mit illum. und schwarzen Kupfern. gr. 4. geh. 8 Thlr

Lucas, Dr. E. G., Cratinus et Eupolis. Dissertatio. 8. maj. 12 gGr.

Schlegel, Aug. Wilh. von, Indische Bibliothek. Eine Zeitschrift. IIten Bandes 2s und 3s Heft. gr. 8. 1 Thlr. 18 gGr.

Nöggerath, Dr. J., Sammlung von Gesetzen und Verordnungen in Berg-, Hütten-, Hammer- und Steinbruchs-Angelegenheiten für den Königl. Preuss. Rheinischen Haupt-Berg-District. 1816 — 1826. gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Van der Wyck, H. J. Freyh., Uebersicht der Rheinischen und Eifeler erloschenen Vulkane und der Erhebungs-Gebilde, welche damit in geognostischer Verbindung stehen, nebst Bemerkungen über den technischen Gebrauch ihrer Producte. gr. 8. geh. 16 gGr.

Funcke, M. J., die Kunst, moussirenden Champagner-Wein am Rhein zu bereiten. Für denkende Weingärtner. Nebst einer Anleitung, auch andere moussirende Getränke nach chemischen Grundsätzen zu verfertigen. Nach eigener Erfahrung mitgetheilt. gr. 12. geh. 6 gGr.

Bey *Friedr. Perthes in Hamburg* ist erschienen:

Vorlesungen über die Dogmatik der Evangelisch-Lutherischen Kirche, von A. D. C. Twesten, Professor in Kiel. 1. *Theil.*

Um zu bezeichnen, was man in diesem Buche zu suchen habe, möge Folgendes gesagt seyn:

Indem diese Dogmatik den kirchlichen Lehrbegriff — dessen gründliche Kenntniss jedem Theologen unentbehrlich ist, welcher Ansicht er für sich auch seyn möge — historisch treu darstellt, doch so, dass sie zugleich den innern Grund desselben und seinen Zusammenhang mit dem christlichen Bewusstseyn nachweist, indem sie den Glauben an die Göttlichkeit des Evangeliums festhält und vertheidigt, doch so, dass sie denselben mit den Ansprüchen des Verstandes und der Wissenschaft in Einklang bringt, indem sie den gegenwärtigen Standpunct der philosophischen Forschung nicht verleugnet, doch so, dass sie die Selbstständigkeit der christlichen Ueberzeugung nicht preis gibt, möchte sie den Bedürfnissen einer Zeit entsprechen, die, indem sie jene Quelle der Wahrheit wieder aufsucht, aus der seit 1800 Jahren die frömmsten und edelsten Menschen Trost und Stärkung geschöpft haben, doch nicht geneigt ist, sich der Auctorität des blossen Buchstabens zu unterwerfen, indem sie endlich wissenschaftliche Gründlichkeit und Schärfe mit einer klaren, auch dem Anfänger verständlichen Darstellung zu verbinden sucht, dürfte sie, ihrer Bestimmung gemäss, die Manchen weniger zugänglichen Resultate tieferer Forschungen — unter denen wir hier nur die des Herrn Dr. Schleiermacher nennen wollen — dem allgemeinen Verständnisse näher bringen. Der jetzt erschienene erste Theil — dem noch ein zweyter folgen wird — ist auch durch seinen Inhalt: Untersuchungen über das Wesen der Religion, über die Möglichkeit und die Natur einer Religionswissenschaft, über den Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus, der hier historisch-genetisch entwickelt wird, über das Ansehen der symbolischen Bücher, über Offenbarung, Wunder, Weissagung, Inspiration, Vernunftgebrauch u. s. w. —geeignet, die Aufmerksamkeit aller derjenigen anzuziehen, die an diesen wichtigen, vielbesprochenen Gegenständen ein wissenschaftliches Interesse nehmen; und obwohl es unmöglich ist, dass, wer hierüber zu reden unternimmt, alle Theile gleich sehr befriedigen sollte, so wird man doch dem Verfasser darin Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er, ohne seiner Ueberzeugung etwas zu vergeben, sich vor den Extremen zu hüten gewusst hat.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Betrachtungen über den Protestantismus.

gr. 8. geheftet 2 Thlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Ein Werk, nicht nur für Geistliche und Gelehrte, sondern für jeden Gebildeten, von dem höchsten Interesse. — Der Verfasser hat sich nicht genannt, und doch erregte es, kaum erschienen, grosses Aufsehen. Unsere ersten protestantischen Schriftsteller haben sich mit ungetheiltem Lobe darüber ausgesprochen. — Ein sicheres Zeichen, dass es seine Aufnahme nur seiner inneren Gediegenheit zu verdanken hat.

Lebens- und Todeskunden über Johann Heinrich Voss.

Am Begräbnisstage gesammelt für Freunde von Dr. H. E. G. Paulus. gr. 8. geheftet 16 Gr. oder 1 Fl.

Der so plötzlich aus einer ununterbrochenen, Jugendkraft und Altersreife vereinigenden, Thätigkeit Entrückte vergegenwärtigt sich darin durch Selbstschilde-

rung und durch tiefe Empfindungen dreyer, dem Fache nach sehr verschiedener, in der hohen Achtung des Erprobten kräftig vereinigter Zeugen (Paulus, Schlosser und Tiedemann), deren Namen schon ihre Stimmwürdigkeit beurkunden.

Heidelberg, am 30. August 1826.

C. F. Winter,
Universitäts-Buchhändler.

Bey *Hemmerde und Schwetschke* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Paradies des Dante Alighieri, übersetzt und erläutert von *K. Streckfuss.* gr. 8. Geheftet. Preis 2 Rthlr.

Hiermit ist das vom ersten Beginn an vom Publicum mit lebhafter Theilnahme aufgenommene Werk beendigt, und unter dem Titel: *die göttliche Komödie des Dante Alighieri,* Preis 6 Rthlr., in allen guten Buchhandlungen zu haben. Der Haupttitel für den *ersten* und *zweyten* Theil wird mit dem *dritten* nachgeliefert. Halle, am 1. Sept. 1826.

Bilder und Erzählungen aus den Kreuzzügen, nach einem alt-französ. Mscpt. Wilhelm's von Tyrus; nebst allg. Bemerkk. über Kunst und Kostüme, besonders Wappnung, vom 11ten bis ins 14te Jahrhundert, von C. M. *Engelhardt.* Mit 13 lith. Taf., davon 11 sorgf. ausgemalt; sowohl die Fac-Simile's jener Bilder, als auch mehrerer aus dem Maness. Cod., der Herrad von Landsberg, und dem Heidelb. Cod. des Epos, Karl der Grosse, enthaltend. — In 4to. auf feinstes Velinp. Subscriptions-Preis 15 Fl. Es werden nur Exempl. für die Subscribenten abgezogen. Man unterschreibt: bey Treuttel und Würtz; Levrault; Heitz; Pfähler, in Strassburg, und in allen guten Buchh. Deutschlands.

Seit Kurzem sind in meinem Verlage erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Daniels, die Insurgenten, oder eine Nacht in Griechenland; Tragödie. Geb. Schreibp. 14 Gr. Druckp. 10 Gr.

— — Die Belagerung, oder die feindlichen Brüder in Griechenland; Trag. Geb. Schreibp. 1 Thlr. Druckp. 18 Gr.

Anders, K., der Brüderkampf; Tragöd. Geb. Schreibp. 16 Gr. Druckp. 12 Gr.

Schönemann, Dr., Interessante Naturgemälde. gr. 8. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Schéller, Dr. K., de kronika fan Sassen. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

— — Bücherkunde d. Sassisch-Niederdeutschen Sprache. gr. 8. Schreibp. 3 Thlr. Druckp. 2 Thlr. 12 Gr.

Erhart, Dr., Echo aus den Zeiten des 30jährig. Krieges. 2te verm. Aufl. gr. 8. br. 1 Thlr. 14 Gr. (in Commission).

Das Gebet des Herrn, eine Sammlung von 66 metrischen Umschreibungen des Vater Unsers. M. K. kl. 8. br. 12 Gr. (in Commiss.).

Schröder, Ostfriesische Miscellen. 1r Bd. M. 4 K. 8. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Florestin, Komus, Launig Lustig. Taschenbuch auf 1827. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Taschenbuch zu täglichen Bemerkungen auf 1827. geb. 12 Gr.

Alwin, Kleine moralische Erzählungen. 2te Aufl. geb. 12 Gr.

Röver, Fr., Taschenbuch f. Tischler, Drechsler u. Holzarbeiter, oder Anweisung, wie sie ihre gefertigten Arbeiten zu beizen, zu poliren und zu lackiren haben, um ihnen Dauer, Glanz und Schönheit zu geben. 2te verb. Aufl. M. K. 8. br. 12 Gr.

Delius, Geschichte der Harzburg. M. Abb. 8. Vel. Pap. 1 Thlr. 12 Gr. Druckp. 1 Thlr.

— — Ueber den Götzen Krodo. M. Abb. 8. 16 Gr.

H. Vogler zu Halberstadt.

In der *Löffler'schen* Buchhandlung in Stralsund sind nachstehende Werke so eben erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Schwedischer Plutarch, von J. F. v. *Lundblad.* Uebers. von Fr. v. *Schubert.* 1r Theil, enth. Gustaf Horn, Johann Bauer und Lennart Torstenson, geh. 1 Thlr. 6 Gr.

Theodosius von Tripolis 3 Bücher *Kugelschnitte.* Aus dem Griech. mit Erläut. und Zusätzen, herausg. von *E. Nizze.* Nebst 4 Tafeln in Steindruck. 1 Thlr.

Frithiof. Eine Sage nordischer Vorzeit von Esaias Tegnér. Aus dem Schwed. nach der 2ten Auflage übersetzt von Ludolph *Schley.* 2 Abtheilung. geh. 1 Thlr.

Bey *F. Anton in Halle* ist fertig geworden:

Blume, Fr., Prof. Grundriss des Kirchenrechts für Juden und Christen, besonders in Deutschland. gr. 8. geh. 8 gGr.

Hoyer, v., K. Preuss. General-Major, *die Stellung der Neuern.* Geschichtliche Aphorismen und tactische Paradoxen, in Beziehung auf das vorherrschende Princip bey der Stellung zum Gefecht. 8. geh. 8 gGr.

Diese Schrift vergleicht die *tiefe* Stellung mit der *flachen,* und gibt aus dem Leben genommene Resultate der Wirkung des Geschützes gegen die eine oder die andere.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des October. **267.** 1826.

Naturgeschichte.

Nova Acta physico-medica Academiae Caesareae Leopoldino-Carolinae Naturae curiosorum. Tomus IX. Erlangae, 1818. — Tomi X. pars prior, Bonnae, 1820, pars secunda, ibidem 1821. — Tomi XI. pars prior et pars secunda, ibidem 1823 — cum tabulis aeneis et lithographicis. 4.

Auch unter dem Titel:

Verhandlungen der Kaiserlichen Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher. Erster, zweyter und dritter Band.

Von mancherley Widerwärtigkeiten der Zeit gedrückt, hatte diese alte, ehrwürdige, dem ganzen deutschen Vaterlande angehörende, Akademie seit dem J. 1791, wo der achte Band ihrer Actorum erschienen war, keine öffentlichen Beweise ihrer fortdauernden, und gleich vom ersten Entstehen an für das Reich der Wissenschaften so erspriesslichen Thätigkeit gegeben. Erst im Jahre 1818 gelang es den Bemühungen des damaligen Präsidenten F. v. Wendt, und den thätigen Mitwirkungen der übrigen Mitglieder, dass der neunte Band erscheinen konnte. Obgleich aber schon dieser Band ganz der alten Würde der Akademie gemäss, und mit mannichfachen wissenschaftlichen Schätzen ausgestattet, hervortrat, so begann doch die eigentlich glänzende Epoche der Akademie erst wieder mit Verlegung des Sitzes derselben von Erlangen nach Bonn, im Jahre 1818, nachdem der jetzige Präsident derselben, Nees v. Esenbeck, einem Rufe als Professor nach Bonn gefolgt war. Durch die Thätigkeit desselben, und vorzüglich durch die besondere Theilnahme, welche der königlich Preussische Minister, Freyherr v. Altenstein, für dieses Institut bewies, indem er es bewirkte, dass die Akademie durch eine allerhöchste Cabinetsordre als eine freye deutsche Anstalt anerkannt, und ihr zugleich von Seiten des preussischen Staates die kräftigste, und eine wahrhaft königliche Unterstützung und der nöthige Schutz zugesichert wurden, kam sie in eine Lage, in welcher sie nicht nur ihren alten Ruhm behaupten, und ihre frühere Thätigkeit zur Förderung der Naturwissenschaft fortsetzen, sondern beyde bedeutend steigern konnte, wovon die bis jetzt erschienenen Bände den klarsten Beweis liefern. In Hinsicht des Ausführlichern über die Geschichte der Akademie müssen wir auf die Acta selbst verweisen; und auch von den wissenschaftlichen Abhandlungen können wir hier nur eine kurze Uebersicht des Inhaltes angeben, indem wir im Allgemeinen bemerken, dass sie sämmtlich neue Beobachtungen und Entdeckungen, grossentheils von gediegenem Werthe und hoher Wichtigkeit, darbieten. — Der *neunte Band* enthält, ausser den Lebensbeschreibungen der frühern verstorbenen Präsidenten, *H. F. v. Delius*, und *J. C. D. v. Schreber*, und des Adjuncten *F. Hildebrandt*, folgende Abhandlungen: Ueber die ursprüngliche und eigenthümliche Form der Pflanzenzellen, von *Kieser*. Botanische Beobachtungen über die Gattungen *Lopezia*, *Pulmonaria*, *Onosma* u. *Echium*, von *F. v. Paula v. Schrank*. Uebersicht der Arten von *Heliotropium*, von *Lehmann*. Ueber die bartmündigen Enzian-Arten von *Nees v. Esenbeck*. Ueber den Bau und die Natur der Charen, von *Martius*. Ueber das Entstehen und den Wachsthum des *Fucus vesiculosus L.*, von *Martius*. Ueber verschiedene Mycetoideen, von den Brüdern *Nees v. Esenbeck*. Ueber das Strahlenblättchen im menschlichen Auge, von *Döllinger*. Uebersicht der Gattungen und Familien der Ichneumoniden, von *Gravenhorst* und *Nees v. Esenbeck*. Beschreibung eines fossilen Vielfrass-Schädels, von *Goldfuss*. Einfache Methode, die Eigenschwere starrer Körper zu bestimmen, von *Rau*. Ueber die chemische Beschaffenheit der *Chara hispida* und *vulgaris*, von *Buchner*. Beobachtungen von Wasseransammlungen in den Gehirnhöhlen bey Erwachsenen, von *Laubreis*. — Des 10*ten Bandes erster Theil:* Uebersicht der Papageyen; 209 Arten mit Diagnosen u. s. w., von *Kuhl*. Ueber die Corallenschlangen der Brasilianer; 4 Arten; vom *Prinzen zu Wied-Neuwied*. Ueber einen neuen Rochen, *Propterygia hyposticta*, und eine neue Molluske, *Diphyllidia lineata*, von *Otto*. Beobachtung einer der Zauberkraft höherer Thiere ähnelnden Erscheinung bey Infusorien; unwillkürliches Einströmen kleinerer Infusorien in den Becher einer *Vorticella convallaria*, von *Agardh*. Anatomische Untersuchung eines 24 Tage alten Hundefoetus, von *Bojanus*. *Amaryllis principis*, eine neue Art, mitgetheilt vom *Fürsten von Salm-Dyk*, mit einem Nachtrage des *Prinzen Maximilian von Neuwied*.

Ueber Pilzerzeugung, von *Ehrenberg*. Neue Farnkräuter, 16 Arten, von *Sprengel*. Eine merkwürdige Abart des *Boletus fomentarius Pers.*, von *Nees v. Esenbeck*. Physikalisch-astronomische Beobachtungen an der Venus und dem Merkur, von *Gruithuisen*. — Des *10ten Bandes 2ter Theil:* Beschreibung eines merkwürdigen Bärenschädels aus den Muggendorfer Höhlen, von *Goldfuss*. Beschreibung brasilianischer Insecten; 16 Arten, von *Agra*, 6 Arten der drey neuen Käfergattungen, *Calophaena, Ophionea* und *Ctenostoma*, 27 Arten von *Mutilla*, von *Klug*. Ueber die sogenannten Gallgefässe der Insecten, von *Gaede*. Ueber einige Mollusken, Ringelwürmer, Holothurien, Quallen, Polypen und Infusorien, gesammelt und beobachtet auf der Fahrt um die Erde unter Capitain v. Kotzebue in den Jahren 1815 bis 1818, von *v. Chamisso* und *Eysenhardt*. Zur Anatomie und Naturgeschichte der Quallen von *Eysenhardt*. Beytrag zur Kenntniss des innern Baues und der Entwickelungsgeschichte der Ascidien, von *Carus*. Die Branchienschnecke, und eine aus ihren Ueberresten hervorwachsende lebendiggebärende Conferve, von *Gruithuisen*. Osteologische Beyträge; über den Riesenhirsch, den Edelhirsch der Vorzeit, einen fossilen Backenzahn des afrikanischen Elephanten, den Schädel des Höhlenlöwen, von *Goldfuss;* nebst einem Nachtrage über die in dem Niebelungenliede erwähnten jagdbaren Thiere, von *Nees v. Esenbeck*. Zehn schimmelartige brasilianische Pflanzen, von *v. Martius*. Einige Beobachtungen und Bemerkungen über die Entstehung und Umwandlung der niederen Vegetabilien, von *Hornschuch*. Ueber die Gattung *Trichothalamus*, von *Lehmann*. Die Aufgabe der höhern Botanik, von *Schelver*. Zwey neue Gattungen von Seethieren, *Sternaspis* und *Siphonostoma*, zu den Ringelwürmern gehörig, von *Otto*. Selenognostische Fragmente, von *Gruithuisen*. Geburt u. Beschreibung einer Missgeburt mit zwey Leibern und einem Kopfe, nebst Geburtsgeschichte einer Missgeburt ohne Gehirn, von *Dethardinq*. Nachtrag zur Abhandlung über die Zauberkraft der Infusorien, von *Agardh*. Ueber Entstehung, *generatio spontanea*, von Entomostraceen und Podurellen, von *Wiegmann*. — Der *erste Theil des 11ten Bandes* beginnt mit zwey Gedächtnissreden auf den verstorbenen Fürsten von Hardenberg; dann folgt eine Trauerrede auf F. P. Cassel, und das Leben des verstorbenen Dr. Kuhl. Die Abhandlungen sind folgende: Beytrag zur Flora Brasiliens.; 158 Arten, fast durchgängig nur von niedrigwachsenden Pflanzen, von *Maximilian, Prinzen von Neuwied*, beschrieben von *Nees v. Esenbeck* und von *v. Martius*. *Goethea*, eine neue brasilianische Pflanzengattung aus der Malvenfamilie, mit nachträglichen Bemerkungen über mehrere, und darunter auch einige neuere, Malvengattungen, von denselben Verfassern. Ueber *Calicanthus, Meratia, Punica*, von *Fr. Nees v. Esenbeck*. Einige von Dr. Blume mitgetheilte kryptogamische Pflanzen von Java; 15 Arten *Filices*, 6 *Musci*, 2 *Jungermanniae*, beschrieben von Dr. *C. G. Nees v. Esenbeck*. *Spiridens*, eine neue Moosgattung, entdeckt von *Reinwardt*, beschrieben von *C. G. Nees v. Esenbeck*. Ueber die Familie der Fraxinellen; mehrere neue Gattungen u. Arten, von *C. G. Nees v. Esenbeck* und *F. v. Martius;* mit einem Nachtrage dazu, am Ende des 2ten Theiles. Ueber *Barbula* und *Syntrichia;* 59 Arten, alle abgebildet, nebst einem Nachtrage, S. 718; von *C. F. Schultz*. Anatomie und Entstehung der Fortpflanzungsorgane der *Nais proboscidea*, von *Gruithuisen*. — Der *2te Theil des 11ten Bandes* enthält: Ueber einige merkwürdige Lebenserscheinungen an Ascidien; ausführliche anatomische Beschreibung einer *Phallusia*, welche polypenartig eine Tochterphallusie, und ausserdem noch einige andere Auswüchse getrieben hatte; von *Eysenhardt*. Neue Mollusken und Zoophyten der Gattungen *Doris, Eolidia, Ascidia* (*A. clavigera*, sitzt nicht fest, gehört vielleicht nicht zu *Ascidia*), *Asterias, Actinia, Vertumnus n. g.* (ist *Phoenicurus Rud.*), *Cyclocotyla n. g.* (gehört zu den *Entozois trematodis*), *Salpa, Pyramis n. g.* (salpenartig; vergl. *Diphyes pyramidalis Cuv.*), *Gleba, Doliolum n. g.* (salpenartig; scheint mit dem häufigen Dinge einerley zu seyn, welches Oken in dem Pariser Museum als Wohnung der *Phronyma* sah, und welches er für eine ausgefressene *Salpa* hält; s. Isis 1823, X, S. 464), von *Otto*. *Hellwigia*, eine neue Insectengattung aus der Ordnung der Piezaten, von *Gravenhorst*. Beyträge zur Anatomie der Insecten, Larve des *Hydrophilus piceus, Buprestis mariana, Mygale avicularia*, von *Gaede*. Beyträge zur Naturgeschichte des *Dicholophus cristatus*, vom *Prinzen Maximilian v. Neuwied*. Ueber *Ornithorhynchus fuscus* und *rufus*, von *van der Hoeven*. Naturgeschichte von *Canis lagopus, aureus* und *corsac*, auch Etwas über *Canis Lycaon;* manches berichtigend, was bisher von diesen Thieren, besonders von dem Farbenwechsel des *Canis lagopus*, erzählt wurde; *C. aureus*, als die wahrscheinliche Stammart unsers Haushundes dargestellt; von *Tilesius*. Beytrag zur Lehre von der Conformität des Kopfes und des Beckens, von *Weber*. Beschreibung einer merkwürdigen Versetzung und Missbildung der Gallenblase, von *Weber*. Beschreibung einer Missbildung des Oberschädels, von *Mende*. Osteologische Beyträge zur Kenntniss verschiedener Säugethiere der Vorwelt, von *Goldfuss*. Beyträge zur Geschichte der unter Wasser an verwesenden Thierkörpern sich erzeugenden Schimmel und Algen, von *Carus;* mit einer Classification der Hydronemateen hauptsächlich nach den Vermehrungsorganen derselben, von *Nees v. Esenbeck*. Ueber die Oscillatorien, als Thiere zwischen *Vibrio* und *Bacillaria* gestellt; von *F. v. P. Schrank*. (Man vergleiche die hier, S. 540, von *Schrank*, und die,

S. 502, von *Carus* gegebenen Worte über *Generatio spontanea.*) Fortsetzung der Beobachtungen über die Entstehung der Entomostraceen aus der Priestleyschen grünen Materie, von *Wiegmann*; nebst einer Bemerkung dazu von *Gruithuisen*, S. 723. Ueber *Byssus septica L.*, von *Hellwig*, mit einem Nachtrage über *Byssus*, *Hypha* und *Xylostroma*, von *Nees v. Esenbeck*. Ueber die am 7. May 1822 zu Bonn niedergefallenen Hagelmassen, nebst einigen Bemerkungen über die begleitenden Phänomene, von *Nöggerath*. Selenognostische Fragmente; über die urgebirgsähnlichen Formationen im Monde, nebst Berichtigungen dazu, S. 721, von *Gruithuisen*. Die unterirdischen Rhizomorphen, ein leuchtender Lebensprocess; auch einige andere leuchtende Pflanzen werden angeführt; von den Brüdern *Nees v. Esenbeck*, *Nöggerath* u. *Bischof*. — Was nun noch die Kupfertafeln betrifft, so gehören deren acht zum neunten Bande; neunzehn zum ersten, und acht und dreyssig zum zweyten Theile des zehnten Bandes; fünf und dreyssig theils Kupfer-, theils lithographirte Tafeln gehören zum ersten, und acht und zwanzig zum zweyten Theile des eilften Bandes. Der bey weitem grösste Theil der Kupfertafeln ist von den Meisterhänden Sturms und Engels; besonders hat Letzterer einige ganz vorzügliche geliefert. Die auf der 46sten Tafel des 11ten Bandes abgebildeten Schnabelthiere mögen sich im Leben doch wohl etwas besser ausnehmen; sie sind ohne Zweifel nach ausgestopften Exemplaren gezeichnet. — Auch können wir kaum glauben, dass die auf der 47., 48. und 49sten Tafel vorgestellten *Canis lagopus*, *aureus* und *corsac*, obgleich *Tilesius* sie nach dem Leben gezeichnet hat, wirklich im Leben und im gesunden Zustande so aussehen werden; besonders ist der stehende *C. corsac* auf der 48sten Tafel ein wahres Jammerbild.

Religionslehre.

Blätter für höhere Wahrheit. Herausgegeben von *Johann Friedrich v. Meyer*, Dr. der Theologie. Sechste Sammlung. Auch unter dem besondern Titel: *Erkenne dich selbst.* Frankfurt am M., im Verlage der Hermannschen Buchhandlung. 1825. 393 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Durch den besondern Titel hat diese Sammlung eine grössere Anziehungskraft bekommen, da es nicht leicht einen Menschen gibt, der nicht die tiefe Bedeutung der Aufforderung zur Selbsterkenntniss fühle. Aber auch ohne das würde den Freunden und Geistesverwandten des Herausgebers diese Gabe, wie die frühern, willkommen gewesen seyn. Seine religiösen Ansichten und die Weise, wie er die Erscheinungen des animalischen Magnetismus für sie in Anspruch nimmt, legen sich hier von Neuem dar. Da sie sattsam bekannt sind, so darf sich Rec. darauf beschränken, den Inhalt der ausführlichern und wichtigern Aufsätze der vorliegenden Sammlung nur kurz zu bezeichnen.

Der *zweyte* Aufsatz mit der Ueberschrift: „*Γνώθι σεαυτὸν*“ gehört unter dem unendlich Vielen, was über Selbsterkenntniss geschrieben worden ist, zu dem Guten. Für den besten Aufsatz aber in dieser Sammlung hält Rec. den *dritten*: „*Der göttliche Trieb im Menschen.* Aus dem Französischen.“ Verfasser der im Jahre 1727 geschriebenen Urschrift ist, nach dem Berichte des Herausgebers, ein *Herr von Muralt* aus Bern gewesen. Das Wort Gottes, der Wille Gottes, offenbart sich im Menschen selbst; und es ist Niemand, welchem er sich nicht zu erkennen gäbe. Der Wille Gottes wird dem Menschen erklärt durch das innere Wort, durch den göttlichen Trieb, und eben dieser Trieb treibt ihn, denselben zu erfüllen. Er ist der sichere Führer, der ihn nie verlässt, und ohne den er sich unfehlbar verirren und verlieren würde, wie der Schiffer auf der weiten See ohne den Compass. Nicht alle Menschen aber hören auf das Wort der Gottheit, das sie im Herzen eines Jeden ausspricht, um ihm ihren gegenwärtigen Willen kund zu thun. Andere unterwerfen dieses innere Wort Gottes dem äussern, dem Worte, das die Gottheit hat schreiben lassen als einen Text, der durch ihren heiligen Geist erklärt werden soll, wenn sie es nöthig findet. — Das sind die Hauptgedanken dieses Aufsatzes. Fast zu eifrig ist der Verf. gegen die Schultheologen; auch legen sich gegen das Ende des Aufsatzes hin manche Ansichten zu Tage, welche Rec. für ungeläutert hält. Was als Vernunft gescholten wird, ist das blos formale Denkverfahren. — Der *vierte* Aufsatz handelt *von der Gnade, als Grund der wahren Selbsterkenntniss und Besserung.* Viel Gutes, aber nicht frey von der Befangenheit in einem Gegensatze, der überhaupt in der Lehre von der Gnade so viel Missverstand und Einseitigkeit verursacht! „Das heidnische *Erkenne dich selbst* — sagt der Verfasser S. 198 — erhält in der Zucht des heiligen Geistes, im Christenthum, einen weit bedeutendern Sinn; es heisst: Erkenne, dass du ein Sünder, zur Sünde von Natur geneigter, als zu dem, was vor Gott und deinem Gewissen recht ist, und dass du unfähig bist, dich selbst aus diesem Verderben deiner Natur loszuwinden, von dieser Herrschaft des Bösen aus eigener Kraft zu befreyen, und dass du eben so unfähig bist, aus eigener Vernunft das Mittel der Erlösung von eben dem Sündenübel zu finden, das deinem Wesen inwohnt, dich zeitlich elend macht, und eben unselig zu machen droht.“ Dass aber ein Mensch, sey er Heide oder Christ, nicht aus eigener Kraft und nicht durch eigene Vernunft zur Erkenntniss und zur Tugend gelangen kann, sondern nur durch Gottes Kraft, durch Gottes Geist in ihm, das versteht sich, so fern unter der sogenannten *eigenen*

Kraft und *eigenen* Vernunft des Menschen eine solche gedacht wird, die er gleichsam für sich besonders, in Abscheidung, auch wohl im Gegensatze gegen die Kraft und den Geist Gottes in ihm habe, so ganz von selbst, d. h. es ist eben *vernünftiger* Weise so gar nicht anders zu denken, dass die entgegengesetzte Meinung wohl nie in einem einigermaassen klaren Bewusstseyn eines Heiden oder Christen hat aufkommen können. — Es folgt ein ziemlich langer Aufsatz vom *Hades*. Der Vf. denkt sich unter dem Hades einen Zwischenzustand, in welchen die Seelen (nämlich die Seelen ohne den Geist!) zwischen diesem Leben und dem Zustande der Seligkeit oder der Verdammniss gerathen sollen; und weiss sehr Vieles davon zu sagen. Als *Erfahrungen* darüber werden Erzählungen der Somnambulen angeführt, deren Visionen Dr. *Justinus Kerner* in dem Buche: „Geschichte zweyer Somnambulen, Karlsruhe, 1824," mitgetheilt hat. „Was Unwissende — (so schliesst der Aufsatz) — und hartnäckige Autosophen zu diesem Aufsatze sagen werden, schmerzt den Verfasser nur um ihrentwillen." — Der folgende: „*Der Magnetismus als Mittel der Selbstheilung und Spiegel der Selbsterkenntniss*," stützt sich ebenfalls auf das erwähnte Buch von Dr. Kerner. — Mit Vergnügen hat Rec. den *siebenten* Aufsatz gelesen: „*Zeugnisse des nichtchristlichen Alterthums von Christo.*" Wenn man auch nicht mit dem Verf. geneigt seyn sollte, die Sybillen der alten Zeit für magnetische Hellseherinnen zu halten, so wird man doch das mit ihm anerkennen, dass in den Zeiten um Christi Geburt tiefere Ahnungen und Bedürfnisse des geistigen Lebens auch unter den Griechen und Römern rege geworden waren, und sich in merkwürdigen Weisen kund thaten. Wer wird nicht von Herzen einstimmen, wenn hier gegen das Ende gefragt wird: „Und noch einmal! Welches Zeugniss der Heiden von Christo könnte grösser seyn, als dass in der unwissenden Heidenwelt vor Christo und nach Christo, nämlich unter denen, wo er nicht gepredigt worden, Tugend und Gottesfurcht gefunden wird?" — Die andern, sowohl kürzern, als auch unbedeutendern Aufsätze mögen unerwähnt bleiben.

Kurze Anzeigen.

Sagen der Hebräer. Aus den Schriften der alten hebräischen Weisen. Nebst einer Abhandlung über den Ursprung, den Geist und Werth des Talmuds. Aus dem Englischen des Heimann Hurwitz, von *r. Leipzig, b. Engelmann. 1826, XVI u. 244 S. 8.

Herr H. Hurwitz, ein gelehrter Israelit in London, veranstaltete eine Sammlung anziehender Erzählungen und Charakterzüge aus dem Talmud, um jene religiösen und sittlichen Wahrheiten, in welchen alle vernünftige Menschen, ohne Rücksicht auf ihre kirchliche Confession, ihre sittliche Stütze finden, zu beleben. Der rühmlichst bekannte Uebersetzer (Hr. Dr. Becker in Leipzig) theilte 7 Erzählungen aus dieser Sammlung in der Zeitung für die elegante Welt zu Anfange dieses Jahres mit, und ward von mehreren Seiten aufgefordert, die ganze Sammlung herauszugeben, da nur einige dieser Stücke früher durch *Herder* und *Engel* auf deutschen Boden verpflanzt waren. Diesem Verlangen wird nun hier Genüge geleistet. 53 der hier gelieferten Stücke sind ernsthaften, die übrigen bis No. 66 scherzhaften Inhaltes. Sämmtliche Erzählungen gewähren eine sehr unterhaltende, die ernsthaften und die beygefügten Sinnsprüche der Weisen insbesondere auch eine belehrende Lectüre. Der gewandte Uebersetzer hat den alterthümlichen Styl, welcher sich für diese Erzählungen am besten eignet, auf eine Weise, die der deutschen Sprache keine Gewalt anthut, und nicht gegen ihre Regeln verstösst, sehr glücklich angewendet. Der lesenswerthen Abhandlung über Geist und Werth des Talmud hat der Uebersetzer hier und da kleine erläuternde oder berichtigende Anmerkungen beygefügt. Druck und Papier ist schön. Und so empfiehlt sich auch diese Schrift durch ihr Aeusseres, wie durch ihr Inneres.

St. Anschar. Von *Ernst Christian Kruse*, der Philos. Dr. u. Pastor zu Neuenbrök in Holstein. Altona, b. Hammerich. X u. 314 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Hr. K. liefert hier eine fortlaufende Erzählung von A., diesem merkwürdigen Apostel des Nordens, welcher am 8ten Sept. 801 im nördlichen Frankreich geboren ward, und in Bremen, wohin er sich zur Ruhe begab, am 3ten Febr. 865 starb. Dem Texte sind hier und da kürzere Noten untergesetzt, die längern Anmerkungen, welche historische, chronologische und literarische Erläuterungen enthalten, sind in einen Anhang verwiesen. In 45 Abschnitten werden, nach Angabe der Schwierigkeiten und Quellen der Geschichte A.'s, des Schauplatzes, auf welchem er handelte, so wie der ersten Verbreitung des Christenthumes im Nordwesten von Europa u. s. w., die nähere Veranlassung für Anschar, das Evangelium den Nordländern zu predigen, angezeigt, und dessen Geschichte bis zu seiner Anstellung als Missionär in Dänemark, sein Entschluss, mit Harald dahin zu gehen, seine erste Reise dahin, seine Verrichtungen daselbst u. s. w., seine erste Reise nach Schweden, seine Rückkehr, seine Ernennung zum Erzbischoff in Hamburg, seine Förderung der dänischen Missionen, Flucht nach Bremen, zweyte Reise nach Schweden, Rückreise nach Bremen und seine übrigen Thaten bis zu seinem Tode erzählt. In einem Epiloge wird sein Charakter geschildert.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 31. des October. 268. 1826.

Politik.

Du Jésuitisme ancien et moderne, par M. *de Pradt*, ancien archevêque de Malines. Paris, bey Béchet aîné. 1826. (7 Fr. 50 Ct.)

Man dürfte Hrn. de Pradt den Vorwurf machen, dass er, eine Beschreibung der Belagerung von Troja verkündend, mit dem Ey der Leda beginnt, denn man muss die elf ersten Capitel seines Buches durchlesen, ehe man darin auch nur ein Wort von den Jesuiten findet. Seine Rechtfertigung liegt jedoch in dem Plane des Werkes selber; denn von einem höhern Gesichtspuncte aus, als bisher die Gegner der Jesuiten es gethan, die Frage von denselben auffassend, hat sich Hr. de Pradt nicht darauf beschränkt, gewisse Thatumstände, Handlungen und Lehren, die man den Jesuiten vorwirft, anzuführen, sondern er geht in eine gründliche Erörterung über ihre Existenz und den politischen und religiösen Einfluss ein, den sie zeither ausgeübt haben, und den sie in der Folge noch werden ausüben können; zu dem Ende aber musste er, um sich hinsichts des speciellen Gegenstandes seines Werkes verständlicher zu machen, die Beziehungen dieser Gesellschaft zur Religion und folglich den Einfluss des Cultus auf die Völker seinen Betrachtungen untergeben. Diesen Betrachtungen nun sind die elf ersten Capitel gewidmet, und das zwölfte, „vom Mönchthum," bildet sodann den Uebergang vom Allgemeinen zum Besondern. — Hier mögen nur einige der Hauptideen, die der Verf. entwickelt, eine Stelle finden: Nach seiner Meinung hätte sich eine religiöse Tendenz, die er vielleicht übertreibt, oder doch zu sehr generalisirt, in der neuesten Epoche, über ganz Europa bemerklich gemacht. Seit 1814 hat, seines Bedünkens, eine gewisse religiöse Ideologie, ein vager Mysticismus überall Platz gegriffen; die Politik selber und die Literatur trügen das Gepräge davon. Im Norden sey es einer neuen Hierophantin gelungen, ihre geheimnissvollen Schleyer über einen erhabenen Thron auszubreiten, und Deutschland scheine immer mehr und mehr in träumerische Meditationen zu versinken. Hr. de Pradt macht auf die Gefahren einer solchen Richtung aufmerksam. Zur Epoche der Kirchenverbesserung habe man über *bestimmte* Gegenstände Streitfragen erhoben; allein in jenen *grenzenlosen* Räumen sey es unmöglich, der Einbildungskraft des Menschen gewisse Regeln anzuweisen. „Der Himmel, sagt er, hat den Menschen nicht zur Beschauung (contempler) geschaffen, sondern zum Handeln; nicht, um sich unaufhörlich mit dem, was in ihm unbekannten Regionen vorgeht, zu beschäftigen, sondern, um sich in denen, die er bewohnt, glücklich zu machen." Nachdem der Verf. über den mächtigen Einfluss gesprochen, den die unterschiedlichen Religionen, insbesondere aber die mosaische, muhamedanische und christliche, auf den menschlichen Geist geäussert, und ihre Beziehungen zu der Civilisation ihrer Bekenner entwickelt, bemüht er sich, zu zeigen, wie hinwiederum die Civilisation dahin strebe, die Einwirkung des Christenthums zu modificiren. Die Buchdruckerkunst, Colonien, Welthandel fehlten bey den Juden und Muhamedanern; ihre Culte entstanden in Ländern und zu Zeiten, wo Unwissenheit herrschte; das Christenthum dagegen entfaltete sich zu einer Epoche und in Ländern, worüber das Licht der Aufklärung verbreitet war, nämlich in den Hauptstädten des Römer-Reichs; „es bewegte sich, wie das Weltall, zwischen zwey Kräften, wovon die eine anzieht, die andere abstösst." — Folgende Stelle scheint besonders merkwürdig, wenn man bedenkt, dass dieselbe aus der Feder eines katholischen Prälaten fliesst: „In welcher Gegend, sagt er, würdet ihr es vorziehen, euch eine Gattin, eine Gefährtin, eine Familienmutter, einen Geschäfts-Correspondenten, einen Unterhändler, mit dem hohe Geschäfte zu reguliren sind, zu suchen? Im Norden oder im Süden Europa's? An den Orten, wo die Jugend im Schatten heiliger Mauern, oder an denen, wo sie an der freyen Luft der Gesellschaft aufwächst? Steht England oder das Erbtheil des heiligen Petrus in jenen Beziehungen in besserem Rufe? Scheint nicht das Laster den Mauern des Vatican unverschämt Trotz zu bieten und den Bestrebungen jener frommen Hände zu spotten, die es auszureuten sich abmühen? Welches Laster ist durch die wirkende Kraft der Religion in Italien und Rom entwurzelt worden? Was hat sie Wirksames für die sittliche Reinigung Spaniens erzeugt? Stehen alle diese Länder nicht auf der letzten Stufe der gesellschaftlichen Leiter?"

In den Augen des Hrn. de Pradt ist die Errichtung einer so mächtigen Gesellschaft, wie die

der Jesuiten, zwar ein verhängnissvolles, allein ein grosses Werk, so wie alles, was tiefe Spuren in der Geschichte zurücklässt. Er entwirft eine historische Skizze dieser Gesellschaft. „Ignatius, sagt er, aus einem Hospital entwischt, dürftig, ohne festen Wohnsitz, ohne gesicherte Subsistenz, beginnt mit sieben Gefährten, die eben so entblösst, wie er, von Allem sind, was in den Augen der Welt empfiehlt, und noch ehe er in das Grab steigt, sollen seine Augen weite Länder, reiche Gebiete schauen, ansehnliche Heere und blühende Colonien zählen; weder die Verschiedenheit der Climate, noch der Gesetze, der Sitten, der Sprachen aller Völker werden ihn in seiner Laufbahn aufgehalten haben.“ — Allein Hr. de Pradt lässt die Gesellschaft schrecklich für das Lob büssen, das er ihrem Stifter und sogar seinen ersten Nachfolgern ertheilt. Da der Jesuitismus Alles umfasst hat, indem seine Strebnisse zugleich religiös, literarisch und politisch waren, so betrachtet ihn der Verf. unter diesen drey verschiedenen Gesichtspuncten. Er schildert die Jesuiten als Missionäre, wo sie sich wichtiger zu machen wussten und mehr wirkten, als je Andre vor und nach ihnen, weil sie sich besser in die Menschen und in die Dinge zu schicken wussten; und auch als Prediger waren sie ausgezeichnet. — Nicht so in literärischer Beziehung; und wenn sich heutiges Tages Stimmen erheben, die sie zurückverlangen, so ist es sicherlich nicht ein Interesse der Wissenschaften. Sie wären, behauptet man, vorzüglich zur Unterweisung der Jugend geschickt. In dieser Hinsicht unterscheidet Hr. de P. sehr richtig die Geistes-Bildung von der moralischen Erziehung. Er gibt zu, dass sich die Jesuiten ganz vorzüglich darauf verstanden, die intellectuellen Anlagen ihrer Schüler zu entwickeln; allein dessenungeachtet haben sie keine neue Unterrichtsmethode erschaffen. Was aber die moralische Erziehung anbetrifft, so verweist der Verf. auf die zahlreichen Schriften, die aus jesuitischen Federn geflossen, und worin Maximen aufgestellt werden, worüber heutiges Tages nicht nur alle Gerichtshöfe ein Verdammungsurtheil verhängen würden, sondern die zu jener Zeit selbst, wo sie erschienen, durch die Decrete der Sorbonne, die Censuren der Universität, die Beschlüsse der Parlamente und die Richtersprüche Roms geächtet worden sind. Hr. de P. zählt gegen 326 Autoren unter den Jesuiten, deren unterschiedliche Werke dergleichen verdammungswürdige Lehren enthalten. Unter diesen Autoren haben, nach seiner Berechnung, allein 68 den Königsmord in ihren Schriften vertheidigt. „Man gibt gewiss, sagt der Verf., einen grossen Beweis von Mässigung, wenn man in Betreff der praktischen Einwirkung der Unterweisung der Jesuiten auf die Moral nur an das erinnert, was seit dem 16ten Jahrhunderte in Europa vorgegangen. Hätte der Jesuitismus, als Vorbeugungs- oder als Heilmittel auf die Sitten jene wundervollen Effecte geäussert, die man ihm zuschreibt, so würde doch Etwas davon ersichtlich seyn, die Früchte würden sich zeigen; allein wo sind diese? welches Laster hat er entwurzelt? welche Tugend erweckt? welche sittliche Wunde geheilt? Was ganz Anderes erlebten wir nicht seit dem Auftreten der Jesuiten! Bedenken wir dann noch, dass sie Zeitgenossen Philipps II. waren, der Ligue, der Bartholomäusnacht, der schrecklichen Religionskriege, der Dragonaden, der Verheerung der Pfalz, des Mannes mit der eisernen Maske, des Mordes Heinrichs III. und Heinrichs IV., der Saturnalien, der Regentschaft, der Religionszänkereyen wegen des Jansenismus, die 150 Jahre dauerten. Erinnern wir uns, dass ihre Hand den Pflugschar über den gelehrten Boden von Port-Royal führte; dass Pater Peters nicht die seines Beichtkindes hinderte, das Todesurtheil seines Bruders, des Herzogs von Monmouth, zu unterzeichnen, dass alle Predigten der Jesuiten nicht eine einzige jener Wollustflammen löschten, die zwey Jahrhunderte hindurch Frankreich mit verpesteten Ausflüssen bedeckte, von der Herzogin von Valentinois an, bis auf jene Courtisane, deren verunehrende Nähe den ersten Thron Europa's befleckte. Welche Verwirrung liess nicht in den Gemüthern das Problem des Zusammenflusses so vieler Religionsübungen und so vieler Unordnungen, der gleichzeitigen Gegenwart so vieler Ehebrecher und so vieler Jesuiten zurück .... Der Jesuitismus hat demnach keinen heilsamen Einfluss auf die Sitten gehabt; die Geschichte versagt ihm denselben, und anstatt ihr Zeugniss aufzurufen, sollte man ihr Stillschweigen zu erringen suchen.“

An diese Schilderungen knüpft Hr. de P. noch andere, die mit nicht minder treffenden Zügen Wahrheit enthalten. Der Verf. beweist, dass der Jesuitismus mit der gegenwärtigen Civilisation unverträglich ist; dass er mit sich selbst im Widerspruche stehe, dass er, um die Jugend an sich zu ziehen, sie ganz vorzüglich erleuchten müsse, dass aber, solche erleuchten, sie von sich abwendig machen heisse; mit einem Worte, dass es heutiges Tages ein Anachronismus sey, und dass durch seine Wiederherstellung Alles in Gefahr gesetzt werde. Er habe bereits, meint Hr. de P., die Sache der Religion selber bey einer wichtigen und feyerlichen Gelegenheit auf das Spiel gesetzt. Die Philosophie, Beschützerin der Rechte Aller, fordere die Emancipation der Katholiken Irlands. Allein der Jesuitismus habe zum Theil die Wirkung der Philosophie vernichtet, und ihm müsse man es vorzüglich zuschreiben, wenn Irland in seiner Sclaverey beharren sollte. — Wichtige Betrachtungen über die gegenwärtige Richtung des Katholicismus und ein Anhang, worin einige Nebenfragen erörtert werden, schliessen das Werk, eines der merkwürdigsten zweifelsohne, welche über die darin verhandelten Materien in der jüngsten Epoche erschienen sind, und auch für Deutschland viel Beherzigungswerthes enthalten, wenn

schon dessen Theilstaaten, Dank der Weisheit ihrer Regierungen, gegen jene Gefahren gesichert sind, die den westlichen Nachbar im jetzigen Augenblicke zu bedrohen scheinen.

Staatswissenschaft.

Elémens d'économie privée et publique, ou Science de la valeur des choses et de la richesse des individus et des nations, par *E. F. G. de Cazaux*. Paris und Toulouse, bey Mme. Hazard et Douladoure. 1825. 251 S. 8. (4 Fr.)

Hrn. v. Cazaux Werk ist in drey Abtheilungen oder Bücher zerfällt, wovon das erste vom Sachwerthe oder Reichthume handelt, das andere, das auch unter dem besondern Titel: Comptabilité de la fortune à l'usage de quiconque possède et spécialement des propriétés ruraux verkauft wird, alle Normen für die Berechnung eines Vermögens enthält, in dem dritten aber die Ursachen entwickelt werden, die auf die Vergrösserung oder die Verminderung des Reichthums sowohl von Privaten, wie von Regierungen Einfluss haben können. Da der Raum dieser Blätter uns keine zusammenhängende Analyse des Werkes gestattet, auch manche Materien, wie z. B. das Causalitäts-Verhältniss der Arbeit, des Maschinenwesens, der Bevölkerung u. s. w. zum öffentlichen Wohlstande mit zu viel Kürze behandelt sind, um dass das darüber Gesagte analysirt werden könnte, so begnügen wir uns, einige Behauptungen bemerklich zu machen, die insbesondere unsere Aufmerksamkeit auf sich zogen, und deren kurze Erörterung hinreichen wird, um von dem Werthe des Buches einen Begriff zu geben.

Gleich im Anfange desselben drückt Hr. C. seine Verwunderung darüber aus, dass die Gelehrten dem Gelde die Eigenschaft streitig machen, der allgemeine Maassstab aller tauschbaren Gegenstände zu seyn. Er setzt den Fall, eine Sache werde in kurzen Zwischenräumen von Zeit und Ort verkauft; sie kostete zu Paris 2 Franken und würde noch an demselben Tage zu St. Dénis um 2 Fr. 40 Centimen verkauft. Was wird nun der Werth dieser Sache seyn? Etwa ihr zweyter Verkaufspreis? Der erste Preis drückte demnach nur einen relativen Werth aus, weil ein neuer Preis denselben modificirt, ohne den Gegenstand selber zu verändern; folglich ist dieser zweyte Preis ebenfalls nur ein neuer relativer Werth, der aus neuen Elementen zusammengesetzt ist. Hr. v. C. schliesst daraus, dass der Werth-Unterschied einer und derselben Sache sich lediglich an die Bedingung ihrer Verführbarkeit knüpft; uns bedünkt, dass diess andere Vergleichungs-Staffeln verkäuflicher Dinge verkennen heisse. — Wenn inzwischen der Verf. die grössere oder mindere Verführbarkeit einer Waare als eine Ursache der Verschiedenheit ihres Werthes innerhalb einer gewissen Zeit betrachtet, so ist diess eine glückliche und unter gewissen Modalitäten klar und deutlich ausgedrückte Idee. Eine richtige Wahrnehmung ist ferner die von Hrn. v. C. angestellte Vergleichung des Preises von Gold und von Getreide, um sich auf diese Weise ein Element zu schaffen, das den Grad von Verführbarkeit beyder Gegenstände einander nähert. Das Kilogramm Goldes hat den Werth von 3,444 Fr. 44 Cent.; das Kilogramm Korn den von 20 Cent., folglich hat Gold, ganz richtig geschlossen, einen 17,222 Mal verführbarern Werth als Korn. Allein es ist falsch, wenn er annimmt, dass Gold seines Umfanges wegen um so viel verführbarer sey, denn ein Lastthier, ein Wagen, werden, falls sie nicht überladen sind, kein 26 Mal stärkeres Gewicht an Gold wie an Korn verführen, wiewohl Gold bey dem nämlichen Umfange 26 Mal schwerer ist. — Der Verf., die Frage von dem Werthe des Goldes und anderer Sachen erörternd, gelangt zu dem Schlusse, dem wir ebenfalls nur unter Modificationen beystimmen möchten, welche die Allgemeinheit seines Principes aufheben dürften, dass das Geld der wahre Maassstab des relativen Werthes der Sachen zu verschiedenen Zeiten oder an verschiedenen Orten sey; man habe bey Schätzung dieses Werthes nur den landläufigen Zinsfuss zu berücksichtigen, zu welchem das Geld angelegt werde. Allein dieser Zinsfuss ist fast unmöglich zu bestimmen. Vielleicht dürfte dessen wahre Höhe sich nach dem Ertragswerthe der Ländereyen bemessen. Denn bieten auch andere Arten von Capitals-Anlagen höhere Erträge dar, so ist die Differenz als eine Prämie für die Gefahr zu betrachten, welche die Furcht überdiess zu vergrössern strebt. — Nach Hrn. v. C's. Definition vom Reichthume wäre derselbe das Vermögen (pouvoir), sich die Dinge, welche man begehrt, zu verschaffen. Diess mag allenfalls vom Geldreichthume gesagt werden können, der aber gewiss nicht der einzige ist. — Der Verf. huldigt nicht der neuern Doctrin einer unbedingten Handelsfreyheit; und postulirt Verbotsgesetze in allen den Fällen, wo der inländische Gewerbfleiss mit dem fremden in Kampf tritt. — Ein besonderes Interesse gewährt das 10. Capitel des 3. Buches, worin von Anleihen und Staatsschulden gehandelt wird. Hr. v. C. ist der Meinung, dass die Entwickelung von Englands Staatscredit sein Nationalvermögen zu vergrössern strebte, weil mittelst der Anleihen ein grosser Abzugscanal für dasselbe eröffnet ward. Es mag dieser Satz bis auf einen gewissen Punct seine Richtigkeit haben; immerhin aber muss jeder Staat, der seinen künstlichen Credit über den reellen hinaufsteigert, sich am Ende zu Grunde richten. — Wir schliessen diese Anzeige mit dem Bemerken, dass Hrn. v. C's. Buch, wenn schon vielleicht mit einiger Uebereilung geschrieben, höchst lesenswürdig ist, weil man selbst da, wo man den Ideen des Verfs. nicht beypflichtet, doch Anleitung zum Nachden-

ken darin findet, indem derselbe zu denjenigen Schriftstellern gehört, die über vielbesprochene Gegenstände oft neue und sinnreiche Gedanken äussern.

Notions élémentaires d'Economie politique à l'usage des jeunes gens qui se destinent au service des administrations; nouvelle édition augmentée d'une *Introduction contenant des Considérations générales sur la théorie de l'impôt et des dettes*; par le comte *d'H*****. Paris, b. Thoisnier—Desplaces. 1825. CL, XXI u. 387. S. 8.

Der Verfasser vorliegenden Werkes, Hr. Graf d'Hauterive, bekleidet seit geraumer Zeit einen bedeutenden Rang unter den schriftstellernden Staatsmännern Frankreichs, und gehört überdiess zu den Wenigen, deren gelehrte Arbeiten von allen politischen Parteyen dieses Landes fast in gleicher Weise hochgeschätzt werden. — Eine erste Ausgabe dieses Buches erschien bereits im Jahre 1816 unter dem Titel: Elémens d'économie politique; allein der Werth dieser zweyten Auflage, die sonst keine wesentlichen Veränderungen erfahren, wird durch die Einleitung sehr erhöht, um welche der Verf. dieselbe vermehrt hat, und welche einige allgemeine, höchst wichtige Blicke in die Wissenschaft enthält, vornämlich aber die Entwickelung einer neuen Theorie über Auflagen. Die Betrachtungen, welche Hr. d'H. hierüber, so wie über Anleihen und Staatsschulden, anstellt, und welche fast ein Drittel des ganzen Umfanges dieser Ausgabe füllen, fesseln ganz besonders die Aufmerksamkeit durch ihre Neuheit sowohl, wie durch die Verknüpfung der darin entwickelten Ideen. Der Verf. betrachtet Steuern (impôt) überhaupt unter dem Gesichtspuncte eines Rechtes, welches die Staatsgewalt in eben der Weise erwirbt, wie alle ursprünglichen Rechte erworben werden, nämlich mittelst ihrer Arbeit. Hierdurch erlangt sie einen rechtlich begründeten Anspruch auf den Mitbesitz des Landes, in sofern von demjenigen Theil-Einkommen die Rede ist, das sie von einem unbeweglichen Capital bezieht, und auf Lohn (salaire), in sofern sie einen Theil des Preises eines Industrie-Erzeugnisses erhebt. Um des Verfs. Ideen über die unterschiedlichen Fragen, die er behandelt, begreiflich zu machen, würde deren blosse Angabe nicht genügen. Ihre Verbindung allein und der, durch seine Kürze und Klarheit gleich merkwürdige, Vortrag des Hrn. d'H. können sie vollkommen verdeutlichen; daher muss man, um sich damit bekannt zu machen, das Werk selber zur Hand nehmen, das wir mit desto innigerer Ueberzeugung dem Gelehrten und Praktiker vom Fache empfehlen, da fast alle wesentlichen Begriffe der Staatswirthschaft in dieser Einleitung unter neuen Gesichtspuncten dargestellt sind und man dieselbe als eine summarische, das ganze Gebiet dieser Wissenschaft umfassende, Abhandlung betrachten kann. Inzwischen wollen wir doch des Verfs. Ansichten über Staatsschuld, Anleihen und Tilgung im Wesentlichen und in ihren wechselseitigen Beziehungen hier angeben.

Nach Hrn. d'H's. Meinung liegt dem Staate blos die Verbindlichkeit auf, eine ununterbrochene Zinszahlung für die von ihm contrahirte Schuld zu leisten, dem Gläubiger aber entspringt daraus kein anderes wirkliches Recht, als seine Rente zu beziehen oder zu veräussern. Die gänzliche Abtragung der Schuld ist ein illusorisches Project. Ein gutes Finanz-System muss sich auf ihre Verminderung und Feststellung beschränken. Der Zweck der Tilgung (amortissement) ist keinesweges gänzliche Abtragung (extinction) der Schuld. Ihr effectives Resultat ist, zum Vortheile des Staates die Zinsen desjenigen Theils der Schuld, den er an sich kauft, in der Schatzkammer anzusammeln, und so demselben Hülfsquellen für ein künftiges Anleihen zu bereiten, die stets nur in der Absicht gemacht werden dürfen, um unter den möglich besten Bedingungen ausserordentliche und nothwendige Ausgaben zu bestreiten, für welche die Steuer nicht ausreichen würde. — Höchst sinnreich ist zweifelsohne des Verfs. Theorie vom Staatscredit und vom Gelde, als Metall und als Circulations-Medium betrachtet, wenn schon mancherley Einwürfe sich dagegen erheben lassen möchten. Der tiefe und geübte Denker tritt überall unverkennbar hervor, und selbst seine Paradoxen, wohin denn auch die Behauptung gehört, dass die Staatswirthschaft nicht darauf Anspruch machen dürfe, eine Wissenschaft zu seyn, geben Stoff zu Erörterungen und Controversen, wodurch manche Schwierigkeit beseitigt und das Feld der Beobachtung durch neue Ansichten nur befruchtet werden kann.

Kurze Anzeige.

Deutliche und gründliche Anweisung zum Rechtschreiben, dem Gebrauch in teutschen Schulen gewidmet von *J. W. Melchinger*, Knaben-Schullehrer zu Nagold. Ulm, im Verlage der Stettinschen Buchhandlung. 1823. VI und 144 S. 8. (10 Gr.)

Ein planloses und ganz elendes Machwerk, welches auf jeder Seite Unrichtigkeiten oder Lächerlichkeiten darbietet. S. 24: qualificirtes Mädchen; saubere Vetter; S. 38: das Bäuchlein, Vacanzlein; S. 42: die Liebstin, Soldätin; S. 73: du musst künftig *kein* (keinen) Teller ablecken; S. 97: die Hämmel kommen nicht in den Himmel. (Und die unwissenden Papierbesudler nicht unter die Schriftsteller.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 1. des November. 269. 1826.

Philologie.

1. *Xenophontis Convivium.* Recensuit et interpr. est M. *Frid. Aug. Bornemann*, ill. sch. Afr. Prof. IV. — Accesserunt Wielandi de hoc convivio disputatio et Boettigeri de c. IX. excursus. Lipsiae, s. Hartmanni. MDCCCXXIV. XXX u. 250 S. gr. 8. —

2. *Socratis Apologia a Xenophonte vulgo abjudicata.* Vindicavit, recensuit et interpr. est M. *Frid. Aug. Bornemann*, sch. regiae Misn. Prof. IV. Lipsiae, s. Hartmanni. MDCCCXXIV. XVI u. 86 S. gr. 8 — (Preis beyder Schriften zusammen 1 Thlr. 12 Gr.)

Da die Schriften Xenophons ausser dem hohen Werthe, den sie für jeden Freund des classischen Alterthumes haben, sich durch vorzügliche Angemessenheit für das Studium in den Schulen empfehlen, so ist es höchst erfreulich, wenn die neueste Zeit uns so gründliche und so reichhaltige Bearbeitungen derselben liefert, wie die vorliegenden. Der Herausgeber, welcher sich bereits ein anerkanntes Verdienst um Xenophon durch Unterscheidung einer doppelten alten Recension der Cyropaedie u. durch Vertheidigung der Aechtheit des Anhanges derselben erworben hatte, fühlte das Bedürfniss einer Ausgabe der vorzüglichsten Schriften Xenophons, welche eine neue Recension des Textes, und eine gedrängte und klare Zusammenstellung derjenigen, theils von Anderen gegebenen, theils neu hinzuzufügenden Bemerkungen enthielte, welche zu Erklärung der schwierigen Stellen, und zu Darlegung der Eigenthümlichkeiten der griechischen Sprache dienen würden: kurz, einer Ausgabe, ähnlich denen, die seitdem Poppo von der Cyropaedie und Frotscher von dem Hiero gegeben haben. Dieses Bedürfniss hat der Herausgeber nun in Hinsicht des Symposions und der Apologie erfüllt, und wenn er sich die Grenze nicht zu eng gesteckt, wenn er weit mehr gegeben hat, als z. B. ein mündlicher, erklärender Vortrag zweckmässig vereinen dürfte, so wird jeder Philolog ihm für die reichere Spende dankbar seyn.

Die Hülfsmittel für die Critik und Erklärung beyder Schriften (Mss., gedruckte Ausgaben, wichtigere Commentare und Abhandlungen) sind vor der Apologie, S. VII—XVI, aufgezählt, und zum Theil genauer bezeichnet ihrem Inhalte und Werthe nach. Für die Verbesserung des Symposions hat der Herausgeber weit mehr Nutzen aus den alten Edd. gezogen, als aus den Lesarten, die Gail aus den Pariser Mss. oder die P. Vettori und der Unbekannte Villoison's geben. Unter jenen ist die Juntina die wichtigste für das Symposion und die Reuchlinische für die Apologie. Diese und andere alte Ausgaben, die von Zeune und Schneider nachlässig benutzt waren, sind nun genau von dem Herausgeber mit dem Schneiderschen Texte verglichen, und die Varianten vollständig verzeichnet worden; jedoch sind die unbedeutenderen in einem Anhange zu jeder der beyden Schriften nachgeholt, wo unter allgemeineren Bemerkungen das Gleichartige der Abweichungen zusammengestellt ist. Der Zweck war, durch ein solches Verfahren jene seltenen Ausgaben entbehrlich zu machen. Zwar wird jeder neue critische Bearbeiter zu den Quellen zurückzugehen wünschen; aber wo diess ihm versagt ist, wird ihm jenes als Ersatz dienen, und es wird ihm überall als Hülfsmittel zur Uebersicht willkommen seyn. Ein besonderes Verdienst des Herausgebers ist hier, in dem Symposion die drey Recensionen in denjenigen Ausgaben unterschieden zu haben, welche der Ed. Steph. vorangingen, da sie von den frühern Editoren zu grossem Nachtheile der Critik verwechselt worden sind.

Die Wieland'sche Abhandlung über Xenophons Gastmahl (aus dem Attischen Mus. IV, 2) ist in unveränderter, deutscher Sprache wiedergegeben, mit Zusätzen, z. B. über die Zeit des Xenophontischen Gastmahls (bald nach Ol. 96, 3) und des Platonischen (nach Ol. 98, 3), zufolge Boeckh's *Disp. de simultate, quam Plato c. Aen. etc. S. 7 sq. et* 19, und mit einer von dem Herausgeber hinzugefügten umsichtvollen und klaren Widerlegung der paradoxen Ansicht Gail's, dass das Xenoph. Symposion „eine feine Critik der Sophisten unter dem Schleyer der Ironie" enthalte. Auch aus Weiske's *Quaestt. de Conv. Xen.* ist das, was sich auf den Zweck und die Anlage dieser Schrift bezieht, aufgenommen. Wenn dieser Einiges daraus erklären und entschuldigen

zu müssen glaubt, dass die Gespräche und Vorfälle eines wirklichen Gastmahles dem Xenophontischen zu Grunde liegen, so verweist der Herausgeber uns hier auf eine Note der von ihm als Excurs zu Symp. c. 9. gegebenen Böttigerschen Abhandlung über die Pantomime der Ariadne und des Bacchus, wo die Ansicht des Janus Cornarius (*de conviviis vett. Grr.*) gebilligt wird. „Der Hauptzweck des Xen. Symposion sey, der griechischen Knabenliebe die Liebe der Weiber, und die geistige Liebe entgegenzustellen.“ Gern hätten wir hierüber eine bestimmte und motivirte Erklärung des Herausgebers gelesen. Zwar ist die Empfehlung der geistigen Liebe eine hervorspringende Seite besonders des letzten Theiles des Symp.; aber von der Empfehlung der Liebe der Frauen, anstatt jener unnatürlichen, ist in dieser Schrift nicht die Rede, daher wir keinen hinlänglichen Grund sehen, jenes Drama und den Schluss der Schrift eben hierauf zu beziehen. Unstreitig ist das Ganze ein theils nach bestimmten Vorfällen, theils wenigstens treu nach dem Leben und nach den Sitten der Athener, namentlich des Socrates und seiner Freunde, geschildertes Gastmahl, wo weder das Einzelne einer Entschuldigung bedarf (die ohnedem nicht von der Wirklichkeit der Ereignisse entlehnt werden könnte), noch das Ganze auf einen andern Zweck zu beziehen ist, als die Ehre des Socrates, und die Aufbewahrung eines ausgezeichneten Beyspieles seiner aus Scherz und Ernst gemischten, geistvollen und lehrreichen Tischunterhaltungen.

Der erwähnten Abhandlung Böttiger's (übersetzt aus dem Journal des Luxus u. d. M. 1802) ist ein neuer Zusatz von Böttiger selbst beygefügt, worin diese Pantomime in die Classe der dramatischen Parodien der Mysterien, besonders der Bacchischen (hier der *ἱερὸς γάμος* des Dionysus und der Ariadne) gesetzt und auf die umständlichern Erläuterungen in den Ideen zur Archäologie der Malerey verwiesen wird.

Dem nach sorgfältiger Auswahl der Lesarten berichtigten Texte folgt sowohl für das Symp., als für die Apol. der sehr ausführliche Commentar, der die Critik und die Erklärung, beydes in Verbindung, gibt, mit Benutzung und zum Theil mit wörtlicher Anführung der Bemerkungen Anderer, die der Aufnahme und Bestätigung, oder der genauern Bestimmung, oder der Widerlegung werth schienen. Zweckmässig ist bey vielen Gräcismen und Atticismen auf die bekannten Lehrbücher verwiesen. Aber mit grosser Belesenheit hat der Herausgeber das Hierhergehörige auch sonst überall her, besonders aus den neuern und neuesten Ergebnissen philologischer Untersuchungen, zusammengestellt, und mit eigenen Bemerkungen bereichert. S. z. B. über das fehlende *γὰρ* zu Symp. IV, 17 und 45; über das die vorhergehende Negation affirmirende, folglich mittelbar negirende *νὴ Δία* Symp. V, 1; über die Vertauschung der Endungen der Localadverbien Symp. VI, 7; über den Infinitiv als Substantiv ohne Artikel Symp. 8, 13 und Apol. 30; über *μέντοι* in der Frage zu Apol. 3; über das Futurum, welches bey nachlässiger Rede das Präteritum mit enthält Apol. 26 u. s. w. Wenn der Herausg. uns zu vielen Stellen reiche Beyträge von Beyspielen und Verweisungen gegeben hat, so hat er dagegen die Bemerkungen selbst zuweilen nur kurz angedeutet, wo wir statt der Anführung lieber die Mittheilung selbst, und statt der Andeutung eine genauere, die Fälle sondernde, Bestimmung gewünscht hätten, z. B. über den fehlenden Artikel bey *ὥρα, κάλλος* zu Symp. 1, 8, wovon der Grund uns nicht in dem zufälligen Sprachgebrauche gewisser Worte zu liegen scheint, sondern in dem Begriffe; denn entweder der Artikel fehlt wirklich, weil er überflüssig ist bey der Bestimmtheit der Sache an sich, wie *θεός, πατήρ;* oder er fehlt blos scheinbar, wo dem Unbestimmten, einem Theile oder Grade einer Sache, dasselbe Prädicat zukommt, was dem Bestimmten, dem Ganzen oder Höchsten, wie *ἀνδρεία, κάλλος ἐστὶν ἀγαθὸν* u. *ἡ ἀνδρ., τὸ κ. ε. ἀγ.* — So konnte bey dem scheinbar überflüssigen *ἄρα* in der Mitte oder am Ende eines Satzes zu Apol. §. 28 unterschieden werden, ob es in den einzelnen Beyspielen die Folgerung aus dem vorhergehenden Satze, oder aus einem in demselben Satze vorhergehenden Worte, oder aus einem zu supplirenden Satze bezeichne, ob es wegen eines Zwischensatzes eingeschoben sey, ob mit ironischer Bedeutung u. s. w. So würde bey der Erörterung des Conjunctivs nach den relativen Pronominibus und Partikeln zu Apol. §. 13 die Bemerkung für Viele nicht überflüssig gewesen seyn, ob in den verschiedenen Stellen jener Conjunctiv Statt findet wegen blosser Unbestimmtheit (*quicunque, ubicunque etc.*), oder zugleich wegen eines Causalverhältnisses (weil, damit, wenn, obgleich), oder wegen indirecter Frage, ob in der Vergangenheit oder in der Gegenwart und Zukunft, mit oder ohne *ἄν:* Fälle, deren Unterscheidung der Verf. hier voraussetzt, da er anderwärts genauere Bestimmungen gibt. Statt jener genügt oft schon die Ordnung der Beyspiele. Es war dem Verf. um eine gedrängte Zusammenstellung zu thun, die er übrigens ohne Nachtheil der Deutlichkeit gegeben hat. Nur an der Widerlegung der Critiken und Erklärungen Anderer, besonders Schneiders, konnte hier und da noch etwas abgekürzt werden, wo die Nichterwähnung des minder wichtigen fremden Irrthums, oder die stillschweigende Vertauschung mit dem Wahren schon genügte. In sehr vielen Stellen hat der Herausgeber seine richtigere Ansicht nicht nur mit den Waffen der Sprachgelehrsamkeit, sondern zugleich mit den mächtigern Waffen eines den Zusammenhang und

Sinn jeder Stelle erwägenden Scharfsinnes behauptet. Statt einige Beyspiele dieser Art anzuführen, wollen wir lieber, zum Beweise unserer genaueren Prüfung, einige Stellen ausheben, wo wir von der Ansicht des Herausgebers abweichen zu müssen glaubten.

In Symp. II, 5. *Καὶ χρῆται γε. Ἐπεὶ γοῦν κ. τ. λ.* erkennt der Herausgeber keine Lücke an, sondern nur eine *breviloquentia*. Aber was er supplirt, konnte Xenoph. ohne die grösste Dunkelheit nicht weglassen, und *ἐπειγοῦν ἐβούλετο. . ., συνέσται* kann schon aus grammatischem Grunde nicht als Vordersatz u. Nachsatz verbunden werden. Man könnte lesen: *καὶ ἐχρῆτο γε, ἐπειγοῦν ἐβούλετο...., γενέσθαι. Σὺν σοὶ οὖν σκεψάμενος αὖ.* (Das *οὖν* hat hier ein ms. Par. für *αὖ*) Aber Sokratischer und Xenophontischer scheint die ausführliche Vergleichung, welche etwa durch folgende Ausfüllung der Lücke herzustellen ist: *ἐπειγοῦν ἐβούλετο . . . γενέσθαι, σὺν σοὶ σκεψάμενος, ὃς ἂν ἱκανώτατος εἴη τοῦτο διδάσκειν, ἐκείνῳ συνῆν νῦν δὲ βουλόμενος καλὸς κἀγαθὸς γενέσθαι σὺν σοὶ σκεψάμενος αὖ κ. τ. λ.*, wo die Ursache der Lücke, die Aberration, offenbar wäre. — Die Stelle Symp. IV, 8, erklärt der Herausgeber: Fordern wir Zwiebeln zum Weine, so ist zu fürchten, dass wir am Ende verlangen, das Gastmahl solle von vorn anfangen" („*verendum est, ne denuo edendi cupiditate etc.*"). Vielmehr: „Es wird dann scheinen, als wären wir so genusssüchtig (*ἡδυπαθεῖν*) u. trinklustig, dass wir auch nach dem Gastmahle noch eine Zukost, nämlich zum Tranke bedürfen, um desto mehr Wein zu trinken, und mit grösserm Genusse." Mit Recht hält der Verf. die Ordnung der Mss. *οὐ μ. σῖτον, ἀλλὰ καὶ ποτὸν* fest (gegen W. Lange's und Schneiders Umsetzung), da Sokrates eben sagen will, dass Homer mit Wahrheit den kühnern Ausdruck *κρόμυον ποτῷ ὄψον* gebraucht habe, dass aber Luxus in dieser Zukost und Würze des Trankes sey. Die mss. Parr. A. B. und die edd. vett. haben *ὡς κρόμυόν γε οὐ μόνον*. Der Vf. streicht *κρόμυον* weg, statt es mit Andern vor *ὡς* zu setzen, und verwandelt *ὡς* in *ὥστε*, mit Bremi. Näher den mss. und vett. edd. bleiben wir, indem wir zugleich die Dunkelheit des fehlenden Subjectes vermeiden, wenn wir lesen: *ὄψον μὲν γὰρ δὴ οὐδὲν οὕτως ἔοικεν εἶναι, ὡς κρόμυόν γε ὃ οὐ μόνον. . . ἡδύνει.* Man sieht, wie leicht hier *οὐδὲν* und *ὃ* ausfallen konnten. — Die Stelle Symp. IV, 23 *οὐχ ὁρᾷς ὅτι τούτῳ (Κριτοβούλῳ) μὲν παρὰ τὰ ὦτα ἄρτι ἴουλος καθέρπει, Κλεινίᾳ δὲ πρὸς τὸ ὄπισθεν ἤδη ἀναβαίνει* wird vom Herausg. mit Recht in Schutz genommen. Doch wird die Erklärung dadurch verdunkelt, dass er zu §. 28 sagt: *Critobulo Socr. ne in mento quidem barbam tribuit.* Kritobul ist, obwohl noch nicht *τὸ γένειον τῇ κεφαλῇ ὁμοίως κομῶν*, doch schon Bärtiger als Klinias. Das *ἄρτι* und *ἤδη* ist so und nicht in umgekehrter Ordnung gesetzt, um zu bezeichnen, dass beyde doch ziemlich *eines* Alters, Kritobul ein *erst jetzt* zum Manne reifender Jüngling, dem der Backenbart von oben herabsteigt, Klinias aber auch *schon* mehr als ein milchbärtiger Knabe sey, da ihm das Barthaar bereits sich vom Kinn aufwärts verbreite. — In Symp. IV, 26 vertheidigt der Herausgeber die *Vulgata*, weil der Zusammenhang schon lehre, dass *σώμασι συμψαύειν* hier den Kuss bedeuten müsse. Aber wenn der Sinn auch offenbar ist, so können darum doch die Worte dem Sinne ungemäss und fehlerhaft seyn. Die hergebrachte Lesart sagt wörtlich: „Vielleicht ist deshalb, weil unter allen Handlungen allein die Berührung des *Körpers* mit demselben griechischen Worte, wie die Liebe der *Seele*, bezeichnet wird, jene um so geehrter." Wird denn die Berührung des *Körpers überhaupt* durch *φιλεῖν* (*φιλῆσαι*) bezeichnet, und hoch geehrt? Vielmehr wird der Kuss hier, so wie vorher, wo er der gefährlichste und mächtigste Zunder der Liebe heisst, allen andern Handlungen, und auch allen andern körperlichen Berührungen entgegengesetzt. *Orellius* conjicirt daher: *τοῦτο τὸ συμψαύειν*. Aber, wie der Herausgeber richtig bemerkt, der Sprachgebrauch gestattet nicht, dass diess bedeute: Diese Art der Berührung. Wir zweifeln nicht an der Richtigkeit des sich von selbst darbietenden, von Wyttenbach und A. empfohlnen *στόμασι* (für *σώμ.*) *συμψ.*, was durch die vom Herausgeber selbst angeführten Stellen bestätigt wird, und auch für den Gegensatz des *ψυχαῖς φιλ.* vollkommen genügt, da in der Berührung des Mundes auch die des Körpers liegt. — In Symp. V, 9. *κρύφα ἀνέφερον (ψήφους)*, wo Schäfer und Andere *διέφερον*, wie vorhergeht, lesen, vertheidigt der Herausgeber jenes, und erklärt es wie *ἀναδιδόναι ψήφους* von *Brodaeus Comm. Gr. L.* S. 227 und *Bergl.* zu *Alciphr.* S. 231 erklärt wird: *permittere, ut sententiam dicant.* Aber *Alciphron l. l.* und *Lucian Phalaris II.* S. 60 *Bip.*, verglichen mit unserer Stelle, sprechen vielmehr dafür, dass *ἀναδιδόναι, ἀναφέρειν ψ.*, wie *διαφέρειν ψ.* so viel heisst als *φέρειν ψ.*, stimmen, nur dass in *διαφέρειν* die Menge, und in *ἀναφέρειν* das Stimmen der Reihe nach (*ἀνὰ μέρος, ἑξῆς*) liegt. Wir dürfen hier den Scherz des vorhergehenden *διαφέρειν ψ.* wie des *ἀναφ.* und des *ἐγένοντο πᾶσαι σὺν Κριτοβ.* nicht verkennen, da nur zwey Richter, also nur zwey Stimmende, hier waren, der Knabe und das Mädchen, in dem ganzen Capitel aber scherzweise wie von einem förmlichen Gerichte oder öffentlichen Wettstreite gesprochen wird. Der Herausgeber lässt von jenen Beyden die Stimmen aller Anwesenden sammeln, welchem aber der Ausdruck *ψήφους διαφέρειν*, und c. IV, 18 und 20 widerspricht, wo jene Zwey ausdrücklich zu Richtern dieses Streites voraus ernannt werden.

Doch wir verweilen nicht länger bey solchen

Einzelheiten, um noch etwas über die Bearbeitung der Apologie hinzuzufügen. Diese, welche übrigens der Behandlung des Symposions an Werthe gleich ist, erhält dadurch ein noch höheres Interesse, dass der Herausgeber zugleich eine Apologie der Aechtheit dieser Xenophontischen Apologie gibt, indem er das Valckenaersche u. Schneidersche Verdammungsurtheil widerlegt. Der Herausgeber tadelt S. 10 mit Recht das Absprechen ohne Angabe der Gründe an Männern, die durch ihre verführerische Autorität zu desto grösserer Vorsicht verpflichtet sind. Wenn *Valckenaer* (*ad. Memorab.* 1, 1) sagt, diese X. Apologie sey von demselben Verf. wie das Ende der Cyropädie, so trägt diess schon in so fern die Widerlegung in sich, als eben dieser Epilog der Cyropädie bereits auf eine solche Weise von Hrn. B. dem Xenophon vindicirt ist, dass er selbst seine Gegner (David Schulze) so wie Andere, und unter den neueren Editoren der Cyropädie namentlich Poppo (nur nicht Wilh. Lange) überzeugt hat. — Schneider (*ad Apol. init.*) erklärt sich für Valck.'s Meinung, und sucht im Commentare überall den Verfasser der Apologie als einen albernen, unelegant und unrichtig schreibenden Sophisten (unbestimmt, aus welcher Zeit) darzustellen. Fast scheint es, als verrathe sein despotisch warnender Zuruf (am Ende der ersten Note zur Apol.) eine Ahnung baldigen gerechten Widerspruchs! Mehr durch die Autorität der Vorgänger, als durch eigne Prüfung, wie es scheint, bewogen, haben sich Wyttenbach, Boeckh, Thiersch und A. für jene Meinung erklärt, welche, nach Heinze's erstem schwachen Gegenversuche, und nach Zeune's und Weiske's Vorgange, nun der Herausgeber zuerst vollständiger widerlegt in einer besondern Abhandlung, wozu der Commentar noch viele Beyträge liefert. Wenn wir auch im Einzelnen, unter Anderem in einem wichtigen Puncte (n. 11 der Abhandlung s. unten) von der Ansicht des Verfs. abweichen, so stimmen wir ihm doch im Ganzen vollkommen bey, und hoffen, dass seine gründliche Beweisführung viel beytragen wird zu einer allgemeinen richtigern Würdigung der Xenoph. Schrift. — Die Zeugnisse der alten Autoren (1) bedurften, wie uns scheint, einer genauern Scheidung zu Beurtheilung ihrer Beweiskraft, obwohl für alle dasselbe gilt, was der Herausgeber sagt, dass sie zwar verschiedene Auswege übrig lassen, aber nur mögliche, nicht an sich wahrscheinliche Fälle, welche vorauszusetzen man nur durch andere wichtige, nämlich innere Gründe, berechtigt werden könnte. Jene Zeugnisse, wenn wir sie näher betrachten, sagen zum Theil nur, dass Xen. eine Apologie des Socr. schrieb (so Dionysius Hal. in der Rhet., wo es, ungeachtet der Danebenstellung der Platon. Apologie, doch möglich bleibt, dass er unter jener die Memorabilien versteht, vergl. *Valck. ad Mem.* 1, 1.); Andere (*Diogenes Laert.* und *Suid.*) unterscheiden die Apologie und die Ἠθικὰ Ἀπομνημονεύματα, lassen aber die Möglichkeit übrig, dass die Ἠθ. Ἀπομνημ. und die *Apol.* nur Theile unserer sogenannten Memorabilien waren, und bestimmen nicht, ob das, was sie die Apologie nennen, wirklich die uns unter diesem Namen überlieferte Schrift sey; endlich selbst diejenigen, welche einige unserer Apol. eigenthümliche Stellen unter diesem Namen anführen (*Athenaeus, Stobaeus, Phavorinus*) beweisen zunächst nur für ihre Meinung und für ihre Zeit. Schneider spricht daher diesen Zeugnissen ganz kurz alle Beweiskraft für die Aechtheit ab. Wer diess thut, muss (so zeigt der Herausgeber) entweder eine spätere Verfälschung u. Verderbung dieser Schrift annehmen, oder die Urtheilfähigkeit jener Grammatiker, und selbst der ältern, z. B. der Alexandrinischen Critiker leugnen, oder man müsste (um der letzten Folgerung des Herausgebers zu entgehen) eine Unterschiebung in der Zwischenzeit jener ältern Critiker und des Athenäus voraussetzen. Aber da diese Annahmen einer solchen Verstümmelung oder Uncritik, oder Unterschiebung nur durch innere Gründe bestätigt werden könnten, so behaupten jene äusseren Gründe, als solche, ihre Beweiskraft. —

Der Harlessische Einwurf (2), dass die Apol. in der Junt. und Ald. fehlt, war kaum der Erwähnung werth. Der Herausgeber entgegnet unter Anderem, dass die treffliche Edition Reuchlin's (von 1520) sie hat, und dass die Uebersetzung des Aretinus (der die Apologie unter Xen.'s Namen gibt) aus dem Anfange des 16ten Säc. ist (wenigstens älter als 1545 vergleiche S. XII); obwohl die Apologie zugleich mit sämmtlichen Werken Xen.'s zuerst von Melanchthon 1540 edirt ist. (So S. X; aber S. 15 steht aus Versehen *sec. quint. dec.* statt *sext. dec.*) — Es konnten hier noch die nach Gail. S. VIII erwähnten, die Apologie enthaltenden, zwey mss. Vatt. angeführt werden, da ihre Autorität der der alten edd. wenigstens gleich steht, besonders, wenn sie Xen.'s Namen hinzufügen, und andere Werke desselben enthalten.

Es folgen die *inneren* Gründe. Wenn wir diese genauer prüfen, so finden wir freylich, dass bey weitem die meisten nur *negativer* Art sind, nämlich Widerlegungen der wirklich vorgebrachten und der mit einiger Scheinbarkeit möglichen Einwürfe. Und allerdings ist mit der Widerlegung aller Gegengründe eigentlich schon die Vertheidigung vollendet, da die Ursache des Zweifels gegen die Autorität der Ueberlieferung wegfällt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des November. 270. 1826.

Philologie.

(Beschluss.)

Eine willkommene Zugabe der Vertheidigung aber, und ein wesentlicher Theil einer Beweisführung, die eine feste, keinem künftigen Zweifel zugängliche Ueberzeugung begründen soll, sind dann die *positiven* Gründe für die Aechtheit der Apologie, d. i. für die Autorschaft Xenophons. Diese bestehen darin, dass gezeigt werde, nicht nur nicht unwürdig Xenophons, sondern auch seiner höchst würdig, und den Eigenthümlichkeiten seiner Ansichten, seiner Darstellung u. Schreibart ganz entsprechend sey die Apologie. Hierher gehört besonders, was der Verf. S. 17 (n. 5) bemerkt, und wofür er an vielen Stellen einzelne Belege gibt. Er hat nämlich die Beweise nicht nach jener Unterscheidung, oder nach ihrer Beziehung auf das Ganze und das Einzelne, oder auf den Inhalt und die Form u. Sprache geordnet, obwohl für die lichtvollere Uebersicht des Ganzen dadurch vielleicht etwas gewonnen, auch manche Wiederholungen (wie S. 15 unten, vergl. S. 16, 21, 23, 26 sqq.) erspart werden konnten; aber der Verf. folgte lieber dem Wege, welchen ihm der innere Zusammenhang der Argumente, und besonders die Beziehungen unserer Apologie auf die Platonische und auf die Memorabilien vorschrieben.

Der Verf. beginnt mit der Bemerkung (3) „es sey an sich wahrscheinlich, dass Xenophon eine Apologie des Sokrates schrieb, zumal da es deren noch besonders zur Entschuldigung des scheinbar unklugen Selbstlobes und Stolzes, womit Sokrates vor Gericht sprach, bedurfte.“ Hierdurch soll wohl nur der Einwurf der Ueberflüssigkeit und Unangemessenheit einer solchen Xen. Arbeit voraus abgewiesen werden. Denn hätte Xenophon nicht wirklich eine besondere Apologie, und zwar ausdrücklich zu jenem Zwecke geschrieben, so würden wir diese Unterlassung nicht minder natürlich finden, da seine Apomnemon. auch eine Art von Apologie enthalten. Jener Zweck der Rechtfertigung gegen den Tadel unkluger Kühnheit wurde, wenigstens mittelbar, in demselben Xen. Werke und in gewissem Grade unstreitig auch in den vielen anderen bereits erschienenen Apologien erreicht, da jene Rechtfertigung schon in Sokr. ganzem Charakter liegt. Die Platonische Apologie enthält sie besonders deutlich und übereinstimmend mit Xenophon. Man könnte daher daraus, dass dem Xen. die sämmtlichen bisherigen Apologien in jener Hinsicht so wenig genügten, (Apol. §. 1), muthmaassen, dass die Platonische die jüngere sey (gegen Ast und den Herausgeber h. l. S. 26); doch stimmen wir dem Herausgeber vielmehr darin bey, dass Plato vielleicht dem Xen. die Geringschätzung des Lebens an Sokr. nicht genug hervorgehoben zu haben schien; s. unten. — Es folgt (4) die Widerlegung des Einwurfes, dass die Unächtheit der Xen. Apol. aus der Aechtheit der Platonischen folge, wegen der *Verschiedenheit* beyder. Damit konnte der entgegengesetzte Einwurf (8) zusammengestellt werden, welcher dieselbe Folgerung aus der *Aehnlichkeit* beyder ziehen möchte! Zwar liegt kein Widerspruch in diesen zwey Einwürfen. Denn die Abweichungen unserer Apologie könnten des Sokr. und des Xen. unwürdig seyn, und die Aehnlichkeiten könnten die Nachahmung eines Pseudoxenophon verrathen. Der Herausgeber zeigt, dass sowohl jene Verschiedenheit, als diese Uebereinstimmung von ganz anderer Art ist, und dass in beyden vielmehr eine Bestätigung der Aechtheit unserer Xen. Apologie liegt, so wie der Platonischen, die Hr. B. mit Morgenstern, Thiersch, König u. A. gegen Ast als ächt anerkennt. Die Reden des Sokr. sind bey Xen. vielleicht in noch höherem Grade wörtlich treu, obwohl er nur gibt, was zu seinem besonderen Zwecke dient. (§. 22). Uebrigens wünschten wir die unleugbar grosse Uebereinstimmung der Apologien Plato's und Xen.'s, die sich selbst auf den Ausdruck erstreckt, noch mehr hervorgehoben zu sehen. Z. B. was der Verf. S. 17 andeutet (*si apud Plat. — silentio praetermittat, cujus causa — testatur Xenoph.*), als habe Plato den wahren von Xen. hervorgehobenen Grund der μεγαληγορία des Sokr. zu erwähnen vergessen, das wird durch Plato's Schrift selbst widerlegt, wie der Verf. anderwärts anzuerkennen scheint (S. 26 ob.). — Dagegen werden (5) durch den Contrast der untergeschobenen, zum Theil Xen.'s Namen führenden, Sokratischen Briefe die inneren Gründe für Xen.'s Apologie hervorgehoben. Der Verf. bemerkt jedoch selbst, dass, wenn die Apologie besser ist, als diese Briefe,

daraus an sich die Aechtheit jener nicht folgt. Es wär hier, wie in ähnlichen Streiten, nicht sowohl gegen die Annahme eines *imitator ineptus* (S. 12) und *putidus* (S. 16) zu kämpfen, als vielmehr gegen die eines geschickten Nachahmers. Zu Widerlegung der Gegner, namentlich Schneider's, wäre freylich jenes genug, und es geht allerdings selbst daraus schon die mögliche Aechtheit, folglich die Unbefugtheit des Zweifels hervor. Aber die überzeugenden Gründe gegen den Verdacht irgend einer Unterschiebung, selbst von eines geschickteren Sophisten Hand, finden wir mit dem Verf. in dem Xenophontischen, von der Schreibart der späteren Sophisten, selbst der besseren, ganz abweichenden Style (S. 17, wo das *nativum* im Gegensatze des *contortum* noch mehr auszuzeichnen war), besonders also in der Xenoph. und zugleich ächt Sokratischen Einfachheit und Mässigung, verbunden mit Eleganz und Nachdruck; dann (was hinzugefügt zu werden verdiente) in gewissen Sokratischen Wendungen, dergleichen auch anderwärts Xenoph., wie es scheint, am treuesten wiedergibt, und worauf vorzüglich ein positiver Beweis für die Aechtheit gegründet werden konnte, z. B. §. 4 *καὶ δὶς ἤδη κ. τ. λ.*, worin die Feinheit einer stillschweigenden Zugestehung liegt, dass Hermogenes eine wohl vorbereitete Vertheidigungsrede im Allgemeinen mit Recht empfehle; so §. 22, die mit Nachdruck und Geschmack, fern von Pedanterie, wiedergegebene Induction, deren sich Sokr. gegen Melitus bedient. Dergleichen kann nicht leicht so nachgeahmt, und noch weniger gestohlen und zusammengeflickt werden. Uebrigens glauben wir, dass nicht die Einfachheit und Kürze der Xenoph. Apologie im Vergleiche mit der Platonischen den ersten Anlass zum Zweifel gab (wie der Verf. S. 18 meint), sondern die wörtliche Uebereinstimmung mit einem Theile des letzten Cap. der Memorabilien, und die von *Valck. ad Mem.* 1, 1 angeführte Aeusserung des Dionys. Hal., wo er, neben der Plat. Apologie, die Apomnemon. eine Apologie des Sokr. nennt (*ὡς γὰρ ἀπολογούμενος κ. τ. λ.*).

Hierauf wird (6) die Nichtigkeit des Schneiderschen Tadels einzelner Stellen gerügt. Von 40 und mehr Stellen, die Schn. als unxenophontisch angefochten hat, sind kaum 3 oder 4, die der Verf. nicht gerechtfertigt zu haben glaubt. So ist der ganze critische und erklärende Commentar als eine Fortsetzung dieser Abhandlung zu betrachten. Wir wünschten jedoch, da auf dem Einzelnen fast die ganze Untersuchung beruht, schon hier eine kurze vorläufige Nachweisung des Wichtigsten davon zu finden, mit Hervorhebung der Eigenthümlichkeiten des Xenoph. Ausdruckes. Auch wir können hier blos im Allgemeinen sagen, dass der Verf. nicht nur mit philologischer Gründlichkeit, sondern auch mit scharfsinniger Gedankenentwickelung seine Aufgabe im Einzelnen so gelöst hat, dass zwar über dieses und jenes die Meinung noch abweichen kann, aber in Betreff der Hauptsache auch derjenige wohl bekehrt werden müsste, der einer so ausführlichen Widerlegung seiner Zweifel bedurfte. Die Einwürfe gegen die Aechtheit einer Schrift wegen vermeinter Unrichtigkeit und Unangemessenheit der Gedanken sind an sich trüglich, und oft leicht genug zu widerlegen. Unsere Zeit hat ja merkwürdige Beyspiele solcher Hypercritik aufzuweisen. Wichtiger für die Philologie wird der Kampf, wo es Gründe gilt, die von der Sprache hergenommen, und von einem Schneider aufgestellt sind, und die so beantwortet werden, wie es hier geschieht. — Gegen den möglichen Einwurf (7), dass die ächte Apologie dialogisch seyn müsste, zeigt der Verfasser, dass der fortlaufende Vortrag dem Xenoph. Sokrates nicht fremd, und dem Gerichte angemessener war. Wir finden den Umstand bemerkenswerth, dass bey Xen. die Rede doch durch des Melitus Antwort einmal unterbrochen wird. Ein Nachahmer würde entweder sich an die Sitte der Gerichte gehalten haben, wo, trotz des rhetorischen *δειξάτω ἐν τῷ ἐμῷ ὕδατι*, und ungeachtet des Gesetzes, das den Gegner zu antworten verpflichtete (*Apol. Plat. c. 13 p. 25 c. Steph.*), doch der Vortrag wohl nicht leicht durch Frage und Antwort unterbrochen würde, — oder der Nachahmer würde, dem Beyspiele der Plat. Apologie folgend, den Sokr. die Gesprächform häufiger haben brauchen lassen. — Es darf aber (8) die Xenoph. Apologie auch nicht unächt scheinen wegen ihrer Aehnlichkeit mit der Platonischen (so wenig, als wegen ihrer Abweichungen von dieser; s. oben n. 4). Die Abweichungen sind, trotz der Uebereinstimmung im Ganzen, und in vielem Einzelnen, doch wesentlicher, als die eines Nachahmers zu seyn pflegen. Dahin gehört, ausser der so eben erwähnten nicht dialogischen Form, und den vom Verf. hier bemerkten Verschiedenheiten, auch diess, dass Sokr. bey Xen. nur vor seiner Schuldig-Erklärung und nach seinem Todesurtheile, nicht aber, wie bey Plato, auch in der Zwischenzeit der *καταδίκη* u. der *τίμησις* die Richter anredet; es gehört hier her selbst die Kürze der Xen. Apologie, die der Verf. mit Recht aus Xen.'s beschränkterem Zwecke erklärt. — Der Rechtfertigung der Sokr. Vertheidigungsrede überhaupt (9) bedurfte es kaum. Sokrates hatte sich nur gegen eine kunstvolle, seiner unwürdige Rede erklärt. — Ein wichtiger Punct (10) ist das Verhältniss der Xen. Apologie zu dem letzten Capitel der Memorab. Die meist wörtliche Uebereinstimmung mehrerer §§. zeugt nicht gegen erstere. Schneider irrte, wenn er die Stelle der Apologie für eine Copie und Verstümmelung jener §§. der Memorab. hielt. Der Verf. aber dreht den Satz um, und lässt die Stelle durch die ungeschickte Hand eines Diaskeuasten aus der Apologie in die Memorab. wandern (S. 29 extr.), da dieser Theil der Apologie in Rücksicht des

Inhaltes und des Ausdruckes besser sey, als die Stelle der Memorab. (S. 23 sq.). Wir ziehen den dritten Weg vor, nämlich, dass Xen. selbst die Stelle seiner Apologie (die er unstreitig bald nach seiner Rückkehr aus Asien schrieb; s. den Verf. S. 28 not.) seinem spätern Werke, den Memorab., mit leichten Abänderungen einverleibte, wie er den Agesil. zum Theil in die griech. Geschichte aufgenommen hat. Vergl. die ähnlichen, von dem Verf. selbst (S. 13) angeführten, Beyspiele. Die gegenseitigen Abweichungen beyder Stellen im Einzelnen zeugen meist nur für den verschiedenen Werth der dem Texte zu Grunde liegenden mss. oder edd. vett. grösstentheils zu Gunsten der Apologie. Unwürdig Xenophons scheint uns in den Memorab. nur der Zusatz §. 9 *εἰ γαρ. . ὁτιοῦν ποιεῖν.* Die andern Erweiterungen, z. B. §. 6, sind ganz gemäss der Sokr. Beweisführung, die nicht gern ein Mittelglied überspringt, und die Antithesen liebt. Xen. gab in den Memorab. vielleicht noch treuer wieder, was er in der Apol. absichtlich kürzer gefasst hätte. Hr. B. beschränkt sich auf kurze Andeutungen über das Verhältniss dieser beyden Stellen, weil ihre Vergleichung dem Hauptzwecke entfernter liege (S. 24). Sie scheint aber nothwendig, um die Schneidersche Ansicht zu würdigen. Nur eine genauere Prüfung kann uns zugleich vor der Gefahr sichern, die erwähnte Stelle der Memorab. mit ähnlichen Waffen anzugreifen, wie die sind, deren Anwendung gegen die Apologie der Herausgeber mit Recht getadelt hat. Z. B. in den Mem. l. l. §. 5. *αὐτὸς δὲ πάλιν εἰπεῖν* (vergl. mit Apol. §. 4 *ἐπεὶ δὲ αὐτὸν πάλιν λέγειν*) sieht der Herausgeber eine die Perioden auflösende spätere Hand; aber sogleich vorher, Mem. §. 4, *ἐπεὶ ἤρετο* (vergl. mit Apol. §. 3 *ἔπειτα δ' ἐρέσθαι*) findet das umgekehrte Verhältniss Statt, ohne dass man schliessen dürfte, die Periode in den Mem. sey nachher in der Apol. aufgelöst. — Der Zusatz *τῆς πρὸς τοὺς δικαστὰς ἀπολ.* Mem. §. 5 (statt *τῆς ἀπολ.* Apol. §. 4.) ist nicht so ganz müssig, da hier eben die gerichtliche Vertheidigung, im Gegensatze der in seinem ganzen Leben enthaltenen Vertheidigung (Mem. §. 4) gemeint ist. — Das *ἄριστα οἶμαι ζῆν τοὺς ἄριστα ἐπιμελ. κ. τ. λ.* enthält einen richtigern Gedanken, als wenn man für letzteres *μάλιστα ἐπιμελ.* oder blos *ἐπιμελ.* setzte. — Das *ἡσθανόμην* Mem. §. 7 scheint uns ächt zu seyn, und mit *καὶ διατετέλεκα*, zumal bey so vielen Zwischenwörtern, verbunden werden zu können; wie überhaupt *καὶ* verschiedene Zeiten, wenn nur jede für sich richtig ist, verbinden kann. Anderes ist nur Abschreiberfehler, z. B. Memorab. §. 5 die Weglassung von *ἢ ἐκ λόγου. . . . εἰπόντας*, welche unstreitig aus der Aberration von *ἀδικοῦντας* zu *εἰπόντας* entsprang. — Endlich (11) der besondere Zweck, welchen der Autor dieser Apol. sowohl im Anfange, als am Schlusse und §. 22 erklärt, nämlich die von Sokr. vor Gericht geführte stolze Sprache gegen den Vorwurf der Unbesonnenheit (*τ. μεγαληγορίαν ἀφρονεστέραν εἶναι*) zu rechtfertigen, ist Xen.'s würdig, und auf eine seiner würdige Art ausgeführt, wie der Verf. hier und in seiner ganzen Abh. zeigt, indem er mehrmals auf diesen wichtigen Punct zurückkommt, welcher zugleich das wahre Verhältniss unserer Apol. zu der Platon. Apol. und zu den Memorab. darstellt. Aber wenn der Verf. sagt: *Xenophonte semper mihi digniss. opusc. videbitur, etiamsi nihil nisi hoc inde didicero, veram magniloquentiae rationem in consilio moriendi positam fuisse*, so ist diess wenigstens der Missdeutung fähig. Allerdings hat Xen. die Ueberzeugung des Sokr., dass es für ihn am besten sey, jetzt zu sterben, wiederholt in Bezug auf seinen Zweck erwähnt (§. 1, 22, 33); er hat sie bestimmter ausgesprochen und mehr hervorgehoben, als Plato in der Apol., dafür konnte besonders angeführt werden, dass Sokr. bey Plat. Apol. c. 17. S. 29 b. Steph. sagt: „was *vielleicht* (*ἃ μὴ οἶδα εἰ ἀγ.*) ein Gut ist (der Tod), wird mir nie furchtbarer seyn, als was *gewiss* ein Uebel ist (das Unmoralische)," und dass er, *nach* seinem Todesurtheile, zwar etwas bestimmter den Tod für ein Gut, namentlich für ihn *selbst*, erklärt, l. l. c. 31 sqq., aber doch die Rede so endet: „nur Gott weiss, was besser ist." Wir geben also dem Herausgeber zu, dass es, bey Xen. vornämlich, mehr als Gleichgültigkeit gegen den Tod ist, was den Sokr. erfüllt; denn eben darum fiel, nach Xen., der Vorwurf der Unklugheit weg, weil es gar nicht Zweck des Sokr. war, sein Leben zu retten. Aber es war auch nicht sein Zweck, es abzukürzen. Und hier können wir dem Herausgeber nicht beypflichten, wenn er meint, Xen. erkläre und rechtfertige jene kühne Selbsterhebung dadurch, dass Sokr. den Tod *wünschte*, und die Richter deswegen *absichtlich* reizte und beleidigte. Wie er von der Stelle der Plat. Apol., wo Sokr. seine Strafe schätzt, sagt S. 21: „*haec illudendis et irridendis judicibus inservire, si non totius nexus ratio clamaret etc.*," so von unserer Apol. S. 26 (*cf.* S. 52 *sq.*): „*his parens rationibus Socr. fieri non potuit, quin quidquid ad irritandos. . . . dicteriis quam acerrimis sauciaret. Cic. Orat.* 1. 54. *Tusc.* 1, 29." Aber Cicero sagt in der letztern Stelle: *adhibuit liberam contumaciam a magnitudine animi dictam*, und in der erstern spricht nicht Cic. selbst nach seiner Ueberzeugung, sondern er lässt den Antonius als Wortführer der Schule reden, welche den Nutzen der Philosophie für die gerichtliche Beredtsamkeit leugnete. Wenn dieser also äussert: *Socr. ita dixit, ut magister et dominus vid. esse judicum. . . damnatus est propt. dicendi inscientiam*, so liegt darin nur der Tadel dieser Unkunde, nicht der Vorwurf absichtlicher Beleidigung. Fände man diese wirklich in unserer Apol., so wäre diess ein hinlänglicher Grund *gegen* ihre Aechtheit. Auch hat der Herausgeber selbst wohl keineswegs etwas sagen wollen, was eine Art von

Selbstmord, und eine schnöde Verhöhnung des Gerichtes enthalten würde, zwey Verbrechen, gegen welche sich Sokr. ausdrücklich erklärt. Seine stolze und kühne Sprache hatte einen reineren, höheren Grund, nämlich in seiner Wahrheitsliebe, und in dem Bewusstseyn seiner Verdienste (Apol. Xen. §. 9 und 22 vergl. den Herausgeber S. 62, Plat. Apol. c. 17, c. 20, c. 27). Der Glaube, dass es für ihn besser sey, zu sterben, ist in ihm nicht so übermächtig und so blind, ihn zu pflichtwidriger Beschleunigung seines Unterganges hinzureissen; aber er ist hell und stark genug, ihn eine gerechte und laute Selbstwürdigung aussprechen zu lassen, statt diese der Liebe zum Leben aufzuopfern. Jener Glaube hatte also blos eine negative Wirkung. Er trieb ihn nicht an, aber er verstattete ihm, so stolz zu sprechen. So war der Zorn der Richter ein nicht beabsichtigter, obwohl als wahrscheinlich vorausgesehener, *Erfolg* (Apol. Xen. §. 9 *εἰ βαρύνω τοὺς δικ. αἱρ. τελευτ. μᾶλλον ἢ ἀνελευθέρως κ. τ. λ.*). Auch bey Plato. Apol. c. 10 u. a. O. beleidigt er zwar wissentlich, aber nicht vorsätzlich, d. i. nicht um zu beleidigen, und auch Diog. Laert. 11, 41 redet nur von dem Erfolge. Die in unserer Apol. erwähnten *μεγαληγορούμενα* §. 13—16. und §. 24 enthalten wirklich nur eine ehrenvolle Selbstschätzung, ohne Beymischung von Spott oder Hohn. Die einzige härtere Anrede an die Richter in der Xen. Apol. wird von Sokr. erst nach seinem Todesurtheile gesprochen (§. 24 sq.), wo also die Absicht der Beförderung seines Todes von selbst wegfällt, und selbst in dieser Anrede ist nur die Rüge der Ungerechtigkeit, nicht ein Ausdruck des Zornes oder Hohnes. Des Sokr. Schätzung seiner Strafe, auf 1 (oder ½) Mine, als sein ganzes Vermögen, und dann wieder auf Speisung im Prytaneum, erklärt sich hinlänglich daraus, dass er, durch die gesetzlichen Formen zu dieser Taxirung gedrängt, zuerst seine Nichtachtung des Geldes, und dann sein Recht auf Belohnung aussprechen wollte. Wenn Xenoph. Apol. 23 sagt: *οὐτ' αὐτὸς ὑπετιμήσατο κ. τ. λ.*, so leugnet er nicht das Factum, sondern deutet an: „es war keine Strafschätzung (*ὑποτίμησις*), und diess nicht darum, weil Xen. nur eine absichtliche Beleidigung darin fand (wie hier S. 21 gefolgert wird), sondern darum, weil er zeigen wollte, Sokr. habe nie eingewilligt, etwas als *Strafe* zu geben. Eben darum konnte Xen. jenes Anerbieten und jene Forderung des Sokr. hier übergehen, weil er die erwähnte Ansicht nicht hatte. — Uebrigens hat der Herausgeber den besten Beweis für die Aechtheit der Xenoph. Apol. durch eine genaue Darstellung (S. 26 sqq.) der vollkommenen und durchgängigen Zweckmässigkeit des Inhaltes und Gedankenganges dieser Schrift gegeben.

An diese gehaltvolle Abhandlung schliesst sich der Commentar an, in welchem manches dort Angedeutete seine Bestätigung und genauere Bestimmung findet. Wir können hier nur wiederholen, dass er an Behandlung und Verdienst dem zum Sympos. gegebenen gleich ist, da uns nicht vergönnt ist, weiter, als wir schon oben gethan haben, in das Einzelne einzugehen. Hinzugefügt sind vollständige Indices sowohl über die gelegentlich behandelten Stellen, als über die erläuterten Worte und Gräcismen; und hier ist auch in Kurzem nachgeholt und benutzt, was seit der Ablieferung des Ms. von L. Dindorf (in seiner Ausgabe des Symp. und Ages.) u. A. geleistet worden war. Zu den angezeigten Druckfehlern ist Symp. IV, 45, *δανειφάμενος* (lies *δανειζόμενος*) hinzuzufügen. Das Aeussere des Buches ist gefällig und des Gehaltes würdig.

Kurze Anzeige.

Predigten für fromme Israeliten, zur Erbauung und zur wahren Aufklärung in Sachen Gottes. Von *Heinrich Prinz. Erstes Heft.* Halle, in Commission bey Anton. 1823. X u. 128 S. 8.

Auch unter dem Titel:

Predigten eines Israeliten im neunzehnten Jahrhundert u. s. w.

Diese vier Vorträge zeugen von dem Bestreben ihres Verfs., zur wahren Aufklärung seiner Nation mitzuwirken. Der Verfasser hatte nicht nöthig, sich zu entschuldigen, wenn er die Wiedereinsetzung der Consistorien, Errichtung der Schulen in allen Orten, wo Israeliten leben, und die Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes (S. 18) als Mittel, dass die Religion immer mehr Lebensquelle werde, in einem dieser Vorträge angibt. In der Predigt, welche sich mit der Frage beschäftigt: Wird der Herr auch in Wahrheit erkannt? äussert sich der Verf. unter andern in seiner Klage über die Gleichgültigkeit seiner Glaubensgenossen gegen Religion so: „Alles, was zum Opfer für den Götzen der Mode, des Luxus, des sogenannten herrschenden Tones gehört, trifft man unter ihnen. Die Tochter spricht gut französisch und schlecht deutsch; der Sohn tanzt gut, und hat die neuesten Romane und Almanache mit eisernem Fleisse gelesen. Viele dieser Herren und Damen lassen ihre Kinder alle nur mögliche Wissenschaften lehren, nur nicht religiöse Wahrheiten.“ Der vierte Vortrag ist eine sogenannte Einsegnungsrede der Confirmanden. Sie ist zweckmässig, obgleich sie der von *Kley* (S. L. L. Z. 1819. No. 275) nachsteht. Ausdrücke, wie S. 4, Gott durch Lob- und Dankgesänge *benedeien*, S. 100, dir sey Ehre und *Benedeiung*; S. 116, *Gnicke*, statt des, auch nicht füglich für die Kanzel sich eignenden, *Genickes*; S. 6, die unberufenen *Scribler*, muss der Verfasser künftig vermeiden.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 3. des November. 271. 1826.

Dichtkunst.

Friedrich Kinds Gedichte. Fünftes Bändchen. Zweyte, verbesserte und vollständige Auflage. Leipzig, bey Göschen. 1825.

Auch unter dem Titel:

Friedrich Kinds neuere Gedichte. Erstes Bändchen. 389 S. 12. (Mit des Verfs. Bildnisse.)

So wenig es Jemanden einfallen wird, zu wünschen, dass allen Bäumen Eine Rinde gewachsen seyn möchte, eben so wenig kann ein Verständiger wollen, dass alle Sänger seines Volkes sich auf eine und dieselbe Weise vernehmen lassen. Genug, wenn ein Jeder, der auf diesen Ehrennamen Anspruch macht, beseelt von dem lebendigen Odem der Natur, mit regem und gebildetem Sinne für das wahre Schöne, dessen Kanon in der Brust des edlern Menschen ruht, und geübt in der nicht angebornen Kunst der Harmonie, seine Saiten erklingen lässt, ohne zu fragen, zu welcher Schule man ihn wohl zählen wird, und ob eine gewisse Art von Aesthetikern ihn überhaupt für einen Sänger oder Dichter gelten lassen möchte. Der Staat der Kunst und Gelehrsamkeit ist rein demokratisch organisirt, man erkennt hier keine Würde an, als diejenige, die sich der Bürger durch sein Talent, und durch das, was er im eigentlichsten Sinne ist, selbst zu geben vermag, und aller Standesunterschied beruht lediglich auf dem, was ein Jeder zum Besten des Gemeinwesens, d. h. hier der Menschheit, zu leisten im Stande ist. Zwar bilden sich auch in Demokratieen nicht selten aristokratische Factionen, die gar zu gern die Schwäche ihres Wesens durch einen entlehnten Nimbus bedecken, und dem sogenannten gemeinen Manne Sand in die Augen streuen möchten. So pflegt es auch in der Kunst- und Gelehrtenrepublik zu gehen, und es ist noch nicht lange her, ja die Zeit wohl noch nicht ganz vorüber, wo man Niemanden für einen Dichter anerkennen wollte, der nicht sang, wie Göthe oder Tieck — denn Schiller galt denen, die sich zu dieser Partey bekannten, für keinen Dichter — oder dramatisirte, wie Calderon und Shakspeare. Diese aristokratische Faction liess nun füglich auch den Verf. vorliegender Gedichte keinesweges für einen Dichter gelten, er war ihr, um es mit einem Worte zu bezeichnen, zu wenig — manierirt. Allein gerade deswegen und wenn sich sonst nur nachweisen lässt, dass ihm die Eigenschaften eines Dichters nicht fehlen, gilt er Rec. dafür; und wer möchte, wenn er mit unbefangenem Sinne die vorzüglichern Erzeugnisse der Muse unsers Verfs. betrachtet, und rein in sich aufnimmt, läugnen, dass sich sein Geist mit wahrhaft grossen, erhebenden, begeisternden Ideen nähre, sein Herz von schönen, ächt menschlichen Empfindungen durchdrungen und gehoben werde, und dass er diese meistens in einer gefälligen Form und auf eine solche Weise darzustellen wisse, dass seine Gebilde, auch abgesehen von seiner, des Dichters, Persönlichkeit, denjenigen Genuss gewähren, den ein unverwöhntes Gemüth beym Betrachten rein entwickelter Naturbildungen empfangen wird. Gerade um dieser Eigenschaften willen, und weil er sich fern gehalten hat von der ausschliessenden Verehrung einseitiger Vollkommenheit und dem Nachäffen fremder Vortrefflichkeit, hat er sich im seltenen Grade die Gunst seiner Nation erworben, und ist — man kann es wohl behaupten — einer ihrer Lieblingsschriftsteller im edlern Sinne dieses Ausdrucks geworden. Wenden wir unsern Blick auf diese *neuern* Gedichte des Verfs., so finden wir in den meisten die Spuren jener Vorzüge wieder, die ihm früher die ausgezeichnete Gunst der Freunde wahrer Poesie erwarben, Zartheit und Innigkeit des Gefühls, eine gewisse, wir möchten sagen, idyllische Heiterkeit der Seele, die sich wie das Blau des Himmels über eine Landschaft, über seine Gemälde breitet, und selbst denen, die einen schmerzerregenden Gegenstand behandeln. Etwas Anmuthiges leiht ein angemessener, reicher, doch nicht überladener Bilderschmuck, eine Leichtigkeit und Natürlichkeit der Behandlung unterstützt den Wohllaut des Verses und Lebendigkeit der Diction, und durchgehends herrschende Achtung vor sittlicher Reinheit und Züchtigkeit. Allein so gern wir diese Vorzüge anerkennen, so verblenden wir uns nicht gegen die Mängel, die auch in diesen Gedichten sich zu Tage legen, eine gewisse Eintönigkeit nämlich in der Art, eine Idee oder einen Gegenstand aufzufassen und auszuführen, und zuweilen eine zu grosse Wortfülle; Mängel, die vielleicht aus der zu grossen Fruchtbarkeit des Dichters entstehen.

Der Verf. hat das, was er in diesem Bande mittheilt, in *fünf Bücher* gesondert, deren *Erstes* lauter *Gelegenheitsgedichte* enthält. Wir sind weit entfernt, diese Art der Poesie, wie es oft geschieht, an sich gering zu schätzen, vielmehr ist sie gerade geeignet, dadurch, dass sie die Phantasie des Dichters nöthigt, eine bestimmte, von Aussen gegebene, Richtung zu verfolgen, und sich in geschlossenen Grenzen zu bewegen, eine gewisse Individualität und Eigenthümlichkeit ihrer Production zu zeigen, welche den Leser anziehen und fesseln muss; ja es gibt Gelegenheitsgedichte, die den ganz freyen Erzeugnissen der Muse nicht im Geringsten nachstehen. Auch unter den hier gespendeten Gaben sind die meisten alles Dankes werth. Der Gegenstand ist meist launig und mit Empfindung und Seele behandelt. Nicht wenige beziehen sich auf Gelegenheiten, wo der Dichter auch seinem patriotischen Gefühle Sprache leihen konnte, und diese sind gerade nicht die schlechtesten. Statt der Beurtheilung des Einzelnen theilt Rec. das Letzte ganz mit:

An die Königin Luise von Preussen. (1804).

Dir huld'gend, legt zu Deines Thrones Stufen,
Was ihm die Muse gab, der Fremdling hin,
Er hört den Gott in seinem Innern rufen:
„Die Schönheit ist der Dichter Königin!"

Das *zweyte Buch* gibt lauter *erzählende* Gedichte, und hier erkennt man bald, dass diess eigentlich die Sphäre ist, in der sich der Dichter mit dem meisten Glücke bewegt. Meistens sind es leichte Mährchen oder kleine Anekdoten, die der Dichter fast immer anmuthig, und die Phantasie, wie das Gemüth erfreulich ansprechend darstellt; doch können wir nicht sagen, dass uns ein Stück vor dem andern bedeutende Vorzüge zu haben schien. Auch hier ist die Behandlung des Stoffes demselben wohl angemessen, aber gerade nicht von besonderer Genialität zeugend.

Das *dritte* und *vierte Buch* enthält vermischte Poesien; indessen erkennt man auch hier, dass der Dichter immer gern zur Erzählung zurückkehrt. Allein auch das Lyrische ist seiner Muse günstig. Es finden sich hier mehrere Stücke, wo der Sänger das, was seine Brust erfüllt, mit zarter, seelenvoller Innigkeit auszusprechen weiss, so auszusprechen weiss, dass es gewiss in jedem gefühlvollen Herzen einen holden Wiederklang finden wird. Als vorzüglich gelungen bezeichnen wir unter andern: *Das Mädchen am Bache; Sängers Liebeswerbung; die beyden Schwestern;* wo aber doch einige Dunkelheit dem Ganzen schadet, *Heimgang bey Nacht. Der Oleander* ist recht gefällig und fein gewandt bis auf *die Brühe* am Schlusse, die nicht wohl zu der edlen Haltung des Gedichts zu passen scheint.

Das *fünfte Buch* stellt wieder lauter Gelegenheitsgedichte auf, und von ihnen gilt, was von denen des ersten Buches gesagt worden ist.

Aber, wird der Leser fragen, findet sich denn nichts Scherzhaftes, Komisches, Satyrisches in dieser Sammlung? — Scherzhaftes, auch wohl Schalkhaftes, findet sich wohl, wie *das Gartenteuflein; die Liebe auf dem Wasser* u. d. gl.; allein es macht bey weitem den kleinsten Theil aus, und doch steht der Scherz unserm Dichter so wohl, er weiss ihn mit Feinheit und Zartheit zu brauchen. Eigentlich Komisches oder gar Satyrisches ist uns nicht vorgekommen. Das wohlgetroffene Bildniss des Dichters ziert diesen, auch von der Verlagshandlung wohl ausgestatteten, Band.

Dramatische Dichtkunst.

1. *Palestrina*, Künstlerdrama in 2 Acten. Nebst einer Zugabe lyrischer Gedichte und einem Festspiel: Der Künste Morgenröthe. Von *Christ. Sam. Schier.* Cöln, bey Bachem. 1825. 193 S. 8. (1 Thlr.)
2. *Theodo's Gericht.* Trauerspiel in 4 Aufzügen, von *Ludw. Carl Stuckert.* Basel, b. Schweighäuser. 1825. 128 S. 8. (15 Gr.)

Beyde Stücke dürften schwerlich eine Bereicherung der Bühnen-Repertoirs abgeben, was jedoch bey dem letztern mehr der Behandlung, bey dem erstern mehr der Gattung, zu welcher es gehört, beyzumessen ist. Die Hauptfigur in Nr. 1 ist der berühmteste Kirchen-Componist des 16ten Jahrhunderts, wie ihn Rochlitz nennt (Für Freunde der Tonkunst Th. I, S. 294), dieser „eminente Geist, welcher die Kirchen-Musik nicht verbessert, sondern von Grund aus neu geschaffen hat," Giovanni Pietro Aloisio, nach seinem Geburtsorte da Palestrina genannt; der Gegenstand des Drama's besteht in dem Siege, welchen eine Messe dieses Tonsetzers über die herabgesunkene und ausgeartete Kunst seiner Zeitgenossen davontrug, indem dadurch der Papst Marcell II. von seinem Vorsatze, die Musik, als das Heilige durch leeren Ohrenkitzel entweihend, gänzlich aus den Kirchen zu verbannen, so völlig abgebracht wurde, dass er den jungen Künstler zu mehreren Compositionen für die päpstliche Capelle aufforderte, und (wie auch der folgende Papst Paul IV.) nach Verdienst ehrte und belohnte. Da der Künstler überhaupt mehr in der Innen-, als in der Aussenwelt lebt, können Künstler-Drama's schon im Allgemeinen mehr blos für verwandte Gemüther ansprechend werden, als auf der Volksbühne grosse, wie man zu sagen pflegt, schlagende Effecte hervorbringen; am wenigsten möchte diess (da der *Dichter*, als Held eines Drama's, sich doch immer noch durch die eigene Rede, der *Maler*, als solcher, sich doch immer noch durch seine Gemälde und malerische Umgebungen geltend machen kann) der Fall bey einem zum Helden erwählten Tonkünstler seyn, wenn, was grossen Schwierigkeiten aus-

gesetzt seyn möchte, zu dessen Verherrlichung nicht auch die Musik selbst zu Hülfe gerufen werden kann. Solchergestalt würde diess Drama, sollte ihm Gerechtigkeit widerfahren, blos vor einem Publicum von Musikkennern und Freunden, die folglich auch Palestrina kennen, aufgeführt werden müssen. Dagegen darf es sich beym Lesen gewiss bey allen Gebildeten und Fühlenden freundliche Aufnahme versprechen. Die Anlage des Ganzen ist gut, die Ausführung befriedigend, einige Scenen, so wie der Schluss, wahrhaft erhebend; die Charaktere, die freylich an die im Tasso, Correggio, Vandyk, Houwalds Bilde u. A. erinnern, doch der Natur der Sache nach auch wohl erinnern müssen, (vorzüglich der des rauh scheinenden, eifernden Meisters Del Mel) sind, mit geringer Ausnahme, fest gezeichnet; die Diction ist allenthalben edel und dichterisch, und es spricht sich das echte, reizbare, demüthig-stolze, Hölle und Himmel in sich tragende Künstlerherz vollkommen aus. Z. B. (ohne besondere Wahl, blos weil es eine der kürzesten Stellen ist) S. 24:

„O Kranz, nach dem die junge Seele ringt,
O Kranz der Kunst, wie drückst du herbe Wunden
In deiner Jünger pulsbewegte Schläfe?
Es glänzt von aussen hin das Lorbeerblatt,
Die Stirn erhebet sich im heilgen Schatten,
— — — —
Doch keiner sieht, wie spitze Dornen sich
Verräthrisch unterm frischen Laub verbergen etc.“

Zu rügen wäre etwa Folgendes: „Erkundigung ziehen“ statt einziehen, S. 30, ist fehlerhaft. — Der Diener *Antonio* spricht oft zu viel und zu hoch. Die ihm (S. 10), als etwas ziemlich Unbedeutendes, geschenkte Taschenuhr ist (in der Mitte des 16ten Jahrhunderts) schwerlich zeitgemäss. — „hätt' dir“ S. 18. und „besonn'ne Spitze,“ S. 49, ist hart. — S. 46: „Meiner Brust geborstne Rose,“ so wie, S. 39, im Munde des Dieners: „Ich nehme Anlass jetzt mich zu entfernen,“ geziert. — Die Krönung mit dem Lorbeer (S. 47) erinnert allzusehr an Göthe's Tasso und Oelenschlägers Correggio.

Auch die beygefügten Gedichte sind nicht ohne eine gewisse ansprechende Zartheit, doch auch nicht ohne Incorrectheiten, z. B. S. 126: „Nach dem Mutterherz.“ — Das Gedicht an Beethoven, S. 150, ist des Gefeyerten nicht unwerth. — Einer der Trinksprüche (S. 122) mag hier Platz finden:

„Wenn in Schafhausen stürzte
Vom Felsen sich der Wein,
Da lohnt' es noch der Mühe
Der Felsensturz zu seyn!“

Endlich ermangelt auch das sogenannte Festspiel, eine Art künstlerischen Traumgesichts (von welchem jedoch nicht abzusehen, zu welchem Feste es bestimmt gewesen seyn könne) keineswegs der poetischen Weihe, und man liest es mit fast schauerlich-wohlthätigem Vergnügen.

Dem Verf. von Nr. 2. wollen wir eine gewisse dichterische Bildung nicht absprechen, aber es mangelt ihm, wenigstens noch zur Zeit, an dem eigentlich belebenden Hauche, an dichterischer Schöpfungskraft. Die Fabel ist kürzlich folgende: Uta, die Tochter des Bayernherzogs Theodo, liebt Singibald, einen jungen Ritter, sagt jedoch aus Pflichtgefühl dem Abgesandten des Lombardenkönigs, der für dessen Sohn um sie wirbt, ihre Hand zu. Dessenungeachtet lässt sie sich verleiten, dem geliebten Ritter, der sich als Mönch verkleidet hat, eine Zusammenkunft zu gestatten. Durch Zufall, und auf Anstiftung Rudgar's, eines vornehmen Bulgaren, welcher auch um Uta wirbt, wird Emmeran, ein fränkischer Missionar, für Uta's Geliebten gehalten und von dem Bruder derselben, Landbert, erstochen. Der lombardische Herold leistet auf die Prinzessin Verzicht, und Theodo beschliesst, über die Schuldigen Gericht zu halten. Uta und Singibald werden in Klöster verwiesen; Rudgar hat sich während des Gerichts selbst getödtet; Landbert soll, gleichsam zur Strafe, am Leben bleiben, jedoch gegen den Feind ziehen, ersticht sich aber neben Emmeran's Leichnam.

Es bleibe hier unerörtert, ob sich aus diesen Elementen ein echtes Trauerspiel habe bilden lassen; das vorliegende aber können wir dafür nicht ansehen. Auch fehlt es ihm überall an Tiefe, an ergreifender Wahrheit, dagegen finden sich Worte! Worte! Worte! — Die Charaktere sind nicht gerade verzeichnet, treten aber auch nicht lebendig hervor; die nationelle Verschiedenheit der Personen ist nirgends ins Auge gefasst, und die Haltung des Ganzen ist völlig modern. Man denke sich z. B. Worte, wie (S. 11):

„Sie (nämlich die Fäden der strengen Rachegöttin) laufen
fort, von Gliede fort zu Glied,
Bis endlich sich ein *Schicksalssturm* erhebt,
Der sie verwirrt und in ein Netz verschlingt,
Das ohn' Erbarmen den zu Boden reisst,
Bey dem des *Fatums Sanduhr (?)* abgelaufen —“

oder (S. 49):

„Zum Unterpfand der Liebe diesen Kuss
— — —
Es leite dich der Liebe Genius!“

jene von einem alten Rathe des Herzogs, diese von der Prinzessin (welche beyde erst vor Kurzem zum Christenthume bekehrt worden sind) *im siebenten Jahrhunderte* ausgesprochen, und man wird uns eines weitern Beweises überheben. Unrichtigkeiten, z. B. S. 9: „für sie noch bürgt der Bojerjugend Kraft“ statt: Vor ihnen schützt noch etc., und übel gewählte Ausdrücke, wie S. 15:

„Aber sollte
Der Schnitter nicht zuerst die eine *Hufe*,
Die er zu mähen kam, auch ganz *vollenden?*

sind gleichfalls nicht empfehlend. Gewissermaas-

sen scheint der Verf. die Schwächen dieses, wie er im Vorworte angibt, „Erzeugnisses seiner reifern Jugendjahre, entstanden von 1818 bis 1822, in sehr verschiedenen Stunden und Verhältnissen," selbst, wenn nicht gefühlt, doch geahnt zu haben, und wir wünschen daher, dass auch seine fernere Aeusserung: „er glaube, schon jetzt *über* seinem Werke zu stehen," von der Zukunft möge bestätigt werden.

Kurze Anzeigen.

De la Littérature allemande. Deux fragmens du cours de Littérature allemande donné à Genève, par Mr. *Chrétien Müller*, Doct. de l'Université d'Jéna etc. Genève, chez Paschoud. 1826. 83 pag.

Zwar wird die deutsche Literatur von den Franzosen jetzt viel mehr beachtet, als vor der Revolution. Sie sind zu sehr mit unsern Gelehrten aus allen Classen, durch die vielen Feldzüge, bekannt geworden, um nicht den Werth der erstern anerkennen zu müssen. Indessen gilt diess immer mehr von der deutschen Literatur in ihrer *jüngsten* Periode. Wie sie *früher* beschaffen war, ist jenseits der französischen Grenze noch fast ganz unbekannt. Auch gibt es bedeutende französische Städte, wo man bisher überhaupt nicht darauf achtete. Namentlich ist diess mit *Genf* der Fall, wo Hr. Dr. Müller, bekannt durch mehrere beyfallswürdige Schriften, zum ersten Male, vor einem sehr grossen Publicum, als *Deutscher* auftrat, in *französischer* Sprache Vorlesungen über deutsche Literatur in Parallele mit der französischen zu halten, die erstere nach ihren verschiedenen Perioden zu zeichnen, und die eine aus der andern herzuleiten. Zwey Bruchstücke von seinen Vorlesungen theilt er uns mit, und da er solche Vorlesungen auch in andern grossen Städten Frankreichs, wenigstens in *Paris*, zu wiederholen gesonnen ist, so muss es jedem deutschen Gelehrten angenehm seyn, aus dieser kleinen Schrift zu ersehen, wie er gleichsam die Rolle des Heroldes unserer vaterländischen Literatur, die er indessen nur auf die sogenannte *schöne* zu beschränken scheint, im Auslande auszuführen vermag. Den Bruchstücken nach, die er uns gibt, zu urtheilen, welche einen „*Discours préliminaire*" und eine Vorlesung „*Sur le Classique et sur le Romantique ainsi que sur l'étude des littératures étrangères*" enthalten, wird er hierbey überall in Frankreich mit Ehren auftreten, sollten auch Behauptungen, wie, dass im 12ten und 13ten Jahrhunderte Männer gelebt hätten, „dont les productions originales méritoient presque l'honneur *de se ranger à côté des chefs d'oeuvre de l'antiquité*," vielen Deutschen selbst vielleicht ein ungläubiges Lächeln abnöthigen, so wirkt doch vielleicht gerade bey unsern Nachbarn so ein kleiner Anstrich des Imponirens desto besser. In jedem Falle ist Hrn. M's. Bestreben zu rühmen, und lässt sehr gute Früchte erwarten.

---

1. *Sieben kleinere Schriften des heiligen Kirchenlehrers Bonaventura.* Aus dessen sämmtlichen Werken genommen, übersetzt und mit einer Vorrede begleitet von *Nicolaus Casseder*, Pfarrer zu Eltmann in Franken. Frankfurt a. M., Verlag d. Hermannschen Buchh. 1824. XXV u. 378 S. 16. (18 Gr.)

2. *Selbstgespräche von Gerlach Petri*, der zweyte Kempis genannt. *Das Büchlein Alberts des Grossen*, wie man Gott anhangen soll. *Des Eremiten Blacherna* dreyhundert fünf und sechzig Fragen vom Freunde und dem Geliebten. Drey Büchlein, das innere Leben betreffend. Nebst zwey geistlichen Liedern von *Johannes Rusbroch.* Uebersetzt und neu bearbeitet von *Nicol. Casseder* u. s. w. Frankfurt a. M., Hermannsche Buchh. 1824. XVI und 319 S. 16. (16 Gr.)

Aus jedem nur eine kleine Probe. Nr. 1, S. 3. Siehe, ich habe sie dir dreyfach vorgeschrieben, Spr. 22, 20. Da jede Wissenschaft ein Bild der Dreyheit seyn sollte; so muss das noch viel mehr gelten von jener Wissenschaft, die *wir* in der heil. Schrift *gelehret* werden (treffliches Deutsch!), hier muss die Lehre die Spur der Dreyheit zeigen, deshalb sagt der Weise: ich habe sie dir dreyfach vorgeschrieben, und zwar wegen *dem* (des) dreyfachen geistigen Sinne (s) der heiligen Schrift, nämlich dem (des) sittlichen, *dem* allegorischen (verblümten), *dem* ananogischen oder mystischen geheimen Sinne. Dieser dreyfache Sinn stimmt mit der dreyfachen Stufenfolge überein, nämlich dem Wege der Reinigung, der Erleuchtung und der Vollendung." — Aus Nr. 2, S. 240: „Der Geliebte umkleidete den Freund mit einem Mantel, mit einem Ober- und Unterkleide, der Hut war gefertiget von der Liebe, sie selbst war des Hauptes Bedeckung, das Leibchen, so nahe anliegend, war die Sehnsucht, die Stiefel fertigte die Qual, die er ausstand, das Taschentuch aber waren die Thränen und des liebekranken Herzens Seufzer." Wer solche aufgewärmte mystische Kost aus dem Zeitalter der Finsterniss — denn in dieses gehören die Verfasser — der gesündern Speise vorzieht, welche diejenigen Andachtsbücher unserer Tage gewähren, in welchen die, nach einer nüchternen Exegese erläuterten, Grundsätze des *reinen* Christenthums herrschen, dessen kranken Kopf und verdorbenen Geschmack können wir nur herzlich bedauern, und, wenn Heilung möglich ist, ihm baldige Genesung wünschen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des November. 272. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Am 29. März erhielt Herr Eduard Caspar Jacob *von Siebold*, ein hoffnungsvoller Sohn unsers hochverehrten Herrn geheimen Medicinal-Rathes und Professors der Geburtshülfe an der hiesigen königlichen Universität, Dr. Elias *von Siebold*, die medicinische und chirurgische Doctorwürde unter dem Decanate des Herrn geheimen Medicinal-Rathes und Professors Doctor *Link*, nachdem derselbe seine Inaugural-Dissertation: *„de Scirrho et carcinomate uteri c. Tab. aen. p.* 48. *4to.* öffentlich vertheidigt hatte. Schon im Jahre 1824 hatte er als Studiosus Medicinae in Göttingen eine lateinische Abhandlung: *„an ars obstetricia sit pars chirurgiae?* 64 S. 4., geschrieben, die nicht nur wegen des ausgezeichnet schönen lateinischen Styles, sondern auch wegen der darin bewährten literarischen Kenntnisse allgemeinen Beyfall erhielt. Die philosophische Facultät an der Königl. Bayerischen Universität zu Würzburg hat ihm sonach, in Betracht seiner literarischen Verwendung und der grossen Verdienste seines Herrn Vaters, nach einem einmüthigen Beschlusse vom 17. May, das Ehren-Diplom eines Doctors der Philosophie ertheilt.

Des Königs Majestät haben den bisherigen Kreis-Physicus, Dr. *Suttinger* zu Kosten, zum Medicinal-Rath bey dem Medicinal-Collegium in Posen zu ernennen geruht.

Der bisherige Privat-Docent, Dr. *Meyer* in Göttingen, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Königsberg und zum Director des dasigen botanischen Gartens ernannt worden.

Des Königs Majestät haben den ordentlichen Professor und Inspector des Pädagogiums in Halle, Dr. *Jacobs*, zum Condirector der Frankischen Stiftungen daselbst zu ernennen und die Bestallung für denselben Allerhöchstselbst zu vollziehen geruht.

Am 23. May starb hier Johann Friedrich *Hensel*, Oberlehrer an der Königlichen Real-Schule, im 62sten Jahre seines Lebens, nachdem er fast 40 Jahre an dieser Anstalt gearbeitet hatte. Seine frühere Bildung verdankte er theils der Schule selbst, deren Lehrer er so lange gewesen ist, theils dem mit derselben verbundenen, damaligen Pädagogium, welches er mit einem sehr rühmlichen Zeugnisse verliess. Da ungünstige äussere Verhältnisse ihm nicht gestatteten, seine Studien auf einer öffentlichen Schule fortzusetzen, so arbeitete sein reger, thätiger Geist um so eifriger im Stillen, um den Kreis seiner wissenschaftlichen Kenntnisse zu erweitern. In seinem 22sten Jahre wurde er als Lehrer an der Real-Schule angestellt, in welcher er mit sehr glücklichem Erfolge Unterricht in den mannigfachsten Zweigen des Wissens und der Kunst, vorzüglich aber in der Arithmetik, Mathematik und Physik, welche seine Lieblingsgegenstände waren, ertheilte. Während seiner ganzen Amtsführung hat er sich durch seine schätzbaren Kenntnisse und Geschicklichkeiten, so wie durch seinen Eifer für das Wohl der Anstalt, den Beyfall und das Wohlwollen der vorgesetzten Behörden; durch seine Thätigkeit, seinen praktischen Tact und die Deutlichkeit und Anschaulichkeit, mit welcher er die ihm übertragenen Lehrgegenstände behandelte, die Achtung und Dankbarkeit seiner Schüler, so wie durch sein offenes, theilnehmendes Wesen die Werthschätzung seiner Collegen erworben. Sein Andenken wird darum noch lange in der Anstalt in Ehren bleiben.

Aus Hannover.

Herr Gottfried *Büeren* zu Papenburg hat der Redaction des Westphälischen Merkurs seine sämmtlichen literarischen Manuscripte, bestehend in deutschen, lateinischen, griechischen und französischen eigenen Gedichten, Nachbildungen und Uebersetzungen, insbesondere in der Uebersetzung des ersten Buches der Horazischen Oden (im Metrum des Originals mit dem Reime verbunden), des *pervigilii Veneris* von Catull und Nachbildungen mehrer lateinischer und griechischer Dichter u. s. w., zusammen 40 bis 50 Druckbogen stark, umsonst angeboten, mit der Bitte, dass der reine Ertrag, nach Abzug der Druck- und Verlagskosten, den armen Griechen zugewandt werden möge.

Aus Erfurt.

Der Schulrath, Herr Karl *Hahn*, ist in derselben Eigenschaft, aber mit erhöhetem Gehalte, nach Magdeburg versetzt worden, und das Directorium des hiesigen Schullehrer-Seminariums wird an seiner Stelle einstweilen der Herr Diaconus *Möller* übernehmen.

Aus Bonn.

Professor W. *Schadow*, welcher zum Director der Kunstacademie in Düsseldorf ernannt worden ist, ist dort bereits angekommen, um vorläufig einige Anordnungen zu treffen. Viele seiner Berliner Schüler werden ihm, wie es heisst, nach Düsseldorf folgen.

Der bisherige Privat-Docent, Dr. *Pugge* hier, ist zum ausserordentlichen Professor in der juristischen Facultät der hiesigen Universität ernannt worden.

Ankündigungen.

W. Gerhard's

Gedichte

2 Bände.

Ausgabe auf feinem Druckvelinpapier 3 Rthlr.
— — geglättetem Schweizervelinpapier 4 Rthlr. 12 Gr. geschmackvoll cartonnirt

früher zur Subscription angekündigt, haben nun die Presse verlassen und sind in allen Buchhandlungen Deutschlands zu bekommen. Der unterzeichnete Verleger glaubt auf die Erscheinung derselben das Publicum mit um so grösserem Rechte aufmerksam machen zu können, da diese Poesieen nicht zu den wässerigen Threnodien und schwülstigen Verseleyen gehören, wie sie die neuere Zeit in Masse liefert, sondern durch Geist und Gefühl, metrische Reinheit und rhythmischen Wohllaut sowohl in die Gunst der Frauen, denen sie durch einige zierliche Strophen vom Dichter gewidmet würden, als auch in die der Männer und Jünglinge sich einschmeicheln und von beyden gern gelesen und wieder gelesen und noch öfter gesungen werden dürften.

Für typographische Eleganz und ein dem gediegenen Inhalte des Werkes gemässes, geschmackvolles Aeussere ist gesorgt und der möglichst billige Preis gestellt worden.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

In der *Creutz'schen* Buchhandlung in Magdeburg erschienen:

Ansichten über Merinoszucht und die Verschiedenheit der Sächsischen Elektoralschafe von der Infantado-Race, so wie deren muthmaassliche Ursachen. 8vo. 8 gGr. (10 Sgr. oder 36 Kr.)

Riess, A. H., Wesen, Zweck und Behandlung des arithmetischen Elementar-Unterrichts in Volksschulen. 8. 4 gGr. (5 Sgr. oder 18 Kr.)

Dessen allgemeiner Zahlenunterricht, als Weckungsmittel des gesunden Menschenverstandes behandelt, 2 Curse. 8. 16 gGr. (20 Sgr. oder 1 Fl. 12 Kr.)

Der Schutzheilige, Erzählung aus dem 17ten Jahrhundert, von C. Z. Prozeltner. 2 Bände 8. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Vorlegeblätter zum Blumenzeichnen. 2s Heft. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Leichte Kopfzeichnungen für Schulen und zum Selbstunterrichte. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Bey *W. Boicke in Berlin* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben;

Das Aufnehmen zu Pferde,

oder

die Kunst, nach Lehmann's Methode mit dem Messtische vom Pferde aus Gegenden militärisch oder Forsten ökonomisch, und zwar völlig genau, aufzunehmen,

nebst Beschreibung

des hierzu erforderlichen, neu erfundenen Apparates,

von *F. W. Netto.*

Mit 4 Kupfern. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Ueber die dem Krieger so wichtige Kunst, Gegenstände topographisch vom Pferde herab aufzunehmen, gab es bisher kein Lehrbuch; nur Personen, welche zu Fuss das Aufnehmen mit dem Messtische genau erlernt und ausgeübt hatten, war es möglich, vom Pferde aus mit dem Bleystifte flüchtige Skizzen von Gegenden zu Kriegszwecken zu entwerfen, aber nur mit geringer Genauigkeit und nach dem Augenmaasse allein. Dem Herrn Verfasser ist es gelungen, einen Apparat zu erfinden, mittelst dessen ohne Stativ die genaueste Vermessung geschehen kann, und alles das wirklich erreicht wird, was der Titel besagt. Die damit angestellten Versuche haben es vollständig bewährt, und somit wäre einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen.

So eben sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Langenbeck, C. J. M., Icones anatomicae.

Neurologiae fasc. Imus. Tabulae aeneae XXXIV. Imperialfolio. 15 Rthlr.

Neurologiae fasc. IIdus. Tabulae aeneae IX. Imperialfolio. 6 Rthlr.

Diesen werden rasch nachfolgen: das 3te Heft der Neurologie und die Hefte der Aegiologie; späterhin aber

die Myologie in Verbindung mit der Osteologie, so wie die Splanchnologie, welche beyde Abtheilungen bereits bearbeitet werden. Das ganze Werk wird 108 Rthlr. kosten, demnach jede der 4 Hauptabtheilungen 27 Rthlr.; die Preise der einzelnen Hefte sind verschieden. Jedes Heft einer Abtheilung wird einzeln abgelassen, ohne dass sich der Käufer zur Abnahme des ganzen Werkes verbindlich machen darf.

Nach Vollendung dieser Kupfertafeln wird von demselben Verfasser ein anatomisches Handbuch erscheinen, in welchem auf sie verwiesen werden, und welches *corollaria practica* enthalten wird.

Göttingen, im September 1826.

Dieterich'sche Buchhandlung.

Biga commentationum de morali primaevorum christianorum conditione secundum sacros novi testamenti libros. Exhibuerunt J. G. Stickel, Vimariensis et C. F. Bogenhard, Magdalanus, rev. minist. vimar. Candidati. Edidit et praefatus est Dr. J. F. Roehr, sacror. in magno ducatu vimariensi summus antistes. Neostadii a. O., apud J. K. G. Wagner. (Preis 9 Gr. oder 45 Kr. rhein.)

F. Jacobs

Blumenlese der römischen Dichter.

Erstes Bändchen, 14½ Bogen in 8. Ladenpreis 8 gGr.
Zweytes — 33 — — — — 22 gGr.

welche das *fünfte* und *sechste* Bändchen von dem bekannten *Lateinischen Elementarbuche von Jacobs und Döring* ausmachen, sind so eben an alle guten Buchhandlungen Deutschlands versandt.

Das *erste* Bändchen enthält: *I. Praeparatio metrica. II. Eclogae Ovidianae. III. Epigrammata ex Anthologia Latina et Martiali.*

Das *zweyte* Bändchen enthält Stücke aus *Catullus, Tibullus, Propertius, Lucretius, Virgilius, Seneca.*

Schulmänner und Privatlehrer erhalten somit einmal eine Schulausgabe von solchen lateinischen Dichtungen, die sie noch nicht bis zum Ueberdrusse gelesen und erklärt haben — und diese von *Jacobs.*

Jena, im September 1826.

Friedrich Frommann.

Bey *Joh. Fr. Baerecke in Eisenach* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Mejer, IV., praktisches Handbuch des Styls der deutschen Prose. gr. 8. 2 Thlr.

Dem Publicum wird in dem vorstehenden Handbuche des Styls der deutschen Prose ein Werk angeboten, welches aus der Erfahrung selbst hervorgezogen ist, und ohne Anmaassung für ein Bedürfniss unserer Zeit ausgegeben werden darf. Wir haben viele treffliche Lehr- und Handbücher über die Theorie und Anwendung der deutschen Sprache, aber kein einziges, das sich — genau den Standpunct der jetzigen deutschen Prose im Auge behaltend — diesem Gegenstande allein durch Lehre und Beyspiele widmete.

Seit mehreren Decennien ist für den *Styl der Prose im eigentlichen Sinne des Wortes* nichts geschrieben, das ausführlich genug und dem Stande unserer jetzigen Sprachbildung angemessen wäre.

Es hat zu den vorzüglichsten Augenmerken des Verfassers gehört, das Buch nicht nur für Studirende und die erste Classe der Gymnasien, sondern auch zum Privat-Unterrichte, insbesondere auch für Frauenzimmer, auszuarbeiten, welche sich einer gründlichen Bildung erfreuen wollen. Selbst bereits bey Anfängern kann ein geistvoller Lehrer den Haupt-Inhalt des Buches und die Beyspiele benutzen.

Um die Anschaffung des Buches zu erleichtern, ist die Verlagshandlung sehr gern erbötig, Schul-Directoren und andern Lehrern, wenn sie sich direct an dieselbe wenden und eine Partie Exemplare zusammen nehmen, einen billigern Preis zu stellen.

Bey *Johann Ambrosius Barth in Leipzig* hat die Presse verlassen:

Die

Pariser Bluthochzeit,

dargestellt von

Dr. L. Wachler.

gr. 8. geh. 16 Gr.

eine mit lebendigen Farben und sorgfältiger Treue gegebene Darstellung eines unserer trefflichsten Historiker, zeitgemäss um so mehr, als die Bestrebungen hie und da sichtbar sind, veraltete, gemeinverderbliche, kirchliche und gesellschaftliche Vorurtheile, Irrthümer und Missbräuche wieder aufleben zu lassen, und dadurch das Fortschreiten zur reinen und höheren Bildung des Geistes zu hemmen.

Zugleich die Anzeige, dass ich aus dem Verlage der *J. C. Hermann'schen Buchhandlung in Frankfurt* acquirirte

Dr. L. Wachler's

Handbuch der Geschichte der Literatur.

2te Umarbeitung. 4 Bände. gr. 8.
11 Rthlr. 16 Gr.

1r Band: *Geschichte der alten Literatur. Nebst einer Einleitung in die allgemeine Geschichte der Literatur.* 2 Rthlr. 14 Gr.

2r Band: *Geschichte der Literatur des Mittelalters.* 2 Rthlr. 14 Gr.

3r Band: *Geschichte der neuen Literatur.* 1ster Theil: *National-Literatur.* 3 Rthlr. 6 Gr.

4r Band: *Geschichte der neueren Literatur.* 2ter Theil: *Gelehrsamkeit.* 3 Rthlr. 6 Gr.

NB. Der als Compendium bearbeitete *Auszug* aus diesem ungemein schätzbaren Werke erscheint im nächstkommenden Jahre, worüber ich in Kurzem Näheres berichte.

Philomathie.

Von Freunden der Wissenschaft und Kunst
herausgegeben von
Dr. L. Wachler.

3 Bände. gr. 8. 4 Rthlr. 20 Gr.
(1r Band 1 Rthlr. 12 Gr., 2r Band 1 Rthlr. 12 Gr.
3r Band 1 Rthlr. 20 Gr.)

Eine Sammlung der gediegensten Abhandlungen von einem Kreise der hochgebildetsten Gelehrten, deren wiederholte angelegentliche Empfehlung ich desto lieber ausspreche, als die kritischen Beurtheilungen schon das Nämliche thaten.

Bey *Joh. F. Gleditsch in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

C. T. Edlen von Puttlitz

System der Staatswirthschaft.

8. brochirt 1 Thlr.

Dramaturgische Brandraketen des Dresdner Mercur.

Ein Feuerwerk für Bühnenfreunde
von Dr. Ferd. Philippi.
gr. 8. brochirt 21 Gr.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

Kosegarten's Dichtungen, 12ter und letzter Band, des Dichters Leben enthaltend.

Vollständige Exemplare sind noch zu haben und durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

C. A. Koch in Greifswalde.

In der *Schulze'schen* Buchhandlung in Oldenburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Des C. Corn. Tacitus sämmtliche Werke, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. F. R. Ricklefs. gr. 8. 1r Bd. 1 Thlr. 14 Gr., 2r Bd. 1 Thlr. 20 Gr., 3r Bd. 1 Thlr. 12 Gr. (Der 4te und letzte Band erscheint zur künftigen Jubilate-Messe.)

Vollständ. praktische Anweisung zur Orthographie der deutschen Sprache, mit Inbegriff der aus fremden Sprachen entlehnten Wörter, zum Gebrauche in Schulen, wie auch zum Selbstunterrichte und zum Nachschlagen eingerichtet, und mit vielen Beyspielen zur eigenen Uebung versehen, von C. Kruse, Hofrath und Professor in Leipzig. 4te, verb. und mit einem vollst. Register verm. Aufl. 8. 22 Gr.

Praktische Anweisung zur deutschen Sprache für geborne Deutsche, insonderheit für Ungelehrte, zum Gebrauche in Schulen, wie auch zum Selbstunterrichte und zum Nachschlagen eingerichtet, und mit vielen Beyspielen zur eigenen Uebung versehen, von *Demselben.* 3te, verb. und mit einem vollst. Register verm. Aufl. 8. 20 Gr.

Vollst. Lehrbegriff der höheren, auf Combination der Grössen gegründeten, Analysis, und der höheren phoronomischen Geometrie, von J. F. Schaffer. Mit 8 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr. (Zu diesem Werke sind einige erhebliche Druckfehler nachgeliefert, welche die Besitzer desselben, die sie noch nicht haben, durch jede Buchhandlung nacherhalten können.)

Durch *J. G. Heyse in Bremen* ist an alle Buchhandlungen versandt und zu haben:

Leben des St. Willehad's und St. Ansgar's. Ersteres beschrieben von St. Ansgar, letzteres von dessen Nachfolger, dem Bremischen und Hamburgischen Erzbischof Rembert. Nebst einem Briefe Ansgar's. Aus dem Lateinischen übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *Carsten Misegaes.* Bremen. gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr.

Der durch seine frühere, gelungene, mit den gehaltvollsten Anmerkungen so reich ausgestattete Uebersetzung der Kirchengeschichte Adam's von Bremen schon bekannten, Verfasser hat seine, von competenten Richtern anerkannte Verdienste um die Geschichte des Mittelalters durch diese, nicht weniger verdienstliche und schätzbare Leistung wiederholt beurkundet, welche sich allen Geschichtsfreunden auszeichnend empfiehlt. Auch ist derselben von einem geachteten Gelehrten in No. 66, S. 1444, des Altonaer Merkurius schon rühmlichst gedacht worden.

Basilicorum Titulus de diversis regulis juris antiqui nunc demum integer e codice coisliniano, edente Carolo Witte. 4. maj. Vratislaviae, A. Gosohorsky. 1 Thlr.

Der Herausgeber theilt die griechische Uebersetzung dieses beliebten Pandecten-Titels, die man bisher mit Recht ungern in den Basiliken vermisste, und deren Bekanntmachung besonders seit zwanzig Jahren so vielfach begehrt worden ist, nun endlich, nach der Pariser Handschrift, als eine Frucht seiner gelehrten Reisen mit. Er hat kritische Anmerkungen beygefügt, die sich sowohl auf den griechischen Text, als auf den lateinischen der Pandecten beziehen, und in einer Einleitung, so wie in den Noten, die Versuche der Restitutoren ausführlich gewürdigt.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 6. des November. 273. 1826.

Medicin.

Chronik der Seuchen, in Verbindung mit den gleichzeitigen Vorgängen in der physischen Welt und in der Geschichte der Menschen. Von Dr. *Friedrich Schnurrer*, Ober-Amts-Physikus zu Vayhingen an d. Enz. 2ter Theil. Tübingen, bey Osiander. 1825, 659 S.

Auch unter dem Titel:

Die Krankheiten des Menschengeschlechts, historisch und geographisch betrachtet. Der historischen Abtheilung zweyter Theil.

Die Einrichtung dieser sehr schätzenswerthen Schrift haben unsre Leser aus unsrer Anzeige des ersten Theiles (s. Nr. 152 der L. L. Z. vom J. 1825) kennen gelernt. Der vorliegende Theil gibt den 4. Abschnitt, vom Ende des Mittelalters bis auf die neuesten Zeiten. Bey reichlicher fliessenden Quellen finden wir fast von einem jeden Jahre dessen Witterung, die merkwürdigsten atmosphär- und tellurischen Erscheinungen, so wie die herrschenden Krankheiten. Um unsererseits möglichst auf den Werth vorliegender Schrift aufmerksam zu machen, heben wir hier Einiges aus, was uns als bemerkenswerth beym Lesen aufstiess: 1456 lernte man zuerst den Rost im Getreide kennen. — Um's Jahr 1474 finden sich die ersten Spuren der Quarantaine-Anstalten. — 1485 verbreitet sich von Milfort aus das englische Schweissfieber. — 1493. Die Entstehung der Syphilis wird als in dem damaligen Leben der Menschen, die gewiss viel ausschweifender waren, als zu unsern Zeiten, in dem Systeme der Miethsoldaten, dem ausgebreiteteren Handel u. s. w., kurz, in dem subjectiven Leben der Menschen einerseits eben so sehr, als in den durch Witterungsanomalien sich zu erkennen gebenden tellurischen Vorgängen begründet, dargestellt. — 1505. Die Petechien werden nunmehr auch ausser Spanien allgemeiner. — 1530. Das Flüchten vor der Pest wird jetzt allgemeinere Sitte, was sonst nicht gebräuchlich war. — Das Jahr 1538 zeichnete eine, über ganz Europa verbreitete, Ruhr aus. — Der Weichselzopf breitet sich im Jahre 1551 aus, so dass man von da an seine Entstehung datirt. — Im Jahre 1566 herrschte eine epidemische Augenentzündung, die etwas Ansteckendes hatte. — Im Jahre 1577 breitete sich durch eine Badeanstalt in Brünn eine venerische Krankheit über mehrere hundert Menschen aus; dieser Umstand trug viel zum Verfalle der Bäder in Deutschland bey. — Um eben die Zeit das Kerkerfieber in Oxford. — Vom Jahre 1581 an, häufiges Erscheinen der Kriebelkrankheit. — In der Zeit von 1612—20, erstes Auftreten der englischen Krankheit. — 1617 wurden in Oesterreich Krankheitserscheinungen, denen vom Fettgift ähnlich, bemerkt. — 1628. Wassersucht nach Scharlach, zuerst in Breslau beobachtet. — 1647. Remittirendes Fieber zu Barbados, das an das gelbe mahnt. — 1652 wird der Friesel zum ersten Male bemerkt, und zwar in Leipzig. — 1665. Bekannte Pest zu London, die sich nunmehr für das westliche Europa in andere Krankheiten aufzulösen scheint. — 1677 herrschte eine sehr tödtliche Pest zu Wien. — 1698. Milzbrand in Westbotnien, der auch auf die Menschen überging. — 1709. Neuer Krankheitscharakter, Influenza, bösartige Fieber werden herrschend, die Pest hört in Deutschland auf, — welchen Umstand der Verf. nicht von aussen eingeleiteten Vorsichtsmaassregeln zuschreibt, sondern einer Eigenthümlichkeit der Krankheit, die sich nicht mehr selbstständig und ohne Berücksichtigung climatischer Verhältnisse auszubreiten vermag; — dagegen verbreitet sich das gelbe Fieber auf die Häfen des Festlandes von Amerika. — 1720. Grosse Pest in Marseille; Anfang der Pokken-Impfung; 1721 kam das gelbe Fieber zum ersten Male nach der alten Welt, und zwar nach Lissabon, 1730 nach Cadiz. — 1731. Allgemeine Influenza. — 1739. Brandigte Bräune in England. — — Doch, wir brechen hier ab, indem die neuern Daten zu gut im Gedächtnisse unserer Leser sind, als dass wir sie von Neuem berühren sollten. —

Thierheilkunde.

Ueber die verschiedenen Knochenbrüche der Hausthiere, besonders der Pferde, nebst einer neuen und sicheren Heilmethode dagegen, von *Pantaleon Binz*, praktischem Veterinärarzte zu Herbolzheim im Breisgau. Mit fünf Tafeln in Steindruck,

die neuerfundene Stelz- und Rinn-Maschine vorstellend. Tübingen. 1824. XII u. 157 S. 8. (18 Gr.)

Das vorliegende Buch gibt, gleich mehreren bisher erschienenen thierärztlichen Schriften, abermals einen erfreulichen Beweis für das rasche Fortschreiten der Thierheilkunde, und den lobenswerthen Eifer, den ihr denkende und gründlich studirte Thierärzte widmen. Obgleich Bourgelat durch seine Lehre von dem chirurgischen Verbande den Thierärzten ein helles Licht aufsteckte, so bleiben doch seine, meistens zu sehr zusammengesetzten, ja zum Theil schwer oder wohl gar nicht in der Praxis anwendbaren, Maschinen hinter den so sehr einfachen und nützlichen Apparaten des Verfs. zurück. Hr. B. hat zwar die Sindische Standmaschine unverändert beybehalten, dabey aber eine Maschinerie für Brüche der Vorderschenkel erfunden, und in dem vorliegenden Buche bekannt gemacht, die sie in den meisten Fällen entbehrlich macht. Der Verf. handelt zuerst von den Knochenbrüchen im Allgemeinen, ihrer Eintheilung, und ihren Ursachen. Dann gibt er die allgemeinen Kennzeichen der Knochenbrüche an, und erwähnt der dabey eintretenden Zufälle, welche er in ursprüngliche und nachfolgende eintheilt. Hierauf schliesst er diesen Gegenstand mit der Beschreibung der Entstehung und Erzeugung des Callus, (Beinschwiele, schicklicher, nach Wolstein, Beinfleisch). Nun geht er zu der Heilung der verschiedenen Beinbrüche über, und beschreibt die nöthigen Vorbereitungen und nöthigen Erfordernisse zur Einrichtung und zum Verbande. Hierauf handelt der Verf. von den Maschinerien bey Brüchen, und erzählt, wie er auf die erste Erfindung seiner Stelzmaschine gekommen sey. In allen Schriftstellern findet er über diesen Gegenstand wenig Trost, indem selbst die berühmtesten unter ihnen von den fast unüberwindlichen Schwierigkeiten bey der Unternehmung solcher Curen reden. Der Verf. liess sich hierdurch nicht abschrecken, und wendete seine Stelzmaschine zum ersten Male bey einem complicirten Beinbruche an, welchen Fall er in der ersten Krankengeschichte beschreibt. Später vervollkommnete er diese Maschine so, dass sie erhöht und erniedrigt werden kann. Sie ist für Brüche der Vorderbeine unterhalb dem Kniegelenke, also für die Schienbeinröhre (Mittelhandknochen) und das Fesselbein. Das Bein liegt in einer Rinne, im Knie hinterwärts gebogen, und die Maschine ist durch Riemen mit Schnallen an einem auf dem Widerriste liegenden, mit einem Gurt festgeschnallten, Reitkissen befestigt. Er lässt das Pferd unangebunden frey im Stalle herumgehen, wobey es Freyheit hat, sich nach Gefallen niederzulegen und aufzustehen. Die zweyte Maschine von des Verfs. Erfindung ist die Rinnmaschine, für Brüche des Vorarmes, und complicirte Brüche der unteren Knochen des Vorderschenkels. Diese Maschine führt den Namen mit der That, indem sie in einer hölzernen Rinne besteht, in welcher der leidende Vorderschenkel, vorwärts und abwärts gestreckt, in einer mässigen Biegung liegt. Der untere Theil der Maschine, in welchem der Huf ruht, wird vermittelst eines kurzen Strickes an einem in den Fussboden eingeschlagenen Pflocke befestigt. In dieser Maschine darf das Pferd aber nicht die Freyheit behalten, sich niederzulegen, sondern es muss dabey noch die Sindische Standmaschine zu Hülfe genommen werden. Dass von der Stelz- sowohl, als von der Rinnmaschine eine rechte und eine linke vorräthig seyn müsse, bedarf keiner Erwähnung.

Nachdem der Verf. diese Maschinen und ihre Anwendung hinlänglich beschrieben, und durch die angehängten Abbildungen erklärt hat, geht er zu den besonderen Knochenbrüchen über. Den Anfang macht er mit 10 Krankengeschichten von Knochenbrüchen, die der Verf. selbst nach seiner Methode und seinen Maschinen behandelt hat. I. *Krankengeschichte.* Bruch des vorderen linken Fusses des Röhrenbeins (Schienbeins), bey einer fünfjährigen Stute. Der Knochen war einfach gebrochen, aber durch verkehrte Behandlung eines Wundarztes, den man in Ermangelung eines Thierarztes herbeygerufen hatte, äusserst schlimm gemacht. In diesem verzweifelten Zustande, wobey noch das Pferd den Sturz aus einem unsinnig eingerichteten Hängewerke gethan hatte, war der Bruch nicht nur aufs Abscheulichste dislocirt, sondern auch das Handwurzelgelenk luxirt, als der Verf. dazu gerufen wurde. Mit Schwierigkeit machte er die Einrichtung, und nachdem die Stelzmaschine verfertigt war, legte er sie an, liess das Pferd frey im Stalle herumgehen, und ungeachtet das Pferd durch einen Fehler in der Fütterung eine Kolik bekam, wobey es sich wälzte, welche eine besondere Behandlung erforderte, war dasselbe in zehn Wochen so geheilt, dass es eingespannt und geritten werden konnte. II. *Krankengeschichte.* Einfacher, schiefer Schienbeinbruch des rechten Vorderfusses. Auch dieser Bruch wurde in der Stelzmaschine so geheilt, dass das Pferd schon in der neunten Woche zu leichten Arbeiten gebraucht werden konnte. III. *Krankengeschichte.* Bruch des Fesselbeins am vorderen linken Fusse. Der nächste Thierarzt wurde gerufen, der wohl sah, dass der Knochen luxirt war, aber den dabey zugleich Statt findenden Bruch nicht erkannte, bis am andern Tage, wo er gleich einen Verband anlegte, ohne jedoch die abgebrochenen Knochenstücke wieder einzurichten. Erst nach 8 Tagen wurde der Verf. zu Hülfe gerufen. Er richtete den so sehr verwahrlosten Bruch ein, und heilte ihn in der Stelzmaschine in 6 Wochen so, dass das Pferd wieder auf dem Fusse stehen konnte, und einige Wochen darauf wieder zu leichten Arbeiten gebraucht

wurde. IV. *Krankengeschichte.* Complicirter Bruch des vorderen rechten Schienbeins. Der Knochen war zersplittert, und mancherley unangenehme Vorfälle, z. B. dass das Pferd nach vier Wochen aus der Standmaschine fiel, und das Bein von Neuem brach, drey Tage liegen musste, ehe der Verf. dazu kommen konnte, Eiterung u. d. gl., bestimmten den Verf., das Bein zu amputiren, welches er auch kunstmässig vollbrachte, in der Absicht, das Pferd, durch Anlegung eines hölzernen Fusses, wenigstens noch zur Zucht brauchbar zu machen. Indessen, weil sich das Futter, das Local und die Jahreszeit nicht dazu eigneten, so liess er es tödten, und verwahrte den Fuss in seiner Knochensammlung. V. *Krankengeschichte.* Bruch des vorderen rechten Oberschenkelbeins (Vorarmbeins) bey einer Pferdestute. Der Knochen war nahe am Knie (carpus) gebrochen. Auch dieser Bruch wurde in der Stelzmaschine so glücklich geheilt, dass das Pferd schon nach 7 Wochen auf freyen Fuss gestellt werden, und nach dieser Zeit alle Arbeiten wieder verrichten konnte. VI. *Krankengeschichte.* Bruch der Nasenknochen. Die Bruchstücke waren einwärts gedrückt. Der Verf. brachte sie durch einen von innen angebrachten Hebel wieder in ihre Lage, aber mehrere Splitter waren nach Innen gedrungen, und hatten die dutenförmigen Beine zerstückelt. Der Verf. vollendete die Cur unter vielen Schwierigkeiten in 9 Wochen vollkommen, ausser dass eine ziemliche Verstopfung der Nase zurückblieb, und den Athem etwas erschwerte. VII. *Krankengeschichte.* Complicirter Bruch des vorderen rechten Oberschenkels (Vorarms). Dieser Bruch wurde in der Rinnmaschine zugleich mit Anwendung der Standmaschine binnen 7 Wochen glücklich geheilt, so dass das Pferd nach der Hand zu jeder Arbeit wieder gebraucht werden konnte. VIII. *Krankengeschichte.* Complicirter Bruch des hintern rechten Schenkelbeins. Der Verf. bekam das Pferd erst am fünften Tage nach dem Bruche in Behandlung, nachdem diese theils von einem Schmiede, theils von einem Thierarzte sehr verkehrt unternommen worden, und der Verf. genöthigt war, einen durch die falsche Behandlung über dem Sprunggelenke entstandenen grossen Eitersack durch den Schnitt auszuleeren. Der Knochen war nicht nur gebrochen, sondern auch mit einer Luxation des Sprunggelenkes complicirt. Der Vf. wendete die Standmaschine mit dem zweckmässigsten Verbande an, und nach 7 Wochen war die Heilung so gelungen, dass das Pferd aus der Maschine gethan, und nach 12 Wochen schon zu gewöhnlichen Arbeiten gebraucht werden konnte. IX. *Krankengeschichte.* Complicirter Bruch des hintern rechten Schenkelbeins. Ein dem vorigen ganz ähnlicher Fall. Zwey Wunden, die damit verbunden waren, verleiteten den zuerst herbeygerufenen Thierarzt, diese zu behandeln, ohne den Knochenbruch zu erkennen. Erst am 15ten Tage wurde der Verf. zu Rathe gezogen, er erkannte gleich den ganz versäumten Bruch, aber da die, häufig aus den Wunden dringenden, Feuchtigkeiten den Beinfrass der gebrochenen Knochen verkündigten, liess der Verfasser das Pferd tödten, und bey der nachher angestellten Untersuchung fand er, dass hier die Heilung vergeblich würde versucht worden seyn. X. *Krankengeschichte.* Bruch des hinteren linken Backenbeins. Diesen seltenen Bruch, der, selbst wenn er, wie hier der Fall war, einfach ist, von allen Thierärzten für unheilbar gehalten wird, heilte der Verf. in der Standmaschine, vermittelst eines sehr sinnreich erfundenen, hier ausführlich beschriebenen, Verbandes, innerhalb 10 Wochen vollkommen, so dass er es nach Verlauf dieser Zeit auf freyen Fuss stellen konnte. In der 12ten Woche konnte es wieder zu den gewöhnlichen Arbeiten gebraucht werden. Die übrigen Gattungen der Knochenbrüche scheinen dem Verf. noch nicht in Praxi vorgekommen zu seyn, er beschreibt sie aber und ihre Behandlung so deutlich, dass jeder Thierarzt danach verfahren kann, sie sind: XI. *Bruch des Schulterblattes.* Er bestimmt genau die verschiedenen Stellen, an welchen das Schulterblatt Brüche erleiden kann, gibt die zweckmässigste Heilart an, und empfiehlt dazu seine Stelzmaschine, in Verbindung mit der Standmaschine. Die Zeit der Heilung bestimmt er auf fünf Wochen. XII. *Bruch des Quer- oder Armbeins.* Der Verf. gesteht die grosse Schwierigkeit der Heilung dieses Bruches ein, indessen beschreibt er eine Verfahrungsart, nach welcher er die Heilung dennoch für möglich hält, besonders, wenn es ein einfacher Querbruch ist. Da aber ein solches Pferd auch nach der Heilung vielleicht zeitlebens hinken würde, so räth er, wenn nicht das Pferd von hohem Werthe wäre, die Heilung nicht zu unternehmen. XIII. *Bruch des Vorarms, oder Kegel-Oberschenkelknochens (?).* Die Beschreibung des Apparates ist die nämliche, wie bey der siebenten Krankengeschichte. XIV. *Brüche der Knochen des Vorderknies (Handwurzel).* Diese Brüche erklärt der Verf. mit Recht für sehr schwer zu heilen, zumal wenn einige dieser Knochen luxirt sind. Ausser den sieben Knochen dieses Gelenkes erwähnt der Verf. auch noch zwey Erbsenbeinchen, die hier liegen sollen, die Rec. nicht kennt. XV. *Bruch des Schien- oder Röhrenbeins und der Griffelbeine (Gräten).* Hier wendet der Verf., wie in der zweyten Krankengeschichte, die Stelzmaschine an. XVI. *Brüche des Fesselbeins.* Auch hierbey räth der Vf., wie bey der dritten Krankengeschichte zu verfahren, und die Stelzmaschine anzuwenden. XVII. *Brüche der Knochen des Beckens.* Nur wenn der Kamm des Hüftbeins abgebrochen ist, kann man zu helfen suchen, und das Thier in die Standmaschine stellen. Sind aber die Sitz- oder Schamstücke, oder gar mehrere Becken-

stücke zerbrochen, so ist das Thier kein Gegenstand der Heilung. XVIII. *Beinbrüche der hinteren Extremitäten.* Diese können nur in der Standmaschine geheilt werden. XIX. *Brüche des Backbeins.* Diese Brüche (die einfachen Querbrüche des Körpers dieses Knochens ausgenommen) erklärt der Verf. wegen der Schwierigkeit, durch Einrichtung und Verband die Knochenstücke in ihrer Lage zu erhalten, für unheilbar. XX. *Bruch des Schenkelbeins.* Die Heilung wird wie in der achten Krankengeschichte im Ganzen bewirkt. XXI. *Brüche der Knochen des Sprunggelenkes*, sind sehr selten, und weil sie unheilbare Steifigkeit (Anchylose) nach sich ziehen, nicht mit Erfolg zu heilen. XXII. *Bruch des Röhrenbeins, Schienbeins.* Die Heilung geschieht, wie am Vorderschenkel, nur dass statt der Stelzmaschine die Standmaschine angewendet wird. XXIII. *Bruch des Fesselbeins.* Auch hier geschieht die Heilung wie an den Vorderfüssen. XXIV. *Von den Knochenbrüchen und Eindrückungen des Kopfes.* Nur, wenn keine Lähmungen die Folgen sind, soll man die Heilung unternehmen. Das Rücken der Knochenstücke in ihre Lage, kalte Bähungen und schicklicher Verband sind die Mittel zur Heilung. Nun folgen die Eindrücke und Brüche der einzelnen Kopfknochen, als: XXV. *Eindrücke der Seitenwandbeine.* XXVI. *Brüche und Eindrückungen des Stirnbeins.* XXVII. *Brüche der Joch- und Schlafbeinfortsätze.* XXVIII. *Bruch der Nasenbeine* (siehe sechste Krankengeschichte). XXIX. *Bruch der hinteren Kinnlade.* Die zur Heilung dieses Bruches angerathene Bandage ist sinnreich. XXX. *Brüche der Hals-, Rücken- und Lendenwirbelbeine.* In leichteren Fällen, wo keine unheilbaren Zufälle sind, soll man die Heilung versuchen. Rec. zweifelt, ob je eine solche gelingen möchte, weil unheilbare Lähmungen fast unvermeidlich sind. XXXI. *Bruch der Rippen.* Die Behandlung, welche der Verf. in den Fällen, die einen Erfolg erwarten lassen, anräth, ist zweckmässig und gut. XXXII. *Vom Beinbruch der Hunde.* Hier sind die Hauptregeln die nämlichen, wie bey den grössern Thieren, nur dass man, ausser Schienen und Binden, keiner weiteren Maschinen bedarf. XXXIII. *Brüche der Mittelfussknochen (Fingerknochen).* Auch hier ist eine zweckmässige Behandlung angerathen. Schliesslich wünscht Rec., dass der Verf. von Zeit zu Zeit mehrere so interessante Beobachtungen bekannt machen möchte. Gewiss würde er sich ein grosses Verdienst erwerben.

Kurze Anzeigen.

General Grafen von Ségur's Geschichte Napoleons und der grossen Armee im Jahr 1812 (,) historisch und literarisch beleuchtet (;) mit Erläuterungen u. Noten versehen v. *Alphons v. Beauchamp.* Aus dem Französischen v. *Georg Wolbrecht.* Leipzig, b. Klein. 1826. 66 S. (10 Gr.)

Auch nicht ein Bisschen *Spreu* der ausländischen Literatur darf verloren gehen. Dafür sorgen schon die Uebersetzungsfabriken und die Handlanger darin! Ségur schrieb ein *grosses*, gutes, historisches Werk über den Krieg 1812. Ein Herr v. Beauchamp zeigt, dass *einige Male* der *Styl besser* seyn könnte; dass *einige* Thatsachen nicht *so* Statt gefunden haben mögen, wie S. sie erzählt hat; flugs müssen seine 66 S. auch gedolmetscht werden, 66 Seiten? 46 nur, die übrigen 20 enthalten 1) eine Note, welche darthut, dass die falschen russischen Bankozettel, die in Paris für den Feldzug fabricirt waren, bis Moskau, nicht, wie Ségur will, blos bis Wilna gekommen sind, und dann 2) eine Note über Entstehung und Geschichte von Moskwa; endlich 3) eine über Moskwa's Brand aus Larreys Memoiren, 1813 bereits geschrieben. Von den übrigen 46 gehen wieder fast *zwölf* für *Klagen über den Verfall der Literatur* ab, welche die Einleitung machen. Es hat also die *Grosse* Kritik in allem 34 Seiten! Die Uebersetzung ist — fast *erbärmlich.* Man lese nur *ein* Beyspiel: „Die ersten drey Bücher enthalten eine Art von Einleitung, oder einen Eingang ohne Ende, in 136 Seiten *aufgehäuft*, die dem Leser nichts als Verwirrung und eine *Anhäufung* schlecht geordneter Dinge darbieten." (S. 12). Schrieb *Beauchamp* so, so musste er schon *darum* unübersetzt bleiben, denn so ein Stylist konnte Ségur's Werk nicht *literarisch* beleuchten, wie der Titel besagt.

Christliches Schatzkästlein auf jeden Tag des Jahres. Etwas für's Herz aus der Heils-Quelle des göttlichen Wortes, mit beygefügten erbaulichen Lieder-Versen. Mit einem Vorworte von *C. A. D.* Stuttgart, bey Steinkopf. 1825. XII und 468 S. 16. (14 Gr.)

Schriftstellen auf jeden Tag des Jahres, mit Liederversen, auf die christlichen Feste; Gebetlieder am Morgen und Abend, Tischgebete; Liederverse bey besondern Veranlassungen (z. B. des Nachts, bey Ablegung der Kleider, S. 417), Stellen von Luther, Arndt u. A., und einige andere Gedichte und Lieder füllen diese Bogen. Bey den Bibelstellen sollte mehr Rücksicht auf die Zeit genommen seyn. So steht z. B. 2. Cor. 5, 15: Christus ist darum für alle gestorben, am 4. *Jan.*, (zu früh nach der Geburtsfeyer Jesu) ganz unpassend. Manche Stellen kommen auch doppelt vor, wie Luc. 2, 29. bey dem 2. Febr. und 16. Sept. Ueberhaupt musste die Auswahl unter den Schriftstellen und Liederversen besser seyn, wenn eine billige Critik das Büchelchen der Empfehlung würdig finden sollte.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 7. des November. 274. 1826.

Geschichte Dänemarks.

Mémoires de M. de *Falckenskiold*, Officier général au service de S. M. le Roi de Dannemarc à l'époque du Ministère et de la catastrophe du Comte de Struensee; contenant l'exposé fidèle et impartial des causes et des circonstances de cette catastrophe, dans laquelle l'auteur a lui même été entraîné; et le récit de sa détention, pendant cinq ans, dans le fort de Munckholm. Précédé d'une relation des campagnes de M. de Falckenskiold dans l'Armée russe contre les Turcs en 1769 et 1770 et suivi des considérations sur l'état militaire de Dannemarc; avec une notice préliminaire sur la vie de l'Auteur de ces mémoires *par M. Phil. Secretan.* Viceprésident de la Cour des Appellations suprèmes du Canton de Vaud. London, Paris und Strasburg, bey Treuttel und Würtz. 1826. XXII u. 447 Seiten. gr. 8.

Der im J. 1820 verstorbene dänische Generalmajor Falckenskiold war ein J. 1738 zu Slagelse geborner dänischer Edelmann, diente im siebenjährigen Kriege unter den Franzosen, nach solchem ging er in dänische Militairdienste u. 1768 in russische als Ingenieur-Obristlieutenant, dann berief ihn der Graf Struensee wieder in dänische Dienste, welcher ihm einen diplomatischen Auftrag in St. Petersburg in Beziehung auf die Vollziehung des Tausches des Herzoglich gottorpschen Antheiles von Holstein u. der Ansprüche an Schleswig gegen die kleinen Wesergrafschaften Oldenburg u. Delmenhorst gab. Falckenskiold war dem Grafen in Militärangelegenheiten beyräthig, als 1772 im Jan. das struenseesche Ministerium gestürzt wurde durch den nämlichen Monarchen, welcher in seiner Gemüthskrankheit den Grafen Struensee schnell erhob. Falckenskiold traf das Schicksal, seiner Güter und Aemter beraubt und nach Munckholm zur lebenslänglichen Gefangenschaft verurtheilt zu werden. Nach fünf Jahren war der Hass der sogenannten dänischen Partey wider die deutsche Partey der Anhänger Struensee's etwas verraucht und der Verurtheilte erhielt eine Pension unter der Bedingung, sie in Languedoc zu verzehren und 1780 mit Pension seine Tage im Waatlande zu beschliessen. Als im J. 1787 der russische Hof ihm Kriegsdienste anbot, wollte ihm der dänische Hof diess nicht erlauben, er durfte 1788 nach Kopenhagen zurückkehren; jedoch sah er genug, um, nachdem er einen Theil seiner Güter wieder erlangt hatte, sich nach dem Waatlande zurück zu sehnen, wohin man den lästigen Tadler mancher damaligen Staatseinrichtungen gern ziehen liess. Darauf wurde er zum dänischen Generalmajor mit Gehalt ernannt, blieb übrigens ohne Anstellung in der Schweiz und beschloss seine Tage zu Lausanne unter Studien der Kriegs- und Staatswissenschaften. Die Revolution in Frankreich reducirte die in den Staatsfonds angekaufte Leibrente, aber er lebte geehrt als unabhängiger Mann bey mässigen Einkünften, und hielt gern Tafel mit seinen Freunden, da er Geselligkeit liebte. — Die Herausgabe dieses Werkes nach seinem Tode verordnete er, und sein Erbe, Herr Secretan, vollzog solche spät genug. Rec. kennt aus seiner Jugend die dänische Revolutionsbegebenheit und bedauert, dass der Herausgeber nicht verstand, eine Menge jetzt ganz antiquarischer Nachrichten über Russland und Dänemark auszuscheiden. — Sehr recht hat aber F. in der Behauptung, dass Kaiserin Catharina II. viel wohlfeiler und kürzer, als geschah, ihren ersten Krieg wider die Türken hätte beendigen können, wenn sie ein Paar Häfen am schwarzen Meere in Besitz nehmen und eine Flotte ausrüsten liess. Wenn sie mit 20000 Mann Landungstruppen Constantinopel angriff, und das Heer immer zu verstärken fortfuhr; so wurden durch diese Diversion die Kräfte der europäischen und asiatischen Türkei von einander geschieden. Die Winde wehen im Sommer für solche Expeditionen günstig, die Türken sind in und um Constantinopel am leichtesten zu besiegen. Schon die Vorfahren der Russen gingen diesen Weg. — Seine oft bittere Critik des russischen Feldzuges und der Generale mag wahr genug seyn und die Anwendung seines Feldzugsplanes wäre vielleicht in künftigen Kriegen zwischen der Pforte und Russland sehr nützlich. —. Die ungeheure Menge Freywilliger, welche den Russen 1770 beystehen wollten, hätte man nach Falckenskiold in öden Statthalterschaften colonisiren sollen. Den Russen waren diese Arnauten sehr auf den Märschen im Wege und häufig Spione der Türken. Die viele russische Reiterei war Schuld, dass das Hauptheer nicht vorwärts kommen konnte aus Mangel an Unterhalte. Im J. 1770, im October, wurde

F. zurückgerufen. — Gewiss ist sein Gemälde der Struenseeschen Verwaltung, und der darauf folgenden Guldbergschen, sehr richtig, und den mächtigen nachherigen Minister, Grafen Bernstorff II., beurtheilt er wohl nicht parteyisch. Die Fehler der frühern dänischen Staatsverwaltung, besonders in der Anstellung vieler vormaliger Livreebedienten im königlichen Dienste, *ehe* Struensee zu verwalten anfing, sind freylich unläugbar, aber manche Struenseesche Meinungen waren ohne allen Zweifel theils zu voreilig, theils zu kühn, theils sogar gemeinschädlich. Manche seiner Gehülfen, wie die Grafen Brand und Rantzau von Ascheberg, waren Männer, zu denen keiner ausser der Principalminister Zutrauen fassen konnte. Eine Menge Personen für und wider Struensee dürften sich wohl nicht durch manche Mittheilungen geschmeichelt finden, wenn sie noch lebten. — Die Misshandlungen, welche F. persönlich in Munckholm als Staatsgefangener erfuhr, liefern Beyträge zum Schicksale der Staatsgefangenen in Strafgefängnissen und zu den Gräueln der Kerkermeister. — Die Geschichte gewinnt durch diese Denkwürdigkeiten ein sehr wahres Bild der Unterhandlungen *vor* der Vertauschung Holsteins gegen Oldenburg, warum Graf Saldern solche so eifrig betrieb und Dänemark fast im Begriffe war, alle Vortheile der Rundung des Staatsgebietes aufzuopfern. — Ueber den dänischen Krieg von 1788 mit Schweden spricht der Verf. sich sehr erfahren aus. — Das Mémoire sur l'état militaire du Roi de Dannemarc mit seinen Zusätzen bis 1801 gehört einer ganz andern, als der jetzigen Welt an. Der Verlust Norwegens, und die Anschliessung Dänemarks in Hinsicht Holsteins, sind Dinge, die das Mémoire nicht berührt, die aber jetzt Dänemarks Bewaffnung eine andere Richtung geben dürften, als vor jenen Begebenheiten. Warum der Verf. im müssigen Privatstande *nach* 1815 seine Mémoires nicht sehr umarbeitete, ist eben so unbegreiflich, als, warum Hr. Secretan die Namen der Betreffenden fast alle unrichtig drucken liess. — Wahrscheinlich arbeitete F. die Mémoires in Munckholm aus, wo manches, was er später richtiger erfahren haben *muss*, ihm entschlüpft seyn konnte. Wie mager sind die Lebensmerkwürdigkeiten der vielen zahlreichen Mitgefangenen abgefertigt worden! Die königliche Stiefmutter, Juliane Marie, und Prinz Friedrich erscheinen in diesen Mémoires günstiger, als in manchen früheren behandelt, und zur Ehrenrettung der Königin Caroline Mathilde dient, S. 235, ihre Aussage kurz vor ihrem Tode 1775 nach Hrn. Roques, Predigers an der französischen Kirche in Celle. Manche Scandale der Zeit vor 50 Jahren lehren, dass im äussern Anstande die Diplomatik und Staatsverwaltung viel humaner geworden ist. — Einzeln hatten die Commissionsglieder Wind, Bram, Stampe, Luxdorf, Carstens, Anker, Schmidt, Sevel, Guldberg, in der Struensee-Brandschen Sache einen exemplarischen Ruf der Rechtlichkeit, aber welche Inconsequenzen enthalten die gedruckten Actenstücke und die bekannte Müntersche Bekehrungsgeschichte der Grafen Struensee und Brand? Kein jetziger Fiscal würde es wagen, vor dem Publicum und den Richtern mit so sonderbaren Anklagegründen aufzutreten, als Wivel, und jeder Vertheidiger männlicher aufgetreten seyn, als die knechtsinnigen Uldal und Bang, Anwälte ex officio! — Auf welche Zeugnisse wurden Struensee und Caroline Mathilde verurtheilt und wie unrichterlich gegen einander zu zeugen bewogen? — Der gemüthskranke Monarch, der das Urtheil bestätigte, hatte auch einst Bestallung und Instructionen und vorgeschlagene Gesetze und Einrichtungen mancher Verurtheilten unterschrieben und regierte bis an sein Ende durch Pietät seines Sohnes dem Namen nach fort. Als edler Mann hat Letzterer *nie* einem Verfolger seiner Mutter wehe gethan. — Selbst unter dem gefeyerten Minister Bernstorff I., welchen Struensee stürzte, war das Aemterverkaufen und sich neue ertheilen zu lassen, wenn man solche verkauft hatte, an der Tages-Ordnung; Bernstorff führte es *nicht* ein, aber er liess diese Staatswirthschaft mit vielen Missbräuchen fortdauern. Witzig sagt von ihm F., als Bernstorff Lynar, den Sachsen, gestürzt hatte, war Dänemark nicht besser daran unter dem Minister mit hannöverischen Staatsgrundsätzen! — Uebrigens erfahren wir, dass der Schweizer Reverdil aus Genf oder dem Waatlande, Staatsrath und Erzieher Christians VII., Bernstorffs Hausfreund, zuerst das Project der Aufhebung der Leibeigenschaft entwarf. Er war ein trefflicher Mensch; aber in der Geschichte gebührt der Ruhm edler und die Nachkommenschaft beglückender Thaten nicht dem Anreger, sondern dem, *der solche vollbringend in die wirkliche Welt einführt.* Nur das Letzte gibt Verdienste. Es haben in unsern Tagen an unsern Höfen als Erzieher die Schweizer manchen Keim menschenfreundlicher Thaten ihrer Zöglinge, die nachher Throne erbten, gelegt. Die Erhaltung einiger Republiken im civilisirten Europa ist also doch in einiger Rücksicht nützlich, wobei wir an die Bildung unsers jungen Adels in Fellenbergs Schulen gleichfalls erinnern. Man darf manchem Bessern auch bey unsern Enkeln entgegen sehen! Es scheint, dass das monarchische und aristokratische Princip um so humaner sich ausbilde, je mehr das demagogische zu schweigen sich beehrt!

Rechtsalterthümer.

De statuis Rolandinis. Dissertatio historico-juridica, quam — scripsit *Carolus Türk.* Philos. et jur. utr. Doctor. Rostochii, typis Adlerianis. 1824.

Eine von grosser Belesenheit zeugende Abhandlung, die aber freylich den behandelten Gegenstand nicht viel weiter bringt. Der Verf. hat dieselbe in drey Abtheilungen zerlegt. In der ersten handelt

er von dem Daseyn und der Geschichte der Rolandsbildsäule; in der zweyten werden die verschiedenen von den Gelehrten alter und neuer Zeit über den Ursprung des Namens, über die Zeit und den Grund der Aufstellung dieser Bildsäulen vorgetragenen Meinungen mitgetheilt; in der dritten entwickelt der Verf. seine eigene Ansicht. Es scheint nicht unpassend, aus den angegebenen Abschnitten noch manches Einzelne auszuheben, da der Gegenstand in das Gebiet der neuerdings mit so grosser Liebe angebauten deutschen Alterthümer gehört und für Juristen wie für deutsche Alterthumsforscher gleiches Interesse hat. In einer nicht unbedeutenden Zahl von Orten (es sind nicht lauter Städte) der Weser-, Elb- und Saalgegenden, ja bis in die Mark Brandenburg hinein, sind auf den Marktplätzen colossale, einen bewaffneten und mit Sinnbildern der Gewalt versehenen Mann darstellende, Bildsäulen aufgerichtet, welche nach alter Volkssage das Zeichen für gewisse, noch von Carl dem Grossen herrührende, Privilegien seyn sollten und durch das Mittelalter hindurch bis in unsre Zeiten mit dem Namen *Roland* oder *Ruland* belegt werden. Unter den 28 Orten, hinsichtlich deren das Daseyn eines solchen Rolands bekannt ist, finden sich namentlich Bremen, Hamburg, Magdeburg, Halle, Braunschweig, Quedlinburg u. a. Auf dem Fussgestelle oder im Schilde dieser Bildsäulen sind häufig Inschriften eingegraben, wie denn in dem Schilde des zu Bremen befindlichen Rolands zu lesen ist:

„Vryheit do ick ju apenbar
De Karl und mennich Vorst vorwar
Disser Stede ghegheven hat.
Des danket God' is mi Radt.“

Vor diesem Rolandsbilde wurden hier und da, z. B. in Halle bis 1482, alljährlich öffentliche Tänze gehalten, vor ihm wurden Gerichte gehegt und die Todesurtheile vollzogen, und so kommt unter den mancherley dabey befindlichen Sinnbildern der Gewalt zu den Füssen des in Bremen aufgestellten Rolands auch der Rumpf eines geköpften Verbrechers vor. Noch in spätern Zeiten haben die Gemeinden, wenn dieser Roland durch irgend einen Zufall herabgestürzt oder sonst gestört worden war, für seine Wiederherstellung eifrig gesorgt; so die Einwohner des Holsteinischen (nicht des Bremischen) Fleckens *Bramstedt*, nachdem die Bildsäule durch einen Sturm 1640 herabgeschleudert worden war, und auf ähnliche Weise die Stadt Halle 1717, nachdem der früher nur aus Holz gefertigte Roland in einer Feuersbrunst seinen Untergang gefunden hatte. Ueberhaupt sind diese Bilder in mehrfacher Art und Weise als Symbole der Macht angesehen worden, und so ist wohl vor Allem zu erwähnen, wie der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, 1547 nach der Einnahme von Halle um den auf seinen Befehl eben erst neu aufgestellten Roland herumritt, um damit anzudeuten, dass ihm die Burggrafschaft über die Stadt zustehe — eine Sitte, die schon früher von den Erzbischöfen von Magdeburg beobachtet worden war. (Dreyhaupt Beschreibung des Saalkreises, Th. I. S. 243. Th. II. S. 506.) Die wichtigsten Fragen, mit denen sich die Gelehrten hinsichtlich dieser Bildsäulen beschäftigt haben, sind folgende: 1. Von wem rührt die Aufstellung dieser Bildsäulen her; und was damit zusammenhängt, welches ist die Zeit ihrer Entstehung? 2. Woher kommt der Name, und stellt ein solches Bild wirklich den berühmten Helden Roland vor? Endlich 3. Was wollte man durch ein solches Bild andeuten, oder zu welchem Endzwecke stellte man dieselben auf? Gerade über den letzten Punkt scheinen die geringsten Schwierigkeiten obzuwalten. So eigenthümlich modificirt die einzelnen hierüber ausgesprochenen Ansichten auch erscheinen mögen, so kommen sie doch darin überein, dass der Roland ein *signum jurisdictionis* gewesen sey. Auch der Verf. bekennt sich, S. 25. zu dieser Meinung und Rec., der hierin ganz einverstanden mit ihm ist, wüsste den Gegenstand nicht deutlicher zu schildern, als mit den Worten des gelehrten *Dreyhaupt* (Theil II. S. 506.): „Dergleichen Gedächtnisssäulen sind in den vornehmsten Städten aufgerichtet worden, zum Zeichen, dass daselbst ein *forum publicum*, *locus justitiae* und *mallum publicum*, das ist eine Mahlstatt sey, da man frey kaiserlich Gericht gehalten, daher solche Rolands oder Rulandsbilder ein *signum jurisdictionis* sind, das Weichbild oder Gerichtsbarkeit derselben Oerter anzudeuten u. s. w.“ Schwieriger sind die beyden ersten Punkte; ja es scheint nicht, dass sich darüber etwas ganz Sicheres behaupten lasse. Bey der ersten Frage, von wem nämlich die Aufstellung dieser Bilder herrühre und wann die Sitte, sie aufzustellen, entstanden sey, theilen sich die Ansichten, indem Einige auf Karl d. Gr. zurückgehen, Andre aber den Ursprung mehr in unbestimmte, jedoch immer in spätere Zeit setzen. Der Verf. bekennt sich, S. 24 und 25, zu der ersten Ansicht und stellt die dem Rec. etwas wunderlich klingende Hypothese auf, Karl d. Gr. habe vielleicht mit diesen Bildern den Sachsen für die ihnen genommenen heidnischen Götzenbilder einen Ersatz geben wollen. Das Reich der Möglichkeiten ist freylich sehr gross, dem Rec. war es stets viel wahrscheinlicher, die allerdings zahlreichen, im Mittelalter vorkommenden Berufungen auf Karl den Gr., als den, der diese Bilder gegeben habe, aus der Sitte jener Zeiten zu erklären, auf dem Gebiete des Rechtes, der Verfassung und der öffentlichen Einrichtungen überhaupt fast alles Bedeutsame auf den alten Riesenkaiser zurückzuführen, welcher den eigentlichen Culminationspunkt des altgermanischen Lebens bildet und über Länder und Meere, von den Slaven bis zu den Mauren, den Glanz und den Schrecken seines Namens verbreitete. Was aber die Rolandsbildsäulen anbelangt,

so dürfte ihre Entstehung schwerlich in ein einzelnes Jahr gefallen seyn, und eben so wenig möchte sich ein einzelner Stifter derselben angeben lassen. Den Besitz von Rechten und Privilegien durch äussere Sinnbilder anzudeuten, war dem Mittelalter überhaupt eigen. Man lese den neunten Artikel des Sächsischen Weichbildes: „Das ist noch das Urkund wo man neue Städte bauet oder Märkte macht, dass man da ein Kreuz setzet auf den Markt, durch das man sehe, dass Weichfried da sey. Und man hänget auch da des Königs Handschuh daran, durch das man dabey sehe, dass es des Königs Wille sey.“ Daher hält Rec. dafür, dass in sehr vielen Orten die Aufstellung des Rolands nur Folge des erworbenen Weichbildrechtes gewesen und also schon deshalb in den einzelnen Orten zu sehr verschiedenen Zeiten geschehen sey. Wenn sich aber hiernach der Roland vorzüglich häufig in Orten mit Weichbildrecht findet, so scheint doch als der gemeinsame und letzte Grund seiner Aufstellung immer nur das an einem Orte gehegte hohe Gericht angesehen werden zu müssen, welches dann durch diese Säule veranschaulicht werden sollte, und Rec. will in dieser Beziehung nur an den Roland in dem holsteinischen Flecken *Bramstedt* erinnert haben, welcher bis in die neuern Zeiten der Sitz für den Amtmann des Amtes *Segeberg* gewesen ist. Aber woher kommt nun der Name Roland? Stellen diese Bilder wirklich jenen alten Grafen von Cenomanum oder Mans, den fabelhaften Paladin Karls des Gr., vor, welcher, wenn die Erwähnung des Rutlandus bey *Eginhard* (*Vita Caroli Magni cap.* 9.) wirklich unächt wäre, bey keinem gleichzeitigen Geschichtschreiber genannt seyn würde, und welcher dennoch durch *Pseudo-Turpin* bey der Nachwelt so berühmt geworden ist, dass ihn die Türken als den tapfersten Kämpfer, die Christen als Märtyrer und Heiligen gepriesen haben, oder muss der Name Roland, Ruland etymologisch ganz anders erklärt werden? Der Verf. hat gerade diesen Punkt nur sehr kurz abgefertigt, und doch scheint er der wichtigste von allen, schon weil er der letzte ist. Die Bildsäulen in den norddeutschen Städten unmittelbar auf den Paladin Karls des Gr. zu beziehen, dürfte wohl ein kühnes Unternehmen seyn. Die Ansicht von *Goldast*, welcher auch viele Andere gefolgt sind, Ruland komme von Rugeland und diess heisse Gerichtsbezirk, verdient gewiss berücksichtigt zu werden, wenigstens glaubt Rec. in ihr einen Fingerzeig zu weitern Nachforschungen zu sehen. Dann aber möchte es wohl das Wahrscheinlichste seyn, dass diese Bildsäulen ursprünglich den Kaiser selbst, als den höchsten Gerichtsherrn, den Inhaber des obersten Bannes, vorstellen sollten, und hier würde es dem Geiste jener Zeiten ganz angemessen gewesen seyn, dass man dabey nicht blos an den Kaiser in abstracto, sondern an irgend einen einzelnen Kaiser gedacht hätte. Wer aber mochte dem Mittelalter geeigneter scheinen, diese Idee des Kaisers individuell darzustellen, als Karl der Gr., den man als wahren Schöpfer des geltenden Rechtes und der Verfassung betrachtete?

Kurze Anzeige.

Beyträge zur Erhebung des Sinnes für heilige Wissenschaft und geistliches Leben, von Dr. *Fr. Brenner*. Mit erzbischöflicher Approbation. Mit einem Kupf. (das Bild des heiligen Franz von Sales). Frankfurt a. M., bey Wesché, 1825. XVI und 184 S. 8. 16 Gr.

Acht Reden machen den Inhalt dieser Schrift aus. In der ersten zeigt der Vf. den Candidaten, welche sich dem Studium der Theologie widmen wollen, mit welcher Beschaffenheit, aus welcher Absicht und mit welcher Thätigkeit sie sich diesem Studium widmen sollen. Die 2te legt den Alumnen des geistlichen Seminars die Lehre an das Herz: „Wir Geistlichen müssen wieder Geist, prädominirender Geist werden, wenn wir auf unserm Posten stehen und mit heiliger Allgewalt wirken wollen.“ (S. 25.) Die dritte, an die Ordinanden, verbreitet sich über Bedeutung des Namens der Geistlichen und sucht in dieser Beziehung die, bey der Ordination gewöhnlichen, Gebräuche als bedeutungsvoll darzustellen. Die fünf folgenden Einleitungsreden handeln von der Natur, Nothwendigkeit, Art und Weise, den Beweggründen zur Fortsetzung und Vollendung der geistlichen Uebungen und von den Früchten derselben. Unter der Ueberschrift: Stoff zu geistlichen Uebungen, wird Jesus Christus als nachahmungswürdigstes Muster für Seelsorger dargestellt. Sehr nachdrücklich empfiehlt der Redner den Geistlichen, sich durch eifriges Studium und durch Absonderung von der Welt auszuzeichnen, um auch dadurch den Sieg der katholischen Kirche über ihre Gegner zu bewirken. Zuweilen ist der Ausdruck etwas gesucht. S. 49.: „Siehst du, wie nothwendig da ist die Brunst des Gebets, die Kohle der Liebe, die Sonne der Religion, dass sie hinwegschmelzen an uns Alles, was heterogen, was falsch, was unedel, was Schlacke ist u. s. w.“ Strahlen wurden durch einen Act der Allmacht in die Apostel geschleudert (S. 34). Zuweilen verleitet lebhafter Eifer für seinen Gegenstand den Verf. zu einer Wendung, an deren Statt sich doch wohl eine edlere hätte finden lassen, wie S. 17. „Wer so etwas meint (dass die Theologie ihrem Liebhaber einen Polster unter die Ellenbogen lege, dass er recht bequem ruhen könne), der eile, um aus den Schranken unsrer Palaestra hinauszukommen, damit er — entweder nicht *ausgezischt*, oder von den rüstigen Wettläufern als ein *hinderndes Möbel* in eine *Ecke gestellt* werde.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des November. 275. 1826.

Griechische Literatur.

Ἰωάννου τοῦ Τζέτζου βιβλίον ἱστορικῆς τῆς διὰ στίχων πολιτικῶν ἄλφα δὲ καλουμένης. Ioannis Tzetzae historiarum variarum Chiliades. Graece. Textum ad fidem duorum codicum Monacensium recognovit, brevi adnotatione et indicibus instruxit *Theophilus Kiesslingius*, Ph. D., AA. LL. M., Rector et Pro[illegible] gymnasii Cizensis, u. s. w. Leipzig, bey Fr. Chr. W. Vogel. 1826. XXIV und 568 S. 8.

Selten gewordene und doch nicht wohl zu entbehrende Schriften wiederum herauszugeben, ist ein um so verdienstlicheres und dankenswertheres Geschäft, wenn diese Schriften für den Bearbeiter wenig Anziehendes, und wohl gar manches Abschreckende haben. Diess ist der Fall bey dem Tzetzes, dessen Chiliaden bey so manchen guten Notizen und Citaten alter Schriftsteller, um deren willen das Buch dem Philologen unentbehrlich ist, durch die elende Schwatzhaftigkeit des Mannes den Leser im höchsten Grade ermüden. Mit desto grösserem Danke müssen wir es erkennen, dass Hr. Prof. Kiessling die Mühe nicht scheute, theils mit Hülfe zweyer Handschriften, theils durch eigne Kritik dieses wegen der Seltenheit der beyden einzigen bisher erschienenen höchst fehlerhaften Ausgaben fast unzugänglich gewordene Buch in einer bessern Gestalt wieder an das Licht zu ziehen. Bekanntlich sind die Chiliaden des Tzetzes eigentlich nur einmal von Nicolaus Gerbelius zu Basel 1546 als Anhang zum Lykophron herausgegeben worden. Die zweyte Ausgabe ist nichts, als ein mit allen Fehlern der ersten wiederholter Abdruck in *Lectii Corpus poetarum Graecorum.* Herr K. benutzte zwey Münchner Handschriften, davon die eine eben dieselbe ist, aus welcher Gerbelius die Chiliaden abdrucken liess; die andere, weit bessere aber, welche sich vorher zu Augsburg befand, enthält nur die drey ersten Chiliaden und die vierte bis zu dem Briefe. Von beyden gibt die Vorrede ausführliche Nachricht, und macht zugleich noch auf einige ungewöhnlichere Formen der neuern Gräcität aufmerksam. Es würde nicht überflüssig gewesen seyn, wenn Hr. K. überhaupt etwas über des Tzetzes Sprache und Art zu reden gesagt hätte. So muss z. B. dem, der nicht daran gewöhnt ist, die Wiederholung des Artikels vor dem Substantiv, wo schon das Prädicat vorher den Artikel hat, fehlerhaft scheinen, z. B. III, 711. *τὸ δεξιὸν τὸ κέρας·* VIII, 371. *μέχρι τῆ νῦν τῆ χρόνῳ.* Dahin gehören auch die des Verses wegen gemachten seltsamen Wortstellungen. Auch würde man zum Behufe der Kritik eine Erörterung der ziemlich strengen metrischen und prosodischen Gesetze der politischen Verse nicht ungern geschen haben. — Auf des Herausg. Vorrede folgt die des Nicolaus Gerbelius; sodann der Text mit untergesetzten kurzen Noten, in welchen theils die Quellen, aus denen Tzetzes schöpfte, angegeben, theils die Lesarten verbessert oder wenigstens die Fehler bemerklich gemacht worden. Dass es Hrn. K., bey aller angewandten Mühe, nicht überall glückte, die Quellen aufzufinden, gesteht er in der Vorrede selbst; auch wird das keinen billigen Beurtheiler befremden, da Vieles dieser Art bloss von einem glücklichen Zufalle abhängt, und überhaupt der Zweck nicht sowohl eine vollständige Bearbeitung des Tzetzes, als die Hervorziehung seines kaum mehr zu habenden Buches war. Dessenungeachtet gebührt dem Fleisse, mit welchem Hr. K. die Quellen nachgewiesen, und dadurch dem Buche eine vorzügliche Brauchbarkeit verschafft hat, gerechte Anerkennung und wohlverdientes Lob. Den Schluss machen drey Indices, der Sachen, der von Tzetzes angeführten Schriftsteller und der merkwürdigeren Wörter. Diese Indices könnten vollständiger seyn, und namentlich wünschten wir, dass im Verzeichnisse der Schriftsteller auch die Ungenannten bemerkt worden wären. So fehlen in demselben die Stellen I. 366. 367. II. 596. 610. IV. 920. V. 495. VIII. 19. X. 363. 461. 551. 552. und in der Epistel S. 525. Z. 9. Desgleichen in dem Index der Wörter unter andern *μεχλεμπὲ* V. 524. Bey *κρυμνὸς* hätte auf Wernike zum Tryphiodor V. 189 können verwiesen werden. Von manchen der Stellen, die Tzetzes anführt, hätte die Quelle angegeben werden können. Wir bemerken II. 596–601. Verse aus dem bekannten Prolog des Lityerses von Sositheus, welche Tzetzes aus *Σωσίβιος ἐν τῷ Δάφνιδι* anführt, was ohne Note geblieben ist, und auch im Index wird nur Sosibius genannt. II. 610—612. sind nicht, wie Hr. K. sagt, in den Orphischen Fragmenten ausgelassen, son-

dern finden sich S. 512. der Hermannschen Ausgabe, wo bemerkt ist, dass sie in dem Maximus *περὶ καταρχῶν* V. 422 ff. stehen. VIII. 119. ist aus Ilias XVI. 734. XIII. 66. aus Ilias XIII. 446. Die Häkchen am Rande, wodurch wörtlich vom Tzetzes angeführte Stellen zur Bequemlichkeit des Lesers nach dem Vorgange der ersten Ausgabe bezeichnet sind, wünschten wir nicht an mehrern Stellen weggelassen. Sie fehlen I. 366 f. II. 653. V. 449. 495. VIII. 19. 569. IX. 976. X. 298. 461. XII. 512 f. 550 f. XIII. 66. 68. S. 522, 352—355. Dagegen sollten sie X. 550. wegfallen, wo sie aus der ersten Ausgabe stehen geblieben sind. Ueberhaupt ist mehrmals aus jener Ausgabe eine falsche Interpunction, wie I. 93. das Komma nach *αἰχμαλώτισιν*, und IV. 173. das Komma nach *φερίζῃ*, welches nach *σπέρματα* gesetzt seyn sollte, oder auch ein Schreibfehler beybehalten worden. Wir haben folgende bemerkt: II. 593. *μνησθείς*. III. 25. *θήλυς* statt *θήλειᾳ*. IV. 181. *χορομανέοιο* statt *χορομανέος*. VII. 537. *ἐπίγνοτε* statt *ἐπίγνωτε*. VII. 807. *μελαχολῶντας*. IX. 57. *Λευκάκταν* statt *Λευκάταν*, welcher Name im Index fehlt. IX. 297. *κλρόψυχον*, was Herr K. in den Index, wie Dufresne, in das Glossarium aufgenommen hat, obgleich es nichts als ein Schreibfehler statt *σκληρόψυχον* ist. IX. 504. *ἔγγυος* statt *ἔγκυος*. IX. 868. *Θεοδώριτος*. IX. 874. *πεντηκόντωρον*. X. 43. *σφοδρώτερος*. X. 735. *εἰδεῖν* statt *ἰδεῖν*. XIII. 575. *Ἀβαρβηρέης*. XIII. 633. *Πορναπίδην*. S. 513, 67. *ἐνλαχὼν* statt *ἐκλαχών*. S. 522, 352. *Κἂν* statt *ἐκ ἄν*. Obwohl die Druckfehler am Ende des Buches angegeben sind, so haben sich doch noch einige eingeschlichen, welche unbemerkt geblieben. Wir setzen diese Stellen mit Angabe der richtig geschriebenen Wörter aus der ersten Ausgabe her: VI. 289. *σημαίνεσαν*. VIII. 557. *ἐμὲς, ἐμὲς εἶναι*, wo in Hrn. K. Ausgabe das erste *ἐμὲς* mit dem Komma ausgefallen ist. IX. 123. *πυγὰς*. X. 867. *Ἀριστογείτονος*. XI. 712. *Πρωταγόρας*. XII. 145. *δωδεκετηρίδας*. XII. 161. *ἐν δὲ τὰ τείρεα*. XII. 641. *πάλην*. XII. 813. *φθονερωτάτε*. XII. 855. *δὲ καὶ καταδένδροις*. XIII. 301. *ποδοκάκαι*. XIII. 456. *ἢ Ἰξίονος*.

Selten sind uns unrichtige Emendationen des Hrn. K. aufgestossen, wie VI. 865, wo er *κατεκίσσωσαν* in *κατακνισσῶσαν* verändert hat. Allein entweder musste der Vers aus dem Tryphiodor, 549, woher er genommen ist, hergestellt werden,

γαῖαν ἀνεκνίσσωσε χυτὴν εὐώδεϊ πηλῷ,

oder, wenn Tzetzes, wie es scheint, einen politischen Vers daraus gemacht hat, sollte es heissen:

ὡς γαῖαν κατεκνίσσωσαν χυτὴν πηλῷ εὐώδει.

Sodann VII. 165. wo es vorher richtig hiess,

Ἀγήνορος ὃ βάλει δὲ καὶ Ἀντιόπης Βήλῳ,
πλέον δοκῶ δὲ τἀδελφῷ, Κάδμος καὶ Κίλιξ, Φοίνιξ,

nur dass das Komma nicht nach *Βήλῳ*, sondern nach *Ἀντιόπης* stehen sollte, hat Hr. K. geschrieben *Ἀγήνορος ὃ (βάλει δὲ καὶ Ἀντιόπης) Βήλῳ, πλέον* u. s. w., und bemerkt: „*βάλει* pro *εἰ βάλει*.“ Diess lässt sich nicht rechtfertigen. Tzetzes hat davon gesprochen, dass Belus einen Bruder und auch einen Sohn, Namens Agenor, gehabt habe. Nun fährt er, wenn die alte Lesart richtig interpungirt wird, so fort: von welchem Agenor du willst, und von der Antiope, richtiger aber von dem Bruder des Belus, sind Kadmus, Kilix und Phönix erzielt worden. Oefter finden wir die alte Lesart, wo sie unrichtig ist, nicht geändert. So II. 675. in dem Verse des Lykophron

Αἴθωνος γατομῶντος ὀθνεῖα πτερά,

wo die richtige Wortstellung mit Bemerkung der falschen aufgenommen seyn sollte. II. 715. wo der Hexameter der Stasinus so heissen sollte:

δεινοῖς ὀφθαλμοῖσιν ἔσω κοίλης δρυὸς ἄμφω.

II. 998. wo *μήνυσε* in *μήνυε* zu verwandeln ist. V. 449. wo *λέγων* wegzustreichen, damit bloss der Trimeter des Sophokles übrig bleibe. V. 758. wo in *δὲ καὶ* eine von beyden Partikeln wegfallen muss. VI. 347. wo *πῶς* zu tilgen ist. Hr. K. bemerkt bloss: „*versus syllaba longior.*“ VII. 347. wo in dem Homerischen Verse *μὲν* fehlt. VIII. 147. wo *μονάζυσαν* in *οἰάζυσαν* verwandelt seyn sollte. VIII. 373. wo Hr. K. von dem Verse

βᾶς δάμαλις χαλκῇ καὶ τὰς μαζὰς σπαργῶσα

sagt: *videtur nihil excidisse, versus autem e genere dactylico esse.*“ Ein solcher Vers könnte nicht geduldet werden: setzt man nach *χαλκῇ* nur das verloren gegangene *ἐξὶ* hinzu, so hat man einen richtigen politischen Vers. IX. 825 f. muss *ἐπιφροσύνησι* und *ἀνέρας* gelesen werden. IX. 868 f., wo ein wiederholtes *δὲ* den Sinn stört. Wir verändern das zweite *δὲ* in *γάρ*, und interpungiren nach *Θεοδώρητος*. Tzetzes hatte gesagt: Maximus und Gregorius haben nichts von dem Orakel erwähnt. Nun fährt er fort:

ὁ δέ γε Θεοδώρητος ἐν βίβλῳ τῇ ἰδίᾳ
ἣν Θεράπειαν ἔγραψεν Ἑλληνικῶν παθῶν γὰρ
δύο ἐπῶν ἐκ τῶ χρησμῶ δοκῶ μοι μνημονεύει.

X. 122. muss es wahrscheinlich heissen *ἐν τῇδε γῆς ἐρήμῳ*. X. 363. fehlt *δέ*. X. 424. ist zu schreiben *ἅφαντα μυλαλέσματα*. X. 1000. *τέ* für *δέ*. XII. 769. muss das aus Missverstand einer Abbreviatur entstandene *τρόμως* in *τρόμον* verwandelt werden.

Viel hilft zur Verbesserung fehlerhafter Stellen die Beachtung der Gesetze des politischen Verses. Hr. K., dem dieselben keinesweges unbekannt sind, begnügt sich meistens bloss mit der Anzeige, dass so und soviel Sylben zu viel oder zu wenig sind, was allerdings für den geübteren Leser oft ein hinlänglicher Wink ist; manchem jedoch würde es erwünscht seyn, auch die Stelle des Verses, wo etwas fehlt oder zu viel ist, angegeben zu sehen. Kühnere Aenderungen, welche wegen der metrischen und prosodischen Regeln erfordert werden, hat sich Hr. K. nicht getraut zu machen. Dessenungeachtet sind sie bey der Strenge, mit welcher die Cäsur nie, der Accent aber bloss in dem ersten Fusse jeder Hälfte des Verses vernachlässigt werden darf, oft durchaus nothwendig. Meistens lässt sich der Vers

durch Umstellung der Worte verbessern, ein Mittel, das nicht überall, da aber mit Fug und Recht angewendet wird, wo es klar ist, dass die Abschreiber mehr auf den Sinn, als auf die Form sahen. Die häufigsten Beyspiele dieser Art findet man wohl in den Versen der Aerzte bey dem Galen. Nach diesem Grundsatze wollen wir die noch unverbesserten Verse der Chiliaden hier berichtigen. III. 1000.

τινὸς Λεσβίης ἱερεῖ Ὀππιανὸς δελφῖνα.

V. 395. *ὡς δ' ὁ ἱερογραμματεὺς Αἰγύπτιος Χαιρήμων.*

VI. 93. *ἐν τῷ τῆ Ὑπερίδη γὰρ κατὰ τῶν παρανόμων.*

VII. 975. *τὸν Γνωσιδίκη πρῶτον μέν, Ἡρακλειδᾶ δὲ ἄλλον.*

VIII. 18. *ἐν παροιμίαις Δίδυμος γράφουσι καὶ Ταῦρος,*

oder *γράφουσι Δίδυμος καὶ Τ.*

VIII. 550. wahrscheinlich

ὅστις δὲ ἄλλο τί φησι περὶ κηφήνων γράφων.

Hrn. Ks. Conjectur, *ὃς δ' ἄλλο τί φησὶ γράφων περὶ τὰ τῶν κηφήνων* können wir nicht billigen.

IX. 331. *πάντας, παρὰ τὰ νόμιμα δρῶσι τῶν βίων ὅσοι,* oder *ὅσοι τῶν βίων δρῶσι.*

X. 552. *τὴν τεσσαρακοστὴν ἀλλὰ ἑκατοστὴν καὶ τρίτην.*

X. 603. wahrscheinlich

τέχνη τεχνῶν ἐπιστημῶν πασῶν τε ἐπιστήμη.

XII. 128. *πάντων τῶν ἄλλων πρῶτος ὡς λέγουσιν ἀστρολόγων.*

XII. 130. *καὶ ἄλλα, τάς τ' ἐννέα τε καὶ δεκαετηρίδας.*

XII. 519. *ἢ περὶ Πειριθόη τε καὶ περὶ τῆ Θησέως,* oder *ἢ περὶ τῆ Πειρίθη τε.*

XII. 641. fehlen zwey Sylben in dem Verse

νικήσας πάλην καὶ πυγμήν, δίσκον καὶ δρόμον,

da vom Pentathlon die Rede ist, so lautete vermuthlich die zweyte Hälfte *ἄκοντα δίσκον, δρόμον,* oder *δίσκον καὶ δρόμον, ἅλμα.*

XII. 973. *τὰ κεντροβαρικά τε καὶ κατόπτρων τὰς ἐξάψεις.*

Was aber im darauf folgenden Verse mit *ἐπισίδια,* einem Worte, das sechs Sylben haben und eine Schrift des Archimedes bezeichnen muss, anzufangen sey, wagen wir nicht zu bestimmen. XIII. 66. ist statt *τὸ ἆρα δή τοί γε* zu schreiben, *ἦ ἄρα δή τε.* Der Vers ist ein unvollständiger Hexameter des Homer.

XIII. 279. *ἡ κυνοβόρα δὲ κυνῶν ἐστὶ τροφὴ καὶ μόνων.*

XIII. 553. *ἐγὼ δέ, φέζυσι κλεπτῶν τῶν αἰειγενετάων.*

Ebendaselbst 560 ist, wenn das politische Verse seyn sollen, zu schreiben,

οὐκ ἔστι πάντων γὰρ ὁμὸς θρόος, οὐδ' ἴα γῆρυς,
ἀλλὰ γλῶσσά τε μέμικται, πολύκλεπτοί τε ἄνδρες.

XIII. 496. ist wahrscheinlich *ὦ φίλη* nach *ὃ μὴν πτοῦμαι* ausgefallen.

Wir beschliessen diese Anzeige mit dem Wunsche, dass diese nützliche Arbeit mit dem verdienten Danke möge anerkannt werden. Auch schlechte Schriftsteller gehören zu dem unentbehrlichen Apparate des Philologen, und bedürfen daher zur rechten Zeit einer Bearbeitung, von der zwar jeder, wenn sie einmal gemacht ist, Nutzen zieht; wenige aber, und nur die wissen ihren Werth gehörig zu schätzen, die es selbst erfahren haben, was für ein lästiges Geschäft es ist, einen Schriftsteller, der fast in aller Rücksicht abstossend ist, bloss um des Nutzens willen, den seine Schrift zu anderm beliebigen Gebrauche hat, durchzuarbeiten.

Lexilogus, oder Beiträge zur griechischen Worterklärung, hauptsächlich für Homer und Hesiod. Von *Philipp Buttmann*, Dr. Zweyter Band. Berlin, in der Myliussischen Buchh. VI und 280 S. 8.

Mit ungemeinem Vergnügen zeigen wir die Erscheinung des zweyten Bandes von Hrn. Buttmanns Lexilogus an, einem Buche, welches einen Schatz feiner und scharfsinniger etymologischer Bemerkungen enthält, und dadurch sowohl zur Erklärung vieler bisher nicht gehörig verstandener Wörter reichhaltige Beyträge liefert, als auch überhaupt über den Bau der griechischen Sprache grosses Licht verbreitet. Ausser dem Inhalte hat das Buch auch noch besonders den Vorzug, dass es den Leser durch die wohlüberlegte Anordnung und die daraus entspringende Klarheit, so wie durch den anspruchslosen wahrheitliebenden Ton interessirt, durch den sich Hrn. Buttmanns Schriften auszeichnen. Ganz unbefangen und weder durch herkömmlichen Glauben noch durch Hypothesen gebunden, sucht Hr. B. überall aus dem, was die Beyspiele jedes Wortes bey Homer, Hesiod, und spätern Schriftstellern darbieten dessen Bedeutung und Abstammung zu entwickeln, wobey er mit Recht den historischen Weg vorzieht, und den Grundsatz festhält, dass, wenn auch zwey Wörter einander noch so ähnlich sehen, sie deswegen doch nicht aus derselben Wurzel entspringen müssen. Freylich bleibt hierbey oft noch Einiges schwankend und ungewiss: allein diess erkennt er auch selbst an, und lässt es daher in solchen Fällen dahin gestellt seyn, was das Wahre seyn möge. Und wer wollte hier auch überall strenge Gewissheit verlangen? Es sind in diesem Bande die Artikel 64 bis 109 enthalten, über die wir kürzlich Rechenschaft geben wollen, indem wir sie mit einigen Bemerkungen begleiten. Art. 64. *ἄνεω* sey stets Adverbium. — Art. 65. zeigt die Schwierigkeiten des Verses,

τίσασθαι Ἑλένης ὁρμήματά τε σοναχάς τε.

Hier befriedigt uns das Resultat nicht, und es scheint, dass Hr. B. mit sich selbst in Widerspruch gerathen sey, wenn er die Deutung einiger Grammatiker auf den Kummer der Griechen gezwungen nennt, und doch, indem er *ὁρμήματα* von den heftigen Gemüthsbewegungen der Helena versteht, hinzufügt, dass funfzig Fürsten um sie gefreyt hatten, und von dieser Seite ganz

Griechenland auch ihr Ehemann gewesen sey, folglich auch wohl der Dichter die Empfindung, welche er dem Menelaus leihe, auf alle Griechen habe übertragen können. Diese Erklärung scheint uns für den Homer viel zu gekünstelt, zumal da jene Sage wohl erst später so ausgebildet würde, wie wir sie bey den Tragikern finden. Wir halten daher die von Hrn. B. gezwungen genannte Erklärung, der er doch gewissermaassen selbst beyzutreten scheint, wenn er die Empfindung des Menelaus auf alle Griechen ausgedehnt annimmt, für die richtige. Sie ist, grammatisch genommen, keineswegs gezwungen, da sehr häufig solche Genitiven passiv stehen, und für den Sinn der Stellen die einzig angemessene. — Art. 66. ἑανὸς, das Substantiv, mit kurzer Mittelsylbe, komme von ἕννυμι; ἑανός, das Adjectiv, eigentlich ἑανός, mit langem α, von ἑάω her; ἑδανὸς aber entweder von ἥδω oder von ἑός, *gut*. — Art. 67. ἄωτος sey die ältere, ἄωτον eine neuere Form, und bedeute eine Flocke, von ἄημι; ἀωτεῖν aber, wie ἄεσαν, aus derselben Wurzel, *schnarchen*. Diess scheint uns zu stark ausgedrückt; es bedeutet wohl mehr das blosse stärkere Athmen der Schlafenden. — Art. 68. Nicht können wir beystimmen, wenn Hr. B. ἠϊόεις, vom Skamander gesagt, nicht von ἠιών, sondern, wie εἰαμένη, von ἦμαι ableiten will, was eine Niederung, einen Wiesengrund bedeute. Wenn er sagt, man habe übersehen, dass ἠιών durchaus nur vom Meerufer gebraucht werde, so ist das nicht gegründet. Auch Flüsse haben ἠϊόνας, z. B. beym Apollonius II. 659. IV. 130. Uns scheint das Wort einen Gegensatz von ῥηγμῖν zu geben, und von ἔω herzukommen. Wie an einem schroffen und felsigen Ufer die Wellen sich brechen, so gehen sie an einem flachen allmälig hinauf. Es würde daher ἠϊόεις, statt ἠϊονόεις ein Beywort jedes Meeres, Sees, Flusses seyn, dessen Ufer flach sind, sie mögen sandig seyn, wie das Meerufer, oder grasig, wie der Wiesengrund am Skamander. — Art. 69. zeigt sehr gut den Unterschied zwischen πέρα und πέραν, und dass letzteres oft, besonders beym Pausanias, *gegenüber* bedeutet. — Art. 70. beweist in Beziehung auf Band I. 1, 4., dass die dort angenommene Bedeutung von ἄρκιος, *genügend*, die spätere ist, bey den alten Epikern aber das Wort *sicher*, so viel als ἕτοιμος bedeutet. — Art. 71. handelt von ἀμολγός, und nimmt mit Recht an, dass diess, von der Nacht gesagt, die tiefe Nacht bedeutet. Wenn aber aus des Hesiodus μάζα ἀμολγαίη, und aus des Leonidas von Tarent ἀμολγαῖος μαζὸς von einem Schafe, mit Benutzung der Bemerkung der Glossographen, dass die Achäer ἀμολγὸν τὴν ἀκμὴν nennen, geschlossen wird, dass das Bild eines straffen Euters, welches ἐν ἀμολγῷ ist, sprüchwörtlich in die Sprache übergegangen sey, und so Gelegenheit gegeben habe, ἀμολγὸς auch auf ganz unähnliche Dinge überzutragen, so dünkt uns das nicht wahrscheinlich. Vielmehr scheint es uns ausser Zweifel, dass ἀμολγαῖος μαζὸς beym Leonidas ganz eigentlich von einem milchgebenden Euter zu nehmen sey. Da nun wohl unstreitig ἀμολγὸς von ἀμέλγειν, *melken*, herkommt, so möchte es wohl ursprünglich das Dicke, Trübe der Milch, wobey das von Hrn. B. übergangene μολγὸν bey Hesychius zu vergleichen ist, bedeutet haben, und also νυκτὸς ἀμολγὸς, dicke Finsterniss, *crassa caligo*, seyn. Die Hauptstelle, welche sich in den aus einem *Codex rescriptus* entdeckten Fragmenten aus des Euripides Phaethon findet, wo αἵματος ἀμολγὸς vorkommt, ist Hrn. B. entgangen. S. Hermann zu den Fragm. von des Aeschylus Heliaden S. 11. Art. 72. stellt die Behauptung auf, dass πῖαρ, welches man in der Redensart πῖαρ ὑπ' ὄδας als Adjectiv genommen, überall Substantiv sey. So überzeugend auch die Gründe sind, die Hr. B. anführt, so ist doch ein Hauptpunkt von ihm ganz unberücksichtigt geblieben. Denn, wenn in jener Redensart πῖαρ Substantiv seyn, und die Präposition ohne zurückgezogenen Accent geschrieben werden soll, so musste gezeigt werden, wie hier der Accusativ ὄδας statt des Dativs ὄδει stehen könne. Beyläufig bemerken wir, dass in dem Hymnus auf Apoll, V. 59, Hrn. B's einstweilen vorgeschlagene Ergänzung θεοὶ δέ κε μηρί' ἔχωσιν χειρὸς ἀπ' ἀλλοτρίης nicht homerisch ist, nicht wegen des Wortes an sich, sondern weil die alte epische Poesie hier das allgemeine ἱερὰ gesetzt haben würde. Art. 73. entwickelt scharfsinnig die eigentliche Bedeutung von ὅρκος, wobey jedoch §. 5. die Stellen Iliad. ψ. 42. und ν. 313. wohl etwas zu gesucht erklärt sind. Dass aber §. 8. Hr. B. ὅρκιον lieber für ein ὑποκοριστικὸν statt ὁρκίον; als für ein Adjectiv angesehen wissen will, können wir nicht billigen, da der Gebrauch dieses Wortes weit natürlicher auf ein Adjectiv hinführt. — Art. 74. handelt von θοός. Da dieses Wort *schnell*, *tapfer*, *spitzig* bedeutet, so vermuthet Hr. B., dass *spitz* die Grundbedeutung desselben sey, und es also von einer andern Wurzel als von θεῖν herkomme. Diess scheint uns nicht so. Denn setzt man nur als Grundbedeutung *abschüssig*, so vereinigen sich jene Bedeutungen alle leicht in θεῖν. In dieser Bedeutung sind wohl eigentlich die Echinaden νῆσοι θοαὶ genannt. Und wo das Wort *schnell* bedeutet, scheint uns der Begriff besser durch *rasch* ausgedrückt zu werden. Diess passt nicht nur auf die Eigenschaften eines Kriegers, sondern auch auf andere Dinge, wie θοὸν ἅρμα, θοὴ ναῦς, θοὴ μάστιξ. Den Vers Iliad. π. 422.

αἰδὼς ὦ Λύκιοι· πόσε φεύγετε; νῦν θοοί ἐστε.

möchten wir nicht, wie mit andern auch Hr. B. will, ironisch nehmen.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 9. des November. 276. 1826.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Lexilogus, oder Beyträge zur griechischen Worterklärung.* Von *Philipp Buttmann.*

Diese Ironie, so ausgedrückt, scheint uns nicht recht Homerisch: dagegen, wenn man den Imperativ *νῦν θοοὶ ἔστε* mit Redensarten wie *θοὸς μάχεσθαι, θοός περ ἐὼν πολεμιστής, εἰ θοός ἐσσι*, vergleicht, und sie übersetzt, *jetzt seyd rasch*, alles zu der Homerischen Denkart übereinstimmt. Was H. B. über die *νὺξ θοὴ* sagt, will uns nicht gänzlich ansprechen. Er erkennt es an, dass wohl damit das schnelle Dunkelwerden der Orte, welche die Sonne verlässt, gemeint sey, glaubt aber, es liege noch der Begriff des Furchtbaren, Schrecklichen darin, wie in *θοῷ ἀτάλαντος Ἄρηϊ*, was wir nicht zugeben können, da man hier mit dem Begriffe des *Raschen* völlig ausreicht: daher er es durch *jähe Nacht* übersetzt, und dabey an die *κακὴ* und *ὁλοὴ νὺξ* gedacht wissen will. Da wir keinen Grund finden, an etwas anderes, als das schnelle Heranrücken der Nacht zu denken, so befriedigt uns vollkommen die Vorstellung der schnellen Nacht, insbesondere wegen Iliad. ξ. 261.

ἄζετο γὰρ μὴ Νυκτὶ θοῇ ἀποθύμια ἔρδοι.

denn ein sogenanntes *epitheton perpetuum* muss allemal eine Eigenschaft anzeigen, die dem Gegenstande stets und an sich selbst, ohne Rücksicht auf besondere Umstände, zukommt. — Art. 75. zeigt mit Recht, dass Od. ι. 326. nicht *ἀποξῦναι*, sondern *ἀποξῦσαι* geschrieben werden muss. — Art. 76. beweist, dass die ursprüngliche Bedeutung von *αἰόλος beweglich* ist, später aber auch auf die Farben übergetragen wurde, wobey zu des Sophokles *αἰόλα νὺξ* des Aeschylus *νὺξ ποικιλείμων* hätte verglichen werden können. Zugleich wird mit guten Gründen dargethan, dass *ἐόλητο* von *εἴλειν* komme. Nicht leicht aber möchte man geneigt seyn, beyzustimmen, dass *ἐόλει*, was H. Böckh im Pindar Pyth. 4, 414. gesetzt hat, das Imperfect eines digammirten Verbums *ὀλεῖν*, aus der Wurzel *ἔλω, ich bedränge*, sey, wozu noch die Glossen des Hesychius, *ὀλεῖ, ἐνοχλεῖ, ἐξολοθρεύει*, und *ὀλαεῖ, ἐνοχλεῖ, καὶ ὀλαθεῖ* zu Hülfe gezogen werden. Zwar möchten wir dem nicht widersprechen, was H. B. über diese Glossen sagt: allein wir möchten ihnen auch nicht so viel trauen, um daraus *ἐόλει* beym Pindar zu vertheidigen, da *αἰόλει*, wenn der Dichter sich erlaubt hat, den Diphthong vor dem Vocale kurz zu brauchen, einen weit schönern und malerischern Ausdruck gibt. — Art. 77. handelt von *ἴσκειν* und *ἴσχειν, vergleichen*, wobey *ἴσκε* zur Sprache kommt, das zweymal beym Homer von einigen der Alten in der Bedeutung von *ἔλεγε*, wie es Apollonius braucht, genommen worden ist, denen jedoch andere widersprachen, und an der erstern Stelle, Od. τ. 203. die Bedeutung *erdichtete* annahmen, die andere aber χ. 31. dem Diaskeuasten zur Last legten, der *ἴσκε* aus der erstern Stelle in irriger Bedeutung entnommen habe. H. B. schwankt zwischen dieser Meinung und einer, die er unverdienterweise noch kühner nennt, dass Homer ein zwar nirgend erwähntes, aber nach der strengsten Analogie formirtes Imperfect *ἴσκεν* gebraucht habe. Diese letztere hat die Einfachheit der Rede für sich, und dass nicht nur in dergleichen vielgebrauchten Begriffen anomale Formen, wie *ἦ*, gewöhnlich sind, sondern auch *ἴα*, was *Laut, Rufen, Geschrey* bedeutet, mit diesem *ἴσκειν* verwandt seyn könnte. — Art. 78. von *λέγειν, λέξαι, λέξασθαι*. Dass *λέγειν, sprechen*, beym Homer noch nicht vorkomme, hatten bereits die Alten bemerkt. H. B. nimmt eine zweyfache Wurzel an, *λέγ*, wovon *λέγειν*, in der ersten Bedeutung *sammeln, auflesen*, hernach *zählen, erzählen*; und *λέχ*, mit der Bedeutung legen, wovon *λέχος, λέξασθαι, λέκτρον, ἄλοχος, λόχος, λοχῆσαι*, obwohl er denen, die durchaus alle gleichlautenden Wurzeln auch für einerley Wurzeln erklären, zutraut, dass sie aus der Bedeutung *sammeln, lesen*, die andere, *legen, liegen*, herzuholen wissen werden. Vielleicht würde H. B. selbst nur eine Wurzel in diesen Wörtern anerkennen, wenn er die Sache umgekehrt, und *legen* als die erste Bedeutung gesetzt hätte, aus der sehr leicht die übrigen, *ordnen, zählen, erzählen*, (d. i. darlegen) sich ableiten lassen. Bey der Stelle Od. δ. 451 ff. wo *λέκτο* einmal *er legte sich*, einmal aber *er zählte* bedeutet, stösst man bey der letztern Bedeutung an dem Passivum an, und wir wünschten, H. B. hätte hierüber etwas gesagt. — Art. 79. verwirft mit Recht die Ableitung der Wörter *κητώεσσα* und *μεγακήτης* von *κῆτος, ein Seeungeheuer*, obwohl H. B. zu weit zu gehen scheint, wenn er auch den *μεγακήτεα δελφῖνα* albern findet, da solche Zusammenstellungen, z. B. *καλλίχειρες ὠλέναι*, wenn auch nicht bey dem Homer, doch bey

den Tragikern in Menge vorkommen. Er hält *Höhlung, Schlund* für die eigentliche Bedeutung von *κῆτος*, das von *χάω* abstamme, und mit *κέω* verwandt sey, wovon *ἀκέων* und *κεάζω*. Dennoch sey *Λακεδαίμων κητώεσσα* das viel Schlünde und Höhlen hat. Es scheint uns, H. B. hätte den Begriff etwas bestimmter fassen sollen. Wenigstens will der *grossschlundige* Delphin nicht recht zu *μεγακήτεϊ νηΐ*, das er wohl richtig von dem grossen Bauche des Schiffes versteht, und zu *μεγακήτεα* oder *βαθυκήτεα πόντου* passen. Wir möchten daher vielmehr *κῆτος* mit *κέω, κεύθω* in Verbindung setzen, und nicht mit H. B. den Begriff einer Kluft oder Spalte, sondern vielmehr den einer hohlen Wölbung als den Grundbegriff annehmen, so dass Lacedämon das thalreiche, *recessibus plena*, wäre, und bey dem Delphin, wie bey dem Schiffe, auf den geräumigen Bauch zu sehen wäre. Eben so würde *μεγακήτης* oder *βαθυκήτης πόντος* von den grossen und weiten Tiefen des Meergrundes zu verstehen seyn, wozu die mythologische *Κητώ* sehr gut passt, eine Form, von welcher *κητώεσσα* vielleicht eher als von *κῆτος* abgeleitet werden könnte. — Art. 80. enthält gute Bemerkungen über den Gebrauch von *ἀγέρωχος*, und nimmt wohl mit Recht *stolz* als die eigentliche Bedeutung an. Von den Ableitungen gefällt H. B. die von *γεράοχος* und dem *α intensivo* noch am besten. Wir halten die Wurzel noch für unentdeckt. Vielleicht werden künftig einmal einige eben so anfangende, bis jetzt noch dunkle Wörter bey dem Hesychius auf den rechten Weg führen. — Art. 81. von *δέαται* und *δοάσσατο*. Dass diese beyden Wörter von einer Wurzel sind, dass damit nicht *δοιὴ* und *δοιάζειν, ἐνδοιάζειν* zusammenhänge, dass Apollonius im Gebrauche von *δοιάζειν, δοάσσαι, δοάσσατο* sich durch irrige Theorie habe bestimmen lassen, das alles wollen wir H. B. gern zugeben. Wenn er aber, um *δέαται* und *δοάσσατο* zu vereinigen, sich auf *μνάα μνεα, ῥέα* für *ῥαα, θεάομαι* aus *θάω* beruft, so scheinen uns diese Wörter erst selbst noch einer Erörterung benöthigt zu seyn, ehe sie etwas beweisen können. Eben so wenig möchten wir ihm beystimmen, wenn er *δέαται* mit dem Etymologen von *δέδαα, δαῆναι* ableitet, weil dieses Verbum ohne Zweifel wie *εἰδέναι* von dem Begriffe *sehen, erkennen* ausgehen werde. Diese Vermuthung bedürfte um so mehr eines Beweises, da ihr das Activum *ἔδαε, er lehrte*, zu widersprechen scheint, das vielmehr auf die Verwandtschaft mit *δαίειν, δάσσασθαι, theilen, mittheilen*, oder vielleicht auch *unterscheiden*, hinweist. Jenes *δέαται* könnte wohl eher mit der Wurzel, aus welcher *δείκνυμι* entstanden ist, in Verbindung gesetzt werden. — Art. 82. handelt von *θαάσσειν*, wobey besonders die Verba *θοάζειν* und *ἐπιθοάζειν* berücksichtigt werden. Scharfsinnig ist, was H. B. gegen Erfurdt und Hermann über *θοάζειν* sagt, aber nicht hinreichend, Ueberzeugung zu bewirken; denn dass Plutarch dieses Wort in dem bekannten Verse des Sophokles,

τίνας πόθ' ἕδρας τάσδε μοι θοάζετε;

für *sitzen* nahm, beweist sehr wenig, da auch bey uns so mancher seltenere Dichterausdruck ganz falsch verstanden wird, und die Griechen im Interpretiren noch weit leichtsinniger waren. Dass der Begriff der Eile nicht zu der Stelle des Sophokles passe, wird man Hrn. B. gern zugeben: aber muss es denn gerade Eile seyn, die das Wort ausdrückt, und bezeichnet es nicht vielmehr im Allgemeinen den Eifer? Dann passt es sehr gut. Mit der Stelle des Aschylus, Suppl. 610., ist nicht so leicht fertig zu werden, wie H. B. zu glauben scheint. Die Erklärung, die er davon gibt, kann theils wegen der unverbundenen Sätze, theils, weil es dort nicht *μεῖον*, sondern *τὸ μεῖον* heisst, durchaus nicht Statt haben. Hierzu kömmt noch, dass die Form *θοάζω* in der neutralen Bedeutung *sitzen* eine Rechtfertigung verlangt, die nicht gegeben worden. Dass *ἐπιθοάζειν* in ein Paar tragischen Stellen von dem Sitze bey den Altären der Götter und dem damit verbundenen Bitten gedeutet wird, ist ein ingeniöser Gedanke: allein es steht doch nichts entgegen, wenn man das Wort von *θοὸς* ableitet, und in der Bedeutung von *betreiben* nimmt. Die Analogien übrigens von *θᾶκος* mit *θύλακος, φύλακος, φάρμακον, μάλακος* sind zwar gewissermassen Analogien, passen aber nicht ganz, da in allen diesen Wörtern, so wie in den Verbis *φυλάσσειν, φαρμάσσειν, μαλάσσειν*, das *α* kurz ist. — Art. 83. *αἶνος, ἐπαινή. Αἰνεῖν* sey eigentlich *laut nennen*, verwandt mit *aio, αἶσα* (*fatum*); *αἶνος* bedeute, ausser *Lob*, noch eine *sinnvolle, klug erfundene Rede*, beym Homer nur in einer einzigen Stelle Od. ξ. 508. Zu rasch verfährt H. B., wenn er fragt, wie man einen Augenblick zweifeln könne, dass das dem Ulysses ausschliessend beygelegte Beywort *πολύαινος* einzig auf diese Gattung der Reden gehe. Wir möchten im Gegentheile glauben, dass zwar jemand für einen Augenblick auf diese Erklärung fallen könnte, sie aber sogleich wieder gegen die gewöhnliche, *der vielbelobte*, aufgeben würde. Denn eben wenn *αἶνος* ursprünglich eine laute Rede anzeigt, folgen ganz natürlich die Bedeutungen einer nachdrücklichen Rede, eines Lobes, eines Denkspruches, einer Ermahnung, und es ist nur eine sehr zufällige Abbiegung, wenn das Wort von einer sinnvollen Erzählung gebraucht wird, was doch nur geschieht, weil dadurch jemand zu etwas ermahnt werden soll. Dass Ulysses *πολύαινος* heisst, beweist eher gegen Hrn. Bs. Erklärung dieses Beywortes: denn wie klug auch Ulysses geschildert wird, so ist doch gerade der Witz nur eine zufällige Anwendung seines Scharfsinnes, keinesweges aber eine charakteristische Eigenschaft von ihm, so wie er überhaupt kein stehender Zug in einem Charakter bey alten Epikern ist. Belobtheit hingegen ist eine nothwendige Folge eines in jedem vorkommenden Falle Rath wissenden Verstandes. Fein ist die Bemerkung, dass *ἐπαινὴ Περσεφόνεια* nie allein, sondern immer nach dem Pluto oder einer andern unterirdischen Gottheit genannt wird. Aus einer Iliad. *ι.* 457. erhaltenen Lesart,

Ζεύς τε καταχθόνιος καὶ ἐπ' αὐτῷ Περσεφόνεια, schliesst H. B. dass *ἐπ' αὐτῷ* die Erklärung von *ἐπὶ* sey, und die Formel geheissen habe *καὶ ἔπ' αἰνὴ Περσεφόνεια, und hierzu Persephone*, welcher Vermuthung noch die Variante *ἐπ' αἰνῇ* Odyss. K. 534. zu Statten kommt. Unsere Zustimmung müssen wir jedoch versagen, bis H. B. gezeigt haben wird, dass auch *καὶ ἔπι* für *ἔπι δὲ* gesetzt worden ist. Gleichwohl sind wir überzeugt, dass *ἐπαινὴ* nicht für *ἐπαινετὴ* stehe, sondern von *αἰνὴ* herkomme: weshalb wir Hrn. Bs. schöne Bemerkung in demselben Sinne, wie er, benutzen möchten, indem wir in der Präposition allerding; eine Beziehung auf den Pluto wahrzunehmen glauben, aber so, dass wir das Wort durch *αἰνὴ ἐποῦσα* (*αὐτῷ*) erklären. — 84. *ἀχέειν.* Scharfsinnig ist die Vermuthung, *ἀχέειν* im Hymnus des Pan, V. 18. und der Ceres V. 479. sey eine verkürzte Form für *ἠχέειν*, wozu des Hesychius *μέγ' ἀχήσεται, μέγα βοήσει* benutzt, und im Hymnus auf die Venus V. 253. *στόμ' ἀχήσεται* gelesen wird. — 85. Bey der Untersuchung über *βρόξαι, βροχῆναι, βέβρυχα* und der verwandten Formen hätte das Deutsche *würgen*, das offenbar dasselbe Wort ist, verglichen werden können. Solche Vergleichungen zeigen manchmal am leichtesten die ursprüngliche Bedeutung, die sich in einer andern Sprache erhalten hat. — 86. *ἀδῆσαι* sey von *ἀηδὴς* ionisch zusammengezogen, und verschieden von *ἄω*, wovon *ἆσαι, ἄδην, ἐῶμεν.* Gibt man das auch zu, so würde doch *ἄδος*, was H. B. Iliad. *λ.* 88. mit Heyne so herstellen will, *τάμνον δένδρεα μάκρ', ἄδός τε μεν ἴκετο θυμόν*, nicht bloss gegen die Analogie der mit dem *α privativum* zusammengesetzten Wörter seyn, sondern auch einen unhomerischen Hexameter geben. Daher dort *ἄδος* nicht zu verändern ist. Scharfsinnig ist die Ableitung des *ἀδημονεῖν* von *ἀδημεῖν.* — 87. *ἑάφθη* wird von *ἕπεσθαι* abgeleitet, sehr wahrscheinlich. — 88. Sehr gründlich wird von *εἰλεῖν, ἕλσαι, ἀλῆναι, εἰλίπους* und andern damit zusammenhängenden Formen gesprochen. Um die Verwandtschaft von *ἕλσαι* und *ἐλάσαι* darzuthun, hätte besonders Iliad. *δ.* 299. *κακοὺς δ' ἐς μέσσον ἔλασσεν* benutzt werden können. Irrig aber erklärt H. B. das Wort *εἰλίποδες* durch *stampffüssig*, und bezieht es auf den Gebrauch zum Dreschen. Die Stelle des Hippokrates, welche er anführt, hätte ihn, genauer betrachtet, auf den richtigen Weg führen können, indem dort ausdrücklich gesagt wird, dass das Thier noch mehr *εἰλίπους* wird, wenn es altert. Es wird durch dieses Wort der Gang des Rindviehes mit den Hinterfüssen, deren Sprunggelenke beym Trabe sich kreuzen, bezeichnet, was deshalb bey Pferden von uns im gemeinen Leben kuhlätschig genannt wird. — 89. Sinnreich ist, was über *προσελεῖν, προυσελεῖν, προυγελεῖν* gesagt wird: dennoch wird dieses seltsame Wort immer dunkel bleiben, so lange nicht eine bessere Analogie als *πρεῖγυς* statt *πρέσβυς* gefunden wird, die doch immer nur erst *προυγελεῖν*, nicht aber *προυσελεῖν* rechtfertigen würde; und so lange sich nicht eine sichere Etymologie nachweisen lässt. Vielleicht sollten hier die *σίλλοι* in Betrachtung gezogen werden. — 90. *εἰλύω* sey bey den ältesten von *ἑλυσθῆναι* verschieden, indem letzteres den Begriff des *Schlagens* und *Stossens* enthalte. Wir halten beyde Wörter für näher verwandt, als H. B., und glauben dass *ἑλυσθῆναι* dem deutschen *rutschen* entspreche. Vergleicht man damit die angeführten Stellen, so passt nicht nur alles, sondern es erklärt sich auch, wie beyde Verba von den spätern Dichtern für gleichbedeutend genommen werden konnten. — 91. *κυλίνδειν* wird mit *καλινδεῖσθαι* verglichen, und beydes mit *ἀλινδεῖσθαι* und *εἰλινδεῖσθαι*, welche Form H. B. in Schutz nimmt. — 92. *ἀποέρσαι* wird mit *ἄρδειν* in Verbindung gesetzt, und von *ἔρδειν*, woher *ἔρση*, abgeleitet, welches *netzen*, sodann *schwemmen* bedeute. — 93. Befriedigend ist über *ἀκοστήσας* gesprochen: an dem Aorist aber in *ἀκοστήσας ἐπὶ φάτνῃ* nehmen wir keinen Anstoss, indem hier bloss das Gesättigtseyn, in *κριθᾶν* hingegen die Folge davon gedacht wird. — 94. Bey *ἠλίβατος* fehlt unter den Stellen der alten Dichter, welche H. B. vollständig gegeben zu haben glaubt, doch Aeschylus Suppl. 556. Bey dem Verse des Hesiodus Theog. 675. konnte noch die Nachahmung des Nonnus XLVIII. 16. bemerkt werden. H. B. vergleicht das Wort, das eben sowohl von der Tiefe als von der Höhe gebraucht wird, mit *ἄβατος* und *δύσβατος*, und nimmt es für eine Verkürzung von *ἠλιτόβατος.* Aber *ἀλιτεῖν* ist schon wieder eine Ableitung von dem Thema, wovon *ἄλη, ἀλᾶσθαι* herkommt, und so scheint es gerathener, *ἠλέματος* zu vergleichen, und geradezu das Thema *ἄλω* als Wurzel anzusehen. Die Bedeutung ist *steil*, wo der Schritt abgleitet. — 95. Sehr schön und befriedigend ist der Aufsatz über *δείλη, δείελος*, u. s. w. — 96. Ueber die älteste Bedeutung von *πρήσσω.* — 97. Eben so was über *τηλύγετος* gesagt wird, welches Wort H. Döderlein in einer über dasselbe im vorigen Jahre zu Erlangen herausgekommenen Dissertation von *θάλλειν, θῆλυς* ableiten wollte: nur billigen wir es nicht, dass H. B. die Ableitung von *τῆλε* unverständig nennt, und *τελευτὴ* als den Stamm ansieht. Denn *τῆλε*, wovon *τῆλυ* als eine andere Form beym Apollonius *de pronomine*, S. 329, erwähnt wird, hat mit *τέλος* und *τελευτὴ* einerley Ursprung, und bedeutete wohl eigentlich *am Ende.* — 98. macht es wahrscheinlich, dass *ἄγγελης* und *ἀγγελίη* Substantiva seyen, und *den Boten, die Botin* bezeichnen. — 99. Die Ableitung des Wortes *ὑπερφίαλος* von *ὑπερφυὴς* will uns nicht wahrscheinlich dünken. Erst, glauben wir, sollte ausgemacht werden, woher *φιάλη* komme. — 100. Genaue Bestimmung der Bedeutungen von *ἀμφίς.* — 101. Richtig ist gezeigt, das *εὖτε* bloss Zeitpartikel, *ἠΰτε* bloss Vergleichungspartikel ist. Sinnreich, aber nicht für wahr, halten wir, was über *δεῦτε* gesagt wird. H. B. will diese Partikel in mehrern Fragmenten des Anakreon beym Hephästion, und in zwey Stellen des 57. Gedichtes unter den Anakreontischen für

eine Ermunterungspartikel angesehen wissen, die häufig im Anfange der Rede gebraucht worden sey. An einigen dieser Stellen geht das an, wo wirklich ein Plural des Verbi folgt, oder gefolgt seyn mag, da bekanntlich diese Partikel, wie ἄγετε, einen Plural nach sich haben muss. H. B. will sie auch in dem Fragmente des Alkman beym Athenäus XIII. S. 600. F. hergestellt wissen, wo man jetzt liest,

"Ερως με δ' αὖτε Κύπριδος ἔκατι
Γλυκὺς κατείβων καρδίαν ἰαίνει.

er hätte hier noch den Anfang eines Gedichtes der Sappho hinzufügen sollen beym Hephästion S. 24.

"Ερος δ' αὖτε μ' ὁ λυσιμελὴς δονεῖ.

Aber hier hat δεῦτε eben so wenig Statt. Wir wagen nicht, über diese Partikel zu entscheiden: das aber darf nicht übersehen werden, dass man überall, wo δεῦτε nicht stehen kann, in Ionischen Fragmenten δ' ηῦτε oder δηῦτε, im Aeolischen und Dorischen δ' αὖτε geschrieben findet, ein Zeichen, dass auch ausser dem syntaktischen Grunde nicht an δεῦτε zu denken ist. — Zu den drey folgenden Artikeln, über ὁλοοιτροχος, καμόντες, φάλος und die verwandten Wörter, haben wir nichts hinzuzusetzen. Es folgen Nachträge zum ersten Bande, 105. über ἀρκεῖν, χραισμεῖν, ἀλέξειν, 106. über den Accent der mit κλειτὸς und κλυτὸς zusammengesetzten Wörter, wo wir nicht beystimmen, dass das Scholion zu Odyss. η. 39. verdorben sey, sondern darin bloss eine von der Behauptung anderer Grammatiker abweichende Ansicht wahrnehmen; 107. über πρίειν; 108. über βλίττειν; 109. über κελαινὸς und μέλας, wo man sehr interessante Bemerkungen über Wörter findet, die ursprünglich einen Doppelconsonanten gehabt, nachmals aber sich in zwey Formen getheilt haben, davon die eine den einen, die andere den andern Consonanten allein beybehält. Möge Herrn B. dauerhaftes Wohlseyn zu Fortsetzung dieser und anderer Arbeiten, durch die er der Wissenschaft schon so viel genützt hat, zu Theil werden.

Kurze Anzeigen.

Beyträge zur Culturgeschichte Neapels. In Erzählungen der Schicksale der Erziehungs- und Bildungsanstalt des *Georg Franz Hofmann.* (Mit dem Motto: Eine gute Schule und eine gute Uhr sind die besten Beweise einer gut polizirten Stadt. *Kaiser Karl V.*) Aarau, bey Sauerländer, 1823. S. 319. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

„Die niedern und höhern Bürger-, Kunst- und Wissenschaftsschulen und Anstalten sind der sicherste Licht- und Wärmemesser eines Landes: sie bezeichnen genau und unfehlbar den höheren und niedern Stand seiner Cultur, nach dem Grade der einwirkenden Sonne, in wärmerer oder kälterer Zone." Wird nach diesem, in dem Vorworte aufgestellten, Satze der Stand der Cultur in Neapel in den letzten Jahren der französischen Regierung gemessen; so ergibt sich, dass sie auf der niedrigsten Stufe gestanden habe. Wie es gekommen sey, dass selbst in der Blüthezeit jener Regierung keine gemeinnützigen Bildungsanstalten vorhanden waren, die als ihre Werke, die Cultur zu heben, hätten angesehen werden können, erklärt der Verf., wohl richtig, aus dem Mangel des öffentlichen Zutrauens. Man traute den Franzosen und ihren Anhängern einmal nicht die reine Absicht zu, das Heil und Wohl der Nation befördern zu wollen. Daher und aus dem Hof- und Ministereide ist es denn auch herzuleiten, dass die neuen *Institutionen für den öffentlichen Unterricht des gesammten Königreichs*, welche 1811 erschienen sind und welche eine Specialcommission, deren Präsident der treffliche Bischof von Tarent war, zu Verfassern hat, verworfen und dass an ihre Stelle eine neue, unverbesserte, stark vermehrte Auflage des alten Jesuitenwerkes, wie sich der Verf. ausspricht, gesetzt wurde. So stand es im Allgemeinen um das Schulwesen in Neapel in den Jahren 1810—1815. Wer genauere und speciellere Beschreibungen desselben haben will, der lese diese Schrift des wackern Hofmann, der, nachdem er sich 4 Jahre bey Pestalozzi in Iferten aufgehalten hatte, im Sept. des J. 1810 mit den Seinigen und einem jungen Schweizer nach Rom reiste, um da den Studien der Kunst sich zu widmen. Nach Verlaufe des ersten Winters erhielt er von Dr. Meier und Frau Filangieri, welche der Königin von Neapel in ihrem Wirken für Erziehung mit ihrem Rathe zur Seite stand, Einladungen nach Neapel, um dort eine öffentliche Erziehungsanstalt nach Pestalozzischer Methode zu gründen. Am 1. May 1811 ward das neue deutsche Erziehungshaus eröffnet und bestand bis zum Ende des Jahres 1816, also fast 5 Jahre, unter der Regierung Murat's und über Ein Jahr unter der des Königs Ferdinand. Das Schicksal dieser, grosse Aufmerksamkeit erregenden, Anstalt ist nun der Hauptgegenstand dieser Schrift. Daneben aber ist noch vieles, den Culturzustand und die Geschichte Neapels Betreffendes mit eingestreut, das um so angenehmer zu lesen ist, da der Verf. selbst Augenzeuge von allem, was sich damals in jener Stadt zutrug, war. Da dieses Buch nun überdiess in einem kräftigen und guten Style geschrieben ist, so kann es Rec. empfehlen.

Dr. Martin Luthers kleiner Katechismus. Nebst einer Auswahl von Bibelsprüchen und Liederversen auf alle Wochen des Jahres. Im Anhange Gebete für Kinder. Herausgegeben von Dr. *C. W. Spieker.* Frankfurt a. d. O., Flittner'sche Buchh. 1820. 110 S. 8. (5 Gr.)

Was man hier zu suchen hat, sagt der Titel. Die Auswahl der Bibelsprüche und Liederverse ist gut.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 10. November. 277. 1826.

Vermischte Schriften.

Oeuvres complètes de M. le comte *de Ségur*, membre de l'Académie française. — Mémoires ou Souvenirs et Anecdotes. 1. Vol. Paris, bey Eymery. 1825. Pr. 7 Fr. 50 Ct.

Des H. Gr. von Ségur literarischer Ruf ist zweifelsohne auf wichtigeren Werken, als den hier vor uns liegenden Memoiren gegründet, allein sicherlich gewährt keines derselben eine angenehmere Unterhaltung, als diese. H. v. S. trat bereits unter Ludwig XV. in den französischen Staatsdienst und während seiner langen Laufbahn hatte er Gelegenheit, in persönliche Berührungen mit Washington und Catharina II., mit Joseph II. und Mirabeau, Friedrich dem Grossen und den Jakobinern, Napoleon und der Freyheit zu treten. Voltaire, Diderot, d'Alembert bevorzugten ihn mit ihrer Achtung; als Krieger trat er in den Vereinigten Staaten auf, als Diplomat in Russland, dessen Kaiserinn er auf ihrer Reise nach der Krimm begleitete. Als Sohn eines Ministers Ludwigs XVI. ward er während der Schreckenszeit proscribirt, unter dem Directorium machte er sich als muthvoller Publicist bemerklich, als Staatsmann unter Napoleon; mit Kosciusko stand er in Verbindung und in allen seinen Beziehungen zur Welt, als Geschichtschreiber, Mitarbeiter an Journalen, Senator, Akademiker, Deputirter und Pair von Frankreich hat er, wie er selber sagt, die Menschen und die Dinge unter allen Gestalten gesehen.

Der erste Theil dieser Memoiren enthält die Erzählung der Begebenheiten von dem Anfange der Regierung Ludwigs XVI. bis zum J. 1783. Sie sind wichtig wegen des Einflusses, den sie auf die Zukunft äusserten, denn indem sie eine Veränderung in den Sitten erzeugten, die Vorurtheile stürzten, gaben sie dem alten Europa eine neue Gestalt und riefen in der neuen Welt ein System gesellschaftlicher Ordnung hervor, wovon die Vorzeit kein Beyspiel darbietet. — H. v. S. beginnt seine Denkwürdigkeiten mit Schilderung des zu der Epoche, wo er in die Welt trat, herrschenden Geistes. In Frankreich existirte damals eine Mischung von altherkömmlicher Sitte, aus den Lehns-Einrichtungen entsprungen und von Grundsätzen der Gerechtigkeit, Vernunft und Menschlichkeit, die man den Fortschritten der Aufklärung und der Herrschaft der Vernunft verdankte. Ein seltsamer Abstich ging daraus hervor. Ueberall zollte man Beyfall den Maximen der Philanthropie, den Reden gegen eitlen Ruhm; man that Wünsche für den ewigen Frieden, für das Reich der Gerechtigkeit, und zugleich intriguirte man, um die Regierung zum Kriege hinzureissen, und nahm Theil an einem Zweykampfe, ohne daran zu denken, dass dieser, ein Ueberrest der Sitten barbarischer Jahrhunderte, nichts anderes, als ein überlegter Mord ist, mittelst dessen der Eine wie der Andere hofft, sich durch überlegene Stärke oder Geschicklichkeit ungestraft an seinem Feinde zu rächen. Niemals gab es am Hofe grössere Pracht und weniger Gewalt. Man verfuhr mit Willkür und sprach als Republikaner; die grossen Herrn zogen einen Lobspruch d'Alemberts und Diderots der höchsten Gunst des Fürsten vor. Prälaten verliessen ihre Sprengel, um Minister-Stellen zu erringen, Abbés verfertigten schlüpfrige Dichtungen und Mährchen; man sprach von Unabhängigkeit in den Lägern, von Demokratie bey den Adeligen, von Philosophie bey den Priestern, von Moral in den Boudoirs. Was man übrigens mit Recht, bemerkt H. v. S., aus dieser Epoche, die nie wiederkehren wird, vermissen darf, diess ist jene Sanftmuth und Toleranz, die den Reiz der Gesellschaft ausmacht und welche in Mitte jenes Conflictes von Meinungen, Systemen, Ansichten und Neigungen stets herrschten. „Ich werde, sagt der Verf., niemals jene genussreichen Zirkel vergessen, wo sich Financiers, Magistratspersonen, Hofleute, und die liebenswürdigsten und ausgezeichnetesten Dichter und Philosophen befanden und jene Unterhaltung auf dem Parnassus beym Grafen von Choiseul-Gouffier, wo Delille, Boufflers, Rhulières, Saint-Lambert, Champford, La Harpe, Marmontel, Perchaud, Raynal, mein Bruder, einer der liebenswürdigsten Männer seiner Zeit, der Fürst von Ligne, ein neuer Chevalier von Grammont, in allen Ländern zu Hause, aller Könige Günstling, aller Höfe Höfling, ein Freund aller Philosophen, glänzten.“ —

H. v. S., durch seine Stellung zu Staatsämtern und durch seine Neigung zum Studium der Geschichte und der Politik bestimmt, fühlte den Vorzug, mit allen denen in Verbindung zu treten, die er als die Elite der menschlichen Gesellschaften betrachten konnte. Bey den berühmtesten Gelehrten und Philosophen widmete er sich der Erforschung

jenes Geistes der Freyheit, der die Gestalt der Welt, indem er sie erleuchtete, umwandeln, unglücklicher Weise aber auch alle Grundlagen der Gesellschaft, indem er ihr neue geben wollte, erschüttern sollte.

Die brittischen Colonien Amerikas hatten sich gegen das Mutterland erhoben und der in Frankreich herrschende Geist war der Emancipation unerdrückter Völker günstig. Ludwig XVI. ergriff die Partey der amerikanischen Föderirten und Frankreichs kriegerische Jugend unterstützte mit Eifer die Absichten des grossmüthigen Monarchen, und H. v. S. war einer der Ersten, die unter den durch ihren Rang ausgezeichneten Militärs sich der Sache der Freyheit widmeten. Doch wurde er in Frankreich während einiger Jahre durch eine Sendung zurückgehalten, die ihm sein Vater, der Marschall von Ségur, damaliger Kriegsminister, übertrug, und erst später ward ihm die Gunst zu Theil, sich als *Colonel en second* des Regiments Soissonnais zu Brest, dem Sammelplatze der neuen Verstärkungen, die man nach Amerika sandte, einschiffen zu dürfen. „Im Schoosse einer absoluten Monarchie, sagt der Verf. bey dieser Gelegenheit, opfert man Alles dem Wunsche nach Ruf (*renommée*) auf, den man Liebe zum Ruhme nennt, und den man nicht Liebe zum Vaterlande in einem Lande nennen kann, wo eine kleine Anzahl zu den grossen Stellen durch den Willen eines Gebieters ernannter Personen allein Theil an der Gesetzgebung und Verwaltung haben, in einem Lande, wo das Gemeinwesen (*chose publique*) nur Privat-Sache, wo der Hof Alles und die Nation nichts ist.“ — Die Losung zur Abfahrt der Flotte ward gegeben. Auf demselben Schiffe mit H. v. S. befanden sich der Herzog von Lauzun, der Prinz von Broglio, H. von Montesquieu, Enkel des Verfassers des Geistes der Gesetze, H. von Vaudreuil, H. Alexander von Lamark, so berühmt durch die grosse Rolle, die er in der französischen Revolution spielte. — Die Ueberfahrt war mit vielen Gefahren verknüpft, und auf dem amerikanischen Festlande angekommen, hatte H. v. S. deren nicht minder zu bestehen, bis er jene weite Strecke zurückgelegt, die ihn von den Generalen Washington, Rochambeau und Lafayette trennte. Allein bey allen Landesbewohnern ward er brüderlich aufgenommen und überall hörte er den französischen Namen mit Begeisterung und Dankbarkeit nennen. Endlich traf H. v. S., der geheime Depeschen für H. v. Rochambeau bey sich hatte, im amerikanischen Lager ein.“ Einer meiner dringendsten Wünsche, sagt derselbe, war, den Helden Amerikas, den General Washington, zu sehen. . . . Bisweilen steht die Wirklichkeit bey weitem der Einbildung nach, und die Bewunderung vermindert sich, wenn man zu sehr in der Nähe denjenigen sieht, welcher deren Gegenstand war. Allein, als ich General Washington sahe, fand ich eine vollkommene Uebereinstimmung zwischen dem Eindrucke, den sein Anblick auf mich machte und meiner Vorstellung von ihm. Sein Aeusseres deutete fast seine Geschichte an: Einfachheit, Grösse, Würde, Ruhe, Güte, Festigkeit, waren der Ausdruck seiner Physiognomie, seiner Haltung, wie seines Charakters. Er war von edlem, hohem Wuchse; seine ausdrucksvollen Züge deuteten auf Sanftmuth, Wohlwollen; sein Lächeln war angenehm, seine Manieren einfach ohne Vertraulichkeit. Er zeigte nicht jene Prunkliebe eines Generals unsrer Monarchien; Alles verkündete in ihm den Helden einer Republik; er flösste Achtung vielmehr ein, als dass er solche gebot, und in den Augen aller derer, die ihn umgaben, gewahrte man eine wirkliche Zuneigung und jenes volle Vertrauen zu einem Führer, worein sie ausschliesslich ihre Zuversicht setzten. Ich war darauf gefasst, in diesem volkischen Lager schlecht gehaltene Soldaten, ununterwiesene Offiziere, Republikaner ohne jene, in unsern alten civilisirten Ländern so gewöhnliche, Urbanität zu erblicken. Mir fielen jene ersten Augenblicke ihrer Revolution bey, wo Landleute, Handwerksleute, die nie ein Gewehr in Händen gehabt, ohne Ordnung herbeygeeilt waren, um die brittischen Schlachthaufen zu bekämpfen, ihren erstaunten Blicken nur Massen roher Männer darbietend, die kein anderes militärisches Zeichen, als eine Mütze trugen, worauf sich das Wort *Freyheit* befand. Man kann sich daher denken, wie gross meine Verwunderung war, als ich ein disciplinirtes Heer antraf, wo Alles das Bild der Ordnung, der Vernünftigkeit, der Unterweisung, der Erfahrung darbot; die Generale, ihre Adjudanten und die übrigen Offiziere zeigten in ihrer Haltung, in ihren Gesprächen, einen edlen, anständigen Ton und jenes natürliche Wohlwollen, das der blossen Höflichkeit eben so sehr vorzuziehen ist, als eine sanfte Physigonomie einer Larve, der man sich bemüht hat, Anmuth zu ertheilen. Jener Stolz, den ihnen die Liebe zur Freyheit und das Gefühl der Gleichheit einflösste, war kein kleines Hinderniss für den Chef gewesen, der, ohne ihnen Eifersucht einzuflössen, sich über sie erheben und ihre Unabhängigkeit der Kriegszucht unterwerfen sollte. Einem jeden andern als Washington hätte es missglückt. Um sein Genie und seine Weisheit zu würdigen, genügt es, zu bemerken, dass er, in Mitte der Stürme einer Revolution, sieben Jahre das Heer eines freyen Volkes befehligte, ohne dem Congresse Anlass zum Misstrauen zu geben.“

Wir lassen es bey diesen wenigen Anführungen bewenden, weil wir dieselben für hinreichend erachten, um unsern Lesern einen Begriff von dem Interesse und der Tendenz dieser Memoiren zu geben, die, in unsern Augen wenigstens, durch einige topographische Irrthümer, in die der geistreiche Verf. zuweilen verfällt, eben nicht an ihrem Werthe verlieren. Wir werden uns beeilen, von der Fortsetzung, sobald wir dieselbe erhalten haben werden, ebenfalls kurzen Bericht zu erstatten.

Encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe, bearbeitet von mehrern Gelehrten. 1ster bis 5ter Bd., jeder ungefähr 700 S. in gespaltenen Columnen, à 2 Thlr. 1824 und 1825. Angefangen von Dr. *A. Binzer*, fortgesetzt von *H. A. Pierer*, Herzogl. Sächs. Hauptmann. Altenburg, im Literatur-Compt.

Unsere Lit. Zeit. hat bereits die 1ste Abth. des 1sten Bandes von diesem Werke in No. 277 1823, wenn auch nur mit wenigen, aber beyfälligen Worten, angezeigt. Es war damals noch unentschieden, wie weit das Unternehmen gelingen und ausführbar seyn würde. Seitdem es in die Hände eines Mannes gekommen ist, der den feurigen Willen mit den nöthigen merkantilischen Kräften vereint, ist das Letztere faktisch dargethan und ungefähr der 6te Theil des Ganzen vollendet; denn in den angegebenen 5 Bänden ist das *C* bis *Credo* durchgeführt. Der 6te Band aber, von welchem die erste Abtheilung bereits auch herauskam, wird wahrscheinlich ausser den Artikeln, die noch ins *C* gehören, das *D* zu Ende bringen. Ohne Zweifel hat eine bedeutende Zahl von Abnehmern dem Plane, welcher im Vorworte zum 1sten Bande befindlich ist, seinen Beyfall geschenkt, und eine noch grössere wird sich vielleicht in Zukunft anschliessen, wenn nicht die immer grösser werdende Concurrenz auch hierin der Theilnahme an dieser Encyclopädie andere Pfade anweist. An sich muss der Gedanke, der diesem Wörterbuche zum Grunde liegt: über *jeden* bemerkenswerthen Gegenstand eine *kurze*, jedoch für den *momentanen* Bedarf möglichst befriedigende, *Nachweisung* zu geben, schon alle, es sich anzuschaffen, bestimmen, die eine grosse Bibliothek nicht besitzen, und doch öfters in den Fall kommen, über Dinge etwas wissen zu wollen, worüber ihnen gerade die besten Quellen abgehen, wovon ihnen die Quellen nicht gleich erinnerlich sind. Es ist doch wenigstens eine *Grundidee*, welche im Ganzen vorherrschen soll. Freylich wird man nicht dieselbe bey jedem einzelnen Artikel als Maassstab anlegen dürfen. Auch in diesen 5 Bänden kann man manches nachsehen *wollen* und wird es *nicht finden*. So schlug Rec. *Carpani* nach, ein Mann, der als Biograph von unserm Haydn, als *Commentator* Rossini's, besonders als letzterer, eine ziemliche Celebrität erhalten hat. Allein er fand — nichts, obschon in der *nähern* Erklärung über jene Grundidee ausdrücklich versichert wird, es solle „*insbesondere auch von jeder Person, die geschichtlich merkwürdig ist, oder überhaupt durch Thaten als Schriftsteller sich im Andenken erhalten hat, eine gedrängte biographische Notiz gegeben werden.* Rec. würde diese gedrängte biographische Notiz sehr lieb gewesen seyn, hätte er sie nur finden können. Er ist indessen darum nicht gerade böse geworden, denn die *Brockhausische* Realencyclopädie hat ebenfalls, ob sie schon von manchem Prinzen ohne Land und Männern ohne Verdienste verhältnissmässig lange Biographien gibt, von diesem ebenfalls, weder im Hauptwerke (5te Aufl.), noch in den Supplementen ein Wort. Eher ward Rec. unwillig, in dieser neuen Encyclopädie, der Gedrängtheit, Kürze, Wortkargheit die Hauptpflicht seyn soll, auf Artikel zu stossen, die mit einer blossen *Worterklärung* abzumachen waren, z. B. *Altan*, der 11 Zeilen wegnimmt und doch (nach unsern Ansichten) nicht ganz richtig ist; denn ein Altan ist nicht *oben* auf dem Gebäude blos, er ist eben so gut an den einzelnen Stockwerken desselben, und mit Balkon dann eins. Wie er *construirt* werden muss, sucht wohl Niemand *hier* auf. Besser wäre es wohl gewesen, den *Ursprung* dieses Wortes anzugeben (*altana*). Auch darüber möchte er zürnen, dass zu oft die *Zeit* nicht angedeutet ist, wo eine Person lebte, z. B. bey *Alrec*, *Alvaréz della Cerda*, bey *Alrich*. Gerade solche *dii minorum gentium* machen eine *solche* nähere Bestimmung am nöthigsten. Solcher Ausstellungen liessen sich noch viele machen. Welcher Mensch, der dieses Buch kauft, ist wohl so unwissend, dass er z. B. hierin sich über die *Aufhebung einer Belagerung*, *Acharnement*, *Aufklären* etc. Raths erholen will? Dergleichen kleine *Missgriffe* dürfen aber dagegen nicht abhalten, das Verdienstliche selbst anzuerkennen. Im Ganzen sind sie viel seltener, als im berühmten Conversationslexikon, wo über *Amme*, *Amtmann*, *Schnupfen*, *Rhevmatismus* u. dergl. viel zu viel zu finden und hier *mit wenigen* Worten dreymal mehr gesagt ist, als dort auf einer ganzen Seite. Eben diese, im Ganzen zur Richtschnur angenommene, nur selten verlassene *Kürze* erlaubte dieser Encyclopädie eine *Reichhaltigkeit* zu geben, welche die Brockhausische, und wenn sie noch eine Reihe Supplementbände beginnt, nicht leicht erreichen wird. Es ist nicht zu verkennen, wenn man beyde Werke mit einander vergleicht, wie sehr sie in *dieser* Hinsicht verschieden sind. Man halte *eine* Spalte des Piererschen Werkes mit dem Brockhausischen zusammen, und das Urtheil fällt gewiss zu Gunsten des erstern aus. Mag auch allerdings diesem letztern zur Entschuldigung, ja zur Rechtfertigung dienen, dass es mehr die *Zeit der Gegenwart*, als die der *Vergangenheit*, mehr *Personen*, als *Sachen*, im Auge habe. Für den, der wirklich *Nutzen* von einer solchen Arbeit ziehen soll, ist die *Vollständigkeit* immer die Hauptsache. Und insofern dieser also hier auf höchst rühmenswerthe Weise im Ganzen nachgetrachtet wird, insofern wird die Pierersche Encyclopädie auch in der Länge nicht allein mit jedem Nebenbuhler gleichen Schritt halten, sondern am Ende vielleicht auch noch allen den Kranz abgewinnen. Den wünschen wir ihr und ihrem Unternehmer von Herzen.

Neulateinische Poesie.

Joannis Oweni libellus *epigrammatum* ad Fridericum Ulricum, ducem Brunsuic. et Luneburg. Accedunt *Pauli Flemmingii* carmina aliquot inedita. Ex autographis edidit *Fridericus Adolfus Ebert.* Lipsiae, sumtibus Steinackeri et Wagneri, 1824, auf 76 gehefteten Octavseiten. (8 gr.)

Der um bibliothekarisches Schriftstellen verdiente, jetzt königlich-sächsische Hofrath und Bibliothekar zu Dresden, Herr *F. A. Ebert*, vorher fürstlich-braunschweigischer Bibliothekar zu Wolfenbüttel, dem wir diesen angenehmen literarischen Fund in der *Wolfenbüttelschen* Bibliothek, und dessen Verbreitung durch diesen netten Abdruck aus den *Autographis* des gefeyerten Verf. verdanken, wundert sich mit Recht, dass die Britten zeither so wenig für den epigrammatischen Nachlass ihres gelehrten und witzreichen Landsmannes, *Owen's*, besorgt waren. Darum theilt Rec. *diess* Geständniss mit dem vorredenden Herausgeber: *Exul enim hactenus erravit poëta festivus, et, quod in elegantissimorum quorumvis hominum manibus versantur ejus epigrammata, id non Britannis, sed Batavis, Germanis Gallicoque ipsius sospitatori, Renardio, deberi, fatendum est.*" Wohl gereichte diese, fast unerklärliche, *heimische* Sorglosheit dem Verf. und seinem trefflichen, epigrammatischen, oder spottwitzigen Erzeugnisse zum Schaden. Denn, sollten dem Auslande nicht manche epigrammatische Verspottungen und Pointen, die nur allein Beziehung auf sein Vaterland hatten, dunkel und unerklärlich, folglich stumpf, erscheinen; so musste und konnte nur allein von England aus entgegengewirkt werden, um dem geist- und witzvollen Dichter durchweg gerechte Anerkennung widerfahren zu lassen. Dazu, sagt der Herausgeber, sey noch jetzt Zeit, und Niemand dazu mehr geeignet, als *Ducäus*, der gefeyerte Erforscher des *Shakeparschen* Zeitalters, welches zugleich das *Owenische* war. Zugleich wünscht er das Auffinden der *Autographa* des Dichters in Englands Bibliotheken, um theils verderbte Stellen in dem Werke des Dichters herzustellen, theils die, zum wahrheitlichen Aufschlusse dienenden, von den Herausgebern unsorglich behandelten Aufschriften und Benehmungen gezüchtigter Personen zu ergänzen. Die Möglichkeit dieser Wiederherstellung, Ergänzung und Ausdeutung beweist der Herausgeber unwidersprechlich aus diesem autographischen Nachtrage. Als, im J. 1610, *Friedrich Ulrich* in England war, überreichte ihn ihm der äusserlich arme Dichter, mit eigener Hand geschrieben, und nachher wurde er in der Wolfenb. Bibliothek aufbewahrt, woraus er nun unversehrt und vollständig abgedruckt erschienen ist. Die eigene Unterschrift des Verf. nach dem 124sten epilogischen Epigramme *ad principem* lautet: „*Joannes Audoënus* (,) *Cambro-Britannus.* In den nun beygegebenen *notulis* sind 62 hier abgedruckte Epigrammen nachgewiesen, die sich in den frühern Ausgaben der Werke dieses Dichters schon befanden, mit kurzen Winken über Varianten in manchen Epigrammen, und mit drey längern und vermischten Erklärungen in minder verständlichen, deren der Leser mehrere ersehnen wird. Der Ertheilung einiger Epigrammen zur Probe enthält sich Rec., in Hoffnung, dass dieser Abdruck bald in den Händen derjenigen Gelehrten seyn wird, die sich schon früher mit dem *Owenus* gern und aus geistiger Verwandtheit befreundeten.

Angehängt sind 7 lat. Gedichte von *unserm Paul Flemming*, ausgewählt aus einem, in derselben Büchersammlung befindlichen, Autographum, welches 10 Bücher lat. Gedichte vermischten Inhaltes unter dem Titel *Silvae* bewahrt, die noch ungedruckt sind, hin und wieder mit Nachweisung der Zeit und des Ortes, wenn und wo sie einst gedichtet wurden. Rec. wünscht und hofft, dass sie einmal sämmtlich zum Abdrucke befördert werden. Sie sind anziehend durch Mannichfaltigkeit der Veranlassung und Wechsel der Stoffe, durch Correctheit des Ausdruckes, und durch Abwechselung der metrischen Gestaltung. In dem Titel derselben, S. 45, hätte sich der missdeutige Ausdruck *P. F. carmina aliquot inedita* „leicht in den: *nunc primum edita* abändern lassen."

Kurze Anzeige.

Ueber die christliche Auferstehungslehre. Ein philosophisch-exegetischer Versuch von *J. G. D. Ehrhart*, Diac. zu Heidenheim im Würtembergschen. Ulm, in der Stettinschen Buchhandlung. 1825. 68 S. 8. 8. gr.

Bonnet's Hypothese, dass in dem irdischen Körper ein Keim des neuen (Auferstehungs-) Körpers eingeschlossen sey, der zur Vervollkommnung aller Fähigkeiten des Menschen in einem andern Leben bestimmt oder präformirt sey, hat nicht nur die Schwierigkeiten, welche die gemeine Vorstellung von der Auferstehung drücken, sondern es lassen sich auch mit derselben die, auf die Auferstehung Bezug habenden, Stellen des N. T. vereinigen. Diese Behauptungen sucht der Verf. darzuthun, und einige, gegen jene Hypothese gemachte, Einwendungen zu widerlegen. Die Parodie des Klopstock'schen Auferstehn, ja auferstehn etc. nach dieser Hypothese (S. 52.) würde sich noch besser lesen lassen, wenn einige Enjambements vermieden wären. In der angehängten Predigt versucht der Vf., die Lehre von der Auferstehung nach jener Hypothese darzustellen. Wenn nicht auch bey der Auferstehungslehre der Ausspruch des Apostels: der Buchstabe tödtet, aber der Geist macht lebendig, seine Anwendung leidet; so hätte der Verf. allerdings dargethan, dass jene Hypothese viel für sich habe.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des November. 278. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Anfrage an Herrn Prof. Krug in Leipzig.

In Ihrer Schrift: *Die Kirchenverbesserung und die Gefahren des Protestantismus* (S. 89) behaupten Sie, dass es noch jetzt Kryptokatholiken in der protestantischen Kirche gebe, und bezeichnen als solchen einen Mann, „der in einem grossen protestantischen Staate ein ansehnliches Amt im Kirchen- und Schulfache verwaltet.“ Als Beweis wird angeführt, dass dieser Beamte zum Reformations-Jubelfeste zwey Schriften herausgegeben habe, „die ganz im katholischen Sinne geschrieben waren und deren eine besonders die Protestanten recht beweglich aufforderte, doch ja so bald als möglich in den Schooss der alleinseligmachenden Kirche zurück zu kehren.“ Warum bezeichnen Sie aber die Schriften selbst nicht näher, damit sich auch das Publicum davon überzeugen könnte und damit niemand durch Hin- und Herrathen in falschen Verdacht fallen möchte?

Antwort.

Wenn Sie meine Schrift aufmerksam gelesen und S. 33 mit S. 89 verglichen hätten, so würden Sie die vermisste nähere Bezeichnung gefunden haben. Es ist übrigens nicht nöthig, hier mehr darüber zu sagen, da die *Allg. Zeit.* bereits vor einiger Zeit berichtet hat, dass jener Beamte nächstens seinen Uebertritt zur katholischen Kirche öffentlich bekannt machen und dem zu Folge auch sein Amt aufgeben werde.

Krug.

Correspondenz-Nachrichten.

Rom, im Sept. 1826.

Rom, so reich es an Schätzen ist, besitzt kein grosses bestimmtes ägyptisches Museum; doch sind der kleinen so viele, dass sie zusammen eins der grössten und merkwürdigsten der Welt ausmachen. Die Museen auf dem Vatican, dem Capitol, im Palaste Conservatori, in der Propaganda, Villa Albano, die von Kästner, Passegio, Thorwaldson, D'Este, Launitz, Rieci, Gell, Vescovali, Dotwell, Stackelberg, Bartholdi, Italinsky u. s. w. enthalten unzählige ägyptische Alterthümer von Bedeutung, und werden bey der Nähe von Aegypten und dem Verkehre mit ihm noch täglich zusehends vermehrt. Nur Rom erfreut sich eines Museums unter freyem Himmel von 13 Obelisken, welche jetzt — ein hohes Verdienst der Regierung und der auswärtigen Minister und Gesandten — endlich, man kann sagen, zum ersten Male gezeichnet und gestochen werden; ich selbst habe die Revision geleitet. Bey der liberalen und ehrenvollen Theilnahme, welche man hier mehr, als irgendwo, an der Wiedergeburt der ägyptischen Literatur und meinen hieroglyphischen Studien nimmt, habe ich alle diese Museen auf das Gründlichste benutzt, und darin die merkwürdigsten Gegenstände entdeckt. Am zahlreichsten sind die Alterthümer, die, da sie ohne Inschriften sind, zunächst der Kunstgeschichte dienen. Hieher gehört eine Menge von kleinen Bildsäulen aus Metall, Stein, Holz, Thon und andere Geräthe, als Löffel, Geschmeide, Kanopen, Gefässe, Scarabäen u. dergl. m. zum Theil von ausserordentlicher Schönheit und Sauberkeit. Baron Stackelberg besitzt eine Stele mit der meisterhaften Röthel-Zeichnung eines Siegers zu Wagen, von 4 Rossen gezogen, u. dgl. m., welche vielleicht so eben unter den Meisel genommen werden sollte. Grössere Bildsäulen, zum Theil Colosse, wie der zu Turin, aus Sandstein, Sienit, Granit, Kalkstein, finden sich ebenfalls in ziemlicher Anzahl, und erregen wegen ihrer Inschriften und der beygefügten Namen in sogenannten königlichen Rahmen besondere Aufmerksamkeit. Seltener sind Papyrus, namentlich solche, die nicht Abschriften eines und desselben Textes sind. Ueber die Papyrus auf dem Vatican haben wir den gedruckten Catalog, über welchen ich mich des Urtheils enthalte. Unter den hiesigen ägyptischen eigentlichen Handschriften zeichnen sich mehre historische aus, Contracte, Quittungen, Rechnungen, Maassbestimmungen u. s. w. Ein phönizischer Papyrus wird hoffentlich bald von dem gelehrten *Orientalisten Lanci* mit einigen andern phönizischen, in Aegypten gefundenen, Monumenten bekannt gemacht werden. Unter die besonderen Merkwürdigkeiten kann man rechnen: einige grössere geschichtliche Scarabäen, mehre geschichtliche Stelen, Thürgewände aus den Zeiten der Pharaonen, mit genauester Angabe des Jahres, Mona-

tes; Tages, Urnen mit ägyptischen Göttern, hieroglyphischen Symbolen und lateinischen Inschriften. Letztere gehören in die Zeiten des Hadrian, der durch Einführung der ägyptischen Götterlehre dem drohenden Einsturze der früheren Staatsreligion vorbeugen wollte, eine Erfahrung, die auf die Verbreitung des Christenthums in Italien einiges Licht wirft. Auch befindet sich hier ein Kanop, wohl zu merken, aus der XVIII. Dynastie des Manetho, welcher in den Gräbern der Tarquinier gefunden worden seyn soll, wogegen ich jedoch πυξ και λαξ protestiren muss. Ueberhaupt werden wir bald bey dem ägyptischen Alterthumskrame eben die Vorsicht nöthig haben, wie bey dem griechischen und lateinischen. Ein Papyrus, den ich entwickelte, vollkommen gerollt, und hermetisch versiegelt, wurde durchaus für vollständig und ächt gehalten, allein es fand sich, dass er viele kleine Stücke von 4 verschiedenen Papyrus enthielt, und dass dieselben angefeuchtet, dann gerollt, und endlich an den Enden abgebrannt worden waren, um der Rolle den Anschein des Alterthums zu geben. Möge diess zur Warnung dienen, Ankäufe ägyptischer Papyrus durch Unkundige vollziehen zu lassen, wozu hier so viele Gelegenheit ist. Ich bin so glücklich gewesen, Monumente fast aus allen Dynastien der ägyptischen Könige, von *Menes* an bis auf die Zeiten der Römer herab, zu finden, z. B. zu Ehren *Ptolemaens Philadelphus*, *Psammetichus*, *Kambises*, *Amenophis*, *Sesostris*, *Ramses Meianon*, *Osiris*, *Menes*. Ausserdem sind häufig die Bildsäulen der Königinnen neben denen ihrer Gemahle erhalten worden, und da die Geschichte die Namen derselben weniger bewahrt hat, so kann aus ihren Monumenten, welche die Namen angeben, die Geschichte zum Theil ergänzt werden. Alle diese Monumente waren bisher unbekannt, oder verkannt, indem z. B. *Champollion*, dessen persönliche Bekanntschaft ich gemacht habe, den *Obelisk des Sesostris* für ein Monument des *Thouthmosis* erklärte, als ob der Ibis die Sylbe *Thouth* symbolisch bedeute. Auf dem *Vatican* findet sich ein Papyrus aus den Zeiten des *Ptolemaeus Philadelphus* u. der *Arsinoe*, mithin einer der ältesten aus der Dynastie der *Ptolemaeer*, welcher einen Priester aus der *Ccholchyten*-Familie *Or* zu Theben betrifft. Wir haben daher ein neues Document der Familie *Or*, von welcher zu Berlin und Turin so viele Acten durch mich gefunden wurden. Die Entdeckung des königlichen Rahmen des *Osiris* ist in so fern glücklich, als daraus hervorgeht, dass *Osiris* keine ideale, sondern wirklich geschichtliche Person, einer der frühesten, hochverdienten Könige Aegyptens, war. Nächstdem ersieht man hieraus, dass die Gruppe, welche neben dem Bilde des *Osiris* auf den Papyrus häufig sich findet, und die ich *chme* (Aegypten) lese, nicht *Osiris* heisse nach *Champollions* symbolischem Systeme. Noch habe ich auf der Sohle einer Mumie, wie zu Turin und München, das Bild eines gefangenen Juden gefunden, hier nämlich mit der deutlichen hieroglyphischen Umschrift: *Sclave*. Mag diess indessen als Beweis dienen, dass zu Zeiten der Sclaverey der Juden in Aegypten die Bilderschrift daselbst schon gewöhnlich war. Nicht weniger glücklich bin ich in der Untersuchung koptischer Handschriften gewesen. Die Entzifferungen altägyptischer Schriften haben gezeigt, dass die Sprache des alten Aegyptens sich mehr an den Sahidischen und Baschmurischen Dialect, als an den Memphitischen anschliesst, und es ist bekannt, dass von Sahidischen Schriften zur Zeit noch so viel, als nichts bekannt ist. Hier befindet sich als Manuscript fast das ganze alte u. neue Testament Sahidisch, abgesehen von vielen andern Sahidischen Handschriften. Von dem Memphitischen alten Testamente sind nur der *Pentateuch* und die *Psalmen* gedruckt; die noch unedirten Stücke liegen fast alle ebenfalls auf den hiesigen Bibliotheken. Wie viel würde aus diesen Schätzen der koptischen Literatur für unsere koptische Sprachkenntniss, für Glossarien und Grammatik gewonnen werden, ohne welche die altägyptischen Schriften jetzt nicht verstanden werden können; und wie sehr hätte ich gewünscht, meinen Aufenthalt um einige Jahre verlängern zu können, da ohnedem die Herausgabe dieser Manuscripte nicht so bald zu hoffen ist. Von andern koptischen unedirten Handschriften erwähne ich nur die *Acta* des *Nicaenischen* und *Ephesinischen Concils*, welche für das kanonische Recht Ausbeute geben könnten, die alte unverfälschte koptische Liturgie und einige grammatikalische und lexicalische Werke von hohem Alterthume. Ich habe nämlich zwey verschiedene alte koptische Grammatiken in arabischer Sprache gefunden, mit dem Titel: ⲧⲉⲣⲙⲏⲛⲓⲁ ⲛⲓⲧ ⲁⲥⲡⲓ ⲛⲓⲙⲡⲧⲓⲟⲥ, تفسير اللغة القبطية, die vielleicht nächst Donatus die ältesten sind, welche geschrieben wurden, und für das Koptische das werden können, was für das Griechische die griechischen Grammatiker geworden sind. Am Ende von einer derselben findet sich ein Verzeichniss von allen ins Koptische aufgenommenen griechischen Wörtern, welche durch ägyptische, mit beygefügter arabischer Uebersetzung wiedergegeben und übersetzt werden. Die genannten Glossarien, ebenfalls arabisch geschrieben, enthalten eine grosse Anzahl von neuen koptischen Wörtern und Formen. Eins derselben enthält sogar ein griechisch-koptisch-arabisches Lexicon, in welchem selbst einige neue griechische u. arabische Wörter vorkommen. Aus einer andern koptischen Handschrift habe ich das Zahlensystem der alten Aegypter gefunden, um allem Streite über die altägyptischen Ziffern vorbeugen zu können. Noch muss ich einer mexicanischen Handschrift gedenken, die als ein in seiner Art einziges Denkmal für die Geschichte vielleicht sehr wichtig werden könnte. Der *Codex*, in 4to, wenigstens 4 Zoll stark, von Hirschleder mit Kreidegrund, ist hieroglyphisch geschrieben. Auf der ersten Seite steht der mexicanische Thierkreis mit seinen zwölf Himmelszeichen, der erste also, den wir nächst dem zu *Bologna* kennen lernen. Weiter hinter finden sich Götterbilder, wie die ägyptischen, *Osiris* mit seinen Insignien, *Isis*, *Horus*, die Rache des *Horus*, *Priap* u. s. w. Man wusste schon, dass in Mexico Pyramiden gebaut wurden, wie in Aegypten, dass beyde Völker Einer *Race*

angehören, beyde Hieroglyphen schrieben; setzt man hinzu, dass beyde Völker auch Eine Götterlehre hatten, so wird es sich schwerlich bezweifeln lassen, dass zwischen Aegypten und Mexico im dunkeln Alterthume irgend ein Zusammenhang Statt gefunden haben muss.

Gustav Seyffarth.

Ankündigungen.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig*, so wie in allen Buchhandlungen, ist zu haben:

Baumgarten, J. C. F., die Katechisirkunst. Ein Handbuch für Anfänger und Ungeübte in derselben, nebst einigen Katechisationen. Neue, umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 2 Thle. 1822 — 1826. 1 Thlr.

Diese Schrift des rühmlichst bekannten Verfassers wurde schon in ihrer ersten Ausgabe mit Beyfall aufgenommen; bey der jetzt nöthig gewordenen neuen Ausgabe derselben ist die Anleitung zum Katechisiren fast ganz umgearbeitet, die Katechisationen aber sind nicht blos mit Sorgfalt ausgewählt, sondern auch genau durchgesehen und verbessert worden, so dass dieses Buch gewiss von angehenden Katechisaten, Seminaristen, Schullehrern etc. mit Nutzen wird gebraucht werden können.

Leipzig, im October 1826.

Published in weekly numbers imperial 8vo.

MEYER'S

BRITISH CHRONICLE;

OR

UNIVERSAL REVIEW

OF

BRITISH LITERATURE &c.

Containing:

I.

Reviews and Analysis of all new, intersting and important productions of British Literature. Partly original, but mostly compiled from the *Quarterly Review — Edinburgh Review — Monthly Magazine — New Monthly Magazine — London literary Gazette — Asiatic Journal — Westminster Review — News of Literature — Loudon's Gardeners Magazine — Oriental Herald — Gentleman's Magazine — Europe an Magazine — London Journal of Arts — Eclectic Review — Philosophical Journal — Classical Journal — Colonial Journal — London Magazine — British Critic — Sommersethouse Gazette — Repository of Arts, Sciences and Fashion etc. etc. etc.*

II.

Interesting Extracts from the London and Country Newspapers and Pamphlets on all important Questions of the Day.

III.

State of the British Markets. — Annual Parliamentary Accounts of the Trade and Navigation of Great-Britain, Ireland and the Colonies.

IV.

Original Communications on British Interests, Commerce, Industry, History, Biography, Topography etc., on Men and Manners; on Inventions and Improvements in the technical Department etc.

„*Since the days of Johnson*" — sagt der Herausgeber des *Chronicle*, — dessen Plan er während seinem vieljährigen Wohnen und Reisen im britischen Reiche zur Ausführung vorbereitete — in seiner, dem I. Hefte zur Einleitung dienenden, eben so interessanten, als belehrenden Abhandlung über den Geist und Charakter der vorzüglichsten brittischen Journale — „*the improvements, which have taken place in the conduct of the Periodical Press of Great-Britain are as rapid, as they are astonishing. Its productions are now justly the boast of every Englishman and the envy and admiration of foreigners; they are the staple-article in the literary mart of that blessed country and current throughout the civilized world; they are the main-channels for the diffusion of practical knowledge, public spirit and sound political principles among all mankind. So great has been the change and improvement within the last fifty years, that a British Monthly Magazine in the present day is in fact not more different from one published in 1775, than the TIMES newspaper of 1826 is superior in any essential respect from one of the same date published in Berlin, Petersburg or in Vienna*" —

Jene Schätze des Wissens, welche die *periodische Presse* Grossbritanniens täglich und in unerschöpflicher Fülle darbietet, dem *übrigen Europa zugänglicher* zu machen, ist der Hauptzweck unsers Unternehmens. *Unverstümmelt* und in der *Ursprache* gibt der „BRITISH CHRONICLE" für eine *kleine, keinem Literaturfreunde schwere, Ausgabe* den Kern alles dessen wieder, auf dessen Anschaffung wir, bey der Theuerung englischer Journale, *jährlich eine Summe von mehr als zwölfhundert Thalern* verwenden. — Auch wird man da, wo die Englischen Zeitschriften auf dem langsamen Wege des Buchhandels bezogen werden, ihre wichtigsten Artikel im „*British Chronicle*" gewöhnlich *noch früher* zu lesen bekommen, als die Originale selbst, weil *wir* diese, *sogleich* nach ihrem Erscheinen, durch die *Briefpost* zugesendet erhalten. —

The British Chronicle

erscheint in *wöchentlichen Heften* in Imperial-Octav mit brittischer Pracht auf Jesus-Velin gedruckt. Der *halbjährige Preis* ist nach nun geschlossenem Subscriptions-Termine in allen *Buchhandlungen des Preussischen Staates* und in *Kurhessen* $4\frac{1}{6}$ Thaler Courant; in *Sachsen* 4 Thaler Sächs.; in *Oestreich* 6 Fl. Conv. Münze;

in *Bayern*, *Würtemberg*, *Baden*, *Darmstadt*, *Nassau* 7 Fl. 12 Kr. im 24fl. Fusse; in *Hannover*, *Braunschweig*, *Bremen* $3\frac{3}{4}$ Thaler in Gold; in *Hamburg*, *Lübeck*, *Holstein* 11 Mark Courant.

Gotha, am 1. November 1826.

Das Bibliographische Institut.

** Den zahlreichen, hochgeehrten Förderern dieses zeitgemässen, auch in unserm Geschäftskreise mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommenen Unternehmens geben wir die angenehme Nachricht, dass das *erste Heft* des „BRITISH CHRONICLE“ schon *Mitte nächsten Monats (December) an uns versandt werden wird.*

Da die Namen der Herren Abonnenten dem ersten Hefte vorgedruckt werden sollen, so bitten wir um gefällige *zeitige* Aufgabe der *noch* zu machenden Bestellungen auf das ergebenste.

A. G. Liebeskind in Leipzig.

Bey *Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Meckel, J. F., Tabulae anatomico-pathologicae modos omnes, quibus partium corporis humani omnium forma externa atque interna a norma recedit, exhibentes. Fasc. IV. Herniae. Fol. maj. Tab. 8. Preis: 8 Thlr. sächs.

Bey dieser Gelegenheit sey hiermit der Inhalt der ersteren Hefte bemerkt:

Fasc. I. Cor. 8 Taf. Preis: 6 Thlr.
- II. Vasa. 8 Taf. - 6 Thlr.
- III. Systema Digestionis. 9 Taf. 7 Thlr.

Alle vier Hefte zusammen 27 Thlr.

Die

Hohenstaufen,

cyklisches Drama in sieben Abtheilungen,

von

Wilhelm Nienstädt.

Auch unter den besondern Titeln:

(Erste Abtheilung.) *Hohenstaufen's Aufgang.*
Waiblinger und Welfen. Historisches Drama. gr. 8. 1 Rthlr.

(Zweyte Abtheilung.) *Hohenstaufen's Glanz.*
Friedrich der Erste. Romantisches Drama. gr. 8. 1 Rthlr.

(Dritte Abtheilung.) *Hohenstaufen's Verfinsterung.*
Heinrich der Sechste. Romantisches Schauspiel. gr. 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

(Vierte Abtheilung.) *Hohenstaufen's Wiederkehr.*
Die Befreyung. Schauspiel. gr. 8. 20 Gr.

(Fünfte Abtheilung.) *Hohenstaufen's Niedergang.*
Friedrich der Zweyte. Tragödie. gr. 8. 20 Gr.

(Sechste Abtheilung.) *Hohenstaufen's Abendröthe.*
Conrad der Vierte. Romantisches Trauerspiel. gr. 8. 1 Rthlr.

(Siebente Abtheilung.) *Hohenstaufen's Erlöschen.*
Conradin. Trauerspiel. gr. 8. 1 Rthlr.

Für die, welche alle sieben Abtheilungen zusammen nehmen, ist der Preis (statt 6 Rthlr. 20 Gr.) auf 6 Rthlr. festgesetzt.

Zu haben in allen Buchhandlungen und in Leipzig bey

Joh. Ambr. Barth,
Verleger.

So eben hat die Presse verlassen:

Merkwürdige Begebenheiten aus der Geschichte der Menschen, oder: Erzählungen wunderbarer Vorfälle, gerichtlicher Ermordungen, Entrinnungen aus Kerkern, sonderbarer Rechtsfälle, heldenmüthiger Thaten u. s. w., aus älteren und neueren Zeiten. Gesammelt von Dr. J. *Watts*, und frey aus dem Englischen übertragen von *C. v. S.* Mit 1 Kupfer. 8. Velin-Druckpapier. 1 Thlr. 4 gGr. oder 2 Fl.

Der Theil der Lesewelt, welcher seine Musestunden lieber einer belehrenden und zugleich unterhaltenden Lectüre widmet, als dem Lesen oft unbedeutender Romane, wird volle Befriedigung in diesem Werke finden. Alle Mittheilungen in demselben sind auf strenge Wahrheit gegründet, und dennoch so interessant erzählt, als ein Romantiker es immerhin zu thun vermöchte. Es herrscht in ihm die grösste Sittlichkeit, und bietet dasselbe den reichhaltigsten Stoff zum Nachdenken dar, indem es den Menschen in den verschiedensten Lagen des Lebens schildert.

Auctions-Anzeige.

Die Bibliothek des verstorbenen Fürstlich Thurn und Taxischen Herrn geheimen Rathes und Leibarztes, J. C. G. Dr. *v. Schäffer*, wird vom 8ten Januar 1827 an öffentlich zu Regensburg versteigert werden. Sie enthält vorzüglich eine ausgewählte, auch auf die schätzbarsten Schriften des Auslandes, insbesondere Englands und Frankreichs, sich erstreckende medicinische und naturwissenschaftliche Literatur, aber auch in andern Fächern, classische und nützliche deutsche, englische und französische Werke. Nach beendigter Bücherversteigerung wird eine, ebenfalls zum Nachlasse des Verewigten gehörige, Kupferstichsammlung, hauptsächlich in Bildnissen von Aerzten, Naturforschern, Chemikern und Pharmaceuten etc. bestehend, öffentlich verkauft, wovon, so wie von jener die Cataloge in Leipzig bey Immanuel Müller und in mehreren Buchhandlungen anderer Orte unentgeltlich zu haben sind.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des November. 279. 1826.

Persische Sprache.

R. Rask über das Alter und die Aechtheit der Zend-Sprache und des Zend-Avesta, und Herstellung des Zend-Alphabets; nebst einer Uebersicht des gesammten Sprachstammes; übersetzt von *Fried. Heinr. von der Hagen.* Mit einer Schrifttafel. Berlin, b. Duncker und Humblot, 1826. 6 Bogen. kl. 8. (10 Gr.)

Die in dieser Schrift vorliegenden Abhandlungen, die nun durch Herrn F. H. von der Hagen im Deutschen erscheinen, sind von ihrem Verfasser der skandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen vorgetragen worden. Der gelehrte Sprachforscher und Kenner vornehmlich des skandinavischen und germanischen Sprachstammes, auch der weitverbreiteten finnisch-skythischen Sprachfamilien, Hr. R. Rask, rühmlichst bekannt durch seine Preisschrift über den Ursprung der altnordischen Sprachen (1818), seine angelsächsische Sprachlehre nebst Lesebuch (1817), seine isländische Sprachlehre und Lesebuch (1818. 19), seine verbesserte und vervollständigte Herausgabe der Edda (1818), und einige andere Schriften, so wie neuerlichst durch seine Reise nach dem Kaukasus durch Persien nach Indien, hat in Indien dieselbe Bekanntschaft mit den dortigen Parsen aufgesucht, die Anquetil du Perron machte, und hat von da den Zend-Avesta (Send-Avestâ) u. andere Parsenschriften, ein und das andere auch, was nicht zu Anquetils Kenntniss gekommen ist, von Neuem in Abschrift mitgebracht. Im Besitze dieses Schatzes hat er in der vorliegenden Schrift aus sprachlichen und geschichtlichen Gründen entschieden, dass die Zend-Sprache mit den in ihr verfassten Religionsschriften weder ein späteres untergeschobenes, oder aus dunkler Erinnerung nachgeholtes Machwerk, noch absichtlich zur Religionsstiftung aus dem Sanskrit entlehnt und verdreht worden, sondern die Zend-Sprache eine nicht minder als die Sanskrit alte und eigenthümliche Sprache (die Medische), der Schlüssel der Keilschrift, und ein höchst wichtiges Urglied des Stammbaumes unserer nordisch-deutschen Sprache ist. Er legt seine Gründe für das Alter und die Aechtheit der Zend-Sprache und der Schriften des Avesta in dieser Schrift von S. 2—45 dar. Voraus, von S. 2—4, eine kurze Uebersicht des nach der ersten Bekanntmachung des Zend-Avesta durch Anquetil du Perron unter den Gelehrten entstandenen Streites über die Aechtheit dieses Schatzes, und das genuine Alter der Sprache desselben; dann, von S. 5—45, nähere Berücksichtigung des jüngsten Versuches, die alten heiligen Schriften der Parsen gegen Anquetil du Perron gänzlich umzustossen, von William Erskine in 2 Abhandlungen, welche in den Schriften der *Asiatic society* zu Bombay (Tom. II.) erschienen, und Widerlegung der von dem gelehrten Britten aufgestellten Behauptungen, dass Zend eine Mundart des Sanskrit sey, und von Indien aus im persischen Reiche zum religiösen Gebrauche eingeführt, aber niemals in irgend einem Theile Persiens Volkssprache gewesen sey, und dass die Zendbücher erst unter Ardeschir Babegans Regierung, ungefähr 230 Jahre nach Christus, verfasst, oder wenigstens damals erst aus dem Gedächtnisse wieder aufgeschrieben, vermehrt, und in ihre gegenwärtige Gestalt gebracht worden seyen. Hinsichts der erstern Behauptung Erskine's unterstützt der Verf. die umgekehrte Vermuthung des William Jones und anderer Gelehrten, das Sanskrit sey von Irân aus, als fremde Sprache unseres Stammes, den er den japetischen nennt (des medisch-persisch-germanischen Stammes), nach Indien eingedrungen, vorausgesetzt, dass jene grosse, das Sanskrit über das ganze nördliche und den grössten Theil von Vorder-Indien ausbreitende, Eroberung vor dem Anfange der Geschichte vor sich gegangen, durch Erwägung des sprachlichen Verhältnisses des Sanskrit zu den hindostanischen Volksmundarten sowohl, als noch vielmehr zu den sämmtlichen Sprachen der südlichen vordern Halbinsel Indiens. Er entkräftet hierauf das Gewicht, was Erskine auf den Umstand legt, dass in der Vorrede zu dem persischen Wörterbuche *Ferheng i dschihângîri* unter den alten persischen Dialekten das Zend nicht genannt ist, und zeigt, dass dieses Zend, obgleich unwidersprechlich in wahrer Verwandtschaft mit Sanskrit, doch keinesweges eine aus dem Sanskrit gebildete Mundart sey, die niemals in Irân vom Volke gesprochen worden. Diese Erörterung ist ein sehr wichtiger und gehaltreicher Theil der raskischen Abhandlung, indem der Vf. hier die Schrift und den grammatischen

Bau des Sanskrit mit der Schrift und dem grammatischen Genius des Zend einer näheren Vergleichung unterwirft, wobey der Leser, S. 20—26, mit der Declinations- und Conjugations-Weise im Zend bekannt gemacht wird, auch eine Reihe der bedeutendsten ursprünglichen Wörter vor Augen gestellt bekömmt, in welchen das Parsi und Neupersische als offenbar zunächst aus Zend abgeleitet vollkommen mit dem Zend übereinstimmen, dagegen zum Theil mit dem Sanskrit, auch mit andern alten Sprachen des japetischen Stammes, nur zufällig oder mittelbar zusammentreffen. Zu mehrerer Bestätigung der Annahme, dass das Zend die Ursprache Mediens gewesen, verbreitet sich der Vf. ferner erstlich, S. 27—30, über den Grotefendischen Entzifferungs-Versuch der keilförmigen Inschriften mit einigen treffenden Bemerkungen, und dem Resultate der in der That begründeten grossen Aehnlichkeit zwischen den Keilschriften und dem Zend; und zweytens, S. 30—32, über den Umstand, dass die Sprache der Osseti im Kaukasus die offenbarste Verwandtschaft mit dem Zend zeigt, dieser Irânische Volksstamm aber aus geschichtlichen Gründen als Sprössling der Meder zu betrachten ist. Dann, S. 32—39, geht der Vf. von dem, was er bisher über Zend und dessen Verhältniss zu Sanskrit und anderen Sprachen dargethan hat, zu dem Beweise der Aechtheit und des hohen Alters der Zend-Avesta über, indem er, S. 32 bis 37, aus der nähern und mit mehreren Beyspielen belegten Betrachtung des Verhältnisses der beyden Mundarten Pehlevi und Parsi zu dem Zend beweist, dass diese Mundarten das höhere Alter des Zend voraussetzen, und sich auf keine andere Grundsprache zurückführen lassen, als auf das Zend; auch darlegt, dass Zoroasters Religion längst in Zend vorgetragen seyn musste, bevor sie in Pehlevi und Parsi gepredigt wurde, und diese Religion zuerst in der Sprache Zend gestiftet seyn musste; von Seite 37—39 aber erörtert er, dass das Zend als die Sprache der ersten Stiftung der zoroastrischen Religion nicht ein von Zoroaster aus Indien nach Irân übergepflanztes Sanskrit seyn könne, weil gar kein Grund vorhanden, warum der Gesetzgeber nicht die Sprache seines Landes, sondern eine fremde Sprache gewählt haben sollte, welches seinem Zwecke, unter seinen Landsleuten Eingang zu finden, so ganz entgegen gewesen seyn würde, und wenn es wäre, wie es ihm habe einfallen können, diese Sanskritsprache nicht rein u. unverändert beyzubehalten, sondern dieselbe vielmehr fast mit jedem Worte, mit jeder Flexion des Nennwortes und des Zeitwortes abgeartet überzutragen, und dadurch noch dunkler zu machen, als sie schon an sich erscheinen musste. — Von S. 39—45 folgt zuletzt der Beschluss des Beweises der Aechtheit und des Alters des Zend-Avesta, und der Sprache desselben mit der historischen und sprachgeschichtlichen Beleuchtung der Erskinischen *zweyten* Behauptung, wo der Verfasser die Unstatthaftigkeit dieser Behauptung sehr einleuchtend darthut, und mit den noch vorhandenen Zendschriften bis in die Zeit vor Alexander gelangt. Weiter zu gehen, war für diessmal des Vfs. Absicht nicht. Er ist inzwischen weit entfernt, darauf zu bestehen, dass alle die Zendischen Bruchstücke, welche wir noch übrig haben, ächte Werke Zoroasters seyen, meint aber, dass dieselben vor Alexanders Eroberung, oder doch bald danach verfasst sind. Bis zu jener Zeit, glaubt er, war das Zend beständig eine lebende Sprache, mit der eigenthümlichen altpersischen nahe verwandt, und einige Gebete, liturgische Formen und dergl. möchten leichtlich von Priestern lange nach des Propheten Tode verfasst seyn, nur scheine es unmöglich, dass späterhin nach Alexanders Zeit noch irgend ein richtiges Zendisches Stück habe geschrieben werden können.

Von S. 46—60 versucht es der Verf., da er das von Anquetil du Perron gelieferte, und in seinen blos nach der Aussprache mit lateinischer Schrift mitgetheilten Citaten des Originals befolgte, Zend-Alphabet, wie es demselben die Parsen gelehrt haben, in einzelnen Puncten nicht ganz genau und richtig glaubt, dieses Zend-Alphabet in der wahren Geltung der Buchstaben wiederherzustellen, und macht diese Wiederherstellung in der beygefügten Schrifttafel anschaulich, in welcher er das Anquetilische Alphabet dem seinigen zur Seite stellt. Die Beylage, welche hierauf S. 61 bis 80 folgt, ist von dem Herausgeber der deutschen Uebersetzung der raskischen Schrift hinzugethan, und enthält aus einem raskischen Briefe an Nyerup eine Uebersicht des gesammten Sprachstammes, wohin die medisch-persische Sprache gehört, und der Sprach- und Völker-Eintheilung Asiens und Europa's überhaupt, nach den eignen Grundsätzen und Ansichten des raskischen Systemes, das aus Rask's andern Schriften schon bekannt ist, in dieser Anzeige aber vom Recens. nicht gewürdigt werden kann.

Was nun die bis hierher angezeigte raskische Abhandlung selbst betrifft, so verdient das Werkchen in allem Betrachte sowohl von Seiten seines Inhaltes, als seiner Ausführung den Sprachgelehrten, und namentlich den Freunden und Kennern der persischen Literatur, ganz vorzüglich empfohlen zu werden; wenn gleich der in den Gegenstand, den es erläutert und berichtigt, Eingeweihete bey einzelnen Behauptungen und Vorstellungen des Verf. nur im Wesentlichen einstimmen kann, und der Wunsch übrig bleibt, dass uns der Vf. in ähnlichen gediegenen Abhandlungen seine in Indien erworbenen Kenntnisse der Zend- und Pehlevi-Sprache, und die Resultate seines Studiums des Avesta und anderer Parsenschriften, zu deren Besitz er gelangt ist, ausführlicher mittheilen möge, und namentlich uns mit einer Zendi-

schen Sprachlehre beschenken, und dadurch die Lücke ausfüllen wolle, welche uns Anquetil du Perron gelassen hat, indem die von diesem versprochene Zend- und Pehlevi-Grammatik nicht erschienen ist.

Bevor Rec. diese Anzeige schliesst, kann er nicht umhin, Einiges zu bemerken, was die Betrachtung des Zend und Zend-Alphabtes, als den Schlüssel der Keilschrift-Entzifferung, und die versuchte Wiederherstellung des Zend-Alphabetes selbst betrifft. Wenn der Verf. in Betreff des Erstern, S. 29, als Grundsatz aufstellt, dass man bey Entdeckung eines so zeichenreichen Alphabetes, als das der Keilschriften ist, von der Voraussetzung ausgehen müsse, dass jeder Buchstabe nur Einen bestimmten Laut habe, und zwey oder mehrere niemals eins und dasselbe bezeichnen; so dürfte dieser Grundsatz doch wohl nicht so schlechthin in Anwendung zu bringen seyn, und derselbe allerdings begründeten Einschränkungen und Ausnahmen unterliegen. — Was ferner das Zweyte, die versuchte Herstellung des Zend-Alphabetes anbelangt, so muss Rec. gestehen, dass er sich von der gerügten grossen Verwirrung u. Ungenauigkeit des Anquetilischen Zend-Alphabetes nicht überzeugen kann, und die raskischen Berichtigungen, da sie, wie es auch aus dem eigenen Geständnisse des Verfs. (S. 47 No. 5, S. 50 No. 14, S. 58 Z. 5 ff. S. 59 Z. 2 ff.) hervorgeht, auf Vermuthungen gestützt sind, grossentheils entweder problematisch oder ganz ungegründet und irrig findet. Gleich dem ersten Buchstaben des Alphabetes wird mit Unrecht der Laut *e* abgesprochen, und allein und ausschliesslich der Laut *a* zuerkannt, ungeachtet dabey bemerkt ist, dass ihn die Engländer mit *u* schreiben, welches ja eben die Anneigung des *a*-Lautes zum *e*-Laute zu erkennen gibt. — Bey dem fünften Buchstaben will der Verf. entdecken, dass ein nach der rechten Hand sich hinziehender Zug am untersten Theile der Buchstaben-Figuren die Aspiration bezeichne, welches zwar freylich bey dem 5ten, 6ten, 10ten, 11ten, 16ten Buchstaben scheinbar wird, aber bey eben so vielen andern Buchstaben, dem 3ten, 4ten, 14ten und 30sten gar keine Anwendung leidet, und in dem 22sten, der Aspiration ungeachtet, wider Erwarten vermisst wird. — Dass ein solcher Schweifzug am untersten Theile gewisser Buchstaben-Figuren, nämlich einer Figur des 10ten, und der Figuren des 11ten und 16ten Buchstabens, mit der Aspiration zusammentrifft, ist daher offenbar nur zufällig. Beyde Figuren des 5ten Buchstabens sind erweislich nicht verschiedener Bedeutung, wie Rask es meint, die 2te nichts weniger als für ȝ oder *q* zu nehmen, sondern beyde gleichgeltend für den Laut ch oder *ch*. Eben so sind die 4 Zeichen des 6ten Buchstabens in Hinsicht der Aussprache schwerlich nach der Annahme des Verfs. im Schreiben zu unterscheiden, wovon sich diejenigen bald überzeugen werden, welche Gelegenheit haben, die Zend-Codices zu vergleichen. Das zweyte und das dritte Zeichen (dieses Buchstabens *d*) sind gleichgeltende Züge, und mögen vielleicht ursprünglich, ob sie gleich nun beyde unser *d* bezeichnen, gebraucht worden seyn, um ein *d blaesum* (= ض der Araber) zu bemerken, das dritte Zeichen auch wohl im Schreiben zuweilen für das vierte Zeichen gegolten haben. Dieses vierte Zeichen aber, sichtbar aus dem dritten Buchstaben (*t*) gebildet, nunmehr dem Gebrauche in den Codicibus gemäss unwidersprechlich den drey vorigen gleichgeachtet, und ebenfalls für unser *d* geltend, scheint allerdings ursprünglich die orthoepische Bestimmung gehabt zu haben, den Buchstaben *d* zu bezeichnen, wenn derselbe in der Wortbildung aus einem *t* abstammt, oder mit *t* gleichbedeutend ist, und mit *t* wechselt, deswegen auch der Aussprache als *d blaesum fortius* fähig war oder ist. — Bey dem 10ten Buchstaben will der Vf. nur die dritte Figur in der Aussprache wie unser deutsches *sch* gelten lassen, die erste dagegen für unser scharfes *s*, und die zweyte für *sk* erkennen. Sie sind aber ohne Zweifel alle drey vollkommen gleichbedeutend und willkürlich abwechselnde Figuren eines und desselben Buchstabens im Laute unsres *sch*. Der Verf. selbst kann die Bemerkung der öftern Stellvertretung des einen für den andern in den Handschriften nicht unterdrücken, auch nicht in Abrede seyn, dass die erste Figur, welche er für *s* nimmt, in Pehlevi ein *sch* ist; und für die angenommene Bedeutung der mittelsten Figur als *sk* hat er keine andere Gewähr, als dass diese Figur aus Zusammensetzung der ersten Figur (*s* nach seiner Annahme) mit dem 13ten Buchstaben (*k*) gebildet zu seyn scheine. Dem 25sten Buchstaben, einem kurzen Selbstlauter, der erweislich so wohl *e* als *i* ist, und von Anquetil du Perron als *e* angegeben ist, wird der Laut *e* blos deshalb abgesprochen, weil der 21ste Buchstabe (ein langes *i*) als die verdoppelte Gestalt desselben erscheint. Diese Erinnerungen mögen hinreichen, um das Urtheil des Rec. mit Beyspielen zu belegen, die übrigen eben so willkürlichen und nur auf Conjectur gegründeten Annahmen, nämlich bey den Buchstaben N. 26, 28, 29 u. 30, der Kürze wegen nicht weiter zu verfolgen.

Indische Literatur.

Vjāsa. Ueber Philosophie, Mythologie, Literatur und Sprache der Hindu. Eine Zeitschrift von Dr. *Othmar Frank*, ordentlichem Prof. an der königl. Bayerischen Universität zu München etc. Erster Band. Gedruckt mit den Schriften des Verfassers. München und Leipzig, bey Fr. Fleischer. 1826. 4.

Diese neue Zeitschrift für die Freunde des indischen Alterthumes, und insonderheit der Sanskrit-Sprache und Literatur, in zwanglosen Heften, deren 4 einen Band zu 32 Bogen ausmachen sollen, macht eine um so ungesäumtere Anzeige nothwendig, da ihr Inhalt, aus dem ersten Hefte zu schliessen, sehr gehaltreich seyn wird, dieselbe neben der *Indischen Bibliothek* von *A. W. v. Schlegel*, von der sie sich durch eine ganz verschiedene Tendenz und Einrichtung unterscheidet, sehr wohl bestehen kann, und ihr eine günstige Aufnahme und eine ihrem innern Werthe entsprechende Theilnahme von Seiten des Publicums mit allem Rechte zu erwarten steht. Des gelehrten Verfs. und Herausgebers Bemühungen und Verdienste um die Beförderung und Verbreitung des Sanskritstudiums in Europa sind hinlänglich bekannt und entschieden, indem durch ihn, während die Erweckung der Kenntniss des indischen Alterthumes unter uns Deutschen im Königreiche Bayern *zuerst* sich einer höheren Unterstützung erfreute, der erste Sanskrittypen-Druck in Deutschland mittelst der Lithographie, dergleichen er auf eigne Kosten veranstaltete, bewerkstelligt ward, woraus seine so gründliche als ausführliche Sanskrit-Grammatik und Chrestomathie ans Licht getreten ist, und er nun auch, zur Erleichterung des Sanskrit-Druckes, und zur Verringerung der Schwierigkeit, Sanskritschriften bekannt zu machen, eine Sanskrit-Typographie errichtet hat, wodurch er sich in den Stand gesetzt hat, so wie den dritten Theil seiner Chrestomathie, jetzt dieses erste Heft der begonnenen Zeitschrift *Vjāsa* im Druck erscheinen zu lassen; dass also die gute Aufnahme dieser Zeitschrift hoffentlich nicht fehlen wird, und dieses neue Unternehmen des Verfs. alle Empfehlung verdient, um so mehr, da die Zeitschrift auch äusserlich mit schönem gefälligen Drucke sowohl in der Textes-, als in der Noten-Schrift, und beydes in den Sanskritwörtern, und im Deutschen mit musterhafter Correctheit ausgestattet ist. Man kann mit Gewissheit darauf rechnen, dass der Verf. durch die Erweiterung seiner Hülfsmittel der Sanskrit-Literatur in München, wohin er an die neue Universität berufen ist, der Zeitschrift immer mehr Vollkommenheit zu geben im Stande seyn werde.

Die Vorrede, S. I—X, berührt zuvörderst des Verfassers unter Königl. Bayerischen Auspicien vollbrachte bisherige Leistungen, seine lithographische, und nunmehr auch typographische Anstalt, und das Allgemeine der Tendenz, Richtung und Einrichtung dieser seiner begonnenen Zeitschrift. Nächstdem folgt eine kurze Nachricht von dem alten indischen Weisen *Vjāsa*, dessen Namen die Zeitschrift an der Stirn trägt. Nachdem hierauf der Verf. bemerkt hat, dass, wie diese Zeitschrift, sich vielleicht noch mehrere andere ähnliche, die in Zukunft zum Vorscheine kommen möchten, neben der v. Schlegelschen Indischen Bibliothek sich begegnen dürfen, ohne einander verdrängen zu wollen, oder zu können, und ohne dass man von dem nöthigsten Theile der indischen Literatur in reiner Darstellung zu viel kennen zu lernen befürchten dürfe, setzt er die Einrichtung, welche er der Zeitschrift seinem Plane gemäss bestimmt hat, specieller auseinander; kann so ferner seine Wünsche nicht unterdrücken, den beträchtlichen Vorrath an Abschriften schätzbarer sanskritischer Urkunden der indischen Literatur im eigenen Besitze abgerechnet, Gebrauch von so manchen Werken, die sich in London und zum Theil in Paris finden, machen zu können, sonderlich von einigen namhaften, die selbst in Indien schwer zu erhalten sind, und getröstet sich inzwischen mit den ihm in München zu Gebote stehenden mehreren schätzbaren Hülfsmitteln dieser Art zur künftigen Erhöhung des Werthes seiner Zeitschrift. Weiter rechtfertigt er sich über die in dieser Zeitschrift gewählte Methode, die Sanskritwörter und Namen in deutscher Rechtschreibung auszudrücken. Das Eine, was Rec. nicht ganz billigen kann, ist, dass für den elften Vocalbuchstaben (den ersten der beyden so genannten *vocalium simplicium mixtarum*) die Bezeichnung *ae* und nicht die Bezeichnung *e* gewählt ist. Denn *ae* (a in *had*, *have* etc. der Engländer) ist schon in dem ersten Vocalbuchstaben des Sanskrit-Alphabetes begriffen, und der Vocal *e* fehlt dann in der Bezeichnung der Hülfslauter nach des Vfs. Manier ganz und gar. — Zuletzt fügt der Verf. noch das Nöthige über den neuen Sanskritschriftzug, dessen er sich in seiner Zeitschrift bedient, hinzu, auch Betreffs des Vorzuges der kalligraphischen Genauigkeit einiger Züge dieses neuen Schriftgusses vor den Berliner und Bonner Sanskrittypen, nebst einigen Bemerkungen, welche zunächst dahin gehören. Den Sanskrit-Schriftzug der Typen des Vfs. findet Rec. in der That sehr deutlich, bestimmt, kalligraphisch schön und sauber, und gegen den vormaligen lithographischen in sehr vortheilhaftem Lichte, dass also der mehrseitig erhobene Tadel nunmehr vollkommen gehoben ist. — Das vorliegende erste Heft der Zeitschrift selbst ist in zwey Hauptabschnitte getheilt. Der erste dieser von, S. 1 bis S. 51, ist überschrieben: Ueber den wissenschaftlichen Gehalt der Sanskrit-Literatur, und diese sehr lehrreiche Abhandlung, welche ihrer Vollendung in den nachfolgenden Heften entgegen sieht, hat fürs erste, nach dem Allgemeinen, was als Einleitung vorausgehen musste (S. 1—10), die zwey ersten Unterabtheilungen: *a*) Literatur der Sanskrit-Grammatik (S. 10—27). *b*) Literatur der Philosophie (S. 28—50), wovon die Fortsetzung im nächsten Hefte folgen soll.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des November. 280. 1826.

Indische Literatur.

Beschluss der Recension: *Ueber die Zeitschrift Vjāsa.* Von Dr. *Othmar Frank.*

Der zweyte Hauptabschnitt gibt das Stück in Sanskrit aus dem *Jadschurvedae Brihadāraṅjako* mit nachfolgender lateinischen Uebersetzung: *Equus mundi mundus animans.* (12 Zeilen Sanskrittext). Der Inhalt des Heftes in allen seinen Theilen ist so reichhaltig und gedrängt, dass Rec. auf einen befriedigenden Auszug daraus Verzicht leisten muss. Sehr zu loben ist es, dass der Verf. die technischen Ausdrücke der wissenschaftlichen Theorie der Sanskrit-Schriftsteller, so wie überhaupt alle Wörter der Sprache jederzeit zugleich in der Originalschrift geschrieben, beyzufügen pflegt, und diejenigen Stellen aus Sanskrit-Werken, auf welche er sich in seinen Behauptungen bezieht, oder seinen Vortrag dadurch zu erläutern bemüht ist, mit den Sanskrit-Typen im Originale beyfügt. Durch das Letztere erhält der Leser nach u. nach eine Anthologie der merkwürdigsten Sanskrittexte in Prosa sowohl als in Poesie, und durch die geflissentliche Beyfügung der technischen Originalausdrücke und anderer Sanskritwörter, welche zur Erläuterung aufgestellt und erklärt werden, gelangt der Lernende unvermerkt zu einer *copia vocabulorum*, die ihm in Ermangelung eines grössern Wörterbuches gewiss viel Dienste gewähren wird.

Corporis radicum sanscritarum prolusio, scripsit *Frid. Rosen*, Phil. Dr. Berolini, apud Duemmlerum. 1826. typis academicis. 54 S. gr. 8.

In dieser kleinen, elegant gedruckten Schrift kündigt sich die Erscheinung eines neuen Hülfsmittels zur gründlichen Erlernung des Sanskrit an, welches, wenn es glücklich vollendet vorliegen wird, den Freunden der indischen Sprache u. Literatur, und vermöge der besondern Wichtigkeit der Sanskritsprache und ihres Eingriffs in die tiefere Kenntniss der alten Sprachen den Orientalisten und Philologen überhaupt eine bisher noch nicht gehörig ausgefüllte Lücke ergänzen wird.

Nach einer Einleitung von S. 1—9, welche im Allgemeinen das Bekannte über die Entstehung, Entwickelung und Ausbildung der menschlichen Sprache, über die Vergleichung der verschiedenen Sprachen mit einander, in Hinsicht ihrer Verwandtschaft oder Nichtverwandtschaft unter einander, über die richtigen Grundsätze, nach denen eine solche Vergleichung zur Prüfung der Sprachverwandtschaft und zur Erläuterung der einen Sprache oder Mundart aus der andern geschehen muss, über den grossen Nutzen der Sprachvergleichung und deren Nothwendigkeit in historischer Untersuchung, um die Abstammung der Völker zu erforschen, und ihre Wanderungen und Schicksale zu erkennen und gehörig zu bestimmen, um Denkungsweise, Sitten und Gebräuche der Nationen in ein helleres Licht zu setzen, und um Betreffs des Genius und der Schicksale einer jeden der alten Literatursprachen nach den verschiedenen Zeitaltern ihres Flores den sichersten Aufschluss zu erhalten, endlich über die nothwendige Erforschung der primitiven, in einer Sprache entweder noch üblichen, oder verlorenen Wörter und Bedeutungen wiederholt, erörtert der Verf., S. 9—16, auf den Grund, dass die Sanskritsprache eine der ältesten ist, und in ihrem ganzen Baue und ihren Wurzeln, auf welche alle ihre Wörter und Formen, mehr als in irgend einer Sprache, zurückgeleitet sind, nicht allein den ihr verwandten Sprachen des persischen und germanischen Stammes, sondern den meisten übrigen alten Cultursprachen am allgemeinsten zur Spracherläuterung dient, den ausgezeichneten eigenthümlichen Charakter der Sanskritsprache mit Rücksicht auf den Zweck, die Lehre von den Sanskritwurzeln zur gründlichen Kenntniss dieser ehrwürdigen Sprache geflissentlich ins Licht zu setzen. In dieser Erörterung verbreitet sich der Verf. zuvörderst und vornämlich, in Einverständniss mit A. G. v. Schlegel und K. F. Becker, über die synthetische Beschaffenheit der Sanskritsprache in ihrem Baue und ihrer Bildung, wie sie sich hierdurch von den neuen, analytischen Sprachen unterscheide, in welcher Induction durch erläuternde Beyspiele er sich auf die Vergleichung der griechischen (das Lateinische nebenbey nicht ausgeschlossen) und der persischen Sprache mit der Sanskrit beschränkt, und diesen Gegenstand mit den Worten beschliesst: *jam vero patebit, nisi me omnia fallunt, sacram*

hancce veterum Indorum linguam tum propter insignem formarum vocumquae copiam, tum propter conspicuum, quo gaudet, integrum antiquitatis decus esse vel imprimis dignam, ad quam doctorum studia frequentius convertantur: praesertim quum ex his litteris, praeter eos, qui in comparationem linguarum redundant, multi etiam uberrimi fructus possint humanitatis studiis sperari. Hierauf nun kömmt der Verf., S. 16, auf sein Vorhaben, in einem vollständigen, kritisch genauen, und mit Beyspielen aus den Schriften der Sanskrit-Literatur erläuterten lexikalischen Werkchen die Sanskritwurzeln nach alphabetischer Ordnung bearbeitet zu liefern, was nächstens unter dem Titel *Corpus radicum sanscritarum* erscheinen werde. Er gibt davon, nach einer kurzen Erörterung der Wichtigkeit des Unternehmens und der Schwierigkeit, es auszuführen, zugleich des Begriffes, welcher mit dem Ausdrucke *radices linguae* zu verbinden ist, und der verschiedenen Arten solcher *radicum*, auch der Grundsätze, die dem Gegenstande zu seiner Bearbeitung erforderlich sind, und der authentischen Hülfsmittel zur vollständigen Vollendung derselben, der vorhandenen Vorarbeiten einzelner eingeborenen indischen Grammatiker und deren Methode des Vortrages, ingleichen der Einrichtung, welche der Verf. seinem Werke geben will, und der Art und Weise seiner Behandlung des Gegenstandes, eine *vorläufige Probe*, um das Urtheil der Kenner über die Ausführung seines Unternehmens zu hören, welches ihn bestimmen werde, entweder von dem Unternehmen ganz abzustehen, oder die vorgesetzte Arbeit zu vollenden, und im Stande zu seyn, seiner Arbeit eine mehrere Vollkommenheit zu geben. Diese Probe stellt, S. 27 u. 28, zuvörderst unter der Aufschrift *Scribendi compendia* die sogenannten *litteras indicatorias* der Grammatiker, womit sie die verschiedenen Arten der Sanskritwurzeln bezeichnen, und die übrigen Abkürzungen zur Bezeichnung, die der Verf. sich gewählt hat, insbesondere der von ihm citirten Quellen und Hülfsmittel, in Uebersicht. Alsdann folgt, S. 29—54, das *Specimen* selbst. Es enthält dieses 16 *Radices* in ihren Grundbedeutungen und mit ihren sämmtlichen secundären Bedeutungen mittelst vorgesetzter Präpositionen.

Nach des Rec. Urtheil ist über die Arbeit des Verfs. nichts Erhebliches zu erinneren, und auf jeden Fall derselbe zur Vollendung und Herausgabe seines Werkes aufzumuntern, da dasselbe das Sanskritstudium unter uns zuverlässig gar sehr zu befördern geeignet seyn wird, und ein solches Werk in gleicher Vollständigkeit und Genauigkeit bis jetzt noch nicht vorhanden ist. Es wird Anfängern und Kennern beym Gebrauche des Wilsonischen Wörterbuches unentbehrlich bleiben.

Aeltere Asketik.

Schriften des heiligen Makarius des Grossen aus Aegypten, nach der von J. G. Pritius im Jahre 1698 in Leipzig gedruckten griechisch- und lateinischen Ausgabe übersetzt, und mit einer Vorrede begleitet von *Nikolaus Casseder*, Pfarrer zu Eltmann im Untermainkreise des Königreiches Bayern. *Erster* Band. Bamberg, b. Kunz. 1819. XXX u. 272 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Für wen diese Verdeutschung der Schriften des heiligen Makarius aus Aegypten (der um das Jahr 340 nach Christus lebte) bestimmt ist, darüber wollen wir den Uebersetzer selbst sprechen lassen: (Vorrede S. IX) „Dem blos irdisch Gesinnten, den Thiermenschen, jenen prosaischen Naturen, die nie verstehen, was des Geistes Gottes ist, wird freylich die ernste Sprache von Kreuzigung des Fleisches, von dem Leben in Gott, von dem Wege und den Stufen dahin, von den Gefahren und Irrgängen dieses Weges und dergl. ein unverständliches, folglich auch ekelhaftes, thörichtes Räthsel, ein Aergerniss und Spott seyn; für *die* ist dieses Buch weder geschrieben noch übersetzt, und obgleich deren Viele sind, so weiss ich denn doch, dass der Herr sich Seinen Samen bewahrt hat in Israel, und viele Tausende leben, die ihre Knie vor dem alten und neuen Baal noch nicht gebeugt haben, und diese werden in diesem wahren *Geisteswerke* (!) *himmlisches* Licht, wahre, göttliche Lehre und Seligkeit, und den einzigen Frieden in Gott finden, und sich überzeugen, dass die Religion Christi, wie *Stollberg* sagt, nur einen Zweck habe, nämlich die Vereinigung der Seele mit Gott in der Liebe.“ Hieraus erhellt hinlänglich, was für einen Mann wir in dem Herrn Casseder, der seine Gemeinde mit keinen moralischen Predigten (die ja nach Jung Stilling nicht einen Pfifferling werth sind [s. Vorrede S. XXVII]) erbaut, finden. Was seine Uebersetzung nun selbst betrifft, so sagt er (Vorrede S. XXIX) davon: „ich habe mich, so viel möglich, genau an die Worte des *Textes* gehalten, noch mehr aber war ich daran, in den Sinn des frommen Vaters einzudringen, und ihn — gehörig darzustellen.“ Unter *Text* möchte man fast die lateinische Uebersetzung in der Ausgabe von *Pritius* verstehen; denn dieser ist Hr. Casseder oft ziemlich genau gefolgt, wie Recens. bey dem Nachschlagen der Urschrift und der lateinischen Uebersetzung fand. Wir wollen hier zum Belege dieser Behauptung ein Stück des ersten Capitels der Schrift des Makarius *περὶ φυλακῆς καρδίας* in der Uebersetzung des Pritius und der des Herrn Casseder mittheilen.

Text.

— "Ἁγιός ἐστιν, οὐ καθαρθεὶς τὸν ἔσω ἄνθρωπον; οὐ[1] γὰρ ἡ ἀποχὴ τῶν κακῶν ἐστὶν ἡ κάθαρσις, ἀλλ'[2] ἡ κατὰ συνείδησιν τελεία κάθαρσις· εἴσελθε[3] γὰρ ὡ οὗτος διὰ τῆς τῶν λογισμῶν σου ἐπιτάσεως πρὸς τὸν[4] αἰχμάλωτον καὶ δοῦλον τῆς ἁμαρτίας νοῦν σου, καὶ ἴδε[5] τὸν κατώτερον τοῦ νοῦ καὶ βαθύτερον τῶν λογισμῶν, εἰς τὰ λεγόμενα ταμεῖα[6] τῆς ψυχῆς σου τὸν ἕρποντα καὶ ἐμφωλεύοντα ὄφιν[7], τὸν φονεύσαντά σε διὰ τῶν καιριωτέρων τῆς ψυχῆς σου μελῶν. ἄβυσσος[8] γάρ ἐστιν ἀκατάληπτος ἡ καρδία· καὶ ἐὰν τοῦτον φονεύσῃς, καύχησαι[9] τῷ Θεῷ περὶ καθαρότητος. εἰ[10] δὲ μὴ ταπεινωθεὶς ὡς ἔνδεὴς καὶ ἁμαρτωλὸς ὑπὲρ τῶν κρυφίων σου δεόμενος τοῦ Θεοῦ.

Uebersetzung des Pritius.

— *An ille sanctus est, qui nondum emundavit interiorem hominem? Non*[1] *enim qualiscunque abstinentia a malis; sed*[2] *quae intimos conscientiae sinus omni inquinamento cum diligentia expurgat, perfecta demum emundatio est. Ergo ingredere*[3] *sis heu tu, in laxa penitus conclavia late intus vagantium cogitationum tuarum, ad tuam captivam*[4] *et servam peccati mentem; et vide*[5] *in intimo ejus fundo, sub turba bullientium cogitationum, in ipsis, quae animae penetralia dicuntur, occultissimis conscientiae recessibus*[6]*, reptantem nidulantemque anguem*[7]*, qui te occidit, veneno suo infectis vitalibus animae tuae partibus ac membris. Abyssus*[8] *enim imperscrutabilis cor est, et si quidem istum interfeceris, tunc sane aude apud Deum gloriari*[9] *de tua puritate: sin minus*[10]*, humiliatus, ut indigens et peccator, accede ad Deum, et coram illo procide orans, ut te ab occultis tuis mundet.*

Uebers. des Hrn. Casseder.

— Ist wohl der heilig und vollkommen, der seinen innern Menschen noch nicht gereiniget hat? Denn[1] nicht jede Enthaltung vom Bösen ist eine volle Entledigung und Reinigung, sondern[2] nur dann ist sie es, wenn wir die innersten und verborgensten Winkel unserer Seele und unseres Gewissens mit möglichstem Fleisse von jeder Befleckung reinigen. Darum kehre[3] ein du, wer du immer bist, in die tiefen und weiten Abgründe, wo immer deine Gedanken hin u. her schweifen, kehre ein in dein von der Sünde umfangenes[4] gefesseltes Herz und schaue[5] hier im tiefsten Abgrunde unter einem Haufen wildaufsteigender Gedanken, in dem Innersten deiner Seele, in den heimlichsten Winkeln[6] deines Herzens jene herumschleichende nistende Schlange[7], die dir den Tod bringt, indem sie alle deine Seelenkräfte mit ihrem Gifte ansteckt; denn ein unerforschlicher Abgrund[8] ist das menschliche Herz! und hast du hier — in diesem Abgrunde — diese Natter getödtet, dann magst du dich deiner Reinheit vor Gott freuen[9], hast du das[10] aber noch nicht vollbracht, o! so wirf dich nieder vor Gott als ein gedemüthigter armer Sünder, flehe Ihn an und bitte: Herr! reinige mich von den verborgenen Sünden.

Man bemerke namentlich, wie Hr. Casseder die Worte ἡ κατὰ συνείδησιν κάθαρσις, ferner εἴσελθε διὰ τῆς τῶν λογισμῶν σου ἐπιτάσεως πρὸς τὸν — — νοῦν σου, καὶ ἴδε — — εἰς τὰ λεγόμενα ταμεῖα τ. ψ. σου τὸν ἕρποντα — ὄφιν übersetzt hat und vergleiche damit die Uebersetzung des Pritius.

Die Sprache des Uebersetzers ist übrigens nicht schlecht, vielmehr fliessend und kräftig, wenn auch nicht ganz rein von Eigenheiten (z. B. S. 261 *esse* für *iss*; *genennet*, *bekennet* etc.); und wer der *ägyptischen Finsterniss* nicht abhold ist, wird mit Wohlgefallen diese Verdeutschung der Schriften des gottseligen Makarius lesen, und dem Herrn Pfarrer Musse zur Verdeutschung der übrigen Schriften dieses Mannes und „*ähnlicher geistreicher*" Werke (wie *er* S. XXX verspricht) wünschen.

Deutsche Sprachlehre.

Gründliche Anleitung zur Abfassung aller Gattungen von schriftlichen Aufsätzen des gemeinen Lebens; für den Geschäftsmann, Hausvater und für die Jugend zum Selbstunterrichte; auch zum Leitfaden für Stadt (-) und Landschulen, von Dr. *Johann Christian Carl Rommerdt*, Fürstl. Hohnloh. Cammer-Assessor und ord. Mitgl. der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Meinungen. *Erster Theil*, welcher die nöthigen Vorkenntnisse, nämlich die unentbehrlichsten Regeln der deutschen Sprache und die Schreibregeln enthält. Nordhausen, b. Landgraf. 1825. VIII und 376 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Erst bey der Ausarbeitung der, in diesem Bande enthaltenen, Vorkenntnisse zu der Anleitung zu Geschäftsaufsätzen erweiterten sich die Grenzen so, dass es dem Verf. rathsam schien, das Ganze in zwey Bände zu theilen. Man findet hier, was der Beysatz auf dem Titel verspricht, eine kurze Sprach- und Schreibelehre. Diese enthält die nothwendigen Belehrungen über das Schön- und Rechtschreiben, selbst über die zum Schönschreiben nöthigen Materialien und Werkzeuge; jene, über Wortbildung, Wörterclassen, Abänderung der Wörter, Wortfolge und Construction. Der Vf., früher Lehrer des Geschäftsstyles, verräth überall praktischen Blick. Er übergeht nicht nur nichts von dem hierher gehörigen Wichtigsten, sondern macht oft selbst auf Unterschiede in dem Gebrauche einzelner Wörter aufmerksam, die man nicht in allen Sprachlehren angegeben findet, wie: *von* und *vom* in Verbindung mit Adjectiv und Substantiv; *also* und *daher* u. s. w. Nach Rec. Dafürhalten verlangt er

sehr richtig, S. 62, dass *Jemand* und *Niemand* declinirt; dass *wasfür* nicht getrennt werde, wenn nicht ein anderer Sinn herauskommen soll; dass man (S. 177) nicht schreibe: schweigen wir davon, sondern: wir wollen davon schweigen u. s. w. — Der Analogie nach sollte allerdings der Superlativ von oft (S. 207) am *öftesten* lauten; aber der Sprachgebrauch rechtfertigt doch am *öftersten*. Aus welchem Grunde aber der Vf., S. 52, behauptet: wenn vor Eigennamen ein Bestimmungswort stehe, werde nur dieses declinirt, (des grossen Friedrich Werke); S. 53, bey Eigennamen werde *nur* der Genitiv *bezeichnet*, nicht declinirt, als: August's Mütze; ich habe August gebeten, ist dem Rec. nicht einleuchtend. — S. 233 rechtfertigt er die Präposition *für* in der Redensart: ich nehme den Hut *für* ihn ab, durch die Bemerkung, dass hier durch *für* Hochachtung als Beweggrund angedeutet werde. Aber kann *für* hier nicht auch so verstanden werden, als ob es *anstatt des Andern* ausdrücken sollte? — Nach S. 73 richten sich zueignende Fürwörter nach dem Naturgeschlechte ihres Substantivs: „Das Frauenzimmer war schon copulirt, als *solche* zurückgeholt wurde." Das „*solche*" spielt hier schon keine gefällige Rolle; und dann ist es doch auch wohl nicht unrichtig zu sagen: das Mädchen, welches u. s. w. Nach Rec. Meinung ist hier Beydes zulässig, das Wort- oder Naturgeschlecht zu berücksichtigen. Warum schreibt der Verf. aber bewie*ss* (11. und 190) statt bewies; und S. 209, *an*betrifft, statt betrifft? Rec. sieht dem zweyten Bande mit einem günstigen Vorurtheile entgegen.

Kurze Anzeigen.

Apologie eines königlichen Schreibens gegen ungebürliche Kritiken und eines grossen Philosophen gegen den Vorwurf des geheimen Katholicismus. Vom Prof. *Krug*. Leipzig, in Comm. b. Kollmann. 1826. 90 S. 8. (8 Gr.)

Das *königliche Schreiben*, worauf sich diese apologetische Schrift bezieht, ist den Lesern zur Gnüge bekannt. Die *ungebürlichen Critiken* aber, wogegen sie gerichtet ist, rühren meist von kathol. Geistlichen her, besonders von einem Hrn. *Lorenz Wolf*, Pfarrer zu Kleinrinderfeld und Kist im Würzburgschen. Dieser konnt' es nicht ertragen, dass ein König es gewagt hatte, seinen von der Lehre des Hrn. Pfarrers abweichenden Glauben so nachdrücklich und unumwunden zu bekennen, und wollte daher Denselben eines Bessern belehren, nahm sich aber dabey leider auf eine so ungeschickte Weise, dass seine Lehre dadurch eben so wenig als sein Talent in ein glänzendes Licht gestellt worden. Zugleich wollt' er beweisen, dass ein *grosser Philosoph*, nämlich *Leibnitz*, ein heimlicher Anhänger derselben Lehre gewesen, und berief sich dabey auf Dessen *systema theologicum*. Dass dieses aber nichts beweist, aus andern Umständen vielmehr das Gegentheil erhellt, ist im zweyten Abschnitte dieser Schrift dargethan worden.

Sendschreiben an Hrn. Hofr. v. Schütz in Zerbst vom Prof. *Krug* in Leipzig. Nebst zwey Briefen von *Luther* und *Leibnitz*. Leipzig, in Commission bey Kollmann. 1826. 36 Seiten 8. (4 Gr.)

Der auf dem Titel dieser kleinen Schrift genannte Hr. v. Sch. (Verpflanzer des *Casanova'schen* Schmuzwerkes auf deutschen Boden, vermuthlich um die Moralität und Religiosität seiner lieben Landsleute zu befördern) hatte auch kritische „*Noten zum Texte*," nämlich zum Königlichen Schreiben, herausgegeben, worin er sein Missfallen an demselben erklärt hatte. Er glaubte daher seinem Waffenbruder und Kampfgenossen, dem Herrn *Wolf*, gegen obige Apologie zu Hülfe eilen zu müssen, und liess daher eine „*allergnädigste Zuschrift*," die er von einer hohen Person zur Belobung und Belebung seines Eifers erhalten hatte, mit einigen neuen, gegen die Apologie gerichteten, kritischen Noten drucken. Hierauf bezieht sich dieses Sendschreiben; dem der Verf. noch zwey Briefe von *Luther* und *Leibnitz* zur Bestätigung dessen, was er über Beyde gesagt, hinzugefügt hat. Das weitere Urtheil über diese Schriften bleibt andern Blättern vorbehalten.

Christliche Fest- und Gelegenheits-Predigten, vor einer Landgemeinde gehalten von Dr. *Johann Friedrich Röhr*. Erstes Bändchen. Zweyte Auflage. Zeitz, b. Webel. 1826.

Ausser wenigen stylistischen Nachbesserungen erscheinen diese Predigten ganz in ihrer ersten Gestalt v. J. 1811. Auch bedurften sie keiner wesentlichen Umarbeitung; denn die Grundsätze, nach welchen der Vf. schon damals arbeitete, und welche er in der sehr lesenswerthen Vorrede kurz aufstellte, sind ganz dieselben, welchen er noch heute als Generalsuperintendent und Oberhofprediger folgt, und durch deren Befolgung seine Kanzelvorträge zu der Art von Classicität gelangt sind, welche ihnen bey weitem die Mehrzahl von Lesern und Beurtheilern zugesteht. *Einfachheit, Klarheit, Erbaulichkeit*, das sind seine drey homiletischen Grundsätze von jeher gewesen, und seine Leistungen beweisen noch heute, dass man nicht besser thun kann, als diesen Gesetzen immerdar folgen. Ein allgemeiner Gehorsam gegen diese Gesetze würde darum nicht etwa ein lästiges Unisono unter den homiletischen Stimmen erzeugen; denn — *duo cum faciunt idem, non semper est idem.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des November. 281. 1826.

Psychisch-ärztliche Critik.

Kritische Untersuchungen über Heinroth's System psychischer Krankheitsformen. Von Dr. *W. Kramer.* Berlin, gedruckt bey Hayn. 1826. 115 S. 8.

Diess nun ist seit Kurzem das vierte Mal (Conversationsblatt und Kirchenzeitung gar nicht gerechnet), dass gegen oben Genannten literarische Vernichtungsversuche gemacht werden. Gegen die Angriffe des Hrn. Dr. *Marc*, zum ersten, eines *Ungenannten* (med. chir. Zeit. Jan. 1826), zum zweyten, und des Hrn. Dr. *Gross*, zum dritten und letzten, hat er nichts zu erwiedern; sie berühren ihn nicht. Dem Hrn. Dr. *Kramer* jedoch fühlt er sich zu Dank verpflichtet wegen des genauen Studiums, welches derselbe dem *Lehrbuche der Seelenstörungen* und dem *System der psychisch-gerichtlichen Medicin*, als den Gegenständen seiner Critik, geschenkt hat, ingleichen wegen des Fleisses und Eifers, mit welchem er diese Werke in kleine Fasern zerzupft, diese gegen einander gehalten, und, als nicht zusammen passend, auf die Seite geworfen, auf diese Weise also jenen Werken das Lebenslicht ausgeblasen hat. Es scheint, Hr. Dr. K. habe mit diesem Verfahren H.'s eigene Methode im Antiorganon zu befolgen gemeint. Wenn diess ist, so hat er etwas Bedeutendes übersehen. Nämlich H. begnügt sich nicht, die Widersprüche in den einzelnen Sätzen des Erfinders der Homöopathie nachzuweisen, sondern er geht den angeblichen Grundbegriffen des Organons selbst zu Leibe, und zeigt ihre Nichtigkeit. Hr. Dr. K. aber macht sich die Sache leichter. Er erspart sich die positive Critik, d. h. er geht nicht in das Innere, in den Geist jener Werke ein, er prüft überhaupt nicht: er vergleicht nur; und wo er einen Widerspruch in den Ausdrücken, in den Begriffs-Bestimmungen ausgewittert zu haben meint (und er jagt so danach, dass er oft nicht verstehen *will*); da liegt ihm der Hase im Pfeffer. Wohl weiss H., dass er sich hier und da genauer, sorgfältiger, behutsamer hätte ausdrücken sollen, um mancherley Missverständnissen vorzubeugen; allein dergleichen einzelne, die Darstellung treffende, Nachlässigkeiten oder Uebereilungen, wie sie ihm allerdings nachgewiesen werden können, stürzen darum sein Gebäude selbst nicht über den Haufen, dessen Princip, nach H.'s reinster Ueberzeugung, aus der Vernunft geschöpft, und dessen Basis die Beobachtung ist. So lange er auf diesen Puncten nicht mit Erfolg angegriffen wird, möchte H. sein Standquartier schwerlich verlassen, indem er Angriffe, wie den des Hrn. Dr. Kramer, nur für sophistische (um nicht zu sagen: rabulistische) Versuche hält. Denn wäre es Hrn. Dr. K. aufrichtig und ernstlich um die Wahrheit zu thun gewesen, so hätte er ganz anders verfahren müssen, wie jeder Unbefangene leicht finden wird, wenn er sich die Mühe nehmen will, Hrn. Dr. K.'s Citate mit H.'s Sätzen im Zusammenhange zu vergleichen. Allein, wie gesagt, H. ist Hrn. Dr. Kramer für seine Mühe (nur aus ganz andern Gründen, als die er hier angegeben) dankbar verbunden, und reicht demselben, da er ihm seine Ueberzeugungen nicht mittheilen kann, als Gegengabe, die Anwünschung eines reinen Interesse für die Wahrheit.

(*Heinroth.*)

Mineralogische Geographie.

Geognostisch Bergmännische Charte des Oestlichen Harzes. Erste Abtheilung, entworfen u. s. f. von *Carl Zincken.* Braunschweig, b. Schenk.

Der östliche Harz, mineralogisch und bergmännisch betrachtet. Eine Skizze zur Erläuterung seiner geognostisch-bergmännischen Charte von *J. C. L. Zincken*, Herzogl. Anhalt-Bernburg. Bergrathe u. s. f. *Erste Abtheilung.* Braunschweig, bey Schenk. 1825. XI und 174 S.

Sonderbar ist es allerdings, dass der östliche Theil des Harzes (Wernigerode, Blankenburg, Walkenried, ein Theil von Reinstein, Anhalt, Stollberg, Hohnstein und Grubenhagen), gegen dessen westliche Nachbarschaft gerechnet, zeither noch ziemlich unbekannt geblieben ist, ungeachtet er eine Menge merkwürdiger Vorkommnisse enthält. Hr. Bergrath Zincken hilft also allerdings einer wesentlichen Lücke durch seine Charte und die dazu gehörige erläuternde Skizze ab.

Die *Charte* umfasst, auf zwey illuminirten Blättern, in Landchartenformat, das Gebirge zwi-

schen Lauterberg, Andreasberg, dem Brocken und Ilsenburg — Wernigerode, Blankenburg, Thale — Rosstrapp, Ihlefeld, Sachswerfen — Ellrich, Walkenried und Königshütte; mit Angabe seiner verschiedenen Gebirgsformationen, besondern Lagerstätte, Berg- und Hüttenwerke.

Die dazu gehörige erläuternde *Skizze* gibt ein, nicht im Detail ausgearbeitetes, aber mit interessanten Zügen leicht entworfenes, Bild. Sie ist geschrieben, wie ein durchaus sachkundiger Mann schreibt, der sich bewusst ist, dass er vieles Neue mittheilt und bey mehrerer Muse noch mehr mittheilen könnte, dem aber mehr daran liegt, einzelne, noch wenig bekannte, Angaben bekannter zu machen, und den jene Gegenden bereisenden Mineralogen eine nützliche Anleitung zu geben, als eine vollständige detaillirte mineralogisch-geographische Beschreibung zu entwerfen. Nach einigen *Bemerkungen über das Mechanische* (den Plan und die Illumination) *der Charte*, folgt eine *Einleitung* (mit vielen zur Zeit noch unbekannten Höhen-Angaben, auch einer zahlreichen Harzflora); hierauf eine kurze *Literatur*, und dann in 3 Abschnitten, die *geognostische*, die *oryctognostische* und die *bergmännische* Skizze des östlichen Harzes. Die *geognostische* Skizze bezeichnet, in charakteristischen Umrissen und mit kurzen topographischen Angaben, so wie mit Erwähnung der besondern Lager und Gänge, ingleichen der Vegetation, die Gruppen des Granit (mit Hornfels, Quarzfels, Grünstein), des Kalksteins, des Schiefers (mit Grauwacke, Mandelstein, Porphyr, Grünstein und Kalkstein), des Steinkohlengebirges und ältesten Sandsteins (mit Grünstein, Porphyr, Kalk), des Flötzgebirges (vom Zechstein bis zum Quadersandstein), das aufgeschwemmte Land, die Torfmoore und Mineralquellen, und schliesst mit einem allgemeinen geognostischen Bilde. Sie umfasst indessen nur die *erste* Abtheilung des Gebirges (vom Brocken bis zum Rosstrapp), indem eine zweyte, künftig den übrigen Theil des östlichen Harzes, bis zu den Mansfelder Flötzen, umfassen wird. Die *oryctognostische*, nach dem Wernerschen Systeme, ziemlich kurz durchgeführte, Skizze beyder vorgedachter Abtheilungen zusammen enthält zugleich einen interessanten Nachtrag über die Harzer *Selenfossilien*, die bisher noch nirgends so vollständig, nach allen Beziehungen, beschrieben waren, ingleichen über das ebenfalls wenig bekannte Vorkommen der *Bleyerze* zur Tanne. Ganz kurze Nachricht (ohne technische oder statistische Notizen) von dem braunschweigischen, hannöverschen, preussischen u. a. *Bergbau* im Wernigeroder, Braunlager, Elbingeroder, Hüttenroder, Tanner, Beneckensteiner, Zorger und Ihlefelder Revier sind der Gegenstand des dritten Abschnittes eines reichhaltigen Werkes, dessen Fortsetzung wir recht bald wünschen.

Französische Sprache.

Numa Pompilius par Mr. de Florian. Mit grammatischen, geographischen, mythologischen und archäologischen Erläuterungen, mit Synonymen, einem vollständigen Wort- und Sachregister und einer Karte vom alten Italien. Herausgegeben von *Georg Kissling*, Präceptor am kön. Gymnasium zu Heilbronn u. prov. öffentlichen Lehrer der französ. Sprache daselbst. Heilbronn, b. Drechsler. 1825. XXIV u. 331 S. 8. (1 Thlr.)

Da das Wortregister ziemlich vollständig ist, so konnten die zum Theil höchst trivialen Worterklärungen unter dem Texte, die mit den gelehrten Sacherklärungen einen seltsamen Contrast machen, lieber ganz wegbleiben. Sie sind um so entbehrlicher, da eine kurze Grammatik vorangeht. Wer einen Autor wie Florian lesen will, sollte doch die ersten Elemente der französischen Grammatik wissen. Was auch übrigens der Herausgeber zu Florians Lobe sagt, so ist doch nicht zu leugnen, dass sein Styl nicht durchaus correct und seine Manier, besonders im Numa Pompilius, etwas süsslich Fades hat, was lebhaften jungen Leuten nicht mundet. Das weiss Rec. aus vieljähriger Erfahrung. Weit mehr spricht die Jugend Fenelons unübertroffener Télémaque an. Druck und Papier sind vortrefflich. Aber manche, zum Theil lächerliche, Druckfehler entstellen das Buch, z. B. *puer* für *peur* u. d. gl.

Florians Wilhelm Tell, oder die Befreyung der Schweiz. Historisch-romantische Darstellung, aus dem Französ. von *F. Schneemann.* Halle, bey Ruff.

Man kauft den Text mit grammatischen Anmerkungen und einem Wörterbuche in Leipzig bey Gerh. Fleischer für 4 Gr., und diese schlechte Uebersetzung kostet 10 Gr. Der Verf. nennt sie selbst einen Jünglingsversuch, und sie ist häufig schülerhaft und undeutsch. Immer scheint das Französische durch. Einige Beyspiele: Aurora kam und beleuchtete — der eure Blicke traf — die Wärme der Sonne auffangen — Staatsmann (für das Fr. *citoyen*) — der Schnee erreichte sie von allen Seiten (etwa, *umstiebte* sie?) — Kopfzierde (für *coiffure*), statt Kopfbedeckung — Scham, für Schamhaftigkeit. — S. 44: verdanken, für schuldig seyn. — S. 39: Er wendet den Kopf um, auf Hochdeutsch: er sieht sich um. — Eben so S. 12: W. wendet das Haupt, st. er sieht weg. — S. 70: mich unterweisest in meinen Fehlern, st. mich über m. F. belehrst. — S. 23: Gerechtsame, st. Gerechtigkeit. — S. 75: Ich bitte es von dir, deutsch: Ich bitte dich darum. — S. 28: davon nimmt, für: herunterschiesst. Doch, der Verf. sagt ja selbst, „er habe das Original übersetzt, so gut er es ver-

standen.“ Er musste seiner Sache gewisser seyn. Die Phraseologie, nebst einem vom Verf. zum Behufe des Zurückübersetzens gefertigten Wörterbuche, sind besonders zu haben. Mit ihnen kostet das Buch 12 Gr., viel Geld für 153 Seiten. Die Worterklärungen sind nicht unrichtig, aber unbestimmt, z. B. *mensonge*, Dichtung; — *frugal*, einfach; — Erröthen, *pudeur*, st. *rougeur*; — *Voix*, Zuruf; — *débarrasser*, reinigen; — *fatale*, gefährlich; — *Science*, Kenntniss; — *Assigner*, melden; *fourbe*, listig. — So viel.

Französisches Elementarbuch, zur leichtern und gründlichern (?) Erlernung der französischen Sprache, mit besonderer Berücksichtigung der Aussprache, mit passenden Leseübungen, grammatischen Regeln und erklärenden Beyspielen, als Vorübungen zu den grössern Grammatiken von Wailly und Sanguin, für den ersten Unterricht entworfen von *W. Schlickeisen*, Lehrer der französischen u. englischen Sprache. Leipzig, b. Cnobloch. 1825. IV u. 314 S. 8. (16 Gr.)

Schon die Unbeholfenheit des Titels lässt die Verworrenheit des Ganzen dieses Lehrbuches ahnen, in welchem man zwar auf manches Brauchbare, aber daneben immer auf Unrichtigkeiten und Unbestimmtheiten stösst. Denn selten fasste der Verf. eine Regel rein auf. Immer gibt er nur Beyspiele, die nicht alle Mal passend sind. Hier einige Belege dieses Urtheils. Zuerst über die Aussprache. Nach S. 6 soll man schreiben können, *je fésais* (*sic*). Nach S. 8 soll *soeur* kurz lauten. Also wie *sörr*? Ja, in Gascogne. Nach S. 11 sollte man glauben, *neuf* (*neu*) könne dem Subst. vorgesetzt werden. S. 16 L. *Facile* gehört hieher nicht, so wenig als *Emile*, *agile*, *utile*, *habile* und hundert andere. Der Verf. schreibt und corrigirt: *eûrent*. Nur die erste und 2te Person haben den Circumflex. *Régime* übersetzt er ganz verkehrt den *Regierer*. Ganz unbestimmt sind die Regeln über die Flexion des Particips der *verbes réfléchis*, wo es darauf ankommt, ob das 2te Pronomen Accusativ oder Dativ ist; desgl. S. 302 war die einfache Regel genug: man flectire nicht, wenn der vom Participe abhängige Infinitiv in passiver Bedeutung steht, z. B. *Je les ai vu battre* (lat. *caedi*) und umgekehrt. Ebend. *Croire* soll den Dativ der Sache regieren. Ja, nur in einer besondern Bedeutung, sonst könnte man nicht sagen: *Je ne crois pas cette nouvelle certaine.* S. 307 war über *dans* weit mehr zu bemerken, z. B. dass es oft gebraucht wird, wo der Deutsche *aus* sagt. Eben so S. 309 fehlt bey *sur* die Redensart *un sur dix* u. d. gl., bey *pour* mit einem Infinit. *passé* die Bedeutung *dafür, dass*, oder *auch, obwohl*. Z. B. *Pour être si jeune il est bien solide* u. d. gl. *Par* mit z. B. *finir, commencer par* etc. Zu S. 249 *Pourvoir* hat im *parf. défini je pourvus*. *Rompre* ist nicht unregelmässig. Das Partic. von *dissoudre* ist *dissous, -oute*, nicht *dissolu*, denn dieses ist ein Adjectiv. Fast alle, S. 264 gegebene, Beyspiele lassen sich so übersetzen, dass kein Unterschied zwischen der deutschen und französischen Construction ist. So konnte sich der Verf. auch die Verzeichnisse, S. 278—81, ersparen. Bey *échaper*, S. 263, fehlt noch die Bedeutung: entgehen, nicht bemerkt werden. Zu S. 264. *Il est prévenu*, ist allemal Passiv, also ist *être* ganz in der Regel. S. 265. Nicht blos der Wohlklang bestimmt den Gebrauch von *tâcher* mit *à* oder mit *de*. Ganz nach dem alten Schlendrian der Grammatiker macht der Verf. ganze Redensarten von 5—6 Wörtern zu Adverbien und Präpositionen, z. B. *il y a — que; depuis le commencement jusqu'à la fin.* Was Hr. Schl. über Weglassung des *pas* und *point* nach *ne* sagt, ist durchaus unbestimmt. — S. 292, 8 fehlt: *autre que.* — Nach *douter que* folgt nur dann *ne*, wenn es fragend oder Verneinung bey sich hat. S. 296, 1 fehlen *paraître* und *sembler*. *Prétendre* ohne *à* und *de* heisst nicht: verlangen, sondern: behaupten. *Plaire* hat im guten Style den Infinitiv nie ohne *à* oder *de* nach sich. — Auch der Deutsche setzt nach *sehen* und *hören* den Infinitiv ohne *zu*. Also machen hier die beyden Sprachen keinen Unterschied. Noch ist bemerkenswerth, dass dem Verf. zu Folge *parlant* und *parlé* tempora des Infinitiv sind.

Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische. Für die höhern Classen der Schulen und Gymnasien und für Geübtere beym Privatunterricht (e), von Dr. *L. Lion. Omne tulit punctum* —. Göttingen, bey Vandenhoeck und Ruprecht. 1825. X u. 212 S. 8. (16 Gr.)

Unzufriedenheit mit den vorhandenen Büchern dieser Art veranlasste den Verf. zu dieser wohlgelungenen Sammlung, in der jedoch die Quellen nicht alle angegeben sind. Die dem Texte untergesetzte Phraseologie hält das gehörige Maass. Ausser moralischen Gedanken, kurzen Geschichten, Anecdoten, findet man hier auch Parabeln von Herder, Stücke aus *Schillers* Gesch. des 30jährigen Krieges, den Neffen als Onkel, nach dem Franz. von *Schiller*, die Eroberung der Bastille von Pagès. Briefe von Rousseau, Mad. de Maintenon u. s. w.

Philologie.

M. T. Cicero's Reden für die Manilische Bill, und den Dichter (,) A. Licinius Archias. Uebersetzt von Dr. *J. Chr. Wilh. Froböse*, Rector in (?) Hameln. Hannover, im Verl. der Helwing'schen Hofbuchh. 1825. VIII u. 70 S. 8. (6 Gr.)

Hr. *Froböse* übersetzte, zu Folge seiner Vor-

rede schon früher C. *Reden* gegen *Catilina*, deren Abdruck aber (Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht, 1824) dem Rec. noch nicht zu Gesichte kam. „Er habe, — gesteht er hier, — mittelst jenes ersten Versuches, beabsichtigt, durch gründliche Prüfung und freye Aeusserung gewiegter Recensenten zu erfahren, ob er sich in diesem, von ihm betretenen, Gebiete *literarischer Thätigkeit*, — deutscher Uebertragung aus röm. Schriftstellern, oder, öffentlicher Schriftstellung, wollte er sagen, — einheimisch oder fremd betrachten dürfe, um es, im letztern Falle, möglichst schnell wieder zu verlassen.“ Wenn einerseits diess Geständniss des Uebersetzers Bescheidenheit und humane Verzichtleistung bekundet, oder doch zu bekunden scheint, so nimmt es wirklich von der andern Seite Wunder, wie ein denkender Humanist und Gelehrter seines Berufes sich so unbedingt, und, schier nicht besonnen genug, zwey Extremen hingeben kann. Warum, fragt nun der, zur *freyen Aeusserung* von Hrn. F. aufgeforderte, Rec., vergass er denn eine Mitte zwischen zwey Endpuncten, in welche er von den Beurtheilern seiner Versuche im Uebersetzen romanisch-oratorischer Meisterstücke, vielleicht mit Fug und Recht, gestellt werden könnte? Diese Mitte mag ihm wohl Rec., der eben so das Schwierige, als das Verdienstliche solcher Versuche, denn, Versuche bleiben es in den allermeisten Fällen, gern zugestehen. Einen höhern Rang kann er ihm schon darum nicht zueignen, weil er *übersetzte*, und *übersetzen*, aber nicht *deutschen*, wollte; denn, es gilt zwischen beyden ein nicht zu verkennender Unterschied, der auch dem Hrn. F. selbst, wenigstens der Theorie nach, nicht unbekannt geblieben seyn kann. Dürfen wir uns übrigens von *andern* Gattungen der Schriften *Cicero's*, z. B. von der philosophischen; gut und glücklich gelungener Deutschungen, namentlich von *Hottinger*, von *v. Mayer* u. A. rühmen, und sie als schätzenswerthe Bereicherungen unserer Nationalliteratur ansehen, auch unlateinischen Lesern schätz- und lesbar: so fehlt es doch noch bis heute, ohne dass Rec. den meist schon anerkannten Werth der bekannten und beliebten Versuche eines *Fr. Carl Wolff* verkennen mag, — an völlig bewährten und ehrenvollen Deutschungen aus dem Fache seiner feyerlichen *Vortragskunst*, in der dieser grossartige, in seiner Art einzige, Sprachschöpfer das Höchste des Prosaismus in eben dem Grade wirklich erreichte, in welchem es uns so schwer, ja, schier unmöglich ist, ihn in (deutschen) Nachbildungen, welche, nach Gebühr, gleichen Antheil an Treue und Kraft, an Genialität und Geschmack haben müssten, zu erreichen. Rec. kann, nach seiner amtlichen Pflicht, nicht zugestehen, dass unserm Uebersetzer diess Ideal vorschwebte, auch nicht, dass er sich den dermaligen, höhern Standpunct der Deutschungskunst klar und deutlich dachte; sonst würde er auch wohl selbst auf ein solches Unternehmen verzichtet, und nicht erst, *nach* demselben, auf „*gewiegte*“ Recensenten, wie er sich vernehmen lässt, provocirt haben. Rec. setzt hinzu, dass es, wie sonst wohl in Angelegenheiten schöner Kunst, auch hier, keine Halbheit oder Mittelmässigkeit gebe, oder geben dürfe.

Kommen wir nun, kraft logisch-kritischen Verfahrens, vom Allgemeinen aufs Einzelne, und geben, ohne lange Wahl, den viel gefeyerten *Eingang* der kurzen Rede *für den Archias* hier als Probe, auf dass, so der löblichen Bitte und Absicht des mühsamen Verfs., als der heiligen Sache des öffentlichen Schriftstellers und Uebersetzers selbst kein Unrecht geschehe. Frey, unbefangen, und unbestochen walte die Critik, ohne irgend einige persönliche Rücksicht, und genüge sich stets durch ihre unbedingte Würde selbst! Rec. will erst noch im Voraus bemerken, dass Manches in der *äussern* Anordnung des Druckes unschicklich und widerlich ist, z. B. die so häufige, aus oft nur aus unberechneter Willkür) gesperrter Schrift entstandene, Luculenz desselben, welche höchstens der dogmatische, aber nicht der oratorische Vortrag gestattet, und die geschmacklose, triviale, ja auch meist unlogische, Vertheilung der Reden in: *Erstes Capitel*, *Zweytes Capitel* u. s. w. Der wörtlichen Mittheilung der lateinischen Urschrift bedarf es übrigens hier nicht, da sie theils bekannt, theils leicht zugänglich ist. Hier also nun die Uebersetzungsprobe: „Findet sich bey mir einige Anlage, ihr Richter, ich bin mir bewusst, wie geringfügig sie sey; oder einige Uebung im Vortrage, womit ich mich einigermaassen beschäftigt zu haben nicht leugne; oder einige wissenschaftliche Kenntniss dieses Gegenstandes, aus der Bearbeitung und den Lehrsätzen der edelsten Wissenschaften geschöpft, die ich in keiner Zeit meines Lebens vernachlässigt zu haben bekenne; so hat vorzüglich dieser A. Licinius ein beynah vollkommenes Recht, die Früchte von alle dem von mir zu fordern. Denn, so weit mein Geist zurückschauen kann in den Raum der vergangenen Zeit und das Andenken an die früheste Kindheit erneuert, wenn ich bis auf diesen fernen Zeitpunct zurückgehe, so erkenne ich, dass dieser Mann es war, der mich veranlasste, diese Beschäftigungsart zu wählen und zu beginnen.“ Nun, was sagen von dieser Stelle zunächst Leser, welche, der Urschrift unkundig, sie nur an und für sich, nur als Probe *deutscher* Einkleidung zu beurtheilen geneigt sind? Finden sie dieselbe klar und deutlich, beholfen, verbunden und geschmeidig? Rec. fürchtet das Gegentheil, und fühlt sich, bezüglich auf diese Befürchtung und auf den Tadel des Steifen, Gezwungenen, Unfliessenden und Kraftlosen, versucht zu der Bitte an dieselben *blos* deutschen Leser, damit eine *neunzig volle* Jahre ältere Uebersetzung von *Chrph. Aug. Heumann* (Eisenach und Naumburg, 1735) zu vergleichen:

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des November. 282. 1826.

Philologie.

Beschluss der Recension: *M. T. Cicero's Reden für die Manilische Bill, und den Dichter (,) A. Licinius Archias.* Von Dr. *J. Chr. Wilh. Froböse.*

„Wenn bey mir etwas von einem guten Kopfe anzutreffen, welches eben nicht sonderlich viel seyn wird; oder, wenn ich in der Redekunst mich ein wenig geübt habe, wie ich denn dieses nicht leugnen kann; oder, wenn ich hierin etwas Gründliches studirt habe, wie ich denn die ganze Zeit meines Lebens dieser Wissenschaft nicht abgeneigt gewesen bin: so hat gegenwärtiger A. Licinius fast vollkommenes Recht, vor Andern von mir zu verlangen, dass ich ihn aller nur gedachten Geschicklichkeiten möge geniessen lassen. Denn, so weit ich nur mit meinen Gedanken zurück gehen und mich meiner ersten Kindheitsjahre erinnern kann, so entsinne ich mich bey diesem Ueberdenken gar wohl, dass dieser Mann nicht nur der erste gewesen, der, der Redekunst mich zu ergeben, mir gerathen, sondern auch die erste Anweisung darin mir gegeben hat.“ Indem Rec. sich des nähern Urtheils darüber begibt, stellt er jedoch absichtlich die Bemerkung auf, dass zwischen *beyden* Uebersetzungen ein Unterschied von drey Menschenaltern, welche zugleich in ihre Mitte den höhern Aufschwung der deutschen Sprache einschliessen, Statt findet, und dass hier die Anwendung des classischen Altwortes: „*Quantum distamus ab illis!*“ eine sehr täuschende seyn würde. Nun aber beurtheilen wir, abgesehen davon, den neuesten Uebersetzer an und für sich, d. i. bezüglich auf treue, unverkümmerte Rückgabe der Farbe der Urschrift, zugleich in Verbindung mit dem unverletzlichen Genius unserer Sprache, und mit den Anforderungen des Geschmacks, folglich, nicht ohne Berufung auf Kenner, welche Original und Copie zusammenstellen wollen und können. Zuerst musste das bedingliche, die drey Vordersätze der Periode hebende und dreymal wiederholte „*Si*“ nicht unterdrückt, sondern durch *falls, wenn* oder *so* ausgesprochen werden; „*in me*,“ warum *bey*, und nicht: *in mir?* „*Quid ingenii*,“ *einige Anlage?* Wie unbestimmt, statt: (natürliche) Befähigung des Geistes! *ingenium* steht hier nicht ohne Bezug auf *Archias*, den *Dichter* und Schützling des Redners. „*Ihr Richter!*“ Wozu diess unrömische, den Sinn schwächende *Ihr?* Das „*ich bin mir bewusst*,“ was nicht einmal in *sentio* liegt, entstellt hier, als Definitivsatz, den Sinn; unerlasslich war hier der *Relativsatz*, wie in der Urschrift, „*quod sentio* u. s. w.,“ auch schon der Verbindung halber, die jetzt nur durch etwanige *laute* Betonung bemerklich gemacht werden könnte; „*Geringfügig*“ ist wohl um zwey Sylben zu lang, wohl auch zu gemein für diese Stelle. Rec. würde, in der Mitte zwischen der Treue, die der Urschrift gebührt, und zwischen dem Genius der unverletzbaren Deutschheit, gedolmetscht haben: „Wenn ich einige (natürliche) Befähigung besitze, welche, nach meinem Gefühle, dürftig genug ist u. s. w.“ Denn, die versuchte Deutschung muss sich nie in den Fesseln der Urschrift bewegen, wenn sie gleiche Ansprüche auf Kraft und Schönheit machen will und soll, wie sie es soll. Nun trennt ein „;“ schier unlogisch das folgende „oder“ und das folgende „einige.“ „Uebung“ ermangelt der erforderlichen Beziehung. „Uebung im Vortrage, womit ich mich (*non mediocriter*) einigermaassen (?) *beschäftigt* zu haben nicht leugne.“ Matt, gemein und unerschöpfend! Und, liegt nicht auch in der *Uebung* schon die *Beschäftigung?* „*Versatum esse in exercitatione*“ ist nicht tautologisch, obschon pleonastisch. Nach „leugne“ unterbricht und hemmt das abermals befremdliche Semicolon wiederum den Sinn, so wie nach „oder“ gleichfalls das emphatisch bedingende „Wenn“ fehlt. Mit der folgenden, an sich recht schwierigen, Stelle: *aut, si hujusce rei ratio aliqua, ab optimarum art. studiis et disc. profecta*, hat der Uebers. zu seinem Lobe gerungen, aber, ohne glücklichen Obsieg. *Artes optimae* durften nicht geradehin „*edelste Wissenschaften*,“ und *disciplina* nicht „*Lehrsätze*“ gedolmetscht werden. In solchem Falle muss erst die Hermeneutik und die davon abhängige Interpretation volle Genüge gethan haben. Es gilt durchweg als unerlassliches Gesetz: Ehe man sich dem Berufe des Uebersetzens oder Deutschens hingibt, muss man mit der eigentlichen Erklärung des Schriftstellers selbst, bis auf das geringste Detail, völlig im Klaren, und der Sinn, ohne alles weitere Schwanken, erfasst seyn. „*Von alle dem*“ ist nicht sprachrichtig (correct), statt „von all dem,“ aber auch diess erschöpft das Umfangvolle „*earum rerum omnium*“ keinesweges. „*Debet*“ ist auch nicht vom Uebersetzer erschöpft. Es bezeichnet das

Gebührliche, das *Verpflichtende*; Rec. würde übertragen: Er ist *befugt*, oder, *berechtigt*. Was nun folgt: „Denn (,) so weit nur mein Geist u. s. w.“ ist wirklich kaum und noch kaum ohne Urschrift verständlich. Allein Rec. muss sich das weitere Censuriren des Einzelnen, wäre es auch nur zur Schonung der Leser, versagen, zufrieden, sein *allgemeines* Urtheil durch einzelne, und ganz ungesuchte Erörterungen nach Gebühr erhärtet zu haben, und bemerkend, dass ein derartiger kritischer und — meisternder Beruf eben nicht sehr erfreulich ist, gleichwohl erforderlich, unbedingt erforderlich, um die Ehre neuer und fast üppiger Schriftstellung dieser und ähnlicher Gattung und Art möglichst zu bewahren. Nur, was durch neue, schriftthümliche Erzeugnisse Kunst und Wissenschaft fördert und hebt, und aus irgend einer Vollkommenheit, bezüglich auf das Wahre, das Gute und das Schöne, näher führt, ist vor dem Richterstuhle der Schriftstellung angenehm, erwünscht und erfreulich; und, steuert er etwa hin und wieder, Kraft der Strenge seines Berufs, dem Unnützen, dem Entbehrlichen, dem Schädlichen, mag er hoffen, ihn zu erfüllen.

Baukunst.

Entwurf zu einem Theater mit eiserner Dachrüstung. Von *Heinrich Hübsch.* Mit sechs Kupfertafeln. Frankfurt am Mayn, bey Wesché. 1825. 27 Seiten. Folio.

Das Buch gibt mehr, als der Titel verspricht, und ehe die Einrichtung der eisernen Dachrüstung an die Reihe kommt, wird von der Anlage eines Theaters, vornehmlich dem Auditorium, dem die Zuschauer in sich fassenden Theile, gesprochen. Hierbey weicht der Verf. von der gewöhnlichen Anlage der Theater ab, nach der das Auditorium einen Halbkreis bildet, dessen Schenkel auf beyden Seiten nach verschiedener Weise sich verlängern. Er zieht dieser Form das Viereck vor, dessen hintere Wand ein grosses Kreisstück (einen sogenannten Stichbogen) beschreibt, weil es mehr Zuschauer fasst, als der Halbkreis, der überdiess im Betreff der Construction nachtheilig seyn soll, wegen der tiefen Logen, die mehr Unterstützung bedürfen, als die Logen an den Seiten, was bey der viereckigen Form, wo die Logen in den Seitenwänden gleich schmal sind, nicht nöthig ist. Ja, er behauptet sogar, das viereckige Auditorium verdiene auch wegen des *Sehens*, so wie wegen des *Hörens*, Vorzug vor dem kreisförmigen, welches er für antiakustisch hält, weil darin die Schallstrahlen concentrirt werden, das viereckige Auditorium aber die parallel auffallenden Schallstrahlen auch wieder parallel zurückwirft.

In allem diesem können wir dem Verf. nicht beypflichten. Fasst auch das viereckige Auditorium mehr Menschen, als das kreisrunde, so ist doch der Unterschied nicht beträchtlich, und der Bau des kreisrunden kann so fest und dauerhaft construirt werden, dass der Einsturz nicht zu befürchten. Was das Sehen betrifft, so ist es augenscheinlich, dass in dem viereckigen Auditorium mehr Logen sich befinden müssen, wo die Zuschauer von der Bühne abgewendet sind, als im kreisförmigen. Hier findet dieses nur in einigen, der Bühne zunächst liegenden, Seitenlogen Statt, im viereckigen Auditorium in allen Logen der langen Seiten, wo übrigens in jeder Ecke eine Loge entsteht, in der die Zuschauer nicht anders, als durch die davor liegenden Nebenlogen hindurch auf die Bühne sehen können, was ihnen, sind diese Logen angefüllt, sehr hinderlich ist. Das Hören wird, bey gehöriger Vorsicht, in der kreisrunden Form nicht weniger gut ausfallen, als in der viereckigen, wenn nur das Concentriren der Schallstrahlen vermieden wird, damit kein Wiederhall entstehe. Uebrigens ist wohl nicht zu leugnen, dass die viereckige Form kein so gutes Ansehen hervorbringt, als die kreisrunde, wo der Blick durch nichts gestört wird, frey sich herumzuwenden, indess er in den Winkeln des Viereckes gleichsam aufgehalten wird, und unangenehme Störung findet.

Der Verf. stützt sich, um für sein viereckiges Auditorium Autorität zu haben, auf die Theater des *Palladio* und *Serlio*, deren Auditorium ebenfalls viereckige Umfassungsmauern gegeben sind; allein er kann doch nicht übergehen, dass die Sitze dieser Theater nach Kreislinien angelegt sind, die Hauptsache daher seiner Angabe gerade entgegensteht, und seinem Vorschlage auf keine Weise entspricht.

In dem hier gegebenen Theater stehen die Logen lothrecht übereinander, und der Verf. tadelt die stufenartige Erhöhung der Logen und Sitzreihen, besonders weil die Construction misslich seyn soll, und nie Wand auf Wand zu stehen komme. Aber auch hierbey kann die Construction so eingerichtet werden, dass hinlängliche Festigkeit Statt findet, wie viele neue Theater beweisen, die mit stufenweise hintereinander sich erhebenden Logen angelegt sind. Diese Theater zeigen auch, dass sie mehr Zuschauer in sich fassen können, als jene, dass überdiess eine solche Anlage dem Ganzen ein viel schöneres und freundlicheres Ansehen gewährt, als die gerade übereinander sich erhebenden Logen, welche dem innern Raume ein kastenähnliches Ansehen geben.

Nach solcher Anlage, solchen Grundsätzen, stellt der Verf. den Entwurf eines Theaters auf, in Grundrissen, Aufrissen, Durchschnitten, wo das Auditorium viereckig ist, und vier Stockwerke, drey als Logen, das oberste vierte als Gallerie benutzt, lothrecht übereinander gestellt sind. Stimmt man mit den Grundsätzen nicht überein, so wird ebenfalls die Ausführung wenig Beyfall

finden. Auch die vordere Ansicht wird nicht ganz gefallen. Bey ihr erscheint der Vorsprung durch viele Fenster und durch das zur Verzierung angebrachte Basrelief zu reich gegen die ganz kahlen Seitenwände, so wie die Weglassung des Hauptgesimses, das in den Giebelsims sich verliert, und die sechs eng aneinander gestellten Bogenfenster, die in das Giebelfeld sich hinaufziehen, kein gutes Ansehen gewähren, was ebenfalls den drey, in die Vorhalle führenden, Eingängen entgeht.

Ist wegen der vielen verbrennlichen Stoffe in einem Theater die völlige Feuersicherheit unerreichbar, so muss man ihr sich doch möglichst nähern, weshalb der Verf. eine Dachrüstung aus Eisen vorschlägt, die nicht nur über der Bühne, auch über dem Auditorium Statt finden kann, so wie er auch zum Tragen der Logen, Balken aus geschmiedetem Eisen empfiehlt. Die Einrichtung eines solchen Daches ist, wenn wir den Verf. recht verstehen, folgende: Von zehn zu zehn Fuss werden eiserne, einen Zoll ins Gevierte starke, geschmiedete Sparren aufgelegt, zwischen welchen, zur bessern Haltung, Drähte, gleich Latten, gespannt sind, in der Quere wieder mit schwächern Drähten durchflochten, worauf alsdann Kupferblech die Bedeckung macht. Doch sollen auch Ziegel oder Schiefer aufgelegt werden können. Die Sparren werden durch Winkel unterstützt, die auf dem, unter jedem Sparren angespannten, Drahtseile aufstehen, und das Ausweichen der Sparren nach der Seite wird durch andere Drahtseile abgehalten, welche von den Sparren nach dem erstern Drahtseile herabgeführt sind. Ueberdiess sollen die Sparren noch durch Hängesäulen getragen werden.

Der Verf. ist nicht der einzige, der eiserne Dachverbindungen zu Theatern vorschlägt. Der königlich Bayersche Kreisbauinspector *Voit* gibt in seinem Buche: Ueber Anwendung der Curven aus Holz und Gusseisen zu Dächern etc., Anweisung, Dachstühle aus Gusseisen zu fertigen, und stellt ein Muster zu einem eisernen Dache für eine Spannung von 100 Fuss auf, das er zur Bedeckung eines Schauspielhauses anwendbar findet. So wie aber seine Construction von der des Hrn. *Hübsch* sehr verschieden ist, so weichen beyde auch darin von einander ab, dass der Erstere Schienen von Gusseisen dabey anwendet, der Letztere geschmiedete Stangen und Drahtseile. Gegen beyde Angaben aber möchte das Bedenken Statt finden, dass, wenn schon ein eisernes Dachwerk nicht verbrennt, dasselbe doch durch die ungeheure Gluth, welche die so leicht verbrennlichen Stoffe des Theaters an Holzwerk, Leinwand und dergleichen verursachen, so sehr beschädigt werden kann, dass es zum nachmaligen Gebrauche ganz untüchtig wird, nicht zu gedenken, dass die Hitze des glühenden Eisens die zur Löschung angestellte Mannschaft auf mannigfaltige Weise hindern kann, dem Feuer überall beyzukommen.

Der Verf. erwähnt bey den verschiedenen Formen der Theater auch das Theater der Griechen, und nimmt an, die Griechen hätten den Sitzreihen gewöhnlich die Gestalt von $\frac{7}{12}$ des Kreises gegeben. Dieses ist aber *Vitruvs* Beschreibung des griechischen Theaters (V, 7, vulgo 8) nicht angemessen, welcher deutlich sagt, dass die Grundform der Orchestra, wodurch zugleich die Lage und Gestalt der Sitzreihen bestimmt wird, aus drey Mittelpuncten zu bilden sey. Der eine Mittelpunct gibt den Grundkreis, und wo dessen Durchmesser den Kreis berührt, entstehen, rechts und links, die zwey andern Mittelpuncte, aus denen bis zur gegenüber stehenden Seite, mit dem geöffneten Zirkel, vom Durchmesser an bis an die vordere Grenze der Bühne, eine Linie gezogen wird, um die richtige Bildung und Grösse der Orchestra zu erhalten, die, nebst den dahinter liegenden Sitzreihen, auf solche Weise, nur in der Tiefe der Kreislinie folgt, an beyden Seiten aber über dieselbe sich hinauszieht.

Staatenkunde.

An account historical, political and statistical of the United-Provinces of Rio de la Plata. Nebst einer Charte der Republik am Plata-Strome und einem Plane von Buenos-Ayres. London, bey Ackermann. 1825. 345 S. 8. (12 Shill.)

Vorliegendes Werk ist, wie uns das Vorwort des englischen Uebersetzers belehrt, aus der Feder des Hrn. Ygnacio Nunnez geflossen, der, ein Bürger von Buenos-Ayres, mehrere wichtige Stellen bey der neuern Regierung bekleidete, selbst die unterschiedlichen Provinzen der Union bereiste, ihre Lage, ihr Clima, ihren gegenwärtigen Zustand, in allen politischen und statistischen Beziehungen, erforschte, und daher mit ganz besonderer Sachkenntniss zu berichten vermag, was sie gegenwärtig sind, und was sie dereinst zu werden verheissen. In der That hat uns zeither noch kein Reisender über den Bundesstaat am Plata-Strome so ausführliche Auskunft ertheilt, als wir durch das Werk des Hrn. N. über denselben erhalten. Er entwirft dessen Geschichte in kurzen, aber hinreissenden Zügen; er erörtert die ihm, zur Behauptung seiner Unabhängigkeit, zu Gebote stehenden Hülfsquellen; er schildert die Sitten seiner Bewohner, unterzieht seine Regierungsform einer gründlichen Prüfung, und rechtfertigt sein Vaterland gegen die Vorwürfe, welche übel unterrichtete oder der Sache unkundige Personen demselben wegen der blutigen Auftritte zu machen geneigt seyn möchten, deren Schauplatz jenes Land in den ersten Jahren seiner Emancipation gewesen ist. Er thut dar, dass dessen innere Zerwürfnisse von den Regierungen Europa's erregt wurden, die dem neuen Freystaate einen König aufdringen wollten, und die, um zu diesem Zwecke zu gelangen, überall Anar-

chie hervorriefen, um dem Volke seine Freyheit zu verleiden. „Allein, sagt der Verf., dem man seinen etwas scharf sich aussprechenden Republicanismus nicht verargen darf, wollte man sogar voraussetzen, dass das Königthum in Buenos-Ayres eingeführt worden, so würde es daselbst niemals national werden, und nur durch Hülfe fremder Bajonnette sich in Kraft erhalten können."

Hrn. N's. Werk wird mit Nutzen von denjenigen Europäern zu Rathe gezogen werden, die sich in jenen Gegenden niederzulassen beabsichtigen. Die Bevölkerung der Republik am Plata-Strome steht im auffallendsten Missverhältnisse mit der Ausdehnung ihres Gebietes, das die Natur in allen Beziehungen so reichlich gesegnet hat, und dem es nur an Einwohnern fehlt. Um die Einwanderung zu begünstigen, macht sich die Regierung durch den 13ten Artikel des Decretes vom 15. April 1824 verbindlich, jedem Einwanderer die Reisekosten bis zum Betrage von hundert Dollars zu vergüten; und durch den 9ten Artikel desselben Decretes verspricht sie, ihm, gleich bey seiner Ankunft, die nöthigen Unterstützungsmittel zu verabreichen, um seine Kunst oder Gewerbe üben zu können.

Nirgendwo vielleicht findet man so beträchtliche Heerden von Pferden und Rindvieh, als auf den fetten Weiden von Buenos-Ayres. Im Jahre 1821 bezahlte die Regierung ihre Cavallerie-Pferde das Stück mit 3 Dollars; einen Ochsen kann man für 5 bis 6 Dollars haben. Man unterhält sie vornehmlich nur um ihrer Häute willen. — Der ganze Handel ist in den Händen der Engländer. Im J. 1822 führten sie für den Werth von mehr als 1,150,000 Pf. St. Waaren auf 167 Schiffen nach Buenos-Ayres, wofür sie nur wenig Geld, grösstentheils aber Landes-Producte, nämlich: Häute, Talg, Horn, Vigogne-Wolle u. s. w. als Rückfracht erhielten. — Der Staats-Secretär Rivadavia hat eine Gelehrten-Gesellschaft zu Buenos-Ayres gestiftet; überhaupt genommen, macht der Unterricht daselbst reissende Fortschritte, doch scheint eine grosse Indolenz unter allen Classen zu herrschen. — Auf den Vorschlag des nämlichen Staatsmannes hat man die meisten Klöster säcularisirt; doch bestehen deren noch fünf zu Buenos-Ayres.

Hr. N. schliesst sein Werk mit einem Anhange, der die Geschichte des Streites zwischen Buenos-Ayres und Brasilien wegen der Besitznahme von Monte-Video enthält. Der Verf. beweist, dass letztere Stadt, die sonst Spanien gehörte, dem brasilianischen Kaiserreiche nur durch Gewalt der Waffen und gegen den Willen ihrer Einwohner einverleibt wurde; dass seit dieser Ueberziehung die Bevölkerung derselben mit Feuer und Schwert heimgesucht, und ihr Handel und Gewerbfleiss vernichtet worden. Gerechtigkeit und Politik, sagt derselbe, verlangten gleicher Weise, dass Monte-Video mit der Republik Buenos-Ayres wieder vereinigt würde; diese könne einen der vornehmsten Häfen des Plata-Stromes und der, so zu sagen, der Schlüssel aller ihrer Besitzungen sey, nicht in den Händen einer fremden Nation lassen. Der Krieg zwischen den beyden Mächten dürfte wichtige Resultate nach sich ziehen u. s. w.

Wir erlauben uns am Schlusse dieser Anzeige die Bemerkung, dass, wenn die Industrie der deutschen Buchhändler darauf verfallen sollte, die ausländische Literatur über die neuen Staaten von Amerika in der Weise zu exploitiren, wie sie es gegenwärtig hinsichts der Schriften über Napoleon macht, das Werk des Hrn. Nunnez eines der empfehlungswürdigsten für eine deutsche Uebersetzung ist.

Kurze Anzeige.

Predigten. Gehalten in der neuen Israelitischen Synagoge zu Berlin, von Dr. *Zunz*. Berlin, in der Schlesingerschen Buch- und Musikhandlung. 1823. X u. 208 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, von jüdischen Religionsgelehrten verfasste Predigten zu lesen, welche, dem Inhalte und Ausdrucke nach, sich den christlich-religiösen Vorträgen beliebter Kanzelredner nähern, ja zum Theil denselben gleichkommen. *Beer*, *Kley*, *Salomon*, *Wolf* u. A. haben bereits solche Muster aufgestellt. Auch Hr. Z. schliesst sich an dieselben an. Er liefert hier 18 Predigten über Begeisterung, Selbstkenntniss, innern Reichthum, Familieneintracht, Einheit Gottes, Schmerz über das Geliebte; wahre Volkswürde, das Reich Gottes u. s. w., welche den Verf. als einen Mann kennen lehren, der das Wesen der praktischen Religion kennt und fühlt, und nicht ohne Wärme darüber zu sprechen versteht. Nur hier und da scheint der Plan etwas zu versteckt, der Ausdruck etwas zu gesucht, wenn dagegen an einer andern Stelle dem Vf. ein Wort entschlüpft, welches mit einem bessern zu vertauschen gewesen wäre, wie S. 24 das weniger edle *stöbern*, und S. 18, §. 55 das nicht ganz gewöhnliche: *anwidern*. S. 48 heisst es in der Schilderung der Familieneintracht: Keiner sucht ausser dem Hause das erkünstelte Vergnügen auf; denn *es* kommt ungerufen zu ihm. Statt: *es* musste das Wort *Vergnügen* wiederholt werden; sonst bezieht man das Pronomen auf *erkünsteltes* Vergnügen. Auch schreibt der Verf. immer *einjeder* als ein Wort, S. 44 in zwey Zeilen nach einander. Dass er die Ausdrücke: Idee, Interesse, Priesterfanatismus braucht, verdient, bey der Voraussetzung, dass alle seine Zuhörer diese Ausdrücke richtig zu verstehen im Stande waren, keine Rüge. Wir bedauern übrigens, dass der Verf. (nach S. IX) durch Kränkungen dahin gebracht wurde, seine Predigerstelle niederzulegen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 17. des November. 283. 1826.

Taschenbücher für 1827.

W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von *Friedrich Kind.* Auf das Jahr 1827. Leipzig, bey Göschen. 424 Seiten. 12.

Die Kupfer sind zierlich. Das Titelkupfer gibt das Brustbild von Luise v. Mathisson, über welches der Herausgeber eine sehr vollständige Erklärung gibt. Die Titel-Vignette ist die zweyte Nummer aus dem Raphaelschen zweyten Planeten-Cyclus, gezeichnet von *Renzsch*, gestochen von *Fleischmann.* Die acht, zu den Erzählungen und Gedichten im Almanach gehörigen, Kupfer sind, sämmtlich nach Rambergischen Zeichnungen, von *Fleischmann, Hübner, Langer, Heinr. Schmidt, Stöber* und einem englischen Künstler gestochen.

Der Inhalt dieses Jahrganges zerfällt in folgende Rubriken: I. *Ueber die Kupfer*, von *Frenzel* und dem Herausgeber. II. *In Prosa.* (Erzählungen, und andere Aufsätze ausgezeichneter Verfasser, wie Carl Maria v. Weber, Jean Paul u. s. w.). Wir bezeichnen blos die Erzählungen. *Graf Lauzun.* Von *Friederike Lohmann* (steht mit allem Rechte oben an. Die Erzählerin hat ihr schönes Talent aufs Neue bewährt. Der Stoff: treue Liebe, gehört dem Hofe Ludw. XIV. an). — *Die Gräfin v. Salisbury.* Novelle von *Fr. Laun.* (Der Stoff ist: Frauentreue. Aus der Regierungszeit Eduard's III. von England. Angenehm erzählt.) — *Das Liederbüchlein,* (Erzählung aus dem sechszehnten Jahrhunderte) vom *Herausgeber.* (Liebesnoth und Liebesglück; romantisch erfunden und dargestellt.) — *Rösleins Leben.* Von *Junia.* (Eine Phantasie. Der Rosenstock am Grabe eines jungen Mädchens erzählt ihre Liebe und ihren Tod.) — III. *Gedichte.* Viele und berühmte Namen prangen hier. Ein bunter, duftender Blumengarten umgibt uns. Der Leser muss ihn selbst durchwandeln, und sich seine Lieblinge suchen. Uns haben besonders die Poesien eines *Arthur v. Nordstern* angezogen, vor allen: *Die Klosterruine,* worin sich in schönem Einklange das Bild zum Gefühle, das Gefühl zum inhaltschweren Gedanken steigert, und so die ganze Seele in Anspruch nimmt. — IV. *Dichterreliquien.* Von *A. Apel, Luise Brachmann,*

Buri, Contessa, Gramberg, Jean Paul, Löben, Malsburg, Semler, Dorothea Wehrs, und *C. M. v. Weber.* — V. *Wort- und Sylben-Räthsel,* von *Arthur v. Nordstern, Fr. Haug, Carl Hold* und dem *Herausgeber.* — VI. *Tänze* mit dazu gehöriger Musik von *G. Riebe.*

Minerva. Taschenbuch für das Jahr 1827. Neunzehnter Jahrgang. Mit 9 Kupfern. Leipzig, b. Gerhard Fleischer. XXX u. 384 S. 12.

Das allegorische Titelkupfer: Minerva als Erhalterin der Künste, ist (S. II—XIV) sinnreich erklärt. Die übrigen Kupfer enthalten die siebente Lieferung der Gallerie zu Göthe's Werken: Iphigenie auf Tauris. Wir zeichnen keines besonders aus. Der diessjährige Inhalt des Taschenbuches zerfällt in folgende Nummern: I. *Johannes Schoreel.* Von *Caroline Pichler,* geb. *v. Greiner.* (Die Verfasserin bekennt dankbar, den Stoff zu dieser Erzählung aus dem trefflichen Werke von *Johanna Schopenhauer:* Van Eyk und seine Nachfolger, entlehnt zu haben. Es ist die Geschichte von Schoreel's Wanderschaft, Liebe und Treue. Die Darstellung ist lebendig und anmuthig.) II. *Der Hexenteich.* Von *Wilhelm Blumenhagen.* (Aus den Zeiten der Hexenprocesse. Grauen-erregend.) III. *Ueber das Häufigste und Seltenste unter den Menschen.* Von *Friedrich Köppen.* (Eine moralisch-anthropologische Parallele zwischen Eitelkeit, Hochmuth und Stolz. Der letztere soll seltener seyn, als die erstern. Nicht befriedigend. Der Egoismus ist in allen Gestalten nichts Seltenes.) IV. *Erinnerungen.* Von *Friedrich Rochlitz.* (Legenden u. Parabeln. Der achtbare Bearbeiter dieser trefflichen alten Poesien verdient grossen Dank, dass er sie wieder zu Tage gefördert.) V. *Küstenreise am Tyrrhenermeere.* Von *Bonstetten.* (Malerisch). VI. *Besuch bey Salis.* Von *Matthison.* (Desgleichen). VII. *Agrionien* für 1827, gesammelt von *Theodor Hell,* mit der Auflösung. (*Bona mixta malis.*)

Penelope. Taschenbuch für das Jahr 1827. Herausgegeben von *Theodor Hell.* Sechszehnter Jahrgang. Mit Kupfern. Leipzig, b. Hinrichs. XXVIII u. 396 S. 12.

Ausgezeichnet sind alle Kupfer dieses Jahrganges, welche Brustbilder darstellen, von *Schnorr* gezeichnet, von *David Weiss, Buchhorn, Fleischmann* u. *Stöber* gestochen. Unter den Erzählungen stellen wir *die Christnacht*, von *E. Raupach*, wegen ihres vortrefflichen Styles oben an. (Doch lässt der behagliche Gang der Erzählung nichts weniger, als einen tragischen Ausgang erwarten. Dieser gibt eine Dissonanz.) — *Die Katzianer von Katzenstein*, historisches Gemälde von *W. Blumenhagen*. (Wild, düster, ein tüchtiges Schlachtenstück.) — Das *Gewitter*, von G. *Schilling*. (Humoristisch-sentimental.) — *Rettung in der höchsten Noth*. Novelle von *G. Döring*. (Diese nicht uninteressante Schmuggler- und Spionen-Geschichte aus der letzten Kriegeszeit bedürfte einer grösseren Gedrängtheit. — *Die Ehe aus Dankbarkeit*, von *Fr. Laun*. (Artefact.) — *Ueber den Spiegel*. Eine vor Damen gehaltene Vorlesung von *A. Wendt*. (Für ihren Zweck zu inhaltschwer.) Zum Schlusse zwey Gedichte. Zuerst: *Der Morgen*, von *Theodor Hell*. (Für musicalische Composition bestimmt. Glänzende Diction.) Sodann: *Elegie*, geschrieben in den Trümmern des Oybins bey Zittau, von *Grohmann*. (Etwas schwerfällig).

Orphea. Taschenbuch für 1827. Vierter Jahrgang. Mit acht Kupfern nach Heinr. Ramberg zu Figaro's Hochzeit. Leipzig, b. Ernst Fleischer. 372 S. 12.

Die Kupfer sind geistreich gedacht, sauber ausgeführt. Der Inhalt des Taschenbuches hat sechs Rubriken. I. *Lebens-Räthsel*. Zehn Blätter aus dem Tagebuche eines Freundes, nacherzählt von *Wilh. Blumenhagen*. (Ein kleines Meisterwerk an Erfindung, Gehalt und Darstellung. Ohne Frage der Schmuck dieses Jahrganges. Etwas mehr Ruhe im Style würde der Diction Vollendung geben.) II. *Alanghu*. Schauspiel in drey Acten, von Dr. *Ernst Raupach*. (Zu spröder Stoff, zu weiche Form.) III. *Der blinde Meister*. Erzählung von *Friedrich Kind*. (Die Erfindung anmuthig, der Styl nicht fliessend.) — IV. *Die Scipionengruft*. Novelle von Friedrich *de la Motte Fouqué*. (Eine kriegerische Versöhnungsscene. Groteske Malerey.) V. *Die Glöcknerin*. Erzählung von *R. G. Prätzel*. (Lang und breit, wie gewöhnlich.) VI. *Der Barde und sein Kind*, von *Ludwig Moritz Holm*. (Ossianisch-deutsche Klage.)

Urania. Taschenbuch auf das Jahr 1827. Mit acht Kupfern. Leipzig, bey Brockhaus. 1827. XX u. 524 S. 12.

Das Titelkupfer, von Schwerdgeburth, ist Walter Scott's Porträt, mit einem Facsimile seines geschriebenen Namens, welches den raschen Geist verräth, der sich nicht schnell genug auf das Papier ergiessen kann. Das erste Kupfer: *der Paria*, von *Kolbe* und *Rossmäsler*, gehört zum Jahrgange 1826. Hierauf sechs Charakter-Bilder, nach Opiz, dessen eigenthümliches Talent bekannt ist.

Reich und glänzend ist dieser Jahrgang mit Erzählungen ausgestattet, und auch an trefflichen Dichtungen in gebundener Rede fehlt es nicht. Folgende acht Nummern bezeichnen den Inhalt: I. *Der Dreyzehnte*. Novelle von *Wilhelm Müller*. (Die alte Volkssage, dass der Dreyzehnte sterben muss, höchst poetisch durchgeführt. Erfindungskraft, Humor und Darstellungsgabe wetteifern um den Preis, der dem Dichter nicht entgehen kann.) II. *Jahn der Büssende*. Von *Wilhelm Blumenhagen*. (Wildes, grauenvolles Nachtstück in kräftigen Farben.) III. *Sechs Sonette* an Friedrich Grafen von *Kalkreuth*. Von *L. S. Ruhl*. (Zarte Dichtung). IV. *Nordische Freundschaft*. Novelle von *L. Kruse*. (Ein Lebens- und Todes-Bund in seinen Folgen. Herrliches Charaktergemälde, dessen Lichtpunct die *Ehre* ist.) V. *Muscheln von der Insel Rügen*. 1825. Von *Wilhelm Müller*. (Nicht ohne Perlen). VI. *Der Collaborator Liborius*. Novelle von *Wilibald Alexis*. (Höchst anziehend. In des verewigten *Hoffmann's*, nicht Manier, sondern Geiste.) VII. *Hans Hemmling*. Romanzen von *Gustav Schwab*. (Gediegenes Gold.) VIII. *Die arme Margareth*. Erzählung von *Johanna Schopenhauer*. (Phantasie-Gemälde eines gebrochenen Herzens).

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1827. Herausgegeben von Dr. *Adrian*. Achtzehnter Jahrgang. Frankfurt a. M., bey Sauerländer. XXIV u. 285 S. 12.

Dieser Jahrgang ist mit Kupfern nicht blos reich, sondern auch schön ausgestattet, so schön, dass man sich von der Betrachtung dieser anmuthigen Darstellungen gar nicht wieder losreissen kann. Das Titelkupfer: *Rosa*, (nach van Dyk von *Dav. Weiss* in Wien) bezieht sich auf einen Aufsatz des Herausgebers, *der Alterthümler* überschrieben, und stellt dessen reizende Tochter vor. Die übrigen acht Kupfer (sechs von *Fleischmann*, zwey von *Rossmäsler*) machen Scenen aus W. Scott's Werken dem Auge so anschaulich, als der Dichter sie der Phantasie vergegenwärtigt. Den Preis vor allen erkennen wir *dem Besuch der Norne* (aus dem Piraten), und *dem Mädchen auf dem Seethurm* (aus Marmion) zu. Beyde sind von Fleischmann, mit vollendeter Meisterschaft gearbeitet.

Dieser Jahrgang enthält folgende Erzählungen: I. *Die erste Liebe*, von *Johanna Schopenhauer*. II. *Die stille Magd*, von *Friedrich v. Gerstenbergk*. III. *Der Professor*. (anonym.)

Jede dieser Erzählungen ist in ihrer Art unterhaltend, die zweyte vom meisten Interesse. — Zum Schlusse: *Skizzen von Adrian.* 1. Die Westminster Abtey. 2. Der Alterthümler. 3. Der erste May. Abermals eine eben so angenehme, als lehrreiche Darstellung merkwürdiger Gegenstände, eigenthümlicher Charaktere, und besonderer Gebräuche in England.

Cornelia, Taschenbuch für deutsche Frauen auf das Jahr 1827. Herausgegeben von *A. Schreiber.* Zwölfter Jahrgang. Neue Folge, vierter Jahrgang. Mit Kupfern. Heidelberg, im Verlage von Engelmann. XXXII. 286 S. gr. 12.

Unter den Kupfern gibt es einige ausgezeichnet gute, unter denen das Titelkupfer. Der Inhalt des Taschenbuches theilt sich in Prosa und Poesie. Die Poesien von *Karl Geib*: *Rheinische Sagen*, und das lyrisch-epische Gedicht von *Elise Rächler*, geb. *Ehrhardt*, sind unter die Erzählungen gestellt. Beyde sind trefflich an Gehalt und Diction. Der prosaischen Erzählungen sind fünf. I. *Der Sänger.* Novelle von *Aloys Schreiber.* (Lebhaftes Colorit.) II. *Miranda.* Aus den Papieren des Lord Montrose. Von *Fanny Tarnow.* (Man muss sich allerdings *wundern*, wie diese *Miranda* aus einer *weiblichen* Feder und in die *Cornelia* gekommen. Uebrigens tief gefühlt und gut erzählt.) III. *Die Rückkehr.* Von *Friedrich Mosengeil.* (Moralische Erzählung.) IV. *Kraft durch Liebe.* Von *Caroline Stille.* (Die Heldenthat einer schönen Seele, einfach und eindringlich erzählt.) V. *Agnes.* Erzählung in Briefen, von *Helmina v. Chezy.* (Eine Warnungstafel; nicht ohne feine Züge weiblicher Seelenkunde.) — Unter den einzelnen kleinern Gedichten zeichnen wir keines besonders aus.

Frauentaschenbuch für das Jahr 1827. Herausgegeben von *Georg Döring.* Nürnberg, bey Schrag. 458 S. gr. 12.

Die wohlgerathenen Kupfer stellen theils Scenen aus Calderon's Stücken, theils altdeutsche Denkmäler dar. Der Inhalt des Taschenbuches ist folgender: I. *Der Page des Herzogs von Friedland.* Von *A. von Tromlitz.* (Lebhafte, doch besonnene Darstellung.) II. *Der Leuchtthurm auf Eddystone.* Novelle von *Georg Döring.* (Reiche Malerey, äusserst anziehend.) III. *Gedichte*, von *Meth. Müller, Wilh. Hensel, Krug von Nidda, Wilh. Kilzer.* (Schöne Ergüsse religiöser Herzen.) IV. *Die Sängerin.* Novelle von *Wilhelm Hauff.* (Witzige Erfindung. Heitere Laune. Natürlich-anmuthiger Styl.) V. *Das Abenteuer in den Vogesen*, Novelle von *Friedrich Mosengeil.* (Unterhaltend.) VI. Gedichte. *Die schöne Kellnerin und ihre Gäste.* Liederkranz von *Wilhelm Müller.* (Genial.) *Treue Freundschaft*, von *Theodor Hell.* (Elegisch.) *Die beyden Harfen*, von *Alex. Graf v. Auersberg.* (Lyrisch). VII. *Trutneila.* Ein Nürnberger Schwank von *Georg Döring.* (Nach altdeutscher Kunst und Art, höchst ergötzlich.) Zum Schlusse ein kleines allegorisches Gedicht: *Liebesfahrt.* — Rec. hält dieses Taschenbuch für eines der gehaltvollsten, und geordnetsten, die ihm, dem künftigen Jahre bestimmt, vor Augen gekommen.

Anecdotenalmanach auf das Jahr 1827. Gesammelt und herausgegeben von *Carl Müchler.* Mit einem Titelkupfer. Berlin, b. Duncker u. Humblot. 437 S. gr. 12.

Witzige Einfälle nicht blos und Schwänke, sondern auch interessante Züge aus dem Leben bedeutender Menschen, so wie historische Erinnerungen machen den Inhalt dieses Almanachs aus, der freundlichen Tisch- und Abend-Genossen in der Stadt und auf dem Lande eine heitere, schnell bereitete, leicht abwechselnde Unterhaltung gewähren kann.

Geschichte.

Geschichte des Königreiches England von Cassiavellanus, fünf und funfzig Jahre vor Christi Geburt bis zur Regentschaft König Georg IV., den sechsten Februar 1811. Von *Max. Joseph Grafen v. Lamberg*, Königlich bayerischem Appellations-Gerichts-Präsidenten. Erster Band. Bamberg, bey Dresch. 1826. LXIII u. 467 S. 8.

Nach Hrn. Gr. v. L. darüber in der Vorrede dieses Buches geäusserten Ansichten dürfte es eben nicht schwer seyn, den Beruf eines Geschichtschreibers zu erfüllen; denn hiernach hiesse eine Geschichte schreiben nichts anderes, „als aus schon bestehenden Werken und Urkunden eine Reihe von wichtigen, einflussreichen Handlungen ihrer Zeitfolge gemäss und im Zusammenhange darzustellen.“ Diese vom Verf. selbst gegebene Definition seines Laufes dürfte hinreichen, um Rec. der Verpflichtung zu überheben, von dem vorliegenden Geschichtswerke eine ausführliche Analyse zu geben; denn jene Definition gibt den Lesern dieser Blätter schon zu erkennen, was sie sich von dem Buche zu versprechen haben. Und in der That, es mögen ihre Erwartungen davon auch die bescheidensten seyn, sie dürfen nimmer besorgen, überrascht zu werden. — Weshalb nun der bayerische Appellations-Gerichts-Präsident, bey seinem unzweifelhaften Berufe, Geschichte zu schreiben, gerade England zum Gegenstande seiner Uebung wählte, darüber finden wir die Bewegursachen in der Vorrede ver-

zeichnet. „Unter allen Nationen Europas, heisst es daselbst, finden wir keine, welche ihr erhabenes Uebergewicht durch alle Zeitläufe, und in den wichtigsten Ereignissen, so unbestritten behauptete, wie die englische. Aus ursprünglich sieben Königreichen in Eins zusammengeschmolzen, die benachbarten Königreiche, Schottland sowohl als Irland, nach mancherley Versuchen und kostspieligen Aufopferungen, sich unterwerfend, führte England seine einflussreiche Rolle grösstentheils sichtbar, manchmal aber auch unsichtbar, durch alle Angelegenheiten durch, welche den europäischen Staatskörper beschäftigten, zum oftesten auch beunruhigten.“ — Hr. Gr. v. L. scheint dabey vorauszusetzen, dass bis zu dem Zeitpuncte, wo er sich zu Englands Historiographen berufen fühlte, dessen Geschichte, wenigstens dem Kreise *seiner* Leser, noch unbekannt war; denn an einer andern Stelle der Vorrede ruft er aus:“ Wie sehr verdient nicht die hohe Stufe, auf welche sich solch ein Staat geschwungen hat, die Wichtigkeit, welche er in allen bekannten Welttheilen behauptet, dass man ihn aus den früheren, innerhalb der Grenzen seines mächtigen Gebietes vorgefallenen, Thatsachen von Grund aus kennen lerne, dass man ihn mit der Fackel der Geschichte beleuchte, und wie wichtig muss nicht eine solche Geschichte werden, welche seine erlittenen Schicksale der Vergessenheit entreisst, um sie den Nachkömmlingen aufzubewahren?“ — Da nun ferner die absoluteste Unparteylichkeit in allen denkbaren Beziehungen ein Haupterforderniss des Geschichtschreibers ist, um aber dieser zu genügen, der Historiograph einer Nation in keinerley Berührung zu derselben stehen darf, so gab unserm Verf. die besondere Rücksicht, dass „Bayern, des Verfs. Vaterland, gerade mit dem Königreiche England, ausser ein einziges Mal durch Heirath, nie in besondere Verbindungen, noch in Streitigkeiten verwickelt ward,“ Veranlassung zu dem vorliegenden Werke. —

Von diesem Werke nun liefert der vor uns liegende erste Band die Geschichte Englands bis zum Erlöschen des Hauses Anjou in fünf Perioden, welche, wie folgt, überschrieben sind: England unter der Herrschaft der Römer; S. 1—9. Heptarchie; S. 9—20. Die Angelsachsen; S. 20—45. Herrschaft der Normänner; S. 45—75. Regierung des Hauses Anjou; S. 75—467. Wir haben absichtlich die Seitenzahl angegeben, welche eine jede Periode füllt, um den Lesern dieser Blätter einen anschaulichen Begriff von der Oeconomie des Planes zu geben. Wie viel Bände dieselben aber noch zu erwarten haben, diess vermögen wir hiernach nicht zu bestimmen, da eben die Oeconomie des ersten Bandes uns keinerley Maassstab darbietet, um auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit einen Schluss auf die der folgenden Bände ziehen zu können. Wäre das Werk nicht auf Subscription herausgekommen, so möchten wir beynahe vermuthen, die Fortsetzung dürfte unterbleiben, was wir denn keinesweges als einen sonderlichen Verlust für die historische Literatur Deutschlands betrachten würden; so aber wollen wir in Geduld das Erscheinen dieser Fortsetzung erwarten, wovon recht zeitig das Publicum in Kenntniss zu setzen, wir nicht verfehlen werden.

Kurze Anzeige.

Johann Tauler's Nachfolge des armen Lebens Christi. Bearbeitet und herausgegeben von *Nikolaus Casseder,* Pfarrer zu Ettmann in Franken. Zweyte, verbesserte und vollständige Auflage. Frankfurt a. M., im Verlage der Hermannschen Buchhandl. 1824. XX u. 388 S. 12. (16 Gr.)

Hr. Casseder sucht seinen Namen dadurch zu verewigen, dass er längst vergessene und durch die Fortschritte der Zeit für unsere Zeit ganz unbrauchbar gewordene, mystische Schriften, wie die des heiligen *Makarius*, wieder zu Tage fördert. Schon der Titel der vor uns liegenden Schrift *Tauler's,* welcher bekanntlich ein Dominikaner-Mönch im 14ten Jahrhunderte war, und sich durch seine mystischen Schriften bekannt machte, denen wir für *ihre* Zeit nicht allen Werth absprechen mögen, lässt jeden Vernünftigen vermuthen, dass hier keine gesunde Geistesnahrung zu suchen sey. Zum Belege dieser Behauptung nur einige Stellen, wie sie sich uns ganz ungesucht darbieten. S. 6. „Ja, nicht nur arm am natürlichen Erkennen und Lieben Gottes (was heisst das?) muss ein ganz vollkommner Mensch seyn, will er zur innigsten Vereinigung mit Gott kommen; er muss sogar an Gnade und Tugenden (?!) arm seyn; denn die Gnade ist eine Creatur (wer vermag diesen Unsinn zu begreifen?); auch die Tugenden sind *creatürlich*“ (?) — S. 122. „Dort (im Buche der Liebe, im Hohenliede) spricht der Herr zu seiner Braut: meine Freundin, du hast mich verwundet mit einem deiner Augen. Das Auge ist wohl nur die eindringende Liebe der Seele, — sie hat ihn verwundet; sie spannt ihren Bogen und trifft Gottes Herz; der gespannte Bogen ist das sehnsüchtig gespannte, zielende Herz, die Flamme der Liebe fährt aus, fährt aber in Gott; sie hat den Mittelpunct getroffen, sie steht auf der höchsten Stufe der Vollendung.“ Welcher nicht ganz unvernünftige Christ mag in unsern Tagen noch Lust haben, solchen mystisch-spielenden, mit dem lieben Gott liebelnden, Unsinn, als Stoff zur Erbauung zu benutzen? Die grammatikalischen Sünden, welche sich Hr. C. zu Schulden kommen lässt, wie: wegen *ihm* (S. 4); *sehe* zu (S. 25) u. m. andere; neu geschaffene sinnlose Worte, wie: der Mensch ist gekommen zum *Entwerden* (S. 5), wollen wir nicht einmal erwähnen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des November. 284. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Chronik der Universität Leipzig. September und October 1826.

Am 1. Sept. vertheidigte unter dem Vorsitze des Hrn. Dr. *Weber* der Bacc. Med., Hr. Frdr. Wilh. *Herzog* aus Bernstadt, seine Inauguralschrift: *De Ipecacuanha* (31 S. 4.) und erhielt hierauf die med. Doctorwürde. Hr. Dr. *Haase* als Proc. schrieb dazu das Programm: *De usu hydrargyri in morbis non syphiliticis. I.* (15 S. 4.).

Dieselbe Feyerlichkeit fand am 8. Sept. Statt, wo unter Hrn. Dr. *Kuhl's* Vorsitze der Bacc. Med., Frdr. Franz Aug. *Günther* a. Lausigk, seine Inauguralschrift: *De exstirpatione ovariorum* (20 S. 4.) vertheidigte und hierauf dieselbe Würde empfing. Hr. Dr. *Haase* gab in derselben Beziehung Nr. II. der vor. Abhandlung heraus (14 S. 4.).

Am 13. Sept. hielt Hr. Mg. *Höpfner* die *Ernesti*'sche Gedächtnissrede, wozu Hr. Prof. *Hermann* als Dech. der philos. Fac. das Programm: *De Aeschyli Heliadibus* (16 S. 4.) schrieb.

Am 19. Sept. erhielt Hr. Adv. u. Bacc. Jur. Karl Gust. *Müller* a. Leipzig die jurist. Doctorwürde, nachdem er seine Inauguralschrift: *De testamento parentum inter liberos privilegiato* (42 S. 4.) vertheidigt hatte. Hr. Ord. u. Domh. *Biener* schrieb dazu als Proc. das Programm: *Interpretationum et responsorum praesertim ex jure saxonico sylloge. Cap. XXVII.* (19 S. 4.).

Dieselbe Feyerlichkeit fand am 26. Septemb. Statt, wo Hr. Mag. u. Bacc. Jur. Heinr. Rob. *Stöckhardt* a. Glaucha seine Inauguralschrift: *De coeli vi in jure conspicua, diss. de coeli in generis hum. cultum vi et potestate. P. II.* (59 S. 4.) vertheidigte und darauf dieselbe Würde erhielt. Hr. O. H. G. R. *Einert* als Proc. schrieb dazu das Programm: *Meditationum ad jus cambiale spec. II.* (20 S. 4.).

Am 14. Oct. war Decanatswechsel in der philos. Fac., indem Hr. Prof. *Hermann* dieses Amt an Hrn. Prof. *Krug* übergab.

Am 16. Oct. war Rectoratswechsel, indem Herr Domh. *Tittmann*, der im Sommerhalbj. 304 Studirende inscribirt hatte, sein Amt niederlegte und an dessen Stelle aus der poln. Nation Hr. O. H. G. R. *Müller* zum Rect. Magn. für das Winterhalbj. erwählt wurde. Zugleich gingen die Decanate in den 3 obern Facultäten an die Herren Domh. *Tittmann*, Domh. *Weisse* und Dr. *Weber* über.

Am 23. Oct. erhielt Hr. Karl Aug. *Noack* a. Königsbrück, Med. Bacc., die med. Doctorwürde, indem er seine Inauguralschrift: *De melanosi cum in hominibus tum in equis obveniente* (33 S. 4. mit 2 Kupf.) vertheidigt hatte. Das Programm dazu ist von Hrn. Dr. *Haase* als Proc. und enthält Nr. III. der obigen Abhandlung (16 S. 4.).

Am 24. Oct. vertheidigte Hr. Adv. u. Bacc. Jur. Karl Heinr. *Heydenreich* a. Dresden seine Inauguralschrift: *De interventione cambiali* (52 S. 4.) und erhielt hierauf die jur. Doctorwürde. Hr. Domh. *Klien* als Proc. schrieb dazu das Programm: *De nimia in jure severitate etc. Part. III.* (30 S. 4.).

Dieselbe Feyerlichkeit fand am 26. Oct. Statt, wo Hr. Adv. Karl Chsti. *Schmidt* aus Joh. Georgenstadt seine Inauguralschrift: *De jure liturgico principis evangelici* (47 S. 4.) vertheidigte und darauf die juristische Doctorwürde empfing. Hr. Domh. *Weisse* als Proc. schrieb dazu das Programm: *De antiquissimo jure municipali magdeburgensi. Comm. I.* (21 S. 4.).

Am 31. Oct. (Reformationsf.) hielt Hr. M. *Sauerteig* die gewöhnliche Festrede in der Universitätskirche, wozu Hr. Domh. *Tittmann* als Dech. der theol. Fac. durch das Programm: *De unitate ecclesiae evangelicae* (18 S. 4.) eingeladen hatte.

Zu einer Schulfeyerlichkeit in der hiesigen Nicolaischule am 18. u. 19. Sept. lud Hr. M. *Nobbe*, Conrect. an dieser Schule durch ein Programm ein, dessen Inhalt *Lectiones Ciceronianae* sind (8 S. 4.).

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München

Die Versetzung der Ludwig-Maximilians-Universität von Landshut nach München, welche schon früher zur Sprache gekommen, ist seit Anfang des vorigen August beschlossen. Prof. *Schulthess* las am 15. desselben Monats Abends vier Uhr das letzte Collegium,

womit die Lehre an derselben Hochschule ihr Ende nahm. Alles ist zeither zur Ausführung des Beschlusses im vollsten Gange; Commissionen wurden ernannt, um in Landshut die verschiedenen Sammlungen für Zoologie, Botanik, Mineralogie, Chemie u. dgl. in Empfang zu nehmen und nach München zu bringen, die ansehnliche Bibliothek zu ordnen und hier sie aufzustellen; die Bauveränderungen, welche die Verlegung in das neue Local nöthig macht, auszuführen, und überhaupt alle Vorkehrungen so eingeleitet, dass der Winter-Semester-Cursus der Vorlesungen schon mit dem 15ten November des l. J. beginnen wird. Eine allerhöchste Königl. Verordnung vom 4ten October, welche wir hier im Auszuge geben, enthält das Verzeichniss dieser Vorlesungen mit den dazu ernannten Professoren.

I. Theologische Facultät. a) Ordentliche Professoren: 1) der bisherige Prof. der Theologie in Landshut, Dr. Sebastian *Mall*, für den hebräischen Sprachunterricht; 2) der Prof. der Theologie daselbst, Dr. Joh. Nep. *Hortig*, für Moraltheologie, Patristik und Kirchengeschichte; 3) der Director des georgianischen Clerical-Seminars, dann Prof. der Theologie zu Landshut, Dr. Georg Friedrich *Wiedemann*, für Pastoral-Theologie, Liturgik, Homiletik u. Katechetik; 4) der Prof. der Theologie zu Landshut, Dr. Franz Joseph *Allioli*, für orientalische Sprachen, biblische Alterthümer, Exegese und Hermeneutik; 5) der bisherige Prediger an der St. Jodokskirche in Landshut, Dr. Georg *Amann*, für christliche Moral, Dogmatik u. Dogmengeschichte. *b) Ausserordentlicher Professor:* der bisherige Prof. des Kirchenrechtes u. der Kirchengeschichte am Lyceum zu Aschaffenburg, Dr. Ignaz *Döllinger*.

II. Juristische Facultät. a) Ordentliche Professoren: 1) der Prof. der Rechte in Landshut, Dr. Joh. Nep. *von Wening-Ingenheim*, für bayerisches Civilrecht; 2) der Prof. der Rechte zu Landshut, Dr. Hieronymus *Bayer*, für römisches Civilrecht, römische Rechtsgeschichte und Civilprocess; 3) der Prof. der Rechte daselbst, Dr. Leonhard *von Dresch*, für bayerisches Staatsrecht, Staatsrecht des deutschen Bundes und Völkerrecht; 4) der bisherige Staats-Procurator in Frankenthal, Dr. *Maurer*, für allgemeine Rechtsgeschichte und insbesondere Geschichte des germanischen Rechtes, dann für das französische Recht. Wegen Besetzung der Lehrfächer des Criminalrechtes, Criminal-Processes u. germanischen Rechtes wird die geeignete Entschliessung folgen. *b) Ausserordentlicher Professor:* der bisherige ausserordentliche Prof. der Rechte zu Landshut, Dr. Eduard Joseph *Schmidtlein*.

III. Staatswirthschaftliche Facultät. Ordentliche Professoren: 1) der Prof. zu Landshut, Dr. Ludwig Wallrad *Medicus*, für Land- und Forstwissenschaft, dann Technologie; 2) der bisherige Rentbeamte zu Neustadt, Landgerichts Abensberg, Dr. Adam *Oberndorfer*, für Finanzwissenschaft, Rechnungsrecht und Cameralpraxis. Wegen Besetzung der Lehrfächer der National-Oekonomie und Staatswirthschaft wird weitere Entschliessung folgen.

IV. Medicinische Facultät. a) Ordentliche Professoren: 1) der Academiker und Conservator des anatomischen Theaters, Dr. Ignaz *Döllinger*, für menschliche und vergleichende Anatomie, dann Zootomie; 2) der bisherige Lehrer der Heilkunde zu Landshut, Dr. Andreas *Röschlaub*, für medicinische Methodologie und Encyklopädie, Geschichte der Medicin, allgemeine Pathologie und Therapie, dann Erklärung alter medicinischer Classiker; 3) der Obermedicinalrath und Lehrer an der medicinisch-praktischen Lehranstalt in München, Dr. Friedrich Carl *v. Loe*, für psychische Krankheiten und Kinderkrankheiten; 4) der Obermedicinalrath u. bisherige Lehrer an der medicin. prakt. Anstalt dahier, Hr. Johann Nep. *Ringseis*, für specielle Pathologie u. Therapie, medicinische Institutionen und medicinische Klinik; 5) der Obermedicinalrath und Lehrer an derselben Lehranstalt, Dr. Ernst *von Grossi*, für Semiotik und einen Theil des medicinischen Clinicums; 6) der Kreis-Medicinalrath u. Prof., Dr. Joh. Baptist *Weissbrod*, für Entbindungslehre, Staatsarzneykunde u. medicinische Polizey; 7) der Prof. der Pharmacie an der Universität zu Landshut, Dr. Johann Andreas *Buchner*, für Pharmacie und medicinische Waarenkunde. *b) Ausserordentliche Professoren:* 1) der Professor an der medicinisch-praktischen Anstalt zu München, Dr. *Wilhelm;* 2) der Lehrer an derselben Anstalt, Dr. *Breslau;* 3) der vormalige Lehrer der Chemie u. Naturwissenschaft an der landwirthschaftlichen Lehranstalt zu Schleissheim, Dr. Lorenz *Zierl*. c) Prosector der anatomischen Lehranstalt, der ausübende hiesige Arzt, Dr. Eugen *Schneider*.

V. Philosophische Facultät. Ordentliche Professoren. a) Für Philosophie: 1) der geheime Hofrath u. Academiker, Dr. Friedrich Wilhelm Joseph *von Schelling*, welchem jedoch die Erlaubniss ertheilt worden, erst mit dem Anfange des Studienjahres $18\frac{27}{28}$ in die Functionen des Lehramtes einzutreten; 2) der bisherige Rector des hiesigen Lyceums und Prof. Dr. Florian *Meilinger* (wegen einstweiliger Uebernahme der philosophischen Lehrvorträge statt des geheimen Hofrathes *von Schelling* wird Vorsorge getroffen werden); *b) für Mathematik und Naturwissenschaft:* 1) der Prof. zu Landshut, Dr. Conrad Dietrich Martin *Stahl;* 2) der Academiker und Prof. am hiesigen Lyceum, Thaddäus *Sieber;* 3) der Academiker und Prof. Leonhard *Späth*; *c) für Astronomie:* als ausserordentlicher Prof. der bisherige Lehrer an der chirurgischen Schule dahier, Dr. Franz von Paula *Gruithuisen; d) für allgemeine Naturgeschichte:* der Bergrath u. Prof. zu Erlangen, Dr. Gotthold Heinrich *Schubert; e) für Chemie:* der Academiker und Conservator des chemischen Laboratoriums, Dr. August *Vogel; f) für Mineralogie:* der Academiker und Conservator der mineralogischen Sammlung, Dr. Johann Nepomuk *Fuchs;* als ausserordentlicher Prof. des nämlichen Faches der Adjunct der k. Academie der Wissenschaften, Dr. Franz v. *Robell; g) für Botanik:* der Academiker und zweyte Conservator des botanischen Gartens, Dr. Carl Friedrich Philipp *von Martius;* ausserordentlicher Prof. desselben Faches der Adjunct der Academie der Wissenschaften, Dr. Joseph *Zuccarini; h) für Zoologie:* ausserordent-

licher Prof. der Adjunct der Academie der Wissenschaften, Dr. Johann Baptist *Wagler; i) für allgemeine Geschichte* — ist zur Zeit unbesetzt; *k) für bayerische Geschichte:* als ausserord. Prof. der Academiker u. Prof. der Geschichte am hiesigen Lyceum, Joseph Andreas *Buchner; l) für Statistik und Geographie:* der Prof. zu Landshut, Dr. Conrad *Mannert; m) für Kirchengeschichte:* der Prof. der Theologie, Dr. Johann Nep. *Hortig;* und der ausserordentliche Prof. der Theologie, Dr. Ignaz *Döllinger; n) für Literärgeschichte:* der Prof. und Bibliothekar der Universität zu Landshut, Dr. Johann Christian *Siebenkees; o) für Philologie*: 1) der Prof. der Philologie zu Landshut, Dr. Friedrich *Ast;* 2) der Academiker und bisherige Prof. am Lyceum, Friedr. *Thiersch; p) für orientalische Philologie:* der Prof. der Theologie, Dr. Franz Jos. *Allioli; q) für Sanskrit-Sprache:* der Prof. derselben an der Universität zu Würzburg, Dr. Otmar *Frank; r) für schöne Literatur* — zur Zeit unbesetzt; *s) für Aesthetik und Geschichte der schönen Literatur:* als ausserordentlicher Prof. der bisherige Prof. am hiesigen Lyceum, Jacob Ignaz *Sendtner; t) für Sprachunterricht und Literatur der neueren Sprachen*, und zwar für die *italienische Sprache* der Prof. Ritter v. *Maffei;* für *französische Sprache* der Lehrer derselben an der hiesigen Studien-Anstalt, Peter *Claude;* für *englische Sprache* der Doctor der Philosophie, Heinrich *Fick.*

An die Lehrvorträge dieser Professoren werden sich jene Vorlesungen reihen, welche mehre inländische Gelehrte, den von Allerhöchster Stelle erhaltenen Aufforderungen gemäss, über einzelne wissenschaftliche Zweige an der neuen Universität eröffnen werden, von welchen sich vorläufig folgende hierzu bereit erklärt haben: Der Staatsrath Dr. Nicolaus Thaddäus Ritter v. *Gönner,* über *einzelne Theile der Rechtswissenschaft;* der Ober-Appellationsrath, Dr. Joseph von *Stürzer,* über *Process und Practicum;* der Director des hiesigen Kreis- und Stadtgerichtes Licentiat Franz *Häcker,* über *allgemeine Polizeywissenschaft;* der Oberst-Bergrath u. Academiker, Dr. Franz von *Baader,* über *Philosophie;* der Ober-Bergrath und Academiker, Dr. Joseph v. *Baader,* über *Mechanik;* der Ministerialrath und Vorstand des Reichsarchivs, Max Procop Freyherr *v. Freyberg,* über *einzelne Theile der bayerischen Geschichte und historische Hülfswissenschaften;* der Hofr., Dr. Albert *Klebe,* über *Statistik und Geographie.*

Zufolge der noch übrigen fünf Artikel dieses organischen Edictes haben a) diejenigen Lehrer der Universität zu Landshut, welche an die dahier bestehende Hochschule nicht berufen worden, so wie das gesammte Verwaltungs-Personal, über ihre künftige Bestimmung die weiteren Allerhöchsten Entschliessungen zu erwarten. Es sollen b) die bisherigen Statuten der Universität zu Landshut vom 6. März 1814 bis auf weitere Verfügungen ihre verbindliche Kraft erhalten, aber alsbald einer genauen Revision unterworfen werden, weswegen ungesäumt die Einleitung zu treffen, dass sowohl in dieser Hinsicht, als auch, um die ökonomischen Verhältnisse der Lehranstalt zu ordnen, die Wahl eines neuen Rectors, des academischen Senates und des Verwaltungs-Ausschusses nach gesetzlicher Vorschrift *recht zeitig* bewirkt und der allerhöchsten Bestätigung vorgelegt werde. Und da es überdiess dem äusseren Anstande und der Würde einer Hochschule entspricht, dass die ordentlichen Lehrer derselben bey Promotionen und andern öffentlichen Feyerlichkeiten in einer angemessenen Amtskleidung erscheinen, so ist dem Rector und jeder der Facultäten, nach dem Beyspiele anderer Hochschulen, so eine Amtskleidung bewilligt, welche für die theologische Facultät in einem schwarzen, für die juristische und staatswirthschaftliche in einem hellscharlachrothen, für die medicinische in einem grünen, und für die philosophische in einem dunkelblauen Talare, nebst Barete von gleicher Farbe, nach einem bereits genehmigten Zuschnitte, bestehen, und bey Promotionen getragen werden soll. Zur Amtskleidung der Facultät, welcher er als Professor angehört, trägt der Rector der Universität noch eine goldene, mit einer, Sr. Königl. Majestät Brustbild darstellenden, Medaille geschmückte Kette. Ueber die künftigen Verhältnisse der Universität zur k. Academie der Wissenschaften werden die näheren Bestimmungen folgen, indessen aber die wissenschaftlichen Sammlungen derselben schon dermalen auch den Lehrern der Universität geöffnet werden.

Ankündigungen.

Von dem

Corpus juris civilis recognovit et brevi annotatione instructum edidit J. L. G. Beck,

erscheint bis Ende Novembers die 2te Abtheilung des ersten Bandes unfehlbar. Diese Abtheilung enthält die übrigen Bücher der Pandecten, nebst einem Index über das ganze Werk. Der Druck dieses Buches wird ununterbrochen fortgesetzt, und der 2te und letzte Band erscheint sobald als möglich. Bis Ende Januars 1827 soll der Pränumerations-Preis von 6 Thlr. 16 Gr. noch Statt finden, dann tritt aber der Ladenpreis von 10 Thlr. unabänderlich ein. Leipzig, d. 30. Oct. 1826.

Carl Cnobloch.

Subscriptions-Anzeige.

Dr. John Lingard's

Geschichte von England.

Aus dem Englischen übersetzt

von

C. A. Freyherrn von Salis.

☞ *Subscriptions-Bedingungen:* Der Subscriptions-Preis ist 1 Rthlr. 18 gGr. oder 3 Fl. rhein. auf gutem weissen Druckpapier und 2 Rthlr. 16 gGr. oder 4 Fl. 30 Kr. rhein. auf Velinpapier. Der Betrag wird bey

Ablieferung eines jeden Bandes bezahlt, jedoch mit der Bedingung, dass bey Erscheinen des ersten Bandes zugleich der letzte berichtigt wird, so dass dieser als Rest nachzuliefern ist. Das Ganze, von dem ersten Einfalle der Römer in England bis auf Georg III, gibt 10 Bände, wovon der erste im Januar 1827 und dann wenigstens alle 2 Monate ein Band erscheint.

Eine ausführlichere Ankündigung über dieses ausgezeichnete Werk ist in jeder guten Buchhandlung zu bekommen, welche auch Bestellungen darauf annehmen.

Im Jahre 1823 erschienen in England die ersten Bände, und noch ehe das Ganze beendigt war, mussten schon neue Auflagen veranstaltet werden, so, dass bereits jetzt die 4te Auflage des Ganzen erschienen ist. Ausserdem ist in Frankreich ein Abdruck des Originals, wie auch eine französische Uebersetzung erschienen, und ich glaube, dass dieser bedeutende Absatz, dessen sich dieses Werk erfreut hat, der sprechendste Beweis für dessen ausgezeichneten Werth seyn möchte, und alle weitere Empfehlung überflüssig macht; ich bemerke daher schliesslich nur noch, dass ich bemüht seyn werde, auch die äussere Ausstattung so anständig, als möglich, zu machen. Nach Beendigung des 5ten Bandes tritt der erhöhte Subscriptionspreis, und nach Erscheinen des Ganzen der bedeutend höhere Ladenpreis ein. Ich ersuche daher, mir baldigst die geehrten Bestellungen einreichen zu wollen.

Frankfurt a. M., den 1. October 1826.

Wilh. Ludw. Wesché.

Bey *Joh. Ambr. Barth in Leipzig* ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Der Process der galvanischen Kette

von

G. F. Pohl.

gr. 8. broch. 2 Rthlr. 8 Gr.

Der Verfasser hat in diesem Werke eine Theorie des Galvanismus entwickelt, die nicht, wie es mit den bisherigen Versuchen dieser Art der Fall ist, aus einzelnen Erscheinungen, wie aus der Electricität, oder den chemischen Wirkungen allein abstrahirt ist; sondern die das Resultat einer allseitigen, mannigfaltigen, zum Theil aus *ganz neuen* Beobachtungen und Versuchen zu Stande gebrachten, Ansehauung von der Gesammtwirkung der galvanischen Kette in allen wesentlichen Symptomen ihrer Thätigkeit bildet, und die als solche jedem Unbefangenen, der in den inneren Zusammenhang der Untersuchungen des Verfassers gründlich eingeht, als die *wahre und naturgemässe Ansicht des eigentlichen Wesens der galvanischen Wirksamkeit* anspreehen wird. Decken die Darlegungen des Verfassers einerseits namhafte und allgemein verbreitete Irrthümer in der bisherigen Theorie des Galvanismns auf und berichtigen sie, so enthalten sie andererseits einen Reichthum neuer Ansichten und Aufschlüsse über das Wesen des Chemismus, über Electricität, Magnetismus und Krystallbildung, und ist durch sie ein Standpunct gewonnen und gesichert, von welchem aus Licht und Fruchtbarkeit über die wichtigsten Zweige der Naturwissenschaften nach allen Richtungen hin verbreitet werden kann, so wie die Physiologie durch sie den Galvanismus nun in eine bestimmte, bisher nur dunkel geahnte, Bedeutung treten sieht. Ich erlaube mir daher, alle Physiker, Chemiker und Krystallographen, alle Physiologen und denkende Aerzte, alle Freunde der Naturwissenschaften auf diese sich durch Gehaltfülle und Klarheit auszeichnende, wichtige und unentbehrliche Schrift aufmerksam zu machen.

Ankündigung

sehr wohlfeiler Ausgaben

der

gesammelten Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg.

20 Bände in 8.

Die vor einigen Jahren herausgekommene Ausgabe dieser Werke, der als Zierde viele Abbildungen beygegeben sind, kostet *Vierzig Thaler*, ein Preis, der Vielen zu kostbar ist, daher denn vielfältig der Wunsch, dass davon eine *wohlfeile* veranstaltet werden möchte, und ich suche hiermit diesen Wunsch zu erfüllen.

Es werden zwey Ausgaben ohne Kupferstiche:

1) auf sehr schönes Schreibpapier, alle 20 Bände (500 Bogen) zu funfzehn Thaler,

2) auf ordinäres Druckpapier zu zehn Thaler.

Für die ersten 10 Bände Schreibpapier wird pränumerirt 7 Rthlr. 12 Gr.,
auf Druckpapier 5 Rthlr.

Diese sollen im Februar 1827 geliefert werden. — Bey Ablieferung des 11ten bis 20sten Bandes, welche sicher im July 1827 geschehen wird, werden wieder 7 Rthlr. 12 Gr. für Schreibpapier — 5 Rthlr. für Druckpapier gezahlt.

Inhalt dieser Werke:

1r und 2r Band	:	Oden, Lieder und Balladen.
3r	-	Jamben und die Insel.
4r und 5r	-	Schauspiele.
6r bis 9r	-	Reisen durch Deutschland, die Schweiz, Italien und Sicilien.
10r	-	Leben Alfred des Grossen und vermischte Aufsätze.
11r und 12r	-	Uebersetzung von Homer's Iliade.
13r und 14r	-	- des Sophocles.
15r	-	- der Tragödie des Aeschylos.
16r	-	Gedichte aus dem Griechischen.
17r bis 19r	-	Uebersetzung der Gespräche des Plato.
20r	-	Vermischte kleinere Schriften.

Friedrich Perthes.
von Hamburg.
Im September 1826.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 285.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Vertheidigung gegen Verleumdung.

In den Gött. gel. Anz. 1826, No. 131, S. 1304, liest man folgende Anzeige: Leipzig. Die Manen des verewigten grossen Mineralogen, *Abraham Gottlob Werner*, haben gerechte Ursache, mit der Oberwelt zu zürnen, dass sie ihm mit Vergessung seines, selbst im Greisenalter noch bewährten Geistes, und seines wahren Vornamens, *Abraham Gottlob*, ein Machwerk beygelegt hat, das ihn in Inhalt, Geist und Ton gar nichts angeht: *Die Productionskraft der Erde*, oder die Entstehung des Menschengeschlechts aus Naturkräften, von *C. F. Werner*. Nach des Verfs. Tode herausgegeben von *Heinr. Richter*. 3te, verbess. u. verm. Auflage. 1826. 413 S. in 8. — Aechte Kenner seiner Wissenschaft sagen sich, selbst von der Möglichkeit eines solchen Irrthumes, los, und bitten seinen beleidigten Schatten, dieses einfache Bekenntniss als ein Sühnopfer gefällig anzunehmen.

Wie unnöthig dem Publicum diese unbesonnene Warnung eines hitzigen Verehrers der Manen des verstorbenen Mineralogen Werner vor Betrug war, geht aus Folgendem hervor: Der Verf. obgenannten Buches, *Christoph Friedrich Werner*, starb zu Anfange dieses Jahres als Raths-Oekonomie-Inspector zu Leipzig. Er hatte wohl nie geglaubt, dass ihn jemand bey seinem deutlich angegebenen Taufnamen für jenen grossen Mann halten könnte; denn er wusste, dass man den Vornamen jenes nicht erst durch Gött. gel. Anzeigen zu erfahren brauchte. Auch hatte sein Buch bey dem Leben jenes bereits zwey Auflagen erlebt. Die Besorgung der dritten Anflage übernahm nach des Verfs. Tode, auf Ersuchen des Verlegers, der Unterzeichnete. Unmöglich aber kann jener Schattenverehrer und Versühner auch nur die Vorrede obigen Buches gelesen haben; denn sie würde ihn aus seinem Wahne gerissen haben. Der unberufene Warner und Verleumder warnt also vor einem Betruge, den ihm seine eigene Unwissenheit spielte, und entblödet sich dennoch nicht, im Angesichte des Publicums den guten Namen eines ihm unbekannten Mannes durch Anschuldigung eines literarischen Betruges zu beschimpfen, ohne nur die Möglichkeit zu ahnen, dass es ausser seinem Idole noch andere Männer gleiches Namens geben könne, welche mit jenem in ähnlichen Fächern arbeiteten. Doch diese jugendliche Uebereilung, so wie den logischen Unsinn im letzten Satze seiner Anzeige, verzeiht diesem *ächten Kenner* der Mineralogie, aber *unächten Kenner* der Gesetze des Anstandes der Unterzeichnete, indem auch er den *beleidigten Schatten* beschwört, sich über so blinde Verehrer nicht zu kränken.

Leipzig, am 3. Nov. 1826.

Heinrich Richter, P.

In Bezug auf meine, in Nr. 259 dieser Blätter abgedruckte, Erklärung bin ich es der Wahrheit schuldig, zu bemerken, dass in der fraglichen Stelle des *Varro de L. L. ed. Bip. semissis, quod semiaes*, gelesen wird, und dass ich, blos das Wort *semiaes* im Auge habend, mich wegen des *semissis* (nicht *semis*) geirrt habe; daher ich alles zurücknehme, was in Rücksicht auf diese Stelle gegen Herrn *Spengel* in meiner Erklärung gesagt worden ist.

Krehl.

Ankündigungen.

Dr. Ferd. Wurzer's

Handbuch der populären Chemie.

Zum Gebrauche bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt.

Vierte, durchaus umgearbeitete Auflage.

gr. 8. 2 Rthlr.

Von diesem, mit so ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommenen, Buche, dessen drey erste Auflagen sich in dem Zeitraume weniger Jahre vergriffen, und obige *völlig neue* Bearbeitung nöthig machten, erschienen auch im Auslande zwey Uebersetzungen, und in Wien ein Nachdruck, so dass die jetzige Ausgabe eigentlich als die *siebente* betrachtet werden kann. Der würdige Verfasser verfehlte nicht, den so überreichen Schatz der wichtigsten und interessantesten Entdeckungen der letzten Jahre in grösster Vollständigkeit

nachzutragen und etwaige kleine Irrthümer zu berichtigen, so dass sich mit Sicherheit behaupten lässt, der frühere Ausspruch der Kritik: „dass als Grundlage academischer Vorlesungen auf Lyceen und Universitäten unter den neueren Compendien keines mehr, als dieses, empfehlenswerth sey, da es von keinem an Bestimmtheit, systematischer Ordnung und lichtvoller Kürze übertroffen werde," könne durch diese neue Bearbeitung sich nur bekräftigen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bekanntmachung
für Freunde der italienischen Literatur.

Dem ersten Theile meines PARNASSO ITALIANO, welcher einen kritisch gereinigten Urtext von *„La divina Commedia di Dante Alighieri," „Le Rime di Petrarca," „L'Orlando furioso di Ariosto"* und *„La Gerusalemme liberata di Tasso,"* nebst zweckmässigen Commentaren, vereinigend zusammenstellt, dessen erste Lieferung bereits im vorigen Sommer erschienen ist, und wovon der Schluss bis Ende dieses Jahres die Presse verlässt, wird sich ein ähnlicher, in typographischer Hinsicht ganz übereinstimmender, zweyter Band anschliessen, und unter dem beybehaltenen Titel:

IL
PARNASSO ITALIANO CONTINUATO
OVVERO
LA PARTE SECONDA
DE' POETI CELEBERRIMI ITALIANI

folgenden Inhalt aufnehmen:

BOJARDO. L'Orlando innamorato da Francesco Berni. — BOCCACCIO. Il Decameron. — M. A. BUONARROTI. Le Rime. — DANTE. La Vita nuovae = Le Rime. = Il Convito amoroso. — ARIOSTO. I cinque Canti. = Le Rime. = Le Satire. — TASSO. Le Rime. —

Die Subscription wird mit dem Erscheinen der ersten Abtheilung eröffnet, da auch dieser Band, gleich seinem Vorgänger, zwey Lieferungen bildet, und die früher bey jenem Statt findenden Bedingungen, so wie ein ähnliches Verhältniss des Preises, hier ebenfalls eintreten sollen.

Gleichzeitig mit diesem Unternehmen, und in einer dem PARNASSO völlig entsprechenden Form, ist für meinen Verlag eine Ausgabe der vorzüglichsten Werke des *italienischen Drama* unter der Presse. Sie führt den Titel:

TEATRO
CLASSICO ITALIANO
ANTICO E MODERNO.
CON ILLUSTRAZIONI ISTORICHE E CRITICHE.

Diese Sammlung wird zwey starke Gross-Octav-Bände füllen. Jeder Autor besteht für sich mit der von 1 beginnenden Signatur der Seitenzahl, um später, beym Beschlusse des Ganzen, eine chronologische Folge der verschiedenen Schriftsteller treffen zu können. Hieraus entspringt zunächst der Vortheil, dass der Druck ungehindert und ohne hemmenden Zwang vorrücken kann, den sonst die Verschiedenheit der Materien, bey der grösseren und minderen Schwierigkeit, welche sich der kritischen Bearbeitung darbietet, auferlegen würde.

Leipzig, October 1826.

Ernst Fleischer.

So eben haben nun auch bey Wilh. Gottl. *Korn* die Presse verlassen:

Dr. Fessler's
Resultate
seines Denkens und Erfahrens.
Als Anhang
zu seinen Rückblicken auf seine siebenzigjährige Pilgerschaft.

Quaedam sunt quidem in animo, sed parum promta, quae incipiunt in expedito esse, quum dicta sunt.
Seneca, Epist. XCIV.

Mit dem wohlgetroffenen, sauber gestochenen Bildnisse des Verfassers. *)

384 Seiten in gr. 8. 2 Rthlr. 16 Gr.

Fessler legt hier den Schatz seines Erfahrens und Denkens, die Resultate eines siebenzigjährigen Lebens, das so reich an Begebnissen ist, dem Publicum zur Würdigung dar. Nur die Angabe des Inhaltes der Abtheilungen zeigt die Reichhaltigkeit der Ansichten. Er sprieht über Religion — Christenthum und Kirche — Philosophie — Historie — Kunst — Recht, Staat, Krieg — Geschlecht, Liebe, Ehe — Paradoxien etc. und gibt unumwunden seine Meinungen und Ansichten zur Beurtheilung des denkenden Publicums.

*) Abdrücke vor der Schrift in grossem Format sind für den Preis von 16 Gr. zu erhalten.

Im Verlage von H. R. *Sauerländer* in Aarau sind nun zum vollständigen Unterrichte in der französischen Sprache folgende gute Schulbücher erschienen:

Hirzel, C., neues französisches Lese- und Uebersetzungsbuch. Eine Auswahl französischer und deutscher Aufgaben zur Uebung im Lesen und Sprechen; vervollständigt von C. von *Orell.* gr. 8. à 45 Kr. 12 Gr. 15 Sgr.

Nouveau Dictionnaire français-allemand, première partie; deutsch-französisches Schulwörterbuch, zweyter Theil, auch für Schüler, welchen Hirzel's französische Grammatik zum Unterrichte dient. Beyde Theile in einem Bande. gr. 8. à 1 Fl. 36 Kr. 22 Gr. 1 Thlr 3 Sgr.

Hirzel, C., neue praktische französische Grammatik, oder vollständiger Unterricht in der französischen Sprache. Dritte, vermehrte Ausgabe, von C. von *Orell*. gr. 8. à 54 Kr. 14 Gr. 18 Sgr.

Diese neue französische Grammatik ist allenthalben als ein zweckmässiges gutes Schulbuch bekannt und geschätzt, und bereits in vielen Schulen eingeführt. Auch das neue Lese- und Uebersetzungsbuch wird sich eines allgemeinen Beyfalles zu erfreuen haben. Das französische Schulwörterbuch ist ausführlicher und grösser gedruckt, als die kleinen *Dictionnaires de poche*, die nicht zum Schulgebrauche sich eignen, und doch hat dieses neue Schulwörterbuch einen eben so niedrigen und wohlfeilen Preis. Diese drey Schulbücher kosten zusammen nur 3 Fl. 15 Kr., oder 2 Thlr. — 2 Thlr. 12 Sgr., und neben ihren Vorzügen wird diese äusserste Wohlfeilheit sie besonders empfehlenswerth machen.

In demselben Verlage ist nun auch eine besondere Ausgabe von der zweyten Hälfte der ausgewählten Schriften von H. Zschokke erschienen, welche nur allein dessen schöngeistige Arbeiten enthält, unter dem Titel:

H. Zschokke's ausgewählte belletristische Schriften. 14 Theile in Taschenformat auf weissem Schweizer-Druckpapier. à 9 Fl. 6 Thlr. 7 Thlr. 12 Sgr.

Es wird diess für die heutige grosse Lesewelt, welche sich vorzugsweise der belletristischen Literatur widmet, eine angenehme Erscheinung seyn, da sich in dieser ausgewählten Sammlung die gelungensten und trefflichsten Erzählungen dieses geistreichen Schriftstellers befinden.

Man findet sämmtliche oben angezeigte Schriften in allen Buchhandlungen von ganz Deutschland und der Schweiz vorräthig, so wie bey dem Verleger

H. R. Sauerländer in Aarau.

Worte des Trostes und der Erhebung des Gemüthes zu Gott in den Tagen des Leidens, *geschöpft aus der reich beseligenden Quelle der heil. Schrift.* Begleitet mit einem Vorworte von Dr. G. E. F. *Seidel*. 8vo. Nürnberg, Haubenstricker. Preis 8 gGr. oder 36 Kr.

ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen vorräthig.

So eben ist erschienen:

Die edelsten Frauen der deutschen Vorzeit, *nach den vorhandenen Quellen und Urkunden dargestellt von A. W. Heckel.* 2r Band. 8vo. Velin-Druckpap. Preis 1 Thlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 15 Kr.

Vorstehender Band enthält 10 Biographien ausgezeichneter deutscher Frauen der Vorzeit. Dieses Werk, das von den ersten Frauen, welche deutsche Throne zieren, auf das Huldvollste aufgenommen wurde, fand in mehreren vaterländischen Blättern (z. B. in der Abendzeitung, Hall. Lit. Zeit., in Pahl's deutscher National-Chronik etc.) günstige Beurtheilungen, auch möchte die bereits vom ersten Bande erschienene Uebersetzung ins Holländische dazu beytragen, von seinem Werthe zu zeugen. Es ist nicht nur für den Freund der Geschichte von Wichtigkeit, sondern gewährt überdiess anziehende Unterhaltung und möchte sich deshalb vorzüglich auch zum Weihnacht- u. Neujahr-Geschenke für deutsche Frauen und Töchter eignen.

Q. Horatii Flacci Opera ad mss. codd. Vaticanos, Chisianos, Angelicos, Barberinos, Gregorianos, Vallicellanos aliosque plurimis in locis emendavit notisque illustravit praesertim in iis, quae romanas antiquitates spectant *Carolus Fea*, IC. bibliothecae Chis. et Roman. Antiq. Praefectus. Denuo recensuit, adhibitisque novissimis subsidiis curavit *Fr. Henr. Bothe*, Dr. phil. etc. 2 Voll. Editio nova.

Der Verleger rechnet sich's zum Vergnügen, diese nach ihren verschiedenen Vorzügen so allgemein anerkannte Ausgabe des römischen Dichters aufs Neue in die Hände des Publicums zu geben, und sie *zugleich als die wohlfeilste, vollendete, kritische Ausgabe des Horaz* jedem zugänglich zu machen, indem er dafür bis zur Ostermesse 1827 den Subscriptions-Preis von 5 Fl. 30 Kr., oder 3 Thlr. 8 gGr., und für Sammler, welche den Betrag von *fünf* Exemplaren direct einsenden, *ein* Frey-Exemplar bewilligt.

Nach dem genannten Termine tritt der Ladenpreis von 7 Fl. 12 Kr., oder 4 Thlr. 8 gGr. unabänderlich ein. Heidelberg, im September 1826.

August Osswald's
Universitäts-Buchhandlung.

An die Freunde englischer Literatur.

In der Buchhandlung des Unterzeichneten sind erschienen und werden am 1. November l. J. cartonnirt ausgegeben:

The poetical works of Walter Scott, complete in one volume, 480 *pp.* gr. 8. mit einer Titel-Vignette von Haldenwang. Subscriptions-Preis (der noch bis zum 31. Dec. d. J. besteht), für die Ausgabe auf Velinpapier 3 Rthlr. 12 Gr. sächsisch, oder 6 Fl. 18 Kr. rhein., für die Ausgabe auf feines weisses Druckpapier 2 Rthlr. 16 Gr. sächsisch, od. 4 Fl. 48 Kr. rhein.

Indem der Unterzeichnete durch Einhaltung des zur Ablieferung der Scott'schen Werke (welchen auch alle poetischen Stücke aus den Romanen vom Verfasser des Waverley angehängt sind) gesetzten Termins seiner Verpflichtung gegen die Subscribenten, und das Publicum im Allgemeinen, genügt, sieht er sich durch die günstige Aufnahme, die seine Ausgaben von By-

ron's und Scott's Dichtungen im In- und Auslande gefunden haben, veranlasst, der von vielen Seiten an ihn ergangenen Aufforderung zu entsprechen, und nun auch noch die Werke der übrigen bedeutenden englischen Dichter des 19ten Jahrhunderts, theils ganz, theils so weit sie die Vergleichung mit Scott und Byron aushalten, in *einem* Bande erscheinen zu lassen. Zum *Inhalte* desselben sind vorläufig bestimmt: die poetischen Werke *Crabbe's*, *Wordsworth's*, *Coleridge's*, *Campbell's*, und die gelungensten Dichtungen *Southey's*, *Montgomery's*, *Wilson's*, *Barnard's*, der Miss *Landon*, *Hogg's* und Anderer. Durch diesen Supplementband, worauf demnächst die Subscription eröffnet werden soll, und die bereits erschienenen Werke Byron's und Scott's, wird dann jeder Freund der englischen Literatur in den Stand gesetzt, sich die ganze Reihe der *neueren englischen Dichter* (*Moore* ausgenommen, von welchem bereits ein besonderer Abdruck in Deutschland besorgt worden), die selbst in London nicht in einer Gesammt-Ausgabe zu haben sind, für einen höchst billigen Preis anzuschaffen. Frankfurt a. M., im October 1826.

Heinr. Ludw. Brönner.

Neuigkeiten
der
Nicolai'schen Buchhandlung in Berlin.
Michaelis-Messe 1826.

Krug (geh. Reg. Rath Leop.), staatswissenschaftliche Anzeigen. Mit vorzügl. Bezug auf den preuss. Staat. 2tes Heft. gr. 8. 1 Rthlr.

Plehn (Dr. S. L.), Lesbiacorum liber, acc. tabula geogr. aeri incisa. gr. 8. Commission 1 Rthlr. 8 Gr. (1 Rthlr. 10 Sgr.)

Recke (Elisa v. d.), Gebete und religiöse Betrachtungen. 8. 12 Gr. (15 Sgr.)

Restorf (Major Fr. v.), topographische Beschreibung der Provinz Pommern, mit einer statistischen Uebersicht. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Sgr.)

Rumohr (C. F. v.), italienische Forschungen. 1r Band. gr. 8. 2 Rthlr.

Bey *C. W. J. Krahn in Hirschberg* sind folgende Bücher erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gedichte von Christian Jacob Salice Contessa.
8. brochirt. 1 Rthlr.

Den zahlreichen Freunden des Verstorbenen wird hierdurch ein Andenken überreicht, was er selbst, dessen Herz liebevoll für seine Freunde schlug, für dieselben bestimmte.

Gedichte von Agnes Franz.
2 Theile. 8. 2 Thlr.

Die sinnigen und zarten Dichtungen der so geschätzten Verfasserin sind sowohl im In-, als auch im Auslande zu sehr bekannt, als dass dieselben nicht freundlich aufgenommen werden dürften. Lieblich gestaltet sich in denselben das Leben, bringt Tröstung, befestigt den Glauben und erhebt den gefühlvollen Menschen zu hoher Gemüthlichkeit. Eine Sammlung *solcher* Dichtungen eignet sich ganz vorzüglich zu Geschenken der Verehrung und Liebe.

Die Schnee- oder Riesenkoppe,
von Dr. W. L. Schmidt.
Mit 2 Kupfern. 12. Preis 10 Sgr.

Tausende von Fremden besteigen alljährlich den mächtigen Kegel des Riesen-Gebirges. Dieses Büchlein gibt Kunde von dem, was dem Besuchenden nöthig, zu wissen, und daher kann es mit Recht empfohlen werden.

Das Schlesische Taschenbuch auf das Jahr 1827,
von Dr. W. L. Schmidt.
Mit 5 Kupfern, sauber broch. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Von Jahr zu Jahr steigt die Theilnahme an diesem wohlfeilen Taschenbuche. Mit Sorgfalt ist auch dieser Jahrgang ausgeschmückt und der gediegene Inhalt wird ihm gewiss eine freundliche Aufnahme im Publico bereiten.

Kunst- und Literatur-Anzeige.

Bey uns ist eben fertig geworden:

Sammlung von Verzierungen in Abgüssen für die Buchdruckerpresse zu haben, von F. W. Gubitz. Drittes Heft. Preis 1¾ Thlr. Alle drey Hefte, in denen die *sämmtlichen* vorräthigen Vignetten, Einfassungen u. s. w. enthalten sind, kosten 4½ Thlr.

Geständnisse eines Rappen, mit Anmerkungen seines Kutschers. Preis: ¾ Thlr. Dieses Werkchen ist Ironie und Parodie mancher gesellschaftlichen und literarischen Sitte.

Berlin. *Vereinsbuchhandlung.*

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig* ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Thucydidis de bello Peloponnesiaco libri octo.
Ad optimorum librorum fidem, ex veterum notationibus, recentiorum observationibus recensuit, argumentis et annotatione perpetua illustravit, indices et tabulas chronologicas adjecit, atque de vita auctoris praefatus est *Franc. Goeller.* 2 Vol. 8. maj. Accessit topographia Syracusarum aeri incisa. Preis 6 Thlr.

Leipzig, im October 1826.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. November. 286. 1826.

Kriegswissenschaften.

Denkwürdigkeiten zur Charakteristik der preussischen Armee unter dem grossen Könige Friedrich dem Zweyten. Aus dem Nachlasse eines alten preuss. Offiziers. Glogau, bey Heymann. 1826. VI. 360 S. Preis 2 Thlr.

Dieses Werk hat Aufsehen gemacht, aber nur für den ersten Augenblick, und schnell, wie das Interesse für dasselbe auftauchte, ist es wieder verschwunden. Es ist dem Buche ergangen, wie einem modernen satyrischen Romane, Jedermann will und muss ihn gelesen haben, er geht von Hand zu Hand, fasst aber in keiner soliden Bibliothek festen Fuss.

Der Ausdruck auf dem Titel: „aus dem Nachlasse etc.“ ist, wie man bald gewahr wird, eine Charakter-Maske, zum bessern Eintritte in die Carnevalversammlung der Literatur. Diess ist Schade, weil es den Leser von vorn herein befangen macht, und je tiefer er in das Buch eingeht, desto mehr lernt er, dass es eigentlich nur geschrieben ist, um bald mit, bald ohne Bitterkeit die neueren zeitgemässen Einrichtungen in der preuss. Armee anzugreifen, dem Urtheile aber die ältern als Folie unterzulegen. Dass auf diesem Wege manche treffende Wahrheit mitunterläuft, mag gern eingeräumt werden, aber mit dem Ganzen kann kein vorurtheilsloser Sachkenner sich einverstanden erklären, und mit einem theilweise sehr unangenehmen Gefühle, an das sich Unbefriedigtseyn schliesst, legt er das Buch aus der Hand. Hätte sich der Verf. darauf beschränkt, die frühern Institutionen ganz schlicht und einfach mit den jetzigen zu vergleichen, und auf diese Art beyde Armeen, die sogenannte von 1806 und die von 1826, in Parallele zu stellen, so würde seine Absicht lobenswerth erscheinen, die — wie die Sache jetzt liegt — mindestens zweifelhaft genannt werden muss.

Um ein reifes Urtheil über ein so grosses, in die Ereignisse der Zeit eingreifendes, Institut, wie eine Armee ist, abzugeben, muss man nothwendig mit dieser Zeit mitgegangen seyn; diess ist aber *eo ipso* vom Verfasser gar nicht, und vom Herausgeber nur sehr bedingt geschehen, wie möchten sich sonst die zahlreichen, schiefen, schielenden und übelverstandenen Ansichten erklären lassen, die beide hier verlautbaren.

Der Herausgeber hat es für gut befunden, den *soi-disant* „Nachlass“ in fünf Capitel zu theilen. 1) *Zusammensetzung der Mannschaft*; 2) *der Offizier*; 3) *die Organisation*; 4) *die Disciplin*; 5) *die Dressur und Manövrirfähigkeit*. Beylage: Ein Verzeichniss der in den Kriegen Friedrichs II. gefallenen Generale, beyläufig gesagt, das interessanteste Actenstück des ganzen Buches.

Das *erste* Capitel soll das ehemalige Werbesystem auf Kosten des heutigen hervorheben. Es ist dem Verf. nicht gelungen, weil er eine Sache zu vertheidigen unternahm, die sich nicht vertheidigen lässt. Die Ergänzung eines Heeres will absolut und relativ betrachtet seyn; absolut, in Bezug auf die wirklichen Unkosten; relativ, in Bezug auf das Zeitgemässe dieser wichtigen Sache. Es ist actenmässig erwiesen, dass das ehemalige Werbesystem dem Lande ungeheure Summen kostete, und seinen Zweck nicht erfüllte, denn bey den geringsten Unfällen liefen die mit schweren Kosten und mancher List angeworbenen Ausländer davon. Die in das Ausland gegangenen Werbegelder haben nach einer mässigen Berechnung unter Friedrich II. nahe an 19 Millionen Thaler, und von 1713 bis 1807 über 40 Millionen betragen. Diess kann nicht wohlfeil genannt werden. Die zahlreichen Ausnahmen (die sogenannte Cantonfreyheit) waren für manche Stände sehr begünstigend, während heut zu Tage eben diese Ausnahmen den Stempel einer weisen Milde tragen, ohne die Last auf einen einzigen Stand *ausschliesslich* zu wälzen. Der Unterschied besteht darin: Ehemals *warb* man, der Ausnahmen wegen; jetzt macht man nur Ausnahmen, wo der Eintritt in das Heer störend auf die bürgerlichen Verhältnisse einwirken würde. Der Verf. gibt diess zwar ebenfalls zu, aber nicht mit der Ueberzeugung und Liebe, wie die Einrichtung es verdient, und was immer der Fall seyn wird, wo man parteyisch ist. Von einer Verschmelzung des Kriegerstandes mit dem bürgerlichen — vielleicht der realste Nutzen der heutigen Verfassung — will der Autor nichts wissen. Er muss während der denkwürdigen letzten Jahre, wo das neue System sich glänzend und glorreich bewährt hat, wahrscheinlich nur ein sehr entfernter Zeuge von seinen reichen Segnungen gewesen seyn; es ist betrübend, sagen zu müssen, er

scheint taub gegen die grossen Missbräuche des alten, und blind gegen die noch grösseren Vorzüge des neuern Systemes zu seyn. Doch wozu noch Worte verlieren über eine Sache, über welche die Stimme von ganz Europa längst entschieden hat! Ganz übersehen mag ferner bleiben, dass der Verf., als der Feder nicht ganz mächtig, in manche seiner Aeusserungen einen Sinn legte, den er wahrscheinlich nicht hineinlegen wollte, und wofür eine strenge Critik eben so mit ihm rechten könnte, wie eine strenge Censur. Die preussische hat ihre Liberalität durch das Imprimatur bewiesen, das sie den „Denkwürdigkeiten etc." ertheilte. Aber auch in rein militärischen Ansichten findet man häufig einen falschen Ausdruck. So unter andern meint der Verf., man habe sonst den Recruten in *einem* Jahre zu einem formirten Soldaten machen können. Kein sachkundiger Militair wird eine solche Meinung rechtfertigen wollen, denn selbst die Sachkundigsten seufzen bitter, dass das neue System nur *drey* Jahre dazu bewilligt. Von solchen irrthümlichen Ansichten, namentlich was die Schiessfertigkeit bey der Infanterie betrifft, wimmelt das Buch, Cavallerist ist der Verf. gar nicht, und von der engern Verbindung der Artillerie mit den übrigen Waffen scheint er keine Ahnung zu haben. Wir werden später darauf zurückkommen. Es ist klar, dass des Verfs. Urtheil über den ehemaligen und jetzigen *Geist* im preuss. Heere aus ähnlichen irrthümlichen Prämissen sich ableiten wird, folglich kein *competentes* seyn kann. Dieser *Geist* lässt sich nicht aus der Theorie lernen, auch nicht aus Formen deduciren, man muss ihn *erlebt, gesehen* haben, mit ihm und durch ihn zur *Handlung* berufen gewesen seyn.

Im *zweyten* Capitel (der Offizier) geräth der „Adel der Geburt" mit dem „Verdienst" in Contact, und vergebens bemüht sich der Verf., den Contrast auszugleichen. Hier häufen sich Verirrungen auf Verirrungen, und lieber möchte man in ein Labyrinth eingehen, als den Verf. auf seinen Irrwegen Schritt für Schritt begleiten. Dass Friedrich II. es in *seiner Zeit* für nothwendig erkannte, nur *adelige* Offiziere bey der Infanterie und schweren Cavallerie zu haben, mag seyn, denn der grosse König that nichts, was nicht nothwendig war, aber auf dem Wege der Discussion darthun zu wollen, damals habe das Verdienst eben so viel gegolten, wie jetzt, heisst Wasser mit einem Siebe schöpfen. Schon die Examina der Portepeefähnriche beweisen das Gegentheil. Es ist unbegreiflich, wie der Herausgeber das übersehen konnte. Aber auch der Geist der *neuesten* Zeit ist ihm ganz entgangen, sonst würde er ihn als Waffe *für* seine Ansichten gebraucht haben, ein Geist nämlich, der dahin zu streben scheint, das alte Adelswesen wieder in Flor zu bringen, die bürgerlichen Offiziere nicht etwa zu verdrängen, o nein! aber in adelige umzuschaffen, was bekanntlich mit drey Buchstaben und einigen hundert Thalern zu erreichen ist; der Verf. hätte sich eben so über diese Richtung der Ansichten freuen müssen, wie der wahre Vaterlandsfreund darüber weinen möchte. So hat der Verf. auch hier nur an der *Form* herumgetappt, ohne zu dem eigentlichen *Kerne* zu gelangen. Ueberall nur Einseitigkeit ohne philosophische Schärfe, Vorliebe für gewisse isolirte Elemente ohne Harmonie, ohne Erfassung des *Ganzen* aus hohem schriftstellerischen Standpuncte. Wir verlassen diess Capitel, um nicht verleitet zu werden, die Grenzen einer blossen Anzeige zu überschreiten, Erbauliches lässt sich nichts davon anzeigen.

Das *dritte* Capitel (die Organisation) wirft vollends die Gegenstände durcheinander, und ist viel zu weitläufig, um auf 101 Seite abgemacht seyn zu können, nämlich im Style und Manier des Verf., die sich gern bey Lieblingskleinigkeiten verweilen. Was ist die Tendenz dieses Capitels? der alten Organisation das Wort zu reden. Will der Verf. die neue gegen die alte wieder vertauscht sehen? Hat er auch wohl bedacht, was es heisst, eine einmal angenommene und mit dem innersten Volksleben eng verschmolzene Organisation umzuwerfen? Hat er so ganz und gar vergessen, wohin uns die alte geführt hat? Sollen wir seinem Gedächtnisse durch die Namen Jena und Auerstädt zu Hülfe kommen? Der Verf. erklärt sich im Allgemeinen gegen Reserveheere, und doch sind sie es, die nach dem dermaligen Standpuncte der Kriegskunst einzig und allein zu der Hoffnung einer glücklichen Erreichung des Kriegszweckes berechtigen. Ein Blick auf die Geschichte Napoleons zeigt diess zur Genüge. Dass aber der Verf. auch der Meinung ist, der ehemalige Tross, den die Armeen mit sich führten, hätte ganz und gar nichts geschadet, charakterisirt leider mehr als genügend, wie sehr er den neuern Krieg nur aus der Ferne betrachtet hat. Solche Ansichten bedürfen keiner Bekämpfung, es reicht hin, zu sagen, dass sie abgedruckt sind.

Im *vierten* Capitel (Disciplin) wird — vielleicht mit andern Worten — ungefähr dasselbe gesagt, was die frühern Capitel enthalten. Das Thema war sehr interessant, die Behandlung kann nicht so genannt werden, weil es keine Freude macht, zwischen Widersprüchen, Irrthümern und Trugschlüssen umherzuwandeln. Diese mehren sich aber auf eine sehr unangenehme Weise im *fünften* und letzten Capitel, in welchen der Verf. eigentlich die meisten Blössen gibt, und erkennen lässt, dass ihm der Geist der neuern Fechtart völlig fremd geblieben ist, dass die Ereignisse der lebenden Zeit auf dem grossen Felde des Krieges zwischen Moskau und Paris spurlos an ihm vorübergegangen sind. Es würde eine Abhandlung über die Taktik schreiben heissen, wenn man in Zergliederung der Einzelnheiten dieses Capitels eingehen wollte. Der erfahrne Soldat wird sich nicht irre machen lassen, und dem jungen wird es keinen Schaden bringen, dazu wird das Buch nicht Popularität genug erlangen, dazu hat es nicht historisches Interesse genug. Das Buch wird Anhänger finden, daran zweifeln wir nicht, aber,

Gott sey Dank, diese muss man ausser dem Bereiche suchen, wo sie durch active Stellung noch schaden könnten. So mancher alte Haudegen wird seine Freude daran finden, die liebe, gute, alte Zeit, wo die „Donnerwetter in den Magen, fuhren," sich wieder vor das Auge gerückt zu sehen, der unbefangene, in der Zeit erstarkte Krieger aber wird lächeln und denken: „Was toben doch die Heiden, und reden so vergeblich!"

Handbuch für die praktischen Arbeiten im Felde (,) zum Gebrauche für die Offiziere aller Waffen. Aus dem Französ. des *G. H. Dufour* übers. und mit Anmerkungen (?) herausgegeben von *C. V.* Mit dem Motto: Paucis multis resiste. Berlin, bey Laue. 1825. (Preis 2 Thlr.)

Der Titel des Originales heisst: *Mémorial pour les travaux de guerre, par Dufour, Lieutenant-Colonel du génie etc. Paris et Genève.* 1820. Die Grundidee ist, dem jungen Offiziere, namentlich des Generalstabes, eine allgemeine Ansicht von den im Felde vorkommenden Arbeiten zu geben, theils um taktische Stellungen durch Hülfe der Feldverschanzungskunst zu verstärken, theils Grundzüge zum Angriffe auf solche niederzulegen, wonach man zu verfahren hat. Diese Grundidee ist gewiss gut, und auch vom Verf. genügend und glücklich ausgeführt, aber nicht immer streng festgehalten worden. Das Buch gibt häufig mehr, als man erwartete. Wir besitzen ein ähnliches Werk im Deutschen: „Befestigungskunst für alle Waffen, von L. Blesson," nach der Anlage der „Artillerie für alle Waffen, von C. v. Decker," beyde Bücher, welche die Militär-Literatur als brauchbar erkannt hat. Es war indessen verdienstlich, das Mémorial etc. ins Deutsche zu übertragen, und die Uebertragung ist gelungen zu nennen, die verheissenen *Anmerkungen* sind aber etwas steril ausgefallen, und eine förmliche Bearbeitung des Originales mit Bezug auf die bessern darüber vorhandenen Werke würde entsprechender gewesen seyn, als eine blosse Uebersetzung mit Anmerkungen des in diesem Fache nicht mit praktischer Erfahrung ausgerüsteten Uebersetzers. Die Taktik mit der Feldbefestigung mehr und mehr zu verschwistern, ist ein löbliches Streben, ein Streben, um das sich Rogniat (und seine Deutschen Bearbeiter, Decker und Brandt) und Blesson Verdienste erwarben, und jeder Beytrag muss willkommen seyn, mithin auch das vorliegende Handbuch.

Es ist nothwendig, dem Leser zu sagen, was er in dem Buche zu finden und nicht zu finden hat. Eine glückliche Idee des Uebers. ist es, die *fünf* allgemeinen Regeln, auf welche der A[illegible]or fusst, dem Inhalte vorzudrucken; sie erschöpfen die allgemeinen Grundsätze und lauten:

1. Die ausspringenden Winkel der Werke dürfen nicht kleiner als 30 Grad seyn. (S. 11.)

2. Die Linien, welche sich flankiren, müssen rechtwinklig gegen einander liegen. (S. 15.) Mit wenig Geschick in der 4ten Anmerkung, S. 294, commentirt.

3. Die Linien, welche einen ausspringenden Winkel zu vertheidigen haben (vertheidigen *sie* denn die Winkel?), dürfen nicht so weit davon entfernt seyn, dass die Schüsse, welche von diesen Linien ausgehen, nicht reichlich über die ausspringenden Winkel hinausreichen, um den Feind zu treffen, ehe er an diesen herankommt. (S. 33.)

4. Alle Werke von einer gewissen Ausdehnung müssen immer, in so geringer Zahl wie möglich, scharf hervortretende, ausspringende und eingehende Winkel haben, indem sie in der Anordnung im Grossen immer die nach aussen convexe Form beybehalten. (S. 45.)

5. Die Hauptfacen der Werke müssen die Höhen vermeiden, dagegen sich auf die Thäler, und vorzugsweise auf die dem Geschütze unzugänglichen Terraintheile richten. (S. 121.) (Diese Regel dürfte undeutlich zu nennen seyn.)

Das Buch zerfällt in 14 Hauptstücke, jedes derselben in zweckmässige Unterabschnitte. Fassen wir die *Gegenstände*, welche das Werk abhandelt, im Ganzen zusammen, so finden wir:

I. *Erbauung der Schanzen und Verschanzungen selbst;* in den ersten 3 Hauptstücken zweckmässig und mit hinreichenden Details vorgetragen, so weit wenigstens der Offizier aller Waffen deren bedarf. Eine richtige Nomenclatur mit Angabe der französ. Benennungen, Aufführung der im Felde gebräuchlichsten Feldwerke mit ihren Vorzügen und Mängeln, eine Tafel über die Seitenlängen der Redouten (S. 22.), Angabe der vorkommenden Verschanzungs-*Linien*, wobey es *neu* ist, die *Schlacht-Verschanzungs-Linien* erwähnt zu finden; eine gründliche Critik dieser Linien, welche die grossen Vorzüge der zuletzt genannten darthut. Allgemeine Grundsätze für das Relief (es ist zweckmässig, dass der Uebers. diesen Ausdruck beybehalten und nicht gewaltsam zu verdeutschen gesucht hat), wobey die Angaben über das Eindringen der Kugeln in Erde nicht befriedigen, eine brauchbare Tafel der Profile der Feldverschanzungen (S. 59.). Details der Erbauung (warum nicht des Baues? denn Erbauung und Bau ist zweyerley), fasslich und genügend, Anfertigung der Bekleidungen, Ausrüstung mit Geschützbrücken, Traversen, etc. Brücken, Durchgängen, Magazinen etc. Alles praktisch und gut. *Verstärkungsmittel der Feldverschanzungen*, in 3 Abschnitten des 4ten Hauptstückes zweckvoll behandelt. Der Autor rechnet auch die Fladderminen und die Rollgranaten dazu, ob mit Recht? mag unentschieden bleiben; eben so die Abschnitte oder Reduits, den gedeckten Weg (eine treffende Critik über den letzteren), endlich die Tambours.

Die Befestigung, auf das (umgebende) *Terrain angewendet.* Im 5ten Hauptstücke, ganz im Geiste der neuern Taktik abgehandelt, leider nur sehr kurz.

Angriff und Vertheidigung der Verschanzungen. (6tes Hauptstück.) Der Autor überhebt sich weit über den Standpunct des gewöhnlichen technischen Ingenieurs; er ist Taktiker, er ist Feldsoldat, aber er ist auch gewandter Schriftredner. Man folgt ihm mit wahrem Vergnügen und bedauert, ihn so bald über einen so höchst interessanten Gegenstand schweigen zu sehen.

Vertheidigung der Wasserzüge. (7tes, 8tes Hauptstück.) Die Anlage der Brückenköpfe verlangt der Autor nach dem *Rogniat*'schen Systeme. — Das beste, bisher bekannt gewordene, aber immer mit Bezug auf die taktischen Verhältnisse. Er spricht von den Ueberschwemmungen und Dämmen, gibt belehrende Notizen über die Gewalt des Wassers, spricht dann vom Uebergange über Flüsse, und handelt mit kurzen bezeichnenden Worten (fast zu kurz) die militärischen Brücken ab.

Von den militärischen Posten. (9tes Hauptstück.) Es ist bekannt, dass die Franzosen Meister in der Vertheidigung solcher Posten sind, der Autor lässt sich weitläufig darüber aus, und dieser Abschnitt wird dadurch einer der belehrendsten und zugleich vollständigsten des ganzen Werkes. Er spricht auch von den Blockhäusern, und handelt dann den Angriff auf ein verschanztes Dorf fasslich, praktisch und wirklich sehr geistreich ab.

Vom 10ten Hauptstücke an verlässt der Autor sein Feld. Er geht in das Gebiet der Generalstabswissenschaft über. Hierin scheint er weniger zu Hause zu seyn; doch reicht das Gesagte — abgesehen, wo es blos local, d. h. französisch, ist — hin für den Officier anderer Waffen. Er nimmt das Rogniatsche System (im 10ten Hauptst. von den Lägern) wörtlich auf, und sagt einige, leider nicht zureichende, Worte über die Baracken oder Hütten. — Das 11te Hauptst. „*Militärische Recognoscirungen*" gehört, streng genommen, nicht mehr zu den *travaux de guerre*, aber es liest sich angenehm. Der Autor vermengt die topographischen mit den militärischen (gewaffneten) Recognoscirungen, folgt in den Wegeberichten (Itinéraires) meistentheils Grimoard, und pfuscht ein wenig in die Kunst des militärischen Aufnehmens. Hier findet man keine Befriedigung, sogar irrthümliche Ansichten, und gerade hier wären Anmerkungen an rechter Stelle gewesen.

Belagerungsarbeiten (12tes Hauptst.). *Von den Minen* (13tes Hauptst.). *Demolirungen* (14tes und letztes). Die erste dieser drey Materien erwartet man nicht in einem blossen Handbuche für Feldarbeiten, auch ist sie weit entfernt, den Gegenstand zu erschöpfen; von den *Minen* war es genug, die Nomenclatur zu geben, und von den Fladderminen zu reden; die „*Demolirungen*" stehen an ihrem Orte.

Die „*begleitenden Anmerkungen*" sind sehr bescheiden abgefasst, was dem Uebersetzer Ehre macht, aber dem Leser wenig hilft. Einen tüchtigen Schriftsteller zu commentiren, ist kein leichtes, obenein ein gewagtes Unternehmen. Auch ohne diese Anmerkungen würde das Interesse des Werkes nichts verloren haben. No. 10 beweist, wie wenig der Uebers. in den Geist des Rogniatschen Systemes eingedrungen ist; um Rogniat zu meistern, muss man mehr Erfahrung haben, als ein Kriegsschüler-Cursus gibt; selbst sich auf Napoleons Ausspruch stützen, genügt noch nicht; Napoleon hat manches hingeschrieben, dessen Beweis er schuldig blieb, und konnte den General Rogniat nicht leiden; er hat über diesen verdienten Offizier sogar die Geissel einer unwürdigen Critik geschwungen, doch werden engherzige Theoretiker oder Pedanten dem Uebers. applaudiren. — Der „Versuch über die Bedeutsamkeit der Feldverschanzungen" macht, was den historischen Theil anlangt, dem Studium des Uebers. Ehre, und wird den Leser interessiren. Die Raisonnements hätten wir ihm erlassen wollen.

Wir scheiden mit hoher Achtung von Dufour. Sein Buch ist ein wichtiger und zugleich tüchtiger Beytrag zur Militair-Literatur. Es wird arg geplündert werden, wenn es noch nicht geschehen seyn sollte; denn aus der Quelle schöpfen, und hinter sich die Fusstritte verwischen, damit man die Spur nicht findet, gehört zu den Feinheiten schriftstellerischer Dialektik des Jahrhunderts.

Kurze Anzeige.

Wesenlehren des christlichen Glaubens und Lebens, für Verstand und Herz auf's Einleuchtendste und Ansprechendste dargestellt in neun Predigten vom seligen Oberhofprediger *Reinhard*. Aus seinen Werken herausgegeben von *Dr. L. van Ess*. Sulzbach, in d. v. Seidelschen Kunst- u. Buchhandl. IV. und 114 S. 1823. 6 Gr. (in Part. zu 25 Expl. 12 Kr.)

Ein achtungswerther Religionsgelehrter der römisch-kathol. Kirche, welcher sich auch um die Verbreitung der Bibel verdient macht, wünscht auch Reinhard's Predigten, „in welchen der christliche Geist lebt und webt," selbst unter den Glaubensgenossen seiner Kirche zu verbreiten. Daher liess er 9 Reinhard'sche Predigten über die Hauptsätze: dass die Sendung Christi der höchste Beweis der göttlichen Liebe sey; Betrachtungen über den Glauben an das Verdienst Jesu; wie bezeichnend für die Gesinnungen der Menschen ihr Verhalten gegen die Anstalt ist, welche Gott in Christo zu unsrer Begnadigung getroffen hat u. m. a. abdrucken. Ja er kaufte eine Partie der Predigtsammlung von Reinhard in der Originalausgabe an und setzte sich durch gesammelte Beyträge in den Stand, diese Sammlung in kl. 8. 55. B. zu 18 Fl., die in gr. 8. zu 22 Fl. abzulassen. Für Beydes verdient Hr. D. v. E. den Dank aller Verehrer des sel. Reinhard's.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des November. 287. 1826.

Bibelgesellschaften.

The twenty second report of the British and foreign Bible-Society. MDCCCXXVI. With an appendix. (Der zwey und zwanzigste Bericht der Bibelgesellschaft für Britannien und das Ausland. 1826. Mit einem Anhang.) London. 1826.

Ohne Zweifel ist es einer der wichtigsten Beschlüsse der brittischen Bibelgesellschaft, womit gleich der vorliegende Bericht beginnt: „dass, da nach den Grundgesetzen der Gesellschaft ihr Bemühen nur auf Verbreitung der heiligen Schrift geht, und davon die apokryphischen Bücher deutlich ausgeschlossen sind, auch keine Geldunterstützung an irgend eine Gesellschaft oder an irgend ein Individuum gegeben werden kann, wodurch diese apokryphischen Bücher in Circulation gesetzt werden, und dass deshalb auch, wo die Gesellschaft Bibeln schenkt, diese nur gebunden und unter der Bedingung, dass keine Zusätze zu selbigen zu machen, künftig zu geben seyn werden.“ Nach anderweitigen Nachrichten soll der einseitige Eifer der Schottländer gegen die unschuldigen Apokryphen des alten Testamentes, die wir in unsern gewöhnlichen kirchlichen Bibelübersetzungen als Beylage mit auszugeben pflegen, diesen Beschluss veranlasst haben, damit in Britannien selbst keine Trennung der Bibelgesellschaft entstehe, womit jene drohten. Dass übrigens durch diesen Beschluss das Wirken der brittischen Bibelgesellschaft auf dem Continente, so weit es nicht blos das Neue Testament betrifft, fast gänzlich unterbrochen wird, ist augenscheinlich, da in der katholischen Kirche diese Bücher als deutero-canonisch gelten, und unter den übrigen gemischt stehen; bey den Protestanten aber, wo sie allerdings in der kirchlichen Bibelübersetzung mit der Beyschrift versehen sind: „Apokrypha, das sind Bücher, so der heiligen Schrift nicht gleich gehalten, und doch nützlich und gut zu lesen sind,“ dennoch durch lange Verbindung mit den übrigen biblischen Büchern, dem Volke so theuer wurden, dass es die Bibelausgaben ohne Apokryphen bey weitem hinter die gewöhnlichen damit versehenen Bibelausgaben zurücksetzt. Auch möchte, wenn gleich die brittische Bibelgesellschaft fortfahren könnte, wie bisher, die von ihr besorgten Bibelausgaben ohne Apokryphen abdrucken zu lassen, der obgedachte Beschluss mit einem früheren, viel edleren, und von aller Engherzigkeit fernen Beschlusse: „jedem Volke die Bibel in seiner kirchlichen Uebersetzung zu geben,“ nur schwer zu vereinigen seyn. Welche Folge übrigens dieser Beschluss haben wird, muss die Zeit lehren; Rec. fürchtet, dass er den Feinden der Bibelverbreitung noch mehr als Einen Triumph bereiten wird! — Bis dieser Beschluss im April des laufenden Jahres 1826 gefasst wurde, blieb die Verbindung der brittischen Bibelgesellschaften mit den Continentalbibelgesellschaften, denen allen sie in 22 Jahren eine treu helfende und pflegende Mutter geworden war, in genauer Verbindung. Im Sommer 1825 machte ihr eben so gewandter als eifriger Agent, Dr. Pinkerton, eine Reise auf dem festen Lande, und besuchte die Hauptbibelgesellschaften in nicht weniger als sieben Königreichen (Frankreich, Niederlande, Hannover, Preussen, Sachsen, Bayern und Würtemberg). Allenthalben gab oder versprach er ansehnliche Unterstützungen der brittischen Bibelgesellschaft, namentlich an Bibeln und Neuen Testamenten, zumal wo nach seinen Rathschlägen die für die Bibelverbreitung so wichtigen Hülfsgesellschaften und Bibelvereine eingerichtet oder vervollständigt wurden. Sehr interessant sind seine, den Zustand und Eindruck aller dieser Bibelgesellschaften auf ihn schildernden, hier mitgetheilten Briefauszüge. Viel Interessantes findet sich auch in dem übrigen hier Mitgetheilten. So hat, unter andern, das Neue Testament im Neu-Armenischen zu Paris die Presse verlassen, und, so wie schon eine Anzahl Exemplare davon nach Constantinopel abgegangen sind, so hat auch die Baseler Missionsgesellschaft 100 Exemplare davon für ihre Missionare in Karabad bestellt. Ebenfalls ist zu Paris die vom Prof. Kieffer mit grosser Sorgfalt redigirte türkische Bibel nun auch dem Alten Testamente nach beendigt. Von Gibraltar aus sind im vorigen Jahre 500 spanische Bibeln und Neue Testamente nach Spanien hinein verkauft. In Russland hat der Kaiser Nicolaus seine Subscription zur russischen Bibelgesellschaft bestätigt. Die schwedische Bibelgesellschaft hat seit ihrer Stiftung 204,645 Bibeln und Neue Testamente verbreitet, und die dänischen Bibelgesellschaften, ebenfalls seit ihrer Stiftung, an 120,000. Ins Grönländische sind in der letztern Zeit die Psalmen, die Genesis und der Jesaias übersetzt; auch wird an einer Uebersetzung

einiger biblischen Bücher ins Lappländische gearbeitet. An die Waldenser in Piemont sind im vorigen Jahre von der brittischen Bibelgesellschaft 800, von der Pariser 500 französische Bibeln bewilligt. Von Malta aus sind im vorigen Jahre 5528 Bibeln und neue Testamente in 20 verschiedenen Sprachen vertheilt. Das Evangelium Matthäi ist ins Albanische übersetzt, und wird fleissig von den Albanesen gelesen. Nach Missolunghi gingen vor seinem Falle 1127 griechische Neue Testamente. Von Constantinopel aus sind doch noch 7084 Exemplare der heil. Schrift und ihrer Theile ausgegeben. — Der Agent der brittischen Bibelgesellschaft in der Levante, Barker, hat eine interessante Reise in der Bibelangelegenheit von Aleppo nach Jerusalem, und von da über Cypern nach Smyrna gemacht, wovon hier Mehreres mitgetheilt wird. Nach Julfa bey Jspahan hin, hat der Erzbischoff Karapiel um armenische Neue Testamente an die brittische Bibelgesellschaft geschrieben, und solche erhalten. In Calcutta sind 16064 Exempl. der heil. Schrift und einzelner biblischer Bücher in 28 verschiedenen Sprachen ausgegeben. Die Uebersetzer zu Serampoore haben ihre Einwilligung gegeben, jede ihrer Uebersetzungen der Committee zu Calcutta vorzulegen, und sie erst zu drucken, wenn sie da als correct befunden. Für Verbreitung der malayischen und chinesischen Bibel im ostindischen Archipelagus wird ein eigener Agent angestellt werden, der aus dem chinesischen Collegio zu Malacca gebildet wird. In Südamerika hat ein Agent der brittischen Bibelgesellschaft, Armstrong, sich zu Buenos-Ayres niedergelassen; ein anderer, Thomson, grosse Reisen durch Peru und die übrigen südamerikanischen Republiken gemacht, und Beyde haben, nach hier mitgetheilten Briefen, eine ungemein grosse Menge spanischer Bibeln und Neuer Testamente, grössten Theils mit Genehmigung und Beyfall der Geistlichkeit, verbreitet; und in Bogota ist eine förmliche Bibelgesellschaft gestiftet, an der die ersten Männer im Staate Theil nehmen. Die nordamerikanische Bibelgesellschaft hat im letzten Jahre 63,851, und seit ihrer Errichtung nun schon 372,913 Bibeln und Neue Testamente verbreitet. Das schon vor mehreren Jahren in die Sprache der Mohawks übersetzte Evangelium Johannis hat sich als den Irokesen in Obercanada sehr verständlich gefunden. Die Esquimaux auf Labrador haben nun das Neue Testament in ihrer Sprache vollendet im Drucke erhalten. Verbreitet sind von der brittischen Bibelgesellschaft allein im letzten Jahre 110,963 Bibeln und 175,459 Neue Testamente, wodurch die in den 22 Jahren des Bestehens der Gesellschaft verbreiteten Exemplare der heiligen Schrift auf die Zahl von 4,009,389 steigt. Unter den Vermächtnissen in diesem Jahre war eins von einem Mrs. Barker von 2000 Pfund Sterling.

Missionsberichte.

Neuere Geschichte der evangelischen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in Ostindien, aus den eigenhändigen Aufsätzen und Briefen der Missionarien herausgegeben von Dr. *Aug. Herrmann Niemeyer,* Königl. Oberconsistorialr., Ritter d. rothen Adlerord., Canzler und Prof. der Universität Halle-Wittenberg, Director des Königl. Pädagogiums sämmtlicher Frankischer Stiftungen u. s. w. Drey und siebzigstes Stück, oder des 2ten Bandes 1tes Stück. Mit dem Bildnisse des sel. Hrn. Consistorialrathes Dr. *Knapp.* Halle. 1826. Im Verl. des Waisenhauses.

So wie der sel. Dr. *Knapp* im Jahre 1799, als die Herausgabe dieser bekannten hallischen Missionsberichte ihm zufiel, seinem Vorgänger ein Denkmal setzte, so thut Dr. *Niemeyer*, der nach Knapps Tode als Mitdirector der Frankischen Stiftungen auch die Besorgung des ostindischen dänischen Missionswesens übernommen, jetzt, bey Herausgabe des ersten, von ihm redigirten, Stückes der Berichte, dieses auch hier; und die Leser dieser Berichte werden ihm für das hier gegebene, recht gute Bild und die kurze, inhaltsreiche Lebensgeschichte des um das Missionswesen, wie um so manches Andere, so sehr verdienten Knapp Dank wissen. Bekanntlich erstreckte sich die dänische Mission zu Trankebar nach und nach über *Veperi, Tanjore, Trichinapali, Tinivelli, Cuddalore, Madura* und *Ramnad*, und stand unter dem dänischen Missionscollegio in Copenhagen. Vom Anfange an interessirte sich die in England gestiftete *Society for promoting christian Knowledge*, die älteste unter den so vielen in England jetzt blühenden christlichen Gesellschaften, für diese ostindische Mission, während die brittisch-ostindische Compagnie damals noch alles christliche Missionswesen von dem eigentlichen brittischen Ostindien möglichst fern zu halten suchte. Unterstützt zum Theil mit von dem Gelde dieser englischen Gesellschaft, und versehen grössten Theils mit deutschen, in Halle gebildeten Lehrern, hatte diese Mission einen im Ganzen sehr gesegneten Erfolg. „Die Missionarien, welche angestellt wurden, heisst es in einem hier mitgetheilten Berichte der Society for promoting christian Knowledge, waren berühmt in der ganzen christlichen Welt; die Gemeinen von eingebornen Christen in der Nachbarschaft von Madras, ungefähr 20,000 Seelen, sind durch diese Mission gebildet, und die Beschaffenheit ihrer Dörfer, verglichen mit den sie umgebenden heidnischen Städten, liefert einen auffallenden Beweis von dem Guten, das hier geschehen ist, und dient zur Ermunterung, in dem Missionsgeschäft beharrlich fortzufahren.“ Als in den für Dänemark so traurigen Kriegsjahren von daher gar nichts für diese Mission geschehen konnte, nahm die brittische Gesellschaft sich derselben ganz allein an, und auch nach Wiederherstellung des Friedens wurde ihr die Besorgung des grössten Theils die-

ser Mission, namentlich die vier ersten der oben genannten Orte, ganz überlassen. Da indessen die Errichtung von Missionen von grösserer Ausdehnung nicht in dem Plane der Society for promoting christian Knowledge lag, so hat sie jetzt aus ihrer Mitte eine neue *Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums in fremde Länder* (Society for the propagation of the gospel in foreign parts) hervorgehen lassen, die, unter dem Charakter eines besondern Institutes, diesen Zweig der Geschäfte, das Missionswesen in Ostindien, besorgt. Da die Errichtung des Bisthums von Calcutta Gelegenheit gab, mehr für die Verbreitung des Evangeliums in Ostindien zu thun, so hat diese Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums ihre Missionsthätigkeit unter Leitung dieses ersten protestantischen Bischoffs in Ostindien gesetzt, und zwar mit dem glücklichsten Erfolge. Die Gesellschaft stiftete und fundirte ein *Missionscollegium zu Calcutta*, worin inländische Missionäre gebildet und europäische Missionäre für Ostindien weiter bereitet wurden, und trug zu dem Fonds desselben 5000 Pfund Sterling bey, so wie sie ausserdem 6000 Pf. zur Errichtung von Stipendien bey demselben bewilligte. Unter Oberaufsicht des Lord-Bischoffs lehren jetzt drey Professoren an diesem Collegio, eine Bibliothek und eine Druckerey ist mit selbigem verbunden, und die hier mitgetheilten Statuten dieses Collegiums, so wie die Verhandlungen über Ueberlassung der südlichen Missionen von der Society for promoting christian Knowledge an die Society for the propagation of the Gospel, möchten die für die Missionen, wovon in diesen hallischen Berichten hauptsächlich die Rede ist, interessantesten Abschnitte in dem vorliegenden Stücke seyn. — Unter den übrigen hier mitgetheilten Nachrichten möchten die wichtigsten seyn, dass die Society for promoting christian Knowledge, deren Mitgliederzahl auf 15,000 gestiegen, nach ihrem Jahresberichte von 1824, immer mehrere Schulen, namentlich auch in Ostindien, gründet und dotirt, und dass die Anzahl der aus den Vorräthen der Gesellschaft ausgegebenen Bücher seit 1823 auf 1,454,818 gestiegen, worunter allein 5031 Bibeln und 22,603 allgemeine Gebetbücher sind; dass dieselbe Gesellschaft zu Veperi eine neue Kirche bauen lässt, die 1000 Personen fassen kann, wozu sie 2000 Pf. Sterl. und die Regierung zu Madras ungefähr eben so viel bewilligt hat; dass der junge treffliche Missionar *Fälke* zu Veperi, wo der ehrwürdige 71jährige Dr. *Rottler* die Mission leitet, am 12. Dec. 1824 gestorben ist, und in Halle ein Candidat der Theologie, *Kaiser*, gebildet wird, der seine Stelle wieder einnehmen kann; dass der wakkere *Deocar Schmidt* fortwährend der Bildungsanstalt für verwaisete Töchter englischer Militärpersonen in Calcutta vorsteht, die jetzt 60 Zöglinge zählt, und durch seine entlassenen Zöglinge viel für Förderung des Christenthums, namentlich auch in den bengalischen Mädchen-Schulanstalten wirkt; dass ebenfalls ein junger deutscher in Berlin gebildeter Missionar, *Friedrich Christian Gotthilf Schröter*, der in Titalja an einer Bibelübersetzung in die Sprache Tibets arbeitete, und ein tibetanisch-englisches Wörterbuch, zum Theil nach den Vorarbeiten der katholischen Missionare zu Lhassa, gesammelt hat, gestorben ist, ohne bisher einen Nachfolger zu finden; dass der Missionar *Schreyvogel* zu Trankebar, dem die Anklagen des Abt Dubois gegen die dortige Mission bekannt geworden, einen im nächsten Stücke dieser Missionsberichte mitzutheilenden Brief eingesandt hat, worin er auf diese Anklagen Rücksicht nimmt und mehrere Unrichtigkeiten darin nachweist, so wie auch von einer Gegenschrift gegen Dubois von dem evangelischen Prediger *Hough* zu Madras, in diesem nächsten Stücke Nachricht gegeben werden wird. Das hier aus dem Missionary Register von 1824 über den Tempel und die Verehrung des ostindischen Götzen-Blocks, Jug genannt, und über die unerhörte Grausamkeit gegen eine in der Gegend von Bombay verbrannte ostindische Witwe Mitgetheilte ist gleichfalls höchst interessant, um den Religionszustand Ostindiens in das gehörige Licht zu setzen.

Kurze Anzeigen.

Handbuch zur Erläuterung der B(b)iblischen Geschichte und Geographie für Volksschulen und forschende Bibelleser, mit besonderer Rücksicht auf die von dem Verf. herausgegebene biblische Geschichtskarte bearbeitet von dem Schulvorsteher Dr. *Hornung* (wo?). Leipzig und Sorau, bey Friedr. Fleischer. 1825. X u. 311 S. 8. (12 Gr.)

Bey Herausgabe seiner biblischen Geschichtskarte, 1821, versprach der Verf. einen Leitfaden zum Gebrauche derselben. Dieses Versprechen und die Erwägung, dass die Hülfsbücher von *Röhr*, *Melos*, *Gessert* u. A. sich nur auf Palästina beziehen, und grössere Werke, wie *Jahn's* und *Rosenmüller's*, für Schulen und Unbemittelte zu kostspielig sind, bestimmten den Verf. zur Herausgabe dieses Handbuches, welches nicht nur eine historisch-geographische Darstellung aller Länder und Reiche, in welchen die Verff. der heil. Schrift alten und neuen Testamentes und die darin vorkommenden Personen lebten, sondern auch eine Uebersicht der natürlichen Beschaffenheit des Morgenlandes im Allgemeinen und Palästina's insbesondere, so wie eine Schilderung des Morgenlandes in allen Beziehungen geben soll. Es zerfällt in 20 Abschnitte, von welchen der erste unter dem Titel: Vorkenntnisse, die Begriffe des Morgenländers von der Gestalt der Erde; die Maasse der Alten, älteste Tausch- und Kaufmittel, Zeitrechnung des Morgenlandes angibt; die 4 folgenden verbreiten sich über das Paradies und über die Nachkommen von Noah's Söhnen und deren Wohnländer. Der sechste gibt eine allgemeine Uebersicht des Morgenlandes;

der 7te betrachtet das Menschengeschlecht im Stande seiner ersten Entwickelung; die 3 folgenden schildern den Morgenländer, nach seiner äussern und innern Bildung, Lebensart, Gebräuchen u. s. w.; der 11te: Abraham zu Kanaan, Phönizien, gibt von den Phöniziern, Philistern und andern Völkern Kunde. Der 12. — 15. Abschnitt nehmen von dem Aufenthalte der Israeliten in Aegypten, Arabien, Palästina, und in der assyrischen, babylonischen und persischen Gefangenschaft, Veranlassung, die hier erwähnten Länder zu beschreiben. Der 16te Abschnitt: Wiederherstellung der Israeliten unter persischer Oberherrschaft, berichtet den Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels u. s. w.; der 17te stellt Judäa dar, unter Macedonischer, Aegyptischer und Syrischer Oberherrschaft; 18ter: Judäa unabhängig und als Königreich, regiert von den Maccabäern; 19ter: Judäa unter römischer Oberherrschaft, regiert von Herodianern. Der 20ste Abschnitt: Ausbreitung des Christenthums durch die Apostel, gibt einen Abriss von ihrem Leben, beschreibt die Anordnung der ersten christlichen Gemeinen in und ausser Palästina, und die hier genannten Länder. Angehängt ist ein Register der Personen und Sachen. Als Vorbereitungs- oder gar als Lesebuch in den Händen der Schüler in *Volksschulen*, wozu der Verf. dieses Buch benutzt wissen will, ist es viel zu weitläufig; als Hülfsbuch für den Lehrer bey seinen Vorbereitungen auf die Bibelkunde und biblische Geschichte aber kann es empfohlen werden, da der Verf. viele gute Hülfsmittel benutzt hat, wie man aus den Citaten sieht. Da in dem Worte Bibel schon der Begriff eines *Buches* liegt, so ist *Bibelbuch* (S. IX) ein unzulässiger Ausdruck.

Reinhard's, Weyland (weiland) Oberhofpredigers in Dresden, *Belehrungen und Tröstungen an den Gräbern unsrer Lieben*, aus seinen hinterlassenen Predigten gezogen von *Carl Friedrich Dietzsch*, Stadtpfarrer in Oehringen. Stuttgart, in der Metzlerschen Buchhandlung. 1825. VIII u. 144 S. 8. (12 Gr.)

Viele an den Gräbern ihrer Lieben Trauernde fanden in *den* Reinhard'schen Predigten, welche sich auf den Tod der Unsrigen beziehen, für das verwundete Herz die sanfteste Erquickung. Da aber diese Predigten beynahe in 50 Bänden zerstreut sind, auch die Stimmung der Betrübten das aufmerksame Durchlesen einer vollständigen Reinhardschen Predigt kaum gestattet; so entschloss sich Hr. D., alle jene Predigten des sel. Reinhard, welche bey dem Verluste der Unsrigen beherzigt zu werden verdienen, zu sammeln, sie in eine gewisse Ordnung unter sich zu bringen, das Wesentliche in gedrängter Kürze zusammenzuziehen und ihnen die Gestalt der Betrachtungen zu geben. Die erste und zweyte Person des Plural ist daher meisten Theils in die erste des Singular verwandelt. Hr. D. liefert hier 18 solche Betrachtungen, als: die Trennungen von unsern Lieben; von der fürchterlichen Gewalt, welche der Tod über die Jugend behauptet; über das frühe Ende guter Menschen; dass man den besten Menschen gemeiniglich erst dann volle Gerechtigkeit widerfahren lässt, wenn man sie nicht mehr hat; von den Pflichten gegen Verstorbene; über die Neigung bey dem Tode der Unsrigen der Traurigkeit vorzüglich nachzuhängen u. s. w. Findet man auch nicht hier das harmonische Ganze wieder, welches in der Regel jede Reinhard'sche Predigt bildet; so sind es doch Reinhard'sche Ideen, auch grossen Theils in Reinhardscher Sprache, welche Hr. D. hier wiedergibt. Wer hört z. B. nicht den Menschenkenner und unvergesslichen Redner S. 41: „Wie viele achtungswerthe treue Gatten, wie viele wohlthätige Lehrer und Rathgeber, wie viele weise und unermüdete Geschäftsmänner, wie viele gerechte, ordnungsliebende Regenten sind mit Gleichgültigkeit und Kälte, wohl gar mit Verachtung und Widerwillen betrachtet worden, so lange man sie vor sich hatte und ihren Einfluss spürte. Aber, wie manche späte Thräne ist euch geflossen, ihr Verkannte; in welche Lobsprüche hat sich, nach eurem Tode, der Tadel verwandelt, der euer edles Herz so oft kränkte; wie sehr hat man es beklagt, dass man das Glück, euch zu besitzen, so wenig empfand; mit welcher Demüthigung und Wehmuth hat man den Unterschied wahrgenommen, der sich zwischen euch und denen findet, die an eure Stelle getreten sind!“

Die gleich- und ähnlichlautenden Wörter unserer Sprache in zweckmässige Sätze gebracht. Ein Beytrag zur Rechtschreibungslehre. Von *Karl Dielitz*, Doct. der Philosophie, Lehrer der deutschen und französischen Sprache und Literatur (zu Berlin.) Berlin, bey Oehmigke. 1824. IV und 255 Seiten. 8. (16 Gr.)

Der Verfasser glaubt, dass seine Arbeit vor ähnlichen, welche wir bereits besitzen, nicht nur durch grössere Vollständigkeit, sondern auch durch eine zweckmässige Einkleidung, einen Werth habe. Das Erste können wir ihm allenfalls zugeben; nicht aber das Letzte. Nur einige Beyspiele von seiner Einkleidung, Seite 4, Nummer 38: Petrus heilte mit einem einzigen Worte im Namen Jesu Christi einen Gichtbrüchigen, welcher *acht* Jahre auf dem Bette gelegen. — Nummer 48: Kranke, welche Alles an die Aerzte vergebens gewandt hatten (woher weiss denn der Verfasser das?), wurden oft von unserm Erlöser durch ein blosses Wort geheilt. Nummer 53: *Amen*, das heisst: wahrhaftig sind *Gottes Verheissungen durch Christum*. (Kommt denn nicht auch Amen im alten Testamente vor?)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des November. **288.** 1826.

Klinik.

1. *Klinische Denkwürdigkeiten.* Von Dr. *Ignaz Rudolph Bischoff,* k. k. öffentlichem ordentlichen Prof. d. medicinischen Klinik u. praktischen Heilkunde für Wundärzte an der Karl-Ferdinands-Universität; Primararzte im k. k. allgemeinen Krankenhause, und Arzte des Gebärhauses zu Prag. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1825. XII u. 332 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Darstellung der Heilungsmethode in der medicinischen Klinik, für Wundärzte, in dem k. k. allgemeinen Krankenhause zu Prag. Im Jahre 1823. Von Dr. *Ign. Rdlph. Bischoff* u. s. w.

2. *Klinisches Jahrbuch über das Heilverfahren in der medicinisch-praktischen Schule für Wundärzte in dem k. k. allgem. Krankenhause zu Prag.* Im J. 1824. Von Dr. *Jgn. Rdlph. Bischoff,* k. k. Professor, Primararzte im allgemeinen Krankenhause und Arzte des Gebärhauses. Prag, Calve'sche Buchhandlung. 1825. XIV u. 144 S. gr. 8. (20 Gr.)

Ehe Rec. vorliegende Werke zur eigenen Ansicht erhielt, hatte die Ungleichheit der Titel, so wie die in mehreren öffentlichen Blättern abgedruckte Ankündigung der Verlagshandlung die Vermuthung bey ihm begründet, als seyen beyde ihrer Tendenz nach wesentlich von einander verschieden. Dem ist aber nicht so; beyde schliessen sich an einander an, und enthalten die in den Jahren 1823 und 1824 in der medicinischen Klinik des allgemeinen Krankenhauses zu Prag gesammelten Beobachtungen und Erfahrungen. Den würdigen Verf. bestimmte ein doppelter Grund, dieselben öffentlich bekannt zu machen. Er wollte nämlich einmal seinen Zuhörern einen Anhaltungspunct geben, an welchen sich die ausführlicheren mündlichen Erläuterungen der einzelnen Krankheitsfälle leicht knüpfen liessen; alsdann wollte er aber auch der gelehrten Welt eine Uebersicht der praktischen Leistungen der genannten Anstalt vorlegen und sie zugleich mit der Methode der Krankenbehandlung in derselben bekannt machen.

Die ärztliche Welt kennt des Verfs. Ansichten aus seinen, nicht genug zu empfehlenden, „Grundsätzen der praktischen Heilkunde“ (deren Fortsetzung uns recht bald erfreuen möge). Wie er sich in jenem Werke frey zu erhalten wusste von den Vorurtheilen einer einseitigen Theorie, so zeichnen sich auch diese Jahrbücher durch eine Unbefangenheit in der Beobachtung und im Urtheile aus, ohne welche selbst der gelehrteste Arzt niemals ein guter und glücklicher Arzt seyn kann. Er fasst die Krankheitserscheinungen eben so treu auf, als er sie scharfsinnig zu deuten und zur Einheit zu verbinden weiss, und ist in seiner Krankenbehandlung gleich weit entfernt von jener Unthätigkeit, welche von der Heilkraft der Natur alles erwartet, wie von jenem stürmischen Verfahren, dem der Kranke nur zu leicht unterliegt. Er versteht es, die leisen Andeutungen der Natur zu würdigen, und ihren Winken zu folgen. Daher ist seine Behandlung so einfach, wie die Natur selbst, und für seine Schüler eben so belehrend, als für seine Kranken heilbringend. Daneben zeichnet sich seine Darstellung durch ungemeine Klarheit aus, welche für den Kreis von Lesern, denen er diese Schriften zunächst bestimmte, doppeltes Bedürfniss ist.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen betrachten wir den Inhalt beyder Jahrgänge etwas specieller. Nr. 1. beginnt mit einer chronologischen Uebersicht der behandelten Krankheitsformen. Es wurden im Schuljahre $18\frac{22}{23}$ vom 11. Nov. bis Ende Augusts 141 Kranke behandelt, von denen 127 genasen, 10 starben, 2 ungeheilt entlassen, und 2 am Schlusse des Schuljahres dem allgemeinen Krankenhause zurückgegeben wurden, wo sie ebenfalls genasen. Es folgt hierauf eine tabellarische wissenschaftliche Uebersicht sämmtlicher, in der Klinik behandelter, Krankheiten. Alsdann wird die Beschaffenheit der Witterung im Allgemeinen und in den einzelnen Monaten vorgelegt, der herrschende Krankheitscharakter als der entzündliche nachgewiesen, und mit der Schilderung der Modificationen desselben nach den einzelnen Monaten dieser allgemeine, einleitende Theil der Schrift geschlossen. Der specielle Theil beschäftigt sich mit der Darstellung der einzelnen Krankheitsformen und ihrer Behandlung. Das Bild der Krankheit ist mit wenigen kräftigen Zügen gezeichnet, und die Behand-

lung eben so kurz und bestimmt angeführt; auch sind die Resultate der Leichenöffnungen bemerkt. Dass in diesem ersten Jahresberichte viele, und selbst sehr einfache Receptformeln abgedruckt wurden, missbilligen wir darum nicht, weil dieselben den Zuhörern des Vfs. bey ihrer künftigen selbstständigen Wirksamkeit als Muster dienen können. Eben so sehr hat es unsern Beyfall, dass der Verf. nicht blos solche Krankheitsfälle aufnahm, die sich durch hohe Gefahr, oder Seltenheit auszeichneten, sondern auch die einfachen und fast täglich vorkommenden Formen gleichmässig berücksichtigte, und wir stimmen vollkommen seinen, in der Vorrede in dieser Beziehung gemachten, Bemerkungen bey. Von vorzüglichem Werthe sind die allgemeinen praktischen Erörterungen, welche den Darstellungen der einzelnen Krankheitsformen vorausgehen; namentlich nimmt die Schilderung einer Masern- und einer Typhus-Epidemie, so wie die theoretische Untersuchung über die Begriffe Synocha und Synochus, das Interesse des Lesers in Anspruch.

Wir gehen zu Nr. 2 über, und können uns hier um so kürzer fassen, da im Allgemeinen dieselbe Einrichtung Statt findet, wie in Nr. 1. Der Kranken wurden im Schuljahre $18\frac{23}{24}$ 130 behandelt, von denen 8 starben, 113 geheilt, 3 ungeheilt entlassen, und 6 am Schlusse des Schuljahres als Reconvalescenten dem allgemeinen Krankenhause übergeben wurden. Der stationäre Charakter der Krankheiten war der gemässigt entzündliche, mit einer besondern Neigung, leicht in den nervösen überzugehen. Epidemien kamen nicht vor. Dass der Verf. in diesem Jahrgange die chronologische Ordnung der wissenschaftlichen vorzog, „um Einförmigkeit zu vermeiden," können wir darum nicht billigen, weil der Anfänger eine so bunte Reihe nicht leicht übersieht, die Nebeneinanderstellung des Aehnlichen aber zu interessanten und nützlichen Vergleichungen Gelegenheit gibt. Der allgemeinen praktischen Bemerkungen, so wie der Receptformeln finden sich in diesem Jahrgange weniger, als in dem vorigen. Noch haben wir der einleitenden Vorrede zu gedenken, in welcher der Verf. sich über die Methode ausspricht, welche er beym klinischen Unterrichte befolgt; sie ist in jeder Hinsicht musterhaft zu nennen.

Und so möge uns denn der Verf. auch künftig von Zeit zu Zeit Bericht erstatten über die Thätigkeit der Anstalt, der er auf eine so würdige und ehrenvolle Weise vorsteht. Wenn er in diesen ersten Jahrgängen ganz vorzüglich dem Bedürfnisse seiner Zuhörer durch eine grössere Vollständigkeit in der Darstellung einzelner Krankheitsfälle begegnete; so wünschen wir, dass er künftig, bey einer strengeren Auswahl, das Interesse der Wissenschaft noch fester im Auge behalten möge, um seinen Jahrbüchern auch in einem grösseren Kreise die Theilnahme zu sichern, die sie bis jetzt gefunden haben, und auch in so reichem Maasse verdienen.

Heilmittellehre.

Handbuch der speciellen Heilmittellehre, von *Carl Sundelin*, Dr. d. Medicin u. Arzte des medicinisch-klinischen Instituts der Universität zu Berlin. Mit einem Vorworte vom Dr. *E. Horn*, Geh. Med. Rathe u. s. w. Erster Band. Schwächende, erschlaffende, auflösende und erregende Mittel. Berlin, bey Rücker. 1825. gr. 8. 472 Seiten. (2 Thlr. 8 Gr.)

Die Frage von der Nothwendigkeit einer neuern Heilmittellehre überhaupt, bey der grossen Zahl bereits vorhandener, und zwar einer speciellen, die das Allgemeine fast ganz mit Stillschweigen übergeht, lassen wir unbeantwortet; wir geben zu, dass der Verfasser durch seine, im Vorworte angezeigten, Gründe sich berufen fühlte, das Werk zu unternehmen. Als solches dient es vorzüglich, die Lehrmethode eines Zweiges der Heilwissenschaft und Kunst seiner Schule, nebst den theoretischen Ansichten seiner Lehrer bekannt zu machen, und wird sonach manchem schon praktisch beschäftigten Arzte willkommen seyn, aber vorzüglich dem dort sich noch unterrichtenden. Damit ist auch Hr. G. Med. R. Horn einverstanden, wenn er im Vorworte sagt: Der Verf. bewährt durch dieses Handbuch die Schule des Meisters, in welcher er zum sorgfältig beobachtenden und geübten praktischen Arzte gebildet wurde. — Weniger stimmen wir mit Horn überein, wenn er spricht: als Handbuch genügt dasselbe durch angemessene Ordnung, Bestimmtheit und Deutlichkeit des Vortrages allen Forderungen. Denn was die Ordnung betrifft, so sagt der Verf. selbst, dass er sie nicht für vollständig halte, aber gerade diese, nach Behrends Muster, in Ermangelung einer bessern angenommen habe. Nicht besser steht es an vielen Orten um die Bestimmtheit. Wie lässt sich unter andern der Verstoss gegen logische Anordnung rechtfertigen, den der Verf. im Eingange begeht, indem er die Krankheiten eintheilt in 1. hypersthenische; 2. qualitative Veränderungen; 3. asthenische Krankheiten. 1 und 2 sind Abtheilungen der Quantität, 3 der Qualität nach. Wie können diese aber gleichhochstehende Theile *einer* Classe seyn. Wie lassen sich ferner Schulausdrücke recht verstehen, wie der oft gebrauchte: auflösendes Mittel. Gewiss hat es noch keinen Arzt gegeben, der mit diesem Worte einen bestimmten, klaren Begriff verbinden konnte. Dieses und mehrere andere dienen nur dazu, um über Gegenstände wortreich wegzuschlüpfen, ohne eigentlich zu unterrichten. Der Arzt, der seine Ausdrücke selbst zur Rechenschaft zieht, wird sorgfältiger wählen. Ge-

wiss würde dann nicht zu lesen seyn, was Hr. S. S. 304 vom Mohnsafte sagt: kleine Gaben Opium mögen aber wohl grössten Theils dadurch krampfstillend wirken, dass sie die Expansion des Blutes und überhaupt die Vitalität des Gefässsystems steigern, wie die meisten incitirenden Mittel, und auf diese Weise eine relative Vorherrschaft des Nervensystems, bedingt durch ein abnormes Zurücktreten des Gefässsystems, vorübergehend ausgleichen. Viele andere zu rügende Unvollkommenheiten mögen in der Flüchtigkeit zu arbeiten ihren Grund haben; doch sind sie sehr am unrechten Orte. Z. E. wenn von der kohlenstoffsauern Luft, *Aër fixus*, gesagt wird: sie lösche den Durst, S. 340. Was soll das *fragrante, widerliche* Wesen des ätherischen Thieröles seyn; zwey sich widersprechende Eigenschaften an einem Körper? Als andere Unbestimmtheiten erkennen wir, wenn S. 114 bey Gelegenheit der Oele es heisst: man gibt sie in der Bleykolik mit abführenden Salzen. — Dass aber diese Salze nothwendig *schwefelsaure* seyn müssen, ist weggelassen. Oder S. 66: das Bitterwasser sey eine Auflösung des Bittersalzes mit Kohlenstoffsäure. Statt solcher Unzulänglichkeiten wäre es besser, gar nichts zu sagen. Oder S. 79: Sauerkleesäure und Sauerkleesalz sind Gifte, sie dürfen nicht statt Weinsteinsäure angewendet werden. Abgeschen davon, dass in der Heilkunst von Giften gar nicht die Rede seyn kann, da sie nur Gegenstand der boshaften oder unverständigen Anwendung sind — so wurde ehedem, als die Weinsteinsäure noch nicht im Arzneyschatze aufgenommen war, jede Limonade von Aerzten aus Sauerkleesalz und Zucker verordnet, und nie ist dadurch ein Kranker vergiftet worden.

Es ist unsere Absicht nicht, durch diese Bemerkungen den Werth des Buches zu schmälern, den wir unbeschadet in seiner Reichhaltigkeit finden, darin, dass der Verf. auch alte Mittel aufnahm, die mancher Andere verworfen hätte, darin, dass er die Gaben bestimmt angibt, darin, dass er an mehrern Orten gegen eingewurzelte ärztliche Ansichten, die man Vorurtheile nennen könnte, sich durch gegenübergestellte Erfahrungen auflehnt. Zu Letztern wäre er wirklich noch mehr zu ermuntern. Allein der Weg, der als der einzige dahin führen kann, scheint ihm nicht zu Gebote gestanden zu haben; er ist in Wahrheit nur zu finden durch Vermittlung der vergleichenden Anatomie, vergleichenden Physiologie, und endlich Zootherapie. Es ist hoch an der Zeit, dass die Menschen-Aerzte einsehen lernen, dass sie erst Thierärzte seyn müssen, ehe sie mit Klarheit und Einfachheit sich der Einsicht in den menschlichen Organismus rühmen dürfen.

Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre, durch Versuche der Arzneyen an gesunden Menschen gewonnen und gesammelt von Dr. *J. C. G. Jörg*, ord. Prof. der Geburtshülfe an der Universität zu Leipzig u. s. w. 1ster Band. Leipzig, b. Cnobloch. 500 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Die allgemeine, wenn auch nicht erfreuliche, Erfahrung gegenwärtiger Zeiten sagt, dass wenige Schriften ihren Verfassern eigenthümlich angehören; die bey weitem mehresten sind ohne vollständigen Beruf geschrieben; sie belehrten ihre Verfertiger, nicht aber belehren sie ihre Leser. Gerade das Gegentheil findet bey vorliegendem Statt. Ist auch die Idee nicht neu, an Gesunden die Wirkung der Arzneyen zu prüfen, so scheint uns doch der hier eingeschlagene Weg der Erforschung. Zudem spricht den Leser die Bedachtsamkeit, die besonnene Klarheit an, die im Ganzen herrscht. — Hr. Hofrath J. bestimmte durch eignes Beyspiel mehrere studirende Aerzte, die Wirkung der Arzneyen an sich zu prüfen, selbst Frauen boten ihm ihre Hülfe. Die Individualitäten gehörig berücksichtigend, erhalten diese Prüfungen um so mehr Gewicht, als sonst das Generalisiren in diesem Puncte herrscht, was die Schlüsse der Experimentatoren mit den Erfahrungen Anderer oft in Widerspruch versetzt und ihnen den Glauben nimmt. — Paradoxien werden freylich nicht ausbleiben, wo, wie hier, ein Weg zum ersten Male betreten wird, und zu diesen möchten wir rechnen, wenn, S. 49, der Verf. sagt: *Der Salpeter ist kein Antiphlogisticum.* — Eine Menge bisher grösstentheils übersehener Wirkungen bestimmen diesen Ausspruch. Es ist aber ein Verdienst, diese aufgezeichnet zu haben; ja wir achten es eben so hoch, wenn der Verf. bey manchem sehr belobten Mittel das Lob aus eben solchen Gründen herabsetzt, weil er ihre Wirkungen schwächer fand, als es die Schule behauptet. Als Beyspiele können gelten, S. 154, die Baldrianwurzel, die aus Schlendrian oft unnütz angewendet wird, oder, S. 471, der rothe Fingerhut, von welchem dasselbe mit Recht ausgesagt werden darf.

Es ist zu wünschen, dass kein Praktiker die hier niedergelegten Erfahrungen übersehen möge.

Kurze Anzeigen.

Elegen über verschiedene Gegenstände der Natur, Kunst, Moral und Geschichte, aus dem Latein alter und neuer Dichter. *Uebersetzt* von *Joseph Lang*, Professor. Mit einem Anhange (von) Oden, Lieder (n) (und) Denkreime (n). Nebst beygefügtem Latein zum Gebrauche für Schulen. Passau, (bey) Pustet. 1825. VIII und 233 S. 8. (16 Gr.)

Keine Vorrede belehrt näher. Zum *Gebrauche für Schulen*, besagt der Titel. Für *welche*

Schulen? Doch wohl für sogenannte *lateinische*. Aber, zu *welchem* Gebrauche? Das durfte nicht verschwiegen bleiben. An bunter Mischung, bezüglich auf Zeit und Gegenstände, mehrere oder mindere, poetischen Werth und Geschmack der Gedichte, gebricht es nicht. Selbst die *elegische* Form, die hier, dem Titel gemäss, alleinherrschend seyn sollte, ist nicht rein gehalten, wie der minder berechnete *Anhang* von *Oden* u. s. w. bekundet. Sollte wirklich Hr. L. mit anderweiten und auch bessern Quellen, um *Elegen*, wie er sagt, daraus für seinen Zweck zu entnehmen und zu deutschen, und um seinem Haupttitel und der einmal gewählten und ausgesprochenen Dichtungsform treu zu verbleiben, unbekannt gewesen seyn? Rec. will es nicht befürchten. Mag allenfalls diese gutgemeinte Sammlung dienen für Lehrer, welchen es eben an *materiis poeticis* oder *metricis* zu Aufgaben gebricht, zur beliebigen Auswahl. Die voraus stehende *Deutschung* im Sylbenmaasse der lat. Originale ist zwar nicht misslungen, dürfte aber doch durchweg der strengen Anforderung der Critik und des Geschmackes, in sprachlicher und metrischer Hinsicht, nicht völlig entsprechen, denn, es laufen auch Provinzialismen und garstige Härten zwischen durch, z. B.:

„Wie es dem Wachs zum Lobe gereicht, wenn es weich
und *gefölgig* (gefügig,)
künstendem Finger sich fügt, und *was man's heisset*,
auch wird, u. s. w.“

aber, als Versuch *dort*, wo sie entstand, und des Gelehrten, der sie gewährte, mag sie hingehen, ja, erfreulich scheinen. Denn, wo und bey wem alt- und neuclassische Literatur, sey es auch nur poetische, gilt, da waltet auch Regsamkeit eines freyen Geistes und unbefangenen Gemüthes. Darum nimmt auch Rec. eben keinen Anstoss an einer zugleich mit aufgenommenen Ode von *Raphael Ala*, unter dem Titel: „*In summi Pontificis, Pii VII., in almam Urbem reditu*, 1814, von der der Hr. Prof. *Lang*, fast seltsam und unerklärlich, sagt: „*Oda Romae vulgata, emendata postmodo et correcta ab interprete.*“ Hier die erste Stanze daraus zur eigenen Beurtheilung unsrer Leser:

„*Roma, jam laetis, te hilarans, triumphum,*
quo Pius tandem redit, atque nostrum
vota quo complet properans, celebrem
plausibus effer!

Feyre nun, dich heiternd, o Rom, in welches
Pius endlich kehrt, den Triumph, wodurch er
unsrer Wünsch' Erfüllung beeilt, mit frohem
Jubel*geklatsche!*“

Auch hat der Herausg. und Deutscher selbst einige, freylich mehr metrische, als wirklich poetische *Carmina* beygegeben, die aber gut genug stylisirt sind. In *prosa* finden wir einmal „*sensualitatis pericula*,“ nach *Tertullianus*. Manche andere, neulat. Dichter, als *Premlechner*, *Roth*, *Brianus*, und den schon genannten *Raphael Ala* fand Rec. hier zum ersten Male, als solche, aufgeführt, deren Gedichte aber der Aufnahme in diese Sammlung und der versuchten Deutschung nicht unwerth waren, schon darum, weil sie für allgemeine, und zum Theil für feinere, Jugendbildung geeignet sind, und vielleicht auch zur Uebung im Nachahmen, welches doch immer der eignen, schöpferischen Kraft bey unsern Jünglingen vorangehen muss.

Denkmal der Wiedereröffnung der Deutschen Kirche in Stockholm zur öffentlichen Gottesverehrung, nach vollendeter Ausbesserung 1821. Eine Predigt mit diplomatisch-historischen Beylagen, von Dr. *Joh. Anton Aug. Lüdeke*, Kgl. Hofpr. u. Pastor an der Deutsch. Gemeine. Stockholm, gedr. b. Nestius. 1823. 650 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.)

Der Hauptsatz dieser Predigt: Die Stimme der Religion an uns, bey der Feyer des heutigen Tages, zerfällt in 3 Theile: 1. Schreibe diesen Tag an, a) als Tag aller Heiligen; b) als den Tag, der an die Reformation erinnert; c) der das Andenken an die Verbreitung und Annahme der evangelischen Lehre in diesem Reiche erneuert; d) gewissermaassen der Einweihungstag dieser Kirche ist; 2. Sehet, jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils a) für uns, als sittliche Geschöpfe; b) als protest. Christen; c) als Einwohner dieses Reichs; d) als Glieder der deutschen Gemeine; 3. Diess ist der Tag, den uns der Herr gemacht hat, lasset uns freuen u. s. w. Unsere Freude sey a) Dank gegen Gott; b) Werthschätzung der Personen, deren sich Gott zur Erleuchtung und Heiligung der Menschen bediente; c) gewissenhafte Anwendung der Wohlthaten, welche die evangel.-christl. Kirche ihren Bekennern darbietet; d) Erfüllung unsrer Pflichten als Glieder d. Gemeine. Diese Sätze sind in fasslicher und herzlicher Sprache durchgeführt. Angehängt sind 6, für die Freunde der Specialgeschichte nicht uninteressante, Beylagen. Die 1ste gibt Nachricht von den evangel. Jubelfesten in Schweden 1621 und 1721; die 2te enthält Gustavs I. Privilegium für die deutsche Gemeine, 3. May 1558; 3. Supplik der d. Gemeine an K. Sigmund 1594; 4. Kön. Karls IX. Schenkungsbrief auf die d. Kirche, 21. Jan. 1607; 5. Gesch. und Beschreib. der deutschen Gräber; 6. die Verdienste der d. Gemeine u. einzelner Mitglieder, auch andrer Wohlthäter um die Begründung und Erhaltung d. d. Kirche. Unverkennbar ist die Mühe, welche die historische Genauigkeit in der Genealogie, besonders in der letzten Beylage, dem Verf. verursacht haben muss. Schliesslich bemerkt Rec. noch, dass, wenn Alles das, was der Titel dieser Schrift enthält, in demselben stehen musste, dann „die vollendete Ausbesserung der d. Kirche“ ihren Platz vor der „Wiedereröffnung“ finden, die Verbindung aber durch Hülfe eines Particips gemacht werden musste.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des November. 289. 1826.

Kirchengeschichte.

Memoria Othonis, Episcopi Bambergensis, Pomeranorum Apostoli. Pomeraniae Christianam fidem profitentis sacris saecularibus septimis mense Iunio — pie celebrandis praemisit *And. Casp. Frid. Busch*, Tychopoli-Holsatus, Phil. Dr., Soc. Lat. Jen. Sod. Jena, b. Schmid. 1824. 190 S. 8. (18 Gr.)

Leicht mag eingestanden werden, dass eine gründlichere Behandlung der Geschichte der Ausbreitung des Christenthumes, die keinesweges, wie sie bisher bearbeitet worden ist, dem critischen Historiker in jeder Hinsicht genügen kann, nur durch vollständige Erforschung und pragmatische Darstellung ihrer einzelnen Partien möglich wird. Beyträge in solcher Beziehung machen daher auf den Dank aller Freunde dieser Studien Anspruch, und namentlich würde der Verf. des vorliegenden Buches, jetzt Professor der Theologie in Dorpat, denselben in hohem Grade verdient haben, wenn er, von dem nunmehr am 15ten Juny nach höchster Verordnung feyerlichst begangenen Secularfeste der Bekehrung der Pommern Veranlassung nehmend, die Geschichte ihres Apostels zu behandeln, eine *Memoria Othonis*, dessen Leben und Wirken von vielen Dunkelheiten umhüllt, von manchen Fabeln bey den Chronisten entstellt ist, geliefert hätte, die nur das Gepräge historischer Critik u. Kunst trüge, dabey auch frey sey von einer gewissen Flüchtigkeit, die jedem aufmerksamen Leser nicht entgehen kann. Aber vom wahren Standpuncte des Geschichtsforschers, so fern dieser lediglich um historische Wahrheit, oder im Fall solche nicht ausgemittelt werden kann, um historische Wahrscheinlichkeit besorgt ist, daher vor allen Dingen die Thatsachen selbst sicher stellt, dann mit philosophischem Geiste ihren strengen Causalzusammenhang auffasst, also, dass das Handeln eines Mannes zuerst aus den Bedingungen seiner Zeit verstanden, aber auch nach objectiven Principien beurtheilt wird, hat Hr. B. die Geschichte Otto's nicht durchgängig angeschaut, und zu begreifen gelehrt. Denn im frömmelnden Geiste des Zeitalters, der, von einem berühmten Theologen einigermaassen begünstigt, nicht ohne alle Gefahr für den ächten Protestantismus und zum Spott der Manen eines Mosheim, Semler und Henke auch auf dem kirchenhistorischen Gebiete sein Unwesen zu treiben, und Spectakel zu machen anfängt, war es dem Verf. überhaupt nicht darum zu thun, die verworrene Geschichte des Bamberger Bischoffes mit der Fackel der Critik aufzuhellen, sondern durch Beschreibung seiner Herzensbeschaffenheit nachzuweisen, dass derselbe als Heidenbekehrer den Forderungen der heiligen Schrift in dieser Beziehung, d. h. hier, wie sich weiter unten ergeben wird, seiner individualen Ansicht entsprochen habe, wobey er blos solche Thatsachen auswählen wollte, aus welchen jene Herzensbeschaffenheit besonders hervorstrahle (V. S. VIII, 57 und 80). Demnach ist auf jedem einzelnen Puncte Vollständigkeit nicht zu erwarten, in welcher Hinsicht sich ausserdem der Verfasser mit unglaublicher Zeitbeschränkung entschuldigt (S. 81). Jener asketische Zweck aber wird dem begreiflich, der bedenkt, dass Hr. B. fortwährend wunderbar ergötzt sich fühlte in Anschauung des Lebens apostolischer Männer (S. X), und gerade darum glauben mag, in eines solchen Geschichte komme es eben nicht auf äusserlich Geschehenes, sondern meist auf die sogenannte, innere Form des Apostels an, dabey auch ferner vorgibt, mehrere Biographen Otto's hätten das Leben desselben nicht im reinen Glanze des unserm Zeitalter besonders wiedergegebenen Evangeliums geschrieben (S. VIII), von welchem umstrahlt also Hr. B. die Arbeit vornehmen wollte. Erwägt man das Gesagte, so möchte sich für die wahre, historische Wissenschaft von diesem Buche wenig Gewinn hoffen lassen. Es leistet indessen mehr, als man erwarten könnte, und gibt achtbare Gelehrsamkeit kund. Zwar sind die Thatsachen meist aus dem Standpuncte des mystisch-theokratischen Pragmatismus betrachtet, und einige legendenartige Erzählungen, dergleichen sich viel bey dem fabelhaften Abt *Andreas* in der „*Vita Ottonis*“ finden, welchem Hr. B. gern folgt, aufgenommen worden; dennoch aber kann die Schrift nicht in die Reihe unwissenschaftlicher, durchaus mährchenhafter Tractate gesetzt werden. Unschwer lässt sich diess daher erklären, weil der Verf. aus gewichtvollen Gründen die lateinische Sprache brauchen musste. Hätte er deutsch geschrieben, so würden wir wahrscheinlich ein „Ottobüchlein“ lesen. —

Das Buch besteht aus 4 Theilen: *Prolegomena*; *Vitae Othonis succincta descriptio; Mantissa adnotationum et monumentorum; Syllabus fontium.* Hierzu kommen *Emendanda* und *Addenda*, die sich bedeutend vermehren lassen. Da der Historiker *vor*, nicht *nach* der Erzählung — so erheischt es die gute Ordnung — seine Quellen ausführlicher beschreiben und charakterisiren soll; so hätte jener „*Syllabus fontium*," unter welchem Titel Hr. B. auch von den Hülfsschriften der Geschichte Otto's handelt, ohne dass er zu „*fontium*" hinzusetzte „*et subsidiorum*," der „*vitae descriptio*" vorangestellt werden müssen. Was aber der Verf. zur Charakteristik des Anonymus und Andreas beybringt, ist durchaus ungenügend, und das Verhältniss beyder nicht genau abgewogen und bestimmt. — Alle Citationen aus den Quellenschriften, welche sich in der Mantissa finden, ständen bequemer in den Noten unter dem Texte. In eben derselben kommt, S. 168, ein Index der verschiedenen Städte Pommern's vor, in welchen Otto gewirkt hat, an einer Stelle, wo ihn Niemand suchen würde. Höchst unangenehm ist sodann die Erzählung des Lebens Otto's selbst zerstückelt. Von S. 47—60 ist die Geschichte desselben, ehe er die Bekehrung der Pommern begann, abgehandelt. Es folgt eine kurze Auseinandersetzung der sie veranlassenden Umstände, wobey man Daclamationen über ihre Schwierigkeit lesen muss. S. 61—65 dann eine dürftige Charakteristik des Zeitalters mit dem *Nota bene*, dass sich gelehrte Leute aus den einzelnen, beygebrachten Zügen das ganze Bild entwerfen werden (S. 65—69). Ferner Bemerkungen über Pommern (S. 69—72). Hierauf die Bekehrungs-Geschichte selbst (S. 72—141), die abermals durch Notizen, wenn auch sparsame, über das Heidenthum der Pommern unterbrochen wird. (S. 110 fg.) Den Beschluss macht eine Relation über Otto's Tod, Begräbniss, Canonisation u. s. w. Alles, wodurch die fortlaufende Erzählung gestört wird, hätte der Verf. in Prolegomenen abhandeln sollen, und zwar an der Stelle derjenigen, die er gegeben hat. Denn Rec. hätte ihm diese, die ein sonderbares Durcheinander constituiren, gern erspart. Hr. B. wollte in denselben die Idee eines Apostels nach der heiligen Schrift entwickeln, was in Rücksicht auf den Zweck, den er sich vorgesetzt hatte, nöthig zu seyn scheinen mochte, eigentlich aber, aus dem Standpuncte des Historikers betrachtet, ganz überflüssig war. So wenig man von dem Biographen Plato's und Kant's fordern kann, dass er, bevor er diese grossen Sterne am philosophischen Himmel zu zeichnen versucht, das Bild eines Philosophen anatomisch zergliedere, so wenig wird Jemand von dem Kirchenhistoriker verlangen, dass er die Idee eines christlichen Apostels darlege, bevor er die Geschichte eines solchen erzählt, obgleich die Historiographie das objective Urtheil mit Recht in Anspruch nimmt. Jenes Verfahren wird der wahren Geschichtschreibung nur nachtheilig werden, wie es denn bey unserm Verf. einigermaassen der Fall ist. Er schrieb seine Prolegomenen nach S. 25 besonders für Missionare. Diesen, doch auch andern Leuten, die den „*parcis Deorum (?) cultoribus*" entgegengesetzt werden, wird S. 38 eine nicht weiter beschriebene Krone verheissen, die, wie der Historiker ohne Angabe seiner Quellen berichtet, neben dem grossen Apostel, Einem Paulus, auch andere Zeugen erhalten haben, namentlich Wesley und Whitefield, Zinzendorf und Spangenberg, was aus dem herrnhuthisch-asketischen Geiste des Verfs. leicht zu begreifen seyn möchte, mit welchem auch zusammenhängt, wenn er, S. 145, erklärt, er werde seine Arbeit für verfehlt halten, wenn nicht einleuchtend geworden, dass der Bamberger Bischoff von einer seltenen, ächten Liebe zu Christus erfüllt gewesen sey, indem, wie er hinzufügt, da, wo diese Liebe sich findet, alle Tugenden sind und ohne dieselbe keine. — Man höre nun die neueste Entwickelung der Idee eines Apostels nach den Regeln der heiligen Schrift! Man beachte dabey, dass der Verf. ein *exemplar apostoli omnibus numeris absolutum*" (S. 24) aufstellen wollte. — Von einer, das feinere Gefühl beleidigenden, Comparation Augustin's, dessen Confessionen, ein Lieblingsbuch aller Geistverwandten des Verfs., männiglich citirt werden, wird ausgegangen; nämlich, das durch Adam's Fall geschwächte Menschengeschlecht gleicht einem Riesenkranken, der über die Erde ausgestreckt daliegt. Hr. B. gefällt sich sehr in unästhetischer Ausschmückung derselben (V. S. 28), und findet nach Art mystischer Symboliker aus Creuzer's Schule und schellingisch-dunkler Klarseher in der Gigantomachie der Alten denselben innern Wahrheitsgehalt, nur mit dem Unterschiede (S. 19), dass, während hier *Enceladus*, der Gigas, unter dem Aetna stöhnt in alle Ewigkeit, dort ein mächtiger Arzt zur Heilung des Riesen, dessen Sündenlast dem Gewicht des Ossa und Pelios nicht nachsteht (S. 18), herabgestiegen sey. Als dieser allmächtige Arzt in den Himmel wieder zurückkehrte, hat er keineswegs seine Heilkunst ganz mit sich davon genommen (S. 20); es sind alle, die den Schaden Joseph's an sich inne geworden, zu Aerzten bestellt mit dem Mandate, auch andere Leute, welche entweder in ihrer Blindheit wähnen, als Sieger im gigantenähnlichen Kampfe mit ihrem Gott bestanden zu haben, oder die empfangene Wunde für untödtlich, ja ehrenvoll halten, oder gar mit staunenswerthem Unverstande und staunenswerther Unverschämtheit die Thatsache der gelieferten Schlacht (*proelii commissi*, Seite 21) leugnen, von der Krankheit, als deren Erben uns zurückgelassen hat Vater Adam, zu überführen. Von diesen Aerzten nun wird das γνωθι σεαυτον gefordert, welches an jenem merkwürdi-

gen Heiligthume des Alterthumes eine weit höhere, mystische Bedeutung hatte, als die Antisymbolik glauben möchte. Auseinander gehalten hat dasselbe den Werth einer Doppelkenntniss, nämlich der eigenen Sündhaftigkeit und der Erlösung durch Christus (S. 26). Eigentlich aber fällt Beydes in ein nicht blos theoretisches Totalwissen zusammen. Dem apostolischen Arzte wird sodann zur Erleichterung der Last seiner Schultern, die schwerer ist, als das Gewicht, das Atlas trug (S. 32), das Gebet empfohlen, welches mit der zu jeder Zeit von den Engeln frequentirten Himmelsleiter Jacob's nach dem Vf. nicht abgeschmackt verglichen werden kann (S. 31). Durch Glaube, Liebe, Hoffnung wird die Seele des Apostels geheiligt und vermählt mit dem heiligsten Bräutigam, aus welcher Vermählung entstehen „*contemtus sui nobilis, patientia, lenitas, aequitas, simplicitas*“ (S. 33). Das Bild des Apostels wird vollendet durch Lehrweisheit und Wachsamkeit, die dem Wächter auf den Mauern Jerusalem's ziemt (S. 35). Alles diess bezieht sich auf den Geist, und macht also jene innere Form aus, von welcher der Verf. redet. In der Anwendung seines *γνωθι σεαυτον* auf den Körper fasst sich Hr. B. kurz. Er empfiehlt den Aposteln eine verständige Sorge für denselben, und behauptet mit neumodischer, medicinischer Frömmeley, dass der Geist, dem jene Wissenschaft eigen, und der eben dadurch wiedergeboren sey, seine Wohnung, wenn sie auch von Natur hinfällig und deform, oder bisher preis gegeben gewesen sey einem schändlichen Leben, nach und nach mit einer gewissen, allen andern Zierden unvergleichbaren Schönheit (*venustas*) schmücke, was wohl für manche Alte, die im Bewusstseyn jugendlicher Ausschweifungen nunmehr zu beten angefangen hat, eine tröstliche Ansicht seyn mag, die wir Niemand verkümmern wollen. Zum Nachweis endlich, dass diese Idee eines Apostels biblischen Grund habe, rafft der Vf., S. 39, folgende Stellen aus den paulinischen Briefen zusammen, wie 1. Cor. 4, 9—10; Röm. 5, 19 und andere der Art. Dass sich von den Vorschriften, die der göttliche Erlöser seinen Jüngern in Bezug auf ihr Amt gab, kein Wort findet, ist nicht wunderbar. Darauf konnte Hr. B. nicht Rücksicht nehmen, um seinen Augustinismus durchzuführen. Zu allem Glück aber gesteht der Vf., S. 25, selbst, er habe „*suam qualemcunque ideam*“ aufgestellt. Demnach ist der Titel der Prolegomenen, in dem von einer „*idea ad S. Scripturae regulam expressa*“ geredet wird, weiter nichts, als ein Aushängeschild, und das Aufhäufen gar nicht zur Sache gehöriger, biblischer Stellen geschah nur nach S. 25 „*corollarii loco.*“ Das Gesagte soll übrigens alle Christen, mit Recht „Priester Jehovah's“ genannt, angehen, welches Namens man sich in frühern Jahrhunderten sehr zu rühmen pflegt. Mit den ältern will der Verf. die jetzigen Christen nicht vergleichen. Denn, sagt er, mich jammert herzlich, dass mein Volk so verderbet ist; ich gräme mich und gehabe mich übel. Ist denn keine Salbe in Gilead? oder ist kein Arzt nicht da? Warum ist denn die Tochter meines Volkes nicht geheilet?“ (Jer. 8, 21, 22) Sonderbar! In der Vorrede meint Hr. B., unserm Zeitalter sey besonders das evangelische Licht wiedergegeben, und hier grämt er sich über die Verdorbenheit der gegenwärtigen Christen. Rec., der sich überzeugt hält, dass Apostel nach der Idee des Hrn. B. der göttlichen Sache des Christenthums nicht nur keine Dienste leisten, sondern im Gegentheile durch Fanatismus (*cuius odiosa sunt exempla*) schaden werden, würde, wenn es der Raum dieser Blätter gestattete, dem Vf. ein ganz anderes Bild eines solchen entwerfen, dabey aber nicht von Augustin, sondern von dem herrlichen Ausspruche Jesu ausgehen: „Ihr seyd das Salz der Erde; wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?“ (Matth. 5, 13.) Man könnte erwarten, Hr. B. würde das Leben Otto's (der Verfasser schreibt stets Otho, und erklärt sich darüber S. 150) so beschrieben haben, dass alle oben bezeichnete Eigenschaften eines Apostels an ihm sichtbar wären. Diess ist aber nicht geschehen, und gerade darum hat seine Erzählung trotz mancher schiefen Urtheile Werth erhalten. — Jener ewig denkwürdigen Zeit gehört Otto an, wo auf der einen Seite das Papstthum alle Kraft aufbot, seinen Culminationspunct zu erreichen, auf der andern Begeisterung für das heilige Land Alles entflammte. Aus gräflichem Geschlechte wurde er in Schwaben gerade in dem Jahre geboren, in welchem man zum ersten Male deutlich erkannte, wie *Heinrich IV.* gedemüthigt werden könne. Denn als derselbe, um von seiner Gemahlin *Bertha* geschieden zu werden, an Erzbischoff Siegfried sich gewendet hatte unter manchen Versprechungen, und in solcher Eheangelegenheit eine Synode in *Mainz* zusammen kam, konnte der berühmte Damiani, als Gesandter Alexander's II., den schwachen Heinrich zur Ruhe bringen, und die Scheidung rückgängig machen. Es war 1069. Und als Otto starb, 1139, hatte Gregor VII., Urban II., Paschalis II. und ihre weniger kräftigen Nachfolger dem päpstlichen Stuhle einen Glanz verschafft, den er nie besessen; hatten die abendländischen Pilger in Palästina das christliche Kreuz aufgepflanzt. Otto's Aeltern werden verschieden genannt. Unser Verf. sagt: „*patrem habuit Bertholdum I., comitem Andecensem, matrem Sophiam, Amerthalii ducissam,*“ und ist Caspar Bruschius, Hoffmann (*Annales Bambergensis episcopatus* bey *Ludewig, scriptt. rer. Bamb. episc. I, p.* 91) den Centuriatoren (XII, c. 10) u. A. gefolgt. Der Abt Andreas aber nennt *Otto* u. *Adelheid*, wobey es ein höchst uncritisches Verfahren ist, dass Hr. B. das, was *Andreas* von diesen beyden aussagt, auf Berthold und *Sophia*

bezieht (S. 152). Im Anonymus bey Ludewig (S. 632) findet Rec. keine Namen genannt. Bey Cramer aber (Pommersches Kirchenchronicon, S. 2) heissen die Aeltern *Berthold*, Graf *v. Andachs*, und *Adelheida*, Gräfin *v. Eberstein*; Adelheid nennt auch Bugenhagen die Mutter Otto's. Rec. führt mit Fleiss diese Verschiedenheit an, um nachzuweisen, wie nothwendig und erwünscht hier eine tiefere Untersuchung gewesen wäre, die freylich vom Zwecke des Hrn. B. entfernt lag, da aus dem Namen die innere Form des Apostels nicht erkannt wird. Nach dem frühen Tode seiner weniger begüterten Aeltern soll Graf Otto, um in seinen Studien nicht gehindert zu werden, von einem Bruder unterstützt worden seyn, den man gewöhnlich *Friedrich* nennt, der aber bey Hoffmann den Namen *Bernhardt* führt, was unser Verf. hätte anführen, so wie auch erwähnen sollen, dass Otto eben unter jener Bedingung diesem Bruder, der das Kriegsleben gewählt hatte, sein Erbtheil überlassen haben soll. Wahrscheinlich ist es dem Rec., dass diess blos von der Verwaltung verstanden werden muss, wobey also von einer Unterstützung aus eignem Vermögen nicht die Rede seyn kann. Man sagt nun, Otto habe sich nach Polen begeben, habe daselbst, um jenem Bruder nicht länger beschwerlich zu fallen, zu seinem Unterhalte eine Schule eröffnet, und sey auf solche Weise am Hofe des Herzogs Boleslav II. bekannt geworden, der ihn später als Gesandten an Heinrich IV. gebraucht, um durch denselben um eine Schwester des Kaisers werben zu lassen. Graf Otto soll selbst dem Polenherzog, der bey Cramer (S. 3), und in *Wuia's historia Episcopatus Caminensis* bey Ludewig II. 519 mit Unrecht Vladislaus Hermannus genannt wird, diesen Heirathsanschlag mit Rücksicht auf die politischen Verhältnisse gegeben haben, was Hr. B. unbemerkt lässt. Die Schwester des Kaisers wird abermals verschieden genannt; bey Einigen heisst sie *Judith*, bey Andern *Sophia*. Sie war nach Cramer die Witwe des Königs *Salomon* von Ungarn. Otto kehrte mit der neugewählten Herzogin nach Polen zurück, gelangte zu neuen Würden, und stand bey derselben in grosser Gnade. Ganz anders erzählt aber der Abt Andreas die Sache, dessen Relation dem Rec. grössere, innere Wahrscheinlichkeit zu haben scheint, und die Hr. B. nicht hätte verschweigen dürfen. Nach Andreas kam Otto erst mit der Herzogin *Judith* nach Polen, und zwar als Caplan derselben. Dann lässt er die Söhne vornehmer und adeliger Personen in diesem Lande von Otto unterrichtet, und ihn in mehrfachen Angelegenheiten von seiner Gebieterin an deren kaiserlichen Bruder gesandt werden.

Nach dem Tode der Herzogin ging Otto nach Regensburg und wurde daselbst Canonicus, auch Auricularius der Aebtissin Helica im *Niedermünster*, (*abbatissa de inferiori monasterio* heisst es bey Andreas), einer Verwandtin des Kaisers, die wohl aus Verwechselung mit dessen Schwester auch *Judith* genannt wird. Von ihr bat sich Heinrich IV. unsern Otto aus, machte ihn zu seinem Kaplan, später zum Canzler, und bediente sich desselben beym Baue der Kirche der heiligen Maria in *Speyer*, in welcher in der Folge der Leichnam des Caisers nicht ruhen durfte, bis die päpstliche Absolution erlangt war. Nachdem Otto das Episcopat in Augsburg und Halberstadt ausgeschlagen hatte, wurde er im Jahre 1102 von seinem hohen Gönner, dem Kaiser, zum Bischoff in Bamberg ernannt. Unser Verf. erzählt nach dem Anonymus, die Bamberger Gesandten wären mit der Wahl desselben nicht zufrieden gewesen; Andreas bey Ludewig, S. 408, aber berichtet, blos der Graf *Beringer v. Sulzbach* habe sie gemissbilligt, welches der Kaiser ihm verwiesen. Otto hatte abermals das Bisthum ausschlagen wollen, und sich zu Heinrich's Füssen werfend seine Unwürdigkeit betheuert. Nicht ganz mit Unrecht mag der Kaiser nach dem Berichte des Anonymus zu den umstehenden Gesandten gesagt haben: „*cernitis, qua hic homo feratur ambitione.*“ Erklärbar wird das Betragen Otto's aus seiner Ergebenheit gegen den Papst, und seiner durch jene bedingten Ansicht von der Investitur. Als der Kaiser ihm Ring und Stab gegeben, that Otto, wie der Anonymus sagt, das Gelübde: „*se nunquam in episcopatu mansurum, nisi et consecrationem pariter et investituram canonice, consensu et petitione ecclesiae ac manu domini apostolici suscipere mereretur.*“ Dieses durfte von Hrn. B. nicht übergangen werden. Hatte doch in demselben Jahre Paschalis auf einer Synode in Rom besonders die Ketzerey verdammt, die den „*statum praesentis ecclesiae*“ beunruhige! — Wahrscheinlich im Spätherbste 1102 war die Verhandlung geschehen, und zwar in Mainz. Im Febr. des folg. Jahres kam der Bischoff nach Bamberg. Sich der Stadt nahend, stieg er vom Pferde, und ging trotz der grössten Kälte unter Begleitung von Mönchen, Clerikern und Laien barfuss zur Kirche des heiligen *Georg* „*ad demonstranda verae humilitatis et invictae magnanimitatis exempla*,“ wie Andreas sagt. Hr. B. pflichtet dem Mönche bey, ob er gleich auf seine Autorität nicht provocirt, und ärgert sich bey dieser Gelegenheit über die Magdeburger Centuriatoren nicht nur desshalb, dass sie diess für eine falsche Demuth ausgeben, sondern auch, dass sie sogar eilf Irrthümer in der Lehre Otto's aufführen, ja er möchte sie einer „*malignitas*“ zeihen (S. 134). Jenes Barfussgehen hatte übrigens den natürlichen Erfolg, dass, als Otto in der Episcopalwohnung ankam, das Blut von seinen Füssen rann, und er später oft am Podagra leiden musste.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 24. des November. 290. 1826.

Kirchengeschichte.

Beschluss der Rec.: *Memoria Othonis, Episcopi Bambergensis, Pomeranorum Apostoli.* Von *A. C. F. Busch.*

Weislich überging diess der Verfasser, obgleich sein Vorgänger, der Abt Andreas, es berichtet. Er hätte hier Cramer's Urtheil (S. 7) befolgen sollen. Dabey war Rec. unerwartet, was Cramer also meldet: „Weil ihm die Füsse sehr erfroren gewesen, und man ihm, als er in des Bischoffs Hauss eingezogen, warm Wasser dieselbe zu waschen gebracht, hat er, als ein Gelarter und Naturkündiger, vielmehr kaltes begehret, darein die Füsse gesetzet, und durch Kälte die Kälte etlichermassen aussgezogen.“ Ein Beytrag zur Geschichte der Homöopathie im 12ten Jahrhundert. — Otto, der sich abängstigte mit dem peinigenden Gedanken, das aus Gnade des Kaisers empfangene Episcopat durch Simonie erhalten zu haben, vergass sein gethanes Gelübde nicht. Er schickte bald Gesandte an Paschalis ab mit einem Schreiben, in welchem er, dem Papste sich ganz unterwerfend, sagt: *„cum principe apostolorum, cujus vicem tenes, ad te clamo: Domine, salva me.“* Paschalis, der sich freute über „den weisen Sohn, der seiner Mutter Freude macht,“ weil, wie der Anonymus bemerkt, wenig deutsche Bischöffe in der damaligen bösen Zeit ihrer Mutter die gebührende Ehre erweisen wollten, forderte ihn auf, nach Rom zu kommen. Otto kam am Himmelfahrtstage (1103) daselbst an, und wurde am Pfingstfeste, doch ausserhalb der heiligen Stadt, gleichsam mit den Händen des Petrus selbst geweiht. Der Papst verlieh ihm das *privilegium crucis et pallii.* In Beziehung auf jenes heisst es im Schreiben desselben: *„ut speciali Romanae ecclesiae dignitate praeditus, specialiter ejus studeas obedientiae ab servitiis insudare.“* Solche Ehre war nicht vergeblich erzeigt worden. Denn durch treue Anhänglichkeit an den Papst wusste Otto sich dankbar zu erweisen; sie konnte ihn verleiten, in die grösste Ungerechtigkeit gegen seinen Wohlthäter, den unglücklichen Kaiser, zu verfallen, der den von Rom zurückkehrenden Bischoff in Lüttich freundlich aufgenommen, und ihm alle Privilegien seines Stuhles bestätigt haben soll. Otto beförderte mehr oder weniger die Sache des vom heiligen Vater unter Versicherung der Sündenvergebung am jüngsten Gericht nach dem Tode Konrad's aufgewiegelten Heinrich V. Diess findet Hr. B. nicht zu tadeln, vielmehr zu loben, ja vielleicht zu bewundern, aus dem schönen Grunde, dass der Kleriker Otto über die Streitigkeiten Heinrich's IV. nicht anders urtheilen konnte, als eben die Kleriker urtheilten, wobey er *Neander* zu Hülfe ruft. Ein Pröbchen, wie mystische Geschichtschreibung auch das Laster zu beschönigen weiss nach dem Grundsatze: mit den Wölfen muss man heulen. Ja, ja, dabey verdient man Bewunderung!! Ihr grossen Männer, die ihr gegen Mönch-, Pfaffen- und Papsttrug, aller christlichen Geschichte ewiger Schandfleck, redlich gekämpft habt, Leute von diesen Principien hätten es euch nicht verdacht, wenn ihr fein still gewesen wäret zu solchem Unfuge, verdammt hättet, was die römische Curie verdammte, und allenfalls im abgelegenen Kämmerlein eine Thräne geweint hättet. Denn so lässt Hr. B. seinen „göttlich-tugendhaften“ Otto im Verborgenen Thränen weinen für den unglücklichen Kaiser, welchen er öffentlich dem Tode weihte! Begreiflich ist's, wie Otto so handeln konnte, wie er hier gehandelt hat; unstatthaft, ohne Rücksicht auf seine Zeit schlechtweg den Stab über ihn brechen zu wollen. Aber das ernste Gericht der Geschichte, das zugleich ein streng-moraliches ist, soll also geübt werden, dass die Schlechtheit, wo sie sich findet, nie bemäntelt wird. Hr. B. hätte beherzigen sollen, was Cramer, S. 8, in seiner Art treffend sagt: „welches bey ihm — aus Unverstandt und ungebührlichem eyffer und vermeintlicher Pflicht gegen den Bäpstlichen Stul mag geschehen sein. Wiewol es darumb nicht recht gethan ist, sondern wider das vierte Gebot schwer gesündigt: Welches wir darumb anmerken müssen, damit wir nicht Otten zum Engelreinen Götzen aufwerffen.“ — Der Bischoff Otto, ein vom Mönch Andreas gepriesener Mönchsfreund, welcher selbst nicht bis zur gehörigen Sättigung zu essen pflegte, dabey aber 15 Klöster, 5 Zellen erbaute, auch aus dem Grunde, weil nun am Ende der Zeit bey der Unzahl von Menschen Jeder, der es könne, Enthaltsamkeit üben müsse, wurde von *Boleslav III.* aufgefordert, die von ihm überwundenen, kriegerischen Pommern (Pomorzi, von *po*, bey, und *mor*, Meer) zum Chri-

stenthume zu bekehren. Jener Herzog von Polen, der Otto am Hofe seines Vaters kennen gelernt hatte, versprach, alle Unkosten zu tragen, auch für Gehülfen und Interpreten der slavischen Sprache, von welcher der Bischoff selbst einige Kenntniss besessen haben muss, zu sorgen. Früher schon hatte *Bernhardt* aus Spanien unglückliche Bekehrungsversuche unter den Pommern gemacht. Ihn, den armseligen Mönch, hatten sie verspottet, und denselben nebst seinem Caplan Petrus und seinem Dolmetscher, wie Andreas berichtet, aus *Julin* entfernt, da er eine dem Julius Caesar geheiligte Säule zerstören wollte. An seinem Beyspiele lernte man, dass, wer die Pommern bekehren wolle, mit auffallendem Pompe erscheinen müsse, und er soll namentlich, nachdem er sich im Kloster des heiligen *Michael* bey *Bamberg* zur Ruhe begeben, dem Bischoff Otto seine Erfahrungen und Rathschläge zur Bekehrung der Pommern mitgetheilt, und ihn zu diesem christlichen Werke ermuntert haben. Mit grossem Commeat (Cramer erwähnt 150 Wagen, beladen mit Büchern, Tuch, Kelchen und andern Messgeräthschaften, Kleidern, Altar- und Kirchenverzierungen und dergl.) trat Otto im Frühjahre 1124 die Reise an, nachdem Calixt II., der in demselben Jahre noch gestorben ist, seinen apostolischen Seegen zu dieser Bekehrung gegeben hatte. Ueberall jubelnd aufgenommen, zog die Karavane durch Böhmen und Schlesien, kam, nachdem sie Boleslav III. fürstlich ausgestattet, um Pfingsten an der Pommerschen Grenze an. *Wratislav*, einer der Fürsten des Volkes, die schon früher, obwohl heimlich, die christliche Taufe empfangen, und dem Polen-Herzoge versprochen hatten, die Sache zu befördern, bewillkommte freundlich den Apostel, und wurde von diesem reichlich beschenkt, bey welcher Gelegenheit die Pommern eine Art kriegerischer Bewegung machten, die durch *Paulitzki*, welchen beredten Rath Boleslav dem Bischoff zugesellt hatte, beygelegt worden seyn mag. Vor *Pyritz* angekommen, musste man ausserhalb der Stadt bleiben, da in derselben ein heidnisches Fest gefeyert wurde. Am folgenden Tage zog Otto mit seinem Gefolge ein, und das Bekehrungsgeschäft hatte daselbst, wo sieben Tausend christlich getauft worden seyn sollen, so wie später in andern Städten, namentlich Camin, Julin, Stettin u. s. w. glücklichen Erfolg, worüber unser Verf. das Einzelne mit Sorgfalt und Genauigkeit beygebracht hat. In Bamberg waren inzwischen Irrungen entstanden. Die Stadt selbst hatte durch einen Brand Schaden genommen, und Heinrich V. verwüstete die Stiftsgüter. Otto wurde daher aufgefordert zurückzukehren, und kam zu Ostern des folgenden Jahres 1125 in Bamberg an. Kaum aber hatte der Pommern-Apostel seine geistlichen Kinder verlassen, als in Stettin, auf Veranlassung einer Pest, welche die heidnischen, ihrer reichlichen Einkünfte beraubten, Priester für eine Strafe der verachteten Götter ausgaben, der Götzendienst wieder hergestellt wurde. Man hielt daselbst unter andern einen grossen Nussbaum, auch ein schwarzes Pferd heilig, und hatte das Christenthum unter der Bedingung angenommen, dass der Herzog von Polen den auferlegten Tribut zurücknehme. Julin war eben so vom Christenthume wieder abgefallen. Beyde Städte verehrten als Schutzgott den dreyköpfigen *Triglav*, dessen Angesicht durch eine goldene Decke verhüllt war. Die *Julinenser* hatten ihren Götzen bey Seite zu schaffen gewusst, so dass Otto denselben nicht auffinden konnte, und die Stadt durch einen Eid verpflichten musste, ihm fortan keine Opfer zu bringen. Denjenigen aber, der in *Stettin* stand, schickte der Apostel dem Papst *Honorius II.* als Geschenk. Ausserdem wurden bey den heidnischen Pommern verehrt *Belbog*, der *weisse*, und *Zernebog*, der *schwarze* Gott u. s. w. Jener Abfall gab Veranlassung, dass Otto zum zweyten Male sich nach Pommern begab, 1128, von wo er um Weihnachten desselben Jahres auf Befehl des Kaisers, Lothar II., wieder zurückkehrte, nach glücklicher Herstellung des Christenthums, und Anordnung des Bisthums Julin, das später nach Camin verlegt worden ist. Otto verwaltete sein Episcopat noch mehrere Jahre. Der zwölfte Bischoff von Bamberg *Otto Largus* (1178—1192), der bey *Hoffmann* ein Enkel *Berthold's* genannt wird, eines Bruders des Apostels der Pommern, fand sich durch grosse Wunder seines Anverwandten bewogen, eine Gesandtschaft an Clemens III. zu schicken, damit der Apostel Otto kanonisirt werde, was denn auch vom Papste 1188 geschah. *Largus* liess das Grabmahl des Heiligen öffnen, damit das Volk das Haupt desselben küssen könne. Otto schaffte unter den Pommern die Vielweiberey und die grausame Sitte ab, weibliche Kinder zu tödten; verbot die Verwandtschaftsehen bis ins siebente Glied, eben so die Heirath einer Gevatterin. Nicht mit Waffengewalt wollte er bekehren; Heidnisches im Cult nicht beybehalten wissen. Wie er sich aber vortheilhaft auszeichnet vor manchen andern Heidenbekehrern, so ist er besonders dadurch merkwürdig geworden, dass er zuerst sieben Sacramente lehrte. Rec. will diese Gelegenheit benutzen, die eigentliche Ansicht Otto's in dieser Beziehung, so weit wir sie aus der Abschiedsrede desselben an die Christen in *Pyritz* kennen lernen, die sich beym Anonymus lib. II, cap. XVII (Ludewig S. 663) findet, und auch in Danz's Lehrbuche der Kirchengeschichte (II, 93 fg.), aber (S. 95) fehlerhaft abgedruckt ist, darzulegen, um so mehr, da man dieselbe in den gewöhnlichen Handbüchern der Dogmatik und Dogmengeschichte vergeblich sucht, und auch unser Verf. keine genaue Entwickelung (S. 87 fg.) gegeben hat. Sacramente sind „*significativa dona Spiritus Sancti*," wodurch die Gläubigen bey den Versuchungen

des Lebens im Glauben gestärkt und befestigt worden; Pfänder der Bundestreue zwischen Gott und den Menschen. Der Herr hat sie der Kirche übergeben, und es gibt dergleichen sieben. Sie sind theils *allgemeine (generalia)*, theils *besondere (particularia)*. Jene, fünf an der Zahl, sind jedem Christen, als solchem, nothwendig; nämlich Taufe, Firmung, Oelung, Abendmahl, Busse. Diesen kommt keine allgemeine Nothwendigkeit zu; sie haben nur *relative* Geltung. Deren gibt es zwey, *Ehe* und *Priesterweihe*.. Die Taufe, die Otto selbst auf eigne Weise handhabte, damit beym Untertauchen nichts Unzüchtiges vorkomme, und welche die Pommern Ostern und Pfingsten an ihren Kindern durch die Priester verrichten lassen sollen, macht fähig, ins Reich Gottes zu gelangen, und nimmt die ewigen Strafen der Originalsünde weg. Die Firmung waffnet durch die Kraft des heiligen Geistes gegen alle Verführungen des gegenwärtigen Lebens, und soll desshalb nicht bis ins Alter verschoben, sondern an jungen Leuten, die der Versuchung mehr unterworfen sind, verrichtet werden. Die letzte Oelung gewährt den Sterbenden Vergebung der Sünde, und sichert gegen die Anfälle der bösen Geister, die der Seele desselben nachstreben. Jeder Christ soll daher im Todeskampfe dieselbe bekommen als „*remedium animae certissimum.*“ Lebende u. Sterbende sollen das Abendmahl als ein „*viaticum*“ empfangen. Denn es ist „*cibus animae verus, vitam in se habens aeternam.*“ Otto ermahnt, es oft zu geniessen, wenigstens im Jahre drey oder vier Mal, ausserdem durch Anhörung der Messe „*per mediatorem i. e. sacerdotem.*“ Die Busse ist „*recuperatio cadentium in pugna et vulneratorum,*“ und bezieht sich also auf solche, die wegen grösserer Verbrechen aus der Kirche ausgestossen worden sind. (Hier zeigt sich eine Inconsequenz in Bezug auf die obige Unterscheidung). Zu den erwähnten Sacramenten muss Jedermann eingeladen und gleichsam genöthigt werden. Nicht so bey den beyden folgenden. Denn für diejenigen ist nur die Ehe nothwendig, die sich nicht enthalten können, und, obgleich Kleriker nöthig sind, so haben doch keinesweges alle diesen Stand zu wählen. Niemand kann dazu gezwungen werden. Otto ermahnt die Pommern, eine Anzahl ihrer Kinder in den Wissenschaften erziehen zu lassen, damit sie Priester hätten, die der lateinischen Sprache mächtig wären. — Rec. findet übrigens keine Veranlassung, sich mit Hrn. B. (S. 88) theils zu freuen, theils zu wundern, dass Otto so weislich sieben Sacramente anordnete, und hofft, dass auch andere, ihrer Kirche wahrhaft ergebene, Protestanten daran keine Freude finden werden, sondern, wenn sie auf jene Zeiten zurückblicken, die damalige Ignoranz im Christenthume eben so nur bedauern, wie der Verf. in jenem Rückblicke die Billigung dieser Institution findet. — Was endlich die lateinische Schreibart des Vfs. betrifft, so könnte Rec. viele Ausstellungen machen. Hr. B. hat sich indessen in dieser Beziehung entschuldigt. Dennoch sollten Wörter, wie das monströse „*stribliginibus*“ S. XI, das von einem Buche sonderbar gebrauchte (S. 51) „*devenustatus erat;*“ ferner Fehler gegen die Syntax, wie S. 40 „*retrimentorum loco habuit, quo Christum lucretur* u. dgl. m. vermieden worden seyn. Auch hätten Versehen, wie S. 55 „*apostolus — illius de mali angeli, rugientis instar leonis oberrantis, dicti recordatus etc.* in den *Emendandis* berücksichtigt werden sollen. — Zuletzt kann Recens. den Wunsch nicht unterdrücken, es möchte durch den gelehrten *Jaeck* in Bamberg, der in Oken's Isis (1822, VIII) einen Bericht über alte Handschriften der dasigen Bibliothek gegeben hat, ein baldiger Abdruck hierher gehöriger Urkunden veranstaltet werden, wozu er freylich selbst keine Hoffnung macht. Unsere Kenntniss dieser Geschichte würde dadurch wahrscheinlich bedeutend gewinnen.

Physiologie.

Physiologische Chemie des menschlichen Organismus zur Beförderung der Physiologie und Medicin und für seine Vorlesungen entworfen von *Fr. L. Hünefeld*, der Med. u. Chir. Doctor, ausserordl. Prof. d. Chemie u. Pharmacie an d. Universität Greifswalde etc. etc. In zwey Theilen. Erster Th. Breslau, bey Korn 1826. Auch unter dem Titel: Abhandlungen über physiologische Chemie. 317 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Der Verf. fühlte wahrscheinlich mit allen Aerzten, die nicht blose Handwerker seyn wollen, das Bedürfniss der Zeit, die vielseitigen Erfahrungen der Chemie mit den Erscheinungen des Lebens bestimmter in Verbindung zu bringen. Wir verdanken demselben gegenwärtiges Werk. An ihm ist zu loben, dass es als fleissige Sammlung auftritt, und mit einer Reichhaltigkeit, obschon nicht immer Erschöpfung, den Charakter der Ordnung verbindet, der zur Klarheit nöthig ist. Wir dürfen des Verfs. Bescheidenheit nicht unerwähnt lassen, womit er seiner Arbeit vor mancher ähnlichen einen Vorzug gab, und für sie einnimmt.

In der doppelten Einleitung betrachtet er das Verhältniss der unorganischen und organischen Chemie; sucht den Begriff und die Begrenzung der physiologischen Chemie dadurch aufzustellen, dass er die organischen Zusammensetzungen mit den unorganischen vergleicht. Mit dem dritten Abschnitte nähert er sich seinem Zwecke bestimmter, er betrachtet das chemische Verhalten der organischen Körper, im 4ten beschäftigt ihn die Fäulniss, im 5ten die Analyse durch Verbrennung, im 6ten die thierische Wärme, Elektricität, Phosphorescenz, im 7ten die materiellen Er-

zeugnisse des thierischen Organismus; der 8te enthält eine Vergleichung der Producte und Thätigkeit des kranken und gesunden Organismus. Ein künftiger zweyter Theil wird die hier noch unberührten Gegenstände enthalten. In Erwartung desselben lassen wir die gegebene Reihenfolge unberührt, obschon sie einer Verbesserung hin und wieder bedürftig scheinen könnte.

Die Reichhaltigkeit, womit der Verf. die einzelnen Abschnitte ausstattete, zeugten von der gleichen Sorgfalt, die er auf alle verwendete. Doch sind, nach unserm Dafürhalten, der 45 §., der von der Verbindung der Chemie mit der praktischen Medicin handelt, und der Abschnitt von der Wärme, als vorzüglich gelungen anzusehen.

Doch kann es nicht fehlen, dass bey Gegenständen dieser Art, wo reine Erfahrungen in der Regel nur die Stützpuncte zur Feststellung weiterer Schlüsse gewähren, noch Zweifel übrig bleiben. Die unsrigen beziehen sich vorzüglich auf Folgendes:

In der Einleitung sagt der Verf.: „das Leben wirke nicht durch Polarität.“ Eine einzige Bipolarität ist freylich nicht vorhanden, aber verkennen lässt sich gewiss nicht, dass jede organische Thätigkeit polar ist, dass jede ihrer polaren Richtungen sich aber wieder so oft polarisire, als die Bildung des Lebens sich vervollkommt. Der Verf. verwirft ferner die Einwirkung des Magnets auf den lebenden Körper, so wie die Zuverlässigkeit aller hierher gehörigen Beobachtungen. Uns dünken aber doch nicht alle unzuverlässig. So ist gegen die Zuverlässigkeit der Beobachtungen in der Zeitschrift für Natur und Heilkunde, 2ter Bd. 2tes Heft, wohl nichts einzuwenden.

Bedenkend, dass Magnetism eine transversale Aeusserung jedes galvanischen Stromes ist, finden wir, S. 47, in Folgendem grossen Anstoss: „es lässt sich kaum denken, dass eine, von der organischen Thätigkeit so entfernt stehende, in sich selbst so verschlossene, eigentlich tellurische Kraft (der Magnetism) den organischen und zwar den thierischen Körper afficiren könne.“

Wäre hier der Ort dazu, so würden wir dem Verfasser nachweisen, dass der thierische Körper in einigen Theilen sogar kosmischen Einflüssen unterliegt, die nach obiger Aeusserung es noch weniger thun dürften, als die tellurischen.

Solche und ähnliche zuverlässigere Dinge zieht der Verf. oft in Zweifel, minder zuverlässigere scheinen ihm annehmbarer. Es sollen, S. 59, die Blutkügelchen zu Muskelsubstanz werden. Der Verf. will ihre Verwandlung zwar selbst gesehen haben, doch wird er uns erlauben, daran zu zweifeln, bis andere Beobachtungen es bekräftigen.

Behufs der Erklärung vieler chemisch physiologischen Erscheinungen hat man oft die Bildung von Luftarten im Lebenden angenommen. Der Verf. verwirft sie, „weil ihre Bildung stets Glühhitze erfordere,“ die in dem Körper nicht Statt haben könne. Diese aller Erfahrung entgegenlaufende Einseitigkeit hätte durchaus vermieden werden sollen.

S. 197 ist es ihm eine alte und irrige Hypothese, dass die Reibung des Blutes Wärme erregе. Warum diese ausgemachte Wahrheit läugnen? Eben so möchten wir eine Erklärung wünschen über das den Nerven zugeschriebene Vermögen: „womit sie die Wärme *animalisiren* sollen.

Der Abschnitt über Phosphorescenz fängt mit dem irrigen Satze an; „ein Leuchten des menschlichen Körpers oder seiner Theile gehört zu den seltenen Beobachtungen.“ Alle Theile können nicht leuchten, wohl aber leuchten die, deren Thätigkeit durch Licht allein nur möglich ist. Es gehört nicht viel dazu, sich zu überzeugen, dass gesunde Augen stets leuchten, und zwar durch ihr inneres Licht, das mit ihrer gesunden Thätigkeit identisch ist; aber freylich gehört dazu, sich von dem Zwange der Schule, welchen diese der Optik aufdringt, los zu machen, und ohne solche vorgefasste Meinungen die Natur zu beobachten.

Das, S. 243, angenommene „organische Erstarrungsvermögen“ des Albumen scheint uns unnütz. Der Verf. gefällt sich bisweilen in solchen dunkeln Bildern. S. 261 sagt er: „Ficinus hält die Gallerte für durch Kochen veränderten Eyweissstoff, wofür keine genügenden Gründe sprechen.“ Der Verf. kennt sie nicht, sondern hat blos Kühn nachgeschrieben. Unrichtig ist sein Einwurf: Albumen wird durch Kochen nicht zu Gluten. Eben so unrichtig, dass sich nach Treviranus aus Albumen oder Blut kein Leim, sondern nur ein leimähnlicher Körper bereiten lasse. Dieser Körper ist wirklich Leim, aber ein unreiner, mit Osmazom gemengter.

Auf solche unreine Versuche sollte der Vf. kein Gewicht legen. Hiermit fällt auch, was S. 289 über diesen Gegenstand gesagt ist.

Wegen der Aufstellung der Milchsäure hätte Berzelius sollen berücksichtigt werden.

Kurze Anzeige.

Abhandlung über die Elemente der deutschen Current-Schrift. Für Lehrer an Bürger- u. Landschulen herausg. von *Heinr. Karl Frdr. Weber.* Mit einer Uebersicht der deutschen Schriftelemente auf 4 Tab. Cassel, bey Bohné. 1825. 16 S. 8. (6 Gr.)

Die lithographischen Vorschriften bey D. A. Geeh in Cassel sind nach diesen Grundsätzen bearbeitet. Zuerst werden die Bestandtheile der Buchstaben gezeichnet, und dann die Buchstaben selbst geschrieben. Die kleinen Buchstaben haben eine angenehme Form, aber die grossen sind nach Verhältniss etwas zu klein und M und N sind ganz das lateinische kleine m und n.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des November. 291. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Des Königs Majestät haben den bisherigen ausserordentlichen Professor in der medicinischen Facultät der Universität zu Königsberg, Dr. *Sachs*, zum ordentlichen Professor in gedachter Facultät zu ernennen und die Bestallung für denselben Allerhöchstselbst zu vollziehen geruht.

Der vormalige Gehülfe bey der Sternwarte in Königsberg in Preussen, August *Rosenberger*, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Halle und zugleich zum Observator der dortigen Sternwarte ernannt worden.

Des Königs Majestät haben den bisherigen ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität zu Bonn, Dr. *von Calker*, zum ordentlichen Professor in eben dieser Facultät; desgleichen den Prorector Dr. *Nitze* und den Ober-Lehrer Dr. *Blume* am Gymnasium in Stralsund zu Professoren zu ernennen und die Patente für selbige Allerhöchstselbst zu vollziehen geruht.

Der bisherige Privatdocent, Dr. Gustav *Rose*, ist zum ausserordentlichen Professor in der philosophischen Facultät der königlichen Universität hierselbst ernannt worden.

Nach dem für das gegenwärtige Sommersemester im Drucke erschienenen amtlichen Verzeichnisse des Universitäts-Registrators *Wernicke* von den Studirenden der hiesigen Universität sind hierselbst gegenwärtig 1602 Studirende. Im letztvergangenen Wintersemester waren anwesend 1642; also 40 mehr, als jetzt hier sind. Diess ist indessen der bisherigen Erfahrung ganz gemäss, wonach auf der hiesigen Universität die Zahl der Studirenden im Sommer stets geringer gewesen ist, als im Winter. Von obigen 1602 Studirenden bekennen sich übrigens 466 zur theologischen, 602 zur juristischen, 346 zur medicinischen und 188 zur philosophischen Facultät. Ausländer sind darunter 379, die übrigen sind Inländer und zwar von hier 233.

Aus Bonn.

Am 18. May verlor die hiesige Universität einen ausgezeichneten Lehrer, den ordentlichen Professor der Cameral-Wissenschaften und Vorsteher des landwirthschaftlichen Institutes zu Poppelsdorf, Dr. Carl Christian Gottlob *Sturm*, herzogl. Coburg. Hofrath u. Mitglied mehrer gelehrten Gesellschaften. Seine ins Fach der Oekonomie und Finanzwissenschaft einschlagenden Schriften haben viel Beyfall gefunden und ihrem Verfasser einen ehrenvollen Namen in der Literatur-Geschichte erworben. Der Verewigte hatte noch vorigen Winter den bereits im Publicum bekannten Plan zu einer ökonomischen Zeitung entworfen, welche unter seiner einsichtsvollen Redaction und bey dem Vertrauen, welches ihm das Publicum in dieser Hinsicht zu schenken gewohnt war, gewiss etwas Vorzügliches geleistet haben würde und nunmehr nicht zur Ausführung kommen dürfte. Am 20sten May, Abends zwischen 9 bis 10 Uhr, war sein von seinen Zuhörern, welche mit grosser Liebe an ihm hingen und zum Theil rührende Beweise davon an den Tag gelegt haben, und vielen andern Studirenden feyerlich veranstaltetes Leichenbegängniss, welchem mehre seiner ihn hochschätzenden und ehrenden Collegen, das ganze hiesige Officier-Corps und viele Einwohner der Stadt beywohnten. Der Herr Professor und evangelische Pastor *Sack* sprach am Grabe einfache und herzliche Worte zum Andenken des wackern und wegen seiner ausgezeichneten Biederkeit und Herzensgüte von Allen, welche ihn kannten, hochgeachteten Mannes.

Se. Majestät der König von Preussen haben den Herrn Dr. *Gratz*, zeither Professor der katholischen Theologie an hiesiger Universität, zum kathol. Kirchen- und Schulrathe im Regierungsbezirke Trier ernannt.

Schon zum Herbste soll die neue Universität in München eröffnet werden. Die meisten Mitglieder der Academie der Wissenschaften und mehre von den Professoren der bis dahin aufzuhebenden Universität Landshut, so wie jene der medicinischen Schule in München, werden vorerst das Lehrer-Personale derselben bilden, späterhin dürften mehre berühmte Lehrer des Auslandes für dieselbe gewonnen werden. Schon spricht man von bereits eingeleiteten Unterhandlungen mit v. W. in B. und anderen berühmten Gelehrten.

Aus Göttingen.

Unsere Universität hat im laufenden Halbjahre wieder einigen Zuwachs erhalten. Von 1441 Studirenden sind zwar 391 am Schlusse des letzten Semesters abgegangen, doch wurden dieselben durch 402 bis zum 24. May Neuangekommene ersetzt, mithin hat sich die Zahl der gelehrten Bürger um 11 vermehrt, und bildet in diesem Augenblicke eine Totalsumme von 1452. Gerade die Hälfte dieser letztern (726) besteht aus Landeskindern, während die andere Hälfte eine gleiche Anzahl von Ausländern umfasst, unter denen sich Studirende vom höchsten Adel befinden.

Aus Erfurt.

Die *Academia Truentina* zu Ascoli in Italien hat unsern Herrn Hofrath und Ritter, Professor J. B. *Trommsdorff*, zu ihrem Mitgliede ernannt und ihm das Diplom übersandt.

Aus Russland.

Reise des Herrn Timkowsky nach China.

Die Kais. Russische Regierung unterhält zu Peking eine beständige Mission von griechischen Geistlichen, welche nach 10 Jahren durch andere ersetzt werden, und diejenigen, welche nach Russland zurückkehren, sind als Dolmetscher in den Verhandlungen zwischen den beyden Reichen, oder als Lehrer zum Unterrichte in der chinesischen Sprache angestellt. — Die russischen Geistlichen, welche sich in Peking seit 1808 aufhielten und im Jahre 1820 durch neue ersetzt wurden, sind von Kiächta unter Führung des Herrn *Timkowsky*, Beamten des Ministerii der auswärtigen, und besonders Asien betreffenden, Angelegenheiten abgereis't. — Herr Timkowsky beschäftigt sich mit der Beschreibung seiner Reise nach Peking und alles dessen, was er während seines Aufenthaltes in dieser Hauptstadt gesehen und gehört hat. — Der erste Band seines Werkes ist unlängst erschienen und enthält das Tagebuch seiner Reise von Kiächta nach Peking. Seine umständliche Erzählung ist von grosser Wichtigkeit und kann vorzüglich zur Vervollkommnung und Verbesserung der vorhandenen, aber fehlerhaften, geographischen Charten über Nord-China dienen. Der 2te Band wird den Aufenthalt des Verfassers in Peking und eine Beschreibung dieser Hauptstadt mit einem Plane enthalten. Der 3te Band wird 1) eine Erzählung der Begebenheiten des Verfassers bey seiner Rückkehr nach Russland, 2) eine kurze Geschichte über den Stifter der chinesischen Religion, über den Propheten *Budda*, dessen Glauben durch alle mongolische Völker, die Kalmucken, Burätten und von einer grossen Zahl von Chinesen ausgeübt wird, und 3) eine Notiz über die grosse Mauer von China, wie auch über die in der Wüste gelegene Stadt *Urga* liefern.

Ankündigungen.

Bey mir ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Stieglitz, Dr. H. de M., Pacuvii duloreste. 8. maj. 16 Gr.

Die ältere Tragödie der Römer hat in neueren Zeiten die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher mit Recht in Anspruch genommen; deshalb wird dem Gelehrten dieses Werk in mehrfacher Hinsicht eine nicht unwillkommene Erscheinung seyn, da es sich hier nicht allein um kritische Philologie handelt, sondern überdiess aus zerstreuten Fragmenten der Gang einer vollständigen Tragödie dargestellt ist, so kann dieser Versuch für jeden der classischen Sprache Kundigen ein ästhetisches und geschichtliches Interesse haben.

Leipzig, im October 1826.

Carl Cnobloch.

Vorlegeblätter

zur leichtern Erlernung der französischen Sprache,

zum

Schul- und Privat-Unterrichte nach den besten Sprachlehren und mit besonderer Rücksicht auf *Sanguin's* Methode bearbeitet

von

T. A. C.

quer 8. 1 Rthlr. 4 Gr.

Haben seit mehreren Jahren schon die in ähnlicher Form erschienenen Lehrbücher ihre Zweckmässigkeit bewährt, so darf sich die vorliegende Arbeit gewiss mit allem Rechte den besten derselben anreihen. Der Verfasser, mit dem Geiste der Sprache und ihrer Grammatik vertraut, gibt hier Lehrern zahlreicherer Classen sowohl als Privatlehrern ein treffliches Mittel, jeden ihrer Schüler nach dem Maasse ihrer Fähigkeiten und Fortschritte zu beschäftigen, ihr Selbstdenken zu beleben und sie so unvermerkt und gründlich in Erlernung der nothwendigsten aller fremden Sprachen fortzubilden. Er wählte für die Ordnung der Regeln *Sanguin's* Grammatik, weil diese anerkannte Vorzüge vor vielen anderen hat und in den meisten Schulen eingeführt ist, und fügte die Wortbedeutung bey, um zeitraubendes Nachschlagen unnöthig zu machen und dem öfteren Mangel der Wörterbücher abzuhelfen. Das angehängte Verzeichniss *gleichlautender Wörter* aber erkennt gewiss Jeder für eine sehr nöthige, Aussprache und Rechtschreibung ungemein fördernde, Zugabe.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Betrachtungen über die letzten Revolutionen in Europa, von H. v. S. Aus dem Französ. übersetzt und mit

chronologischen Uebersichten, Anmerkungen und den wichtigsten Actenstücken begleitet. gr. 8. 1 Rthlr.

Für Lesebibliotheken.

So eben hat folgendes Buch die Presse verlassen und ist an alle Buchhandlungen versandt worden:

Anekdoten-Lexikon. Eine Sammlung von 358 bisher noch ungedruckten Anekdoten in lexikographischer Form. Erster Theil. 12mo. 20 Gr.

Gotha, im September 1826.

Ettinger'sche Buchhandlung.

In der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Gu. Dupuytren's,

Barons, Oberwundarztes am Hotel Dieu, Prof. der medicin. Facultät zu Paris, General-Inspectors der Universität, Mitgliedes der Ehrenlegion und des St. Michael-Ordens,

allgemeine operative Chirurgie,

herausgegeben

von

L. J. Sanson,

Doctor der Chirurgie der medic. Facultät zu Paris u. Hülfs-Wundarzte des dritten Dispensaire,

und

L. J. Begin,

Ober-Wundarzte an dem Lehr-Militair-Hospitale zu Metz.

Aus dem Französischen übersetzt,

mit Anmerkungen und Zusätzen begleitet

von

Karl Christian Hille,

Doctor der Medicin und Chirurgie, Mitgliede der naturforschenden Gesellschaft zu Dresden.

gr. 8. 1826. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Einladung zur Subscription

auf

Aeschylos Tragödien, deutsch von Heinrich Voss, nachgesehen von J. H. Voss Mit dem Porträt des Verfassers. gr. 8. 1826.

In der gründlichsten Schule des Vaters und nachher durch *Wolf* zu Halle in die griechische Alterthumskunde eingeweiht, überdiess an den englischen, spanischen, italienischen Dichtern des ersten Ranges in tiefen Sprach- und Sach-Studien sich so, wie seine Uebersetzungen von Shakspeare nebst den Anmerkungen es darlegen, vorübend, hat Herr *Professor Heinrich Voss* viele Jahre hindurch es sich zur Hauptaufgabe gemacht, für den schweren *Aeschylos* das zu werden, was der Vater für *Homer* geworden war. Die Uebersetzung war vollendet, als des Stillfleissigen und Sinnigen Lebensbahn früh endete. Mit inniger Theilnahme hat auch der Vater, als Meister, die werthe Reliquie noch genau durchgeprüft. Diese neue Einführung des grossen Tragikers in die Lesewelt geben wir deswegen mit Zuversicht Freunden und Freundinnen des Schönen und Edeln zum Genuss, wie dem Kenner zur Begleitung beym Textstudium in einer des Inhaltes würdigen typographischen Gestalt, und mit dem von Herrn *Carl Barth* sehr treu in Kupfer gestochenen Porträt des seligen *Heinrich Voss* von jetzt bis Ende dieses Jahres im *Subscriptions-Preise*

auf feines weisses Druckpapier 3 Fl. 15 Kr., oder 1 Rthlr. 22 gGr.

auf Velinpapier 4 Fl. 30 Kr., oder 2 Rthlr. 16 gGr.

Mit diesem zugleich erscheint auch der von so Vielen sehnlich erwartete *Hymnus an Demeter*, übersetzt und mit einem reichen Schatze von Erläuterungen begleitet vom seligen Vater *Johann Heinrich Voss*. Allen seinen Verehrern wird es erwünscht seyn, zugleich damit, als Titelkupfer das von *Roux* gemalte und von *Barth* gestochene, treueste Bild desselben, wie er vor seinem Tode war, zu erhalten. Format, Druck und Papier wie des *Aratos Sternerscheinungen*, welche in meinem Verlage erschienen und seiner Zeit an alle Buchhandlungen versendet worden sind. Der Druck beyder Werke ist so weit vorgerückt, dass er bis Ende Octobers vollendet seyn kann.

Heidelberg, am 15. Sept. 1826.

C. F. Winter.

So eben sind in *Ernst Klein's* Comptoir in Leipzig erschienen und versandt:

Rossberger, Dr., Jus adcrescendi ex fontibus juris Romani genuinis illustratum. Disquisitio juris civilis. gr. 8. 1 Thlr.

Zeichnungen nach der Natur. Entworfen auf einer Reise durch die Schweiz nach dem Chamouny-Thal, von dem Verf. von *Wahl und Führung*. 8. geh. 1 Thlr. 8 Gr.

Andruzzos der Livadier. Historischer Roman von Wilh. v. *Lüdemann*, Verf. des Sulioten-Krieges, der Züge in die Pyrenäen etc. 2 Bändchen. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Wohlfeile Bibliothek nützlicher und angenehmer Unterhaltungs-Schriften. (NB. wird gratis ausgegeben.)

Im Verlage des Unterzeichneten sind so eben fertig geworden und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Tabulae anatomicae ad optima clarissimorum rei anatomicae studiosorum exempla lapidi insculptae ac editae a J. H. Oesterreicher, Medicinae, Chirurgiae et artis obstetriciae Doctore. Sectio Ima. Myologia tabulis XXIII explicata. Median-Folio. In elegantem Umschlag geheftet.

Diese Tafeln sollen jenen, welche das Studium der Anatomie vorzüglich anspricht, und welche in Abbildungen ein wesentliches Erleichterungsmittel in ihrem

Studium finden, die Prachtwerke anatomischer Tafeln aber aus mannigfaltigen Gründen sich nicht anschaffen wollen, oder es nicht können, treue Nachbildungen davon um den möglichst wohlfeilen Preis liefern.

Die erste Abtheilung dieses Werkes, welches vollendet die ganze menschliche Anatomie umfassen wird, enthält meistens Copien der berühmten Albinischen Tafeln, mit Ausnahme der ersten Tafel, welche die Gesichts-Muskeln nach *Santorini*, und der sechsten, welche das Zwerchfell nach *Haller* treu darstellt.

Der Subscriptions-Preis des ersten Heftes, auf feinem Basler Velin-Papier, ist bis zum Erscheinen des zweyten, als den 1. July 1827, 6 Thlr., von demselben Tage an aber unabänderlich 8 Thlr.

Wer den Betrag von 10 Exemplaren directe an den Verleger einsendet, erhält das 11te gratis.

Eichstätt, im October 1826.

J. M. Beyer.

Bey *Heinrich Ludwig Brönner in Frankfurt a. M.*, Nro. 148, sind erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz zu haben:

The poetical works of Walter Scott complete in one volume. gr. 8. Subscriptionspreis auf Druckpapier à 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Kr.
idem Velinpapier à 3 Rthlr. 12 Gr. oder 6 Fl. 18 Kr.

The works of Lord Byron in one volume. gr. 8vo. cartonnirt, weisses Druckpapier à 5 Thlr. oder 9 Fl.
idem Velinpapier à 6 Rthlr. 12 Gr. oder 11 Fl. 42 Kr.

Cicero, M. T., de republica cum notis A. Maji, Creuzeri etc. edidit G. H. Moser. 8. maj. à 4 Rthlr. 18 Gr. oder 8 Fl. 30 Kr.
idem Carta velina à 6 Rthlr. oder 10 Fl. 48 Kr.

Creuzeri, F., Oratio de Civitate Athenarum. Ed. altera. 8. geh. à 16 Gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Thomson, J., the seasons and castle of indolence, with the life of the author. 8. cart. à 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.
idem Velinpapier à 1 Thlr. 6 Gr. od. 2 Fl. 15 Kr.

Strack, Dr. F., Eloah, oder Erhebungen des Herzens zu Gott etc. 4te verm. Aufl. à 18 Gr. oder 1 Fl. 21 Kr.
dasselbe weisses Pap. m. Kpf. à 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.
dasselbe Velinpap. m. Kpf. in Umschl. geh. à 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl.

Welcker, Fr. G., Nachtrag zu der Schrift über die Aeschylische Trilogie, nebst einer Abhandlung über das Satyrspiel. gr. 8. geh. à 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Kr.
dasselbe Velinpapier à 3 Rthlr. 18 Gr. od. 6 Fl. 45 Kr.

Cicero, M. T., de legibus libri tres cum Adriani Turnebi commentario ejusdemque apologia et omnium eruditorum notis, quas J. Davisii editio ultima habet. Textum denuo recensuit suasque animadversiones adjecit G. H. Moser. Accedunt copiae criticae ex Codd. Mss. nondum antea collatis itemque annotationes inditae P. Victorii, J. G. Graevii, Dr. Wyttenbachii, aliorum Apparatum Codicum et ineditorum congessit suasque notas addidit F. Creuzer. 8. maj. 1824. à 3 Rthlr. 8 Gr. oder 6 Fl.
idem Carta velina à 5 Rthlr. oder 9 Fl.

Ctesiae Cnidii, quae supersnnt. Fragmenta collegit, textum e Codd. Mss. recognovit, prolegomenis et perpetua annotatione instruxit indicesque adjecit J. C. F. Baehr. 8. maj. 1824. à 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Homerische Hymnen, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von K. Schwenck. 8. 1825. geh. à 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl.
dasselbe Velinpapier à 2 Rthlr. 12 Gr. od. 4 Fl. 30 Kr.

Krebs, Dr. J. P., Anleitung zum Lateinschreiben in Regeln und Beyspielen zur Uebung u. z. Gebrauche der Jugend. 4te Aufl. 8. 1825. à 1 Rthlr. 4 Gr. oder 2 Fl. 6 Kr.

Nicolai Methonensis refutatio theologicae institutionis a Proclo Platonico compositae. Ex Codd. Mss. nunc primum edid. annotationemque subjecit J. T. Voemel. 8. maj. 1825. à 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Kr.
idem Velinpapier à 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Scholia in Aelium Aristidem sophistam, ex Codd. Mss. Leidensi, Monacensibus, Schellershemiano, Palatino, nunc primum collegit edita a sum. Jebbio locupletavit, recensuit G. Frommel. 8. maj. 1826. à 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.
idem Velinpapier à 4 Rthlr. oder 7 Fl. 12 Kr.

Theognidis reliquiae in novum ordinem redegit et animadversionibus instruxit J. Th. Welcker. 8. maj. 1825. cartonnirt à 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.
idem Velinpapier à 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Weber, Dr. W. E., Uebungsschule für den lateinischen Styl in den obersten Classen der Gymnasien. Mit fortgehenden Anmerkungen. Erste Abthl. gr. 8. 1825. à 1 Rthlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Young's, E., Nachtgedanken. Im Versmaasse der Urschrift übers. von Ch. E. Graf von Bentzel-Sternau. gr. 8. 1825. geh. à 1 Rthlr. 16 Gr. oder 3 Fl.
dasselbe Velinpapier, cartonnirt à 3 Rthlr. oder 5 Fl. 24 Kr.

Adlerflycht, J. v., das Privatrecht der freyen Stadt Frankfurt, in systematischer Ordnung vorgetragen. 4 Bände. gr. 8. 1823. à 5 Rthlr. oder 9 Fl.
dasselbe Schreibpap. à 6 Rthlr. 16 Gr. oder 12 Fl.
dasselbe in 4. à 10 Rthlr. oder 18 Fl.

Bibel, nach Dr. Martin Luther's Uebersetzung. 25ste Auflage, oder 5te Stereotypen-Ausgabe, ord. und feines Papier.

Es ist eine schöne Sammlung goldener, silberner und kupferner, ächter Völker-, Städte- und Königs-Münzen der älteren griechischen Zeit, nach *Eckhel's Doctr. Numor. Veterum* geordnet, jedoch nur im Ganzen zu verkaufen, wovon der Catalogus bey den Hrn. *Breitkopf und Härtel* niedergelegt und auch zu erfahren ist, wo die Liebhaber diese ausgesuchte Sammlung nächste Leipziger Oster-Messe sehen können.

Leipziger Literatur-Zeitung.

November. 292.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

Am 23. März starb zu Tübingen der Prälat, Dr. *von Bengel*, Propst der St. Georgen-Kirche und erster Frühprediger, auch Professor der Theologie hierselbst, Ritter des O. d. W. K., 57 Jahre alt.

Am 13. May verstarb in München der durch seine Reise nach Brasilien bekannte geschickte Naturforscher und Academiker, Ritter *von Spix*, am Nervenfieber mit Friesel.

Den 8. May verstarb in Zürich, 62 Jahre alt, der berühmte Kunstmaler, *Conrad Gessner*, des Dichters *Salomo Gessner* älterer Sohn. Ein früher Hang hatte ihn dem Fache der Pferde- und Schlachtmalerey zugeführt. Etwas später entwickelte und verband sich damit ein schönes Talent für die Landschaftsmalerey. Seine Studien hatte er in Dresden und Rom gemacht (1784—1788). Von 1796—1804 hat er in England zugebracht. Zeither lebte er in der Vaterstadt. Die Zahl seiner Arbeiten, unter denen manche vortreffliche sind, ist überaus gross.

Durch den Tod des an einem Schlagflusse dahin gerafften Herrn Georg *von Reichenbach* hat die königl. Academie der Wissenschaften zu München in der Nacht vom 22. May einen neuen, höchst bedeutenden, Verlust erlitten.

Am 7. Juny, Vormittags 11 Uhr, starb zu München der Professor und Academiker *Frauenhofer*, ein Mann, den die ganze Welt verliert, und dessen Verlust vielleicht in Jahrhunderten nicht ersetzt werden wird.

Den 9ten Juny erlitt Breslau, so wie die gesammte literarische Welt, einen bedeutenden Verlust, indem an diesem Tage der Rector zu St. Maria-Magdalena, Professor Dr. *Manso*, im 68sten Jahre seines Alters starb.

Am 3. Juny starb zu St. Petersburg im Taurischen Palaste der russische Reichs-Historiograph, Hr. *von Karamsin*, in einem Alter von 59 Jahren. Seine Majestät der Kaiser hatte ihm erst kürzlich, mittelst Ukase vom 25. May, bey Gelegenheit seiner beabsichtigten Badereise ins Ausland, 50,000 Rubel jährlich mit der Verfügung bewilligt, dass die Summe als Pension, auch nach ihm, seiner Gattin und nach deren Ableben unverkürzt auch den Kindern verbleibe, und zwar den Söhnen bis zu ihrem Eintritte in Dienste, den Töchtern bis zur Vermählung der letzten unter ihnen.

Den 8. Juny starb zu Potsdam der königl. Hofrath, Rector der Academie der Künste und Inspector der Bilder-Gallerie, J. G. *Puhlmann*, im 76sten Jahre, an Altersschwäche.

Ankündigungen.

Bekanntmachung

an Naturforscher, Bibliotheken, gebildete Forstmänner und Oekonomen.

Johann Andreas Naumann's

Naturgeschichte

der

Vögel Deutschlands,

nach

eignen Erfahrungen entworfen.

Durchaus umgearbeitet, systematisch geordnet, sehr vermehrt, vervollständigt, und mit getreu nach der Natur eigenhändig gezeichneten und gestochenen *Abbildungen aller deutschen Vögel*, nebst ihren Hauptverschiedenheiten, aufs Neue herausgegeben von

dessen Sohne,

Johann Friedrich Naumann,

mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Mit vielen colorirten Kupfern.

Ir bis Vr Band.

Lexicon-Octav. Leipzig: Ernst Fleischer.

Hochachtende Zeugnisse des In- und Auslandes wurden diesem Werke in reichem Maasse zu Theil, sattsam hat die Critik über dessen classischen Werth entschieden, und mit immer steigendem Beyfalle sind die fortgesetzten Lieferungen aufgenommen worden. —

Fünf Bände, welche bis jetzt erschienen, beschäftigen sich mit folgenden Gattungen:

Vultur (Geyer), *Cathartes* (Aasvogel), *Gypaëtos* (Geyeradler), *Falco* (Falke), *Strix* (Eule), *Lanius* (Würger), *Corvus* (Rabe), *Bombycilla* (Seidenschwanz), *Coracias* (Rake), *Oriolus* (Pirol), *Sturnus* (Staar), *Merula* (Staaramsel), *Muscicapa* (Fliegenfänger), *Turdus* (Drossel), *Sylvia* (Sänger), *Troglodytes* (Schlüpfer), *Anthus* (Pieper), *Motacilla* (Bachstelze), *Saxicola* (Steinschmätzer), *Cinclus* (Schwätzer), *Accentor* (Braunelle), *Regulus* (Goldhähnchen), *Parus* (Meise), *Alauda* (Lerche), *Emberiza* (Ammer), *Loxia* (Kreuzschnabel), *Pyrrhula* (Gimpel), *Fringilla* (Fink), *Cuculus* (Kuckuk), *Picus* (Specht), *Yunx* (Wendehals), *Sitta* (Kleiber), *Certhia* (Baumläufer), *Tichodroma* (Mauerklette), *Upupa* (Wiedehopf), *Merops* (Bienenfresser), *Alcedo* (Eisvogel).

Diese 37 Gattungen schliessen 178 Arten ein, welche, sämmtlich nach der Natur entworfen, auf 144 colorirten Kupfertafeln abgebildet sind. — Der *Ladenpreis* dieser ersten *fünf* Bände ist 81 Rthlr. Um den Ankauf derselben zu erleichtern und mehrfachen Aufforderungen in dieser Hinsicht zu genügen, soll bis nächstes Frühjahr *der Text apart, nebst dem zu jedem Bande gehörigen Titelkupfer, ohne die colorirten Tafeln*, für 18 Rthlr., oder 32 Fl. 24 Kr. Rhein., zu haben seyn, welche Vergünstigung nach Ablauf dieses Termines erlischt. An die Besitzer solcher Exemplare werden später auf Verlangen die Kupfer nachgeliefert und ihnen der Preis des früher bezahlten Textes in Abzug gebracht. Dasselbe gilt für *diese* Inhaber natürlich auch von der Fortsetzung des Werkes, die jedoch aus Gründen hier nicht Heft-, sondern stets nur Bändeweise geliefert werden kann. — Interessenten, welche darauf reflectiren, mögen, wegen Kürze der Frist, die Bestellungen baldigst in der ihnen nächsten soliden Buchhandlung aufgeben.

Der 6te Band dieses umfassenden Werkes macht den Beschluss der *Landvögel*, ist bereits, wie alle noch übrige Bände, grösstentheils vorbereitet, und wird in schnellen Lieferungen folgen.

Leipzig, October 1826.

Ernst Fleischer.

In demselben Verlage ist ebenfalls erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Naumann, Joh. Friedr., Ueber den Haushalt der nordischen Seevögel Europa's, als Erläuterung zweyer, nach der Natur gemalten, Ansichten von einem Theile der Dünen auf der nördlichsten Spitze der Insel Sylt, unweit der Westküste der Halbinsel Jütland. Mit zwey colorirten Kupfertafeln. Klein Quer-Folio. In Mappen-Futteral. 4 Rthlr. 16 Gr.

Brookes's, Sam., Anleitung zu dem Studium der Conchylienlehre. Aus dem Englischen übersetzt, und mit 9 colorirten und 2 schwarzen englischen Originalkupfern erläutert. Bevorwortet und mit einer Tafel über die Anatomie der Flussmuschel vermehrt von Dr. *C. Gust. Carus*. gr. 4. Cartonnirt. 16 Rthlr.

Faber, Friedrich, Ueber das Leben der hochnordischen Vögel. gr. 8. Broschirt. 2 Rthlr. 4 Gr.

Carus, Dr. Carl Gustav, Von den Anforderungen an eine künftige Bearbeitung der Naturwissenschaften. Eine Rede, gelesen zu Leipzig, am 19ten September 1822, in der ersten Zusammenkunft deutscher Naturforscher und Aerzte. 8. Broschirt. 4 Gr.

Brustbild von *Carl v. Linné*. Gest. v. Bollinger. 8 Gr.

Bey mir ist so eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Drobisch, Pr. M. G., de vera lunae figura, observationibus determinanda disquisitio annexa appendice de interiori terrae natura. Cum tabula aenea. 8. *maj.* 8 Gr.

Liebhaber der Astronomie finden in dieser kleinen Schrift mehrere neue Ideen zur Erforschung der wahren Gestalt unsers Trabanten. Sie ruhen sämmtlich auf der soliden Basis der Geometrie, und erwarten zu ihrer Ausführung die Hand eines geschickten Beobachters. Der Anhang zeigt, von welchen wichtigen Folgen Pendelbeobachtungen, in tiefen Bergwerken angestellt, für die Kenntniss des Inneren der Erde seyn können. Leipzig, d. 1. October 1826.

Carl Cnobloch.

In der *P. G. Hilscher'schen* Buchhandlung in Dresden ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Die Ordnung
der
Gläubiger im Concurs,
und
die bey Abfassung von Distributionsbescheiden zu beobachtenden Grundsätze,
nach den
im Königreiche Sachsen geltenden Rechten,
von
Heinrich Reinhard,
Rechtsconsulent in Dresden.

gr. 8. 1826. Preis: 1 Thlr. 18 Gr.

Anzeige eines gemeinnützigen Werkes für Prediger.

Unter den homiletischen Werken, die in den letzten Decennien erschienen sind, ist anerkannt des Decan *Baur's Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers* das umfassendste, reichhaltigste, u. zum täglichen Gebrauche für Prediger in Städten und auf dem Lande das bequemste. Darüber haben die competentesten Stimmen entschieden, und davon ist ohne

Zweifel auch die *zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage* der drey *ersten* Bände und die des *siebenten* Bandes, die wir so eben veranstaltet haben, ein redender Beweis. Ein solches Werk kann in einer neuen Auflage, besorgt durch die bessernde Hand des Verfassers selbst, nur gewonnen haben, und so enthalten wir uns jedes weiteren Urtheils darüber, indem wir blos noch Folgendes hinzufügen:

Das Ganze besteht aus 12 Bänden in gr. 8., welche zusammen 26 Rthlr. 9 Gr. kosten.

Um jedoch auch Unbegüterten, und denen, die nur für einzelne Amtsarbeiten Materialien zu erhalten wünschen, gefällig zu werden und die Anschaffung des Werkes zu erleichtern, haben wir die Veranstaltung getroffen, dass die einzelnen Abtheilungen, unter folgenden besondern Titeln, für beygesetzte Preise zu haben sind:

Band I — III. Homiletisches Handbuch für Casual-Predigten. 6 Rthlr. 6 Gr.

Band IV und V. Homiletisches Handbuch für alle christlichen Festtage des ganzen Jahres. 4 Rthlr.

Band VI. Homiletisches Handbuch für Wochenpredigten über auserlesene Bibelstellen. 2 Rthlr. 6 Gr.

Band VII — IX. Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien des ganzen Jahres. 6 Rthlr. 12 Gr.

Band X. u. XI. Homil. Handb. über die sonntägl. Episteln des ganzen Jahres. 4 Rthlr. 18 Gr.

Band XII. Homiletisches Handwörterbuch für Stadt- und Landprediger. Enthaltend eine skizzirte Materialien-Sammlung zu öffentlichen Vorträgen über die vornehmsten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre. 2 Rthlr. 15 Gr.

Sämmtliche Buchhandlungen nehmen darauf Bestellungen an.

Halle, im September 1826.

Gebauer'sche Buchhandlung.

So eben ist fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Urania.

Taschenbuch

auf

das Jahr 1827.

Mit *Walter Scott's* Bildniss, einem Kupfer zu „Der Paria," von *Michael Beer*, und sechs Charakterbilder.

Taschenformat. Gebunden mit Goldschnitt, in Futteral. 2 Thlr. 6 Gr., oder 4 Fl. 3 Kr. Rh., in grösserem Formate mit d. besten Kupferabdrücken 3 Thlr. 12 Gr., oder 6 Fl. 18 Kr. Rh. Walter Scott's Bildniss in erlesenen Abdrücken in gr. 4. 16 Gr., oder 1 Fl. 12 Kr. Rh.

Inhalt: I. Der Dreyzehnte. Novelle von *Wilhelm Müller.* II. Jahn der Büssende. Von *Wilhelm Blumenhagen.* III. Sechs Sonette an Friedrich Graf v. Kalckreuth. Von *Ludwig Sigismund Ruhl.* IV. Nordische Freundschaft. Novelle von *L. Kruse.* V. Muscheln von der Insel Rügen. 1825. Von *Wilhelm Müller.* VI. Der Collaborator Liborius. Novelle von *Wilibald Alexis.* VII. Hans Hemling. Romanze von *Gustav Schwab.* VIII. Die arme Margareth. Erzählung von *Johanna Schopenhauer.* Leipzig, am 1. October 1826.

F. A. Brockhaus.

Bey uns ist erschienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Dr. Joh. Severin Vater's

Jahrbuch

der

häuslichen Andacht

und

Erhebung des Herzens

von

E. v. d. Recke, Bilterling, Deckert, Frisch, Fritsch, Gebauer, Gittermann, Göpp, Haug, Hesekiel, Hundeiker, Justi, Fr. Kuhn, Mahlmann, A. v. Nordstern, Rienäcker, Sachse, Sondershausen, Schottin, Schuderoff, Starke, Strack, Tiedge, Wilh. Thilo, Veillodter, Weiss, Weiske, Witschel, und dem Herausgeber A. G. Eberhard.

Für das Jahr 1827.

Mit 3 Kupfern und einer Musikbeylage (von Zelter). In Futteral und mit goldenem Schnitt. Ladenpreis: 1 Thlr. 12 gGr.

Dieses Andachtsbuch, von welchem gegenwärtig der neunte Jahrgang erscheint, hat zwar seinen würdigen Begründer verloren, ist aber diess Mal, wie wir hoffen, im Innern nicht minder gut, und im Aeusseren besser ausgestattet, als jemals. Wenn auch mehrere treffliche Aufsätze, zum Theil von neu hinzu getretenen, trefflichen Schriftstellern, nicht aufgenommen werden konnten, weil sie zu spät eingingen, so wird das Dargebrachte für Geist und Herz doch volle Befriedigung gewähren. — Von besonderem Interesse werden für sehr Viele, bey den biographischen Skizzen, die beygegebenen Portraits des kürzlich verstorbenen Dr. *Knapp* und des vor 100 Jahren gestorbenen *August Herrmann Franke* seyn. — Wie für jedes Alter, so besonders auch für Jünglinge und Jungfrauen eignet sich dieses Jahrbuch zu einem vorzüglich passenden Weihnachts- oder Geburtstags-Geschenke, indem es ihren Sinn auf das Höchste und Würdigste richtet, was es für den denkenden und fühlenden Menschen gibt.

Renger'sche Verlags-Buchhandlung in Halle.

In der Buchhandlung von *T. H. Riemann in Berlin* ist so eben erschienen und in allen guten Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Algebraische, geometrische und trigonometrische Uebungen im Gewande einer analytischen Geometrie,

oder:

Die analytische und höhere Geometrie in ihren Elementen,

mit vorzüglicher Berücksichtigung der *Theorie der Kegelschnitte.* Zunächst für seine Universitäts-Vorlesungen, dann aber auch für ähnliche Anstalten und zum Selbst-Unterrichte bearbeitet

vom

Professor Dr. Martin Ohm,

zur Zeit an der königlichen Universität, an der königl. Bau-Academie und an der königl. allgemeinen Kriegsschule zu Berlin, so wie auch mehrer gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Erste Fortsetzung seiner reinen Elementar-Mathematik. 24 Bogen in gr. 8. und 2 Figurentafeln. 2 Thlr.

Zu kaufen wird gesucht zu Gelegenheits-Preisen:

Boccaccio il Decamerone. Christofal Valdurfer. 1471. Fol.
Golii Lexicon arabico-latinum. 1653. Fol.
Grammaticae methodus rhythmica. Moguntiae. Fol.
Psalmorum Codex latinus perantiquus. Moguntiae. 1457.
Joannis de Janua Summa, quae vocatur Catholicon. Moguntiae. 1460. Fol.
Julius Caesar. Fol. 1473.
Acta sanctorum ed. Rollandus. Antverpiae et Tongarloae. 53 Vol. et Martyrologium Usiardi 1714. Acta sanct. hollandina apologeticis libris vindicata.
Biblia polyglotta ed. Walton. London, 1657. 6 Vol. et Castelli Lexicon. London 1669 seu 1686. 2 Vol. Fol.
Livii historiarum libri, curante Drakenborch. 4to. 7 Vol. 1738—46.
Ciceronis Opera stud. Oliveti. 4to. 9 Vol. 1740—42.
Ovidii Opera. Ed. Burmanni. 4 Vol. 4to. Amst. 1727.
Ihre Glossarium sueo-gothicum. Upsaliae, 1769. 2 Vol. Fol.
Oratorum graecorum, quae supers., monumenta ed. Reiske. 13 Vol. 8vo. 1770.
Corsini Fasti attici. 4 Vol. 4to. Florentiae, 1744—61.
Bibel. Mainz, 1462. Johann Fust und Peter Schöffer.
—— Strassburg, 1466. Johann Mentel.
—— Ohne Jahr, Ort, Drucker, auf 511 Blätter à 57 Zeilen.
—— Augsburg, ohne Jahr auf 531 Blätter, à 58 Zeilen.

Anerbietungen von Büchern *von Werthe*, welche zu veräussern gewünscht werden, erkenne ich mit Dank, indem ich meine Sammlung von kostbaren und seltenen Werken, worunter sich Vieles aus den frühesten Zeiten der Buchdruckerkunst und Pergament-Codices bis zu einem Alter von tausend Jahren befinden, stets zu vermehren trachte. Angenehm sind mir vorzüglich Bücher, welche vor 1475 gedruckt sind, griechische und römische Classiker in geachteten Ausgaben. Ich erwarte, dass an keinem Buche etwas fehle, dass selbst kleine Beschädigungen durch Wasserflecke, Einrisse, Schreibereyen, oder wie sie sonst seyn mögen, mir sorgfältig angegeben werden, und dass der *äusserste* Preis bemerkt wird, da ich mich in weitläufige Correspondenz nicht einlassen, und noch weniger vorher ein Gebot thun kann.

Zugleich empfehle ich meine Handlung zu geneigten Aufträgen bey literarischen Bedürfnissen, indem ich nicht nur die Bücher besitze, welche in jeder wohl versehenen Buchhandlung zu finden sind, sondern auch durch Uebernahme ganzer Bibliotheken mich in dem Falle befinde, nicht nur neuere, sondern auch alte kostbare u. seltene Werke oft zu wohlfeilen Preisen zu erlassen.

Aufmerksam mache ich bey dieser Gelegenheit auf:

Catalogus librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latina, graeca aliisque linguis literatis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud Francisc. Varrentrapp, librarium Moeno-Francofurtensem. Cum Supplem. I. et II. 8. maj. 1821—26. geh. 15 gGr.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Bey *Carl Cnobloch in Leipzig* ist so eben fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kohlrusch, Dr. G. Fr., commentatio chirurgica sistens exstirpationem steatomatis in pelvis cavitate radicantis. Acced. 3 tabulae aeneae. 8. maj. 12 Gr.

Bey *J. Hölscher in Coblenz* ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Hörter, J., Der Rheinländische Weinbau, nach theoretisch-praktischen Grundsätzen für denkende Oekonomen. 4ter Theil mit 44 Abbildungen. (Umfasst das Ganze der Kellerwirthschaft.) 8. 1 Rthlr. 16 gGr.
Rauschnick, Dr., Kurzer Abriss der alten Geschichte, zum Gebrauche für Gymnasien und Realschulen. gr. 8. 10 gGr.
—— Kurzer Abriss der Geschichte des Mittelalters etc. gr. 8. 10 gGr.
Die neuere Geschichte erscheint in Kurzem.

Von der Quartalausgabe des Schreber'schen Säugthierwerkes

ist die *dritte* Lieferung erschienen und bereits an die Subscribenten versandt worden.

Erlangen, den 4. Oct. 1826.

Expedition des Schreber'schen Säugthierwerkes.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des November. **293.** 1826.

Griechische Literatur.

Ἀριστοτέλους περὶ Ποιητικῆς β. Aristoteles von der Dichtkunst. Text (wofür *Tex* gedruckt steht) mit Uebersetzung und Anmerkungen von *Carl Herrmann Weise.* Merseburg, bey Sonntag. 1824. 123 S. 8. (18 Gr.)

Vorliegendes Werk ist eine Uebersetzung aus der zahlreichen Classe derjenigen, die sich begnügen, den Sinn im Allgemeinen wiederzugeben, ohne den Worten streng treu zu bleiben, die daher nicht selten in Paraphrasen und Commentare ausarten, und auf den Namen von Kunstwerken keinen Anspruch machen können. Nur einige Proben hiervon. Die Worte II. 1. *ἤτοι βελτίονας ἢ καθ' ἡμᾶς, ἢ χείρονας, ἢ καὶ τοιούτους ἀνάγκη μιμεῖσθαι* werden mit der grössten, und ganz unnützen Weitschweifigkeit übersetzt: *so kann demnach bey der Darstellung der menschlichen Charaktere der dreyfache Unterschied Statt finden, dass sie entweder besser, als sie sich im gemeinen Leben finden, oder unedler, oder auch gerade so gegeben werden.* §. 4 ist *ἐν αὐλήσει καὶ κιθαρίσει* blos durch *in der Musik* ausgedrückt. Ein völliger Commentar ist III, 5 in den Worten *Ἐν τρισὶ δὴ ταύταις (ταῖς) διαφοραῖς ἡ μίμησίς ἐστιν, ὡς εἴπομεν κατ' ἀρχὰς ἐν οἷς τε, καὶ ἃ, καὶ ὡς* durch die Uebersetzung gegeben: *Diese drey Unterschiede also finden bey der nachahmenden Darstellung Statt, wie wir vom Anfange gesagt haben, nämlich die äussern Mittel, die Beschaffenheit der Charaktere, und die Art, wie die Charaktere vorgeführt werden.* §. 7 sind die Worte: *um diess beyläufig zu erwähnen,* eingefügt. Weiterhin nimmt zwar die Treue des Uebersetzers etwas zu, doch springt er auch zuweilen noch ärger mit seinem Autor um. So besonders XX, 8. 9. wo ihm die Erklärung des Artikels, welche Aristoteles gibt, *ἄρθρον δέ ἐστι φωνὴ ἄσημος, ἢ λόγου ἀρχὴν, ἢ τέλος, ἢ διορισμὸν δηλοῦ* — *ἢ φωνὴ ἄσημος, ἣ οὔτε κωλύει οὔτε ποιεῖ φωνὴν μίαν σημαντικὴν ἐκ πλειόνων φωνῶν, πεφυκυῖα τίθεσθαι καὶ ἐπὶ τῶν ἄκρων καὶ ἐπὶ τοῦ μέσου,* nicht behagt zu haben scheint, daher er den erstern Satz ausdrückt: *Artikel oder Geschlechtswort ist ein unbezeichnender Laut, der aus mehrern bezeichnenden Lauten bestimmt ist, einen bestimmten bezeichnenden zu machen,* den andern aber lieber ganz weglässt, ohne sich durch eine Anmerkung über diese Ungebühr zu rechtfertigen. Aber auch, wo er die einzelnen Worte wiederzugeben strebt, macht er zuweilen Missgriffe, und setzt Ausdrücke, die dem Griechischen nicht hinlänglich entsprechen. So I, 15, wo der Schriftsteller gesagt hat, dass sowohl die Dithyramben, als auch die Nomen, die Tragödie und Komödie sich des Rhythmus, der Musik und des Metrums bedienten, und dann hinzusetzt, *διαφέρουσι δὲ, ὅτι αἱ μὲν ἅμα πᾶσιν, αἱ δὲ κατὰ μέρος,* was unserm Verf. bedeutet: *sie unterscheiden sich von einander dadurch, dass jene es durchaus, diese nur theilweise thun,* statt: *dass jene alle diese Stücke zugleich, diese einzeln* (abwechselnd) *gebrauchen.* IV, 3 wird *θηρία ἀτιμότατα die schreckbarsten Thiere* übersetzt. IX, 6. *πιθανὸν τὸ δυνατόν das Mögliche ist das Wirksamere,* statt *das Mögliche erscheint glaublich* (d. h. überredet uns eben dadurch, dass es möglich ist, auch leicht es für geschehen zu halten), XIV, 16. *δεύτερον* durch *das Bessere* (obgleich unmittelbar *βέλτιον* als verschieden folgt), XXIV. *μεγαλοπρέπεια* durch *Reichthum u. Mannigfaltigkeit.* Ganz falsch verstanden ist das Ende der Stelle XVII, 3. 4. *Πιθανώτατοι γὰρ ἀπὸ τῆς αὐτῆς φύσεως οἱ ἐν τοῖς πάθεσίν εἰσι· διὸ ὁ καὶ χειμαίνει ὁ χειμαζόμενος καὶ χαλεπαίνει ὁ ὀργιζόμενος ἀληθινώτατα. διὸ οὗ εὐφυοῦς ἡ ποιητική ἐστιν ἢ μανικοῦ.* Hr. W.: „*Denn am meisten erschüttern und rühren diejenigen, vermöge unmittelbarer Einwirkung auf die Sinne, die von Leidenschaften bewegt sind. So erregt der Bestürmte am sichersten Sturm im Gemüth des Zuschauers und empört der Zornige. Daher die Poesie sowohl den Ruhigen darstellen können muss als den heftig Bewegten.*“ Wo hat denn unser Verf. gelernt, dass *εὐφυὴς ruhig* bedeute? und wer hat ihm gesagt, dass *ἡ ποιητικὴ ἐστι τοῦ εὐφυοῦς, ars poetica est ingeniosi,* je heissen könne: *die Poesie kann den Ruhigen darstellen,* statt: *sie gehört dem Genialen an, ist dem Genialen eigen, und von ihm zu üben.* (Auf die Ungenauigkeiten in den vorhergehenden Worten, namentlich in *ἀπὸ τῆς φύσεως,* brauchen wie unsere Leser nicht erst aufmerksam zu machen.) Der deutsche Ausdruck in der Uebersetzung, unabhängig vom Griechischen betrachtet, ist im Ganzen zu loben. Nur der Gebrauch des Wortes *Vorwurf* für *Stoff,* z. B. IX. *die Mythen, die zum Vorwurfe der Tragödien genommen*

werden (*περὶ οὗς αἱ τραγῳδίαι εἰσὶν*), ist uns aufgefallen. Dann sind fremde Wörter ganz ohne Noth gebraucht, wie II. *Kriterium* (obgleich im Griechischen nicht *κριτήριον*, sondern *διαφορά* steht), *Diction* oft (wofür VI. gesagt ist *der Ausdruck oder die Diction*, welches erstere Wort offenbar überall hingereicht hätte), XIII. *nothwendige Requisite*, XVIII. *Amplification*, XXIII. *drastisch zusammenstellen*. Auch ist, nachdem das Wort *μελοποιΐα* schon mehrmals durch *Composition* ausgedrückt war, VI. das griechische Wort mit Beyfügung des vorher gebrauchten beybehalten worden.

Was von dem Texte und den Anmerkungen zu erwarten sey, kann schon folgende Vorbemerkung des Vfs. lehren: „*Zu dieser Uebersetzung sind nur wenige Anmerkungen hinzugefügt worden, wie sie sich bey der Bearbeitung als zum Verständniss erforderlich dargeboten haben, alle critische Bemerkungen aber weggeblieben, weil diese oft zu grosse Weitläufigkeit verursacht haben würden. Da die Uebersetzung ursprünglich aus dem Reizischen beybehaltenen Texte geschah, so ist das Nöthige nach dem Herrmannischen* (so schreibt unser Vf. statt Hermann) *bemerkt und im Deutschen abgeändert worden.*“ Wäre nur der Text wenigstens correct gedruckt! Aber ausser einer beträchtlichen Anzahl kleiner Druckfehler, wie VII. *μεμέθει* für *μεγέθει*, XII. *κόμμος* für *κομμός*, XIII. in der Ueberschrift *συνίσταντας* für *συνιστάντας*, XVI, 10. *θεάτρου* für *θατέρου*, XXI, 17. *ἐρνύτας* statt *ἔρυγας*, XXV, 5. *ἐπωποιΐα* für *ἐποποιΐα*, fehlen XXV, 6. die den deutschen Worten *ein Beyspiel davon findet sich in den Niptern* entsprechenden griechischen gänzlich. Der Text ist ferner nicht blos nicht nach Hermann geliefert, was entschieden geschehen sollte, sondern es ist dem gegebenen Versprechen entgegen nur in etwa drey Stellen die Hermannsche Lesart angegeben. Auch steht die Uebersetzung zuweilen mit dem Texte in Widerspruch, wie XXI. zu Ende, wo der Text blos hat *τὰ δὲ μεταξὺ εἰς ταῦτα καὶ* $\bar{\nu}$ *καὶ* $\bar{\sigma}$, die Uebersetzung ausser diesen Buchstaben noch $\bar{\alpha}$ und $\bar{\rho}$ erwähnt, und XXII, 16., wo in den Worten *διὰ γὰρ τὸ μὴ εἶναι ἐν τοῖς κυρίοις ποιεῖ τὸ μὴ ἰδιωτικὸν ἐν τῇ λέξει ἅπαντα ταῦτα* die Uebersetzung: *Diess geschieht eben deswegen, um der Diction Eigenthümlichkeit zu geben, weil sich diess in den Gewöhnlichen nicht findet*, die übrigens auch sonst sehr frey und ungenau ist, nur dann erklärt werden kann, wenn der Verf. das *μὴ* vor *ἰδιωτικόν* nicht las. Ueberhaupt aber möchte es am gerathensten gewesen seyn, den Text wegzulassen, da diejenigen, welche das Original zu verstehen im Stande sind, schwerlich geneigt seyn dürften, die Dolmetschung des Verfs. zu befragen.

Die Anmerkungen sind höchst mager und spärlich. Denn so gern wir dem Verf. die kritischen schenken, so nothwendig würde es für den Kreis von Lesern, für den eine solche Uebersetzung bestimmt seyn muss, gewesen seyn, über Namen wie *Chionides* und *Magnes* III., *Mitys* IX, *Karkinos* XVI, *Kleophon* und *Sthenelus* XXII, und so viele andere Schriftsteller und Künstler, und deren Werke, die in dem Büchlein vorkommen, eine Bemerkung beyzufügen. Darnach sucht man aber vergebens, und findet sich ja einmal eine solche Anmerkung, so ist sie von der Beschaffenheit, wie die S. 97. „*Die unten erwähnten Cypria und die Ilias parva sind verloren gegangene Gedichte, deren Inhalt Proclus zum Theil aufgezeichnet hat.*“ Während aber unbekannte Namen ohne Erläuterung geblieben, oder auf die unbefriedigendste Art erklärt sind, ist zu den Worten *βαδίζει Κλέων* XX, die Aristoteles blos als grammatisches Beyspiel aufstellt, so dass statt des *Kleon* eben so gut *Gajus* oder *Fabricius* genannt seyn könnte, eine Note gemacht, in der erinnert wird, dass Kleon ein berühmter und berüchtigter Volksführer aus dem Peloponnesischen Kriege sey, was jeder, der einmal durch die obern Classen eines Gymnasiums durchgeeilt ist, wissen muss.

Des Sophocles Antigone. Uebersetzt von *Otto Martens*, Professor am Gymnasium zu Bielefeld, Dr. der Philosophie und Mitglied der lateinischen Gesellschaft zu Jena. Bielefeld, bey Helmich. 1825. 96 S. (8 Gr.).

Diese Uebersetzung der *Antigone des Sophocles* verdient alles Lob. Sie ist durchaus in den Versmaassen des Originals verfasst, gibt nicht nur den Sinn grösstentheils richtig wieder, sondern zeichnet sich auch durch Klarheit und angemessene Haltung der Sprache, durch metrische Kunst und Genauigkeit in Beobachtung der Cäsuren und Interpunctionsstellen und Abwägung und Anordnung der mittelzeitigen Sylben aus. Dass die *Solgersche* Uebersetzung dabey nicht unverglichen geblieben ist, ist nicht zu verkennen; doch ist die Arbeit unseres Verfs. grösstentheils, und besonders in den Jamben, von ihr unabhängig, und als eine neue eigenthümliche Verdeutschung zu betrachten. Auf Einiges, was wir dabey zu erinnern finden, erlauben wir uns den Vf. aufmerksam zu machen. V. 21. 22 ist für das Ohr (freylich nicht für das Auge) die Rede etwas undeutlich in:

> Ward nicht Bestattung einem unsers Brüderpaars
> Vergönnt von Kreon und *gewehrt* dem andern?

Die Verwechselung mit *gewährt* zu vermeiden, hätte Rec. lieber *verwehrt* gesagt. V. 88 sind die Worte *θερμὴν ἐπὶ ψυχροῖσι καρδίαν ἔχεις* übersetzt:

> Wie warm das Herz dir glühet für Erkaltete!

nach *Solger's* Vorgang:

> Sehr heiss erglüht dein Busen für Erkaltete.

Ganz gegen den griechischen Sprachgebrauch, der *ψυχρός*, *frostig*, durchaus nicht auf Todte so überzutragen gestattet. Den wahren Sinn hätte der Verf. aus *Hermann's* Ausgabe lernen können, die man überhaupt bedauern muss nicht zu Rathe gezogen zu sehen, da der Verf. mit ihrer Hülfe theils den Sinn in mehreren Stellen richtiger aufgefasst, theils auch die Verse in den Chören hier und da besser abgetheilt haben würde. V. 43—45.

Ism. Bestatten willst du jenen, was verboten ward?
Tant. Ja, meinen Bruder und, wofern du selber zagst,
Den deinen, treulos mög' ich nie erfunden seyn!

ist die kleine Interpunction nach *deinen* störend, und wohl nur durch einen Druckfehler entstanden. Mehreres ist gegen die Metra zu erinnern. V. 108 lesen wir:

Sendend in eilig ergriffene Flucht,
also – ∪ ∪ – ∪ ∪ – ∪ ∪ –

als wäre der Vers daktylisch, während Sophokles schrieb:

φυγάδα πρόδρομον ὀξυτέρῳ
∪ ∪ ∪ ∪ ∪ ∪ – ∪ ∪ –

welches ein glykonischer Vers der zweyten Art (• • ⏑ ∪ ⏑ ∪ ∪ –) mit dem Tribrachys sowohl in der Basis als für den Trochäen ist. V. 154 sollen die Worte

Bacchos der Erschütterer führ' uns!

einen Parömiakus bilden. Aber die Verlängerung der letzten Sylben in *Bacchos* und zugleich Hebung derselben durch die Arsis ist unnatürlich, und verdunkelt das Metrum. V. 340 soll ein daktylischer Tetrameter seyn,

Lenkend den kreisenden Pflug mit dem Rossgespann
ἰλλομένων ἀρότρων ἔτος εἰς ἔτος,

den der Kretikus *Rossgespann* stört. In den jambischen Senaren ist nicht selten der Anapäst im 3ten und 5ten Fusse angewandt worden (besonders mehrmals S. 31 u. 32), was, als dem Gebrauche der Tragiker (ausser in den Eigennamen) zuwider, hätte vermieden seyn sollen. Leicht zwar duldet man V. 419.

Das Auge schliessend fühlten heiligen Schauer wir,

da *heiligen* wie *heil'gen* gesprochen werden kann; und dieselbe Entschuldigung mag allenfalls V. 428 und 432 gelten. Aber ohne eine solche Entschuldigung steht V. 408.

Abwerfend, deckten wir die modernden Glieder auf.

Tadelnswerth ist ferner die Abbeissung des *E* in *diese* V. 382.

Seht! diese, dies' hier war es, die das Werk verübt.

Hart ist auch V. 385.

Was gibt es? welch heilsam Ereigniss fügte sich?

Dann, um nicht zu erwähnen, dass die Verkürzung von *heilsames* in *heilsam* nicht allgemein gebilligt wird, so ist die Accentuation *heĭlsām* in dieser so vortönenden Stelle des Verses kaum zu dulden. Ein Paar Verse, jedoch nicht viele, sind auch mit trochäischen Wortfüssen überfüllt. So besonders 283.

Mit | Sorge | trügen | eines | solchen | Todten | halb.

Viel leichter zu ertragen ist V. 450.

Die andre Satzung unter Menschen stifteten.

Hier und da hätte auch noch grössere Sorgfalt auf Nachbildung metrischer Eigenthümlichkeiten des Sophokles verwandt seyn sollen. Wie leicht liess sich z. B. die Artikelstellung V. 405.

Πᾶσαν κόνιν σήραντες, ἣ κατεῖχε τὸν
Νέκυν

nachahmen; doch hat es unser Verf. nicht gethan. Indess verlohnt es sich nicht, mehrere solcher nicht zu billigenden Einzelnheiten aufzuführen, die der Verf. gewiss selbst leicht auffinden, und künftig tilgen wird. Wohl aber wollen wir, um unsere Leser in den Stand zu setzen, das Verhältniss der vorliegenden Uebersetzung zu der *Solgerschen* zu beurtheilen, noch zwey Stellen beyder neben einander stellen, woraus man freylich bey Vergleichung des Griechischen ersehen wird, dass die *Solgersche* sich dem Original noch etwas näher anschmiegt, als die neue V. 295.

Solg.	*Mart.*
So schnöd' Erfindung ist gewiss den Menschen doch	Nichts wahrlich so Heilloses als das Geld erfand
Nie gleich dem Geld' entsprossen. Diess kann Städte selbst	Der Menschen Forschungsgabe; diess legt Städte selbst
Ausrotten, dieses treibt den Mann vom Heerd hinaus;	In Asche, diess treibt Männer fort von Heerd und Hof,
Diess lehret alles, dieses kehrt ganz um den Sinn	Diess leider! witzigt, und verwandelt ganz das Herz
Rechtschaffner Menschen, böser That mit nachzustehn.	Rechtschaffner Menschen, dass man Böses unternimmt;
So unterwies es alle zur Durchtriebenheit,	Mit Ränken umgehn lehrt es, lehrt die Sterblichen
Und Frevelhandlung jeder Art erlernen sie.	Mit jederley Schandthaten wohl vertraut zu seyn.

Hier ist besonders der Anfang *οὐδὲν γὰρ ἀνθρώποισιν, οἷον ἄργυρος, κακὸν νόμισμ' ἔβλαστε* offenbar von *Solg.* viel besser ausgedrückt worden, und im 5ten Verse ist bey demselben der Versuch, das Griechische *πρὸς αἰσχρὰ πράγματα ἵστασθαι* nachzubilden, ob er gleich eine etwas undeutliche Redensart erzeugt hat, anzuerkennen. Wie matt dagegen *dass man Böses unternimmt!* Wir setzen noch eine lyrische Stelle, in der sich Hr. *Mart.* mehr nach seinem Vorgänger gerichtet hat, her. V. 332.

Solg.	*Mart.*
Vieles Gewalt'ge lobt, und doch Nichts gewaltiger, denn der Mensch;	Viel zu bewundern ist, doch nichts Wunderbareres denn der Mensch,

Weil auf dunkele Flut der See	Der, auf bläulichem Schooss des Meers,
Von Südstürmen umhergedrängt	Wild umstürmet vom Südorkan,
Er tritt, des Wogengetoses	Hinschwebend schäumender Salzfluth
Empörten Schwall hindurch	Empörten Schwall durchdringt,
Die Erde selbst, der Götter höchste	Die Erde selbst, der Götter Urstamm
Nimmer zu tilgende, nie	Ewiger Kraft, unermüdlich
Zu ermattende, müht er mit kreisendem Pflug,	durchschneidet er,
Mit der Rosse Geschlecht, von Jahr	Lenkend den kreisenden Pflug
Zu Jahr sie wendend.	mit dem Rossgespann,
	Herrschaftsfroh, von Jahr zu Jahre.

Wo die letzten Verse bey dem neuen Uebers. der bessern Versabtheilung folgen.

Deutsch-griechisches und griechisch-deutsches Lesebuch. Herausgegeben von *L. M. Eisenschmid*, Prof. in München. Erster Theil. Ueber die Formenlehre. Zweyte, durchaus umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 124 S. Zweyter Theil. 124 S. Dazu: Wörterbuch für den 1sten und 2ten Theil des griechisch-deutschen Lesebuches. 108 S. Passau, b. Pustet. 1824. (Jeder Theil einzeln, so wie das Wörterbuch allein, 6 Gr.)

Das erste Bändchen dieses Werkes enthält deutsch-griechische und griechisch-deutsche Uebungen über die Formenlehre (jene s. S. 7—84, diese S. 87—124.) nach folgenden Abschnitten: 1) Erste Declination. 2) Zweyte Declination. 3) Dritte Declination. 4) Adjectiva und Vergleichungsstufen. 5) Pronomina. 6) Erste Conjugation. Verba barytona und contracta. Activum. 7) Passivum und Medium. 8) Zweyte Conjugation. Verba in μι.) Activum. 9) Passivum. 10) Unregelmässige Verba. 11) Einige Beschreibungen. Man sieht aus dieser Anordnung, dass der Verf. der ganzen Anlage nach den gehörigen Stufengang auf eine lobenswerthe Weise beobachtet hat. Auch wollen wir es nicht tadeln, dass in diesem Theile sich kein besonderer Abschnitt über die Präpositionen und Conjunctionen findet, da beyde fast ganz in die Syntax gehören, und erstere gleich bey den Declinationen vielfach vorkommen. Doch sollten dort nur die einfachsten Präpositionen, die nur einen oder zwey Casus regieren, und eine oder zwey Hauptbedeutungen haben, sich finden, und diese gleich vorn angegeben seyn; die schwierigern Präpositionen mussten entweder ganz übergangen seyn, oder wenigstens erst später, wo man dem Schüler schon gelegentlich einige zusammengesetztere syntactische Bemerkungen mittheilen kann, und bey ihrem ersten Erscheinen nicht ohne Verweisung auf die Grammatik, eintreten. Aber auch noch in einiger andern Hinsicht wird zu viel von dem Anfänger verlangt. So muss er das Verbum εἰμί ganz conjugiren können, indem nicht blos ἐστί, εἰσί, die man sich vielleicht, da sie zur Bildung von Sätzen so nothwendig sind, gefallen lassen muss, sondern auch ἦν, ἦσαν, ἦστην, (S. 90), ἐσμέν, ἔστω, ἦτε, ἔσεσθε (S. 92), und im Deutschen *gegenwärtig* das Partic. von πάρειμι (S. 14), und *wäre* und *würde seyn* (S. 21), in den Abschnitten über die Nomina und Pronomina vorkommen. Auch die Verba anomala finden sich zu zeitig, bereits in den ersten Beyspielen über die regelmässigen Verba, wie S. 25, καταφεύγω, ὁράω, παρακαλέω, 26, προσβάλλω, 27, κράζω, 33, ἀκούω, zwar zum Theil in den regelmässig zu bildenden Formen (wiewohl wir selbst da das Vorkommen derselben nicht billigen), aber auch in unregelmässigen. Endlich waren einige syntactische Regeln über den Artikel gleich anzudeuten, wenn der Anfänger Beyspiele wie *die Tiaren in Assyrien, von der Niederlage am Granicus, unsere Stadt* (S. 19) und ähnliche richtig übersetzen sollte. Auch ist doch der Inhalt vieler gegebenen Beyspiele zu traurig. Denn wenn man auch, so lange der Verf. sich nur der Substantiva und Präpositionen bedienen darf, keine zu grossen Anforderungen machen darf, so sind doch Sätze, wie: Τὴν περὶ τῆς τελευτῆς φήμην, Ἐξ αἰτίας τῆς κακοβουλίας, Ἐκ πλεονεξίας καὶ πονηρίας, zu bedeutungslos, als dass man sie als geeignet, dem Knaben Lust zum Aufschlagen der Vocabeln zu erwecken, betrachten könnte. Besonders zu tadeln aber ist, wenn solche inhaltsleere Sätzchen auch später vorkommen, z. B. unter den Adjectiven, wo neben recht geeigneten Beyspielen wie Βραχὺς ὁ βίος, ἡ δὲ τέχνη μακρά, Κυλλήνη ὄρος ὑψηλὸν τῆς Ἀρκαδίας sich auch solche, wie Ὑπὸ τῆς δολίας καὶ ἀθεωτάτης μητρὸς Ἄλση ποικίλα, ἥδιστα καταγώγια, κρῆναι συχναὶ καὶ νάματα ὑδάτων ψυχρῶν finden. So weit von dem Plane dieses ersten Bändchens, und den zur Ausführung desselben gewählten Beyspielen. In den einzelnen Ausdrücken aber hat weder der Verf. noch der Setzer die genügende Sorgfalt angewandt, woraus eine Menge kleiner Autor- und Druckfehler entstanden sind. Wir gehen nur die ersten 30—40 Seiten zum Belege durch. S. 1. αἱ ἐτησίαι statt οἱ ἐτησ. S. 8. φθινόπωρος statt φθινόπωρον. S. 9. ποά statt πόα. S. 10. *die morgige Reise*, undeutsch, für: *die morgende Reise*. Das. δεσμοτήριον für δεσμωτήρ. S. 11. fehlt die Angabe des Genus bey ὄρτυξ, eben so S. 15. bey θρίξ, bey κληδών S. 27. und öfter. S. 12. Ἄρης, εος. „Auch Ἄρεως, wie von Ἄρευς." Aber Ἄρεως kommt nur bey den κοινοῖς vor, Ἄρευς ist gar äolisch, beydes also für Anfänger zu wissen unnöthig. S. 13. μάρτυρ statt μάρτυς. (Vergleiche *Buttm. Ind. nom. anom.*)

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des November. 294. 1826.

Griechische Literatur.

Beschluss der Recension: *Deutsch-griechisches u. griechisch-deutsches Lesebuch.* Herausgegeben von *L. M. Eisenschmid.*

Seite 14. *πρέσβυς, υος* und *εως*. Aber von diesen Genitiven ist der eine ionisch, der andere poetisch; die gewöhnliche Sprache kennt keinen Genitiv dieses Wortes. (S. wieder Buttm.) S. 15. werden *ἐλευθέριος* und *χρήσιμος* für Adjectiva dreyer Endungen erklärt, aber bey den Attikern haben sie regelmässig nur zwey. S. 18. steht *κόνις, ιος* und *εως*. Die erstere Form ist aber ionisch, also hier unstatthaft. S. 20. *γνωμή* statt *γνώμη*. S. 22. sollen *χαριστήρια Ehrenzierden* seyn, die griechisch *ἀγάλματα* oder *γέρα* heissen. Das. Anm. 22. in den nach dem Griechischen gebildeten Worten: *welcher in der Bewachung war*, muss der Artikel fehlen, da griechisch *ὃς ἐν φυλακῇ ἦν* zu sagen ist. S. 24. *περίξ* statt *πέριξ*. (So schwere Constructionen wie *er freute sich über sein Aussehen χαίρειν* mit Part. S. 25. und *Griechenland hat, so viel man weiss, nichts unternommen, φαίνεσθαι* mit Part. S. 34. gehören für Anfänger, die eben *τύπτω* lernen, durchaus nicht.) S. 45. *ἐκ τότε* ein schlechter Ausdruck der spätern Schriftsteller. (Phryn. Att. „*Ἐκτοτε κατὰ μηδένα τρόπον εἴπῃς.*“) Das. *ὥς* für *ὡς*. S. 29. steht bey *Warte* folgende Anmerkung. „*Σκόπος*, eigentlich *Späher*, sonst *σκοπιά*. (*σκοπός* das *Ziel*.) Aber der ganze Unterschied zwischen *σκόπος* und *σκοπός* ist erdichtet (s. die Lex.), und gehörte auch hier nicht her, wo auf jeden Fall *σκοπός* zu sagen war. S. 32. *Ἰθωμίτης* statt *Ἰθωμήτης*. S. 34. *verlegten sich auf Raub* undeutsch, statt *legten sich auf Raub*. S. 35. *πολύς mit δύναμις übereinsgemacht*, ein sehr schlechter Ausdruck. Das. *ἡσσάω, besiegen*. Man braucht nur *ἡσσᾶσθαι, besiegt werden*, kein Activum. Das. *ist verehrt worden* kann nie durch das Plusquamperf. ausgedrückt werden. Das. *Πλαταῖα* statt *Πλάταια*. S. 37. *unersättlich* heisst nicht *ἀνήκεστος*, dieses bedeutet *unheilbar*. S. 38. wird zu *einer erfüllte den Weg* das Verbum *ἐμπλήθω* angegeben, aber hinzugesetzt, dass die Tempora ausser Präs. und Imp. transitiv sind; als Präs. war folglich gar nicht *ἐμπλήθω* zu nennen, sondern *ἐμπίπλημι*.

So viele Fehler sind in den ersten 38 Seiten des deutsch-griechischen Theiles. Der griechisch-deutsche ist natürlich richtiger, da hier die Stellen aus griechischen Schriftstellern ausgeschrieben sind, enthält jedoch auch theils einige Druckfehler, wie S. 87. *ποιήτριας*, S. 88. *τυράννοι*, S. 95. *μετὰ τῆς τελευτήν*, wohin wir auch S. 90. *Περικλοῦς* für *Περικλέους* rechnen möchten, theils poetische Formen wie S. 89. *Δωδῶνι* statt *Δωδώνῃ*, S. 94. *γλύκιον* statt *γλυκύτερον*, endlich einige späte und ungewöhnliche Ausdrücke wie S. 88. *αἱ καλύβαι τῶν φυλακτῶν* (statt *φυλάκων*) *διὰ τὰς ἀγέλας τῶν ἐλαφινῶν* (statt *νεβρῶν*), auch wohl für Anfänger nicht gehörende Wendungen wie *ὡς ἀληθῶς* S. 90. Das im 11. Abschnitte aus Xenophon's Cyropaedie entlehnte Stück (S. 114-124.) ist nach den bessern Texten abgedruckt und mit recht zweckmässigen Anmerkungen versehen. S. 125. steht wahrscheinlich nur durch ein Versehen im Texte *Τίς ἂν οὖν ἡμῶν* (statt *ἡμῖν*) *Ἀστυάγει μνησθείη;* denn dieses passt nicht zu der Uebersetzung: *Wer soll für uns bey Astyages die Sache erwähnen.* Lässt so der erste Theil manchen Tadel zu, und kann sein Gebrauch auch nur beschränkt denjenigen Lehrern empfohlen werden, welchen man zutrauen kann, so viele Fehler zu verbessern, so muss der zweyte ganz verworfen werden. In demselben steht der deutsch-griechische Abschnitt mit dem griechisch-deutschen in keinem Verhältnisse. Jener nimmt einen sehr kleinen Umfang ein (S. 6—32), und besteht aus lauter einzelnen Sätzen in 9 Abschnitten: 1) über den Artikel, 2) über den Nominativ und Genitiv, 3) über den Dativ, 4) über den Accusativ und Vocativ, 5) über Adjectiva und Pronomina, 6) über Tempora und Modi der Verben, 7) über den Infinitiv, 8) über die Participien, 9) über die Negationen. Um hier nichts von den fehlenden Präpositionen, Conjunctionen, dem Genus der Verba u. a. zu sagen, so zeigen schon die Ueberschriften, wie unzweckmässig Lehren, die von dem grössten Umfange und höchst verwickelt sind, wie die von dem Genitiv und den Moden, mit andern in einen Abschnitt zusammen geworfen sind. Die Schwierigkeit wird noch dadurch erhöht, dass ein solcher Abschnitt nicht etwa wieder in Unterabschnitte zerlegt ist, oder die Folge der Beyspiele den einzelnen Paragraphen einer Grammatik angepasst ist, sondern sie ziem-

lich bunt unter einander stehen, und nicht einmal irgend eine Grammatik citirt ist. Auf der andern Seite sind die ersten Sätze, z. B. *Die guten Kinder lieben die Eltern; Gott hat einem jeden eine Waffe zugetheilt,* für den, der schon den ganzen ersten Theil des Verfs. und in ihm zuletzt zusammenhängende Beschreibungen, wie sie sich hier nicht einmal am Ende finden, durchübersetzt hat, viel zu leicht. Fehler in der Sprache sind hier zwar viel seltener, wie im ersten Theile, doch fehlen sie nicht ganz, wie wenn *ich will* (*sehne mich*) S. 7. ποθέομαι heissen soll statt ποθέω, oder das Deutsche und Griechische nicht stimmt, wie das. *Wir loben die Götter, wenn* (ἐπεί) *wir Sieg erhalten haben,* oder die Rede undeutsch ist, wie S. 8. *Um so mehr* (statt viel) *furchtbarer ist Verrath als Krieg, als es schwerer ist,* oder die Accente falsch gedruckt sind, wie S. 9. ἁλάζων, ονος statt ἀλαζών, όνος.

In dem griechisch-deutschen Abschnitte aber ist das Ebenmass, welches im ersten Theile gegen den deutsch-griechischen Statt fand, aufgehoben, und statt einzelner Sätze, welche die syntaktischen Regeln in grammatischer Stufenfolge erläutern, findet man hier lauter ganze Abschnitte aus Schriftstellern, enthaltend 1) Cäsars Bürgerkriege, 2) Schlacht am Granikus, 3) Schlacht bey Issus, 4) Schlacht bey Arbela, 5) Belagerung von Tyrus, 6) Lebensbeschreibung Alexanders Severus. Nr. 1. ist aus Appian, 2—5. aus Arrian, 6. aus Herodian gewählt, was, man sieht nicht ein warum, nicht bemerkt ist. Dass diese Abschnitte nach Inhalt und Sprache zweckmässig sind, wird niemand leugnen; nur hätten wir statt 4 Abschnitte aus Arrian deren lieber nur 1, und dafür noch etwas aus Diodor, Dionys von Halicarnass und Dio Cassius gesehen, damit dieser Theil als eine historische Chrestomathie der vorzüglichsten griechischen Historiker seit den Zeiten Augusts erschiene, die sich zur Lectüre in Tertia und Secunda neben Xenophon, Herodot (und Plutarch) wohl eignete. Anmerkungen sind zu dem Stücke des Appian nur spärlich beygefügt, und bestehen hier fast nur in grammatischen Citaten, wobey der Verf. mit Unrecht immer blos auf die von ihm selbst herausgegebene Grammatik verweist, die noch so wenig in Umlaufe ist, dass sie Rec. noch gar nicht zu Gesicht bekommen hat. Mehr ist zur Erläuterung der andern Abschnitte gethan.

Das Wörterbuch endlich kann in so weit befriedigend genannt werden, als die vorkommenden Wörter mit Ausnahme der meisten Präpositionen und andern Partikeln in der Regel kurz und zweckmässig erklärt werden. Aber der Fehler sind doch auch hier nicht wenige zu rügen. Denn um Druckfehler, wie *das Kaledonische Schwein* (in Ἄδμητος), αἰῶν zwey Mal, ἀναστάσις, ἀνθησιχάζω zu übergehen (wohin wohl auch in ἀγχώμαλος *der Gleichheit nach,* statt *der Gleichheit nahe,* gehört), so soll ἀνά mit dem *Genitiv* (!), Dat. und Acc. verbunden werden. Ἀναβαίνειν soll *jemanden ein Schiff besteigen machen* heissen, welche Bedeutung nur den poetischen Formen ἀναβήσω, ἀνέβησα beygelegt werden kann. Ferner lesen wir ἀναβάλλω *verzögern,* ἀναδύω *heraufkommen,* statt ἀναβάλλομαι, ἀναδύομαι oder ἀναδύνω; ἀνάθημα *das Aufsetzen,* statt *das Aufgesetzte, der Aufsatz.* Ἀναπλέω soll unter andern auch *herumschiffen* heissen, was περιπλέω bedeutet. Ein Verbum ἀναῤῥέω gibt es nicht statt ἀνειπεῖν oder ἀναγορεύω, auch nicht ἀνατράω, sondern ἀνατιτράω oder ἀνατετραίνω. Verlangt man aber von einem solchen Index etwas mehr als blosse Angabe der Bedeutung der vorkommenden Nomina und Verba, so darf man sich hier nicht danach umsehen. Denn 1) die Etymologie ist sehr oft da nicht beygefügt, wo sie sicher und doch dem Anfänger nicht kenntlich genug ist, z. B. in ἀναιμωτί, ἄνανδος, ἀντίῤῥοπος, während sie bey Zusammensetzungen von unveränderten Verben mit Präpositionen zuweilen angegeben ist, z. B. in ἀναβοάω, ἀναθαῤῥέω, da doch ἀναβιβάζω, ἀνακλάζω, ἀνατέλλω und unzählige Verba der Art ohne Zusatz geblieben sind. 2) Bey Verben, die eine etwas abweichende Formation annehmen, z. B. ἀγνοέω, ἀγνοήσομαι· ᾄδω, ᾄσομαι· αἰδέομαι, αἰδέσομαι ist dieses nicht angegeben, und eben so wenig sind die *verba anomala* durch ein Sternchen oder sonst dem Anfänger kenntlich gemacht. 3) Die Partikeln sind, wo sie erklärt sind, sehr schlecht erläutert, nicht blos in so unbestimmten Ausdrücken, wie „Ἄν, *wohl, etwa; es macht den Satz unbestimmt und ungewiss, und wird durch mögen, können, wollen, sollen, würde übersetzt,*“ sondern mit argen Unrichtigkeiten wie: „Ἄρα, *eine Uebergangspartikel, besonders wenn* μέν *und* δέ *vorangeht, nun, so da. Oft führt sie etwas bereits Erwähntes bestimmter auf, nämlich: Ohne Zweifel, wahrlich. Bey einer zweifelhaften Frage: wohl.* ἄρα νυν, *also, der Sache gemäss.*“ Hat das der Verf. aus Passow's Wörterbuche gelernt, dem er in der Vorrede durchgängig gefolgt zu seyn versichert? und wie kann der eine griechische Grammatik schreiben wollen, der so ungrammatische Dinge lehrt? Wir hätten noch manches andere in Hinsicht des Verfahrens des Verf. auf dem Herzen, wie die Unzweckmässigkeit, dass Eigennamen, wie Ἀλκαῖος, Ἄλκανδρος ohne alle Erklärung oder Verweisung, also ganz unnütz, in den Index gesetzt sind, während zu Ἀλέξανδρος wenigstens eine Zeitbestimmung bemerkt ist; ferner, dass die Verba griechisch im Präsens, deutsch im Infinitiv angegeben sind, z. B. ἀμιλλάομαι *wettkämpfen,* was auch den Nachtheil bringt, dass der Anfänger sich an theils ionische, theils ganz ungriechische Formen gewöhnt: doch wir glauben genug gethan zu haben, um dem Verf. Winke zu einer bes-

sern Einrichtung seines Buches zu geben, wenn er sie benutzen will.

Luciani Samosatensis Somnium, Anacharsis, Patriae Encomium illustravit *Aug. Pauly.* Tübingen, bey Osiander, 1825. XXVIII und 98 S. 12 Gr.

Der Herausg. bestimmte diese Ausgabe einiger kleinen Schriften des *Lucian* der Jugend und namentlich solchen Anfängern, die schon etwas fortgeschritten sind (*tironum, qui sunt aliquanto provectiores*). Ueber seinen Zweck dabey äussert er sich so: „*Consilium mihi erat, textum* (dieses oft getadelte Wort kommt noch immer wieder vor), *ubi opus, aut illustrare aut emendare, dictionem monstrare peculiarem Luciani, omnino linguae graecae notitiam paulo interiorem aperire tironibus, de rebus ad mores antiquos vel historiam pertinentibus breves expositiones inserere, optimos denique philologorum libros laudando ad eiusmodi voluminum, unde maximos possent fructus capere, notitiam lectores perducere.*“ Wir wollen sehen, wie weit er diesen Zweck erreicht hat.

Der Text ist billiger Weise grösstentheils nach dem Reitzischen abgedruckt, mit einzelnen Veränderungen, die besonders durch Schmieder und Lehmann eingeführt worden sind, und mit diesem Texte hat man im Ganzen Ursache zufrieden zu seyn. Desto weniger mit den grammatischen Erläuterungen. In diesen ist Vieles mit Stillschweigen übergangen, wobey nicht nur die Anfänger, sondern die Gelehrten sich sehr nach einer Erläuterung umsehen werden. So steht Somn. 4. ἀγαναχτησαμένης δὲ τῆς μητρός, ohne dass unser Herausg. über das Medium ein Wort erinnert, ob es gleich in seiner Art einzig ist, da sonst dieses so gebräuchliche Verbum stets ἀγαναχτεῖν lautet. Es durfte also wenigstens das von Hemsterhuis beygebrachte Citat des Thomas Mag. nicht fehlen, was auch das Einzige ist, was die Lehmannsche Ausgabe beybringt; denn auch Hr. Lehmann schweigt hier, als sey nichts Merkwürdiges vorhanden. Bey Lucian sind überhaupt noch mehrere bemerkenswerthe Media zu finden, wie gleich wieder §. 12. εἰς σὲ πάντες ἀποβλέψονται, wo Hr. Pauly und Hr. Lehmann wieder tiefes Stillschweigen beobachten, auch wohl §. 14. πληγάς μοι ἐνετρίψατο, wo das Medium lehrt, dass nicht etwa ὁ θεῖος, wie Hemst. vermuthete, ausgefallen ist. Dass aber διδάσκεσθαι bey Luc. nicht blos *lehren lassen* bedeutet, sondern auch von dem Lehrer selbst gebraucht wird (s. z. B. Anach. §. 17. 19.), hat Hr. P. wenigstens nachträglich von Struve gelernt. (Hr. L. begnügt sich auch, hier das alte Lied zu wiederholen Th. I. S. 173.) §. 18. steht τοῦτον ὄνειρον ὑμῖν διηγησάμην, wo, wer Griechisch versteht, τοῦτον τὸν ὄνειρον erwartet. Hr. P. und Hr. L. haben dieses weder gegeben, noch die Auslassung durch ein Wörtchen angedeutet oder gerechtfertigt. Anach. §. 29. steht ἀποσμᾷ, wofür man ἀποσμῇ erwartet, worüber wenigstens Buttm. Ausf. Gramm. S. 504.* anzuführen war. In andern Stellen wäre für Gelehrtere freylich nichts zu erinnern gewesen, aber solche Anfänger, wie sie sich der Herausg. denkt, denen er z. B. auseinander setzt (nicht blos in das Gedächtniss zurückruft), dass εἶμι die Bedeutung des Futurums hat, obgleich sie dieses schon bey dem analytischen Theile der Grammatik nach dem kleinen Buttmann lernen, verstehen gewiss nicht οὐκ ἂν φθάνοις διδάσκων Anach. und οὐχ ὅπως in der Bedeutung *nicht nur nicht*, das. §. 38., und müssen, wenn sie ordentlich Griechisch lernen sollen, auch bey ἐκέλευσέ μοι καθικέσθαι Somn. 3., ἐπαινέσομαι 7, ὡς ἀληθῶς 10, μικροῦ· δεῖν 16, ἐγέλασας scheinbar für das Präsens Anach. 9., ἄξιος mit dem Dativ der Person das. οἰόμενοι γενέσθαι (statt γενήσεσθαι) καὶ βιώσεσθαι 30., aufmerksam gemacht, und auf ihre Grammatik verwiesen werden. Der Herausg. aber (und diess ist ein neuer Punct, den wir an ihm auszusetzen haben) hat bey der ersten Schrift (dem Somnium), die er doch gewiss auch zuerst gelesen wissen will, die Grammatik nirgends oder etwa einmal, und auch in den beyden letztern viel zu selten verglichen. Denn solche Fragen, wie die über εἰ mit dem Conjunctiv, die Construction von ὅπως μή und ähnliche sind, müssen in Büchern, welche der Jugend dienen sollen, immer von den gebräuchlichen Grammatiken ausgehen, und nur, wo diese nicht ausreichen, darf auf Schriften, wie die *Acta philologorum Monacensium*, Poppo's *Observv. critt.* und ähnliche, die kein Anfänger besitzt, noch gebrauchen kann, verwiesen werden.

Bisher haben wir nur von den Unterlassungssünden des Herausgebers gesprochen, zu denen auch noch einige, auf die ihn ein Freund nachher aufmerksam machte, zu rechnen sind, z. B., dass nichts über das in πῶς οὐ κλεινὸς γένοιο fehlende ἄν erinnert ist, worüber auch L. schweigt. Aber dass diese Unterlassungssünden, die an sich die kleinsten sind, nicht blos in einer geringern Aufmerksamkeit und einem noch nicht genug erlangten pädagogischen Takte ihren Grund haben, sondern der Herausg. in der That eine in grammatischer Hinsicht noch sehr ungenügende Kunde der griechischen Sprache, die an einem Autor hart zu rügen ist, besitzt, lehren nicht wenige starke Begehungssünden. Um von einigen der ärgsten anzufangen, so lehrt der Verf. zu Anach. §. 17., die Schreibart ὅπως προσέξῃς sey nicht zu verwerfen, da diese und jene Gelehrten gezeigt hätten, dass der *canon Dawesianus* falsch wäre. Also nach der Grammatik unsers Vfs. gibt es einen Aorist εἶξα mit einem Conjunctiv ἕξω. Ei, ei! In demselben Absatze zu den Worten, εὖ ἴσθι ὡς οὐκ αἰσχυνοῖτο ἡ Ἀθηναίων πόλις bemerkt der Vf.,

man sollte eigentlich noch ἄν erwarten, wenn Hermann's Vorschrift richtig wäre, dass der Optativ des Aorists ἄν bey sich hätte, wenn er etwas Zukünftiges anzeigte. Also αἰσχυνοῖτο, was jeder Schüler als Optativ des Futurums erkennt, ist unserm Verf. ein Optativ des Aorists! Wie heisst denn der Indicativ? Etwa ᾐσχυνόμην? Dazu, wie zu der Ableitung eines circumflectirten Optativs von einem solchen Indicativ werden unsere Schüler sehr den Kopf schütteln. §. 19. folgt Ἐρήσῃ γὰρ μεταξὺ ὅ, τι ἂν ἐθέλῃς, καὶ διακόψῃς αὐτοῦ τὸ μῆκος, wo schon Andere bemerkt haben, es müsse διακόψεις heissen. Unser Herausg. hat dieses jedoch nicht aufgenommen, obgleich er selbst bemerkt, dass der Conjunctiv in der Bedeutung eines zweifelnden Futurums nur bei Dichtern vorkomme. Aber, setzt er hinzu, *nihil mutarim in Nostro, quod ad modorum usum attinet, haud plane Attico.* Und dass dieser Grund nichts gilt, da Luc., wo er hierin nicht Attisch ist, wenigstens Hellenisch schreibt, die Hellenisten aber eben so wenig den Conjunctiv so gebrauchen, bedarf für unsere Leser keiner Erinnerung, die sich auch nicht durch die nachträgliche, durch Beyspiele nicht erhärtete, Beystimmung des Freundes des Hrn. P. werden irre machen lassen. Wohl aber muss noch gerügt werden, dass der Verf. jenen Gebrauch des Conjunctivs den Dichtern überhaupt, statt allein den Epikern, zuschreibt, und ihn für die Tragiker, namentlich aus Soph. Philoct. V. 403. φέρ', ὦ τέκνον, νῦν καὶ τὸ τῆς νόσου μάθῃς (worüber ihn Buttmann zu Vers 1452 eines Bessern belehren konnte, wenn er auch Elmsley zu den Heracliden nicht studirt hatte,) und Aesch. Sept. ad Theb. V. 259. Μοχθηρὸν, ὥσπερ ἄνδρες, ὧν ἁλῷ πόλις (worüber wir nicht nöthig haben, unsere Leser erst auf Porson zu Orestes V. 141. zu verweisen) folgern will. §. 38. lesen wir Μάλιστα δὲ ἦν ὁρᾷς μαστιγουμένους αὐτοὺς ἐπὶ τῷ βωμῷ καὶ αἵματι ῥεομένους, πατέρας δὲ καὶ μητέρας παρεστώσας, οὐχ ὅπως ἀνιωμένας ἐπὶ τοῖς γιγνομένοις, ἀλλὰ καὶ ἀπειλούσας, ἢν μὴ ἀντέχοιεν πρὸς τὰς πληγάς, ohne irgend eine Bemerkung zu dem ἢν μὴ ἀντέχοιεν, wahrscheinlich auch hier, weil *Lucian in modorum usu haud plane Atticus est.* Und doch steht εἰ sogar in Handschriften, und wird von jedem ohne Bedenken aufgenommen werden. Patr. Encom. §. 12. finden wir καὶ οὐδεὶς ὅστις ἂν ἀκούσας τούτου κακὸς εἶναι θέλῃ, wieder ohne alle Bemerkung, ob es gleich entschieden θέλοι heissen muss, da ἀκούσας so viel heisst, als εἰ ἀκούσαι und οὐδείς (ἐστὶν) ὅστις am Ende für das blosse οὐδείς steht. Damit man aber nicht glaube, der Herausg. sey allein der Lehre vom Optativ und Conjunctiv nicht gewachsen, wollen wir noch andere, eben so ungrammatische Erklärungen desselben anführen: Anach. §. 24. finden wir den Satz Ὅσοι δὲ αὐτῶν κάτω συννενευκότες παλαίουσι, καταπίπτειν τε ἀσφαλῶς μανθάνουσι, καὶ ἀνίστασθαι εὐμαρῶς, καὶ ὠθισμοὺς καὶ περιπλοκὰς καὶ λυγισμοὺς, καὶ ἄγχεσθαι δύνασθαι, καὶ ἐς ὕψος ἀναβαστάσαι τὸν ἀντίπαλον, οὐκ ἀχρεῖα οὐδὲ, οὗτοι ἐκμελετῶντες. Hier versteht der Herausgeber auf unbegreifliche Weise εἰσί zu ἐκμελετῶντες, und citirt nun eine Anzahl Gelehrter, die über den Gebrauch des Particips für das *verbum finitum* gehandelt haben. Dass dieses ganz und gar nicht hierher gehört, wo der Nachsatz von καταπίπτειν τε μανθάνουσι anhebt, und an dieses μανθάνουσι sich ἐκμελετῶντες anschliesst, ist deutlich. Das. folgt Ἐπειδὰν — τὰ σώματα — ἐῤῥωμενέστερα καὶ ἀλκιμώτερα ἐξεργασώμεθα, καὶ κοῦφα καὶ εὔτονα, καὶ τὰ αὐτὰ βαρέα τοῖς ἀνταγωνισταῖς. Hier heisst unserm Herausg. τὰ αὐτά, „*ob id ipsum, sicut alias* αὐτὰ ταῦτα Matth. §. 471." Aber was von αὐτὰ ταῦτα, gilt desshalb noch nicht von τὰ αὐτὰ, und wenn Plato αὐτὰ ταῦτα ἥκω gesagt hat, was durch Elmsl. zu Soph. Oed. R. 1005. genügend begründet wird, so folgt daraus nicht, dass man mit jedem beliebigen Verbum diese Wendung verbinden könne. Dass hier τὰ αὐτά, ganz wie das lat. *eademque, und auch, und zugleich* bedeutet, erhellt ohne unser Erinnern. Dass τὸ ἐνδιδοῦν §. 26. statt τὸ ἐνδιδόν barbarisch ist, obgleich z. B. ἐνδιδοῖς, ἐνδιδοῖ vorkommt, würde der Herausg., wenn er Buttmann's ausführliche Grammatik, die er citirt, in den Anmerkungen zu der Conjugation der Verba in μι etwas genauer angesehen hätte, leicht gelernt haben. §. 35. steht Ἔοικας, ὦ Ἀνάχαρσι, τοῖον δέ τι δυνάμεως πέρι ἐννοεῖν, ὡς οἴνῳ — ὁμοίαν αὐτὴν οὖσαν. Hier würden wir zunächst τοῖον δέ τι statt τοιόνδε τι für einen Druckfehler halten, stände nicht bey Schmieder eben so. Dann will der Herausg. zu ὡς οὖσαν verstanden wissen νομίζων, ohne zu bedenken, dass eben dessen Begriff in ὡς enthalten ist, die Hinzudenkung des νομίζων aber die Rede ungriechisch macht, wenn wir nicht noch Veränderungen in den übrigen Worten im Gedanken vornehmen. Daselbst steht, gleichfalls wie bey Schmieder, ἀγγείου κεραμεοῦ statt κεραμέου oder κεραμοῦ, und §. 36. ἐν τοῖς ἀγῶσι τοῖς Ὀλυμπιάσι statt Ὀλυμπίασι (vergl. Buttm. Gramm. §. 103. 3. mit der Anmerkung).

Bis jetzt haben wir uns mit den gröberen grammatischen Fehlern des Herausg. beschäftigt; wir wollen nun noch einige andere Auslegungen desselben betrachten. Somn. 4., wo über die Lesarten ἀναλύζων und ἀνολολύζων gesprochen ist, ist der Hauptgrund für ἀναλύζων nicht klar hervorgehoben, dass ὀλολύζειν nur vom Geschrey der Weiber gebraucht werden darf, wie *Blomfield* und Andere gezeigt haben. Denn wenn Lehmann schreibt: „*De muliebri eiulatu proprie dici ὀλολύζειν auctor est Suidas; sed quidni etiam de puerili?*"; so sieht man leicht, dass mit einem solchen durch andere Stellen nicht bewiesenen *Quidni?* nichts gesagt ist.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 29. des November. 295. 1826.

Griechische Literatur.

Beschluss der Rec.: *Luciani Samosatensis Somnium, Anacharsis, Patriae Encomium* illustravit *Aug. Pauly.*

§. 9. Spricht die Gelehrsamkeit: Ἐγὼ δὲ, ὦ τέκνον, Παιδεία εἰμὶ ἤδη συνήθης σοι καὶ γνωρίμη, εἰ καὶ μηδέπω εἰς τέλος μου πεπείρασαι. ἡλικία μὲν οὖν τὰ ἀγαθὰ πορισῇ λιθοξόος γενόμενος, αὐτὴ (die Bildhauerkunst) προείρηκεν. Dass hier, wo die beyden Subjecte, ἐγώ und αὐτή, entgegengesetzt werden, es αὕτη heissen muss, ist einleuchtend, und so schrieben Jensius und Matthiae. Doch lässt sich unser Herausgeber durch Lehmann irre führen, dem der Begriff *ipsa statuaria* hier ganz an seiner Stelle schien. Darauf hatte nun zwar schon der Recensent der kleinen Lehmannschen Ausgabe in der Hallischen Literatur-Zeitung erwiedert, das würde recht gut seyn, wenn nur das Wort Ἑρμογλυφική dabey stände. Diesen triftigen Einwurf aber meint Hr. Lehmann mit der blossen Anführung des αὐτὸς ἔφα beseitigt zu haben, und unser Herausgeber glaubt ihm dieses, ohne zu bedenken, welch' ein Unterschied zwischen einem von seinem allberühmten Lehrer sprechenden Jünger, und der von der Bildhauerkunst redenden Gelehrsamkeit ist. Zu den Worten §. 7. καὶ τῷ θείῳ ἀμφοτέρῳ καὶ μάλα εὐδοκιμεῖτον δι' ἡμᾶς hatte Hemsterhuys durch einen Irrthum, wie er auch bey einem grossen Manne möglich ist, das καὶ vor μάλα durch eine Stelle, die gar nicht dazu passt, erläutert, nämlich durch Thucyd. VIII, 1. καὶ ὡς ἔδοξεν αὐτοῖς, καὶ ἐποίουν ταῦτα, wo καὶ *auch* bedeutet (*als sie dieses beschlossen hatten, so thaten sie es auch*), während es bey Luc. zu μάλα gehört, wie hundert Mal καὶ μάλα und καὶ πάνυ (eig. *und zwar sehr*, d. i. *gar sehr*) gesagt wird. Doch findet unser Verf. in beyden Stellen *eandem τοῦ καὶ iterationem*, wie auch Lehmann das Versehen des grossen Batavers zu bemerken unterlassen hat. Ganz unnütz ist ferner §. 10 die Vermuthung in τὴν ψυχὴν ὅπερ σοι κυριώτατόν ἐστι, vor κυριώτατον den Artikel τό einzufügen. Einige weitere Lectüre wird den Herausg. leicht lehren, dass, wenn der Superlativ im Prädicate steht, er in der Regel keinen Artikel bey sich hat, und wenn dieser hinzutreten sollte, es mit Hemst. heissen würde ὅπερ σοῦ τὸ κυριώτ. ἐ., wie hier Lehmann lehren konnte, dem sonst oft mit Unrecht gefolgt wird. §. 11 in den Worten ὁ βουλευσάμενός τι περὶ ἀγεννοῦς οὕτω τέχνης hatte Hemst. ἔτι statt τι vermuthet. Unser Herausgeber findet dieses zwar beyfallswerth, doch nicht nothwendig, und will mit Wieland übersetzen: *der noch etwas in Zweifel ist, ob er sich einer so unedlen Kunst ergeben wolle.* Aber weder ist βουλεύεσθαι wörtlich genug ausgedrückt, noch ist diese Erklärung mit dem Particip des Aorists irgend vereinbar. Die Worte können nach der Grammatik nur bedeuten: *der du einigermaassen an eine so unedle Kunst gedacht* oder *über eine so unedle Kunst einen Beschluss gefasst hast*, denn ob man βουλεύεσθαι durch *deliberare* oder *consilium capere* übersetzt, läuft auf Eines hinaus, und da alle Schriftsteller das Wort auf beyde Weisen gebraucht haben, so sollte die Frage gar nicht aufgeworfen werden, ob es bey Luc. auch *deliberare* heissen könnte. Auf keinen Fall aber können die Worte mit Lehm. verstanden werden, *tu, qui iam quodammodo decrevisti de tam humili arte, eo scil., quod aufugisti verberantem magistrum*, gleichsam als ob βουλεύεσθαι so viel heissen könne, wie *etwas bey sich abschliessen, entscheiden*, διακρίνειν, διαγιγνώσκειν. §. 11., wo behauptet wird, dass ἐμοὶ δοκεῖ in die Mitte der Rede parenthetisch eingeschoben, wie sonst ἐμοὶ δοκεῖν und οἶμαι, nicht unbewiesen sey, wären einige sichere Stellen, wenn sie der Herausgeber gehabt hätte, ganz an ihrer Stelle gewesen, da man sonst mit Lehm. übereinstimmen wird. In dem Worte ἔγχελυς ist sich der Herausgeber nicht gleich geblieben, indem er Anach. 1. ἐγχέλυες beybehalten, §. 28 aber ἐγχέλυσι in ἐγχέλεσι verändert hat. Anach. §. 14, wo Anacharsis zu Solon spricht: Ξένον προειλόμην κατὰ κλέος, ἔπειπερ ἤκουον νόμων τε τινῶν ξυγγραφέα εἶναί σε, καὶ ἐθῶν τῶν ἀρίστων εὑρετὴν, καὶ ἐπιτηδευμάτων ὠφελίμων εἰσηγητήν, gefällt dem Herausgeber die Lesart des *codex M.* νόμων τέ τινα ξ., von der ihn schon das Verhältniss von τινῶν zu ἀρίστων und ὠφελίμων, während εὑρετήν und εἰσηγητήν ohne Beysatz stehen, zurückschrecken sollte. §. 28 zu πρόστιμον, was durch *poena* erklärt wird, heisst es: „*Adde hanc significationem Lexicis.*" Was für Lexica der Herausgeber wohl meint? Bey Schneid., Passow, Riemer steht das Wort mit dieser Bedeutung, und keiner andern. §. 32 lesen wir: „Ὥστε ἀφέν-

τας τὴν κόνιν καὶ τὸ ἔλαιον διδάσκετε αὐτούς (die Jünglinge) τοξεύειν καὶ ἀκοντίζειν. Der Herausg. schreibt: Ἀφέντες *quin invitis libris omnibus reciperem, temperare mihi vix potui.* Aber hätte er es aufgenommen, so würde er daran sehr schlecht gethan haben. Denn diejenigen, welche sich mit der Gymnastik besonders beschäftigten, waren die Jünglinge. Darum ermahnt Anacharsis die Athener, sie möchten diese ihre Jünglinge lehren, dass sie (die Jünglinge) den Staub und das Oel fahren lassen, und sich auf das Bogenschiessen legen möchten. Die zu den Worten Θρᾳκῶν τε ὅσοι μετ' Εὐμόλπου ἐφ' ἡμᾶς ἐστράτευσαν angeführte Stelle Thucyd. II. 15 passt nicht, da Thucydides wohl von einem Kriege der Eleusinier gegen die Athener spricht, aber dass, wie Andere berichten, in diesem Kriege Thraker den Eleusiniern zu Hülfe gekommen seyen, mit keiner Sylbe andeutet. Wie aber dieses Citat, so sind auch noch andere, und ganze Noten für den Zweck des Verfs. unnütz, wie denn z. B. den Tironen Somn. 1. nichts daran gelegen seyn wird, zu erfahren, dass Libanius auf ähnliche Weise noch als Knabe bey sich überlegt habe, was er werden wollte, worauf die Jünglinge antworten werden, dass sie glaubten, es möchten es wohl die meisten nicht ganz unverständigen Knaben eben so gemacht haben, ohne Luciane oder Libaniusse gewesen zu seyn.

Auch der lateinische Ausdruck des Verfs. lässt vielen Tadel zu; denn wenn wir auch S. X *frequentissima* (!) *tunc temporis* (auch keine classische Wendung) *grassabatur grex Sophistarum* als einen bösen Druckfehler gelten lassen wollen, so ist doch die Wahl der Worte sehr schlecht, unter denen sich *tenebricus* VII, *causidicina* VIII, *imposturae* X, auch, das ärgste von allen, *fanatismus* findet. Auch sind bisweilen ganze Sätze schlecht ausgedrückt, z. B. S. 7: *Sed quod negat Lehm. antiquiores Graecos vocem ὀλολύζειν nonnisi usurpasse de laetis exclamationibus,* wo das *nonnisi* den ganzen Satz unlateinisch macht.

Auch einige Druckfehler, ausser den hinten angezeigten, haben wir noch bemerkt, namentlich Anach. 29. ἐροίμην ἄ σε statt ἐρ. ἄν σε. Patr. Encom. 5. fehlt das Komma nach εἰκός, 6. ist es nach πατρίδος wegzustreichen, 7. muss es αὐτούς für αὐτούς (wie auch bey Schmieder steht) heissen.

Medicin.

Handbuch der allgemeinen Semiotik von Dr. *Moritz Ernst Adolph Naumann*, Prof. d. Heilkunde an der Universität zu Berlin u. s. w. Berlin, b. Hirschwald. 1826. XVIII u. 456 S.

Wenn überhaupt das Studium der Semiotik für den Arzt als unentbehrlich, und die Semiotik selbst als der Centralpunct der Medicin betrachtet werden muss, so muss auch jede Bearbeitung dieses Zweiges der Heilkunde beachtet, und in so fern die Kunst dadurch gefördert wird, mit Dank aufgenommen werden.

Wiewohl wir schon mehrere Schriften unter dem Titel einer allgemeinen Semiotik besitzen, so sind dieselben doch mehr als specielle zu betrachten, da sie das, was man eigentlich unter allgemeiner Semiotik versteht, d. i. die Entwickelung der allgemeinen Charaktere der Zeichen, nur kurz und oberflächlich, die specielle Sem. hingegen ausführlich abhandeln.

Mit Uebergehung der Bemerkungen des Vfs. über den Begriff und das Object der Semiotik, so wie der ausführlichen Untersuchung über Lebensthätigkeit (wo der Verf. von dem allgemeinsten Gesichtspuncte, welchen mehrere neuere Naturforscher angegeben, ausgeht, dass nämlich Expansion und Contraction den Grund der Lebenserscheinungen enthalte) und über das Leben im Blute, wenden wir uns sogleich zu der Eintheilung und Erörterung der Zeichen.

I. Vom allgemeinsten historischen Gesichtspuncte aus werden die Krankheits-Zeichen eingetheilt in s. *praeterita*, die der Vergangenheit angehören, 2) *praesentia*, die der gegenwärtigen Zeit, und 3) in *constitutiva*, die zu allen Zeiten beobachtet werden können.

Die Ansicht, dass die reproductive Sphäre, wie der Verf. vermuthet, in Krankheiten bey den Alten prädominirender, als in dem jetzigen Zeitalter gewesen sey, scheint Rec. in einiger Hinsicht hypothetisch genannt werden zu müssen, denn wenn die Alten häufiger reichliche und entscheidende Ausleerungen in Krankheiten beobachtet und angeführt haben, so ist von der andern Seite zu bemerken, dass sie auch stärkere Drastika, z. B. *Helleborus niger* und *albus* etc., angewendet haben, als in der jetzigen Zeit gewöhnlich gegeben zu werden pflegt, und dass in den wärmern Climaten überhaupt die Sphäre der Vegetation thätiger ist, als in denen des Nordens.

II. Verschiedenheit der Zeichen aus dem geographischen Gesichtspuncte. *a*) *s. communia*, d. i. Zeichen, welche in wesentlich übereinstimmenden Krankheiten über den ganzen Erdkreis gleiche semiotische Bedeutung gewinnen. *b*) *s. propria*, d. i. örtlich wahrzunehmende Zeichen.

In diesem übrigens ausführlich bearbeiteten Capitel vermisste Rec. die Benutzung der neuesten Schriften der Engländer über diesen Gegenstand, eines J. Johnson, Chisholm, Annesley etc., welche zur Aufklärung der Krankheiten tropischer Climate viel beygetragen haben, ferner bemerkt Rec., dass der Verf. sich einige Hypothesen über die Krankheiten trop. Climate erlaubt hat, indem er das Nervenfieber als den Grund jener Fieber annimmt, und die Pest eine Verbindung des Nervenfiebers mit acuten Leiden der Drüsen und Lymphgefässe, die Cholera eine Verbindung des Nervenfiebers mit heftigem Erkranken des Darmka-

nales und der Leber, das gelbe Fieber eine Verbindung des Nervenfiebers mit acuten Leiden des gesammten Pfortader-Systemes nennt, Hypothesen, deren Wahrheit sich bey genauer Untersuchung über das Wesen jener Krankheiten durchaus nicht erweisen lässt.

Die übrigen Bemerkungen über die Zeichen in den übrigen Krankheiten in Entzündungen, Hautkrankheiten, Blutflüssen, Ruhren u. s. w. sind sorgfältig gesammelt, jedoch ist zu bedauern, dass die Compilationen von Fink (med. Geograph.), Froriep (Notizen), Schnurrer u. s. w. zu häufig angeführt, die Quellen aber, aus denen letztere geschöpft haben, fast durchgängig mit Stillschweigen übergangen worden sind.

Die unter den örtlich wahrzunehmenden Zeichen, S. 125, angeführte Behauptung, dass ein kaltes Clima die Disposition zu Lungenkrankheiten in eben dem Grade begünstige, als ein warmes zu Leberkrankheiten, bedarf, wiewohl sie von Vielen angenommen worden, einiger Einschränkung; denn nach dieser Theorie würde die Krankheit im mittelländischen Meere und in den Tropenländern kaum anzutreffen seyn, eine Meinung, die sich durch Thatsachen leicht widerlegen lässt.

Ob eine Gegend Lungenkrankheiten unterworfen sey, oder nicht, hängt nämlich weniger von deren Annäherung nach dem Aequator, als vielmehr von den eigenthümlichen Ortsverhältnissen ab, ob Abwechselungen in der Temperatur und Nordwinde häufig daselbst vorherrschen.

Wir sehen daher, dass im südlichen Frankreich in der Nähe der Alpen, wenn die kalten Nordwinde, Mistraou und Bise genannt, herrschen, Lungenentzündung und Schwindsucht sehr häufig vorkommen, dasselbe beobachtet man bey dem Nordwestwinde in Nordamerika, und dem Nordwinde in Westindien. Ueberhaupt ist auf den Westindischen Inseln dieser schnelle Temperaturwechsel sehr häufig wegen der vielen Gebirgsschluchten, und die Haut ist daher bald mit Schweiss bedeckt, bald trocken, sobald man sich gegen diesen Wechsel durch sorgfältige Bekleidung nicht zu schützen bemüht, und Lungenkrankheiten treten in Folge der gestörten Hautfunction sehr häufig ein. Eben so ist das mittelländische Meer, wegen seiner Angränzung an die brennenden Sandwüsten Africa's, an die Pyrenäen und Alpen abwechselnd den heissen Sirocko-, den trocknen Südost- und den kalten Nordwest-Winden ausgesetzt, und dessen Clima den Lungen sehr nachtheilig, wie man aus den Berichten der daselbst stationirten englischen Flotte ersehen kann, wo in den Jahren 1810—12 das Verhältniss der Lungenkrankheiten zu den andern Krankheiten wie 1 zu 2½ gewesen ist, eine Thatsache, welche mehr, als alle angeführte Gründe unsere Meinung bestätigt.

Eine zweyte Bemerkung in dieser Abtheilung, dass nämlich in der Nähe der Antillen Schiffende, wenn sie ans Land gehen, leicht erkranken; und dass die Gefahr zu erkranken abnehme, je weiter man landeinwärts reise, bedarf ebenfalls einiger Erläuterung und Beschränkung, denn bisweilen sind die Gegenden im Innern wegen Mangels an freyer Luftcirculation und Dichtheit der Wälder der Gesundheit sehr nachtheilig, die Seeküsten dagegen sehr gesund, z. B. Demerary in Guiana.

Wir übergehen mehrere Bemerkungen mit Stillschweigen, um unsern Bericht über dieses Capitel nicht zu weit auszudehnen, und bemerken nur noch, rücksichtlich der vom Vf., S. 163, ausgesprochenen Meinung über die Wirkung der Feuchtigkeit in heissen Gegenden auf das Pfortadersystem, dass feuchte und kalte Luft in den Tropenländern, ganz wie die Einwirkung der Sumpfluft, remittirende oder intermittirende Fieber mit Entzündung der Lungen, der Leber, oder des Darmcanals erzeuge, welche im letztern Falle unter der Form der Ruhr auftritt.

Wir wenden uns nach dieser kurzen Digression (die Rec. wegen der Wichtigkeit des vom Verf. zuerst ausführlich ausgearbeiteten Artikels über die Verschiedenheit der Zeichen aus dem geographischen Gesichtspuncte sich erlaubt hat) auf die fernere Eintheilung der Zeichen in vorliegender Schrift, III. in dynamische und organische. Der Verf. hat die Gesetze derselben sorgfältig entwickelt, obwohl eigentlich die Scheidung derselben in der Natur nicht so streng Statt findet.

IV. Centrale und sympatische. Wegen der Wichtigkeit der Functionen einzelner Organe, z. B. des Gehirns, Rückenmarkes, Herzens, der Lungen, des Magens, Darmcanals, Pfortader-Systemes und der Genitalien, nennt der Verf. dieselben Centralorgane und erörtert sehr genau die Zeichen des primären und secundären Erkrankens eines Centralorgans, so wie der Sympathien, nachdem er die neuesten Untersuchungen über das Nervensystem von Flourens und Magendie (Bell's, W. Philip's, Brodie's, Shaw's u. A. sind jedoch übergangen) angeführt hat.

Die übrige Anordnung des Werkes rücksichtlich der Eintheilung der Zeichen in allgemeine u. örtliche — einfache, zusammengesetzte — generelle, specielle und individuelle — u. s. w. (wo die critischen etwas zu kurz abgehandelt worden) übergehen wir hier, um nicht ein blosses Inhaltsverzeichniss zu liefern, da die Erörterungen von der Art sind, dass sie einen Auszug nicht erlauben. Sorgfältig entwickelt hierauf der Verf. die Quellen und Hülfsmittel der Semiotik, als: Beobachtung, das Studium classischer Schriftsteller, besonders der Alten, der Umgang mit guten Aerzten, das Studium der übrigen medicinischen Wissenschaften, wobey der Verf. die Philosophie, Physik und Chemie zu erwähnen vergessen hat. Er empfiehlt bey dieser Gelegenheit mit Recht die

neuerdings ausgeführten diagnostischen Phantome, z. B. die Wachspräparate über Augenkrankheiten (und selbst über andere pathologische Abnormitäten), Abbildungen der verschiedenen Färbungen des Urins, der Hautkrankheiten u. dergl.

Das Capitel über die bey dem Studium der Semiotik zu beobachtenden Cautelen ist ebenfalls mit grossem Fleisse ausgearbeitet, wobey der Vf. besonders die durch Arzneymittel hervorgebrachten Symptome und Krankheitszustände mit Benutzung der Untersuchungen Hahnemann's u. A., über die öfters sehr nachtheilige Wirkung der Gifte, z. B. des Opiums bey Kindern u. s. w., erörtert.

Nachdem der Verf. das Verhältniss der Semiotik zu den übrigen Wissenschaften, so wie den Nutzen derselben angegeben, wendet er sich mit wenigen Worten auf die Eintheilung derselben, die er jedoch nicht weiter versucht hat, was um so mehr zu bedauern ist, da in dieser Hinsicht gerade noch die grösste Lücke in der Semiotik existirt, und eine gute Anordnung derselben, d. i. eine wissenschaftliche, auf physiologische Grundsätze gestützte, innern Zusammenhang habende Semiotik bisher fehlte, wo jedoch Friedreich (in seinem Handbuche, der path. Zeichenlehre. Würzburg, 1825.) die Bahn gebrochen, und zu einer besseren Darstellung Gelegenheit gegeben hat.

Sehr richtig bemerkt der Verf. in dieser Hinsicht, dass eine vollständige und umfassende Darstellung der gesammten Semiotik erst dann möglich werden könne, wenn man ihre Eintheilung auf die ersten und wichtigsten Principien der Lehre vom organischen Wesen zu begründen vermöchte.

Den Schluss des ganzen Werkes, von S. 406 bis 452, macht eine genaue und sorgfältige Angabe der Geschichte und Literatur der Semiotik.

Wir empfehlen hiermit diese interessante und schwierige Arbeit nicht nur den Lehrern der Semiotik auf den Universitäten, sondern auch den praktischen Aerzten, denen wissenschaftliche Bearbeitung der Heilkunde am Herzen liegt, und wir empfehlen die Schrift um so mehr, da, wie der Verf. selbst angibt, und Rec. aus Erfahrung bestätigen kann, derselbe aus den ächt praktischen und gelehrten Vorträgen seines Lehrers Behrends in Berlin manche Winke und Ansichten benutzt hat.

Kurze Anzeigen.

Local-Umrisse kleiner Reisen, von *Friedrich Krug v. Nidda.* Halle, bey Anton. 1825. VI u. 232 S. (21 Gr.)

Der Verfasser will uns mehr landschaftliche *Uebersichten*, als schulgerechte *Beobachtungen* seiner kleinen Ausflüge geben, die er nach Schlesien, Thüringen u. s. w. machte, und schon in Zeitschriften abgedruckt wurden. Das *Isergebirge* und *das der Sudeten*, von ihm 1814 besucht, macht den Anfang, wo wir die einige Male vorkommende *Hampels*baude in eine *Hempels*baude zu verwandeln bitten. Der Vf. besuchte die Quelle der Elbe, welche leicht zu finden ist, da zwey Erzherzöge hier einst vor Jahren zu trinken „geruht haben," und diess glückliche Ereigniss auf einer steinernen Tafel verkündet wird. — *Acht Tage in Böhmen*, 1815, schliessen sich an diese Schilderung. Der Verf. sah, wie alle vorübergehenden Rechtgläubigen dem leblosen Schirmherrn Nepomuk „die devoteste Huldigung" bewiesen. Sie zogen den Hut, und beugten sich bis halb zur Erde, Soldaten, Lastträger, Zöllner und Sünder. Ob denn das 1825 noch so ist? Prags Einwohner werden (S. 116) zu 80,000 angegeben. Allein Griefels Gemälde von dieser Stadt gibt sie für 1820 zu 96618 an. Der Garten des *Waldsteinschen* Palastes wird jetzt von der vornehmen Welt als ein öffentlicher Ort besucht. *Ein Ausflug nach Cassel* ward 1818 gemacht. Die Schilderung vom botanischen Garten Göttingens spricht vornämlich an. Eine *Streiferey durch einen Theil des Harzes*, 1820, macht den Beschluss. Der Styl ist, obschon das Vorwort vom Gegentheile redet, doch manchmal vernachlässigt. Man s. S. 24, wo die Kühe *muheten*. S. 74, u. a. a. O., doch gewährt das Ganze eine angenehme Unterhaltung, und für solche, welche eine Reise nach den angezeigten Puncten machten oder machen wollen, angenehme Rückerinnerungen oder belehrende Winke.

Die Wasserdämpfe bey dem Waschen und Bleichen, oder wie Frau Gertrude ihre Wäsche mittelst der Wasserdämpfe reinigt, und dabey über die Hälfte an Zeit, Mühe und Holz und Seife erspart. Zum Besten aller klugen Hausfrauen herausgegeben von *J. W. Geradeheraus.* Mit einer Abbildung in Steindruck. Leipzig, b. Weygand. 1827. IV u. 31 S. (6 Gr.)

In der hauswirthschaftlichen Technologie darf diese kleine Schrift nicht übersehen werden. Das Verfahren, die alles durchdringenden Dämpfe zum Reinigen der Wäsche zu gebrauchen, ist eben so klar beschrieben, als in jeder Haushaltung leicht ausgeführt. Das Büchlein schliesst sich als ein bemerkenswerthes Seitenstück zu der Anleitung des Herrn Professor *Pohl* an: die Speisen mit Hülfe des Wasserdampfes zu kochen und zu braten. Der Verf. hätte sich immer können *Erfinder* dieses in Deutschland noch nirgends eingeführten Verfahrens nennen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des November. 296. 1826.

Criminal-Recht.

Strafgesetzbuch-Entwurf, mit einer Darstellung der Grundlagen des Entwurfs v. Dr. *Karl Sal. Zachariä*, Grossherz. Badenschem geheimen Rathe, ordentl. öffentl. Rechtslehrer auf der Univers. in Heidelberg, Commandeur des Ordens vom Zähringer Löwen. Heidelberg, b. Oswald. 1826. VI u. 172 S. 8. (18 gGr.)

In den Grundlagen des Entwurfes erklärt der Vf., dass solcher für die einherrschaftlichen Staaten des deutschen Bundes berechnet ist, und mit Freymuth benutzte er diese Idee, sich an das Bestehende in *keinem* deutschen Staate anzuschliessen. Sehr richtig ist seine Wahrnehmung, dass (wegen der höheren Bildung der unteren Stände in Deutschland, in Folge des zweckmässigeren und edleren Schulunterrichts) die Deutschen einer menschlicheren Strafgesetzgebung *empfänglicher* sind, als die Franzosen oder Britten, und dass es besser ist, die Menschen höher zu stellen, als sie stehen — *um sie höher zu heben.* Dann fragt er 1., was soll der Staat bestrafen? 2. nach welchem Maassstabe und mit welcher Art der physischen Uebel soll er strafen? und entscheidet dann: Keine Handlung ist strafbar, welche nicht die Rechte Anderer verletzt, oder sie äusserlich, d. h. abgesehen von der Gesinnung des Handelnden, gefährdet. Nur eine *äusserlich* rechtswidrige Handlung darf der Staat bestrafen, sonst fehlt die Scheidungslinie zwischen der Strafgewalt des Staates und zwischen der Strafgewalt der Gottheit, der Aeltern und der Erzieher. Gesinnungen muss der Staat *nicht* bestrafen. Im Begriff eines jeden Vergehens muss eine bestimmte *äusserlich rechtswidrige oder äusserlich gefährliche Handlung liegen.* — Die Abschliessung eines Vereines für irgend einen verbrecherischen Zweck muss zu *Thaten* geschritten seyn, wenn er als ein Vergehen strafbar seyn soll. In der Lehre vom Hoch- und Landesverrathe, nimmt Z. an, könne der Staat kraft des *Kriegsrechtes* von Strafen Gebrauch machen, welche sich nur aus solchem rechtfertigen lassen, Ein Vergehen ist nur strafbar, wenn es vollbracht worden ist. Selbst die Vollziehung eines Vergehens ohne den beabsichtigten Erfolg ermächtigt den Staat nur von dem Schuldigen eine Sicherheitsleistung zu fordern. — Eine Handlung, welche den Staat zu strafen berechtigt, ist nicht in *dem* Grade mehr oder weniger strafbar, in welchem sie die Rechte Anderer mehr oder weniger verletzt, oder mehr oder weniger äusserlich gefährdet, sondern in dem Grade, *in welchem sie weniger oder mehr unsittlich ist.* — Die Strafen sollen vor Vergehungen abschrecken; um aber diesen Zweck zu erreichen, muss der Staat seine Stimme *nicht* an die thierische, sondern an die sittliche Natur im Menschen richten, vorausgesetzt, dass die Civilisation selbst die untern Classen über den Zustand der Thierheit erhoben hat. Zwar ist die äussere Gefährlichkeit der Vergehen ein Haupt-Umstand, welcher bey der Beurtheilung der Unsittlichkeit in Betracht kommt, aber nicht der Einzige. Daraus folgert der Vf.: 1. dass es an sich strafbare Handlungen gibt, welche ungestraft bleiben, weil man sie nicht *nach dem Maasse* der Unsittlichkeit bestrafen kann, z. B. die Unzucht, bey der man nur den Erfolg, die Schwangerschaft, bestrafen kann, oder die Ehrenkränkung; weswegen besser scheint, es bey der Klage auf Genugthuung bewenden zu lassen; 2. dass bey der Bestrafung einzelner Vergehen, ausser den Folgen des Vergehens, auch andere Umstände zu berücksichtigen sind, z. B. ausser dem Werthe der gestohlnen Sachen, die Geflissenheit der That, oder die Verwegenheit des Thäters, und bey Verwundungen ausser deren Beschaffenheit, die gebrauchten Werkzeuge, die Zeit, der Ort und andre Umstände. — Dieser Entwurf lässt die Todesstrafe nur zu beym Hoch- und Landesverrathe, beym Aelternmorde, und bey der Verletzung der Anstalten gegen die Verbreitung ansteckender Krankheiten, und sonst nur die Gefängnissstrafe und keine Verschärfung. Jene Todesstrafen mit dem Fallschwerte glaubt der Vf. aus dem Kriegsrechte des Staates zu rechtfertigen, wider Feinde des Staates oder des Menschengeschlechtes. Die Geldstrafen betrachtet der Verf. als eine Rechtswohlthat, welche der Richter dem Sträflinge widerfahren lassen kann. — Die Schläge sind gänzlich als Strafe ausgeschlossen, doch fürchtet der Verf., dass sie in den Gränzstaaten wider einschleichende Gauner ohne alles Ehrgefühl nicht entbehrt werden können*). Eine *Strafgerichtsordnung* erwartet der Verf. von

*) Mecklenburg hat sich von diesen Gaunern durch Depor-

jedem Staate, welcher seinen Entwurf einführen werde und darin die Lehre von der Wiedereinsetzung der Bestraften in den vorigen Stand. Mit Recht verwirft der Verfasser des Code Napoleon Beraubung des lebenden Verbrechers aller bürgerlichen Rechte, als wenn er physisch todt wäre. — Mit dem Strafgesetze steht die Polizey in nächster Beziehung und noch mehr mit der Strafgerichtsordnung. Im Gesetzentwurfe finden sich Polizeyregulative wegen der Sicherheitsstellung, dass ein Vergehen nicht versucht werde, und wegen Aufsicht auf die aus dem Strafarbeitshause Entlassenen. — Das bürgerliche Recht ist nach dem Verf. eine Ergänzung der Strafgesetze, z. B. in Hinsicht der Ehrenkränkungen, und rühmt solcher auch in dieser Rücksicht den Entwurf des königlich sächsischen Strafgesetzbuches. Der politische Charakter des vorgeschlagenen Strafgesetzbuches lässt die gemeine Freyheit und diejenige des Einzelnen bey derjenigen Würde, welche ihr, unbeschadet der öffentlichen Ruhe und Ordnung, verbleiben *kann*. Die Vergehen-Classe XI und XII, und auch einige schwerere, untersuchen und ahnden die Verwaltungsbehörden (Wohlthat für die Angeschuldigten), denn der Weg Rechtens ist stets lang, und die Trennung der Justiz und Verwaltung, so nützlich sie in einigen Rücksichten ist, hat dagegen den Nachtheil weiterer Reisen für diejenigen, welche vor Gerichte Geschäfte haben, auch ist Rec. aus praktischer Erfahrung bekannt, dass diese Delegation des Strafamtes an die untere Verwaltungsbehörde ausführbar und gemeinnützig ist. (Bey wachsender künftiger Civilisation und Bevölkerung findet man leicht in jedem Kirchspiele einen kenntnissreichen, gebildeten und unabhängigen Mann, der ohne, oder mit gar geringer Besoldung für einen Schreiber das Friedensrichteramt edelmüthig verwaltet, wenn Vertheilung des Bodens, Abschaffung der Frohnden und die Bildung auch der untern Volksclassen so hoch gestiegen sind, dass, wie in den Niederlanden, mancher gebildete Mann, mit oder ohne vorherigen Staatsdienst und mit mässigem Vermögen oder Erwerb, gern auf dem Lande lebt, und die mässige, aber höchst gemeinnützige, Mühe eines solchen Ehrenamtes nicht scheut. Ein solcher naher Wächter der Gesetze *wird auf dem Lande und in den grossen Städten ausnehmend viel zur Steigerung der Sittlichkeit in den unteren Classen beytragen.*) Uebrigens scheint es Rec. ein Vorzug des Entwurfes zu seyn, dass das richterliche Ermessen bey Anwendung der Strafe einen weiten Raum hat, und dass er, dem jetzigen Völkerrechte gemäss, *alle* europäische Staaten als einen einzigen Staat betrachtet, und endlich, dass der Entwurf die Strafen auch geringer Vergehen bestimmt. — *Theil* I. handelt von den Vergehen im Allgemeinen. Hauptstück 1. von dem Gebiete der in dem Strafgesetzbuche enthaltenen Vorschriften — alles ist hier dem jüngsten Völkerrechte und der Humanität gemäss. Hauptstück 2. Worterläuterungen zur Auslegung des Gesetzbuches. Hauptstück 3. Classenordnung der Vergehen und Strafen, vom Tode bis zum dreytägigen Gefängnisse. Die Strafen der Classen 2 bis 6 werden in den öffentlichen Strafarbeitshäusern, und der Classen 7—12 im Ortsgefängnisse abgehalten. Letztere können die Gerichte in Geldstrafen verwandeln. Hauptstück 4. Von der Zumessung, Erhöhung oder Minderung der Strafen im Allgemeinen. Hauptstück 5. Rechtliche Folgen der Strafen. Hauptstück 6. Mit den Strafen zu verbindende Maassregeln der Sicherheitspolizey. Hauptstück 7. Bedingungen der Strafbarkeit und Gründe zur Verminderung der gesetzlichen Strafen der Vergehungen. Hauptstück 8. Zumessung der Strafen. Hauptstück 9. Tilgung oder Unwirksamkeit der Strafbarkeit eines Vergehens. Hauptst. 10. Mehrfache Verschuldung und Rückfall des Verbrechers. Hauptstück 11. Verbindlichkeit zur Genugthuung wegen einer Vergehung. *Zweyter Theil.* Einzelne Vergehen. Buch I. *Vergehen, welche die Gerichte bestrafen.* Abtheilung 1. *Vergehen, deren sich ein jeder Unterthan schuldig machen kann.* 1, Hochverrath; 2, Vergehen gegen die Würde des Staatsoberhauptes; 3, gegen die Staatsverfassung des Staates; 4, gegen des Staates äussere Sicherheit; 5, gegen dessen Selbstständigkeit und gegen die Unverletzlichkeit des Staatsgebietes; 6, gegen die Macht des Staates; 7, gegen Verletzung oder Gefährdung des Gehorsams; 8, Vergehen der Bestechung und der Bestechlichkeit; 9, der Befreyung aus der Haft; 10, angemaasster Vorrechte und der Gewalt; 11, Verletzung oder Gefährdung des Rechtsfriedens; 12, der sonstigen Beeinträchtigungen und Gefährdungen des Staates; 13, Vergehen der Tödtung; 14, Verletzungen des Körpers oder der Gesundheit; 15, der Pflicht, für das Leben und die Gesundheit Anderer zu sorgen; 16, der Vergewaltigung und der Erpressung; 17, Vergehen gegen die persönliche Freyheit; 18, gegen Zucht und Keuschheit; 19, Beeinträchtigung des bürgerlichen Standes oder der Familienrechte Anderer; 20, Vergehen der Entführung; 21, der Beleidigungen; 22, des Diebstahles und Nachdruckes; 23, der Beschädigung; 24, Vergehen wider das Jagd- und Fischereyrecht; 25, Vergehen der Unterschlagung; 26, Vergehen, die mit einer gemeinen Gefahr verbunden sind; 27, der Verletzung von Treu und Glauben; 28, der Betrügerey. Abtheilung 2. *Vergehen gegen die Pflichten des öffentlichen Dienstes.* 1. Vergehen, deren sich jeder Staatsdiener schuldig machen kann; 2. deren sich nur gewisse Classen schuldig machen können. — Allgemeine Bestimmungen über Vergehen der Staatsdiener. — Buch

tation nach Brasilien herrlich gesäubert, und behandelt sie im Gefängniss und bey der Ergreifung milde.

II. *Vergehen, deren Bestrafungen den Verwaltungsbehörden beykommen.* Abtheilung 1. *Vergehen, welche die Verwaltungsämter bestrafen.* Abtheilung 2. *Vergehen, welche jene und die Ortsvorstände sammtrechtlich bestrafen.* Eine sehr gedrängte Darstellung einzelner Straffälle, für die Staffel der Civilisation des jetzigen deutschen Volkes, liefert dieses schöne Werk, welches wir den besten des Verfs. beyzählen. Seine Vorschläge siud sichtlich sehr ausführbar und human. Mit welcher Gedankenfreyheit, ohne eine kleinliche Censur zu fürchten, sich jetzt die Schriftsteller der Badenschen Hochschulen, Heidelberg und Freiburg, aussprechen dürfen, *beweist* manche Seite dieses schönen Werkes, und als Gegenstück besonders der dritte Band der allgemeinen Geschichte des Hofrathes v. Rotteck, vom Anfange der französischen Revolution bis zur Stiftung der heiligen Allianz.

Psychische Medicin.

Untersuchungen über die körperlichen Bedingungen der verschiedenen Formen von Geisteskrankheiten. — Eine weitere Ausarbeitung einer von der medicinischen Facultät zu Tübingen gekrönten Preisschrift. — Herausgegeben von *Ludw. Buzorini*, Doct. d. Medic. u. Chirurgie. — Ulm, in der Stettin'schen Buchhandlung. 1824. VIII u. 150 S. gr. 8. (16 Gr.)

Es zerfällt diese kleine Schrift in einen physiologischen und pathologischen Theil. Im ersteren bestreitet der Verf. die Ansicht derjenigen Physiologen und Psychologen, welche das Gehirn als das ausschliessliche Organ der Seele betrachten, und sucht zu beweisen, dass nur das Vorstellungsvermögen zum Gehirne, das Gefühlsvermögen aber zum Gangliensysteme der Brust, und das Begehrungsvermögen zum Gangliensysteme des Unterleibes in nächster Beziehung stehe. Das Gefühls- und Begehrungsvermögen fasst er auch unter dem gemeinschaftlichen Namen „Gemüth" zusammen; den Willen aber erkennt er als eigenthümliche Kraft der Seele gar nicht an, sondern erklärt ihn für „ein Product des Begehrens und Vorstellens." — Im allgemeinen pathologischen Theile beschäftigt sich der Verf. zunächst mit den Untersuchungen über die Natur und den Sitz der Geisteskrankheiten (welche Benennung er collectiv für die ganze Krankheitsclasse braucht). Er geht von dem Satze aus, dass alle Erscheinungen des Lebens, mithin auch die psychischen Thätigkeiten, durch materielle Werkzeuge bedingt würden, und folgert hieraus ganz consequent, dass auch die Krankheiten des Geistes von Leiden des Nervensystems abhängig und also nur Symptome einer körperlichen Krankheit seyen. Seinen physiologischen Ansichten gemäss, stellt er nun drey Gattungen von Geisteskrankheiten auf: Krankheiten des Vorstellungsvermögens (*Vesaniae encephalopathicae*), deren körperlicher Sitz und Ursache ein Gehirnleiden ist; Krankheiten des Gefühlsvermögens (*V. gangliothoracicae*), welche in krankhafter Affection des Gangliensystemes der Brust, und Krankheiten des Begehrungsvermögens (*V. ganglioabdominales*), welche in krankhafter Thätigkeit der Unterleibsnerven begründet sind. Hierauf geht er zu der Darstellung der entfernten Ursachen über, und sucht die Art und Weise ihrer Wirkung auf die verschiedenen Sphären des Nervensystems zu erklären. Die psychischen Reize wirken, nach seiner Theorie, bey weitem in den meisten Fällen nur als Gelegenheitsursachen, „welche" (um mit des Verfs. Worten zu reden) „die schon im Körper gelegene, irgend eine Geisteskrankheit bedingende, körperliche Ursache durch das Ergreifen der psychischen Sphäre zum schnellern Ausbruche bringen." Es scheint ihm daher auch die Ansicht derer einseitig, welche in der Aetiologie der Seelenstörungen den psychischen Schädlichkeiten ein Uebergewicht über die materiellen Ursachen einräumen. — Im speciellen pathologischen Theile geht endlich der Verf. die Gattungen, Arten und Unterarten der Geisteskrankheiten ätiologisch durch, und sucht die Wahrheit seiner Theorie praktisch durch eine bedeutende Anzahl von Krankheitsgeschichten und Leichenöffnungen, welche er mit ungemeinem Fleisse aus den betreffenden Schriften gesammelt hat, zu beweisen. Jedoch verhindert uns Mangel an Raum, ihm hier zu folgen; daher wir nur noch unser Urtheil über die allgemeinen pathologischen Ansichten des Verfs. beyfügen, so manche Einzelnheiten fallen lassend, welche vor der Critik nicht leicht bestehen könnten, uns aber in Weitschweifigkeiten verwickeln würden. Der Vf. betrachtet das Leben überhaupt, und namentlich das kranke psychische Leben, von dem möglichst niedrigsten Standpuncte, der sich dem psychischen Arzte nur darbieten kann. Das leibliche und das Seelenleben stehen allerdings in so genauer Wechselwirkung, dass Abnormitäten in dem einen niemals das andere unberührt lassen. Aber das Seelenleben ist das höhere, ihm ist das leibliche Leben untergeordnet, und es ist stets eigne Schuld des *freyen* Menschen, wenn das entgegengesetzte Verhältniss eintritt. In der aufgestellten Preisfrage, welche der Verf. in vorliegender Schrift beantwortet, handelt es sich nur um die Beziehungen zwischen Seelenkrankheiten und bestimmten körperlichen Veränderungen, welche mit jenen parallel zu gehen scheinen. Der Preisbewerber hatte sich daher, streng genommen, nur an die hierher gehörigen Beobachtungen zu halten, ohne auf die letzten Ursachen der Seelenkrankheiten zurückzugehen. Jedoch, wenn er gezeigt hätte, wie diese sich stets von innen nach aussen entwickeln, und wie die organischen Ab-

normitäten, die man so oft fälschlich für Ursachen der Seelenkrankheiten hält, nur Producte des verkehrten Seelenlebens sind: so wäre diess eine dankenswerthe Zugabe. Da er aber (ohne von der Preisfrage dahin geleitet zu seyn) den entgegengesetzten Weg einschlägt, und den freyen, lebendigen Menschen zur Maschine herabwürdigt und den Gesetzen der Nothwendigkeit unterwirft, so verdient diess eine ernste Rüge. Wir glauben, selbst der Laie würde lächeln, wenn er z. B. S. 145 liest: „die Ursachen dieser Mordlust und dieses Zerstörungstriebes sind vertriebene Krätze, Hautausschläge und übelgeheilte Wechselfieber.“ Allerdings können dergleichen körperliche Reize die Tollheit plötzlich zum Ausbruche bringen, aber nur dann, wenn sie seit Jahren schon *psychisch* vorbereitet war. Denn nach unserer festen Ueberzeugung wirken die körperlichen Reize nur als gelegentliche, die psychischen aber als vorbereitende Ursachen, welche Ansicht freylich der oben angeführten Behauptung des Verfs. schnurstracks entgegensteht.

Was nun die Beziehungen der verschiedenen Seelenthätigkeiten zu den einzelnen Sphären des Nervensystemes betrifft, so erklärt der Verf. offen, dass ihm bey dieser Untersuchung Nasse's bekannte Abhandlung grossen Theils zur Grundlage gedient habe. Es gebührt jedoch dem Verf. das Verdienst, diese Beziehungen auch im kranken Leben nachgewiesen und speciell durchgeführt zu haben. Auch wir sind der Meinung, dass das Gehirn fälschlich für das ausschliessliche Organ der Seele gehalten wird, würden aber den Parallelismus zwischen leiblichem und Seelenleben theilweise anders durchführen, als es von dem Verf. geschehen ist. Da diess jedoch der erste Versuch dieser Art ist, und der Verf. seinen Gegenstand mit Fleiss und entschiedenem Talente bearbeitet hat, so wäre es unbillig, die Forderungen zu hoch zu spannen. Wir wünschen, dass die ehrende Anerkennung, welche dem Verf. von der medicinischen Facultät zu Tübingen zu Theil geworden ist, ihn bestimmen möge, auf diesem Gebiete weiter zu forschen; wir wünschen aber auch, dass er eine höhere Ansicht von dem Leben gewinnen möge. Und er wird sie gewinnen, wenn er unbefangen forscht, und sich frey zu machen sucht von den Vorurtheilen und Irrthümern unseres Zeitalters, dessen Blick nur auf das Aeussere, das Sinnliche, gerichtet ist.

Kurze Anzeigen.

W. T. Krug's Geschichte der Philosophie alter Zeit, vornehmlich unter Griechen und Römern. Zweyte, verm. u. verb. Aufl. Leipzig, b. Gerh. Fleischer. 1826. XVI u. 487 S. 8. Nebst 6 chronolog. Tafeln in Querfolio.

Die erste Auflage dieser Schrift erschien im Jahre 1815, zu einer sehr ungünstigen Zeit; denn das deutsche Vaterland, und vornehmlich Sachsen, war durch den Krieg zerrüttet. Jetzt erscheint das Werk unter günstigern Zeitumständen in einer *vermehrten* und *verbesserten* Auflage. Die *Vermehrungen* sind meistens literarisch-historischen Gehalts, und betragen ungefähr einen Bogen des alten Druckes. Die *Verbesserungen* betreffen theils den Styl, theils einzelne Angaben; auch fällt der Druck besser ins Auge, ohne weitläufiger zu seyn. In der Vorrede zur 2ten Auflage verspricht der Vf. eine ähnliche Bearbeitung der Geschichte der neuern Philosophie, „wenn ihm Gott Leben und Gesundheit fristet,“ da das Publicum mit der frühern Arbeit nicht unzufrieden zu seyn scheint.

Précis historique des faits qui ont eu lieu lors de la conversion de S. A. le Prince de Salm-Salm etc. A Paris, de l'imprim. de Crapelet. 1826. 71 S. 8.

Aus öffentlichen Blättern ist zur Gnüge bekannt, wie der Fürst von *Salm-Salm* im May d. J. von der katholischen Kirche zur evangelisch-lutherischen überging, und wie er deshalb Strasburg, seinen bisherigen Aufenthaltsort, ja ganz Frankreich verlassen musste, ungeachtet die französische Charte jedem Franzosen, auch dem Geringsten im Volke, völlig freye Religionsübung ausdrücklich zusichert. Die öffentliche Aufmerksamkeit ward dadurch mächtig angeregt; man war begierig, zu erfahren, was für Motive von beyden Seiten bey dieser Begebenheit gewirkt haben möchten. Durch vorliegende Schrift wird die Neugierde völlig befriedigt. Denn die Schrift enthält eine *authentische* Erzählung des ganzen Herganges, nicht nur, weil sie auf Befehl und Kosten des Fürsten selbst gedruckt ist — wie auf dem sogen. Schmuztitel steht — sondern auch, weil die dazu gehörigen Actenstücke vollständig mit abgedruckt sind. Jeder kann also selbst urtheilen, auf welcher Seite Recht und Unrecht sey. Wir wollen dem Urtheile nicht vorgreifen, sondern wünschen blos der Schrift recht viele Leser und einen guten Uebersetzer ins Deutsche. Denn sie ist ein gewichtiger Beytrag zur *Kirchengeschichte unsrer bewegten Zeit.*

Elementar-Vorschrift für Stadt- und Landschulen, von *Renard* in Köln gezeichnet, von Wolf in Manheim gestochen. Köln, bey Bachem. 1 Fol. Bl. 2 Gr.

Abgerechnet die schwer zu lesende Titelschrift, die zu grosse Schleife in dem ersten *d*, den störenden Bogen im *Y*, ist diese Currentschrift leicht und gefällig.

Leipziger Literatur-Zeitung

Am 1. des December. 297. 1826.

Dramatische Dichtkunst.

Die Leibeigenen, oder *Isidor und Olga*. Trauerspiel in fünf Akten, von Dr. *Ernst Raupach*. Leipzig, bey Cnobloch, 1826. 146 S. 8.

Dieses Stück ist bereits über alle bedeutenden Bühnen Deutschlands gegangen. Ein Beweis, dass es bey den Liebhabern des Theaters wenigstens Interesse erregt hat. Und wie sollt' es nicht? Ein junger Liebender, unehelicher und leibeigener Sohn eines russischen Fürsten, geht unter im gerechten Kampfe um die Braut mit seinem freygebornen Halbbruder. Also *Bruderzwist*, die Quelle der *ersten* tragischen Handlung der Welt (Kain und Abel), und von den *Sieben gegen Theben* an bis auf die Schuld und die Albaneserin herab auf hundertfältige Weise zur Erschaffung wirksamer Tragödien benutzt. Wie hätte es dem geistreichen Raupach misslingen können, mit der Bearbeitung dieses Stoffes Interesse zu erregen? Hierzu kommt noch, dass er den Bruderzwist herleitete aus einer Quelle, welche den politischen Zeitgeist interessirt; aus der unter gebildeten Völkern verhassten Einrichtung der Leibeigenschaft, welche ein Urrecht des Menschen, als eines sittlichen Wesens, in seiner Wurzel antastet. Hier konnte ihm die *Antheilnahme* der Zuschauer eben so wenig entgehen, als dem französischen Dichter Casimir Delavigne, als er den *Paria* auf die Pariser Bühne brachte; ja er konnte derselben noch weit mehr versichert seyn, als der Franzos, weil die Leibeigenschaft ein Uebel ist, welches dem Deutschen, in Zeit und Raum, ungleich näher liegt, als dem Franzosen der Kasten-Wahnsinn von Hindostan, und das Elend des Paria-Stammes am Ganges. Und in der That scheint R. in dem Bestreben, dieses politische Interesse zu erregen, das poetische ein wenig mehr, als die Critik, billigen kann, vernachlässigt zu haben.

Der echt tragische Gebrauch des Bruderzwistes scheint an die Bedingung gebunden, dass die Gewalt der Leidenschaft den Zwiespalt erzeuge; denn nur in diesem Falle dürfte der gedachte Stoff geeignet seyn, diejenige Wirkung hervorzubringen, welche man nach dem Stagiriten Reinigung der Leidenschaften zu nennen pflegt. Der Conflict muss, vermöge der moralischen Gebrechlichkeit der menschlichen Natur, auf dem Boden der sittlichen Freyheit entspringen, und der schreckliche, oder mitleidswerthe Ausgang desselben muss uns zu dem Gefühle erheben, dass die Kraft der sittlichen Natur die Macht der sinnlichen hätte überwinden können. Die Erreichung dieses Zweckes wird — obschon nicht unbedingt gehindert — doch zuverlässig erschwert, wenn der Zwist als eine Folge von Verhältnissen dargestellt wird, deren Gestaltung ausser dem Bereiche der sittlichen Freyheit der entzweyten Subjecte lag. Und sind es zumal Verhältnisse, welche eine *rechtlose* menschliche *Willkür* so gestaltet hat, dass sie die rein menschlichen der Blutsverwandtschaft feindlich verwirren: so erregen dieselben eine *Empörung* im Gemüthe, eine Auflehnung gegen das sanctionirte Unrecht, welche eine tragische *Erhebung* zum Gefühle der sittlichen Kraft weit eher hemmen, als befördern möchte. Der Zorn über das willkürlich geheiligte Unrecht verunreinigt unser Mitleid mit den zufälligen Opfern desselben; wir können nicht *wünschen*, dass sie ihren Untergang durch eine entwürdigende Unterwerfung unter die von Menschenwahn geschaffene Nothwendigkeit vermieden haben möchten, und es würde keine Erhebung zum Gefühle einer moralischen Kraft, sondern eine Erniedrigung seyn, was wir empfinden würden, wenn wir die Fähigkeit in uns fühlten, in gleicher Lage auf eben diese Art dem Untergange zu entrinnen. Aus diesem Grunde kann denn auch eine *solche* Nothwendigkeit in der Tragödie nicht füglich die Stelle des Schicksals vertreten, „welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt."

Sehen wir daher den Bruderzwist als den *Hauptstoff* des vorliegenden Trauerspieles an, so laufen wir Gefahr, ein Urtheil zu fällen, gegen welches der Verf. die Einrede *einer andern Intention* würde geltend machen können. „Den Bruderzwist — könnte er sagen — habe ich benutzt zur Steigerung des Interesse an der Handlung; aber meine Hauptabsicht ging auf eine Darstellung des Greulichen, welches in dem willkürlichen Gesetzes-Institute der Leibeigenschaft, und in den natürlichen Folgen dieser Einrichtung liegt. Betrachtet die Stellung der beyden Brüder gegen einander! Zum Genusse gleicher Rechte erzogen und bestimmt, haben sie von Jugend auf

einander geliebt. Der Freygeborne ist bereit, durch Erfüllung des väterlichen Willens den gebornen Knecht sich selbst rechtlich gleichzusetzen. Da tritt der Dämon der Leibeigenschaft in der Gestalt des Ossip dazwischen, eines Knechtes, den der Druck der ungerechten Herrenmacht zum Bösewicht gemacht hat, der seinen Bedrücker noch über das Grab hinaus hasst, und durch die Vertilgung seines ganzen Stammes noch an dem Todten Rache zu nehmen glüht. Er ist es, der die Leidenschaft des Freygebornen, an Befriedigung roher Triebe Gewöhnten, für des Bruders Geliebte, mit teuflischer Schlauheit zur Entzweyung der Brüder benutzt, den Freyen zum Missbrauche seiner rechtlosen Gewalt, den Unfreyen zu schmählicher Selbstentwürdigung verleitet, die Geliebte des Letzteren zu einem thörichten Missgriffe der Frömmeley hindrängt, und so endlich den Brüdern, die sich liebten, die Mordgewehre in die Hände zwingt. *Das* betrachtet im Zusammenhange, und ihr werdet — wenn nicht ein tragisches Gemälde des Bruderzwistes — doch gewiss eines der Leibeigenschaft erkennen."

Das *Gemälde* erkennen wir; wir erkennen es für *effectvoll*, für *gelungen:* aber dass es echt *tragisch* sey, müssen wir eben um des eigentlichen Gegenstandes willen bezweifeln. Zwar wollen wir dem tragischen Dichter das Recht nicht in Abrede stellen, das sittlich Greuliche anschaulich zu machen, welches hier und da in den gesetzlichen oder herkömmlichen Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft angetroffen wird. Aber zum *Hauptzwecke* darf er es schon darum nicht machen, weil es niederschlagend ist, dass dergleichen Einrichtungen existiren, mithin ihr Anblick, als Hauptgegenstand des ganzen Gemäldes, einen ungemischt *peinlichen* Eindruck macht. Zur Noth möchte sich das entschuldigen lassen, wenn ein Drama blos *die* Bestimmung hätte, vor Leuten aufgeführt, oder von Leuten gelesen zu werden, in deren Macht es stünde, die greulichen Einrichtungen abzuschaffen. Dann wär' es wenigstens tauglich zu dem moralisch-politischen Zwecke, dieselben durch erregten Abscheu zu dieser Abschaffung zu bewegen. Aber solch ein Zweck, wie moralisch auch immer, wäre nicht poetisch, am wenigsten tragisch, weil bey dessen consequenter Verfolgung der echte Kunstgenuss für das Volk nothwendig leiden, oder ganz wegfallen müsste. Nur als Nebenzweck darf der Tragöd dergleichen Schilderungen behandeln, indem er das Missfallen der Zuschauer an dem Geschilderten, ihre Gemüths-Empörung darüber, mit dem Beyfalle oder der Bewunderung beschwichtigt, welchen die Opfer der geschilderten Greuelverhältnisse im Kampfe mit den letzteren erwerben. Es könnte z. B. seinen Nutzen haben, wenn jetzt in Spanien ein Calderon auferstünde, der das Greuelbild der heiligen Hermandad und ihrer Ketzermarterung auf die Bühne stellte. Aber welcher gute Tragöd würde das anders, als mit *der* poetischen Haupttendenz unternehmen, dass die sittliche Kraft der Opfer den Zuschauer zu gleichem Kraftgefühle erhebe, und die Heiligkeit der Gewissensfreyheit über die Barbarey einer rechtlosen Zwangskirche im Martertode triumphire?

Wenn uns nicht alles trügt, so hat der Verf., als Tragöd, eben *darin* gefehlt, dass er es der inneren Freyheit am Gemüth-erhebenden Triumphe über die äusserliche Knechtschaft fehlen liess. So wie die Fabel angelegt ist, wäre Isidor poetisch dazu berufen, diesen Triumph zu feyern. Aber was thut er, das diesem Berufe entspräche? Er liebt die Olga, er fürchtet ihren Verlust, er beugt auf ihr Andringen seinen Nacken der schmählichsten Erniedrigung, er braust auf und stürzt sich dadurch unwillkürlich unter die Macht eines barbarischen Gesetzes; er verliert mit der Olga, die seinem Unterdrücker die Hand gibt, um dem Geliebten das nackte Leben und eine leere bürgerliche Freyheit zu retten, die geistige Lebenskraft, und setzt endlich eine werthlos gewordene physische Existenz an die Befriedigung des Ehrgefühles und der Rache, welche letztere nicht einmal den schuldigsten Theil, den Ossip, sondern den minder Schuldigen, den liebentflammten und von der Bosheit irre geleiteten Bruder trifft. Wo ist da der oben desiderirte Triumph? Sollen wir denselben vielleicht bey Ossip suchen? *Der* triumphirt allerdings, aber gewiss nicht tragisch, nicht erhebend; denn so triumphirt auch die getretene Schlange, welche lautlos die tretende Ferse vergiftet. Es ist eine feige, nichts wagende, schleichende Rachsucht, welche in ihm triumphirt; vortrefflich geeignet, die moralisch-abscheulichen Folgen eines sanctionirten Unrechtes anschaulich zu machen, aber keinesweges tauglich, das Gemüth über den Druck der äusseren Nothwendigkeit eines gleichsam *angebornen* Verhängnisses zu erheben. Oder soll etwa *Olga* die tragische Triumphatrix seyn? Sie ist für ihre Person gar nicht in dem Falle, gegen das Leibeigenschafts-Gesetz anzukämpfen, da sie selbst der privilegirten Kaste angehört, und niemand ihr die Freygeburt streitig macht. Sie kämpft auch nicht *für Isidor* gegen den Druck des Gesetzes; im Gegentheile, sie zittert vor dieser feindseligen Macht, und beschwört den Geliebten, sich der schmählichsten Erniedrigung zu fügen, damit er nur Frist gewinne, eine Errettung abzuwarten. Der Fürst treibt die Brutalität so weit, dass er *sie selbst* in diese Erniedrigung verwickelt, indem er vor ihren Augen Knechts-Dienste von ihrem Geliebten fordert. Sie erträgt die tölpische Beleidigung, anstatt dass sie sogleich bey dem Anblicke des *Livrée-Jägers* Isidor dem Fürsten erklären sollte, was sie erst nach Isidor's Beschimpfung und Aufwallung erklärt, aber in der Folge durch ihre Handlung Lügen straft: „Du kannst durch Missbrauch dei-

ner Macht eine Scheidewand stellen zwischen mich und ihn, aber du kannst dadurch für *dich* nichts gewinnen, als meinen Hass.“ *Das* ist kein Kampf, der zu einem Triumphe führen könnte. Er führt die Olga in der That zum diametralen Gegentheile, zu einer Selbstwegwerfung ihrer weiblichen Persönlichkeit, die alles Mitleid mit dem Unglück ihrer Liebe aufliebt. Die Unsittlichkeit, welche darin liegt, dass sie um den Preis ihrer jungfräulichen Würde die bürgerliche Freyheit des Geliebten erkauft, und ihre Person den Lüsten eines Unwürdigen und Ungeliebten Preis gibt, scheint der Verf. gefühlt zu haben; denn er hat alle Sophisterey einer irregehenden Religiosität aufgeboten, diese Verschleuderung des Heiligsten der Weiblichkeit in den Schein eines Triumphes der Frömmigkeit über die Geschlechtsliebe zu kleiden. Aber wenn man das auch für einen Sieg der sittlichen Freyheit über die Leidenschaft gelten lassen will, so ist es doch kein Triumph über den *rechten* Feind, keine Erhebung über die Macht des Leibeigenschafts-Verhältnisses, sondern eine Unterwerfung unter dieselbe, die um so unangenehmer wirkt, da sie zugleich die Uebernahme einer *anderen* Leibeigenschaft ist, wir meinen die Ehe ohne Liebe. Es ist in Bezug auf die oben bezeichnete Hauptabsicht des Dichters vollkommen folgerecht, dass er die Olga so tief sinken lässt in unserer Achtung. Es ist auch nicht minder consequent, dass er die in der privilegirten Kaste Geborne von diesem Falle nicht höher sich wieder aufrichten lässt, als bis zum lebhaften Gefühle der Abscheulichkeit der Leibeigenschaft, und bis zum Entschlusse, ihre eigenen Unterthanen für frey zu erklären, und sich einer Macht zu begeben, von welcher sie eben gesehen hat, dass dieselbe gleich geeignet ist, den Herrn, wie den Knecht, zu verderben. Aber nur mit den Gesetzen der Tragik ist diese staatsphilosophische Folgerichtigkeit nicht im Einklange.

Bey dem Fürsten endlich fällt die Frage nach einem Siege der sittlichen Freyheit von selbst weg. Es ist das leibhaftige Bild der inneren Knechtschaft, durch äussere Geburtsherrlichkeit erzeugt, zum verächtlichen Sclaven seiner zügellosen Leidenschaften erzogen, und dadurch zum Knechte seines Knechtes herabgewürdigt. Das *soll* er unfehlbar seyn nach des Dichters Intention, und in so fern ist er meisterhaft gezeichnet; aber das macht ihn nicht tauglich zum Helden einer Tragödie, sondern im Gegentheile völlig unbrauchbar dazu. Solch eine entschiedene Verderbniss der sittlichen Natur ist zu viel für den Begriff des Charakter-Fleckens, welchen Aristoteles am tragischen Heros gestattet, oder vielmehr fordert, und zu wenig für einen shakspear'schen Helden, für einen Heros des Uebels, wie z. B. Macbeth und Richard.

Warum — möchten wir fragen — warum hat der Verf. nicht den Ossip dazu gemacht? Dieser Mensch hat alle Anlagen dazu, furchtbar gross im Bösen, und dennoch mitleidswerth zu seyn, weil er bös wurde durch den Druck der Ketten, in denen er zur Welt kam, und durch die Misshandlung, welche die Herrenmacht seinem liebenden Herzen zufügte. Ihn zum Helden des Stückes zu erheben, wäre vielleicht nichts nöthig gewesen, als ihn mit gefährlichem Wagniss das Ziel seiner Rachsucht verfolgen, und in dem Einsturze des von ihm untergrabenen Hauses mit grossartiger Freywilligkeit untergehen zu lassen. Dadurch hätte sich, sollten wir glauben, die politisch-moralische Intention des Autors mit dem Hauptzwecke der tragischen Kunst am leichtesten vereinigen lassen.

Es könnte befremden, dass ein Dichter von so viel Geist dem rechten Ziele so nahe gekommen, ohne es zu erkennen. Ja man könnte dadurch, wenn man zugleich auf seine früheren, grössten Theils noch weniger nahen Fehlschüsse vergleichend zurückschauen wollte, sogar verleitet werden, ihm den richtigen inneren Tact für die tragische Kunst abzusprechen. Allein wir sind weit davon entfernt, ein so gewagtes Urtheil zu fällen. R. hat mit dieser Dichtung einen Schritt gethan auf seinem Wege, der unverkennbar ein tüchtiger Schritt vorwärts ist. Er hat — mit alleiniger Ausnahme des oben berührten Missgriffes der Olga — die undramatische, dialectische Erörterung des Pflichten-Widerstreites hinter sich gelassen, den Fortschritt der Handlung nicht durch entbehrliche lyrische Scenen aufgehalten, den gedankenreichen Dialog naturgemäss in einander geflochten, weder die Fabel, noch die Charaktere auf die äusserste Spitze der Glaublichkeit gestellt, und überhaupt weit fester, als sonst, die *dramatische* Wirksamkeit der Behandlung seines Stoffes im Auge behalten. Daher denn auch wohl zum grossen Theile der Erfolg des Stückes auf der Bühne, welche seine früheren Tragödien entweder gar nicht, oder mit ungleich geringerer Wirkung beschritten haben. Dieser Erfolg, der bey ernsten poetischen Dramen, und bey dem, von den Directionen so sorgfältig genährten, Geschmacke an theatralischen Futilitäten und abgeschmackten Augen- und Ohren-Schmäusen, immer seltener wird, muss um so entschiedener gewesen seyn, da er den Neid merklich aufgeregt hat; denn nur aus diesem bösen Principe der sogenannten Theaterkritik lässt sich der unvernünftige Vorwurf erklären, den wir vor einiger Zeit in einem Tageblatte haben lesen müssen: dass R. in diesem Stücke die Leibeigenschaft *in Schutz genommen hätte.* Das Buch ist anständig gedruckt, doch fehlt es nicht an auffallenden Druckfehlern; wie z. B. Seite 73, Vers 4: *wohl* statt *soll.*

Volksschulwesen.

Die deutsche Volksschule mit Politik, Hierarchie und Barbarey im Kampfe, oder die Hindernisse des deutschen Volksschulwesens, besonders auf dem Lande. Mit steter Hinsicht auf Bayern. Für Schulfreunde u. Schulfeinde. Von *J. W. Woerlein*, Lehrer a. d. Volksschule zu Weihenzell. Erlangen, in der Palm'schen Verlagshandlung, 1823. VIII und 248 S. 8. 20 Gr.

Unwillkürlich ward Rec. bey dem Lesen dieser Schrift an des würdigen *Salzmann's* Karl von Karlsberg erinnert. In diesem Gemälde des menschlichen Elendes kommen zwar viele, nach dem Leben gemachte, Zeichnungen einzelner Partien vor; aber die Schattenseite des menschl. Lebens tritt doch zu stark hervor. Dasselbe scheint auch *mutatis mutandis* von dieser Schrift, die ein Gemälde des Schulelendes liefert, zu gelten. Der Verf. zeigt sich als einen für die Sache der Volksbildung begeisterten und erwärmten Mann, der über das Schulwesen und was mit demselben in Verbindung steht, gedacht und viel darüber gelesen hat, und der mit Nachdruck, Wärme und Klarheit darüber zu schreiben versteht. Er wünscht unserm Schulwesen, besonders auf dem Lande, eine ganz andere Gestaltung. Nachdem er den ideellen Zweck der Volksschule aufgestellt, und die Frage: entspricht das reale Leben derselben diesem Zwecke? verneinend beantwortet hat, sucht er die Hindernisse der Nichterreichung dieses Zweckes auf. Er findet sie in der Anstalt der Schule selbst, in den Lehrern u. Schulaufsehern, und im Volke. Die ersteren unterscheidet er: 1) in allgemeine, 2) vom Staate gehegte, 3) aus dem Zeitgeiste geborne und von hohen und niederen Erziehungsbeamten gepflegte, und 4) im Oertlichen liegende. Unsere Volksschulen sind, nach ihm, noch keine deutsche Schulen für das Volk (S. 6 ff.), sind der Lebensart der Landleute wenig zusprechend (S. 18). Er will die Jugend mehr im Freyen, als in der Schulstube, beschäftigt haben (S. 20). Was der Verf. mit der Behauptung, S. 9: „unsere Literatur muss sich mehr dem Deutschen zuwenden, wenn mehr Heil aus ihr erblühen soll," in Beziehung auf Landschulen sagen will, ist dem Rec. nicht ganz klar geworden. Menschenschulen, als solche, müssen, nach Rec. Glauben, dem Geiste nach überall dieselben seyn. Das Deutsche kann hier nicht weiter in besondere Betrachtung kommen, als dass deutsch in denselben geredet wird. Durch die, von dem Verf. (S. 9) dem Lehrer empfohlene, Bekanntschaft mit dem Nibelungen-Liede und mit Arndts Schriften wird sich schwerlich der Lehrer den deutschen Sinn aneignen, welchen der nüchterne Volksfreund als den, in unsern Volksschulen vorherrschenden, Sinn wünschen kann. Wahr, sehr wahr ist, was der Verf. über den Druck der Sorgen sagt, unter welchem noch viele Landschullehrer seufzen, so wie über die traurige Lage ihrer Witwen, wenn keine Schullehrer-Witwen-Cassen errichtet sind. „Können solche Cassen nicht errichtet werden," äussert sich der Verf. ziemlich stark, S. 51, „so castrire man aus Barmherzigkeit jeden, der sich dem Volksschullehrer-Stande widmen will." In dem Abschnitte, welcher von der Stellung der Schule zur Kirche handelt, werden (S. 77 — 143) *Solger*, der die Sache der Kirche gegen den Vorschlag, die Volksschule von dem geistl. Stande unabhängig zu machen, in Schutz nimmt, und *Schwabe*, der in Schuderoff's n. Jahrb., 2. B., 1. H., einen Aufsatz einrücken liess, in welchem vom Schulstande einseitige Ansichten genommen sind, widerlegt. Die Lebenskenntnisse, nach dem Verf. fälschlich gemeinnützige Kenntnisse genannt, sollen (S. 193) Hauptgegenstand des Schulunterrichtes seyn. — „Die beyden Lehrer der Volksschule, der Pfarrer und der Schullehrer, heisst es, S. 160, stehen auf gleicher Stufe der Bildung, jeder in seiner Art, der Besoldung und des übrigen bürgerlichen Ranges. So gehen sie brüderlich Hand in Hand, und daraus wird ein neues Volksschulwesen und ein neues, besseres Geschlecht hervorgehen." — Rec., welcher selbst Schulmann ist, muss dem Verf. das Zeugniss geben, dass er in dieser Schrift viel Wahres gesagt habe, welches die Beherzigung aller Schulbehörden verdient; aber es kommen auch einige überspannte Behauptungen und Forderungen vor, welche zum Theil schon angedeutet worden sind. Bey den liberalen Ideen, welchen der Verfasser huldigt, muss man sich wundern, dass er mit einer Art von Spott über diejenigen spricht, welche Stock und Ruthe aus der Schule verbannt wissen wollen. S. 207: „Viele Schulaufseher wissen nichts als Liebe zu empfehlen, und möchten gern Stock und Schläge ganz aus der Schule bannen. Der Schullehrer soll die Menschheit rein waschen, ohne sie nass zu machen."

Kurze Anzeige.

Sittenbüchlein für erwachsene Söhne und Töchter, worin sie, nebst andern nützlichen Ermahnungen, auch ins Besondere Belehrung und Aufmunterung finden, die edle Tugend der Keuschheit, die Zierde ihres blühenden Alters, zu bewahren. Herausgegeben von *Joseph Wildt*, Vicarius zu Borghorst. Münster, in d. Coppenrath'schen Buch- u. Kunsthandl., 1823. IV und 194 S. 8. (10 Gr.)

Gutgemeinte, aber schon aus dem Schulunterrichte bekannte, Lehren, Ermahnungen u. Warnungen, „aus lehrreichen Schriften zusammengefasst." Der Verf. holt weit, von Adams Falle, aus. Angehängt ist ein Unterricht vom Sacrament der Ehe, aus *Overberg's* Religions-Handbuche.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 2. des December. 298. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Kirchenhistorische Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaate.

Da das merkwürdige, von liberalen Gesinnungen und zugleich einem wahren Eifer für das Beste der katholischen Kirche zeugende, Hirtenschreiben des neuen Wiener Erzbischofs, *Leopold Maximilian* Grafen von *Firmian*, in vielen verstümmelten und ungenauen Abschriften und Auszügen circulirt, so theile ich es in diesen Blättern aus einer ganz lauteren, authentischen, mir in Wien eröffneten Quelle mit, um es so für die Kirchengeschichte unserer Zeit ächt aufzubewahren.

„*Leopoldus Maximilianus, Dei gratia Princeps et Metropolitanae Ecclesiae Viennensis Archiepiscopus, Archiepiscopatus Salisburgensis Administrator apostolicus, e Comitibus et Dominis de Firmian.*“

„*Clero seculari et regulari Archidioeceseos Viennensis salutem et benedictionem. Post viginti duorum annorum labores, quos in regenda Ecclesia Lavantina toleravimus, placuit providentiae divinae, quae mira sapientia et suavitate res humanas moderatur, Nos ad celeberrimum hunc Archiepiscopatum Viennensem transferre. Neque enim, dum translationem hanc clementissimae nominationi augustissimi Imperatoris Francisci I. et benignissimae confirmationi sanctissimi patris nostri Pii VII. in acceptis referendam esse ultro et grato animo profitemur, eam sine provido ejus consilio effectam fuisse credimus, qui corda et renes scrutatur, animosque hominum ad sanctissimos fines suos dirigit atque disponit.*“

„*Qua translatione Nostra labores hucusque in ecclesia Lavantina exantlatos haud leviores, imo vero multo graviores futuros, tum ex ipsa sedis adeundae conditione, tum ex magnis antecessoris meritis facile perspicimus. Non solum enim fidelium ingeniis, cultura et moribus diversissimorum numero praestat sedes haec archiepiscopalis Viennensis, sed et ipsam Sacratissimae Majestatis personam, et paene totam ejus augustissimam domum complectitur, in cujus conspectu nil, nisi quod perfectum est, audeat comparere. Praeterea antecessorem sequimur, multorum memoria vivum, Celsissimum Principem Archiepiscopum Viennensem, Sigismundum Antonium e Comitibus ab Hohenwarth, virum in rebus ecclesiasticis versatissimum, qui in iis tractandis consenuit, et experientiae suae luculentae vestigia haud facile adsequenda post se reliquit.*“

„*Quae omnia etsi accessum Nostrum ad almam hanc sedem difficiliorem reddant, animum tamen eo minus deprimunt, quo minus soliti sumus, Nostris confidere viribus, sed potius in eum fiduciam collocare, qui infirma mundi eligit, ut fortia quaeque confundat, cujusque auxilium in peracto hucusque pastorali officio (quod cum publica gratiarum actione profitemur) semper sumus experti; bene enim novimus, nos non sufficientes esse, cogitare aliquid a nobis, tanquam ex nobis, sed omnem sufficientiam nostram ex Deo esse.* 2. Cor. III, 5. *neque eum, qui plantat, aliquid esse, neque eum, qui rigat, sed solum illum, qui incrementum dat, Deum.* 1 Cor. III, 7. *Quam gratiam cum Deus nonnisi petentibus se tribuat Lucae XI,* 13. *eum per Jesum Christum filium suum quotidianis precibus nostris enixe rogamus, ut illuminet mentem et confortet animum Nostrum, quo in dies magis intelligamus, quae sit sancta voluntas ejus, et ad hanc sanctam voluntatem actiones nostras dirigamus. Qua in re vos quoque, filii carissimi! quos in munere Nostro adjutores divina sapientia nobis concessit, haud leve auxilium praestare Nobis potestis, si eodem animi sensu, eundemque in finem Nobiscum preces ad Deum fundatis. Quare primum, quod a vobis adjutoribus Nostris requirimus, id est, ut preces vestras pro ecclesiae, quam regendam suscepimus, incolumitate et incremento cum Nostris conjugatis. Innotescant ergo mutuae petitiones nostrae apud Deum in omni oratione et obsecratione cum gratiarum actione. Phil. IV,* 6. *atque sine intermissione alter alterius apud Deum memoriam faciamus in orationibus nostris.* 1 *Thess. I,* 2.

Et cum preces, nisi proprii accedunt conatus, nec veri nominis preces sint, nec Deo placere possint, diligenter invigilabimus gregi curae nostrae commisso, nihilque eorum facere intermittemus, quae ad salutem ejus aut comparandam aut tuendam necessaria et utilia esse cognoscemus. Sed etiam in hac re auxilio vestro Nobis opus est. Quid enim in tam diffusa gregis copia valeret et praesulis mens et debita vigilantia, et continuum boni

promovendi studium, nisi in propaganda et tuenda sana doctrina, in imbuendis et confirmandis sanctis moribus recto eorum adjutorio suffultus sit, quibus singulis singularum gregis partium cura demandata est. Sane magnum opus est, quod Nobis incumbit, non unius opera, sed multorum collatis viribus perficiendum. Secundum, quod propterea vos rogamus, est, ut in ea parte muneris, in qua explenda adjutores Nobis dati estis, sitis assidui. Imbuite fidelium vobis concreditorum mentes Jesu Christi doctrina, procurate sollicitudine vestra, ut illis norma sit tam cogitandi ac sentiendi, quam agendi, ut ex ea adflicti solamen haurire, dejecti animum sumere, laetabundi temperare sibi discant, ut nulla sit vitae aut temporis vicissitudo, in qua non ad doctrinam et exemplum Jesu Christi actiones suas noverint accommodare. Sacramenta a Jesu Christo in hunc finem instituta, et quidem juxta ritum ab ecclesia praescriptum, omni diligentia ac promtitudine illis administrate; adeste moribundis, eosque sicut per baptismatis sacramentum ablutos Deo puros exhibuistis, ita ad judicium divinum sistite poenitentia. expiatos; uno verbo, procurate aeternam eorum salutem, qui curae vestrae commissi sunt, procurate salutem per Jesu Christi, filii Dei mortem hominibus partam, a vobis vero singulis vestrae curae commissis adhibendam, quorum animas dum districtus judex a Nobis tanquam praesule requiret, Nos a vobis requirere ex debito officii vestri jure poterimus.

Doctrinae autem, quam traditis, diligenter adtendite, ut sit, quam Jesus Christus auctor divinus fidei nostrae a coelo nobis adtulit, quam scriptores sacri, spiritu sancto adflati, literis consignarunt et quam ecclesia, cui Christus invisibile caput perpetuo adest, tanquam normam credendi et agendi divinitus nobis communicatam proponit. Adtendite, ut divina haec doctrina illibata, ab omnibus hominum commentis servetur immunis. Neque miremini, fratres carissimi, quod Nos, quamvis de puritate fidei vestrae dubitandi nulla omnino Nobis suppetet ratio, de ea tamen sine ulla falsi admixtione tradenda vos commoneamus. Ea est enim aevi nostri ratio, ut munus nobis incumbens docendi omnem animi adtentionem requirat.

Neque enim ignorare potestis, esse nostra aetate quam plurimos, qui quamvis in fide catholica enutriti ore se christianos profiteantur, rationis tamen viribus nimium confisi aut omnem fidem in Jesum Christum abjiciunt, aut erga illam indifferenter se gerunt. Ignorare non potestis, quam efficax esse soleat vel unum malum ejusmodi exemplum ad depravandos multorum animos, quantumque inde facile ingruat in totum gregem nobis commissum periculum, cujus avertendi aut saltem minuendi nullum aliud in nostra potestate positum est remedium, quam munus illud, fidem puram docendi.

*Quo magis conabimur, verbum divinum a Jesu Christo nobis traditum et ab ecclesia nobis propositum adcurate et distincte, secluso omni humano additamento *) populo propinare, eo certius verae fidei dignitatem vindicabimus *), eamque etiam illis persuadebimus, qui eam praejudiciis abrepti hucusque respuerunt, aut secularibus curis nimis distracti nondum satis in animum admiserunt. Sicut enim veritas christiana, dum pura et clara mentis obtutibus sistitur, propria sua luce et virtute collustrat et imbuit hominum animos, ita ipsa quoque mysteria religionis eodem modo proposita sua sublimitate et auctoritate percellunt mentem seque suaviter insinuant in animum.*

*Ex quo facile intelligetis, fratres dilectissimi, neque illorum probandos esse conatus, qui cum incredulitati et incuriae aevi nostri occurrere efficacius vellent, hanc viam sibi ineundam esse putarunt, ut singularitate quadam doctrinae, et nimia quadam austeritate et anxietate vitae alios ad fruges reducere tentarent **). Quae res, quam periculosa sit, neminem fugit, qui historiam aetatis nostrae vel leviter adtingit. Solent enim, qui hanc viam sequuntur, rationis usum in rebus religionis, quo plus aequo alii extollunt, eo magis negligere, ejus vero loco imaginationi, cui locus in his rebus nullus esse deberet ***), liberius indulgere, ac nova sibi quaedam dogmata effingere, quae ad excitandum virtutis studium et ad colendam pietatem quam plurimum putant conferre. Unde fit, ut verbo divino, admixtione humani commenti alterato unitas fidei periclitetur, clerus et populus christianus in partes scindantur, et fidelibus onera imponantur, quae aliena a Christi doctrina plurimorum vires superant, quaeque propterea rerum gnaros offendunt, minus vero peritos in vitae pericula agunt ****). Neque intra hos terminos semper consistit malorum inde profluentium caterva. Ubi enim imaginationis vis ferventius exardescit, perniciosissimum fanatismi genus nostra jam aetate inde vidimus oriri, revelationes divinas temere praetendi, sub praetextu hujusmodi revelationum nefanda crimina committi, ipsumque adeo civilem ordinem perturbari †).*

Tantum interest, ut genuinum Dei verbum praedicemus, illud nimirum, quod sacrae scripturae, traditioni inde ab apostolis propagatae et ad nos per S. Patrum scripta delatae, ecclesiae demum catholicae decretis confirmatae innitatur. Quare vos, filii dilectissimi! per misericordiam Dei obsecramus, ut obsequium vestrum sit rationabile. Rom. XII, 1. Nemo fundamentum aliud ponit, nisi quod positum est, quod est Christus Jesus. 1 Cor. III, 11. Praedicate igitur verbum Dei, vigilate, in omnibus laborate, opus facite evangelistae, ministerium vestrum implete, sobrii estote. 2 Tim. IV, 5.

Quod si ad amussim perfeceritis, unum restat, quod vos rogemus, fratres dilectissimi! ut ad doctrinae a vobis traditae normam ipsi vitam componatis, et exemplo

---

*) Wie aufgeklärt und ächt evangelisch-katholisch!

*) Unstreitig!

**) Man denke an Zacharias Werner und die Liguoristen!

***) Eine treffende Erinnerung!

****) Hört, hört, ihr Katholiken und Protestanten, einen würdigen Prälaten!

†) Möge diese Warnung nicht unbeherzigt bleiben!

vestro fidelibus vobis commissis praeluceatis. Nostis enim, quantum exempla praevaleant verbo; nostis, illa trahere, dum haec tantum moveant, illa vero contraria doctrinae destruere magis, quam verba aedificare solent. Si fidei catholicae doctores, morumque moderatores doctrina sua ad ostentationem abutantur, et se ipsos ab eo, quod aliis credendum et agendum proponunt, immunes esse putent, de fructu laborum suorum alioquin tenuium jam nulla ratione quaeri potest. Exemplum enim doctorum illud sal est, quo condiri, et virtute imbui vita aliorum debet; **quod si illud sal insulsum reddatur contrariis doctrinae actionibus, quo salietur,** *qua ratione impediri poterit, ne grex ipse in malum praeceps ruat? Imo ad hos, qui tales sunt, pertinebit, quod Christus apud Matthaeum XXIII. Pharisaeis exprobravit:* **dicunt, sed non faciunt, alligant enim onera gravia et importabilia, et imponunt in humeros hominum; digito autem suo nolunt ea movere.** *Hujusmodi doctores, sicut propriae saluti male consulunt, ita quoque aliorum saluti promovendae idonei non sunt. Qua de causa nolite mirari, fratres dilectissimi! si non cessabimus indesinenter cum apostolo Paulo vos admonere:* **exemplum estote fidelium in verbo** *non minus quam* **in conversatione.** *1 Timoth. IV,* 12. **in omnibus vos ipsos praebete exemplum bonorum operum.** *Tit. II.* 7.

Et quum intimo nexu cohaerere sibi seque invicem aut adjuvare aut impedire soleant interna mentis compositio et externus corporis cultus, quumque propterea homines internorum sensuum ignari ab externa specie ad internum animi statum judicium transferre soleant: facile liquet, quanta cura enitendum bono pastori sit, ut externum quoque corporis cultum ad sacri muneris sui gravitatem accommodet, quantoque certiorem et verba et exempla ejus effectum habitura sint, si leges ecclesiasticas universim, et in specie leges dioecesanas huc pertinentes quam exactissime observaverit. Qua de causa ea omnia, quae circa habitum externum clericorum, tum secularium, tum regularium a summis pontificibus et sacris conciliis, praecipue a sacrosancta synodo Tridentina sessione XIV. de reform. cap. 6 *et sess. XXII. de reform. cap.* 1 *praescripta sunt et quae speciatim pro hac nostra Archidioecesi a praecessoribus Nostris, novissime vero sede vacante a vicario generali capitulari, Reverendissimo Archiepiscopo Antinopolitano Matthia Paulo Steindl ordinata sunt, ea omnia innovamus, confirmamus et inculcamus, eorumque observationem in omnibus ac singulis tam secularibus quam regularibus archidioeceseos Nostrae clericis omni cum rigore urgemus perpetuoque urgebimus.*

Agite ergo, filii dilectissimi! omnes partes vocationis vestrae, qua ad promovendum regnum suum in adjutorium Nostrum vocavit vos Deus, pro viribus explere studeatis. Instruite parvulos, quorum tenera aetas suscipiendis fidei rudimentis capacissima est, ut, dum officio vestro rite functi fueritis, cum apostolo Paulo jure de illis dicere possitis: **in Christo ego vos genui; erudite igitur et incurvate illos a pueritia illorum. Eccles. VII,** 25; **sinite parvulos, et nolite eos prohibere ad vos venire, talium est enim regnum coelorum. Matth. XIX,** 14. *Instruite adolescentes, et nolite putare, vos curam illorum propterea posse deponere, quod maturioris sint aetatis, et in scientia a teneris annis profecerint; persuasum potius habeatis, juvenes vitae negotia adituros consiliis ac monitis vestris vel maxime indigere, imo, quo minori circumspectione et experientia sese ipsi vitae curis ingerere solent, eo majorem in modum vigilantiam et sollicitudinem vestram requirere. Imitamini apostorum Paulum ad Galatas suos dicentem, IV,* 19: **filioli, quos iterum parturio, donec formetur Christus in vobis.** *Curate adultos et senes, totumque gregem vobis commissum, bene memoria tenentes, quod, cum vos Deus ipse ad hunc finem impositione manuum episcopalium et collatione sacramenti ordinis in adjutorium Nostrum vocaverit, et vos divino judici strictissimam rationem de peracto vestro munere sitis reddituri. Congregate diligenter statutis horis et temporibus universum gregem vestrum ad cultum divinum publicum, pascite illum verbo illo salutari, de quo initio sermonis Nostri vos commonuimus; atque sacrificium illud, quod Jesus Christus cruentum pro nostrum omnium salute Deo patri in ligno crucis obtulit, decenti solennitate et ex vestra parte sancta devotione ac reverentia in missa immovando offerte, ut et fidelis populus ad adorandum Deum patrem et filium cum spiritu S. et ad gratiarum actionem pro aeterna salute nobis parte excitetur. Administrate gregi ad hoc sufficienter praeparato remedia salutis a Jesu Christo institnta ea animi dispositione, quae et vobis meritum digni* **dispensatoris mysteriorum Dei,** *1 Corinth. IV,* 1 *et fidelibus fructum gratiae et aeternae salutis possit comparare. Singulariter cavete, ne poenitentiae sacramentum praetextu numerosioris fidelium concursus, temporisque angustiae praecipitanter administretis; videte, quid faciatis,* **non enim hominis exercetis judicium, sed Domini, et quodcunque judicaveritis, in vos redundabit,** *2 Paralip. XIX,* 6. *Salubri rigore in hoc sacro tribunali neglecto* **vos ipsos corporis et sanguinis Domini reos faceretis,** *1 Cor. XI,* 27, *qua jam negligentia fieret, ut et ipsi fideles corpus Domini non dijndicarent. Aegrotis et moribundis impigre et amanter illud, quod religio nostra suppeditat, adferte solamen. Atque sic omnibus omnia fieri conenmi.*

Observantia singularis ac filialis pietas, qua praecessores nostros semper estis prosequuti, et quam etiam nos expetimus a vobis, et jnre exspectare Nobis videmur, haec inquimus, observantia ac pietas spem Nobis excitat, fore, ut prinia haec monita nostra paterna docili animo suscipientes, iisque filiali obedientia morem gerentes, laborum Nostrorum quam diligentissimi coadjutores ac socii sitis futuri. Nolite hac spe, quae maximam consolationis Nostrae causam constituit, Nos inexspectatos frustrari. Nolite contristari viscere Nostra et negligentia vestra aut inobedientia ad rigorem ecclesiasticum nos provocare. Imo vero ita agite, ut ex more

Nostro a diuturno illo tempore, quo episcopatum gerimus, usitato in caritate ac mansuetudine, et non in virga ad vos venire, 1 *Cor. IV,* 21 *et cum fiducia vobiscum communicare Nobis liceat. Ideo enim nunc, fratres in Christo dilectissimi! haec vobis scribimus, ut non aliquando durius agere debeamus, secundum potestatem, quam dedit Nobis Dominus,* 2 *Cor. XIII,* 10; *id e contrario spondentes, Nos honori et commodo illorum, qui officiis suis insigniori cum fervore satisfecerint, pro viribus Nostris semper esse consulturos, memores verborum Pauli: qui bene praesunt presbyteri, duplici honore digni habeantur, maxime qui laborant in verbo et doctrina,* 1 *Timoth. V,* 17.

Ista sunt vota, ista consilia ac monita Nostra, quae simul ac sedem hanc episcopalem conscendimus, communicare vobiscum propterea voluimus, ut nemo vestrum dubius haereat, quid aut quomodo ad mentem Nostram sibi agendum, aut quid pro ratione gesti muneris sui sibi exspectandum sit, nemoque vestrum ignorantia voluntatis Nostrae se audeat excusare. Quibus monitis primos adjungimus auctoritatis Nostrae actus.

Confirmamus imprimis omnes leges ecclesiasticas a praecessoribus Nostris vel sede vacante a vicario generali et venerabili capitulo latas, nec non consuetudines legitime introductas utpote vim legis habentes, et quidem tamdiu valituras, donec eas directe per revocationem, vel indirecte per novas leges abrogaverimus vel sustulerimus.

Confirmamus porro privilegia et dispensationes cujuscunque generis ab illis, quibus illas concedendi jus competebat, concessas, et volumus, has et illa tamdiu valere, donec iis expresse derogare, consultius Nobis visum fuerit.

Numerum tamen casuum conscientiae in hac alma archidioecesi jurisdictioni ordinariae reservatorum hisce Nostris literis augemus. Manentibus nimirum tribus hucusque reservatis casibus 1) *homicidii voluntarii,* 2) *sodomiae perfectae, et* 3) *separationis a thoro et mensa propria conjugum auctoritate factae, quos et in posterum reservatos volumus, etiam* 4) *crimen perduellionis,* 5) *incestus in primo et secundo tum consanguinitatis tum adfinitatis gradu,* 6) *violentae invasionis in parentes jurisdictioni Nostrae reservamus.*

Ceterum benedictionem Nostram archiepiscopalem vobis, dilectissimi filii! totique gregi vobis commisso amanter impertimur. Ecclesiae Dei, quae est Viennae, sanctificatis in Christo Jesu, gratia vobis ac pax a Deo patre nostro, et Domino Jesu Christo, 1 *Cor. I,* 2. 3.

Datum in palatio Nostro archiepiscopali Viennae in Austria, die 2. *Junii* 1822.

In Deutschland hegt man hin und wieder das Vorurtheil und die irrige Meinung, dass in Oesterreich das Convertiren gleichsam an der Tagesordnung sey. Diess ist nicht der Fall, vielmehr ist der Uebertritt den Israeliten und Protestanten zur katholischen Religion durch besondere Vorsichtsmaassregeln und einen eigenen Revers, den sie ihrer Bittschrift an das Consistorium beyzulegen haben, bedeutend erschwert. Von dem jetzigen Wiener Fürst-Erzbischof Leopold Maximilian, Grafen Firmian, wurde am 11. December 1823 folgendes, bereits den 11. November 1817 vorgeschriebenes, Formular der Bittschrift und des Reverses erneuert:

„Da ich Unterzeichneter mich berufen finde, zur römisch-katholischen Religion überzutreten, bitte ich, mir einen katholischen Priester anzuweisen, der mich in derselben nach den bestehenden Vorschriften unterweise, und dann meinen Beruf prüfe. Ich versichere unter Einem auf meine Ehre und mein Gewissen, dass ich:

1) — — Jahre alt bin, verehelicht (oder ledig).
2) Dass ich in meinem vorigen Leben mich ehrlich aufgeführet, und mir keinen übeln Ruf zugezogen habe, auch nicht mit Schulden belastet bin.
3) Dass ich bey meinem angesuchten Uebertritte keine zeitliche Absicht habe, von keinem Menschen gezwungen, verführet, oder durch Schmeicheley und Versprechen bin angelocket worden.
4) Dass ich also auf keine besondere zeitliche Hülfe, Unterbringung, Empfehlung, Forderung unter dem Vorwande des Uebertrittes baue, noch künftig bauen werde.
5) Dass ich mich bestreben werde, nicht nur dem Namen, sondern auch den Sitten und dem Lebenswandel nach ein Katholik zu seyn."

Auf diese Puncte der Reverse der Convertiten wird genau geachtet. Sittenlose, aus zeitlichen, eigennützigen Absichten zum Uebertritte sich meldende Israeliten und Protestanten werden abgewiesen. Die Unterweisung in den Unterscheidungs-Glaubenslehren der kathol. Kirche wird durch einen vom Consistorium ausersehenen Geistlichen die bestimmte Zeit hindurch sorgfältig ertheilt und der Convertit streng geprüft. Proselyten-Macherey findet in Oesterreich nicht Statt, und es gibt darin keine Convertiten-Casse. In Ungarn ist der Uebertritt allerdings mit weniger Schwierigkeiten verbunden, und man macht gern Proselyten; doch werden auch hier nicht alle, die sich melden, ohne Unterschied angenommen, sondern sittenlose, in üblem Rufe stehende Personen abgewiesen, die Gründe des Uebertrittes geprüft, die Convertiten gleichfalls einem Unterrichte unterworfen. In Ungarn existirt allerdings noch eine Convertiten-Casse, die aber durch das Finanz-Patent von 1811 sehr zusammengeschmolzen ist, und nur zur Unterstützung ganz armer Protestanten und Juden, die durch Heraustretung aus ihren bisherigen bürgerlichen Verhältnissen oft in drückende Dürftigkeit und Hülflosigkeit gerathen (was namentlich von convertirten Juden gilt, die von ihren alten Glaubensgenossen nicht nur ganz gemieden, sondern auch nicht selten gedrückt und verfolgt werden), mit kleinen Summen dient.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 299.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Kirchenhistorische Nachrichten aus dem österreichischen Kaiserstaate.

(Beschluss.)

Die Ablegung des Glaubensbekenntnisses *) geschieht in Oesterreich, und namentlich in der Kaiserstadt Wien, ganz in der Stille, mit Vermeidung alles Aufsehens; in Ungarn aber mit Feyerlichkeit, mit dabey gehaltenen Reden, und vorzüglich bey bedeutenderen Personen mit Verkündigung in den Zeitungen. — Dem Uebertritte einzelner Katholiken zur protestantischen Kirche werden in Oesterreich keine anderen Schwierigkeiten entgegengestellt, als dass sie sich bey dem Kreisamte deswegen vorläufig zu melden und bey ihrem bisherigen kathol. Pfarrer einen sechswöchentlichen Unterricht in der kathol. Religion (um, wo möglich, ihre Zweifel an einzelnen Dogmen und Gebräuchen derselben zu heben) sich unterziehen müssen, während welcher Zeit sie bey dem Pfarrer zu wohnen verpflichtet sind und aller Umgang mit Protestanten ihnen abgeschnitten ist. In Ungarn ist dagegen der Uebertritt einzelner Katholiken zur protestantischen Kirch mit vielen Schwierigkeiten verbunden, und manche geistliche u. weltliche Gerichtsbarkeiten erlauben sich, denselben, ganz gegen die bestehenden Gesetze, durch Gewalt zu hindern, worüber jedoch der weise österreichische Kaiser bey vorkommenden, ihm angezeigten und erwiesenen Fällen, schon mehrmals sein Missfallen zu erkennen gegeben hat.

Man hegt in Deutschland den Irrthum, dass es im österreichischen Kaiserstaate, und namentlich in Ungarn, mehre heimliche Katholiken gäbe, die für Protestanten gelten, indem sie im Geheimen zur katholischen Kirche (gleich einem Haller) übergetreten sind. Diess ist nicht der Fall. Der würdige, einsichtsvolle Fürst-Primas von Ungarn ist ganz gegen solche geheime Uebertritte und legt solchen, die aus Rücksichten auf ihre Aeltern und um liebloser Urtheile ihrer bisherigen Glaubensgenossen ihren Uebertritt verheimlichen wollen, ans Herz, dass sie den Glauben, den sie für wahr halten, auch öffentlich zu bekennen verpflichtet sind.

Ueber einen vorgekommenen Fall, wo es sich um die Beantwortung der Frage handelte, in welchen Religions-Grundsätzen das von einem katholischen Vater mit einer ledigen protestantischen Mutter ausser der Ehe erzeugte Kind getauft und erzogen werden soll, ordnete Seine K. K. Majestät, laut hohen Hof-Decretes vom 9. Januar 1823 an, dass man sich in dergleichen Fällen nach der bestehenden Josephinischen Toleranz-Vorschrift zu benehmen habe; daher, so wie das eheliche, auch das uneheliche Kind der Religion des Vaters, wenn er katholisch ist, zu folgen habe; sollte die Mutter aber katholisch seyn, so sey sich deswegen ebenfalls genau nach den gedachten Toleranz-Vorschriften zu benehmen (nämlich die Mädchen sind katholisch, die Knaben protestantisch zu erziehen); wenn aber die Aeltern das uneheliche Kind zu ernähren und zu erziehen, also ihrer Pflicht hierin nachzukommen, unvermögend sind, und, zu deren Erfüllung angehalten, sich erklären sollten, sie nicht erfüllen zu können, so sey das Kind vom Staate zur Erziehung in der kathol. Religion zu übernehmen.

In dem Jahre 1823 wurden durch Wiener erzbischöfliche Verordnungen folgende theologische und Erziehungswerke den Seelsorgern anempfohlen: die neue verbesserte Auflage von dem für den Präparanden-Unterricht vorgeschriebenen Methoden-Buche, oder der Anleitung zur zweckmässigen Führung des Lehramtes für Lehrer an Trivial- und Hauptschulen (Wien, im Verlage der k. k. Schulbücher-Verschleiss-Administration bey St. Anna); die wechselseitige Brandschaden-Versicherungs-Anstalt, aus dem doppelten Gesichtspuncte des Staates und der Religion, in einer geistlichen Rede den Bewohnern des Kaiserstaates Oesterreich empfohlen (Wien, bey v. Mösle's Witwe, 1823); Predigten eines Seelsorgers auf dem Lande, von J. M. *Leonhard*, k. k. niederösterr. Regierungsrathe u. Domscholaster (Wien, bey Anton Doll, 1823); Geschichte der Religion Jesu Christi, von Friedrich Leo-

*) Sowohl in Oesterreich als Ungarn wird den Convertiten das tridentinische Glaubensbekenntniss vorgelegt. Bey der Ablegung desselben ist von Verfluchung und Verdammung des protestantischen Glaubens und der Aeltern durchaus nicht die Rede, ungeachtet selbst im österreichischen Kaiserstaate der protestantische Pöbel diess glaubt und behauptet, der sich doch leicht von den Convertiten selbst eines Besseren belehren könnte.

pold Grafen zu *Stolberg* (Wien, bey Wallishausser, 1823, 15 Bände, gr. 8.); Kanzelreden an eine kathol. Landgemeinde, für alle Sonn- und Feyertage eines Kirchenjahres, von Joh. Mich. *Leonhard* (Wien, bey Ant. Doll, 1823); Christus und Moses, für und gegen die Juden, von Ant. Fidel. *Namiesky*, erzbisch. Consistorialrathe, Dechant und Pfarrer zu Aspersdorf (Wien, b. Gerold, 1823, 5 Theile); *Missae propriae Sanctorum pro Archidioecesi Viennensi* (Wien, bey Wimmer); Religions-Vorträge eines kathol. Seelsorgers an seine Gemeinde, von J. M. *Leonhard* (Wien, 1824); die Feyer des Sonntags, ein Geschenk für die kathol. Schul- u. Christenlehr-Jugend, und wohl auch ein Buch für Erwachsene (Wien, 1824); die Feyer der Geburt Jesu, oder das Weihnachtsfest, ein Geschenk für die kathol. Schul- und Christenlehr-Jugend u. s. w. (Wien, 1824); der Rathgeber bey dem in den k. k. österr. Staaten gesetzlich eingeführten Wiederholungs-Unterrichte, von J. M. *Leonhard* (Wien, b. Anton Doll, 1823). — Das von dem Ehren-Domherrn und Dechant, Anton *Hye*, verfasste Lesebuch für Volksschulen ist durch eine k. k. Studien-Hof-Commissions-Verordnung vom 8. März 1823, nach der anbefohlenen Umarbeitung ausschliessend für die sonntäglichen Wiederholungs-Schulen bestimmt worden.

Die öffentlichen Beamten in Oesterreich sind durch folgendes hohe Hof-Canzley-Decret neuerdings zum fleissigen und anständigen Kirchenbesuche verpflichtet worden: „Zu Folge der, Seiner Majestät von mehren Seiten zugekommenen, Anzeigen, dass die frühere allerhöchste Entschliessung vom 9. July 1818, welcher gemäss sowohl die Kreishauptleute mit ihrem Amtspersonale, als die ihnen untergeordneten Magistrate, Obrigkeiten und herrschaftlichen Beamten an Sonn- und Feyertagen dem öffentlichen Gottesdienste in der Hauptpfarre beywohnen sollen, von Vielen theils gar nicht, theils ohne alle Andacht, mehr zum Aergernisse als zur Erbauung des Volkes, befolgt werde, haben Allerhöchstdieselben mit allerhöchstem Cabinetsschreiben vom 4. d. M. zu befehlen geruht, dass obige Anordnung neuerdings kund gemacht, und ihre genaue Befolgung den betreffenden Behörden auf das nachdrucksamste mit dem Beysatze eingeschärft werden soll, dass in dieser Hinsicht nicht nur die Länderstellen, sondern auch die Ordinariate unter eigener Verantwortung über die pünctliche Beobachtung derselben stets streng zu wachen, und gegen jeden Beamten, der sich diessfalls etwas zu Schulden kommen lässt, gehörig Amt zu handeln haben." Das Wiener erzbischöfliche Ordinariat fügte diesem k. k. Hof-Canzley-Decrete in einer Currende folgende zweckmässige Ermahnungen an die Geistlichen bey: „Um diesen wiederholten allerhöchsten Befehl desto sicherer und leichter in Vollzug zu setzen, werden die Herren Seelsorger hiermit von Seiten des erzbischöflichen Ordinariats auf die ihnen ohnehin obliegende Pflicht aufmerksam gemacht, ihre Kanzelvorträge erbauend und belehrend einzurichten, den ganzen Gottesdienst aber anständig und würdevoll abzuhalten, damit auf diese Art der Kirchenbesuch auch für die höher gebildete Classe Interesse und Nutzen habe; dann dürfte es nicht fehlen, dass die öffentlichen Beamten die Kirchen fleissig und anständig besuchen, und somit nicht nur ihre eigene Religiosität und Frömmigkeit befördern, sondern durch ihr so mächtiges Beyspiel auch bey den ihnen unterstehenden Gemeinden Religion und Sittlichkeit auf das thätigste erhalten und vermehren. Sollten sich dennoch Fälle ereignen, dass es öffentliche Beamte an dem Kirchenbesuche überhaupt, oder an dem gehörigen Anstande und der schuldigen Ehrerbietigkeit in der Kirche sollten gebrechen lassen, so werden die Herren Seelsorger nicht ermangeln, mit Klugheit und Liebe ihre diessfalls nöthigen Erinnerungen freundschaftlich anzubringen, und erst, wenn diese fruchtlos bleiben, und somit Aergernisse geben würden, der allerhöchsten Vorschrift zu Folge, die Anzeige hierher zu machen."

In Betreff jüdischer Eheleute, wovon ein Theil, oder beyde Theile, zur christlichen Religion übergetreten sind, hat Seine k. k. Majestät durch ein Hof-Canzley-Decret über einen Vortrag der obersten Justiz-Stelle Folgendes verordnet: 1) „dass vor der Trennung sowohl, als auch vor der Scheidung jüdischer Eheleute, wovon Ein Theil zur christl. Religion übergetreten ist, jederzeit zuerst der competente christliche Seelsorger und Religionslehrer dem christlich gewordenen Ehetheile hierwegen die geeigneten Ermahnungen zu machen habe, wobey es ihm auch unbenommen bleibt, dieselben auch dem jüdisch gebliebenen Ehetheile, wenn derselbe freywillig seiner Einladung Gehör gibt, zu Gemüthe zu führen. Nach fruchtlos versuchten Ermahnungen des christlichen Religionslehrers habe sodann das betreffende Gericht den Vergleichsversuch mit beyden Eheleuten vorzunehmen, und erst, wenn auch dieser Versuch vergebens war, sein Amt weiter nach den Gesetzen zu handeln (verwalten); 2) wenn aber beyde jüdische Eheleute zur christl. Religion übergetreten sind, so sey es ihnen selbst zu überlassen, ob sie ihre Ehe durch priesterliche Einsegnung ihres neuen Seelsorgers geheiligt haben wollen."

Ankündigungen.

Bey *J. Hölscher in Coblenz* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die phantastischen Gesichts-Erscheinungen. Eine physiologische Untersuchung, mit einer Urkunde des Aristoteles über den Traum, vom Professor Dr. J. *Möller*. gr. 8. Velinpap. 18 gGr.

Der Verfasser macht es sich zur Aufgabe, auf dem Wege der Physiologie über einen Reichthum der inneren Sinneswelt Licht zu verbreiten, der bisher zum Theil Gegenstand abergläubiger Auslegung, zum Theil als im Bereiche des Wunderbaren liegend, keiner Erklärung fähig war. Die phant. Gesichts-Erscheinungen, deren natürliche Entstehung hier aufgeklärt wird, umfassen unter andern insbesondere das Hellsehen des

Halbwachens, des Traumes, das Magnetische, das Hellsehen in der Verzückung, und hier besonders die religiöse, mantische und magische Vision, das narkotische Hellsehen, das Hellsehen in den Krankheiten und im Irreseyn. Diess genüge, um auf die Wichtigkeit dieser Schrift für Physiologen und Aerzte, so wie auf ihr durchaus allgemeines Interesse aufmerksam zu machen.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. (In Posen amMarkte No. 90, Bromberg Brückenstrasse No. 152, und Lissa am grossen Ringe No. 263.)

Geschichte
des
Lützow'schen Freycorps
von Ad. F.
Ein Beytrag zur Kriegsgeschichte der Jahre 1813 und 1814.
Broschirt im Umschlage 1 Rthlr. 7½ Sgr.

Geschichte
des
Königs Carl X. Gustav
von
J. F. von Lundblad.
Uebersetzt aus dem Schwedischen von einem gebornen Pfälzer.
Erster Theil mit dem Bildnisse des Königs.
Broschirt im Umschlage 1 Rthlr.

Ernst Siegfried Mittler,
in Berlin Stechbahn No. 3.

Ein ächt christliches Erbauungsbuch ist:

Jesus Christus,
oder
das Evangelium
in frommen Gaben ausgezeichneter deutscher Dichter.
Ein Erbauungsbuch
für
denkende Verehrer Jesu:
Von
Dr. J. C. G. Schincke,
Prediger.
1826. 8. Schön gedruckt und elegant geheftet.
Preis: 1 Rthlr. 12 gGr.

Möge, so schliesst der Verfasser seine Vorrede, das Büchlein gefallen in seiner Einfachheit, und Eifer in recht Vielen wecken, auf den Acker des Lebens, auf das Herz, den Samen des Evangeliums zu streuen, dass er hier schon Jedem keime und blühe, am schönsten und vollsten aber blühe im Lande des Friedens!

In allen guten Buchhandlungen ist es zu haben.

Halle, den 1. October 1826.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Bey uns ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Lehrbuch
der
teutschen prosaischen und rednerischen
Schreibart
für
höhere Bildungs-Anstalten
und
häuslichen Unterricht,
von
Karl Heinrich Ludwig Pölitz,
K. S. Hofrathe u. Professor in Leipzig.
8. 20½ Bogen. 1 Rthlr.

Sollten Schulmänner, welche die Einführung dieses Werkes beabsichtigen möchten, sich vorher noch genauer damit bekannt zu machen wünschen, so erklären wir uns sehr gern bereit, denselben ein Exemplar unentgeltlich zu überlassen und bitten, es entweder unmittelbar von uns zu fordern, oder irgend eine solide Buchhandlung damit zu beauftragen.

Halle, im September 1826.

Hemmerde und Schwetschke.

Neue Verlagsbücher
von
Franz Varrentrapp in Frankfurt a.M.

Ackermann, der, aus Böheim. Gespräch zwischen einem Witwer und dem Tode. — Erneuert durch Fr. Heinr. von der *Hagen.* gr. 12. 1824. geh. 12 Gr.

Bleibtreu, L., die arithmetischen Wunder. Sammlung merkwürdiger Zahlen-Ergebnisse und unterhaltender Aufgaben. gr. 12. 1824. 1 Thlr. 16 Gr.

Brentano, D. v., die heilige Schrift des alten Testamentes, fortgesetzt von Th. A. *Dereser.* 2ten Theiles 1r Bd. Die Bücher Josua, Richter und Samuel. 2te verbesserte Aufl. gr. 8. 1826. 2 Thlr. 16 Gr.

— — desselben Werkes 3ten Theiles 2ter Band. Die Schriften Salomons. 2te verbess. Aufl. gr. 8. 1825. 2 Thlr. 8 Gr.

Catalogus librorum magnam partem rarissimorum ex omni scientiarum artiumque genere, qui latina, graeca aliisque linguis literatis conscripti, inde ab initiis artis typographicae ad nostra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis solito minoribus venales prostant apud Francisc. Varrentrapp, librarium Moeno-Francofurtensem. Cum Supplem. I. et II. 8. maj. 1821—1826. geh. 15 Gr.

Forcellini, Aeg., totius latinitatis lexicon. C. append. Ed. II. locuplet. IV. Vol. Fol. Patavii 1805. (Commiss.)

Gmelin, L., Handbuch der theoretischen Chemie. 1r Band in 2 Abtheil. (Die 2te Abtheil. wird im Jan. 1827 nachgeliefert). 3te, verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1826. 4 Thlr. 15 Gr.

Grotefend, G. F., lateinische Grammatik für Schulen, nach Wenck's Anlage umgearbeitet. 2 Bde. 4te verb. Aufl. gr. 8. 1823. 24. 1 Thlr. 8 Gr.

— — kleine lateinische Grammatik für Schulen. 2te, verm. u. verb. Aufl. gr. 8. 1825. 14 Gr.

Klitscher's Liederbuch für Schulen. 4te Aufl., neu bearbeitet von J. B. *Engelmann*. 8. 1826. Ordin. Druckpapier 10 Gr., feines Papier 14 Gr.

Kopp, Ulr. Fr., Palaeographia critica. II Tomi. 4. maj. 1817. cum Fig. (Commission). Vorauszahlung. 10 Ducaten.

— — Bilder und Schriften der Vorzeit. 2 Bde. Mit sehr vielen Holzschnitten, illum. u. schwarzen Kupfern und Inschriften. gr. 8. 1819 — 1821. (Commission.) Vorauszahlung 9 Thlr. 12 Gr.

Milbert's Reise nach Isle-de-France, dem Vorgebirge der guten Hoffnung und der Insel Teneriffa. Nach dem Französ. frey bearbeitet von J. G. L. *Blumhof*. Mit einer Karte und 3 Tabellen. gr. 8. 1825. 3 Thlr. 18 Gr.

Nibelungen-Lied. Erneuet und erklärt durch Fr. Heinr. von der *Hagen*. 2te umgearbeitete Auflage. gr. 8. 1824. 2 Thlr. 4 Gr.

— — Anmerkungen dazu. gr. 8. Eb. 2 Thlr.

Schlosser, Fr. Chr., Weltgeschichte in zusammenhängender Erzählung. 1r Theil bis 3ten Theiles 2ten Bandes 2te Hälfte. gr. 8. 1815 — 1824. Ordin. Druckpapier 15 Thlr. 10 Gr., weisses Druckpap. 20 Thlr. 12 Gr.

— — Dessen universalhistorische Uebersicht der Geschichte der alten Welt und ihrer Cultur. Ersten Theiles 1ste u. 2te Abthl. gr. 8. 1826. Druckpapier 3 Thlr. 12 Gr., Schreibpap. 4 Thlr. 16 Gr.

Schmidt, G. G., Beschreibung eines neuen Planimeters, wodurch man den Inhalt ebener, geradliniger Figuren ohne Rechnung finden kann. Eine Zugabe für die Anfangsgründe der Mathematik. Erster Theil. Mit einer Steintafel. gr. 8. 3 gGr.

Siebold, A. El. v., Handbuch zur Erkenntniss und Heilung der Frauenzimmer-Krankheiten. Erster Band u. 2ten Bdes 1ste u. 2te Abthl. 2te, verb., sehr verm. Aufl. gr. 8. 1821 — 1823. 6 Thlr. 12 Gr.

— — desselben Werkes 2ten Bandes. 3te Abthl. zur ersten u. 2ten Aufl. gr. 8. 1826. 3 Thlr. 14 Gr.

— — dessen Versuch einer pathologisch-therapeutischen Darstellung des Kindbettfiebers, nebst Schilderung desjenigen, welches im Februar, März u. April 1825 in der Gebär-Anstalt der Königl. Universität zu Berlin geherrscht hat. gr. 8. 1826. geh. 1 Thlr.

— — dessen Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinder-Krankheiten. 1r bis 5r Band, jeder zu 3 Stücken, und 6ten Bandes 1s u. 2tes Stück. Mit Kupfern und Steindr. gr. 8. 1813 — 1826. geheftet 21 Thlr. 14 Gr. (Jedes Stück ist auch besonders zu haben).

(Aus diesem Journale sind folgende Abhandlungen einzeln abgedruckt):

Höre, D. G. F., über die äussere und innere Schädel-Blutgeschwulst neugeborner Kinder, mit beygefügten Beobachtungen über Knochenrisse. Mit 2 Abbild. gr. 8. 1825. 10 Gr.

Meyer, N., Geschichte einer durch den Kaiserschnitt glücklich beendigten Entbindung. Mit Abbild. gr. 8. 1821. 12 Gr.

— — über die Ursache des Erstickungstodes der Kinder in und gleich nach der Geburt. gr. 8. 1823. 5 Gr.

Schenk, J. H., Geschichte einer glücklichen Entbindung durch den Kaiserschnitt. Nebst Bemerkungen über diese Entbindungsweise. gr. 8. 1825. 16 Gr.

Schmitt, W. J., über obstetricische Kunst und Künsteley. gr. 8. 1816. 12 Gr.

— — über das Zurücklassen des Mutter-Kuchens. gr. 8. 1822. 8 Gr.

Seulen, Ansichten und Beobachtungen über die verschiedenen Ursachen und Wirkungen des Zurückbleibens der Nachgeburt. gr. 8. 1825. 8 Gr.

Siebold, A. El. v., Beschreibung einer vollkommenen Exstirpation der scirrhösen, nicht prolabirten Gebärmutter. Mit Abbild. gr. 8. 1824. 12 Gr.

— — ist es schädlich, das Mittelfleisch bey der Geburt zu unterstützen? gr. 8. 1824. 6 Gr.

— — Beobachtung und Heilung einer merkwürdigen Milchversetzung oder eines Abscesses im Wochenbette. gr. 8. 1825. 4 Gr.

Tabor, A., Beytrag zur rechtlichen Erörterung der Verbindlichkeiten, welche aus dem Eintritte in eine bestehende Handlungs-Firma entspringen, besonders hinsichtlich der schon vor dem Eintritte auf derselben gelastet habenden Schulden. gr. 8. 1826. 3 Gr.

Von Handlungsgesellschaften, ihrer Auseinandersetzung, Gesellschafts- und der Gesellschafter Particular-Gläubigern. Nebst einem correcten Abdrucke der Frankfurter Wechselordnung. gr. 8. 1825. 1 Thlr.

Wenck's kleinere lateinische Sprachlehre, oder Grammatik für Schulen. 9te berichtigte Ausgabe. gr. 8. 1823. 10 Gr.

Literarische Anzeige.

Durch alle Buchhandlungen ist für 8 Gr. zu haben:

Die deutsche Sängerin in Paris.
(Henriette Sontag.)
Schwank in einem Aufzuge von *Carl von Holtei*.

(Das Stück spielt in Berlin, im Juny 1826.)

Berlin. *Vereins-Buchhandlung.*

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 4. des December. 300. 1826.

Geschichte.

Mémoires sur la Convention et le Directoire, par *A. C. Thibaudeau*. Tome I. Convention. Paris, chez Baudouin frères. 1824. 400 S. Tome II. Directoire. 1824. 420 S. 8.

Diese Denkwürdigkeiten umfassen zwey sehr wichtige Epochen der französischen Revolution, die der National-Convention und des Vollziehungs-Directoriums. Der Verf. hat als handelnde Person Gelegenheit gehabt, den Zusammenhang und die Triebräder vieler Begebenheiten selbst wahrzunehmen. Mit Treue schilderte er sie, ohne denselben Farben zu leihen, womit die Parteyhäupter den Blick der Zeitgenossen nur zu oft täuschten. Keiner der herrschenden Factionen ergeben, deren Plane, wenn Pflicht es erheischte, missbilligend, war es ein Wunder, dass er nicht als ein Opfer der Wüthriche fiel, welche jeden Widerstand rücksichtslos blutig rächten. Nach seiner inneren Ueberzeugung konnte Frankreich nur durch eine republicanische Verfassung mächtig und glücklich werden. Diese Gesinnungen verläugnete er auch nicht, als späterhin der Ehrgeiz diese Form und dieses Gebild sanguinischer Hoffnungen zerstört hatte. In Denkungsart und Charakterstärke dem berühmten Carnot ähnlich, musste er mit diesem und Andern, welche für den Tod des Königs gestimmt hatten, nach der Restauration der Bourbonen das Loos der Verbannung erleiden. In dieser für ihn unglücklichen Zeit schrieb er jene Denkwürdigkeiten, um durch Darstellung der erlebten Begebenheiten nützlich zu werden. Diese Denkwürdigkeiten haben ungeachtet ihrer Reichhaltigkeit und Wichtigkeit, sowohl in Frankreich als auch ausser demselben, die allgemeine Aufmerksamkeit nicht gefunden, welche sie verdienen. Gleiches Schicksal hatten die nach Carnots Tode herausgekommenen Memoiren. Es wäre dieses unbegreiflich, wenn nicht die Erfahrung uns lehrte, dass Anomalien, Theatercoups, Verwickelungen und Thaten, wozu z. B. Fouché ohne Hehl und unbeschreiblich naiv sich bekennt, dem Geschmack des lesebegierigen Publicums mehr zusagen, als die energische Sprache des redlichen Mannes. Dieser wird es verachten, durch Redensarten Beyfall sich zu erschmeicheln, er wird nur darin seinen Ruhm suchen, die Täuschung, worin die Zeitgenossen befangen waren, zu zerstreuen, und das Reich der Aufklärung, des Rechtes und der Sittlichkeit zu erweitern. — Und dieses Ziel hat der Verf. vor Augen gehabt, und durch seine Denkwürdigkeiten nicht unwichtige Beyträge zur Geschichte geliefert. Mignet und Thiers, indem sie die Geschichte der Revolution beschrieben, haben beyde sie benutzt.

In seinem vier und zwanzigsten Jahre wurde er zu Poitiers Advocat, und begleitete seinen Vater nach Versailles, wohin man diesen als Deputirten der Generalstaaten einberief. Hier wurde er mit Enthusiasm für die Grundsätze der Revolution ergriffen. — Nach Poitiers zurückgekehrt, gründete er einen politischen Club, um bey seinen Mitbürgern die Ideen zu verbreiten, von denen er und Andere das Heil Frankreichs und der Welt erwarteten. Hierdurch erlangte er eine gewisse Popularität. Diese bewirkte, dass er von dem Departement Vienne zum Mitglied der National-Convention späterhin erwählt ward. Zu Paris angekommen, hielt er es in seiner Unschuld für möglich, dass binnen sechs Monaten die National-Convention das Schicksal der königlichen Familie entscheiden, mit der Constitution zeitgemässe Aenderungen vornehmen, und Frankreich wenigstens den innern Frieden geben könne. Wie sehr fühlte er sich aber in seinen Erwartungen getäuscht, als er bald nachher sahe, dass dieses Drama immer verwickelter und blutiger wurde. Durch Gleichheit der Gesinnungen angetrieben, gesellte er sich im Convente zu derjenigen Seite, welche unter dem Namen der Berg-Partie sich durch die Stärke ihrer Willenskraft und die Raschheit ihrer Beschlüsse auszeichnete, späterhin aber durch die Häupter der Schreckens-Regierung gänzlich unterjocht zur Vernichtung der Gironde und der gemässigten Partey missbraucht wurde.

Vieler dringender Aufforderungen ungeachtet, besuchte der Verf. nie den Club der Jacobiner während seines Aufenthaltes in Paris, um seine Unabhängigkeit als Mitglied des Conventes zu erhalten. — Die Beharrlichkeit in diesem Entschlusse war unter den damaligen Verhältnissen für ihn gefahrvoll. Sie gab den Beweis seiner Charakterstärke und Klugheit. Der Erfolg zeigte, dass durch die Mitglieder dieses Clubs, welche zugleich Deputirte des Conventes waren, dieser dem mächtigen Einflusse jener stürmischen Volksgesellschaft nicht

mehr widerstehen konnte. Bald kam es so weit, dass die Gemeinde-Verwaltung von Paris der National-Convention Gesetze vorschrieb.

Ueber das zweydeutige Benehmen des Generals Dumouriez, welcher damals wegen seiner ersten Siege von allen Parteyen noch geachtet wurde, werden von ihm die stärksten Beweise geliefert.

Bey dem Ausbruche des Bürgerkrieges in der Vendée, wohin er nebst Andern als Commissär des Conventes geschickt wurde, tadelt er mit Grund, dass man Eingeborne dieser Provinz zum Geschäfte der Versöhnung wählte. Diese wurden durch Familienverhältnisse beschränkt, allgemeine zweckmässige Maassregeln zu treffen. — Wären alle mit diesem wichtigen Geschäfte beauftragte Männer von gleichem Diensteifer und Festigkeit durchdrungen gewesen, so hätte wahrscheinlich die Sache bald eine günstigere Wendung genommen.

Mehrere der, gegen die Insurgenten der Vendée abgeschickten, Truppen-Abtheilungen waren in der grössten Verwirrung und in vollem Aufstande. Er liess mitten aus den Bataillonen einer solchen Truppen-Abtheilung einen Officier durch seine Soldaten ins Gefängniss führen, und brachte durch energische Anreden viele zum Gehorsam zurück.

Ich war überzeugt — sagt er — dass man mit Aufrührern nicht unterhandeln dürfe, und dass man dieselben nur durch einen entschlossenen Befehl zum Gehorsam zurückführen könne. Die mir verliehene Gewalt legte in jedes meiner Worte ein solches Uebergewicht, dass jedes Individuum gegen mir über sich isolirt und im Widerstande die gesammte National-Repräsentation zu seyn glaubte.

Von dieser fruchtlosen Mission in den Schooss der National-Convention zurückgekehrt, fanden seine Vorschläge, durch gütliche Mittel diesen blutig-schrecklichen Bürgerkrieg zu enden, nirgends Eingang. Seine Bemühungen späterhin das Föderativ-System von der Gironde-Partie ausgehend, zu unterdrücken, waren eben so fruchtlos. In der hierauf folgenden Schreckensregierung wurde seine Stellung immer gefahrvoller, weil er aus Grundsätzen der herrschenden Faction sich nicht anschliessen konnte und wollte.

Durch einleuchtende Gründe wird es von ihm widerlegt, dass die Schreckens-Regierung ein in ihren Folgen ganz übersehener Plan gewesen sey. Hätte Jemand, selbst von dem grausamsten Charakter, sagt er, dieses System in seinen verheerenden Wirkungen übersehen, er würde davor zurückgeschaudert seyn. Nichts ist jedem Plane mehr zuwider als der Schrecken. Der Gang desselben, obgleich rasch, ist doch nur progressiv, man wird dazu allmälig fortgerissen, weil jeder Rückschritt gefährlich, und ein anderer Ausweg nicht sichtbar ist. Der Widerstand, der dieser Faction geleistet wurde, zwang sie zu den gewaltthätigsten Maassregeln.

Die National-Convention bestand nur dem Namen nach, sie war nur passives Werkzeug der Häupter der Schreckens-Regierung. Auf ihren Trümmern erhob sich diese monströse Dictatur, unter dem Namen des Heilsausschusses. Dieses System hatte auf die Heere der Republik keinen besonders nachtheiligen Einfluss. Diese rächten ihre Erniedrigung durch Siege über die äussern Feinde.

Bey der Geistlichkeit, sagt er an einem andern Orte, geschahe das Nämliche wie bey dem Könige, dem Hofe und dem Adel. Indem jeneeinige angemessene Zugeständnisse verweigerte, um das Wichtigste zu erhalten, verlor sie ihr Vermögen, und eine Zeit lang ihre moralische Gewalt. Sie führte den Verfall der Religion, so wie letztere den Untergang der Monarchie, herbey.

Während der Schreckensperiode beschäftigte sich der Verf. in dem Ausschusse des öffentlichen Unterrichtes mit der Unterstützung der Vorsteher der gelehrten Anstalten, welche man theils ihrer Subsistenzmittel beraubt, theils unter dem wilden politischen Treiben ganz vergessen hatte. Er erwarb sich durch Erhaltung und bessere Einrichtung dieser Anstalten ein bleibendes Verdienst um die Wissenschaften und um sein Vaterland.

Zu diesen Anstalten gehörten namentlich der botanische Garten und das Museum der naturhistorischen Gegenstände.

Von der Darstellung der öffentlichen Begebenheiten bis zum Schlusse der National-Convention hier weiter nichts. Sie gehören der Geschichte an, zu der sie wichtige Beyträge lieferten.

Dem ersten Bande ist eine Auswahl von Gutachten, Reden und Berichten des Verfs. beygefügt, welche er als Mitglied des National-Conventes gehalten und erstattet hat. Sie liefern zugleich den Beweis, dass ihm vorzüglich der Ruhm gebührt, zur Vernichtung des anarchischen Zustandes, als Folge der Schreckens-Regierung, hauptsächlich mitgewirkt zu haben. — Diese Sammlung enthält unter andern folgende Gegenstände:

1., Die Marine Frankreichs. — Nach seinem Plane bedurfte dieselbe einer gänzlichen Reform, sie war durch Vernachlässigung, durch Verluste und die Unfähigkeit der Befehlshaber fast zu Grunde gerichtet. Er drang darauf, dass durch Erziehung talentvoller Männer von früher Jugend an die Befehlshaberstellen besetzt werden müssten, welche vorher den Adeligen als Versorgung verliehen waren.

2., Die Heldenthaten der Republikaner.

3., Gutachten über die Verfassung des Jahres 1793.

4., Von den Volksgesellschaften, um sie in die Schranken zurückzuweisen, welche sie überschritten hatten.

5., Ueber das Maximum des Preises der Lebensbedürfnisse.

6., Das Museum der naturhistorischen Gegenstände und der botanische Garten.

7., Die Revision der revolutionären Gesetze.

8., Eine Motion über die Einrichtung der Regierung und der Verwaltung, besonders beherzigenswerth, weil darin gezeigt wird, wie nöthig die Einheit und Concentrirung der obersten Gewalt ist, und dass eine Vervielfältigung der subaltern Angestellten nur zur Verwirrung führe.

9., Die constitutionelle Jury, häuptsächlich dahin zielend, den Constitutions-Plan Sieyes zu widerlegen, und

10., die Organisation des Ministeriums, welches allein der ausübenden höchsten Gewalt, nicht aber dem gesetzgebenden Körper, verantwortlich seyn sollte, damit nicht jeden Augenblick der Gang der Verwaltung gestört werde.

Andere, minder wichtige Reden und Berichte werden hier übergangen.

Der zweyte Theil dieser Denkwürdigkeiten dient besonders dazu, die Geschichte des Anfanges der Directorial-Regierung zu beurtheilen.

Besonders wichtig sind die Notizen über den Charakter der merkwürdigen Männer, denen damals die oberste Leitung der Verwaltung Frankreichs anvertraut wurde. Auch hierbey ging es, wie überall. Es wurden Rücksichten auf Familienverhältnisse und Verbindungen nicht unbeachtet gelassen. Doch entsprach die erste Wahl einigermaassen den Erwartungen aller Vernünftigen.

Der Finanzzustand und der Misscredit der Assignaten war die gefährlichste Wunde des Staates. Besser konnte der Credit des Papiergeldes nicht begründet seyn, sagt der Verf., sein Werth hatte die sicherste Gewährschaft. Aber die Gebrechen der Verwaltung, als Folge gebieterischer Umstände, hatte seinen Credit untergraben. Welches Papiergeld konnte sich auch bey der unbeschränkten Quantität und Dauer, bey der steigenden Ungewissheit dieser Maassregel und der Realität des Eigenthums erhalten, welches als Unterpfand versprochen war?

Während der Schreckensregierung war das baare Geld aus der Circulation verschwunden, und der Werth des Papiergeldes hatte aus Furcht vor der Todesstrafe seinen Nennwerth erhalten. Sobald diese aufhörte, verlor es alles Zutrauen. Es musste zu Anleihen Zuflucht genommen werden.

Der Verf. war bey der Einsetzung der Directorial-Regierung Mitglied des Rathes der Fünfhundert geworden, und hatte den Glauben erhalten, dass die neue Ordnung der Dinge bestehen werde. Aber die nachfolgenden Ereignisse fingen an, diese Ueberzeugung zu untergraben. Die Verschwörungen gegen die Regierung, welche aufeinander folgten, hätten der Festigkeit derselben nicht geschadet, wenn nicht mehrere derselben fingirt und herbeygerufen worden, um die Grenzen der ausübenden Gewalt zu erweitern, wenn nicht ferner die Zwistigkeiten und Intriguen der Mitglieder des Directoriums unter sich zu gewaltthätigen Maassregeln geführt hätten.

Die bekannte Verschwörung vom 18. Fructidor, das Werk einer Faction, wurde als Attentat gegen die innere Sicherheit des Freystaates von der siegenden Partey ausgegeben und behandelt. — Diese Gewaltthätigkeit gab ganz Frankreich den redenden Beweis, dass das Directorium sich nicht mehr scheue, die ihm übertragene Gewalt willkürlich zu überschreiten. Das vorher auf dasselbe gesetzte Vertrauen, der festeste Stützpunct jeder Regierung, ging unwiederbringlich verloren. Es erfolgte, was nicht anders seyn konnte, die moralische Macht des Directoriums ward vernichtet, und Anarchie und Willkür erweckten abermals den Wunsch zu einer bessern Verfassung. Nur dadurch konnte Napoleon einen scheinbaren Grund finden, eine Regierung zu stürzen, welche sich erlaubt hatte, die Constitution selbst zu verletzen, und welche durch ihre heterogene Zusammensetzung bis zur Ohnmacht herabgesunken war.

Ueber diese Katastrophe, welche den Schlüssel zu den nachfolgenden Ereignissen gibt, drückt sich der Verf. auf folgende Art aus, welche wir zugleich als Probe seiner Darstellungs- und Denkungsweise geben.

Je penserai toujours, que le Directoire eût pu épargner ce coup d'état, et triompher autrement des attaques du royalisme, que s'il eût voulu de bonne foi entrer dans le régime constitutionnel, il eût obtenu une grande majorité dans les Conseils. Mais puisqu'il avait crû devoir recourir à la violence, il fallait en profiter, du moins pour réviser la Constitution, et prévenir le retour des inconvénients que l'expérience avait révélés, il le fallait à l'instant même où l'on venait de les prendre, pour ainsi dire, sur le fait. Quoique abreuvé d'amertume je ne désespérai point de la chose publique, et je lui sacrifiai mes injures et mes ressentiments. Je n'étais plus en situation de proposer à la tribune, dans les comités, ni au directoire, une révision de la Constitution, mais j'en parlai sérieusement à des députés, qui avaient alors de l'influence.

Ils sentaient comme moi la nécessité de donner aux pouvoirs de nouvelles garanties. On ne sut pas, on ne voulait pas saisir l'instant favorable. On s'envenca rapidement dans les mésures les plus révolutionnaires, et huit jours après le 18 fructidor le parti victorieux était déjà entraîné de manière à ne pouvoir plus arrêter.

En rompant, tout faible qu'elle était, la barrière que la Constitution a placée entre les pouvoirs, le Directoire a détruit la garantie du Corps législatif, son indépendance et son inviolabilité. Le pouvoir créé a brisé le pouvoir créateur, et s'est, pour ainsi dire, mis à sa place. La force morale du législateur s'est évanouie. Le directoire s'est suicidé; il succombera tôt ou tard sous les factions et sous les armées avec lesquelles il a opprimé les Conseils. Il a semé tous les germes de destruction, il en recueillera les déplorables fruits.

Diese Voraussagung traf ein. — Der Verf., welcher durch die kundgewordenen Gesinnungen das Missfallen der Machthaber erregt hatte, fand sich genöthigt, aus dem Rathe der Fünfhundert auszutreten. — Indem er Advocat wurde, wählte er wieder die Beschäftigung, welche er zu Anfange der Revolution gehabt hatte.

Eine Fortsetzung dieser, für das Studium der Geschichte wichtigen, Memoiren ist angekündigt, und es ist zu wünschen, dass sie bald erscheine. Sie lässt erwarten, dass der Verf., welcher unter der Herrschaft Napoleons wieder öffentliche Functionen bekleidete, über mehrere Einzelnheiten dieser Epoche und die Triebfedern von noch nicht bekannten Thatsachen neue Aufschlüsse ertheilen werde.

Kurze Anzeigen.

Der Kastengeist, oder über die Ungebühr der Stände. Eine historisch-pädagogische Sichtung aller Stände und ein wohlgemeinter Rath zur Heilung eines Grundübels, an dem die Menschheit erkrankt. Den Edeln aller Stände gewidmet von *Johann Georg Kelber*. Erlangen, in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung. 1825. XIV u. 202 S. 8. (16 Gr.)

Was der Verf., welcher sich schon durch: die deutschen Volksschulen in ihrer Entwicklungsperiode (1819), und noch früher durch: Behauptung, dass der Schulstand, wenn nicht wichtiger, doch gleich wichtig sey, als der geistliche Stand (2te Aufl. 1818), bekannt gemacht hat, unter Kastengeist versteht, deutet er wohl in vielen Beyspielen sehr verständlich an, gibt aber doch von diesem Geiste selbst keine bestimmte, schulgerechte Erklärung. Die vorherrschende Neigung der Glieder aller Stände, sich auf einer höhern Stufe des bürgerlichen Ansehens stehend zu wähnen, als die Glieder anderer verwandten Stände stehen, und die daraus entspringende Absonderung der Glieder des einen Standes von dem des andern: das ist es hauptsächlich, was der Verf. in den Begriff des Kastengeistes legt. Er geht von der ursprünglichen Gleichheit der Menschen zur Entstehung verschiedener Stände über, und macht auf die Nothwendigkeit aller Stände und den natürlichen Unterschied derselben aufmerksam. Aus dem *unnatürlichen* Unterschiede der Stände, oder aus den, die Menschen und Stände unnatürlich trennenden, Auswüchsen der menschlichen Natur: Eigenliebe, Eigennutz, Ehrgeiz, Stolz, Ruhm-, Rang-, Titel-, Herrsch-, Scheelsucht (S. 87 ff.), leitet er den Kastengeist her, welcher in seiner Wurzel schon im Hause und in der Erziehung; mit seinen Zweigen in der Schule und Kirche; mit seinen weitern Verzweigungen im Geschäfts- und Berufsleben und in der Gesellschaft; und, als Stamm mit allen Aesten, im Staate zu suchen ist. Aus der Andeutung seiner Hässlichkeit und Schädlichkeit wird die Verpflichtung für Alle, zur Verbannung desselben nach allen Kräften beyzutragen, hergeleitet. Des Verfs. Bestreben, ein sehr nachtheiliges Vorurtheil zu bekämpfen, verdient Anerkennung, obgleich das Wesentliche sich kürzer hätte darstellen lassen. Wenn der Verf., S. 131, sagt: „Allen Aeltern möchte ich das Beyspiel eines Vaters und einer Mutter *Salzmann*, eines Vaters *Pestalozzi* und eines Vaters und einer Mutter *Witte* vorhalten;" so finden sich hier Namen zusammengestellt, welche in dieser Beziehung nicht füglich zusammengestellt werden konnten. Was *Pestalozzi*, als Erzieher, geleistet hat, das hat er als ehrlicher Mann in seiner jüngsten Schrift der Welt gestanden; und ob aus *Witte's*, von Hrn. K. dringend empfohlener, Bildungsgeschichte zu erlernen sey, welche Fehler man bey der Erziehung zu vermeiden habe, das scheint nicht so ausgemacht, als Hr. K. annimmt. — Man sagt auch nicht, S. 156: einen Charakter *begleiten*, sondern *bekleiden*.

Der alte Jesuit und sein Schüler, oder Katechismus der echten Jesuitenlehre. Aus dem Französischen von *r. Leipzig, in Commission der Weygand'schen Buchhandlung. 1826. (IV und) 168 Seiten. 8.

Das Original dieser Schrift erschien unter dem Titel: *Les Soirées de St. Acheul*, 1826. Die Uebersetzung ist nach einem Brüssler Nachdrucke gemacht. Mit der Geissel der Ironie werden hier die Jesuiten gezüchtigt; aber jede, dem alten Jesuiten oder seinem Schüler in den Mund gelegte, Behauptung ist aus den classischen Lehrern und Schriftstellern der Jesuiten genommen, und diese Schrift selbst, welche zwar dem, welcher den Geist dieses Ordens aus grössern Werken kennt, nichts Neues lehrt, aber die Leser, welche diesen Geist noch nicht ganz kennen, auf eine unterhaltende Weise mit demselben bekannt macht, zeugt von der genauen Bekanntschaft ihres Verfassers mit der Literatur der Jesuiten. Nach Gregor von Valencia, I, 6tes, 7tes und 8tes Capitel, „kann und darf der Papst den Königen anbefehlen, die Ketzer zu bestrafen, und thun sie diess nicht; so kann er sie dazu zwingen und absetzen, gleichwie man einen andern Hund anstellt, wenn der erste nicht genugsam die Herde bewacht." (S. 57). Nach Emanuel Sá „ist der Aufstand eines Geistlichen kein Verbrechen der beleidigten Majestät, — weil er dem Fürsten nicht unterthan ist." (S. 61). Nach Cornelius a Lapide, in seiner Erklärung zum 13ten Capitel Daniels, „hätte Susanna, negativ handelnd, sich der Leidenschaft der Alten überliefern können, weil das Leben und die Ehre mehr sind, als Keuschheit; also verpflichtete sie nichts zum Schreyen u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 5. des December. 301. 1826.

Christliche Moral.

Ueber das Philosophische und das Christliche in der christlichen Moral. Vorlesungen von Dr. *Paul Joach. Siegm. Vogel*, königl. baier. geh. Kirchenr. u. Prof. d. Theologie. Erste Abtheilung. 1823. XIV u. 171 S. Zweyte Abtheilung. 1825. VIII u. 175 S. Erlangen, b. Palm u. Enke. gr. 8.

Das hiermit bezeichnete Buch ist seiner nächsten und allgemeinen Bestimmung nach, was man freylich aus dessen Titel nicht ersehen kann, ein Commentar zu dem früher vom Verf. herausgegebenen „Compendium der christlichen Moral," welches zuerst 1805, und dann 1824 in einer neuen Ausgabe erschienen ist. Als besondern Zweck desselben aber gibt er selbst an, dass dadurch die Verschiedenheit des Philosophischen von dem eigenthümlich Christlichen in jener Wissenschaft genauer erforscht und deutlicher herausgesetzt werden sollte. In seiner erstern Eigenschaft ist es, da es sich nicht auf „die allgemeine praktische und die specielle Tugendlehre" des Compendiums erstreckt, unvollständig; welches daher kommt, weil der Verf. seinen anfänglichen Plan, dieses ganze Lehrbuch durch diese, übrigens nicht wirklich gehaltenen, „Vorlesungen" zu erläutern, späterhin aufgegeben hat. Wie er hingegen den besondern, bey dessen Abfassung ihm vorschwebenden Zweck, welchen auch der Titel nur ausspricht, erreichen zu können geglaubt habe, lässt sich hinlänglich daraus erkennen; auf diesen wird daher in der Anzeige und Beurtheilung desselben billig unser vornehmstes Augenmerk gerichtet seyn.

Es gibt nach Hrn. Dr. V. eine dreyfache Moral, nämlich eine *reine*, und eine *theologische Vernunftmoral*, welche beyde philosophische Wissenschaften sind, und dann eine nicht zur Philosophie gehörige *christliche Moral*, und überall geht er hier darauf aus, der letztern vor den beyden erstern einen entschiedenen und unschätzbar grossen Vorzug zu sichern. Wir erkennen diesen an, und verwerfen auch jenes nicht schlechthin; nur wird dabey ein richtiges Verständniss der Sache nothwendig vorausgesetzt. Ehe sich daher von uns darüber urtheilen lässt, ob auf rechte Art in dem anzuzeigenden Buche sowohl eine dreyfache Moral behauptet, als auch die christliche insonderheit für die bey weitem vorzüglichste erklärt worden sey, müssen wir zuvor diejenige Weise der Vorstellung, nach welcher allein Beydes, so viel wir einsehen, vernunftgemäss geschehen kann, in der Kürze bestimmen und auseinandersetzen.

Es unterliegt keinem gerechten Zweifel, dass Religion und Moral nicht nur dem Inhalte nach, sondern auch in Absicht auf Begründung und Wahrheitsbeschaffenheit zwey wesentlich verschiedene Wissenschaften sind. Die Moral lehrt die Pflichten des Menschen in systematischer Ordnung und Entwickelung kennen und anerkennen; die Religion erhebt das Gemüth zum Glauben an Gott und ewige Vergeltung. Dieser Glaube aber widerspricht jener Erkenntniss und Anerkennung so wenig, dass vielmehr die Idee der Pflicht selbst, welche nur durch vernünftige und freye Wesen verwirklicht werden kann, hinleitet auf die ideale Ansicht vom Menschen als dem Bürger eines göttlichen Reiches, in welchem allein ewige und wahre Vergeltung für ihn denkbar ist; und so wird die Moral zu einer religiösen durch Verbindung mit der Religion. Diese ferner kann herrschend in und unter den Menschen nur erst dadurch werden, dass man zu ihrer Erhaltung und Förderung eine gesellschaftliche Anstalt errichtet, bewahrt und pflegt, welche wir Kirche nennen; und obgleich Kirche und Religion abermals wesentlich verschiedene Dinge sind, indem nur jene für diese und um dieser willen vorhanden gedacht werden muss, so wird doch eben wegen ihrer ausschliesslichen Bestimmung für die Religion die Kirche auch mit der Moral nicht minder vereinbar seyn, als sie, die Moral, es mit der Religion selbst ist. So gibt es demnach auch eine mögliche kirchlich-religiöse Moral, und sie ist, vorausgesetzt, dass die von Jesu Christo gestiftete Kirche dem Ideale einer solchen entspricht, wirklich in der christlichen. Auf diese Weise haben wir in rechter vernunftgemässer Art jetzt vor uns eine dreyfache Moral, und zugleich die christliche als die vollkommenste, insofern durch sie Kirche und Religion mit der Moral an sich genommen, um sie in der Menschheit geltend und kräftig zu machen, auf das Zweckmässigste vereinigt sind. Die Hauptsache dabey ist, dass Moral, als solche, bey aller verschiedenen Gestaltung derselben dennoch in ihrem Grunde und Wesen immer nur Eine sey und bleibe. Denn sie ist nothwendig allein in

sich selbst begründet, weil das Pflichtgesetz unbedingten Gehorsam verlangt, und eben darum würde auch durch jede Religion und Kirche, die in ihrem Begriffe schon eine Auctorität herbeyführten, unter welcher nur erst moralische Gebote Werth und Gültigkeit haben sollten, ihr wahres, innerstes Wesen verändert und verletzt. Die Moral ist Prüfstein für jede Kirche und Religion.

Wenden wir nun unsern Blick zuvörderst auf diejenige Art der *Unterscheidung einer dreyfachen Moral*, welche Hr. D. V. in diesen „Vorlesungen" dargelegt und bearbeitet hat, so ergibt sich darüber Folgendes: „Reine Vernunftmoral" (er meint damit die Moral an sich genommen) ist ihm „das System der unbedingten Gesetzgebung der Vernunft für die Gesinnung und das Verhalten aller vernünftig-sinnlicher Wesen," wobey die Vernunft derselben nicht als eine blos individuale, sondern als in allen Individuen gleich, und darum als die für alle durch sich selbst (autonomisch) gebietende von ihm vorausgesetzt wird. „Theologische Vernunftmoral" ferner nennt er die, nach welcher man glaubt, dass das in der reinen aufgestellte Gesetz „uns Gott durch unsere Vernunft gegeben habe." Von der „christlichen" endlich sagt er: „Sie betrachtet das Sittengesetz als auferlegt den Menschen durch Christum." Man ersieht hieraus, dass er in allen drey Moralgattungen einerley Gesetz dem Inhalte nach annimmt und dieselben blos nach ihrem mehrfachen Ursprunge (aus der menschlichen Vernunft, aus Gott, aus Gott durch Christum) von einander unterscheidet; und so ist er (Bd. II, S. 124) der Meinung, dass in Rücksicht des Begriffs der Pflicht „keine Verschiedenheit seiner philosophischen und seiner christlichen Bestimmung sich hervorthue," und auch, wie er etwas weiter vorher (II, 87) versichert, der Meinung, dass „die christliche Moral nichts ändere am Begriffe der Tugend." Aber er befindet sich dabey, unsers Erachtens, im Irrthume. Denn nach seinen näheren Bestimmungen wird schon das der theologischen Moral zum Grunde gelegte Gottesgesetz ein wesentlich anderes Sittengesetz, als das der blossen (so ist genauer gesprochen, als „der reinen") Vernunftmoral, dadurch, dass er (I, 18) die Vorstellung von göttlichen Zwecken, die als Grund einzelner Gebote, z. B. des der Selbsterhaltung, sollen angesehen werden, in die Moral hineinbringt; dass er ferner (ebendas.) sagt, durch die Beziehung aller sittlicher Gebote auf Gott werde erst der sonst immer noch mögliche Zweifel, dass sie unbedingt verbindlich seyen, gehoben, dass er endlich (S. 19) den Glauben an Gott zum besondern Antriebe, jene Gebote zu beobachten, macht: durch das Erste nämlich wird die moralische Gesetzgebung der Vernunft an sich für unvollständig erklärt, wo sie dann nicht „System" seyn könnte, durch beydes Letzteres wird von ihr geläugnet, dass sie eine „unbedingte" (unbedingt wahr und unbedigt verbindend) sey; durch Alles zusammen also steht der Verf. mit seinem eigenen vorhin angeführten Begriffe derselben in Widerspruch. Noch klärer liegt zu Tage, dass ein „von Gott durch Christum auferlegtes" Gesetz, wofür nach ihm im Begriffe einer christlichen Moral das Sittengesetz geachtet werden soll, unmöglich einerley Werth und Charakter mit einem blossen, durch sich selbst gültigen, Vernunftgesetze behält; denn als so christlich würde das Sittengesetz erst gültig durch Christi göttliche Auctorität. Ist aber nun durch die vom Verf. aufgestellten Begriffe einer theologischen und christlichen Moral, wie wir erkannt haben, des Gesetzes Wesen geändert, so trifft diese Aenderung auch das Wesen der Pflicht und das der Tugend, von welchen jene zum Gesetze in directer objectiver, diese in solcher subjectiver Beziehung steht; dadurch also, dass Hr. Dr. V. Pflicht und Tugend, wie das vorhin Angeführte zeigt, nach allen seinen drey Moralen für einerley und gleichartig hält, hat er ebenfalls sich selbst widersprochen. Seine Unterscheidung einer dreyfachen Moral ist demnach gewiss die richtige nicht.

Wir haben fernerhin noch zu untersuchen, ob die *Vorzüglichkeit der christlichen Moral*, welche und wie er sie derselben beylegt, die rechte vernunftgemässe sey. Sie enthält nach ihm (I, 24) für's Erste Gebote, die der Vernunftmoral, sie sey mit Religion verbunden, oder nicht, fehlen, nämlich solche, die auf den dem Christenthume eignen positiven Belehrungen über das Verhältniss Christi, und das durch ihn gestiftete der Menschen, zu Gott beruhen; und diese Belehrungen zusammt jenen Geboten anzuerkennen soll der Vernunft darum möglich seyn, weil sie dieselben theils als ihr nicht widersprechend, theils als ihren, ihr selbst wohlbewussten, Mängeln in Absicht auf ein glückliches Verhältniss des Menschen zu Gott abhelfend, gern in ihre Ueberzeugung aufnehme und zu ihren eigenen mache. Die christliche Moral aber gibt auch fürs Zweyte (S. 26) „zur Befolgung der moralischen Gebote Antriebe, die uns die Vernunftreligion nicht zu geben vermag, und eine Stärkung, die uns die Moral dieser Religion abspricht, und einen getrosten, freudigen Muth, den diese uns raubt," zu welchem Allem freylich gleichfalls die Anerkennung jener positiven Belehrungen als Grundlage vom Verf. vorausgesetzt ist. Dieses Zweyte insonderheit wird von ihm (S. 26—33) in weitläufiger und fast declamatorischer Rede hervorgehoben. Der Hauptinhalt davon ist folgender. Es wird die Vernunftreligion angeklagt, dass sie zwar Ehrfurcht gegen Gott, um dadurch zur Pflichtbeobachtung anzutreiben, erwecken könne, aber nicht Liebe zu ihm als dem himmlischen Vater; dass sie den Glauben an göttlichen Beystand bey dem Gefühle seiner sittlichen Schwäche dem Menschen

eher verbiete, als erlaube, geschweige denn darreiche und empfehle; dass sie dem durch das Bewusstseyn der Sündenschuld geängstigten Gewissen kein Vertrauen einzuflössen wisse zu Gott als einem gnädigen Richter, welcher dem reuigen und glaubensvollen Sünder die Strafe erlasse und sogar, nach geschehener Bekehrung, ewige Seligkeit schenke: welches Alles anders, und so wie man es nur wünschen könne, im Christenthume vermöge seiner ihm eigenthümlichen positiven Lehren angetroffen werde. Alles demnach, was Hr. Dr. V. der christlichen Moral vor jeder andern Vernunftmoral, der religiösen, wie der nichtreligiösen, d. h. der von der Religion isolirten, obgleich damit vereinbaren, zum Vorzuge anrechnet, läuft darauf hinaus: es werde durch das Christenthum den Menschen ein anderer, ihren Wünschen und Bedürfnissen mehr entsprechender, Gott verkündigt, als blosse Vernunft ihn finden und aufzeigen könne. Im Begriffe der Kirchlichkeit nun, auch der vollkommensten, auf welche allein wir allen Vorzug der christlichen Sittenlehre gründen zu müssen glaubten, liegt das vom Verf. ihr Angerühmte nicht. Mehr Umfang zwar gewinnt die Moral an sich genommen allerdings in ihrer christlichen Gestalt, weil der Christ nothwendig Gottesverehrer und zugleich Verehrer Jesu Christi in bestimmten Gesinnungen und Thaten ist, über welche letztere Verehrung sich übrigens der Verf. im Compendium (§. 166, bis zu welchem die „Vorlesungen" nicht reichen) auch, aber sehr kurz und schwankend, erklärt hat; und sie gewinnt in dieser Gestalt auch in Absicht auf den Einfluss des Sittengesetzes auf Herz und Leben, insofern das Christenthum als Religion die Heiligkeit desselben durch den Glauben an Gott nach den reinsten und kräftigsten Vorstellungen, und als kirchliche Religion durch die Darstellung und Vorhaltung des musterhaftesten Beyspieles von wahrer Gottseligkeit in der Person des Herrn und Oberhauptes der christlichen Kirche, veranschaulicht und durch seinen Gottesdienst, namentlich in den Sacramenten, das Geistige seines göttlichen Reiches unter den Menschen äusserst zweckmässig und bedeutungsvoll versinnlicht. Aber bey dem Allem bleibt die Moral, die nur in ihrer Einheit und Selbstständigkeit echte, durchaus, was sie in sich selbst schon ist, nach Materie und Form, unter welcher letztern wir hier nicht Gestaltung und Einkleidung, sondern das eigenste wahre Wesen verstehen, und der Christ ist bey dem Allem und in seiner höchsten moralischen Vollkommenheit gedacht doch nichts weiter, als der in und mit seinem Glauben (nur dieser unterscheidet ihn vom tugendhaften Nichtchristen) pflichtgetreueste Mensch. Dagegen würde nach unsers Verfs. Ansicht von der Vorzüglichkeit der christlichen Moral eine volle Religiosität ausser der Christenheit gar nicht möglich seyn, indem sie nach dieser Ansicht Gott von gewissen Seiten so kennen lehrt, wie blosse Vernunft ihn nicht zu erkennen vermag, und dadurch den Menschen in ein Verhältniss zu Gott stellt, welches von dem durch alle menschliche Vernunft erkennbaren wesentlich verschieden ist; die Moral an sich genommen, vom Hrn. Dr. V. „die reine Vernunftmoral" genannt, erscheint bey jener Ansicht nicht mehr als dieselbe, sondern verändert, nach Materie und Form. Ist diess aber der rechte, vernunftgemässe Begriff der christlichen? Wir müssen das verneinen, aus dem doppelten Grunde: eines Theils, weil (in objectiver Hinsicht) dieser Begriff auf die Behauptung gebaut ist, es könne für die Vernunft des Menschen religiöse Belehrungen geben, über welche, ob sie wahr seyen, oder nicht, man nach der schlechthin so benannten Moral nicht zu urtheilen im Stande sey, da doch alle Religion in Absicht auf ihre Wahrheit nach eben dieser Moral nur geschätzt und beurtheilt werden kann; andrer Seits, weil (in subjectiver Hinsicht) durch diesen Begriff dem Christen die Meinung über sich selbst beygebracht wird, nur ihm und keinem andern Menschen sonst sey die Möglichkeit eines Frommseyns verliehen, durch welches das ganze Wohlgefallen Gottes, und auch bey aller Sündenschuld dennoch nicht nur Straflosigkeit, sondern himmlische Seligkeit sicher erlangt werde, welche Meinung, wo sie das Herz erfüllt, fast unvermeidlich theils einen anmaasslichen Tugendstolz, theils gefährliche Einwiegung in Träume eines religiösen Eudämonismus zur Folge hat. Ueberdiess streitet mit diesem Begriffe einer wesentlich über Vernunftmoral erhabenen christlichen das Christenthum, wie es in der Bibel steht, selbst. Denn nirgends hat Jesus sich so geäussert, als ob er dem Menschen eine der Quantität und Qualität nach ganz andere Erkenntniss und Beobachtung der Pflicht ansinnen wolle, als welche er als vernünftiger Gottgläubiger haben und beweisen könne, und sein Apostel Johannes, um nur dieses Einzige von Allem, was hierher gehört, jetzt anzuführen, spricht (1. Joh. 3, 7) sehr bedeutsam und mit sichtbarem Eifer: „Kinder, Niemand verführe euch; gerecht (vor Gott und ihm wohlgefällig) ist, wer *thut*, was recht ist, und so ist auch Er (Jesus Christus) gerecht!" In diesem Ausspruche nämlich ist ohne Zweifel von keinem andern Rechtthun, als dem nach der allgemein gültigen und jedem Menschen erkennbaren Moral die Rede, und wird auch dasselbe zur Gerechtigkeit vor Gott, welcher die Seligkeit verheissen ist, ohne das nothwendige Mitwirken eines auf fremdes Verdienst sich stützenden thatlosen Glaubens (höchst wahrscheinlich war gegen eine solche Glaubensgerechtigkeit des Johannes angeführtes Lehr- und Warnungswort, so wie das bekannte ähnliche des Jacobus, gerichtet) allein für erforderlich erklärt. Enthielt das Christenthum eine Moral, deren Vorzug und höhere

Vollkommenheit in *wesentlicher* Verschiedenheit von derjenigen, welche für die Philosophie die einzig rechte ist und darum insgemein Vernunftmoral heisst, gesucht werden müsste, oder nur dürfte; so könnte es durch und durch nicht Religion der Menschheit seyn.

Kurze Anzeigen.

Physikalisches Wörterbuch, oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehörigen Begriffe und Kunstwörter, sowohl nach atomistischer als auch nach dynamischer Lehrart betrachtet. Mit kurzen beygefügten Nachrichten von der Geschichte der Erfindungen und Beschreibungen der Werkzeuge in alphabetischer Ordnung, von Dr. *Joh. Carl Fischer*, königl. ordentl. Prof. der Mathem. und Astron. zu Greifswald, und verschiedener gelehrten Gesellschaften Ehrenmitgliede. Achter Theil, als zweyter Supplementband von A bis Farb. 730 S. 8. Mit 3 Kupfert. in 4. Göttingen, bey Dieterich. 1823. (2 Thlr. 18 Gr.)

Die Entdeckungen und Erfindungen in der Physik sind in so manchen Zeitschriften zerstreut (sagt der Verf. in der Vorrede), dass sie für den grössten Theil der Liebhaber der Natur gleichsam vergraben sind. Er hofft daher, dass diese Sammlung eine nicht unwillkommne Arbeit seyn werde. Allerdings sind solche Sammlungen gewissermaassen jetzt ein Bedürfniss geworden, und man wird daher auch diese gewiss mit Dank aufnehmen. Sie ist mit Fleiss gemacht, und gibt eine Uebersicht dessen, was bis zu ihrer Erscheinung in den Gegenständen, welche sie umfasst, versucht, entdeckt und verhandelt ist. Einen Wunsch möchten wir dabey äussern, nämlich etwas weniger Weitläufigkeit. Wenn mit dieser Umständlichkeit alle neue Erfindungen u. s. w. nachgetragen werden, so ist kein Ende abzusehen. Eine ausführliche Angabe der hier abgehandelten Materien kann, bey der Reichhaltigkeit derselben, hier nicht Statt finden, und eine allgemeine ist unnöthig, da man nach der Buchstabenfolge schon abnehmen kann, dass die Nachträge einige der wichtigsten physikalischen Gegenstände betreffen müssen, zum Beyspiel im Buchstaben A: *Abstossung*, *Abweichung der Magnetnadel*, *Adhäsion*, *Aërostat*, *Aräometer*, *Athmen* u. s. w.

In Rücksicht der äussern Form ist zu loben, dass die angezogenen Schriften unter dem Texte in Noten bemerkt sind. Dagegen würde es, unsers Erachtens, für das Nachschlagen angenehm und bequem seyn, wenn erstens die verschiedenen Artikel mehr von einander abgesondert und die Ueberschriften ausgezeichneter gedruckt wären, und zweytens über den Columnen nicht blos zwey Buchstaben, sondern lieber die Rubriken ganz abgedruckt ständen.

Philagathos. Andeutungen über das Reich des Guten. Ein Beytrag zur einfachen Verständigung über christlich-religiöse Wahrheit für denkende Freunde derselben. Herausgegeben von Dr. *Ludwig August Kähler*. *Erstes Stück*. Königsberg, in der Universitätsbuchhandlung. 1823. XX und 96 S. 8. (10 Gr.)

„Der Herausgeber dieser Blätter, welcher den Philagathos kennen will, erklärt S. XIX ausdrücklich, dass niemand die heilige Schrift und den Erlöser inniger ehren und lieben (das ist viel gesagt), niemand auch wahre Frömmigkeit höher achten kann, als eben er: und dass seine Absicht, indem er die innere Schwäche mancher, für das Christenthum bisher befolgten, Lehrprincipien einleuchtend zeigt, keine andere sey, als nicht nur vor einem gänzlichen Einsturze des darauf gebauten kirchlichen Gebäudes zu warnen, sondern auch ein sicheres (?) Mittel zu zeigen, wie demselben eine der Wahrheit gleiche, d. h. unvergängliche Dauer und Nothwendigkeit gegeben werden könne. Nicht zerstören will er die Form, die er selbst für unentbehrlich hält, aber anders als bisher festgestellt will er ihren Gebrauch. Nicht eine sinnlose Duldung sucht er, wo jeder glauben oder doch lehren kann, was er will: aber anders als bisher will er den Grund der Duldung oder der Verwerfung gestellt wissen. Nicht leeres Grübeln will er an die Stelle des Glaubens setzen, aber eine Richtung will er haben, welche vor dem Glauben an Grübeln oder Wahn bewahrt. Daher bittet er alle Beurtheiler, den Geist des Ganzen da aufzufassen, wo er ausgesprochen worden ist, so wie die religiösen Parteyen, welche hier in lebendiger Persönlichkeit eingeführt werden, zu glauben, dass er im Geiste ihnen allen achtend und freundlich, wie Philagathos im Gespräche seinen Freunden, die Hand reicht, und, gleich jenem, keinen lebendigeren Wunsch hat, als dazu beyzutragen, dass recht bald und sicher Eine Heerde unter Einem Hirten werde!“ In Wahrheit eine schwere Aufgabe. Möchte sie durch die Gespräche, welche Philagathos hier mit seinen Freunden führt, und die mit der Aeusserung (S. 96) schliessen: „Ja ich ahnde, Freunde, dass wir uns alle in Einem Gewissen, wie in einem Gartenhause zusammenfinden, und nun jeder mit dem andern seinen besondern Weg der religiösen Erkenntniss — in froher Gewissheit — gehen — dem Herrn des Gartens aber einstimmig dankend zuletzt uns nähern werden: alle mit frommer Begeisterung Christen, weil wir alle mit klarer Selbsterkenntniss Menschen sind,“ gelöst seyn! Doch so wenig auch Rec. in dem Verf. einen denkenden Mann verkennt, so muss er doch bezweifeln, dass durch diese Schrift, welche dem Mehrtheile der Leser, trotz der dialogischen Form, noch immer viel zu trocken und selbst nicht überall verständlich genug seyn wird, der von dem Verf. beabsichtigte Zweck erreicht werden dürfte.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 6. des December. 302. 1826.

Englische Literatur.

The works of Thomas Moore, Esq. Accurately printed from the last original editions. With additional notes. Complete in one volume. Leipsic: printed for Ernst Fleischer. 1826. XIII und 620 S. gr. 8. (Subscriptionspreis 2 Thlr. 4 Gr.)

Diese vollständige Ausgabe der dichterischen Erzeugnisse des gefeyerten Irländers *Thomas Moore*, welche sich durch Richtigkeit des Druckes, durch Schönheit des Papieres und der Schrift, und durch Billigkeit des Preises gar sehr zu ihrem Vortheile empfiehlt, ist gewiss eine den zahlreichen Freunden der englischen Literatur willkommene Gabe. Die beyden berühmten Gedichte *Lalla Rookh* und *The Loves of the Angels*, welche vorzüglich *Moore's* Dichterruf begründet haben, machen den Anfang. Nach ihnen folgen: *The Fudge Family in Paris; Occasional Pieces; Irish Melodies; M. P. or The Blue-Stocking, Comic Opera, in three acts; The Poetical Works of Thomas Little; Intercepted Letters, or the Twopenny Postbag, by Thomas Brown the younger; Epistles, Odes and other Poems; National Airs; Ballads, Songs etc.; Sacred Songs; Corruption and Intolerance; The Sceptic, a Satire; Tom Crib's Memorial to Congress; A Letter to the Roman Catholics of Dublin; Trifles reprinted; Rhymes on the road; Miscellaneous Poems; Fables; Additional Notes.* Rec. billigt nicht die Weglassung der gelungenen Uebersetzung der *anakreontischen* Lieder, durch welche *Moore* seine dichterische Laufbahn auf eine rühmliche Art eröffnete. Denn wenn auch diese Uebersetzung nicht zu seinen Originalwerken gehört; so gebührte ihr dennoch ein Platz, weil eine gelungene Uebersetzung gewissermassen als ein Originalwerk betrachtet werden kann. Erfreulich ist es, dass ein Ergänzungsband erscheinen wird, in welchem sich *Moore's* treffliche *Memoirs of Captain Rock* befinden werden. Gewiss darf man auch dem Abdrucke des von ihm unlängst herausgegebenen Lebens seines Freundes *Sheridan* entgegen sehen. Sehr wohl hat der wackere Verleger gethan, dass er alle erklärende Anmerkungen unabgekürzt beygefügt hat. Am Schlusse dieser Anzeige bemerkt der Rec., dass er es für unnöthig gehalten hat, über den Werth der Leistungen des irländischen Dichters zu sprechen, da dieses schon in einer andern bekannten literarischen Zeitschrift, wenn auch nicht auf eine völlig genügende Art, geschehen ist. Ueberdiess würden aber auch die Gränzen des dieser Anzeige vorgeschriebenen Raumes die Aufnahme einer ausfuhrlichen kritischen Zergliederung und Würdigung der verschiedenen Arbeiten *Moore's* nicht gestattet haben.

Klopstock's Messiah, a poem in twenty cantos. Translated from the German into English verse by *G. H. C. Egestorff*, Fellow of the Patriotic Society at Hamburgh, Tutor of the English language. Vol. IV. VIII und 690 S. gr. 8. Hamburgh, published by and for the author. 1821 und 1822. (In Commission by Hoffmann und Campe in Hamburg.)

Bald nach der Erscheinung der *Klopstockischen Messiade* erschien von den ersten funfzehn Gesängen derselben eine sehr schlechte prosaische englische Uebersetzung, die zu *Bungay* in *Norfolk* nachgedruckt wurde. Nach *Klopstocks* Tode liess, zugleich mit der Uebersetzung einiger seiner Briefe und Oden, eine gewisse Miss *Smith* in England eine Nachricht von seinem Leichenbegängnisse drucken, wodurch der Name des grossen deutschen Dichters in jenem Lande bekannter wurde, als er es vorher war. Jetzt erschienen die bereits genannten übersetzten funfzehn Gesänge in einer Londoner Taschenausgabe; jedoch so, dass sie um vier Gesänge, gleichfalls in Prosa übersetzt, vermehrt worden waren, und folglich das Ganze der Uebersetzung aus neunzehn Gesängen besteht. Der zwanzigste Gesang ist vom Uebersetzer desswegen weggelassen worden, weil er, wie derselbe auf eine sehr *weise* Art bemerkt, unnöthig sey, indem die Handlung am Schlusse des neunzehnten Gesanges sehr passend mit der Himmelfahrt des Erlösers ende. Kurz darauf erschien eine zweyte und eine dritte Ausgabe der genannten Uebersetzung, von welchen die letztere sehr schön gedruckt und mit Kupfern verziert ist. Der innere Gehalt der Uebersetzung war indessen derselbe geblieben. Und so that Herr *Egestorff* gewiss etwas sehr Verdienstliches, dass er eine neue und bessere und metrische Uebersetzung der *Klopstockischen Messiade* verfertigte, um den unsterblichen deutschen Sänger in einer würdigeren Gestalt

von Neuem in das englische Publicum einzuführen. Das Unternehmen war aber sehr schwer, und erforderte einen grossen Aufwand von Kraft und einen beharrlichen Eifer und Fleiss. Beydes ist an der Uebersetzung sichtbar. Sie verdient daher, im Ganzen genommen, ein hohes Lob. Indessen sind nicht alle Theile derselben auf gleiche Art gelungen. Auch hält sie zu wenig mit der Verszahl der Urschrift gleichen Schritt. Nachstehende Stellen werden die Manier des Uebersetzers anschaulich machen. Der Rec. fügt ihnen den deutschen Text bey, und begleitet sie mit einigen Bemerkungen. Die erste Stelle ist der Anfang des ersten, und die zweyte der Schluss des zehnten Gesanges.

Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung,
Die der Messias auf Erden in seiner Menschheit vollendet,
Und durch die er Adams Geschlecht zu der Liebe der Gottheit,
Leidend, getödtet, und verherrlichet, wieder erhöht hat.
Also geschah des Ewigen Wille. Vergebens erhub sich
Satan gegen den göttlichen Sohn; umsonst stand Juda
Gegen ihn auf: er that's, und vollbrachte die grosse Versöhnung.
Aber, o That! die allein der Allbarmherzige kennet,
Darf aus dunkler Ferne sich auch dir nahen die Dichtkunst?
Weihe sie, Geist Schöpfer! vor dem ich hier still anbete,
Führe sie mir, als deine Nachahmerin, voller Entzückung,
Voll unsterblicher Kraft, in verklärter Schönheit entgegen.
Rüste mit deinem Feuer sie, du, der die Tiefen der Gottheit
Schaut, und den Menschen, aus Staube gemacht, zum Tempel sich heiligt!
Rein sey das Herz! So darf ich, obwohl mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen,
Und die furchtbare Bahn, mit verzieh'nem Straucheln, durchlaufen.
Menschen, wenn ihr die Hoheit kennt, die ihr damals empfinget,
Da der Schöpfer der Welt Versöhner wurde; so höret
Meinen Gesang, und ihr vor Allen, ihr wenigen Edlen,
Theure, herzliche Freunde des liebenswürdigen Mittlers,
Ihr mit dem kommenden Weltgerichte vertrauliche Seelen,
Hört mich, und singt den ewigen Sohn durch ein göttliches Leben.

My soul, degenerate man's redemption sing,
Which the Messiah in his human state
On earth accomplished, by which, suffering, slain
And glorify'd, unto the Love of God
The progeny of Adam he restor'd.
Such was the everlasting Will divine.
Th' infernal Fiend opposed him, Judah stood
In opposition proud; but vain their rage:
He did the deed, he wrought out man's salvation.
Yet, Wondrous Deed, which th' all-compassionate
Jehovah alone completely comprehends,
May Poesy presume from her remote
Obscurity to venture on thy theme?
Creative Spirit, in whose presence here
I humbly adore, her efforts consecrate,
Conduct her steps and lead her, me to meet,
Of transport full, with glorious charms endow'd
And power immortal, imitating Thee.
Invest her with thy fire, Thou who the depth
Of deity discernst, and dost erect
Thy sanctuary in the breast of mortal man!
Pure be the heart, devoid of all offence,
Then I, though with a mortal's feeble voice,
May venture the Incarnate Son to sing,
May venture on the awful path, forgiv'n
If ever with unsteady pace I move.
Ye Sons of earth, can ye the dignity
Appreciate to which ye were exalted,
When the Creator of the universe
Your state assumed, the Saviour to become
Of his apostate creatures? Listen then,
And heed my song, but more especially ye,
Ye noble few, ye dear unfeigned friends
Of the Messiah, who with pious hope
And confidence dare the tremendous day
Of awful retribution humbly meet;
Regard it and e'er by a life devout
Sing grateful praises to th' Eternal Son.

Die Urschrift enthält 23, die Uebersetzung dagegen 38 Verse, also 15 Verse mehr. Es würde gewiss dem Uebersetzer gelungen seyn, die Zahl seiner Verse auf wenigere zurückzuführen, wenn er so manchen unnützen Zusatz vermieden hätte. Die Uebersetzung sollte eben so, wie die Urschrift, mit *sing* anfangen. Auch hätte das der Seele gegebene und hier so bezeichnende Beywort *unsterblich* nicht unübersetzt bleiben sollen. Der sechste Vers übersetzt die Worte der Urschrift: *Also geschah des Ewigen Wille*, nicht gut. Sie mussten durchaus wörtlich übersetzt werden. Der Gegensatz, welchen die Namen *Satan* und *der göttliche Sohn* im sechsten Verse der Urschrift bilden, ist vom Uebersetzer nicht beachtet worden. Das Beywort *proud* des achten Verses der Uebersetzung ist, und zwar mit Recht, der Urschrift fremd. Auch ist das Wort *rage*, von der Verrätherey des Judas gebraucht, geschichtlich unrichtig. Die Worte *man's salvation* im neunten Verse sind zu schwach für die Worte *die grosse Versöhnung*. *Kennet* im achten Verse der Urschrift hätte wörtlich wiedergegeben, und nicht durch *completely comprehends* übersetzt werden sollen. Der sechszehnte Vers der Uebersezzung enthält eine im Originale nicht befindliche Tautologie. Die am Ende des achtzehnten Verses stehenden Worte *imitating Thee* haben einen falschen Platz. Die Worte des 22sten Verses *devoid of all offence* sind wieder eine Tautologie, welche die Urschrift nicht hat. *Feeble* im 23sten Verse ist zu schwach für *bebend*. Die Worte des 24sten Verses *the Incarnate Son* sind wieder zu schwach für das *Klopstockische den Gottversöhner*. Die Worte *May venture* sollten nicht zweymal hinter einander gebraucht worden seyn. Die sechs letzten Verse der *Klopstockischen* Stelle sind auf eine ganz unnöthige Art zu zwölf englischen Versen ausgedehnt worden. Das Wort *unfeigned* im 33sten Verse sagt weniger

als das Wort *herzlich*, welches im Originale sich befindet. Das Beywort *liebenswürdig* fehlt in der Uebersetzung. Die Uebertragung des 22sten Verses der Urschrift kann nicht gelungen genannt werden.

Jesus Christus erhub die gebrochenen Augen gen Himmel,
Rufte mit lauter Stimme, nicht eines sterbenden Stimme,
Mit des Allmächtigen, der sich, das Staunen der Endlichkeiten
Frey gehorsam, dem Mittlertod hingab! er rufte:
Mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen?
Und die Himmel bedeckten ihr Angesicht vor dem Geheimniss.
Schnell ergriff ihn, allein zum letzten Male, der Menschheit
Ganzes Gefühl. Er rufte mit lechzender Zunge: Mich dürstet!
Ruft's, trank, dürstete! bebte! ward bleicher! blutete, rufte:
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele.
Dann: (Gott Mittler! erbarme dich unser!) Es ist vollendet!
Und er neigte sein Haupt, und starb.

Jesus his breaking eyes to heaven rais'd,
And with loud voice exclaimed, not with the voice
Of an expiring mortal, with the voice
Of the Almighty who, th' astonishment
Of finite comprehension, self-ordain'd,
To the atoning death submitted; cry'd:
Why, o my God, hast Thou forsaken me?
The heavens before the mystery vailed their face.
Swiftly' all the feelings of his manhood, now
For the last time, assailed him once again.
He cry'd with parched tongue: I thirst! cry'd so,
Drank, thirsted, trembled, grew more wan, bled, cry'd:
Into thine hands, O Father, I commend
My spirit! Then (God Mediator, have
Compassion on us!) he exclaimed: It is
Accomplished! And he bowed his head, and died.

Die letzte *Klopstockische* Stelle ist treu, gut, und weniger weitschweifig übergetragen worden. Sie hat im Englischen blos vier Verse mehr. Nur Folgendes findet der Rec. bey ihr zu erinnern. Anstatt *of an aspiring mortal*, welches das Sylbenmaass herbeygeführt hat, würde es einfacher und kürzer heissen: *of a dying*. Die Worte: *schnell ergriff ihn der Menschheit ganzes Gefühl*, sind nicht auf eine der Urschrift ganz entsprechende Art im Englischen wiedergegeben worden. Die Worte *once again* sind ein überflüssiger Zusatz. Das Bindewort *allein* vor den Worten *zum letzten Male* hätte in der Uebersetzung nicht weggelassen werden sollen. Auch wäre zu wünschen, dass die vom sterbenden Erlöser gesprochenen Worte, so wie im Deutschen, eben so auch im Englischen in dem nämlichen Verse vollendet würden. Anstatt *into thine hands* würde Rec. lieber *into thy hands* gesagt haben.

Herr *Egestorff* musste seine Uebersetzung, da er in England keinen Verleger finden konnte, in Hamburg auf seine Kosten drucken lassen. Er fand hier viele Beförderer seiner Unternehmung, Deutsche und Engländer, welche auf seine Uebersetzung unterzeichneten, und dadurch die Druckkosten derselben deckten. Er hat sie daher den Unterzeichnern mit dankbarer Achtung zugeeignet. Am Schlusse der Uebersetzung befindet sich ein von Herrn *Egestorff* den Manen Klopstocks geweihtes Gedicht.

Medicin.

Aerztliche Bemerkungen, veranlasst durch eine Reise in Deutschland und Frankreich im Frühjahre und Sommer 1824. Von Dr. *Johann Heinrich Kapp*, kurf. Hessisch. Ober-Hofrathe, Medicinal-Referenten etc. Frankfurt a. M., Verlag der Hermannschen Buchhandlung. 1825. 8. VIII und 256 S. Ldpr. 1 Thlr. 14 Gr.

Paris (denn auf diese Stadt beziehen sich die Reisebemerkungen unsers Verfs. vorzüglich!) ist so wie in Beziehung andrer Merkwürdigkeiten, so auch in Rücksicht seiner medicinischen Einrichtungen und seines ärztlichen Personals dem deutschen Leser vollständig bekannt, und es lässt sich nur Neues erwarten, wenn im Fortgange der Zeit Veränderungen daselbst vorgefallen sind, oder wenn die Individualität und der verschiedene Standpunct der Beschreibenden neue Seiten den Gegenständen abzugewinnen weiss. Letzteres ist hier der Fall; die meisten Bemerkungen über die Pariser medicinischen Anstalten erhielten wir in der neuesten Zeit nur von jungen, mit der Praxis noch nicht bekannten Aerzten, jetzt theilt uns ein erfahrner Practiker, ein geprüfter Kenner der Staatsarzneykunde, seine Beobachtungen mit, es ergibt sich von selbst, dass sie schwerer wiegen müssen als die jener noch in den Vorsälen weilenden Schüler der Heilkunde. Belege für dieses Urtheil oder einen Auszug aus der Schrift zu geben, finden wir nicht für nöthig, es wird ihr an Lesern nicht mangeln, und keiner derselben wird bereuen, das höchst anziehende und belehrende Buch gelesen zu haben. Wir erlauben uns nur einige Bemerkungen über einige in demselben berührte Gegenstände. — Broussais und seine Lehre gibt dem Verf. zu einer weitläufigen willkommenen Mittheilung Veranlassung, vorzüglich fiel uns in derselben die Aehnlichkeit dieser Schule mit der Homöopathie auf. So verschieden beide Systeme ihren Principien nach auch sind, so treffen sie doch in ihren Aeusserlichkeiten wunderbar mit einander überein, gleiche Anmassung, Ehrgeiz, Ruhmredigkeit, Unduldsamkeit, Dreistigkeit beseelt ihre Stifter, gleiche Einseitigkeit und Unhaltbarkeit charakterisirt ihre Systeme, bey beyden liegt, — was sie aber nicht zugeben wollen, — der glückliche Erfolg ihrer Curen in strenger Diät, grosser Unthätigkeit, endlich, und diess am meisten, im Character der herrschenden Krankheiten, beyde schaden am meisten durch Unterlassung: die Schüler bedyer sind

am gewöhnlichsten junge Leute von wenig wissenschaftlicher Bildung, erhitzte Systematiker, erbitterte Streiter, die, so bedeutungslos sie an und für sich sind, sich durch hitzige Verbreitung des neuen Systemes einen Ruf zu erwerben suchen; auch darin gleichen sich beyde Lehrer, dass sie ihre Gegner mit eignen Namen benennen, die sie in den Augen ihrer Schüler wenigstens nicht ehren, hier bey uns sind es die Allopathen, über'm Rheine die Ontologisten, die unsern Neuerern im Dunkel der Unwissenheit zu wandeln scheinen. Sollte aber Uebereinstimmung in den von uns berührten Dingen nicht beweisen, dass das, was wir das Unwesentliche nennen, ihnen das Wesentliche sey, dass Aufsehen zu erregen, Anhang sich zu verschaffen, ihnen mehr werth ist, als die Wahrheit zu fördern? — Bey Gelegenheit der Betrachtung der Zellgewebsverhärtung leitet der Verf. ihren Ursprung von Syphilis her, das Charakteristische der Krankheitsform, das Vorkommen der Krankheit in grossen Städten unter Abkömmlingen liederlichen Gesindels, spricht ihm dafür: Rec. hat einigemal diese Krankheit beobachtet, und kann daher versichern, dass er nie Spuren von Lustseuche bey den Eltern, die zu den bessern Ständen gehörten, bemerkt hat, vielmehr war es immer Statt findende Erkältung, die das Uebel herbeyrief. — Die Anwendung des noch wenig gebrauchten Chlorinkalks, als fäulnisswidriges Mittel, lernen wir näher durch Mittheilung des Berichtes des Dr. Marc kennen, der Gebrauch dieses nicht kostspieligen Mittels in schicklichen Fällen bey Sectionen, bey langem Verweilen der Leichen in den Häusern, bey übelriechenden Abtritten u. s. w., verdient die grösste Ausdehnung; darauf in gegenwärtiger Anzeige aufmerksam zu machen; haben wir für unsre Pflicht gehalten. — Am Schlusse seiner Schrift handelt der Verf. noch von einigen allgemeinen Beziehungen der Krankheiten. Zuerst vom Wechsel des allgemeinen Krankheits-Charakters, derselbe werde seit den Jahren 1824 und 25 mehr und mehr asthenisch. Rec. bestätigt im Allgemeinen durch seine Erfahrung diese Bemerkung, doch möchte er statt asthenischer Krankheitsformen mehr das Vorwalten rheumatischer Krankheitsgebilde annehmen. Ferner bringt der Verf. noch mehrere Beweise für seine anderswo aufgestellte Meinung, dass zur Zeit der feuchten Witterung weit weniger Kranke sich zeigen, als unter dem Einflusse der trockenen. Wir können nicht verhehlen, dass uns diese Ansicht nicht frey von Einseitigkeit zu seyn scheine. Abgesehen davon, dass bey Betrachtung des Einflusses der Witterung auf Krankheitserzeugung ausser der feuchten Luft auch die Schwere derselben, ihre Temperatur, Gegend, aus welcher der Wind weht, seine Stärke, Electricität in der Luft u. dergl. m. berücksichtigt werden muss, und dass demnach der höhere oder geringere Grad der Feuchtigkeit allein nichts entscheiden kann, um eine Beziehung zwischen ihm und der Menge der vorkommenden Krankheiten aufzufinden, so widerspricht auch dieser Ansicht sowohl die Theorie, die den Mikrokosmos mit dem Makrokosmos immer im Gleichgewichte stehend erblicken will und daher nicht zugeben kann, dass abnorme Bewegungen in diesem ohne Spuren in jenem zurückzulassen vorübergehen sollten, als auch die tausendjährige Erfahrung der Aerzte und des Volkes, das immer bey unangenehmer Witterung Krankheiten erwartet, und kommen sieht. Um hiermit die entgegengesetzte Meniung des Verfs. in Uebereinstimmung zu bringen, dürfen wir nur erinnern, dass die nachtheilige Wirkung schlechter Witterung für den menschlichen Körper nicht sogleich einzutreten pflegt, sondern erst einige Zeit vergehen muss, ehe dieselbe krankhafte Reactionen hervorbringt; treten diese aber endlich ein, dann kann es gar wohl geschehen, dass der vorher unfreundlichen Witterung nunmehr Heiterkeit des Himmels und Trockenheit folgen.

Kurze Anzeige.

Lese- und Erbauungsbuch für die grössere Jugend. Von *M. Sierk.* Schleswig, im Kgl. Taubstummen-Institute. 1823. X. u. 338 S. 8.

Dieses Buch, zu dessen Ausarbeitung der Verf. erst nach einer Arbeit von täglich 11 Stunden gehen konnte, soll eine Fortsetzung der, von ihm 1820 herausgegebenen, Stufenleiter, und ein Versuch seyn, seiner höhern Mädchenschule ein zweckmässiges Lesebuch zu veranstalten. Er belehrt seine Schülerinnen über den Menschen, die Welt, Erde, Naturgegenstände und Erscheinungen, Zeit, Gewerbe, Gesellschaft — wobey die Pflichten vorkommen — über Gott, Jesus, Ewigkeit, Geschichte der Menschen und Erfindungen, und schliesst mit Gebeten und Denkversen. Jeder Abschnitt beginnt mit einer Belehrung über den darin vorkommenden Lehrgegenstand, an welche sich Erzählungen, Parabeln, Gedichte anschliessen, welche, wie sich der Verf. S. VI. ausdrückt „uns immerwährend Nüsse zu knacken geben." Wozu die Anfangsworte der einzelnen Sätze in den Reimen, welche doch hier nicht in neuen Zeilen anfangen, mit grossen Buchstaben gedruckt sind, ist nicht wohl einzusehen. Im *Ganzen* ist der ausgewählte Stoff so beschaffen, dass er zu lehrreichen Unterhaltungen Anlass gibt. An die Stelle manches Gebetes würde sich ein besseres haben finden lassen, wie S. 310.

Du, lieber Gott, ich bitte dich,
willst du nicht walten über mich?
(Wie passt nach: „ich bitte dich" die Frage?)
Nach Vatertreu und Gottesmacht,
nimm Leib und Seele heut *in Acht.*
Die bunte Schlang' im *Grase grün,*
Das ist die Sünde, lehr' mich fliehn u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 7. des December. 303. 1826.

Staatswissenschaft.

Ueber die geschichtliche Entwickelung der Begriffe von Recht, Staat und Politik. Von *Friedrich v. Raumer.* Leipzig, b. Brockhaus 1826. 254 S. 8. (1 Thlr.)

Die Absicht des Verfassers war, wie er erklärt, in dieser Schrift nur die wichtigsten Puncte der theoretischen Entwickelung der Lehren vom Rechte, dem Staate und der Politik anzudeuten. Der praktische, oder wenn man lieber will, der geschichtliche Theil derselben ist also ausgeschlossen, und man darf keine Aufklärung über die Staatsverfassungen und Gesetzgebungen, wie sie sich in der Wirklichkeit gestaltet haben, erwarten. Von Moses und den Hebräern, von Lykurg und seinem Sparta, von Solon und Athen, von Numa Pompilius, Servius Tullius und Rom ist also hier nicht die Rede, wohl aber von den Schriftstellern der verschiedenen Nationen, die diesen Gegenstand wissenschaftlich behandelt haben, von Plato, Aristoteles, Cicero und Ulpian. Wer die Gesetze, Anordnungen und Institutionen, die sich auf Staat und Kirche beziehen, umständlich kennen lernen will, dem dürfen wir ein Werk des Grafen *Pastoret*, *Geschichte der Gesetzgebung* (*Histoire de la législation*) empfehlen, das sich durch ein überaus fleissiges Sammeln und Ordnen, wenn auch nicht immer durch einen critischen Geist, auszeichnet. Ich erwähne des Werkes hier, weil es in Deutschland fast gar nicht gekannt zu seyn scheint. Endlich hatte der Verf. diese Blätter ursprünglich für den Hermes bestimmt, und liess dieselben, da sie das für jene Zeitschrift passende Maass überschritten, besonders abdrucken. Aus allem dem ergibt sich, dass sie mehr Andeutung als Ausführung enthalten, und von den verschiedenen Systemen, Lehren und Ansichten der bemerkenswerthen Schriftsteller über Recht, Staat und Politik nur leichte Umrisse geben. Wenn wir aber auch nur einen skizzirten Ueberblick finden, wo wir eine zergliedernde Auseinandersetzung wünschen, dann muss man wenigstens gestehen, dass die Zeichnung im Allgemeinen mit fester Hand entworfen ist. Gibt der Verf. blos Schattenrisse, wo man lieber Gemälde an deren Stelle sähe, dann verdient er darum keinen Tadel; denn er hält, was er versprochen. Aber bedauern muss man, das er nicht mehr geben wollte, da von seiner ausgebreiteten Belesenheit, und von seiner Gabe der Darstellung ein reiches Geschenk zu erwarten war. Der Verf. vereinigt seltene Eigenschaften, die seinen Beruf beurkunden, diesen Gegenstand, den er nur oberflächlich berührt hat, ausführlich zu behandeln: Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Geist und, was bey politischen Erörterungen wichtiger ist, als man gewöhnlich glaubt, ein unbefangenes, wohlwollendes Gemüth. Indessen verdient auch, was er hier gegeben, unsern Dank, und die Schrift kann, obgleich von kleinem Umfange, doch Vielen nützlich seyn. Eine Anzeige ihres Inhaltes, der ins Einzelne geht, erlaubt sie nicht, weil sie selbst nur eine Anzeige des Inhaltes der bedeutendsten Schriften ist, die über Recht, Staat und Politik geschrieben worden und auf uns gekommen sind. Das Eigene, was der Verf. hinzugethan, seine Beurtheilung der Lehren Anderer, könnte allerdings hier nur der Gegenstand einer critischen Würdigung seyn; aber wenn wir uns auch darauf beschränkten, dann müssten wir dem Verf. doch durch die verschiedenen Systeme folgen, die er prüft und beurtheilt, und unsere Prüfung seiner Prüfung könnte wieder zu einem Buche anwachsen. Wir geben darum, was sich der Natur der Sache nach geben lässt, einige Bemerkungen über wenige Stellen der Schrift.

Machiavelli lässt der Verfasser Gerechtigkeit widerfahren. Es ist aber hier die Frage, wie sein *Fürst* zu nehmen sey; ob als Darstellung des Verfahrens einer consequenten Tyranney, oder als Vorschrift für fürstliches Regiment. Nur im ersten Falle, den wir aus Gründen annehmen, die uns entscheidend scheinen, hier aber nicht angeführt werden können, bleibt Machiavelli, achtungswerth und sein Buch lehrreich. Ueber diesen Punct hat sich der Verfasser nicht erklärt. Wie *Hobbes* zum Rufe eines gründlichen Denkers gekommen, wäre schwer zu begreifen, hätten ihn nur gründliche Denker gewürdigt und zu seinem Rufe gebracht. Alle Vertheidigung der Willkürherrschaft, die ein Volk zum Dulden und Gehorsam unbedingt verdammt, beweist eben so sehr den Mangel an Geist als an Gemüth. Solche grausame Abgeschmacktheit, ist sie nicht ein blosses

Gedankenspiel, gäbe Zeugniss für die Verrücktheit dessen, der sich dazu bekennt, wenn man ihn nicht für einen Bösewicht halten muss. Liesse sich der Despotismus auch unter gewissen Umständen als Thatsache entschuldigen, dann wird er doch nie ein Recht. *Hobbes* macht den Staat zu einem künstlichen Menschen, der nur an Umfang und Kraft weit grösser als der natürliche ist. In diesem überaus grossen künstlichen Menschen macht er den Regenten zur Seele, die den Körper belebt, und leitet aus dieser mehr als lahmen Aehnlichkeit die Befugnisse des Machthabers, der allein denkt und will, und die Pflichten der Unterthanen ab, die als Leib dem Geiste dienen. Wahrhaftig, in dem bekannten Mährchen Menenius Agrippa und der Ableitung der indischen u. ägyptischen Kasten liegt mehr Weisheit, Philosophie und Recht, als in der albernen Zusammenstellung des wegen seiner Schärfe und Consequenz so sehr gerühmten *Hobbes! Puffendorf* dachte unter allen Deutschen über den Ursprung des Staates vielleicht am richtigsten. Dieser Mann, den wir so tief unter *Hugo Grotius* gestellt sehen, übertrifft ihn sicher an politischem Geiste. *Locke* kann als der Schöpfer des neuen Staatsrechtes betrachtet werden, das sich nach den Grundsätzen, die er aufgestellt, weiter ausbilden wird. Wie wir uns auch wenden und drehen mögen, über den Naturstand und den Gesellschaftsvertrag kommen wir, bey Gründung eines philosophischen Staatsrechtes, nicht hinweg. Als Thatsachen sind sie freylich nicht historisch nachzuweisen, aber es ist hier auch um keine Geschichte, sondern um eine Rechtslehre zu thun. Dass ihn das Eigenthumsrecht und besonders das Erbrecht verlegen machte, beweist gerade, wie tief er in seinen Gegenstand eingedrungen war; ein schwaches Auge übersieht die Schwierigkeiten, die vor ihm liegen, und der Kurzsichtige meint, was er nicht sieht, sey auch nicht da. An *Montesquieu* wird gerühmt, dass er zuerst ernsthafte Rücksicht auf das Germanische und das Mittelalter genommen. *Sieyes* fertigt der Verf. etwas unhold mit dem Ausspruche ab, er habe verwirrtes und dummes Zeug geschwätzt, und als vollwichtige Autorität der Wahrheit dieses Erkenntnisses wird der grosse *Burke* angeführt, der da sprach: „Der Abt *Sieyes* hat ganze Nester voll Verfassungen fertig, bezettelt, sortirt und nummerirt, jeder Jahreszeit, jedem Einfalle angemessen. Einige, wo das Unterste oben, einige, wo das Oberste unten steht, einige einfarbig, andere geblümelt, einige ausgezeichnet durch Einfachheit, andere durch Verwickelung, einige mit Blut, andere mit *boue de Paris* befleckt, einige mit, andere ohne Directoren, einige mit Räthen von Alten, andere mit Räthen von Jungen, andere ohne allen Rath; einige, wo die Wähler die Repräsentanten, andere, wo die Repräsentanten die Wähler ernennen, einige mit langen Röcken, andere in kurzen Mänteln, einige mit Pantalons, andere ohne Hosen, einige mit fünf Schilling Vermögen, andere ohne alles Vermögen: — so dass kein Constitutions-Träumer unbefriedigt von seiner Bude geht, vorausgesetzt, dass er Muster liebt von Plünderung, Unterdrückung, willkürlichen Verhaftungen, Confiscationen, Verweisungen, revolutionären Gerichten und gesetzlich bedächtig beschlossenem Mord, und zwar diess in allen Gestalten, in die es gebracht werden kann.“ Das nenne ich mir ein Urtheil! Das verwirrte, dumme Zeug von *Burke* soll das verwirrte, dumme Zeug von *Sieyes* beweisen! Von dem Leben u. Wirken dieses Mannes kann hier nicht die Rede seyn, sondern von seinen Schriften. Der Ausspruch, sie enthielten dummes Zeug, widerlegt dieselben nicht. Um seine beyden Schriften *über die Vorrechte* und *was ist der dritte Stand?* mit Erfolg zu bekämpfen, muss man andere Waffen führen. Die Methode, einen Gegner zu besiegen, indem man ihn für unwürdig hält, sich mit ihm einzulassen, ist nur bequem, vielleicht anmassend, aber nicht gerecht, und entscheidet nichts.

Der Verf. nennt *Edmund Burke* einen *Riesengeist, wie sie die Natur in Jahrhunderten nur einmal hervorbringt,* und zum Beweise führt er aus dem Schatze seiner Weisheit Folgendes an: „Es gibt nur einen Beruf, um die Menschen zu regieren, und das ist Weisheit und Tugend. Die Wissenschaft, einen Staat zu bauen, wiederherzustellen oder zu verbessern, kann, wie jede andere Erfahrungswissenschaft, nicht *a priori* gelehrt werden, und die Erfahrung, welche uns in dieser blos praktischen Wissenschaft unterrichten soll, darf keine kurze Erfahrung seyn. Jedem, der Macht in irgend einem Grade besitzt, kann der Gedanke nie lebendig und heilig genug vor dem Sinne schweben, dass er nur ein anvertrautes Gut verwalte, und von seiner Verwaltung dem grossen Machthaber, dem einzigen Herrn, Stifter und Gründer aller Gesellschaft, ernste Rechnung abzulegen hat. Neigung zum Erhalten und Geschicklichkeit zum Verbessern sind die beyden Elemente, deren Vereinigung den grossen Staatsmann bildet. Niemand soll die Verbrechen (?) des Staates anders als mit schüchterner Ehrfurcht enthüllen oder seine Verbesserung mit seiner Zerstörung beginnen; sondern jeder Bürger zu dessen Fehlern nahen, wie man zu den Wunden eines Vaters tritt, mit frommer Zärtlichkeit und zitternder Besorgniss. Wir sollen die unnatürlichen Kinder des Vaterlandes verabscheuen, die mit rascher Hand ihren alten Vater in Stücke zerhacken, und ihn in den Zauberkessel verruchter Schwarzkünstler werfen, um durch giftige Kräuter und wilde Zauber-Formeln das väterliche Leben verjüngt wieder herzustellen, und den entflohenen Geist zurückzurufen. Die französischen Philosophen betrachten und achten die Menschen bey ihren Versuchen nicht höher, als wie

Mäuse in einer Luftpumpe, oder in einem Gefässe voll mephitischen Gases. Was die Leute nennen reinen Tisch machen, aufräumen, gründen, ist gewöhnlich ein so rohes, mit so viel Unklugheit und Ungerechtigkeit verknüpftes Verfahren, so entgegen der Natur und den menschlichen Einrichtungen, dass die Urheber oft zu den ersten gehören, die Ekel und Ueberdruss daran bekommen. Wenn die geringsten Rechte des ärmsten Volkes im Königreiche in Anspruch genommen werden, würde ich mich jeder Willkür, selbst der mächtigsten, entgegensetzen. Wenn aber jenes Volk seine Freyheit in einen Abgrund von Bosheit verwandelte, und nicht gegen Willkür geschützt, sondern von den Gesetzen der Sitte und Tugend entbunden seyn wollte; so würde ich meine Hand auch mit Wenigen vereinen, um zu zeigen, welche Kraft diese in einer guten Sache über Verwilderte und Nichtswürdige haben.“ Das ist ein Solitär aus dem Schatzkästlein der Weisheit dieses Riesengeistes, wie sie die Natur in Jahrhunderten nur einmal hervorbringt! Wir wollen nicht richten, wie der Verf. gerichtet hat, sonst liesse sich vielleicht mit grösserem Rechte auf *Burke* anwenden, was er von *Sieyes* gesagt. Der angeführte Auszug scheint ein glänzendes Bruchstück von einer politischen Kapuzinerpredigt, wie sie ein erzürnter Missionär mit einiger Rednergabe für seinen Glauben spricht. *Burke* besass ohne Widerrede ein glänzendes Talent, das aber seine belebende Wärme von seiner Leidenschaftlichkeit erhielt. Manche, die in gewaltigem Wortgeläute, hohlem Schwulste und Phrasengepränge Macht der Rede und Tiefe des Geistes sehen, haben ihn, der aber doch etwas mehr besass, als ein hohes Muster verehrt. *Kant*, den seine Schüler nur in seinen Verirrungen überboten, die er aber wohl alle an Weisheit und Wissenschaft übertraf, hat für die philosophische Rechtslehre nicht besonders viel gethan. Um den Grundsatz der Souveränität zu retten, und Revolutionen vorzubeugen, nahm er seine Zuflucht zu der unglücklichen Behauptung, „der jedesmalige wirkliche Oberherr eines Staates sey, es auch von Rechts wegen, und sobald ein Mensch oder eine Körperschaft zur höchsten Gewalt, auf welche Weise es immer geschehen, gelangt sey, so dürfe nie und unter keiner Bedingung von Widerstand gegen dieselbe die Rede seyn.“ Hr. *v. Raumer* bedauert, dass *Kant* so viel nach dem Neufranzösischen hinübergesehen, und das ächt Deutsche gar nicht berücksichtigt habe. Man sollte glauben, es könne nichts Abenteuerlicheres als das Staatsrecht von *Fichte* geben, und doch stellte sich die spätere Wortweisheit noch über ihn. Hr. *v. Raumer*, der dessen Lehre nach den Andeutungen seines nun verstorbenen Freundes *Solger*, wie er sagt, im Auszuge trefflich wiedergab, hat grosse Nachsicht mit dem Staatsgelehrten, ohne Zweifel der übrigen Vorzüge des Mannes wegen. Eine Verfassung nach Grundsätzen, wie *Fichte* sie aufgestellt, wäre ein wahres Ungeheuer, das sich selbst aufzehrt. Des Grafen *Destutt de Tracy* Commentar über Montesquieu's Geist der Gesetze ist, nach unserer Ueberzeugung, nicht nach Verdienst gewürdigt. Er gehört zu dem Ausgezeichnetesten, was die Literatur in diesem Fache seit Jahrzehnten aufzuweisen hat; aber für einen grossen Theil seines Inhaltes ist die Zeit noch nicht reif. Dagegen sind wir mit dem vollkommen einverstanden, was der Vf. über die Lehre von *Bonald* u. *le Maistre* sagt. Die Ansichten *Hegel's* bemüht er sich zu rechtfertigen, und es mag ihm gelingen, wenn er dessen seltsame Grundsätze erklärt u. deutet, wie die Behauptung, „*das Vernünftige sey wirklich, und das Wirkliche vernünftig.*“ Das nun, erfahren wir, dürfe man nicht so verstehen, dass alles Vernünftige wirklich, und alles Wirkliche vernünftig sey. Nähme man den Kernspruch, wie er lautet, dann lautete er wie Unsinn, und das soll er nicht. An der Wirklichkeit von Hegel's Naturrecht und Staatswissenschaft lässt sich nicht zweifeln; aber auch nicht an der vom *Leviathan* des *Hobbes* und *Haller's* Restauration. Selbst das verwirrte und dumme Zeug des Abtes Sieyes ist wirklich, und wenn alles Vernünftige wirklich wäre, dann könnte die Nachwelt nur dummes Zeug machen, und *Sieyes* hat keines gemacht, weil es doch wirklich gewesen.

Uebersieht man nun diese Zusammenstellung der verschiedenen, gewöhnlich widersprechenden Mittel, das Recht in der bürgerlichen Gesellschaft zu begründen oder zu sichern, dann erscheint der Staatenbau fast wie der Bau des babylonischen Thurmes, bey dem die Sprachen sich in dem Grade verwirrten, dass sich die Bauleute und Handwerker nicht mehr verstanden, der Bau ins Stocken gerieth u. endlich ganz unterblieb. Doch gehen die Staaten ihren Gang, und die Regierungen und Völker bauen fort, wenn auch nicht immer ohne verwirrende Störung, doch nach einem Plane, den eine höhere als die menschliche Weisheit entworfen hat, und zur Ausführung bringt. Der Widerspruch in den Schriften wird darum nicht immer einer in der Welt. Die Staaten auf dem Papiere bauen mit Dinte und Feder, bauen keine in der Wirklichkeit mit Menschen; und kommen sie dazu, dann dringt ihnen die rohe prosaische Wirklichkeit leicht das Opfer der Ideale ihrer Poesie ab. Glücklicher, oft auch unglücklicher Weise haben die wissenschaftlichen Ansichten und Entwürfe der Gelehrten selten grossen Einfluss auf ihre eigene Handlungsweise, noch seltener auf das Wohl der Gesellschaft. Jener Philosoph, der die Bewegung leugnete, ging darum nicht weniger auf und nieder, ab und zu. Thomas Hobbes hat so wenig je einen Tyrannen gemacht, als Thomas Paine ein freyes Volk, und das monarchische System hat noch keinen Thron gebaut, und das republikani-

sche keinen gestürzt. Mancher bildet einen Staat und vertheidigt ihn als die Geburt seiner schöpferischen Weisheit, in dem er selbst nicht wohnen möchte, wie fromme Prediger, die den Jammer des irdischen Daseyns beweinen, und die Freude des himmlischen preisen, es sich doch auf dieser Erde voll Noth gefallen lassen. *Helvetius*, aus dessen kaltem, raffinirtem Egoismus man sich, wie Hr. *v. Raumer* sagt, nach dem rohen Kriege Aller gegen Alle, bey *Hobbes*, hinsehnen kann, war nicht nur ein verträglicher, sondern sogar ein wohlwollender und wohlthätiger Mensch. Secten, die nicht an die Unsterblichkeit der Seele glaubten, erhoben die Tugend zum höchsten Gute des Lebens, und Atheisten erwiesen ihren Brüdern Wohlthaten, da andächtige Rechtgläubige Henker und Quäler ihres Geschlechtes waren. Der freygeisterische *Voltaire* that den Bedrängten und Leidenden mehr Gutes, als manches geistliche Capitel, das die fromme Wohlthätigkeit zu seiner Ordensregel macht. Der müssige Verstand spielt mit Begriffen, und die leere Abstraction mit Idealen, oft um den Müssiggang mit einem unterhaltenden Spiele auszufüllen. Man muss es im leichten Reiche der Gedanken, wo man sich frey bewegt, ohne sich zu berühren, wo man gibt und nimmt, ohne dass Jemand dabey gewinnen oder verlieren kann, und niederreisst, ohne zu zerstören, so genau nicht nehmen.

In Beziehung auf die Staatswissenschaft bestimmen wohl die Ereignisse mehr die Grundsätze, als diese jene. Alle Theorie folgt mehr oder weniger der Wirklichkeit, der Erfahrung, und bildet ihre Ansichten und Vorschriften nach dieser aus. Unsere Staatsweisheit war bey den classischen Alten eine Stadtweisheit. Nach der Befreyung der Schweiz, dem Abfalle der vereinigten Niederlande, der englischen Revolution, die ein anderes Geschlecht auf den Thron führte, und der Unabhängigkeits-Erklärung von Nord-Amerika hat selbst unser Staatsrecht, und noch mehr unsere Staatswissenschaft sich wesentlich verändert. Sie werden sich noch anders gestalten, und ohne Zweifel nicht zu ihrem Nachtheile, wenn die neue Welt, die sich erst zu entwickeln anfängt, eine feste Haltung gewonnen hat. Es gehört mehr Muth dazu, als gewöhnlich der Mensch besitzt, um sich mit allem Bestehenden und dem allgemeinen Glauben in Widerspruch zu setzen; darum dürften die Aufgeklärtesten wohl oft ihre Meinung nicht ganz sagen, damit sie ihren Zeitgenossen nicht als Ketzer, Aufrührer oder Verrückte erscheinen, oder die voreilige Weisheit nicht als Märtyrer büssen. Hrn. *v. Raumer* ist das Germanische und Mittelalterliche noch das Höchste. Nach funfzig Jahren würde er sein Ideal in etwas anderem, vielleicht sogar in dem unsrigen finden. Wie dem aber auch sey, immer hat der Verf., seiner gründlichen Kenntnisse und seines Charakters wegen, die er auch in vorliegender Schrift nicht verleugnet, Anspruch auf unsere Achtung und Dankbarkeit, die wir mit Vergnügen anerkennen.

Kurze Anzeige.

Hirtenbrief Sr. Hochwürden und Hochwohlgeboren, des Herrn Gregorius Thomas, Bischoff zu Tinicz in Gallizien. Uebersetzt von *J. P. Silbert.* Wien, bey Wimmer. 1824. VI u. 144 S. gr. 8. (14 Gr.)

Mit einer kurzen Nachricht, die Persönlichkeit des Herrn Bischoffes betreffend, wird dieser Hirtenbrief eröffnet. Er glaubte, als Lehrer der Gottesgelahrtheit, seine Tage in Wien zu verleben, als er zum bischöfflichen Stuhle in Tinicz berufen ward. Er *erbebte* (S. 7), fasste sich aber doch wieder, erhielt die apostolische Bestätigung am 19ten April 1822, und Se. Durchl. der Erzherzog Rudolph Johann, Erzbischoff zu Olmütz, waren so huldreich — wir lassen den Verf. selbst reden — „mir höchst unbedeutendem Menschen das Haupt und die Hände zu salben u. s. w. Durch diese feyerliche Handlung aber wollten Se. Königl. Hoheit und Eminenz allerdings Ihre Achtung gegen gelehrte Männer (unter welchen ich der geringste bin) öffentlich an den Tag legen.“ (Wem fällt hier nicht die Anekdote von dem sich selbst *servus servorum* Nennenden ein, welcher aber einen ihn so Nennenden verhaften liess.) „So küsset denn mit mir, so fordert der Herr Bischoff auf, ihr Männer und Brüder, die Füsse meines, ja auch wohl eures so grossen und erhabenen Wohlthäters.“ Da die erste Bedingung die bischöffliche Würde zu erlangen, das Bekenntniss des kathol. Glaubens ist; so spricht sich nun der Hr. Bischoff hier über die immerwährende Kraft, Herrlichkeit und Zierde der kathol. Kirche aus, welche zu jeder Zeit heilig war und heilig seyn wird, deren Frömmigkeit auch im Mittelalter nicht erlosch. Nachdem er darauf seine Ankunft in Tinicz berichtet hat, verbreitet er sich über das Sacrament des Altars, die Messe, die Verpflichtung der Priester, die geistl. Tageszeiten zu beten, bemerkt, dass ihnen das Lesen der h. Schrift zu empfehlen sey, aber nicht den Ungelehrten (hier Tadel der Bibelgesellschaften). Noch äussert sich der Hr. Bischoff über die Rationalisten, und die Kraft der übernatürlichen Gnade, spricht sodann von den Sacramenten, der Wahrheit u. dem mässigen Gebrauche des Ablasses, empfiehlt den katechetischen Unterricht, die Sittenreinheit der Priester, Vaterlandsliebe, und schliesst mit der Bitte, dass Andersdenkende endlich aufhören mögen, die *Geduld der Katholiken* zu *missbrauchen*. In dem Ausdrucke, *die Geduld missbrauchen*, dürfte sich doch wohl der Hr. Bischoff oder sein Uebersetzer — denn wir haben das Original nicht vor uns — vergriffen haben.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 8. des December. 304. 1826.

Reisebeschreibung.

Deutschland, oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen. Erster Band. Stuttgart, b. Gebrüder Franckh. 1826. 594 S. gr. 8.

Wir haben wenige Reisebeschreibungen, die sich mit unserm Vaterlande beschäftigen von gleichem Werthe, den man der gegenwärtigen zuerkennen muss. Der Verf. derselben, der sich nicht genannt, scheint uns in sich alle Eigenschaften zu vereinen, die ihn zur Lösung seiner Aufgabe eignen: Kenntniss der Länder und Menschen durch eigene Ansicht und Umgang, der Statistik, und der ältern und neuern Geschichte; er hat eine grosse Belesenheit, ein richtiges Urtheil, Witz und Laune, Bekanntschaft mit fremden Völkern und andern Ständen, als den seinigen, so dass er sich in seinem Ausspruche über den Gehalt der Menschen und der Dinge weder kleinstädtisch, oder kleinstaatisch, noch einseitig oder befangen zeigt. Mögen auch *Risbek's Briefe eines reisenden Franzosen* sich leichter und angenehmer lesen lassen, durch die Persönlichkeit bedeutender Menschen, die er höchst freymüthig, manchmal boshaft behandelt, mehr anziehen; dann hat gegenwärtiges Werk doch mehr innern Gehalt, und lehrt uns die Länder, durch die es uns führt, und ihre Bewohner weit besser kennen. Kurz, wir dürfen es mit dem besten Wissen und, als ein gutes Werk empfehlen, und zu den erfreulichsten Erscheinungen in dem Gebiete unserer Literatur zählen, die in der spätern Zeit eben nicht besonders reich an solchen Schriften ist.

Der erste Band — wir erwarten die folgenden recht sehnlich — enthält in sechs und dreyssig Briefen eine allgemeine statistische Uebersicht unseres Gesammt-Deutschlands, die sehr zweckmässig vorausgeschickt wird, und mit vieler Einsicht und grosser Wahrheitsliebe geschrieben ist, die Beschreibung der Reisen des Verfs. durch das Königreich Würtemberg, das Grossherzogthum Baden und das Königreich Bayern, ohne jedoch die Grenzen des Rheins zu überschreiten. Von der Art, wie er die Dinge im Allgemeinen ansieht und behandelt, mag folgende Stelle aus seiner Zueignung eine Probe geben: „Wer mit Freymuth und Einsicht den Vorhang, der die politischen und moralischen Gebrechen der verjüngten Germania deckt, wegziehen wollte, würde zwar ein ungeheures Publicum finden — dazu sind wir reif genug — aber die Revolution hat die schöne Sache der Aufklärung und Freyheit mit Koth besudelt, Deutschlands Humanität um eine Generation wenigstens zurückgeworfen, und der edelste Patriot wagt nicht mehr zu schreiben, wie zuvor, aus gerechter Furcht vor — politischer Verläumdung! Werden Sie es Ihrem Freunde verargen, wenn er lieber unter den Zuschauern bleibt, als den Vorhanglüfter, oder gar den Schauspieler macht? Ich kann es selbst den Führern des Volkes nicht so ganz verübeln, wenn sie freye Urtheile nicht besonders lieben, da ich auf meinen Reisen nur zu oft erfahren habe, wie selbst blosse Privaten es nicht gern sehen, wenn man etwas in ihrer Heimath tadelt, selbst wenn man zuvor ein volles Dutzend ihrer Anstalten gelobt hat. Loben darf man, so viel man will, tadeln höchstens den Nachbar — und nun hat man den Nachbar wenigstens auf dem Nacken, und solche getreue Nachbarn und desgleichen gehören nach Luthers authentischer Auslegung des Vater-Unsers — zum täglichen Brode. Der Hausvater im Evangelio lobte selbst den ungerechten Haushalter, weil er kläglich gethan hatte!“

„Es ist keine Zeit wie unsere Jugendzeit, für *Schlözerische* Staatsanzeigen, wo mancher Gewaltstreich unterblieb, aus Furcht, es könnte in *Schlözer* kommen! und Scham ist ohnehin keine Tugend des 19ten Jahrhunderts. Die Höfe u. Heere — Justiz, Polizey und Finanzen, Handel, Fabriken und Gewerbe, Luxus und Sitten böten reichen Stoff — und erst die Stände, die noch etwas Neues sind? Mit Pressfreyheit liessen sich sogar die kostspieligen Stände ersparen, und die Regierungen könnten von manchem Schriftsteller, der wahrer Patriot, denkender Beobachter, und kein scribelnder Buchhändlers-Knecht ist, sehr nützliche Dinge erfahren, welche entweder die Stände nicht gern sagen, oder auch nicht sagen können, ohne dass es einen Heller kostete.“ — „Und da huben sie Steine auf, und er entwich.“ „Die Grossen und ihre Minister kennen in der Regel die Stadt, aber nicht das Land und das Leben des armen Volkes, und sollen sie nützliche Wahrheiten hören, so weiss ich keinen andern Vor-

schlag, als dass sie die alte Mode wieder einführen, und herumwandeln in Stadt und Land, aber verkleidet!“

„Der besonnene Mann, der in der Mitte zwischen der alten und neuen Zeit lebt, d. h. Deutschland kennt, wie es vor der Revolution war, und jetzt ist, sammelt um so lieber Rosen statt Dornen, wie denn doch ungeheuer viel geschehen ist, das er mit Dank erkennen muss. Das Vaterland ist von 300 — ja, wenn wir alles, was Souverain'chens spielte, rechnen wollen — von 14—1500 Staaten zu 38 vereinfacht. Je weniger Hirten, desto besser die Hut! Die ungeheure Anomalie — regierende geistliche Fürsten und regierender Adel sind verschwunden — verschwunden sind die sich selbst überlebten Reichsstädte — Prälaturen — Domherrn und Ritter — Jesuiten und Exjesuiten wenigstens gefahrlos gemacht — keine Intoleranz und Religionsfeindschaft mehr (?), keine gewaltsamen oder listigen Werbungen und Aushebungen mehr für fremde Welttheile und fremdes Interesse, unendlich weniger Frohnden und Jagdteufeleyen. Der Staatshaushalt ist geregelter, die Gesetzgebung, Polizey, Weg und Steg unendlich besser — die Justiz prompter, weniger Bettler und Vaganten, und daher grössere Sicherheit des Eigenthums, und grössere Annehmlichkeit auf Reisen, wohin ich jedoch die Pässe keineswèges rechne, die hie und da an den alten Leibzoll erinnern. Schwerlich gibt es noch einen Ort, wo die Häuser nicht numerirt wären, was wir der französischen Einquartirung verdanken, wie im siebenjährigen Kriege die Strassenbeleuchtung. Wahrlich! wir sind dem Jahre 2240 um ein Gutes näher gerückt!“

Allenthalben zeigt der Verf. viel Sachkenntniss und bey unverkennbarer Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit doch eine lobenswerthe Mässigung und Bescheidenheit. Wir tadeln ihn nicht, selbst wenn er der unbeschränkten Pressfreyheit das Wort zu reden Bedenken trägt. „Mir ist vor der Hand, bemerkt er, aus guten Gründen eine gemässigte Beschränkung fast lieber, als die volle Freyheit Englands, die so leicht in unverschämte Freyheit ausartet. Bescheidenheit ist ein Grundzug des deutschen Charakters, und doch sahen wir Libelle, da man die Presse freygab nach Napoleons Sturze, wie sie Joseph auch sah, als er volle Freyheit verstattete. Die Presse kann eine der schrecklichsten Plagen werden, womit Moses gewiss Aegypten geschlagen hätte, wäre sie damals schon erfunden gewesen, und Pressfreyheit stört zuletzt alles Ehr-Princip! Kein Land hat so viele elende Schmierer als mein Vaterland, die schmieren, wenn sie auch, statt des Staates, nichts weiter kennen, als ihre Stube!“ — Aber liesse sich der Gebrauch der Presse nicht durch Gesetze ordnen, um jedem groben und gefährlichen Missbrauche vorzubeugen? Soll man die Freyheit unterdrücken, damit sie nicht in Frechheit ausarte? Ist der Censurunfug nicht oft empörender und selbst von schlimmern Folgen als der Pressunfug?

Ueberhaupt wüsste ich an dem Werke *wenig* zu tadeln — was wäre eine Critik ohne allen Tadel! — aber dieses Wenige, hätte es der Vf. vermieden, würde doch zur grössern Vollkommenheit des Werkes beygetragen haben. Dahin zählen wir kleine Sprachfehler, manche Unrichtigkeiten in statistischen Angaben, die aber so unbedeutend und so selten sind, dass wir wirklich keine Reisebeschreibung zu nennen wüssten, der man in dieser Hinsicht mit grösserem Vertrauen folgen dürfte, und endlich einige triviale Ausdrücke u. Wendungen, die zu sehr in das Gemeine fallen, oder an dasselbe streifen. Es kommen in dem Buche öfter Wendungen und Stellen vor, wie folgende: „Was mich bey unserm literarischen Jammer tröstet, ist die Beobachtung, dass doch die weiland französische Erziehung in der höhern Welt abgenommen hat, und unsere herrliche *Frau* Muttersprache über den Jargon der französischen Gouvernanten zu siegen scheint. Noch erfreulicher ist die Erscheinung, dass mit wenig Ausnahmen der geringste Bauer bey uns schreiben und lesen kann. Wer es nicht kann, sollte billig vor sein *X* noch ein *O* setzen!“ Dann scheint er uns in seinem Urtheile über die Franzosen, und besonders über Napoleon ungerecht. Franzosen haben uns allerdings viel Böses gethan; und doch vielleicht nicht so viel, als sie uns hätten thun können. Wir dagegen haben es ihnen nach Vermögen vergolten; und wenn wir weniger thaten, dann fehlte uns vielleicht mehr das Vermögen dazu, als der gute Wille. Jeder Staat und jedes Volk müssen ihre Ehre und Unverletzlichkeit selbst wahren; sie gelten, in wie weit sie sich geltend zu machen wissen. Es gibt einen Talisman für sie; aber er ist derselbe, durch den ein heiliger Mann noch nicht gar lange einen Krieger stich- und kugelfest gemacht. Dieser, da er das geweihete Amulet in seinem Degenknopfe trug, hielt sich wirklich für unverwundbar, und ward ein Held. Nach seinem Tode öffnete die Neugierde den Knopf, um das wunderthätige Amulet zu schauen, und fand nichts als einen Zettel, auf dem geschrieben stand: *Hundsfott, wehr' dich!* Mag sich jeder mit diesem Talisman versehen, und man wird es nicht leicht wagen, ihn unbesonnen anzugreifen! Was aber Napoleon betrifft, so war er, nach meiner innigsten Ueberzeugung, in vieler Hinsicht ein wirklich grosser Mann, grösser als die Meisten, die mit dieser verschwendeten Benennung in der Weltgeschichte glänzen. Er war besser, als seine Zeitgenossen, die ihm nahe oder gegenüber standen. Wäre er wirklich der erbärmliche Mensch gewesen, den man aus ihm machen wollte, wie erbärmlich müssten erst wir alle seyn!

Selbst der ehrwürdige Antiquar, Genealog und etymologische Sprachforscher gehen für ihre segenbringenden Untersuchungen nicht leer aus, sondern finden hier interessante Aufschlüsse, von denen wir einige anführen wollen. Der Verf. berichtet mit einem Ernste, der dem Gegenstande angemessen ist, dass man das alte Geschlecht der Freyherrn von Gemmingen von dem römischen *Gemini*, vielleicht noch sicherer von den berühmten Zwillingsbrüdern Castor und Pollux, ableite. Das heisse ich eine Abkunft, gegen die selbst unsere Dalberge neu gebacken sind, obgleich, wie man bestimmt weiss, die heilige Jungfrau zu einem ihrer Ahnherren sagte, der ihr mit entblösstem Haupte nahe stand: „Seyen Sie doch bedeckt, Herr Vetter!“ Der Name der alten Reichsstadt Gmünd wird von *gaudia mundi*, Ulm von V. L. M. C. *quintae legionis mansio*, der berühmte Ort Tripstrill von Trepho und Trusilla abgeleitet, denn, wie aller Welt bekannt, hat jener römische Hauptmann das Ding zu Ehren seiner schönen Gemahlin gebaut, die Trusilla geheissen ward. Wimpfen hat seinen Namen von Widpin, zu Deutsch Weiber-Pein, weil der furchtbare Attila, da er den Ort erstürmte, mit seinen hässlichen Hunnen, die nicht besonders galant gewesen seyn sollen, die Weiber daselbst sehr misshandelt hat, Nürnberg von der Burg der Noriker, die auf dem höchsten der zwölf Hügel lag, welche die Stadt in sich schliesst. Solche Wissenschaft, die das Heiligste und Höchste des Lebens so nahe berührt, ist wahrlich nicht zu verachten!

Der kleinen Mängel und Fehler ungeachtet, zu denen wohl auch der Setzer das Seinige beygetragen haben mag, gehört das Buch doch zu den besten und lesenswerthen, die in der spätern Zeit in dieser Art bey uns erschienen sind, und wir empfehlen es unbedenklich besonders unsern Landsleuten, die ihr Vaterland näher kennen lernen wollen. Wäre die Sprache immer rein und richtig, der Ausdruck nicht manchmal zu gemein, der Styl mehr abgerundet, kurz, der Form eine grössere Aufmerksamkeit geschenkt, dann entspräche das Buch allen Forderungen, die der verständige Leser an eine gute Reisebeschreibung machen darf. Ich hätte wohl auch einige umständlichere Notizen über die Persönlichkeit ausgezeichneter Menschen der Gegenden gewünscht, durch welche der Verfasser kam. Das Wichtigste eines jeden Landes bleibt doch der Mann, der sich durch Talent und Tugend über die andern erhebt. Wir haben kein Westminster und kein Pantheon, nicht einmal eine Hauptstadt. Auch sonst ist für die Aufmunterung des Verdienstes nicht besonders viel gethan; sollte ihm darum nicht von einem aufgeklärten undpatriotischen Reisenden eine gerechte Anerkennung zu wünschen seyn? Bedarf auch ein wirklich ausgezeichneter Mann dieser Anerkennung nicht, ist sie darum auch dem deutschen Volke entbehrlich, das seine Besseren so selten kennen lernt? Ich weiss, was der Verf. dagegen sagt; aber seine Gründe sind nicht stark genug, um mich zu überzeugen.

Staats-, Kirchen- und Schulwesen.

Der Staat, die Kirche und die Volksschule, in ihrer innern u. äussern Einheit dargestellt von *Ludwig Hüffell*, Stadtpfarrer zu Friedberg in Hessen. Darmstadt, Verlag von Leske. 1823. IX und 158 S. 8. (18 Gr.)

Obgleich der Verfasser S. 138 versichert, er sey kein Freund von eiteln Projecten, welche nirgends ausführbar sind; so scheint es uns doch, als ob auch diese Schrift nicht von allem Projectartigen ganz frey wäre, und dass, wenn sich auch alle diejenigen Vorschläge, welche der Vf. *klar* ausgesprochen hat, realisiren liessen, der dabey beabsichtigte Zweck schwerlich dadurch erreicht werden dürfte. Da nach S. 8 ein grosser Theil des Volkes ohne alle weitere Nahrung und Fortbildung in den höchsten Angelegenheiten des Menschen, in der Religiosität und Sittlichkeit, da steht; so geht seine Untersuchung darauf hinaus (S. 9), zu finden, was Noth thut, und wie geholfen werden könne. Von den Volksschulen allein könne die Hülfe nicht erwartet werden; denn der Schulunterricht sey zu kurz; was er Gutes wirke, werde durch die häusliche Erziehung vernichtet, dem sittlich-religiösen Leben werde auch nicht durch Unterricht allein geholfen, es wolle „eingelebt“ seyn (S. 14). Auch von bürgerlichen Institutionen könne das, was die Schule unvollendet gelassen habe, nicht abgeleitet werden (S. 17); die äussere Staatsgewalt könne uns nöthigen, *legal*, aber nicht moralisch zu handeln (S. 19). Will man, heisst es S. 20, im politischen Leben des Volkes seine Schule für Moralität und Religiosität finden, und also damit das Fehlende ersetzen: so verkennen wir zwar keineswegs einen gewissen Zusammenhang, leugnen aber die hier vorausgesetzte Causalität gänzlich; denn Religiosität und Sittlichkeit in ihrer wahren Gestalt, und in ihrer christlichen Idee hat durchaus ihren ganz eigenthümlichen Boden“ u. s. w. Und S. 22: „wenn wir jenen christlich-tapfern und so grosse Thaten vollbringenden Sinn, welcher z. B. in Körner's Liedern und Thaten uns anspricht, vollständig auffassen; so haben wir nicht nur alle die gefeyerten Tugenden der alten Welt, sondern wir haben überdiess damit die eigentliche Tapferkeit in Gesinnungen und Thaten. Ja wir können die eigentliche Tapferkeit nur als eine christliche denken.“ Rec. muss offen gestehen, dass ihm in diesen Aeusserungen Manches dunkel geblieben ist. Das einzige Mittel, einen religiös-sittlichen Geist im Volke zu begründen,

sey (S. 26) „eine Verbesserung *der Gesammtheit* des Lebens;“ und damit dieses möglich werde, eine genaue und innige, auf vernünftigen Principien beruhende, Einheit und Verbindung zwischen Staat, Kirche und Volksschule. Nach dieser Einleitung stellt nun der Verf. im ersten Abschnitte Natur und Wesen des Staates, der Kirche und der Volksschule in der Idee auf. Der Staat in der Idee ist (S. 28) der organische Verband eines Volkes, den Gesammtzweck desselben zu erreichen, die möglichste Realisirung der Idee des allseitigen Menschenlebens. Die Kirche ist (S. 41) die, in dem christlichen Leben bedingte, Gemeinschaft der Gläubigen; die Erscheinung dieser christlichen Gemeinschaft aber in der Zeit und in dem Raume ist die sichtbare Kirche, die auch jene natürlichen Rechte in Anspruch nehmen muss, wodurch jede andere äussere Erscheinung besteht: Organisation, Regiment, Volksschule ist (S. 46) diejenige, welche die Entwickelung und Ausbildung des Reinmenschlichen zum Gegenstande ihrer Bemühungen macht. Der 2te u. 3te Abschnitt verbreiten sich über die Einheit der genannten drey Institute, und über die Bedingungen, unter welchen diese Einheit im Leben begründet und erhalten werden kann. Der Staat besteht (S. 81) nicht neben, sondern in der Kirche, und die Kirche besteht nicht neben, sondern in dem Staate; alle drey Institute dienen (S. 88) Einer Idee, und sind als die Gliederung zu betrachten in dem gemeinschaftlichen Organismus des Lebens. Der Staat muss (S. 89) die Idee einer allseitigen Lebensentwickelung in alle seine Richtungen und Operationen klar und vollständig aufnehmen, er darf aber auch, als christlicher, nichts dem Geiste des Christenthumes Widerstreitendes anordnen. Presbyterien müssen bestellt werden; die Kirche soll eine Lehrnorm erhalten, ein allgemeiner Landeskatechismus soll eingeführt, und Vorschriften für den Cultus sollen gegeben werden. Mit dem 14ten Jahre darf der Unterricht nicht aufhören, sondern die jungen Leute müssen noch, bis zum 18ten Jahre, wenigstens wöchentlich eine Stunde von dem Prediger unterrichtet werden. Wir geben zu, dass in dieser Darlegung Manches richtig sey; auch kommen einzelne treffliche Stellen vor, wie S. 25: „Wahn und Finsterniss vermögen nicht das Uebel zu heilen, sondern sie sind gerade das Gift, das die Wunde vergrössert und unheilbar macht.“ Aber wenn die nordamerikanischen Staaten wegen der gestatteten allgemeinen Religionsfreyheit, S. 34, getadelt, und Englands Sonntagsfeyer, S. 100, als Beyspiel für alle christliche Staaten aufgestellt wird; so verräth diess Einseitigkeit. Wenn sich der Verf. *gegen* den, von Einigen gethanen, Vorschlag, den kirchlichen Behörden allen Antheil an der Leitung der Volksschulen zu entziehen, Seite 86 erklärt; so kann diess Recens. nicht missbilligen; wenn aber Hr. H. von jenen Ansichten sagt, dass sie in den Köpfen *eitler Gecken und Halbwisser* entstanden wären; so hat er wohl nicht daran gedacht, dass *Büsching*, *Gedicke*, *Resewitz*, *Schulz*, *Seidenstücker*, *Stephani* und *J. H. Voss* jenen Vorschlag thaten, Männer, mit welchen Hr. H. hinsichtlich der Gelehrsamkeit sich zu messen doch wohl nicht wagen wird. — S. 130 wird die Bildung künftiger Schullehrer mit Recht gefordert; aber wenn der Verf. sagt: „wir dürfen nicht verkennen, dass es *nicht genug sey*, die Schullehrer mit eitelm Wissen aufzublähen;“ muss man da nicht vermuthen, er verlange, dass auch die Schullehren *mit* eitelm Wissen aufgebläht werden sollen? Ueber Presbyterien hat Rec. seine Ansicht an einem andern Orte mitgetheilt: sie können nur dann als wünschenswerth erscheinen, wenn sie aus wahrhaft aufgeklärten Männern bestehen. Und was den allgemeinen Landeskatechismus betrifft; so ist unsre Zeit, wo noch der Widerstreit der Meinungen, der Kampf zwischen Licht und Finsterniss zu gross ist, am wenigsten zur Abfassung eines solchen Buches geeignet, wenn es auch, was doch noch sehr bezweifelt werden kann, Bedürfniss wäre. Uebrigens ist Rec. fest überzeugt, dass der grosse Zweck, Beförderung eines sittlich-religiösen Lebens, von keinem Landeskatechismus abhangen kann; am wenigsten, wenn man, wie der Vf. in seinem „Katechismus der Glaubens- und Sittenlehre (1824),“ verlangen sollte, dass jeder darin aufgestellte Satz, ohne Erklärung und Beweis, auswendig gelernt werde.

Kurze Anzeige.

Die Lehre von den Heilsmitteln, welche die christliche Religion darbietet. Katechetisch vorgetragen von Dr. *Adam Joseph Onymus*, Königl. Regierungs-Rathe und Prof. der Theol. an der Universität Würzburg. Mit bischöfl. Approbat. Sulzbach, in der von Seidelschen Kunst- u. Buchh. 1824. VIII u. 168 S. 8. (6 Gr.)

Dieses, für Lehrer zum Unterrichte für reifere Christen bestimmte, Lehrbuch geht von der Sündhaftigkeit des Menschen aus, kettet daran die Lehre von der Sendung Jesu, der Gnade und den Gnadenmitteln. Ueber diese Gegenstände verbreitet sich der Verfasser im Geiste seiner Kirche, doch ohne Polemik. Das Wort *Katechetisch* ist freylich hier nicht in dem Sinne genommen, wie wir es seit *Mosheim* und *Baumgarten*, und wie es jetzt selbst Lehrer der römisch-katholischen Kirche, *Winter* u. m. A. zu nehmen pflegen, sondern es heisst hier so viel, als: in der ältern Katechismusform, die aus allgemeinen Fragen und längern Antworten besteht. Z. B. S. 6. Von was (wovon) hat uns Jesus Christus erlöset? Welches sind die Früchte seiner Erlösung u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 9. des December. 305. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Mit Beziehung auf das *Jubelfest der tausendjährigen Einführung des Christenthums in Dänemark* hat einer der ersten Edelleute daselbst einen Preis von 100 Rbthlr. Silber ausgesetzt für eine *Abhandlung*, welche *den besten historischen Ueberblick der zehn christlichen Secula des Nordens* gibt, und dabey am angemessensten darthut, *wie das christliche Princip mehr oder weniger Einfluss gehabt hat auf die durch die merkwürdigsten historischen Züge ausgesprochene Bildung der Bewohner des Nordens.* So viel möglich soll dabey Rücksicht genommen werden auf die Einwendungen gegen die Kraft des Glaubens in das äussere Leben hervorzutreten, und gegen die logische Richtigkeit des Schlusses von den äusseren Wirkungen des Zeitgeistes auf das innere Glaubensleben, welches diesen Zeitgeist hervorgerufen hat, so dass es klar wird, wie weit die einmal erweckte Wahrheits-Erkenntniss Kraft hat, sich sowohl des einzelnen Menschen, bey denen sie wachend ist, als auch besonders der ganzen Gesellschaft, bey welcher sie lebendig geworden ist, zu bemächtigen. Die Beantwortungen in deutscher, dänischer oder lateinischer Sprache sind an die *Redaction der theol. Monatsschrift zu Copenhagen* (abzugeben an die *Wahl'sche Buchhandlung* daselbst) vor Ablauf des Jubeljahres einzusenden, und der Preis, der vom Dr. Rudelbach in der Nationalbank deponirt ist, wird nach dem Ausspruche zweyer kundiger, auswärtiger Beurtheiler vertheilt. Die Copenhagener Universität feyerte das vorgedachte Jubelfest durch *theologische Doctor-Promotionen.* — Am 24. May vertheidigte Professor Theol. *Clausen* seine Dissertation: *Aurelius Augustinus Hipponensis, sacrae scripturae interpres; dissert. inaug. pars I. Havniae typis expr. Schulz.* 160 S. — Am 25. May vertheidigte Dr. Phil. *Johansen*, Pastor der deutschen Petri-Gemeine zu Copenhagen seine Dissertation: *Veterum Hebraeorum notiones de rebus post mortem futuris ex fontibus collatae; particula prima, librum Gen. complectens. Ex offic. Popp.* 59 S. — Am 26. May vertheidigte Propst Fr. *Schmidt*, Prediger in Himmeleo bey Rothschild, seine Dissertation: *Historia Paulicianorum orientalium. Typis excud. Seidelin.* 75 S. — Am 27. May vertheidigte Amtspropst *Mönster*, Pastor in Ringstedt, seine Dissertation: *De Dionysii Alexandrini circa Apocalypsin Johanneam sententia, hujusque vi in seriorem libri aestimationem. Typ. excud. Seidelin.* 117 S. — Am 29. May vertheidigte Dr. Phil. N. *Faber*, Prediger in Allestedt auf Fyen, seine Dissertation: *De recta methodo, fidem religiosam construendi, ratione inprimis habita mutui religionem inter et ethicam nexus. Othinii, ex offic. Hempel.* 167 S. — Am 30. May vertheidigte Licent. Theol. N. *Fogtmann*, Lector bey der Soröer Academie, seine Dissertation: *De Jesu Christi adscensu in coelum. Typis excud. Seidelin.* 145 S. — Die Promotion selbst ward mit dem in dieser Zeit gewöhnlichen Rectoratwechsel verbunden, und zu dieser doppelten Feyerlichkeit ladete, in Abwesenheit des Etatsrathes Thorlacius, der Prof. *Petersen* durch ein Programm ein, welches, ausser den Autobiographien der 6 neuen Doctoren und der Beschreibung des Festinhaltes, vom Zustande des Cultus in dem heroischen Zeitalter bey den Griechen handelte, das Fest selber wurde am 3. Juny in der Trinitatis-Kirche gehalten, bey welcher Gelegenheit der derzeitige Rector, Prof. Jens *Möller*, von der Unentbehrlichkeit der theol. Doctorwürde im reiferen Alter der Kirche, und davon, dass das Christenthum Aufklärung und Wissenschaft begünstige, redete. Prämienvertheilung, Choräle etc. verschönerten die Festfeyer.

Schon unterm 26. Febr. v. J. hatte der König, auf das Bedenken der Canzley, einem Antrage des Bischofs von Seeland, betreffend die Feyer eines Jubelfestes im Jahre 1826 in allen dänischen Landen, zur Erinnerung der vor tausend Jahren zuerst begonnenen Verkündigung der christlichen Religion im Dänischen durch *Anscharius*, nach der Taufe des Königs *Harald Klaik* zu Ingelheim bey Mainz, die königliche Genehmigung ertheilt. Zugleich wurde bewilligt, dass von dem Bischofe in Seeland, *Münter*, in Vereinigung mit sämmtlichen anderen Bischöfen und Superintendenten, für bemeldetes tausendjähriges Jubelfest eine *epistola encyclica* an die Geistlichkeit des Landes, enthaltend namentlich auch eine historische Darstellung von König Haralds Taufe (nach dem darüber vorhandenen lateinischen Gedichte des Nigellius) und deren Folgen für Ausbreitung des Christenthums in Dänemark auszuarbeiten sey, welche auf königliche Kosten zu drukken und an sämmtliche Geistliche zu vertheilen; so

wie ebenfalls *ein dänischer und deutscher Auszug daraus für das Volk* zu drucken, damit eine so merkwürdige Begebenheit zur allgemeinen Kenntniss komme; inzwischen sey der König nicht gesonnen, ein Jubelfest solcher Art, dass es weitere Ausgaben veranlassen könne, anzuordnen. — Dieses Jubelfest wurde dann am ersten Pfingsttage, den 14. May d. J., in allen Gemeinen des Landes festlich begangen. In Copenhagen wurde zugleich die Christiansburger Schlosskirche feyerlich eingeweiht; in allen Kirchen Dänemarks wurde für Vollendung des Baues der Cathedralkirche in Copenhagen eine Collecte angestellt (so wie in Folge des Festes in den Herzogthümern eine Collecte der alten, noch von Anscharius erbaueten, Haddebyer Kirche bey Schleswig angeordnet wurde); in mehren Gemeinen wurden Bibelvereine errichtet, zu den Missionen unter den Heiden beygetragen, und allerley Stiftungen zur Erhaltung des Andenkens dieses Festes gemacht; auch wurden von mehren Verfassern angemessene Schriften, den Gegenstand des Festes betreffend, herausgegeben. — Der bekannte Pastor Grundvig zu Copenhagen verlangte kurz vor dem Feste unerwartet seinen Abschied, und hat solchen auch erhalten.

Professor *Molbech*, erster Secretair bey der königlichen Bibliothek zu Copenhagen, hat den Vorschlag gethan, als nationales Erinnerungs-Denkmal dieses Jubelfestes die älteste dänische Uebersetzung des grössten Theils der historischen Bücher des alten Test., die in einer Handschrift, etwa aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, in der Thott'schen Sammlung auf der königl. Bibliothek vorhanden ist, herauszugeben, und hat dieselbe auf Subscription angekündigt.

Die im Jahre 1821 vom Pastor Rönne in Lyngbye bey Copenhagen gestiftete *dänische Missionsgesellschaft* hat, nach ihrem neulich im Drucke erschienenen fünften Jahresberichte, den besten Fortgang. Aus der abgelegten Rechnung ersieht man, dass sie im letzten Jahre eine Einnahme von über 2000 Rbthlr. gehabt hat. Die Gesellschaft hat, so wie zur Begründung der 4ten Colonie der Brüdergemeine auf der Südspitze von Grönland (von wo aus man hofft, das ehemals von Norwegen aus bevölkerte Ost-Grönland, nachdem solches von der See her durch Eis unzugänglich geworden ist, zu Lande nach und nach wieder bekannter zu machen), so namentlich auch zur Uebersetzung mehrer Stücke des alten Testamentes in die grönländische Sprache bedeutend beygetragen. Eine kleine Kinderbibel hat die Gesellschaft in grönländischer Sprache drucken und einbinden lassen, und davon 2000 Expl. nach Grönland gesandt. Sie unterstützt einen zuerst auf der norwegischen Universität zu Christiania gebildeten jungen Mann auf dem Missions-Institute zu Basel, der wahrscheinlich nach den schon längst einen Prediger und Missionar entbehrenden dänischen Besitzungen auf der Küste von Guinea gehen wird, und einen andern, in Copenhagen Studirenden, der nach Grönland als Missionar zu gehen wünscht. — Eine von ihr angeschaffte, in Norwegen aus Zimmerholz verfertigte, Kirche für die Colonie Julianshaab in Grönland wird jetzt in Copenhagen aufgesetzt, um dann mit erster Schiffs-Gelegenheit nach Grönland abzugehen.

Die *Universitäts-Bibliothek zu Copenhagen* hat abermals einen bedeutenden Zuwachs an asiatischen Büchern erhalten, und zwar von verschiedenen Personen in Indien, welche der Director des botanischen Gartens zu Calcutta, Ritter *Wallich*, übersandt hat. Die Sammlung der asiatischen Schriften auf dieser Bibliothek, unter welchen die Uebersetzungen der Baptisten-Missionare zu Serampoore (einer dänischen Besitzung, die in Dänemark Fredriksnagor heisst, wohin diese Missionare von der englisch-ostindischen Compagnie versetzt, vor einigen Decennien ihre Zuflucht nahmen) einen bedeutenden Platz einnehmen, möchte in den Nordländern die einzige der Art seyn.

Ankündigungen.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben. (In Posen am Markte No. 90, in Bromberg, Brüderstrasse No. 152, und in Lissa No. 263.)

Geschichte
der
Revolution Spaniens und Portugals
und besonders des daraus entstandenen Krieges
vom
Königlich Preussischen Obersten von Schepeler.
Erster Band.
Von 1807 bis October 1808.
Broschirt 2 Rthlr. 18 Gr.

Was bisher über die Revolution in Spanien und Portugal erschien, waren entweder nur Bruchstücke, oder die Geschichte einzelner Provinzen; es ist daher gewiss von grossem Interesse, eine vollständige Geschichte von einem Manne zu erhalten, welcher, vierzehn Jahre in Spanien anwesend, Augenzeuge der grossen Begebenheiten war, ausserdem aber noch gedruckte Flugschriften, ungedruckte Manuscripte und mündliche Mittheilungen der handelnden Personen, von denen er einen grossen Theil persönlich kannte, benutzte, so wie ihm von den Erben des verstorbenen Don Isidoro Antillon wichtige Documente mitgetheilt wurden, welche dieser ausgezeichnete Mann zu einem Werke über die spanische Revolution gesammelt hatte.

In mehreren kritischen Blättern ist der Werth dieses ersten Bandes bereits anerkannt worden, alle, namentlich die Leipziger Literatur-Zeitung, der Gesellschafter und das Mitternachtsblatt, stimmen darin überein, dass etwas Gediegeneres über diese merkwürdige Revolution weder in Deutschland, noch in Frankreich, ja selbst nicht in Spanien oder England, erschienen

ist, und wünschen, der Herr Verfasser möge den 2ten Theil recht bald erscheinen lassen.

Ernst Siegfried Mittler,
in Berlin, Stechbahn No. 3.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

ΕΥΚΛΕΙΔΟΥ ΣΤΟΙΧΕΙΑ.

Euclidis Elementa ex optimis libris in usum tironum gracce edita ab E. F. August. 2 Part. 8. maj. Berolini, impensis T. Trautwcinii. Pr. 3 Thlr. 12 Gr.

Diese vollständige Ausgabe aller 15 Bücher des Euclid ist nach den besten kritischen Hülfsmitteln und mit Benutzung noch ungedruckter Scholien bearbeitet, mit lehrreichen Anhängen versehen, und wird besonders im 2ten Theile (der in einigen Monaten nachgeliefert wird) ein vollständiges Verzeichniss aller griechischen mathematischen Kunstausdrücke, so wie der Hauptlesarten enthalten.

Da eine *vollständige* und *nicht theuere* Handausgabe dieses Classikers seit langer Zeit im deutschen Buchhandel gefehlt hat, so wird die hier angekündigte, welche correct, typographisch-schön und durchgehends auf Velinpapier gedruckt ist, eine Lücke ausfüllen und gewiss willkommen seyn.

Bey uns ist so eben erschienen und für 1 Thlr. 16 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele.

Herausgegeben von Karl von Holtei.

Sechster Jahrgang für 1827.

Inhalt: *Der geraubte Kuss.* Lustspiel in 1 Akt, von *E. Raupach.* — *Morgen gewiss!* Dramatisches Idyll, von Ludwig *Becker.* — *Zu zahm und zu wild.* Lustspiel in 3 Akten, von *Albini.* — *Die Ehrenschuld.* Drama in 1 Akt. — *Allen ist geholfen.* Lustspiel in 1 Akt. —

Sowohl für die Bühne, als auch für die Lectüre, ist hier etwas Ausgezeichnetes gegeben, und jeder Urtheilsfähige wird erkennen, dass dieses Jahrbuch mit jedem Jahrgange in seinem Werthe steigt, und seinen Ruf als der beste dramatische Almanach auch diessmal behauptet.

Berlin. *Vereins-Buchhandlung.*

In der *Gebauer'schen* Buchhandlung in Halle sind im Laufe dieses Jahres folgende neue Bücher erschienen:

Baur, S., Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 7ter Band. 2te verb. Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gGr.

Auch unter dem Titel:

Homiletisches Handbuch über die sonntäglichen Evangelien und Episteln des ganzen Jahres. Erster Band.

Gerlach, G. W., Lehrbuch der philosophischen Wissenschaften. Erster Band. Fundamental-Philosophie, Logik, Metaphysik. gr. 8. 2 Rthlr.

Ottemann, Fr., Materialien für den heuristischen Unterricht in der Geometrie. Zur Beförderung eines gründlichen Studiums dieser Wissenschaft überhaupt und zur zweckmässigen Privatbeschäftigung der Schüler in den unteren und mittleren Classen der Gelehrtenschulen insbesondere. Mit 7 Kupfertafeln. 8. 15 gGr.

Schincke, J. C. G., Jesus Christus, oder das Evangelium in frommen Gaben ausgezeichneter deutscher Dichter. Ein Erbauungsbuch für denkende Verehrer Jesu. 8. Geh. 1 Rthlr. 12 gGr.

Wegscheider, J. A. L., Institutiones theologiae christianae dogmaticae. Scholis suis scripsit addita dogmatum singulorum historia et censura. Editio *quinta,* auctior et emendatior. 8. maj. 2 Rthlr. 6 gGr.

Halle, den 26. September 1826.

Folgendes interessante Werk ist so eben erschienen:

Die

Gas - Erleuchtung.

Eine physikalisch-ökonomische Abhandlung
über
den Nutzen und die vermeinten Gefahren der Gas-Erleuchtung;
nebst
Beschreibung des dazu erforderlichen Apparates.
Von
Wilhelm Vollmer,
Docent der Physik und Chemie.

Nebst fünf Steindrücken.

1826. *Berlin, Maurer'sche Buchhandlung.*

Preis: geheftet 10 Gr.

Diese Schrift ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Berlin, im Verlage von *Duncker und Humblot* ist erschienen:

Varronis (M. Ter.), de lingua latina libri qui supersunt. Ex codicum vetustissimarumque editionum auctoritate integra lectione adjecta recensuit *L. Spengel,* Monacensis. Accedit index graecorum locorum apud Priscianum quae exstant ex Codice Monacensi; supplementum editionis Krehlianae. 8. maj. 3 Thlr. 16 Gr. Carta script. 4 Thlr.

Das Werk des *M. Terentius Varro „de lingua latina"* hat in der neuesten Zeit keinen critischen Bearbeiter gefunden, obschon einerseits des Werkes innerer Werth, andrerseits die vielen Verderbtheiten und Verstümmelungen des Textes das Bedürfniss einer

neuen critischen Ausgabe fühlbar machten. Herr *Spengel* hat diesem Bedürfnisse abzuhelfen gestrebt, indem er den Text durchgehends einer neuen Prüfung unterwarf, und die fehlerhaften Lesarten überall mit den von den besten Codices und alten Ausgaben bezeugten und von der höheren Spracheritik gebilligten vertauschte. Unter dem gereinigten Texte befindet sich die vollständige *Varietas Lectionis*, und hinter demselben sind die Lesarten dreyer, jetzt zum ersten Male verglichener, Pariser Codices angehängt. Die Vorrede des Herrn Herausgebers gibt eine Musterung der Codices und der für die Critik wichtigen Ausgaben, nebst Proben aus denselben, als Belege für das über sie ausgesprochene Urtheil. Auch verbreitet sich in der Vorrede der Herr Herausg. gründlich über die Art und Weise, wie die öfters vorkommenden Interpolationen zu erkennen und zu verbannen sind. Als Zugabe zu der Krehlischen Ausgabe des *Priscian* hat Hr. Spengel die von Priscian citirten griechischen Stellen im Münchener Codex aufs Neue verglichen, und hier von S. 599 an erläutert. Den Beschluss machen die *Indices verborum et scriptorum.*

In wenigen Wochen wird vollendet (50 Bogen stark, Preis 3 Thlr.):

Novum Testamentum graece.

Textum ad fidem codicum, versionum et patrum recensuit et lectionis varietatem adjecit

Dr. Jo. Jac. Griesbach.

Vol. I. IV Evangelia complectens. Editionem tertiam emendatam et auctam curavit

Dr. Davides Schulz.

Berlin, am 12. Nov. 1826.

Fr. Laue.

Von

Hilpert's grossem Wörterbuche der Englischen und Deutschen Sprache,

4 Bände in gr. Quart,

wird der erste Band im Frühjahre 1827, und die Folge rasch auf einander erscheinen. Es gibt eine Ausgabe davon auf schönem weissen Druckpapier und eine andere mit breiterem Rande auf Schreib-Velin. Von beyden Ausgaben ist der Prospectus nebst Probe in allen Buchhandlungen zu bekommen. Auf die Druckpapier-Ausgabe kann man nach Belieben pränumeriren, oder subscribiren; auf die feine Ausgabe aber nur pränumeriren, und zwar mit 21 Fl. 36 Kr. Rhein., oder 12 Thlr. Sächs. für alle 4 Bände.

Für die Ausgabe auf Druckpapier ist:

a) der Pränumerations-Preis 12 Fl. Rhein., oder 6 Thlr. 16 Gr. Sächs., in zwey Hälften zahlbar, nämlich 6 Fl., oder 3 Thlr. 8 Gr. bey der Bestellung, und die gleiche Summe nach Erscheinen des zweyten Bandes.

b) der Subscriptions-Preis 4 Fl. 3 Kr., oder 2 Thlr. 6 Gr., per Band, bey dessen Ablieferung zahlbar.

Alle diese Preise gelten jedoch nur für diejenigen Abonnenten, welche von jetzt an bis ersten May 1827 sich melden. Für spätere Abonnenten tritt eine merkliche Preiserhöhung ein. Karlsruhe, am 1. November 1826. *G. Braun.*

In allen Buchhandlungen kann der Prospectus nebst Probe eingesehen und Bestellungen gemacht werden.

Für Freunde belletristischer Lectüre, Privat- und Leih-Bibliotheken.

So eben ist in *Ernst Klein's* Comptoir in Leipzig erschienen:

Zeichnungen nach der Natur.

Entworfen auf einer Reise durch die Schweiz nach dem Chamouny-Thale von dem Verfasser von

Wahl und Führung.

Geheftet, in farbigem Umschlage, 1 Thlr. 8 Gr.

Der geschätzte Verf., der sich schon in den „Seefahrern" als Meister von Naturschilderungen bewiesen hat, stellt hier eigene Anschauungen von dem interessantesten Lande so dar, dass man sie selbst zu geniessen glaubt; auf das Vollkommenste wiederholt er sie aber denen, welche sie schon genossen.

Andrüzzos der Livadier.

Historischer Roman

von W. v. Lüdemann,

Verf. des Suliotenkrieges, der Pyrenäenzüge u. s. w.

2 Bändchen. 1 Thlr. 16 Gr.

Durch die wahre, blos durch den Reichthum griechischen Himmels und Lebens ausgeschmückte, Geschichte dieses Vaters des Odysseus erhalten wir ein lebensvolles Gemälde Griechenlands und seiner Klephten, das Verständniss und die Entwickelung des jetzigen Freyheitskampfes, blos unentschieden seyend, ob unser Interesse mehr durch das Historische, oder durch das Poetische erregt und festgehalten wird.

Bey *Eduard Weber in Bonn* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber das Ansehen der heil. Schrift und ihr Verhältniss zur Glaubensregel in der protestantischen und in der alten Kirche. Drey theologische Sendschreiben an Herrn Professor D. *Delbrück*, in Beziehung auf dessen Streitschrift, Phil. Melanchthon, der Glaubenslehrer, von D. K. H. *Sack*, D. C. J. *Nitzsch* und D. Fr. *Lücke*. Nebst einer brieflichen Zugabe des Herrn D. *Schleiermacher* über die ihn betreffenden Stellen der Streitschrift. gr. 8. geheftet. Preis: 1 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 306.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Correspondenz-Nachrichten.

Neapel, am 27. October 1826.

Das hiesige ägyptische Museum, welches gegen 400 Nummern zählt, enthält grösstentheils die vom Card. *Borgia* gesammelten Alterthümer, doch ist es später durch Schenkungen und durch die in Pompei im sogenannten Tempel der Isis gefundenen Gegenstände vermehrt worden. Viele Monumente hat der Card. Borgia unter Zoega's Einflusse in Kupfer stechen lassen, leider nicht mit der gehörigen Genauigkeit, daher diese Blätter ohne vorhergegangene Revision schwer zu benutzen sind. Von den 3 Fragmenten verschiedener Obelisken zeichnet sich eines aus, da es zu einem Denkmale gehörte, was dem *Ramasses Mejamon*, von dessen Sohne *Sesostris*, errichtet wurde. Die beyden Namen stehen neben einander, ein Umstand, der meine frühere Vermuthung über den Vater *Sesostris* d. G. bestätigt. Die Stelen, deren gegen 20 sind, zeichnen sich zum Theil durch ausserordentliche Schönheit und Erhaltung aus. Mit Ausnahme von einer, welche ebenfalls dem Ramasses Mejamon von dessen Sohne errichtet wurde, gehören sie wohlhabenden Privatpersonen und Priestern an. Mehre sind aus späterer Zeit, aus den Zeiten der Griechen und Römer, und ziehen weniger von Seiten der Kunst, als von Seiten der wunderlichsten Symbolik, welche sie reichlich ausstattete, die Aufmerksamkeit auf sich. Auf einem hiesigen Grab-Monumente werden alle Reichthümer des Verstorbenen aufgezählt, indem man neben die Rinder, Kälber, Esel, Ziegen, Schafe (deren allein 974 sind) die Ziffern setzte, und neben die Sclaven das Wort אלו (παῖς) schrieb, deren Verrichtungen ebenfalls abgebildet wurden. Hierher gehört das kleine uralte Altarblatt aus einer Haus-Capelle, von Holz geschnitzt, was ich gefunden habe. Es stellt den *Amon* vor, und hat zur Seite die Inschrift: נשתי רא אמן נבשיו, d. i. *Amon*, die erhabene wohlthätige Sonne. Ein Bruchstück von einem vortrefflich gearbeiteten Sarkophage enthält keinen Namen, soll aber zu einem andern Bruchstücke im Brittischen Museum gehören. Kolossale Bildsäulen enthält das Museum nicht, jedoch sind die von mittler Grösse, und besonders die kleineren, welche, mit Ausnahme von wenigen, Privatpersonen und Priester betreffen, ziemlich zahlreich. Eine der letztern besteht aus Thon, der reich mit Goldstaub, vielleicht von der Goldküste her, versetzt wurde, eine andere trägt den Namen eines Königs aus der Perser-Dynastie. Dergleichen kleine Bildwerke, Mumien vorstellend, wurden von den Verehrern der Verstorbenen dargebracht und mit den Mumien beygesetzt, bey denen sie gefunden wurden. Unter den schönen Kanopen zeichnen sich zwey aus, welche den Namen von *Psammetich II*, wohl zu merken, ohne Ringeinfassung, enthalten. Die metallenen Alterthümer sind, mit Ausnahme eines schönen *Apis* und einiger *Idole*, ohne Inschriften. Für die Kunstgeschichte haben sie, nebst andern kleinen Bilderwerken, vielen Werth. Ausser einem griechisch geschriebenen Papyrus, demselben, welchen *Schow* bekannt gemacht hat, enthält das Museum keine ägyptischen Papyrus. Vorzügliche Theilnahme erregen die in Pompei, dessen Ausgrabungen so eben durch die Entdeckung eines schönen Bades angefeuert wurden, so wie die in Herculanum gefundenen ägyptischen Monumente. Unter andern gehört hierher der Untersatz wahrscheinlich einer Bildsäule, oder eines heiligen Gefässes, von Erz, mit symbolischen Darstellungen und hieroglyphischen Inschriften. Die Arbeit und die Schrift stimmt vollkommen mit der auf der Isistafel zu Turin überein. Von der sogenannten Isistafel aus dem Iseum zu Pompei habe ich eine genaue Abschrift hinterlassen, nach welcher die königl. Academie das Monument in kurzer Zeit herausgeben wird. Ursprünglich war es ein doppelter Würfel von 3 Fuss Höhe und $1\frac{1}{2}$ Fuss Breite aus weissem Muschelmarmor, das Grab-Monument eines ägyptischen Pharao, nach Sesostris, wie sogleich aus dem Anfange erhellt: ניפי נבורו etc., d. i. Dieses setzte dem Könige u. s. w. Der König wird weiter unten genannt. Die Römer, welche von den Hieroglyphen eben so wenig verstanden, als die Buschmänner vom *Magister matheseos*, schnitten vom Denkmale eine Seite ziemlich mager ab, brachten die Tafel nach Pompei, und befestigten dieselbe mittelst zweyer starker Schrauben in der Mitte der Schrift an der Vorderseite des Hauptaltars im Isistempel. So ungewöhnlich die Steinart des Tempels ist, so ausserordentlich schön ist die Bilderschrift. Der vollständige Catalog des ägyptischen Museums wird so eben mit meinen Bemerkungen gedruckt. Champollion hat kürzlich eine

kleine Schrift, natürlich gegen mein System, drucken lassen (*Lettre sur le Système hieroglyphique de M. M. Spohn et Seyffarth*), welche ich, da sie grösstentheils auf Irrthümer und Urtheile französischer Journale sich gründet, in einer andern beantwortet habe: (*Observationes criticae etc*). Von dem gelehrten Orientalisten *Pater Lanci* in Rom ist so eben ein Brief an den verstorbenen General Bar. v. *Koller* erschienen (*Lettera sopra uno Scarabeo Fenico egizio e più mon. egiz.*), worin derselbe aufs Neue Champollion's System hart angreift, und sich gegen Angriffe von Monsignor May vertheidigt.

Gustav Seyffarth.

Ankündigungen.

Auch im Jahre 1827 wird fortgesetzt die

Berliner Allgemeine musikalische Zeitung,

redigirt von

A. B. Marx.

4ter Jahrgang. Preis des Jahrganges 5 Thlr. 8 gGr.

Es ist uns erfreulich, zu sehen, wie diese für das Beste der Kunst gegründete Zeitung immer mehr Anerkennung findet; der Herr Redacteur hatte immer die Kunst vor Augen, und sie zu fördern, und die falschen Richtungen anzudeuten, war sein stetes Bestreben und wird es stets seyn. Wir enthalten uns jeden weiteren Lobes, und verweisen das Publicum sowohl auf die Zeitung selbst, als auf die verschiedenen Literatur-Zeitungen, welche ausführlicher über die Tendenz sowohl, als das Geleistete in diesem Blatte sprechen.

Wir bitten, die Bestellungen baldigst einzusenden, um die Auflage danach einzurichten, da wir sonst nicht dafür stehen können, die ersten Nummern des Jahrganges nachzuliefern.

Schlesinger'sche Buch- und Musik-Handlung in Berlin.

Bey dem jetzt beginnenden Confirmanden-Unterrichte glauben wir die Herren Prediger besonders aufmerksam machen zu müssen auf:

Schincke, J. C. G., Vollständige und geordnete Sammlung biblischer Denksprüche für Confirmanden. 8. 1825. 9 gGr.

Dessen Hundert Confirmations-Scheine, oder biblische Denkblätter für Confirmanden. Quer 8. auf gutem Schreibpapier. 12 gGr.

und *Krause*, K. H., das Leben im Geiste Gottes, dargestellt für junge Christen. Vollständ. Leitfaden zu einem evangel. Confirmanden-Unterrichte. 8. 1825. 6 gGr.

über deren Werth die bedeutendsten kritischen Institute, namentlich Allgem. Lit. Zeit., Jen. Lit. Zeitung, Kirchen-Zeitung, *Röhr's* krit. Prediger-Bibliothek, *Schulthess* theol. Annalen, *Winer's* und *Engelhardt's* Journal, Journal für Prediger, Repertor. d. Lit., einstimmig die günstigsten Zeugnisse abgelegt haben.

Halle, im October 1826.

Hemmerde und Schwetschke.

Im Verlage der *J. G. Cotta'schen* Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen werden vom 1. Januar 1827 an erscheinen:

Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik, herausgegeben von der Societät für wissenschaftliche Kritik zu Berlin. Preis: 12 Rthlr. preuss., oder 21 Fl. Reichsgeld.

Diese neue Literatur-Zeitung findet ihre Rechtfertigung in einem oft schon gefühlten und ausgesprochenen Bedürfnisse, so wie in der veränderten Stellung, die sie zu ähnlichen Unternehmungen annimmt. Das Institut soll zwar, wie die schon vorhandenen, die gesammte Literatur umfassen, aber nicht in dem Sinne, dass diese in äusserer Vollständigkeit auch angezeigt und beurtheilt werde; sondern vielmehr in dem ganz anderen, dass, wenn auch die Societät den Ueberblick über die gesammte Literatur jederzeit hat, sie dennoch nur diejenigen Schriften beurtheilt, die in irgend einer Richtung bedeutend sind, und eine Stelle in der Geschichte der Wissenschaft einnehmen. Dass sie hierbey mit Bewusstseyn verfahren, und auf keine Weise der Willkür und dem Zufalle irgend etwas vergönnt hat, wird die Rechenschaft darthun, die sie alljährlich von ihrem Verfahren, ihren Statuten gemäss, abzulegen hat.

Um einerseits der vollständigen Uebersicht, andererseits einer unparteyischen Auswahl Genüge zu leisten, hat sich die Gesellschaft, Behufs des schnelleren Geschäftsganges, in drey Classen, die philosophische, naturwissenschaftliche und historisch-philologische getheilt.

Zur philosophischen Classe werden auch Theologie, Jurisprudenz und Staatswissenschaft, zur naturwissenschaftlichen Mathematik und Medicin, zur historisch-philologischen die Kunstwissenschaft gehören.

Damit Willkür und Nebenrücksicht ausgeschlossen bleibe, wird jede Anzeige vor der Zulassung zum Drucke die Genehmigung der betreffenden Classe erhalten, und mit dem Namen des Professors versehen seyn müssen.

So wird auch der Ton durchaus nicht anders, als gehalten und der Würde der Wissenschaft angemessen seyn. Indem das Bestreben des Institutes lediglich auf Förderung derselben gerichtet ist, bleibt die jetzt vielfach vorherrschende negative Richtung von selbst ausgeschlossen, und die Anzeigen werden mehr den Charakter selbstständiger Abhandlungen erhalten. Viele der bedeutendsten Gelehrten Deutschlands, die sowohl in Beziehung auf die bisherige Richtung des Recensirens, als

auch auf den neuen einzuschlagenden Weg, dieselben Ansichten theilen, haben sich der Societät angeschlossen und werden sie mit ihren Beyträgen unterstützen. Eben so dürfte eine neue, eben unter bedeutenden Auspicien aufblühende, Anstalt in der Folge auch mit ihren Kräften die Societät verstärken.

Wir enthalten uns, irgend etwas zur Empfehlung dieses kritischen Blattes beyzufügen, das bestimmt ist, einem längst gefühlten literarischen Bedürfnisse abzuhelfen, und das durch die Bemühungen der verehrten Gesellschaft diesen Zweck gewiss erreichen wird.

Von unserer Seite wird Alles aufgeboten werden, um den Wünschen des Publicums durch gefälliges Aeussere, sorgfältigen Druck und pünctliche Spedition zu entsprechen.

Zehen Bogen, oder zwanzig Nummern, in gross Quart mit lat. Lettern werden jeden Monat erscheinen und mit einem Umschlage versehen, so wie dem Jahrgange von 12 Heften ein Register beygefügt werden.

Wer die Jahrbücher durch den Buchhandel beziehen will, erhält sie alle 8 Tage nach Leipzig geliefert — wer sie aber blattweise gleich nach der Erscheinung zu erhalten wünscht, beliebe sich an das nächstgelegene Postamt zu wenden, das von dem löbl. Ober-Postamte Augsburg die Exemplare beziehen kann.

Ankündigung einer neuen Zeitschrift.

Vom *ersten Januar 1827 an* erscheint in der unterzeichneten Buchhandlung ein Journal unter dem Titel:

Berliner
Conversations-Blatt
für
Poesie, Literatur und Kritik.

Redigirt von Dr. *Fr. Förster* und *W. Häring* (*Wilibald Alexis*).

Die Tendenz dieses Blattes ist, durch eine gediegene und gewissenhafte Kritik eben so sehr zur Bildung des Geschmackes, als durch freye, poetische Arbeiten zu einer angenehmen Unterhaltung beyzutragen. Ueber den Inhalt nur so viel: *dass poetische Erzeugnisse jeder Form, namentlich Novellen und Erzählungen, mit freyen Aufsätzen ästhetisch-historisch-statistischen Inhalts wechselnd, den unterhaltenden Theil des Blattes bilden werden. Die Kritik wird in die aller literarischen und der sonst ins Leben tretenden Erscheinungen der Kunst im weitesten Sinne zerfallen.*

Von diesem Journale erscheinen wöchentlich fünf Blätter, ausserdem literarisch-musikalisch-artistischer Anzeiger. Der Preis des ganzen Jahrganges ist 9 Thaler, halbjährlich 5 Thaler. Der Prospectus wird in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes gratis ausgegeben.

Schlesinger'sche Buch- und Musik-Handlung in Berlin.

Encyklopädisch-philosophisches Lexikon.

In allen Buchhandlungen sind ausführliche Anzeigen eines Werkes zu erhalten, das im Verlage des Unterzeichneten unter folgendem Titel erscheinen wird.

Encyklopädisch-philosophisches
Lexikon,
oder
Allgemeines Handwörterbuch
der
philosophischen Wissenschaften,
nebst ihrer
Literatur und Geschichte.

Nach dem heutigen Standpuncte der Wissenschaft bearbeitet und herausgegeben
von
Wilhelm Traugott Krug,
Professor der Philosophie an der Universität zu Leipzig.

Das Werk wird aus 4 Bänden, jeder zu 45—50 Bogen, bestehen; der erste Band erscheint zur Oster-Messe 1827, und die übrigen 3 werden sich von 6 zu 6 Monaten, oder, wo möglich, noch rascher folgen, so dass das ganze Werk mindestens in einem und einem halben Jahre fertig wird. Der Subscriptionspreis für jeden Band beträgt 2 Thlr., oder 3 Fl. 36 Kr. Rhein., und wird erst beym Empfange entrichtet. Nach Erscheinung des ersten Bandes tritt ein bedeutend erhöheter Ladenpreis ein. Privatpersonen, die sich direct an den unterzeichneten Verleger wenden, erhalten auf 6 Ex. ein 7tes gratis.

Leipzig, 1. November 1826.

F. A. Brockhaus.

Bey *Goedsche in Meissen* ist erschienen und in allen Buch- und Musicalien-Handlungen zu haben:

Allgemeiner Haus- und Wirthschafts-Schatz,
oder allezeit hülfreicher und erfahrner Rathgeber für alle Hausväter und Hausmütter in der Stadt und auf dem Lande. Enthält: erprobte Rathschläge, Recepte, Anweisungen und Geheimmittel für alle vorkommende Fälle in der Haus- und Landwirthschaft. — Nebst einem Anhange der bewährtesten medicinisch-diätetischen Vorschriften und Haus-Arzneymittel zur Erhaltung der Gesundheit. Herausgeg. v. Ew. Dietrich, Doctor medic. 8. geheftet. 1—6s Heft. Jedes 6 gGr.

Die Vorzeit,
oder Volks- und Rittersagen Böhmens, von Ew. Dietrich. 2 Theile, mit Abbild. 8. 1 Thlr. 12 gGr.

Rechenbuch für öffentlichen, Privat- und Selbst-Unterricht.
Handbuch zur Beförderung eines gründlichen Unterrichts in der gemeinen Arithmetik. Enthaltend eine

reichhaltige Sammlung von Uebungs-Aufgaben, nebst der vollständig ausgeführten Berechnung und Auflösung derselben, für den öffentlichen und Privat-Unterricht und für das Selbststudium bearbeitet von J. Hermsdorf. 2 Bände. 4. 1r Band 3 Rthlr., 2r Band 2 Rthlr. 22 gGr.

Erster Band enthält: *die Rechnungsarten der Zahlenverbindung.* 2ter Bd. — *der Zahlenvergleichung.*

Diese beyden Bände bilden nun ein für sich bestehendes Ganzes, welches die *gemeine Arithmetik* umfasst. Vermöge der Einrichtung dieses Werkes, in welcher Art wir kein ähnliches haben, wird es dem Lehrer möglich, zu gleicher Zeit eine Menge von Schülern gleichmässig zu beschäftigen, indem die vollständige Berechnung und Auflösung aller Aufgaben den Lehrer in den Stand setzt, jeden Fehler bey falscher Berechnung sogleich aufzufinden. Höchst willkommen muss demnach dieses Werk allen Lehrern der Arithmetik und allen, die sich selbst zu Arithmetikern bilden wollen, seyn, da es einem längst gefühlten Bedürfnisse abhilft.

Allgemeines deutsches Sachwörterbuch

aller menschlichen Kenntnisse und Fertigkeiten, verbunden mit den Erklärungen der aus andern Sprachen entlehnten Ausdrücke und weniger bekannten Kunstwörter. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben und angefangen von J. Freyh. v. Liechtenstern, fortgesetzt von Alb. *Schiffner.* Erster bis 5ter Band. 8. *Subscriptionspreis:* jeder Band 1 Rthlr. 8 gGr.

Sauber gebundene Jugendschriften und Bilderbücher, zu angenehmen Geschenken für die Jugend:

Schottischer Robinson,

oder des Schottländers, Jakob Flinton's, Abenteuer zu Wasser und zu Lande durch alle Welttheile. Ein Buch für die Jugend zur Unterhaltung sowohl, als zur Belehrung in der Länder- und Völkerkunde. Von H. Oswald. 2 Theile mit 20 illuminirten und schwarzen Kupfern. 8. 2 Rthlr. 10 gGr.

Bildungsschule,

oder erste Nahrung für Verstand und Herz der Jugend, von H. Oswald. Mit illumin. Kupfern. 8. 21 gGr.

Zaubereyen des Lebens,

Erzählungen für die gebildete und wissbegierige Jugend, von J. G. Ziehnert. Mit 8 illuminirten u. schwarzen Kupfern. 12. 18 gGr.

Des Menschen edelste Kräfte, sein heiligstes Streben erscheint hier Jünglingen und Jungfrauen in dem freundlichsten und sinnvollsten Zauberlichte, dessen Strahlen durch die romantischen Gebilde, wie Frühlingssonnen durch Blütenhaine leuchten und des Menschen Willen unwillkürlich zur Weisheit und zur Tugend führen.

Musikalien für Pianoforte und Gesang:

Amphion, Geschenk für Freunde des Gesanges

und des Pianofortespieles. Herausgegeben v. J. Dotzauer. Ein musikalisches Taschenbuch auf das Jahr 1827, in elegantem Einbande. 3ter Jahrgang. 4. 1 Rthlr. 6 gGr.

Der lustige Leyermann.

Musikalische Zeitschrift für fröhliche Pianofortespieler, leichte, gefällige Musikstücke und launige Gesänge enthaltend, herausgeg. von A. G. Theile. 1r Jahrg. 1s Heft 12 gGr., 2s, 3s, 4s Heft jedes 10 gGr. Es erscheinen davon alle Jahre vier Hefte.

Musikalisches Blumenkörbchen.

Eine Sammlung leichter und angenehmer Musikstücke zur Belustigung am Pianoforte. Mit gemaltem Blumenkorbe, von W. A. Müller. gr. 4. 2 Bändchen in 4 Abtheilungen, jede Abtheilung 18 gGr. und 20 gGr.

So eben ist in *Ernst Klein's* Comptoir in Leipzig erschienen (1 Thlr.):

Jus adcrescendi

ex fontibus Juris Romani genuinis illustratum. Disquisitio juris civilis, quam scripsit

Dr. W. M. Rossberger.

Der durch mehrere, sehr vortheilhaft beurtheilte Schriften rühmlichst bekannte Verfasser hilft einem gefühlten Bedürfnisse ab durch diese in classischer Sprache abgefasste, höchst gründliche Monographie eines sehr schwierigen u. wenig bearbeiteten Gegenstandes des römischen Rechtes, die gewiss kein Freund und Kenner dieses Rechtes unbefriedigt aus den Händen legen wird. Der Darstellung des Hauptgegenstandes in systematischer Ordnung folgen zehn sogenannte Excursus, in welchen die so zahlreichen Streitfragen in der Lehre vom *Jus adcrescendi* sämmtlich gründlich erörtert und mit Scharfsinn beurtheilt werden. Druck und Papier empfehlen dieses wichtige Werk auch.

Hannover, in der *Hahn'schen* Hof-Buchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Augsburgische Glaubensbekenntniss, nach der Wittenberger Ausgabe von 1533. Die Glaubensbekenntnisse, woraus das Augsburgische entstanden seyn soll, nebst der Katholiken Widerlegung der 17 Torgischen Artikel. Für Gymnasien, Seminarien und Schulen. Mit einer kurzen Einleitung und Prüfung von Dr. J. J. M. Valett. gr. 8. 9 gGr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 11. des December. 307. 1826.

Neutestamentliche Exegese.

Annotatio in loca nonnulla Novi Testamenti. Edidit *Wessel Albertus van Hengel.* Amstelaedami, apud J. van der Hey et filium. MDCCCXXIV. VIII. 246 S. 8.

Dieses Buch besteht aus siebenzehn Abhandlungen über eben so viele, mehr oder weniger schwierige, Stellen des N. T., nehmlich über Matth. 23, 34. 35. Luc. 22, 31. 32. Joh. 14, 16. 19, 28—30. und 36. 37. Act. 1, 26. 3, 24. 20, 28. Röm. 6, 17. 18. 10, 18—21. 1 Cor. 9, 1. 10, 18—21. 11, 10. 12, 31. 14, 10. 15, 32. 2 Cor. 3, 5. 6. Alle verdienen aus mehr als einem Grunde der allgemeinen Beachtung vorzüglich empfohlen zu werden. Denn nicht nur hat der Verf. eine grosse Menge der frühern Erklärer, auch solche, welche weniger berücksichtigt zu werden pflegen, wie die griechischen Kirchenväter, fleissig benutzt, sondern er hat auch dabey eine Selbstständigkeit des Urtheils entwickelt, welche weder von dem einen, noch von dem andern Vorgänger, sondern nur von der Gewalt genau erwogener Gründe sich abhängig macht. Ausserdem ist, so gegründete Ausstellungen sich vielleicht auch an einzelnen Ausdrücken und Wendungen machen liessen, die Darstellung im Ganzen wohlgeordnet, zusammenhängend, übersichtlich und verständlich. Wenn nun aber Rec. nach dem eben Gesagten dem Verf. das Lob des Fleisses im Sammeln und Verarbeiten der Materie und eines gründlichen Forschens nicht vorenthalten kann, so glaubt er zuweilen diejenige Schärfe in der Erklärung vermisst zu haben, welche, entfernt, Aehnliches für identisch zu halten, Verwandtes genau sondert und nicht zufrieden, die empirische Seite einer Spracherscheinung aufgefasst zu haben, zu ihren letzten Gründen aufsteigt. Am überzeugendsten wird Rec. die Richtigkeit seines Urtheils beweisen und zugleich den Leser in die eigenthümliche Weise des Verf. einführen, wenn er nicht ausser dem Zusammenhange Einzelnes aufgreift, wobey den Verfassern um so leichter Unrecht gethan werden kann, je weniger der Leser das Angeführte auf der Stelle selbst zu beurtheilen in den Stand gesetzt wird, sondern einige Abhandlungen des Hrn. v. H. genau durchgeht. Rec. wählt zunächst die zweyte über Luc. 22, 31. 32. S. 25 fgg. Der erstere Vers *Σίμων, Σίμων, ἰδοὺ, ὁ Σατανᾶς ἐξῃτήσατο ὑμᾶς, τοῦ σινιάσαι ὡς τὸν σῖτον* hat geringe Schwierigkeiten. Denn die ungereimten Versuche derjenigen, welche den Satan aus dieser Stelle entfernen wollten, sind, wie der Verf. S. 36. mit Recht bemerkt, nicht werth, berücksichtigt zu werden. Also bleiben nur die drey Fragen übrig: was heisst hier *ἐξαιτεῖσθαι*? worin ist in den Worten *τοῦ σινιάσαι ὡς τὸν σῖτον* das *tertium comparationis* zu suchen? ist der ganze Satz *ὁ Σατανᾶς — τὸν σῖτον* eigentlich, oder bildlich zu nehmen? Die erste Frage beantwortet Hr. v. H. S. 34. 35. so: *ἐξαιτεῖσθαι* bedeute *postulando impetrare*, weil der Erfolg bewiesen habe, dass die Apostel bey Gelegenheit der Leiden ihres Meisters wirklich ausser Fassung gebracht worden seyen, Matth. 26, 31. Marc. 14, 27. Joh. 16, 32. Rec. meint, *ἐξαιτεῖσθαι* sey nichts weiter, als *sibi aliquem exposcere* und der Gedanke, *dass des Satans Beginnen nicht ganz erfolglos seyn werde*, habe sich aus der den Aposteln mit ihren Zeitgenossen gemeinschaftlichen Ansicht von dem mächtigen Einflusse des Satans auf die Menschen (vgl. Ephes. 6, 12 fgg. 1 Petri 5, 8.) von selbst verstanden. Eben so wenig durfte Hr. v. H., um diess gleich hier einzuschalten, V. 32. *ἐδεήθην* S. 37. *precando feci* deuten, sondern *preces feci* und musste die Idee, *dass des Herrn Gebet nicht ohne Wirkung seyn werde*, als gegeben in der Meinung von der Kraft des Gebetes und in der Schüler hoher Ansicht von Jesu betrachtet werden (vergl. Jac. 5, 16 fgg.). Was die Bestimmung des Vergleichungspunctes in den W. *τοῦ σινιάσαι ὡς τὸν σῖτον* betrifft, so schlägt sich, wie billig, Hr. v. H. auf die Seite der griechischen Ausleger, z. B. des Euthymius, welcher *σινιάσαι* durch *θορυβήσαι, κυκήσαι, ταράξαι* erklärt und bestreitet diejenigen, welche den Vergleichungspunkt in dem Umstande, dass bey dem Sieben die Spreu von den Körnern gesondert wird, suchend, *cribrando excutere* erklären und mit *Kuinöl* dem *Wahl* Clav. S. 895. folgt, den Sinn dahin festsetzen, *Satanas vult videre, utrum vos similes sitis granis, quae in vanno remanent, an sordibus et paleis, quae excutiuntur et in terram decidunt*, und sich auf Amos. 9, 9. berufen, aber er bekämpft sie nicht auf die richtige Weise. Denn anstatt zu bemerken, dass diese Stelle die vorgetragene Erklärung begünstige, weil ausdrücklich dort stehe וְלֹא־יִפֹּל צְרוֹר אָרֶץ, hätte er darauf aufmerksam machen sollen, dass das Sieben, wenn es metaphorisch genommen werden solle, eben

sowohl die Rücksicht auf das Hin- und Herschütteln des Getreides, woraus der Begriff *perturbare* hervorgeht, als auf die Scheidung des Brauchbaren von dem Unbrauchbaren, woraus der Begriff *des Läuterns* (*purgare*) entspringt, zulasse, *dass aber a. a. O. des Amos offenbar der Letztere Statt finde.* Man vergl. nur V. 10. בַּחֲרֵב יָמוּתוּ כָּל חַטָּאֵי עַמִּי, welche W. zu den Schlussworten des neunten Verses וְלֹא־יִפֹּל צְרוֹר אָרֶץ *als Erläuterung* augenscheinlich in Beziehung stehen. In Beantwortung der dritten Frage befriedigte uns Hr. v. H. am wenigsten. Es soll nehmlich nach S. 55. *ὁ Σατανᾶς ἐξῃτήσατο ὑμᾶς τοῦ σινιάσαι ὡς τὸν σῖτον* nur Bild seyn, entlehnt aus Iob. 1, 6fgg., wo Satan den Hiob bey Jehovah anklagt, während dieser den Unschuldigen in Schutz nimmt und Hr. v. H. geht so weit, dass er S. 57. bemerkt: — *Satanae discipulorum adversario, quem ad Iobi historiam, pro Dei tribunali contra eos prodiisse finxit, se nunc ipse* (Jesus V. 32.) *opponit patronum eorum proque malo deprecatorem.* Ree. ist fest überzeugt, dass hier ganz eigentliche Rede sey (oder glaubten die Apostel nicht an die Existenz und schädliche Influenz der Person des Satans auf die Menschen?) und möchte vielmehr die Ansicht des Verf. so wenden: *dass im Hiob Satan den Hiob bey Jehovah verklage, an unserer Stelle ferner Jesus von des Satans Nachstellungen spreche und an andern Stellen der Bibel Aehnliches sich finde, davon sey nicht der Grund der, dass der spätere Schriftsteller auf des frühern Ausspruch anspielte, sondern dass alle gemeinschaftlich ein und dieselbe Ansicht vom Satan hatten.* Der erstere Theil des folgenden Verses *ἐγὼ δὲ ἐδεήθην περὶ σοῦ, ἵνα μὴ ἐκλείπῃ ἡ πίστις σου·* ist leicht und gut bemerkt der Verf. S. 56. *hanc vocem non exhortantis multo minus comminantis* (wie wäre diess überhaupt möglich?), *sed consolantis esse.* Mit demselben Rechte schweigt er über die Variante *ἐκλίπῃ*, welche Ree. mit Verwunderung von *Griesbach* in den mittlern Rand als *„lectio speciosa“* gerückt sieht. Desto streitiger ist die Erklärung des zweyten Theiles des Verf. *καὶ σύ ποτε ἐπιστρέψας στήριξον τοὺς ἀδελφούς σου.* Alles hängt hier von der Auffassung des *ἐπιστρέψας* ab. Der Verf. unterscheidet nach S. 28. eine vierfache Erklärung dieses Wortes, die des Syrers, die (ungenaue) *Wetstein's convertens* (vielmehr *quum converteris*) *fratres tuos*, die der meisten Ausleger *ad meliorem mentem conversus* und die des *Grotius et tu vicissim fratres tuos suo tempore in fide confirmato.* Hier scheint der Verf. zuvörderst darin gefehlt zu haben, dass er des Syrers Deutung als eine von den drey übrigen verschiedene ansah, da sie offenbar mit der vom Verf. an die dritte Stelle gesetzten völlig zusammenstimmt. Denn wenn der Syrer ואף אנת כזבן אחפני ושדר לאחיך *etiam tu in tempore te converte et corrobora tuos fratres* übersetzt, was thut er anders, als dass er nach dem Baue seiner Sprache, wie anderwärts oft (vgl. Act. 17, 1. 2 Cor. 5, 2. Pesch.), die Participialconstruction auflöst, aber in der Erklärung mit der erwähnten Classe der Interpreten es hält? Zweytens hat wohl der Verf. a. a. O. zu rasch über *Wetstein's* Deutung den Stab gebroechen, wenn er sagt: — *utrumque* (Syrum et Wetstenium) — *satis constat et orationem contextam minus consuluisse et loquendi usum neglexisse.* Denn was diesen (den *loquendi usum*) betrifft, so konnte wohl, *καὶ σύ ποτε ἐπιστρέψας στήριξον τοὺς ἀδελφούς σου* d. i. *καὶ σύ ποτε στήριξον τοὺς ἀδελφούς σου ἐπιστρέψας αὐτούς* mit demselben Fuge gesagt werden, als es Jaeob. 5, 19. heisst: *ἀδελφοί, ἐάν τις ἐν ὑμῖν πλανηθῇ ἀπὸ τῆς ἀληθείας, καὶ ἐπιστρέψῃ τις αὐτὸν, γινωσκέτω* u. s. w. Auf die *„contexta oratio“* werden wir tiefer unten kommen. Weiter erscheinen dem Ree. die S. 28. und 38. der dritten Erklärung entgegengesetzten Gründe als unhaltbar. Dort schreibt der Verf.: *Deinde haud scio, an his in libris illi tantum dicantur ἐπιστρέφειν, qui ad veram et divinam Christi doctrinam recentes accedunt, nusquam vero homines ad doctrinam illam, postquam semel ab ea discesserunt, denuo revertentes.* In *ἐπιστρέφω*, wo es *sich umkehren* bedeutet, liegt ja aber nicht das *sich Umwenden von einem speciellen Gegenstande* (wie von den falschen Göttern) *zu einem andern, eben so speciellen* (z. B. zum wahren Gott, oder zu Christus), welche Bestimmungen daher auch, wo sie nicht schon aus dem Zusammenhange klar sind, durch besondere Zusätze angegeben werden (Luc. 1, 16. Act. 9, 35.), sondern nur *das sich Umwenden*, was in moralischer Beziehung eben sowohl sich *verbessern* (Matth. 13, 35.), als *sich verschlechtern* (Esra 9, 14.) heissen kann. Wenn nun Act. 3, 19. Petrus den Juden, welche sich durch ihre Misshandlungen schwer an Jesu versündigt hatten, ohne dass man an seinen Worten Anstoss nähme, *μετανοήσατε οὖν καὶ ἐπιστρέψατε εἰς τὸ ἐξαλειφθῆναι ὑμῶν τὰς ἁμαρτίας*, zuruft, warum soll hier nicht *καὶ σύ ποτε ἐπιστρέψας στήριξον τοὺς ἀδελφούς σου tu quoque aliquando ad sanitatem reversus fratrum tuorum animos confirma* richtig gesagt seyn? Aber Hr. von H. hält diese Erklärung wegen des Zusammenhanges für ungereimt. *Quid enim*, sagt er S. 38, *magis absonum est, quam spem alicui facere fore, ut ex praesenti fidei frangendae periculo salvus evadat, tum vero eundem de officio in fidem redeundi, seu, quod eodem redit, mentis emendandae admonere? Admonitio talis nonne tum demum suo stat loco, cum haec sententia: pro te deprecatus sum, quoniam de fide data decides, similisve aliqua praecessit?* Diese Ungereimtheit hat der Verf. durch Voraussetzung dieser Auflösung des *ἐπιστρέψας tu quoque aliquando ad te redi et* u. s. w. selbst herbeygeführt. Die Ausleger, welche er bekämpft, wollten es aber so verstanden wissen: *tu quoque aliquando, quum ad bonam frugem redieris, confirma etc.* Wenn endlich der Verf. die Erklärung des *Grotius* als die wahre in seinen Schutz nimmt, S. 27 fgg., so hat sich Rec. durch Hrn. v. H. Beweisführung von der gänzlichen Unzulässigkeit jener

Deutung nur von Neuem überzeugt. Denn um nichts davon zu sagen, dass der Verf. die meisten Stellen, aus welchen sich ergeben soll, dass das *στρέφειν* und *ἐπιστρέφειν* wie das Hebräische שׁוּב, zuweilen in solcher Verbindung mit einem zweyten Verbo erscheine, dass es *rursus* übersetzt werden könne, S. 28—30., falsch erklärt, wie Ps. 78, 41. Esr. 9, 14., wo jene Verba *sich umwenden zum Bösen* bezeichnen, wie Testam. XII. Patriarch. bey *Fabric.* Cod. Pseudepigr. V. T. Vol. I. S. 667., wo *ἐπιστρέφειν sich umkehren zum Guten* ist, wie Act. 7, 42., wo *Kuinoel στρέφειν* richtig nahm *sich wenden* (wegwenden), wie Act. 15, 36., wo *ἐπιστρέφειν umkehren*, von Reisenden gesagt, bedeutet (in der Stelle Jes. 6, 13., welche von Andern hierher bezogen wird, muss nach des Rec. Ansicht שׁוּב *sich kehren, wenden* (*zum Verderben*) genommen werden), dass ferner der Verf. S. 30. sich ungenau über die LXX bey Num. 11, 4. so vernehmen lässt: *sed hoc alibi quoque interpretationis Alex. auctores satis aperte significarunt. Vide Genes. XXVI*, 18. *XXX*, 31. *Jes.* 6, 13. *ubi itidem pro verbo* שׁוּב, *quod in exemplo Hebraeo legitur, scripserunt πάλιν. Nonnunquam tamen hujus Hebraismi immemores fuerunt, ut: Num. XI*, 4., *ubi haecce* וַיָּשֻׁבוּ וַיִּבְכּוּ *perperam interpretati sunt, verbum* וַיָּשֻׁבוּ *ad radicem* יָשַׁב *referentes*, da sie ja in dieser Stelle nicht jenen hebräischen Sprachgebrauch in שׁוּב verkennen, sondern וַיָּשֻׁבוּ irrig von יָשַׁב ableiten, welchen Fehler sie z. B. auch Jos. 5, 2. begangen haben; so sind nicht einmal solche Stellen, wie 1 Reg. 19, 6. Genes. 30, 31. 26, 18. Ps. 71, 20. Jos. 5, 2. und ähnliche, welche von Hrn. von H. selbst oder von Andern genannt werden, geeignet, die Erklärung des *Grotius* an der in Rede stehenden Stelle zu halten. Denn was will in jenen sämmtlich das *wieder*, womit man das שׁוּב und *ἐπιστρέφειν* übersetzt, z. B. Genes. 26, 18. וַיָּשָׁב יִצְחָק וַיַּחְפֹּר *es kehrte Isaak zurück und* (= nehmlich) *er grub = er grub wieder?* Antwort: das lateinische *iterum*. Und welches *wieder* erheischt die oben angeführte Erklärung des *Grotius?* Antwort: das lateinische *vicissim*. So lange also nicht erwiesen wird, dass das שׁוּב und *ἐπιστρέφειν* auf die angezeigte Weise gestellt, auch den Begriff *vicissim* geben könne, was eben so schwer nachzuweisen seyn möchte, als dass *πάλιν* mit *ἔμπαλιν* gleichbedeutend sey, werden wir Hrn. von H. Beweisführung für misslungen und auf einer Begriffsverwechselung beruhend erklären. Wollte er aber den Begriff *iterum* in der Lucasstelle geltend machen, so würde folgender ungereimte Sinn herauskommen: *stärke auch du deine Brüder noch einmal (?!)*. Uebrigens bemerkt Hr. von H. zuletzt richtig, dass man ohne Grund an dem Pluralis *ὑμᾶς* nach *Σίμων, Σίμων* Anstoss genommen habe und bringt ähnliche Stellen (Joh. 1, 52. 3, 11. 4, 48. Cic. de clar. Orat. c. 3.) bey, welche sich leicht vermehren lassen; vergl. Dionys. Halic. de compos. verb. S. 6. *Schaef.* — *ἀναγκαιότατον ἁπάντων χρημάτων — ἅπασι μὲν ὁμοίως τοῖς ἀσκοῦσι τοὺς πολιτικοὺς λόγους — μάλιστα δὲ τοῖς μειρακίοις τε καὶ νεωστὶ τοῦ μαθήματος ἁπτομένοις ὑμῖν, ὦ Ῥοῦφε Μελίτιε, πατρὸς ἀγαθοῦ κάμοὶ τιμιωτάτου φίλων.* Aristoph. Acharn. V. 318. *εἰπέ μοι, τί φειδόμεσθα τῶν λίθων, ὦ δημόται;* Nur hätte der Verf. die Bedingung, unter welcher jene *numerorum permutatio*, um mit ihm zu reden, vorkomme, mehr hervorheben und bemerken sollen, dass der Singularis zum Pluralis gesetzt werde, wenn der Schriftsteller einen einzigen vorzugsweise im Sinne habe, und so umgekehrt der Pluralis zum Singularis. Ausserdem hat unstreitig Hr. von H. S. 35. 36. gegen *Lücke* Unrecht, wenn er meint, die W. Joh. 4, 48. *ἐὰν μὴ σημεῖα καὶ τέρατα ἴδητε, οὐ μὴ πιστεύσητε* habe Jesus in Gegenwart eines Haufens Galiläer gesprochen, da von jener Gegenwart im Texte keine Spur vorhanden ist. Vielmehr sind die W. eben so allgemein, als wenn man deutsch sagte: *wenn ihr Leute nicht Zeichen und Wunder gesehen habt, so glaubt ihr nicht*, in welchem Falle sich aus dem Verhältnisse des Sprechenden zu dem, mit welchem er spräche, ergeben müsste, wer gemeint sey. Jesus dachte wohl mehr an seine Zeitgenossen überhaupt, als an die Galiläer. Wenn nun, wie gezeigt wurde, die Erklärung des Grotius von *καὶ σύ ποτε ἐπιστρέψας στήριξον τοὺς ἀδελφούς σου* unzulässig ist, die Deutung des Syrers aber mit der gewöhnlichen zusammenfällt, so hat sich Rec. nur noch darüber zu erklären, ob er der zuletzt erwähnten, oder der *Wetsteins etiam tu aliquando fratres tuos, quum eos converteris, confirma*, welche beyde, wie bemerkt wurde, sprachgemäss sind, den Vorzug geben wolle. Ohne Bedenken entscheidet er sich für letztere. Denn abgesehen davon, dass bey der erstern (*etiam tu aliquando acta poenitentia f. t. corrobora*) *ἐπιστρέψας* eine müssige Bestimmung ist, welche sich von selbst verstehen würde und nicht einmal bey der kurzen Verblendung des Petrus recht passt, so ist das *ἐπιστρέψας στήριξον τοὺς ἀδελφούς σου* mit *Wetstein* genommen, den Verhältnissen des künftigen Apostels sehr angemessen. *Simon, Simon*, sagt der Herr, auf Petrus Vergehen prophetisch deutend und eine Gelegenheit, es deutlich vorherzusagen, vorbereitend (vgl. V. 31 und 34.), *der Satan nahm euch in Anspruch. Aber sey getrost, ich betete für dich, dass dein Glaube nicht ausgehe. Kräftige auch du einst meinem Beyspiele folgend die bekehrten Brüder.* Rec. hatte sich vorgenommen, auf gleiche Weise noch die vier folgenden Abhandlungen des Verf. durchzugehen; aber der beschränkte Raum dieser Blätter erlaubt ihm nur noch, die kurze vierte über Act. 3, 24. S. 101—106. zu beleuchten. Nachdem hier Petrus V. 22. 23. auseinandergesetzt hat, dass Moses von Christo geweissagt habe, fügt er V. 24. hinzu, dass diess von allen Propheten geschehen sey mit den W.: *καὶ πάντες δὲ οἱ προφῆται ἀπὸ Σαμουὴλ καὶ τῶν καθεξῆς ὅσοι ἐλάλησαν καὶ κατήγγειλαν τὰς ἡμέρας ταύτας.* Hier ist die Frage, ob man *καὶ τῶν καθεξῆς* mit *ἀπὸ Σαμουήλ* eng zu verbinden (wie *Luther* that),

oder mit *Casaubonus*, *Grotius* u. A. so zu construiren habe: *καὶ πάντες δὲ οἱ προφῆται, ἀπὸ Σαμουὴλ, καὶ ὅσοι τῶν καθεξῆς ἐλάλησαν καὶ* etc. Der Verf. verwirft Letzteres mit Recht, aber, wie es scheint, aus unzureichenden Gründen S. 102. Er glaubt, dass die W. *καὶ ὅσοι τῶν καθεξῆς ἐλάλησαν*, weil so eben vorhergegangen *καὶ πάντες δὲ οἱ προφῆται* eine unerträgliche Tautologie bilden und dass *καὶ* vor *καθεξῆς* diese Verbindung nicht erlaube, welche Partikel *in locis argumenti historici duas inter sententias posita* lehre, *alteram ab alterâ sensu differre.* Jene Tautologie kann Rec. nicht finden, welcher, wenn andere Rücksichten, wie die auf Luc. 24, 27. die Erklärung gestatteten, *ἀπὸ Σαμουὴλ καὶ ὅσοι τῶν καθεξῆς ἐλάλησαν* für eine erschöpfende Erklärung des *πάντες οἱ προφῆται* halten würde: *alle Propheten, von Samuel* (welcher nach den Juden die Reihe der Propheten eröffnet; vergl. *Kuinoel.* Zu d. St.) *an* (= *Samuel, der erste Prophet*) *und alle, welche von den folgenden Propheten geredet* (das heisst geweissagt) *haben.* Was der Verf. über *καὶ* vor *τῶν καθεξῆς* sagt, ist uns völlig unklar, beruht aber sicher auf einem Missverständnisse. Denn wer mit *Casaubonus* es hielte, hätte nicht mit dem *καὶ*, welches nichts hier, als *und* bedeuten würde, sich zu quälen, sondern nur darauf aufmerksam zu machen, dass *καὶ τῶν καθεξῆς ὅσοι ἐλάλησαν* für *καὶ ὅσοι τῶν καθεξῆς ἐλάλησαν* vermöge eines ganz gewöhnlichen *Hyperbaton* stehe. Hingegen hat Hr. von H. zwey entscheidendere Gründe übergangen. Der erstere liegt darin, dass, da man zu *τῶν καθεξῆς* unstreitig *προφητῶν* zu denken hat, des *Casaubonus* Erklärung diesen Sinn gibt: und *wie viele von den folgenden Propheten geweissagt haben.* Aber das Weissagen ist ja mit dem Begriffe eines Propheten unzertrennlich verbunden. Wichtiger aber noch ist das Vorhandenseyn des *καὶ* vor *κατήγγειλαν*, welches ungleich besser zu Luther's Verbindung passt: *alle Propheten, von Samuel an und den folgenden, so viele geweissagt* haben, haben *auch diese Zeit verkündigt*, als zu der des *Casaubonus* und von denjenigen Abschreibern getilgt worden zu seyn scheint, welche so, wie *Casaubonus*, die Stelle verstanden. Aber von diesem *καὶ* hat der Verf. eine ganz falsche Ansicht, wovon das Weitere unten. Wenn also Rec. darin dem Verf. beystimmt, dass *ἀπὸ Σαμουὴλ καὶ τῶν καθεξῆς* verbunden werden müsse, so glaubt er kaum, dass *Hr. von H.* den Sprachgebrauch durchschaut habe und hält den von ihm mitgetheilten Erklärungsversuch für verunglückt. Denn wenn der Verf. S. 102. das Wesen dieser Redeweise so bestimmt: *si dicimus: omnes prophetae a Samuele et iis; qui deinceps secuti sunt, quotquot loquebantur; sermone utimur, qui continuatam vatum divinorum seriem verborum abundantia tanquam oculis conspiciendam praebet.*, so vermisst Rec. Aufschlüsse darüber, mit welchem Rechte *ἀπὸ Σαμουὴλ καὶ τῶν καθεξῆς* gesetzt worden sey, da eigentlich nicht ohne Widerspruch gesagt werden kann: *von Samuel* (= von dem ersten Propheten) *und von den folgenden* (= von den übrigen allen) *an* und wenn der Verf. S. 103. wegen der Stelle Matth. 11, 13. *πάντες γὰρ οἱ προφῆται καὶ ὁ νόμος ἕως Ἰωάννου προεφήτευσαν* nach *καθεξῆς* suppliren will *ἕως Ἰωάννου*, oder *ἕως τοῦ ἐσχάτου αὐτῶν*, oder *πρὸς τοὺς πατέρας ἡμῶν*, so beweist er, abgesehen davon, dass zur Annahme solcher Ellipse nichts berechtigen kann, von Neuem, dass er gar nicht bemerkte, worin eigentlich die Schwierigkeit liege. Denn da Matth. 11, 13. der *terminus a quo* und *ad quem* angegeben ist, im Lukas aber diejenigen, welche den *terminus ad quem* ausmachen sollten (die nach Samuel lebenden Propheten sämmtlich), dem *terminus a quo* beygegeben sind, wie konnte nur überhaupt gesagt werden *ἀπὸ Σαμουὴλ καὶ τῶν καθεξῆς ἕως Ἰωάννου alle Propheten von Samuel und allen spätern an bis auf Johannes, so viele weissagten, verkündigten auch* u. s. w.? Derselbe Fall ist, Luc. 24, 27. *καὶ ἀρξάμενος ἀπὸ Μωσέως καὶ ἀπὸ πάντων τῶν προφητῶν διηρμήνευεν αὐτοῖς ἐν πάσαις ταῖς γραφαῖς τὰ περὶ αὐτοῦ*; wo Stellen, wie Luc. 23, 5. — *ἀνασείει τὸν λαὸν; διδάσκων καθ' ὅλης τῆς Ἰουδαίας, ἀρξάμενος ἀπὸ τῆς Γαλιλαίας ἕως ὧδε* weder überhaupt berechtigen können, nach *πάντων τῶν προφητῶν* hinzuzudenken *ἕως τοῦ ἐσχάτου αὐτῶν*, noch darum, weil *πάντες οἱ προφῆται*, von welchen Jesus ausging Luc. 24, 27. auch *τὸν ἔσχατον αὐτῶν* einschliessen. Auch begreift Rec. nicht, wie aus Luc. 24, 27. folge, dass Act. 3, 24. nach *οἱ προφῆται*, supplirt werden müsse *ἀρξάμενοι*, da an beyden Stellen die Construction ganz und gar verschieden ist. Dort hängt innig zusammen *ἀρξάμενος ἀπὸ* etc. *διηρμήνευεν*, hier wird *πάντες οἱ προφῆται* durch den doppelten Beysatz *ἀπὸ Σαμουὴλ καὶ τῶν καθεξῆς* und *ὅσοι ἐλάλησαν* erklärt und das *καὶ* vor *κατήγγειλαν* bringt das *καταγγέλλειν τὰς ἡμέρας ταύτας* mit dem allgemeinen *λαλεῖν* in Vergleichung. Ferner hat der Verf. Unrecht, wenn er Act. 17, 2. *κατὰ δὲ τὸ εἰωθὸς τῷ Παύλῳ εἰσῆλθε πρὸς αὐτούς, καὶ ἐπὶ σάββατα τρία διελέγετο αὐτοῖς ἀπὸ τῶν γραφῶν, διανοίγων καὶ παρατιθέμενος ὅτι τὸν Χριστὸν ἔδει παθεῖν* etc. mit Luc. 24, 27. Act. 3, 24. in eine Classe wirft; *ἀπὸ τῶν γραφῶν* vermöge einer Breviloquenz statt *ἀρξάμενος ἀπὸ τῶν γραφῶν ἕως τῶν περὶ Ἰησοῦ* (welchen Sinn soll diess geben?) gesagt seyn lässt und *Winer's* (vergl. Gr. S. 155. ed. II.) Beyspiele zu folgen behauptet. Allein *Winer* denkt an keine Breviloquenz, sondern spricht nur über die Bedeutung des *ἀπὸ τῶν γραφῶν*, welche Worte er eng mit *διελέγετο αὐτοῖς* verbindet, wenn er sagt: *— ἀπὸ τῶν γραφῶν — heisst ausgehend* (bey seinen Unterredungen) *von der heil. Schrift, aus ihr seine Beweise entlehnend.* „Diese von *Winer* gegebene Erklärung des *ἀπό* ist auf jeden Fall richtig, nur mussten, wie uns dünkt, die Worte *ἀπὸ τῶν γραφῶν* zu dem folgenden *διανοίγων* gezogen werden: *— per tria deinceps sabbata Paulus cum iis disserebat, depromtis ex literis sacris argumentis explicans et ostendens* etc.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 12. des December. 308. 1826.

Neutestamentliche Exegese.

Beschluss der Recension: *Annotatio in loca nonnulla Novi Testamenti. Edidit W. A. van Hengel.*

Zuletzt spricht H. van H., S. 105, über *καί* vor *κατήγγειλαν*, verwirft die Auctorität der Hdschrr, welche es übergehen, meint, es lasse sich nicht füglich *etiam* erklären, weil *καὶ — δὲ* kurz vorhergegangen sey, glaubt eben desshalb, die Worte *καὶ κατήγγειλαν τὰς ἡμέρας ταύτας* zum Vordersatze ziehen und den ganzen fehlenden Nachsatz *hujusmodi quid polliciti sunt* aus V. 22. ergänzen zu müssen: *sed et omnes — — quotquot loquebantur et annunciabant dies hosce, hujusmodi quid polliciti sunt;*" was schon *Erasmus* gewollt habe mit der Bemerkung: *nec est simpliciter et omnes prophetae, sed καὶ πάντες δέ, sed et omnes, ut pertineat ad Moysen, qui praecessit.* „Allein erstlich ist *καὶ — δὲ* nicht *sed et* (= *etiam*), sondern *et vero* und *καὶ πάντες δὲ οἱ προφῆται* ist nur mit grösserm Nachdrucke gesagt, als, was eben so richtig seyn würde *πάντες δὲ οἱ προφῆται.* Also ist es zweytens falsch, dass *καί* vor *κατήγγειλαν* wegen des *καὶ — δὲ* nicht *etiam* heissen könne, und folglich ist drittens keine Ursache da, die Apodosis wo anders, als in *καὶ κατήγγειλαν τὰς ἡμέρας ταύτας* zu suchen. Zudem könnte nicht einmal die Apodosis aus den Worten *προφήτην ὑμῖν ἀναστήσει κύριος* u. s. w. gezogen werden, da diese bis zum Ende des V. 23. *ipsissima verba Mosis* sind, der vier und zwanzigste Vers aber zu den *ersten Worten* des zwey und zwanzigsten *Μωσῆς μὲν γὰρ πρὸς τοὺς πατέρας εἶπεν* im Verhältnisse steht. aus welchen Worten nur dieses entnommen werden könnte: ja sogar *alle Propheten von Samuel an und den spätern, so viele geweissagt und diese Zeit verkündigt haben, haben zu den Vätern geredet.* Viertens ist es auch unrichtig, dass *Erasmus* ein Gleiches gewollt habe, da dieser nichts sagen wollte, als: *καὶ πάντες δὲ οἱ προφῆται* beziehe sich auf *Μωσῆς μὲν — εἶπεν* V. 22. Noch müssen wir unsere Ansicht über die Verbindung *ἀπὸ Σαμουὴλ καὶ τῶν καθεξῆς* mittheilen. Unverkennbar ist es, dass Lukas genau in der Apostelgeschichte hätte schreiben sollen entweder *καὶ πάντες δὲ οἱ προφῆται ἀπὸ Σαμουὴλ ἕως τῶν καθεξῆς*, oder *καὶ πάντες δὲ οἱ προφῆται, Σαμουήλ τε καὶ οἱ καθεξῆς* und im Evangelio statt *καὶ ἀρξάμενος ἀπὸ Μωσέως καὶ ἀπὸ πάντων τῶν προφητῶν διηρμήνευεν αὐτοῖς ἐν πάσαις ταῖς γραφαῖς τὰ περὶ αὐτοῦ — καὶ διηρμήνευεν αὐτοῖς ἐν πάσαις ταῖς γραφαῖς τὰ περὶ αὐτοῦ ἀρξάμενος ἀπὸ Μωσέως ἄχρι πρὸς πάντας τοὺς προφήτας*, aber dass an beyden Stellen das von dem Vorhergehenden auf die angegebene Weise zu Trennende vermöge einer Attraction mit dem unmittelbar vorher Gesetzten verschmolzen wird *ἀπὸ Σαμουὴλ καὶ τῶν καθεξῆς — ἀρξάμενος ἀπὸ Μωσέως καὶ ἀπὸ πάντων τῶν προφητῶν.* Schlagende Parallelen aus andern Schriftstellern hat Rec. jüngst an einem andern Orte beygebracht; hier erinnert er nur daran, dass eine ähnliche Attraction vorkomme: Joh. 12, 1. *ὁ οὖν Ἰησοῦς πρὸ ἓξ ἡμερῶν τοῦ πάσχα ἦλθεν εἰς Βηθανίαν* d. i. *ἦλθεν ἓξ ἡμέρας πρὸ τοῦ πάσχα ε. B.* (vgl. *Jacobs* zu *Achilles* Tatius S. 670) und dass dieselbe auch im Hebräischen gefunden werde, obgleich sie da von den Grammatikern verkannt wird, z. B. Deut. 15, 7. יִהְיֶה בְךָ - אֶבְיוֹן מֵאַחַד אַחֶיךָ בְּאַחַד שְׁעָרֶיךָ — *es wird bey dir seyn ein Armer von einem deiner Brüder in einem deiner Thore = e. w. b. d. s. ein Armer, einer von deinen Brüdern i. e. d. Th.* Nach dem bisher Gesagten dürfte die Meinung des Rec. deutlich genug seyn. Er übersetzt noch zum Ueberflusse Act. 3, 24.: *et omnes vero prophetae a Samuele et iis qui deinceps secuti sunt, quotquot oracula ediderunt, etiam hoc tempus nunciarunt* und Luc. 24, 27. *et orsus a Mose et omnibus prophetis quidquid in divinis libris omnibus de se consignatum legeretur, iis explicuit.* — So sehr Rec. wünscht, durch unverhohlne Mittheilung seiner Bedenklichkeiten und Zweifel von der Richtigkeit seines an die Spitze dieser Anzeige gestellten Gesammturtheils über Hrn. van H. buchurtheilsfähige Männer zu überzeugen, eben so sehr wünscht er aber auch, dass der gelehrte Verf. durch obige Ausstellungen sich nicht abschrecken lasse, die Resultate seiner exegetischen Forschungen, wozu er in der Vorrede S. IV fgg. Hoffnung macht, in ähnlicher Art künftig mitzutheilen.

Römische Literatur.

1. *J. A. Leppichler's lateinische Chrestomathie, (Chrestomathia lat. in usum scholarum triviali-*

um). Zweyte Auflage, verbessert, sehr vermehrt und, zur Einübung der syntaktischen Regeln, mit steter Hinweisung auf *Grotefends* und *Bröders* Grammatik neu bearbeitet von *J. F. Haug*, Praeceptor in Sulz am Neckar. Tübingen, bey Osiander. 1824. VI u. 296 S. 8. (18 Gr.)

2. *Chrestomathia Liviana* (,) oder *historisches Lesebuch* aus des *Livius* Werken (,) gesammelt für die obern Classen der Gymnasien von Dr. *Christ. Wilh. Snell*, Oberschulrathe und Director des Gymnasiums zu Weilburg. Neue (,) verbesserte Auflage. Giessen, bey Heyer. 1825. IV und 341 S. 8. (16 Gr.)

3. *Lateinische poëtische Chrestomathie* in zwey Kursen (Cursen), für die mittleren Klassen (Classen) der Gymnasien und Lyceen und die obern Klassen der lateinischen Landschulen aus den alten (?) Dichtern ausgezogen und bearbeitet von M. *Christ. Schwarz*, Prof. am Gymnas. in Ulm. Erster Kursus. Ulm, im Verl. der Stettin. Buchhandlung. 1825. XVI u. 198 S. gr. 8. (12 Gr.) und

4. *Anthologia latina* (,) *sive poëtarum latinorum* eclogae. In usum scholarum edidit *Otto Schulzius*, Philos. Doctor, Gymnasii Berolinensis Professor. Halae Saxonum, impensis Orphanotrophei, MDCCCXXV. XII u. 222 S. 8. (10 Gr.)

Rec., dem die, freylich nur bündige und beengte, Beurtheilungen dieser vier *chrestomatischen* Lesebücher, angeblich zum Vortheile des Studiums der römischen Sprache neu erschienen, auf *einmal* vorliegen, könnte sich wohl versucht fühlen, im Voraus und im Allgemeinen, über den Werth oder Unwerth solcher immer mehr gehäuften Auszüge aus alt- und neuclassischen Schriftwerken seine Stimme abzugeben, um auch seines Orts beywirken zu helfen, zu einer letzten Entscheidung in dieser, bezüglich auf alt- und neuclassische Studien nicht unwichtigen, *chrestomatischen* Angelegenheit; allein, er begibt sich dieses Versuches; theils aus Raumschonung, die unsre Blätter bedingen; theils, weil ihre unbehinderte Fortdauer auch schon als ein Zeugniss ihres Gebrauches, ihrer Geltung und dankbaren Anerkenung dienen kann; theils endlich, weil er sich erinnert, dass erst jüngst ein, ihm unbekannter, critischer Berufsgenosse (in den Ergänzungsblättern zur Jenaer Allg. Lit. Ztg. N. 89. d. Jahrg. 1825. von S. 525), bey ähnlicher Veranlassung, diese Angelegenheit zur weitern Sprache gebracht, und, nach besonnener Abwägung des *Dafür* und *Dawider*, sich, zunächst in Bezug auf gr. und röm. Schulliteratur, dahin erklärt hat, dass die *chrestomatische* Lesung angemessener und nützlicher sey, für Studienschüler des mittlern und niedern Ranges, der ganzen, ungetheilten Schriftsteller Gebrauch aber sich mehr für die reifern, nach geistvoller Ganzheit und Vollständigkeit strebenden, Schüler eigne, welcher Erklärung Rec. gern beytritt, doch nicht ohne die Bemerkung, dass es wirklich der Herausgeber so vieler und gehäufter chrestomatischer Auszüge aus unsern altclassischen Schriftstellern, und so vieler, nicht immer erwünschter, Zerstückelungen derselben um so weniger bedarf, je mehr es ja von dem umsichtigen Lehrer selbst abhängig ist, im Kreise seiner Schüler aus dem vorliegenden *vollständigen* Schriftsteller, nach dem Verhältnisse ihrer jedesmaligen Bedürfnisse *auszuwählen*, folglich, auf eine berechnetere Weise, und ohne sonstige, leicht schädliche Verletzung des geistigen Zusammenhanges, der, als Seele jeder schönen altclassischen Composition, auch schon den angehenden Studienschülern verehrlich dargestellt werden muss, — *chrestomatisch* zu verfahren. Und so sey denn der Weg zur Anzeige gebahnt zunächst von der *lat. Chrestomathie*.

Nr. 1. Sie ist eine neue, vom Verleger gewünschte, und in gute Hände gerathene, Bearbeitung der im J. 1801 erschienenen — *Chr. lat. in usum scholar. trivial.*, welche in 11 Abschnitten, *dicta*, *narratiunculas*, *fabulas*, *epistolas*, *philosophica*, *historica*, *geographica*, *physica*, *oratoria*, *comica* und *poëtica* enthielt, mit untergelegter Erklärung einzelner Wörter und Redensarten, die dem Rec. unbekannt geblieben war. *Zweyfach* ist das lobwürdige Verdienst des neuen Bearbeiters: einmal betrifft es die Verbesserung des Textes, den Umtausch mancher minder zweckgemässen Stellen aus bewährten lat. Schriftstellern in anziehendere und lehrreichere, und die eigne Auswahl und Aufnahme von vorzüglichen, inhaltreichen Stellen aus Dichtern, ohne Unterschied der Versgattung. Hier die Inhaltsfolge: Leichte *Sätze* und *Sprüche*, kleine *Erzählungen*, *Fabeln*, *Briefe*, *philos.* Fragmente, (besonders aus *Cicero* und *Seneca*), *biographische* und *histor.* Stücke, *Länder* und *Völkerkunde*, *Gesundheit* und *Krankheit* (aus *Celsus*), *oratorische* Auszüge (aus *Cicero*), aus des *Terentius* (nicht *Terenzens*) *Lustspielen*, und, eine *poetische* Blumenlese. Rec. verkennt dabey nicht die berechnete Abstufung vom Leichtern zum Schwerern in Sprache und Sache, schlägt aber des wackern Hrn. *Haugs zweytes* Verdienst um Grammatik und Grammatologie noch höher an, und erachtet darum diese Chrestomathie um so mehr für brauchwürdig für öffentliche Schüler, welche, nach eingeübter *Formenlehre*, mit den *syntaktischen* Regeln näher befreundet und, durch wiederholte Uebung, zur gründlichen Kenntniss (Erkenntniss) und fertigen Anwendung derselben angeleitet werden sollen. Denn, in den untergesetzten Anmerkungen (deren Bezeichnung durch *Zahlen* auch hier, wie so oft anderwärts, den Text, leider zum Schaden des Zusammenhanges für Anfänger, unterbricht) ist das Erforderliche aus der Syntax, theils nur angedeutet, theils mehr erläutert, theils, zur Förderung grammat. Festigkeit und grammat. *Local*kenntnis auf *Grotefends* Grammatik (*Zumpt's* und *Ramshorn's* konnte Hr. H. da-

mals noch nicht benutzen), und auf *Bröders*, weil sie einmal noch, obschon zum Schaden der Grammatologie, — denn, sie ist nur ein mechanisch-praktisches Ding, — noch im verjährten Gebrauche ist. Diese Anmerkungen können und werden auch, nach des Umarbeiters Plane und Absicht, die *Vorbereitung* der Lehrlinge, die gemeinhin so dürftig ist, erleichtern, ohne sie des eignen Denkens und Nachschlagens zu überheben, und zur unerlasslichen *Wiederholung* dienen. Dass auch auf *Synonymik* der lat. Sprache, und sonst auf Idiotismen, so wie auf Geschichte u. s. w. Hinsicht genommen wurde, versteht sich von einem Lehrer und Schriftsteller dieses Gehaltes von selbst. Der Preis des Buches ist nicht billig, das Papier schlecht, und steht mit der Güte des Buches, und mit dem Wunsche, es in vielen lat. Lehranstalten zum Vortheile der humanistischen Studien eingeführt zu wissen, in keinem Verhältnisse.

Nr. 2. gewährt wirklich die *verbesserte* Bearbeitung eines, im J. 1795 zuerst erschienenen, zur höhern Bildung heranreifender Studienschüler bestimmten, römisch-historischen Lesebuches. Es mag nun öffentlich oder privatim gebraucht werden, denn für beyde Zwecke ist es geeignet, wird es durch getroffene Auswahl des Inhaltes beywirken, einen in seiner Art einzigen, nationalen Geschichtschreiber frühzeitig lieb zu gewinnen, um ihn fortan zu einer unversieglichen Quelle der geistreichsten und bildendsten Belehrung über ein grosses und unsterbliches Volk auf Lebenslang zu machen. So spärlich die sprachlich-historischen Anmerkungen unter dem Texte gewährt sind, so dienstlich und förderlich werden sie für diesen Gebrauch erfunden werden. Bey solcher Bestimmung darf von höhern interpretatorischen Anforderungen nicht die Rede seyn. Die Schriften sind gross und gut, aber das graue Papier ihrer nicht würdig, und die, sorglosen oder eigennützigen, Verleger verkümmern sich dadurch selbst ihren, ihnen wohl zu gönnenden, Vortheil solcher humanistischen Unternehmungen.

Die nähere Bestimmung auf dem Titel der *lat. poet. Chrestomathie* von Nr. 3 sagt zwar, dass der Bearbeiter und Herausgeber zunächst die lat. Schulen seines *Würtembergischen* Vaterlandes im Auge hatte; allein, es ergibt sich, eben so aus der getroffenen Wahl der *verslichen* und *poetischen* Stoffe, als aus ihrer Bearbeitung, dass sie eine unbeschränktere Brauchbarkeit habe. Recht gut versteht er übrigens, von S. VII der Vorrede, die Sache solcher Chrestomathieen zu schützen, und dadurch zu bekunden, dass er ihr gewachsen war. Vor allem ist das Fortschreiten vom Leichten zum Schwerern, vom Einfachen zum Zusammengesetztern beobachtet. Hier die Nachweisung seines berechneten Stufenganges: *Hexameter. Einzelne Distichen*, aus des *Martialis Sinngedichten. Desgleichen gemischten Inhaltes.* Kurze *Darstellungen gemischten Inhaltes.* Kurze — warum nicht, *längere? epigrammat. Gedichte* (?) aus *Martialis* und *Ausonius. Vermischtes — zum Gedehntern* (?) und *Schwereren* aufsteigend. Einige *Fabeln* (hexametrischer Gestalt aus Horatius), *Erzählungen*, distichisch und hexametrisch aus *Ovidius* und Virgilius. Das auf dem Titel ausgesprochene „*bearbeitet*" bezieht sich wohl darauf, dass jedes Einzelne seine *Ueberschrift*, seine sorgliche *Nachweisung*, woher? hat, und dass es nicht an kürzern und längern Anmerkungen hinter den meisten Gedichten fehlt, die sich Herr *Schwarz* ersparen musste, um nicht, recht auffallend, den Classenlehrern vorzugreifen, und die chrestomatische Sammlung nothlos zu vertheuern. Der Druck empfiehlt sich dem Auge nicht; die Lettern sind stumpf und abgenutzt, ach! und diess nicht gut für Schüler, die meist noch in dunkeln Zimmern für die öffentliche Unterweisung da sitzen.

Nr. 4 verdient in *dieser* Hinsicht mehr Empfehlung. Gern würde Rec. den Hrn. Prof. *Schulz*, zunächst aus seiner lehrreichen, und in gediegener Latinität geschriebenen, Vorrede, näher beurtheilen, wenn es nicht das Nothgebot der erforderlichen Raumbeschränkung hinderte. Es genüge also, daraus zu bemerken, das diese poetische Blumenlese zunächst auf Aufforderung unsers hochverdienten *A. H. Niemeiers* entstand, der zugleich bündige, mythologische und grammatische Anmerkungen wünschte, oder Verweisungen auf seine lat. Sprachlehre. Jene, meint Hr. Sch., seyen in einer Menge von Büchern findlich, die dem Schüler zugänglich sind, und diese behält er sich zu einem besondern, nachträglichen Schriftchen, zum beliebigen Gebrauche, vor. Die *Auswahl* dieser Sammlung erstreckt sich auf *Cato's* Distichen, auf des *Phädrus* Fabeln, auf des *Martialis* und *Ausonius* Epigrammen, auf Erzählungen aus den Fasten des *Ovidius*, auf Auszüge aus dessen Metamorphosen, auf Elegieen aus *demselben*, und aus *Tibullus, Catullus* und *Propertius*, auf *epische* und *didactische* Auszüge, und auf Gedichte *gemischten* Inhaltes. Dabey bemerkt der Herausgeber: „*Si quis posteriorem libri partem difficiliorem esse putet, quam pro captu puerorum, is nec pueris me haec conscripsisse reputet, sed adolescentibus, jam aliquam legendi et latine scribendi facultatem adeptis; praeceptoris autem esse, explicare atque illustrare, si quid lucis indigere videatur.*"

Des Quintus Horatius Flaccus sämmtliche Werke. Uebers. und ausführlich erläutert von Dr. *Joh. Heinr. Martin Ernesti*, Herzogl. Sachsen-Koburg-Saalfeldischem wirklichen Rathe und Professor. Erster Band, die Oden, (und Epoden.). München, Druck und Verlag von Fleischmann. 1825. VI u. 526 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Diese neue, in den sprachlichen Messungen des Urwerkes versuchte, Deutschung gehört zur schon bekannten *Sammlung der röm. Classiker* von einem

Gelehrtenvereine, unter Aufsicht des Prof. *Oertel*, und dürfte leicht *dermal*, nicht ganz ohne Gefahr versucht, und nicht ohne einige Keckheit gewagt dünken. Indess mögen dabey des Uebersetzers weit frühern, und nicht unerkannt gebliebenen, Verdienste um die *Erklärung* dieses Dichters in Erwägung gezogen werden. Denn schon vor 24 Jahren gab er ihn mit philologischen Erläuterungen heraus und liess darauf seine beyden *claves Horatianae*, nicht ohne berechneten und erfolgten Nutzen für Jünger der humanistischen Studien folgen. Wohl fehlt es dieser Uebersetzung nicht an wörtlicher Treue, und nicht an oft erzwungener Uebereinstimmung der Verse oder Strophen mit dem Originale, wie es der vorredende Herr Prof. *Oertel* auch andeutet, vielleicht aber sonst an Geschmeidigkeit, Ründe, metrischer Kunst, Wohllaut und an sichern Geschmack. Hier eine kleine Probe, *nicht*, wie es auch hier falsch heisst, der *ersten Ode*, sondern des *Weihgedichtes* an Mäcenas:

Mäcenas, von ahnlichen Königen entsprossen (,)
O (,) du mein Schutz und wonniger Stolz!
Viele freut es, Wolken Olympischen Staubs
In der Bahn aufzuwirbeln; ja, das mit glühenden Rädern
Umfahrne Ziel (,) und die verherrlichende Palme
Erhebt sie zu der Erde Beherrschern, den Göttern."

Die, hinter jeder Ode beygegebenen, Anmerkungen sind nicht, wie in seiner *clavis Horatiana major*, (Berol. 1802 — 1804, und *minor*, *Halae*, 1818.) *philologischen*, sondern *gemeinnützigen* Gehaltes, und erläutern mehr die Sachen, als die Sprache und die Poesie des Styles. Je nun, auch die neue Uebersetzung eines hochgefeyerten Dichters der Römer wird ihr Publicum finden, und Rec. gönnt gern dem Hrn. Rathe *Ernesti*, als einem Veteran der humanistischen Literatur, den Genuss dabey, als wohl verdiente Belohnung in seinen Spätjahren. Er selbst war wohl eines bessern, äussern, und amtlichen Schicksals werth, als ihm, wie verlautet, nicht zu Theil geworden ist.

Kurze Anzeige.

Christliche Trost- und Ermunterungs-Lieder für Leidende überhaupt, und für Kranke und Sterbende insbesondere. Vom Herausgeber des christlichen Kranken-Freundes. Suttgart, bey Steinkopf. 1825. XX. 588 S. 8. (18 Gr.)

Auch unter dem Titel:

Der christliche Krankenfreund. Evangelische Geistes- und Herzens-Nahrung für Kranke und Sterbende und ihre Freunde. Dritter Theil u. s. w.

Da seit Erscheinung der *Lavater*'schen *Lieder für Leidende* die christliche Hymnologie schätzbare Bereicherung erhalten hat; so glaubte der Verf. des christlichen Krankenfr., seinen Lesern einen Dienst zu erzeigen, wenn er den zwey ersten Bänden eine Sammlung von 500 Trost- und Erbauungsliedern für Leidende nachfolgen lasse. Sie sind unter 25 Hauptabschnitte gebracht, als: die weise und liebevolle Vatererziehung Gottes durch Leiden; Flehen und Stärkung in Leiden; in lange anhaltenden schweren Leiden u. s. w.; Jesus Christus, der Ueberwinder des Todes u. s. w.; Auferstehung und Unsterblichkeit, — Weltgericht, Lieder für Kranke überhaupt; bey erlangter Genesung; dem Genusse d. h. Abendmahls; für Sterbende u. s. w. Diesen ist noch ein Anhang beygefügt, welcher Lieder in allgemeinen und besondern Nöthen enthält. Der Herausgeber bescheidet sich, dass verschiedene Lieder, der Reichhaltigkeit ihres Inhaltes wegen, eben so gut auch in eine verwandte Abtheilung hätten gebracht werden können. Auf einem Blatte sind die zu dem besondern Inhalte des 1. und 2. B. des Krankenfr. gehörigen Lieder nachgewiesen. Das Register nennt auch die Vff., welche dem Herausg. bekannt waren. *Ach, es sind der Thränen* etc. ist wohl nicht von *Sinapius*, sondern von *Overbeck*; — *Lass die dunkle Todesnacht* etc. nicht von *Dreves* sondern von *Pfranzer*. Einige Lieder wurden dem Herausg. handschriftlich eingesandt. Manche empfehlen sich durch Inhalt und Ausdruck. Dahin gehören die meisten von *Bürde*, *Cramer*, *Eschenburg*, *Gleim*, *Kosegarten*, *Lavater*, *Mann*; *Münter*, *Niemeyer*, *El. v. d. Recke*, *Sturm*, *Trautschold* u. a. Andre haben den Rec. weniger angesprochen, namentlich diejenigen, welche zu viel Geschichtliches enthalten, wie Nr. 293. Die Blume pranget und fällt ab. Der Anfang ist recht schön; aber wozu die eingewebte lange Erzählung von der Erweckung des Jünglings zu Nain, die doch keine andere *tröstende* Anwendung zuliess, als:

den Treuen einst der Lohn erfreut,
er lebt mit mir in Ewigkeit?

Wir wundern uns, dass der Herausgeber nicht auch Lieder von *G. W. E. Starke:* Ein Gott regiert; was zagen wir etc.; von *J. F. Seidel:* Gott, dir vertrau'n ist meine Pflicht etc.; von *Juliane Veillodter:* Gott, wenn auch der Leiden Bürde etc.; Zu dir erhebt sich unser Blick etc., an die Stelle manches weniger guten, aufgenommen hat. S. 371 findet sich auch ein, von einem Ungenannten verfasstes, Bad- und Curbrunnenlied. Von demselben lautet der 4te Vers so:

Moses schlug den Felsen dort,
und er liess das Wasser springen;
Hier muss auf dein Allmachtswort
aus der Kluft ein Brunnen dringen,
dass er uns *für* (?) Mancherley
ein gesunder Jordan sey.

Ist das Letzte nicht Spielerey? Und wenn der „*gesunde Jordan*" für: Heilkraft, Heilmittel steht; so muss es statt: für — *gegen*, *wider* heissen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 13. des December. 309. 1826.

Reformationspredigten.

Wie wir den Vorwürfen begegnen sollen, durch die man den Ruhm der evangelischen Kirchenverbesserung zu verdunkeln gesucht hat. Eine Predigt, am Reformationsfeste 1826 zu Dresden gehalten von dem Oberhofprediger Dr. *Christoph Friedrich v. Ammon.* Dresden, b. Hilscher.

Hätte es in der That jemals und auch jetzt noch wirkliche und überzeugte Zweifler an der aufrichtigen Evangelicität des ehrwürdigen Verfs. gegeben, die vorliegende Predigt müsste ganz gewiss sie allesammt von ihrem Zweifel heilen. Sie geht von dem Gedanken aus: eine wahre, unerkannte Wohlthat Gottes zur Beförderung unserer sittlichen Bildung sind Widersacher, die uns auf unserm Wege und in unserm Wirken entgegentreten. Solche begegnen uns auch an diesem Festtage; „was wir als einen Segen des Himmels mit Dank und Freude bewahren, das kann für Andere leicht ein Gegenstand der Abneigung und Verwünschung werden; wir sind wohl gar schon gerichtet, verurtheilt und verworfen, noch ehe wir dieses Heiligthum betreten und unsere gemeinschaftlichen Lobgesänge zu dem Vater des Lichtes erhoben haben;“ und schreitet dann, Phil. 1, 27. 28 zum Grunde legend, zu dem angegebenen Hauptsatze fort. Sie beantwortet die darin liegende Frage mit den beyden Forderungen: *wir müssen jene Vorwürfe ruhig vernehmen und prüfen, und sodann ihren Schein durch die bessere That von uns abwenden.* — Abgesehen von den persönlichen Schmähungen der Reformatoren, wirft man unserer Kirche *Streitsucht, Unduldsamkeit, Unglauben* und *den Mangel an innerer Haltung* vor, *der eine gänzliche Auflösung derselben zur Folge haben soll.* „Hier darf nun zwar keine Heftigkeit und Entrüstung, aber auch kein Stillschweigen und keine furchtsame Verheimlichung eintreten.“ Dieser Maxime getreu lässt der Redner die Stimme des vierfachen Vorwurfes laut werden, und verschweigt nichts von der oft sehr schneidenden Sprache, die er führt; was in ihm etwa Wahres ist, sucht er nicht zu verschleiern; dagegen weiset er aber auch eben so klar und treffend theils das Unwahre, theils das Uebertriebene in jenen Vorwürfen nach, so wie das sehr Naturgemässe, Unvermeidliche, und der guten Sache des reinen Evangeliums im Gegentheile Förderliche, was in jenen angeklagten und verurtheilten Erscheinungen im Schoosse der protestantischen Kirche liegt. Dem würdigen Vernehmen und Prüfen der Vorwürfe soll sich nun aber auch die Bemühung anschliessen, durch die bessere That selbst ihren Schein von uns abzuwenden. Diese soll nun nach des Redners Anweisung darauf gerichtet seyn: 1) *dass wir jeder Veranlassung zu Zwisten über die Religion vorsichtig ausweichen* (hier ist namentlich die Nutzlosigkeit und Verderblichkeit religiöser Dispüte in geselligen Kreisen so wie die Polemik nur als Sache für Männer vom Fache bezeichnet); 2) *dass wir überall, wo es gerecht und billig ist, gefällig und nachgiebig seyen;* (wenn der Redner hier spricht: „*man hat wohl Ursache, auf seiner Hut zu seyn, wenn der Andere seinen Bruder vervortheilt und unbefugt in ein fremd Amt greift; man ist sogar verbunden, ihm zu widerstehen, und ihn zu entwaffnen, wenn er allein herrschen und wirken, und die entschiedenen Rechte Anderer gar nicht anerkennen will;*“ so liegt es am Tage, dass er den Schaden Josephs nichts weniger als zu verheimlichen sucht, und die nun folgenden Ermunterungen zur Verträglichkeit können schwerlich missverstanden werden, wenn es auch unmöglich ist, die hier zu haltende Grenzlinie mit geometrischer Genauigkeit zu bestimmen); 3) *dass wir unverrückt nach der Einheit des wahren Glaubens streben* („dass wir dahin noch nicht gekommen sind, lehrt die tägliche Erfahrung; die Saat der Erkenntniss geht ja auf dem Acker unsers Glaubens in allen Farben auf, und wird von mancherley Unkraut erstickt; *ja es fehlt dieser Verschiedenheit der Ansichten gar nicht an Vertheidigern, welche das für einen Vorzug erklären, was doch gewiss ein Beweis der Schwachheit und noch unvollendeten Entwickelung unserer Talente und Tugend ist.* Oder wie, findet ihr in der Natur nicht überall *eine* Regel und *eine* Ordnung; gehen uns Sonne, Mond und Sterne nicht unwandelbar nach *einem* stehenden Gesetze auf; ist die sittliche Ordnung der Pflicht, des Gewissens, des Zusammenhanges der Tugend und Glückseligkeit nicht dieselbe, die schon vor Jahrtausenden bestand; ist es nicht *ein* Strahl himmlischer Wahrheit, der durch alle Bücher der heil. Schrift, vom ersten bis zum letzten, hindurchdringt; ja, hatte die Kirchenverbesserung selbst einen andern Endzweck,

als den, das Wort Gottes, das da ewiglich bleibet, von menschlichen Satzungen zu reinigen, und es wieder in seiner unwandelbaren Klarheit und Lauterkeit an das Licht zu bringen? O darum u. s. w.") 4) *Wenn wir unsern kirchlichen Sinn und Geist treu und kräftig bewahren.* (Kräftige Worte der Ermunterung zur Kirchlichkeit mit kräftiger Abwehrung des römischen Glaubens an die dabey eintretende Wirksamkeit des *opus operatum.*)

Mehr als die Hälfte dieser Predigt ist von der Art, dass sie zu lauter und verstärkter Wiederholung der bittern Klage über den unverhohlenen Protestantismus des Verfs. Anlass geben wird, welche neuerdings, begleitet von höchst unziemlichen Vorwürfen, über mehrere antikatholische Aeusserungen desselben in seiner Zeitschrift: *die unveränderliche Einheit der evangelischen Kirche,* Heft 2. erhoben worden ist, und zwar erhoben worden ist von dem nunmehrigen *katholischen Literatur- und Kirchencorrespondenten* (Nr. XIX), der früherhin, als er noch den Leipziger *unparteyischen* — ohne Erwähnung seines Katholicismus — sich nannte, nicht müde ward, mit Ammonschen, nur einigermaassen zu seinem Gefieder passenden Federn sich zu schmücken. Freylich musste er bey der Anführung mancher Ammonscher Aussprüche für seine Sache mitunter dieselbe hermeneutische Kunst anwenden, mit welcher (nach der fast einstimmigen Meinung der ältern Exegeten) der Matth. 4, 6, einen Ausspruch des Alten Testamentes citirende Interpret verfuhr. Wird der Concipient jenes Artikels auch über die von uns angezeigte Predigt sein Urtheil geben; so lässt es sich im Voraus sagen, wie er es fällen, und welchen von ihm früher schon verschrieenen protestantischen Theologen und Philosophen er den Verf. zuzählen werde. — Die protestantischen Verehrer des Herrn Oberhofpredigers indessen können über diess sein verändertes Schicksal mit ihm selbst sich nur freuen. Möge dasselbe auch den andern beyden trefflichen Männern noch bereitet werden, welche der Correspondent, indem er den Hrn. Dr. v. Ammon aufgibt, doch noch als Männer *seines* Geistes in unsrer Mitte rühmen zu dürfen glaubt — Rochlitz und Plank.

Den letzten der in dieser Predigt vernommenen und abgewiesenen vier Vorwürfe, nämlich den der *innern Zerrissenheit* unserer Kirche durch den Zwiespalt der Meinungen, hat ein anderer trefflicher Wortführer derselben an dem nämlichen Feste zum *einzigen* Gegenstande seiner Rede gemacht,

Ueber die Einigkeit in der evangelischen Kirche; Predigt am Reformationsfeste 1826 in der Universitätskirche zu Leipzig gehalten, von Dr. *Joh. Aug. Heinr. Tittmann.* Bey Grieshammer.

„Mit schmähendem Hohne, sagt der Redner im Eingange, werfen uns die Widersacher unsere Uneinigkeit, den Zwiespalt der Meinungen unter unsern Lehrern, die Gleichgültigkeit des Volkes gegen seinen Glauben vor. Nicht, als ob sie selbst glaubten, dass es wirklich so schlimm sey; denn davon können sie ohne die grösste Selbsttäuschung nicht überzeugt seyn; aber sie wünschen, dass es mit uns dahin kommen möchte. — Im Unrechte und in der Unwahrheit einig zu seyn, ist jedoch tausendmal schlimmer, als Zwiespalt und Streit über Recht und Wahrheit." An Epheser 4, 3 bis 6 knüpft er nun eine erschöpfende Darstellung *der wahren Einigkeit* der evangelischen Kirche, für welche ihm diese um so mehr dankbar seyn muss, je häufiger über den Mangel derselben in ihrer eigenen Mitte ängstliche Beschwerde geführt, und je gewaltsamer diesem von den Freunden unprotestantischer Stabilität durch seltsame Mittel entgegengearbeitet zu werden pflegt. Er zeigt, welchen *Gegenstand* sie haben dürfe, auf welchem *Grunde* sie beruhe, an welchen *Wirkungen* sie sicher erkannt werde; und diese Entwickelung ist mit aller der Klarheit, Ruhe und Würde gegeben, die man nur irgend um der Sache und um der Zuhörer willen wünschen konnte. Evangelische Christen, lehrt er im 1sten Theile, müssen, das ist leicht zu begreifen, nicht über *Alles* einig seyn, sondern über das nur, worüber sie nicht uneinig seyn dürfen, wenn sie nicht aufhören wollen, zur evangelischen Kirche zu gehören. Das aber sind die *drey* Grundsätze: a) *der einzige Grund des christl. Glaubens ist das in der heiligen Schrift geoffenbarte Evangelium, nicht Menschensatzungen ohne Gottes Wort*; („es ist zum Heile der evangelischen Kirche keineswegs zu wünschen, dass wir uns in allgemeiner Annahme menschlicher Erklärungen und Meinungen über das Wort Gottes wiederum vereinigen und über der Gelehrtesten und Angesehensten Vorstellungen vom Evangelium einig sind; dann würde Gottes Wort gar bald abermals, wie ehedem, von Menschensatzungen verdunkelt und verdrängt werden; der Apostel ermahnt zur Einigkeit im Glauben an einen Herrn und Erlöser, nicht aber zur Einigkeit im Glauben an Paulus, Apollo, Kephas oder irgend einen Menschen. So lange die evangelischen Christen darüber einig sind, dass in der heiligen Schrift der alleinige Grund ihres Glaubens und die einzige Richtschnur des christlichen Lebens zu suchen und zu finden sey, so lange wird, bey aller Verschiedenheit menschlicher Vorstellungen, dennoch die wahre Einigkeit in der evang. Kirche angetroffen werden.") b) *Die christliche Kirche ist erhaben über alle irdische Erwartungen,* und hofft nur auf immer weitere Verbreitung christlicher Weisheit und Gerechtigkeit ohne äussere Gewalt. c) *In der christlichen Kirche muss ein unaufhörliches Fortschreiten* zu immer reinerer und tieferer Erkenntniss vorhanden seyn; es darf kein Stillstehen Statt finden. („Der Menschen Einigkeit kann überhaupt vernünftiger Weise nicht darein gesetzt werden, dass sie Alle immer auf einem Puncte beharren, bey einem in der Zeit erreichten Ziele stehen bleiben,

sondern darin muss sie sich zu erkennen geben, dass sie alle einträchtig fortwährend nach einem und demselben Ziele streben. — Das einmüthige Verlangen Aller, das heilsame Wort der Gnade immer besser zu verstehen und ihres Glaubens immer seliger zu leben, diess ist das Band des Friedens in unsrer Kirche; so lange wir darin einig sind, hat es mit der wahren Einigkeit in ihr keine Noth.") — Diese Einigkeit nun beruht auf dem *dreyfachen Grunde* a) *der allgemein herrschenden Liebe zur Wahrheit* (*nicht* des einstimmigen Hasses gegen den Irrthum, „denn es sind zwey sehr verschiedene Dinge und in der That selten beysammen: den Irrthum hassen und die Wahrheit lieben." *Aurea verba.*) b) Der *allgemeinen Ehrfurcht vor dem ewigen Evangelium* („man sucht eine Ursache beklagenswürdiger Uneinigkeit in der evangelischen Kirche auch darin, dass die evang. Christen in ihrem Glauben und Leben sich an nichts mehr halten wollen, als höchstens an die Bibel, welche Jeder nach seinem Gutdünken deute, und nur Wenige ganz richtig verstehen. Aber lasset euch nicht irren; wollte Gott, es wäre so, dass alle evangel. Christen sich nur an die Bibel hielten. — Da gilt kein Ansehen der Menschen, als hätten sie Alles begriffen und könnten mit ihrer Einsicht unser Gewissen vertreten; wir müssen *unsers* Glaubens leben, gegründet nicht auf der Menschen Wort, sondern auf das Wort Gottes.") c) *Des Strebens nach immer grösserer Vollkommenheit in der Erkenntniss Christi.* („Wir wollen das Geschehene uns zur Warnung dienen lassen, dass nicht hartnäckige Beharrlichkeit bey *einer* Meinung den Frieden und die Einigkeit in der Kirche erhalte.") Zur *Wirkung* wird eine solche Einigkeit unausbleiblich haben: a) *durchgängiges Festhalten* an dem einen Grunde des Glaubens; b) *innere Stärke gegen unchristlichen Irrthum und innern Schutz gegen äusserliche Anfechtung* („welcher mehr ist, als Menschen geben können, stärker als alle Gewalt der Mächte der Finsterniss, und welcher es dem Wahne nie gelingen lassen wird, uns wieder zu beugen unter ein menschliches Joch"); c) *freudige Hoffnung auf die Hülfe des Herrn.*

Welcher Geist in dieser Predigt wehe, und in welcher Sprache er sich vernehmen lasse, dafür zeugen schon diese kurze Uebersicht ihres Inhaltes und die mitgetheilten kurzen Bruchstücke. — Möchte sie nur recht Vielen von denen in die Hände kommen, welche sich wirklich durch den Streit der Meinungen in unsern Tagen haben bange machen, und in wirkliche Besorgnisse für das Bestehen der evangel. Kirche verwickeln lassen. Man sollte meinen, auch dem schwächsten Auge müsse es durch diesen Vortrag klar werden, *Einigkeit* im Glauben sey etwas ganz Anderes als *Einförmigkeit!* Wer aber diese gehörig zu unterscheiden gelernt hat, der wird mit voller Zuversicht zu des hochverehrten Redners freudiger Hoffnung für das Gedeihen der evangelischen Kirche im Innern und Aeussern sich bekennen, und aufhören, derselben Etwas zu wünschen, was, wie er laut gesagt und vollständig erwiesen hat, *weder möglich noch nöthig ist;* eine Versicherung, für welche es auf jeden Fall ein sehr bedeutender Umstand ist, dass sie aus dem Munde des ersten Lehrers der Theologie auf einer blühenden Universität und des Urhebers der neuesten Ausgabe der symbolischen Bücher unsrer Kirche kommt.

In nahe verwandten, zum Theil ganz gleichen, und gleicher Weise aus Phil. 1, 27. 28 entwickelten Tönen vernahm man in einer andern Universitätsstadt an demselben Tage.

Die Pflichten und Rechte der evangelischen Kirche. Predigt am Reformationsfeste 1826 in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten, von Dr. *J. G. Marezoll.* Daselbst, bey Mauke.

Es ist *die Pflicht* der evangelischen Kirche, Jesum allein als ihren Meister zu verehren; dem Lichte der Wahrheit zu folgen; durch alle ihre Lehren und Gebräuche die sittliche Veredlung ihrer Glieder zu befördern; immerwährend zum Bessern fortzuschreiten. Daher hat sie aber auch *das Recht,* auf alle Art zu verhüten, dass ihr von keiner Seite andere Meister aufgedrungen werden; dafür zu sorgen, dass das Licht in ihrer Mitte nicht verdunkelt und die Wahrheit nicht verfälscht werde; jede Lehre zu verwerfen und jeden Gebrauch zu verbannen, welche der sittlichen Veredlung nicht förderlich sind; alle die Wege einzuschlagen, worauf sie sich dem Ziele der Vollkommenheit immer mehr nähern kann. — Diese Sätze sind mit der, jeden überflüssigen Flitter verschmähenden, Klarheit und in der reinen, fliessenden und wohltönenden Sprache ausgeführt, durch welche dieses Redners Vorträge sich von jeher ausgezeichnet haben. Eben so freymüthig als anschaulich weiss auch er die Verschiedenheit der Meinungen in der evangelischen Kirche in dem Lichte einer nichts weniger als gefährlichen, sondern vielmehr ganz natürlichen und in ihrem Rechte begründeten Erscheinung darzustellen.

Kirchengeschichte.

Sacra Jesu Christi Natalitia — Paschatos Solemnia — Pentecostes Solemnia — pie celebranda indicit Dr. *Gustavus Fridericus Wiggers,* Universitatis literariae Rostochiensis h. t. Rector. Inest: de Joanne Cassiano Massiliensi, qui Semipelagianismi auctor vulgo perhibetur Commentatio I. II. III. Rostochii, MDCCCXXIV et V. 88 Seiten. 4.

Das zunächst abgelaufene Jahr hat der Geschichte der christlichen Kirche zwey erhebliche Schriften geliefert. Der Herr Licentiat Niemeier beschenkte sie mit Prüfung der Schriften und Auf-

stellen der Dogmen des Isidorus von Pelusium. In den vorliegenden 3 Commentationen macht Hr. Dr. Wiggers sich um den mit Isidorus gleichzeitigen Cassianus verdient. Rec., welchem die erstern noch im vollen Andenken vorschweben, freut sich, den Inhalt dieser anzeigen zu können.

Die Erwartung, was Semipelagianismus heisse, fest bestimmt zu sehen, ist ihm unerfüllt geblieben, so nöthig es war, sie an die Spitze gestellt zu erblicken. Denn das: „*mediam viam inter Augustinianismum et Pelagianismum viri illi ingressi sunt, qua mollioribus quasi auspiciis incederent et tam id, quod in Augustini placitis offenderet, quam Pelagianam haeresin evitarent*“ zieht keine Grenzlinie. Da Pelagius das Verderben der Natur des Menschen und die Nothwendigkeit der Einwirkung Gottes zur Erleuchtung und Besserung des Menschen läugnete, so setzen die Meisten den Semipelagianismus darein, dass er die *gratiam praevenientem interiorem*, nicht aber die *cooperantem, fulcientem et consummantem* in Anspruch genommen habe. Diese Bestimmung scheint die richtigere zu seyn.

Der Verf. will den Cassianus nicht für den Stifter des Semipelagianismus angesehen wissen, weil zu eben der Zeit, als Cassianus auftrat, einige andere Lehrer die Behauptungen des Augustinus von der Prädestination und dem *absolutum decretum* missbilligten. Daraus folgt aber noch nicht, dass er nicht der vornehmste darunter gewesen sey, darum für den Anführer gelten könne. Dass Cassianus von Geburt ein Scythe war, wie Gennadius versichert, hält der Verf. mit Grunde für unwahrscheinlich, stimmt dagegen mit Schrökh dafür, dass er diesen Namen von seinem Aufenthalte unter den Mönchen in der sketischen oder skytischen Wüste empfangen habe. Von der alten Sage: *Cassianum Athenis natum esse, ubi et sodalitium quoddam instituit* (welche in der Anmerkung zu Cap. LXI. der Ausgabe des Gennadius von E. Sal. Cyprian, Jena 1705. S. 139 angetroffen wird) ist keine Notiz genommen worden. Cassianus wurde nach seinem eigenen Geständnisse im Kloster zu Bethlehem unterrichtet, reiste danach mit seinem Freunde Germanus nach Aegypten, verweilte daselbst bey den Mönchen in der skytischen Wüste 7 Jahre, und kehrte 397 in das Kloster zu Bethlehem zurück. Daraus lässt sich ungefähr berechnen, in welchem Jahre er geboren wurde, wovon hier keine Erwähnung geschieht. Nach einem kurzen Aufenthalte in Bethlehem begab er sich wieder zu jenen Mönchen, verweilte allda 3 Jahre, und kam 400 nach Constantinopel, wo er von dem berühmten Chrysostomus als Diaconus ordinirt wurde. Im Auftrage des Clerus reiste er 405 nach Rom. Wo er die Zwischenzeit bis zum Eintritte in Marseille zugebracht habe, lässt sich nicht angeben. An diesem Orte erlangte er das Amt eines Presbyters, das er allda bis zu seinem Tode verwaltete. Gennadius schreibt: Cassianus sey gestorben *Theodosio et Valentiniano regnantibus*, welches gegen oder um die Mitte des 5ten Jahrhunderts geschehen seyn mag. Unser Verf. nimmt 430 — 32 an, weil Cassianus dem Prosper, der ihn 432 in einer besondern Schrift heftig angriff, nicht antwortete. Ob das Schweigen eines angegriffenen Schriftstellers, der zumal in höhern Lebensjahren steht, wie man das von Cassianus annehmen muss, seinen Tod voraussetze, ob nicht Schwäche der Gesundheit, ob nicht andere Gründe ihn abhalten können, die Feder zu ergreifen, will Rec. nicht entscheiden. Ein Pelagianer wollte Cassianus nicht heissen, schrieb auch ausdrücklich: *Pelagium paene omnes impietate vicisse.* Vielleicht führte er diese Sprache aus Klugheit, das Schicksal mit Chrysostomus nicht zu theilen. Stärker ist das Argument: Cassianus sey nicht zu den Pelagianern zu rechnen, weil Prosper seiner im Chronicon rühmlich gedenke. Wolle man der Aechtheit dieser Stelle nicht trauen, so nenne Prosper ihn in einer andern, nicht verdächtigen, einen katholischen Lehrer, *quorum, dum adhuc non sunt a fraterna societate divisi, toleranda est magis intentio, quam desperanda correctio.* Noch fügt der Vf. hinzu: Cassianus würde vom Archidiaconus, nachmaligem Papste Leo zu Rom, nicht aufgefordert worden seyn, einen Commentar der Schrift *de Incarnatione Domini* wider den Nestorius zu schreiben, wenn er ihn nicht für einen rechtgläubigen Lehrer gehalten hätte.

Cassianus war nach S. 16 ein Supranaturalist, darum kein Pelagianer. Das zu beweisen, werden einige Stellen ausgezogen: *Deus locutus est mihi; sufficit mihi ad credulitatem persona dicentis; nullus humanae aestimationi aut rationi locus*; doch von Cassianus Supranaturalismus weiter unten. Seine Schreibart wird billig unter Pelagius Weise, sich mit Deutlichkeit und Bestimmtheit auszudrükken, gestellt. Der Philosophie des Platon war er nicht unkundig, zumal sie sich dem Mönchsleben empfahl.

Ueber die Aechtheit der noch vorhandenen Schriften des Cassianus ist kein Streit, ungewiss aber die Zeit, worin einzelne abgefasst wurden. Der Verfasser meint, alle Collationen wären von 418 bis 430 aufgesetzt; die ersten zehn um 419, die folgenden um 428. Das, was die letzten anbetrifft, darum, weil sie dem Honoratus und Eucherius zugeeignet sind, deren erstgenannter vor 426 nicht als Episcopus, wie er betitelt wird, aufgeführt werden konnte. So überredet sich auch der Verfasser, dass die Collatio XIII. auf die Schrift des Augustinus: *de correptione et gratia*, welche um 427 abgefasst wurde, Bezug genommen habe, welches Recensent weder verneinen, noch fest behaupten will. Griechisch, das kann man dem Verf. aus den von ihm aufgestellten Gründen zugeben, sind die Collationen nicht geschrieben.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 14. des December. 310. 1826.

Kirchengeschichte.

Beschluss der Recension: *Sacra Jesu Christi Natalitia.* Von Dr. *G. F. Wiggers.*

Zu den ächten Schriften des Cassianus zählen wir aber die von den Vorschriften für die Mönche nicht, welche ein blosser Auszug aus seinen Institutionen ist. Anders verhält es sich mit der Aechtheit einzelner Stellen. Im Ganzen ist die Integrität keinem Zweifel unterworfen, hingegen die Collatio XXIII. merklich interpolirt, welches allerdings zu einem Grade der Wahrscheinlichkeit sich erhebt, wogegen die Erinnerungen zu sehr in das Weite führen würden.

Das erste Programm hatte von Cassianus Leben und Schriften gehandelt. Das zweyte stellt seine theologischen Lehrsätze auf. Er eignet dem ersten Menschen vor dem Falle Unsterblichkeit des Leibes zu, ingleichen Befreyung von den Beschwerden der Arbeit und vom Schweisse. Eva würde, hätte sie nicht gesündigt, ohne Schmerzen geboren haben. Was Adams Verstand anbetrifft, so schreibt er ihm tiefe Weisheit zu, vornehmlich genaue Kenntniss der Natur, die ihm auch nach dem Falle blieb, auf Seth und dessen Nachkommen überging. Auch Kenntniss des Gesetzes besass Adam, aber Kenntniss des Bösen erlangte er erstlich, nachdem er gesündigt hatte. (Hier empfängt Cassianus Philosophie einen derben Stoss). Vor dem Falle soll Adams Willensfreyheit vollkommen gewesen seyn, weil noch kein Streit des Fleisches mit dem Geiste Statt fand. Das dem Menschen anerschaffene Ebenbild Gottes nahm er im geistigen Sinne, indem er behauptet, dass man durch die Liebe zur Aehnlichkeit mit Gott aufsteige. Den Fall Adams stellte er sich so vor, wie die Genesis ihn beschreibt, mit dem Beyfügen, dass er durch Lucifer dazu verleitet worden sey, und dass die Folgen davon auf alle seine Nachkommen sich erstreckten. Die meisten Vorzüge Adams gingen mit dem Falle verloren. Kenntniss der Natur und des Gesetzes blieben. Dagegen nahmen die moralischen Kräfte ab, und das Verderben des Menschen zu, wovon die Ursache im irdischen Theile zu suchen war. Cassianus läugnet das ursprüngliche Verderben des Menschen nicht, will aber dasselbe mit Augustinus nicht so gross halten, dass der Mensch nur Böses denken, wollen und thun könne. *Carnales motus, iram, tristitiam repetit ab incitamentis naturae hominis a Creatore insertis* führt der Verf. aus Lib. VII. Instit. Cap. 1 sqq. an. Hier tritt Cassianus mit sich in Widerspruch. Die *incitamenta*, als solche, können von Gott nicht in die menschliche Natur gelegt worden seyn, sonst würde Gott Urheber der Vergehungen, die aus diesen *motibus carnalibus* entspringen. Anlagen der Natur des Menschen zu dergleichen Bewegungen mag man ihm zuschreiben, man mag ihn den Erschaffer der äussern Gegenstände nennen, deren Anblick auf die Sinne, durch diese auf die Seele wirkt. Cassianus sucht in der angeführten Stelle, vornehmlich Cap. III., zu beweisen, dass auch Gemüthsbewegungen dem Menschen nützlich werden können. Darüber scheint er sich zu vergessen, und behauptet, dass diese Bewegungen dem Menschen von Gott in die Natur gelegt worden wären. Rec. stellt dieses als einen Beleg auf, wie wenig man sich auf Cassianus Consequenz verlassen dürfe. Der Verf. behauptet S. 46, Platon habe nicht eine dreyfache, sondern nur eine zweyfache Seele angenommen, wobey er sich gleichwohl nicht auf klare Stellen der Schriften Platons, oder seiner Ausleger bezieht. Cicero sagt aber ausdrücklich: *Plato triplicem finxit animam, cuius principatum, id est rationem in capite, sicut in arce posuit et duas partes parere voluit, iram et cupiditatem, quas locis disclusit, iram in pectore, cupiditatem subter praecordia locavit.* Quaest. Tuscul. I, 10. Da also Platon der Seele des Menschen 3 verschiedene Orte im Körper anweist nach der Verschiedenheit ihrer Eigenschaften und Wirksamkeit, so ist daraus zu erkennen, dass er sie als dreyfach, die Substanz der Seele aus dreyerley verschiedenen Substanzen zusammengesetzt, aus 3 verschiedenen Theilen bestehend, habe angesehen wissen wollen, vergl. Tiedemann, Geist der specul. Philosophie 2. Bd. S. 161. In wiefern Platon der *ψυχη λογιστικη* etwas von der *θνητη* beygesellen konnte, darüber sich auszubreiten gehört nicht hierher.

Cassianus, zu dem wir zurückkehren, hielt, wie vorher erwähnt, das der Natur des Menschen zugetheilte Streiten des Geistes mit dem Fleische zu Beförderung der Tugend nützlich. Den Wil-

len stellt er sonderbarer Weise in die Mitte. Er beschreibt ihn als eine Lauheit (*tepiditatem*), die bald dem Fleische, bald dem Geiste zu Statten komme. Rec. verweilt dabey so wenig, als bey mehrern unphilosophischen Meinungen Cassianus. Dem Menschen lässt er nach dem Falle noch ein gewisses Vermögen, etwas Gutes zu wollen, obschon er, dasselbe zu vollbringen, der Gnade Gottes bedürfe. Hier zeigt er sich als wirklichen Semipelagianer. Die Schwachheit des Leibes verhindere, wie er vorgibt, die Reinheit des Herzens nicht, *si haec tantummodo, quae fragilitas carnis, non quae voluptas exigit, usurpentur.* Hier verlässt er abermals den Platon. Die Freyheit des Willens lässt er dem Menschen, die Gnade Gottes zu vernachlässigen, oder sich ihr hinzugeben, doch sagt er: *humana nihil est virtus, si eam virtus divina non iuverit.* Davon handelt der Verf. umständlich in Comment. III. Offenbar redet er hier auch von der *Gratia*, wie man sie nennt *interna.* Unser guter Wille und unsere Bemühungen machen uns der Gnade Gottes noch nicht würdig. Cassianus wollte, die Gnade Gottes sey nothwendig zur Vollendung der Tugend und zum Erlangen ewiger Glückseligkeit. Die Gnade Gottes werde uns nicht, wie die Pelagianer wollten, nach unserm Verdienste gegeben. Gott schenkt denen seine Gnade, welche nach Tugend streben. Ein Verdienst gestand er unserm Willen nicht zu. Gleichwohl nahm er an, ein gewisser Anfang des guten Willens könne ohne die innerlich uns bewegende Gnade Christi Statt finden, wodurch wir anheben Gutes thun, uns bekehren, geheilt und selig werden zu wollen. Er wollte weder den freyen Willen aufgeben, noch die Gnade in zu enge Schranken verweisen, vergisst sich aber in andern Stellen, worin er dem freyen Willen des Menschen nichts, der Gnade hingegen Alles zuschreibt, ja er behauptet sogar anderwärts, es könne der Anfang eines guten Willens in uns entstehen, ohne die Einwirkung Gottes; der Mensch könne aus blossen Naturkräften etwas Gutes denken und wollen. So, meinte er, werde die Freyheit des menschlichen Willens gerettet, ohne dass die Gnade Gottes vom Willen des Menschen abhängig gemacht werde. In die Seele ist der Samen der Tugend von Gott gelegt, wird er aber durch dessen Hülfe nicht erweckt, so ist an kein Wachsen desselben zu denken. Zachäus und der sogenannte Schächer verlangten die Gnade Gottes; dem Matthäus und Paulus kam sie zuvor. Cassianus erkennt sonach eine *gratiam praevenientem* wenigstens an manchen Personen. Das *absolutum decretum* des Augustinus nimmt er nicht an, doch indem er zugibt, dass Gott einige Widerstehende zur Seligkeit ziehe, tritt er ihm bey, sucht es aber dadurch zu beschränken und die Wirkung desselben zu mildern, dass er behauptet: es können auch die zur Seligkeit gelangen, deren Willen Gott nicht zuvorkomme, wenn sie selbst nur wollten. Ob nun Cassianus bey der Verschiedenheit seiner Aeusserungen über die Kräfte und eigne Wirksamkeit der menschlichen Seele noch unbedingt ein Supranaturalist zu nennen sey, scheint zweifelhaft. Aus den mit Genauigkeit vorgetragenen, hinlänglich belegten Lehrsätzen und Meinungen des Cassianus ergibt sich, man könne schwerlich ein Ganzes daraus machen. Nach gewissen Stellen seiner Schriften ist er allerdings halber, nach andern ganzer Pelagianer, in manchen nähert er sich dem Augustinus; doch kann man zugeben, dass er in mehrern sich an den Semipelagianismus anschliesse, weswegen er auch, zumal in Hinsicht auf das von ihm erlangte Ansehen, gewöhnlich für den Urheber dieser Secte genommen wird. Das Lob der *Sermonis literati* oder *librati*, welches Gennadius ihm wegen seiner Schreibart beylegt, mag dieser verantworten.

Uebrigens dankt der Rec. im Namen der Freunde der christlichen Kirchengeschichte dem würdigen Hrn. Dr. Wiggers für diese schätzbaren Commentationen, an deren Anzeige er ihrer Wichtigkeit halber länger verweilte, mit dem Wunsche, es möge ihm gefallen, ähnliche Gegenstände zum Inhalte seiner Programmen zu wählen.

Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte, zum Gebrauch (e) akademischer Vorlesungen, von Dr. *J. T. L. Danz.* Zweyten Theiles zweyte Hälfte. Jena, in der Crökerschen Buchhandlung. 1826. XXVI Seiten Vorrede u. Inhaltsverzeichniss, 660 S. Text. 8. (2 Thlr. 14 Gr.)

Die letzte Hälfte dieses zweyten Theiles ist Herrn von Göthe, dem edeln Freunde und Verehrer Luthers, zugeeignet, und steht am Werthe und Nutzbarkeit der vorhergehenden und dem ersten Theile im Geringsten nicht nach. In der Vorrede wird erwähnt, dass das Ganze allerdings in kleinere Zeitabschnitte, als die gewöhnlichen Perioden sind, getheilt worden sey, dass sich aber über die Begrenzung derselben verschieden urtheilen lasse, und dass die Bestimmung derselben nicht so willkürlich erscheine, wie die Eintheilung nach Jahrhunderten. Nun ist diese Eintheilung nach Jahrhunderten zwar nicht zu vertheidigen. Sie schneidet durch die Jahre der Regierung der Herrscher, so wie durch merkwürdige Begebenheiten hindurch. Der Faden der Geschichte wird abgerissen, und man muss ihn erst dann wieder aufnehmen, nachdem die Aufmerksamkeit mit andern Gegenständen sich beschäftigt hatte. Diese Eintheilung ist auch an dem sonst schätzbaren Werke des trefflichen, um die Geschichte der christlichen Kirche hochverdienten Mosheim zu tadeln, aber willkürlich, wie der Verf. behauptet, ist sie nicht. Sie hat ihren Grund in vorausbestimmten, abgemessenen, einander völlig

gleichen Zeiträumen, wenn gleich diese bald mehr, bald weniger Materie anbieten. Oft liegt es aber auch am Bearbeiter, wenn er gewisse Zeitabschnitte, es mögen Jahrhunderte seyn, oder Perioden, als mager vorstellt und so behandelt, weil das Wichtige darin mehr im Dunkeln liegt, ihm sich nicht klar vor die Augen stellt, darum auch leichter abgefertigt wird. Das trifft, wie man begreift, nicht Handbücher der Kirchengeschichte, wie das vorliegende, sondern weitläufigere Schriften darüber, wenn sie zumal pragmatisch zu seyn scheinen wollen. Wegen des Reichthums an Literatur hat der Rec., der auch die vorher erschienenen Theile dieser Kirchengeschichte anzeigte, dem Verf. keinen Vorwurf gemacht, so wenig als dass er nicht unterliess, die minder wichtigen Schriften anzuführen. So viel über die Vorrede.

Die Geschichte von der Reformation durch Luther bis auf die gegenwärtige Zeit, welche in dieser zweyten Hälfte abgehandet wird, zerfällt in die 2 Abschnitte von der Reformation bis zum westphälischen Frieden, dann von da bis auf unsere Tage. Man hat sich an die Worte: westphälischer Frieden, gewöhnt, darum werden sie geduldet; zweckmässiger wäre zu sagen: Friedensschluss zu Münster und Osnabrück, oder der Kürze halber auch ohne das Letztere. Der Reichstag zu Regensburg 1653 bestätigte, was im Frieden zu Münster in Bezug auf die Reformation beschlossen war, und könnte darum einen noch sicherern Ruhepunct anbieten. *Durch* Kaiser Friedrichs III. Regierung hat Deutschland weniger gewonnen, als *während* seiner Regierung. Er war ein frommer Herr, der, wie man versichert, die Bibel 14 Mal durch und durch gelesen hatte, hingegen um Staatsgeschäfte bekümmerte er sich wenig, sonst würde Constantinopel vielleicht nicht erobert worden seyn. Durch die Fortschritte der Türken und die daraus hervorgehende Einwanderung mancher Gelehrten wurde der Literatur, zugleich auch der Religion selbst aufgeholfen. Den Verfall der geistlich-politischen Macht der Päpste stellt der Verf. als ein Hinderniss der Reformation auf, indem dadurch die Unternehmungen gegen die Päpste zwar erleichtert, aber auch unnöthiger gemacht wären, da die Päpste aufgehört hatten, in den Fürsten Besorgniss über den Missbrauch ihrer Macht zu erregen. Es war aber die Macht der Päpste und ihre Einwirkung auf die Fürsten noch immer nicht gering, sonst würde man die Ablassprediger, welche das Geld in Haufen aus den Ländern zogen, manches Andern zu geschweigen, nicht geduldet haben. Ingleichen konnte den weitersehenden Fürsten nicht entgehen, dass die Gewalt des Papstes sich leicht wieder erheben und der frühere Zustand herbeygeführt werden könne, wenn seine Macht nicht durch aufgestellte und angenommene Lehrsätze der Religion beschränkt würde. Es wird in der Geschichte der Reformation Manches nicht berührt, das seiner Wichtigkeit halber nicht übergangen werden darf. Da der Verf. seine Schrift, Vorlesungen darüber zu halten, bestimmte, so ist er wegen dieses Uebergehens nicht in Anspruch zu nehmen, weil er dem mündlichen Vortrage, was er hier zurücklässt, vorbehalten wollte. So erfährt der Leser z. B. von Luthers Anwesenheit auf der Wartburg nur, dass der Churfürst sie veranstaltet habe, dem Reformator für seine Person Sicherheit zu verschaffen. So ist der Bauernkrieg, §. 27, kurz abgefertigt, des Anführers Münzer darin nicht gedacht. Die Interims zu Augsburg und Leipzig hätten füglich, wenigstens nach dem Wesentlichen, hier einen Platz finden können, zumal, wie früher erinnert wurde, viele lange Stellen aus andern Schriften in dieses Lehrbuch aufgenommen und wörtlich abgedruckt worden sind.

Den Werth der Reformation setzt der Verf., §. 37, in folgende Stücke: 1) die menschliche Freyheit ist für ihre wichtigsten Angelegenheiten in Schutz genommen; 2) einer despotischen Willkür ist, in Hinsicht auf die Kirche, ein Ende gemacht, und sie ihrem wahren Verhältnisse zum Staate näher gebracht; 3) sie hat den Muth bewirkt, der Kirchenlehre nicht mehr Werth beyzulegen, als welcher ihr nach der Natur der Sache zukömmt; 4) sie hat die vernachlässigte Seite der Religion und des religiösen Volksunterrichtes mehr hervorgehoben; 5) sie hat den Untersuchungsgeist geweckt und vor keinem Resultate zu erschrecken gelehrt; 6) sie hat dem geistlichen Stande zu den Menschenrechten verholfen, die man ihm zum Vortheile der päpstlichen Hierarchie entzogen hatte; 7) das Erziehungswesen hat durch sie gewonnen, desgleichen 8) hat sie die Toleranz befördert.

Der Werth der Reformation kann betrachtet werden in Hinsicht auf diejenigen, welche sie annehmen, oder auf Andre. Der Verf. hat es hier mit den erstern zu thun, und da kann man ihm seine Behauptungen grössern Theils zugestehen. Gleichwohl lässt sich gegen 2. einwenden, dass, da die Reformation durch die ihr ergebenen Fürsten bewirkt und mit ihrer Bewilligung in ihren Ländern eingeführt wurde, eine Unabhängigkeit der Kirche vom Staate, wie die Katholischen sie im Sinne führen, nicht zu erwarten war, auch bis jetzt noch nicht erlangt worden ist und ihre Freyheit, ohne eine neue Reformation, eine Idee, ein Wunsch bleiben wird. Was 3. anbetrifft, so möge Gott ja den Muth erhalten und stärken, der Kirchenlehre nicht mehr Werth beyzulegen, als welcher ihr nach der Natur der Sache zukömmt. Die Reformatoren, so viele unbestrittene Verdienste sie besassen, hatten diesen Muth weder selbst, noch ihre unmittelbaren Nachfolger, sonst würden manche kleine Abweichungen vom Glauben nicht so hoch angerechnet

worden seyn, wenn man will, auch noch nicht gerechnet werden. Zu 5. kann gebracht werden: der Hang zu den Studien wurde insonderheit befördert, aus welchen die Waffen zur Vertheidigung des Glaubens genommen werden können. So hat auch der Gehorsam gegen die Fürsten durch die Reformation aus nahe liegenden Gründen, wie die Erfahrung bezeugt, gewonnen.

Den Werth, welchen die Reformation Luthers für die Protestanten in der Schweiz hatte, ja sogar für die Römischkatholischen, ist nicht an diesem Orte, wo es zu erwarten war, sondern weiter unten berührt. Denn auch beyde haben ihre Vortheile daraus gezogen und ziehen sie noch, wie Unbefangene, selbst von dem letztern Bekenntnisse, einräumen.

Was der Verf. von der falschen Ansicht der Reformation und dem Missbrauche derselben anführt, ist dem Rec. aus der Seele geschrieben.

Bey §. 44 liess sich erwarten, dass mit wenigen Worten bemerkt würde, worin Calvin von Zwingli sich entfernte, damit es nicht scheine, als sey die Lehre des Letztern durch jenen nur fortgepflanzt worden. Die Ursachen der Verschiedenheit im Gange der Reformation in Sachsen und in der Schweiz sind richtig angegeben. In wie fern nicht etwa nur die Veranlassung, sondern die Erweckung und Unterhaltung des dreyssigjährigen Krieges von den Jesuiten herrühre, darüber hätte der Rec. gern mehr gelesen. Dunkel ist auch die Stelle: „Es bedarf weder *goldner*, noch geheimer Erinnerungen, um sich von den Grundsätzen des Jesuiterordens eine Ueberzeugung zu verschaffen.“ Ein hartes Urtheil wird über die Capuziner, deren Grundsätze übergangen sind, gefällt: „Sie galten für die dümmsten unter den Mönchen, erhielten und verbreiteten Dummheit, wohin sie sich verbreiteten.“ Die wichtigsten Beschlüsse der Versammlung zu Trident würden an ihrem Orte gestanden haben, dafür findet man die ganze Bulle *in coena Domini* von Seite 201 — 216 abgedruckt. Wohl vorgetragen ist die Bildung der Kirchenverfassung in England, die Geschichte der Reformation in den Niederlanden, in Schweden und in Dänemark. Was der Rec. in der Anzeige des ersten Theiles dieser Schrift ausstellte: es würde, da sie ein Handbuch der Kirchengeschichte seyn soll, es auch zu seyn verdient, den Studirenden Nutzen gebracht haben, die abweichenden Lehrmeinungen der sogenannten Ketzer kürzlich angegeben zu lesen, das muss er hier wiederholen. Es genügt nicht einmal, z. B. wie bey Schwenkfeld, zu sagen: das Abweichende seiner Vorstellungen betraf, ausser der Lehre vom Abendmahle, die Kraft des göttlichen Wortes u. s. w. Bey den Wiedertäufern: von der Verwerfung der Kindertaufe hatten sie zwar ihren Namen, aber sie hatten noch andere Lehren, wodurch sie sich von der protestantischen Confession unterscheiden. Eine gedrängte Angabe der Glaubensartikel jeder Secte würde dem Gedächtnisse der jungen Freunde der Kirchengeschichte für ihre ganze Lebenszeit zu Statten kommen. Der Rec. kann dieses nicht nur mit seinem eignen, sondern auch mit dem Beyspiele vieler seiner Bekannten belegen. In Erwähnung des antinomistischen, interimistischen, adiaphoristischen, osiandrischen, majoristischen, stancarischen und flacianischen Streites ist dieser Forderung nachgegangen. Gegen die Vollständigkeit in der Angabe der Literatur in den folgenden Paragraphen lässt sich nichts Gegründetes vorbringen. Dass die meisten dogmatischen Werke der Katholischen dieses Zeitraumes nur Commentare über Bonaventura, oder Duns Scotus, oder Thomas von Aquino seyn sollen, möchte nicht ohne Einschränkung zugestanden werden. Der Verf. behauptet, die Sittenlehre sey zuerst von Calixtus systematisch behandelt worden. Damit kann, wer Thomas von Aquino *Summa Theologiae* näher kennt, nicht übereinstimmen. Dieser trug die Moral darin ausführlich und systematisch in einem besondern Haupttheile vor, welches auch Stäudlin, Lehrbuch der Moral 1813, S. 151 der Einleitung ihm nicht abspricht. Getrennt hatte die Moral von der Theologie bereits vor Calixtus der reformirte Theolog Lambertus Danäus in der *Ethica christiana* 1577.

Der zweyte Zeitraum befasst die Geschichte vom Abschlusse des westphälischen Friedens 1648 bis 1825. Auch dieser enthält viel Wichtiges. Der Einfluss Ludwigs XIV. in Frankreich, Friedrichs des Einzigen in Preussen und Josephs II. in Oestreich wird richtig angegeben und gewürdigt. Die Freydenkerey in Italien in dem vorhergehenden Zeitraume ist an die in England in diesem aufgeführte nicht zu stellen. Jene war mehr Schwärmerey, mehr Abweichung von einzelnen Lehren des Offenbarungsglaubens, die letztere hingegen arbeitete auf den Umsturz des eigentlichen Christenthums. David Hume wird eines Hanges zum Scepticismus und zu Paradoxieen schwerlich mit Grunde beschuldigt. Er suchte Gewissheit, und da seine Verstandesschärfe sie in der damals bekannten Philosophie nicht antraf, so wurde er durch sie auch nicht befriedigt. Zu denen, welche das Christenthum mit Umsicht, Scharfsinn und Gelehrsamkeit vertheidigten, gehören ausser den, S. 400, genannten: Ditton und Stackhouse; zu den philosophischen Systemen, welche einige Herrschaft erlangten, das von Cartesius; zu denen, die sich Verdienste um das Bibelstudium erwarben: *Lowth de sacra poesi Ebraeorum ed. Michaelis* nebst Krebs, Lösner, Munthe, Raphelius u. A.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 15. des December. 311. 1826.

Kirchengeschichte.

Beschluss der Recension: *Lehrbuch der christlichen Kirchengeschichte*, von Dr. *J. T. L. Danz.*

Wenn Michael Molinos und der in seine Fussstapfen tretende Fenelon richtig wären verstanden und gefasst worden, so würde man sie wohl nicht verketzert haben, noch jetzt verschreyen. Sie suchten, wenn man ihre Schriften genau nachsieht, das Höchste, wie der Verf. will der Religion, wie dem Rec. vorkömmt, das höchse Gut, nicht in einer süssen Seelenruhe, die man durch Zurückziehung, durch Abgezogenheit von der Welt und durch Andacht oder Beschauung allein erlange, sondern in einer Gemüthsruhe, die durch vorhergegangene und bewiesene Erfüllung seiner Pflichten und uneigennützige Thätigkeit entspringe. Die Meinung von der Endlichkeit der Höllenstrafen hat, soviel der Rec. sich erinnert, Zollikofer von der Kanzel vorgetragen, auch diese Predigt dem Drucke übergeben. Eine wichtige Stelle für die Aechtheit des Evangeliums Johannis ist die Anerkennung der Apokalypse als einer von Johannes verfertigten Schrift beym Irenäus Fragm. 2, v. 25 der *Scripta anecdota* desselben, von Grabe. Leiden 1743, woraus der Schluss auf das Evangelium zu machen ist, den auszuführen hierher nicht gehört. Wesley und Whitefield, die Stifter der Methodisten, waren in ihren Lehren nicht einverstanden, darum kann Letztgenannter nicht angesehen werden als wenn die Sätze des Erstern durch ihn nur wären fortgepflanzt worden. Die eben nicht sonderlich bekannten Schriften: *Methodists Impostors*, ingleichen: *The Quaker and Methodists compared, London* 1740, verdienten hier angezogen zu werden. Zu §. 195, worin die neuesten Erscheinungen der Schwärmereyen von Haug, Leser und der Wildenspucher im Canton Zürich gedacht wird, gehört auch Klooss mit seinem Anhange, der sich in einem Theile des königlichen Sachsens herumtrieb, zuletzt als ein Verrückter, nachdem eine grässliche Mordthat begangen worden war, in ein öffentliches Irrenhaus gebracht wurde. Der Trappistenorden wird zwar mit Grunde eine Mönchsscharfrichterey genannt und eine Schlachtbank aller menschlichen Empfindung, hat es aber am meisten, wovon hier nichts erwähnt wird, mit der Erziehung zu thun. Vollständig, mit kurzer, aber treffender Bezeichnung des Charakters und der Eigenschaften eines jeden, wurden die Päpste dieses Zeitraumes aufgeführt. Das Wesentlichste der Concordate, deren §. 203 und 208 erwähnt wird, würde man gern gesehen haben. Die Inquisition nennt der Verf. eine schändliche, ohne Zweifel in der Erinnerung an das, was sie früher war, denn seitdem sie unter der Aufsicht der Könige stand, erhielt sie eine andere Gestalt. Der Unterschied zwischen Raskolniken und Duchoborzen wird S. 535 vergeblich gesucht.

Dieses Lehrbuch der christlich. Kirchengeschichte nimmt neben denen von Spittler, Schrökh, Henke, Stäudlin und Andern einen ehrenvollen Platz ein, kann auch mit ihnen zugleich sowohl zur ersten Anleitung, als im fortgesetzten Studium der Kirchengeschichte mit Nutzen gebraucht werden, sowohl wegen vollständigerer Angabe der Literatur, als weil es sich bis auf die Begebenheiten der neuesten Zeit erstreckt. Da dieses Buch bestimmt ist, Vorlesungen darüber zu halten, so hat man um so eher mehrern Auflagen desselben entgegen zu sehen, worin manche Stellen, wie Seite 244: Possevin richtete für seinen Zweck *so viel aus, als nichts*; S. 247: In Liefland wurde Luthers *Reformation gepredigt*; S. 277: Erasmus liess Luthern die Ueberlegenheit seiner philologischen und exegetischen Bildung — *fühlte;* S. 395: Den antichristlichen Zweck seiner Schriften zu erreichen, verschmähte Carl Fr. Bahrdt selbst *nicht ganz unstatthafte* Mittel; S. 497: Clemens XIV. von 1779 bis 74; S. 531: Veränderungen, die dem Kirchenwesen *mit* grösseren (grössere) Gefahren drohten, u. a., welche Uebersehungen des gelehrten Verfs., oder Unachtsamkeit des Correctors zum Grunde haben, eine Verbesserung erfahren werden.

Staatenkunde.

Forces commerciales de la Grande-Brétagne, par le baron *Ch. Dupin*, de l'Institut etc. 2 Bände in 4. Paris, bey Bachelier. 1824. (Pr. 27 Fr.) (5ter und 6ter Theil des Werkes: Voyages dans la Grande-Brétagne, entrepris rélativement aux services publics de la guerre, de la marine et des ponts et chaussées depuis 1816. 3e partie.)

Der gelehrte Verf. des vor uns liegenden Werkes hatte in der ersten Abtheilung desselben die Militärmacht (*force militaire*), in der zweyten aber die Seemacht (*force navale*) des brittischen Reiches geschildert. Die dritte Abtheilung beschreibt Englands Handelsmacht, und diese Abtheilung ist in sofern von allgemeinerem Interesse, als die beyden erstern, weil sie die Völker selber lehrt, nach dem Beyspiele Grossbritanniens, aus den Hülfsquellen Nutzen zu ziehen, womit die Natur sie beschenkt hat, indessen jene andern nur die Bestimmung haben, die Regierungen, und ganz insbesondere die französische Regierung, hinsichts der Mittel aufzuklären, ihre Unabhängigkeit und Nationalwürde aufrecht zu erhalten. Auch hat in der That diese dritte Abtheilung von Hrn. D.'s merkwürdigem Buche in Frankreich ein ganz besonderes Glück gemacht, während fremde Regierungen, früher wie die französische, seine gelehrten Arbeiten über Grossbritanniens Militär- und Seemacht benutzt zu haben scheinen. Denn in der Schweiz hat man auf den Grund seiner Untersuchungen und deren Resultate bereits wichtige Verbesserungen des Geschützwesens eingeführt; in Schweden und Russland aber hat das Materielle der Armeen, der Zeughäuser und der Flotten bedeutende Modificationen erhalten, wozu der Gedanke den Regierungen jener Länder durch die Lectüre der beyden ersten Abtheilungen dieses Werkes eingegeben worden zu seyn scheint.

In der Einleitung zu derjenigen Abtheilung von Hrn. D.'s Werke, wovon wir hier in möglichster Kürze eine Analyse zu geben versuchen, untersucht derselbe die Reihenfolge von Combinationen, mittelst deren sich die englische Nation auf den Hochpunct ihrer jetzigen Grösse erhoben hat. Jene Mittel und die Macht, die daraus entsprungen, betrachtet er als eine Thatsache, deren Nutzanwendung er zu erörtern sich bemüht. — In sofern er sich die Aufgabe gesetzt hat, zu erforschen, ob durch die nämlichen Mittel andere Völker, welche Englands Beyspiele folgen, im Verhältnisse ihrer Kräfte zu den nämlichen Resultaten auf eben demselben Wege zu gelangen vermögen, und ob insbesondere Frankreich sich in diesem Falle befinde, scheint derselbe solche bejahend zu lösen geneigt zu seyn. Inzwischen ist es keine mechanische Nachahmung der brittischen Handelspolitik, die Hr. D. den unterschiedlichen Völkern anempfiehlt; nach seiner Meinung soll ein jedes derselben seine besondern Verhältnisse und die individuellen Bedingungen berücksichtigen, unter denen es zu einem gleichen Ziele zu gelangen vermag. „Wir werden alsdann, sagt er, das eine Volk durch seine Klugheit und Sparsamkeit, das andere durch den guten Geschmack seiner Erzeugnisse, ein drittes aber durch seine Thätigkeit und seinen kühnen Unternehmungsgeist zu der Concurrenz sich erheben sehen." — Noch finden wir in dieser Einleitung eine höchst interessante Berechnung über das Verhältniss der innern Consumtion Frankreichs und Englands zu der auswärtigen Consumtion beyder Länder. In Folge derselben hat Hr. D. ermittelt, dass in Frankreich dieses Verhältniss wie 4:37, in England dagegen wie 13:37 ist.

Der *erste* Band, *Handelsmacht*, ist den Untersuchungen über die Verbindungsstrassen im Innern des brittischen Reiches gewidmet. Hr. D. gibt zwar selber zu, dass die Belebung des innern Verkehrs daselbst allererst in Folge des grössern Aufschwunges Statt fand, den der auswärtige Handel genommen hatte; allein er betrachtet mit Recht diesen inversen Gang der Nationalwirthschaft Grossbritanniens als eine Folge seiner geographischen Lage, denn, sagt er, ganz England ist Küste; und bey der von ihm gewählten Ordnung seiner Darstellung hat er offenbar Frankreich im Auge gehabt, wo der innere Verkehr die Hauptsache, der auswärtige aber nur gleichsam eine Beygabe ist. Dieser erste Band zerfällt in fünf Bücher oder Abschnitte, die von der Gesetzgebung über den Strassen- und Wegbau, den Canälen, Dämmen, Schleusen, Brücken und andern Werken handeln, die zur Beförderung und Erleichterung der innern Communicationen angelegt sind und unterhalten werden.

England, belehrt uns der Verf., nimmt keinen Anstand, Schulden zu machen, um die auf den Bau neuer Landstrassen zu verwendenden Kosten zu bestreiten. Den Betrag derselben in diesem Reiche gibt Hr. D. auf mehr als 7 Millionen Pf. St. an. Die jährlichen Ausgaben für den Strassenbau betragen 27 per Mille des Grundeinkommens, oder 1 von 37; Frankreich dagegen, das $3\frac{1}{4}$ Mal grösser als England ist, verwendet darauf nur 16 Millionen oder $\frac{4}{7}$ von der Summe, die in England darauf verwendet wird, während es doch, unter ganz gleichen Umständen, den Betrag von 80 Millionen dem nämlichen Gegenstande widmen sollte. Da inzwischen die Baukosten in Frankreich von minderem Belange sind, so kann man, um ein gleiches Verhältniss zu wahren, hier die Ausgabe auf 50 Mill. anschlagen. — Unter künstlichen Wasserstrassen (*voies hydrauliques*), wovon das 2te Buch dieses Bandes handelt, versteht Hr. D. die Wasserleitungen und stehenden oder fliessenden Gewässer, die zur Verführung der Handelswaaren dienen. Auch diese Anstalten sind, gleich den Landstrassen, einer künstlichen in einander greifenden Verwaltung unterworfen. Hier wie dort sind Commissarien und Ausschüsse bestellt, es sind Geldstrafen zum Vortheile desjenigen bestimmt, der eine Uebertretung der bestehenden Verordnungen anzeigt und beweist; Specialjurisdictionen sind eingesetzt, und ein eignes Verwaltungswesen findet sich vollständig organisirt. — Das 3te und 4te Buch dieses Bandes handelt von den Arbeiten am Strassen- und Wegbaue; ihr Inhalt ist demnach grösstentheils technisch, und gestattet keine Analyse. — In dem letzten Buche beschreibt Hr. D. den eng-

lischen Brückenbau. Es war im Jahre 1779, als man in England den ersten Versuch mit Eisenbrücken machte. — Die Brücke von Southwark, die auf eine Länge von 216 Metres nur drey Bögen hat, ist ein Werk des berühmten Ingenieur J. Rennie, das wegen der Schwierigkeiten, die er bey dessen Herstellung zu überwinden hatte, seinem Genie und seiner Geschicklichkeit gleich zur Ehre gereicht. — Die erste Eisendrahtbrücke wurde im Jahre 1760 in England über die Tees, aber nur für Fussgänger, geschlagen; der Gedanke an die Möglichkeit der Ausführung dieser Art Bauten war jedoch in Frankreich bereits im Jahr 1625 gefasst worden. Hr. D. ist der Erste, der diese Brücken beschreibt, womit man im Süden von England, so zu sagen, nur einen Versuch machte, und die seitdem im schottischen Hochlande unermessliche Entfernungen, weil man die Berge umgehen musste, ganz nahe an einander gerückt haben. — Die Beschreibung der Hängebrücke des Capitain Brown und seines sinnreichen Verfahrens, um die Enden der Ketten an ihren Stützpuncten zu befestigen, gewährt dem Techniker ein ganz besonderes Interesse. — Am Schlusse dieses Bandes liest man den Auszug eines Berichtes von Hrn. D. über das Project einer Hängebrücke zu Paris, welche, ohne Zwischenpfeiler, die beyden Seineufer zwischen den Invaliden und den Elisäischen Feldern verbinden sollte. —

Der *zweyte* Band handelt von den Küsten und Häfen; derselbe ist in 6 Bücher eingetheilt; in dem ersten wird die Hauptstadt beschrieben; in dem zweyten die Ostküste Englands; in dem dritten und vierten die Ost- und Westküste Schottlands; und in dem fünften und sechsten die West- und Südküste Englands. — Der Verf. betrachtet, gegen die Meinung vieler andern politischen Schriftsteller, die Grösse der Hauptstädte als ein Kennzeichen der Macht der Reiche. Um einen Begriff von London zu geben, stellt er dasselbe als eine Aggregation von vier Städten dar, wovon drey, Westminster, die City und die östliche Stadt, an dem nördlichen, Southwark aber, wie es auch schon der Name anzeigt, an dem südlichen Ufer der Themse gelegen sind. — Die Corporationen, in 49 Gewerke getheilt, bilden die Bürgerschaft (*the Livery*) von London, und halten ihre Versammlungen in dem antiken Saale von Guildhall. — Bey der Beschreibung der Bank hätten wir gewünscht, genauere Nachrichten über das finanzielle System dieser Anstalt zu finden, so wie auch einiges Nähere über die Operationen der Börse. — Der Hafen von London, so wie die Docks und Schiffsbau-Werfte werden dagegen sehr genau beschrieben. — In dem 2ten Buche findet man eine sehr interessante statistische Notiz. Das Becken der Themse enthält auf einem Flächenraume von 201,51 Quadrat-Myriometer eine Bevölkerung von 2,989,200 Seelen, so dass fast auf jeden Q. M. 15,000 Bewohner kommen. Ganz England aber enthält nicht mehr als 2,329,17 Q. M. mit einer Bevölkerung von 14,356,000 Seelen, was für den Q. M. 6,251 Bewohner im Durchschnitte gibt; folglich fasst das Becken der Themse, das den elften Theil des ganzen Flächenraumes Englands ausmacht, den fünften Theil seiner Einwohnerzahl. — Eine Vergleichung mit den Becken der unterschiedlichen andern Flüsse zeigt, dass keines derselben so bevölkert, wie das der Themse ist. — Die Topographie der Meeresufer ist sehr genau dargestellt; wir müssen uns jedoch auf wenige Anführungen beschränken. Hull ist derjenige Seehafen, von wo die Schiffe für den grossen Wallfischfang auslaufen; hier findet man die erfahrensten Seeleute für die Fahrten auf dem Nordmeere. Seit 1590 bereits widmeten sich Hulls Bewohner diesem Industriezweige, der die letzte Pflanzschule guter Matrosen ist. Einem Handelsmanne, Namens Standidge, verdankt diese Stadt die von ihm gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts gemachte Erfindung, die Häute der Seekälber zu gerben, womit gegenwärtig ein beträchtlicher Verkehr getrieben wird, welche der Grönlandsfischerey eine unermessliche Wichtigkeit gibt. Nach einer in dem Werke befindlichen Tabelle, beträgt die Zahl der von Hull für alle Fischereyen auslaufenden Schiffe im Mittelverhältnisse 550, hiervon sind 50, deren Tonnengehalt etwa 18,700 beträgt, für die grosse Fischerey bestimmt, und die Mittelzahl der Mannschaft beläuft sich auf 2,250. — Das Littorale von Schottland hat seit einem halben Jahrhunderte ausserordentliche Fortschritte gemacht, wozu die Vereinigung dieses Königreichs mit England nicht wenig beygetragen zu haben scheint. Jedes Jahr hebt sich der Ackerbau mehr; allein der Gewerbfleiss der Einwohner setzt den Fremden am meisten in Erstaunen. Der Handel von Leith und Edinburg ist in einem Jahrhunderte um das Zwanzigfache gestiegen. Unter den Werken, die ganz vorzüglich zur Erzielung dieser Resultate beygetragen haben, verdient besonders der Caledonische Canal bemerkt zu werden. Er wurde nach dem im J. 1773 vom berühmten James Watt entworfenen Plane ausgeführt; und nunmehr sind die Schiffer, welche sonst, um aus der Ostsee in den atlantischen Ocean zu gelangen, die Orkadischen Inseln umsegeln mussten, nicht ferner den Gefahren dieser Fahrt ausgesetzt. Man hat zu dem Ende die Seen Ness, Oich, Loch, Eil und Linhe, welche eine Kette bilden, die Hochschottland in fast zwey gleiche Hälften theilt, canalisirt, und es mittelst angestrengter Thätigkeit und Ausdauer dahin gebracht, dass die Schiffe 22 Schleusen und einen Raum von 22 Wegstunden innerhalb zwölf Stunden Zeit zurücklegen. — Unter allen Städten Schottlands hat Glasgow in den Augen des Hrn. D. wegen ihrer Industrie die grösste Wichtigkeit. Aus nachstehender Nebeneinanderstellung ist ersichtlich, in welchem Verhältnisse dessen Bevölkerung im Laufe von etwa einem Jahrhunderte zugenommen hat:

1707 betrug dieselbe 14,000 Seelen; 1807 = 114,000, und 1821 = 147,000. — Indem Hr. D. die grossen Werke schildert, die seit Schottlands Vereinigung mit England ausgeführt wurden, bemerkt derselbe sehr richtig, dass die Fortschritte der Industrie in ihren Anfängen stets sehr bedeutende augenblickliche Opfer erheischen; dass aber Beharrlichkeit und Ausdauer zu unermesslichen Gewinnsten führen. — Liverpool, auf der Westküste Englands, zählte im Jahre 1700 kaum 5000 Einwohner; gegenwärtig hat es eine Bevölkerung von mehr als 120,000 Seelen. Die Seemacht dieser Stadt beläuft sich auf fast 1200 Schiffe mit einer Bemannung von 11000 Individuen. In den von 1760 bis 1810 verflossenen 50 Jahren hat sich die Anzahl der in diesen Hafen einlaufenden Schiffe und der daselbst bezogenen Zollgefälle in nachstehendem Verhältnisse vermehrt: 1760, Schiffe: 1,245; — Zollgefälle, 2330. 1770, S.: 2075, Z. 4143. 1780, S.: 2271, Z. 3528. 1790, S.: 4223, Z. 10,037. 1800, S.: 4746, Z. 23,379. 1810, S.: 6729, Z. 65,782. — Liverpool betreibt gegenwärtig, nach des Verfs. Angaben, den fünften Theil des Handels von ganz Grossbritannien. — Nachdem man Hrn. D.'s wichtiges Werk gelesen, wird man ermessen können, zu welchen grossartigen Unternehmungen und Schöpfungen, um Gewerbfleiss und Handel zu befördern, eine Nation bewogen werden könne, der es nicht unbewusst, dass die Herrschaft des Handels nur von vorübergehender Dauer ist, die aber, so lange sie dieselbe zu erhalten vermag, solche durch alle jene Mittel auszudehnen strebt, welche politische Combinationen ihr nur immer an die Hand zu geben vermögen. Indem uns der Verf. von allen diesen, zum öffentlichen Nutzen errichteten, Anstalten und Werken eine genaue Schilderung gibt, rühmt er mit vielem Rechte jenes Vereinssystem, das die brittische Nation in den Stand gesetzt hat, dieselben innerhalb wenigen Jahren auf eine fast unglaubliche Weise zu vervielfältigen, und zu dessen Beförderung die brittische Regierung den zu solchen Zwecken errichteten Gesellschaften sogar durch den Staatscredit Unterstützung gewährt. — Wir schliessen unsern Bericht mit dem Bemerken, dass Hrn. D.'s Arbeit, die ihres Umfanges wegen wahrhaft Verwunderung erregt, vornehmlich um deswillen höchst schätzbar ist, weil des Verfs. Unparteylichkeit und Aufrichtigkeit bey seinen Darstellungen nicht bezweifelt werden kann, da diese überall den Charakter historischer Wahrheit an sich tragen.

Kurze Anzeigen.

Vorsehung und Menschen-Schicksale, oder Preis der Weisheit und Vater-Liebe Gottes in der besondersten Lebens-Führung einzelner Menschen. Darstellung geschichtlicher Thatsachen. Von dem Herausgeber der „Beyspiele des Guten etc." Stuttgart, bey Steinkopf. 1824. VIII und 536 Seiten. 8. (1 Thlr.)

88 Erzählungen aus *Ewald's* christlicher Monatsschrift, *Götze's* Natur, Menschenleben u. s. w.; *Hillmer's* christlicher Zeitschrift; *Kanne's* Sammlung wahrer Geschichten; *Kirsch's* Miscellen und Unterhaltungen, der Jugendzeitung; *Mortimer's* Geschichte der englischen Missions-Societät; *Palm's* und *Petri's* Volkskalendern; *Pflaum's* Sonntagsblatte; *Rauchs* Tagebuche; *Rungius* Archiv; Schubert's Altes und Neues, aus Snell, Wagner, Wagnitz, Weitenkampf u. A., sind hier unter 10 Rubriken: göttliche Führungen zu unsrer Bestimmung und Glückseligkeit; Wege der göttlichen Vorsehung zur Erleuchtung und Besserung; Gott, der gnädige Vergelter und Beförderer alles Guten; Gott, der gütige Erhalter; Gebets-Erhörungen; Entdeckung der Unschuld und der Schuld; — geheim begangener Verbrechen; göttliche Strafgerechtigkeit; Beglückung durch anscheinendes Unglück gebracht. Die meisten der hier mitgetheilten Erzählungen können allerdings als Belege zu der religiösen Wahrheit gelten, für welche sie zeugen sollen. Bey einigen dürfte aber wohl eine oder die andere Bedenklichkeit Statt finden, wie bey der, S. 274, unter der Aufschrift: Gebetserhörung, befindlichen Erzählung von dem Fuhrmann *Christoph Buche*, dem Stifter des *Langendorfer* Waisenhauses. Dieser war in Leipzig im Birnbaume 9 Gr. mehr schuldig geworden, als er bezahlen konnte. Nach einem, im Stalle verrichteten, Gebete findet er unter dem Hauptthore des Gasthofes ein Papier mit 12 hessischen Neunern, welche gerade zur Bezahlung seiner Schuld zureichten. — Kann aber wohl dieses Finden des Papieres als Erhörung des Gebetes aufgestellt werden? Und konnte B. dieses gefundene Geld als sein rechtmässiges, ihm durch Gott geschenktes, Eigenthum ansehen?

Versuch einer Anthropochemie, von M. *O. B. Kühn*. Leipzig, bey Cnobloch. 1824. (21 Gr.)

Eine Compilation, die in Rücksicht der Zeit ihrer Erscheinung allerdings auf Vollständigkeit Anspruch macht. Allein leider! ohne alle Critik, ohne irgend eine neue, dem Vf. gehörige Erfahrung. In der buntesten Reihe sind die verschiedenen organischen Stoffe abgehandelt. Zugegeben, dass alles richtig sich vorfände, so wäre es doch sehr belehrend gewesen, fände sich das Verwandte beysammen. So aber ist Speichelstoff und Hornsubstanz durch das heterogene Fett vom ähnlichen Faserstoffe getrennt u. s. w. Wie leicht es dem Vf. gewesen ist, abzuschreiben, kann Folgendes zeigen, S. 98: Magensaft schliesst die Speisen schnell für die Verdauung auf. Der gesunde Magensaft des Menschen verhält sich ganz indifferent. Nach Carminati ist er in fleischfressenden Thieren offenbar sauer. Der des Menschen verhält sich eben so u. s. w.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 16. des December. 312. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Miscellen aus Dänemark.

Die königl. dänische Wissenschafts-Gesellschaft hat aufs Neue folgende Preisaufgaben ausgesetzt:

1. In der mathematischen Classe: *In functione quacunque mathematica transformanda, ejusque valore eruendo, uti solemus forma simplicissima, quae est summa terminorum potentias sequentes valoris independentis, eundemque in finem nonnunquam fractiones continuas adhibemus. — Cum vero ambae hae formae saepe difficultatem insuperabilem adferant, et multae aliae formae, repetitione operationum mathematicarum fieri possint, verbi causa log (a + x log (b + x log (c + x . .))) vel quaelibet alia, quae in forma continetur generaliori f. (a + x f. (b + x f. (c + ...))), quaeritur an et quatenus formae inventae in praesenti Analyseos statu ad functiones melius cognoscendas adhiberi possint.*

2. In der physischen Classe: *Quaenam sunt leges, quibus regitur solutio corporum chemica, quae pro diversitate solventium, pro caloris gradu, pro effectu mutuo corporum simul solutorum variat. — Societas, quanti labores ad hoc problema solvendum exigantur, perspiciens, non poscit, ut huic ab omnibus partibus satisfiat, sed praemium etiam auctori dabit, qui ad rem illustrandam plura gravioris momenti contulerit.*

Ebenfalls wird folgende Preisaufgabe wiederholt: *Quamquam de tempestate fulminea multa jam scripta sunt, accurata tamen et concinna expositio omnium hujus tempestatis phaenomenorum adhuc desiderari videtur. Existimat Societas talem tractatum, ea qua par est sagacitate et rei peritia elaboratum, multum conferre posse ad nostram de eximio hoc naturae effectu cognitionem augendam, nec non ad multas alias atmosphaerae nostrae mutationes illustrandas; igitur naturae peritis hoc problema commendat: Desideratur expositio concinna, accurata, et quantum fieri potest plena phaenouenorum antecedentium, concomitantium vel insequentium, quae cum tempestate fulminea sunt connexa; in quibus enumerandis nulla negligenda est certa notitia, quae his rebus e diversis terrae plagis obtineri poterit.*

3. In der historischen Classe: *Ex quo tempore ordo Teutonicus Borussiam aliasque regiones mari Baltico adjacentes armis occupaverat, inter hunc ordinem et regna borealia, praecipue Daniam, variae necessitudines et politici et alius generis exstiterunt. Quarum historia cum adhuc minus in luce posita sit, et complura scripta recentiori tempore apud exteros edita testentur, e tabulariis peregrinis adhuc multa ad hanc rem illustrandam erui posse, Societas congruum censet, doctos ad eam penitius explorandam et uberius illustrandam invitare, proposita sub praemio quaestione: Exponatur et accuratius, quam hactenus factum est, explanetur, quaenam, temporis spatio ab a. 1340, ad a. 1440 inter ordinem Teutonicum et regna borealia praecipue Daniam intercesserint necessitudines politici, commercialis, aliusve generis.*

4. In der philosophischen Classe: *Plerique eorum, qui in doctrina morali excolenda studium suum collocaverunt, ita fere versati sunt, ut summum aliquod principium morale et quidem quod una propositione continetur, constituendum esse putaverint. Fuere tamen, qui, hac via omnino relicta, alia plane ratione illam doctrinam construendam esse censuerint. — Quam rem cum analytica quadam, quae a singulis quibusque ad quaestionis summam ascenderet, ratione, modo rite instituatur, accuratius quam adhuc factum esse videatur, illustrari posse existimet Societas; hocce in philosophicis thema hoc anno proponere visum est: Desumtis ex omnibus officiorum virtutumve generibus exemplis nonnullis gravioris momenti in singulis ostendatur, quid imprimis sit, quod efficiat, ut ea sancta habenda esse non possit, non statuere vir probus quicunque recteque judicii, et quid, ubi aut servata aut violata fuerint, in suo pretio cuique facto statuendo, sequamur, quasnam igitur ideas notionesve primarias praecipue respicere videantur. Examinentur deinde illae ideae vel notiones ita, ut aut certa quaedam summa idea moralis exhibeatur, qua inventa summum principium morale, ac quidem quod in omnibus judiciis moralibus stabiliendis sufficiat, constitui possit, aut exponantur difficultates, quae huic rei obstant, et alia ostendatur via, qua potius incedendum.*

5. Aus dem Thottischen Legate: *Constat mustelarum duas species, Martis et Foinam, novissimis his temporibus ita augeri, ut non solum in feras, sed etiam in aves cohortales indies perniciosius grassentur, praecipue in nonnullis Daniae et Ducatuum plagis,*

ubi paucis abhinc annis paene ignotae erant. Societas igitur causam indagatam desiderat, cur animal hoc rapax brevi adeo tempore increvit, nec non optimam hujus bestiae exstirpandae rationem expositam cupit.

6. Aus dem Classen'schen Legate: *Experientia quorundam coriariorum constat, aquam ex eodem flumine vel lacu fluentem mutationes subire, quarum magna vis est in corio praeparando. Societas auctorem, qui hanc rem bene illustraverit, praemio* 100 *thalerorum argenteorum ornabit.*

Ausser auf No. 6 ist auch auf No. 5 der Preis von 100 Rbthlr. Silber gesetzt, auf alle übrigen die Goldmedaille der Gesellschaft, 50 dänische Ducaten werth. Die Preisschriften müssen mit versiegeltem Namen der Verfasser vor Ausgang des Decembers 1827 (blos die erste Frage der physischen Classe vor Ausgang des Jahres 1828) an den Secretair der Gesellschaft, Professor Ritter Oerstedt, zu Copenhagen eingesandt werden.

Die Direction des *Classen'schen Fideicommisses* hat über ihre Wirksamkeit im verflossenen Jahre ihren Bericht gewöhnlichermaassen bey der dänischen Canzley eingereicht, der demnächst dem Könige vorgelegt und zum Drucke befördert ist. Es sind, nach selbigem, unter andern bezahlt: das jährliche Legat an das Friedrichs-Hospital mit 3000 Rbthlr., wofür 144 Personen freye Cur und Pflege genossen (seit 1792 im Ganzen 7340 Personen); an die Geburts- und Pflege-Anstalt 1000 Rbthlr., wofür 52 Mütter aufgenommen und 49 Kinder gesäugt worden sind (seit 1792 im Ganzen 2102 Mütter und 1909 Kinder); an die Unterrichts- und Arbeits-Anstalten für arme Soldatenkinder 2200 Rbthlr.; an die Gesellschaft der Wissenschaften zur Aussetzung von Prämien 200 Rbthlr.; an die Classen'sche Bibliothek und an die Literatur-Gesellschaft für Aerzte 1621 Rbthlr.; zum Behufe der Vorlesungen beym Ackerbau-Institute 3053 Rbthlr., so wie mehres für Schulen, Armen-Anstalten etc.; zusammen in dem Einen Jahre zu gemeinnützigen Zwecken 14,531 Rbthlr. 57 Sch. Zudem sind eine grosse Menge Frucht- und andere Bäume aus den Baumschulen geliefert, 66,700 Buchen-Bäume in den Waldungen gepflanzt, viele Baumaterialien an die Bauern zur Verbesserung ihrer Wohnungen geliefert u. s. w.

Die *Massmann'schen Sonntagsschulen zu Copenhagen*, die den 4ten May 1800 begannen, haben jetzt schon an 6000 Personen, namentlich aus dem Handwerksstande, unterrichtet, und der zum Theil aus Vermächtnissen gesammelte, zinsentragende Fonds derselben beträgt an 14000 Rbthlr. Im letzten Jahre genossen 3 Meister, 13 Gesellen; 422 Lehrburschen und 2 ausser dem Handwerksstande Unterricht darin.

Aus dem auszugsweise bekannt gemachten dritten Hauptberichte des Majors *Abrahamsen* sieht man die grossen Fortschritte, die die *wechselseitige Unterrichtsweise* im eigentlichen Dänemark macht. Während nämlich am Ende des ersten Jahres der Einführung dieser Unterrichtsweise, 1823, selbige in 244 Schulen einzuführen begonnen war, fand sich selbige Ausgang des Jahres 1825 in 1143 Schulen eingeführt, und 1564 Schulen werden selbige im Laufe d. J. annehmen. Unter jenen 1143 Schulen sind 47 Militärschulen. Es ist die Einführung dieser Unterrichtsweise keinem Zwange unterworfen, so wie auch der Grundsatz streng beobachtet wird, dass sie nur in die untersten Schulclassen eingeführt und bey dem Elementar-Unterrichte angewandt werde. Namentlich wird im Lesen, Schreiben und Rechnen danach unterrichtet. Die Versuche, den Elementar-Unterricht im Zeichnen, wie im Singen, danach zu ertheilen, sind glücklich ausgefallen. Ebenfalls findet die Anwendung dieser Methode beym Unterrichte in Handarbeiten immer mehr Ausdehnung. — In den deutsch redenden Herzogthümern gewinnt auf gleiche Weise diese Schuleinrichtung, von der Normalschule in Eckernförde aus, immer mehr Eingang, wozu sehr behülflich ist, dass in jeder Propstey eine Probeschule der Art errichtet ist, und mehre treffliche Schriftsteller, z. B. *v. Krohn, Möller, Diechmann* etc., die Sache, wie sie hier behandelt wird, von mehren Seiten geprüft und durch ihre geistvollen Darstellungen die mehresten Schul-Inspectoren und Lehrer dafür gewonnen haben.

Bey der neu organisirten *Academie zu Soroe* sind jetzt 66 Zöglinge. Das neue Gebäude für die Lehr- und Erziehungs-Anstalt ist so weit fortgerückt, dass es diesen Herbst bezogen werden wird. Diesen Sommer sind auch die ersten 9 Schüler zu den auf dieser Academie gleichfalls zu haltenden philologischen und philosophischen academischen Vorlesungen mit grossem Lobe dimittirt.

Durch den Tod des Prof. der Arzneykunde, *Howitz*, und des Professors der orientalischen Sprachen, *Rasmussen*, hat die Copenhagener Universität einen sehr fühlbaren Verlust erlitten. — Am 10. Juny vertheidigte daselbst der Cand. Medicinae, *E. Schwitzner*, für den Licentiatengrad in der Medicin seine Dissertation: *Annotationes in Colotomiam*, 88 S.; am 28. Jun. der Cand. Med., J. L. *Dreyer*, zu demselben Zwecke seine Dissertation: *De retroversione uteri*, 205 S.; und am 15. July der Cand. philol., J. N. *Madwig*, seine für den Magistergrad verfasste Disputation: *Emendationes in Ciceronis libros de legibus et academia.* 94 S.

Ankündigungen.

Bekanntmachung

an Freunde der englischen Literatur.

Mit der *zweyten* Abtheilung, welche so eben an die Subscribenten geliefert wurde, ist nunmehr beendigt und jetzt vollständig für den (einstweilen noch bestehenden) Subscriptions-Preis in allen Buchhandlungen Deutschlands und der angrenzenden Länder zu erhalten:

JOHN WALKER'S Critical Pronouncing Dictionary, and Expositor of the English Language: in which, not only the Meaning of every Word is clearly explained, and the Sound of every Syllable distinctly shown, but, where Words are subject to different Pronunciations, the Authorities of our best Pronouncing Dictionaries are fully exhibited, the Reasons for each are at large displayed; and the preferable Pronunciation is pointed out. To which are prefixed, Principles of the English Pronunciation, &c. Critically reprinted from the London Stereotype Edition. Roy. 8vo. Cartonnirt. Subscriptions-Preis: 2 Rthlr. 8 Gr. Conv., oder 4 Fl. 12 Kr. Rhein.

Neben den vornehmsten Mitbewerbern der brittischen Lexicographie hat sich dieses *Wörterbuch* seit einer Reihe von Jahren in so hohem Ansehen behauptet und durch das schnelle Folgen einiger zwanzig verbesserter Auflagen einen so hohen Rang erworben, dass ihm gegenwärtig, nach dem einstimmigen Ausspruche der englischen Critik, der erste Platz gebührt, dessen Principien als die entscheidenden gelten, und die jetzt verkäufliche Ausgabe mit stehenden Schriften gedruckt werden konnte. Diese Thatsachen sind auch dem Continente so hinlänglich bekannt, um die Veranstaltung meines, mit critischer Genauigkeit besorgten, Abdrukkes vollkommen zu rechtfertigen, welcher sowohl in dieser Hinsicht den schärfsten Bedingungen der Correctheit entspricht, als in typographischer das Original sogar bey weitem übertrifft, aber dennoch von Seiten des Preises weit billiger gestellt ist, als dieses. Eine sehr ausführliche *Einleitung über die Grundsätze der englischen Aussprache, den Geist der Grammatik*, so wie eine Anleitung über den Gebrauch des Buches, sind zunächst darin enthalten, und es trugen erstere nicht wenig dazu bey, diesem Werke jenen ausgezeichneten Ruf der Classicität zu begründen, welcher ihm in England, wie bey allen gebildeten Nationen, unvergänglich bleiben wird. —

Leipzig, November 1826.

Ernst Fleischer.

Bey uns ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Ottemann, Fr., *Materialien für den heuristischen Unterricht in der Geometrie.* Zur Beförderung eines gründlichen Studiums dieser Wissenschaft überhaupt, und zur zweckmässigen Privatbeschäftigung der Schüler in den unteren und mittleren Classen der Gelehrtenschulen insbesondere. Mit 7 Kupf. 8. 15 gGr.

Der Titel spricht den Zweck dieses Buches vollständig aus, daher erlauben wir uns, nur noch beyzufügen, dass wir bereit sind, den Schulmännern, welche dasselbe einzuführen und zu dem Behufe sich näher damit bekannt zu machen wünschen, ein Exemplar unentgeltlich zu überlassen.

Man wendet sich zu dem Ende entweder an uns selbst, oder an irgend eine solide Buchhandlung.

Halle, im September 1826.

Gebauer'sche Buchhandlung.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen:

Predigten
über
auserlesene Stellen der heiligen Schrift,
im Jahre 1825 in der Hof- und Domkirche zu Berlin gehalten von
Dr. Dan. Amad. Neander.
Königl. Preuss. wirklichen Ober-Consistorial-Rathe, Propste und des rothen Adler-Ordens Ritter.
Erster Band.
Broschirt 1 Rthlr. 8 Sgr.

Ernst Siegfried Mittler,
in Berlin, Stechbahn No. 3, Posen am Markte No. 90, Bromberg, Brückenstrasse No. 152, und Lissa am grossen Ringe No. 263.

Bey *Hemmerde und Schwetschke in Halle* sind im Laufe dieses Jahres folgende neue Bücher erschienen:

Neues Archiv des Criminalrechts. Herausgegeben von *Konopak*, *Mittermaier* und *Rosshirt*. 8ten Bandes 3tes u. 4tes Stück. 8. Geheftet jedes Stück 12 gGr.
(Wird ununterbrochen fortgesetzt; das erste Stück des 9ten Bandes erscheint in einigen Wochen.)

Dante Alighieri, das Paradies. Uebersetzt und erläutert von Karl *Streckfuss*. gr. 8. Geh. 2 Rthlr.
(Hiermit ist nun die Uebersetzung der göttlichen Komödie vollendet. Zu allen drey Theilen bringt der gegenwärtige die Sammlungs-Titel mit. Das Ganze kostet 6 Thlr.)

Dzondi, K. H., Neue, zuverlässige Heilart der Lustseuche in allen ihren Formen. Mit zwey Tafeln in Steindruck. gr. 8. Geh. 2 Rthlr.

Euripidis Hekuba. Mit einem Commentare von August *Lafontaine*. gr. 8. 16 gGr.

Günther, G. Fr. C., Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Griechische. Erster Cursus. Nebst Vorübungen zur Erlernung der hauptsächlichsten syntaktischen Regeln. 4te verb. Aufl. 8. 15 gGr.

Kaemtz, L. F., Untersuchungen über die Expansivkraft der Dämpfe nach den bisherigen Beobachtungen. gr. 8. 1 Rthlr.

Krause, K. H., Versuch planmässiger und naturgemässer unmittelbarer Denkübungen für Elementarschulen. Erster Cursus. 4te Auflage. 8. 16 gGr.

Dessen Predigten und geistliche Reden. gr. 8. 20 gGr.

Krüger, C. G., Annotationum ad Demosthenis Philippicam I. specimen. 8. maj. Geh. 4 gGr.

Lotichius, P. Secundus, Elegieen. Aus dem Lateinischen übersetzt von E. G. *Köstlin*. Herausgegeben von Fr. *Blume*. 8. Geh. 21 gGr.

Pölitz, K. H. L., Lehrbuch der teutschen prosaischen und rednerischen Schreibart für höhere Bildungs-Anstalten und häuslichen Unterricht. 8. 1 Rthlr.

Schlachter, G. J., Gedichte. Vorangehend ein Brief des Verfassers an Fr. v. *Matthisson*, nebst dessen Antwort. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gGr.

Trinius, C. B., Species graminum iconibus et descriptionibus illustravit. Fasc. I. XII Spec. cont. 4. maj. Petropoli. Geh. 1 Rthlr. 16 gGr. Netto.
(Wird fortgesetzt.)

Wachsmuth, W., Hellenische Alterthumskunde aus dem Gesichtspuncte des Staates. Erster Theil: die Verfassungen und das äussere politische Verhältniss der hellenischen Staaten. Erste Abtheilung: die Zeit vor den Perserkriegen. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gGr.
(Wird fortgesetzt.)

ΞΕΝΟΦΩΝΤΟΣ ΚΥΡΟΥ ΑΝΑΒΑΣΙΣ. Recognovit et illustravit C. G. *Krüger*. 8. maj. 2 Rthlr. 6 gGr.

Zeitung, landwirthschaftliche, auf das Jahr 1826, oder der Land- und Hauswirth, ein Repertorium alles Neuen und Wissenswürdigen aus der Land- und Hauswirthschaft für praktische Landwirthe, Kaufleute und Fabrikanten. Herausgegeben von G. H. *Schnee*. 4. Geh. der Jahrgang 3 Rthlr. 8 gGr.

Halle, den 26. September 1826.

Bey *Eduard Weber in Bonn* ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rheinisches Museum für Jurisprudenz, Philologie, Geschichte und griechische Philosophie. Herausgegeben von *J. C. Hasse*, *A. Boeckh*, *B. G. Niebuhr* und *C. A. Brandis*. Ersten Jahrganges 1s und 2s Heft. gr. 8. Preis des Jahrganges von 4 Heften, die vierteljährlich erscheinen, 4 Thlr.

Es beginnt hiermit eine neue Zeitschrift, über deren Veranlassung und Richtung Herr Geh. Staatsrath *Niebuhr* sich in der Vorrede erklärt. Wir erlauben uns, darauf uns zu beziehen und die Theilnahme des gelehrten und wissenschaftlich gebildeten Publicums für dieses Unternehmen zu erbitten. — Statt einer weiteren Ankündigung stehe hier die Anzeige des Inhaltes des ersten und zweyten Heftes:

Ueber die Eigenthümlichkeit des Jus Gentium nach den Vorstellungen der Römer, vom Herrn Geheimen Justizrathe und Professor *Dirksen* in Königsberg. — Die Oekonomie des Edictes, vom Herrn Professor *Heffter* in Bonn. — Von der Bestellung der Servituten durch simple Verträge und Stipulationen, vom Herrn Professor *Hasse* in Bonn. — Ueber die verschiedenen Arten des Eigenthums und die verschiedene Gestaltung der Eigenthumsklagen, vom Herrn Professor *Unterholzner* in Breslau. — Welche Wirkung tritt ein, wenn der Usufructuar den Ususfructus an einen Extraneus in Jure cedirt? vom Herrn Professor *Puggé* in Bonn. — Bericht über einen für die teutsche Geschichte und teutsches Recht wichtigen, noch unbenutzten *Codex Mstus.* der hiesigen Universitäts-Bibliothek, vom Herrn Professor *Heffter* in Bonn. — *Ἀριστείδου λόγος πρὸς Δημοσθένην περὶ ἀτελείας*. Aristidis adversus Demosthenem oratio de immunitate. Ex editione Romana emendatiorem edidit G. H. *Grauert*, Dr. — Ueber die Logisten und Euthynen der Athener, mit einem Vorworte u. einem Anhange, vom Herrn Professor *Boeckh* in Berlin. — Ueber das Zeitalter Lykophron's des Dunkeln, vom Herrn Geh. St. Rathe *Niebuhr* in Bonn. — Grundlinien der Lehre des Socrates, vom Herrn Professor *Brandis* in Bonn. — Lud. *Schopeni* Specimen emendationis in Ael. Donati commentarios Terentianos ad novam totius operis editionem indicendam propositum. — Ueber den chremonideischen Krieg, vom Herrn Geh. St. Rathe *Niebuhr*.

So eben wurden fertig und an alle Buchhandlungen versandt die vom Publicum *längst erwarteten*

Althing's
kleine Erzählungen.
2 Bändchen, in eleg. Umschlag, 1 Thlr. 12 Gr.

Dieses Büchlein wird nicht nur für Bibliotheken, sondern für Viele zu eigener Anschaffung, wegen angenehmer Unterhaltung, erwünscht seyn.

In Ernst Klein's Comptoir in Leipzig in Commission zu haben.

Bücher-Verkauf in Hamburg.

Montag, den 19ten März 1827, soll hieselbst die von dem verstorbenen Herrn Haupt-Pastor zu St. Catharinen, *Rudolph Jänisch*, hinterlassene Bibliothek in öffentlicher Auction verkauft werden. Sie enthält die vorzüglichsten Werke aus mehreren Fächern der Wissenschaften, besonders höchst schätzbare theologische und philologische Bücher, unter denen sich die *Antwerpener* und *Londoner Polyglotte*, *ein Pracht-Exemplar der Griesbachischen Edition des N. T.* und viele andere treffliche und seltene Ausgaben des Grundtextes der heiligen Schrift, so wie beliebte holländische Editionen der griechischen und lateinischen Classiker in wohlgehaltenen Exemplaren etc. befinden.

Das systematisch geordnete, 20 Bogen starke, Verzeichniss ist durch die Buchhandlung *Hoffmann und Campe* in Hamburg zu erhalten. Commissionen übernehmen die Herren *Dr. Pappe*, *Schwormstädt*, *Ruprecht*, *Behn*. Nähere literarische Auskunft wird auf schriftliche Anfragen ertheilen

Dr. F. L. Hoffmann.
Valentinskamp No. 301 A.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 313.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog.

Am 28. Juny starb zu Berlin Dr. Conrad Gottlieb *Ribbeck*, Propst und Ober-Consistorial-Rath, geboren am 21. März 1759 zu Stolpe, im 67sten Lebensjahre, an einem gallichten, nervösen Schleimfieber. Er war während seines ganzen unermüdet thätigen Lebens niemals bedeutend krank gewesen.

Durch den Tod des Herrn Christoph *Wiesiolowsky* hat die königliche Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften zu Warschau in diesen Tagen einen schmerzlichen Verlust erlitten. Derselbe starb im 84sten Jahre seines Alters, und ist durch seine seltene archäologische Sammlung der gelehrten Welt rühmlichst bekannt geworden.

Am 23. Juny starb in seiner Geburts-Stadt München der geheime Rath und Ritter des Civil-Verdienst-Ordens der bayerischen Krone, Cajetan *von Weiller*, Professor der Philosophie und ehemaliger Studien-Director, späterhin General-Secretair der königlich bayerischen Academie der Wissenschaften, am Schlagflusse. Mehr als zwey Dritttheile seines thätigen Lebens widmete er dem Unterrichte der Jugend und über zwey Jahrzehente stand er als Director der Münchener Studien-Anstalt vor. Ruhe und Segen der Asche dieses edeln Mannes! Er hat tugendhaft gelebt und viel gewirkt.

Den 4. July starb in St. Petersburg der Geheimerath, Graf Grigorji Wladimirowitsch *Orlow*. Er erwies der gelehrten Welt einen Dienst durch die Abfassung seiner: Memoiren über Neapel und die Geschichte der italienischen Musik und Malerey, in französischer Sprache, und der russischen Literatur durch Herausgabe der Fabeln J. A. Krylow's mit französischen und italienischen Uebersetzungen.

Den 18. April starb der Pfarrer zu Weidemar bey Delitzsch, Christian Salomo *Pollmächer*, ein ausgezeichneter Prediger, auch als Schriftsteller rühmlichst bekannt. Seine Schriften sind: Versuch einer historischen Geographie Kursachsens und seiner Beylande (Dresden, 1788—1789. 2 Theile). — Geschichte König Heinrichs I. und Kaiser Otto's des Grossen nach den Annalen Wittekind's von Corvey (Leipzig, 1790. 8.). — Historische, geographische Beschreibung des hohen Stiftes Naumburg-Zeitz (Dresden, 1790. 8.). — Bemerkungen auf einer kleinen Reise auf den Petersberg im Saalkreise (Dresden, 1791. 8.).

Ankündigungen.

Dresdner
Morgen-Zeitung,
herausgegeben
von
Friedrich Kind und *Karl Constantin Kraukling*;
nebst
dramaturgischen Blättern
von
Ludwig Tieck.
Dresden, im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung.

Unter diesem Titel beginnt mit dem ersten Januar 1827 eine Zeitschrift, deren würdige Richtung sich den geehrten Lesern aus der Wahl der Beyträge und der Mitarbeiter bald ergeben wird.

Nicht nur Erzählungen, Novellen und Dichtungen verschiedener Art werden in anmuthiger Abwechselung ihren Inhalt bilden, sondern auch den mannigfaltigsten wissenschaftlichen Mittheilungen, Berichtigungen, Erörterungen und Abhandlungen von nicht zu weitem Umfange und in gedrängter, den gebildeten Layen leicht ansprechender Form, Nachrichten von literarischen und artistischen Erscheinungen des In- und Auslandes u. critischen Beleuchtungen derselben soll Raum gegeben und auf diese Weise der Ernst der Wissenschaft und Kunst mit erhebender und erheiternder Unterhaltung möglichst verbunden werden. Nur Politik bleibt von dem Plane dieses Blattes völlig ausgeschlossen, so wie auch kirchliche Polemik sorgfältig vermieden werden wird.

Eine sehr weit verbreitete literarische Bekanntschaft und die gütige Zusage gehaltvoller Beyträge von vielen der berühmtesten und geachtetsten Schriftsteller gibt uns die ungemein erfreuliche Aussicht auf eine

reichhaltige und gediegene Ausstattung unseres Blattes; der redliche Wille und die gemeinnützige Absicht der Redaction mögen die Würdigkeit ihres Unternehmens verbürgen, das achtende Zutrauen und die Ermunterung der verehrten Leser ihr wohlwollend entgegen kommen!

Friedrich Kind. *Karl Constantin Kraukling.*

Dramaturgische Blätter.

Unter diesem Titel werde ich jene eritischen Aufsätze und Bemerkungen über das Theater und Schauspiele und Schauspieler in gegenwärtigem Blatte fortsetzen, die vor einiger Zeit in zwey Bändchen mit meinem Namen erschienen sind. Die hiesige Bühne wird die Veranlassung seyn, jene dort versprochenen Abhandlungen auszuführen, und andere, die sich mehr oder minder auf das Dresdner Theater beziehen werden, hinzuzufügen. Von Neujahr erscheinen in jedem Monate wenigstens zwey Blätter. Ich brauche mich über meine Absicht dieser eritischen Aufsätze nicht umständlicher auszusprechen, da denjenigen, die sich dafür interessiren, meine Art und Weise nicht unbekannt ist.

L. Tieck.

Von der Dresdner Morgen-Zeitung werden wöchentlich vier, und von den dramaturgischen Blättern monatlich zwey Nummern erscheinen, für deren würdige äussere Ausstattung die Verlags-Handlung Sorge tragen wird. Von Zeit zu Zeit werden die etwa nöthigen Kupfer- und Musik-Beylagen zugegeben werden. Alle Buchhandlungen und Postämter Deutschlands und der Schweiz nehmen hierauf Pränumeration mit 8 Thalern für den ganzen Jahrgang an.

Inhalt der ersten Nummern der Dresdner Morgen-Zeitung, welche als Probeblätter in allen Buchhandlungen unentgeltlich zu haben sind:

Erzählung: die Verschwundene. Eine Begebenheit aus der zweyten Hälfte des 17ten Jahrhunderts, von *Friedrich Kind.*

Aufsätze verschiedener Art, Briefe und Dichtungen, von *J. J. Baggesen, K. von Falkenstein, Heinrich von Kleist, Johannes von Müller, Jean Paul Fr. Richter, Friedr. von Schiller* (noch ungedruckt), *L. Tieck, C. A. Tiedge, August Heinr. von Weyrauch* und And.

Sämmtliche für die Redaction der Morgen-Zeitung bestimmten *Einsendungen* bittet man mit folgender Adresse zu versehen:

An Herrn K. C. Kraukling, abzugeben in der Wagner'schen Buchhandlung zu Dresden.

Unerbetene Mittheilungen werden nicht anders, als *frankirt,* oder durch Buchhändler-Gelegenheit erwartet.

Wagner'sche Buchhandlung in Dresden.

Bey *Otto Wigand,* Buchhändler in Kaschau, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Haus- und Andachts-Buch

zur Beförderung

wahrer häuslicher Gottesverehrung, enthaltend einen vollständigen Jahrgang Predigten aus den gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien.

Zur

Ersten Begründung einer Pensions-Anstalt für evangel. Prediger-Witwen in Ungarn.

Herausgegeben von *S. Klein, A. C. Munyay* und *M. F. Rumann,* evangel. Predigern in der Grafschaft Zips.

2 Bände. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl.

Für Witwen und Waisen, edle Menschenfreunde! hat dieses Unternehmen begonnen, und gewiss dürfen wir hoffen, dass unsere evangelischen Brüder und Schwestern, im Vaterlande, wie in der Ferne, den lebhaftesten Antheil daran nehmen werden, um dieses Institut ins Leben treten zu sehen!

Was den Gehalt des Buches selbst betrifft, so erlaube ich mir blos zu sagen, dass sachkundige Männer im In- und Auslande das günstigste Urtheil darüber gefällt haben.

Die Namen der Pränumeranten werden als ein ewiges Andenken (für unsere Nachkommen) als Gründer dieser Stiftung dem Werke vorgedruckt, wie diess der erste Band (41 gross 8. Bogen stark) beweist, welcher alle Namen derjenigen, die bis zum 20. September pränumerirt haben, enthält.

Kaschau, im November 1826.

Otto Wigand.

Im Verlage der Buchhandlung von *C. F. Amelang in Berlin* (Brüderstrasse No. 11) verliess so eben die Presse und wurde an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt:

Alemannia,

oder Sammlung der schönsten und erhabensten Stellen aus den Werken der vorzüglichsten Schriftsteller Deutschlands zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle.

Ein Handbuch

auf alle Tage des Jahres für Gebildete.

Herausgegeben von

J. D. E. Preuss.

Dritter Theil. Octav. Englisches Druck-Velin. Mit allegorischem Titelkupfer, gezeichnet von *L. Wolf,* gestochen von *Meno Haas.* Sauber geheftet 1 Thlr.

(Preis sämmtlicher 3 Theile 3 Thlr.)

Wenn wiederholte Auflagen eines Buches für den Werth desselben bürgen, so muss man diess in der vollesten Bedeutung von der *Alemannia* gelten lassen.

Nachdem vom ersten Theile, in kurzen Zeiträumen, bereits drey Auflagen erschienen, wurde eben so bald auch vom 2ten Theile eine neue Auflage nöthig. Durch die so ausgezeichnet günstige Aufnahme dieses Buches fand sich der Herr Herausgeber bewogen, den beyden ersten Theilen auch noch einen dritten folgen zu lassen, und gewiss, er ist in jeder Hinsicht seinen Vorgängern an die Seite zu stellen. Das Gediegenste aus den Werken deutscher Literatur, in Poesie, wie in Prosa, findet man hier mit eben so sinniger Auswahl an einander gereiht, so dass kein gebildeter Leser diese Geist und Herz ansprechende Sammlung auserlesener Schriftstellen unbefriedigt aus der Hand legen wird. Dem inneren Gehalte aller drey Theile der Alemannia entspricht zugleich ein sehr geschmackvolles Aeussere, wodurch sich dieses Buch ganz besonders auch zu einer freundlichen *Geburts- oder Weihnachts-Gabe* eignet.

Bey Unterzeichnetem ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben. (In Posen am Markte No. 90, Bromberg, Brückenstrasse No. 152, und Lissa am grossen Ringe No. 263):

Kurze Anweisung,
die Interpunctions-Zeichen
richtig anzuwenden.

Mit Berücksichtigung mehrerer Sprachen und durchgehends mit passenden Beyspielen erläutert von
L. J. E. Kegel.

2te, verbesserte und vermehrte Auflage. kl. 8. Geheftet 6 Gr.

E. F. Mittler in Berlin,
Stechbahn No. 3.

So eben ist bey dem Unterzeichneten erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Apologie der neueren Theologie des evangelischen Deutschlands gegen ihren neuesten Ankläger, oder Beurtheilung der Schrift:

„Der Zustand der protestantischen Religion in Deutschland; in 4 Reden, gehalten an der Universität zu Cambridge von Hugh James Rose, M. A. von Trinity College etc. Mit vielen Anmerkungen zur Erläuterung der Reden. Aus dem Englischen mit einigen Bemerkungen übersetzt. Leipzig, bey Fr. Fleischer, 1826. 8."

von Dr. *Karl Gottlieb Bretschneider*, Ober-Consistorial-Rathe und General-Superintendenten zu Gotha. 8. geheftet. Halle, 6 gGr. ($7\frac{1}{2}$ Sgr.)

Halle, am 18. Novbr. 1826.

C. A. Kümmel.

Bey *Lucius in Braunschweig* und in allen Buchhandlungen ist zu haben:

Systematischer Abriss der ebenen und sphärischen Trigonometrie zur Selbstbelehrung, von C. J. G. von *Sommer*, Lieut. u. Adjudant im Herzogl. braunschw. lüneb. 1. Linien-Inf.-Reg. Mit 2 Steindrucktafeln. 1826. 4to. 1 Thlr.

Mit den Anfangsgründen der ebenen Trigonometrie beendigt Thibaut seinen Grundriss der reinen Mathematik. An diesen scheint sich der Verf. gewissermaassen anzuschliessen, nur mit dem Unterschiede, dass sein Buch mehr zum Selbststudium bestimmt ist. In dem Vortrage, wie in den Berechnungen herrschen durchweg fassliche Ordnung und einleuchtende Darstellung; und so ist dieser systematische Abriss als Handbuch für das Selbststudium der Trigonometrie mit Recht zu empfehlen, und der Wunsch nicht zu unterdrükken, dass der Verf. auch noch andere Theile der höheren Mathematik eben so fasslich und mit möglichster Ausführlichkeit bearbeiten möge.

Bey *A. Rücker in Berlin* erschien:

Ideler, Doct. Lud., Handbuch der mathematischen und technischen Chronologie. 2r Band. gr. 8. 3 Thlr. 16 Gr.

Mit diesem Bande ist dieses classische Werk geschlossen. Beyde Bände kosten 6 Thlr. 16 Gr. Druck und Papier sind ausgezeichnet schön.

Neue Musikalien
bey Breitkopf und Härtel
in Leipzig.

Für Orchester.

Eberwein, C., Ouverture du Monodrame: Proserpine de Göthe. Op. 17. . . . . 1 Thlr. 8 Gr.

Für Bogeninstrumente.

Braun, G., Duo pour Violon et Viola. Op. 20. 12 Gr.
Rovelli, P., 6 nouveaux Caprices p. le Violon. Op. 5. . . . . 1 Thlr.
— Potpourri p. Violino c. accomp. di 2 Violini, Viola e Violoncello. Op. 4. . . 1 Thlr. 8 Gr.
Voigt, 3 Sonates faciles p. 2 Violoncelles. Op. 40. 16 Gr.

Für Blasinstrumente.

Belke, F., Trios pour 2 Cors et Trombon de Basse. Op. 14. . . . . 8 Gr.
Blatt, F. T., 12 Caprices en forme d'Étude p. la Clarinette. Liv. 1. . . . . 16 Gr.
Drouet, 3 Walses pour 2 Flûtes. . . . . 12 Gr.
Fuchs, Amusement p. Flûte et Pianoforte. Op. 3. 1 Thlr.
Gabrielsky, G., Fantaisie p. la Flûte. Op. 80. 6 Gr.
— do. do. 81. 8 Gr.
Köhler, H., 3 Duos brillans p. 2 Flûtes. Op. 152. 20 Gr.
— Potpourri d'airs favoris, arrangés en Duos, pour 2 Flûtes. Op. 153. . . . . 12 Gr.
Krause, J. H., 6 Galanterie-Stücke für vollständige Trompeten-Musik . . . . . 18 Gr.

Mejo, W., Variations p. Flûte, 2 Hautbois, 2 Clarinettes, 2 Cors, 2 Bassons, Serpent (et Trombon de Basse ad lib.) Op. 5 ..... 1 Thlr.
Müller, F., 2d Concertino pour la Clarinette avec accomp. de l'Orchestre. Op. 27 ... 1 Thlr. 12 Gr.
— Pièces d'Harmonie p. Flûte, 2 Clarinettes, 2 Hautbois, 2 Cors, 2 Trompettes, 2 Bassons et Serpent. Op. 28 Liv. 1. 1 Thlr. 4 Gr.
— do. do. Liv. 2 ..... 1 Thlr.
— Thème varié pour le Basson avec acc. de 2 Violons, Viola, Flûte, 2 Clarinettes, 2 Cors et Basse. Op. 29 ..... 1 Thlr.
6 Pièces pour 4 Cors. Op. 30 ..... 12 Gr.
— 2e Concertante pour Clarinette et Cor, ou Clarinette et Basse avec accomp. de l'Orch. Op. 31 ..... 2 Thlr.
Rossini, J., Quatuor pour Flûte (ou Hautbois), Clarinette, Cor et Basson ..... 12 Gr.
Schnabel, J., Concerto pour la Clarinette, avec accomp. de l'Orchestre ..... 2 Thlr. 12 Gr.
Schönfeld, C., Sonate pour Flûte et Pianoforte. Op. 14 ..... 1 Thlr.
— Introduction et Variations sur l'air: An Alexis, pour la Flûte avec accomp. de l'Orchestre. 1 Thlr.
— le même, avec accomp. de Pianoforte .... 16 Gr.

Für Pianoforte.

Bach, J. Seb., Fugue p. l'Orgue ou Pianof. No. 3. 8 Gr.
Beethoven, L. v., Gr. Quatuor No. 6. (Oeuv. 18. Liv. 2.) arrangé pour le Pianoforte à 4 ms, par J. P. Schmidt ..... 1 Thlr. 12 Gr.
— Trio. Op. 70. No. 1. arrangé p. le Pianof. à 4 mains par Mockwitz ..... 1 Thlr. 12 Gr.
— do. No. 2. do. do. 1 Thlr. 16 Gr.
Belke, Fr., Divertissement p. le Pianof. Op. 16. 10 Gr.
Bergen, G., Introduct. et Variat. sur un air allemand p. le Pianof. Op. 7 ..... 12 Gr.
Clementi, Gradus ad Parnassum, ou l'Art de jouer le Pianoforte, démontré par des Exercices dans le style sévère et dans le style élégant. Vol. 3 ..... 3 Thlr.
Cramer, Introduction et Rondeau de Fischer, p. le Pianoforte ..... 8 Gr.
Haydn, Jos., (Il Maestro e lo Scolare) Thema mit Variationen für das Pianoforte zu 4 Händen. Neue, mit Fingersatz und Vortragszeichen versehene und mit einer Variation vermehrte Ausgabe von Carl Schmidt ..... 12 Gr.
Kalkbrenner, Marche p. le Pianof. à 4 ms. Op. 40. 6 Gr.
Kloss, C., Sonate pour le Pianoforte. Op. 24. 12 Gr.
— Sonatine pour le Pianoforte. Op. 27 .... 8 Gr.
Köhler, H., Potpourri pour Pianoforte et Flûte sur des thèmes de l'Opéra: la Dame blanche. 1 Thlr.
— Potpourri, tiré de l'Opéra: Il Crociato, de Meyerbeer, p. Pianof. et Flûte. Op. 154. 1 Thlr. 8 Gr.
Onslow, G., Air Ecossais avec 6 Variations p. le Pianoforte. Op. 5 ..... 8 Gr.
Richter, W., Sonate facile p. Pianof. et Flûte ou Violon. Op. 1 ..... 20 Gr.
Rossini, Ouvert. de l'Opéra: Aureliano in Palmira, pour le Pianoforte ..... 10 Gr.
— do. Bianca e Falliero. do. 12 Gr.
— do. Bruschino. do. 10 Gr.
— do. la Scala de Getta. do. 10 Gr.
— do. le Siège de Corinthe pour Pianoforte ..... 16 Gr.
Schloer et Castellacci, Bolero p. Pianof. et Guitare avec Introd. et Finale. Op. 15 ... 16 Gr.
Schlösser, Grande Sonate p. le Pianof. Op. 20.
Sörgel, F. W., 4 Polonaises p. le Pianof. Op. 24. 6 Gr.
— 3 do. do. à 4 ms. Op. 25. 12 Gr.
Täglichsbeck, Th., Variations concertantes p. Pianoforte et Violon sur un air favori. Op. 5. 16 Gr.
Zeuner, C., 2me Concerto pour le Pianoforte avec accomp. d'Orch ..... 3 Thlr.

Für Guitarre.

Castellacci, Introduction et Bolero pour Guitare Op. 46 ..... 10 Gr.
Drexel, F., petit Bouquet mélodieux, contenant 12 pièces faciles p. la Guit. Op. 15. No. 1. 2. à 6 Gr.
— 12 Exercices instructifs et amusans p. la Guitare. Liv. 1. Op. 46 ..... 8 Gr.
— do. Liv. 2. Op. 47 ..... 8 Gr.

Für Gesang.

Arnold, C., Non parlarmi d'amor (Sprecht nicht von Liebe) Rondeau per un Soprano con acc. di Pianoforte ..... 12 Gr.
Basily, Fr., Miserere à 8 voci concertanti con ripieni ed un Versctto à 16 reali, da cantarsi senza accompagnamento. Partitura .... 1 Thlr.
Haydn, Jos., Aria: Cara è vero, avec accomp. de Pianoforte, arr. par Mockwitz ..... 8 Gr.
— Mich. Tenebrae, vierstimmiger Chor. No. 2. 8 Gr.
Kreutzer, Conr., Lieder und Romanzen von Uhland für eine Singstimme, mit Begleit. der Guit. arrangirt von Präger. Op. 64 ..... 1 Thlr.
Neukomm, S., Das deutsche Magnificat (Meine Seele erhebt den Herrn), für eine Singstimme mit Begleitung des Pianoforte ..... 6 Gr.
— Singstimmen zu der Cantate: der Ostermorgen, von Tiedge ..... 1 Thlr.
Speier, W., 4 Gedichte von Uhland, für eine Singstimme mit Begleitung des Pianof. Op. 18. 16 Gr.
Winter, P., Requiem. Mit latein. und deutschem Texte. Klavierauszug ..... 2 Thlr.

Unter der Presse:

Sörgel, Sinfonie à grand Orchestre.
Fürstenau, Flötenschule.
Neukomm, S., Oratorium: Christi Grablegung. Partitur.
— do. do. Klavierauszug.
— Messe de Requiem à 3 parties en Choeur, avec acc. à grand Orchestre. Partition.
Schneider, Fr., 6 religiöse Gesänge für Sopran, Alt, Tenor u. Bass. 1e—3e Sammlung. Partitur.
— do. do. in Stimmen.

u. m. a.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 18. des December. 314. 1826.

Geschichte.

Entwurf eines historischen Gemähldes von Europa, seit dem Anfange der französischen Revolution bis zum Pariser Frieden von 1815. Von *Friedrich Schöll*, Königl. Preuss. geh. Oberregierungsrathe und vortragendem Rathe beym Staatsministerium. Aus dem Französischen übersetzt, mit Berichtigungen und Zusätzen des Verfassers und des Uebersetzers, von *Ed. Cottel*, Königl. Preuss. Hofrathe u. geh. exp. Secretair. Berlin, bey Duncker und Humblot. 1826. XXII und 344 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wenn ein Gelehrter und Staatsmann, wie der Vf. des vorliegenden Werkes, ruhmvoll bekannt durch frühere geschichtlich-politische Schriften, dem also weder der innere, noch der äussere Beruf zu einem gediegenen Werke über die Geschichte der letzten 40 Jahre mangelt, der Erzählung *dieser* Geschichte sich unterzieht, um *seine* Ansicht über die Welt von Ereignissen in diesem kurzen Zeitraume darzustellen; so muss man ein solches Werk mit der gespanntesten Erwartung in die Hand nehmen. Diese Erwartung wird aber mit Recht angeregt und gesteigert, wenn es in der Vorrede (S. X.) heisst, der Verf. halte keinesweges dafür, „dass der Geschichtsschreiber seine Ansichten gar nicht aussprechen dürfe, sondern verdammt (?) sey, sich zwischen Lug und Trug, zwischen Tugend und Laster labyrinthisch durchzuwinden, ohne die eine loben, das andere tadeln zu dürfen; die Geschichte sey vielmehr ein erzählendes Urtheil, aber über dem Geschichtsschreiber stehe ein höherer Richter, dessen gerechter Spruch auch ihn einst treffen werde — die Nachwelt.“

So meint es auch Rec. Wir leben nicht im Zeitalter des Tiberius; das freye Wort, das gereifte Urtheil, gestützt auf unläugbare *Thatsachen*, und keinesweges auf luftige, bald metaphysische, bald naturphilosophische und mystische Philosopheme gebaut, ziemt dem selbstständigen Schriftsteller und der mündig gewordenen Zeit. Denn Rec. würde sogleich die Feder wegwerfen, wenn er sie blos zu einer trockenen Nomenclatur von Namen und Zahlen gebrauchen, und des Urtheils über die Ereignisse sich enthalten sollte. Rec. begrüsst daher den Verf. mit Freude auf einer Bahn, die in unserer Zeit überhaupt nicht Viele betreten, und namentlich von denen, welche eben *über* diese Zeit schreiben.

Allein durch den Standpunct, auf welchen der Verf. sich gestellt hat, ist zugleich der Maassstab für die Beurtheilung seines Werkes gegeben. Es kann sich bey dieser Beurtheilung *nicht* zunächst um die Thatsachen selbst handeln, die der Verf. — und fast durchgängig ohne irgend einen bedeutenden Fehler — aufgestellt hat (was in *dieser* Hinsicht die Mikrologie auszumitteln vermag, bleibe andern Blättern überlassen); wohl aber verdienen die *Grundsätze*, die *Ansichten*, die der Verf. ausspricht und durchführt, eine nähere Prüfung. Darüber wird der Rec. sich mit dem Vf. zu verständigen suchen, nachdem er vorher über die Veranlassung und Bestimmung des Werkes berichtet hat, weil namentlich das ursprüngliche Niederschreiben desselben in *französischer* Sprache, so wie die nächste Berechnung desselben *auf Frankreich*, theils auf die ausgesprochenen politischen Grundsätze, theils auf die Behandlung und Stellung der aufgestellten Thatsachen, theils auf die Schattirung und Farbengebung des Stoffs mehr Einfluss behauptet hat, als vielleicht der Verf. selbst glaubt.

Der Verf. ist aus der gründlichen Schule des verewigten *Koch*, der früher Professor in Strassburg, später Tribun in Paris war. Schon vor eilf Jahren erweiterte *Schöll* das ältere Werk seines Lehrers „*histoire des traités de paix etc.*“ von 4 Bänden auf 15 Theile, wodurch er seinen Beruf als Schriftsteller in diesem Fache hinreichend beurkundete; neuerlich entschloss er sich, auch das Werk von *Koch*: „*tableau des révolutions de l'Europe*, 3 *Voll.*“ vom Jahre 1789 bis 1815 *fortzusetzen*. *Koch* hatte jedem der ersten sieben Zeiträume seines Werkes ein lehrreiches und ansprechendes Gemählde — gleichsam einen charakteristischen Umriss des ganzen darzustellenden Zeitraumes — vorausgeschickt, und nur bey dem achten Zeitraume (vom Utrechter Frieden bis zum Jahre 1783) diess unterlassen, weil (wie es in der Vorrede S. VI heisst) „*Koch* den Charakter des 18ten Jahrhunderts damals entweder selbst noch nicht klar erkannte, oder ihn nicht schildern wollte.“ Sehr wahr fährt darauf der

Vorredner (Hr. *Cottel*) fort: „Es fehlte daher den einzelnen aufgeführten Begebenheiten an einem Stützpuncte, und der ganzen Erzählung an Zusammenhang und Einheit.“ Diesem Uebelstande abzuhelfen, setzte *Schöll*, als er im Jahre 1823 die *dritte* Ausgabe des *Koch'schen tableau* veranstaltete, auch jener Periode eine *Einleitung* vor, und führte, als Ergänzung des *Koch'schen* Werkes, in einer neunten Periode die *Geschichte Europa's bis zur zweyten Wiederherstellung der Bourbone auf dem französischen Throne* fort.

Von dieser Fortsetzung und Ergänzung enthält nun der vorliegende *Entwurf* die deutsche, von Hrn. *Cottel* bearbeitete, und im Ganzen wohlgerathene, Uebersetzung, wobey er aber die Uebersetzung der *Schöll'schen* Einleitung in die 8te Periode mit der Einleitung in die neunte verband. Der Uebersetzer erklärt über das vorliegende Werk sich bestimmt dahin, dass er sich zu dessen Uebersetzung entschlossen habe, „weil es seines Wissens kein Werk gibt, worin die Begebenheiten dieser denkwürdigen Zeit in so gedrängter Kürze und doch *so erschöpfend* geschildert wären, als in diesem, und welches mithin, so wie dieses, geeignet wäre, *der sich höher ausbildenden Jugend bey dem Studium der neuern Geschichte zum Leitfaden*, oder *Staatsmännern zur Erinnerung* an das, was ihnen bekannt ist, zu dienen, *das grössere Publicum* aber *auf den Gesichtspunct aufmerksam zu machen, aus welchem die Politik jene Begebenheiten ansieht.*“ Je bestimmter hier die grosse Aufgabe des Werkes ausgesprochen ist; desto mehr muss die Critik darüber entscheiden, in welchem Sinne sie gelöst ward, d. h. *aus welchem Gesichtspuncte die Politik* (des Verfs.) *die Begebenheiten* fasste. Beyläufig bemerkt noch Rec., dass der Verf. (*Schöll*) die vorliegende Uebersetzung, als dem Sinne des Originals vollkommen entsprechend, anerkannt, und dass der Uebersetzer die spätern Begebenheiten von 1815 — 1825 fortgeführt habe.

Das Werk zerfällt in die *Einleitung*, und in *drey* Abschnitte: 1) Von dem Anfange der französischen Revolution bis zum Frieden von Amiens (1802); Anfang des Uebergewichts Frankreichs. 2) Von dem Frieden von Amiens bis zum Schlusse des Jahres 1810; Wachsthum des Uebergewichts Frankreichs und Herrschaft Buonaparte's. 3) Von dem Jahresschlusse 1810 bis zu den Pariser Tractaten des Monats November 1815; Verfall und Umsturz der Herrschaft Buonapartes. — Rec. bemerkt bey dieser Eintheilung, dass sie zu rechtfertigen seyn dürfte, wenn blos von einer Specialgeschichte Frankreichs die Rede wäre, obgleich am Schlusse des Jahres 1810 wohl noch nicht von dem „*Verfalle*“ der Herrschaft Napoleons im eigentlichen geschichtlichen Sinne geredet werden könne. Denn hätte Napoleon den Krieg im Jahre 1812 *nicht* unternommen, oder hätte er auf russischem Boden als Sieger sich behauptet; so würde man den *Verfall* seiner Macht, selbst nicht *ex post*, vom December 1810 an datiren. Allein noch weniger passt diese Eintheilung, sobald sie „einem historischen Gemälde *von Europa*,“ angehört. Dann dürfte doch wohl die *Auflösung des deutschen Reichs im Jahre* 1806 bey der Stiftung des Rheinbundes weit mehr eine *europäische* Angelegenheit seyn, als der Separatfriede zu Amiens, der ohnediess nur 13 Monate galt. Und hätte es dem Verf. gefallen, auch die Ereignisse der letzten 11 Jahre aus dem Gesichtspuncte der Politik darzustellen; so würde wohl der zweyte Zeitraum — statt mit dem December 1810 zu schliessen — bis zu dem Wiener Congresse fortzuführen gewesen seyn, weil dieser erst, an die Stelle des gestürzten politischen Systems Napoleons, eine neue Unterlage der politischen Ordnung der Dinge in Europa begründete.

Die *Einleitung* ist es, welche den Standpunct enthält, *aus welchem* der Verf. die Begebenheiten darstellt. Sie ist mit Lebendigkeit, aber nicht ohne Flüchtigkeit, geschrieben. Rec. weiss nicht, ob sie, ursprünglich französisch gedacht und geschrieben, den Franzosen genügte; den Deutschen kann sie nicht genügen, denn sie ist in ihren Andeutungen blos fragmentarisch, übergeht viele Gegenstände von hoher Wichtigkeit, und ist nicht fern von einem absprechenden Tone, der bisweilen, wie es *Kant* bey den Philosophen nannte, etwas *vornehm* klingt. Hierzu die Beweise: Der Verf. hebt mit den Ergebnissen des *Utrechter* und *Badener* Friedens (1713. 1714) an. Bekanntlich verzichtete Philipp 5., für die Anerkennung auf dem Throne Spaniens, auf den Thron Frankreichs. Der Verf. erklärt diess für eine „in ihren Wirkungen *nichtige* Handlung. Wie kann auch ein Fürst seinen Nachkommen ein Recht vergeben, das ihnen die Grundgesetze des Reiches verliehen.“ — Sollte diese Maxime des Verfs. herrschend werden; so wäre die ganze — auf der Heiligkeit der Verträge beruhende — Grundlage des practischen Völkerrechts vernichtet. Rec. meint dabey nicht die *erzwungenen* Verträge, wie z. B. die zu Bayonne im Jahre 1808. Allein Philipp 5., und sein Grossvater, Ludwig 14., befanden sich nicht im Zustande des Zwanges, als sie jene Verzichtleistung eingingen. Und sollten *solche* freywillige Verträge, bey eintretenden Verhältnissen, *nichtig* werden können; wie würde es um viele Verzichtleistungen stehen; z. B. um die Abtretung Norwegens an Schweden, Finnlands an Russland, Lothringens an Frankreich, der Rheinpfalz an Baden, Belgiens an Holland? — Sobald die Heiligkeit *frey* abgeschlossener Verträge nicht mehr gilt, ist das practische Völkerrecht ein leeres Wortspiel.

Weiter heisst es in der Einleitung: „In Frankreich schien es (unter Ludwig XIV.), als ob die Literatur zu einer Stufe der Vollkommen-

heit gelangt sey, wie sie der beschränkte Geist des Menschen *nur immer* erreichen könne.“ Diess ist dem Rec. eine mächtige Hyperbel. Wo hätte denn Frankreich damals die grossen Geschichtsschreiber, die politischen Redner u. s. w., die der spätern Zeit angehören? Und welches sind die *Meisterwerke* im Zeitalter des von Weibern und Jesuiten geleiteten Ludwigs, welche die der Griechen unter Perikles, der Römer unter Augustus „*in manchen Beziehungen übertreffen?*“ — Darauf folgt die Schilderung des achtzehnten Jahrhunderts, welches den Beynamen des *aufgeklärten* erhalten habe. Der Verf. sagt: „Es würde diesen Ehrentitel unbedingt verdienen, wenn nicht gleichzeitig *angebliche Philosophen*, die das achtzehnte Jahrhundert in Menge hervorgebracht hat, *den Volksgeist durch die Verkündigung gefährlicher Lehren verdorben hätten, die für Europa die Quelle dreyssigjährigen Unheils geworden sind.* Die Absicht jener kalten Vernünftler, denen es an hinreichenden Kenntnissen fehlte, um sich die Phänomene der Natur und die in der bürgerlichen Gesellschaft bestehenden Verhältnisse zu erklären, war keine andere, als die Religion, die Grundlage aller Moral, über den Haufen zu stossen, und bey ihren, durch den Atheismus verderbten, Jüngern schädliche Systeme über den Umsturz der Staaten und der Souverainetät, so wie über die Rechte der Völker, in Aufnahme zu bringen.“ — Rec. will dem Verf. gern einige Franzosen in *dieser* Hinsicht preisgeben, die aber nur in einer sehr untergeordneten Beziehung den Namen *Philosophen* verdienten. Allein schon das ist ungerecht, dass der Verf. Männer wie *Hobbes*, *Locke* und *Montesquieu* unter diese „gefährlichen“ Philosophen einreiht; noch ungerechter aber, dass er, der nicht blos von Frankreich, sondern von dem Zeitalter der Aufklärung *in Europa* spricht, von den Philosophen ausser Frankreich und England gar keine Kenntniss nimmt, oder sie unter der Bezeichnung der „kalten Vernünftler und Atheisten“ mit versteht. Waren wirklich *Beccaria*, *Filangieri*, *Leibnitz*, *Wolf*, *Kant*, *Friedrich* 2. (der sich des „Staates ersten Diener“ nannte) keine Philosophen? oder waren diese Männer „Atheisten?“ Rec. fragt weiter: Ist, wie der Verf. will, die Religion die Grundlage der Moral, oder: die Moral die Grundlage der Religion? Endlich fragt Rec.: *wer* unter den von dem Vf. Genannten hat denn im *eigentlichen* Sinne den Atheismus gepredigt? Rec. kann blos den Baron *von Holbach* (S. 6), den Verf. des berüchtigten *système de la nature* dahin rechnen, und seinen deutschen Commentator, den verstorbenen Canonicus *Riem*. — Uebrigens ist Rec. gar nicht gemeint, den vielfach irrigen Philosophemen der von dem Verf. beschuldigten Zeit, namentlich unter den Franzosen, das Wort zu reden. Nie hat es einen Franzosen gegeben, der an Tiefe und Eigenthümlichkeit der Forschung, so wie an reinem Sinne für eine reine Sittenlehre mit *Leibnitz*, *Kant*, *Reinhold*, *Fichte*, *Schulze* (dem Aenesidemus) u. A. auf gleiche Linie gestellt werden könnte. Allein das Emigrantengewäsche, dass die Philosophen *die Revolution bewirkt* hätten, muss endlich einmal aufhören; denn *die Geschichte zeugt* dagegen. Nie hätten, wie der Verf. meint, *Voltaire*, *d'Alembert*, *Diderot*, *Helvetius* u. A. die Revolution in Frankreich bewirkt; an ihrer Stelle hätte der Verf. die Ausartung des Lehnssystems, die Schuldenlast Frankreichs seit Ludwig 14., das nicht zu deckende Deficit, die Finanzpachter, den lastenden Druck der Besteuerung auf dem dritten und vierten Stande, bey völliger Steuerfreyheit der beyden privilegirten Stände, die ungemessenen und gemessenen Frohnen, das Sinken der Majestät des Thrones in der öffentlichen Meinung durch den Herzog Regenten und Ludwig 15., durch die Maintenon und Dubarry, und durch die Einflüsse der Priesterschaft, die Entsittlichung des Hofes, und die fehlerhaften Maassregeln erbärmlicher Minister nennen sollen. Gegen diese von seinen *Vorfahren* ererbten und fortdauernden Gebrechen reichte weder Ludwigs 16. Gutmüthigkeit, noch Turgots hohe Glut für Verbesserung, noch Calonne's Leichtsinn, noch Necker's kaufmännischer Pedantismus, noch des Grafen von Brienne Hinterlist aus! Wären wirklich die Philosophen die Urheber der Revolutionen; warum hat Deutschland, das die Philosophen zu Hunderten zählte, warum hat England unter dem Hause Hannover, keine Revolution bestanden? Nein, die Philosophie ist so unschuldig an der Revolution, wie an dem Buche des Verfs.

Der Verf. nennt den *Hobbes* einen „der Koryphäen des Atheismus;“ und gerade *Hobbes* war der Führer der Stuarte im Exile, und eben mit seinen Zöglingen kam die Lehre von der *unbeschränkten Gewalt* auf 28 Jahre (1660—1688) auf den brittischen Thron; auch waren weder Carl 2. noch Jacob 2. Atheisten, sondern im Herzen Katholiken, womit der Atheismus sich so wenig verträgt, wie mit dem, auf das Evangelium gestützten, Protestantismus. Warum der Verf. übrigens die minder erheblichen Namen: Anton *Collins*, *Boulanger* und ähnliche, unter den „Predigern des Atheismus“ hervorhebt, hat dem Rec. nicht eingeleuchtet. Das ist dasselbe, als ob man den verworrenen *Castlereagh* in der parlamentarischen Beredtsamkeit mit *Canning* und *Brougham* zusammenstellen wollte!

Scharf urtheilt der Vf. über die von *d'Alembert* und *Diderot* redigirte *Encyklopädie*, die der grosse Friedrich wenigstens anders betrachtete, als der Verf. Rec. ist gar nicht gemeint, den Apologeten der Encyklopädie zu machen; er kann sie aber auch nicht mit der Frömmigkeit des Verfs. für „die Werkstatt erklären, worin die Feinde des Christenthums ihre Waffen schmiedeten.“ Und hört man den Verf. über die uner-

messlichen Folgen dieser Encyklopädie; so erinnert man sich unwillkürlich der Flugschrift: ob Dr. Bahrdt Schuld sey an dem Erdbeben in Calabrien. Der Verf. erklärt: „Den übrigen Völkern zum Ruhme sey es gesagt, dass, mit Ausnahme weniger Grossen, *ja sogar einiger regierenden Fürsten*, die über die unseligen Folgen des neuen Systems völlig mit Blindheit geschlagen waren (leider fehlten diesen erblindeten Fürsten die Augenärzte von St. Acheul!), sich nur wenige Männer in Deutschland, Holland, der Schweiz, und dem nördlichen Europa *von jenen Irrthümern und Gottlosigkeiten hinreissen liessen.*“ Bey dieser Stelle erinnert sich der Rec., dass ihm ein Mann, der weder Atheist noch Demagog war, der ehrwürdige Feldmarschall *Graf v. Kalkreuth*, in seinem Bibliothekzimmer die vollständige Encyklopädie, der er hohe Gerechtigkeit wiederfahren liess, mit Interesse zeigte!

Rec. ist so wenig, wie der Verf., ein Vertheidiger der *Volkssouverainetät*, der sogenannten *Urversammlungen* des Volkes, und alles dessen, was damit zusammenhängt. Er möchte um keinen Preis die Volkssouverainetät von den Bewohnern der Vorstadt St. Antoine in Paris, oder von den Bewohnern des Voigtlandes in Berlin ausgeübt sehen; auch gibt er dem Verf. den verworrenen *Algernon Sidney*, selbst mit Einschluss der *Erhardischen* Uebersetzung, und *Rousseau's* Darstellung des *contrat social* ohne Bedenken Preis. Den *Hobbes* aber, doch blos nach seiner Consequenz, und *Locke* nimmt er in Schutz, so wie die Lehre von dem *„bürgerlichen Urvertrage.“* — Der Verf., *ein Historiker*, behauptet, Locke habe *„der Geschichte zum Trotze“* das Daseyn eines bürgerlichen Vertrages als Thatsache angenommen. Vergass der Vf. bey der Wärme, mit der er diess niederschrieb, dass Jehova selbst, als höchster Regent, mit den Hebräern einen *Bund* (d. h. doch wohl einen Vertrag) schloss? Vergass er, dass eilf Stämme Israels den *David* durch einen Vertrag als König anerkannten, und vergass er die Thatsache der Anerkennung *Pipins* und später des *Hugo Capet* auf dem Throne Frankreichs durch den Vertrag mit den geistlichen und weltlichen Grossen des Reiches? Vergass er den Reichstag von *Lamego?* Die Eide der Könige *Arragoniens?* Die 16 Wahlcapitulationen der römischen Könige deutscher Nation? Die *pacta conventa* in Polen? Die Grundgesetze der vormaligen Wahlreiche Ungarn, Schweden und Dänemark? und viele andere *Thatsachen* der Geschichte, die keine Demonstration wegzubringen vermag? Sollte ihm, dem Forscher der Geschichte, entfallen seyn, dass *Friedrich der Grosse*, der sich doch auf das Regieren verstand, im Jahre 1771 an Voltaire über die Verfassung des kleinen Fürstenthums *Neuenburg* schrieb: „Die *Conventionen*, auf welche das dortige Volk seine Freyheit und seine Privilegien gründet, sind mir ehrwürdig, und ich schliesse meine Macht in die Grenzen ein, die es selbst bestimmt hat, als es sich meinem Hause unterwarf.“ — Doch es sey; wir wollen einmal mit dem Verf. annehmen, dass, nach den Aussagen der Geschichte, *nie* ein Staatsgrundvertrag zwischen dem Regenten und den Vertretern des Volkes abgeschlossen worden wäre; hat er nie etwas von einem *stillschweigenden* Vertrage gehört? Die Natur eines *stillschweigenden Vertrages* beruht aber darauf, dass jedes *Rechtsverhältniss* unter *sittlichen* Wesen, wenn es nicht auf einem förmlichen Vertrage beruht, auf einen stillschweigenden Vertrag zurückführt, weil diess die Würde sittlicher Wesen verlangt, und der Regent, wie die Millionen seines Volkes, sittliche Wesen sind. So findet zwischen Aeltern und Kindern, zwischen Herren und Dienern (auch ohne förmlichen Vertrag) ein stillschweigender Vertrag Statt, dass sie sich als *sittliche* Wesen anerkennen, die *gegenseitig* Rechte und Pflichten haben; nicht als ob der eine Theil *blos* Rechte und keine Pflichten, der andere *blos* Pflichten, aber keine Rechte hätte! Oder wenn der Verf. in der philosophischen Rechtslehre das Dogma vom *stillschweigenden* Vertrage streicht; wie will er das rechtliche Nebeneinanderbestehen selbstständiger Staaten in Europa erklären? Haben Frankreich und England, Spanien und Schweden, Deutschland und Russland je über die gegenseitige Anerkennung ihrer Selbstständigkeit einen *förmlichen* Vertrag abgeschlossen; oder beruht diese Anerkennung, und die Gültigkeit der *einzelnen* von ihnen abgeschlossenen Verträge, nicht auf der gemeinschaftlichen Annahme einer vorausgehenden *stillschweigenden* Anerkennung ihrer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit?

Darauf verbreitet sich der Verf. über das *physiokratische* System. Er nennt es zwar im Vorbeygehen ein System, „dessen Zweck sehr lobenswerth war,“ sagt aber in derselben Periode von demselben, dass es *„zur Vernichtung der gesunden Theorieen* dadurch wesentlich beygetragen habe, dass sich nach ihm eine philosophische Secte bildete, die sich von ihrer Begeisterung hinreissen liess. Wir meinen die Secte der *Oekonomisten.*“ Rec. glaubt, die Einseitigkeit des physiokratischen Systems zu kennen; er wünscht aber, im Namen des Publicums, dass der Verf. die *„gesunden Theorieen“* irgendwo schildern möchte, welche durch das physiokratische System *„vernichtet“* wurden. Rec. weiss wohl, dass dieses System dem in der Staatspraxis vorherrschenden *Merkantilsysteme* entgegentrat; dass aber das Merkantilsystem auf einer *„gesunden Theorie“* beruht habe, war ihm neu, und verräth entweder Unkunde alles dessen, was seit Adam *Smith* für die *gesunde Theorie* der Staatswirthschaft geschah, oder Abneigung dagegen. Soll denn überall *Reaction* eintreten, und selbst das Merkantilsystem die Lehren *Smiths*, *Say's*, *Ganilhs*, *Storchs*, *Simonde Sismondi's* u. A. wieder verdrängen?

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 19. des December. 315. 1826.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Entwurf eines historischen Gemäldes von Europa*, von *Fr. Schöll.*

Mit derselben Leichtigkeit, mit welcher der Verf. über das physiokratische System abspricht, wird auch *Montesquieu's* Geist der Gesetze beurtheilt. Unmöglich konnte der Verf. *Ancillons* Lobrede auf dieses Werk in dessen *Geiste der Staatsverfassungen* gelesen haben. Der Verf. sagt davon: „*Montesquieu* strich darin das Repräsentativsystem und den Grundsatz von der Theilung der Gewalt heraus (welcher Ausdruck: *herausstreichen!!*), die von jetzt an zwey unbestreitbare Glaubensartikel der neuern Philosophie wurden. Der Geist der Gesetze, ein eben so geistreiches, als zierlich geschriebenes, oftmals gründliches, mitunter aber auch *oberflächliches* Werk, *enthält* unter manchen lichtvollen Gedanken und Ausbrüchen des glänzendsten Genies, *eine Masse von Sophismen, Spitzfindigkeiten und Irrthümern. — Die englische Verfassung kannte Montesquieu schlecht (??).*“ Es ist hier nicht der Ort, ein Werk zu vertheidigen, das bereits die Feuerprobe von 80 Jahren bestanden hat, ohne vergessen und herabgewürdigt zu werden; ungern aber rügt Rec. den absprechenden Ton des Verfs. über Männer, wie *Montesquieu* und *die Physiokraten*, deren Werke zu den Lichtpuncten des achtzehnten Jahrhunderts gehören. Nie können die literarischen Actien des Herrn *Schölls* steigen, wenn die Actien eines *Montesquieu, Quesnay, Turgot* u. A. sinken! Und woher die Abneigung des Verfs. gegen die „zwey Glaubensartikel der neuern Philosophie: *das Repräsentativsystem, und die Theilung der Gewalten*?“ Ist etwa Grossbritannien schwach durch sie geworden? Sehnen sich vielleicht 30 Mill. Franzosen, 5 Mill. Niederländer, 4 Mill. Schweden und Normänner, 7 Mill. Bayern, Würtemberger, Badner, Hessen und Nassauer, nach der Aufhebung ihrer Verfassungen? Durchreise der Verf. diese Länder, und wir wollen mit ihm die politische Bannbulle über diese beyden politischen „Glaubensartikel“ aussprechen, wenn er *ein Achttheil* der Bevölkerung *gegen* das Repräsentativsystem gestimmt findet, wobey noch die abstimmenden Emigranten und Priester ihm zu Gute gehen sollen!

Ueber *Rousseau* hat Rec. bereits oben beyläufig sich erklärt. Sein *Gesellschaftsvertrag* kann nie für eine Monarchie, schwerlich für einen Bundesstaat, und höchstens für eine Republikette, wie Genf, passen, die Rousseau's Vater*stadt* und Vater*land* war. Denn die Lehre von der Volkssouverainetät, die nie entäussert, sondern nur für *gewisse Zeit* auf die Volksvertreter und den einstweiligen Regenten übertragen werden könne, mit fortdauernder Verantwortlichkeit gegen das Volk, widerstreitet dem Monarchenthume, und der Mehrheit der *europäischen* Staaten nach der geschichtlichen Unterlage der Ausbildung ihrer Verfassung. Allein die Welt des griechischen Alterthums hat dieses System praktisch gehandhabt, und in Amerika scheint es vorherrschend zu werden. Deshalb kann es Rec. nicht mit dem Verf. „*ein scheussliches System*“ nennen. Bedenklich bleibt aber, wie es seine schwierige Aufgabe im Laufe eines Jahrhunderts praktisch lösen wird. Lese doch der Verf. darüber den Schluss der Vorrede des Lords *Russel* — der gewiss nicht zu den Demagogen gehört — zu seiner Geschichte Englands seit Heinrich 7.! Um nicht missverstanden zu werden, erklärt Rec. feyerlich, dass er um keinen Preis Bürger eines Staates seyn möchte, wo die Volkssouverainetät praktisch gälte!

Von der Verwerflichkeit der Rousseau'schen Lehre macht der Verf. den Uebergang zu folgendem Tadel auf sein deutsches Vaterland: „In Deutschland vorzüglich fand sie eifrige Anhänger, *und Vielen erschien sie hier als eine Vollendung der Reformation des 16ten Jahrhunderts.* Die deutschen literarischen Zeitschriften verbreiteten sie in *jeglicher* Gestalt; sie wurde die *herrschende in den Erziehungshäusern* und auf den Hochschulen; *ihr huldigten sogar mehrere Fürsten*, die sich durch das ihnen von den Philosophen in vollem Maasse gespendete Lob geschmeichelt fühlten!“ *Distinguendum est inter et inter!* Wohl mögen philosophische und politische Schriftsteller, wohl auch Lehrer der Hochschulen, die Lehre des Repräsentativsystems und von der Theilung der Gewalten vorgetragen haben; zum *contrat social* aber haben sich nur Wenige in ihren Schriften bekannt. Diess hat der Verf. *zu unterscheiden* vergessen! Ausserdem ist Rousseau's Lehre schwerlich auf die Primaner- und Secundanerbänke der Erziehungsanstalten gekommen. Wer aber die Hochschule betritt, muss auch so viele geistige Kraft und Reife

besitzen, um die philosophischen und politischen Systeme *pro et contra* anzuhören! Was übrigens die Vergleichung der durch die Reformation ins öffentliche Leben eingetretenen Lehre der religiösen und kirchlichen Freyheit mit der in unserm Zeitalter ins öffentliche Leben eingetretenen Lehre der politischen Freyheit betrifft; so ist diese Vergleichung *geschichtlich* begründet, und keine Sache der Speculation. Möge der Verf. von einem *Katholiken*, von dem verewigten *Villers*, in seiner Schrift über den Einfluss der Reformation lernen, dass es über diesen Gegenstand noch andere Ansichten gibt, als des Bischoffs von Hermopolis, des Herrn von *Haller* und *Görres*!

Sogleich darauf trifft die Reihe den *Illuminatenorden*, und den — noch im hohen Greisenalter zu Gotha lebenden — *Weishaupt*. Rec. hält noch jetzt diesen Orden, nach seiner Tendenz, für eine ihres Zweckes verfehlende Verirrung; allein *für bedeutsam* hat er ihn nie halten können. Warum übergeht doch der Verf. den *Jesuiterorden*, und dessen *Repristination?* Mit *Schölls* geschichtlichem Blicke und Tacte ist schwerlich die Wohlthätigkeit eines Ordens zu vereinigen, der die Könige mordete, die Throne stürzte, die Völker empörte, und in die Beichtstühle und Hörsäle das Gift der jämmerlichsten Sittenlehre brachte.

Als Resultat von den Wirkungen der Philosophen, Physiokraten, Montesquieu's, Rousseau's, der Illuminaten u. s. w., heisst es (S. 10): „Auf solche Weise ward der Volksgeist im achtzehnten Jahrhunderte verderbt; *Gehorsam und Liebe für das angestammte Fürstenhaus hörten in den Augen der Völker auf, rühmliche Eigenschaften zu seyn.*“ Wie kann doch der Verf. den Völkern so Unrecht thun? Haben in *Oestreich*, *Preussen*, *Russland*, *Sachsen*, *Bayern*, *Hannover* u. s. w. Gehorsam und Liebe für das angestammte Fürstenhaus aufgehört; oder sind nicht beyde Eigenschaften im Feuer der Trübsal desto vollkommner bewährt worden, und desto glänzender erschienen! Mögen immer denkende Männer den Rost des Feudalsystems gemissbilligt, mögen sie ständische Verfassungen und gleiche Besteuerung, Gleichheit vor dem Gesetze mit Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit, der Leibeigenschaft, der Frohnen u. s. w. gewünscht haben; ist *diess* ein Aufhören des „Gehorsams und der Liebe für die angestammten Fürstenhäuser?“ Wie bedenklich wäre die Unterlage dieses Gehorsams und dieser Liebe, wenn es keine andere gäbe, als Majorate, Exemtion privilegirter Stände von den öffentlichen Lasten des Staates, ungemessene Frohnen, Leibeigenschaft, Patrimonialgerichtsbarkeit, und den Maulkorb für jedes freye Wort!

Noch muss Rec. (S. 15) einen Ausdruck rügen, der allezeit sein Inneres ergriffen hat, wenn er ihn seit den letzten 20 Jahren häufig lesen musste. Der Verf. sagt von den Franzosen, dass sie den Thron „eines sonst *angebeteten* Herrscherstammes“ zertrümmerten. Abgesehen von der Thatsache dieser Zertrümmerung; so war bereits seit dem Einflusse der Jesuiten und Maitressen auf Ludwig 14. der Herrscherstamm nicht mehr „*angebetet*“ worden. Der Verf. denke nur an den Jubel durch ganz Frankreich bey der Nachricht von dem Tode Ludwigs 15.! Allein der Ausdruck „*anbeten*“ darf überhaupt nie von einem Sterblichen, und wäre er im Purpur geboren, gebraucht werden; denn auch dieser erwartet den Ausspruch seines ewigen Schicksals von dem *einzigen* Wesen, welchem *Anbetung* zukommt.

Da übrigens der Verf. ein *Gemälde von Europa* geben wollte; so befremdete es den Rec., dass der Verf. in seiner Einleitung viele hochwichtige Gegenstände gar nicht berührt, welche auf die neue Gestaltung des Erdtheils gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts einen entscheidenden Einfluss behaupteten. Rec. rechnet dahin die im Jahre 1783 anerkannte Selbstständigkeit der nordamerikanischen Freystaaten, mit allen ihren Folgen in Hinsicht der spätern Emancipation Hayti's, Brasiliens und der spanischen Colonien; den Einfluss der seit dem Jahre 1740 entstandenen Opposition Preussens gegen Oestreich im deutschen Reiche; die Rückwirkung der durch die Eroberungen in Ostindien ausserordentlich gesteigerten politischen Macht Englands auf den Erdtheil; die Ursachen und Folgen der ersten Theilung Polens, und den Anfang des russischen Principats im Osten, mit der Einwirkung Russlands auf die wichtigsten Angelegenheiten des Erdtheils. Beyläufig konnte auch des Veraltens und Sinkens der Staatsformen in Italien und in der Türkey gedacht werden, weil durch die Ohnmacht der Pforte es möglich ward, dass Oestreich, besonders aber Russland, den südwestlichen Theil des europäischen Staatensystems in die Bereiche ihrer politischen Plane aufnehmen konnte. — Dass übrigens in dem politischen Daseyn Napoleons durchgehends nur die *Schattenseite* hervorgehoben wird, ergibt sich aus den, an die Spitze gestellten, politischen Grundsätzen; so wie der Verf. nur die Schriften des *Bertrand de Moleville*, des *Lacretelle*, und *Menzels* Geschichte unserer Zeit nennt, und diese *für die besten über den ganzen Zeitraum der französischen Revolution* erklärt. (!!)

Da bereits Eingangsweise erinnert ward, welchen Reichthum von Begebenheiten der Verf. in einem mässigen Bande zusammengedrängt habe, wobey die *Marginalien* die Rubriken der Hauptereignisse und der Tage, wo sie sich zutrugen, enthalten; so wiederholt Rec. recht gern sein über die Brauchbarkeit dieses Werkes ausgespochenes Urtheil, nur dass die von dem Verf. festgehaltene politische Ansicht nicht selten die klare und unbefangene Auffassung der Begebenheiten trübt. So theilt z. B. Rec. mit dem Verf. das Urtheil über die *Fehlerhaftigkeit* der Verfassung der spanischen Cortes vom 19. März 1812; auch erwähnt der Vf.

(S. 306) des Allianztractats, welchen Kaiser Alexander 1. (20. Jul. 1812) zu Weliki-Luki mit den spanischen Cortes abschloss, und in demselben sowohl diese Cortes, als deren Verfassung anerkannte. Dann aber setzt er hinzu: „Diese Anerkennung war sehr natürlich; Russland konnte mit keiner andern Regierung, als der damals factisch bestehenden, unterhandeln. Diese Regierung trat aber im Namen Ferdinands 7. auf, und *man musste daher ihre Schritte so lange als rechtmässig betrachten*, als der König sie nicht laut gemissbilligt haben würde. Es war weder des Kaisers Absicht, noch hatte er ein Recht, durch jene Anerkennung einen Zustand der Dinge zu bestätigen, der die Zustimmung des in Freyheit gesetzten Königs nicht haben würde.“ War aber der Vertrag nicht ohne Vorbehalt und Einschränkung abgeschlossen worden? Und ward die Verfassung der Cortes im Sommer 1812 weniger gemissbilligt, als im Jahre 1820?

Ludw. Tim. Spittlers Geschichte des Papstthums, nach dessen akademischen Vorlesungen. Mit Anmerkungen herausgegeben von Dr. *J. Gurlitt*. Für den allgemeinen Gebrauch erneuert und vervollständigt von Dr. *H. F. G. Paulus*, geh. Kirchenrathe und Prof. Heidelberg, b. Osswald. 1826. VI und 394 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Der verewigte *Spittler*, früher ein hochgefeyerter Lehrer der Geschichte auf der Hochschule zu Göttingen, später *Minister* des Königs Friedrich 1. von Würtemberg, ist nie der Demagogie verdächtigt worden; er lebte und wirkte aber auch in *der* glücklichen Zeit, wo das wahre, freye und kräftige Wort der Geschichte weder ängstlich bewacht, noch angefeindet, oder gar verboten ward; in *der* Zeit, wo Friedrich 2. und Joseph 2., und viele ihnen gleichdenkende Souveraine, das Licht beförderten, und der Verbreitung des Lichtes sich freuten; in *der* Zeit, wo der Jesuiterorden unterging, als die ersten Könige und Minister der katholischen Reiche Europa's es fühlten, dass *ihre* Macht mit der geheimen Macht *dieses* Ordens unvereinbar war, weil die *geistliche* Macht es nie erträgt, die Herrschaft der Welt mit der weltlichen zu *theilen*, sondern die Welt und ihre Beherrscher *sich unterzuordnen*. Oder hat die Gegenwart es vergessen, dass *Gregors 7.* Bescheidenheit sich mit der Sonne, den römisch-deutschen Kaiser mit dem Monde verglich? Steht im Buche der Geschichte die dreytägige Busse Heinrichs 4. im Schlosshofe zu Canossa im Januar 1077 vergeblich geschrieben? — Wer aber diess dennoch vergessen konnte, oder wer bey den Zeichen *unserer* Zeit der Erkräftigung bedarf, damit sein Glaube an eine alles umschliessende Weltregierung — unter den geheimen und offenen Vorschritten des Reactionssystems in der Kirche wie im Staate — nicht erschüttert werde; oder wer endlich, durch die Geschmeidigkeit und Butterbemmenglätte neuerer Schriftsteller, der *kräftigen, mannhaften Beredsamkeit älterer Classiker unsers Volkes* entfremdet worden ist; der lese das oben genannte Werk, das nicht erst empfohlen und excerpirt werden darf, weil es sich selbst empfiehlt. Denn, wo auf *Spittlers* Unterlage, Männer, wie *Gurlitt* und *Paulus*, fortbauen; da weiss ja wohl der deutsche Protestant, dass er es weder mit Mystikern, noch mit Zweyächslern zu thun hat, und dass er auf einem Boden steht, der *so lange* Festigkeit hat, als die Buchdruckerkunst selbst nicht wieder durch Congregationen und repristinirte Orden aus Europa vertilgt werden kann, — auf dem *unerschütterlichen Boden der Geschichte*. Bevor er aber das Studium des vorliegenden Werkes beginnt, lese er, nach seinem Morgengebete, das grosse Wort des Erlösers im 23sten Capitel des Matthäus. — Mehr hat der Rec. nicht zu sagen!

Vermischte Schriften.

Dr. *Jacob Clark, über Südeuropa in climatischer Hinsicht*. Frey nach dem Englischen, mit *Zusätzen* und *Beylagen* begleitet vom Prof. *Chr. Aug. Fischer*, ehemals in Würzburg. Nebst Bemerkungen über Climate und climatische Einflüsse, aus dem Gesichtspuncte der Gesundheitserhaltung und der Heilkunde, als Einleitung von dem geh. Rathe Dr. *Harless* zu Bonn. Hamm, bey Wundermann. XLVI und 184 S. 8.

Tres faciunt collegium, heisst es mit Recht bey dieser interessanten Schrift. Ein gelehrter brittischer Arzt, *Clark*, schrieb das Werk, das zu London 1820, und bereits 1822 in der *zweyten* Auflage erschien. Ein, durch eigene Schriften und treffliche Uebersetzungen ausgezeichneter, deutscher Gelehrter, Prof. *Fischer*, entschloss sich zur Uebertragung dieses Werkes ins Deutsche, doch so, dass er die Bemerkungen des Britten über Krankheiten, Hospitäler und medicinische Institute in Frankreich, Italien und der Schweiz wegliess, und sich auf die Mittheilung dessen beschränkte, *was allgemein wichtig schien*. So erhielten die *climatisch-topographischen Bemerkungen* den Vorzug. Um aber dem Werke unter den Deutschen einen bleibenden Werth zu sichern, gab der berühmte geh. Rath *Harless* in Bonn als *Einleitung* eine Abhandlung von 46 Seiten: über Climate und climatische Einflüsse aus dem Gesichtspuncte der Hygieine und der Heilkunde im Allgemeinen; nebst kurzen Bemerkungen über einige der wichtigern Heilquellen und Bäder Italiens.

Man würde sehr irren, wenn man dieses Buch zunächst für Aerzte bestimmt halten wollte; es ist vielmehr für gebildete Leser überhaupt, für Reisende, für Psychologen und Anthropologen berech-

net, welche über die Einflüsse des Clima auf Lebensweise und Gesundheit deutliche Begriffe sich bilden wollen. Deshalb wird selbst der Statistiker und Geograph das Buch mit Interesse aus der Hand legen. — Rec. stimmt dem geh. Rathe *Harless* vollkommen bey, wenn er den Ausdruck *Clima* nicht in dem engern Sinne nimmt, in welchem er häufig genommen wird; nämlich nicht blos in dem der geographischen Lage einer Gegend, oder ihres Himmelsstriches, nach Breite oder Polhöhe und nach geographischer Länge, von einem gewissen Meridian an gerechnet, mit dem solcher Lage eigenen thermometrischen und barometrischen (mittlern) Stande, undnach den übrigen, absolut von der Lage abhängigen, und ausser der Macht des Menschen liegenden Verhältnissen; sondern in dem *weitern*, in welchem auch eudiometrische Luftbeschaffenheit, Gewalt und Zug der Winde, Antheil des Bodens und seiner Cultur oder Nichtcultur, der stehenden Wasser, Sümpfe, Reisfelder etc. Einfluss gewisser Fabriken und Gewerbe, das Clima und sein *plus* oder *minus* von Salubrität mit bestimmen. Diese Grundbegriffe erläutert der Verf. mit höchst lehrreichen Belegen, und mit Andeutungen darüber, welchen Einfluss das Clima auf gewisse Krankheitsformen behauptet.

Wie reichhaltig das Werk selbst ist, wird aus der blossen Nomenclatur der Orte hervorgehen, welche der Verf. schildert; denn wie lebhaft der Uebersetzer, der vielfach Gereisete, darzustellen, und welche Anmuth er seiner stylistischen Zeichnung zu geben weiss, davon ist in dieser L. Z. schon mehrmals gesprochen worden, und bedarf keiner wiederholten Versicherung, weil ein Mann, wie *Fischer*, im ganzen gebildeten Deutschlande einheimisch ist. — Geschildert werden *Marseille*, *Toulon*, *Hieres*, *Nizza*, *Pisa*, *Rom*, *Lissabon*, *Sevilla*, *Cadiz*, *Malaga*, *Murcia*, *Valencia*, *Barcelona*, *Mallorca*, *Minorca*, *Genua*, *San Remo*, *Villafranca*, *Lyon*, *Avignon*, *Aix*, *Nismes*, *Montpellier*, *Toulouse*, *Bagnères*, *Barèges*, *St. Sauveur*, *Malta*, *Constantinopel*, *Bellinzona*, *Locarno*, *Genf*, *Zürich* u. a. Die Beylagen verbreiten sich auch über Unteritalien, namentlich über Neapel und Palermo. — Doch wozu noch mehrere Auszüge aus einem Buche, das keiner Lesebibliothek fehlen darf, und den Reisenden in die Südländer Europa's ein treuer und freundlicher Rathgeber ist!

Kurze Anzeigen.

Die Hundswuth oder die Wasserscheu, als Folge des tollen Hundebisses, und das sicherste Vorbauungsmittel dagegen, zum Besten der Menschheit bey so dringender Gefahr. Dargestellt von Dr. *Karl Fr. Lutheritz*. Meissen, b. Gödsche, 1825. 56 Seiten.

Bey den vielen Schriften über Hundswuth, welche für das grössere Publicum bereits von *Struve*, *Brauer* u. A. ausgearbeitet sind, konnte diese sehr *unvollständige* und selbst sich *widersprechende* wohl ungedruckt bleiben. Sie ist *unvollständig*, denn sie erwähnt nur etwa *sechs* sogenannter Präservativ- und Heilmittel gegen die Wasserscheu, während in *neuern* Zeiten eine grosse Menge zu grossem Ruhme gekommen ist, der billig, wie bey den *aufgeführten* geschah, hätte beleuchtet werden sollen. Eben so geschieht der marchettischen Bläschen mit keinem Worte Erwähnung. Sie *widerspricht* sich. S. 19 hängt der tolle Hund die Ohren, schleppt den Schwanz. S. 45 ist es falsche Behauptung, dass der Schwanz zwischen die Hinterbeine gezogen sey; *er trägt beyde* (Kopf und Schwanz) *wie im natürlichen Zustande*. *Aeussere* Behandlung und Maiwürmer sind dem Verfasser allein Bürge gegen die Wasserscheu, die er, ist sie ausgebrochen (wohl mit Recht) für unheilbar nimmt. Wie so viele Mittel als *Sicherungs*mittel in Ruf kommen konnten, zeigt er am besten (S. 14 ff.), doch vergass er, noch zu bemerken, dass mancher Hund als toll ausgegeben wurde, ohne es zu seyn, blos weil er vielleicht die Spur seines Herrn verloren hatte, ängstlich, gemisshandelt worden war. Und dann, dass manches tollen Hundes Biss doch unschädlich bleibt, weil die *Kleidungsstücke* den *Speichel* abhielten, in die Wunde zu dringen. Man denke, wie viel z. B. lange Beinkleider, Stiefeln darunter, und vielleicht wollene Strümpfe wegnehmen müssen.

Bemerkungen auf einer Reise aus Norddeutschland über Frankfurt nach dem südlichen Frankreich 1819. Leipzig, bey Rein. 1822. VIII u. 336 Seiten. (1 Thlr. 16 Gr.)

Wir empfehlen diese Reise zwar nicht als *ausserordentlich* unterrichtend; wer aber gern Reisen liest, weil ihn die Individualität dessen, der sie machte, anzieht, wird sie mit Vergnügen und Nutzen vornehmen. Der Verf. ist, wie man aus dem Ganzen sieht, ein gebildeter Rechtsgelehrter. Vorzüglich werden seine Bemerkungen über *Hamburg*, *Celle*, das grosse Zucht- und Irrenhaus daselbst — *leider äusserst schlecht organisirt!* — *Frankfurt am Main*, *Montpellier* (wo die unverschämtesten Aerzte sind), *Cette*, *Toulon* u. s. w. anziehen. Ueber das Arsenal daselbst, wo 5600 (!!) Galeerensclaven aufs Empörendste behandelt werden, obschon Hunderte darunter kein Verbrechen, kaum einen Fehltritt begingen (sich z. B. der Conscription entzogen; freylich macht man jetzt *daraus* fast überall im *friedfertigen* Europa ein *Verbrechen!*), theilt er äusserst vollständige Nachrichten mit. Von Marseille und Lyon erfährt man verhältnissmässig am wenigsten.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 20. des December. 316. 1826.

Aesthetik.

Charinomos Beyträge zur allgemeinen Theorie und Geschichte der schönen Künste, von *Carl Seidel*. Erster Band. Magdeburg, b. Rubach. 1825. X u. 591 S. (2 Thlr. 20 Gr.)

Theorie und Geschichte in Einem Werke? Das wäre möglich. Aber *Beyträge* zur *allgemeinen Theorie?* Sollte der Verfasser vom Rhythmus der Speculation so wenig wissen, um zu glauben, eine allgemeine Theorie, ächt wissenschaftlich genommen, könne sich aus Beyträgen zusammensetzen? — Mit dieser Frage das Buch aufschlagend, finden wir sogleich in den ersten Worten der Vorrede, dass der Verf. sich verbessert. Er spricht hier von Beyträgen zur *Vervollständigung* der Kunstlehre; und diese hat er wirklich auf eine achtungswerthe Weise gegeben. Theaterfreunde in grossen Städten, wo das Schauspiel zugleich einen wahrhaft kunstvollen Tanz darbietet, sind diejenigen, welchen wir zu allererst, wiewohl bey weitem nicht allein und ausschliessend, das Werk empfehlen müssen; denn der Tanz, in allen möglichen ästhetischen Beziehungen, deren er fähig ist, macht in der That den Hauptgegenstand des Buches aus. Wenn aber unter den zahllosen Citaten, die eine sehr reiche Belesenheit bezeugen, auch gelegentlich *Laplace mécanique céleste* vorkommt, so wird darum kein Mathematiker glauben, der Verf. sey zugleich Astronom, und wie er sich hier ausser seiner Sphäre befindet, so ist es auch in der Philosophie, von welcher die Vorrede rühmt, jetzt, nachdem sie einige Zeit nur sey emporgetrieben gewesen zu den *luftigen Regionen des reinen Idealismus*, verwachse sie immer inniger mit der belebenden Anschauung der Natur! *Gefunden sey die Harmonie des Wissens!* Der glückliche Mann weiss also sehr wenig von der Disharmonie, die heutiges Tages selbst die bessern Denker theilt; und verlässt sich offenbar auf einseitige Studien, wodurch er nicht veranlasst werden konnte, sich des Gegenstandes der Untersuchung zu bemächtigen. Der wahre Forscher kehrt zwar, auch unserer Meinung nach, mit Recht zurück aus der Region des Idealismus, aber nicht als aus einer *luftigen* Region; wie wenn darin vergebliche Versuche Statt gefunden hätten, die man als verlorne Zeit bedauern dürfte, sondern wie aus einem tiefen Schachte, in den man sich der Untersuchung wegen nothwendig versenken musste, um daraus eine für immer unentbehrliche Ausbeute empor zu heben. Einer so unmässig weit ausgedehnten Gelehrsamkeit, wie der Vf. hat zu Tage legen wollen, kann man mit grösster Wahrscheinlichkeit voraussagen, sie werde sich auf einen engen Kreis beschränken müssen, um in irgend einem wahre Bedeutung zu erlangen.

Nicht so gut, als mit heutiger Wissenschaft, ist der Verf. zufrieden mit heutiger Kunst. Der volle Zauber ihrer möglichen Wirkungen durchdringe noch nicht mit deutlichem Bewusstseyn alles Schaffen und Wirken; noch verschöne die Kunst nicht mit voller, ihr inwohnender Kraft das Leben der Menschheit. Es mangele ihr die harmonische Einheit. Aber aus den Denkmalen des Alterthumes spreche der Geist der innern Harmonie, in der grössern Zusammenstimmung aller Künste habe jede einzelne Sphäre eine grössere Vollendung erreicht. Trefflich, wenn es nur völlig wahr ist! Aber wo ist denn der Ort, wo sich das Höchste aller Künste von jeher, und mit Recht zu vereinigen suchte? Doch wohl in der Kirche! Hatten denn die Alten eine *Kirche?* Ihre niedrigern Tempel anständig, ja überreich zu füllen mit allem Schmucke, den sie irgend fassen konnten, war unstreitig weit leichter, die Aufgabe war kleiner als bey uns. Wir bringen in unsere Kirche noch eine ganze grosse Kunstsphäre, welche die Alten, genau genommen, nicht hatten, und nicht kannten, die ächte harmonische Musik; und dennoch, selbst bey *Händelscher* Musik, fragt sich wohl noch der Religiose, ob alles diess Getön mehr sey, als ein Bekenntniss menschlicher Schwäche, die mit vergeblicher Anstrengung den *Sinn* mitnehmen wolle ins Gebiet des *Uebersinnlichen*, welchem die stille Betrachtung dennoch angemessener bleibe. — Leichter gelangt das Weib zur innern Einstimmung mit sich selbst, als der Mann; er steht zerrissen, denn sein Streben bleibt nicht zu Hause! Etwas Aehnliches liegt in dem Verhältnisse der alten Kunstbildung im Allgemeinen zu der neuern. — Wir haben hier nur solcher Gründe uns bedient, die von den *Sachen* hergenommen sind; denn aus den *Begriffen* gegen den Verf. zu streiten, möchte nicht ganz passend seyn. Wir haben ihn erinnert an Kirchen und Tempel; er aber schwebt mit seinen Gedanken auf den „zahlreichen Uebungs-

plätzen schöner Gymnastik, wo der Bildner dem lebendigen Spiele jugendlich kräftiger Bewegung *lauschte*“ (?); dann nimmt er seinen Sitz ein im Theater, „wenn die Thymele und die Orchestra sich belebten mit Mimen und Pantomimen, und wo der Tanz seine bedeutsamen Kreise schön zu schlingen begann. Der holden Charis Regel und Gesetz entfaltete hier sich deutlich dem forschenden Blicke; die grazienvollsten Bildungen wie etwa jene bekannten herkulanischen Tänzerinnen, schienen, zauberisch ins Leben gerufen, hernieder zu steigen von den schön gemalten Wänden; denn es blickte ja wiederum die Orchestik als belebte Malerey unverwandt stets hin auf die Schönheitslinie der Plastik. In solcher Weise verschmolzen einst sonder scheidenden Rangstreit mehr oder minder alle Künste; wie die Welten unter ewigem Gesetze der Wechselwirkung sich schwingen um die Sonne, also kreiseten auch die gesonderten Kunstsphären in einander um einen strahlenden Mittelpunct, um die hohe urbildliche Schönheit. Nicht leere, abstracte Grübeley aber, lebendiges Anschauen vielmehr des Schönsten in der Schöpfung führte einst zu näherer Erkenntniss ihrer wahren Wesenheit; der Mensch, Gottes lichter Abglanz, ward gleichsam regelnder Kanon alles Schönen.“ Ja freylich, *da Götter menschlicher noch waren, waren Menschen göttlicher*! Aber der Ernst der neuern Zeit ist viel schwerer zu verstehen, als das schöne Spiel der Alten. Der „göttliche Platon“ würde sich sehr wundern, wenn er sähe, wie viele Menschen sich auf ganz verschiedene Weise bemühen, mitten in diesem heutigen Ernste dem alten Spiele noch die alte Wichtigkeit zurückzugeben. Denn er selbst ist viel ernster, als diejenigen merken, die ihn nur der schönen Worte wegen lesen. Möchten sie sich wenigstens besinnen an seinen harten Spruch gegen die Dichter!

Antiplatonisch genug sagt die erste Abtheilung: „Oft hört man den menschlichen Leib, dieses erhabenste Meisterstück der organischen Schöpfung, Urbild und Kanon aller (?) Schönheit, als eine drückende Hülle verschreyen, die nur allem lichtern (?) Aufschwung der Psyche widerstrebt.“ So wahr nun auch die nachfolgenden, längst von jedem Besonnenen zugestandenen Bemerkungen sind, dass die Menschheit den Leib nun einmal behalte, und ihn ausbilden müsse, eben so nothwendig müssen wir auf die Grenzen der ästhetischen Betrachtung aufmerksam machen, in welche sich der Verf. dadurch einschliesst, dass er vorzugsweise den Leib sich zum Gegenstande wählt. Er will „von den Künsten des Lebens, als von der Seele in räumlich sichtbarer Erscheinung, *wie überhaupt von aller Schönheit, die nur durch Bewegung* erscheint,“ handeln. Nun erscheint aber erstlich nicht alle Schönheit durch Bewegung, und zweytens hat wiederum die Schönheit der Bewegungen eine ungleich grössere Sphäre als den menschlichen Leib; wobey wir voraussetzen, man nehme das Wort *Bewegung* für Wechsel überhaupt, also z. B. auch für den Wechsel der Scenen im Drama, wodurch die Fabel des Stückes uns in mehr oder minder rascher Bewegung vorübergeführt wird. Denn wenn Bewegung blos auf räumliche Gegenstände beschränkt seyn soll, so würde auch die Musik hier wider des Verfs. Absicht ausgeschlossen werden. Die richtige Begrenzung jeder ästhetischen Sphäre ist aber die Bedingung ihrer richtigen Verbindung; so wie die Absonderung der Musik von andern Künsten die Bedingung ihrer Ausbildung gewesen ist, obgleich ihr der Verf. eine Höhe *abstracter Kunstbildung* zuschreibt, und hinzusetzt, sie erscheine in natürlichster wirksamster Schöne, wenn sie im begeisternden Gesange mit der Poesie verschmelze, oder wenn sie mit des Rhythmus bewegender Kraft die Körper dahinreisse im lyrischen Schwunge der Orchestik. Dass die Musik in diesen Verbindungen am *stärksten wirkt*, wissen wir Alle; dass aber die natürliche Wirksamkeit dieser Art, eine *rohe, kunstlose* Natürlichkeit so lange bleiben musste, bis man jene *abstracte* Kunstbildung unternahm, in welcher allein die Gesetze der Harmonie, und hiermit die Tonkunst selbst, konnte gefunden werden, weiss Jeder, der nicht vergisst, den unharmonischen Gesang minder gebildeter Völker mit der heutigen Kunst zu vergleichen. Sollte die stärkste Wirksamkeit der wahren Kunst erreicht werden, so musste erst hintennach, aufs Neue, wiederverbunden werden, was man zuvor einzeln bearbeitet hatte. Und so ist es mit aller besonnenen Kunstübung. Wir bedauern, den Verf. gleich Anfangs so wenig besorgt um richtige Begrenzung seiner Aufgabe, und dagegen so vertieft in die Effecte zu finden. Wer noch auf dieser Stufe steht, der kann zwar sehr richtig, sehr lebhaft fühlen, aber er ist seiner Gefühle nicht mächtig genug, um sich und Andern darüber Rechenschaft zu geben. — Weiterhin wird der Verf. geheimnissvoll mit Andern; er platonisirt; fühlt aber selbst, dass er damit für seinen Zweck nichts erreicht. „Wenn wir auch den Sinn für Schönheit begründet finden in dem Andenken göttlicher Vollkommenheit, so wird mit dieser Hinweisung auf den Urquell indessen wenig näher Bestimmendes ausgesagt von der Schönheit. Wenn also über das Wesen derselben etwas Näheres bestimmt werden soll, so muss sie erfasst werden von einem minder abstracten Standpuncte, den wir nach einem Ausspruche Schellings annehmen in der lebendigen Mitte zwischen Seele und Natur. Indem wir nun diese Bahn einschlagen, tritt uns zunächst als vollendeteste Erscheinung in der Natur entgegen der Mensch.“ Und nun folgt eine oratorische Amplification des schnell ergriffenen Themas! Man sieht, die Bahn der Untersuchung ist in demselben Augenblicke durchlaufen, wo sie eingeschlagen wurde. Es scheint dem Verf. genug,

den Menschen als Doppel-Erscheinung, nämlich als *Mann* u. *Weib*, zu betrachten, und sich nun ein Schema zu entwerfen, worin unter die Ueberschrift *Mann*, die ästhetischen Prädicate Stärke, Kraft, Ernst u. s. w. bis zum Feyerlichen und Erhabenen, unter die Ueberschrift *Weib* aber die entgegenstehenden, Milde, Zartheit, Unschuld u. s. w. bis zum Rührenden und Naiven gebracht werden. Diesem Schema liegt der so häufig begangene Fehler zum Grunde, *dass die Wirkungen des Schönen aufs Gefühl verwechselt werden mit dem Schönen selbst.* Darin liegt die Leerheit der Aesthetik, wie sie gewöhnlich behandelt wird; und darum können die Künstler so wenig daraus lernen. Der Verf. versucht an einer Stelle, wenigstens Etwas zu sagen, das Gehalt hätte, wenn es nur richtig wäre. Er meint, das Erhabene, als Inbegriff des Männlich-Schönen, beruhe auf klarem Selbstbewusstseyn, welches sich darin darstelle; hingegen das Weiblich-Schöne sey charakterisirt durch Bewusstlosigkeit. Sollen denn Bildhauer und Maler sich hüten, schlafende Männer, oder gar todte darzustellen? Sollen Dichter sich hüten, den reinen weiblichen Charakteren ein klares Gewissen beyzulegen? Und begreifen wir nun etwa, wie es möglich ist, dass auch Naturgegenstände, z. B. das Meer, erhaben seyn können? Begreifen wir die Würde der Frauen, wenn wir sie betrachten als bewusstlose Kinder? Hilft es vollends der Kunst etwas, wenn der Verf. seine Tabelle dergestalt fortführt, dass zwangsweise in den Gegensatz des Männlichen und Weiblichen auch noch Begriffe eingeführt werden, die damit kaum eine schwer zu errathende Aehnlichkeit haben? Denn da stehen nun unter der ersten Rubrik noch die Begriffe: *Idee, Ausdruck, Objectivität, Kunst-Wahrheit, Klarheit, Originalität, Symmetrie, Einheit;* unter der andern: *Erscheinung, Eindruck, Subjectivität, Natürlichkeit, Reinheit, Neuheit, Harmonie, Mannigfaltigkeit.* Dergleichen Ketten aus beliebigen Gliedern zusammensetzen, und sie an den ersten besten Nagel aufhängen (denn weiter ist es nichts, dass der Verf. sie an das Naturverhältniss zwischen Mann und Weib anknüpft, wie wenn geschlechtslose Engel dergleichen Begriffe nicht fassen könnten), heisst nicht, Untersuchungen anstellen, und zur allgemeinen Theorie des Schönen beytragen. Es wird auch durch alle Citate aus Herder und Schiller, Winkelmann und Plutarch, Longin und Jean Paul, um Nichts gründlicher. Freylich sagt Herder mit Recht: es muss in der lebenden Natur eine Ursache der Schönheit liegen, aber damit erfahren wir nicht, welches denn diese Ursache sey. Freylich sagt Winkelmann, die Schönheit ist eins von den Geheimnissen der Natur, von deren Wesen ein allgemeiner Begriff unter die unerfundenen Wahrheiten gehört. Und warum denn, fügen wir hinzu, beschäftigt man sich mit diesem allgemeinen Begriffe, statt zu begreifen, dass er nichts weiter bedeutet, als eine *leere* Bezeichnung unseres *Gefühles;* genau so, wie der leere Begriff der Farbe zu nichts dient, wenn Jemand Rothes und Blaues, Grünes und Gelbes zu sehen verlangt? Zeigt ihm doch *die Farben;* und redet nicht ewig unnütze Worte von *der Farbe!* Denn Eure Erinnerung an das *Sichtbare überhaupt* gibt nichts zu *sehen.*

Der Verf. nun ist allerdings reich genug, um uns etwas zu sehen zu geben; er hält nur sich u. uns auf mit allgemeinen Reflexionen; wie wenn er glaubte, der allgemeinen Theorie zuvor einen Ehrenbesuch nach hergebrachter Weise machen zu müssen; und doch nicht recht wüsste, wo sie wohnte, und wo man anklopfen müsse. Lange umher suchend, nachdem er sich wiederum in einen weiten Mantel von Citaten, wir wissen nicht gegen welches böse Wetter, eingehüllt hat, kommt er endlich zu einer Eintheilung der Künste, die sich, in so weit sie richtig ist, ohne Mühe von selbst versteht; aber unmittelbar auf die Künste nur zum Theil, in dem wichtigsten Puncte hingegen sich auf das Schöne selbst bezieht. Er theilt nämlich in Künste der *Bewegung,* der *Ruhe,* und *verschönende* Künste. Hier springt zuerst ins Auge, dass die verschönenden Künste (Rhetorik, Kosmetik, Architektur, Gartenkunst) eben *als Künste* einen Gegensatz bilden gegen diejenigen, welche, wie meistens die Poesie, sich ihren Stoff selbst wählen, um in ihm, den sie völlig frey beherrschen, das Schöne darzustellen. Und dieser Gegensatz ist so wichtig, dass er in der Poesie selbst, ungeachtet der Einheit ihres Namens, einen scharfen Unterschied machen würde, wenn die eigentlichen Gelegenheitsgedichte, denen ihr Stoff gegeben wird, ernstlich in Betracht kämen gegen die wahre, freye Poesie, von welcher allein man reine Schönheit verlangen kann. Umgekehrt kommt von der Rhetorik nur derjenige Theil in Betracht, dem ein Stoff gegeben ist; sonst müssten die leeren Reden, welche nichts als schöne Worte beabsichtigen, ebenfalls als zu einer andern Kunstgattung gehörig abgesondert werden. Aber das Wichtigste ist, dass, während *diese* Scheidung die *Künste,* dagegen *jene* andre Scheidung nach Ruhe und Bewegung (denn jenes Glied muss vorangehen) zunächst *das Schöne selbst* trifft, und in den Künsten *nicht Trennung*, sondern *Verbindung* des dort Getrennten erfordert. Das Schöne in Bewegung hat, psychologisch betrachtet, durchaus andere, völlig heterogene Quellen, als das in Ruhe. Hier aber hat der Verf. so falsch gesehen, dass er von der Harmonie *beyläufig* behauptet, sie sey nichts als Nebeneinanderstellung von Melodien; welches die offenbarste Unwahrheit ist, denn der reine Accord, das eigentliche Grundwesen der Harmonie, hängt schlechterdings nicht ab vom Wechsel, sondern erfordert das Zugleich; Melodie aber, so lange sie nur den reinen Accord auf und ab steigt, gibt kein deutliches Bewusstseyn des Wechsels, und ist als Melodie kaum vernehm-

bar, eben weil sie sich in Harmonie verliert, sie muss, um fühlbar von der Stelle zu kommen, Intervalle gebrauchen, welche sich harmonisch nicht *leicht* verbinden lassen. Was nun den Vf. betrog, das liegt vor Augen. Er hatte die Eintheilung des Schönen verwechselt mit einer Eintheilung der Künste. Nun sollte die Musik in die Classe der successiv darstellenden Künste fallen, wohin sie unstreitig gehört; darüber entging ihm, dass in der Kunst sich das vereinigt, was, wenn man *das Schöne selbst* bis an seine Quelle verfolgt, völlig verschiedenartig ist. Und so leugnet er dreistweg den einen Hauptbestandtheil der Kunst, welcher zum simultanen Schönen gehört, ganz ab, indem er ihn für eine blosse Modification des andern Theiles erklärt. In allem, was ferner der Musik zur Charakteristik dienen soll, dass sie Sprache des Herzens, der Empfindung, beredt, obgleich wortlos sey, — liegt nichts Charakteristisches. Poesie spricht auch zum Herzen; Malerey und Plastik können auch rühren ohne Worte. Der Verf. hat sich hier, mit so Vielen, wiederum ganz in jene, oben gerügte Verwechselung *des Schönen selbst* mit den Gefühlen, die es erregt, verloren; welches von Jemanden, der Musik nur einigermaassen kennt, fast unbegreiflich ist, wegen der offenbaren Thatsachen, dass dieselbe *keinesweges immer*, sondern nur wenn sie will, also ganz zufällig, zur Sprache des Herzens wird; während sie zu anderer Zeit der kältesten und verständigsten Rede kann gleichgestellt werden; und in allen diesen Fällen immerfort Musik ist und bleibt. Es wäre nicht eben schwer, zu zeigen, dass auch der Poesie Unrecht geschieht, wenn man sie blos als Kunst der Bewegung betrachtet; sie hat, gleich der Musik, ihren sehr bedeutenden Theil des simultanen Schönen; ja wir haben anderwärts gezeigt, dass rückwärts selbst die Plastik falsch beurtheilt wird, wenn man sie blos als Kunst der Ruhe betrachtet; denn die Auffassung auch des Marmorbildes geschieht successiv; und ohne diesen Umstand würde die plastische Schönheit vollkommen vernichtet werden. Doch das führt hier zu weit. Alle diese Dinge lassen sich auf dem Standpuncte der blossen Aesthetik allerdings wohl sehen; wem aber die Psychologie nicht die Augen schärft, der sieht sie gemeinhin doch nicht; wie die lange Erfahrung bezeugt.

In der vierten Abhandlung kommt der Verf. zu einem Gegenstande, wo es nach *Voss*, *Apel*, u. A. leichter ist, der Aesthetik auf den Grund zu sehen, als in andern Puncten. Wir meinen den Rhythmus. Der Verf. hat Apels Metrik gebraucht; aber anstatt mit Hülfe derselben gerade auf die Sache zu kommen, hüllt er sich in Prunkreden von der Bewegung der Himmelskörper, und diese Prunkreden wickelt er wieder in noch überflüssigere Citate. Um zu sagen, dass die Fixsterne sich um entferntere Centralsonnen *vielleicht* drehen, deren Licht *vielleicht* zu uns niederdämmert, muss *Schuberts* Astronomie, — und um von Anziehungen als lebendigen Kräften reden zu können, *Hoffmanns* Bewegungslehre zur Bürgschaft aufgerufen werden, wie unbestimmt, ungewiss, und selbst *verkannt* aber diese Begriffe sogenannter *Kräfte* sind, — dass der Verf. diess nicht weiss, wollen wir dem Aesthetiker nicht verdenken, wenn er nur nicht das, was er irgendwo davon gelesen hat, als Philosoph zu kennen glaubt, und uns als sichere und geprüfte Kenntniss aufdringen will. Durch gar kein Citat aber können solche Sätze entschuldigt werden, wie folgende: „Unsre Empfindungen sind nur Bewegungen der *Lebensgeister*, wenn sie auch gegen die unvollkommene Stoffwelt eine geringere Beziehung haben auf Raum und Zeit.“ Lebensgeister sind gar nichts; die geistigen Thätigkeiten aber sind in Hinsicht der Zeit vollkommen, eben so genau bestimmt, als irgend etwas in der Körperwelt. Und diess ganz allein ist der Grund des Rhythmus, den die blosse Wiederkehr der Bewegungen in gleichen Zeiträumen nicht bestimmen, nicht eintheilen, nicht aus kleinern und grössern Gliedern zusammensetzen und anordnen kann; der noch weniger empfunden werden würde, kämen ihm nicht die psychischen Gesetze entgegen; und der nur innerhalb der Grenzen dessen, was nach diesen Gesetzen empfindbar ist, einen ästhetischen Werth hat. Dass der Vf. den Rhythmus sehr richtig empfindet, wollen wir seinem Buche gern glauben. Auf das, was er nun weiter über den Rhythmus vorträgt, lässt sich Rec. um so weniger ein, da ihm der erste Theil von Apels Metrik vor einer Reihe von Jahren Gelegenheit gegeben hat, in diesen Blättern über denselben Gegenstand zu sprechen. Wegen des Nachfolgenden muss die kurze Anzeige genügen, dass die längeren Abhandlungen nacheinander Umrisse zu einer künftigen Pantomimik, Theorie der höheren Orchestik, das pantomimische Drama, das Hyporchema, und Beyträge zur Bücherkunde der allgemeinen Kunstlehre vor Augen legen. Die treffliche Schreibart wird Leser, die sich für diese Gegenstände interessiren, sehr anziehen. Darf man die Schwächen des Buches einer noch jugendlichen Gelehrsamkeit zuschreiben (was Rec., mit der Person des Vfs. ganz unbekannt, nicht übernehmen kann), so verkündet das Buch zugleich eine jugendliche Kraft, zu welcher das Publicum sich Glück wünschen wird. Nur wünschten wir unsererseits dem Vf. bessere Zeiten! Seine Art, die Künste zu betrachten, scheint nur dann anwendbar, wenn die Kunst nicht nach Brod geht, und wenn die Schaulust frey ist von Sorgen. Wie kann der feinere ästhetische Sinn erwachen, so lange man nur Erholung von Geschäften, ja Betäubung lästiger Gefühle und Gedanken bey der Kunst sucht? Wer unser nordisches Klima von seinen zahlreichen Bedürfnissen befreyen, und wer alle Schuldbriefe zerreissen könnte, der würde die Grazien bey uns einheimisch machen; und dann möchten sie wohl dem Verf. gestatten, an der Anordnung ihrer Tänze Theil zu nehmen!

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 21. des December. 317. 1826.

Philosophie.

Grundlegung zur Harmonie des Wissens und Handelns. Von *F. G. Fritze.* Magdeburg, bey Rubach. 1825. 126 S. (16 Gr.)

Wer von Harmonie reden will, der thut wohl, zuerst die Bedingungen zu überlegen, unter denen sie möglich ist. Nun gibt es in dem Einfachen, als solchem, keine Harmonie; sondern es gehören dazu wenigstens zwey Glieder, und zwar Glieder eines Verhältnisses. Denn die zwey müssen für einander vorhanden seyn, sonst bleiben sie einzeln stehen, und verbinden sich nicht. So harmoniren Ton und Ton; desgleichen Farbe und Farbe; aber nicht Ton und Farbe, ausser in einem so uneigentlichen und unbestimmten Sinne, dass davon wissenschaftlich zu reden nicht möglich ist. Harmonirt denn auch das *Wissen* mit dem *Handeln?* — Wohl kennen wir eine Harmonie der Einsicht und des Wollens. Ja diese ist der erste Grundgedanke der gesammten praktischen Philosophie, aus welchem zwar nicht die übrigen Principien dieser Wissenschaft (z. B. die Idee des Rechtes) abgeleitet werden können, von welchem sie jedoch alle umfasst, und zu einem Ganzen verbunden werden. Wie es zugehe, dass Einsicht und Wille, ungleichartig wie sie sind, dennoch in Harmonie treten können, mag an dem Beyspiele des Rechtes klar genug seyn; denn man sieht sogleich, dass ein ungerechter Wille, sobald im Selbstbewusstseyn auf ihn reflectirt wird, missfallen muss, und dass die besondere Art von Einsicht, welche gerade in diesem Missfallen besteht, eine Disharmonie gegen den Willen hervorbringt, die sich nur dadurch auflösen kann, dass der Wille in die Grenzen des Rechtes zurücktritt. Wir haben unsre Gründe, weshalb wir diesem passenden Beyspiele ein anderes unpassendes gegenüber stellen. Es gibt nämlich Personen, welche das Recht so sehr verkennen, dass sie in ihm einen blossen *Mechanismus* gesellschaftlicher Anordnung erblicken. Nun ist klar, dass auch die Mechanik jeder Art, sey sie Mechanik der Körper, oder des Geistes, oder der Gesellschaft, zu den Gegenständen des Wissens gehört. Wenn aber nach dieser Art von Wissen ein Wille sich richtet, so ist das blosse Klugheit. Denn solches theoretisches Wissen, wie das der Mechanik, wird alsdann blos benutzt für die Zwecke, welche der Wille schon ohnediess ergriffen hatte; und im Grunde harmonirt hierbey nur der Wille mit sich selbst, was kaum den Namen einer Harmonie verdient. Vollends nun das Handeln, welches bey so vielen untergeordneten Personen in der Gesellschaft ein blosses Dienen und Ausführen fremder Befehle ist, muss zuerst auf den Willen, den es ausdrückt, zurückgeführt werden, ehe von seiner Harmonie mit dem Wissen eine Spur zu erkennen ist.

Diese Vorerinnerungen waren nöthig, wenn die Beurtheilung des vorliegenden Buches nicht weitläufig und unbestimmt ausfallen sollte. Wir erkennen in dem Verf. zwar einen denkenden Mann, wir sehen auch, dass er sich um die neuern Untersuchungen bekümmert hat; aber wir vermissen gründliches Studium des Vorhandenen, und in seinem eigenen Denken die rechte Ordnung und Umsicht. Freylich ist nach der Vorrede das Buch nur Theil eines grösseren Ganzen, welches unter dem Titel: *„Critische Darstellung des Werthes der speculativen Philosophie und ihres Verhältnisses zum Staate und zur Kirche,“* zum Drucke bestimmt war. Auch würden wir uns sehr gern mit einem Manne vereinigen, der es unternimmt, „die zu früh Verzweifelnden zu ermuthigen, und sie zum tiefern Nachforschen anzuregen.“ Aber woher kommt denn in dieser Zeit das Verzweifeln an der Philosophie? Nichts anderes ist daran Schuld, als die Verwandlung der kantischen Reform (die in einigen Puncten allerdings nöthig war) in eine Revolution. So lange dasjenige, was an der alten Ordnung recht und gut war, nicht wieder hergestellt wird, ist an keinen ruhigen Fortschritt der Wissenschaft zu denken. Nun nimmt der Verf. gleich Anfangs eine *Metaphysik der Sitten* an, aus dem ganz falschen Grunde, weil „die Gesetze und Gründe des Handelns offenbar (!) gar nichts Praktisches, sondern etwas rein Theoretisches seyen.“ Musste ein Mann, der das Wort *Harmonie* auf den Titel seines Buches setzte, so reden? Sah er nicht, dass mit diesem einzigen Worte die Grenze gezogen ist, auf die es ankommt? Theoretische Wissenschaften, wie Geometrie und Metaphysik, suchen keine Harmonie, sondern nur Einhelligkeit und nothwendigen Zusammenhang; die praktische Philosophie

aber fordert gerade in demjenigen, was an sich keinesweges nothwendig zusammenhängt, nämlich in Einsicht und Willen, die in der wirklichen Welt fehlende Hormonie, und sie bestimmt, worin diese Harmonie bestehe; eine Bestimmung, die durch gar kein theoretisches Wissen möglich ist; obgleich die vollständige und geordnete Darstellung dieser Bestimmung solche Uebungen des Denkens voraussetzt, wie man sie sich in den theoretischen Theilen der Philosophie, nämlich in der Logik und Metaphysik, erwirbt. Ferner redet der Verf. von der Psychologie als dem wichtigsten Theile der Philosophie. Warum ist denn die Psychologie wichtiger als die Naturphilosophie? Etwa wegen der Dienste, die sie der praktischen Philosophie bey der Anwendung leistet? Aber das ist eine mittelbare Wichtigkeit, an die man während der Bearbeitung gar nicht denken darf; denn eine Wissenschaft gedeiht niemals unter den Händen derer, die den Nutzen im Auge haben. Bey der Psychologie wie bey der Naturphilosophie findet sich der Gebrauch hintennach von selbst; das rein theoretische Interesse aber, welches von gar keiner Harmonie etwas weiss, viel weniger danach sucht, ist das Einzige, welches in diesen Wissenschaften etwas Gründliches vermag zu Stande zu bringen. Daher müssen wir dem Vf. seine Klagen über Verwirrung und falsche Eintheilung der Philosophie im vollen Maasse zurückgeben; denn er schrieb über Harmonie, ohne zu wissen, wohin sie gehört und nicht gehört. Die ältere Schule, auch wenn sie das Wort nicht brauchte, ordnete dennoch die Sachen beynahe richtig. Sie stellte Psychologie und Kosmologie *neben* einander, *hinter* die ihnen übergeordnete Ontologie oder allgemeine Metaphysik. In dieser aber trug sie keine Sittenlehre vor; und darin zeigt sich wenigstens ein richtiges Gefühl der vollkommenen, specifischen Ungleichartigkeit zwischen Sittenlehre und Metaphysik. So lange diese alte Ordnung nicht wiederkehrt, wird die Philosophie in ihrem leidigen Revolutionsstande bleiben, und alle frommen Wünsche werden nichts helfen; alle Bemühungen werden scheitern. Wusste der Verfasser wirklich etwas von denjenigen Fortschritten der Psychologie, deren er S. 14 billigend erwähnt, so hätten wir nicht nöthig haben sollen, ihm dieses hier zu sagen; er würde nicht etwas als „*offenbar*“ behauptet haben, dem wir bey allen Gelegenheiten aufs Entschiedenste widersprochen haben; und zwar schon längst mit so vollständiger Nachweisung dessen, worauf es hierbey ankommt, dass in allen Puncten und Rücksichten die Unrichtigkeit jener Behauptung von selbst hervortreten muss. Abgesehen aber hiervon; so hätte schon das blosse Studium *Kants* und der *Alten* hinreichende Winke hierüber geben können. Das unrichtige Wort: *Metaphysik der Sitten*, ist nur ein *Wort;* aber die Kantische Grundlegung zu derselben ist ein deutliches Muster, dass man die ursprüngliche, eigenthümliche, von gar keinem theoretischen Wissen abhängende, *absolute* Evidenz des Sittlichen *durch sich selbst ganz allein* verstehen, und mit keinen falschen Stützen versehen soll, wodurch sie nicht befestigt, sondern gerade umgekehrt wankend gemacht wird. In dem nämlichen Sinne ist der Stoicismus zu allen Zeiten hochgeehrt worden, so wenig auch die lächerliche und zusammengestoppelte Naturlehre der Stoiker im Stande war, der Achtung, welche ihrer Sittenlehre gebührt, nur den geringsten Zusatz zu geben. Kann man nach diesen unleugbaren und höchst bekannten Proben noch zweifeln, dass derjenige etwas durchaus Nichtiges beginnt, der der praktischen Philosophie einen theoretischen Unterbau geben will? Und muss nicht Jedermann bekennen, dass er die natürliche Klarheit des sittlichen Bewusstseyns, die er schon besitzt, die er bey Andern voraussetzt und von ihnen sogar fordert, sogleich anfängt zu verdunkeln, so wie er metaphysische Streitfragen damit in Berührung bringt?

Wir würden uns nun gern dem Verf. von einer andern Seite wieder nähern, wenn er es uns nicht unmöglich machte; daher überschlagen wir alle seine Eintheilungen der Philosophie, an denen er, wie so Viele, seine Mühe verliert; wir versetzen uns sogleich in seinen zweyten Abschnitt. Dass Kant die Grenzen des menschlichen Erkenntniss-Vermögens nicht wirklich ausgemessen habe, davon sind wir mit ihm überzeugt. Und aus seiner Bemerkung, dass jede Erkenntniss ohne Ausnahme subjectiv sey, während das Gegentheil nur der Pantheist behaupten könne, sehen wir, dass es wenigstens nicht Pantheismus ist, was uns von ihm scheidet. Allein was sollen wir von der Art sagen, wie er Kants Lehre vom Raume angreift? Mögen lieber die Kantianer seinen Einwurf: „Die Geometrie fiele über den Haufen, wenn der Raum eine blosse Form unseres Sinnes wäre,“ nach ihrer Art beantworten; denn darüber, dass er eine blosse Form des *Vorstellens*, obgleich nicht blos des sinnlichen, und am wenigsten blos unseres menschlichen Vorstellens, sondern eine ganz allgemeine für *alle* vorstellenden Wesen ist, — können wir hier die anderwärts gelieferten Beweise und Erklärungen nicht wiederholen; eben so wenig als der Missdeutung wehren, dass alsdann menschliche Natureinrichtung allen Geistern beygelegt würde; was wohl Jedem einfallen wird, der nicht aus den *mathematischen* Gründen die Entstehung der Raumvorstellungen begreift. Der Verf. bemerkt mit Recht, Kant habe nicht erklärt, wie und warum unsre Seele das Kleid des Raumes und der Zeit tragen müsse; aber nun scheint er zu glauben, Raum und Zeit *existirten an den Dingen*, welches, wenn Existenz so viel bedeuten soll als wahres Seyn, schlechterdings unmöglich ist, wie

man längst eingesehen hat. Auch ist er im Irrthume, wenn er behauptet, so bald ein simultanes Seyn gesetzt werde, sey auch der Raum gesetzt; noch viel weniger aber, als hierüber, möchten wir mit ihm über die Materie disputiren; einen Gegenstand, dessen Tiefe er nicht zu kennen scheint. Der Zielpunct des Verfs., den er durch diese Betrachtungen erreichen will, ist der Satz: die Sinnes-Anschauungen in Raum und Zeit sind kein Beweis der Einschränkung unserer Sinnlichkeit; vielmehr stellt sie jene Formen so vor, wie sie wirklich sind. Eben so haben die Kategorien volle Gültigkeit, *weil sie als nicht sinnliche Accidenzen existiren, und den Dingen wirklich zukommen.* „Und so gibt es auch eine Philosophie der *Freyheit*, deren Hauptaufgabe ist, zu zeigen, wie fern doch das wesentliche Moment der Freyheit mit der Natur in Verbindung stehe, *und also die Freyheit sich nicht in eitelm Dünkel den Gesetzen der Natur zu entziehen glauben dürfe, vielmehr ihnen untergeordnet sey.*“ Hiergegen hätte Rec nichts einzuwenden, wenn nicht alles Reden über die Freyheit so lange völlig unnütz wäre, wie lange noch die wahre Natur der praktischen Philosophie verkannt wird. — Dass ferner der Verf. auch die Kantischen Antinomien verwirft, liess sich erwarten. „Die Idee einer widerstreitenden Vernunft ist irrig,“ und die Darstellung nicht vollständig.

Im dritten Abschnitte kommt der Verf. zu seiner Hauptsache; er will uns das Verhältniss des Wissens zum Thun entwickeln. Wir wollen sehen, ob er wird im Stande seyn, ein wahres *Verhältniss* jener ungleichartigen und weit getrennten Glieder, und zwar ein Verhältniss, welches der Harmonie und Disharmonie fähig sey, heraus zu bringen; und wir können ihm voraussagen, dass, wenn er den rechten Punct zu treffen wüsste, alle seine bisherigen Vorbereitungen völlig überflüssig seyn würden; gewiss überflüssig aber sind sie, wenn er ihn nicht trifft! Dieser unserer Ankündigung steht die seinige entgegen, welche folgendermaassen lautet: „Nachdem im Vorhergehenden gezeigt worden, dass das philosophische Wissen auf einem zwar mühevollen, aber dennoch sicheren Wege zur Wahrheit gelangt, so muss nun für Wissen und Thun etwas nachgewiesen werden, wodurch sie gegenseitig verknüpft, und doch etwas, wodurch sie wesentlich geschieden sind.“ Schlimme Vorbedeutung! Wenn ein Verhältniss erst durch seinen *Exponenten*, — denn so nennt man bekanntlich das Verknüpfende, — begriffen ist, dann ist es Gegenstand des Denkens geworden; in diesem Denken aber liegt nicht das Gefühl der Harmonie. Der Verf. lasse sich nur die Zahlen der Säulenverhältnisse durch den Architekten, oder die Zahlen der Tonverhältnisse durch den Akustiker anzeigen; und er wird bald merken, dass die Auffassung solcher Zahlbegriffe nichts Schönes zu sehen noch zu hören gibt. Es kam also hier, wo Harmonie soll *unmittelbar empfunden* werden, gar nicht auf ein Etwas an, das da verbinde, und auf ein Etwas, das da trenne! Doch weiter! „Wissen und Thun, beydes ist das Werk Einer Kraft, des menschlichen Geistes. *Das Ich weiss und das Ich thut.* Eigentlich ist im Geiste gar nichts weiter vorhanden, als das Wissen; aber dieses Wissen ist eben schon ein Thun, *ein wissendes Thun und ein thuendes Wissen.*“ Fast kommt es dem Rec. vor, als würde er um dreissig Jahre jünger, und sässe wieder auf einer Bank in Fichte's Auditorium! Hr. F. weiss also nichts von den seitdem angestellten Untersuchungen über das Ich! Er ist noch heute dreist genug, uns zu versichern, das reine Verhältniss des wissenden Thuns und des thuenden Wissens *lehre Jeden sein Nachdenken!* Wir können uns hier nicht darauf einlassen, ihm zu sagen, was unser Nachdenken uns darüber gelehrt habe, sondern wir machen an ihn den Anspruch, dass, wenn er von heutiger Psychologie reden will, er diess anderwärts her wissen soll. Gesetzt aber, man könnte das Ich, dieses schwere Problem der Metaphysik, so leicht behandeln, wie sich es der Vf. erlaubt, so wäre damit hier, wo Harmonie gesucht wird, nicht das Mindeste gewonnen. Die ganze, durchaus verworrene, in jedem Worte von völliger Unkunde aller Bedingungen der Untersuchung zeugende Rede, worin der Verf. den Geist, der sich *als Kraft* erkenne, das Erregt-Werden dieser Kraft, das Reden und das Handeln, den Körper als das Medium zwischen Geist und Aussenwelt, die Einzelnheit der Kräfte und das eingebildete *Getheilt-Seyn der einen Urkraft* (wir meinten, der Verf. wäre nicht Pantheist?) bunt und willkürlich durch einander mengt, — sagt uns blos, dass er mancherley gelesen, und Versuche auf gut Glück gemacht habe, es zu verbinden; so dass etwas Psychologie (z. B. vom Gedächtnisse, welches keine Seelenkraft ist, von einzelnen Partien, welche die Vorstellungen bilden, u. d. gl.), aber völlig verschoben und verbogen, sich mit alten Ansichten der frühern Schulen, gleichviel ob sie damit verträglich sind oder nicht, in seinen Meinungen zusammengeworfen findet, auf eine Weise, woran nicht nur Harmonie, sondern auch Ordnung und Consequenz fehlt. Daher kein Wunder, dass bey ihm *Hegel* und *Stiedenroth* in bestem Vernehmen mit einander stehen; wer aber die Quellen dieser Flüsse kennt, und nun sieht, wie sie bey Hrn. Fr. aus Süden und Norden zusammenkommen, der wird zu diesem trüglichen Vorzeichen baldigen philosophischen Friedens ungläubig den Kopf schütteln. Ohne darauf weiter einzugehen, fügen wir in Beziehung auf unsere obigen Aeusserungen noch eine kurze Bemerkung bey. Wenn Psychologie von falscher Metaphysik und

falscher Naturphilosophie leidet, so ist das natürlich, und liegt in dem Verhältnisse der Wissenschaften selbst. Denn das Geistige ist gegeben in der Mitte der Natur; und die obersten Begriffe, durch die es gedacht wird, sind Naturbegriffe. Daher kann man die Psychologie nicht anders schätzen, als indem man ihr wahre Metaphysik und Naturphilosophie zur Seite stellt. Hingegen wenn praktische Philosophie von falschen Natur-Ansichten leidet, so geschieht diess nur in den Schulen; und die Schul-Philosophie ist in so fern schlechter, als das Urtheil des Volkes, und besonders derjenigen Gebildeten, welche das Recht und die Tugend vor Augen haben, ohne sich um philosophische Lehrsätze zu bekümmern. Harmonie des Wissens und des Handelns zeigt uns manche edle Frau; während der Gelehrte die Formel dazu *vergebens* sucht, weil er *am unrechten Orte* danach sucht.

Politik.

Der Adel, und der Bürgerstand, im neunzehnten Jahrhundert. Ein Dialog. Gotha, Ettingersche Buchhandlung. 1825. 90 S. (12 Gr.)

Nach der Vorrede hat der Verfasser, welcher sich blos dadurch bezeichnet, dass er im Königreiche Sachsen schrieb, drey Individualitäten auffassen wollen, den starrsinnigen, reinen Adels-*Hasser*, den egoistisch speculirenden und daher auch unter gewissen Voraussetzungen persönlichen Adels-*Neider*, — und den zwar reizbaren, und vom Gefühle vermeintlich erlittener Kränkung in seinen Vorrechten bewegten, dennoch aber *nicht* ränkevollen, hochmüthigen, unbilligen Adeligen *selbst!* Wer schrieb nun den Dialog? Ein Bürgerlicher? Dieser wird doch seinen eigenen Stand schwerlich durch Hass und Neid repräsentiren wollen! Also ein Adeliger? Dann können wir wenigstens hier keine Gelegenheit finden, in das oft vernommene Lob des Zartgefühles einzustimmen, welches dem Adel in besonderm Grade eigen seyn soll. Wir betrachten dagegen mit einiger Verwunderung den Mangel an Menschenkenntniss, welcher sich in der Wahl des Weges zeigt, worauf der Verf. sein Ziel zu erreichen hofft. Das Ziel nämlich ist recht schön; es wird durch die Schlussworte angezeigt: *in concordia fortitudo.* Woher soll denn diese Eintracht kommen, wenn der Adelige kein Bedenken trägt, sich zwey bürgerliche Figuren gegenüber zu stellen, deren eine voll ist von dem Wunsche, „es nur einmal im Leben so gut zu haben wie ein gnädiger Herr, mit einer einträglichen Stelle in der Residenz, und einem ansehnlichen Rittergute daneben;“ die andere aber Trost findet in allerley Kunde von den Plagen, denen ein gnädiger Herr nicht entgehe, und Ergebung predigt in die Unmöglichkeit, dass ein Bürgerlicher jemals den Vorzug der Geburt erreiche; ja sogar ihren Ingrimm verräth, der den Bevorzugten „*kränken*“ will durch Geringschätzung seiner Vorzüge, durch abgemessene, kalte Höflichkeit, und dergleichen saubere Mittel. Diess sind die feinen und edeln Gedanken, welche das Schriftchen eröffnen! Wir dürfen natürlich nicht sagen, solche Gesinnungen seyen im Bürgerstande nirgends zu finden. Aber wer dürfte hoffen, dass eben mit so gesinnten Bürgerlichen der Adelige sich durch Bande gegenseitiger Achtung vereinigen könnte? Es stand ohne Zweifel dem Verf. frey, welche Charaktere er in dem Werke seiner Feder wollte auftreten lassen; wie er aber bey solchem Verfahren noch von „zarter Berührung wunder Stellen“ in der Vorrede sprechen mochte, — das müssen wir uns wohl durch eine kleine Inconsequenz erklären. Seine Personen verbessern sich nämlich zusehends während des Gespräches; sie sind am Ende nur kaum noch halb so schlimm, wie sie zu Anfange auftreten. Fragt man, wie es mit der Besserung zugehe? so können wir nur sagen, dass der Neid zu ertrinken scheint in dem Meere einer sehr gelehrten historischen Erörterung, von welcher die Vorrede anzeigt: sie sey zuletzt entstanden; es habe ihr ein anhaltendes Quellen-Studium vorhergehen müssen, und „*sie sey wie eine Bravour-Arie in ein Singspiel eingelegt worden.*“ (Man sehe S. VI.) Diese Geschichte des Adels will nun zwar nicht „im Docententon“ vorgetragen seyn; dennoch citirt sie nicht etwa blos *Hüllmann* und *Eichhorn*, sondern auch das 16te Capitel des 16ten Buches des *Ammianus Marcellinus*, desgleichen *legem salicam*, *burgundicam*, *Frisionum*, *Angliorum et Werinorum*, auch wird ein Carmendichter, Namens Venantius Fortunatus, angeführt, u. dergl. m. Und was beweist diese Gelehrsamkeit? Der Adel hatte eine politische Wichtigkeit, die er nicht mehr zu behaupten vermag. So spricht wenigstens der Gegner, nachdem er wieder einmal zum Worte gelangt. Er behauptet: Jetzt sey der Adel überflüssig. Wolle ihn der Regent behalten, so möge derselbe beym Umschaffen des Adels die Grundsätze *Napoleons* vom Jahre 1808 beobachten. Worauf ihm natürlich geantwortet wird: ein friedliebender Fürst könne nicht handeln wie ein Usurpator; und die monarchische Regierungsform gleiche einer Pyramide. So überlegen sich die Bürgerlichen einen Gegenstand — über den sie, unserer Meinung nach, wohl endlich einmal müde seyn könnten zu reden, da sie doch wissen, dass sie leere Worte reden.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 22. des December. 318. 1826.

Politik.

Beschluss der Rec.: *Der Adel, und der Bürgerstand im neunzehnten Jahrhundert.*

Endlich tritt die Hauptperson hinzu. Lange hat sie schweigend zugehört; jetzt „wagt sie zu glauben, es werde nicht unerwünscht seyn, wenn ein mit der Liberalität unseres aufgeklärten Zeitalters aufgewachsener alter Edelmann die Skizze eines Bildes von den dermaligen Verhältnissen des Adels vor ihrem prüfenden Blicke aufstelle; und zu zeigen suche, dass der Adel *in seiner jetzigen Bedrängniss* weder ein Gegenstand ihres Neides noch ihres Hasses zu seyn verdiene.“ Hier haben wir Verschiedenes zu erinnern. Erstlich ist nicht der ganze Adel, und nicht er allein, bedrängt; zweytens wird jeder ohne eigne Schuld Bedrängte, gleichviel wes Standes er sey, von rechtschaffenen Männern aus allen Ständen aufrichtig bedauert; drittens ist es nicht rathsam, dass sich der Beneidete seinem Neider als bedrängt zeige, denn der Neid wird dadurch in Schadenfreude verwandelt. Unser alter Edelmann hat sich schlechte Gesellschaft gewählt, die er lieber meiden sollte, statt an sie seine Höflichkeit zu verschwenden. Doch wir müssen ihn hören. Er versichert uns: „Gewiss könnte dem Adel unter den jetzigen Conjuncturen nichts erwünschter seyn, als wenn sein Forterben nur auf den erstgebornen Sohn beschränkt würde. Die mehrsten adeligen Familien sind in der Lage, den freyen Standpunct als Gutsherrn oder Vasallen entweder gar nicht einnehmen, oder doch nicht ausschliessend behaupten zu können; und Dienste suchen zu müssen. Sie sind weit mehr wie der Nicht-Adelige in der Wahl ihrer Subsistenzmittel beschränkt. Der in der Residenz lebende Adelige muss seine Musse dem Welttone und der Höflichkeit opfern.“ Nun folgen Klagen über mancherley Missdeutung, welchen das Benehmen des Adeligen, wie er es auch versuche, von allen Seiten ausgesetzt sey. Dieser Theil der Schrift ist unstreitig an sich interessant, und wir müssen die Leser dorthin verweisen, wenn sie die heutige Lage des Adels einmal schildern hören wollen von Einem, der sich unmittelbar dadurch gedrückt fühlt. Allein wir besorgen, auch die bey weitem grösste Mehrheit des Bürgerstandes werde dagegen die Frage erheben, ob ihr etwa die Zeiten so günstig seyen, dass man ihr Loos glücklicher preisen könne? Sollen wir an die Lage des deutschen Handelsstandes erinnern? Sollen wir derjenigen gedenken, deren Wohlstand von der Beschäftigung abhängt, die ihnen Adel und Kaufleute darbieten?

Die Schrift stellt uns nun, wenn wir Alles zusammenfassen, einen Adeligen dar, welcher wünscht, dass in den Verhältnissen des Adels eine Veränderung, und zugleich irgend eine Annäherung zum Bürgerstande vorgehe. Gern wollen wir glauben, dass die vorerwähnten literarischen Missgriffe, in Hinsicht der Gesinnung des Verfs., ohne eigentliche Bedeutung seyen; dass er vielmehr von redlichen Wünschen für das allgemeine Wohl beseelt sey. Diess scheint aus der zweyten Hälfte des Buches deutlich genug hervorzuleuchten. Aber nun bleibt uns noch ein Zweifel von besonderer Art. Hat nicht der Verf. die Verhältnisse des Gegenstandes dadurch in ein falsches Licht gestellt, dass er den Bürgerstand als denjenigen betrachtet, mit welchem der Adel sich in Ueberlegung einzulassen habe? Warum liess nicht vielmehr der Verf. mehrere Adelige unter einander von der Sache reden? Es ist ja *ihre* Sache! Finden sie, dass sich für ihre Lage Reichthum und Stand zu weit getrennt haben, dass ihre Familien den alten Glanz nicht behaupten können, wofern derselbe nicht auf einzelne Puncte concentrirt werde, so können sie versuchen, sich unter einander zu einigen, um alsdann dem Regenten ihre Vorschläge zu machen! So würde es ohne Zweifel in der Wirklichkeit geschehen, wenn überhaupt etwas der Art in die wirkliche Welt einträte. Für ein reines Gedicht aber ist das Buch zu ernsthaft; und daher finden wir es selbst für die Bücherwelt nicht schicklich, wenn dem Bürgerstande das Ansehen geliehen wird, als hätte er in unsern Staaten, in unsern Zeiten, bey den heutigen Besorgnissen, mitsprechen wollen in einer Angelegenheit, worin er so wenig Hoffnung hat Gehör zu erlangen. Der Adel erscheint in dieser Schrift, als wollte er dem Bürger eine Ehre erweisen, welche der letztere vermöge der vorhandenen Verhältnisse anzunehmen nicht berechtigt ist. Und diess ist der Hauptgrund, der uns verhindert, das Büchlein zu empfehlen. Will man uns indessen zutrauen, dass

wir uns in blosser Betrachtung der Dinge zu einem solchen Standpuncte erheben können, aus welchem ein unparteyisches Urtheil möglich ist: so dürfen wir so viel sagen, dass es erfreulich ist, wenn ein verständiger Mann (als solchen erkennen wir den uns übrigens völlig unbekannten Verf.) Gelegenheit gibt, dass ein Gegenstand, dessen allgemeine Wichtigkeit Niemand bezweifelt, in ruhigen Zeiten ruhig erwogen werde, damit nicht unter besorglichen Umständen die schwer zu vermeidenden Reibungen einmal unvorgesehen eintreten. Und wir glauben, dass sich viele Personen mit uns in gleichem Falle befinden; nämlich mit Interesse einer Art von Berathschlagung zuzuhören, an welcher Theil zu nehmen wir gleichwohl keinesweges begehren.

Geschichte.

Franz v. Sickingens Thaten, Plane, Freunde und Ausgang. Durch *Ernst Münch.* Mit Kupfern und Urkunden. Stuttgart und Tübingen, bey Cotta. 1827. XVIII u. 366 S. gr. 8.

Eine grosse Zeit wird daran erkannt, dass sie reich ist an grossen Männern, mit hellem Blicke und kräftigem Charakter, die über die unbehülfliche Masse ihrer Zeitgenossen hervorragen, auf diese einwirken, sie mehr oder weniger leiten, und an sich herauf ziehen. In *diesem* Sinne war das Zeitalter der Kirchen-Verbesserung eine *grosse* Zeit. In der politischen, wie in der intellectuellen Welt gab es damals grosse Männer, die wir zwar nichts weniger, als frey sprechen wollen von individuellen Mängeln und Fehlern, die aber — selbst nach dem Ablaufe von dreyhundert Jahren — nicht unter der Masse, der sie geboten, sich verloren haben, deren Namen vielmehr noch immer im ungetrübten Glanze strahlen. Abgesehen von ihren Fehlern, waren es grosse Charaktere, die in Carl V., in Friedrich dem Weisen, in dem sächsischen Moritz, in Philipp dem Grossmüthigen, selbst in Ulrich von Würtemberg, in Albrecht von Brandenburg-Culmbach, im Connetable von Bourbon, in Georg Frundsberg und Sebastian Schärtlin in der *politischen* Welt sich entwickelten; und in der *intellectuellen* Welt können die Namen *Luther, Melanthon, Erasmus, Zwingli, Calvin, Oekolampadius, Hutten* u. A. nie erlöschen. Dieser grossen Zeit gehörte auch *Franz v. Sickingen* an, welchen der Verf. der vorliegenden Schrift zu einer selbstständigen Behandlung wählte, nachdem bereits durch ihn dem *Hutten* sein lang verkanntes Recht wiederfahren war. — Unverkennbar wirkte aber auch die Zeit selbst auf die Ankündigung dieser ausgezeichneten Charaktere ein; denn es war die Zeit, wo das Licht der gereinigten Erkenntniss die Nacht des Aberglaubens und der Menschensatzung durchstrahlte; wo die dreyfache Krone und die rothen Hüte die mächtige Erschütterung fühlten, die von einer einsamen Wittenberger Klosterzelle ausging; wo, in der *kirchlichen* und *politischen* Welt, der Uebergang aus der vielbewegten Zeit des Mittelalters in ein jüngeres Zeitalter erfolgte; wo, seit dem lebhafteren Gebrauche des Schiesspulvers, nicht mehr die Hochherzigkeit und die Rauflust des *einzelnen* Ritters den Ausschlag gab, und wo das am 7. Aug. 1495 zu Worms hoch verpönte Faustrecht allmälig der neuen bürgerlichen Ordnung innerhalb der Staaten, und der beginnenden öffentlichen Sicherheit weichen musste. In dieser Uebergangszeit ist *Franz v. Sickingen* einer der letzten Ritter, die, ihrer innern Kraft und ihrem kühnen stolzen Sinne vertrauend, die Selbsthülfe männlich übten, und selbst mehrern verbündeten Fürsten des Reiches zu trotzen wagten. Er ging *unter* in diesem Streben, und endigte am 7. May 1525 auf seiner Burg Landstuhl, tödtlich verwundet von dem Geschütz der drey ihn belagernden Fürsten. —

Soll *Sickingen* richtig gewürdigt werden; so muss man ihn im Geiste *seiner* Zeit fassen. Denn ob ihn gleich Rec. nicht *so* hoch stellt, als der Verf.; so bleibt er doch in der Geschichte seiner Zeit eine höchst denkwürdige Erscheinung, und völlig würdig, von einem so kräftigen Manne, wie der Verf. ist, dem jetzigen Geschlechte in einer lebensvollen Form geschildert zu werden. Der Verf., mächtig ergriffen von dem in jeder unverdorbenen Brust tief liegenden Sinne für die heilige Idee des Rechtes, und die mit ihr stehende und fallende Idee der *bürgerlichen Freyheit*, umschliesst den Helden seiner Darstellung mit hohem Interesse; und nur dann genügt der Schriftsteller seiner Aufgabe, und ergreift seine Leser, und wirkt selbst auf sein Zeitalter bleibend — obgleich unsichtbar — ein, wenn das, was er gibt, als reiner Wiederschein seiner Individualität sich ankündigt. Mag denn auch hier oder da eine etwas scharfe Ecke sichtbar werden, welche — unbeschadet des gediegenen Gehaltes der Darstellung, und unbeschadet der historischen Wahrheit — wegfallen könnte; so gehört doch wenigstens der Rec. zu denen, welche, wie in der Natur- so auch in der Geisterwelt, lieber ein Zuviel der Electricität ertragen, als ein Zuwenig. Unsere geschichtliche Literatur ist ja ohnediess nicht arm an Wassertheilen! Doch wir führen den Verf. selbst ein, wie er sich in der Zuschrift an seinen Freund, den Freyherrn Carl v. *Röder*, über *Sickingens* Stellung in der Geschichte erklärt. „Vielleicht wird unsere Zeit nicht ganz die Bewunderung theilen, welche wir beyde, und Tausende mit uns, bey der Erinnerung an den Namen Franz von Sickingens fühlen. Es werden Männer sich finden, welche seine Tugenden ihm zu Verbrechen stempeln, und wiederum andere, die vielleicht seinen Adel ihm zur Sünde rechnen

werden. Und wie sie selbst sich kraftlos durch das Leben schleppen, mit ihren grossen Passionen und niedrigen Bestrebungen, mit ihrem hochmüthigen Sclavensinne und ihrer erkünstelten Begeisterung, mit ihrer blinden Liebe zum Alten, und ihrer ohnmächtigen Sehnsucht nach Neuem, ohne Selbstgefühl, That und Tugend; so werden sie auch diesen Helden, und noch mehr den Beschreiber seiner Thaten schmähen, wenn das Bild derselben nicht geformt ist nach den Contouren, welche sie selbst vorgeschrieben. Denn diess Geschlecht hat für das Hohe und Einfältigliche der Geschichte keinen Sinn mehr, und ihre Lehren sind nutzlos an ihm vorübergegangen; wohl aber möchte es dem reichen Leben der Vergangenheit den Gesichtskreis seiner eigenen Armuth und Beschränktheit aufdringen und aus der Stimmung aller Völker und Zeiten ein einziges Concert bilden, bey dem die Politik des neunzehnten Jahrhunderts den Capellmeister spielen soll." So sprach, zu seiner Zeit, Johannes der Täufer, in der Wüste zu dem damaligen Schlangen- und Otterngezüchte; denn auch bereits damals gab es zu Rom, und am Hofe des Herodes Capellmeister der Politik!

Wenn unsere Leser schon aus dieser kurzen Stelle auf die Farbengebung in dem geschichtlichen Gemälde des Verfs. schliessen können; so darf doch dabey nicht vergessen werden, wie treu er die unerlässlichen Pflichten des Geschichts*forschers*, neben dem ihm einwohnenden Berufe des Geschichts*schreibers*, erfüllte. Die *Vorrede* nennt die Männer, die ihn mit *Beyträgen* unterstützten, und unter diesen die gefeyerten Namen von *Paulus* in Heidelberg, von *Ittner* zu Costnitz, von *Voigt* in Königsberg, von *Deuber* in Freyburg, von *Veesenmeier* in Ulm u. A. Darauf folgt das *Verzeichniss der Quellen und Materialien* zur Geschichte Sickingens; er nennt 5 *ungedruckte*, und 74 *gedruckte*. Bey einer solchen Vorbereitung konnte etwas Gründliches geleistet werden. Dann wird die Geschichte des Helden selbst in 32 *Capiteln* erzählt, durchgehends mit wörtlicher Aufnahme der aus den Quellen hierher gehörenden Stellen, wodurch selbst die stylistische Form das Gepräge der Alterthümlichkeit erhält. Als *Anhang* sind Grabschriften, Bildnisse, Denkmünzen, Reliquien, und Denkmale des Franz von Sickingen gegeben. Genug, der Verf. war nicht nur seinem reichen Stoffe gewachsen; er hat ihn auch mit Liebe umschlossen, und mit Sachkenntniss und hoher Wärme für den Helden — zugleich nicht ohne Winke für eine spätere Zeit — durchgeführt.

Es würde den Rec. zu weit führen, den Inhalt der 32 Capitel, von Sickingens Geschlechte und Geburt an (1481), bis zu seinem Tode (1523) anzugeben, Stellen daraus mitzutheilen, und einige Bemerkungen und Ausstellungen im Einzelnen sich zu erlauben. Allein den Geschichtsforscher muss Rec. auf die *Anmerkungen* (von S. 338 bis 364) aufmerksam machen, welche nicht nur viele literärische Nachweisungen, sondern auch sehr interessante Stellen, meistens aus ältern gleichzeitigen Chroniken, enthalten.

Gelungen ist es dem Verf., seinen Helden so zu schildern nach seinen vielfachen Fehden und Ritterzügen, nach seinen männlich kühnen Aeusserungen, und nach den Eigenthümlichkeiten seines Geistes, seines Charakters und seiner Handlungsweise, wie eine (S. 297) angeführte Chronik über ihn sich ausdrückte: „Wie er in Zeit seines Lebens ein *männlich und trotziges Gemüth* hatte; das behielt er bis in seinen Tod."

Uebrigens wäre es dem Rec. nicht schwer geworden, eine Menge gelungener Schilderungen des Verfs. in seiner kräftigen Zeichnung auszuheben, und die Leser dieser Lit. Z. dadurch zur nähern Bekanntschaft mit diesem Werke aufzuregen. Allein sie mögen ihm dabey aufs Wort glauben, das Buch selbst zur Hand nehmen, und dann den Verf. — der gleichzeitig auch den Finsterlingen des sechszehnten Jahrhunderts in der neuen Herausgabe der *epistolae obscurorum virorum* ein Denkmal, und mit demselben den Finsterlingen des neunzehnten Jahrhunderts eine Warnungstafel setzte, — zugleich mit dem Rec. veranlassen, den versprochenen *Georg v. Frundsberg* bald auf die Bühne der Gegenwart aus den Schatten der Unterwelt zu beschwören.

Napoleons Leben, nach dem Französischen des *M. Arnault*. Mit Kupfern und einem Facsimile. Frankfurt a. M., Druck und Verlag von Wesché. 1826. 3 Bände, zusammen XI und 821 S. (3 fl. 30 Kr.)

Oeffentliche Blätter haben zur Zeit die Aechtheit der Angabe des französischen Titelblattes dieses Geschichtwerkes in Abrede stellen wollen, und behauptet, es sey das Original dieser Uebersetzung nichts weiter, als ein zu Brüssel veranstalteter Abdruck der Artikel Bonaparte und Napoléon aus der *Biographie des Contemporains*, deren Verf. bekanntlich Hr. de Norvins ist. — Wir müssen unser Unvermögen bekennen, die desfallige Frage mit einiger Bestimmtheit entscheiden zu können, weil wir die in Rede stehende Sammlung dermalen nicht vollständig zur Hand haben, mithin eine materielle Vergleichung, wodurch dieselbe allein zu lösen seyn würde, anzustellen ausser Stande sind. — Inzwischen aber dürfte auch, unseres Bedünkens, jene Frage eine ziemlich müssige Hinsichts unserer gegenwärtigen Aufgabe seyn, wo es sich nur darum handelt, anzugeben, welchen historischen Werth das Werk hat, das durch die Uebersetzung in das

Gebiet der deutschen Literatur übergegangen, und in wie fern diese Uebersetzung eine mehr oder weniger gelungene Arbeit ist. — Mag denn immerhin Hr. Arnault oder Hr. de Norvins der eigentliche Verf. dieser Lebensbeschreibung seyn, so können wir nur den Gesichtspuncten beytreten, aus welchen die Handlungen des ausserordentlichen Mannes, den sie betrifft, betrachtet, die ihnen zu Grunde liegenden Motive entwickelt, und dessen vornehmste Charakterzüge geschildert werden. — Es ist uns nicht unbekannt, dass während der zwölfjährigen Periode, die wir seit Napoleons Sturze erlebten, eine Menge Schriftsteller, in und ausserhalb Frankreich, sich mit der Anmaassung erhoben haben, ein absprechendes Urtheil über dieses Phänomen, gewiss eines der seltensten und grossartigsten in den Jahrbüchern aller Zeiten und Völker, zu fällen: allein wohl nur Wenigen, vielleicht keinem Einzigen, gelang es bis jetzt, wie wir glauben, dieses Problem befriedigend zu lösen. Der Vf. dieser Biographie theilt nicht jene Anmaassung. Er verwahrt sich selber gegen den Verdacht derselben, indem er in der Vorrede bemerkt, es sey unwahr zu sagen, für einen Mann, der die Schicksale der Welt in seinen Händen gehalten, fange die Nachwelt mit dem Tage an, wo er ins Grab steige. — „Noch lange murren die Leidenschaften über seiner Asche und in ihrer Verblendung übertreiben sie Tadel oder Lob; sie verführen durch eine desto geschicktere Lüge, da solche mit einigen Wahrheiten gewürzt ist.“ An einem andern Orte der Vorrede deutet der Verf. den subjectiven Standpunct an, worauf er sich, als Napoleon's Biograph, versetzt. „Ueber einen Punct, — heisst es daselbst, — scheinen alle verständigen Geschichtschreiber, alle rechtlichen Menschen mit einander einverstanden zu seyn: keiner verzeiht Napoleon die Usurpation der Rechte des französischen Volkes, das sie ihm augenblicklich blos deshalb übertragen hatte, damit er überall seiner Integrität und Unverletzbarkeit Achtung verschaffe. Daraus sind alle Uebel entstanden, die auf Frankreich bürdeten, und die über ganz Europa empfunden worden. Im Besitze der obersten Gewalt, wollte Napoleon sie erhalten; Frankreich war frey, er hat es zum Sclaven gemacht; unmerklich hat sein Ehrgeiz keine Grenzen mehr anerkannt, und die Könige selber, die er auf den Thron gesetzt, oder denen er zu regieren erlaubt hatte, trugen die Fesseln, die er ihnen gegeben. Dieser Ehrgeiz, diese übermässige Liebe zum Ruhme und zur Herrschaft, waren stets der Grundzug von Napoleons Charakter: diese unseligen Leidenschaften zeigten ihm die Erde zu seinen Füssen, und in denen, die ihn umgaben, erblickte er nichts weiter, als alltägliche Menschen, deren Vorhaben ihm beschränkt und erbärmlich schienen. . . . . Napoleon hatte sich von Frankreich und der Nation isolirt; sein Despotismus hatte ihm die Meinung, diese Königin der Reiche, geraubt; er hatte nur Könige und Höflinge für sich, die ihn bey seinen Unfällen verliessen, Soldaten, die, weil sie ihr Blut nicht mehr für das Vaterland vergossen, der Muthlosigkeit zugänglich geworden sind. Allein mit einer kleinen Anzahl Anhänger geblieben, aber ohne Stütze in der Liebe des Volkes, woraus sein Ehrgeiz ein Werkzeug und ein Schlachtopfer gemacht hatte, unterlag er, und hinterliess denen, die der Zufall oder Tugenden zur Regierung der Völker berufen, grosse Beyspiele nachzuahmen, grosse Fehler zu vermeiden.“ — In der Uebersetzung befindet sich die Eintheilung des Originales, wiewohl nicht wesentlich, abgeändert. Die 4 Bände des letztern nämlich sind in 3 Bände zusammengefasst, jedoch ohne dass irgend eine Auslassung sich bemerklich macht. Demnach enthält der erste Band Napoleons Lebensgeschichte bis zur Epoche des Kaiserreiches; der zweyte Band umfasst die Erzählung der Begebenheiten von Napoleons Erhebung auf den kaiserlichen Thron, bis zur Wiedereröffnung des Feldzuges in Sachsen, nach Auflösung des Congresses zu Prag, am 15ten August 1813; der 3te Band endlich begreift den 3ten und 4ten Band des Originales, und schliesst mit dem am 5. May 1821 auf dem Felsen Sanct Helena erfolgten Tode Napoleons. — Eine ausführliche Analyse dieses Geschichtswerkes zu geben, scheint uns mit dem Zwecke und dem Raume dieser Blätter gleich unverträglich, daher wir unserer Anzeige hier nur noch einige kurze Bemerkungen in Betreff der Uebersetzung beyfügen wollen. An vielen Stellen tritt des Uebersetzers Bestreben, die Gedanken des Originales genau wieder zu geben, allzu sichtlich hervor, und verleitet ihn daher, wenn auch nicht im Ausdrucke, doch in der Wortfügung, wahre Gallicismen zu machen. Es wäre aber, so scheint es, dieser Uebelstand um so leichter von ihm zu vermeiden gewesen, da er, im Ganzen genommen, beurkundet, dass er nicht blos beyder Sprachen im hohen Grade mächtig, sondern auch dem Gegenstande seiner Bearbeitung vollkommen gewachsen ist, es daher nur eines etwas grössern Zeit- und Müheaufwandes für ihn bedurft hätte, um durch etwas Vollendetes in seiner Art jeder Rüge seiner Schreibart zu entgehen.

Einzelner Abdruck.

Addrich im Moos. Von *Heinrich Zschokke.* 2 Bändchen. Aarau, bey H. R. Sauerländer. 1826. 12. I. 358 S. II. 454 S. (1 Thlr. 12 Gr.) Siehe die Recension seiner ausgewählten Schriften, Leipz. Lit. Zeit. 1826. No. 234. Sp. 1866.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 23. des December. 319. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Grosse Promotion und wiederholte Danksagung.

Man überhäuft mich von allen Seiten mit so viel Ehren und Würden, dass ich nicht mehr weiss, wie ich meinen Dank für solche Güte aussprechen soll. Vor einigen Jahren ernannte man mich von Mainz aus zum *Meinungs-Präfecten* von Deutschland; wofür ich auch zu seiner Zeit in diesen Blättern um so herzlicher dankte, da ich mich nie um eine solche Präfectur beworben hatte. Jetzt erhebt man mich gar von Würzburg aus zum *Gross-Inquisitor* von Deutschland; wofür ich noch drey Mal herzlicher danke, da ich bisher in nichts inquirirt habe, als in die Gründe fremder Meinungen. Wenn das Promoviren nun so fort geht, so ist bey dem Geruche der Heiligkeit, in welchem ich jenseit stehe, gar kein Zweifel, dass ich es noch bis zum *Papste* bringen werde. Auf diesen Fall ernenn' ich im voraus zu *Cardinälen* alle die Herren, welche mich so gütig promovirt haben, insonderheit aber den Herrn Pfarrer *Lorenz Wolf von Kleinrinderfeld* bey Würzburg, dem ich hauptsächlich jene grosse Promotion verdanke, wie ich aus seiner neuesten Controvers-Predigt gegen ein königliches Schreiben sehe. Jedoch behalt' ich ihn vor der Hand noch *in petto*, bis ich ihn einst feyerlich präconisiren kann.

Krug.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Des Königs Majestät haben dem geheimen Medicinalrathe, Professor der hiesigen Universität und Director der Gebär-Anstalt, Dr. *von Siebold*, für das Allerhöchstdenselben zugeeignete neueste Werk „über die Erkenntniss und Heilung der Krankheiten der Wöchnerinnen," eine kostbare goldene Dose, begleitet mit einem huldvollen Cabinets-Schreiben, allergnädigst zustellen lassen.

Am 28. Juny, Vormittags um 11 Uhr, veranstaltete das Curatorium des Maria-Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau, im grossen Hörsaale desselben, eine Gedächtnissfeyer des am 9ten dieses verstorbenen Rectors dieser Anstalt, Johann Caspar Friedrich *Manso's*. Die überaus ähnliche, auf Veranlassung des vorletzten Herzogs von Gotha von dem Bildhauer Unger meisterhaft verfertigte, Büste des Verewigten wurde dabey vor dem Lehrstuhle — dessen Zierde er gewesen war — aufgestellt. Die Feyerlichkeit begann mit Aufführung einer Cantate, worauf der Prorector des Gymnasiums, Dr. *Glocker*, die Gedächtnissrede hielt. In kurzen Zügen entwarf er ein Bild des Vollendeten.

Aus Halle.

Von Michaelis 1825 bis Ostern 1826 befanden sich auf der hiesigen Universität 1070 Studirende; davon sind Ostern 1826 abgegangen 181, es sind demnach geblieben 889. Vom 16. December 1825 bis 22. Juny 1826 sind hinzu gekommen 281; es befinden sich also jetzt hier 1170; folglich hat sich die Anzahl um 100 vermehrt.

Aus Wien.

Se. Majestät der Kaiser haben befohlen, dass von den durch die österreichischen Naturforscher in Brasilien gesammelten Naturschätzen, welche in den Brasilianischen Sammlungen allhier aufgestellt sind, die neuen und seltenen Gegenstände zum Nutzen und zur Erweiterung der Wissenschaften bekannt gemacht werden sollen. Der Anfang wird mit der botanischen Abtheilung, welche vom Herrn Dr. *Pohl*, einem der naturforschenden Reisenden jener wissenschaftlichen Expedition, verfasst ist, gemacht werden. Die grossmüthige Unterstützung Sr. Maj. und der reichhaltige Vorrath der Sammlungen an neuen Pflanzen gestatten eine Auswahl, die mit den verschiedenen, bereits über Brasiliens Pflanzen erschienenen, Werken in keine nahe Berührung kommen, vielmehr jene ergänzen wird. Das Werk erscheint unter dem Titel: *Plantarum Brasiliae Icones et Descriptiones hactenus ineditae.* Die Herausgabe erfolgt heftweise, jedes Heft enthält ungefähr 9—10 Bogen Text mit 25 Tafeln; vier Hefte bilden einen Band.

Aus Weimar.

Der durch seine Uebersetzung der „Briefe eines reisenden Russen“ *(Karamsin)* u. s. w. bekannte kaiserlich russ. Rath und Grossherzogl. Weimarische Hofrath, Herr *Johann Richter,* welchen das Journal: die nordische Biene, in seinen biographischen Notizen über Karamsin vor einigen Jahren in Moskau gestorben seyn lässt, hat bereits vor mehr als 20 Jahren Moskau verlassen und seitdem ununterbrochen in Deutschland gelebt, wo derselbe (gegenwärtig in Eilenburg) noch unter den Lebenden wandelt. Diese Todesnachricht beruht wahrscheinlich auf einer Verwechselung mit dem vor einigen Jahren in Russland verstorbenen Staatsrathe und kaiserl. Leibarzte, Dr. *Richter.*

Nekrolog.

Am 9. July wurde der schönsten Wirksamkeit durch plötzlichen Tod der Oberlehrer am königl. Friedrichs-Gymnasium zu Gumbinnen, *Hermann Schopis,* aus Erfurt gebürtig, entrissen. Zu Chmielowken in Polen, wohin er eine Ferienreise gemacht hatte, tödtete ihn der Blitzstrahl in voller Kraft der Gesundheit, ehe er noch das 36ste Lebensjahr vollendete. Seine nicht gemeinen Kenntnisse, vorzüglich in den mathematischen Wissenschaften, verbunden mit der erfolgreichsten Methode des Unterrichtes, seine ausgezeichnete Pflichttreue und Unverdrossenheit im Lehramte, sein redlicher und gerader Sinn, erwarben ihm die hohe Liebe und Achtung nicht nur seiner Schüler, sondern Aller, welche ihn näher kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Sanft ruhe seine Asche! —

Den 23. July endete zu Halle sanft und ruhig der Professor Dr. Georg Heinrich *Stoltze* sein thätiges irdisches Daseyn.

Am 15. Nov. 1826 starb der Grossherzogl. Weim. Ober-Consistorialrath und Hofprediger, Dr. *Wilhelm Christoph Günther,* Ritter vom weissen Falken-Orden. Er war 1755 zu Cospeda, im Sprengel Jena, wo sein Vater Prediger war, geboren. Als ganz zartes Kind folgte er demselben im Jahre 1757 nach Mattstädt, im Sprengel Apolda. Er stand als Hülfsprediger *(Collaborator Ministerii)* hier in Weimar, als er im J. 1785 dem 71jährigen Vater mit der Hoffnung zur Dienstnachfolge beygesetzt wurde. Damals war *Herder* an der Spitze der Geistlichkeit dieses Landes. Derselbe hat die Vorzüge des jungen Mannes mit der ihm eigenen Scharfsicht in dem Berichte, den das Ober-Consistorium über die erwähnte Dienstveränderung im September 1784 an den Landesfürsten erstattete, mit folgenden Worten eigenhändig bezeichnet: „er habe sich nicht nur bey seinem Examen vorzüglich und in seiner dreyjährigen Collaboratur beym hiesigen Ministerium fleissig erwiesen, sondern sey auch überhaupt ein Subject von vorzüglicher Fähigkeit und Geschicklichkeit.“ Der Grossherzog K. H., ausgezeichnete Talente stets zu würdigen geneigt, liess hierauf in das dem Ober-Consistorium ertheilte Rescript die Stelle einfliessen: „es bleibe, in Rücksicht auf jenes vortheilhafte Zeugniss, dem Collegium unbenommen, denselben, wenn in der Folge eine andere für ihn sich schickende geistliche Stelle zur Erledigung kommen sollte, dazu mit in Vorschlag zu bringen.“ Im J. 1790 rückte er, nach des Vaters Tode, in dessen Stelle, und bekleidete sie bis 1801, wo jene fürstliche Andeutung verwirklicht und er als Ober-Consistorialrath und Hofprediger hieher berufen ward. Sein Leben war vorzugsweise dem Praktischen zugewendet. Er schätzte die Wissenschaft, aber zunächst nur in so fern, als sie dem Leben sich förderlich erweist, als sie der Menschheit nützt. Wenn ihm die vielseitigste praktische Thätigkeit weniger vergönnte, sich mit gelehrter Theologie zu beschäftigen, so wurde er ihr doch auch nicht untreu, wie die Mit-Herausgabe der Schriften seines Schwiegervaters, des General-Superintendenten Löffler zu Gotha, und die ihm durch die Facultät zu Jena ertheilte theologische Doctorwürde bezeugt, ja manches ernste und heitere Gespräch über religiöse Gegenstände des Tages bewährte sein Fortschreiten mit der Zeit. Am Freytage den 17. dies., gegen Abend, ward sein Leichnam unter zahlreicher Begleitung von Freunden und Untergebenen, in dem Erbbegräbnisse seiner Familie auf dem Jacobs-Kirchhofe beygesetzt. Der Ober-Consistor. Rath *Zunkel* sprach einige Worte an seiner Gruft. Die Strassen, durch welche der Zug ging, waren mit einer grossen Menschenmenge bedeckt, zum Beweise, dass ein Mann des Volkes zu Grabe getragen ward. Tages darauf um 3 Uhr Nachmittags, bey dem Trauergottesdienste in der Hofkirche, hielt der General-Superint. u. Oberhofprediger, Dr. *Röhr,* bey gedrängtvoller Versammlung, unter welcher sich viele der obersten Staatsbeamten und edelsten Frauen befanden, eine Gedächtnissrede, deren letzte Worte auch hier die letzten seyn mögen: *Seine Werke folgen ihm nach!*

Ankündigungen.

Ankündigung einer neuen Zeitschrift.

Vom *ersten Januar* 1827 *an* erscheint in der unterzeichneten Buchhandlung ein Journal unter dem Titel:

Berliner Conversations-Blatt
für
Poesie, Literatur und Kritik.

Redigirt von Dr. *Fr. Förster* und *W. Häring* (*Wilibald Alexis*).

Die Tendenz dieses Blattes ist, durch eine gediegene und gewissenhafte Kritik eben so sehr zur Bildung des Geschmackes, als durch freye, poetische Arbeiten zu einer angenehmen Unterhaltung beyzutragen.

Ueber den Inhalt nur so viel: *dass poetische Erzeugnisse jeder Form, namentlich Novellen und Erzählungen, mit freyen Aufsätzen ästhetisch-historisch-statistischen Inhalts wechselnd, den unterhaltenden Theil des Blattes bilden werden. Die Kritik wird in die aller literarischen und der sonst ins Leben tretenden Erscheinungen der Kunst im weitesten Sinne zerfallen.*

Von diesem Journale erscheinen wöchentlich fünf Blätter, ausserdem literarisch-musikalisch-artistischer Anzeiger. Der Preis des ganzen Jahrganges ist 9 Thaler, halbjährlich 5 Thaler. Der Prospectus wird in allen Buchhandlungen des In- und Auslandes gratis ausgegeben.

Schlesinger'sche Buch- und Musik-Handlung in Berlin.

Von *Reichard's Atlas antiquus* ist so eben das 13te Blatt erschienen:

Dacia orient., Sarmatia, Caucasus, Scythia int. Imaum. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Auch *Persia* nähert sich der Vollendung; *Arabia* ist in Arbeit.

Die früheren Blätter sind: 1) *Aegyptus* 12 Gr., 2) *Palaestina* 16 Gr., 3) *Hellas* 16 Gr., 4) *Peloponnesus* 16 Gr., 5) *Asia minor* 1 Thlr. 8 Gr., 6) *Thracia* 16 Gr., 7) *Hispania* 16 Gr., 8) *Britannia* 12 Gr., 9) *Gallia* 16 Gr., 10) *Italia superior, Rhaetia, Noricum* 1 Thlr., 11) *Italia inferior* 1 Thlr., 12) *Germania magna* 1 Thlr. Dazu der *Thesaurus topographicus* 3 Thlr. Das Ganze, so weit es bis jetzt erschienen, kostet demnach 13 Thlr. 8 Gr. oder 24 Fl.

Jedes Wort der Empfehlung ist bey diesem *classischen Werke* überflüssig; die gelehrte Welt hat darüber entschieden — es hat eine Reform in der alten Geographie hervorgebracht.

Die vortrefflichen Charten *Reichard's* über die neue Geographie in meinem Verlage sind folgende: *Welt-Charte* in Mercator's Projection, 4 Blätter, 6 Thlr.; östliche und westliche *Halbkugel*, 2 Blatt, 3 Thlr.; *Deutschland*, 4 Blätter, 6 Thlr.; *Deutschland*, 1 Blatt, 1 Thlr. 12 Gr.; *Amerika*, 2 Blatt, 3 Thlr.; *Türkey*, 1 Thlr. 12 Gr.; *Asien* 1 Thlr. 12 Gr.; *Europa* 1 Thlr. 12 Gr.

Nürnberg, im November 1826.

Friedrich Campe.

In der *Ragoczy'schen* Buchhandlung zu Prenzlau sind bis zur Jubilate-Messe d. J. folgende neue Verlagsbücher fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Adami, W., Weinranken. 3r Theil. 8. 1 Rthlr.
(Alle 3 Theile nebst 1 Titelkupfer zum ersten Theile kosten zusammen 3 Rthlr.)

— — der Temperamentsfehler. Lustspiel in 2 Acten. 8. 12½ Sgr.

Erbauungsbuch für Christen, die den Herrn suchen. Ein Auszug aus den beliebten Stunden der Andacht, frey umgearbeitet von Fr. L. *Reinhold*, Prediger zu Woldegk und Pasenow. gr. 8. 40½ Bogen auf weissem Papier 1 Rthlr., engl. Druckp. 1⅓ Rthlr., holländ. Schreibp. 1½ Thlr., Schweizervelinpap. 2 Rthlr.

(Dieser im November v. J. auf Subscription angekündigte und mit vieler Theilnahme aufgenommene Auszug aus den „Stunden der Andacht" liegt nun dem Publicum zur Beurtheilung vor, um zu erforschen, ob es denn wirklich ein mit „Purpurlappen aufgeschmücktes Flickwerk" ist, wie Herr *Sauerländer* in Aarau ihn schon *vor* seiner Erscheinung benannt hat. Das Publicum scheint indessen diese Meinung nicht gehabt zu haben, wie die Subscribentenliste zeigt, und darum dürfte sich diess treffliche Werk bald noch mehr Freunde erwerben, und der übrig gebliebene kleine Rest rasch vergriffen und eine neue Auflage nöthig werden.)

Evangelien und Episteln auf alle Sonntage und vornehmste Feste durch das ganze Jahr, mit geistreichen Kernsprüchen heiliger Schrift. Nebst einem Anhange. 23ste, *durchgehends verbesserte und vermehrte* Auflage. 8. ⅓ Rthlr.

(Schulen, welche eine Partie auf einmal nehmen, erhalten das Exemplar zu 6 Sgr. oder ⅕ Rthlr.)

Geldvergleichungs-Tabellen, drey, zwischen alter Scheidemünze, brandenburg. Courant und neuen Silbergroschen, und zwar von einem Pfennig an bis zu einem Thaler hinauf. Ausgabe auf Schreibpapier. gr. 8. geh. 2½ Sgr.

v. d. Hagen, Fr. H., Erzählungen und Mährchen. 2ter Band. 8. 1⅔ Rthlr.

(Hinsichtlich des ausgezeichneten Werthes dieser Mährchen-Sammlung brauchen wir nur auf die darüber erschienenen Recensionen in der allg. Hallischen Literatur-Zeitung 1826, Nr. 15, und in den europäischen Blättern, Heft 3, zu verweisen, um sie jedem Freunde der schönen Literatur und den Lesebibliotheken zu empfehlen. Beyde Theile kosten zusammen 3 Rthlr.)

Luther's, Dr. M., kleiner Katechismus mit den Fragestücken etc. und einigen nützlichen Anhängen. 33ste, *einzig rechtmässige* Auflage, aufs Neue genau durchgesehen, verbessert und zweckmässig vermehrt von S. C. *Dreist*, Prediger zu Banzwitz bey Rügenwalde. 8. 2½ Sgr.

(Schulen erhalten in Partien das Expl. für 2 Sgr.)

Luther's Bildniss, nach Lucas Cranach gestochen. gr. 4. ¼ Rthlr.

Scheuk, C. G. F., deutsche Sprachlehre für Schulen, wie auch zur Selbstbelehrung, in Verbindung mit fehlerhaften Uebungs-Aufgaben und einem richtigen Abdruck derselben. 8. 20 Sgr.

(Kaum erschienen, wird diese Sprachlehre schon von mehreren Bürgerschulen, und nach dem Urtheile der Lehrer, wegen ihrer *zweckmässigen* Einrichtung und *Fasslichkeit*, und besonders wegen der beygefügten Uebungs-Aufgaben, mit vielem Nutzen gebraucht. Um von unserer Seite die Einführung

derselben zu erleichtern, so erlassen wir für *Schulen* das complette Expl. in Partieen für 15 Sgr., die Sprachlehre ganz allein aber für 10 Sgr., und jeden der Anhänge besonders für $2\frac{1}{2}$ Sgr.)

Schenk, C. G. F., fehlerhafte Uebungs-Aufgaben zu dessen kleiner Sprachlehre. (Ein Separatabdruck aus dem Obigen.) 8. geh. $2\frac{1}{2}$ Sgr.

Ueber die Schutzkraft des cultivirten Impfstoffes der Schafpocke und die Impfung an der inneren Oberfläche, als die gefahrloseste Stelle für das Schaf. Für Schäfereybesitzer, welche ihre Schafe mit Sicherheit selbst impfen wollen. Eine rein praktische Erfahrung von dem Thierarzte *Krüger* zu Prenzlau. gr. 8. geh. $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Auf Pränumeration und Subscription werden in Kurzem erscheinen:

Fünf und sechszig Vorlegetafeln zur Uebung im Rechnen aus der Addition, Subtraction, Multiplication, Division unbenannter und benannter Zahlen, der Regel de tri ersten, 2ten und 3ten Hauptpunctes, der umgekehrten Regel de tri, der Zeitberechnung und der Durchschnittsrechnung, nach der jetzigen Währung in preuss. Silbergroschen etc., nebst den dazu gehörigen Resultaten und den nöthigen Andeutungen für den Lehrer, von G. F. *Knoth*. Erster Theil. 8.

(Subscriptions-Preis für diejenigen, so bis Ende Octobers darauf unterzeichnen, $7\frac{1}{2}$ Sgr. Privatsammler erhalten auf 6 Exemplare ein Frey-Exempl.)

Tausend und Ein Tag. Erzählungen und Mährchen aus dem Persischen, zum Theil nach indischen Schauspielen, bearbeitet von *Petit-de-la-Croix*. Nach der so eben in Paris durch *Collin de Plancy* u. A. erschienenen neuen Ausgabe ins Deutsche übertragen vom Prof. Fr. H. *v. d. Hagen*, dem Uebersetzer von Tausend und eine Nacht,

in 10 Bändchen in gr. 16., wovon die beyden ersten zu Weihnachten d. J. erscheinen, und wofür der Pränumerations-Preis für das Exemplar auf schönes weisses Patent-Velin-Druckpapier gedruckt, nicht mehr als 5 Rthlr. beträgt. Privat-Sammler erhalten auf 6 Expl. 1 Frey-Exemplar.

Uebersetzungs-Bibliothek der griechischen und römischen Classiker, Dichter sowohl, als Prosaisten, das Bändchen von 150 — 200 Seiten in gr. Sedez-Format zu 5 Sgr. — worüber eine ausführliche Anzeige in allen Buchhandlungen *unentgeltlich* zu haben ist.

Um dem Wunsche vieler Geschichtsfreunde zu begegnen, haben wir uns entschlossen:

Galletti's kleine Weltgeschichte, 27 Bände, welche bisher 37 Rthlr. kostete, auf 18 Rthlr. sächs. oder 32 Fl. 24 Kr. rhein.

für unbestimmte Zeit herab zu setzen.

Wir zweifeln nicht, dass Viele diese Gelegenheit ergreifen werden, sich dieses Werk jetzt anzuschaffen, welches sich durch Klarheit, bündige und unparteyische Darstellung auszeichnet, und sowohl Lehrern und Lernenden, als auch Jedem, den Geschichte interessirt, als lehrreiche und unterhaltende Lectüre zu empfehlen ist. Bey einzelnen Bänden bleibt der alte Preis.

Gotha, im October 1826.

Ettinger'sche Buchhandlung.

Bey *Joh. Friedr. Gleditsch in Leipzig* ist erschienen und an die Herren Subscribenten versendet worden:

Joh. Hübner's Zeitungs- und Conversations-Lexicon. 31ste, verb. u. verm. Auflage, herausgegeben von F. A. *Rüder*. 3ter Theil *M — R*, und 3tes Heft der Bildnisse, enthaltend v. Berstett, Blumenbach, Canning, Grossherzog von Weimar, Grossfürst Constantin, Eichhorn, G. F. Eichhorn, v. Feuerbach, König von Dänemark, Herzog von Sachsen-Hildburghausen, Hirt, Hugo, Grossherz. von Toscana, von Lützow, v. Nagler, Oehler, Schläger, Rausch, J. P. F. Richter, v. Savigny, v. Schäzler, Tiedge, König der Niederlande, Kronprinz der Niederlande, v. Zach.

Da diese 3 Theile (123 Bogen) das Ganze nicht umfassen konnten, und noch ein 4ter, welcher die Buchstaben *S — Z* und einige Nachträge und Zusätze enthalten wird (circa 50 Bogen Text und das 4te Heft Bildnisse), erscheinen soll, so ist es bey dem ohnehin billigen Prän. Preise nicht möglich, für den Preis von 6 Thlr. 8 Gr. das Ganze zu geben, und die Verlagshandlung ersucht die resp. Herren Abnehmer, für diesen vierten Theil besonders 1 Thlr. 16 Gr. bey Empfang des 3ten Theiles zu entrichten. Dadurch ist jedoch der Prän. Preis von 8 Thlr. für 180 Bogen Text und 150 Bildnisse immer noch einer der allerbilligsten. Nach Erscheinung des 4ten Theiles tritt unfehlbar der Ladenpreis mit 13 Thlr. 12 Gr. ein. Bis dahin kosten 5 Expl. zusammen direct bestellt 32 Thlr.

In unserm Verlage ist so eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen verschickt:

Meyer's, Dr. Johann Friedr. von, Blätter für höhere Wahrheit, 8te Sammlung; auch unter dem besondern Titel: Bilderschriften.

Frankfurt a. M., den 16. Oct. 1826.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

In der *Vossischen* Buchhandlung in Berlin erscheint und verlässt nach Neujahr die Presse:

Denk-ich-bey-mir-Selbst, eine ernsthaft-scherzhafte tragisch-komische Geschichte, geschrieben von *Denk-ich-bey-mir-Selbst: Wem?* — Nach der 10ten Londoner Ausgabe 1826 übersetzt von *Denk-ich-bey-mir-Selbst: Wem?* 8.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 320.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Universität Würzburg.

(Schluss des Berichtes über das Studienjahr $18\frac{25}{26}$.)

Zur academischen Feyer der Anwesenheit des königlichen Hauses nahm Referent, als Prorector, Gelegenheit, in einem Programme vom 6. Julius (1 Bog. in Fol.) den königlichen Wahlspruch: *„Gerecht und Beharrlich!“* als kurzen und sinnigen Ausdruck solcher Lebens- und Regierungs-Grundsätze zu besprechen, welche immer die beste Bürgschaft für die Erreichung des Staatszweckes durch Sicherheit im inneren Zusammenleben, wie in dem Verhältnisse und Verkehre nach Aussen und durch Förderung und Entwickelung aller menschlichen und bürgerlichen Kräfte und Bestrebungen gewesen. Die Hinweisung auf das bayerische Wappen mit dem, als Sinnbilder der *Wachsamkeit* und des *Muthes* gedeuteten, Löwen führte den Schluss herbey, dass Bayern bey Gerechtigkeit, Beharrlichkeit, Wachsamkeit, Muth und *Mitwirkung des Geistes der Gemeinschaft* nichts fehle zum Heile, zur Dauer und zum Ruhme.

Die während des Jahres von den Facultäten ausgegangenen Promotionen sind in dem fortgesetzten Berichte No. 184 dieser Lit. Zeitung bis zum 6. May einschlüssig angezeigt worden. Unter dem 13. May fertigte die *philosophische* Facultät dem Hrn. Eduard Caspar Jacob *von Siebold* in Berlin *„suis, quas publici juris fecit, academicis dissertationibus, philosophiae non minus quam medicinae doctoris nomen merito,“* und unter dem 8. Junius die *theologische* Facultät dem grossherzogl. Baden'schen geistlichen Rathe und Pfarrer zu Sasbach, Hrn. Ignaz *Demeter „de religione catholica optime merito, nec non scriptis theologicis et paedagogicis celeberrimo,“* Ehrendiplome zu. Zur Erlangung der *juristischen* Doctorwürde wurden Streitsätze öffentlich vertheidigt am 8. Julius von dem Hrn. Fr. Julius *Stahl* aus München, und am 22. August von dem Hrn. J. Jacob *Lauk* aus Thungersheim. Die *medicinische* Doctorwürde erhielten, nach vorhergegangenen gesetzlichen Leistungen, am 15. Julius Hr. Michael Aloys *Mayer* aus Würzburg, und Hr. Rudolph *Wagner* aus Bayreuth; am 22. Julius Hr. Anton *Nüssler* aus Eichstädt; am 5. August Hr. Ludwig *Stadelmayr* aus Eichstädt, und Hr. Johann Breunig aus Waldaschaff; am 12. August Hr. Joseph *Strehler* aus Häder, und Hr. Desiderius *Beck* aus Ebersberg; am 19. August Hr. Friedrich *Hopff* aus Zweybrücken, und Hr. Carl *Brecht* aus Rheinbayern; am 26. August Hr. Ludwig *Romberg* aus Meiningen, Hr. C. August *Höckert* aus dem Altenburgischen, und Hr. Georg Adam *Müller* aus Würzburg; am 2. September Hr. Carl *Kessler* aus Bernburg, Hr. Conrad *Markard* aus Würzburg, und Hr. C. Anton *Bleifus* aus Würzburg; am 16. September Hr. Georg Adolph *Keller* aus Frauenfeld in d. Schweiz, und Hr. Friedrich *Gehm* aus Wetzlar; am 7. October Hr. Ludwig *Falk* aus St. Gallen, und Hr. Eduard *Henne* aus Kempten, und am 14. October Hr. Peter *Pugin* aus Freyburg in der Schweiz. Die öffentliche Vertheidigung ausgewählter Streitsätze des letzteren ging in französischer Sprache vor sich.

Inaugural-Abhandlungen wurden nachgeliefert: *a) juristische:* G. Ludw. *Dauner*, über das Verhältniss der Polizey zur Strafgewalt (76 S. 8.); Fr. Jul. *Stahl*, über die Collision und den Vorzug des Besonderen vor dem Allgemeinen im Rechte (24 S. 8.); *b) medicinisch-chirurgische:* Friedr. *Dörner, de hydrocephalo chronico senili* (27 S. 8.); Carol. *Geiger, de tetano* (36 S. 8.); H. *Glas*, über Herz-Entzündung (39 S. 8.); Joh. *Häussler*, über die Beziehungen des Sexual-Systems zur Psyche überhaupt und zum Cretinismus insbesondere (48 S. 8. m. 3 Abbild.); Christoph *Hesse*, die individuelle Constitution des Menschen in ihren allgemeinsten Beziehungen (27 S. 8.); Christ. August *Höckert, cogitata quaedam generalia de trepanatione, adjectis observationibus huc spectantibus* (14 S. 4.); Andr. *Hoffmann, de hepatis natura* (40 S. 8.); Car. *Kessler, de angina membranacea* (24 S. 8.); *G. Kistenfeger*, über die Ruhr (20 S. 4.): D. *Kölsch*, ein Fall von Knochenkrebs, nebst einigen Bemerkungen (32 S. 8. m. 1 Abbild.); Friedr. *Kreitner, descriptio monstri duplicati* 28 S. 8. m. 1 Abbildung); Jos. Ludw. *Luzzani, de encephalo-malacia* (29 S. 8.); *Ph. Noell*, über die Wirksamkeit des *Colchicum autumnale* (46 S. 8. mit 1 Abbild.); Heinrich *Paul*, über Intermittens (25 S. 8.); J. *Richter*, über die organische Temperatur des menschlichen Körpers (55 S. 8.); A. Fr. Leop. *Salfelder, de reunione partium corporis humani elementarium* (30 S. 8.); A. *Staub*, allgemeiner Leitfaden zur Bearbeitung der Hypochondrie und Hysterie (78 S. 8.); J. *Strehler*, über Entzündung

der Gebärmutter (47 S. 8.); Rudolph *Wagner*, die weltgeschichtliche Entwickelung der epidemischen und contagiösen Krankheiten und die Gesetze ihrer Verbreitung (76 S. 8.).

Bey der *anthropotomischen Anstalt*, welche jährlich über 300 Leichen erhält, ist in den Herbstferien dieses Jahres eine längst vermisste Erweiterung vorgenommen worden. Nach dem ersten Berichte des Hrn. Professor *Heusinger* f. d. Studienjahr $18\frac{24}{25}$ (Würzburg, b. Etlinger, 1826. VI u. 54 S. in 4. m. 3 Kupfertaf. u. 1 Steindrtaf.) zählt die pathologisch-anatomische Sammlung dieser Anstalt an 1500 Präparate, und ist in steter Zunahme begriffen. Auch *für die chemische Anstalt* ist eine, der Zeit und Wissenschaft gemässe, Nachhülfe eingeleitet, und Hr. Dr. *Rumpf*, bisher Privatdocent in Landshut, als Adjunct, mit der Befugniss, Vorlesungen über allgemeine Chemie und über Pharmacie zu halten, dabey angestellt worden.

Zum ordentlichen Professor der theologischen Moral und der Pastoral-Theologie ist Hr. Fr. Nicol. *Rösch* (früher Professor am Gymnasium dahier, bisher Pfarrer zu Wiesenfeld) ernannt worden. Die seit 1821 bestandene Lehrstelle für indische und persische Sprache und Literatur kommt am Schlusse des Jahres, durch den entschiedenen Abgang des Hrn. Professors *Frank* an die Universität zu München, in Erledigung.

Die Prorectorats-Geschäfte für das Studienjahr $18\frac{26}{27}$ gehen auf den Herrn Regierungsrath, Dr. *Geier*, als ordentlichen Professor der staatswirthschaftlichen Facultät, über.

Zum Andenken erhielten wir: „Lebensmomente des Gallus Aloysius *Kleinschrod*, dessen Verehrern und Freunden gewidmet von seinen Angehörigen," mit dem Motto aus Horat.: *Dignum lauda virum musa vetat mori.* Würzburg, gedr. b. Richter, 1826. 1 Bg. 4.

Von einer naturhistorischen Mittheilung aus und über Japan, welche Hr. Dr. Philipp Franz von *Siebold* im Jahre 1823: „*in insula Dezima prope Nangasaki*" ausgefertigt hat, und im J. 1824 in Batavia gedruckt worden ist, haben Freunde des Verfs. einen Wiederdruck: „*De historiae naturalis in Japonia statu nec non de augmento emolumentisque in decursu perscrutationum exspectandis Dissertatio, cui accedunt specilegia Faunae Japonicae*" (*Wirceburgi, ex officina lit. Car. Phil. Bonitas* 1826. 20 *pag. in* 8.) veranstaltet, und so für eine leichtere und grössere Verbreitung der, im ursprünglichen Drucke seltenen, kleinen Schrift gesorgt. *Goldmayer.*

Ankündigungen.

Bey *Friedrich Fleischer in Leipzig* sind neu erschienen:

Frank, Dr. O., Vjāsa. Ueber Philosophie, Mythologie, Literatur und Sprache der Hindu. 1r Band, I. Heft. gr. 4. Der Band von 4 Stücken, aus circa 32 Bogen bestehend, 4 Thlr. 12 Gr.

Die folgenden Hefte dieser interessanten Zeitschrift werden bald erscheinen. Der Inhalt dieses Heftes ist I. Ueber den wissenschaftlichen Gehalt der Sanscrit-Literatur, II. *Equus mundi mundus animans Sanscrit*, nebst latein. Uebersetzung.

Andrä, J. Val., Theophilus nebst dessen Ermahnungen an die Diener der evangel. Kirche. Uebersetzt von C. Th. Pabst. 8. 10 Gr.

Schoenherr, C. J., Curculionidum Dispositio methodica cum generum characteribus, descriptionibus atque observationibus variis. 8. *maj.* 2 *Thlr.*

Folgende Bücher sind von jetzt an durch alle Buchhandlungen für beystehende herabgesetzte Preise zu haben:

Herder, J. G., zerstreute Blätter. 6 Theile, sonst 8 Rthlr., jetzt 2 Rthlr.

Dessen Gott. Sonst 1 Rthlr. 8 Gr., jetzt 12 Gr.

Gotha, im October 1826.

Ettinger'sche Buchhandlung.

In der *J. G. Calve'schen* Buchhandlung in Prag ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Taschenbuch
zur Verbreitung
geographischer Kenntnisse.

Eine Uebersicht des Neuesten und Wissenswürdigsten im Gebiete der gesammten Länder- und Völkerkunde.

Zugleich als fortlaufende Ergänzung zu Zimmermann's Taschenbuch der Reisen.

Herausgegeben
von
J. G. Sommer,
Verfasser des Gemäldes der physischen Welt.

Fünfter Jahrgang mit 6 Kupfertafeln. gr. 12. Prag, 1827. Sauber gebunden mit Schuber 2 Thaler sächs.

Die vorigen Jahrgänge dieses eben so gemeinnützlichen als unterhaltenden Taschenbuches sind in den geachtetsten kritischen Blättern des In- und Auslandes, namentlich in den *Literatur-Zeitungen von Leipzig u. Halle*, in *Beck's Allgemeinem Repertorium*, in dem *Pariser Bulletin universel*, in den *Weimarischen Neuen Allgemeinen Geographischen Ephemeriden* u. a., ungemein günstig beurtheilt worden, und in *London* ist für die Jahre 1825 und 1826 eine Nachahmung dieses Taschenbuches erschienen, welches nicht nur von mehreren Aufsätzen, sondern auch von den *Allgemeinen Uebersichten etc.* des zweyten und dritten Jahrganges vollständige Uebersetzungen liefert. Wie reichhaltig

auch der vorliegende Jahrgang sey, beweist das nachstehende

Inhaltsverzeichniss.

Allgemeine Uebersicht der neuesten Reisen und geographischen Entdeckungen: I. Peking; II. Peru; III. Valparaiso; IV. Ungarns vornehmste Heilquellen; V. Thaddäus Hänke (eine kurze Biographie des berühmten böhmischen Naturforschers, welcher 1817 zu Cochabamba in Süd-Amerika starb); VI. die Goldgruben bey Beresow in Russland; VII. die grosse Gewehrfabrik zu Isch in Russland; VIII. Wedells Reise nach dem Südpol; IX. Anderson's Reise nach der Ostküste von Sumatra; X. die Balearischen Inseln; XI. über die Bhills, eine Völkerschaft des nördlichen Hindostans.

Kupfertafeln.

I. Ansicht von Lima, der Hauptstadt Peru's, mit der Rimac-Brücke (aus Caldcleughs Reise); II. Eine Peruanerin in Reitkleidung (aus Mathison's Reise); III. Ansicht von Valparaiso, dem Haupthafen Chili's, aus Caldcleughs Reise); IV. Thaddäus Hänke's Brustbild (nach einer im k. böhm. Museum befindlichen Original-Zeichnung); V. die Gewehrfabrik zu Isch in Russland (aus Erdmann's Beyträgen zur Kenntniss von Russland); VI. Karte von Neu-Süd-Shetland (aus Wedell's Reise).

In meinem Verlage erscheint zur Jubilate-Messe 1827:

Francisci Petrarchae historia Julii Caesaris. Auctori vindicavit et secundum codicem Hamburgensem correxit *C. E. Ch. Schneider*, litt. ant. prof. Vratislav.,

welches Werk zugleich den Anfang der grösseren Ausgabe des Cäsar von demselben Herausgeber ausmacht, die im Laufe des nächsten und folgenden Jahres ebenfalls in meinem Verlage erscheinen wird.

Leipzig, im December 1826.

Gerhard Fleischer.

Literarische Anzeige, zunächst für Chemiker, Aerzte und Pharmaceuten.

Bey *A. Rücker in Berlin* erschien:

Schubarth, Dr. E. L., Lehrbuch der theoretischen Chemie. 3te, durchaus umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. gr. 8.

Dieses Werk ist mit so ausgezeichnetem Beyfalle aufgenommen worden, dass es überflüssig ist, zu seiner Empfehlung jetzt noch ein Mehreres hinzu zu fügen, als dass der Hr. Verf. auch bey dieser Ausgabe — die 3te in einem Zeitraume von noch nicht 5 Jahren — sorgfältig bemüht gewesen ist, dasselbe nach dem gegenwärtigen Standpuncte der Wissenschaft zu bearbeiten. Eine Vergleichung dieser Ausgabe mit der früheren wird bekunden, welche wesentliche Verbesserungen solche enthält, und welche Fortschritte die Wissenschaft in diesem Zeitraume gemacht hat. Als besonders interessant und lehrreich dürfte hier der Abschnitt über die Pflanzen-Alkaloide zu bezeichnen seyn, da in demselben mehrere neue, sowohl für den Chemiker und Pharmaceuten als auch für den Arzt wichtige, Thatsachen mitgetheilt werden. Ausserdem sind die stöchiometrischen Zeichen und Formeln von Berzelius nach den neuesten Bestimmungen, so wie die chemischen Formeln der wichtigsten Erze und Fossilien an passenden Stellen zugefügt worden. Ein vollständiges Register vermehrt übrigens ungemein die Brauchbarkeit dieses Werkes.

Zur neuen Ausgabe von

Göthe's sämmtlichen Werken

erscheint bey *Friedrich Fleischer* in Leipzig

eine Kupfersammlung in 40 Blättern

in 8 Lieferungen, jede zu 5 Blättern, Preis jeder Lieferung:

zur Octav-Ausgabe 12 Gr., oder für das Ganze auf einmal bezahlt 3 Thlr. 12 Gr.

zur Taschen-Ausgabe 10 Gr., oder für das Ganze auf einmal bezahlt 3 Thlr.

Die erste Lieferung erfolgt zu Ostern 1827. In sämmtlichen Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten kann darauf unterzeichnet und eine ausführliche Anzeige abverlangt werden. Der Betrag wird erst nach Empfange jeder Lieferung bezahlt, wenn man nicht vorzieht, bey der ersten Lieferung aufs Ganze zu bezahlen und dadurch eines Vortheils theilhaftig zu werden. Wer bey dem Verleger *selbst* auf 5 unterzeichnet, erhält ein 6tes frey. Es wird alles aufgeboten werden, die Kupfer des Gegenstandes würdig zu liefern, wozu, wenn vorläufig nur Männer, wie Retzsch, Näke, Schnorr, Hempel u. a. m. genannt werden, man wohl gerechte Erwartungen hegen wird.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Musikalische Altar-Agende. Ein Beytrag zur Belebung des Cultus, nebst einem Anhange von Antiphonien, Responsorien, Motetten, Arien, Hymnen, Chorälen, Collecten, dem Vater Unser und den Einsetzungsworten beym Abendmahl. 4. Hamburg, bey Friedr. Perthes. Preis 1 Thlr. 16 Gr.

Diese musikalische Altar-Agende soll einem längst allgemein gefühlten Bedürfnisse abhelfen, und wird hoffentlich allen Geistlichen, die als Liturgen kein todtes Werk treiben, sondern in ihre Kirchen Andacht und Leben bringen wollen, sehr willkommen seyn. Denn was zur Erhebung und Belebung des Cultus dienen kann, wird man nicht vergeblich darin suchen. Allgemeine Ein- und Ausführbarkeit ist berücksichtigt, und Mannigfaltigkeit in das Einförmige gebracht. Auch für

die Fest- und Busstage ist durch die Abwechselung gesorgt. Die liturgischen Gesangstücke (Intonationen, Antiphonien, Collecten, Doxologien, Sanctus, Präfationen, Worte des Abendmahls etc.) sind mit ganz leichten, einfachen, das Herz ansprechenden Melodien in *kirchlicher Würde* versehen, und können bey jeder Landes- und Kirchen-Agende und in jeder protestantischen Kirche mit und ohne Chöre gebraucht werden. Die Vorrede gibt Anweisung zur schnellen und sichern Einübung der verschiedenen Gesangtheile, und im Anhange sind ausgewählte Responsorien, Hymnen, Arien, Motetten etc. (auch für schwache Chöre) vierstimmig mitgetheilt. Die ganze M. A. Agende ist so eingerichtet, dass dem Liturgen sein Geschäft erleichtert und die Erbauung der Gemeinden durch thätige Theilnahme befördert werden kann.

Papier und Druck, sowohl der Noten, als des Textes, wird man schön finden.

So eben sind erschienen:

A. H. Niemeyer's Beobachtungen auf Reisen, nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen in den letzten funfzig Jahren. *Vierter Band.* Zweyte Hälfte der Deportationsreise nach Frankreich. (37 Bogen mit Kupfern und Vignetten. 2 Thlr. 6 gGr.)

Zugleich bemerken wir, dass von der *Reise nach England* 2 Bände die 2te Ausgabe (3 Thlr. 12 gGr.), nach *Westphalen* und *Holland*, ebenfalls die 2te Ausgabe (1 Thlr. 18 gGr.), so wie der *Deportationsreise* erste Hälfte (2 Thlr.), sowohl zusammen, als jeder einzeln in allen guten Buchhandlungen zu finden sind.

Halle, im December 1826.

Die Buchhandlung des Waisenhauses.

Literarische und artistische Neuigkeiten.

Bey uns sind folgende interessante Werke erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Leben des Heilandes Jesus Christus. Treu nach den heiligen Büchern und Ueberlieferungen. Mit Holzschnitten von *Gubitz*. 1 Thlr. 4 Gr.

Sammlung von Verzierungen, in Abgüssen für die Buchdruckerpresse zu haben, von F. W. *Gubitz*. Drittes Heft. No. 867 — 1272. 1 Thlr. 18 Gr. (Alle drey Hefte, welche die sämmtlichen vorräthigen Vignetten enthalten, 4 Thlr. 12 Gr.)

Mathematisch-constructionelle Entdeckungen von Bernhard *Wanschaff*. Mit 12 Kupfern. 2 Thlr. 12 Gr.

Die Kunst, ernste und scherzhafte Gedichte durch den Würfel zu verfertigen, von Dr. *Bärmann*. 8 Gr.

Papiere aus meiner bunten Mappe. Erzählungen, Schauspiele und Gedichte, von Dr. *Bärmann*. 1 Thlr. 16 Gr.

Die Aufrührer. Ein Roman aus den Zeiten des Bauernkrieges, von Fr. *Rother*. 1 Thlr. 4 Gr.

„Aus dem Leben eines Taugenichts" und „das Marmorbild." Zwey Novellen nebst Liedern und Romanzen von Joseph Freyherrn v. *Eichendorff*. 1 Thlr. 16 Gr.

Geständnisse eines Rappen, mit Anmerkungen seines Kutschers. 18 Gr.

Tagebuch einer Reise durch Griechenland und Albanien. Von einem Officier in englischen Diensten. 1 Thlr. 16 Gr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele; herausgegeben von Carl v. *Holtei*. Für 1825, 1826 und 1827. à 1 Thlr. 16 Gr.

Die deutsche Sängerin in Paris (Henriette Sontag). Schwank in einem Aufzuge von Carl v. *Holtei*. 8 Gr.

Berlin *Vereins-Buchhandlung.*

Bey *Reinicke und Comp. in Halle* erschienen in diesem Jahre:

Ludw. von *Baczko*, historische Unterhaltungen für gebildete Leser. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

J. D. *Dessmann*, kleine Sprachlehre, oder die vorzüglichsten Regeln zum Rechtschreiben der deutschen Sprache; für Anfänger. Fünfte verm. Ausgabe. 5 gGr.

J. W. *di Goethe*, Ermanno e Dorotea, Poëma tedesco, tradotto in versi sciolti dal C. G. Jagemann. 16. in Maroquin 1 Thlr., cartonnirt 20 gGr.

Mg. K. F. *Zeigermann*, über die Theilnahme des Predigers an dem Religions-Unterricht in den Volksschulen etc. gr. 8. geheftet 7 gGr.

So eben ist erschienen und in Commission bey uns zu haben:

De Historia Philosophiae idea, quam exhibuit J. C. A. Mueglich, Dr. 4. maj. Preis 4 gGr. (Zu des Verfassers Vorlesungen bestimmt.)

1826. im November.

Im Verlage von *E. H. G. Christiani in Hamburg* ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

G. A. Bürger's sämmtliche Werke, 8., oder Supplementband, enthaltend die höchst interessante Lebensbeschreibung des Dichters, herausgegeben von H. Döring. Preis: geh. 1 Thlr. 12 Gr.

Dielitz, Dr., Charigenia, ein Kranz von 300 Geburtstags-Gedichten. Preis: geh. 1 Thlr. 4 Gr.

Lienau, von, Darstellung meines Schicksals in Brasilien, und der von mir daselbst gemachten Erfahrungen. geh. 12 Gr.

Löffler, Dr., der praktische Zahnarzt, oder die Kunst, die Gesundheit und Schönheit der Zähne bis ins hohe Alter zu erhalten. Geh. 4 Gr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 25. des December. 321. 1826.

Geschichte.

Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI., oder Entstehung, Fortschritte und Wirkungen der sogenannten neuen Philosophie in diesem Lande. Erster Theil. Mit zwey Tabellen. Leipzig, b. Brockhaus, 1827. XXIV u. 320 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Dem Publicum wird von anonymen Händen ein Werk geboten, das bald die allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme finden wird, die es verdient, ob es gleich, nach dem in der Vorrede angedeuteten Plane und nach der begonnenen Verwirklichung desselben in dem vorliegenden ersten Theile zu schliessen, eine bedeutende Anzahl Bände umschliessen wird. — Die Aufgabe des Werkes ist, eine vollständige, in sich zusammenhängende, streng beglaubigte und aus allen zugänglichen Quellen geschöpfte, Geschichte der französischen Revolution zu liefern. Der Anfang der Lösung dieser grossen Aufgabe in dem vorliegenden ersten Bande bleibt nirgends hinter den Versprechungen zurück, welche die, nicht ohne Selbstgefühl geschriebene, Vorrede macht. Mit solcher vielseitigen und gründlichen Erforschung der Quellen, hauptsächlich der französischen Werke, ist in Deutschland noch kein Werk über die französische Revolution geschrieben worden, und selbst die Werke der Franzosen über diesen Gegenstand, die von *Desodoards, Toulongeon, Papon, Lacretelle*, der *Stael-Holstein, Thiers* und *Mignet* treten gegen dasselbe, in Hinsicht auf Quellenstudium und durchgängige Benutzung aller Hauptwerke, welche in diese Zeit gehören (von *Necker, Turgot, Moleville, Condorcet, Soulavie* u. a.), in Schatten zurück, wenn gleich Recens. den geistvollen *Mignet* um keinen Preis in der Reihe der Schriftsteller über die französische Revolution missen möchte. — Nächst diesem Quellenstudium kündigt sich in dem vorliegenden Werke der *Ton der Darstellung* einfach, ruhig, würdevoll, gediegen, doch nicht ohne eine gewisse Kälte, an. Der Leser wird nicht durch die Lebendigkeit des Styls, nicht durch eine höhere Farbengebung in den einzelnen Schattirungen der Darstellung, nicht durch eine gemüthliche Wärme angesprochen; der Styl hat aber doch so viel Ernst, Haltung und Ruhe, dass man sich von dem Interesse ergriffen fühlt, bey dem Verf. bis zum Schlusse auszuhalten. Der Rec., nicht fremd in der geschichtlichen Literatur, kennt doch keinen einzigen deutschen Geschichtsschreiber, mit welchem der Verf. in Hinsicht auf Behandlung des Stoffes und auf die Form der Darstellung verglichen werden könnte. Es findet sich hier weder die epigrammatische Kürze *Schlözer's*, noch die zusammengedrängte stylistische Kraft *Spittler's*, weder die Mosaikarbeit *Johannes von Müller*, noch die bilderreiche Geschraubtheit *Woltmann's*, weder die gründlich-reiche Ausführlichkeit *Heeren's*, noch der kühne Feuereifer *Wachler's*, weder die scharf abgerundete und oft in elektrischen Schlägen ausströmende geschichtlich-politische Beredsamkeit Friedrichs *von Raumer*, noch die individuelle Eigenthümlichkeit in *Luden's* reichhaltigen Gemälden. Ueberall bleibt sich der Ton der Darstellung gleich; besonnen und klar, ernsthaft und kräftig, oft tadelnd, selten lobend, doch alles mit Maas und Umsicht. Der Periodenbau ist voll, geordnet, doch ohne gesucht zu seyn. Nirgends ein Verstoss gegen die Sprache, und fast durchgehends ein schonendes Urtheil über Menschen und Begebenheiten, obgleich dem Manne vom Fache hinter der sorgfältig berechneten Form des Ausdruckes die tiefer liegende eigenthümliche Stimmung und Ansicht des Verfs. nicht so leicht entgeht. Denn, ohne den Verdacht der Parteylichkeit auf sich laden zu wollen, ist doch im Ganzen die Absicht des Verfs. nicht zu verkennen, die Erscheinung der Thatsache der Revolution *zunächst* aus der seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts über Frankreich sich verbreitenden *neuen Philosophie* zu erklären, und nirgends die Nothwendigkeit einer durchgreifenden Verbesserung des gesammten inneren Staatslebens in Frankreich einzugestehen. — Doch ist in dem vorliegenden ersten Theile der Kreis der Begebenheiten nur *bis zum Tode des Ministers Maurepas* fortgeführt; Rec. will also dem Verf. nicht vorgreifen, *wie* er die Hauptschläge schildern wird, welche zu den welterschütternden Ereignissen am 17. Jun. und am 4. Aug. 1789 führten, und wie durch ihn dem Publicum die Zeit seit 1799 aufgehen wird. Wohl aber verlangt Rec., bald zu lesen, unter welcher Charakteristik *Brienne*, die *Notabeln, Mirabeau, Sieyes, Lafayette*

und andere Choragen der ersten Nationalversammlung bey dem Verf. erscheinen werden. Nur eins vermisst Rec. im Voraus, was aber noch nachgeholt werden kann: die politische Stellung Frankreichs gegen das Ausland, und des Auslandes gegen Frankreich in dieser Zeit; überhaupt die veränderte Stellung Frankreichs im europäischen Staatensysteme, seit Preussen gegen das Haus Oestreich in die Schranken trat und zu einer Macht des ersten politischen Ranges sich erhob; seit Katharina's Absichten, nach der ersten Theilung Polens, auf die Veränderung der Staatskunst Europa's unverkennbar vorlagen, und seit Grossbritannien, durch die Begründung und Erweiterung seiner Macht am Ganges, über den Welthandel und das Weltmeer gebot, wenn es gleich im Pariser Frieden vom 3. Sept. 1783 die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit des nordamerikanischen Bundesstaates anerkennen musste.

Bey dem grossen Ziele, das diesem Werke vorliegt, und bey dem verhältnissmässig kleinen Zeitraume, der in dem ersten Theile aus den Quellen geschildert worden ist, lässt sich freylich ein *allgemeines* Urtheil über das Ganze noch nicht mit Sicherheit fällen; so wenig wie nach der angehörten Ouvertüre über eine heroische Oper. Allein, wie in der Ouvertüre zu *Mozart's* Don Juan der Grundton und Charakter dieses Meisterwerkes vorliegt; so kann man auch aus dem vorliegenden einleitenden ersten Theile den Geist ungefähr erkennen, welcher uns, am Schlusse des Werkes, aus dem Ganzen entgegen treten wird; — und nur in *diesem* Sinne hat bereits Rec. im Voraus sein individuelles Urtheil über den *Geist* abgegeben, der ihm in der Ausführung dieses Werkes vorzuwalten scheint.

Von diesem allgemeinen Urtheile geht Rec. zur Berichterstattung über *das Einzelne* fort. Der vorliegende erste Theil zerfällt in *vier* Abschnitte. Der *erste* Abschnitt enthält die Einleitung; der *zweyte* die Verfassung und den Zustand Frankreichs bey dem Ableben Ludwigs XV. im Jahre 1774; der *dritte* die Zeit von dem Regierungs-Antritte Ludwigs XVI. bis zur Entlassung Malesherbes; der *vierte* die Zeit bis zu Maurepas Tode.

Die *Einleitung* geht aus von *Hobbes* Ideen über den Ursprung der königlichen Gewalt, und von der Anwendung derselben in dem Processe Carls 1. von England. Darauf werden *Voltaire, Montesquieu, Rousseau* u. die *Oeconomisten* geschildert, und auf welche Weise „die Philosophen zugleich gegen den Thron und Altar kämpften."

In einer Zeit, wie die unsrige, ist es von Bedeutung bey geschichtlichen Werken, in welchem Lichte der Verf. die *Kirchenverbesserung* des sechszehnten Jahrhunderts darstellt. Der Vf. bringt sie in unmittelbare Verbindung mit der Erfindung und Verbreitung der Buchdruckerkunst (neben welcher der Rec. noch die Berücksichtigung mehrerer anderer mitwirkender Ursachen gewünscht hätte, z. B. die Lehre des Huss, und den Hussitenkrieg u. a.). „Der wichtigste Gegenstand für das Nachdenken der Menschen war auch der erste, zu dem sich die (durch die Buchdruckerkunst) neuaufgeregten Kräfte wendeten. Man forschte eifrig in den christlichen Glaubenslehren, fand bald den höchsten Grundsatz aus dem Dunkel, worein Leidenschaft und Irrthum ihn oft gehüllt hatten; und indem man den göttlichen unfehlbaren Maasstab an jede Menschensatzung hielt, erkannte man bey Vielen mit Staunen und Abscheu den empörenden Unterschied zwischen ihren vorgespiegelten Zwecken und dem sträflichen Nutzen, welchen Heucheley u. schlaue Gewalt damit zu erzielen wussten. Dasselbe war zwar schon früher mehrmals von vereinzelten Denkern erkannt worden; allein alle Versuche zur Abhülfe scheiterten an fast allgemeiner literärischer Unwissenheit, dem festen Grunde, worauf Priesterlist und Priestergewalt ihre egoistischen Lehrsätze hauptsächlich stützten. Kaum Ein Jahrhundert nach Verbreitung der Buchdruckerkunst sehen wir dagegen fast die Hälfte der westeuropäischen Christenheit zur Urlehre ihres göttlichen Stifters zurückgekehrt; und obgleich dieselben Gewalten, welche früher alle Reformatoren und ihre Anhänger mit leichter Mühe vernichtet hatten, mit verdoppeltem Eifer der Trennung entgegen kämpften, mussten sie nach hundertjährigen blutigen Kriegen sich noch glücklich schätzen, dass wenigstens die andere Hälfte der westlichen Reiche den katholischen Glaubenssätzen treu erhalten ward." Ob es gleich dem Zwecke des Verfs. am nächsten lag, diess auf *England* u. *Frankreich* anzuwenden; so hätten doch, der politischen Verhältnisse wegen, Schweden, Dänemark, Norwegen und Ostpreussen sogleich *als protestantische Staaten* genannt werden sollen. — Unmittelbar von dem politischen Ergebnisse der Reformation wendet sich der Verf. zu England unter dem Stuart Karl 1. Er schildert den daselbst beginnenden Kampf mit Unparteylichkeit, und verschweigt es nicht, dass der König „zu manchen Mitteln gegen seine anfänglich blos unzufriedenen Unterthanen sich bewegen liess, *welche in dem natürlichen Rechte keine Entschuldigung fanden.*" Doch scheint der Verf. den Einfluss der beyden Schriften von *Hobbes* (*de cive* und *Leviathan*) auf den Bürgerkrieg in Grossbritannien zu hoch anzuschlagen; denn, nach ihrer Grundlehre, waren sie, wie auch die Regierungen Karls 2. und Jacobs 2. zeigten, zunächst auf die unbeschränkte Regentengewalt, nicht aber auf die Volksherrschaft berechnet. Eben so wenig kann der Rec. mit dem Verf. (S. 15) in der 2ten Hälfte des 17ten Jahrhunderts einen „glücklicheren Zustand der Menschheit" finden, und dass

„*nur unbedeutende Geldabgaben, oder geringe Dienste* bewiesen hätten, dass, nach der Sklaverey der Alten, noch Leibeigenschaft Statt gefunden hatte.“ Nicht blos in Frankreich, auch in andern christlichen und selbst protestantischen Staaten, dauerte die Leibeigenschaft und Eigenhörigkeit fort; es waren auch die Geldabgaben — welche seit der Einführung der stehenden Heere und seit dem Luxus der Höfe immer gesteigert wurden — nichts weniger als „unbedeutend,“ und auch die ungemessenen und gemessenen Frohnen waren mehr, als „geringe Dienste.“ — Eben so kann Rec. der folgenden Behauptung des Vfs., selbst nach beygebrachtem Citate aus *Hume*, nicht beystimmen (S. 16): „Tiefer denkende Engländer werden oft verlegen, wie sie den Glauben an das Gleichgewicht der Gewalten, welches man in ihrer Constitution finden will, und an dessen grossen Erfolg, nämlich die jetzige Ruhe und das Glück ihres Landes, was sie daraus herleiten, mit der unwidersprechlichen Ueberzeugung vereinigen sollen, *dass das englische Volk gerade niemals wehrloser gegen die souveraine Gewalt gewesen ist, als jetzt.*“ Ist wohl diese *Wehrlosigkeit* zu beweisen, so lange die Habeas-Corpus-Acte und die Testacte in England gilt; so lange die Militärmacht Grossbritanniens und selbst der Antheil an auswärtigen Kämpfen von den Geldbewilligungen des Unterhauses abhängt; und so lange die Geschwornengerichte bestehen, welche selbst *Fox* öffentlich als das Palladium der bürgerlichen Freyheit anerkannte? — Eben so wenig kann Rec. dem Vf. (S. 18) beystimmen, „dass es ein unwandelbares Naturgesetz sey, dass der höchstmögliche Zustand irdischer Vollkommenheit unausbleiblich den Keim des Verfalles und der Zerstörung entwickele,“ besonders wenn es, wie hier, auf die sittliche und religiöse Ordnung der Dinge bezogen wird, wo wenigstens der Ausdruck: *Naturgesetz* nicht anwendbar ist. Denn in der sittlichen Ordnung der Dinge waltet das *Gesetz der Freyheit*, und nur im Reiche der Natur kann von *Naturgesetzen* gesprochen werden, nach welchen sinnliche Geschöpfe einen Culminationspunct erreichen, und dann unaufhaltbar rückwärts schreiten.

Abgesehen von diesen allgemeinen Behauptungen des Verfs., besteht ein Hauptverdienst desselben in den sehr gelungenen charakteristischen Schilderungen einflussreicher Individuen, wo Rec. nur selten eine etwas zu scharfe Bezeichnung gemildert zu sehen wünschte. Dahin rechnet Rec. die Schilderung *Voltaire's*, des Werkes von *Montesquieu* (*de l'esprit des lois*) und *Rousseau's contrat social*. Mit richtigem Tacte wird *Weishaupts* und der Illuminaten nur im Vorbeygehen (S. 44) gedacht. Möchten doch viele der Neueren, welche von der vorübergehenden Erscheinung der Illuminaten grosses Aufheben machen, beherzigen, was der Verf. erinnert: „Diese Lehre hat zu wenig Einfluss auf die Ereignisse gehabt, welche das vorliegende Werk schildern soll, als dass die nähere Entwickelung hier nicht überflüssig erscheinen würde.“ Dagegen will Rec. den Verf. gern missverstanden haben, wenn er (S. 30) die *Aufhebung des Jesuiterordens* zu bedauern scheint. Er sagt ausdrücklich, in Beziehung auf die von ihm hochgetadelten Philosophen Frankreichs unter Ludwig 15, welche „die Gewalt ihres Einflusses aufgeboten hätten, um sich, für ihre Plane, an die Spitze der Academieen und Erziehungs-Institute zu stellen: „Das wesentlichste Hinderniss für die Ausführung dieses Planes war *durch die Entfernung der Jesuiten* aus dem Wege geräumt worden.“ Der scharfsinnige Verf. muss fühlen, dass diess *zu viel* beweist. Wenn die Aufhebung des Jesuiterordens in *katholischen* Reichen der erste Schritt zu den Siegen der Philosophen und zu dem Umsturze der bestehenden Ordnung der Dinge war; wie furchtbar hätte es seit dem Jahre 1540 in *protestantischen* Reichen stehen müssen, wo nie die Jesuiten *öffentlich* geduldet wurden? Und doch verkündigt die Geschichte laut und stark, dass eben *die* Staaten, wo nie die Jesuiten geduldet wurden, am ruhigsten und geordnetsten waren, u. dass eben da die Fürsten am wenigsten in ihrer Macht sich gebunden, und in ihrem Streben, die Völker zur höheren Bildung und zum Wohlstande zu führen, am wenigsten sich gelähmt fühlten. Oder sollten England, Niederland, Preussen, Sachsen, Hannover, Würtemberg u. a. an Bildung und Wohlstand *hinter* Spanien, Portugal und Sardinien gestanden, und die Fürsten jener Staaten weniger Regentenmacht besessen und geübt haben, als *die* Fürsten, deren Beichtväter Jesuiten waren? — Gern wollen wir dem Verf. die von ihm getadelten Philosophen Frankreichs Preis geben; allein er verzeihe uns den Glauben, dass sie weniger gefährlich waren, als die Schüler des heiligen Ignatius. Sollte der Verf. die Einflüsse des repristinirten Ordens auf die innern und äussern Verhältnisse der Staaten 40 Jahre, von jetzt an, beobachten können; so ist Rec. der Meinung, dass der Verf. seiner Ansicht beytritt.

Es folgt die Schilderung der *Physiokraten*. Rec. gehört nicht zu dieser Schule, und hat über das System derselben seit 30 Jahren vielfach sich ausgesprochen; allein er verkennt es nicht, dass diesem Systeme eine grosse Idee zum Grunde lag, und er wirft die Choragen dieses Systems durchaus nicht mit Voltaire und Rousseau in Eine Masse. Entschieden hätte das physiokratische System nicht so viele Theilnahme gefunden, wenn nicht eine Schuldenlast von beynahe 5000 Mill. Liv. und ein jährliches Deficit von 140 Mill. auf Frankreich gedrückt hätte. Unter *solchen* Ver-

hältnissen der Finanzen ist wohl die Aufstellung eines Systemes erklärbar und verzeihlich, dessen Hauptgebrechen in seiner Unausführbarkeit lag.

So weit die *Einleitung* des Verfs., in deren Grundsätzen Rec. am wenigsten dem Verf. beystimmen konnte. Nicht in den Lehren der Philosophen, nicht in der Aufhebung der Jesuiten lag der Eintritt der französischen Revolution. Wenn Frankreich im Jahre 1774, oder noch im Jahre 1788, eine Verfassung, wie England, mit *zwey* Kammern erhielt; wenn man mit redlichem Willen die vorhandene Schuldenlast consolidirte, die öffentlichen Abgaben gleichmässig vertheilte, den dritten Stand zu allen Staatsämtern berechtigte, zu welchen ihm seine Bildung und sein Wohlstand den Anspruch gab; wenn man die bürgerliche Freyheit gegen geheime Polizey und *lettres de cachet* sicher stellte; wenn an die Stelle des abgelebten Höflings Maurepas, des pedantisch-bornirten Neckers, des leichtsinnigen Calonne, des schlauen, wortbrüchigen Brienne, und ihrer noch charakterloseren Collegen nur wenigstens Ein Mann, von Pitt's Einsicht und Kraft, getreten wäre; so wäre dem Königreiche Frankreich durch nöthig gewordene, zeitgemässe Reformen die Revolution erspart worden. Denn wie man an dem Feigenbaume erkennt, dass der Frühling kommt; so an der Noth der Zeit und an der Stimmung der Völker, *ob* und *welche* Reformen nöthig sind. Allen gesitteten Staaten, wo man durch zeitgemässe Reformen von oben nachhalf, ist die Revolution von unten erspart worden. Diess hat England seit dem Oranier, Schweden seit Gustav Wasa, Preussen seit dem grossen Churfürsten, bewiesen. Wohin es aber führt, wenn jede Reform perhorrescirt wird; das haben — trotz der Repristination der Jesuiten — die Militair-Revolutionen in Spanien, Neapel, Sardinien und Portugal gezeigt, mit Einrechnung der Janitscharen-Aufstände in Stambul.

Vom *zweyten* Abschnitte an, wo der Verf. völlig auf *geschichtlichem* Grunde und Boden erscheint, beginnt der höhere Werth des Werkes; denn ächte Gründlichkeit steht mit der Ruhe und Würde der Darstellung in Verbindung. Selbst die, welche seit Jahrzehenten die Vorgeschichte und die eigentliche Zeit der Revolution durch eigenes Forschen kennen gelernt haben, werden den Verf. mit Belehrung lesen, und ihm ihre Achtung nicht versagen. Besonders ist die Uebersicht über die *alte* Verfassung Frankreichs und über ihre Veränderung im Laufe der Zeit, mit den Rückwirkungen dieser Veränderungen auf das innere Staatsleben, und die Charakterschilderung einzelner Männer sehr gelungen. Die Darstellung von S. 69 — 140 verräth die Hand des Meisters. — Aus dem *dritten* Abschnitte gibt der Rec. die Charakteristik Ludwigs XVI. nach *Necker*, *Dümouriez*, *Bertrand de Moleville* und *Soulavie*. „Der Grund seines Charakters war das reinste Wohlwollen und die edelste Uneigennützigkeit; jedes Gefühl in ihm empörte sich gegen Härte und Unrecht. Nicht glänzende Talente und seltener Scharfsinn, wohl aber eine gute Fassungskraft und ein richtiger Verstand unterstützten diese Tugenden, und bildeten mit ihnen vereint bald Selbstverläugnung, Ordnungsliebe, Sparsamkeit, Widerwillen gegen Ausschweifungen, Eifer für wissenschaftliche Bildung und nützliche Arbeit in dem königlichen Jünglinge aus. Die Religion seiner Väter war ihm theuer; allein es sind wichtige Bemerkungen von seiner Hand bekannt, welche noch klarer, als die Maasregeln seiner Regierung, beweisen, dass ihn die innigste Ueberzeugung von der Heiligkeit des katholischen Glaubens weder abergläubisch, noch intolerant, noch blind für die Fehler und Mängel der Priester gemacht hatte. Der einzige eigene Fehler, *gegen* den Ludwig oft zu viele Nachsicht zeigte, war aufbrausender Zorn, und sein grosses Naturgebrechen, Mangel an Thatkraft. Die Ausbrüche des ersteren hielt er, besonders in seinem jugendlichen Alter, häufig für nöthige Strenge und Festigkeit; fremde Beobachter bemerkten indess bald, dass der aufbrausende Wille leicht jeder Anregung des Wohlwollens, und vielleicht noch leichter jedem schwer zu beseitigenden Hindernisse wich. Die Bescheidenheit eines edlen Gemüthes und richtigen Verstandes vermählte sich übrigens in ihm so innig mit jener Trägheit, nie nach eigenem Antriebe und eigener Ueberzeugung zu handeln, welche in dem Mangel an Thatkraft liegt, dass nur die beständige Unterordnung jenes meist richtigen Urtheils, wodurch er ängstlich dem Gefühle der Verantwortung und der Nothwendigkeit, den eigenen Gedanken mit eigenen Handlungen auszuführen, entrinnen wollte, auf diesen Mangel schliessen liess. Der Körper Ludwigs XVI. war stark und gesund, Jagd das einzige Vergnügen, das er leidenschaftlich liebte. Vielleicht hatte ihm dieses die auffallende Rauheit im Ausdrucke gegeben, welche, vereint mit einer schüchternen Ungelenkigkeit im Benehmen, den ersten Eindruck fast allezeit zu seinem Nachtheile entschied. Wer ihn näher kannte, musste ihn lieben, wenn auch bey seiner ärgerlichen Unbestimmtheit nicht immer Achtung aufkommen konnte.“ — Absichtlich hob Rec. diese Stelle aus, welche sein oben ausgesprochenes Urtheil über die stylistische Gewandtheit und über das entschiedene Talent des Verfassers zu Charakterschilderungen bestätigt.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 26. des December. 322. 1826.

Geschichte.

Beschluss der Recension: *Geschichte der Staatsveränderung in Frankreich unter König Ludwig XVI.*

Doch Rec. erinnert sich, dass jede Recension nach Raum und Zeit gewisse Grenzen haben müsse, so ungern er auch in der fortgesetzten Angabe des Einzelnen abbricht. Allein anführen muss er die sehr gelungenen Schilderungen von *Maurepas*, *Turgot*, *Malesherbes*, *Vergennes*, *Necker* u. A. und die wohl begründete Ansicht von der Bestimmung und der politischen Stellung der Parlamente im innern Staatsleben. Durch die mit tiefer Sachkunde geordnete Darstellung des abwechselnden Verwaltungssystems am Hofe Ludwigs XVI., der Reibungen, die dadurch in der Nähe des Königs selbst entstanden, und der beginnenden Bewegungen unter den Volksmassen, hat der Verf. das deutliche Auffassen der später eintretenden Krisis vorbereitet, so wie aus seiner Zeichnung die bald grössere, bald geringere individuelle Unfähigkeit der häufig wechselnden Minister hervortritt. Der von Vielen zu hoch gefeyerte *Necker* erscheint hier in seinem wahren Lichte, besonders nach seiner staatswirthschaftlichen Theorie (S. 179); doch wird er auch (S. 177) gegen unerwiesene Anschuldigungen vertheidigt. Mit Schärfe des Urtheils werden überall die Schattenseiten in den mehrmals versuchten Reformen hervorgehoben, die entweder aus übelverstandener Anwendung abstracter Theorieen hervorgingen, oder schon bey ihrer Einführung ins innere Staatsleben als *halbe Maasregeln* sich ankündigten. Diess gilt namentlich von den wechselnden Maasregeln in Hinsicht der Freyheit des Getreidehandels, in Hinsicht der Municipalitäten, der Veränderung und Stärke des Heeres, der Aenderungen in der Oeconomie, in den Lazarethen, in den Schul- und Versorgungsanstalten u. s. w. Bedürfte es für vorurtheilsfreie Staatsmänner noch irgend eines Beweises, dass alles Organisiren und Flicken in der *Verwaltung*, *ohne neue feste Gestaltung der Verfassung*, die Uebel im innern Staatsleben noch tiefer fühlbar machen und in ihren Wirkungen vergrössern, weil durch die Veränderlichkeit alles Zutrauen des Volkes verloren geht, und die Spannung unter den verschiedenen Ständen gesteigert wird; so könnte dieser höchst lehrreiche und geschichtlich begründete Abschnitt des Verfs. als Warnungstafel für alle dienen, welche die Staatsverwaltung wie einen Cursus der Experimentalphysik behandeln, und bald von der Luftpumpe zur electrischen Maschine, bald von der galvanischen Batterie zum formosanischen Teufel überspringen. — Doch ein Werk, wie dieses, bleibt nicht ungelesen; es wird und muss sich eines bleibenden Eindruckes versichern, und *nur deshalb* hätte Rec. den wenig versteckten Groll gegen alles, was Philosophie heisst, hinweggewünscht, um nicht bey den tiefer Blickenden den Eindruck der zusammengedrängten Thatsachen durch den, wahrscheinlich völlig ungegründeten, Verdacht einer absichtlichen Darstellung aus dem aristokratischen Standpunkte, zu vermindern. — Mit Verlangen sieht Rec. den folgenden Bänden entgegen.

Psychisch- gerichtliche Medicin.

System der psychisch-gerichtlichen Medicin, oder theoretisch - praktische Anweisung zur wissenschaftlichen Erkenntniss und gutachtlichen Darstellung der krankhaften persönlichen Zustände, welche vor Gerichte in Betracht kommen. Von Dr. *Johann Christian August Heinroth*, öff. Profess. d. psych. Heilk. an d. Universit. zu Leipzig, Arzt am Waisen-, Zucht- und Versorgungs-Hause zu St. Georgen daselbst, u. mehr. gel. Gesellsch. Mitgliede. Leipzig, bey Hartmann. 1825. gr. 8. Dedication, XII und 554 Seiten. Ldpr. 2 Thlr. 12 Gr.

Nachdem der Verf. bereits im zweiten Theile seines Lehrbuches der Seelenstörungen, der psychisch-gerichtlichen Medicin einen eignen Abschnitt gewidmet hatte, so unternimmt er es nunmehr in vorliegender Schrift, diese Doctrin, welche die ärztliche Erkenntniss der krankhaften Zustände der Person umfasst, wiefern sie zum Behufe der Rechtspflege in Anspruch genommen wird, ausführlicher zu behandeln. Der Verf. ist zu seinem Unternehmen noch mehr ermuntert worden, da es bis jetzt an tüchtigen Vorarbeiten gefehlt hat, denn die Handbücher der gerichtl. Med. handeln hierüber nur kurz und unvollständig, und Hoffbauers Werk steht zwar als Autorität da, doch hat sich der Verf. zu beweisen bemüht, dass es nicht als sicherer Wegweiser in der psych. gerichtl. Medicin dienen könne. — Die Eintheilung

des Werkes geschieht in 4 Abschnitte, wovon der erste die psychisch-gerichtliche Medicin vom Principe der Persönlichkeit aus begründet. Der Mensch ist Person, in wiefern er genöthigt ist, etwas Höheres in dem Gedanken des Unverletzlichen und Heiligen, was das Seyn oder Leben selbst ist, anzuerkennen, es spricht durch ihn die Stimme der Gottheit, die er im Gewissen durch's Bewusstseyn vernimmt. Dieses Organ für's Göttliche nennen wir Vernunft; wesshalb Vernünftigkeit und Persönlichkeit eines und dasselbe ist. Die Persönlichkeit umfasst den ganzen Menschen, daher gehört der Leib so gut zu ihr wie die Seele. Die Vernunft als heiliges Wesen ist freyes Wesen, daher besitzt auch der Mensch Freyheit, die in der Kraft des Willens zu suchen ist. Die Aufrechterhaltung der persönlichen Freyheit ist aber nächste Bedingung des menschlichen Bestehens, weil ohne jene dieses nicht Statt finden kann. Diejenige Einrichtung, die zur Sicherung dieses wichtigen Gutes, der persönlichen Freyheit, dient, ist der Staat, dessen Zweck nur durch die Intelligenz, die Kraft der Einheit, zu erreichen ist. Indem der Staat mit dem Menschen als Person zu thun hat, so kann er selbst als Person, als moralisches Wesen, betrachtet werden, wobey der Mensch als Glied am Leibe gilt. Obgleich der Staat seinen Gliedern freye Wirksamkeit sichern soll, so wird diese doch oft von den verschiedenen Zwecken der Menschen gehemmt werden, es ist deswegen gegenseitige verhältnissmässige Beschränkung nöthig, welches Problem der Staat allein durch's Gesetz lösen kann. Alle, die sich dem Gesetze fügen, heissen Staatsbürger; als solche liegen ihnen Pflichten und Rechte ob, die Fähigkeit dazu erhalten sie erst bey vollkommen entwickelter Persönlichkeit. Diese Rechts- und Pflicht-Fähigkeit ist der Grund, auf dem das bürgerliche Leben ruht. Ein jeder Staatsbürger ist für seine Handlungen gegen das Gesetz verantwortlich. Dieses Verhältniss zum Gesetze heisst Zurechnungsfähigkeit, sie trifft allemal die Person. — Die staatsbürgerlichen Beziehungen des Menschen sind aufgehoben, sobald die Persönlichkeit aufgehoben ist; dieses geschieht in krankhaften Zuständen des persönlichen Lebens. Da der Mensch nur im Bewusstseyn Person ist, so hört er auf Staatsbürger zu seyn, wenn das Bewusstseyn verdunkelt oder aufgehoben ist; solche Zustände, sie mögen psychisch-organische (unfreye), oder organisch-psychische (gebundene) seyn, sind nur vom psychischen Arzte auszumitteln. Da die gebundenen Zustände nur mittelst des Charakters der unfreyen erkannt werden können, die unfreyen Zustände aber von der Person ausgehen, so muss die persönliche Unfreyheit als das Criterium der zweifelhaften Gemüthszustände angesehen werden. — Bis hieher geht der Verf. in seiner Deduction, in der er zu beweisen sich bemüht hat, dass die persönliche Unfreyheit das lange gesuchte Princip zur Ausmittelung derjenigen Zustände sey, die die staatsbürgerlichen Beziehungen des Menschen aufheben. Vom 8. Cap. an giebt der Verf. die Deduction der krankhaften persönlichen Zustände und ihres Einflusses auf die Rechtspflege. Der Mensch ist in Seele und Leib geschieden, in der Person ist er eins, das persönliche Leben ist vom Leben der Seele und des Körpers verschieden, daher wird auch die Krankheit des Ichs von der jener verschieden seyn, sie wird beydes zugleich seyn. Jede Krankheit der Person tritt aber als Krankheit des Bewusstseyns auf, die Sphäre des Bewusstseyns ist ein Leben in Gefühlen, Vorstellungen und Handlungen, in diesen drey Vermögen wird sich die Krankheit offenbaren, die je nach der Energie des Lebens im Zustande der Exaltation oder Depression auftreten wird. Zufolge seines im Lehrbuche der Seelenstörungen aufgestellten Systemes stellt der Verf., dieses Eintheilungsprincip befolgend, 6 persönliche Krankheitsformen auf, sie sind Wahnsinn, Melancholie, Verrücktheit, Blödsinn, Tollheit, Willenlosigkeit. Von einer jeden dieser Formen werden diejenigen Eigenthümlichkeiten vorzüglich hervorgehoben, die zu rechtlichen Verhältnissen in Beziehung stehen. Zu den gebundenen Zuständen werden der Schlaf und der Traum, die Zwischenzustände zwischen Schlaf und Wachen, das Nachtwandeln, das fieberhafte Delirium, der Zustand der Verwirrung — zu den gemischten persönlichen Zuständen gewisse Fehler der Organe, Trunkenheit, Trunksucht, selbstverschuldete Affecte etc. gezählt, hierher endlich rechnet der Verf. auch die verborgenen psychischen Störungen, die als unreife persönl. Krankheiten zu betrachten sind, wo innere Unfreyheit bey äusserer scheinbarer Freyheit Statt findet. — — 2. Abschn. Psychisch-gerichtliche Zeichenlehre. Alle Aeusserungen des in seiner Thätigkeit gehemmten Verstandes und Willens sind Kennzeichen unfreyer Zustände. Da sich Verstand und Wille auf dreyerley Art, im Aeussern des Menschen, in Worten, in Handlungen ankündigen, so schliessen wir aus diesen Aeusserungen der Person auf die Zustände derselben. Es folgt nunmehr die specielle Angabe der Arten dieser Aeusserungen, so wie eine Angabe der diagnostischen, anamnestischen und prognostischen Zeichen der sechs Classen der Krankheiten der Person. — Zeichen scheinbar unfreyer Zustände: Solche Zustände sind die, wo der Mensch abnorm empfindet, handelt etc., ohne dass ihm der freye Gebrauch des Verstandes und Willens entzogen ist; es gehören hierher Krankhaftigkeit gewisser Sinne, Gedächtniss- und Verstandes-Schwäche, Handlungen aus Unachtsamkeit etc., aus Bosheit (wobey in den Erläuterungen die ausführlichen Bemerkungen über Grohmann's Ansichten über diesen Gegenstand der Aufmerksamkeit des Lesers empfohlen seyn mögen!); der Verf. erklärt an und für sich diese Zustände für zurechnungsfähig, und tritt der Meinung vieler Neueren über diesen Gegenstand scharf entgegen. — Zeichen erheuchelter unfreyer Zustände. Sie gehen hervor aus allgemeinen und besondern Eigenthümlichkeiten, letztere beruhen auf drey-

Widersprüchen: die Zeichen stellen einen unfreyen Zustand nicht dar; das Individuum tritt aus einem unfreyen Zustande in einen andern über, welcher den ersten geradezu aufhebt; es zeigt sich unnatürlicher Wechsel der Krankheitssymptome. — Verhehlte unfreye Zustände kommen vor in den freyen Zwischenzeiten der Manie, bey fixen Ideen und bey versteckter Melancholie (*melancholia occulta*); — die gebundenen und gemischten Zustände sind in der Regel dem Beobachter entzogen, und können nur durch anamnestische Zeichen erwiesen werden. — — 3. Abschn. Psychisch-gerichtliche Ausmittelungskunst. Zur Untersuchung eines verdächtigen Individuums benutzt der psychisch-gerichtl. Arzt die Beobachtung des fragl. Individuums, die Acten und die Zeugen. Es folgen nunmehr die Angaben der Eigenschaften, die der untersuchende Arzt besitzen muss, und der Art, wie er bey der Untersuchung zu verfahren hat, alles, wo nöthig, durch Beyspiele unterstützt. Da dieser Abschn. eine Menge specieller Regeln über den fraglichen Gegenstand enthält, so ist er keines weitern Auszuges fähig. — — 4. Abschn. Psychisch-gerichtliche Ausfertigungslehre. Der Zweck psychisch-ärztlicher Untersuchungen in rechtlichen Fällen ist das Gutachten, das Urtheil über den persönlichen Zustand eines Individuums; wir unterscheiden an einem solchen Materie und Form. Der Materie nach zerfallt das Gutachten in den Bericht, die Untersuchung und das Urtheil. In der Form muss dem Gutachten Zweckmässigkeit, Klarheit etc. eigen seyn. Fehlerhaft sind die Gutachten entweder in der Materie, oder in der Form, oder in beyden; specielle Angabe der dabey vorkommenden Fehler, und praktische Belege dafür, meistens aus Pyl entnommen. Noch wird auf die Wichtigkeit der Acten vorzüglich in Criminalfallen aufmerksam gemacht, zugleich auch die nöthige Vorsicht beym Gebrauche derselben empfohlen; ein Gleiches gilt von den Zeugen; die häufige Benutzung ärztlicher Autoritäten wird widerrathen. — Der Anhang weist die wichtigern Schriften für das Studium psychisch-gerichtlich. Ausfertigungen nach, und bezeichnet einzelne beachtungswerthe Gutachten.

Homöopathie.

(Eingesandt. D. Red.)

Die Homöopathie in ihrer Würde als Wissenschaft und Kunst dargestellt von *St. A. Mückisch*, der Heilk. Doctor, Mitgliede der medicin. Facultät und der Polizey-Bezirksärztlichen Sessionen, Director des zweyten Kinder-Kranken-Instituts und prakt. Arzte in Wien. Wien. Im Verlage von Heubner. 1826. 8. 204 S.

Beurtheilung des Antiorganon des Dr. *J. C. A. Heinroth*, öff. Prof. d. psych. Heilk. etc. Von Dr. *G. W. Gross*. Leipzig, bey Reclam. 1826. gr. 8. 247 S.

Auch unter dem Titel:

Archiv für die homöopathische Heilkunst. Herausgegeben von einem Vereine deutscher Aerzte. Supplement-Heft zu den ersten fünf Bänden. Pr. 1 Thlr. 8 gGr.

Die Geschichte der Medicin ist fast reicher in der Erzählung von Rückschritten, die in ihrer Doctrin Schwärmer, Halbgebildete, Egoisten mit ihrer Schülerschaar machten, und auf diese Art die Ausbildung der Wissenschaft hemmten, als in der Mittheilung von Vorschritten, die der Gelehrsamkeit und Erfahrung zu ihrem grossen Ruhme gereichten. Das mehr und mehr sich verbreitende Licht der Wissenschaft liess uns hoffen, dass solche Verirrungen immer seltener vorkommen würden, allein leider versucht die Homöopathie, ein Erzeugniss unsrer Tage, abermals unsere so schwer sich vorwärts bewegende Wissenschaft zu einem Rückfalle zu bringen, den zu bewirken sie alles, was an ihr ist, aufbietet. Unterstützt wird dieses Bemühen durch den Zustand mancher Gemüther, die, indem sich grosse Ereignisse vor ihnen abwickelten, an das Ausserordentliche gewöhnt wurden, an dessen Stelle nunmehr, nachdem draussen das Grosse dem Kleinen zufolge natürlicher Wechselwirkung Platz gemacht hat, ein Hang nach dem Unerklärlichen, Dunkeln, Geheimnissvollen getreten ist. Nichts desto weniger dürfen wir keinen Augenblick zweifeln, dass, so wenig jene andern eben so häufigen, als berüchtigten Verdunkelungsversuche in vielen andern Zweigen unsers Wissens gelingen werden, auch in der Medicin jene homöopathischen Träume Raum finden, um nützlichere Kenntnisse zu verdrängen. Es leistet dafür Gewähr das Zusammenwirken vieler tüchtiger Köpfe, um jenen Flecken, den die Homöopathie unsrer Medicin zugefügt hat, so bald wie möglich zu vertilgen. Diese Opposition gegen die Homöopathie zeigte sich mit der Entstehung der letzteren, sie war anfänglich allgemein, aber still, die neue Lehre fand wenig Anhänger, dafür wurden auch wenige Gegner laut; je zuversichtlicher später jene auftraten, um so thätiger zeigten sich diese. Jetzt, wo eine mit Ehren alt gewordene deutsche Zeitschrift vielleicht eben in Folge nunmehr eintretender Altersschwäche sich der Homöopathie zuneigt, und unsre Unehre zu den Nachbarn hinüber zu tragen sich bemüht hat, jetzt hat sich jene Opposition in ihrem glänzendsten Lichte gezeigt, und, (das Anerkenntniss der Bekämpften spricht dafür: wir meinen das Aufgeben der Hahnemannischen theoretischen Sätze bey vielen seiner Anhänger) gelungen ist ihr, alles was durch Trugschlüsse den Verstand für die Homöopathie einnehmen wollte, zu vernichten, so dass, wer ferner noch homöopathisiren will, es nur mit Aufgebung seiner rationellen Ueberzeugung thun kann durch Erweckung eines blinden Glaubens an die Wirksamkeit des Hahnemannischen Heilverfahrens. — — Unter diesen Gegnern der Homöopathie haben wir uns hier mit zweyen derselben zu beschäftigen, von denen der zuerst Genannte als neuester Angreifer der Homöopathie, der letztere als neuerlichst von ihr

Angegriffener erscheint. Beyde, die Herrn *Mükkisch* und *Heinroth*, zeichnen sich vor ihren Vorgängern dadurch aus, dass sie ihren Arbeiten die nöthige Ausdehnung gegeben haben, um so mit gehörigem Nachdrucke und deutlich ihre Ansichten entwickeln zu können. Mit dieser Ausdehnung ist zugleich verbunden, dass sie nicht, wie frühere Beurtheiler der Homöopathie, einzelne Sätze derselben herausgehoben und einer Betrachtung und Widerlegung unterworfen haben, sondern sie haben das ganze Truggebäude der Homöopathie einer vollständigen critischen Besichtigung gewürdigt, und seine Fehler, die wichtigern, so wie auch die, die unbedeutender zu seyn scheinen, die z. E. nur in einer falschen Wahl des Ausdruckes liegen, nichts desto weniger aber den Geist bezeugen, der über dem Ganzen waltet, einer critischen Musterung unterworfen. Endlich haben sie vor den meisten Vorgängern voraus, dass sie, von der radicalen Unbrauchbarkeit, ja sogar von der offenbaren Schädlichkeit der Homöopathie überzeugt, dieselbe durchaus verdammen, ihr in keiner Beziehung Nachsicht schenken, keinen ihrer Sätze billigen, und das theilweise Gute, was frühere nachsichtigere Critiker in ihr zu finden glaubten, nicht anerkennen. Wenn nun der Verf. des Antiorganon sich dadurch von Herrn Mückisch unterscheidet, dass er als philosophirender Arzt mehr die theoretische Seite der Homöopathie erfasst, schärfer und tiefer in dieselbe eindringt, dabey die Sprache mehr in seiner Gewalt hat, und durch leichten Witz die Lacher auf seine Seite zieht; so hat Hr. M. dagegen den Vortheil, dass ihm, während er später gegen die Homöopathie auftrat, die Benutzung des Antiorganon offen stand; und obgleich wir gestehen müssen, dass er es nicht als Abschreiber gebraucht hat, sondern als Schriftsteller, dessen Pflicht es war, das Gute, was sein Vorgänger geleistet, zu kennen und zu nutzen, so trafen doch an mehrern Stellen seine Ideen mit denen des Verfs. des Antiorganon so zusammen, dass hieraus eine eben so auffallende als erfreuliche Uebereinstimmung erfolgt ist, die Hrn. M. in den Stand setzte, das, was das Antiorganon geleistet hatte, als bestehend anzunehmen, und nunmehr als praktischer Arzt die praktische Seite der Homöopathie ins Auge zu fassen. In dieser Beziehung hat aber der Verf. zweyerley geleistet; er hat erstlich die Absurdität der homöopathischen theoretischen Sätze durch Beyspiele, aus der Praxis entlehnt, zu beweisen sich bemüht, dann hat er, als früherhin homöopathischer Arzt und zufolge seiner Bekanntschaft mit mehrern homöopathischen Aerzten der Kaiserstadt, die Unzulänglichkeit, Flachheit dieser Praxis, sogar den Betrug, der unter ihrem Schilde getrieben wird, in ein sehr klares Licht gesetzt. Diese Eigenthümlichkeiten der Schrift, die übrigens in einer gebildeten Sprache, in einem ruhigen, ernsten Tone geschrieben ist, müssen ihr nothwendig den Beyfall und die Achtung unbefangener Leser erwerben, und es kann nicht fehlen, dass sie beym grössten Theile derselben ihren Zweck erreichen muss, ja wir gestehen offen, dass wir kein günstiges Urtheil über die Gefstesfähigkeiten desjenigen, — wenn er anders nicht im Voraus vom Gegentheile eingenommen ist, und sich mit Absicht dem Bessern unzugänglich macht — fällen können, bey dem nach aufmerksamen Lesen des Antiorganons und der Mückisch'schen Schrift noch ein Zweifel an der positiven Leerheit der Homöopathie zurückgeblieben ist.

Was wir nach diesen Aeusserungen über Hrn. Gross und sein Werk urtheilen können, wird sich jeder Leser leicht sagen. Einem andern Orte mag der Beweis aufbehalten bleiben, welche überraschende Aehnlichkeit zwischen Obscurantismus, Mysticismus und allen jenen Missgeburten des Tages, und — der lautgepriesenen, so sanft, schnell und leicht heilenden Homöopathie Statt finde; hier sey nur berührt, dass sich eine der Erscheinungen in vorliegender Schrift wiederholt, die bey jenem frivolen, aller Cultur feindseligen, Treiben sich unter jedem Verhältnisse und so oft gezeigt hat. Kaum war das Antiorganon erschienen, und schon eilte man, dasselbe durch eine Gegenschrift zu vertilgen, man fürchtete den Eindruck, den es hervorbringen möchte; diesem musste man zuvorkommen; der rüstigste Kämpfer in der homöopathischen Schar stand auf; doch statt seinem Systeme gemäss mit den kleinsten Dosen das Vergehen des Widerspruches gegen Hahnemann zu heilen, schüttete er die ungeheuersten Gaben der Anmassung, der Schmähung, der stolzen Selbsterhebung über die Schrift des Gegners, hingegen das unbändigste Lob über den Erfinder der Homöopathie und seine Schüler aus, hoffend, dadurch am leichtesten die Wirkung zu vernichten, die das Antiorganon in den Köpfen der Leser zum Nachtheile der Homöopathie anrichten werde. Recht erwogen, kann die Schrift des Herrn Dr. Gross nur dazu beytragen, die Aufmerksamkeit auf's Antiorganon hinzuziehen, und ist dieses einmal geschehen, so müssten wir uns sehr irren, wenn der Beyfall ihr nicht auf dem Fusse folgte. Dagegen wird das Publicum durch Hrn. Dr. Gross den Fanatismus, die Intoleranz der Homöopathen, ihr Unvermögen, sich mit Geist, Kraft und Nachdruck gegen die ihrer Lehre gemachten Einwürfe zu vertheidigen, so wie ihren Muth, Unwahrheiten von unsrer Kunst, und von denen, die sie im echten Geiste ausüben, vorzubringen, und noch manches mehr, hinreichend kennen lernen. — Indem wir hiermit nur im Allgemeinen unser Urtheil über den Unwerth der Schrift des Hrn. G. abgegeben haben, bedauern wir recht sehr, wegen Mangels an Raume unsern Vorsatz aufgeben zu müssen, dem Leser eine Zusammenstellung der Ansichten der Hrn. Mückisch, Heinroth und Gross über irgend einen Paragraphen des Organons vorzulegen; sie würden daraus am leichtesten die Art der Behandlung ersehen; doch können sie sich diesen Genuss leicht selbst verschaffen, da wir ohnediess bemerken müssen, dass, ohne das Antiorganon in Händen zu haben, es nicht rathsam ist, die Gross'sche Beurtheilung zu lesen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 27. des December. 323. 1826.

Alte Geographie.

Ueber die Völker und Völkerbündnisse des alten Teutschlands; nochmals versuchte, grösstentheils auf ganz neue Ansichten gegründete Erläuterungen. Von *August von Wersebe*, Königlich Grossbrit. Hannöverschen Landdrost u. s. w. Hannover, bey Hahn. 1826. IV u. 364 S. gr. 4. (2 Thlr. 16 Gr.)

Die Deutschen können sich gewiss rühmen, dass sie in der Erforschung ihres Alterthums nicht müssig und auch nicht einseitig sind. Dichtkunst, Baukunst, Sprachkunde, Mythologie, Sitten, Rechte, Denkmäler aller Art über und unter der Erde, werden in den Bereich der Forschung gezogen. Mit ächt deutscher Gründlichkeit, mit Ernst und Fleiss arbeiten Einzelne und ganze Gesellschaften, und der Erfolg zeigt sich bereits bey vielen jener Forschungsgegenstände. Auch in der alten Geographie des Vaterlandes sind wir nicht nur nicht zurückgeblieben, sondern, Rec. glaubt, es kühn behaupten zu können, weiter als die meisten europäischen Völker mit der ihrigen; ja man könnte vielleicht behaupten, wir sind wieder zu weit, und über die Linie, auf welcher sich Andere beruhigt haben würden, hinaus. Nur verstehe man diese paradoxe Behauptung recht. Wir sind nämlich nun ziemlich so weit, dass alles, was vor einigen Decennien, wo doch auch Ehrenmänner schon tüchtig hineingearbeitet hatten, sicher und fest ausgemittelt da zu stehen schien, wieder ungewiss und erschüttert worden ist. Das Schlimme ist, dass sich für diese Gattung des alterthümlichen Studiums eine völlige Trennung der Ansichten, die nicht wieder zu einander führen kann, als nahe bevorstehend nachweisen lässt. Diese Trennung geht von den Quellen und deren Würdigung aus. Hier stehen sich nun, für unsere alte Geographie Deutschlands, zwey Schriftsteller gerade gegenüber, ein Grieche und ein Römer, *Ptolemäus* und *Tacitus*, und jeder hat etwa noch einen Gefährten, der nicht ganz unberücksichtigt bleiben darf, *Strabo* und *Plinius* der Aeltere. Allein wie Strabo und Ptolemäus, so lassen sich auch Plinius und Tacitus in keine sonderliche Uebereinstimmung bringen, und am wenigsten die Griechen mit den Römern. Immer verwirrter aber wird die Sache, wenn man von beyden Seiten nun noch Dio Cassius, Marcianus von Heraklea, Prokopius und Cäsar, Vellejus, Florus, Mela und Andere herbeyzieht. Und doch muss alles erschöpft werden, und noch mehr, doch soll alles untereinander in Uebereinstimmung gesetzt werden. Wie weit man aber noch vom Ziele entfernt ist — und Rec. läugnet geradezu, dass auch nur eine leidliche Vereinigung so heterogener Angaben möglich ist — sieht man am besten daraus, dass man noch über den Werth von beyden, sich am schroffsten gegenüberstehenden, Quellen so höchst verschiedener Meinung ist. Während Luden des *Tacitus Germania* (nachdem er überhaupt den Zweifel an der Authenticität der Schrift hatte fahren lassen) als ein blosses Notaten- oder Studienbuch, oder als eine Collectaneensammlung zu künftiger Verarbeitung betrachten will, sieht Hr. v. *Wersebe* darin den lautersten und zusammenhängendsten Leitfaden für unsere alte Geographie, nach dessen systematisch aneinander gereiheten Angaben sich jedes Volk in Deutschland finden und jede Landesstrecke mit genannten Völkerschaften besetzen und ausfüllen lässt. Während ferner nach Vorgang des alten Cluverius der critische Schlözer (Allgem. W. H. XXXI. oder der neuern Zeiten XIII. S. 148 u. 176) und unser Verf. geradezu daran zweifeln, dass wir noch das Originalwerk des Ptolemäus haben, sondern der Meinung sind, dass das geographische Werk, welches den Namen des ägyptischen Geographen führt, nur ein Flickwerk, dem vielleicht der alte Ptolemäus zu Grunde liege, sey, weil es wahrscheinlich spätere Besitzer zum Collectaneenbuche gebraucht und durch unzählige Correcturen und Interpolationen so umgeschmolzen hätten, dass es sich nicht mehr ähnlich sehe; während selbst ein früherer Kruse (Crusius) dasselbe behauptete, Adelung und Barth gleichfalls seine Autorität verwarfen; fingen nach Vorgang einiger Alten, die grosses Gewicht auf ihn legten, ihn wohl gar den göttlichen Geographen nannten, einige Neuere an, ihn mehr in den Vordergrund zu ziehen, und schon Moletius deutete darauf hin, man müsse des Ptolemäus Grade in Weglängen auflösen. Gosselin (*récherches sur la géographie des Anciens*) that diess zuerst; und Mannert, Kruse, Wilhelm, Reichard gingen auf diesem Wege fort; und Prof. Kruse (Budorgis und Archiv für alte Geographie) hat besonders

mit ungemeinem, auch von unserm Verf. vielfach anerkanntem, Fleisse manches unerwartete Licht über das östliche Germanien dadurch aufgesteckt. Doch hindert diess unsern Verf. keinesweges, das Willkürliche dieses Verfahrens zur Sprache zu bringen, indem die Richtung der Reiserouten in der Regel danach angenommen worden, wie sich nach der ausgerechneten Distanz irgend ein passender Ort hat finden lassen. Rec. erlaubt sich aus Achtung gegen Kruse's unverkennbare Verdienste, aber auch gegen Hrn. v. Wersebe's in der That sehr eindringliche Einwürfe, kein weiteres Urtheil über diesen Streit, und hofft nur, dass Hr. Kruse nun auch das Wort nehmen und sein Verfahren vertheidigen wird, was, wie es unter zwey so würdigen Gelehrten zu erwarten ist, nur die Sache selbst weiter fördern kann. Aber selbst hieraus geht die Nothwendigkeit hervor, bald einen berichtigtern Text des Ptolemäus zu haben, wozu bekanntlich die Hrn. Proff. Kruse und Nobbe schon eine Aussicht gegeben haben. Da der Text dann, wie sich von selbst versteht, nicht nach vorgefassten Meinungen, sondern rein critisch behandelt werden wird, so kann hier nur die critische Vergleichung der Codices den Weg bahnen. Die künftigen Herrn Herausgeber werden diese, so wie die Ausgaben des Ptolemäus, besser kennen, als Rec. So wird ihnen auch die Notiz über den Appony'schen Codex in Wien (Wiener Jahrbb. 1825. XXXI. Anzeigeblatt S. 36) und über das dem General Sebastiani vom Sultan Selim geschenkte Msc. des Ptolemäus (lit. Convers. Blatt. Januar 1826. S. 16) nicht entgangen seyn. Erst dann, meint Rec., wird man auf die Kosmographie des Alexandriners einen grösseren Nachdruck legen können, wenn man nicht mehr in den verschiedensten Ausgaben die verschiedensten Namen und Zahlenangaben findet; aber die Sorgfalt um Ausmittelung des ächten Textes wird um so grösser seyn müssen, je mehr bey der Seltenheit der Ausgaben des Ptolemäus diese neue Ausgabe gebraucht werden wird.

Man verzeihe dem Rec. diese kleine Abschweifung, nach welcher er sich nun zu dem Werke des schon durch seine Geschichte der Niederländischen Colonien in Deutschland (Hannover 1815 u. 16) so rühmlich bekannten Hrn. Landdrost v. *Wersebe* wendet. Es ist höchst erfreulich, dass ein 73jähriger Gelehrter sich noch mit Werken so ernster und mühseliger Forschung beschäftigt. Derselbe Geist gründlicher Gelehrsamkeit und nüchterner Untersuchung und Prüfung ist auch hier wieder sichtbar; von der Sucht, Neues um des Neuen willen zu sagen, und von der Aengstlichkeit, lieber etwas Neues, weil es als solches Anstoss finden könnte, nicht zu sagen und dafür beym beliebten Alten zu bleiben, ist der Verf. gleichweit entfernt. Die Selbstständigkeit seiner Untersuchung ergibt Neues, bestätigt Altes, regt neue Ideen an, und wird manchen Gegner finden, und manchen Nachbeter; gleichviel: um alles diess war es ihm nicht zu thun, es galt ihm allein die *Wahrheit*. Manche verschmähen und erniedrigen eine entgegengesetzte Meinung, weil sie dieselbe nicht gründlich genug zu prüfen wissen; Andern taugt ein neues, sich aufdringendes Resultat gar nicht in ihren vorgefassten Plan: oder würde ihre vorausgebildete Ansicht erschüttern. Von alle dem bemerkt man bey Hrn. v. W. nur sehr wenige Spuren, und wenn man auch mit einigen seiner Hauptideen nicht einverstanden seyn will, so muss man ihm doch in vielen andern volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Das Werk selbst zerfällt in folgende Capitel und Abtheilungen: I) Eintheilung und geschichtliche Entwickelung der Verhältnisse zwischen den Römern und Deutschen seit dem Eindringen der erstern in Deutschland. S. 1—44; II) Benennung und geographische Bezeichnung der nicht-suevischen Völkerschaften Deutschlands. S. 44—121; III) Von den Völkerbündnissen der Franken, Sachsen und Alemannen; 1ste Abtheilung: Gesch. des Ursprunges und der Ausbildung dieser Bündnisse, bis zu der Entstehung des fränkischen Reiches in Gallien. S. 121—147; 2te Abtheilung: Gesch. der durch die Stiftung des fränkischen Reiches in Gallien veranlassten Umbildung dieser Volksbündnisse im Allgemeinen. S. 147—158; 3te Abtheil.: Nähere Entwickelung dieser Umbildung und der fernern Folgen derselben. S. 158—208; IV.) Benennung und geographische Verzeichnung der suevischen Völker. S. 208—251; Anhang von den sarmatischen Völkern. S. 251—265; V.) Von Rhätien, den Stammsitzen der Burgunder, Bayern und Schwaben. S. 265—303; VI.) Dreyfacher Anhang: 1) Von Völkern deutscher Abkunft in Gallien, an der linken Seite des Rheines. S. 303—331; 2) Einige Bemerkungen über die Ingävonen, Istävonen und Hermionen. S. 331—334; 3) Bemerkungen über die abweichenden Angaben des Strabo und Ptolemäus, und deren von mir bezweifelten Glaubwürdigkeit. S. 334—364.

Man wird schon aus dieser Inhaltsanzeige theils die Reichhaltigkeit des Werkes, theils den Gang erkennen, welchen die Untersuchung nimmt. Dass Manches etwas anders geordnet seyn könnte, gibt Hr. v. W. in der Vorrede zu. Aber je tiefer man sich hineinliest, oder, richtiger zu sagen, hineinstudirt, je mehr erstaunt man über die Masse des hier verarbeiteten Materials; erstaunt man, auf Untersuchungen zu stossen, die man hier am wenigsten erwartet hatte, z. B. über die Grenzen mancher Bisthümer, Gauen (besonders des Nordgaues) u. s. w. Die Recension würde zu einem Buche anwachsen, wollte Rec. dem Verf. Schritt für Schritt folgen; wir müssen uns hier begnügen, erstlich einen Blick auf einige Hauptideen des Verfs., die dem Ganzen zu Grunde liegen, sodann, was eng damit zusammenhängt,

auf einige der wichtigsten Ergebnisse dieser Schrift zu werfen, und nur bey einigen wenigen Puncten in das Einzelne einzugehen.

Die Untersuchung knüpft sich, wie Rec. schon früher bemerklich machte, fast ausschliesslich an die römischen Schriftsteller, und unter diesen wieder vorzugsweise an Tacitus und seine Germania. Warum dem Asiaten Strabo und dem Afrikaner Ptolemäus nicht gefolgt wird, ist gegen den Schluss hin entwickelt. Nun fusst Hr. v. W. auf der Ansicht, dass Tacitus so planmässig die Deutschen auch topographisch geschildert habe, dass man ihm mit sehr kleinen Abweichungen nur treu zu folgen brauche, um einen Völkerkatalog Deutschlands nicht allein nach ihm zu entwerfen, sondern auch jedem Volke seinen bestimmten Platz anweisen zu können. Man sieht auf den ersten Blick, dass Hr. v. W. darin etwas zu weit geht; denn auch angenommen, dass Tacitus alle die Bücher seiner Landsleute über Deutschland, die leider verloren gegangen sind, gekannt, geprüft und verarbeitet hätte, so kannten doch diese auch nur einen Theil von Deutschland, und aus andern Angaben des Tacitus über Sitten, besonders Verfassung und Religion der Deutschen sieht man, dass er keinesweges so genau unterrichtet war, wie eine so genaue Ortskenntniss voraussetzen liess; weiss Tacitus doch bey manchen Völkern nicht, ob er mit Deutschen oder Nicht-Deutschen zu thun hat! — Eine zweyte Grundansicht, die, wenn sie eben nicht zu weit ausgedehnt wird, sich eher rechtfertigen lässt, ist die gänzliche Trennung der Sueven und Nicht-Sueven. Niemand wird leugnen, dass nach den Angaben der Alten, besonders wiederum des Tacitus in Hinsicht auf Localität, Sitte und Cultur ein Unterschied zwischen Sueven und Nicht-Sueven obgewaltet haben müsse. Im Allgemeinen wird ihnen, wie allen östlichern Völkern, eine grössere Wildheit und Rohheit beygemessen. Aber schon auf der ersten Seite wird angedeutet, und dann von S. 209 an weiter ausgeführt, was seit Jahren eine Lieblingsidee des Verfs. geworden zu seyn scheint, und was gewiss nicht geringen Widerspruch finden wird, nämlich: 1) dass die Sueven fast durchgängig nur in den Gegenden Deutschlands wohnten, welche nachher die Slaven inne hatten; 2) dass diese Sueven „dieselbe Nation sind, die man in der Folge Slaven genannt hat.“ In der Note 258 setzt der Verf. hinzu: „Ich habe diese Bemerkung schon in meiner von der Königl. Societät der Wissensch. zu Göttingen gekrönten Preisschrift über die Gaue zwischen der Elbe und Weser vorgetragen. Sie scheint mir auffallend, und ich wundere mich in der That darüber, dass unter so vielen, in Beziehung auf die Völkerschaften des Tacitus aufgestellten, Hypothesen noch niemand auf selbige verfallen ist.“ (Da nun dieser Gegenstand und auch die Untersuchung über die bezeichneten Gaue für den Rec. von grossem Interesse ist, so verschrieb sich Rec. jene Abhandlung, erfuhr aber, dass sie noch als Msc. auf der Göttinger Bibliothek liege. Wie Schade, dass sich Niemand entschliesst, sie mit Einwilligung der Societät und des Verf. drukken zu lassen!) Die Slaven sind nach des Verfs. Meinung „die Nachkommen jener Sueven.“ Man kann nicht leugnen, wie auffallend auch für den ersten Augenblick die Behauptung klingt, dass der Vf. sie mit einem Scharfsinne durchzuführen gesucht hat, der wirklich überrascht. Diese Lieblingsidee gleicht einem überreich herausgeputzten Lieblingstöchterchen. Der Verf. wird sie gerade darum am wenigsten fahren lassen, vielleicht aber auch am wenigsten an den Mann bringen. Er begegnet selbst den Einwürfen, die man von dem Antagonismus zwischen Slaven und Deutschen, von Verschiedenheit der Sprache, der Ortsbenennungen, der Religion, der Sitten machen könnte; er gründet sich theils auf die Namensähnlichkeit zwischen Sueven und Slaven, theils auf den Umstand, dass gleich und überall da, wo der Name Sueven in Deutschland verschwinde, der der Slaven an seine Stelle trete. Vorzüglich scheinbar ist der Einwurf entkräftet, dass die Sprache zu verschieden sey, als dass man an diese Suevo-Slaven (der Verf. erlaube diesen neuen Ausdruck für die neue Combination!) glauben könne. Die Sueven werden schon zu Cäsars und Tacitus Zeiten ihren eigenen Dialect gehabt haben, dieser wird nach ihrer Absonderung von den andern deutschen Völkern noch mehr von der Sprache der östlichen Völker in sich aufgenommen haben, wogegen die Sprache der Deutschen bey ihrer mehrern Cultur und vermehrtem Verkehre mit den keltischen Völkern sich gewiss auch sehr umgebildet hat. Auch der sehr nahe liegende Einwurf, dass dann alle spätere Slaven auch Sueven gewesen seyn müssten, wird damit zurückgewiesen, dass die neuern Geschichtschreiber eigentlich selbst nicht recht wüssten, welche Völker sie zu den Slaven rechnen sollen. Natürlich müssen dann auch jene Suevischen Völker, welche nach Strabo und Ptolemäus bis an den Rhein hin wohnten, nur irriger Weise dorthin versetzt worden; und die Sueven, mit denen Cäsar zu thun hatte, müssen erst aus dem hercynischen Walde gegen den Rhein vorgerückt seyn; so wie auch die Markomannen, die bey Cäsars Heere waren, aus *Mähren*, ihrem Ursitze, gekommen seyn müssen (S. 215). Allein wie der Verf. selbst einräumen muss, dass seine Regel doch ihre Ausnahme an den suevischen Hermunduren habe, so lassen sich wohl auch noch mehrere Einwürfe machen. Erstens gegen die Namensähnlichkeit zwischen Sueven und Slaven lässt sich anführen, dass der ursprüngliche Name der Slaven wohl Sclavi gelautet haben mag. Wir lernen dieses Volk zuerst aus griechischen Schriftstellern kennen, die bey der Weichheit ihrer Sprache gewiss nicht willkürlich die

härtere Form *Σκλαβος*, *Σκλαβηνοι*, auch wohl *Σθλαβινοι*, *Σθλαβοι* Procop, Theophylact, Constantin, Cedrenus gewählt haben würden. Zweytens, wie kommt es, dass Sueven und Slaven zu gleicher Zeit vorkommen? Der Suevengau (Schwabengau) im Mansfeldischen, wo eine Colonie Sueven geblieben oder wieder ansässig geworden war, ist gleichzeitig mit den Slaven, die an der Elbe (und wohl nicht erst 630, wie S. 210 behauptet wird) erschienen. Und wer waren denn die Sueven, welche dem nachherigen Schwaben den Namen ertheilten, und die Sueven, welche in Spanien ein Königreich gründeten, und die suevischen Völker (wozu auch die Gothen gerechnet werden) welche in Schweden jenseits des gothischen Meeres (*sinus Codanus*) sich niederliessen? (Zwar antwortet auch hierauf der Verf. S. 287: dass diesen spanischen Sueven, so wie den schwäbischen, nur eine Verwechslung des Dichters Ausonius zu Grunde liege); allein auch Jornandes gibt ja den Suaven die Bayern zu östlichen Nachbarn. Aber auch die Kenner der slavischen Sprache werden schwerlich zugeben können, dass je eine und dieselbe Wurzel bis ins 5te und 6te Jahrhundert beyden Sprachen untergelegen habe, von der in 2 bis 3 Jahrhunderten beyde Zweige bis zur wechselseitigen Unverständlichkeit hätten auseinander wachsen können. Doch Rec. überlässt es Andern, noch mehrere Gegengründe aufzufinden, die wohl auch aus der Verfassung, der Religion (besonders dem Dualismus), den Sitten der Slaven, besonders bey der Beerdigung oder Verbrennung (wodurch nach Worbs in Kruse's deutschen Alterthümern I, 1. S. 39 ff. sich Slaven und Deutsche unterschieden) entlehnt werden könnten. —

Ehe Rec. zu Bemerkungen über einzelne Ergebnisse übergeht, bemerkt er nur noch, dass 2 Dinge dieses Werk noch ungleich brauchbarer gemacht haben würden; nämlich eine Karte nach des Verfs. Ansicht entworfen, weil ihm keine der bisherigen Genüge leistet, und sich dann die *neuen* Behauptungen gleich auf einen Blick hätten übersehen lassen; und sodann eine häufigere Anführung der Jahrszahlen, die allerdings bey den frühern Zügen der Römer nach Deutschland nicht übereinstimmend gefunden werden und doch von Wichtigkeit sind. — Wenn man nun bedenkt, wie verschieden selbst die *gründlichsten* Forscher des deutschen Alterthums in ihren Resultaten über die Dislocation der Völkerschaften sind, so fragt man billig nach den Gründen. Diese liegen zunächst in der Erklärung der Quellen selbst, und in dem Gewichte, welches man ihren verschiedenen *dictis probantibus* und den einzelnen gebrauchten Ausdrücken beylegt. Rec. will es an 2 Beyspielen zeigen. Hr. v. Wersebe behauptet S. 2. 3. 230 ff.: die Markomannen (die er schon dem Namen nach von Mähren ableitet, wogegen Rec. eher die allgemeinere Benennung Grenzmannen vorziehen würde) hätten ihre Sitze in Mähren gehabt, und wären vor der andringenden Römermacht mehr ins Innere, und zwar nach Böhmen, gedrungen, und zieht dafür die bekannte Stelle des Vellejus II, 109 an: „*eratque in eo timendus* (*maroboduus*), *quod, cum Germaniam ad laevam et in fronte, Pannoniam ad dextram, a tergo sedium suarum haberet Noricos, tamquam in omnes semper venturus ab omnibus timebatur.*“ Vellejus sprach als Augenzeuge, weil er unter Tiberius einige Züge mitmachte. Nun folgert der Verf.: Da Tacitus in tergo der Markomannen und Quaden die Marsigner, Gothiner, Osen und Burier setze, so müssen diese gleichfalls dort gesessen haben, und findet die Gothiner besonders wegen ihrer Eisengruben in Steyermark, die Osen im Lande unter der Ens u. s. w. Allein noch einmal zu den Markomannen zurück. Aehnlich gibt auch Sextus Rufus ihre Sitze an, und Grupen, Gatterer und Mannert folgen dieser Stelle. Dagegen nehmen Cluver, Mascov, Adelung, Wilhelm die Gegenden zwischen Main und Neckar als frühere Sitze der Markomannen an, und lassen sie von da aus in Böhmen eindringen, besonders stützt sich Wilhelm auf Roth's Schrift: Hermann und Marbod, der mit überwiegenden Gründen Mascovs Meinung wieder zu Ehren gebracht habe. Welche Meinung ist nun die richtige? Es lassen sich für und gegen jede noch mehr Beweise anführen, und doch wird die Sache unentschieden bleiben, oder von der Erklärung des Wortes *a tergo* abhängen. Noch wichtiger wird der Streit über den 4ten Zug des Drusus, von dessen Richtung gegen die Elbe (Dresden? Aken? Barby? Artlenburg?) die Lage der Chatten und Cherusker abhängig gemacht wird. Und doch ist es nur die eine Stelle des Dio-Cassius, und am Ende nur der einzige Satz (nach der lateinischen Uebersetzung): *converso in Cheruscos itinere*, der so verschiedene Auslegungen verursacht. Man vergl. z. B. darüber unsern Verf. S. 8.; Wilhelm's Germanien S. 191; Mannert's alte Geographie III, 55; Reichards Germanien unter den Römern S. 318 ff.; Rommel Gesch. v. Hessen I. Anmerkk. S. 16; Luden deutsche Geschichte I, 191; Barths Urgeschichte I, 458. u. s. w. — Ein ähnlicher Streit erhebt sich von Neuem über den Ort der Chatten- und Hermunduren-Schlacht, der bekanntlich über die Grenze, und damit auch über die Lager beyder Völker entscheidet. Wersebe, Wilhelm u. A. sind für die fränkische Saale; Luden, Reichard, Ilgen, Kruse die thüringische oder sächsische Saale. Gewiss ist alles erschöpft, was sich *pro* und *contra* sagen lässt; aber keine Entscheidung für den Historiker, der das Factum erklärt aus den Händen des Geographen empfangen will.

(Der Beschluss folgt.)

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 28. des December. 324. 1826.

Alte Geographie.

Beschluss der Recension: *Ueber die Völker und Völkerbündnisse des alten Teutschlands.* Von *Aug. von Wersebe.*

Rec. will nun nur noch aus der grossen Menge der oft ganz von den bisher angenommenen abweichenden Forschungsresultate des Verfs. einige mittheilen, mehr um auf die Reichhaltigkeit des Werkes aufmerksam zu machen, als um zu widerlegen, was bey so aneinander geketteten Untersuchungen, ohne ein zweytes Buch zu schreiben, nicht leicht möglich seyn dürfte. Sehr dankenswerth ist die weitläufige Zusammenstellung der verschiedenen Meinungen über den Ort der teutoburger Schlacht. Der Zug des geschlagenen Römerheeres wird *von Norden nach Süden* gehend angenommen. — S. 46. Die Abstammung der Bataver (l. Batāver nicht Batăver) von den Chatten, wird in Zweifel gezogen. — S. 50. Die Ableitung der Caninefaten von Kaninchenfänger, wegen welcher der Verf. belächelt zu werden fürchtet, ist gar nicht neu, indem *Wilhelm*, Germanien S. 207, ihrer als einer ältern gedenkt. Rec. hält sie auch gar nicht für unglaublich. Die Chatten, welche Tacitus so hervorhebt, standen an der Spitze eines Völkerbundes, wie die Sueven (die nicht selbst ein Bund waren, sondern nur an der Spitze eines solchen waren). Zum chattischen Bunde werden die Usopier, Tencterer, Bructerer, Marsen, Tubanten gerechnet; die Chatten hatten von der fränkischen Saale, nicht von der Yssala, den Namen Salier bekommen. Die Verf. der *lex salica* erinnern an einen Bode-, Windo-, Werne-, Saalgau, deren Vorsteher jene Salogart, Bodogart u. s. w. gewesen seyn mögen. Auf die Ableitung von der *terra Salica* ist nicht Rücksicht genommen. — Juhonen hätten gar nicht existirt. Die Existenz *grosser und kleiner* Friesen wird gegen Mannert behauptet (S. 99). Die Frisiabonen werden durch friesische Aa- oder Wasseranwohner (Wasserfriesen) erklärt. Die Teutŏnen werden, S. 117, für gar kein bestimmtes Volk, sondern für ein Prädicat: „die Tüchtigen" gehalten; die Franken, S. 122, sollen Freye, Freybeuter bedeuten, die anfangs kein bestimmtes Volk waren, sondern nur Streifparteyen einzelner Völker. Die *Bojer* werden, S. 136, mit Barth zu einem *deutschen* Urvolke gemacht, von denen ein Theil erst durch Cäsar in Gallien angesiedelt wurde. Der Verf. hält *Beaujolais* für das *oppidum Bojorum* des J. Cäsar, und für das *Boihemum*, in welchem Tacitus eine Spur einer gallischen Einwanderung der Bojer gefunden habe. Nach S. 153 wird es für eine Einbildung der Neuern erklärt, das Basinus die Franken wegen seiner geraubten Gemahlin mit Krieg überzogen, und bemerkt, dass Chlodwig wohl nicht die Thüringer, sondern die Tongrer tributair gemacht habe. Von Ersterem lässt sich freylich kein anderer Beweis beybringen, als eine spätere Erzählung von den Grausamkeiten der Thüringer, welche diese Vermuthung erzeugt hat. Gegen das Letztere lässt sich aber einwenden, dass damals (491) die Tongrer schon den Franken unterworfen seyn mussten. — Wenn, S. 188, die Spuren der Sachsen auf dem linken Mainufer durch den dortigen Gau Waldsachsen begründet werden, so kann man bemerken, dass der *pagus Waldsazi* (*cf. Chron. Gottwic.*) auch Waldsassen, Waldbewohner andeuten kann. — S. 203 wird ferner die Existenz des rheinischen Franziens oder der sogenannten Kammerprovinz und der Kammerboten ganz bezweifelt, weil das Ganze nur auf der einzigen Aussage eines sehr uncritisch zu Werke gehenden Mönches beruhe. Diess ist allerdings wahr, dessenungeachtet ist es misslich, aus dem Stillschweigen anderer Quellen die bestimmte Aussage einer einzigen ganz zu Boden zu schlagen. Aber wahr ist, dass sich eben kein anderer Beweis dafür finden lässt; damit fällt auch die von Kremer, Croll u. A. angenommene Zerspaltung des deutschen Frankens in ein westliches (rheinisches), und ein östliches (Frankonien) und in zwey fränkische Herzogthümer zusammen. Dass, nach S. 221, Sidonius Apollinaris der Thüringer zuerst gedenkt, ist nach Rec. Meinung irrig, weil Vegetius fast 100 Jahre früher es schon that. So muss auch, S. 203, die Jahrzahl 1020, 1120 gelesen werden.

Merkwürdig ist die Vertheilung der suevischen Völker durch das mittlere und östliche Deutschland. Die Angli (*lex Angliorum et Werinorum* erklärt sich erst durch den zwar spätern, aber für richtig gehaltenen, Zusatz: *h. e. Thuringorum*) in die Enge oder Mitte Thüringens auf beyden Seiten der Unstrut, im Gau Engilin, um Beichlingen, Cölleda u. s. w., wo auch noch eine Menge Dörfer auf Engel endigen; die Rendinger im Mansfel-

dischen im sogenannten Ried bis an die Helme; die Avionen in der goldenen *Aue;* die Variner an der Werre; die Eudosier um Eisenach, die Suardonen im südöstlichen Thüringen an der Schwarza (?). [Eine Merkwürdigkeit muss Rec. hier anführen. Nach Tacitus sollen diese Völker eine gemeinsame Verehrung der Hertha haben, die nach Rügen gewöhnlich verlegt wird. Auf diese so grosse Entfernung hat Hr. v. W. nicht Rücksicht genommen. Nun fällt aber durch die richtigere Lesart Nerthun die ganze so schön ausgeschmückte Sache zusammen. Dessenungeachtet findet Rommel (G. v. Hessen I, 5. Anmerk. S. 16.) Spuren eines Herthadienstes auf dem Meissner, und Krug v. Nidda Spuren eines Herthabades auf der Schmücke (Zeit. f. d. eleg. Welt, 5. Dec. 1825. 238.), was unserm Vf. für seine Ansicht sehr zu Statten gekommen seyn würde.] — Zu den Völkern, über deren Sitze gleichfalls nicht wenig gestritten und hier eine eigenthümliche Meinung vorgetragen wird, gehören die Hermunduren. Das auffallend grosse Gebiet, welches ihnen von einigen zugetheilt ist, wird, S. 223, dahin beschränkt, dass es, im nördlichen Theile von Böhmen nordwärts durch das Erzgebirge, ostwärts durch das Riesengebirge beschränkt, sich über den Fichtelberg, einen Theil des hercynischen Waldes in das Coburgische und Hennebergische bis an die fränkische Saale ausgedehnt habe, wo es mit dem Chattischen zusammenstösst. So lässt sich die Donaunähe und die Elbquelle mit einander vereinigen. Dagegen wird die Ausdehnung des nachherigen Thüringens über den thüringer Wald hinüber ganz geläugnet. Fragt man nun, mit welchen Völkerschaften Hr. v. W. das Erzgebirge und Meissnerland und die Lausitz besetzt, so werden für letzteres Land die Lygier, für Meissen aber die Manimer gefunden, deren Namen vielleicht verschrieben seyn kann und Misnimi oder Misnii heissen soll. Im Erzgebirge aber wohnten noch (nach S. 224, Not. 281) Lygier. Nach Hrn. v. W.'s einmal angenommenem Systeme mögen wohl die Völker so fallen; aber für diese letzteren Angaben für die Omani u. s. w. fehlt doch jeder strengere Beweis. Die Gothoner werden, S. 243, nach Meklenburg versetzt, und streng von den Gothinen in Steyermark und den *Gothen* in Oberungarn, die damals noch Geten hiessen, unterschieden. Die Gothinen (Juthiner), bey denen der Verf. an Judenburg denkt, scheint aber Kruse weit richtiger auf seiner Charte verzeichnet zu haben, zumal da sich bey Gleiwitz gleichfalls Eisen findet. Dass, S. 258, die Scyren für Slaven gehalten werden, wird den bayerischen Historikern, welche das hohe Haus der Scheuern (Wittelsbacher) von denselben gern ableiten möchten, gar nicht munden wollen. Auch möchte die enge Verbindung, in welcher die Scyren mit entschieden deutschen Stämmen nachmals vorkommen, nicht sehr für ihre slavische Abstammung sprechen. — So werden nun auch eine Menge Völker in Gallien und Sarmatien gewiss mitunter sehr scharfsinnig nachgewiesen, dann, wie Rec. schon oben angeführt, gegen Strabo und Ptolemäus die offene Opposition ergriffen, aber auch Kruse's Verdienst um Aufhellung des östlichen Germaniens (doch nicht ohne einige Zweifel über einzelne Bestimmungen) redlich anerkannt. — Rec. glaubt hiermit auf das, was in diesem gewichtigen Werke zu finden, zu verarbeiten, zu widerlegen sey, genug aufmerksam gemacht zu haben; eine weitere Ausführung möchte aber über die Gränzen dieser Blätter hinausgehen. Möge es dem ehrwürdigen Verf. gefallen, noch ferner seine Musestunden der Erforschung unserer Geschichte und Geographie zuzuwenden, und der Vorsehung gefallen, ihn für diesen edeln Zweck noch lange mit der dazu nöthigen Kraft und Heiterkeit zu segnen.

Geschichte.

Histoire de la domination des Arabes et des Maures en Espagne et en Portugal, depuis l'invasion de ces peuples jusqu'à leur expulsion définitive; rédigée sur l'histoire traduite de l'arabe en espagnol de M. *Joseph Conde*, membre de plusieurs sociétés savantes, bibliothécaire de l'Escurial, de l'Académie d'histoire etc. par *M. de Marlis*. Paris, bey Eymery. 1825. 3 Vol. in 8. (18 Fr.)

Wenn schon es längst anerkannt war, dass die Geschichtschreiber des maurischen Spaniens und Afrika's die reichsten Quellen sind, woraus die befriedigendsten Auskünfte über jene Erschütterungen zu schöpfen, die von Arabien ausgingen und sich über den Süden Europa's erstreckten, so waren doch die zeither uns daraus mitgetheilten Bruchstücke keinesweges genügend, um den desfallsigen Erwartungen zu entsprechen. Die nur in der Ursprache existirenden Manuscripte befinden sich in den grossen Bibliotheken zerstreut; Abschriften davon sind selten und schwer zu bekommen, und noch schwerer hält es, sie beysammen zu finden, und die einen durch Vergleichung mit den andern zu verbessern, zu vervollständigen. Daher kommt es denn auch, dass wir Alles, was wir zeither über den fast achthundertjährigen Aufenthalt der Araber in Spanien wussten, fast nur aus spanischen Schriftstellern zu entlehnen vermochten; und da nun deren Chroniken, wie man wohl voraussetzen kann, am öftersten unter dem Einflusse des Hasses geschrieben sind, so wurden, mittelst ihrer, viele Irrthümer über jene so höchst interessante Epoche verbreitet, oder doch die darin erzählten Begebenheiten nicht immer unter dem Gesichtspuncte der Wahrheit dargestellt. Denn die Besiegten liessen selten ihren Ueberwindern Gerechtigkeit widerfahren, da Nationen, gleich Individuen, nur befangene Richter in ihrer eignen Sache sind. — Zu Folge der spanischen Geschicht-

schreiber überlieferte Verrätherey allein Spanien den arabischen Eroberern; unzählbare Heere, von Ueberläufern geführt, überzogen plötzlich Spanien und Lusitanien mit Feuer und Schwert, Alles verheerend und den Boden mit Trümmern und Leichen bedeckend. Nach den arabischen Autoren geleitete Tapferkeit die afrikanischen Legionen in die Gefilde Andalusiens; ein einziger Sieg, wo ihr General mit eigner Hand den Heerführer der entarteten Gothen erlegte, entschied Spaniens Schicksal; und die Besiegten, anstatt geplündert und ermordet zu werden, befanden sich Gegentheils bey der Veränderung ihrer Lage so wohl, dass sie sich Glück wünschten, Gebietern zu gehorchen, die ihnen die freye Ausübung ihrer Religion, den Besitz ihrer Güter und den Genuss aller ihrer Freyheiten gestatteten, und für das Alles nur einen unbedeutenden Tribut und Gehorsam gegen die im gemeinschaftlichen Interesse entworfenen Gesetze verlangten. Der berühmte Cid, den die Spanier als den tapfersten und grossmüthigsten Krieger schildern, ist, nach den Berichten der Araber, ein grausamer, hinterlistiger, blutgieriger Mensch, der mit der Treue der Tractaten und mit den heiligsten Gesetzen des Krieges sein Spiel treibt. — Widersprüchen der Art muss man in der That auf jeder Seite begegnen, vergleicht man die Geschichtwerke beyder Nationen mit einander; und diese Vergleichung auch denjenigen Gelehrten möglich zu machen, denen die arabischen Quellen nicht zugänglich oder die ihrer Ursprache nicht mächtig sind, diess war zweifelsohne die Absicht des spanischen Verfassers. Sein Werk erschien zu Madrid in den Jahren 1820 und 1821, und darf mit Grund als das vollständigste Product seiner Gattung betrachtet werden, wenn schon nicht zu erwarten steht, dass eine Geschichte der Araber in Spanien, aus arabischen Quellen geschöpft, sich jemals einer allgemeinen Volksgunst bey den Spaniern zu erfreuen haben dürfte. — Der französische Herausgeber rügt die allzugewissenhafte Genauigkeit, womit Hr. Conde die arabischen Schriften, die er sich zu verschaffen wusste, compilirt und übersetzt hat, und er erlaubt sich nicht selten, die Darstellungen des Originals auszuschmücken und kleine Einschaltungen zu machen, wodurch der Vortrag vielleicht gewinnt, sicherlich aber nicht die historische Wahrheit. Denn Hr. Conde wollte nichts mehr und nichts weniger, als das Echo der Araber seyn; er liess seine Leser demnach nur eine parteyische Geschichte erwarten. Allein Hr. de Marlis geht eine ganz andere Verpflichtung gegen dieselben ein; er kündigt sich als den Richter über die Völker und Begebenheiten an, und um eine so grosse Aufgabe zu lösen, möchten, in Folge der Blössen, die er sich nicht selten gibt, seine historischen Kenntnisse bey weitem nicht genügend erscheinen. Von den französischen Geschichtschreibern sind ihm, nach allen seinen Anführungen zu schliessen, blos Velly, Daniel und Mézeray bekannt, und von den spanischen Mariana und Ferreras. Mit Hülfe solcher Compilatoren konnte er wohl nicht füglich die Schilderung Spaniens, wovon Hr. Conde uns nur die *eine* Seite gezeichnet hat, vervollständigen. Die Araber selber scheint er uns ebenfalls nicht hinlänglich zu kennen, um ein philosophisches Urtheil über ihre Geschichte zu fällen. Nur in den Revolutionen des Serails oder des Lagers führt er uns herum, aber niemals versteigt er sich bis zu den moralischen Revolutionen der Nation, die allein den ganzen Gang der Begebenheiten ändern. Die Eintheilung des historischen Stoffes ist dieselbe, wie bey Florian und den meisten spanischen Geschichtschreibern, die den Gegenstand behandelten. In Folge derselben werden drey Perioden für die arabische Herrschaft in Spanien angenommen. Die erste umfasst die Geschichte des abendländischen oder spanischen Kalifats, unter den Fürsten des Hauses Omeya, der Dynastie der ersten Könige von Cordova, welche die Herrscherwürde mit dem obersten Priesterthume vereinigten; der zweyte Theil ist der Geschichte der Bürgerkriege gewidmet, in Folge deren Spanien in mehrere kleine Königreiche zerfiel, die sich einander befehdeten und denen die Almoraviden und Almohaden abwechselnd Hülfe leisteten, oder die sie ihrem Scepter unterwarfen. Die dritte Periode endlich begreift die so merkwürdige Geschichte des Königreiches Granada, das sich allein in Mitte der Trümmer der übrigen maurischen Staaten aufrecht erhielt, und zwey Jahrhunderte lang gegen die ganze Macht des christlichen Spaniens mit Ruhm für seine Existenz und Unabhängigkeit kämpfte.

Lord Byron en Italie et en Grèce, ou Aperçu de sa vie et de ses ouvrages, d'après des sources authentiques, accompagné de pièces inédites et d'un tableau littéraire et politique de ces deux contrées; par le marquis *de Salvo*. London, bey Treuttel und Würtz. 1825. 1. Band. 369 Seiten. 8.

Unter den verschiedenen Schriften, welche uns mit den moralischen und literarischen Strebnissen des berühmten Britten näher bekannt zu machen bezwecken, verdient das vorliegende Buch eine höchst ehrenvolle Erwähnung, weil es uns schätzbare Beweisstücke zur Beurtheilung des Charakters eines Mannes liefert, dessen Handlungen Hass und Verläumdung in ein nachtheiliges Licht zu setzen so oft versuchten. Zwar dürfte man darin jene warme Begeisterung vermissen, welche die Feder von Mac-Swarton-Belloc, die sich der Lösung einer analogen Aufgabe unterzogen hat, inspirirte, und man könnte sogar Hrn. Salvo tadeln, weil er zu viel gelehrte, dem von ihm behandelten Gegenstande ganz fremdartige, Abschweifungen und Betrachtungen seinem Buche einschaltet; allein es wird dadurch doch nicht das Interesse ge-

schwächt, welches die Hauptperson, Lord Byron, worüber uns der Verf. so viel wissenswürdige Auskünfte mittheilt, einflösst. Diese Auskünfte umfassen zugleich die Geisteserzeugnisse, den Lebenslauf und den Charakter des englischen Dichters. Zu dem Ende zeigt der Verf. uns ihn, wie er zu Venedig den vierten Gesang seines Child Harold, die beyden Tragödien Foscari und Faliero, endlich Beppo und Don Juan schreibt, die Ridotti besucht, den Buchhändler Leonardo von einem sichern Untergange rettet u. s. w. Er schildert ihn uns zu Rom in Mitte der Trümmer und Ueberreste des classischen Alterthums, dessen Denkmäler er bis auf die kleinste Spur sorgfältig untersucht; sodann zu Ferrara, wo er das Hospital besucht, in welchem unter Wahnsinnigen den Rest seiner Tage zu verleben des unglücklichen Torquato Bestimmung war; und endlich zu Ravenna, wo er Dante's Prophezeihung verfasste, als er so eben eine Unterhaltung mit der Gräfin D. gehabt und, so zu sagen, auf dem Grabsteine, der Alighieri's Ueberreste bedeckte. Er stellt ihn uns zu Pisa unter Augen, wo er an seinem Drama: *the Deformed transformed* (Verwandlung des Höckerigen) arbeitet, Werner und ein anderes Werk *Heaven and Earth* (Himmel und Erde) betitelt, vollendet, dabey aber, in Folge der Ungleichheit seines Charakters, einen Theil seiner Zeit mit Reiterübungen und Pistolenschüssen zubringt. Zu Genua finden wir ihn wieder, mit Dichtung der ersten Stanzen eines Nationalgedichtes: *the Conquest* (die Eroberung) betitelt, beschäftigt. Allein, von einem grössern Gegenstande ergriffen, gibt er nunmehr plötzlich seine Arbeit auf, um einem Ruhme anderer Art nachzustreben. Wir erblicken ihn zuletzt auf Cephalonia und zu Missolunghi, als Soldat, Unterhändler, Diplomaten. Bey allen diesen verschiedenen Vorkommenheiten seines Lebens zeigt er jenen erstaunenswürdigen Charakter, der ihn zu einem der seltensten Phänomene des Jahrhunderts erhebt. Offen gegen seines Gleichen, seine Vorgesetzten oder seine Feinde, war sein Unwille gegen jede Lüge aufrichtig und innig, seine Indiscretion grenzenlos. Er war abergläubig und ohne Religionsprincip; minder stolz auf die Erzeugnisse seines Genies, als eitel auf seinen Namen und den Adel seiner Abkunft. Er fürchtete die Critik, wiewohl er in seinem ganzen Benehmen die Meinung zu verachten schien. Es war ihm an der Achtung seines Vaterlandes gelegen, wenn schon er sich von seinen Landsleuten gehasst glaubte. Er erntete gern Beyfall ein, und war eifersüchtig auf alle diejenigen, welche die Aufmerksamkeit der Gesellschaft oder der Welt auf sich zogen. Er war zum Wohlthun geneigt; und obwohl Undankbarkeit ihm wehe that, so hörte er doch nicht auf, Gutes zu thun. Er liebte die Frauen und die Freuden der Tafel, ritterliche Uebungen u. s. w. „Zwey Triebfedern vornehmlich, sagt Hr. de S., setzten Lord Byrons Denk- und Thatkraft in Bewegung: seine Imagination und sein Herz, die abwechselnd seinem Geistesvermögen ihre Richtung gaben. Jene war lebhaft, tief, schöpferisch und glänzend; dieses war von Kummer zernagt, mit Traurigkeit erfüllt, und unzufrieden mit Vergangenheit und Gegenwart. Daher kam es denn auch, dass er heiter und liebenswürdig war, sofern er von dem sprach, was in das Gebiet seiner Imagination einschlug; seine Rede war schimmernd, sein Gedanke mittheilend. Sprach er aber von den Menschen oder von dem, was seine Gefühle aufzuregen vermochte, so war er schwermüthig und düster; seine frühern Eindrücke erwachten wieder; seine Worte nahmen einen Ton der Betrübniss über die Vergangenheit an; der heitere, liebenswürdige Mensch, der gesellschaftliche Mensch verschwand.“ — Fast in allen Gattungen der Poesie hatte er es versucht, und in allen war es ihm gelungen. Griechenland bot ihm eine neue Art der Berühmtheit dar. „Die Poesie, sagte er, darf nur den müssigen Menschen beschäftigen; bey ernsten Vorfällen wird sie fast lächerlich.“ Der Fürst Maurocordato berief ihn nach Morea; er ging hin, ward Soldat und Unterhändler; allein dieser Mensch, dessen Imagination so glänzend, dessen Genie so umfassend war, hatte gar keinen Begriff von Regierung und von Gesetzgebung. Er kämpfte für das republikanische Griechenland, wiewohl er die Demokratie verabscheute, und für die Freyheit, wiewohl ihm die Mittel, sie zu befestigen und allgemein zu machen, unbekannt waren. — Er starb zu Missolunghi, nachdem er einen Theil seines Vermögens der Sache der Griechen aufgeopfert hatte, und liess dieser geweihten Erde die Hoffnung einer glücklichen Zukunft. Zur Zeit des Heidenthumes hätte, wie Hr. de S. sich ausdrückt, Lord Byron die Apotheose erhalten; im 19. Jahrhunderte wurden seine Schriften angegriffen, sein Andenken verleumdet. Dem Fürsten der Dichtkunst versagte man den Zutritt in Westminster, und Fanatiker gestatteten nicht, dass ein Epitaph das Grab eines der edelsten Söhne Englands schmückte.

Kurze Anzeige.

Handbuch der pharmaceutischen Chemie, oder Darstellung und Prüfung der sämmtlichen chemisch-pharmaceutischen Präparate, besonders zum praktischen Gebrauche für Physici, Aerzte, Apotheker etc. Bearbeitet von *J. H. Leonhardt*, Dr. der Heilkunde. Mit einer Vorrede von Dr. *A. Dumenil*. Hannover, Hahnsche Hofbuchhandl. 1825. 283 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Vor der Hand möge es genügen, dass wir dem Urtheile des Hrn. Dumenil beytreten, nach welchem das Buch manches Gute enthält, was man in andern ähnlichen nicht findet. Aber es ist bereits bekannt, welches Plagiats der Vf. beschuldigt wird, und desshalb muss jetzt eine vollständigere Untersuchung unterbleiben.

Leipziger Literatur - Zeitung.

Am 29. des December. 325. 1826.

Reisebeschreibung.

Beobachtungen auf Reisen in und ausser Deutschland. Nebst Erinnerungen an denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen, in den letzten funfzig Jahren. Von Dr. *Aug. Hermann Niemeyer.* Vierten Bandes zweyte Hälfte. Halle, in der Buchh. des Waisenhauses. 1826, XVI u. 568 S. gr. 8.

Auch mit dem zweyten Titel:

Beobachtungen auf einer Deportationsreise nach Frankreich im Jahre 1807. Zweyte Hälfte.

Rec. hat die frühern Bände dieses gediegenen Werkes, das, nach dem Reichthume seines Inhalts, so weit über die gewöhnlichen Reisebeschreibungen emporragt, in diesen Blättern mit Wahrheit und Treue zu würdigen gesucht (Th. I. Lit. Zeit. 1820. St. 356. — Th. 2. 1821. St. 325. — Th. 3. 1823. St. 305. — Th. 4. 1ste Hälfte. 1824. St. 321.); es kommt ihm daher zu, nun auch über den *Schluss* desselben zu berichten, und unsern Lesern zu sagen, an welchen Reihen von Ereignissen der Verf. sie vorbeyführt, und welche Ansicht dieselben durch seine Individualität erhalten; denn das Lob eines Werkes zu wiederholen, das, zum Theile bereits in der zweyten Auflage, in allen Gauen Deutschlands verbreitet und hauptsächlich eine reiche geistige Nahrung der höheren und gebildeten Stände geworden ist, hiesse ja Wasser in das Meer tragen. Genug, dass das Werk, in seiner nunmehrigen Vollendung, zu den vollgültigsten Schilderungen eines der wichtigsten Abschnitte der neuesten Zeit gehört, und dies nicht blos wegen der Schicksale des Verfs., sondern auch wegen seiner gereiften Urtheile über die erlebten Ereignisse, über die gleichzeitigen Weltbegebenheiten, über die Veränderungen im Kreise der Literatur, die freylich nicht immer Fortschritte waren, so wie über die wichtigen Männer, mit welchen der Verf. in mehrfache Berührung kam. Deshalb wird dieses Werk auch nach 50 Jahren noch in Ehren stehen, und das Urtheil über die politischen und literärischen Vorgänge *unserer* Zeit den Nachkommen erleichtern.

Was aber diesem Werke bereits in der *Gegenwart* einen bleibenden Einfluss sichert, ist der *milde Geist*, mit welchem der Verf. seine Urtheile ausspricht. Er, dessen Jugendzeit den unvergesslichen Tagen des grossen Friedrichs angehörte; er, der den geistigen Aufschwung der Preussen in damaliger Zeit aus eigener Anschauung auffasste, im Lichte dieser grossen Zeit gebildet ward, und dieses Licht selbst, seit seinem Auftritte in der gelehrten Welt, auf eine so ehrenvolle Weise fördern half; er *kann* dem Reactionssysteme unsrer Zeit *nicht* huldigen. In einer Seele, wie die seinige, wo alles klar und deutlich zum Bewusstseyn kommt, kann der Mysticismus keinen Boden finden; und aus reinem Herzen, voll des evangelischen Wohlwollens an allem Guten und Edlen, und voll der reinen Freude über die Fortschritte unsers Geschlechts, entspringt die Milde des Urtheils, selbst über die Verirrungen der Individuen der Zeit, ohne je der guten Sache des Lichts und des Rechts etwas zu vergeben. In diesem Sinne schrieb der Verf. den Schluss seines Vorworts über die französische Nation, welcher Napoleon den Beinamen *der Grossen* gegeben hatte. „Möge sie nie wieder ihre Grösse in der Unterjochung freyer Völker suchen, *aber auch die edlern Elemente jener Revolution, und alles dessen, was in ihren Folgen zu bestehen werth ist, nicht verkennen, und durch Rückfall in alte Vorurtheile und neuen Geistesdruck um die Früchte der grossen Lehren der Zeit gebracht werden.* Nur Gutes kann ich einem, von der Natur so gesegneten, Lande wünschen, das auch den Verbannten freundlich aufnahm, und dem er so viele neue Ideen, Kenntnisse und Erfahrungen zu danken hat."

Es folge nun in kurzer Nomenclatur, was die Leser hier finden. St. Denys; die königlichen Grüfte. Montmorency. Die Hermitage, wo „einer der bewundertsten und verfolgtesten Schriftsteller Frankreichs, Rousseau, zwey Jahre wohnte, und *hier* den contrat social und die *neue Heloise* schrieb. — Blicke in die Wohlthätigkeitsanstalten von Paris. Krankenhäuser. Findelhaus. Die Salpetrière (nach einer ehemals hier bestandenen Salpeterfabrik genannt; jetzt eine Hülfsanstalt für das verlassene Alter, nach Obdach, Nahrung und Kleidern). Der botanische Garten. Die Menagerie. Das Museum der Naturgeschichte. In diesem das Skelett des Soliman-el-Haleb, des Mörders von *Kleber* in Aegypten. Versorgungs- und Lehranstalten für Blinde. *Haüy* der Jüngere. Hotel und Dom der Invaliden. Technische Kunstwerke. Die Gobelins. Die

Spiegelfabrik. Die Gebrüder Didot. Das Museum französischer Denkmäler. Caffeehäuser. Restaurationen. Thees. Der Sonntag in Paris. Kirchen. Auf Veranlassung predigte der Verf. in der dänischen Gesandtschaftscapelle. Bitaubé. Montmartre und der Telegraph. Place de Victoire. Place Vendome. La Greve. Robespierre's Ende. Palais Luxemburg. (Maria von Medicis die Erbauerin.) Sitz der Directoren, des Senats, der Pairs. Palais Bourbon. Das Pantheon. Die Sarkophage Voltaire's und Rousseau's. Das Taubstummeninstitut. Der Abbé *l' Epée. Sicard. Massieu.* — Die Prinzessin Lamballe. — Tivoli. Frascati. Boulevards. Die Schauspiele. Die (vormals kaiserliche, jetzt) königliche Bibliothek, Cabinet der Alterthümer, der Medaillen und geschnittenen Steine, der Kupferstiche. *Millin.* St. Cloud. (Charlotte Elisabeth von Orleans, und ihr brieflicher Nachlass.) Malmaison. Marly. Lucienne. St. Germain en Laye (auf der Titelvignette abgebildet). Der Graf Gustav von *Schlaberndorf.* Der Fürst Primas *Dalberg.* (Ein treffendes, zugleich mildes Wort über ihn, früher als Statthalter in Erfurt, dann als Churerzkanzler, dann als Fürst Primas des Rheinbundes. „In dem verhängnissvollen Jahre 1806 hatte ihm Napoleons Wille *nur die Wahl gelassen, entweder Allem zu entsagen, oder* sich, unter seinem Protectorate, an die Spitze der rheinischen Conföderation zu stellen.") Graf Lasteyri-Dusaillant. Delille. Gregoire. (S. 321 ff. ein wahres und gerechtes Wort über seine Verirrungen im Sturme der Revolution; zugleich seine Verdienste anerkennend und ehrend.) Der Grieche *Korai.* Die königliche Universität in Frankreich (ein sehr lehrreicher Abschnitt, wie er von dem Canzler einer der berühmtesten deutschen Hochschulen erwartet werden musste). Das Nationalinstitut. „Als ich diese Versammlung verliess, konnte ich mich des Gedankens nicht erwehren, dass, trotz allem, was auch neuerlich gegen so manche ähnliche Institute unseres Vaterlandes gesagt worden ist, dennoch schon *in der Idee* solcher Akademieen etwas sehr Würdiges und Zweckmässiges liege. Um in irgend einem Fache etwas Vollendetes hervorzubringen, scheint eine freye Bewegung des Geistes, eine völlige Unabhängigkeit von Geschäften, die an Tage und Stunden gebunden sind, fast unnachlässliche Bedingung. Am meisten scheinen gerade solche Gelehrte da an ihrer rechten Stelle zu seyn, denen, wie nicht selten bey den Gelehrtesten der Fall ist, das Talent des *Lehrens* abgeht, hier aber Musse gegeben wird, ungehemmt von Berufsarbeiten desto glücklicher dem ihnen einwohnenden Genius einen freyen Aufschwung zu gestatten, oder in den tiefsten Schacht der Wissenschaft hinabzusteigen, und neue Entdeckungen zu Tage zu fördern. Was würde nicht so mancher treffliche Kopf geleistet haben, wenn man ihn bey Zeiten von den Beschwerden des Lehrstuhls oder eines andern, oft mit freyem wissenschaftlichen Streben nicht in der entferntesten Verbindung stehenden, Amtsgeschäfts entbunden, und zugleich als Mitglied wohlorganisirter Akademieen von allen äussern Sorgen unabhängig gemacht hätte.") Lyceen. Mittel- und Elementarschulen. Privatpensionen. Weibliche Pensionen. Lage der Protestanten. Englische Missionaire. — Dann schildert der Verf. die Lage der Deputirten seit der Erlaubniss zur Abreise. Bevor diese erfolgen konnte, erschien *v. Knobelsdorf* als preussischer Gesandter in Paris („die Constitution des Königreiches Westphalen ward fast ohne alle Zuziehung der Sachkundigen entworfen und vollzogen.") Ankunft des Herzogs von Dessau, und Dohms in Paris. Graf *Rumford.* — Versailles. Trianon. Sevres. Kirchhof des Père la Chaise. Die Katakomben. — Die *Rückreise* über Brüssel, Antwerpen, Cöln; Rheinfahrt. Frankfurt am Main. Cassel. Eisenach. Halle.

Es folgt (S. 481) der actenmässige Bericht über die Lage der Stadt Halle, und des Verfs. eigne, seit seiner Rückkehr aus Frankreich bis zur Wiederherstellung der Universität. Aus 26 sehr interessanten *Beylagen* gedenkt Rec. besonders folgender: Prachtwerke über die französische Expedition nach Aegypten; die Predigt, die der Verf. am 30 Aug. 1807 in der dänischen Capelle zu Paris hielt; über die Telegraphen; über die Pariser Gefängnisse, der Tempel und la Force; aus des Grafen von Schlaberndorf letztem Willen; und das Antwortschreiben des Königs von Preussen vom 3ten Sept. 1807 zu Memel auf die durch zwey Deputirte der Univ. Halle übergebene Vorstellung. — Nach der Einrichtung der früheren Theile hat auch dieser mehrere *Abbildungen;* so ein Blatt *mit erhöhten Lettern,* wie sie *Haüy* in seinem Institute gebrauchte; die Bildnisse der Prinzessin Lamballe, des Grafen von Schlaberndorf, des Grafen Rumford und Fenelons. — Geschlossen ist die Reihe *dieser* Reisen; noch aber möge der Verf. „aus seinen Tagebüchern über den Besuch einiger andern Städte und Länder (S. X)" dem Publicum, das ihn liebt, ähnliche Bruchstücke mittheilen, bevor er — spät — die grosse Reise antritt, von welcher keine Beschreibung möglich ist.

Kurze Anzeigen.

Buchonia. Eine Zeitschrift für vaterländische Geschichte, Alterthumskunde, Geographie, Statistik und Topographie. Herausgegeben von *Joseph Schneider,* Medicinalrathe zu Fulda etc. Ersten Bandes zweytes Heft. Fulda, bey Müller. 1826. 186 S. gr. 8.

Rec. hat in dieser L. Z. No. 228 über das erste Heft der vorliegenden Zeitschrift sein zustimmendes Urtheil abgegeben, und freut sich der Fortsetzung, weil er aus dreissigjähriger Recensentenpraxis weiss, dass *die* Zeitschriften, welche zunächst *wissenschaftlichen* Zwecken bestimmt sind, weniger

verbreitet werden, als die, welche das Publicum mit ästhetischen Bonbons abfüttern. Diess ist nun freylich hier nicht der Fall; denn der Herausgeber ist Medicinalrath, und sorgt deshalb für gründliche Diät. — Weil aber, nach den Gesetzen unseres Instituts, jeder Fortsetzung einer Zeitschrift, nachdem ihrem Anfange die Nativität gestellt ward, nur kurz gedacht werden kann; so muss sich Rec. darauf beschränken, den Inhalt dieses zweyten Hefts anzugeben, und seinen Wunsch für das fernere fröhliche Gedeihen der *Buchonia* auszusprechen. — Zuerst liefert der *Herausgeber* die Fortsetzung der *Geschichte des Buchenlandes*, mit gründlicher Erörterung der *staatsbürgerlichen* Verhältnisse seiner Bewohner, und S. 31 mit Berichtigung der irrigen Angabe im ersten Hefte, dass *Bonifacius* nicht zu Dockenburg, wie es dort hiess, sondern *bey Dokkum* den Märtyrertod erlitt. — Darauf setzt Prof. *Schmitt* die im ersten Hefte begonnene *Geschichte und Topographie des Frauenberges bey Fulda* fort. Angehängt ist eine *Zugabe* vom *Herausgeber*. — Weiter schildert der Finanz-Cammerdirector *Schlereth* zu Hanau *den Dom und die vorigen Hauptkirchen in Fulda*. — Daran schliesst sich die Abhandlung des *Herausgebers* an: *über einige altdeutsche Grabhügel, entdeckt und eröffnet in verschiedenen Gegenden um Fulda*. — Den Schluss macht eine *metrische Darstellung des h. Bonifacius Leben* vom Pfarrer *Knacker* in Kemmerzell. Bekanntlich ward der h. Bonifacius in der vom Sup. *Pfefferkorn* im J. 1685 herausgegebenen *Geschichte Thüringens* hart mitgenommen; allein in diesem Gedichte muss er sich — nur in anderer (in metrischer) Hinsicht — noch mehr gefallen lassen; denn, abgesehen von der gerechten Wärme des Dichters für seinen Helden, fehlt hier *Dichtergeist*, und sehr oft *richtige Scansion*. Denn wäre es wohl ein dichterisches Bild, wenn es S. 177 heisst: „Vom Dome (zu Fulda) töne die Fürstin melodischer Glocken *sumsend*.“ Zur sumsenden Hummel oder Biene ist sie doch zu gross. Oder sind folgende Stellen dichterisch:

„Mönch, wie Mönche seyn sollen, Gelüsten erstorben, war Winfried.“

oder wenn er von Winfried rühmt:

„Wenn er verscheuchet den Ar, schreckt den gefrässigen Wolf;
Wenn er auch Menschen bezähmt, den Thieren des Forstes vergleichbar. —
Das sind auch rühmliche Thaten; auch sinds rühmliche Thaten;
Denn die gesunkene Welt heben, wer nennt es nicht gross!“ u. s. w.

Auch dürfte der Dichter *Vossens* Zeitmessung der deutschen Sprache nicht neben sich liegen gehabt haben, als er schrieb:

„Von dem Papste gesandt und gesegnet, verlässt er dich, Roma;
Und, *der Wahrheit Herold*, naht er, Germania, dir.“ —
— „Kennt die Kirche wohl den, der nicht den *Petrusstuhl* ehrt?“

Gut für den Dichter, dass der unerbittliche *Antisymboliker* nicht die Capitel der Metrik mit ihm repetiren kann; die Censur möchte übel lauten.

Doch Rec. darf, über der Metrik, nicht vergessen, dass dem vorliegenden Hefte *zwey* interessante Abbildungen beygegeben sind; die *eine*, die vierte Hauptkirche in Fulda, die *andere*, die Ausgrabungen aus Hünengräbern in der Buchonia vorstellend.

Atlantis. Herausgegeben von *Eduard Florens Rivinus*. N. II. von S. 209 — 400. gr. 8. Leipzig, 1826. bey Hinrichs in Commission. — Zweyter Band oder N. III. 178 S. gr. 8. 1826.

Rec. hat in N. 66 dieser L. Z. das erste Heft der *Atlantis* nach ihrer Bestimmung, nach ihrem Plane und Inhalte angezeigt, weil die literärische Erscheinung in der That nicht zu den gewöhnlichen gehört, dass ein geborner Sachse und vormaliger Mitbürger der Leipziger Hochschule, in Philadelphia eine Zeitschrift redigirt, die in Leipzig herauskommt, und von da aus im Buchhandel verbreitet wird. Von der vorliegenden *Fortsetzung* der Atlantis kann aber, nach den Gesetzen der L. Z., nur kurz berichtet werden Das *zweyte* Heft eröffnet der Beschluss der geschichtlichen Darstellung der wichtigsten Verhandlungen der zweyten Sitzung des 18ten Congresses der vereinigten Staaten. — Es folgt, S. 228, ein lehrreicher historischer Rückblick auf die Wirksamkeit der Regierung der vereinigten Staaten seit ihrer Berufung durch die Constitution vom Jahre 1787; S. 244 Extract aus den Documenten und Beylagen zur Botschaft des Präsidenten vom 5. Dec. 1825; S. 271 Amerikanischer Nekrolog; S. 278 Proclamation des Präsidenten der vereinigten *mexikanischen* Staaten, bey Gelegenheit der Uebergabe des Castells von St. Juan de Ulloa; S. 282 Unabhängigkeitserklärung der Provinzen von *Oberperu*; S. 284 Versuch über die *Nothwendigkeit einer Generalconföderation der spanisch-amerikanischen Staaten*, und über den Plan ihrer Organisirung, von D. *Montragudo* zu Lima (ein Beleg für die Grundsätze *amerikanischer* Politik und Diplomatie); S. 301. Tractat der immerwährenden Conföderation und Allianz zwischen *Mexico* und *Columbien*; S. 307 Diplomatische Note des Staatssecretairs der Republik *Buenos Ayres* an den brasil. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nebst der Kriegserklärung des Kaisers von Brasilien in Erwiederung auf diese Note; S. 311 Tractat zwischen Brasilien und Portugal, geschlossen bey der Anerkennung Brasiliens als Kaiserthum am 29 Aug. 1825, unter Grossbritanniens Vermittelung; S. 315 Auszug aus dem zwischen Brasilien und Grossbri-

tannien am 18. Oct. 1825. zu Rio de Janeiro abgeschlossenen Freundschafts-Schifffahrts- und Handelsvertrage; S. 526 Auszug aus dem gleichzeitigen Vertrage beyder Mächte zur Abschaffung des Sklavenhandels; S. 551 Diplomatische Correspondenz zwischen Nordamerika und Grossbritannien über eine Convention zur Unterdrückung des afrikanischen Sklavenhandels; S. 544 *Constitution der vereinigten mexikanischen Staaten;* S. 592 Geographisch-statistische Miscellen. — Das *dritte* Heft enthält: über den *Congress von Panama,* S. 3 die geheimen Verhandlungen des Senats über die Zweckmässigkeit der Vertretung der vereinigten Staaten auf dem Congresse zu Panama, und S. 52 die Botschaft des Präsidenten der vereinigten Staaten an das Haus der Repräsentanten, nebst dem Berichte des Staatssecretairs; S. 68 Correspondenz zwischen dem Kriegssecretair der V. St. und den Deputirten der Semicole-Florida-Indianer; S. 78 Traditionen von Glaubensansichten der Chepewaer über ihre Erschaffung und zukünftige Bestimmung; S. 80 Adresse der berathenden Committée zur Unterstützung Jeffersons an die Bürger von Pennsylvanien; S. 87 Eröffnung der diessjährigen Sitzung des *mexikanischen* Congresses; S. 108 Eröffnung der diessjährigen Sitzung des *columbischen* Congresses; S. 124 Rede des Kaisers von *Brasilien* bey Eröffnung der Nationalversammlung, gehalten am 6 Mai 1826. S. 133 Ein- und Ausfuhr und Tonnenzahl der V. St. während des Finanzjahres 1825; S. 135 über den Geldmarkt in den V. St.; S. 167 histor. Nachweisung über den diplomatischen Verkehr der V. St. mit der *russischen* Regierung unter Alexander I.; S. 176 Convention zwischen den V. St. und Russland über die Schifffahrt und den Handel an der Nordwestküste von Amerika.

Bey dieser Uebersicht hat Rec. absichtlich die kleinern — besonders statistisch-geographischen — Aufsätze weggelassen, weil schon die angegebenen hinreichen, das Interesse an dieser Zeitschrift zu steigern, die ganz dazu geeignet ist, den politisch-diplomatischen Standpunkt zu vergegenwärtigen, auf welchem Amerika bereits zu den in seiner Mitte entstandenen neuen Staaten, und zu Europa steht.

Freymüthige Jahrbücher der allgemeinen deutschen Volksschulen, herausgegeben von Dr. *F. H. C. Schwarz,* Prof. d. Theol. und Grossh. Badischem Geh. K. R. zu Heidelberg; Dr. *Fr. L. Wagner,* Grossh. Hess. Kirchen- u. Schulr. zu Darmstadt; *A. H. d'Autel,* Kgl. Würtemb. Oberconsistorialr., Oberhofpr. und Prael. zu Stuttgart; Dr. *C. A. Schellenberg,* Herz. Nass. Kirchen- u. Oberschulr. zu Wiesbaden. Jahrg. 1823. Dritter Band. Erstes Heft. Heidelberg u. Speyer, bey Osswald. 1823. 192 S. 8. Zweytes Heft. 200 S. Jahrgang 1824. Vierter Band. Erstes Heft. 192 S. Zweytes Heft. 196 S. Jahrg. 1825. Fünfter Band. Erstes Heft. 185. S. Zweytes Heft. 194 S. 8. (Jedes Heft 1 Thlr.)

Mit verdienter Anerkennung ihres Werthes haben wir in unsern Blättern (1823. N. 223.) den zweyten Jahrg. dieser freymüthigen Blätter angezeigt. Auch die vor uns liegenden drey Jahrgänge liefern lehrreiche und unterhaltende Beyträge zur Geschichte und Statistik der Volksschulen, als: Schulverordnungen für protestantische und katholische Schulen; Verordnungen zur Lehrerwitwen- und Waisenversorgung, die Prüfung und Anstellung der Lehrer betr.; Nachrichten von errichteten Schullehrerlesegesellschaften; Instructionen für Schullehrer und Schulinspectoren, Errichtung der Taubstummeninstitute betr. u. a., aus Baden, Würtemberg, Hessen, Strassburg, Darmstadt, Bremen, der Schweiz, dem Fürstenth. Lippe, dem Preussischen, Oels u. a. L. u. O. Auch belehrende Abhandlungen, als: über körperliche Uebungen und Erholungsspiele; Schulgesetze und paedagogische Belohnungen und Bestrafungen, Schultabellen und Schülerkenntniss; Bildung der jüdischen Jugend; Schulprüfung, Schulrecht, Kopfrechnen; die Weltgeschichte als Lehrgegenstand in Volksschulen u. s. w. findet man in diesen Jahrgg. Die Beurtheilungen der Werke aus der neuesten paedagogischen Literatur sind kurz und bündig und zeugen von grosser Humanität der Beurtheiler. Unter den vermischten Mittheilungen fehlt es ebenfalls nicht an dem Lehrreichen und Unterhaltenden. Unter andern wird 4. B. H. 2. S. 191 Nachricht vom Schulwesen zu Kowaba (ungef. 40 engl. Meil. von Dehli); Palancottah, Trankebar u. s. w.; B. 5. H. 1. S. 148 ff. werden Auszüge aus ältern deutschen Gedichten, als Beytrag zur Geschichte des Erziehungswesens jener Zeit, gegeben.

Stundenblumen. Eine Sammlung von Erzählungen und Novellen von *Helmina von Chezy,* geborne Freyin von Klenke. 1ster Th. 290 S. 2ter Th. XII. 302 S. Wien, bey Tendler und von Manstein. 1824 und 1825. (2 Thlr. 8 Gr.)

Zunächst für *Leserinnen,* denn:

„Frauen lieben Frauenwort!"

singt die Verf. in der Zueignung an die erstern. Doch auch

„vor strengen Kennern"

soll sie unbesorgt seyn! Ohne sich die Miene eines *strengen* Mannes zu geben, gibt Rec. sein Urtheil offen dahin ab, dass blühende Sprache, hinreissende Phantasie, eindringende Kürze, die aber nirgends Trockenheit wird, *Leser* wie *Leserinnen* fesseln wird. Die meisten Erzählungen sind Sagen alter Chroniken, Schilderungen älterer Zeit, zum Theil orientalischen Dichtungen nachgebildet. Einige sind selbst erfunden. Im ersten Theile haben wir *sechs,* im 2ten *acht* dergleichen.

Leipziger Literatur-Zeitung.

Am 30. des December. 326. 1826.

Intelligenz-Blatt.

Gelehrte Gesellschaften.

Programma für das Jahr 1826.

Die Direction der Haagischen Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen ihre neuesten Bestreiter hat in einer am 14. September d. J. gehaltenen Sitzung über die bey ihr eingekommenen Abhandlungen folgendes Urtheil ausgesprochen.

1) Auf die vorgestellte Frage, welche den Beweis forderte, dass der christliche Glaube, welcher zur Seligkeit führt, nicht nur in der Erkenntniss der Wahrheit und Göttlichkeit der geoffenbarten Religionslehre und in dem Bestreben, die christlichen Pflichten auszuüben, bestehe; sondern ausserdem fordere, dass man von dem hohen Werthe erkannter Glaubenswahrheiten und eines solchen christlichen Sinnes, durch welchen sich das Christenthum auszeichnet und zur wahren Lebensweisheit und einer dauerhaften Gemüthsruhe führt, in seinem Herzen überzeugt sey, sind vier Abhandlungen eingekommen, von welchen drey in niederländischer und eine in französischer Sprache abgefasst waren, keine aber den Preis hat erhalten können.

2) Auf die Frage, was in den Briefen Pauli an die Corinther über die christliche Glaubens- und Sittenlehre enthalten sey? sind vier Abhandlungen eingekommen, von denen die erste, in niederländischer Sprache, mit den Worten: Paulus an die Gemeinde Gottes, welche zu Corinth ist; die zweyte und dritte in niederländischer Sprache mit der Schriftstelle 2. Tim. 3, 16: eine jede Schrift von Gott eingegeben u. s. w. unterschrieben waren, die vierte aber in deutscher Sprache mit dem Wahlspruche: *οὐκ ἔκρινα τοῦ εἰδέναι τι ἐν ὑμῖν κ. τ. λ.* 1. Cor. 2, 2. versehen war. Die erste und vierte konnten, weil es ihren Verfassern an exegetischen Kenntnissen mangelt, gar nicht in Betracht kommen; auch ist die dritte, obgleich der Verfasser viele Sorgfalt auf die Ausarbeitung derselben verwendet hat, nicht würdig geurtheilt worden, unter den Werken der Gesellschaft herausgegeben zu werden. Der Verfasser aber der zweyten Abhandlung wird eingeladen, seinen Namen dem Secretair der Gesellschaft bekannt zu machen, damit er eine silberne Denkmünze erhalte und seine Abhandlung unter den Werken der Gesellschaft herausgegeben werde.

3) Auf die Frage über die Glaubwürdigkeit und den Werth der Bücher der Chroniken für die biblische Geschichte, sind zwey Abhandlungen in niederländischer Sprache eingekommen; die erste, mit dem Wahlspruche: *Paralipomenon liber tantus ac talis est, ut absque illo etc. Hieronymus*, ist wenig erheblich geurtheilt worden. Die andere, mit dem Wahlspruche: Eine jede Schrift ist von Gott eingegeben, hat auch den Preis nicht erhalten können, weil der Verf. in der Einleitung zu seiner Abhandlung nicht dasjenige bemerkt und auseinander gesetzt hat, welches erfordert wird, um den Leser in Stand zu setzen, dass er die Sache gehörig einsehen und fassen könne; weil derselbe auch nicht vollständig genug ist im Untersuchen der Quellen, aus welchen der Inhalt dieser Bücher geschöpft worden, und weil er endlich die Zweifel, mit welchen, nach *Eichhorn*, der Prof. *de Wette* und Doctor *Gramberg*, die Glaubwürdigkeit dieser Bücher bestritten haben, so wie auch das von andern gelehrten Männern zur Vertheidigung derselben Beygebrachte nicht genug berücksichtigt hat.

Die Direction wiederholt diese Frage, um vor dem 1. Januar 1828 beantwortet zu werden.

4) Auf die Frage: Kann und darf eine vernünftige Ueberzeugung von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums sowohl, als von dem Sinne und Zusammenhange der verschiedenen Aeusserungen Jesu und der Apostel von einem inneren religiösen und sittlichen Gefühle abhangen? Und wenn dieses geschehen kann und darf, was soll man in diesem Falle von der Wirkung eines solchen Gefühles auf diese Ueberzeugung denken? hat die Gesellschaft eine Abhandlung in niederländischer Sprache mit dem Wahlspruche: Die Befindung wirkt Hoffnung, erhalten, welche sowohl wegen ihres Inhaltes und ihrer Einkleidung, als auch, weil es in derselben an klaren Begriffen mangelt, keinen Beyfall hat finden können.

5) Auf die Frage: Dürfen wir auf guten Gründen uns vorstellen, dass wir bey den heiligen Geschichtschreibern, wenn sie Jesum redend und lehrend einführen, seine eigenen, treulich aufgezeichneten Worte lesen, auch da, wo sie von mehr ausführlichen, durch den göttlichen Lehrer gehaltenen, Unterredungen und zusammenhängenden Reden Bericht erstatten? Und in wiefern kann man mit Anerkennung ihrer Glaubwür-

digkeit annehmen, dass sie zuweilen nur den hauptsächlichen Inhalt dieser Reden angegeben haben? ist eine Abhandlung in französischer Sprache eingekommen, mit dem Wahlspruche: *Ce que nous avons ouï et vu de nos propres yeux etc.*, welche ganz unbrauchbar geurtheilt worden.

Diese Frage wird wiederholt vorgestellt, um vor dem 1. November 1827 beantwortet zu werden.

6) Auf die Frage, wobey man den Beweis verlangte, dass die heilige Schrift die einzige reine Quelle sey, aus welcher wir die christliche Lehre vollkommen erkennen können, und welche wir also für die einzige Regel des Glaubens und der Sitten halten müssen, mit beygefügter Untersuchung, welchen Werth man den alten Ueberlieferungen und Schlüssen der Kirchenversammlungen beylegen müsse, und welchen Gebrauch man von denselben zu machen habe; sind zwey Abhandlungen in niederländischer Sprache eingekommen. Die erste derselben, mit dem Wahlspruche: *ἡ σωτηρία αὕτη τῆς πίστεως ἡμῶν οὐκ κ. τ. λ.* enthält zwar viel Gutes; in derselben ist aber der Beweis nicht so vollständig und so kräftig geführt worden, als nöthig gewesen wäre. Die andere, mit dem Wahlspruche: *ἄμα οὖν ἄδελφοι, στήκετε καὶ κρατεῖτε κ. τ. λ.* hatte einen noch geringeren Werth.

Die Frage wird wiederholt, um vor dem 1. October 1827 beantwortet zu werden.

7) Auf die Frage: Ob man annehmen könne, dass die Verschiedenheit in Worten und Redensarten und in der Bestimmung von Ort und Zeit, welche man in den verschiedenen Erzählungen der Evangelisten von ähnlichen und ähnlich scheinenden Begebenheiten findet, der Glaubwürdigkeit derselben nicht im Wege stehe, und was man in Acht zu nehmen habe, um mit der anerkannten Autorität der heiligen Geschichtschreiber unvereinbare Beurtheilungen gehörig widerlegen zu können? hat die Gesellschaft zwey Abhandlungen erhalten, eine lateinische mit dem Wahlspruche: *mens recta impavida lucis*, welche nicht in Betracht kommen konnte, und eine in niederländischer Sprache, mit dem Wahlspruche: Wir sind keinen künstlich erdichteten Fabeln gefolgt, Paulus, welche der goldenen Denkmünze würdig geurtheilt worden. Bey Eröffnung des dabey gefügten Namenzettels hat man erfahren, dass der Herr *Peter van der Willigen*, Prediger zu Tiel, der Verfasser derselben sey.

Die Gesellschaft verlangt aufs Neue, unter Anerbietung einer goldenen Denkmünze, oder 250 Gulden:

1) Vor dem 1. April 1828 eine Abhandlung über die Art, die Glaubwürdigkeit und das Gewicht der Bücher Esra und Nehemia, zur Erläuterung und Bestätigung sowohl des historischen und religiösen Inhaltes früherer Bibelschriften, als der Berichte über die Schicksale und den Zustand anderer Völker, mit Widerlegung der Zweifel, welche vor und nach gegen diese Bücher erhoben worden sind.

2) Da Einige behauptet haben, dass die ganze Dämonologie des N. T. aus der jüdischen Theologie in den Zeiten Jesu herzuleiten sey, und von ihm sowohl, als von den ersten Fortpflanzern seiner Lehre und Lehrart blos aus Herablassung zu den Begriffen ihrer Zeitgenossen aufgenommen worden; so verlangt man vor dem 1. März 1828 die Beantwortung der Frage: Wie haben Jesus und seine Apostel die Lehre von der Existenz und der Wirkung böser Geister vorgetragen? In wie fern stimmt ihre Lehre mit den Begriffen früherer Schriftsteller der Bibel und späteren jüdischen Lehrern vor und zu den Zeiten des Heilandes überein? Und haben Jesus und seine Apostel sich entweder in der Lehre oder in ihrer Lehrart nach jenen Begriffen bequemt?

3) Da die Gesellschaft bereits über die christliche Glaubens- und Sittenlehre, welche das Evangelium Johannis enthält, Abhandlungen herausgegeben hat; so verlangt sie vor dem 1. Januar 1828 eine vergleichende und exegetisch bestätigte Anweisung desjenigen, was Matthäus, Marcus und Lucas aus den Reden Jesu über die Glaubens- und Sittenlehre aufgezeichnet haben.

Die Mitbewerber um die ausgesetzten Preise werden ersucht, sich der Kürze und Deutlichkeit zu befleissigen, und ihre Abhandlungen mit einer leserlichen und bey der Gesellschaft so viel möglich unbekannten Hand, entweder in holländischer, oder lateinischer, oder deutscher Sprache, jedoch mit lateinischen Buchstaben geschrieben, mit einem Wahlspruche und einem versiegelten, den Namen und Wohnort des Verfassers enthaltenden Billet versehen, an den Secretair der Gesellschaft, Herrn *Isaac Sluiter*, Prediger im Haag, portofrey und unter den gewöhnlichen Bedingungen einzusenden.

Bittliche Aufforderung an Sammler geographischer Arbeiten.

Als im Monat November 1813 die grosse topographische Aufnahme der königlichen Lande, zum Behufe einer fremderseits nachgesuchten einstweiligen Mittheilung, von der Festung Königstein ins Ausland abgeführt wurde, fand die Speculation in Leipzig Gelegenheit, von einem Zubehör jener Aufnahme, ihrem in mehreren grösseren Blättern mit einer ziemlichen Specialität bearbeiteten *Tableau d'assemblage* mittelst der bekannten Copir-Pressen abgezogene Copien zu erhalten, und es sind diese Copien alsdann auf dem gewöhnlichen Wege des Verkaufes in den Besitz mehrerer Privaten gekommen.

Ob nun wohl ein zweytes Exemplar der Aufnahme selbst glücklicherweise den Fügungen jener Zeit entrückt und seiner natürlichen Bestimmung für unsern vaterländischen Dienst erhalten werden konnte, so ist diess doch nicht der Fall mit einem dazu gehörigen Exemplare jenes Tableaus gewesen, und man hat bisher auf den vielfachen Nutzen, den man bey den topographischen Geschäften der Militair-Plan-Kammer von jenen Blättern erlangen konnte, verzichten müssen.

Um diesen Verlust für die Zukunft möglichstermaassen zu ersetzen, findet sich der Unterzeichnete zu

dem Versuche bewogen, an alle diejenigen Sammler geographischer Arbeiten, die sich in dem Besitze einer jener Copien befinden, und nach ihrer Denkungsart als Sachsen vielleicht einigen Beruf in sich fühlen dürften, dem Dienste des rechtmässigen Besitzers jener grossen vaterländischen Arbeit nützlich zu werden, auf gegenwärtigem öffentlichen Wege die bittliche Aufforderung ergehen zu lasssen, die erwähnten, auf jene Art in ihren Besitz gekommenen, Blätter des beschriebenen Tableaus dem Unterzeichneten entweder gegen Entrichtung eines zu bestimmenden Honorars käuflich zu überlassen, oder ihm dieselben auf einige Zeit mitzutheilen.

Dass in diesem letzteren Falle das Eigenthums-Recht der Uebersender an jenen ihrerseits auf völlig rechtlichem Wege erlangten Arbeiten in keinem Falle gefährdet seyn, sondern das Dargeliehene mit gebührendem Danke und derjenigen Loyalität, die Ehre und Eigenthums-Recht von selbst zum Gesetze macht, unversehrt wieder zurückgegeben werden würde, bedarf von Seiten eines Sächsischen Institutes hoffentlich nur in dem vorliegenden besonderen Falle, der, durch seine Verbindung mit dem Laufe der Sache selbst, zu Bedenklichkeiten entgegengesetzter Art möglicherweise Veranlassung geben könnte, einer ausdrücklichen Zusicherung.

Dresden, im December 1826.

Major Oberreit,
als Director der Königlichen
Militair-Plan-Kammer.

Bekanntmachung.

Herr D. Feuerstein, praktischer Arzt zu Stedten bey Weimar, hat in einer kleinen Schrift: der Dresdner Cursus etc., Weimar, 1826, gegen die, bey der Königl. Sächs. chirurgisch-medicinischen Academie bestehende, Prüfungs-Behörde mehrere Beschwerden zur öffentlichen Kenntniss gebracht. Die das Verfahren der Prüfungs-Behörde im Allgemeinen betreffenden Beschwerden sind jedoch von der Art, dass sie nur auf Unkunde der eingeführten Verfassung und Missverständnissen beruhen können; die Behörde enthält sich daher jeder weitläufigen Widerlegung um so mehr, da es einem jeden zu Prüfenden zukommt, sich hierüber *vor seiner Meldung* genau zu unterrichten. — Zu besserem Verständnisse der Leser wird demnach hier nur bemerkt: 1) Dem D. Feuerstein sind *nicht mehrere und schwerere Arbeiten* aufgelegt worden, als jedem anderen auswärts promovirten Arzte; 2) seine Zeugnisse sind ihm, *der Verfassung gemäss*, von dem Physicus eingehändigt worden, in dessen Bezirk er sich niederlassen wollte; 3) ist in Beziehung auf sein Schreiben vom 27. October 1824 keinesweges eine Ehrenerklärung, wie er vorgibt, sondern *ohne alle beygefügte Drohung* wegen Verlustes von Prüfungs-Gebühren und Reisekosten, aetenkundig nur verlangt worden, dass er die in demselben für den Hofrath D. Francke beleidigenden Ausdrücke zurücknehme; welchem Verlangen er unter dem 6. November 1824 freywillig nachgekommen ist und in einem an den Director der Prüfungs-Behörde übergebenen Schreiben um Entschuldigung gebeten hat.

Sollte übrigens Herr D. Feuerstein sonstige Gründe zu gerechten Beschwerden gegen die Prüfungs-Behörde bey der chirurgisch-medicinischen Academie, oder gegen einzelne Mitglieder derselben zu haben glauben: so würden diese Beschwerden bey einer hohen Landesregierung im Königreiche Sachsen einzureichen seyn.

Dresden, am 13. December 1826.

Im Auftrage der bey der Königl. Sächs. chirurgisch-medicinischen Academie allerhöchst verordneten Prüfungs-Behörde.

Dr. Johann Carl Friedrich Hering, S.

Ankündigungen.

Bleibtreu, L., die arithmetischen Wunder. Sammlung merkwürdiger Zahlen-Ergebnisse und unterhaltender Aufgaben. 1 Thlr. 16 Gr.

Das Literatur-Blatt zum Morgenblatt, 1825, No. 55, 56, enthält eine sehr ausführliche Beurtheilung. In der Hall. allgemeinen Literaturzeitung sagt der Recensent:

„Eine Sammlung arithmetischer Aufgaben mit Auf„lösung, vorzüglich zur Unterhaltung. Mit einem sol„chen Werke der Laune darf man über Plan und Voll„ständigkeit nicht rechten. Mannigfaltiges ist ausge„wählt, richtig ist gerechnet, verständlich dargestellt, „und bey Sachen der Erfahrung bemerkt, woher die „Angaben entlehnt seyen. Die Aufgaben sind meist „aus dem Gebiete der Combinationslehre genommen. „Zahlenkunststücke, Kartenkünste, Permutationen, Com„binationen, dann über Wahrscheinlichkeit und Wahr„scheinlichkeits-Rechnung, dann wieder Permutationen, „Dekadik und Dyadik, Gitterschrift, Geheimschrift u. „Deschiffrirkunst — ist im Allgemeinen der Inhalt. „Am zusammenhängendsten und vollständigsten ist der „mittlere Theil, welcher die Wahrscheinlichkeits-Rech„nung nach ihren Grundbegriffen und gewöhnlichen „Anwendungen durchläuft und mit ausführlichen Bey„spielen erläutert.“

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt.

Das *Allgemeine Repertorium* der neuesten in- und ausländischen Literatur

wird auch im nächsten Jahre ohne Unterbrechung fortgesetzt werden und noch manche Erweiterung und Verbesserung Statt finden, worüber eine kurze Anzeige dem ersten, am 2ten Januar kommenden Jahres erscheinenden Stücke beygefügt werden wird. Eben

so wird der bibliographische Anzeiger nebst dem Intelligenzblatte noch mehr vervollständigt werden. Das Register zu dem vollendeten Jahrgange 1825 wird nächstens ausgegeben werden und ein gleiches mit dem Jahrgange 1826 in den ersten Monaten kommenden Jahres schliessen. Leipzig, den 12. December 1826.

Die Redaction und der Verleger.

An die Herren Buchhändler.

Wir ersuchen dieselben nochmals, uns neue Verlags-Artikel baldigst zur Anzeige in das Repertorium und die Titel für den bibliograph. Anzeiger zuzusenden. Durch eine frühe Anzeige werden wir stets ihre Wünsche erfüllen.

An die Herren Gelehrten.

Wir bitten um fernere Einsendung Ihrer kleineren academischen Schul- und anderer Schriften, auch Nachrichten von Universitäten, Schulen und so fort, von denen pünctlich und stets Gebrauch gemacht werden wird.

In der *Rein'schen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Die Grossmama,

eine Sammlung von Mährchen,

von J. Satori.

Der Verfasser, um seinen Schülerinnen von Elisabeth's Töchterschule zu Elbing, welche sich des hohen Schutzes Ihrer Königl. Hoheit, der allverehrten Frau Kronprinzessin von Preussen erfreut, ein Denkmal seiner Liebe zu geben, eignete er ihnen diese Sammlung von Mährchen öffentlich zu. Und Aeltern, welche ihren Kindern ein erfreuendes und unterhaltendes Geschenk zum heiligen Christ oder Geburtstage geben wollen, werden ihren Zweck eben so wenig verfehlen, als sie es nicht bereuen werden, dieses Buch zum Geschenk gewählt zu haben. Ein sauberer Einband, netter Druck und acht feine, illuminirte Kupfer zieren dasselbe bey dem billigsten Preise von 1 Thlr. 12 Gr.

Im Jahre 1827 erscheint in der Unterzeichneten:

Magazin für katholische Geistliche.

Herausgegeben von Joh. Georg Köberle.

Jahr 1827.

Der Jahrgang in 6 Heften, oder 2 Bänden, kann nicht getrennt abgegeben werden, da er schon um den äusserst billigen Preis von 3 Fl., oder 1 Thlr. 18 Gr., die Anschaffung desselben möglichst erleichtert.

Dieses Journal ist neben so vielen neueren theol. Zeitschriften dennoch eines der ältesten geblieben; was gewiss für einen Beweis seines Werthes gelten kann. Mögen daher die vielen Freunde des Wahren und Guten für ihre Theilnahme und Unterstützung dieses Institutes hiermit den geziemendsten Dank genehmigen, und mit ihnen noch viele Andere fortfahren, für die Verbreitung und Nützlichkeit dieses Magazins ferner mitzuwirken, und

Aufsätze über Gegenstände aus allen theologischen Wissenschaften in praktischer Beziehung; über Pädagogik und Katechetik; ferner Predigten, welche sich durch Inhalt und Diction empfehlen; Biographien thätiger und verdienstvoller Seelsorger und Lehrer; Topographien merkwürdiger Klöster und anderer milden Stiftungen; Recensionen älterer u. neuerer Schriften, welche für Geistliche und Lehrer zweckdienlich sind, und andere *geeignete* Beyträge

gefälligst einzusenden an die

Jos. Thomann'sche Buchhandlung zu Landshut in Bayern.

In der *Palm'schen* Verlags-Buchhandlung zu Erlangen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fabri, Dr. E., Grundzüge der Civil-Baukunst, als Compendium zu Vorlesungen und als Rathgeber fürs Leben. Mit 2 Kupfertafeln. gr. 8. Preis: 1 Thlr. 16 Gr. oder 2 Fl. 30 Kr.

Je bedeutendere Fortschritte die Baukunst in neuerer Zeit in einzelnen Theilen gemacht hat, desto mehr hat sie auch überall bey allen Gebildeten an allgemeinem Interesse gewonnen. Die Verlagshandlung glaubt daher um so mehr das gesammte Publicum auf vorstehendes Werk aufmerksam machen zu müssen, welches in einem mässigen Bande von 25 Bogen in systematischer Ordnung und stetem Zusammenhange das Wissenswürdigste aus dem Land-, Wasser- u. Strassen-Bau und der schönen Baukunst abhandelt. Zwey Kupfertafeln dienen zur Erläuterung des Textes und das vollständige Register zeugt von der Reichhaltigkeit des Werkes.

In der *Dieterich'schen* Buchhandlung in Göttingen sind erschienen und in jeder Buchhandlung zu finden:

Linnaei, C., systema vegetabilium. Ed. XVI. curante C. Sprengel. Vol. IV. Pars I. 8. maj. 2 Thlr. 12 Gr.

Raff, G. C., Naturgeschichte für Kinder, mit Kupfern. 13te, stark vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Zum herabgesetzten Preise verkauft dieselbe:

Corpus juris civilis, recensuit G. Chr. Gebauer et G. A. Spangenberg. 2 Voll. 4. Sonst 18 Thlr., jetzt 12 Thlr.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 327.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Nekrolog

des D. Johann Adam Gottlieb Kind, weiland Königl. Sächs. Appellations-Rathes zu Dresden, Dechanten des Capituls zu Zeitz und Ritters des Königl. Sächsischen Civil-Verdienst-Ordens.

Von inniger Wehmuth ergriffen, zeigen wir das vor Kurzem erfolgte Ableben eines Mannes an, der seit einer langen Reihe von Jahren als Gelehrter und als Geschäftsmann eine Zierde unsers sächsischen Vaterlandes war, und wegen seiner ausgezeichneten Verdienste um die Rechtswissenschaft sowohl, als um die Rechtspflege, noch lange, nicht nur in Sachsen, sondern auch im Auslande, mit hoher Achtung genannt werden wird.

D. *Joh. Ad. Gottlieb Kind* verschied zu Dresden am 16. November 1826 Abends zwischen 10 und 11 Uhr im kürzlich angetretenen 80sten Lebensjahre an Entkräftung. Je zahlreicher seine Verehrer u. Freunde sind, desto zweckmässiger dürfte es seyn, einen kurzen Abriss seines musterhaften Wirkens öffentlich mitzutheilen, indem eine umständlichere Biographie des Verewigten anderwärts ihren wohlverdienten Platz finden wird.

Er ward geboren zu Werdau bey Zwickau am 1. October 1747, und nachdem er den ersten Unterricht auf der dasigen Stadtschule erhalten hatte, bezog er zu Ostern 1762 die Landschule zu Grimma, und nach einem 6jährigen Aufenthalte in dieser Bildungs-Anstalt zu Ostern 1768 die Universität Leipzig. Seine gründliche Kenntniss der alten Sprachen verdankte er vorzüglich dem damaligen Rector *Krebs* und dem Conrector *Mücke*, deren er oft noch in späteren Jahren mit Dankbarkeit gedachte. Schon ehe er die Schule verliess, im Jahre 1767, war er vom Professor *Winkler* unter die Zahl der academischen Bürger aufgenommen worden, und in Leipzig ward ihm die Fortsetzung seiner Studien dadurch erleichtert, dass er von seinem Oncle, dem Senator, auch Ober-Hofgerichts- und Consistorial-Advocaten, D. Johann Christoph *Kind*, der überhaupt seine gelehrte Bildung leitete und seine Fähigkeiten zu schätzen wusste, kräftig unterstützt wurde. Auf Anrathen dieses Verwandten widmete er sich der Rechtswissenschaft, und gar bald ward er dem unvergesslichen *Ernesti* bekannt, dessen Unterricht zur Erweiterung der trefflichen Kenntnisse in den alten Sprachen, womit er beym Eintritte in das academische Leben bereits ausgerüstet war, ungemein viel beytrug. Schon im ersten Halbjahre bezeugte *Ernesti* von ihm: „*eum studio discendi et humanitate ac probitate ipsi carum esse.*“ Ausser *Ernesti* hörte er in der Philosophie und Geschichte: *Winkler*, *Burscher* und *Gellert*, und in der Rechtswissenschaft wurden *Sammet*, *Breuning*, *Zoller*, *Hommel*, *Geissler*, *Platner*, *Cleemann* und *Franke* seine Lehrer. Im September 1769 ward er vom Stadtrathe zu Leipzig zum Notar ereirt, erhielt auch im October desselben Jahres die Immatriculation von der Landesregierung. Die erste gelehrte Arbeit, womit er noch während seiner Studirjahre öffentlich hervortrat, war eine *Epistola de origine literarum clientelarium*, mittelst welcher er seinem Freunde, Johann Friedrich *Cleemann* aus Chemnitz, zu seiner, am 22. November 1770 gehaltenen, Disputation Glück wünschte. Im folgenden 1771sten Jahre vertheidigte er, unter D. *Cleemann's* Vorsitze, seine Disputation *de feudo pecuniario* auf dem juristischen Catheder, und im März desselben Jahres bestand er bey der Juristen-Facultät das *Examen pro candidatura ad facultatem*, worauf er den Grad eines Baccalaurei der Rechte erhielt. Im Laufe eben dieses Jahres erlangte er die Magisterwürde, und übernahm die Führung von vier jungen Russen, Basilius von Sinofieff, Sergius und Demetrius von Olsufieff und Basilius von Melgunoff, die damals auf Befehl und Kosten der Kaiserin Catharina auf der Universität zu Leipzig studirten. Hierdurch ward ihm die erwünschte Gelegenheit, den academischen Cursum zu wiederholen, und insbesondere *Seydlitzen's* philosophischen und *Wenk's* historischen Vorlesungen beyzuwohnen, auch durch Fortsetzung seiner Privatstudien sich zum academischen Lehramte, dem er sich widmen wollte, vorzubereiten. Ueberdiess ward er während dieser Zeit unter die Zahl der Advocaten aufgenommen, nachdem er seine Fähigkeit zur juristischen Praxis durch die beym Kreis-Amte Leipzig gefertigten Probeschriften an den Tag gelegt hatte. Nach erlangter Immatriculation trieb er die juristische Praxis in Leipzig, ohne jedoch hierdurch von dem weiteren Studio der Rechte abgezogen zu werden, vielmehr habilitirte er sich im Jahre

1773 auf dem philosophischen Catheder durch Vertheidigung seiner Disputation *de origine et fatis Curiae supremae provincialis Lipsiensis* als Magister legens. Von dieser Zeit an hielt er Vorlesungen über mehrere Theile der theoretischen und praktischen Rechtswissenschaft sowohl öffentlich, als privatim, und die Klarheit und Gründlichkeit, mit welcher er Unterricht ertheilte, verschaffte ihm gleich Anfangs, als er auftrat, viele Zuhörer, deren Anzahl mit jedem Jahre zunahm; auch behauptete er den allgemeinen Beyfall, den er sich als academischer Lehrer vom Anfange an erworben hatte, ununterbrochen, bis er die Universität verliess. Im Jahre 1774 erlangte er die juristische Doctorwürde nach Vertheidigung seiner Disputation *de beneficiis jure curiae concessis eorumque a feudis discrimine*, mit dem Rechte, Sitz und Stimme in der Juristen-Facultät zu Leipzig zu erhalten, als wovon er jedoch nie Gebrauch gemacht hat. Im Jahre 1774 ward er Oberhofgerichts- und Consistorial-Advocat und von dieser Zeit an trat er auch bey diesen Gerichten als Sachwalter auf. Als er im Jahre 1776 eine ausserordentliche Professur der Rechtswissenschaft erlangt hatte, trat er solche am 30. October mittelst einer öffentlichen Rede an, wozu er durch das Programm *de jurisprudentia Germanorum paroemiaca ejusque cauto usu* eingeladen hatte. Im Jahre 1779, nach D. *Wilken's* Tode, ward ihm das Amt eines Syndicus bey der Universität anvertraut, das er auch bis zu seinem Abgange von Leipzig mit allgemeinem Beyfalle bekleidete. Am 18. July 1781 hielt er die *oratio canicularis* und vom 23. gedachten Monats an die Vorlesungen über die *computatio graduum*. Unterm 17. März 1783 ward ihm die *Professio juris Saxonici ordinaria novae fundationis* übertragen, die er bald nachher mittelst einer öffentlichen Rede antrat, zu deren Anhörung er durch das Programm *de Speculi Saxonici usu et auctoritate* eingeladen hatte. In eben diesem Jahre, und zwar mittelst höchsten Rescriptes vom 6. Febr. 1783, ward er zum Supernumerar-Beysitzer bey dem Oberhofgerichte, nach abgelegten Proben, ernannt, und von dieser Zeit an gab er die mit diesem Richter-Amte nicht mehr vereinbare Betreibung von Advocaten-Geschäften auf, vielmehr beschränkte er seine Thätigkeit auf Vorlesungen und literarische Arbeiten. Doch nicht unerkannt blieben die grossen Verdienste, die er sich durch seine Gelehrsamkeit und durch die unermüdete Anstrengung in seinem Berufe um das Vaterland, und insbesondere um die Universität, erworben hatte; er erhielt gar bald einen Ruf nach Dresden, den er jedoch in Berücksichtigung gewisser, ihm sehr werther Familien-Verbindungen, die ihn an Leipzig fesselten, ausschlug. Indessen vermochte er doch nicht, einen anderweiten Ruf nach Dresden, den er erhielt, von sich abzulehnen. So ward er, mittelst höchsten Rescriptes vom 25. October 1788, zum Mitgliede des königl. sächsischen Appellations-Gerichtes ernennt, und nach abgelegten Probe-Schriften im Jahre 1789 als Appellations-Rath verpflichtet. In diesem Collegio leistete er fast bis zu seinem Absterben dem Könige und dem Vaterlande die erspriesslichsten Dienste. Als Appellations-Rath ward er zwey Mal Mitglied der Reichs-Vicariats-Commission, nächstdem Deputirter bey der vormals zur Gesetzgebung verordneten Commission. Nicht minder ward er im Jahre 1810 von Sr. Maj. dem Könige neben dem damaligen Ober-Consistorial-Präsidenten u. jetzigen Conferenz-Minister *Nostiz und Jänkendorf* und dem seligen Ober-Hofprediger D. *Reinhard* der zur Revision der Universität Leipzig verordneten Commission als Mitglied beygesetzt, und nur die Beschwerden des Alters, die seine gewohnte Thätigkeit störten, vermochten ihn, um seine Entlassung von der ferneren Theilnahme an diesem Geschäfte, das ihn als vormaligen academischen Lehrer sehr angezogen hatte, zu bitten. Im Jahre 1794 ward ihm durch die Gnade des Königs eine Präbende in dem Stifte Zeitz verliehen, und zuletzt gelangte er in diesem Capitul zur Stelle des Dechanten, ward auch in dieser Function von dem jetzigen Stiftsherrn bestätigt. Einen besondern Beweis der ausgezeichneten Huld, womit ihn Se. Maj. der König seit einer langen Reihe von Jahren beglückt hatte, erhielt er im Jahre 1816, wo ihm das Ritterkreuz des Königl. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens verliehen ward. Als im Jahre 1821 sein Magister-Jubiläum eintrat, beehrte ihn die philosophische Facultät zu Leipzig mit einem neuen Diplome, und im Jahre 1824 erlebte er das seltene Glück, sein Doctor-Jubiläum feyern zu können, bey welcher Gelegenheit das Appellations-Gericht sowohl, als die Juristen-Facultät und der Schöppenstuhl zu Leipzig, nebst vielen seiner Freunde die unzweydeutigsten Beweise der wahrhaftesten Verehrung seiner Verdienste um die Wissenschaft und um das Vaterland ihm zu geben sich beeiferten. Seine Theilnahme an den Arbeiten des Collegii, dem er angehörte, und in welchem er seit einigen Jahren die Stelle des ältesten Rathes bekleidete, dauerte fort bis gegen den Herbst des jetzigen Jahres, wo die Beschwerden seines hochangestiegenen Alters ihn verhinderten, seinen Geist anzustrengen. Seine körperliche Schwäche nahm immer mehr überhand, bis er bey vollem Bewusstseyn am verflossenen 16. Nov. zu einem bessern Leben sanft verschied, innigst betrauert von seinen Collegen und von seinen zahlreichen Gönnern und Freunden. Unvergesslich wird er allen bleiben, die seinem mündlichen und schriftlichen Unterrichte ihr Wissen verdanken. Das vollständigste Verzeichniss seiner vielen Schriften findet sich in *Kläbe's neuestem gelehrten Dresden* (Leipzig, 1797), S. 74 u. fg., und diesem ist nur noch beyzufügen *der dritte und vierte Band der Quaestionum forensium*, wovon ersterer 1799, letzterer 1802 erschien, *die zweyte Ausgabe der gesammten vier Bände dieses Werkes*, die 1807 herauskam, und seine letzte Schrift: *Ueber die Bildung juristischer Staatsdiener, besonders in den Justiz-Collegien* (Leipzig, 1818).

Möge das Beyspiel des eben so gründlichen Gelehrten, als geübten Geschäftsmannes, besonders in unsern Tagen, wo der Vorzug ächt-classischer Bildung immer seltener zu werden anfängt, recht viele junge Männer, die sich der Rechtswissenschaft widmen, zur Nachahmung aufmuntern!

Ankündigungen.

Von dem so eben in Paris erschienenen, für die Zeitgeschichte so äusserst wichtigen Werke:

Les Jésuites modernes par Mr. L'Abbé Marcial Marcet de la Roche Arnaud,

dessen Verfasser, ehedem selbst Jesuit, alle von ihm angeführten, diesen Orden sehr schwer gravirenden, Thatsachen durch die unverwerflichsten Zeugnisse beurkundet, und, wenn wir den neuesten Zeitungs-Nachrichten Glauben beymessen dürfen, von einigen Anhängern Loyola's meuchelmörderisch in seiner Wohnung überfallen, beynahe ein Opfer seines Freymuthes geworden wäre; erscheint in Kurzem in unterzeichneter Buchhandlung eine zweckmässige Uebersetzung, welches wir, zur Vermeidung aller Collisionen, hierdurch bekannt machen. Ronneburg, im Nov. 1826.

Literarisches Comtoir,
Friedrich Schumann.

In der *Rein'schen* Buchhandlung in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Erzählungen
für die weibliche Jugend
von
Caroline Stille.
Mit einem Vorworte
von
Therese Huber, geb. Heyne.
2 Theile mit Kupfern. 1 Thlr. 16 Gr.

Es gibt Stunden, in denen wohl Hausmütter und Haustöchter der Phantasie ein Fest geben möchten, weil sie durch kleine Mühseligkeiten und Anstrengungen abgestumpft sind; in solchen Stunden ist die Lectüre einer Erzählung eine Erwärmung des Gemüthes. Zum Gebrauche in solchen Stunden sind gegenwärtige Erzählungen anwendbar. Und da nun die Verfasserin in denselben von der Ueberzeugung, ohne es zu ihrem Thema zu machen, ausgeht, dass wir Gott über Alles und unsern Nächsten, wie uns selbst, lieben sollen, der Geist dieser Lehre vorzüglich darin athmet, so sind Caroline Stille's Erzählungen unsern heranwachsenden Töchtern zur Erholungs-Lectüre besonders zu empfehlen.

Aeltern und Lehrern.

Klitscher's Liederbuch für Schulen. 4te Auflage, neu bearbeitet von Dr. J. B. Engelmann. 1826. I. 45 Kr., 10 Gr. II. planirt in Leder-Stück und Eck gebunden 57 Kr. III. Velin-Papier 1 Fl. 3 Kr., 14 Gr. IV. Velin-Papier in englischem Bande. 1 Fl. 30 Kr.

Seit einer langen Reihe von Jahren hat dieses Buch in den angesehensten Lehr-Anstalten Eingang, und so Segen verbreitet. Ich muss daher erfreut seyn, Herrn Dr. Engelmann, dessen Ruf durch frühere literarische Arbeiten begründet ist, für die Herausgabe der neuen Auflage gewonnen zu haben. In der *Literatur-Zeitung für Deutschlands Volksschullehrer,* 1826. *4tes Quartal,* ist in einer ausführlichen Beurtheilung unter andern gesagt:

„So viel ist dem Recensenten nach genauer Durch„sicht klar geworden, dass dieses Liederbuch eben so„wohl in seiner Anlage, als in seiner Ausführung al„les Lobes werth ist. Die erste Abtheilung enthält „mehr kirchliche und religiöse Schulgesänge, und be„achtet mehr ältere Schüler; die zweyte ist im Ganzen „mehr für jüngere Schüler und berücksichtigt mehr „die Natur, das Leben, die Verhältnisse des Hauses „und der Schule; doch machen beyde Theile erst ein „vollständiges Ganzes. Wir wünschen dieser trefflichen „Liedersammlung guten Eingang in unsere Volksschu„len, damit von diesen aus ihr Segen sich über das „Leben verbreite, und die Herzen der Menschen im„mer mehr den höchsten Gegenständen zugewendet „werden."

Um den Lehranstalten die Anschaffung zu erleichtern, werden auf portofreye Einsendung von 8 Rthlr. 8 Gr. sächsisch, oder 15 Fl. — im 24 Fl. Fusse, an mich, oder Herrn Buchhändler J. G. *Mittler* in Leipzig, 25 Exemplare geliefert.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt.

Bey *C. Gläser in Gotha* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Catalogus librorum tam manuscriptorum quam impressorum, qui, a Seetzenio in Oriente emti, in Bibliotheca Gothana asservantur. Auctore J. H. Moellero. *Particula I.* Codices msptos. arabicos, argumenti theologici, juridici et historici complectens. *Particula II.* Codices mscptos. arab. arg. philologici, carmina, opera rhetorica, historias fabulosas et narrationes complectens. Accessit: De Numis orientalibus in Numaphylacio Gothano asservatis commentatio I. Part. I. 4 Thlr. — Part. II. 5 Thlr. 8 Gr.

Der Verfasser hat sich bemüht, in diesen beyden Part. die nöthigen Nachweisungen zu geben und aus wichtigen Werken selbst genaue Inhalts-Anzeigen und Auszüge zu liefern.

Bey *Fr. Laue in Berlin* ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gebauer, C. G., Sonn- und Festtags- Büchlein für christl. Bibelverehrer, in 30 Predigten über geschichtl. Stellen der Bibel. 1 Thlr. 10 Sgr.

Leo, Dr. J., Taschenbuch der Arzney-Pflanzen, oder Beschreib. und Abbild. sämmtl. offizinellen Gewächse; ist so eben fertig geworden 11s bis 15s Heft (oder 2r Bd. 1s bis 5s Heft), jeder Band zu 10 Heften (10 Bogen Text und 80 Pflanzen-Abbild.) kostet *schwarz* 2 Thlr. 10 Sgr.; *halb illum.* 3 Thlr. 10 Sgr.; *ganz illum.* 4 Thlr. 20 Sgr.

— Anh. z. Taschenb. Abthl. I. botanische Terminologie. 15 Sgr.

Rellstab, L., Sagen und romantische Erzählungen. 2tes Bändchen. 1 Thlr. 5 Sgr.

— derselben 1s Bdchen (schon früher). 1 Thlr. 2½ Sgr.

Scott, W., über d. Leben und die Werke der berühmtesten, vorzüglich engl. Romandichter, übers. und mit einem Anh. v. L. *Rellstab.* 3 Bde. 2 Thlr. 15 Sgr. Inhalt: Fielding, Smollett, Lesage, Johnstone, Sterne, Goldsmith, Johnson, Mackenzie, Walpole, Clara Reeve, Richardson, Cervantes Saavedra, Anh. zu Goldsmith's Leben, Swift Bage, Cumberland, Anna Radcliffe, Anhang des Uebersetzers.

Literarische Anzeige.

Die *Literaturzeitung für kathol. Religionslehrer* im Jahre 1810 durch Fr. K. *Felder*, bischöflich constanz. geistl. Rath und Pfarrer zu Waltershofen, in unserm Verlage begründet, nach dessen Tode von K. A. Frhrn. v. *Mastiaux* herausgegeben, dann einige Jahre von Fr. v. *Kerz* redigirt, und seit dem Jahre 1826 unter dem Titel:

Literatur - Zeitung
für die katholische Geistlichkeit,

rechtmässig fortgesetzt von *Franz v. Besnard,* wird im künftigen Jahre 1827 *ununterbrochen* bey uns erscheinen.

Die Redaction hat sich, wie es im Geiste des Institutes schon liegt, auch auf die ausländische Literatur, in so weit sie das katholische Publicum berührt, ausgedehnt, und wird stets das Interessanteste aus der *französischen, englischen, italienischen* und *spanischen* Literatur ihren Lesern mittheilen.

Die Theilnahme des katholischen Publicums hat das Fortbestehen dieser Literatur-Zeitung so gesichert, dass die Redaction darin eine Aufforderung sieht, der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freyheit, welche allein in der von *Christus* auf Petrus gegründeten Kirche besteht, mit desto mehr Eifer und Hingebung zu dienen.

Um die verehrl. Leser dieser Zeitschrift wo möglich vollständig mit der neuesten theologischen Literatur bekannt zu machen, wird unserm *rechtmässigen* 18ten Jahrgange ein *literarischer Anzeiger* beygegeben werden, welcher nur die neuesten Schriften aus der deutschen, französischen, englischen, italienischen und spanischen Literatur enthält.

Im Einklange mit der Redaction wird die Verlagshandlung alles aufbieten, was den Anforderungen eines solchen Institutes entspricht; damit aber bey den immer zahlreicheren Abnehmern die Auflage für den künftigen Jahrgang bestimmt werden kann, wird das verehrl. literarische Publicum höflichst ersucht, die Bestellungen auf diese Zeitschrift *so bald als möglich* den nahe gelegenen Buchhandlungen oder Postämtern anzuzeigen, und alsdann von denselben die Hefte mit Anfange jeden Monats zu gewärtigen.

Bestellungen auf diese Zeitschrift können zwar zu jeder Zeit gemacht werden, jedoch mit der Verbindlichkeit, den ganzen Jahrgang abzunehmen, und ausserdem den etwaigen Austritt mit dem Anfange des letzten Vierteljahres anzuzeigen.

Der Jahrgang in 4 Bänden, oder 12 Heften, kostet 8 Fl. rhn., oder 5 Thlr. sächs.

Landshut in Bayern, im Monat Dec. 1826.

Jos. Thomann'sche Buchhandlung.

Auch sind daselbst erschienen und versandt worden:

Hortig, Dr. J. N., Predigten für alle Festtage des katholischen Kirchenjahres. Zweyte Auflage. gr. 8. 1 Fl. 12 Kr., oder 18 Gr.

— — Predigten über die sonntäglichen Evangelien. Gehalten in der Universitätskirche zu Landshut. gr. 8. 1 Fl. 48 Kr. oder 1 Thlr. 2 Gr.

So eben hat die Presse verlassen:

Die dritte, vermehrte und verbesserte Auflage von

Selten's Grundlage beym Unterrichte in der Erdbeschreibung, in Verbindung mit dem Stielerschen Schul-Atlas zu gebrauchen.

8. 13¼ Bogen. Preis 9 gGr.

Auch unter dem Titel:

Hodegetisches Handbuch der Geographie. Erstes Bändchen. Für Schüler.

Im März 1825 erschien die 2te Auflage, und der schnelle Absatz von mehreren Tausend Exemplaren derselben beweist zur Genüge, wie sehr das Buch der allgemeinen Aufmerksamkeit werth ist. Wir empfehlen es daher allen Schul-Directoren und vorzüglich den Lehrern, welchen der geographische Unterricht obliegt, zu besonderer Beachtung, und erklären uns *auch bey dieser Auflage von Neuem* bereit, ihnen bey beabsichtigter Einführung zu näherer Kenntnissnahme vorher Ein Exemplar unentgeltlich zu überlassen, wenn sie uns dazu unmittelbar, oder durch ihre Buchhandlung auffordern.

Der 2te Theil, für Lehrer bestimmt, erschien 1821 und kostet 1 Rthlr.

Halle, den 27. November 1826.

Hemmerde und Schwetschke.

Leipziger Literatur-Zeitung.

December. 328.* 1826.

Intelligenz-Blatt.

Berichtigungen.

Ein unzuverlässiger Correspondent hat die Anzeige in der Lit. Zeit., Jun. d. J., Sp. 1115 veranlasst: dass das Rectorat bey hiesiger Schule durch den Herrn Rector *Meyer* in Ludwigslust besetzt sey.

Mit aller Achtung gegen den Herrn Rector *Meyer* wird dieser Meldung hiermittelst widersprochen und officiell erklärt:

dass das durch den Tod des weil. Professors Wehnert erledigte Rectorat bey hiesiger Schule annoch unbesetzt sey, und möge zur Urkund der Wahrheit das Official-Siegel dienen, welches dem Couverte dieser Berichtigung aufgedrückt worden.

Parchim in Mecklenburg-Schwerin, den 10. December 1826.

Floerke.
Superintendent u. Protoscholarch.

Die in No. 232 dieser Lit. Zeitung befindliche Nachricht über die rheinischen Gymnasien u. s. f. beginnt mit einer auffallend unrichtigen Behauptung. Die Zahl der daselbst angegebenen Unterrichts-Anstalten erstreckt sich nicht über die ganzen *„preussischen Rheinlande,"* sondern nur über den ehemaligen Consistorial-Bezirk von Cöln. Zu den Rheinlanden gehört auch der Consistorial-Bezirk von Coblenz mit 7 Gymnasien: zu *Aachen*, *Coblenz*, *Kreuznach*, *Düren*, *Saarbrücken*, *Trier* und *Wetzlar*; 7 Pro-Gymnasien: zu *Andernach*, *Boppard*, *Cochem*, *Kirn*, *Linz*, *Sobernheim* und *Trarbach*; und 2 Schullehrer-Seminarien: zu *Neuwied* (evangel. Conf.) und zu *Trier* (kathol. Conf.). Uebrigens sind beyde Consistorial-Bezirke bereits seit mehreren Monaten vereinigt in dem *rheinischen Provinzial-Schul-Collegium*, welches seinen Sitz zu Coblenz hat.

Ankündigungen.

Es ist bekannt, dass die kirchlichen Betstunden an sehr vielen Orten das nicht mehr sind, was sie waren und seyn sollten. Hie und da haben sie fast ganz aufgehört. Ein Grund dazu ist wohl der Mangel an gutem Stoffe zum Vorlesen in solchen Andachtsstunden. Ein Beytrag, diesem Mangel abzuhelfen, sind die so eben erschienenen:

Kirchlichen Betstunden. Religiöse Betrachtungen zum Vorlesen in Landkirchen und frommen Familienkreisen, von J. W. *Lampert.* gr. 8. Hildburghausen, in der Kesselring'schen Hof-Buchhandlung, 1826. 1 Thlr.

Der Herr Verfasser hat schon im Jahre 1821 Betstunden in religiösen Betrachtungen, mit besonderer Beziehung auf feyerliche Zeitverhältnisse des Jahres herausgegeben. Der allgemeine Beyfall, der ihnen zu Theil wurde, ermunterte ihn, diese neue, oder zweyte Sammlung, die jedoch auch für sich besteht, folgen zu lassen. Der Inhalt *jener* ist — wie auch der Titel sagt — specieller, der von *dieser allgemein* — Auch den Freunden häuslicher Andacht werden diese Betstunden willkommen seyn.

Herabgesetzter Preis.

Philosophisches Journal einer Gesellschaft teutscher Gelehrten. Herausgegeben von J. G. Fichte und Fr. Imman. Niethammer. 1797 und 1798. 2 Jahrgänge, jeder von 12 Heften. Ladenpreis 9 Thlr. 12 Gr. Herabgesetzter Preis 5 Thlr. 8 Gr.

habe ich an mich gekauft und zur Erleichterung des Ankaufes auf 5 Thlr. 8 Gr. herabgesetzt.

Folgende Schriften sind ebenfalls jetzt mein Eigenthum und durch alle Buchhandlungen für beygesetzte Preise zu erhalten:

Fichte, über den Begriff der Wissenschaftslehre, oder der sogenannten Philosophie. 9 Gr.

— — Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre, nebst Grundriss des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen. 2 Theile. 2te Auflage. 1 Thlr. 8 Gr.

— — Grundlage des Naturrechts nach Principien der Wissenschaftslehre. 2 Theile. 2 Thlr.

Fichte, das System der Sittenlehre, nach den Principien der Wissenschaftslehre. 2 Thlr.
— — Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten. 12 Gr.
— — Appellation an das Publicum über die ihm beygemessenen atheistischen Aeusserungen. 8 Gr.
— — und Niethammer's gerichtliche Verantwortungsschriften gegen die Anklage des Atheismus. 15 Gr.
Schelling's erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. 1 Thlr. 16 Gr.
— — Einleitung zu seinem Entwurfe eines Systems der Naturphilosophie. 8 Gr.
— — Zeitschrift für speculative Physik. 2 Bände. 2 Thlr. 16 Gr.

Leipzig, im Decbr. 1826. *Carl Cnobloch.*

In meinem Verlage ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands versandt:

Herling, Grundregeln des deutschen Styles. N. Aufl.
Müller, Differential-Rechnung.
Schmitthenner, Ursprachlehre.
Philosophie der Geschichte.

Frankfurt a. M., im November 1826.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung.

Neue Verlags-Bücher
von
Wilhelm Schaefer
in Frankfurt a. M.,
welche durch alle Buchhandlungen zu erhalten sind:

Rothelan. Ein historischer Roman von *Galt.* Aus dem Engl. von F. L. Rhode. 3 Bändchen. gr. 12. 1827. (Novbr. 1826). br. 2 Thlr. 12 Gr., oder 4 Fl. 30 Kr.

Der Pater Clemens, oder der Jesuit als Beichtvater. Eine englische Novelle. Nach der 4ten Auflage des Originals von Friedr. *Gleich.* 8. Oct. 1826. Velinpap. br. 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr.

Die Fremde. Roman nach dem Franz. des Vicomte d'Arlincourt, von K. *Halein.* 2 Bändchen. 8. März 1826. Velinpap. br. 1 Thlr. 12 Gr., od. 2 Fl. 42 Kr.

Fleetwood. Roman von Will. Godwin. Frey nach d. Engl. von N. P. *Stampeel.* Zweyte Ausgabe. 2 Bde. 8. März 1826. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Malvina. Roman nach dem Franz. der Madame *Cottin*, von N. P. *Stampeel.* Zweyte Ausg. 3 Bde. 8. Aug. 1825. geh. 2 Thlr. 6 Gr. oder 4 Fl. 3 Kr.

Commissions-Artikel:

Lingard's, John, History of England, from the first invasion by the Romans. Fourth edition. Vol. I — X. gr. 8vo. Paris. August 1826. Vellum pap. std. 24 Thlr. or 40 Fl.

Dau, J. H. C., Sammlung gemeinnütziger und gemeininteressanter Abhandlungen, meist naturwissenschaftl. und philosoph. Inhalts. Mit 1 Steintafel. gr. 8. März 1826. 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 Fl.

Weyand's, J. C., Reisen durch Europa, Asien und Afrika, von dem Jahre 1818 bis 1821 incl. 3 Bde. mit 10 Kupfern. 8. 1825. 3 Thlr. 20 Gr. oder 6 Fl. 24 Kr.

Bey *C. Gläser in Gotha* ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

De numis orientalibus in Numophylacio Gothano asservatis. Commentatio I. Numos Chalifarum et Dynastiarum cuficos exhibens. Auctore J. H. Moellero. Editio altera aucta cum 1 tabula. 4to. Druckpapier. 2 Thlr. 20 Gr., Schreibpap. 3 Thlr. 8 Gr.

Diese Abhandlung enthält die Beschreibung der orientalischen Münzen des Gothaischen Münzkabinets, vom ersten Ursprunge des arabischen Münzwesens bis zum Ende des abbasidischen Chalifates in Bagdad. Nach der Absicht des Verfassers soll diese Abhandlung zugleich auch als Repertorium aller bis jetzt beschriebenen Münzen ähnlicher Art dienen, wichtig allen Freunden der Münzkunde, da die Verhältnisse des Verfs. ihm die wichtigsten in- und ausländischen Werke für diesen Zweck zugänglich machten, wie die pag. 168 gelieferte vollständige *Bibliographia numaria* beweist.

Bey *Adolph Marcus in Bonn* sind im Laufe des Jahres 1826 folgende neue Bücher erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Augusti, J. C. W., Nachtrag zu der Schrift: Nähere Erklärung über das Majestätsrecht in kirchlichen, besonders liturgischen Dingen. 8. geh. 4 gGr.

Coliuez, L. H., responsio ad quaestionem juridicam: an in re publica bene ordinata poena mortis admittenda sit, et quae crimina, si admittatur, ea punienda? *quae praemio ornata est.* 4. maj. geh. 1 Thlr. 3 gGr.

Delbrück, F., Philipp Melanchthon, der Glaubenslehrer. Eine Streitschrift. Auch unter dem Titel: Christenthum, Betrachtungen und Untersuchungen. *Zweyter Theil.* gr. 8. 1 Thlr.

Gieseler, J. C. L., Lehrbuch der Kirchengeschichte. 2ten Bandes 2te Abthlg. gr. 8. 2 Thlr. 12 gGr.

Jahresbericht der schwedischen Academie der Wissenschaften über die Fortschritte in der Naturgeschichte, Anatomie und Physiologie der Thiere und Pflanzen. Aus dem Schwedischen mit Zusätzen von Dr. J. *Müller.* Erster Jahrgang. gr. 8. 1 Thlr. 4 gGr.

Mayer, C., Beschreibung einer *graviditas interstitialis uteri*, nebst Beobachtungen über die merkwürdigen Veränderungen, welche die weiblichen Genitalien und namentlich der Uterus im hohen Alter erleiden. Mit einer Kupfertafel. gr. 4. geh. 12 gGr.

Mittermaier, C. J. A., der gemeine deutsche Process in Vergleichung mit dem preussischen und französischen Civilverfahren und mit den neuesten Fortschritten

der Proeess-Gesetzgebung. *Vierter Beytrag.* Auch unter dem Titel: die summarisehen Verfahrungsarten des gemeinen deutschen Processes, in Vergleichung u. s. w. geh. 1 Thlr. 4 gGr.

Desselben Werkes *zweyter Beytrag. Zweyte, durchaus umgearbeitete und sehr vermehrte Auflage.* gr. 8. geh. 1 Thlr.

Das ganze Werk, 1ster bis 4ter Beytrag. 4 Thlr. 7 gGr.

Münchow, K. D. von, Grundlehren der ebenen und sphärischen Trigonometrie in rechnender Entwickelungsweise dargestellt. Mit 2 Kupfertafeln: gr. 8. 1 Thlr. 8 gGr.

Sturm, K. Ch. G., Beyträge zur teutsehen Landwirthsehaft und deren Hülfswissenschaften, mit Rücksicht auf die Landwirthsehaft benachbarter Staaten, und insbesondere des landwirthsehaftlichen Institutes zu Bonn. *Fünftes Bändchen.* Mit 3 colorirt. Pflanzen-Abbildungen. gr. 8. 1 Thlr.

Alle bis jetzt erschienenen 5 Bändchen, 5 Thlr., werden, zusammengenommen, bis Ostern 1827 für 3 Thlr. erlassen.

Von der in der *Metzler'schen* Buchhandlung in Stuttgart erseheinenden und überall mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommenen, *äusserst wohlfeilen und schönen Taschen-Ausgabe Griechischer und Römischer Prosaiker in neuen Uebersetzungen*, herausgegeben von den Professoren *Tafel*, *Osiander* und *Schwab*, sind nun ausgegeben:

Thucydides Gesehiehte des Peloponnesisehen Krieges, übersetzt vom Prof. C. N. *Osiander.* Erstes Bdchen. (Grieehen 1s Bdchen.)

Livius Römisehe Geschichte, übersetzt vom Professor C. F. *Klaiber.* 1s Bändchen. Zweyte unveränderte Aufl., und 2s Bdchen (Römer 1s u. 2s Bdchen.)

Cicero's Werke, 1 — 3s Bändchen, enthaltend die tusculanischen Unterredungen, vollständig, übersetzt vom Prof. F. H. *Kern.* (Römer 3 —5s Bändchen.)

Die Preise sind für Subscribenten auf die ganze Sammlung der Griechen 14 Kr. rhein, oder 3 Gr. säehs., für Subseribenten auf die vollständige Reihe der Römer 13 Kr., oder 3 Gr., für die, welehe blos auf einzelne Sehriftsteller subscribiren, 18 Kr., oder 4 Gr., vom geheften Bändchen. Einzelne Bändchen kosten 24 Kr., oder 6 Gr. Jeden Monat erscheinen 4 Bändchen; mittelst einer Auslage, die jährlich nicht über 6 Rthlr. säehs., oder 11 Fl. rhein. steigen kann, kommt auf diese Weise Jeder, der auf das ganze Werk unterzeichnet, in wenigen Jahren in den Besitz einer vollständigen Sammlung von Uebersetzungen der vorzüglichsten Classiker des Alterthums, die *Treue mit Verständlichkeit und gefälligem, rein-deutschem Ausdrucke* vereinigen, einer Sammlung, die bleibenden Werth behalten wird, wenn manche andere literarische Erzeugnisse längst vergessen sind, welehe jetzt die Lieblings-Leetüre eines grossen Publicums bilden. Die im Januar erseheinende Lieferung wird *Lucian's* Werke 1s, 2s B., *Plutarch's* Lebensbesehreibungen 1s B. und *Livius* Röm. Gesehiehte 3s B. enthalten. Jedermann kann aus den bereits vorliegenden 6 Bändchen sich selbst überzeugen, dass nur gediegene Uebertragungen, keineswegs aber *Fabrik-Uebersetzungen* aufgenommen werden. Die Subscription steht fortwährend offen in allen Buchhandlungen.

Im Verlage der *Helwing'schen* Hof-Buchhandlung ist erschienen und in allen Buchhandlungen der deutsehen Lande und der Schweiz zu haben:

Schläger, F. G. F., der ehristliche Berg- und Hüttenmann, oder ein Erbauungsbuch in Predigten, Morgen-, Abend- und Fest-Gebeten u. s. w., für die Berg- und Hüttenleute; nebst einem erklärenden Verzeichnisse der gebrauehten bergmännisehen Kunstausdrücke. gr. 8. (10 Bogen) 1827. à 12 gGr. oder 15 Sgr.

Epistolarum obseurorum virorum ad D. M. Ortuinum Gratium volumina duo ex tam multis libris eonglutinata, quod unus pinguis Coeus per deeem annos, boves, sues, grues, passeres, anseres ete. coquere, vel aliquis fumosus calefactor eentum magna hypocausta per viginti annos ob eis ealefaeere posset. Aeeesserunt huie editioni epistola magistri Benedicti Passavanti ad D. Petrum Lysetum et la Complainte de Messire Pierre Lyset sur le trépas de son feu nez, mit einem historischen Vorberichte des Dr. *Rotermundt.* gr. 8. 1 Rthlr. 6 gGr.

Bey *Fr. Chr. W. Vogel in Leipzig* ist so eben ersehienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Des Herrn *Dr. Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker*, Beysitzers der Juristen-Facultät zu Leipzig, academische Schrift:

Juris politiae ex uno securitatis juriumque defendendorum principio repetiti, et ad artis formam redacti, brevis delineatio. 4. *maj.* 18 Gr.

Der Hr. Verfasser stellt in derselben ein *neues* System der Polizeywissenschaften auf. Nachdem er in der Einleitung die *grosse Gefährlichkeit* jeder *Unbestimmtheit* in Hinsicht der Grenzen und des Begriffes der Polizey angedeutet hat, handelt er in der ersten Abtheilung und deren erstem Cap. von dem (mit andern Theilen der Staatswissensehaft) *gemeinschaftlichen* Charakter der Polizeywissenschaft, im 2ten von ihrem *Distinctiv-Charakter*, im 3ten von den Hauptursaehen des bisherigen Schwankens in ihr. In der 2ten Abtheilung entwickelt er die Grundsätze, naeh welchen die Grenzen dieser Wissensehaft *erweitert* werden können, oder die Hevristik derselben. In der 3ten deducirt und ordnet er die sämmtliehen Polizey-Einriehtungen in 5 Abtheilungen zu einem systematisehen Ganzen, und handelt im ersten Cap. von der *Vervollkommungs-Polizey*,

im 2ten von der *Uebersichts-Polizey*, im 3ten von der *Communications-Polizey*, im 4ten von der *Aufklärungs-Polizey*, und im 5ten von der *Staats-Polizey*.

In der *Carl Haas'schen Buchhandlung in Wien* ist neu erschienen und an alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz versandt:

L. A. Seneca's Tragödien, nebst den Fragmenten der übrigen römischen Tragiker. Uebersetzt und mit Einleitungen versehen von *W. A. Swoboda*, Professor in Prag. 2 Bände mit gestochenem Titel und Titelkupfer. gr. 8. broschirt 2 Rthlr. 20 Gr.

In einer Zeit, wo das literarische Streben sich mit erneuertem Eifer dem Studium des classischen Alterthumes zuwandte, da bedarf eine neue Verdeutschung sämmtlicher auf uns gekommenen Reste des tragischen Theaters der Römer weder eine Rechtfertigung noch Anpreisung. Der Herr Professor Swoboda, dem die Literatur bereits mehrere gediegene philologische, kritische und poetische Arbeiten verdankt, hat bey der gegenwärtigen Verdeutschung sich zum Gesetze gemacht, das Original nach Sinne und Form so zu übersetzen, dass die Uebersetzung auf das Gemüth des deutschen Lesers denselben Eindruck mache, den das Original auf den sprachkundigen Leser macht. Wo aber das Original Dunkelheiten besitzt, welche in einer allzu buchstäblichen Uebersetzung nur noch undeutlicher, ja selbst die Haupt-Idee verwischen würden, da ist das Bild durch wenige, aber genau im Geiste des Originales liegende Züge ausgemalt. Dass der Herr Uebersetzer die metrische Form des Originales wählte, so schwierig sie auch bey der oft lapidarischen Kürze Seneca's war, ist ein um so grösseres Verdienst, je mehr man sogar an der Möglichkeit des Gelingens zweifeln könnte. Jeder Tragödie ist endlich eine Einleitung vorgesetzt, welche durch Entwickelung des betreffenden Mythen-Cyclus den Leser auf den gehörigen Standpunct zur Beurtheilung des Werkes stellt. So bildet denn Seneca mit seiner ganzen Fülle an weisen und lehrreichen Sentenzen ein Werk, das gewiss dem Gelehrten so viel Vergnügen, als dem studirenden Jünglinge Nutzen gewähren wird, keinem aber, dem an der umfassenden Kenntniss der römischen Literatur gelegen ist, entbehrlich seyn dürfte.

In unserm Verlage ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bertolotti, Dav., Riswinde und Lebedio, oder der Einfall der Ungern in Italien im Jahre 900. Ein historischer Roman. Aus dem Italienischen übersetzt von C. G. Hennig. Neue Aufl. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

— — Erzählungen, Gemälde und vermischte Aufsätze. Aus dem Ital. von C. G. Hennig. Neue Auflage. 8. 1 Thlr. 3 Gr.

Bossi, L., ältere und neuere Geschichte Spaniens. Aus dem Ital. übersetzt von C. G. Hennig. Mit lithographirten Abbildungen. 2 Thle. gr. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

In No. 159 der diesjährigen Leipziger Literatur-Zeitung ist dieses Werk sehr günstig beurtheilt worden. Auch Druck und Papier fand der Recensent vortrefflich und den Preis äusserst billig.

Kératry, die Burg Helvin, oder die letzten Zweige des Hauses Beaumanoir. Aus dem Franz. von C. G. Hennig. 4 Bände. 8. 5 Thlr.

Müller, E., ländliche Dichtungen. 8. 20 Gr.

Nabuch, Tragödie, in 5 Acten, italienisch und deutsch, 8. 21 Gr.

Schuderoff, Dr. J., Nebenstunden. 2 Theile. 8. 2 Thlr. 3 Gr.

— — über die oberbischöfliche Hoheit der Regenten. Ein Capitel aus dem allgemeinen Kirchenrechte. 8. brosch. 8 Gr.

Steinbeck, Chr. H., neues bürgerliches Kochbuch, oder gründliche Anweisung zur Kochkunst, für alle Stände. Mit einer lithographirten Abbildung. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Vernunft oder Glaube, welches von beyden gilt im Christenthume? Eine Stimme zur Versöhnung. 8. 8 Gr.

Zur Oster-Messe 1827 erscheint:

Botta, Karl, Geschichte Italiens, von 1789 bis 1814. Aus dem Ital. übers. von K. C. Adler. 2 Thle. gr. 8.

Hecht, H. A., Antonie, oder die edelste Erholung in den Ruhestunden des Lebens. 8.

— — die falsche und wahre Erziehung der Kinder durch Hauslehrer. Für Unterrichtende und Aeltern. Aus mehrjährigen Erfahrungen 8.

Placidus Justinus, politisch-statistische Geschichte der Insel Hayti, St. Domingo, nach mitgetheilten amtlichen Urkunden und Nachrichten, von Berskett. Nach dem Franz. frey bearbeitet von C. G. Hennig. gr. 8.

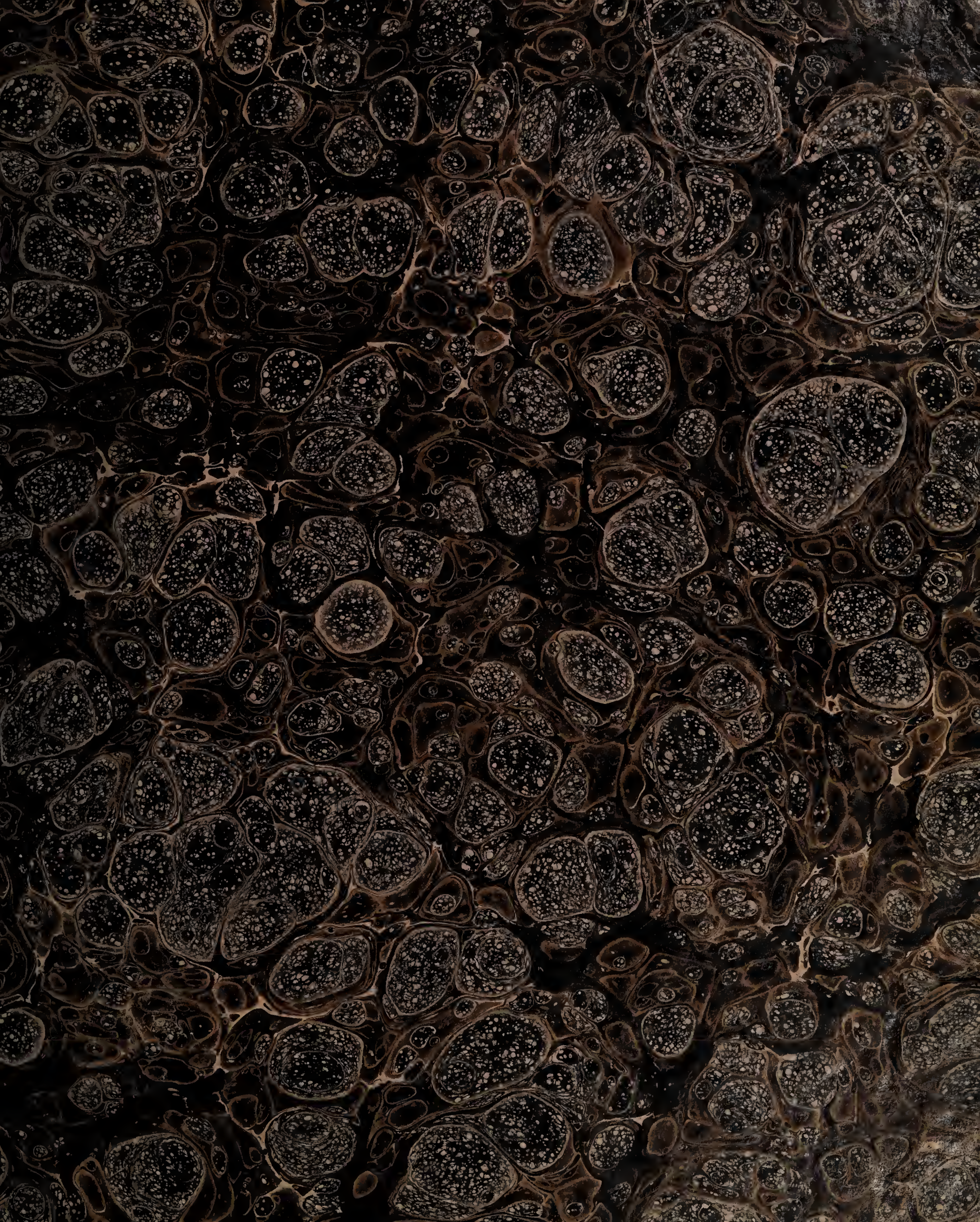
Schuderoff, D. J., Festpredigten und Reden. gr. 8.

Ronneburg, im November 1826.

Literarisches Comtoir,
Friedr. Schumann.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erster Sieg des Lichtes über die Finsterniss in der katholischen Kirche Schlesiens. Ein interessantes Actenstück. 8. geh. 4 gGr.

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Selling, Frid., Observationes criticae in C. Cornelii Taciti Agricolam. Lipsiae, Wienbrack.